

dlv

William MacDonald

**Kommentar
zum
Neuen Testament**

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage (Band 1) 1992
1. Auflage (Band 2) 1994
2. Auflage (Gesamtausgabe – Band 1 und 2) 1997

Originaltitel: BBC – Believer's Bible Commentary – New Testament
© 1989 by William MacDonald
© der deutschen Ausgabe 1992 und 1994
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Übersetzung: Christiane Eichler
Umschlaggestaltung: Dieter Otten, Bergneustadt
Satz: CLV
Druck und Bindung: Graphischer Großbetrieb Pössneck

ISBN 3-89397-378-8

Inhaltsverzeichnis

Über den Autor	7
Über den Herausgeber	7
Vorwort des Autors	8
Einführung des Herausgebers	9
Abkürzungen	11
Einführung in das Neue Testament	12
Einführung in die Evangelien	15
Das Evangelium nach Matthäus	19
Exkurs zum Reich der Himmel	29
Exkurs zum Evangelium	36
Exkurs zum Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz	40
Exkurs über Scheidung und Wiederheirat	44
Exkurs über das Fasten	49
Exkurs zum Sabbat	77
Das Evangelium nach Markus	161
Das Evangelium nach Lukas	223
Das Evangelium nach Johannes	339
Die Apostelgeschichte	475
Exkurs über das Gebet in der Apostelgeschichte	483
Exkurs über die Hausgemeinde und gemeindeähnliche Organisationen	493
Exkurs über das Verhältnis des Christen zur Obrigkeit	506
Exkurs über die Gläubigentaufe	516
Exkurs über den Dienst der sogenannten »Laien«	518
Exkurs über Missionsstrategie	539
Exkurs über die Selbständigkeit der Ortsgemeinde	544
Exkurs über göttliche Führung	547
Exkurs über Wunder	549
Exkurs über ungewöhnliche Kanzeln	555
Exkurs über die Botschaft der Apostelgeschichte	587
Der Brief an die Römer	597
Exkurs über die unerreichten Heiden	606
Exkurs über die Sünde	616
Exkurs über die göttliche Souveränität und die menschliche Verantwortlichkeit	650
Der erste Brief des Paulus an die Korinther	689
Der zweite Brief des Paulus an die Korinther	777
Der Brief des Paulus an die Galater	845
Exkurs über Gesetzlichkeit	877

Der Brief an die Epheser	883
Exkurs zur göttlichen Erwählung	889
Der Brief an die Philipper	949
Der Brief an die Kolosser	983
Exkurs zum Thema Versöhnung	995
Exkurs zum Thema christliche Familie	1017
Der erste Thessalonicherbrief	1027
Exkurs über das Kommen des Herrn	1037
Exkurs zu den Anzeichen der letzten Tage	1049
Exkurs zum Thema Heiligung	1055
Der zweite Thessalonicherbrief	1061
Exkurs zu Entrückung und Offenbarung	1064
Exkurs über die Entrückung der Gemeinde	1076
Die Pastoralbriefe	1087
Der erste Timotheusbrief	1091
Der zweite Timotheusbrief	1131
Der Titusbrief	1159
Exkurs zum Thema Älteste	1162
Exkurs über den Christen und diese Welt	1173
Der Philemonbrief	1179
Der Brief an die Hebräer	1189
Exkurs zum Thema Abfall	1213
Exkurs zur Bedeutung des Hebräerbriefes heute	1257
Der Brief des Jakobus	1261
Exkurs zu den Zehn Geboten	1275
Exkurs über göttliche Heilung	1295
Der erste Petrusbrief	1303
Exkurs zum Thema christliche Kleidung	1328
Exkurs zum Thema Taufe	1335
Der zweite Petrusbrief	1349
Der erste Brief des Johannes	1375
Exkurs zur Sünde zum Tod	1396
Der zweite Brief des Johannes	1399
Der dritte Brief des Johannes	1403
Der Judasbrief	1407
Die Offenbarung	1421
Anhang	1465

Über den Autor

William MacDonald ist ein geschätzter Bibellehrer und Autor von über 60 in den USA und Kanada veröffentlichten Büchern, von denen einige schon in viele Sprachen übersetzt wurden. Diese reichen von gebundenen über Taschenbücher und Bibelfernkursen bis hin zu Traktaten.

Es waren nicht die verschiedenen Abschlüsse des Tufts College (jetzt Universität) und der Harvard Business School, die W. MacDonald erworben hat, sondern der außerordentlich ausführliche biblische Unterricht, den er in verschiedenen Versammlungen erhielt, und sein Leben voll eifrigem persönlichen Bibelstudium, die ihn für diese Aufgabe vorbereitet haben.

Nachdem er als Vermögensberater der First National Bank of Boston gearbeitet und von 1942 – 1949 aktiv bei der US-Marine gedient hatte, trat MacDo-

nald in die Fakultät der Emmaus Bibelschule (jetzt College) ein. Dort diente er von 1947 – 1965. Ab 1959 war er Leiter dieser Bibelschule.

Von 1965 – 1972 arbeitete er als reisender Bibellehrer und Prediger. Sein Dienst führte ihn nicht nur durch ganz Nordamerika, sondern auch nach Europa und Asien.

Seit 1973 gehört er zum Mitarbeiterstab des Discipleship Intern Training Program in San Leonardo, Kalifornien.

Der *Kommentar zum Neuen Testament* ist der Höhepunkt des Gelöbnisses, das der Autor im Alter von 30 Jahren Gott gegenüber ablegte, einen Kommentar zu schreiben, der Vers für Vers das ganze Neue Testament verständlich macht. Er ist die Frucht von mehr als vier Jahrzehnten des Bibelstudiums, der Predigt und der Auslegungsarbeit.

Über den Herausgeber

Arthur Farstads Weg kreuzte den des Autors, als er Schüler an der Emmaus Bibelschule wurde und dort nicht nur die Bibel, sondern auch christlichen Journalismus unter MacDonald studierte.

Farstad hat die National Art Academy in Washington, D. C. besucht, die Emmaus Bibelschule, das Washington Bible College und das Dallas Theological Seminary. In Dallas wurde ihm der Magister der alttestamentlichen Theologie und die Doktorenwürde der neutestamentlichen Theologie verliehen. An diesem Seminar lehrte er fünfzehn Jahre Griechisch.

Sieben Jahre lang war er der Herausgeber der *New King James Bible*, erst für das Neue Testament und dann für die gesamte Bibel, die eine konservative Revision der traditionellen englischen

King James Bible ist, die in den angelsächsischen Ländern auch heute noch von vielen Christen bevorzugt wird. Diese Arbeit führte ihn auf natürliche Weise dazu, den Kommentar von MacDonald nach der New King James Bible zu bearbeiten, damit er sich auf diese verständlichere Bibelausgabe bezieht.

Dr. Farstad hat auch die Einleitungen zu den verschiedenen Büchern der Bibel geschrieben, außerdem für die Anmerkungen, insbesondere die zum neutestamentlichen Text.

Er hat zusammen mit Zane Hodges das »Greek New Testament according to the Majority Text« herausgegeben.

Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Herausgeber steht Farstad im aktiven Predigtdienst hauptsächlich in Dallas.

Vorwort des Autors

Dieser Kommentar zum Neuen Testament soll dem normalen Christen helfen, das Wort Gottes intensiv zu studieren. Allerdings darf ein Bibelkommentar nie die Bibel selbst ersetzen. Das Beste, was ein Kommentar zu leisten in der Lage ist, ist die allgemeine Bedeutung der Texte in verständlicher Weise darzulegen und dann den Leser zum weiteren Studium an die Bibel zurückzuverweisen.

Der Kommentar ist in einfacher Sprache gehalten, die Fachausdrücke vermeidet. Er behauptet nicht von sich, Gelehrsamkeit oder tiefgründige Theologie zu enthalten. Die meisten Gläubigen verstehen die Originalsprachen des Alten und Neuen Testaments nicht, aber das hindert sie nicht daran, größtmöglichen praktischen Nutzen aus dem Wort zu ziehen. Ich bin überzeugt, daß durch systematisches Bibelstudium jeder Christ sich »Gott bewährt zur Verfügung stellen kann als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet« (2. Tim 2,15).

Die Anmerkungen sind kurz gehalten, umfassend und themenorientiert. Um bezüglich einer bestimmten Stelle Hilfe zu erhalten, muß sich der Leser

nicht erst durch lange Erklärungen arbeiten. Das Tempo unseres modernen Lebens macht es notwendig, daß die Wahrheit in kurzen Abschnitten angeboten wird.

Die Kommentare umgehen keine schwierigen Schriftstellen. In vielen Fällen werden mehrere Erklärungsansätze angeführt, damit der Leser selbst entscheiden kann, welcher von ihnen am besten dem Zusammenhang und der übrigen Bibel entspricht.

Reines Bibelwissen reicht nicht aus. Das Wort muß praktische Anwendung im Leben finden. Deshalb versucht dieser Kommentar zum Neuen Testament zu zeigen, wie die Schrift im Leben des Volkes Gottes Gestalt annehmen kann. Wenn dieser Kommentar um seiner selbst willen gelesen wird, dann wird er eher ein Fallstrick als eine Hilfe werden, wenn er jedoch dazu benutzt wird, das persönliche Studium der Heiligen Schrift anzuregen und zum Gehorsam gegen die Grundsätze unseres Herrn führt, dann hat er seine Aufgabe erfüllt.

Möge der Heilige Geist, der die Schreiber der Bibel inspirierte, den Verstand des Lesers erleuchten, um dieses wundervolle Ziel zu erreichen: Gott durch sein Wort zu erkennen.

Einführung des Herausgebers

»Verachten Sie nie die Kommentare.« Dies war gegen Ende der fünfziger Jahre der Rat eines Lehrers der Emmaus Bibelschule an seine Klasse. Mindestens ein Schüler hat diese Worte mehr als dreißig Jahre behalten. Der Lehrer war William MacDonald, der Autor dieses Buches. Der Schüler war der Herausgeber Arthur Farstad, der zu dieser Zeit seine Ausbildung an der Schule gerade erst begonnen hatte. Er hatte in seinem Leben nur einen einzigen Kommentar gelesen – *In der Himmelswelt* über den Epheserbrief von Harry A. Ironside. Art Farstad hat in dem Sommer, in dem er diesen Kommentar jeden Abend las, herausgefunden, was ein Kommentar ist.

Was ein Kommentar ist

Was genau ist nun ein Kommentar und warum sollten wir Kommentare nicht verachten? Kürzlich listete ein bekannter christlicher Verleger fünfzehn verschiedenen Sorten von Büchern auf, die alle mit der Bibel zu tun haben. Wenn einige Leute nicht genau wissen, wie sich ein Kommentar z. B. von einer Studienbibel oder sogar von einer Konkordanz, einem Atlas oder einem biblischen Wörterbuch unterscheidet – um nur vier aufzuführen, dann sollte das niemanden wundern.

Ein Kommentar *erläutert* oder macht (hoffentlich) hilfreiche Bemerkungen zum Text. Dabei geht er entweder Vers für Vers oder Abschnitt für Abschnitt vor. Einige Christen verachten Kommentare und sagen: »Ich will nur das gepredigte Wort hören und die Bibel selbst lesen.« Das hört sich fromm an, ist es aber nicht. Ein Kommentar ist nur die gedruckte Form der besten (und schwierigsten) Form der Bibelauslegung – der Auslegung, die Vers für Vers vorgeht, wenn das Wort Gottes gepredigt wird. Einige Kommentare, wie die von Ironside, sind ziemlich wörtlich gedruckte Predigten. Außerdem sind die großartigsten Bibelauslegungen aller Zeiten und Sprachen in englischer Sprache zugänglich.

Unglücklicherweise sind viele so lang, so veraltet und so schwer zu lesen, daß der normale Christ sie entmutigt, wenn nicht durch ihre Fülle erschlagen, weglegt. Daher geben wir diesen Kommentar zum Neuen Testament heraus.

Die verschiedenen Arten von Kommentaren

Theoretisch könnte jeder, der an der Bibel interessiert ist, einen Kommentar schreiben. Aus diesem Grunde gibt es ein so großes Spektrum von extrem liberal bis zu äußerst konservativ zwischen denen jede Schattierung existiert. Dieser Kommentar zum Neuen Testament ist ein sehr konservativer Kommentar, der die Bibel als inspiriertes und irrtumsloses Wort Gottes annimmt, das für alle Fragen des Glaubens und Lebens ausreichende Antworten bietet.

Ein Kommentar kann sich aber auch zwischen den Extremen hochspezialisiert (Einzelheiten der griechischen und hebräischen Grammatik werden aufgezeigt) und oberflächlicher Skizze bewegen. Dieser Kommentar zum Neuen Testament liegt irgendwo dazwischen. Was an speziellen Bemerkungen gebraucht wird, ist meist in den Anmerkungen am Schluß untergebracht, aber er setzt sich intensiv mit den Einzelheiten des Textes auseinander, ohne schwierige Stellen oder unbequeme Anwendungen auf das tägliche Leben zu umschiffen. W. MacDonald bietet eine reichhaltige Auslegung. Sein Ziel ist es nicht, nur gewöhnliche Christen, die sich auf einem größten Nenner wiederfinden, zu produzieren, sondern Jünger zu schulen.

Kommentare unterscheiden sich auch darin, zu welchem theologischen Lager sie gehören – konservativ oder liberal, protestantisch oder katholisch, prämillennialistisch oder postmillennialistisch. Dieser Kommentar zum Neuen Testament ist ein konservativer, protestantischer prämillennialistischer Kommentar.

Wie man dieses Buch benutzen kann

Man kann an dieses Buch verschieden herangehen. Wir schlagen folgendes in etwa der angegebenen Reihenfolge vor:

Querlesen – Wenn Sie die Bibel mögen oder lieben, dann werden sie gerne dieses Buch durchblättern und hier etwas und dort etwas lesen, um einen ersten Eindruck des Gesamtwerkes zu erhalten.

Bestimmte Abschnitte nachschlagen – Vielleicht haben Sie eine Frage zu einem Vers oder einem Abschnitt, zu der Sie Hilfe benötigen. Schauen Sie an der Stelle des Kommentars nach, denn Sie werden dort sicherlich gutes Material finden.

Eine Lehre – Wenn Sie ein Thema untersuchen, etwa Sabbat, Taufe, Erwählung oder Dreieinigkeit, dann können Sie unter den Abschnitten nachsehen, die es zu diesem Thema in der Bibel gibt. Das Inhaltsverzeichnis listet Aufsätze oder »Exkurse« zu vielen dieser Themen auf. Benutzen Sie eine Konkordanz, um anhand von Schlüsselwörtern wichtige Bibelabschnitte zu einem Thema zu finden, wenn es nicht in den 37 Exkursen behandelt wird.

Ein Buch der Bibel – Vielleicht wird in Ihrem Hauskreis oder in der Gemeindebibelstunde ein bestimmtes Buch des Neuen Testaments durchgenommen. Sie werden viel Gewinn davon haben oder auch zum Thema beitragen können, wenn Sie den Kommentar zu dem Abschnitt, der das nächste Mal behandelt wird, vorher gelesen haben.

Das ganze Buch – Eigentlich sollte jeder Christ die *gesamte Bibel* gelesen haben. Es gibt in der ganzen Bibel verstreut schwierige Texte, deshalb wird ein sorgfältiges konservatives Buch wie dieses Ihr Bibelstudium sehr bereichern.

Es mag sein, daß sie beim Bibelstudium mit trockenem Brot anfangen müssen – »nahrhaft, aber trocken« – aber wenn sie weiterkommen, wird es sicherlich zu »Schokoladenkuchen!«

W. MacDonalds Rat an mich vor dreißig Jahren lautete: »Verachten Sie nie die Kommentare.« Nachdem ich seinen Kommentar zum Neuen Testament sorgfältig gelesen habe, als ich ihn für die Benutzung der New King James Bibel überarbeitete, kann ich noch einen Schritt weiter gehen. Mein Rat: »Genießen Sie ihn!«

Abkürzungen

Abkürzungen der Bücher des Alten Testaments

1. Mose	1. Mose	Prediger	Pred
2. Mose	2. Mose	Hoheslied	Hohesl
3. Mose	3. Mose	Jesaja	Jes
4. Mose	4. Mose	Jeremia	Jer
5. Mose	5. Mose	Klagelieder	Klgl
Josua	Josua	Hesekiel	Hes
Richter	Ri	Daniel	Dan
Ruth	Ruth	Hosea	Hos
1. Samuel	1. Sam	Joel	Joel
2. Samuel	2. Sam	Amos	Amos
1. Könige	1. Kön	Obadja	Ob
2. Könige	2. Kön	Jona	Jona
1. Chronika	1. Chron	Micha	Micha
2. Chronika	2. Chron	Nahum	Nah
Esra	Esra	Habakuk	Hab
Nehemia	Neh	Zephania	Zeph
Esther	Est	Haggai	Hag
Hiob	Hiob	Sacharja	Sach
Psalm	Ps	Maleachi	Mal
Sprüche	Spr		

Abkürzungen der Bücher des Neuen Testaments

Matthäus	Matth	2. Thessalonicher	2. Thess
Markus	Mk	1. Timotheus	1. Tim
Lukas	Lk	2. Timotheus	2. Tim
Johannes	Joh	Titus	Titus
Apostelgeschichte	Apg	Philemon	Philem
Römer	Röm	Hebräer	Hebr
1. Korinther	1. Kor	Jakobus	Jak
2. Korinther	2. Kor	1. Petrus	1. Petr
Galater	Gal	2. Petrus	2. Petr
Epheser	Eph	1. Johannes	1. Joh
Philipper	Phil	2. Johannes	2. Joh
Kolosser	Kol	Judas	Judas
1. Thessalonicher	1. Thess	Offenbarung	Offb

Abkürzungen der Bibelausgaben

a) Textausgaben des gr. Urtextes	ER	Elberfelder revidiert	
M	Majority Text	GN	Die Gute Nachricht
NA	Nestlé-Ahland	Hfa	Hoffnung für alle
TR	Textus Receptus	LU+Jahreszahl	Lutherbibel in Revision des Jahres . . .
b) deutsche Bibelausgaben	Schl	Schlachter	
Ei	Einheitsübersetzung	Zü	Zürcher Bibel
Elb	Elberfelder nicht revidiert		

Einführung in das Neue Testament

»Der Wert dieser Schriften übersteigt historisch wie geistlich gesehen das Verhältnis zu ihrer Zahl und Länge.

Ihr Einfluß auf das Leben und die Geschichte ist nicht zu berechnen. Hier haben wir den Zenit dessen, was in Eden nur dümmerte.

Der Christus der Prophetie im Alten Testament wird zum Christus der Geschichte in den Evangelien, zum Christus der Erfahrung in den Briefen und zum Christus der Herrlichkeit in der Offenbarung.«

W. Graham Scroggie

I. Die Bezeichnung

»Neues Testament«

Ehe wir uns in die Tiefen der neutestamentlichen Studien begeben, oder auch in das vergleichsweise kleine Gebiet des Studiums eines ganzen Buches begeben, wird es sich als hilfreich erweisen, wenn wir kurz einige allgemeine Fakten über das Buch aufschreiben, das wir »Das Neue Testament« nennen.

»Testament« oder »Bund« sind beides Übersetzungen desselben griechischen Wortes (diatheke), und an ein oder zwei Stellen im Hebräerbrief kann man darüber diskutieren, welche von beiden Übersetzungsmöglichkeiten die bessere ist. Im Titel der Heiligen Schrift der Christen ist es wohl vorzuziehen, die Bedeutung »Bund« anzunehmen, weil dieses Buch einen Pakt, eine Allianz oder eben einen »Bund« zwischen Gott und seinem Volk darstellt.

Es wird »Neues Testament« im Unterschied zum Alten (oder älteren) genannt.

Beide Testamente sind von Gott inspirierte Schriften und deshalb für alle Christen nützlich. Aber natürlicherweise wird sich der Christ öfter dem Teil der Bibel zuwenden, der sich mit unserem Herrn und seiner Gemeinde beschäftigt, und der ihm sagt, wie der Herr will, daß sich seine Jünger verhalten.

Die Beziehung zwischen AT und NT wird von Augustinus einmal sehr schön ausgedrückt: »Das Neue ist im Alten verborgen; das Alte ist im Neuen offenbart.«

II. Der Kanon des Neuen Testaments

Das Wort *Kanon* (gr. kanon) bezieht sich auf eine »Regel« oder einen »Maßstab«, nach dem etwas bemessen oder bewertet wird. Der Kanon des NT ist eine Sammlung inspirierter Bücher. Woher wissen wir, daß dies die *einzig*en Bücher sind, die zum Kanon gehören, bzw. daß alle 27 wirklich dazuzuzählen sind? Da es andere christliche Briefe und Schriften von Anfang an gegeben hat (darunter auch solche, die Irrlehren enthalten), wie können wir dann sicher sein, daß diese die richtigen sind?

Es wird oft gesagt, daß gegen Ende des 3. Jahrhunderts ein Konzil eine kanonische Liste erstellte. In Wahrheit waren diese Bücher kanonisch, sobald sie geschrieben worden waren. Gottesfürchtige und mit der Unterscheidungsgabe betraute Jünger erkannten von Anfang an die inspirierten Schriften, wie es Petrus mit den Schriften von Paulus tat (2. Petr 3,15.16). Dennoch wurde die Kanonizität einiger Bücher, (z. B. Judas, 2. und 3. Johannes) in einigen Gemeinden lange diskutiert.

Im allgemeinen war es so, daß es keine Zweifel darüber gab, ob ein Buch zum Kanon gehörte, wenn ein Buch von einem Apostel wie Matthäus, Petrus, Johannes oder Paulus, oder von jemandem, der zum Kreis der Apostel gehörte, wie Markus oder Lukas, geschrieben worden war.

Das Konzil, das unseren Kanon offiziell anerkannte, *bestätigte* nur, was schon

lange von den meisten akzeptiert worden war. Das Konzil verabschiedete keine *inspirierte Liste* von Büchern, sondern eine *Liste inspirierter Bücher*.

III. Verfasserschaft

Der göttliche Verfasser des NT ist der Heilige Geist. Er inspirierte Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Paulus, Jakobus, Petrus und den unbekanntem Schreiber des Hebräerbriefes (siehe Einleitung zum Hebräerbrief). Das beste und korrekteste Verständnis dieses Vorganges, wie die Bücher des NT geschrieben wurden, heißt: »Zweifache Verfasserschaft.« Das NT ist nicht teilweise menschlich und teilweise göttlich, sondern gleichzeitig ganz menschlich und ganz göttlich. Das göttliche Element verhinderte, daß die Menschen Fehler machten. Das Ergebnis ist ein in den ursprünglichen Handschriften unfehlbares oder fehlerloses Buch.

Eine hilfreiche Analogie zur Bibel ist die Doppelnatur des lebendigen Wortes, unseres Herrn Jesus Christus. Er ist nicht teilweise menschlich und teilweise göttlich, (wie einige Heroen der griechischen Mythen) sondern gleichzeitig völlig menschlich und völlig göttlich. Die göttliche Natur machte es für den Menschen unmöglich, zu irren oder zu sündigen.

IV. Datierung

Anders als das AT, welches etwa ein Jahrtausend bis zu seiner Vollendung brauchte (ca. 1400 – 400 v. Chr.), brauchte das Neue Testament nur ein halbes Jahrhundert, um vollständig zu werden (ca. 50 – 100 n. Chr.).

Die gegenwärtige Anordnung der Bücher ist am besten für die Gemeinde aller Zeiten geeignet. Das NT beginnt mit dem Leben Christi, dann erzählt es von der Gemeinde, danach gibt es dieser Gemeinde Anweisungen und schließlich offenbart es die Zukunft der Gemeinde und der Welt. Dennoch sind die Bücher nicht nach dem Zeitpunkt ihrer Abfassung geordnet. Sie wurden geschrieben, sobald der Bedarf für sie bestand.

Die ersten Bücher, die geschrieben wurden, sind »Briefe an junge Gemeinden«, wie Phillips sie genannt hat. Jakobus, Galater und die Thessalonicherbriefe wurden wahrscheinlich zuerst geschrieben, und zwar um die Mitte des ersten Jahrhunderts.

Danach kamen die Evangelien, zuerst Matthäus und Markus, dann Lukas und als letztes Johannes. Schließlich wurde auch noch die Offenbarung geschrieben, wahrscheinlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts.

V. Inhalt

Der Inhalt des NT kann man in etwa so zusammenfassen:

Geschichtsschreibung: Evangelien und Apostelgeschichte

Briefe: Die Briefe des Paulus, die allgemeinen Briefe

Prophetie: Offenbarung

Ein Christ, der diese Bücher gut kennt, wird »zu jedem guten Werk völlig zugerüstet«.

Es ist unser Gebet, daß diese Kommentar zum Neuen Testament vielen Gläubigen gerade dazu verhelfen wird.

VI. Sprache

Das NT wurde in der *Alltagssprache* geschrieben (genannt *koine*, oder allgemeines Griechisch). Dies war im ersten Jahrhundert eine fast universelle Zweitsprache, die so weit verbreitet war wie heute etwa Englisch.

Ebenso, wie die hebräische Sprache mit ihrem warmen und farbenreichen Stil der Prophetie, Dichtung und historischen Erzählung des AT entspricht, so wurde Griechisch durch die Vorsehung Gottes als wunderbares Medium für das NT vorbereitet. Die griechische Sprache hatte sich durch die Eroberungen Alexanders des Großen weit über ihr Ursprungsland hinaus verbreitet. Seine Soldaten hatten die Sprache vereinfacht und als Sprache für die Massen populär gemacht.

Die Präzision der griechischen Zeitformen, der Deklinationen, des Vokabu-

lars und andere Eigenschaften machen sie zu einem idealen Medium, die wichtigsten lehrmäßigen Wahrheiten der Briefe auszudrücken – insbesondere in einem solchen Brief wie dem an die Römer.

Einerseits ist die griechische *koine* keine literarische Elitesprache, andererseits ist es aber auch keine »Gossensprache« oder schlechtes Griechisch. Einige Abschnitte des NT, wie etwa Hebräer, Jakobus und 2. Petrus – nähern sich in ihrem Stil einem literarischen Niveau an. Auch Lukas wird zuweilen fast klassisch in seiner Ausdrucksweise und sogar Paulus schreibt manches schön gestaltete Kapitel (z. B. 1. Kor 13 und 15).

VII. Übersetzungen

Wie die englischsprechende so ist auch die deutschsprechende Welt mit einer Fülle von Bibelübersetzungen gesegnet, vielleicht sogar mit zu vielen. Diese Übersetzungen kann man in drei Hauptgruppen einteilen:

1. Sehr wörtliche Übersetzungen

Hier ist die *Elberfelder Übersetzung* zu nennen, die seit über hundert Jahren ihren Ruf als wortgetreueste deutsche Bibelübersetzung zu Recht bewahrt hat. Für den Anfänger ist sie gelegentlich etwas schwierig zu verstehen, weil sie sich in Sprachduktus und Satzbau eng an den hebräischen und griechischen Grundtext anlehnt. Die Absicht ihrer Übersetzer war es, den Grundtext »gleichsam wie in einem Spiegel wieder hervorzubringen«.

2. Vollständige Entsprechung

Dies sind Übersetzungen, die ziemlich wörtlich sind und dem griechischen und hebräischen Text eng folgen, soweit dies im Deutschen möglich ist. Sobald jedoch ein guter Stil und eine geläufigere Ausdrucksweise es erfordern, erlauben sie eine freiere Übersetzung. Dazu gehören

die *Schlachterübersetzung* und die *Revidierte Elberfelder Übersetzung*. Gerade für Anfänger des Bibelstudiums sind diese Übersetzungen wegen der besseren Verständlichkeit zu empfehlen. Die 1985 erschienene Revidierte Elberfelder Übersetzung mit ihren Kapitelüberschriften und guten Parallelstellen hat in sehr kurzer Zeit eine weite Verbreitung im deutschen Sprachraum gefunden, wenn auch an einigen wenigen Stellen Spuren bibelkritischer Einflüsse sichtbar werden.

3. Paraphrasierung

Eine Paraphrasierung versucht, den Text nicht Wort für Wort, sondern Gedankengang für Gedankengang wiederzugeben. Oftmals wird sich stark der Freiheit bedient, zusätzliches, erklärendes Material in den Text einzubringen. Weil sie vom Wortlaut des Originaltextes oft sehr stark abweicht, besteht immer die Gefahr, zu viel zu interpretieren. Die *Hoffnung für alle* z. B. ist zwar von evangelikaler Seite übersetzt, übernimmt jedoch an einigen Stellen Interpretationen, die man bestenfalls als umstritten bezeichnen würde.

Von durch liberale Bibelkritik und katholischen Sakramentalismus geprägten Bibelversionen wie *Einheitsübersetzung*, *Jerusalem Bibel*, *Zink-Übertragung*, *Gute Nachricht* usw. ist abzuraten. Wer sich ausführlicher mit dem Thema Bibelübersetzungen beschäftigen möchte, sei auf den ausgezeichneten Leitfaden »Bibelübersetzungen unter der Lupe« (Kurt Weber, Aßlar, 1984) verwiesen.

Es ist gut, je eine Bibel aus diesen Gruppen zu besitzen, um Vergleiche anstellen zu können. Wir denken jedoch, daß die Übersetzungen in genauer Entsprechung die besten für ein eingehendes Bibelstudium wie das des vorliegenden Kommentars sind.

Einführung in die Evangelien

»Die Evangelien sind die Erstlinge aller Schrift.«

Origines

I. Unser wunderbares Evangelium

Jeder, der Literatur studiert hat, kennt die Gattungen Erzählung, Roman, Theaterstück, Gedicht, Biographie und andere literarische Formen. Aber als unser Herr Jesus Christus auf diese Erde kam, mußte eine neue Literaturgattung entwickelt werden – das *Evangelium*. Die Evangelien sind keine Biographien, obwohl sie biographisches Material enthalten. Sie sind keine Erzählungen, obwohl sie solche Gleichnisse wie das vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Samariter enthalten, die sich mit anderen Erzählungen der Literatur durchaus messen können. Einige Gleichnisse sind in Romanen oder Kurzgeschichten verarbeitet worden. Die Evangelien sind keine Dokumentationen, doch enthalten sie genaue, wahrscheinlich gekürzte und verdichtete Berichte von vielen Gesprächen und Ansprachen unseres Herrn.

Das »Evangelium« ist nicht nur eine einzigartige literarische Gattung, sondern nachdem die vier Evangelisten ihre Evangelien geschrieben hatten, konnte niemand mehr ein kanonisches Buch über das Leben Jesu Christi schreiben. Vier Evangelien, und zwar nur diese vier, sind von den Christen seit zweitausend Jahren anerkannt. Es gab verschiedene Irrlehrer, die ihre Bücher ebenfalls Evangelien nannten, aber es waren meist schreckliche Machwerke, die irgendeine Irrlehre, wie etwa die Gnosis, unterstützen wollten.

Aber warum gibt es ausgerechnet vier Evangelien? Warum nicht fünf, ähnlich wie die fünf Bücher Mose, damit wir einen christlichen Pentateuch hätten? Oder warum nicht nur ein einziges, langes Evangelium, in dem man nicht so viel wiederholen brauchte, und in dem mehr Raum für weitere Wunder und Gleichnisse gewesen wäre? Die Versuche, unsere vier Evangelien zu harmoni-

sieren oder alle vier zusammenzufassen, gehen bis ins zweite Jahrhundert zurück. Damals gab Tatian sein *Diatessaron* heraus, dessen Name sich vom griechischen ableitet und soviel wie »durch vier hindurch« bedeutet.

Irenäus stellte die Theorie auf, daß die vier Evangelien den vier Windrichtungen oder den vier Enden der Erde entsprechen würden, wobei die Zahl vier die Universalität symbolisiert.

II. Die vier Symbole

Viele haben eine Parallele zwischen den vier Evangelien und den vier Symbolen bei Hesekiel und in der Offenbarung gesehen: Der Löwe, der Ochse (bzw. das Kalb), der Mensch und der Adler. Diese Symbole sind in der christlichen Kunst immer wieder verwendet worden. Sie sind allerdings von verschiedenen Christen unterschiedlich auf die verschiedenen Evangelien bezogen worden. Wenn diese Zuordnung der Attribute (wie sie in der Kunst genannt werden) richtig ist, dann paßt der Löwe am besten zu Matthäus, dem königlichen Evangelium vom Löwen aus Juda. Der Ochse, ein dienstbares Tier, entspricht am besten Markus, dem Evangelium des Dieners. Der Mensch ist die Schlüsselfigur für Lukas, dem Evangelium des Menschensohnes. Sogar ein englisches Standardhandbuch sagt, daß »der Adler das Attribut für Johannes als Emblem für seine hohe geistliche Darstellung ist.«¹⁾

III. Die vier Leserkreise

Die wahrscheinlich beste Erklärung für die Tatsache, daß es vier Evangelien gibt ist, daß der Heilige Geist vier verschiedene Arten von Menschen ansprechen will, vier Menschentypen der Antike, die aber auch heute noch ihre modernen Entsprechungen haben.

Alle Ausleger sind sich einig, daß Matthäus das »jüdischste« der vier Evangelien ist. Die Zitate aus dem AT, die ausführlichen Erörterungen, der Stammbaum unseres Herrn und der allgemein jüdische Ton können sogar von dem erkannt werden, der das Evangelium zum ersten Mal liest.

Markus ist wahrscheinlich das Evangelium, das in der Hauptstadt des römischen Imperiums geschrieben wurde. Es richtet sich an die Römer und auch an die Millionen ähnlicher Menschen, die wie diese das Handeln mehr schätzen als das tief sinnige Denken. Dieses Evangelium erzählt deshalb viele Wunder und nur wenige Gleichnisse. Dieses Evangelium kommt ohne Stammbaum aus, denn warum sollte sich ein Römer für den jüdischen Stammbaum eines Knechtes Gottes interessieren?

Lukas ist eindeutig das Evangelium für die Griechen und die vielen Römer, die die griechische Literatur und Kunst liebten und sie nachahmten. Diese Menschen lieben Schönheit, Menschlichkeit, Stil und literarische Qualität. Dr. Lukas kann das alles bieten. Zusammen mit den modernen Griechen entsprechen wahrscheinlich die Franzosen am meisten diesem Menschentyp. Es ist keine Überraschung, daß ein Franzose dieses Evangelium »das schönste Buch der Welt« genannt hat (siehe Einführung zum Lukasevangelium).

Welche Menschen bleiben für Johannes übrig? Johannes ist das universelle Evangelium, d. h., es hat jedem Menschen etwas zu bieten. Es ist evangelistisch (Kap. 20,30.31), doch wird es ebenso von großen christlichen Denkern geschätzt. Wahrscheinlich ist das die Lösung: Johannes ist der »dritten Rasse« gegeben, ein Name, den die Heiden den ersten Christen beileigten, weil sie weder zu den Juden noch zu den Heiden gehörten.

IV. Andere vierfache Leitgedanken

Es gibt noch einige wenige andere vierfache Leitgedanken im AT, die mit den Hauptthemen der vier Evangelien schön übereinstimmen.

»Der Sproß« erscheint als Titel unseres Herrn in den folgenden Zusammenhängen:

»...dem David einen gerechten Sproß... als König« (Jer 23,5)

»...meinen Knecht, den Sproß« (Sach 3,8; L84)

»...ein Mann, Sproß ist sein Name« (Sach 6,12)

»der Sproß des Herrn« (Jes 4,2)

Dann gibt es viermal »Siehe« im AT, welche genau den vier Themen der Evangelien entsprechen:

»Siehe, dein König« (Sach 9,9)

»Siehe, mein Knecht« (Jes 42,1)

»Siehe, ein Mann« (Sach 6,12; oder »Mensch« NKJ)

»Siehe, ... euer Gott« (Jes 40,9)

Eine letzte Parallele können wir finden, die zwar weniger offensichtlich ist, aber sich als Segen für viele Menschen erwiesen hat. Die vier Farben der Materialien des Heiligtums mit ihrer symbolischen Bedeutung scheinen auch zur vierfachen Beschreibung unseres Herrn durch die Evangelisten zu passen:

Purpur ist sicherlich die angemessene Farbe für Matthäus, das Evangelium des Königs. Richter 8,26 zeigt den Zusammenhang zwischen dieser Farbe und dem Königtum.

Karmesin ist eine Farbe, die im Altertum durch das Zerdrücken des Koschenille-Wurmes gewonnen wurde. Das weist auf Markus hin, das Evangelium des Knechtes, »ein Wurm und kein Mensch« (Ps 22,7).

Weiß spricht von den gerechten Taten der Heiligen (Offb 19,8). Lukas betont, daß Christus vollkommener Mensch war.

Blau (Elb) symbolisiert den Saphir, den wir den Himmel nennen (2. Mose 24,10), ein ansprechendes Zeichen für die Gottheit Christi, dem Schlüsselthema bei Johannes.

V. Reihenfolge und Betonung

In den Evangelien sehen wir, daß die Ereignisse oft nicht in der Reihenfolge dargestellt werden, in der sie geschehen sind. Es ist gut, wenn man sich von Anfang an daran erinnert, daß der Heilige

Geist oft verschiedene Geschehnisse nach ihrer moralischen Lehre zusammenfaßt. Kelly sagt dazu:

Es wird sich beweisen, wenn wir weitergehen, daß wir bei Lukas im wesentlichen ein moralische Anordnung haben, und daß er die Tatsachen, Unterhaltungen, Fragen, Antworten und Erörterungen unseres Herrn nach ihren inneren Zusammenhängen geordnet hat, und nicht nach der äußeren Folge der Geschehnisse, welche in Wahrheit die primitivste und kindischste Form der Aufzeichnung ist. Aber wenn man Ereignisse nach ihren Ursachen und Folgen in eine moralische Ordnung bringt, dann ist das eine schwierige Aufgabe für einen Historiker, der sich dadurch vom reinen Chronisten unterscheidet. Gott konnte Lukas gebrauchen, diese Methode in Vollkommenheit anzuwenden.²⁾

Die verschiedenen Betonungen und Ansätze helfen uns die Unterschiede der Evangelien zu erklären. Während die ersten drei Evangelien, die sogenannten Synoptiker, (d. h., daß sie eine »Zusammenschau« bieten) in ihrem Ansatz das Leben Christi in ähnlicher Weise betrachten, folgt Johannes einem anderen Ansatz. Er schrieb später und will nicht wiederholen, was von den anderen bereits ausführlich beschrieben worden war. Er schreibt tiefgründiger und theologischer vom Leben und Reden unseres Herrn.

VI. Die synoptische Frage

Die Frage, warum es so viele *gleiche* Passagen – Passagen, die teilweise über große Strecken einander wörtlich entsprechen – und doch so viele *Unterschiede* zwischen den ersten drei Evangelien gibt, wird normalerweise »die synoptische Frage« genannt. Sie ist jedoch eher für solche Menschen wichtig, die die Inspiration bestreiten, als für konservative Christen. Man hat viele komplexe Theorien aufgestellt, die oftmals theoretische verlorene Quellen annehmen, die nicht in Schriftform überliefert worden sind. Einige dieser Ideen lassen sich mit Lukas 1,1 vereinbaren und sind vom konservativen Standpunkt aus zumindest *möglich*. Immerhin sind diese Theorien heute so weit gediehen, daß sie behaupten, daß die

Gemeinde des ersten Jahrhunderts sogenannte »Mythen« über Christus zusammengetragen hätte. Abgesehen von dem Unglauben gegenüber allen christlichen und kirchengeschichtlichen Quellen, den diese sogenannten »formalkritischen« Theorien vertreten, sollte man festhalten, daß es keinen dokumentarischen Beweis für diese Theorien gibt. Auch stimmen keine zwei Vertreter dieser Schule darin überein, wie sie die synoptischen Evangelien aufteilen und kategorisieren sollen.

Eine bessere Lösung dieser Frage finden wir in den Worten unseres Herrn in Johannes 14,26: »Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.«

Diese Erklärung beachtet die Augenzeugenberichte von Matthäus und Johannes, was wahrscheinlich auch für Markus gilt, da er nach kirchengeschichtlichen Quellen die Erinnerungen von Petrus festgehalten hat. Wenn wir nun zu dieser direkten Hilfe des Heiligen Geistes die schriftlichen Dokumente, die in Lukas 1,1 erwähnt sind, und die außerordentlich wörtlich genaue mündliche Tradition der semitischen Völker hinzurechnen, dann ist die synoptische Frage gelöst. Jede notwendige Wahrheit, Einzelheit oder Interpretation, die über diese Quellen hinausgeht, kann »in Worten, gelehrt durch den Heiligen Geist« offenbart worden sein (1. Kor 2,13).

Deshalb sollten wir uns fragen, wenn wir einen *scheinbaren* Widerspruch oder Unterschiede in Einzelheiten finden: »Warum läßt gerade *dieses* Evangelium etwas aus, oder fügt es hinzu, oder betont gerade *diese* Rede oder Handlung?« zum Beispiel erzählt Matthäus zweimal von zwei Leuten, die geheilt wurden (von Blindheit und von Dämonen), während Markus und Lukas jeweils nur einen erwähnen. Manche sehen darin einen Widerspruch. Doch ist es besser, wenn man sieht, daß Matthäus, der für die Juden schreibt, beide Männer erwähnt, weil das Gesetz »zwei oder drei Zeugen« fordert, während die anderen zum Bei-

spiel den Herausragenden von beiden erwähnen, denjenigen, der mit Namen genannt ist (der blinde Bartimäus).

Die folgende Auswahl zeigt einige scheinbare Dubletten in den Evangelien, die in Wirklichkeit besondere Unterschiede betonen:

Lukas 6,20-23 scheint der Bergpredigt zu entsprechen, doch bei Lukas findet die Predigt auf einem »ebenen Platz« statt (Lk 6,17). Die Seligpreisungen beschreiben den Charakter des idealen Bürgers des Königreiches, während bei Lukas der Lebensstil derer beschrieben wird, die Christi Jünger sind.

Lukas 6,40 scheint der gleiche Anspruch wie Matthäus 10,24 zu sein. Aber in Matthäus ist Jesus der Meister und wir sind seine Jünger, während bei Lukas der Jünger der Lehrende ist, und der, den er lehrt, ist der Schüler oder Jünger. In Matthäus 7,22 wird der Dienst für den König betont, während Lukas 13,25-27 die Gemeinschaft mit dem Meister beschreibt.

Während Lukas 15,4-7 eine harsche Abrechnung mit den Pharisäern ist, beschäftigt sich Matthäus in Kapitel 18,12.13 mit den Kindern und Gottes Liebe zu ihnen.

Als nur Gläubige anwesend sind, sagt Johannes: »Er wird euch mit Heiligem Geist taufen« (Mk 1,8; Joh 1,33). Als bei ihm viele verschiedene Menschen sind, sagt er: »Er wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen« (eine Taufe des Gerichtes) (Matth 3,11; Lk 3,16).

Der Ausdruck »mit welchem Maß ihr meßt« bezieht sich in Matthäus 7,2 auf unsere *richtende Haltung* gegenüber anderen, in Markus 4,24 auf unser *Aneignung des Wortes* und in Lukas 6,38 auf unsere *Großzügigkeit*.

Diese Unterschiede sind also keine Widersprüche, sondern gewollte, lehrreiche, geistige Nahrung für den Verstand des nachdenklichen Gläubigen.

Anmerkungen

1) James C. Fernald, Hrsg, Eintrag »Eblem« in: *Funk & Wagnalls Standard*

VII. Autorschaft der einzelnen Bücher

Man unterscheidet normalerweise, wenn man über die Verfasserschaft der Evangelien diskutiert – und eigentlich immer, wenn es in der Bibel um Verfasserschaft geht – zwischen *äußeren* und *inneren* Beweisen. Das werden wir bei allen 27 Büchern des NT so handhaben. Unter *äußeren* Beweisen versteht man meist Schriftsteller, die zeitlich näher an der Abfassung der Bücher gelebt haben, meist die Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts und einige wenige Häretiker oder Irrlehrer. Diese zitieren oder spielen auf bestimmte Bücher an und sagen uns manchmal direkt etwas über die Autoren und die Bücher, die uns interessieren. Wenn zum Beispiel Clemens von Rom am Ende des ersten Jahrhunderts den 1. Korintherbrief zitiert, dann kann er sicherlich keine Fälschung des 2. Jahrhunderts sein, die unter dem Namen des Paulus veröffentlicht worden ist. Unter *inneren* Beweisen verstehen wir den Stil, die Wortwahl, die Geschichte und den Inhalt eines Buches, um zu sehen, ob sie dem widersprechen, was äußere Dokumente und Autoren behaupten. Zum Beispiel unterstützt der Stil des Lukas-evangeliums und der Apostelgeschichte die Annahme, daß der Autor ein kultivierter heidnischer Arzt war.

In vielen Büchern wird der »Kanon« oder die Liste der anerkannten Bücher zitiert, die der Häretiker Marcion im 2. Jahrhundert aufgelistet hat. Er akzeptiert nur eine gekürzte Version von Lukas und 10 der Briefe von Paulus, doch ist er dennoch ein recht hilfreicher Zeuge, um festzustellen, welche Bücher zu seiner Zeit schon zum Allgemeingut gehörten. Der Muratorische Kanon (benannt nach dem italienischen Kardinal Muratori, der das Dokument fand) ist eine orthodoxe, obwohl an manchen Stellen unvollständige Liste der kanonischen christlichen Bücher.

Handbook of Synonyms, Anonyms, and Prepositions, S. 175.

2) William Kelly, *An Exposition of the Gospel of Luke*, S. 16.

Das Evangelium nach Matthäus

»In der Breite der Konzeption und in der Kraft,
mit der umfangreiches Material einer großartigen Idee untergeordnet ist,
kann man keinen Schreiber des Alten oder Neuen Testaments,
der ein historisches Thema behandelt, mit Matthäus vergleichen.«

Theodor Zahn

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Das Evangelium des Matthäus ist die vollkommene Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Schon die ersten Worte führen uns zurück zum Vater des alttestamentlichen Volkes Gottes, Abraham, und zum ersten großen König Israels, David. Mit seiner Emphase, der eindeutig jüdischen Prägung, den vielen Zitaten aus den hebräischen Schriften bestens geeignet den Anfang des Neuen Testaments zu bilden und mit der Verbreitung der christlichen Botschaft in der Welt zu beginnen.

Matthäus hat seinen Platz schon lange an erster Stelle der Evangelien. Das hat seine Ursache darin, daß man bis in unsere moderne Zeit hinein geglaubt hat, daß es als *erstes* geschrieben worden sei. Auch machte der geordnete, klare Stil des Matthäus es geeignet, im Gottesdienst vorgelesen zu werden. Deshalb war es immer das bekannteste Evangelium, das sich diesen Platz nur zeitweilig mit Johannes teilen mußte.

Es ist nicht notwendig zu glauben, daß das Matthäusevangelium das erste war, welches geschrieben worden ist, um noch immer »konservativ« zu denken. Dennoch waren die ersten Christen fast alle jüdischer Abstammung, und Judenchristen gab es zu Tausenden. Es scheint also ganz logisch zu sein, daß ihre Bedürfnisse nach einem Evangelium auch *zuerst* erfüllt wurden.

II. Verfasserschaft

Die *äußerlichen Beweise* sind sehr alt und sagen aus, daß Matthäus, der Steuereintnehmer, der auch Levi genannt wurde, das erste Evangelium geschrieben hat. Da er kein herausragendes Mitglied der Apostel war, würde es sehr seltsam anmuten, hätte man ihm das erste Evangelium zugeschrieben, wenn er in Wirklichkeit nichts damit zu tun gehabt hätte.

Neben einem alten Buch, das mit dem Namen »Didache« bezeichnet wird (*Lehren der zwölf Apostel*), zitieren Justin der Märtyrer, Dionysius von Korinth, Theophilus von Antiochia und Athenagoras, der Athener, das Evangelium als authentisch. Eusebius, der Kirchenhistoriker, zitiert Papias, der gesagt hat: »Matthäus stellte die *logia* in hebräischer Sprache zusammen, und jeder übersetzte sie so gut er konnte.« Damit stimmen Irenäus, Tantäus und Origenes grundlegend überein. Mit »hebräisch« ist hier nach allgemeiner Auffassung der aramäische Dialekt gemeint, der von den Juden zur Zeit Jesu benutzt wurde, da das Wort auch im NT erscheint. Aber was sind die *logia*? Normalerweise bedeutet dieses Wort »Sprüche, Aussprüche«, wie etwa das AT die *Aussprüche* Gottes enthält. Das kann es aber in dem Zitat von Papias nicht bedeuten. Es gibt zu diesem Zitat drei Hauptauffassungen:

1. Es bezieht sich auf das Matthäusevangelium an sich. Das heißt, Matthäus schrieb eine aramäische Fassung, um die Juden für Christus zu gewinnen und die Judenchristen zu

erbauen. Später erschien dann eine griechische Fassung, die allein überliefert worden ist.

2. Das Zitat bezieht sich nur auf *Sprüche* von Jesus, die Matthäus später in seinem Evangelium verarbeitet hat.
3. Es bezieht sich auf *testimonia*, d. h. auf Zitate aus dem AT, die zeigen, daß Jesus der Messias ist. Die Auffassungen 1 und 2 sind wahrscheinlicher als die Auffassung 3.

Das Griechisch, das Matthäus schreibt, liest sich nicht wie eine bloße Übersetzung, doch muß eine so weitverbreitete Tradition (der in der Frühzeit niemand widersprochen hat) auf Tatsachen basieren. Die Überlieferung berichtet, daß Matthäus fünfzehn Jahre lang in Palästina gepredigt hat und dann wegging, um in fremden Ländern zu evangelisieren. Es ist möglich, daß er etwa um 45 n. Chr. den Juden, die Jesus als ihren Messias angenommen hatten, eine erste Fassung seines Evangeliums (oder einfach der *Aussprüche* Jesu) in aramäischer Sprache hinterlassen hat, und später eine *griechische* Fassung für den *allgemeinen* Gebrauch herausgegeben hat. Etwas ähnliches kennen wir von Josephus, der zur selben Zeit wie Matthäus lebte. Dieser jüdische Geschichtsschreiber schrieb eine erste Fassung seines *Jüdischen Krieges* auf aramäisch, die Endfassung jedoch auf Griechisch.

Die *inneren Beweise* des ersten Evangeliums passen gut zu dem frommen Juden, der das AT liebt und als sorgfältiger Schriftsteller und Herausgeber begabt war. Als Beamter Roms mußte Matthäus nicht nur die Sprache seines Volkes (Aramäisch), sondern auch die der Verwaltungsbehörden (im oströmischen Reich sprach man Griechisch, nicht Latein) gut beherrschen. Die vielen Einzelheiten bei Zahlen, die Gleichnisse und Ausdrücke, die sich auf das Geld beziehen, passen gut zu einem Steuereintnehmer. Ebenso paßt der ordentliche, deutliche Stil zu ihm. Goodspeed, ein liberaler Kommentator, akzeptiert die Autorschaft des Matthäus teilweise wegen dieser bestätigenden inneren Beweise.

Trotz dieser vielen, allgemeinen äußeren und den entsprechenden inneren Beweisen lehnen die meisten liberalen Kommentatoren die traditionelle Ansicht ab, daß Matthäus, der Steuereintnehmer dieses Buch geschrieben hat. Sie verneinen seine Autorschaft aus zwei Hauptgründen:

Erstens, *wenn man annimmt*, daß Markus das erste Evangelium ist (in vielen Kreisen heute unwidersprochenes »Evangelium«), wie könnte ein Apostel und Augenzeuge so viel Material von Markus verwenden (93 % von Markus findet sich auch in anderen Evangelien)? Darauf ist zu antworten, daß es nicht *bewiesen* ist, daß Markus das erste Evangelium ist. Alte Zeugnisse sagen, daß Matthäus als erster geschrieben hat, und da die ersten Christen fast ausschließlich Juden waren, ist diese Aussage auch sehr plausibel. Aber selbst wenn wir akzeptieren, daß Markus zuerst entstanden ist (und das nehmen auch viele konservative Theologen an), könnte Matthäus anerkannt haben, daß Markus größtenteils die Erinnerungen seines Mitapostels, des dynamischen Simon Petrus wiedergegeben hat, wie die frühe Kirchentradition meint (s. Einführung zu Markus).

Das zweite Argument gegen die Verfälscherschaft des Matthäus (oder eines Augenzeugen) ist, daß hier lebhaftere Details fehlen. Markus, von dem niemand annimmt, daß er den Dienst Jesu persönlich miterlebt hat, erzählt in so farbigen Einzelheiten, daß man den Eindruck bekommt, er sei dabeigewesen. Wie konnte dann ein wirklicher Augenzeuge so sachlich trocken schreiben? Das erklärt sich recht gut aus der Persönlichkeit des Steuereintnehmers. Um mehr Platz für die Erörterungen des Herrn zu haben, könnte Levi jedes nutzlose Detail einfach weggelassen haben. Das wäre insbesondere dann der Fall, wenn Markus als erster geschrieben hätte und Matthäus gesehen hätte, daß die Erinnerungen des Petrus, die aus erster Hand stammten, dort schon gut wiedergegeben waren.

III. Datierung

Wenn die weitverbreitete Auffassung zutrifft, daß Matthäus zuerst eine aramäische Fassung seines Evangeliums geschrieben hat (oder doch zumindest der Aussprüche Jesu), dann würde ein Datum um 45, fünfzehn Jahre nach der Auferstehung, gut mit der Tradition übereinstimmen. Es könnte dann sein, daß die reichhaltigere, kanonische Fassung seines Evangeliums 50 oder 55 oder auch später fertiggestellt war.

Die Auffassung, daß das Evangelium *notwendigerweise* nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben sein muß (70 n. Chr.) basiert größtenteils auf der Annahme, daß Jesus nicht in der Lage war, dieses zukünftige Ereignis im Detail vorauszusagen, und auf anderen rationalistischen Theorien, die die göttliche Inspiration mißachten oder bestreiten.

IV. Hintergrund und Thema

Matthäus war ein junger Mann, als Jesus ihn berief. Er war als Jude geboren und als Steuereinnahmer ausgebildet worden und gab seinen Beruf auf, um Christus zu folgen. Ein Teil seines Lohnes dafür war, daß er einer der zwölf Apostel wurde. Ein anderer Teil war, daß er zum Schreiber des Evangeliums berufen wurde, daß wir als das erste kennen. Man ist allgemein der Auffassung, daß Matthäus identisch mit Levi ist (Mk 2,14; Lk 5,27).

In seinem Evangelium will Matthäus zeigen, daß Jesus der langerwartete Messias Israels ist, der einzige rechtmäßige Thronfolger Davids.

Das Buch behauptet nicht von sich, eine vollständige Wiedergabe des Lebens Jesu zu sein. Es beginnt mit dem Stammbaum und den frühen Jahren, und springt dann zum Beginn seines öffentlichen Dienstes, als er etwa dreißig Jahre alt ist. Durch den Heiligen Geist geleitet wählt Matthäus die Aspekte des Lebens und Dienstes des Retters aus, die ihn als Gottes *Gesalbten* (das ist die Bedeutung der Wörter »Christus« und »Messias«) ausweisen. Das Buch bewegt sich auf einen Höhepunkt zu: Die Verhandlung, der Tod, das Begräbnis, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Herrn Jesus. Und in diesem Höhepunkt liegt natürlich die Grundlage für die Rettung der Menschen. Deshalb ist das Buch ein Evangelium – nicht so sehr, weil es zeigt, wie sündige Menschen errettet werden können, sondern weil es den Opfertod Christi beschreibt, durch den die Rettung erst ermöglicht wurde.

Dieses Buch geht nicht auf alle Details ein und kann auch nicht alle theologischen Spitzfindigkeiten behandeln, sondern es will versuchen, das eigenständige Bibelstudium und eigenes Nachdenken zu fördern. Und sein wichtigstes Ziel ist, im Herzen des Lesers die Sehnsucht nach der Wiederkunft des Königs zu wecken.

Einteilung

- I. Stammbaum und Geburt des Messias-Königs (Kap. 1)
- II. Jugend des Messias-Königs (Kap. 2)
- III. Vorbereitung für den messianischen Dienst und seine Einsetzung (Kap. 3 und 4)
- IV. Die Verfassung des Königreiches (Kap. 5 – 7)
- V. Die wunderbaren und mächtigen Wunder des Messias. Die verschiedenen Reaktionen darauf (8,1 – 9,34)
- VI. Die Apostel des Messias-König werden nach Israel gesandt (9,35 – 10,42)
- VII. Wachsender Widerstand und Ablehnung (Kap. 11 und 12)
- VIII. Der König verkündigt eine neue Zwischenzeit des Königreiches, weil Israel ihn abgelehnt hat (Kap. 13)
- IX. Die unermüdliche Gnade des Messias wird mit wachsender Feindseligkeit beantwortet (14,1 – 16,12)
- X. Der König bereitet seine Jünger vor (16,13 – 17,27)
- XI. Der König unterrichtet seine Jünger (Kap. 18 – 20)
- XII. Vorstellung und Ablehnung des Königs (Kap. 21 – 23)
- XIII. Die Königsrede auf dem Ölberg (Kap. 24 und 25)
- XIV. Das Leiden des Königs und sein Tod (Kap. 26 und 27)
- XV. Der Sieg des Königs (Kap. 28)

Kommentar

I. Der Stammbaum Jesu und die Geburt des Messias-König (Kap. 1)

A. Der Stammbaum Jesu Christi (1,1-17)

Wenn man das NT oberflächlich liest, dann kann das dazu führen, daß man sich wundert, warum es mit etwas scheinbar so langweiligem wie mit einem Geschlechtsregister beginnt. Man könnte zu dem Schluß kommen, daß man es übergehen sollte, um zu interessanteren Abschnitten zu kommen, weil man meint, daß diese Aufzählung von Namen nur eine geringe Bedeutung hat.

Dennoch ist dieser Stammbaum unverzichtbar. Er legt den Grundstein für alles Folgende. Wenn man nicht zeigen kann, daß Jesus der rechtmäßige Nachfahre der Königslinie Davids ist, ist es unmöglich zu beweisen, daß er der Messias-König Israels ist. Matthäus beginnt seinen Bericht genau an der richtigen Stelle – mit dokumentarischen Beweisen, daß Jesus durch seinen Stief-

vater Joseph das Recht auf den Thron Davids geerbt hat.

Dieser Stammbaum zeichnet die *rechtmäßige* Abstammung Jesu als König von Israel auf; der Stammbaum im Lukasevangelium zeigt die *direkte* Abstammung als Sohn Davids. Das Matthäus-Evangelium verfolgt die königliche Linie von David über seinen Sohn und Thronfolger Salomo; Lukas verfolgt die *Blutsverwandschaft* von David über einen anderen Sohn, Nathan. Dieser Stammbaum schließt mit Joseph, dessen *Adoptivsohn* Jesus war; der Stammbaum in Lukas 3 listet wahrscheinlich die Vorfahren Marias auf, deren *leiblicher* Sohn er war.

Ein Jahrtausend früher hatte Gott mit David eine Vereinbarung getroffen, die von David aus an keine Bedingung gebunden war. In ihr versprach Gott ihm ein Königreich, das für immer Bestand haben würde und außerdem eine ununterbrochene Abstammungslinie der Herrscher (Ps 89,4.36.37). Dieser Bund ist nun in Christus erfüllt: Er ist der rechtmäßige Thronerbe durch Joseph und der wirkliche Same durch Maria. Weil er für immer lebt, wird auch sein Reich für

immer bestehen und er wird für immer als Sohn Davids leben, der größer ist als sein Vorbild. Jesus vereinigte in seiner Person die beiden einzigen Möglichkeiten, auf den Thron Israels Anspruch zu erheben (die rechtmäßige und die abstammungsmäßige); weil er noch immer lebt, kann es keinen geben, der ihm dieses Recht streitig machen kann.

1,1-16 Die Eingangsformel »Buch des Geschlechts Jesu Christi, des Sohnes Abrahams« ist ähnlich dem Ausdruck in 1. Mose 5,1: »Das ist das Buch der Geschlechterfolge Adams.« Genesis führt den ersten Adam ein, Matthäus den zweiten Adam. Der erste Adam war das Haupt der ersten oder materiellen Schöpfung. Christus, der zweite Adam, ist das Haupt der neuen oder geistlichen Schöpfung.

Das Thema dieses Evangeliums ist »Jesus Christus«. Der Name Jesus zeigt ihn als Jahwe-Retter¹⁾, sein Titel »Christus« (»Der Gesalbte«) weist ihn als den lang erwarteten Messias Israels aus. Der Titel »Sohn Davids« ist mit der Rolle des Messias und des Königs im AT eng verbunden. Der Titel »Sohn Abrahams« zeigt unseren Herrn als den Einen, der die endgültige Erfüllung des Versprechens an den Stammvater des hebräischen Volkes ist.

Der Stammbaum ist in drei historische Abschnitte gegliedert, von Abraham bis Jesse, von David bis Josia und von Jojachin bis Joseph. Der erste Teil führt bis zu David, der zweite behandelt die Königszeit und der dritte hält die königliche Abstammungslinie vom Beginn des Exils (nach 586 v. Chr.) bis Jesus fest.

Es gibt viele interessante Einzelheiten in dieser Liste. Zum Beispiel werden in diesem Abschnitt vier Frauen erwähnt: Tamar, Rahab, Ruth und Bathsesba, (die Frau des Uria). Weil Frauen nur selten in den Stammbäumen im Osten erwähnt werden, ist es umso erstaunlicher, daß diese Frauen hier erwähnt sind, insbesondere, weil zwei von ihnen Huren waren (Tamar und Rahab), eine war eine Ehebrecherin (Bathseba) und zwei

waren heidnischer Abstammung (Rahab und Ruth). Daß sie hier aufgeführt werden, ist eine Andeutung, daß das Kommen Christi den Sündern die Errettung, den Heiden die Gnade bringen würde, und daß in Christus alle Rassen- und Geschlechterschranken niedergerissen werden.

Interessant ist auch die Erwähnung des Königsnamens Jojachin. In Jeremia 22,30 spricht Gott einen Fluch über diesen Mann aus:

»So spricht der HERR: Schreibt diesen Mann auf als kinderlos, als einen Mann, dem nichts gelingt in seinen Tagen! Denn von seinen Nachkommen wird es nicht einem gelingen, auf dem Thron Davids zu sitzen und weiterhin über Juda zu herrschen.«

Wenn Jesus wirklich der leibliche Sohn Josephs gewesen wäre, dann wäre er unter diesen Fluch gekommen. Doch mußte er der rechtmäßige Sohn Josephs werden, damit der das Anrecht auf den Thron Davids erben konnte. Das Problem wurde durch das Wunder der Jungfrauengeburt gelöst: Jesus war durch Joseph der *rechtmäßige* Thronerbe. Er war *leiblicher* Sohn Davids durch Maria. Der Fluch über Jojachin traf nicht Maria oder ihre Kinder, da sie nicht von ihm abstammte.

1,17 Matthäus lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß es in den drei Teilen des Stammbaumes jeweils vierzehn Generationen gibt. Dennoch wissen wir aus dem AT, daß hier einige Namen in der Liste fehlen. Zum Beispiel regierten zwischen Joram und Usia (V. 8) Ahasja, Joas und Amazja als Könige (s. 2. Kön 8-14, 2. Chron 21-25).

Die Stammbäume von Matthäus und Lukas scheinen sich in zwei Namen zu überschneiden: Schealtiel und Serubbabel (Matth 1,12; Lk 3,27). Es ist seltsam, daß Josephs und Marias Linien sich in diesen Männern vermischen und sich dann wieder trennen sollten. Es wird noch schwieriger, wenn wir sehen, daß in beiden Evangelien Serubbabel ein Sohn Schealtiels ist, während er in 1. Chronika 3,19 als Sohn des Pedajas aufgelistet wird.

Eine dritte Schwierigkeit ist, daß Matthäus 27 Generationen von David bis Jesus aufzählt, während es bei Lukas 42 sind. Auch wenn die Evangelisten verschiedene Stammbäume auflisten, scheint es dennoch seltsam, daß wir einen solchen Unterschied in der Generationenzahl haben.

Welche Haltung sollte jemand, der die Bibel studiert, solchen Schwierigkeiten und Diskrepanzen gegenüber einnehmen? Erstens ist unsere Grundannahme, daß die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist. Deshalb kann es keine Fehler enthalten. Zweitens ist es unendlich, da es die Unendlichkeit Gottes widerspiegelt. Wir können die fundamentalen Wahrheiten des Wortes Gottes verstehen, aber wir können niemals alles begreifen, was es enthält. So führt uns unser Ansatz zu dem Schluß, daß das Problem mit diesen Schwierigkeiten eher mit unserem mangelnden Wissen als mit einer Fehlerbarkeit der Bibel zu tun hat. Biblische Probleme sollten uns herausfordern, nach Antworten zu forschen. »Gottes Ehre ist es, eine Sache zu verbergen, die Ehre der Könige aber, eine Sache zu erforschen« (Spr 25,2).

Sorgfältige Studien von Historikern und Ausgrabungen von Archäologen haben nicht zeigen können, daß die Behauptungen der Bibel falsch sind. Was uns schwierig und widersprüchlich erscheinen mag, hat alles eine Erklärung, und diese Erklärungen sind voll von geistlicher Bedeutung und geistlichem Lohn.

B. Die Geburt Jesu durch Maria (1,18-25)

1,18 »Die Geburt Jesu Christi« war anders als alle anderen Geburten, die in dem Stammbaum erwähnt sind. Hier finden wir die wiederholte Formulierung: »A zeugte B.« Aber hier haben wir die Aufzeichnung einer Geburt ohne menschlichen Vater. Die Tatsachen dieser wunderbaren Empfängnis werden einfach und würdig dargestellt. Maria war dem Joseph zur Ehe versprochen worden, aber die Hochzeit hatte noch nicht

stattgefunden. In der Zeit des NT war das Ehegelöbnis eine Art der Verlobung (die aber verpflichtender als eine heutige Verlobung war) und konnte nur durch eine Scheidung rückgängig gemacht werden. Obwohl ein verlobtes Paar bis zur Eheschließung nicht zusammenlebte, wurde Untreue eines Partners wie Ehebruch behandelt und mit dem Tode bestraft.

Während ihrer Verlobungszeit wurde die Jungfrau Maria durch ein Wunder »von dem heiligen Geist« schwanger. Ein Engel hatte dieses wunderbare Ereignis Maria angekündigt: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten« (Lk 1,35). Eine Atmosphäre von Verdächtigungen und Skandalsucht umgab Maria. In der ganzen menschlichen Geschichte hatte es nie eine Jungfrauengeburt gegeben. Als die Leute deshalb eine unverheiratete Frau sahen, die schwanger war, gab es für sie nur eine logische Erklärung.

1,19 Sogar Joseph kannte die wahre Erklärung für Marias Zustand noch nicht. Er hätte aus zweierlei Gründen über seine Verlobte entrüstet sein können: Erstens war es offensichtlich, daß sie ihm untreu gewesen war, und zweitens würde er, der doch unschuldig war, der Mittäterschaft angeklagt werden. Seine Liebe zu Maria und sein Gerechtigkeits-sinn führten ihn zu der Entscheidung, das Verlöbnis durch eine stille Scheidung zu lösen. Er wollte die öffentliche Schande meiden, die normalerweise mit einer solchen Handlung verbunden war.

1,20 Während dieser freundliche und besonnene Mann seinen Plan faßte, um Maria zu schützen, »da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum«. Der Gruß: »Joseph, Sohn Davids« beabsichtigte zweifellos, das Bewußtsein seines königlichen Stammbaumes wieder wachzurufen, um ihn auf die ungewöhnliche Ankunft des Messias-Königs vorzubereiten. Er sollte keine Bedenken haben, Maria zu heiraten, sie war rein. Alle Verdächtigungen waren haltlos. Ihre Schwangerschaft war »von dem Heiligen Geist«.

1,21 Der Engel offenbarte dann das Geschlecht des ungeborenen Kindes, seinen Namen und seine Aufgabe. Maria sollte einen Sohn gebären. Er sollte den Namen »Jesus« tragen (das bedeutet »Der Herr ist Rettung« oder »der Herr, der Retter). Gemäß seinem Namen, würde er »sein Volk erretten von seinen Sünden«. Dieses Kind war Jahwe selbst, der die Erde besuchte, um Menschen von der Strafe der Sünde, der Macht der Sünde und schließlich auch von der Anwesenheit der Sünde zu erretten.

1,22 Als Matthäus diese Ereignisse aufzeichnete, erkannte er, daß ein neues Zeitalter in der Geschichte des Handelns Gottes mit den Menschen heraufkam. Die Worte einer messianischen Prophezeiung, die lange verborgen gewesen waren, hatten nun Leben gewonnen. Jesajas rätselhafte Prophezeiung wurde nun in dem Kind Marias erfüllt: »Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten.« Matthäus bekräftigt die göttliche Inspiration der Worte Jesajas, die der Herr mindestens 700 Jahre v. Chr. gesprochen hat.

1,23 Die Prophezeiung in Jesaja 7,14 beinhaltet die Voraussage einer einzigartigen *Geburt* (»Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden«), das *Geschlecht* des Kindes (»und einen Sohn gebären«) und den *Namen* des Kindes (»und wird seinen Namen Emmanuel nennen«). Matthäus fügt als Erklärung hinzu, daß »Emmanuel« bedeutet: »Gott mit uns« (s. a. Anmerkung Elberfelder Bibel). Es gibt keinen Hinweis darauf, daß Jesus auf Erden jemals »Emmanuel« genannt worden ist. Er wurde immer »Jesus« genannt. Dennoch enthält der Name *Jesus* (s. o., zu V. 21) die Bedeutung »Gott mit uns«. Emmanuel kann auch eine Bezeichnung für Christus sein, die erst bei seiner zweiten Wiederkunft gebraucht werden wird.

1,24 Durch das Eingreifen des Engels ließ Joseph seinen Plan fallen, sich von Maria scheiden zu lassen. Er hielt an ihrem Verlöbnis bis zur Geburt Jesu fest und heiratete sie dann.

1,25 Die Lehre, daß Maria ihr ganzes Leben Jungfrau geblieben ist, wird widerlegt durch den Vollzug ihrer Heirat, die dieser Vers erwähnt. Andere Stellen, die darauf hinweisen, daß Maria dem Joseph noch andere Kinder geboren hat sind (Matth 12,46; 13,55.56; Mk 6,3; Joh 7,3.5; Apg 1,14; 1. Kor 9,5 und Gal 1,19).

Als Joseph Maria zur Frau nahm, nahm er auch ihr Kind als Adoptivsohn an. So wurde Jesus der rechtmäßige Erbe des Thrones Davids. Im Gehorsam gegen den Engel nannte er den Namen des Kindes Jesus.

So wurde der Messias-König geboren. Der Ewige kam in die Zeit. Der Allmächtige wurde zu einem kleinen Kind. Der Herr der Herrlichkeit verhüllte diese Herrlichkeit in einem menschlichen Körper, und »in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol 2,9).

II. Die Jugend des Messias-Königs (Kap. 2)

A. Weise Männer kommen, um den König anzubeten (2,1-12)

2,1.2 Man läßt sich leicht von den Zeitangaben zu den Ereignissen rund um die Geburt Christi verwirren. Während Vers 1 scheinbar anzeigt, daß Herodes versuchte, Jesus zu töten, als Maria und Joseph im Stall zu Bethlehem waren, weisen uns die gesamten anderen Angaben auf die Zeit zwei Jahre später hin. Matthäus sagt in V. 11, daß Weise Jesus in einem Haus besucht haben. Der Befehl des Herodes, alle Kinder unter zwei Jahren zu töten (V. 16) ist auch ein Hinweis auf eine nicht näher bezeichnete Zeitspanne zwischen der Geburt und den hier berichteten Ereignissen.

Herodes der Große war ein Nachkomme Esaus und deshalb ein alter Feind der Juden. Er hatte sich zum Judentum bekehrt, doch erfolgte diese Bekehrung wahrscheinlich aus politischen Gründen. Gegen Ende seiner Regierungszeit kamen weise Männer aus dem Morgenland, um »den König der Juden« zu suchen. Diese Männer könn-

ten heidnische Priester gewesen sein, deren Religion sich um die Verehrung der Natur drehte. Wegen ihres Wissens und ihrer seherischen Fähigkeiten wurden sie oft als Berater von Königen beschäftigt. Wir wissen nicht, wo sie im Osten wohnten, wie viele es waren und wie lang ihre Reise dauerte.

Es war »der Stern im Morgenland«, der sie irgendwie auf die Geburt eines Königs aufmerksam machte, den sie anbeten wollten. Möglicherweise kannten sie die Prophezeiungen des AT über die Ankunft des Messias. Vielleicht kannten sie auch die Prophezeiung Bileams, daß ein Stern aus Jakob hervortreten würde (4. Mose 24,17) und verbanden diese mit der Prophezeiung der 70 Wochen, die die Zeit des ersten Kommens Christi voraussagte (Dan 9,24,25). Doch ist es wahrscheinlicher, daß ihnen dieses Wissen auf übernatürliche Weise offenbart wurde.

Verschiedene Erklärungen wurden zu dem Stern gegeben. Einige sagen zum Beispiel, daß der Stern eine Planetenkonjunktion war. Aber der Weg dieses Sternes am Himmel war äußerst unregelmäßig, denn er ging vor den Weisen her und führte sie von Jerusalem zu dem Haus, in dem Jesus lebte (V. 9). Dann hielt er. Das ist so unnatürlich, daß man dies nur für ein Wunder halten kann.

2,3 »Als aber der König Herodes es hörte«, daß ein Kind geboren sei, das der König der Juden sein sollte, »wurde er bestürzt«. Wenn es solch ein Kind gäbe, dann würde es seinen Thron gefährden. Ganz Jerusalem mit ihm war bestürzt. Die Stadt, die diese Nachricht voller Freude hätte aufnehmen sollen, ließ sich durch alles in Aufregung versetzen, was ihren derzeitigen Zustand verändern oder das Mißfallen der gehaßten römischen Herrscher heraufbeschwören konnte.

2,4-6 Herodes versammelte sich gemeinsam mit den religiösen Führern, um herauszufinden, »wo der Christus geboren werden solle«. Die Hohenpriester waren der Hohepriester und seine Söhne (und vielleicht noch andere Mit-

glieder seiner Familie). Die Schriftgelehrten waren Laien, die das Gesetz des Mose besonders gut kannten. Sie bewahrten und lehrten das Gesetz und dienten im Sanhedrin als Richter. Diese Priester und Schriftgelehrten zitierten sofort Micha 5,1,2, der Bethlehem im Land Juda als Geburtsort des Königs angibt. Der Text des Propheten Micha nennt die Stadt »Bethlehem Ephrata«. Weil es in Palästina mehr als eine Stadt gab, die Bethlehem hieß, bezeichnet das eine Stadt im Gebiet von Ephrata in den Stammesgrenzen Judas.

2,7,8 König Herodes berief die Weisen heimlich um »die Zeit der Erscheinung des Sternes« herauszufinden. Diese Heimlichtuerei verrät seinen sadistischen Plan: Er brauchte diese Information, wenn er das richtige Kind finden wollte. Um sein wirkliches Vorhaben zu vertuschen, sendet er die Magier, um nach dem Kind zu forschen und ihm davon zu berichten, wenn sie ihn finden würden.

2,9 Als die Weisen sich auf den Weg machten, erschien »der Stern wieder, den sie im Morgenland gesehen hatten«. Das bedeutet, daß er sie nicht den Ganzen weg vom Morgenland geführt hatte. Aber nun leitete er sie zu dem Haus, »wo das Kindlein war«.

2,10 Es wird hier besonders erwähnt, daß sich die Weisen »mit sehr großer Freude freuten, als sie den Stern sahen«. Diese Heiden hatten eifrig nach Christus gesucht, Herodes wollte ihn töten, die Priester und die Schriftgelehrten waren (noch) gleichgültig und die Bevölkerung Jerusalems war bestürzt. Diese Haltungen Christus gegenüber waren Vorzeichen darauf, wie der Messias empfangen werden würde.

2,11 Als sie das Haus betreten hatten, »sahen sie das Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Sie fielen nieder und huldigten ihm« und boten ihm kostbare Schätze an: »Gold, Weihrauch und Myrrhe.« Man beachte, daß sie Jesus mit seiner Mutter sahen. Normalerweise würde man zuerst die Mutter und dann das Kind erwähnen, doch dieses Kind ist einzig-

artig und muß den ersten Platz haben (s. a. V. 13.14.20.21). Die Weisen beteten Jesus an, *nicht* Maria oder Joseph (Joseph wird hier nicht einmal erwähnt. Er wird sehr bald nicht mehr in diesem Evangelium erscheinen). Es ist Jesus, dem unser Lob und unsere Anbetung gebührt, nicht Maria oder Joseph.

Die Schätze, die sie brachten, sprechen Bände. *Gold* ist das Symbol der Gottheit und Herrlichkeit, es spricht von der glänzenden Vollkommenheit der göttlichen Person Jesu. *Weihrauch* ist eine Salbe oder ein Parfüm, es bedeutet den Wohlgeruch des Lebens der sündlosen Vollkommenheit. *Myrrhe* ist ein Bitterkraut; es sagt seine Leiden voraus, die er zu ertragen hat, wenn er die Sünden der Welt tragen wird. Daß hier Heiden Geschenke bringen, erinnert an Jesaja 60,6. Jesaja sagte voraus, daß die Heiden mit Geschenken kommen würden, doch erwähnte er nur Gold und Weihrauch: »Gold und Weihrauch tragen sie, und sie werden das Lob des HERRN [fröhlich] verkündigen.« Warum wurde die Myrrhe hier ausgelassen? Weil Jesaja von der Wiederkunft Christi in Kraft und Herrlichkeit sprach. Dann wird es keine Myrrhe mehr für ihn geben, denn dann wird er nicht leiden. Aber in Matthäus wird die Myrrhe erwähnt, weil hier sein erstes Kommen im Blickpunkt steht. In Matthäus haben wir die Leiden des Christus; in der Stelle bei Jesaja haben wir die folgenden Herrlichkeiten.

2,12 Die Weisen »empfangen im Traum göttliche Weisung, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren«, und so reisten sie gehorsam einen anderen Weg nach Hause. Niemand, der Christus mit einem ehrlichen Herzen begegnet, kehrt je den gleichen Weg zurück. Die Begegnung mit Jesus verändert das ganze Leben.

B. Joseph, Maria und Jesus fliehen nach Ägypten (2,13-15)

2,13.14 Schon von Geburt an schwebte immer die Todesdrohung über unserem Herrn. Es ist klar, daß er geboren wurde, um zu sterben, doch nur zu der festge-

setzten Stunde. Jeder, der in Gottes Willen wandelt, ist unsterblich, bis er seine Aufgabe erfüllt hat. Ein Engel des Herrn forderte Joseph im Traum auf, mit seiner Familie nach Ägypten zu fliehen. Herodes war bereit, seine Such- und Zerstörungsaktion durchzuführen. Wegen des Zornes des Herodes wurde die Familie zu Flüchtlingen. Wir wissen nicht, wie lange sie in Ägypten blieben, aber nach dem Tode des Herodes war der Weg frei für die Rückkehr in ihre Heimat.

2,15 So bekam eine andere Prophezeiung des AT eine ganz neue Bedeutung. Gott hatte »durch den Propheten« Hosea gesagt: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen« (Hos 11,1). In ihrem ursprünglichen Zusammenhang bezieht sich diese Aussage auf den Auszug Israels aus Ägypten zur Zeit des 2. Buches Mose. Aber diese Aussage kann zwei Bedeutungen haben – die Geschichte des Messias würde der des Volkes Israels sehr ähneln. Die Prophetie erfüllte sich im Leben Christi, als er von Ägypten nach Israel zurückkehrte.

Wenn der Herr wiederkommen wird, um in Gerechtigkeit zu regieren, dann wird Ägypten unter den Ländern sein, die an den Segnungen des Tausendjährigen Reiches teilhaben werden (Jes 19,21-25; Zeph 3,9.10; Ps 68,31). Warum sollte diese Nation, die seit alters her ein Feind Israels war, so bevorzugt werden? Könnte das ein Zeichen der göttlichen Dankbarkeit sein, daß Ägypten dem Herrn Jesus Zufluchtsort gewesen ist?

C. Der Kindermord des Herodes in Bethlehem (2,16-18)

2,16 Als die Weisen nicht zurückkamen, erkannte Herodes, daß er in seinem Vorhaben, den jungen König zu finden, hintergangen worden war. In einem sinnlosen Wutausbruch ordnet er an, »alle Knaben zu töten, die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren, von zwei Jahren und darunter«. Die Schätzungen, wie viele Kinder getötet wurden, gehen auseinander. Ein Kommentator schlägt eine Zahl von ca. 26 vor. Es ist nicht

wahrscheinlich, daß Hunderte getötet wurden.

2,17.18 Das Weinen, das auf die Ermordung der Kinder folgte, war eine Erfüllung der Worte des Propheten Jeremia:

»So spricht der HERR: Horch! In Rama hört man Totenklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder. Sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr [da] sind« (Jer 31,15).

In der Prophezeiung steht Rahel für das Volk Israel. Die Trauer der Nation wird Rahel zugeschrieben, die in Rama (in der Gegend von Bethlehem, wo das Massaker stattfand), begraben liegt. Weil die ihrer Kinder beraubten Eltern an ihrem Grab vorbeigingen, wird sie dargestellt, als weine sie mit ihnen. Mit seinem Bemühen, diesen neuen Rivalen auszuschalten, erreichte Herodes nichts anderes, als daß er seinen Platz in der Geschichte der Schändlichkeit bekam.

D. Joseph, Maria und Jesus lassen sich in Nazareth nieder (2,19-23)

2,19-23 Joseph wurde nach dem Tod des Herodes durch einen Engel versichert, daß es nun ungefährlich sei zurückzukehren. Als er das Land Israel erreichte, hörte er jedoch, daß Archelaus der Sohn des Herodes, die Nachfolge seines Vaters als König von Judäa angetreten hatte. Joseph zögerte, in dieses Gebiet zu ziehen, und reiste, nachdem »er im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte«, die seine Befürchtungen bestätigte, nach Norden »in die Gegenden von Galiläa« und siedelte in Nazareth.

Matthäus macht uns nun zum vierten Male in diesem Kapitel darauf aufmerksam, daß sich eine Prophezeiung erfüllte. Er erwähnt keinen der Propheten namentlich, doch sagt er, daß der Prophet vorhergesagt habe, daß der Messias »Nazoräer genannt werden wird«. Kein Vers des AT sagt das direkt. Viele Forscher schlagen vor, daß Matthäus sich hierbei auf Jesaja 11,1 bezieht: »Und ein Sproß wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, und ein Schößling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen.« Das

hebräische Wort, das mit »Sproß« übersetzt wird, lautet *nezer*.

Eine wahrscheinlichere Deutung wäre, daß mit Nazoräer jemand gemeint ist, der aus Nazareth stammt, eine Stadt, die vom Rest der Bevölkerung verachtet wurde. Nathanael drückt das durch die damals sprichwörtliche Frage aus: »Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46). Der Spott, mit dem diese Stadt betrachtet wurde, traf auch ihre Einwohner. Wenn es deshalb in Vers 23 heißt: »Er wird Nazoräer genannt werden«, heißt das, daß er verachtet werden würde. Auch wenn wir keine Prophezeiung finden können, daß Jesus Nazoräer genannt wird, so gibt es doch eine, die von ihm sagt er würde »verachtet und von den Menschen verlassen« werden (Jes 53,3). Eine andere sagt, er sei ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk (Ps 22,7). Die Propheten benutzten also nicht die genauen Worte, wie sie hier stehen, doch dem Sinn nach entspricht V. 23 diesen Prophezeiungen.

Es ist erstaunlich, daß der allmächtige Gott, als er zur Erde kam, einen schmachlichen »Spitznamen« erhielt. Wer ihm folgt, hat das Vorrecht, seine Schmach zu tragen (Hebr 13,13).

III. Vorbereitung für den messianischen Dienst und seine Einsetzung (Kap. 3 und 4)

A. Johannes der Täufer bereitet den Weg (3,1-12)

Zwischen den Kapiteln 2 und 3 haben wir eine Zeitspanne von 28 oder 29 Jahren, über die Matthäus nichts berichtet. Während dieser Zeit lebte Jesus in Nazareth und bereitete sich auf sein Wirken, das vor ihm lag, vor. In diesen Jahren vollbrachte er keine Wunder, doch gefiel sein Wandel Gott völlig (Matth 3,17). Unser Kapitel führt uns an die Schwelle seines öffentlichen Dienstes.

3,1.2 Johannes der Täufer war sechs Monate älter als sein Vetter Jesus (s. Lk 1,26.36). Er betrat die Bühne der Geschichte als Vorläufer für den König

Israels. Sein ungewöhnliches Wirkungsfeld lag »in der Wüste von Judäa« – eine Steppenregion, die sich von Jerusalem bis zum Jordan erstreckt. Die Botschaft des Johannes lautete: »Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!« Der König würde bald erscheinen, er könnte und würde keine Menschen regieren wollen, die an ihren Sünden festhalten. Sie mußten die Richtung ihres Lebens ändern, ihre Sünden bekennen und von ihnen lassen. Gott rief sie aus dem Reich der Finsternis in das Reich der Himmel.

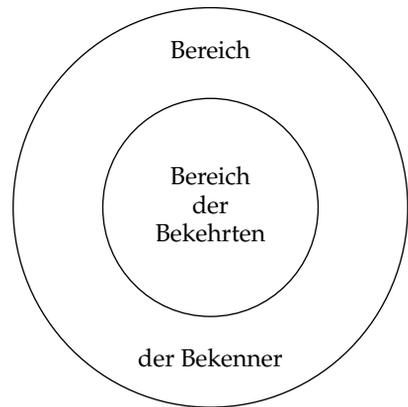
Exkurs zum Reich der Himmel

In Vers 2 finden wir das erste Mal den Ausdruck *Reich der Himmel*, der in diesem Evangelium 32mal verwendet wird. Weil man Matthäus nicht richtig versteht, wenn man diesen Begriff nicht verstanden hat, sollten wir hier eine Begriffsdefinition und -erklärung geben.

Das Reich der Himmel ist ein Gebiet, in dem die Herrschaft Gottes anerkannt wird. Das Wort »Himmel« bezieht sich auf Gott. Das sieht man in Daniel 4,22, wo Daniel sagt, »daß der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht«. Im nächsten Vers betont er, daß »die Himmel« herrschen. Wo immer sich Menschen der Herrschaft Gottes unterstellen, besteht das Reich der Himmel.

Es gibt zwei Bereiche des Reiches der Himmel. Im weiteren Bereich beinhaltet es jeden, *der von sich sagt*, daß er Gott als den höchsten Herrscher anerkennt. Im engeren Bereich umfaßt es nur diejenigen, die wirklich *bekehrt* sind. Wir können das durch zwei konzentrische Kreise darstellen. Der große Kreis ist der Bereich des Bekenntnisses. Er enthält alle, die wirkliche Untertanen des Königs sind, und auch die, die nur behaupten, daß sie mit ihm verbunden sind. Das kann man in den Gleichnissen vom Sämann (Matth 13,3-9), vom Senfkorn (Matth 13,31.32) und vom Sauerteig (Matth 13,33) sehen. Der kleine Kreis in der Mitte umfaßt diejenigen, die durch den Glauben an den Herrn Jesus Chri-

stus wiedergeboren sind. Das Reich der Himmel in seinem inneren Bereich kann nur von Bekehrten erreicht werden (Matth 18,3).



Wenn wir alle Erwähnungen des Reiches der Himmel in der Bibel zusammen sehen, können wir seine historische Entwicklung in fünf Phasen darstellen:

Erstens wurde es im AT *vorausgesagt*. Daniel sagte voraus, daß Gott ein Königreich errichten würde, das niemals zerstört oder von einer anderen Herrschaft abhängig werden würde (Dan 2,44). Er sah auch die Ankunft Christi voraus, um dieses universelle und ewige Reich zu regieren (Dan 7,13.14; Jer 23,5.6).

Zweitens wurde das Reich von Johannes dem Täufer und auch von Jesus und den zwölf Jüngern als *nahe* oder *gegenwärtig* beschrieben (Matth 3,2; 4,17; 10,7). In Matthäus 12,28 sagt Jesus: »Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen.« In Lukas 17,21 sagt er: »Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch« (LU 1912(Fn)) oder »mitten unter euch« (Elberfelder Bibel). Das Königreich war in der Person des Königs anwesend. Wie wir später zeigen werden, sind die Ausdrücke »Reich der Himmel« und »Reich Gottes« oft untereinander austauschbar.

Drittens wird das Reich in einer *Zwischenform* beschrieben. Nachdem Jesus vom Volk Israel abgelehnt worden war, kehrte er in den Himmel zurück. Das

Reich existiert heute, während der König abwesend ist, in den Herzen aller, die sein Königtum anerkennen. Die ethischen und moralischen Prinzipien dieses Reiches, einschließlich der Bergpredigt, sind auf uns heute anwendbar. Diese Zwischenzeit des Reiches wird in den Gleichnissen in Matthäus 13 beschrieben.

Die vierte Phase des Reiches können wir mit dem Wort *Verwirklichung* beschreiben. Die verwirklichte Form des Reiches ist die tausendjährige Herrschaft Christi auf Erden, die durch die Erklärung Jesu dargestellt wurde, als er in der Herrlichkeit seiner zukünftigen Herrschaft erschien (Matth 17,1-8). Jesus bezog sich auf diese Phase in Matthäus 8,11, als er sagte: »Ich sage euch aber, daß viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel.«

Die endgültige Form wird das *ewige* Reich sein. Es wird in 2. Petrus 1,11 als »das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« beschrieben.

Der Ausdruck »Reich der Himmel« findet sich nur im Matthäusevangelium, »Reich Gottes« dagegen wird in allen vier Evangelien benutzt. Praktisch gesehen besteht zwischen beiden kein Unterschied, denn über beide werden die gleichen Aussagen gemacht. In Matth 19,23 sagt Jesus z. B., daß es für einen Reichen schwer sei, in das Reich der *Himmel* zu gelangen. Markus (10,23) und Lukas (18,24) schreiben, daß Jesus dasselbe über das »Reich Gottes« sagte (s. a. Matth 19,24, wo der Ausdruck »Reich Gottes« im gleichen Zusammenhang verwendet wird.)

Wir haben bereits oben erwähnt, daß das Reich der Himmel einen äußeren und einen inneren Bereich hat. Da das gleiche für das Reich Gottes gilt, ist das ein weiterer Hinweis, daß die beiden Ausdrücke dasselbe bedeuten. Das Reich Gottes enthält ebenfalls die Echten und die Falschen. Das kann man in den Gleichnissen vom Sämann (Lk 8,4-10), vom Senfkorn (Lk 13,18.19) und vom Sauerteig (Lk 13,20,21) sehen. Auch sein

innerer Bereich kann nur von denen erreicht werden, die wiedergeboren sind (Joh 3,3.5).

Zum Schluß noch einen Punkt: Das Reich ist nicht mit der Kirche oder Gemeinde Gottes identisch. Das Reich begann, als Christus seinen öffentlichen Dienst begann, die Gemeinde entstand erst an Pfingsten (Apg 2). Das Reich wird fortbestehen, bis die Erde zerstört werden wird, die Gemeinde wird nur bis zur Entrückung (die Aufnahme oder Wegnahme der Gemeinde von der Erde, wenn Christus vom Himmel herabsteigt und alle Gläubigen mit sich nach Hause nimmt – 1. Thess 4,13-18) auf der Erde bleiben. Die Gemeinde wird mit Christus bei seiner zweiten Wiederkunft wiederkehren und mit ihm als seine Braut regieren. Gegenwärtig sind diejenigen, die im inneren Bereich des Königreiches sind, gleichzeitig Glieder der Gemeinde.

3,3 Wenn wir nun zur Auslegung von Matthäus 3 zurückkehren, wollen wir festhalten, daß der vorbereitende Dienst des Johannes schon über 700 Jahre vor seiner Zeit von Jesaja vorausgesagt worden war:

Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des Herrn! Ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! (Jes 40,3)

Johannes war die Stimme. Das Volk Israel war geistlich gesehen die Wüste – leblos und unfruchtbar. Johannes rief das Volk auf, »den Weg des Herrn« zu bereiten, indem sie Buße wegen ihrer Sünde taten, ihnen abschwören und »seine Pfade gerade machten«, indem sie alles aus ihrem Leben verbannten, was seine völlige Herrschaft verhindern könnte.

3,4 Das Gewand des Täufers bestand aus Kamelhaaren – nicht die weichen, luxuriösen Kamelhaarstoffe unserer Zeit, sondern das rauhe Gewand eines Mannes, der ständig draußen lebt. Auch trug er einen ledernen Gürtel. Das war die gleiche Kleidung, wie sie auch Elia trug (2. Kön 1,8), und diente vielleicht dazu, die Israeliten in dem Glauben zu bestärken, daß die Aufgabe von Elia und Johannes die gleiche war (Mal 3,23;

Lk 1,17; Matth 11,14; 17,10-12). Johannes aß »Heuschrecken und wilden Honig«, die magere Speise eines Menschen, der von seiner Aufgabe so in Anspruch genommen wird, daß die normalen Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens für ihn keine Bedeutung mehr hatten.

Es muß ein überzeugendes, eindrückliches Ereignis gewesen sein, Johannes zu begegnen – einem Menschen, der nichts um die Dinge gab, für die die Menschen üblicherweise leben. Sein Aufgehen in geistlichen Realitäten muß andere dazu geführt haben zu erkennen, wie arm ihr Leben war. Seine Selbstverleugnung war eine betroffen machende Anklage gegen die Verweltlichung seiner Zeitgenossen.

3,5,6 Menschen aus Jerusalem, ganz Judäa und aus dem Gebiet jenseits des Jordan versammelten sich, um ihn zu hören. Einige dieser Menschen reagierten auf seine Botschaft und »wurden von ihm im Jordan getauft« und sagten damit, daß sie bereit waren, dem kommenden König treu und gehorsam zu sein.

3,7 Mit den Pharisäern und Sadduzäern war es eine ganz andere Sache. Als sie kamen, um ihn zu hören, mußte Johannes, daß sie es nicht ehrlich meinten. Er erkannte ihre wahre Natur: die Pharisäer bekannten sich zum Gesetz, aber sie waren innerlich verdorben, sektiererisch, heuchlerisch und selbstgerecht. Die Sadduzäer waren soziale Aristokraten und religiöse Skeptiker, die solche grundlegenden Lehren wie die der Auferstehung des Leibes, die Existenz der Engel, die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Gericht ablehnten. Deshalb bezeichnete er beide Sekten als »Otternbrut«, die vorgaben, von dem kommenden Zorn entfliehen zu wollen, aber keine Zeichen wahrer Buße zeigten.

3,8 Er forderte sie heraus ihre Ehrlichkeit zu zeigen, indem sie »der Buße würdige Frucht« brächten. Wahre Buße führt zu nichts, wie J. R. Miller schrieb, »wenn sie nur ein paar Tränen, ein bißchen Reue

und ein wenig Furcht erzeugt. Wir müssen die Sünden lassen, von denen wir umkehren, und in neuen, reinen Wegen der Heiligung wandeln«.

3,9 Die Juden sollten aufhören, ihre Abstammung von Abraham als Eintrittskarte für den Himmel zu betrachten. Die Gnade der Errettung wird nicht durch eine natürliche Geburt vermittelt. Gott konnte durch einen sehr viel einfacheren Prozeß als den der Bekehrung der Pharisäer und Sadduzäer aus den Steinen des Jordans »dem Abraham Kinder erwecken«.

3,10 Indem er feststellte, daß »die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt« war, sagt er, daß das göttliche Gericht bald beginnen würde. Die Ankunft und Gegenwart Christi würde alle Menschen prüfen. Die als fruchtlos erkannten Bäume würden »abgehauen und ins Feuer geworfen«.

3,11,12 In den Versen 7-10 hatte Johannes ausschließlich die Pharisäer und Sadduzäer angesprochen (s. V. 7), aber jetzt richtet er sich offensichtlich an sein ganzes Publikum, welches die Wahren und die Falschen umfaßt. Er erklärte, es würde zwischen seinem und dem Dienst des Messias, der bald kommen sollte, wichtige Unterschiede geben. Johannes taufte »mit Wasser zur Buße«: Das Wasser war ein zeremonielles Zeichen und konnte selbst nicht reinigen, die Buße, auch wenn sie echt war, brachte einem Menschen nicht die völlige Errettung. Johannes sah seinen Dienst als Vorbereitung und Stückwerk. Der Messias würde Johannes vollkommen übertreffen. Er würde stärker sein, er würde würdiger sein, und sein Werk würde weiter reichen, denn er würde »mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen«.

Die Taufe mit dem Heiligen Geist unterscheidet sich von der Taufe mit Feuer. Die erste ist eine Segenstaufe, während die andere eine Gerichtstaufe ist. Die erste fand zu Pfingsten statt, die andere liegt noch in der Zukunft. Alle wahren Christuskgläubigen erfahren die erste Taufe, die andere wird das Schicksal aller Ungläubigen sein. Die erste soll-

te für jene Israeliten bestimmt sein, deren Taufe ein äußeres Zeichen innerer Buße war, die andere für die Pharisäer und Sadduzäer, die alle keine Anzeichen einer echten Buße zeigten.

Einige lehren, daß die Taufe mit dem heiligen Geist und die Taufe mit Feuer dasselbe sind, d. h. könnte nicht die Feuertaufe auf die Feuerzungen hinweisen, die erschienen, als der Geist zu Pfingsten auf die Erde kam? Im Licht von Vers 12, der Feuer mit dem Gericht gleichsetzt, ist das sicherlich nicht der Fall.

Sofort nach seiner Erwähnung der Taufe mit dem Feuer spricht Johannes vom Gericht. Der Herr wird in einem Bild gezeigt, wie er eine Worfchaufel gebraucht, um den gedroschenen Weizen in den Wind zu werfen. Der Weizen (echte Gläubige) fällt sofort zu Boden und wird in die Scheune gebracht. Die Spreu (die Ungläubigen) werden vom Wind eine kleine Strecke weggetragen und werden dann gesammelt und »mit unauslöschlichem Feuer« verbrannt. Das Feuer in Vers 12 bedeutet Gericht, und weil wir hier eine Erläuterung von Vers 11 haben, ist es einsichtig zu schließen, daß die Taufe mit Feuer eine Taufe des Gerichtes ist.

B. Johannes tauft Jesus (3,13-17)

3,13 Jesus ging etwa 130 Kilometer von Galiläa an den unteren Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen. Das zeigt, wie wichtig er diese Zeremonie nahm und es weist auf die Wichtigkeit der Taufe für seine Nachfolger heute hin.

3,14.15 Johannes erkannte, daß Jesus keine Sünden getan hatte, von denen er hätte Buße tun müssen. Deshalb wehrt er sich, ihn zu taufen. Es war das rechte Empfinden, das ihm sagte, daß die richtige Rangfolge gewesen wäre, wenn Jesus ihn getauft hätte. Das stellt Jesus nicht infrage, sondern wiederholt einfach seine Bitte als gebührenden Weg, »alle Gerechtigkeit zu erfüllen«. Er wußte, es war angemessen, daß er sich selbst in der Taufe mit den frommen Israeliten identifizierte, die gekommen waren, um sich zur Buße taufen zu lassen.

Aber es gibt noch eine tiefere Bedeutung. Die Taufe war für ihn eine Handlung, die symbolisieren sollte, wie er Gottes gerechte Ansprüche gegen den sündigen Menschen erfüllen wollte. Das Untertauchen schattete seine Taufe in den Wassern des Gerichtes Gottes voraus, die er auf Golgatha erleiden würde; sein Herauskommen aus dem Wasser wies auf seine Auferstehung hin. Durch Tod, Begräbnis und Auferstehung würde er die Ansprüche der Gerechtigkeit Gottes befriedigen und eine gerechte Basis dafür schaffen, daß der Sünder gerechtfertigt werden konnte.

3,16.17 Sobald er aus dem Wasser herauskam, sah Jesus den Geist Gottes herabfahren »wie eine Taube und auf ihn kommen«. So wie Menschen und Dinge im AT für heilige Zwecke durch das »Öl der heiligen Salbung« ausgesondert wurden, so wurde er durch den heiligen Geist zum Messias gesalbt.

Das war ein heiliges Ereignis, bei dem die Dreieinheit Gottes sichtbar wurde. Der »geliebte Sohn« war anwesend, der Heilige Geist in Form der Taube und die Stimme des Vaters wurde »aus den Himmeln« gehört, die den Segen über Jesus aussprach. Es war ein bemerkenswertes Ereignis, weil man Gott die Schrift zitieren hörte: »Dieser ist mein geliebter Sohn« (nach Ps 2,7), »an dem ich Wohlgefallen gefunden habe« (aus Jes 42,1). Das ist eines der drei Ereignisse, bei denen der Vater vom Himmel in freudiger Anerkennung von seinem einzigartigen Sohn spricht (die anderen Stellen sind Matth 17,5 und Joh 12,28).

C. Jesus wird durch Satan versucht (4,1-11)

4,1 Es mag seltsam scheinen, daß »Jesus von dem Geist« in die Versuchung geleitet wurde. Warum sollte ihn der Heilige Geist zu solch einer Begegnung führen? Die Antwort lautet, daß diese Versuchung notwendig war, um seine moralische Eignung zur Vollbringung des Werkes zu zeigen, um dessentwillen er auf diese Erde kam. Der erste Adam hatte bewiesen, daß er für das Reich unge-

eignet war, als er dem Widersacher im Garten Eden begegnete. Hier begegnet nun der zweite Adam dem Teufel in einer direkten Konfrontation und geht aus dieser Begegnung als Sieger hervor.

Das griechische Wort, das mit »versuchen« oder »erproben« übersetzt wird, hat zwei Bedeutungen:

1. erproben oder beweisen (Joh 6,6; 2. Kor 13,5; Hebr 11,17) und
2. zum Bösen auffordern. Der Teufel versuchte ihn zu überlisten, etwas Böses zu tun.

Mit der Versuchung unseres Herrn ist ein tiefes Geheimnis verbunden. Unausweichlich stellt sich die Frage: »Hätte er sündigen können?« Wenn wir mit »Nein« antworten, dann müssen wir die weitere Frage stellen: »Wie konnte es eine wirkliche Versuchung sein, wenn er ihr nicht nachgeben konnte?« Wenn wir mit »Ja« antworten, stehen wir vor dem Problem, wie der menschengewordene Gott sündigen kann.

Am wichtigsten ist es, sich vor Augen zu halten, daß Jesus Christus Gott ist und Gott nicht sündigen kann. Es gilt aber, daß Jesus auch Mensch war; dennoch, wenn wir sagen, daß er als Mensch zwar sündigen konnte, nicht jedoch als Gott, dann entbehrt unsere Argumentation jeder biblischen Grundlage. Die Schreiber des NT betonten an verschiedenen Stellen die Sündlosigkeit Christi. Paulus schrieb, daß er »Sünde nicht kannte« (2. Kor 5,21); Petrus sagt, daß er »keine Sünde getan hat« (1. Petr 2,22); und Johannes schreibt: »Sünde ist nicht in ihm« (1. Joh 3,5).

Jesus konnte, wie wir, von außen versucht werden: Satan kam mit Vorschlägen zu ihm, die dem Willen Gottes entgegengesetzt waren. Aber in einem ist er nicht wie wir: Er konnte nicht von innen versucht werden – er kannte keine sündigen Lüste oder Bestrebungen, die aus ihm selbst kamen. Außerdem war in ihm nichts, das auf die Versuchungen des Teufels antworten würde (Joh 14,30).

Obwohl Jesus zur Sünde nicht fähig war, war die Versuchung dennoch sehr real. Es war für ihn möglich, mit den

Verlockungen der Sünde konfrontiert zu werden, aber es war ihm moralisch unmöglich nachzugeben. Er konnte nur das tun, was er den Vater tun sah (Joh 5,19), und es ist unmöglich, daß er den Vater je sündigen sah. Er konnte aus eigener Macht nichts tun (Joh 5,30), und der Vater hätte nie zugelassen, daß er der Versuchung nachgab.

Der Zweck der Versuchung war nicht, zu sehen, ob er sündigen würde, sondern zu beweisen, daß er selbst unter außerordentlichem Druck nichts anderes tun konnte als dem Wort Gottes zu gehorchen. Wenn Jesus als Mensch hätte sündigen können, dann hätten wir das Problem, daß er auch im Himmel noch Mensch ist. Könnte er dort immer noch sündigen? Offensichtlich nicht.

4,2.3 Nachdem Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger. (Die Zahl vierzig wird in der Bibel oft im Zusammenhang der Erprobung benutzt.) Dieses natürliche Bedürfnis gab dem Versucher eine Gelegenheit, die er bei vielen Menschen ausnutzen konnte. Er schlug Jesus vor, daß er seine Kraft, Wunder zu tun, einsetzte, um die Steine der Wüste in Brotlaibe zu verwandeln. Mit seinen anfänglichen Worten: »Wenn du Gottes Sohn bist«, will Satan keinen Zweifel andeuten. In Wirklichkeit bedeuten sie: »Weil du der Sohn Gottes bist.« Satan spielt auf die Worte des Vater bei der Taufe an: »Dieser ist mein geliebter Sohn.« Er benutzt die griechische Form,²⁾ die nahelegt, daß die Behauptung wahr ist und dadurch fordert er Jesus auf, seine Macht zu benutzen, um seinen Hunger zu stillen.

Den natürlichen Hunger zu stillen, indem man göttliche Kraft als Antwort auf die Aufforderung Satans einsetzt, ist direkter Ungehorsam gegen Gott. Der Vorschlag Satans hat seine Entsprechung in 1. Mose 3,6: (»gut zur Speise«). Johannes klassifiziert diese Versuchungen als »Lust des Fleisches« (1. Joh 2,16). Die entsprechende Versuchung in unserem Leben ist ein Leben zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zu führen, einen bequemen Weg zu wählen anstatt das

Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Der Teufel sagt uns: »Du mußt doch leben, oder?«

4,4 Jesus antwortete auf die Versuchung, indem er das Wort Gottes zitiert. Das Beispiel unseres Herrn lehrt uns, daß wir *nicht* leben müssen, aber wir *müssen* unserem Herrn gehorchen! Brot zu bekommen ist nicht das Wichtigste im Leben. Der Gehorsam gegen jedes Wort Gottes ist das Wichtigste. Da Jesus von Gott nicht die Anweisung erhalten hatte, Steine zu Brot zu machen, wollte er nicht aus eigenem Antrieb handeln und damit Satan gehorchen, ganz gleich, wie groß sein Hunger war.

4,5,6 Die zweite Versuchung fand in Jerusalem auf der Zinne des Tempels statt. Der Teufel forderte Jesus auf, sich als spektakulären Beweis seiner Sohnschaft hinabzuwerfen. Wieder wird mit dem Wort »wenn« kein Zweifel ausgedrückt, wie man daran sehen kann, daß Satan sich auf den Schutz bezieht, den Gott dem Messias in Psalm 91,11.12 verspricht.

Die Versuchung für Jesus war, zu zeigen, daß er der Messias war, indem er eine sensationelle Handlung begeht. Er hätte Herrlichkeit ohne Leiden erreichen können – er hätte das Kreuz umgehen und doch den Thron erlangen können. Aber eine solche Handlung wäre gegen den Willen Gottes gewesen. Johannes beschreibt diesen Reiz als den »Hochmut des Lebens« (1. Joh 2,16). Er entspricht dem Baum, »der begehrenswert war, Einsicht zu geben« (1. Mose 3,6) im Garten Eden. Beide waren Mittel, persönliche Verherrlichung ohne Achtung des Willens Gottes zu erlangen. Diese Versuchung kommt zu uns in dem Verlangen, religiöse Auszeichnungen zu erlangen, ohne an der Gemeinschaft seiner Leiden teilzuhaben. Wir suchen großartige Dinge für uns selbst, wenn wir aber Schwierigkeiten begegnen, dann rennen wir weg und verstecken uns. Wenn wir Gottes Willen mißachten und uns selbst erheben, dann versuchen wir Gott.

4,7 Wieder konnte Jesus dem Angriff widerstehen, indem er die Schriftstelle

zitiert: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen« (s. 5. Mose 6,16). Gott hatte versprochen, den Messias zu bewahren, aber diese Garantie setzte voraus, daß er im Willen Gottes lebte. Diese Verheißung im Ungehorsam in Anspruch zu nehmen würde bedeuten, Gott zu versuchen. Die Zeit würde schon noch kommen, daß Jesus als Messias erwiesen werden würde, aber zuerst mußte das Kreuz kommen. Der Opferaltar mußte dem Thron vorausgehen. Die Dornenkrone kam vor der Krone der Herrlichkeit. Jesus wollte Gottes Zeit abwarten und Gottes Willen erfüllen.

4,8,9 In der dritten Versuchung nahm der Teufel Jesus auf einen sehr hohen Berg mit und zeigte ihm alle Reiche der Welt. Er bot sie Jesus gegen seine Anbetung an. Obwohl die Versuchung etwas mit Anbetung zu tun hatte, einer Geistesübung, war es ein Versuch, unseren Herrn zu verführen, die Herrschermacht über die Welt zu erlangen, indem er Satan anbetet. Die angebotene Belohnung, alle Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit, sprach die Lust der Augen an (1. Joh 2,16).

In gewissem Sinne *gehören* die Reiche dieser Welt gegenwärtig dem Teufel. Von ihm wird als dem »Gott dieser Welt« (2. Kor 4,4) gesprochen, und Johannes berichtet uns, daß »die ganze Welt in dem Bösen liegt« (1. Joh 5,19). Wenn Jesus bei seiner Wiederkunft als König der Könige erscheint (Offb 19,16); dann wird »das Reich dieser Welt« ihm gehören (Offb 11,15). Jesus wollte den göttlichen Zeitplan nicht außer Kraft setzen, und ganz bestimmt würde er Satan niemals anbeten!

Für uns besteht diese Versuchung in zweifacher Weise: indem wir unser geistliches Erstgeburtsrecht für die vergängliche Herrlichkeit dieser Welt verkaufen, und indem wir das Geschöpf statt dem Schöpfer anbeten und ihm dienen.

4,10 Zum dritten Mal widersteht Jesus der Versuchung, indem er das AT benutzt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.« Anbetung und der Dienst, der sich dar-

aus ergibt, sind allein für Gott bestimmt. Wenn er Satan anbeten würde, würde das darauf hinauslaufen, daß er ihn als Gott anerkennen würde.

Die Reihenfolge der Versuchungen wie sie Matthäus aufgeführt hat, unterscheidet sich von der bei Lukas (Lk 4, 1-13). Einige haben entdeckt, daß die Reihenfolge bei Matthäus der der Versuchungen des Volkes Israel in der Wüste entspricht (2. Mose 16;17;32). Jesus zeigte, daß er selbst in Schwierigkeiten ganz anders als das Volk Israel reagierte.

4,11 Als Jesus die Versuchungen Satans erfolgreich entkräftet hatte, verließ ihn der Teufel. Versuchungen kommen oft in Wellen und nicht in ständiger Folge.

Wir erfahren hier, daß Engel kamen und ihm dienten, doch wird hier keinerlei Erklärung für diese übernatürliche Hilfe gegeben. Das bedeutet vielleicht, daß sie Jesus mit der materiellen Nahrung versorgten, die er sich nicht auf die Aufforderung Satans beschafft hatte.

Aus der Versuchung Jesu können wir lernen, daß Satan zwar die Menschen, die durch den Geist Gottes regiert werden, versuchen kann, daß er aber gegenüber denen machtlos ist, die ihm mit dem Wort Gottes Widerstand leisten.

D. Jesus beginnt seinen Dienst in Galiläa (4,12-17)

Der Dienst Jesu in Juda, der etwa ein Jahr dauerte, wird von Matthäus nicht erwähnt. Dieses eine Jahr wird in Johannes 1-4 behandelt und liegt zeitlich zwischen Matthäus 4,11 und 4,12. Matthäus führt uns von der Versuchung direkt zum Dienst in Galiläa.

4,12 »Als er aber gehört hatte, daß Johannes der Täufer ins Gefängnis geworfen worden war«, erkannte er, daß dies ein Vorzeichen seiner eigenen Ablehnung war. Wenn das Volk den Vorläufer des Königs ablehnte, dann lehnten sie damit praktisch auch den König ab. Aber es war nicht Angst, die ihn nach Norden nach Galiläa trieb. In Wirklichkeit begab er sich in die Mitte des herodianischen Reiches – in das Reich des gleichen

Königs, der gerade erst Johannes ins Gefängnis geworfen hatte. Indem er in das Galiläa der Heiden ging, zeigte er, daß seine Ablehnung durch die Juden dazu führen würde, daß das Evangelium den Heiden gepredigt wird.

4,13 Jesus blieb in Nazareth, bis die Bevölkerung ihn zu töten versuchte, weil er die Errettung der Heiden verkündigt hatte (s. Lk 4,16-30). Dann ging er nach Kapernaum am See Genezareth, in ein Gebiet, das ursprünglich von den Stämmen Sebulon und Naftali bewohnt wurde. Von dieser Zeit an wurde Kapernaum zu seinem Hauptquartier.

4,14-16 Der Umzug Jesu nach Galiläa war eine Erfüllung von Jesaja 9,1.2. Die unwissenden, abergläubigen Heiden, die in Galiläa wohnten, sahen ein großes Licht – d. h. Christus, der das Licht der Welt ist.

4,17 Von da an griff der Herr Jesus die Botschaft auf, die Johannes gepredigt hatte: »Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!« Es war ein weiterer Ruf zu moralischer Erneuerung als Vorbereitung für sein Königreich. Das Reich war nahe in dem Sinne, daß der König nun anwesend war.

E. Jesus beruft vier Fischer (4,18-22)

4,18,19 In Wirklichkeit werden Petrus und Andreas hier zum zweiten Mal berufen. In Johannes 1, 35-42 wurden sie zur Errettung berufen, hier werden sie zum Dienst berufen. Petrus und Andreas waren Fischer, doch Jesus berief sie zum Menschenfischen. Ihre Aufgabe war es, Christus zu folgen. Seine Aufgabe war es, sie zu erfolgreichen Fischern zu machen. Ihre Nachfolge bestand nicht nur darin, Jesus im physischen Sinne nahe zu sein. Sie sollten dem Herrn im Charakter ähnlich werden, einen Dienst charakterlicher Stärke tun. Was sie waren, war wichtiger als das, was sie sagten oder taten. Ebenso wie Petrus und Andreas sollen wir der Versuchung widerstehen, echtes geistliches Leben durch Beredsamkeit, Persönlichkeit oder schlaue Argumente zu ersetzen. Indem er Christus nachfolgt, lernt der Jünger

dorthin zu gehen, wo die Fische schwimmen, den rechten Köder zu benutzen, Unannehmlichkeiten zu ertragen, geduldig zu sein und sich selbst im Hintergrund zu halten.

4,20 Petrus und Andreas hörten den Ruf und folgten sofort. In echtem Glauben verließen sie ihre Netze. In treuer Hingabe folgten sie Jesus nach.

4,21.22 Der nächste Ruf erreichte Jakobus und Johannes. Auch sie wurden sofort Jünger. Sie verließen nicht nur ihre Arbeitsstätte, die ihnen den Lebensunterhalt sicherte, sondern auch ihren Vater. Dadurch bekannten sie, daß Jesus die erste Priorität vor allen irdischen Bindungen hatte.

Indem sie dem Ruf Christi folgten, wurden diese Fischer Schlüsselfiguren in der Evangelisation der Welt. Wären sie bei ihren Netzen geblieben, hätten wir nie etwas von ihnen gehört. Es ist in dieser Welt ein großer Unterschied, ob man die Herrschaft Jesu anerkennt oder nicht.

F. Jesus heilt eine große Menge (4,23-25)

Der Dienst des Herrn Jesus war dreifacher Art: Er *lehrte* Gottes Wort in den Synagogen, er *predigte* das Evangelium vom Reich und er *heilte* die Kranken. Ein Grund für seine Wunder war, daß er sich durch diesen Dienst als Messias ausweisen mußte (Hebr 2,3.4). Kapitel 5 – 7 sind ein Beispiel für seinen Lehrdienst und die Kapitel 8 und 9 für seinen Dienst durch Wunder.

4,23 In Vers 23 wird das erste Mal im NT das Wort »Evangelium« verwendet. Der Ausdruck bedeutet: »gute Nachricht von der Errettung«. In jedem Zeitalter der Weltgeschichte hat es nur ein Evangelium und einen Weg zur Rettung gegeben.

Exkurs zum Evangelium

Das Evangelium hat seinen Ursprung in der Gnade Gottes (Eph 2,8). Das heißt, daß Gott ewiges Leben an Sünder verschenkt, die es nicht verdient haben.

Die Grundlage des Evangeliums ist das Werk Christi am Kreuz (1. Kor 15, 1-4). Unser Retter erfüllte die Forderungen der Gerechtigkeit und machte es so für Gott möglich, gläubige Sünder zu rechtfertigen. Die Gläubigen des AT wurden durch das Werk Christi gerettet, obwohl es noch in der Zukunft lag. Sie wußte wahrscheinlich nicht viel vom Messias, aber Gott wußte davon – und er rechnete ihnen die Verdienste Christi an. In gewissem Sinne wurden sie »auf Vertrauen« errettet. Auch wir sind durch das Werk Christi gerettet, doch in unserem Falle ist das Werk bereits vollbracht.

Das Evangelium wird nur durch den Glauben empfangen (Eph 2,8). Im AT wurden die Menschen gerettet, indem sie allem vertrauten, was Gott ihnen auch immer anordnen würde. In unserem Zeitalter werden die Menschen gerettet durch den Glauben an das Zeugnis seines Sohnes als den einzigen Erlösungsweg (1. Joh 5,11.12). Das Endziel des Evangeliums ist der Himmel. Wir haben die Hoffnung auf die Ewigkeit im Himmel (2. Kor 5,6-10) genauso, wie sie die Heiligen des AT hatten (Hebr 11,10.14-16).

Während es nur *ein* Evangelium gibt, gelten zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Aspekte des Evangeliums. Zum Beispiel werden im Evangelium des Reiches andere Dinge betont als im Evangelium von der Gnade Gottes. Das Evangelium vom Reich Gottes sagt: »Tut Buße und empfangt den Messias, dann werdet ihr in das Reich Gottes eingehen, wenn es auf die Erde kommt.« Das Evangelium der Gnade sagt: »Tut Buße und empfangt Christus, dann werdet ihr zu ihm hin entzückt und allezeit beim Herrn sein.« Grundsätzlich ist es das gleiche Evangelium – Rettung aus Gnade durch den Glauben – aber hier zeigt sich, daß es verschiedene Handhabungen des Evangeliums gibt, die den Zielen Gottes in den verschiedenen Zeitaltern entsprechen.

Als Jesus das Evangelium vom Reich Gottes predigte, kündigte er sein Kommen als König der Juden an und erklärte die Bedingungen, unter denen man in sein Reich aufgenommen wurde. Seine

Wunder zeigten das ganzheitliche Wesen des Reiches.³⁾

4,24.25 Sein Ruhm verbreitete sich in ganz Syrien (das Gebiet nördlich und nordöstlich von Israel). Alle Leidenden, Besessenen und Gelähmten erfuhren seine heilende Berührung. Die Menschen strömten von Galiläa, aus dem Zehnstädtegebiet (ein Zusammenschluß von zehn heidnischen Städten in Nordost-Palästina), aus Jerusalem, Judäa und aus dem Gebiet von jenseits des Jordans. Es war, wie B. B. Warfield schrieb: »Krankheit und Tod müssen in diesem Gebiet für kurze Zeit fast nicht mehr vorhanden gewesen sein.« Kein Wunder, daß die Öffentlichkeit sehr verwundert war über die Berichte, die man aus Galiläa zu hören bekam!

IV. Die Verfassung des Reiches (Kap. 5 – 7)

Es ist kein Zufall, daß die Bergpredigt am Anfang des Neuen Testaments steht. Ihr Platz zeigt, wie wichtig sie ist. In ihr faßt der König den Charakter und das Verhalten zusammen, das er von seinen Untertanen erwartet.

Diese Predigt ist *keine* Darstellung eines Errettungsplanes. Auch ist ihre Lehre nicht für Menschen bestimmt, die nicht errettet sind. Sie wurde an die Jünger gerichtet (5,1.2), und sollte eine Verfassung darstellen oder, mit anderen Worten, das Gesetzes- und Prinzipiensystem, das für die Untertanen des Königs während seiner Herrschaft gelten sollte. Die Bergpredigt ist für alle diejenigen bestimmt – ob in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft –, die Christus als König anerkennen. Als Christus auf der Erde war, fand sie auf seine Jünger direkte Anwendung. Jetzt, während unser Herr im Himmel regiert, gilt sie für alle, die ihn in ihren Herzen zum König gekrönt haben. Schließlich wird sie eine Verhaltensanweisung für die Nachfolger Christi in der Trübsalszeit und während seiner Herrschaft auf der Erde sein.

Die Predigt hat eine besonders jüdische Prägung, wie man in den An-

spielungen auf den Rat (d. h. den Sanhedrin) in 5,22, auf den Altar (5,23.24) und auf Jerusalem (5,35) sehen kann. Doch wäre es falsch zu sagen, daß ihre Lehre sich ausschließlich auf die gläubigen Israeliten in der Vergangenheit oder Zukunft bezieht. Sie ist für alle bestimmt, die Jesus als König anerkennen.

A. Die Seligpreisungen (5,1-12)

5,1.2 Die Predigt beginnt mit den Seligpreisungen. Diese stellen uns den Idealbürger des Königreiches Christi vor. Die Eigenschaften, die hier beschrieben und empfohlen werden, entsprechen dem Gegenteil der weltlich anerkannten Werte. A. W. Tozer beschreibt sie so: »Eine einigermaßen genaue Beschreibung der Menschheit für jemanden, der sie nicht kennt, wäre, wenn man die Seligpreisungen nehmen würde, sie auf den Kopf stellte und sagen würde: Schau, das ist die menschliche Rasse.«

5,3 Die erste Seligpreisung wird über die »Armen im Geist« ausgesprochen. Das bezieht sich nicht auf eine natürliche Eigenschaft, sondern auf einen Zustand, dem man sich absichtlich unterworfen hat. Die Armen im Geist sind die, welche ihre eigene Hilflosigkeit erkannt haben und sich auf Gottes Allmacht verlassen. Sie wissen um ihre geistliche Bedürftigkeit und den Herrn, der ihren Mangel ausfüllt. Diesen Menschen gehört das Reich der Himmel, in dem Selbstzufriedenheit eine Untugend und Eigenlob ein Laster ist.

5,4 Die Trauernden sind glückselig, denn ein Tag des Trostes erwartet sie. Das bezieht sich jedoch nicht auf Trauer, die durch die Wechselfälle des Lebens verursacht ist. Gemeint ist der Schmerz, den man wegen seiner Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus erfährt. Das bedeutet, daß man die Verletzung durch die Sünde mit Jesus teilt. Deshalb gehört dazu nicht nur Schmerz wegen der eigenen Sünde, sondern auch Schmerz wegen des schrecklichen Zustandes der Welt, wegen ihrer Ablehnung des Retters und wegen des Schicksals derer, die seine Barmherzigkeit ablehnen. Diese Trauern-

den werden an dem Tag getröstet werden, wenn Gott »jede Träne von ihren Augen abwischen« wird (Offb 21,4). Gläubige trauern nur in diesem Leben; für die Ungläubigen ist ihr heutiger Kummer nur ein Vorgeschmack auf den ewigen Schmerz.

5,5 Eine dritte Seligpreisung wird über den Sanftmütigen ausgesprochen: »Sie werden das Land erben.« Von Natur aus mögen diese Menschen impulsiv, voller Temperament und schroff sein. Doch indem sie willentlich den Geist Christi annehmen, werden sie demütig oder sanftmütig (vgl. Matth 11,29). Demut beinhaltet die Annahme der Tatsache, daß man eine niedrige Stellung hat. Der Demütige ist sanftmütig und milde, wenn es um ihn selbst geht, obwohl er wie ein Löwe kämpfen mag, wenn es um Gott oder andere geht.

Die Demütigen werden nicht schon jetzt die Erde erben; sie werden eher Mißhandlung und Enteignung erleben. Aber sie werden wörtlich die Erde erben, wenn Christus, der König, tausend Jahre lang in Frieden und Reichtum herrschen wird.

5,6 Als nächstes werden die selig gepriesen, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten: ihnen wird Sättigung versprochen. Diese Menschen sehen sich nach Gerechtigkeit in ihrem eigenen Leben. Sie wollen Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in der Gesellschaft verwirklicht sehen und suchen nach praktischer Heiligung in der Gemeinde. Wie die Menschen, von denen Gamaliel Bradford schreibt, haben sie »einen Durst, den kein irdischer Strom löschen kann und einen Hunger, der sich von Christus ernähren oder sterben muß«. Diese Menschen werden in Christi kommendem Königreich überreichlich beschenkt werden: Sie werden gesättigt werden, denn dann wird Gerechtigkeit regieren und die Korruption wird durch vollkommene Ehrlichkeit ersetzt werden.

5,7 Im Reich unseres Herrn sind die Barmherzigen glücklich, denn ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren. Barm-

herzig sein bedeutet, aktives Mitleid zu empfinden. In einer Hinsicht bedeutet es, dem, der Strafe verdient hat, diese Strafe zu ersparen. Im weiteren Sinne bedeutet es, Notleidenden zu helfen, die sich nicht selbst helfen können. Gott bewies seine Barmherzigkeit, indem er uns die Strafe erspart hat, die wir für unsere Sünden verdient hätten und indem er seine Zuneigung zu uns durch das errettenden Werk Christi zeigte. Wir ahmen Gott nach, wenn wir barmherzig sind.

Den Barmherzigen wird Barmherzigkeit widerfahren. Hier spricht Jesus nicht von der Gnade der Errettung, die Gott dem gläubigen Sünder widerfahren läßt. *Diese* Barmherzigkeit hängt nicht davon ab, ob jemand selbst barmherzig ist – sie ist ein bedingungsloses Geschenk. Unser Herr spricht von der Gnade, die der Christ im täglichen Leben braucht und von der Barmherzigkeit in der Zukunft, wenn unsere Werke beurteilt werden (1. Kor 3,12-15). Wenn man nicht barmherzig gewesen ist, dann wird man auch keine Barmherzigkeit empfangen, d. h. daß der Lohn entsprechend niedriger ausfallen wird.

5,8 Denen, die reinen Herzens sind, wird die Zusage gegeben, daß sie Gott schauen werden. Ein Mensch hat ein reines Herz, wenn er keine falschen Motive hat, wenn seine Gedanken heilig sind und sein Gewissen rein ist. Der Ausdruck »sie werden Gott schauen« kann in verschiedener Weise verstanden werden. Erstens schauen die, die reinen Herzens sind, Gott in der Gemeinschaft des Wortes und des Geistes. Zweitens wird ihnen manchmal eine übernatürliche Erscheinung unseres Herrn zuteil. Drittens werden sie Gott in der Person Jesu schauen, wenn er wiederkommt. Viertens werden sie Gott in der Ewigkeit schauen.

5,9 Eine Seligpreisung wird über die Friedensstifter ausgesprochen: »Sie werden Söhne Gottes heißen.« Man beachte, daß der Herr hier nicht von friedlichen Menschen oder denen redet, die den Frieden lieben. Er spricht von denen, die sich aktiv für den Frieden einsetzen. Die natürliche Haltung ist, sich nicht einzu-

mischen. Der göttliche Ansatz ist, zu handeln, um Frieden zu schaffen, auch wenn das bedeutet, daß man sich damit Beschimpfungen und Verleumdungen einhandelt.

Friedensstifter werden Söhne Gottes genannt werden. Hier haben wir also nicht die Weise, *wie* sie zu Söhnen Gottes wurden – das kann nur durch das Annehmen Christi als persönlichen Retter geschehen. Indem sie Frieden stiften, zeigen die Gläubigen, daß sie Söhne Gottes sind, und Gott wird sie eines Tages als Menschen anerkennen, die zu seiner Familie gehören und ihm ähnlich sind.

5,10 Die nächste Seligpreisung beschäftigt sich mit den Verfolgten, die nicht wegen ihrer eigenen Vergehen, sondern »um Gerechtigkeit willen« verfolgt werden. Das Reich Gottes ist den Gläubigen versprochen, die wegen ihres richtigen Handelns leiden müssen. Ihr reines Leben verdammt die gottlose Welt und bringt ihre Feindschaft zum Vorschein. Die Menschen hassen ein gerechtes Leben, weil es ihre eigene Ungerechtigkeit hervortreten läßt.

5,11 Diese letzte Seligpreisung scheint eine Wiederholung der vorhergehenden zu sein. Wie auch immer, es gibt einen Unterschied. Im vorhergehenden Vers wird jemand verfolgt, weil er gerecht ist, hier dagegen um Christi willen. Der Herr wußte, daß seine Jünger mißhandelt werden würden, weil sie ihm verbunden und treu sind. Die Geschichte hat dies bestätigt: Von Anfang an hat die Welt die Nachfolger Jesu verfolgt, ins Gefängnis geworfen und getötet.

5,12 Um Christi willen zu leiden ist ein großes Vorrecht, das uns freuen sollte. Ein großer Lohn erwartet diejenigen, die wie die Propheten Drangsal leiden müssen. Diese Sprecher des alttestamentlichen Gottes blieben trotz Verfolgung treu. Alle, die ihren hingebungsvollen Mut nachahmen, werden ihre gegenwärtige Freude und zukünftige Erhöhung teilen.

Die Seligpreisungen zeichnen uns ein Portrait des idealen Bürgers in Christi

Königreich. Man beachte die Betonung von *Gerechtigkeit* (V. 6), *Frieden* (V. 9) und *Freude* (V. 12). Paulus hatte sicherlich diese Stelle im Gedächtnis als er schrieb: »Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist« (Röm 14,17).

B. Die Gläubigen als Salz und Licht (5,13-16)

5,13 Jesus verglich seine Jünger mit Salz. Sie sollten für die Welt sein, was das Salz im täglichen Leben ist: Salz würzt Speisen, es verhindert Fäulnis, es verursacht Durst und unterstützt den Geschmack. So sollen seine Nachfolger der menschlichen Gesellschaft Pikantheit geben, als Schutz vor dem Verderben dienen und andere dazu bringen, sich nach der Gerechtigkeit zu sehnen, von der die vorhergehenden Verse sprechen. Wenn das Salz kraftlos wird, wie soll es seine Salzigkeit zurückerhalten? Es gibt keinen Weg, ihm den echten, natürlichen Geschmack wiederzugeben. Hat es einmal seinen Geschmack verloren, dann taugt Salz zu nichts mehr. Es wird auf den Weg geworfen. Der Kommentar von Albert Barnes über diesen Vers erleichtert das Verständnis:

Das Salz, das in unserem Land verwendet wird, ist eine chemische Zusammensetzung – und wenn es seine Salzigkeit, oder es seinen Geschmack verliert, dann bliebe nichts übrig. In östlichen Ländern war das verwendete Salz unrein, es war mit Pflanzen und Erde vermischt, so daß es seine ganze Salzigkeit verlieren konnte und doch eine beträchtliche Menge [Salz ohne Geschmack] übrigblieb. Es war zu nichts mehr zu gebrauchen, außer, daß es, wie hier gesagt wird, auf den Weg gestreut wird, wie wir unsere Wege mit Kies bestreuen.⁴⁾

Der Jünger hat eine wichtige Aufgabe – Salz der Erde zu sein, indem er die Anweisungen für Jünger auslebt, die in den Seligpreisungen und im Rest der Predigt aufgeführt sind. Wenn er diese geistliche Realität nicht durch sein Leben sichtbar macht, werden die Menschen sein Zeugnis mit Füßen treten. Die Welt

hat nur Verachtung für einen treulosen Gläubigen übrig.

5,14 Jesus ruft Christen auch auf, Licht der Welt zu sein. Er sprach von sich selbst als dem »Licht der Welt« (Joh 8,12; 12,35.36.46). Die Beziehung zwischen den beiden Erklärungen ist, daß Jesus die Quelle des Lichtes ist und die Christen dieses Licht reflektieren. Ihre Aufgabe ist es, seine Strahlen zurückzuwerfen, wie der Mond die Herrlichkeit der Sonne widerspiegelt.

Der Christ ist wie eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt: Sie ist über ihre Umgebung erhöht und leuchtet in der Dunkelheit. Diejenigen, deren Leben die Charakterzüge der Lehre Christi widerspiegeln, können nicht verborgen bleiben.

5,15.16 Man zündet nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel. Stattdessen wird man es auf ein Lampengestell setzen, damit es allen leuchtet, die im Hause sind. Jesus wollte nicht, daß wir das Licht seiner Lehre für uns selbst sammeln, sondern daß wir sie anderen mitteilen. Wir sollten unser Licht so leuchten lassen, daß die Menschen unsere guten Taten sehen, so daß sie den Vater im Himmel verherrlichen. Die Betonung liegt hier auf dem Dienst eines christlich geprägten Charakters. Das Gewinnde eines Lebens, in dem Christus deutlich sichtbar wird, spricht lauter als der Versuch einer Überzeugung durch Worte.

C. Christus erfüllt das Gesetz (5,17-20)

5,17.18 Die meisten revolutionären Führer kappen alle Verbindungen zur Vergangenheit und lehnen die traditionelle existierende Ordnung ab. Nicht so der Herr Jesus. Er hielt das Gesetz des Mose hoch und bestand darauf, daß es erfüllt werden müsse. Jesus ist nicht gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen. Er bestand darauf, daß kein Jota oder Strichlein vom Gesetz vergehen würden, ehe sie nicht vollständig erfüllt wären. Das Jota, oder hebr. *jod*, ist der kleinste Buchstabe im hebräischen Alphabet, das Strichlein ist ein kleines Zeichen, das dazu dient, zwei Buchstaben von einan-

der zu unterscheiden, wie sich z. B. das große *E* und das große *F* nur durch einen kleinen Strich unten unterscheiden. Jesus glaubte auch an die wörtliche Inspiration der Bibel, wenn es um scheinbar kleine und unwichtige Einzelheiten geht. Nichts in der Schrift, noch nicht einmal das kleinste Strichlein, ist ohne Bedeutung.

Es ist wichtig zu betonen, daß Jesus *nicht* gesagt hat, daß das Gesetz für immer bestehen bliebe. Er sagte, daß es nicht vergehen würde, *bis alles geschehen ist*. Diese Unterscheidung hat für den Gläubigen heute Konsequenzen, und weil das Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz so wichtig ist, wollen wir uns nun Zeit nehmen, die biblische Lehre zu diesem Thema zusammenzufassen.

Exkurs zum Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz

Das Gesetz ist ein System von Vorschriften, die Gott durch Mose dem Volk Israel gegeben hat. Das gesamte Gesetzeswerk findet sich in 2. Mose 20-31 und im 3. und 5. Buch Mose, auch wenn die Zusammenfassung in den Zehn Geboten gegeben wird.

Das Gesetz ist nicht als ein Mittel zur Errettung gegeben worden (Apg 13,39; Röm 3,20a; Gal 2,16.21; 3,11). Es ist gemacht, damit es den Menschen ihre Sündhaftigkeit zeigt (Röm 3,20b; 5,20; 7,7; 1. Kor 15,56; Gal 3,19) und sie dann zu Gott treibt, um bei ihm gnädige Vergebung zu suchen. Es wurde dem Volk Israel gegeben, auch wenn es moralische Prinzipien enthält, die für alle Zeitalter gelten (Röm 2,14.15). Gott erprobte Israel unter dem Gesetz als ein Teil des Menschengeschlechtes, und Israels Schuldhaftigkeit bewies die Schuldhaftigkeit der ganzen Welt (Röm 3,19).

Das Gebot beinhaltete die Todesstrafe (Gal 3,10). Wer ein Gesetz brach, war des ganzen Gesetzes schuldig (Jak 2,10). Weil die Menschen das Gesetz gebrochen hatten, standen sie unter dem Fluch des Todes. Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit erforderten es, daß die Strafe bezahlt würde. Genau aus diesem Grund kam

Jesus in diese Welt: um mit seinem Tod die Strafe zu bezahlen. Er starb stellvertretend für die schuldigen Gesetzesbrecher, obwohl er selbst sündlos war. Er schob das Gesetz nicht einfach zur Seite, sondern er erfüllte seine gerechten Ansprüche durch sein Leben und seinem Tod. Deshalb wird das Gesetz durch das Evangelium nicht einfach umgestoßen, sondern das Evangelium hält das Gesetz aufrecht und zeigt, wie die Ansprüche des Gesetzes durch das Errettungswerk Jesu vollkommen erfüllt worden sind.

Deshalb steht derjenige, der auf Jesus vertraut, nicht länger unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade (Röm 6,14). Er ist für das Gesetz durch das Werk Christi tot. Die Strafe des Gesetzes muß nur ein einziges Mal bezahlt werden, und da Christus sie bezahlt hat, braucht der Gläubige sie nicht noch einmal zu bezahlen. In diesem Sinne hat das Gesetz für den Gläubigen seine Gültigkeit verloren (2. Kor 3,7-11). Das Gesetz war ein Zuchtmeister, bis Christus kam, aber nach der Errettung ist dieser Zuchtmeister nicht länger nötig (Gal 3,24.25).

Obwohl jedoch der Christ nicht unter dem Gesetz steht, heißt das nicht, daß er jetzt gesetzlos wäre. Er ist nun mit einer stärkeren Kette als das Gesetz gebunden, weil er unter dem Gesetz Christi steht (1. Kor 9,21). Sein Verhalten wird verändert, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe, sondern durch ein liebendes Verlangen, seinem Retter zu gefallen. Christus ist seine Lebensregel geworden (Joh 13,15; 15,12; Eph 5,1.2; 1. Joh 2,6;3,16).

Eine allgemein diskutierte Frage im Zusammenhang mit der Bedeutung des Gesetzes für den Gläubigen ist: »Soll ich mich nach den Zehn Geboten richten?« Die Antwort ist, daß bestimmte Prinzipien, die im Gesetz enthalten sind, für immer von Bedeutung bleiben. Es ist immer falsch zu stehlen, zu morden oder zu begehren. Neun der Zehn Gebote werden im NT wiederholt, allerdings mit einem wichtigen Unterschied: Sie sind nicht als Gesetz gegeben (damit wäre eine Strafe verbunden), sondern als eine Übung in der Gerechtigkeit für das Volk

Gottes (2. Tim 3,16b). Das Gebot, das im NT nicht wiederholt wird, ist das Sabbatgebote: Christen werden *niemals* aufgefordert den Sabbat zu halten (d. h. den siebten Tag der Woche, den Samstag).

Der Dienst des Gesetzes an ungeretteten Menschen ist nicht beendet: »Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht« (1. Tim 1,8). Sein gesetzmäßiger Gebrauch ist, Sündenerkenntnis zu bringen und so zur Buße zu führen. Aber das Gesetz gilt nicht denen, die schon gerettet sind: »Für einen Gerechten ist das Gesetz nicht bestimmt« (1. Tim 1,9).

Die Gerechtigkeit, die durch das Gesetz gefordert ist, ist in denen erfüllt, »die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln« (Röm 8,4). Die Lehren unseres Herrn in der Bergpredigt setzen sogar einen höheren Standard als den des Gesetzes an. Zum Beispiel sagte das Gesetz: »Du sollst nicht töten«; Jesus sagte jedoch: »Du sollst noch nicht einmal hassen.« So hält die Bergpredigt nicht nur das Gesetz und die Propheten aufrecht, sondern führt sie näher aus und entwickelt ihre tieferen Absichten.

5,19 Wir kommen nun zur Bergpredigt zurück und bemerken, daß Jesus voraussah, daß es eine natürliche Tendenz des Menschen gibt, Gottes Gebote zu umgehen oder zu entschärfen. Weil sie von solch übernatürlicher Art sind, versuchen die Menschen, sie wegzuerklären, und ihre Bedeutung rational zu erklären. Aber wer eins dieser geringsten Gebote auflöst und andere Menschen lehrt, dasselbe zu tun, wird der Geringste heißen im Reich der Himmel. Es ist ein Wunder, daß solche Menschen überhaupt Einlaß in das Reich der Himmel finden – aber zum Eintritt in das Reich Gottes reicht der Glaube an Christus. Die Stellung eines Menschen *im* Reich wird von seinem Gehorsam und seiner Treue hier auf Erden bestimmt. Wer dem Gesetz des Reiches gehorcht, der wird groß heißen im Reich der Himmel.

5,20 Um Eingang in das Reich der Himmel zu finden, muß unsere Ge-

rechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer überragen (welche mit religiösen Zeremonien zufrieden waren, die ihnen eine äußerliche, rituelle Reinheit verschafften, die jedoch ihre Herzen nicht ändern konnten). Jesus verwendet hier das Stilmittel der Übertreibung, um darzustellen, daß äußerliche Gerechtigkeit ohne innere Realität den Eintritt in das Reich der Himmel nicht gewährleistet. Die einzige Gerechtigkeit, die Gott akzeptiert, ist die, welche er denen anrechnet, die seinen Sohn als Retter annehmen (2. Kor 5,21). Natürlich wird da, wo echter Glaube an Christus vorhanden ist, auch praktische Gerechtigkeit mit einhergehen, die Jesus nun im Rest dieser Predigt beschreibt.

D. Jesus warnt vor Ärger (5,21-26)

5,21 Die Juden zur Zeit Jesu wußten, daß Mord von Gott verboten worden war und daß der Mörder seine Strafe empfangen sollte. Das galt schon vor dem Gesetz (1. Mose 9,6) und wurde später ins Gesetz aufgenommen (2. Mose 20,13; 5. Mose 5,17). Mit den Worten »Ich aber sage euch« leitet Jesus einen Zusatz zu diesem Gesetz ein. Man kann nun nicht länger damit prahlen, daß man noch keinen Menschen umgebracht habe. Jesus sagt nun: »In meinem Königreich darfst du noch nicht einmal mörderische Gedanken hegen.« Er verfolgt damit den Mord bis an seine Quelle und warnt dabei vor drei Formen des ungerechten Zorns.

5,22 Der erste Fall, den Jesus hier anspricht, ist der eines Menschen, der über seinen Bruder grundlos zornig ist.⁵⁾ Jemand, der dieses Verbrechen angeklagt werden könnte, läuft also Gefahr, dem Gericht zu verfallen, das heißt, er könnte zur Verantwortung gezogen werden. Die meisten Menschen meinen, sie könnten eigentlich immer einen Grund für ihren Zorn angeben, aber Zorn ist nur dann gerechtfertigt, wenn es um die Ehre Gottes geht oder wenn einem anderen Unrecht geschieht. Zorn ist immer dann falsch, wenn es um die Vergeltung persönlicher Fehler geht.

Eine noch ernstzunehmendere Sünde ist, den Bruder zu beleidigen. In der Zeit Jesu benutzten die Menschen das Wort »Raka« (ein aramäischer Ausdruck, der »der Hohle« bedeutet), um andere Menschen verächtlich zu machen und zu beschimpfen. Wer dieses Wort benutzte, sollte dem Hohen Rat verfallen sein, d. h. er mußte sich vor dem Sanhedrin verantworten, dem höchsten Gerichtshof des Landes.

Die dritte Form des Zorns, die Jesus verurteilt, ist, jemanden mit »Narr« zu bezeichnen. Hier bedeutet das Wort »Narr« mehr als nur Spaßmacher. Es bezeichnet den – im moralischen Sinn – Narren, dem man das Recht zu leben abspricht, und drückt damit aus, daß man ihm den Tod wünscht. Heute hören wir oft, wie andere Menschen mit den Worten »Gott verdamme dich« erwünscht werden. Jesus sagt, daß der, der einen solchen Fluch ausspricht, in der Gefahr steht, der Hölle des Feuers zu verfallen. Die Leichname von Hingerichteten wurden oft auf einem brennenden Abfallhaufen vor Jerusalem geworfen, der als »Tal Hinnom« oder »Gehenna« bekannt war. Das war ein Hinweis auf die Flammen der Hölle, die niemals ausgelöscht werden können.

Man kann die Schärfe dieser Worte gar nicht mißverstehen. Er lehrt, daß Zorn der Ursprung des Mordes ist, daß Beschimpfungen ebenfalls in diese Richtung laufen und daß Verfluchungen dem Wunsch nach Mord gleichkommen. Die sich steigernde Reihenfolge der Vergehen zieht eine Steigerung der Strafe nach sich: *Gericht, Hoher Rat und höllisches Feuer*. In seinem Reich wird Jesus jede Sünde nach ihrer Schwere bestrafen.

5,23.24 Wenn ein Mensch einen anderen verletzt, ob durch Zorn oder einen anderen Grund, dann hat es für ihn keinen Zweck, ein Opfer darzubringen. Der Herr wird sich nicht daran freuen. Derjenige, der den anderen verletzt hat, sollte zuerst hingehen, und sein Unrecht in Ordnung bringen. Nur dann wird sein Opfer angenommen werden.

Auch wenn diese Worte für ein jüdisches Umfeld geschrieben worden sind, heißt das nicht, daß sie heute nicht mehr anwendbar seien. Paulus bezieht diesen Befehl auf das Mahl des Herrn (s. 1. Kor 11). Gott nimmt von einem Gläubigen keine Anbetung an, wenn dieser mit einem anderen Gläubigen nicht mehr reden kann.

5,25.26 Jesus warnt hier vor Prozeßsucht und vor dem Zögern, eigene Schuld zuzugeben. Es ist besser, sich sofort mit einem Ankläger zu einigen, als das Risiko einer Gerichtsverhandlung einzugehen. Wenn das passiert, wird man sicherlich verlieren. Es gibt zwar einige Uneinigkeit unter den Gelehrten, auf welche Personen sich dieses Gleichnis bezieht, doch ist die Absicht eindeutig: Wenn man im Unrecht ist, sollte man es schnell zugeben und versuchen, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Wenn man hier keine Reue zeigt, dann wird einen die eigene Sünde schließlich einholen, so daß man nicht nur alles wiedergutmachen, sondern eventuell auch noch eine Strafe hinnehmen muß. Und man sollte nie zu eilig mit Prozessieren sein. Wenn wir das tun, dann wird das Gesetz uns ertappen und man wird bis zum letzten Pfennig zu bezahlen haben.

E. Jesus verurteilt Ehebruch (5,27-30)

5,27.28 Das mosaische Gesetz verbietet eindeutig den Ehebruch (2. Mose 20,14; 5. Mose 5,18). Vielleicht könnte einer voller Stolz darauf hinweisen, daß er dieses Gebot noch nie gebrochen hat, doch trotzdem mag er »Augen voll Begier nach einer Ehebrecherin« haben (2. Petr 2,14). Während nach außen hin alles stimmt, kann es sein, daß seine Gedanken ständig um Unreines kreisen. Damit erinnerte Jesus seine Jünger daran, daß es nicht reicht, sich äußerlich einer Tat zu enthalten – die Reinheit muß auch innerlich sein. Das Gesetz verbot den Ehebruch, Jesus dagegen verbietet das Verlangen: »Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.« E. Stanley Jones hat die Bedeutung

dieses Verses getroffen, als er schrieb: »Ob du an Ehebruch denkst, oder ihn ausführt, du wirst deinen Trieb dadurch nicht beruhigen, denn du versuchst, mit Öl Flammen zu löschen.« Die Sünde beginnt in unseren Gedanken, und wenn wir sie nähren, dann wird der Gedanke schließlich zur Tat.

5,29.30 Die Aufrechterhaltung eines reinen Gedankenlebens fordert eiserne Selbstdisziplin. Deshalb lehrte Jesus, daß, sobald eines unserer Glieder uns zur Sünde verführt, es besser wäre, dieses Glied in diesem Leben als die Seele für die Ewigkeit zu verlieren. Sollen wir Jesu Worte wirklich wörtlich nehmen? Hat er wirklich Selbstverstümmelung gelehrt? Die Worte sind bis zu diesem Punkt wörtlich zu nehmen: *Wenn es nötig wäre*, eher ein Glied als die Seele zu verlieren, dann sollten wir uns froh von diesem Glied trennen. *Glücklicherweise ist das niemals nötig*, denn der Heilige Geist befähigt den Gläubigen, ein heiliges Leben zu führen. Dennoch ist es für den Gläubigen nötig, mit dem Geist auf diesem Gebiet zusammenzuarbeiten und sich einer strengen Selbstdisziplin zu unterwerfen.

F. Jesus tadelt Ehescheidung (5,31-32)

5,31 Unter dem alttestamentlichen Gesetz war Scheidung nach 5. Mose 24,1-4 gestattet. Dieser Abschnitt beschäftigt sich nicht mit dem Fall einer ehebrecherischen Frau (die Strafe für Ehebruch war der Tod, s. 5. Mose 22,22). Es beschäftigt sich statt dessen mit der Scheidung wegen gegenseitiger Abneigung oder weil man nicht »zusammenpaßt«.

5,32 Im Reich Christi gilt jedoch, »Wer seine Frau entlassen wird, außer aufgrund von Hurerei, macht, daß sie Ehebruch begeht«. Das bedeutet nicht, daß sie durch die Scheidung automatisch zur Ehebrecherin wird, doch wird hier von der Annahme ausgegangen, daß sie, da sie keine Mittel zu ihrem Unterhalt hat, gezwungen ist, mit einem anderen Mann zusammenzuleben. Indem sie das tut, wird sie zur Ehebrecherin. Und nicht nur die ehemalige Ehefrau begeht Ehe-

bruch, auch »wer eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch«.

Das Thema Scheidung und Wiederheirat ist eines der kompliziertesten in der Bibel. Es ist beinahe unmöglich, alle Fragen zu beantworten, die damit im Zusammenhang stehen, aber es mag hilfreich sein, zu sichten und zusammenzufassen, was die Bibel unserer Meinung nach zu dem Thema lehrt.

Exkurs über Scheidung und Wiederheirat

Scheidung lag nie in der Absicht Gottes mit dem Menschen. Sein Ideal ist, daß ein Mann und eine Frau verheiratet bleiben, bis ihre Gemeinschaft durch den Tod auseinandergerissen wird (Röm 7,2.3). Jesus machte den Pharisäern das deutlich, indem er auf die göttliche Schöpfungsordnung hinwies (Matth 19, 4-6).

Gott haßt Scheidung (Mal 2,16), d. h. nicht schriftgemäße Scheidung. Er haßt nicht jegliche Form der Scheidung, weil er selbst von sich sagt, daß er sich von Israel geschieden habe (Jer 3,8). Das geschah, weil das Volk ihn vergaß und Götzendienst trieb. Israel war untreu geworden.

In Matthäus 5,31.32 und 19,9 lehrt Jesus, daß Scheidung verboten ist, außer in dem Fall, daß ein Partner sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat. In Markus 10,11.12 und Lukas 16,18 ist der Nachsatz mit dieser Ausnahme ausgelassen worden.

Der Widerspruch läßt sich vielleicht am besten dadurch erklären, daß weder Markus noch Lukas den Ausspruch vollständig wiedergeben. Deshalb, auch wenn die Scheidung nie das Ideal sein darf, ist sie in dem Fall erlaubt, wenn ein Partner untreu geworden ist. Jesus *erlaubt* Trennung in einem solchen Falle, aber er *gebietet* sie nicht.

Einige Gelehrte sehen 1. Korinther 7,12-16 als eine Lehre, die die Scheidung erlaubt, wenn ein Gläubiger von einem ungläubigen Ehepartner verlassen wird. Paulus sagt, daß der übriggebliebene Partner in diesem Falle »nicht geknecht

et« ist, d. h., er oder sie ist frei, eine Scheidung zu erlangen. Die Meinung des Autors dieses Kommentars ist, daß hier der gleiche Fall wie in Matthäus 5 und 19 gemeint ist, daß nämlich der Ungläubige weggeht, um mit jemandem anderen zusammenzuleben. Deshalb kann dem Gläubigen eine Scheidung nur dann gewährt werden, wenn der andere Partner Ehebruch begeht.

Es wird oft behauptet, daß Scheidung im NT zwar erlaubt sei, aber die Wiederheirat nicht erwähnt wird. Dennoch geht das Argument an der Fragestellung vorbei. Wiederheirat des unschuldigen Teiles wird im NT nicht verurteilt – nur für den, der den Anlaß zur Scheidung gegeben hat. Außerdem ist einer der Hauptgründe für schriftgemäße Scheidung die Möglichkeit zur Wiederheirat, sonst würde ja eine einfache Trennung ausreichen.

In jeder Diskussion dieses Themas kommt unausweichlich die Frage auf: »Was ist mit den Menschen, die sich scheiden ließen, ehe sie gläubig wurden?« Es sollte keine Frage sein, daß ungesetzliche Scheidungen und Wiederverheiratungen vor der Bekehrung Sünden sind, die vollständig vergeben worden sind (z. B. 1. Kor 6,11, wo Paulus den Ehebruch unter den Sünden nennt, die die Korinther in ihrem früheren Leben begangen haben). Sünden vor der Bekehrung sollten den Gläubigen nicht von einer vollen Teilnahme am Gemeindeleben ausschließen.

Eine schwierigere Frage betrifft Christen, die sich aus unschriftgemäßen Gründen scheiden lassen und dann wieder heiraten. Können sie wieder in die Gemeinschaft der Gemeinde aufgenommen werden? Die Antwort basiert darauf, ob Ehebruch oder ein anhaltender Zustand der ursprüngliche Anlaß zu der neuen Verbindung ist. Wenn dieses Paar im Ehebruch lebt, dann müßten sie nicht nur ihre Sünde bekennen, sondern auch ihren gegenwärtigen Partner verlassen. Aber Gottes Lösung für ein Problem ist nie ein solches, das schwierigere Probleme als vorher aufwirft. Wenn, um einen ehelichen Konflikt zu entwir-

ren, Menschen in Sünde getrieben werden, oder Frau und Kinder ohne Geld und Obdach zurückgelassen würden, dann wäre die Heilung schlimmer als die Krankheit.

Nach der Meinung des Autors können Christen, die sich unschriftgemäß haben scheiden lassen und dann wieder geheiratet haben, echte Buße von ihrer Sünde tun und wieder in die Gemeinschaft des Herrn und der Gemeinde aufgenommen werden. In Scheidungsfragen liegt fast jeder Fall anders. Deshalb müssen die Ältesten einer Gemeinde jeden Fall einzeln untersuchen und ihn gemäß dem Wort Gottes beurteilen. Wenn einmal Gemeindegerechtigkeit geübt werden muß, dann sollten sich alle Beteiligten der Entscheidung der Ältesten unterordnen.

G. Jesus verurteilt das Schwören (5,33-37)

5,33-36 Das mosaische Gesetz enthielt mehrere Verbote, beim Namen Gottes nicht *falsch* zu schwören (3. Mose 19,12; 4. Mose 30,2; 5. Mose 23,21). Beim Namen Gottes zu schwören hieß, daß man Gott zum Zeugen aufrief, daß man die Wahrheit sagte. Die Juden versuchten die Ungehörigkeit zu umgehen, falsch beim Namen Gottes zu schwören, indem sie den Schwur beim Namen Gottes durch den Schwur beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder ihrem Kopf ersetzten.

Jesus verdammt solche Umgehungen des Gesetzes als pure Heuchelei und verbietet jede Form von Schwören oder Eid in der normalen Unterhaltung. Es war nicht nur heuchlerisch, sondern auch völlig nutzlos, das Schwören beim Namen Gottes nur durch ein anderes Hauptwort statt des Gottesnamens zu ersetzen. Wer beim Himmel schwört, schwört bei Gottes Thron. Wenn man bei der Erde schwört, so schwört man beim Schemel seiner Füße. Wer bei Jerusalem schwört, schwört bei der königlichen Hauptstadt. Sogar ein Schwur beim eigenen Kopf beinhaltet Gott, den Er ist der Schöpfer.

5,37 Für den Christen ist ein Schwur unnötig. Sein ja soll ja bedeuten, ebenso wie sein nein auch nein bedeuten soll. Wer eine andere Sprache wählt, gibt zu, daß jemand anderer – der Böse – ihn regiert. Es gibt keinerlei Umstände, in denen ein Christ lügen dürfte.

Dieser Abschnitt verbietet jede Täuschung oder »Schönung« der Wahrheit. Jedoch wird hier nicht der Eid vor Gericht verboten. Jesus selbst sagte vor dem Hohenpriester unter Eid aus: (Matth 26,63ff). Auch Paulus verwendete einen Eid, um Gott als Zeugen anzurufen, daß er die Wahrheit schrieb (2. Kor 1,23; Gal 1,20).

H. Die zweite Meile gehen (5,38-42)

5,38 Das Gesetz sagte: »Auge um Auge, Zahn um Zahn« (2. Mose 21,24; 3. Mose 24,20; 5. Mose 19,21). Das war gleichzeitig das Gebot zur Strafe und eine Begrenzung der Strafe – die Strafe durfte nie das Verbrechen übersteigen. Dennoch liegt nach dem Alten Testament die Aufgabe der Bestrafung bei der Regierung und *nicht* beim Einzelnen.

5,39-41 Jesus ging hier über das Gesetz hinaus und zu einer höheren Gerechtigkeit, indem er die Vergeltung an sich abschaffte. Er zeigte seinen Jüngern, daß Rache zwar einst vom Gesetz erlaubt war, aber jetzt das Erdulden durch die Gnade möglich geworden war. Jesus lehrte seine Nachfolger, einem Bösen keinen Widerstand zu leisten. Wenn jemand sie auf die Wange schlug, dann sollten sie ihm auch die andere darbieten. Wenn jemand das Unterkleid verlangen sollte, dann sollte man ihm auch den Mantel lassen (er wurde auch als Zudecke für die Nacht verwendet). Wenn eine Person sie zwingen würde, ihr Gepäck eine Meile weit zu tragen, sollten die Jünger es freiwillig zwei Meilen tragen.

5,42 Das letzte Gebot Jesu in diesem Abschnitt scheint uns heute das weltfremdeste zu sein. »Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will.« Unser Hang nach Besitz und Eigentum läßt uns vor dem Gedan-

ken grauen, wegzugeben, was wir uns erarbeitet haben. Dennoch, wenn wir gewillt wären, uns nur auf die Schätze im Himmel zu konzentrieren und nur mit dem Notwendigen an Essen und Kleidung zufrieden wären, dann könnten wir diese Worte viel williger wörtlich nehmen. Die Aussage Jesu hat die Voraussetzung, daß derjenige, der bittet, wirklich in Not ist. Da es jedoch unmöglich ist, in jedem Fall zu wissen, ob die Not wirklich besteht, ist es besser, wie jemand einmal sagte, »einer Menge betrügerischer Bettler zu helfen, als es zu riskieren, jemandem, der wirklich in Not ist, den Rücken zu kehren«.

Menschlich gesprochen ist ein Verhalten, wie es der Herr hier verlangt, unmöglich. Nur wenn ein Mensch vom Heiligen Geist geleitet wird, kann er ein aufopferungsvolles Leben führen. Nur wenn der Erretter sein Leben im Gläubigen ausleben darf, kann er Beleidigung (V. 39), Ungerechtigkeit (V. 40) und Unbequemlichkeit (V. 41) mit Liebe beantworten. Das ist »das Evangelium der zweiten Meile«.

I. Liebt eure Feinde (5,43-48)

5,43 Das letzte Beispiel unseres Herrn für die höhere Gerechtigkeit, die sein Reich verlangt, betrifft den Umgang mit den Feinden, ein Thema, das sich auf natürliche Weise aus dem vorangegangenen Abschnitt ergibt. Das Gesetz lehrte die Israeliten, den Nächsten zu lieben (3. Mose 19,18). Obwohl nie ausdrücklich gesagt wird, daß sie ihre Feinde hassen sollen, fand sich dieser Geist doch oft in ihrer Unterweisung. Diese Haltung war eine Zusammenfassung der Aussicht des AT darauf, daß die Verfolger des Volkes Gottes gerichtet werden sollten (s. Ps 139,21.22). Das war eine gerechte Feindschaft gegen die, die erklärte Feinde Gottes waren.

5,44-47 Aber nun verkündet Jesus, daß wir unsere Feinde lieben und für die beten sollen, die uns verfolgen. Die Tatsache, daß Liebe hier befohlen wird, zeigt uns, daß es hier um den Willen und nicht in erster Linie um ein Gefühl geht. Es hat

nichts mit natürlicher Sympathie zu tun, weil es nicht natürlich ist, diejenigen zu lieben, die uns hassen und übles tun. Es handelt sich um eine übernatürliche Gnade und kann nur bei denen verwirklicht werden, die göttliches Leben haben.

Es gibt keinen Lohn dafür, wenn wir die lieben, die uns lieben. Jesus sagt, daß das sogar unbekehrte Zöllner⁶⁾ täten. Für diese Liebe ist keine göttliche Macht nötig. Auch ist es keine Tugend, nur unsere Brüder⁷⁾ zu grüßen, d. h. unsere Verwandten und Freunde. Auch die Ungeretteten können das, deshalb ist es nichts spezifisch Christliches. Wenn unsere Maßstäbe nicht höher als die der Welt sind, dann werden wir auf sie nie Einfluß haben können.

Jesus sagte, daß seine Nachfolger Böses mit Gutem vergelten sollten, damit sie Söhne ihres Vaters in den Himmeln sind. Er sagte damit nicht, daß das der Weg sei, Söhne Gottes zu werden, sondern zu zeigen, daß wir Gottes Kinder sind. Da Gott weder den Guten noch den Bösen vorzieht (d. h., daß beide von Sonne und Regen Nutzen haben), so sollten wir mit allen freundlich und fair umgehen.

5,48 Jesus beschließt diesen Abschnitt mit der Ermahnung: »Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.« Das Wort »vollkommen« ist hier nur im Zusammenhang zu verstehen. Es bedeutet nicht sünd- oder fehlerlos. Die vorhergehenden Verse erklären, daß Vollkommenheit bedeutet, die zu lieben, die uns hassen, für die zu beten, die uns verfolgen, und sowohl Freunden wie Feinden gegenüber freundlich zu sein. Vollkommenheit ist hier die geistliche Reife, die einen Christen befähigt, Gott nachzuahmen, der jedem seinen Segen ohne Unterschied zukommen läßt.

J. Aufrichtiges Geben (6,1-4)

6,1 In der ersten Hälfte dieses Kapitels beschäftigt Jesus sich mit drei besonderen Gebieten der praktischen Gerechtigkeit im Leben eines Menschen: Wohltätigkeit (V. 1-4), Gebet (V. 5-15) und

Fasten (V. 16-18). Der Name »Vater« wird in diesen 18 Versen zehnmal verwendet und ist das Schlüsselwort dieses Abschnittes. Praktische Werke der Gerechtigkeit sollten getan werden, um Gottes Wohlgefallen zu erlangen, nicht, um von Menschen geehrt zu werden.

Jesus beginnt diesen Teil seiner Predigt mit einer Warnung vor der Versuchung, unsere Frömmigkeit durch Almosengeben (Anmerkung Elberfelder Bibel) nicht zur Schau zu stellen, indem wir darauf achten, daß sie von anderen gesehen werden. Hier wird nicht die Tat an sich verurteilt, sondern die Haltung, die dahintersteht. Wenn öffentliche Anerkennung die Motivation ist, dann bleibt diese Anerkennung auch der einzige Lohn, denn Gott belohnt Heuchelei nicht.

6,2 Es scheint fast unglaublich zu sein, daß es Heuchler gab, die lautstark die Aufmerksamkeit auf sich zogen, wenn sie in der Synagoge ein Opfer oder auf der Straße einem Bettler ein Almosen gaben. Der Herr lehnt ihr Verhalten mit dem knappen Kommentar ab: »Sie haben ihren Lohn dahin« (d. h. ihre einziger Lohn ist der Ruf, den sie sich damit auf Erden erwerben).

6,3,4 Wenn ein Nachfolger Christi ein Almosen gibt, dann sollte das im Verborgenen geschehen. Es sollte so geheim geschehen, daß Jesus seinen Jüngern sagte: »Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut.« Jesus benutzt diesen bildlichen Ausdruck, um zu zeigen, daß unsere Almosen für den Vater bestimmt sind, und nicht dazu dienen sollen, den Geber groß herauszustellen.

Dieser Abschnitt sollte nicht dazu mißbraucht werden, jede Gabe zu verhindern, wenn es möglich ist, daß andere sie sehen, weil es fast unmöglich ist, alle unsere Gaben anonym zu geben. Es handelt sich hier nur darum, daß verurteilt wird, mit Almosengeben eigene Ehre zu erlangen.

K. Aufrichtiges Beten (6,5-8)

6,5 Als nächstes warnt Jesus seine Jünger vor Heuchelei beim Beten. Sie sollten

sich nicht mit Absicht auf öffentliche Plätze stellen, so daß andere sie beten sehen und von ihrer Frömmigkeit beeindruckt sind. Wenn die Ruhmsucht das einzige Motiv des Gebets ist, dann, so erklärt Jesus, wird der Ruhm die einzige Belohnung sein.

6,6 In den Versen 5 und 7 steht im Griechischen das Personalpronomen in der Mehrzahl (ihr). Aber in Vers 6 steht es in der Einzahl, um den privaten Charakter des Umganges mit Gott zu betonen. Der Schlüssel zu erhörten Gebeten ist, im Verborgenen zu beten (d. h. »geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür verschlossen hast«). Wenn unser wahres Motiv ist, mit unseren Bitten Gott zu erreichen, dann will er hören und antworten.

Wir lesen zu viel in diese Stelle hinein, wenn wir sie gebrauchen, um öffentliches Gebet zu verbieten. Die erste Gemeinde kam zum gemeinsamen Gebet zusammen (Apg 2,42; 12,12; 13,3; 14,23; 20,36). Es geht nicht darum, *wo* wir beten, sondern *warum* wir beten – um von Menschen gesehen oder von Gott gehört zu werden.

6,7 Gebet sollte nicht aus vergeblichen Wiederholungen bestehen, d. h. vorformulierten Sätzen oder leeren Phrasen. Ungerettete Menschen beten so, aber Gott läßt sich nicht dadurch beeindrucken, daß wir viel reden. Er möchte ein von Herzen kommendes Gebet hören.

6,8 Weil unser Vater weiß, was wir benötigen, und das sogar schon, ehe wir ihn bitten, ist es vernünftig zu fragen: »Warum sollen wir denn dann überhaupt beten?« Der Grund ist, daß wir im Gebet unsere Bedürftigkeit und Abhängigkeit von Ihm anerkennen. Gebet ist die Grundlage des Gespräches mit Gott. Auch tut Gott gewisse Dinge als Antwort auf Gebet, die er andernfalls nicht getan hätte (Jak 4,2d).

L. Jesus gibt uns ein Vorbild für unser Gebet (6,9-15)

6,9 In den Versen 9-13 haben wir das sogenannte »Gebet des Herrn«. Wenn wir diesen Titel dafür gebrauchen, sollten

wir im Gedächtnis behalten, daß er selbst es nie gesprochen hat. Er gab es seinen Jüngern als ein Vorbild, nach dem sie ihre Gebete gestalten konnten. Es ist nicht eine Vorschrift, genau diese Worte zu gebrauchen. Vers 7 scheint dieses auszuschließen, weil viele Worte leere Phrasen werden, wenn man sie auswendig dahersagt.

»Unser Vater, der du bist in den Himmeln.« Gebete sollten an Gott den Vater gerichtet sein, indem man seine souveräne Herrschaft über das Universum anerkennt.

»Geheiligt werde dein Name.« Wir sollten unsere Gebete mit Anbetung beginnen, indem wir dem Ehre und Lob geben, der es so sehr verdient hat.

6,10 »Dein Reich komme.« Nachdem wir angebetet haben, sollten wir für den Fortgang der Sache Gottes beten und so seine Anliegen an die erste Stelle setzen. Insbesondere sollten wir für den Tag beten, an dem unser Retter-Gott, der Herr Jesus Christus, sein Reich auf Erden aufrichten und in Gerechtigkeit regieren wird.

»Dein Wille geschehe.« Durch diese Bitte erkennen wir an, daß Gott weiß, was am besten ist, und unterstellen unseren Willen dem seinen. Sie drückt auch unsere Sehnsucht aus, daß sein Wille in der ganzen Welt beachtet wird.

»Wie im Himmel so auch auf Erden.« Dieser Teil bezieht sich auf alle drei vorhergegangenen Bitten. Die Anbetung Gottes, seine souveräne Herrschaft und die Ausführung seines Willens sind im Himmel schon verwirklicht. Dies ist das Gebet darum, daß diese Bedingungen in derselben Weise nun auch für die Erde gelten sollen.

6,11 »Unser tägliches Brot gib uns heute.« Nachdem wir Gottes Anliegen an die erste Stelle gesetzt haben, dürfen wir nun auch unsere eigenen Nöte vor ihn bringen. Mit dieser Bitte erkennen wir unser Abhängigkeit von Gott an, daß er uns unser tägliches Brot gibt, sei es geistlich oder materiell.

6,12 »Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern

vergeben.« Dieser Satz bezieht sich nicht auf die Vergebung von Schuld, die wir durch Übertretung des Gesetzes auf uns geladen haben (diese Vergebung wird uns durch den Glauben an den Sohn Gottes gewährt), sondern bezieht sich auf die väterliche Vergebung, die notwendig ist, damit die Beziehung mit unserem Vater aufrechterhalten wird. Wenn die Gläubigen nicht willens sind, denen zu vergeben, die ihnen Unrecht tun, wie können sie dann erwarten, mit ihren Vater Gemeinschaft zu haben, der ihnen großzügig ihre eigenen Sünden vergeben hat?

6,13 »Und führe uns nicht in Versuchung.« Diese Bitte scheint Jakobus 1,13 zu widersprechen, in der es heißt, daß Gott niemanden versucht. Dennoch erlaubt es Gott, daß sein Volk erprobt wird. Diese Bitte drückt ein gesundes Mißtrauen gegenüber der eigenen Fähigkeit aus, den Versuchungen zu widerstehen oder in der Anfechtung standfest zu bleiben. Sie drückt die Anerkennung der völligen Abhängigkeit vom Herrn in bezug auf Bewahrung aus.

»Sondern errette uns von dem Bösen.« Das ist das Gebet aller, die sich danach sehnen, durch die Kraft Gottes von der Sünde abgehalten zu werden. Es ist der Schrei des Herzens nach täglicher Heiligung von der Macht der Sünde und Satans im persönlichen Leben.

»Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.« Der letzte Satz dieses Gebetes wird in der römisch-katholischen und in den meisten evangelischen Bibelübersetzungen weggelassen, weil er in vielen alten Manuskripten fehlt. Dennoch ist ein solcher Lobpreis der vollkommene Schluß für das Gebet und ist auch im Textus Receptus enthalten.⁸⁾ Er sollte, wie Johannes Calvin schreibt, »nicht nur unser Herzen wärmen, damit sie in die Herrlichkeit Gottes geformt werden, sondern uns auch sagen, daß all unsere Gebete keine andere Grundlage als Gott allein haben«.

6,14.15 Diese Verse sind eine erklärende Anmerkung zu Vers 12. Sie gehö-

ren nicht zu dem Gebet, aber sind hier angefügt, um zu betonen, daß die väterliche Vergebung wie in Vers 12 unbedingt notwendig ist.

M. Jesus lehrt, wie man fasten soll (6,16-18)

6,16 Die dritte Form von religiöser Heuchelei, die Jesus hier kritisierte, ist der bewußte Versuch, als Fastender zu erscheinen. Die Heuchler verstellten ihre Gesichter, wenn sie fasteten, damit sie abgezehrt, ausgemergelt und trübselig aussahen. Doch Jesus sagt, daß es lächerlich ist zu versuchen, heilig *erscheinen* zu wollen.

6,17,18 Wahre Gläubige sollten im Verborgenen fasten, und nicht nach außen hin so scheinen, als ob sie fasten würden. Das Haupt salben und das Gesicht waschen waren Mittel, um normal auszusehen. Es reicht, wenn der Vater davon weiß, sein Lohn wird besser sein als die Anerkennung durch Menschen.

Exkurs über das Fasten

Fasten heißt, daß man sich jedes Versuches enthält, den normalen Appetit zu befriedigen. Fasten kann freiwillig sein, wie in diesem Abschnitt, oder unfreiwillig (z. B. in Apg 27,33 oder 2. Kor 11,27). Im NT wird das Fasten im Zusammenhang mit Trauer (Matth 9,14,15) und Gebet (Lk 2,37; Apg 14,23) gesehen. In diesen Abschnitten begleitet das Fasten das Gebet als Zeichen der eigenen Ernsthaftigkeit, den Willen Gottes zu erkennen.

Fasten hat keinen Wert für die Errettung des Menschen, auch gibt es dem Christen keinen besonderen Status vor Gott. Ein Pharisäer rühmte sich einst, daß er zweimal die Woche fastete, dennoch erlangte er damit nicht die Rechtfertigung, die er suchte (Lk 18,12,14). Aber wenn ein Christ im Verborgenen als geistliche Übung fastet, dann sieht Gott das und belohnt es. Fasten wird im NT zwar nicht befohlen, doch werden wir durch das Versprechen der Belohnung dazu ermutigt. Fasten kann im Gebetsleben

helfen, indem es Lustlosigkeit und Schläfrigkeit nimmt. Es ist in Krisenzeiten sehr wertvoll, wenn man den Willen Gottes zu erfahren sucht. Und es ist von Wert, um sich in der Selbstdisziplin zu üben. Fasten ist eine Angelegenheit zwischen einem einzelnen Gläubigen und Gott und sollte nur aus dem Wunsch heraus durchgeführt werden, Gott zu gefallen. Es verliert seinen Wert, wenn es von außen auferlegt wird oder aus einem falschen Motiv heraus »vorgezeigt« wird.

N. Sammelt euch Schätze im Himmel (6,19-21)

Dieser Abschnitt enthält einige der revolutionärsten Lehren unseres Herrn – und die am meisten mißachteten. Das Thema des zweiten Teils dieses Kapitels ist, wie man für die Zukunft vorsorgt.

6,19,20 In den Versen 19-21 widerspricht Jesus allem menschlichen Rat, wie man sich eine finanziell gesicherte Zukunft schafft. Wenn er sagt: »Sammelt euch nicht Schätze auf Erden«, dann will er damit sagen, daß Materielles niemals Sicherheit geben kann. Jede Art von materiellen Schätzen auf der Erde kann entweder von den Naturgewalten zerstört werden (Motte und Rost) oder von Dieben gestohlen werden. Jesus sagt, daß die einzigen Investitionen, die nie verloren gehen können, Schätze im Himmel sind.

6,21 Diese radikale Finanzpolitik basiert auf dem Grundsatz, daß dort, »wo dein Schatz ist, auch dein Herz sein wird«. Wenn Dein Geld in einem Tresor liegt, dann ist Dein Herz und Dein Verlangen auch dort. Wenn Deine Schätze jedoch im Himmel sind, dann werden Deine Interessen sich auch um den Himmel drehen. Diese Lehre Jesu stellt uns vor die Entscheidung, ob er wirklich meinte, was er sagte. *Wenn* er es wirklich meinte, dann haben wir uns die Frage zu stellen: »Was sollen wir dann mit unseren irdischen Schätzen tun?« Wenn er es *nicht* so gemeint hat, dann sollten wir uns fragen: »Was machen wir hier mit der Bibel?«

O. Die Lampe des Leibes (6,22.23)

6,22.23 Jesus erkannte, daß es für seine Nachfolger schwer sein würde einzusehen, wie seine ungewöhnliche Lehre über Sicherheit in der Zukunft wahr sein könnte. So benutzte er die Analogie des menschlichen Auges, um ein Lektion über die geistliche Sicht zu lehren. Er sagte, daß das Auge die Lampe des Leibes ist. Nur durch das Auge kann der Leib sehen und Licht aufnehmen. Wenn das Auge klar ist, dann wird der ganze Leib mit Licht durchflutet. Aber wenn das Auge böse ist, dann ist die Sehkraft eingeschränkt. Statt Licht herrscht dann Finsternis.

Die Anwendung ist folgende: Das gute Auge gehört dem Menschen, dessen Motive rein sind, der nur das Verlangen hat, Gottes Absichten zu dienen und der gewillt ist, die Lehren Christi wörtlich zu nehmen. Sein ganzes Leben wird von Licht erfüllt sein. Er glaubt den Worten Jesu, gibt alle irdischen Reichtümer auf und sammelt sich einen Schatz im Himmel, und er weiß, daß dies die einzige wirkliche Sicherheit bietet. Auf der anderen Seite gehört das böse Auge einem Menschen, der versucht, für zwei Welten zu leben. Er will seine irdischen Reichtümer nicht loslassen, doch möchte er auch Schätze im Himmel haben. Die Lehre Jesu scheint ihm unpraktisch und unmöglich. Ihm fehlt deutliche Führung, weil er in der Dunkelheit ist.

Jesus fügt noch die Aussage hinzu: »Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!« Mit anderen Worten, wenn Sie wissen, daß Christus Ihnen verbietet, Ihre Sicherheit auf irdische Reichtümer zu bauen, und es dennoch tun, dann wird die Lehre, der Sie nicht gehorcht haben, Finsternis – eine sehr starke Form geistlicher Blindheit. Sie können Reichtum dann nicht mehr in seiner wahren Bedeutung erkennen.

P. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon (6,24)

6,24 Die Unmöglichkeit, gleichzeitig für Gott und für das Geld zu leben, wird hier

durch das Verhältnis von Herr und Sklave gesehen. »Niemand kann zwei Herren dienen.« Einer wird immer der sein, dem man mehr Gehorsam entgegenbringt. Genauso ist es mit Gott und dem Mammon. Sie stellen unterschiedliche Anforderungen und wir haben uns zu entscheiden. Entweder müssen wir Gott an die erste Stelle setzen und die Herrschaft des Materialismus ablehnen oder wir müssen für Zeitliches leben und Gottes Anspruch auf unser Leben ablehnen.

Q. Sorgt euch nicht (6,25-34)

6,25 In diesem Abschnitt zielt Jesus auf unsere Neigung, Essen und Kleidung zum Mittelpunkt unseres Lebens zu machen und so am wirklichen Sinn des Lebens vorbeizugehen. Das Problem dabei ist meist nicht so sehr, was wir *heute* essen und womit wir uns *heute* kleiden, sondern was wir in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren essen werden, und womit wir uns dann kleiden werden. Solche Zukunftssorgen sind Sünde, weil sie die Liebe, die Weisheit und die Macht Gottes verneinen. Man streitet Gottes Liebe ab, indem man voraussetzt, daß er nicht für uns sorgt. Wir streiten seine Weisheit ab, indem wir sagen, daß er nicht weiß, was er tut. Und wir streiten seine Macht ab, indem wir voraussetzen, daß er nicht in der Lage ist, für uns zu sorgen.

Diese Art von Sorgen veranlaßt uns, unsere besten Energien damit zu verschwenden, daß wir uns so absichern, daß wir genug zum Leben haben. Ehe wir uns aber darüber bewußt werden, ist unser Leben darüber vergangen, und wir haben die Hauptaufgabe verpaßt, für die wir geschaffen worden sind. Gott machte uns nicht zu seinem Bilde, ohne mit uns ein höheres Ziel zu haben, als daß wir bloße Konsumenten würden. Wir sind hier, um ihn zu lieben, ihn anzubeten, ihm zu dienen und seine Interessen auf dieser Erde zu vertreten. Unsere Leiber sollen unsere Diener sein, nicht unsere Herren.

6,26 Die Vögel des Himmels zeigen Gottes Sorge für seine Geschöpfe. Sie sollen uns predigen, wie unnützig es ist, sich

Sorgen zu machen. Sie säen nicht noch ernten sie, und doch ernährt Gott sie. Da wir in Gottes Schöpfungshierarchie vorzüglicher als die Vögel sind, können wir sicherlich erwarten, daß Gott sich unserer Bedürfnisse annimmt.

Aber wir sollten davon nicht ableiten, daß wir nicht arbeiten sollten, um unsere gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen. Paulus erinnert uns: »Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen« (2. Thess 3,10). Auch sollten wir daraus nicht schließen, daß es für einen Bauern falsch ist, zu säen, zu schneiden und zu ernten. Diese Tätigkeiten sind ein notwendiger Teil der Erfüllung seiner gegenwärtigen Bedürfnisse. Was Jesus hier verbietet, ist, viele Scheunen zu bauen, um sich eine sichere Zukunft unabhängig von Gott aufzubauen (eine Praxis, die er in seiner Geschichte vom reichen Kornbauern in Lukas 12,16-24 verurteilt). In den Anmerkungen des Bibellesebundes wird Vers 26 treffend zusammengefaßt:

Die Begründung lautet, daß, wenn Gott niedere Kreaturen ohne ihre wissentliche Beteiligung erhält, er umso mehr diejenigen durch ihre aktive Mithilfe erhält, um derentwillen er die Schöpfung gemacht hat.

6,27 Sorge über die Zukunft verunehrt nicht nur Gott – sie ist auch unnötig. Der Herr zeigt das durch die Frage: »Wer aber unter euch kann mit Sorgen seiner Größe (Anmerkung Elberfelder Bibel) eine Elle zusetzen?« Ein kleiner Mensch kann sich selbst nicht 30 cm größer sorgen. Und, relativ gesprochen, es wäre sicherlich einfacher, *dies* durch Sorgen zu erreichen, als alles, was man für die Zukunft braucht, herbeizusorgen.

6,28-30 Als Nächstes beschäftigt sich der Herr mit der Unvernunft der Sorge, daß wir in Zukunft nicht genug anziehen haben. Die Lilien des Feldes (wahrscheinlich ist hier eine wilde Anemonensorte gemeint) »mühen sich nicht, auch spinnen sie nicht«. Dennoch übersteigt ihre Schönheit die der königlichen Kleider Salomos. Wenn Gott für eine wilde Blume ein solch elegantes Kleid schaffen kann, die doch nicht lange lebt und

schließlich im Ofen verbrannt wird, um Brot zu backen, dann wird er sicherlich für sein Volk sorgen, das ihn anbetet und ihm dient.

6,31.32 Die Schlußfolgerung lautet, daß wir unser Leben nicht in ängstlichem Sorgen für zukünftiges Essen, Trinken und Kleidung verbringen sollen. Die unbekehrten Heiden leben für die verrückte Anhäufung von materiellen Gütern, als ob Essen und Kleidung das ganze Leben wären. Aber so sollte es bei Christen nicht sein, die einen himmlischen Vater haben, der ihre Grundbedürfnisse kennt.

Wenn Christen sich zum Ziel setzen würden, für alle ihre zukünftigen Bedürfnisse im Vorhinein zu sorgen, dann würde ihre ganze Zeit und Energie der Anhäufung von Finanzreserven dienen müssen. Sie könnten nie sicher sein, daß sie genug gespart hätten, weil es immer die Gefahr einer Wirtschaftskrise, der Inflation, einer Katastrophe, einer langen Krankheit oder eines verstümmelnden Unfalles gibt. Das bedeutete, daß Gott des Dienstes seines Volkes beraubt würde. Das wirkliche Ziel, für das sie geschaffen und bekehrt wurden, würde verfehlt. Männer und Frauen, die das göttliche Bild an sich tragen, würden für eine unsichere Zukunft auf dieser Erde leben, während sie doch mit den Werten der Ewigkeit im Gedächtnis leben sollten.

6,33 Der Herr schließt deshalb mit seinen Nachfolgern einen Bund. Er sagt praktisch: »Wenn du Gottes Interessen an die erste Stelle in deinem Leben stellst, dann werde ich für die Erfüllung deiner zukünftigen Bedürfnisse sorgen. Wenn du zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtest, dann werde ich darauf achten, daß es dir nie am zum Leben notwendigen fehlt.«

6,34 Das ist Gottes »Sozialversicherung«. Die Verantwortung des Gläubigen besteht darin, für den Herrn zu leben und in bezug auf seine Zukunft auf Gott mit dem unerschütterlichen Vertrauen zu leben, daß er alles nötige geben wird. Unsere Aufgabe ist es, einfach für unsere gegenwärtigen Bedürfnisse zu sorgen, alles

andere sollte in das Werk des Herrn investiert werden. Wir werden aufgerufen, nur für den heutigen Tag zu leben: »Der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.«

R. Richtet nicht (7,1-6)

Dieser Abschnitt über das Richten folgt direkt auf Jesu provokative Lehren über den Reichtum. Die Verbindung dieser beiden Themen ist wichtig. Es ist leicht für den Christen, der alles aufgegeben hat, reiche Christen zu kritisieren. Andererseits gibt es Christen, die ihre Pflicht, für die zukünftigen Bedürfnisse ihrer Familie vorzusorgen, sehr ernst nehmen, die dazu neigen, den wörtlichen Gehorsam derer herunterzuspielen, die diese letzten Worte Jesu sehr ernst nehmen. Da aber niemand völlig aus dem Glauben lebt, ist solche Kritik nicht angebracht.

Dieses Gebot, nicht zu richten, beinhaltet die folgenden Bereiche: Wir sollten nicht über die Motivation anderer richten, denn nur Gott kennt sie; wir sollten nicht nach dem Äußeren richten (Joh 7,24; Jak 2,1-4); wir sollten die nicht richten, die sich aus Dingen ein Gewissen machen, die an sich weder gut noch böse sind (Röm 14,1-5); wir sollten nicht den Dienst anderer Christen richten (1. Kor 5,1-5) und wir sollten unsere Mitchristen nicht richten, indem wir schlecht über sie sprechen (Jak 4,11.12).

7,1 Manchmal werden diese Worte von Menschen mißverstanden, die aus ihnen herauslesen, daß alle Formen des Richtens verkehrt seien. Ganz gleich, was geschieht, sie sagen fromm: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!« Aber Jesus lehrt nicht, daß wir nicht mehr unterscheiden sollen. Er wollte nie, daß wir unsere Fähigkeit, Dinge kritisch zu durchdenken und zu unterscheiden, aufgeben sollten. Das NT kennt viele Fälle von gerechtfertigtem Gericht über den Zustand, das Verhalten oder die Lehre anderer. Außerdem gibt es verschiedene Gebiete, auf denen dem Christ sogar befohlen ist, eine Entscheidung zu treffen, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden oder zwischen dem Guten und dem Besten. Dazu gehören:

1. Wenn sich Streitfragen unter Gläubigen ergeben, dann sollten sie in der Gemeinde vor Gliedern geklärt werden, die in diesem Falle entscheiden können (1. Kor 6,1-8).
2. Die Ortsgemeinde sollte schwere Sünden ihrer Glieder richten und entsprechende Maßnahmen ergreifen (Matth 18,17; 1. Kor 5,9-13).
3. Gläubige sollen die Lehre von Predigern und Lehrern am Wort Gottes messen (Matth 7,15-20; 1. Kor 14,29; 1. Joh 4,1).
4. Christen haben herauszufinden, ob andere wirklich gläubig sind, damit sie dem Gebot von Paulus in 2. Korinther 6,14 gehorchen können.
5. Die Gemeindeglieder sollen erkennen, welche Männer die notwendigen Eigenschaften haben, um Älteste und Diakone zu werden (1. Tim 3,1-13).
6. Wir haben zu entscheiden, welche Menschen unordentlich, kleimütig oder schwach sind, um mit ihnen entsprechend den Anweisungen der Bibel zu verfahren (1. Thess 5,14).

7,2 Jesus warnte, daß ungerechtes Gericht auf gleiche Weise zurückgezahlt würde: »Denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.« Dieses Prinzip, daß man erntet, was man sät, findet sich in allen menschlichen Angelegenheiten und im ganzen Leben wieder. Markus wendet das Prinzip auf unsere Aneignung des Wortes Gottes (Mk 4,24) und Lukas auf unsere Bereitschaft zum Geben an (Lk 6,38).

7,3-5 Jesus stellte unsere Neigung heraus, den kleinsten Fehler bei anderen zu entdecken, während wir den gleichen Fehler bei uns übersehen. Er überspitzte die Situation absichtlich (er benutzte eine sprachliche Ausdrucksweise, die man Übertreibung nennt), um die Sache auf den Punkt zu bringen. Jemand, der selbst einen Balken im Auge hat, nimmt oft Anstoß an dem Splitter im Auge eines anderen, und verkennt dabei seine eigene Situation. Es ist Heuchelei zu meinen, wir könnten jemandem bei einem Fehler helfen, wenn wir selbst einen noch größeren Fehler haben. Wir müssen un-

sere eigenen Fehler beseitigen, ehe wir sie an anderen kritisieren können.

7,6 Vers 6 zeigt, daß Jesus nicht *jede* Form des Richtens verurteilt. Er warnte seine Jünger davor, Heiliges nicht den Hunden zu geben und Perlen nicht vor die Schweine zu werfen. Unter dem mosaischen Gesetz waren Hunde und Schweine unreine Tiere. Diese Ausdrücke werden hier benutzt, um böse Menschen zu bezeichnen. Wenn wir schlechten Menschen begegnen, die göttliche Wahrheiten ausgesprochen verachtungsvoll mit Füßen treten und auf unsere Predigt über die Ansprüche Christi mit Schimpfen oder sogar Gewalt reagieren, sind wir nicht mehr verpflichtet, ihnen noch weiter das Evangelium zu bringen. Wenn wir hier weitermachen, bringen wir nur noch schlimmere Verdammnis über diese Menschen.

Es ist sicher nicht nötig zu betonen, daß man geistliche Unterscheidungsgabe braucht, um diese Menschen herauszufinden. Vielleicht deshalb beschäftigen sich die nächsten Verse mit dem Gebet, in dem wir etwa um Weisheit bitten können.

S. Anhaltend bitten, suchen und anklopfen (7,7-12)

7,7,8 Wenn wir denken, daß wir die Lehren der Bergpredigt durch unsere eigene Kraft ausleben können, dann haben wir das übernatürliche Wesen des Lebens, zu dem uns der Retter aufruft, nicht verstanden. Die Weisheit oder Kraft für ein solches Leben muß uns von oben gegeben werden. So haben wir hier die Einladung zu bitten, und immer wieder zu bitten, zu suchen und immer wieder zu suchen und zu klopfen und immer wieder zu klopfen. Weisheit und Kraft für das christliche Leben wird denen gegeben, die ernsthaft und anhaltend dafür beten.

Wenn wir die Verse 7 und 8 aus ihrem Kontext reißen, dann könnte man meinen, daß wir hier einen Blankoscheck für Gläubige haben, als ob sie alles bekommen, worum sie bitten. Aber das ist schlicht und einfach falsch. Die Verse müssen in ihrem unmittelbaren Zusam-

menhang und im Licht der ganzen biblischen Lehre vom Gebet gesehen werden. Deshalb wird das, was hier als unbegrenzte Zusage erscheint, durch andere Stellen beschränkt. Zum Beispiel lernen wir in Psalm 66,18 daß im Leben des Beters keine Sünde sein darf, die er Gott nicht bekannt hat. Der Christ muß im Glauben (Jak 1,6-8) und in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes beten (1. Joh 5,14). Gebet muß ausdauernd (Lk 18,1-8) und aufrichtig sein (Hebr 10,22a).

7,9,10 Wenn die Bedingungen für Gebet erfüllt sind, dann kann der Christ die ausgesprochene Gewißheit haben, daß Gott hört und antwortet. Diese Verheißung hat ihren Grund in Gottes Eigenschaften, der unser Vater ist. Auf rein menschlicher Ebene wissen wir, daß, wenn ein Sohn um Brot bittet, sein Vater ihm dann keinen Stein gibt. Er würde ihm auch keine Schlange geben, wenn er um einen Fisch gebeten hat. Ein irdischer Vater würde seinen hungrigen Sohn weder betrügen noch ihm irgend etwas geben, das ihm Schmerzen bereitet.

7,11 Der Herr schließt hier vom geringeren auf das Höhere. Wenn menschliche Eltern die Bitten ihrer Kinder mit dem beantworten, was für sie am besten ist, wie viel mehr wird unser Vater, der in den Himmeln ist, so handeln!

7,12 Die Verbindung des vorhergehenden Verses mit diesem scheint mir folgende zu sein: Weil unser Vater der Geber guter Gaben an uns ist, sollten wir ihn nachahmen, indem wir auch zu anderen freundlich sind. Die Art herauszufinden, ob etwas jemandem anderen gut tut, ist, sich die Frage zu stellen, ob wir selbst möchten, daß ein anderer es für uns tut. Die »Goldene Regel« wurde in negativer Form schon mindestens hundert Jahre vor Christus durch Rabbi Hillel aufgestellt. Doch indem Jesus diesen Satz positiv faßte, ging er über ihn hinaus, indem er passive Zurückhaltung durch aktives Wohlwollen ersetzt. Christentum bedeutet nicht, sich nur der Sünde zu enthalten, es bedeutet aktives gutes Handeln.

Dieser Ausspruch Jesu enthält »das Gesetz und die Propheten«, das heißt, er faßt die moralischen Lehren des Gesetzes Mose und die Schriften der Propheten Israels zusammen. Die Gerechtigkeit, die vom AT gefordert würde, wird durch bekehrte Gläubige erfüllt, die auf diese Weise im Geist wandeln (Röm 8,4). Wenn dieser Vers überall befolgt würde, dann würde er alle Gebiete internationaler Beziehungen, der Nationalpolitik, des Familienlebens und des Gemeindelebens verändern.

T. Der schmale Weg (7,13.14)

7,13.14 Der Herr warnt uns hier, daß die Pforte der christlichen Jüngerschaft eng und der Weg schwer ist.⁹⁾ Aber die, die seiner Lehre treu folgen, werden überfließendes Leben finden. Andererseits gibt es die weite Pforte – ein selbst- und vergnügungssüchtiges Leben. Das Ende eines solchen Lebens ist das Verderben. Hier wird nicht davon geredet, daß man seine Seele verlieren könnte, sondern daß man es versäumt, dem Plan Gottes entsprechend zu leben.

Diese Verse haben auch eine Anwendung auf das Evangelium, indem sie die zwei Wege und Schicksale der Menschheit bildlich darstellen. Die weite Pforte und der breite Weg führen zum Verderben (Spr 16, 25). Die enge Pforte und der schmale Weg führen zum Leben. Jesus ist Tür (Joh 10,9) und Weg (Joh 14,6). Aber diese Deutung ist eine zwar möglich Anwendung des Abschnittes, die eigentliche Interpretation bezieht sich jedoch auf Gläubige. Jesus sagt, ihm nachzufolgen erfordert Glauben, Disziplin und Ausdauer. Aber dieses schwierige Leben ist als einziges wirklich lebenswert. Wenn man den einfachen Weg einschlägt, dann wird man in großer Gesellschaft sein, doch dann wird Gott auch seine besten Absichten mit uns nicht verwirklichen können.

U. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (7,15-20)

7,15 Wo immer die harten Anforderungen wahrer Jüngerschaft gelehrt werden,

gibt es falsche Propheten, die die weite Pforte und den breiten Pfad propagieren. Sie verwässern die Wahrheit bis »nicht mehr genug übrigbleibt, um eine Suppe für einen kranken Grashüpfer zu machen«, wie Spurgeon sich ausdrückte. Diese Menschen, die angeblich im Namen Gottes reden, kommen in Schafskleidern und geben den Anschein, wahre Gläubige zu sein. Aber innerlich sind sie reißende Wölfe, d. h. sie sind Ungläubige, die die Unreifen, Ungefestigten und die Verführbaren »erbeuten« wollen.

7,16-18 Die Verse 16-18 befassen sich mit der Enttarnung falscher Propheten: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« Ihr lasterhaftes Leben und ihre zerstörerischen Lehren verraten sie. Dornen können keine Trauben bringen und Disteln keine Feigen. Ein guter Baum bringt gute Frucht und ein schlechter Baum bringt schlechte Frucht. Dieses Prinzip gilt in der materiellen wie in der geistlichen Welt. Das Leben und die Lehre derer, die von sich behaupten, für Gott zu sprechen, sollte am Wort Gottes gemessen werden: »Wenn sie nicht nach diesem Wort sprechen, dann gibt es für sie keine Morgenröte« (Jes 8,20).

7,19.20 Das Schicksal dieser falschen Propheten wird sein, ins Feuer geworfen zu werden. Die Zukunft falscher Lehrer und Propheten wird »schnelles Verderben sein« (2. Petr 2,1). Sie können an ihren Früchten erkannt werden.

V. Ich habe euch niemals gekannt (7,21-23)

7,21 Der Herr Jesus warnt vor Menschen, die fälschlicherweise bekennen, ihn als Retter anzuerkennen, sich jedoch nie bekehrt haben. Nicht jeder, der Jesus »Herr, Herr« nennt, »wird in das Reich der Himmel eingehen«. Nur die den Willen Gottes tun, werden in das Reich kommen. Der erste Schritt, den Willen Gottes zu tun, ist, an den Herrn Jesus zu glauben (Joh 6,27).

7,22.23 Am Tage des Gerichtes, wenn viele Ungläubige vor Jesus stehen werden (Offb 20,11-15), werden viele ihn daran erinnern, daß sie geweissagt,

Dämonen ausgetrieben oder viele Wunderwerke getan haben – und zwar in seinem Namen. Aber ihre Einsprüche werden vergeblich sein. Jesus wird ihnen erklären müssen, daß er sie nie gekannt oder als sein Eigentum anerkannt hat.

Aus diesen Versen können wir lernen, daß nicht alle Wunder göttlicher Natur sein müssen, und daß nicht alle Wundertäter göttliche Vollmacht haben. Ein Wunder bedeutet nur, daß übernatürliche Kräfte am Werk sind. Die Mächte können göttlichen oder satanischen Ursprungs sein. Satan kann seine Anhänger dazu ermächtigen, Dämonen zeitweilig auszutreiben, um die Illusion zu schaffen, daß das Wunder göttlich ist. Er entzweit sich in diesem Falle nicht mit sich selbst, sondern plant für die Zukunft eine noch schlimmere Besessenheit durch Dämonen.

W. Baut auf den Fels (7,24-29)

7,24.25 Jesus schließt seine Predigt mit einem Gleichnis, das die Bedeutung des Gehorsams betonen soll. Es ist nicht genug, diese Worte zu hören, wir müssen sie in die Praxis umsetzen. Der Jünger, der hört und Jesu Gebote erfüllt, ist wie ein weiser Mann, der sein Haus auf Felsen baut. Sein Haus (Leben) hat ein festes Fundament, das auch, wenn es von Wind und Regen umtost ist, nicht fallen wird.

7,26.27 Derjenige, der Jesu Worte hört, sie aber nicht tut, ist wie ein törichter Mann, der sein Haus auf den Sand baut. Dieser Mensch wird den Stürmen des Lebens nicht trotzen können: »Als ein Platzregen herniederfiel und die Winde wehten, fiel das Haus, denn es hatte keinen festen Grund.«

Wenn ein Mensch gemäß den Prinzipien der Bergpredigt lebt, dann nennt die Welt ihn einen Narren, aber Jesus nennt ihn einen weisen Menschen. Die Welt meint, daß ein weiser Mensch jemand ist, der für das Sichtbare, für die Gegenwart und für sich selbst lebt, doch Jesus nennt einen solchen Menschen einen Narren. Es ist legitim, den weisen und den törichten Baumeister zu benutzen, um das

Evangelium deutlich zu machen. Der Weise setzt all sein Vertrauen auf den Felsen, Jesus Christus, den Herrn und Heiland. Der törichte Mann will sich nicht bekehren und lehnt Jesus, die einzige Hoffnung auf Errettung, ab. Aber die Sinndeutung des Gleichnisses reicht weit über die Rettung hinaus und bezieht sich auf die praktische Verwirklichung im christlichen Leben.

7,28.29 Als unser Herr seine Predigt vollendet hatte, waren die Menschen sehr erstaunt. Wenn wir die Bergpredigt lesen und nicht über ihr revolutionäres Wesen staunen, dann haben wir irgend etwas nicht verstanden.

Die Menschen erkannten, daß ein Unterschied zwischen der Lehre Jesu und der der Schriftgelehrten bestand. Er sprach mit Vollmacht, ihre Worte waren machtlos. Er hatte eine Stimme, sie waren nur ein Echo. Jamieson, Fausset und Brown kommentieren das so:

Das Bewußtsein göttlicher Autorität als Gesetzgeber, Ausleger und Richter bestimmte seine Predigt so sehr, daß die Lehre der Pharisäer in diesem Licht nur noch als Gefasel erscheinen mußte.¹⁰⁾

V. Die Wunder des Messias in Macht und Gnade. Verschiedene Reaktionen darauf (8,1-9,34)

In den Kapiteln 8 – 12 beweist der Herr Jesus dem Volk Israel, daß er wirklich der Messias ist, von dem die Propheten geschrieben haben. Jesaja hatte zum Beispiel vorhergesagt, daß der Messias die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben öffnen werde und die Stummen singen lassen werde (Jes 35,5.6). Jesus bewies, daß er der Messias ist, indem er alle diese Prophezeiungen erfüllte. Israel hätte keinerlei Schwierigkeiten haben sollen, ihn als Christus zu erkennen, weil sie ihn in den Schriften angekündigt finden konnten. Doch niemand ist so blind wie der, der nicht sehen will.

Die Ereignisse, die in diesen Kapiteln aufgezeichnet sind, sind eher thematisch als in einer streng chronologischen Reihenfolge geordnet. Wir haben es nicht mit einem vollständigen Bericht des

Dienstes des Herrn zu tun, sondern mit einer Anzahl von Ereignissen, die der Heilige Geist ausgewählt hat, um bestimmte Motive im Leben unseres Retters wiederzugeben. Wir finden in dieser Auswahl folgendes:

1. Christi absolute Herrschaft über Krankheit, Dämonen, Tod und die Naturgewalten.
2. Sein Anspruch der absoluten Herrschaft im Leben derer, die ihm folgen wollen.
3. Die steigende Ablehnung Jesu durch das Volk Israel, insbesondere durch seine religiösen Führer.
4. Die bereitwillige Annahme des Retters durch einzelne Heiden.

A. Macht über den Aussatz (8,1-14)

8,1 Obwohl die Lehre Jesu radikal und extrem war, hatte sie doch eine große Anziehungskraft, so sehr, daß ihm »große Volksmengen« folgten. Die Wahrheit bewahrheitete sich selbst, und auch, wenn Menschen sie nicht mögen, können sie sie nie wieder vergessen.

8,2 Ein Aussätziger kniete vor Jesus nieder und bat ihn verzweifelt um seine Heilung. Dieser Aussätzige hatte den Glauben, daß der Herr ihn heilen könne, und wahrer Glaube wird nie enttäuscht. Aussatz ist ein gutes Bild für die Sünde, denn er ist abstoßend, zerstörerisch, ansteckend und, in einigen Formen, unheilbar.¹¹⁾

8,3 Aussätzige waren Unberührbare. Direkter Kontakt mit ihnen konnte ansteckend sein. Im Falle der Juden machte eine solche Berührung den Betroffenen zeremoniell unrein, das heißt, unfähig zum Gottesdienst in der Gemeinde Israel. Aber als Jesus den Aussätzigen berührte und die heilenden Worte sprach, verschwand der Aussatz sofort. Unser Herr hat die Macht, von Sünde zu reinigen und den Gereinigten so zum Gottesdienst und zur Anbetung zu befähigen.

8,4 Hier wird zum ersten Mal im Matthäusevangelium erwähnt, daß Jesus befahl, ein Wunder sollte nicht weiterzählt werden (s. a. Kap. 9,30; 12,16; 17,9; Mk 5,43 7,36; 8,26). Das geschah sicher,

weil der Herr sich bewußt war, daß viele Menschen, die nur daran interessiert waren, vom Joch der Römerherrschaft befreit zu werden, ihn zum König machen wollten. Aber er wußte, daß Israel noch immer unbußfertig war, daß das Volk seine geistliche Führerschaft ablehnen würde, und daß er zuerst ans Kreuz gehen mußte.

Unter dem Gesetz des Mose war der Priester auch Arzt. Wenn ein Aussätziger gereinigt war, dann muß er ein Opfer bringen und vor dem Priester erscheinen, um reingesprochen zu werden (3. Mose 14,4-6). Jesus befahl dem Aussätzigen in diesem Fall, dem Gesetz zu gehorchen. Es war ohne Zweifel ein seltener Fall, daß ein Aussätziger gereinigt wurde, so außerordentlich, daß es den Priester dazu hätte bringen müssen zu untersuchen, ob nicht doch der Messias gekommen sei.

Die geistliche Deutung dieses Wunders ist klar: Der Messias war mit der Macht zu heilen nach Israel gekommen, um das Volk zu heilen. Er wies dieses Wunder als einen seiner »Ausweise« vor. Aber das Volk war noch nicht bereit, seinen Retter zu empfangen.

B. Macht über Lähmung (8,5-13)

8,5,6 Der Glaube eines heidnischen Hauptmannes wird als erschütternder Kontrast zur mangelnden Bereitschaft Israels dargestellt, seinen Retter zu empfangen. Wenn Israel nicht gewillt war, seinen König anzuerkennen, dann würden es eben die verachteten Heiden tun. Der Hauptmann war ein römischer Militärbeamter, der über etwa hundert Mann zu befehlen hatte. Seine Einheit war in oder bei Kapernaum stationiert. Er trat zu Jesus, um Heilung für seinen Diener zu erbitten, der unter einer schweren und schmerzhaften Lähmung litt. Dies war ein seltener Beweis von Mitleid – die meisten Beamten hätten niemals soviel Fürsorge für einen Diener übrig gehabt.

8,7-9 Als der Herr Jesus anbot, den krankten Diener zu besuchen, zeigte der Hauptmann die Echtheit und Tiefe seines

Glaubens. Er sagte praktisch: Ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommst. Aber es ist sowieso nicht nötig, weil du ihn ganz einfach heilen kannst, indem du ein Wort sprichst. Ich weiß, was Befehlsgewalt ist. Ich nehme Befehle von meinen Vorgesetzten an und gebe sie an meine Untergebenen weiter. Meine Befehle werden genau ausgeführt. Wieviel mehr Macht würden deine Worte bei der Krankheit meines Knechtes haben!«

8,10-12 Jesus wunderte sich über den Glauben dieses Heiden. Es kommt nur zweimal vor, daß Jesus sich über etwas wundert, hier ist das eine Mal, das andere Mal wundert er sich über den Unglauben der Juden (Mk 6,6). Er hatte solchen großen Glauben selbst in Israel nicht gefunden. Deshalb kündigte er nun an, daß in seinem zukünftigen Reich Heiden aus der ganzen Welt die Gemeinschaft mit den jüdischen Patriarchen genießen würden, während die Söhne des Reiches in die äußere Finsternis hinausgeworfen werden würden, wo sie heulen und mit den Zähnen knirschen würden. Die Söhne des Reiches sind die, die durch Geburt Juden waren, die bekannten, daß sie Gott als König anerkennen würden, die sich jedoch niemals wirklich bekehrten. Das Prinzip gilt auch noch heute. Viele Kinder, die das Privileg haben, in christlichen Familien geboren zu werden und dort aufzuwachsen, werden trotzdem nicht vor der Hölle bewahrt bleiben, weil sie Jesus abgelehnt haben, während Wilde aus dem Urwald die ewige Herrlichkeit des Himmel genießen dürfen, weil sie der Botschaft des Evangeliums geglaubt haben.

8,13 »Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin, und dir geschehe, wie du geglaubt hast.« Glaube wird im Verhältnis zum Vertrauen in die Eigenschaften Gottes belohnt. Der Diener wurde sofort geheilt, obwohl Jesus weit entfernt war. Wir können darin ein Bild für den gegenwärtigen Dienst Christi sehen, der die nicht bevorzugten Heiden von der Lähmung der Sünde heilt, obwohl er selbst nicht mehr körperlich anwesend ist.

C. Macht über das Fieber (8,14.15)

8,14.15 Als er in das Haus des Petrus kommt, findet er die Schwiegermutter von Petrus fieberkrank darniederliegen. »Er rührte ihre Hand an, und das Fieber« verschwand. Normalerweise ist ein Mensch sehr geschwächt, wenn das Fieber ihn verläßt, aber diese Heilung war so direkt und so vollständig, daß sie in der Lage war, aufzustehen, und ihm zu dienen – ein passender Ausdruck ihrer Dankbarkeit dem Retter gegenüber. Wir sollten sie nachahmen, wann immer wir geheilt werden, und ihm mit neuer Hingabe und neuem Eifer dienen.

D. Macht über Dämonen und verschiedene Krankheiten (8,16.17)

8,16.17 Am Abend, als der Sabbat vorbei war (s. Mk 1,21-34), brachten die Leute viele Besessene zu ihm. Diese bedauernswerten Menschen wurden von bösen Geistern besessen und kontrolliert. Oft zeigten sie übersinnliches Wissen und Kräfte, andere wiederum wurden gequält. Ihr Verhalten ähnelte manchmal dem von Geisteskranken, aber die Ursache war hier dämonisch und nicht körperlich oder geistig. Jesus »trieb die Geister aus mit einem Wort«.

Auch heilte er alle Leidenden und erfüllte damit die Prophezeiung von Jesaja 53,4: »Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.« Vers 17 wird oft von sogenannten »Glaubensheilern« benutzt, um zu zeigen, daß Heilung zum Sühnewerk Jesu gehörte, und daß körperliche Heilung deshalb vom Gläubigen durch den Glauben in Anspruch genommen werden kann. Aber hier wendet der Geist Gottes die Prophezeiung nur auf den Heilungsdienst Jesu auf Erden an und nicht auf seinen Kreuzestod.

In diesem Kapitel haben wir die vier folgenden Wunder gesehen:

1. Heilung des jüdischen Aussätzigen, Jesus ist anwesend.
2. Heilung des Dieners des Hauptmanns, Jesus ist nicht am Ort des Geschehens.

3. Heilung der Schwiegermutter des Petrus, Jesus ist im Haus.
4. Heilung aller Kranken und Besessenen in der Anwesenheit Jesu.

Gaebelein meint, daß diese vier Wunder Stufen im Dienst unseres Herrn bedeuten:

1. Christi erstes Kommen, sein Dienst an seinem Volk Israel.
2. Das Zeitalter der Heiden, Jesus ist abwesend.
3. Seine Wiederkunft, wenn er das »Haus« betreten wird, seine Beziehung zu Israel wiederherstellt und die kranke Tochter Zion heilt.
4. Das Tausendjährige Reich, in dem alle Besessenen und Kranken geheilt werden.¹²⁾

Das ist eine faszinierender Gliederung des Fortgangs der Unterweisung durch Wunder und sollte uns ermutigen, die verborgenen Tiefen der Bedeutung in der Heiligen Schrift zu erforschen. Wir sollten jedoch vorsichtig sein, diese Methode nicht zu extrem zu betreiben, indem wir Bedeutungen in irgendetwas hineinlesen, die einfach lächerlich sind.

E. Das Wunder der menschlichen Ablehnung (8,18-22)

Wir haben gesehen, wie Christus seine Macht über Krankheit und Dämonen ausübte. Nur wenn er Männern und Frauen begegnet, stößt er auf Widerstand – das Wunder der menschlichen Ablehnung.

8,18-20 Als Jesus sich bereitmachte, den See Genezareth von Kapernaum nach Osten zu überqueren, kam ein selbstbewußter Schriftgelehrter auf ihn zu und versprach ihm zu folgen »wohin du auch gehst«. In seiner Antwort forderte der Herr ihn auf, die Kosten, nämlich ein Leben in Selbstverleugnung, zu überschlagen. »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.« Während seines öffentlichen Dienstes hatte Jesus kein eigenes Haus, doch gab es Häuser, in denen er ein willkommener Gast war

und oft übernachtete. Die eigentliche Bedeutung seiner Worte scheint jedoch geistlich zu sein: Diese Welt konnte ihm keinen wirklichen, dauernden Ruheort bieten. Er hatte sein Werk zu vollbringen und konnte nicht ruhen, bis es vollendet war. Dasselbe gilt für seine Nachfolger: Diese Welt ist kein Ruheort für sie – sie sollte es zumindest nicht sein!

8,21 Ein anderer wohlmeinender Nachfolger drückte seinen Willen zur Nachfolge aus, hatte jedoch noch etwas wichtigeres zu erledigen: »Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben.« Es ist nicht so entscheidend, ob der Vater bereits gestorben ist oder nicht. Das Grundproblem wird in der Widersprüchlichkeit der Worte: »Herr, . . . mir zuvor« (oder »ich zuerst«) deutlich. Er stellte seine eigenen Interessen vor die Christi. Es ist zwar völlig in Ordnung, für seinen Vater ein ordentliches Begräbnis zu organisieren, doch es wird falsch, wenn solch eine ehrenwerte Handlung die Priorität über den Ruf des Retters erhält.

8,22 Jesus antwortete ihm praktisch: »Deine erste Pflicht ist es, mir nachzufolgen. Laß die geistlich Toten die körperlich Toten begraben. Auch ein ungeretteter Mensch kann das erledigen. Aber es gibt Aufgaben, die nur du allein ausführen kannst. Opfere deine beste Kraft für Ewiges. Verschwende sie nicht für Nebensächliches.« Uns wird hier nicht erzählt, wie diese beiden Jünger reagierten. Aber sehr wahrscheinlich verließen sie Christus, um sich einen bequemeren Platz in der Welt zu sichern und um ihr Leben damit zu verbringen, untergeordnete Dinge zu tun. Aber ehe wir sie verurteilen, sollten wir uns selbst prüfen, wie wir auf die beiden Forderungen an die Jüngerschaft reagieren, die Jesus in diesem Abschnitt betont hat.

F. Macht über die Naturgewalten (8,23-27)

8,23-27 Der See Genezareth ist für plötzliche, starke Stürme bekannt, die den See in eine überschäumende brodelnde Tiefe verwandeln. Die Winde kommen von

Norden das Jordantal herunter und werden durch eine enge Passage beschleunigt. Wenn sie den See erreichen, wird dieser für Schiffe äußerst unsicher.

In diesem Fall fuhr Jesus vom West- zum Ostufer. Als der Sturm losbrach, schlief er im Boot. Die erschrockenen Jünger weckten ihn mit ihren Hilferufen. Man sollte ihnen zugute halten, daß sie sich immerhin an den Richtigen wandten. Nachdem Jesus ihren Kleinglauben getadelt hatte, bedrohte er die Winde und den See. Als eine große Stille entstand, wunderten sich die Männer, daß ihrem demütigen Mitfahrer sogar die Elemente gehorchten. Wie wenig hatten sie verstanden, daß der Schöpfer und Erhalter des Universums an diesem Tag in ihrem Schiff war!

Alle Jünger geraten früher oder später in Stürme. Manchmal scheint es, daß wir von den Wellen hinweggespült werden. Welch ein Trost zu wissen, daß Jesus mit uns im Boot ist. »Kein Wasser kann das Boot verschlingen, in dem der Herr des Meeres, der Erde und des Himmel liegt.« Niemand kann wie der Herr Jesus unsere Lebensstürme stillen.

G. Jesus heilt zwei von Dämonen besessene Männer (8,28-34)

8,28 Am Ostufer des Sees Genezareth liegt das Land der Gergesener oder Gadarener.¹³⁾ Als Jesu ankommt, begegnen ihm zwei ungewöhnliche Fälle dämonischer Besessenheit. Diese Besessenen lebten in höhlenartigen Gräbern und waren so bösartig, daß es gefährlich war, durch diese Gegend zu reisen.

8,29-31 Als Jesus sich näherte, schrieen die Dämonen »und sprachen: Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?« Sie wußten, wer Jesus war, und daß er sie schließlich vernichten würde. In dieser Hinsicht war ihre Theologie exakter als die der meisten heutigen liberalen Theologen. Sie merkten, daß Jesus sie austreiben wollte und fragten, ob sie nicht in eine Herde Schweine fahren dürften, die in der Nähe weidete.

8,32 Seltsamerweise erfüllte Jesus ihren Wunsch. Warum sollte der unumschränkte Herr in eine Bitte von Dämonen einwilligen? Um das zu verstehen, müssen wir uns zweierlei vergegenwärtigen: Erstens scheuen Dämonen den entkörperlichten Zustand, sie wollen entweder in Menschen, oder, wenn das nicht möglich ist, in anderen Kreaturen wohnen. Zweitens ist es das Ziel eines jeden Dämonen, zu zerstören. Wenn Jesus sie aus den Männern ausgetrieben hätte, hätten sie sich auf die anderen Menschen des Gebietes gestürzt. Indem er ihnen erlaubt, in die Schweine zu gehen, verhinderte er, daß sie Männer und Frauen anfielen und beschränkte so ihre zerstörerische Macht auf Tiere. Es war noch nicht der Zeitpunkt gekommen, zu dem der Herr sie endgültig vernichten würde.

Dieses Ereignis zeigt, daß Dämonen letztlich verderben wollen und unterstreicht die schreckliche Möglichkeit, daß zwei Männer von so vielen Dämonen besessen sein können, wie nötig sind, um 2000 Schweine zu töten (Mk 5,13).

8,33.34 Die Hirten rannten in die Stadt und berichteten dort, was geschehen war. Das Ergebnis war eine aufgeschreckte Bürgerschaft, die zu Jesus hinausging und ihn bat, das Gebiet zu verlassen. Seitdem ist Jesus immer wieder vorgeworfen worden, daß er unnötigerweise Schweine vernichtet hat und ist damit gebeten worden, zu gehen, weil er Menschenleben für höher als Tiere achtet. Wenn diese Gergesener Juden gewesen wären, dann wäre es sogar ungesetzlich gewesen, Schweine zu züchten. Aber ob sie Juden waren oder nicht, sie haben sich ihr Urteil selbst gesprochen, weil sie ein Herde Schweine für wertvoller hielten als zwei arme Besessene.

H. Macht der Sündenvergebung (9,1-8)

9,1 Von den Gergasenern abgelehnt überquerte der Retter den See Genezareth nochmals und kehrte nach Kapernaum zurück, das »seine eigene Stadt« geworden war, nachdem die Menschen in Nazareth versucht hatten, ihm umzu-

bringen (Lk 4,29-31). Hier vollbrachte er einige seiner machtvollsten Wunder.

9,2 Vier Männer kamen zu ihm und brachten einen Gelähmten, der auf einem primitiven Bett oder einer Matte lag. Der Bericht des Markus erzählt uns, daß sie wegen der Menge das Dach abdecken mußten und den Mann vor Jesus hinabließen (Mk 2,1-12). »Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei guten Mutes, mein Sohn, deine Sünden sind vergeben.« Man beachte, daß er *ihren* Glauben sah. Der Glaube führte diese Männer dazu, den Gelähmten zu Jesus zu bringen, der ihn heilen sollte, und der Glaube des Gelähmten streckte sich auch nach Jesus um Heilung aus. Unser Herr belohnte diesen Glauben zuerst, indem er dem Mann seine Sünden vergab. Der große Arzt heilte die Ursache, ehe er die Symptome behandelte, er gab zuerst den größeren Segen. Das wirft die Frage auf, ob der Herr Jesus jemals einen Menschen geheilt hat, ohne ihm auch die Rettung zu geben.

9,3-5 Als einige Schriftgelehrte hörten, wie Jesus diesem Mann die Sünden vergab, klagten sie ihn »bei sich selbst« der Gotteslästerung an. Schließlich konnte nur Gott Sünden vergeben – und sie würden ihn sicherlich nicht als Gott annehmen. Der allwissende Herr Jesus las ihre Gedanken, tadelte sie wegen des Argen in ihren ungläubigen Herzen und fragte sie dann, was leichter zu sagen wäre: »Deine Sünden sind vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher.« Eigentlich ist es ebenso einfach, das eine wie das andere zu *sagen*, doch was ist leichter zu *tun*? Beides ist menschlich gesehen unmöglich, aber die Ergebnisse der ersten Aufforderung waren nicht sichtbar, während die Auswirkung der zweiten sofort wahrnehmbar war.

9,6.7 Um den Schriftgelehrten zu zeigen, daß er die Autorität hatte, »auf Erden Sünden zu vergeben« (und deshalb als Gott geehrt werden sollte), ließ sich Jesus herab, ihnen ein Wunder zu zeigen, das sie *sehen* konnten. Er wandte sich dem Gelähmten zu und sagte: »Steh auf, nimm dein Bett auf, und geh in dein Haus!«

9,8 Als die Menge sah, wie er mit seiner Matte davonging, wurde sie von zwei verschiedenen Gefühlen bewegt: Furcht und Verwunderung. Sie hatten Angst vor der Gegenwart einer so offensichtlich übernatürlichen Heimsuchung. Sie »verherrlichten Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat«. Doch wurde ihnen nicht die Bedeutung des Wunders klar. Die *sichtbare* Heilung des Gelähmten geschah, um zu bestätigen, daß dem Mann die Sünden vergeben waren, was ein *unsichtbares* Wunder ist. Daraus hätten sie schließen müssen, daß sie nicht Zeuge davon gewesen waren, wie Gott seine Autorität an Menschen weitergibt, sondern daß Gott unter ihnen in der Person des Herrn Jesus Christus gegenwärtig war. Doch das verstanden sie nicht.

Was die Schriftgelehrten angeht, so wissen wir durch spätere Ereignisse, daß sie in ihrem Unglauben und Haß nur verhärtet wurden.

I. Jesus beruft Matthäus, den Zöllner (9,9-13)

9,9 Die gespannte Atmosphäre, die sich um unseren Retter aufbaut, wird zeitweilig entspannt durch Matthäus' einfache und demütige Schilderung seiner eigenen Berufung. Er war ein Zöllner und samt seinen Berufskollegen bei den Juden sehr verhaßt, und zwar wegen seiner Unehrllichkeit, seinen ungerechterweise überhöhten Steuern und Zolleinnahmen und vor allem weil er den Interessen des Römischen Reiches diente, das Israel beherrschte. Als Jesus am Zollhaus vorbeikam, sagte er zu Matthäus: »Folge mir nach!« Die Reaktion kam sofort, er erhob sich und folgte Jesus nach. Er verließ damit seinen traditionell unehrlichen Beruf, um sofort ein Jünger Jesu zu werden. Wie einmal jemand gesagt hat: »Er verlor einen bequemen Job, aber er fand seine Bestimmung. Er verlor seine gemütliche Sicherheit, aber er fand ein Abenteuer, von dem er sich nie hätte träumen lassen.« Sein Lohn war nicht zuletzt, daß er einer der Zwölf wurde und die Ehre

erhielt, das Evangelium zu schreiben, das nach ihm benannt ist.

9,10 Das beschriebene Essen wurde von Matthäus zur Ehre Jesu gegeben (Lk 5,29). Das war seine Art, Jesus öffentlich zu bekennen und seine Bekannten mit dem Retter bekannt zu machen. Deshalb waren natürlich seine Gäste Zöllner und andere, die als Sünder bekannt waren.

9,11 Es war in dieser Zeit üblich, zu essen, indem man auf einer Art Couch mit dem Gesicht zum Tisch lag. Als die Pharisäer sahen, daß Jesus sich in dieser Weise mit dem sozialen Abschaum zusammentat, gingen sie zu seinen Jüngern, und klagten ihn an, daß er durch seine Gemeinschaft gewissermaßen mitschuldig geworden sei, denn ein echter Prophet würde niemals zusammen mit Sündern essen!

9,12 Das hatte Jesus gehört und antwortete: »Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken.« Die Pharisäer meinten, daß sie gesund seien, und waren nicht gewillt zu bekennen, daß sie Jesus brauchten. (In Wahrheit waren sie geistlich sogar sehr krank und hätten Heilung dringend notwendig gehabt.) Die Zöllner und Sünder waren dagegen wesentlich eher gewillt, ihren wahren Zustand zuzugeben und Christi rettende Gnade zu suchen. So war die Anklage also wahr! Jesus aß *wirklich* mit Sündern. Wenn er mit den Pharisäern gegessen hätte, wäre diese Behauptung noch immer wahr gewesen, und vielleicht noch mehr! Wenn Jesus nicht mit Sündern in unserer Welt zusammen gegessen hätte, dann hätte er immer allein essen müssen. Aber es ist wichtig, sich zu erinnern, daß er, wenn er mit Sündern aß, nie ihre Sünden billigte oder sein Zeugnis abschwächte. Er gebrauchte die Situation, um alle Menschen zur Wahrheit und zur Heiligung aufzurufen.

9,13 Das Problem der Pharisäer war, daß ihre Herzen, obwohl sie den Gebräuchen des Judentums mit großer Genauigkeit folgten, kalt, hart und gnadenlos waren. So schickte Jesus sie mit der Auf-

forderung weg, die Bedeutung der Worte Jahwes zu lernen: Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer« (ein Zitat aus Hosea 6,6). Obwohl Gott den Opferdienst eingeführt hatte, wollte er nicht, daß bloße Rituale zum Ersatz für innere Gerechtigkeit würden. Gott gefallen Rituale ohne persönliche Frömmigkeit nicht – genau so verhielten sich die Pharisäer nämlich. Sie beachteten jeden Buchstaben des Gesetzes, hatten jedoch mit denen, die geistliche Hilfe brauchten, kein Erbarmen. Sie hatten nur mit anderen ähnlich Selbstgerechten Gemeinschaft.

Dagegen sagte Jesus ihnen ausdrücklich: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.« Er erfüllte Gottes Forderung nach Opfern ebenso vollkommen wie die Forderung nach Barmherzigkeit. In einer Hinsicht gibt es keine gerechten Menschen auf der Erde, deshalb kam er, um alle Menschen zur Umkehr zu rufen. Aber hier wird der Gedanke zum Ausdruck gebracht, daß sein Ruf nur für diejenigen eine Bedeutung hat, die anerkennen, daß sie selbst Sünder sind. Jesus kann niemanden heilen, der stolz, selbstgerecht und unbußfertig ist – wie die Pharisäer.

J. Jesus wird zum Fasten befragt (9,14-17)

9,14 Zu dieser Zeit war Johannes der Täufer wahrscheinlich schon im Gefängnis. Seine Jünger kamen mit einer Frage zu Jesus: Sie selbst fasteten sehr oft, aber die Jünger Jesu taten das nicht. Warum nicht?

9,15 Der Herr antwortete mit einem Bild. Er ist der Bräutigam und die Jünger die Hochzeitsgäste. Solange der Bräutigam bei ihnen ist, gibt es keinen Grund, als Zeichen der Trauer zu fasten. Wenn er von ihnen weggenommen werden würde, dann würden auch seine Jünger fasten. Er *wurde* von ihnen genommen – in Tod und Begräbnis, und seit seiner Himmelfahrt ist er nicht mehr körperlich bei seinen Jüngern. Die Worte Jesu *befehlen* zwar das Fasten nicht, billigen es aber sicherlich als eine gute Übung für alle,

die auf die Rückkehr des Bräutigams warten (s. Exkurs Kap. 6,16-18).

9,16 Die Frage, die die Johannesjünger stellten, ließ Jesus herausstellen, daß Johannes am Ende eines Zeitalter steht und das neue Zeitalter der Gnade verkündigt hat. Er zeigt, daß ihre Prinzipien nicht vermischt werden dürfen. Wenn wir Gesetz und Gnade mischen wollten, so wäre das, als ob wir »einen Flicker von neuem Tuch auf ein altes Kleid« setzen würden. Wenn beides gewaschen wird, dann läuft das neue Tuch ein und löst sich von dem alten Tuch ab. Dieses Abreißen macht alles nur noch schlimmer. Gaebelein merkt hierzu richtig an:

Ein judaistisches Christentum, das zwar die Gnade und das Evangelium bekennt, aber auch noch versucht, das Gesetz zu halten und eine gesetzliche Gerechtigkeit fördert, ist in den Augen Gottes ein größerer Greuel als das Israel der Vergangenheit, das seinen Gott zwar bekannte, aber noch Götzendienst trieb.¹⁴⁾

9,17 Diese Mischung konnte auch damit verglichen werden, neuen Wein in alte Weinschläuche zu füllen. Der Druck, der durch die Gärung des neuen Weins entsteht, würde die alten Schläuche zerstören, weil sie nicht mehr elastisch sind. Das Leben und die Freiheit des neuen Lebens zerstört die alten Schläuche des Ritualismus.

Die Einführung des christlichen Zeitalters würde unausweichlich Spannungen zur Folge haben. Die Freude, die Christus brachte, konnte in den alten Formen und Riten des AT keinen Ausdruck mehr finden. Alles mußte ganz neu geordnet werden. Pettingill macht das deutlich:

So wartet der König seine Jünger vor der Vermischung von Alt und Neu. Und doch wurde gerade das in der Christenheit sehr oft getan. Das Judentum ist geflickt und überall von den Kirchen aufgenommen worden und das alte Kleid wird dann »Christentum« genannt. Das Ergebnis ist eine verwirrende Mischung, die weder Judentum noch Christentum ist, sondern ein ritualistischer Ersatz aus toten Werken statt Vertrauen in den lebendigen Gott. Der neue Wein der Erret-

tung aus Gnade wurde in die alten Schläuche der Gesetzlichkeit geschüttet, und was ist dabei herausgekommen? Nun, die Schläuche sind geplatzt und wertlos geworden und der Wein ist verschüttet und das meiste des kostbaren lebensspendenden Getränkes ist verloren. Das Gesetz hat seinen Schrecken verloren, weil es mit der Gnade vermischt worden ist, und die Gnade hat ihre Schönheit und ihr Wesen als Gnade verloren, weil sie mit Gesetzeswerken vermischt worden ist.¹⁵⁾

K. Macht zur Heilung Unheilbarer und zur Totenaufweckung (9,18-26)

9,18.19 Jesu Ausführungen über den Wechsel der Zeitalter wurde von einem verzweifelten Vorsteher der Synagoge unterbrochen, dessen Tochter soeben gestorben war. Er kniete vor dem Herrn nieder, bat ihn zu kommen und sie wieder zum Leben zu erwecken. Es war außergewöhnlich, daß dieser Vorsteher bei Jesus Hilfe suchte, denn die meisten jüdischen Führer würden den Zorn und die Verachtung der anderen Vorsteher über eine solche Handlung gefürchtet haben. Jesus belohnte diesen Glauben, indem er sich mit seinen Jüngern zum Hause des Vorstehers aufmachte.

9,20 Schon wieder eine Unterbrechung! Diesmal handelte es sich um eine Frau, die zwölf Jahre lang an einer hämorrhoidenähnlichen Krankheit gelitten hatte. Jesus ärgerte sich niemals über solche Unterbrechungen, er war immer gelassen, verfügbar und zugänglich.

9,21.22 Medizinische Hilfe war bei dieser Frau unwirksam geblieben, ihr Zustand hatte sich sogar verschlechtert (Mk 5,26). Als es am schlimmsten mit ihr stand, begegnete sie Jesus – zumindest sah sie ihn von der Menge umgeben. Da sie glaubte, daß er in der Lage und willens war, sie zu heilen, drängte sie sich durch die Menge und berührte die Quaste seines Kleides. Wahrer Glaube bleibt bei Jesus niemals unbemerkt. Er drehte sich um und erklärte, daß sie geheilt war. Sofort war sie zum ersten Mal seit zwölf Jahren wieder gesund.

9,23.24 Die Erzählung kehrt nun zu dem Vorsteher zurück, dessen Tochter gestorben war. Als Jesus das Haus erreichte, heulten unentwegte Klageweiber in Trauer, die jemand einmal »synthetische Trauer« genannt hat. Jesus befahl, daß alle Besucher den Raum verlassen sollten und erklärte gleichzeitig, daß das Mädchen nicht gestorben sei, sondern schlafe. Die meisten Ausleger glauben, daß der Herr hier den Ausdruck »schlafen« im übertragenen Sinne verwendete, um damit den Tod zu bezeichnen. Andere allerdings glauben, das Mädchen lag im Koma. Diese Interpretation verneint nicht, daß es Jesus möglich gewesen wäre, sie vom Tode zu erwecken, sondern will betonen, daß Jesus zu ehrlich war, sich für eine Totenaufweckung loben zu lassen, wenn das Mädchen nicht wirklich tot war. Sir Robert Anderson zum Beispiel war dieser Meinung. Er wies darauf hin, daß der Vater und alle anderen gesagt hatten, sie sei gestorben, daß Jesus aber sagte, sie sei nicht gestorben.

9,25.26 Jedenfalls nahm der Herr das Mädchen bei der Hand und das Wunder geschah – sie stand auf. Es dauerte nicht lange, da hatte sich die Nachricht von dem Wunder in der ganzen Gegend ausgebreitet.

L. Macht, das Augenlicht wiederzugeben (9,27-31)

9,27.28 Als Jesus aus der Nachbarschaft des Vorstehers »weiterging, folgten ihm zwei Blinde, und baten ihn, daß er sie wieder sehend mache«. Obwohl diese Männer kein natürliches Sehvermögen mehr hatten, hatten sie doch eine sehr deutliche geistliche Sicht. Indem sie Jesus als »Sohn Davids« anredeten, erkannten sie ihn als den lange erwarteten Messias und rechtmäßigen König Israels an. Und sie wußten, wenn der Messias käme, wäre es ein Prüfstein für ihn, daß er Blinde sehend machen würde (Jes 35,5; 42,7). Als Jesus ihren Glauben prüfte indem er fragte, ob sie denn glaubten, er sei dazu in der Lage (nämlich ihnen das Augenlicht wiederzugeben), da antworteten sie ohne Zögern: »Ja, Herr.«

9,29.30 Da rührte der große Arzt ihre Augen an und versicherte ihnen, sie würden sehen, weil sie geglaubt hatten. Sofort wurden ihre Augen vollständig gesund.

Der Mensch sagt: »Erst sehen, dann glauben.« Aber Gott sagt: »Glauben heißt sehen.« Jesus sagte zu Martha: »Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?« (Joh 11,40). Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt »Durch Glauben verstehen wir . . .« (Hebr 11,3). Der Apostel Johannes schrieb: »Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt, . . . die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt« (1. Joh 5,13). Gott ist über Glauben, der erst ein Wunder fordert, nicht erfreut. Er will, daß wir ihm allein deshalb glauben, weil er Gott ist.

Warum bedrohte Jesus die geheilten Männer so ernsthaft, daß sie niemanden von dem Wunder weitersagen sollten? In den Anmerkungen zu 8,4 deuteten wir an, daß er eventuell verhindern wollte, vorzeitig auf den Königsthron erhoben zu werden. Die Leute hatten noch nicht Buße getan; und er konnte nicht über sie regieren, ehe sie nicht wiedergeboren waren. Auch würde ein Umsturz um Jesu willen schreckliche Strafaktionen der Römer gegen die jüdische Bevölkerung nach sich ziehen. Außerdem mußte Jesus zuerst ans Kreuz geschlagen werden, ehe er als König regieren konnte. Alles, was seinen Weg nach Golgatha verhindern wollte, stand dem vorherbestimmten Plan Gottes entgegen.

9,31 In ihrer großen Freude über ihr Augenlicht verbreiteten die Männer die Nachricht ihrer wunderbaren Heilung überall. Während wir versucht sind, mit ihnen zu fühlen und sie sogar für ihr überschwengliches Zeugnis zu bewundern, bleibt die nackte Tatsache bestehen, daß sie äußerst ungehorsam waren und unausweichlich mehr Schlechtes als Gutes für Jesus taten, indem sie eher flache Neugier als geistgeleitetes Interesse erregten. Nicht einmal Dankbarkeit ist eine gültige Ausrede für Ungehorsam.

M. Macht, die Sprache zurückzugeben (9,32-34)

9,32 Erst gab Jesus einer Toten Leben, dann dem Blinden Augenlicht und nun einem Stummen die Sprache. Hier scheint eine geistliche Anordnung der Wunder vorzuliegen: erst Leben, dann Verständnis und schließlich Zeugnis.

Ein böser Geist hatte diesen Mann mit Taubheit geschlagen. Jemand kümmerte sich um ihn, indem er den Besessenen zu Jesus brachte. Gott segne die Menge der Ungenannten, die Er dazu benutzen konnte, andere zu Jesus zu bringen!

9,33 Sobald der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Sicherlich können wir annehmen, daß er seine wiederhergestellte Sprechfähigkeit benutzte, um den anzubeten, der ihn so gnädig geheilt hatte, um ihn zu bezeugen. Die einfachen Leute bekannten, daß Israel Zeuge von nie dagewesenen Wundern wurde.

9,34 Aber die Pharisäer mißachteten das, indem sie sagten, Jesus triebe die Dämonen durch den Obersten der Dämonen aus. Diese Behauptung bezeichnete Jesus später als die unvergebbare Sünde (12,32). Wer ein Wunder, das er durch den Heiligen Geist vollbrachte, der Macht Satans zuschrieb, lästerte den Heiligen Geist. Während andere durch die heilende Berührung Christi gesegnet wurden, blieben die Pharisäer geistlich tot, blind und taub.

VI. Die Apostel des Messias-König werden nach Israel gesandt (9,35 – 10,42)

A. Der Bedarf an Arbeitern für die Ernte (9,35-38)

9,35 In diesem Vers beginnt Jesu sogenannte dritte Galiläische Rundreise. Jesus reiste durch die Städte und Dörfer, predigte die gute Nachricht vom Reich, nämlich, daß er der König Israels sei, und daß er über sie regieren würde, wenn das Volk umkehren und ihn anerkennen würde. Zu dieser Zeit wurde dem Volk Israel das Reich auf Treu und

Glauben angeboten. Was wäre geschehen, wenn Israel darauf eingegangen wäre? Die Bibel beantwortet uns diese Frage nicht. Wir wissen, daß Christus noch immer hätte sterben müssen, um eine gerechte Basis zu schaffen, auf der Gott die Sünder aller Zeitalter rechtfertigen kann.

Während Christus lehrte und predigte, heilte er auch alle Arten von Krankheiten. Geradeso, wie Wunder das erste Kommen Christi in Niedrigkeit begleiteten, so werden sie das zweite Kommen in Macht und Herrlichkeit begleiten (man vgl. Hebr 6,5: »die Kräfte des zukünftigen Zeitalters«).

9,36 Als er die Menge der Israeliten betrachtete, die erschöpft und hilflos war, da sah er sie als Schafe ohne Hirten. Er hatte großes Mitleid mit ihnen. Ach, daß wir uns dieses Streben nach dem geistlichen Wohlergehen der Verlorenen und Sterbenden zu eigen machten! Wie nötig haben wir es, ständig zu beten:

*Laß mich die Menge sehn,
wie es der Retter tat,
bis mir ein Tränenschleier
den Blick verschleiert hat.
Laß mich verlorne Schafe
erbarmungsvoll betrachten
und suchen, lieben, heilen,
die ohne Dich verschmachten.*

9,37 Eine große geistliche Ernte war einzubringen, doch der Arbeiter waren wenige. Dieses Problem besteht auch heute noch, wie es scheint. Die Not ist immer größer als die Arbeitskraft.

9,38 Der Herr Jesus befahl den Jüngern, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Man beachte hierbei, daß die Not nicht unbedingt einen Ruf bedeutet. Arbeiter sollten nicht gehen, ehe sie nicht *gesandt* sind.

*Christus, der Sohn Gottes,
hat mich gesandt
ins Land der Mitternacht.
Ich habe die mächtige Berufung
der Hände, die durchgraben sind.*

Frances Bevan

Jesus sagte nicht, wer der Herr der Ernte ist. Einige meinen, daß der Heilige

Geist gemeint ist. In Kapitel 10,5 sendet Jesus selbst die Jünger aus, so daß es klar scheint, daß er selbst derjenige ist, zu dem wir in dieser Angelegenheit der Weltmission beten sollen.

B. Die Berufung der zwölf Jünger

(10,1-4)

10,1 Im letzten Vers von Kapitel 9 weist der Herr seine Jünger an, für mehr Arbeiter zu bitten. Um diese Bitte ehrlich vortragen zu können, müssen die Gläubigen gewillt sein, selbst zu gehen. Deshalb sehen wir jetzt, wie der Herr seine zwölf Jünger beruft. Er hatte sie schon vorher ausgewählt, doch nun beruft er sie zu einem besonderen evangelistischen Einsatz im Volk Israel. Mit der Berufung erhielten sie die Vollmacht, Dämonen auszutreiben und alle verschiedenen Arten von Krankheiten zu heilen. Wir können hier die Einzigartigkeit Jesu sehen. Auch vor ihm gab es Männer, die Wunder getan hatten, aber niemand hatte diese Fähigkeit je auf andere übertragen.

10,2-4 Die zwölf Apostel waren:

1. »Simon, der Petrus genannt wird.« Als impulsiver, großzügiger und liebevoller Mann war er der geborene Anführer.
2. »Andreas, sein Bruder.« Er wurde Jesus durch Johannes den Täufer vorgestellt (Joh 1,36.40) und brachte dann seinen Bruder Petrus zu ihm. Er machte es danach zu seiner Aufgabe, auch andere Menschen zu Jesus zu bringen.
3. »Jakobus, der Sohn des Zebedäus.« Er wurde später von Herodes umgebracht (Apg 12,2) – er war der erste der Zwölf, der als Märtyrer starb.
4. »Johannes, sein Bruder.« Auch er war ein Sohn des Zebedäus. Er war der Jünger, den Jesus liebte. Wir verdanken ihm das vierte Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung.
5. »Philippus.« Er kam aus Bethsaida und brachte Nathanael zu Jesus. Er ist nicht zu verwechseln mit dem Evangelisten Philippus in der Apostelgeschichte.

6. »Bartholomäus.« Man nimmt an, daß er mit Nathanael identisch ist, dem Israeliten, in dem Jesus keinen Trug fand (Joh 1,47).
7. »Thomas«, auch genannt »Zwilling«. Er ist allgemein als der »ungläubige Thomas« bekannt, doch wurde sein Unglaube durch ein wunderbares Zeugnis für Christus ersetzt (Joh 20,28).
8. »Matthäus.« Der frühere Zöllner, der dieses Evangelium geschrieben hat.
9. »Jakobus, der Sohn des Alphäus.« Von ihm ist sonst kaum etwas bekannt.
10. »Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus« (LU 1912). Er ist auch als Judas, Sohn des Jakobus bekannt (Lk 6,16). Sein einziger überlieferter Satz findet sich in Johannes 14,22.
11. »Simon, der Kanaanäer«, den Lukas den »Eiferer« nennt (Lk 6,15).
12. »Judas, der Iskariot«, der den Herrn verraten hat.

Die Jünger waren zu dieser Zeit wahrscheinlich Anfang zwanzig. Aus verschiedenen Lebensumständen kommend und sicherlich nur durchschnittlich begabt, lag ihre Größe in ihrer Verbindung zu Jesus.

C. Die Sendung nach Israel (10,5-33)

10,5,6 Der Rest des Kapitels enthält Jesu Anweisungen für eine besondere Predigtrundreise, die dem Hause Israel galt. Wir dürfen dies nicht mit der Aussendung der sieben Jünger verwechseln, die später stattfindet (Lk 10,1) oder mit dem Missionsbefehl (Matth 28,19.20). Hier haben wir einen zeitweiligen Auftrag mit dem besonderen Ziel der Ankündigung, der Nähe des Reiches der Himmel. Während einige der Anweisungen von bleibendem Wert für die Jünger aller Zeitalter sind, beweist die Tatsache, daß einige von ihnen vom Herrn später wieder aufgehoben worden sind, daß sie nicht für immer gedacht waren (Lk 22,35.36).

Als erstes wird die *Route* angegeben. Sie sollten weder zu den Nationen noch zu den Samaritern gehen, einer Misch-

rasse, die die Juden verachteten. Diesmal war ihr Dienst auf die »verlorenen Schafe des Hauses Israel« begrenzt.

10,7 Die *Botschaft* war die Verkündigung, daß das Reich der Himmel nahe gekommen war. Wenn Israel es ablehnte, dann würden sie keine Entschuldigung haben, weil es eigens für sie eine offizielle Ankündigung gegeben hatte. Das Reich hatte sich in der Person des Königs genähert. Israel mußte sich entscheiden, ob es ihn anerkennen oder ablehnen wollte.

10,8 Die Jünger erhielten Gaben, die sie vor den Menschen zur Bestätigung der Botschaft ausweisen sollten: Sie sollten »Kranke heilen, Tote auferwecken¹⁶⁾, Aussätzige reinigen und Dämonen austreiben«. Die Juden verlangten Zeichen (1. Kor 1,22), deshalb ließ Gott sich großzügig herab, ihnen diese Zeichen zu geben.

Die Vertreter des Herrn sollten keinen Lohn für ihren Dienst nehmen. Sie hatten ihre Segnungen kostenlos erhalten und sie sollten sie ebenso weitergeben.

10,9.10 Sie sollten keinerlei *Vorsorge* für die Reise treffen. Sie waren doch Israeliten, die ihrem eigenen Volk predigten, und es war unter den Juden ein anerkanntes Prinzip, daß der Arbeiter seiner Nahrung wert ist. Deshalb war es für sie nicht nötig, Gold, Silber, Kupfer, eine Tasche für Essen, zwei Untergewänder, Sandalen oder einen Stab mitzunehmen. Das kann bedeuten, keine *zusätzlichen* Sandalen und keinen *zusätzlichen* Stab mitzunehmen. Wenn sie schon einen hatten, dann durften sie ihn mitnehmen (Mk 6,8). Der dahinterstehende Gedanke ist, daß Tag für Tag für sie gesorgt werden würde.

10,11 Wie sollten sie für Unterkunft sorgen? Wenn sie in eine Stadt kamen, sollten sie sich nach einem würdigen Gastgeber umsehen – einer, der sie als Jünger des Herrn empfangen würde und für ihre Botschaft offen wäre. Wenn sie einmal einen solchen Gastgeber gefunden hatten, dann sollten sie so lange bei ihm bleiben, wie sie in der Stadt blieben, statt Ausschau nach einer bequemeren Unterkunft zu halten.

10,12-14 Wenn ein Haus sie empfang, sollten sie die Familie segnen und ihnen Freundlichkeit und Dankbarkeit für diese Gastfreundschaft erzeigen. Wenn andererseits sich ein Haus weigerte, die Botschafter des Herrn aufzunehmen, waren sie nicht verpflichtet, Gottes Frieden auf dieses Haus herabzuwünschen, das heißt, sie brauchten sie nicht zu segnen. Nicht nur das, sondern sie sollten das Mißfallen Gottes verdeutlichen, indem sie den Staub von ihren Füßen schütteln sollten. Wenn eine Familie seine Jünger ablehnte, dann lehnte sie Christus selbst ab.

10,15 Jesus warnte davor, daß eine solche Ablehnung am Tag des Gerichts schwere Bestrafung nach sich ziehen würde, schlimmer als die Strafe für die Verderbtheiten in Sodom und Gomorra. Das beweist, daß es verschiedene Grade der Bestrafung in der Hölle geben muß, wie sollte es sonst einigen »erträglicher« als anderen ergehen?

10,16 In diesem Abschnitt berät Jesus die Jünger in bezug auf ihr Verhalten in der Verfolgung. Sie würden »wie Schafe mitten unter Wölfen« sein, umgeben von hinterhältigen Menschen, die darauf aus sind, sie zu vernichten. Sie sollten so klug wie die Schlangen sein, indem sie unnötigen Anstoß vermieden und sich nicht in bloßstellende Situationen hineinziehen ließen. Und sie sollten einfältig wie die Tauben sein, nur geschützt durch die Rüstung eines gerechten Charakters und ungetrübten Glaubens.

10,17 Sie sollten vor ungläubigen Juden auf der Hut sein, die sie vor Gericht ziehen und in ihren Synagogen geißeln würden. Der Angriff würde mit öffentlichen und religiösen Mitteln geführt werden.

10,18 Sie würden um Christi willen vor Könige und Statthalter gezerrt werden. Aber Gottes Sache würde über das Böse des Menschen triumphieren. »Der Mensch geht den Weg der Bosheit, doch der Herr geht *seinen* Weg.« In der Stunde ihrer scheinbaren Niederlage würden die Jünger das unvergleichliche Vorrecht haben, vor Herrschern und Nationen

Zeugnis zu geben. Gott würde alle Dinge zum Guten verwenden. Das Christentum hat von offiziellen Behörden viel zu leiden gehabt, doch es wurde »ihnen . . . zum Zeugnis«.

10,19.20 Sie brauchten nicht im voraus zu üben, was sie in einer Verhandlung sagen sollten. Wenn die Zeit gekommen war, würde der Geist Gottes ihnen göttliche Weisheit geben, so zu antworten, daß sie Christus verherrlichen, ihre Ankläger verwirren und aufhalten konnten. Man sollte zwei Extreme bei der Auslegung von Vers 19 vermeiden: Das erste Extrem ist zu meinen, daß ein Christ niemals eine Botschaft vorbereiten müsse. Das zweite Extrem ist die Ansicht, daß dieser Vers für uns nicht mehr gelte. Es ist für einen Prediger richtig und wünschenswert, im Gebet auf Gott zu harren, daß er ihm das richtige Wort für eine bestimmte Situation im voraus gibt. Aber es ist auch wahr, daß in Krisen alle Gläubigen die Verheißung Gottes in Anspruch nehmen dürfen, mit göttlicher Eingebung zu sprechen. Sie werden dabei Sprachrohr des Geistes ihres Vaters sein.

10,21 Jesus warnte seine Jünger, daß sie mit Verrat zu tun bekommen würden. Der Bruder würde den Bruder anklagen, der Vater sein Kind verraten und die Kinder ihre Eltern anzeigen, so daß diese schließlich getötet würden.

J. C. Macaulay drückte das gut aus:

Wir befinden uns in guter Gesellschaft, wenn wir den Haß der Welt ertragen müssen . . . Der Diener darf nicht erwarten, daß er in der Hand des Feindes besser behandelt wird als der Herr selbst. Wenn die Welt nichts besseres als das Kreuz für Jesus hatte, dann wird sie für seine Nachfolger keine königliche Kutsche bereitstellen: Wenn es nur Dornen für Ihn gibt, dann werden wir nicht mit Blüten bekränzt werden . . . Laßt uns nur darauf achthaben, daß der Haß der Welt wirklich »um Jesu willen« auf uns liegt und nicht wegen etwas Hassenwertem oder etwas, das unwürdig des barmherzigen Herrn ist, den wir vertreten.¹⁷⁾

10,22.23 Die Jünger würden »von allen gehaßt werden« – nicht von allen

ohne Ausnahme, doch in allen Kulturen, Nationen, Klassen usw. »Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.« Wenn man diesen Satz isoliert betrachtet, könnte man daraus schließen, daß man die Errettung durch beständiges Ausharren verdienen könne. Wir wissen, daß dieser Satz nicht so gedeutet werden kann, weil in der Schrift die Errettung immer als großzügiges Geschenk der Gnade Gottes durch den Glauben dargestellt wird (Eph 2,8.9). Auch kann dieser Vers nicht bedeuten, daß diejenigen, die Christus treu sind, vor dem leiblichen Tod bewahrt werden, denn die vorhergehenden Verse sagen den Tod einiger treuer Jünger voraus. Die einfachste Erklärung lautet, daß Ausharren ein wichtiges Kennzeichen des wahren Gläubigen ist. Wir finden dieselbe Aussage in Matthäus 24,13, wo es sich auf den treuen Überrest der Juden während der Trübsal bezieht, der sich weigert, in bezug auf seine Treue zu Jesus Kompromisse einzugehen. Das Ausharren weist diese Menschen als echte Jünger aus.

In Bibelabschnitten, die sich mit der Zukunft beschäftigen, wechselt der Heilige Geist oft von der unmittelbaren zur fernen Zukunft. Eine Prophezeiung kann eine teilweise und sofortige Bedeutung haben und auch eine vollständige und weiter entfernte Erfüllung. Zum Beispiel können die beiden Kommen Christi ohne Erklärung in einem einzigen Atemzug genannt sein (Jes 52,14.15; Mich 5,2-4). In den Versen 22 und 23 redet der Herr Jesus auch in einem solch unmittelbaren Übergang. Er warnt die zwölf Jünger davor, daß sie um seinetwillen leiden müssen, dann scheint er sie als Vorbild seiner hingegebenen jüdischen Nachfolger während der großen Trübsal zu sehen. Er springt von der Verfolgung der ersten Christen zu den Drangsalen der Gläubigen unmittelbar vor seiner Wiederkunft.

Der erste Teil von Vers 23 könnte sich auf die Jünger beziehen: »Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt . . .« Sie waren nicht verpflichtet, unter der

Tyrannie ihrer Feinde auszuhalten, wenn es eine ehrliche Fluchtmöglichkeit gab. »Es ist falsch, vor der Pflicht, nicht aber vor der Gefahr zu fliehen.«

Der zweite Teil von Vers 23 bringt uns in die Tage vor der Herrschaft Christi über die Erde: »... Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen sein wird.« Das kann sich nicht auf die Aussendung der zwölf Jünger beziehen, weil der Sohn des Menschen zu ihrer Zeit schon gekommen war. Einige Ausleger verstehen diesen Satz als einen Hinweis auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 v. Chr. Dennoch ist es schwierig, wie man von diesem Holocaust als dem »Kommen des Menschensohnes« sprechen kann. Es scheint weitaus annehmbarer zu sein, hier einen Hinweis auf sein zweites Kommen zu sehen. Während der großen Trübsal werden die treuen jüdischen Brüder Christi das Evangelium vom Reich weiter verbreiten. Sie werden dabei hart verfolgt werden. Ehe sie alle Städte Israels erreichen können, wird der Herr Jesus wiederkommen, um seine Feinde zu richten und sein Reich zu errichten.

Hier liegt ein scheinbarer Widerspruch zu Matthäus 24,14 vor. Hier lesen wir, daß nicht *alle* Städte Israels erreicht werden, ehe der Sohn des Menschen gekommen sein wird. Dort heißt es, daß das Evangelium vom Reich in aller Welt gepredigt werden wird, ehe Jesus wiederkommt. Dennoch haben wir hier keinen Widerspruch. Das Evangelium wird allen Völkern verkündigt werden, wenn auch nicht notwendigerweise jedem einzelnen Menschen. Aber dieser Botschaft wird viel Widerstand begegnen, und die Boten werden in Israel hart verfolgt und behindert werden. Deshalb werden nicht alle Städte Israels erreicht werden.

10,24.25 Die Jünger des Herrn würden oft Gelegenheit haben sich zu fragen, warum sie solch schlechte Behandlung erfahren und ertragen müssen. Wenn Jesus doch der Messias war, warum sollten seine Nachfolger leiden statt mitzugreifen? In den Versen 24 und 25 nimmt der Herr Jesus ihre Verwirrung vorweg

und beantwortet sie, indem er sie an ihre Beziehung zu ihm erinnert. Sie waren die Jünger, und er war der Lehrer. Sie waren Sklaven, er war ihr Herr. Sie waren Hausgenossen, er war der Herr des Hauses. Wenn die Menschen den ehrwürdigen Hausherrn »Beelzebub« nennen würden (»Herr der Fliegen«, eine ekronitische Gottheit, dessen Name von den Juden für Satan verwendet wurde), würden sie seine Hausgenossen noch schlimmer beleidigen. Jüngerschaft beinhaltet Teilhabe an der Ablehnung, die der Meister erfahren hat.

10,26.27 Dreimal sagte der Herr seinen Nachfolgern, sie sollten sich nicht fürchten (V. 26.28.31). Erstens sollen sie sich nicht vor dem scheinbaren Sieg ihrer Feinde fürchten. Jesus würde einst in Herrlichkeit gerechtfertigt werden. Bisher war das Evangelium relativ »verdeckt« und seine Lehre war vergleichsweise verborgen. Aber bald sollten die Jünger die christliche Botschaft mutig verkündigen, die ihnen bis zu diesem Zeitpunkt im verborgenen, das heißt nicht öffentlich, gelehrt wurde.

10,28 Zweitens sollten die Jünger nicht den mörderischen Zorn der Menschen fürchten. Das schlimmste, was Menschen zu tun vermögen, ist, den Leib zu töten. Der körperliche Tod ist für einen Christen nicht die größte Tragödie. Sterben heißt, bei Christus zu sein, und deshalb etwas besseres erreichen. Sterben bedeutet Befreiung von Sünde, Kummer, Krankheit, Leiden und Tod; es ist nur ein Übergang in die ewige Herrlichkeit. So ist das schlimmste, was Menschen tun können, in Wirklichkeit das beste, was einem Kind Gottes geschehen kann.

Die Jünger sollten nicht Menschen fürchten, sondern Ehrfurcht vor Gott haben, der sowohl Seele als Leib zu verderben vermag in der Hölle. Das ist der größte Verlust – ewige Trennung von Gott, von Christus und von der Hoffnung. Geistlicher Tod ist ein Verlust, der nicht zu ermaßen ist und ein Verhängnis, daß man, koste es was es wolle, vermeiden muß.

Die Worte Jesu in Vers 28 erinnern an die Worte des Gottesmannes John Knox (1514 – 1572), dessen Grabspruch lautet: »Hier liegt einer, der Gott so sehr fürchtete, daß er nie einen Menschen fürchtete.«

10,29 Inmitten der schrecklichsten Anfechtungen sollten sich die Jünger der Fürsorge Gottes sicher sein. Der Herr Jesus verdeutlicht das an den überall vorhandenen Spatzen. Man konnte zwei dieser unbedeutenden Vögel für ein Kupferstück erwerben. Doch keiner von ihnen stirbt, ohne, daß der Vater es will, er es weiß oder dabei ist. Wie jemand einmal sagte: »Gott ist sogar beim Begräbnis eines Spatzen dabei.«

10,30.31 Derselbe Gott, der sich persönlich für den kleinen Spatzen interessiert, zählt genau die Haare auf dem Haupt seiner Kinder. Eine Haarsträhne ist sicherlich wesentlich weniger wert als ein Spatz. Das zeigt, daß Gottes Kinder ihm noch viel wichtiger sind als viele Sperlinge. Wovor sollten sie sich also fürchten?

10,32 Angesichts der eben geführten Überlegungen: Was kann vernünftiger sein, als daß die Jünger Christi ihn ohne Furcht vor den Menschen bekennen sollten? Jeder Spott oder jeder Tadel, den sie ertragen müssen, wird ihnen im Himmel reichlich belohnt, wenn Jesus sie vor seinem Vater bekennt. Das Bekenntnis zu Christus beinhaltet hier auch Hingabe an ihn als den Herrn und Retter und die daraus resultierende Anerkennung seiner Herrschaft durch das Leben und durch den Mund. Bei fast allen zwölf Jüngern führte das Bekenntnis zum Herrn ins Martyrium.

10,33 Verleugnung Christi auf Erden wird die Verleugnung durch Christus vor dem Vater, der in den Himmeln ist, nach sich ziehen. Christus in diesem Sinne zu verleugnen bedeutet, daß man sich weigert, Jesu Anspruch auf das eigene Leben anzuerkennen. Derjenige, dessen Leben praktisch sagt: »Ich habe dich nie gekannt« wird schließlich von ihm zu hören bekommen: »Ich habe dich nie gekannt.« Der Herr bezieht sich nicht auf eine zeitweilige Verleugnung seiner Per-

son unter Druck, wie im Falle des Petrus, sondern auf die Art der Verleugnung, die sich endgültig in einer Gewohnheit ausdrückt.

D. Nicht Frieden, sondern das Schwert (10,34-39)

10,34 Die Worte unseres Herrn müssen als sprachliches Bild verstanden werden, in dem die sichtbaren Ergebnisse seines Kommens als scheinbares Ziel seiner Ankunft umschrieben werden. Er sagt, daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. In Wahrheit kam er jedoch, um Frieden zu machen (Eph 2,14-17). Er kam, damit die Welt durch ihn gerettet würde (Joh 3,17).

10,35-37 Hier wird dagegen betont, daß, wann immer Menschen seine Nachfolger würden, ihre Familien sich gegen sie wenden würden. Einem bekehrten Vater würde von seinem Sohn Widerstand entgegengebracht werden, einer frommen Mutter von ihrer ungeretteten Tochter. Eine wiedergeborene Schwiegermutter würde von ihrer nicht wiedergeborenen Schwiegertochter gehaßt werden. So stehen Christen oftmals vor der Wahl zwischen Christus und der Familie. Keine natürlichen Bande dürfen den Jünger von der absoluten Treue zum Herrn abhalten. Der Retter muß wichtiger sein als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter. Ein Preis der Jüngerschaft ist die Erfahrung von Spannung, Streit und Entfremdung von der eigenen Familie. Diese Feindschaft ist oftmals erbitterter als in anderen Lebensbereichen.

10,38 Aber es gibt etwas, das noch eher als die Familie Christus seines rechtmäßigen Platzes im Leben eines Menschen berauben kann – das ist die Liebe zum eigenen Leben. Deshalb setzt Jesus hier hinzu: »Und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.« Das Kreuz war natürlich ein Hinrichtungsinstrument. Das Kreuz auf sich nehmen und Christus nachfolgen bedeutet, so hingegeben zu leben, daß sogar der Tod selbst kein zu hoher Preis dafür ist. Nicht alle Jünger müssen ihr Leben für ihren Herrn opfern, aber

alle sind aufgerufen, Ihn so hoch zu schätzen, daß ihr eigenes Leben für sie nicht mehr wertvoll ist.

10,39 Die Liebe zu Christus muß den Selbsterhaltungstrieb beherrschen können. »Wer sein Leben findet wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um Christi willen, wird es finden.« Die Versuchung besteht darin, das eigene Leben zu lieben, indem man die Schmerzen und die Verluste eines völlig hingeebenen Lebens umgehen will. Aber dies ist die größte Lebensverschwendung – es in der Selbstsucht zu leben. Die großartigste Verwendung eines Lebens ist, es im Dienst an Christus aufzuopfern. Wer sein Leben in der Hingabe an Ihn verliert, wird seine wahre Fülle erfahren.

E. Der Becher kalten Wassers (10,40-42)

10,40 Nicht jeder wird die Botschaft der Jünger ablehnen. Einige werden die Jünger als die Repräsentanten des Messias anerkennen und sie freundlich aufnehmen. Die Jünger haben sicher nicht die Mittel, solche Freundlichkeit zu belohnen, aber sie brauchen darüber nicht traurig zu sein. Alles, was für sie getan werden wird, wird so belohnt, als ob es für den Herrn getan wäre.

Einen Jünger zu empfangen heißt, Christus zu empfangen, und Ihn zu empfangen bedeutet, den Vater zu empfangen, der ihn gesandt hat. Wer einen Botschafter empfängt, der die Regierung vertritt, die ihn sendet, der genießt diplomatische Beziehungen mit diesem Land.

10,41 Jeder, der einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten empfangen. A. T. Pierson kommentiert dazu:

Die Juden hielten den Lohn eines Propheten für den größten, weil der König zwar das Land im Namen des Herrn regiert und der Priester im Namen des Herrn dient, der Prophet jedoch vom Herrn gesandt ist, um beide zu belehren. Christus sagt, schon wenn du nicht mehr tust als einen Propheten in seiner Eigenschaft als Propheten aufzunehmen, wird dir derselbe Lohn wie dem Propheten gegeben, wenn du ihm hilfst. Man sollte dar-

an denken, wenn man geneigt ist, einen Prediger zu kritisieren. Wenn du ihm hilfst, für Gott zu sprechen, und ihn ermutigst, dann wirst du einen Teil seines Lohnes erhalten. Aber wenn du es ihm erschwerst, seinen Dienst zu tun, dann wirst du diesen Lohn verlieren. Es ist eine großartige Sache, einem Mann zu helfen, der Gutes tun will. Du solltest nicht seine Kleidung, seine Manieren, sein Auftreten oder seine Stimme betrachten, sondern hinter diese Dinge sehen und dich fragen: »Ist das eine Botschaft Gottes für mich? Ist dieser Mann für meine Seele ein Prophet Gottes?« Und wenn er das ist, dann nimm ihn auf, bestärke ihn in seinem Wort und Werk und erhalte dann Anteil an seinem Lohn.¹⁸⁾

Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, der soll eines Gerechten Lohn empfangen. Diejenigen, die nach äußerlicher Attraktivität oder materiellem Reichtum urteilen, erkennen oft nicht, daß wirklicher moralischer Wert oft sehr bescheiden auftritt. Die Art, wie ein Mann mit einem höchst einfältigen Jünger umgeht, ist die Art, wie er mit Christus umgeht.

10,42 Keine Handreichung, die einem Nachfolger Jesu getan wird, wird unbeachtet bleiben. Sogar ein Becher kalten Wassers wird großzügig belohnt, wenn er einem Jünger gegeben wird, weil er ein Nachfolger des Herrn ist.

So beschließt der Herr seine spezielle Rede an die Zwölf, indem er ihnen wirkliche Würde mitgibt. Wenn es auch zutraf, daß sie verfolgt, verachtet, eingesperrt, versucht, ins Gefängnis geworfen und womöglich getötet würden, so sollten sie doch nie vergessen, daß sie Vertreter des Königs waren und daß es ihr herrliches Vorrecht war, für ihn zu reden und zu handeln.

VII. Wachsender Widerstand und Ablehnung (Kap. 11 und 12)

A. Johannes der Täufer wird ins Gefängnis geworfen (11,1-19)

11,1 Nachdem er seine zwölf Jünger zu ihrer besonderen zeitweiligen Aufgabe am Hause Israel ausgesandt hatte, »ging

Jesus von dort weg«, um in den Städten Galiläas zu lehren und zu predigen, wo die Jünger vormals gelebt hatten.

11,2,3 Zu dieser Zeit war Johannes schon durch Herodes gefangen genommen worden. Entmutigt und einsam begann er sich Gedanken zu machen. Wenn Jesus wirklich der Messias war, warum erlaubte er es dann, daß sein Vorläufer im Gefängnis schmachten mußte? Wie viele große Männer Gottes litt Johannes zeitweilig an mangelndem Vertrauen. Deshalb sandte er zwei seiner Jünger um zu fragen, ob Jesus wirklich der war, den die Propheten vorhergesagt hatten oder ob sie noch immer nach dem Gesalbten Ausschau halten sollten.

11,4,5 Jesus antwortete, indem er Johannes daran erinnerte, daß er die Wunder tat, die der vorhergesagte Messias auch tun sollte: »Blinde werden sehend« (Jes 35,5), »Lahme gehen« (Jes 35,6), »Aussätzige werden gereinigt« (Jes 53,4, vgl. Matth 8,16.17), »Taube hören« (Jes 35,5) »und Tote werden auferweckt« (nicht vom Messias prophezeit, das war ein größeres als die vorhergesagten Wunder). Jesus erinnerte Johannes auch daran, daß das Evangelium den Armen gepredigt würde als Erfüllung der messianischen Prophezeiung in Jesaja 61,1. Normale religiöse Führer konzentrieren ihre Aufmerksamkeit meist auf die Reichen und Adligen. Der Messias dagegen brachte die gute Nachricht zu den Armen.

11,6 Dann fügte der Retter hinzu: »Und glückselig ist, wer sich nicht an mir ärgern wird!« Auf den Lippen eines anderen wäre dies die Angeberei eines Egoisten. Auf den Lippen Jesu ist dies ein berechtigter Ausdruck seiner persönlichen Vollkommenheit. Statt als glänzender General zu erscheinen, war der Messias als einfacher Schreiner gekommen. Seine Freundlichkeit, seine Einfachheit und Demut entsprachen nicht dem allgemeinen Bild des streitbaren Messias. Menschen, die sich vom Fleisch leiten ließen, konnten ruhig sein Königtum anzweifeln. Aber Gottes Segen würde auf denen ruhen, die durch geistliche

Einsicht Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias erkannten.

Vers 6 sollte nicht als Tadel für Johannes den Täufer verstanden werden. Der Glaube eines jeden muß von Zeit zu Zeit gestärkt und bestätigt werden. Eine Sache ist es, zeitweilig das Vertrauen zu verlieren, eine andere dagegen, sich dauernd der wahren Person des Herrn Jesus unsicher zu sein. Ein einziges Kapitel kann nie die ganze Geschichte eines Menschen erzählen. Wenn wir das Leben des Johannes als Ganzes nehmen, dann finden wir viele Aufzeichnungen über seine Treue und Standhaftigkeit.

11,7,8 Sobald die Jünger des Johannes mit Jesu aufrichtender Nachricht zurückgekehrt waren, wandte sich der Herr an die Volksmengen und pries den Täufer. Dieselbe Menge war in die Wüste geströmt, als Johannes dort predigte. Warum? Um ein schwaches, schwankendes Rohr zu sehen, das vom Wind jeder menschlichen Meinung hin und her bewegt wird? Sicherlich nicht! Johannes war ein furchtloser Prediger, das lebendig gewordene Gewissen, einer, der eher leiden als schweigen, eher sterben als lügen würde. Waren sie gekommen, einen wohlgekleideten Höfling zu sehen, der es sich in seinem Luxus gut gehen läßt? Sicherlich nicht! Johannes war ein einfacher Mann Gottes, dessen aufrechtes Leben ein Tadel für die enorme Verweltlichung des Volkes war.

11,9 Waren sie gekommen einen Propheten zu sehen? Nun – Johannes war ein Prophet, ja sogar der größte der Propheten. Der Herr meinte hier nicht, daß Johannes in bezug auf seinen Charakter größer war, in seiner Beredsamkeit oder seiner Überzeugungskraft; er war größer, weil er der Vorläufer des Messias-Königs war.

11,10 Es wird in Vers 10 deutlich gesagt: Johannes war die Erfüllung der Prophezeiung Maleachis (Mal 3,1) – der Bote, der vor dem Herrn hergehen und das Volk für sein Kommen vorbereiten sollte. Andere Männer hatten das Kommen Christi vorhergesagt, aber Johannes war der Erwählte, der sein tatsächliches

Kommen ankündigen durfte. Das wurde sehr schön einmal so formuliert: »Johannes ebnete den Weg für Christus und dann trat er für Christus aus dem Weg.«

11,11 Die Aussage Jesu, daß der Kleinste im Reich der Himmel größer als Johannes ist, beweist, daß Jesus von den Vorrechten des Johannes, nicht aber von seinem Charakter spricht. Ein Mensch, der der Kleinste im Reich der Himmel ist, hat nicht unbedingt einen besseren Charakter als Johannes, aber er hat größere Vorrechte. Ein Bürger des Königreiches zu sein ist herrlicher, als es nur anzukündigen. Das Vorrecht des Johannes, dem Herrn den Weg zu bereiten, war großartig, aber er lebte nicht dazu, in den Genuß der Segnungen des Reiches zu kommen.

11,12 Vom Beginn des Dienstes des Johannes an bis zu seiner Gefangennahme hatte das Reich der Himmel unter der Gewalt zu leiden. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren strikt gegen dieses Reich. Der König Herodes hatte sein Teil dazugetan, das Reich zu bekämpfen, indem er den Herold dieses Reiches ergriff.

»... und Gewalttuende reißen es an sich.« Diese Aussage kann man auf zwei Arten interpretieren. Erstens haben die Feinde des Reiches alles getan, um es an sich zu reißen und zu zerstören. Daß sie Johannes ablehnten, war nur eine Vorausschattung der Ablehnung des Königs selbst und damit des Reiches. Aber diese Aussage kann auch bedeuten, daß solche, die für die Ankunft des Königs bereit waren, voller Leidenschaftlichkeit auf die Ankündigung reagierten und jeden Muskel anstregten, um hineinzukommen. Das ist die Bedeutung von Lukas 16,16: »Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes; von da an wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein.« Hier wird das Reich als belagerte Stadt dargestellt, um die von allen Seiten Männer stehen und auf sie einschlagen, um in sie hineinzukommen. Eine gewisse geistliche Gewaltanwendung ist nötig.

Welche Bedeutung man auch favorisiert, der Gedanke ist, daß die Predigt des Johannes eine gewaltsame Reaktion hervorgerufen hat, die weitreichende und tiefgreifende Folgen hatte.

11,13 »Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes.« Die ganze Bibel vom ersten Buch Mose bis zu Maleachi sagte das Kommen des Messias voraus. Als Johannes auf der Bühne der Geschichte erschien, bestand seine einzigartige Rolle nicht einfach darin, neue Prophezeiungen zu verkündigen, sondern die Erfüllung aller Prophezeiungen des ersten Kommens Christi anzukündigen.

11,14 Maleachi hatte vorausgesagt, daß Elia als Vorläufer vor dem Messias erscheinen würde (Mal 4,5.6). Wenn die Menschen willig gewesen wären, Jesus als den Messias anzunehmen, dann hätte Johannes die Rolle des Elia erfüllen können. Johannes war kein wiederauferstandener Elia – er bestritt in Johannes 1,21 sogar, Elia zu sein. Aber er ging vor Christus her im Geist und in der Macht Elias (Lk 1,17).

11,15 Nicht alle schätzten Johannes den Täufer oder verstanden die tiefe Bedeutung seines Dienstes. Deshalb fügte der Herr hinzu: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« Mit anderen Worten: »Paßt auf! Täuscht euch nicht über die Bedeutung dessen, was ihr gehört habt.« Wenn Johannes die Prophezeiungen über Elia erfüllte, dann war Jesus der verheißene Messias! Indem er so Johannes den Täufer anerkannte, bestätigte Jesus seinen Anspruch, der Christus Gottes zu sein. Die Annahme des einen würde auch zur Annahme des anderen führen.

11,16.17 Aber das Geschlecht, zu dem Jesus hier sprach, war nicht daran interessiert, auch nur *einen* von ihnen anzunehmen. Die Juden, die das Vorrecht hatten, die Ankunft ihres Messias-Königs zu erleben, mochten weder ihn noch seinen Vorläufer. Beide waren für sie wie ein Rätsel. Jesus verglich sie mit mürrischen Kindern auf den Märkten, die sich weigerten, irgendwie aufeinander zuzugehen. Wenn ihre Freunde pfeifen wollten,

damit sie tanzen könnten, dann wollten sie nicht. Wenn ihre Freunde eine Trauerfeier in Szene setzten, dann wollten sie nicht wehklagen.

11,18.19 Johannes kam als Asket, und die Juden klagten ihn an, besessen zu sein. Der Sohn des Menschen aß und trank andererseits ganz normal. Wenn das Asketentum des Johannes sie aufschreckte, dann wären sie vielleicht mit Jesu Essensgewohnheiten zufriedener. Aber nein! Sie nannten ihn einen Fresser, einen Trunkenbold, einen Freund der Zöllner und Sünder. Natürlich hat sich Jesus nie übersättigt oder zuviel getrunken. Ihre Anklage war völlig aus der Luft gegriffen. Es stimmte, daß er ein Freund der Zöllner und Sünder war, aber nicht in dem Sinne, wie sie es auffaßten. Er schloß mit den Sündern Freundschaft, damit er sie von ihren Sünden erretten konnte, aber er teilte ihre Sünden nie, noch hieß er sie gut.

»Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden aus ihren Werken.« Der Herr Jesus ist natürlich die Weisheit in Person (1. Kor 1,30). Obwohl ungläubige Menschen ihn verleumdeten, ist er in den Taten und dem Leben seiner Nachfolger gerechtfertigt. Mochte die Masse der Juden sich auch weigern, ihn als Messias-König anzuerkennen, so wurden seine Ansprüche vollständig durch seine Wunder und die geistliche Veränderung seiner hingegebenen Jünger bestätigt.

B. Wehrufe über die unbußfertigen Städte Galiläas (11,20-24)

11,20 Große Vorrechte bringen große Verantwortung mit sich. Keine Stadt war je so begünstigt wie Chorazin, Bethsaida und Kapernaum. Der menschgewordene Sohn Gottes war in ihren staubigen Gassen umhergegangen, hatte ihre bevorzugte Bevölkerung gelehrt und hatte die meisten seiner Wunderwerke innerhalb ihrer Mauern getan. Angesichts dieser überwältigenden Beweislast hatten sie sich starrsinnig geweigert, Buße zu tun. Kein Wunder, daß der Herr ihnen dann ein sehr ernstes Schicksal voraussagen mußte.

11,21 Er begann mit Chorazin und Bethsaida. Diese Städte hatten die gnädigen flehentlichen Bitten ihres Rettergottes gehört, hatten ihn jedoch absichtlich abgewiesen. Er erinnerte sich der Städte Tyrus und Sidon, die wegen ihres Götzendienstes und ihrer Bosheit unter das Gericht Gottes gefallen waren. Wenn sie das Vorrecht gehabt hätten, die Wunder Jesu zu sehen, hätten sie sich in tiefster Buße gedemütigt. Am Tage des Gerichtes würden Tyrus und Sidon deshalb weit besser dastehen als Chorazin und Bethsaida.

11,22 Die Worte »es wird ihnen erträglicher ergehen am Tag des Gerichts« zeigen, daß es Unterschiede in der Bestrafung in der Hölle geben wird, ebenso, wie es verschiedene Belohnungen im Himmel geben wird (1. Kor 3,12-15). Die eine Sünde, die Menschen in die Hölle bringt, ist die Weigerung, sich Jesus zu unterstellen (Joh 3,36b). Das Leidensmaß in der Hölle wird durch die Vorrechte, die man zurückgewiesen hat und die Sünden, die man begangen hat, bestimmt.

11,23.24 Wenige Städte waren so bevorzugt gewesen wie Kapernaum. Nachdem ihn die Menschen in Nazareth abgelehnt hatten (Kap. 9,1; vgl. Mk 2,1-12) hatte er sich dort niedergelassen. Einige seiner erstaunlichsten Wunder – nicht zurückweisbare Beweise seiner Messiaschaft – wurden dort gewirkt. Wäre das verdorbene Sodom, die Hauptstadt der Homosexuellen, so bevorzugt worden, dann hätte sie Buße getan und wäre verschont geblieben. Aber das Vorrecht Kapernaums war größer. Seine Menschen hätten Buße tun und sich froh zum Herrn bekennen sollen. Aber Kapernaum verpaßte den Tag, an dem es dazu Gelegenheit gehabt hätte. Die Sünde der Perversion in Sodom war schrecklich. Aber es gibt keine größere Sünde als die, welche Kapernaum mit der Ablehnung des heiligen Sohnes Gottes auf sich geladen hatte. Deshalb wird Sodom am Tage des Gerichtes nicht so schwer bestraft werden wie Kapernaum. Kapernaum war durch sein Privileg bis in den Him-

mel erhöht worden, doch am Tage des Gerichtes wird sie bis zum Hades hinabgestoßen werden. Wenn das für Kapernaum gilt, wieviel mehr wird es für Orte gelten, an denen es mehr als genug Bibeln gibt, wo die Botschaft durch die Medien verbreitet wird und wo nur wenige, wenn überhaupt einige, ohne Entschuldigung sind.

In den Tagen unseres Herrn gab es vier große Städte in Galiläa: Chorazin, Bethsaida, Kapernaum und Tiberias. Jesus sprach gegen die drei Ersten Wehrufe aus, aber nicht über Tiberias. Was war das Ergebnis? Die Zerstörung von Chorazin und Bethsaida war so gründlich, daß man heute nicht mehr genau weiß, wo sie gelegen haben. Die Lage von Kapernaum ist auch nicht sicher. Tiberias gibt es noch heute. Dies ist eine bemerkenswerte Erfüllung der Prophezeiung, die einmal mehr einen Beweis für die Allwissenheit unseres Retters und die Inspiration der Bibel gibt.

C. Die Reaktion Jesu auf die Ablehnung (11,25-30)

11,25.26 Die drei Städte Galiläas hatten weder Augen, den Christus Gottes zu sehen, noch Ohren, ihn zu hören. Jesus wußte, daß ihre Haltung nur ein Vorgesmack der Ablehnung durch weitere Bevölkerungsteile war. Wie reagierte er auf ihre Unbußfertigkeit? Weder mit Bitterkeit, Zynismus noch mit Rachsucht. Statt dessen erhob er seine Stimme, um Gott zu danken, daß nichts seinen souveränen Willen zunichte machen kann. »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen geoffenbart.«

Wir sollten hier zwei möglichen Mißverständnissen vorbeugen: Erstens hat Jesus hier nicht Gefallen an der Zerstörung galiläischer Städte geäußert. Zweitens meinte er mit seiner Äußerung nicht, daß Gott das Licht den Weisen und Klugen in hochmütiger Weise vorenthalte.

Die Städte hatten jede nur denkbare Chance erhalten, den Herrn Jesus zu

begrüßen. Sie hatten sich willentlich geweigert, sich ihm zu unterstellen. Da sie das Licht ablehnten, enthielt Gott es ihnen nun vor. Aber Gottes Pläne können nicht durchkreuzt werden. Wenn die Intelligenz nicht glauben will, dann wird Gott sich den demütigen Herzen offenbaren. »Hungrige hat er mit Gütern erfüllt und Reiche leer fortgeschickt« (Lk 1,53).

Diejenigen, die sich zu klug und weise vorkommen, um Christus nötig zu haben, werden mit Blindheit in ihrem Beurteilungsvermögen bestraft. Aber die, die ihren Mangel an Weisheit eingestehen, erhalten eine Offenbarung von ihm, »in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind« (Kol 2,3). Jesus dankte dem Vater, der es so eingerichtet hatte, daß einige ihn zwar ablehnten, andere ihn dagegen annahmen. Angesichts großer Widerstände fand er Trost in dem allumfassenden Plan und Ziel Gottes.

11,27 Jesus betonte, daß ihm alle Dinge von seinem Vater übergeben worden sind. Das wäre für jeden anderen eine überhebliche Behauptung gewesen, aber für den Herrn Jesus ist es eine einfache, wahre Aussage. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Widerstand seinen Höhepunkt erreicht, und es war überhaupt nicht erkennbar, daß Jesus alles unter seiner Kontrolle hatte. Dennoch war Jesus jederzeit Herr der Lage. Sein Lebensprogramm näherte sich unausweichlich dem endgültigen herrlichen Sieg. »Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.« Es gibt um die Person Christi ein undurchdringbares Geheimnis. Die Einheit der Gottheit und Menschheit in einer Person wirft Probleme auf, die den menschlichen Geist völlig verwirren. Da ist zum Beispiel das Problem des Todes: Gott kann nicht sterben. Dennoch ist Jesus gestorben und ist Gott. Und andererseits sind seine göttliche und menschliche Natur untrennbar. Obwohl wir ihn also kennen und lieben und ihm vertrauen können, versteht ihn in gewisser Hinsicht nur der Vater wirklich.

*Aber die hohen Geheimnisse deines
Namens
Übersteigen das Verständnis deiner
Geschöpfe;
Nur der Vater (welch herrliches Wort!)
Kann ganz den Sohn verstehen.
Du allein, Lamm Gottes, bist es wert,
Daß jedes Knie sich dir beugen soll!*

Josiah Conder

»Noch erkennt niemand den Vater als nur der Sohn, und wem der Sohn ihn offenbaren will.« Auch der Vater ist letztlich unergründlich. Denn nur Gott allein ist groß genug, um Gott zu verstehen. Man kann ihn nicht durch eigene Anstrengung oder Verstand erkennen. Aber der Herr Jesus kann und wird den Vater denen offenbaren, die er dazu erwählt hat. Wer immer den Sohn kennenlernt, wird auch den Vater kennenlernen (Joh 14,7).

Dennoch müssen wir, nachdem all das gesagt ist, bekennen, daß wir es bei der Erklärung von Vers 27 mit Wahrheiten zu tun haben, die für uns zu hoch sind. Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich. Nicht einmal in der Ewigkeit wird unser begrenzter Verstand ganz in der Lage sein, die Größe Gottes auszuloten oder das Geheimnis der Fleischwerdung zu verstehen. Wenn wir lesen, daß der Vater nur denen offenbart wird, die der Sohn dazu erwählt, könnten wir versucht sein zu denken, dies als eine zufällige Auswahl einiger bevorzugter Weniger zu deuten. Der nächste Vers verbietet eine solche Interpretation. Der Herr Jesus äußert hier eine universelle Einladung an alle, die müde oder schwer beladen zu ihm kommen, um bei ihm Ruhe zu finden. Mit anderen Worten, diejenigen, die er erwählt, um ihnen den Vater zu offenbaren, sind die, die auf ihn als ihren Retter vertrauen. Wenn wir diese unendlich zarte Einladung untersuchen, sollten wir uns daran erinnern, daß sie nach der unverhohlenen Ablehnung Jesu durch die bevorzugten Städte Galiläas erfolgt. Der Haß und die Widerspenstigkeit des Menschen konnten seine Liebe und Gnade nicht zerstören. A. J. McClain hat gesagt:

Obwohl das Volk Israel sich auf das Gottesurteil des göttlichen Gerichtes zubewegt, öffnet der König in seinen abschließenden Worten denen die Tür weit, die persönliche Errettung suchen. Und so beweist er, daß er ein Gott der Gnade ist, sogar noch auf der Schwelle des Gerichtes.¹⁹⁾

11,28 Kommen heißt glauben (Apg 16,31), aufnehmen (Joh 1,12), essen (Joh 6,35), trinken (Joh 7,37), sehen (Jes 45,22), bekennen (1. Joh 4,2), hören (Joh 5,24.25), durch eine Tür gehen (Joh 10,9), eine Tür öffnen (Offb 3,20), den Saum seines Gewandes berühren (Matth 9,20.21) und die Gabe des ewigen Lebens durch Christus, unseren Herrn annehmen (Röm 6,23).

»Zu mir.« Der Gegenstand des Glaubens ist nicht die Kirche, ein Glaubensbekenntnis oder ein Geistlicher, sondern der lebendige Christus. Rettung liegt in einer *Person*. Wer Jesus hat, kann »geretteter« nicht sein.

»Alle ihr Mühseligen und Beladenen.« Um wirklich zu Jesus kommen zu können, muß man zugeben, daß man mit der Last der Sünde beschwert ist. Nur diejenigen, die anerkennen, daß sie verloren sind, können gerettet werden. Ehe man an den Herrn Jesus Christus glauben kann, muß man vor Gott Buße tun.

»Und ich werde euch Ruhe geben.« Man beachte, daß Ruhe hier ein Geschenk ist, das weder verdient noch erworben werden kann. Sie ist die *Ruhe der Erlösung*, die aus der Erkenntnis entspringt, daß Jesus das Werk der Erlösung am Kreuz von Golgatha vollendet hat. Sie ist die *Ruhe des Gewissens*, die der Erkenntnis folgt, daß die Strafe für die Sünden ein für alle mal gezahlt ist, und daß Gott sich nicht zweimal bezahlen läßt.

11,29 In den Versen 29 und 30 wechselt Jesus von der Einladung zur Errettung zur Einladung zum Dienst.

»Nehmt auf euch mein Joch.« Das bedeutet, sich seinem Willen zu unterwerfen und die Herrschaft über das eigene Leben an Jesus abzugeben (Röm 12,1).

»Und lernt von mir.« Wenn wir seine Herrschaft auf jedem Gebiet unseres

Lebens anerkennen, dann wird er uns seine Wege lehren.

»Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.« Im Gegensatz zu den Pharisäern, die hart und stolz waren, ist der wahre Lehrer sanft und demütig. Wer sein Joch auf sich nimmt, wird es lernen, den untersten Weg zu gehen.

»Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. «Das ist nicht die Ruhe des Gewissens, sondern die Ruhe des Herzens, die man findet, wenn man vor Gott und den Menschen den niedrigsten Platz einnimmt. Es ist auch die Ruhe, die man im Dienste Christi erfahren kann, wenn man nicht mehr versucht, groß zu sein.

11,30 »Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.« Wieder sehen wir den starken Kontrast zu den Pharisäern. Jesus sagte von ihnen: »Sie binden aber schwere Lasten und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen« (Matth 23,4). Das Joch Jesu ist leicht, es scheuert uns nicht wund. Jemand hat einmal gesagt, daß, wenn Jesus vor seiner Werkstatt ein Schild hängen hatte, dann würde darauf gestanden haben: »Meine Joche passen.«

»Und meine Last ist leicht.« Das heißt nicht, daß es keine Probleme, Versuchungen, Arbeit oder Kummer im Leben des Christen gibt. Aber es bedeutet, daß wir sie nicht alleine zu tragen haben. Wir sind mit dem zusammengejocht, der uns in jeder Situation die Gnade gibt, die ausreicht, um sie durchzustehen. Ihm zu dienen ist keine Knechtschaft, sondern die vollkommene Freiheit. J. H. Jowett sagt:

Der schlimmste Fehler, den ein Gläubiger machen kann, ist zu versuchen, die Last des Lebens unter einem Einzelgeschirr zu tragen. Gott wollte nie, daß jemand seine Last alleine tragen muß. Deshalb handelt Jesus nur mit Jochen! Ein Joch ist ein Geschirr für zwei, und der Herr selbst möchte einer von beiden sein. Er möchte die Arbeit jedes schweren Auftrages mit uns teilen. Das Geheimnis für Sieg und Frieden im christlichen Leben findet man, indem man das Einzelgeschirr des »Selbst« ablegt und das befreiende Joch des Herrn annimmt.²⁰⁾

D. Jesus ist der Herr des Sabbats (12,1-8)

12,1 Dieses Kapitel berichtet den Höhepunkt der Ablehnung. Die wachsende Bosheit und Feindschaft der Pharisäer wird nun zum Überlaufen gebracht. Das Ereignis, das die Schleusen öffnet, ist die Sabbatfrage.

An diesem Sabbat geht Jesus mit seinen Jüngern durch die Saaten. Seine Jünger fingen an, Ähren zu pflücken und sie zu essen. Das Gesetz erlaubte es ihnen, sich im Feld des Nächsten zu bedienen, solange sie nicht mit einer Sichel mähten (5. Mose 23,25).

12,2 Aber die Pharisäer, gesetzliche Kleinkrämer, behaupteten, daß dadurch der Sabbat gebrochen worden sei. Obwohl ihre genaue Anklage nicht aufgezeichnet ist, ist es wahrscheinlich, daß sie die Jünger folgender Verbrechen anklagten:

1. ernten (Ähren pflücken),
2. dreschen (die Körner in der Hand zerreiben,
3. worfeln (die Körner von der Spreu trennen).

12,3,4 Jesus antwortete auf ihre lächerliche Klage, indem er sie an ein Ereignis aus dem Leben Davids erinnerte. Als David einst im Exil leben mußte, gingen er und seine Männer in die Wildnis und aßen von den Schaubrotten, die zwölf Erinnerungsbrote, die niemand als die Priester essen durften. Weder David noch seine Leute waren Priester, doch Gott hat sich nie über diese Tat beklagt. Warum nicht?

Der Grund ist, daß Gottes Gesetz niemals Not über seine Getreuen bringen will. Es war nicht Davids Fehler, daß er im Exil leben mußte. Ein sündiges Volk hatte ihn abgelehnt. Wäre Ihm sein rechtmäßiger Platz gewährt worden, hätten er und seine Leute nicht von den Schaubrotten essen müssen. Weil in Israel Sünde war, erlaubte Gott eine Tat, die andernfalls verboten gewesen wäre.

Die Analogie ist deutlich. Der Herr Jesus war der rechtmäßige König Israels, aber das Volk wollte ihn nicht als seinen Herrscher anerkennen. Wenn ihm sein

ihm zustehender Platz gewährt worden wäre, dann hätten seine Nachfolger es nicht nötig gehabt, auf diese Weise am Sabbat oder einem anderen Tag ihr Essen zu suchen. Sie taten nichts, wofür der Herr sie hätte ermahnen müssen.

12,5 Jesus erinnerte die Pharisäer daran, daß die Priester den Sabbat entheiligen, indem sie Tiere töten und opfern und viele andere niedrige Arbeiten verrichten (4. Mose 28,9.10), aber dennoch schuldlos blieben, weil sie im Dienst Gottes beschäftigt waren.

12,6 Die Pharisäer wußten, daß die Priester an jedem Sabbat im Tempel arbeiteten, ohne ihn zu entheiligen. Warum sollten sie dann die Jünger dafür tadeln dürfen, die doch in der Anwesenheit des König handelten. »Größeres als der Tempel ist hier.« Das Wort »Größeres« bedeutet hier das Reich Gottes, das in der Person des Königs anwesend ist, der selbst natürlich auch weit größer als der Tempel ist.

12,7 Die Pharisäer haben Gottes Herz nie verstanden. In Hosea 6,6 hatte er gesagt: »Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer.« Gott stellt Barmherzigkeit vor das Ritual. Er wollte lieber seine Leute sonntags Ähren pflücken sehen, damit sie ihren Hunger stillen konnten, als daß sie den Sabbat so sehr halten und dabei körperliche Not ertragen müssen. Wenn die Pharisäer das nur erkannt hätten, hätten sie die Jünger nicht verurteilt. Aber sie werteten äußerliche Genauigkeit höher als menschliches Wohlergehen.

12,8 Dann fügte der Herr hinzu: »Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats.« Er hatte dieses Gesetz zu Anfang gegeben, und deshalb war er derjenige, der am ehesten das Recht hatte, seine wirkliche Bedeutung herauszustellen. E. W. Rogers schreibt dazu:

Es scheint, als ob Matthäus, durch den Geist geleitet, hier in schneller Folge die Namen und Dienstämter des Herrn Jesus durchgeht: Er ist der Sohn des Menschen, der Herr des Sabbats, mein Diener, mein Geliebter, der Sohn Davids, größer als der Tempel, größer als Jona und größer als Salomo. Das

tut er, um zu zeigen, wie schrecklich die Sünde ist, ihn abzulehnen und ihm seine Rechte zu verweigern.²¹⁾

Ehe wir mit dem nächsten Vorfall weitermachen – die Heilung der verdorrten Hand am Sabbat – wollen wir unterbrechen und kurz die biblische Lehre vom Sabbat betrachten.

Exkurs zum Sabbat

Der Sabbat war der siebte Tag der Woche (Samstag), und wird es auch immer bleiben. Gott ruhte am siebten Tag, nachdem er die Erde in sechs Tagen geschaffen hatte (1. Mose 2,2). Er befahl das Halten des Sabbats zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Vielleicht war es seine Absicht, daß man an einem der sieben Wochentage ruhen sollte.

Dem Volk Israel war befohlen worden, den Sabbat zu halten, als ihm die zehn Gebote gegeben wurden (2. Mose 20,8-11). Das Gesetz des Sabbats war anders als die anderen neun Gebote, es war ein Zeremonialgesetz, während die anderen ethische Gesetze waren. Der einzige Grund, warum es falsch war, am Sabbat zu arbeiten, war, weil Gott es gesagt hatte. Die anderen Gebote hatten es mit Handlungen zu tun, die *an sich* schlecht waren.

Das Verbot der Sabbatarbeit sollte sich nach Gottes Absicht nie beziehen auf:

1. den Dienst für Gott (Matth 12,5),
2. notwendiges Handeln (Matth 12,3.4) oder
3. barmherzige Taten (Matth 12,11.12).

Neun der Zehn Gebote werden im NT wiederholt, nicht als Gesetz, sondern als Anweisungen für Christen, die unter der Gnade leben. Das einzige Gebot, das nirgends wiederholt wird, ist das Sabbatgebote. Statt dessen lehrt Paulus, daß ein Christ nicht verurteilt werden kann, wenn er ihn nicht hält (Kol 2,16).

Der wichtigere Tag für die Christen ist der *erste* Tag der Woche. Der Herr Jesus stand an diesem Tage von den Toten (Joh 20,1) auf, ein Beweis dafür, daß sein Errettungswerk vollendet und

göttlich gebilligt war. An den nächsten zwei »Tagen des Herrn« traf er sich mit den Jüngern (Joh 20,19.26). Auch der Heilige Geist wurde an einem solchen ausgegossen (Apg 2,1; vgl. 3. Mose 23,15. 16). Die ersten Jünger trafen sich an diesem Tag, um das Brot zu brechen, um den Tod des Herrn zu verkündigen (Apg 20,7). Der erste Tag (Sonntag) ist der Tag, den Gott bestimmte, daß Christen an ihm Geld für das Werk des Herrn sammeln sollen (1. Kor 16,1.2).

Der Sabbat oder der siebente Tag war das Ende einer arbeitsreichen Woche; der Tag des Herrn oder der Sonntag beginnt die Woche mit dem ruhespendenden Bewußtsein, daß das Werk der Erlösung vollendet ist. Der Sabbat erinnerte an die erste Schöpfung, der Tag des Herrn ist dagegen mit der Neuen Schöpfung verbunden. Der Sabbat war der Tag der Verantwortung, der Sonntag ist ein Tag des Vorrechtes.

Christen »halten« den Tag des Herrn nicht, um sich die Errettung zu verdienen oder »heiliger« zu werden, auch fürchten sie sich nicht vor Bestrafung. Sie sondern diesen Tag aus liebevoller Hingabe an den Einen aus, der sich selbst für sie hingegeben hat. Weil sie von den routinemäßigen, weltlichen Dingen des Lebens an diesem Tage befreit sind, können sie ihn auf besondere Weise zur Anbetung und zum Dienst für Christus nutzen.

Es ist nicht richtig zu behaupten, daß der Sabbat zum Tag des Herrn geworden ist. Der Sabbat ist der Samstag, der Tag des Herrn dagegen ist der Sonntag. Der Sabbat war nur ein Schatten, Christus dagegen ist der Körper selbst (Kol 2,16. 17). Die Auferstehung Jesu kennzeichnete einen Neuanfang, und der Tag des Herrn ist ein Bild für diesen Anfang.

Als gläubiger Jude, der unter dem Gesetz lebte, hielt Jesus den Sabbat (trotz der Anklagen der Pharisäer, die das Gegenteil behaupteten). Als Herr des Sabbats befreite er ihn von falschen Regeln und Vorschriften, die sich immer mehr verfestigt hatten.

E. Jesus heilt am Sabbat (12,9-14)

12,9 Von den Feldern ging Jesus in eine Synagoge. Lukas erzählt, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn beobachteten, damit sie eine Anklage gegen ihn finden könnten (Lk 6,6.7).

12,10 In der Synagoge war ein Mensch mit einer verdorrten Hand – ein stummes Zeugnis der Machtlosigkeit der Pharisäer, die ihm nicht helfen konnten. Bis jetzt hatten sie ihn mit kühler Nichtbeachtung behandelt. Aber plötzlich war er für sie brauchbar, damit sie Jesus in eine Falle führen konnten. Sie wußten, daß der Retter immer dazu geneigt war, menschliches Leiden zu lindern. Wenn er am Sabbat heilen würden, dann hätten sie ihn bei einer strafwürdigen Tat ertappt, so dachten sie. Deshalb begannen sie mit einer Streiterei über das Gesetz: »Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?«

12,11 Der Retter antwortete mit einer Gegenfrage: Würden sie nicht ein Schaf aus einer Grube ziehen, wenn es am Sabbat hineinfallen würde? Natürlich würden sie das tun! Und warum? Vielleicht war ihr Vorwand, daß dies ein Akt der Barmherzigkeit wäre – aber eine andere Überlegung sagte ihnen, daß das Schaf ja etwas wert war und sie sich selbst am Sabbat diesen finanziellen Verlust nicht leisten wollten.

12,12 Unser Herr erinnerte sie, daß ein Mensch mehr wert ist als ein Schaf. Wenn es richtig ist, einem Tier Barmherzigkeit zu tun, wieviel mehr ist es gerechtfertigt, am Sabbat Gutes zu tun!

12,13.14 Nachdem Jesus die jüdischen Lehrer in ihrer eigenen Hinterhältigkeit gefangen hatte, heilte er die verdorrte Hand. Indem er dem Mann sagte, er solle seine Hand ausstrecken, wurden der Glaube und der menschliche Wille angesprochen. Der Gehorsam wurde mit der Heilung belohnt. Die Hand wurde durch den wunderbaren Schöpfer wiederhergestellt, so gesund wie die andere. Man könnte meinen, die Pharisäer hätten sich jetzt freuen können, daß der Mann, dem sie weder durch ihre Macht noch ihren Willen hatten helfen können, jetzt geheilt war. Statt dessen wurden sie auf

Jesus wütend und hielten Rat, ihn zu töten. Wenn sie eine verdorrte Hand gehabt hätten, wären sie froh gewesen, geheilt zu werden, ganz gleich an welchem Wochentag.

F. Heilung für alle (12,15-21)

12,15.16 Als Jesus die Gedanken seiner Feinde erkannte, entwich er. Doch wo immer er hinging, versammelte sich die Menge, und wo immer sich die Kranken versammelten, da heilte er sie alle. Aber er ermahnte sie, daß sie seine Wunderheilungen nicht bekannt machen sollten, nicht, damit er selbst nicht gefährdet würde, sondern um jede unüberlegte Bewegung zu verhindern, die ihn zu einem populären Revolutionshelden machen konnte. Der göttliche Zeitplan mußte eingehalten werden. Seine Revolution würde kommen, aber nicht, indem das Blut der Römer, sondern sein eigenes Blut vergossen werden würde.

12,17.18 Sein gnädiger Dienst war eine Erfüllung der Prophezeiung aus Jesaja 41,9 und 42,1-4. Der Prophet hatte den Messias als den sanften Eroberer vorausgesehen. Er stellte Jesus als den Knecht dar, den Gott erwählt hatte, den Geliebten, an dem Gottes Seele Wohlgefallen hatte. Gott würde ihm seinen Geist geben – eine Prophezeiung, die sich bei der Taufe Jesu erfüllte. Und sein Dienst würde sich über die Grenzen Israels hinaus erstrecken, er würde den Nationen das Gericht ankündigen. Die letzte Ankündigung wird immer wichtiger, je lauter das »Nein« Israels wird.

12,19 Jesaja sagte weiter voraus, daß der Messias weder streiten noch schreien würde, und daß seine Stimme auf den Straßen nicht gehört werden würde. Mit anderen Worten, er würde kein politischer Volksverhetzer sein, der das Volk aufwiegelt. McClain schreibt dazu:

*Dieser König, der Gottes Knecht ist, wird seinen rechtmäßigen hochangesehenen Platz nicht durch die normalen Mittel fleischlicher Gewaltanwendung oder berechneter Volksverführung an sich reißen, auch nicht durch die übernatürlichen Mächte, die ihm zur Verfügung standen, einnehmen.*²²⁾

12,20 Er würde kein geknicktes Rohr abbrechen, noch einen glimmenden Docht auslöschen. Er würde nicht die Entrechteten und Benachteiligten mißbrauchen, um seine Ziele zu erreichen. Er würde die Unterdrückten, die zerbrochenen Herzens sind, ermutigen und stärken. Er würde jeden noch so kleinen Funken des Glaubens zur Flamme anfachen. Sein Dienst würde so lange weitergehen, bis er das Gericht zum Sieg hinausführen würde. Seine demütige, liebevolle Fürsorge für andere würde sich durch den Haß und die Undankbarkeit der Menschen nicht auslöschen lassen.

12,21 »Und auf seinen Namen werden die Nationen vertrauen.« Bei Jesaja wird diese Stelle so ausgedrückt: »Und die Inseln warten auf seine Weisung«, doch hier wird die gleiche Bedeutung nur mit anderen Worten ausgedrückt. »Die Inseln« bedeutet die Länder der heidnischen Völker. Sie werden gezeigt, wie sie auf sein Reich warten, damit sie seine treuen Untertanen werden könnten. Kleist und Lilly preisen dieses Jesajazitat als

... einen der Edelsteine des Evangeliums, ein Bild Christi von wunderbarer Schönheit . . .

*Jesaja zeigt Christi Einheit mit dem Vater, seine Aufgabe, die Völker zu lehren, seine Zartheit, mit der er mit der leidenden Menschheit umgeht und seinen endgültigen Sieg: Es gibt für die Welt keine Hoffnung außer seinen Namen. Christus – Retter der Welt – wird hier nicht in trockenen, gelehrten Worten dargestellt, sondern in der reichhaltigen orientalischen Bildersprache.*²³⁾

G. Die Sünde, die nicht vergeben werden kann (12,22-32)

12,22-24 Als Jesus einen Besessenen heilt, der blind und stumm ist, dachten die einfachen Leute ernsthaft darüber nach, ob er nicht der Sohn Davids, der Messias Israels sein könnte. Das brachte die Pharisäer auf. Da sie keinerlei Sympathiebezeugung für Jesus ertragen konnten, brachten sie ihre Anklage vor, daß das Wunder durch die Macht Beelzebubs, des Obersten der Dämonen, vollbracht

worden sei. Diese seltsame Anschuldigung war die erste offene Anklage, daß der Herr Jesus besessen sei.

12,25,26 Als Jesus ihre Gedanken erkannt hatte, ging er daran, ihre Torheit herauszustellen. Er zeigte auf, daß kein Reich, keine Stadt und kein Haus, das mit sich selbst entzweit ist, Bestand hat. Wenn er die Dämonen Satans mit der Macht Satans austreiben würde, dann würde Satan gegen sich selbst arbeiten. Das aber wäre absurd.

12,27 Unser Herr hatte noch eine zweite vernichtende Antwort für die Pharisäer bereit. Einige ihrer jüdischen Genossen, die als Dämonenaustreiber wirkten, behaupteten, die Macht zu haben, Dämonen auszutreiben. Jesus bestritt ihre Behauptung nicht noch bestätigte er sie, sondern benutzte diese Tatsache, um zu zeigen, daß, wenn er die Dämonen durch Beelzebub austreibe, die Söhne der Pharisäer (d. h. jene Dämonenaustreiber) das gleiche taten. Die Pharisäer wollten dies jedoch nicht zugeben, aber sie konnten der Logik dieses Argumentes nicht mehr ausweichen. Ihre eigenen Verbündeten würden sie sonst anklagen, weil sie den Eindruck erwecken würden, daß sie als Handlanger Satans Dämonen austreiben würden. Scofield sagte dazu:

So weit sie und ihre Söhne betroffen waren, waren die Pharisäer schnell bereit, jede Andeutung, daß hier satanische Mächte im Spiel waren, abzuwehren. Aber mit der Einstellung, die sie angenommen hatten, d. h., daß Christus die Dämonen durch Beelzebub austreibe, würden ihre Söhne sie zu Recht als inkonsequent beurteilen. Denn wenn die Macht zur Dämonenaustreibung satanisch wäre, dann wäre jeder, der diese Macht hat, gleichzeitig mit der Quelle dieser Macht verbunden.²⁴⁾

Sie dachten einfach unlogisch, wenn sie die gleichen Folgen unterschiedlichen Ursachen zuschreiben wollten.

12,28 Die Wahrheit war natürlich, daß Jesus die Dämonen durch den Geist Gottes austrieb. Sein ganzes Leben als Mensch auf der Erde lebte er in der Macht des Heiligen Geistes. Er war der

geisterfüllte Messias, den Jesaja angekündigt hatte (Jes 11,2; 42,1; 61,1-3). Deshalb sagte er zu den Pharisäern: »Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen.« Diese Ankündigung muß ein schwerer Schlag für sie gewesen sein. Sie waren stolz auf ihr theologisches Wissen, doch hatten sie nicht gemerkt, daß das Reich schon gekommen war, weil der König unter ihnen lebte.

12,29 Weit davon entfernt, mit Satan im Bund zu sein, war der Herr Jesus der Sieger über Satan. Das zeigt er durch die Geschichte vom Starken. Der Starke ist Satan. Sein Haus ist der Bereich, in dem er die Herrschaft hat. Sein Hausrat sind die Dämonen. Jesus ist derjenige, der den Starken bindet, in sein Haus eindringt und seinen Hausrat plündert. Es ist nun so, daß die Bindung Satans über mehrere Stufen erfolgte. Es begann mit Jesu öffentlichem Dienst. Durch den Tod und die Auferstehung Jesu wurde diese Bindung endgültig festgemacht. Während des Tausendjährigen Reiches wird sie in noch weiterem Ausmaß gelten (Offb 20,2). Schließlich wird die Gebundenheit Satans für ewig festgeschrieben, wenn er in den Feuersee geworfen wird (Offb 20,10). Gegenwärtig scheint es so zu sein, daß Satan noch nicht gebunden ist, denn er hat noch bemerkenswerte Macht. Aber sein Schicksal ist vorherbestimmt und seine Zeit kurz bemessen.

12,30 Dann sagte Jesus: »Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.« Ihre gotteslästerliche Haltung zeigte, daß die Pharisäer nicht für den Herrn waren, deshalb waren sie gegen ihn. Indem sie sich weigerten, mit ihm zu ernten, verstreuten sie das Korn. Sie hatten Jesus angeklagt, in der Macht Satans Dämonen auszutreiben, während in Wirklichkeit sie selbst Knechte Satans waren, indem sie Jesus von seinem göttlichen Werk abhalten wollten.

In Markus 9,40 sagte Jesus: »Denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns.« Dies scheint die genaue Umkehrung seiner

Worte hier in Matthäus 12,30 zu sein. Das Problem wird gelöst, wenn wir sehen, daß es in Matthäus um die Errettung geht. Ein Mensch kann nur für oder gegen Christus sein, es gibt keine neutrale Zone. In Markus geht es um den Dienst. Es gibt sehr viele Unterschiede zwischen den Jüngern Jesu – Unterschiede zwischen den Ortsgemeinden, in den Methoden und in der Auslegung der Lehre. Aber hier ist die Regel, daß, wenn jemand nicht gegen den Herrn ist, er für ihn ist und entsprechend zu respektieren ist.

12,31.32 Hier sehen wir die gestörte Beziehung zwischen Jesus und den Führern Israels zum Höhepunkt kommen. Jesus klagt sie an, die Sünde, die nicht vergeben werden kann, begangen zu haben, indem sie den Heiligen lästerten, d. h. indem sie behaupteten, daß Jesus seine Wunder durch die Macht Satans und nicht durch die Macht des Heiligen Geistes wirkte. Letztlich nannten sie damit den Heiligen Geist Beelzebub, den Herrn der Dämonen.

Für alle anderen Formen der Sünde und der Gotteslästerung ist Vergebung möglich. Es kann sogar sein, daß einem Menschen vergeben wird, der gegen den Sohn des Menschen redet. Aber wer den Heiligen Geist lästert, der hat eine Sünde begangen, die weder »in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen« tausendjährigen Reich vergeben wird. Wenn Jesus von »diesem Zeitalter« sprach, dann meinte er damit die Zeit seines öffentlichen Dienstes auf Erden. Es ist ernsthaft zu bezweifeln, ob es heute überhaupt noch möglich ist, die Sünde zu begehen, die nicht vergeben werden kann, da Jesus heute nicht mehr physisch auf Erden ist und Wunder tut.

Die Sünde, die nicht vergeben werden kann, ist im wesentlichen dieselbe wie die Ablehnung des Evangeliums. Ein Mensch kann den Retter jahrelang ablehnen, dann Buße tun, glauben und gerettet werden. (Wenn er jedoch im Unglauben stirbt, ist ihm natürlich nicht vergeben). Auch ist die Sünde, die nicht vergeben werden kann, nicht mit dem »Zurückgehen« zu verwechseln. Ein

Gläubiger mag sich vom Herrn weit entfernen, doch kann er in die Gemeinschaft der Familie Gottes wieder aufgenommen werden.

Viele Menschen fragen sich ängstlich, ob sie die Sünde begangen haben, die nicht vergeben werden kann. Sogar wenn diese Sünde heute begangen werden könnte, wäre die Tatsache, daß jemand sich darüber Gedanken macht, ein Zeichen dafür, daß er sie nicht begangen hat. Diejenigen, die sich dieser Sünde schuldig gemacht hatten, waren in ihrem Widerstand gegen Jesus verhärtet und uneinsichtig. Sie hatten keine Gewissensbisse, ob sie etwa seinen Heiligen Geist beleidigen könnten und zögerten nicht, die Ermordung des Sohnes Gottes zu planen. Sie zeigten weder Reue noch Buße.

H. Man erkennt einen Baum an der Frucht (12,33-37)

12,33 Sogar die Pharisäer hätten anerkennen müssen, daß der Herr durch die Austreibung der Dämonen Gutes getan hatte. Doch klagten sie ihn an, daß er schlecht sei. Er enthüllt ihre Inkonsequenz und sagt letztlich: »Entscheidet euch. Wenn ein Baum gut ist, ist auch die Frucht gut und umgekehrt.« Früchte zeigen die Qualität des Baumes, der sie hervorgebracht hat. Die Frucht seines Dienstes war gut gewesen. Er hatte die Kranken, die Blinden, die Tauben und die Stummen geheilt, hatte Dämonen ausgetrieben und Tote auferweckt. Hätte ein fauler Baum solch gute Frucht hervorbringen können? Unmöglich! Doch warum weigerten sie sich dann so starrsinnig, ihn anzuerkennen?

12,34.35 Der Grund dafür war, daß sie »Otternbrut« waren. Ihre Bosheit gegenüber dem Sohn Gottes, die sich in ihren gehässigen Worten zeigte, war eine Folge ihres verdorbenen Herzens.²⁵⁾ Ein Herz voll Güte zeigt sich durch freundliche und gerechte Worte. Ein böses Herz zeigt sich durch Gotteslästerung, Bitterkeit und Beschimpfungen.

12,36 Jesus warnte sie (und uns) ernsthaft, daß jeder von jedem unnützen

Wort, das er redet, Rechenschaft ablegen muß. Weil die Worte, die jemand spricht, ein genaues Bild seines Lebens zeigen, werden sie eine ausreichende Basis für die Verurteilung oder den Freispruch bilden. Wie groß wird die Verdammung der Pharisäer für die bösen und verachtenden Worte sein, die sie wider den heiligen Sohn Gottes geredet haben!

12,37 »Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.« Im Falle der Gläubigen ist die Strafe für achtloses Reden durch den Tod Christi bezahlt worden, dennoch wird unser achtloses Reden, das nicht bekannt und vergeben worden ist, sich in einem Verlust an Lohn vor dem Richterstuhl Christi auswirken.

I. Das Zeichen des Propheten Jona (12,38-42)

12,38 Trotz aller Wunder, die Jesus gewirkt hatte, besaßen die Schriftgelehrten und Pharisäer die Frechheit, ihn nach einem Zeichen zu fragen. Sie deuteten damit an, daß sie glauben *wollten*, wenn er sich als Messias ausweisen könnte! Aber ihre Heuchelei war leicht zu durchschauen. Wenn sie nach so vielen Wundern immer noch nicht glauben wollten, wie konnten sie durch weitere Wunder überzeugt werden? Die Haltung, die Wunder und Zeichen als Bedingung für den Glauben verlangt, gefällt Gott nicht. Wie Jesus schon zu Thomas sagte: »Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben« (Joh 20,29). Nach Gottes Plan folgt das Sehen dem Glauben.

12,39 Der Herr sprach sie als »böses und ehebrecherisches Geschlecht« an – böse, weil sie absichtlich für ihren Messias blind waren und ehebrecherisch, weil sie geistlich ihrem Gott untreu geworden waren. Ihr Schöpfer-Gott, eine einzigartige Person, die in sich die absolute Gottheit und die vollkommene Menschlichkeit verkörperte, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen, und sie wagten es, ihn nach einem Zeichen zu fragen!

12,40 Zusammenfassend sagte er ihnen, daß sie kein Zeichen erhalten würden als das des Propheten Jona. Damit bezog sich Jesus auf seinen Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung. Jonas Erlebnis, als er von dem Fisch verschlungen und wieder ausgespien wurde (Jona 1,17;2,10) war ein Hinweis auf das Leiden und die Auferstehung des Herrn. Jesu Auferstehung aus den Toten ist allerdings das endgültige, größte Zeichen seines Dienstes am Volk Israel.

Genauso, wie Jona drei Tage im Bauch des großen Fisches war, so, sagte unser Herr voraus, würde er drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. Diese Aussage wirft ein Problem auf. Wenn, wie normalerweise angenommen wird, Jesus am Freitagnachmittag begraben worden ist, und am dritten Tage auferstanden ist, wie kann man dann sagen, daß er drei Tage und drei Nächte im Grab verbrachte? Die Antwort lautet folgendermaßen: Nach der jüdischen Zeitrechnung zählt jeder Teil eines Tages und einer Nacht als ein vollständiger Zeitraum. »Ein Tag und eine Nacht sind ein *onah*, und ein Teil des *onah* ist wie das Ganze« (Jüdisches Sprichwort).

12,41 Jesus stellte die Schuld der jüdischen Führer durch zwei Gegensätze dar. Erstens waren die Heiden in Ninive weit aus weniger bevorzugt, doch als sie die Predigt des ungehorsamen Propheten Jona hörten, taten sie Buße. Sie werden im Gericht aufstehen, um die Menschen zu verdammen, die in den Tagen Jesu den nicht annahmen, der größer war als Jona: den fleischgewordenen Sohn Gottes.

12,42 Zweitens führt Jesus die Königin von Saba an, eine Heidin, die außerhalb der jüdischen Vorrechte lebte, die »von den Enden der Erde« gereist kam, und zwar unter großem Aufwand und Kosten, um ein Gespräch mit Salomo zu führen. Die Juden in den Tagen Jesu mußten noch nicht einmal eine Reise machen, um ihn zu sehen, er war vom Himmel in ihre Nachbarschaft gekommen, um ihr Messias-König zu sein. Doch hatten sie in ihrem Leben keinen Platz für ihn – der doch unendlich größer

als Salomo ist. Eine heidnische Königin wird sie am Tage des Gerichtes für diese mutwillige Unachtsamkeit verurteilen. In diesem Kapitel ist gezeigt worden, daß unser Herr größer als *der Tempel* (V. 6), größer als *Jona* (V. 41) und größer als *Salomo* ist. Er ist »größer als das Größte und weit besser als das Beste«.

J. Ein unreiner Geist kehrt zurück (12,43-45)

12,43.44 Nun gibt Jesus uns in symbolischer Form eine Zusammenfassung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft des ungläubigen Israel. Der Mann ist die Jüdische Nation, der unreine Geist ist der Götzendienst, der für das Volk seit der Knechtschaft in Ägypten bis zur babylonischen Gefangenschaft charakteristisch war. Diese Gefangenschaft hatte Israel zeitweilig von seinem Götzendienst geheilt. Es war als ob ein unreiner Geist aus einem Menschen ausgefahren wäre. Vom Ende der Gefangenschaft bis heute hatte das jüdische Volk keinen Götzendienst mehr betrieben. Sie sind wie ein Haus, das leer, gekehrt und geschmückt ist. Vor über neunzehnhundert Jahren versuchte unser Herr, in dieses leere Haus zu gelangen. Er war der rechtmäßige Besitzer des Hauses, aber die Menschen weigerten sich unbeirrbar, ihn einzulassen. Obwohl sie nicht länger Götzen anbeteten, weigerten sie sich doch auch, den wahren Gott anzubeten.

Das leere Haus spricht von einem geistlichen Vakuum – ein gefährlicher Zustand, wie die Folge zeigt. Verbesserung reicht nicht aus. Der Herr muß wirklich angenommen werden.

12,45 In der Zukunft wird der Geist des Götzendienstes sich entschließen, zum Haus zurückzukehren, und zwar in Gemeinschaft mit sieben anderen Geistern, die schlimmer sind als er selbst. Da die Zahl sieben die Zahl der Vollkommenheit ist, bedeutet das, daß es sich hier um Götzendienst in seiner ausgereiftesten Form handelt. Dies ist eine Vorausschau auf die große Trübsal, während der das abtrünnige Volk den Antichri-

sten verehren wird. Sich vor dem Menschen der Sünde niederzuwerfen und ihn als Gott anzubeten, ist eine schrecklichere Form des Götzendienstes, als die, der sich das Volk in seiner Vergangenheit schuldig gemacht hat. Und so wird »das Ende jenes Menschen schlimmer als der Anfang«. Das ungläubige Israel wird die schrecklichen Gerichte der Trübsal zu erleiden haben und ihr Leiden wird das der Zeit der Gefangenschaft weit übersteigen. Der götzdienerische Teil des Volkes wird schließlich bei Christi Wiederkehr vernichtet werden.

»So wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.« Dasselbe abtrünnige, Christus ablehnende Geschlecht, das den Sohn Gottes bei seinem ersten Kommen abgelehnt hat, wird bei seiner Wiederkehr ein hartes Gericht über sich ergehen lassen müssen.

K. Die Mutter und die Brüder Jesu (12,46-50)

12,46-50 Diese Verse beschreiben ein scheinbar nebensächliches Ereignis, bei dem die Familie Jesu kommt und ihn sprechen will. Warum waren sie gekommen? Markus gibt uns einen Hinweis. Einige Freunde Jesu nahmen an, daß er verrückt geworden sei (Mk 3,21.31-35), und vielleicht kam seine Familie, um ihn in aller Stille abzuholen (s. a. Joh 7,5). Als ihm gesagt wurde, daß seine Mutter und seine Brüder draußen warteten, um mit ihm zu sprechen, antwortete der Herr mit der Frage: »Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?« Dann wies er auf seine Jünger und sagte: »Wer den Willen meines Vaters tun wird, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.«

Diese aufregende Ankündigung ist voller geistlicher Bedeutung und markiert einen Wendepunkt im Handeln Jesu an Israel. Maria und ihr Sohn vertraten das Volk Israel, die Blutsverwandten Jesu. Bisher hatte er seinen Dienst im großen und ganzen auf die verlorenen Schafe des Hauses Israel beschränkt. Aber es wurde nun immer deutlicher, daß sein eigenes Volk ihn nicht wollte.

Statt sich vor ihrem Messias zu beugen, hatten die Pharisäer ihn angeklagt, daß er von Satan geleitet werde.

Deshalb kündigt Jesus nun eine neue Ordnung an. Von nun an würden die Bande, die ihn mit Israel verbanden, nicht mehr der ausschlaggebende Faktor für sein Wirken sein. Obwohl sein mitleidiges Herz sich noch immer zu seinem natürlichen Volk bekennen würde, zeigt das 12. Kapitel einen unmißverständlichen Bruch mit Israel. Das Ergebnis ist nun deutlich geworden. Israel will ihn nicht haben, deshalb wendet er sich jetzt denen zu, die ihn wollen. Blutsverwandtschaft wird nun durch geistliche Verbundenheit ersetzt. Gehorsam gegen Gott wird Männer und Frauen, ob sie Juden oder Heiden waren, in eine lebendige Beziehung zu ihm bringen.

Ehe wir dieses Ereignis hinter uns lassen, sollten wir noch zwei wichtige Punkte festhalten, die die Mutter Jesu betreffen. Erstens ist es deutlich, daß Maria keinen bevorzugten Platz hat, soweit es die Möglichkeit betrifft, in seine Gegenwart zu treten.

Zweitens wirft die Erwähnung der Brüder Jesu die These um, daß Maria Zeit ihres Lebens Jungfrau geblieben ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier wirkliche Söhne Marias und damit Halbbrüder Jesu gemeint sind. Diese Sicht wird durch andere Schriftstellen gestützt, wie etwa Ps 69,8; Matth 13,55; Mk 3,31.32; 6,3; Joh 7,3.5; Apg 1,14; 1. Kor 9,5; Gal 1,19.

VIII. Der König verkündigt eine neue Zwischenzeit des Königreiches, weil Israel ihn abgelehnt hat (Kap. 13)

Die Gleichnisse über das Reich der Himmel

Wir sind an einen Wendepunkt im Evangelium des Matthäus gelangt. Der Herr hat angedeutet, daß irdische Beziehungen nun durch geistliche Bande ersetzt sind, daß nicht länger die jüdische Geburt ausschlaggebend ist, sondern der Gehorsam gegenüber Gott, dem Vater. Indem die Pharisäer den König ablehnen,

haben sie notwendigerweise auch das Königreich der Himmel abgelehnt. Nun gibt uns der Herr durch eine Reihe von Gleichnissen einen Ausblick auf die neue Form, die das Reich in der Zeit zwischen seiner Ablehnung und Jesu endgültiger Einsetzung als König der Könige und Herr der Herren annehmen wird. Sechs dieser Gleichnisse beginnen mit den Worten: »Mit dem Reich der Himmel ist es wie . . .«

Um diese Gleichnisse richtig sehen zu können, sollten wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, was wir in Kapitel 3 über das Reich gesagt haben. Das Reich der Himmel ist ein Gebiet, in dem die Herrschaft Gottes akzeptiert wird. Es hat zwei Bereiche:

1. das *äußerliche Bekenntnis*, das alle umfaßt, die von sich behaupten, Gottes Regierung anzuerkennen und
2. eine *innere Realität*, die nur die umfaßt, die das Reich durch Bekehrung erlangen.

Das Reich hat 5 verschiedene Phasen:

1. Die Phase des AT, in der es nur vorhergesagt wurde,
2. die Phase, in der es in der Person des Königs »anwesend« oder »nahe« war,
3. die Zwischenzeit nach der Ablehnung des Königs und seiner Rückkehr in den Himmel, in der das Reich aus denen besteht, die auf Erden bekennen, seine Untertanen zu sein,
4. die Verwirklichung des Königreiches im Tausendjährigen Reich und
5. das endgültige, ewige Reich. Jede Bibelstelle, die das Reich erwähnt, bezieht sich auf eine dieser fünf Phasen.

In Kapitel 13 wird nun die Zwischenzeit besprochen. In dieser Phase von Pfingsten bis zur Entrückung besteht das Reich Gottes seiner inneren Realität (echte Gläubige) nach aus denselben Menschen wie die Gemeinde. Das ist das einzige, worin Königreich und Gemeinde gleich sind. Sonst sind sie sehr unterschiedlich.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wollen wir nun die Gleichnisse auslegen.

A. Das Gleichnis vom Sämann (13,1-9)

13,1 Jesus verließ das Haus, in dem er den Besessenen geheilt hatte und »setzte sich an den See« Genezareth. Viele Ausleger glauben, in dem Haus das Volk Israel und in dem See die Heiden sehen zu können. So symbolisiert das Weggehen des Herrn den Bruch mit Israel. Während der Zwischenzeit wird das Reich den Nationen gepredigt.

13,2 Als sich eine große Volksmenge am Strand zusammenfindet, steigt er in ein Boot und lehrt die Menge in Gleichnissen. Ein Gleichnis ist eine Geschichte mit einer zugrundeliegenden geistlichen oder moralischen Lehre, die nicht immer sofort sichtbar wird. Die sieben Gleichnisse, die nun folgen, sagen uns, wie das Reich in der Zeit zwischen Jesu erstem und zweitem Kommen aussieht.

Die ersten vier Gleichnisse erzählte Jesus vor der Menge, die drei letzten hörten nur die Jünger. Der Herr erklärte die ersten beiden und das siebte seinen Jüngern und überließ es ihnen (und uns), die anderen mit der Hilfe, die er uns bereits gegeben hat, zu interpretieren.

13,3 Das erste Gleichnis beschäftigt sich mit einem Sämann, der seine Saat auf vier verschiedenen Böden sät. Wie zu erwarten ist, unterscheiden sich die Ergebnisse auf den vier Böden voneinander.

13,4-8

Boden	Ergebnisse
1. Harter, festgestampfter Weg	1. Die Saat wird von Vögeln gefressen
2. Dünne Erdschicht über einem Felsgrund	2. Die Saat geht schnell auf, hat aber keine Wurzel. Sie wird von der Sonne verbrannt und verdorrt.
3. Erde mit Dornen überwuchert	3. Die Saat geht auf, aber wegen der Dornen ist Wachstum unmöglich.
4. Gute Erde	4. Die Saat geht auf, wächst und bringt Ernte ein. Einige Stengel tragen hundertfach, andere sechzigfach, wieder andere dreißigfach.

13,9 Jesus schloß das Gleichnis mit der kurzen Ermahnung ab: »Wer Ohren

hat, der höre!« In dem Gleichnis teilte er der Menge eine wichtige Botschaft mit, eine andere den Jüngern. Keiner sollte die Bedeutung seiner Worte mißverstehen. Da der Herr selbst das Gleichnis in den Versen 18-23 interpretiert, werden wir unsere Neugier bis dahin zügelnd.

B. Der Zweck der Gleichnisse (13,10-17)

13,10 Die Jünger waren verwirrt, daß der Herr in der verschleierte Sprache der Gleichnisse sprach. So baten sie ihn, seine Rede näher zu erklären.

13,11 In seiner Antwort unterscheidet Jesus zwischen der ungläubigen Menge und den gläubigen Jüngern. Die Menge, ein Querschnitt durch die Bevölkerung, lehnte ihn offensichtlich ab, obwohl ihre Ablehnung erst vollendet sein würde, wenn sie seinen Kreuzestod forderten. Ihnen würde nicht gestattet sein, die »Geheimnisse des Reiches der Himmel« zu kennen, während seine echten Nachfolger eine Hilfe zum Verständnis erhalten sollten.

Ein Geheimnis ist im NT eine Tatsache, die die Menschen vorher nicht kannten, die man ohne göttliche Offenbarung nicht erkennen kann, aber die nun offenbart worden ist. Die Geheimnisse des Reiches sind bis dahin unbekannte Wahrheiten über das Reich in seiner Zwischenform. Allein die Tatsache, daß das Königreich überhaupt eine Zwischenform hat, war bis dahin ein Geheimnis. Die Gleichnisse beschreiben einige Eigenschaften des Reiches während der Zeit, in der der König abwesend ist. Einige Menschen nennen das deshalb »die geheime Form des Reiches« – nicht, daß es irgend etwas geheimnisvolles um dieses Reich gäbe, sondern nur, weil diese Tatsachen vorher nie bekannt waren.

13,12 Es könnte scheinen, daß diese Geheimnisse zufällig der Menge vorenthalten und den Jüngern offenbart wurden. Doch Jesus gibt hier den Grund an: »Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben;

wer aber nicht hat, von dem wird selbst, was er hat, genommen werden.« Die Jünger glaubten an den Herrn Jesus, deshalb würde ihnen mehr gegeben werden. Sie hatten das Licht angenommen, also würden sie mehr Licht erhalten. Das jüdische Volk dagegen hatte das Licht der Welt abgelehnt, deshalb wurden sie jetzt nicht nur davon ausgeschlossen, mehr Licht zu erhalten, sondern sie würden das wenige Licht, das sie schon hatten, auch noch verlieren. Wer das Licht ablehnt, der verleugnet es.

13,13 Matthew Henry vergleicht die Gleichnisse mit der Feuer- und Wolken säule, die Israel erleuchtete, die Ägypter dagegen verwirrte. Die Gleichnisse sollten denen offenbart werden, die ehrlich interessiert waren, würden sich aber »für die, die Jesus feindlich gesinnt waren, als Ärgernis erweisen«.

So war es nicht eine Frage der Laune des Herrn, sondern nur das Wirken eines Prinzips, das im ganzen Leben gültig ist – auf absichtliche Blindheit folgt als Gerichtshandeln die wirkliche Blindheit. Deshalb sprach Jesus zu den Juden in Gleichnissen. H. C. Woodring drückte das so aus: »Weil sie die Wahrheit nicht liebten, sollten sie das Licht der Wahrheit nicht empfangen.«²⁶⁾ Sie bekannten, daß sie sähen, das heißt, mit den göttlichen Wahrheiten vertraut seien, aber die fleischgewordene Wahrheit stand vor ihnen und sie lehnten es entschlossen ab, sie zu sehen. Sie beteuerten, auf Gottes Wort zu hören, aber das lebendige Wort Gottes war unter ihnen und sie wollten ihm nicht gehorchen. Sie wollten die wunderbare Tatsache der Fleischwerdung nicht verstehen, deshalb wurde ihnen das Verständnis entzogen.

13,14.15 Sie waren eine lebendige Erfüllung der Prophezeiung in Jesaja 6,9.10. Das Herz Israels war taub geworden und ihre Ohren waren für Gottes Stimme nicht mehr empfänglich. Sie weigerten sich hartnäckig, mit ihren Augen zu sehen. Sie wußten, daß, wenn sie sehen, hören, verstehen und Buße tun würden, Gott sie heilen würde. Aber

trotz ihrer Krankheit und Not lehnten sie jede Hilfe ab. Deshalb war ihre Strafe, daß sie hörend nicht verstehen und sehend nicht sehen konnten.

13,16.17 Die Jünger hatten ein großes Vorrecht, denn sie durften sehen, was sonst keiner vor ihnen sehen durfte. Die Propheten und andere gerechte Männer des AT hatten sich danach gesehnt, die Ankunft des Messias erleben zu dürfen, aber ihr Wunsch war nicht erfüllt worden. Die Jünger hatten das Vorrecht, an diesem Wendepunkt der Geschichte zu leben, den Messias zu sehen, Zeugen seiner Wunder zu werden und die unvergleichliche Lehre von seinen Lippen zu vernehmen.

C. Erklärung des Gleichnisses vom Sämänn (13,18-23)

13,18 Nachdem der Herr erklärt hatte, warum er in Gleichnissen sprach, fährt der Herr nun fort und legt das Gleichnis von den vier verschiedenen Böden aus. Er sagt uns nicht, wer der Sämänn ist, doch wir können uns sicher sein, daß er entweder Jesus selbst ist (V. 37) oder aber diejenigen, die die Botschaft des Reiches predigen. Er erklärt, daß die Saat das Wort vom Reich ist (V. 19). Die verschiedenen Arten des Bodens sind diejenigen, die die Botschaft hören.

13,19 Der festgetretene Weg spricht von Menschen, die sich weigern, die Botschaft anzunehmen. Sie hören zwar das Evangelium, verstehen es aber nicht – und zwar nicht, weil sie nicht dazu in der Lage wären, sondern weil sie nicht *wollen*. Die Vögel sind ein Bild Satans, er reißt die Saat aus den Herzen dieser Hörer heraus. Er arbeitet mit ihnen gemeinsam an ihrer selbstgewählten Unfruchtbarkeit. Die Pharisäer waren solche Hörer mit festgetreter Erde.

13,20.21 Als Jesus über den Fels sprach, dachte er an eine dünne Erddecke über einem Felsgrund. Er ist ein Bild für die Menschen, die das Wort hören und mit Freude reagieren. Zu Anfang mag der Sämänn erfreut sein, daß seine Predigt so erfolgreich ist. Aber bald lernt er die tiefgründigere Lektion,

daß es nicht gut ist, wenn die Botschaft mit Lächeln und Hochrufen angenommen wird. Wichtig ist, erst von der Sünde überzeugt zu sein, Buße zu tun und umzukehren. Es ist weitaus vielversprechender, einen Bittenden seinen Weg nach Golgatha weinend, als ihn mit leichtem Herzen und voller Überschwang nach vorne gehen zu sehen. Die nur oberflächliche Erddecke bringt nur oberflächliches Bekenntnis, es fehlen tiefe Wurzeln. Aber wenn das Bekenntnis durch die brennende Sonne der Drangsal oder Verfolgung erprobt wird, dann entscheidet sich ein solcher Gläubiger oft, daß es den Einsatz nicht wert ist und gibt jedes Bekenntnis der Herrschaft Christi über sein Leben auf.

13,22 Die mit Dornen überwucherte Erde steht für eine andere Gruppe, die das Wort nur oberflächlich hört. Diese Menschen scheinen nach außen hin echte Bürger des Reiches zu sein, aber nach einiger Zeit wird ihr Interesse daran durch die »Sorge der Zeit« und durch ihr Streben nach Reichtum erstickt. Es gibt keine geistliche Frucht in ihrem Leben. G. H. Lang zeigt dies an einem Sohn eines geldliebenden Vaters mit einem großen Geschäft.

Er mußte bald wählen, ob er seinem Herrn oder seinem Vater gefallen wollte. Deshalb war die Erde, auf die der Same gesät wurde und keimte, schon mit Dornen bewachsen. Die Sorge der Zeit und der Betrug des Reichtums waren also schon da. Er entschied sich für die Wünsche seines Vaters, arbeitete nur noch für das Geschäft, stieg bis zur Konzernführung auf, und als es ihm gut ging, mußte er erkennen, daß er seine himmlischen Angelegenheiten vernachlässigt hatte. Er wollte sich bald zur Ruhe setzen und sagte, er wolle sich nun mehr um geistliche Angelegenheiten kümmern. Doch Gott läßt sich nicht spotten. Der Mann setzte sich zur Ruhe und starb nur wenige Monate später. Er hinterließ 90 000 £ und ein geistlich verschwundenes Leben. Die Dornen hatten das Wort erstickt, deshalb brachte er keine Frucht.²⁷⁾

13,23 Die gute Erde steht für den wahren Gläubigen. Er hört das Wort,

nimmt es auf und versteht es, indem er dem Gehörten Gehorsam leistet. Obwohl diese Gläubigen nicht alle die gleiche Frucht bringen, zeigen sie alle durch ihre Frucht, daß sie göttliches Leben haben. Frucht bedeutet hier wahrscheinlich eher die Entwicklung eines christlichen Charakters, als Menschen, die man für Christus gewonnen hat. Wenn das Wort *Frucht* im Neuen Testament benutzt wird, ist damit meist die Frucht des Geistes gemeint (Gal 5,22.23).

Was sollte dieses Gleichnis der Menge sagen? Offensichtlich warnte es vor der Gefahr, das Wort zu hören, ohne ihm gehorsam zu sein. Das Gleichnis sollte auch einzelne ermutigen, das Wort ehrlich anzunehmen und dann ihre Echtheit zu beweisen, indem sie für Gott Frucht brächten. Die Jünger und spätere Gläubige wurden durch dieses Gleichnis auf die andernfalls sehr entmutigende Tatsache vorbereitet, daß relativ wenige Menschen, die die Botschaft hören, auch wirklich gerettet werden. Es bewahrt Christi treue Untertanen vor der Illusion, daß die ganze Welt durch die Verbreitung des Evangeliums bekehrt werden wird. Die Jünger wurden durch dieses Gleichnis auch vor drei großen Gegenspielern des Evangeliums gewarnt:

1. Satan (die Vögel – der Böse),
2. das Fleisch (die brennende Sonne – Drangsal oder Verfolgung) und
3. die Welt (die Dornen – die Sorge der Zeit und der Betrug des Reichtums).

Schließlich erhielten die Jünger eine Vorstellung von den großen Erträgen, wenn man in Menschen investiert. Dreißigfach bedeutet 3000%igen Gewinn, sechzigfach bedeutet 6000%igen Gewinn und hundertfach bedeutet sogar 10 000%igen Gewinn. Es ist wirklich unmöglich, die Bedeutung von nur einer einzigen wirklichen Bekehrung zu ermessen. Irgendein Sonntagsschullehrer hat in D. L. Moody investiert. Moody hat wieder andere gewonnen, die wieder andere gewonnen. Der Sonntagsschullehrer hat eine Kettenreaktion in Gang gesetzt, die nie mehr aufhören wird.

D. Das Gleichnis vom Weizen und vom Unkraut (13,24-30)

Das vorige Gleichnis war ein lebendiges Beispiel für die Tatsache, daß das Reich der Himmel sowohl aus denen besteht, die nur Lippendienste für den König leisten, als auch aus denen, die echte Jünger sind. Die ersten drei Bodenarten zeigen das Reich in seinem weitesten Umkreis – äußeres Bekenntnis. Der vierte Boden zeigt das Reich im engeren Sinne – diejenigen, die wirklich bekehrt sind.

13,24-26 Das zweite Gleichnis – vom Weizen und vom Unkraut – zeigt das Reich auch in diesen beiden Aspekten. Der Weizen steht für die wahren Gläubigen, das Unkraut sind Menschen, die nur mit den Lippen bekennen. Jesus vergleicht das Reich »einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen«. Unger schreibt, daß es sich bei dem häufigsten Unkraut in einem Kornfeld um den Taumellolch (*Lolium temulentum*) handelt, »ein giftiges Gras, das sich vom Weizen während des Wachstums fast nicht unterscheidet. Wenn sie jedoch Ähren ansetzen und reifen, dann können sie ohne Schwierigkeit voneinander getrennt werden.«²⁸⁾

13,27.28 Als die Knechte sahen, daß der Weizen mit Unkraut vermischt war, fragen sie den Hausherrn, wie das gekommen sei. Er erkannte das sofort als Werk eines Feindes. Die Knechte waren bereit, das Unkraut sofort zu jäten.

13,29.30 Aber der Bauer gab die Anweisung, bis zur Ernte zu warten. Dann würden die Schnitter beides voneinander trennen. Das Korn würde in die Scheunen gesammelt, der Lolch jedoch verbrannt werden.

Warum ordnete der Bauer hier nun an, daß man mit der Trennung warten soll? In der Natur sind die Wurzeln von Weizen und Lolch so verfilzt, daß es fast unmöglich ist, nur eines von beiden auszurufen.

Dieses Gleichnis wird von unserem Herrn in den Versen 37-43 erklärt, des-

halb werden wir es hier nicht weiter kommentieren.

E. Das Gleichnis vom Senfkorn (13,31.32)

13,31.32 Als nächstes vergleicht der Herr das Reich mit einem Senfkorn, das er das kleinste aller Samen nennt, das heißt, das kleinste, das seine Zuhörer kennen. Wenn man eines dieser Senfkörner aussät, dann wird es zu einem Baum, ein wahrhaft wunderbares Wachstum. Die normale Senfpflanze ist eher ein Strauch als ein Baum. Der Baum war immerhin groß genug, daß Vögel in seinen Zweigen nisten konnten.

Das Samenkorn steht für den bescheidenen Anfang des Reiches. Zu Beginn wurde das Reich durch die Verfolgung relativ klein und rein erhalten. Aber als es durch den Staat geschützt und gefördert wurde, wuchs es übermäßig. Deshalb konnten nun Vögel kommen und sich dort niederlassen. Hier wird das gleiche Wort für Vögel verwendet wie in Vers 4, wo Jesus sagt, daß die Vögel den Bösen symbolisieren (V. 19). Das Reich wurde zu einem Nistplatz Satans und seiner Handlanger. Heute finden sich unter dem Dach des Christentum solche christusleugnenden Lehren wie Unitarismus, Christliche Wissenschaft, Mormonentum, Zeugen Jehovas und Vereinigungskirche (Mun-Sekte).

Deshalb warnte der Herr hier die Jünger vorab, daß während seiner Abwesenheit das Reich gewaltig wachsen würde. Sie sollten sich jedoch dadurch nicht täuschen lassen oder Wachstum mit Erfolg gleichsetzen. Obwohl das kleine Senfkorn zu einem unnormal großen Baum wüchse, würde es in seiner Größe »eine Behausung von Dämonen geworden und ein Gefängnis jedes unreinen Geistes und ein Gefängnis jedes unreinen und gehäßten Vogels« (Offb 18,2).

F. Das Gleichnis vom Sauerteig (13,33)

13,33 Als nächstes vergleicht der Herr Jesus das Reich mit »einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß

Mehl mengte«. Schließlich war das ganze Mehl »durchsäuert«. Viele interpretieren hier so, daß das Mehl die Welt ist, und der Sauerteig das Evangelium, das in der ganzen Welt gepredigt wird, bis jeder gerettet ist. Diese Ansicht wird jedoch von der Schrift, der Geschichte und den gegenwärtigen Ereignissen nicht bestätigt.

Sauerteig ist in der Bibel immer ein Bild des Bösen. Als Gott seinem Volk befahl, den Sauerteig aus ihren Häusern zu entfernen (2. Mose 12,15), verstanden sie das. Wenn jemand in der Zeit zwischen dem ersten und dem siebten Tage des Festes der ungesäuerten Brote irgend etwas Gesäuertes aß, dann wurde er aus dem Volk Israel ausgeschlossen. Jesus warnte vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Matth 16,6.12) und vor dem Sauerteig des Herodes (Mk 8,15). In 1. Korinther 5,6-8 wird Sauerteig als Böses und Schlechtes definiert, und der Zusammenhang in Galater 5,9 zeigt uns, daß sich das Wort dort auf Irrlehre bezieht. Im allgemeinen bedeutet Sauerteig entweder falsche Lehre oder böses Verhalten.

So warnt der Herr in diesem Gleichnis vor der durchdringenden Kraft des Bösen, das im Reich der Himmel an Werk ist. Das Gleichnis vom Senfkorn zeigt das Böse im Äußeren des Reiches, dieses Gleichnis zeigt den inneren Bereich des Reiches.

Wir glauben, daß in diesem Gleichnis das Mehl die Speise des Volkes Gottes bedeutet, wie wir sie in der Bibel finden. Der Sauerteig ist die Irrlehre. Die Frau ist die falsche Prophetin, die lehrt und verführt (Offb 2,20). Ist es nicht bezeichnend, daß Frauen oft Gründerinnen von Irrlehren waren? Ihnen wird von der Bibel verboten, in der Gemeinde zu lehren (1. Kor 14,34; 1. Tim 2,12), doch haben sich einige trotziger lehnmäßige Autorität angemaßt und haben die Speise des Volkes Gottes mit zerstörerischen Irrlehren vermengt.

J. H. Brookes schreibt:

Wenn der Einwand erhoben wird, daß Christus das Reich nicht mit etwas Bösem

vergleichen würde, dann ist es eine ausreichende Antwort, wenn wir sagen, daß er das Reich mit Weizen und Unkraut und mit guten und schlechten Fischen vergleicht, daß es im Reich der Himmel einen bösen Knecht gibt (Matth 18,23-32), daß es dort einen Mann gibt, der kein Hochzeitsgewand hatte und der verloren war (Matth 22,1-13).²⁹⁾

G. Die Verwendung der Gleichnisse erfüllt Prophezeiungen (13,34.35)

13,34.35 Jesus sprach die ersten vier Gleichnisse zu der Menge. Die Verwendung dieser Lehrmethode war eine Erfüllung von Psalm 78,2, daß der Messias in Gleichnissen reden würde, und aussprechen würde, »was von Grundlegung der Welt an verborgen war«. Diese Eigenschaften des Reiches in seiner Zwischenform, die bis zu dieser Zeit verborgen gewesen waren, wurden nun bekannt gemacht.

H. Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut und Weizen (13,36-43)

13,36 Der Rest der Ansprache unseres Herrn wurde nur vor den Jüngern gehalten – in einem Haus. Hier könnten die Jünger für den gläubigen Überrest des Volkes Israels stehen. Die neuerliche Erwähnung eines Hauses erinnert uns daran, daß Gott sein Volk, das er erkannt hat, nicht für immer verstößt (Röm 11,2).

13,37 In seiner Interpretation des Gleichnisses vom Weizen und vom Unkraut zeigt Jesus, daß er selbst der Sämann ist. Er säte direkt während seines Dienstes auf Erden, und durch seine Knechte hat er in den folgenden Zeiten weiter gesät.

13,38 Das Feld ist die Welt. Es ist wichtig zu betonen, daß das Feld die Welt ist, *nicht die Gemeinde*. Der gute Same sind die Söhne des Reiches. Es mag bizarr und unpassend klingen, wenn man von Menschen sagt, daß sie in den Boden gesät werden. Aber der Punkt, der hier betont wird ist, daß die Söhne des Reiches in die Welt gesät worden sind. Während der Jahre seines öffentlichen Dienstes besäte Jesus die Welt mit Jüngern, die treue Untertanen des Reiches

waren. Das Unkraut sind die Söhne des Bösen. Satan hat ein Gegenbild für jede göttliche Realität geschaffen. Er sät solche in die Welt, die aussehen, sprechen und bis zu einem gewissen Grade leben wie Jünger. Aber sie sind keine echten Nachfolger des Königs.

13,39 Der Feind ist Satan, der Feind Gottes und der Feind des Volkes Gottes. »Die Ernte aber ist die Vollendung des Zeitalters«, das Ende des Zeitalters des Königreiches in seiner Zwischenform. Es wird kommen, wenn Jesus in Macht und Herrlichkeit wiederkommt, um als König zu herrschen. Der Herr bezieht sich hier nicht auf das Ende des Zeitalters der Gemeinde. Es führt nur zu Verwirrungen, wenn man hier die Gemeinde mit ins Spiel bringt.

13,40-42 Die Schnitter sind die Engel (s. Offb 14,14-20). Während der gegenwärtigen Phase des Reiches wird zwischen Weizen und Lolch nicht getrennt. Sie dürfen zusammen aufwachsen. Aber bei der Wiederkunft Christi werden die Engel alle Ärgernisse und alle, die Böses getan haben, sammeln und sie in den Feuerofen werfen, wo sie weinen und mit ihren Zähnen knirschen werden.

13,43 Die rechtmäßigen Untertanen des Reiches, die während der Drangsal auf der Erde leben, werden das Reich ihres Vater erleben und die tausendjährige Herrschaft Christi genießen dürfen. Sie werden leuchten wie die Sonne, das heißt, sie werden überaus herrlich sein.

Jesus fügt hier wieder die sprichwörtliche Ermahnung an: »Wer Ohren hat, der höre!«

Dieses Gleichnis rechtfertigt nicht, wie manche irrtümlicherweise annehmen, die Tolerierung gottloser Menschen in der christlichen Ortsgemeinde. Man bedenke dabei, daß das Feld die *Welt* ist, nicht die Gemeinde. Die Ortsgemeinde wird ausdrücklich aufgefordert, aus ihrer Gemeinschaft alle auszuschließen, die sich *bestimmter* schwerer Formen der Sünde schuldig gemacht haben (1. Kor 5,9-13). Das Gleichnis lehrt einfach, daß das Reich der Himmel in seiner geheimnisvollen Form das Echte und

die Nachahmung umfaßt, das Original und die Nachbildung, und daß dieser Zustand bis an das Ende des Zeitalters bestehen bleibt. Dann werden Gottes Boten die Falschen aussortieren, die ins Gericht kommen werden. Die Echten werden dagegen die Herrschaft Christi über diese Erde in Herrlichkeit miterleben dürfen.

I. Das Gleichnis vom verborgenen Schatz (13,44)

13,44 Bisher haben alle Gleichnisse gelehrt, daß es im Reich gute und böse, gerechte und ungerechte Untertanen geben wird. Die beiden nächsten Gleichnisse zeigen, daß es zwei Arten von gerechten Untertanen geben wird:

1. Die gläubigen Juden in der Zeit vor und nach dem Zeitalter der Gemeinde,
2. die gläubigen Juden und Heiden des gegenwärtigen Zeitalters.

Im Gleichnis vom Schatz vergleicht Jesus das Königreich mit einem Schatz, der in einem Acker verborgen liegt. Ein Mensch findet ihn, verbirgt ihn, und verkauft dann freudig alles, was er besitzt, um den Acker zu kaufen.

Wir sind der Meinung, daß der Mensch der Herr Jesus selbst ist (er war auch der Mensch, der im Gleichnis vom Weizen und Unkraut säte. V. 37). Der Schatz ist der gottesfürchtige Überrest gläubiger Juden, wie er zur Zeit des Dienstes Jesu auf Erden und auch wieder nach der Entrückung der Gemeinde existieren wird (s. Ps 135,4, wo Israel als Gottes wertvoller Schatz bezeichnet wird). Sie sind in einem Acker verborgen, indem sie über die Welt verstreut leben und niemanden außer Gott bekannt sind. Jesus wird dargestellt, wie er diesen Schatz entdeckt, dann ans Kreuz geht und alles hingibt, was er besitzt, um die Welt zu erkaufen (2. Kor 5,19; 1. Joh 2,2), in der dieser Schatz verborgen liegt. Das erlöste Israel wird aus seinem Versteck geholt werden, wenn der Erlöser aus Zion kommt und das langerwartete messianische Reich aufrichtet.

Das Gleichnis wird manchmal auch auf einen Sünder angewendet, der alles

aufgibt, um Christus, den größten Schatz zu finden. Aber diese Interpretation verletz die Lehre von der Gnade, die aus sagt, daß die Errettung ohne Bezahlung erlangt wird (Jes 55,1; Eph 2,8.9).

J. Das Gleichnis von der kostbaren Perle (13,45.46)

13,45.46 Das Reich wird auch mit »einem Kaufmann« verglichen, »der schöne Perlen sucht«. Als er eine Perle von ungewöhnlich hohem Wert findet, opfert er seinen ganzen Besitz, um sie zu erwerben. In einem Lied, welches heißt »Ich habe die kostbarste Perle gefunden«, findet der Sünder den Erlöser, den Herrn Jesus. Aber wir müssen hier wieder einwenden, daß ein Sünder nicht alles verkaufen muß und Christus nicht durch irgend etwas zu erwerben braucht.

Wir glauben eher, daß der Kaufmann für den Herrn Jesus steht. Die kostbare Perle ist die Gemeinde. Auf Golgatha verkaufte Jesus alles, um diese Perle zu erwerben. Ebenso, wie eine Perle in einer Muschel durch Leiden, das durch einen Reiz verursacht ist, gebildet wird, so entstand die Gemeinde durch die Verwundung und Verletzung des Leibes unseres Erlösers.

Es ist interessant, daß in dem Gleichnis vom Schatz das Reich mit dem Schatz selbst verglichen wird. Hier wird jedoch das Reich nicht mit der Perle, sondern mit dem Kaufmann verglichen. Warum dieser Unterschied?

Im vorhergehenden Gleichnis liegt die Betonung auf dem Schatz – dem erlösten Israel. Das Königreich ist eng mit dem Volk Israel verbunden. Es wurde ursprünglich diesem Volk angeboten, und in seiner zukünftigen Form werden seine Untertanen in der Hauptsache Juden sein.

Wie wir bereits erwähnten, ist die Gemeinde nicht dasselbe wie das Königreich. Alle, die zur Gemeinde gehören, gehören zum Reich, aber nicht alle, die zum Reich gehören, sind Glieder der Gemeinde. *Die Gemeinde wird nicht zum Königreich in seiner zukünftigen Form gehören, sondern wird zusammen mit Christus*

über die erneuerte Erde herrschen. Die Betonung liegt im zweiten Gleichnis auf dem König selbst und dem enormen Preis, den er bezahlte, um um seine Braut zu werben und sie zu gewinnen, die seine Herrlichkeit am Tage seiner Offenbarung mit ihm teilen wird.

Wie die Perle ihren Ursprung im Meer hat, so stammt auch die Gemeinde, die manchmal die heidnische Braut Christi genannt wird, hauptsächlich aus den Nationen. Das schließt die bekehrten Juden nicht aus, sondern weist nur auf ein Hauptmerkmal der Gemeinde hin, als ein Volk, das aus den Nationen für seinen Namen berufen ist. In Apostelgeschichte 15,14 bestätigt Jakobus dies als das große Ziel Gottes im gegenwärtigen Zeitalter.

K. Das Gleichnis vom Fischnetz (13,47-50)

13,47.48 Das letzte dieser Gleichnisse vergleicht das Reich mit »einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und von jeder Gattung zusammenbrachte«. Die Fischer sortierten die Fische dann aus, indem sie die Guten in Gefäße warfen, und die Faulen aussortierten.

13,49.50 Unser Herr legt das Gleichnis selbst aus. Die Zeit, zu der das geschehen wird, ist »die Vollendung des Zeitalters«, das heißt, das Ende der Drangsalszeit. Zu dieser Zeit wird Christus wiederkommen. Die Fischer stehen für die Engel. Die guten Fische sind die Gerechten, das heißt, die Erretteten aus Juden und Heiden. Die faulen Fische sind die Ungerechten, nämlich die Ungläubigen aus allen Völkern. Hier wird nun getrennt, wie wir es schon im Gleichnis vom Weizen und Unkraut gesehen haben (V. 30.39-43). Die Gerechten kommen in das Reich ihres Vaters, während die Ungerechten in den Feuerofen geworfen werden, wo »das Weinen und Zähneknirschen sein« wird. Das ist nicht das endgültige Gericht, dieses Gericht wird zu Anfang des Tausendjährigen Reiches vollzogen. Das endgültige Gericht wird *nach* diesen tausend Jahren sein (Offb 20,7-15).

Gaebelein kommentiert diese Gleichnis folgendermaßen:

Das Netz wird in die See gelassen, die, wie wir schon gesehen haben, für die Nationen steht. Das Gleichnis bezieht sich auf die Predigt des ewigen Evangeliums, das während der großen Drangsal verkündigt wird (Offb 14,6.7). Die Trennung zwischen Gut und Böse wird von den Engeln vollzogen. All dies kann sich nicht auf die heutige Zeit noch auf die Gemeinde beziehen, sondern nur auf die Zeit, zu der das Reich aufgerichtet werden wird. Die Engel werden hier zu dienen haben, wie wir es so deutlich in der Offenbarung dargestellt finden. Die Bösen werden in den Feuerofen geworfen, die Gerechten dagegen werden für die Zeit des Tausendjährigen Reiches auf der Erde bleiben.³⁰⁾

L. Der Schatz der Wahrheit (13,51-52)

13,51 Als der Meister seine Gleichnisse beendet hatte, fragte er seine Jünger, ob sie ihn verstanden hätten. Sie antworteten: »Ja.« Das mag uns erstaunen oder sogar ein wenig neidisch auf sie machen. Vielleicht können wir nicht so voller Selbstvertrauen mit »Ja« antworten.

13,52 Weil sie verstanden, waren sie verpflichtet, dies anderen mitzuteilen. Jünger sollen Kanäle des Segens, nicht seine Sammelpunkte sein. Die Zwölf waren nun Schriftgelehrte, die auf das Reich der Himmel vorbereitet waren, d. h. Lehrer und Deuter der Wahrheit. Sie waren »gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt«. Im AT hatten sie eine reiche Quelle dessen, was man vielleicht »alte Wahrheit« nennen könnte. In den Gleichnisreden Jesu hatten sie eben etwas ganz Neues erhalten. Aus dieser reichen Quelle des Wissens sollten sie nun schöpfen, um anderen die wunderbaren Wahrheiten weiterzugeben.

M. Jesus wird in Nazareth abgelehnt (13,53-58)

13,53-56 Nachdem Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, verließ er die Ufer des Sees Genezareth und ging zum letzten Mal hin, um Nazareth zu besuchen. Als er hier in der Synagoge lehrte, waren

die Menschen zwar über seine Weisheit und die Wunder erstaunt, von denen andere ihnen berichteten. Aber für sie war er nur »der Sohn des Zimmermanns«. Sie wußten, daß Maria seine Mutter war, und seine Brüder Jakobus, Joseph, Simon und Judas hießen und daß er Schwestern hatte, die noch in Nazareth lebten. Wie konnte nur einer der ihren solches sagen und das tun, was ihn überall so bekannt machte? Das erstaunte sie, und es war für sie einfacher, an ihrer Borniertheit festzuhalten, als die Wahrheit anzuerkennen.

13,57.58 Sie ärgerten sich an ihm. Deshalb betonte der Herr, daß ein echter Prophet fern von seiner Heimat meist mehr geschätzt wird als zuhause. Seine eigenen Nachbarn und Verwandten ließen es zu, daß ihre Bekanntheit mit ihm zur Verachtung führte. Es war hauptsächlich der Unglaube, der Jesu Wirken in Nazareth verhinderte. Er heilte dort nur einige wenige Kranke (vgl. Mk 6,5). Es ging nicht darum, daß er hier nicht hätte wirken *können*, denn die Bosheit des Menschen kann die Macht Gottes nicht begrenzen. Aber er segnet keine Menschen, die seinen Segen nicht wollen. Er erfüllt keine Bedürfnisse, welche die Menschen nicht haben, und er heilt niemanden, der sich beschweren würde, wenn man ihn krank nennt.

IX. Die unermüdliche Gnade des Messias wird mit wachsender Feindseligkeit beantwortet (14,1 – 16,12)

A. Johannes der Täufer wird geköpft (14,1-12)

14,1.2 Die Nachricht von Jesu Dienst kam nun bald zu Herodes dem Vierfürsten. Dieser berüchtigte Sohn Herodes des Großen war auch unter dem Namen Herodes Antipas bekannt. Er hatte die Hinrichtung von Johannes dem Täufer befohlen. Als er von den Wundern Christi hörte, begann sein Gewissen ihn zu quälen. Die Erinnerung an den Propheten, den er hatte köpfen lassen, ließ ihn nicht los. Er sagte seinen Dienern:

»Dieser ist Johannes. Er kommt von den Toten zu mir zurück. Das erklärt diese Wunder.«

14,3 In den Versen 3-12 haben wir eine sogenannte literarische Rückschau. Matthäus unterbricht seine Erzählung, um die Umstände näher zu belichten, die zur Ermordung des Johannes geführt hatten.

14,4.5 Herodes war geschieden und lebte nun in Ehebruch und Blutschande mit Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Als Gottes Prophet konnte Johannes so etwas nicht ohne Ermahnung durchgehen lassen. Entrüstet und furchtlos zeigte er auf Herodes und klagte ihn wegen seines unmoralischen Lebenswandels an.

Der König war nun zornig genug, ihn zu töten, doch war das politisch nicht ratsam. Die Menschen sagten von ihm, daß er ein Prophet wäre, und hätten eventuell mit einem Aufruhr auf seine Hinrichtung reagiert. So befriedigte der Tyrann seinen momentanen Zorn, indem er Johannes ins Gefängnis werfen ließ. »Die Gottlosen lieben Religion in der gleichen Weise, wie sie Löwen lieben – entweder tot oder im Käfig: Sie fürchten die Religion, wenn sie sich losreißen und ihr Gewissen aufrütteln will.«³¹⁾

14,6-11 Zu Herodes' Geburtstag erfreute die Tochter der Herodias den König durch ihr Tanzen so sehr, daß er ihr im Überschwang alles anbot, was sie sich wünschen mochte. Von ihrer schamlosen Mutter veranlaßt, bat sie unverschämt um das »Haupt Johannes' des Täufers auf einer Schüssel«. Bis dahin war des Königs Zorn über Johannes etwas abgekühlt, vielleicht bewunderte er den Propheten sogar für seinen Mut und seine Standhaftigkeit. Aber obwohl er traurig wurde, begriff er, daß er sein Versprechen erfüllen mußte. Der Befehl wurde gegeben. Johannes wurde geköpft und die grausige Bitte des tanzenden Mädchens erfüllt.

14,12 Die Jünger des Johannes beerdigten den Leib ihres Meisters mit allen Ehren und gingen dann zu Jesus, um ihm die Neuigkeit zu bringen. Sie konnten zu

keinem besseren gehen, um ihren Kummer und ihre Entrüstung loszuwerden. Auch hätten sie uns kein besseres Beispiel geben können. In Zeiten der Verfolgung, Unterdrückung, des Leidens und des Kummers sollten auch wir gehen und es Jesus sagen.

Was Herodes angeht, so war sein Verbrechen abgeschlossen, aber die Erinnerung daran dauerte an. Als er von Jesu Handeln hörte, verfolgte ihn die ganze Angelegenheit weiter.

B. Die Speisung der Fünftausend (14,13-21)

14,13.14 Als Jesus hörte, daß Herodes durch die Berichte von seinen Wundern geängstigt wurde, »zog er sich in einem Schiff« an einen einsamen Ort zurück. Wir können sicher sein, daß er nicht floh, denn er wußte, ihm konnte nichts geschehen, ehe seine Zeit nicht gekommen war. Den Beweggrund für sein Weggehen wissen wir nicht genau, aber sicher war einer der weniger wichtigen Gründe, daß die Jünger gerade von ihrer Predigtreise zurückgekehrt waren (Mk 6,30; Lk 9,10) und eine Zeit der Erholung und Ruhe nötig hatten.

Dennoch kam die Volksmenge ihm zu Fuß nach. Als er an Land ging, warteten sie schon auf ihn. Weit davon entfernt, sich durch diese Unterbrechung irritieren zu lassen, machte sich unser barmherziger Herr sofort ans Werk und heilte alle ihre Kranken.

14,15 Als es Abend wurde, das heißt, nach 15.00 Uhr, merkten seine Jünger, daß sich Unheil zusammenbraute. Hier waren so viele Menschen, die nichts zu essen hatten. Sie baten Jesus, die Menge in die Dörfer zu schicken, damit sie sich dort etwas zu essen kaufen könnten. Wie wenig verstanden sie das Herz Christi und wie wenig kannten sie seine Macht.

14,16-18 Der Herr versicherte ihnen, daß es nicht nötig sei, sie wegzuschicken. Warum sollten die Menschen den Einen verlassen, der seine Hand für sie aufhut und alles Lebendige nach seinem Wohlgefallen sättigt (Ps 145,16)? Dann brachte er seine Jünger in Verlegenheit, indem er

sie aufforderte: »Gebt ihr ihnen zu essen.« Sie waren betreten. Wie sollten sie den Menschen etwas zu essen geben? Sie hatten doch nichts als fünf Brote und zwei Fische! Sie hatten darüber ganz vergessen, daß sie auch noch Jesus hatten. Geduldig sagte der Retter: »Bringt sie mir her!« Das war ihre Aufgabe.

14,19-21 Wir können uns den Herrn gut vorstellen, wie er der Menge befahl, sich im Gras zu lagern. Er »nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und dankte«. Dann »brach er die Brote und gab sie den Jüngern«, damit sie sie verteilen konnten. Es war genug für alle da. Als *alle* gesättigt waren, sammelten die Jünger noch zwölf Körbe mit Resten auf. Es war schließlich mehr übriggeblieben, als Jesus vorher zur Verfügung gehabt hatte. Ironischerweise war für jeden der ungläubigen Jünger ein Korb da. Eine Menge von zehn- bis fünfzehntausend Menschen war versorgt worden (5000 Männer mit ihren Frauen und Kindern).

Das Wunder ist eine geistliche Lektion für die Jünger jeder Generation. Die hungrige Menge ist immer da. Und auch sind immer nur wenige Jünger mit scheinbar bemitleidenswerten Vorräten da. Und immer ist der mitfühlende Retter da. Wenn die Jünger gewillt sind, das wenige, was sie haben, ganz hinzugeben, dann vermehrt er ihr Kapital, so daß alle satt werden. Der Unterschied, den wir hier festhalten sollten, besteht jedoch darin, daß fünftausend Menschen in Galiläa nur für eine kurze Zeit gesättigt worden sind, die jedoch, die sich heute von dem lebendigen Christus ernähren, sind für immer gesättigt (s. Joh 6,35).

C. Jesus geht auf dem See (14,22-33)

Das vorhergehende Wunder sollte die Jünger in der Gewißheit bestärken, daß sie dem Einen folgten, der für ihre Bedürfnisse sorgen würde. Nun lernten sie, daß dieser sie auch beschützen und mit Kraft ausstatten kann.

14,22.23 Während Jesus die Menge entließ, befahl er den Jüngern, in das

Schiff zu steigen, um an das andere Ufer zu fahren. Dann stieg er auf einen Berg, um zu beten. Als es Abend wurde, das heißt nach Sonnenuntergang, war er dort allein. (In der jüdischen Zeitrechnung gab es zwei »Abende«; s. 2. Mose 12,6, Anmerkung Elberfelder Bibel. Der eine, auf den sich Vers 15 bezieht, begann nach 15.00 Uhr, der andere, auf den hier Bezug genommen wird, nach Sonnenuntergang.)

14,24-27 In der Zwischenzeit war das Schiff schon weit weg und kämpfte gegen den Wind, »denn der Wind war ihnen entgegen«. Als die Wellen das Boot hin und her warfen, sah Jesus, wie die Jünger in Not waren. »In der vierten Nachtwache« (zwischen 3.00 und 6.00 Uhr morgens) »kam er zu ihnen, indem er auf dem See einherging. Die Jünger meinten, einen Geist zu sehen und gerieten in Panik. Aber sofort hörten sie die tröstliche Stimme ihres Meisters und Freundes: »Seid guten Mutes! Ich bin's. Fürchtet euch nicht!«

Wie oft bewahrheitet sich dies in unserem Leben! Wie oft werden wir vom Sturm hin und her geworfen, sind verwirrt und verzweifelt. Der Herr scheint weit weg zu sein. Doch die ganze Zeit betet er für uns. Gerade dann, wenn die Nacht am dunkelsten zu sein scheint, ist er nahe. Doch wir sehen ihn dann oft nicht und geraten in Panik. Aber dann hören wir seine tröstliche Stimme und erinnern uns daran, daß die Wellen, die uns solche Angst eingejagt hatten, unter seinen Füßen sind.

14,28 Als Petrus die wohlbekannteste, von ihm geliebte Stimme hörte, sprudelte seine Zuneigung und sein Über-schwang über. »Herr, wenn du es bist, so befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen.« Anstatt das »wenn« des Petrus zu einem schwachen Glauben herunterzuspielen, sollten wir seine mutige Forderung als Zeichen großen Vertrauens werten. Petrus wußte, daß die Befehle Jesu immer die Befähigung zum Gehorsam enthalten, daß er immer die Kraft zu seinen Aufträgen gibt, was immer er auch gebieten mag.

14,29-33 Sobald Jesus sagte »Komm!«, sprang Petrus aus dem Boot und begann auf ihn zuzugehen. Solange er auf Jesus sah, war er in der Lage, das Unmögliche zu tun. Aber sobald er sich mit dem Wind beschäftigte, begann er zu sinken. Verzweifelt schrie er: »Herr, rette mich!« Der Herr nahm ihn bei der Hand und tadelte sanft seinen Kleinglauben und brachte ihn ins Boot zurück. Sobald Jesus an Bord war, »legte sich der Wind«. In dem Boot wurde nun eine Anbetungsstunde gehalten, als die Jünger zu Jesus sagten: »Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!«

Das christliche Leben ist menschlich unmöglich, genauso wie es unmöglich ist, auf dem Wasser zu gehen. Es kann nur in der Kraft des heiligen Geistes geführt werden. Solange wir von den anderen Dingen weg nur auf Jesus schauen (Hebr 12,2), können wir Übernatürliches in unserem Leben erfahren. Doch sobald wir uns mit uns selbst oder unseren Umständen beschäftigen, fangen wir an zu sinken. Dann müssen wir Jesus um Wiederherstellung und göttliche Befähigung anrufen.

D. Jesus heilt im Land Genezareth (14,34-36)

14,34-36 Das Boot legte in Genezareth an, an der Nordwestküste des galiläischen Meeres. Als die Menschen Jesus sahen, durchstreiften sie die ganze Gegend nach Kranken und brachten sie zu ihm, daß die Kranken »nur die Quaste seines Kleides anrühren dürften, und alle, die ihn anrührten, wurden völlig geheilt«. Und so hatten die Ärzte in diesem Gebiet Ferien. Für einige Zeit gab es dort sicher keine Kranken mehr. Die ganze Gegend wurde durch den Besuch des großen Arztes geheilt.

E. Verunreinigung kommt von innen (15,1-20)

Es wird oft darauf hingewiesen, daß Matthäus in seinen ersten Kapiteln nicht chronologisch vorgeht. Aber vom Anfang des 14. Kapitels bis zum Ende sind die Ereignisse größtenteils in der Reihen-

folge berichtet, in der sie auch geschahen.

In Kapitel 15 ergibt sich auch eine Ordnung nach den Heilszeiten. Erstens sehen wir die Streiterei und Zankerei der Pharisäer und Schriftgelehrten, die für die Ablehnung des Messias durch Israel steht (V. 1-20). Zweitens weist der Glaube der Kanaaniterin auf die Verbreitung des Evangeliums in unserem Zeitalter hin (V. 21-28). Und die Heilung vieler Menschen (V. 29-31 und die Speisung der Viertausend (V. 32-39) weisen auf das zukünftige Tausendjährige Reich mit seiner weltweiten Gesundheit und seinem allgemeinen Reichtum.

15,1,2 Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren in ihrem Versuch, Jesus eine Falle zu stellen, nicht zu bremsen. Eine Abordnung von ihnen kam von Jerusalem und klagte seine Jünger der Unreinheit an, weil sie mit ungewaschenen Händen essen, und deshalb die »Überlieferung der Ältesten« übertreten würden.

Um diesen Vorfall recht zu verstehen, müssen wir begreifen, was »rein« und »unrein« bedeutet, und was die Pharisäer mit »waschen« meinten. Die ganzen Bestimmungen um »rein« und »unrein« gehen auf das AT zurück. Die Unreinheit, der sich die Jünger angeblich schuldig gemacht hatten, war eine rein zeremonielle Unreinheit. Wenn jemand etwa einen Toten berührte oder bestimmte Dinge aß, zog er sich diese zeremonielle Unreinheit zu, das heißt, er durfte nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen. Ehe er sich Gott wieder nähern durfte, mußte er sich nach dem Gesetz einer Reinigungszeremonie unterziehen.

Aber die Ältesten hatten ihre Tradition zu den Reinigungszeremonien hinzugefügt. Sie bestanden zum Beispiel darauf, daß ein Jude, bevor er essen durfte, seine Hände einer ausgedehnten Reinigungszeremonie zu unterziehen hatte, bei der er nicht nur die Hände, sondern auch die Arme bis zu den Ellenbogen zu waschen hatte. Wenn er auf dem Marktplatz gewesen war, dann sollte er sogar ein zeremonielles Bad nehmen. Deshalb

kritisierten die Pharisäer die Jünger, weil sie die Feinheiten des Reinheitsgesetzes der jüdischen Tradition nicht beachten würden.

15,3-6 Der Herr Jesus erinnerte seine Kritiker daran, daß *sie* das Gesetz Gottes übertreten würden, nicht nur die Überlieferung der Ältesten. Das Gesetz befahl den Menschen, ihre Eltern zu ehren, wozu gehörte, daß sie die Eltern mit Geld versorgen sollten, wenn das nötig wäre. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer (und viele andere) wollten kein Geld für den Unterhalt ihrer altgewordenen Eltern ausgeben. So erfanden sie eine Tradition, durch die sie ihrer Verpflichtung entgehen konnten. Wenn ihre Eltern sie um Hilfe baten, brauchten sie nur etwa folgende Worte zu äußern: »Alles Geld, das ich habe und für eure Unterstützung verwenden könnte, habe ich Gott geweiht und deshalb kann ich es euch nicht geben.« Wenn sie diese Formel gesprochen hatten, waren sie von der finanziellen Verantwortung ihren Eltern gegenüber befreit. Indem sie nun dieser betrügerischen Tradition folgten, hatten sie »das Gebot Gottes ungültig gemacht«, das ihnen befahl, für ihre Eltern zu sorgen.

15,7-9 Durch ihre geschickte Wortverdreherei hatten sie die Prophezeiung Jesajas erfüllt (Jes 29,13). Sie behaupteten, Gott mit den Lippen zu ehren, »aber ihr Herz ist weit entfernt« von ihm. Ihr Gottesdienst war wertlos, weil sie der Überlieferung von Menschen mehr Bedeutung zumaßen als dem Wort Gottes.

15,10.11 Als Jesus sich nun an die Volksmenge wandte, gab er eine Erklärung von überragender Bedeutung ab. Er erklärte, daß »nicht was in den Mund eingeht« den Menschen verunreinigt, sondern »was aus dem Mund geht«. Wir können diese revolutionäre Aussage kaum recht schätzen. Unter dem levitischen Gesetz war es so, daß das, was in den Mund einging, den Menschen verunreinigt. Den Juden war es verboten, das Fleisch von Tieren zu essen, die keine Wiederkäuer oder Paarhufer sind. Sie durften keinen Fisch essen, der keine

Schuppen oder Gräten hatte. Gott hatte ganz genaue Anweisungen gegeben, welche Speisen rein und welche unrein waren. Nun bereitete der Gesetzgeber den Weg für die Abschaffung des ganzen Systems zeremonischer Unreinheit. Er sagte, daß die Speise, die seine Jünger mit ungereinigten Händen aßen, sie nicht verunreinigen würde. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten waren durch ihre Heuchelei *wirklich* unrein.

15,12-14 Als seine Jünger Jesus benachrichtigten, daß die Pharisäer sich an seinem Wort ärgerten, antwortete Jesus ihnen, indem er die Pharisäer mit Pflanzen verglich, die nicht von Gott gepflanzt worden sind. Sie waren kein Weizen, sondern Unkraut. Sie und ihre Lehren würden schließlich ausgerissen werden, das heißt, zerstört. Dann fügte er hinzu: »Laßt sie! Sie sind blinde Leiter der Blinden.« Obwohl sie von sich behaupteten, Autoritäten auf geistlichem Gebiet zu sein, waren sie und die Menschen, die sie führten, für die geistlichen Realitäten blind. Es war unausweichlich, daß Führer und Verführte beide in eine Grube fallen würden.

15,15 Die Jünger waren zweifellos durch diese völlige Umkehrung von allem, was sie über reine und unreine Speisen gelernt hatten, verwirrt. Es war für sie wie ein Gleichnis, das heißt, eine verborgene, verschleierte Erzählung. Petrus gab ihrer Verwirrung Ausdruck, als er um eine Erklärung bat.

15,16.17 Der Herr drückte zuerst seine Verwunderung aus, daß sie so schwer begriffen und erklärte dann, daß wirkliche Verunreinigung moralisch und nicht äußerlich ist. Eßbares kann an sich weder rein noch unrein sein. In der Tat ist nichts Materielles *an sich* schlecht, nur der Mißbrauch einer Sache ist schlecht. Die Nahrung, die ein Mensch zu sich nimmt, geht durch den Mund in den Bauch und wird dort verdaut, die unverdaulichen Überreste aber werden entleert. Sein moralischer Zustand wird dadurch keinesfalls beeinträchtigt – nur sein Leib. Heute wissen wir, daß »jedes Geschöpf Gottes gut ist und nichts verwerflich,

wenn es mit Danksagung genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet« (1. Tim 4,4.5). Der Abschnitt redet natürlich nicht von Giftpflanzen, sondern von Speisen, die von Gott zum Verzehr des Menschen bestimmt sind. Alle sind gut und sollten mit Dankbarkeit gegessen werden. Wenn jemand gegen ein Nahrungsmittel eine Allergie hat oder es nicht verträgt, dann sollte er sich dessen enthalten, doch im allgemeinen können wir alles mit dem Bewußtsein essen, daß Gott die Nahrung gebraucht, um uns materiell zu ernähren.

15,18 Wenn man sich nicht durch Essen verunreinigt, wodurch dann? Jesus antwortete: »Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen.« Hier ist mit »Herz« nicht das Organ genannt, das Blut durch unseren Körper pumpt, sondern die verdorbene Quelle menschlicher Ziele und Wünsche. Dieser Teil der sterblichen Natur des Menschen zeigt sich durch unreine Gedanken, durch verdorbene Reden und zuletzt durch böse Handlungen.

15,19.20 Einige der Dinge, die den Menschen verunreinigen, sind »böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen« (dieses griechische Wort umfaßt auch die Verleumdung anderer Menschen).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren besonders sorgsam, wenn es darum ging, die Waschungszeremonien betont auffällig und peinlich genau auszuführen. Aber ihr inneres Leben war verunreinigt. Sie kamen mit Nebensächlichem zurecht und übersahen dabei die wirklich wichtigen Anliegen. Sie konnten die Jünger dafür kritisieren, daß sie die uninspirierten Traditionen nicht hielten, und gleichzeitig planen, den Sohn Gottes zu töten und sich des ganzen Sünden kataloges schuldig zu machen, der in Vers 19 aufgeführt ist.

F. Eine Heidin wird um ihres Glaubens willen gesegnet (15,21-28)

15,21.22 »Jesus zog sich in die Gegend von Tyrus und Sidon« zurück, die an der

Mittelmeerküste liegt. So weit wir wissen, war das das einzige Mal während seines öffentlichen Dienstes, daß er sich außerhalb des jüdischen Gebietes bewegte. Hier in Phönizien bat ihn eine kanaanäische Frau, ihre Tochter zu heilen, die besessen war.

Es ist wichtig festzuhalten, daß diese Frau keine Jüdin, sondern eine Heidin war. Sie stammte von den Kanaanitern ab, dieser unmoralischen Rasse, die Gott zur Ausrottung bestimmt hatte. Durch den Ungehorsam Israels hatten einige die Einnahme Kanaans unter Josua überlebt, und diese Frau stammte von diesen Überlebenden ab. Als Heidin genoß sie natürlich nicht die Vorrechte des erwählten irdischen Gottesvolkes. Sie war eine Fremde, die keine Hoffnung hatte. Von ihrer Stellung her hatte sie keinen Anspruch auf Gott oder den Messias.

Als sie zu Jesus redet, spricht sie ihn als »Herr, Sohn Davids« an, ein Titel, den die Juden benutzten, wenn sie vom Messias redeten. Obwohl Jesus der Sohn Davids *war*, hatte eine Heidin kein Recht, ihn auf dieser Basis anzusprechen, deshalb antwortete er ihr zunächst nicht.

15,23 »Seine Jünger traten hinzu und baten ihn: Entlaß sie«, weil sie sie störte. Für Jesus war sie jedoch ein willkommenes Beispiel des Glaubens und ein Gefäß, in dem seine Gnade leuchten konnte. Aber er mußte ihren Glauben zunächst prüfen und weiterbilden.

15,24.25 Er erinnerte sie, daß er nur »zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« gesandt sei, nicht zu den Heiden und erst recht nicht zu den Kanaanitern. Aber sie ließ sich von dieser scheinbaren Absage nicht entmutigen. Sie ließ den Titel *Sohn Davids* nun aus und verehrte ihn, indem sie sagte: »Herr, hilf mir!« Wenn sie zu ihm nicht als eine Jüdin zu ihrem Messias kommen könnte, dann wollte sie sich als Geschöpf an ihren Schöpfer wenden.

15,26 Um die Echtheit ihres Glaubens zu erproben, sagte Jesus, daß es nicht gut für ihn wäre, sich von der Ernährung der jüdischen Kinder wegzuwenden, um das Brot den heidnischen »Hunden« zu

geben. Wenn uns das sehr hart erscheint, dann sollten wir uns daran erinnern, daß dies dazu bestimmt war, zu heilen und nicht zu verletzen, wie das Skalpell eines Chirurgen. Sie *war* eine Heidin. Die Juden sahen die Heiden als streunende Hunde an, die die Straßen durchstreifen, um Essensreste zu finden. Dennoch verwandte Jesus an dieser Stelle das Wort für Schoßhunde. Die Frage war: Würde sie ihre Unwürdigkeit eingestehen, um auch nur die kleinste seiner Gnaden zu erhalten?

15,27 Ihre Antwort war wunderbar. Sie stimmte seiner Beschreibung voll zu. Sie nahm den Platz einer unwürdigen Heidin ein und warf sich auf seine Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Sie sagte praktisch: »Du hast recht! Ich bin nichts anderes als ein kleiner Hund unter dem Tisch. Aber ich weiß, daß manchmal Krumen vom Tisch auf den Boden fallen. Warum darf ich nicht wenigstens einige Krümel haben? Ich bin es nicht wert, daß du meine Tochter heilst, aber ich bitte dich inständig, es für eine deiner unwürdigen Kreaturen zu tun.«

15,28 Jesus lobte sie für ihren »großen Glauben«. Während die ungläubigen Kinder das Brot nicht wollen, war hier ein »Hündchen«, das danach schrie. Der Glaube wurde belohnt, denn ihre Tochter wurde sofort geheilt. Die Tatsache, daß der Herr diese heidnische Tochter heilte, spiegelt seinen gegenwärtigen Dienst zur Rechten Gottes wider, den Heiden im Laufe dieses Zeitalters geistliche Heilung zu gewähren, während sein altes Volk zur Seite gesetzt ist.

G. Jesus heilt eine große Menge (15,29-31)

15,29-31 In Markus 7,31 erfahren wir, daß der Herr Tyrus verließ, nordwärts nach Sidon reiste, danach nach Osten über den Jordan, dann nach Süden in das Gebiet der Zehn Städte. Dort, in der Nähe des Sees Genesareth, heilte er die »Lahmen, die Blinden, die Tauben und die Krüppel und viele andere«. Die erstaunte Menge verherrlichte den Gott Israels. Man muß annehmen, daß dieses Gebiet heidnisch

war. Die Menschen, die Jesus und seine Jünger mit Israel in Verbindung brachten, schlossen richtig, daß der Gott Israels in ihrer Mitte am Werk war.

H. Die Speisung der Viertausend (15,32-39)

15,32 Sorglose (oder kritische) Leser, die dieses Ereignis mit der Speisung der Fünftausend verwechseln, haben die Bibel der Wiederholung, des Widerspruchs oder der falschen Zählungen angeklagt. Tatsache ist jedoch, daß die beiden Ereignisse sehr unterschiedlich sind und einander eher ergänzen als widersprechen.

Nachdem die Menge drei Tage bei Jesus gewesen war, hatte sie kein Essen mehr. Er wollte sie nicht hungrig gehen lassen, weil sie auf dem Weg zusammenbrechen könnten.

15,33.34 Wieder verzweifelten die Jünger bei der Aufgabe, eine solche Menschenmasse zu speisen, diesmal hatten sie nur sieben Brote und »wenige kleine Fische«.

15,35.36 Wie schon bei der Speisung der 5000 forderte Jesus die Menge auf sich zu lagern, nahm das Brot und die Fische, dankte und brach das Brot und gab sie seinen Jüngern zum Verteilen. Er erwartet, daß seine Jünger tun, was sie können, dann greift er ein und tut, was sie nicht können.

15,37-39 Nachdem die Menschen gesättigt waren, gab es noch sieben Körbe voll von Essensresten. 4000 Männer neben Frauen und Kindern waren versorgt worden.

Im nächsten Kapitel werden wir sehen, daß die Statistik der zwei Speisungen wichtig ist (16,8-12). Jede Einzelheit des biblischen Berichtes ist von Bedeutung. Nachdem unser Herr die Menge entlassen hatte, fuhr er mit dem Boot nach Magdala an der Westseite des Sees Genesareth.

I. Der Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (16,1-12)

16,1 Die Pharisäer und Sadduzäer, die traditionell theologische Gegner waren,

repräsentieren zwei lehrmäßige Extreme. Aber ihre Feindschaft wurde durch Zusammenarbeit ersetzt, als sie sich mit dem gemeinsamen Ziel zusammentaten, den Retter in eine Falle zu führen. Um ihn zu versuchen, baten sie ihn, ein Zeichen vom Himmel zu zeigen. Auf eine Art, die uns heute nicht mehr unmittelbar verständlich ist, versuchten sie, ihn in Verlegenheit zu bringen. Indem sie ihn baten, ein Zeichen »aus dem Himmel« zu zeigen, wollten sie vielleicht andeuten, daß seine bisherigen Wunder aus der entgegengesetzten Quelle entsprangen. Oder sie wollten vielleicht ein übernatürliches Zeichen am Himmel sehen. Alle Wunder Jesu waren auf der Erde vollbracht worden. Ob er wohl auch himmlische Wunder tun konnte?

16,2.3 Er antwortete, indem er das Thema des Himmels aufnahm. Wenn sie abends sahen, daß der Himmel feuerrot war, dann sagten sie für den nächsten Tag schönes Wetter voraus. Sie wußten auch, daß ein roter und trüber Himmel am Morgen Stürme bedeutete.³² Sie wußten, wie sie die Himmelserscheinungen zu deuten hatten, doch die Zeichen der Zeiten konnten sie nicht beurteilen.

Was waren das für Zeichen? Der Prophet, der die Ankunft des Messias ankündigen sollte, war in der Person Johannes' des Täufers erschienen. Die Wunder, die vom Messias vorhergesagt waren – Wunder, die sonst kein Mensch vor ihm getan hatte – hatte er in ihrer Anwesenheit getan. Ein weiteres Zeichen der Zeit war die offensichtliche Ablehnung des Messias durch die Juden und die Gabe des Evangeliums an die Heiden – alles Erfüllung der Prophezeiungen. Doch trotz dieser zwingenden Beweise hatten sie keinen Sinn für die historische Stunde, noch erkannten sie die erfüllten Prophezeiungen.

16,4 Indem sie nach einem Zeichen Ausschau hielten, während Er doch in ihrer Mitte stand, zeigten die Pharisäer und Sadduzäer, daß sie zu einem »bösen und ehebrecherischen Geschlecht« gehörten. Ihnen würde »kein Zeichen gegeben werden als nur das Zeichen Jonas«.

Wie in den Anmerkungen zu Kapitel 12,39 ausgeführt, war dieses Zeichen die Auferstehung Christi am dritten Tag. »Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht« würde seinen Messias kreuzigen, doch Gott würde ihn von den Toten auferwecken. Das sollte ein Zeichen der Verdammnis aller sein, die sich weigern, sich vor ihm als dem rechtmäßigen Herrscher zu beugen.

Der Abschnitt endet mit den verhängnisvollen Worten »Und er verließ sie und ging weg.« Die geistliche Anwendung dieser Worte sollte eigentlich für jeden erkennbar sein.

16,5.6 Als seine Jünger wieder mit dem Herrn an der Ostseite des Sees zusammentrafen, hatten sie vergessen, etwas zu essen mitzunehmen. Als Jesus sie deshalb mit der Warnung begrüßte, sich vor dem »Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer« zu hüten, dachten sie, er würde damit meinen, daß sie nicht zu diesen jüdischen Führern gehen sollten, um sich dort Essen zu holen. Ihre Beschäftigung mit dem Essen ließ sie nach einer wörtlichen, natürlichen Erklärung suchen, wo eine geistliche Lehre gemeint war.

16,7-10 Immer noch machten sie sich Sorgen darüber, daß sie nicht genügend zu essen haben könnten, obwohl doch Jesus bei ihnen war, der die 5000 und die 4000 gesättigt hatte. So ging Jesus noch einmal die beiden wunderbaren Speisungen durch. Die daraus folgende Lektion betraf die göttliche Mathematik und die göttlichen unbegrenzten Mittel, denn *je weniger Jesus hatte, desto mehr Menschen hatte er gespeist und desto mehr war übrig geblieben*. Als er nur fünf Brote und zwei Fische hatte, hatte er über 5000 Menschen gespeist und 12 Körbe waren übriggeblieben. Mit mehr Broten und Fischen hatte er nur 4000 Menschen gespeist und nur sieben Körbe voll waren übriggeblieben. Wenn wir ihm unsere begrenzten Mittel hinlegen, kann er sie im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Größe vermehren. »Wenig ist viel, wenn Gott dabei ist.«

Hier wird ein anderes Wort für die Körbe³³ gebraucht als im Bericht von der

Speisung der 5000. Die sieben Körbe, die hier verwendet worden waren, sollen größer gewesen sein als vorher. Aber die Lehre dieses Abschnittes bleibt: Warum sollen wir uns sorgen, daß wir hungern oder Mangel leiden könnten, wenn wir mit dem Einen verbunden sind, der unendliche Macht und Mittel hat?

16,11.12 Als der Herr vom »Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer« gesprochen hatte, meinte der Herr nicht Brot, sondern falsche Lehre und böses Betragen. In Lukas 12,1 wird der Sauerteig der Pharisäer genannt: Es handelt sich um die Heuchelei. Sie behaupteten, dem Wort Gottes bis ins kleinste Detail zu gehorchen, doch war ihr Gehorsam äußerlich und oberflächlich. Innen waren sie böse und verdorben.

Der Sauerteig der Sadduzäer war der Rationalismus. Als Freidenker ihrer Zeit hatten sie, wie heute die liberalen Theologen, ein System von Zweifel und Leugnung aufgebaut. Sie bestritten die Existenz der Engel und Geister, die Auferstehung des Leibes, die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Gericht. Dieser Sauerteig des Skeptizismus würde sich wie Sauerteig im Mehl verbreiten, wenn man ihn duldet.

X. Der König bereitet seine Jünger vor (16,13-17,27)

A. Das Bekenntnis des Petrus (16,13-20)

16,13.14 Cäsarea Philippi lag etwa 65 Kilometer nördlich vom See Genezareth und acht Kilometer östlich des Jordans. Als Jesus in die Dörfer dieses Gebietes kam (Mk 8,27), geschah etwas, das im allgemeinen als der Höhepunkt seiner Lehrtätigkeit angesehen wird. Er hatte die Jünger nun zur wahren Erkenntnis seiner Person gebracht. Als ihm das gelungen war, wandte er sich entschlossen seiner Aufgabe am Kreuz zu. Er begann, indem er seine Jünger fragte, was die Menschen von ihm sagten. Die Antworten gaben das ganze Spektrum wieder: von Johannes, dem Täufer, über Elia zu Jeremia und zu »einem der Propheten«.

Für die Menschen war er einer unter vielen. Gut, aber nicht der Beste. Groß, doch nicht der Größte. Ein Prophet, aber nicht *der* Prophet. Diese Sicht kann aber niemals ausreichen. Damit würde ihm nicht der gebührende Ruhm zukommen. Wenn er nur ein Mensch wie jeder andere war, dann war er ein Betrüger, denn er behauptete, mit Gott, dem Vater, gleich zu sein.

16,15.16 Deshalb fragte er nun seine Jünger, was sie von ihm dächten. Auf diese Frage gab Petrus seine klassische Antwort: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Mit anderen Worten: Jesus ist der Messias Israels und Gott, der Sohn.

16,17.18 Unser Herr sprach nun über Simon, den Sohn des Jona, seinen Segen aus. Der Fischer hatte diese Auffassung von Jesus nicht durch seinen Intellekt oder seine eigene Weisheit erworben, sondern sie war ihm von Gott, dem Vater, geoffenbart worden. Aber der Sohn hatte auch Petrus noch etwas Wichtiges zu sagen. So fügte Jesus noch hinzu: »Aber auch ich sage dir, daß du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.« Wir wissen alle, daß es über diesen Vers wohl den meisten Streit von allen Versen gegeben hat. Die Frage ist: Wer oder was ist der Fels? Ein Teil des Problems entsteht durch die Tatsache, daß die griechischen Worte für Petrus und den Fels ähnlich sind, aber verschiedene Bedeutung haben. Das erste Wort, *petros*, bedeutet »Stein« oder »loser Felsbrocken«. Das zweite, *petra*, bedeutet Fels, ein durchgehender Felsgrund. So sagte Jesus eigentlich: »Du bist Petrus (Stein), und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen.« Er sagte nicht, daß er seine Gemeinde auf einen Stein, sondern auf einen Felsen bauen wolle.

Wenn Petrus nun nicht der Fels ist, wer ist es dann? Wenn wir uns an den Zusammenhang halten, dann ist die offensichtliche Antwort, daß der Fels das Bekenntnis des Petrus ist, eine Wahrheit, auf der die Gemeinde gegründet ist. In

seiner Antwort bekennt Petrus, daß Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ist. Epheser 2,20 lehrt uns, daß die Gemeinde auf Jesus Christus erbaut ist, dem Eckstein. Seine Aussage, daß wir auf dem Grund der Apostel und Propheten aufgebaut sind, bezieht sich nicht auf sie, sondern auf die Grundlage, die durch ihre Lehren über den Herrn Jesus Christus gelegt ist.

Christus wird in 1. Korinther 10,4 »Fels« genannt. In dieser Beziehung erinnert uns Morgan an eine hilfreiche Tatsache:

Man beachte, daß er zu Juden sprach. Wenn wir die bildliche Bedeutung des Wortes »Fels« durch die hebräischen Schriften hindurch verfolgen, dann sehen wir, daß dieses Wort niemals ein Symbol für einen Menschen, sondern immer für Gott ist. So wird hier in Cäsarea Philippi die Kirche nicht auf Petrus gebaut. Jesus spielte nicht mit festgefühten Sprachbildern. Er nahm das alte hebräische Bild, den Felsen, der immer ein Zeichen der Gottheit ist – und sagte: »Auf Gott selbst – auf Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes – werde ich meine Gemeinde bauen.«³⁴⁾

Petrus sprach nie von sich als dem Grundstein der Gemeinde. Zweimal wies er auf Christus als Stein hin (Apg 4,11.12; 1. Petr 2,4-8), aber dann ist das Bild anders, der Stein ist der Schlußstein eines Gewölbes, nicht der Grundstein.

»Ich werde meine Gemeinde bauen.« Hier haben wir die erste Erwähnung der Gemeinde in der Bibel. Diese gibt es im AT nicht. Die Gemeinde, die zu der Zeit, als Jesus sprach, noch Zukunft war, wurde am Pfingsttag gegründet und setzt sich aus allen echten Christusgläubigen zusammen, sowohl aus Juden als auch aus Heiden. Als herausgerufene Gemeinschaft, die auch unter dem Namen des Leibes oder der Braut Christi bekannt ist, hat sie eine einzigartige himmlische Berufung und Bestimmung.

Wir würden kaum erwarten, daß im Evangelium des Matthäus die Gemeinde eingeführt wird, wo doch Israel und das Reich die Hauptthemen des Buches sind. Dennoch folgt auf die Ablehnung Christi

eine Zwischenzeit – das Zeitalter der Gemeinde – und wird mit der Enttückung abschließen. Danach wird Gott sein Handeln mit Israel als Volk wieder aufnehmen. So ist es nur passend, daß Gott hier die Gemeinde als den nächsten Schritt nach der Ablehnung durch Israel in seinem Plan der Zeitalter einführt.

»Des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.« Diesen Satz kann man auf zwei Arten verstehen. Als erstes werden die Pforten der Hölle in einem erfolglosen Angriff gegen die Gemeinde dargestellt – die Gemeinde wird alle Angriffe überstehen. Oder die Gemeinde geht in die Offensive und geht aus dem Kampf als Sieger hervor. In jedem Falle wird die Macht des Todes durch die Verwandlung der lebendigen Gläubigen und durch die Auferstehung der Toten in Christus besiegt werden.

16,19 »Ich werde dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben« bedeutet nicht, daß Petrus die Vollmacht gegeben worden wäre, Menschen den Eintritt in den Himmel zu ermöglichen. Es handelt sich hier um das Reich der Himmel *auf Erden* – den Bereich, der alle umfaßt, die bekennen, eine Beziehung zum König zu haben, alle die, die von sich behaupten, Christen zu sein. Die Schlüssel sprechen vom Zugang. Die Schlüssel, die die Tür zum Bekenntnis öffnen, werden im Missionsbefehl genannt (Matth 28,19) – Jünger machen, taufen und lehren. (Taufe ist für die ewige Errettung nicht notwendig, ist aber der äußere Akt, wodurch sich der Mensch vor der Welt zum König bekennt.) Petrus benutzte diese Schlüssel zum ersten Mal an Pfingsten. Sie waren ihm nicht alleine gegeben, sondern er stand gewissermaßen für die anderen Jünger (s. Matth 18,18, hier sind diese Verheißungen an alle Jünger gerichtet.)

»Was immer du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was immer du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein.« Diese und eine Parallelstelle in Johannes 20,23 werden manchmal zum Beweis für die Lehre angeführt, daß Petrus und seinen angeblichen Nachfol-

gern die Autorität der Sündenvergebung gegeben sei. Wir wissen, daß dies nicht sein kann, da nur Gott Sünden vergeben kann.

Es gibt zwei Arten, diesen Vers zu verstehen: Erstens kann er bedeuten, daß die Apostel eine Macht hatten, zu lösen und zu binden, die wir heute nicht mehr haben. Zum Beispiel hat Petrus die Sünden von Ananias und Saphira auf sie gebunden, so daß sie mit sofortigem Tod bestraft wurden (Apg 5,1-10), während Paulus den in die Gemeindeglocke genommenen Mann in Korinth von den Konsequenzen seiner Sünde löste, weil er bereut hatte (2. Kor 2,10). Andererseits könnte der Vers bedeuten, daß alles, was die Apostel auf Erden binden oder lösen, im Himmel schon gebunden oder gelöst worden sein mußte. Deshalb sagt Ryrie: »Der Himmel, nicht die Apostel, sind die Ursache für Binden oder Lösen. Die Apostel verkündigen das Binden oder Lösen nur.«³⁵⁾

Dieser Vers hat für uns heute nur noch eine erklärende Bedeutung. Wenn ein Sünder sich wirklich von seiner Sünde bekehrt und Jesus Christus als seinen Herrn und Retter annimmt, dann kann ein Christ die Sünden für vergeben erklären. Wenn ein Sünder den Retter ablehnt, dann kann ein christlicher Arbeiter seine Sünden für unvergeben erklären. William Kelly schreibt: »Wann immer die Gemeinde im Namen des Herrn handelt und wirklich seinen Willen tut, ist das Siegel Gottes auf ihren Taten.«

16,20 Wieder sehen wir, wie der Herr Jesus seinen Jüngern befiehlt, niemandem zu sagen, daß er der Messias ist. Wegen Israels Unglauben konnte aus einer solchen Verkündigung nichts Gutes entstehen. Und es würde sogar ausgesprochenen Schaden anrichten, wenn es eine Volksbewegung geben würde, die ihn zum König krönen wollte. Eine solche zeitlich fehlgeleitete Bewegung würde von den Römern unbarmherzig niedergeschlagen werden.

Steward, der diesen Abschnitt den Wendepunkt des Dienstes Christi nennt, schreibt:

Der Tag in Cäsarea Philippi ist die Wasserscheide der Evangelien. Von diesem Punkt an fließen die Bäche in eine andere Richtung. Die anfängliche Popularität, die in den ersten Tagen des Dienstes Jesu dazu geeignet war, ihn auf den Thron zu setzen, liegt nun hinter Jesus. Alles strebt auf das Kreuz zu . . . In Cäsarea stand Jesus an einer Trennungslinie. Cäsarea wurde ihm zu einer Bergspitze, von der er die hinter ihm liegende Straße, die er bisher gegangen war, und den dunklen, bedrohlichen Weg, der ihn erwartete, betrachten konnte. Er warf einen Blick zurück, wo das Nachglühen der glücklichen Tage noch sichtbar war, dann wandte er sich um und marschierte auf die Schatten zu. Sein Ziel war nun Golgatha.³⁶⁾

B. Die Vorbereitung der Jünger auf Jesu Tod und Auferstehung (16,21-23)

16,21 Da nun die Jünger erkannt hatten, daß Jesus der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, ist, waren sie vorbereitet, seine erste direkte Voraussage über seinen Tod und seine Auferstehung zu hören. Sie wußten nun, daß sein Anliegen niemals scheitern konnte, daß sie auf der Seite des Siegers standen und daß, ganz gleich, was auch geschehen mochte, der Sieg sicher war. So eröffnete der Herr seine Nachricht vorbereiteten Herzen. Er sagte, daß »er nach Jerusalem hingehen müsse und von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten vieles leiden und getötet und am dritten Tag auferweckt werden müsse«. Diese Neuigkeit genügte, um das Ende jedes weiteren Bestrebens anzudeuten – von allen, außer der letzten Notwendigkeit, daß er am dritten Tag auferweckt werden müsse. Das änderte die Sache!

16,22 Petrus fand den Gedanken an eine solche Behandlung seines Meisters schrecklich. Er ergriff ihn, als wollte er ihm in den Weg treten und wandte ein: »Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir nicht widerfahren.«

16,23 Das erforderte einen Tadel vom Herrn Jesus. Der Herr Jesus war in diese Welt gekommen, um für die Sünder zu sterben. Alles, was ihn daran hindern

wollte, stand außerhalb des Willens Gottes. So sagte er zu Petrus: »Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.« Indem er Petrus »Satan« nannte, wollte er nicht andeuten, daß er von Dämonen besessen oder von Satan gelenkt war. Er meinte einfach, daß die Taten und Worte von Petrus so waren, wie man sie von Satan (dieser Name bedeutet Widersacher) erwarten konnte. Indem Petrus sich gegen Golgatha auflehnte, wurde Petrus für den Retter ein Hindernis.

Jeder Christ ist aufgerufen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und dem Herrn Jesus zu folgen, doch wenn wir sehen, daß das Kreuz vor uns wartet, dann sagt eine Stimme in uns: »Nur nicht! Bring dich lieber in Sicherheit!« Oder vielleicht versuchen die Stimmen unserer Lieben, uns vom Pfad des Gehorsams abzubringen. In solchen Zeiten müssen auch wir sagen: »Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis.«

C. Vorbereitung auf die wahre Jüngerschaft (16,24-28)

16,24 Jetzt sagt der Herr Jesus uns offen, was es bedeutet, sein Jünger zu sein: Selbstverleugnung, das Kreuz tragen und ihm nachfolgen. Selbstverleugnung bedeutet nicht, was wir im allgemeinen darunter verstehen, sondern daß man seine Herrschaft über sich selbst so sehr abgibt, daß man selbst keinerlei Rechte mehr hat. Das Kreuz auf sich zu nehmen bedeutet die Bereitschaft, um Jesu willen Spott und Leiden zu erdulden, vielleicht sogar den Märtyrertod. Es bedeutet auch, der Sünde, dem Ich und der Welt zu sterben. Ihm nachfolgen bedeutet so zu leben wie er gelebt hat und zwar in jeder Hinsicht, was auch Demut, Armut, Mitleid, Liebe, Barmherzigkeit und jede andere Tugend einschließt.

16,25 Der Herr sieht zwei Hindernisse der Jüngerschaft voraus. Das erste ist die natürliche Versuchung, sich selbst vor Unbequemlichkeit, Schmerzen, Einsamkeit oder Verlusten zu beschützen. Das andere Hindernis ist Reichtum. In bezug

auf das erste warnte uns Jesus, daß die, die aus selbstsüchtigen Gründen an ihrem Leben festhalten, niemals Erfüllung finden werden. Die jedoch, die ihr Leben rücksichtslos an ihn ausliefern und dabei nicht auf die Kosten achten, werden den Sinn ihrer Existenz erkennen.

16,26 Die zweite Versuchung, nämlich reich zu werden, ist völlig irrational. »Stellt euch einmal vor«, sagte Jesus, »daß ein Mann so geschäftstüchtig ist, daß er schließlich die ganze Welt besitzt. Diese verrückte Jagd nach Reichtum würde so viel von seiner Zeit und Energie kosten, daß er das eigentliche Ziel seines Lebens verfehlen würde. Was wäre es nütze, so viel Geld zu verdienen, dann zu sterben und die Ewigkeit mit leeren Händen zu verbringen?« Der Mensch ist auf der Erde, um größeres zu vollbringen, als ein Vermögen zusammenzurufen. Er ist gerufen, die Interessen seines Königs zu vertreten. Wenn er dieses Ziel verfehlt, ist sein ganzes Leben umsonst.

In Vers 24 hatte Jesus den Jüngern das Schlimmste vorhergesagt. Das ist ein Kennzeichen des Christentums: Du weißt am Anfang genau, was im schlimmsten Falle auf dich zukommt. Aber du wirst nie damit zu Ende kommen, die Schätze und Verheißungen zu entdecken. Barnhouse hat das schön ausgedrückt:

Wenn man alles Unerfreuliche der Schrift gesehen hat, dann ist nichts, was einen noch erstaunen könnte. Alles Neue, das wir in diesem Leben oder im nächsten Leben entdecken werden, wird für uns eine Freude sein.³⁷⁾

16,27 Nun erinnert der Herr die Seinen an die Herrlichkeit, die auf das Leiden folgen wird. Er weist auf seine Wiederkunft hin, wenn »er mit seinen Engeln« in der überirdischen »Herrlichkeit seines Vaters« auf die Erde zurückkehren wird. Dann wird er die belohnen, die für ihn leben. Der einzige Weg zu einem erfolgreichen Leben ist, sich in diese wunderbare Zeit zu versetzen, sich zu entscheiden, was dann noch wirklich wichtig ist, und dann mit aller Kraft danach zu handeln.

16,28 Als nächstes machte er die verwirrende Aussage, daß einige, die dort mit ihm standen, »den Tod nicht schmecken« würden, ehe sie ihn und sein Reich kommen sehen würden. Das Problem, das sich hier natürlich ergibt, ist, daß alle diese Jünger gestorben sind und doch ist Christus noch nicht in Macht und Herrlichkeit gekommen, um sein Reich aufzurichten. Das Problem löst sich, wenn wir die Kapiteleinteilung einmal übersehen und die ersten acht Verse des nächsten Kapitels als Erklärung für diese rätselhafte Aussage betrachten. Diese Verse beschreiben die Vorgänge auf dem Berg der Verklärung. Petrus, Jakobus und Johannes sahen dort den verkörperten Christus. Sie hatten wirklich das Privileg, Jesus schon jetzt in der Herrlichkeit seines Reiches zu sehen.

Es ist gerechtfertigt, Jesu Verklärung als ein Vorbild seines kommenden Königreiches zu sehen. Petrus beschreibt das Ereignis als »die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus« (2. Petr 1,16). Die Macht und Ankunft des Herrn Jesus Christus ist seine Wiederkunft. Und Johannes spricht von dem Erlebnis auf dem Berg als die Zeit, als »wir seine Herrlichkeit angeschaut haben, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater« (Joh 1,14). Das erste Kommen Christi fand in Demut statt, sein zweites Kommen wird in Herrlichkeit erfolgen. So wurde die Vorhersage von Vers 28 auf dem Berg der Verklärung erfüllt. Petrus, Jakobus und Johannes sahen den Menschensohn, und zwar nicht länger als den demütigen Nazarener, sondern als den verherrlichten König.

D. Die Vorbereitung der Jünger auf die Herrlichkeit: Die Verklärung (17,1-8)

17,1,2 Sechs Tage nach dem Ereignis in Cäsarea Philippi führt Jesus Petrus, Jakobus und Johannes auf einen hohen Berg irgendwo in Galiläa. Viele Kommentare betonen, daß diese sechs Tage eine Bedeutung haben. Gaebelein sagt z. B.:

»Sechs ist die Zahl des Menschen, die Zahl, die die Werktage symbolisiert. Nach

sechs Tagen, d. h. nachdem die Arbeit und der Tag des Menschen vollendet ist, wird der Tag des Herrn kommen, das Reich der Himmel.«

Wenn Lukas sagt, daß die Verklärung »etwa acht Tage« später geschah (9,28), dann zählt er den ersten und den letzten Tag und natürlich die dazwischenliegenden Tage. Weil acht die Zahl der Auferstehung und eines neuen Anfangs ist, ist es passend, daß Lukas das Reich mit einem Neubeginn gleichsetzt.

Petrus, Jakobus und Johannes, die anscheinend eine dem Herrn sehr nahe Stellung hatten, hatten das Vorrecht, seine Verklärung zu sehen. Bis dahin war seine Herrlichkeit durch einen normalen menschlichen Körper verhüllt gewesen. Aber nun leuchtete sein Gesicht »wie die Sonne« und seine Kleider wurden strahlend hell, ein sichtbarer Beweis seiner Gottheit, ebenso wie die Wolke oder Schechina im AT die Gegenwart Gottes symbolisierte. Die Szene war eine Vorausschau auf die Erscheinung des Herrn, wenn er wiederkommen wird, um sein Reich zu bauen. Er wird dann nicht länger als das Opferlamm erscheinen, sondern als der Löwe aus Juda. Alle, die ihn sehen, werden ihn sofort als den Sohn Gottes, den König der Könige und Herrn der Herren erkennen.

17,3 Dann erschienen Mose und Elia auf dem Berg und besprachen Jesu bevorstehenden Tod in Jerusalem (Lk 9,30. 31). Mose und Elia vertreten eventuell die Heiligen des AT. Oder, wenn wir Mose als Vertreter des Gesetzes und Elia als Vertreter der Propheten nehmen, dann weisen beide Teile des AT auf die zukünftigen Leiden des Christus und die nachfolgende Herrlichkeit hin. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, daß Mose, der durch den Tod in den Himmel kam, alle die vertritt, die von den Toten auferstehen werden, um ins Tausendjährige Reich zu kommen, während Elia, der durch Verwandlung in den Himmel kam, ein Bild für die ist, die das Reich durch die Verwandlung erreichen werden.

Die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes könnten für die neutestamentlichen Heiligen im allgemeinen stehen.

Sie könnten auch für den treuen jüdischen Überrest stehen, der bei der Wiederkunft Christi noch leben wird und das Reich mit ihm erlangen wird.

Die Menge am Fuße des Berges (V. 14, vgl. Lk 9,37) ist mit den heidnischen Nationen verglichen worden, die auch an den Segnungen der tausendjährigen Herrschaft Christi teilhaben werden.

17,4.5 Petrus wurde von den Ereignissen sehr ergriffen, er hatte einen wahren Sinn für das Historische des Augenblickes. Er wollte diese Herrlichkeit festhalten und schlug in seinem Über schwang vor, drei Erinnerungshütten zu bauen, für Jesus eine »und Mose eine und Elia eine«. Sehr richtig setzte er Jesus an die erste Stelle, aber er tat Unrecht, daß er für ihn nicht auch etwas anderes als für die beiden Heiligen des AT vorschlug. Jesus Christus ist nicht einer unter Gleichen, sondern der Herr über alle. Um ihnen das beizubringen, bedeckte sie Gott der Vater mit einer »lichten Wolke«, und verkündigte dann: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. Ihn hört!« Im Reich der Himmel wird Christus derjenige sein, der ohne Herrscher ist, der oberste Monarch, dessen Wort endgültige Autorität haben wird. So sollte es auch heute schon im Herzen seiner Nachfolger sein.

17,6-8 Gelähmt von der Wolke der Herrlichkeit und der Stimme Gottes fielen die Jünger auf ihr Angesicht. Aber Jesus forderte sie auf, aufzustehen und sich nicht zu fürchten. Als sie sich erhoben, »sahen sie niemand als Jesus allein«. So wird es auch im Reich sein – der Herr Jesus wird »all die Herrlichkeit im Reiche Emmanuels sein«.

E. Über den Vorläufer (17,9-13)

17,9 »Als sie von dem Berg herabstiegen« befahl Jesus den Jüngern, daß sie niemandem etwas von dem sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis er aus den Toten auferstanden wäre. Die Juden, die überängstlich nach jemandem Ausschau hielten, der sie vom römischen Joch befreien würde, würden ihn willkommen heißen haben, sie von *Rom* zu

befreien, aber sie würden ihn nie als Befreier von der *Sünde* wollen. Israel hatte aus praktischen Gründen seinen Messias abgelehnt und es wäre sinnlos gewesen, den Juden von diesem Beweis der messianischen Herrlichkeit zu berichten. Aber nach der Auferstehung würde diese Botschaft auf der ganzen Welt verbreitet werden.

17,10-13 Die Jünger hatten gerade eben eine Vorausschau auf Christi Kommen in Macht und Herrlichkeit empfangen. Aber sein Vorläufer war noch nicht erschienen. Maleachi hatte vorausgesagt »daß Elia zuerst kommen müsse«, ehe der Messias käme (Mal 3,23.24). Deshalb fragten Jesu Jünger danach. Der Herr wußte, daß Elia vor ihm kommen mußte, doch er erklärte, daß Elia *schon gekommen war*. Offensichtlich bezog er sich dabei auf Johannes den Täufer (V. 13). Johannes war nicht Elia (Joh 1,21), aber er war »in dem Geist und der Kraft des Elia« gekommen (Lk 1,17). Hätte Israel Johannes und seine Botschaft angenommen, hätte er die Rolle erfüllt, die über Elia vorausgesagt war (Matth 11,14). Aber das Volk hatte die Bedeutung der Sendung von Johannes nicht erkannt und behandelte ihn, wie es ihnen gefiel. Der Tod des Johannes war nur ein Hinweis auf das, was sie mit dem Menschensohn tun würden. Sie lehnten den Vorläufer ab und sie würden auch den König ablehnen. Als Jesus das erklärte, »verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen sprach«.

Es gibt allen Grund zu glauben, daß sich vor der Wiederkunft Christi ein Prophet erheben wird, um Israel auf den kommenden König vorzubereiten. Ob er Elia persönlich oder jemand mit einem gleichen Dienst sein wird, kann man jedoch unmöglich voraussagen.

F. Vorbereitung auf den Dienst durch Beten und Fasten (17,14-21)

Das Leben ist alles andere als ein »Berg-erlebnis«. Nach Augenblicken des geistlichen Hochgefühls kommen Tage der Plage und der Verausgabung. Es kommt die Zeit, da wir den Berg verlassen müs-

sen, um im Tal der menschlichen Bedürftigkeit zu dienen.

17,14.15 Am Fuß des Berges wartete ein verzweifelter Vater auf den Retter. Er »fiel vor ihm auf die Knie« und breitete vor ihm seine dringende Bitte aus, daß sein von Dämonen besessener Sohn geheilt werden möge. Der Sohn litt unter heftigen epileptischen Anfällen, die ihn manchmal ins Feuer oder ins Wasser fallen ließen, deshalb wurde sein Leiden durch Verbrennungen und halbes Ertrinken noch verschlimmert. Er war ein klassisches Beispiel für Leiden, das durch Satan verursacht wird, dem grausamsten aller Herren.

17,16 Der Vater war zu den Jüngern gekommen, um Hilfe zu erhalten, aber er lernte nur, daß es vergeblich ist, sich auf Menschen zu verlassen. Sie hatten keine Macht zu heilen.

17,17 Der Ausruf: »O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein?« ist an die Jünger gerichtet. Sie hatten nicht den Glauben, den Epileptiker zu heilen, sondern waren in dieser Beziehung nicht besser als die anderen Juden ihrer Tage – glaubenslos und verstockt.

17,18 Als der Epileptiker zu ihm gebracht wurde, bedrohte Jesus den Dämon und sofort war der Junge geheilt.

17,19.20 Verwirrt durch ihre Machtlosigkeit, baten die Jünger ihn um eine Erklärung, als sie allein mit ihm waren. Jesu Antwort war ebenso kurz wie ehrlich: Kleinglaube. Wenn sie Glauben »wie ein Senfkorn« gehabt hätten (das kleinste von allen Samenkörnern), dann könnten sie einem Berg befehlen, sich ins Meer zu stürzen und es würde geschehen. Natürlich ist hier eingeschlossen, daß sich der echte Glaube immer auf einen Auftrag oder eine Verheißung Gottes gründen muß. Wenn man erwartet, einen spektakulären Stunt vollbringen zu können, um damit irgendeine persönliche Grille zu befriedigen, dann hat man es nicht mit Glauben, sondern mit Unverschämtheit zu tun. Aber wenn Gott einen Gläubigen in eine bestimmte Richtung leitet oder einen Befehl ausspricht,

dann kann der Christ das äußerste Vertrauen haben, daß Schwierigkeiten, die wie Berge aussehen, auf wunderbare Weise verschwinden werden. Nichts ist dem unmöglich, der glaubt.

17,21 »Diese Art aber fährt nicht aus außer durch Gebet und Fasten« wird in einigen moderneren Bibeln ausgelassen, weil es in vielen früh datierten Manuskripten nicht erscheint. Dennoch findet man es in der Mehrheit der Manuskripte und es paßt in den Kontext eines außerordentlich schwierigen Problems.

G. Vorbereitung der Jünger auf seinen Verrat (17,22.23)

17,22.23 Wieder warnt der Herr Jesus seine Jünger ohne Fanfare oder Dramatik vor, daß er getötet werden wird. Aber wieder war da das Wort der Rechtfertigung und des Sieges – er würde »am dritten Tag auferweckt« werden. Wenn er ihnen seinen Tod nicht angekündigt hätte, wären sie zweifellos völlig desillusioniert gewesen, sobald es geschehen wäre. Ein schmachvoller Tod unter Qualen entsprach nicht ihren Erwartungen vom Messias. Auch diesmal waren sie sehr verzweifelt, weil er von ihnen gehen und getötet würde. Sie hörten die Vorhersage seines Leidens, aber scheinbar überhörten sie das Versprechen seiner Auferstehung.

H. Petrus und sein Meister bezahlen ihre Steuern (17,24-27)

17,24.25 In Kapernaum fragten die Einwohner der Tempelsteuer Petrus, ob sein Meister die Doppeldrachme für den kostspieligen Tempeldienst nicht zahle. Petrus antwortete: »Doch.« Vielleicht wollte der irregeleitete Jünger Jesus vor einer Verlegenheit bewahren.

Im folgenden sehen wir die Allwissenheit des Herrn. Als Petrus heimkam, sprach ihn Jesus sofort an – ehe Petrus auch nur die Chance gehabt hatte, zu erzählen, was passiert war. »Was meinst du, Simon? Von wem erheben die Könige der Erde Zoll oder Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden?« Die Frage muß vor dem damaligen geschichtlichen Hintergrund gesehen werden. Der Herr-

scher legte Steuern auf seine Untertanen, um sein Reich und seine Familie zu erhalten, aber er nahm natürlich von seiner Familie keine Steuern. Bei unserem Steuersystem werden alle besteuert, einschließlich des Herrschers und seiner Familie.

17,26 Petrus antwortete richtig, daß die Herrscher nur von Fremden nehmen. Jesus wies dann darauf hin, daß die Söhne frei sind. Es ging darum, daß der Tempel das Haus Gottes war. Wenn also Jesus, der Sohn Gottes, Steuer für den Unterhalt dieses Tempels gegeben hätte, dann würde er gewissermaßen diese Steuer an sich selbst zahlen.

17,27 Dennoch willigte der Herr ein, die Steuer zu bezahlen, statt unnötig Anstoß zu erregen. Aber wie sollte er an Geld kommen? Es ist nicht überliefert, daß Jesus je Geld gehabt hätte. Er sandte Petrus zum See Genesareth und sagte ihm, er solle den ersten Fisch bringen, den er fangen würde. Im Maul dieses Fisches würde er einen Stater finden, den er dann zum Bezahlen der Steuer verwenden konnte, die Hälfte für ihn und die andere für Jesus.

Dieses erstaunliche Wunder, das mit äußerster Zurückhaltung erzählt wird, zeigt ganz offensichtlich Jesu Allwissenheit. Er wußte, welcher von allen Fischen im See Genesareth einen Stater im Maul hatte. Er wußte, wo dieser Fisch war und er wußte auch, daß er der erste sein würde, den Petrus fangen würde.

Wäre es hier um ein göttliches Prinzip gegangen, dann hätte Jesus hier sicherlich nicht bezahlt. Aber da es für ihn ethisch belanglos war, wollte er eher zahlen, als Anstoß zu erregen. Wir sind als Gläubige frei vom Gesetz. Doch in Angelegenheiten, die nicht die Ethik betreffen, sollten wir das Gewissen der anderen respektieren und nichts tun, das einem anderen Anstoß sein könnte.

XI. Der König unterrichtet seine Jünger (Kap. 18 – 20)

A. Über die Demut (18,1-6)

Kapitel 18 wurde einmal »Rede über Größe und Vergebung« genannt. Sie

zeigt die Richtlinien des Verhaltens auf, die für diejenigen passend sind, die von sich behaupten, Untertanen Christus', des Königs, zu sein.

18,1 Die Jünger hatten das Reich der Himmel immer als goldenes Zeitalter des Friedens und des Reichtums angesehen. Nun begannen sie, bevorzugte Stellungen in diesem Reich zu begehren. Ihr selbstsüchtiges Wesen drückte sich in der Frage aus: »Wer ist denn der Größte im Reiche der Himmel?«

18,2,3 Jesus antwortete mit einem lebendigen Anschauungsobjekt. Er stellte ein Kind in ihre Mitte und sagte, daß die Menschen »umkehren und wie die Kinder werden müssen«, um das Reich der Himmel zu erlangen. Er meinte dabei das Reich in seiner inneren Wirklichkeit. Um ein echter Gläubiger zu sein, muß der Mensch die Gedanken an persönliche Größe verbannen und die niedrige Position eines Kindes annehmen. Das beginnt, wenn er seine Sündhaftigkeit erkennt und einsieht, daß er von sich aus vor Gott keinen Verdienst hat und Jesus Christus als seine einzige Hoffnung annimmt. Diese Haltung sollte sich durch das gesamte christliche Leben ziehen. Jesus wollte damit nicht sagen, daß seine Jünger nicht errettet seien. Alle außer Judas glaubten an ihn und waren deshalb gerechtfertigt. Aber sie hatten noch nicht den Heiligen Geist empfangen und hatten deshalb nicht die Kraft für echte Demut, die uns heute durch den Geist in uns zur Verfügung steht (von der wir allerdings nicht so Gebrauch machen, wie wir es sollten). Aber sie mußten sich auch in dem Sinne bekehren, all ihr falsches Denken zu verändern, damit es zum Reich paßte.

18,4 Der größte Mensch im Reich der Himmel ist der, der sich selbst wie ein kleines Kind erniedrigt. Offensichtlich sind die Maßstäbe und Werte im Reich der Himmel denen der Welt direkt entgegengesetzt. Unsere ganze Denkweise muß verändert werden, damit wir den Gedanken Christi »nach-denken« (s. Phil 2,5-8).

18,5 Hier geht der Herr übergangslos vom Thema eines natürlichen Kindes zu

dem eines geistliches Kindes über. Wer immer einen seiner demütigen Nachfolger in seinem Namen aufnimmt, der wird belohnt, als ob er den Herrn selbst aufgenommen hätte. Was einem der Jünger getan wird, ist gleichzeitig seinem Herrn getan.

18,6 Auf der anderen Seite zieht sich jeder, der einen Gläubigen zu einer Sünde verführt, ein schreckliches Urteil zu. »Für den wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.« (Ein solcher Mühlstein, wie er hier erwähnt wurde, wurde von einem Tier bewegt, ein kleiner Mühlstein konnte mit der Hand bewegt werden.) Es ist schlimm genug, gegen sich selbst zu sündigen, aber einen Gläubigen zur Sünde zu veranlassen, bedeutet, seine Unschuld zu zerstören, seinen Geist zu verderben und seinen Ruf zu schädigen. Besser, einen gewaltsamen Tod zu sterben, als mit der Reinheit eines anderen zu spielen!

B. Über die Versuchungen (18,7-14)

18,7 Jesus fuhr fort, zu erklären, daß es unvermeidlich ist, Versuchungen zu begegnen. Die Welt, das Fleisch und der Teufel arbeiten zusammen, um uns zu verführen. Aber wenn ein Mensch für die Mächte des Bösen arbeitet, dann ist seine Schuld sehr groß. Deshalb ermahnte der Retter die Menschen, eher drastische Maßnahmen der Selbstdisziplinierung zu ergreifen, als ein Kind Gottes zu verführen.

18,8,9 Ob das sündige Glied eine Hand, ein Fuß oder ein Auge ist, es zu opfern ist besser, als das Werk Gottes in einem anderen Menschen zu zerstören. Es ist besser, ohne Gliedmaßen oder Augenlicht »in das Leben einzugehen«, als gesund in die Hölle geworfen zu werden. Unser Herr will damit nicht sagen, daß es im Himmel unvollständige Leiber geben wird, sondern er beschreibt lediglich die körperliche Verfassung des Gläubigen zu dem Zeitpunkt, da er dieses Leben mit dem zukünftigen vertauscht. Es kann gar keine Frage sein, daß der

Auferstehungsleib vollständig und vollkommen sein wird.

18,10 Als nächstes warnte der Herr davor, einen seiner »Kleinen« zu verachten, ob es ein Kind ist oder sonst jemand, der zum Reich gehört. Um die Bedeutung der »Kleinen« zu betonen, fügte er hinzu, daß ihre Engel ständig in der Gegenwart Gottes sind, wo sie sein Angesicht schauen. Mit Engeln sind hier sicherlich die bewahrenden Engel gemeint (s. a. Hebr 1,14).

18,11 Während dieser Vers über die Aufgabe des Retters in vielen Bibelausgaben nur in einer Fußnote vorkommt, ist er doch ein passender Höhepunkt dieses Abschnittes, und wird durch viele Manuskripte unterstützt.³⁸⁾

18,12.13 »Diese Kleinen« sind auch Gegenstand des zartfühlenden rettenden Dienstes des Hirten. Sogar, wenn eines von hundert Schafen wegläuft, verläßt der Hirte die neunundneunzig und sucht nach dem verlorenen bis er es gefunden hat. Die Freude des Hirten über das Wiederfinden eines abgeirrten Schafes sollte uns lehren, seine »Kleinen« zu würdigen und zu respektieren.

18,14 Sie sind nicht nur den Engeln und dem Hirten wichtig, sondern auch Gott, dem Vater. Es ist nicht »der Wille eures Vaters, daß eines dieser Kleinen verloren gehe«. Wenn sie wichtig genug sind, um Engel, den Herrn Jesus und Gott, den Vater, auf den Plan zu rufen, dann sollten wir sie sicherlich niemals verachten, ganz gleich, wie wenig liebenswürdig oder niedrig sie uns erscheinen mögen.

C. Über Gemeindegerechtigkeit (18,15-20)

Der Schluß des Kapitels beschäftigt sich mit der Schlichtung von Streit zwischen Gemeindegliedern. Außerdem wird die Notwendigkeit unbegrenzter Vergebungsbereitschaft betont.

18,15 Hier werden ausführliche Anweisungen gegeben, wie sich ein Christ verantwortlich zu verhalten hat, wenn ein anderer gegen ihn gesündigt hat. Als erstes sollte die Angelegenheit privat geregelt werden. Wenn der Schuldige seine Schuld eingesteht, dann ist Versöh-

nung erreicht. Das Problem ist, daß wir meist nicht in dieser Weise handeln. Wir sprechen mit allen in der Gemeinde darüber, außer mit dem, den die Angelegenheit betrifft. Dann verbreitet sich die Angelegenheit wie ein Steppenbrand und der Hader wird vervielfältigt. Wir sollten uns immer daran erinnern, daß der erste Schritt ist: »Geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein.«

18,16 Wenn der schuldige Bruder nicht hört, dann sollte derjenige, dem Unrecht geschehen ist, einen oder zwei andere mit sich nehmen, um zu einer Lösung zu finden. Das betont den wachsenden Ernst seiner Unbußfertigkeit. Aber noch mehr, hier geht es um kompetente Zeugenschaft, wie sie von der Schrift gefordert wird: »Damit aus zweier oder dreier Zeugen Mund jede Sache bestätigt werde« (5. Mose 19,15). Niemand kann die Schwierigkeiten erlassen, die der Kirche dadurch entstanden sind, daß man vergessen hat, der einfachen Regel zu gehorchen, daß eine Anklage gegen einen Bruder oder eine Schwester durch das Zeugnis von zwei oder drei anderen bestätigt werden soll. In dieser Hinsicht handeln weltliche Gerichte oft gerechter als christliche Gemeinden.

18,17 Wenn sich der Angeklagte noch immer weigert, zu bekennen und sich zu entschuldigen, dann sollte die Angelegenheit vor die örtliche Gemeinde gebracht werden. Es ist sehr wichtig zu beachten, daß die Ortsgemeinde verantwortlich ist, sich mit dem Fall zu beschäftigen, nicht jedoch ein weltliches Gericht. Dem Christen ist es verboten, das weltliche Gericht gegen einen anderen Gläubigen in Anspruch zu nehmen (1. Kor 6,1-8).

Wenn der Beschuldigte sich weigert, seine Verfehlung vor der Gemeinde zuzugeben, dann »sei er dir wie der Heide und der Zöllner«. Die offensichtlichste Bedeutung dieses Ausdrucks ist, daß er nun nicht mehr als zur Gemeinde gehörig betrachtet werden kann. Obwohl er ein echter Gläubiger sein mag, lebt er doch nicht als solcher und sollte entsprechend behandelt werden. Auch

wenn er immer noch der allgemeinen Gemeinde angehört, sollten ihm die Privilegien als Glied der Ortsgemeinde verwehrt werden. Solche Zuchtmaßnahmen sind sehr ernst zu nehmen, sie liefern nämlich den Schuldigen zeitweilig der Macht Satans aus »zum Verderben des Fleisches, damit der Geist errettet werde am Tage des Herrn« (1. Kor 5,5). Der Zweck besteht darin, ihn zur Besinnung und zum Bekenntnis seiner Schuld zu bringen. Ehe er diesen Punkt erreicht hat, sollte er zwar höflich behandelt werden, doch sollten ihm die Gläubigen durch ihre Haltung zeigen, daß sie seine Sünde nicht billigen und mit ihm keine Gemeinschaft als Bruder haben können. Die Gemeinde sollte ihn allerdings auch sofort wieder annehmen, wenn er Zeichen göttlicher Buße zeigt.

18,18 Vers 18 hängt eng mit dem vorher gesagten zusammen. Wenn eine Gemeinde unter Gebet und im Gehorsam einem Menschen eine Handlung auferlegt (bindet), dann wird diese Tat im Himmel anerkannt sein. Wenn der Schuldige Buße getan und seine Sünde bekannt hat, und die Gemeinde ihn wieder in ihre Gemeinschaft aufnimmt, dann ist diese lösende Handlung durch Gott gedeckt (s. Joh 20,23).

18,19 Dabei erhebt sich die Frage: »Wie groß muß eine Gemeinde sein, ehe sie wie oben beschrieben binden oder lösen kann?« Die Antwort ist, daß bereits zwei Gläubige eine solche Angelegenheit vor Gott im Gebet mit der Gewißheit vorbringen dürfen, daß sie gehört werden. Man kann zwar Vers 19 als ganz allgemeine Verheißung für die Erhörung von Gebeten nehmen, in diesem *Zusammenhang* geht es jedoch um das Gebet bezüglich der Gemeindezucht. Wenn dieser Vers im Zusammenhang mit gemeinsamem Gebet im allgemeinen zitiert wird, dann sollte er im Licht aller anderen Lehren über das Gebet gesehen werden. So muß z. B. für unser Gebet gelten:

1. In Übereinstimmung mit dem Willen Gottes (1. Joh 5,14,15).
2. Im Glauben (Jak 1,6-8).
3. In Aufrichtigkeit (Hebr 10,22a), etc.

18,20 Auch Vers 20 sollte im Lichte seines Zusammenhanges interpretiert werden. Er bezieht sich nicht in erster Linie auf die Zusammensetzung einer neutestamentlichen Gemeinde in ihrer einfachsten Form, noch auf eine allgemeine Gebetsversammlung, sondern auf eine Versammlung, in der eine Gemeinde bestrebt ist, zwei Christen zu versöhnen, die durch eine Sünde getrennt sind. Er kann allerdings ohne Schwierigkeiten auf alle Zusammenkünfte von Gläubigen angewendet werden, in denen Christus im Mittelpunkt steht, aber hier steht eine bestimmte Art von Zusammenkunft im Mittelpunkt.

Sich »in seinem Namen« versammeln bedeutet, sich unter seiner Leitung und Autorität zu versammeln, in Anerkennung all dessen, was er ist, und im Gehorsam gegen sein Wort. Keine Gruppe kann für sich beanspruchen, die einzige zu sein, die sich in seinem Namen versammelt, denn wenn das so wäre, dann wäre seine Gegenwart auf einen kleinen Bereich seines Leibes auf Erden beschränkt. Wo immer zwei oder drei versammelt sind, die ihn als Herrn und Retter anerkennen, ist er »in ihrer Mitte«.

D. Über die unbegrenzte Vergebung (18,21-35)

18,21.22 An diesem Punkt bringt Petrus die Frage auf, wie oft er denn seinem Bruder vergeben solle, der gegen ihn gesündigt habe. Er dachte wahrscheinlich, daß er schon sehr gnädig sei, wenn er siebenmal als Grenze vorschlug. Jesus antwortete aber: »Nicht bis siebenmal, sondern bis siebenzigmal sieben.« Er meinte damit nicht, daß wir darunter wörtlich 490mal verstehen sollten, sondern das war eine bildliche Ausdrucksweise für »unbegrenzt«.

Man könnte vielleicht fragen: »Warum soll man sich die Mühe machen, jedesmal die oben erwähnten Schritte zu tun? Warum erst alleine hingehen, dann mit ein oder zwei anderen und ihn dann vor die Gemeinde bitten? Warum nicht einfach vergeben und damit hat sich die Sache?«

Die Antwort lautet, daß es folgende Stufen in der Handhabung der Vergabung gibt:

1. Wenn ein Bruder mir unrecht tut oder gegen mich sündigt, dann sollte ich ihm sofort *in meinem Herzen* vergeben (Eph 4,32). Das befreit mich von einem bitteren, nicht vergabungsbereiten Geist und gibt die Verantwortung dem *anderen*.
2. Während ich dem anderen in meinem Herzen vergeben habe, sage ich ihm dennoch nicht, daß ihm vergeben ist. Es wäre nicht gerecht, ihm öffentlich Vergabung auszusprechen, ehe er bereit hat. So bin ich verpflichtet, zu ihm zu gehen und ihn in Liebe zu ermahnen, in der Hoffnung, ihn zum Bekennen zu führen (Lk 17,3).
3. Sobald er sich entschuldigt und seine Sünde bekennt, kann ich ihm zusagen, daß ihm vergeben ist (Lk 17,4).

18,23 Jesus erzählt dann ein Gleichnis vom Reich der Himmel, um vor den Folgen mangelnder Vergabungsbereitschaft bei solchen Untertanen zu warnen, denen großzügig vergeben wurde.

18,24-27 In der Geschichte ging es um einen König, der seine Schulden eintreiben wollte. Ein Diener, »der zehntausend Talente schuldete«, war zahlungsunfähig, so daß sein Herr befahl, daß er und seine Familie als Sklaven verkauft würden, um die Schuld zurückzuzahlen. Der verzweifelte Knecht bat um Zeit und versprach, alles zu bezahlen, wenn er noch eine Chance bekäme.

Wie viele Schuldner war er unglaublich optimistisch bezüglich seiner Möglichkeiten, wenn er nur mehr Zeit hätte (V. 26). Das Steueraufkommen von ganz Galiläa betrug nur 300 Talente, und dieser Mann schuldete 10 000! Diese Einzelheit über die riesige Summe wird uns ganz absichtlich genannt. Sie dient dazu, die Zuhörer zu schockieren und so ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Außerdem sollte so die Größe der Schuld vor Gott dargestellt werden. Martin Luther pflegte zu sagen, daß wir nichts als Bettler vor ihm sind. Wir haben keine Hoffnung, jemals unsere Schulden bezahlen zu können. (Aus dem englischen Material des Bibelsebundes).

Als der Herr die reuige Haltung des Knechtes sah, erließ er ihm die ganzen 10 000 Talente. Das war ein Gnadentakt, keine Gerechtigkeit.

18,28-30 Nun hatte dieser Knecht einen Mitknecht, der ihm hundert Denare schuldete (einige hundert Mark). Anstatt sie ihm zu erlassen, »würgte er ihn« und verlangte sofortige Zahlung. Der unglückliche Schuldner bat um Aufschub, aber das nützte ihm nichts. Der Gläubiger »warf ihn ins Gefängnis, bis er die Schuld bezahlt habe« – eine im besten Fall schwierige Aufgabe, da er kein Geld verdienen konnte, solange er im Gefängnis war.

18,31-34 Die anderen Knechte, die über dieses ungehörige Verhalten erzürnt waren, »berichteten ihrem Herren alles«. Er wurde sehr zornig über diesen gnadenlosen Geldverleiher. Ihm selbst war eine riesige Schuld erlassen worden, doch er weigerte sich, eine Kleinigkeit zu erlassen. So wurde nun er selbst den Folterknechten übergeben, »bis er alles bezahlt habe, was er ihm schuldig war«.

18,35 Die Anwendung ist eindeutig. Gott ist der König. Alle seine Knechte haben riesige Schulden der Sünde gehabt, die sie nie bezahlen könnten. In wunderbarer Gnade und Barmherzigkeit zahlte der Herr selbst die Schuld und gewährte volle und großzügige Vergebung. Nun stelle man sich vor, daß ein Christ einem anderen Unrecht tut. Als er getadelt wird, entschuldigt er sich und bittet um Vergebung. Aber der, dem Unrecht geschehen ist, weigert sich, ihm zu vergeben. Ihm persönlich sind Millionen von Mark erlassen worden, aber er selbst will nicht ein paar Hundert erlassen. Wird der König ein solches Verhalten unbestraft durchgehen lassen? Natürlich nicht! Der Übeltäter wird in seinem Leben bestraft werden und wird vor dem Richterstuhl Christi Schaden erleiden.

E. Über Heirat, Scheidung und Ehelosigkeit (19,1-12)

19,1,2 Nachdem er seinen Dienst in Galiläa abgeschlossen hatte, wandte sich der Herr südwärts nach Jerusalem. Ob-

wohl die genaue Reiseroute unbekannt ist, scheint es klar zu sein, daß er durch Peräa am Ostufer des Jordan reiste. Matthäus spricht etwas ungenau vom »Gebiet von Judäa, jenseits des Jordan«. Der Dienst in Peräa erstreckt sich entweder von Kapitel 19,1 bis Kapitel 20,16 oder bis Kapitel 20,28. Es wird uns nicht deutlich gesagt, wann er den Jordan nach Judäa überschritt.

19,3 Es waren wahrscheinlich die Volksmengen, – die ihm nachfolgten, weil sie Heilung suchten –, die den Pharisäern sagten, wo sich der Herr aufhielt. Wie eine Horde wilder Hunde begannen sie ihn einzukreisen, in der Hoffnung, ihn mit den eigenen Worten zu fangen. Sie fragten, ob Scheidung aus jedem Grund gesetzmäßig sei. Ganz gleich, wie er antworten würde, er würde auf jeden Fall einen Teil der Juden erzürnen. Eine Richtung hatte eine sehr liberale Einstellung zur Scheidung, die andere war dagegen sehr streng.

19,4-6 Unser Herr erklärte, es sei Gottes ursprüngliche Absicht gewesen, daß ein Mann nur eine Frau haben solle. Der Gott, der »Mann und Weib« geschaffen hatte, bestimmte, daß die Beziehung in der Ehe wichtiger sei als die Beziehung zu den Eltern. Er sagte auch, die Ehe sei eine Vereinigung von zwei Personen. Gottes Ideal ist, daß diese göttlich angeordnete Gemeinschaft nicht durch irgendeine menschliche Handlung oder Bestimmung gebrochen werden soll.

19,7 Die Pharisäer dachten, sie hätten den Herrn nun bei einem Widerspruch zum AT entdeckt. Hatte nicht Mose Gesetze bezüglich der Scheidung erlassen? Ein Mann konnte seiner Frau einfach eine schriftliche Bescheinigung über die Scheidung ausstellen und sie dann aus seinem Haus verweisen (5. Mose 24,1-4).

19,8 Jesus stimmte zu, daß Mose die Scheidung erlaubt habe, allerdings war das nicht das Beste, was Gott mit der Menschheit vorhatte, sondern hatte seine Ursache in der abtrünnigen Haltung Israels: »Mose hat wegen eurer Hartzenshätigkeit euch gestattet, eure Frauen zu entlassen; von Anfang an aber ist es nicht

so gewesen.« Gottes eigentliche Absicht war es, daß es keine Scheidung geben sollte. Aber Gott toleriert manchmal Bedingungen, die nicht seinem direkten Willen entsprechen.

19,9 Dann stellte der Herr in absoluter Autorität fest, daß die vergangene Nachsicht mit Scheidungen jetzt aufhörte. Von dem Zeitpunkt an, da er sprach, gäbe es nur noch einen wirklichen Grund zur Scheidung: Unzucht. Wenn jemand sich aus irgendeinem anderen Grunde scheiden ließe und wieder heiraten würde, dann würde er sich des Ehebruches schuldig machen.

Obwohl es hier nicht direkt gesagt ist, scheint der Herr anzudeuten, daß dann, wenn eine Scheidung aufgrund von Ehebruch ausgesprochen worden ist, der unschuldige Teil frei ist, wieder zu heiraten. Andernfalls würde eine Scheidung keinem anderen Zweck dienen, als sie ebenso durch eine Trennung zu erreichen wäre.

Normalerweise versteht man unter Ehebruch sexuell unmoralisches Verhalten oder Unzucht. Dennoch sind viele Kommentatoren der Auffassung, daß es sich hier nur um Unzucht vor der Ehe handelt, die nach der Ehe entdeckt wird (s. 5. Mose 22,13-21). Andere meinen, der Text beziehe sich nur auf *jüdische* Ehegebräuche, weil wir nur bei Matthäus die »Ausnahmeregelung« finden, dem einzigen jüdischen Evangelium. Eine ausführlichere Diskussion über Scheidung findet sich bei den Bemerkungen zu Kapitel 5,31.32.

19,10 Als die Jünger die Lehre des Herrn über die Scheidung gehört hatten, zeigten sie, daß sie selbst nur in Extremen denken konnten, indem sie die absurde Meinung vertraten, wenn man sich nur aus einem Grunde scheiden lassen könne, wäre es besser, gar nicht zu heiraten, als verheiratet zu sündigen. Aber das würde sie nicht davor bewahren, als Ledige zu sündigen.

19,11 So erinnerte sie der Herr daran, daß der Stand der Ehelosigkeit nicht die Regel sei. Nur diejenigen, denen in dieser Hinsicht eine besondere Gnadengabe

gegeben sei, könnten sich der Ehe enthalten. Der Ausdruck »Nicht alle fassen dieses Wort, sondern denen es gegeben ist« bedeutet nicht, daß nicht alle das folgende verstehen können, sondern daß sie kein enthaltsames Leben führen können, wenn sie nicht dazu berufen sind.

19,12 Der Herr Jesus erklärte, daß es drei Kategorien von »Verschnittenen« gibt. Einige Männer sind verschnitten, weil sie ohne Zeugungsfähigkeit geboren werden. Andere sind verschnitten, weil sie als Männer kastriert wurden. Aber Jesus hatte besonders diejenigen im Sinn, »die sich selbst verschnitten haben um des Reiches der Himmel willen«. Diese Männer könnten verheiratet sein und keinen körperlichen Mangel tragen. Doch in der Hingabe an den König und sein Reich würden sie willentlich die Ehe aufgeben, um sich ganz und ohne Ablenkung der Sache Christi widmen zu können. Wie Paulus später schrieb: »Der Unverheiratete ist für die [Sache] des Herrn besorgt, wie er dem Herrn gefallen möge« (1. Kor 7,32). Ihre Ehelosigkeit ist nicht körperlich bedingt, sondern durch freiwillige Enthaltensamkeit.

Nicht alle Menschen können so leben, sondern nur die, die durch Gott die Kraft dazu erhalten: »Doch jeder hat seine eigene Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so« (1. Kor 7,7).

F. Über Kinder (19,13-15)

19,13-15 Es ist interessant, daß es hier nur kurz nach der Rede über die Scheidung um Kinder geht (s. a. Mk 10,1-16). Oft sind sie es, die am meisten unter einer Scheidung zu leiden haben.

Einige Eltern brachten ihre Kinder zu Jesus, damit sie von dem Lehrer und Hirten gesegnet würden. Die Jünger sahen dies als eine Störung an und fuhren sie an. Aber Jesus greift hier mit den Worten ein, die ihn jedem Kind in jedem Alter sympathisch machen: »Laßt die Kinder, und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Reich der Himmel.«

Wir können aus diesen Worten verschiedene wichtige Lehren ziehen.

Erstens sollten sie jeden Diener des Herrn darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, auch die Kinder mit dem Wort Gottes zu erreichen, deren Geist noch höchst aufnahmefähig ist.

Zweitens sollten Kinder, die ihren Glauben an den Herrn Jesus bezeugen wollen, immer ermutigt und nicht zurückgehalten werden. Keiner kennt das Alter des jüngsten Menschen in der Hölle. Wenn ein Kind wirklich will, daß es errettet werden möge, dann sollte man ihm nicht sagen, es sei zu jung. Gleichzeitig sollte man Kinder jedoch nicht dazu bringen, ein falsches Zeugnis abzulegen. So sehr sie auf emotionale Appelle reagieren, sollten sie vor den »Hochdruckmethoden« mancher Evangelisten geschützt werden. Kinder müssen nicht erst erwachsen werden, um gerettet zu werden, sondern Erwachsene müssen wie Kinder werden (Kap. 18,3,4; Mk 10,15).

Drittens geben diese Worte unseres Herrn eine Antwort auf die Frage, was mit Kindern geschieht, die sterben, ehe sie für ihre Sünden zur Rechenschaft gezogen werden können. Jesus sagte: »Solcher ist das Reich der Himmel.« Das sollte als Verheißung für die Eltern genügen, die den Verlust eines ihrer Kleinen erleiden mußten.

Manchmal wird dieser Abschnitt dazu herangezogen, um die Säuglings- taufe zu rechtfertigen, die sie angeblich zu Gliedern Christi und Erben des Reiches mache. Wenn man genauer liest, dann brachten die Eltern ihre Kinder zu Jesus und nicht zur Taufe. Man wird außerdem feststellen, daß den Kindern das Reich Gottes schon gehört. Und man wird sehen, daß im ganzen Abschnitt nicht ein einziger Tropfen Wasser fließt.

G. Über den Reichtum: Der reiche Jüngling (19,16-26)

19,16 Dieser Vorfall bietet uns einen starken Kontrast zum vorhergehenden. Nachdem wir soeben gesehen haben, daß das Reich der Himmel den Kindern gehört, werden wir nun sehen, wie schwer es für Erwachsene ist, hineinzukommen.

Ein reicher Mann fing Jesus mit einer scheinbar ernsthaften Anfrage ab. Er sprach Jesus mit »Lehrer« an und wollte wissen, was er zu tun habe, um das ewige Leben zu erlangen. Diese Frage zeigte schon seine Unkenntnis über Jesus und den Weg der Errettung. Er nannte Jesus Lehrer – damit stellte er ihn auf eine Stufe mit anderen großen Männern. Und er sprach davon, daß er das ewige Leben wie eine Verpflichtung erwerben könne, anstatt es wie ein Geschenk zu empfangen.

19,17 Unser Herr erprobte ihn genau an diesen beiden Punkten. Indem er fragte: »Was fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute«, wollte er nicht seine eigene Göttlichkeit in Abrede stellen, sondern wollte dem Mann die Gelegenheit geben zu sagen: »Gerade deshalb nenne ich dich gut – weil du Gott bist.«

Um ihn bezüglich der Errettung zu prüfen, sagte Jesus: »Wenn du aber ins Leben eingehen willst, so halte die Gebote.« Damit meinte der Retter natürlich nicht, daß man errettet werden kann, indem man die Gebote hält. Er benutzte vielmehr das Gesetz, um den Mann von der Sünde in seinem Herzen zu überführen. Der Mann litt immer noch unter der Illusion, er könne ins Reich aufgenommen werden, wenn er etwas bestimmtes *täte*. Deshalb forderte Jesus ihn auf, dem Gesetz zu gehorchen, das ihm sagte, was er *tun* solle.

19,18-20 Unser Herr zitierte fünf Gebote, die sich vor allem mit unseren Mitmenschen beschäftigen und als Höhepunkt zitierte er: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Blind in seiner Selbstsucht prahlte der Mann damit, daß er diese Gebote immer gehalten habe.

19,21 Dann aber stellte der Herr heraus, daß dieser Mann es versäumt hatte, seinen Nachbarn wie sich selbst zu lieben, indem er ihn aufforderte, all seinen Besitz zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben. Dann aber solle er ihm nachfolgen.

Der Herr wollte hier nicht sagen, daß der Mann gerettet werden könnte, indem

er seinen Besitz verkaufte und den Erlös wohltätigen Zwecken zukommen ließe. Es gibt nur einen einzigen Weg zur Rettung – Glaube an den Herrn.

Aber um gerettet zu werden, muß jeder Mensch einsehen, daß er ein Sünder ist und Gottes heiligen Ansprüchen nicht gerecht werden kann. Die fehlende Bereitschaft des reichen Mannes, seinen Besitz zu teilen, zeigte, daß er seinen Nächsten nicht wie sich selbst liebte. Er hätte sagen sollen: »Herr, wenn es darum geht, dann bin ich ein Sünder. Ich kann mich nicht durch meine eigenen Anstrengungen erretten. Deshalb bitte ich dich, mich durch deine Gnade zu erretten.« Wenn er so auf die Lehre Jesu geantwortet hätte, dann hätte er den Weg zur Errettung gefunden.

19,22-24 Statt dessen »ging er betrübt weg«. Die Antwort des reichen Jünglings veranlaßt Jesus zu der Äußerung, daß es schwer sei, daß »ein Reicher in das Reich der Himmel« komme. Reichtum wird leicht zum Götzen. Es ist schwer, Besitz zu haben, ohne auf ihn zu vertrauen. Der Herr erklärte, daß es leichter ist, »daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher in das Reich Gottes«. Er benutzte hier ein sprachliches Bild, welches man »Übertreibung« nennt – eine Aussage in einer besonders betonten Form, um einen lebhaften, unvergeßlichen Eindruck zu erzeugen.

Es ist natürlich unmöglich, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht! Das »Nadelöhr« ist oft als ein kleines Tor in der Stadtmauer gedeutet worden. Ein Kamel konnte nur unter großen Schwierigkeiten hindurchkommen, indem es sich niederkniete. Jedoch bezeichnet das Wort, das im Parallelbericht von Lukas für »Nadel« gebraucht wird, im Griechischen die Nadel eines Chirurgen. Es scheint aus dem Zusammenhang deutlich zu sein, daß der Herr nicht über eine Schwierigkeit, sondern über eine Unmöglichkeit sprach. Menschlich gesprochen ist es einfach unmöglich, daß ein reicher Mann gerettet wird.

19,25 Die Jünger waren über diese Bemerkung sehr erstaunt. Als Juden leb-

ten sie unter dem mosaischen Gesetz, in welchem Gott diejenigen, die ihm gehorchen würden, Reichtum versprach. Deshalb folgerten sie richtig, daß Reichtümer ein Zeichen des Segens Gottes seien. Wenn nun die, die unter dem Segen Gottes stehen, nicht gerettet werden können, wer dann überhaupt?

19,26 Der Herr antwortete: »Bei Menschen ist dies unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.« Menschlich gesprochen ist es für *jeden* unmöglich, gerettet zu werden, nur Gott kann einen Menschen erretten. Aber es ist für einen reichen Menschen schwerer, seinen Willen Christus zu übergeben, als für einen Armen, wie es sich durch die Tatsache zeigt, daß nur wenige reiche Menschen bekehrt sind. Sie finden es fast unmöglich, ihr Vertrauen auf sichtbare Dinge gegen den Glauben an einen unsichtbaren Retter einzutauschen. Nur Gott kann eine solche Veränderung herbeiführen.

Immer wieder wenden Kommentatoren und Prediger hier ein, daß es völlig in Ordnung ist, wenn ein Christ reich ist. Es ist merkwürdig, daß sie einen Abschnitt benutzen, in dem der Herr den Reichtum als ein Hindernis für das ewige Wohlergehen des Menschen bezeichnet, um damit die Anhäufung von Reichtümern zu rechtfertigen. Und es ist schwierig, zu sehen, wie ein Christ sich an Reichtümern festklammern kann, obwohl er die schrecklichen Nöte überall sieht, die Nähe der Wiederkunft Christi und das deutliche Verbot unseres Herrn, sich auf der Erde Schätze zu sammeln. Angehäufte Reichtum überführt uns der Sünde, unseren Nächsten nicht wie uns selbst zu lieben.

H. Über die Belohnung eines aufopferungsvollen Lebens (19,27-30)

19,27 Petrus erkannte die Richtung dieser Rede. Er erkannte, daß Jesus sagte: »Laß alles zurück und folge mir nach.« Petrus brüstete sich damit, daß er und die anderen Jünger genau das getan hätten und fragte deshalb: »Was wird uns nun werden?« Das Eigenleben des Petrus feierte fröhliche Auferstehung, die alte

Natur machte sich wieder einmal stark. Das ist genau die Stimmung, vor der jeder von uns auf der Hut sein muß. Er wollte mit dem Herrn feilschen.

19,28.29 Der Herr konnte Petrus beruhigen, daß alles, was man für ihn tun würde, auch entsprechend belohnt werden würde. Was die Stellung der Zwölf anging, so würden sie im Tausendjährigen Reich eine Herrschaftsstellung erhalten. Die Wiedergeburt, die Jesus hier erwähnt, bezieht sich auf die zukünftige Herrschaft Christi über die Erde. Der Ausdruck wird durch den Satz »wenn der Sohn des Menschen auf seinem Thron der Herrlichkeit sitzen wird« erklärt. Wir haben diese Phase des Reiches zuvor die Phase der *Verwirklichung* genannt. Zu dieser Zeit werden die Zwölf »auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten«. Lohn ist im neuen Testament eng mit der Stellung in der Regierung im Tausendjährigen Reich verbunden (s. Lk 19,17.19). Sie werden vor dem Richterstuhl Christi *belohnt – verwirklicht* wird diese Belohnung jedoch erst, wenn der Herr auf die Erde zurückkehrt, um dort zu regieren.

Bezüglich der Gläubigen allgemein fügte Jesus hinzu, »jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verlassen hat, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben«. In diesem Leben werden sie die weltweite Gemeinschaft der Gläubigen genießen, die sie für die gespannten irdischen Beziehungen mehr als entschädigt. Für das eine Haus, das sie verlassen, erhalten sie hundert christliche Häuser, in denen sie herzlich willkommen sind. Und für Land oder anderen Besitz, den sie aufgeben, erhalten sie geistliche Reichtümer über jede Erwartung hinaus.

Der zukünftige Lohn für alle Gläubigen ist das ewige Leben. Das bedeutet nicht, daß wir uns das ewige Leben verdienen können, indem wir alles verlassen und opfern. Ewiges Leben ist ein Geschenk und kann weder verdient noch erworben werden. Der Gedanke hier ist,

daß diejenigen, die alles verlassen, mit einer größeren Fähigkeit ausgestattet werden, das ewige Leben im Himmel zu genießen. Alle Gläubigen werden dieses Leben haben, aber nicht alle werden es in gleicher Weise genießen.

19,30 Der Herr schloß seine Ausführungen mit einer Warnung vor einer berechnenden Haltung. Er sagte im Prinzip zu Petrus: »Für alles, was du meinewegen aufgibst, wirst du belohnt werden, aber sei vorsichtig, daß du dich nicht durch selbststüchtige Betrachtungen lenken läßt. In diesem Fall werden –viele Erste Letzte und Letzte Erste sein–.« Das wird nun durch ein Gleichnis im nächsten Kapitel näher beleuchtet. Diese Aussage könnte auch eine Warnung sein, daß es nicht reicht, einen guten Start auf dem Weg der Jüngerschaft zu erleben. Es kommt darauf an, wie wir ankommen.

Ehe wir diesen Abschnitt verlassen, sollten wir noch festhalten, daß die Ausdrücke »Reich der Himmel« und »Reich Gottes« in den Versen 23 und 24 wie Synonyme verwendet werden, sie bedeuten ein und dasselbe.

I. Über den Lohn für die Arbeit im Weinberg (20,1-16)

20,1,2 Dieses Gleichnis ist eine Fortsetzung der Ausführungen über den Lohn am Ende von Kapitel 19 und illustriert die Wahrheit, daß zwar alle Jünger belohnt werden, aber die Reihenfolge der Belohnung vom Geist bestimmt wird, je nachdem der Jünger treu gedient hat.

Das Gleichnis beschreibt einen »Hausherrn, der frühmorgens ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg einzustellen«. Diese Männer machten einen Vertrag, daß sie für einen Denar am Tag für ihn arbeiten würden, was zu dieser Zeit ein vernünftiger Lohn war. Nehmen wir an, sie fingen um 6 Uhr früh an zu arbeiten.

20,3,4 Um 9 Uhr fand der Bauer einige andere noch nicht beschäftigte Arbeiter auf dem Marktplatz. In diesem Fall wurde kein Lohn vereinbart. Sie gingen nur auf das Wort hin an die Arbeit, daß er ihnen geben würde, »was recht ist«.

20,5-7 Zu Mittag und um 3 Uhr nachmittags stellte der Bauer noch mehr Leute an und sagte auch ihnen, daß er ihnen einen gerechten Lohn geben würde. Um 5 Uhr nachmittags fand er weitere Männer, die nicht arbeiteten. Sie waren nicht faul, sie wollten gerne arbeiten, aber hatten bis dahin keine Arbeit gefunden. So sandte er sie einfach in den Weinberg, ohne auch nur Lohn zu erwähnen.

Es ist wichtig festzuhalten, daß die ersten Männer aufgrund eines Handels eingestellt wurden, bei allen anderen war es dem Hausherrn überlassen, was er ihnen zahlen wollte.

20,8 Als der Tag vorbei war, gab der Bauer seinem Verwalter den Auftrag, die Männer zu bezahlen, »angefangen von den letzten bis zu den ersten«. Auf diese Weise sahen diejenigen, die zuerst angestellt waren, was die anderen erhielten.

20,9-12 Alle erhielten den gleichen Lohn – einen Denar. Die Männer, die schon frühmorgens begonnen hatten, erwarteten nun, mehr zu erhalten, aber nein – auch sie erhielten einen Denar. Sie wurden bitter und verärgert, weil sie doch viel länger gearbeitet und »die Last des Tages und die Hitze getragen« hatten.

20,13.14 Die Antwort des Hausherrn, die er einem der Tagelöhner gab, zeigt uns die vielen Lehren, die wir aus dem Gleichnis ziehen können. Als erstes sagte er: »Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm das Deine und geh hin! Ich will aber diesem letzten geben wie auch dir.« Die ersten hatten einen Denar ausgehandelt und erhielten den Lohn, über den man sich geeinigt hatte. Die anderen hatten sich der Gnade des Bauern unterstellt und erlangten Gnade. Gnade ist besser als Gerechtigkeit. Es ist besser, unseren Lohn unserem Herrn zu überlassen, als mit ihm zu handeln.

20,15 Dann sagte der Hausherr: »Ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinen zu tun, was ich will?« Die Lehre, die wir daraus ziehen sollen, ist, daß Gott souverän ist. Er kann tun, was ihm gefällt. Und was ihm gefällt, ist immer richtig, gerecht und fair. Der Hausherr fügt noch

hinzu: »Blickt dein Auge neidisch, weil ich gütig bin?« Diese Frage enthüllt die Selbstsucht der menschlichen Natur. Die Männer, die um 6 Uhr morgens angefangen hatten, erhielten genau, was sie verdient hatten, doch waren sie neidisch, weil die anderen denselben Lohn für weniger Arbeit erhielten. Viele von uns müssen zugeben, daß das auch auf uns ein wenig unfair wirkt. Das beweist aber nur, daß wir im Reich der Himmel völlig anders denken lernen müssen. Wir müssen unser habstüchtiges, von Konkurrenzdenken geprägtes Wesen aufgeben und lernen, wie der Herr zu denken.

Der Hausherr wußte, daß alle diese Männer Geld nötig hatten, und so bezahlte er sie nach ihren Bedürfnissen und nicht nach der Geldgier. Keiner bekam weniger als er verdient hatte, aber alle erhielten, was sie für sich und ihre Familien benötigten. Die Lehre ist nach James Stewart, »daß derjenige, der denkt, über den endgültigen Lohn einen Handel abschließen zu können, immer falsch liegt, und daß Gottes liebevolle Fürsorge immer das letzte, unanfechtbare Wort haben wird.«³⁹⁾ Je mehr wir das Gleichnis in diesem Licht betrachten, desto mehr erkennen wir, daß diese Geschichte nicht nur gerecht, sondern außerordentlich schön ist. Diejenigen, die um 6 Uhr angestellt wurden, hätten es als zusätzliches Vorrecht sehen sollen, daß sie den ganzen Tag einem so wunderbaren Herrn dienen konnten.

20,16 Jesus schloß das Gleichnis mit den Worten: »So werden die Letzten Erste und die Ersten Letzte sein« (s. 19,30). Es wird in bezug auf den Lohn manche Überraschung geben. Einige, die *dachten*, sie würden die Ersten sein, werden die Letzten sein, weil ihr Dienst von Stolz und selbststüchtigem Streben geprägt war. Andere, die aus Liebe und Dankbarkeit dienten, werden hoch belohnt werden.

*Von vielen, wie wir meinten,
verdienstvollen Taten,
wird Jesus uns zeigen,
daß sie nichts als Sünde waren.
Von kleinen Taten,*

*die wir vergessen haben
wird er uns zeigen,
daß sie ihm getan sind.*

J. Über Jesu Tod und Auferstehung (20,17-19)

20,17-19 Es ist offensichtlich, daß der Herr Peräa verließ, um sich auf die Reise nach Jerusalem über Jericho zu machen (s. V. 29). Und wieder nahm er die Zwölf beiseite, um ihnen zu erklären, was geschehen würde, nachdem sie die Heilige Stadt erreichten. Er würde »den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden« – eine offensichtliche Anspielung auf den Verrat des Judas. Er würde von den jüdischen Führern zum Tode verurteilt werden. Weil sie nicht das Recht haben, eine Todesstrafe zu vollziehen, würden sie »ihn den Nationen überliefern«, d. h. den Römern. Er würde verspottet, gegeißelt und gekreuzigt werden. Aber der Tod würde seine Beute nicht behalten dürfen – »am dritten Tag wird er auferstehen«.

K. Über die Stellung im Reich (20,20-28)

Hier sehen wir, wie die menschliche Natur beschaffen ist. Sofort nach seiner dritten Leidensankündigung dachten die Jünger an ihren eigenen Ruhm, statt an Jesu Leiden.

Die erste Leidensankündigung veranlaßte Petrus zum Widerspruch (Kap. 16,22). Auf die zweite folgte bald die Frage der Jünger »Wer ist der größte . . . ?« Und so finden wir hier, die dritte Leidensankündigung, begleitet von der ehrgeizigen Anfrage von Jakobus und Johannes. Sie verschlossen ihre Augen hartnäckig vor den Warnungen vor Schwierigkeiten und wollten nur das Versprechen der Herrlichkeit sehen – damit erhielten sie aber eine falsche, materialistische Sicht des Reiches. (Aus dem englischen Material des Bibellesebundes.)

20,20,21 Die Mutter von Jakobus und Johannes kam zum Herrn und bat ihn, daß ihre Söhne im Reich an seiner Seite sitzen dürften. Ihr Wunsch, daß sie in der Nähe Jesu seien, und daß sie selbst noch immer auf seine zukünftige Herrschaft

hoffte, spricht für sie. Aber sie hatte die Prinzipien nicht verstanden, nach denen im Reich Ehren verteilt werden würden.

Markus sagt uns, daß ihre Söhne selbst kamen und fragten (Mk 10,35), vielleicht kamen sie auf ihre Aufforderung, vielleicht kamen die drei aber auch gemeinsam zum Herrn. Wir haben es hier nicht mit einem Widerspruch zu tun.

20,22 Jesus antwortete offen, daß sie gar nicht wüßten, um was sie bäten. Sie wollten die Krone ohne das Kreuz, einen Thron ohne den Opferaltar, die Herrlichkeit ohne die Leiden, die zu ihr führen. So fragte er sie unverblümt: »Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?« Es wird uns nicht überlassen, darüber nachzugrübeln, was er mit dem »Kelch« meinte, denn er hatte es eben in den Versen 18 und 19 erst beschrieben. Er würde leiden und sterben müssen.

Jakobus und Johannes betonten, daß sie in der Lage seien, seine Leiden zu teilen, obwohl ihr Selbstvertrauen hier wohl mehr auf Eifer als auf Wissen beruhte.

20,23 Jesus versicherte ihnen nun, daß sie seinen Kelch wirklich trinken würden. Jakobus würde den Märtyrertod sterben, Johannes würde verfolgt und auf die Insel Patmos verbannt werden. Robert Little sagte: »Jakobus starb den Tod eines Märtyrers, Johannes lebte das Leben eines Märtyrers.«

Dann erklärte Jesus, daß er nicht einfach jemandem irgendeinen Ehrenplatz im Reich versprechen konnte, denn der Vater hatte schon ein besonderes Verfahren bestimmt, nach dem diese Plätze verteilt werden. Sie dachten, es ginge hier um eine Art politische Beförderung, daß sie, weil sie so eng mit Christus lebten, nun auch einen besonderen Anspruch auf bevorzugte Positionen hätten. Aber es geht hier nicht um eine Frage persönlicher Günstlingswirtschaft. In der Vorsehung Gottes werden die Plätze zur Rechten und Linken Jesus nach den Leiden für Jesus vergeben werden. Das bedeutet, die ersten Plätze werden nicht nur an Christen aus dem ersten Jahrhundert vergeben, es mag sein, daß einige der heute Lebenden sie erlangen – durch Leiden.

20,24 Den anderen Jüngern gefiel es gar nicht, daß die Söhne des Zebedäus ein solches Ansinnen an Jesus herantragen hatten. Sie waren sicher unwillig, weil sie selbst die Größten sein wollten und lehnten deshalb jeden Erstanspruch von Jakobus und Johannes ab!

20,25-27 Das gab Jesus die Gelegenheit, eine geradezu revolutionäre Aussage über »Größe« in seinem Reich zu machen. Die »Nationen« kennen Größe nur in bezug auf Herrschaft. Im Reich Christi zeigt sich Größe durch Dienst. Wer immer groß sein will, muß ein Diener werden, und wer der erste sein will, muß ein Sklave werden.

20,28 Der Menschensohn ist das vollkommene Beispiel für den Dienst. Er kam in die Welt, nicht »um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele«. Den Zweck der Menschwerdung kann man in zwei Worten zusammenfassen: Dienen und Geben. Es ist unbegreiflich, wenn man bedenkt, wie der erhöhte Herr sich selbst so erniedrigte, daß er mit einer Krippe und mit einem Kreuz vorlieb nahm. Seine Größe zeigte sich in der Tiefe seiner Demütigung. Und genauso soll es bei uns sein.

Er gab sein Leben als »Lösegeld für viele«. Sein Tod befriedigte alle gerechten Ansprüche Gottes gegen den Sünder. Das Lösegeld reichte aus, um alle Sünden der Welt wegzunehmen. Aber es wirkt sich nur für die aus, die Jesus als Herrn und Retter annehmen. Hast Du das schon getan?

L. Heilung zweier Blinder (20,29-34)

20,29.30 Jetzt hatte Jesus den Jordan von Peräa aus überschritten und Jericho erreicht. Als er die Stadt verließ, riefen ihn zwei Blinde: »Erbarme dich unser, Herr, Sohn Davids!« Indem sie den Titel »Sohn Davids« verwendeten, zeigte sich, daß sie zwar körperlich nicht sehen konnten, jedoch so eine scharfe geistliche Wahrnehmung besaßen, daß sie in Jesus den Messias erkennen konnten. Sie könnten für den gläubigen Überrest des verblen-

deten Israel stehen, der ihn als Christus anerkennt, wenn er wiederkommt, um zu regieren (Jes 35,5; 42,7; Röm 11,25.26; 2. Kor 3,16; Offb 1,7).

20,31-34 Die Menge versuchte, sie zum Schweigen zu bringen, aber sie »schriee noch mehr«. Als Jesus fragte, was sie wollten, verloren sie sich nicht in »Allgemeinplätzen«, wie wir das oft im Gebet tun. Sie kamen sofort auf ihr Anliegen zu sprechen: »Herr, daß unsere Augen aufgetan werden.« Ihre eindeutige Bitte wurde eindeutig erhört. »Jesus aber, innerlich bewegt, rührte ihre Augen an; und sogleich wurden sie sehend, und sie folgten ihm nach.«

Gaebelein macht in bezug auf die Berührung durch Jesus eine hilfreiche Beobachtung:

Wir haben schon vorher die vorbildhafte Bedeutung der Heilung durch Berührung in diesem Eoangelium gesehen. Wann immer der Herr durch Berührung heilt, bezieht sich das . . . auf seine persönliche Gegenwart auf der Erde und seine gnädigen Wege mit Israel. Wenn er durch sein Wort heilt, wenn er selbst nicht anwesend ist, oder wenn er selbst im Glauben angerührt wird, so bezieht sich das auf die Zeit, in der er nicht auf der Erde ist, die Nationen sich ihm nähern und von ihm geheilt werden.⁴⁰

Manchen fällt es schwer, den Bericht von Matthäus mit dem Vorfall in Markus 10,46-52 und Lukas 18,35-43 und 19,1 zu vereinbaren. Hier haben wir zwei Blinde, in Markus und Lukas nur einen. Es ist vorgeschlagen worden, daß Markus und Lukas nur den einen erwähnen, der mit Namen (Bartimäus) bekannt ist, und daß Matthäus, der sein Evangelium insbesondere für Juden geschrieben hat, zwei als Mindestzahl für ein gültiges Zeugnis nennt (2. Kor 13,1). In Matthäus und Markus wird erwähnt, daß das Ereignis stattfand, als Jesus Jericho verließ, bei Lukas heißt es, daß er sich gerade der Stadt näherte. Es gab allerdings zwei verschiedene Städte namens Jericho, das alte und das Neue, und das Wunder fand wahrscheinlich statt, als Jesus die eine Stadt verließ und die neue gerade betreten wollte.

XII. Vorstellung und Ablehnung des Königs (Kap 21-23)

A. Der Einzug in Jerusalem (21,1-11)

21,1-3 Auf dem Weg von Jericho herauf kam Jesus zur Ostseite des Ölberges, wo Bethanien und Bethphage lagen. Von dort aus ging die Straße zum Südende des Ölberges, verschwand im Tal Josaphats, führte über den Bach Kidron und stieg nach Jerusalem hinauf.

Er sandte zwei seiner Jünger nach Bethanien, denn er wußte im voraus, daß sie dort eine festgebundene Eselin und ihr Fohlen finden würden. Sie sollten sie losbinden und zu Jesus bringen. Wenn jemand sie zur Rede stellen sollte, sollten sie nur sagen, daß der Herr sie brauche. Dann würde der Eigentümer einwilligen. Vielleicht kannte der Besitzer Jesus und hatte ihm schon vorher einmal Hilfe angeboten. Oder dieser Vorfall zeigt die Allwissenheit und die überragende Autorität des Herrn. Alles kam so, wie Jesus es vorausgesagt hatte.

21,4,5 Die Beanspruchung des Esels erfüllte eine der Prophezeiungen Jesajas und Sacharjas: »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und auf einer Eselin reitend, und [zwar] auf einem Fohlen, des Lasttiers Jungen.«

21,6 Nachdem die Jünger ihre Kleider auf die Tiere gebreitet hatten, bestieg Jesus das Eselsfohlen (Mk 11,7) und ritt auf ihm nach Jerusalem. Das war ein historischer Augenblick. Die neunundsechzig Jahrwochen Daniels waren zu Ende (nach Sir Robert Anderson, s. seine Berechnungen im dem Buch *The Coming Prince.*) Als nächstes würde der Messias »ausgerottet« werden (Dan 9,26).

Indem Jesus auf diese Weise nach Jerusalem ritt, machte er bewußt und unverhüllt seinen Anspruch deutlich, daß er der Messias ist. Lange schreibt dazu:

Er erfüllt absichtlich eine Prophezeiung, die zu seiner Zeit nur auf den Messias gedeutet wurde. Wenn er vorher die Verkündigung seiner Würde als gefährlich angesehen hatte, war es nun für ihn undenkbar, länger zu

schweigen . . . Nach dieser Handlung war es nicht mehr möglich, ihn zu beschuldigen, daß er sich nie unmißverständlich ausgedrückt hatte. Als Jerusalem später beschuldigt wurde, daß es seinen Messias umgebracht habe, sollte es nicht sagen können, der Messias habe es versäumt, ihnen ein Zeichen zu geben, das für alle verständlich gewesen sei.³¹⁾

21,7,8 Der Herr ritt auf einem Teppich von Kleidern und Zweigen in die Stadt, und die Jubelrufe des Volkes schallten in seinen Ohren wider. Für einen Augenblick wenigstens wurde er als König anerkannt.

21,9 Die Menge rief: »Hosanna dem Sohn Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Dieses Zitat stammt aus Psalm 118,25.26 und bezieht sich offensichtlich auf die Ankunft des Messias. »Hosanna« bedeutet ursprünglich »Rette uns jetzt«; vielleicht meinten die Leute damit: »Rette uns von den römischen Unterdrückern.« Später wurde dieser Ausruf ein Lobpreis. Die Ausdrücke »Sohn Davids« und »gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn« zeigen beide deutlich, daß Jesus als der Messias anerkannt wurde. Er ist der Gepriesene des Herrn, der in der Vollmacht Jahwes kommt, um Gottes Willen zu tun.

Markus berichtet, daß das Volk auch rief: »Gepriesen sei das kommende Reich unseres Vaters David!« (Mk 11,10). Das zeigt die Ansicht der Menge, daß das Reich nun errichtet werden und Christus sich auf den Thron Davids setzen würde. Mit dem Ruf »Hosanna in der Höhe« riefen sie den Himmel auf, in das Lob des Messias auf Erden einzustimmen, und baten ihn vielleicht, sie vom höchsten Himmel aus zu erretten.

Markus 11,11 berichtet, daß Jesus sofort in den Tempel ging, sobald er in Jerusalem angekommen war - nicht direkt in den Tempel, sondern in den Vorhof. Sicherlich war dies das Haus Gottes, doch er konnte sich in diesem Tempel nicht heimisch fühlen, weil die Priester und das Volk sich weigerten, ihm seine rechtmäßige Stellung in diesem Tempel zukommen zu lassen. Nach-

dem er sich kurz umgesehen hatte, zog er sich mit den Zwölfen nach Bethanien zurück. Es war Sonntagabend.

21,10.11 In der Zwischenzeit gab es in der Stadt Verwirrung, wer er sei. Die Fragenden erhielten nur die Antwort, er sei »Jesus, der Prophet, von Nazareth in Galiläa«. Daraus läßt sich schließen, daß nur wenige verstanden, daß er der Messias war. In weniger als einer Woche würde die wankelmütige Menge fordern: »Kreuzige ihn, kreuzige ihn!«

B. Die Tempelreinigung (21,12.13)

21,12 Zu Beginn seines öffentlichen Dienstes hatte Jesus die Geschäftemacher aus den Tempelrichtungen vertrieben (Joh 2,13-16). Aber der Drang nach einem guten Verdienst hatte sich im Vorhof des Tempels schon wieder breitgemacht. Opfertiere und Vögel wurden mit riesigen Gewinnspannen verkauft. Geldwechsler tauschten fremde Währungen in das halbe Schekel, das die jüdischen Männer als Tempelsteuer zu geben hatte – natürlich gegen Wuchergebühren. Als sich nun der Dienst Jesu dem Ende zuneigte, trieb Jesus diejenigen aus dem Tempel, die an heiligen Einrichtungen und Bräuchen Geld verdienen wollten.

21,13 Indem er zwei Zitate von Jesaja und Jeremia miteinander verband, verurteilte er die Entheiligung, die Habsucht und den Luxus. Er zitierte Jesaja 56,7 und erinnerte die Menschen daran, daß Gott wollte, daß der Tempel ein »Bethaus« sei. Sie aber hatten es zu einer »Räuberhöhle« gemacht (Jer 7,11).

Diese Tempelreinigung war seine erste offizielle Handlung, nachdem er nach Jerusalem gekommen war. Aber sie bekräftigte unmißverständlich seine Herrschaft über den Tempel.

Der Vorfall hat für heute eine zweifache Botschaft. Wir brauchen in unserem Gemeindeleben seine reinigende Macht, um Basare, Bankette und eine ganze Reihe anderer Spielereien, die nur dem Geldverdienen dienen, auszumerzen. In unserem persönlichen Leben brauchen wir den reinigenden Dienst unseres

Herrn für unseren Körper, der ein Tempel des Heiligen Geistes ist.

C. Die Verärgerung der Hohenpriester und Schriftgelehrten (21,14-17)

21,14 In der nächsten Szene sehen wir unseren Herrn, wie er die Blinden und Lahmen im Vorhof heilt. Wo immer Jesus hinging, zog er die Bedürftigen an, und er sandte sie nie weg, ohne daß er ihre Not gelindert hätte.

21,15.16 Aber wieder beobachteten ihn feindlich gesinnte Augen. Und als diese Hohenpriester und Schriftgelehrten hörten, wie die Kinder Jesus als den Sohn Davids priesen, da wurden sie wütend. Sie sagten: »Hörst du, was diese sagen?« – als wenn sie von Jesus erwarteten, daß er den Kindern verbieten würde, ihn den Messias zu nennen! Wenn Jesus nicht der Messias gewesen wäre, dann wäre das die rechte Zeit gewesen, das ein für allemal auszusprechen. Aber seine Antwort zeigt, daß die Kinder recht hatten. Er zitierte Psalm 8,2 nach der Septuaginta: »Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet!« Wenn die wahrscheinlich gebildeten Priester und Schriftgelehrten ihn nicht als den Gesalbten loben würden, dann würde der Herr von kleinen Kindern verehrt. Kinder haben oft geistliche Einsichten, die über ihr Alter hinausgehen, und ihre Worte des Glaubens und der Liebe verherrlichen den Namen Gottes auf ungewöhnliche Weise.

21,17 Er überließ es nun den religiösen Führern, über diese Wahrheit nachzudenken und kehrte nach Bethanien zurück, um dort die Nacht zu verbringen.

D. Der verdorrnde Feigenbaum (21,18-22)

21,18.19 Als Jesus am nächsten Morgen nach Jerusalem zurückkehrte, kam er zu einem Feigenbaum und hoffte, auf ihm Furcht zu finden, um seinen Hunger zu stillen. Aber er »fand nichts an ihm als nur Blätter«. Deshalb sagte er: »– Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! – Und sogleich verdorrte der Feigenbaum.«

Im Bericht des Markus (11,12-14) wird die Anmerkung gemacht, daß es nicht die Jahreszeit für Feigen war. Deshalb läßt die Verurteilung des Baumes, weil er keine Frucht brachte, den Retter als unvernünftig und aufsässig erscheinen. Wir wissen wohl, daß das nicht stimmt. Doch wie können wir diese Schwierigkeit erklären?

Die Feigenbäume in den biblischen Ländern bringen eine frühe, eßbare Frucht, ehe sie Blätter ansetzen. Sie war ein Vorbote der eigentlichen Ernte. Wenn keine frühen Feigen erschienen, wie es in diesem Fall wohl war, dann zeigte das, daß es auch später keine normale Ernte geben würde.

Dies ist das einzige Wunder, bei dem Jesus fluchte und nicht segnete – bei dem er zerstörte, statt Leben wiederherzustellen. Das ist als Schwierigkeit gewertet worden. Solche Kritik verrät Unkenntnis der Person Christi. Er ist Gott, der souveräne Herrscher des Universums. Einige seiner Handlungen mögen uns unverständlich erscheinen, aber wir müssen immer davon ausgehen, daß er immer richtig handelt. In diesem Fall wußte der Herr, daß dieser Feigenbaum nie Feigen bringen würde und er handelte wie ein Bauer es tun würde, wenn er einen unfruchtbaren Baum aus seinem Obstgarten fällt.

Sogar diejenigen, die unseren Herrn dafür kritisieren, daß er den Feigenbaum verfluchte, geben zu, daß dies eine symbolische Handlung war. Der Vorfall ist die Deutung des Herrn von dem aufgeregten Empfang, den man ihm erst kürzlich in Jerusalem bereitet hatte. Wie der Weinstock und der Ölbaum ist der Feigenbaum ein Bild für das Volk Israel. Als Jesus zu diesem Volk kam, fand er Blätter, die von äußerlichem Bekenntnis sprechen, aber keine Frucht für Gott. Jesus hungerte nach Frucht aus diesem Volk.

Weil es keine frühe Frucht gab, würde es auch keine Ernte von diesem ungläubigen Volk geben, das wußte er, und deshalb verfluchte er den Baum. Dies sagte das Gericht voraus, unter das das Volk im Jahr 70 n. Chr. fallen würde.

Wir müssen uns daran erinnern, daß das zwar *ungläubige* Israel für immer ohne Frucht bleiben wird, daß aber ein *Überrest* des Volkes sich nach der Entrückung zu seinem Messias bekehren wird. Sie werden ihm während der Drangsal und während seiner tausendjährigen Herrschaft Frucht bringen.

Obwohl die wichtigste Deutung dieses Abschnittes sich auf das Volk Israel bezieht, kann er doch auf die Menschen aller Zeitalter bezogen werden, die hochfahrend reden und einen schlechten Lebenswandel führen.

21,20-22 Als die Jünger sich darüber wunderten, daß der Baum so schnell verdorrte, erklärte ihnen der Herr, daß sie noch größere Wunder tun könnten, als dieses, wenn sie nur genügend Glauben hätten. Zum Beispiel könnten sie zu einem Berg sagen: »Hebe dich empor und wirf dich ins Meer«, und es würde geschehen. »Und alles, was immer ihr im Gebet glaubend begehrt, werdet ihr empfangen.«

Und wieder müssen wir erklären, daß dieses scheinbar uneingeschränkte Versprechen über das Gebet nur im Lichte der ganzen Lehre vom Gebet in der Bibel verstanden werden kann. Vers 22 bedeutet nicht, daß jeder Christ alles bitten kann, was er will und erwarten kann, es zu erhalten. Er muß in Übereinstimmung mit den in der Bibel festgelegten Grundsätzen beten.

E. Die Autorität Jesu wird in Frage gestellt (21,23-27)

21,23 Als Jesus in den Hof kam, der noch vor dem eigentlichen Tempelbereich lag, unterbrachen die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes sein Lehren, um ihn zu fragen, wer ihm die Vollmacht zu lehren, Wunder zu tun und zur Tempelreinigung gegeben habe. Sie hofften, ihm eine Falle stellen zu können, ganz gleich, wie er antworten würde. Wenn er beanspruchte, als Sohn Gottes diese Vollmacht in sich selbst zu haben, dann könnten sie ihn der Gotteslästerung anklagen. Würde er behaupten, daß er die Vollmacht von Menschen erhalten ha-

ben, dann würden sie ihn in Mißkredit bringen. Wenn er behauptete, seine Vollmacht von Gott zu haben, dann würden sie ihn zum Beweis auffordern. Sie sahen sich als Hüter des Glaubens, als Leute, die sich berufsmäßig mit Religion beschäftigen und die durch ihre Ausbildung und menschliche Ernennung berechtigt waren, das religiöse Leben der Menschen zu regeln. Jesus hatte keine theologische Ausbildung und sicherlich nicht das Vertrauen der Herrscher in Israel. Ihre Herausforderung spiegelt die uralte Verachtung wider, die berufsmäßig mit Religion beschäftigte Menschen gegenüber Männern mit der Kraft der göttlichen Salbung fühlen.

21,24.25 Der Herr bot ihnen an, die Quelle seiner Vollmacht zu erklären, wenn sie ihm die Frage beantworten könnten, ob die Taufe des Johannes »vom Himmel oder von Menschen« sei. Unter der »Taufe des Johannes« ist der Dienst des Johannes insgesamt zu verstehen. Deshalb lautete die Frage: »Aus welcher Vollmacht hat Johannes seinen Dienst getan? War seine Einsetzung göttlich oder menschlich. Welche Referenzen hatte er von den Führern Israels erhalten?« Die Antwort war offensichtlich: Johannes war von Gott gesandt. Seine Macht entsprang *göttlicher Bevollmächtigung*, nicht *menschlicher Billigung*.

Die Hohenpriester und Ältesten waren in einer Zwickmühle. Wenn sie zugaben, daß Johannes von Gott gesandt war, dann saßen sie in der Falle. Johannes hatte Menschen auf Jesus, den Messias hingewiesen. Wenn Johannes göttliche Vollmacht hatte, warum hatten sie selbst dann nicht Buße getan und an Christus geglaubt?

21,26 Hätten sie andererseits gesagt, daß Johannes nicht von Gott gesandt sei, dann legten sie sich auf eine Position fest, die von den meisten Leuten verlacht werden würde, denn die meisten waren der Meinung, daß Johannes ein Prophet von Gott gewesen sei. Wenn sie richtig geantwortet hätten, daß Johannes von Gott gesandt war, dann hätten sie ihre Frage selbst so beantworten müssen:

Jesus ist der Messias, dessen Vorläufer Johannes war.

21,27 Aber sie wollten sich nicht den Tatsachen stellen, und so schützten sie Unwissenheit vor. Sie konnten nicht sagen, aus welcher Quelle die Vollmacht des Johannes kam. Darauf sagte Jesus: »So sage auch ich euch nicht, in welcher Vollmacht ich diese Dinge tue.« Warum sollte er es ihnen sagen, wo sie doch ganz offensichtlich nicht gewillt waren, es anzunehmen?

F. Das Gleichnis von den zwei Söhnen (21,28-32)

21,28-30 Dieses Gleichnis ist eine scharfe Ermahnung an die Hohenpriester und Ältesten für ihren Ungehorsam gegenüber dem Bußruf des Johannes. Es handelt von einem Mann, dessen zwei Söhne im Weinberg arbeiten sollen. Einer weigerte sich, entschied sich dann jedoch anders und ging hin. Der andere war einverstanden, ging aber nie an die Arbeit.

21,31.32 Als sie gefragt wurden, »wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan«, mußten sie wider Willen zugeben, daß es der erste gewesen sei.

Der Herr legte nun das Gleichnis aus. Zöllner und Huren waren wie der erste Sohn. Sie behaupteten nicht von sich, Johannes dem Täufer zu gehorchen, aber schließlich taten viele von ihnen Buße und glaubten an Jesus. Die religiösen Führer waren wie der zweite Sohn. Sie behaupteten zwar, daß sie mit der Predigt von Johannes einverstanden waren, aber sie bekannten nie ihre Sünden noch vertrauten sie sich dem Retter an. Deshalb würden die eigentlich ausgestoßenen Sünder das Reich Gottes erlangen, während die selbstzufriedenen religiösen Führer draußen bleiben würden. Dasselbe gilt auch heute noch. Wirkliche Sünder nehmen das Evangelium viel bereitwilliger an als solche mit einem Anstrich falscher Frömmigkeit.

Der Ausdruck »denn Johannes kam zu euch im Weg der Gerechtigkeit« bedeutet, er kam, um die Notwendigkeit der Gerechtigkeit durch Buße und Glauben zu predigen.

G. Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (21,33-46)

21,33-39 Um weiter auf die Frage nach seiner Vollmacht einzugehen, erzählte Jesus von dem Gleichnis von einem Hausherrn, »der einen Weinberg pflanzte und einen Zaun darum setzte«, und eine Kelter darin baute, außerdem einen Turm. »Er verpachtete ihn an Weingärtner und reiste außer Landes.« Als aber die Ernte nahte, sandte er seine Knechte, um seinen Anteil an der Ernte zu erhalten, aber die Weingärtner schlugen den einen, »einen anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie«. Als er andere Knechte schickte, wurden sie genauso mißhandelt. Dann sandte er seinen Sohn, denn er dachte, sie würden wenigstens diesen respektieren. Aber die Weingärtner wußten genau, daß er der Erbe war und töteten ihn, weil sie sein Erbe an sich bringen wollten.

21,40.41 An diesem Punkt fragte der Herr die Hohenpriester und Ältesten, was der Herr mit diesen Weingärtner tun würde. Sie antworteten: »Er wird jene Übeltäter übel umbringen, und den Weinberg wird er an andere Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte abgeben werden zu ihrer Zeit.«

Das Gleichnis ist einfach zu verstehen. Gott ist der Hausherr, Israel der Weinberg (s. Ps 80,8; Jes 5,1-7; Jer 2,21). Der Zaun ist das Gesetz Moses, das Israel von den Heiden trennte und sie als ein besonderes Volk des Herrn bewahrte. Die Kelter, als ein bildlich verwandter Begriff, bedeutet übertragen die Frucht, die Israel für Gott bringen sollte. Der Turm zeigt Gottes wachsame Fürsorge für sein Volk. Die Weingärtner sind die Hohenpriester und Schriftgelehrten.

Wiederholt sandte Gott seine Knechte, die Propheten, zum Volk Israel, um bei ihm die Früchte der Gemeinschaft, der Heiligung und der Liebe zu suchen. Aber das Volk verfolgte die Propheten und tötete sogar einige von ihnen. Schließlich sandte Gott seinen eigenen Sohn, weil er sich sagte: »Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen!« (V. 37). Die Hohenpriester und Schriftgelehrten aber sagten: »Er ist der Erbe« – ein schreckliches Eingeständnis.

Unter einander waren sie der Meinung, daß Jesus der Sohn Gottes war, obwohl sie es öffentlich abstritten und beantworteten so ihre eigene Frage nach seiner Vollmacht. Seine Vollmacht entsprang seiner Gottessohnschaft.

Im Gleichnis sagen sie: »Dieser ist der Erbe. Kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbe in Besitz nehmen!« (V. 38). Im wirklichen Leben sagten sie: »Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und unsere Stadt wie auch unseren Staat wegnehmen« (Joh 11,48). Deshalb lehnten sie ihn ab, warfen ihn hinaus und kreuzigten ihn.

21,42 Als der Retter fragte, was der Eigentümer des Weinberges tun würde, verurteilte sie ihre eigene Antwort, wie er in Vers 42 und 43 zeigt. Jesus zitierte die Worte aus Psalm 118,22: »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn her ist er dies geworden, und er ist wunderbar in unseren Augen.« Als Christus, der Stein, sich den Bauleuten zeigte – den Führern Israhels – hatten sie keinen Platz für ihn in ihrem Bauplan. Sie warfen ihn als nutzlos beiseite. Aber nach seinem Tod wurde er von den Toten auferweckt und erhielt einen bevorzugten Platz bei Gott. Er wurde zum wichtigsten Stein in Gottes Bauwerk: »Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist . . .« (Phil 2,9).

21,43 Dann kündigte Jesus offen an, daß das Reich Gottes Israel genommen und einem anderen Volk gegeben werden würde, das Früchte brächte. Und so geschah es. Israel ist von Gott als erwähltes Volk beiseite gesetzt worden und ist durch Gerichtsbeschuß für Gottes Wahrheit blind. Das Geschlecht, das den Messias abgelehnt hat, ist verhärtet worden. Die Prophezeiung, daß das Reich Gottes einer Nation gegeben würde, »die seine Früchte bringen wird«, ist auf zweierlei Weise verstanden worden:

1. Sie bezieht sich auf die Gemeinde, die aus gläubigen Juden und Heiden besteht – »eine heilige Nation, ein

Volk zum Besitztum« (1. Petr 2,9); oder

2. Sie bezieht sich auf die gläubigen Juden, die zur Zeit der Wiederkunft Jesu leben werden. Das erlöste Israel wird seine Frucht für Gott bringen.

21,44 »Und wer auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; aber auf wen er fallen wird, den wird er zermalmen.« Im ersten Teil des Verses liegt der Stein noch am Boden, im zweiten fällt er von oben herunter. Damit sind die beiden Kommen Christi gemeint. Als er das erste Mal kam, stolperten die jüdischen Führer über ihn und wurden in Stücke zerschmettert. Wenn er wiederkommen wird, wird er im Gericht kommen und seine Feinde wie Staub zerstreuen.

21,45.46 Die Hohenpriester und Pharisäer erkannten, daß diese Gleichnisse auf sie gemünzt waren, und zwar als Antwort darauf, daß sie Christi Vollmacht in Frage gestellt hatten. Sie hätten ihn gerne sofort ergriffen, aber sie fürchteten die Masse, die noch immer der Meinung war, Jesus sei ein Prophet.

H. Das Gleichnis vom Hochzeitsmahl (22,1-14)

22,1-6 Jesus war aber mit den Hohenpriestern noch nicht fertig. In dem Gleichnis vom Hochzeitsmahl zeigte er nochmals, wie das bevorzugte Israel zur Seite gesetzt wird und die verachteten Heiden als Gäste am Tisch sitzen. Er verglich das Reich der Himmel »mit einem König, der seinem Sohn« die Hochzeit ausrichtet. Die Einladung erfolgte in zwei Stufen. Zuerst erhielten die Gäste eine Voreinladung, die durch Knechte persönlich überbracht wird. Sie wurde einfach abgelehnt. Dann erhalten sie eine zweite Einladung, daß das Fest bereit sei. Einige lehnten verächtlich ab, weil sie zu sehr mit ihren Höfen und Geschäften beschäftigt waren. Andere wurden sogar gewalttätig, denn sie »mißhandelten und töteten die Knechte«.

22,7-10 Der König wurde so zornig, daß er »jene Mörder« umbrachte und ihre Stadt verbrannte. Er zerriß die erste Gästeliste und äußerte nun eine allge-

meine Einladung an alle, die gerne kommen wollten. Diesmal gab es keinen einzigen freien Platz im Hochzeitssaal.

22,11-13 Unter den Gästen war jedoch einer, der kein Hochzeitskleid anhatte. Als er wegen seines unpassenden Gewandes zur Rede gestellt wurde, war er sprachlos. Der König befahl, er solle in die Nacht hinausgeworfen werden, wo »das Weinen und das Zähneknirschen« sein werden. Die Diener in Vers 13 sind nicht dieselben wie die Knechte in Vers 3.

22,14 Unser Herr schloß das Gleichnis mit den Worten: »Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte.«

Die Bedeutung des Gleichnisses ist folgende: Der König ist Gott und sein Sohn ist der Herr Jesus. Das Hochzeitsmahl ist eine geeignete Beschreibung der Festfreude, wie sie für das Reich der Himmel charakteristisch sein wird. Wenn man die Gemeinde in diesem Gleichnis als die Braut Christi einführt, kompliziert man das Gleichnis unnötig. Es dreht sich in der Hauptsache darum, daß Israel zur Seite gesetzt wird – nicht jedoch um den besonderen Ruf und die Vorsehung der Gemeinde.

Die erste Phase der Einladung zeigt Johannes den Täufer und die zwölf Jünger, wie sie freundlich Israel zur Hochzeitsfeier einluden. Aber das Volk weigerte sich, diese Einladung anzunehmen. Die Worte »sie wollten nicht kommen« (V. 3) erreichten bei der Kreuzigung ihren Höhepunkt.

Die zweite Stufe der Einladung bedeutet die erneute Verkündigung des Evangelium an die Juden in der Apostelgeschichte. Einige behandelten die Botschaft mit Verachtung. Einige wendeten gegen die Boten Gewalt an, daher wurden die meisten Apostel zu Märtyrern.

Der König, der nun gerechterweise zornig auf Israel ist, sandte nun »seine Truppen«, d. h. Titus und seine römischen Legionen, um im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem zu zerstören und einen Großteil des Volkes umzubringen. Sie waren gewissermaßen »seine Truppen«, weil er sie als seine Werkzeuge zur Bestrafung Israels benutzte. Sie waren seine ernann-

ten Truppen, auch wenn sie ihn nicht persönlich kannten.

Nun ist Israel als Volk an die Seite gesetzt, und das Evangelium wird allen Heiden gepredigt, den schlechten und guten, d. h. ganz gleich, wie anständig oder weniger anständig sie leben (Apg 13,45.46; 28,28). Aber die Echtheit des Glaubens eines jeden wird geprüft werden. Der Mann ohne Hochzeitskleid ist einer, der zwar bekennt, für das Reich Gottes bereit zu sein, aber der nie mit der Gerechtigkeit Gottes durch den Herrn Jesus Christus bekleidet worden ist (2. Kor 5,21). Und es gab (und gibt) keine Ausrede für den Mann ohne Hochzeitskleid. Ryrie merkt hier an, daß es damals Sitte war, den Gästen ein Hochzeitskleid zu stellen, wenn sie selbst keines hatten. Der Mann hatte diese Sitte ganz offensichtlich nicht in Anspruch genommen. Ohne Christus ist er sprachlos, als nach seinem Recht gefragt wird, in das Reich zu kommen (Röm 3,19). Sein Schicksal ist die äußere Finsternis, wo Weinen und Zähneknirschen sein wird. Das Weinen deutet das Leiden der Hölle an. Einige meinen, daß das Zähneklappern den fortgesetzten Haß auf Gott und die Rebellion gegen ihn bedeutet. Wenn dem so ist, dann wäre hiermit bewiesen, daß die Vorstellung falsch ist, die Feuer der Hölle könnten irgendeine reinigende Wirkung haben.

Vers 14 bezieht sich auf das ganze Gleichnis und nicht nur auf den Vorfall mit dem Mann ohne Hochzeitskleid. »Viele sind Berufene«, d. h. die Botschaft des Evangeliums erreicht viele Menschen. »Wenige aber sind Auserwählte.« Einige lehnen die Einladung ab, und sogar bei denen, die sie annehmen, sind einige, die fälschlich bekennen. Alle, die auf das Evangelium wirklich hören, sind erwählt. Man kann nur dann etwas über seine Erwählung wissen, wenn man sagen kann, was man mit dem Herrn Jesus angefangen hat. Wie Jennings es ausgedrückt hat: *Alle sind aufgerufen, das Festmahl zu feiern, aber nicht alle wollen dem Geber hinsichtlich eines passenden Hochzeitskleides vertrauen.*

I. Pflichten gegenüber dem Kaiser und gegenüber Gott (22,15-22)

Das Kapitel 22 behandelt Fragen, mit denen drei verschiedene Abordnungen der Juden versuchen, dem Herrn Jesus eine Falle zu stellen.

22,15.16 Diesmal haben wir einen Versuch der Pharisäer und Herodianer vor uns. Diese beiden Parteien waren zeitweilig erbitterte Feinde, die jedoch durch ihren gemeinsamen Haß auf den Retter zu Freunden wurden. Ihr Ziel war es, Christus zu einer gefährlichen politischen Aussage zu verleiten. Sie benutzten dazu eine Streitfrage unter den Juden, nämlich, wie man sich dem Kaiser gegenüber zu verhalten habe. Einige Juden weigerten sich, sich einem heidnischen Herrscher zu unterwerfen. Andere, wie die Herodianer, waren in dieser Beziehung etwas toleranter.

22,17 Erst schmeichelten sie ihm wegen seines reinen Charakters, seiner Ehrlichkeit und seinem Mut. Und dann stellten sie die schwierige Frage: »Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?« Wenn Jesus mit »Nein« antworten sollte, dann würde er sich nicht nur gegen die Herodianer stellen, sondern würde der Rebellion gegen die römische Regierung angeklagt. Die Pharisäer hätten ihn weggestoßen und ihn angeklagt. Würde er »Ja« sagen, dann würde er gegen den eingefleischten Nationalismus der Juden sprechen. Er würde beim einfachen Volk sehr viel Sympathie verlieren – eine Sympathie, die es bisher noch verhinderte, daß die Führer ihn beseitigten.

22,18.19 Jesus bezeichnete sie offen als Heuchler, die nur versuchen, ihn zu fangen. Dann bat er sie, ihm einen Denar zu geben, das Geldstück, mit dem man die Steuern an die Römer zu zahlen pflegte. Jedesmal, wenn die Juden das Bild und den Titel des Kaisers auf der Münze sahen, wurden sie unangenehm daran erinnert, daß sie unter heidnischer Herrschaft und Besteuerung standen. Der Denar hätte sie daran erinnern sollen, daß ihre Unfreiheit eine Folge ihrer Sünde war. Wären sie Jahwe treu ge-

blieben, dann hätte sich die Frage des Steuerzahlens an den Kaiser nie erhoben.

22,20-21 Jesus fragte sie nun: »Wessen Bild und Aufschrift ist das?« Sie waren gezwungen zu antworten: »Des Kaisers.« Da sagte ihnen der Herr: »Gebt denn dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.«

Die Frage war wie ein Bumerang auf sie selbst zurückgefallen. Sie hatten gehofft, Jesus durch die Steuerfrage fangen zu können. Er aber stellte bloß, daß sie Gott nicht das gaben, was ihm zusteht. So ärgerlich das war, sie zahlten dem Kaiser, was ihm gebührte, aber sie hatten die Ansprüche Gottes an ihr Leben vergessen. Und hier stand nun der Eine vor ihnen, der die »Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und Abdruck des Wesens Gottes« ist (Hebr 1,3) und sie verweigerten ihm seine rechtmäßige Stellung.

Die Antwort Jesu zeigt, daß der Gläubige eine Doppelbürgerschaft hat. Er ist verantwortlich, der menschlichen Regierung zu gehorchen und sie finanziell zu unterstützen. Es ist nicht seine Aufgabe, abfällig von seinen Obersten zu reden oder sogar die Regierung zu stürzen. Er soll für die Machthaber beten. Als Bürger des Himmels ist er verantwortlich, Gott zu gehorchen. Wenn es jemals einen Widerspruch zwischen beiden gibt, dann muß er zuerst Gott gehorchen (Apg 5,29).

Wenn wir Vers 21 zitieren, dann betonen viele von uns den Teil über den Kaiser und übergehen leichtsinnig den Teil über Gott – das ist genau der Fehler, weswegen Jesus die Pharisäer tadelte.

22,22 Als die Pharisäer seine Antwort gehört hatten, wußten sie, daß sie gegen Jesus nicht bestehen konnten. Alles, was sie noch tun konnten, war verwundert wegzugehen.

J. Die Sadduzäer und ihre Frage zur Auferstehung (22,23-33)

22,23-24 Wie schon weiter oben bemerkt, waren die Sadduzäer die liberalen Theologen ihrer Zeit, die die Auferstehung des Leibes, die Existenz der Engel und Wunder ablehnten. Sie leugneten mehr, als was sie tatsächlich glaubten.

Ein paar von ihnen kamen mit einer Geschichte zu Jesus, die erfunden worden war, um die Idee der Auferstehung lächerlich zu machen. Sie erinnerten ihn an das Gesetz der Schwagerehe (5. Mose 25,5). Wenn ein Israelit ohne Kinder starb, so mußte sein Bruder nach dem Gesetz die Witwe heiraten, um den Familiennamen in Israel und das Erbe in der Familie zu erhalten.

22,25-28 In ihrer Frage ging es um eine Frau, die ihren Ehemann verlor und dann einen seiner Brüder heiratete. Der zweite Bruder starb, deshalb heiratete sie den dritten – und so weiter bis zum siebten Bruder. Schließlich »starb auch die Frau«. Nun kam die Frage, die gestellt wurde, um den zu demütigen, der die Auferstehung ist (Joh 11,25): »Wessen Frau von den sieben wird sie nun in der Auferstehung sein? Denn alle hatten sie.«

22,29 Im Grunde argumentierten sie, die Idee der Auferstehung werfe unlösbare Probleme auf, weshalb sie nicht vernünftig und folglich auch nicht wahr sei. Jesus antwortete, daß die Schwierigkeit nicht bei der Lehre, sondern bei ihnen selbst lag, denn sie kannten weder die Schriften noch die Kraft Gottes.

Erstens kannten sie die Schriften nicht. Nirgendwo sagt die Bibel etwas darüber, daß die eheliche Beziehung im Himmel fortgeführt wird. Zwar werden Männer noch Männer und Frauen noch Frauen sein, aber sie werden in der Beziehung wie die Engel sein, indem sie weder heiraten noch verheiratet werden.

Zweitens kannten sie die »Kraft Gottes« nicht. Wenn er in der Lage war, Menschen aus Staub zu machen, konnte er dann nicht ebenso den Staub derer wieder zusammenholen und ihn wieder zu herrlichen Leibern machen?

22,30-32 Dann argumentiert der Herr Jesus von der Schrift her, um zu zeigen, daß die Auferstehung absolut notwendig ist. In 2. Mose 3,6 spricht Gott von sich als dem »Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs«. Doch ist, wie Jesus nun herausstellte, Gott »nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden«. Gott machte einen Bund mit diesen Männern, aber sie

starben, ehe dieser Bund wirklich erfüllt war. Wie kann Gott von sich als dem Gott sprechen, der der Gott von drei Männern ist, deren Leiber im Grab liegen? Wie kann der, der immer seine Verheißungen erfüllt, sie denen erfüllen, die schon gestorben sind? Es gibt nur eine einzige Antwort: durch Auferstehung.

22,33 Kein Wunder, daß die Volksmengen über seine Lehre erstaunt waren; wir sind es auch!

K. Das größte Gebot (22,34-40)

22,34-36 »Als die Pharisäer hörten«, daß Jesus seine Feinde, die Sadduzäer »zum Schweigen gebracht hatte«, kamen sie, um ihn nun selbst zu fragen. Ihr Sprecher, ein Gesetzesgelehrter, bat Jesus, das größte Gebot des Gesetzes zu nennen.

22,37.38 In meisterhafter Weise faßte der Herr Jesus die Verpflichtung des Menschen gegenüber Gott in dem größten und ersten Gebot zusammen: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.« Im Bericht des Markus steht zusätzlich noch der Ausdruck »und aus deiner ganzen Kraft«. Das bedeutet, daß es die erste Verpflichtung des Menschen ist, Gott mit der Gesamtheit seines Wesens zu lieben. Wie schon gesagt wurde: Das Herz spricht von der Gefühlswelt, die Seele vom Willen, der Geist von der Gedankenwelt und die Kraft vom Körper.

22,39.40 Dann fügte Jesus die zweite Verpflichtung des Menschen hinzu, nämlich seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Barnes sagt: »Liebe zu Gott und den Menschen ist der ganze Inhalt der Religion: Das zu erreichen war das Ziel von Mose, den Propheten, dem Retter und den Aposteln.« Wir sollten diese Worte öfter bedenken: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Wir sollten nachdenken, wieviel wir tun, um uns selbst zu lieben, wie viele unserer Handlungen sich um die Bequemlichkeit von uns selbst drehen. Dann sollten wir versuchen uns vorzustellen, wie es wäre, wenn wir diese Liebe unseren Nächsten

weitergeben würden. Und dann sollten wir danach handeln. Solches Verhalten liegt uns nicht, es ist übernatürlich. Nur diejenigen, die von neuem geboren sind, können so leben, und das auch nur, weil sie Christus gestatten, es durch sie zu tun.

L. Davids Sohn ist Davids Herr (22,41-46)

22,41.42 Während die Pharisäer Jesus noch wegen seiner Antwort an den Gesetzeslehrer anstaunten, stellte er ihnen nun eine provokative Frage: »Was haltet ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er?«

Die meisten Pharisäer glaubten nicht, daß Jesus der Christus war, sie warteten noch immer auf ihren Messias. Deshalb fragt Jesus sie nicht »Was haltet ihr von mir?« (obwohl das in seiner Frage enthalten war). Er fragte allgemeiner, wessen Sohn der Messias sein würde, wenn er erscheinen würde.

Sie antworteten ganz richtig, daß der Messias ein Nachfahre Davids sein würde.

22,43.44 Dann zitierte der Herr Jesus Psalm 110,1, wo David sagt: »Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege unter deine Füße.« Die erste Verwendung des Wortes »Herr« bezieht sich auf Gott den Vater, die zweite auf den Messias. So sprach David vom Messias als seinem Herrn.

22,45 Nun stellte Jesus die Frage: »Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?« Die Antwort lautet, daß der Messias sowohl der Herr Davids als auch der Sohn Davids ist – sowohl Gott als auch Mensch. Als Gott ist er Davids Herr, als Mensch ist er Davids Sohn.

Wären die Pharisäer nur belehrbar gewesen, hätten sie erkannt, daß Jesus der Messias war – der Sohn Davids durch die Erblinie Marias, und Gottes Sohn, wie er sich durch seine Worte, Werke und Taten auszeichnete.

22,46 Aber sie weigerten sich zu sehen. Sie waren völlig erstaunt über seine Weisheit, deshalb gaben sie es auf, ihn weiter mit Fragen in Verlegenheit zu

bringen. Jetzt würden sie eine andere Methode anwenden – Gewalt.

M. Wenn Worte und Taten nicht übereinstimmen – eine Warnung (23,1-12)

23,1-4 In den ersten Versen des Kapitels warnt der Retter die Menge und die Jünger vor den Schriftgelehrten und Pharisäern. Diese Führer saßen »auf Moses Lehrstuhl«, d. h. sie lehrten das Gesetz des Mose. Im allgemeinen war auf ihre Lehre Verlaß, aber auf ihr Verhalten war kein Verlaß. Ihre Auffassungen waren besser als ihr Verhalten. Sie redeten groß daher, aber ihr Wandel war nichts wert. Jesus sagte »Alles nun, was sie euch sagen, tut und haltet; aber handelt nicht nach ihren Werken, denn sie sagen es und tun es nicht.«

Sie stellten hohe Ansprüche (die oft nur extreme Auslegungen des Buchstabs des Gesetzes waren) an das Volk, aber sie wollten keinem helfen, diese unerträgliche Last zu tragen.

23,5 Sie hielten sich an religiöse Vorschriften, um von Menschen gesehen zu werden, nicht aus innerem Antrieb. Ihr Gebrauch von Gebetsriemen war ein Beispiel dafür. Der Herr hatte gesagt, daß Israel sein Wort als ein Zeichen an ihrer Hand und an ihrer Stirn zwischen den Augen tragen sollten (2. Mose 13,9; 5. Mose 6,8; 11,18). Doch Gott meinte damit, daß sie das Gesetz ständig vor Augen haben sollten, damit es sie in ihrem Leben leiten konnte. Die Pharisäer reduzierten nun dieses geistliche Gebot auf den wörtlichen, äußerlichen Sinn. Sie taten kleine Streifen mit Schriftabschnitten in Lederkapseln und banden sie an ihre Stirn oder an ihren Arm. Sie sorgten sich nicht darum, das Gesetz zu halten, solange sie supergeistlich erschienen, indem sie lächerlich große Gebetsriemen trugen. Das Gesetz befahl den Juden auch, Quasten mit blauen Bändern an den Zipfeln ihrer Gewänder zu tragen (4. Mose 15,37-41; 5. Mose 22,12). Dieser besondere Schmuck war dazu gedacht, sie daran zu erinnern, daß sie ein absonderliches Volk waren und sich in Abson-

derung von den Nationen halten sollten. Die Pharisäer übersahen die geistliche Lehre und waren zufrieden damit, die Quasten besonders groß und auffällig zu machen.

23,6,7 Sie zeigten ihre Selbstsucht, indem sie bei den Gastmählern und in den Synagogen nach den Ehrenplätzen strebten. Sie nährten ihr Ego durch Begrüßungen auf den Märkten und genossen es besonders, wenn die Menschen sie »Rabbi« nannten (das heißt »mein Großer« oder »Lehrer«).

23,8-10 Hier warnte der Herr seine Jünger davor, besondere Titel zu verwenden, die nur Gott vorbehalten sind. Wir sollten nicht jemandem den besonderen Titel Rabbi geben, denn wir haben einen Lehrer, nämlich Jesus. Wir sollten niemanden »Vater nennen, denn Gott ist unser Vater«. Weston schreibt dazu sehr weise:

Wir haben hier eine Erklärung über die grundlegenden Beziehungen des Menschen zu Gott. Dreierlei machen einen Christen aus – was er ist, was er glaubt und was er tut, das heißt, Lehre, Erfahrung und Praxis. Der Mensch braucht zu seinem geistlichen Wohlergehen dreierlei: Leben, Unterweisung und Führung, eben das, was der Herr in den neun Worten des Evangeliums verkündigt: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben« . . . Man soll keinen Menschen als Vater anerkennen, denn kein Mensch kann geistliches Leben schenken oder erhalten. Kein Mensch soll als unfehlbarer Lehrer anerkannt werden, niemandem soll erlaubt werden, das Amt eines geistlichen Leiters zu übernehmen, denn deine Beziehung zu Gott und zu Christus ist so eng wie die jeder anderen Person.⁴²⁾

Die offensichtliche Bedeutung der Worte des Retters ist, daß im Reich der Himmel alle Gläubigen eine Bruderschaft von Gleichgestellten bilden, in der kein Platz für Titel ist, die den einen über den anderen stellen. Doch denken wir an die teilweise pompösen Titel, die wir in unserer heutigen Christenheit kennen: Herr Pastor, Herr Pfarrer, heiliger Vater, Hochwürden und viele, viele andere. Sogar der scheinbar harmlose lateinische Titel »Doktor« bedeutet »Lehrer«. (Diese Warnung bezieht sich natürlich auf *geist-*

liche und nicht auf natürliche oder akademische Bezeichnungen. Zum Beispiel wird hier nicht verboten, daß ein Kind seinen Vater »Vater« nennt, ebenso nicht, daß ein Arzt vom Patienten mit »Herr Doktor« angeredet wird.) So weit es um irdische Beziehungen geht, gilt die Regel »Furcht, dem die Furcht, die Ehre, dem die Ehre gebührt« (Röm 13,7).

23,11.12 Und wieder wird der revolutionäre Charakter des Reiches der Himmel dadurch deutlich, daß wahre Größe das genaue Gegenteil von dem ist, was die Menschen erwarten. Jesus sagt: »Der Größte aber unter euch soll euer Diener sein. Wer sich aber selbst erhöhen wird, wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigen wird, wird erhöht werden.« Wahre Größe beugt sich zum Dienst. Die Pharisäer, die sich selbst erhöhen, werden erniedrigt werden. Echte Jünger, die sich demütigen, werden zu ihrer Zeit erhöht werden.

N. Wehrufe gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer (23,13-36)

Als nächstes spricht der Herr Jesus acht Wehrufe über die stolzen religiösen Heuchler seiner Zeit aus. Es sind keine »Verfluchungen«, sondern Ausdruck der Sorge über ihr Schicksal, etwa wie der Ausdruck: »Ach, ich bin bekümmert um Dich«.

23,13 Das erste »Wehe« richtet sich gegen ihre Hartherzigkeit und ihr Hindernis anderer Menschen. Sie wollten selbst nicht in das Reich und hinderten andere mit Gewalt, hineinzugehen. Befremdenderweise sind religiöse Führer oft die aktivsten Gegner des Evangeliums der Gnade. Sie können gegenüber allem außer der guten Nachricht von der Erlösung die größte Toleranz üben. Der natürliche Mensch will nicht das Objekt der Gnade Gottes sein und will auch nicht, daß Gott anderen seine Gnade erzeigt.

23,14 Das zweite »Wehe«⁴³ zielt auf die Aneignung von Häusern von Witwen. Sie versuchen, diese Taten durch lange Gebete zu vertuschen. Einige moderne Religionen benutzen ähnliche Techniken, indem sie ältere Witwen,

manchmal unkritische Gläubige, dazu bringen, ihr Eigentum »der Kirche« zu überschreiben. Solche frommen Heuchler werden ein »schwereres Gericht empfangen«.

23,15 Die dritte Anklage richtet sich gegen ihren fehlgeleiteten Eifer. Sie machten unglaubliche Reisen, um einen einzigen Proselyten zu gewinnen, aber nachdem sie ihn gewonnen hatten, machten sie ihn doppelt so schlimm wie sich selbst. Damit vergleichbar ist heute der Eifer falscher Religionen. Eine Gruppe ist bereit, an 700 Türen zu klopfen, um nur einen für ihr Anliegen zu gewinnen, aber das letztliche Ergebnis ist schlimm. Wie jemand einmal sagte: »Die Bekehrtesten sind oft die Verdrehtesten.«

23,16-22 Als viertes prangerte der Herr ihre Spitzfindigkeit an, ihre oftmals absichtlich unehrlichen Argumente. Sie hatten ein falsches Argumentationssystem aufgebaut, um die Erfüllung von Gelübden zu umgehen. Zum Beispiel lehrten sie, daß jemand, der beim Tempel schwört, seine Schuld nicht zahlen muß, wenn aber jemand beim Gold des Tempels schwört, dann müsse er das Gelübde erfüllen. Sie sagten, daß ein Schwur bei der Gabe auf dem Altar gelte, aber nicht, wenn beim leeren Altar geschworen wurde. So war ihnen Gold mehr wert als Gott (der Tempel war das Haus Gottes) und die Gabe auf dem Altar (wieder eine Form des Reichtums) mehr als der Altar selbst. Sie waren mehr am Materielle als am Geistlichen interessiert. Sie waren mehr daran interessiert, etwas zu erhalten (die Gabe) als selbst zu geben (der Altar war der Ort für die Gaben).

Indem Jesus sie als »blinde Führer« bezeichnet, stellt er ihren Trugschluß bloß. Das Gold des Tempels hatte nur einen besonderen Wert, weil es mit Gottes Wohnung verbunden war. Außerdem gab der Altar der Gabe seinen Wert. Menschen, die denken, daß Gold an sich einen Wert besäße, sind blind. Es erhält seinen Wert nur, wenn es zur Ehre Gottes verwendet wird. Gaben, die aus fleischlichen Motiven heraus gegeben werden, sind wertlos. Was aber dem Herrn oder

im Namen des Herrn gegeben wird, hat ewigen Wert.

Es war eine Tatsache, daß, wobei immer die Pharisäer schwören mochten, Gott im Spiel war und sie verpflichtet waren, ihren Eid zu halten. Der Mensch kann seinen Verpflichtungen nicht durch geschicktes Argumentieren ausweichen. Schwüre sind bindend und Versprechen müssen gehalten werden. Es ist nutzlos, sich auf irgendwelche Details zu berufen, um Verpflichtungen auszuweichen.

23,23.24 Das fünfte »Wehe« richtet sich gegen die Beachtung von Ritualen ohne geistliche Substanz. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren äußerst genau, wenn es darum ging, auch von den unbedeutendsten Küchenkräutern den Zehnten zu geben. Jesus fand es nicht verurteilungswürdig, auch in diesen kleinen Dingen gehorsam zu sein, aber er griff sie deshalb an, weil sie so außerordentlich skrupellos wurden, wenn es darum ging, anderen gegenüber Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Zuverlässigkeit zu zeigen. Er verwendete ein unübertroffenes ausdrucksstarkes Sprachbild, indem er sie beschrieb, wie sie zwar Mücken aussieben, aber Kamele verschlucken. Die Mücke, ein kleines Insekt, das manchmal in einen Becher süßen Weins fiel, wurde oft ausgesiebt, indem man den Wein beim Trinken durch die Zähne zog. Wie lächerlich, solchen Nebensächlichkeiten eine derartige Aufmerksamkeit zu schenken, und dann das größte in Israel bekannte unreine Tier zu verschlucken! Die Pharisäer waren unaufhörlich mit Kleinigkeiten beschäftigt, aber sie waren äußerst blind gegenüber wirklich schlimmen Sünden wie Heuchelei, Unehrlichkeit, Grausamkeit und Habsucht. Sie hatten ihr Gefühl für Proportionen verloren.

23,25.26 Das sechste »Wehe« betrifft die Äußerlichkeit. Die Pharisäer, die sorgfältig darauf achteten, daß ein äußerer Schein der Religiosität und Sitte gewahrt blieb, hatten Herzen, die voll Raub und Unenthaltsamkeit sind.⁴⁴ Sie sollten »zuerst das Inwendige des Bechers« reinigen, d. h. sichergehen, daß ihre Herzen

durch Buße und Glauben gereinigt waren. Dann, und nur dann, wäre ihr äußerliches Verhalten annehmbar. Es gibt einen Unterschied zwischen mir als Mensch und als Persönlichkeit. Wir sind zu oft dazu geneigt, die Persönlichkeit mehr zu betonen – das, was andere von uns glauben sollen. Aber Gott betont unser Wesen als Mensch – das, was wir wirklich sind. Er will, daß der Mensch von innen heraus ehrlich ist (Ps 51,6).

23,27.28 Das siebte »Wehe« wendet sich ebenfalls gegen Äußerlichkeiten. Der Unterschied zum sechsten »Wehe« ist, daß es dort um die Verheimlichung der Habsucht geht, während es im siebten um die Verheimlichung von Heuchelei und Gesetzlosigkeit geht.

Gräber waren damals weiß getüncht, so daß Juden sie nicht unabsichtlich berührten und sich damit unrein machten. Jesus verglich die Schriftgelehrten und Pharisäer mit solchen »übertünchten Gräbern«, die von außen sehr sauber aussahen, aber voll von Verfall waren. Die Menschen meinten, daß Kontakt mit diesen religiösen Führern heiligen würde, aber in Wirklichkeit war das eine verunreinigende Erfahrung, weil sie voller Heuchelei und Gesetzlosigkeit waren.

23,29.30 Das letzte »Wehe« könnte man mit »außen Verehrung, innen Mordgedanken« beschreiben. Die Schriftgelehrten und Pharisäer gaben vor, die Propheten des Alten Testaments zu ehren, indem sie ihnen Grabmäler bauten und/oder diese instand hielten und sie dann mit Kränzen schmückten. In Gedanken sagten sie, sie würden nie daran teilgenommen haben, als ihre Vorfahren die Propheten umbrachten.

23,31 Jesus sagte ihnen: »So gebt ihr euch selbst Zeugnis, daß ihr Söhne derer seid, welche die Propheten ermordet haben.« Aber wie bezeugten sie das? Es scheint aus dem vorhergehenden Vers hervorzugehen, daß sie sich von ihren Vorfahren lossagen wollten, die die Propheten getötet haben. Erstens gaben sie zu, daß ihre Väter, von denen sie leibliche Söhne waren, das Blut der Propheten vergossen hatten. Aber Jesus benutzte

das Wort so, daß es diejenigen meint, deren Charakter genauso ist. Er wußte, auch wenn sie die Gräber der Propheten schmückten, planten sie bereits seinen Tod. Zweitens sagten sie, indem sie den toten Propheten solche Ehre erwiesen: »Die einzigen guten Propheten sind tote Propheten.« In diesem Sinne waren sie also echte Söhne ihrer Vorfahren.

23,32 Dann fügte unser Herr hinzu: »Und ihr, macht nur das Maß eurer Väter voll!« Die Väter hatten sich das Maß des Mordes durch ihren Mord an den Propheten gefüllt. Die Schriftgelehrten und Pharisäer füllten es bis zum Rand, indem sie den Herrn Jesus und seine Nachfolger töteten, und so zu einem schrecklichen Höhepunkt führten, was ihre Väter begonnen hatten.

23,33 An diesem Punkt spricht der Christus Gottes die donnernden Worte: »Schlangen! Otternbrut! Wie solltet ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?« Kann die menschengewordene Liebe solche vernichtenden Worte äußern? Ja, weil wahre Liebe auch gerecht und heilig sein muß. Das populäre Bild von Jesus als harmloser Reformier, der keines Gefühls als der Liebe fähig ist, ist unbiblich. Liebe kann hart, aber sie muß immer gerecht sein.

Es ist eine wichtige Tatsache, der wir uns erinnern sollten, daß diese verurteilenden Worte religiösen Führern gelten und nicht etwa Trunkenbolden oder Heruntergekommenen. In einem Zeitalter der Ökumene, in dem einige evangelikale Christen sich mit den erklärten Feinden des Kreuzes Christi zusammentun, ist es gut, das Beispiel Jesu zu bedenken und sich der Worte Jehus an Josaphat zu erinnern: »Sollst du so dem Gottlosen helfen und die lieben, die den Herrn hasen?« (2. Chron 19,2).

23,34.35 Jesus sah nicht nur seinen eigenen Tod voraus, er sagte den Schriftgelehrten und Pharisäern auch offen, daß sie einige seiner Boten, die er senden würde, ermorden würden – Propheten und Weise und Schriftgelehrte. Einige, die dem Märtyrertod entgingen, würden in dem Synagogen geschlagen und von Stadt zu Stadt verfolgt werden. So würden die

religiösen Führer Israels die angesammelte Schuld der Geschichte des Märtyrertums auf sich laden. Auf sie würde »alles gerechte Blut, das auf der Erde vergossen wurde, von dem Blut Abels, des Gerechten, bis zu dem Blut Zacharias« kommen, dessen gewaltsamer Tod in 2. Chronika 24,20.21 geschildert wird, dem letzten Buch des hebräischen AT.

23,36 Die Schuld der gesamten Vergangenheit, sollte über das Geschlecht oder die Rasse kommen, von der Christus sprach, als ob alles vorhergehende Vergießen unschuldigen Blutes irgendwie im Tod des sündlosen Retters zusammengefaßt und zu seinem Höhepunkt geführt würde. Eine schreckliche Strafe würde über das Volk kommen, das seinen Messias ohne Grund haßte und ihn ans Verbrecherkreuz schlug.

O. Jesus klagt über Jerusalem (23,37-39)

23,37 Es ist von großer Bedeutung, daß das Kapitel, das sich mehr als jedes andere mit den Wehrufen des Herrn Jesus beschäftigt, mit seinen Tränen endet! Nach seiner bitteren Anklage gegen die Pharisäer klagt er über die Stadt, die ihre Chance vertan hat. Die Wiederholung des Namens »Jerusalem, Jerusalem« ist sehr gefühlsgeladen. Jerusalem hat seine Propheten getötet und Gottes Botschafter gesteigt, und doch liebte der Herr die Stadt und hatte oft beschützend und liebevoll ihre Kinder zu sich versammelt – »wie eine Henne ihre Küken versammelt« – aber sie wollte nicht.

23,38 Der Herr Jesus beendet seine Klage mit den Worten: »Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen.« Zunächst ist mit dem Haus der Tempel gemeint, aber auch die Stadt Jerusalem und die Nation selbst könnten darin einbezogen sein. Es würde eine Zeitphase zwischen seinem Tod und seinem zweiten Kommen geben, in welcher das ungläubige Israel ihn nicht sehen würde (nach seiner Auferstehung ist der Herr nur noch von Gläubigen gesehen worden).

23,39 Dieser Vers weist auf die Wiederkunft Christi voraus, wenn ein klei-

ner gläubiger Teil Israels ihn als ihren Messias-König annehmen wird. Diese Annahme zeigt sich durch die Worte: »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!«

Es wird hiermit jedoch keinesfalls angedeutet, daß diejenigen, die Christus umgebracht haben, eine zweite Chance bekommen. Er sprach hier von Jerusalem und damit bildlich von ihren Einwohnern und von Israel im allgemeinen. Der nächste Zeitpunkt, an dem die Einwohner Jerusalem Jesus sehen werden ist die Zeit, wenn sie auf ihn schauen, den sie durchbohrt haben und um ihn trauern werden wie um den einzigen Sohn (Sach 12,10). Nach jüdischer Ansicht ist keine Trauer so tief wie die um den einzigen Sohn.

XIII. Die Königsrede auf dem Ölberg (Kap. 24 und 25)

Die Kapitel 24 und 25 bilden eine Rede, die als Ölbergrede bekannt ist. Sie wurde so genannt, weil diese wichtigen Aussagen auf dem Ölberg gemacht wurden. Die Rede ist vollständig prophetisch und zeigt uns die Drangsalszeit und die Wiederkunft Christi. Sie betrifft in erster Linie Israel, aber nicht ausschließlich. Ihr Ort ist offensichtlich das Land Palästina – beispielsweise »dann sollen die in Judäa auf die Berge fliehen« (24,16). Sie ist im jüdischen Umfeld angesiedelt – z. B. »Betet aber, daß eure Flucht nicht ... geschehe ... am Sabbat« (24,20). Der Hinweis auf die »Auserwählten« (24,22) bezieht sich auf die *jüdischen Auserwählten* Gottes, nicht auf die Gemeinde. Die Gemeinde wird weder in den Prophezeiungen noch in den Gleichnissen der Rede erwähnt, wie wir zu zeigen versuchen werden.

A. Jesus sagt die Zerstörung des Tempels voraus (24,1.2)

24,1.2 Die Rede wird durch die wichtige Aussage eingeleitet, daß Jesus hinaustrat und vom Tempel wegging. Dieser Aufbruch ist in Anbetracht der Worte, die er gerade geäußert hatte, besonders bedeutsam: »Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen« (23,38). Sie erinnert uns

daran, wie bei Hesekiels Schilderung die Herrlichkeit den Tempel verläßt (Hes 9,3; 10,4; 11,23).

Die Jünger wollten, daß der Herr mit ihnen die architektonische Schönheit des Tempels bewundere. Sie beschäftigten sich mit dem Vergänglichen statt mit dem Ewigen, mit Schatten statt mit dem Eigentlichen. Jesus sagte voraus, daß dieses Gebäude so gründlich zerstört werden würde, daß »nicht ein Stein auf dem anderen gelassen« werden würde. Titus versuchte vergeblich, den Tempel zu retten, doch seine Soldaten hatten schon eine Fackel hineingeworfen und vollführten so die Prophezeiung Jesu. Als das Feuer die Goldverzierungen schmolz, lief das Gold zwischen den Steinen entlang. Um dieses Gold zu erhalten, mußten die Soldaten jeden Stein wegnehmen, wie es unser Herr vorausgesagt hatte. Dieses Gericht erfüllte sich im Jahr 70 n. Chr., als die Römer unter Titus Jerusalem eroberten.

B. Die erste Hälfte der Drangsalszeit (24,3-14)

24,3 Nachdem Jesus zum Ölberg hinübergewandert war, »traten seine Jünger für sich allein zu ihm« und stellten ihm drei Fragen:

1. »Wann wird das sein«, d. h. wann soll der Tempel zerstört werden?
2. »Was ist das Zeichen seiner Wiederkunft«, d. h. welche übernatürlichen Ereignisse würden seiner Wiederkunft auf die Erde und der Errichtung des Reiches vorausgehen?
3. Was ist das Zeichen für die »Vollendung des Zeitalters?«, d. h. was würde das Ende der Welt kurz vor seiner Herrschaft in Herrlichkeit anzeigen? (Die zweite und die dritte Frage sind im wesentlichen gleich).

Wir müssen uns erinnern, daß das Denken dieser jüdischen Jünger sich mit dem herrlichen Zeitalter des Messias auf Erden beschäftigte. Sie dachten nicht an das Kommen Christi für die Gemeinde, denn sie wußten wenig, wenn überhaupt etwas, über diesen Abschnitt seiner Wiederkunft. Sie erwarteten sein Kommen in Macht und Herrlichkeit, wenn er seine

Feinde vernichten und über die Welt herrschen würde.

Außerdem sollten wir uns klarmachen, daß sie nicht nach dem Ende der *Welt* fragten (wie die Lutherbibel schreibt), sondern nach dem Ende des »Zeitalters« (gr. *aion*).

Ihre erste Frage wurde nicht direkt beantwortet. Es scheint, daß der Retter hier die Eroberung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. (s. Lk 21,20-24) mit einer ähnlichen Eroberung in den letzten Tagen zusammen sieht. Wenn wir die Prophetie studieren, dann sehen wir oft, wie der Herr scheinbar ohne Übergang von einer frühen, teilweisen Erfüllung zur späteren, endgültigen Erfüllung übergeht.

Die zweite und die dritte Frage werden in den Versen 4-44 von Kapitel 24 beantwortet. Die Verse beschreiben die sieben Jahre der Drangsalzeit, die Christi Wiederkunft in Herrlichkeit vorausgehen wird. Die ersten dreieinhalb Jahre werden in den Versen 4-14 beschrieben. Die zweiten dreieinhalb Jahre, die auch unter dem Namen »die große Trübsal« und als »Zeit der Bedrängnis Jakobs« bekannt sind, werden eine Zeit nie dagewesener Leiden für die Menschen auf Erden werden.

Viele der Bedingungen, die die erste Hälfte der Drangsalzeit bestimmen, hat es bis zu einem gewissen Maß in der gesamten menschlichen Geschichte gegeben, jedoch werden sie in der Drangsalzeit in vermehrter Weise erscheinen. Den Gliedern der Gemeinde ist Drangsal vorhergesagt (Joh 16,33), aber sie unterscheidet sich sehr von *der* Drangsal, die über eine Welt kommen wird, die den Sohn Gottes abgelehnt hat.

Wir glauben, daß die Gemeinde aus der Welt genommen wird (1. Thess 4,13-18), ehe der Tag des Zornes Gottes beginnt (1. Thess 1,10; 5,9; 2. Thess 2,1-12; Offb 3,10).

24,4.5 In der ersten Hälfte der Drangsal werden viele falsche Messiasse auftreten, denen es gelingen wird, die Massen zu verführen. Das gegenwärtige Entstehen von Sekten und Kulturen mag ein Vorspiel dazu sein, aber noch keine Erfüllung. Diese falschen religiösen Füh-

rer werden Juden sein, die behaupten, »der Christus« zu sein.

24,6.7 Es wird Kriege und Kriegserüchte geben. »Denn es wird sich Nation gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich.« Man könnte leicht meinen, daß wir die Erfüllung dieser Prophetie heute erleben, aber was wir heute sehen, ist mit der Wiederkunft verglichen harmlos. Die nächste Station des Planes Gottes ist die Entrückung der Gemeinde (Joh 14,1-6; 1. Kor 15,51-57). Keine dieser Prophezeiungen wird sich vorher erfüllen. Wenn die Gemeinde weggenommen ist, dann wird Gottes prophetische Uhr schlagen und diese Bedingungen werden sich schnell einstellen. In verschiedenen Teilen der Erde wird es »Hungersnöte, Seuchen und Erdbeben« geben. Schon heute sind die Führer der Welt wegen der Gefahr von Hungersnöten als Folge der Bevölkerungsexplosion besorgt. Aber die Not wird durch die Auswirkungen von Kriegen noch größer werden.

»Erdbeben« ziehen immer mehr Aufmerksamkeit auf sich, und zwar nicht nur die, die schon stattgefunden haben, sondern auch die, die erwartet werden. Aber wieder ist es nur Spreu im Wind, nicht jedoch die wirkliche Erfüllung der Worte unseres Retters.

24,8 Vers 8 bezeichnet diese Zeit sehr genau als den »Anfang der Wehen« – der Beginn der Schmerzen einer Geburt, die eine neue Ordnung unter Israels Messias-König bringen wird.

24,9.10 Treue Gläubige werden während der Drangsal schwer erprobt werden. Die Nationen werden bittere Haßkampagnen gegen alle führen, die dem Herrn treu sind. Sie werden nicht nur vor zivile und religiöse Gerichte geführt werden (Mk 13,9), sondern viele werden den Märtyrertod sterben, weil sie sich weigern zu widerrufen. Es gab zwar solche Erprobungen schon zu allen Zeiten des Christentums, doch bezieht sich diese Erwähnung besonders auf die 144 000 jüdischen Gläubigen, die in dieser Zeit eine besondere Mission haben.

Viele werden lieber widerrufen, als leiden und sterben. Familienangehörige

werden ihre eigenen Verwandten denunzieren und sie in die Hand ihrer Verfolger überliefern.

24,11 »Viele falsche Propheten« werden erscheinen und viele Menschen verführen. Man darf sie nicht mit den falschen Messiasen in Vers 5 verwechseln. Falsche Propheten behaupten, im Namen Gottes zu reden. Sie können auf zweierlei Weise geprüft werden: Ihre Prophezeiungen treffen nicht immer zu und ihre Predigt lenkt die Menschen immer vom wahren Gott weg. Die Erwähnung falscher *Propheten* bestätigt unsere Behauptung, daß die Drangsal sich im wesentlichen auf Juden bezieht. Falsche Propheten gehören zu Israel, in der Gemeinde dagegen liegt die Gefahr bei falschen *Lehrern* (2. Petr 2,1).

24,12 »Weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt« werden die menschlichen Gefühle verkümmern und Lieblosigkeiten normal werden.

24,13 »Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.« Das bedeutet offensichtlich nicht, daß die Seelen der Menschen dieses Zeitalters durch ihr Ausharren gerettet werden. Die Rettung ist in der Bibel immer ein Geschenk der Gnade Gottes, das im Glauben an den stellvertretenden Tod Jesu Christi und seine Auferstehung erlangt wird. Auch kann es nicht bedeuten, daß alle, die ausharren, körperlich unversehrt bleiben, denn wir haben schon gehört, daß viele Gläubige den Märtyrertod sterben werden (V. 9). Wir haben hier die allgemeine Aussage, daß die, die standhaft bleiben und die Verfolgung durchstehen ohne abzufallen, bei der Wiederkunft Christi befreit werden. Niemand soll auf die Idee kommen, Abfall sei ein Mittel, um zu entkommen oder sogar Sicherheit zu erlangen. Nur diejenigen, die wirklich glauben, werden errettet werden. Auch wenn der rettende Glaube manchmal schwach wird, so ist er doch immer von dauerhafter Qualität.

24,14 In der hier beschriebenen Zeit wird »das Evangelium des Reiches« weltweit verkündigt, »allen Nationen zu einem Zeugnis«. Wie wir in den Bemerkungen zu

4,23 schon erklärt haben, ist »das Evangelium des Reiches« die gute Nachricht, daß Christus kommt, um sein Reich auf Erden zu errichten, und daß diejenigen, die ihn während der Drangsal im Glauben annehmen, die Segnungen seines Tausendjährigen Reiches genießen werden.

Vers 14 wird oft mißbraucht, um zu beweisen, daß Christus nicht jederzeit wiederkommen kann, um seine Gemeinde zu sich zu nehmen, weil so viele Völker und Stämme das Evangelium noch nicht gehört haben. Die Schwierigkeit entfällt, wenn wir erkennen, daß sich dies auf sein Kommen *mit* seinen Heiligen und nicht *für* seine Heiligen bezieht. Außerdem bezieht sich der Vers auf das Evangelium des *Reiches*, nicht auf das Evangelium *von der Gnade Gottes* (s. Anmerkungen zu Kap. 4,23).

Es gibt eine erstaunliche Parallele zwischen den Vorgängen in den Versen 3-14 und denen in Offenbarung 6,1-11. Der Reiter auf dem *weißen* Pferd – »falsche Messiasse«. Der Reiter auf dem *roten* Pferd – »Kriege«. Der Reiter auf dem *schwarzen* Pferd – »Hungersnot«. Der Reiter auf dem *fahlen* Pferd – »Seuchen« oder Tod. Die Seelen unter dem Altar sind die Märtyrer. Die Vorgänge, die in Offenbarung 6,12-17 beschrieben werden, sind mit denen in Matthäus 24,19-31 eng verbunden.

C. Die große Trübsal (24,15-28)

24,15 Hier haben wir die Mitte der Trübsalszeit erreicht. Wir sehen dies, wenn wir Vers 15 mit Daniel 9,27 vergleichen. Daniel sagte voraus, daß in der Mitte der siebenzigsten Woche, das heißt nach dreieinhalb Jahren, ein Götzenbild im Heiligtum, d. h. im Tempel von Jerusalem, errichtet werden wird. Allen Menschen wird befohlen werden, dieses abscheuliche Götzenbild zu verehren. Wer sich weigert, wird mit dem Tode bestraft werden (Offb 13,15).

»Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von dem durch Daniel, dem Propheten, geredet ist, an heiliger Stätte stehen seht – wer es liest, der merke auf!« Die Errichtung des Götzenbildes ist ein

Signal für diejenigen, die das Wort Gottes kennen, daß die Große Trübsal begonnen hat. Man beachte, daß der Herr möchte, daß diejenigen, die die Prophezeiung lesen, sie auch »verstehen« (Anmerkung Elberfelder Bibel).

24,16 Wer dann in Judäa ist, soll »auf die Berge fliehen«, weil schnell entdeckt würde, daß sie sich vor dem Götzenbild nicht beugen wollen, würden sie in der Gegend von Jerusalem bleiben.

24,17-19 Das soll in äußerster Eile geschehen. Wenn jemand auf dem Dach sitzt, so soll er all seinen Besitz zurücklassen. Die Zeit, die er bräuchte, um seine Habe zusammenzupacken, kann den Unterschied zwischen Tod und Leben entscheiden. Wer auf dem Feld arbeitet, »soll nicht zurückkehren, um seinen Mantel zu holen«, wo immer er liegen mag. Schwangere und Stillende werden sehr benachteiligt sein, da es für sie schwierig ist, schnell zu fliehen.

24,20 Die Gläubigen sollen Beten, daß diese Krise nicht in den Winter fällt, wo es schwierig ist zu reisen, und auch nicht auf einen Sabbat, weil an diesem Tage ihre Reisedistanz durch das Gesetz beschränkt ist (2. Mose 16,29). Ein Sabbatweg wäre für sie nicht genug, um aus der Gefahrenzone zu kommen.

24,21 »Denn dann wird große Drangsal sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch je sein wird.« Diese Beschreibung nimmt diese Zeit aus von allen Zeiten, die wir bisher erlebt haben: Inquisition, Progrems, Säuberungsaktionen, Massaker und Völkermorde. Diese Prophezeiung kann sich nicht durch eine der bisherigen Verfolgungen erfüllt haben, weil klar ausgesagt ist, daß diese Zeit mit der Wiederkunft Christi endet.

24,22 Die Trübsal wird so schwer sein, daß, »wenn jene Tage nicht verkürzt würden«, kein Mensch überleben würde. Das kann nicht bedeuten, daß die Große Trübsal, von der so oft gesagt wird, daß sie dreieinhalb Jahre andauert, kürzer gemacht wird. Es bedeutet wahrscheinlich, daß Gott auf wunderbare Weise die Zeit des Tageslichtes verkürzen wird –

während der die meisten Morde und Kämpfe stattfinden. »Um der Auserwählten willen« (diejenigen, die Jesus angenommen hatten) wird der Herr die Fluchtmöglichkeit in längerer Dunkelheit schaffen.

24,23-26 Die Verse 23 und 24 enthalten eine erneute Warnung vor falschen Messiasen und falschen Propheten. In einer Zeit der Krise werden viele Gerüchte umgehen, daß der Messias sich an einem geheimen Ort aufhält. Solche Gerüchte könnten benutzt werden, um diejenigen in die Falle zu führen, die ernsthaft und voller Liebe nach Christus Ausschau halten. Deshalb warnt der Herr alle Jünger, solche Bericht von einer örtlichen, geheimen Wiederkunft nicht zu glauben. Sogar diejenigen, die offensichtlich Wunder tun, sind nicht notwendigerweise von Gott gesandt, denn Wunder können auch satanischen Ursprungs sein. Der Mensch der Sünde wird satanische Macht erhalten, damit er Wunder tun kann (2. Thess 2,9.10).

24,27 Die Wiederkunft Christi kann niemand verpassen – sie wird plötzlich, offen, universell und herrlich sein. Wie der Blitz wird sie gleichzeitig und deutlich für alle sichtbar sein.

24,28 Keine moralische Verdorbenheit wird seinem Zorn und Gericht entgegen können. »Wo das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln.« Die Kadaver stehen für das abgefallene Juden- und Christentum und das gesamte Weltsystem, das sich gegen Gott und seinen Christus vereinigt hat. Die Adler oder Geier sind Bilder der Gerichte Gottes, die im Zusammenhang mit der Wiederkunft des Messias entfacht werden.

D. Die Wiederkunft (24,29-31)

24,29 Am Ende der Großen Trübsal wird es am Himmel beängstigende Erscheinungen geben. Die Sonne wird »verfinstert«, und da der Mond sein Licht von der Sonne erhält, wird auch er nicht mehr scheinen. »Die Sterne werden vom Himmel fallen« und Planeten werden ihre Bahnen verlassen. Es ist nicht notwendig zu erwähnen, daß solch ein Auf-

ruhr im Weltall das Wetter, die Gezeiten und Jahreszeiten auf der Erde beeinflussen wird.

Eine schwache Vorstellung dieser Vorgänge mag uns eine Beschreibung der Ereignisse geben, die geschehen würden, wenn ein Himmelskörper die Erde treffen und die Erdachse verschieben würde.

*Sofort würde ein Erdbeben die Erde erschüttern, Luft und Wasser würden sich durch die Trägheit weiterbewegen, Hurrikans würden über Land und Meer fegen, das Meer würde die Kontinente überfluten und dabei Sand, Steine und Meerestiere mit sich führen und an Land werfen. Überall würde Reibungshitze entstehen, Felsen schmelzen, Vulkane ausbrechen, Lava aus Erdspalten treten und große Gebiete bedecken. Berge würden in Ebenen entstehen und sich über andere Berge schieben, dabei entstehen Verwerfungen und Erdspalten. Seen würden erschüttert und geleert, Flüsse neue Betten suchen, große Landflächen mit allen Bewohnern würden im Meer versinken. Wälder würden brennen, Stürme und Meeresmassen würden sie aus dem Boden reißen, auf dem sie wachsen und sie mit Ästen und Wurzeln zu hohen Bergen auftürmen. Seen würden zu Wüsten, weil ihr Wasser abfließt.*⁴⁵⁾

24,30 »Und dann wird das Zeichen des Sohnes des Menschen am Himmel erscheinen.« Uns wird nicht gesagt, welches Zeichen das sein wird. Sein erstes Kommen auf Erden war von einem Himmelszeichen begleitet, dem Stern. Vielleicht wird auch ein wunderbarer Stern sein zweites Kommen ankündigen. Einige sind der Auffassung, daß der Sohn des Menschen selbst das Zeichen sein wird. Was immer damit gemeint ist, es wird für alle eindeutig sein, wenn es erscheint. »Dann werden wehklagen alle Stämme des Landes« – zweifellos deshalb, weil sie ihn abgelehnt haben. Aber in erster Linie werden die Stämme des *Landes*⁴⁶⁾ wehklagen – die zwölf Stämme Israels. ». . . und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt, und werden bitter über ihn weinen, wie man bitter über den Erstgeborenen weint« (Sach 12,10).

Dann werden sie »den Sohn des Menschen kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit«. Welch ein wunderbarer Augenblick! Der Eine, der angespuckt und gekreuzigt worden ist, wird vor den Menschen als Herr des Lebens und der Herrlichkeit gerechtfertigt werden. Der demütige und bescheidene Jesus wird als Jahwe selbst erscheinen. Das Opferlamm kommt als der erobernde Löwe. Der verachtete Zimmermann aus Nazareth wird als König der Könige und Herr der Herren kommen. Er wird in königlicher Macht und Herrlichkeit kommen – der Augenblick, auf den die Schöpfung seit Tausenden von Jahren sehnsüchtig gewartet hat.

24,31 Wenn er herabkommt, dann wird er »seine Engel aussenden mit starkem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln«, das gläubige Israel in das Land Palästina. Von den Enden der Erde werden sie sich versammeln, um ihren Messias zu empfangen und seine herrliche Herrschaft zu genießen.

E. Das Gleichnis vom Feigenbaum (24,32-35)

24,32 »Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis.« Wieder benutzt der Herr ein Bild aus der Natur, um eine geistliche Wahrheit zu verdeutlichen. Wenn die Zweige am Feigenbaum grün und »weich geworden« sind, »so erkennt ihr, daß der Sommer nahe ist«. Wir haben gesehen, daß der Feigenbaum ein Bild für das Volk Israel ist (21,18-22). Hunderte von Jahren hat Israel geschlafen, hatte keine eigene Regierung, kein Land, keinen Tempel und keine Priesterschaft – es gab kein Zeichen für seine Staatlichkeit. Die Israeliten sind über die ganze Welt verstreut worden.

Dann, 1948, wurde Israel wieder ein Volk mit einem eigenen Land, einer Regierung, eigener Währung, eigenen Briefmarken usw. Geistlich ist dieses Volk noch immer verwüstet und kalt, es gibt keine Frucht für Gott. Aber als Staat, können wir sagen, sind seine Zweige grün und weich.

24,33 »So sollt auch ihr, wenn ihr dies alles seht, erkennen, daß es nahe an der Tür ist.« Israels Grünen zu einem eigenen Staat bedeutet nicht nur, daß die Trübsal, sondern der Herr selbst nahe ist, »nahe an der Tür!«

Wenn das Kommen Christi zur Herrschaft so nahe ist, wieviel näher ist dann die bevorstehende Entrückung der Gemeinde? Wenn wir schon die Schatten der Ereignisse sehen, die seiner Wiederkunft in Herrlichkeit vorausgehen, wieviel näher sind wir dann der ersten Phase seiner Parusie, oder Wiederkunft (1. Thess 4,13-18)?

24,34 Nachdem Jesus auf den Feigenbaum hingewiesen hat, fügt er hinzu: »Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschehen ist.« »Dieses Geschlecht« kann nicht die Menschen bedeuten, die lebten, als Christus auf der Erde war, denn sie sind alle gestorben, obwohl die Ereignisse von Kapitel 24 noch nicht stattgefunden haben. Was meinte unser Herr nun mit dem Ausdruck »dieses Geschlecht«? Es gibt zwei plausible Erklärungen:

F. W. Grant und andere glauben, daß der Gedanke dahintersteht: »Die Generation, die die Anfänge hiervon erlebt, wird auch das Ende erleben.«⁴⁷⁾ Die gleichen Menschen, die sehen, wie Israel seine Eigenstaatlichkeit zurückgewinnt (oder die den Anfang der Trübsal erleben), werden auch den Herrn Jesus in den Wolken des Himmels kommen sehen, um zu regieren.

Die andere Erklärung ist, daß »Geschlecht« so viel wie *Rasse* bedeutet. Das ist eine gerechtfertigte Übersetzung des griechischen Wortes, es bedeutet so viel wie Menschen der gleichen Art, Herkunft oder Familie (s. Matth 12,45; 23,35. 36). Demnach sagte Jesus voraus, daß die jüdische Rasse überleben würde, um die Vollendung von all diesem zu erleben. Ihr Überleben bis heute, trotz schärfster Verfolgungen, ist ein Wunder der Geschichte.

Aber ich meine, es gibt hier noch einen weiteren Gedanken. In den Tagen Jesu war »dieses Geschlecht« eine Rasse, die sich standhaft weigerte, ihn als Mes-

sias anzuerkennen. Ich denke, er sagte voraus, daß das Volk Israel so lange in seiner ablehnenden Haltung ihm gegenüber verharren würde, bis er wiederkäme. Dann würde alle Auflehnung zerstört, und nur die, die sich willentlich seiner Herrschaft unterwerfen, werden verschont, um in das Tausendjährige Reich zu gelangen.

24,35 Um den unfehlbaren Charakter seiner Voraussagen zu unterstreichen, fügte Jesus hinzu: »Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber sollen nicht vergehen.« Indem er davon sprach, daß der Himmel vergehen würde, bezog er sich auf den Himmel, wie wir ihn sehen: unsere Atmosphäre und das Weltall – das blaue Firmament über uns; nicht jedoch auf den Himmel, als den Wohnort Gottes (2. Kor 12,2-4). Das Vergehen von Himmel und Erde ist in 2. Petrus 3,10-13 beschrieben und nochmals in Offenbarung 20,11 erwähnt.

F. Tag und Stunde sind unbekannt (24,36-44)

24,36 Was den genauen Tag und die genaue Stunde seines zweiten Kommens angeht, so »weiß niemand, auch nicht die Engel in den Himmeln⁴⁸⁾, sondern mein Vater allein« davon. Das sollte uns vor der Versuchung bewahren, Daten zu berechnen oder denen zu glauben, die das tun. Wir sind nicht erstaunt, daß die Engel es nicht wissen; sie sind begrenzte Geschöpfe mit ebenso begrenztem Wissen.

Während diejenigen, die vor der Wiederkunft Christi leben, den *Tag* oder die *Stunde* nicht kennen werden, scheint es doch möglich zu sein, daß diejenigen, die mit der Prophetie vertraut sind, das *Jahr* herausfinden könnten. Sie werden zum Beispiel wissen, daß es noch etwa dreieinhalb Jahre dauern wird, nachdem das Götzenbild im Tempel errichtet worden ist (Dan 9,27; s. a. Dan 7,25; 12,7.11; Offb 11,2.3; 12,14; 13,5).

24,37-39 In diesen Tagen werden jedoch die meisten Menschen, genau wie zur Zeit Noahs, gleichgültig sein. Obwohl die Menschen in der Zeit vor der Flut schrecklich verdorben waren, wird

dieser Umstand hier nicht weiter erwähnt. Die Menschen »aßen und tranken, sie heirateten und verheirateten« sich, mit anderen Worten, sie lebten so, als ob sie ewig leben würden. Obwohl sie vor der kommenden Flut gewarnt worden waren, lebten sie, als ob ihnen die Flut nichts anhaben könne. Als sie dann kam, waren sie unvorbereitet und außerhalb des einzigen sicheren Ortes, der Arche. Genauso wird es sein, wenn Christus wiederkommen wird. Nur diejenigen, die in Christus sind, in der sicheren Arche, werden befreit werden.

24,40-41 »Dann werden zwei auf dem Feld sein, einer wird genommen« werden und ins Gericht kommen, der andere wird »gelassen« werden, damit er ins Tausendjährige Reich eingeht. »Zwei Frauen werden an dem Mühlstein mahlen«, doch sie werden sofort getrennt. Eine wird durch die Flut des Gerichtes hinweggeschwemmt, die andere wird dort bleiben dürfen, um die Segnungen der Herrschaft Christi zu erfahren. (Die Verse 40 und 41 werden oft als eine Warnung für die Ungeretteten in bezug auf die Entrückung benutzt – der jener ersten Phase des Kommens Christi, wenn er alle Gläubigen in den Himmel nimmt und die Ungläubigen zum Gericht zurückläßt. Das mag zwar eine mögliche Anwendung des Abschnittes sein, doch der Zusammenhang macht hier deutlich, daß die *Auslegung* etwas mit dem Kommen Christi zur Herrschaft zu tun hat.)

24,42-44 In Anbetracht der Unsicherheit, wann Jesus wiederkommt, werden die Menschen zum Wachen aufgefordert. Wenn jemand weiß, daß in sein Haus eingebrochen werden soll, dann wird er bereit sein, auch wenn er die genaue Zeit nicht kennt. Der Sohn des Menschen wird dann wiederkommen, wenn die Masse der Menschen ihn am wenigsten erwartet. Deshalb sollten seine Leute bereit sein und ihn aufmerksam erwarten.

G. Das Gleichnis vom treuen und untreuen Knecht (24,45-51)

24,45-47 Im letzten Teil dieses Kapitels zeigt der Herr Jesus, daß ein Knecht

durch sein Verhalten im Ausblick auf die Rückkehr seines Herrn seinen wahren Charakter offenbart. Von allen Knechten wird erwartet, daß sie den Leuten des Hauses zur rechten Zeit zu essen geben. Aber nicht alle, die bekennen, zu Christus zu gehören, sind wirklich sein.

Der treue Knecht ist einer, der zur Zeit der Wiederkunft bei der Sorge für Gottes Volk gefunden wird. Solch ein Knecht wird im Reich mit großer Verantwortung geehrt werden. Der Herr »wird ihn über seine ganze Habe setzen«.

24,48-51 Der böse Knecht stellt den Namenschristen dar, dessen Verhalten durch die Aussicht auf die Wiederkunft seines Herrn nicht beeinflußt wird. Er fängt an, »seine Mitknechte zu schlagen, und ißt und trinkt mit den Betrunkenen«. Solches Verhalten zeigt, daß er nicht für das Reich vorbereitet ist. Wenn der König kommt, wird er ihn bestrafen und »ihm sein Teil setzen mit den Heuchlern«, wo die Menschen weinen und mit den Zähnen knirschen.

Dieses Gleichnis bezieht sich auf Christi sichtbare Wiederkunft auf die Erde als Messias-König. Aber das Prinzip gilt auch für die Entrückung. Viele Namenschristen zeigen durch ihre Feindschaft gegen das Volk Gottes und ihre Verbrüderung mit den Gottlosen, daß sie nicht auf die Wiederkunft Christi warten. Für sie wird das Kommen Christi Gericht und nicht Segen bedeuten.

H. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (25,1-13)

25,1-5 Das erste Wort, »dann«, weist auf Kapitel 24 zurück und zeigt, daß dieses Gleichnis seinen Platz in der Zeit vor und während der Wiederkunft des Königs auf die Erde hat. Jesus vergleicht das Reich der Himmel zu dieser Zeit »mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und ausgingen, dem Bräutigam entgegen. Fünf aber von ihnen waren klug« und hatten Öl für ihre Lampen, die anderen hatten keines. Während sie warteten, schliefen alle ein.

Die fünf weisen Jungfrauen stehen für die wahren Jünger Christi während der

Trübsal. Die Lampen sprechen vom Bekenntnis und das Öl wird allgemein als Bild des Heiligen Geistes gesehen. Die törichten Jungfrauen verkörpern diejenigen, die bekennen, an der messianischen Hoffnung festzuhalten, die sich aber nie bekehrt haben und deshalb den Heiligen Geist nicht haben. Der Bräutigam ist Christus der König, die Zeit des Wartens ist die Zeit zwischen seinen beiden Kommen. Die Tatsache, daß alle zehn Jungfrauen schliefen, zeigt, daß es äußerlich kaum einen Unterschied zwischen beiden gab.

25,6 Zu Mitternacht wurde der Bräutigam angekündigt. Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, daß seine Ankunft durch erschreckende Zeichen angekündigt wird.

25,7-9 »Da standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen«, denn alle wollten bereit sein. Die törichten jedoch, denen das Öl fehlte, baten die anderen, ihnen etwas abzugeben, doch wurden sie gesandt, welches zu kaufen. Die Weigerung der Klugen scheint selbstsüchtig zu sein, aber im geistlichen Bereich kann niemand dem anderen den Geist geben. Natürlich kann der Geist nicht gekauft werden, aber die Bibel verwendet hier das sprachliche Bild des Kaufens der Erlösung ohne Geld und ohne Preis.

25,10-12 Während die törichten Jungfrauen fort waren, »kam der Bräutigam«. Die syrische Bibelübersetzung und die Vulgata sagen hier, daß er mit seiner Braut kam. Das paßt ausgezeichnet in das prophetische Bild. Der Herr Jesus wird von seiner Hochzeit mit seiner Braut, der Gemeinde, zurückkehren (1. Thess 3,13). (Die Hochzeit findet im Himmel nach der Entrückung statt s. Offb 19,7; 21,2,9). Der treue Überrest der Heiligen der Trübsalszeit wird mit ihm zum Hochzeitsfest gehen. Das Hochzeitsfest ist eine passende Bezeichnung der Freude und der Segnungen des irdischen Reiches Christi. Die klugen Jungfrauen »gingen mit ihm ein zur Hochzeit; und die Tür wurde verschlossen«. Es ist dann für alle anderen zu spät, in das Reich zu gelangen. Als die anderen Jungfrauen kamen und hineinwollten, betonte der Bräutigam, daß er sie

nicht kenne – ein deutliches Zeichen dafür, daß sie nie wiedergeboren wurden.

25,13 Die Lehre, die wir nach Jesu Worten aus diesem Gleichnis ziehen sollen, ist zu wachen, weil Tag und Stunde seines Kommens unbekannt sind. Die Gläubigen sollten leben, als wenn der Herr jeden Augenblick zurückkommen könnte. Sind unsere Lampen geschmückt und mit Öl gefüllt?

I. Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (25,14-30)

25,14-18 Auch dieses Gleichnis lehrt, daß es treue und untreue Knechte gibt, wenn der Herr zurückkehrt. In der Geschichte geht es um einen Mann, der seine Knechte zusammenrief, ehe er auf eine lange Reise ging, und jedem einen bestimmten Geldbetrag gab, »einem jeden nach seiner eigenen Fähigkeit«. Einer erhielt fünf Talente, ein anderer zwei und der letzte eines. Sie sollten mit diesem Geld arbeiten, damit es für den Herrn Gewinn brächte. Der Mann mit den fünf Talenten gewann »andere fünf Talente« hinzu. Auch der Mann mit den zwei Talenten konnte das Kapital verdoppeln. Aber der Mann mit dem einen Talent vergrub das Geld seines Herrn.

Es ist nicht schwer zu sehen, daß Christus der Herr der Knechte ist und die lange Reise sich auf die Zeit zwischen der Entrückung und der Wiederkunft Christi auf Erden bezieht. Die drei Knechte sind Israeliten, die während der Trübsal leben und dafür verantwortlich sind, die Interessen des abwesenden Herrn zu vertreten. Ihnen wird Verantwortung entsprechend ihren persönlichen Fähigkeiten übertragen.

25,19-23 »Nach langer Zeit aber kommt der Herr jener Knechte und rechnet mit ihnen ab.« Das ist ein Bild für die Wiederkunft des Herrn. Die beiden ersten bekommen exakt das gleiche Lob: »Recht so, du guter und treuer Knecht! Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh ein in die Freude deines Herrn.« Die Probe für ihren Dienst war nicht so sehr, wieviel sie verdient hatten, sondern wie sehr sie sich

angestrengt hatten. Jeder hatte alle seine Fähigkeiten eingesetzt und hundert Prozent Gewinn gemacht. Diese beiden stehen für die wahren Gläubigen, deren Belohnung die Segnungen des Messianischen Reiches sein werden.

25,24.25 Der dritte Knecht hatte seinem Herrn nichts als Beleidigungen und Ausreden zu bieten. Er klagte ihn an, hart und unvernünftig zu sein: »Du ernstest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast.« Er entschuldigte sich, daß er, vor Angst gelähmt, das Talent vergraben habe. Dieser Knecht war zweifellos ungläubig, denn kein echter Knecht des Herrn würde solche Gedanken über seinen Herrn haben.

25,26.27 Sein Herr tadelte ihn, daß er böse und faul sei. Wenn er schon so von seinem Herrn dachte, warum hatte er das Geld nicht auf die Bank gelegt, um wenigstens Zinsen zu erwirtschaften? Ganz nebenbei zeigt der Meister, daß er nicht einer Meinung mit den Anklagen gegen ihn ist. Mit anderen Worten will er sagen: »Wenn du meinst, ich sei ein solcher Meister, dann hättest du weitaus mehr Grund gehabt, mit dem Talent zu arbeiten. Deine Worte verurteilen dich, statt zu entschuldigen.«

25,28.29 Wenn dieser Mann ebenso ein Talent mit seinem Talent erwirtschaftet hätte, hätte er dasselbe Lob wie die anderen erhalten. So aber hatte er nur ein Loch im Boden vorzuweisen! Das Talent wurde ihm genommen und demjenigen gegeben, der zehn Talente hatte. Das entspricht einem festen geistlichen Gesetz: »Jedem, der da hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben; von dem aber, der nicht hat, von dem wird selbst, was er hat, weggenommen werden.« Diejenigen, die sich für die Ehre Gottes einsetzen wollen, werden auch die Mittel dazu empfangen. Je mehr sie tun, desto mehr werden sie auch befähigt, für Gott zu tun. Andererseits verlieren wir, was wir nicht nutzen. Unfruchtbarkeit ist der Lohn für Trägheit.

Die Erwähnung der »Wechsler« in Vers 27 deutet an, daß, wenn wir unseren Besitz nicht direkt für den Herrn ver-

wenden können, wir ihn anderen geben sollten, die das können. Die Wechsler sind in diesem Falle Missionare, Bibelgesellschaften, christliche Verlage, Gesellschaften, die biblische Botschaften im Radio verbreiten usw. In einer Welt wie der unseren gibt es keine Entschuldigung dafür, Geld nicht arbeiten zu lassen. Pierson empfiehlt:

Ängstliche Menschen, die für den mutigen und unabhängigen Dienst im Reich des Herrn nicht geeignet sind, können ihre mangelnden Fähigkeiten mit dem Mut und der Weisheit anderer verbinden, die ihre Gaben und ihren Besitz für den Herrn und seine Gemeinde verwenden . . . Der Verwalter hat Geld oder andere Gaben, die von Nutzen sein können, aber er hat nicht genug Glauben, Voraussicht, praktische Energie und Weisheit. Die »Wechsler« des Herrn können ihm zeigen, wie sie für den Herrn Gewinn machen können . . . Die Gemeinde existiert teilweise dadurch, daß die Kraft eines Gliedes der Schwachheit eines anderen aufhilft, und durch die Zusammenarbeit aller kann die Stärke des Geringsten und Schwächsten verstärkt werden.⁴⁹⁾

25,30 Der »unnütze Knecht« wurde hinausgeworfen – vom Reich ausgeschlossen. Er teilte das schreckliche Schicksal der Verlorenen. Er wurde nicht für die Tatsache verdammt, daß er das Geld nicht investiert hatte, sondern sein Mangel an guten Werken zeigte nur, daß er den rettenden Glauben nicht hatte.

J. Der König richtet die Nationen (25,31-46)

25,31 Dieser Abschnitt beschreibt das Gericht der Nationen, welches vom Richterstuhl Christi und dem Gericht vor dem großen weißen Thron unterschieden werden muß.

Das Gericht des Richterstuhles Christi, wo nur die Gläubigen geprüft und belohnt werden, liegt zeitlich nach der Entrückung (Röm 14,10; 1. Kor 3,11-15; 2. Kor 5,9.10). Das Gericht vor dem großen weißen Thron findet in der Ewigkeit nach dem Tausendjährigen Reich statt. Die ungläubigen Toten werden dort gerichtet und dem Feuersee übergeben (Offb 20,11-15).

Das Gericht der Nationen oder Heiden (das griechische Wort kann beides bedeuten), findet auf der Erde statt, nachdem Christus wiedergekommen ist, um zu regieren, wie Vers 31 unmißverständlich sagt: »Wenn aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm.« Wenn wir richtig in der Annahme gehen, es mit der Prophezeiung aus Joel 4 gleichzusetzen, dann ist sein Ort das Tal Josaphat bei Jerusalem (Joel 4,2). Die Nationen werden danach gerichtet, wie sie Christi jüdische Brüder während der Drangsal behandelt haben (Joel 4,1.2.12-14; Matth 25,31-46).

25,32 Es ist wichtig festzuhalten, daß hier drei Gruppen von Menschen erwähnt werden – Schafe, Böcke und Christi Brüder. Die ersten beiden Gruppen, über die Christus zu Gericht sitzt, sind die Nationen, die während der Trübsal leben. Die dritte Gruppe besteht aus den treuen jüdischen Brüdern Christi während der Drangsal, die sich weigern, trotz der zunehmenden Verfolgung seinen Namen zu verleugnen.

25,33-40 Der König stellt »die Schafe zu seiner Rechten, . . . die Böcke aber zur Linken«. Er bittet dann die Schafe in sein Reich, das ihnen »bereitet ist von Grundlegung der Welt an«. Als Grund wird angegeben, daß sie ihn speisten, als er Hunger hatte, ihm zu trinken gaben, als er Durst hatte, ihn als Fremden aufnahmen, ihm Kleider gaben als er nackt war, ihn in Krankheit und Gefängnis besucht haben. Die gerechten Schafe geben an, von all dem nichts zu wissen, da er doch zu ihrer Zeit gar nicht auf der Erde gelebt hat. Er erklärt ihnen, daß sie, indem sie »einem der geringsten dieser meiner Brüder« eine Freundlichkeit erwiesen, ihm selbst diese Freundlichkeit erwiesen haben. Was immer für einen seiner Jünger getan wird, wird so belohnt, als habe man es ihm selbst getan.

25,41-45 Die ungerechten Böcke sollen von ihm weggehen, »in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln«, weil sie während der schrecklichen Zeit der Trübsal Jakobs nicht für ihn gesorgt haben. Als sie sich

selbst entschuldigen, sie hätten ihn nie gesehen, erinnert er sie, daß sie ihn selbst vernachlässigten, indem sie seine Jünger vernachlässigt haben.

25,46 So gehen die Böcke »in die ewige Pein«, die Schafe »aber in das ewige Leben«. Dadurch tun sich jedoch zwei Probleme auf. Erstens scheint dieser Abschnitt zu lehren, daß die Nationen *als ganze* gerettet oder verloren gehen. Zweitens erweckt die Erzählung den Eindruck, die Schafe würden durch gute Werke gerettet werden, und die Böcke deshalb verloren gehen, weil sie nichts Gutes getan haben. Zur ersten Schwierigkeit sollte man sich daran erinnern, daß Gott an *ganzen* Völkern handelt. In der Geschichte des AT finden wir viele Beispiele, wo ganze Völker wegen ihrer Sünde bestraft werden (Jes 10,12-19; 47,5-15; Hes 25,6.7; Amos 1,3.6.9.11.13; 2,1.4.6; Ob 10; Sach 14,1-5). Es ist nicht unvernünftig zu glauben, daß Völker auch später noch göttliche Vergeltung erfahren. Das bedeutet nicht, daß jede einzelne Person eines Volkes am Ergebnis beteiligt sein wird, sondern es wird das Prinzip der göttlichen Gerechtigkeit sowohl auf der Volkes- als auch auf der persönlichen Ebene angewandt.

Das Wort *ethne*, das in diesem Abschnitt mit »Nationen« übersetzt wird, kann genauso gut mit dem Wort »Heiden« übersetzt werden. Einige glauben, dieser Abschnitt beschreibe das Gericht einzelner Heiden. Ob es um ganze Nationen oder Einzelne geht, es bleibt das Problem, wie eine solche große Menschenmasse in Israel vor dem Herrn versammelt werden kann. Vielleicht ist es das beste, hier an Repräsentanten von Nationen oder Gruppen von Menschen zu denken, die zum Gericht versammelt sind.

Wenn wir das zweite Problem bedenken, so ist festzuhalten, daß dieser Abschnitt nicht dazu benutzt werden kann, die Erlösung durch Werke zu lehren. Das einheitliche Zeugnis der Bibel lautet, daß Errettung durch den Glauben und nicht durch Werke geschieht (Eph 2,8.9). Aber die Bibel lehrt ebenso deutlich, daß wahrer Glaube gute Werke hervorbringt.

Wenn es keine guten Werke gibt, dann ist das ein Zeichen dafür, daß dieser Mensch nie wiedergeboren wurde. So müssen wir hier verstehen, daß die Heiden nicht gerettet werden, indem sie dem jüdischen Überrest Beistand erwiesen haben, sondern daß ihre Freundlichkeit in ihrer Liebe zum Herrn wurzelt.

Drei andere Punkte sollten hier noch erwähnt werden. Erstens wird vom Reich gesagt, daß es für die Gerechten von Grundlegung der Welt an bereitsteht (V. 34), während die Hölle für den Teufel und seine Engel bereitet ist (V. 41). Gottes Wille ist es, daß Menschen gesegnet werden, die Hölle ist ursprünglich nicht für Menschen geschaffen worden. Aber wenn Menschen das Leben willentlich ablehnen, dann wählen sie damit zwangsläufig den Tod.

Der zweite Punkt ist, daß der Herr Jesus vom »ewigen Feuer« sprach (V. 41), von »ewiger Pein« (V. 46) und von »ewigem Leben« (V. 46). Derselbe, der das ewige Leben lehrte, lehrte auch die ewige Strafe. Weil dasselbe Wort für »ewig« benutzt wird, um beides zu beschreiben, ist es inkonsequent, wenn man das eine ohne das andere akzeptiert. Wenn das Wort, das mit »ewig« übersetzt wird, nicht »für immer« bedeutet, dann gibt es kein anderes Wort mehr im Griechischen, welches diese Bedeutung haben könnte. Aber wir wissen, daß es »ewig« bedeutet, weil das Wort auch benutzt wird, um die Ewigkeit Gottes zu beschreiben (1. Tim 1,17).

Schließlich erinnert uns das Gericht der Heiden stark daran, daß Christus und sein Volk eine Einheit sind; was sein Volk trifft, trifft auch ihn. Wir haben sehr viel Gelegenheit zu zeigen, daß wir ihn lieben, indem wir denen Freundlichkeit erweisen, die ihn lieben.

XIV. Das Leiden des Königs und sein Tod (Kap. 26 und 27)

A. Der Plan, Jesus zu töten (26,1-5)

26,1,2 Zum vierten und letzten Mal in diesem Evangelium kündigt unser Herr seinen Jüngern an, daß er sterben muß

(16,21; 17,23; 20,18). Seine Ankündigung macht die enge zeitliche Beziehung zwischen dem Passah und seiner Kreuzigung deutlich: »Ihr wißt, daß nach zwei Tagen das Passah ist, und der Sohn des Menschen wird überliefert, um gekreuzigt zu werden.« In diesem Jahr würde das Passah seine wahre Bedeutung erfahren. Das Passahlamm war nun endlich angekommen und würde bald geschlachtet werden.

26,3-5 Sobald er diese Worte ausgesprochen hatte, »versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes in den Hof des Hohenpriesters, der Kaiphas hieß«, um ihr Vorgehen zu planen. Sie wollten, daß er heimlich ergriffen und ermordet würde. Aber sie hielten es nicht für ratsam, das während des Festes geschehen zu lassen, weil das Volk mit Gewalt auf seine Hinrichtung reagieren könnte. Es ist unglaublich, daß die religiösen Führer Israels auch diejenigen waren, die den Tod ihres Messias planten. Sie hätten die ersten sein sollen, die ihn erkannten und ihn auf den Thron setzten. Statt dessen bildeten sie die Führung seiner Feinde.

B. Jesus wird in Bethanien gesalbt (26,6-13)

26,6,7 Dieser Vorfall lieferte eine willkommene Wohltat inmitten des Verrates der Priester, der Kleinlichkeit der Jünger und der Hinterlist des Judas. »Als aber Jesus in Bethanien war, im Hause Simons, des Aussätzigen, kam eine Frau« herein und goß ein Fläschchen teuerstes Salböl über sein Haupt. Die Kostbarkeit ihres Opfers drückte die Tiefe ihrer Hingabe an den Herrn Jesus aus, nämlich daß ihr nichts zu gut für ihn war.

26,8,9 Seine Jünger, und zwar Judas im Besonderen (Joh 12,4,5), sahen das als unglaubliche Verschwendung an. Sie dachten, daß das Geld besser den Armen hätte gegeben werden sollen.

26,10-12 Jesus korrigierte jedoch ihr verzerrtes Denken. Ihre Tat war keine Verschwendung, sondern beste Verwendungsart. Und nicht nur das, sie tat es genau zur rechten Zeit. Den Armen kann im-

mer geholfen werden. Aber nur zu einer Zeit in der Weltgeschichte konnte der Retter für sein Begräbnis gesalbt werden. Genau diesen Moment hatte eine einzelne Frau mit ihrer geistlichen Unterscheidungsgabe ergriffen. Sie glaubte den Voraussagen des Herrn über seinen Tod und muß erkannt haben, daß sie ihm diesen Dienst jetzt oder nie mehr tun konnte. Wie sich herausstellte, hatte sie recht. Diejenigen Frauen, die seinen Leib *nach* seinem Begräbnis salben wollten, wurden durch die Auferstehung daran gehindert (Mk 16,1-6).

26,13 Der Herr machte ihre einfache Liebestat unsterblich: »Wahrlich, ich sage euch: Wo dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch von dem geredet werden, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.« Jede Tat, die aus echter Anbetung geschehen ist, erfüllt die Vorhöfe des Himmels mit Wohlgeruch und ist im Gedächtnis des Herrn unauslöschlich eingepägt.

C. Der Verrat des Judas (26,14-16)

26,14.15 »Dann ging einer von den Zwölfen« – einer der Jünger, die mit dem Herrn Jesus gelebt hatten, mit ihm gereist waren, seine Wunder gesehen hatten, seine unvergleichliche Predigt gehört hatten und das Wunder seines sündlosen Lebens gesehen hatten – einer, den Jesus »mein Freund, auf den ich vertraute, der mein Brot aß« nennen konnte (Ps 41,9) – er war derjenige, der seine Ferse gegen den Sohn Gottes erhob. Judas Iskariot ging zu den Hohenpriestern und kam mit ihnen überein, seinen Meister für dreißig Silberlinge zu verkaufen. Die Priester bezahlten ihn sofort – eine lächerliche Summe von etwa fünfundzwanzig Mark.

Es ist erschreckend, den Unterschied zwischen der Frau, die Jesus im Haus des Simon gesalbt hatte, und Judas zu sehen. Ihr war der Herr viel wert, Judas nur sehr wenig.

26,16 Und so ging einer, der von Jesus nur Freundlichkeit erfahren hatte, hin, um seinen Teil des schrecklichen Handels zu erfüllen.

D. Das letzte Passahmahl (26,17-25)

26,17 Es war »am ersten Tag der ungesäuerten Brote« – eine Zeit, in der in den jüdischen Häusern kein Sauerteig mehr vorhanden war. Welche Gedanken müssen dem Herrn durch den Kopf gegangen sein, als er die Jünger nach Jerusalem sandte, um das Passah zu bereiten. Jede Einzelheit dieses Mahles hatte außerordentliche Bedeutung.

26,18-20 Jesus sandte die Jünger nach einem bestimmten, nicht mit Namen genannten, Mann, der sie zu dem Haus führen würde, in dem er mit ihnen Passah feiern wollte. Vielleicht war die Unbestimmtheit der Anweisungen notwendig, um eventuelle Mithörer zu täuschen. Jedenfalls sehen wir, wie gut Jesus einzelne Menschen kennt, wo sie sind und wie sehr sie gewillt sind, für ihn zu arbeiten. Man beachte seine Worte: »Der Lehrer sagt: Meine Zeit ist nahe; bei dir halte ich das Passah mit meinen Jüngern.« Er ging seinem Tod mit Haltung entgegen. In vollkommener Ruhe bereitete er das Mahl vor. Welch ein Vorrecht für diesen uns unbekanntem Mann, sein Haus für dieses letzte Passah zur Verfügung zu stellen!

26,21-24 Als sie aßen, machte Jesus die schockierende Ankündigung, daß einer von ihnen ihn verraten würde. Die Jünger waren von Sorge, Verdruß und Selbstmißtrauen erfüllt. Jeder fragte: »Ich bin es doch nicht, Herr?« Als alle außer Judas gefragt hatten, sagte Jesus ihnen, daß es der wäre, der mit ihm die Hand in die Schüssel eintauchen würde. Dann nahm der Herr ein Stück Brot, tauchte es in den Fleischsaft und gab es Judas (Joh 13,26) – ein Zeichen besonderer Zuneigung und Freundschaft. Er erinnerte sie daran, daß sich nicht vermeiden ließ, was ihm geschehen würde. Aber das befreite den Verräter nicht von seiner Verantwortung. Es wäre besser für ihn, »wenn er nicht geboren wäre«. Judas entschied sich in vollem Bewußtsein, den Retter zu verkaufen und war deshalb für sein Handeln voll verantwortlich.

26,25 Als Judas schließlich offen fragte, ob er derjenige sei, antwortete Jesus mit »Ja«.

E. Das erste Herrenmahl (26,26-29)

In Johannes 13,30 sehen wir, daß Judas hinausging, als er das Brot erhalten hatte, und es Nacht war. Wir können daraus schließen, daß er bei der Einsetzung des Herrenmahles nicht dabei war (obwohl dieser Punkt recht umstritten ist).

26,26 Nachdem Jesus sein letztes Passah gegessen hatte, setzte er das Mahl ein, das wir unter dem Namen »Herrenmahl« oder »Abendmahl« kennen. Die notwendigen Bestandteile – Brot und Wein – waren schon auf dem Tisch, weil sie auch zum Passahmahl gehörten. Jesus gab ihnen nun eine neue Bedeutung. Zuerst »nahm Jesus Brot, segnete, brach und gab es den Jüngern und sprach: – Nehmt, eßt, dies ist mein Leib! –« Weil sein Leib noch nicht am Kreuz hingegeben war, ist es eindeutig, daß er hier sinnbildlich spricht, er benutzt das Brot als Symbol seines Leibes.

26,27.28 Das gleiche gilt für den Kelch; das Behältnis steht hier für seinen Inhalt. Der Kelch enthielt die Frucht des Weinstocks, welche wiederum ein Symbol für das »Blut des Bundes« war. Der neue Bund der Gnade, der ohne Voraussetzungen geschlossen wurde, würde durch sein kostbares Blut unterzeichnet werden, das er für viele zur Vergebung der Sünden vergießen würde. Sein Blut reichte hin, um für alle Sündenvergebung zu schaffen. Aber hier sagt er, es würde für viele vergossen, weil es sich nur für diejenigen auswirkt, die daran *glauben*.

26,29 Dann erinnerte der Retter seine Jünger daran, daß er »von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken werde«, bis er zur Erde zurückkommt, um zu herrschen. Dann hat der Wein eine neue Bedeutung, er spricht dann von der Freude und dem Segen des Reiches seines Vaters.

Oft wurde die Frage gestellt, ob man zum Herrenmahl gesäuertes oder ungesäuertes Brot verwenden sollte, Traubensaft oder Wein. Es gibt kaum Zweifel, daß der Herr ungesäuertes Brot und vergorenen Traubensaft verwendet hat (damals war jeder Traubensaft vergoren, d. h. zu Wein geworden). Diejenigen, die

argumentieren, daß gesäuertes Brot den Symbolcharakter zerstört (Sauerteig als Bild der Sünde), sollten bedenken, daß das gleiche für die Gärung gilt. Es ist tragisch, wenn wir uns mit den materiellen Dingen beschäftigen, statt auf den Herrn selbst zu sehen. Paulus betonte, es gehe um die geistliche Bedeutung des Brotes, nicht um das Brot an sich. »Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet. Darum laßt uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit Ungesäuertem der Lauterkeit und Wahrheit« (1. Kor 5,7,8). Es geht nicht um den Sauerteig im *Brot*, sondern um den Sauerteig in unserem *Leben!*

F. Die selbstbewußten Jünger (26,30-35)

26,30 Nach dem Herrenmahl sang die kleine Gruppe ein Loblied, wahrscheinlich aus den Psalmen 113-118, dem »großen Hallel«. Dann verließen sie Jerusalem, überquerten den Kidron und stiegen den Westhang des Ölberges zum Garten Gethsemane hinauf.

26,31 Während seines ganzen irdischen Dienstes hatte der Herr Jesus seine Jünger vor dem vor ihnen liegenden Weg gewarnt. Nun sagte er ihnen, daß sie sich noch in dieser Nacht alle von ihm trennen würden. Die Angst würde sie übermannen, sobald der Sturm losbrechen würde. Um ihre eigene Haut zu retten, würden sie ihren Meister verlassen. Die Prophezeiung Sacharjas würde sich erfüllen: »Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden« (Sach 13,7).

26,32 Aber er ließ sie nicht ohne Hoffnung. Obwohl sie sich ihrer Verbindung mit ihm schämen würden, würde *er* sie doch nie verlassen. Nachdem er von den Toten auferweckt sein würde, würde er sie in Galiläa wiedertreffen. Welch ein wunderbarer Freund, der nie enttäuscht!

26,33.34 Petrus wandte nun voreilig ein, daß ihn zwar die anderen verlassen würden, er selbst aber »niemals«. Jesus korrigierte sein *niemals*: »In dieser Nacht . . . dreimal.« Ehe der Hahn krähen wür-

de, würde der impulsive Jünger seinen Meister dreimal verleugnet haben.

26,35 Aber Petrus bestand weiter auf seiner Treue: er würde eher mit Christus sterben als ihn verleugnen. Alle anderen Jünger schlossen sich seiner Meinung an. Sie meinten es ehrlich, sie sagten, was sie dachten. Sie kannten eben nur ihre eigenen Herzen noch nicht richtig.

G. Der Kampf in Gethsemane (26,36-46)

Niemand kann diesen Bericht aus dem Garten Gethsemane lesen, ohne zu merken, daß er heiliges Land betritt. Jeder, der hier versucht zu kommentieren, verspürt eine enorme Ehrfurcht und den Wunsch zur Zurückhaltung. Wie Guy King schrieb: »Der überragende Charakter des Ereignisses läßt einen fürchten, man könne es durch die Berührung irgendwie verderben.«

26,36-38 Nachdem Jesus den Garten Gethsemane betreten hatte (Gethsemane bedeutet soviel wie Olivenpresse), befahl er seinen elf Jüngern, sich mit ihm niederzusetzen und zu warten. Dann nahm er »Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus« weiter mit in den Garten hinein. Könnte das bedeuten, daß verschiedene Jünger unterschiedlich fähig sind, mit dem Herrn seine Todesangst mitzufühlen?

Er »fing an, betrübt und geängstigt zu werden«. Er sagte Petrus, Jakobus und Johannes offen, daß seine Seele bis zum Tod betrübt sei. Das war zweifellos der Abscheu, der seine heiligen Seele erfüllte, als er voraussah, was es für ihn bedeutete, für uns das Sündopfer zu sein. Wir, die wir sündig sind, können nicht ermesen, was es für ihn, den Sündlosen, bedeutet haben mag, für uns zur Sünde gemacht zu werden (2. Kor 5,21).

26,39 Es überrascht nicht, daß er die drei verließ und »ein wenig weiter« in den Garten hineinging. Niemand konnte an seinem Leiden teilhaben oder mit seinen Worten beten: »Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.«

Ehe wir denken, daß dieses Gebet Zögern oder die Bitte nach einem anderen Weg ausdrückt, sollten wir uns an Jesu Worte in Johannes 12,27.28 erinnern: »Jetzt ist meine Seele bestürzt. Und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!« Als er bat, daß dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, bat er nicht darum, nicht ans Kreuz zu müssen. Das war doch der Grund, warum er in diese Welt gekommen war!

Bei diesem Gebet ging es nicht darum, eine Antwort zu erhalten, sondern uns etwas zu lehren. Jesus sagte praktisch: »Mein Vater, wenn es einen anderen Weg gibt, damit gottlose Sünder gerettet werden können, als ans Kreuz zu gehen, dann offenbare das jetzt! Aber bei allem soll deutlich werden, daß ich nichts möchte, das deinem Willen zuwiderläuft.«

Wie lautete die Antwort? Es gab keine, der Himmel schwieg. Doch diese beredte Stille zeigt uns, es gab für Gott keinen anderen Weg, um schuldige Sünder zu rechtfertigen, als daß Christus, der sündlose Retter, an unserer Statt starb.

26,40.41 Als er zu den Jüngern zurückkam, schiefen sie. Ihr Geist zwar war willig, aber ihr Fleisch war schwach. Wir wagen es nicht, sie zu verurteilen, wenn wir an unser eigenes Gebetsleben denken, unser Schlaf ist meist besser als unser Gebet, und unsere Gedanken wandern umher, wenn wir wachsam sein sollten. Wie oft muß der Herr zu uns das gleiche sagen wie zu Petrus: »Also nicht eine Stunde konntet ihr mit mir wachen? Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt.«

26,42 »Wiederum, zum zweiten Mal, ging er hin und betete.« Wieder unterstellte er sich dem Willen Gottes. Er würde den Kelch des Leidens und des Todes bis zur Neige trinken.

In seinem Gebetsleben war er notwendigerweise allein. Er lehrte die Jünger beten und er betete in ihrer Anwesenheit, aber er betete niemals *mit* ihnen. Die Einzigartigkeit seiner Person und seines Werkes schlossen andere von

der Beteiligung an seinem Gebetsleben aus.

26,43-45 Als er zum zweitenmal zu seinen Jüngern kam, schliefen sie schon wieder und beim drittenmal war es ebenso: Er betete, sie schliefen. Da sagte er dann zu ihnen: »So schlaft denn fort und ruht aus. Siehe, die Stunde ist nahe gekommen, und der Sohn des Menschen wird in Sünderhände überliefert.«

26,46 Die Gelegenheit des Wachens mit ihm war vorbei. Die Tritte des Verräters waren schon zu hören. Jesus sagte nicht »Steht auf, laßt uns gehen!«, um zu fliehen, sondern um dem Feind ins Angesicht zu sehen.

Ehe wir den Garten verlassen, sollten wir noch einmal anhalten und sein Schluchzen hören, seine Schmerzen bedenken und ihm von Herzen danken.

H. Jesus wird in Gethsemane verraten und gefangengenommen (26,47-56)

Der Verrat des Retters durch eines seiner eigenen Geschöpfe ist der größte Widersinn der Geschichte. Wenn wir nicht um die Verdorbenheit des Menschen wüßten, könnten wir uns diesen gemeinen, unentschuldbaren Verrat des Judas nicht erklären.

26,47 Während Jesus noch redete, kam Judas »und mit ihm eine große Menge mit Schwertern und Stöcken«. Sicherlich waren die Waffen nicht Judas' Idee gewesen, denn er hatte noch nie gesehen, daß sich der Herr gewehrt oder zurückgeschlagen hätte. Vielleicht bedeuteten die Waffen die Entschlossenheit der Hohenpriester und Ältesten, Jesus ohne Möglichkeit des Entkommens zu fangen.

26,48 Judas plante, einen Kuß zu verwenden, damit die Menge Jesus von den andern Jüngern unterscheiden konnte. Das allgemeine Liebeszeichen wurde hier auf das niedrigste pervertiert.

26,49 Als Judas sich dem Herrn näherte, sagte er: »Sei gegrüßt, Rabbi!« und küßte ihn überschwenglich. Hier werden zwei griechische Worte für unser Wort *küssen* verwendet. Das erste in Vers 48 ist das normale Wort für einen Kuß. Aber in Vers 49 wird ein stärkeres Wort

verwendet, das wiederholtes oder demonstratives Küssen bedeutet.

26,50 Gelassen und mit durchdringender Kraft fragte Jesus: »Freund, wozu bist du gekommen?« Zweifellos brannte diese Frage wie Feuer, doch alles ging auf einmal sehr schnell. Die Menge kam und ergriff den Herrn Jesus ohne Zögern.

26,51 Einer der Jünger – wir wissen aus Johannes 18,10, daß es Petrus war – »zog sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab«. Es ist unwahrscheinlich, daß Petrus nach dem Ohr gezielt hatte, er wollte den Knecht zweifellos töten. Dieses Ziel war so erbärmlich wie die Beurteilung der göttlichen Vorsehung durch Petrus.

26,52 Die moralische Vollkommenheit des Herrn Jesus strahlt hier in aller Herrlichkeit. Erst tadelt er Petrus: »Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort! Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen.« Im Reich Christi werden Siege nicht mit fleischlichen Mitteln errungen. Wenn man sich im geistlichen Kampf auf materielle Waffen verläßt, dann ruft man Katastrophen geradezu herbei. Mögen die Feinde des Reiches Schwerter gebrauchen, sie werden schließlich geschlagen werden. Der Soldat Christi sollte sich auf das Gebet, das Wort Gottes und die Macht eines geisterfüllten Lebens verlassen.

Wir erfahren von dem Arzt Lukas, daß Jesus das Ohr von Malchus – denn so hieß der verletzte Knecht – heilte (Lk 22,51; Joh 18,10). Ist das nicht ein wunderbarer Gnadenbeweis? Er liebte die, die ihn haßten und war freundlich zu denen, die ihm nach dem Leben trachteten.

26,53.54 Wenn Jesus gewollte hätte, hätte er der Menge leicht ohne die Hilfe des Schwertes von Petrus widerstehen können. Er hätte sofort »mehr als zwölf Legionen Engel« anfordern und erhalten können. Aber dadurch wäre Gottes Plan nur vereitelt worden. Die Schriften mußten erfüllt werden: Daß er verraten würde, leiden müßte, daß er gekreuzigt und wieder auferweckt würde.

26,55 Dann erinnerte Jesus die Menge daran, wie töricht es war, ihn mit Waffen-

gewalt zu holen. Sie hatten nie gesehen, daß er sich auf Gewalt verlassen hätte oder auf Raub aus gewesen wäre. Statt dessen war er ein ruhiger Lehrer, der sich täglich im Tempel aufhielt. Sie hätten ihn dort leicht fangen können, hatten es aber nicht getan. Warum kamen sie nun »mit Schwertern und Stöcken«? Menschlich gesprochen war ihr Verhalten mehr als irrational.

26,56 Doch erkannte der Retter, daß die Bosheit des Menschen nur soviel ausrichten konnte, wie sie den Plan Gottes erfüllte. »Aber dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt werden.« Als die Jünger erkannten, daß es für ihren Meister kein Entkommen gab, verließen sie ihn alle und flohen erschreckt. Wenn ihre Feigheit nicht zu entschuldigen war, so ist es unsere noch viel weniger. Sie hatten noch nicht den Heiligen Geist, den wir jedoch empfangen haben.

I. Jesus vor Kaiphas (26,57-68)

26,57 Es gab zwei Hauptverhandlungen Jesu: Einen religiösen Prozeß vor den jüdischen Führern, und einen Zivilprozeß vor der römischen Verwaltung. Wenn man die Berichte der vier Evangelien zusammen sieht, erkennt man, daß jeder Prozeß drei Stufen hatte. Der Bericht von Johannes über den jüdischen Prozeß zeigt, daß Jesus zuerst zu Hannas, dem Schwiegervater des Kaiphas geführt wurde. Der Bericht des Matthäus beginnt mit der zweiten Stufe bei »Kaiphas, dem Hohenpriester«. Der Sanhedrin war dort versammelt. Normalerweise wurde Angeklagten die Gelegenheit gegeben, ihre Verteidigung vorzubereiten. Aber die verzweifelten religiösen Führer führen ihr Vorhaben schnell aus. Sie verweigerten ihm in jeder Hinsicht eine faire Verhandlung.

In dieser Nacht zeigten die Pharisäer, Sadduzäer, Schriftgelehrten und Ältesten, aus denen sich der Sanhedrin zusammensetzt, eine ausgesprochene Mißachtung der Regeln, nach denen sie sonst vorzugehen hatten. Sie durften sich nicht nachts und zu keinem der jüdischen

Feste versammeln. Sie durften keine Zeugen bestechen, um einen Meineid zu leisten. Ein Todesurteil durfte nicht ausgeführt werden, ehe nicht eine weitere Nacht vergangen war. Und ihre Rechtsprechung war nicht verbindlich, solange sie sich nicht in der »Halle aus gehauenen Stein« im Tempelbezirk versammelten. Aber sie wollten Jesus gerne schnell loswerden, und so zögerte das jüdische Establishment nicht, seine eigenen Gesetze zu brechen.

26,58 Kaiphas war der Vorsitzende des Gerichtes. Der Sanhedrin übte sein Amt offensichtlich als Ankläger und zugleich als die Geschworenen aus, eine, um es vorsichtig auszudrücken, ungewöhnliche Kombination. Jesus war der Angeklagte. Und Petrus war Zuschauer – aus sicherer Entfernung, denn er »setzte sich zu den Dienern, um das Ende zu sehen«.

26,59-61 Die jüdischen Führer hatten es schwer, falsche Zeugen gegen Jesus aufzustellen. Sie wären sicher erfolgreicher gewesen, hätten sie ihre wichtigste Verpflichtung im Prozeß wahrgenommen und Beweise für Jesu Unschuld gesucht. Schließlich gaben zwei falsche Zeugen Jesu Worte verzerrt wieder. Eigentlich hatte Jesus gesagt: »Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten« (Joh 2,19-21). Nach diesen Zeugen jedoch hatte er damit gedroht, den Tempel in Jerusalem zu zerstören, um ihn dann wieder aufzubauen. In Wahrheit hatte er jedoch seinen eigenen Tod und seine Auferstehung vorhergesagt. Die Juden benutzten nun diese Voraussage als Entschuldigung für ihren Mord.

26,62.63 Zu diesen Anklagen sagte der Herr Jesus nichts. »Wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und er tat seinen Mund nicht auf« (Jes 53,7). Der Hohepriester, der sich durch sein Schweigen irritieren ließ, drängte ihn zu einer Aussage, doch noch immer sagte der Retter nichts. Da sagte der Hohepriester zu ihm: »Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes!« Das mosaische Gesetz verlangte, daß ein Jude Zeugnis ablegt, sobald er vom Hohen-

priester unter Eid genommen wurde (3. Mose 5,1).

26,64 Da Jesus ein gehorsamer Jude und unter das Gesetz gestellt war, antwortete er: »Du hast es gesagt.« Dann bestätigte er mit eindeutigen Worten, daß er göttlich und der Messias ist: »Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen auf den Wolken des Himmels.« Im Prinzip sagte er damit: »Ich bin der Christus, der Sohn Gottes, wie du gesagt hast. Meine Herrlichkeit verbirgt sich jetzt in einem menschlichen Körper und ich sehe aus wie jeder andere Mensch. Du siehst mich in den Tagen meiner Erniedrigung. Aber der Tag kommt, an dem ihr Juden mich als den Verherrlichten sehen werdet, in jeder Hinsicht Gott gleich, sitzend zu seiner Rechten und in den Wolken des Himmels wiederkommend.«

In Vers 64 wird zunächst Kaiphas angesprochen, dann jedoch die Juden, die für diejenigen Israeliten stehen, die zur Zeit der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit noch leben und die deutlich sehen werden, daß er der Sohn Gottes ist.

Lenski schreibt: »Manchmal wird gesagt, Jesus habe sich niemals ›Sohn Gottes‹ genannt. Hier sagt er *unter Eid* aus, daß er kein Geringerer ist.«⁵⁰

26,65-67 Kaiphas begriff sehr gut. Jesus hatte auf eine messianische Prophezeiung Daniels angespielt: »Ich schaute in Gesichtern der Nacht: und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie der Sohn eines Menschen. Und er kam zu dem Alten an Tagen, und man brachte ihn vor ihn« (Dan 7,13). Die Reaktion des Hohenpriester beweist, daß er Jesu Anspruch verstand, Gott gleich zu sein (s. Joh 5,18). Er zerriß seine Priesterkleidung zum Zeichen, daß der Zeuge Gott gelästert hatte. Seine brennenden Worte an den Sanhedrin sprachen Jesus praktisch schuldig. Als er nach ihrem Urteil fragte, antworteten sie: »Er ist des Todes schuldig.«

26,68 Der zweite Teil des Prozesses endete damit, daß die Richter Jesus schlugen und ihn anspuckten. Einige verhöhnnten seine Macht als Messias,

indem sie ihn aufforderten, zu sagen, wer ihn geschlagen habe. Ihr gesamtes Vorgehen war nicht nur ungesetzlich, sondern ein einziger Skandal.

J. Petrus verleugnet Jesus und weint bitterlich (26,69-75)

26,69-72 Die dunkelste Stunde im Leben des Petrus war nun gekommen. Als er im Hof saß, kam eine junge Frau und klagte ihn an, zu Jesus zu gehören. Er verneinte heftig und prompt: »Ich weiß nicht, was du sagst.« Dann ging er in das Torgebäude, vielleicht, damit man sich nicht weiter um ihn kümmerte. Aber ein anderes Mädchen sagte öffentlich von ihm, daß er einer von denen gewesen sei, die »mit Jesus, dem Nazaräer« gegangen seien. Diesmal schwur er, daß er »den Menschen« nicht kenne. »Der Mensch« war sein Meister.

26,73.74 Wenig später kamen einige der Umstehenden und sagten: »Wahrhaftig, auch du bist einer von ihnen, denn auch deine Sprache verrät dich.« Jetzt genügte einfaches Leugnen nicht mehr, diesmal verstärkte er seine Aussage mit Verwünschungen und Schwüren: »Ich kenne diesen Menschen nicht!« Und als ob er nur auf diesen Satz gewartet hätte, »krähte der Hahn«.

26,75 Der vertraute Ton durchschnitt nicht nur die Stille der Morgenstunde, sondern auch das Herz des Petrus. Der aufgeblasene Jünger erinnerte sich daran, was sein Herr gesagt hatte, »ging hin- und weinte bitterlich«.

Es gibt einen scheinbaren Widerspruch zwischen den einzelnen Evangelien bezüglich der Anzahl und der Zeit der einzelnen Leugnungen. In Matthäus, Lukas und Johannes wird berichtet, daß Jesus sagt: »Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen« (Matth 26,34; s. a. Lk 22,34; Joh 13,38). In Markus sagt Jesus voraus: »ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen« (Mk 14,30).

Vielleicht gab es mehr als einen Hahn, der gekräht hat, einer in der Nacht, ein anderer in der Dämmerung. Es ist auch möglich, daß die Evangelien

von sechs verschiedenen Leugnungen berichten. Er verleugnete Christus vor:

1. einer jungen Frau (Matth 26,69.70),
2. einer anderen jungen Frau (Matth 26, 71.72),
3. vor den Umstehenden (Matth 26,73. 74; Mk 14,70.71),
4. einem Mann (Lk 22,58),
5. einem anderen Mann (Lk 22,59.60),
6. vor einem Knecht des Hohenpriesters (Joh 18,26.27).

Wir glauben daß dieser Knecht ein anderer als die anderen sein muß, denn er sagte: »Sah ich dich nicht in dem Garten bei ihm?« Von den anderen wird das nicht ausgesagt.

K. Die Verhandlung am Morgen vor dem Sanhedrin (27,1.2)

27,1.2 Die dritte Phase des religiösen Prozesses fand am Morgen vor dem Sanhedrin statt. Kein Fall durfte am gleichen Tag abgeschlossen werden, an dem er begonnen worden war, es sei denn, der Angeklagte wurde freigesprochen. Ehe das Urteil verkündet wurde, sollte eine Nacht vergehen, »damit Gefühle der Gnade Zeit haben, zu entstehen«. In diesem Falle scheint es so, als ob die religiösen Führer jede Regung der Barmherzigkeit ausschließen wollten. Immerhin kamen sie zu einer morgendlichen Sitzung zusammen, um ihrem Urteil auch Gültigkeit zu verleihen, denn nächtliche Prozesse waren verboten.

Unter der römischen Verwaltung hatten die Juden nicht das Recht, ein Todesurteil zu fällen. Deshalb führten sie Jesus nun schnell vor den »Statthalter Pontius Pilatus«. Obwohl sie die Römer sehr haßten, waren sie doch gewillt, diese zu benutzen, um ihren *größeren* Haß zu stillen. In der Gegnerschaft gegen Jesus werden die größten Feinde zu Freunden.

L. Judas Reue und Tod (27,3-10)

27,3.4 Judas erkannte seine Sünde, daß er »schuldloses Blut überliefert« hatte. Deshalb wollte er das Geld den Hohenpriestern und Ältesten zurückbringen. Diese Erzverräter, die nur wenige Stunden zuvor eifrig mit Judas zusammengear-

beitet hatten, wollten mit der Sache nun nichts mehr zu tun haben. Das ist der Lohn des Verrates. Judas bereute seine Tat, aber das war nicht die göttliche Buße, die zur Bekehrung führt. Er bereute die Tat wegen ihrer Folgen. Er war weiterhin nicht gewillt, Jesus Christus als Herrn und Retter anzuerkennen.

27,5 In seiner Verzweiflung warf er »die Silberlinge in den Tempel«, wohin nur die Priester gehen konnten. Dann brachte er sich um. Wenn wir diesen Bericht mit dem in Apostelgeschichte 1,18 vergleichen, dann können wir schließen, daß er sich an einem Baum aufhängte und entweder der Ast brach oder das Seil riß, worauf sein Körper in einen Abgrund fiel und aufplatzte, so daß seine Eingeweide heraustraten.

27,6 Die eigentlichen Schuldigen waren die Hohenpriester, die nun zu »geistlich« waren, das Geld »in den Tempelschatz zu werfen, weil es Blutgeld ist«. Aber sie hatten dieses Geld gegeben, damit ihnen der Messias übergeben würde. Das schien sie jedoch nicht zu stören. Wie der Herr gesagt hatte, hielten sie die Außenseite des Bechers rein, doch innerlich waren sie voller Hinterlist, Verrat und Mord.

27,7-10 Sie verwendeten das Geld, um den Acker eines Töpfers zu kaufen, auf dem dann unreine Heiden beerdigt werden sollten. Sie wußten ja nicht, wieviele Heiden in ihr Land strömen und ihre Straßen mit Blut besprengen würden. Für dieses schuldige Volk ist er seitdem der »Blutacker« geworden.

Die Hohenpriester erfüllten unwissentlich die Prophezeiung Sacharjas, daß mit dem Lohn etwas von einem Töpfer gekauft werden würde (Sach 11,12.13). Erstaunlicherweise gibt es für den Abschnitt bei Sacharja eine zweite Lesart, dort steht »Schatz« statt »Töpfer«.

Die Priester scheuten sich, das Blutgeld in den Tempelschatz zu tun, und so erfüllten sie die Weisagung der anderen Lesart, indem sie es dem Töpfer für sein Feld gaben. (Aus dem englischen Material des Bibellesebundes.)

Matthäus schreibt diese Prophezeiung Jeremia zu, während diese offensichtlich

lich aus Sacharja stammt. Er nennt hier wahrscheinlich Jeremia als Autor, weil dieser Prophet als erster in der von ihm benutzten und zitierten Buchrolle stand. Dies war nach der alten Anordnung so, wie sie in vielen hebräischen Manuskripten erhalten und aus der talmudischen Tradition geläufig ist. Eine ähnliche Verwendung finden wir in Lukas 24,44, wo das Buch der Psalmen als Bezeichnung für den ganzen dritten Abschnitt des hebräischen Kanons dient.

M. Jesus wird das erste Mal vor Pilatus geführt (27,11-14)

27,11-14 Die wirklichen Anklagen der Juden gegen Jesus waren *religiöser* Natur, und die Verhandlung geschah auf dieser Basis. Aber religiöse Anklagen hatten vor der römischen Gerichtsbarkeit kein Gewicht. Das wußten sie, deshalb brachten sie drei *politische* Anklagen gegen ihn vor, als sie ihn vor Pilatus brachten (Lk 23,2):

1. Er war ein Revolutionär, der eine Gefahr für das Römische Reich darstellte,
2. er brachte Menschen dazu, keine Steuern zu zahlen und gefährdete damit die Einnahmen des Reiches,
3. er behauptete von sich, ein König zu sein und bedrohte damit die Macht und die Stellung des Kaisers.

Im Matthäusevangelium befragt Pilatus unseren Herrn wegen der dritten Anklage. Als Jesus gefragt wurde, ob er der König der Juden sei, antwortete er, daß er es ist. Darauf wurde er von den Hohenpriestern und Ältesten mit Anklagen überschüttet. Pilatus wunderte sich sehr, warum der Angeklagte schwieg und keine der Anklagen auch nur einer Antwort für würdig befand. Wahrscheinlich hatte der Statthalter bisher niemanden gesehen, der bei solchen Angriffen schweigen konnte.

N. Jesus oder Barrabas? (27,15-26)

27,15-18 Es war bei den Römern üblich, die Juden ruhig zu halten, indem sie zur Passahzeit einen jüdischen Gefangenen freiließen. Einer der dafür in Frage kommenden Gefangenen war Barrabas, ein Jude, der sich des Aufstandes und des

Mordes schuldig gemacht hatte (Mk 15,7). Als Rebell gegen die römische Herrschaft war er womöglich bei seinen Landsleuten beliebt. Als Pilatus das Volk deshalb vor die Wahl stellte, entweder Jesus oder Barrabas freizulassen, riefen sie nach dem letzteren. Der Statthalter war nicht erstaunt und wußte, daß die öffentliche Meinung von den Hohenpriestern beeinflusst worden war, die Jesus beneideten.

27,19 Die Vorgänge wurden einen Augenblick durch einen Boten von Pilatus' Frau unterbrochen. Sie bat ihren Ehemann inständig, sich auf diese Sache mit Jesus nicht einzulassen, weil sie einen sehr beunruhigenden Traum über ihn gehabt hatte.

27,20-23 Hinter den Kulissen aber redeten die Hohenpriester und Ältesten für die Befreiung des Barrabas und für den Tod Jesu. Als Pilatus das Volk nochmals fragte, welchen er freigeben sollte, riefen sie deshalb nach dem Mörder. Pilatus fragte aus seiner Unentschlossenheit heraus: »Was soll ich denn mit Jesus tun, der Christus genannt wird?« Alle waren sich einig, daß er gekreuzigt werden sollte, eine Haltung, die Pilatus nicht verstand. Warum sollte er gekreuzigt werden? Welches Verbrechen hatte er sich denn schuldig gemacht? Aber es war zu spät für eine ruhige Lösung, denn die Massenhysterie hatte schon gesiegt. Laut tönte der Schrei: »Er werde gekreuzigt!«

27,24 Es war für Pilatus offensichtlich, daß er das Volk nicht besänftigen konnte und ein Aufruhr drohte. So wusch er vor der Menge seine Hände und erklärte sich unschuldig am Blut des Angeklagten. Aber Wasser wird niemals die Schuld des Pilatus beim größten Justizskandal der Geschichte wegwaschen können.

27,25 Die Menge, die zu aufgebracht war, um noch an Schuld zu denken, nahm die Schuld gerne auf sich: »Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!« Seit dieser Zeit stolpert das Volk der Juden aus Gettos in Verfolgungen, aus Konzentrationslagern in Gaskammern und leidet ständig für die schreckliche Blutschuld ihres Messias, den sie abgelehnt

haben. Sie haben noch die schreckliche Zeit der Trübsal Jakobs vor sich – die sieben Jahre der Drangsalszeit, die in Matthäus 24 und Offenbarung 6 – 19 beschrieben werden. Der Fluch wird bleiben, bis sie den Jesus, den sie abgelehnt haben, als ihren Messias-König anerkennen.

27,26 Pilatus gab Barrabas frei, und seitdem hat sein Geist die Welt beherrscht. Der Mörder sitzt noch immer auf dem Thron und der gerechte König wird abgelehnt. Danach wurde, wie es üblich war, der Verurteilte geißelt. Eine große Lederpeitsche, in die kleine Metallstücke eingearbeitet worden waren, fiel auf Jesu Rücken nieder, wobei jeder Schlag die Haut aufriß und Ströme von Blut flossen. Nun gab es für den rückgratlosen Statthalter nichts mehr zu tun, außer ihn den Soldaten zur Kreuzigung zu überliefern.

O. Die Soldaten verspotten Jesus (27,27-31)

27,27.28 Die Soldaten des Statthalters nahmen Jesus nun in das Prätorium, den Palast des Pilatus, und »versammelten um ihn die ganze Schar« – wahrscheinlich einige hundert Männer. Man kann sich kaum vorstellen, was dann folgte! Der Schöpfer und Erhalter des Universums wurde auf unerhörte Weise von den grausamen, gemeinen Soldaten entehrt – von seinen unwürdigen, sündigen Geschöpfen. »Sie zogen ihn aus und legten ihm einen scharlachroten Mantel um.« Damit wollten sie einen Königsmantel nachahmen. Aber dieser Mantel hat eine Botschaft für uns. Weil Scharlach mit der Sünde in Verbindung steht (Jes 1,18), liebe ich den Gedanken, daß der Mantel für meine Sünden steht, die auf Jesus gelegt wurden, damit ich Gottes Mantel der Gerechtigkeit angetan bekommen kann (2. Kor 5,21).

27,29.30 »Sie flochten eine Krone aus Dornen« und drückten sie ihm auf das Haupt. Aber wir blicken hinter ihre rohe Verspottung und verstehen, daß er die *Krone aus Dornen* trug, damit wir die *Krone der Gerechtigkeit* tragen dürfen. Sie verspotteten ihn als König der Sünde, wir verehren ihn als Retter der Sünder.

Sie gaben ihm auch ein Rohr – als Königszepter. Sie wußten nicht, daß die Hand, die dieses Rohr hielt, die Hand ist, die die Welt regiert. Die nageldurchgrabene Hand Jesu hält jetzt das Zepter der unumschränkten Herrschaft.

»Sie fielen vor ihm auf die Knie« und redeten ihn als König der Juden an. Damit nicht zufrieden, spuckten sie dem einzigen vollkommenen Menschen ins Gesicht, der je gelebt hat, »nahmen das Rohr und schlugen ihn auf das Haupt«.

Alles ertrug Jesus geduldig, er sagte kein Wort. »Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet« (Hebr 12,3).

27,31 Schließlich zogen sie ihm »seine eigenen Kleider an; und sie führten ihn ab, um ihn zu kreuzigen«.

P. Die Kreuzigung des Königs (27,32-44)

27,32 Einen Teil des Weges trug unser Herr selbst das Kreuz (Joh 19,17). Dann zwangen sie einen Mann mit Namen Simon (aus Kyrene in Nordafrika) es für ihn zu tragen. Einige sind der Meinung, daß er ein Jude war, andere halten ihn für einen Schwarzen. Wichtig ist, daß er das wunderbare Vorrecht hatte, das Kreuz zu tragen.

27,33 Golgatha ist der aramäische Begriff für »Schädel«. Der Name »Kalvarienberg«, der eher selten vorkommt, enthält die eingedeutschte lateinische Übersetzung des griechischen Wortes *kranion*. Vielleicht war dieser Hügel wie ein Schädel geformt oder er hieß so, weil er eine Hinrichtungsstätte war. Wo dieser Ort genau liegt, ist heute nicht mit Sicherheit zu sagen.

27,34 Ehe er ans Kreuz geschlagen wurde, boten die Soldaten Jesus »mit Galle vermischten Wein« an, ein Betäubungsmittel für die Verurteilten. Jesus weigerte sich davon zu trinken. Es war notwendig, daß er die volle Last der menschlichen Sünde trug, ohne seine Sinne zu betäuben oder die Schmerzen zu erleichtern.

27,35 Matthäus beschreibt die Kreuzigung einfach und emotionslos. Er will nicht dramatisch werden, Sensationslust liegt ihm fern, auch ergeht er sich nicht in grausamen Details. Er stellt einfach fest, daß sie ihn kreuzigten. Und doch wird die Ewigkeit selbst die Tiefe dieser Worte nicht ausloten können.

Wie in Psalm 22,18 vorausgesagt, verteilten die Soldaten seine Kleider. Um das nahtlose Gewand, welches sein ganzer irdischer Besitz gewesen war, losten sie. Denney sagt: *Das einzige vollkommene Leben, das auf dieser Welt je geführt wurde, ist das Leben dessen, der nichts besaß und der nichts als die Kleider auf seinem Leib hinterließ.*

27,36 Die Soldaten waren Vertreter einer Welt der kleinen Leute. Sie hatten sicherlich keinen Sinn für den historischen Augenblick. Wenn sie darum gewußt hätten, hätten sie sich nicht einfach *hingestellt*, um Wache zu halten, sie wären *niedergekniet*, um anzubeten.

27,37 Über dem Haupt Jesu hatten sie seinen Titel geschrieben: »DIES IST JESUS, DER KÖNIG DER JUDEN.« Die genauen Worte sind in den einzelnen Evangelien etwas unterschiedlich.⁵¹⁾ In Markus heißt es: »Der König der Juden« (Mk 15,26), bei Lukas: »Dieser ist der König der Juden« (Lk 23,38), bei Johannes: »Jesus, der Nazoräer, der König der Juden.« Der Hohepriester wandte ein, daß der Titel nicht den Tatsachen entspräche, sondern nur eine Behauptung des Angeklagten sei. Pilatus aber setzte sich durch. Die ungerechtfertigte Anschuldigung war für alle zu sehen – in Hebräisch, Lateinisch und Griechisch (Joh 19,19-22).

27,38 Der sündlose Sohn Gottes war von zwei Räufern umgeben. War es nicht, weil Jesaja 700 Jahre vorher prophezeit hatte, er werde sich zu den Verbrechern zählen lassen (Jes 53,12)? Zunächst beschimpften ihn beide Räuber (V. 44). Aber einer tat Buße und wurde sofort gerettet, schon wenige Stunden später war er mit Christus im Paradies (Lk 23,42.43).

27,39.40 Wenn das Kreuz die Liebe Gottes offenbart, so offenbart es auch die Verdorbenheit des Menschen. Die Vor-

übergehenden nahmen sich die Zeit, den Hirten zu verspotten, als er für die Schafe starb: »Der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst. Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz.« Das ist die Sprache rationalistischen Unglaubens. »Wir glauben nur, was wir sehen.« »Steig herab vom Kreuz«, mit anderen Worten: »Nimm den Anstoß des Kreuzes weg und wir werden glauben.« William Booth sagte einmal: *Sie behaupteten, sie würden glauben, wenn er vom Kreuz herunterkäme, aber wir glauben, weil er oben blieb.*

27,41-44 Auch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten fielen in den Chor mit ein. Ohne Einsicht schrieten sie: »Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.« Sie wollten ihn verspotten, aber für uns ist es ein Anlaß zum Lob:

*Sich selbst konnte er nicht retten,
Am Kreuz mußte er sterben,
Sonst gäb' es keine Gnade
Für Sünder, die ihm nah'n
Ja, Christus, der Sohn Gottes
mußte bluten,
Damit Sünder von der Sünde
befreit würden.* Albert Midlane

Das galt sowohl für Jesus als auch für uns. Wir können andere nicht retten, wenn wir noch versuchen, uns selbst zu retten.

Die religiösen Führer verhöhnten seinen Anspruch, der Retter, der König von Israel und der Sohn Gottes zu sein. Sogar »die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren«, fielen in die Schmähreden ein. Die religiösen Führer vereinten sich mit Kriminellen, um ihren Gott zu verhöhnen.

Q. Drei Stunden Dunkelheit (27,45-50)

27,45 Alle Leiden und Beschimpfungen, die er von Menschen zu ertragen hatte, waren verglichen mit dem, was ihn nun erwartete, verhältnismäßig harmlos. »Von der sechsten Stunde an« (Mittag) »bis zur neunten Stunde« (15 Uhr) »kam eine Finsternis«, und zwar nicht nur über das Land Palästina sondern auch über seine heilige Seele. Während dieser Zeit trug er den unbeschreiblichen Fluch für unsere

Sünden. In diesen drei Stunden war die Hölle zusammengefaßt, die wir eigentlich verdient hätten, der Zorn Gottes gegen alle unsere Übertretungen. Wir sehen das nur sehr schwach, wir können einfach nicht wissen, was es für ihn bedeutet haben muß, Gottes gerechte Ansprüche an den Sünder zu erfüllen. Wir wissen nur, daß er in diesen drei Stunden den Preis bezahlte, die Schuld beglich und das Werk zur Errettung der Menschheit vollendete.

27,46 Etwa um 15 Uhr »schrie Jesus mit lauter Stimme auf und sagte: Eli, Eli, lama sabachthani? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Die Antwort finden wir in Psalm 22,4: »Du bist heilig, der du wohnst unter den Lobgesängen Israels.« Weil Gott heilig ist, kann er Sünde nicht einfach übersehen. Im Gegenteil, er muß sie bestrafen. Der Herr Jesus hatte keine eigene Sünde, aber er nahm unsere Sünden auf sich. Als Gott, der Richter, hinabblickte und unsere Sünden auf ihm, dem sündlosen Opfer, liegen sah, zog er sich von dem Sohn seiner Liebe zurück.

27,47.48 Als Jesus schrie: »Eli, Eli . . .«, meinten »einige von den Umstehenden«, er rufe Elia. Ob sie ihn wirklich nicht verstanden hatten oder ob sie ihn verspotteten, ist nicht klar. Einer »nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken«. Nach Psalm 69,22 war das kein Liebesdienst, sondern zählte zu seinen Leiden.

27,49 Die meisten meinten, man solle warten, ob Elia die Rolle erfüllen würde, die die jüdische Tradition ihm zuschrieb – nämlich den Gerechten zu Hilfe zu kommen. Aber es war nicht die Zeit der Wiederkehr Elias (Mal 3,23), sondern der Zeitpunkt des Todes Jesu.

27,50 Nachdem Jesus »wieder mit lauter Stimme« geschrien hatte, gab er den Geist auf. Der laute Schrei zeigt, daß er in Kraft und nicht in Schwäche starb. Die Tatsache, daß er seine Geist aufgab, unterscheidet seinen Tod von allen anderen. Wir sterben, weil wir sterben *müssen*, er starb, weil er sich dazu entschieden hatte. Hat er nicht gesagt: »Ich lasse

mein Leben, um es wiederzunehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen« (Joh 10,17.18)?

Der Schöpfer des Universums wurde als Mensch für den Menschen zum Fluch gemacht.

Den Anspruch des Gesetzes Gottes bezahlte er bis zum letzten.

Seine heiligen Hände hatten den Zweig geschaffen,

der die Dornen hervorbrachte, die seine Stirn krönten.

Die Nägel wurden aus Minen gewonnen, deren Verstecke er angelegt hatte,

Er hatte auch den Wald geschaffen, in dem der Stamm wuchs,

an dem sein Leib dann hing.

Er starb an einem hölzernen Kreuz und hatte doch den Berg gemacht,

auf dem es stand.

Der Himmel, der sich über ihm verdunkelte,

war von ihm über der Erde ausgebreitet worden.

Die Sonne, die sich vor seinem Angesicht verbarg,

wurde durch seinen Befehl ans Firmament geheftet.

Der Speer, der sein kostbares Blut vergoß, wurde in den Feuern Gottes geschmiedet.

Das Grab, in das sein Leib gelegt wurde war in einen Fels gehauen, den seine Hand bereitet hatte.

Der Thron, auf dem er jetzt erscheint, gehörte ihm von Anbeginn der Welt.

Aber neue Herrlichkeit krönt sein Haupt, und vor ihm soll sich jedes Knie beugen.

F. W. Pitt

R. Der zerrissene Vorhang (27,51-54)

27,51 Als Jesus starb, zerriß der schwere, gewebte Vorhang, der die zwei Haupträume des Tempels voneinander trennte, durch eine unsichtbare Hand von oben nach unten. Bis dahin hatte dieser Vorhang jeden außer dem Hohenpriester aus dem Allerheiligsten ferngehalten, wo Gott selbst wohnte. Nur ein einziger Mensch durfte das Allerheiligste betreten, und das auch nur einmal im Jahr.

Im Hebräerbrief erfahren wir, daß der Vorhang für den Leib Jesu stand. Sein Zerreißen symbolisierte, daß er seinen Leib in den Tod gegeben hatte. Durch seinen Tod haben wir »durch das Blut Jesu Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum, den er uns bereitet hat als einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang – das ist durch sein Fleisch« (Hebr 10,19.20). Nun darf der kleinste der Gläubigen jederzeit zum Gebet und Lob in die Gegenwart Gottes kommen. Aber laßt uns nie vergessen, daß dieses Vorrecht für einen enormen Preis erlangt wurde – das kostbare Blut Jesu.

Der Tod des Sohnes Gottes war auch die Ursache für die Auflehnung der Natur – als ob zwischen der unbelebten Schöpfung und ihrem Schöpfer ein Mitfühlen geherrscht hätte. Es gab ein Erdbeben, das Felsen zerriß und viele Gräber öffnete.

27,52.53 Man beachte, daß es erst nach der Auferstehung Jesu war, daß die in den Gräbern liegenden Menschen auferstanden und nach Jerusalem kamen, wo sie vielen erschienen. Die Bibel sagt nicht, ob diese auferstandenen Heiligen wieder starben oder mit dem Herrn Jesus in den Himmel auffuhren.

27,54 Das außergewöhnliche Aufbäumen der Natur überzeugte den römischen Hauptmann und seine Leute, daß Jesus der Sohn Gottes war (obwohl im Griechischen kein bestimmter Artikel steht, wird durch die Wortstellung ausgedrückt, daß er *der* Sohn Gottes war, nicht *ein* Sohn Gottes⁵²). Was meinte der Hauptmann damit? War dies ein volles Bekenntnis zu Jesus Christus als Herr und Retter, oder nur die Anerkennung, daß Jesus mehr als ein normaler Mensch gewesen war? Wir wissen es nicht genau. Man sieht, daß die Soldaten von Ehrfurcht erfüllt waren und erkannt hatten, daß das Aufbäumen der Natur mit dem Tode Jesu zu tun hatte, nicht mit dem Tod derer, die mit ihm gekreuzigt waren.

S. Die treuen Frauen (27,55.56)

27,55.56 Die Frauen werden hier besonders erwähnt, die dem Herrn treu

gedient hatten und dem Herrn den ganzen Weg von Galiläa nach Jerusalem gefolgt waren. »Maria Magdalena und Maria, des Jakobus und Joses Mutter, und die Mutter der Söhne des Zebedäus« waren da, außerdem Salome, die Frau des Zebedäus. Die furchtlose Verehrung dieser Frauen leuchtet mit besonderem Glanz hervor. Sie blieben bei Jesus, als die männlichen Jünger um ihr Leben liefen!

T. Das Begräbnis in Josephs Grab (27,57-61)

27,57.58 Joseph von Arimathia, »ein reicher Mann« und Mitglied des Sanhedrins, hatte an der Entscheidung des Rates, Jesus an Pilatus zu überliefern, nicht teilgenommen (Lk 23,51). Bis zu diesem Zeitpunkt war er ein heimlicher Jünger gewesen, doch nun ließ er alle Vorsicht fahren. Mutig ging er zu Pilatus und bat um die Erlaubnis, seinen Herrn zu begraben. Wir müssen versuchen, uns das erstaunte Gesicht des Pilatus vorzustellen, außerdem die Provokation für die Juden. Für sie bedeutete diese Bitte, daß ein Mitglied des Sanhedrins sich öffentlich für den Gekreuzigten einsetzte. In Wahrheit begrub Joseph sich selbst in sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht, als er den Leib Jesu beisetzte. Diese Handlung trennte ihn für immer von den Herrschenden, die den Herrn Jesus getötet hatten.

27,59.60 Pilatus genehmigte die Beerdigung und Joseph konservierte den Leib liebevoll, indem er ihn »in ein reines Leinentuch« wickelte und Kräuter zwischen die einzelnen Lagen tat. Dann legte er ihn in sein eigenes, neues Grab, daß aus dem Felsen ausgehauen war. Die Öffnung des Grabes wurde durch einen großen Stein verschlossen, der die Form eines Mühlsteins hatte und hochkant in einer Lauftrinne stand, die ebenfalls in den Felsen gehauen war.

Viele Jahrhunderte zuvor hatte Jesaja vorausgesagt: »Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei einem Reichen [ist er gewesen] in seinem Tod« (Jes 53,9). Seine Feinde hatten zweifellos

geplant, seinen Leib in das Hinnomtal zu werfen, um ihn auf dem dort schwelenden Abfallhaufen zu verbrennen oder von den Füchsen fressen zu lassen. Aber Gott ließ ihre Pläne mißlingen und benutzte Joseph, um sicherzustellen, daß er *bei einem Reichen* begraben wurde.

27,61 Nachdem Joseph gegangen war, blieben Maria Magdalena und die Mutter von Jakobus und Joses, um dem Grab gegenüber die Totenwache zu halten.

U. Das bewachte Grab (27,62-66)

27,62-64 Der erste Tag des Passahfestes, der »Rüsttag« genannt wurde, war der Tag der Kreuzigung Jesu. Am nächsten Tag wurde den Hohenpriestern und Pharisäern bei der Angelegenheit ungemütlich. Sie erinnerten sich daran, was Jesus über seine Auferstehung gesagt hatte und gingen deshalb zu Pilatus und baten um eine Wache für das Grab. Sie sollte verhindern, daß seine Jünger den Leib stehlen und so den Eindruck erwecken könnten, er wäre auferstanden. Wenn das passieren würde, so fürchteten sie, wäre »die letzte Verführung . . . schlimmer . . . als die erste«, d. h. die Nachricht seiner Auferstehung wäre schädlicher, als seine Behauptung, der Messias und Sohn Gottes zu sein.

27,65.66 Pilatus antwortete: »Ihr habt eine Wache. Geht hin, sichert es, so gut ihr könnt!« (nach der englischen KJ-Übersetzung). Das kann bedeuten, daß sie schon eine Wache zugeteilt bekommen hatten oder aber, daß ihnen ihre Bitte gewährt wurde. Lag nicht Ironie in der Stimme des Pilatus, als er sagte »sichert es, so gut ihr könnt«? Sie taten ihr Bestes. Sie versiegelten den Stein und plazierten die Wache, aber ihre besten Sicherheitsvorkehrungen reichten eben doch nicht aus. Unger sagt:

Die Vorsichtsmaßnahmen, die seine Feinde trafen – Versiegelung des Grabes, Aufstellen einer Wache – mußten am Ende dazu dienen, daß Gott die Pläne der Gottlosen zunichte machte, und brachten den unwiderlegbaren Beweis der Auferstehung des Königs.⁵³⁾

XV. Der Sieg des Königs (Kap. 28)

A. Das leere Grab und der auferstandene Herr (28,1-10)

28,1-4 Am Sonntag morgen kamen die zwei Marias noch vor der Dämmerung, »um das Grab zu besehen«. Als sie ankamen, »geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam aus dem Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf«. Die römische Wache, die vor seiner strahlenden Erscheinung und den weißen Kleidern erschrak, fiel in Ohnmacht.

28,5.6 Der Engel versicherte den Frauen, daß sie nichts zu fürchten hätten. Der, den sie suchten, sei auferstanden, »wie er gesagt hat. Kommt her, seht die Stätte, wo der Herr gelegen hat«. Der Stein war nicht weggerollt worden, um den Herrn aus dem Grab zu befreien, sondern damit die Frauen sehen konnten, daß er auferstanden war.

28,7-10 Der Engel sandte dann die Frauen, diese wunderbare Nachricht schnell zu den Jüngern zu bringen. Der Herr lebte wieder und würde sie in Galiläa treffen. Als sie auf dem Weg waren, um es den Jüngern zu berichten, erschien ihnen Jesus und begrüßte sie mit einem einzigen Wort: »Friede.«⁵⁴⁾ Sie reagierten, indem sie ihm zu Füßen fielen und ihn anbeteten. Dann beauftragte er sie noch einmal selbst, den Jüngern zu sagen, daß er sie in Galiläa wiedertreffen wolle.

B. Die Soldaten werden bestochen (28,11-15)

28,11 Als die Soldaten wieder aufwachten, gingen einige von ihnen kleinlaut zu den Hohenpriestern, um ihnen die Neugierigkeit zu bestellen. Sie hatten ihre Aufgabe nicht erfüllt! Das Grab war leer!

28,12.13 Es ist einfach, sich die Bestürzung der religiösen Führer vorzustellen. Die Priester hielten einen Rat mit den Ältesten, um ihre Strategie zu planen. In ihrer Verzweiflung bestachen sie die Soldaten, die fantastische Geschichte zu erzählen, daß, während sie schliefen, die Jünger gekommen seien und den Leib Jesus gestohlen hätten.

Diese Erklärung wirft mehr Fragen auf als sie beantwortet. Warum schliefen die Soldaten, wo sie doch hätten wachen sollen? Wie konnten die Jünger den Stein wegrollen, ohne sie zu wecken? Wie konnten alle Soldaten zur gleichen Zeit einschlafen? Wenn sie geschlafen hatten, woher wußten sie dann, daß die Jünger den Leib gestohlen hatten? Wenn wahr war, was sie erzählten, warum mußten sie dann bestochen werden, um es zu erzählen? Wenn die Jünger den Leib gestohlen haben, warum haben sie sich dann die Zeit genommen, das Grabtuch zu entfernen und das Schweißstuch zusammenzufalten (Lk 24,12; Joh 20,6.7)?

28,14 In Wirklichkeit wurden die Soldaten bezahlt, eine Geschichte zu erzählen, die ihnen selbst gefährlich werden konnte, denn Schlafen im Dienst stand im Römischen Reich unter Todesstrafe. Deshalb mußten die jüdischen Führer versprechen, für sie einzutreten, »wenn dies dem Statthalter zu Ohren kommen sollte«.

Der Sanhedrin lernte bald, daß sich Wahrheit zwar immer selbst beweist, aber daß eine Lüge von vielen anderen Lügen gestützt werden muß.

28,15 Dennoch hält sich diese Geschichte »bei den Juden bis auf den heutigen Tag«, und auch bei den Heiden. Und es gibt noch andere Mythen. Wilbur Smith faßt zwei von ihnen zusammen:

1. *Als erstes ist behauptet worden, daß die Frauen zum verkehrten Grab gegangen waren. Wir wollen darüber einen Augenblick nachdenken. Würden Sie das Grab des innig Geliebten nach der Zeit von Freitag bis Sonntag morgen verfehlen können? Außerdem war dies kein Friedhof. Es war ein privater Garten. Es gab dort kein anderes Grab.*

Nehmen wir einmal an, es habe doch noch andere Gräber dort gegeben, auch wenn es nicht so war. Man stelle sich nun vor, daß die Frauen mit ihren tränennassen Augen herumstolperten und ins falsche Grab geraten wären. Lassen wir das einmal für die Frauen gelten. Aber die hartgesottenen Fischer Simon Petrus und Johannes, die nicht weinten, gingen auch

zum Grab und fanden es leer. Glauben Sie, daß auch sie zum falschen Grab gingen? Und noch mehr als das, als sie zum Grab kamen und es leer vorfanden, war dort ein Engel, der sagte: »Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Siehe da, die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten.« Glauben Sie, daß der Engel auch zum falschen Grab kam? Vergessen sie aber nicht, daß intelligente Menschen diese Theorien erdacht haben. Diese sind völlig aus der Luft gegriffen.

2. *Anderer habe vorgeschlagen, daß Jesus nicht gestorben ist, sondern nur ohnmächtig wurde und dann irgendwie im kühlen Grab wieder aufgewacht und herausgekommen sei. Sie hatten einen großen schweren Stein vor sein Grab gewälzt, der zudem noch mit dem römischen Siegel verschlossen war. Niemand im Grab konnte diesen Stein je weggerollt haben, der in einer Rinne lag, die in der Mitte eine Vertiefung zur Sicherung des Steines hatte. Er wäre als Verletzter, der viel Blut verloren hatte, nie aus dem Grab herausgekommen.*

Die einfache Wahrheit ist, daß die Auferstehung des Herrn Jesus eine wohlbezeugte geschichtliche Tatsache ist. Er zeigte sich seinen Jüngern nach seinem Leiden durch viele unbestreitbare Beweise als der Lebendige. Man denke an seine vielen in der Bibel einzeln aufgeführten Erscheinungen vor seiner Himmelfahrt:

1. *Vor Maria Magdalena (Mk 16,9-11).*
2. *Vor den Frauen (Matth 28,8-10).*
3. *Vor Petrus (Lk 24,34).*
4. *Vor den beiden Jüngern auf der Straße nach Emmaus (Lk 24,13-35).*
5. *Vor allen Jüngern außer Thomas (Joh 20,19-25).*
6. *Vor allen Jüngern einschließlich Thomas (Joh 20,26-31).*
7. *Vor den sieben Jüngern am See Genezareth (Joh 21).*
8. *Vor über 500 Gläubigen (1. Kor 15,7).*
9. *Vor Jakobus (1. Kor 15,7).*
10. *Vor den Jüngern auf dem Ölberg (Apg 1,3-12).*

Einer der großen Grundpfeiler unseres christlichen Glaubens sind die historischen Beweise für die Auferstehung des Herrn Jesus

Christus. Hier können Sie und ich einen festen Stand haben, um für den Glauben zu kämpfen, weil wir eine Sachlage vorfinden, der nicht widersprochen werden kann. Sie kann geleugnet, aber nicht widerlegt werden.⁵⁵⁾

C. Die große Aussendung (28,16-20)

28,16.17 In Galiläa erschien der auferstandene Herr Jesus den Jüngern auf einem nicht näher genannten Berg. Das ist die gleiche Erscheinung, wie sie in Markus 16,15-18 und in 1. Korinther 15,6 berichtet wird. Welch ein wunderbares Wiedersehen! Seine Leiden waren für immer vollendet. Weil er lebte, würden auch sie leben. Er stand vor ihnen in seinem verherrlichten Leib. Sie beteten diesen lebendigen, liebevollen Herrn an – obwohl noch immer Zweifel an einigen nagte.

28,18 Dann erklärte der Herr, daß ihm »alle Macht im Himmel und auf Erden« gegeben sei. In gewissem Sinne hatte er diese Macht schon immer gehabt. Aber er sprach nun von seiner Macht als Haupt der neuen Schöpfung. Seit seinem Tod und seiner Auferstehung hatte er die Macht, allen, die ihm Gott gegeben hat, ewiges Leben zu geben (Joh 17,2). Schon immer hatte er die Macht als Erstgeborener der Schöpfung. Aber nun hatte er das Werk der Erlösung vollbracht und hat auch die Macht als der Erstgeborene aus den Toten – »damit er in allem den Vorrang habe« (Kol 1,15.18).

28,19.20 Als Haupt der neuen Schöpfung gab er dann den großen Auftrag weiter, der praktisch die »Geschäftsordnung« für alle Gläubigen in der gegenwärtigen Phase des Reiches bildet – der Zeit zwischen der Ablehnung des Königs und seiner Wiederkunft.

Der Auftrag enthält drei Befehle, keine Bitten:

1. »Geht nun hin und machte alle Nationen zu Jüngern.« Dies geht nicht davon aus, daß sich die ganze Welt bekehrt. Indem sie das Evangelium predigten, sollten die Jünger andere Menschen dazu bringen, Schüler oder Nachfolger des Retters zu werden – Menschen aus jedem Volk, Stamm, jeder Nation und Sprache.

2. Tauft sie »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Die Verantwortung liegt bei den Botschaftern Christi, über die Taufe zu lehren und sie als Befehl darzustellen, dem man gehorsam sein muß. In der Gläubigentaufe bekennt sich der Christ öffentlich zum dreieinen Gott. Er erkennt an, daß Gott sein Vater ist, daß Jesus Christus sein Herr und Retter ist, und daß der Heilige Geist in ihm wohnt, ihm Kraft gibt und ihn lehrt. Das Wort »Name« in Vers 19 steht in der Einzahl. Ein Name oder Wesenheit, aber drei Personen – Vater, Sohn und Heiliger Geist.

3. Lehrt sie »alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!« Dieser Auftrag geht über die Evangelisation hinaus. Es ist nicht genug, einfach möglichst viele zu »bekehren« und sie dann für sich allein kämpfen zu lassen. Sie müssen gelehrt werden, den Geboten Christi zu *gehören*, wie wir sie im NT finden. Das Wesen der Jüngerschaft besteht darin, wie der Meister zu werden, und das erreicht man durch systematische Lehre des Wortes Gottes und durch Unterwerfung unter dieses Wort.

Dann fügte der Retter noch die Verheißung seiner ständigen Gegenwart bei den Jüngern hinzu, bis dieses Zeitalter vollendet ist. Sie brauchten nicht allein und ohne Führung zu gehen. Bei all ihren Diensten und Reisen konnten sie sich der Gemeinschaft des Sohnes Gottes sicher sein.

Viermal haben wir hier das Wort »alle«: Alle Macht, alle Nationen, alles bewahren und alle Tage.

So endet dieses Evangelium mit der Aussendung und dem Trost von unserem herrlichen Herrn. Fast zwei Jahrtausende später haben seine Worte noch die gleiche Stichhaltigkeit, Bedeutung und Anwendung. Die Aufgabe ist noch immer nicht vollbracht.

Was tun *wir*, um seinen letzten Befehl auszuführen?

Anmerkungen

- 1) (1,1)Jahwe oder Jehova ist die deutsche Form des hebräischen Gottesnamens *yhwh*, der normalerweise mit »HERR« übersetzt wird. Eine ähnliche Situation haben wir bei dem Namen Jesus, der deutschen Form des hebräischen Namens Jeschua.
- 2) (4,2.3) Konditional I, *ei* wird mit dem Indikativ verwendet. Man kann hier umschreiben: »Wenn, und davon gehe ich aus, du der Sohn Gottes bist« oder »Weil du der Sohn Gottes bist«.
- 3) (Exkurs) Eine »Haushaltung« ist eine Verwaltung oder Amtszeit. Sie beschreibt die Weisen Gottes, die er gebraucht, um mit dem Menschen zu einem geschichtlichen Zeitpunkt umzugehen. Das Wort bedeutet nicht eine Zeitspanne an sich, sondern eher ein göttliches Programm, das während dieser Zeitspanne gültig ist.
- 4) (5,13) Albert Barnes, *Notes on the New Testament, Mathew and Mark*, S. 47.
- 5) (5,22) Der kritische Text (Nestlé-Aland) läßt die Worte »ohne Grund« aus, womit jede Form des Zorns ausgeschlossen wäre.
- 6) (5,44-47) Der kritische Text liest »Heiden« statt »Zöllner«.
- 7) (5,44-47) Der *Mehrheitstext*, der sich auf die Mehrheit der Zeugen stützt, hat statt »Brüder« »Freunde«.
- 8) (6,13) Einige Gelehrte glauben, daß es sich hierbei um ein liturgisch verändertes Zitat aus 1. Chronika 29,11 handelt. Das ist jedoch eine reine Vermutung. Die traditionelle protestantische Form des Gebets läßt sich durchaus glaubwürdig verteidigen.
- 9) (7,13.14) Sowohl Nestlé-Aland als auch der *Mehrheitstext* haben hier einen Ausruf: »Wie eng ist die Pforte und wie schwer der Weg, und wie wenige sind es, die ihn finden.« Wenn die ältesten Manuskripte (normalerweise NA) und die Mehrheit der Manuskripte übereinstimmen, obwohl der *Textus Receptus* etwas anderes sagt, sind sie meist im Recht. In solchen Fällen hat die Tradition der KJ wenig textliche Unterstützung.
- 10) (7,28.29) Jamieson, Fausset and Brown, *Critical and Explanatory Commentary on the New Testament*, Bd. V, S. 50.
- 11) (8,2) Einige Formen des Aussatzes sind nicht mit der Lepra identisch, die auch unter dem Namen »Hansensche Krankheit« bekannt ist. Im 3. Buch Mose gehören zum Aussatz sogar Phänomene, die ein Haus oder ein Kleidungsstück befallen können.
- 12) (8,16,17) Arno C. Gaebelein, *The Gospel of Matthew*, S. 193.
- 13) (8,26) Nestlé-Aland liest Gadarener. Die Namen der Stadt und der Region könnten sich ein wenig überschneiden.
- 14) (9,16) Gaebelein, *Matthäus*, S. 193.
- 15) (9,17) W. L. Pettingill, *Simple Studies in Matthew*, S. 111-112.
- 16) (10,8) Die Mehrheit der Handschriften läßt »Tote auferwecken« hier aus.
- 17) (10,21): J. C. Macauley, *Obedient Unto Death: Devotional Studies in John's Gospel*, Band II, S. 59.
- 18) (10,41) A. T. Pierson, »The Work of Christ for the Believer«, in: *The Ministry of Keswick, First Series*, S. 114.
- 19) (11,27) Alva J. Gospel McClain, *The Greatness of the Kingdom*, S. 311.
- 20) (11,30) J. H. Jowett, Zitiert nach »Our Daily Bread«.
- 21) (12,8) E. W. Rogers, *Jesus, der Christus*, S. 65-66.
- 22) (12,19): McClain, *Kingdom*, S. 283.
- 23) (12,21) Kleist und Lilly, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 24) (12,17) Ella E. Pole, *C. I. Scofield's Question Box*, S. 97
- 25) (12,34.35) Obwohl NA und der *Mehrheitstext* »des Herzens« in Vers 35 auslassen, ist diese Bedeutung in den Worten enthalten.
- 26) (13,13) H. Chester Woodring, unveröffentlichte Mitschrift einer Vorlesung über Matthäus, Emmaus Bible School, 1961.
- 27) (13,22) G. H. Lang, *The Parabolic Teaching of Scripture*, S. 68.

- 28) (13,24-26) Merrill F. Unger, *Unger's Bible Dictionary*, S. 1145.
- 29) (13,33) J. H. Brookes, *I Am Coming*, S. 65.
- 30) (13,49.50) Gaebelein, *Matthew*, S. 302.
- 31) (14,4.5) Quelle unbekannt.
- 32) (16,2.3) Natürlich gelten diese Wettervorzeichen für Israel, nicht jedoch für Mitteleuropa!
- 33) (16,7-10) Es kann sein, daß die zwölf *kophinoi* weniger fassen konnten als die sieben *spurides* bei der Speisung der 4000.
- 34) (16,17.18) G. Campbell Morgan, *Das Evangelium nach Matthäus*, S. 211.
- 35) (16,19) Charles C. Ryrie (Hrsg), *The Ryrie Study Bible, New King James Version*, S. 1506.
- 36) (16,20) James S. Steward, *The life and Teaching of Jesus Christ*, S. 106.
- 37) (16,26) Donald G. Barnhouse, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 38) (18,11) In NA ist er ausgelassen, ist jedoch in den meisten Handschriften enthalten.
- 39) (20,15) James S. Stewart, *A Man in Christ*, S. 252.
- 40) (20,31-34) Gaebelein, *Matthew*, S. 420.
- 41) (21,6) J. P. Lange, *A Commentary on the Holy Scriptures*, 25 Bde, Seite unbekannt.
- 42) (23,9.10) H. G. Weston, *Matthew, the Genesis of the New Testament*, S. 110.
- 43) (23,14) Nestlé-Ahland läßt das zweite »Wehe« aus.
- 44) (23,25.26) Der Mehrheitstext hat hier *Ungerechtigkeit (adiakia)* statt *Unenthaltsamkeit (akrasia)*.
- 45) (24,29) I. Velikovsky, *Earth in Upheaval*, S. 136.
- 46) (24,30) Das gleiche griechische Wort (*gé*, vgl. das dt. Präfix »geo-«) bedeutet sowohl Land als auch Erde.
- 47) (24,34) F. W. Grant, »Matthäus«, *Numerical Bible, The Gospels*, S. 230.
- 48) (24,36) NA fügt hier hinzu: »auch nicht der Sohn.«
- 49) (25,28.29) A. T. Pierson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 50) (26,64) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Matthew's Gospel*, S. 1064.
- 51) (27,37) Wenn man alle zitierten Teile zusammen tut, ergibt sich: »Dies ist Jesus von Nazareth, der König der Juden.« Eine andere Möglichkeit ist, daß jeder Evangelist die gesamte Inschrift zitiert, aber jeweils eine andere Version in einer anderen Sprache, die leicht unterschiedlich gewesen sein können.
- 52) (27,54) Im Griechischen haben bestimmte prädikative Nomen, wenn sie vor dem Verb stehen, normalerweise keinen Artikel (Teil der sogen. »Colwell'schen Regel«).
- 53) (27,65.66) Merrill F. Unger, *Unger's großes Bibelhandbuch*, S. 380.
- 54) (28,8) »Seid begrüßt« heißt wörtlich übersetzt »Freut euch!« Das war der übliche griechische Gruß. Hier bei der Auferstehung erscheint diese wörtliche Übersetzung (Anmerkung der Scofield-Bibel) am passendsten.
- 55) (28,15) Wilbur Smith, »In the Study«, *Moody Monthly* April 1969.

Bibliographie

- Gaebelein, A. C.,
The Gospel of Matthew,
New York: Loizeaux Bros., 1910.
- Kelly, William,
Lectures on Matthew – Gospel,
Minneapolis: Augsburg Publishing
House, 1933.
- Macaulay, J. C.,
Behold Your King,
Chicago: The Moody Bible Institute,
1982
- Morgan, G. Campbell,
The Gospel According to Matthew,
New York: Fleming H. Revell Company,
1929.
- Pettingill, W. L.,
Simple Studies in Matthew,
Harrisburg: Fred Kelker, 1910.

- Tasker, R. V. G.,
The Gospel according to St. Matthew, TBC,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1961.
- Thomas, W. H. Griffith,
Outline Studies in Matthew,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1961.
- Weston, H. G.,
Matthew, the Genesis of the New Testament,
Philadelphia: American Baptist
Publication Society, o. J.

Periodica und unveröffentlichtes Material

- Smith, Wilbur,
»In the Study«, *Moody Monthly*,
April 1969.
- Woodring, H. Chester,
Aufzeichnung: Vorlesung über
Matthäus, Emmaus Bible School
(jetzt Emmaus Bible College), 1961.

Das Evangelium nach Markus

*Markus besitzt eine Frische und Kraft,
die den christlichen Leser ergreift und ihn sich danach sehnen läßt,
mit seinen schwachen Kräften dem Beispiel seines wunderbaren Herrn zu dienen.*

August van Ryn

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Markus ist das kürzeste Evangelium und über neunzig Prozent seines Inhaltes erscheint auch in Matthäus, Lukas oder in beiden. Welchen Beitrag leistet Markus, daß wir nicht ohne ihn auskommen?

Als allererstes macht die Kürze und journalistische Einfachheit von Markus dieses Evangelium zu einer idealen Einführung in den christlichen Glauben. Auf neuen Missionsfeldern ist das Markusevangelium oft das erste Buch, welches in eine neue Sprache übersetzt wird.

Aber es ist nicht nur der direkte, lebendige *Stil* – der sich besonders für die Römer und ihre heutigen Nachfahren eignet –, sondern auch der *Inhalt*, der die Besonderheit des Markusevangeliums ausmacht.

Während Markus größtenteils dieselben Ereignisse behandelt wie Matthäus und Lukas – mit einigen wenigen Ausnahmen – erzählt er viele lebendige Einzelheiten, die die anderen auslassen. Zum Beispiel erwähnt er, wie Jesus die Jünger sah, wie er zornig wurde und wie er auf der Straße nach Jerusalem den Jüngern vorausging. Er hatte diese Einzelheiten zweifellos von Petrus gehört, mit dem er kurz vor dessen Tod zusammenarbeitete. Die Überlieferung sagt, und wahrscheinlich hat sie recht, daß das Markusevangelium im wesentlichen die Erinnerungen von Petrus enthält. Das würde die vielen persönlichen Details, die Lebendigkeit und den Eindruck erklären, den man beim Lesen dieses Buches erhält, nämlich daß es von einem Augenzeugen stammt.

Eine weitverbreitete Ansicht ist, daß Markus der junge Mann ist, der nackt davonläuft (14,51), und daß dies seine bescheidene Signatur im Buch ist. (Die Titel der Evangelien waren zu Beginn kein Bestandteil der Bücher selbst.) Weil Johannes Markus in Jerusalem lebte und es keinen Grund gibt, diese kleine Geschichte einzufügen, wenn der junge Mann nicht in irgendeinem Zusammenhang mit dem Evangelium steht, hat die Tradition wahrscheinlich recht.

II. Verfasserschaft

Die meisten Autoren nehmen an, daß die frühe und ungeteilte Meinung der Gemeinde richtig ist, daß das zweite Evangelium von Johannes Markus geschrieben wurde. Er war der Sohn der Maria aus Jerusalem, die dort ein Haus besaß, das die Christen als Versammlungsort nutzten.

Die *äußeren Beweise* dafür sind früh zu datieren, stichhaltig und stammen aus verschiedenen Teilen des römischen Reiches. Papias (etwa 110 n. Chr.) zitiert den Ältesten Johannes (vielleicht identisch mit dem Apostel Johannes, doch wahrscheinlich ein anderer der ersten Jünger), der gesagt hat, daß Markus, der Mitarbeiter des Petrus, das Evangelium geschrieben habe. Justin der Märtyrer, Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandria, Origenes und der Prolog gegen die Marcioniten einigen sich alle auf Markus.

Die *inneren Beweise* für die Verfasserschaft des Markus sind zwar nicht viele, doch stimmen sie mit der allgemeinen Tradition der frühen Christenheit überein.

Der Schreiber kennt das Land Israel gut, insbesondere Jerusalem. (Die Berichte über das Obergemach sind ausführlicher als in den anderen Evangelien – nicht verwunderlich, wenn dies das Haus war, in dem er aufgewachsen ist!) Das Evangelium zeigt an einigen Stellen aramäischen Hintergrund (die Umgangssprache in Israel), jüdische Gebräuche sind bekannt und die Lebhaftigkeit der Erzählung legt die enge Verbindung zu einem Augenzeugen nahe. Die Grundstruktur des Buches entspricht der Predigt des Petrus in Apostelgeschichte 10.

Die Überlieferung, daß Markus in Rom schrieb, wird durch eine größere Anzahl lateinischer Wörter als in den anderen Evangelien belegt (etwa *centurio*, *census*, *denarius*, *legion* und *praetorium*).

Zehnmal wird der Autor im NT bei seinem heidnischen (lateinischen) Namen genannt, Markus; dreimal wird sein jüdischer Name mit dem heidnischen Namen zusammen genannt, Johannes Markus. Markus, der »Knecht« oder Mitarbeiter zuerst von Paulus, dann von seinem Vetter Barnabas und schließlich, nach der in dieser Hinsicht zuverlässigen Tradition, von Petrus bis zu dessen Tod, war der ideale Verfasser für das Evangelium des vollkommenen Knechtes.

III. Datierung

Die Datierung des Markusevangeliums ist selbst bei konservativen, bibelgläubigen Gelehrten umstritten. Während wir kein Datum sicher festlegen können, so deutet sich doch an, daß wir auf jeden Fall an eine Zeit vor der Zerstörung Jerusalems zu denken haben.

Die Tradition ist sich nicht einig, ob Markus die Predigt des Petrus über das Leben unseres Herrn vor dem Tode des Apostels (vor 64-68) oder erst nachher aufgeschrieben hat.

Insbesondere, wenn Markus das erste Evangelium ist, das geschrieben wurde, wie die meisten lehren, ist ein frühes Datum nötig, damit Lukas das Material des Markus benutzen konnte. Einige

Gelehrte datieren Markus in die frühen fünfziger Jahre, aber ein Datum zwischen 57 und 60 scheint recht wahrscheinlich.

IV. Hintergrund und Thema

In diesem Evangelium wird uns die wunderbare Geschichte des vollkommenen Knechtes Gottes erzählt, unseres Herrn Jesus Christus. Es ist die Geschichte des Einen, der die Insignien seiner himmlischen Herrlichkeit beiseite legte, um auf Erden die Gestalt eines Knechtes anzunehmen (Phil 2,7). Es ist die unvergleichliche Geschichte des Einen, der »nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mk 10,45).

Wenn wir daran denken, daß dieser vollkommene Knecht kein anderer als Gott der Sohn war, und daß er sich willig die Sklavenschürze umband und ein Knecht der Menschen wurde, dann wird dieses Evangelium desto heller erstrahlen. Hier sehen wir den menschengewordenen Sohn Gottes als abhängigen Menschen auf der Erde leben. Alles, was er tat, geschah im vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters, und seine großartigen Taten wurden in der Kraft des Heiligen Geistes gewirkt.

Der Autor, Johannes Markus, war ein Knecht des Herrn, der gut anfang, eine Weile vom Weg abkam (Apg 15,38), aber schließlich wieder zur Brauchbarkeit für den Herrn zurückkam (2. Tim 4,11).

Sein Stil ist knapp, eindrücklich und umfassend. Er betont eher die Taten als die Worte des Herrn. Das sieht man daran, daß er 19 Wunder des Herrn berichtet, aber nur vier Gleichnisse wiedergibt.

Wenn wir das Evangelium untersuchen, wollen wir versuchen, dreierlei herauszufinden:

1. Was steht da?
2. Was bedeutet es?
3. Was kann ich daraus für mich lernen?

Für alle, die wirklich treue *Knechte des Herrn* sein wollen, wird das Markusevangelium ein wertvolles Diensthandbuch sein.

Einteilung

- I. Der Knecht wird vorbereitet (1,1-13)
- II. Der Knecht dient in Galiläa (1,14 – 3,12)
- III. Der Knecht beruft und lehrt seine Jünger (3,13 – 8,38)
- IV. Der Knecht reist nach Jerusalem (Kap. 9 – 10)
- V. Der Knecht dient in Jerusalem (Kap. 11 – 12)
- VI. Der Knecht hält am Ölberg eine Rede (Kap. 13)
- VII. Der Knecht leidet und stirbt (Kap. 14 – 15)
- VIII. Der Knecht siegt (Kap. 16)

Kommentar

I. Der Knecht wird vorbereitet (1,1-13)

A. Der Vorläufer des Knechtes bereitet den Weg (1,1-8)

1,1 Das Thema des Markus ist das Evangelium von Jesus Christus. Weil er die Knechtsrolle des Herrn Jesus betonen will, beginnt er nicht mit einem Stamm- baum, sondern mit dem öffentlichen Dienst des Retters. Dieser wurde durch Johannes den Täufer, den Herold des Evangeliums, angekündigt.

1,2,3 Sowohl Maleachi als auch Jesaja¹⁾ sagten voraus, daß ein Bote vor dem Messias hergehen würde, der die Menschen aufrufen würde, sich geistlich und moralisch auf sein Kommen vorzubereiten (Mal 3,1; Jes 40,3). Johannes der Täufer war die Erfüllung dieser Prophezeiungen. Er war der Bote, die »Stimme eines Rufenden in der Wüste«.

1,4 Seine Botschaft lautete, daß die Menschen Buße tun sollten (ihren Sinn ändern und ihre Sünden lassen sollten), um »Vergebung der Sünden« zu erlangen. Andernfalls wären sie nicht in der Lage, den Herrn zu empfangen. Nur heilige Menschen können den Heiligen Sohn Gottes schätzen.

1,5 Sobald ein Zuhörer Buße tat, taufte Johannes ihn als äußeres Zeichen seiner Umkehr. Die Taufe trennte ihn öffentlich von der Menge des Volkes Israel, das seinen Gott vergessen hatte. Sie vereinigte ihn mit einem Überrest, der bereit war, Christus anzunehmen. Nach Vers 5 scheinen alle Menschen auf die Verkün-

digung des Johannes reagiert zu haben. Aber das war nicht der Fall. Es mag sein, daß es einen anfänglichen Ausbruch von Begeisterung gab, bei dem viele Menschen in die Wüste hinausgingen, den feurigen Prediger zu hören, doch die Mehrheit bekannte und ließ ihre Sünden nicht. Das wird sich im weiteren Verlauf des Berichts zeigen.

1,6 Was für ein Mann war Johannes? Heute würde man ihn einen fanatischen Asketen nennen. Er wohnte in der Wüste. Seine Kleidung war – wie die von Elia – grob und sehr einfach. Seine Nahrung reichte gerade eben aus, um sein Leben und seine Kraft zu erhalten, war aber wohl kaum luxuriös zu nennen. Er war ein Mann, der alle diese Dinge dem einen Ziel unterordnete: Christus zu verkündigen. Er hätte vielleicht reich werden können, aber er wollte arm sein. So wurde er ein passender Verkündiger des Herrn, der keinen Ort hatte, sein Haupt niederzulegen. Wir lernen hier, daß Einfachheit alle Diener des Herrn kennzeichnen sollte.

1,7 Seine Botschaft war die Überlegenheit des Herrn Jesus. Er sagte, daß Jesus größere Macht hat, persönlich vortrefflicher und sein Dienst vollmächtiger ist. Johannes erachtete sich nicht würdig, ihm die Riemen seiner Sandalen zu lösen – ein Sklavendienst. Geisterfüllte Predigt erhebt immer den Herrn Jesus und erniedrigt sich selbst.

1,8 Die Taufe des Johannes fand mit Wasser statt. Sie war ein äußerliches Zeichen, bewirkte jedoch keine Veränderung im persönlichen Leben eines Menschen. Jesus würde »mit Heiligem Geist«

taufen, diese Taufe würde eine große Zunahme geistlicher Kraft bringen (Apg 1,8). Außerdem würde sie alle Gläubigen in den Leib Christi, die Gemeinde, aufnehmen (1. Kor 12,13).

B. Der Vorläufer tauft den Knecht (1,9-11)

1,9 Die sogenannten dreißig stillen Jahre in Nazareth waren zu Ende. Der Herr Jesus war bereit, seinen öffentlichen Dienst zu beginnen. Als erstes reiste er die etwa 100 Kilometer von Nazareth an den Jordan bei Jericho. Dort wurde er von Johannes getauft. In seinem Falle war natürlich keine Buße notwendig, da er keine Sünden zu bekennen hatte. Für den Herrn war die Taufe eine symbolische Handlung, die seine Taufe in den Tod auf Golgatha und seine Auferstehung von den Toten darstellen sollte. So haben wir schon zu Beginn seines Dienstes eine lebhaftere Vorausschau auf das Kreuz und das leere Grab.

1,10.11 »Sobald er aus dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel sich teilen und den Geist wie eine Taube auf ihn herabfahren.« Man hörte die Stimme Gottes, der Jesus seinen geliebten Sohn nannte.

Es gab im Leben unseres Herrn keine Zeit, zu der er nicht mit dem Heiligen Geist erfüllt gewesen war. Doch nun kam der Heilige Geist auf ihn und salbte ihn so zum Dienst und gab ihm Vollmacht. Dies war eine besondere Darreichung des Geistes, der auf die drei Jahre Dienst vorbereitete, die jetzt vor dem Herrn Jesus lagen. Die Macht des Heiligen Geistes ist nicht teilbar. Ein Mensch mag gebildet, talentiert, redgewandt sein, aber ohne die geheimnisvolle Bevollmächtigung, die wir die Salbung nennen, ist sein Dienst ohne Leben und wirkungslos. Die grundlegende Frage lautet: »Habe ich den Heiligen Geist empfangen und bin ich bevollmächtigt zum Dienst für den Herrn?«

C. Der Knecht wird von Satan versucht (1,12.13)

1,12.13 Der Knecht Gottes wurde von Satan in der Wüste vierzig Tage lang ver-

sucht. Der Geist führte ihn in diese Erfahrung – nicht um zu sehen, ob er sündigen würde, sondern um zu beweisen, daß er nicht sündigen *konnte*. Wenn Jesus als Mensch auf Erden hätte sündigen können, welche Gewißheit hätten wir dann, daß er als Mensch im Himmel nicht sündigen kann?

Warum betont Markus, daß Jesus »unter den wilden Tieren« war? Waren diese Tiere von Satan gerufen worden, um den Herrn zu töten? Oder waren sie in der Gegenwart ihres Schöpfers zahm? Wir können hier nur Fragen aufwerfen.

Gegen Ende der vierzig Tage (vgl. Matth 4,11) dienten ihm die Engel. Während der Zeit seiner Versuchung fastete er (Lk 4,2).

Prüfungen sind für jeden Gläubigen unausweichlich. Je enger man dem Herrn folgt, desto schwerer werden sie sein. Satan verschwendet seine Geschütze nicht an Namenschristen, sondern eröffnet das Feuer auf diejenigen, die im geistlichen Kampf Gebiete erobern. Es ist keine Sünde, versucht zu werden. Mit eigener Kraft können wir nicht widerstehen. Aber durch den in uns wohnenden Geist ist uns die Kraft gegeben, daß die eigene Lust nicht über uns herrsche.

II. Der Knecht dient in Galiläa (1,14-3,12)

A. Der Knecht beginnt seinen Dienst (1,14.15)

1,14.15 Markus geht nun zum Dienst des Herrn in Juda über (s. Joh 1,1-4,54) und beginnt mit dem großen Wirken in Galiläa, das sich über einen Zeitraum von einem Jahr und neun Monaten erstreckte (1,14-9,50). Dann behandelt er kurz den zweiten Teil des Dienstes in Peräa (10,1-10,45), ehe er zur letzten Woche in Jerusalem übergeht.

Jesus kam »nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes«. Seine Botschaft lautete insbesondere:

1. Die Zeit war erfüllt. Nach dem prophetischen Zeitplan gab es ein festes Datum für die öffentliche Erscheinung des Königs. Es war gekommen.

2. Das Reich Gottes war nahe gekommen, der König war da und bot das Reich dem gesamten Volk Israel an. Das Reich war in dem Sinne nahe, daß der König nun erschienen war.
3. Menschen wurden aufgerufen, Buße zu tun und an das Evangelium zu glauben. Um in das Reich kommen zu können, mußten sie von ihren Sünden umkehren und an die gute Nachricht vom Herrn Jesus glauben.

B. Vier Fischer werden berufen (1,16-20)

1,16-18 Als Jesus »am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas« beim Fischen. Er kannte sie schon, sie waren sogar ganz zu Beginn seines Dienstes schon Jünger geworden (Joh 1,40.41). Nun berief er sie, mit ihm zu leben und versprach ihnen, sie zu Menschenfischern zu machen. Sofort gaben sie ihr einträgliches Geschäft als Fischer auf, um ihm nachzufolgen. Ihr Gehorsam war gleich, gern und ganz.

Fischen ist eine Kunst, mit der sich das Seelengewinnen vergleichen läßt:

1. Es erfordert *Geduld*. Es gibt oft einsame Stunden des Wartens.
2. Es erfordert *Geschick*, mit Ködern und Netzen umzugehen.
3. Es erfordert *Unterscheidungsgabe* und gesunden Menschenverstand, um dorthin zu gehen, wo die Fische sind.
4. Es erfordert *Ausdauer*. Ein guter Fischer gibt nicht so schnell auf.
5. Es erfordert *Stille*. Das ist der beste Weg, Störungen zu meiden und sich selbst im Hintergrund zu halten.

Wir werden zu Menschenfischern, indem wir Jesus nachfolgen. Je ähnlicher wir ihm sind, desto erfolgreicher werden wir dabei, andere für ihn zu gewinnen. Unsere Verantwortung ist es, ihm zu folgen, er wird für alles andere sorgen.

1,19.20 Ein wenig später traf der Herr Jesus Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, als sie ihre Netze flickten. Als er sie rief, verabschiedeten sie sich von ihrem Vater und »gingen weg, ihm nach«.

Christus ruft auch heute noch Menschen, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen (Lk 14,33). Weder Besitz noch Verwandtschaft dürfen ein Hindernis für den Gehorsam sein.

C. Ein unreiner Geist wird ausgetrieben (1,21-28)

Die Verse 21-34 beschreiben einen typischen Tag im Leben unseres Herrn. Ein Wunder folgte auf das andere, als der Herr die Besessenen und Kranken heilte.

Die Heilungswunder unseres Herrn zeigen, wie er die Menschen von den Folgen der Sünde befreit. Das kann man der nachfolgenden Übersicht entnehmen.

Obwohl der Prediger von heute nicht aufgerufen ist, solche körperlichen Heilungen durchzuführen, ist er doch ständig gerufen, sich mit der geistlichen Heilung von Sünde zu beschäftigen. Sind dies nicht die größeren Wunder, die der Herr Jesus in Johannes 14,12 erwähnt: »Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun?«

1,21.22 Jetzt wollen wir uns wieder der Erzählung des Markus zuwenden. In Kapernaum ging Jesus in die Synagoge und lehrte am Sabbat. Die Menschen erkannten, daß er kein gewöhnlicher Lehrer war. Mit seinen Worten war eine unbestreitbare Kraft verbunden, die die Schriftgelehrten nicht hatten, die mechanisch vor sich hin redeten. Jesu Sätze waren Pfeile des Allmächtigen. Seine Lehre war fesselnd, überzeugend und herausfordernd. Die Schriftgelehrten gaben eine Religion aus zweiter Hand weiter. Aber die Predigt des Herrn war durch und durch echt. Er hatte die Vollmacht, so zu reden, weil er war, was er lehrte.

Jeder, der das Wort Gottes weitergibt, sollte mit Vollmacht sprechen oder es lassen. Der Psalmist sagte: »Ich habe geglaubt, darum kann ich reden« (Ps 116,10). Paulus wiederholte diese Worte in 2. Korinther 4,13. Diese Botschaft ist aus tiefer Überzeugung geboren.

1,23 In dieser Synagoge gab es einen Mann, der von einem Dämon besessen

Wunder:	Befreiung von:
1. Heilung eines Mannes mit einem unreinen Geist (1,23-26)	1. Unreinheit der Sünde
2. Heilung der Schwiegermutter des Petrus (1,29-31)	2. Fieber und Rastlosigkeit der Sünde
3. Heilung des Aussätzigen (1,40-45)	3. Abscheulichkeit der Sünde
4. Heilung des Gelähmten (2,1-12)	4. Hilflosigkeit verursacht durch Sünde
5. Heilung des Mannes mit der Verdorrten Hand (3,1-5)	5. Nutzlosigkeit verursacht durch Sünde
6. Befreiung des Besessenen (5,1-20)	6. Unglück, Gewalttätigkeit und Schrecken der Sünde
7. Heilung der Frau mit Blutfluß (5,25-34)	7. Macht der Sünde, die Lebenskraft zu rauben
8. Auferweckung der Tochter des Jairus (5,21-24; 35-43)	8. Geistlicher Tod durch Sünde
9. Heilung der Tochter der Syrophynizierin (7,24-30)	9. Knechtschaft durch Sünde und Satan
10. Heilung des Taubstummten (7, 31-37)	10. Unfähigkeit, Gottes Wort zu hören und von Geistlichem zu sprechen
11. Heilung des Blinden (8,22-26)	11. Blindheit gegenüber dem Licht des Evangeliums
12. Heilung des besessenen Knaben (9,14-29)	12. Grausamkeit der Herrschaft Satans
13. Heilung des blinden Bartimäus (10,46-52)	13. Der blinde und ärmliche Zustand, in den die Sünde führt

oder beherrscht wurde. Der Dämon wird als »unreiner Geist« beschrieben. Das bedeutet wahrscheinlich, daß dieser Geist sich dadurch bemerkbar machte, daß er den Mann entweder körperlich oder moralisch unrein machte. Niemand sollte Besessenheit mit Geisteskrankheiten verwechseln. Beides ist ein großer Unterschied. Ein besessener Mensch wird von einem bösen Geist bewohnt und beherrscht. Solch ein Mensch kann häufig übernatürlich handeln und wird oft gewalttätig oder lästert, wenn er mit der Person und dem Werk des Herrn Jesus Christus konfrontiert wird.

1,24 Man beachte, daß der böse Geist Jesus erkannte und von ihm als dem Nazarener und dem »Heiligen Gottes« sprach. Man beachte auch den Wechsel von der Mehrzahl in die Einzahl: »Was haben wir mit dir zu schaffen? . . . Bist du

gekommen, uns zu verderben? Ich kenne dich . . .« Zuerst spricht der Dämon in Verbindung mit dem Mann, dann spricht er nur noch für sich selbst.

1,25.26 Jesus wollte das Zeugnis eines Dämonen nicht annehmen, so wahr es auch sein mochte. Deshalb befahl er dem bösen Geist zu schweigen und aus dem Mann auszufahren. Es muß seltsam ausgesehen haben, wie der Geist an dem Mann zerrte und wie er schrie, als er sein Opfer verlassen mußte.

1,27.28 Das Wunder erregte Entsetzen. Das war für diese Menschen ganz neu und aufregend, daß ein Mensch mit einem bloßen Befehl einen Dämon austreiben konnte. Sie fragten sich, ob dies der Anfang einer neuen religiösen Lehr- richtung war. Die Botschaft von dem Wunder »ging sogleich aus überall in der ganzen Umgebung Galiläas«. Ehe wir

diesen Abschnitt verlassen, sollten wir dreierlei festhalten:

1. Das erste Kommen Christi verursachte offensichtlich zahlreiche dämonische Aktivitäten auf Erden.
2. Die Macht Christi über die bösen Geister ist ein Hinweis auf seinen endgültigen Sieg über Satan und seine Handlanger.
3. Wo immer Gott am Werk ist, wehrt Satan sich. Alle, die dem Herrn dienen wollen, müssen damit rechnen, daß jeder Schritt auf ihrem Weg verhindert werden soll. »Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewalten, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die Geister der Bosheit in der Himmelswelt« (Eph 6,12).

D. Heilung der Schwiegermutter des Petrus (1,29-31)

»Sobald« und »sofort« sind Schlüsselworte dieses Evangeliums und eignen sich besonders für den Bericht, der die Stellung des Herrn Jesus als Knecht betont.

1,29.30 Aus der Synagoge ging unser Herr zu Simons Haus. Als er ankam, erfuhr er, daß »die Schwiegermutter Simons aber fieberkrank darniederlag«. Vers 30 sagt, daß sie ihm sofort davon erzählten. Sie verschwendeten ihre Zeit nicht damit, ihre Not erst einem Arzt zu sagen.

1,31 Ohne ein Wort nahm Jesus sie bei der Hand und richtete sie auf. Sofort war sie geheilt. Normalerweise ist ein Mensch nach Fieber sehr geschwächt. In diesem Fall nahm der Herr nicht nur das Fieber weg, sondern gab der Frau auch gleich die Kraft zum Dienst. »Und sie diente ihnen.« J. R. Miller sagt dazu:

Jeder Genesene, sei er durch gewöhnliche oder ungewöhnliche Mittel gesund geworden, sollte sich beeilen, das Leben, das er zurückerhalten hat, dem Herrn zu weihen . . . Viele Menschen sehnen sich oft nach Gelegenheiten, Christus zu dienen, und haben dabei einen guten und ehrenvollen Dienst im Auge, den sie gerne tun würden. In der Zwischenzeit lassen sie gerade die Aufgaben links

liegen, bei denen Christus ihren Dienst beehrt. Echter Dienst Christi besteht in erster Linie darin, die täglichen Pflichten gut zu erledigen.²⁾

Es ist beachtenswert, daß der Herr bei jeder Heilung eine andere Methode verwendet. Das erinnert uns daran, daß keine zwei Bekehrungen auf die gleiche Weise geschehen. Jeder Mensch muß individuell behandelt werden.

Daß Petrus eine Schwiegermutter hatte, zeigt uns, daß die Vorstellung eines ehelosen Priestertums dieser Zeit äußerst fremd war. Das Zölibat ist eine menschliche Tradition, die durch das Wort Gottes nicht gestützt wird und vielerlei Übel nach sich zieht.

E. Heilung bei Sonnenuntergang (1,32-34)

1,32-34 Die Neuigkeit, daß Jesus da war, hatte sich während des Tages verbreitet. Während noch Sabbat war, hatten die Menschen es nicht gewagt, die Notleidenden zu Jesus zu bringen. Aber als »die Sonne unterging« und damit der Sabbat zu Ende war, strömten die Menschen zum Haus des Petrus. Dort erlebten die Kranken und Besessenen die Macht, die von jeder Art der Sünde und ihren Folgen befreit.

F. Predigt in Galiläa (1,35-39)

1,35 Jesus stand schon »frühmorgens, als es noch sehr dunkel war« auf und ging an einen Platz, wo er nicht abgelenkt wurde, und verbrachte dort eine Zeit im Gebet. Der Knecht Gottes öffnete jeden Morgen sein Ohr, um von Gott dem Vater Anweisungen für den Tag zu erhalten (Jes 50, 4,5). Wenn der Herr Jesus es nötig hatte, morgens eine »Stille Zeit« einzulegen – wieviel mehr haben wir es nötig! Man beachte, daß er zu einer Zeit betete, die von ihm ein Opfer verlangte. Er stand auf und ging hinaus, als es noch sehr dunkel war, d. h., sehr früh am Morgen. Das Gebet sollte nicht eine Sache der persönlichen Bequemlichkeit sein, sondern der Selbstzucht und der Hingabe. Erklärt das vielleicht, warum heute so viel unfruchtbarer Dienst getan wird?

1,36.37 In der Zwischenzeit waren auch Simon und die anderen aufgestanden, und die Menge versammelte sich schon wieder vor dem Haus. Die Jünger gingen und erzählten Jesus von seiner wachsenden Beliebtheit.

1,38 Erstaunlicherweise ging er nicht in den Ort zurück, sondern nahm die Jünger in die »benachbarten Marktflecken« mit und erklärte, daß er dort auch predigen müsse. Warum kehrte er nicht nach Kapernaum zurück?

1. Er hatte gerade im Gebet erfahren, was Gott heute für ihn vorsah.
2. Er erkannte, daß die Volksbewegung in Kapernaum oberflächlich war. Der Retter ließ sich nie durch große Menschenmengen beeindrucken. Er schaute tiefer und erkannte, was in den Herzen vorging.
3. Er kannte die Gefahren der Beliebtheit und lehrte die Jünger durch sein Vorbild, sich in acht zu nehmen, wenn alle Welt sie lobt.
4. Er vermied konsequent jede oberflächliche und gefühlsbetonte Beweisführung, die ihm die Krone vor dem Kreuz hätte einbringen können.
5. Er legte besonderen Wert auf das Predigen des Wortes. Die Heilungswunder waren zwar dazu bestimmt, menschliches Leiden zu lindern, aber sie waren auch dazu da, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für die Predigt zu gewinnen.

1,39 So ging Jesus durch »ganz Galiläa« durch die Synagogen, predigte und »trieb die Dämonen aus«. Er verband immer die Praxis mit der Predigt, er sprach und handelte. Es ist interessant zu sehen, wie oft er in Synagogen Dämonen austrieb. Wären heutige liberale Gemeinden in der gleichen Lage wie damals die Synagogen?

G. Reinigung eines Aussätzigen (1,40-45)

1,40-45 Die Erzählung über den Aussätzigen gibt uns ein wunderbares Beispiel für ein Gebet, das von Gott erhört wird:

1. Dem Mann ist ernst mit seinem Anliegen, er ist verzweifelt: Er »bittet ihn«.

2. Er ist ehrfürchtig: Er »kniert nieder«.
3. Er ist demütig und unterwürfig: »Wenn du willst.«
4. Er glaubt: »Du kannst.«
5. Er gibt seine Not zu: »Reinige mich.«
6. Er hat ein bestimmtes Anliegen: nicht verschwommen »segne mich«, sondern »reinige mich«.
7. Er betet persönlich: »reinige *mich*.«
8. Er betet kurz, im Grundtext sind es nur fünf Worte.

Man beachte, was nun geschieht!

Jesus war »innerlich bewegt«. Wir sollten diese Worte niemals ohne Freude und Dankbarkeit lesen.

Er »streckte seine Hand aus«. Man denke sich nur: Die Hand Gottes streckt sich als Antwort auf demütiges, gläubiges Gebet aus!

Er »rührte ihn an«. Nach dem Gesetz wurde ein Mensch unrein, wenn er einen Aussätzigen berührte. Natürlich gab es auch die Gefahr der Ansteckung. Aber der Heilige Sohn Gottes machte sich mit den Menschen in ihren Leiden eins und heilte die Folgen der Sünde, ohne von ihnen berührt zu werden.

Er sagte: »Ich will.« Er ist gewillter zum Heilen als wir, Heilung zu empfangen. Dann sagte er: »Sei gereinigt.« Sofort war die Haut des Aussätzigen glatt und rein.

Jesus verbot es, das Wunder zu verbreiten, ehe der Mann nicht vor dem Priester erschienen war und das erforderliche Opfer gebracht hatte (3. Mose 14,2ff). Das sollte zuerst einmal den Gehorsam des Mannes erproben. Würde er tun, wie ihm geheißen war? Er gehorchte nicht, denn er breitete die Sache aus und hinderte als Ergebnis die Arbeit des Herrn (V. 45). Auch war es eine Probe für die Urteilsfähigkeit des Priesters. Würde er erkennen, daß der langersehnte Messias gekommen war und wunderbare Heilungen vollbrachte? Wenn der Priester dem Volk Israel gleich war, würde er es nicht erkennen.

Wieder sehen wir, daß Jesus sich von der Menge zurückzog und an einem einsamen Ort diente. Er beurteilte seinen Erfolg nicht nach Zahlen.

H. Heilung eines Gelähmten (2,1-12)

2,1-4 Sobald der Herr wieder nach Kapernaum kam, »versammelten sich viele« vor dem Haus, in dem er war. Die Nachricht verbreitete sich schnell, denn die Menschen wollten alle den Wundertäter sehen. Wann immer Gott in Vollmacht handelt, werden die Menschen angezogen. Der Retter »sagte ihnen das Wort«, als sie das Haus bis zur Tür füllten. Ganz hinten in der Menge war ein Gelähmter, der von vier anderen auf einer improvisierten Bahre getragen wurde. Wegen der vielen Menschen konnten sie nicht zu Jesus kommen. Es gibt fast immer Hindernisse, wenn man einen anderen zu Jesus bringen will. Aber Glaube macht erfinderisch! Die vier Träger kletterten die Außentreppe auf das Dach hinauf, »deckten das Dach ab« und ließen den Gelähmten auf den Boden hinunter – vielleicht in einen Hof in der Mitte des Hauses – und brachten ihn so in die Nähe des Sohnes Gottes. Jemand hat den vierten einmal die charakteristischen Namen Mitgefühl, Zusammenarbeit, Ideenreichtum und Ausdauer gegeben. Jeder von uns sollte danach streben, ein Freund mit diesen Eigenschaften zu sein.

2,5 Jesus, durch ihren Glauben beeindruckt, sagte zu dem Gelähmten: »Kind, deine Sünden sind vergeben.« Das schien nun eine recht seltsame Äußerung zu sein. Es ging doch um Lähmung und nicht um Sünde, oder? Ja, doch Jesus sah mehr als die Symptome: die Ursache. Er wollte nicht den Körper heilen und die Seele vernachlässigen. Er wollte nicht einen nur zeitlichen Zustand erleichtern, ohne den ewigen Zustand zu verändern. Deshalb sagte er: »Deine Sünden sind vergeben.« Das war eine wunderbare Ankündigung. Jetzt, auf dieser Erde und in diesem Leben, war die Sünde des Mannes vergeben. Er brauchte nicht bis zum Tag des Gerichtes zu warten. Er hatte jetzt die Sicherheit der Vergebung. Diese Sicherheit haben alle, die an Jesus glauben.

2,6-7 Die Schriftgelehrten erfaßten sofort die Bedeutung dieser Aussage. Sie

hatten genug Bibelkenntnis, um zu wissen, daß nur Gott Sünden vergeben kann. Jeder, der daher behauptete, Sünden zu vergeben, beanspruchte damit gleichzeitig, Gott zu sein. Bis dahin war ihre Logik richtig. Aber anstatt den Herrn Jesus als Gott anzuerkennen, klagten sie ihn in ihren Herzen der Gotteslästerung an.

2,8-9 Jesus konnte ihre Gedanken lesen, ein Beweis seiner übernatürlichen Macht. Er fragte sie herausfordernd: »Was ist leichter? Zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind vergeben oder den Gelähmten zu heilen?« Eigentlich ist es sehr einfach, sowohl das eine als auch das andere zu *sagen*. Aber es ist menschlich gesehen ebenso unmöglich, das eine wie das andere zu *tun*.

2,10-12 Der Herr hatte die Sünden des Mannes schon für vergeben erklärt. Aber waren sie wirklich vergeben? Die Schriftgelehrten konnten nicht *sehen*, daß die Sünden des Mannes vergeben waren, deswegen wollten sie es nicht glauben. Um zu zeigen, daß dem Mann wirklich vergeben war, gab der Retter den Schriftgelehrten etwas Sichtbares. Er befahl dem Gelähmten aufzustehen, seine Matte zu nehmen und zu gehen. Der Mann gehorchte sofort. Alle Leute »gerieten außer sich«. So etwas hatten sie noch nie gesehen. Aber die Schriftgelehrten glaubten trotz der massiven Beweise nicht. Glaube betrifft auch den Willen, und sie wollten nicht glauben.

I. Die Berufung Levis (2,13-17)

2,13.14 Während Jesus am See lehrte, sah er Levi am Zoll sitzen. Wir kennen Levi unter dem Namen Matthäus, der später das erste Evangelium schrieb. Er war ein Jude, aber sein Beruf war äußerst unjüdisch, wenn man bedenkt, daß er für die verachtete römische Regierung Steuern einnahm! Solche Männer waren nicht gerade für ihre Ehrlichkeit bekannt. Statt dessen sah man auf sie – wie auf Huren – als den Abschaum der Gesellschaft herab. Doch spricht es in der Ewigkeit für Levi, daß er alles aufgab, als er den Ruf Christi hörte und ihm nachfolgte. Möge

jeder von uns ihm in seinem schnellen und kritiklosen Gehorsam ähnlich sein. Manchmal scheint dieser Gehorsam ein großes Opfer zu sein, aber in der Ewigkeit werden wir es nicht mehr als Opfer empfinden. Der Missionar und Märtyrer Jim Elliot sagte: »Der ist kein Narr, der hingibt, was er nicht behalten kann, um zu erlangen, was er nicht verlieren kann.«

2,15 In Levis Haus wurde nun ein großes Essen veranstaltet, bei dem er Jesus seinen Freunden vorstellen konnte. Die meisten seiner Freunde waren wie er selbst – »Zöllner und Sünder«. Jesus nahm die Einladung an, um mit ihnen zusammenzukommen.

2,16 Die Schriftgelehrten und Pharisäer dachten, sie hätten ihn bei einem schweren Fehler erwischt. Statt sofort mit ihrer Klage zu ihm zu gehen, gingen sie »zu seinen Jüngern« und versuchten, ihr Vertrauen und ihre Treue zu untergraben. Wie kam es, daß ihr Meister mit den Zöllnern und Sündern aß?

2,17 »Jesus hörte es« und erinnerte sie, daß Gesunde keinen Arzt brauchen – nur die Kranken. Die Schriftgelehrten meinten, gesund zu sein und erkannten deshalb nicht ihr Bedürfnis nach dem Großen Arzt. Die Zöllner und Sünder gaben ihre Schuld und ihre Hilfsbedürftigkeit zu. Jesus kam, um Sünder wie sie zu rufen – nicht die Selbstgerechten.

Das sollte uns eine Lehre sein. Wir sollten uns nicht in christianisierten Gemeinschaften abschließen. Wir sollten lieber danach trachten, Gottlosen behilflich zu sein, um ihnen unseren Herrn und Retter vorzustellen. Wenn wir Sündern Freundschaft erweisen, sollten wir nichts tun, das unser Zeugnis verwischen könnte, noch den Ungeretteten erlauben, uns auf ihre Ebene herabzuziehen. Wir sollten die Initiative ergreifen, die Beziehung in gute, geistlich hilfreiche Kanäle zu leiten. Es ist viel einfacher, sich von der bösen Welt zu isolieren; aber Jesus tat dies nicht, also sollten es seine Nachfolger auch nicht tun.

Die Schriftgelehrten meinten, sie könnten den Ruf des Herrn schädigen,

wenn sie ihn einen Freund der Sünder nannten. Aber ihr beleidigend gemeintes Reden hat eine wunderbare Wirkung gehabt. Alle Erlösten erkennen Jesus glücklich als Freund der Sünder an und lieben ihn deswegen auf ewig.

J. Streitgespräch über das Fasten (2,18-22)

2,18 »Die Jünger des Johannes und die Pharisäer fasteten« regelmäßig. Das war für sie eine Glaubensübung. Im AT war das Fasten als Zeichen tiefer Trauer eingesetzt worden. Aber es hatte viel von seiner Bedeutung verloren und war zu einem Ritual erstarrt. Sie bemerkten, daß Jesu Jünger nicht fasteten, und deshalb wurden sie vielleicht neidisch und bemitleideten sich selbst in ihren Herzen, als sie den Herrn um eine Erklärung baten.

2,19.20 Als Antwort verglich Jesus seine Jünger mit den Hochzeitsgästen. Der Bräutigam war er selbst. So lange er bei ihnen war, gab es keinen Grund, nach außen hin Trauer zu zeigen. »Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen weggenommen sein wird, und dann, an jenem Tag, werden sie fasten.« Dann würden sie noch genug Zeit dafür haben.

2,21 Sofort fügt der Herr zwei Bilder an, mit denen er den Beginn eines neuen Zeitalters ankündigt, das mit dem vorhergehenden nicht vereinbar ist. Das erste Bild handelt von einem Flecken aus neuem Tuch, das noch nicht eingelaufen ist. Wenn man es verwendet, um ein altes Kleid zu flicken, wird es unausweichlich einlaufen und eines von beiden wird nachgeben müssen. Da das Kleid aus älterem Tuch ist, wird der Stoff weniger stabil sein und an der geflickten Stelle wieder reißen. Jesus vergleicht die alte Haushaltung mit dem alten Gewand. Gott wollte nie, daß das Christentum auf das Judentum geflickt würde, weil es etwas völlig Neues darstellt. Die Trauer der alten Haushaltung, die sich im Fasten ausdrückte, muß der Freude der neuen weichen.

2,22 Das zweite Bild handelt von neuem Wein in alten Schläuchen. Die

ledernen Schläuche verloren ihre Dehnfähigkeit. Wenn man neuen Wein hineintat, dann sprengte der Druck, der durch die Gärung entsteht, die Schläuche. Der neue Wein steht für die Freude und Vollmacht des christlichen Glaubens. Die alten Schläuche sind ein Bild für die Formen und Riten des Judentums. Neuer Wein braucht neue Schläuche. Es war sinnlos, daß die Johannesjünger und die Pharisäer den Jüngern des Herrn die Last des Fastens aufladen wollten, wie es bisher praktiziert worden war. Die Freude und das überschäumende neue Leben mußten sich ausdrücken dürfen. Das Christentum hat immer unter dem Versuch von Menschen gelitten, es mit Gesetzlichkeit zu vermischen. Der Herr Jesus lehrte, daß beide nicht vereinbar sind. Gesetz und Gnade sind zwei sich widersprechende Prinzipien.

K. Streitgespräch über den Sabbat (2,23-28)

2,23.24 Dieser Vorfall zeigt den Konflikt, über den Jesus gerade eben gesprochen hatte: zwischen der Tradition des Judentums und der Freiheit des Evangeliums.

Als er »am Sabbat durch die Saaten ging«, pflückten seine Jünger ein wenig Korn, um es zu essen. Das verstieß nicht gegen Gottes Gesetz. Aber nach den haarspalterischen Überlieferungen der Ältesten hatten die Jünger den Sabbat gebrochen, indem sie »ernteten« und vielleicht sogar »droschen« (sie rieben die Ähren zwischen den Händen, um sie von Spelzen zu befreien).

2,25.26 Der Herr antwortete den Pharisäern, indem er einen Vorfall aus dem AT anführt. David, der zwar als König gesalbt war, war abgelehnt worden und statt zu regieren, wurde er wie ein Wild gejagt. Als eines Tages seine Vorräte ausgingen, ging er in das Haus Gottes und aß mit seinen Männern die Schaubrote. Normalerweise durften nur die Priester von den Schaubroten essen, doch David wurde von Gott nicht dafür getadelt. Warum? Weil in Israel nichts mehr dem Willen Gottes entsprach. Solange David nicht seinen rechtmäßigen Platz als

König einnehmen konnte, erlaubte Gott ihm Dinge, die normalerweise ungesetzlich gewesen wären.

Das gleiche galt für den Herrn Jesus. Er war zwar gesalbt, regierte aber nicht. Allein die Tatsache, daß sich die Jünger während ihrer Reise Getreide pflücken mußten, zeigte, daß Israel nicht richtig handelte. Die Pharisäer selbst hätten Jesus und seinen Jüngern Gastfreundschaft gewähren sollen, statt sie zu kritisieren.

Wenn David wirklich das Gesetz gebrochen hatte, indem er die Schaubrote aß, und trotzdem von Gott nicht getadelt wurde, wieviel weniger schuldig waren die Jünger, die unter gleichen Umständen nichts weiter als die Überlieferung der Ältesten gebrochen hatten!

Vers 26 erwähnt, daß David die Schaubrote aß, als Abjathar Hoherpriester war. Nach 1. Samuel 21,1 war zu dieser Zeit Ahimelech Priester. Abjathar war sein Vater. Es mag sein, daß die Treue des Hohenpriesters zu David ihn dazu führte, diese ungewöhnliche Abweichung vom Gesetz zu erlauben.

2,27.28 Unser Herr schloß seine Rede, indem er die Pharisäer daran erinnerte, daß der Sabbat von Gott eingesetzt wurde, um dem Menschen zu nützen, nicht um ihn zu fesseln. Dann fügte er an, daß »der Sohn des Menschen Herr auch des Sabbats« ist – er war es, der den Sabbat zu Beginn verordnet hatte. Deshalb hatte er die Autorität zu entscheiden, was an diesem Tag erlaubt und was verboten ist. Sicherlich war der Sabbat nie dazu gedacht gewesen, Arbeiten zu verhindern, die notwendig sind oder aus Barmherzigkeit nicht unterlassen werden dürfen. Christen sind nicht verpflichtet, den Sabbat zu halten. Dieser Tag ist dem Volk Israel gegeben. Der besondere Tag der Christen ist der Tag des Herrn, der erste Tag der Woche. Dennoch soll man ihn nicht mit gesetzlichen Verböten und Erlaubnissen überfrachten. Es ist eher ein Vorrecht, einen solchen Tag zu haben, der von weltlicher Arbeit frei ist, an dem die Gläubigen beten, Gottesdienst halten und ihre Seelen nähren dürfen. Für uns

stellt sich nicht die Frage: »Ist dies und das am Tag des Herrn erlaubt?« Wir sollten eher fragen: »Wie kann ich diesen Tag am besten zur Ehre Gottes, zum Segen meiner Mitmenschen und meinem geistlichen Wohlergehen verwenden?«

L. Der Knecht heilt am Sabbat (3,1-6).

3,1.2 Es gab noch eine weitere Gelegenheit, bei der sich Jesus an diesem Tag in bezug auf den Sabbat unbeliebt machen konnte. Jesus »ging wieder in die Synagoge« und traf dort einen Mann mit einer verdorrten Hand. Schon erhob sich die Frage: Wird Jesus es wagen, »ihn am Sabbat zu heilen«? Wenn er das täte, hätten die Pharisäer eine Anklage gegen ihn – so dachten sie jedenfalls. Man stelle sich ihre Heuchelei und Unehrllichkeit einmal vor! Sie selbst konnten nichts tun, um diesem Mann zu helfen und verachteten jeden, der es konnte. Sie suchten einen Anlaß, um den Herrn des Lebens zu verurteilen. Wenn er am Sabbat heilen würde, dann würden sie wie ein Rudel Wölfe über ihn herfallen, um ihn zu töten.

3,3.4 Der Herr forderte den Mann auf, in die Mitte zu treten. Die Atmosphäre war voll gespannter Erwartung. Dann fragte er die Pharisäer: »Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, das Leben zu retten oder zu töten?« Seine Frage enthüllte die Bosheit der Pharisäer. Sie meinten, daß es falsch sei, ein Heilungswunder am Sabbat zu vollbringen, jedoch nicht, daß es falsch sei, an einem Sabbat den Mord an ihm vor auszuplanen.

3,5 Kein Wunder, daß sie nicht antworten wollten. Nach einer verlegenen Pause befahl der Retter dem Mann, die Hand auszustrecken. Als er das tat, kehrte ihre ganze Kraft zurück, das Fleisch hatte wieder seine normale Ausdehnung und die Falten verschwanden.

3,6 Das war mehr, als die Pharisäer ertragen konnten. Sie »gingen hinaus«, nahmen mit den Herodianern, mit denen sie traditionell verfeindet waren, Kontakt auf und planten, »wie sie ihn umbrächten«. Noch immer war Sabbat. Herodes hatte Johannes den Täufer getö-

tet. Vielleicht waren dieselben Leute auch in der Lage, Jesus zu ermorden. Das war die Hoffnung der Pharisäer.

M. Eine große Menge bedrängt den Knecht (3,7-12)

3,7-10 Nachdem er die Synagoge verlassen hatte, »entwich« er »mit seinen Jüngern an den See« Genezareth. Der See symbolisiert in der Bibel oftmals die Heiden. Deshalb mag diese Handlung seine Abwendung von den Juden zu den Heiden zeigen. »Eine große Menge« versammelte sich nicht nur aus Galiläa, sondern kam auch von weiter her. Die Menge war so groß, daß Jesus um ein kleines Boot bat, so daß er vom Ufer ein wenig wegfahren konnte, damit er nicht von denen zu sehr bedrängt wurde, die bei ihm Heilung suchten.

3,11.12 Als die unreinen Geister in der Menge schrieten: »Du bist der Sohn Gottes!« verbot er ihnen strikt, dies zu verkündigen. Wie schon angemerkt, wollte er nicht von bösen Geistern bezeugt werden. Er stellte nicht in Abrede, daß er der Sohn Gottes war. Aber er wachte über die Zeit und die Art, wann und wie er als solcher verkündigt wurde. Jesus hatte die Macht zu heilen, aber seine Wunder konnten nur die erleben, die ihn um Hilfe baten. Genauso ist es mit der Errettung. Seine Macht zur Errettung reicht für alle aus, aber sie wird nur da wirksam, wo man auf ihn vertraut.

Wir lernen aus dem Dienst unseres Herrn, daß Not noch *kein* Auftrag ist. Überall gab es Not. Jesus verließ sich ganz auf die Anweisungen seines Vaters, wann und wo er zu dienen hatte. So muß es auch bei uns sein.

III. Der Knecht beruft und lehrt seine Jünger (3,13-8,38)

A. Die Berufung der zwölf Apostel (3,13-19)

3,13-18 In Voraussicht der Aufgabe der Weltbevangelisation ernannte Jesus zwölf Jünger. An diesen Männern war an sich nichts Besonderes. Nur ihre Verbindung mit Jesus machte sie groß.

Alle waren sie junge Männer. James E. Steward schreibt in seinem ausgezeichneten Kommentar über das Alter der Jünger:

Das Christentum begann als eine Bewegung junger Leute . . . Unglücklicherweise ist diese Tatsache in der christlichen Kunst und Predigt häufig verdreht worden. Aber es ist ziemlich sicher, daß die Jünger zu Anfang eine Schar junger Männer waren. Die meisten Apostel waren wahrscheinlich weniger als dreißig Jahre alt, als sie Jesus nachfolgten. Jesus selbst, das sollten wir nicht vergessen, ging »im Tau seiner Kindheit« (Elberfelder Bibel, Anmerkung zu Ps 110,3) zu seinem Dienst aus (Psalm 103 wird von Jesus selbst auf sich bezogen, was in der Gemeinde der Apostel weiter so gehalten wurde). Es war echtes Einfühlungsvermögen, das die frühen Christen dazu führte, ihren Meister auf den Wänden der Katakomben nicht als alten, müden und von Schmerz gebrochenen Mann darzustellen, sondern als jungen Hirten, der frühmorgens auf den Hügeln seine Herde weidet. Die Originalversion des wunderbaren Liedes von Isaak Watts gab die Tatsachen wieder:

*Wenn ich das wunderbare Kreuz betrachte,
an dem der junge Herr der Herrlichkeit starb.*

Und niemand hat jemals die Jugend in ihrer Freude und Lebenslust und Großzügigkeit und Hoffnung verstanden, ihre plötzliche Einsamkeit und Alpträume und verborgenen Konflikte und starken Versuchungen, keiner hat sie auch nur annähernd so gut verstanden wie Jesus. Und keiner erkannte deutlicher als Jesus, daß die Jahre des Erwachsenwerdens, in denen fremde schlummernde Gedanken erwachen und sich die ganze Welt entfaltet, Gottes beste Chance sind, um die Seele anzusprechen . . . Wenn wir die Geschichte der ersten zwölf Jünger überdenken, dann lesen wir von den Abenteuern junger Männer. Wir sehen sie, wie sie ihrem Herrn ins Unbekannte folgen, nicht genau wissend, wer er ist oder warum sie es tun oder wo er sie hinführen wird. Sie waren einfach nur von ihm angezogen, fasziniert, ergriffen und festgehalten von irgendetwas Unwiderstehlichem an ihm. Sie wurden von

Freunden ausgelacht, Feinde stellten ihnen Fallen, manchmal erhoben Zweifel ihre laute Stimme in ihren Herzen, bis sie fast wünschten, sie hätten mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun – doch noch immer hielten sie an ihm fest und wurden durch die Zerstörung all ihrer Hoffnungen zu einer besseren Treue geführt und verdienten schließlich siegreich den großartigen Namen, den das Te Deum ihnen verleiht: »Die herrliche Gemeinschaft der Apostel.« Es ist gut, sie zu beobachten, denn auch wir können dadurch von ihrem Geist beeinflusst werden und anfangen, mit ihm zu gehen.³⁾

Jesus hatte ein dreifaches Ziel mit der Berufung der Jünger:

1. »damit sie bei ihm seien«,
2. »damit er sie aussende, zu predigen«
3. »und Vollmacht zu haben, die Dämonen auszutreiben«.

Erstens mußten sie eine Ausbildung mitmachen – eine Vorbereitung in der Zurückgezogenheit, ehe sie öffentlich predigen konnten. Wir müssen Zeit mit ihm verbringen, ehe wir als Gottes Botschafter hinausgehen können.

Zweitens wurden sie zum Predigen ausgesandt. Die Verkündigung des Wortes Gottes, ihre grundlegende Evangelisationsmethode, muß immer im Mittelpunkt stehen. Nichts darf sie verdrängen.

Und schließlich wurde ihnen noch übernatürliche Macht verliehen. Das Austreiben von Dämonen würde den Menschen beweisen, daß Gott durch die Apostel sprach. Die Bibel war noch nicht vollständig. Wunder waren die »Begläubigungsschreiben« der Boten Gottes. Heute haben die Menschen Zugang zum gesamten Wort Gottes, sie sind heute verantwortlich, ohne den Beweis von Wundern zu glauben.

3,19 Der Name Judas Iskariot steht in der Jüngerliste einsam da. Ein Geheimnis umgibt diesen Mann, der als Apostel berufen und schließlich zum Verräter unseres Herrn wurde. Es ist im christlichen Dienst am schmerzhaftesten, wenn man jemanden sieht, der strahlend, ernsthaft und augenscheinlich hingebungsvoll lebte, aber später seinem Retter den

Rücken zudreht und in die Welt, die Jesus gekreuzigt, zurückkehrt.

Elf erwiesen sich dem Herrn treu, und durch sie kehrte er in der Welt das Unterste zuoberst. Sie vermehrten sich in immer größeren Kreisen, und in gewissem Sinne sind wir heute die fortwährende Frucht ihres Dienstes. Wir können niemals voraussagen, wie weitreichend unser Einfluß für Christus einmal sein wird.

B. Die Sünde, die nicht vergeben werden kann (3,20-30)

3,20.21 Jesus kehrte von dem Berg zurück, auf dem er seine Jünger berufen hatte. Er geht in eine galiläische Familie. Eine so große Volksmenge hatte sich gesammelt, so daß er und seine Apostel zu beschäftigt waren und nicht einmal essen konnten. Als seine eigenen Angehörigen davon hörten, waren sie der Meinung, er sei nicht mehr bei Sinnen und wollten ihn ergreifen. Zweifellos waren sie durch den Eifer dieses religiösen Fanatikers in ihrer Familie peinlich berührt.

J. R. Miller sagt dazu:

Sie konnten seinen unaufhörlichen Eifer nur damit erklären, daß er geisteskrank sei. Wir hören in der heutigen Zeit sehr viel ähnliches, wenn ein hingeebener Nachfolger Christi sich selbst in Liebe zu seinem Meister vergißt. Die Leute sagen: »Er muß verrückt sein.« Sie denken, daß jeder Mensch geisteskrank ist, dessen Religion zu irgendeiner Art ungewöhnlichem Eifer führt, oder der seine Aufgabe im Werk des Herrn ernster nimmt, als der Durchschnittschrist . . .

Das ist jedoch eine gute Form der Geisteskrankheit. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß sie nicht häufiger ist. Wenn es sie mehr geben würde, dann würden nicht so viele ungerettete Seelen im Schatten unserer Kirchen sterben. Es wäre nicht so schwer, Missionare zu berufen und Geld zu bekommen, um das Evangelium in die dunkelsten Ecken der Erde zu senden. Es gäbe nicht so viele leere Kirchenbänke und nicht so lange Pausen in unseren Gebetsgemeinschaften und nicht so wenige Menschen in unseren Bibelstunden. Es wäre herrlich, wenn alle Christen wie ihr Meister oder wie Paulus

»außer sich« wären. Es ist eine viel schlimmere Geisteskrankheit, die uns in unserer Welt nie an andere Länder denken läßt, die nie die verlorenen Menschen bedauert, die ihr täglich begegnen, keinen Gedanken an ihren verlorenen Zustand verschwendet und nichts unternimmt, um sie zu erretten. Es ist weitaus leichter, einen kühlen Kopf und ein kälteres Herz zu bewahren und sich keine Gedanken um verlorene Seelen zu machen. Aber wir sind Hüter unserer Brüder, und keine Pflichtverletzung kann schlimmer sein, als die, welche auf ihre ewige Errettung nicht achtgibt.⁴⁾

Es ist immer so, daß ein Mensch, der für Gott brennt, irgendwie seltsam auf seine Zeitgenossen wirkt. Je mehr wir Christus ähneln, desto mehr werden wir das Leid erleben, durch Verwandte und Freunde mißverstanden zu werden. Wenn wir uns vornehmen, ein Vermögen zu machen, dann werden uns die Menschen beglückwünschen. Wenn wir jedoch Eiferer für Jesus Christus werden, dann werden sie uns verachten.

3,22 Die Schriftgelehrten hielten Jesus nicht für geisteskrank. Sie klagten ihn an, Dämonen durch die Macht »Beelzebubs, . . . den Obersten der Dämonen«, auszutreiben. Der Name Beelzebub bedeutet »Herr der Schmeißfliegen« oder »Herr des Schmutzes«. Das war eine ernste, bössartige und gotteslästerliche Anklage!

3,23 Erst widerlegte Jesus diese Anklage, dann verkündigte er das Schicksal derer, die diese Anklage erhoben hatten. Wenn er Dämonen mit Beelzebub austriebe, dann würde Satan gegen sich selbst arbeiten und seine eigenen Ziele verraten. Sein Ziel ist es, Menschen durch Dämonen zu binden und nicht, sie von ihnen zu befreien.

3,24-26 Ein Reich, ein Haus oder eine Person, die »mit sich selbst entzweit ist«, kann nicht bestehen. Das Überleben hängt von innerem Zusammenwirken ab, Zerrissenheit zerstört jeden Fortbestand.

3,27 Die Anklage der Schriftgelehrten war deshalb grotesk. In der Tat bewirkte Jesus das Gegenteil von dem, was sie behaupteten. Seine Wunder zeigten den Zerfall des Reiches Satans an, nicht des-

sen Aufstieg. Das meinte unser Retter, als er sagte: »Niemand aber kann in das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken gebunden hat, und dann wird er sein Haus berauben.«

Satan ist in diesem Gleichnis der Starke. Das Haus ist sein Reich, er ist der Gott dieses Zeitalters. Sein Hausrat sind die Menschen, die er beherrscht. Jesus ist der Eine, der Satan bindet und sein Haus beraubt. Bei der Wiederkunft Christi wird Satan gebunden und für tausend Jahre in den Abgrund geworfen. Die Austreibung von Dämonen während des Dienstes Jesu auf Erden war nur die Ankündigung des endgültigen Sieges über den Teufel.

3,28-30 In den Versen 28-30 verkündigt der Herr das Schicksal der Schriftgelehrten, die sich der Sünde schuldig gemacht hatten, die nicht vergeben werden kann. Indem sie Jesus anklagten, er würde Dämonen durch dämonische Kräfte austreiben, während er sie in Wirklichkeit durch die Kraft des Heiligen Geistes austrieb, nannten sie den Heiligen Geist praktisch einen Dämon. Das ist Lästerung wider den Heiligen Geist. Alle Sünden können vergeben werden, aber für diese besondere Sünde gibt es keine Vergebung. Sie ist eine »ewige Sünde«.

Können Menschen diese Sünde heute noch begehen? Wohl nicht. Diese Sünde konnte nur begangen werden, solange Jesus auf der Erde Wunder tat. Weil er heute nicht mehr physisch anwesend ist und Dämonen austreibt, gibt es diese Möglichkeit der Lästerung des Heiligen Geistes nicht mehr. Menschen, die sich sorgen, die Sünde, die nicht vergeben werden kann, begangen zu haben, haben sie mit Sicherheit *nicht* begangen. Allein die Tatsache, daß sie sich Sorgen darüber machen, beweist, daß sie sich nicht der Lästerung des Heiligen Geistes schuldig gemacht haben.

C. Die wahren Verwandten des Knechtes (3,31-35)

3,31-35 Maria, »seine Mutter«, und seine Brüder kamen, um Jesus zu sprechen.

Durch die Menge konnten sie nicht zu ihm kommen, deshalb »sandten sie zu ihm«, daß sie draußen warten würden. Als Jesus hörte, daß seine Mutter und seine Brüder ihn sprechen wollten, »blickte er umher« und kündigte an, daß seine Mutter und seine Brüder diejenigen seien, die »den Willen Gottes« tun.

Aus dieser Äußerung ergeben sich für uns mehrere Lehren:

1. Die Worte des Herrn sind ein Tadel der Marienverehrung (eine Form des Götzendienstes). Er ehrte sie als seine natürliche Mutter, aber er sagte, daß geistliche Beziehungen wichtiger als natürliche sind. Es sprach eher für Maria, wenn sie Gottes Willen tat, als daß sie seine Mutter war.
2. Wir haben hier den Gegenbeweis für die Lehre, daß Maria Jungfrau geblieben sei. Jesus hatte Brüder. Er war Marias Erstgeborener, aber sie gebar später noch andere Söhne und Töchter (s. Matth 13,55; Mk 6,3; Joh 2,12; 7,3.5.10; Apg 1,14; 1. Kor 9,5; Gal 1,19. S. a. Ps 69,9).
3. Jesus stellte Gottes Interessen über die Familienbande. Seinen Nachfolgern sagt er auch heute noch: »Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26).
4. Dieser Abschnitt erinnert uns daran, daß Gläubige durch engere Bande zusammengehalten werden, als Blutsverwandschaft je sein kann, wenn die Verwandten nicht gerettet sind.
5. Schließlich betont der Absatz die Bedeutung, die Jesus der Erfüllung des Willens Gottes zumißt. Kann ich mich an diesem Maßstab messen lassen? Bin ich Jesu Bruder und Mutter?

D. Das Gleichnis vom Sämann (4,1-20)

4,1,2 »Wiederum« lehrt Jesus am See. Und wieder war es wegen der Volksmenge nötig, als Kanzel ein Boot zu benutzen, das ein wenig vom Ufer entfernt

war. Und wieder lehrte er geistliche Tatsachen in Bildern aus der ihn umgebenden Natur. Er konnte geistliche Tatsachen in der Natur dargestellt sehen. Sie sind dort für uns alle sichtbar.

4,3,4 In diesem Gleichnis geht es um einen Sämann, um Samen und um den Boden. Der Boden des Weges ist zu hart, als daß die Saat dort aufgehen konnte. »Die Vögel kamen und fraßen« den Samen.

4,5,6 »Das Steinige« war ein Felsgrund, der dünn mit Erde bedeckt war. Weil die Erdschicht so dünn war, konnte die Saat nicht tief wurzeln.

4,7 Auf dem nächsten Boden standen Dornbüsche, die der Saat Licht und Nährstoffe wegnahmen und sie so erstickten.

4,8,9 Die gute Erde war tief und fruchtbar – das waren ideale Bedingungen für die Saat. Einige Körner ergaben eine dreißigfache, andere sechzig- und einige hundertfältige Ernte.

4,10-12 Als die Jünger mit ihm allein waren, fragten sie ihn, warum er in Gleichnissen spreche. Er antwortete, daß es nur denjenigen, die ein aufnahmebe-reites Herz haben, erlaubt ist, »das Geheimnis des Reiches Gottes« zu erkennen. Ein Geheimnis im NT ist eine Wahrheit, die bisher unbekannt ist und nur durch besondere Offenbarung erkannt werden kann. Das Geheimnis des König-Reiches Gottes besteht in folgendem:

1. Der Herr Jesus wurde abgelehnt, als er sich selbst Israel als König anbot.
2. Es würde einige Zeit vergehen, ehe das Königreich buchstäblich auf Erden errichtet würde.
3. In der Zwischenzeit würde es in seiner geistlichen Form bestehen. Alle, die Christus als König anerkennen, gehören zu dem Reich, auch wenn der König selbst nicht anwesend ist.
4. Das Wort Gottes würde in der Zwischenzeit mit unterschiedlichem Erfolg ausgesät werden. Einige Menschen würden wirklich bekehrt werden, andere würden nur Namenschristen bleiben. Alle bekennenden Christen würden in das Reich in sei-

nem äußeren Bereich eingehen, aber nur die Wiedergeborenen werden das Reich in seinem inneren Bereich erreichen.

Die Verse 11 und 12 erklären, warum diese Wahrheit in Gleichnissen gelehrt wird. Gott offenbart seine Familiengeheimnisse denen, die offene, gehorsame und aufnahmebereite Herzen haben. Er enthält sie aber absichtlich denen vor, die das ihnen angebotene Licht ablehnen. Das sind die Leute, die Jesus als »die draußen sind« bezeichnet. Die Worte von Vers 12 mögen dem oberflächlichen Leser unfair und hart erscheinen: »Damit sie sehend sehen und nicht wahrnehmen und hörend hören und nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde.«

Aber wir müssen uns des enormen Vorrechtes erinnern, das diese Menschen genossen. Der Sohn Gottes selbst hatte in ihrer Mitte gelehrt und viele mächtige Wunder getan. Statt ihn als wahren Messias anzuerkennen, lehnten sie ihn sogar ab. Weil sie das Licht der Welt ausgeschlagen hatten, sollte ihnen das Licht seiner Lehre nicht gegeben werden. Von nun an würden sie seine Wunder sehen, aber ihre geistliche Bedeutung nicht verstehen, und seine Worte hören, aber doch die wunderbaren Lehren in ihnen nicht erkennen können.

Es gibt so etwas wie »das Evangelium zum letzten Mal hören«. Es ist möglich, den Tag der Gnade durch fortgesetztes Sündigen zu verpassen. Es gibt Männer und Frauen, die den Retter abgelehnt haben und nie wieder die Gelegenheit zur Buße und Vergebung erhalten werden. Sie mögen das Evangelium hören, aber es trifft auf harte Ohren und ein gefühlloses Herz. Wir sagen: »Wo Leben ist, ist auch Hoffnung«, aber die Bibel spricht von Menschen, die zwar erweckt, aber jenseits jeder Hoffnung der Buße sind (z. B. in Hebr 6,4-6).

4,13 In bezug auf dieses Gleichnis fragte der Herr Jesus seine Jünger, wie sie erwarten konnten, kompliziertere Gleichnisse zu verstehen, wenn sie noch nicht einmal dieses einfache verstanden.

4,14 Der Retter sagte nicht, wer der Sämann ist. Es könnte er selbst sein oder die, die in seinem Namen predigen. Aber er sagte, daß die Saat das Wort sei.

4,15-20 Die verschiedenen Bodenarten stehen für menschliche Herzen und dafür, wie sie das Wort aufnehmen:

Der *Boden des Weges* (V. 15). Dieses Herz ist verhärtet. Der Mensch sagt zu dem Retter störrisch und ungebrochen: »Nein«. Satan, durch die Vögel dargestellt, nimmt das Wort weg. Der Sünder bleibt von der Botschaft ungerührt. Er ist ihr gegenüber später gleichgültig und unempfindsam.

Das Steinige (V. 16.17). Diese Menschen reagieren nur sehr oberflächlich auf das Wort. Vielleicht bekennen sie sich in der emotionalen Atmosphäre einer Evangelisationsveranstaltung zum Glauben. Aber sie stimmen nur mit dem Verstand zu. Sie haben sich nie wirklich Christus hingegeben. Sie nehmen das Wort »mit Freuden« auf, es wäre jedoch besser für sie, wenn sie es in tiefer Buße und Zerknirschung annähmen. Für eine Zeit scheinen sie gut voranzukommen, aber wenn »Drangsal oder Verfolgung« ihrem Bekenntnis folgen, dann entscheiden sie sich, daß die Kosten zu hoch sind, und geben alles auf. Sie behaupten so lange von sich Christen zu sein, wie es opportun erscheint, aber Verfolgung zeigt, daß sie keine echten Gläubigen sind.

Der Boden mit Dornen (V. 19.20). Diese Menschen beginnen auch sehr vielversprechend. Nach allem äußeren Anschein sind sie echte Gläubige. Aber dann beschäftigen sie sich mit ihrem Geschäft, weltlichen Sorgen und wollen reich werden. Sie verlieren das Interesse an geistlichen Aktivitäten und schließlich behaupten sie nicht mehr, Christen zu sein.

Die gute Erde (V. 20). Hier wird das Wort wirklich angenommen, koste es, was es wolle. Diese Menschen sind wirklich wiedergeboren. Sie sind treue Untertanen des Königs Christus. Weder Welt noch Fleisch noch der Teufel können ihr Vertrauen auf ihn erschüttern.

Aber auch unter den Zuhörern, bei denen das Wort auf gute Erde fällt, gibt es verschiedene Grade der Fruchtbarkeit. Einige tragen dreißig-, andere sechzig- und einige hundertfältig. Was bestimmt ihr Ausmaß an Fruchtbarkeit? Das fruchtbarste Leben ist das eines Menschen, der dem Wort gleich, gerne und ganz gehorcht.

E. Die Verantwortung der Zuhörer (4,21-25)

4,21 Die Lampe steht hier für die Wahrheiten, die der Herr seinen Jüngern weitergab. Diese Wahrheiten sollten nicht unter den Scheffel oder das Bett gestellt werden, sondern gehören nach draußen, wo die Menschen sie sehen können. Der Scheffel könnte für das Geschäft stehen, welches, wenn ihm Gelegenheit dazu gegeben wird, Zeit stiehlt, die eigentlich göttlichen Aufgaben gewidmet werden sollte. Das Bett könnte von Bequemlichkeit und Faulheit sprechen, den beiden Feinden der Evangeliumsverkündigung.

4,22 Jesus sprach zur Menge in Gleichnissen. Die Wahrheiten, die darin enthalten waren, waren verborgen. Aber es war die göttliche Absicht, daß die Jünger denen, die bereit waren zu hören, diese verborgenen Wahrheiten weitergeben sollten. Vers 22 kann allerdings auch bedeuten, daß die Jünger immer in dem Bewußtsein leben sollten, daß offenbart wird, ob Geschäft oder Faulheit über dem Zeugnis für unseren Herrn stehen durfte.

4,23 Die Bedeutung dieser Worte zeigt sich in Jesu Ermahnung: »Wenn jemand Ohren hat zu hören, der höre!«

4,24 Dann fügte der Retter noch eine andere Warnung hinzu: »Seht zu, was ihr hört.« Wenn ich ein Gebot des Wortes Gottes höre, aber nicht gehorche, kann ich es anderen schlecht weitergeben. Wenn Menschen sehen, daß sich die Wahrheit bei Predigern auswirkt, dann hat die Lehre dieser Prediger Vollmacht und Weite.

Was immer wir anderen durch das Mitteilen der Wahrheit »messen«, kommt mit vielfachem Gewinn zu uns

zurück. Der Lehrer lernt normalerweise mehr bei der Vorbereitung eines Themas als die Schüler. Und der zukünftige Lohn wird noch größer als unsere kläglichen Ausgaben sein.

4,25 Immer, wenn wir eine neue Wahrheit begreifen und ihr erlauben, in unserem Leben zu wirken, können wir sicher sein, daß uns mehr gegeben werden wird. Andererseits, wenn wir auf Wahrheiten nicht mehr reagieren, dann werden wir verlieren, was wir schon erworben haben.

F. Das Gleichnis vom Aufwachsen der Saat (4,26-29)

4,26-29 Dieses Gleichnis findet sich nur bei Markus. Man kann es auf mindestens zwei Arten interpretieren. Der Mann kann für den Herrn Jesus stehen, der während seines öffentlichen Dienstes »Samen auf das Land wirft« und dann in den Himmel zurückkehrt. Die Saat beginnt zu wachsen – auf geheimnisvolle Weise, kaum zu bemerken, aber unaufhaltsam. Aus kleinen Anfängen entwickelt sich eine große Ernte echter Gläubiger.

Oder das Gleichnis ist als Ermunterung für die Jünger gedacht. Ihre Aufgabe ist es zu säen. Sie mögen nachts schlafen, am Tag aufstehen, aber sie wissen, daß Gottes Wort nicht leer zurückkehren wird, sondern ausrichtet, wozu er es gesandt hat. Durch einen geheimnisvollen und wunderbaren Vorgang, ohne Mithilfe menschlicher Kraft und Geschicklichkeit, arbeitet das Wort an menschlichen Herzen und bringt Frucht für Gott hervor. Der Mann sät und begießt, aber Gott gibt das Wachstum. Bei dieser Interpretation ist die Auslegung von Vers 29 schwierig. Nur Gott kann die Sichel zur Erntezeit schicken. Aber im Gleichnis ist es derselbe Mann, der sät, der später auch die Sichel schickt, wenn das Korn reif ist.

G. Das Gleichnis vom Senfkorn (4,30-34)

4,30-32 Dieses Gleichnis gibt das Wachstum des Königreiches von einem kleinen

Anfang als Senfkorn zu einem Baum oder großen Strauch wieder, der groß genug ist, daß die Vögel darin nisten können. Das Reich begann mit einer kleinen, verfolgten Minderheit. Dann wurde es beliebter und wurde von den Regierungen als Staatsreligion gefördert. Das Wachstum war nun immens, aber ungesund, weil es durch viele Menschen erreicht wurde, die dem König nur Lippendienst erwiesen, aber nicht wirklich bekehrt waren.

Wie Vance Havner sagte:

Solange die Kirche ihre Wunden trug, ging sie vorwärts. Sobald sie jedoch mit Medaillen behängt wurde, wurde ihr Anliegen nicht mehr gefördert. Es waren für die Gemeinde ruhmreichere Tage, als die Christen an die Löwen verfüttert wurden. Später saßen sie schließlich selbst mit einem Abonnement auf den besten Plätzen der Arena.⁵⁾

Der Senfstrauch steht deshalb für das Christentum, das ein Nistplatz für alle möglichen Irrlehrer geworden ist. Er steht für den äußeren Bereich des Reiches, wie es heute existiert.

4,33.34 Die Verse 33 und 34 führen uns zu einem wichtigen Lehrprinzip. Jesus lehrte die Menschen »wie sie es zu hören vermochten«. Er baute auf ihrem Vorwissen auf und gab ihnen genug Zeit, eine Lektion zu verarbeiten, ehe er ihnen Neues zumutete. Er war sich stets des Aufnahmevermögens seiner Zuhörer bewußt und überfütterte sie nicht mit mehr Lehren, als sie vertragen konnten (s. a. Joh 16,12; 1. Kor 3,2; Hebr 5,12). Die Methoden einiger Prediger könnten uns glauben machen, daß Jesus gesagt habe: »Weide meine Giraffen« statt »Weide meine Schafex«.

Obwohl er im allgemeinen in Gleichnissen lehrte, erklärte er sie seinen Jüngern, wenn sie alleine waren. Er gibt denen Licht, die ehrlich danach verlangen.

H. Wind und Wellen dienen dem Knecht (4,35-41)

4,35-37 Am Abend desselben Tages fuhren Jesus und seine Jünger über den See Genezareth an das Ostufer. Sie hatten keine Vorbereitungen getroffen. Andere

kleine Schiffe folgten ihm. Dann erhob sich plötzlich ein »heftiger Sturmwind«. Hohe Wellen drohten das Boot zu versenken.

4,38-41 Jesus schlief im Heck des Bootes. Die verängstigten Jünger weckten ihn und beklagten sich darüber, daß er sich nicht um ihre Sicherheit kümmere. Der Herr »wachte auf, bedrohte den Wind« und die Wellen. Sofort entstand eine große Stille. Dann rügte Jesus seine Jünger kurz, sich gefürchtet und kein Vertrauen in ihn gehabt zu haben. Durch das Wunder waren sie wie gelähmt. Obwohl sie wußten, wer Jesus war, waren sie doch wieder ganz neu von der Macht des Einen beeindruckt, dem auch die Naturgesetze untertan sind.

Der Vorfall zeigt uns sowohl die Menschlichkeit als auch die Göttlichkeit des Herrn Jesus. Er schlief hinten im Boot, das zeigt seine Menschlichkeit. Er sprach, und die See war ruhig, das zeigt seine Göttlichkeit.

Dieses Wunder zeigt uns seine Macht über die Natur, die vorhergehenden Wunder dagegen zeigen seine Macht über Krankheit und Dämonen.

Schließlich ermutigt uns diese Geschichte, in den Stürmen des Lebens zu Jesus zu gehen, weil wir wissen, daß das Schiff nie sinken kann, wenn er in ihm ist.

I. Heilung des besessenen Geraseners (5,1-20)

5,1-5 Das Land der Gerasener oder Gadarener lag am Ostufer des Sees Genezareth. Dort begegnete Jesus einem ungewöhnlich gewalttätigen, besessenen Mann, der ein Schrecken für die Umgehend war. Jeder Versuch, ihn zu bändigen, war fehlgeschlagen. Er lebte in den Grabstätten und den Bergen, schrie ständig und schlug sich selbst mit scharfen Steinen.

5,6-13 Als der Besessene Jesus sah, reagierte er zunächst respektvoll, doch dann beklagte er sich bitterlich. »Welch wahres und schreckliches Bild haben wir da vor uns – ein Mann, der sich in Anbetung, Bitte und Furcht beugt und doch

haßerfüllt, ablehnend und ängstlich ist. Er hat eine gespaltene Persönlichkeit, sehnt sich nach Freiheit und hängt doch an seinem Zustand« (aus dem englischen Material des Bibellesebundes).

Die genaue Reihenfolge der Ereignisse ist nicht klar, es könnte sich etwa so abgespielt haben:

1. Der Besessene wirft sich vor Jesus nieder (V. 6).
2. Jesus befiehlt dem unreinen Geist, ihn zu verlassen (V. 8).
3. Der Geist erkennt Jesus an, bestreitet aber sein Recht, hier einzugreifen. Er bittet Jesus mit einem Schwur, ihn nicht zu quälen (V. 7).
4. Jesus fragt nach dem Namen des Mannes. Er lautete »Legion«, damit wird angedeutet, daß er von vielen Dämonen besessen war (V. 9). Das widerspricht offensichtlich nicht Vers 2, wo es heißt, daß er einen unreinen Geist habe (Einzahl).
5. Vielleicht war es der Sprecher der Dämonen, der um Erlaubnis bat, in die Schweine zu fahren (V. 10-12).
6. Jesus gab die Erlaubnis. Folglich rasten die zweitausend Schweine den Berg hinunter und »ertranken in dem See« (V. 13).

Der Herr ist oft kritisiert worden, weil er den Tod dieser Schweine verursacht habe. Dazu sollten folgende Punkte festgehalten werden:

1. Er war nicht die Ursache des Todes, er ließ ihn zu. Es war die zerstörerische Macht Satans, die die Schweine tötete.
2. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, daß der Besitzer Jesus für sein Verhalten getadelt habe. Vielleicht war es ein Jude, dem es eigentlich verboten war, Schweine zu halten.
3. Die Seele des Mannes war mehr wert als alle Schweine der Welt.
4. Wenn wir so weise wie Jesus wären, hätten wir auf die gleiche Weise gehandelt wie er.

5,14-17 Diejenigen, die Zeugen des Todes der Schweine geworden waren, rannten in die Stadt zurück und verbreiteten die Nachricht. Eine Menschenmen-

ge kam zurück und fand den ehemals Besessenen »bekleidet und vernünftig« zu Jesu Füßen sitzen. Jemand hat einmal gesagt: »Sie fürchteten sich, als er den Sturm auf dem See stillte, und sie fürchteten sich wieder, als er den Sturm in einer menschlichen Seele stillte.« Die Zeugen erzählten den neu hinzugekommenen noch einmal die ganze Geschichte. Das war für das Volk zuviel, sie baten Jesus, »daß er aus ihrem Gebiet weggehe«. Dieses Verhalten und nicht der Tod der Schweine ist das eigentlich Schockierende an dieser Geschichte. Christus war ihnen ein zu kostspieliger Gast!

Viele Menschen wünschen auch heute noch Jesus weit weg, weil sie fürchten, daß seine Gemeinschaft sie sozial, finanziell oder persönlich zu viel kosten könnte. Sie versuchen, ihren Besitz zu retten, verlieren dabei jedoch ihre Seelen.

5,18-20 Als Jesus mit dem Schiff wieder wegfahren wollte, bat ihn der ehemals Besessene, ihn begleiten zu dürfen. Das war eine gute Bitte, die sein neues Leben zeigte, doch Jesus sandte ihn als lebendigen Zeugen für Gottes große Macht und Barmherzigkeit nach Hause. Der Mann gehorchte und verbreitete die gute Nachricht im Zehnstädtegebiet.

Wir haben hier einen »Dauerauftrag« an alle vor uns, die die rettende Gnade Gottes erfahren haben: »Geh in dein Haus zu den Deinen und verkünde ihnen, wieviel der Herr an dir getan und wie er sich deiner erbarmt hat.« Evangelisation beginnt zu Hause!

J. Jesus heilt die Unheilbaren und weckt Tote auf (5,21-43)

5,21-23 Als Jesus ans Westufer des Sees zurückgekehrt war, stand er schon bald wieder im Mittelpunkt einer großen Volksmenge. Ein verzweifelter Vater lief zu ihm. Es war Jairus, »einer der Synagogenvorsteher«. Sein Töchterchen lag im Sterben. Würde Jesus so gut sein zu kommen und seine Hände auf sie zu legen, »damit sie gerettet wird«?

5,24 Der Herr reagierte auf die Bitte und ging zu dem Haus. »Eine große Volksmenge folgte ihm«, die ihn drängte.

Es ist interessant, daß sofort auf die Aussage, daß die Menge ihn *drängte*, wir den Bericht über jemanden lesen, der ihn ihm Glauben *anrührt*.

5,25-29 Eine verzweifelte Frau schnitt ihm den Weg zum Haus des Jairus ab. Unser Herr war weder entrüstet noch ließ er sich aus der Ruhe bringen. Wie reagieren wir auf solche Unterbrechungen?

Ich glaube, daß es mir am meisten hilft, wenn ich alle Unterbrechungen und Hindernisse bei der Arbeit so ansehe, daß jemand sie für mich als Erziehungsmittel geplant hat, als Prüfungen, die Gott mir sendet, um mir zu helfen, über meiner Arbeit nicht selbstsüchtig zu werden . . . Sie sind keine Zeitverschwendung, wie man leicht denken könnte, sondern der wichtigste Teil der Arbeit des Tages – nämlich der Teil, den man am besten Gott hinlegen kann (aus einem Andachtsbuch).

Diese Frau litt seit zwölf Jahren an chronischen Blutungen. Die vielen Ärzte, die sie schon aufgesucht hatte, haben offensichtlich einige harte Behandlungen mit ihr durchgeführt, ihr Geld dabei aufgebraucht, und hatten damit ihren Zustand verschlimmert statt gebessert. Als alle Hoffnung auf Heilung zerstört war, erzählte ihr jemand von Jesus. Sie verlor keine Zeit, ihn zu finden. Sie bahnte sich ihren Weg durch die Menge und »rührte sein Kleid an«. Sofort hörte die Blutung auf und sie konnte sich wieder völlig wohl fühlen.

5,30 Sie hatte vor, sich still zurückzuziehen, aber der Herr wollte ihr den Segen zukommen lassen, ihren Retter öffentlich zu bekennen. Er hatte gemerkt, daß göttliche Kraft von ihm ausgegangen war, als sie ihn angerührt hatte; es kostete ihn etwas, sie zu heilen. Deshalb fragte er: »Wer hat meine Kleider angerührt?« Er wußte, wer es gewesen war, aber er fragte, um die Frau aus der Menge zu locken.

5,31 Seine Jünger dachten, daß diese Frage unsinnig sei. Viele Menschen drängten ihn ständig. Wie konnte er da fragen: »Wer hat meine Kleider angerührt?« Aber es ist für den Herrn ein Unterschied, ob er körperlich berührt

wird oder die Berührung verzweifelten Glaubens spürt. Es ist möglich, ihm sehr nahe zu sein, ohne ihm zu vertrauen, aber unmöglich, ihn im Glauben zu berühren, ohne daß er es weiß und ohne geheilt zu werden.

5,32.33 Die Frau kam nun nach vorn, »voll Furcht und Zittern«, fiel vor ihm nieder und bekannte sich zum ersten Mal öffentlich zu Jesus.

5,34 Da sprach er ihrer Seele ermutigende Worte zu. Offenes Bekenntnis zu Christus ist ungeheuer wichtig. Ohne dieses Bekenntnis gibt es nur wenig Wachstum im Christenleben. Wenn wir mutig für Jesus eintreten, dann erfüllt er unsere Seele mit neuer Glaubenszuversicht. Die Worte des Herrn Jesus bestätigten nicht nur ihre körperliche Heilung, sondern enthielten zweifellos auch den großen Segen der Rettung ihrer Seele.

5,35-38 Zu dieser Zeit waren Boten mit der Nachricht gekommen, daß Jairus' Tochter gestorben war. Es war nun nicht mehr nötig, den Lehrer zu bemühen. Der Herr aber gab Jairus neuen Mut und nahm dann Petrus, Jakobus und Johannes mit in das Haus. Sie begegneten ungezügelm Weinen, das für die orientalischen Familien dieser Zeit typisch war, wenn sie trauerten. Einige Familien beschäftigten dazu sogar beauftragte Klageweiber.

5,39-42 Als Jesus ihnen versicherte, daß das Kind nicht gestorben sei, verwandelten sich ihre Tränen in Hohn. Er ließ sich davon nicht beirren, nahm die engere Familie des Mädchens mit an ihr Bett und nahm sie bei der Hand. Dabei sagte er auf aramäisch: »Mädchen, ich sage dir, steh auf!« Sofort stand das zwölfjährige Mädchen auf und ging umher. Die Verwandten waren vor Freude wie gelähmt.

5,43 Der Herr verbot ihnen, dieses Wunder zu verbreiten. Er war nicht an der Zustimmung der Massen interessiert. Er mußte nun entschlossen auf das Kreuz zugehen.

Wenn das Mädchen wirklich gestorben war, dann zeigt dieses Kapitel die

Macht Jesu über Dämonen, Krankheit und Tod. Nicht alle Gelehrten sind sich jedoch darüber einig, ob sie wirklich gestorben war. Jesus hatte gesagt, daß sie nur schlief. Vielleicht lag sie in einem tiefen Koma. Doch hätte er sie ebenso leicht von den Toten auferwecken können.

Wir sollten die abschließenden Worte dieses Kapitels nicht übersehen: »Er sagte, man solle ihr zu essen geben.« Im geistlichen Dienst entspricht das der »Nacharbeit«. Menschen, die den Pulsschlag des neuen Lebens bemerken, müssen ernährt werden. Ein Weg, wie ein Jünger dem Herrn seine Liebe zeigen kann, besteht darin, seine Schafe zu weiden.

K. Der Knecht wird in Nazareth abgelehnt (6,1-6)

6,1-3 Jesus kehrte mit seinen Jüngern nach Nazareth zurück. Das war seine Vaterstadt, in der er als Zimmermann gearbeitet hatte. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Die Menschen waren erstaunt, denn sie konnten weder die Weisheit seiner Lehre noch seine Wunder bestreiten. Aber sie waren tief im Innersten nicht gewillt, ihn als den Sohn Gottes anzuerkennen. Sie meinten, er sei »der Zimmermann, der Sohn der Maria«, dessen Brüder und Schwestern noch immer dort lebten. Wäre er als mächtiger Held nach Nazareth zurückgekehrt, hätten sie ihn eher angenommen. Aber er kam in demütiger Haltung und Niedrigkeit. Das ärgerte sie.

6,4-6 Hier bemerkte Jesus dann, daß ein Prophet im allgemeinen anderswo besser aufgenommen wird als zu Hause. Seine Verwandten und Freunde sind ihm zu nahe, um seinen Dienst und seine Person schätzen zu können. »Es gibt keinen Platz, an dem es schwieriger ist, dem Herrn zu dienen als zu Hause.« Die Nazarener selbst waren ein verachtetes Volk. Eine geläufige Haltung war: »Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« Und doch sahen diese sozial Unterprivilegierten auf Jesus herab. Welch ein Kommentar zum Stolz und zum Unglauben des menschlichen Herzens! Der

Unglaube war es auch, der das Werk des Herrn in Nazareth behinderte. Jesus heilte nur »wenige Schwache«. »Er wunderte sich über ihren Unglauben.« J. G. Miller warnt uns:

Solcher Unglaube hat außerordentlich schlimme Konsequenzen. Er verschließt die Kanäle der Gnade und Barmherzigkeit, so daß nur ein kleines Rinnsal zu den Menschen gelangt, die in Not sind.⁶⁾

Und wieder erfuhr Jesus die Einsamkeit, die der Mißverständene und Unbeachtete empfindet. Viele seiner Nachfolger haben diesen Schmerz geteilt. Oft haben Knechte des Herrn ein bescheidenes Äußeres. Sind wir in der Lage, hinter das Äußere zu blicken und echten geistlichen Wert zu erkennen? Unverzagt durch seine Ablehnung in Nazareth zog der Herr »durch die Dörfer ringsum und lehrte« das Wort.

L. Der Knecht sendet seine Jünger aus (6,7-13)

6,7 Nun war für die Zwölf die Zeit gekommen hinauszugehen. Sie hatten unter der unvergleichlichen Lehre des Retters gelebt, und nun sollten sie als Verkündiger einer wunderbaren Botschaft hinausgehen. Er sandte sie »zwei zu zwei« aus. Die Predigt würde so durch den Mund von zwei Zeugen bestätigt werden. Auch könnten sie sich auf der gemeinsamen Reise gegenseitig stärken und helfen. Außerdem war es sicher hilfreich, zu zweit zu sein, wenn man in eine Gegend geriet, in der die Moral nicht sehr angesehen war. Außerdem gab Jesus »ihnen Vollmacht über die unreinen Geister«. Das sollte man beachten. Es war eine große Sache, Dämonen auszutreiben, doch nur Gott konnte Menschen diese Gabe verleihen.

6,8 Wenn das Reich unseres Herrn von dieser Welt wäre, hätte er niemals die Anweisungen gegeben, die wir in den folgenden Versen (V. 8-11) finden. Sie sind das genaue Gegenteil von dem, was ein durchschnittlicher weltlicher Leiter an Anweisungen geben würde. Die Jünger sollten ohne Vorräte hinausgehen: »Kein Brot, keine Tasche, keine Münze im

Gürtel.« Sie sollten vertrauen, daß er für ihre Bedürfnisse sorgen würde.

6,9 Sie durften einen Stab und Sandalen mitnehmen, die letzteren waren sicher als Schutz vor Tieren gedacht. Sie sollten nur ein Unterkleid haben. Sicherlich würde niemand die Jünger um ihre Besitztümer beneiden. Auch würde keiner zum Christentum hingezogen, weil er sich Hoffnungen machte, dadurch reich zu werden! Und was immer für Macht die Jünger haben würden – sie würde ausschließlich von Gott kommen. So waren sie ganz auf ihn geworfen. Sie wurden unter den kärglichsten Umständen ausgesandt, und doch waren sie Vertreter des Sohnes Gottes, die mit seiner Macht ausgestattet waren.

6,10 Sie sollten Gastfreundschaft annehmen, wann immer sie ihnen angeboten wurde, und sie sollten bei ihren Gastgebern bleiben, solange sie sich in der Gegend aufhielten. Diese Anweisung sollte verhindern, daß sie ihre Zeit damit verbrachten, eine bequemere Unterkunft zu finden. Ihre Aufgabe war es, die Botschaft des Einen zu predigen, der nicht gekommen war, sich bedienen zu lassen, der nicht selbstsüchtig war. Sie sollten ihre Botschaft nicht dadurch in Mißkredit bringen, indem sie für sich selbst nach Luxus, Bequemlichkeit und Gemütlichkeit strebten.

6,11 Wenn ein Ort die Jünger und ihre Botschaft ablehnen würde, brauchten sie nicht dort zu bleiben. Hätten sie das getan, hätten sie Perlen vor die Säue geworfen. Wenn sie gingen, sollten sie den Staub unter ihren Füßen abschütteln und damit zeigen, daß Gott die ablehnt, die seinen geliebten Sohn nicht haben wollen.

Obwohl einige der Anweisungen nur einen zeitweisen Charakter haben und später vom Herrn Jesus wieder zurückgenommen wurden (Lk 22,35.36), zeigen sie uns doch bleibende Prinzipien für die Diener Christi in jedem Zeitalter.

6,12.13 Die Jünger zogen nun aus und predigten Umkehr und »trieben viele Dämonen aus und salbten viele Schwache mit Öl und heilten sie«. Die Salbung mit Öl ist unserer Meinung nach eine

symbolische Handlung, die die lindern-
de und wohltuende Macht des Heiligen
Geistes darstellen sollte.

M. Der Vorläufer des Knechtes wird enthaupet (6,14-29)

6,14-16 Als die Nachricht den König
Herodes erreicht, daß ein Wundertäter
durch das Land reiste, schloß er sofort,
daß es sich um Johannes den Täufer han-
dele, der von den Toten auferstanden
wäre. Andere sagten, er sei Elia oder
»einer der Propheten«, aber Herodes
war überzeugt, daß der Mann, den er
hatte enthaupen lassen, auferstanden
war. Johannes der Täufer war eine Stim-
me Gottes gewesen. Herodes hatte diese
Stimme zum Schweigen gebracht. Nun
quälten Herodes heftige Gewissensbis-
se, weil er das getan hatte. Er mußte nun
lernen, daß die Wege der Gottlosen
schwer sind.

6,17-20 Die Erzählung wendet sich
nun zu der Zeit zurück, als Johannes ent-
hauptet wurde. Der Täufer hatte Hero-
des getadelt, weil er eine ungesetzliche
Ehe mit der Frau seines Bruders einge-
gangen war. Herodias, die nun mit Hero-
des verheiratet war, wurde wütend und
schwur ihm Rache. Aber Herodes
respektierte Johannes als heiligen Mann
und unterband alle ihre Racheversuche.

6,21-25 Schließlich kam jedoch ihre
große Chance. Bei der Geburtstagsfeier
des Herodes, an der die örtliche Schicke-
ria teilnahm, ließ Herodias ihre Tochter
vor den Gästen tanzen. Das gefiel Hero-
des so gut, daß er versprach, ihr alles zu
geben, »bis zur Hälfte meines Reiches«.
Durch ihre Mutter angestiftet, bat sie
»um das Haupt Johannes' des Täufers«.

6,26-28 Jetzt saß der König in der Fal-
le. Gegen seinen eigenen Wunsch und
wider besseres Wissen gewährte er die
Bitte. Die Sünde hatte ihr Netz um ihn
gesponnen, und der Vasallenkönig wur-
de das Opfer einer bösen Frau und eines
erotischen Tanzes.

6,29 Als die treuen Jünger des Johan-
nes hörten, was geschehen war, baten sie
um seinen Leichnam, begruben ihn und
sagten es Jesus.

N. Die Speisung der Fünftausend (6,30-44)

6,30 Dieses Wunder, das in allen vier
Evangelien berichtet wird, fand zu
Beginn des dritten Jahres des öffentli-
chen Auftretens Jesu statt. Die Apostel
waren gerade von ihrer ersten Predigtrei-
se zurückgekehrt (s. V. 7-13). Vielleicht
waren sie von ihrem Erfolg ganz erregt,
vielleicht aber auch müde und fußlahm.
Der Herr erkannte, daß sie eine Ruhe-
pause nötig hatten und nahm sie im
Schiff an einen abgeschlossenen Ort am
Ufer des Sees Genezareth mit.

6,31.32 Wir hören oft, wie der Vers
»Kommt, ihr selbst allein, an einen öden
Ort und ruht ein wenig aus« zitiert wird,
um damit luxuriösen Urlaub für Christen
zu rechtfertigen. Kelly schrieb:

*Es wäre gut für uns, wenn wir öfter in
dieser Weise ruhen müßten, d. h. wenn die
Arbeit so übermäßig viel ist, und unsere
selbstverleugnenden Bemühungen um die
Segnung anderer Menschen so ständig ist,
daß wir sicher sein könnten, daß dieses Wort
des Herrn wirklich für uns gilt.⁷⁾*

6,33.34 Eine Volksmenge folgte dem
Herrn und seinen Jüngern auf dem
Landweg am Ufer des Sees entlang. Jesus
»wurde innerlich bewegt über sie«. Sie
irrtten ohne geistliche Leitung umher,
hungrig und hilflos. Deshalb »ging er an,
sie vieles zu lehren«.

6,35.36 Später am Tag wurden seine
Jünger wegen der Menge unruhig – so
viele Menschen und nichts zu essen! Sie
baten den Herrn, sie wegzuschicken.
Dieselbe Menge, die den Herrn zu Mit-
leid veranlaßt hatte, störte nun die Jün-
ger. Sind Menschen für uns ein Störfak-
tor, oder lieben wir sie?

6,37.38 Jesus wandte sich an die
Jünger und sagte: »Gebt ihr ihnen zu
essen!« Das ganze schien grotesk –
fünftausend Männer, dazu Frauen und
Kinder, und nichts als fünf Brote und
zwei Fische. Aber sie hatten Gott ver-
gessen!

6,39-44 Im folgenden Wunder sahen
die Jünger ein Bild dafür, wie der Retter
sich selbst hingeben würde, um zum
Brot des Lebens für eine hungernde Welt

zu werden. Sein Leib würde gebrochen werden, damit andere ewiges Leben erhalten können. Die hier verwendeten Worte spielen stark auf das Mahl des Herrn an, das Erinnerung an seinen Tod ist: Er nahm, dankte, brach und teilte aus.

Die Jünger lernten hier auch wertvolle Hinweise für ihren Dienst für ihn:

1. Jünger Jesu sollten nie seine Macht bezweifeln, für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Wenn er fünftausend Männer mit fünf Broten und zwei Fischen ernähren kann, dann kann er auch seine vertrauensvollen Jünger unter allen Umständen versorgen. Sie können für ihn arbeiten, ohne sich Sorgen machen zu müssen, woher sie ihr Essen bekommen. Wenn sie zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, dann werden alle ihre Bedürfnisse erfüllt.
2. Wie kann die vergehende Welt je evangelisiert werden? Jesus fordert uns auf: »Gebt ihr ihnen zu essen!« Wenn wir ihm geben, was wir haben, so unscheinbar es aussehen mag, kann er es zum Segen für viele werden lassen.
3. Jesus tat sein Werk in einer bestimmten Ordnung, indem er die Menge sich in Gruppen zu je hundert und fünfzig lagern ließ.
4. Er dankte, brach die Brote und verteilte die Fische. Ohne seinen Segen hätten sie niemals gereicht. Ungebrochen wäre es nie genug gewesen. Der Grund, warum wir nicht hingegeben genug für die Menschen da sind, ist, daß wir noch nicht richtig zerbrochen sind.
5. Jesus verteilte das Essen nicht selbst. Er erlaubte seinen Jüngern, dies zu tun. Sein Plan lautet, die Welt durch seine Jünger zu ernähren.
6. Es war für *alle* ausreichend vorhanden. Wenn die Gläubigen heutzutage alles über das unmittelbar Notwendige ihres Lebensunterhalts hinaus für das Werk des Herrn gäben, könnte die ganze Welt das Evangelium noch in dieser Generation hören.

7. Die Brocken, die übrig waren (»zwölf Handkörbe voll«), waren mehr, als sie am Anfang zur Verfügung gehabt hatten. Gott gibt reichlich. Doch man beachte, daß nichts verschwendet wurde. Der Überfluß wurde gesammelt. Verschwendung ist Sünde.
8. Eines der größten Wunder Jesu hätte nie stattgefunden, wenn die Jünger an ihrem Plan festgehalten hätten, sich eine Ruhepause zu gönnen. Wie oft gilt das für uns!

O. Jesus geht auf dem See (6,45-52)

6,45-50 Der Herr kann nicht nur für den Unterhalt seiner Knechte sorgen, sondern auch für ihre Sicherheit.

Nachdem er die Jünger in einem Schiff zurück zum Westufer geschickt hatte, ging Jesus »auf den Berg, um zu beten«. Er sah sie in der Dunkelheit der Nacht »beim Rudern Not leiden«, denn sie mußten gegen den Wind kämpfen. Um ihnen zu helfen, ging er über den See. Zu Anfang waren sie verängstigt, denn sie »meinten, es sei ein Gespenst«. Doch er redete ihnen Mut zu und »stieg zu ihnen in das Schiff«. Sofort legte sich der Wind.

6,51.52 Der Bericht schließt mit dem Kommentar: »Und sie entsetzten sich sehr über die Maßen; denn sie waren durch die Brote nicht verständlich geworden, sondern ihr Herz war verhärtet.« Hier scheint der Gedanke zu sein, daß sie immer noch nicht erkannt hatten, daß ihm nichts unmöglich ist, obwohl sie die Macht des Herrn gerade eben erst im Wunder der Brotvermehrung gesehen hatten. Sie hätten nicht überrascht sein sollen, als sie ihn auf dem Wasser gehen sahen. Das war kein größeres Wunder als das, welchem sie eben noch beigewohnt hatten. Mangel an Glauben hatte ihr Herz verhärtet und ihre geistliche Wahrnehmungsfähigkeit getrübt.

Die Gemeinde hat in diesem Wunder ein Bild für unser Zeitalter und sein Ende gesehen. Jesus auf dem Berg verkörpert Christus in seinem gegenwärtigen himmlischen Dienst, wo er für sein Volk eintritt. Die Jünger stehen für seine

Nachfolger, die von den Stürmen und Versuchungen des Lebens gebeutelt werden. Bald wird der Retter zu den Seinen zurückkehren, sie aus der Gefahr und Verzweiflung befreien und sie sicher zur himmlischen Küste geleiten.

P. Der Knecht heilt am See Genezareth (6,53-56)

6,53-56 Als der Herr wieder zurück am Westufer des Sees war, wurde er von Kranken umlagert. Wo auch immer er hinkam, brachten die Leute ihm die bedürftigen Kranken auf ihren Matten. Marktplätze wurden so zu Krankenhäusern. Sie wollten nur nahe genug an ihn kommen, um »die Quaste seines Kleides« anzurühren. »Alle, die ihn anrührten, wurden geheilt.«

Q. Die Tradition steht gegen das Wort Gottes (7,1-23)

7,1 »Die Pharisäer und . . . Schriftgelehrten« waren jüdische religiöse Führer, die ein ungeheures System von streng durchgeführten Traditionen aufgerichtet hatten, das so mit dem Gesetz Gottes verwoben war, daß es fast die gleiche Autorität wie die Schriften erhalten hatte. In einigen Fällen widersprach es sogar der Schrift oder schwächte Gottes Gesetz ab. Die religiösen Führer liebten es, Regeln aufzustellen, und die Menschen nahmen sie demütig an und gaben sich mit einem System von Ritualen ohne geistliche Bedeutung zufrieden.

7,2-4 Wir sehen nun die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sie Jesus kritisieren, weil seine Jünger »mit . . . ungewaschenen Händen Brot essen«. Das bedeutet nicht, daß sich die Jünger nicht die Hände wuschen, ehe sie aßen, sondern daß sie das ausgedehnte Ritual nicht beachtetten, das durch die Tradition vorgeschrieben war. Ehe sie sich zum Beispiel nicht bis zu den Ellenbogen gewaschen hatten, waren sie religiös »unrein«. Wenn sie vorher auf dem Marktplatz gewesen waren, mußten sie sich sogar rituell baden. Das ausführliche System der Waschung erstreckte sich sogar auf das Eintauchen von Töpfen

und Pfannen. Über die Pharisäer schreibt E. Stanley Jones:

Sie waren den ganzen Weg von Jerusalem gekommen, um ihn zu treffen, und ihre Lebenshaltung war so negativ und sie waren so bedacht, an allem etwas auszusetzen, daß sie nur die ungewaschenen Hände der Jünger sahen. Sie konnten die größte Erweckungsbewegung nicht sehen, die je auf unserem Planeten stattfand – eine Bewegung, die den Geist, die Seele und den Leib der Menschen reinigte. . . Ihre Augen waren für Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten so weit geöffnet, daß sie für das Große blind waren. So vergißt die Geschichte sie – die Negativen – sie vergißt sie soweit, daß sie nur noch der Hintergrund für Jesu positives Wirken sind. Sie hinterließen nichts als Kritiksucht, er hinterließ bekehrte Menschen. Sie sammelten Fehler, er Nachfolger.⁸⁾

7,5-8 Jesus prangerte sofort die Heuchelei solchen Verhaltens an. Diese Männer waren genau so, wie Jesaja vorausgesagt hatte. Sie gaben große Hingabe an den Herrn vor, waren aber innerlich verdorben. Sie gaben vor, durch ausgefeilte Rituale Gott zu verehren, aber sie hatten die Lehren der Bibel durch ihre eigenen Traditionen ersetzt. Statt das Wort Gottes als einzige Autorität in allen geistlichen und moralischen Fragen zu betrachten, versuchten sie, den deutlichen Ansprüchen der Schrift durch ihre Tradition auszuweichen oder sie wegzuerklären.

7,9.10 Jesus verdeutlichte nun durch ein Beispiel, wie ihre Tradition das Gesetz Gottes wertlos gemacht hatte. Eines der Zehn Gebote verlangte, daß Kinder ihre Eltern ehren sollten (dazu gehörte, daß sie für sie sorgten, wenn sie bedürftig waren). Die Todesstrafe war über jeden verhängt, der über Vater oder Mutter abfällig sprach.

7,11-13 Aber die jüdische Tradition hatte ein Gesetz unter dem Namen »Korban« aufgestellt, was soviel bedeutete wie »gegeben« oder »bestimmt«. Man stelle sich vor, daß jüdische Eltern in großer Not lebten. Ihr Sohn hatte Geld, wollte es ihnen aber nicht geben. Er brauchte nur »Korban« sagen, und damit andeuten, daß es für Gott oder den Tem-

pel bestimmt war. Das befreite ihn von aller weiteren Verantwortung, seine Eltern zu ernähren. Er konnte sein Geld unbegrenzt behalten und damit arbeiten. Ob der Tempel es jemals wirklich erhielt, war nicht weiter wichtig. Kelly schreibt dazu:

Die Führer hatten diese Regel aufgestellt, um Vermögen für religiöse Zwecke sicherzustellen und Menschen vor Gewissensbissen bezüglich des Wortes Gottes zu bewahren . . . Gott jedoch hatte die Menschen aufgerufen, ihre Eltern zu ehren. Er war es, der sich gegen jede Beleidigung der Eltern ausgesprochen hatte. Doch hier waren Menschen, die unter dem Deckmäntelchen der Religion diese beiden Gebote Gottes vergewaltigten! Diese Tradition, »Korban« zu sagen, beurteilt der Herr nicht nur als Unrecht gegen die Eltern, sondern als einen Akt der Rebellion gegen das ausdrückliche Gebot Gottes.⁹⁾

7,14-16 Von Vers 14 an machte der Herr die revolutionäre Aussage, daß nicht das, was in den Mund eines Menschen hineinkommt, ihn unrein macht (wie etwa Essen, das mit ungewaschenen Händen zu sich genommen wird), sondern das, was aus dem Menschen herauskommt (so wie die Traditionen, die Gottes Wort beiseite setzten).

7,17-19 Sogar die Jünger wunderten sich über diese Aussage. Sie waren unter den Lehren des Gesetzes aufgewachsen und hatten immer gehört, daß bestimmte Lebensmittel wie Schweinefleisch, Hase oder Garnele unrein seien und sie deshalb selbst durch sie unrein würden. Jesus sagt nun deutlich, daß der Mensch nicht durch das verunreinigt wird, was er aufnimmt. In gewissem Sinne deutete diese Aussage das Ende des Zeitalters des Gesetzes an.

7,20-23 Ein Mensch wird durch das wirklich verunreinigt, was aus seinem Herzen kommt: »Unzucht, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, Arglist, Ausschweifung, Neid, Lästern, Hochmut, Torheit.« Dahinter steht der Gedanke, daß hier auch noch menschliche Tradition aufgeführt werden mußte. Die »Korban«-Tradition kam einem Mord gleich. Die Eltern konnten

eher Hungers sterben, als daß dieser böse Eid gebrochen werden konnte.

Eine wichtige Lehre dieses Abschnittes ist, daß wir immer alle Lehre und alle Tradition am Wort Gottes prüfen, dem gehorchen, was von Gott ist und ablehnen müssen, was von Menschen ist. Am Anfang mag jemand eine deutliche, biblische Botschaft predigen und damit die Zustimmung bibelgläubiger Menschen gewinnen. Wenn er diese Zustimmung gewonnen hat, beginnt er vielleicht, einige menschliche Lehren hinzuzufügen. Seine Anhänger, die meinen, daß er nicht irren könne, folgen ihm blindlings, auch wenn seine Lehre die Spitze des Wortes abstumpft oder seine Bedeutung verwässert.

Auf diese Weise hatten auch die Schriftgelehrten und Pharisäer als Lehrer des Wortes ihre Autorität gewonnen. Aber nun hoben sie die Absicht des Wortes auf. Der Herr Jesus mußte die Menschen ermahnen, daß das Wort einen Menschen glaubwürdig macht, nicht umgekehrt. Immer muß der große Prüfstein bleiben: »Was sagt das Wort?«

R. Eine Heidin wird durch ihren Glauben gesegnet (7,24-30)

7,24,25 Durch das vorige Ereignis zeigte Jesus, daß alle Lebensmittel rein sind. Hier beweist er nun, daß die Heiden nicht länger gemein oder unrein sind. Jesus reiste nach Nordwesten »in das Gebiet von Tyrus«, das auch als Syro-Phönizien bekannt ist. Er versuchte, unerkannt in ein Haus zu kommen, aber sein Ruf war ihm vorausgeeilt und man wußte bald, daß er dort war. Eine heidnische Frau kam zu ihm und bat für ihr besessenes Töchterchen um Hilfe.

7,26 Wichtig ist hier die Tatsache, daß sie »eine Griechin« war, keine Jüdin. Die Juden, Gottes erwähltes Volk, hatten eine bevorrechtigte Stellung bei Gott. Er hatte mit ihnen einen wunderbaren Bund geschlossen, ihnen die Schrift gegeben und wohnte bei ihnen in der Stiftshütte, später im Tempel. Im Gegensatz dazu waren die Heiden ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels, Fremdlinge hinsichtlich der

Bündnisse der Verheißung, ohne Christus, ohne Hoffnung, ohne Gott in der Welt (Eph 2,11.12). Der Herr Jesus kam in erster Linie für das Volk Israel. Er zeigte sich ihnen als der König des Volkes. Das Evangelium wurde zuerst dem Haus Israel gepredigt. Es ist wichtig, dies zu erkennen, um sein Verhalten gegenüber der Syrophönizierin zu verstehen. Als sie ihn bat, »daß er den Dämon von ihrer Tochter austreibe«, erteilte er ihr scheinbar eine barsche Abfuhr.

7,27 Jesus sagte, daß die Kinder (die Israeliten) zuerst satt werden sollten, da es nicht schön sei, »das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden (den Heiden) hinzuwerfen«. Seine Antwort war keine Ablehnung der Bitte. Er sagte: »Laßt zuerst die Kinder satt werden.« Das hört sich hart an. In Wirklichkeit wollte er ihre Buße und ihren Glauben prüfen. Jesu Dienst war zu dieser Zeit in erster Linie an die Juden gerichtet. Als Heidin hatte sie keinerlei Ansprüche auf seine Unterstützung. Würde sie diese Wahrheit annehmen können?

7,28 Ja, das konnte sie. Sie sagte ja praktisch: »Ja, Herr. Ich bin nur ein kleines heidnisches Hündchen. Aber ich weiß, daß kleine Hunde die Angewohnheit haben, die Krümel zu fressen, die die Kinder unter den Tisch fallen lassen. Mehr will ich gar nicht – einige Krümel, die bei deinem Dienst an den Juden abfallen!«

7,29.30 Dieser Glaube war bemerkenswert. Der Herr belohnte ihn sofort, indem er das Mädchen aus der Ferne heilte. Als die Frau nach Hause kam, war ihre Tochter völlig wiederhergestellt.

S. Heilung eines Taubstummten (7,31-37)

7,31.32 Von der Mittelmeerküste kehrte unser Herr nun an das Ostufer des Sees Genezareth zurück, in das Zehnstädtegebiet. Hier fand ein Ereignis statt, das nur im Markusevangelium berichtet wird. Engagierte Freunde brachten »einen Tauben zu ihm, der mit Mühe redetek«. Vielleicht bereitete eine Deformation der Mundhöhle diese Mühe beim

Sprechen, oder er sprach deshalb so mühselig, weil er die Laute nie deutlich hören konnte und es für ihn deshalb schwierig war, sie richtig wiederzugeben. Jedenfalls steht er hier für den Sünder, der für die Stimme Gottes taub ist und deshalb vor anderen nicht über Gott reden kann.

7,33.34 Erst einmal nahm Jesus ihn von der Volksmenge beiseite. Er »legte seine Finger in seine Ohren und berührte mit Speichel seine Zunge« und zeigte dem Mann so durch eine Art Zeichensprache, daß er ihm nun die Ohren öffnen und die Zunge lösen wolle. Dann blickte Jesus »zum Himmel«, um darauf hinzuweisen, daß seine Macht von Gott stammte. Sein Seufzen drückte seine Trauer über das Leid aus, das die Sünde über die Menschheit gebracht hat. Schließlich sagte er noch: »Ephata!«, das aramäische Wort für »Werde aufgetan!«

7,35.36 Der Mann bekam sofort ein normales Gehör und normale Sprechfähigkeit. Der Herr bat die Menschen, dieses Wunder nicht zu verbreiten, aber sie hörten nicht auf seine Anweisung. Ungehorsam kann niemals gerechtfertigt sein, so gut man es auch meinen mag.

7,37 Die Zuschauer waren über die wunderbaren Werke Jesu erstaunt. Sie sagten: »Er hat alles wohl gemacht; er macht sowohl die Tauben hören als auch die Stummen reden.« Sie erkannten nicht, welche Wahrheit sie da äußerten. Hätten sie jenseits von Golgatha gelebt, dann hätten sie mit noch mehr Überzeugung und Begeisterung gesprochen.

Und seit unsere Seelen seine Liebe kennengelernt haben,

Welche Barmherzigkeiten hat er uns erwiesen,

Barmherzigkeiten, die all unser Lob übersteigen,

Unser Jesus hat alles wohl gemacht.

Samuel Medley

T. Die Speisung der Viertausend (8,1-10)

8,1-9 Dieses Wunder ähnelt der Speisung der Fünftausend, doch sollte man die

Die Speisung der Fünftausend	Die Speisung der Viertausend
1. Die Menge bestand aus Juden (Joh 6,14.15).	1. Die Menge bestand wahrscheinlich aus Heiden (sie lebten in Dekapolis).
2. Die Menge war einen Tag bei Jesus gewesen (6,35).	2. Die Menge war drei Tage bei Jesus gewesen (8,2).
3. Jesus hatte fünf Brote und zwei Fische zur Verfügung (Matth 14,17).	3. Jesus hatte sieben Brote und einige kleine Fische zur Verfügung (8,5.7).
4. Fünftausend Männer mit Frauen und Kindern wurden gespeist (Matth 14,21).	4. Viertausend Männer mit Frauen und Kindern wurden gespeist (Matth 15,38).
5. Die Reste füllten zwölf Handkörbe (Matth 14,20)	5. Die Reste füllten sieben Weidenkörbe (8,8).

Unterschiede beachten, die in der (obi- gen) Tabelle aufgeführt sind:

Je weniger der Herr Jesus zur Verfügung hatte, desto mehr erreichte er und desto mehr blieb übrig. In Kapitel 7 sahen wir, wie die Krümel für eine heidnische Frau vom Tisch fallen. Hier wird nun eine große Menge von Heiden überreichlich gespeist. Erdman kommentiert:

*Das erste Wunder dieser Periode zeigte, daß Brotkrümel für die bedürftigen Heiden vom Tisch fallen. Hier wird nun angedeutet, daß Jesus, der von seinem eigenen Volk abgelehnt wurde, sein Leben für die ganze Welt geben und zum Brot des Lebens für alle Nationen wird.*¹⁰⁾

Es gibt die Gefahr, solche Ereignisse wie die Speisung der Viertausend als unbedeutende Wiederholung abzutun. Wir sollten jedoch unsere Bibel mit der Überzeugung studieren, daß jedes Wort der Schrift voll geistlicher Wahrheit ist, auch wenn wir es mit unserem jetzigen Verständnis noch nicht sehen können.

8,10 Von Dekapolis aus überquerten Jesus und seine Jünger den See Geneza- reth in Richtung Westufer und landeten an einem Ort namens Dalmanutha (Mag- dala in Matth 15,39).

U. Die Pharisäer verlangen ein Zeichen vom Himmel (8,11-13)

8,11 Die Pharisäer erwarteten ihn schon und forderten »ein Zeichen vom Him- mel«. Ihre Blindheit und Frechheit waren außerordentlich. Vor ihnen stand das

großartigste Zeichen überhaupt – der Herr Jesus selbst. Er war wirklich ein Zei- chen, das vom Himmel gekommen war, aber sie würdigten ihn nicht. Sie hörten seine unvergleichlichen Worte, sahen sei- ne wunderbaren Taten, kamen mit einem absolut sündlosen Menschen in Kontakt – Gott geöffnet im Fleisch – und baten in ihrer Blindheit noch um ein Zeichen vom Himmel!

8,12.13 Kein Wunder, daß der Herr »in seinem Geist tief seufzte!« Wenn irgendeine Generation auf der Welt be- vorrechtigt vor den anderen Genera- tionen war, dann war es die jüdische, zu der diese Pharisäer gehörten. Doch sie baten – blind für die eindeutigsten Beweise, daß der Messias erschienen war – um ein Wunder vom Himmel statt auf der Erde. Jesus aber sagte ihnen: »Es wird keine weiteren Wunder geben. Ihr habt eure Chance schon gehabt.« Er »stieg wieder in das Schiff und fuhr« an das Ostufer.

V. Der Sauerteig der Pharisäer und des Herodes (8,14-21)

8,14.15 Die Jünger hatten vergessen, Brot mit auf die Reise zu nehmen. Jesus dachte allerdings noch immer an seine Begeg- nung mit den Pharisäern, als er sie »vor dem Sauerteig der Pharisäer und dem Sauerteig des Herodes« warnte. Sauer- teig ist in der Bibel immer ein Bild des Bösen, das sich langsam und still aus- breitet und alles beeinflußt, mit dem es in

Berührung kommt. Zum Sauerteig der Pharisäer gehören Heuchelei, krampfhaftes Festhalten an Ritualen, Selbstgerechtigkeit und Bigotterie. Die Pharisäer waren sehr darauf bedacht, die äußerlichen Zeichen der Heiligkeit zu bewahren, während sie innerlich verdorben und böse waren. Zum Sauerteig des Herodes gehören Skeptizismus, Unsittlichkeit und Weltlichkeit. Die Herodianer waren für diese Sünden bekannt.

8,16-21 Die Jünger verstanden Jesus überhaupt nicht. Alles, woran sie denken konnten, war Essen. So stellte Jesus ihnen neun Fragen hintereinander. Durch die ersten fünf wurden sie wegen ihrer Begriffsstutzigkeit getadelt. Durch die letzten vier, weil sie sich immer noch darum sorgten, wie ihre Bedürfnisse gestillt werden würden, obwohl er bei ihnen war. Hatte er nicht Fünftausend mit fünf Broten gespeist, und waren nicht zwölf Körbe voll Brocken übriggeblieben? Ja! Hatte er nicht viertausend mit sieben Broten gespeist, und sieben Körbe, mit Brocken gefüllt, waren übriggeblieben? Ja, das hatte er. Warum verstanden sie dann nicht, daß er die Bedürfnisse einer Handvoll Jünger in einem Schiff überreichlich erfüllen konnte? Erkannten sie denn nicht, daß der Schöpfer und Erhalter des Universums mit ihnen im Boot saß?

W. Heilung des Blinden von Bethsaida (8,22-26)

8,22-26 Dieses Wunder, das sich nur bei Markus findet, wirft mehrere interessante Fragen auf: Warum führte Jesus den Mann »aus dem Dorf hinaus«, ehe er ihn heilte? Warum heilte er ihn nicht, indem er ihn einfach anrührte? Warum benutzte er ein so ungewöhnliches Mittel wie Speichel? Warum erhielt der Mann nicht sofort sein volles Augenlicht zurück?¹¹⁾ (Das ist die einzige Heilung in den Evangelien, die in mehreren Phasen verläuft.) Und schließlich: Warum verbot Jesus dem Mann, in seinem Dorf von dem Wunder zu erzählen? Unser Herr ist souverän und ist nicht verpflichtet, uns seine Handlungsweise zu erklären. Sicher gab

es einen guten Grund für alles, was er tat, auch wenn wir das vielleicht nicht erkennen können. Jeder Fall einer Heilung ist anders, wie auch jede Bekehrung anders verläuft. Manche haben gleich nach der Bekehrung eine bemerkenswerte geistliche Wahrnehmung. Andere sehen zunächst noch verschwommen, um erst später die volle Überzeugung von ihrer Errettung zu haben.

X. Das Bekenntnis des Petrus (8,27-30)

8,27-30 Die beiden letzten Abschnitte dieses Kapitels bringen uns zum Höhepunkt der Ausbildung der Zwölf. Die Jünger mußten eine tiefe persönliche Überzeugung vom Wesen Jesu gewinnen, ehe sie ihn auf dem Weg begleiten konnten, der vor ihm lag, und ehe er sie bitten konnte, ihm in ein Leben der Hingabe und des Opfers zu folgen. Dieser Abschnitt bringt uns zum Kern der Jüngerschaft. Wir haben es hier mit dem vielleicht heute am meisten vernachlässigten Gebiet christlichen Glaubens und christlicher Praxis zu tun.

8,27.28 Jesus und seine Jünger suchten nun im Norden die Einsamkeit. Auf dem Weg nach Cäsarea Philippi riß er das Thema an, indem er die Jünger nach der öffentlichen Meinung über ihn fragte. Im allgemeinen waren sich die Menschen einig, daß er ein großer Mann sei, wie etwa Johannes der Täufer, Elia oder ein anderer Prophet. Aber für Jesus ist die Ehre eines Menschen eigentlich eine Entwürdigung. Wenn Jesus nicht Gott ist, dann ist er ein Betrüger, ein Verrückter oder aber eine Legende. Es gibt keine andere Möglichkeit.

8,29.30 Dann fragte der Herr die Jünger direkt, was sie von ihm hielten. Petrus erklärte sofort, daß er »der Christus« sei, d. h., der Messias oder der Gesalbte. Rein intellektuell wußte Petrus das schon. Aber es war etwas in seinem Leben geschehen, daß dies bei ihm nun zu einer begründeten, persönlichen Überzeugung wurde. Das Leben konnte nicht mehr weitergehen wie bisher. Petrus konnte sich nie mehr mit einem selbstsüchtigen Leben zufriedengeben.

Wenn Jesus der Messias war, dann mußte Petrus in völliger Hingabe an ihn leben.

Y. Der Knecht sagt seinen Tod und seine Auferstehung voraus (8,31-38)

Bisher haben wir den Knecht Jahwes in einem Leben ruhelosen Dienstes für andere gesehen. Wir haben gesehen, wie er von seinen Feinden gehaßt und von seinen Freunden mißverstanden wurde. Wir haben ein Leben dynamischer Kraft, sittlicher Vollkommenheit und ausgesprochener Liebe und Demut gesehen.

8,31 Aber der Weg des Dienstes Gottes führt nun weiter zu Leid und Tod. Deshalb sagt der Retter den Jüngern nun offen, daß er

1. leiden,
2. verworfen werden,
3. getötet werden und
4. auferstehen müsse.

Für ihn würde der Weg zur Herrlichkeit durch Kreuz und Grab führen. »Das Wesen seines Dienstes sollte sich im Opfer offenbaren«, hat F. W. Grant das einmal ausgedrückt.

8,32.33 Petrus konnte den Gedanken nicht annehmen, daß Jesus leiden und sterben müsse, denn das stand in völligem Gegensatz zu dem Bild, das er sich vom Messias gemacht hatte. Auch wollte er nicht denken, daß sein Herr und Meister von seinen Feinden geschlagen würde. Deshalb tadelte er den Retter dafür, so etwas zu erwähnen. Da mußte Jesus zu Petrus sagen: »Geh weg hinter mich, Satan! Denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist.« Nicht, daß Jesus Petrus etwa beschuldigt hätte, Satan selbst, oder von ihm besessen zu sein. Er meinte: »Du sprichst, wie Satan reden würde. Er möchte uns immer davon abhalten, Gott ganz zu gehorchen. Er versucht uns, indem er uns dazu bringen will, den bequemen Weg zu gehen.« Die Worte des Petrus hatten satanischen Ursprung und Inhalt, dadurch wurde der Unwillen des Herrn hervorgerufen. Kelly sagt dazu:

Was erregte unseren Herrn so sehr? Gerade die Falle, vor der wir alle oft stehen:

das Verlangen, sich selbst in Sicherheit zu bringen, dem leichten Weg den Vorzug vor dem Kreuz zu geben. Ist es nicht wahr, daß wir von Natur aus versuchen, Anfechtung, Schande und Ablehnung aus dem Weg zu gehen oder daß wir vor dem Leiden zurückschrecken, das das Tun des Willens Gottes in einer Welt wie dieser immer nach sich ziehen muß, daß wir einen ruhigen, anständigen Weg auf Erden vorziehen – kurz, das Beste beider Welten? Wie schnell ist man darin gefangen! Petrus konnte nicht verstehen, warum der Messias diesen ganzen Leidensweg gehen sollte. Wären wir dort gewesen, wir hätten womöglich Schlimmeres gesagt oder gedacht. Der Protest des Petrus kam aus inniger menschlicher Zuneigung. Auch er liebte den Retter von Herzen. Doch, und das wußte er noch nicht, war da noch der Geist der Welt, den er noch nicht gerichtet hatte.¹²⁾

Man beachte, daß Jesus erst seine Jünger sah und dann erst Petrus tadelte, als wolle er sagen: »Wenn ich nicht ans Kreuz gehe, wie sollen dann diese meine Jünger gerettet werden?«

8,34 Dann sagte Jesus sinngemäß zu ihnen: »Ich gehe um zu leiden und zu sterben, damit Menschen gerettet werden. Wenn ihr mir nachfolgen wollt, dann müßt ihr jede selbstsüchtige Regung ablegen, absichtlich den Pfad der Ablehnung, des Leidens und des Todes wählen und mir nachfolgen. Es kann sein, daß ihr persönliche Bequemlichkeit, gesellschaftliche Vergnügungen, irdische Bindungen, großartige Ziele, materiellen Reichtum und sogar das Leben aufgeben müßt.« Worte wie diese stellen uns die Frage, wie wir eigentlich glauben können, das es richtig ist, in Luxus und Annehmlichkeit zu leben. Wie können wir den Materialismus, die Selbstsucht und die Kälte unserer Herzen rechtfertigen? Seine Worte rufen uns alle, ein Leben der Selbstverleugnung, der Hingabe, des Leidens und des Opfers zu führen.

8,35 Immer wieder stehen wir vor der Versuchung, unser Leben zu retten – bequem zu leben, für die Zukunft vorzusorgen, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen, wobei das Ich dann im Mittelpunkt bleibt. Es gibt keinen sichereren

Weg, sein Leben zu verlieren. Christus ruft uns auf, unser Leben für ihn und das Evangelium hinzugeben, indem wir ihm unseren Geist, unsere Seele und unseren Leib weihen. Er wartet, daß wir unser Leben in seinen heiligen Dienst stellen und es, wenn nötig, für die Evangelisierung der Welt hingeben. Das ist gemeint, wenn Jesus davon redet, das Leben zu verlieren. Es gibt keinen sichereren Weg, es zu gewinnen.

8,36.37 Selbst wenn ein Gläubiger allen Reichtum der Welt während seines Lebens erlangen könnte, was würde ihm das nützen? Er würde die Gelegenheit verpaßt haben, sein Leben zur Ehre Gottes und für die Errettung der Verlorenen zu leben. Das wäre ein schlechter Handel. Unser Leben ist mehr wert als alles, was diese Welt zu bieten hat. Sollen wir unser Leben für Christus oder für uns leben?

8,38 Unser Herr erkannte, daß einige seiner Jünger auf dem Weg der Jüngerschaft aus Angst vor Schmach straucheln könnten. Deshalb erinnerte er sie daran, daß diejenigen, die versuchen, Angriffe um Jesu willen zu vermeiden, größere Schande erleben werden, wenn er in Macht und Herrlichkeit auf die Erde zurückkommt. Welch ein Gedanke! Bald wird unser Herr auf die Erde zurückkommen, diesmal nicht in Knechtsgestalt, sondern in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters, zusammen mit den heiligen Engeln. Das wird ein Anblick blendender Pracht sein. Dann wird Jesus sich derer schämen, die sich jetzt seiner schämen. Mögen seine Worte »Wer sich meiner . . . schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht« unsere Herzen ansprechen. Wie inkonsequent, uns des sündlosen Retters in einer Welt zu schämen, die voller Untreue und Sündhaftigkeit ist!

IV. Der Knecht reist nach Jerusalem (Kap. 9-10)

A. Der Knecht wird verklärt (9,1-13)

Nachdem er den Jüngern den Weg der Ablehnung, des Leidens und des Todes

vorhergesagt hatte, den er nun gehen würde, und sie eingeladen hatte, ihm in seinem Leben des Opfers und der Selbstverleugnung zu folgen, zeigt der Herr ihnen nun die andere Seite: Obwohl Jüngerschaft sie in diesem Leben viel kosten würde, würden sie schließlich in der Herrlichkeit belohnt werden.

9,1-7 Der Herr begann mit der Erklärung, daß einige Jünger »den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes in Kraft haben kommen sehen«. Er bezog sich damit auf Petrus, Jakobus und Johannes. Auf dem Berg der Verklärung sahen sie »das Reich Gottes in Kraft«. Der Abschnitt erklärt uns, daß alles, was wir um Christi willen leiden müssen, uns überreichlich vergolten werden wird, wenn er wiederkommt und seine Knechte mit ihm in Herrlichkeit erscheinen. Der Zustand auf dem Berg der Verklärung weist auf die Herrschaft Christi im Tausendjährigen Reich hin.

1. Jesus wurde verklärt – verwirrende Pracht ging von ihm aus. Sogar seine Kleider leuchteten, weißer als jede Bleiche sie bleichen konnte. Während seines erstens Kommens war die Herrlichkeit Christi verdeckt. Er kam in Demut, ein Mann der Schmerzen, mit Leiden vertraut. Aber er wird in Herrlichkeit wiederkehren. Niemand kann dieses Ereignis mißverstehen oder verpassen. Es wird sichtbar sein, daß er der Herr der Herren und der König der Könige ist.
2. Elia und Mose waren anwesend. Sie repräsentieren entweder
 - a) die Heiligen des AT oder
 - b) das Gesetz (Mose) und die Propheten (Elia) oder
 - c) die Heiligen, die gestorben sind, und die Heiligen, die verwandelt worden sind.
3. Petrus, Jakobus und Johannes waren anwesend. Sie können für die Heiligen des NT allgemein stehen oder für die, die noch leben werden, wenn das Reich aufgerichtet wird.
4. Jesus ist die Hauptperson. Der Vorschlag von Petrus, drei Hütten zu bauen, wurde durch die Wolke und

die Stimme vom Himmel getadelt. In allen Dingen muß Christus den Vorrang haben. Er wird die Herrlichkeit des Landes des Immanuel sein.

5. Die Wolke könnte die Schechina (d. h. die Wolke der Herrlichkeit) sein, die im Allerheiligsten in der Stiftshütte und im alten Tempel wohnte. Sie war der sichtbare Ausdruck der Gegenwart Gottes.
6. Die Stimme war die Stimme Gottes, des Vaters, der Jesus Christus als seinen geliebten Sohn bezeugte.

9,8 Als die Wolke sich erhob, sahen die Jünger »niemand mehr bei sich außer Jesus allein«. Das war ein Bild für die einzigartige, herrliche und vorrangige Stellung, die Christus einnehmen wird, wenn das Reich in Macht kommt, und die er heute schon im Herzen seiner Nachfolger haben sollte.

9,9.10 »Als sie von dem Berg herabstiegen, gebot er ihnen«, daß sie nicht darüber sprechen sollten, »was sie gesehen hatten, ehe nicht der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden sei«. Diese letzte Aussage verwirrte sie. Vielleicht verstanden sie nicht, daß er sterben und wieder auferstehen sollte. Sie fragten sich, was der Ausdruck »aus den Toten auferstehen« bedeuten könne. Als Juden kannten sie die Wahrheit, daß alle auferstehen würden. Aber Jesus sprach von einer Auferstehung, die nur ihn betraf. Er würde »aus den Toten« auferstehen, d. h. nicht alle würden auferstehen, wenn er aufersteht. Das ist eine Wahrheit, die sich nur im NT findet.

9,11 Die Jünger hatten aber auch noch eine andere Frage. Sie hatten eben eine Vorausschau auf das Reich erhalten. Aber hatte nicht Maleachi vorausgesagt, daß »Elia zuerst kommen müsse«, und zwar als Vorläufer des Messias, mit der Wiederherstellung aller Dinge beginnen und den Weg frei machen müsse, damit der Messias seine Herrschaft errichten könne (Mal 4,5)? Wo war nun Elia? Würde er »zuerst« kommen, wie die Schriftgelehrten sagten?

9,12.13 Jesus gab zur Antwort, daß es stimmte, daß Elia erst zurückkehren müs-

se. Aber die wichtigere und aktuellere Frage lautet: Sagen die Schriften nicht voraus, daß der Sohn des Menschen große Leiden erdulden muß und mit Verachtung behandelt wird? Soweit es Elia betrifft: Er ist schon gekommen (und zwar in Person und Dienst Johannes des Täufers), aber die Menschen »haben ihm getan, was sie wollten« – ebenso wie sie Elia behandelt hatten. Der Tod Johannes des Täufers war ein Bild für das, was sie dem Menschensohn antun würden. Sie haben den Vorläufer abgelehnt, und ebenso werden sie den König verwerfen.

B. Ein besessener Junge wird geheilt (9,14-29)

9,14-16 Die Jünger durften nicht auf dem Berg der Verklärung bleiben. Im Tal wartete eine seufzende, weinende Menschheit auf sie. Eine Welt der Bedürftigkeit lag zu ihren Füßen. Als Jesus und die drei Jünger den Fuß des Berges erreichten, war eine lebhaft diskursive Diskussion zwischen den Schriftgelehrten, der Volksmenge und den anderen Jüngern im Gange. Sobald der Herr erschien, brach die Unterhaltung ab, und die Menge strömte zu ihm. »Und er fragte sie: Worüber streitet ihr mit ihnen?«

9,17.18 Ein verzweifelter Vater erzählte dem Herrn von seinem Sohn, der von einem »stummen Geist« besessen war. Der Dämon warf das Kind zu Boden, ließ es schäumen und mit den Zähnen knirschen. Diese starken Krämpfe belasteten die Gesundheit des Kindes sehr. Der Vater hatte die Jünger um Hilfe gebeten, aber »sie konnten es nicht«.

9,19 Jesus rügte die Jünger wegen ihres Unglaubens. Hatte er ihnen nicht die Macht gegeben, Dämonen auszutreiben? Wie lange mußte er noch bei ihnen sein, ehe sie die Autorität nutzten, die er ihnen verliehen hatte? Wie lange würde er noch mit ihrem Leben der Kraftlosigkeit und Niederlage leben müssen?

9,20-23 Als sie das Kind zum Herrn brachten, verursachte der Dämon einen schweren Anfall. Der Herr fragte, wie lange das schon so ginge. »Von Kindheit an«, erklärte der Vater. Diese Krämpfe

hatten das Kind oft ins Feuer oder ins Wasser geworfen. Das Kind war öfter knapp dem Tode entronnen. Dann bat der Vater inständig, etwas zu tun, wenn er könne – ein herzerreißender Schrei, der die langen Jahre der Verzweiflung vor Jesus brachte. Jesus sagte ihm, daß es nicht darum ging, ob er fähig zur Heilung sei, sondern um den Glauben des Vaters. Glaube an den lebendigen Gott wird immer belohnt. Kein Fall ist für ihn zu schwierig.

9,24 Der Vater drückte das Paradox von Glaube und Unglaube aus, das Gottes Volk zu allen Zeiten empfunden hat: »Ich glaube. Hilf meinem Unglauben!« Wenn wir glauben wollen, dann sehen wir, daß wir voller Unglauben sind. Wir hassen diesen Zustand, die unvernünftige Auflehnung, und scheinen doch vergeblich dagegen anzukämpfen.

9,25-27 Als Jesus dem Geist gebot auszufahren, erlitt der Junge einen letzten schlimmen Anfall, dann war er befreit und lag wie tot da. Der Retter half ihm auf und gab ihn seinem Vater wieder.

9,28.29 Als unser Herr später mit seinen Jüngern im Haus war, fragten sie ihn, warum sie nicht in der Lage gewesen waren, den Dämon auszutreiben. Er erklärte, daß bestimmte Wunder Gebet und Fasten erfordern. Wer von uns wird in seinem christlichen Dienst nicht von Zeit zu Zeit von einem Gefühl der Niederlage und Frustration überfallen? Wir haben unermüdlich und gewissenhaft gearbeitet, doch sehen wir nicht den Geist Gottes in Kraft wirken. Auch wir hören, daß der Herr uns daran erinnert: »Diese Art kann durch nichts ausfahren als nur durch Gebet und Fasten.«

C. Jesus sagt nochmals seinen Tod und seine Auferstehung voraus (9,30-32)

9,30 Der Besuch unseres Herrn in Cäsaräa Philippi war zu Ende. Sie zogen nun durch Galiläa – eine Reise, die Jesus nach Jerusalem und ans Kreuz führen würde. Er wollte unerkannt reisen. Sein öffentlicher Dienst lag größtenteils hinter ihm. Nun wollte er Zeit für seine Jünger

haben, um sie für den vor ihnen liegenden Weg unterweisen und vorbereiten zu können.

9,31.32 Er sagte ihnen einfach, daß er gefangen genommen und getötet werden und am dritten Tage wieder auferstehen würde. Das verstanden die Jünger nicht so recht und »fürchteten sich, ihn zu fragen«. Auch wir fürchten uns oft, ihn zu fragen, und verpassen so manche Segnung.

D. Größe im Reich (9,33-37)

9,33.34 Als sie das Haus in Kapernaum erreichten, in dem sie wohnen würden, fragte Jesus sie, worüber sie sich auf dem Weg unterhalten hätten. Sie schämten sich zuzugeben, daß sie darüber gesprochen hatten, »wer der Größte sei«. Vielleicht hatte die Verklärung in ihnen neue Hoffnungen auf ein diesseitiges Reich geweckt, und sie stritten sich über die Ehrenplätze darin. Es ist herzerreißend, wenn man sieht, daß gerade zu der Zeit, da Jesus ihnen von seinem bevorstehenden Tod erzählt, sie sich für besser hielten als andere. »Das Herz des Menschen ist trügerisch, mehr als alles, unheilbar ist es«, wie Jeremia sagte (Jer 17,9).

9,35-37 Jesus, der wußte, worüber sie geredet hatten, gab ihnen nun eine Lektion in Demut. Er sagte, daß sie dann die ersten wären, wenn sie freiwillig den niedrigsten Dienst auf sich nehmen und für andere statt für sich selbst leben würden. Er stellte ihnen ein Kind vor und umarmte es. Er betonte, daß Liebe, die in seinem Namen den am wenigsten Geachteten erwiesen wird, eine große Tat ist. Das ist, als ob man diese Liebe Jesus selbst erweist, ja, sogar Gott dem Vater. »O gepriesener Herr Jesus, deine Lehren prüfen mein fleischliches Herz und stellen es bloß. Brich mein Ich und lebe Du durch mich.«

E. Der Knecht verbietet das Sektenwesen (9,38-42)

Dieses Kapitel scheint voller Mißverständnisse zu sein. Erst unterschätzt Petrus am Berg der Verklärung die Größe des Herrn (V. 5.6), dann konnten die Jün-

ger den stummen Dämon nicht austreiben (V. 18), danach diskutierten sie darüber, wer der Größte sei (V. 34), und nun sehen wir, daß sich auch bei ihnen der Sektengeist regt (V. 38-40).

9,38 Es war Johannes, der Geliebte, der Jesus berichtete, daß sie einen Mann gefunden hatten, der in Jesu Namen Dämonen austrieb. Die Jünger sagten ihm, er solle damit aufhören, weil er nicht zu ihnen gehören wolle. Der Mann verbreitete weder eine Irrlehre noch lebte er in Sünde. Er verband sich nur einfach nicht mit den Jüngern.

9,39 Jesus sagte dagegen: »Haltet ihn nicht auf. Wenn er genug Glauben an mich hat, um in meinem Namen Dämonen auszutreiben, dann ist er auf meiner Seite und arbeitet gegen Satan. Er wird sicher nicht so schnell kehrtmachen, um schlecht von mir zu reden oder mein Feind zu werden.«

9,40 Vers 40 scheint Matthäus 12,30 zu widersprechen, wo Jesus sagte: »Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.« Aber es gibt keinen wirklichen Konflikt zwischen beiden Aussagen. Bei Matthäus ging es darum, ob Christus der Sohn Gottes ist oder aber ob er seine Macht von Dämonen erhalten hat. Bei solch einer grundlegenden Frage arbeitet jeder, der nicht mit Jesus ist, gegen ihn.

Hier bei Markus ging es nicht um die Person oder das Werk Christi, sondern um die Frage, mit wem man im Dienst für den Herrn zusammenarbeitet. Hier müssen Toleranz und Liebe herrschen. Wer auch immer in seinem Dienst nicht gegen Jesus arbeitet, muß gegen Satan sein, und deshalb auf Christi Seite stehen.

9,41 Sogar die kleinste Freundlichkeit, die in Christi Namen erwiesen wird, wird belohnt werden. Ein Becher Wasser, der einem Jünger gegeben wird, weil er zu Christus gehört, wird nicht unbenutzt bleiben. Dämonenaustreibung in Jesu Namen ist dagegen eher spektakulär. Einen Becher Wasser reichen ist etwas sehr Gewöhnliches. Aber beide Handlungen sind dem Herrn sehr viel wert, wenn sie zu seiner Ehre getan wer-

den. »Weil ihr Christus angehört« ist das Band, das die Gläubigen zusammenbinden sollte. Diese Worte, wenn wir sie uns ständig vor Augen hielten, würden uns vor jedem Parteigeist, vor kleinem Gezänk und vor Eifersucht im christlichen Dienst bewahren.

9,42 Immer wieder muß der Christ beachten, welche Auswirkungen sein Reden und Handeln auf andere haben. Es ist möglich, über einen Mitgläubigen zu straucheln und lebenslang geistlichen Schaden zu nehmen. Es wäre besser, mit einem Mühlstein um den Hals ertränkt zu werden, als Anlaß für einen Kleinen zu sein, vom Weg der Heiligung und Wahrheit abzukommen.

F. Schonungslose Selbstdisziplin (9,43-50)

9,43 Die übrigen Verse des Kapitels betonen die Notwendigkeit von Disziplin und Entsagung. Diejenigen, die den Pfad echter Jüngerschaft gehen wollen, müssen dauernd mit natürlichen Wünschen und Verlangen kämpfen. Wenn man sie zu sehr hegt, bringt das Verderben. Wenn man über sie die Kontrolle gewinnt, ist geistlicher Sieg sicher.

Der Herr sprach von Hand, Fuß und Auge und erklärte dabei, daß es besser sei, eines von ihnen zu verlieren, als durch dieses Glied in die Hölle zu kommen. Um das Ziel zu erreichen, lohnt sich jedes Opfer.

Die Hand steht für unsere Taten, der Fuß für unseren Wandel und das Auge für Dinge, die wir begehren. Das sind mögliche Gefahrenpunkte. Wenn wir hierin nicht hart bleiben, können sie uns ins ewige Verderben führen.

Lehrt dieser Abschnitt, daß echte Gläubige schließlich doch noch verloren gehen können und die Ewigkeit in der Hölle zubringen müssen? Wenn man diesen Abschnitt allein nimmt, scheint diese Schlußfolgerung nahe zu liegen. Aber wenn wir diesen Abschnitt im Zusammenhang der neutestamentlichen Lehre sehen, müssen wir feststellen, daß jeder, der in die Hölle kommt, niemals ein wirklicher Christ gewesen sein kann. Ein

Mensch kann *behaupten*, er sei wiedergeboren, und scheinbar auch eine Zeitlang so leben. Aber wenn solch ein Mensch ständig sein Fleisch verwöhnt, wird deutlich, daß er nie errettet worden ist.

9,44-48 Der Herr spricht wiederholt¹³⁾ von der Hölle als einem Ort, »wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt«. Das ist sehr ernst zu nehmen. Wenn wir daran wirklich glauben würden, würden wir nicht für Dinge, sondern für unsterbliche Seelen leben. »O Herr, gib mir die Leidenschaft für Seelen!«

Glücklicherweise ist es jedoch niemals sittlich notwendig, eine Hand oder einen Fuß zu amputieren oder ein Auge auszustechen. Der Herr meinte auch nicht, daß wir zu solchen Extremen greifen sollten. Er sagte nur, daß es *besser* wäre, diese Organe zu opfern als durch ihren Mißbrauch in die Hölle zu gelangen.

9,49 Die beiden nächsten Verse sind besonders schwierig. Deshalb werden wir sie Stück für Stück untersuchen.

»Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden.« Die drei Hauptfragen lauten:

1. Welches Feuer ist gemeint?
2. Was ist mit »gesalzen« gemeint?
3. Bezieht sich »jeder« auf Gerettete, auf Ungerettete oder auf beide?

Feuer kann sowohl Hölle (wie in Vers 44.46.48) als auch Gericht jeder Art bedeuten, einschließlich des göttlichen Gerichtes über die Werke des Gläubigen und des Selbstgerichts.

Salz steht für etwas, das vor Fäulnis bewahrt, reinigt und würzt. In östlichen Ländern ist es auch ein Zeichen für Treue, Loyalität, Freundschaft oder für das Halten eines Versprechens.

Wenn unter »jeder« die Ungläubigen zu verstehen sind, dann geht es um den Gedanken, daß sie in den Feuern der Hölle bewahrt werden, d. h., daß sie ewige Strafe erleiden.

Wenn »jeder« sich auf Gläubige bezieht, dann lehrt uns der Abschnitt, daß sie

1. durch die Feuer der Züchtigung Gottes in diesem Leben gereinigt werden müssen, oder

2. sich selbst vor Verderbnis bewahren, indem sie Selbstdisziplin und -verleugnung üben, oder
3. vor dem Richterstuhl Christi geprüft werden.

»Und jedes Schlachtopfer wird mit Salz gesalzen werden.« (Anmerkung Elberfelder Bibel). Dieser Satz¹⁴⁾ ist ein Zitat aus 3. Mose 2,13 (s. a. 4. Mose 18,19; 2. Chron 13,5). Salz, Zeichen für den Bund zwischen Gott und seinem Volk, sollte die Menschen daran erinnern, daß der Bund ein ernstgemeinter Vertrag war, der nicht verletzt werden durfte. Wenn wir unsere Leiber Gott als lebendiges Opfer darbringen (Röm 12,1.2), sollten wir das Opfer mit Salz würzen, indem wir eine nicht mehr zurücknehmbare Hingabe vollziehen.

9,50 »Das Salz ist gut.« Christen sind das Salz der Erde (Matth 5,13). Gott erwartet von ihnen, daß sie einen gesunden, reinigenden Einfluß ausüben. So lange sie ihre Jüngerschaft ernst nehmen, sind sie für alle ein Segen.

»Wenn aber das Salz salzlos geworden ist, womit wollt ihr es würzen?« Salz ohne Kraft ist wertlos. Ein Christ, der seine Pflichten als treuer Jünger nicht erfüllt, ist verdorrt und unnütz. Es reicht nicht, als Christ gut anzufangen. Wenn das Kind Gottes sich nicht ständig und gründlich selbst richtet, dann verfehlt es das Ziel, für das Gott es gerettet hat.

»Habt Salz in euch selbst.« Wir sollen Gottes Kraft in der Welt sein. Wir sollen zur Ehre Christi einen günstigen Einfluß ausüben. Wir sollen allem in unserem Leben gegenüber intolerant sein, was unsere Nützlichkeit für ihn vermindern kann.

»Und haltet Frieden untereinander.« Dies bezieht sich offensichtlich auf die Verse 33 und 34 zurück, wo die Jünger gestritten hatten, wer der Größte unter ihnen sei. Der Stolz muß weggetan und durch demütigen Dienst an allen Menschen ersetzt werden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Verse 49 und 50 ein Bild des Lebens des Gläubigen als Opfer für Gott sind. Es ist mit Feuer gesalzen, d. h. verbunden mit Selbstgericht und Selbstver-

leugnung. Es ist mit Salz gesalzen, das heißt, es wird mit dem Gelöbniß unveränderbarer Hingabe dargebracht. Wenn ein Gläubiger hinter seinen Gelöbniß zurückbleibt oder sündiges Verlangen nicht drastisch behandelt, dann wird sein Leben geschmack-, wert- und sinnlos. Deshalb sollte er alles aus seinem Leben entfernen, das mit seiner Aufgabe, die er von Gott erhalten hat, in Konflikt gerät. Außerdem sollte er friedliche Beziehungen zu allen Gläubigen unterhalten.

G. Ehe und Ehescheidung (10,1-12)

10,1 Von Galiläa reiste unser Herr südöstlich nach Peräa, dem Bezirk östlich des Jordans. Sein Dienst in Peräa erstreckt sich bis Kapitel 10,45.

10,2 Schon bald hatten ihn die Pharisäer gefunden. Sie kreisten ihn wie eine Meute Wölfe ein. Sie versuchten, ihn in eine Falle zu locken, indem sie ihn fragten, ob Scheidung nach dem Gesetz erlaubt sei. Er verwies sie auf die fünf Bücher Mose: »Was hat euch Mose geboten?«

10,3-9 Sie umgingen seine Frage, indem sie feststellten, was Mose gestattet habe. Er erlaubte eine Scheidung, wenn der Mann der Frau »einen Scheidebrief« schrieb. Aber das lag eigentlich nicht in Gottes Absicht, es war nur »wegen der Herzenshärte« der Menschen erlaubt worden. Nach göttlichem Plan sind Mann und Frau in der Ehe verbunden, so lange sie leben. Das geht zurück auf Gottes Schöpfung des Menschen als Mann und Frau. Ein Mann soll seine Eltern verlassen und mit seiner Frau so verbunden sein, daß sie »ein Fleisch« sind. Weil sie so von Gott verbunden sind, sollten sie nicht durch menschliche Anordnungen voneinander geschieden werden.

10,10 Offensichtlich war diese Aussage selbst für die Jünger nur schwer zu akzeptieren. Zu dieser Zeit hatten die Frauen keine sichere oder ehrenvolle Stellung. Sie wurden oft nur mit Verachtung behandelt. Ein Mann konnte seine Frau entlassen, wenn sie ihm nicht mehr gefiel. Sie hatte keine Wahl. In vielen Fällen wurde sie wie ein Stück Ware behandelt.

10,11.12 Als die Jünger den Herrn genauer befragten, sagte er deutlich, daß Wiederheirat nach der Scheidung Ehebruch ist, gleich, ob der Mann oder die Frau die Scheidung eingereicht hat. Wenn man nur diesen Vers sieht, dann würde das heißen, daß Scheidung unter allen Umständen verboten ist. Aber in Matthäus 19,9 machte Jesus eine Ausnahme. Wenn ein Partner sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat, dann ist der andere Teil frei, sich scheiden zu lassen und wahrscheinlich ist es ihm sogar erlaubt, wieder zu heiraten. Es ist auch möglich, daß 1. Korinther 7,15 Scheidung erlaubt, wenn ein ungläubiger Partner seinen christlichen Ehegatten verläßt.

Sicherlich sind mit dem gesamten Thema der Heirat und Wiederheirat ernste Schwierigkeiten verbunden. Es gibt in manchen Ehen solche Verwicklungen, daß es wirklich die Weisheit Salomos erfordert, ein solches Durcheinander wieder zu ordnen. Scheidung wirft einen Schatten und ein Fragezeichen auf das Leben derer, die betroffen sind. Wenn Geschiedene die Gemeinschaft einer Ortsgemeinde suchen, dann müssen die Ältesten den Fall in der Furcht Gottes untersuchen. Jeder Fall ist verschieden und muß individuell behandelt werden.

Dieser Abschnitt zeigt, daß es Christus nicht nur an der Heiligkeit der Ehe gelegen ist, sondern auch an den Rechten der Frau. Das Christentum gibt der Frau eine Ehrenstellung, die man in anderen Religionen nicht findet.

H. Jesus segnet die Kinder (10,13-16)

10,13 Nun sehen wir die Besorgtheit Jesu um Kinder. Eltern, die ihre Kinder zu Jesus bringen wollten, damit sie durch den Hirten und Lehrer gesegnet werden, wurden von den Jüngern abgewiesen.

10,14-16 Der Herr wurde sehr »unwillig« und erklärte, daß den Kindern und denen, die kindlichen Glauben und kindliche Demut haben, »das Reich Gottes gehört«. Erwachsene müssen wie Kinder werden, um in das Reich Gottes zu kommen.

George MacDonald sagte immer, daß er nicht an das Christentum eines Menschen glauben könne, wenn niemals Jungen oder Mädchen vor seiner Tür spielen. Sicherlich sollten diese Verse dem Diener des Herrn die Bedeutung verdeutlichen, die dem Erreichen der Kleinen mit dem Wort Gottes zukommt. Der Geist eines Kindes ist noch sehr formbar und aufnahmefähig. W. Graham Scroggie sagte: »Sei am besten und gib dein Bestes, wenn du mit Kindern zusammen bist.«

I. Der reiche Jüngling (10,17-31)

10,17 Ein reicher Mann unterbrach den Herrn mit einer offensichtlich ernstgemeinten Frage. Er sprach Jesus als »Guter Lehrer« an und fragte dann, was er tun solle, um ewiges Leben zu erhalten.

10,18 Der Herr Jesus nahm die Worte »guter Lehrer« auf. Er lehnte diesen Titel nicht ab, sondern brauchte ihn, um den Glauben des Mannes zu erproben. Nur Gott ist gut. War der junge Mann gewillt zu bekennen, daß Jesus Gott ist? Offensichtlich nicht.

10,19.20 Als nächstes wandte der Herr das Gesetz an, um in dem Mann das Bewußtsein seiner Sünde zu erwecken. Der Mann lebte noch in der Illusion, daß er das Reich erben könne, wenn er etwas *täte*. Deshalb sollte er das Gesetz befolgen, welches ihm sagte, was er *tun* sollte. Unser Herr zitierte die fünf Gebote, die sich in erster Linie mit unserem Verhältnis zu unseren Mitmenschen beschäftigen. Diese fünf Gebote sagen zusammengefaßt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Der Mann bekannte von sich, diese Gebote von Jugend auf gehalten zu haben.

10,21.22 Aber liebte er seinen Nächsten wirklich wie sich selbst? Wenn, dann sollte er das beweisen, indem er seinen Besitz verkaufte und es den Armen gab. O, das war eine ganz andere Sache. »Er ging . . . traurig weg, denn er hatte viele Güter.«

Der Herr Jesus meinte mit seiner Aufforderung nicht, daß der Mann hätte gerettet werden können, wenn er seinen Besitz verkauft und das Geld für wohl-

tätige Zwecke gespendet hätte. Es gibt nur einen Weg zur Errettung: Glaube an den Herrn. Aber um gerettet zu werden, mußte dieser Mann einsehen, daß er ein Sünder ist, der die heiligen Anforderungen Gottes nicht erfüllen kann. Der Herr zitierte zunächst aus den Zehn Geboten, um ihn von seiner Sündhaftigkeit zu überzeugen. Daß der Reiche sich weigerte, seine Reichtümer zu teilen, zeigt, daß er seinen Nächsten nicht wie sich selbst liebte. Er hätte sagen sollen: »Herr, wenn das verlangt wird, dann bin ich ein Sünder. Ich kann mich durch eigene Anstrengung nicht retten. Deshalb bitte ich dich: Rette mich durch deine Gnade.« Aber er liebte seinen Reichtum zu sehr. Er war nicht willens, ihn aufzugeben. Er weigerte sich, zerbrochen zu werden.

Als Jesus dem Mann sagte, er solle alles verkaufen, sagte er ihm das nicht, damit er auf diese Weise die Errettung erlangen sollte. Er zeigt dem Mann, daß er das Gesetz Gottes gebrochen und deshalb Rettung nötig hatte. Wenn er die Lehre des Herrn angenommen hätte, wäre ihm der Weg zur Errettung gezeigt worden.

Aber es bleibt noch ein Problem. Wird von uns Gläubigen erwartet, den Nächsten wie uns selbst zu lieben? Sagt Jesus auch uns: »Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach«? Jeder muß hier selbst die Antwort finden, aber ehe er es tut, sollte er die folgenden, unbestreitbaren Fakten überdenken:

1. Täglich sterben tausende von Menschen den Hungertod.
2. Mehr als die Hälfte der Menschheit hat niemals das Evangelium gehört.
3. Unsere materiellen Güter können benutzt werden, um in geistlichen und körperlichen Nöten zu helfen.
4. Das Beispiel Christi lehrt uns, daß wir arm werden sollten, damit andere reich werden können (2. Kor 8,9).
5. Die Kürze des Lebens und die Nähe der Wiederkunft des Herrn lehren uns, unser Geld *jetzt* für ihn arbeiten zu lassen. Wenn er wiedergekommen ist, wird es dafür zu spät sein.

10,23-25 Als er sah, wie der reiche Mann in der Menge verschwand, sprach Jesus darüber, wie schwierig es für einen Reichen ist, ins Reich Gottes zu kommen. Die Jünger waren über diese Bemerkung erstaunt, weil sie Reichtum mit dem Segen Gottes in Verbindung brachten. Deshalb wiederholte Jesus: »Liebe Kinder, wie schwer ist's, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen,¹⁵ ins Reich Gottes kommen!« (LU 1912) Er fuhr fort: »Es ist leichter, daß ein Kamel durch das Ohr der Nadel geht, als daß ein Reicher in das Reich Gottes hineinkommt.«

10,26.27 Deshalb fragten sich die Jünger nun, wer *überhaupt* errettet werden könne. Als Juden lebten sie unter dem Gesetz und deuteten Reichtum richtig als ein Zeichen für den Segen Gottes. Unter dem mosaischen Gesetz hatte Gott denen Reichtum versprochen, die ihm gehorchen. Die Jünger schlossen daraus, daß, wenn ein Reicher das Reich nicht erlangen könne, es dann auch kein anderer könne. Jesu Antwort darauf lautete, daß das, was menschlich unmöglich scheint, bei Gott möglich ist.

Was können wir aus diesem Abschnitt lernen?

Es ist für Reiche besonders schwierig, gerettet zu werden (V. 23), weil diese Menschen dazu neigen, ihren Reichtum mehr als Gott zu lieben. Sie geben eher Gott als ihre Geld auf. Sie vertrauen auf ihren Reichtum mehr als auf den Herrn. Solange diese Bedingungen bestehen, können sie nicht gerettet werden.

Im AT galt, daß Reichtum ein Zeichen von Gottes Wohlgefallen war. Das hat sich nun verändert. Statt ein Zeichen des Segens Gottes zu sein, ist Besitz heute eine Prüfung für die Hingabe eines Menschen.

Ein Kamel kann leichter durch ein Nadelöhr gelangen als ein reicher Mann durch die Pforte des Reiches. Menschlich gesprochen ist es schlichtweg unmöglich, daß ein Reicher gerettet wird. Man wird vielleicht einwenden, daß – menschlich gesprochen – *niemand* gerettet werden kann. Das ist wahr. Aber es

gilt für den Reichen noch mehr als für andere. Er hat Hindernisse zu überwinden, deren sich der Arme nicht bewußt ist. Der Gott Mammon muß von seinem Thron im Herzen des Menschen gerissen werden, und man muß vor Gott als Bettler stehen. Diese Veränderung herbeizuführen, ist einem Menschen nicht möglich. Das kann nur Gott.

Christen, die auf Erden Reichtum sammeln, bezahlen für ihren Ungehorsam meist im Leben ihrer Kinder. Nur wenige Kinder aus solchen Familien leben wirklich mit dem Herrn.

10,28-30 Petrus erfaßte die Anwendung der Lehre des Herrn. Er erkannte, daß Jesus sinngemäß meinte: »Verlaß alles, und folge mir nach.« Jesus bestätigte das, indem er gegenwärtigen und ewigen Lohn denen versprach, die um seinen willen und wegen des Evangeliums alles verlassen.

1. Die gegenwärtige Belohnung beträgt 10 000 Prozent, nicht in Geld, sondern:
 - a. »Häuser« – den Familien oder Häusern anderer Menschen, wo der Betreffende Unterkunft als Diener des Herrn findet.
 - b. »Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder« – christliche Freunde, deren Gemeinschaft das ganze Leben bereichert.
 - c. »Äcker« – Land, das der Diener des Herrn für Gott bestellt hat.
 - d. »Verfolgungen« – sie sind ein Teil der gegenwärtigen Belohnung. Es ist ein Grund zur Freude, wenn man für würdig befunden wird, um Jesu willen zu leiden.
2. Die zukünftige Belohnung ist das ewige Leben. Das bedeutet nicht, daß wir uns das ewige Leben verdienen würden, indem wir alles verlassen. Ewiges Leben ist ein Geschenk. Der Gedanke lautet hier, daß die, die alles verlassen, mit einer intensiveren Freude am ewigen Leben im Himmel belohnt werden. Alle Gläubigen werden ewiges Leben haben, aber nicht alle werden es auf die gleiche Weise genießen können.

10,31 Dann fügte unser Herr ein Wort der Warnung hinzu: »Aber viele Erste werden Letzte und Letzte Erste sein.« Ein guter Anfang reicht auf dem Weg der Jüngerschaft nicht. Wie wir ins Ziel gelangen, das zählt. Ironside sagte:

Nicht jeder, der zu Anfang ein treuer und hingeebener Nachfolger des Herrn zu sein scheint, wird den Weg der Selbstverleugnung um Christi willen weitergehen. Und einige, die zurückgeblieben scheinen und deren Hingabe fragwürdig aussieht, erweisen sich in der Stunde der Erprobung als treu und selbstvergessen.¹⁶⁾

J. Die dritte Ankündigung des Leidens des Knechtes (10,32-34)

10,32 Nun war die Zeit gekommen, »hin-auf nach Jerusalem« zu gehen. Für den Herrn Jesus bedeutete das, das Leiden und den Kummer von Gethsemane und die Schande und die Qual des Kreuzes zu ertragen.

Was empfand er zu dieser Zeit? Können wir seine Gefühle nicht aus den Worten »Jesus ging vor ihnen her« herauslesen? Er war entschlossen, Gottes Willen zu tun, obwohl er genau wußte, was es ihn kosten würde. Er war einsam – er ging vor den Jüngern her, ganz allein. Aber er freute sich sicher auch – mit der tiefen, festen Freude, im Willen Gottes zu leben. Er schaute auf die kommende Herrlichkeit, die Freude, die Braut für sich zu erwerben. Wegen der vor ihm liegenden Herrlichkeit ertrug er das Kreuz trotz aller Schande.

Wenn wir auf ihn schauen, wie er an der Spitze der Jünger daherschreitet, sind auch wir vielleicht erschrocken. Doch er ist unser unerschrockener Führer, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, unser herrlicher Meister, der göttliche Fürst. Erdman schreibt:

Wir sollten anhalten, um sein Gesicht und seine Züge, den Sohn Gottes, anzuschauen, wie er festen Schrittes auf das Kreuz zugeht! Erweckt es nicht neues Heldentum in uns, wenn wir ihm nachfolgen, erweckt es nicht neue Liebe, wenn wir sehen, wie freiwillig er für uns in den Tod ging, und wundern wir uns nicht immer wieder über die

Bedeutung und das Geheimnis dieses Todes?¹⁷⁾

»Die ihm aber nachfolgten, fürchteten sich.« Sie wußten, daß die religiösen Führer in Jerusalem seinen Tod planten.

10,33.34 Zum dritten Mal gab der Herr den Jüngern eine ausführliche Beschreibung der kommenden Ereignisse. Dieses prophetische Reden zeigt, daß er mehr als ein Mensch ist:

1. »Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem« (11,1-13,37).
2. »Der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden« (14,1.2.43-53).
3. »Sie werden ihn zum Tod verurteilen« (14,55-65).
4. »Und werden ihn den Nationen überliefern« (15,1).
5. »Sie werden ihn verspotten und ihn anspeien und ihn geißeln und töten« (15,2-38).
6. »Und nach drei Tagen wird er auferstehen« (16,1-11).

K. Größe bedeutet Dienst (10,35-45)

10,35-37 Nach dieser deutlichen Ankündigung seiner bevorstehenden Kreuzigung kamen Jakobus und Johannes mit einer Bitte, die edel, aber dennoch fehl am Platze war. Sie war edel, weil sie Christus nahe sein wollten, aber es war fehl am Platze, hier Großartiges für sich selbst zu suchen. Sie zeigten Glauben daran, daß Jesus sein Reich aufrichten würde, aber sie hätten eher an sein bevorstehendes Leiden denken sollen.

10,38.39 Jesus fragte sie, ob sie in der Lage seien, seinen Kelch zu trinken (damit bezog er sich auf sein Leiden) und seine Taufe zu teilen (damit bezog er sich auf seinen Tod). Sie behaupteten, dazu in der Lage zu sein, und Jesus bestätigte es. Sie würden aus Treue zu ihm leiden müssen, zumindest Jakobus würde den Märtyrertod sterben (Apg 12,2).

10,40 Aber dann erklärte er, daß Ehrenplätze im Reich Gottes nicht nach Gutdünken verteilt werden. Sie werden verdient. Es ist gut, hier anzumerken, daß der Zugang zum Reich aus Gnade

durch den Glauben erfolgt, aber die Stellung im Reich durch Treue für Christus bestimmt wird.

10,41-44 Die anderen zehn Jünger waren »unwillig ... über Jakobus und Johannes«, weil sie versuchten, mehr zu sein als sie. Aber ihre Unwilligkeit verrät die Tatsache, daß sie den gleichen Geist hatten. Das gab dem Herrn Jesus die Gelegenheit, eine wunderschöne und revolutionäre Lektion über Größe zu erteilen. Unter den unbekehrten großen Männern gibt es viele, die nach Gutdünken regieren, die anmaßend und herrschsüchtig sind. Aber in Christi Reich ist wahre Größe durch Dienst gekennzeichnet: »Wer von euch der Erste sein will«, soll zuvor Diener aller sein.

10,45 Das überragende Beispiel ist der Sohn des Menschen selbst. Er »ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele«. Daran sollte man immer denken! Er kam durch eine wunderbare Geburt. Er diente sein ganzes Leben. Und in seinem schrecklichen Tod gab er sogar sein Leben.

Wie schon weiter oben erwähnt, ist Vers 45 der Schlüsselvers dieses Evangeliums. Er enthält die ganze Theologie in Kurzform, der Rahmen des großartigsten Lebens, das die Welt je gesehen hat.

L. Die Heilung des blinden Bartimäus (10,46-52)

10,46 Die Szene wechselt nun von Peräa nach Judäa. Der Herr und seine Jünger hatten den Jordan überquert und waren nach Jericho gekommen. Hier trafen sie auf den blinden Bartimäus, einen Mann, der sehr litt, der seine Not kannte und entschlossen war, sie behandeln zu lassen.

10,47 Bartimäus erkannte unseren Herrn als den »Sohn Davids« und sprach ihn als solchen an. Es ist Ironie, daß das Volk Israel für die Anwesenheit des Messias blind war, aber ein blinder Jude wirkliche geistliche Einsicht besaß!

10,48-52 Sein anhaltendes Bitten um Erbarmen blieb nicht unbeantwortet. Sein deutliches Gebet um das Augenlicht

fand ebenso deutliche Erhörung. Seine Dankbarkeit drückte sich in treuer Jüngerschaft aus: Er folgte Jesus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Es muß das Herz des Herrn erfreut haben, solchen Glauben in Jericho zu finden, während er auf sein Kreuz zuing. Es war gut, daß Bartimäus den Herrn an diesem Tag suchte, denn der Herr ging diesen Weg nie wieder.

V. Der Knecht dient in Jerusalem (Kap. 11-12)

A. Ein triumphaler Empfang (11,1-11)

11,1-3 Hier beginnt der Bericht über die letzte Woche. Jesus hatte am Osthang des Ölbergs bei Bethphage (Haus der unreifen Feigen) und Bethanien (Haus der Armen oder Unterdrückten) Rast gemacht.

Die Zeit war gekommen, sich dem jüdischen Volk offen als ihr Messias-König zu zeigen. Er erfüllte die Prophezeiung aus Sacharja 9,9, indem er auf einem Füllen ritt. Er sandte »zwei seiner Jünger« von Bethanien nach Bethphage. Er wußte genau, was kam und beauftragte sie voller Autorität, ein noch nicht gerittenes Fohlen zu holen, das sie angebunden finden würden. Wenn jemand sie deshalb zur Rede stellen sollte, sollten sie sagen: »Der Herr braucht es.« Die Allwissenheit des Herrn, wie wir sie hier sehen, hat jemanden zu der Aussage veranlaßt: »Das ist nicht der Jesus der modernen Theologie, sondern der Jesus der Geschichte und des Himmels.«

11,4-6 Alles geschah so, wie Jesus es vorausgesagt hatte. Sie »fanden ein Fohlen« an einer Hauptkreuzung des Dorfes. Als sie zur Rede gestellt wurden, sprachen die Jünger »zu ihnen, wie Jesus gesagt hatte«. Da ließen die Leute sie gewähren.

11,7,8 Obwohl das Fohlen bisher noch nicht eingeritten war, bäumte es sich nicht auf, als es seinen Schöpfer nach Jerusalem tragen sollte. Der Herr ritt auf einem Teppich von Kleidern und Palmzweigen in die Stadt, während er die Hochrufe des Volkes hörte. Für einen

Augenblick wenigstens war er als König anerkannt.

11,9.10 Das Volk schrie:

1. »Hosanna« – was ursprünglich bedeutet: »Wir bitten, rette«, aber was später ein Ausruf des Lobes wurde. Vielleicht meinten die Leute auch: »Wir bitten, rette uns von unseren römischen Unterdrückern!«
2. »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« – damit erkannten sie deutlich an, daß Jesus der verheißene Messias ist (Ps 118,26).
3. »Gepriesen sei das kommende Reich unseres Vaters David!« – sie dachten, daß das Königreich nun errichtet werden würde und daß Christus auf dem Thron Davids sitzen werde.
4. »Hosanna in der Höhe!« – ein Lobruf, um den Herrn im Himmel zu preisen, oder eine Bitte, aus der Höhe zu erretten.

11,11 Sobald Jesus in Jerusalem war, ging er in den Tempel – nicht ins Allerheiligste, sondern in den Vorhof. Sicherlich war der Tempel das Haus Gottes, aber Jesus war in diesem Tempel nicht zu Hause, weil die Priester und das Volk ihm nicht seine ihm gebührende Stellung gewähren wollten. Deshalb ging er, »als er über alles umhergeblickt hatte . . . mit den Zwölfen nach Bethanien hinaus«. Es war Sonntag abend.

B. Der unfruchtbare Feigenbaum (11,12-14)

Mit dieser Gleichnishandlung deutet unser Herr das tumultuarische Willkommen, mit dem er soeben in Jerusalem empfangen worden war. Er sah das Volk Israel als unfruchtbaren Feigenbaum – er hatte zwar Blätter, aber keine Früchte. Der Hosanna-Ruf würde sich bald in den blutrünstigen Ruf nach Kreuzigung verwandeln.

Scheinbar ist es schwierig, die Verfluchung des Feigenbaumes zu rechtfertigen, nur weil er keine Früchte trug. Denn es heißt ausdrücklich: »Denn es war nicht die Zeit der Feigen.« Dadurch erscheint uns der Herr Jesus eine unvernünftige Forderung zu stellen. Wir wissen, daß

dies nicht sein kann, doch wie können wir diesen seltsamen Vorfall erklären?

Die Feigenbäume der biblischen Länder brachten vor den Blättern eine frühe, eßbare Frucht hervor. Sie war Vorbote der normalen Ernte, was hier als »Zeit der Feigen« beschrieben wird. Wenn es keine frühen Feigen gab, war das ein Zeichen dafür, daß es später auch keine normale Ernte geben würde. Als Jesus zum Volk Israel kam, fand er Blätter, die vom Bekenntnis reden, aber er fand keine Frucht für Gott. Er sah Versprechen, aber keine Erfüllung. Jesus suchte beim Volk Israel nach echter Frucht. Weil es keine frühen Früchte gab, wußte er, daß er von diesem ungläubigen Volk auch später keine Früchte ernten würde. Deshalb verfluchte er den Feigenbaum. Dies ist ein Zeichen, das auf die Eroberung Israels im Jahre 70 n. Chr. hinweist.

Doch lehrt dieser Bericht *nicht*, daß Israel zu ewiger Unfruchtbarkeit verurteilt worden ist. Das jüdische Volk ist nur *zeitweilig* beiseite gesetzt worden, doch wenn Christus wiederkommt, um zu herrschen, dann wird das Volk wiedergeboren und von Gott wieder in seine Vorrechte eingesetzt.

Dies ist das einzige Wunder, bei dem Jesus verfluchte und nicht segnete, bei dem er vernichtet, statt Leben wiederherzustellen. Auch das ist als Problem gewertet worden. Doch ist ein solcher Einwand nicht stichhaltig. Der Schöpfer hat das unumschränkte Recht, ein unbelebtes Wesen zu vernichten, um damit eine wichtige geistliche Lehre zu verdeutlichen, und so Menschen vor dem ewigen Verderben zu erretten.

Obwohl sich die Interpretation dieses Abschnittes in erster Linie auf das Volk Israel bezieht, kann er auch auf Menschen aller Zeitalter angewendet werden, die zwar großartig daherreden, deren Lebenswandel jedoch nicht mit ihren Worten übereinstimmt.

C. Der Knecht reinigt den Tempel (11,15-19)

11,15.16 Zu Beginn seines öffentlichen Dienstes hatte Jesus den Kommerz aus

dem Tempelbereich ausgetrieben (Joh 2,13-22). Als sein Dienst nun dem Ende entgegen ging, betrat er nochmals den Tempelvorhof und trieb diejenigen aus, die mit Religion Geld verdienen wollten. Er verhinderte sogar, daß normales »Gerät durch den Tempel« getragen wurde.

11,17 Er zitierte zwei Stellen aus Jesaja und Jeremia und verurteilte damit die Entheiligung, den Luxus und den Kommerz. Gott hatte den Tempel zum »Bethaus für alle Nationen« bestimmt (Jes 56,7), nicht allein für Israel. Sie hatten den Tempel zu einem religiösen Markt und einer Zuflucht für Gauner und Halsabschneider gemacht (Jer 7,11).

11,18 Die Hohenpriester und Schriftgelehrten fühlten sich durch seine Anklage angegriffen. Sie wollten ihn umbringen, aber sie konnten es nicht offen tun, weil die Menschen Jesus immer noch mit Ehrfurcht betrachteten.

11,19 Abends »gingen sie zur Stadt hinaus«. Die Zeitform des Griechischen deutet hier an, daß es ihre Gewohnheit war, vielleicht aus Sicherheitsgründen. Jesus fürchtete dabei nichts für sich selbst. Aber wir müssen uns vor Augen halten, daß es zu seinem Dienst gehörte, die Schafe zu bewahren, d. h. seine Jünger (Joh 17,6-9). Außerdem wäre es grotesk gewesen, sich den Wünschen seiner Feinde zu beugen, ehe die Zeit gekommen war.

D. Was der verdorrte Feigenbaum lehrt (11,20-26)

11,20-23 Am Morgen nach der Verfluchung des Feigenbaumes kamen die Jünger dort auf ihrem Weg nach Jerusalem vorbei. Er war von den Wurzeln bis in die Spitzen verdorrt. Als Petrus das vor dem Herrn erwähnte, sagte dieser einfach: »Habt Glauben an Gott!« Aber was haben diese Worte mit dem Feigenbaum zu tun? Die folgenden Verse zeigen, daß Jesus den Glauben der Jünger stärken wollte, damit sie ein Mittel hätten, Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn Jünger an Gott glauben, dann können sie das Problem der Unfruchtbarkeit beseitigen und berg- und hochste Hindernisse überwinden.

Dennoch geben uns diese Verse nicht die Vollmacht, um Wunderkräfte zur eigenen Selbstdarstellung oder Bestätigung zu bitten. Jeder Glaubensakt muß in den Verheißungen Gottes begründet sein. Wenn wir wissen, daß es Gottes Wille ist, eine bestimmte Schwierigkeit wegzunehmen, dann dürfen wir im Gebet darauf vertrauen, daß es geschieht. Wir können voller Gewißheit alles erbitten, so lange wir sicher sind, daß es dem Willen Gottes, wie er in der Bibel oder durch das innere Zeugnis des Geistes offenbart ist, entspricht.

11,24 Wenn wir wirklich im engen Kontakt mit dem Herrn leben und beten, dann können wir die Gewißheit der Gebetserhörung bereits erhalten, ehe die Antwort wirklich da ist.

11,25.26 Aber eine der Grundbedingungen für ein erhörliches Gebet ist ein vergebungsbereiter Geist. Wenn wir eine harte, unversöhnliche Haltung anderen gegenüber pflegen, dann können wir von Gott nicht erwarten, daß er uns erhört. Wir müssen vergeben, wenn uns vergeben werden soll. Das bezieht sich jedoch nicht auf die Vergebung der Sünden zur Zeit der Bekehrung, wo wir uns selbst verurteilt haben. Diese Vergebung ist eine Angelegenheit der Gnade durch Glauben. Es bezieht sich auf Gottes väterliches Handeln mit seinen Kindern. Hat ein Gläubiger einen unversöhnlichen Geist, so ist die Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel unterbrochen und der Zufluß neuen Segens wird verhindert.

E. Die Vollmacht des Knechtes wird in Frage gestellt (11,27-33)

11,27.28 Sobald Jesus den Tempelbezirk betreten hatte, belästigten ihn die religiösen Führer und stellten seine Vollmacht infrage, indem sie zwei Fragen stellten:

1. »In welcher Vollmacht tust du diese Dinge?«
2. »Wer hat dir diese Vollmacht gegeben, daß du diese Dinge tust?« (d. h., den Tempel zu reinigen, den Feigenbaum zu verfluchen und siegreich nach Jerusalem einzureiten). Sie hofften, ihn in eine Falle zu führen, ganz

gleich, welche Antwort er geben würde. Wenn er behauptete, diese Vollmacht aus sich selbst als Sohn Gottes zu haben, konnten sie ihn der Gotteslästerung anklagen. Wenn er jedoch behaupten würde, diese Vollmacht von Menschen zu haben, würden sie ihn in Verruf bringen. Wenn er behaupten würde, diese Vollmacht von Gott erhalten zu haben, würden sie diese Vollmacht weiter infrage stellen, weil sie sich selbst als von Gott eingesetzte religiöse Führer des Volkes ansahen.

11,29-32 Aber der Herr Jesus antwortete mit einer Gegenfrage: »War Johannes der Täufer von Gott gesandt worden oder nicht?« (Die »Taufe des Johannes« steht hier für seinen gesamten Dienst.) Sie konnten nicht antworten, ohne sich selbst in Verlegenheit zu bringen. Wenn der Dienst des Johannes von Gott bestätigt worden war, dann hätten sie seinem Bußruf folgen müssen. Wenn sie den Dienst des Johannes verunglimpfen würden, dann würden sie es riskieren, sich den Zorn der Bevölkerung zuzuziehen, die noch immer Johannes als einen Gesandten Gottes ansah.

11,33 Als sie sich weigerten, eine Antwort zu geben, indem sie so taten, als wüßten sie es nicht, weigerte sich der Herr, mit ihnen über seine Vollmacht zu diskutieren. So lange sie nicht gewillt waren, die Zeichen des Vorläufers zu akzeptieren, würden sie noch weniger die weitaus größeren Zeichen des Königs selbst annehmen.

F. Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (12,1-12)

12,1 Der Herr Jesus war mit den jüdischen Gelehrten noch nicht zu Ende gekommen, auch wenn er sich geweigert hatte, ihre Frage zu beantworten. In der Form eines Gleichnisses hielt er nun eine harte Anklage über ihre Ablehnung des Sohnes Gottes. Der Mann, der den Weinberg pflanzte, ist Gott selbst. Der Weinberg war die Vorrangstellung Israels zu dieser Zeit. Der Zaun ist das Gesetz Moses, das Israel von den Heiden abson-

derte und sie als ein auserwähltes Volk für den Herrn bewahrte. Die Weingärtner waren die religiösen Führer wie die Pharisäer, Schriftgelehrten und Ältesten.

12,2-5 Wiederholt sandte Gott seine Diener, die Propheten, zum Volk Israel und suchte Gemeinschaft, Heiligung und Liebe. Aber das Volk verfolgte die Propheten und tötete einige von ihnen.

12,6-8 Schließlich sandte Gott seinen geliebten Sohn. Er erwartete, daß sie wenigstens ihn respektieren würden. Aber das taten sie nicht. Sie planten seinen Tod und ermordeten ihn schließlich. So sagte der Herr seinen eigenen Tod voraus und stellte seine Mörder bloß.

12,9 Was würde Gott nun mit diesen verdorbenen Männern tun? Er würde sie umbringen und die Vorrechte anderen geben. Die anderen sind hier entweder die Heiden oder der bekehrte Überrest Israels in den letzten Tagen.

12,10.11 All das war eine Erfüllung der Schriften des AT. In Psalm 118,22.23 z. B. wurde vorausgesagt, daß der Messias von den jüdischen Führern – von den Bauleuten – verworfen würde. Sie würden für diesen Stein keinen Platz finden. Aber nach seinem Tode würde er von den Toten auferweckt und den ersten Platz bei Gott einnehmen. Er würde zum »Eckstein« des Hauses Gottes werden.

12,12 Die jüdischen Führer verstanden Jesus sehr gut. Sie wußten, daß Psalm 118 vom Messias spricht. Sie hatten nun gehört, wie der Herr Jesus diese Verse auf sich selbst bezog. »Sie suchten ihn zu greifen«, aber seine Zeit war noch nicht gekommen. Die Volksmenge würde sich auf die Seite des Herrn schlagen. So ließen sie Jesus vorläufig in Ruhe.

G. Was Gott und dem Kaiser zusteht (12,13-17)

Kapitel 12 enthält Angriffe der Pharisäer und Herodianer und der Sadduzäer auf den Herrn. Man könnte es »Fragenkapitel« nennen (s. V. 9.10.14.15.16.23.24.26.28.35.37).

12,13.14 Die Pharisäer und Herodianer – ursprünglich bitter verfeindet – verbanden sich miteinander durch ihren

gemeinsamen Haß auf den Herrn. Verzweifelt versuchten sie, ihn zu einer Aussage zu verleiten, die sie als Anklage gegen ihn verwenden könnten. So fragten sie ihn, ob es erlaubt sei, »dem Kaiser Steuern zu geben oder nicht«.

Kein Jude freute sich über die Fremdherrschaft der Heiden. Die Pharisäer haßten sie von Herzen, während die Herodianer etwas toleranter waren. Wenn Jesus offen die Steuerzahlung an den Kaiser billigte, würde er sich bei vielen Juden unbeliebt machen. Wenn er jedoch gegen den Kaiser sprach, würden sie ihn vor die römische Verwaltung führen, damit er eingesperrt und als Verurteilter verurteilt würde.

12,15.16 Jesus bat jemanden, ihm einen Denar zu bringen. Offensichtlich hatte er selbst keinen. Die Münze trug das Bild von Kaiser Tiberius, ein Zeichen dafür, daß die Juden unter Fremdherrschaft standen. Warum mußten sie unter diesen Zuständen leben? Wegen ihrer Untreue und Sünde. Sie hätten gedemütigt sein sollen, daß sie Münzen verwenden mußten, die das Bild eines heidnischen Diktators trugen.

12,17 Der Herr sagte ihnen nun: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Ihr Fehlverhalten betraf weniger ihr Verhältnis zum Kaiser, als vielmehr zu Gott. Sie hatten, wenn auch zögernd, den Römern Steuern gezahlt, aber die Ansprüche Gottes auf ihr Leben mißachtet. Die Münze trug das Bild des Kaisers, deshalb gehörte sie ihm. Der Mensch trägt das Bild Gottes – Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde (1. Mose 1,26.27) – und deshalb gehört er Gott.

Der Gläubige hat der Regierung, unter der er lebt, zu gehorchen und sie zu unterstützen. Er sollte nicht schlecht über die Herrschenden sprechen oder mitarbeiten, die Regierung zu stürzen. Er soll Steuern zahlen und für die Machthaber beten. Wenn er jedoch aufgefordert wird, etwas zu tun, das seine höherstehende Loyalität Christus gegenüber verletzen würde, sollte er sich weigern und (ggf.) die Strafe ertragen. Die Ansprüche

Gottes kommen immer zuerst. Solange er diese Ansprüche erfüllen kann, sollte der Christ immer seinen guten Ruf vor der Welt bewahren.

H. Die Sadduzäer und ihre Frage zur Auferstehung (12,18-27)

12,18 Die Sadduzäer waren die Liberalen oder Rationalisten jener Zeit. Sie spotteten über den Gedanken an eine leibliche Auferstehung. So kamen sie mit einer hinterhältigen Geschichte zu Jesus, um diese Wahrheit lächerlich zu machen.

12,19 Sie erinnerten Jesus daran, daß das Gesetz des Mose für Witwen besondere Vorkehrungen getroffen hatte. Um den Familiennamen und das Eigentum in der Familie zu halten, bestimmte das Gesetz, daß, wenn ein Mann kinderlos starb, sein Bruder die Witwe zu heiraten hatte (5. Mose 25,5-10).

12,20-23 Die Pharisäer legten Jesus einen konstruierten Fall vor, in dem eine Frau sieben Brüder hintereinander heiratet, einen nach dem anderen. Schließlich »starb auch die Frau«. Man beachte nun ihre schlaue Frage! »Wessen Frau von allen wird sie in der Auferstehung sein?«

12,24 Sie dachten, daß sie klug seien, aber der Herr zeigte ihnen, daß sie weder die Schriften kannten, die die Auferstehung lehrt, noch »die Kraft Gottes«, die die Toten auferweckt.

12,25 Als erstes sollten sie wissen, daß die Ehebeziehung im Himmel nicht fortbesteht. Die Gläubigen werden einander im Himmel erkennen und werden ihre Unterschiede als Mann und Frau nicht verlieren, aber sie werden weder heiraten, »noch werden sie verheiratet«. In dieser Beziehung sind sie »wie Engel in den Himmeln«.

12,26.27 Dann verwies der Herr die Sadduzäer, die die Bücher Mose höher schätzten als die übrigen Schriften des AT, zurück auf den Bericht von Mose und dem brennenden Dornbusch (2. Mose 3,6). Dort sprach Gott von sich selbst als dem »Gott Abrahams und dem Gott Isaaks und dem Gott Jakobs«. Der Herr benutzte diesen Vers um zu zeigen, daß

Gott der Gott der Lebenden, nicht der Toten ist.

Aber wie kommt das? Waren nicht Abraham, Isaak und Jakob schon gestorben, als Gott Mose erschien? Ja, ihre Leiber lagen im Grab in Machpela bei Hebron. Aber wie ist Gott dann der Gott der Lebenden?

Es wird folgendermaßen argumentiert:

1. Gott hat den Patriarchen Verheißungen bezüglich des Landes und des Messias gegeben.
2. Diese Verheißungen wurden während ihrer Lebzeiten nicht erfüllt.
3. Als Gott aus dem Dornbusch zu Mose sprach, lagen die Leiber der Patriarchen schon im Grab.
4. Dennoch sprach Gott von sich als Gott der Lebendigen.
5. Er muß seine Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob erfüllen.
6. Deshalb ist die Auferstehung nach dem, was wir über den Charakter Gottes wissen, eine absolute Notwendigkeit.

Darum erging das letzte Wort des Herrn an die Sadduzäer: »Ihr irrt sehr.«

I. Das größte Gebot (12,28-34)

12,28 Einer der Schriftgelehrten, der beeindruckt war, wie geschickt der Herr mit den Fragen seiner Kritiker umging, fragte Jesus nach dem wichtigsten Gebot. Das war eine ehrliche und – in gewisser Weise – des Lebens grundlegendste Frage. Er fragte wirklich nach einer festen Aussage des Hauptziels menschlicher Existenz.

12,29 Der Herr Jesus zitierte zuerst das »*Shema*«, ein jüdisches Glaubensbekenntnis aus 5. Mose 6,4: »Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist allein Herr.«

12,30 Dann faßte er die Verantwortung des Menschen vor Gott zusammen: Gott mit dem gesamten Herzen, Seele, Verstand und Kraft zu lieben. Gott soll den ersten Platz im Leben eines Menschen haben. Keine andere Liebe darf die Liebe zu Gott verdrängen.

12,31 Die zweite Hälfte der Zehn Gebote sagt uns, daß wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Wir sol-

len Gott mehr als uns selbst lieben und den Nächsten wie uns selbst. So ist das Leben, das sich wirklich lohnt, in erster Linie mit Gott und in zweiter Linie mit anderen beschäftigt. Gegenstände werden hier nicht erwähnt. Gott ist wichtig, und Menschen sind wichtig.

12,32,33 Der Schriftgelehrte stimmte von Herzen zu und stellt deutlich fest, daß Liebe zu Gott und zum Nächsten wichtiger ist als irgendwelche Rituale. Er erkannte, daß Menschen sich religiösen Zeremonien unterziehen und ihre Frömmigkeit nach außen zeigen, aber dabei ohne persönliche innere Heiligung bleiben können. Er gab zu, daß Gott sowohl am äußeren als auch am inneren des Menschen interessiert ist.

12,34 Als Jesus diese bemerkenswerte Einstellung hörte, konnte er dem Schriftgelehrten sagen, daß er »nicht fern vom Reich Gottes« sei. Echte Untertanen des Reiches versuchen nicht, Gott, ihre Mitmenschen oder sich selbst mit religiösen Formen zu betrügen. Sie wissen, daß Gott das Herz anschaut, und suchen ihn, um von ihm Reinigung von ihren Sünden und Kraft für ein ihm wohlgefälliges Leben zu erhalten.

Danach »wagte es niemand mehr«, ihn in eine Falle zu locken, indem er hinterhältige Fragen stellte.

J. Davids Sohn ist Davids Herr (12,35-37)

12,35-37 Die Schriftgelehrten hatten immer gelehrt, daß der Messias aus der Erblinie Davids stammen würde. Obwohl das stimmte, war es doch nicht die ganze Wahrheit. So stellt Jesus nun seinerseits denen, die im Tempelvorhof um ihn versammelt waren, eine Frage. In Psalm 110,1 spricht David vom kommenden Messias als seinem Herrn. Wie konnte das sein? Wie konnte der Messias gleichzeitig Davids *Sohn* und Davids *Herr* sein? Für uns ist die Antwort klar. Der Messias war sowohl Mensch als auch Gott. Als Davids Sohn ist er ein Mensch. Als Gott aber ist er Davids Herr.

»Die große Volksmenge hörte ihn gern.« Offensichtlich waren sie gewillt,

diese Tatsache anzunehmen, auch wenn sie sie nicht ganz verstanden. Aber von den Pharisäern und Schriftgelehrten wird nichts gesagt. Ihr Schweigen ist bezeichnend.

K. Warnung vor den Schriftgelehrten (12,38-40)

12,38.39 Die Schriftgelehrten waren äußerlich religiös eingestellt. Sie liebten es, in »langen Gewändern« umherzugehen. Das unterschied sie von den normalen Juden und gab ihnen ein feierliches Aussehen. Das war gut für das Ego! Sie strebten nach Ehrenplätzen in den Synagogen, als ob ein Sitzplatz etwas mit Frömmigkeit zu tun habe. Sie wollten nicht nur religiös etwas gelten, sondern auch sozial. Sie wollten die »ersten Plätze bei Gastmählern«.

12,40 Aber innerlich waren sie gierig und unehrlich. Sie beraubten Witwen ihres Eigentums und ihres Lebensunterhaltes, um sich zu bereichern, und gaben vor, daß das Geld für den Herrn bestimmt sei! Sie hielten lange Gebete – großartige, eitle Worte. Es waren jedoch Gebete, die nur Lippenbekenntnisse waren. Kurz gesagt, sie liebten Auffälligkeit (lange Gewänder), Beliebtheit (Begrüßungen), Bekanntheit (erste Sitze), Vorrechte (erste Plätze), Reichtum (Häuser der Witwen) und Scheinheiligkeit (lange Gebete).

L. Das Scherflein der Witwe (12,41-44)

12,41-44 Im lebhaften Kontrast zur Bosheit der Schriftgelehrten steht die Hingabe dieser Witwe. Die Schriftgelehrten verschlangen die Häuser der Witwen, sie aber gab »alles, was sie hatte« dem Herrn. Dieser Vorfall zeigt die Allwissenheit des Herrn. Als er beobachtete, wie die Reichen große Gaben in den Kasten für den Tempelschatz warfen, wußte er, daß ihre Gaben keine Opfer bedeuteten. Sie gaben aus ihrem Überfluß. Und er wußte auch, daß die zwei Scherflein, die die Witwe gab, ihr ganzer Lebensunterhalt waren. Er urteilte deshalb, daß sie mehr gegeben hatte als alle anderen zusammen. Vom Geldwert her gesehen, gab sie nur sehr wenig. Aber der Herr

schätzt unsere Gaben nach den Motiven, unseren Mitteln und wieviel uns nachher übrig bleibt. Dies ist für diejenigen eine große Ermutigung, die zwar nicht viel besitzen, aber ein großes Verlangen haben, Gott etwas zu geben.

Es ist doch erstaunlich, wie wir die Tat der Witwe immer wieder loben und der Aussage unseres Herrn zustimmen können, ohne ihr Beispiel nachzuahmen. Wenn wir wirklich glaubten, was wir behaupten zu glauben, würden wir genau das tun, was sie tat. Ihre Gabe drückte aus, daß alles dem Herrn gehört, daß er es wert ist, *alles* zu erhalten und daß er auch alles bekommen muß. Heutzutage würden viele Christen sie kritisieren, weil sie nicht für ihre Zukunft vorsorgte. Zeigt das nicht einen Mangel an Voraussicht und Klugheit? So würden Menschen argumentieren. Aber das ist ein Leben aus Glauben – alles jetzt für das Werk des Herrn zu geben und ihm bezüglich der Zukunft zu vertrauen. Hat er nicht verheißen, für die zu sorgen, die als erstes sein Reich und seine Gerechtigkeit suchen (Matth 6,33)?

Ist das zu radikal? Ist das revolutionär? Ehe wir nicht einsehen, daß die Lehre Christi radikal und revolutionär ist, haben wir das Ziel seines Dienstes völlig mißverstanden.

VI. Der Knecht hält am Ölberg eine Rede (Kap. 13)

A. Jesus sagt die Zerstörung des Tempels voraus (13,1.2)

13,1 Als der Herr Jesus den Tempelbereich zum letzten Mal vor seinem Tode verließ, versuchte einer seiner Jünger, seine Begeisterung für die Großartigkeit des Tempels und der umgebenden Gebäude zu wecken. Die Jünger beschäftigten sich mit den architektonischen Meisterleistungen, die zu erbringen gewesen waren, um dieses Bauwerk zu errichten.

13,2 Der Herr stellte jedoch heraus, daß dieses alles bald zerstört werden würde. »Es wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden«, wenn die

Römer im Jahre 70 Jerusalem erobern würden. Warum sich mit Dingen beschäftigen, die doch nur vergänglich sind?

B. Der Anfang der Wehen (13,3-8)

In seiner Ölbergrede lenkte der Herr die Aufmerksamkeit der Jünger auf Tatsachen von größerer Bedeutung. Einige der Prophezeiungen scheinen auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 hinzuweisen, aber die meisten gehen doch offensichtlich über dieses Datum hinaus. Sie weisen uns in die Drangsalzeit und auf die persönliche Wiederkehr Christi in Macht und Herrlichkeit hin. Die Ermahnungen zur Wachsamkeit, die sich auf Gläubige jedes Zeitalters beziehen, sind:

1. »Seht zu« (V. 5.23.33),
2. »erschreckt nicht« (V. 7),
3. »harrt aus« (V. 13),
4. »betet« (V. 18.),
5. »wacht« (V. 33.35.37).

13,3,4 Die Rede wurde durch eine Frage von Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas angeregt. Wann sollte das geschehen, und welche Zeichen würden den vorhergesagten Ereignissen vorausgehen? Die Antwort des Herrn umfaßte die Zerstörung eines späteren Tempels, die während der Großen Trübsal vor seiner Wiederkunft stattfinden würde.

13,5,6 Erstens sollten sie sich in acht nehmen, daß sie sich nicht verführen lassen durch jemanden, der behauptet, der Messias zu sein. Viele falsche Christusse würden auftreten, wie man heute schon in dem Aufleben vieler Religionen sehen kann, die jede ihren eigenen Antichristen hat.

13,7,8 Zweitens sollten sie Kriege und Kriegsgerüchte nicht als Zeichen der Endzeit deuten. Die ganze Zeit über würde es internationale Konflikte geben. Außerdem würde es viele Naturerscheinungen z. B. Erdbeben und Hungersnöte geben. Diese sind nur anfängliche Geburtswehen, die zu einer Zeit ungeahnter Not führen werden.

C. Die Verfolgung der Jünger (13,9-13)

13,9 Drittens sagte der Herr große persönliche Prüfungen für die voraus, die

unerschrocken Zeugnis von ihm geben. Sie sollen vor religiöse und öffentliche Gerichte geführt werden.

Zwar läßt sich dieser Teil auf alle Zeiten des christlichen Zeugnisses anwenden, er scheint sich jedoch ganz besonders auf die 144 000 jüdischen Gläubigen zu beziehen, die das Evangelium des Reiches zu allen Völkern bringen werden, ehe Christus auf der Erde regiert.

13,10 Dieser Vers darf nicht dazu benutzt werden zu lehren, daß das Evangelium allen Nationen *vor der Entrückung* gepredigt wird. Es *sollte* weltweit verkündigt werden, und vielleicht wird es das auch, aber wenn ich sage, daß es so kommen *muß*, dann behaupte ich etwas, das die Bibel so nicht sagt. Keine Prophezeiung muß erfüllt werden, ehe Christus für seine Heiligen kommt, er kann jederzeit kommen!

13,11 Der Herr versprach, daß Gläubige, die um seines Namens willen vor Gericht gestellt werden, göttliche Hilfe bei ihrer Verteidigung erfahren würden. Sie brauchen sich ihre Verteidigungsrede nicht im voraus zurechtzulegen, vielleicht haben sie noch nicht einmal die Zeit dazu. Der Heilige Geist wird ihnen genau die richtigen Worte eingeben. Diese Verheißung sollte nicht dazu mißbraucht werden, heute keine Predigten oder Evangeliumsbotschaften mehr vorzubereiten. Wir haben es hier mit einer Garantie übernatürlicher Hilfe für Krisenzeiten zu tun. Der Vers ist eine Verheißung für Märtyrer, nicht für Prediger!

13,12,13 Ein anderes Kennzeichen der Trübsal wird die weitverbreitete Denunziation derer sein, die dem Herrn treu folgen. Familienangehörige werden Informanten gegen Gläubige werden. Die Welt wird von einer großen Welle antichristlicher Meinung überschwemmt werden. Es wird Mut erfordern, dem Herrn Jesus treu zu bleiben, »wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden«. Das kann nicht bedeuten, daß diese Menschen ewige Errettung durch ihr Ausharren erlangen. Auch bedeutet es nicht, daß treue Gläubige während der Trübsal vor dem körperlichen Tod be-

wahrt werden, weil wir an anderer Stelle lesen, daß viele ihr Zeugnis mit ihrem Blut besieghen werden. Wahrscheinlich bedeutet dieser Satz, daß das Ausharren bis ans Ende ein Beweis für Treue ist, das heißt, Ausharren wird eine Eigenschaft derer sein, die wirklich errettet *sind*.

D. Die große Trübsal (13,14-23)

13,14-18 Dieser Vers bezeichnet die Mitte der Trübsal, den Anfang der *großen* Trübsal. Wir wissen dies durch einen Vergleich dieses Abschnittes mit Daniel 9,27. Zu dieser Zeit wird im Tempel in Jerusalem ein großes Greuelbild aufgerichtet werden. Die Menschen werden gezwungen werden, es anzubeten. Andernfalls werden sie ermordet. Die wahren Gläubigen werden die Anbetung natürlich verweigern.

Das Errichten dieses Greuelbildes wird das Zeichen für den Beginn einer großen Verfolgung sein. Diejenigen, die die Bibel lesen und ihr glauben, werden wissen, daß nun die Zeit gekommen ist, aus Judäa zu fliehen. Es wird nicht genug Zeit bleiben, persönliche Habe einzupacken. Schwangere und Stillende werden es in dieser Zeit besonders schwer haben. Sollte es im Winter geschehen, werden noch mehr Schwierigkeiten dazukommen.

13,19 Es wird eine Zeit größter Drangsal sein, schlimmer als alles Vergangene oder Zukünftige. Es ist die *große Trübsal*. Der Herr Jesus spricht hier nicht von der allgemeinen Trübsal, die Gläubige in jedem Zeitalter zu erdulden hatten. Die »große Trübsal« wird eine Zeit außergewöhnlicher Nöte sein.

Man beachte, daß die Drangsal in erster Linie jüdischen Charakter trägt. Wir lesen vom Tempel (V. 14, vgl. Matth 24,15) und von Judäa (V. 14). Sie ist die Zeit der »Trübsal Jakobs« (Jer 30,7). Die Gemeinde ist hier nicht genannt. Sie wird schon in den Himmel genommen worden sein, ehe der Tag des Herrn beginnt (1. Thess 4,13-18, vgl. 1. Thess 5,1-3).

13,20 Die Zornesschalen Gottes werden in diesen Tagen über die Welt ausgegossen. Es wird eine Zeit der Kata-

strophen, des Chaos und des Blutvergießens sein. Das Ausmaß der Drangsal wird so groß sein, daß Gott auf übernatürliche Weise die Zeit des Tages verkürzen wird, weil andernfalls *niemand* überleben würde.

13,21.22 Die »große Trübsal« wird wieder den Aufstieg vieler falscher Messiasse sehen. Die Menschen werden so verzweifelt sein, daß sie sich jedem zuwenden, der ihnen Sicherheit verspricht. Aber die Gläubigen werden wissen, daß Christus nicht in der Stille oder ohne Ankündigung erscheinen wird. Auch wenn die falschen Christusse übernatürliche Wunder vollbringen werden (und das werden sie), werden die Auserwählten nicht getäuscht werden können. Sie werden erkennen, daß diese Wunder satanischen Ursprungs sind.

Wunder sind nie notwendigerweise göttlicher Natur. Sie stellen nur übermenschliche Abweichungen von dem dar, was wir als Naturgesetze kennen. Aber sie können das Werk von Satan oder Dämonen sein. Der Mensch der Sünde wird satanische Macht erhalten, um Wunder zu tun (2. Thess 2,9).

13,23 Deshalb sollten sich die Gläubigen in acht nehmen und sich warnen lassen.

E. Die Wiederkunft (13,24-27)

13,24.25 »Nach jener Drangsal« wird es verwirrende Störungen am Himmel geben. Dunkelheit wird die Erde Tag und Nacht umgeben. »Die Sterne werden vom Himmel herabfallen, und die Kräfte in den Himmeln (die Kräfte, die die Planeten auf ihren Bahnen halten) werden erschüttert werden.«

13,26.27 Dann wird die erschütterte Menschheit »den Sohn des Menschen kommen sehen«, wie er zur Erde zurückkehrt. Diesmal kommt er nicht als der demütige Nazarener, sondern als herrlicher Eroberer. Er wird »in Wolken« kommen, von hunderttausenden Engelwesen und den verwandelten Gläubigen begleitet. Das wird eine überaus machtvolle und blendend prächtige Szene sein. Er wird Engel aussenden, um »seine Auser-

wählten zu versammeln«, d. h., alle die, die ihn während der Drangsal als Herrn und Retter anerkannt haben. Von einem Ende der Erde bis zum anderen – vom Norden bis Süden, vom Osten bis Westen – werden sie kommen, um die Segnungen seiner wunderbaren tausendjährigen Herrschaft auf Erden zu erleben. Seine Feinde jedoch werden zu dieser Zeit vernichtet werden.

F. Das Gleichnis vom Feigenbaum (13,28-31)

13,28 Der Feigenbaum ist ein Symbol (oder Bild) für das Volk Israel. Jesus lehrt hier, daß vor seiner Wiederkunft der Feigenbaum »Blätter hervortreibt«. 1948 wurde der unabhängige Staat Israel gegründet. Heute übt dieses Land einen Einfluß auf die Weltpolitik aus, der in keinem Verhältnis zu seiner Größe steht. Man kann von Israel sagen, daß es »Blätter hervortreibt«. Bisher gibt es noch keine Frucht, und es wird auch keine Frucht geben, bis der Messias zu einem Volk zurückkehrt, das gewillt ist, ihn zu empfangen.

13,29 Die Gründung und das Wachstum des Volkes Israel sagt uns, daß der König¹⁹ »nahe vor der Tür ist«. Wenn sein Kommen zur Herrschaft so nahe ist, wie nahe muß dann sein Kommen für seine Gemeinde sein!

13,30 Dieser Vers wird oft so verstanden, daß alles, was in diesem Kapitel vorausgesagt wird, noch während der Zeit geschehen sein muß, in der die Menschen aus der Zeit Christi lebten. Aber das kann seine Bedeutung nicht sein, weil viele der Vorgänge, insbesondere die der Verse 24-27, einfach zu dieser Zeit nicht stattgefunden haben. Andere verstehen diesen Vers so, daß die Generation, die lebt, wenn der Feigenbaum Blätter hervortreibt, d. h. diejenigen, die die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 miterlebt haben, die Wiederkunft des Herrn miterleben würden. Wir bevorzugen eine dritte Auffassung. »Dieses Geschlecht« kann auch »dieses Volk« oder »diese Rasse« bedeuten. Wir glauben, daß es bedeutet: »Dieses jüdische

Volk, das von Unglauben und Ablehnung des Messias gekennzeichnet ist.« Das Zeugnis der Geschichte sagt uns, daß »dieses Geschlecht« nicht vergangen ist. Das Volk hat nicht nur als Ganzes überlebt, sondern hat auch seine tiefsitzende Feindschaft dem Herrn Jesus gegenüber beibehalten. Jesus sagte voraus, daß das Volk mitsamt seinem nationalen Wesen bis zu seiner Wiederkunft bestehen würde.

13,31 Unser Herr betonte, daß jede seiner Voraussagen absolut sicher eintreten würden. Der Himmel (die Atmosphäre) und der Sternenhimmel »werden vergehen«. Auch die Erde selbst wird aufgelöst werden. Aber jedes Wort, das Jesus gesprochen hat, wird auch eintreffen.

G. Tag und Stunde sind unbekannt (13,32-37)

13,32 Jesus sagte: »Von jenem Tag aber oder der Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater.« Es ist bekannt, daß dieser Vers von vielen Feinden des Evangeliums benutzt worden ist, um zu beweisen, daß Jesus nicht mehr als ein Mensch mit begrenztem Wissen wie wir selbst gewesen sei. Er ist auch von wohlmeinenden, aber fehlgeleiteten Gläubigen benutzt worden, um zu zeigen, daß Jesus die Zeichen seiner Göttlichkeit abgelegt hat, als er als Mensch auf die Erde kam.

Aber keine dieser Deutungen ist exakt. Jesus war sowohl Gott als auch Mensch. Er hatte alle göttlichen Eigenschaften, aber er besaß auch die Eigenschaften eines vollkommenen Menschen. Es ist wahr, daß seine Gottheit durch einen menschlichen Körper verhüllt war, aber sie war nichts desto weniger wirksam. Es hat nie eine Zeit gegeben, zu der er nicht *ganz* Gott gewesen wäre.

Warum kann er dann sagen, daß er die Zeit seiner Wiederkunft nicht kennt? Wir glauben, daß der Schlüssel zur Antwort in Johannes 15,15 liegt: »Der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut.« Als vollkommener Knecht des Herrn war es

Jesus nicht gegeben, die Zeit seiner Wiederkunft zu wissen. Als Gott kannte er sie selbstverständlich. Aber als Knecht war es ihm nicht gegeben, um es anderen zu offenbaren. H. Brookes erklärt das so:

Das ist nicht die Bestreitung der göttlichen Allwissenheit unseres Herrn, sondern einfach die Feststellung, daß im Zeitalter der Errettung der Menschheit es ihm nicht gegeben war »Zeiten oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat« (Apg 1,7). Jesus wußte, daß er wiederkommen würde, und sprach auch oft von dieser Wiederkunft, aber er verließ seinen Weg als Sohn nicht so weit, um das Datum seiner Wiederkunft festzulegen, und daher konnte er ihn für seine Nachfolger als Ziel ständiger Erwartung und Sehnsucht aufrecht erhalten.¹⁹⁾

13,33-37 Das Kapitel endet hinsichtlich der Wiederkunft des Herrn mit der Ermahnung zu Wachsamkeit und Gebet. Die Tatsache, daß wir die festgelegte Zeit nicht kennen, sollte unsere Aufmerksamkeit aufrecht erhalten.

Eine ähnliche Situation gibt es im alltäglichen Leben. Ein Mann geht auf eine große Reise. Er hinterläßt Anweisungen an seinen Knecht und sagt dem Wächter, er solle auf seine Wiederkehr warten. Jesus vergleicht sich mit dem Reisenden. Er kann zu jeder Tag- und Nachtzeit wiederkommen. Seine Leute, die als Türhüter dienen, sollten nicht schlafend gefunden werden. So hinterließ er uns dieses Wort an alle Menschen: »Wacht!«

VII. Der Knecht leidet und stirbt (Kap. 14-15)

A. Der Plan zur Ermordung Jesu (14,1.2)

14,1.2 Nun war es Mittwoch dieser schicksalhaften Woche. In zwei Tagen sollte das Passah gehalten werden, an das sich die sieben Tage des Festes der ungesäuerten Brote anschlossen. Die religiösen Führer waren entschlossen, den Herrn Jesus umzubringen, aber sie wollten es nicht während der Feiertage machen, weil viele Menschen Jesus noch immer für einen Propheten hielten.

Obwohl die Hohenpriester und die Schriftgelehrten entschlossen waren, ihn »nicht an dem Fest« zu töten, waren sie gegen die göttliche Vorsehung machtlos, und das Passahlamm wurde genau zur richtigen Zeit geschlachtet (s. Matth 26,2).

B. Jesus wird in Bethanien gesalbt (14,3-9)

Wie ein Juwelier seine Diamanten auf schwarzem Samt präsentiert, plazieren der Heilige Geist und sein menschlicher Schreiber Markus den Glanz der Liebe einer Frau zu unserem Herrn zwischen den dunklen Mächtschaften der religiösen Hierarchie und des Judas.

14,3 Simon der Aussätzige gab Jesus zu Ehren ein Fest, vielleicht aus Dankbarkeit für seine Heilung. Eine nicht weiter genannte Frau (wahrscheinlich Maria aus Bethanien, Joh 12,3) salbte Jesu Haupt großzügig mit einem kostbaren Parfüm. Ihre Liebe zu ihm war groß.

14,4.5 Einige der Gäste hielten dies für eine außerordentliche Verschwendung. Sie argumentierten, daß die Frau rücksichtslos und verschwenderisch sei. Warum hatte sie das Parfüm nicht verkauft und das Geld »den Armen gegeben?« (Dreihundert Denare war etwa der Jahreslohn eines Arbeiters.) Die Menschen glauben heute immer noch, daß es Verschwendung ist, wenn jemand nur ein Jahr seines Lebens für Gott investiert. Wieviel mehr sehen sie es als Verschwendung an, wenn jemand sein ganzes Leben dem Herrn gibt!

14,6-8 Jesus tadelte ihr Murren. Die Frau hatte ihre einmalige Gelegenheit erkannt, dem Herrn diese Ehrung zu erzeigen. Wenn die anderen so für die Armen engagiert waren, konnten sie ihnen immer helfen, »denn die Armen habt ihr allezeit bei euch«. Aber er würde bald sterben und begraben werden. Diese Frau wollte ihre Freundlichkeit zeigen, solange es noch möglich war. Es konnte sein, daß sie nicht mehr in der Lage war, für seinen Leib im Tod zu sorgen, deshalb wollte sie ihm ihre Liebe erzeigen, solange er noch lebte.

14,9 Der Duft dieses Parfüms erreicht auch unsere Generation. Jesus sagte, daß ihrer in der ganzen Welt gedacht werden würde. Das ist in Erfüllung gegangen – durch die Aufzeichnungen der Evangelisten.

C. Der Verrat des Judas (14,10.11)

14,10.11 Die Frau hatte den Herrn hoch verehrt. Judas dagegen verehrte ihn viel weniger. Obwohl er mit dem Herrn lange Zeit zusammengelebt und nichts als Freundlichkeit von ihm erlebt hatte, schlich sich Judas jetzt weg zu den Hohenpriestern, um ihnen zu versprechen, den Sohn Gottes »an sie zu überliefern«. Froh ergriffen sie das Angebot und versprachen, ihn für seinen Verrat zu bezahlen. Er mußte nur noch die Einzelheiten mit ihnen ausmachen.

D. Vorbereitungen für das Passah (14,12-16)

14,12-16 Obwohl die exakte Reihenfolge nicht geklärt ist, befinden wir uns nun am Donnerstag der Passahwoche. Die Jünger erkannten kaum, daß dies die Erfüllung und der Höhepunkt aller Passahfeiern werden würde, die je gehalten wurden. Sie baten den Herrn um Anweisungen, wo sie das Passah feiern sollten. Er sandte sie nach Jerusalem mit der Anweisung, nach einem Mann zu suchen, »der einen Krug Wasser trägt« – eine Seltenheit, weil normalerweise Frauen das Wasser holten. Dieser Mann würde sie zum richtigen Haus führen. Sie sollten den Eigentümer bitten, ihnen einen Raum zu zeigen, wo der Lehrer mit seinen Jüngern das Passah essen könne.

Es ist wundervoll zu sehen, wie der Herr in dieser Weise auswählt und befehlt. Er handelt als unumschränkter Herr über Menschen und Eigentum. Es ist auch wundervoll zu sehen, wie empfängliche Herzen ihm ihren Besitz zur Verfügung stellen. Es tut uns gut, wenn Jesus sofortigen, freien Zutritt zu allen Räumen unseres Lebens hat!

E. Jesus sagt voraus, daß er verraten wird (14,17-21)

14,17-21 Am selben Abend kam »er mit den Zwölfen« in das Obergemach, das vorbereitet worden war. Als sie sich niederließen und aßen, kündigte Jesus an, daß einer der Jünger ihn verraten würde. Sie alle erkannten, daß ihre eigene Natur zu allem fähig war. Mit einem gesunden Mißtrauen gegenüber sich selbst fragte jeder, ob er der Schuldige sei. Jesus offenbarte dann den Täter als den, der mit ihm das Brot in den Fleischsaft eintauchte, d. h. dem er das Brotstück reichte. »Der Sohn des Menschen« ging wie vorausgesagt auf seinen Tod zu, doch das Schicksal des Verräters würde fürchterlich sein, so fürchterlich, daß »jenem Menschen gut wäre, wenn er nicht geboren wäre«.

F. Das erste Herrenmahl (14,22-26)

14,22-25 Nachdem Judas das Brot gegessen hatte, ging er hinaus in die Nacht (Joh 13,30). Jesus setzte dann das Herrenmahl ein. Seine Bedeutung wird durch drei Worte wunderbar umrissen:

1. er *nahm* – das Menschsein auf sich,
2. er *brach* – bald würde sein Leib am Kreuz gebrochen werden,
3. er *gab* – sich selbst für uns.

Das Brot stand für seinen hingegebenen Leib, der Kelch für sein vergossenes Blut. Durch sein Blut unterzeichnete er den neuen Bund. Für ihn würde es keine Festfreude mehr auf Erden geben, bis er auf die Erde zurückkehrte, um sein Reich aufzurichten.

14,26 Nun sangen sie ein Loblied – wahrscheinlich einen Teil des »großen Hallel« – die Psalmen 113-118. Dann verließen sie Jerusalem, überquerten den Kidron und kamen »zum Ölberg«.

G. Das Selbstbewußtsein des Petrus (14,27-31)

14,27.28 Auf dem Weg warnte der Herr die Jünger davor, daß sie sich in den folgenden Stunden alle seiner schämen würden und Angst hätten, als seine Nachfolger bekannt zu sein. Es würde sein, wie Sacharja vorausgesagt hatte:

»Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden« (Sach 13,7). Aber gütig versicherte er ihnen, daß er sie nicht verlassen werde. Nach seiner Auferstehung würde er sie in Galiläa erwarten.

14,29.30 Petrus war über den Gedanken entrüstet, den Herrn zu verleugnen. Die anderen vielleicht – aber er? Niemals! Jesus berichtigte jedoch das »niemals« zu »bald«. »Ehe der Hahn zweimal kräht«, würde Petrus ihn dreimal verleugnen.

14,31 »Das ist absurd«, rief Petrus, »eher sterbe ich, als daß ich dich verleugne«. Petrus war nicht der einzige, der so lautstark prahlte. Sie alle ergingen sich in forschen, selbstsicheren Ausrufen. Wir sollten das nie vergessen, denn wir sind nicht im geringsten besser. Wir müssen alle die Feigheit und Schwäche unserer Herzen erkennen lernen.

H. Der Kampf in Gethsemane

(14,32-42)

14,32 Dunkelheit hatte sich über das Land gesenkt. Es war in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag. Als Jesus und die Jünger zu einem umfriedeten Grundstück, namens Gethsemane, kamen, ließ der Herr Jesus acht Jünger in der Nähe des Eingangs zurück.

14,33.34 »Und er nimmt den Petrus und Jakobus und Johannes mit sich« tiefer in den Garten hinein. Dort empfand er die überwältigende Last seiner Aufgabe, für uns als Sündopfer zu sterben. Wir können nicht erfassen, was es für ihn, den Sündlosen, bedeutete, für uns zur Sünde gemacht zu werden. Er verließ die drei Jünger mit der Anweisung, zu bleiben und zu wachen. »Er ging ein wenig weiter« in den Garten – allein. Ebenso allein würde er später ans Kreuz gehen und das schreckliche Gericht Gottes über unsere Sünden tragen.

14,35 Mit Verwunderung und Erstaunen sehen wir, wie der Herr sich auf den Boden niederwirft und zu Gott betet. Wollte er das Kreuz umgehen? Keinesfalls, denn das war der Zweck seines Kommens auf diese Erde. Erst betete er, »daß, wenn es möglich sei, die Stunde an

ihm vorübergehe«. Wenn es einen anderen Weg gäbe, Sünder zu retten, als seinen Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung, dann sollte Gott diesen Weg offenbaren. Aber der Himmel schwieg. Es gab keinen anderen Weg, uns zu erretten.

14,36 Und wieder betete er: »Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!« Man beachte, daß er Gott hier als seinen geliebten Vater anspricht, dem alles möglich ist. Aber das hier war nicht so sehr eine Frage der tatsächlichen, sondern der gottgewollten Möglichkeit. Konnte der allmächtige Vater eine andere gerechte Grundlage finden, auf der er gottlosen Sündern vergeben konnte? Der schweigende Himmel zeigt an, daß es keine andere Möglichkeit gibt. Der heilige Sohn Gottes mußte leiden und sterben, um die Sünder von ihrer Sünde zu befreien!

14,37-40 Als er zu den drei Jüngern zurückkommt, »findet er sie schlafend« – ein trauriger Hinweis auf ihre gefallene menschliche Natur. Jesus warnt nun Petrus davor, in dieser entscheidenden Stunde zu schlafen. Gerade erst hatte Petrus von seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit geprahlt. Nun konnte er noch nicht einmal wach bleiben. Wenn man nicht eine Stunde lang beten kann, ist es unwahrscheinlich, daß man in der Lage ist, in einer Extremsituation der Versuchung zu widerstehen. Es ist dabei ganz gleichgültig, wieviel Begeisterung man aufbringt, es ist notwendig, mit der Schwäche des Fleisches zu rechnen.

14,41.42 Dreimal kam der Herr Jesus zurück und fand die Jünger schlafend. Dann sagte er: »So schläft denn fort und ruht aus! Es ist genug; die Stunde ist gekommen, siehe, der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder überliefert.« Damit standen sie auf, als wenn sie weggehen wollten, aber sie kamen nicht weit.

I. Jesus wird verraten und gefangen genommen (14,43-52)

14,43 Judas war schon mit einer Schar in den Garten gekommen. Seine Männer

trugen Schwerter und Stöcke, als ob sie einen gefährlichen Verbrecher fangen wollten.

14,44.45 Der Verräter hatte ein Zeichen vereinbart: Er würde den küssen, den sie ergreifen sollten. So näherte er sich Jesus, nannte ihn Rabbi und küßte ihn überschwänglich (die Form im Griechischen bedeutet so viel wie wiederholtes oder betontes Küssen). Warum verrät Judas den Herrn? War er enttäuscht, daß Jesus nicht die Herrschaft übernommen hatte? Waren seine Hoffnungen auf einen Ehrenplatz im Reich zerstört worden? War er von Gier erfüllt? Alle diese Gründe könnten zu seiner schrecklichen Tat beigetragen haben.

14,46-50 Ein bewaffneter Kamerad des Verräters trat vor und verhaftete den Herrn. Da zog Petrus schnell sein Schwert und »hieb dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab«. Das war eine natürliche, keine geistliche Reaktion. Petrus benutzte fleischliche Waffen, um einen geistlichen Kampf zu führen. Der Herr tadelte Petrus deswegen und heilte das Ohr auf wunderbare Weise, wie wir in Lukas 22,51 und Johannes 18,11 lesen. Dann erinnerte Jesus seine Häscher daran, wie inkonsequent sie waren, ihn mit Waffengewalt zu fangen! Er war »täglich . . . im Tempel« gewesen. Warum hatten sie ihn da nicht ergriffen? Er kannte die Antwort. Die Schriften mußten erfüllt werden, die voraussagen, daß er verraten (Ps 41,9), gefangengenommen (Jes 53,7), mißhandelt (Ps 22,12) und verlassen würde (Sach 13,7).

14,51.52 Nur Markus berichtet von diesem kleinen Vorfall am Rande. Viele Ausleger glauben, daß Markus selbst dieser junge Mann war, der in seiner Not, entkommen zu können, sein Gewand in den Händen der Bewaffneten ließ. Das »Leinen(hemd)« war kein normales Kleidungsstück, sondern ein Tuch, das er sich in Eile umgebunden hatte.

Erdman kommentiert: »Wahrscheinlich wurde dieser kleine Zwischenfall aufgenommen, um zu zeigen, wie vollständig Jesus in den Stunden der Gefahr

und des Schmerzes verlassen war. Er weiß, was es bedeutet, in Einsamkeit leiden zu müssen.«

J. Jesus vor dem Hohenpriester (14,53.54)

Der Bericht der religiösen Gerichtsverhandlung erstreckt sich von Vers 53 bis Kapitel 15,1 und ist dreigeteilt:

1. Verhandlung vor dem Hohenpriester (V. 53.54),
2. mitternächtliche Versammlung des Sanhedrin (V. 55-65),
3. morgendliche Versammlung des Sanhedrin (Kap. 15,1).

14,53 Die Ausleger sind sich weitgehend einig, daß Markus hier von der Verhandlung vor Kaiphas berichtet. Die Verhandlung vor Hannas finden wir in Johannes 18,13.19-24.

14,54 »Petrus folgte« dem Herrn Jesus »bis hinein in den Hof des Hohenpriesters«, und zwar, wie er dachte, in sicherer Entfernung. Jemand hat seinen Fall einmal wie folgt nachgezeichnet:

1. Er kämpfte – fehlgeleitete Begeisterung,
2. Er floh – feiger Rückzug,
3. Er folgt aus der Entfernung – halberzige Jüngerschaft bei Nacht.

»Er saß mit bei den Dienern« und wärmte sich gemeinsam mit den Feinden des Herrn am Feuer.

K. Jesus vor dem Sanhedrin (14,55-65)

14,55-59 Obwohl es hier nicht ausdrücklich erwähnt wird, scheint in Vers 55 der Bericht über die mitternächtliche Versammlung des Sanhedrin vorzuliegen. Die 77 religiösen Führer hatten den Hohenpriester zum Vorsitzenden. In dieser besonderen Nacht mißachteten die Pharisäer, Sadduzäer, Schriftgelehrten und Ältesten, aus denen sich der Sanhedrin zusammensetzte, die Regeln, die für ihren Dienst galten, aufs äußerste. Sie durften sich nicht während der Nacht oder eines jüdischen Festes versammeln. Sie durften natürlich ebenfalls keine Zeugen bestechen, damit diese einen Meineid leisteten. Ein Todesurteil durfte nicht vollstreckt werden, ehe nicht eine weitere Nacht

nach dem Urteilsspruch vergangen war. Wenn sie sich nicht in der Halle aus gehauenen Stein im Tempelbezirk versammelten, war ihr Urteil nicht bindend.

Im Bestreben, den Herrn Jesus aus dem Weg zu schaffen, zögerte die öffentliche Gewalt nicht, ihre eigenen Gesetze zu brechen. Ihre energischen Bemühungen förderten eine ganze Gruppe falscher Zeugen zutage, doch konnten sie kein gemeinsames Zeugnis geben. Einige zitierten den Herrn falsch, indem sie behaupteten, der Herr habe gedroht, den Tempel, »der mit Händen gemacht ist«, abzubauen, »und in drei Tagen ... einen anderen« aufzubauen, »der nicht mit Händen gemacht ist«. Was Jesus wirklich gesagt hat, steht in Johannes 2,19. Die Zeugen verwechselten absichtlich den Tempel in Jerusalem mit dem Tempel seines Leibes.

14,60-62 Als der Hohepriester Jesus befragte, antwortete er zunächst nicht. Als er jedoch unter Eid (Matth 26,33) gefragt wurde, ob er der Messias sei, »der Sohn des Hochgelobten«, antwortete der Herr, daß er es sei. Er handelte damit im Gehorsam gegen 3. Mose 5,1. Dann, um jeden Zweifel auszuräumen, welchen Anspruch er stelle, sagte er dem Hohenpriester, daß er »den Sohn des Menschen sitzen ... zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels« sehen werde. Damit meinte er, daß der Hohepriester ihn öffentlich als Gott eingesetzt sehen werde. Während seiner Zeit auf Erden war die Göttlichkeit Jesu in einem menschlichen Körper verborgen. Aber wenn er in Macht und großer Herrlichkeit wiederkehren wird, dann wird der Schleier weggenommen und jeder wird genau wissen, wer er ist.

14,63.64 Der Hohepriester verstand genau, was Jesus meinte. Er »zerriß seine Kleider« zum Zeichen seiner gerechten Entrüstung über diese angebliche Gott-eslästerung. Der Israelit, der der erste hätte sein sollen, den Messias zu erkennen und zu empfangen, schrie am laute- sten bei seiner Verurteilung. Aber nicht er allein, sondern der gesamte Sanhedrin²⁰ war sich einig, daß Jesus Gott

gelästert hatte und sie »verurteilten ihn ... , daß er des Todes schuldig sei«.

14,65 Die nun folgende Szene war außerordentlich grotesk. Einige Mitglieder des Sanhedrin fingen an, den Sohn Gottes anzuspucken, ihm die Augen zu verbinden und ihn herauszufordern, ihnen die Namen seiner Peiniger zu nennen. Es ist fast unglaublich, daß der hochge- priesene Retter solch einen Widerspruch der Sünder gegen sich selbst zu erdulden haben sollte. Die Diener (die Tempelpolizei) beteiligten sich an dem Skandal, indem sie ihn ins Gesicht schlugen.

L Petrus verleugnet Jesus und weint bitterlich (14,66-72)

14,66-68 Petrus wartete »unten im Hof« des Gebäudes. »Eine von den Mägden des Hohenpriesters« kam vorbei. Sie schaute ihn sich an und klagte ihn dann an, ein Jünger des Nazareners Jesus zu sein. Der erbärmliche Jünger gab vor, davon nichts zu wissen, und ging gerade rechtzeitig hinaus in den Vorhof, um den Hahn krähen zu hören (Anmerkung Elberfelder Bibel). Das war ein gespenstischer Augenblick. Die Sünde forderte ihr Opfer.

14,69.70 Die Magd sah ihn nochmals und bezeichnete ihn als einen Jünger Jesu. Wieder leugnete Petrus kalt und fragte sich vielleicht, warum die Leute ihn nicht in Ruhe lassen konnten. Dann sagten die Dabeistehenden zu Petrus: »Wahrhaftig, du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer.«

14,71.72 Fluchend und schimpfend verteidigte sich Petrus, diesen Menschen nicht zu kennen. Sobald er das gesagt hatte, »krähte zum zweiten Mal der Hahn«. Die Natur schien so gegen diese feige Lüge zu protestieren. Blitzartig erkannte Petrus, daß geschehen war, was der Herr vorhergesagt hatte. Er brach zusammen und weinte. Es ist bedeutsam, daß alle vier Evangelien die Verleugnung des Petrus berichten. Wir müssen alle lernen, daß Selbstvertrauen zur Demütigung führt. Wir müssen lernen, uns selbst zu mißtrauen und uns ausschließlich auf die Macht Gottes zu verlassen.

M. Die morgendliche Verhandlung vor dem Sanhedrin (15,1)

15,1 Dieser Vers beschreibt eine weitere, am Morgen stattfindende Versammlung des Sanhedrin, die vielleicht zusammengerufen worden war, um die ungesetzliche Handlung der Nacht zu legitimieren. Als Ergebnis wurde Jesus gebunden und vor Pilatus geführt, den römischen Statthalter in Israel.

N. Jesus vor Pilatus (15,2-5)

15,2 Bisher fand die Verhandlung Jesu vor den religiösen Führern wegen Gottese lästerung statt. Nun wurde er vor ein weltliches Gericht geführt und wegen Verrats angeklagt. Auch der weltliche Prozeß fand in drei Stufen statt – erst vor Pilatus, dann vor Herodes und dann wieder vor Pilatus.

»Pilatus fragte ihn«, ob er »der König der Juden« sei. Wenn er es wäre, dann wollte er sicher den Kaiser beseitigen und wäre damit des Verrats schuldig.

15,3-5 Die Hohenpriester klagten Jesus heftig an. Pilatus konnte seine Selbstsicherheit angesichts solcher überwältigender Anklagen nicht wiedergewinnen. Er fragte ihn, warum er sich nicht verteidige, aber Jesus weigerte sich, seinen Feinden zu antworten.

O. Jesus oder Barrabas? (15,6-15)

15,6-8 Es war für den römischen Statthalter üblich, zu diesem Fest einen jüdischen Gefangenen freizugeben – eine Art politische Beruhigungsspiel für das unzufriedene Volk. Einer dieser Gefangenen, der freigegeben werden konnte, war Barrabas, ein Aufrührer und Mörder. Als Pilatus dem Volk anbot, Jesus freizugeben, um die neidischen Hohenpriester zu ärgern, wurde das Volk aufgewiegelt, um Barrabas zu bitten. Gerade die Männer, die eben noch Jesus wegen Verrates gegen den Kaiser angeklagt hatten, erbaten nun die Freilassung eines Mannes, der sich dieses Verbrechens *wirklich* schuldig gemacht hatte! Die Haltung der Hohenpriester war irrational und haarsträubend – aber so ist die Sünde nun einmal; hier war sie Neid und Eifersucht.

15,9-14 Pilatus fragte nun, was er mit dem tun solle, den sie den »König der Juden« nannten. Die Menge schrie brutal: »Kreuzige ihn!« Pilatus fragte nach einem Grund, aber es gab keinen. Eine Massenhysterie war ausgebrochen. Sie konnten nur noch schreien: »Kreuzige ihn!«

15,15 So tat der rückgratlose Pilatus, was sie verlangten – »er gab ihnen den Barabbas los«, ließ Jesus geißeln und überlieferte ihn den Soldaten, damit sie ihn kreuzigten. Und doch haben wir hier ein Kreuznischneidnis unserer Erlösung vor uns – der Schuldlose wird dem Tode überliefert, damit der Schuldige ohne Strafe bleiben kann.

P. Die Soldaten verspotten den Knecht Gottes (15,16-21)

15,16-19 »Die Soldaten führten ihn in den Hof« der Statthalterresidenz. Nachdem die ganze Schar zusammengerufen war, führten sie eine Krönungsszene auf, um den König der Juden zu verspotten. Wenn sie nur gehaut hätten, wen sie vor sich hatten! Es war der Sohn Gottes, dem sie ein Purpurgewand umlegten. Sie krönten ihren eigenen Schöpfer mit Dornen. Sie verspotteten den Erhalter des Universums als König der Juden. Sie schlugen den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit auf das Haupt. Sie spien den Friedensfürsten an. Spottend beugten sie ihre Knie vor dem König der Könige und dem Herrn aller Herren.

15,20.21 Als ihr derber Spott vorbei war, »zogen sie ihm seine Kleider« wieder an und »führten ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen«. Markus erwähnt hier, daß die Soldaten einen Passanten, Simon aus Kyrene (in Nordafrika), aufforderten, sein Kreuz zu tragen. Es kann sein, daß er ein Schwarzer war, doch ist es wahrscheinlich, daß es sich um einen hellenistischen Juden handelte. Er hatte zwei Söhne, Alexander und Rufus, die eventuell gläubig waren (wenn Rufus derselbe ist, wie der in Römer 16,13 erwähnte). Indem er Jesus das Kreuz nachtrug, zeigte er uns, was uns als Jünger des Herrn kennzeichnen sollte.

Q. Die Kreuzigung (15,22-32)

Der Geist Gottes beschreibt die Kreuzigung einfach und ohne Gefühlsüberschwang. Er beschreibt weder ausführlich die außerordentliche Grausamkeit dieser Art der Hinrichtung noch die Leiden, die mit ihr verbunden waren.

Der genaue Ort, an dem die Kreuzigung stattfand, ist heute unbekannt. Obwohl die Stelle, wo die Kreuzigung nach der Überlieferung stattfand, nämlich bei der Grabeskirche, heute innerhalb der Mauern Jerusalems liegt, sagen diejenigen, die sie für die richtige Stätte halten, daß sie zur Zeit Christi außerhalb der Mauern lag. Ein anderer Ort, der vorgeschlagen wurde, ist »Gordons Golgatha«, nördlich der Stadtmauer in der Nähe eines Gartens gelegen.

15,22 Golgatha ist die aramäische Bezeichnung für Schädel. Das Wort »Kalvarienberg«, das im Deutschen seltener verwendet wird, stammt aus dem Lateinischen. Vielleicht sah der Ort einem Schädel ähnlich oder erhielt seinen Namen, weil er eine Hinrichtungsstätte war.

15,23 Die Soldaten boten Jesus »mit Myrrhe vermischten Wein« an. Das war eine Art Droge, die seine Sinne benebelt hätte. Er war jedoch entschlossen, die Sünden der Menschheit bei vollem Bewußtsein zu tragen, und wollte das Getränk deshalb nicht annehmen.

15,24 Die Soldaten spielten um die Kleider der Gekreuzigten. Als sie das Gewand des Retters nahmen, nahmen sie ihm seinen ganzen irdischen Besitz.

15,25-28 Es war nun 9 Uhr morgens, als sie ihn kreuzigten. Über seinem Kopf hatten sie die Inschrift »Der König der Juden« angebracht. (Markus gibt nicht die gesamte Inschrift wieder, sondern beschränkt sich auf die Hauptaussage, s. Matth 27,37; Lk 23,38; Joh 19,19.) Zwei Räuber wurden mit ihm gekreuzigt, auf jeder Seite einer – wie Jesaja vorausgesagt hatte, daß er in seinem Tod zu den Verbrechern gezählt werden würde (Jes 53,12).²¹⁾

15,29,30 Der Herr Jesus wurde von den Vorübergehenden (V. 29,30), den Hohenpriestern und Schriftgelehrten (V. 31,32a) und den Räufern (V. 32b) verspottet.

Die »Vorübergehenden« waren wahrscheinlich Juden, die sich darauf vorbereiteten, das Passah in der Stadt zu halten. Draußen nahmen sie sich die Zeit anzuhalten, um das wahre Passahlamm zu schmähen. Sie zitierten ihn wieder einmal falsch, daß er gedroht habe, ihren geliebten Tempel abzubringen und in drei Tagen wieder aufzubauen. Wenn er so mächtig wäre, könne er sich doch selbst retten und vom Kreuz heruntersteigen.

15,31 Die Hohenpriester und Schriftgelehrten schmähten ihn wegen seines Anspruchs, andere zu retten: »Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten.« Das war wirklich grausam, aber dennoch unbeabsichtigt wahr. Es gilt sowohl für das Leben unseres Herrn als auch für das unsrige. Wir können nicht andere retten, wenn wir noch uns selbst retten wollen.

15,32 Die religiösen Führer forderten ihn auch auf, vom Kreuz herabzusteigen, wenn er der Messias, »der König Israels«, wäre. Dann, so sagten sie, würden sie glauben. Sie wollten glauben, sobald sie etwas sähen.²²⁾ Aber die Reihenfolge Gottes lautet: »Glaube, und du wirst sehen.«

Sogar die Verbrecher verspotteten ihn!

R. Drei Stunden Finsternis (15,33-41)

15,33 Zwischen 12 und 15 Uhr war das ganze Land von einer Finsternis bedeckt. Jesus trug zu dieser Zeit das ganze Gericht Gottes über unsere Sünden. Er erlitt völlige Verlassenheit und Trennung von Gott. Kein Mensch kann je die Qual verstehen, die er erlitt, als er für uns zur Sünde gemacht wurde.

15,34 Gegen Ende seiner Qual »schrie Jesus mit lauter Stimme« (auf aramäisch): »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Gott hatte ihn verlassen, weil er sich in seiner Heiligkeit von der Sünde trennen muß. Der Herr Jesus hatte nun alle unsere Sünden auf

sich geladen und erduldet die volle Strafe dafür.

15,35.36 Einige in der grausamen Menge meinten, er rufe Elia mit den Worten »Eloi, Eloi«. Als letzte Entehrung tränkte einer von ihnen »einen Schwamm mit Essig« und bot ihn ihm auf einem Rohr an.

15,37 Jesus schrie noch einmal voller Kraft und im Triumph auf – dann starb er. Sein Tod war eine willentliche Handlung, kein unbeabsichtigter Zusammenbruch.

15,38 In diesem Augenblick zerriß »der Vorhang des Tempels . . . in zwei Stücke, von oben bis unten«. Das war eine Tat Gottes, die zeigen sollte, daß durch den Tod Christi von nun an der Zugang in das Heiligtum Gottes das Vorrecht aller Gläubigen sei (s. Hebr 10,19-22). Nun war ein neues, großartiges Zeitalter angebrochen. Es sollte ein Zeitalter der Nähe, nicht der Ferne von Gott sein.

15,39 Das Bekenntnis des Hauptmanns war zwar edel, muß jedoch nicht unbedingt bedeuten, daß er anerkannte, daß Jesus mit Gott identisch war. Der heidnische Hauptmann erkannte ihn als »Gottes Sohn« an. Zweifellos merkte er, daß hier ein Stück Geschichte gemacht wurde. Aber ob er echten Glauben hatte, wird nicht deutlich gesagt.

15,40.41 Markus erwähnt, daß einige Frauen beim Kreuz blieben. Man sollte erwähnen, daß Frauen in den Berichten der Evangelien immer besonders herausgehoben sind. Die Männer versteckten sich, weil sie um ihre persönliche Sicherheit fürchteten. Die Hingabe der Frauen stellte die Liebe zu Christus über ihr eigenes Wohlergehen. Sie waren die letzten beim Kreuz und die ersten am Grab.

S. Das Begräbnis in Josephs Grab (15,42-47)

15,42 Der Sabbat begann am Freitag bei Sonnenuntergang. Der »Vorsabbat« oder andere Feiertag war auch als »Rüsttag« bekannt.²³⁾

15,43 Die Notwendigkeit, schnell zu handeln, flößte Joseph von Arimathäa Mut ein, Pilatus um Erlaubnis zu bitten,

den Leib Jesu zu bestatten. Joseph war ein strenger Jude, eventuell sogar ein Mitglied des Sanhedrin (Lk 23,50; s. a. Matth 27,57; Joh 19,38).

15,44.45 Pilatus konnte kaum glauben, daß Jesus schon tot war. Als der Hauptmann diese Tatsache bestätigte, »schenkte« der Statthalter Joseph den Leib. (In diesem Abschnitt werden für den Leib Jesu zwei verschiedene Worte verwendet. Joseph bat um den *Leib* des Herrn Jesus, und Pilatus »schenkte« ihm den Leichnam.)

15,46 Mit liebevoller Fürsorge balsamierte Joseph (zusammen mit Nikodemus – s. Joh 19,38.39) den Leib ein, »wickelte ihn in das Leinentuch und legte ihn« in ein neues Grab, das ihm selbst gehörte. Das Grab oder die Gruft war eine kleine, aus dem Fels gehauene Kammer. Die Öffnung wurde durch einen flachen, runden Stein verschlossen, der in eine Vertiefung gerollt wurde, die ebenfalls aus dem Stein gehauen worden war.

15,47 Und wieder werden Frauen erwähnt, die dabei sind, diesmal die zwei Marias. Wir bewundern sie für ihre unveränderte und furchtlose Zuneigung. Man sagt, daß die meisten Missionare heute Frauen sind. Wo sind die Männer?

VIII. Der Knecht siegt (Kap. 16)

A. Die Frauen am leeren Grab (16,1-8)

16,1-4 Am Samstag abend kamen die beiden Marias und Salome zum Grab, um den Leib Jesu mit wohlriechenden Ölen zu salben. Sie wußten, daß es nicht leicht werden würde. Sie wußten, daß ein schwerer Stein vor die Öffnung des Grabes gerollt worden war. Sie wußten, daß die Römer das Grab versiegelt und eine Wache davor postiert hatten. Aber Liebe überwindet Berge, um den Gegenstand der Liebe erreichen zu können.

»Sehr früh« am Sonntag morgen fragten sie sich laut, »wer den Stein von der Tür der Gruft wegwälzen« würde. Sie blickten auf und sahen, daß das schon erledigt war! Wie oft geschieht es, daß, wenn wir den Retter ehren wollen, die

Schwierigkeiten schon beseitigt sind, ehe wir auf sie treffen.

16,5,6 »Und als sie in die Gruft eintrafen«, sahen sie einen Engel in der Gestalt eines jungen Mannes in weißen Kleidern. Er zerstreute ihre Angst sofort mit der Ankündigung, daß Jesus auferstanden sei. Das Grab war leer.

16,7 Der Engel beauftragte sie dann als Boten der Auferstehung. Sie sollten es »seinen Jüngern und Petrus« sagen, daß Jesus sie in Galiläa treffen wolle. Man beachte, daß Petrus, der Jünger, der seinen Herrn verleugnet hatte, hier ausdrücklich erwähnt wird. Der auferstandene Herr hatte ihn nicht verstoßen, sondern liebte ihn noch immer und sehnte sich danach, ihn zu sehen. Er mußte besonders betreut werden. Das irrende Schaf mußte in die Gemeinschaft seines Hirten zurückgeführt werden. Der Zurückgefallene mußte ins Vaterhaus zurückkehren.

16,8 Die Frauen flohen mit gemischten Gefühlen vom Grab. Sie waren zu verängstigt, irgend jemandem zu erzählen, was geschehen war. Das ist nicht erstaunlich. Das Wunder ist, daß sie bis zu diesem Zeitpunkt so mutig, treu und hingegen gewesen waren.

B. Die Erscheinung vor Maria Magdalena (16,9-11)

Weil in zwei wichtigen alten Manuskripten des Markusevangeliums die Verse 9-20 fehlen, glauben viele moderne Theologen, daß sie nicht authentisch sind. Dennoch gibt es wichtige Argumente dafür, daß sie zum Text gehören:

1. Fast alle anderen griechischen Manuskripte und viele Kirchenväter *haben* diesen Abschnitt im Text.
2. Vers 8 wäre ein äußerst seltsamer Schluß, insbesondere im Griechischen, wo das letzte Wort *gar* (denn) lautet. Dieses Wort steht nur äußerst selten am Ende eines Satzes, noch viel weniger am Ende eines Buches.
3. Wenn, wie einige lehren, der originale Schluß des Markusevangeliums *verloren gegangen* ist, und dies eine spätere Zusammenfassung darstellt,

dann wäre das Wort unseres Herrn über die Bewahrung seines Wortes (Matth 24,35) nicht in Erfüllung gegangen.

4. Der Inhalt dieses Abschnittes steht in Übereinstimmung mit anderen biblischen Stellen.
5. Der Stil, und besonders die Wortwahl, entsprechen sehr eng dem ersten Kapitel des Buches.²⁴⁾

16,9 Der Retter erschien zuerst Maria Magdalena. Als sie Jesus das erste Mal begegnet war, hatte er ihr sieben Dämonen ausgetrieben. Von da an diene sie ihm voller Liebe mit ihrem Eigentum. Sie war bei der Kreuzigung dabei und hatte gesehen, wohin sein Leib gelegt worden war.

Von den anderen Evangelisten wissen wir, daß sie, als sie das Grab leer fand, loslief und es Petrus und Johannes sagte. Als sie mit ihr zurückkamen, fanden sie das Grab leer, wie sie gesagt hatte. Sie kehrten nach Hause zurück, aber sie blieb bei dem leeren Grab. Da erschien ihr Jesus.

16,10,11 Wieder ging sie in die Stadt zurück, um den trauernden Jüngern die gute Nachricht zu überbringen. Aber das war für sie *zu* schön, um wahr zu sein. Sie glaubten nicht.

C. Die Erscheinung vor zwei Jüngern (16,12,13)

16,12 Der vollständige Bericht über dieses Ereignis finden wir in Lukas 24,13-31. Hier lesen wir nur, daß »er sich zweien von ihnen in anderer Gestalt unterwegs« auf dem Weg nach Emmaus offenbarte. Maria erschien er als Gärtner. Hier erschien er nun als Mitreisender. Aber es war derselbe Jesus, der in seinem verherrlichten Leib erschien.

16,13 Als die beiden Jünger nach Jerusalem zurückkehrten und über ihre Gemeinschaft mit dem Auferstandenen berichteten, trafen sie auf denselben Unglauben wie vorher Maria.

D. Die Erscheinung von den Elfen (16,14-18)

16,14 Diese Erscheinung vor den Elfen fand noch am gleichen Sonntagabend

statt (Lk 24,36; Joh 20,19-24; 1. Kor 15,5). Obwohl die Jünger mit »die Elf« bezeichnet werden, waren doch nur zehn von ihnen anwesend. Thomas war diesmal nicht dabei. Jesus tadelte die Seinen für ihre Weigerung, die Berichte seiner Auferstehung von Maria und den anderen anzunehmen.

16,15 Dieser Vers berichtet von der Sendung, die der Herr am Abend seiner Himmelfahrt aussprach. Deshalb liegt zwischen Vers 14 und 15 eine längere Zeitspanne. Die Jünger wurden beauftragt, »das Evangelium der ganzen Schöpfung« zu predigen. Das Ziel des Herrn war die Evangelisation der ganzen Welt. Er wollte es mit elf Jüngern erreichen, die im wahrsten Sinne des Wortes alles verlassen sollten, um ihm nachzufolgen.

16,16 Ihre Predigt würde zweierlei Auswirkung haben. Einige würden glauben, getauft und errettet werden, einige würden nicht glauben und verdammt werden.

Vers 16 wird von manchen benutzt, um die Heilsnotwendigkeit der Wassertaufe zu begründen. Wir wissen jedoch aus folgenden Gründen, daß dies nicht richtig sein kann:

1. Der Schächer am Kreuz war nicht getauft, dennoch wurde ihm versichert, daß er mit Christus ins Paradies käme (Lk 23,43).
2. Die Heiden in Cäsarea wurden getauft, *nachdem* sie errettet wurden (Apg 10,44-48).
3. Jesus selbst taufte nicht (Joh 4,1.2) – ein seltsames Verhalten, wenn Taufe zur Rettung notwendig wäre.
4. Paulus dankte Gott, daß er nur wenige Korinther getauft habe (1. Kor 1, 14-16) – ein unmögliches Dankgebet, wenn die Taufe zur Errettung notwendig wäre.
5. Etwa 150 Stellen im NT sagen aus, daß die Rettung *allein* aus Glauben geschieht. Kein einzelner Vers oder Abschnitt könnte dieses überragende Zeugnis ungültig machen.
6. Die Taufe ist im NT mit Tod und Begräbnis des alten Menschen ver-

bunden, nicht jedoch mit der geistlichen Wiedergeburt.

Aber was bedeutet Vers 16 dann? Wir sind der Meinung, daß er die Taufe als das normale äußere Zeichen des Glaubens erwähnt. Taufe ist keine *Bedingung* für die Errettung, sondern die äußere *Verkündigung*, daß der Betreffende errettet *ist*.

16,17.18 Jesus beschreibt hier bestimmte Wunder, die denjenigen, die dem Evangelium glauben, folgen werden. Wenn wir diese Verse lesen, ist sicherlich die erste Frage: »Gibt es diese Zeichen noch heute?« Wir glauben, daß diese Zeichen in erster Linie für das apostolische Zeitalter bestimmt waren, ehe die ganze Bibel in geschriebener Form zugänglich war. Die meisten dieser Zeichen finden sich in der Apostelgeschichte:

1. Dämonenaustreibung (Apg 8,7; 16,18; 19,11-16).
2. Andere Sprachen (Apg 2,4-11; 10,46; 19,6).
3. Schlangen aufheben (Apg 28,5).
4. Gift trinken, ohne Schaden zu nehmen – dies ist in der Apostelgeschichte nicht überliefert. Allerdings berichtet der Geschichtsschreiber Eusebius, daß Johannes und Barnabas das erlebt haben.
5. Schwachen die Hände auflegen, um sie zu heilen (Apg 3,7; 19,11; 28,8.9).

Was war der Zweck dieser Wunder? Wir glauben, daß wir die Antwort in Hebräer 2,3.4 finden: Ehe das NT vollendet war, würden die Menschen die Apostel und andere um Beweise bitten, daß das Evangelium von Gott ist. Um die Predigt zu bestärken, gab Gott mit Zeichen, Wundern und verschiedenen Geistesgaben davon Zeugnis.

Diese Wunder werden heute nicht mehr benötigt. Wir haben die gesamte, vollständige Bibel. Wenn die Menschen der nicht glauben, werden sie sowieso nicht glauben. Markus sagte *nicht*, daß diese Wunder andauern würden. Die Worte »bis zur Vollendung des Zeitalters« finden sich hier *nicht* wie in Matthäus 28,18-20.

Dennoch schlug Martin Luther vor, daß »diese Zeichen je nach Bedürfnis noch in Anspruch genommen werden können. Wenn Not da ist und das Evangelium hart verfolgt wird, dann müssen wir diese Wunder wirken, ehe wir erlauben, daß das Evangelium schlechtgemacht und niedergestürzt wird«.

**E. Die Himmelfahrt des Knechtes
(16,19.20)**

16,19 Vierzig Tage nach seiner Auferstehung wurde unser Herr »in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes«. Dies ist seine Ehren- und Machtstellung.

16,20 In Gehorsam gegenüber seinem Gebot gingen die Jünger wie ein Lauffeuer hinaus, predigten das Evangelium und gewannen Menschen für den Retter. Die Macht des Herrn war mit ihnen. Die verheißenen Zeichen begleiteten ihre Predigt und bestätigten ihre Worte.

Hier endet die Erzählung – Christus ist im Himmel, einige hingegebene Jünger tragen die Last der Evangelisation und widmen sich ganz dieser Aufgabe, die ewige Auswirkungen hat.

Auch wir sind in unserer Generation mit dieser Aufgabe betraut. Unsere Aufgabe ist es, jeden Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Ein Drittel der gesamten Menschheit, die je gelebt hat, lebt heute. Im Jahr 2000 wird es die Hälfte der Gesamtmenschheit sein, die zu dieser Zeit lebt. Je mehr die Bevölkerungszahlen steigen, desto größer wird die Aufgabe. Aber die Methode bleibt immer dieselbe – hingegebene Jünger mit unbegrenzter Liebe zu Christus, die kein Opfer zu groß für ihn erachten.

Der Wille Gottes ist die Weltevangeli-sation. Was tun wir dafür?

Anmerkungen

- 1) (1,2.3) Nestlé Aland liest »Prophet Jesaja«, aber das erste Zitat stammt von Maleachi. Die traditionelle Lesart »in den Propheten«, die durch die Mehrzahl der Manuskripte unterstützt wird, ist genauer.
- 2) (1,31) J. R. Miller, *Come ye apart*, Andacht für den 28. März.
- 3) (3,13-18) James E. Stewart, *The Life and Teaching of Jesus Christ*, S. 55-56.
- 4) (3,20.21) Miller, a. a. O., Andacht für den 6. Juni.
- 5) (4,30-32) Vance Havner, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 6) (6,4-6) J. G. Miller, keine weiteren Angaben.
- 7) (6,31.32) W. Kelly, *An Exposition of the Gospel of Mark*, S. 85.
- 8) (7,2-4) E. S. Jones, *Growing Spiritually*, S. 109.
- 9) (7,11-13) Kelly, *Markus*, S. 105.
- 10) (8,1-9) Charles R. Erdman, *The Gospel of Mark*, S. 116.
- 11) (8,22-26) Es ist möglich, daß der Mann das volle Augenlicht auf die gleiche Weise erhielt, wie ein Neugeborenes: Ein Neugeborenes hat auch volles Augenlicht, muß jedoch noch lernen, seine Augen auf die richtige Entfernung einzustellen, damit es die Gegenstände erkennen kann.
- 12) (8,32.33) Kelly, *Mark*, S. 136.
- 13) (9,44-48) Dreimal (V. 44.46 u. 48) zitiert unser Herr Jesaja 66,24, um vor den Gefahren der Hölle zu warnen. Dieser betonte formale Parallelismus (Textus Receptus und Mehrheitstext) wird unserer Meinung nach durch den kritischen Text (NA) verwässert, der den Text zweimal ausläßt.
- 14) (9,49) NA läßt diesen Satz aus.
- 15) (10,23-25) NA läßt »für die, die ihr Vertrauen auf Reichtum setzen« aus.
- 16) (10,31) H. A. Ironside, *Expository Notes on the Gospel of Mark*, S. 157.
- 17) (10,32) Erdman, *Mark*, S. 147.
- 18) (13,29) Das Subjekt des Satzes ist im Griechischen nur die Endung des Wortes »ist« (*estin*), was in diesem Zusammenhang entweder »er«, (d. h. Christus) oder »es« (d. h. Sommer, die vorhergesagten Vorgänge) bedeuten könnte. Aber die Gesamtbedeutung bleibt dieselbe.
- 19) (13,32) James H. Brookes, »*I am coming*«, S. 40.
- 20) (14,63.64) Josef von Arimathäa und Nikodemus sind nach einhelliger Meinung nicht bei dieser ungesetzlichen Versammlung zugegen gewesen.
- 21) (15,25-28) Der kritische Text (NA) läßt dieses Zitat bei Markus aus.
- 22) (15,32) Die Mehrzahl der Manuskripte fügt »ihm« hinzu. Damit personalisieren sie das (eventuell falsche) Versprechen der Priester.
- 23) (15,42) Im modernen Griechisch bedeutet dieses Wort »Rüsttag« »Freitag«.
- 24) Weitere Argumente s. George Salmon. *Historical Introduction to the Study of the Books of the New Testament*, S. 144-151.

Bibliographie

- Alexander, Joseph Addison,
The Gospel According to Mark,
Edinburgh: The Banner of Truth Trust,
1960.
- Coates, C. A.,
*An Outline of Mark's Gospel and other
Ministry*,
Kingston-on-Thames: Stow Hill Bible
and Tract Depot, 1964.
- Cole, Alan,
The Gospel According to St. Mark,
Grand Rapids: Wm. B. Erdmans
Publishing Company, 1961.
- Erdman, Charles R.,
The Gospel of Mark,
Philadelphia: The Westminster Press,
1917.
- Ironside, Harry A.,
Expository Notes on the Gospel of Mark,
Neptune, N. J.: Loiseaux Bros.
Publishers, 1948.
- Kelly, William,
An Exposition of the Gospel of Mark,
London: C. A. Hammond, 1934.
- Lenski, R. C. H.,
The Interpretation of St. Mark' Gospel,
Minneapolis: Augsburg Publishing
House, 1946.
- Swete, Henry Barclay,
The Gospel According to St. Mark,
London: MacMillan & Co, Ltd., 1902.

Das Evangelium nach Lukas

»Das schönste Buch, das es gibt.«

Ernest Renan

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

»Das schönste Buch, das es gibt« ist ein großes Lob, insbesondere von einem Skeptiker. Doch so beurteilte der französische Kritiker Renan das Lukasevangelium. Und welcher empfindsame *Gläubige*, der das inspirierte Meisterwerk des Evangelisten liest, wollte seine Worte anfechten? Lukas ist wahrscheinlich der einzige heidnische Autor, den Gott erwählt hat, um sein Wort niederzuschreiben, und das kann teilweise seine besondere Anziehungskraft für uns westliche Erben der griechisch-römischen Kultur erklären.

Ohne den einzigartigen Schwerpunkt des Dr. Lukas wären wir sehr viel ärmer in unserer Bewertung des Herrn Jesus und seines Dienstes. Die Liebe unseres Herrn für alle Menschen und das Angebot der Erlösung an sie, nicht nur an die Juden, sein besonderes Interesse an Einzelnen, ja sogar an den Armen und Ausgestoßenen werden hier besonders beleuchtet. Lukas betont den Lobpreis sehr stark (er gibt uns in Lukas 1 und 2 Beispiele für die frühesten christlichen Hymnen), außerdem das Gebet und den Heiligen Geist.

II. Verfasserschaft

Lukas, der von der Herkunft her Antiochier war und von Beruf Arzt, war lange ein Wegbegleiter des Paulus, und hat die anderen Apostel sorgfältig befragt, und in den beiden Büchern hinterließ er uns Beispiele der Medizin für Seelen, die er von ihnen erfahren hatte.

Dieser *äußere Beweis* der Verfasserschaft durch Euseb findet sich in seiner

Historia Ecclesiastica (III,4), und stimmt mit der Beurteilung der Verfasserschaft des dritten Evangeliums in der frühen Christenheit überein. Andere Unterstützung durch frühe Autoren erhält diese Auffassung durch Justin den Märtyrer, Hegesipp, Clemens von Alexandria und Tertullian. In Marcions tendenziös veränderten und gekürzten Ausgabe des NT ist Lukas das einzige Evangelium, das von diesem bekannten Häretiker angenommen wird. Das muratorische Fragment nennt als drittes Evangelium »Lukas«.

Lukas ist der einzige Evangelist, der einen »zweiten Band« zu seinem Evangelium schrieb, und aus diesem Buch, der Apostelgeschichte, geht die lukianische Verfasserschaft am deutlichsten hervor. Die sogenannten »Wir-Abschnitte« der Apostelgeschichte sind Berichte, bei denen der Schreiber selbst persönlich anwesend war (16,10; 20,5.6; 21,15; 27,1; 28,16; vgl. 2. Tim 4,11). Wenn man alle in Frage kommenden Autoren für alle Stellen vergleicht und dann aussortiert, kommt nur Lukas für *alle* diese Zeiträume in Frage. Aus den Widmungen an Theophilus und dem Schreibstil wird recht deutlich, daß das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte vom selben Autor stammen.

Paulus nennt Lukas den »geliebten Arzt« und führt ihn getrennt von den Judenchristen auf (Kol 4,14), was ihn zum einzigen heidnischen Schriftsteller des NT macht. Vom Umfang her ist die Apostelgeschichte des Lukas größer als alle Briefe des Paulus zusammen.

Die *inneren Beweise* untermauern die äußeren und die kirchliche Tradition. Das Vokabular (oft präziser in der Verwendung medizinischer Ausdrücke als die anderen neutestamentlichen Schrift-

steller), zusammen mit dem gebildeten Griechisch, unterstützen die Annahme eines kultivierten heidenchristlichen Arztes, der jedoch völlig bewandert in jüdischen Fragen war. Lukas liebt korrekte Daten und genaue Recherchen, und damit wird er zum ersten Kirchenhistoriker.

III. Datierung

Das wahrscheinlichste Datum für die Abfassung des Lukasevangeliums liegt in den frühen sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts. Zwar siedeln einige das Evangelium zwischen 75 und 85 an (oder sogar im zweiten Jahrhundert), jedoch geht diese Datierung zumindest teilweise davon aus, daß Christus die Zerstörung Jerusalems nicht genau voraussagen konnte. Die Stadt wurde 70 nach Christus zerstört, deshalb muß die Prophezeiung des Herrn eher *vor* diesem Datum niedergeschrieben worden sein.

Weil alle der Meinung sind, daß das Lukasevangelium vor der Apostelgeschichte geschrieben worden ist, und die Apostelgeschichte mit dem Jahr 63 und der Anwesenheit des Paulus in Rom endet, ist ein Datum vor diesem Zeitpunkt notwendig. Der große Brand Roms und die darauffolgende Verfolgung der Christen als Sündenböcke Neros (64 n. Chr.) und der Märtyrertod von Petrus und Paulus hätten vom ersten Kirchenhistoriker kaum ausgelassen werden können, wenn sie zum Zeitpunkt der Abfassung schon geschehen gewesen wären. Daher ist eine Datierung zwischen 61 und 62 am wahrscheinlichsten.

IV. Hintergrund und Thema

Die Griechen suchten nach einem vollkommenen göttlich-menschlichen Wesen – einem, das die besten Eigenschaften von Mann und Frau, doch keine ihrer Mängel in sich vereinigen sollte. Deshalb wird Christus bei Lukas als Menschensohn dargestellt – stark, doch mitfühlend. Seine Menschlichkeit steht im Vordergrund.

Sein Gebetsleben wird zum Beispiel öfter erwähnt als in den anderen Evangelien, auch wird sein Mitgefühl und seine Barmherzigkeit öfter erwähnt. Vielleicht spielen deshalb Frauen und Kinder eine so wichtige Rolle. Das Lukasevangelium ist auch als das »missionarische« Evangelium bekannt. Hier wird das Evangelium den Heiden verkündigt, und der Herr Jesus wird als Erlöser der Welt vorgestellt. Und schließlich ist dieses Evangelium ein Handbuch für die Jüngerschaft. Wir verfolgen den Weg der Jüngerschaft im Leben unseres Herrn und hören, wie er ihn in seiner Jüngerschulung auslegt. Diese Eigenschaft werden wir in unserer Auslegung besonders beachten. Im Leben des vollkommenen Menschen werden wir die Elemente finden, die zum idealen Leben aller Menschen gehören. In seinen unvergleichlichen Worten werden wir auch den Weg des Kreuzes wiederfinden, zu dem er uns beruft.

Wenn wir nun beginnen, das Lukasevangelium zu studieren, kann es sein, daß wir den Ruf des Erlösers vernehmen, alles zu verlassen und ihm zu folgen. Gehorsam ist die Voraussetzung für geistliches Wissen. Die Bedeutung der Schrift wird uns deutlicher und lieber, wenn wir die beschriebenen Erfahrungen selbst machen.

Einteilung

- I. Vorwort: Ziel und Methode des Lukas (1,1-4)
- II. Das Kommen des Menschensohnes und seines Vorläufers (1,5 – 2,52)
- III. Die Vorbereitung des Menschensohnes auf den Dienst (3,1 – 4,30)
- IV. Der Menschensohn beweist seine Macht (4,31 – 5,26)
- V. Der Menschensohn erklärt seinen Dienst (5,27 – 6,49)
- VI. Der Menschensohn dehnt seinen Dienst aus (7,1 – 9,50)
- VII. Wachsender Widerstand gegen den Menschensohn (9,51 – 11,54)
- VIII. Lehren und Heilen auf dem Weg nach Jerusalem (Kap. 12 – 16)
- IX. Der Menschensohn unterrichtet seine Jünger (17,1 – 19,27)
- X. Der Menschensohn in Jerusalem (19,28 – 21,38)
- XI. Leiden und Sterben des Menschensohnes (Kap. 22 und 23)
- XII. Der Triumph des Menschensohnes (Kap. 24)

Kommentar

I. Vorwort: Ziel und Methode des Lukas (1,1-4)

In seinem Vorwort zeigt sich Lukas als Historiker. Er beschreibt die Materialien, zu denen er Zugang hatte und die Methode, mit der er vorging. Dann erklärt er das Ziel seines Buches. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen hatte er zweierlei Quellen – die schriftlichen Aufzeichnungen über das Leben Christi und die mündlichen Berichte der Augenzeugen.

1,1 Die schriftlichen Quellen werden in Vers 1 genannt: »Da es nun schon viele unternommen haben, einen Bericht von den Ereignissen zu verfassen, die sich unter uns zugetragen haben . . .« Wir wissen nicht, wer diese Schriftsteller waren. Matthäus und Markus mögen dabei gewesen sein, doch auch einige andere, die offensichtlich nicht inspiriert waren. (Johannes schrieb erst später.)

1,2 Lukas bezieht sich auch auf mündliche Berichte derer, »die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind«. Lukas selbst behauptet nicht, Augenzeuge zu sein, doch er hat die befragt, die es waren. Er beschreibt diese Begleiter unseres Herrn als »Augenzeugen und Diener des Wortes«. Hier benutzt er den Ausdruck »das

Wort« als Namen Christi, ebenso, wie Johannes es in seinem Evangelium tut. Mit »Anfang« ist hier der Beginn des christlichen Zeitalters gemeint, das von Johannes dem Täufer angekündigt wurde. Der Sachverhalt, daß Lukas sowohl schriftliche als auch mündliche Quellen verwendet hat, leugnet nicht die Tatsache der Wortinspiration seiner Schriften. Es bedeutet einfach, daß der Heilige Geist ihn bei Auswahl und Anordnung seiner Quellen anleitete.

James S. Stewart kommentiert:

Lukas stellt eindeutig klar, daß inspirierte Verfasser nicht auf wunderbare Weise von der Notwendigkeit der harten historischen Forschung befreit waren . . . Inspiration übergeht nicht einfach auf geheimnisvolle Weise den menschlichen Geist und seine Fähigkeiten, sondern Gott drückt seinen Willen durch hingeebene menschliche Geister und ihre Fähigkeiten aus. Die Inspiration übergeht nicht einfach die Persönlichkeit des heiligen Verfassers und macht ihn zu einer Maschine Gottes, sie verstärkt eher seine Persönlichkeit und macht ihn zu Gottes lebendigem Zeugen.¹⁾

1,3 Lukas gibt eine kurze Erklärung zu seiner Motivation und seiner verwendeten Methode: »hat es auch mir gut geschienen, der ich allem von Anfang an genau gefolgt bin, es dir, vortrefflichster Theophilus, der Reihe nach zu schreiben.« Seine Motivation beschreibt er

schlicht so: »es hat auch mir gut geschienen«. Auf der rein menschlichen Ebene hatte er die stille Überzeugung, daß er das Evangelium schreiben sollte. Wir wissen natürlich daß göttlicher Zwang auf wunderbare Weise mit diesem menschlichen Entschluß vermischt war.

Bezüglich seiner Methode schreibt er, daß er zuerst »allem« genau »von Anfang an« auf den Grund ging, und es dann der Reihe nach aufschrieb. Sein Vorhaben erforderte eine sorgfältige wissenschaftliche Erforschung der Vorgänge des Lebens Jesu. Lukas prüfte auch die Zuverlässigkeit seiner Quellen, sonderte alles aus, das historisch falsch und geistlich unbedeutsam war, und ordnete sein Material dann in der Weise an, wie wir es heute vorliegen haben. Wenn Lukas sagt, daß er es »der Reihe nach« aufgeschrieben habe, so ist damit nicht notwendigerweise die zeitliche Reihenfolge gemeint. Die Vorgänge im Evangelium sind nicht immer in der Reihenfolge aufgeschrieben, in der sie geschehen sind. Sie haben vielmehr eine sittliche oder geistliche Reihenfolge, das heißt, sie sind mehr durch Thema und sittliche Anweisungen verbunden als durch zeitliche Aufeinanderfolge. Obwohl dieses Evangelium und die Apostelgeschichte an »Theophilus« gerichtet sind, wissen wir erstaunlich wenig über diesen Mann. Sein Titel »vortrefflichster« legt nahe, daß er ein Beamter der Regierung war. Sein Name bedeutet »Freund Gottes«. Vielleicht war er ein Christ, der eine Ehren- und Verantwortungsstelle im Auswärtigen Amt des Römischen Reiches bekleidete.

1,4 Das Ziel von Lukas war, Theophilus einen schriftlichen Bericht zu liefern, der bestätigen würde, daß alles, was er über das Leben und den Dienst des Herrn Jesus gelehrt worden war, vertrauenswürdig war. Die schriftliche Botschaft sollte der Ungenauigkeit der fortgesetzten mündlichen Überlieferung Einhalt gebieten.

Und so geben uns die Verse 1-4 den kurzen, doch erhellenden Hintergrund über die menschlichen Umstände, unter denen dieses Buch der Bibel geschrieben

wurde. Wir wissen, daß Lukas inspiriert war. Er erwähnt das hier nicht, es sei denn, daß er es in den Worten *von Anfang an* andeutet, die man auch mit *von oben*²⁾ übersetzen kann.

II. Das Kommen des Menschensohnes und seines Vorläufers (1,5 – 2,52)

A. Die Ankündigung der Geburt des Vorläufers (1,5-25)

1,5,6 Lukas beginnt seine Erzählung mit der Vorstellung der Eltern Johannes des Täufers. Sie lebten zu der Zeit, als der böse »Herodes« der Große »König von Judäa« war. Er war ein Idumäer, d. h. ein Nachkomme Esaus.

»Zacharias« (das bedeutet: *der Herr gedenkt*) war ein »Priester« und gehörte zur »Abteilung des Abia«, einer der 24 Abteilungen, in die die jüdische Priesterschaft von David eingeteilt worden war (1. Chron 24,10). Jede Abteilung mußte zweimal im Jahr im Tempel in Jerusalem von einem bis zum nächsten Sabbat Dienst tun. Es gab zu dieser Zeit so viele Priester, daß das Vorrecht, im Allerheiligsten zu räuchern, jedem nur einmal im Leben, wenn überhaupt, zuteil wurde.

Elisabeth (das bedeutet: *Eid Gottes*) stammte auch aus der Priesterfamilie Aarons. Sie und ihr Mann waren fromme Juden, die sehr sorgfältig in der Erfüllung der Schriften des AT waren, sowohl des Sitten- als auch des Zeremonialgesetzes. Natürlich waren sie nicht sündlos, doch wenn sie gesündigt hatten, dann stellten sie sicher, daß ein Opfer dafür gebracht wurde oder andere rituelle Anforderungen erfüllt wurden.

1,7 Dieses Paar hatte *keine Kinder*, für jeden Juden ein schlimmer Zustand. Doktor Lukas hält als Grund dafür fest, daß Elisabeth unfruchtbar war. Das Problem wurde noch durch die Tatsache verschlimmert, daß beide »in ihren Tagen weit vorgerückt« waren.

1,8-10 Eines Tages war Zacharias im »Tempel«, um seinen Pflichten als Priester nachzukommen. Das war ein großartiger Tag in seinem Leben, weil er durch das Los bestimmt worden war, um

im Tempel »zu räuchern«. Das Volk hatte sich »betend« vor dem Tempel versammelt. Niemand scheint genau die Zeit zu kennen, die als »Stunde des Räucherns« bezeichnet wird.

Es ist inspirierend zu bemerken, daß das Evangelium mit dem »betenden« Volk vor dem Tempel beginnt und mit Menschen endet, die Gott im Tempel preisen. Die Kapitel dazwischen berichten, wie ihre Gebete in der Person und dem Werk des Herrn Jesus beantwortet wurden.

1,11-14 Es war eine geeignete Zeit und ein geeigneter Ort für eine göttliche Offenbarung, als der Priester und das Volk beteten. »Ein Engel des Herrn erschien . . . zur Rechten des Räucheraltars« – ein Zeichen des Wohlgefallens. Zunächst war Zacharias sehr erschrocken, noch keiner seiner Zeitgenossen hatte je einen Engel gesehen. Doch der Engel ermunterte ihn mit wunderbaren Nachrichten. »Ein Sohn« sollte seiner Frau Elisabeth geboren werden, und er sollte »Johannes« (*Wohlwollen* oder *Gnade Gottes*) genannt werden. Außer, daß er seinen Eltern »Freude und Wonne« bringen würde, sollte er für »viele« zum Segen werden.

1,15 Dieses Kind sollte »groß sein vor dem Herrn« (die einzige Größe, die wirklich zählt). Erstens sollte er »groß« in seiner persönlichen Absonderung für Gott sein; er sollte »weder Wein (aus Tauben hergestellt) noch starkes Getränk (aus Getreide hergestellt) . . . trinken«. Zweitens sollte er »groß« in seinem geistlichen Erbe sein, er sollte »schon von Mutterleibe an mit Heiligem Geist erfüllt werden«. (Das kann nicht bedeuten, daß Johannes von Geburt aus gerettet oder bekehrt war, sondern daß der Geist Gottes von Anfang an in ihm war, um ihn für seine besondere Aufgabe als Vorläufer Christi vorzubereiten.)

1,16.17 Drittens würde er »groß« sein in seiner Rolle als Herold des Messias. Er würde »viele« aus dem jüdischen Volk »zu dem Herrn . . . bekehren«. Sein Dienst würde wie der des »Eli«, des Propheten, sein – das Volk durch Buße in

die richtige Beziehung zu Gott zu bringen. G. Coleman Luck stellt heraus:

*Seine Predigt sollte die Herzen von sorglosen Eltern zum wirklichen geistlichen Bemühen um ihre Kinder bringen. Auch sollte er die Herzen von ungehorsamen, aufrührerischen Kindern zurück zur »Gesinnung der Gerechten« bringen.*³⁾

Mit anderen Worten, er würde danach streben, aus der Welt eine Gemeinschaft von Gläubigen zu versammeln, die bereit wäre, dem Herrn zu begegnen, wenn er erscheinen würde. Das ist ein würdiger Dienst für uns alle.

Man beachte, wie die Gottheit Christi in den Versen 16 und 17 vorausgesetzt wird. In Vers 16 heißt es: »viele der Söhne Israels wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren«. Dann heißt es in Vers 17, daß Johannes »vor ihm hergehen« sollte. Auf wen bezieht sich das Wort *ihm*? Offensichtlich auf den *Herrn, ihren Gott* im vorhergehenden Vers. Doch wissen wir, daß Johannes der Vorläufer *Jesu* war. Die Schlußfolgerung ist eindeutig: Jesus ist Gott.

1,18 Der betagte Zacharias war durch die Unmöglichkeit der Verheißung erstaunt. Sowohl er als auch seine Frau waren zu alt, um noch Eltern zu werden. Seine schwermütige Frage drückte allen aufgestauten Zweifel seines Herzens aus.

1,19 Der Engel antwortet, indem er sich selbst als »Gabriel« (*der Starke Gottes*) vorstellt. Obwohl er gemeinhin als Erzengel gilt, wird er in der Schrift nur als einer beschrieben, »der vor Gott steht«, der den Menschen Botschaften von Gott bringt (Dan 8,16; 9,21).

1,20 Weil Zacharias gezweifelt hatte, sollte er seine Sprache verlieren, bis das Kind geboren wäre. Wann immer ein Gläubiger Zweifel am Wort Gottes hegt, verliert er sein Zeugnis und sein Lied. Unglaube versiegelt die Lippen, und sie bleiben verschlossen, bis der Glaube wiederkehrt und in Lobpreis und Zeugnis neu zum Durchbruch kommt.

1,21.22 Draußen wartete das Volk ungeduldig. Nomalerweise hätte der Priester, der räucherte, viel schneller wie-

der erscheinen müssen. Als Zacharias schließlich herauskam, mußte er sich mit Gesten verständlich machen. Da erkannten sie »daß er im Tempel ein Gesicht gesehen hatte«.

1,23 Nachdem seine Dienstpflicht am Tempel »zu Ende« war, ging der Priester heim, noch immer stumm, wie der Engel vorausgesagt hatte.

1,24.25 Als Elisabeth schwanger wurde, sonderte sie sich zu Hause für »fünf Monate« ab, und freute sich, daß der Herr sie von der »Schmach« der Kinderlosigkeit befreit hatte.

B. Die Ankündigung der Geburt des Menschensohnes (1,26-38)

1,26.27 »Im sechsten Monat« nach seiner Erscheinung bei Zacharias (oder nachdem Elisabeth schwanger geworden war), kam Gabriel wieder – diesmal »zu einer Jungfrau« namens Maria. Sie lebte »in einer Stadt von Galiläa, mit Namen Nazareth«. Maria war »einem Mann namens Joseph, aus dem Haus Davids, verlobt«. Dieser hatte das Anrecht auf den Thron Davids von ihm geerbt, auch wenn er selbst nur Zimmermann war. Verlobung war damals viel verbindlicher als heute. Sie konnte nur durch eine der Scheidung ähnliche öffentliche Entscheidung gelöst werden.

1,28 Der Engel redete Maria als »Begnadigte« an, eine, die der Herr mit einem besonderen Vorrecht ausstatten wollte. Zwei Punkte sollten hier angemerkt werden:

1. Der Engel betete Maria *nicht* an, er begrüßte sie einfach.
2. Er sagte *nicht*, daß sie »voll der Gnaden«, sondern »begnadigt«⁴⁾ sei.

1,29.30 Maria war durch diese Begrüßung verständlicherweise »bestürzt« und fragte sich, was sie zu bedeuten habe. Der Engel besänftigte ihre Angst und berichtete ihr, daß Gott sie auserwählt habe, die Mutter des langersehnten Messias zu sein.

1,31-33 Man beachte die wichtigen Wahrheiten, die diese Ankündigung enthält:

Die volle Menschlichkeit des Messias – »Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären.«

Seine Göttlichkeit und seine Sendung als Erlöser – »Du sollst ihm seinen Namen Jesus nennen« (das bedeutet *Gott ist Retter*).

Seine Größe – »Dieser wird groß sein« in Bezug auf seine Person und sein Werk.

Seine Gottessohnschaft – »Dieser wird... Sohn des Höchsten genannt werden.«

Sein Anrecht auf den Thron Davids – »Der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben.« Das war ein Zeichen dafür, daß er der Messias war.

Sein ewiges und universelles Reich – »Er wird über das Haus Jakobs herrschen in Ewigkeit, und seines Königums wird kein Ende sein.«

Die Verse 31 und 32a beziehen sich offensichtlich auf das erste Kommen Jesu, während die Verse 32b und 33 seine Wiederkunft als König der Könige und Herrn der Herren beschreiben.

1,34.35 Marias Frage »Wie wird dies zugehen?« drückte Verwunderung, jedoch keinen Zweifel aus. Wie konnte sie ein Kind bekommen, da sie doch keine Beziehung zu einem Mann hatte? Obwohl der Engel das nicht so ausdrückte, lautet die Antwort »durch *Jungfrauengeburt*«. »Der Heilige Geist« würde ein Wunder tun. Er würde »über sie kommen, und Kraft des Höchsten« würde sie »überschatten«. Gottes Antwort auf Marias Frage »Wie?« – nach menschlichem Ermessen war es einfach unmöglich – lautet: Durch den Heiligen Geist:

»Darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.« Hier haben wir die stillschweigende Feststellung der Menschwerdung. Marias Sohn sollte »Gott im Fleisch geoffenbart« sein. Die Sprache vermag nicht, das Geheimnis zu ergründen, das hier verborgen liegt.

1,36.37 Der Engel überbrachte dann noch die weitere Nachricht, daß Elisabeth, Marias »Verwandte«, im sechsten Monat schwanger war – »bei ihr, die

unfruchtbar genannt wird«. Dieses Wunder sollte Maria ermuntern, daß »bei Gott kein Ding unmöglich« (Elb) ist.

1,38 In wunderschöner Unterwerfung gab Maria sich dem Herrn hin, damit er seine wunderbaren Ziele durch sie erfüllen könnte. Dann »schied der Engel von ihr«.

C. Maria besucht Elisabeth (1,39-45)

1,39.40 Uns wird nicht mitgeteilt, warum Maria sich »aufmachte« und zu dieser Zeit Elisabeth besuchte. Es kann sein, daß sie den Skandal meiden wollte, der in Nazareth unausweichlich entstehen würde, wenn ihr Zustand bekannt würde. Sollte das so sein, dann war der Empfang und die Liebe, die Elisabeth ihr entgegenbrachte, doppelt aufmunternd.

1,41 Sobald Elisabeth die Stimme Marias »hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib« – eine geheimnisvolle, unwillkürliche Reaktion des ungeborenen Vorläufers auf die Ankunft des ungeborenen Messias. »Elisabeth wurde mit Heiligem Geist erfüllt«, d. h. er übernahm die Kontrolle und leitete so ihre Rede und ihre Handlungen.

In Kapitel 1 werden drei Menschen genannt, die vom Heiligen Geist erfüllt werden: Johannes der Täufer (V. 15), Elisabeth (V. 41), und Zacharias (V. 67).

Eines der Kennzeichen eines geist erfüllten Lebens ist das Reden in Psalmen, Lobliedern und geistlichen Gesängen (Eph 5,18.19). Wir sind deshalb nicht überrascht, drei Gesänge in diesem Kapitel und zwei weitere im nächsten zu finden. Vier dieser Gesänge sind auch unter ihren lateinischen Titeln allgemein bekannt geworden:

1. Der Gruß Elisabeths (1,42-45),
2. Das *Magnificat* (übersetzt: *erhebe*, 1,46-55)
3. *Benedictus* (*gesegnet*, 1,68-79)
4. *Gloria in Excelsis Deo* (*Ehre sei Gott in der Höhe*, 2,14)
5. *Nunc Dimittis* (*Nun entläßt du*, 2,29-32).

1,42-45 Elisabeth spricht jetzt durch besondere Inspiration und begrüßt Maria als »die Mutter meines Herrn«.

Keine Spur von Eifersucht sprach aus ihrem Herzen, nur Freude, daß das ungeborene Kind ihr »Herr« sein würde. Maria war in der Hinsicht »gesegnet unter den Frauen«, weil ihr das Vorrecht gegeben war, den Messias zur Welt zu bringen. »Die Frucht« ihres Leibes war gesegnet, weil er der Herr und Erlöser ist. Die Bibel spricht von Maria an *keiner* Stelle als »Mutter Gottes«. Es ist zwar wahr, daß sie die Mutter Jesu war, und Jesus Gott war, aber es ist dennoch eine lehrmäßige Absurdität, wenn man davon spricht, daß Gott eine Mutter habe. Jesus existierte schon vor aller Ewigkeit, während Maria ein begrenztes Geschöpf war, das an einem bestimmten Datum angefangen hatte zu existieren. Sie war nur in der Menschwerdung die Mutter Jesu.

Elisabeth berichtet von der scheinbar intuitiven Erregung ihres ungeborenen Kindes, als Maria sie begrüßte. Dann versicherte sie Maria, daß ihr Glaube überreichlich belohnt werden würde. Marias Glaube war nicht vergeblich. Ihr Kind würde wie verheißen geboren werden.

D. Maria erhebt den Herrn (1,46-56)

1,46-49 Das Magnificat ähnelt dem Lied Hannas (1. Sam 2,1-10). Zuerst lobte Maria »den Herrn« für das, was er für sie getan hat (V. 46b-49). Man beachte, daß sie sagte (V. 48): »von nun an werden mich glücklich preisen alle Geschlechter«. Sie würde keinen Segen weitergeben, sondern selbst gesegnet werden. Sie spricht von »Gott, meinem Heiland«. Damit können wir die Vorstellung ausräumen, daß Maria sündlos geboren ist, sonst hätte sie keinen Erlöser nötig.

1,50-53 Zweitens pries sie den Herrn für »seine Barmherzigkeit . . . über die, welche ihn fürchten«. Er erniedrigt die »Hochmütigen« und »Mächtigen«, und erhöht die »Niedrigen« und »Hungrigen«.

1,54.55 Schließlich erhebt sie den Herrn wegen seiner Treue zu Israel, die sich darin zeigt, daß er die Verheißungen erfüllt hat, die er »Abraham und seinen Nachkommen« gegeben hat.

1,56 Nachdem Maria »ungefähr drei Monate« bei Elisabeth geblieben war, »kehrte sie zu ihrem Haus« in Nazareth »zurück«. Sie war noch nicht verheiratet. Zweifellos wurde sie verdächtigt und in der Nachbarschaft wurde über sie geredet. Doch Gott würde sie rechtfertigen, sie konnte es sich leisten, zu warten.

E. Die Geburt des Vorläufers (1,57-66)

1,57-61 Als sich »für Elisabeth die Zeit erfüllte, . . . gebar sie einen Sohn«. Ihre Verwandten und Freunde »freuten sich mit ihr«. »Am achten Tag«, als man den Knaben beschnitt, waren sie der Meinung, daß schon beschlossen sei, daß er nach seinem Vater Zacharias genannt werden sollte. Als die Mutter ihnen sagte, daß das Kind »Johannes heißen« sollte, waren sie überrascht, weil »niemand« in ihrer »Verwandschaft . . . diesen Namen trägt«.

1,62.63 Um zu einer Entscheidung zu kommen, »winkten« sie Zacharias. (Daraus geht hervor, daß er nicht nur stumm, sondern auch taub war.) Er löste das Problem, indem er »ein Täfelchen forderte« und darauf schrieb, daß der Name Johannes lauten solle. »Und sie wunderten sich alle.«

1,64-66 Doch überraschte es sie noch mehr, als sie bemerkten, daß Zacharias sofort wieder sprechen konnte, als er den Namen aufgeschrieben hatte. Die Nachricht verbreitete sich »auf dem ganzen Gebirge von Judäa« und die Menschen fragten sich, welche Aufgabe dieses ungewöhnliche Kind einmal haben sollte. Sie wußten, daß das besondere Wohlwollen »des Herrn . . . mit ihm« war.

F. Die Prophezeiung des Zacharias über Johannes (1, 67-80)

1,67 Von den Fesseln des Unglaubens befreit und »erfüllt mit Heiligem Geist« wurde Zacharias nun inspiriert, eine besonders schöne Lobeshymne zu dichten, die ausführlich das AT zitiert.

1,68.69 *Lob Gottes für das, was er getan hat.* Zacharias erkannte, daß die Geburt seines Sohnes Johannes die Nähe des kommenden Messias anzeigte. Er sprach

vom Kommen Christi als vollendete Tatsache, ehe es geschehen war. Der Glaube erlaubte ihm zu sagen, daß Gott seinem Volk schon »Erlösung geschafft hat«, indem er den Erlöser gesandt hat. Jahwe hatte »ein Horn des Heils aufgerichtet« im Königshause »Davids«. (Ein Horn wurde benutzt, um das Salböl für die Salbung des Königs aufzubewahren, deshalb kann es hier bedeuten ein *König* des Heils aus der königlichen Linie Davids. Auch kann es ein Symbol für Macht sein und von daher *ein mächtiger Erlöser* bedeuten.)

1,70.71 *Lob Gottes für die Erfüllung der Prophezeiung.* Das Kommen des Messias war von den »heiligen Propheten von Ewigkeit her« vorausgesagt. Das würde »Rettung« vor Feinden und Sicherheit vor den Widersachern bedeuten.

1,72-75 *Lob Gottes für die Erfüllung seiner Verheißung.* Der Herr hatte einen bedingungslosen »Bund« der Erlösung mit Abraham geschlossen. Diese Verheißung wurde durch das Kommen des Samens Abrahams, nämlich des Herrn Jesus Christus, erfüllt. Die Erlösung, die er brachte, geschah sowohl äußerlich als auch innerlich. Äußerlich bedeutete sie Befreiung »aus der Hand« der »Feinde«. Innerlich bedeutete sie Dienst »ohne Furcht, . . . in Heiligkeit und Gerechtigkeit«.

G. Campbell Morgan äußert zwei treffende Gedanken zu diesem Abschnitt.⁵⁾ Erstens zeigt er auf, daß ein atemberaubender Zusammenhang zwischen dem Namen des Johannes und dem Thema dieses Liedes besteht: in beiden geht es um die Gnade Gottes. Dann findet er Anspielungen auf die Namen von Johannes, Zacharias und Elisabeth in den Versen 72 und 73.

- Johannes: verheißene Barmherzigkeit (V. 72)
- Zacharias: gedenken (V. 72)
- Elisabeth: der Schwur (V. 73)

Gottes Gnade, durch Johannes angekündigt, ist das Ergebnis davon, daß er sich »des Eides seines heiligen Bundes« erinnert.

1,76.77 *Die Sendung des Johannes, des Heroldes des Erlösers.* Johannes sollte

»Prophet des Höchsten« werden und die Herzen des Volkes auf das Kommen »des Herrn« vorbereiten. Er würde »seinem Volk« das »Heil« durch die »Vergebung ihrer Sünden« verkündigen. Hier sehen wir wieder, wie Aussagen über Jahwe im AT im NT auf Jesus angewendet werden. Maleachi sagte einen Botschafter voraus, der den Weg Jahwes vorbereiten sollte (Mal 3,1). Zacharias identifiziert Johannes als diesen Botschafter. Wir wissen, daß Johannes kam, um Jesus den Weg »zu bereiten«. Die offensichtliche Schlußfolgerung lautet, daß Jesus Jahwe ist.

1,78-79 *Das Kommen Christi wird mit dem Sonnenaufgang verglichen.* Seit Jahrhunderten hatte das Land »in Finsternis« gelegen. Nun sollte der Tag durch die »herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes« anbrechen. Er würde in der Person Christi erscheinen. Er sollte den Heiden leuchten, »die in Finsternis und Todeschatten« saßen, und Israels Füße »auf den Weg des Friedens« richten (s. Mal 3,20).

1,80 Das Kapitel schließt mit der einfachen Feststellung, daß das Kind körperlich und geistlich »wuchs« und »bis zum Tag« seines öffentlichen »Auftretens vor« dem Volk »Israel« in der Wüste lebte.

G. Die Geburt des Menschensohnes (2,1-7)

2,1-3 »Kaiser Augustus« gab »eine Verordnung« heraus, daß »der ganze Erdkreis« sich registrieren lassen sollte, d. h. eine Zählung sollte in seinem gesamten Reich durchgeführt werden. »Diese Einschreibung geschah als erste, als Cyrenius Statthalter von Syrien war.« Viele Jahre lang wurde die Genauigkeit des Lukasevangeliums angezweifelt, weil hier dieser Cyrenius genannt wird. Neuere archäologische Funde bestätigen jedoch die Existenz dieses Stadthalters. Von seinem Standpunkt aus zeigte der Kaiser seine Macht über die griechisch-römische Welt. Doch von Gottes Standpunkt aus war dieser heidnische Kaiser nur ein Werkzeug, um seine göttlichen Vorhaben zum Ziel zu bringen (s. Spr 21,1).

2,4-7 Das Dekret des Augustus brachte Joseph und Maria genau zur richtigen Zeit nach Bethlehem, damit der Messias dort in Erfüllung der Prophezeiung (Micha 5,1) geboren werden könnte. Bethlehem war überfüllt, als sie aus Galiläa ankamen. Der einzige Platz, den sie fanden, war in einem Stall. Das war ein Zeichen, ein Bild dafür, wie die Menschen ihren Erlöser empfangen würden. Während das Paar aus Nazareth dort war, gebar Maria »ihren erstgeborenen Sohn«. Sie »wickelte ihn in Windeln und legte« ihn liebevoll »in eine Krippe«.

So suchte Gott unseren Planeten in der Person eines hilflosen Säuglings und in der Armut eines übelriechenden Stalles auf. Welch ein Wunder! Darby hat das sehr schön ausgedrückt:

Er begann sein Leben in einer Krippe, beendete es am Kreuz, und in der Zwischenzeit hatte er nichts, seinen Kopf hinzulegen.⁶⁾

H. Die Engel und die Hirten (2,8-20)

2,8 Die erste Nachricht über diese einzigartige Geburt ging nicht an die religiösen Führer in Jerusalem, sondern an beschauliche Hirten in den Hügeln Judäas, einfache Menschen, die treu ihren Dienst versahen. James S. Stewart beobachtet:

Ist es nicht außerordentlich bedeutungsvoll, daß es ganz gewöhnliche Leute waren, die mit ganz gewöhnlichen Aufgaben beschäftigt waren, die als erste die Herrlichkeit des gekommenen Messias erblickten? Es bedeutet, daß am Ort der Pflicht, so einfach sie auch sein mag, der Ort der Offenbarung Gottes ist. Und es bedeutet zweitens, daß für die Männer, die sich an die tiefe einfache Frömmigkeit des Lebens gehalten haben, und die sich ihr kindliches Herz bewahrt haben, sich die Pforten des Reiches am leichtesten öffnen.⁷⁾

2,9-11 »Ein Engel des Herrn« kam zu den Hirten, und ein helles, herrliches Licht »umleuchtete sie«. Als sie vor Angst zurückwichen, trösteten die Engel sie und brachten ihnen die Botschaft. Diese Nachricht bedeutete »große Freude, die für das ganze Volk sein wird«. Am gleichen Tag war im nahegelegenen

Bethlehem ein Kind geboren worden. Dieser Säugling ist »ein Retter . . . , der ist Christus, Herr«. Hier haben wir Theologie im Kleinstformat. Erstens ist er »ein Retter«, was in seinem Namen Jesus ausgedrückt wird. Dann ist er »Christus«, der Gesalbte Gottes, der Messias Israels. Und schließlich ist er »Herr«, der fleischgewordene Gott.

2,12 Wie sollten die Hirten ihn erkennen? Die Engel gaben ihnen ein zweifaches Zeichen. Erstens sollte das Kind »in Windeln gewickelt« sein. Doch sie hatten sicher schon öfter Kinder in Windeln gesehen. Aber die Engel hatten gerade eben angekündigt, daß dieses Kind der Herr war. Niemand hatte je den Herrn als kleines »Kind . . . in Windeln gewickelt« gesehen. Der zweite Teil des Zeichens besagte, daß er »in einer Krippe« liegen sollte. Es ist zweifelhaft, ob die Hirten je ein Kind an einem solch ungeeigneten Platz haben liegen sehen. Diese Entehrung war dem Herrn des Lebens und der Herrlichkeit vorbehalten, als er auf unsere Welt kam. Es macht uns schwindelig, daran zu denken, daß der Schöpfer und Erhalter des Universums die Bühne der menschlichen Geschichte nicht als erobernder Kriegsheld, sondern als kleines Kind betritt. Doch gerade dies ist die Wahrheit der Fleischwerdung Christi.

2,13.14 »Plötzlich« bricht sich die aufgestaute Freude des Himmels Bahn. Eine »Menge der himmlischen Heerschaaren« erschien und lobte Gott. Ihr Lied, das heute unter seinem lateinischen Titel »*Gloria in Excelsis Deo*« bekannt ist, nimmt die Bedeutung der Geburt dieses Kindes auf. Jesu Leben und Dienst würden »Gott in der Höhe Herrlichkeit« bringen, außerdem »Friede auf Erden in den Menschen seines Wohlgefallens«, oder »und den Menschen ein Wohlgefallen« (LU 1912).⁶⁾ Die Menschen »seines Wohlgefallens« sind diejenigen, die ihre Sünden bereuen und Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser annehmen.

2,15-19 Sobald die Engel wieder verschwunden waren, eilten die Hirten nach Bethlehem und »fanden Maria und

Joseph und das Kind in der Krippe liegend«. Sie berichteten ausführlich vom Besuch der Engel und erstaunten damit viele, die sich im Stall versammelt hatten. Aber Maria hatte ein tieferes Verständnis, für das, was hier vorging. Sie »bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem« wissenden »Herzen«.

2,20 »Die Hirten kehrten« zu ihren Herden »zurück«, voller Freude über alles, »was sie gehört und gesehen hatten«, und »priesen und lobten Gott«.

I. Die Beschneidung und Darstellung Jesu im Tempel (2,21-24)

2,21-24 In diesem Abschnitt werden mindestens drei verschiedene Riten beschrieben:

1. Erstens haben wir die Beschneidung Jesu. Sie fand statt, als er »acht Tage« alt war. Es war ein Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham gemacht hatte. An diesem Tag wurde ihm nach jüdischem Brauch der Name gegeben. Der Engel hatte Maria und Joseph befohlen, ihn Jesus zu nennen.
2. Die zweite Zeremonie betrifft die »Reinigung« Marias. Sie fand vierzig Tage nach der Geburt Jesu statt (s. 3. Mose 12,1-4). Normalerweise mußten die Eltern ein Lamm als Brandopfer und eine Taube oder Turteltaube als Sündopfer bringen. Doch wenn jemand arm war, dann durfte man »ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben« bringen (3. Mose 12,6-8). Die Tatsache, daß Maria kein Lamm als Opfer brachte, sondern nur »zwei junge Tauben« ist ein Zeichen für die Armut, in die Jesus hineingeboren wurde.
3. Das dritte Ritual war die Darstellung Jesu im Tempel in Jerusalem. Ursprünglich hatte Gott angeordnet, daß die erstgeborenen Söhne ihm gehören sollten, sie sollten die Priester sein (2. Mose 13,2). Später sonderte er den Stamm Levi aus, damit diese als Priester dienten (2. Mose 28,1,2). Dann wurde den Eltern erlaubt, ihren erstgeborenen Sohn für fünf Schekel »zurückzukaufen« oder

zu »erlösen«. Das geschah, als sie ihn »dem Herrn darstellten«.

J. Simeon erlebt die Ankunft des Messias (2,25-35)

2,25-26 Simeon war einer aus dem gläubigen Überrest der Juden, der auf das Kommen des Messias wartete. »Ihm war von dem Heiligen Geist eine göttliche Zusage zuteil geworden, daß er« nicht sterben »solle, ehe er den Christus des Herrn« oder seinen Gesalbten »gesehen habe«. »Der Herr zieht ins Vertrauen, die ihn fürchten« (Ps 25,14). Es gibt eine geheimnisvolle Weitergabe göttlichen Wissens an diejenigen, die in stiller, beschaulicher Gemeinschaft mit dem Herrn leben.

2,27.28 Es geschah, daß er genau an dem Tag in den Tempelbezirk kam, an dem Jesus von seinen Eltern Gott dargebracht wurde. Simeon wurde auf übernatürliche Weise unterrichtet, daß dieses Kind der verheißene Messias sei. Er nahm das Kind »auf seine Arme« und sprach die wunderschönen Worte, die wir als das »*Nunc Dimittis*« kennen (Nun entläßt du).

2,29-32 Die Aussage dieses Liedes lautet folgendermaßen: »Nun, Herr, entläßt du mich in Frieden. Ich habe dein Heil in der Person dieses Kindes gesehen, den verheißenen Erlöser, wie du mir versprochen hast. Du hast ihn bestimmt, die Erlösung für alle Menschen zu erwirken. Er wird ein Licht zur Erleuchtung der Nationen sein (sein erstes Kommen) und kommt, um in Herrlichkeit über deinem Volk Israel zu scheinen (seine Wiederkunft).« Simeon war bereit zu sterben, nachdem er dem Herrn Jesus begegnet war. Dem Tod war der Stachel genommen.

2,33 Lukas achtet sorgfältig auf die Lehre von der Jungfrauengeburt, als er schreibt: »Joseph und seine Mutter«, wie die Lesart in der Tradition der englischen King-James-Übersetzung und im Mehrheitstext lautet.⁹⁾

2,34.35 Nach diesem anfänglichen Lobausbruch über den Messias segnete Simeon die Eltern und sprach dann pro-

phetisch zu Maria. Die Prophezeiung bestand aus vier Teilen:

1. Dieses Kind war »gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel«. Die Arroganten, die Unbußfertigen und die Ungläubigen würden fallen und bestraft werden. Wer sich jedoch demütigte, Buße für seine Sünden tat und den Herrn Jesus annahm, der würde »aufstehen« und gesegnet werden.
2. Dieses Kind war »gesetzt... zu einem Zeichen, dem widersprochen wird«. Mit der Person Christi war eine besondere Bedeutung verbunden. Allein seine Gegenwart auf der Erde verwarf die Unfrömmigkeit und Sünde dieser Welt, und brachte so die bittere Feindschaft des menschlichen Herzens zum Vorschein.
3. »Aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.« Simeon sagte hier den Kummer voraus, der das Herz Marias erfüllen würde, wenn ihr Sohn am Kreuz sterben würde (Joh 19,25).
4. »... damit die Überlegungen aus vielen Herzen offenbar werden.« Die Art und Weise, in der ein Mensch auf den Erlöser reagiert, ist ein Test seiner verborgenen Motive und inneren Haltung.

So beinhaltet das Lied Simeons den Gedanken an den Prüfstein, den Stein des Anstoßes, den Stolperstein und an das Schwert.

K. Die Prophetin Hanna (2,36-39)

2,36.37 »Hanna«, die »Prophetin«, war wie Simeon Teil des treuen Überrestes Israels, der auf das Kommen des Messias wartete. Sie stammte »aus dem Stamm Asser« (das bedeutet: *glücklich, glückselig*), aus einem der zehn Stämme, die von den Assyrem 721 v. Chr. in die Gefangenschaft geführt worden waren. Hanna muß über hundert Jahre alt gewesen sein, da sie »sieben Jahre« verheiratet und dann »vierundachtzig Jahre« verwitwet war. Als Prophetin empfing sie zweifellos göttliche Offenbarungen und »diente« als Sprachrohr Gottes. Sie war

treu beim Besuch der öffentlichen Gottesdienste im Tempel, und betete ihn »Nacht und Tag mit Fasten und Flehen« an. Ihr Alter hielt sie nicht vom Dienst am Herrn ab.

2,38 Gerade als Jesus dem Herrn dargebracht wurde und Simeon mit Maria sprach, kam Hanna zu dieser kleinen Menschengruppe. Sie »lobte Gott« für den verheißenen Erlöser und »redete von« Jesus zu den Treuen in Jerusalem, »die auf die Erlösung . . . warteten«.

2,39 Nachdem Joseph und Maria die Reinigungsriten und die Darbringung vollendet hatten, »kehrten sie nach Galiläa zurück« in ihre Heimatstadt Nazareth. Lukas läßt jede Erwähnung der Weisen aus dem Morgenland und die Flucht nach Ägypten aus.

L. Die Kindheit Jesu (2,40-52)

2,40 Das normale Wachstum des »Kindleins« Jesus wird so beschrieben: *Leiblich* »wuchs« er »und ward stark im Geist« (LU 1912).¹⁰ Er durchlief alle Stufen der leiblichen Entwicklung, lernte laufen, sprechen, spielen und arbeiten. Deshalb kann er mit uns in jeder Entwicklungsstufe mitfühlen. *Geistig* war er »erfüllt mit Weisheit«. Er lernte nicht nur lesen und schreiben und alles andere Wissen dieser Zeit kennen, sondern wuchs in der »Weisheit«, das heißt, in der praktischen Anwendung seines Wissens auf seine Lebensprobleme. *Geistlich* »war Gottes Gnade auf ihm«. Er lebte in Gemeinschaft mit Gott und in Abhängigkeit vom Heiligen Geist. Er las die Bibel, verbrachte Zeit im Gebet und freute sich, den Willen des Vaters zu tun.

2,41-44 Ein jüdischer Junge wird mit zwölf Jahren zum »Sohn des Gesetzes«. Als unser Herr »zwölf Jahre alt war«, machte seine Familie sich auf ihre jährliche Pilgerreise »nach Jerusalem« zum »Passahfest«. Doch als sie fortgingen, um nach Galiläa zurückzukehren, bemerkten sie nicht, daß Jesus nicht bei ihnen war. Das mag uns seltsam erscheinen, wenn wir nicht wissen, daß die Familie wahrscheinlich mit einer recht großen Karawane zog. Sie waren sicherlich der

Meinung, daß Jesus sich mit einigen Gleichaltrigen für die Reise zusammengesetzt hatte.

Ehe wir Joseph und Maria verurteilen, sollten wir uns erinnern, wie leicht es für uns ist, »eine Tagereise weit« zu reisen, und zu »meinen, er sei unter der Reisesgesellschaft«, wenn wir in Wirklichkeit den Kontakt durch eine Sünde, die wir nicht bekannt haben, verloren haben. Um den Kontakt mit ihm wiederherzustellen, müssen wir an den Ort zurückkehren, an dem die Gemeinschaft gestört wurde, und dann die Sünde bekennen und loslassen.

2,45-47 Als die verzweifelten Eltern »nach Jerusalem« zurückkamen, fanden sie Jesus »im Tempel . . . , wie er inmitten der Lehrer saß und ihnen zuhörte und sie befragte«. Hier wird nicht im geringsten angedeutet, daß Jesus wie ein ungezogenes Kind gehandelt hat, das seine Lehrer herausfordert. Sondern er nahm seinen Platz als normales Kind ein und lernte in Demut und Stille von seinen Lehrern. Und doch mußte er im Laufe des Unterrichtes einiges Außergewöhnliche gesagt haben, weil die Menschen »außer sich gerieten über sein Verständnis und seine Antworten«.

2,48 Sogar seine Eltern »wurden bestürzt«, als sie Jesus so einsichtig an der Diskussion mit Menschen teilnehmen sahen, die so viel älter und erfahrener als er waren. Seine Mutter drückte nun ihre angestaute Angst und Sorge durch einen Tadel aus. Wußte er denn nicht, daß sie sich Sorgen um ihn gemacht hatten?

2,49 Die Antwort des Herrn (seine ersten uns überlieferten Worte) zeigt, daß er genau wußte, daß er der Sohn Gottes war und welche Aufgabe er als solcher hatte. »Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?« *Sie* hatte gesagt: »Dein Vater und ich.« *Er* sagte: »Was meines Vaters ist.«

2,50 Zu dieser Zeit »verstanden sie . . . nicht«, was er mit seiner knappen Bemerkung gemeint hatte. Es war recht ungewöhnlich, daß ein Zwölfjähriger so redete!

2,51 Jedenfalls waren sie wieder zusammen und konnten nach Nazareth zurückkehren. Die sittliche Größe Jesu zeigt sich in den Worten: »Er war ihnen untertan.« Obwohl er der Schöpfer des Universums war, nahm er doch seinen Platz als gehorsames Kind dieser einfachen jüdischen Familie ein. Doch die ganze Zeit »bewahrte« Maria »alle diese Worte in ihrem Herzen«.

2,52 Auch hier wird wieder die echte Menschlichkeit und die normale Entwicklung unseres Herrn gezeigt:

1. Seine geistige Entwicklung – »nahm zu an Weisheit«.
2. Seine leibliche Entwicklung – »nahm zu an . . . Alter«.
3. Seine geistliche Entwicklung – »nahm zu an . . . Gunst bei Gott«.
4. Seine soziale Entwicklung – »nahm zu an . . . Gunst bei . . . Menschen«.

Er war in jeder Hinsicht seiner Entwicklung vollkommen. Hier übergeht nun Lukas stillschweigend 18 Jahre in seiner Erzählung, die der Herr Jesus in Nazareth als Sohn des Zimmermanns verbrachte. Diese Jahre lehren uns die Bedeutung von Vorbereitung und Schulung, die Notwendigkeit der Geduld und den Wert der gewöhnlichen Arbeit. Sie warnen uns vor der Versuchung, nach der Wiedergeburt sogleich in einen öffentlichen Dienst zu gehen. Diejenigen, die keine normale geistliche Kindheit und Jugend durchmachen, laden sich für ihr späteres Leben und Zeugnis das Scheitern geradezu ein.

III. Die Vorbereitung des Menschensohnes auf den Dienst (3,1 – 4,30)

A. Die Vorbereitung durch seinen Vorläufer (3,1-20)

3,1,2 Als Historiker bezeichnet Lukas das »Jahr«, in dem Johannes zu predigen begann, indem er die politischen und religiösen Führer nennt, die zu der Zeit an der Macht waren – ein Kaiser (Caesar), ein »Statthalter«, drei mit dem Titel »Vierfürst« und zwei Hohepriester. Die politischen Machthaber, die erwähnt werden, zeigen, mit welch eisernem Griff

das Volk Israel in Unterdrückung gehalten wurde. Die Tatsache, daß es zwei Hohepriester in Israel gab, zeigt, daß das Volk sowohl auf religiösem als auch auf politischem Gebiet in Unordnung geraten war. Obwohl sie in den Augen der Welt hoch angesehen waren, waren sie in Gottes Augen böse, skrupellose Männer. Deshalb ging Gott, als er zu den Menschen sprechen wollte, am Palast und der Synagoge vorbei und sandte seine Botschaft »zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste«.

3,3 Johannes reiste sofort »in die ganze Landschaft am Jordan«, wahrscheinlich in die Nähe von Jericho. Dort rief er das Volk Israel zur Buße »zur Vergebung der Sünden« auf, um es dadurch für das Kommen des Messias vorzubereiten. Er rief die Menschen auch auf, sich als äußeres Zeichen ihrer echten Buße taufen zu lassen. Johannes war ein echter Prophet, ein personifiziertes Gewissen des Volkes, indem er gegen die Sünde predigte und zu einer geistlichen Erneuerung aufrief.

3,4 Sein Dienst geschah also in Erfüllung der Prophezeiung in Jesaja 40,3-5. Er war die »Stimme eines Rufenden in der Wüste«. Geistlich gesprochen war Israel zu dieser Zeit eine »Wüste«. Als Volk war es freudlos und brachte Gott keine Frucht mehr. Um für das Kommen des Herrn vorbereitet zu sein, mußte das Volk eine sittliche Veränderung durchmachen. Wenn ein König in diesen Tagen seinen Besuch abstattete, wurden überall sorgfältig die Straßen vorbereitet, indem man sie glättete, damit seine Ankunft so einfach wie möglich sein konnte. Dazu rief Johannes das Volk auf, doch ging es nicht darum, irdische Straßen zu reparieren, sondern das eigene Herz für die Aufnahme Jesu vorzubereiten.

3,5 Die Auswirkungen des Kommens Christi werden wie folgt beschrieben:

»Jedes Tal wird ausgefüllt« – wer wirklich Buße tat und demütig war, sollte gerettet und befriedigt werden.

»Jeder Berg und Hügel« wird »erniedrigt werden« – Menschen wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, die hoch-

näsiger und arrogant waren, sollten gedemütigt werden.

»Das Krumme wird zum geraden Weg« – der Charakter der Unehrliehen, wie mancher Steuereinnahmer, sollte geradlinig gemacht werden.

»Die holprigen« sollten »zu ebenen Wegen werden« – Soldaten und andere mit einem rauen, derben Charakter sollten gezähmt und gesittet werden.

3,6 Das endgültige Resultat sollte sein, daß »alles Fleisch« – sowohl Juden als auch Heiden – »das Heil Gottes sehen« sollten. Bei seinem ersten Kommen ging das Angebot der Errettung an alle Menschen, wenn ihn auch nicht alle annahm. Wenn er wiederkommt, um zu regieren, dann wird dieser Vers vollkommen erfüllt werden. Dann wird ganz Israel gerettet werden und auch die Heiden werden an den Segnungen seines herrlichen Reiches teilhaben.

3,7 Als »die Volksmengen . . . hinausgingen«, um von Johannes getauft zu werden, erkannte er, daß nicht alle ehrlich waren. Einige waren Heuchler, die weder Hunger noch Durst nach Gerechtigkeit hatten. Diese bezeichnete Johannes als »Otternbrut«. Die Frage: »Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen?« bedeutet, daß Johannes selbst es nicht gewesen ist. Seine Botschaft war an die gerichtet, die gewillt waren, ihre Sünden zu bekennen.

3,8 Wenn sie es wirklich ernst mit Gott meinen würden, dann sollten sie zeigen, daß sie wirklich Buße getan hatten, indem sie ein verändertes Leben führten. Echte Buße bringt »Früchte«. Sie sollten nicht meinen, daß ihre Abstammung von »Abraham« ausreiche; Verwandtschaft mit gottesfürchtigen Menschen macht einen selbst noch nicht fromm.

3,9 »Die Axt«, die »an die Wurzel der Bäume gelegt« ist, ist ein bildlicher Ausdruck und bedeutet, daß das Kommen Christi die Echtheit der Buße der Menschen erproben würde. Diejenigen, die nicht die Früchte der Buße brächten, würden verdammt werden.

Die Worte und Ausdrücke des Johannes kamen aus seinem Munde wie Schwerter:

»Otternbrut«, »kommender Zorn«, »Axt«, »abhauen« und »ins Feuer werfen«. Die Propheten des Herrn redeten niemals sanft und säuselnd: sie stellten hohe moralische Ansprüche, und oft schlugen ihre Worte auf das Volk ein, wie die Streitäxte unserer Vorfahren auf die Helme ihrer Feinde (aus dem englischen Material des Bibellesebundes).

3,10 Die Menschen wurden ihrer Sünden überführt und »fragten« Johannes nach praktischen Vorschlägen, wie sie die Echtheit ihrer Buße zeigen sollten.

3,11-14 In den Versen 11-14 nannte er ihnen im einzelnen Möglichkeiten, wie sie ihre Ehrlichkeit beweisen konnten. Im allgemeinen sollten sie ihre Nächsten wie sich selbst lieben, indem sie Kleidung und »Speise« mit den Armen teilen sollten.

Soweit es die »Zöllner« betraf, sollten sie in allen ihren Handlungen äußerst genau und ehrlich sein. Weil sie als Klasse für ihre Betrügereien bekannt waren, wäre das ein besonderer Beweis für ihre echte Bekehrung.

Und schließlich sollten die Soldaten im aktiven Dienst drei Sünden meiden, die es viel unter Soldaten gibt – Erpressung, Gewalttätigkeit und Unzufriedenheit. Es ist wichtig zu erkennen, daß die Menschen nicht dadurch gerettet wurden, daß sie diese Dinge taten. Das war nur ein äußeres Zeichen dafür, daß ihre Herzen vor Gott gerecht waren.

3,15.16a Die Selbsterkenntnis des Johannes war bemerkenswert. Wenigstens für eine Zeit hätte er als Messias gelten und sich so eine große Gefolgschaft schaffen können. Doch statt dessen stellte er einen für ihn sehr ungünstigen Vergleich mit Christus an. Er erklärte, daß seine Taufe nur äußerlich und leiblich war, während die des Christus innerlich und geistlich war. Er stellte fest, daß er »nicht würdig« sei, dem Messias »den Riemen seiner Sandalen zu lösen«.

3,16b.17 Die Taufe Christi sollte mit »Heiligem Geist und Feuer« geschehen. Er würde einen doppelten Dienst tun. Erstens würde er die Gläubigen »mit Heiligem Geist taufen« – eine Verheißung, die am Pfingsttag erfüllt werden

sollte, an dem alle Gläubigen in den Leib Christi getauft werden sollten. Doch zweitens sollte er »mit Feuer taufen«.

Aus Vers 17 scheint deutlich zu werden, daß die Taufe »mit Feuer« eine Gerichtstaufe ist. Hier wird der Herr als Drescher dargestellt, der das Korn reinigt. Er wirft das Korn in die Luft, und »die Spreu« wird vom Wind an den Rand der Tenne geweht. Dann wird sie zusammengekehrt und verbrannt.

Als Johannes vor einer gemischten Volksmenge sprach – er sprach vor Gläubigen und Ungläubigen – erwähnte er sowohl die Taufe mit *dem Geist* als auch die Taufe *mit Feuer* (Matt 3,11 und hier). Als er jedoch nur zu Gläubigen sprach (Mk 1,5) ließ er die Taufe mit Feuer aus (Mk 1,8). Kein echter Gläubiger wird je die Feuertaufe erleben müssen.

3,18-20 Lukas ist nun bereit, seine Aufmerksamkeit von Johannes zu Jesus zu wenden. Deshalb faßt er in diesen Versen den restlichen Dienst des Johannes zusammen und nimmt uns schon in die Zeit seiner Gefangenschaft unter »Herodes« mit. Die Gefangennahme des Johannes fand in Wirklichkeit jedoch erst achtzehn Monate später statt. Johannes hatte Herodes dafür »zurechtgewiesen«, daß er in einer ehebrecherischen Beziehung mit seiner Schwägerin lebte. »Herodes« krönte seine Untaten dadurch, »daß er Johannes ins Gefängnis einschloß«.

B. Vorbereitung durch die Taufe (3,21.22)

3,21.22 Johannes wird nun unserer Aufmerksamkeit entzogen, dafür kommt der Herr Jesus mehr ins Blickfeld. Er beginnt sein öffentliches Wirken im Alter von etwa dreißig Jahren mit der Taufe im Jordan.

Es gibt einige interessante Punkte in diesem Bericht über die Taufe Jesu:

1. Alle drei Personen der Dreieinigkeit sind anwesend: »Jesus« (V. 21), der »Heilige Geist« (V. 22a) und der Vater (V. 22b).
2. Nur Lukas berichtet von der Tatsache, daß Jesus bei seiner Taufe »bete« (V. 21). Das stimmt mit dem Ziel

des Lukas überein, Jesus als den Menschensohn darzustellen, der immer von Gott dem Vater abhängig ist. Das Gebetsleben unseres Herrn ist eines der Hauptthemen dieses Evangeliums. Er betete hier zu Beginn seines öffentlichen Wirkens. Er betete, als er bekannt wurde, und viele Menschen ihm nachfolgten (Kap. 5,16). Er verbrachte eine ganze Nacht im Gebet, ehe er die zwölf Jünger auswählte (6,12). Er betete vor den Ereignissen in Caesarea Philippi, die den Höhepunkt seines Lehrdienstes darstellten (9,18). Er betete auf dem Berg der Verklärung (9,28). Er betete in Anwesenheit seiner Jünger und begann damit eine Predigt über das Gebet (11,1). Er betete für den abgefallenen Petrus (22,32) und er betete im Garten Gethsemane (22,41.44).

3. Die Taufe Jesu ist eines von drei Ereignissen, bei denen Gott in Verbindung mit dem Dienst seines eigenen geliebten Sohnes »vom Himmel« her sprach. Dreißig Jahre lang hatte Gott das makellose Leben in Nazareth untersucht, und hier lautet sein Urteil: »Ich habe Wohlgefallen an dir gefunden.« Die beiden anderen Male, bei denen der Vater öffentlich vom Himmel sprach, waren: Als Petrus vorschlug, auf dem Berg der Verklärung drei Hütten zu bauen (Lk 9,35) und als die Griechen zu Philippos kamen und Jesus sehen wollten (Joh 12,20-28).

C. Vorbereitung durch Teilhabe am Menschsein (3,23-38)

3,23-38 Ehe Lukas über das öffentliche Wirken unseres Herrn berichtet, unterbricht er, um uns Jesu Stammbaum zu nennen. Wenn Jesus wirklich Mensch war, dann mußte er von »Adam« abstammen. Dieser Stammbaum beweist, daß es so war. Man glaubt allgemein, daß dieser Stammbaum die Linie über Maria wiedergibt. Man beachte, daß Vers 23 nicht sagt, daß Jesus ein Sohn Josephs war, sondern er »war, wie man meinte, ein Sohn des Joseph«. Wenn diese

Ansicht richtig ist, dann war »Eli« (V. 23) der Schwiegervater Josephs und der Vater Marias.

Die Ausleger glauben aus folgenden Gründen allgemein, daß dieser Stammbaum Jesu die Linie über Maria wiedergibt:

1. Der einfachste Grund lautet, daß die Familienlinie Josephs im Matthäusevangelium (Matth 1,2-16) wiedergegeben ist.
2. In den ersten Kapiteln des Lukasevangeliums ist Maria wichtiger als Josef, während es im Matthäusevangelium umgekehrt ist.
3. Die Namen von Frauen wurden normalerweise nicht bei den Juden als Teil eines Stammbaums angegeben. Das würde erklären, warum Maria hier nicht mit Namen genannt ist.
4. In Matthäus 1,16 heißt es ausdrücklich, daß Jakob Joseph gezeugt hat. Hier in Lukas heißt es nicht, daß Eli Joseph gezeugt habe, sondern daß Joseph der Sohn Elis ist. *Sohn* könnte hier *Schwiegersohn* bedeuten.
5. In der Sprache der Stammbäume erscheint der definitive Artikel (*tu*) im Genitiv (des) vor jedem Namen im Stammbaum *aufßer einem*, nämlich dem Josephs. Diese Ausnahme bedeutet wahrscheinlich, daß Joseph nur deshalb hier erscheint, weil er mit Maria verheiratet war.

Obwohl es nicht notwendig ist, diesen Stammbaum in allen Einzelheiten zu studieren, ist es hilfreich, einige wichtige Punkte festzuhalten:

1. Diese Liste zeigt, daß Maria über »Nathan« von »David« abstammt (V. 31). Im Matthäusevangelium erbt Jesus die *rechtliche* Thronfolge durch Salomo. Als rechtlicher Sohn Josephs erfüllte der Herr diesen Teil des Bundes Gottes mit David, daß der Thron ihm immer gehören würde. Doch Jesus konnte nicht der leibliche Sohn Josephs werden, ohne unter den Fluch Gottes über Konja (auch unter dem Namen Jojachin bekannt) zu kommen, der bestimmte, daß kein

Nachkomme dieses bösen Königs je herrschen würde (Jer 22,30).

Als leiblicher Sohn Marias erfüllte Jesus den Teil des Bundes Gottes mit David, in dem er ihm verhieß, daß sein *Same* für immer auf dem Thron sitzen würde. Und dadurch, daß Jesus über Nathan von David abstammte, stand er nicht unter dem Fluch, der über Konja ausgesprochen worden war.

2. »Adam« wird als »des Gottes« bezeichnet (V. 38). Damit ist einfach gemeint, daß er von Gott geschaffen wurde.
3. Es scheint offensichtlich zu sein, daß die messianische Linie mit Jesus endete. *Niemand anders* kann je einen legalen Anspruch auf den Thron Davids erheben.

D. Vorbereitung durch Erprobung (4,1-13)

4,1 Es gab keinen Zeitpunkt im Leben unseres Herrn, zu dem er nicht voll des Heiligen Geistes gewesen wäre, doch wird diese Tatsache hier im Zusammenhang mit seiner Versuchung noch einmal besonders erwähnt. »Voll Heiligen Geistes« sein bedeutet, daß man ihm vollkommen hingegeben ist, und jedem Wort Gottes vollkommen gehorcht. Wer mit dem Heiligen Geist erfüllt ist, duldet in seinem Leben keine bewußte Sünde und ist frei vom Selbst, außerdem wohnt das Wort Gottes reichlich in ihm. Als Jesus »vom Jordan zurückkehrte«, wo er getauft worden war, wurde er »durch den Geist« in die Wüste geführt – wahrscheinlich in die Wüste Judäas an der Westküste des Toten Meeres.

4,2.3 Hier wurde er »vierzig Tage« lang »von dem Teufel versucht« – vierzig Tage, in denen der Herr »nichts aß«. Am Ende der vierzig Tage kam die dreifache Versuchung, die wir besser kennen. Die drei Versuchungen fanden in Wirklichkeit an drei verschiedenen Orten statt – in der Wüste, auf einem Berg und im Tempel in Jerusalem. Die wahre Menschlichkeit Jesu wird mit den Worten »ihnhungerte« ausgedrückt. Das war auch

das Ziel der ersten Versuchung. Satan flüsterte dem Herrn ein, er solle seine göttliche Macht benutzen, um seinen leiblichen Hunger zu befriedigen. Das Hinterhältige an dieser Verführung war, daß die Tat an sich völlig gerechtfertigt gewesen wäre. Doch wäre es eine Sünde gewesen, wenn Jesus es im Gehorsam gegen Satan getan hätte. Er durfte nur in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters handeln.

4,4 Jesus widerstand der Versuchung, indem er aus der Schrift zitierte (5. Mose 8,3). Wichtiger als die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse ist der Gehorsam gegen das Wort Gottes. Er diskutierte nicht mit Satan. Darby sagt: »Eine einzige Zeile bringt Satan zum Schweigen, wenn sie in der Macht des Heiligen Geistes zitiert wird. Das ganze Geheimnis der Macht in Anfechtung ist die richtige Anwendung des Wortes Gottes.«

4,5-7 In der zweiten Versuchung »zeigte« Satan Jesus »in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises«. Satan braucht nicht lange, um alles zu zeigen, was er anzubieten hat. Es war nicht die Welt selbst, sondern die »Reiche« dieser Welt, die er anbot. In gewissem Sinne *hat* Satan die »Macht« über die Reiche dieser Welt. Weil der Mensch in Sünde gefallen ist, ist Satan zum »Fürst dieser Welt« (Joh 12,31; 14,30; 16,11), »Gott dieser Welt« (2. Kor 4,4) und zum »Fürsten der Macht der Luft« (Eph 2,2) geworden. Gott hat bestimmt, daß »das Reich dieser Welt« einst »das Reich der Welt unseres Herrn und seines Christus« wird (Offb 11,15). So bot Satan Jesus nur das an, was er auch ohne ihn erhalten sollte.

Doch es gab für ihn keine Abkürzung zum Thron. Zuerst kam für ihn das Kreuz. Nach dem Ratschluß Gottes mußte der Herr Jesus leiden, ehe er in seine Herrlichkeit eingehen konnte. Er konnte nicht ein legitimes Ziel verfolgen und dabei illegitime Mittel verwenden. Unter keinerlei Umständen würde Jesus Satan »anbeten«, ganz gleich, welchen Preis er für seine Weigerung zahlen mußte.

4,8 Deshalb zitiert der Herr 5. Mose 6,13, um zu zeigen, daß er als Mensch

nur Gott allein »anbeten« und ihm »dienen« sollte.

4,9-11 In der dritten Versuchung nahm Satan Jesus mit »nach Jerusalem . . . auf die Zinne des Tempels« und wollte ihn dazu bringen, sich hinunter zu werfen. Hatte nicht Gott selbst in Psalm 91,11.12 verheißen, daß er den Messias bewahren würde? Vielleicht wollte Satan Jesus dazu verführen, sich als Messias zu zeigen, indem er diese Wunder vollbrächte. Maleachi hatte vorausgesagt, daß der Messias plötzlich zu seinem Tempel kommen sollte (Mal 3,1). Hier war nun Jesus die Möglichkeit gegeben, Ruhm und Berühmtheit als der verheißene Befreier zu erlangen, ohne nach Golgatha zu gehen.

4,12 Zum dritten Mal widerstand Jesus der Versuchung, indem er die Bibel zitierte. 5. Mose 6,16 verbietet, Gott auf die Probe zu stellen.

4,13 Durch das Schwert des Geistes abgewehrt verließ »der Teufel« Jesus »für eine Zeit«. Versuchungen kommen meist gehäuft, nicht jedoch im ständigen Fluß.

Einige Punkte sollten noch im Zusammenhang mit der Versuchung erwähnt werden:

1. Die Reihenfolge bei Lukas unterscheidet sich von der bei Matthäus. Die zweite und die dritte Versuchung sind vertauscht, der Grund dafür ist nicht bekannt.
2. In allen drei Fällen war das Ziel an sich nicht schlecht, sondern das Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Es ist immer falsch, Satan zu gehorchen und ihn oder ein anderes Geschöpf anzubeten. Es ist verkehrt, Gott zu versuchen.
3. Die erste Versuchung betraf den Leib, die zweite die Seele, die dritte den Geist. Sie wandten sich jeweils an die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens.
4. Die drei Versuchungen drehen sich um die drei stärksten Triebe im menschlichen Leben – leiblicher Hunger, Streben nach Macht und Besitz und Streben nach öffentlicher Anerkennung. Wie oft werden Jünger ver-

sucht, einen Weg der Bequemlichkeit und Behaglichkeit zu gehen, in der Welt Berühmtheit zu erlangen und eine hohe Position in der Kirche zu erstreben.

5. In allen drei Versuchungen benutzte Satan religiöse Sprache und verschleierte seine Versuchungen mit einem Gewand äußerlicher Anständigkeit. Er zitierte sogar die Schrift (V. 10.11).

Wie James Steward so deutlich herausstellt:

Das Studium der Versuchungserzählung erhellt zwei wichtige Punkte. Auf der einen Seite beweist sie, daß Versuchung noch nicht Sünde ist. Auf der anderen Seite ist die Erzählung eine Illustration des großen Ausspruchs, den ein Jünger später niederschreiben sollte: »Worin er selbst gelitten hat, als er versucht worden ist, kann er denen helfen, die versucht werden« (Hebräer 2,18).¹¹⁾

Es wird manchmal behauptet, daß die Versuchung sinnlos gewesen wäre, wenn Jesus nicht hätte sündigen können. Die Tatsache ist jedoch, daß Jesus Gott ist, und Gott kann nicht sündigen. Der Herr Jesus hat niemals auf eine Eigenschaft der Gottheit verzichtet. Seine Göttlichkeit war während seines Erdenlebens zwar verhüllt, doch sie wurde und konnte nicht aufgegeben werden. Einige sagen, daß Jesus zwar als Gott nicht hätte sündigen können, als Mensch jedoch sehr wohl. Doch er ist immer Gott *und* Mensch, und es ist undenkbar, daß er sündigen könnte. Der Zweck seiner Versuchung war nicht festzustellen, *ob* er sündigen würde, sondern der Beweis, daß er *nicht sündigen konnte*. Nur ein heiliger sündloser Mensch konnte unser Erlöser werden.

E. Vorbereitung durch Lehre (4,14-30)

4,14.15 Zwischen den Versen 13 und 14 liegt eine Zeitspanne von etwa einem Jahr. Während dieser Zeit diente der Herr in Judäa. Der einzige Bericht über die Zeit dieses Dienstes steht in Johannes 2-5.

Als Jesus »in der Kraft des Geistes nach Galiläa« zurückkehrte, um das zweite Jahr seines öffentlichen Wirkens

zu beginnen, verbreitete sich sein Ruhm »durch die ganze Umgegend«. Als er »in ihren Synagogen lehrte«, war er überall anerkannt.

4,16-21 In »Nazareth«, in der Stadt, in der er seine Kindheit verbracht hatte, ging Jesus »nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge«, d. h. am Samstag. Es gibt noch zwei andere Dinge, die Jesus regelmäßig tat. Er betete regelmäßig (Lk 22,39) und es war seine Gewohnheit, andere zu lehren (Mk 10,1). Bei einem Besuch der »Synagoge« erhob er sich, um aus dem AT »vorzulesen«. Der Synagogendiener reichte ihm die Schriftrolle mit den Prophezeiungen Jesajas. Der Herr rollte die Rolle bis zu der Stelle auf, die uns heute als Jesaja 61 bekannt ist, und las Vers 1 und die erste Hälfte von Vers 2. Dieser Abschnitt ist schon immer als eine Beschreibung des Dienstes des Messias gedeutet worden. Als Jesus sagte: »Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt«, sagte er auf die deutlichste nur mögliche Art, daß er der Messias Israels ist.

Man beachte die revolutionären Auswirkungen der Sendung des Messias. Er kam, um mit den großen Problemen fertig zu werden, die die Menschheit während ihrer Geschichte bedrängt haben:

- Armut: »Armen gute Botschaft zu verkündigen.«
- Leid: »Zu heilen die zerstoßenen Herzen.« (LU 1912)
- Knechtschaft: »Er hat mich gesandt, Gefangenen Befreiung auszurufen.«
- Krankheit: »Blinden, daß sie wieder sehen.«
- Unterdrückung: »Zerschlagene in Freiheit hinzusenden.«

Kurz, er kam, »auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn« – den Beginn eines neuen Zeitalters für die seufzenden, weinenden Massen dieser Welt. Er stellte sich selbst als die Antwort auf alle Probleme, die uns quälen, vor. Und das gilt, gleich, ob wir diese Probleme im leiblichen oder geistlichen Bereich sehen. Christus ist die Antwort.

Es ist bedeutsam, daß er mit den Worten: »auszurufen ein angenehmes

Jahr des Herrn« endete. Er fügte nicht mehr den Rest aus Jesaja hinzu: »und den Tag der Rache für unsern Gott«. Der Zweck seines ersten Kommens war, ein angenehmes Jahr des Herrn zu predigen. Dieses gegenwärtige Zeitalter der Gnade ist die angenehme Zeit und der Tag der Errettung. Wenn der Herr Jesus auf die Erde zurückkommt, dann wird er den Tag der Rache für unseren Gott ausrufen. Man beachte, daß von der »angenehmen« Zeit nicht als von einem Tag, sondern von einem »Jahr« gesprochen wird.

4,22 Die Menschen waren offensichtlich beeindruckt. Sie sprachen positiv von ihm, weil sie von seinen »Worten der Gnade« angezogen worden waren. Es war ihnen ein Geheimnis, wie »der Sohn Josephs«, der Zimmermann, sich so gut entwickeln konnte.

4,23 Der Herr wußte jedoch, daß seine Popularität nur oberflächlich war. Man schätzte ihn nicht wegen seiner Eigenschaften oder seinem Wert. Für diese Menschen war er einfach einer ihrer »Jungs«, die in der Stadt aufgewachsen waren, der in Kapernaum berühmt geworden war. Er sah voraus, daß sie ihm »sagen« würden: »Arzt, heile dich selbst!« Normalerweise würde dieses Bild heißen: »Tu für dich selbst, was du für andere getan hast. Verbessere deinen eigenen Zustand, wenn du behauptest, anderen helfen zu können.« Doch hier ist die Bedeutung ein wenig anders. Sie wird durch die folgenden Worte erklärt: »Alles, was wir gehört haben, daß es in Kapernaum geschehen sei, tu auch hier in deiner Vaterstadt!« d. h. in Nazareth. Es war eine zornige Forderung, auch in Nazareth die Wunder zu tun, die er andernorts getan hatte und sich so vor Spott zu bewahren.

4,24-27 Der Herr antwortete, indem er ein tief verwurzeltes Prinzip in menschlichen Angelegenheiten erwähnte: Große Männer werden in ihrer Heimat nur selten anerkannt. Er zitierte dann zwei Ereignisse des AT, in denen die Propheten Gottes vom Volk Israel nicht angenommen wurden und deshalb

zu den Heiden gesandt wurden. Als »eine große Hungersnot« in Israel war, wurde »Elia« zu keiner jüdischen »Witwe« – und davon gab es genug – sondern zu einer heidnischen »gesandt«. Und obwohl es »viele Aussätzige . . . in Israel« gab, als Elisa seinen Dienst tat, wurde er zu keinem von ihnen gesandt. Statt dessen wurde er zu dem Heiden Naaman gesandt, dem Befehlshaber der syrischen Armee. Man stelle sich den Eindruck vor, den die Worte Jesu auf die Juden gemacht haben müssen. Bei ihnen standen Frauen, Heiden und Aussätzige ganz unten auf der sozialen Skala. Doch der Herr setzt sie alle drei hier *über* ungläubige Juden! Er wollte damit sagen, daß sich die Geschichte des AT bald wiederholen würde. Trotz aller seiner Wunder würde er nicht nur von der Stadt Nazareth, sondern vom ganzen Volk Israel abgelehnt werden. Er würde sich dann zu den Heiden wenden, genau, wie Elia und Elisa es getan hatten.

4,28 Die Menschen in Nazareth verstanden genau, was er meinte. Sie waren schon über die Vorstellung erbost, daß den Heiden Gnade gezeigt werden könne. Bischof Ryle kommentiert:

Der Mensch haßt die Lehre von der Souveränität Gottes, die Christus hier verkündet. Gott hatte keinerlei Verpflichtung, auch unter ihnen Wunder zu tun.¹²⁾

4,29.30 Die Menschen »stießen ihn zur Stadt hinaus . . . an den Rand des Berges«, und wollten ihn »hinabstürzen«. Zweifellos war dies ein weiterer Versuch Satans, den königlichen Erben zu vernichten. Doch Jesus ging auf wunderbare Weise unbehelligt durch die Menschenmenge und verließ die Stadt. Seine Feinde konnten ihn nicht halten. Soweit wir wissen, kehrte er nie mehr nach Nazareth zurück.

IV. Der Menschensohn beweist seine Macht (4,31-5,26)

A. Die Macht über einen unreinen Geist (4,31-37)

4,31-34 Der Schade Nazareths war Gewinn für Kapernaum. Die Menschen

der letzteren Stadt erkannten, daß Jesu Lehre vollmächtig war. Seine Worte waren überzeugend. Die Verse 31-41 beschreiben einen typischen Sabbat im Leben des Herrn. Sie zeigen ihn als Meister über Dämonen und Krankheit. Erst ging er in die »Synagoge« und traf dort auf einen »Menschen« mit einem »unreinen Dämon«. Das Adjektiv »unrein« wird häufig benutzt, um böse Geister zu beschreiben. Es bedeutet, daß sie selbst unrein sind und im Leben ihrer Opfer Unreinheit verbreiten. Die Möglichkeit von dämonischer Besessenheit wird in diesem Abschnitt deutlich. Zuerst schrie der Dämon vor Angst: »Ach, was haben wir mit dir zu schaffen?« Dann zeigte der Dämon, daß er genau wußte, daß Jesus »der Heilige Gottes« ist, der schließlich die Heerscharen Satans vernichten wird.

4,35 Jesus befahl dem Dämon zweierlei: »Verstumme und fahre aus von ihm!« Das tat der Dämon, nachdem er den Mann zu Boden geworfen hatte. Dabei war dem Mann jedoch nichts geschehen.

4,36.37 Die Menschen waren erstaunt. Was war an Jesu Worten so anders, daß ihm »die unreinen Geister« gehorchten? Was war das für eine undefinierbare »Vollmacht und Kraft«, mit der er sprach? Kein Wunder, daß »die Kunde von ihm« sich »in jeden Ort der Umgegend« verbreitete!

Alle Wunder Jesu, die den Leib betreffen, sind Bilder für gleiche Wunder, die er im geistlichen Bereich tut. So lehren uns die folgenden Wunder bei Lukas diese geistlichen Lektionen:

- Austreiben eines unreinen Geistes (4,31-37) – Befreiung vom Schmutz und der Verunreinigung durch die Sünde.
- Heilung der Schwiegermutter des Petrus von ihrem Fieber (4,38.39) – Befreiung von der Ruhelosigkeit und Schwäche, die durch die Sünde verursacht sind.
- Die Heilung des Aussätzigen (5,12-16) – Wiederherstellung aus der Hoffnungslosigkeit und Abscheulichkeit der Sünde (s. a. 17,11-19).

- Die Heilung des Gelähmten (5,17-26) – Freiheit von der Lähmung durch die Sünde und Befreiung zum Dienst für Gott.
- Die Auferweckung des Sohnes der Witwe zu Nain (7,11-17) – Sünder sind tot in ihren Übertretungen und Sünden und brauchen Leben (s. a. 8,49-56).
- Die Stillung des Sturmes (8,22-25) – Christus kann die Stürme besänftigen, die im Leben seiner Jünger wüten.
- Die Heilung des besessenen Geraseners (8,26-39) – Sünde bringt Gewalttätigkeit und geistige Verwirrung mit sich und scheidet den Menschen von der zivilisierten Gesellschaft. Der Herr bringt Ordnung und geistige Gesundheit, außerdem führt er in die Gemeinschaft mit sich selbst.
- Die Frau, die den Saum seines Gewandes berührte (8,43-48) – Die Verarmung und Depression, die die Sünde bringt.
- Die Speisung der Fünftausend (9,10-17) – Die sündige Welt braucht das Brot Gottes. Christus erfüllt die Bedürfnisse durch seine Jünger.
- Die Frau mit dem Geist der Schwäche (13,10-17) – Sünde verunstaltet und verkrüppelt, doch die Berührung Jesu bringt vollkommene Wiederherstellung.
- Heilung eines Wassersüchtigen (14,1-6) – Sünde verursacht Unbehagen, Verzweiflung und Gefahr.
- Der blinde Bettler (18,35-43) – Sünde macht den Menschen für geistliche Realitäten blind. Die Wiedergeburt bringt geöffnete Augen.

B. Macht über das Fieber (4,38.39)

4,38.39 Als nächstes macht Jesus einen Krankenbesuch im »Haus Simons«, wo die »Schwiegermutter des Simon . . . von einem starken Fieber befallen« war. Als der Herr »das Fieber bedrohte, . . . verließ es sie«. Die Heilung fand sofort und vollständig statt. Das sieht man daran, daß die Frau in der Lage war, aufzustehen, und im Haushalt zu dienen.

Normalerweise ist man nach einem Fieber eher schwach und teilnahmslos. (Verfechter des Zölibats finden gerade in diesem Abschnitt alles andere als Unterstützung für ihre Vorstellungen: Petrus war ein verheirateter Mann!)

C. Macht über Krankheit und Dämonen (4,40.41)

4,40 Als der Sabbat sich dem Ende näherte, waren die Menschen von ihrer erzwungenen Ruhe befreit. Nun »brachten« sie eine große Menge Behinderter und Besessener »zu ihm«. Niemand kam vergeblich. Er »heilte« jeden Kranken und trieb die Dämonen aus. Viele derjenigen, die von sich behaupten, Glaubensheilungen zu vollbringen, beschränken ihre Wunder auf vorher ausgewählte Kandidaten. Doch Jesus heilte *jeden*.

4,41 Die ausgetriebenen »Dämonen« wußten, daß Jesus »der Christus, . . . der Sohn Gottes« ist. Doch er wollte nicht das Zeugnis von Dämonen annehmen. Sie mußten zum Schweigen gebracht werden. »Sie wußten, daß er der« Messias war, doch Gott hat andere und bessere Werkzeuge, um diese Tatsache zu verkünden.

D. Vollmacht durch Wanderpredigt (4,42-44)

4,42-44 Am nächsten Tag zog Jesus sich »an einen einsamen Ort« in der Nähe von Kapernaum zurück. »Die Volksmengen suchten ihn«, bis sie ihn fanden. Sie drängten ihn, nicht zu gehen. »Er aber« erinnerte sie daran, daß er in »den anderen Städten« Galiläas noch eine Aufgabe hatte. So ging er von Synagoge zu Synagoge und »predigte« die gute Nachricht »vom Reich Gottes«. Jesus selbst war der König. Er wollte sie gerne regieren, doch vorher mußten sie sich bekehren. Er wollte nicht über ein Volk regieren, das an seinen Sünden hing. Das war das Hindernis: Sie wollten sich zwar von ihren politischen Problemen erlösen lassen, doch nicht von ihren Sünden.

E. Vollmacht durch die Ausbildung anderer: Die Berufung der Jünger (5,1-11)

5,1-11 Einige wichtige Lehren können wir aus diesem einfachen Bericht über die Berufung des Petrus ziehen:

1. Der Herr benutzte das Schiff des Petrus als Kanzel, von der aus er die »Volksmenge« lehrte. Wenn wir all unseren Besitz und unser Eigentum dem Erlöser ausliefern, ist es wundervoll, wie er beides benutzt und uns auch dafür belohnt.
2. Er konnte Petrus ganz genau sagen, wo es viele Fische zu fangen gab – nachdem Petrus und die anderen sich »die ganze Nacht« ohne Erfolg gemüht hatten. Der allwissende Herr weiß, wo die Fische schwimmen. Dienst, den wir in unserer eigenen Weisheit und Kraft tun, ist vergeblich. Das Geheimnis des Erfolges christlicher Arbeit ist die Leitung durch Jesus.
3. Obwohl Petrus selbst ein erfahrener Fischer war, nahm er den Rat eines Zimmermanns an. Als Ergebnis hat er volle Netze. »... aber auf dein Wort will ich das Netz hinablassen«. Das zeigt den Wert von Demut, Belehrbarkeit und Gehorsam.
4. In *tiefer* Wasser wurden die Netze bis zum Zerreißen gefüllt. So sollen auch wir das sichere Ufer loslassen und uns »auf die Tiefe« der vollen Hingabe wagen. Auch der Glaube hat seine Tiefen in Leiden, Angst und Verlusten. Doch gerade diese füllen die Netze mit Fruchtbarkeit.
5. »Ihr Netz riß« und »sie drohten zu sinken« (V. 6.7). Dienst in der Leitung durch Christus verursacht Probleme – doch welche schöne Probleme sind das! Das sind die Probleme, die das Herz eines jeden echten Fischers höher schlagen lassen.
6. Die Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn Jesus ließ Petrus seine eigene Unzulänglichkeit spüren. So erging es auch Jesaja (Jes 6,5) und so geht es allen, die »den König in seiner Schönheit« (Jes 33,17) sehen.

7. Als Petrus mit seiner gewöhnlichen Arbeit beschäftigt war, wurde er von Christus berufen, Menschenfischer zu werden. Während man auf Führung wartet, sollte man tun, was man gerade kann. Tu es von ganzem Herzen! Tu es von Herzen dem Herrn! Genau, wie ein Ruder nur ein Schiff steuern kann, das sich bewegt, so leitet Gott nur Menschen, wenn sie auch in Bewegung sind.
8. Christus berief Petrus vom Fischfang zum »Menschen fangen« oder wörtlicher: »Zum Einfangen lebendiger Menschen.« Was sind alle Fische des Ozeans verglichen mit dem unvergleichlichen Vorrecht, auch nur einen Menschen für Christus und für die Ewigkeit errettet zu sehen?
9. Petrus, Jakobus und Johannes zogen ihre Schiffe an den Strand und »verließen alles und folgten« Jesus an einem ihrer besten Geschäftstage nach. Und wieviel hing von ihrer Entscheidung ab! Wir hätten sicher nie von ihnen gehört, wenn sie bei ihren Schiffen geblieben wären.

F. Macht über den Aussatz (5,12-16)

5,12 Doktor Lukas erwähnt nun besonders die Tatsache, daß dieser »Mann voll Aussatz« war. Es war ein fortgeschrittenes Stadium der Krankheit, menschlich gesprochen ziemlich aussichtslos. Der Glaube des Aussätzigen war bemerkenswert. Er sagte: »Du kannst mich reinigen.« Er hätte das zu keinem anderen Menschen der Welt sagen können. Doch er hatte absolutes Vertrauen auf die Macht des Herrn. Als er sagte: »Wenn du willst...«, drückte er damit keinen Zweifel an der Bereitschaft Jesu aus. Er kam als Bittsteller, der kein Recht darauf hatte, geheilt zu werden, der sich jedoch ganz auf die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn warf.

5,13 Einen Aussätzigen zu berühren war medizinisch gesehen nicht ganz ungefährlich, verunreinigte religiös und enteehrte sozial. Doch der Erlöser zog sich keinerlei Verunreinigung zu. Statt dessen strömte in den Körper des Aussätzigen

eine Welle von Heilung und Gesundheit. Es war keine allmähliche Heilung: »Sogleich wich der Aussatz von ihm.« Man denke, was das für diesen hoffnungs- und hilflosen Aussätzigen bedeutet haben muß, in einem einzigen Augenblick geheilt zu sein!

5,14 Jesus »gebote ihm, . . . niemand« von seiner Heilung zu erzählen. Der Herr wollte nicht lauter Neugierige anlocken oder eine Volksbewegung in Gang setzen, die ihn zum König machen wollte. Statt dessen gab er ihm den Auftrag, zum »Priester« zu gehen und das von »Mose gebotene« Opfer zu bringen (3. Mose 14,4). Jede Einzelheit dieses Opfers spricht von Christus. Es war die Aufgabe des Priesters, den Aussätzigen zu untersuchen und zu bestimmen, ob er wirklich geheilt worden war. Der Priester konnte *nicht heilen*, sondern nur *für geheilt erklären*. Dieser Priester hatte nie zuvor einen geheilten Aussätzigen gesehen. Dieser Anblick war einzigartig, er hätte ihn erkennen lassen sollen, daß der Messias gekommen war. Es hätte ein »Zeugnis« für alle Priester sein müssen. Doch ihre Herzen waren durch ihren Unglauben verblendet.

5,15.16 Trotz des Verbotes, das Wunder nicht öffentlich weiterzusagen, verbreitete sich die Nachricht davon schnell und »große Volksmengen versammelten sich, ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden«. Jesus »zog sich« oft »in einsame Gegenden« zurück, um eine Zeit im Gebet zu verbringen. Es ist angemessen, daß dieses Evangelium, das ihn als Menschensohn darstellt, mehr über sein Gebetsleben aussagt als jedes andere.

G. Macht über Lähmung (5,17-26)

5,17 Als sich die Nachricht über den Dienst Jesu verbreitete, wurden ihm die »Pharisäer und Gesetzeslehrer« zunehmend feindlich gesinnt. Hier sehen wir, wie sie sich in »Galiläa« versammeln, offensichtlich mit dem Ziel, irgendeine Anklage gegen ihn zu finden. »Des Herrn Kraft war da, um« die Kranken »zu heilen.« In Wirklichkeit hatte Jesus

immer die Macht zu heilen, doch waren die Umstände nicht immer günstig. In Nazareth zum Beispiel konnte er wegen des Unglaubens der Menschen nicht viele Machttaten tun (Matth 13,58).

5,18.19 Vier »Männer« brachten einen Gelähmten »auf einem Bett« in das Haus, in dem Jesus lehrte. »Wegen der Volksmenge« konnten sie nicht zu ihm gelangen, deshalb kletterten sie über die Außentreppe auf das Dach des Hauses. Dann ließen sie den Mann durch eine Öffnung hinab, die sie gemacht hatten, indem sie einige Ziegel abdeckten.

5,20.21 Jesus »sah ihren Glauben«, der sie solche Mittel ergreifen ließ, um einen Bedürftigen zu ihm zu bringen. »Als er ihren Glauben sah«, das heißt den Glauben der Vier und des Gelähmten, »sprach er« zu dem Gelähmten: »Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.« Diese noch nie dagewesene Aussage verärgerte die »Schriftgelehrten und die Pharisäer«. Sie wußten, daß niemand außer »Gott . . . Sünde vergeben« kann. Da sie nicht zugeben wollten, daß Jesus Gott ist, erhoben sie ein Geschrei, daß Jesus lästere.

5,22.23 Der Herr jedoch fuhr fort, um ihnen zu beweisen, daß er dem Mann wirklich die Sünden vergeben hatte. Erst fragte er sie, was »leichter zu sagen« sei: »Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher?« In gewissem Sinne kann man das eine wie das andere leicht *sagen*, obwohl beides menschlich gesprochen unmöglich ist. Es geht hier darum, daß es einfacher ist, »Dir sind deine Sünden vergeben« zu sagen, weil man nicht nachweisen kann, daß es geschehen ist. Wenn man sagt: »Steh auf und geh umher«, dann ist es ganz leicht zu sehen, ob der Patient geheilt ist.

Die Pharisäer konnten nicht *sehen*, daß die Sünden des Mannes vergeben waren, deshalb wollten sie es nicht glauben. Deshalb vollbrachte Jesus ein Wunder, das sie *sehen* konnten, um ihnen zu beweisen, daß er dem Mann wirklich die Sünden vergeben hatte. Er gab dem Gelähmten die Fähigkeit zum Gehen zurück.

5,24 »Damit ihr aber wißt, daß der Sohn des Menschen Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben« – Der Titel »Sohn des Menschen« betont die vollkommene Menschlichkeit des Herrn. In gewissem Sinne sind wir alle Menschensöhne, doch dieser Titel »*der* Sohn des Menschen« setzt Jesus von jedem anderen Menschen ab, der bisher gelebt hat. Er bezeichnet ihn als Menschen nach den Gedanken Gottes, einen, der moralisch vollkommen ist, der leiden, bluten und sterben würde, und als den Einen, dem die universelle Macht gegeben ist.

5,25 Im Gehorsam gegen Jesu Wort stand der Gelähmte auf, nahm seine Schlafmatte und ging nach Hause »und verherrlichte Gott«.

5,26 Die Menge war (wörtlich übersetzt) »erstaunt« und auch sie »verherrlichte Gott«, weil sie anerkannten, daß sie an diesem Tag Unglaubliches gesehen hatten, nämlich die Verkündigung der Vergebung und das Wunder, das die Vergebung bewies.

V. Der Menschensohn erklärt seinen Dienst (5,27-6,49)

A. Die Berufung Levis (5,27.28)

5,27.28 Levi war ein jüdischer »Zöllner« der römischen Verwaltung. Solche Männer wurden von ihren Mitjuden gehaßt, nicht nur, weil sie mit Rom zusammenarbeiteten, sondern weil sie auch betrogen. Eines Tages war Levi wieder an der Arbeit, als Jesus vorbeikam und ihn einlud, sein Nachfolger zu werden. Es ist erstaunlich, wie spontan Levi »alles verließ, aufstand und ihm nachfolgte«. Man denke an die außerordentlichen Konsequenzen, die diese einfache Entscheidung nach sich zog. Levi, oder Matthäus, wurde der Autor des ersten Evangeliums. Es zahlt sich aus, auf Jesu Ruf in die Nachfolge zu hören.

B. Warum der Menschensohn Sünder beruft (5,29-32)

5,29.30 Die Ausleger glauben, daß Levi drei Gründe gehabt hat, dieses »große Mahl« zu veranstalten. Er wollte den

Herrn ehren, öffentlich seine neue Zugehörigkeit zu ihm bekennen und seine Freunde mit Jesus bekannt machen. Die meisten Juden hätten niemals mit einer Gruppe von »Zöllnern« gegessen. Jesus verband sich natürlich nicht mit ihren Sünden, noch tat er irgendetwas, das sein Zeugnis in Frage stellen konnte, sondern er benutzte diese Gelegenheit, um zu lehren, zu ermahnen und zu segnen.

»Und die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten«¹³ kritisierten die Jünger Jesu dafür, daß sie (wohl auch der Herr selbst) sich mit diesen Verachteten zusammen taten, mit dem Abschaum der damaligen Gesellschaft.

5,31 Doch »Jesus antwortete«, daß seine Handlungen ganz im Einklang mit seiner Aufgabe in dieser Welt standen. Gesunde brauchen keinen Arzt, nur »die Kranken«.

5,32 Die Pharisäer waren der Meinung, daß sie »Gerechte« seien. Sie hatten kein Empfinden für ihre Sünde oder ihre Not. Deshalb konnten sie nicht von den Vorzügen des Dienstes unseres Großen Arztes profitieren. Doch die Zöllner und Sünder erkannten, daß sie »Sünder« waren, und daß sie von ihren Sünden errettet werden mußten. Für *solche* Leute ist der Heiland gekommen. Natürlich waren die Pharisäer *nicht* gerecht. Sie brauchten ebenso wie die Zöllner die Vergebung ihrer Sünde. Doch sie wollten ihre Sünden nicht bekennen und ihre Schuld zugeben. Und deshalb kritisierten sie den Arzt dafür, daß er dorthin ging, wo er auf ernsthaft kranke Menschen traf.

C. Erklärung für das Nicht-Fasten der Jünger (5,33-35)

5,33 Der nächste Schritt der Pharisäer bestand darin, Jesus über das Fasten zu befragen. »Die Jünger des Johannes« waren schließlich dem asketischen Leben ihres Meisters gefolgt. Und die Anhänger der Pharisäer hielten verschiedene Fastenzeiten ein. Doch die Jünger Jesu taten das nicht. Warum?

5,34-35 Die Antwort des Herrn lief darauf hinaus, daß es keinen Grund für

seine Jünger zum Fasten gebe, solange er noch »bei ihnen« war. Er verbindet hier das Fasten mit Leid und Trauer. Wenn er »von ihnen weggenommen sein« würde, das heißt, wenn man ihn umbringen würde, dann würden seine Jünger als Ausdruck ihrer Trauer fasten.

D. Drei Gleichnisse über das neue Zeitalter der Gnade (5,36-39)

5,36 Drei Gleichnisse folgen nun, die lehren, daß ein neues Zeitalter begonnen hat, und es keine Vermischung des alten und des neuen geben kann.

Im *ersten* Gleichnis spricht das »alte Kleid« vom alten Zeitalter des Gesetzes, während das »neue Kleid« für das neue Zeitalter der Gnade steht. Sie sind nicht miteinander zu vereinbaren. Der Versuch, Gnade und Gesetz miteinander zu vermischen, verdirbt das neue Zeitalter, und die Gnade »paßt nicht« zum alten, weder im Aussehen noch in der Vollmacht. J. N. Darby drückt das sehr gut aus: »Jesus wollte nicht das Christentum an das Judentum anflücken. Fleisch und Gesetz gehören zusammen, doch Gesetz und Gnade, Gottes Gerechtigkeit und die des Menschen lassen sich nie miteinander vermischen.«

5,37.38 Das *zweite* Gleichnis lehrt, daß es töricht ist, »neuen Wein in alte Schläuche« zu füllen. Die Gärung des neuen Weines würde Druck auf die Schläuche ausüben, die nicht mehr elastisch und stark genug sind, um ihn auszuhalten. Die Schläuche bersten und der Wein »selbst wird verschüttet«. Die veralteten Formen, Vorschriften, Traditionen und Riten des Judentums waren zu eng, um die Freude den Überschwang und die Kraft des neuen Zeitalters auszuhalten. Der neue Wein wird in diesem Kapitel im unkonventionellen Handeln der vier Männer gesehen, die den Gelähmten zu Jesus brachten. Man sieht ihn auch in der Frische und dem Eifer Levis. »Die alten Schläuche« sind ein Bild für die Schwerfälligkeit und den kalten Formalismus der Pharisäer.

5,39 Das *dritte* Gleichnis sagt aus, daß keiner, der »alten« Wein »getrunken hat,

neuen« bevorzugt, »denn er spricht: Der alte ist milde«. Dies ist ein Bild für das natürliche Zögern der Menschen, das Alte für das Neue aufzugeben, das Judentum für das Christentum, das Gesetz für die Gnade, den Schatten für die Wirklichkeit. Wie Darby sagt: »Ein Mensch, der an die Formen, menschlichen Einrichtungen und an die Religion der Vorfäter gewöhnt ist, liebt selten die neuen Prinzipien und die neue Macht des Reiches.«

E. Der Menschensohn ist der Herr des Sabbats (6,1-11)

6,1,2 Zwei Ereignisse, die beide an einem Sabbat geschahen, werden nun erzählt, um uns zu zeigen, daß der wachsende Widerstand der religiösen Führer seinen Höhepunkt erreicht hatte. Das erste Ereignis fand am »zweitersten Sabbat« statt (so die wörtliche Übersetzung). Das erklärt sich wie folgt: Der erste Sabbat war der erste nach dem Passah. Der zweite war der nächste. Am zweiten Sabbat nach dem ersten gingen der Herr »und seine Jünger . . . durch die Saaten«. Die Jünger »pflückten« einige »Ähren« ab, rieben sie in ihren Handflächen »und aßen«. Die »Pharisäer« konnten eigentlich nichts dagegen haben, daß das Korn genommen wurde, das wurde im Gesetz eindeutig erlaubt (5. Mose 23,25). Sie kritisierten, daß es »am Sabbat« geschah. Sie nannten das Ährenpflücken eine »Erntearbeit«, und das »Zerreiben« eine Drescharbeit.

6,3-5 Die Antwort des Herrn lautete, daß es niemals verboten ist, eine notwendige Arbeit am Sabbat zu tun. Er gebrauchte dazu ein Beispiel aus Davids Leben. Als David abgelehnt und verfolgt wurde, wurden er und seine Männer hungrig. Sie gingen »in das Haus Gottes« und aßen »die Schaubrote«, die normalerweise für die Priester bestimmt waren. Gott machte in Davids Fall eine Ausnahme. Israel lebte in Sünde. Es hatte seinen König abgelehnt. Das Gesetz über das Schaubrot sollte nie so sklavisch eingehalten werden, daß der von Gott eingesetzte König verhungern mußte.

Hier war nun eine ähnliche Situation. Christus und seine Jünger waren hungrig. Die Pharisäer hätten sie eher verhungern lassen, als am Sabbat Weizen zu pflücken. Doch »der Sohn des Menschen ist Herr auch des Sabbats«. Er war derjenige, der das Gesetz gegeben hatte, und niemand war qualifizierter als er, seine wahre geistliche Bedeutung zu erkennen und es von Mißverständnissen zu befreien.

6,6-8 Ein zweites Ereignis geschah »an einem anderen Sabbat« und betraf eine Wunderheilung. »Die Schriftgelehrten und die Pharisäer aber lauerten«, und beobachteten Jesus ganz genau, um zu sehen, »ob er am Sabbat« einen Mann mit »einer verdorrten Hand . . . heilen würde«. Aus ihrer vorherigen Erfahrung und ihrer Kenntnis von ihm hatten sie guten Grund, das von ihm anzunehmen. Der Herr enttäuschte sie nicht. Zuerst befahl er dem Mann, sich »in die Mitte« der Menge in der Synagoge zu stellen. Diese dramatische Handlung zog alle Aufmerksamkeit auf das folgende Geschehen.

6,9 Dann fragte Jesus seine Kritiker, ob es »erlaubt ist, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun«. Wenn sie ihm richtig geantwortet hätten, hätten sie gesagt, daß es richtig war, am Sabbat Gutes zu tun, und verkehrt, Böses zu tun. Wenn es richtig war, Gutes zu tun, dann war es richtig, den Mann zu heilen. Wenn es verkehrt war, am Sabbat Böses zu tun, dann brachen sie das Gesetz, indem sie am Sabbat seinen Tod planten.

6,10 Von seinen Feinden antwortete keiner. Jesus befahl dem Mann, seine verdorrte rechte Hand auszustrecken. (Nur der Arzt Lukas erwähnt, daß es die rechte Hand war.) Mit dem Gebot war auch die Kraft dazu verbunden. Als der Mann gehorchte, »wurde seine Hand wiederhergestellt«.

6,11 Die Pharisäer und Schriftgelehrten »wurden mit Unverstand erfüllt«. Sie wollten Jesus dafür verurteilen, daß er den Sabbat gebrochen habe. Alles, was er getan hatte, war, ein paar Worte zu sprechen. Daraufhin war der Mann geheilt.

Es war keine anstrengende Arbeit geleistet worden. Und doch planten sie, wie sie ihn fangen könnten.

Der Sabbat ist von Gott als gute Gabe für den Menschen geplant. Wenn er richtig verstanden wird, dann verhindert er keine notwendigen Arbeiten oder barmherzige Taten.

F. Berufung der zwölf Apostel (6,12-19)

6,12 Jesus »verbrachte die Nacht im Gebet zu Gott«, ehe er die Zwölf erwählte. Welch ein Tadel ist das für unsere Voreiligkeit und Unabhängigkeit von Gott! Lukas ist der einzige Evangelist, der diese Gebetsnacht erwähnt.

6,13-16 Die »zwölf« aus dem weiteren Jüngerkreis, die Jesus »erwählte«, waren:

1. »Simon, den er auch Petrus nannte«, Sohn des Jona, und einer der bekanntesten Apostel.
2. »Andreas, sein Bruder.« Es war Andreas gewesen, der Petrus zum Herrn geführt hatte.
3. »Jakobus«, Sohn des Zebedäus. Er hatte das Vorrecht, mit Petrus und Johannes auf den Berg der Verklärung zu steigen. Er wurde von Herodes Agrippa I ermordet.
4. »Johannes«, Sohn des Zebedäus. Jesus nannte Jakobus und Johannes »Donnersöhne«. Dieser Johannes schrieb das Evangelium und die Briefe, die seinen Namen tragen, und die Offenbarung.
5. »Philippus«, gebürtig aus Bethsaida, der Nathanael zu Jesus brachte. Er ist nicht mit Philippus, dem Evangelisten in der Apostelgeschichte, zu verwechseln.
6. »Bartholomäus«, wahrscheinlich ein anderer Name für Nathanael. Er wird nur in der Liste der zwölf Apostel genannt.
7. »Matthäus«, der Zöllner, auch Levi genannt. Er schrieb das erste Evangelium.
8. »Thomas«, auch Zwilling genannt. Er sagte, er könne nicht glauben, daß der Herr auferstanden sei, ehe er keine Beweise gesehen habe.

9. »Jakobus, des Alphäus Sohn.« Er könnte einer von denen sein, die in der Jerusalemer Gemeinde die Verantwortung übernahmen, nachdem Jakobus, der Sohn des Zebedäus, von Herodes getötet worden war.
10. »Simon, genannt Eiferer.« Über ihn ist aus der Schrift nur wenig bekannt.
11. »Judas, des Jakobus Bruder.« Wahrscheinlich derselbe Judas, der auch den gleichnamigen Brief schrieb. Die meisten sind der Auffassung, daß er mit Lebbäus identisch ist, dessen Vorname Thaddäus lautete (Matth 10,3; Mk 3,18).
12. »Judas Iskariot«, der wahrscheinlich aus Keriot in Juda stammte, und so der einzige Apostel war, der nicht aus Galiläa stammte. Er war der »Verräter« unseres Herrn, weshalb er auch »Sohn des Verderbens« genannt wurde.

Die Jünger waren nicht alle von hervorragendem Intellekt oder Fähigkeiten. Sie repräsentierten den Durchschnitt der Menschheit. Was sie groß machte, war ihre Beziehung zu Jesus und ihre Hingabe an ihn. Sie waren wahrscheinlich »Twens«, als der Herr sie erwählte. Die Jugend ist die Zeit, in der die Menschen am leichtesten zu begeistern und zu belehren sind. Außerdem halten sie Schwierigkeiten in dieser Zeit am leichtesten durch. Er wählte nur zwölf Jünger aus. Er war mehr an Qualität als an Quantität interessiert. Wenn er nur die richtigen Menschen nähme, konnte er sie aussenden, und durch ihre geistliche Reproduktion so die gesamte Welt evangelisieren.

Als die Jünger erwählt waren, war es wichtig, daß sie gründlich in den Grundsätzen des Reiches Gottes ausgebildet wurden. Der Rest dieses Kapitels ist einer Besprechung des Menschentyps gewidmet, dessen Charakter und Verhalten allen Jüngern Jesu zu eigen sein sollte.

6,17-19 Die folgende Predigt ist nicht dieselbe wie die Bergpredigt (Matth 5-7). Jene wurde auf einem Berg gehalten, diese auf einem »ebenen Platz«. Jene enthält

nur Seligpreisungen, aber keine Weherufe; diese enthält beide. Es gibt noch mehr Unterschiede – in der Wortwahl, der Länge und der Gewichtung.¹⁴⁾

Man beachte, daß diese Predigt über konsequente Nachfolge sowohl einer »Menge« als auch den Zwölf gehalten wurde. Es scheint so, daß Jesus, wann immer ihm eine große Menschenmenge folgte, die Aufrichtigkeit ihrer Nachfolge prüfen wollte, indem er sehr hart und offen zu ihnen sprach. Wie jemand einmal sagte: »Erst wirbt Jesus, dann sichtet er.«

Menschen waren aus »ganz Judäa und Jerusalem« im Süden gekommen, aus »Tyrus und Sidon« im Nordwesten, und zwar sowohl Juden als auch Heiden. Kranke und Besessene drängten vorwärts, um Jesus anzurühren, denn sie wußten, daß eine heilende »Kraft von ihm . . . ausging«.

Es ist wichtig zu erkennen, wie revolutionär die Lehren unseres Erlösers sind. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß er den Gang ans Kreuz vor Augen hatte. Er wußte, daß er getötet, begraben und auferweckt werden würde, und daß er anschließend in den Himmel zurückkehren würde. Die gute Nachricht von der Erlösung ohne Gegenleistung mußte in die Welt gebracht werden. Die Erlösung von Menschen hing davon ab, daß sie die Botschaft zu hören bekamen. Wie würde man die Welt evangelisieren können? Gerissene Führer dieser Welt würden eine ungeheure Armee ins Leben rufen, ihnen ausreichend Geld zur Verfügung stellen, sie großzügig verpflegen, ihnen Unterhaltung zur Unterstützung der Moral bieten und ihnen eine gute Werbung vorausschicken.

G. Seligpreisungen und Weherufe (6,20-26)

6,20 Jesus erwählte zwölf »Jünger« und sandte sie zu den Armen, Hungernden und Verfolgten. Kann man die Welt auf diese Weise evangelisieren? Ja, und zwar auf keine andere Art! Der Erlöser begann mit vier Seligpreisungen und vier Weherufen. »Glückselig ihr Armen.« Glückse-

lig sind nicht *die* Armen, sondern *ihr* Armen. Armut an sich ist kein Segen, viel öfter ist sie ein Fluch. Hier sprach Jesus von der selbstaufgelegten Armut um seinetwillen. Er sprach nicht von Menschen, die arm sind, weil sie faul sind, weil eine Tragödie in ihrem Leben stattgefunden hat oder aus Gründen, die sich ihrer Kontrolle entziehen. Sondern er bezog sich auf diejenigen, die absichtlich arm sein wollten, um anderen Menschen ihren Erlöser bringen zu können. Und wenn man darüber nachdenkt, ist dies der einzig vernünftige Ansatz. Man stelle sich vor, die Jünger wären reich gewesen. Die Menschen hätten sich unter der Fahne Jesu versammelt, um reich zu werden. Doch so konnten die Jünger ihnen weder Silber noch Gold bieten. Wenn die Menschen also kommen würden, dann wegen des geistlichen Segens. Auch hätten die Jünger den Segen nicht gehabt, der darin liegt, ständig vom Herrn abhängig zu sein und seine Treue täglich zu spüren. Das Reich Gottes gehört denen, die damit zufrieden sind, daß ihre jeweiligen Bedürfnisse gedeckt sind, so daß alles, was sie darüber hinaus bekommen, in das Werk des Herrn fließen kann.

6,21 »Glückselig, die ihr jetzt hungert.« Wieder geht es nicht um die Menschenmassen der Erde, die unterernährt sind oder verhungern. Es geht um Jünger Christi, die mit Absicht ein Leben der Selbstverleugnung führen, um menschliche Nöte befriedigen zu können, und zwar auf geistlichem und leiblichem Gebiet. Es geht um Menschen, die bereit sind, einfach und billig zu leben, um andere nicht durch ihre Völlerei des Evangeliums zu berauben. Solche Selbstverleugnung wird an einem zukünftigen Tag belohnt werden.

»Glückselig, die ihr jetzt weint.« Leid an sich ist kein Segen, das Weinen ungeretteter Menschen hat keine besondere Verheißung. Hier spricht Jesus von Tränen, die um seinetwillen vergossen werden, von Tränen über die verlorene Menschheit, die zerstrittene, machtlose Gemeinde Christi, von Leid, das durch den Dienst für Christus verursacht wird.

Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.

6,22 »Glücklich seid ihr, wenn die Menschen euch hassen, . . . absondern, . . . schmähen und euren Namen als böse verwerfen werden.« Diese Seligpreisung gilt nicht für diejenigen, die wegen ihrer eigenen Sünde oder aus Dummheit leiden. Sie gilt für diejenigen, die verachtet, ausgeschlossen, verleumdet und beschimpft werden, *weil sie Christus treu sind*.

Der Schlüssel zum Verständnis dieser vier Seligpreisungen liegt in dem Satz: »um des Sohnes des Menschen willen«. Die aufgezählten Dinge an sich wären ein Fluch, werden jedoch zum Segen, wenn sie freiwillig für Jesus erduldet werden. Doch das Motiv muß Liebe zu Christus sein, sonst werden die heroischsten Opfer wertlos.

6,23 Verfolgung um Christi willen ist Grund zu großer Freude. Erstens wird sie großen »Lohn« im Himmel einbringen. Zweitens verbindet sie den Leidenden mit den treuen Zeugen Jesu der vergangenen Zeiten.

Die vier Seligpreisungen beschreiben den Idealbürger des Reiches Gottes – denjenigen, der opferbereit, fest, nüchtern und ausdauernd ist.

6,24 »Aber« auf der anderen Seite haben wir die vier Weherufe über diejenigen, die in der neuen Gesellschaft Christi am wenigsten geschätzt werden. Tragischerweise sind es genau die, die in unserer heutigen Welt etwas gelten! »Wehe euch Reichen!« Mit dem Aufhäufen von Reichtümern sind ernsthafte sittliche Probleme in einer Welt verbunden, in der täglich viele Tausend Menschen an Hunger sterben und in der so viele Menschen die Gute Nachricht von der Errettung durch Glauben an Jesus Christus nicht hören können. Diese Worte des Herrn Jesus sollten sorgfältig von allen Christen bedacht werden, die versucht sind, sich Schätze auf der Erde zu sammeln, die für schlechte Tage Geld horten und zusammenkratzen. Wer das tut, lebt für die verkehrte Welt. Übrigens ist dieses Wehe nur eine Konsequenz aus Jesu

Wort »Glücklich ihr Armen« in Vers 20, wo er nicht die Armen im Geiste meint. Andernfalls müßte Vers 24 bedeuten: »Wehe euch, ihr Reichen im Geiste.« Eine solche Bedeutung kommt jedoch nicht in Frage. Diejenigen, die Reichtümer besitzen und sie nicht für das ewige Wohlergehen der Menschen einsetzen, haben den einzigen Lohn schon erhalten, den sie je bekommen werden – die selbstsüchtige Erfüllung ihrer Begierden.

6,25 »Wehe euch, die ihr voll seid.« Das sind die Gläubigen, die in teuren Restaurants essen gehen, die von feinsten Delikatessen leben, die nicht sparen, wenn es um ihren Speisezettel geht. Ihr Motto lautet: »Für die Kinder Gottes ist nichts zu gut.« Der Herr sagt, daß sie in Zukunft »hungern« werden, daß heißt, wenn den treuen, aufopferungsbereiten Jüngern ihr Lohn ausgeteilt wird.

»Wehe euch, die ihr jetzt lacht.« Dieses Wehe richtet sich gegen die, die ständig ihren Vergnügungen, der Unterhaltung und dem Wohlleben nachstreben. Sie handeln, als ob das Leben zum Spaß und zur Ausgelassenheit da wäre, und werden nicht vom verzweifelten Zustand der Menschheit ohne Christus berührt. Wer »jetzt lacht«, wird »trauern und weinen«, wenn er auf verpaßte Gelegenheiten, selbstsüchtige Bequemlichkeit und seine eigene geistliche Verarmung zurückblicken wird.

6,26 »Wehe, wenn alle¹⁵⁾ Menschen wohl von euch reden.« Warum? Weil es ein sicheres Anzeichen dafür ist, daß wir nicht das rechte Leben führen noch die Botschaft treu verkündigen. Es liegt in der Natur des Evangeliums begründet, daß es die Gottlosen ärgert. Wer ihren Beifall erntet, gehört in die Gemeinschaft der »falschen Propheten« des AT, die den Menschen Ohrenkitzel boten, indem sie ihnen nach dem Mund redeten. Sie waren mehr am Ansehen bei Menschen als an der Anerkennung Gottes interessiert.

H. Die Geheimwaffe des Menschensohnes: Liebe (6,27-38)

6,27-29a Nun enthüllt der Herr Jesus seinen Jüngern eine Geheimwaffe aus dem

Arsenal Gottes – die Waffe der »Liebe«. Diese Waffe sollte eine der effektivsten bei der Evangelisation der Welt werden. Doch wenn Jesus von Liebe spricht, bezieht er sich nicht auf das menschliche Gefühl mit dem gleichen Namen. Er spricht von *übernatürlicher* Liebe. Nur diejenigen, die wiedergeboren sind, können sie kennen oder zeigen. Sie kann von keinem, der nicht den Heiligen Geist besitzt, empfunden werden. Ein Mörder kann auch seine Kinder lieben, doch das ist nicht die Liebe, die Jesus gemeint hat. Es gibt einerseits menschliche Zuneigung, auf der anderen Seite steht die göttliche Liebe. Die erste erfordert nur leibliches Leben, die zweite göttliches. Die erste ist größtenteils eine Sache des Gefühls, die zweite eher eine Sache des Willens. Jeder kann seine Freunde lieben, doch braucht man übernatürliche Kraft, um seine Feinde zu lieben. Und das ist die Liebe (gr. agape) des NT. Sie bedeutet: »Tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; betet für die, welche euch beleidigen« und haltet immer wieder die andere Backe hin.

F. B. Meyer erklärt:

Die Liebe ist in ihrem tiefsten Sinne ... Christentum. Seinen Feinden gegenüber zu fühlen, was andere ihren Freunden gegenüber empfinden, sich wie Sonne und Regen mit Gerechten wie Ungerechten einzulassen, sowohl denen zu dienen, die weniger angenehm oder sogar abstoßend sind als auch denen, die anziehend und gefällig sind, immer gleich zu sein, nicht Stimmungen, Vorstellungen und Launen untertan zu sein, langmütig sein; das Böse nicht zurechnen, sich der Wahrheit freuen, alles ertragen, glauben, hoffen und erdulden, niemals aufhören – das ist Liebe, und solche Liebe kann nur im Heiligen Geist erreicht werden. Wir können sie nicht selbst erlangen.¹⁶⁾

Eine solche Liebe ist unschlagbar. Die Welt kann normalerweise die Menschen erobern, die zurückschlagen. Ihr ist das Gesetz des Dschungels vertraut, ebenso das Prinzip der Vergeltung. Doch sie weiß nicht, wie sie mit einem Menschen umgehen soll, der jedes Unrecht, das ihm zugefügt wird, mit einer Freundlichkeit

erwidert. Sie reagiert außerordentlich verwirrt auf solches Verhalten, das einer anderen Welt entstammt.

6,29b-31 Wenn die Liebe ihres Mantels beraubt wird, dann bietet sie auch noch das Unterkleid an. Sie wendet sich nie von echter Not ab. Wenn sie ungerichterweise ihres Eigentums beraubt wird, dann bittet sie nicht um Rückgabe. Ihre goldene Regel lautet, andere mit derselben Freundlichkeit und Beachtung zu bedenken, die sie selbst gerne erfahren würde.

6,32-34 Ungerettete können »lieben, die sie lieben«. Das ist ein natürliches Verhalten, und so allgemein, daß es auf die Welt der ungeretteten Menschen keinen Eindruck macht. Banken und andere Kreditgeber verleihen Geld in der Hoffnung, Zinsen einzunehmen. Das erfordert kein göttliches Leben.

6,35 Deshalb wiederholte Jesus, daß wir unsere »Feinde« lieben sollen, Gutes tun und leihen, »ohne etwas wieder zu erhoffen«. Solches Verhalten ist ausschließlich christlich und kennzeichnet die, welche »Söhne des Höchsten« sind. Natürlich ist das keine Methode, wie Menschen »Söhne des Höchsten« werden können. Das kann nur geschehen, indem man den Herrn Jesus Christus als Herrn und Erlöser annimmt (Joh 1,12). Doch ist es die Art und Weise, mit der echte Gläubige zeigen, daß sie Kinder Gottes sind. Gott hat uns auf die Weise behandelt, wie sie in Vers 27-35 beschrieben ist. »Er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen.« Wenn wir so handeln, dann zeigt sich bei uns die Familienähnlichkeit. Wir zeigen damit, daß wir von Gott geboren sind.

6,36 Barmherzig sein heißt, zu vergehen, auch wenn es in unserer Macht stände, zurückzuschlagen. Der Vater erzeugte uns Barmherzigkeit, indem er uns nicht so bestrafte, wie wir es verdient hätten. Er möchte, daß wir auch anderen gegenüber barmherzig sind.

6,37 Es gibt zweierlei, das die Liebe nicht tut – sie »richtet« und sie »verurteilt« nicht. Jesus sagte: »Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden.«

Als allererstes sollen wir nie versuchen, die Beweggründe eines Menschen zu beurteilen. Wir können nicht ins Herz sehen, und wissen deshalb nicht, warum jemand in einer bestimmten Weise handelt. Dann geht es darum, daß wir nicht den Dienst eines anderen Christen beurteilen sollen (1 Kor 4,1-5), weil allein Gott dies richten wird. Und ganz allgemein sollen wir nicht tadelsüchtig sein. Ein kritischer Geist, der überall Fehler findet, verletzt das Gesetz der Liebe.

Es gibt jedoch bestimmte Gebiete, auf denen der Christ urteilen *muß*. Wir müssen oft beurteilen, ob andere Menschen echte Christen sind, andernfalls könnten wir nie erkennen, ob wir nicht mit einem fremden Joch ziehen (2. Kor 6,14). Sünde muß im eigenen Leben und in der Gemeinde verurteilt werden. Kurz gesagt: wir müssen zwischen Gut und Böse unterscheiden, doch wir dürfen nie die Motive eines Menschen in Frage stellen oder seinen Charakter beurteilen.

»Vergebt, so wird euch vergeben« (LU 1984). Durch diesen Satz wird die Frage, ob uns vergeben wird, davon abhängig gemacht, ob wir bereit sind zu vergeben. Doch andere Schriftstellen scheinen zu lehren, daß uns, wenn wir Jesus Christus im Glauben annehmen, ohne Vorbedingung vergeben wird. Wie kann man diesen scheinbaren Widerspruch auflösen? Die Antwort lautet, daß es sich hier um zweierlei Arten der Vergebung handelt – die *juristische* und die *elterliche*. Die *juristische Vergebung* ist diejenige, die Gott, der Richter, jedem schenkt, der an den Herrn Jesus Christus glaubt. Sie bedeutet, daß die Strafe für die Sünden von Christus bezahlt worden ist und der gläubige Sünder nicht mehr bestraft wird. Sie wird ohne Bedingung gewährt.

Die *elterliche Vergebung* ist diejenige, die Gott, der Vater, seinem abgewichenen Kind gewährt, wenn es seine Sünde bekennt und losläßt. Diese Vergebung bewirkt, daß die Gemeinschaft in der Familie Gottes wiederhergestellt wird, und hat nichts mit der Strafe für die Sünde zu tun. Als Vater kann Gott uns nicht

vergeben, wenn wir nicht bereit sind, einander zu vergeben. Er selbst handelt nicht so, und kann deshalb auch nicht Gemeinschaft mit denen haben, die nicht vergebungsbereit sind. Und auf diese elterliche Vergebung bezieht Jesus sich, wenn er sagt: »So wird euch vergeben.«

6,38 Die Liebe zeigt sich im Geben (s. Joh 3,16; Eph 5,25). Der christliche Dienst ist ein Dienst der Verausgabung. Wer großzügig gibt, wird großzügig belohnt werden. Jesus benützt hier das Bild eines Menschen, der sein Gewand vorne wie eine Schürze ausbreitet, damit er etwas hineintun kann. Er benutzt es, um Samen damit zu transportieren. Je großzügiger er den Samen ausstreut, desto reichlicher wird seine Ernte sein. Er wird mit einem »guten, gedrückten und gerüttelten und überlaufenden Maß« belohnt werden. Er erhält es in seinen Schoß, d. h. in die Falte seines Gewandes hinein. Es ist ein feststehendes Lebensprinzip, daß wir entsprechend unserer Saat ernten, daß unsere Taten Rückwirkungen auf uns selbst haben, daß wir mit »demselben Maß, mit dem« wir messen, »wieder gemessen werden«. Wenn wir irdische Güter säen, dann ernten wir geistliche Schätze unermesslichen Wertes. Und es stimmt auch, daß wir verlieren, was wir festhalten und haben, was wir geben.

I. Das Gleichnis vom blinden Heuchler (6,39-45)

6,39 Im vorhergehenden Abschnitt gibt der Herr den Jüngern den Dienst des Gebens als Auftrag mit. Nun warnt er, daß das Ausmaß, in welchem sie anderen Menschen zum Segen werden können, durch ihren eigenen geistlichen Zustand begrenzt wird. »Ein Blinder« kann keinen anderen »Blinden leiten«. Beide werden schließlich »in eine Grube fallen«. Wir können nicht geben, was wir selbst nicht besitzen. Wenn wir blind gegenüber bestimmten Lehren des Wortes Gottes sind, können wir auf diesem Gebiet keinem anderen helfen. Wenn es in unserem geistlichen Leben »blinde Flecken« gibt, dann können wir sicher

sein, daß dies auch die »blinden Flecken« derer sind, die wir lehren.

6,40 »Ein Jünger ist nicht über dem Lehrer; jeder aber, der vollendet ist, wird sein wie sein Lehrer.« Jemand kann nicht lehren, was er nicht gelernt hat. Er kann seine Schüler nicht auf eine höhere Ebene bringen, als die, die er selbst erreicht hat. Je mehr er sie lehrt, desto ähnlicher werden die Schüler ihm sein. Doch sein eigener Stand im Wachstum ist die Grenze, zu der er seine Schüler führen kann. Ein Schüler ist als Jünger »vollendet«, wenn er wie sein Lehrer wird. Fehler im Leben oder in der Lehre des Lehrers werden seine Jünger übernehmen, und wenn die Lehrzeit der Jünger beendet ist, dann kann man von ihnen nicht erwarten, daß sie mehr als ihr Lehrer können.

6,41.42 Diese wichtige Wahrheit wird noch eindrücklicher in dem Bild vom »Splitter« und vom »Balken« ausgedrückt. Eines Tages geht ein Mann an einer Tenne vorbei, wo gerade Korn gedroschen wird. Ein Windstoß fegt einen kleinen Strohsplitter in sein Auge. Er reibt sein Auge, um den Splitter wieder loszuwerden, doch je mehr er reibt, desto mehr entzündet sich das Auge. Da kommt gerade ein anderer Mann vorbei, sieht die Not des ersten und bietet seine Hilfe an. Doch dieser Mann hat im eigenen Auge einen Balken! Er wird kaum helfen können, da er nicht sieht, was er tut. Die offensichtliche Lehre ist, daß ein Lehrer nicht mit seinen Jüngern über Fehler in ihrem Leben sprechen kann, wenn er denselben Fehler in noch größerem Ausmaß in seinem Leben toleriert und nicht sieht. Wenn wir anderen eine Hilfe sein wollen, dann muß unser Leben vorbildlich sein. Andernfalls wird man uns raten: »Arzt, hilf dir selbst!«

6,43-45 Das vierte Bild, das unser Herr benutzt, ist das des »Baumes« und seiner »Frucht«. Jeder Baum bringt Früchte, gute oder faule. Das hängt davon ab, wie er selbst beschaffen ist. Wir beurteilen einen Baum nach der Art und Qualität der Früchte, die er trägt. Genauso ist es auf dem Gebiet der Jüngerschaft. Ein Mensch, der sittlich rein

und geistlich gesund ist, kann »aus dem guten Schatz seines Herzens« Segen für andere hervorbringen. Auf der anderen Seite wird ein Mensch, der im Grunde unrein lebt, nur »Böses hervorbringen«.

J. Der Herr verlangt Gehorsam

(6,46-49)

6,46 »Was nennt ihr mich aber: Herr, Herr! und tut nicht, was ich sage?« Das Wort *Herr* bedeutet hier soviel wie *Meister*; es bedeutet, daß er vollständige Autorität über unser Leben hat, daß wir ihm gehören, und daß wir verpflichtet sind, alles zu tun, was er uns sagt. Ihn »Herr« zu nennen und nicht zu gehorchen ist ein absurder Widerspruch. Es reicht nicht, wenn wir seine Herrschaft nur äußerlich bekennen. Echte Liebe und echter Glaube beinhalten Gehorsam. Wir lieben ihn nicht wirklich und wir glauben ihm nicht wirklich, wenn wir nicht tun, was er uns sagt.

Ihr nennt mich »Weg« und geht mich nicht,

Ihr nennt mich »Leben« und lebt mich nicht,

Ihr nennt mich »Meister« und gehorcht mir nicht,

Wenn ich euch verurteile, beschuldigt mich nicht.

Ihr nennt mich »Brot« und eßt mich nicht,

Ihr nennt mich »Wahrheit« und glaubt mir nicht,

Ihr nennt mich »Herr« und dient mir nicht,

Wenn ich euch verurteile, beschuldigt mich nicht.

Geoffrey O'Hara

6,47-49 Um diese wichtige Wahrheit weiter auszuführen, erzählt der Herr die Geschichte von zwei Bauherren. Wir wenden diese Geschichte normalerweise auf das Evangelium an. Wir sind der Ansicht, daß der weise Mann eine Beschreibung desjenigen ist, der glaubt und errettet wird, der törichte Mann dagegen ist derjenige, der Christus ablehnt und verloren geht. Dies ist eine richtige *Anwendung*. Doch wenn wir diese Geschichte in ihrem Zusammenhang

auslegen, dann finden wir noch eine tiefergehende Bedeutung.

Der weise Mann ist derjenige, der »zu« Jesus »kommt« (Erlösung), der seine »Worte hört« (Lehre) »und sie tut« (Gehorsam). Er ist derjenige, der sein Leben auf solchen Grundsätzen der Jüngerschaft aufbaut, wie sie in diesem Kapitel beschrieben sind. Das ist die richtige Weise, sein Leben zu führen. Wenn das Haus von Überschwemmungen geschüttelt wird, dann steht es fest, weil »es auf den Felsen gegründet« ist, auf Christus und seine Lehre.¹⁷⁾

Der Törichte ist jemand, der hört (Lehre) doch der Lehre nicht folgt (Ungehorsam). Er baut sein Leben auf einem Grund, den er nach Gutdünken auswählt und folgt damit den fleischlichen Grundsätzen der Welt. Wenn die Stürme des Lebens wüten, dann ist sein Haus »ohne Grundmauer« und wird hinweggeschwemmt. Es mag sein, daß seine Seele gerettet ist, doch sein Leben ist verloren.

Der Weise ist der selbe, der auch arm und hungrig ist und der trauert und verfolgt wird – alles um des Menschensohnes willen. Die Welt würde ihn töricht nennen, doch Jesus nennt ihn weise.

Der törichte Mensch ist der Reiche, der in Luxus und in Freuden lebt und der bei allen beliebt ist. Die Welt nennt ihn weise, doch Jesus nennt ihn töricht.

VI. Der Menschensohn dehnt seinen Dienst aus (7,1-9,50)

A. Heilung des Dieners eines Hauptmanns (7,1-10)

7,1-3 Am Ende seiner Predigt verließ Jesus die Volksmenge und »ging hinein nach Kapernaum«. Dort wurde er von den »Ältesten der Juden« belagert, die gekommen waren, um für einen heidnischen Knecht eines Hauptmannes um Hilfe zu bitten. Dieser Hauptmann war anscheinend zu den Juden besonders freundlich gewesen und war sogar so weit gegangen, daß er ihnen eine Synagoge gebaut hatte. Wie alle anderen Hauptmänner im NT wird er in einem

guten Licht dargestellt (Lk 23,47; Apg 10,1-48).

Es ist für einen Herrn sehr ungewöhnlich, sich so besorgt um einen Sklaven zu zeigen, wie es dieser Zenturio tat. Als der »Knecht . . . krank war, bat der Zenturio die »Ältesten der Juden«, bei Jesus zu bitten, daß er ihn heile. Dieser römische Soldat ist der einzige, der von Jesus Hilfe für einen »Knecht« erbat, soweit wir es wissen.

7,4-7 Das war für die Ältesten eine seltsame Situation. Sie glaubten nicht an Jesus, doch ihre Freundschaft zu dem Hauptmann zwang sie, in der Zeit der Not zu Jesus zu gehen. Sie sagten über den Hauptmann: »Er ist würdig.« Doch als der Hauptmann Jesus begegnete, sagte er: »Ich bin nicht würdig.« Damit meinte er: »Ich bin nicht wichtig genug.«

Nach Matthäus ging der Hauptmann direkt zu Jesus. Hier in Lukas sendet er die Ältesten. Beide haben recht. Erst sandte er die Ältesten, dann ging er selbst zu Jesus hinaus.

Die Demut und der Glaube des Hauptmannes sind bemerkenswert. Er war der Meinung, »nicht würdig« genug zu sein, daß Jesus in sein Haus käme. Auch fühlte er sich »selbst . . . nicht würdig«, persönlich zu Jesus zu kommen. Doch er glaubte, daß Jesus heilen konnte, ohne leiblich anwesend zu sein. Ein »Wort« von ihm würde reichen, um die Krankheit zu vertreiben.

7,8 Der Hauptmann erklärte weiter, daß er etwas über »Befehlsgewalt« und Verantwortung wußte. Er selbst hatte genügend Erfahrung auf diesem Gebiet. Er selbst stand »unter Befehlsgewalt« der Römer und war verantwortlich, ihre Anweisungen zu verwirklichen. Außerdem hatte er »Soldaten unter« sich, die seinen Befehlen sofort gehorchten. Er erkannte, daß Jesus dieselbe Befehlsgewalt, die das Römische Reich über ihn selbst hatte und die er über seine Untergebenen hatte, über Krankheiten hatte.

7,9,10 Es ist nicht weiter erstaunlich, daß Jesus sich »über« den Glauben dieses heidnischen Hauptmannes »wunderte«. Keiner »in Israel« hatte solch ein mutiges

Zeugnis über die absolute Autorität Jesu vorgebracht. »So großer Glaube« konnte nicht unbelohnt bleiben. Als sie zum »Haus« des Zenturio zurückkehrten, »fanden sie den kranken Knecht gesund«.

Das ist eines der beiden Ereignisse, bei denen von Jesus gesagt wird, daß er sich wunderte. Er wunderte sich über den Glauben dieses heidnischen Hauptmannes, und er wunderte sich über den Unglauben Israels (Mk 6,6).

B. Die Auferweckung des Jünglings von Nain (7,11-17)

7,11-15 »Nain« war eine kleine Stadt südwestlich von Kapernaum. Als Jesus zu dieser Stadt kam, sah er eine Beerdigungsprozession »aus der Stadt« kommen. Der Tote war »der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Witwe«. Der Herr war »innerlich bewegt über« die trauernde Mutter. Er »rührte die Bahre an«, auf der der Leib getragen wurde – offensichtlich, um die Prozession anzuhalten – und befahl dem »Jüngling« aufzustehen. Sofort kehrte Leben in den Leichnam zurück und der Junge »setzte sich auf«. So »gab« der Herr über Tod und Krankheit »ihn seiner Mutter« wieder.

7,16-17 »Furcht« ergriff die Menschen. Sie hatten ein vollmächtiges Wunder gesehen. Der Tote war zum Leben auferweckt worden. Sie glaubten, daß der Herr Jesus »ein großer Prophet« sei, der von Gott gesandt ist. Doch als sie sagten: »Gott hat sein Volk besucht«, da erkannten sie wahrscheinlich nicht, daß Jesus selbst Gott ist. Sie waren der Meinung, daß das Wunder ein Beweis dafür war, daß Gott in ihrer Mitte auf eine unpersönliche Art und Weise am Werk war. Ihre »Rede« über das Wunder verbreitete sich »in der ganzen Umgegend«.

Die Aufzeichnungen des Dr. Lukas enthalten die Auferweckung bzw. Heilung von drei Kindern, die jeweils das einzige Kind ihrer Eltern sind: Der Jüngling zu Nain, Jairus' Tochter (8,42) und das Kind, das von Dämonen besessen war (9,38).

C. Der Menschensohn ermutigt seinen Vorläufer (7,18-23)

7,18-20 Die Nachricht von den Wundern Jesu gelangte auch zu »Johannes« dem Täufer im Gefängnis der Feste Machärus am Ostufer des Toten Meeres. Wenn Jesus wirklich der Messias war, warum gebrauchte er dann nicht seine Macht, um Johannes aus den Händen des Herodes zu befreien? Deshalb sandte Johannes »zwei seiner Jünger«, um Jesus zu fragen, ob er wirklich der Messias sei, oder ob der Christus erst noch kommen müsse. Es mag seltsam erscheinen, daß Johannes hier anzweifelt, daß Jesus der Messias ist. Doch wir müssen uns daran erinnern, daß auch die gläubigsten Menschen Tiefpunkte in ihrem Glauben erleben. Auch körperliches Leiden kann zu schweren geistlichen Depressionen führen.

7,21-23 Jesus beantwortet die Frage des Johannes, indem er ihn daran erinnert, daß er die Wunder getan habe, die der Messias nach den Prophezeiungen tun sollte (Jes 35,5; 61,1). Dann fügte er gewissermaßen als Postscriptum an Johannes hinzu: »Glücklich ist, wer sich nicht an mir ärgern wird.« Das kann man als Tadel verstehen, denn Johannes hatte sich an der Tatsache geärgert, daß Jesus nicht die Zügel der Herrschaft in seine Hand genommen hatte und sich den Menschen in der Weise offenbart hatte, wie sie es von ihm erwarteten. Doch kann man diese Stelle auch als Ermahnung an Johannes auffassen, seinen Glauben nicht aufzugeben.

C. G. Moore sagt dazu:

Ich kenne keine für den Glauben schwierigere Zeiten, als die, wenn Jesus zwar jede Menge Beweise seiner Macht liefert, sie jedoch nicht gebraucht . . . Man braucht viel Gnade, wenn die Boten zurückkommen und sagen: »Ja, er hat alle Macht, und er ist genau der, für den du ihn hältst, doch er hat nichts davon gesagt, daß er dich aus dem Gefängnis holen wolle . . .« Keine Erklärung, der Glaube zwar bestätigt, doch die Gefängnistüren noch immer verschlossen, und dann die Botschaft »Glücklich ist, wer sich nicht an mir ärgern wird«. Das ist alles!¹⁸⁾

D. Der Menschensohn lobt seinen Vorläufer (7,24-29)

7,24 Was immer Jesus Johannes privat zu sagen hatte, er hatte für ihn in der Öffentlichkeit nur Lob. Als die Menschen hinaus in die Wüste an den Jordan geströmt waren, was hatten sie denn erwartet? Einen Schwächling, der bei jeder Gelegenheit umkippte? Niemand konnte Johannes je anklagen, »ein Rohr, vom Wind hin und her bewegt« zu sein.

7,25 Hatten sie etwa erwartet, einen Hollywood-Playboy zu finden, der modisch gekleidet war und in Luxus und Bequemlichkeit schwelgte? Nein, das ist die Sorte Menschen, die an »königlichen Höfen« herumlungern, die alle Bequemlichkeit des Palastes suchen und die jede »Beziehung«, die sie dorthin haben, zu ihren Gunsten und Gewinn ausnutzen.

7,26 Oder wollten sie »einen Propheten« sehen? Da waren sie an der richtigen Adresse – er war das personalisierte Gewissen, das das Wort des lebendigen Gottes weitersagte, ganz gleich, was es ihn kosten mochte. Er war sogar »mehr als ein Prophet«.

7,27 Er selbst war von den Propheten vorhergesagt worden, und er hatte das einzigartige Vorrecht, den König anzukündigen. Jesus zitierte aus Maleachi 3,1, um zu zeigen, daß Johannes im AT vorausgesagt worden war, doch dabei veränderte er auf interessante Weise die Pronomen in dem Satz. In Maleachi 3,1 lesen wir: »Siehe, ich sende meinen Boten, damit er den Weg vor mir her bereite.« Doch Jesus zitierte: »Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird.« Das Pronomen *mein* wird zu »dein« verändert.

Godet erklärt diese Veränderung folgendermaßen:

In der Sicht des Propheten waren der Sendende und der, dem der Weg bereitet wurde, ein und dieselbe Person, nämlich Jahwe. Daher das »vor mir« bei Maleachi. Doch für Jesus, der, wenn er von sich selbst sprach, sich nie mit dem Vater verwechselte, wird eine Unterscheidung notwendig. Hier spricht Jahwe nicht von sich selbst, sondern

Jahwe spricht von Jesus, daher wird hier die Form »deinen« benutzt. Wenn wir diese Beweise betrachten, folgt dann nicht aus diesem Zitat, daß sowohl nach des Propheten als auch Jesu Ansicht, das Erscheinen des Messias das Erscheinen Jahwes ist?¹⁹⁾

7,28 Jesus lobt Johannes weiter, indem er versichert, daß »unter den von Frauen Geborenen kein größerer Prophet als Johannes der Täufer« war. Doch die Segnungen des »Reiches Gottes« zu erfahren ist »größer« als Vorläufer des Königs zu sein.

7,29 Jesus spricht eventuell noch in Vers 29. Das Wort »ihn«, das in vielen Übersetzungen aus Verständnisgründen eingefügt ist, bezieht sich dann wahrscheinlich auf Johannes. Lukas erinnert hier an die Aufnahme der Predigt des Johannes. Die einfachen Leute wie »die Zöllner« wurden im Jordan getauft. Indem sie der Botschaft des Johannes glaubten und danach handelten, gaben sie »Gott recht«, d. h. sie erkannten an, daß Gott gerecht ist, wenn er vom Volk Israel verlangte, daß es erst Buße tun solle, ehe Christus über sie regieren könne.

E. Der Menschensohn kritisiert die Menschen seiner Zeit (7,30-35)

7,30-34 »Die Pharisäer . . . und die Gesetzesgelehrten« weigerten sich, sich der Taufe des Johannes zu unterziehen, und so lehnten sie Gottes Plan für ihr Wohlergehen ab. Es war sogar unmöglich, »dieses Geschlecht« zu befriedigen, deren Führer sie waren. Jesus vergleicht sie mit »Kindern«, die »auf dem Markt« spielen. Sie wollten weder Hochzeit noch Begräbnis spielen. Sie waren pervers, verwöhnt, unberechenbar und störrisch. Ganz gleich, wie Gott unter ihnen wirkte, sie nahmen daran Anstoß. »Johannes der Täufer« gab ihnen ein Beispiel der Strenge, der Askese und der Selbstverleugnung. Sie mochten es nicht, sondern beschuldigten ihn, von Dämonen besessen zu sein. Der »Sohn des Menschen« aß und trank mit den »Zöllnern und Sündern«, d. h. er identifizierte sich mit denen, die er segnen wollte. Doch noch immer waren die Pharisäer nicht zufriede-

den und nannten ihn einen »Weinsäufer« und Völlner. Fasten oder Feiern, Begräbnis oder Hochzeit, Johannes oder Jesus – niemand konnte es ihnen recht machen!

Ryle ermahnt uns:

*Wir müssen den Gedanken aufgeben, jedem gefallen zu können. Das ist unmöglich und allein der Versuch ist Zeitverschwendung. Wir müssen zufrieden sein, in den Fußstapfen Jesu zu gehen und die Welt sagen zu lassen, was sie will. Wir können tun, was wir wollen, wir werden sie nie befriedigen noch ihr den bösen Mund stopfen können. Sie kritisierte zuerst Johannes den Täufer und dann seinen wunderbaren Herrn. Und sie wird weiter nörgeln und auch an den Jüngern des Meisters kein gutes Haar lassen, solange noch einer von ihnen auf der Erde lebt.*²⁶⁾

7,35 Doch »die Weisheit ist gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern«. »Weisheit« steht hier für den Retter selbst. Die kleine Minderheit seiner Jünger, die ihn ehrt, sind die »Kinder« der Weisheit. Auch wenn die Masse ihn ablehnt, so werden doch seine echten Nachfolger seine Behauptungen durch ein Leben voll Liebe, Heiligung und Hingabe rechtfertigen.

F. Eine Sünderin salbt den Erlöser (7,36-39)

7,36 In dem folgenden Ereignis haben wir ein Bild davon, wie die Weisheit von einem ihrer Kinder gerechtfertigt wird, nämlich durch eine Sünderin. Wie Dr. H. C. Woodring so treffend sagt: »Wenn es Gott nicht gelingt, die religiösen Führer dazu zu bringen, Jesus zu ehren, dann wird es ihm bei den Huren gelingen.« Simon, der Pharisäer, hatte Jesus eingeladen, »mit ihm« zu »essen«, vielleicht aus Neugier, vielleicht aber auch aus Feindschaft.

7,37.38 Eine sündige »Frau« kam gleichzeitig herein. Wir wissen nicht, wer sie war. Die Überlieferung, daß es sich um Maria Magdalena handele, findet in der Schrift keine Unterstützung. Diese Frau »brachte eine« weiße durchscheinende »Flasche« mit Parfüm. Als Jesus sich auf einem Sofa zum Essen nieder-

ließ, seinen Kopf gegen den Tisch gewendet, »trat sie von hinten an seine Füße heran«. Sie wusch »seine Füße mit Tränen . . ., trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes« und »küßte« sie immer wieder. Dann »salbte sie« sie mit dem kostbaren Parfüm. Diese Verehrung und Opferbereitschaft, die sie Jesus erzeugte, offenbarte, daß ihr für Jesus nichts zu kostbar war.

7,39 Die Haltung Simons war ganz anders. Er war der Ansicht, daß sich Propheten, ganz wie die Pharisäer, von den Sündern absondern sollten. Wenn Jesus »ein Prophet wäre«, so schloß er, dann hätte er nicht zugelassen, daß »eine Sünderin« ihm solche Liebe erweist.

G. Das Gleichnis von den zwei Schuldnern (7,40-50)

7,40-43 Jesus konnte seine Gedanken lesen und bat Simon höflich um Erlaubnis, ihm »etwas zu sagen«. Mit unübertroffener Fertigkeit erzählte der Herr die Geschichte vom »Gläubiger« und seinen »zwei Schuldnern«. »Der eine schuldete« hundert Mark, der andere zehn. Als beide »nicht zahlen konnten«, erließ er beiden die Schuld. An diesem Punkt fragte Jesus Simon, welcher von den beiden Schuldnern den Gläubiger »am meisten lieben« werde. Der Pharisäer antwortete ganz richtig: »Ich denke, dem er das meiste geschenkt hat.« Indem er das zugab, verurteilte er sich selbst, wie Jesus ihm nun zeigte.

7,44-47 Von dem Zeitpunkt an, als Jesus »hereingekommen« war, hatte diese Frau ihre Liebe über ihn ausgeschüttet. Der Pharisäer dagegen hatte ihn recht kühl empfangen und ihm noch nicht einmal die üblichen Höflichkeiten erwiesen, wie die Fußwaschung, den Freundschaftskuß und Öl für das Haupt. Warum dieser Unterschied? Die Frau wußte, daß ihr viel »vergeben« worden war, während sich Simon überhaupt nicht als Sünder fühlte. »Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.«

Jesus wollte damit nicht sagen, daß der Pharisäer nicht auch ein großer Sünder sei, sondern er betonte, daß Simon

noch nie seine große Schuld erkannt hatte und ihm vergeben worden war. Wenn das der Fall gewesen wäre, so hätte er den Herrn so sehr wie die Hure geliebt. Wir sind alle große Sünder. Wir alle wissen, wie groß Jesu Vergebung ist. Wir alle können den Herrn deshalb »viel lieben«.

7,48 Jesus erklärte dann öffentlich, daß die Sünden der Frau »vergeben« waren. Ihr war nicht vergeben, weil sie Jesus *liebte*, sondern ihre Liebe war *die Folge* der Vergebung. Sie liebte viel, weil ihr viel vergeben war. Jesus nahm diese Gelegenheit wahr, um ihr öffentlich die Vergebung der Sünden zuzusprechen.

7,49.50 Die anderen Gäste stellten bei sich das Recht Jesu in Frage, »Sünden« zu vergeben. Das natürliche Herz haßt die Gnade. Doch Jesus versicherte »der Frau« nochmals, daß ihr »Glaube« sie »gerettet« habe und daß sie »in Frieden« gehen solle. Das ist etwas, das kein Psychiater kann. Sie mögen zwar Schuldkomplexe wegerklären können, doch sie können niemals den Frieden und die Freude geben, die Jesus schenkt.

Das Verhalten unseres Herrn, hier mit einem Pharisäer am Tisch zu sitzen, wird von einigen Menschen ins Feld geführt, wenn sie Freundschaften mit unbekehrten Menschen rechtfertigen wollen oder die Gewohnheit, an ihren Vergnügen teilzunehmen. Ryle warnt hier:

Wer ein solches Argument benutzt, sollte wohl daran tun, sich des Verhaltens des Herrn bei dieser Gelegenheit zu erinnern. Er nahm das »Werk seines Vaters« mit an den Tisch des Pharisäers. Er legte gegen die Schuld des Pharisäers Zeugnis ab. Er erklärte dem Pharisäer das Wesen der geschenkten Vergebung der Sünden und das Geheimnis echter Liebe zu ihm. Wenn Christen, die für enge Freundschaften zu Unbekehrten plädieren, ihre Häuser im Geist unseres Herrn besuchen, so reden und sich verhalten, wie er es tat, dann sollen sie auf jeden Fall damit fortfahren. Doch reden und verhalten sie sich am Tisch ihrer unbekehrten Freunde so wie Jesus am Tisch Simons? Diese Frage sollten sie vorher beantworten.²¹⁾

H. Einige Frauen dienen Jesus (8,1-3)

8,1-3 Es ist immer gut, sich in Erinnerung zu rufen, daß die Evangelien nur einige der Ereignisse des Lebens und Dienstes unseres Herrn berichten. Der Heilige Geist wählte die Themen, die ihm gut erschienen, doch viele andere ließ er aus. Hier haben wir die einfache Feststellung, daß Jesus mit seinen Jüngern in den »Städten und Dörfern« Galiläas diente. Bei seiner Predigt verkündigte er die gute Nachricht »vom Reich Gottes«. Während dieser Predigtreisen »dienten« ihm einige »Frauen«, die durch ihn gesegnet worden waren, wahrscheinlich, indem sie ihm Essen und Unterkunft boten. Da war zum Beispiel »Maria, genannt Magdalena«. Einige denken, daß sie eine hochstehende Frau aus Magdala (heute Migdol) war. Wie auch immer, sie war auf wunderbare Weise »von sieben Dämonen« befreit worden. Dann war da Johanna, deren Mann »Verwalter des Herodes« war. Susanna war eine weitere, und es gab noch »viele andere«. Ihre Freundlichkeit gegenüber dem Herrn sollte nicht unbeachtet bleiben. Sie dachten wahrscheinlich wenig daran, daß Christen aller Zeitalter von ihrer Großzügigkeit und Gastfreundschaft lesen würden.

Das Thema der Predigt des Herrn Jesus war die Gute Nachricht »vom Reich Gottes«. Das »Reich Gottes« ist das Gebiet, sichtbar oder unsichtbar, in welchem die Herrschaft Gottes anerkannt wird. Matthäus verwendet den Ausdruck »Reich der Himmel«, doch das ist im wesentlichen dasselbe. Es bedeutet einfach, »daß der Höchste Macht hat über das Königtum der Menschen« (Dan 4,14) oder daß »die Himmel herrschen« (Dan 4,23).

Es gibt verschiedene Entwicklungsstufen des Reiches im NT:

1. Erstens wurde das Reich von Johannes dem Täufer angekündigt, daß es »nahe« gekommen sei (Matth 3,1.2).
2. Dann war das Reich wirklich anwesend in der Person des Königs (»das Reich Gottes ist mitten unter euch« Lk 17,21). Das war die Gute Nach-

richt des Reiches, die Christus verkündigte. Er bot sich selbst als König Israels an (Lk 23,3).

3. Als nächstes sehen wir, wie das Reich vom Volk Israel abgelehnt wird (Lk 19,14; Joh 19,15).
4. Heute besteht das Reich in einer geheimnisvollen Form (Matth 13, 11). Christus, der König, ist zur Zeit abwesend, doch seine Herrschaft wird in den Herzen einiger Menschen auf der Erde anerkannt. In gewissem Sinne gehören zum Reich Gottes alle, die sich zur Herrschaft Gottes bekennen, auch wenn sie nicht wirklich bekehrt sind. Das ist der Bereich des äußeren Bekenntnisses, den wir im Gleichnis vom Sämann (Lk 8,4-15) und vom Unkraut und Weizen sehen (Matth 13,24-30), und im Gleichnis vom Fischnetz (Matth 13,47-50). Doch in seinem tieferen, wahren Sinne gehören zum Reich nur die Bekehrten (Matth 18,3) oder die Wiedergeborenen (Joh 3,3). Das ist der Bereich der inneren Redlichkeit (Siehe auch das Schaubild bei Matthäus 3,2).
5. Das Reich wird eines Tages wörtlich hier auf Erden errichtet werden und der Herr Jesus wird tausend Jahre als König der Könige und Herr der Herren regieren (Offb 11,15; 19,16; 20,4).
6. Die abschließende Phase ist unter dem Namen »das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« (2. Petr 1,11) bekannt. Das ist das Reich der Ewigkeit.

I. Das Gleichnis vom Sämann (8,4-15)

8,4-8 Das »Gleichnis« vom »Sämann« beschreibt das Reich, wie es jetzt aussieht. Es lehrt uns, daß das Reich Gottes sowohl äußerliche Bekenner als auch echte Gläubige enthält. Und es ist die Grundlage für eine äußerst ernste Warnung, das Wort Gottes recht »zu hören«. Es ist Verantwortung damit verbunden, das Wort Gottes gepredigt und gelehrt zu bekommen. Wer zuhört, wird für mehr verantwortlich sein als je zuvor. Wer über die Botschaft leichtfertig hinweggeht, oder den Gehorsam gegen sie zwar als

Möglichkeit, jedoch nicht als Notwendigkeit betrachtet, wird das zum eigenen Schaden tun. Doch wer hört und gehorcht, wird mehr Licht von Gott erhalten. Das Gleichnis wurde vor einer »großen Volksmenge« erzählt, später dann den Jüngern erklärt.

In dem Gleichnis geht es um einen »Sämann«, »seinen Samen«, vier verschiedene Ackerböden, die den Samen aufnehmen, und vier Folgen.

Art des

Ackerbodens	Ergebnis
1. Weg	»zertreten« von Menschen und von Vögeln gefressen.
2. Fels	»verdorrt« wegen mangelnder »Feuchtigkeit«.
3. Dornen	Wachstum durch »Dornen . . . erstickt«.
4. Gute Erde	Für jedes gesäte Korn »hundertfache Frucht«.

Der Herr beendete das Gleichnis mit den Worten: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« Mit anderen Worten, wenn du das Wort Gottes hörst, achte darauf, wie du es aufnimmst! Die Saat muß auf »gute Erde« fallen, damit sie Frucht bringt.

8,9.10 Als seine Jünger den Herrn fragten, »was dieses Gleichnis bedeute«, erklärte er, daß nicht jeder »die Geheimnisse des Reiches Gottes« versteht. Weil die Jünger bereit waren, zu vertrauen und zu gehorchen, sollte ihnen die Fähigkeit »gegeben« werden, die Lehren Christi zu verstehen. Doch Jesus kleidete absichtlich viele Wahrheiten in die Form von »Gleichnissen«, damit diejenigen, die ihn nicht wirklich liebten, sie »nicht verstehen« könnten, so daß sie »sehend nicht sehen und hörend nicht verstehen« sollten. In gewissem Sinne konnten diese Menschen natürlich sehen und hören. Sie verstanden zum Beispiel, daß Jesus von einem Sämann und seiner Saat geredet hatte. Doch sie verstanden die tiefere Bedeutung des Bildes nicht. Sie erkannten nicht, daß ihre Herzen verhärtet, starrsinnig und wie dorniger Boden waren, und daß sie keinen Nutzen von dem Wort haben würden, das sie hörten.

8,11-15 Nur den Jüngern legte Jesus das Gleichnis aus. Sie hatten schon die Lehren angenommen, die sie bisher gehört hatten, und deshalb konnten sie Neues erfahren. Jesus erklärte, daß der Same »das Wort Gottes« ist, d. h. die Wahrheit Gottes – seine eigene Lehre.

Die Hörer »an dem Weg« hörten das Wort zwar, doch nur sehr oberflächlich. Es blieb an der Oberfläche ihres Lebens. Das machte es »dem Teufel« (für den die Vögel des Himmels ein Bild sind) möglich, das Wort wieder wegzunehmen.

Die Hörer »auf dem Felsen« hatten auch das Wort gehört, doch sie wollten nicht, daß es sie aufbreche. Sie wollten sich nicht bekehren. Dem Samen wurde keine Ermutigung (Feuchtigkeit) gegeben, so welkte er dahin und starb. Vielleicht bekannten sie zuerst eifrig ihren Glauben, doch war ihr Glaube nicht echt und tief. Scheinbar lebten sie, doch unter der Oberfläche hatten sie »keine Wurzel«. Als Probleme kamen, verließen sie ihr christliches Bekenntnis.

Die Hörer auf dem dornenverseuchten Boden schienen für eine Weile ganz gut vorwärtszukommen, doch sie zeigten, daß sie keine echten Gläubigen waren, indem sie nicht unerschütterlich weitergehen. »Sorgen und Reichtum und Vergnügungen des Lebens« übernahmen die Leitung, und das Wort wurde erstickt und erdrückt.

»Die gute Erde« steht für die Gläubigen, deren Herzen »redlich und gut« waren. Sie hörten das Wort nicht nur, sondern erlaubten ihm auch, ihr Leben zu verändern. Sie waren belehrbar und gehorsam, und entwickelten einen echt christlichen Charakter und brachten »die Frucht« für Gott.

Darby faßte die Botschaft dieses Abschnittes wie folgt zusammen:

Wenn ich nach dem Hören das Gehörte besitze, und nicht nur Freude daran habe, es zu besitzen, sondern es als mein Eigentum in Anspruch nehme, dann wird es ein Teil meiner Seele, und ich werde mehr empfangen, denn wenn die Wahrheit Bestandteil meiner Seele geworden ist, dann ist Platz für weiteres geworden.²²⁾

J. Die Verantwortung der Zuhörer (8,16-18)

8,16 Auf den ersten Blick scheint zwischen diesem und dem vorhergehenden Abschnitt keine Beziehung zu bestehen. Doch in Wirklichkeit haben wir hier einen durchgehenden Gedankengang. Der Erlöser redet immer noch von der Bedeutung dessen, was seine Jünger mit seinen Lehren anfangen. Er vergleicht sich selbst mit einem Mann, »der eine Lampe angezündet hat«, die man nicht unter »ein Gefäß« oder »ein Bett« stellt, sondern auf ein »Lampengestell«, damit alle »das Licht sehen«. Als Jesus den Jüngern die Grundsätze des Reiches Gottes lehrte, zündete er eine Lampe an. Was sollten sie nun damit tun?

Erstens sollten sie sie nicht »mit einem Gefäß bedecken«. In Matthäus 5,15, Markus 4,21 und Lukas 11,33 spricht Jesus statt vom Gefäß von einem Scheffel. Dies ist natürlich eine Maßeinheit, die in der Geschäftswelt verwendet wird. So könnte das Bild von der unterm Scheffel versteckten Lampe davon sprechen, daß man sein Zeugnis durch das harte Geschäftsleben verzerren oder verdunkeln läßt. Es wäre besser, die Lampe auf den Scheffel zu stellen, das heißt, das Christentum mit auf den Marktplatz zu nehmen und das Geschäft als Kanzel zur Verkündigung des Evangeliums zu nutzen.

Zweitens sollten die Jünger die Lampe nicht »unter einem Bett« verstecken. Das Bett spricht von Ruhe, Bequemlichkeit, Trägheit und Verwöhnung. Wie sehr können sie das Licht hindern zu scheitern! Der Jünger sollte seine Lampe auf ein »Lampengestell« stellen. Mit anderen Worten, er sollte die Wahrheit so ausleben und predigen, daß alle sie sehen können.

8,17 Vers 17 scheint nahezu legen, daß, wenn wir die Botschaft durch unser Geschäft oder unsere Faulheit beschränken wollen, unsere Vernachlässigung herausgestellt werden wird. Verborgene Wahrheit wird »offenbar« werden und trotz Geheimhaltung wird sie »ans Licht kommen«.

8,18 Deshalb sollten wir sehr sorgfältig darauf achten, »wie« wir »hören«. Wenn wir die Wahrheit treu anderen Menschen weitersagen, dann wird Gott uns neue und tiefere Wahrheiten offenbaren. Wenn wir auf der anderen Seite diesen Geist evangelistischen Eifers nicht haben, wird uns Gott der Wahrheit berauben, die wir meinen zu haben. Was wir nicht nützen, verlieren wir. G. H. Lang kommentiert:

Die Jünger hörten mit einem Geist, der gerne verstehen wollte, und in der Bereitschaft zu Glaube und Gehorsam. Die anderen hörten entweder teilnahmslos zu, oder aus Neugier oder aus offener Feindschaft. Den Jüngern sollte mehr Wissen geschenkt werden, die anderen sollten auch noch das Wissen verlieren, das sie schon hatten.²³⁾

K Die wahren Verwandten Jesu (8,19-21)

8,19-21 An diesem Punkt seiner Rede wird Jesus gesagt, daß »seine Mutter und seine Brüder« auf ihn warteten, um ihn zu besuchen. »Sie konnten wegen der Volksmenge nicht zu ihm gelangen.« Die Antwort des Herrn lautete, daß echte Verwandtschaft zu ihm nicht von leiblicher Verwandtschaft abhängt, sondern vom Gehorsam gegenüber dem »Wort Gottes«. Er erkennt alle als Glieder seiner Familie an, die vor dem Wort Gottes zittern, es in Demut annehmen und ihm genau gehorchen. Keine Volksmenge ist in der Lage, seine *geistliche* Familie von einer Audienz bei ihm abzuhalten.

L. Der Menschensohn stillt den Sturm (8,22-15)

8,22 In den restlichen Versen des Kapitels sehen wir, wie Jesus seine Herrschaft über Naturgewalten, Dämonen, Krankheit und sogar über den Tod ausdehnt. Diese alle gehorchen seinem Wort, nur der Mensch weigert sich.

Auf dem See Genezareth kommen oft sehr plötzlich Stürme auf, die für die kleinen Schiffe sehr gefährlich werden können. Doch vielleicht hatte dieser Sturm einen satanischen Ursprung, vielleicht war es der vergebliche Versuch

Satans, den Erlöser der Welt zu vernichten.

8,23 Jesus »schief«, während der Sturm losbrach. Die Tatsache, daß *er* schlief, zeigt seine echte Menschlichkeit. Der *Sturm* mußte schlafen, als Jesus sprach, das zeigt seine vollkommene Göttlichkeit.

8,24 Die Jünger »weckten« den Erlöser und sprachen von ihrer Furcht um ihre eigene Sicherheit. Mit vollkommener Ruhe »bedrohte er den Wind« und die Wellen, »und es trat Stille ein«. Was er auf dem See Genezareth getan hat, das kann er für den besorgten, sturmgeschüttelten Jünger auch heute noch tun.

8,25 Er fragte die Jünger: »Wo ist euer Glaube?« Sie hätten sich keine Sorgen machen müssen. Sie hätten ihn nicht wecken müssen. »Kein Wasser kann das Schiff verschlingen, in dem der Herr des Ozeans, der Erde und des Himmels liegt.« Wer bei Christus im Boot sitzt, ist absolut sicher.

Die Jünger erkannten nicht die ganze Macht ihres Meisters. Ihr Verständnis von ihm war äußerst unvollkommen. »Sie erstaunten« über die Tatsache, daß die Naturgewalten ihm gehorchten. Sie sind nicht anders als wir selbst. In den Stürmen des Lebens verzweifeln wir oft. Wenn dann der Herr uns zur Hilfe kommt, dann sind wir erstaunt, wie er seine Macht zeigt. Und wir fragen uns, warum wir ihm nicht mehr vertraut haben.

M. Die Heilung eines besessenen Geraseners (8,26-39)

8,26,27 Als Jesus und seine Jünger das Ufer erreichten, waren sie im Bezirk »der Gerasener«.²⁴⁾ Sie begegneten »einem Mann«, der von »Dämonen« besessen war. Matthäus erwähnt zwei Besessene, während Markus und Lukas nur einen erwähnen. Solche scheinbaren Diskrepanzen könnten anzeigen, daß es sich hier in Wirklichkeit um zwei verschiedene Ereignisse handeln könnte, oder daß ein Autor einen vollständigeren Bericht als die anderen liefern. Dieser besondere Fall von Besessenheit ließ das Opfer ohne

Kleider herumlaufen, die menschliche Gesellschaft meiden und »in den Grabstätten« leben.

8,28.29 »Als er aber Jesus sah«, bettelte er, ihn in Ruhe zu lassen. Natürlich war das der »unreine Geist«, der durch den bedauernswerten Mann sprach.

Besessenheit ist eine echte Gefahr. Diese Dämonen waren nicht nur »schlechte Einflüsse«. Sie sind übernatürliche Wesen, die in Menschen wohnen können und dann ihre Gedanken, Äußerungen und ihr Verhalten kontrollieren. Die Dämonen, um die es sich hier handelt, waren die Ursache dafür, daß dieser Mann extrem gewalttätig war, so sehr, daß er, als er einen seiner Anfälle hatte, Ketten »zerbrochen« hatte, die ihn zähmen sollten. Anschließend war er »in die Wüsteneien« gerannt. Das ist nicht weiter erstaunlich, wenn man erfährt, daß in diesem Mann genug Dämonen saßen, um eine Herde von zweitausend Schweinen zu töten (s. Mk 5,13).

8,30.31 Der Name des Mannes war »Legion«, weil er von einer Legion »Dämonen« besessen war. Diese Dämonen erkannten Jesus als Sohn Gottes, des Höchsten. Sie wußten auch, daß ihr Schicksal unausweichlich war. Doch sie baten um Begnadigung und bettelten darum, »daß er ihnen nicht gebieten möchte«, sofort »in den Abgrund zu fahren«.

8,32.33 Sie wollten die Genehmigung erlangen, in eine »Herde von vielen Schweinen« zu fahren, die in der Nähe an einem Berg »weideten«. Das wurde ihnen mit dem Ergebnis erlaubt, daß »die Herde sich den Abhang hinab in den See stürzte und ertrank«. Heutzutage klagt man den Herrn an, daß er das Eigentum fremder Menschen damit beschädigt habe. Wenn diese Schweinezüchter jedoch Juden gewesen sind, dann hatten sie ein unreines und dem Gesetz widersprechendes Geschäft. Und ob sie nun Juden oder Heiden waren, ihnen sollte ein Mensch mehr wert sein als zweitausend Schweine.

8,34-39 Die Nachricht verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend. Als sich

eine große Menge versammelte, sahen sie den ehemals Besessenen vollkommen geheilt und ordentlich. »Die ganze Menge aus der Umgegend der Gerasener« war so aufgeregt darüber, daß sie Jesus baten, »von ihnen wegzugehen«. Sie dachten mehr an ihre Schweine als an den Erlöser, mehr an ihre Sauen als an ihre Seelen. Darby beobachtete:

Die Welt bittet Jesus, wegzugehen, da sie ihre eigene Bequemlichkeit liebt, die durch die Gegenwart und Macht Gottes mehr gestört wird als durch eine Legion Dämonen. Jesus geht weg. Der Geheilte . . . würde gerne bei ihm bleiben, doch Jesus sendet ihn zurück . . . , damit er ein Zeugnis der Gnade und Macht ist, die ihn geheilt hat.²⁵⁾

Als Jesus später noch einmal das Gebiet der Zehn Städte besucht, empfängt ihn eine wohlgesonnene Menge (Mk 7,31-37). Lag das an dem treuen Zeugnis des Mannes, der von seinen Dämonen befreit worden war?

N. Jesus heilt die Unheilbaren und erweckt Tote zum Leben (8,40-56)

8,40-42 Jesus fuhr über den See Genezareth zurück ans Westufer. Dort »erwartete« ihn schon wieder eine Menschenmenge. Besonders »Jairus«, der »Vorsteher der Synagoge« wartete auf ihn, denn er hatte eine »Tochter von etwa zwölf Jahren, und diese lag im Sterben«. Er bat Jesus dringlich, schnell mit ihm zu kommen. Doch »die Volksmenge drängte ihn«, und hinderte ihn am Vorwärtskommen.

8,43 In der Menge war ein furchtsame, doch verzweifelte »Frau, die seit zwölf Jahren« an »Blutfluß« litt. Lukas der Arzt gibt zu, daß sie »ihren ganzen Lebensunterhalt« und ihre Ersparnisse »an die Ärzte verwandt hatte«, ohne Hilfe zu erlangen. (Markus fügt die laienhafte Aussage hinzu, daß es ihr sogar schlechter ging!)

8,44.45 Sie fühlte, daß Jesus die Macht hatte, sie zu heilen, und so bahnte sie sich ihren Weg durch die Menge bis zu ihm. Sie beugte sich nieder und »rührte die Quaste seines Kleides an«, den Saum oder die Fransen, die den unteren

Abschluß eines jüdischen Gewandes bildeten (4. Mose 15,38.39; 5. Mose 22,12). »Sogleich hörte ihr Blutfluß auf«, und sie war vollständig geheilt. Sie versuchte, sich still wegzustehlen, doch ihre Flucht wurde von der Frage Jesu gestoppt: »Wer ist es, der mich angerührt hat?« Petrus und die anderen Jünger dachten, daß dies eine recht müßige Frage sei, da alle Menschen ihn drängten, schoben und drückten!

8,46 »Jesus aber« hatte eine besondere Berührung bemerkt. Wie jemand einmal sagte: »Das Fleisch drängt, aber der Glaube berührt.« Er wußte, daß ihn jemand im Glauben »angerührt« hatte, weil er spürte, »daß Kraft von mir ausgegangen ist« – die Kraft, die die Frau geheilt hatte. Nicht daß er in irgendeiner Weise weniger stark gewesen wäre als vorher, sondern es *kostete* ihn einfach etwas, zu heilen. Er hatte sich in gewisser Weise verausgabt.

8,47.48 »Die Frau . . . kam . . . zitternd« zu ihm und entschuldigte sich, daß »sie ihn angerührt habe« und gab ein frohes Zeugnis des Geschehens. Ihr öffentliches Bekenntnis wurde von Jesus mit einem öffentlichen Lob für ihren »Glauben« belohnt, und er erklärte öffentlich seinen »Frieden« über sie. Niemand legt je von Jesus öffentlich Zeugnis ab, ohne in der Zuversicht seiner Erlösung bestärkt zu werden.

8,49 Die Heilung der Frau mit dem Blutfluß hat Jesus wahrscheinlich nicht lange aufgehhalten, doch reichte die Unterbrechung, daß ein Bote mit der Nachricht kommen konnte, daß Jairus' Tochter »gestorben« sei, und daß man deshalb die Dienste des Lehrers nicht mehr benötige. Man hatte den Glauben, daß er heilen könne, doch nicht, daß er die Toten auferwecken könne.

8,50 Jesus jedoch ließ sich nicht so einfach fortschicken. Er antwortete mit tröstlichen Worten: »Fürchte dich nicht, glaube nur! Und sie wird gerettet werden.«

8,51-53 Sobald er in dem Haus ankam, ging er mit den Eltern und mit »Petrus und Johannes und Jakobus« in

den Raum, in dem das Kind lag. Alle klagten voller Verzweiflung, doch Jesus sagte ihnen, daß sie damit aufhören sollten, weil sie »nicht gestorben« sei, sondern nur schlafe. Da »lachten sie ihn aus«, weil sie sich sicher waren, »daß sie gestorben war«.

War sie nun wirklich tot, oder lag sie nur in einem tiefen Schlaf, etwa einem Koma? Die meisten Ausleger sind der Meinung, daß sie tot war. Sie weisen darauf hin, daß Jesus auch von Lazarus sagte, er schlafe, und damit meinte, daß er gestorben sei. Sir Robert Anderson ist jedoch der Ansicht, daß das Mädchen nicht tot war.²⁶⁾ Er argumentiert wie folgt:

1. Jesus sagte, daß das Mädchen »gerettet« werden solle. Das Wort, das er verwendete, ist dasselbe wie in Vers 48 dieses Kapitels, wo es sich auf Heilung, nicht auf Auferstehung bezieht. Das Wort wird im NT niemals für die Auferstehung der Toten benutzt.
2. Jesus benutzte bei Lazarus ein anderes Wort für schlafen.
3. Die Menschen waren der Überzeugung, das das Mädchen tot war, doch Jesus wollte nicht das Lob dafür, daß er sie von den Toten auferweckt habe, wenn sie in Wirklichkeit nur geschlafen hatte.

Anderson sagt, es geht einfach darum, wem man glauben will. Jesus sagte, sie schlafe. Die anderen meinten zu wissen, daß sie tot war.

8,54-56 Jedenfalls sagte Jesus zu ihr: »Kind, steh auf! . . . sogleich stand sie auf.« Nachdem er sie ihren Eltern zurückgegeben hatte, befahl Jesus ihnen, das Wunder nicht zu verbreiten. Er war nicht an Berühmtheit, dem schwankenden Eifer der Menge und an eitler Neugier interessiert.

So endet das zweite Jahr des Dienstes Jesu. Mit Kapitel 9 beginnt das dritte Jahr mit der Aussendung der Zwölf.

O. Der Menschensohn sendet seine Jünger aus (9,1-11)

9,1.2 Dieses Ereignis ist ganz ähnlich wie die Aussendung der Zwölf in Matthäus 10,1-15, doch gibt es bemerkenswerte

Unterschiede. Zum Beispiel werden in Matthäus die Jünger beauftragt, nur zu den Juden zu gehen, sie sollten Tote aufwecken und »Krankheiten« heilen. Es gibt offensichtlich einen Grund für die gekürzte Version bei Lukas, doch ist dieser Grund nicht offensichtlich. Der Herr *hatte* nicht nur die Macht und Autorität, Wunder zu tun, sondern er *übertrug* diese »Kraft und Vollmacht« auch auf andere. »Kraft« bedeutet die Stärke oder auch die Möglichkeit zur Tat. »Vollmacht« ist das Recht, sie auch zu gebrauchen. Die Botschaft der Jünger wurde durch Zeichen und Wunder bestätigt (Heb 2,3.4), als die Bibel noch nicht vollständig in schriftlicher Form vorlag. Gott kann auf wunderbare Weise heilen, doch ob Heilungen heute immer noch die Predigt des Evangeliums begleiten, ist sehr in Frage zu stellen.

9,3-5 Nun sollten die Jünger eine Gelegenheit erhalten, die Prinzipien in die Praxis umzusetzen, die Jesus sie gelehrt hatte. Sie sollten ihm in Bezug auf materielle Versorgung vertrauen – sie sollten keine »Tasche«, kein Essen und kein »Geld« mitnehmen. Sie sollten sehr einfach leben – sie brauchten keinen Stab noch zusätzliche Kleidungsstücke. Sie sollten im ersten Haus bleiben, das sie empfangen würde und nicht in der Hoffnung umziehen, irgendwo bequemer unterzukommen. Sie sollten weder bei denen, die ihre Botschaft ablehnten, länger bleiben, noch sollten sie Druck ausüben, sondern sollten »auch den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie« abschütteln.

9,6 Wahrscheinlich predigten die Jünger in den »Dörfern« Galiläas »das Evangelium« und heilten die Kranken. Es sollte hier erwähnt werden, daß ihre Botschaft vom Reich handelte – sie kündigten die Anwesenheit des Königs in ihrer Mitte und seine Bereitschaft, über ein bußfertiges Volk zu herrschen, an.

9,7 »Herodes« Antipas war zu dieser Zeit »Vierfürst« über Galiläa und Peräa. Er regierte über ein Viertel des Gebietes seines Vaters, Herodes des Großen. Ihn erreichte die Botschaft, daß jemand in

seinem Gebiet große Wunder tat. Sofort fing sein Gewissen an zu fragen. Das Gedächtnis an Johannes verfolgte ihn noch immer. Herodes hatte diese furchtlose Stimme zum Schweigen gebracht, indem er Johannes köpfen ließ, doch wurde er noch immer von der Kraft dieses Mannes verfolgt. Wer war das, der Herodes immer wieder an Johannes denken ließ? »Von einigen wurde gesagt, daß Johannes aus den Toten auferweckt worden sei.«

9,8,9 Andere sagten dagegen, daß es »Elia« oder »einer der« anderen »Propheten« sei. Herodes versuchte seine Angst zu bewältigen, indem er die Menschen am Hof daran erinnerte, daß er den Täufer »enthauptet« habe. Doch die Furcht blieb. Wer war dieser andere? »Er suchte ihn zu sehen«, doch das sollte ihm bis kurz vor der Kreuzigung nicht gelingen.

Hier sieht man die Macht eines geisterfüllten Lebens! Der Herr Jesus, der seltsame Zimmermann aus Nazareth, ließ Herodes zittern, ohne daß dieser ihn je zu Gesicht bekommen hätte. Man sollte nie den Einfluß eines Menschen unterschätzen, der voll des Heiligen Geistes ist!

9,10 Als »die Apostel zurückgekehrt« waren, erzählten sie dem Herrn Jesus sofort die Ergebnisse ihrer Mission. Vielleicht ist dies eine gute Arbeitsweise für alle christlichen Arbeiter. Zu oft führt die Veröffentlichung von Erfolgen zu Eifersucht und Spaltung. Und G. Campbell Morgan kommentiert dazu, daß »unsere Vorliebe für Statistiken sehr selbstbezogen und fleischlich, jedoch nicht geistlich ist«. Unser Herr »nahm« die Jünger mit an eine einsame Stätte in der Gegend von Bethsaida (*Fischerhaus*). Anscheinend gab es zu dieser Zeit zwei Orte namens Bethsaida, einer an der Westküste und einer an der Ostküste des Sees Genezareth. Die genaue Lage ist unbekannt.

9,11 Schon bald wurde die Aussicht auf eine ruhige Zeit zusammen wieder zerstreut. Eine große Menge sammelte sich. Der Herr Jesus ist immer für die

Menschen da. Er hielt ihre Anwesenheit nicht für eine störende Unterbrechung. Er war nie zu beschäftigt, um andere zu segnen. In der Tat heißt es sogar ausdrücklich, daß er »sie aufnahm«, sie über das »Reich Gottes« belehrte und »gesund machte, die Heilung brauchten«.

P. Die Speisung der Fünftausend (9,12-17)

9,12 Als es später wurde, wurden »die Zwölf« unruhig. So viele Menschen, die Nahrung brauchten! Eine unmögliche Situation. Sie baten deshalb den Herrn, »die Volksmenge« wegzuschicken. Wie sehr ähneln wir ihnen doch im Herzen! In Angelegenheiten, die uns selbst betreffen, sagen wir wie Petrus: »Befiehl mir, zu dir zu kommen.« Doch wie leicht geht es uns von den Lippen, wenn es um andere geht: »Entlasse sie!«

9,13 Jesus wollte sie nicht in die umliegenden Dörfer schicken, um sich Essen zu besorgen. Warum sollten die Jünger auf Predigtreisen durch die Lande ziehen und die vernachlässigen, die vor ihrer eigenen Haustür lebten? Die Jünger sollten dieser Menge Nahrung beschaffen. Die Jünger wandten ein, daß sie nur »fünf Brote und zwei Fische« hätten, und vergaßen dabei, daß sie sich auf die uner-schöpflichen Vorräte des Herrn Jesus verlassen konnten.

9,14-17 Er bat die Jünger einfach, die Menge von »fünftausend Mann« plus Frauen und Kinder sich lagern zu lassen. Dann dankte er, »brach« das Brot und gab es »den Jüngern«. Sie wiederum verteilten es an die Menschen. Für jeden war genügend Speise vorhanden. Als das Mahl vorüber war, war sogar mehr Essen übriggeblieben als am Anfang da gewesen war. Die Überreste füllten »zwölf Körbe«, für jeden Jünger einen. Wer versucht, dieses Wunder wegzuerklären, der füllt vergeblich das Papier mit wirren Aussagen.

Dieser Vorfall ist für die Jünger voller Bedeutung, die mit der Evangelisierung der Welt beauftragt sind. Die Fünftausend stehen für die verlorene Menschheit, die nach dem Brot Gottes hungert.

Die Jünger sind das Bild für hilflose Christen, die offensichtlich begrenzte Mittel haben, diese jedoch nicht teilen wollen. Das Gebot des Herrn: »Gebt ihr ihnen zu essen« ist nur eine Wiederholung des Missionsbefehles. Die Lehre ist, daß, wenn wir Jesus geben, was wir haben, er es vermehren kann, um eine geistlich hungrige Menge damit zu sättigen. Man denke nur an den Diamantring, die Lebensversicherung, das Bankkonto und die Sportausrüstung! Sie können zum Beispiel in Evangeliumsliteratur verwandelt werden, die zur Errettung von Seelen führen kann, die wiederum Anbeter des Lammes Gottes in der Ewigkeit werden.

Die Welt könnte noch in dieser Generation evangelisiert werden, wenn die Christen alles, was sie sind und haben, ausliefern würden. Das ist die bleibende Lektion der Speisung der Fünftausend.

Q. Das Bekenntnis des Petrus (9,18-22)

9,18 Sofort nach der Speisung der Fünftausend finden wir das große Bekenntnis des Petrus, das er in Caesarea Philippi ablegte. Hatte das Wunder mit den Broten und Fischen den Jüngern die Augen geöffnet, so daß sie die Herrlichkeit des Herrn Jesus als Gottes Gesalbten erkannten? Dieses Ereignis in Caesarea Philippi wird allgemein als die Wasserscheide des Lehrdienstes Jesu seinen Jüngern gegenüber angesehen. Bis zu diesem Punkt hatte er ihnen geduldig gezeigt, wer er ist, und was er in ihnen und durch sie tun konnte. Nun hatte er dieses Ziel erreicht, und von nun an bewegte er sich entschlossen auf das Kreuz zu. Jesus betete »für sich allein«. Es wird nicht berichtet, daß der Herr Jesus jemals gemeinsam mit seinen Jüngern gebetet habe. Er betete für sie, er betete in ihrer Gegenwart, und er lehrte sie beten, doch sein eigenes Gebetsleben fand ohne sie statt. Nach einer seiner Gebetszeiten fragte er seine Jünger, was »die Volksmengen« sagten, wer er sei.

9,19,20 Sie berichteten von verschiedenen Meinungen: Einige sagten: »Jo-

hannes der Täufer«, andere sagten, er sei »Elia«, und wieder andere sagten, er sei ein auferstandener »Prophet« des AT. Doch als Jesus seine Jünger fragte, bezeugte Petrus ihn mutig als den »Christus« (oder Messias) Gottes.

James Stewart kommentiert dieses Ereignis in Caesarea Philippi so exzellent, daß wir ihn hier in voller Länge zitieren wollen:

Er begann mit der unpersönlichen Frage: »Was sagen die Volksmengen, wer ich bin?« Das war jedenfalls keine Frage, die schwer zu beantworten gewesen wäre. Denn überall sprachen die Menschen über Jesus. Meinungen wurden zu Dutzenden verbreitet. Alle Arten von Gerüchten und Ansichten schwirrten herum. Jesus war in aller Munde. Und die Menschen redeten nicht nur über ihn, sie redeten sehr vorteilhaft von ihm. Einige waren der Meinung, daß er der wiederauf-erstandene Johannes der Täufer sei. Andere sagten, er erinnere sie an Elia. Andere sprachen von Jeremia oder anderen Propheten. Mit anderen Worten, man war sich zwar nicht genau einig, wer Jesus war, doch man war sich einig, daß er jemand sehr wichtiges war. Er hatte seinen Platz unter den Helden seines Volkes gefunden.

Es ist wichtig zu sehen, wie sich hier die Geschichte wiederholt. Wieder einmal ist Jesus in jeder Munde. Er wird heute weit über den Kreis der christlichen Kirchen hinaus diskutiert. Man hat eine Menge verschiedener Urteile über ihn auf Lager. Papini sieht Jesus als den Poeten. Bruce Barton sieht in ihm den Mann der Tat. Middleton Murry sieht den Mystiker. Männer, die alles andere als evangelikal sind, sind bereit, Jesus als das Vorbild für jeden Heiligen und als Führer von sämtlichen moralischen Führer aller Zeiten herauszustellen. Wie die Männer seiner Tage, die Jesus für Johannes, Elia oder Jeremia hielten, so sind sich die Menschen heute einig, daß unter den Heiligen und Helden aller Zeiten Jesus an der ersten Stelle steht.

Doch Jesus gab sich mit dieser Sorte Anerkennung nicht zufrieden. Die Menschen sagten, daß er Johannes, Elia oder Jeremia sei. Doch das bedeutete, daß er einer unter vielen wäre. Es bedeutete, daß es ähnli-

che wie ihm gäbe, daß er zwar in der ersten Reihe stünde, doch wäre er nur primus inter pares, der erste unter gleichen. Doch ganz sicher ist das nicht das, was der Christus des Neuen Testaments für sich beansprucht. Die Menschen können Jesu Anspruch zustimmen oder ihn ablehnen, doch die Tatsache, daß er diesen Anspruch gestellt hat, kann nicht im geringsten bezweifelt werden. Christus behauptete, jemand und etwas zu sein, das oder den es noch nie gegeben hatte, einzigartig, ohne Parallele (z. B. in Matth 10,37; 11,27; 24,35; Joh 10,30; 14,6).²⁷

9,21.22 Nach dem historischen Bekenntnis des Petrus gab der Herr den Jüngern den Auftrag, »dies niemand zu sagen«, da nichts seinen Weg zum Kreuz behindern durfte. Dann offenbarte ihnen der Erlöser seine nächste Zukunft. Jesus mußte »viele leiden«, mußte von den religiösen Führern Israels »verworfen werden, . . . getötet und am dritten Tag auferweckt werden«. Das war eine erstaunliche Ankündigung. Wir sollten nicht vergessen, daß diese Worte von dem einzigen sündlosen, gerechten Menschen gesprochen wurden, der je auf dieser Erde lebte. Sie wurden vom wahren Messias Israels geäußert. Sie waren Worte des fleischgewordenen Gottes. Sie sagen uns, daß das Leben der Erfüllung, das vollkommene Leben, das Leben des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes Leiden, Ablehnung und Tod in der einen oder anderen Form beinhaltet, und eine Auferstehung zu einem Leben, das keinen Tod mehr kennt. Es ist ein Leben, das für andere ausgegossen wird.

Das war natürlich das genaue Gegenteil der normalen Ansicht über den Messias. Die Menschen sehnten sich nach einem säbelrasselnden, den Feind bekämpfenden Volksführer. Diese Aussage Jesu muß für die Jünger ein Schock gewesen sein. Doch wenn Jesus, wie sie bekannt hatten, wirklich der Christus Gottes war, dann hatten sie keinen Grund, desillusioniert oder enttäuscht zu sein. Wenn er der Gesalbte Gottes war, dann konnte er sein Ziel nie verfehlen. Ganz gleich, was ihm oder ihnen geschehen

würde, sie waren immer auf der Seite des Gewinners. Sieg und Überwindung waren unausweichlich.

R. Einladung, das Kreuz auf sich zu nehmen (9,23-27)

9,23 Nachdem er seine eigene Zukunft umrissen hatte, lud der Herr seine Jünger ein, ihm zu »folgen«. Das würde bedeuten, sich selbst zu verleugnen und »sein Kreuz« auf sich zu nehmen. Sich »verleugnen« bedeutet, freiwillig auf jedes sogenannte Recht auf Planung oder Entscheidung zu verzichten, und Jesu Herrschaft in jedem Bereich des Lebens anzuerkennen. »Sein Kreuz aufnehmen« heißt, freiwillig das Leben zu führen, das auch er führte. Dazu gehört:

- Der Widerstand derer, die man liebt.
- Die Verachtung der Welt.
- Das Verlassen von Familie, Haus, Land und den Bequemlichkeiten des Lebens.
- Vollständige Abhängigkeit von Gott.
- Gehorsam gegenüber der Führung des Heiligen Geistes.
- Verkündigung einer unbeliebten Botschaft.
- Ein Weg der Einsamkeit.
- Organisierte Angriffe von etablierten religiösen Autoritäten.
- Leiden um der Gerechtigkeit willen.
- Böse Nachrede und Schmach.
- Das Leben für andere hingeben.
- Gegenüber dem Ich und der Welt abgestorben sein.

Doch dazu gehört *auch*, das Leben zu erhalten, das echtes Leben ist! Es bedeutet, den letzten Grund unserer Existenz zu erfahren. Und es bedeutet ewige Belohnung. Wir zucken instinktiv vor einem Leben zurück, in welchem wir unser Kreuz auf uns nehmen. Unser Verstand zögert zu glauben, daß dies der Wille Gottes für uns sein könnte. Doch die Worte Christi: »Wenn jemand mir nachkommen will« bedeuten, daß niemand ausgenommen oder entschuldigt ist.

9,24 Unser natürlicher Impuls geht dahin, unser Leben durch eine selbstsüchtige, selbstzufriedene, routinemäßi-

ge und belanglose Existenz zu füllen. Wir mögen unseren Vorlieben und Begierden durch Schwelgen in Komfort, Luxus und Bequemlichkeit frönen, indem wir nur für die Gegenwart leben, indem wir der Welt unsere besten Talente für einige Jahre in eingebildeter Sicherheit hingeben. Doch es bleibt eine Tatsache, daß wir so unser Leben »verlieren« werden, das heißt, daß wir das wahre Ziel unseres Lebens nicht erreichen und die daraus resultierende Freude nicht erleben. Auf der anderen Seite können wir unser Leben um des Erlösers willen »verlieren«. Die Menschen werden denken, daß wir verrückt seien, wenn wir unsere selbstsüchtigen Pläne über Bord werfen, wenn wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, wenn wir uns ihm ohne Vorbehalte hingeben. Doch nur dieses Leben der Hingabe ist echtes Leben. Es bietet eine Freude, eine heilige Sorglosigkeit und eine tiefe innere Befriedigung, die jede Beschreibung übertreffen.

9,25 Als der Retter mit den Zwölfen redete, erkannte er, daß das Streben nach materiellem Besitz ein mächtiges Hindernis gegen eine völlige Hingabe sein kann. Deshalb sagte er praktisch: »Stellt euch vor, ihr könntet alles Gold und Silber *der ganzen Welt* aufhäufen, könntet allen Landbesitz und alle Güter besitzen, alle Aktien und Wertpapiere – alles, was auch nur den geringsten materiellen Wert hat – und stellt euch dann vor, daß ihr in dem verzweifelten Versuch, alle diese Reichtümer anzusammeln am wahren Sinn eures Lebens vorübergeht, was würde es euch nützen? Ihr könntet alle diese Güter nur kurz besitzen. Es wäre ein verrückter Handel, wenn ihr das eine kurze Leben für einige Spielzeuge aus Staub hergeben würdet.«

9,26 Ein anderes Hindernis, sich Christus völlig hinzugeben, ist die Angst vor Verachtung. Es ist völlig irrational, wenn ein Geschöpf sich seines Schöpfers schämt, oder ein Sünder seines Erlösers. Und doch, wer von uns hat sich dessen noch nicht schuldig gemacht? Der Herr erkannte die Möglichkeit des Schämens und warnte uns davor. Wenn wir der

Verachtung ausweichen, indem wir ein Namenschristentum leben, indem wir mit der Masse laufen, dann »wird der Sohn des Menschen sich« unserer schämen »wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel«. Er betont die dreifache Herrlichkeit seiner Wiederkunft, als ob er sagen wollte, daß jede Verachtung oder jeder Spott, den wir heute für ihn ertragen, unbedeutend sein wird, wenn er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird und wenn wir ihn mit der Schande vergleichen, die die tragen werden, die ihn nun verleugnen.

9,27 Diese Erwähnung seiner Herrlichkeit ist die Verbindung zum nun Folgenden. Jesus sagt voraus, daß »einige« der Jünger, die dort standen, »das Reich Gottes sehen« würden, ehe sie sterben. Diese Worte fanden ihre Erfüllung in den Versen 28-36, dem Ereignis der Verklärung. Die erwähnten Jünger waren Petrus, Jakobus und Johannes. Auf dem Berg der Verklärung sahen sie eine Vorschau auf die Zeit, zu der der Herr Jesus sein Reich auf Erden errichten wird. Petrus schrieb darüber in seinem zweiten Brief:

Denn wir haben euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus kundgetan, nicht indem wir ausgeklügelten Fabeln folgten, sondern weil wir Augenzeugen seiner herrlichen Größe gewesen sind. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der erhabenen Herrlichkeit eine solche Stimme an ihn erging: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. Und diese Stimme hörten wir vom Himmel her ergehen, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren. (2. Petr 1,16-18)

Man beachte die Folgerichtigkeit der Lehre unseres Herrn in diesem Abschnitt. Soeben hat er angekündigt, daß er selbst abgelehnt werde und leiden und sterben müsse. Er hat seine Jünger aufgerufen, ihm in ein Leben der Selbstverleugnung, des Leidens und des Opfers zu folgen. Nun sagt er praktisch: »Aber denkt daran: Wenn ihr mit mir leidet, werdet ihr auch mit mir herrschen. Nach

dem Kreuz kommt die Herrlichkeit. Die Belohnung steht in keinem Verhältnis zu den Kosten.«

S. Der Sohn des Menschen wird verklärt (9,28-36)

9,28.29 Es war »etwa acht Tage« später, als Jesus »Petrus und Johannes und Jakobus mitnahm und auf den Berg stieg, um zu beten.« Die genaue Lage dieses Berges ist unbekannt, obwohl der hohe, schneebedeckte Hermon wahrscheinlich dieser Berg war. Als der Herr betete, veränderte sich sein »Aussehen«. Das ist eine aufregende Wahrheit: Daß eines der Dinge, die durch Gebet geändert werden können, das Aussehen eines Menschen ist. »Sein Angesicht« strahlte in einem hellen Licht und »sein Gewand« leuchtete in einem nie gesehenen Weiß. Wie schon oben erwähnt, war dies ein Vorgesmack auf die Herrlichkeit im künftigen Reich Christi. Während Jesus noch auf der Erde lebte, war seine Herrlichkeit normalerweise in seinem Leib aus Fleisch und Blut verhüllt. Er kam in Erniedrigung als Knecht Gottes. Doch im Tausendjährigen Reich wird seine Herrlichkeit ganz offenbar sein. Alle werden ihn in seiner Herrlichkeit und Majestät sehen.

Professor W. H. Rogers drückt das sehr gut aus:

Bei der Verherrlichung sehen wir alle wichtigen Eigenschaften des zukünftigen Königreiches in Miniaturausgabe. Wir sehen den Herrn in seiner Herrlichkeit statt in den Lumpen der Erniedrigung. Wir sehen den verherrlichten Mose, den Vertreter der Wiedergeborenen, die durch den Tod Eintritt in das Königreich gefunden haben. Wir sehen Elia in Herrlichkeit gekleidet, den Vertreter der Erlösten, die durch die Verwandlung Eintritt in das Königreich gefunden haben. Und wir sehen die drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, die nicht verherrlicht sind, als die Vertreter Israels im Fleisch während des Tausendjährigen Reiches. Dann gibt es noch die Volksmenge am Fuß des Berges, die für die Nationen stehen, die in das Reich gebracht werden, nachdem es eingesetzt worden ist.²⁸⁾

9,30.31 Mose und Elia »redeten mit« Jesus über seinen »Ausgang« (so wörtl. gr. *exodus*), »den er in Jerusalem erfüllen sollte«. Man beachte, daß hier von seinem Tod als etwas Erstrebenswertem gesprochen wird. Auch sollte man beachten, daß der Tod einfach ein »Ausgang«, ein *exodus* ist – kein Einschnitt in der Existenz, sondern ein Übergang von einem Ort an einen anderen.

9,32.33 Die Jünger schliefen währenddessen. Bischof Ryle sagt:

Wir sollten festhalten, daß genau dieselben Jünger, die während dieser herrlichen Vision schliefen, auch im Garten Gethsemane während Jesu schrecklichem Kampfschlafend gefunden wurden. Fleisch und Blut müssen wirklich verändert werden, ehe sie in den Himmel kommen können. Unsere armen schwachen Leiber können weder mit Christus in der Zeit seiner Versuchung noch seiner Verherrlichung wachen. Unsere leibliche Verfassung muß sehr verwandelt werden, ehe wir den Himmel genießen können.²⁹⁾

»Als sie aber völlig aufgewacht waren, sahen sie« den hellen Schein der Herrlichkeit Christi. In einem Versuch, diesen heiligen Augenblick zu bewahren, schlägt Petrus vor, »drei Hütten« zu bauen, eine für Jesus, eine für Mose und eine für Elia. Doch diese Idee basierte auf Eifer ohne Nachdenken.

9,34-36 Gottes »Stimme« kam »aus der Wolke«, die sie umgab und bezeichnete Jesus als seinen »geliebten Sohn«, und gab den Jüngern den Auftrag, ihn zu hören, d. h. ihm zu gehorchen. Sobald die Stimme vergangen war, waren Mose und Elia wieder verschwunden. »Jesus allein« stand vor ihnen. So wird es auch im Reich Gottes sein: Er wird über allen Dingen stehen. Er wird seine Herrlichkeit mit niemandem teilen.

Die Jünger gingen voller Ehrfurcht weg. Sie waren so ergriffen, daß sie mit den anderen nicht über diesen Vorfall sprachen.

T. Ein besessener Junge wird geheilt (9,37-43a)

9,37-39 Vom Berg der Verklärung kehrten Jesus und die Jünger »am folgenden Tag«

in das Tal menschlicher Not zurück. Das Leben bietet Augenblicke geistlicher Erhebung, doch Gott gleicht sie durch die alltägliche Mühe und Arbeit wieder aus. »Aus der Volksmenge« kam ihm ein Mann entgegen und bat Jesus, seinem besessenen »Sohn« zu helfen. Er war der »einzige« Sohn und deshalb die Freude seines Herzens. Welch unaussprechliches Leid bedeutete es für diesen Vater, seinen Jungen von dämonischen Krämpfen befallen zu sehen. Diese Anfälle kamen ohne Warnung. Der Junge schrie und schäumte. Erst nach einem angstvollen Kampf ließ ihn der Dämon verletzt zurück.

9,40 Der verzweifelte Vater war schon zu den »Jüngern« gegangen, doch sie waren machtlos. Warum konnten die Jünger dem Jungen nicht helfen? Vielleicht übten sie ihren Dienst routinemäßig aus. Vielleicht dachten sie, sie könnten sich auf einen geisterfüllten Dienst ohne ständige geistliche Übung verlassen. Vielleicht nahmen sie alles ein wenig zu selbstverständlich.

9,41 Der Herr Jesus war über das gesamte Spektakel traurig. Ohne jemanden bestimmten anzusprechen, sagte er: »O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht . . .« Das kann sich an die Jünger, die Menschenmenge, den Vater des Jungen oder an alle drei Gruppen richten. Sie waren angesichts menschlicher Not alle hilflos, obwohl ihnen seine unendliche Macht zur Verfügung stand. »Bis wann« sollte Jesus noch gezwungen sein, bei ihnen zu sein und sich mit ihnen abfinden zu müssen? Dann befahl er dem Vater: »Bring deinen Sohn her!«

9,42.43a Als der Sohn »noch . . . herbeikam«, wurde er von dem »Dämon« ergriffen und auf die Erde geworfen. Doch Jesus konnte dieser Machtbeweis eines bösen Geistes nicht beeindrucken, es war der Unglaube der Menschen, der ihn eher hinderte als die Macht der Dämonen. Er trieb den »unreinen Geist« aus, »heilte den Knaben und gab ihn seinem Vater zurück«. Alle Menschen waren »erstaunt«. Sie erkannten, daß Gott hier ein Wunder getan hatte. Sie

sahen in dem Wunder einen Erweis der »Herrlichen Größe Gottes«.

U. Der Menschensohn sagt seinen Tod und seine Auferstehung voraus (9,43b-45)

9,43b.44 Die »Jünger« hätten nun denken können, daß ihr Meister weiter solche Wunder tun würde, bis das ganze Volk ihn als König ausrufen werde. Um ihre Gedanken von solch einer Idee abzubringen, erinnerte sie der Herr nochmals, daß »der Sohn des Menschen überliefert werden« mußte »in die Hände der Menschen«, d. h. daß er umgebracht würde.

9,45 Warum »begriffen« sie diese Vorhersage nicht? Einfach, weil sie immer noch von dem Messias als Volksheld träumten. Sein Tod würde für diesen Zweck eine Niederlage bedeuten, jedenfalls nach ihrem Denken. Ihre eigenen Hoffnungen waren so ausgeprägt, daß sie nicht in der Lage waren, eine andere Ansicht anzunehmen. Nicht Gott verhüllte ihnen die Wahrheit, sondern ihre eigenen Weigerung zu glauben. »Sie fürchteten sich« sogar, ihn um Klärung »zu fragen« – als ob sie sich fürchteten, ihre Ängste bestätigt zu bekommen.

V. Echte Größe im Reich Gottes (9,46-48)

9,46 Die Jünger erwarteten nicht nur, daß in Kürze ein herrliches Reich errichtet werden würde, sondern sie wollten auch in diesem Reich die höchsten Positionen bekleiden. Schon stritten sie unter sich, »wer wohl der Größte unter ihnen sei«.

9,47.48 Jesus wußte, welche Frage sie umtrieb, und brachte »ein Kind« herbei und erklärte, daß jeder, der »ein Kind in« seinem »Namen aufnehmen wird«, ihn selbst aufnehmen würde. Auf den ersten Blick scheint diese Äußerung nichts mit der Frage zu tun zu haben, wer der Größte unter den Jüngern sei. Doch obwohl es nicht offensichtlich ist, ist die Verbindung wohl folgende: Echte Größe sieht man an liebevoller Fürsorge für die Kleinen, die Hilfflosen, an denen die Welt einfach vorübergeht. Deshalb, als Jesus sagte: »Der Kleinste ist unter euch allen, der

ist groß«, bezog er sich auf den, der sich so demütigte, sich mit Gläubigen zusammenzutun, die unbekannt, unbedeutend und verachtet sind.

In Matthäus 18,4 sagte der Herr, daß der Größte im Reich der Himmel sein werde, wer sich wie ein kleines Kind demütigt. Hier im Lukasevangelium geht es darum, sich mit den einfachsten der Kinder Gottes zu identifizieren. In beiden Fällen geht es darum, sich zu demütigen, wie der Erlöser selbst es getan hat.

W. Der Menschensohn verbietet das Sektierertum (9,49.50)

9,49 Dieser Vorfall zeigt anscheinend das Verhalten, von dem der Herr den Jüngern gerade eben gesagt hatte, daß sie es vermeiden sollten. Sie hatten jemanden gefunden, der »in deinem Namen Dämonen« austrieb. Sie »wehrten ihm« aus keinem anderen Grund, als daß er keiner ihrer Nachfolger war. Mit anderen Worten, sie weigerten sich, ein Kind Gottes in Jesu Namen aufzunehmen. Sie waren engherzig und sektiererisch geworden. Sie hätten froh sein sollen, daß der Dämon ausgetrieben worden war. Sie hätten niemals auf einen Mann oder eine Gruppe neidisch sein dürfen, die vielleicht mehr Dämonen austrieb als sie selbst. Doch jeder Jünger heute muß sich auch vor diesem Bestreben nach Exklusivität hüten – vor dem Monopol auf geistliche Macht und geistliches Ansehen.

9,50 Jesus sprach zu ihm: »Wehrt nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch.« Soweit die Person und das Werk Christi betroffen sind, gibt es keine Neutralität. Wenn Menschen nicht *für* Christus sind, sind sie *gegen* ihn. Doch wenn es um christlichen Dienst geht, sagt A. L. Williams:

Ernsthafte Christen müssen sich daran erinnern, daß, wenn Außenseiter irgendetwas in Jesu Namen tun, es im Ganzen gesehen seine Sache fördern muß. . . . Die Antwort des Meister enthielt eine große, weitreichende Wahrheit. Keine christliche Gemeinschaft auf dieser Erde, wie heilig auch immer sie sein mag, könnte je göttliche Vollmacht

*für sich allein beanspruchen, die nämlich nur mit einem echten und gläubigen Verwenden des Namens Jesu einhergeht.*³⁰⁾

VII. Wachsender Widerstand gegen den Menschensohn (9,51 – 11,54)

A. Samaria lehnt den Menschensohn ab (9,51-54)

9,51 »Die Tage« der Himmelfahrt Jesu kamen näher. Er wußte das sehr gut. Er wußte auch, daß dazwischen noch das Kreuz vor ihm lag, deshalb wandte er sich entschlossen nach »Jerusalem« und auf alles hin, was ihn dort erwarten würde.

9,52.53 Ein samaritisches »Dorf« erwies sich auf seinem Weg als wenig gastfreundlich. Die Menschen wußten, daß er »nach Jerusalem« gehen wollte, und das war für sie Grund genug, ihn abzulehnen. Es gab schließlich zwischen Samaritern und Juden eine ausgeprägte Feindschaft. Ihr sektiererischer, bigotter Charakter, ihre rassistische Haltung und ihr Stolz auf ihre Volkszugehörigkeit ließen sie den Herrn der Herrlichkeit »nicht aufnehmen«.

9,54-56 »Jakobus und Johannes« waren durch diese Unhöflichkeit so erbost, daß sie anboten, »Feuer vom Himmel« auf diese Menschen herabzurufen. Sofort tadelte der Herr sie. Er war »nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten« (LU 1912). Es war das »angenehme Jahr des Herrn«, nicht der »Tag der Rache für unseren Gott«. Die Jünger hätten sich durch Barmherzigkeit, nicht durch Rachsucht auszeichnen sollen.

B. Hindernisse für die Jüngerschaft (9,57-62)

9,57 In diesen Versen begegnen wir drei Menschen, die gerne Jünger werden wollen und die drei Haupthindernisse für hingeebene Jüngerschaft demonstrieren. Der erste war sich ganz sicher, daß er Jesus überall hin »nachfolgen« wolle. Er wartete nicht, bis er gerufen wurde, sondern bot sich stürmisch selbst an. Er hatte großes Selbstvertrauen, fehlgerichte-

ten Eifer und war sich der Kosten seines Unternehmens nicht bewußt. Er wußte nicht, was er sagte.

9,58 Auf den ersten Blick scheint die Antwort keinen Bezug auf das Angebot des Mannes zu haben. Aber natürlich gibt es eine solche enge Verbindung. Jesus sagte praktisch: »Weißt du eigentlich, was es bedeutet, mir nachzufolgen? Es bedeutet, die Bequemlichkeiten und Vorzüge des normalen Lebens hinter sich zu lassen. Ich habe keine Wohnung, die ich mein eigen nennen könnte. Diese Erde bietet mir keinerlei Ruhestatt. Füchse und Vögel haben mehr persönlichen Komfort und mehr Sicherheit als ich. Bist du gewillt, mir zu folgen, auch wenn es bedeutet, Dinge aufzugeben, deren Besitz die meisten Menschen für ihr unverbrüchliches Recht halten?« Wenn wir lesen: »Der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege«, so sind wir versucht, ihn zu bedauern. Ein Ausleger bemerkt dazu: »Er braucht unser Bedauern nicht. Wir sollten uns lieber selbst bedauern, wenn wir ein Haus haben, das uns zurückhält, wenn Jesus uns auf den Märkten dieser Welt haben möchte. Wir hören von diesem Menschen nichts mehr und müssen annehmen, daß er nicht bereit war, die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens aufzugeben, um dem Sohn Gottes nachzufolgen.

9,59 Der zweite hatte den Ruf Christi vernommen, ihm zu »folgen«. Er war dazu in gewisser Weise bereit, doch wollte er »zuvor« noch etwas erledigen. Er wollte »hingehen« und seinen »Vater begraben«. Man beachte, wie er sich ausdrückt: »Herr, erlaube mir, zuvor . . .«, mit anderen Worten: »Herr, ich zuerst.« Er nannte zwar Jesus »Herr«, doch er stellt seine eigenen Interessen an die erste Stelle. Die Worte »Herr« und »ich zuerst« stehen im völligen Widerspruch zueinander, wir müssen uns für das eine oder das andere entscheiden. Ob der »Vater« schon tot war, oder ob der Sohn solange zu Hause bleiben wollte, bis er starb, spielt keine Rolle – er erlaubte sich, eine andere Angelegenheit höher als Jesu

Ruf einzustufen. Es ist vollkommen legitim und gut, seinem sterbenden oder toten Vater die Ehre zu erweisen, doch wenn irgendetwas oder irgendwer höher als Christus steht, dann wird es zur Sünde. Dieser Mann hatte anderes zu tun – wir könnten sagen, einen Job oder eine Aufgabe – und das hielt ihn von einem Weg hingebener Jüngerschaft ab.

9,60 Der Herr tadelte diese Gespaltenheit mit den Worten: »Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes.« Die *geistlich* Toten können die *leiblich* Toten begraben, doch sie können nicht das Evangelium predigen. Jünger sollten nicht Aufgaben Vorrang geben, die unerlöste Menschen genau so gut tun können wie Christen. Der Gläubige sollte sich sicher sein, daß er an der Stelle, an der er hauptsächlich arbeitet, unersetzbar ist. Seine vorrangige Beschäftigung sollte die Sache Christi auf Erden weiterbringen.

9,61 Der dritte, der gerne ein Jünger geworden wäre, war dem ersten darin ähnlich, daß er auf Christus zukam und ihm »nachfolgen« wollte. Er war dem zweiten ähnlich, als auch er »zuvor« noch von seiner Familie Abschied nehmen wollte. An sich war dieses Vorhaben vernünftig und gut, doch sogar die normale Höflichkeit im Alltagsleben ist verkehrt, wenn sie über sofortigen und völligen Gehorsam gestellt wird.

9,62 Jesus sagte ihm, daß er, sobald er »seine Hand an den Pflug« der Jüngerschaft »gelegt« habe, nicht »zurückblicken«³¹⁾ dürfe, sonst sei er nicht »tauglich für das Reich Gottes«. Christi Nachfolger sind nicht halbherzig oder sentimental. Keine Rücksichtnahme auf Familie oder Freunde, so berechtigt sie auch sein mag, darf sie von der völligen Hingabe an ihn ablenken. Der Ausdruck nicht »tauglich für das Reich Gottes« bezieht sich nicht auf die Erlösung, sondern auf den Dienst. Es geht nicht um den *Zugang* zum Reich, sondern um den *Dienst* nach Erreichen desselben. Unsere Tauglichkeit für den Zugang zum Reich ist allein die Person und das Werk unse-

res Herrn Jesus Christus. Sie wird uns durch den Glauben an ihn geschenkt.

So haben wir hier nun die drei Haupt Hindernisse für die Jüngerschaft in der Erfahrung dieser drei Männer beschrieben:

1. Materielle Bequemlichkeit.
2. Ein Job oder eine Beschäftigung.
3. Familie und Freunde.

Christus muß ohne Rivalen über das Herz des Menschen regieren können. Alle andern Vorlieben oder Verbindlichkeiten müssen an zweiter Stelle stehen.

C. Die Aussendung der Siebzig (10,1-16)

10,1-12 Dies ist der einzige Evangelienbericht über die Aussendung von »siebzig«³²⁾ Jüngern. Er ähnelt stark der Aussendung der Zwölf in Matthäus 10. Doch wurden da die Jünger nach Norden geschickt, während sie hier nach Süden den Weg entlang geschickt wurden, den der Herr nach Jerusalem nahm. Jesus sandte die Jünger wohl aus, damit sie den Weg des Herrn auf seiner Reise von Caesarea Philippi im Norden über Galiläa und Samaria, über den Jordan, durch Süd-Peräa und dann zurück über den Jordan nach Jerusalem bereiteten.

Während der Dienst und das Amt den Siebzig nur auf Zeit gegeben war, sind in den Anweisungen unseres Herrn doch viele Lebensprinzipien angegeben, die auf Christen jedes Zeitalters zutreffen.

Einige dieser Prinzipien könnte man so zusammenfassen:

1. Er sandte sie »zu je zwei« aus (V. 1). Es geht dabei um gültige Zeugenschaft. »Durch zweier oder dreier Zeugen Mund wird jede Sache festgestellt werden« (2. Kor 13,1).
2. Der Diener des Herrn sollte ständig »bitten, . . . daß er Arbeiter aussende in seine Ernte« (V. 2). Der Bedarf ist immer größer als die Zahl der Arbeiter. Wer für Arbeiter betet, muß offensichtlich auch bereit sein, selbst zu gehen. Man beachte die Worte »bitten« (V. 2) und »gehen« (V. 3).
3. Die Jünger Jesu werden in eine feindlich gesinnte Umgebung gesandt

- (V. 3). Sie sind ihrem äußeren Anschein nach so hilflos »wie Lämmer mitten unter Wölfen«. Sie können nicht erwarten, von der Welt wie Könige behandelt zu werden, sondern eher verfolgt und sogar getötet zu werden.
4. Sie dürfen keinerlei Rücksicht auf ihre persönliche Bequemlichkeit nehmen (V. 4a). »Tragt weder Börse noch Tasche noch Sandalen.« Die Börse spricht von Geldreserven. Die Tasche spricht von Nahrungsreserven. Die Sandalen bedeuten entweder ein Ersatzpaar, oder Schuhe, die zusätzliche Bequemlichkeit bieten. Alle drei sprechen von der Armut, die, obwohl sie nichts besitzt, alles besitzt und viele reich macht (2. Kor 6,10).
 5. »Grüßt niemand auf dem Weg« (V. 4b). Christi Diener sollen keine Zeit mit langen, rituellen Begrüßungen verschwenden, wie sie in den Ländern des Ostens üblich waren. Sie sollen zwar höflich sein, doch sollen sie ihre Zeit damit verbringen, die herrlichen Wahrheiten des Evangeliums zu verkündigen, statt nutzlos zu schwatzen. Es ist keine Zeit für nutzlosen Aufenthalt.
 6. Sie sollen Gastfreundschaft annehmen, wo immer sie ihnen entgegengebracht wird (V. 5.6). Wenn ihre Begrüßung wohlwollend aufgenommen wird, dann ist der Gastgeber ein »Sohn des Friedens«. Er hat den Charakterzug der Friedfertigkeit, und ist einer, der die Friedensbotschaft annimmt. Wenn die Jünger abgelehnt werden, sollen sie sich nicht entmutigen lassen, ihr Friede wird zu ihnen »zurückkehren«, d. h. es gibt keine Verschwendung und keinen Verlust, und andere werden ihn empfangen.
 7. Die Jünger sollen »in diesem Haus bleiben«, das ihnen zuerst Unterkunft gewährt (V. 7). Wenn sie von Haus zu Haus gehen, dann könnte sie das in den Ruf bringen, nur nach der luxuriösesten Unterkunft zu suchen, während sie doch einfach und dankbar leben sollten.
 8. Sie sollen nicht zögern, alles zu essen und zu trinken, was ihnen angeboten wird (V. 7). Als Diener des Herrn werden sie ihren Unterhalt empfangen.
 9. Dörfer und Städte können sich entweder für oder gegen den Herrn entscheiden, genauso wie es einzelne Menschen tun (V. 8.9). In einem Gebiet, in dem die Botschaft angenommen wird, sollen die Jünger predigen, ihre Gastfreundschaft annehmen und ihnen die Segnungen des Evangeliums bringen. Die Diener Christi sollen essen, »was euch vorge-setzt wird«, nicht wählerisch im Essen sein oder den Gastgebern Verlegenheit bereiten. Überdies ist Essen doch nicht die Hauptsache in ihrem Leben. In Städten, die auch heute die Botschafter des Herrn aufnehmen, werden die an der Sünde krankenden Einwohner geheilt. Auch ihnen kommt der König sehr »nahe« (V. 9).
 10. Eine Stadt kann das Evangelium auch ablehnen, dann wird ihr das Vorrecht verweigert, es noch einmal zu hören (V. 10-12). Es gibt im Handeln Gottes mit den Menschen einen Zeitpunkt, zu dem sie die Botschaft zum letzten Mal hören. Die Menschen sollen mit dem Evangelium nicht spielen, weil es ihnen sonst für immer genommen werden könnte. Abgelehntes Licht ist verweigertes Licht. Städte und Dörfer, die das Vorrecht haben, die Gute Nachricht zu hören und die sie ablehnen, werden härter als »Sodom« bestraft werden. Je größer die Vorrechte, desto größer ist auch die Verantwortung.
- 10,13.14** Als Jesus diese Worte sprach, erinnerte er sich an drei galiläische Städte, die höher als alle anderen ausgezeichnet worden waren. Sie hatten ihn mächtige Wunder auf ihren Straßen tun sehen. Sie hatten seine barmherzige Lehre gehört. Sie hatten ihn abgelehnt. Wenn die Wunder, die er in »Chorazin« oder »Bethsaida« getan hatte, in »Tyrus und Sidon . . . geschehen wären«, hätten diese Küstenstädte wahrscheinlich von Her-

zen Buße getan. Weil die Städte Galiläas von Jesu Werk unbeeindruckt waren, wird ihr Gericht am jüngsten Tag sehr viel strenger ausfallen als das von »Tyrus und Sidon«. Die historische Tatsache bleibt bestehen, daß Chorazin und Bethsaida so gründlich zerstört worden sind, daß ihre genaue Lage heute nicht mehr bekannt ist.

10,15 Kapernaum wurde Jesu Heimatstadt, nachdem er von Nazareth weggezogen war. Die Stadt war durch dieses Vorrecht »bis zum Himmel erhöht worden«. Doch sie verachtete ihren wunderbarsten Bürger und verpaßte so den Tag des Heils. Deshalb wird sie »bis zum Hades hinabgestoßen werden«.

10,16 Jesus schloß seine Anweisungen an die Siebzig mit der Feststellung, daß sie seine Botschafter waren. Sie abzulehnen, hieß ihn ablehnen, und ihn ablehnen, bedeutet, Gott den Vater abzulehnen.

Ryle kommentiert:

Es gibt wohl keine eindeutigeren Aussagen im Neuen Testament über die Ehre des treu verwalteten Hirtenamtes, und die Schuld, die diejenigen auf sich ziehen, die sich weigern, die Botschaft zu hören. Diese Aussagen – das sollten wir nicht vergessen – wurden nicht über die zwölf Apostel, sondern über siebzig Jünger gemacht, deren Namen und deren späteres Schicksal wir nicht kennen. Scott bemerkt dazu: »Einen Botschafter abzulehnen, oder ihn verächtlich zu behandeln, ist ein Affront gegen den Herrscher, der ihn beauftragt und gesandt hat, und den er vertritt. Die Apostel und die siebzig Jünger waren die Botschafter und Vertreter Christi, diejenigen, die sie ablehnten und verachteten, verachteten in Wirklichkeit ihn und lehnten ihn ab.«³³⁾

D. Die Rückkehr der Siebzig (10,17-24)

10,17.18 Als sie von ihrer Reise »zurückkehrten«, freuten sich »die Siebzig«, daß ihnen sogar »die Dämonen . . . untertan« waren. Die Antwort Jesu kann auf zweierlei Weise verstanden werden. Erstens kann sie bedeuten, daß er in ihrem Erfolg den Anfang des endgültigen Falls »Satans . . . vom Himmel« sah. Jamieson,

Fausset und Brown umschreiben seine Worte folgendermaßen:

Ich bin euch bei eurer Mission gefolgt, und habe auch die Siege gesehen, die ihr errungen habt. Während ihr euch über die Unterwerfung der Dämonen in meinem Namen gewundert habt, bot sich mir ein großartigeres Schauspiel. So schnell, wie ein Blitz vom Himmel auf die Erde hinabzuckt, siehe, so schnell sah ich Satan vom Himmel herabfallen.

Dieser Fall Satans liegt noch in der Zukunft. Er wird von Michael und seinen Engeln aus dem Himmel geworfen werden (Offb 12,7-9). Das wird während der Drangsalszeit geschehen, bevor Jesus in Herrlichkeit über die Erde regieren wird.

Eine zweite mögliche Interpretation der Worte Jesu ist eine Warnung vor dem Stolz. Es ist, als ob er sagen wollte: »Ja, ihr seid ganz begeistert, weil euch die Dämonen untertan sind. Doch denkt daran, die erste Sünde war der Stolz. Es war der Stolz, der zum Fall Luzifers und seinem Sturz aus dem Himmel führte. Seht zu, daß ihr diesem Schicksal entgeht.«

10,19 Der Herr hatte seinen Jüngern »die Macht« über die bösen Mächte gegeben. Ihnen wurde während ihres Auftrages in dieser Hinsicht Unverwundbarkeit gegeben. Das gilt für alle Diener Gottes: Sie werden beschützt.

10,20 Doch sie sollten sich »nicht« über ihre Macht über »die Geister . . . freuen«, sondern über ihre eigene Errettung. Das ist das einzige Mal, daß berichtet wird, daß der Herr Jesus seinen Jüngern befohlen hat, sich *nicht* zu freuen. Mit Erfolg im christlichen Dienst sind ganz subtile Gefahren verbunden, während die Tatsache, daß unsere »Namen in den Himmeln angeschrieben sind«, uns an unsere unendliche Schuld vor Gott und seinem Sohn erinnert. Es ist sicherer, sich der Errettung durch seine Gnade zu freuen.

10,21 Jesus wurde zwar von der Masse der Menschen abgelehnt, doch als er seine bescheidenen Nachfolger ansah, »frohlockte Jesus im Geist« und dankte dem Vater für seine unvergleichliche

Weisheit. Die Siebzig gehörten nicht zu den »Weisen und Verständigen« dieser Welt. Sie waren weder Intellektuelle noch Gelehrte. Sie waren nur »Unmündige!« Doch diese Unmündigen hatten Glauben, Hingabe und einen Gehorsam, der Jesus nie in Frage stellte. Die Intellektuellen waren zu weise, zu schlaue und wissend, um zu sehen, was ihnen tatsächlich zum Nutzen gewesen wäre. Ihr Stolz verblendete sie gegenüber dem wirklichen Wert des geliebten Sohnes Gottes. Oftmals kann der Herr am besten durch »Unmündige« wirken. Unser Herr freute sich über alle, die der Vater ihm gegeben hatte, und über diesen anfänglichen Erfolg der Siebzig, der ein Vorzeichen des endgültigen Sturzes Satans war.

10,22 »Alles« war dem Sohn von seinem »Vater« übergeben, ob es sich um Himmlisches, Irdisches oder Dinge unter der Erde handelte. Gott hat Jesus das gesamte Universum als Machtbereich gegeben. »Niemand erkennt, wer der Sohn ist, als nur der Vater.« Ein Geheimnis ist mit der Menschwerdung verbunden, das niemand als nur »der Vater« ergründen kann. Wie Gott Mensch werden und in einem menschlichen Leib wohnen konnte, liegt jenseits des Verständnishorizonts der Geschöpfe Gottes. Niemand weiß, »wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem der Sohn ihn offenbaren will«. Auch Gott steht über aller menschlichen Erkenntnis. Der Sohn kennt ihn vollkommen, und der Sohn hat ihn den schwachen, armen und verachteten Menschen offenbart, die an ihn glauben (1. Kor 1,26-29). Diejenigen, die den Sohn gesehen haben, haben auch den Vater gesehen. »Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht« (Joh 1,18).

Kelly sagt: »Der Sohn offenbart den Vater, doch der Geist des Menschen scheitert an dem Versuch, das unlösbare Rätsel der Herrlichkeit Christi zu ergründen.«

10,23.24 Nur seinen Jüngern sagte der Herr, daß sie nie dagewesene Privilegien genossen. Die »Propheten und Könige« des AT haben »begehrt«, die Tage des

Messias »zu sehen, ... und haben es nicht gesehen«. Der Herr Jesus behauptet hier, derjenige zu sein, auf den die Propheten des AT hingewiesen haben – der Messias. Die Jünger hatten das Vorrecht, die Wunder zu »sehen« und die Lehre der Hoffnung Israels zu »hören«.

E. Der Gesetzesgelehrte und der barmherzige Samariter (10,25-37)

10,25 Der »Gesetzesgelehrte«, ein Experte im Fach »mosaisches Gesetz«, hatte wahrscheinlich kein echtes Anliegen. Er wollte den Erlöser in eine Falle führen. Vielleicht dachte er, daß der Herr gegen das Gesetz verstoßen würde. Für ihn war Jesus nur ein »Lehrer«, und das »ewige Leben« etwas, das man sich verdienen kann.

10,26-28 Der Herr zog all dies in seiner Antwort mit in Erwägung. Wenn der Gesetzesgelehrte demütig und bußfertig gewesen wäre, hätte der Erlöser ihm direkter antworten können. Unter den gegebenen Umständen lenkte Jesus seine Aufmerksamkeit auf »das Gesetz«. Was verlangte es? Es verlangte, daß der Mensch »Gott« über alles lieben solle, und seinen »Nächsten« wie sich selbst. Jesus sagte ihm, daß er »leben« werde, wenn er dies täte.

Zunächst mag es so scheinen, als ob der Herr hier lehre, daß man die Erlösung durch Halten des Gesetzes erlangen könne. Doch das war nicht der Fall. Gott hatte nie vor, irgend jemanden durch das Halten des Gesetzes zu retten. Die Zehn Gebote wurden Menschen gegeben, die schon Sünder waren. Der Zweck des Gesetzes ist nicht die Erlösung von der Sünde, sondern die Sündenerkenntnis. Die Aufgabe des Gesetzes ist es, dem Menschen zu zeigen, wie schuldig er ist.

Es ist unmöglich, daß ein sündiger Mensch Gott von »ganzem Herzen« und seinen »Nächsten wie sich selbst« liebt. Wenn er das von seiner Geburt an bis zu seinem Tode tun würde, dann brauchte er keine Erlösung. Er wäre nicht verloren. Doch auch dann wäre seine Belohnung nur ein langes Leben auf Erden, kein ewiges Leben im Himmel. Solange

er ohne Sünde leben würde, würde er weiterleben. Das ewige Leben ist nur für Sünder bestimmt, die ihre Verlorenheit einsehen und die durch Gottes Gnade erlöst werden.

Deshalb war die Aussage Jesu: »Tu dies, und du wirst leben« rein hypothetisch. Wenn seine Erwähnung des Gesetzes die gewünschte Wirkung auf den Gesetzesgelehrten gehabt hätte, dann hätte er gesagt: »Wenn Gott das verlangt, dann bin ich verloren, hilflos und ohne Hoffnung. Ich werfe mich auf deine Liebe und Barmherzigkeit. Rette mich durch deinen Gnade!«

10,29 Statt dessen wollte er »sich selbst rechtfertigen«. Warum? Es hatte ihn doch niemand angeklagt. Sein Gewissen schlug, doch sein Herz erhob sich stolz, um zu widerstehen. Er fragte: »Und wer ist mein Nächster?« Er wollte hier einfach den Tatsachen ausweichen.

10,30-35 Auf diese Frage hin antwortete der Herr Jesus mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Die Einzelheiten der Geschichte sind allgemein bekannt. Das Opfer des Überfalls (mit ziemlicher Sicherheit ein Jude) lag »halb-tot« an der Straße »nach Jericho«. Die beiden Juden, ein »Priester« und ein »Levit«, weigerten sich zu helfen. Vielleicht fürchteten sie eine Falle, oder hatten Angst, daß sie auch ausgeraubt würden, wenn sie anhielten. Es war einer der verhaßten »Samariter«, der ihn rettete, der ihm Erste Hilfe leistete, den Mann in eine »Herberge« brachte und für ihn sorgte. Für den Samariter war ein in Not geratener Jude sein Nächster.

10,36.37 Dann stellte der Erlöser die unausweichliche Frage. »Wer von diesen dreien« erwies sich dem Mann als Nächster? Natürlich derjenige, »der die Barmherzigkeit an ihm übte«. Ja, natürlich. Dann sollte der Gesetzesgelehrte »hingehen und ebenso handeln«. »Wenn ein Samariter sich als wahrer Nächster für einen Juden zeigen konnte, dann waren alle Menschen Nächste.«³⁴⁾

Es ist für uns nicht schwer, im Priester und dem Leviten ein Bild für die Machtlosigkeit des Gesetzes zu sehen, das nicht

in der Lage ist, dem toten Sünder zu helfen. Das Gesetz gebot: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, doch es gab nicht die Kraft zum Gehorsam. Auch ist es nicht schwer, in dem barmherzigen Samariter den Herrn Jesus zu sehen, der zu uns kam, uns von unseren Sünden erlöste und der für uns auf dem Weg von der Erde zum Himmel und in alle Ewigkeit Sorge trägt. Priester und Leviten mögen uns enttäuschen, doch der barmherzige Samariter niemals.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter gab der Angelegenheit eine unerwartete Wendung. Sie begann mit der Frage: »Wer ist mein Nächster?« Doch sie endete mit der Frage: »Wem gegenüber erweist du dich als Nächster?«

F. Maria und Martha (10,38-42)

10,38-41 Der Herr Jesus lenkt seine Aufmerksamkeit nun auf das Wort Gottes und das Gebet, den beiden wichtigsten Mitteln, durch die Gott uns segnen möchte (10,38-11,13).

»Maria setzte sich . . . zu den Füßen Jesu nieder«, während »Martha . . . sehr beschäftigt« durch ihre Vorbereitungen für den königlichen Gast war. Martha wollte, daß der Herr ihre »Schwester« dafür tadelte, doch der Herr tadelte statt dessen Martha milde für ihre Unruhe!

10,42 Unser Herr schätzt unsere Liebe mehr als unseren Dienst. Dienst kann durch Stolz und Selbstsucht gefärbt sein. Doch die Beschäftigung mit Jesus selbst ist das »eine«, das »nötig ist, . . . das gute Teil, das« keinem genommen werden wird. »Der Herr will dich von einer Martha zu einer Maria machen«, kommentiert C. A. Coates, »genau wie er uns von Gesetzesgelehrten zu Nächsten machen will.«³⁵⁾

Charles R. Erdman schreibt:

Der Meister schätzt zwar alles, was wir für ihn tun, doch er weiß, daß wir es am nötigsten haben, zu seinen Füßen zu sitzen und seinen Willen zu erkennen. Dann werden wir ruhig, friedlich und freundlich, und endlich wird unser Dienst die Vollkommenheit der Maria erreichen, die einige Zeit spä-

ter die Salbe über die Füße Jesu ausgießt, deren Duft noch immer die Welt erfüllt.³⁶⁾

G. Das Gebet der Jünger (11,1-4)

Zwischen den Kapiteln 10 und 11 liegt eine Zeitspanne, die in Johannes 9,1-10,21 ausführlicher beschrieben ist.

11,1 Hier haben wir wieder eine der häufigen Erwähnungen des Gebetslebens unseres Herrn bei Lukas. Es gehört zum Plan des Lukas, uns Christus als Menschensohn zu zeigen, der immer in Abhängigkeit vom Vater lebt. Die Jünger merkten, daß das Gebet eine echte und notwendige Kraft im Leben Jesu bildete. Als sie ihn beten hörten, wollten sie auch beten lernen. Und deshalb »sprach, als er aufhörte, einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten«. Er sagte nicht: »Lehre uns *wie* wir beten sollen«, sondern: »Lehre uns beten.« Doch beinhaltet diese Bitte sowohl die Frage nach dem Beten an sich als auch nach der Methode.

11,2 Das Modellgebet, das der Herr Jesus den Jüngern hier gibt, unterscheidet sich etwas vom sogenannten »Gebet des Herrn« im Matthäusevangelium. Diese Unterschiede haben einen Zweck und eine Bedeutung. Kein einziger Unterschied ist bedeutungslos.

Als allererstes lehrte der Herr die Jünger, Gott als »Unser Vater« (LU 1912) anzusprechen. Diese enge familiäre Beziehung war den Gläubigen des AT unbekannt. Es bedeutet einfach, daß die Gläubigen nun zu Gott als ihrem liebenden himmlischen Vater reden sollen. Als nächstes lernen wir, daß Gottes Name »geheiligt« werden soll. Das drückt die Sehnsucht des Gläubigen aus, daß Gott verehrt, erhöht und angebetet werden soll. In der Bitte »dein Reich komme« haben wir ein Gebet, daß der Tag bald komme möge, an dem Gott die Mächte des Bösen besiegen und in der Person Christi über die »Erde« herrschen wird und an dem sein »Wille . . . wie im Himmel . . . auch auf Erden« geschehen wird (LU 1912).

11,3 Nachdem der Bittende so zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht hat, wird er nun gelehrt, seine

eigenen Bedürfnisse und Nöte vor Gott zu bringen. Ein immer wiederkehrendes Bedürfnis wird hier vorgebracht: die Speise, sowohl leibliche Speise als auch geistliche. Wir sollen in täglicher Abhängigkeit von Gott leben und ihn als Geber aller guten Gaben anerkennen.

11,4 Als Nächstes kommt das Gebet um die Vergebung der »Sünden«, das auf der Tatsache basiert, daß wir auch anderen vergeben. Offensichtlich bezieht sich das nicht auf die Vergebung, die mit der ewigen Strafe für unsere Sünden in Verbindung steht. Diese Vergebung basiert auf dem vollbrachten Werk Christi auf Golgatha und wird allein durch den Glauben empfangen. Nachdem wir aber gerettet sind, behandelt uns Gott als Kinder. Wenn der Vater merkt, daß wir einen harten und nicht vergebungsbereiten Geist in unseren Herzen hegen, dann straft er uns, bis wir gebrochen und in die Gemeinschaft mit ihm zurückgeführt sind. Diese Vergebung hat etwas mit der Gemeinschaft mit Gott dem Vater zu tun, nicht mit unserer Stellung zu ihm.

Die Bitte »und führe uns nicht in Versuchung« stellt für einige Ausleger eine Schwierigkeit dar. Wir wissen, daß Gott niemanden zur Sünde verführt. Doch er erlaubt, daß wir im Leben Proben und Versuchungen bestehen, und sie sind zu unserem Nutzen da. Hier scheint der Gedanke zu sein, daß wir uns ständig unseres Bestrebens bewußt sein müssen, vom Pfad abzukommen und in Sünde zu fallen. Wir sollten den Herrn bitten, uns davor zu bewahren, in Sünde zu fallen, auch wenn wir selbst dem Hang zur Sünde gerne nachgeben würden. Wir sollten bitten, daß die Gelegenheit und die Bereitschaft zur Sünde nie zur gleichen Zeit gegeben sind. Das Gebet drückt ein gesundes Mißtrauen gegen unsere Fähigkeit aus, der Versuchung zu widerstehen. Das Gebet endet mit der Bitte um Befreiung »von dem Übel« (LU 1912).³⁷⁾

H. Die beiden Gleichnisse vom Beten (11,5-13)

11,5-8 Der Herr behandelt weiter das Thema Gebet und erzählt nun ein

Gleichnis, um Gottes Bereitschaft zum Hören und Erhören der Bitten seiner Kinder zu beschreiben. Die Geschichte dreht sich um einen Mann, bei dem »um Mitternacht« ein Gast ankommt. Unglücklicherweise hat er nicht genug Essen im Haus. So geht er zu einem Nachbarn, klopft an der Tür und bittet um »drei Brote«. Zuerst ärgert sich der Nachbar darüber, im Schlaf gestört worden zu sein, und will nicht aufstehen. Doch weil der Gastgeber immer länger anklopft und ruft, steht er schließlich auf und »gibt ihm, soviel er braucht«.

Wenn wir dieses Bild übertragen, müssen wir sorgfältig einige falsche Schlüsse vermeiden. Es bedeutet zum Beispiel nicht, daß Gott sich über unsere Bitten ärgert. Und es geht auch nicht darum, daß die einzige Möglichkeit, Erhöhung unserer Gebete zu finden, darin besteht, daß wir immer wieder dasselbe bitten.

Was uns das Gleichnis lehren will, ist die Tatsache, daß, wenn ein Mann bereit ist, seinem Freund wegen seiner Unverschämtheit zu helfen, Gott dann noch *viel mehr* bereit ist, auf die Rufe seiner Kinder zu hören.

11,9 Außerdem lehrt das Gleichnis, daß wir in unserem Gebetsleben nicht müde oder entmutigt werden sollen. »Bittet ständig, ... sucht ständig, ... klopft ständig.«³⁸⁾ Manchmal beantwortet Gott unsere Gebete sofort. Doch in anderen Fällen antwortet er nur, wenn wir ihn immer wieder bitten.

Gott erhört Gebet:

*Manchmal, wenn unsere Herzen
schwach sind,*

*Gibt er sofort genau die Gaben, um die
die Gläubigen bitten,*

*Doch oft muß der Glaube einen tieferen
Frieden kennenlernen*

*Und Gottes Schweigen vertrauen, wenn
er nicht redet,*

*Denn der, dessen Name Liebe ist, wird
das Beste schicken*

*Sterne mögen vergehen oder Berge wan-
ken,*

*Doch Gott ist treu, seine Verheißungen
fest.*

Er ist unsere Stärke.

M. G. P.

Das Gleichnis lehrt verschiedene Grade von Hartnäckigkeit – bitten, suchen, klopfen.

11,10 Es lehrt, daß »jeder Bittende empfängt«, jeder »Suchende findet«, und jedem »Anklopfenden aufgetan werden wird«. Hier haben wir die Verheißung, daß Gott, wenn wir beten, uns immer gibt, um was wir bitten, oder aber etwas Besseres. Eine negative Antwort bedeutet nur, daß er weiß, daß die Erfüllung unserer Bitte nicht das Beste für uns ist, und seine Weigerung ist besser als die Erfüllung der Bitte für uns.

11,11.12 Das Gleichnis lehrt, daß Gott uns niemals betrügen wird, indem er uns »einen Stein« gibt, wenn wir um »Brot« (LU 1912) bitten. Brot hatte zu dieser Zeit die Form eines flachen Fladen, die einem Stein ähnelte. Gott wird uns niemals betrügen, indem er uns etwas Ungenießbares gibt, wenn wir um Nahrung bitten. Wenn wir »um einen Fisch bitten«, wird er uns »doch nicht eine Schlange geben«, d. h. etwas, das uns töten wird. Und wenn wir »um ein Ei« bitten, dann gibt er uns keinen »Skorpion«, d. h. etwas, das uns schlimme Schmerzen bereiten würde.

11,13 Ein menschlicher Vater würde keine schlechten Gaben geben. Auch wenn er sündig ist, weiß er, seinen »Kindern gute Gaben zu geben«. »Wieviel mehr wird« unser himmlischer »Vater« bereit sein, »den Heiligen Geist ... denen« zu geben, »die ihn bitten!« J. G. Bellet sagt dazu: »Es ist von Bedeutung, daß die Gabe, die er auswählt, die wir am meisten brauchen, und die er uns am liebsten geben will, der Heilige Geist ist.« Als Jesus diese Worte sprach, war der Heilige Geist noch nicht gegeben (Joh 7,39). Wir sollten heute nicht darum bitten, daß der Heilige Geist in uns wohnen möge, weil er schon bei unserer Bekehrung gekommen ist, um in uns Wohnung zu nehmen (Röm 8,9b; Eph 1,13.14).

Doch es ist sicherlich angemessen und notwendig für uns, auf andere Weise um den Heiligen Geist zu bitten. Wir sollten beten, daß wir bereit sind, vom

Heiligen Geist zu lernen, daß wir uns von ihm führen lassen, und daß seine Macht bei jedem Dienst für Jesus Christus auf uns ausgegossen wird.

Es ist möglich, daß, als Jesus die Jünger lehrte, um »den Heiligen Geist« zu bitten, er sich auf die *Macht* des Heiligen Geistes bezog, die es ihnen ermöglichen sollte, die Jüngerschaft in einer Art zu leben, die nicht von dieser Welt ist, und die er sie in den vorhergehenden Kapiteln gelehrt hatte. Zu dieser Zeit wußten sie wohl schon, wie ausgesprochen unmöglich es ist, diesen Anforderungen an sie mit Hilfe ihrer eigenen Kraft zu genügen. Das ist natürlich wahr. »Der Heilige Geist« ist die Macht, die es uns ermöglicht, ein christliches Leben zu führen. Deshalb zeigte Jesus uns, daß Gott uns diese Kraft *gerne* gibt, wenn wir ihn darum bitten.

Im griechischen Original heißt es in Vers 13 nicht, daß Gott uns *den* Heiligen Geist geben will, sondern daß er »Heiligen Geist geben« (ohne Artikel) will. Professor H. B. Swete zeigte auf, daß der Artikel, wenn er gebraucht wird, auf die Person selbst hinweist, wenn er jedoch nicht verwendet wird, weist das auf seine Gaben oder Handlungen für uns hin. Deshalb geht es in diesem Abschnitt nicht so sehr um das Gebet um die *Person* des Heiligen Geistes, sondern um seinen Dienst in unserem Leben. Das wird in der Parallele in Matthäus 7,11 noch weiter ausgeführt, wo es heißt: »... wieviel mehr wird euer Vater, der in den Himmeln ist, *Gutes* geben denen, die ihn bitten!

I. Jesus antwortet seinen Kritikern (11,14-26)

11,14-16 Indem Jesus »einen Dämon austrieb«, der sein Opfer »stumm« gemacht hatte, verursachte er unter den Menschen eine gewisse Aufregung. Während »die Volksmengen sich wunderten«, feindeten andere den Herrn immer offener an. Die Feindschaft nahm zwei verschiedene Formen an. »Einige« klagten ihn an, »die Dämonen ... durch Beelzebub, den Obersten der Dämonen«, aus-

zutreiben. »Andere« hingegen verlangten, daß er ein »Zeichen aus dem Himmel« vollbringen solle, vielleicht wollten sie damit die Anklage aus dem Weg räumen, die gegen ihn erhoben wurde.

11,17.18 Die Anklage, daß Jesus die Dämonen austreibe, weil er selbst von Beelzebub besessen sei, wird in den Versen 17-26 beantwortet. Die Bitte um ein Zeichen beantwortet Jesus in V. 29. Zuerst erinnerte der Herr Jesus seine Feinde daran, daß »jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist«, zerstört wird, und daß »Haus gegen Haus entzweit«, einstürzt. Wenn er ein Werkzeug »Satans« wäre, und Dämonen austrieb, dann kämpfte »Satan« gegen seine eigenen Untertanen. Es ist lächerlich zu denken, daß der Teufel so gegen sich selbst kämpfen und seine Ziele vereiteln würde.

11,19 Zweitens erinnert der Herr seine Kritiker daran, daß einige ihrer eigenen Landsleute zur gleichen Zeit böse Geister austrieben. Wenn *er* dies durch die Macht Satans täte, dann würde daraus konsequenterweise folgen, daß sie die Dämonen auf dieselbe Art austrieben. Natürlich würden die Juden das niemals eingestehen. Doch wie konnten sie abstreiten, daß Jesu Argumentation stichhaltig war? Die Vollmacht, Dämonen auszutreiben, mußte entweder von Gott oder von Satan kommen. Einer von beiden mußte diese Kraft verleihen, beide konnten es nicht sein. Wenn Jesus durch die Macht Satans handelte, dann waren die jüdischen Exorzisten von derselben Macht abhängig. Wer also Jesus verurteilte, verurteilte auch sie.

11,20 Die Wahrheit war, daß Jesus »durch den Finger Gottes die Dämonen« austrieb. Was meint Jesus hier mit »Finger Gottes?« Im Bericht des Matthäusevangeliums (12,28) lesen wir: »Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen.« So können wir schlußfolgern, daß der »Finger Gottes« dasselbe wie der Geist Gottes ist. Die Tatsache, daß Jesus die Dämonen durch den Geist Gottes austrieb, war in der Tat ein

Beweis, daß »das Reich Gottes zu« den Menschen dieser Generation »gekommen« war. Das Reich war in der Person des Königs selbst gekommen. Die einfache Tatsache, daß der Herr Jesus anwesend war und solche Wunder tat, war ein Beweis dafür, daß der von Gott gesalbte Herrscher auf der Weltbühne der Geschichte erschienen war.

11,21.22 Bis dahin war Satan ein »Starker«, der »bewaffnet« war, und der über seinen »Hof« unangefochten herrschte. Wer von Dämonen besessen war, blieb in seinen Fängen, und keiner konnte Satan herausfordern. »Seine Habe« war »in Frieden«, d. h. niemand hatte die Macht, seine Beute zu fordern. Der Herr Jesus aber war der »Stärkere«, kam »über ihn, . . . besiegte« ihn, nahm ihm »seine ganze Waffenrüstung weg«, und verteilte »seine Beute«.

Noch nicht einmal seine Feinde leugneten, daß Jesus böse Geister austrieb. Das konnte nur bedeuten, daß Satan besiegt worden war, und daß seine Opfer nun befreit wurden. Das ist die Zielrichtung dieser Verse.

11,23 Dann fügte Jesus noch hinzu, daß jeder, »der nicht mit« ihm ist, »gegen« ihn ist, und daß jeder, der »nicht mit« ihm »sammelt, zerstreut«. Wie einmal jemand gesagt hat: »Jeder ist entweder auf dem Weg oder im Weg.« Wir haben schon den scheinbaren Widerspruch dieses Verses zu 9,50 erwähnt. Wenn es um die Person und das Werk Christi geht, gibt es keine neutrale Zone. Jeder Mensch ist entweder für oder gegen Christus. Wer nicht für Christus ist, ist damit automatisch gegen ihn. Doch wenn es um den christlichen Dienst geht, dann sind diejenigen, die nicht gegen die Diener Christi sind, für sie. Im ersten Fall geht es um die Erlösung, im zweiten um den Dienst.

11,24-26 Es scheint so, als ob der Herr nun den Spieß umdreht. Seine Kritiker hatten ihn angeklagt, daß er von Dämonen besessen sei. Nun vergleicht er ihr Volk mit einem Mann, der zeitweilig von dämonischer Besessenheit geheilt worden ist. Das traf auf ihre Geschichte zu.

Vor ihrer Gefangenschaft war Israel vom Dämon des Götzendienstes besessen. Doch die Gefangenschaft befreite sie von diesem »unreinen Geist«, und seitdem haben die Juden nie wieder Götzendienst betrieben. Ihr Haus war »gekehrt und geschmückt«, doch sie weigerten sich, den Herrn Jesus hereinzulassen, um es in Besitz zu nehmen. Deshalb sagte Jesus voraus, daß »der unreine Geist« eines Tages »sieben andere Geister« sammeln werde, die »schlimmer als er selbst« sind, und sie in das Haus »hineingehen und dort wohnen« werden. Das bezieht sich auf die schreckliche Form des Götzendienstes, in die das jüdische Volk während der Drangsal verfallen wird. Sie werden den Antichristen als Gott anbeten (Joh 5,43) und die Strafe für diese Sünde wird schlimmer sein als alles, was dieses Volk je vorher erduldet hat.

Während dieses Bild sich in erster Linie auf die *nationale* Geschichte Israels bezieht, weist es auch darauf hin, daß einfache Buße oder Erneuerung im Leben eines *Einzelnen* nicht ausreicht. Es reicht nicht, eine neue Seite im Buch seines Lebens aufzuschlagen. Der Herr Jesus muß ins Herz und ins Leben eingeladen werden. Andernfalls ist das Leben offen für schlimmere Formen der Sünde, als man sich je vorher erlaubt hat.

J. Glückseliger als Maria (11,27.28)

11,27.28 »Eine Frau aus der Volksmenge« preist Jesus mit den Worten: »Glückselig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!« Die Antwort unseres Herrn ist von größter Bedeutung. Er bestritt nicht, daß Maria, seine Mutter, glücklich ist, doch er ging darüber hinaus, und sagte, daß es *noch wichtiger* sei, »das Wort Gottes zu hören und zu befolgen«. Mit anderen Worten, sogar die Jungfrau Maria wurde durch den Glauben an Christus und in seiner Nachfolge glückseliger als durch die Tatsache, daß sie seine Mutter war. Natürliche Beziehungen sind nicht so wichtig wie geistliche. Das sollte ausreichen, um alle die zum Schweigen zu bringen, die in Maria eine anbetungswürdige Person sehen.

K. Das Zeichen Jonas (11,29-32)

11,29 In Vers sechzehn hatten einige Menschen den Herrn Jesus versucht, indem sie »ein Zeichen« vom Himmel forderten. Er beantwortet ihre Forderung nun, indem er sie einem »bösen Geschlecht« zuschreibt. Er spricht in erster Linie vom jüdischen »Geschlecht«, das zu dieser Zeit lebte. Die Menschen hatten das Vorrecht der Gegenwart des Sohnes Gottes. Sie hatten seine Worte gehört und seine Wunder gesehen. Doch damit waren sie nicht zufrieden. Sie gaben nur vor, daß sie ihm nur dann glauben würden, wenn sie ein mächtiges, übernatürliches Werk im Himmel sehen konnten. Die Antwort des Herrn lautete, daß es »kein« weiteres »Zeichen« für sie geben würde »als nur das Zeichen Jonas«.

11,30 Jesus sprach von seiner Auferstehung von den Toten. So »wie Jona« aus dem Meer gerettet wurde, nachdem er drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches verbracht hatte, so würde der Herr Jesus von den Toten auferstehen, nachdem er drei Tage und drei Nächte im Grab gelegen habe. Mit anderen Worten, das letzte und größte Wunder seines irdischen Dienstes würde die Auferstehung des Herrn Jesus sein. »Jona war den Niniviten ein Zeichen.« Als er in die heidnische Metropole ging, um dort zu predigen, ging er als einer, der, zumindest bildlich gesprochen, von den Toten auferstanden war.

11,31.32 Die »Königin des Südens«, die heidnische Königin von Saba, reiste von weither nach Jerusalem, »um die Weisheit Salomos zu hören«. Sie sah kein einziges Wunder. Wenn sie das Vorrecht gehabt hätte, zur Zeit unseres Herrn zu leben, wie bereitwillig hätte sie ihn angenommen! Deshalb wird sie »im Gericht« gegen diese bösen Menschen »aufstehen«, die die übernatürlichen Werke des Herrn Jesus gesehen und ihn dennoch abgelehnt haben. Jemand der »mehr als Salomo« und »mehr als Jona« war, hatte die Bühne der menschlichen Geschichte betreten. Während die »Männer von Ninive... Buße taten auf die Predigt

Jonas hin«, weigerten sich die Israeliten, auf die Predigt dessen hin Buße zu tun, der »mehr als Jona« war.

Die Ungläubigen heute spotten über die Geschichte Jonas und wollen daraus eine jüdische Legende machen. Jesus sprach von Jona als einer wirklichen Person, genauso, wie er von Salomo sprach. Menschen, die behaupten, sie würden glauben, wenn sie nur ein Wunder sähen, irren sich. Glaube gründet sich nicht auf die Beweise durch sinnliche Erfahrung sondern auf das lebendige Wort Gottes. Wenn ein Mensch dem Wort Gottes nicht glaubt, dann wird er auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstünde. Die Haltung, die Zeichen fordert, gefällt Gott nicht. Es geht dann nicht um Glauben, sondern um Sehen. Der Unglaube sagt: »Laß mich erst sehen, dann will ich auch glauben.« Gott antwortet darauf: »Glaube, dann wirst du sehen.«

L. Das Gleichnis von der angezündeten Lampe (11,33-36)

11,33 Zuerst mögen wir denken, daß zwischen diesen und den vorhergehenden Versen kein Zusammenhang besteht. Wenn wir jedoch genauer hinschauen, sehen wir eine sehr wichtige Verbindung. Jesus erinnert seine Zuhörer daran, daß niemand eine angezündete Lampe in den Keller oder »unter den Scheffel« stellt. Er stellt sie auf ein »Lampengestell«, wo sie gesehen wird und wo sie für alle Eintretenden Licht spendet.

Die Anwendung ist die Folgende: Gott ist derjenige, der die Lampe angezündet hat. In der Person und dem Werk des Herrn Jesus gab Gott uns ein helles Licht zur Erleuchtung der Welt. Wenn jemand dieses Licht nicht sieht, ist das nicht Gottes Schuld. In Kapitel 8 hat der Herr Jesus von der Verantwortung derer gesprochen, die schon Jünger sind, den Glauben weiterzugeben und nicht unter einem Scheffel zu verstecken. Hier in 11,33 stellt er den Unglauben seiner wundersüchtigen Kritiker bloß, der durch ihre Begierde und ihre Angst vor Schande verursacht war.

11,34 Ihr Unglaube war die Folge ihrer falschen Motive. Im irdischen Bereich ist das »Auge« das Organ, das dem »ganzen Leib« Licht gibt. Wenn das Auge gesund ist, kann man das Licht sehen. Doch wenn das Auge krank ist, d. h. blind, dann kann kein Licht hereinkommen.

Genauso ist es auf geistlichem Gebiet. Wenn ein Mensch ehrlich erkennen will, ob Jesus der Christus Gottes ist, dann wird Gott es ihm offenbaren. Doch wenn er für dieses Verlangen die falschen Motive hegt, wenn er an seiner Habgier festhalten will, wenn er immer noch vor dem Gerede der anderen Angst hat, dann wird er für den wahren Wert des Erlösers blind.

11,35 Die Männer, die Jesus anspricht, meinten, daß sie sehr weise seien. Sie dachten, daß sie sehr viel Licht hätten. Doch der Herr Jesus riet ihnen, die Tatsache zu bedenken, daß das »Licht«, das sie hatten, in Wirklichkeit »finster« war. Ihre eingebilddete Weisheit und Überlegenheit hielten sie von ihm entfernt.

11,36 Der Mensch, dessen Motive rein sind, der sein ganzes Wesen Jesus, dem Licht der Welt öffnet, wird mit geistlicher Erleuchtung durchflutet. Sein inneres Leben wird von Christus erleuchtet, genauso wie der Leib erleuchtet wird, wenn er direkt im Lichtstrahl einer Lampe sitzt.

M. Äußere und innere Reinheit (11,37-41)

11,37-40 Als Jesus die Einladung »eines Pharisäers« zum Mittagessen annahm, war sein Gastgeber schockiert, weil »er sich nicht erst vor dem Essen gewaschen hatte«. Jesus las seine Gedanken und ermahnte ihn ernsthaft wegen dieser Heuchelei. Jesus erinnerte ihn daran, daß nicht zählt, wenn das »Äußere des Bechers« rein ist, sondern wie das »Innere« aussieht. Nach außen hin erschienen die Pharisäer ziemlich gerecht, doch innerlich waren sie unehrlich und böse. Derselbe Gott, »welcher das Äußere« des Menschen »gemacht hat«, hat »auch das Innere gemacht« und ist daran interes-

siert, daß unser inneres Leben rein ist. »Denn der Mensch sieht auf das, was vor Augen ist, aber der Herr sieht auf das Herz« (1. Sam 16,7).

11,41 Der Herr wußte, wie habgierig und selbstsüchtig diese Pharisäer waren, deshalb forderte er seinen Gastgeber zuerst auf, »als Almosen« zu geben, »was darin ist«. Wenn er diese erste Erprobung seiner Liebe zu anderen bestehen würde, dann würde ihm »alles rein« sein. H. A. Ironside kommentiert:

Wenn die Liebe Gottes unser Herz so erfüllt, daß wir uns um die Bedürfnisse von anderen kümmern, dann allein haben diese äußeren Maßnahmen echten Wert. Derjenige, der immer nur für sich selbst sammelt, ohne die Armen und Bedürftigen um sich zu sehen, zeigt, daß die Liebe zu Gott nicht in ihm wohnt.³⁹⁾

Ein unbekannter Schreiber faßt zusammen:

Die harten Aussagen in Vers 39-52 gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten wurden am Mittagstisch eines Pharisäers geäußert (Vers 37). Was wir »guten Geschmack« nennen, wird oft als Ersatz für Wahrheitstreue mißbraucht. Wir lächeln, wenn wir die Stirn runzeln sollten, wir schweigen, wo wir reden sollten. Man sollte eher eine Party sprengen als die Treue zu Gott zu verraten.

N. Wehrufe gegen die Pharisäer (11,42-44)

11,42 Die Pharisäer achteten sehr auf Äußerlichkeiten. Sie achteten genau auf die kleinsten Einzelheiten des Zeremonialgesetzes, wie etwa den Zehnten selbst vom kleinsten »Kraut« zu geben. Doch in ihrer Beziehung zu Gott und Menschen waren sie sorglos. Sie unterdrückten die Armen und liebten Gott nicht. Der Herr tadelte sie nicht dafür, daß sie »Minze und Raute« und jedes Kräutlein verzehrten, sondern stellte heraus, daß sie lieber nicht so eifrig in diesen Einzelheiten sein sollten und dabei nicht die Grundverpflichtungen des Lebens wie »das Gericht und die Liebe Gottes« vernachlässigen sollten. Sie betonten das Untergeordnete, doch sie übersahen das Wichtigere. Sie übten sich in allem, was ande-

re sehen konnten, doch sie waren sorglos bei Handlungen, die nur Gott sehen kann.

11,43 Sie liebten es, sich selbst darzustellen, »in den Synagogen« wichtige Plätze innezuhaben und so viel wie möglich Aufmerksamkeit »auf den Märkten« auf sich zu ziehen. Sie machten sich damit nicht nur der Oberflächlichkeit, sondern auch des Stolzes schuldig.

11,44 Schließlich verglich der Herr sie mit versteckten »Grüften«. Unter dem Gesetz des Mose machte sich jeder für sieben Tage unrein, der ein Grab berührte (19,16), auch wenn er nicht wußte, daß es sich um ein Grab handelte. Die Pharisäer gaben nach außen den Anschein, daß sie hingeebene religiöse Führer waren. Doch sie hätten eigentlich ein Schild tragen müssen, das die Menschen warnte, daß es verunreinigend war, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Sie waren »wie die Grüfte, die verborgen sind«, voll Unreinheit und Verdorbenheit und steckten andere mit ihrer Oberflächlichkeit und ihrem Stolz an.

O. Gegen die Gesetzesgelehrten (11,45-52)

11,45 Die »Gesetzesgelehrten« waren die Schriftgelehrten. Sie waren Experten auf dem Gebiet der Auslegung und Erklärung des mosaischen Gesetzes. Doch ihre Fähigkeiten beschränkten sich darauf, anderen zu sagen, was sie zu tun hätten. Sie handelten selbst jedoch nicht danach. Einer der Gesetzesgelehrten bemerkte die Schärfe der Worte Jesu und erinnerte ihn daran, daß er, als er gegen die Pharisäer redete, auch die Gesetzesgelehrten beleidigte.

11,46 Der Herr benutzte dies als Gelegenheit, auch einige der Sünden der Gesetzesgelehrten herauszustellen. In erster Linie bedrückten sie die Menschen mit allerlei gesetzlichen »Lasten«, doch halfen sie ihnen nicht beim Tragen dieser Lasten. Wie Kelly anmerkt: »Sie waren bekannt für die Verachtung der Menschen, von denen sie sich rühmen ließen.«⁴⁰ Viele ihrer Regeln waren reines Menschenwerk und beschäftigten sich

mit im Grunde unwichtigen Nebensächlichkeiten.

11,47.48 Die Gesetzesgelehrten waren heuchlerische Mörder. Sie gaben vor, die Propheten Gottes zu bewundern. Sie gingen sogar soweit, Denkmäler über den »Grabmälern der Propheten« zu errichten. Dies war scheinbar ein echtes Zeichen ihres tiefen Respektes vor den alttestamentlichen Propheten. Doch der Herr Jesus wußte es besser. Während sie sich äußerlich von ihren jüdischen Vorfahren distanzierten, die die Propheten »getötet« haben, folgten sie ihnen in Wahrheit auf dem Fuße. Während sie »die Grabmäler der Propheten« bauten, planten sie den Tod des größten aller Propheten Gottes, nämlich des Herrn Jesus selbst. Und sie würden fortfahren, die treuen Propheten und Apostel Gottes zu ermorden.

11,49 Wenn wir Vers 49 mit Matthäus 23,34 vergleichen, sehen wir, daß Jesus selbst »die Weisheit Gottes« ist. Hier zitiert er »die Weisheit Gottes«: »Ich werde Propheten und Apostel zu ihnen senden.« Im Matthäusevangelium zitiert Jesus nicht aus dem AT oder aus einer anderen Quelle, sondern stellt es als eine eigene Aussage hin. (Siehe auch 1. Korinther 1,30, wo von Christus als der Weisheit gesprochen wird.) Der Herr Jesus verheißt, daß er »Propheten und Apostel« zu den Menschen seiner Generation »senden« werde, und daß diese Menschen sie »töten und vertreiben« würden.

11,50.51 Er würde »von diesem Geschlecht . . . das Blut aller« Sprecher Gottes fordern, angefangen vom ersten Fall, der im AT verzeichnet ist, »dem Blut Abels«, bis hin zum letzten Fall, »dem Blut Zacharias, der zwischen dem Altar und dem Haus umkam« (2. Chron 24,21). Das 2. Chronikbuch war das letzte Buch in der jüdischen Reihenfolge der Bücher des AT. Deshalb erinnerte der Herr an die Skala der Märtyrer, als er Abel und Zacharias erwähnte. Als er diese Worte aussprach, wußte er genau, daß die zu seiner Zeit lebende Generation ihn zum Tod am Kreuz verurteilen würde und so die Reihe der Verfolgungen der Männer

Gottes zu einem schlimmen Höhepunkt führen würden. Weil sie ihn ermorden wollten, würde »das Blut aller« vorhergehender Zeitalter über sie kommen.

11,52 Schließlich beschuldigt der Herr Jesus die »Gesetzesgelehrten«, daß sie »den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen« hätten, d. h. daß sie den Menschen das Wort Gottes vorenthalten hätten. Obwohl sie nach außen hin sich zur Schrifttreue bekannten, weigerten sie sich jedoch störrisch, den Einen anzunehmen, von dem die Schrift spricht, und sie »hinderten« andere daran, zu Christus zu kommen. Sie wollten selbst nicht zu ihm kommen und sie wollten auch nicht, daß andere ihn annahmen.

P. Die Antwort der Schriftgelehrten und Pharisäer (11,53.54)

11,53.54 Die »Schriftgelehrten und Pharisäer« waren offensichtlich durch die offenen Anklagen des Herrn verärgert. Sie »fingen . . . an, hart auf ihn einzudringen« und vermehrten ihre Bemühungen, ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen. Mit allen möglichen Tricks versuchten sie, ihn dazu zu verführen, »etwas« zu sagen, weswegen sie ihn zum Tode verurteilen konnten. Indem sie das taten, bewiesen sie nur, wie genau Jesus ihr wahres Wesen erkannt hatte.

VIII. Lehren und Heilen auf dem Weg nach Jerusalem (Kap. 12 – 16)

A. Warnung und Ermutigung (12,1-12)

12,1 »Viele Tausende der Volksmenge . . . hatten sich versammelt«, während Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten verurteilte. Jede Diskussion zieht normalerweise viele Menschen an, doch diese Menge war zweifellos durch Jesu furchtlose Bloßstellung dieser heuchlerischen religiösen Führer angezogen worden. Obwohl eine kompromißlose Haltung gegenüber der Sünde nicht immer populär ist, spricht sie doch das Herz des Menschen durch ihre Gerechtigkeit an. Die Wahrheit rechtfertigt sich immer selbst. Jesus wandte sich nun »zu seinen

Jüngern« und warnte sie: »Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer.« Er erklärte, daß Sauerteig ein Bild für »Heuchelei« ist. Ein Heuchler ist jemand, der eine Maske trägt, dessen äußere Erscheinung sich von der inneren Realität ganz stark unterscheidet. Die Pharisäer wollten als Beispiele für alle Tugenden gelten, doch in Wahrheit waren sie nur Meister der Verstellung.

12,2.3 Der Tag ihrer Entdeckung wird kommen. Alles, was sie »verdeckt« hatten, wird »aufgedeckt« werden, und alles, was sie »in der Finsternis gesprochen haben« wird ans »Licht« gezogen werden.

Ebenso unausweichlich wie die Aufdeckung der Heuchelei würde der Sieg der Wahrheit sein. Bis dahin wurde die Botschaft, die die Jünger verkündeten, mehr im Verborgenen und nur wenigen Menschen verkündigt. Doch nach der Ablehnung des Messias durch Israel und dem Kommen des Heiligen Geistes, würden die Jünger ohne Furcht im Namen Jesu losziehen und die Gute Nachricht überall verkündigen. Dann würde die Botschaft im Vergleich zum gegenwärtigen Zeitpunkt »auf den Dächern ausgerufen« werden. Godet bemerkt dazu: »Diejenigen, deren Stimmen nicht gehört werden, außer in begrenzten und geheimen Kreisen, sollen die Lehrer der Welt werden.«⁴¹⁾

12,4.5 Mit den ermutigenden und herzlichen Worten »meine Freunde« warnt Jesus seine Jünger davor, sich dieser unbezahlbaren Freundschaft in der Bedrängnis zu schämen. Die weltweite Verkündigung der christlichen Botschaft würde den treuen Jüngern Tod und Verfolgung einbringen. Doch es gibt eine Grenze für das, was Menschen wie die Pharisäer ihnen antun konnten. Die Grenze ist der leibliche Tod. Den sollten sie nicht fürchten. Gott würde ihre Verfolger weitaus schlimmer strafen, nämlich mit ewigem Tod in der »Hölle«. Und deshalb sollten die Jünger Gott mehr fürchten als die Menschen.

12,6.7 Um zu betonen, daß Gott daran interessiert ist, die Jünger zu beschüt-

zen, erwähnt der Herr die Fürsorge des Herrn für die »Sperlinge«. In Matthäus 10,29 lesen wir, daß zwei Spatzen für einen Pfennig verkauft wurden. Hier erfahren wir, daß »fünf Sperlinge für zwei Pfennig« verkauft werden. Das heißt, daß man einen als »Mengenrabbatt« bekommt, wenn man vier kauft. Und doch ist sogar dieser überzählige Spatz, der keinen Geldwert hat, von Gott nicht vergessen. Wenn Gott für diesen überzähligen Spatz sorgt, wieviel mehr wird er dann über denen wachen, die das Evangelium seines Sohnes verbreiten! Er zählt sogar »die Haare« auf ihrem Kopf.

12,8 Der Erlöser sagt den Jüngern, daß »jeder, der« ihn jetzt »bekennt«, von ihm »vor den Engeln Gottes« bekannt werden wird. Hier spricht er von allen wahren Gläubigen. Ihn bekennen heißt, ihn als den einzigen Herrn und Erretter anzunehmen.

12,9 Wer ihn »vor den Menschen verleugnet haben wird, der wird vor den Engeln Gottes verleugnet werden«. In erster Linie scheint es hier um die Pharisäer zu gehen, doch natürlich umfaßt der Satz alle, die Christus annehmen und sich schämen, ihn anzuerkennen. An jenem Tag wird er sagen: »Ich kenne euch nicht.«

12,10 Als Nächstes erklärte der Erlöser den Jüngern, daß ein Unterschied besteht, ob man ihn selbst kritisiert, oder »gegen den Heiligen Geist lästert«. Wer »gegen den Sohn des Menschen« spricht, dem kann »vergeben« werden, wenn er bereut und glaubt. Doch Lästerung »gegen den Heiligen Geist« ist die Sünde, die nicht vergeben werden kann. Dieser Sünde hatten sich die Pharisäer schuldig gemacht (s. Matth 12,22-32). Was ist aber diese Sünde? Sie besteht darin, die Wunder des Herrn Jesus dem Teufel zuzuschreiben. Das ist Lästerung »gegen den Heiligen Geist«, weil Jesus alle seine Wunder in der Kraft des Heiligen Geistes tat. Damit sagte man dann, daß der Heilige Geist Gottes Satan sei. Es gibt für diese Sünde weder in diesem Zeitalter noch in einem kommenden Vergabung.

Diese Sünde kann nicht von einem echten Gläubigen getan werden, auch wenn einige sich mit Ängsten quälen, daß sie diese Sünde durch Zurückgehen begangen haben könnten. Zurückgehen hat mit der Sünde, die nicht vergeben werden kann, nichts zu tun. Jemand, der zurückgefallen ist, kann wieder in die Gemeinschaft des Herrn aufgenommen werden. Die bloße Tatsache, daß sich ein Mensch Sorgen macht, er könne diese Sünde begangen haben, ist ein Beweis dafür, daß er sie *nicht* begangen hat.

Auch wenn ein Ungläubiger Jesus ablehnt, hat er nicht die Sünde getan, die nicht vergeben werden kann. Ein Mensch mag Jesus immer wieder verschmähen, doch später kann er sich zum Herrn bekehren. Wenn er natürlich im Unglauben stirbt, kann er sich nicht länger bekehren. Damit kann seine Sünde dann nicht mehr vergeben werden. Doch die Sünde, die unser Herr als die Sünde, die nicht vergeben werden kann beschreibt, ist die Sünde, die die Pharisäer begangen, als sie sagten, daß Jesus seine Wunder in der Macht Beelzebubs, des Fürsten der Dämonen, vollbringe.

12,11.12 Es war unausweichlich, daß die Jünger eines Tages vor »die Obrigkeiten und die Machthaber« geführt würden, um dort verurteilt zu werden. Der Herr Jesus sagte ihnen nun, daß es unnötig wäre, im voraus zu üben, was sie »sagen sollten«. »Der Heilige Geist« würde ihnen die richtigen Worte in den Mund legen, wann immer das nötig werden würde. Das bedeutet *nicht*, daß Diener des Herrn keine Zeit im Gebet und Bibelstudium verbringen sollten, wenn sie predigen oder Bibelstunden halten. Man darf diesen Vers nicht als Ausrede für Faulheit mißbrauchen! Jedenfalls haben wir hier eine ausdrückliche Verheißung des Herrn, daß diejenigen, die wegen ihres Zeugnisses für Christus verurteilt werden, die besondere Hilfe des »Heiligen Geistes« erhalten werden. Und es ist eine allgemeine Verheißung an alle Kinder Gottes, daß ihnen, wenn sie im Geist wandeln, die richtigen Worte in den Krisenmomenten ihres Lebens gegeben werden.

B. Warnung vor Habsucht (12,13-21)

12,13 Nun trat »einer aus der Volksmenge« vor und bat den Herrn, einen Erbstreit zwischen ihm und seinem »Bruder« zu schlichten. Man hat oft gesagt, wo es ein Testament gibt, gibt es auch viele Verwandte. Das scheint hier zuzutreffen. Uns wird allerdings nicht gesagt, ob dem Mann sein rechtmäßiger Anteil vorenthalten werden sollte oder ob er nach mehr als seinem Anteil gierte.

12,14 Der Erlöser erinnerte ihn gleich daran, daß er nicht in die Welt gekommen sei, sich mit solch trivialen Streitereien abzugeben. Der Zweck seines Kommens war die Erlösung sündiger Menschen. Er wollte sich nicht von dieser großen und herrlichen Aufgabe abbringen lassen, um ein mickriges Erbe aufzuteilen. (Außerdem hatte er auch kein Recht dazu, solche Streitigkeiten zu schlichten. Seine Entscheidung wäre nicht rechtsverbindlich gewesen.)

12,15 Doch der Herr benutzte diesen Vorfall, um seine Hörer vor einem der schlimmsten Laster des menschlichen Herzens zu warnen, nämlich vor der »Habsucht«. Das unersättliche Streben nach materiellem Besitz ist einer der stärksten Antriebe im menschlichen Leben. Und doch geht man dabei am Sinn menschlicher Existenz vorbei. »Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat« (LU 1984). Wie J. R. Miller betont:

Das ist eines der Warnzeichen, die unser Herr aufgestellt hat, die die meisten Menschen heute anscheinend nicht mehr beachten. Christus sagte sehr viel über die Gefahren des Reichtums, doch es gibt nur wenige Menschen, die sich vor Reichtum fürchten. Habsucht wird heutzutage kaum noch als Sünde angesehen. Wenn jemand das sechste oder achte Gebot bricht, dann wird er als Krimineller hingestellt und wird mit Schande überschüttet, doch wenn er das zehnte bricht, dann ist er nur geschäftstüchtig. Die Bibel sagt, daß die Geldliebe die Wurzel alles Übels ist, doch jeder, der diesen Spruch zitiert, betont immer das Wort »Liebe« und erklärt schnell, daß nicht das Geld an sich, sondern die Liebe zum Geld eine so schlimme »Wurzel« ist.

Wenn man sich umschaute, dann hat man den Eindruck, daß der Mensch doch davon lebt, daß er viele Güter hat. Die Menschen denken, daß ihre Größe von ihrem Reichtum abhängt. Und das scheint auch so zu sein, denn die Welt mißt Menschen nach ihrem Bankkonto. Und doch hat es nie einen schlimmeren Fehler gegeben. Ein Mensch wird im Gericht danach beurteilt, was er ist, nicht danach, was er hat.⁴²⁾

12,16-18 Das »Gleichnis« vom reichen Toren verdeutlicht die Tatsache, daß Besitz *nicht* das wichtigste im Leben ist. Weil ein reicher Bauer eine außerordentlich gute Ernte hatte, schien er mit einem sehr schlimmen Problem konfrontiert zu sein. Er wußte nicht mehr, wohin mit all dem Korn. Alle seine Scheunen und Silos waren voll. Da dachte er nach. Er löste sein Problem. Er entschied sich, seine »Scheunen niederzureißen und größere zu bauen«. Er hätte sich die Ausgabe und die Mühe dieses riesigen Bauprojektes sparen können, wenn er nur die notleidenden Menschen um sich herum gesehen hätte und seinen Reichtum benutzt hätte, um ihren Hunger zu stillen, sowohl den geistlichen als auch den leiblichen. Ambrosius hat gesagt: »Der Schoß der Armen, die Häuser der Witwen und die Mündel der Kinder sind die Scheunen, die ewig bleiben.«

12,19 Als seine neuen Scheunen fertig waren, plante er, sich zur Ruhe zu setzen. Man beachte seinen Geist der Unabhängigkeit: »Meine Scheunen, mein Korn, meine Güter, meine Seele.« Er hatte seine Zukunft schon geplant. Er wollte »ausruhen, essen, trinken und fröhlich sein«.

12,20.21 Doch als er dachte, daß auch die Zeit ihm gehöre, brach über ihn das ewige Verderben Gottes herein. Gott sagte ihm, daß er noch »in dieser Nacht« sterben müsse. Dann würde er all seinen irdischen Besitz verlieren. Er würde anderen gehören. Jemand hat einmal einen Toren als jemanden beschrieben, der nur bis zu seinem Grab plant. Dieser Mann war ganz sicher ein Tor.

»Für wen wird es sein?« fragt Gott ihn. Wir könnten uns auch selbst die Frage stellen: »Wenn Jesus heute wieder-

kommen würde, wem würde all mein Besitz zufallen?« Wie viel besser, wenn wir ihn heute für Gott benutzen, als ihn morgen in die Hände Satans fallen zu lassen. Wir können uns jetzt im Himmel Schätze sammeln, und so »reich im Blick auf Gott« werden. Oder wir können sie für unser Fleisch verschwenden und so vom Fleisch Verderben ernten.

C. Angst kontra Glaube (12,22-34)

12,22,23 Eine der größten Gefahren des christlichen Lebens ist, daß die Beschaffung von Essen und Kleidung das erste und wichtigste Ziel in unserem Leben wird. Wir sind so damit beschäftigt, für diese Dinge Geld zu verdienen, daß das Werk des Herrn den zweiten Platz einnimmt. Das NT betont, daß das Anliegen Christi in unserem Leben den ersten Platz einnehmen sollte. »Essen« und »Kleidung« sollten untergeordnet bleiben. Wir sollten den hart für den gegenwärtigen Bedarf arbeiten und dann auf Gott vertrauen, wenn wir uns seinem Dienst widmen. Das ist das Leben aus Glauben.

Als unser Herr sagte, wir sollten nicht um Nahrung und Kleidung »besorgt« sein, meinte er damit nicht, daß wir faul herumsitzen und darauf warten sollten, daß wir versorgt werden. Das Christentum ist *keine* Entschuldigung für Faulheit! Doch er meinte sicherlich, daß wir, wenn wir unser tägliches Brot verdienen, es nicht zulassen dürfen, daß diese Arbeit eine Bedeutung erhält, die ihr nicht zusteht. Es gibt schließlich wichtigeres im Leben als Essen und Kleidung. Wir sind hier als Botschafter des Königs, und alle Überlegungen zu unserer persönlichen Bequemlichkeit und unser Aussehen müssen dem einen herrlichen Ziel untergeordnet werden, ihn bekannt zu machen.

12,24 Jesus benutzte »die Raben« als Beispiel, wie »Gott« für seine Geschöpfe sorgt. Sie verbringen ihr Leben nicht in verzweifelter Jagd nach Essen noch im Aufhäufen von Besitz für ihren zukünftigen Bedarf. Die Tatsache, daß sie »nicht säen noch ernten«, sollte nicht so weit gedehnt werden, zu lehren, daß die Men-

schen sich keinen weltlichen Arbeiten mehr zuwenden dürften. Es bedeutet nur, daß Gott die Bedürfnisse derer kennt, die er geschaffen hat, die er aus Gnaden errettet hat und die er zu seinen Dienern berufen hat. Die Raben haben keine Scheunen und Vorratskammern, und doch sorgt Gott jeden Tag für sie. Warum sollten wir dann unser Leben damit verbringen, größere Scheunen und Vorratskammern zu bauen?

12,25,26 Jesus fragte dann: »Wer aber unter euch kann mit Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen?« Es geht hier darum, wie töricht es ist, sich wegen Angelegenheiten Sorgen zu machen (etwa über die Zukunft), die wir nicht beeinflussen können. Niemand »kann mit Sorgen« seine Körpergröße (wie man auch übersetzen kann) oder seine Lebenslänge vergrößern. Wenn das so ist, warum machen wir uns dann immer Sorgen wegen der Zukunft? Wir sollten lieber unsere Kraft und unsere Zeit einsetzen, um Jesus zu dienen und die Zukunft getrost ihm überlassen.

12,27,28 Als nächstes werden die »Lilien« angeführt, um zu zeigen, wie töricht es ist, die besten Fähigkeiten dafür zu verwenden, um für Kleider zu sorgen. Mit »Lilien« sind wahrscheinlich wilde scharlachrote Anemonen gemeint. »Sie mühen sich nicht und spinnen auch nicht.« Trotzdem haben sie eine natürliche Schönheit, die »Salomo in all seiner Herrlichkeit« übertrifft. »Wenn aber Gott« solche Schönheit an Blumen verschwendet, die heute blühen und morgen verbrannt werden, wird er dann die Bedürfnisse seiner Kinder nicht erfüllen? Wir beweisen, daß wir »Kleingläubige« sind, wenn wir sorgen und jammern und uns in unaufhörlicher Mühe plagen, um mehr und mehr materiellen Reichtum aufzuhäufen. Wir verschwenden unser Leben damit, das zu tun, was Gott eigentlich für uns tun wollte, wenn wir nur unsere Zeit und unsere Fähigkeiten ihm mehr zur Verfügung gestellt hätten.

12,29-31 In Wirklichkeit sind unsere täglichen Bedürfnisse recht klein. Es ist wunderbar, wie einfach wir leben kön-

nen. Warum sollten wir dann Essen und Kleidern solch einen wichtigen Platz in unserem Leben einräumen? Und warum sollten wir »in Unruhe« sein und uns wegen unserer Zukunft Sorgen machen? So leben nur Menschen, die nicht errettet sind. Die »Nationen der Welt«, die Gott nicht als ihren Vater kennen, konzentrieren sich auf Essen, auf Kleidung und auf ihr Vergnügen. Diese Dinge bilden das Zentrum und den Rahmen ihres Lebens. Doch Gott hatte nie im Sinn, daß seine Kinder ihre Zeit in der verrückten Hast nach irdischer Bequemlichkeit vergeuden sollten. Er hat noch ein Werk auf Erden zu vollbringen, und er hat denen versprochen, für sie zu sorgen, die sich ihm von ganzem Herzen hingeben. Wenn wir »sein Reich« suchen, dann wird er uns niemals verhungern oder nackt herumlaufen lassen. Wie traurig wäre es, am Ende des Lebens angekommen zu sein, und zu erkennen, daß wir die meiste Zeit damit verbracht haben, uns für etwas abzuarbeiten, das schon in der Fahrkarte heim in den Himmel enthalten war!

12,32 Die Jünger bildeten eine »kleine Herde« von hilflosen Schafen, die mitten in eine unfreundliche Welt hinausgeschickt wurden. Es ist wahr, daß sie keine sichtbaren Mittel zu ihrem Unterhalt oder ihrer Verteidigung hatten. Doch diese bedrängte Gruppe junger Männer war bestimmt, »das Reich« mit Christus zusammen zu ererben. Sie würden eines Tages mit ihm über die ganze Erde regieren. Angesichts dessen ermutigte sie der Herr, sich nicht zu fürchten. Weil der »Vater« solche wunderbaren Ehren für sie bereit hielt, brauchten sie sich um den Weg, der dazwischen lag, nicht zu sorgen.

12,33.34 Statt materielle Reichtümer anzuhäufen und für diese Zeit vorzusorgen, sollten sie diesen Besitz in das Werk des Herrn einbringen. Auf diese Weise würden sie für den Himmel und die Ewigkeit investieren. Die Zerstörung durch Alter konnte ihren Besitz dann nicht angreifen. Himmlische Schätze sind ganz gegen Verderb und Diebstahl

abgesichert. Das Problem mit materiellem Reichtum ist, daß man ihn normalerweise nicht besitzen kann, ohne auch darauf zu vertrauen. Deshalb sagte der Herr Jesus: »Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.« Wenn wir unser Geld voraussenden, dann wird unsere Liebe vom vergänglichen Besitz dieser Welt weggewendet.

D. Das Gleichnis vom wachsamem Knecht (12,35-40)

12,35 Die Jünger sollten ihrem Herrn nicht nur in bezug auf ihre Versorgung vertrauen, sondern auch in ständiger Erwartung seiner Wiederkunft leben. Sie sollten ihre »Lenden umgürten« und ihre »Lampen brennend« erhalten. In östlichen Ländern wurde ein Gürtel um die Taille geschlungen, um die langen, weiten Gewänder zu halten, wenn ein Mensch schnell gehen oder laufen wollte. Die gegürtete Taille spricht von einem Auftrag, der zu erfüllen ist, die brennende Lampe spricht vom Zeugnis, das zu erhalten ist.

12,36 Die Jünger sollten jeden Augenblick die Wiederkunft des Herrn erwarten, als ob er ein Mann wäre, der »von der Hochzeit« kommt. Kelly merkt dazu an:

*Sie sollten von allen irdischen Belastungen frei sein, so daß sie sofort, wenn der Herr wie in dem Gleichnis anklopft, aufmachen können – ohne Ablenkung und ohne sich erst fertig machen zu müssen. Ihre Herzen warten auf ihn, ihren Herrn, sie lieben ihn und sie warten auf ihn. Er klopft an und sie öffnen ihm sofort.*⁴³⁾

Die Einzelheiten dieses Gleichnisses sollten nicht überstrapaziert werden, um die prophetische Zukunft aus ihnen zu lesen. Wir sollten hier die Hochzeit nicht mit dem Hochzeitsmahl des Lammes oder der Entrückung gleichsetzen. Diese Geschichte des Herrn wurde nur erzählt, um eine einfache Wahrheit zu lehren, nämlich, daß wir bereit für seine Wiederkunft sein sollen. Sie war nicht dazu bestimmt, die Reihenfolge der Ereignisse bei seiner Wiederkunft darzulegen.

12,37 Als der Mann von der Hochzeit zurückkehrte, warteten seine »Knechte«

aufmerksam auf ihn, und waren fertig, sofort auf seinen Befehl hin zu handeln. Er ist mit ihnen so zufrieden, daß er hier die Rollen tauscht. Er »gürtet« sich selbst mit einer Dienerschürze, läßt sie »sich zu Tisch legen« und »bedient« sie. Das ist eine sehr ergreifende Aussage, daß Er, der in diese Welt als Knecht gekommen ist, sich gnädig herablassen wird, sein Volk in ihrer himmlischen Heimat zu bedienen. Der hingegebene Bibelausleger Bengel war der Meinung, daß Vers 37 die größte Verheißung des Wortes Gottes sei.

12,38 Die »zweite Wache« ging von 21 Uhr bis Mitternacht. Die »dritte Wache« ging von Mitternacht bis 3 Uhr. Gleich, zu welcher Nachtwache der Herr wiederkam, seine Diener warteten auf ihn.

12,39.40 Der Herr benutzt nun ein anderes Bild, nämlich das eines Mannes, der ein Haus besitzt, in das in einem unbewachten Augenblick eingebrochen wird. »Der Dieb« kam völlig unerwartet. »Wenn der Hausherr« davon »gewußt hätte«, hätte er »nicht erlaubt, daß sein Haus durchgraben würde«. Die Lehre hier ist, daß die Zeit des Kommens Christi unsicher ist, und niemand kennt den Tag oder die Stunde seines Erscheinens. Wenn er kommen wird, dann werden die Gläubigen, die sich auf Erden einen Schatz aufgehäuft haben, alles verlieren, weil, wie jemand einmal gesagt hat: »der Christ entweder seinen Besitz verläßt oder zu ihm hingeht«. Wenn wir die Wiederkunft Christi wirklich erwarten, dann verkaufen wir alles, was wir haben und legen uns im Himmel Schätze an, wo kein Dieb sie erreichen kann.

E. Vom treuen und vom untreuen Knecht (12,41-48)

12,41.42 An diesem Punkt fragte Petrus, ob das »Gleichnis« über die Wachsamkeit nur für die Jünger oder für »alle« bestimmt ist. »Der treue und kluge Verwalter« ist derjenige, der über den Haushalt des Meisters gestellt ist und Gottes Volk »Speise« gibt. Die Hauptaufgabe des Verwalters ist hier die Sorge für die Menschen, nicht für Materielles. Das

steht im Einklang mit dem Gesamtzusammenhang, in dem die Jünger vor Materialismus und Habsucht gewarnt werden. Menschen sind wichtig, nicht Sachen.

12,43.44 »Wenn« der Herr »kommt« und sieht, daß sein »Knecht« echtes Interesse am geistlichen Wohlergehen der Menschen hat, wird er ihn freigiebig belohnen. Die Belohnung hat eventuell etwas mit der Herrschaft Christi während des Tausendjährigen Reiches zu tun (1. Petr 5,1-4).

12,45 Der Knecht in diesem Vers bekennt, für Christus zu arbeiten, doch in Wirklichkeit ist er ungläubig. Statt das Volk Gottes zu weiden, schlägt er sie, beraubt sie und lebt maßlos. (Das könnte ein Hinweis auf die Pharisäer sein.)

12,46 Das Kommen des Herrn wird seinen Unglauben entlarven, und er wird »mit den Ungläubigen« bestraft werden. Der Ausdruck »entzweischneiden« kann auch übersetzt werden: »hart strafen«.

12,47.48 In den Versen 47 und 48 wird ein fundamentales Prinzip für allen Dienst dargelegt. Das Prinzip lautet, daß die Verantwortung um so größer ist, je größere Vorrechte man genießt. Für die Gläubigen heißt das, daß im Himmel verschieden belohnt werden wird. Für die Ungläubigen heißt es, daß es in der Hölle verschiedene Grade der Bestrafung geben wird. Diejenigen, die Gottes »Willen« kennen, wie er in der Heiligen Schrift offenbart ist, haben die große Verantwortung, ihm zu gehorchen. Ihnen ist »viel gegeben . . . – viel wird von« ihnen »verlangt werden«. Diejenigen, die dieses Vorrecht nicht hatten, werden ebenfalls für ihre Sünden bestraft, doch ihre Bestrafung wird nicht so hart sein.

F. Die Folgen des Kommens Christi (12,49-53)

12,49 Der Herr Jesus wußte, daß sein Kommen »auf die Erde« zunächst keinen Frieden bringen würde. Zuerst würde es Spaltung, Eifer, Verfolgung und Blutvergießen bringen. Er kam zwar nicht in erster Linie, um dieses »Feuer auf die Erde zu werfen«, Doch es war das Ergeb-

nis oder die Folge seines Kommens. Obwohl Verfolgung und Meinungsverschiedenheiten während seines irdischen Dienstes ausbrachen, wurde das Herz des Menschen erst am Kreuz entlarvt. Der Herr wußte, daß dies alles geschehen mußte, und er wünschte sich, daß das »Feuer« der Verfolgung so bald wie möglich gegen ihn ausbrechen würde.

12,50 Er hatte »eine Taufe, womit« er »getauft werden« mußte. Das bezieht sich auf seine Taufe bis zum Tod am Kreuz. Er stand unter dem ungeheuren Zwang, ans Kreuz zu gehen, um die Erlösung für die verlorene Menschheit zu erreichen. Die Schande, das Leid und der Tod waren des Vaters Wille für ihn, und er wollte natürlich gehorchen.

12,51-53 Er wußte der gut, daß sein Kommen zu dieser Zeit keinen »Frieden auf der Erde zu geben« vermochte. Und deshalb warnte er die Jünger vor, daß die Menschen, die zu ihm kommen würden, von ihrer Familien verfolgt und ausgestoßen werden würden. Wenn das Christentum in eine Familie mit »fünf« Menschen kam, dann würde es die Familie spalten. Es ist ein seltsames Zeichen für die verdorbene Natur des Menschen, daß die nicht bekehrten Eltern oft lieber sähen, daß ihr Sohn ein Trinker und loser Bursche wäre, als daß er öffentlich bekennt, ein Jünger des Herrn Jesus Christus zu sein! Dieser Abschnitt beweist, daß die Theorie falsch ist, daß Jesus gekommen sei, um die ganze Menschheit (Gottlose und Fromme) zu einer einzigen »allgemeinen Bruderschaft der Menschen« zu vereinigen. Statt dessen trennt er sie mehr als je zuvor!

G. Die Zeichen der Zeit (12,54-59)

12,54.55 Die vorhergehenden Verse waren an die Jünger gerichtet. Doch jetzt wandte sie Jesus wieder »zu den Volksmengen«. Er erinnerte sie an ihre Fähigkeit, das Wetter vorherzusagen. Sie wußten, daß es einen Regenschauer geben würde, wenn sie »eine Wolke vom Westen aufsteigen« sehen (über dem Mittelmeer). Andererseits würde ihnen der

»Südwind« sengende Hitze und Trockenheit bringen. Die Menschen hatten die Weisheit, so etwas zu erkennen. Sie sollten es wissen.

12,56 In geistlichen Angelegenheiten war es jedoch ganz anders. Obwohl sie ganz normal intelligent waren, erkannten sie nicht, welch eine bedeutende »Zeit« der menschlichen Geschichte angebrochen war. Der Sohn Gottes war auf diese Erde gekommen und stand nun mitten unter ihnen. Der Himmel war nie näher. Doch sie erkannten die Zeit ihrer Heimsuchung nicht. Sie hatten zwar die intellektuellen Fähigkeiten, ihn zu erkennen, doch sie wollten ihn nicht erkennen, und deshalb betrogen sie sich selbst.

12,57-59 Wenn sie wirklich die Bedeutung der Zeit erkennen würden, in der sie lebten, würden sie eilen, sich mit ihrem »Gegner« zu versöhnen. Hier werden vier juristische Ausdrücke benutzt: Gegner, Obrigkeit, Richter und Gerichtsdienner – und alle beziehen sich auf Gott. Zu dieser Zeit wandelte Gott unter ihnen, bat sie und gab ihnen die Möglichkeit, sich erretten zu lassen. Sie sollten Buße tun und an ihn glauben. Wenn sie sich weigerten, würden sie vor Gott als ihrem Richter stehen müssen. Die Beweise würden sicher zum Urteil führen. Sie würden für schuldig befunden und für ihren Unglauben verurteilt werden. Sie würden »ins Gefängnis« geworfen werden, d. h. sie würden für alle Ewigkeit bestraft werden. Sie würden nicht herauskommen, bis sie nicht »auch den letzten Heller bezahlt« hätten – was bedeutet, daß sie *niemals* wieder herauskämen, da man eine solch riesige Schuld niemals begleichen kann.

Deshalb sagte Jesus ihnen, daß sie die Zeit erkennen sollten, in der sie lebten. Dann sollten sie mit Gott in Ordnung kommen, indem sie ihre Sünden bereuen und sich ihm völlig zur Verfügung stellten.

H. Die Bedeutung der Buße (13,1-5)

13,1-3 Kapitel 12 schloß damit, daß Israel nicht die Zeit erkannte, in der es lebte, und mit der Warnung des Herrn, schnell

Buße zu tun, wenn sie nicht verloren gehen wollten. Kapitel 13 führt dieses allgemeine Thema fort und richtet sich im wesentlichen an Israel als Volk, obwohl die Prinzipien sich auch auf einzelne Menschen anwenden lassen. Zwei nationale Katastrophen waren ein Grund sich zu bekehren. Das erste war ein Massaker an einigen »Galiläern«, die nach Jerusalem gekommen waren, um anzubeten. »Pilatus«, der Statthalter von Judäa, hatte angeordnet, sie zu töten, während sie »Schlachtopfer« darbrachten. Es ist nichts bekannt, das dieser Bosheit gleichkäme. Wir nehmen an, daß die Opfer Juden waren, die in Galiläa lebten. Die Juden in Jerusalem mochten denken, »daß diese Galiläer« schlimme Sünden begangen haben müßten, und daß ihr Tod ein Beweis für Gottes Mißfallen war. Doch der Herr Jesus korrigierte diese Ansicht, indem er die Juden warnte, daß sie »alle ebenso umkommen« würden, wenn sie nicht »Buße« tun würden.

13,4.5 Bei der anderen Tragödie handelte es sich um den Einsturz eines »Turmes in Siloah«, bei dem »achtzehn« Menschen getötet wurden. Über diesen Unfall ist nichts bekannt außer der Erwähnung hier in der Bibel. Glücklicherweise ist es nicht notwendig, weitere Einzelheiten darüber zu erfahren. Jesus betonte, daß diese Katastrophe nicht als Gericht für irgendeine große Sünde angesehen werden sollte. Sie sollte besser als Warnung an das gesamte Volk Israels gesehen werden, daß ihnen ein ähnliches Schicksal drohen würde, wenn sie »nicht Buße tun« würden. Dieses Schicksal kam im Jahr 70 n. Chr. über sie, als Titus Jerusalem eroberte.

I. Das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (13,6-9)

13,6-9 In engem Zusammenhang mit dem Vorangehenden erzählte der Herr Jesus das »Gleichnis« vom »Feigenbaum«. Es ist nicht schwierig, in dem »Feigenbaum« Israel zu erkennen, das in Gottes »Weinberg gepflanzt« war, d. h. in die Welt. Gott »suchte Frucht«, aber er

»fand keine«. So sagte er »zu dem Weingärtner« (Jesus), daß er schon »drei Jahre« vergeblich »Frucht an diesem Feigenbaum suche«. Die einfachste Interpretation deutet die drei Jahre als die ersten drei Jahre des öffentlichen Auftretens Jesu. Die Idee des Abschnitts ist, daß dem Feigenbaum genug Zeit gegeben worden ist, Frucht zu bringen. Wenn in drei Jahren keine Frucht käme, dann war es vernünftig zu folgern, daß er nie welche bringen würde. Wegen seiner Fruchtlosigkeit ordnete der Herr an, den Baum abzuhauen. Er beanspruchte nur »Land« für sich, das anderweitig besser genutzt werden konnte. Der Weingärtner trat für den Baum ein und bat, daß ihm noch ein weiteres Jahr gewährt werden solle. Wenn er am Ende dieser Zeit immer noch fruchtlos wäre, könne man »ihn künftig abhauen«. Und genau das geschah. Nachdem das vierte Jahr des Dienstes Jesu begonnen hatte, lehnte Israel den Herrn Jesus ab und kreuzigte ihn. Als Folge davon wurde seine Hauptstadt zerstört und die Menschen zerstreut.

G. H. Lang erklärt das so:

Der Sohn Gottes kannte den Willen seines Vaters, des Herrn des Weinberges, und daß die gefürchtete Anweisung »hau ihn ab« gegeben worden war. Israel hatte die Geduld Gottes überstrapaziert. Weder ein Volk noch ein einzelner Mensch hat das Recht, Gottes Fürsorge für sich in Anspruch zu nehmen, wenn sie nicht Früchte der Gerechtigkeit zur Ehre und zum Lob Gottes bringen. Der Mensch existiert zur Ehre und zur Freude des Schöpfers: Wenn er diesem gerechten Zweck nicht dient, warum sollte seinem sündhaften Fall nicht die Todesstrafe folgen und er von seinem bevorrechtigten Platz entfernt werden?⁴⁴⁾

J. Die Heilung der zusammengekrümmten Frau (13,10-17)

13,10-13 Die wirkliche Haltung Israels gegenüber dem Herrn Jesus sehen wir im Synagogenvorsteher. Die »Frau« hatte »achtzehn Jahre« lang eine schlimme Verkrümmung der Wirbelsäule. Ihre Entstellung war schlimm, sie konnte sich

noch nicht einmal »aufrichten«. Ohne gebeten worden zu sein, sprach der Herr Jesus das heilende Wort zu ihr, »legte ihr die Hände auf« und richtete damit ihre Wirbelsäule.

13,14 »Der Synagogenvorsteher« sagte ungehalten, daß die Leute an den ersten »sechs« Tagen der Woche kommen sollten, um sich heilen zu lassen, doch nicht am siebten. Er war von berufs wegen fromm und hatte kein Herz für die Nöte der Menschen. Auch wenn sie an den ersten sechs Tagen der Woche gekommen wären, hätte er ihnen nicht helfen können. Er hing an den äußerlichen Vorschriften des Gesetzes, doch sein Herz kannte weder Liebe noch Barmherzigkeit. Wenn er achtzehn Jahre lang eine verkrümmte Wirbelsäule gehabt hätte, wäre es ihm auch gleichgültig gewesen, an welchem Tag er geheilt wurde!

13,15.16 »Der Herr« tadelte seine Heuchelei und die der anderen Oberen. Er erinnerte sie daran, daß sie nicht zögerten, »am Sabbat« ihren »Ochsen oder Esel von der Krippe« loszubinden, um ihn trinken zu lassen. Wenn sie sich so am Sabbat um stumme Tiere kümmern konnten, war es dann falsch, daß Jesus diese Frau heilte, »die eine Tochter Abrahams« war? Der Ausdruck »eine Tochter Abrahams« zeigt, daß sie nicht nur eine Jüdin, sondern auch eine echte Gläubige war, eine fromme Frau. Die Verkrümmung der Wirbelsäule hatte Satan verursacht. Wir wissen aus anderen Teilen der Bibel, daß in einigen Fällen Krankheit eine direkte Auswirkung der Machenschaften Satans war. Satan suchte zum Beispiel Hiob mit Beulen heim. Paulus' Dorn im Fleisch war ein Bote Satans, um ihn zu schlagen. Der Teufel darf dies aber einem Gläubigen nie ohne die Erlaubnis des Herrn antun. Und Gott überwindet solche Krankheiten und Leiden zu seiner eigenen Ehre.

13,17 Die Kritiker unseres Herrn wurden durch seine Worte gründlich »beschämt«. Die kleinen Leute »freuten sich«, weil sie wußten, daß ein »herrliches« Wunder geschehen war.

K. Die Gleichnisse vom Reich (13,18-21)

13,18.19 Nachdem die Menschen dieses wunderbare Heilungswunder gesehen hatten, konnten sie versucht sein zu denken, daß das Reich nun sofort errichtet werden würde. Der Herr Jesus befreite sie jedoch durch zwei Gleichnisse über das »Reich Gottes« von dieser Vorstellung. In ihnen wird beschrieben, wie es zwischen der Zeit der Ablehnung des Königs und seiner Rückkehr auf die Erde sein würde. Sie sind ein Bild für das Wachstum des Christentums und beschreiben sowohl den echten Glauben als auch das Namenschristentum (s. Anmerkungen zu 8,1-3).

Als erstes verglich Jesus das »Reich Gottes« mit »einem Senfkorn«, eines der kleinsten Samenkörner. Wenn es in die Erde geworfen wird, wird es zu einem Busch, doch nicht zu einem Baum. Als Jesus sagte, daß der Same »zu einem großen Baum« wurde, meinte er damit, daß dieses Wachstum im höchsten Maße unnormal war. Die Pflanze wurde so groß, daß »die Vögel des Himmels« auf ihr wohnen konnten. Hier liegt die Idee zugrunde, daß das Christentum einen bescheidenen Anfang nahm, so klein wie ein Senfkorn. Doch als es wuchs, wurde das Christentum überall beliebt, und die Christenheit, wie wir sie heute kennen, entwickelte sich. Die Christenheit besteht aus allen Menschen, die von sich sagen, in Verbindung mit dem Herrn zu stehen, ob sie nun wiedergeboren sind oder nicht. »Die Vögel des Himmels« sind Geier oder andere Raubvögel. Sie sind Symbole des Bösen und sind ein Bild für die Tatsache, daß das Christentum ein Unterschlupf für verschiedene Formen der Korruption geworden ist.

13,20.21 Das zweite Gleichnis vergleicht das »Reich Gottes« mit Sauerteig, den eine Frau »unter drei Maß Mehl« mengte. Wir sind der Meinung, daß Sauerteig in der Bibel immer ein Symbol des Bösen ist. Hier ist der Gedanke, daß die böse Lehre in die reine Speise des Gottesvolkes gemischt wurde. Diese böse Lehre

ist nicht nur einfach da, sie trägt in sich auch die Macht, sich zu verbreiten.

L. Die enge Pforte in Reich (13,22-30)

13,22,23 Als Jesus »nach Jerusalem« zog, trat einer aus der Menge vor, um ihn zu fragen, ob es nur »wenige« seien, »die errettet werden«. Es mag sein, daß dies eine müßige Frage war, die nur aus Neugier gestellt wurde.

13,24 Der Herr beantwortete diese spekulative Frage mit einem direkten Gebot. Er befahl dem Fragenden, sicher zu gehen, daß er selbst »durch die enge Pforte« hineinkommen würde. Als Jesus sagte, wir sollten danach »ringen . . ., durch die enge Pforte einzugehen«, meinte er damit nicht, daß die Errettung eine Anstrengung unsererseits zur Bedingung habe. Die enge Pforte ist hier die Wiedergeburt – die gnädige Errettung durch den Glauben. Jesus warnte den Mann davor zu versuchen, an einer anderen Stelle als an dieser hineinzugelangen. »Viele . . . werden einzugehen suchen und werden es nicht vermögen«, wenn die Tür einmal geschlossen wird. Das bedeutet nicht, daß sie versuchen werden, durch die Tür der Bekehrung zu kommen, sondern daß sie am Tag der Macht und Herrlichkeit Christi den Zutritt zum Reich verlangen werden, doch dann wird es zu spät sein. Der Tag der Gnade, in dem wir heute leben, wird dann zu Ende sein.

13,25-27 »Der Hausherr« wird sich erheben und »die Tür« verschließen. Das jüdische Volk wird hier im Bild dargestellt, wie es »an der Tür« klopft und den Herrn bittet, zu öffnen. Er wird sie ablehnen, weil er sie nicht kennt. Sie werden dagegen Einspruch erheben und vorgeben, daß sie gut mit ihm bekannt gewesen seien. Doch er wird sich durch diese Anmaßung nicht bewegen lassen. Sie sind »Übeltäter« und dürfen nicht hinein.

13,28-30 Seine Weigerung wird zu »Weinen und Zähneknirschen« führen. Das »Weinen« zeugt von Reue und das »Zähneknirschen« von großem Haß auf Gott. Das zeigt, daß die Leiden der Hölle

das Herz des Menschen nicht verändern. Die ungläubigen Israeliten werden »Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sehen«. Sie selbst erwarteten dort zu sein, weil sie mit Abraham, Isaak und Jakob verwandt sind, doch sie werden »hinausgeworfen«. Heiden werden zur Herrlichkeit des Reiches Christi aus allen Ecken der Erde angereist kommen und seine wunderbaren Segnungen genießen. So werden viele Juden, die bisher nach Gottes Plan gesegnet werden sollten, abgelehnt, während die Heiden, auf die man als Hunde niedersah, die Segnungen der tausendjährigen Regierung Jesu erleben werden.

M. Klage über Jerusalem (13,31-35)

13,31 Zu dieser Zeit war der Herr Jesus offensichtlich schon in Herodes' Reich. »Einige Pharisäer . . . kamen . . . herbei« und rieten ihm, »hinauszugehen«, weil Herodes ihn »töten« wolle. Die Pharisäer scheinen hier ganz gegen ihre Gewohnheit ein Interesse am Wohlergehen und der Sicherheit Jesu zu haben. Vielleicht hatten sie mit Herodes einen Plan ausgeheckt, ihn durch Drohungen davon abzuhalten, nach Jerusalem zu gehen, wo er ganz sicher von den Menschen angenommen werden würde.

13,32 Unser Herr ließ sich jedoch von dieser Drohung nicht beeinflussen. Er erkannte sie als ein Teil eines Planes des Herodes und sagte den Pharisäern, sie sollten »hingehen und diesem Fuchs« eine Botschaft überbringen. Einige Ausleger haben Schwierigkeiten mit der Tatsache, daß der Herr Jesus Herodes eine »Füchsin« nannte (die Form ist im Gr. weiblich). Sie sind der Meinung, daß es eine Verletzung der Schrift sei, die es verbietet, böse von einem Herrscher zu reden (2. Mose 22,27). Doch dies hier ist nicht üble Nachrede, sondern die reine Wahrheit. Jesu Botschaft besagte im wesentlichen, daß er noch eine kurze Zeit zu wirken hatte. Er wollte »Dämonen austreiben« und Heilungswunder in der kurzen Zeit vollbringen, die ihm noch verblieb. Dann, am dritten Tag, d. h. am letzten,

wollte er das Werk vollendet haben, das mit seinem irdischen Dienst verbunden war. Keine Macht der Erde konnte ihm vor der festgesetzten Zeit schaden.

13,33 Außerdem konnte er nicht in Galiläa umgebracht werden. Dieses Vorrecht war Jerusalem vorbehalten. Es war diese Stadt, die immer die Diener des Höchsten Gottes ermordet hatte. Jerusalem hatte mehr oder weniger ein Monopol auf die Tötung der Sprachrohre Gottes. Das war gemeint, als der Herr Jesus sagte: »Es geht nicht an, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.«

13,34.35 Nachdem er so die Wahrheit über diese böse Stadt gesagt hatte, wandte sich Jesus kummervoll ab und weinte über die Stadt. Diese Stadt, die »da tötet die Propheten« und Gottes Botschafter »steinigt«, wurde von ihm sehr geliebt. »Wie oft« hatte er das Volk der Stadt »versammeln wollen wie eine Henne ihre Brut unter die Flügel«, doch sie haben »nicht gewollt«. Das Problem war ihr Eigenwille. Als Folge davon sollte ihre Stadt, ihr Tempel und ihr Land zerstört werden. Sie würden lange im Exil bleiben müssen. Sie würden sogar den Herrn »nicht sehen«, bis sie ihre Haltung ihm gegenüber änderten. Vers 35b bezieht sich auf die Wiederkunft Christi. Ein Überrest des Volkes Israel wird zu dieser Zeit Buße tun und sprechen: »Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Sein Volk wird am Tag seiner Macht bereit sein.

N. Heilung eines Wassersüchtigen (14,1-6)

14,1-3 An einem »Sabbat« bat ein »Oberster der Pharisäer« den Herrn in sein Haus zum Mahl. Es war nicht eine echte Geste der Gastfreundschaft, sondern ein Versuch von Seiten der religiösen Führer, den Menschensohn einer Sünde zu überführen. Jesus sah einen »wassersüchtigen Menschen«, d. h. jemanden, der davon aufschwillt, daß sich Wasser in seinen Körpergewebe ansammelt. Der Erlöser las die Gedanken seiner Kritiker, indem er sie ausdrücklich fragte, ob es »erlaubt« sei, »am Sabbat zu heilen«.

14,4-6 So gerne sie gesagt hätten, daß es nicht erlaubt sei, konnten sie doch ihre Antwort nicht beweisen, deshalb »schwiegen sie«. Jesus »heilte« deshalb den Mann »und entließ ihn«. Für ihn war es ein Werk der Barmherzigkeit, und die göttliche Liebe hört nie zu wirken auf, auch nicht an einem Sabbat (Joh 5,17). Dann wandte er sich an die Juden und erinnerte sie, daß sie, wenn eines ihrer Tiere »in einen Brunnen« falle, sie es sicherlich »am Tag des Sabbats herauszögen«. Es lag in ihrem eigenen Interesse, denn das Tier war viel Geld wert. Wenn es jedoch um das Leiden eines Mitmenschen ging, scherten sie sich nicht darum, und sie hätten Jesus gerne dafür verurteilt, daß er dem Wassersüchtigen geholfen hat. Obwohl sie dem Erlöser »darauf nicht antworten konnten«, sind wir sicher, daß sie umso mehr über ihn erbost waren.

O. Das Gleichnis vom ehrsüchtigen Gast (14,7-11)

14,7-11 Als der Herr Jesus das Haus des Pharisäers betrat, hatte er vielleicht gesehen, wie die Gäste sich bemühten, die »besten Plätze« zu erhaschen. Sie suchten Plätze, die ihre Ehre und Wichtigkeit betonten. Die Tatsache, daß auch Jesus ein Gast war, hielt ihn nicht davon ab, geradeheraus und in Gerechtigkeit zu sprechen. Er warnte sie vor dieser Art der Selbstsucht. Wenn sie zu einer »Hochzeit« eingeladen seien, sollten sie eher einen niedrigeren »Platz« einnehmen als einen höheren. Wenn wir uns selbst Ehrenplätze suchen, dann besteht immer wieder die Gefahr, daß wir in »Schande« geraten und gedemütigt werden. Wenn wir wirklich demütig vor Gott sind, dann gibt es nur eine Richtung, in die wir uns bewegen können, und die ist aufwärts. Jesus lehrte, daß es besser ist, auf einen Ehrenplatz geholt zu werden, statt sich einen Platz zu ergattern, den man bald wieder verlassen muß. Er selbst ist das lebendige Beispiel der Selbsterniedrigung (Phil 2,5-8). »Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird« von Gott »erniedrigt werden«.

P. Gottes Gästeliste (14,12-14)

14,12-14 Der Oberste der Pharisäer hatte zweifellos lauter örtliche Bekanntheiten zu seinem Mahl geladen. Jesus bemerkte dies sofort. Er sah, daß die Minderbemittelten des Ortes nicht beteiligt waren. Er ergriff deshalb die Gelegenheit, eines der großen Prinzipien des Christentums zu verkündigen – nämlich daß wir diejenigen lieben sollen, die abstoßend sind und uns nichts wiedergeben können. Normalerweise lädt man seine »Freunde, . . . Brüder, . . . Verwandten« oder »reiche Nachbarn« ein, immer in der Hoffnung, daß uns dafür vergolten wird. Man braucht nicht wiedergeboren zu sein, um so zu handeln. Doch es ist ausgesprochen übernatürlich, freundlich zu den »Armen, Krüppeln, Lahmen« und »Blinden« zu sein. Gott hat für diejenigen, die diesen Menschen Barmherzigkeit erweisen, einen besonderen Lohn vorgesehen. Auch wenn diese Gäste uns nicht »vergelten« können, verspricht Gott selbst, uns »bei der Auferstehung der Gerechten« zu belohnen. Die »Auferstehung der Gerechten« ist in der Schrift auch als die erste Auferstehung bekannt, bei der alle echten Gläubigen auferweckt werden. Sie findet bei der Entrückung statt und, unserer Ansicht nach, nochmals am Ende der Drangsal. Das heißt, die erste Auferstehung ist nicht ein einzelnes Ereignis, sondern sie findet in zwei Stufen statt.

Q. Das Gleichnis vom großen Abendmahl (14,15-24)

14,15-18 Einer der Gäste, die sich mit Jesus beim Mahl niederließen, bemerkte, wie wunderbar es doch wäre, an den Segnungen des »Reiches Gottes« teilzuhaben. Vielleicht war er von den Verhaltensregeln beeindruckt, die der Herr gelehrt hatte. Oder vielleicht war es nur eine allgemeine Bemerkung, die er ohne weiteres Nachdenken machte. Jedenfalls antwortete der Herr, daß, so wundervoll es sein mag, »im Reich Gottes« zu »essen«, die traurige Tatsache besteht, daß diejenigen, die eingeladen sind, alle möglichen dummen Ausreden finden,

um die Einladung abzulehnen. Jesus stellt Gott als einen »Mensch« dar, der »ein großes Abendmahl machte und viele« Gäste einlud. Als das Essen fertig war, befahl er seinem Diener, »den Geladenen zu sagen«, daß »alles bereit« sei. Das erinnert uns an die großartige Tatsache, daß der Herr Jesus das Werk der Erlösung auf Golgatha vollbracht hat, und daß die Einladung des Evangeliums aufgrund dieses vollendeten Werkes ergeht. Einer der Eingeladenen entschuldigte sich, weil er »einen Acker gekauft« habe und »ihn besehen« wolle. Normalerweise hätte er ihn ansehen sollen, bevor er ihn kaufte. Doch selbst dann hätte er die Liebe zum Irdischen der gnädigen Einladung vorgezogen.

14,19.20 Der nächste hatte »fünf Joch Ochsen gekauft« und wollte sie »erproben«. Jesus zeigt uns hier im Bild diejenigen, die ihre Arbeit, Beschäftigung oder das Geschäft wichtiger als den Ruf Gottes nehmen. Der dritte sagte, er »habe eine Frau geheiratet« und könne deshalb »nicht kommen«. Familienbande und soziale Bindungen hindern oft Menschen daran, die Einladung des Evangeliums anzunehmen.

14,21-23 Als »der Knecht . . . seinem Herrn . . . berichtete«, daß alle die Einladung ablehnten, sandte ihn der Herr aus in die »Stadt«, um »die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden« einzuladen. »Sowohl der Natur als auch der Gnade ist das Vakuum zuwider«, sagte Bengel. Vielleicht stehen die zuerst Geladenen für die Führer des jüdischen Volkes. Als sie das Evangelium ablehnten, sandte es Gott zu den einfachen Leuten Jerusalems. Viele von ihnen reagierten auf diesen Ruf, doch war immer »noch Raum« im Haus des Herrn. Und deshalb befahl der Herr dem Knecht, »auf die Wege und Zäune« zu gehen und Menschen zu »nötigen, hereinzukommen«. Das ist zweifellos ein Bild für das Evangelium, das den Heiden verkündigt wird. Sie mußten nicht durch *Waffengewalt* genötigt werden (wie es in der Geschichte des Christentums oft vorgekommen ist), sondern durch *Überzeu-*

gungskraft. Liebevoller Überredung sollte verwendet werden, um sie hereinzuholen, damit das »Haus« des Herrn »voll werde«.

14,24 So war die ursprüngliche Gästeliste wertlos geworden, als das Mahl gehalten wurde, weil »nicht einer« der ursprünglich Geladenen gekommen war.

R. Die Kosten echter Jüngerschaft (14,25-35)

14,25 Nun »ging aber eine große Volksmenge mit« dem Herrn Jesus. Die meisten Führer würden von solch großem Interesse begeistert sein. Doch der Herr suchte nicht nach Menschen, die ihm aus Neugier und ohne echtes Interesse im Herzen folgten. Er suchte nach denjenigen, die bereit waren, ihn hingegeben und leidenschaftlich zu lieben und sogar für ihn zu sterben, wenn das notwendig wäre. Deshalb begann er nun, die Menge zu sichten, indem er ihnen die harten Grundsätze der Jüngerschaft nannte. Manchmal *warb* der Herr um Menschen, doch wenn sie ihm folgten, *sichtete* er sie. Das machte er an dieser Stelle.

14,26 Als erstes sagte er denen, die ihm folgten, daß sie ihn über alles lieben müßten, wenn sie ihm folgen wollten. Er meinte jedoch nicht, daß man einen bitteren Haß in ihren Herzen gegenüber »seinem Vater und seiner Mutter und seiner Frau und seinen Kindern und seinen Brüdern und Schwestern« hegen sollte, sondern betonte, daß die Liebe zu Christus so groß sein muß, daß alle andere Liebe *im Vergleich dazu* wie Haß erscheint (vgl. Matth 10,37). Keine Familienbande dürfen einen Jünger von seinem Pfad des völligen Gehorsams gegenüber dem Herrn abbringen.

Eigentlich ist der schwerste Teil des ersten Grundsatzes der Jüngerschaft der Ausdruck »dazu aber auch sein eigenes Leben«. Es geht nicht nur darum, unsere Verwandten weniger zu lieben, sondern wir müssen sogar unser »eigenes Leben« hassen! Statt ein Leben zu führen, das sich um uns selbst dreht, muß sich unser Leben um Christus drehen. Statt zu fragen, wie jede Handlung uns selbst beein-

flußt, müssen wir sorgfältig fragen, wie sie Christus und seine Herrlichkeit beeinflusst. Überlegungen zur eigenen Bequemlichkeit und Sicherheit müssen dem großen Ziel untergeordnet werden, Christus zu verherrlichen und ihn bekannt zu machen. Die Worte des Herrn sind absolut. Er sagte, wenn wir ihn nicht mehr als alles andere lieben, mehr als unsere Familien und unser eigenes Leben, dann könnten wir nicht seine Jünger sein. Es gibt keinen Mittelweg.

14,27 Zweites lehrte Jesus, daß ein echter Jünger »sein Kreuz« auf sich nehmen und ihm »nachkommen« müsse. Das Kreuz ist *nicht* irgendeine Krankheit oder Kummer, sondern ein Weg der Schande, des Leidens, der Einsamkeit und sogar des Todes, den ein Mensch freiwillig um Christi willen wählt. Nicht alle Gläubigen tragen ein Kreuz. Es ist möglich, es zu umgehen, indem man als Namenschrist lebt. Doch wenn wir uns entscheiden, alles für Christus hinzugeben, dann werden wir den gleichen satanischen Widerstand erleben, den der Sohn Gottes hier auf Erden zu erdulden hatte. *Das ist das Kreuz*. Der Jünger muß Jesus »nachkommen«. Das bedeutet, daß er ein Leben führt, wie Jesus es auf dieser Erde geführt hat – ein Leben der Selbstverleugnung, der Demütigung, der Verfolgung, der Schande, der Versuchung und des Widerspruchs der Sünder gegen sich selbst.

14,28-30 Dann benutzte der Herr zwei Bilder, um die Notwendigkeit zu betonen, »die Kosten« zu überschlagen, ehe man ihm nachfolgt. Er vergleicht das christliche Leben zuerst mit einem Bauprojekt und danach mit einem Krieg. Ein Mann, der »einen Turm bauen will, setzt sich ... zuvor hin und berechnet die Kosten«. Wenn er nicht genug Geld »zur Ausführung« hat, macht er nicht weiter. Andernfalls muß die Arbeit abgebrochen werden, wenn »der Grund« gelegt ist, und die Zuschauer fangen an, »ihn« zu »verspotten und« zu »sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und konnte nicht vollenden«. So geht es auch den Jüngern. Sie sollten zuerst die

Kosten überschlagen, ob sie wirklich ihr Leben von ganzem Herzen Christus übergeben wollen. Andernfalls werden sie vielleicht mit viel Herrlichkeit anfangen und dann ausbrennen. Wenn das so ist, werden die Zuschauer sie verhöhnen, daß sie gut angefangen, aber schmachvoll geendet haben. Die Welt hat für halbherzige Christen nichts als Verachtung übrig.

14,31.32 Ein »König, der auszieht, um sich mit einem anderen König in Krieg einzulassen«, der zahlenmäßig stärker ist, als er selbst, muß sorgfältig nachdenken, ob seine kleinere Truppe eine Chance hat, den Feind zu besiegen. Er erkennt klar, daß er entweder gewinnen oder eine elende Niederlage einstecken muß. Genauso ist es mit dem Christentum. Man kann hier keine halben Sachen machen.

14,33 Vers dreiunddreißig ist wohl einer der am wenigsten beliebten Verse der Bibel. Er sagt ausdrücklich, daß »keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein« kann. Man kann der Bedeutung dieses Verses nicht ausweichen. Es geht hier nicht darum, daß man *bereit* sein müsse, alles zu verlassen, sondern es heißt, daß man alles verlassen *muß*. Wir sollten annehmen, daß der Herr Jesus wußte, was er sagte. Er erkannte, daß sonst niemand so handeln würde, wenn er sich nicht genau ausdrücken würde. Er möchte Männer und Frauen, die ihn mehr als alles andere in der Welt schätzen. Ryle beobachtet:

Wer gut für sich selbst sorgt, ist derjenige, der alles um Christi willen aufgibt. Er macht das beste Geschäft: Er trägt wenige Jahre in dieser Welt sein Kreuz und hat in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Er bekommt den besten Besitz, er kann seine Reichtümer auch nach dem Grab noch verwenden. Er ist hier reich an Gnade und im Himmel reich an Herrlichkeit. Und das Beste von allem ist, daß er alles, was er durch den Glauben an Christus gewinnt, niemals verlieren kann. Es ist »das gute Teil, das ihm nicht genommen werden soll«.⁴⁵⁾

14,34.35 »Salz« ist ein Bild für den Jünger. Ein Mensch, der hingegeben und

aufopferungsbereit für den Herrn lebt, hat etwas Schönes und Angenehmes an sich. Doch dann lesen wir davon, daß »das Salz kraftlos geworden ist«. Modernes Tafelsalz kann seinen Geschmack nicht verlieren, weil es sich um reines Salz handelt. Doch in den biblischen Ländern war Salz oft mit verschiedenen Unreinheiten durchsetzt. Deshalb war es möglich, daß das Salz gewegewaschen wurde und doch ein Rest im Gefäß übrigblieb. Dieser Rest war wertlos. Er konnte noch nicht einmal zur Düngung des Landes verwendet werden. Er mußte weggeworfen werden.

In diesem Bild geht es um einen Jünger, der einen glänzenden Anfang im Glauben macht, dann aber zurückgeht. Der Jünger hat nur eine Aufgabe in seinem Leben, wenn er die verfehlt, dann ist er wirklich bedauernswert. Wir lesen von dem Salz, daß die Menschen es »hinauswerfen«. Es heißt nicht, daß *Gott* es hinauswirft, weil das nicht geschehen kann. Doch die Menschen »werfen es hinaus«, d. h. sie trampeln das Zeugnis dessen, der zu bauen begonnen hat und nicht vollenenden kann, in den Staub. Kelly merkt an:

Hier wird die Gefahr gezeigt, daß das, was gut begann, sich zum Schlechten wendet. Was gibt es auf der Welt wertloseres als Salz, das die eine Kraft verloren hat, wegen der es geschätzt wird? Es ist schlimmer als wertlos für alle anderen Zwecke. So ist es mit dem Jünger, der nicht mehr Christi Jünger ist. Er ist für die Zwecke der Welt nicht mehr geeignet, und Gottes Zweck erfüllt er ebenfalls nicht mehr. Er hat zu viel Licht, um die Eitelkeiten und Sünden der Welt mitzumachen, und er hat keine Freude an der Gnade und Wahrheit, die ihn auf dem Weg Christi halten. . . . Geschmackloses Salz wird verachtet und unterliegt dem Gericht.⁴⁶⁾

Der Herr Jesus schließt seine Predigt über die Jüngerschaft mit den Worten: »Wer Ohren hat zu hören, der höre!« Diese Worte bedeuten, daß nicht jeder bereit ist, die strengen Bedingungen der Jüngerschaft zu hören. Doch wenn jemand gewillt ist, dem Herrn Jesus nachzufolgen, ganz gleich, was es ihn kosten

mag, dann sollte er hören und ihm folgen.

Johannes Calvin sagte: »ich habe für Christus alles aufgegeben, und was habe ich gefunden? Ich habe alles in Christus gefunden.« Henry Drummond bemerkte: »Der Eintrittspreis ins Reich der Himmel kostet nichts: Die ständige Hingabe kostet alles.«

S. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf (15,1-7)

15,1,2 Der Lehrdienst unseres Herrn in Kapitel 14 hat anscheinend die verachteten »Zöllner« angezogen, sowie andere, die nach außen hin als »Sünder« erkennbar waren. Obwohl Jesus ihre Sünden tadelte, gaben jedoch viele von ihnen zu, daß er recht habe. Sie stellten sich auf Christi Seite gegen sich selbst. In echter Buße erkannten sie ihn als den Herrn an. Wo immer Jesus Menschen fand, die bereit waren, ihre Sünde zuzugeben, wurde er von ihnen angezogen und schüttete seine geistliche Hilfe und seinen Segen über sie aus.

»Die Pharisäer und die Schriftgelehrten« nahmen es Jesus übel, daß er sich mit Menschen zusammentat, die doch bekanntermaßen »Sünder« waren. Sie kannten keine Gnade mit diesen sozial und moralisch Aussätzigen, und sie ärgerten sich, daß Jesus es tat. Und so schleuderten sie ihm ihre Anklage entgegen: »Dieser nimmt Sünder auf und ißt mit ihnen.« Diese Anklage war auf jeden Fall berechtigt. Sie dachten, daß dies ein tadelnswertes Verhalten sei, doch in Wahrheit war das die Erfüllung des Zieles, das Jesus in diese Welt führte.

Als Antwort auf diese Anklage erzählte der Herr Jesus die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen Sohn. Diese Geschichten zielten direkt auf die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich von Gott nicht soweit bringen ließen, ihre Verlorenheit einzugestehen. Sie waren ebenso verloren wie die Zöllner und Sünder, doch sie weigerten sich starrsinnig, das zuzugeben. Das Ziel der drei Gleichnisse ist zu zeigen, daß Gott

wirklich echte Freude und Befriedigung empfindet, wenn er sieht, daß Sünder Buße tun, während er keine Befriedigung über selbstgerechte Heuchler empfindet, die zu stolz sind zuzugeben, daß sie sündig sind.

15,3,4 Hier wird der Herr Jesus im Bild des Hirten dargestellt. Die »neunundneunzig« Schafe stehen für die Schriftgelehrten und Pharisäer. Das »verlorene« Schaf ist ein Bild für einen Zöllner oder notorischen Sünder. Wenn der Hirte bemerkt, daß »eins« von seinen Schafen »verloren« ist, dann »läßt« er »die neunundneunzig in der Wüste« (nicht im Stall) und »geht dem verlorenen nach, bis er es findet«. Für den Herrn Jesus bedeutete diese Reise sein Kommen auf die Erde, seine Jahre des öffentlichen Wirkens, seine Ablehnung, sein Leiden und sein Tod. Wie wahr sind doch die Zeilen aus dem Lied »Die Neunundneunzig«:

*Doch keiner der Erlösten wußte je,
wie tief die Wasser waren, die er überquerte,
Noch wie dunkel die Nacht, durch die
unser Herr ging,
Ehe er sein Schaf fand, das verloren war.*

Elizabeth C. Clephane

15,5 Nachdem er sein Schaf »gefunden« hat, »legt er es . . . auf seine Schultern« und nimmt es mit nach Hause. Das bedeutet, daß das gerettete Schaf einen bevorrechtigten Platz erhält und eine Nähe zum Herrn, die es nicht kannte, als es noch zu den anderen Schafen gehörte.

15,6 Der Hirte fordert seine »Freunde und die Nachbarn« auf, sich mit ihm über die Errettung seines verlorenen Schafes zu »freuen«. Das bedeutet, daß der Herr sich freut, wenn ein Sünder Buße tut.

15,7 Die Lehre hier ist eindeutig: »Im Himmel« ist »Freude über einen Sünder, der Buße tut«, doch keine Freude über die neunundneunzig Sünder, die nie ihre Verlorenheit erkannt haben. Vers 7 bedeutet nicht, daß es einige Menschen gibt, die keine Buße notwendig haben. Alle Menschen sind Sünder, und alle müssen Buße tun, um errettet zu werden.

Dieser Vers beschreibt diejenigen, die nach ihrer eigenen Ansicht »die Buße nicht nötig haben«.

T. Das Gleichnis von der verlorenen Drachme (15,8-10)

15,8-10 Die »Frau« in dieser Geschichte könnte für den Heiligen Geist stehen, der die Verlorenen mit der »Lampe« des Wortes Gottes sucht. Die neun Drachmen sind die Unbußfertigen, während die eine verlorene Drachme für die Menschen steht, die bereit sind zu bekennen, daß sie den Kontakt zu Gott verloren haben. Im vorhergehenden Gleichnis ging das Schaf aus eigenem Antrieb von der Herde weg. Ein Geldstück ist jedoch ein unbelebtes Ding und könnte hier für den toten Zustand des Sünders stehen. Der Sünder ist tot in seinen Sünden.

Die Frau »sucht« solange »sorgfältig« nach der Münze, »bis sie sie findet«. Dann »ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen«, um mit ihnen zu feiern. Das verlorene Geldstück, das sie wiedergefunden hat, brachte ihr mehr echte Freude als die neun, die nie verloren gegangen sind. So ist es auch bei Gott. Der »Sünder«, der sich selbst demütigt und seine Verlorenheit eingesteht, bringt dem Herzen Gottes Freude. Gott hat keine Freude an denen, die niemals die Notwendigkeit der Buße bemerkt haben.

U. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn (15,11-32)

15,11-16 Gott der Vater wird hier als Mensch dargestellt, der »zwei Söhne hatte«. »Der jüngere« steht für den Sünder, der Buße tut, während der ältere für die Schriftgelehrten und Pharisäer steht. Die letzteren sind durch die Schöpfung Kinder Gottes, nicht jedoch durch Erlösung. Der jüngere Sohn ist auch als der »verschwendende« Sohn bekannt. Ein »Verschwender« ist jemand, der rücksichtslos aufwendig lebt und sein Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswirft. Dieser Sohn wurde seines Vaterhauses müde und entschied sich, den Vater zu verlassen. Er konnte nicht dar-

auf warten, daß sein Vater starb, und bat deshalb vorzeitig um seinen »Teil des Vermögens«. Der Vater teilte an seinen Sohn sein ihm zustehendes Teil aus. Kurz danach machte sich der Sohn »in ein fernes Land« auf und gab sein Geld freizügig für sündige Vergnügungen aus. Sobald seine Mittel erschöpft waren, kam eine schlimme »Hungersnot« über das Land und er sah sich völlig verarmt. Die einzige Arbeit, die er bekommen konnte, war als Schweinehirt – eine Arbeit, wie man sie schlimmer einem Juden nicht anbieten konnte. Als er die Schweine ihre Bohnenschoten fressen sah, beneidete er sie. Sie hatten mehr zu essen, als er selbst und »niemand« schien ihm helfen zu wollen. Die Freunde die er hatte, als er sein Geld verpraßte, waren alle verschwunden.

15,17-19 Die Hungersnot erwies sich als verborgener Segen. Sie ließ ihn nachdenklich werden. Er erinnerte sich, daß die »Tagelöhner« seines »Vaters« weitaus bequemer lebten als er. Sie hatten genug zu essen, während er »vor Hunger« fast starb. Als er darüber nachdachte, entschied er sich, daran etwas zu tun. Er entschied sich, zu seinem Vater zu gehen, seine Sünde anzuerkennen und Vergebung zu erbitten. Er erkannte, daß er »nicht mehr würdig« war, sein »Sohn zu heißen« und plante, um eine Stelle als »Tagelöhner« zu bitten.

15,20 Lange, ehe er sein Vaterhaus erreicht hatte, »sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn zärtlich«. Das ist wohl das einzige Mal in der Bibel, wo Gott in gutem Sinne eilt. Stewart gibt das gut wieder:

Liebevoll stellt Jesus Gott dar, der nicht auf sein beschämtes Kind wartet, bis es nach Hause geschlichen kommt, noch auf seiner Würde beharrt, als der Sohn kommt, sondern hinausläuft, um ihn zu begrüßen, so beschämt und zerlumpt und schmutzig wie der Sohn auch war, um ihn in seinen Armen zu begrüßen. Derselbe Name »Vater« hat gleichzeitig die Sünde dunkler gemacht und die wunderbare Herrlichkeit der Vergebung verstärkt.⁴⁷⁾

15,21-24 Der Sohn bekennt seine Sünde bis zu dem Punkt, wo er um Arbeit bitten will. »Der Vater aber« unterbricht ihn, indem er den Sklaven befiehlt, seinem Sohn »das beste Kleid« anzuziehen, »einen Ring an seine Hand« und »Sandalen an seine Füße« zu tun. Er befiehlt auch ein großes Festmahl, um die Wiederkehr seines Sohnes zu feiern, der »verloren war und gefunden worden ist«. Für den Vater war er »tot« gewesen und nun war er »wieder lebendig«. Jemand hat einmal gesagt: »Der junge Mann suchte nach einem guten Leben, doch er fand es nicht in einem fernen Land. Er fand es erst, als er den guten Einfall hatte, in seines Vaters Haus zurückzukehren.« Man hat auch bemerkt, daß sie »anfangen, fröhlich zu sein«, doch nirgends berichtet wird, daß sie wieder aufhörten. So ist es bei der Errettung des Sünders.

15,25-27 Als der »ältere Sohn« vom »Feld« zurückkommt und den Festlärm hört, fragt er einen Sklaven, »was das wäre«. Der erzählt ihm, daß sein jüngerer »Bruder« wiedergekommen ist, und daß sein »Vater« sich überschwenglich freue.

15,28-30 Der ältere Sohn wurde von eifersüchtiger Wut verzehrt. Er weigerte sich, an der Freude seines Vaters teilzuhaben. J. N. Darby hat es sehr gut ausgedrückt: »Wo Gottes Freude ist, kann der Selbstgerechte nicht hinkommen. Wenn Gott dem Sünder gut ist, was nützt mir meine Gerechtigkeit?« Als »sein Vater« ihn bittet, am Fest teilzunehmen, weigert er sich und klagt, daß der Vater ihn »niemals« für seinen treuen Dienst und seinen Gehorsam belohnt habe. Er habe nie »ein Böckchen« empfangen, noch viel weniger ein gemästetes Kalb. Er beklagte sich, daß der Vater nicht zögerte, ein großes Fest zu feiern, nachdem der verschwenderische Sohn zurückgekehrt ist, nachdem er das Geld seines Vater »mit Huren durchgebracht« hat. Man beachte, daß er sagt: »dieser dein Sohn« und nicht: »mein Bruder«.

15,31.32 Die Antwort des Vaters zeigt, daß Freude mit der Wiederherstellung eines Verlorenen verbunden ist, während

ein widerspenstiger, undankbarer und unversöhnter Sohn kein Grund zum Feiern ist.

Der ältere Sohn ist ein sprechendes Bild für die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie ärgerten sich, daß Gott den schlimmen Sündern Gnade schenkte. Ihrer Meinung nach hatten sie ihm treu gedient, seine Gebote niemals übertreten und waren doch in ihren Augen dafür nie gebührend belohnt worden. Die Wahrheit war jedoch, daß sie religiöse Heuchler und schuldige Sünder waren. Ihr Stolz verblendete sie, so daß sie weder ihre Entfernung von Gott noch die Tatsache sahen, daß er Segen über Segen über sie ausgegossen hatte. Wenn sie nur willig gewesen wären, Buße zu tun und ihre Sünden zuzugeben, wäre das Herz des Vater erfreut worden und auch sie hätten Anlaß für ein großes Fest geboten.

V. Das Gleichnis vom ungerechten Verwalter (16,1-13)

16,1.2 Der Herr Jesus wendet sich nun von den Pharisäern und Schriftgelehrten an die Jünger mit einer Lektion über die Verwalterschaft. Dieser Abschnitt ist zugegebenermaßen einer der schwierigsten bei Lukas. Der Grund für diese Schwierigkeit ist, daß die Geschichte des ungerechten Verwalters scheinbar Unehrlichkeit empfiehlt. Während wir weitergehen, werden wir sehen, daß das jedoch nicht der Fall ist. Der »reiche Mann« ist ein Bild für Gott selbst. Ein »Verwalter« ist jemand, der mit der Verwaltung des Besitzes eines anderen beauftragt ist. Soweit es um diese Geschichte geht, ist jeder Jünger des Herrn auch ein Verwalter. Dieser bestimmte Verwalter war angeklagt, seines Herrn Güter zu veruntreuen. Er wurde aufgefordert, »Rechnung« abzulegen, und ihm wurde gedroht, entlassen zu werden.

16,3-6 »Der Verwalter« dachte schnell nach. Er erkannte, daß er für seine Zukunft Vorsorge tragen mußte. Doch er war zu alt, um noch körperlich hart zu arbeiten, und er war zu stolz »zu betteln« (allerdings nicht zum Stehlen). Wie konnte er für seine soziale Sicherheit vor-

sorgen? Er verfiel auf einen Plan, durch den er Freunde gewinnen konnte, die ihm Freundlichkeit erweisen würden, wenn er in Not geriete. Der Plan war folgender: Er ging zu einem »Schuldner seines Herrn« und fragte ihn, wieviel er schulde. Als der Schuldner sagte: »Hundert Bath Öl«, befahl ihm der Verwalter, fünfzig zu zahlen und die Sache wäre erledigt.

16,7 Ein anderer Schuldner war »hundert Kor Weizen« schuldig. Der Verwalter befahl ihm, für achtzig zu bezahlen und es würde als bezahlt gelten.

16,8 Der schockierende Teil der Geschichte kommt, als »der Herr den ungerechten Verwalter lobte, weil er klug gehandelt hatte«. Warum sollte man solch eine Unehrllichkeit loben? Was der Verwalter getan hatte, war Unrecht. Die folgenden Verse zeigen, daß der Verwalter keinesfalls für seine Bosheit, sondern für seine Vorsicht gelobt wurde. Er hatte umsichtig gehandelt. Er hatte für die Zukunft vorgesorgt. Er hatte gegenwärtigen Gewinn für eine zukünftige Belohnung aufgegeben. Wenn wir das auf unser eigenes Leben übertragen wollen, dann müssen wir uns jedoch dieses einen Punktes klar sein: Die Zukunft des Kindes Gottes liegt nicht auf dieser Erde, sondern im Himmel. So wie der Verwalter Schritte unternimmt, daß er Freunde hat, wenn er sich hier unten zur Ruhe setzt, so sollte der Christ die Güter seines Herrn benutzen, so daß ihm ein Willkommensfest sicher ist, wenn er in den Himmel kommt.

Der Herr sagte: »Die Söhne dieser Welt sind klüger als die Söhne des Lichts gegen ihr eigenes Geschlecht.« Das bedeutet, daß die Gottlosen, nicht wiedergeborenen Menschen mehr Weisheit, für ihre Zukunft in dieser Welt zu sorgen, zeigen, als die echten Gläubigen beim Aufhäufen von Reichtümern im Himmel.

16,9 Wir sollten uns »Freunde mit« Hilfe des »ungerechten Mammons« machen. Das heißt, wir sollten unser Geld und anderen Besitz so verwenden, daß wir Seelen für Christus gewinnen,

und so Freundschaften schließen, die auch in der Ewigkeit fortbestehen. Pierson stellte klar fest:

Geld kann benutzt werden, Bibeln, Bücher und Traktate zu kaufen und damit, jedenfalls indirekt, menschliche Seelen. So wird, was einst materiell und zeitlich begrenzt war, unsterblich, wird geistlich und ewig. Hier haben wir einen Mann, der hundert Dollar hat. Er kann sie ausgeben, um ein Essen oder eine Party zu geben. Dann ist am nächsten Tag nichts mehr davon übrig. Andererseits kann er Bibeln zu 1 Dollar das Stück kaufen. Dann kann er hundert Exemplare des Wortes Gottes erwerben. Diese sät er als Saat des Reiches sorgfältig aus, und aus dieser Saat wächst eine Ernte, keine Bibeln, sondern errettete Menschen. Aus dem Ungerechten hat er sich unsterbliche Freunde geschaffen, die, wenn er einmal fehlt, ihn in den ewigen Wohnungen empfangen werden.⁴⁸⁾

Das ist die Lehre unseres Herrn. Durch die weise Investition unseres materiellen Besitzes können wir an der ewigen Segnung von Menschen teilhaben. Wir können veranlassen, daß uns ein Empfangskomitee derer bei unserer Ankunft im Himmel empfängt, die durch unser aufopferndes Geben und unsere Gebete errettet worden sind. Diese Menschen werden uns danken, indem sie sagen: »Du warst es, der uns hierher eingeladen hat.«

Darby kommentiert:

Der Mensch ist ganz allgemein Gottes Verwalter. In anderem Sinne und auf andere Art war auch Israel Gottes Verwalter, der in Gottes Weinberg gesetzt wurde, dem das Gesetz, die Verheißungen, der Bund und der Gottesdienst anvertraut wurde. Doch alle diese Güter hat Israel veruntreut. Auch der Mensch, der Gottes Verwalter sein sollte, ist ausgesprochen untreu gewesen. Nun, was kann man tun? Gott kommt und in der Souveränität seiner Gnade verwandelt er das, was der Mensch auf Erden veruntreut, in ein Mittel zur Erlangung himmlischer Frucht. Das Materielle soll vom Menschen nicht für den gegenwärtigen Genuß dieser Welt verwendet werden, die von Gott getrennt ist, sondern in Hinblick auf die Zukunft. Wir sol-

*len nicht das Gegenwärtige zu besitzen streben, sondern den richtigen Gebrauch von all dem machen, um für spätere Zeiten vorzusorgen. Es ist besser, alles für einen zukünftigen Tag einem Freund zu geben, als jetzt das Geld zu besitzen. Der Mensch ist hier auf Erden zum Verderben bestimmt. Deshalb ist der Mensch hier ein Verwalter am falschen Ort.*⁴⁹⁾

16,10 Wenn wir in unserer Verwaltschaft des »Geringsten... treu« sind (Geldangelegenheiten), dann werden wir auch treu sein, wenn es um »viel« geht (geistliche Schätze). Andererseits, wenn ein Mensch das Geld ungerecht verwendet, das Gott ihm anvertraut hat, dann ist er auch ungerecht, wenn größere Dinge anstehen. Daß Geld relativ unbedeutend ist, wird durch den Ausdruck »im Geringsten« betont.

16,11 Jemand, der »nicht« ehrlich im Umgang »mit dem ungerechten Mammon« ist, kann kaum erwarten, daß ihm »das Wahrhaftige« anvertraut wird. Geld wird hier »ungerechter Mammon« genannt. Es ist nicht an sich schlecht. Doch wäre vielleicht Geld gar nicht nötig, wenn die Sünde nicht in die Welt gekommen wäre. Und Geld ist »ungerecht«, weil es normalerweise für Zwecke benutzt wird, die ganz und gar nicht zur Verherrlichung Gottes dienen. Es steht hier im Gegensatz zum »Wahrhaftigen«. Der Wert des Geldes ist unsicher und zeitlich, der Wert geistlicher Reichtümer ist unveränderlich und ewig.

16,12 Vers 12 unterscheidet zwischen dem, was »dem Fremden« gehört und dem »Euren«. Alles was wir haben, unser Geld, unsere Zeit und unsere Fähigkeiten gehören dem Herrn. Das »Unsere« bezieht sich auf die Belohnung, die wir in diesem und dem zukünftigen Leben als Ergebnis unseres treuen Dienstes für Christus ernten. Wenn wir nicht mit Gottes Eigentum treu umgehen, wie kann er uns Eigenes geben?

16,13 Es ist ausgesprochen unmöglich, für Dinge zu leben und gleichzeitig für Gott. Wenn wir vom Geld beherrscht werden, können wir nicht wirklich dem Herrn dienen. Um Reichtum anzuhäu-

fen, müssen wir unsere besten Bemühungen diesem Ziel widmen. Wenn wir das tun, dann berauben wir Gott dessen, was ihm zusteht. Es geht hier um eine geteilte Loyalität. Die Motive sind dann mehrschichtig. Entscheidungen sind nicht mehr unparteilich. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Im Versuch, Reichtum zu scheffeln, dienen wir »dem Mammon«. Und es ist unmöglich, gleichzeitig »Gott« zu »dienen«. Der Mammon verlangt von uns alles, was wir haben und sind – unseren Feierabend, unsere Wochenenden, die Zeit, die wir für den Herrn bereithalten sollten.

W. Die habgierigen Pharisäer (16,14-18)

16,14 »Die Pharisäer« waren nicht nur stolz und heuchlerisch, sondern auch habgierig. Sie waren der Auffassung, daß Gottesfurcht eine Form des Geldverdienens sei. Sie wählten Religion als Beruf, so wie man einen anderen Beruf wählt, um viel Geld zu verdienen. Ihr Dienst zielte nicht darauf ab, Gott zu verherrlichen und ihren Nächsten zu helfen, sondern sich selbst zu bereichern. Als sie den Herrn Jesus lehren »hörten«, daß sie den Reichtum dieser Welt aufgeben und ihre Reichtümer im Himmel sammeln sollten, »verhöhnzten sie ihn«. Für sie war Geld realer als die Verheißungen Gottes. Nichts sollte sie hindern, Reichtümer aufzuhäufen.

16,15 Äußerlich erschienen die Pharisäer fromm und geistlich. Sie meinten, daß sie »vor den Menschen« gerecht wären. Doch hinter dieser betrügerischen Maske sah »Gott« die Habsucht in ihren »Herzen«. Er wurde durch ihr Äußeres nicht irreführt. Das Leben, das sie führten und das andere an ihnen schätzten (Psalm 49,19), war »ein Greuel vor Gott«. Sie meinten, daß sie erfolgreich seien, weil sie einen religiösen Beruf mit finanziellem Überfluß vereinigen konnten. Doch in Gottes Augen waren sie geistliche Ehebrecher. Sie gaben vor, Jahwe zu lieben, doch in Wirklichkeit war Mammon ihr Gott.

16,16 Der Zusammenhang der Verse 16-18 ist schwierig zu verstehen. Wenn

man sie oberflächlich liest, scheinen sie nichts mit dem Vorhergehenden zu tun zu haben und auch keine Verbindung zum Folgenden zu haben. Doch wir sind der Auffassung, daß sie am besten verstanden werden können, wenn wir uns erinnern, daß das Thema von Kapitel 16 die Habgier und die Untreue der Pharisäer ist. Gerade diejenigen, die stolz darauf waren, daß sie sorgfältig dem Gesetz gehorchten, werden hier als habgierige Heuchler entlarvt. Der Geist des Gesetzes steht im scharfen Kontrast zum Geist der Pharisäer.

»Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes.« Mit diesen Worten beschreibt der Herr das Zeitalter des Gesetzes, das mit Mose begann und mit Johannes dem Täufer endete. Doch nun sollte ein neues Zeitalter beginnen. Von der Zeit des Johannes an »wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündigt«. Der Täufer ging aus, um die Ankunft des rechtmäßigen Königs von Israel zu verkündigen. Er sagte den Menschen, daß der Herr Jesus über sie regieren würde, wenn sie Buße tun würden. Als Ergebnis dieser und der späteren Predigten des Herrn selbst und der Jünger reagierten viele Menschen voller Eifer.

»Jeder dringt mit Gewalt hinein« bedeutet, daß diejenigen, die auf die Botschaft reagierten, das Reich regelrecht erstürmten. Die Zöllner und Sünder zum Beispiel mußten über die Hindernisse springen, die die Pharisäer ihnen aufgerichtet hatten. Andere mußten die Geldliebe in ihren Herzen mit Gewalt bezwingen. Vorurteile mußten überwunden werden.

16,17.18 Doch das neue Zeitalter bedeutete nicht, daß die grundsätzlichen sittlichen Wahrheiten nun nicht mehr gelten würden. »Es ist aber leichter, daß der Himmel und die Erde vergehen, als daß ein Strichlein des Gesetzes wegfalle.« Ein »Strichlein des Gesetzes« kann mit dem Querbalken des kleinen »t« oder einem I-Punkt verglichen werden.

Die Pharisäer meinten, zum Reich Gottes zu gehören, doch der Herr sagte ihnen praktisch: »Ihr könnt nicht das

großartige Sittengesetz Gottes verletzen und noch immer einen Platz im Reich Gottes beanspruchen.« Vielleicht fragten sie: »Welches sittliche Gesetz haben wir denn verletzt?« Der Herr wies sie darauf hin, daß das Ehegesetz niemals vergehen würde. Jeder Mann, »der seine Frau entläßt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und jeder, der die von einem Mann Entlassene heiratet, begeht Ehebruch«. Genau das taten die Pharisäer auf geistlichem Gebiet. Das Jüdische Volk hatte von Gott einen Bund erhalten. Doch diese Pharisäer kehrten Gott den Rücken, indem sie wie verrückt nach materiellem Reichtum strebten. Und vielleicht legt dieser Vers auch nahe, daß sie sich wörtlich des Ehebruches schuldig gemacht hatten, nicht nur des geistlichen.

X. Der reiche Mann und der arme Lazarus (16,19-31)

16,19-21 Der Herr beendete seine Rede über die Verwaltung der materiellen Güter mit diesem Bericht über zwei Menschen, deren Leben, Tod und endgültiges Schicksal er schilderte. Es muß angemerkt werden, daß hier *nicht* von einem Gleichnis die Rede ist. Wir erwähnen das, weil einige Kritiker die ernste Schlußfolgerungen dieser Geschichte abwenden wollen, indem sie sie zu einem bloßen Gleichnis herabwürdigen.

Zu Beginn sollte deutlich gemacht werden, daß der »reiche Mann« nicht wegen seines Reichtums in den Hades kam. Der Grund zur Errettung eines Menschen ist der Herr, und Menschen werden verurteilt, weil sie nicht an ihn glauben. Doch dieser reiche Mann zeigte, daß er nicht den errettenden Glauben hatte, weil er achtlos gegenüber dem »Armen« war, der »an dessen Tor lag«. Wenn er die Liebe Gottes gekannt hätte, hätte er nicht in Luxus und Bequemlichkeit leben können, während ein Mitmensch an seiner Tür lag und um einige »Abfälle vom Tisch des Reichen« bat. Er hätte das Reich Gottes erstürmt, indem er seine Liebe zum Geld aufgegeben hätte.

Ebenso gilt, daß Lazarus nicht errettet wurde, weil er arm war. Er hatte dem Herrn vertraut, daß der seine Seele errette.

Nun betrachte man das Bild des Reichen, das manchmal »Dives« genannt wird (lat. für *reich*). Er trug nur kostbarste Gewänder und sein Tisch war mit den erlesensten Speisen bedeckt. Er lebte nur für sich selbst und sorgte für seinen leiblichen Genuß. Er hatte keine echte Liebe zu Gott und kümmerte sich nicht um seinen Mitmenschen.

Den krassen Gegensatz dazu bildet Lazarus. Er war ein erbarmungswürdiger Bettler, der jeden Tag vor der Tür des Reichen abgesetzt wurde, »voller Geschwüre«, vor Hunger ausgemergelt und von unreinen Hunden belästigt, die »kamen und seine Geschwüre leckten«.

16,22 Als der »Arme starb«, wurde er »von den Engeln in Abrahams Schoß getragen«. Viele bezweifeln, daß die Engel Anteil daran haben, die Seelen der Gläubigen in den Himmel zu bringen. Wir sehen jedoch keinen Grund, diese einfachen Worte zu bezweifeln. Die Engel dienen dem Gläubigen während seines Lebens und es ist kein Grund vorhanden, warum sie es nicht auch nach seinem Tode noch tun sollten. »Abrahams Schoß« ist ein Bild für den Ort der Glückseligkeit. Für jeden Juden wäre der Gedanke der Gemeinschaft Abrahams ein unaussprechliches Glück. Wir sind der Ansicht, daß »Abrahams Schoß« das gleiche wie Himmel bedeutet. Als »der Reiche« starb, wurde sein Leib »begraben« – der Leib, den er gepflegt hatte und für den er so viel Geld ausgegeben hatte.

16,23.24 Doch das war nicht alles. Seine Seele, oder sein bewußtes Ich, kam in den »Hades«. »Hades« steht im Griechischen für das alttestamentliche Wort *Scheol*, das den Zustand der Entschlafenen bezeichnet. Zur Zeit des AT bezeichnet Scheol den Aufenthaltsort sowohl der Erretteten als auch der Verlorenen. Hier wird damit der Aufenthaltsort der Verlorenen bezeichnet, weil wir lesen, daß der Reiche »in Qualen« war.

Es muß ein Schock für die Jünger gewesen sein zu sehen, daß dieser reiche Jude in den Hades kam. Sie waren aus dem AT gelehrt worden, daß Reichtum ein Zeichen von Gottes Segen und Zuneigung war. Ein Israelit, der dem Herrn gehorchte, hatte die Verheißung, materiell reich zu werden. Wie konnte dann dieser reiche Jude in den Hades kommen? Der Herr Jesus hatte gerade eben angekündigt, daß eine neue Ordnung mit der Predigt des Johannes begonnen hatte. Daher war Reichtum nicht länger ein Zeichen für Segen. Er ist eine *Prüfung* für die Treue in der Verwaltung der Menschheit. Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Vers 23 ist ein Gegenbeweis gegen die Vorstellung eines »Seelenschlafes«, der Theorie, daß die Seele zwischen Tod und Auferstehung kein Bewußtsein hat. Er beweist, daß es eine bewußte Existenz jenseits des Grabes gibt. Wir sind sogar über das Ausmaß des Wissens des Reichen erstaunt. Er sah »Abraham von fern und Lazarus in seinem Schoß«. Er war sogar in der Lage, sich mit Abraham zu verständigen. Er sprach ihn als »Vater Abraham« an und bat um Gnade. Er sollte Lazarus »senden«, damit der ihm mit Wasser die »Zunge kühle«. Man muß sich jedoch die Frage stellen, wie eine Seele ohne Leib Hunger und »Pein« in einer »Flamme« spüren kann. Wir können hier nur schließen, daß die Sprache hier bildhaft ist, doch das bedeutet nicht, daß sein Leiden nicht echt war.

16,25 Abraham sprach ihn als »Kind« an. Damit meinte er, daß er sein leiblicher Nachkomme war, nicht jedoch sein geistlicher Nachkomme. Der Patriarch erinnerte ihn an sein »Leben« in Luxus, Trägheit und Verwöhntheit. Er erinnerte ihn auch an die Armut des Lazarus. Im Jenseits nun waren die Rollen vertauscht. Die Ungleichheit, die auf der Erde bestanden hatte, war nun ausgetauscht.

16,26 Wir lernen hier, daß die Entscheidungen unseres Lebens unser ewiges Schicksal bestimmen und daß nach

dem Tod dieses Schicksal »festgelegt« ist. Es gibt keinen Weg vom Aufenthaltsort der Erlösten zu dem der Verlorenen und umgekehrt.

16,27-31 Im Tod wurde der Reiche auf einmal zum Evangelisten. Er wollte zu seinen »fünf Brüdern« gehen und sie davor warnen, »an diesen Ort der Qual zu kommen«. Abrahams Antwort lautete, daß diese fünf Brüder das AT hatten, weil sie Juden waren, und dieses sollte zur Warnung ausreichen. Der Reiche widersprach Abraham und behauptete, daß sie sicherlich »Buße tun« würden, »wenn jemand von den Toten zu ihnen geht«. Doch Abraham hatte hier das letzte Wort. Er legte dar, daß man sich endgültig entschieden hat, wenn man sich weigert, auf das Wort Gottes zu hören. Wenn Menschen nicht auf die Bibel hören, dann werden sie auch nicht glauben, wenn jemand »aus den Toten aufersteht«. Das läßt sich durch den »Fall« Jesu am besten belegen. Er stand von den Toten auf, und doch wollten die Menschen nicht an ihn glauben.

Aus dem NT wissen wir, daß der Leib eines Gläubigen, wenn er stirbt, ins Grab gelegt wird, seine Seele jedoch in den Himmel kommt, um bei Christus zu sein (2. Kor 5,8; Phil 1,23). Wenn ein Ungläubiger stirbt, dann kommt sein Leib ebenfalls ins Grab, doch seine Seele kommt in den Hades. Für ihn ist der Hades ein Ort des Leidens und der Reue.

Bei der Entrückung werden die Leiber der Gläubigen aus dem Grab aufgeweckt und mit ihrem Geist und ihrer Seele wiedervereinigt (1. Thess 4,13-18). Sie werden dann ewig bei Christus wohnen. Beim Gericht vor dem Großen Weißen Thron werden der Leib, der Geist und die Seele der Ungläubigen wiedervereint (Offb 20,12.13). Sie werden dann in den Feuersee geworfen, den Ort der ewigen Verdammnis.

Und so endet Kapitel 16 mit einer ernstesten Warnung an die Pharisäer und alle, die gerne für den Reichtum leben möchten. Sie werden dabei um ihre Seele kommen. Besser, auf Erden um Brot zu betteln als in der Hölle um Wasser.

IX. Der Menschensohn unterrichtet seine Jünger (17,1-19,27)

A. Über die Gefahr der Verführung (17,1,2)

17,1,2 Der Gedankengang dieses Kapitels ist verworren. Es scheint fast so, als ob Lukas hier verschiedene Themen, die nichts miteinander zu tun haben, verbindet. Dennoch könnten die Anfangsworte Jesu über die Gefahr der Verführung mit der Geschichte vom Reichen Mann am Ende von Kapitel 16 verbunden sein. In Luxus, Selbstgefälligkeit und Behaglichkeit zu leben könnte sehr wohl ein Anstoß für Menschen sein, die noch jung im Glauben sind. Besonders wenn jemand den Ruf hat, ein guter Christ zu sein, wird sein Beispiel von anderen befolgt. Wie schlimm ist es, wenn man so verheißungsvolle Jünger des Herrn Jesus Christus zu einem materialistischen Lebensstil und der Verehrung des Mammon verführt.

Natürlich gilt dieses Prinzip jedoch auch viel allgemeiner. Die »Kleinen« können zu Fall gebracht werden, indem man sie ermutigt, ein weltliches Leben zu führen. Sie können zu Fall gebracht werden, indem sie in sexuelle Sünden verwickelt werden. Sie können durch jede Lehre zu Fall gebracht werden, die die offensichtliche Bedeutung der Schrift verwässert. Alles, was sie von einem Weg des einfachen Glaubens, von der Hingabe und der Heiligung wegführt, ist ein Stein des Anstoßes.

Da Jesus die menschliche Natur und die Bedingungen dieser Welt kannte, sagte er voraus, daß es unausweichlich sei, »daß es . . . zu Verführungen komme«. Doch das vermindert nicht die Schuld derer, die die Verführungen bringen. Für solch einen Menschen »wäre es nützlicher, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde«. Es scheint so, daß solch starke Ausdrücke wie diese nicht nur ein Bild für den leiblichen Tod, sondern auch für die ewige Verdammnis sind.

Als der Herr Jesus davon spricht, »einen dieser Kleinen« zu verführen,

meint er sicherlich mehr als nur Kinder. Dieser Vers bezieht sich anscheinend auch auf Jünger, die noch jung im Glauben sind.

B. Über die Notwendigkeit eines vergebungsbereiten Geistes (17,3.4)

17,3.4 Im christlichen Leben gibt es nicht nur die Gefahr, andere zu verführen. Es gibt auch die Gefahr, Bitterkeit anzuhäufen und sich zu weigern, einem anderen zu vergeben, obwohl er sich entschuldigt hat. Darum geht es dem Herrn hier. Das NT lehrt zu diesem Thema die folgende Vorgehensweise:

1. Wenn einem Christen von einem anderen Unrecht geschieht, dann sollte er als erstes dem anderen in seinem Herzen vergeben (Eph 4,32). Das hält seine eigene Seele frei von Groll und Bosheit.
2. Dann sollte er persönlich zu dem anderen hingehen und ihn »zurechtweisen« (V. 3; s. a. Matth 18,15). »Wenn er bereit«, so soll er ihm vergeben. Auch wenn er immer wieder sündigt und bereut, sollte ihm vergeben werden (V. 4).
3. Wenn eine persönliche Ermahnung nicht hilft, dann sollte derjenige, dem Unrecht geschehen ist, einen oder zwei Zeugen mitnehmen (Matth 18,16). Wenn er auf die nicht hören will, dann sollte die Angelegenheit vor der gesamten Gemeinde verhandelt werden. Wenn der Schuldige dann immer noch nicht hört, dann soll er aus der Gemeinde ausgeschlossen werden (Matth 18,17).

Der Zweck der Zurechtweisung und anderer disziplinarischer Maßnahmen ist nicht, Genugtuung zu erlangen oder den Schuldigen zu demütigen, sondern seine Gemeinschaft mit dem Herrn und seinen Geschwistern wiederherzustellen. Zurechtweisungen sollten im Geist der Liebe ausgesprochen werden. Wir haben keine Möglichkeit festzustellen, ob die Buße eines Schuldigen echt ist. Wir müssen uns auf sein Wort verlassen. Deshalb sagt Jesus: »Und wenn er siebenmal am Tag an dir sündigt und siebenmal zu dir

umkehrt und spricht: Ich bereue es, so sollst du ihm vergeben.« Das ist die liebevolle Art, mit der uns auch der Vater behandelt. Ganz gleich, wie oft wir gegen ihn sündigen, haben wir immer noch die Verheißung, daß, »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit« (1. Joh 1,9).

C. Über den Glauben (17,5.6)

17,5 Der Gedanke, jemandem siebenmal an einem Tag zu vergeben, stellte für die »Apostel« eine Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit dar. Sie bemerkten, daß sie nicht in der Lage waren, so barmherzig zu sein. Und so baten sie den Herrn: »Mehre uns den Glauben!«

17,6 Die Antwort des Herrn zeigte, daß es beim Glauben nicht so sehr um die Quantität, sondern um die Qualität geht. Auch ging es nicht darum, mehr Glauben zu bekommen, sondern den Glauben, den sie hatten, anzuwenden. Es ist unser eigener Stolz und Hochmut, die uns davon abhalten, unserem Bruder zu vergeben. Dieser Stolz muß aus unserem Herzen ausgerissen und hinausgeworfen werden. Wenn Glaube von der Größe eines »Senfkorns« in der Lage ist, einen »Maulbeerfeigenbaum« auszureißen und ins »Meer« zu verpflanzen, dann kann er uns noch viel leichter Sieg über die Verhärtung und Widerspenstigkeit unseres Herzens geben, die uns daran hindern, unserem Bruder unbegrenzt zu vergeben.

D. Vom nützlichen Diener (17,7-10)

17,7-9 Der echte Sklave Christi hat keinen Grund zum Stolz. Selbstgefälligkeit muß mit der Wurzel ausgerissen werden und statt dessen müssen wir einen echten Sinn dafür bekommen, daß wir unwürdig sind. Das ist die Lehre, die wir aus der Geschichte vom Sklaven lernen. Dieser Sklave hat den ganzen Tag »gepflügt oder gehütet«. »Wenn er vom Feld herkommt«, am Ende eines langen Tages, dann bittet ihn sein Herr nicht »zu Tisch«. Statt dessen wird er ihm befehlen,

seine Schürze umzubinden und das Abendessen zu bereiten. Erst nachdem er das getan hat, darf der Sklave »essen und trinken«. Der Herr dankt ihm dafür nicht. Das wird vom Sklaven erwartet. Schließlich gehört ein Sklave seinem Herrn und seine erste Pflicht ist Gehorsam.

17,10 Genauso sind Jünger Sklaven des Herrn Jesus Christus. Sie gehören ihm mit Leib, Seele und Geist. Im Lichte Golgathas ist nichts, was sie je für den Erlöser tun können, ausreichend, um ihm seine Tat zu vergelten. Deshalb muß ein Jünger Jesu, nachdem er »alles getan hat, was« im NT »befohlen« ist, eingestehen, daß er ein »unnützer« Knecht war, der nur getan hat, was er »zu tun schuldig« war.

Nach Roy Hession sind die fünf Kennzeichen eines Sklaven:

1. Er muß bereit sein, daß ihm eine um die andere Aufgabe aufgeladen wird, ohne daß ihm irgendeine Aufmerksamkeit dafür geschenkt wird.
2. Wenn er seine Aufgaben erfüllt, muß er bereit sein zu ertragen, daß niemand ihm dankt.
3. Wenn er all das getan hat, darf er seinen Herrn nicht des Egoismus anklagen.
4. Er muß bekennen, daß er ein unnützer Knecht ist.
5. Er muß eingestehen, daß er nicht mehr als seine Pflicht getan hat, wenn er alles in Demut und Sanftmut ertragen und getan hat.⁵⁰⁾

E. Jesus reinigt zehn Aussätzige (17,9-11)

17,11 Die Sünde der Undankbarkeit ist eine andere Gefahr im Leben eines Jüngers. Das wird in der Geschichte der zehn Aussätzigen deutlich. Wir lesen, daß der Herr Jesus auf dem Weg »nach Jerusalem« an der Grenze von »Samaria und Galiläa« entlangging.

17,12-14 »Als er in ein Dorf einzog, begegneten ihm zehn aussätzige Männer.« Wegen ihrer Krankheit kamen sie nicht näher, sondern riefen aus einiger Entfernung, er möge sie heilen. Er

belohnte ihren Glauben, indem er sie zu »den Priestern« schickte, damit sie sich dort zeigten. Das bedeutete, daß sie vom Aussatz geheilt werden würden, sobald sie dort ankamen. Die Priester hatten keine Macht, sie zu heilen, sondern sollten sie für »gereinigt« erklären. Die Aussätzigen gehorchten dem Wort des Herrn und machten sich auf zu den Priestern, und »während sie hingingen, wurden sie« von der Krankheit »gereinigt«.

17,15-18 Sie hatten alle Glauben, um geheilt zu werden, doch nur einer der Zehn kam zurück, um dem Herrn zu danken. Dieser eine war interessanterweise »ein Samariter«, einer der verachteten Nachbarn der Juden, mit denen sie nichts zu tun haben wollten. »Er fiel aufs Angesicht« – die wahre Anbetungshaltung – »zu seinen Füßen« – der wahre Anbetungsort. Jesus fragte, ob es nicht stimmte, daß zehn gereinigt worden seien, doch nur »dieser Fremdling« war zurückgekehrt, um zu danken. Wo waren die andern geblieben? Keiner kam zurück, »um Gott Ehre zu geben«.

17,19 Jesus wandte sich an den Samariter und sagte: »Steh auf und geh hin! Dein Glaube hat dich gerettet.« Nur die dankbaren zehn Prozent der Christen erben Jesu wahren Reichtum. Jesus erwidert unsere Umkehr (V. 15) und unseren Dank (V. 16) mit neuem Segen. »Dein Glaube hat dich gerettet« bedeutet, daß zwar die anderen ebenfalls von ihrem Aussatz befreit waren, daß aber der zehnte auch noch von der Sünde gereinigt wurde.

F. Über das Kommen des Reiches (17,20-27)

17,20.21 Man kann kaum sagen, ob die »Pharisäer« wirklich etwas über »das Reich Gottes« wissen wollten oder ob sie einfach nur spotteten. Doch wir wissen, daß sie als Juden die Hoffnung auf ein Reich hatten, das mit großer Macht und Herrlichkeit eingeläutet werden würde. Sie sehnten sich nach äußeren Zeichen und großen politischen Umwälzungen. Der Erlöser erklärte ihnen: »Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es beob-

achten könnte«, d. h. zumindest in seiner gegenwärtigen Form kam Gottes Reich nicht mit äußeren Zeichen. Es war nicht ein sichtbares, irdisches und zeitliches Reich, auf das man mit den Worten »hier« und »dort« hinweisen könnte. Der Erlöser sagte, daß »das Reich Gottes« statt dessen »mitten unter« ihnen war. Der Herr Jesus konnte nicht meinen, daß es in den Herzen der Pharisäer war, wie einige Übersetzungen nahezu legen scheinen, weil diese verhärteten religiösen Heuchler keinen Platz für Christus, den König, hatten. Er war der rechtmäßige König Israels und hatte die entsprechenden Wunder gewirkt, und er hatte seine Beglaubigung vor allen erhalten. Doch die Pharisäer hatten kein Bedürfnis, ihn zu empfangen. Und so hatte sich ihnen das Reich Gottes selbst vorgestellt und doch hatten sie es nicht wahrgenommen.

17,22 Als der Herr zu den Pharisäern sprach, stellte er das Reich Gottes als etwas dar, das schon gekommen sei. Als er sich »zu den Jüngern« wandte, sprach er vom Reich als einer zukünftigen Zeit, die bei seiner Wiederkunft beginnen würde. Doch zunächst beschrieb er noch die Zeit, die zwischen seinem ersten und seinem zweiten Kommen liegt. »Es werden Tage kommen«, an denen die Jünger gerne »einen der Tage des Sohnes des Menschen« sehen würden, es jedoch nicht möglich wäre. Mit anderen Worten, sie würden sich nach einem der Tage sehnen, an denen er auf Erden bei ihnen war und sie seine Gemeinschaft genossen. Diese Tage waren gewissermaßen ein Vorgeschmack auf die Zeit seiner Wiederkunft in Macht und Herrlichkeit.

17,23.24 Viele falsche Christusse würden aufstehen und die Herrschenden würden ankündigen, daß der Messias gekommen sei. Doch Jesu Jünger sollten sich nicht von solchen falschen Alarmen betrügen lassen. Die Wiederkunft Jesu wird so sichtbar und unmißverständlich »wie der Blitz« sein, der »von einem Ende . . . des Himmels bis zum anderen Ende« leuchtet.

17,25 Und wieder erklärte der Herr Jesus den Jüngern, daß er »viele leiden und verworfen werden« müsse »von diesem Geschlecht«, ehe das Vorhergesagte geschehen würde.

17,26.27 Dann kam Jesus auf das Thema seiner zukünftigen Herrschaft zurück und lehrte, daß die Tage unmittelbar vor diesem herrlichen Ereignis »wie« die Tage »Noahs« werden würden. Die Menschen zur Zeit Noahs »aßen, sie tranken, sie heirateten« und »sie wurden verheiratet«. Diese Dinge sind an sich nichts Falsches, sie sind normale, legitime menschliche Handlungen. Das Böse war, daß die Menschen für diese Dinge lebten und keinen Gedanken und keine Zeit für Gott übrig hatten. Nachdem Noah mit seiner Familie »in die Arche« gegangen war, »kam die Flut und brachte« den Rest der Bevölkerung »um«. So wird die Wiederkunft Jesu das Gericht für alle diejenigen bedeuten, die sein Gnadenangebot ausschlagen.

17,28-30 Und hier erklärt der Herr nun, daß die Tage vor seiner Wiederkunft »den Tagen Lots« gleichen würden. Die Zivilisation war zu dieser Zeit schon etwas fortgeschrittener, die Menschen »aßen und tranken« nicht nur, »sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten«. Die Menschen versuchten, ein goldenes Zeitalter des Friedens und des Wohlstandes ohne Gott aufzurichten. Genau »an dem Tag aber, da Lot von Sodom ausging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte alle um«. Diejenigen, die sich auf das Vergnügen, die Selbstbeschäftigung und das Geldverdienen konzentrieren, werden vernichtet werden.

17,31 Das wird ein Tag sein, an dem das Hängen an Dingen die Menschen in Gefahr bringen wird. Wenn jemand »auf dem Dach« sein wird, dann sollte er nicht versuchen, irgendwelchen Besitz aus seinem Haus zu retten. Wenn er »auf dem Feld ist«, sollte er nicht zu seinem Haus umkehren. Er sollte von den Orten fliehen, die unter dem Gericht stehen.

17,32 Obwohl »Lots Frau« fast aus Sodom hinausgezungen wurde, blieb

ihr Herz in der Stadt. Das zeigte sich darin, daß sie zurückblickte. Sie war zwar aus Sodom heraus, doch Sodom war nicht aus ihrem Herzen verschwunden. Die Folge war, daß Gott sie zum Gericht zur Salzsäule werden ließ.

17,33 »Wer sein Leben zu retten sucht«, indem er nur für seine äußere Sicherheit sorgt, aber nicht für seine Seele, »wird es verlieren«. Andererseits wird jeder, der sein Leben in jenen Tagen der Drangsal um des Herrn willen »verliert«, es in Wirklichkeit für die Ewigkeit »erhalten«.

17,34-35⁵¹⁾ Das Kommen des Herrn wird eine Zeit der Trennung sein. »Zwei« werden »auf einem Bett« schlafen. »Einer wird« zum Gericht »genommen« werden, der andere, ein Gläubiger, »wird gelassen werden«, damit er in Christi Reich eingehen kann. »Zwei werden zusammen mahlen, die eine«, eine Ungläubige, wird im Sturm des Zornes Gottes »genommen, die andere«, ein Kind Gottes, wird »gelassen« werden, damit sie die Segnungen des Tausendjährigen Reiches mit Christus genießen kann.

Übrigens passen die Verse 34 und 35 zu der Tatsache, daß die Erde eine Kugel ist. Es wird in einem Teil der Welt Nacht und in anderen Teilen Tag sein, wie es durch die verschiedenen Aktivitäten angedeutet wird. Das zeigt, daß hier wissenschaftliches Wissen verborgen ist, das erst viele Jahrhunderte später entdeckt wurde.

17,36 Die Jünger verstanden durch die Worte des Herrn vollkommen, daß seine Wiederkunft ein Gericht durch Katastrophen an einer abgefallenen Welt sein würde. Deshalb fragten sie den Herrn, »wo« dieses Gericht niedergehen würde. Seine Antwort lautete: »Wo der Leichnam ist, da sammeln sich auch die Adler.« Die »Adler« oder Geier symbolisieren das bevorstehende Gericht. Die Antwort lautet deshalb, daß das Gericht über jede Form des Unglaubens und der Rebellion gegen Gott verhängt würde, ganz gleich, wo man sie finden würde.

In Kapitel 17 warnte der Herr die Jünger, daß Anfechtungen und Verfolgung

auf sie zukommen würden. Vor der Zeit seiner Wiederkunft in Herrlichkeit müßten sie durch tiefe Anfechtung gehen. Um sie darauf vorzubereiten, unterweist der Herr sie nun im Gebet. In den folgenden Versen finden wir eine betende Witwe, einen betenden Pharisäer, einen betenden Zöllner und einen betenden Bettler.

G. Das Gleichnis vom ungerechten Richter (18,1-8)

18,1 Dieses Gleichnis wird auch »Gleichnis von der bittenden Witwe« genannt. Es lehrt, daß man »allezeit beten und nicht ermatten sollte«. Das gilt ganz allgemein für alle Menschen und für jede Art des Gebets. Doch wie es hier im engeren Sinne verwandt wird, geht es um das Gebet um Befreiung in Zeiten der Erprobung. Es geht um das Beten, das auch in der langen Zeit zwischen den beiden Kommen Christi nicht »ermatten« soll.

In dem Gleichnis finden wir einen ungerechten Richter, der normalerweise »Gott nicht fürchtete und vor keinem Menschen sich scheute«. Wir haben allerdings auch eine Witwe, die von einem nicht genannten »Widersacher« bedrängt wird. Diese Witwe kam immer wieder zu dem Richter und bat ihn um »Recht«, damit sie von der unmenschlichen Behandlung durch ihren Widersacher befreit würde.

18,2,3 Das Gleichnis handelt von einem ungerechten »Richter«, der normalerweise »Gott nicht fürchtete und vor keinem Menschen sich scheute«. Es war aber auch eine »Witwe«, die von einem ungenannten »Widersacher« bedrängt wurde. Diese Witwe »kam« immer wieder »zu ihm« und bat um »Recht«, so daß sie von der menschenunwürdigen Behandlung befreit werden möge.

18,4,5 Der Richter ließ sich von der Berechtigung der Klage der Witwe nicht beeindrucken. Die Tatsache, daß sie ungerecht behandelt wurde, bewegte ihn zu keiner Handlung zu ihren Gunsten. Doch die Regelmäßigkeit, mit der sie immer wieder zu ihm kam, ließ ihn

schließlich handeln. Ihre Beharrlichkeit und Aufdringlichkeit brachte ihr eine Entscheidung zu ihren Gunsten.

18,6,7 Dann erklärte »der Herr« den Jüngern, daß Gott, wenn ein »ungerechter Richter« für die Witwe einschreiten würde, weil sie so aufdringlich war, umso mehr »für seine Auserwählten« einschreiten würde, weil er ein gerechter Gott ist. Die Bezeichnung »die Auserwählten« könnte sich hier im engeren Sinne auf den jüdischen Überrest während der Drangsalszeit beziehen, doch es gilt auch für alle unterdrückten Gläubigen aller Zeitalter. Der Grund, aus dem Gott nicht schon lange eingeschritten ist, lautet, daß er mit den Menschen viel Geduld hat und nicht möchte, daß einer von ihnen verloren gehe.

18,8 Doch wird der Tag kommen, an dem sein Geist nicht länger den Menschen nachgehen wird, und dann wird er die bestrafen, die seine Anhänger verfolgen. Der Herr Jesus schloß das Gleichnis mit einer Frage: »Doch wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde?« Das bedeutet sicherlich die *Art* des Glaubens der Witwe. Doch es kann auch bedeuten, daß bei der Wiederkunft des Herrn ihm nur noch ein Überrest treu geblieben ist. In der Zwischenzeit sollte jeder von uns zu dem Glauben angeregt werden, der Tag und Nacht zu Gott schreit.

H. Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (18,9-14)

18,9-13 Das nächste Gleichnis ist an Menschen gerichtet, die stolz darauf sind, »daß sie gerecht seien«, und die alle anderen verachten, weil sie ihrer Meinung nach niedriger in Gottes Gunst stünden. Indem der Erlöser den ersten Mann als »Pharisäer« bezeichnete, läßt er keinen Zweifel daran, welche Gruppe von Menschen er ansprach. Obwohl der Pharisäer ein Gebet sprach, sprach er doch nicht wirklich mit Gott. Er rühmte sich nur seiner eigenen sittlichen Stärke und seiner frommen Lebensweise. Statt sich an Gottes vollkommenem Maßstab zu messen und zu sehen, wie sündig er in

Wirklichkeit war, verglich er sich mit anderen Menschen seiner Umgebung und war stolz darauf, besser zu sein. Seine häufige Verwendung des Pronomens »Ich« enthüllt den wirklichen Zustand seines Herzens, das hinterhältig und selbstzufrieden war.

18,13 Der Zöllner war das genaue Gegenteil. Er »stand« vor Gott und bemerkte dabei seine eigene Unwürdigkeit. Er war tief gedemütigt. Er »wollte sogar die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust« und rief Gott um Gnade an: »O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!« Er meinte nicht, daß er ein Sünder unter vielen wäre, sondern *der* Sünder, der nicht würdig war, auch nur das geringste von Gott zu empfangen.

8,14 Der Herr Jesus erinnerte seine Zuhörer daran, daß nur der Geist des Demütigen und Bußfertigen vor Gott angenehm ist. Im Gegensatz zu dem, was man nach außen hin annehmen mochte, war es der Zöllner, der »gerechtfertigt hinab in sein Haus« ging. Gott erhöht die Demütigen, doch er demütigt die, die sich selbst erhöhen.

I. Jesus und die Kinder (18,15-17)

18,15-17 Dieser Vorfall bekräftigt, was wir soeben gehört haben, nämlich, daß die Demut eines kleinen Kindes notwendig ist, um Eingang in »das Reich Gottes« zu erhalten. Viele Mütter versammelten sich um den Herrn Jesus mit ihren Kindern, damit sie gesegnet würden. Seine »Jünger« ärgerten sich über diese Beanspruchung der Zeit ihres Meisters. Aber Jesus tadelte die Jünger, »rief« die Kinder liebevoll »herbei« und sprach: »Solchen gehört das Reich Gottes.« Vers 16 gibt Antwort auf die Frage: »Was geschieht mit Kindern, wenn sie sterben?« Die Antwort lautet, daß sie in den Himmel kommen. Der Herr sagte ausdrücklich: »Solchen gehört das Reich Gottes.«

Kinder können schon in sehr zartem Alter gerettet werden. Das Entwicklung ist bei jedem Kind sehr unterschiedlich, doch bleibt die Tatsache bestehen, daß jedem Kind, das zum Herrn Jesus kommen will, erlaubt werden sollte das zu

tun, ganz gleich wie klein es ist. Man sollte es im Glauben ermutigen.

Kleine Kinder müssen nicht erst Erwachsene werden, um gerettet zu werden, doch die Erwachsenen brauchen den einfachen Glauben und die Demut »eines Kindes, um in »Gottes Reich . . . hineinzukommen«.

J. Der reiche Jüngling (18,18-30)

18,18.19 Dieser Abschnitt behandelt den Fall eines Mannes, der das Reich Gottes *nicht* wie ein Kind annehmen wollte. Eines Tages kam ein »Oberster« zum Herrn Jesus, nannte ihn »Guter Lehrer« und fragte, was er tun müsse, »um ewiges Leben zu erben«. Der Herr stellt zunächst einmal seine Verwendung des Ausdruckes *guter Lehrer* in Frage. Jesus erinnerte ihn daran, daß nur »Gott . . . gut ist«. Unser Herr wollte damit nicht bestreiten, daß er Gott ist, sondern er wollte den Obersten dazu bringen, diese Tatsache zu bekennen. Wenn Jesus gut war, dann mußte er Gott sein, weil nur Gott von seinem Wesen her gut ist.

18,20 Dann behandelte Jesus die Frage: »Was muß ich getan haben, um ewiges Leben zu erben?« Wir wissen, daß man das ewige Leben nicht »erben« kann, und es wird ebenfalls nicht durch gute Werke erlangt. Ewiges Leben ist das Geschenk Gottes in Jesus Christus. Als Jesus den Obersten auf die zehn »Gebote« hinweist, will er nicht sagen, daß dieser Mann durch das Halten des Gesetzes gerettet werden könne. Er wollte damit den Mann zur Sündenerkenntnis bringen. Der Herr Jesus zitierte die fünf »Gebote«, Gebote der sogenannten »zweiten Tafel«, die sich mit unseren Pflichten unseren Mitmenschen gegenüber befassen.

18,21-23 Es ist offensichtlich, daß das Gesetz seine Aufgabe im Leben dieses Obersten nicht erfüllen konnte, weil er ganz stolz verkündet, daß er »dies alles von« seiner »Jugend an . . . befolgt« habe. Jesus erklärte ihm, daß ihm »eins« fehle – Liebe zu seinem Nächsten. Wenn er wirklich diese Gebote gehalten hätte, dann hätte er all seinen Besitz »verkauft« und »an die Armen . . . verteilt«. Doch es

war eine traurige Tatsache, daß er seinen Nächsten nicht wie sich selbst liebte. Er führte ein selbstsüchtiges Leben, in dem für andere Menschen keine echte Liebe Platz hatte. Das wurde durch die Tatsache bewiesen, daß er, »als er aber dies hörte, . . . sehr betrübt« wurde, »denn er war sehr reich«.

18,24 Als der Herr Jesus ihn beobachtete, machte er eine Bemerkung darüber, »wie schwer« die Reichen »in das Reich Gottes kommen«. Die Schwierigkeit liegt darin, reich zu sein, ohne diesem Reichtum zu vertrauen oder ihn zu lieben.

Dieser ganze Abschnitt wirft für Christen beunruhigende Fragen auf. Wie können wir sagen, daß wir wirklich unseren Nächsten lieben, wenn wir in Reichtum und Bequemlichkeit leben, während andere verloren gehen, weil sie die Botschaft des Evangeliums Christi nicht hören?

18,25 Jesus sagte: »Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingeht, als daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt.« Viele Erklärungen sind zu dieser Aussage gefunden worden. Einige sind der Meinung, daß das »Nadelöhr« ein kleines Tor in der Mauer einer Stadt sei, und daß ein Kamel dort nur durchkommen könne, wenn es niederkniete. Doch Dr. Lukas benutzt ein Wort, das die Nadel eines Chirurgen bezeichnet, und die Bedeutung der Aussage unseres Herrn ist doch recht eindeutig. Mit anderen Worten: Genauso, wie es *unmöglich* ist, »daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingeht«, so ist es *unmöglich*, »daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt«. Es reicht nicht zu erklären, daß der Reiche nur durch seine eigenen Bemühungen nicht in das Reich Gottes kommen kann, das gilt sowohl für Reiche als auch Arme. Die Bedeutung ist, daß es *unmöglich* ist, *als reicher Mann* »in das Reich Gottes« zu kommen. Solange der Reichtum sein Gott ist und er ihn zwischen sich und der Errettung seiner Seele stehen läßt, kann er nicht bekehrt werden. Die einfache Tatsache bleibt bestehen, daß nicht viele Reiche gerettet werden, und daß diejenigen, die gerettet werden, erst von Gott zerbrochen werden müssen.

18,26.27 Als die Jünger darüber nachdachten, fragten sie sich, »wer dann gerettet werden kann«. Für sie war Reichtum immer ein Zeichen des Segens Gottes gewesen (5. Mose 28,1-8). Wenn ein reicher Jude nicht gerettet werden könne, wer dann? Der Herr Jesus antwortete, daß »Gott« tun kann, was der Mensch nicht vermag. Mit anderen Worten, Gott kann einen habgierigen, raffgierigen und rücksichtslosen Materialisten ergreifen, ihm seine Liebe zum Gold nehmen und sie durch echte Liebe zum Herrn ersetzen. Das ist ein Wunder göttlicher Gnade.

Und wieder wirft dieser Abschnitt beunruhigende Fragen für das Kind Gottes auf. Der Diener ist nicht über dem Herrn. Der Herr Jesus verließ seine himmlischen Reichtümer, um unsere schuldigen Seelen zu erretten. Es ist unpassend, wenn wir in der Welt, in der er arm war, reich sind. Der Wert von Seelen, »das baldige Kommen Christi« und die Liebe Christi sollten uns dazu führen, jedes irgendwie entbehrliche Gut in das Werk des Herrn zu investieren.

18,28-30 Als Petrus den Herrn daran erinnert, daß die Jünger ihre Familien und ihre Häuser »verlassen« hatten, um ihm nachzufolgen, antwortete der Herr, daß solch ein Opfer in diesem Leben großzügig belohnt wird, und noch weiter in der Ewigkeit belohnt werden wird. Der zweite Teil von Vers 30 (»und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben«) bedeutet nicht, daß man das ewige Leben erlangt, indem man alles verläßt, sondern bezieht sich auf eine gesteigerte Fähigkeit, die Herrlichkeit des Himmels zu genießen und eine höhere Belohnung im himmlischen Reich. Es bedeutet »die völlige Verwirklichung des Lebens, das zur Zeit der Bekehrung erworben wurde, d. h. Leben in seiner Fülle«.

K. Jesus sagt nochmals seinen Tod und seine Auferstehung voraus (18,31-34)

18,31-33 Zum dritten Mal »nahm« Jesus »die Zwölf zu sich« und sagte ihnen ausführlich voraus, was ihn erwartete (s. Kap. 9,22.44). Er sagte voraus, daß

sein Leiden eine Erfüllung dessen wäre, was »die Propheten« des AT »geschrieben« haben. Mit göttlicher Voraussicht prophezeite er ruhig, daß er »den Nationen überliefert« würde. »Es war eigentlich wahrscheinlicher, daß man ihn insgeheim ermorden oder in einem Aufruhr steinigen würde.«⁵² Doch die Propheten hatten seinen Verrat vorhergesagt, daß er »verspottet und geschmäht und angespien werden« würde, und deshalb mußte es so kommen. Er sollte geißelt und getötet werden, doch »am dritten Tag« würde er wieder »auferstehen«.

Die noch bleibenden Kapitel entfalten uns das Drama, das Jesus schon vorher kannte und uns vorausgesagt hat:

»Wir gehen hinauf nach Jerusalem« (18,35-19,45).

Der Sohn des Menschen »wird den Nationen überliefert werden« (19,47-23,1).

Er »wird verspottet und geschmäht werden« (23,1-32).

Sie »werden ihn töten« (23,33-56).

»Am dritten Tag wird er auferstehen« (24,1-12).

18,34 Erstaunlicherweise »verstanden« die Jünger »nichts von diesen Dingen«. Die Bedeutung der Worte Jesu »war vor ihnen verborgen«. Es scheint für uns kaum zu verstehen, warum sie in dieser Angelegenheit so schwer von Begriff waren, doch der Grund ist wahrscheinlich folgender: Ihre Gedanken waren so erfüllt von einem zeitlichen Befreier, durch den sie das Joch Roms abschütteln konnten und der sofort das verheißene Reich aufrichten würde, daß sie eine andere Reihenfolge nicht mehr verstehen konnten. Wir glauben oft, was wir glauben *wollen*, und widerstehen der Wahrheit, wenn sie nicht in unsere *vorgefaßten* Vorstellungen paßt.

L. Die Heilung eines blinden Bettlers (18,35-43)

18,35-37 Der Herr Jesus hatte nun Peräa verlassen, indem er den Jordan überschritten hatte. Lukas gibt an, daß der folgende Vorfall »geschah, als er Jericho nahte«. Matthäus und Markus sagen,

daß er sich zutrug, als er Jericho *verließ* (Matth 20,29; Mk 10,46). Auch sagt Matthäus, daß es zwei Blinde waren, bei Markus und Lukas ist es nur einer. Es ist möglich, daß Lukas von der neuen Stadt spricht, während Matthäus und Markus sich auf die alte Stadt beziehen. Es ist auch möglich, daß hier von mehr als einem Wunder berichtet wird, bei dem Blinde ihr Augenlicht an diesem Ort wiedererhielten.

18,38 Auf irgendeine Weise erkannte der Blinde Jesus als Messias, weil er ihn als »Sohn Davids« anspricht. Er bat den Herrn, sich seiner zu »erbarmen«, d. h. ihm das Augenlicht wiederzugeben.

18,39 Trotz der Versuche, ihn zum Schweigen zu bringen, »schrie« der Blinde »umso mehr« zum Herrn Jesus. Die Menschen waren an einem Bettler nicht interessiert, aber Jesus war es.

18,40.41 »Jesus aber blieb stehen.« Darby kommentiert mit großem Einblick: »Josua bat einst die Sonne, am Himmel stillzustehen, doch hier steht auf Bitten eines blinden Bettlers der Herr der Sonne, des Mondes und des Himmels still.« Auf den Befehl Jesu hin wurde der Bettler zu ihm gebracht. Jesus »fragte ihn«, was er wolle. Ohne Zögern und umständliche Umschreibung wiederholte der Bettler seine Bitte, daß er wieder »sehend werde«. Sein Gebet war kurz, genau und voll Glauben.

18,42.43 Jesus erhörte seine Bitte und »sofort wurde er sehend«. Nicht nur das, sondern »er folgte ihm nach und verherrlichte Gott«. Wir können aus diesem Vorfall lernen, daß wir wagen sollten zu glauben, daß Gott das Unmögliche tun kann. Großer Glaube ehrt Gott sehr. Wie der Dichter geschrieben hat:

*Du kommst zu einem König,
Du bringst große Bitten mit,
Denn seine Gnade und Macht sind so
beschaffen,*

Daß niemand je zu viel bitten kann.

John Newton

M. Die Bekehrung des Zachäus.

Die Bekehrung des Zachäus führt die Wahrheit aus Lukas 18,27 vor: »Was bei

Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott.« Zachäus war ein reicher Mann und normalerweise ist es unmöglich, daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt. Doch Zachäus demütigte sich vor dem Erlöser und er ließ es nicht mehr zu, daß sein Reichtum zwischen ihm und Gott stand.

19,1-5 Es geschah, als der Herr »durch Jericho zog«, auf seiner dritten und letzten Reise nach Jerusalem, daß Zachäus »Jesus zu sehen suchte«. Das war zweifellos das Suchen eines Neugierigen. Obwohl er »Oberzöllner« war, schämte er sich nicht, etwas so Ungewöhnliches zu tun, wie auf einen Baum zu klettern, um den Erlöser zu sehen. Weil er »klein von Gestalt« war, wußte er, daß er Jesus anders nicht gut sehen könnte. So »lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum«, der an dem Weg stand, den der Herr nehmen wollte. Diese Glaubenshandlung wurde nicht übersehen. Als er sich näherte, »sah Jesus auf und erblickte« Zachäus. Er befahl ihm, schnell von dem Baum zu steigen und lud sich selbst in das Haus des Zöllners ein. Das ist der einzige Bericht, in dem der Herr sich selbst in ein Haus eingeladen hat.

19,6 Zachäus tat, wie ihm geheißen war, und »nahm ihn auf mit Freuden«. Wir können mit einiger Sicherheit seine Bekehrung auf diesen Zeitpunkt datieren.

19,7 Die Kritiker des Erlösers »murrten alle« gegen ihn, weil er hinging, »um bei einem . . . Mann zu herbergen«, der bekanntermaßen ein Sünder war. Sie übersahen dabei die Tatsache, daß Jesus, als er in unsere Welt kam, nur auf Häuser von Sündern angewiesen war!

19,8 Die Errettung brachte eine radikale Veränderung im Leben dieses Zöllners mit sich. Er berichtete dem Erlöser, daß er nun vorhatte, »die Hälfte« seiner »Güter . . . den Armen« zu geben. (Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er versucht, aus den Armen soviel Geld wie nur möglich herauszupressen.) Er plante auch, jeden Betrag »vierfach« zurückzuerstatten, den er auf unehrliche Weise eingenommen hatte. Das war mehr, als das Gesetz verlangte (2. Mose 22,4,6; 3. Mose 5,24;

4. Mose 5,7). Es zeigte, daß Zachäus nun von der Liebe beherrscht war, statt wie früher von der Habgier.

Es gab keinen Zweifel, daß Zachäus sich Geld ungerechterweise angeeignet hatte. Wuest übersetzt V. 8b: »Und weil ich . . . durch falsche Anklage genommen habe . . .« Es gibt hier kein »wenn«.

Es klingt fast so, als ob sich Zachäus seiner guten Werke hier rühmte und auf sie vertraute, daß sie ihn retteten. Doch darum geht es hier gar nicht. Er sagte damit, daß sein neues Leben in Christus dazu führte, daß er sich wünschte, für die Vergangenheit Entschädigung zu geben, und daß er aus Dankbarkeit gegen Gott nun sein Geld zur Ehre Gottes und zum Segen seines Nächsten benutzen wollte.

Vers 8 ist einer der drastischsten Verse zum Thema Entschädigung in der ganzen Bibel. Die Erlösung befreit einen Menschen nicht davon, Unrecht, das er in der Vergangenheit angerichtet hat, so gut es geht wieder zu bereinigen. Schulden, die man in der Zeit gemacht hat, als man noch nicht errettet war, werden durch die neue Geburt nicht hinfällig. Und wenn man vor der Bekehrung Geld gestohlen hat, dann erfordert ein wirkliches Gespür für die Gnade Gottes, daß man das Geld zurückgibt, nachdem man zu einem Kind Gottes geworden ist.

19,9 Jesus verkündigte schlicht, daß dem Haus des Zachäus »Heil widerfahren« sei, »weil auch er ein Sohn Abrahams ist«. Er wurde nicht errettet, weil er von Geburt aus Jude gewesen wäre. Hier bedeutet der Ausdruck »Sohn Abrahams« mehr als natürliche Verwandtschaft, es bedeutet, daß Zachäus denselben Glauben an den Herrn hatte, den auch Abraham hatte. Auch kam die Errettung oder das Heil nicht in das Haus des Zachäus, weil er so viel den Armen gab oder seine alten Schulden wieder gut gemacht hatte (V. 8). Solche Taten sind Ergebnis der Errettung, aber nicht ihre Ursache.

19,10 Als Antwort an diejenigen, die ihn kritisierten, weil er bei einem Sünder aß, sagte Jesus: »Der Sohn des Menschen

ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.« Mit anderen Worten, die Bekehrung des Zachäus war die Erfüllung des Zweckes, zu dem Christus in diese Welt gekommen ist.

N. Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (19,11-27)

19,11 Als sich der Erlöser Jerusalem von Jericho aus näherte, dachten viele seiner Nachfolger, »daß das Reich Gottes sogleich erscheinen sollte«. Im »Gleichnis« von den anvertrauten Pfunden⁵³ zerstreute er solche Hoffnungen. Er zeigte, daß es zwischen seinem ersten und zweiten Kommen eine Zeitspanne geben würde, während der seine Jünger für ihn arbeiten sollten.

19,12.13 Das Gleichnis von dem »hochgeborenen Mann« hat eine Parallele in der Geschichte: Archelaus. Er wurde von Herodes gewählt, sein Nachfolger zu werden, wurde jedoch vom Volk abgelehnt. Er reiste nach Rom, um seinen Thron bestätigen zu lassen, kehrte zurück, belohnte seine Anhänger und vernichtete seine Feinde.

Im Gleichnis ist der Herr Jesus selbst der »hochgeborene Mann«, der in den Himmel »zog«, um auf die Zeit zu warten, zu der er »wiederkommen« und sein »Reich« auf Erden aufrichten wird. Die »zehn Knechte« stehen für die Jünger. Er gab jedem von ihnen ein Pfund und befahl ihnen, »damit« zu »handeln«, bis er »wiederkomme«. Während es Unterschiede in den Talenten und Fähigkeiten der Diener des Herrn gibt (siehe auch das Gleichnis von den anvertrauten Talenten in Matth 25,14-30), gibt es einiges, das sie gemeinsam haben, etwa das Vorrecht, das Evangelium weitergeben zu dürfen und Christus vor der Welt zu repräsentieren oder das Vorrecht des Gebets. Das Gleichnis spricht zweifellos von diesen Vorrechten.

19,14 Die »Bürger« stehen für das jüdische Volk. Sie lehnten den Herrscher nicht nur ab, sondern schickten sogar nach seiner Abreise »eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns König

sei«. Diese Gesandtschaft könnte für die Behandlung der Diener Christi wie Stephanus und anderer Märtyrer stehen.

19,15 Hier sehen wir in einem Vorbild (Typus), wie Christus zurückkehrt und sein »Reich« errichtet. Dann wird er mit denen abrechnen, »denen er das Geld gegeben hatte«.

Die Gläubigen des gegenwärtigen Zeitalters werden beim Richterstuhl Christi wegen ihres Dienstes beurteilt werden. Dieses Gericht findet nach der Entrückung im Himmel statt.

Der gläubige jüdische Überrest, der während der »Großen Trübsal« für Christus Zeugnis ablegt, wird bei Christi Wiederkunft beurteilt werden. Das ist das Gericht, das hier in diesem Abschnitt anscheinend so stark im Blick steht.

19,16 »Der erste« Knecht hatte mit dem einen Pfund »zehn Pfunde hinzugewonnen«. Er war sich bewußt, daß es nicht sein Geld war (»dein Pfund«) und er hatte es so gut er konnte für die Interessen seines Herrn eingesetzt.

19,17 Der Herr lobte ihn, daß er »im Geringsten treu« gewesen sei – eine Erinnerung daran, daß wir »unnütze Knechte« sind, nachdem wir unser Bestes getan haben. Sein Lohn war »Vollmacht über zehn Städte«. Lohn für treuen Dienst ist offensichtlich mit Herrschaft in Christi Reich verbunden. Das Ausmaß, in dem ein Jünger herrschen wird, wird von dem Ausmaß seiner Hingabe und Selbstverleugnung bestimmt.

19,18.19 »Der zweite« Knecht hatte »fünf Pfunde« mit seinem Pfund verdient. Sein Lohn war Vollmacht »über fünf Städte«.

19,20.21 Der dritte »kam« mit nichts als Ausreden. Er brachte das Pfund »in einem Schweißstuch verwahrt«. Er hatte damit nichts erwirtschaftet. Warum nicht? Er schob die Schuld dafür dem Herrn zu. Er sagte, daß der Herr »ein strenger Mann« sei, der Gewinn ohne Investition erwarte. Doch seine eigenen Worte verurteilten ihn. Wenn er so von seinem Herrn dachte, hätte er das Pfund wenigstens zur Bank tragen und Zinsen damit verdienen können.

19,22 Als Jesus die Worte des »hochgeborenen Mannes« zitierte, meinte er nicht, daß die Aussage des Knechtes wahr sei. Es war einfach das sündige Herz des Knechtes, das dem Herrn seine eigene Faulheit anhängen wollte. Doch wenn er seine Ausrede wirklich geglaubt hätte, hätte er danach handeln sollen.

19,23 Vers 23 scheint nahezulegen, daß wir entweder alles, was wir haben, für das Werk des Herrn verwenden sollen, oder aber es jemandem geben sollen, der es für Jesus einsetzt.

19,24-26 Das Urteil des »Hochgeborenen« über den dritten Knecht lautete, »ihm . . . das Pfund zu nehmen« und es dem ersten Knecht zu geben, »der die zehn Pfunde« verdient hatte. Wenn wir unsere Gelegenheiten nicht für den Herrn nutzen, werden sie uns genommen. Wenn wir andererseits über Wenigem treu sind, dann wird Gott darauf achten, daß uns nie die Mittel fehlen, um ihm noch mehr zu dienen. Es mag einigen ungerecht erscheinen, daß das Pfund dem gegeben wurde, der schon zehn hatte, doch es ist ein festes Prinzip im geistlichen Leben, daß diejenigen, die den Herrn Jesus lieben und ihm hingegeben dienen, immer größere Möglichkeiten des Dienstes erhalten. Wer die Möglichkeiten jedoch nicht ausschöpft, verliert sie alle.

Der dritte Knecht verlor seinen Lohn, doch keine andere Strafe wird hier erwähnt. Es geht hier offensichtlich nicht um seine Erlösung.

19,27 Die Bürger, die den »Hochgeborenen« nicht als Herrscher wollten, werden als »Feinde« bezeichnet und zum Tode verurteilt. Das war eine traurige Vorhersage des Schicksals des Volkes, das den Messias abgelehnt hat.

X. Der Menschensohn in Jerusalem (19,28-21,38)

A. Der triumphale Einzug (19,28-40)

19,28-34 An diesem Tag war der Sonntag vor Jesu Kreuzigung. Jesus näherte sich Jerusalem über den Osthang des Ölber-

ges. »Als er Bethphage und Bethanien nahte, . . . sandte er zwei seiner Jünger« in ein »Dorf«, um ein »Fohlen« zu holen, auf dem er nach Jerusalem einziehen wollte. Er sagte seinen Jüngern, wo genau sie das Tier finden würden und was die Besitzer dazu sagen würden. Nachdem die Jünger ihren Auftrag erklärt hatten, waren die Besitzer ganz bereit, ihr Fohlen Jesus zum Gebrauch zu überlassen. Vielleicht waren sie früher einmal durch den Dienst des Herrn gesegnet worden und hatten ihm angeboten, ihm Hilfe zu leisten, wann immer er sie nötig haben würde.

19,35-38 Die Jünger machten aus »ihren Kleidern« einen Sattel für den Herrn zurecht. »Sie breiteten ihre Kleider aus auf den Weg« Jesu, als er vom westlichen Fuß des Ölberges nach Jerusalem hinaufging. Dann brachen die Nachfolger Jesu einmütig in Lobpreis aus »über alle die Wunderwerke, die sie« von Jesu Hand »gesehen hatten«. Sie priesen ihn als Gottes »König« und sangen, daß die Folge seines Kommens »Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe« sei. Es ist bedeutsam, daß sie »Friede im Himmel« riefen und nicht »Friede auf Erden«. Es konnte keinen Frieden auf Erden geben, weil der Friedensfürst abgelehnt worden war und bald gekreuzigt werden würde. Doch würde »Friede im Himmel« sein, weil Jesus für uns stellvertretend am Kreuz gestorben ist und nun zur Rechten Gottes im Himmel sitzt.

19,39.40 »Die Pharisäer« störten sich daran, daß Jesus so öffentlich geehrt wurde. Sie legten ihm nahe, seine Jünger deswegen zurechtzuweisen. Doch Jesus antwortete, daß solche Ausrufe gar nicht verhindert werden konnten. Wenn die Jünger nicht so riefen, dann würden »die Steine schreien«. So tadelte der Herr die Pharisäer dafür, daß sie härter und unbeweglicher waren als leblose Steine.

B. Der Menschensohn weint über Jerusalem (19,41-44)

19,41.42 Als Jesus sich Jerusalem »näher-te«, rief er seine Klage über »die Stadt«

aus, die ihre große Gelegenheit verpaßt hatte. Wenn die Menschen ihn nur als Messias anerkannt hätten, würde das für sie »Frieden« bedeuten haben. Doch sie erkannten nicht, daß Jesus die Quelle dieses Friedens war. Jetzt war es zu spät. Sie hatten bereits beschlossen, was sie mit dem Menschensohn machen wollten. Weil sie ihn abgelehnt hatten, waren ihre »Augen« nun verblendet. Weil sie nicht sehen *wollten*, konnten sie ihn nun nicht mehr sehen.

Man halte hier ein wenig inne, um über die Tränen unseres Erlösers nachzudenken. Wie W. H. Griffith Thomas sagte: »Laßt uns zu Christi Füßen sitzen, bis wir das Geheimnis seiner Tränen kennen und die Sünden und Leiden der Stadt und des Landes wahrnehmen und auch über sie weinen.«⁵⁴⁾

19,43.44 Jesus gab nun eine ernstliche Beschreibung der Eroberung Jerusalems durch Titus – wie der römische General die Stadt »umzingeln«, die Bewohner einschließen, jung und alt erschlagen und die Mauer und die Gebäude »zu Boden werfen« würde. »Nicht ein Stein« würde »auf dem andern« bleiben. Und alles, weil Jerusalem »die Zeit« seiner »Heimsuchung nicht erkannt« hat. Der Herr hatte die Stadt mit dem Angebot der Erlösung besucht. Doch die Menschen wollten ihn nicht. Sie hatten für ihn keinen Platz in ihren Plänen.

C. Die zweite Tempelreinigung (19,45.46)

19,45.46 Jesus hatte zu Beginn seines Dienstes »den Tempel« gereinigt (Joh 2,14-17). Nun ging sein öffentliches Wirken schnell seinem Ende entgegen und er betrat den heiligen Bezirk und trieb diejenigen aus, die das »Bethaus« zu einer »Räuberhöhle« gemacht hatten. Die Gefahr, den Materialismus in göttliche Angelegenheiten hineinzuholen, ist immer gegeben. Das Christentum heute ist von diesem Übel durchsäuert: Kirchenbasare und Gesellschaftsabende, organisierte Finanzunternehmungen, Predigen um des Geldes willen – und das alles im Namen Jesu.

Christus zitierte die Schrift (Jes 56,7 und Jer 7,11) um seine Handlungsweise zu rechtfertigen. Jede Reformation von Mißbräuchen in der Kirche muß auf Gottes Wort bauen.

D. Tägliche Lehre im Tempel (19,47.48)

19,47.48 Jesus »lehrte täglich im Tempel« – wahrscheinlich jedoch nicht innerhalb, sondern in den Vorhöfen, die der Öffentlichkeit zugänglich waren. Die religiösen Führer warteten auf einen Grund, »ihn umzubringen«, doch »das Volk« war noch von dem Wundertäter aus Nazareth ergriffen. Seine Zeit war noch nicht gekommen. Doch schon bald würde seine Stunde schlagen und dann würden »die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten und die« Pharisäer sich zu dem Mord zusammenschließen.

Es war Montag geworden. Der nächste Tag, der Dienstag, der der letzte Tag seines öffentlichen Lehrens sein sollte, wird in Kapitel 20,1 bis 22,6 beschrieben.

E. Die Vollmacht des Menschenohnes wird in Frage gestellt (20,1-8)

20,1.2 Welch ein Bild! Der Meister verkündigt unermüdlich die Gute Nachricht im Schatten des Tempels, und die Führer Israels bezweifeln unverschämt sein Recht zu lehren. Für sie war Jesus nur der einfache Zimmermann aus Nazareth. Er hatte so gut wie keine Schulbildung, keinen akademischen Grad und keine Berufung durch eine Religionsgemeinschaft. Welche Zeugnisse konnte er bringen? Wer gab ihm »diese Vollmacht«, zu lehren, anderen zu predigen und den Tempel zu reinigen? Das wollten sie gerne wissen!

20,3-8 Jesus antwortete, indem er ihnen eine Frage stellte. Wenn sie sie richtig beantwortet hätten, so hätte er ihnen auch ihre Frage beantwortet. »War die Taufe des Johannes« von Gott bestätigt oder war sie nur in menschlicher Vollmacht geschehen? Damit hatte Jesus sie gefangen. Wenn sie anerkannten, daß Johannes mit göttlicher Salbung predigte, warum hatten sie dann nicht seiner Botschaft gehorcht, Buße getan

und den Messias angenommen, den er verkündigte? Doch wenn sie sagten, daß Johannes nur ein normaler Lehrer war, dann würden sie sich den Zorn der Masse zuziehen, die noch immer Johannes als »Prophet« ansahen. Deshalb »antworteten sie, sie wüßten nicht, woher« Johannes diese Vollmacht habe. Jesus sagte: »So sage auch ich euch nicht, in welcher Vollmacht ich lehre.« Wenn sie ihm noch nicht einmal so viel über Johannes sagen konnten, wie konnten sie dann die Autorität dessen in Frage stellen, der so viel größer als Johannes war? Dieser Abschnitt zeigt, daß es sehr wichtig ist, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein, wenn man das Wort Gottes lehrt. Wer die Salbung hat, kann über die Menschen den Sieg davontragen, deren Macht sich auf akademische Grade, menschliche Titel und menschliche Anerkennung beschränkt.

»Wo haben Sie ihren Abschluß gemacht? Wer hat Sie ordiniert?« Diese alten Fragen werden auch heute noch, möglicherweise aus Eifersucht, gestellt. Der erfolgreiche Prediger, der noch nicht die heiligen Hallen der theologischen Fakultät einer bekannten Universität oder sonst einer Institution betreten hat, wird deshalb in Frage gestellt, ob er fähig sei und seine Berufung und Ordination echt sei.

F. Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (20,9-18)

20,9-12 Das ständige Sehnen Gottes nach dem Volk Israel wird in dem Gleichnis vom »Weinberg« wiedergegeben. Gott ist der »Mensch«, der »einen Weinberg« (Israel) »an Weingärtner« (die Führer des Volkes, s. Jes 5,1-7) »verpachtete«. Er sandte Knechte »zu den Weingärtnern«, um »von der Frucht des Weinbergs« etwas zu erhalten. Diese Knechte waren die Propheten Gottes wie Jesaja und Johannes der Täufer, die Israel zur Buße und zum Glauben rufen wollten. Doch Israels Führer verfolgten immer wieder die Propheten.

20,13 Schließlich sandte Gott seinen »geliebten Sohn«. Er hoffte, daß sie ihn

»scheuen« würden (obwohl Gott natürlich wußte, daß Christus abgelehnt werden würde). Man beachte, daß Christus sich von allen anderen unterscheidet. Sie waren Knechte, er ist der Sohn.

20,14 Getreu ihrer Geschichte beschlossen »die Weingärtner, . . . den Erben« loszuwerden. Sie wollten das ausschließliche Recht, das Volk zu führen und zu lehren – »daß das Erbe unser werde«. Sie wollten ihre religiöse Stellung nicht an Jesus verlieren. Wenn sie ihn töteten, wäre ihre Macht in Israel unanfechtbar – so dachten sie.

20,15-17 »Und als sie ihn aus dem Weinberg hinausgeworfen hatten, töteten sie ihn.« An diesem Punkt fragte Jesus seine jüdischen Zuhörer, was »der Herr des Weinbergs« wohl mit diesen »Weingärtnern« tun werde. In Matthäus verurteilten die Hohenpriester und Ältesten sich selbst, indem sie antworteten, daß er sie töten werde (Matth 21,41). Hier gibt der Herr selbst die Antwort: »Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben.« Das bedeutet, daß die Juden, die Christus ablehnten, vernichtet würden, und daß Gott »anderen« diese Vorrechtsstellung einräumen würde. Die »anderen« können die Heiden oder aber das wiedergeborene Israel der letzten Tage sein. Die Juden graute vor solch einer Aussage. »Das sei fern!« riefen sie. Der Herr bestätigte die Vorhersage, indem er Psalm 118,22 zitierte. Die jüdischen »Bauleute« hatten Christus, »den Stein, . . . verworfen«. In ihren Plänen war kein Platz für ihn. Doch Gott hatte beschlossen, daß er ihm einen ganz bevorrechtigten Platz einräumen wollte, indem er ihn zum »Eckstein« machte, einem Stein, der unersetzbar ist und den höchsten Ehrenplatz erhält.

20,18 In Vers 18 werden die beiden Kommen Christi erwähnt.⁵⁹ Sein erstes Kommen wird als »Stein« dargestellt, der auf dem Boden liegt. Die Menschen stolperten über seine Demut und Niedrigkeit, und sie wurden »zerschmettert«, als sie ihn ablehnten. Im zweiten Teil des Verses sieht man, wie der Stein vom

Himmel fällt und die Ungläubigen zu Staub »zermalmt«.

G. Die Frage nach der Steuer (20,19-26)

20,19,20 »Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten« erkannten, daß Jesus »auf sie hin« gesprochen hatte, und deshalb waren sie entschlossener denn je, »die Hände an ihn zu legen«. Sie »sandten Auflauerer aus«, um ihm eine Falle zu stellen, damit er etwas sage, für das er gefangen genommen und vom »Statthalter« verurteilt würde. Diese »Auflauerer« lobten ihn zunächst, daß er Gott treu sei, koste es, was es wolle, und daß er nicht auf Menschenmeinung achte – in der Hoffnung, daß er sich gegen den Kaiser aussprechen würde.

20,21,22 Dann »fragten sie ihn«, ob es richtig sei, »dem Kaiser Steuer zu geben oder nicht«. Wenn Jesus nein sagte, dann konnten sie ihn des Hochverrats anklagen und ihn den Römern zur Verhandlung übergeben. Wenn er ja sagte, dann würde er sich von den Herodianern trennen (und das war in dieser Angelegenheit die Masse des Volkes).

20,23,24 Jesus erkannte die Falle. Er bat sie um einen »Denar«, vielleicht besaß er noch nicht einmal selbst einen. Die Tatsache, daß sie diese Münzen besaßen und verwendeten, zeigte ihre Abhängigkeit von einer heidnischen Macht. »Wessen Bild und Aufschrift hat er?« wollte Jesus wissen. Sie gaben zu, daß es Bild und Aufschrift »des Kaisers« seien.

20,25,26 Da brachte Jesus sie mit dem Gebot zum Schweigen: »Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Sie waren anscheinend so an des Kaisers Sache interessiert, doch Gottes Sache interessierte sie nicht annähernd so viel. »Das Geld gehört dem Kaiser, und ihr gehört Gott. Gebt der Welt ihre Münzen, und gebt Gott seine Geschöpfe.« Es ist so leicht, über Unwichtiges zu streiten, während man die Hauptsache vergißt. Und es ist so leicht, unserem Nächsten unsere Schulden aufzulasten und Gott dabei seiner rechtmäßigen Abgaben zu berauben.

H. Die Sadduzäer und ihr Rätsel über die Auferstehung (20,27-44)

20,27 Weil der Versuch, Jesus eine politische Falle zu stellen, fehlgeschlagen war, »kamen aber einige der Sadduzäer herbei«, und brachten ihm eine theologische Streitfrage. Sie leugneten die Möglichkeit, daß die Leiber der Toten je wieder auferweckt würden, und deshalb versuchten sie, die Lehre von der »Auferstehung« durch ein extremes Beispiel lächerlich zu machen.

20,28-33 Sie erinnerten Jesus daran, daß nach dem Gesetz des »Mose« ein lediger Mann die Witwe seines Bruders heiraten solle, um den Namen der Familie und das Familieneigentum zu erhalten (5. Mose 25,5). Eine Frau heiratete nun in dieser Geschichte hintereinander »sieben Brüder«. Als der siebte starb, war sie noch immer »kinderlos«. Dann »starb auch die Frau. In der Auferstehung nun, wessen Frau von ihnen wird sie sein?« wollten die Schriftgelehrten wissen. Sie hielten sich für sehr schlau, daß sie eine Frage gestellt hätten, die man nicht beantworten kann.

20,34 Jesus antwortete, daß die eheliche Beziehung nur für »dieses Leben« gelte und im Himmel nicht fortgesetzt werde. Er sagte damit nicht, daß sich Ehegatten im Himmel nicht mehr erkennen würden, doch würde ihr Verhältnis dort auf ganz anderen Voraussetzungen beruhen.

20,35 Der Ausdruck »die würdig geachtet werden, jener Welt teilhaftig zu sein« bedeutet nicht, daß irgendjemand an sich würdig wäre, in den Himmel zu kommen. Die einzige Würdigkeit, die ein Sünder erlangen kann, ist die Würdigkeit des Herrn Jesus Christus. »Diejenigen werden für würdig erachtet, die sich selbst gerichtet haben, durch Christus gerechtfertigt sind und denen alle Würdigkeit zukommt, die Christus zukommt.«⁵⁶ Der Ausdruck »Auferstehung aus den Toten« bezieht sich nur auf die Auferstehung der Gläubigen. Er bedeutet wörtlich »Auferstehung aus (gr. *ek*) den Toten heraus«. Der Gedanke einer allgemeinen Auferstehung, in der die

Toten, sowohl die Geretteten als auch die Verlorenen zur gleichen Zeit auferweckt werden, findet sich nicht in der Bibel.

20,36 Die Überlegenheit des himmlischen Zustandes wird in Vers 36 weiter ausgeführt. Es wird keinen Tod mehr geben, und in dieser Hinsicht werden die Menschen »Engeln gleich« sein. Auch werden sie »Söhne Gottes« sein. Die Gläubigen sind schon Söhne Gottes, doch sieht man es nicht. Im Himmel werden sie *sichtbar* als Söhne Gottes erscheinen. Die Tatsache, daß sie an der ersten Auferstehung teilhatten, beweist das. »Wir wissen, daß wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist« (1. Joh 3,2). »Wenn der Christus, unser Leben, geoffenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit« (Kol 3,4).

20,37,38 Um die Auferstehung zu beweisen, zitierte Jesus 2. Mose 3,6, wo »Mose... den Herrn« als »den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs« bezeichnet. Wenn nun die Sadduzäer einen Augenblick lang nachgedacht hätten, hätten sie erkannt:

1. Gott »ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden«;
2. Abraham, Isaak und Jakob waren tot. Die notwendige Schlußfolgerung lautet, daß Gott sie von den Toten auferwecken muß. Der Herr sagte nicht »Ich *war* der Gott Abrahams...«, sondern »ich *bin* der Gott Abrahams. Der Charakter Gottes, der ein Gott der Lebenden ist, verlangt notwendig nach der Auferstehung.

20,39-44 »Einige der Schriftgelehrten« mußten zugeben, daß Jesu Argumentation stichhaltig war. Doch Jesus war noch nicht fertig, er zitierte nochmals Gottes Wort. In Psalm 110,1 nannte David den Messias seinen »Herrn«. Die Juden waren allgemein der Ansicht, daß der Messias »Davids Sohn« sei. Wie konnte er gleichzeitig Davids »Herr« *und* Davids »Sohn« sein? Der Herr Jesus selbst war die Antwort auf die Frage. Als Menschensohn war er ein Nachfahre Davids, und doch war er gleichzeitig

Davids Schöpfer. Doch die Schriftgelehrten waren zu verblendet, um das zu erkennen.

I. Warnung vor den Schriftgelehrten (20,45-47)

20,45-47 Darauf warnte Jesus die Menge öffentlich »vor den Schriftgelehrten«. Sie trugen »lange Gewänder« und spiegelten damit Frömmigkeit vor. Sie ließen sich gerne mit besonderen Titeln anreden, wenn sie »auf den Märkten« umhergingen. Sie versuchten, wichtige Plätze »in den Synagogen und . . . bei den Gastmählern« zu erhalten. Doch sie beraubten eine hilflose Witwe der Ersparnisse ihres Lebens und versuchten, ihre Bosheit mit »langen Gebeten« zu übertünchen. Solche Heuchelei würde umso mehr bestraft werden.

J. Das Scherflein der Witwe (21,1-4)

21,1-4 Als Jesus beobachtete, wie »die Reichen ihre Gaben in den Schatzkasten« des Tempels legten, war er von dem Kontrast zwischen »den Reichen« und »einer armen Witwe« beeindruckt. Sie gaben etwas, aber die Witwe gab alles. Vor Gott hat sie »mehr eingelegt als alle«. »Denn alle diese haben von ihrem Überfluß eingelegt zu den Gaben; diese aber hat aus ihrem Mangel heraus« gegeben. Die Reichen gaben, was sie nichts oder nur wenig kostete, doch sie gab »den ganzen Lebensunterhalt, den sie hatte«. »Das Gold des Überflusses, das gegeben wird, weil es nicht gebraucht wird, wirft Gott in den Abgrund, doch das Kupfer, das mit Blut gebracht wird, nimmt er und küßt es zu Gold für die Ewigkeit.«⁵⁷⁾

K. Skizze der zukünftigen Ereignisse (21,5-11)

21,5-11 Die Verse 5-33 bilden eine große prophetische Rede. Obwohl sie der Ölbergrede in Matthäus 24 und 25 ähnelt, ist sie jedoch nicht gleich. Wieder sollten wir uns daran erinnern, daß die Unterschiede in den Evangelien eine tiefe Bedeutung haben.

In diesem Abschnitt finden wir den Herrn abwechselnd von der Zerstörung

Jerusalems im Jahr 70 und dann von den Bedingungen vor seiner Wiederkunft sprechen. Wir haben hier ein Beispiel für Prophetie, die sich auf mehrere zukünftige Ereignisse bezieht. Jesu Vorhersagen sollten bald eine *teilweise Erfüllung* durch die Eroberung Jerusalems unter Titus finden, doch werden sie eine weitergehende *vollständige Erfüllung* gegen Ende der Drangsalszeit finden.

Die Gliederung der Rede ist folgende:

1. Jesus sagt die Zerstörung Jerusalems voraus (V. 5.6).
2. Die Jünger fragen, wann das geschehen würde (V. 7).
3. Jesus gibt zunächst ein allgemeines Bild der Ereignisse, die seiner Wiederkunft unmittelbar vorangehen (V. 8-11).
4. Dann beschreibt er die Zerstörung Jerusalems und des Zeitalters danach (V. 12-24).
5. Schließlich berichtet er von den Zeichen, die seiner Wiederkunft vorausgehen würden und ermahnt seine Nachfolger, in Erwartung seiner Wiederkunft zu leben (V. 25.26).

21,5,6 »Als einige« der Menschen die Herrlichkeit des herodianischen »Tempels« priesen, warnte Jesus sie davor, sich zu sehr mit irdischen »Dingen« zu befassen, die bald vergehen würden. »Tage« sollten kommen, in denen der Tempel dem Erdboden gleichgemacht würde.

21,7 Die Jünger wurden sofort neugierig und wollten wissen, »wann« das geschehen würde und »was das Zeichen« sei, das diesen Ereignissen vorangehe. Ihre Frage bezog sich zweifellos ausschließlich auf die Zerstörung Jerusalems.

21,8-11 Die Antwort des Erlösers führt sie zunächst zum Ende des Zeitalters, wenn der Tempel vor Aufrichtung des Reiches Gottes zerstört werden wird. Es würden falsche Messiasse und Gerüchte aufkommen, Kriege und Revolutionen. Es würde nicht nur zu Konflikten zwischen den Völkern kommen, sondern auch große Naturkatastrophen geben – »Erdbeben . . . und Hungersnöte und Seuchen, . . . Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel«.

L. Die Zeit vor dem Ende (21,12-19)

21,12-15 Im vorhergehenden Abschnitt hat Jesus die Ereignisse unmittelbar vor dem Ende des Zeitalter beschrieben. Vers 12 wird eingeleitet mit den Worten: »Vor diesem allem aber . . .« Wir glauben deshalb, daß die Verse 12-24 die Zeitspanne zwischen dem Halten der Rede und der zukünftigen Drangsalszeit beschreibt. Seine Jünger würden verhaftet und verfolgt werden und sie würden vor religiöse und weltliche Gerichte geschleppt und ins Gefängnis geworfen werden. Es mag ihnen wie eine Niederlage erscheinen, doch in Wirklichkeit würde der Herr all dies überwinden, um es »zu einem Zeugnis« für seine Herrlichkeit zu machen. Sie sollten ihre Verteidigungsworte nicht im voraus planen. Wenn die Stunde gekommen wäre, würde Gott ihnen besondere »Weisheit« geben, um so zu sprechen, daß ihre »Widersacher« völlig verblüfft wären.

21,16-18 Es wird in den Familien Verat geben, unerlöste »Verwandte« werden Christen verraten, und »einige« werden sogar für ihr Zeugnis für Christus getötet werden. Zwischen Vers 16 »und sie werden einige von euch töten« und Vers 18 »Und nicht ein Haar von eurem Haupt wird verloren gehen« besteht ein scheinbarer Widerspruch. Das kann nur bedeuten, daß zwar einige als Märtyrer für Christus sterben werden, daß sie jedoch geistlich vollständig bewahrt werden. Sie werden sterben, jedoch nicht verloren gehen.

21,19 Vers 19 weist darauf hin, daß diejenigen, die geduldig für Christus leiden, statt ihn zu verleugnen, dadurch die Echtheit ihres Glaubens beweisen. Diejenigen, die wirklich errettet sind, werden unter allen Umständen treu und hingeben sein. In einer Übersetzung heißt es: »Durch euer Ausharren werdet ihr euer Leben gewinnen.«

M. Das Schicksal Jerusalems (21,20-24)

21,20-24 Nun nimmt der Herr eindeutig das Thema der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 auf. Dieses Ereignis sollte dadurch angekündigt werden, daß die

Stadt von römischen »Heerscharen umzingelt« würde.

Die Christen der frühen Gemeinde – der des Jahres 70 – hatten ein besonderes Zeichen, das der Zerstörung Jerusalems und des Tempels vorausgehen sollte. »Wenn ihr aber Jerusalem von Heerscharen umzingelt seht, dann erkennt, daß seine Verwüstung nahe gekommen ist.« Dies sollte ein Zeichen für die Zerstörung Jerusalems sein, und auf dieses Zeichen hin sollten sie fliehen. Der Unglaube mag argumentieren, daß eine Flucht nicht möglich sei, wenn ein Heer die Stadt belagert, doch Gottes Wort irrt nie. Der Römische General zog seine Armee für eine kurze Zeit ab, so daß die gläubigen Juden die Gelegenheit zur Flucht nutzen konnten. Sie taten das und flohen an einen Ort namens Pella, wo sie bewahrt wurden.⁵⁸⁾

Jeder Versuch, wieder in die Stadt zu gelangen, würde tödlich sein. Die Stadt sollte für ihre Ablehnung des Sohnes Gottes bestraft werden. »Schwangere« und »Stillende« würden ganz erheblich im Nachteil sein, weil sie gehindert wurden, dem Gericht Gottes zu entgehen, das er »über das Land« und »über das Volk« verhängt hatte. Viele würden erschlagen werden und die Überlebenden würden als Gefangene in andere Länder verschleppt werden.

Der zweite Teil von Vers 24 ist eine bemerkenswerte Prophezeiung: Von diesem Zeitpunkt an »bis die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden« soll Jerusalem der heidnischen Herrschaft unterstehen. Das bedeutet nicht, daß die Juden nicht für kurze Zeit über die Stadt herrschen könnten. Der Gedanke hier ist, daß Jerusalem immer wieder heidnischen An- und Übergriffen ausgesetzt sein werde, »bis die Zeiten der Nationen erfüllt sein werden«.

Das NT unterscheidet zwischen dem »Reichtum der Nationen«, der »Vollzahl der Nationen« und den »Zeiten der Nationen«.

1. Der *Reichtum* der Nationen (Röm 11,12) bezieht sich auf die Vorrechtsstellung, die die Heiden gegenwärtig genießen, während Israel zeitweilig von Gott beiseite gesetzt ist.

2. Die *Vollzahl* der Nationen (Röm 11,25) ist die Zeit der Entrückung, wenn die heidnische Braut Christi vollendet sein und von der Erde genommen und Gott seinen Plan mit Israel fortführen wird.
3. Die *Zeiten* der Nationen (Lk 21,24) begannen mit der babylonischen Gefangenschaft im Jahr 521 v. Chr., und werden bis zu dem Zeitpunkt dauern, an dem die heidnischen Nationen nicht länger die Kontrolle über die Stadt Jerusalem ausüben werden.

Während aller Jahrhunderte von der Zeit der Worte unseres Erlösers an wurde Jerusalem im großen und ganzen von heidnischen Mächten beherrscht. Kaiser Julian der Abtrünnige (331-363) wollte das Christentum in Mißkredit bringen, indem er diese Prophezeiung des Herrn als falsch erwies. Er ermutigte deshalb die Juden, den Tempel wieder aufzubauen. Sie gingen eifrig ans Werk und benutzten in ihrer Eitelkeit sogar silberne Schaufeln und trugen die Erde in reinen Schleiern weg. Doch während sie arbeiteten, wurden sie durch ein Erdbeben und Feuerbälle aus der Erde unterbrochen. Sie mußten das Projekt aufgeben.⁵⁹⁾

N. Die Wiederkunft (21,25-28)

21,25-28 Diese Verse beschreiben die Naturkatastrophen »auf der Erde«, die der Wiederkunft Christi vorangehen werden. Es wird Störungen der »Sonne«, des »Mondes« und der »Sterne« geben, die auf Erden eindeutig sichtbar sein werden. Himmelskörper werden aus ihren Umlaufbahnen geworfen. Es könnte sein, daß die Erde von ihrer Drehachse geworfen wird. Es wird große Flutwellen geben, die sich über das Land ergießen werden. Panik wird die Menschheit ergreifen, weil Himmelskörper sich auf Kollisionskurs mit der Erde befinden. Doch für die Frommen gibt es Hoffnung:

»Und dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit. Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt

auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht.«

O. Der Feigenbaum und alle Bäume (21,29-33)

21,29-31 Ein anderes Zeichen, das die Nähe seiner Wiederkunft anzeigen wird, ist das »Ausschlagen« des »Feigenbaums und aller Bäume«. Der »Feigenbaum« ist ein Bild für das Volk Israel. Er wird in der letzten Zeit Zeichen neuen Lebens zeigen. Sicherlich ist es nicht ohne Bedeutung, daß nach Jahrhunderten der Zerstreuung und der Verborgenheit die Nation Israel im Jahr 1948 wiedergegründet wurde, und nun als Mitglied der Völkerfamilie anerkannt ist.

Das Ausschlagen der anderen Bäume mag das phänomenale Wachstum des Nationalismus und die Entstehung neuer Regierungen in den erst kürzlich entwickelten Ländern der Welt symbolisieren. Diese Zeichen bedeuten, daß Christi herrliches Reich bald aufgerichtet wird.

21,32 Jesus sagte, daß »dieses Geschlecht nicht vergehen wird, bis alles geschehen wird«. Wen meinte er jedoch mit »diesem Geschlecht«?

1. Einige sind der Ansicht, daß er sich auf die Generation bezog, die zu der Zeit lebte, als diese Worte gesprochen wurden, und daß alles erfüllt wurde, als Jerusalem zerstört wurde. Doch dies kann nicht so sein, weil Christus noch nicht »in einer Wolke und mit Macht und großer Herrlichkeit« wiedergekehrt ist.
2. Andere glauben, daß »diese Generation« die Menschen bezeichnet, die leben, wenn diese Zeichen anfangen werden, und daß diejenigen, die den Anfang dieser Zeichen sehen, auch noch die Wiederkunft Christi erleben werden. Alle vorhergesagten Zeichen würden dann innerhalb einer Generation geschehen. Das ist eine mögliche Erklärung.
3. Eine andere Möglichkeit ist, daß sich »dieses Geschlecht« auf die Juden in ihrer feindseligen Haltung Christus gegenüber bezieht. Der Herr wollte damit sagen, daß das jüdische Volk

überleben würde, daß es zwar zerstreut, doch nicht zu vernichten sei, und daß seine Haltung ihm gegenüber sich nicht verändern würde. Vielleicht sind die Deutungen 2. und 3. beide richtig.

21,33 Die Atmosphäre und der Sternenhimmel mögen zwar vergehen. Auch die Erde in ihrer gegenwärtigen Form mag einmal so vergehen. Doch diese Vorseher des Herrn Jesus werden nicht unerfüllt bleiben.

P. Ermahnung zur Wachsamkeit und zum Beten (21,34-38)

21,34,35 In der Zwischenzeit sollten sich die Jünger hüten, sich so sehr mit Essen, Trinken und irdischen »Sorgen« zu beschäftigen, daß er »plötzlich« und unerwartet wiederkomme. So wird er jedenfalls für »alle« kommen, deren Heimat der »Erdboden« ist.

21,36 Wahre Jünger sollten jederzeit »wachen . . . und beten« und sich so von der gottlosen Welt absondern, die dazu bestimmt ist, den Zorn Gottes zu erleben. Die Jünger sollten sich mit denen identifizieren, die »vor dem Sohn des Menschen stehen«.

21,37,38 Jeden Tag lehrte der Herr »in dem Tempel«, doch er »übernachtete auf dem« Ölberg, heimatlos auf der Erde, die er erschaffen hatte. Und jeden Morgen kam »das ganze Volk« und versammelte sich um ihn, »ihn zu hören«.

XI. Leiden und Sterben des Menschensohnes (Kap. 22 und 23)

A. Der Plan zur Ermordung Jesu (22,1,2)

22,1 »Das Fest der ungesäuerten Brote« ist hier die Zeit, die mit dem »Passah« begann und noch sieben weitere Tage dauerte, während der kein gesäuertes Brot gegessen wurde. Das Passah wurde am vierzehnten Tag des Monats Nisan gefeiert, dem ersten Monat des jüdischen Jahres. Die Tage vom 15. Tag des Monats bis zum einundzwanzigsten waren als »Fest der ungesäuerten Brote« bekannt, doch in Vers 1 bezieht sich der Name auf

das gesamte Fest. Wenn Lukas in erster Linie für Juden geschrieben hätte, dann wäre es für ihn nicht notwendig gewesen, die Verbindung zwischen »dem Fest der ungesäuerten Brote« und dem »Passah« zu erwähnen.

22,2 »Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten« überlegten unaufhörlich, »wie sie« den Herrn Jesus »umbringen könnten«. Doch sie erkannten, daß sie dabei Aufsehen vermeiden mußten, »denn sie fürchteten das Volk«. Sie wußten, daß Jesus bei vielen noch immer hoch angesehen war.

B. Der Verrat des Judas (22,3-6)

22,3 »Aber Satan fuhr in Judas mit Beinamen Iskariot, der« einer der zwölf Jünger war. In Johannes 13,27 wird gesagt, daß dies stattfand, nachdem Jesus ihm das Brotstück während des Passahmahles gegeben hatte. Wir schlußfolgern, daß diese Inbesitznahme entweder in mehreren Stufen erfolgte, oder daß Lukas hier mehr die Tatsache beschreibt, als den exakten Zeitpunkt des Geschehens anzugeben.

22,4-6 Jedenfalls machte Judas ein Geschäft »mit den Hohenpriestern und Hauptleuten, d. h. mit den Führern der jüdischen Tempelwache. Er hatte sorgfältig einen Plan ausgearbeitet, wie er Jesus »überliefern« könnte, ohne einen Aufstand zu riskieren. Der Plan war vollständig akzeptabel, und sie »kamen überein, ihm Geld zu geben« – dreißig Silberstücke, wie wir an anderer Stelle erfahren. So ging Judas weg, um die Einzelheiten seines verräterischen Plans auszuarbeiten.

C. Vorbereitungen für das Passah (22,7-13)

22,7 Es gibt besondere Probleme im Zusammenhang mit den verschiedenen Zeitspannen, die in diesen Versen erwähnt werden. »Der Tag der ungesäuerten Brote« wäre normalerweise der dreizehnte Nisan, an dem alles gesäuerte Brot aus dem jüdischen Haus hinausgetragen werden mußte. Doch hier heißt es, daß es der Tag war, »an dem das Passah

geschlachtet werden mußte«, was am vierzehnten Nisan der Fall war. Leon Morris schlägt gemeinsam mit anderen Auslegern vor, daß zwei verschiedene Kalender für das Passah verwendet wurden, nämlich ein offizieller und einer, der von Jesus und anderen befolgt wurde.⁶⁰⁾ Wir sind der Auffassung, daß hier die Schilderung der Ereignisse des Gründonnerstag vorliegt und sich bis Vers 53 erstreckt.

22,8-10 Der Herr »sandte Petrus und Johannes« nach Jerusalem, um die Passahfeier vorzubereiten. Er zeigte durch seine Anweisungen seine Allwissenheit. »In der Stadt« würde ihnen »ein Mensch begegnen, der einen Krug Wasser trägt«. Das war in einer nahöstlichen Stadt ein ungewohnter Anblick, weil normalerweise die Frauen Wasser holen gingen. Der Mann hier ist ein schönes Bild für den Heiligen Geist, der suchende Seelen an den Ort der Begegnung mit dem Herrn führt.

22,11-13 Der Herr wußte nicht nur im voraus, wo der Mann sich befand und wohin er wollte, sondern er wußte auch, daß ein bestimmter Hausbesitzer bereit war, seinen »großen, mit Polstern belegten Obersaal« ihm und seinen Jüngern zur Verfügung zu stellen. Vielleicht kannte dieser Mann den Herrn und hatte seine ganze Person und seinen Besitz in seinen Dienst gestellt. Es besteht ein Unterschied zwischen dem »Gastzimmer« und dem »großen, mit Polstern belegten Obersaal«. Der großzügige Gastgeber stellte eine bessere Unterkunft zur Verfügung als die Jünger erwartet hatten. Als Jesus in Bethlehem geboren wurde, war für ihn kein Raum in der Herberge (gr. kataluma). Hier beauftragte er seine Jünger, nach einem »Gastzimmer« zu fragen (gr. kataluma), doch ihnen wurde besseres gegeben: ein »großer, mit Polstern belegter Obersaal«.

Alles traf ein wie vorhergesagt, und so »bereiteten« die Jünger »das Passah«.

D. Das letzte Passah (22,14-18)

22,14 Viele Jahrhunderte lang hatten die Juden das Passah gefeiert und dabei der

herrlichen Befreiung aus Ägypten und der Erlösung vom Tod durch das Blut des fehlerlosen Lammes gefeiert. Wie lebhaft muß das alles vor den Augen unseres Erlösers gestanden haben, als »er sich« mit den Aposteln »zu Tisch legte, um dieses Fest ein letztes Mal mit ihnen zu feiern. Er war das wirkliche Passahlamm, dessen Blut bald für alle vergossen werden sollte, die ihm vertrauen.

22,15.16 »Dieses« besondere »Passah« hatte für ihn eine unaussprechliche Bedeutung, und er »sehnte« sich sehr danach, ehe er »leiden« mußte. Er würde das Passah nicht mehr halten, ehe er nicht zur Erde zurückgekehrt wäre und sein herrliches »Reich Gottes« errichtet haben würde. Der Ausdruck »Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt« bedeutet eine intensive, leidenschaftliche Sehnsucht. Diese enthüllenden Worte laden alle Gläubigen jedes Zeitalters und jedes Ortes ein zu überlegen, wie leidenschaftlich Jesus sich nach Gemeinschaft an seinem Tisch sehnt.

22,17.18 Als »er einen Kelch nahm«, der ein Teil des Passahrituals war, »dankte« er dafür und gab ihn an die Jünger weiter, und erinnerte sie nochmals, daß er »nicht von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde«, bis er im Tausendjährigen Reich regieren würde. Die Beschreibung des Passahmahles endet mit Vers 18.

E. Das erste Herrenmahl (22,19-23)

22,19.20 Auf das Passahmahl folgte sofort das Herrenmahl. Der Herr Jesus setzte dieses heilige Gedenkmahl ein, damit seine Nachfolger in allen Jahrhunderten sich dadurch an seinen Tod erinnern sollten. Zuerst gab er den Jüngern »Brot«, ein Symbol für seinen »Leib«, der schon bald für sie »gegeben« werden sollte. Dann redete »der Kelch« ausführlich von seinem kostbaren »Blut«, das am Kreuz von Golgatha vergossen werden sollte. Er nannte den Kelch »Kelch des neuen Bundes in« seinem »Blut«, das für die Seinen »vergossen« werden sollte. Das bedeutet, daß »der neue Bund«,

den er in erster Linie mit dem Volk Israel geschlossen hatte, durch sein Blut besiegelt wurde. Die vollkommene Erfüllung des Neuen Bundes wird während des Reiches unseres Herrn Jesus Christus auf Erden stattfinden, doch wir als Gläubige haben schon heute den Nutzen davon.

Man sollte annehmen, daß man nicht erwähnen braucht, daß Brot und Wein »Vorbilder« für seinen Leib und sein Blut waren, daß sie *stellvertretend* für sie standen. Sein Leib war zu diesem Zeitpunkt nicht hingegeben noch sein Blut vergossen worden. Deshalb ist es absurd zu meinen, daß die Symbole sich auf wunderbare Weise in den echten Leib und das echte Blut Christi verwandelt hätten. Den Juden war es verboten, Blut zu essen, und die Jünger wußten deshalb, daß Jesus nicht von leiblichem Blut sprach, sondern daß der Wein *stellvertretend* für sein Blut stand.

22,21 Es scheint deutlich zu sein, daß Judas beim letzten Abendmahl anwesend war. Doch in Johannes 13 scheint es ebenso deutlich zu sein, daß er den Raum verließ, nachdem Jesus ihm das Stück Brot gegeben hatte. Weil dies vor der Einsetzung des Herrenmahles stattfand, glauben viele, daß Judas nicht wirklich anwesend war, als Brot und Wein herübergereicht wurden.

22,22 Die Leiden und der Tod Jesu waren »beschlossen«, doch Judas verriet ihn willentlich. Deshalb sagte Jesus: »Wehe aber jenem Menschen, durch den er überliefert wird!« Obwohl Judas einer der Zwölf war, war er doch kein echter Gläubiger.

22,23 Vers 23 enthüllt etwas von der Überraschung und dem Selbstmißtrauen der Jünger. Sie wußten nicht, »wer es wohl von ihnen sein möchte«, der sich dieser schlimmen Sache schuldig machen würde.

F. Wahre Größe besteht im Dienen (22,24-30)

22,24,25 Es ist eine schlimme Anklage gegen das menschliche Herz, daß die Jünger sofort nach dem Herrenmahl

unter sich diskutierten, »wer von ihnen für den Größten zu halten sei!« Der Herr Jesus erinnerte sie daran, daß in diesem Zeitalter wahre Größe den Vorstellungen der Menschen zuwiderliefe. »Die Könige der Nationen« waren allgemein als »Größen« anerkannt, sie wurden sogar »Wohltäter« genannt. Doch das waren nur Titel, in Wirklichkeit waren sie grausame Tyrannen. Sie ließen sich zwar gut nennen, doch ihre Eigenschaften entsprachen dem in keiner Weise.

22,26 So sollte es bei den Jüngern nicht sein. Wer groß sein will im Reich Gottes, sollte die Stellung »des Jüngsten« einnehmen. Und diejenigen, die über andere herrschen wollen, sollen sich zum niedrigsten Dienst an den anderen beugen. Diese revolutionären Anweisungen kehrten die überlieferte Tradition völlig um, nach der der Jüngere niedriger als der Ältere war und die Oberen ihre Macht durch Befehle zeigten.

22,27 Nach der Meinung der Menschen war es besser, Gast bei einem Mahl zu sein, als bei dem Mahl zu dienen. Doch der Herr Jesus kam als Diener der Menschen, und alle, die ihm folgen wollen, müssen ihn darin nachahmen.

22,28-30 Es war liebenswürdig vom Herrn, die Jünger dafür zu loben, daß sie in seinen »Versuchungen« mit ihm »ausgeharrt« hätten. Sie hatten gerade untereinander gestritten. Schon bald würden sie ihn verlassen und fliehen. Und doch wußte er, daß sie ihn von Herzen liebten und um seines Namens willen Schande erduldet hatten. Ihr Lohn wird es sein, »auf Thronen« zu sitzen und »die zwölf Stämme Israels zu richten«, wenn Christus wiederkommt, um den Thron Davids zu übernehmen und über die Erde zu herrschen. So sicher, wie der Vater Christus dieses Reich versprochen hat, so sicher werden sie mit ihm über das erneuerte Israel herrschen.

G. Jesus kündigt die Verleugnung des Petrus an (22,31-34)

Nun folgt das letzte von drei dunklen Kapiteln in der Geschichte der menschlichen Treulosigkeit. Das erste war der

Verrat durch Judas, das zweite der selbstsüchtige Eifer der Jünger und nun kommen wir zur Feigheit des Petrus.

22,31.32 Die Wiederholung »Simon, Simon« spricht von der Liebe und Güte des Herzens Christi für seinen schwankenden Jünger. »Satan« hatte alle Jünger »begehrt«, sie »zu sichten wie den Weizen«. Jesus sprach Petrus als Vertreter aller Jünger an. Doch der Herr hatte für Simon »gebetet«, daß sein »Glaube« nicht Schaden erleide. (»Ich aber habe für dich gebetet« sind ungeheuerliche Worte.) Nachdem Petrus zu Jesus »zurückgekehrt« sein würde, sollte er seine »Brüder stärken«. Dieses Zurückkehren bedeutet nicht das zurückkehren zur Errettung, sondern die Wiederherstellung, nachdem er vom Glaubensweg abgewichen ist.

22,33.34 Mit unangemessenem Selbstvertrauen verkündigte Petrus, daß er »bereit« sei, Jesus »ins Gefängnis und in den Tod« zu folgen. Doch Jesus mußte ihm sagen, daß er, noch ehe der Morgen grauen würde, »dreimal geleugnet« haben werde, daß er den Herrn auch nur kenne!

In Markus 14,30 wird der Herr zitiert, daß er gesagt habe, daß Petrus ihn dreimal verleugnen würde, ehe der Hahn zweimal krähte. In Matthäus 26,34, Lukas 22,34 und Johannes 13,38 sagt der Herr, daß Petrus ihn dreimal verraten würde, ehe der Hahn kräht. Es ist zugegebenermaßen schwierig, diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen. Es ist möglich, daß mehr als ein Hahn kräht, einer in der Nacht und einer in der Dämmerung. Auch sollte man beachten, daß die Evangelien mindestens sechs verschiedene Leugnungen durch Petrus berichten. Petrus verleugnete Jesus vor

1. einer jungen Frau (Matth 26,69.70; Mk 14,66-68),
2. einer anderen jungen Frau (Matth 26,71.72),
3. der Menge, die dabei stand (Matth 26,73.74; Mk 14,70.71),
4. einem Mann (Lk 22,58),
5. einem anderen Mann (Lk 22,59.60),

6. dem Diener des Hohenpriesters (Joh 18,26.27) Dieser Mann ist wahrscheinlich keiner der bisher genannten, weil er sagte: »Sah ich dich nicht im Garten mit ihm?« (V. 26).

H. Die neue Marschordnung (22,35-38)

22,35 Früher einmal hat der Herr die Jünger »ohne Börse und Tasche und Sandalen« ausgesandt« – nur mit dem absoluten Minimum. Das Allernötigste sollte für sie reichen. Und so war es auch gewesen. Sie mußten bekennen, daß ihnen »nichts« gefehlt habe.

22,36 Doch nun würde er sie bald verlassen, und sie mußten in eine neue Phase des Dienstes für ihn eintreten. Sie würden Armut, Hunger und Gefahren ausgesetzt sein, und es würde notwendig werden, für ihre laufenden Bedürfnisse Vorsorge zu tragen. Nun sollten sie »eine Börse, . . . eine Tasche« mitnehmen, und wenn sie kein »Schwert« hätten, sollten sie ihr »Kleid« verkaufen und »ein Schwert« dafür kaufen. Was meinte der Retter, als er den Jüngern befahl, »ein Schwert zu kaufen?« Es ist eindeutig, daß er nicht gemeint haben kann, daß die Jünger das Schwert als Angriffswaffe gegen andere Menschen einsetzen sollten. Das wäre eine Verletzung seiner Lehren in solchen Abschnitten wie:

»Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft« (Joh 18,36).

»Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen« (Matth 26,52).

»Liebt eure Feinde (Matth 5,44).

»Wenn jemand dich auf deine rechte Backe schlagen wird, dem biete auch die andere dar« (Matth 5,39; s. a. 2. Kor 10,4).

Was meinte also Jesus mit Schwert?

1. Einige sind der Meinung, daß er das Schwert des Geistes meinte, welches das Wort Gottes ist (Eph 6,17). Das ist möglich, doch müßte man dann die Börse, die Tasche und das Kleid ebenfalls geistlich deuten.
2. Williams ist der Ansicht, daß das Schwert für den Schutz einer ordent-

lichen Regierung steht und verweist auf Römer 13,4, wo das Schwert für die Macht der Verwaltung steht.

3. Lange sagt, daß das Schwert zur Verteidigung gegen menschliche Feinde bestimmt war, jedoch nicht zum Angriff. Doch Matthäus 5,39 scheint den Gebrauch des Schwertes auszuschließen, selbst zur Verteidigung.
4. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß das Schwert nur zur Verteidigung gegen wilde Tiere gedacht war. Das ist durchaus möglich.

22,37 Vers 37 erklärt, warum es notwendig geworden war, daß die Jünger nun eine Börse, eine Tasche und ein Schwert mitnehmen sollten. Der Herr war bis zu diesem Zeitpunkt bei ihnen gewesen und sorgte für ihre zeitlichen Bedürfnisse. Schon bald würde er jedoch von ihnen gehen, um die Prophezeiung von Jesaja 53,12 zu erfüllen. Seine Aufgabe war »vollendet«, daß heißt, sein irdisches Leben und sein irdischer Dienst würden schließen, indem er »unter die Gesetzlosen gerechnet« würde.

22,38 Die Jünger mißverstanden den Herrn vollständig. Sie zeigten ihm »zwei Schwerter«, und meinten, daß sie damit für alle kommenden Schwierigkeiten gerüstet wären. Der Herr Jesus beendete das Gespräch, indem er sagte: »Es ist genug.« Sie dachten offensichtlich, daß sie den Versuch seiner Feinde ihn umzubringen mit Schwertern verhindern könnten. Doch nichts lag ihm ferner!

I. Gethsemane (22,39-46)

22,39 Der Garten Gethsemane lag am Westhang des »Ölberges«. Jesus ging dort oft zum Beten hin, und die »Jünger« einschließlich des Verräters wußten das.

22,40 Nach Schluß des Herrenmahls verließen Jesus und seine Jünger das Obergemach und gingen in diesen Garten. Dort angekommen forderte Jesus sie auf, daß sie »beten« sollten, damit sie nicht »in Versuchung« fielen. Vielleicht dachte Jesus an die besondere »Versuchung«, Gott und seinen Christus zu verlassen, wenn Feinde auf sie eindringen würden.

22,41.42 Dann verließ Jesus die Jünger, ging weiter in den Garten hinein und »betete« allein. Er betete, daß der »Vater ... diesen Kelch« doch an ihm vorübergehen lassen möge, wenn er es wolle. »Doch« war ihm wichtig, daß nicht sein Wille, sondern seines Vaters Wille »geschehe«. Wir meinen, daß dieses Gebet folgendes bedeutet: »Wenn es irgendeinen anderen Weg gibt, auf dem Sünder errettet werden können, als daß ich ans Kreuz gehen muß, dann offenbare ihn jetzt.« Die Himmel schwiegen, weil es *keinen anderen Weg gab*.

Wir glauben nicht, daß die Leiden Christi im Garten Gethsemane Teil seines Sühnewerkes waren. Das Erlösungswerk wurde während der drei Stunden der Finsternis am Kreuz vollendet. Doch Gethsemane war ein Vorgeschmack auf Golgatha. Dort verursachte der bloße Gedanke daran, unsere Sünden aufgeladen zu bekommen, dem Herrn Jesus die schlimmsten Leiden.

22,43.44 Seine vollkommene Menschlichkeit sehen wir in seinem Ringen, das sein Gebet begleitete. »Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte.« Nur Lukas berichtet diese Tatsache, ebenso wie die Tatsache, daß »sein Schweiß wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen«, wurde. Diese letzte Einzelheit mußte den aufmerksamen Arzt Lukas natürlich interessieren.

22,45.46 Als Jesus zu seinen Jüngern zurückkam, sah er, daß sie »eingeschlafen« waren, nicht jedoch aus Gleichgültigkeit, sondern vor Erschöpfung durch Trauer. Und wieder mahnte Jesus sie, aufzustehen und zu beten, denn seine Stunde war gekommen und sie würden versucht sein, ihn vor den Behörden zu verleugnen.

J. Jesus wird verraten und gefangen genommen (22,47-53)

22,47.48 Nun war Judas mit einer Gruppe von Ältesten und Hauptleuten der Tempelwache und den Hohenpriester gekommen, um den Herrn festzunehmen. Auf eine Vereinbarung hin sollte

der Verräter Jesus durch einen Kuß bezeichnen. Stewart kommentiert:

Das war die Krönung des Schreckens dieser Stunde, die letzte Schändlichkeit, über die menschliche Schändlichkeit nicht mehr hinausgehen kann, als Judas dort im Garten seinen Meister verriet, nicht mit einem Schrei, einem Schlag oder einem Stoß, sondern mit einem Kuß.⁶¹

Mit unendlicher Ergriffenheit fragte Jesus: »Judas, überlieferst du den Sohn des Menschen mit einem Kuß?«

22,49-51 Die Jünger erkannten, »was es werden würde«, und waren zum Angriff bereit. »Einer von ihnen«, um genau zu sein, Petrus, nahm ein Schwert und »schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab«. Jesus wies ihn dafür zurecht, daß er fleischliche Mittel benutzt habe, um einen geistlichen Kampf zu führen. Seine Stunde war gekommen und Gottes Pläne mußten durchgeführt werden. Gütigerweise »rührte« Jesus das »Ohr« des Mannes an »und heilte ihn«.

22,52-53 Jesus wandte sich nun an die jüdischen Führer und Hauptleute und fragte sie, warum sie »ausgezogen« seien, als ob er ein flüchtiger »Räuber« sei. Hatte er nicht täglich »im Tempel« gelehrt? Warum hatten sie nicht versucht, ihn dort zu greifen? Doch er kannte die Antwort: »Dies« war ihre »Stunde, und die Macht der Finsternis«. Es war nun etwa Mitternacht zwischen Gründonnerstag und Karfreitag.

Anscheinend fand der Prozeß unseres Herrn in drei Phasen statt. Zunächst führte man ihn vor Hannas, dann vor Kaiphas und schließlich noch vor den Sanhedrin. Die folgenden Ereignisse bis Vers 65 fanden etwa zwischen ein und fünf Uhr morgens am Karfreitag statt.

K. Petrus verleugnet Jesus und weint bitterlich (22,54-62)

22,54-57 Als der Herr »in das Haus des Hohenpriesters« gebracht wurde, »folgte Petrus von fern«. Drinnen nahm er seinen Platz bei denen ein, die sich an einem »Feuer . . . mitten im Hof« wärmten.

Eine »Magd« sah zu Petrus hinüber und rief, daß er einer der Nachfolger Jesu sei. Erbärmlicherweise »leugnete« Petrus, daß er ihn kenne.

22,58-62 Kurz darauf zeigte jemand anders mit anklagendem Finger auf Petrus, daß er einer der Nachfolger des Jesus von Nazareth sei. Wieder leugnete Petrus. »Nach Verlauf von etwa einer Stunde« erkannte jemand anders Petrus als Galiläer, der auch ein Jünger Jesu sei. Petrus behauptete nicht zu wissen, wovon der Mann sprach. Doch diesmal wurde seine Leugnung durch das Krähen eines »Hahnes« beendet. In diesem dunklen Augenblick »wandte sich der Herr um und blickte Petrus an; und Petrus« erinnerte sich an die Vorhersage, daß er, ehe der Hahn krähen würde, ihn »dreimal verleugnen« werde. Der Blick des Sohnes Gottes sandte Petrus hinaus in die Nacht, wo er »bitterlich weinte«.

L. Die Soldaten verspotten den Menschensohn (22,63-65)

22,63-65 Es waren die Offiziere gewesen, die dem heiligen Tempel zu Jerusalem zugeteilt worden waren, die Jesus gefangen genommen hatten. Nun begannen diese Männer, die dazu bestimmt waren, das heilige Haus Gottes zu bewachen, Jesus zu »verspotten« und ihn zu »schlagen«. Nachdem sie ihm das Gesicht »verhüllt« hatten, »fragten sie ihn und sprachen: Weissage, wer ist es, der dich schlug?« Das war noch nicht alles, doch Jesus ertrug geduldig diesen Widerspruch der Sünder gegen sich.

M. Die morgendliche Verhandlung vor dem Sanhedrin (22,66-71)

22,66-69 Als es dämmerte (zwischen fünf und sechs Uhr morgens), »führte ihn . . . die Ältestenschaft des Volkes . . . in ihren Hohen Rat« oder den Sanhedrin. Die Mitglieder des Sanhedrin fragten ihn ohne Umschweife, ob er der Messias sei. Jesus antwortete ihnen praktisch, daß es nutzlos sei, mit ihnen zu diskutieren. Sie waren nicht offen, die Wahrheit anzunehmen. Doch er warnte

sie, daß derjenige, der vor ihnen in Erniedrigung stände, eines Tages »zur Rechten der Macht Gottes« sitzen werde (s. Ps 110,1).

22,70-71 Dann fragten sie ihn einfach, ob er der »Sohn Gottes« sei. Für sie war ein »Sohn Gottes« Gott selbst gleich. Der Herr Jesus antwortete: »Ihr sagt, daß ich es bin« (vgl. Mk 14,62). Das war alles, was sie brauchten. Hatten sie nicht »gehört«, wie er lästerte, indem er behauptete, Gott gleich zu sein? Weiteres »Zeugnis« war nicht mehr nötig. Doch gab es noch ein Problem. Nach ihrem Gesetz stand auf Lästerung die Todesstrafe. Doch die Juden standen unter römischer Herrschaft und sie durften die Todesstrafe nicht vollstrecken. Deshalb mußten sie Jesus vor Pilatus führen, und er war am wenigsten an einer *religiösen* Klage wegen Blasphemie interessiert. So mußten sie auch eine *politische* Klage gegen ihn finden.

N. Jesus vor Pilatus (23,1-7)

23,1,2 Nachdem er vor dem Sanhedrin erschienen war (der »ganzen Menge derselben«), wurde Jesus eilig weggeführt, damit die zivile Verhandlung vor »Pilatus«, dem römischen Statthalter, erfolgen könne. Drei politische Anklagen wurden von den religiösen Führern gegen ihn vorgebracht. Als erstes klagten sie ihn an, die »Nation zu verführen«, d. h. die Loyalität der Untertanen gegenüber Rom zu untergraben. Zweitens behaupteten sie, daß er den Juden »wehre, dem Kaiser Steuer zu geben«. und die dritte Anklage lautete, daß er sich selbst zum »König« mache.

23,3-7 Als Pilatus Jesus »fragte«, ob er »der König der Juden« sei, antwortete Jesus, daß dies so sei. Für Pilatus war sein Anspruch jedoch keinesfalls eine Gefahr für den römischen Kaiser. Nachdem er Jesus privat verhört hatte (Joh 18,33-38a) wandte er sich »zu den Hohenpriestern und den Volksmengen« und sagte: »Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.« Die Menge beharrte aber auf ihrer Forderung und klagten Jesus der Aufwiegelei an, »angefangen

von Galiläa bis« nach Jerusalem. »Als aber Pilatus« das Wort »Galiläa hörte«, dachte er, er habe einen Ausweg gefunden. Galiläa gehörte zum »Machtbereich des Herodes«, und deshalb versuchte Pilatus zu verhindern, weiter in diesen Fall verwickelt zu werden, indem er Jesus Herodes übergab. Es hatte sich ergeben, daß Herodes »in jenen Tagen« Jerusalem besuchte.

Herodes Antipas war der Sohn von Herodes dem Großen, der den Kindermord in Bethlehem befohlen hatte. Antipas hatte Johannes den Täufer ermordet, weil der seine illegale Verbindung zur Frau seines Bruders gebrandmarkt hatte. Derselbe Herodes war von Jesus auch »dieser Fuchs« genannt worden (Lk 13,32).

O. Die geringschätzig Befragung durch Herodes (23,8-12)

23,8 Herodes »freute sich« ziemlich, daß Jesus vor ihn geführt wurde. Er hatte »viele über ihn gehört«, und »seit langer Zeit . . . wünschte er sich, ihn zu sehen, weil er . . . irgend ein Zeichen« von ihm erhoffte.

23,9-11 Doch so sehr Herodes den Erlöser »befragen« mochte, er bekam keine Antwort. Die Juden wurden immer heftiger in ihren Anschuldigungen, doch Jesus öffnete seinen Mund nicht. Alles, was Herodes seiner Meinung nach tun konnte, war, seinen Soldaten zu erlauben, Jesus zu »verspotten«, indem er ihn in »ein glänzendes Gewand« kleidete und ihn »zu Pilatus« zurückschickte.

23,12 »Vorher« hatte zwischen »Pilatus und Herodes« eine »Feindschaft« bestanden, doch nun verwandelte sie sich in Freundschaft. Sie beide standen auf der gleichen Seite *gegen* Jesus, und das verband sie. Theophylactus klagt in dieser Hinsicht: »Es ist eine Schande für Christen, daß es dem Teufel gelingt, böse Menschen zu überreden, ihre Feindschaft zu begraben, um Böses zu tun, aber Christen ihre Freundschaft nicht einmal aufrecht erhalten können, um Gutes zu tun.«

**P. Der Urteilspruch des Pilatus:
Unschuldig, doch trotzdem
verurteilt (23,13-25)**

23,13-17 Weil Pilatus es versäumt hatte, seinen königlichen Gefangenen selbst zu richten, fand er sich nun in einer Falle. Er berief eilig eine Versammlung jüdischer Führer ein und erklärte ihnen, daß weder er noch Herodes in der Lage waren, irgendeinen Beweis für staatszersetzende Umtriebe Jesu zu finden. »Siehe, nichts Todeswürdiges ist von ihm getan.« Deshalb schlug er vor, unseren Herrn geißeln zu lassen und dann freizugeben. Wie Stewart deutlich macht:

*Dieser bedauernswerte Kompromiß war natürlich weder legal noch logisch. Er war der Versuch einer armen, von Furcht geplagten Seele, an Jesus seine Pflicht zu tun und gleichzeitig die Menge zu befriedigen. Doch dieser Kompromiß erfüllte weder die eine noch die andere Aufgabe, und es ist kein Wunder, daß die aufgebrachten Priester dieses Urteil um keinen Preis akzeptieren wollten.*⁶²⁾

23,18-23 Die Hohenpriester und Obersten waren erregt. Sie verlangten Jesu Tod und die Freilassung von Barrabas, einem bekannten Kriminellen, der »wegen eines Aufruhrs... und wegen eines Mordes ins Gefängnis geworfen« worden war. Und wieder versuchte Pilatus schwach, den Herrn zu entlasten, doch die böse Forderung der Menge ließ ihn wieder wanken. Ganz gleich, was er sagte, sie »forderten« den Tod des Sohnes Gottes.

23,24.25 Und obwohl er schon Jesus für unschuldig erklärt hatte, verurteilte er ihn nun zum Tode, um dem Volk einen Gefallen zu tun. Gleichzeitig »gab er« Barrabas »los«.

**Q. Der Menschensohn wird nach
Golgatha geführt (23,26-32)**

23,26 Es war nun etwa 9 Uhr morgens am Karfreitag, auf dem Weg zum Ort der Kreuzigung befahlen die Soldaten einem »gewissen Simon von Kyrene«, das Kreuz zu tragen. Wir wissen nicht viel von diesem Mann, doch es scheint so,

daß seine zwei Söhne später bekannte Christen wurden (Mk 15,21).

23,27-30 Eine Menge teilnahmsvoller Nachfolger weinte über Jesus, als er weggeführt wurde. Jesus sprach die Frauen in der Menge als »Töchter Jerusalems« an. Sie sollten nicht um ihn, sondern um sich selbst trauern. Er bezog sich damit auf die schreckliche Zerstörung, die über Jerusalem im Jahre 70 kommen sollte. Die Leiden dieser Tage würden so schrecklich werden, daß »Unfruchtbare«, die bis dahin verachtet wurden, nun für besonders glücklich gehalten würden. Die Schrecken der Belagerung durch Titus würden so schlimm werden, daß die Menschen sich wünschen würden, daß »die Berge« auf sie »fallen« und die »Hügel« sie »bedecken«.

23,31 Dann fügte der Herr Jesus noch die Worte an: »Denn wenn man dies tut an dem grünen Holz, was wird an dem dürren geschehen?« Er selbst war dieser »grüne« Baum, das ungläubige Israel der »dürre«. Wenn die Römer solche Schande und solches Leid über den sündlosen unschuldigen Sohn Gottes brächten, welche schreckliche Strafe würde die schuldigen Mörder des Sohnes Gottes ereilen?

R. Die Kreuzigung (23,33-38)

23,33 Der Ort der Hinrichtung wurde »Schädelstätte genannt«. Vielleicht ähnelte der Ort einem Schädel, oder der Platz wurde so genannt, weil es eine Hinrichtungsstätte war, und der Schädel oft als Symbol für den Tod verwendet wird. Die Zurückhaltung der Schrift bei der Beschreibung der Kreuzigung ist beachtenswert. Man hält sich nicht bei den schrecklichen Einzelheiten auf. Wir haben nur die einfache Feststellung: »Sie kreuzigten ihn dort.« Und wieder bemerkt Stewart treffend:

Daß der Messias sterben sollte, war schon schwer anzunehmen, doch daß er solch eines Todes sterben sollte, ging über jedes Vorstellungsvermögen hinaus. Und doch war es so. Alles, was Christus berührte, einschließlic des Kreuzes, schmückte und verwandelte er und bedachte es mit Schönheit und Glanz, doch wir sollten nie vergessen,

aus welchen schrecklichen Tiefen er das Kreuz erhoben hat.⁶³⁾

*O lehre mich, was es bedeutet,
Dieses Kreuz, das hoch erhoben wurde,
An dem der Eine hing, der Mann der
Schmerzen
und verurteilt war, zu bluten und zu
sterben.*

Lucy A. Bennet

Es gab auf Golgatha an diesem Tage drei Kreuze. Das Kreuz Jesu stand in der Mitte, und auf jeder Seite stand das Kreuz eines Verbrechers. Damit erfüllte sich Jesaja 53,12: »Er ließ sich zu den Verbrechern zählen.«

23,34 Mit unendlicher Liebe und Gnade rief Jesus vom Kreuz her: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Wer weiß, welch ein Wasserfall göttlichen Zorns durch dieses Gebet abgehalten wurde! Morgan kommentiert die Liebe des Erlösers:

Die Seele Jesu kannte keinen Groll, keinen Ärger, keinen Rachedurst nach Bestrafung der Menschen, die ihn mißhandelten. Die Menschen haben voller Bewunderung von der gepanzerten Faust des Imperialismus gesprochen. Wenn ich jedoch Jesus so beten höre, dann weiß ich, daß der einzige Ort für die gepanzerte Faust in der Hölle ist.⁶⁴⁾

Dann teilten die Soldaten »seine Kleider« unter sich auf und »warfen das Los« über seinen ungenähten Rock.

23,35-38 »Die Obersten« standen am Kreuz, verspotteten ihn und forderten ihn heraus, daß er »sich selbst retten« möge, wenn er wirklich der Messias, »der Auserwählte Gottes« sei. »Auch die Soldaten verspotteten ihn, indem sie ihm Essig brachten« und seine Fähigkeit anzweifelten, sich selbst zu »retten«. Und sie nagelten auch eine Aufschrift oben an das Kreuz:

DIESER IST DER KÖNIG DER JUDEN.

Und wieder zitieren wir Stewart:

Wir können die Bedeutung der Tatsache, daß die Aufschrift in drei Sprachen, nämlich Griechisch, Lateinisch und Hebräisch, ausgeführt war, nicht mißverstehen. Zweifellos geschah das, damit sicher war, daß jeder in der Volksmenge es lesen könnte, doch die Gemeinde Christi hat darin – rechtmäßiger-

weise – immer ein Symbol dafür gesehen, daß Christus über alles Herr ist. Denn es waren die drei großen Weltsprachen, deren jede einer bestimmten Idee zu dienen hatte. Griechisch war die Sprache der Kultur und des Wissens, und in diesem Bereich, sagte die Aufschrift, ist Jesus der König! Latein war die Sprache der Verwaltung und des Gesetzes; und auch hier ist Jesus König! Hebräisch war die Sprache der offenbarten Religion; und auch hier ist Jesus König! Daher stimmte selbst zu dem Zeitpunkt, als er sterbend am Kreuz hing, die Aussage, daß »auf seinem Haupt viele Kronen« (LU 84) sind.⁶⁵⁾

S. Die beiden Räuber (23,39-41)

23,39-41 Wir erfahren aus den Erzählungen der anderen Evangelien, daß beide Räuber Jesus zunächst lästerten. Wenn er der Christus war, warum »rettete« er sie dann nicht alle? Doch dann änderte einer der beiden seine Meinung. Er wandte sich an seinen Genossen und »strafte ihn« für seine Respektlosigkeit. Schließlich litten sie beide für Verbrechen, die sie begangen hatten. Sie hatten ihre Strafe verdient. Doch »dieser« an dem mittleren Kreuz hatte »nichts Ungeziemendes getan«.

23,42 Er wandte sich an Jesus und bat den »Herrn« (LU 1912),⁶⁶⁾ seiner zu »gedenken«, wenn er wiederkehren und sein »Reich« auf Erden gründen würde. Solch ein Glaube ist bemerkenswert. Der sterbende Verbrecher glaubte, daß Jesus von den Toten auferstehen und einmal die Welt regieren würde.

23,43 Jesus belohnte seinen Glauben mit der Verheißung, daß sie beide noch an diesem Tage gemeinsam »im Paradies« sein würden. Das »Paradies« entspricht dem dritten Himmel (2. Kor 12,2.4) und bedeutet den Aufenthaltsort Gottes. »Heute« – Welch eine Geschwindigkeit! »Mit mir« – Welch eine Begleitung! »Im Paradies« – Welch eine Freude! Charles R. Erdman schreibt:

Die Geschichte enthüllt uns die Wahrheit, daß die Erlösung von Buße und Glauben abhängt. Doch sie enthält auch noch andere wichtige Aussagen. Sie erklärt, daß die Erlösung unabhängig von Sakramenten ist. Der

Dieb ist nie getauft worden, noch konnte er am Abendmahl teilnehmen. . . . Er bekannte mutig seinen Glauben vor einer feindlichen Menschenmenge und inmitten der Spötteleien und schadenfreudigen Bemerkungen der Oberen und Soldaten, doch wurde er ohne jeden formellen Ritus errettet. Auch zeigt die Geschichte, daß die Errettung ohne gute Werke geschieht. . . . Auch zeigt sie, daß es den sogenannten »Seelenschlaf« nicht gibt. Die Leiber der Menschen mögen schlafen, doch das Bewußtsein bleibt nach dem Tode wach. Und wieder wird deutlich, daß es kein »Fegefeuer« gibt. Aus einem Leben voll Schmach und Sünde ging der reuige Verbrecher sofort in einen Zustand der Seligkeit über. Und wieder müssen wir anmerken, daß die Errettung nicht universal ist. Es waren zwei Verbrecher, und nur einer wurde errettet. Und als letztes sollten wir noch anmerken, daß die Grundlage echter Freude, die über den Tod hinausgeht, im persönlichen Umgang mit Christus liegt. Das Zentrum der Verheißung an den sterbenden Verbrecher war: »Du wirst bei mir sein.« Das ist unsere selige Sicherheit, daß abscheiden bedeutet, »bei Christus zu sein«, was »weit- aus besser« ist.⁶⁷⁾

Es ist möglich, daß von zwei Menschen, die an der Seite Jesu sind, einer in den Himmel kommt, der andere in die Hölle. Auf welcher Seite des Kreuzes stehst du?

T. Drei Stunden der Finsternis

(23,44-49)

23,44 »Finsternis« bedeckte »das ganze Land (oder die Erde, das gr. Wort kann beides bedeuten) von der »sechsten . . . bis zur neunten Stunde«, d. h. von Mittag bis drei Uhr nachmittags. Das war ein Zeichen für das Volk Israel. Sie hatten das Licht abgelehnt, und nun würde das Gericht der geistlichen Blindheit über sie kommen.

23,45 »Der Vorhang des Tempels aber riß mitten entzwei« von oben bis unten. Das ist ein Bild für die Tatsache, daß durch den Tod des Herrn Jesus Christus ein Weg zu Gott für alle eröffnet worden ist, die zu ihm im Glauben kommen wollen (Heb 10,20-22).

23,46.47 Während dieser drei Stunden der Finsternis trug Jesus die Strafe für unsere Sünden am Kreuz. Gegen Ende dieser Zeit »übergab« er seinen Geist in die »Hände« Gottes, des »Vaters«, und übergab ihm willentlich sein Leben. Ein römischer »Hauptmann« war von der Szene so überwältigt, daß er »Gott verherrlichte und sagte: Wirklich, dieser Mensch war gerecht«.

23,48.49 »Die ganzen Volksmengen«, wurden von einem schrecklichen Gefühl des Leides und böser Vorahnung bewegt. Einige der treuen Nachfolger Jesu, einschließlich der »Frauen, die ihm von Galiläa nachgefolgt waren, . . . standen von fern . . . und sahen diese« grausamste Szene der Weltgeschichte.

U. Das Begräbnis in Josephs Grab

(23,50-56)

23,50-54 Bis zu dieser Zeit war »Joseph« nur heimlich ein Jünger des Herrn. Obwohl er ein »Ratsherr« im Sanhedrin war, wollte er ihrem Urteil im Falle Jesu nicht zustimmen. Joseph ging nun mutig »hin zu Pilatus und bat« um das Vorrecht, »den Leib Jesu« vom Kreuz zu nehmen und ihn ordentlich zu begraben. (Das fand zwischen drei und sechs Uhr nachmittags statt.) Er erhielt die Erlaubnis und sofort »wickelte« Joseph ihn »in ein feines Leinentuch und legte ihn in eine in Felsen gehauene Gruft«, die bis dahin noch nicht benutzt worden war. Das geschah noch am Freitag, dem »Rüsttag«. Wenn es heißt, daß »der Sabbat anbrach«, dann müssen wir uns daran erinnern, daß der jüdische Sabbat am Freitag mit Sonnenuntergang beginnt.

23,55.56 Die treuen »Frauen . . . aus Galiläa . . . folgten Joseph, als er den »Leib« in die »Gruft« legte. »Als sie aber zurückgekehrt waren, bereiteten sie wohlriechende Öle und Salben«, damit sie zurückkommen und den Leib des Herrn, den sie liebten, einbalsamieren konnten. Als Joseph den Leib Jesu begrub, begrub er in gewissem Sinne sich selbst. Er trennte sich damit für immer von dem Volk, das den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit gekreuzigt hatte. Er

sollte nie mehr ein Teil des Judentums werden können, sondern würde in moralischer Trennung von ihm leben und Zeugnis gegen es geben.

Am Samstag ruhten die Frauen im Gehorsam gegen das Sabbatgebot.

XII. Der Triumph des Menschensohnes (Kap. 24)

A. Die Frauen am leeren Grab (24,1-12)

24,1 Dann am Sonntag machten sie sich »ganz in der Frühe« auf »zu der Gruft und brachten die wohlriechenden Öle, die sie« für den Leib Jesu »bereitet hatten«. Doch wie wollten sie an seinen Leib kommen? Wußten sie nicht, daß ein großer Stein vor die Öffnung des Grabes gewälzt worden war? Wir erhalten auf diese Frage keine Antwort. Wir wissen nur, daß sie Jesus sehr liebten, und die Liebe vergißt manchmal die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen.

»Ihre Liebe ließ sie »früh« aufstehen (V. 1) und wurde reichlich belohnt (V. 6). Wer früh aufsteht, wird den auferstandenen Herrn finden (Spr 8,17).«

24,2-10 Als sie ankamen, »fanden sie« daß »der Stein« vom Eingang der »Gruft . . . weggewälzt« worden war. »Als sie hineingingen«, fehlte der »Leib des Herrn Jesus«. Man kann sich ihre Verwirrung gut vorstellen. Während sie noch versuchten, Klarheit zu gewinnen, erschienen »zwei« Engel »in strahlenden Kleidern« und versicherten ihnen, daß Jesus lebe und es müßig sei, ihn im Grab zu suchen. Er sei »auferstanden«, wie er versprochen hatte, »als er noch« mit ihnen »in Galiläa war«. Hatte er ihnen nicht vorhergesagt, daß der »Sohn des Menschen« den »sündigen Menschen überliefert und gekreuzigt« werden müsse und »am dritten Tage« wieder »auferstehen« würde? (Lk 9,22; 18,33). Da erinnerten sie sich wieder an alles. Eilig »kehrten sie . . . zurück« in die Stadt und »verkündeten dies alles den elf Jüngern«. Zu den ersten Boten der Auferstehung gehörten »Maria Magdalena und Johanna und Maria, des Jakobus Mutter«.

24,11.12 Die Jünger »glaubten ihnen nicht«. Das war doch weibliche Überspanntheit! Unglaublich! Völlige Dummheit! So dachten sie, – bis Petrus selbst das Grab besuchte und »nur die leinenen Tücher liegen« sah. Diese Tücher waren Jesus stramm um den Leib gewickelt worden. Uns wird nicht gesagt, ob sie aufgerollt worden waren oder ob sie noch immer in der Form des Leibes dalagen, doch wir können annehmen, daß das letztere der Fall war. Es scheint so zu sein, daß der Herr die Grabtücher wie eine Raupe ihren Kokon verlassen hat. Die Tatsache, daß die Grabtücher zurückblieben zeigt, daß der Leib nicht gestohlen worden war, weil Grabräuber sich nie die Zeit hätten nehmen können, die Grabtücher zu entfernen. Petrus kehrte in sein Haus zurück und versuchte, dieses Geheimnis zu lüften. Was hatte das alles zu bedeuten?

B. Die Emmausjünger (24,13-35)

24,13 Einer der »zwei« Emmausjünger war ein Mann namens Kleopas. Den Namen des anderen kennen wir nicht. Es könnte sein, daß es seine Frau war. Die Tradition sagt, daß es Lukas selbst gewesen sei. Wir können nur sicher sein, daß er nicht einer der Elf war (s. V. 33). Jedenfalls überdachten die beiden niedergeschlagen⁶⁸ den Tod und das Begräbnis des Herrn, als sie »von Jerusalem . . . nach Emmaus« zurückgingen, eine Entfernung von etwa elf Kilometern.

24,14-18 Da kam ein Fremder zu ihnen. Es war der auferstandene Herr, doch sie »erkannten ihn nicht«. Er fragte sie, worüber sie geredet hätten. Zunächst hielten sie »niedergeschlagen« inne. Dann sprach Kleopas sein Erstaunen aus, daß ein Fremder »in Jerusalem« nicht erfahren haben könnte, »was dort geschehen ist«.

24,19-24 Jesus forderte sie noch weiter mit der Frage heraus, »was denn« geschehen sei. Ihre Antwort fing damit an, daß sie Jesus ihren Tribut zollten und dann seine Verhandlung und Kreuzigung erzählten. Sie erzählten weiter von ihren zerstörten Hoffnungen, dann von

den Berichten, daß »sein Leib« nicht mehr in der Gruft liege. Es seien sogar Engel erschienen, die versichert hatten, »daß er lebe«.

24,25-27 Jesus ermahnte sie liebevoll dafür, daß sie nicht erkannten, daß das genau der Weg war, den die »Propheten« des AT für den Messias vorausgesagt hatten. Er mußte erst leiden, um dann verherrlicht werden zu können. »von Mose . . . anfangend« bis zu allen Büchern der »Propheten« führte sie der Herr durch »alle Schriften« und zeigte ihnen »das, was ihn betraf«, den Messias. Das war eine wunderbare Bibelarbeit, und wie gerne wären wir dageblieben! Doch wir haben das gleiche AT, und wir haben den Heiligen Geist, der uns lehrt, und so können auch wir alles entdecken, was »in allen Schriften . . . ihn betraf«.

24,28.29 Nun näherten sich die Jünger ihrem Haus. Sie luden ihren Mitreisenden ein, die Nacht bei ihnen zu verbringen. Zunächst tat er höflich so, als wolle er seine Reise fortsetzen, denn er wollte sich nicht aufdrängen. Doch als sie darauf bestanden, daß er bei ihnen bleibe – wie reich wurden sie da belohnt!

24,30.31 Als sie sich zum Abendessen setzten, nahm der Gast den Platz des Gastgeber ein.

Das reichliche Essen wurde zum Sakrament, und das Wohnhaus wurde zum Haus Gottes. Das geschieht immer dann, wenn Jesus in ein Haus einkehrt. Diejenigen, die ihn eingeladen haben, werden nun von ihm selbst bedient. Die beiden hatten ihm ihr Haus geöffnet, und nun öffnet er ihre Augen (aus dem englischen Material des Bibellesebundes).

Als er »das Brot . . . gebrochen hatte«, und es ihnen gereicht hatte, »wurden ihre Augen aufgetan und sie erkannten ihn« zum ersten Mal. Hatten sie die Nägelmale an seinen Händen gesehen? Wir wissen nur, daß ihre Augen auf wunderbare Weise »aufgetan« worden sind. Sobald das geschehen war, »wurde er . . . unsichtbar«.

24,32 Dann überdachten sie nochmals die Reise des Tages. Kein Wunder, daß ihre »Herzen« gebrannt hatten, »wie er

ihnen die Schriften öffnete« und mit ihnen »redete«. Ihr Lehrer und Begleiter war der auferstandene Herr Jesus Christus gewesen.

24,33 Statt die Nacht nun in Emmaus zu verbringen, eilten sie »nach Jerusalem zurück«, wo sie »die Elf fanden« und noch einige andere, die sich »versammelt« hatten. »Die Elf« bezeichnet hier den Kreis der Apostel ohne Judas. Es waren allerdings nicht alle elf anwesend, wie wir aus Johannes 20,24 schließen können, doch wird dieser Ausdruck einfach für die Gruppe der Apostel gebraucht.

24,34 Ehe die Emmausjünger ihre freudvolle Nachricht weitergeben konnten, verkündigten die Jerusalemer Jünger voller Freude, daß »der Herr wirklich auferweckt worden und dem Simon« Petrus »erschieden« sei.

24,35 Und dann waren die Emmausjünger an der Reihe zu sagen, »Ja, das wissen wir, denn er ging mit uns, kam in unser Haus und offenbarte sich uns beim ›Brechen des Brotes‹«.

C. Die Erscheinung vor den Elf (24,36-43)

24,36-41 Die Auferstehungsleib des Herrn Jesus war ein echter Leib, den man berühren konnte, aus »Fleisch und Bein«. Das war derselbe Leib, der begraben worden war, doch war er auch verwandelt, weil er nicht länger sterblich war. Mit diesem verherrlichten Leib konnte Jesus einen Raum betreten, auch wenn die Türen geschlossen waren (Joh 20,19).

Das tat er am ersten Sonntagabend. Die Jünger schauten auf und sahen ihn und hörten ihn sagen: »Friede euch.« Sie waren von Furcht ergriffen, weil sie dachten, »sie sähen einen Geist«. Erst als er ihnen die Zeichen seines Leidens in seinen »Händen und Füßen« zeigte, begannen sie zu verstehen. Auch zu diesem Zeitpunkt war es alles noch zu schön, um es glauben zu können.

24,42.43 Um ihnen zu zeigen, daß er es wirklich selbst war, aß Jesus »ein Stück gebratenen Fisch« und »Honigseim« (LU 1912).

D. Den Jüngern wird das Verständnis für alles Geschehene geschenkt (24,44-49)

24,44-47 Diese Verse könnten eine Zusammenfassung der Lehren unseres Herrn sein, die er zwischen seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt weitergab. Er erklärte, daß seine Auferstehung eine Erfüllung seiner »Worte« sei, die er zu ihnen geredet hatte. Hatte er ihnen nicht gesagt, daß alle Prophetien des AT über ihn »erfüllt werden« müssen? Das »Gesetz Moses und die Propheten und Psalmen« waren die drei Hauptteile des AT. Wenn sie zusammen genannt werden, bezeichnen sie das gesamte AT. Welche Prophezeiungen fanden die Jünger im AT über Christus? Dazu gehörte:

1. Christus mußte »leiden« (Ps 22,1-21; Jes 53,1-9)
2. Christus mußte »am dritten Tag auferstehen aus den Toten« (Ps 16,10; Jona 1,17; Hos 6,2)
3. »In seinem Namen« mußte »Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden allen Nationen, anfangend von Jerusalem.«

Jesus »öffnete ihnen das Verständnis«, damit sie all diese Schriften verstehen konnten. Wir haben es hier mit einem Kapitel voller geöffneter Dinge zu tun:

1. das geöffnete *Grab* (V. 12),
2. das geöffnete *Haus* (V. 29),
3. die geöffneten *Augen* (V. 31),
4. die geöffnete *Schrift* (V. 32),
5. die geöffneten *Lippen* (V. 35),
6. das geöffnete *Verständnis* (V. 45) und
7. den geöffneten *Himmel* (V. 51).

24,48.49 Die Jünger waren »Zeugen« der Auferstehung. Sie sollten als Herolde der herrlichen Botschaft ausziehen. Doch als erstes mußten sie auf »die Verheißung« des »Vaters« warten, d. h. auf das Kommen des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Dann sollten sie »mit Kraft aus der Höhe« angetan werden, um für den auferstandenen Christus Zeugnis abzulegen. Der Heilige Geist war durch den Vater in solchen alttestamentlichen Schriftstellen wie Jesaja 44,3, Hesekiel 36,27 und Joel 2,28 verheißt worden.

E. Die Auferstehung des Menschensohnes (24,50-53)

24,50.51 Die Himmelfahrt Christi fand vierzig Tage nach seiner Auferstehung statt. Er nahm seine Jünger »bis nach Bethanien . . . hinaus«, welches am Osthang des Ölberges liegt, »und hob seine Hände auf und segnete sie«. Während er das tat, wurde er »hinaufgetragen in den Himmel«.

24,52.53 »Sie warfen sich vor ihm nieder«, dann »kehrten« sie »nach Jerusalem zurück mit großer Freude«. Während der nächsten zehn Tage verbrachten sie viel Zeit »im Tempel und priesen Gott«.

Das Lukasevangelium *begann* mit hingeebenen Gläubigen im Tempel, die um den langerwarteten Messias beteten. Es endet am selben Ort mit hingeebenen Gläubigen, die Gott »lobten und⁶⁹⁾ priesen«, weil er ihre Gebete erhört und die Erlösung gebracht hat. Dies ist ein wunderschöner Höhepunkt für das Buch, das Renan das schönste Buch der Welt genannt hat. »Amen.«

Anmerkungen

- 1) (1,2) James S. Stewart, *The Life and Teaching of Jesus Christ*, S. 9.
- 2) (1,4) Dasselbe Wort (anothen) kommt in Johannes 3,7 vor: »Ihr müßt von neuem geboren werden.«
- 3) (1,16.17) G. Coleman Luck, *Luke*, S. 17.
- 4) Im gr. steht hier ein *passives* Partizip, was zeigt, daß sie Gnade empfängt. Das Lateinische *gratia plena* (voll der Gnaden) ist mißbraucht worden, um zu lehren, daß Maria *Quelle* der Gnade sei. Das zeigt uns die Notwendigkeit von genauesten Übersetzungen.
- 5) (1,72-75) G. Campbell Morgan, *The gospel According to Luke*, S. 30-31.
- 6) (2,4-7) J. N. Darby *Synopsis of the Books of the Bible*, Bd. 3, S. 293.
- 7) (2,8) Stewart, *Life and Teaching*, S. 24.
- 8) (2,13.14) Der kritische Text (NA) liest »den Menschen guten Willens«, was der biblischen Lehre der Verlorenheit des Menschen widerspricht. Evangelikale, die die kritische Lesart akzeptieren, paraphrasieren diese Stelle meist. Die Tradition der Lutherbibel ist wahrscheinlich hier die beste.
- 9) (2,33) Die Lesart von NA »sein Vater und seine Mutter« *leugnet* die Jungfrauengeburt nicht, sondern ist einfach weniger eindeutig. Man vergleiche auch V. 43 in Mehrheitstext und NA.
- 10) (2,40) NA läßt »im Geist« aus.
- 11) (4,13) Stewart, *Life and Teaching*, S. 45.
- 12) (4,28) John Charles Ryle, *Expository Thoughts on the Gospels, St. Luke*, Bd. 1, S. 121.
- 13) (5,29.30) NA liest wie ER: »Die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten«, was bedeutet: Die Schriftgelehrten, die zur pharisäischen Partei gehören.
- 14) (6,17-19) Viele Ausleger sind jedoch der Meinung, daß der »ebene Platz« nur ein flacher Berghang war und erklären die Unterschiede nur aus der Zusammenfassung, der Wahl der zentralen Aussage und der redaktionellen (von Gott inspirierten) Bearbeitung des Materials heraus.
- 15) (6,26) Die Mehrheit der Manuskripte läßt »alle« aus, und deutet damit an, daß nur einige die Kompromißbereiten loben werden.
- 16) (6,27-29a) F. B. Meyer, *The Heavenlies*, S. 26.
- 17) (6,47-49) Die kritische Lesart (gut gebaut, LU 1984), welche in den meisten modernen Bibeln verwendet wird, ist nicht treffend. Es geht nicht darum, *wie* es gebaut ist, sondern *worauf* (Christus) man sein Leben aufbaut.
- 18) (7,21-23) C. G. Moore, zitiert bei W. H. Griffith Thomas, *Outline Studies in The Gospel of Luke*, Bd. 1, S. 350.
- 19) (7,27) F. L. Godet, *Commentary on the Gospel of Luke*, S. 61.
- 20) (7,30-34) Ryle, *St. Luke*, Bd. 1, S. 230.
- 21) (7,49.50) Ebd., S. 239.
- 22) (8,11-15) J. N. Darby, *The Gospel of Luke*, S. 61.
- 23) (8,18) G. H. Lang, *The Parabolic Teaching of the Scripture*, S. 60.
- 24) (8,26.27) Der Mehrheitstext liest hier und in Vers 37 *Gardarener*.
- 25) (8,34-39) Darby, *Synopsis*, Bd. 3, S. 340.
- 26) (8,51-53) Sir Robert Anderson, *Misunderstood Texts of the New Testament*, S. 51.
- 27) (9,19.20) Stewart, *Life and Teaching*, S. 109-110.
- 28) (9,28.29) W. H. Rogers, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 29) (9,32.33) Ryle, *Gospels, St. Luke*, Bd 1, S. 320.
- 30) (9,50) A. L. Williams, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 31) (9,62) Damit ist wahrscheinlich nicht ein kurzer Blick zurück gemeint, sondern die Mentalität der Israeliten in der Wüste, die sagten: »Zurück nach Ägypten.«
- 32) (10,1-12): Hier und in V. 17 liest NA »zweiundsiebzig«.
- 33) (10,16) Ryle, *St. Luke*, Bd. 1, S. 357-58.

- 34) (10,36.37) F. Davidson, Hrg., *The New Bible Commentary*, S. 851.
- 35) (10,42) C. A. Coates, *An Outline of Luke's Gospel*, S. 112.
- 36) (10,42) Charles R. Erdman, *The Gospel of Luke*, S. 112.
- 37) (11,4) Lukas hat eine kürzere Version des »Vaterunsers«, was vielleicht nahelegen sollte, daß es nicht dazu bestimmt ist, Wort für Wort nachgebietet zu werden. Die Auslassungen bei NA (denen auch ER folgt) werden von dessen Herausgebern allgemein als spätere Ergänzungen nach der Fassung bei Matthäus angesehen. Die in ER ausgelassenen Verseile sind hier nach LU 1912 zitiert.
- 38) (11,9) Die griechische Form der Verben, der Imperativ Präsens, legt eine dauernde Handlung nahe.
- 39) (11,41) Harry A. Ironside, *Addresses on the Gospel of Luke*, S. 390.
- 40) (11,46) William Kelly, *An Exposition of the Gospel of Luke*, S. 199.
- 41) Godet, *Luke*, Bd. 2, S. 89.
- 42) (12,15) J. R. Miller, *Come Ye Apart*, Abschnitt für den 10. Juni.
- 43) (12,36) Kelly, *Luke*, S. 214.
- 44) (13,6-9) Lang, *Parabolic Teaching*, S. 230.
- 45) (14,33) Ryle, *Gospels, St. Luke*, Bd. 2, S. 86.
- 46) (14,34.35) Kelly, *Luke*, S. 249.
- 47) (15,20) Stewart, *Life and Teaching*, S. 77,78.
- 48) (16,9) Arthur T. Pierson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 49) (16,9) J. N. Darby, *The Man of Sorrows*, S. 178.
- 50) Roy Hession, *The Calvary Road*, S. 49.
- 51) In vielen Bibelausgaben gibt es einen weiteren Vers, so daß das Kapitel dann 37 Verse hat. Er lautet: »Zwei werden auf dem Felde sein; der eine wird angenommen, der andere wird preisgegeben werden.« (LU 84) Sowohl in den ältesten Handschriften wie auch im Mehrheitstext fehlt dieser Vers, was bedeutet, daß er mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zum Original gehört.
- 52) (18,31-33) Ryle, *Gospels, St. Luke*, Bd. 2, S. 282.
- 53) (19,11) Ein Pfund (Hebr. minah, Gr. mna) war sehr viel mehr wert als das britische »Pfund«. Günstiger wäre es, wenn man hier einfach den Namen dieser Währung stehen ließe.
- 54) (19,41.42) Griffith Thomas, *Luke*, S. 303.
- 55) (20,18) Andere Ausleger sind der Meinung, daß der Stein sich auf den bußfertigen Sünder bezieht, der sich in echtem Gebrochensein auf Jesus wirft und gerettet wird, während derjenige, der Christus ablehnt, beim zukünftigen Gericht zu Staub zerschmettert werden wird.
- 56) (20,35) Coates, *Luke's Gospel*, S. 252.
- 57) (21,1-4) Dr. Joseph Parker, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 58) (21,20-24) *Christian Truth Magazine*, November 1962, S. 303.
- 59) (21,20-24) Edward Gibbon, *The Decline and Fall of the Roman Empire*, Bd. 2, S. 95-101.
- 60) (22,7) Leon Morris, *The Gospel According to Luke*, S. 302-304.
- 61) (22,47.48) Stewart, *Life and Teaching*, S. 154.
- 62) (23,13-17) Ebd., S. 161.
- 63) (23,33) Stewart, *Life and Teaching*, S. 166.
- 64) (23,34) Morgan, *Luke*, S. 269.
- 65) (23,35-38) Stewart, *Life and Teaching*, S. 168.
- 66) (23,43) Die traditionelle Lesart des Mehrheitstextes »Herr, gedenke an mich« ist wesentlich eindrücklicher als die Lesart des kritischen Textes (NA) »Jesus, gedenke meiner«. Der Titel, durch den sein Respekt ausgedrückt wird, zeigt tieferen Glauben, als die (damals übliche) Anrede mit dem Vornamen.
- 67) (23,43) Erdman, *Luke*, S. 217-218.
- 68) (24,13) Diese Anmerkung ist durch Er überflüssig.
- 69) (24,52.53) Der kritische Text (NA) läßt sowohl die Worte »lobten und« als auch das »Amen« am Schluß des Textes aus.

Bibliographie

- Coates, C. A.,
An Outline of Luke's Gospel,
Kingston on Thames: Stow Hill Bible
and Tract Depot, o. J.
- Darby, J. N.,
The Gospel of Luke,
London: James Carter, o. J.
- Ders.,
The Man of Sorrows,
Glasgow: Pickering and Inglis, o. J.
- Ders.,
Notes of Addresses on the Gospel of Luke,
London: C. A. Hammond, o. J.
- Erdman, Charles R.,
The Gospel of Luke,
Philadelphia: The Westminster Press,
1921.
- Geldenhuis, Norval,
Commentary on the Gospel of Luke,
2 Bde., Grand Rapids: Zondervan
Publishing House, 1977.
- Ironside, H. A.,
Addresses on The Gospel of Luke,
New York: Loizeaux Brothers, 1947.
- Kelly, William,
An Exposition of the Gospel of Luke,
London: Pickering and Inglis, o. J.
- Luck, G. Coleman,
Luke,
Chicago: Moody Press, 1960.
- Morgan, G. Campbell,
The Gospel According to Luke,
New York: Fleming H. Revell Co., 1931.
- Morris, Leon,
The Gospel According to St. Luke, TBC,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1974.
- Thomas, W. H. Griffith,
Outline Studies in The Gospel of Luke,
Grand Rapids: Kregel Publications,
1984.

Das Evangelium nach Johannes

»Das tiefgründigste Buch der Welt.«

A. T. Robertson

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Johannes sagt uns ausdrücklich, daß sein Buch evangelistisch ausgerichtet ist – »damit ihr glaubt« (20,31). In der letzten Zeit ist die Kirche dem apostolischen Beispiel gefolgt: Die Millionen Johannes-evangelien im Taschenformat, die in den letzten hundert Jahren verteilt worden sind, geben von dieser Tatsache Zeugnis.

Aber das Johannesevangelium ist auch eines der Lieblingsbücher – wenn nicht *das* Lieblingsbuch – der reifen und hingegebenen Christen. Johannes zählt nicht einfach die Fakten des Lebens unseres Herrn auf, sondern bringt lange Ausführungen und reife Reflexionen eines Apostels, der wahrscheinlich von seinen späten Teenagerjahren in Galiläa an bis ins hohe Alter in der Provinz Asien mit dem Herrn gewandelt ist. Sein Evangelium enthält den bekanntesten Vers des NT, den Martin Luther »das Evangelium in der Nußschale« genannt hat, nämlich Johannes 3,16.

Wenn das Johannesevangelium das einzige Buch des NT wäre, so würde es doch noch genug Fleisch (und Milch) des Wortes enthalten, um uns ein Leben lang zu beschäftigen.

II. Verfasserschaft

Die Verfasserschaft des vierten Evangeliums ist in den letzten 150 Jahren ausführlich diskutiert worden. Die Ursache ist wahrscheinlich, daß dieses Evangelium ein so deutliches Zeugnis von der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus gibt. Diejenigen, die die Verfasserschaft des Johannes bezweifeln, versuchten zu beweisen, daß das Evangelium nicht das Werk eines Augenzeugen war, sondern

eines unbekanntes »religiösen Genies«, das 50 bis 100 Jahre später gelebt hat. Deshalb war man der Ansicht, daß es das Denken der Kirche über Christus widerspiegelt, nicht jedoch, was Jesus wirklich war, sagte oder getan hat.

Das Evangelium selbst schweigt zu seiner Verfasserschaft, aber es gibt viele gute Gründe für die Annahme, daß es vom Apostel Johannes, einem der Zwölf, geschrieben worden ist.

Clemens von Alexandria berichtet, daß gegen Ende des langen Lebens des Johannes dieser von engen Freunden, die ihn in Ephesus besuchten, gebeten wurde, ein Evangelium zu schreiben, das die Synoptiker ergänzen sollte. Unter dem Einfluß des Geistes Gottes verfaßte Johannes so ein *geistliches* Evangelium. Damit ist nicht gemeint, daß die anderen als *ungeistlich* angesehen wurden, aber die Betonung, die Johannes auf die Worte Christi und die tiefere Bedeutung der Zeichen gelegt hat, erklären, warum gerade dieses Evangelium »geistlich« genannt werden konnte.

Äußere Beweise

Theophilus von Antiochia (um 170) ist der erste uns bekannte Autor, der ausdrücklich Johannes als Verfasser nennt. Doch gibt es in früherer Zeit Anspielungen auf das vierte und Zitate aus dem vierten Evangelium von Ignatius, eventuell von Justin, dem Märtyrer, von Tatian, dem Muratorischen Kanon und den Häretikern Basilides und Valentin.

Irenäus zeigt eine Überlieferungskette vom Herrn Jesus bis zu sich auf, die von Jesus, Johannes und Polykarp bis zu ihm reicht. Diese Linie führt uns vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zur Morgenröte des Christentums. Irenäus zitiert das Evangelium ausführlich und

schreibt es dem Apostel zu, wie schon in der gesamten Kirche anerkannt. Seit Irenäus ist das Evangelium von vielen anerkannt, einschließlich solcher Zeugen wie Clemens von Alexandria und Tertullian.

Bis ins frühe 19. Jahrhundert bestritt nur eine seltsame Sekte namens »Alogi« die johannäische Verfasserschaft.

Der Schluß des 21. Kapitels wurde eventuell von Gemeindeleitern in Ephesus im späten ersten Jahrhundert geschrieben, um die Gläubigen zu ermuntern, das Johannesevangelium anzunehmen. Vers 24 weist auf den »Jünger, den Jesus liebte« von Vers 21 und Kapitel 13 hin. Dies hat man immer als einen Hinweis auf den Apostel Johannes verstanden.

Lange wurde von der liberalen Theologie allgemein gelehrt, daß das vierte Evangelium erst im späten zweiten Jahrhundert geschrieben worden sei. 1920 wurde jedoch in Ägypten ein Fragment von Johannes 18 gefunden (Papyrus 52, durch objektive Methoden auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts datiert und wahrscheinlich um 125 n. Chr. einzuordnen). Die Tatsache, daß es in einer Provinzstadt gefunden wurde (und nicht etwa in Alexandria), bestätigt das traditionelle Abfassungsdatum im späten ersten Jahrhundert, weil es einige Zeit brauchen würde, bis diese Schrift von Ephesus nach Oberägypten (Südägypten) gelangen konnte. Ein ähnliches Fragment aus Johannes 5, das Egerton-Papyrus Nr. 2, das auch aus dem frühen zweiten Jahrhundert stammt, bekräftigt ein Datum zu Lebzeiten des Apostels Johannes.

Innere Beweise

Im späten 19. Jahrhundert argumentierte der bekannte anglikanische Gelehrte Bischof Westcott für die Verfasserschaft des Johannes in immer enger werdenden konzentrischen Kreisen. Man kann seine Argumentation wie folgt zusammenfassen:

1. Der Autor war *Jude* – der Stil, die Wortwahl, die Vertrautheit mit jüdischen Gebräuchen und Eigenschaften

und der Hintergrund des AT, der in diesem Evangelium besonders hervortritt, bestätigen diese Annahme.

2. Er war *ein Jude, der in Israel gelebt hatte* (1,28; 2,1.11; 4,46; 11,18.54; 21,1.2). Er kannte Jerusalem und den Tempel genau (5,2; 9,7; 18,1; 19,13.17.20.41; s. a. 2, 4-16; 8,20; 10,22).
3. *Er war ein Augenzeuge* des Berichteten. Er beschreibt viele Einzelheiten über Orte, Menschen, Zeiten und Umstände (4,46; 5,14; 6,59; 12,21; 13,1; 14,5.8; 18,6; 19,31).
4. Er war ein Apostel und zeigt eine genaue Kenntnis des engeren Jüngerkreises und des Herrn selbst (6,19.60.61; 12,16; 13,22.28; 16,19).
5. Weil der Autor die anderen Jünger ausdrücklich nennt, nur sich selbst nicht, ist wahrscheinlich dieser ungenannte Jünger in 13, 23; 19,26; 20,2; 21,7.20 *der Apostel Johannes*. Drei weitere Stellen, die nahelegen, daß der Autor ein Augenzeuge ist, sind 1,14; 19,35 und 21,24.

III. Datierung

Irenäus behauptet ausdrücklich, daß Johannes sein Evangelium von Ephesus aus schreibt. Sollte er recht haben, so ist das frühestmögliche Datum das Jahr 69 oder 70, als der Apostel in der Stadt eintraf. Weil Johannes die Zerstörung Jerusalems nicht erwähnt, ist es möglich, daß sie noch nicht stattgefunden hat, so daß wir ein Datum vor diesem schrecklichen Ereignis anzunehmen hätten.

Einige sehr liberale Theologen schreiben dem Johannesevangelium ein sehr frühes Datum zwischen 45 und 66 zu, weil sie mögliche Verbindungen mit den Qumran-Manuskripten sehen. Das ist jedoch relativ ungewöhnlich, da es im allgemeinen eher konservative Theologen sind, die für frühe Daten plädieren und die liberalen für die späten Datierungen. In diesem Fall stehen die frühen Zeugnisse der Kirche auf Seiten der späteren Datierung.

Die Argumente für eine Abfassungszeit im späten ersten Jahrhundert sind recht stichhaltig. Die meisten Theologen

glauben wie Irenäus, Clemens von Alexandrien und Hieronymus, daß Johannes als letzter der vier Evangelisten geschrieben hat, und zwar teilweise, weil er auf den Synoptikern aufzubauen scheint und sie ergänzt. Die Tatsache, daß die Zerstörung Jerusalems nicht erwähnt wird, mag eher darauf hinweisen, daß es fünfzehn bis zwanzig Jahre *später* geschrieben worden ist, als der Schock dieses Ereignisses schon verblaßt war. Irenäus schreibt, daß Johannes bis zur Regierungszeit des Kaisers Trajan lebte (er regierte ab 98). Ein Datum nicht allzulang von dieser Zeit ist wahrscheinlich. Die Hinweise auf »die Juden« in diesem Evangelium weisen ebenfalls auf eine spätere Zeit hin, als die jüdische Opposition gegen den christlichen Glauben sich schon verhärtet und zur Verfolgung geworden war.

Man kann zwar kein genaues Datum angeben, doch bildet das Jahrzehnt zwischen 85 und 95 den wahrscheinlichsten Zeitraum für die Abfassung des vierten Evangeliums.

IV. Hintergrund und Thema

Johannes baut sein Evangelium um sieben öffentliche Wunder oder »Zeichen« auf. Jedes dieser Wunder wird vollführt, um zu zeigen, daß Jesus Gott ist:

1. Die Verwandlung von Wasser in Wein in der Stadt Kana in Galiläa (2,9);
2. die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,46-54);
3. Heilung des Lahmen am Teich Bethesda (5,2-9);
4. die Speisung der Fünftausend (6,1-14);
5. Jesu Wandel auf dem Wasser, um seine Jünger vor dem Sturm zu bewahren (6,16-21);
6. die Heilung des Blindgeborenen (9,1-7);
7. die Erweckung des Lazarus von den Toten (11,1-44).

Zusätzlich zu diesen öffentlichen Wundern wird von einem achten Zeichen berichtet, das er nach seiner Auferstehung nur für seine Jünger wirkte – der wunderbare Fischzug (21,1-14).

Charles R. Erdman schreibt, daß das vierte Evangelium »mehr Menschen bewegt hat, Christus nachzufolgen, mehr Gläubige zum treuen Dienst ermutigt hat und den Theologen mehr schwierige Probleme bereitet hat, als jedes andere Buch.«

Die *Chronologie* des irdischen Lebens unseres Herrn wird durch den Rahmen dieses Evangeliums festgelegt. Nach den anderen Evangelien könnte man annehmen, das öffentliche Wirken Jesu habe nur ein Jahr gedauert. Die Hinweise auf die jährlichen Feste im Johannesevangelium weisen jedoch auf eine Dauer von etwa drei Jahren hin. Man beachte dieses Hinweise: Das erste Passah (2,12. 13); »ein Fest« (Wahrscheinlich Passah oder Purim; das zweite (oder dritte) Passah (6,4); das Laubhüttenfest (7,2); das Fest der Tempelweihe (10,22) und das letzte Passahfest (21,1).

Johannes gibt uns auch genaue Zeitangaben. Während die anderen drei Evangelisten sich oft mit ungefähren Angaben zufrieden geben, erwähnt Johannes solche genauen Daten wie die siebte Stunde (4,52); den dritten Tag (2,1), zwei Tage (11,6) und sechs Tage (21,1).

Der Stil und das Vokabular dieses Evangeliums finden sich nur noch in den Johannesbriefen. Die Sätze sind kurz und einfach. Sie drücken hebräisches Denken in der griechischen Sprache aus. Je kürzer die Sätze, desto tiefergründiger sind oft die darin enthaltenen Wahrheiten. Das Vokabular ist das beschränkteste aller vier, jedoch auch das mit dem höchsten Maß an Bedeutung. Man beachte folgende wichtige Worte und ihr häufiges Auftreten: Vater (118mal), Glauben (100mal), Welt (78mal), Liebe (45mal), Zeugnis, Zeugnis geben (47mal), Leben (37mal) und Licht (24mal).

Ein Charakteristikum des Johannesevangeliums ist das häufige Vorkommen der Zahl sieben mit ihren Mehrfachen. In der gesamten Bibel steht diese Zahl für die Vorstellung der Vollkommenheit und der Vollendung (s. 1. Mose 2,1-3). In diesem Evangelium vervollkommnet und vollendet der Geist Gottes die Offenba-

rung Gottes in der Person Jesu Christi, daher ist die Zahl sieben als Ordnungsmuster in diesem Evangelium vorherrschend.

Die sieben »Ich bin«-Worte sind bekannt: »Das Brot des Lebens« (6,35.41.48.51), »das Licht der Welt« (8,12; 9,5), »die Tür« (10,7.9), »der gute Hirte« (10,11.14), »die Auferstehung und das Leben« (11,25), »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (14,6) und »der Weinstock« (15,1.5). Nicht so bekannt sind die sieben »Ich-bin«-Worte ohne Zusatz, wo einfach nur diese Tatsache betont wird: 4,26; 6,20; 8,24.28.58; 13,19; 18,5.8. Im letzten angegebenen Vers erscheint das Wort zweimal.

Im sechsten Kapitel, das vom Brot des Lebens handelt, erscheint das griechische Wort für Brot oder Laib Brot einundzwanzig Mal, ein Vielfaches von sieben. In der Rede über das Brot des Lebens erscheint der Ausdruck »Brot vom Himmel« exakt siebenmal, ein ähnlicher Ausdruck, »kommt vom Himmel«, erscheint ebenfalls siebenmal.

Die Absicht des Johannes bei der Abfassung seines Evangeliums war, wie wir gesehen haben, daß seine Leser glauben möchten, »daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen« (20,31).

Einteilung

- | | |
|--|--|
| <p>I. Prolog: Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,1-18)</p> <p>II. Der Dienst des Sohnes Gottes – erstes Jahr (1,19-4,54)</p> <p>III. Der Dienst des Sohnes Gottes – zweites Jahr (Kap. 5)</p> <p>IV. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Galiläa (Kap. 6)</p> <p>V. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Jerusalem (7,1 – 10,39)</p> | <p>VI. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Peräa (10,40 – 11,57)</p> <p>VII. Der Dienst des Sohnes Gottes an den Seinen (Kap. 12 – 17)</p> <p>VIII. Das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes (Kap. 18 und 19)</p> <p>IX. Der Sieg des Sohnes Gottes (Kap. 20)</p> <p>X. Epilog: Der Auferstandene bei den Seinen (Kap. 21).</p> |
|--|--|

Kommentar

I. Prolog: Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,1-18)

Johannes beginnt sein Evangelium mit *dem Wort* – aber zunächst erklärt er nicht, wer oder was dieses Wort ist. Ein Wort ist eine Spracheinheit, mit der wir uns anderen gegenüber äußern. Aber Johannes schreibt nicht über unsere *Sprache*, sondern von einer *Person*. Diese Person ist der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes. Gott hat sich der Menschheit in der Person des Herrn Jesus gezeigt. Indem er in diese Welt kam, hat uns Christus vollkommen offenbart, wie Gott ist. Indem er für uns am Kreuz starb, hat er uns zu erkennen gegeben, wie sehr Gott uns liebt. So ist Christus Gottes lebendiges Wort an den Menschen, der Ausdruck der Gedanken Gottes.

A. Das Wort in Zeit und Ewigkeit (1,1-5)

1,1 »Im Anfang war das Wort.« Es hatte selbst keinen Anfang, sondern bestand vor aller Zeit in der Ewigkeit. Soweit sich Menschen zurückerinnern können – der Herr Jesus war da. Er ist nie geschaffen worden. Er hat keinen Anfang. (Ein Geschlechtsregister wäre in diesem Evangelium über den Sohn Gottes fehl am Platz.) »Das Wort war bei Gott.« Jesus war eine eigene, von Gott unterschiedene Person. Er war nicht nur eine Idee, ein Gedanke oder irgendeine Art von Beispiel, sondern eine echte Person, die »mit Gott« zusammenlebte. »Das Wort war Gott.« Er lebte nicht nur »mit Gott«, sondern war selbst Gott.

Die Bibel lehrt, daß es *einen* Gott gibt und daß es drei Personen der Gottheit gibt – den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. In diesem Vers werden zwei Personen der Gottheit erwähnt – Gott der Vater und Gott der Sohn. Wir haben hier die erste von vielen Aussagen in diesem Evangelium vorliegen, daß *Jesus Christus Gott ist*. Es reicht nicht zu sagen, er sei »ein Gott«, daß er göttlich oder gottähnlich sei. Die Bibel lehrt, daß er *Gott ist*.

1,2 Vers 2 erscheint als eine bloße Wiederholung des eben gesagten, ist es in Wirklichkeit aber nicht. Dieser Vers lehrt, daß die Person Christi und seine Gottheit ohne Anfang waren. Er wurde nicht erst eine Person, als er in Bethlehem zur Welt kam. Auch wurde er nicht auf irgendeine Weise Gott, nachdem er auferstanden war, wie einige heute lehren. Er ist Gott von Ewigkeit her.

1,3 »Alles wurde durch dasselbe.« Er selbst war kein Geschöpf, sondern er war der Schöpfer aller Dinge. Dies schließt die Menschen, die Tiere, die Himmelskörper, die Engel ein – alles Sichtbare und Unsichtbare. »Ohne dasselbe wurde auch nicht eines, das geworden ist.« Es gibt hiervon keine Ausnahme. Wenn etwas geschaffen wurde, dann hat *er* es geschaffen. Als Schöpfer ist er selbstverständlich allen seinen Geschöpfen überlegen. Alle drei Personen der Gottheit waren an der Schöpfung beteiligt: »Im Anfang schuf Gott (Im Hebräischen steht das Wort »Gott« hier in der Mehrzahl) die Himmel und die Erde« (1. Mose 1,1). »Der Geist Gottes schwebte über den Wassern« (1. Mose 1,2). »Alles ist durch ihn (Christus) und für ihn geschaffen« (Kol 1,16b).

1,4 »In ihm war Leben.« Das bedeutet nicht einfach, daß er selbst lebte, sondern, daß er die *Quelle* des Lebens war und ist. Das Wort schließt hier sowohl das leibliche als auch das geistliche Leben ein. Wenn wir wiedergeboren werden, empfangen wir geistliches Leben. Beides empfangen wir von Ihm.

»Das Leben war das Licht der Menschen.« Derselbe, der uns das Leben gegeben hat, ist auch das Licht der Menschen. Er schenkt dem Menschen die nötige Führung und Leitung. Man kann zwar leben, doch ist es etwas ganz anderes, wenn man weiß, wie man leben soll, den wahren Sinn des Lebens kennt und den Weg zum Himmel weiß. Derselbe, der uns das Leben gegeben hat, gibt uns auch das Licht, für unseren Weg.

Wir finden sieben wunderbare Titel unseres Herrn Jesus Christus im ersten Kapitel dieses Evangeliums. Er wird genannt:

1. das Wort (V. 1.14),
2. das Licht (V. 5.7),
3. das Lamm Gottes (V. 29.36),
4. der Sohn Gottes (V. 34.49),
5. der Christus (Messias) (V. 41),
6. der König von Israel (V. 49) und
7. der Menschensohn (V. 51).

Die ersten vier Titel, von denen jeder mindestens zweimal genannt wird, scheinen universal in der Anwendung zu sein. Die drei anderen, die jeweils nur einmal genannt werden, hatten nur für Israel, das irdische Volk Gottes, Bedeutung.

1,5 »Das Licht scheint in der Finsternis.« Als die Sünde in die Welt kam, brachte sie Finsternis für die Menschen. Die Welt wurde in dem Sinne finster, daß die Menschen im allgemeinen Gott weder kannten noch kennen wollten. In diese Dunkelheit kam der Herr Jesus: ein Licht an einem dunklen Ort.

»Die Finsternis hat es nicht erfaßt.« Das kann bedeuten, daß die Dunkelheit den Herrn Jesus nicht verstehen konnte, als er in diese Welt kam. Die Menschen erkannten nicht, wer er wirklich war und warum er gekommen war. Die andere Bedeutung des Wortes »erfassen« deutet darauf hin, daß die Dunkelheit das Licht nicht besiegen konnte. Darin drückt sich der Gedanke aus, daß die Feindschaft und Ablehnung des Menschen das wahre Licht nicht vom Leuchten abhalten konnte.

B. Der Dienst Johannes des Täufers (1,6-8)

1,6 Vers 6 bezieht sich auf Johannes den Täufer, nicht auf den Schreiber des Evangeliums. Johannes der Täufer war »von Gott gesandt«, und zwar als Vorläufer des Herrn Jesus. Seine Aufgabe war, die Ankunft des Christus zu verkündigen und die Menschen aufzufordern, sich auf seinen Empfang vorzubereiten.

1,7 Er »kam zum Zeugnis«, daß Jesus wirklich das Licht der Welt war, damit alle Menschen auf Jesus vertrauten.

1,8 Hätte Johannes die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selbst gerichtet, wäre er seiner ausdrücklichen Aufgabe untreu geworden. Er wies Men-

schen auf Jesus hin, nicht jedoch auf sich selbst.

C. Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,9-18)

1,9 »Das war das wahrhaftige Licht.« Andere Menschen haben durch die Jahrhunderte behauptet, Führer und Retter zu sein, statt des einen, von dem Johannes bezeugte, daß Er das wahre Licht, das beste und wahrhaftigste Licht war. Dadurch, daß dieses Licht in die Welt kam, hat jeder Mensch Licht empfangen. Das bedeutet nicht, daß jeder Mensch irgendein inneres Wissen von Christus hat. Auch bedeutet es nicht, daß jeder Mensch irgendwann einmal von dem Herrn Jesus hört. Es bedeutet statt dessen, daß das Licht allen Menschen scheint, gleichgültig, welcher Nationalität, Rasse oder Farbe sie sind. Es bedeutet auch, daß der Herr Jesus den wahren Charakter der Menschen bloßgestellt hat, indem er sein Licht auf alle Menschen wirft. Er hat gezeigt, wie unvollkommen der Mensch ist, indem er als der vollkommene Mensch in diese Welt gekommen ist. Wenn ein Zimmer dunkel ist, dann sieht man weder Staub noch Möbel. Geht das Licht jedoch an, dann kann man das Zimmer sehen, wie es wirklich ist. In diesem Sinne enthüllt das Leuchten des wahren Lichtes, wie der Mensch wirklich ist.

1,10 Von der Zeit seiner Geburt an bis zu dem Tag, als er in den Himmel zurückkehrte, war er »in der Welt«, in der wir auch heute leben. Er hat die ganze Welt ins Dasein gerufen und ist von daher ihr rechtmäßiger Eigentümer. Statt ihn als Schöpfer anzuerkennen, dachten die Menschen, daß er genau solch ein Mensch wie sie selbst sei. Sie behandelten ihn als Fremden und Ausgestoßenen.

1,11 »Er kam in das Seine.« Er überschritt nicht seine Eigentumsgrenze, sondern lebte auf dem Planeten, den er selbst erschaffen hatte. »Die Seinen nahmen ihn nicht an.« Allgemein gesehen könnte man dies auf die gesamte Menschheit beziehen, denn es ist wahr, daß der größte Teil der Menschheit ihn ablehnte. Doch in einem engeren Sinne

war das jüdische Volk sein erwähltes, irdisches Volk. Als er in die Welt kam, stellte er sich den Juden als ihr Messias vor, aber sie wollten ihn nicht annehmen.

1,12 So bietet er sich nun der gesamten Menschheit an, und denen, die ihn aufnehmen, gibt »er das Recht, Kinder Gottes zu werden.«

Dieser Vers zeigt uns eindeutig, wie wir Kinder Gottes werden können. Nicht durch gute Werke, nicht durch Mitgliedschaft in einer Kirche, nicht dadurch, daß wir versuchen, immer unser Bestes zu tun, werden wir Kinder Gottes, – sondern indem wir ihn annehmen und an seinen Namen glauben.

1,13 Um ein Kind im leiblichen Sinne zu werden, muß man geboren werden. Um ein Kind Gottes zu werden, muß man wiedergeboren werden. Dieses Ereignis wird auch Wiedergeburt, Bekehrung oder Errettung genannt. Der Vers beschreibt drei Arten, auf die die neue Geburt *nicht* stattfindet und einen Weg, auf *dem* sie stattfindet. Erst haben wir die drei Wege, die nicht zur Wiedergeburt führen. »Nicht aus Geblüt.« Das bedeutet, daß man nicht Christ durch seine christlichen Eltern wird. Die Errettung kann nicht durch Blutsverwandtschaft vererbt werden. Außerdem geschieht sie nicht aus »dem Willen des Fleisches.« Mit anderen Worten: kein Mensch hat in seinem eigenen Fleisch die Macht, die neue Geburt zu bewirken. Auch wenn es nötig ist, daß er errettet werden *will*, ist sein eigener Wille nicht ausreichend, ihn zu erretten. Nicht »aus dem Willen des Mannes.« Niemand kann einen anderen retten. Ein Prediger mag sich etwa sehr bemühen, daß gewisse Menschen wiedergeboren werden, aber er hat nicht die Macht, diese wunderbare Geburt herbeizuführen. Wie geschieht dann die Wiedergeburt? Die Antwort liegt in den Worten »sondern aus Gott.« Das bedeutet schlicht, daß nichts und niemand außer Gott selbst die Macht hat, eine Wiedergeburt herbeizuführen.

1,14 »Das Wort wurde Fleisch«, als Jesus als Kind in Bethlehem geboren wurde. Er war schon immer als Sohn Gottes mit dem Vater im Himmel gewe-

sen, aber nun entschied er sich, in einem menschlichen Körper auf diese Welt zu kommen. Er »wohnte unter uns.« Es ging hier nicht um eine kurze Erscheinung, über die es eventuell Mißverständnisse geben könnte. Gott kam wirklich auf diese Erde und lebte hier als Mensch unter Menschen. »Das Wort wohnte« bedeutet wörtlich »errichtete sein Zelt.« Sein Leib war das Zelt, in dem er dreiunddreißig Jahre Lang unter uns Menschen lebte.

»Und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut.« In der Bibel bedeutet Herrlichkeit oft das leuchtende Licht, das Gottes Anwesenheit verkündigt. Aber Herrlichkeit bedeutet auch die Vollkommenheit und Unvergleichlichkeit Gottes. Als der Herr Jesus hier auf der Erde lebte, verbarg er seine Herrlichkeit in einem menschlichen Leib. Aber auf zwei Arten wurde seine Herrlichkeit doch *offenbart*. Erstens war da seine *sittliche* Herrlichkeit. Wir bezeichnen damit die Ausstrahlung seines vollkommenen Lebens und Charakters. Es gab kein Makel an ihm. Er war in jeder Hinsicht vollkommen. Jede Tugend war in seinem Leben in ausgeglichener Weise vorhanden. Zweitens wurde seine Herrlichkeit auf dem Berg der Verklärung sichtbar (Matth 17,1.2). Da sahen Petrus, Jakobus und Johannes sein Gesicht leuchten wie die Sonne und seine Kleider in hellem Licht scheinen. Diesen drei Jüngern wurde eine Vorausschau der Herrlichkeit zuteil, die Jesus haben wird, wenn er auf die Erde zurückkehren und für tausend Jahre regieren wird.

Als Johannes sagte: »Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut«, da bezog er sich zweifellos in erster Linie auf die *sittliche* Herrlichkeit des Herrn Jesus. Er und die anderen Jünger sahen das Wunder eines absolut vollkommenen Lebens, das auf dieser Erde geführt wurde. Aber es ist wahrscheinlich, daß Johannes auch das Ereignis auf dem Berg der Verklärung meint. Die Herrlichkeit, die die Jünger dort sahen, zeigte ihnen, daß er wahrhaftig der Sohn Gottes ist. Jesus ist der »Eingeborene vom Vater«, d. h. Christus ist Gottes einzigartiger Sohn. Gott hatte keinen anderen Sohn wie ihn. In

gewissem Sinne sind alle wahren Gläubigen Söhne Gottes. Doch Jesus ist *der* Sohn Gottes, er ist etwas ganz besonderes. Als *der* Sohn Gottes ist er Gott gleich.

Der Retter war »voller Gnade und Wahrheit.« Einerseits erzeugte er anderen unverdiente Freundlichkeit, doch war er gleichzeitig völlig ehrlich und aufrecht und entschuldigte niemals eine Sünde noch begünstigte er das Böse. Vollkommen gnädig und gleichzeitig vollkommen wahrhaftig sein kann nur Gott allein.

1,15 Johannes der Täufer »zeugte« davon, daß Jesus der Sohn Gottes war. Ehe der Herr sein öffentliches Wirken begann, hat Johannes den Menschen schon von ihm erzählt. Als Jesus dann erschien, sagte Johannes nur noch: »Das ist der Eine, den ich euch beschrieben habe.« Jesus kam nach Johannes, soweit es seine Geburt und seinen Dienst betraf. Er wurde sechs Monate nach Johannes geboren und zeigte sich dem Volk Israel erst einige Zeit nachdem Johannes zu predigen und zu taufen begonnen hatte. Aber Jesus war »vor« ihm. Er war größer als Johannes, er war größerer Ehre wert, eben weil er »eher« war als Johannes. Er hat schon vor aller Ewigkeit existiert – der Sohn Gottes.

1,16 Alle, die an den Herrn Jesus glauben, erhalten geistliche Kraft aus »seiner Fülle.« Seine Fülle ist so groß, daß er für alle Christen in allen Ländern und allen Zeitaltern genug hat. Der Ausdruck »Gnade um Gnade« bedeutet wahrscheinlich »Gnade über Gnade« oder »überfließende Gnade.« Gnade bedeutet hier Gottes gnädiges Wohlwollen, das er über seine geliebten Kinder ausgießt.

1,17 Johannes stellt nun die Zeit des NT der des AT gegenüber. »Das Gesetz«, welches »durch Mose gegeben« war, war kein Gnadenerweis. Es befahl den Menschen den Gehorsam und verurteilte sie zum Tode, wenn sie nicht gehorchten. Es sagte den Menschen, was richtig ist, gab ihnen aber nicht die Fähigkeit, es zu tun. Es wurde gegeben, um den Menschen zu zeigen, daß sie Sünder sind, nicht jedoch um sie von den Sünden zu erretten. »Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.« Er kam nicht, um

die Welt zu richten, sondern um die Unwürdigen zu retten, die sich nicht selbst erretten konnten und seine Feinde waren. Das ist Gnade – das Beste des Himmels für die Schlechtesten der Erde.

Aber nicht nur die Gnade kam durch Jesus Christus, sondern auch die Wahrheit. Er sagte von sich selbst: »Ich bin . . . die Wahrheit.« Er war in seinen Taten und Worten absolut ehrlich und aufrichtig. Er gewährte keine Gnade auf Kosten der Wahrheit. Obwohl er die Sünder liebte, liebte er doch nicht ihre Sünden. Er wußte, daß der Lohn der Sünde der Tod ist. Deshalb starb er selbst, um die Todesstrafe zu erleiden, die wir verdient hätten. Er erwies uns unverdiente Freundlichkeit, indem er unsere Seelen errettete und uns eine Heimat im Himmel schenkte.

1,18 »Niemand hat Gott jemals gesehen.« Gott ist Geist und deshalb unsichtbar. Er hat keinen Leib. Obwohl er den Menschen des AT sichtbar als Engel oder Mensch erschien, offenbarten diese Erscheinungen nicht, wer Gott wirklich ist. Sie waren nur zeitweise Erscheinungen, durch die er zu seinem Volk sprechen wollte. Der Herr Jesus ist Gottes »eingeborener Sohn«,¹⁾ er ist Gottes einzigartiger Sohn, es gibt keinen anderen Sohn wie ihn. Er hat immer einen Platz der besonderen Nähe zum Vater inne. Sogar als er hier auf Erden war, war Jesus noch immer »in des Vaters Schoß.« Er war eins mit Gott und ihm gleich. Dieser wunderbare Sohn hat den Menschen vollständig offenbart, wer Gott ist. Wenn die Menschen Jesus sahen, dann sahen sie Gott. Sie hörten Gott sprechen. Sie empfanden Gottes Liebe und Freundlichkeit. Gottes Gedanken und seine Haltung gegenüber der Menschheit sind durch Christus vollkommen »kundgemacht« worden.

II. Der Dienst des Sohnes Gottes – erstes Jahr (1,19 – 4, 54)

A. Das Zeugnis Johannes des Täufers (1,19-34)

1,19 Als die Nachricht Jerusalem erreichte, daß ein Mann namens Johannes die

Menschen aufforderte, umzukehren, weil der Messias käme, sandten die Juden eine Abordnung von »Priestern und Leviten«, um herauszufinden, wer dieser war. Die Priester waren diejenigen, die die wichtigeren Dienste im Tempel verrichteten, während die Leviten die Diener waren, die die größeren Arbeiten zu erledigen hatten. »Wer bist du?« fragten sie. »Bist du der langersehnte Messias?«

1,20 Andere Menschen hätten diese Gelegenheit ergriffen, sich Ruhm zu verschaffen, indem sie behauptet hätten, der Christus zu sein. Doch Johannes war ein treuer Zeuge. Sein Zeugnis lautete, er sei »nicht der Christus (der Messias)«.

1,21.22 Die Juden erwarteten, daß Elia vor dem Erscheinen des Messias auf die Erde kommen würde (Mal 3,23). Deshalb dachten sie, daß, wenn Johannes schon nicht der Messias sei, er vielleicht Elia sein könnte. Doch Johannes versicherte ihnen, daß er es nicht sei. Im 5. Buch Mose hatte Mose gesagt: »Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören.« Die Juden erinnerten sich an diese Vorhersage und dachten, daß Johannes dieser Prophet sein könnte, der von Mose erwähnt wird. Aber auch hier sagte Johannes, daß dem nicht so sei. Die Abordnung hätte sich schämen müssen, wenn sie ohne eine Antwort nach Jerusalem gekommen wären, und deshalb baten sie ihn nun um eine Aussage, wer er wäre.

1,23 »Er sprach: Ich bin die ›Stimme eines Rufenden in der Wüste‹.« Als Antwort auf ihre Frage antwortete der Täufer mit einem Zitat aus Jesaja 40,3, wo vorhergesagt wird, daß ein Vorläufer erscheinen würde, der das Kommen des Christus ankündigen würde. Mit anderen Worten, Johannes sagte von sich, daß er der vorhergesagte Vorläufer sei. Er war »die Stimme«, Israel war »die Wüste.« Wegen ihrer Sünde und weil sie sich von Gott entfernt hatten, war das Volk trocken und unfruchtbar geworden, wie eine Wüste. Johannes sprach von

sich einfach als von einer Stimme – man sieht sie nicht, man hört sie nur. Johannes war die Stimme, doch Christus war das Wort. Das Wort benötigt eine Stimme, um sich bekannt zu machen, doch ohne das Wort ist die Stimme wertlos. Das Wort ist unendlich größer als die Stimme, aber es kann auch ein Vorrecht sein, Stimme für ihn zu sein.

Die Botschaft des Johannes lautete: »Macht gerade den Weg des Herrn.« Mit anderen Worten: »Der Messias kommt. Beseitigt alles in eurem Leben, das euch daran hindert, ihn zu empfangen. Kehrt um von euren Sünden, so daß er kommen und über euch als König von Israel regieren kann.«

1,24.25 Die Pharisäer waren eine strenge Sekte der Juden, die sich ihres großen Wissens vom Gesetz und ihrer Bemühungen rühmten, auch die kleinste Anweisung des AT zu befolgen. In Wahrheit waren viele von ihnen Heuchler, die versuchten, religiös zu scheinen, aber in Sünde lebten. Sie wollten wissen, welche Autorität Johannes zum Taufen bevollmächtigt hatte, wenn er keiner der wichtigen Personen war, die sie aufgezählt hatten.

1,26.27 Johannes antwortete: »Ich taufe mit Wasser.« Er wollte nicht, daß irgendwer meinte, daß *er* wichtig sei. Seine Aufgabe war einfach, die Menschen auf Christus vorzubereiten. Wann immer seine Hörer Buße taten, taufte er sie mit Wasser, um ihre innere Umkehr durch ein äußeres Symbol darzustellen. »Mitten unter euch steht, den ihr nicht kennt«, fuhr Johannes fort. Damit meinte er natürlich Jesus. Die Pharisäer erkannten ihn nicht als den langerwarteten Messias. Praktisch sagte Johannes zu den Pharisäern: »Haltet mich nicht für einen großartigen Menschen. Auf den Herrn Jesus sollt ihr achtgeben, doch ihr wißt nicht, wer er wirklich ist.« Er ist der Eine, der würdig ist. Er kam zwar *nach* Johannes dem Täufer, doch gebührt ihm alle Ehre und der Vorrang. Es war die Pflicht eines Sklaven oder Dieners, dem Herrn die Sandalen auszuziehen. Aber Johannes hielt sich selbst nicht für würdig,

Christus einen solchen bescheidenen, niedrigen Dienst zu tun.

1,28 Es ist nicht genau bekannt, wo das Bethanien lag. Wir wissen nur, daß es sich um einen Ort östlich des Jordan handelt. Es kann sich jedoch nicht um Bethanien bei Jerusalem handeln.

1,29 »Am folgenden Tag« nach dem Besuch der Pharisäer von Jerusalem, sah Johannes auf und sieht »Jesus zu sich kommen.« In seiner Aufregung rief er: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.« Das Lamm war bei den Juden ein Opfertier. Gott hatte sein erwähltes Volk gelehrt, ein Lamm zu schlachten und sein Blut als Opfer zu versprengen. Das Lamm wurde als Stellvertreter geschlachtet und sein Blut vergossen, damit die Sünden vergeben werden konnten.

Dennoch nahm das Blut der Lämmer, die zur Zeit des AT geschlachtet worden waren, nicht wirklich die Sünde weg. Diese Lämmer waren Bilder oder Typen, die auf die Tatsache hinwiesen, daß Gott eines Tages ein Lamm schenken würde, das wirklich die Sünde »wegnehmen« würde. All die Jahre hatten gottesfürchtige Juden auf das Kommen dieses Lammes gewartet. Nun war schließlich die Zeit gekommen und Johannes der Täufer verkündete siegreich die Ankunft des wahren Lammes Gottes.

Als er sagte, daß Jesus »die Sünde der Welt« trägt, meinte er damit nicht, daß deshalb schon jedem seine Sünden vergeben seien. Der Tod Christi war wertvoll genug, um die Sünden der ganzen Welt zu sühnen, aber nur denjenigen Sündern ist vergeben, die den Herrn Jesus als Retter annehmen.

J. C. Jones weist darauf hin, daß dieser Vers die Überlegenheit der christlichen Sühne zeigt:

1. Das *Wesen* des Opfers ist größer. Während die Opfer der Juden normale Lämmer waren, ist das Opfer des Christentums das Lamm Gottes.
2. Die *Wirksamkeit* des Werkes ist größer. Während die Opfer der Juden nur einmal im Jahr an die Sünden erinnerten, nahm das Opfer des Chri-

stentums alle Sünden hinweg. »Er nahm die Sünde hinweg, indem er sich selbst hingab.«

3. Es ist in Hinblick auf das *Ausmaß der Gültigkeit* größer. Während die jüdischen Opfer nur für ein einziges Volk gültig waren, ist das Opfer der Christenheit für alle Völker bestimmt, denn »es nimmt die Sünde der Welt weg.«²⁾

1,30.31 Johannes wurde nie müde, die Menschen daran zu erinnern, daß er nur den Weg für einen bereitete, der größer war als er selbst, und der noch kommen sollte. Jesus war in dem Maße größer als Johannes, wie Gott größer ist als der Mensch. Johannes war wenige Monate vor Jesus geboren, aber Jesus war von Ewigkeit her gewesen. Als Johannes sagte: »Ich kannte ihn nicht«, da meinte er nicht unbedingt, daß er ihn nie vorher gesehen habe.

Da sie Vettern waren, ist es möglich, daß Johannes und Jesus miteinander wohlbekannt waren. Aber Johannes hatte vor der Taufe Jesu seinen Vetter nicht als den Messias erkannt. Der Auftrag des Johannes war es, den Weg des Herrn zu bereiten, und dann das Volk Israel auf ihn hinzuweisen, wenn er käme. Aus diesem Grunde taufte Johannes Menschen mit Wasser – um sie für das Kommen Christi vorzubereiten. Es war nie seine Absicht, sich eine eigene Jüngerschaft aufzubauen.

1,32 Hier erinnert Johannes an die Taufe Jesu im Jordan. Nachdem der Herr aus dem Wasser gestiegen war, kam »der Geist« Gottes »wie eine Taube aus dem Himmel« herab (vgl. Matth 3,16). Der Schreiber erklärt nun die Bedeutung dieses Vorganges.

1,33 Gott hatte Johannes offenbart, daß der Messias käme und wenn er käme, der Geist auf ihn herabkommen und auf ihm bleiben werde. Als dies nun mit Jesus geschah, erkannte Johannes, daß dieser der Eine wäre, »der mit Heiligem Geist tauft.« Der Heilige Geist ist eine Person, und zwar eine der drei Personen Gottes. Er ist gleich mit Gott dem Vater und Gott dem Sohn.

Während Johannes mit Wasser taufte, sollte Jesus »mit Heiligem Geist« taufen. Die Taufe mit dem Heiligen Geist fand zu Pfingsten statt (Apg 1,5;2,4.38). Zu dieser Zeit kam der Heilige Geist vom Himmel herab, um in jedem Gläubigen zu wohnen und so jeden Gläubigen zu einem Glied der Gemeinde, dem Leib Christi, zu machen (1. Kor 12,13).

1,34 Aufgrund der Ereignisse bei der Taufe Jesu bezeugt Johannes ausdrücklich die Tatsache, daß Jesus von Nazareth der »Sohn Gottes« ist, von dem vorhergesagt war, daß er in die Welt kommen sollte. Als Johannes sagte, daß Christus der »Sohn Gottes« war, meinte er damit, daß er Gott der Sohn ist.

B. Die Berufung von Andreas, Johannes und Petrus (1,35-42)

1,35.36 »Am folgenden Tag« bezieht sich auf den dritten hier erwähnten Tag. Johannes war mit »zwei von seinen Jüngern« anwesend. Diese hatten Johannes predigen gehört und seiner Predigt Glauben geschenkt. Aber sie waren noch nicht dem Herrn Jesus begegnet. Nun gab Johannes öffentlich Zeugnis vom Herrn. Am vorhergehenden Tag hatte er von Jesu Person (dem Lamm Gottes) und von seiner Aufgabe (die Sünden der Welt hinwegnehmen) gesprochen. Nun richtet er einfach die Aufmerksamkeit auf Jesus. Seine Botschaft war kurz, einfach und selbstlos und drehte sich nur um den Retter.

1,37 Durch seine treue Predigt verlor Johannes zwei Jünger, aber er freute sich, daß sie Jesus folgten. So sollten wir auch mehr darauf bedacht sein, daß unsere Bekannten dem Herrn folgen, als daß sie besonders viel von uns halten.

1,38 Der Retter ist immer an denen interessiert, die ihm nachfolgen. Hier zeigte er sein Interesse, indem er sich an die beiden Jünger wandte und fragte: »Was sucht ihr?« Er kannte die Antwort auf die Frage schon, denn er weiß alle Dinge. Aber er wollte, daß sie ihr Anliegen in Worte faßten. Ihre Antwort »Rabbi, wo hältst du dich auf?« zeigte, daß sie bei dem Herrn sein und ihn besser ken-

nenlernen wollten. Sie waren nicht einfach damit zufrieden, ihm begegnet zu sein. Sie sehnten sich nach Gemeinschaft mit ihm. Rabbi ist das Hebräische Wort für Lehrer (wörtl. »mein Großer«).

1,39 »Er spricht zu ihnen: Kommt, und ihr werdet sehen!« Niemand, der das ehrliche Verlangen hat, den Retter besser kennenzulernen, wird weggeschickt. Jesus lud die beiden an den Ort ein, an dem er zu dieser Zeit wohnte – wahrscheinlich eine sehr bescheidene Bleibe verglichen mit unseren heutigen Wohnungen.

»Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde.« Niemals war diesen Männern eine solche Ehre widerfahren. Sie verbrachten den Abend im gleichen Haus wie der Schöpfer des Universums. Sie waren unter den ersten Juden, die den Messias erkannten.

»Die zehnte Stunde« bedeutet entweder zehn Uhr vormittags oder vier Uhr nachmittags. Normalerweise nimmt man das erstere an (römische Zeitrechnung).

1,40 Einer der beiden Jünger war Andreas. Andreas ist heute nicht so bekannt wie sein »Bruder Simon« Petrus, aber es ist interessant festzuhalten, daß er als erster von beiden Jesus begegnete.

Der Name des anderen Jüngers wird hier nicht angegeben, aber die meisten Bibelausleger nehmen an, daß es sich um Johannes, den Schreiber dieses Evangeliums, handelt. Sie argumentieren, daß ihn die Bescheidenheit davon abhielt, hier seinen Namen zu nennen.

1,41 Wenn jemand zu Jesus findet, dann will er normalerweise auch, daß seine Verwandten ihm ebenfalls begegnen. Die Rettung ist zu groß, als daß man sie nur für sich behalten möchte. So ging Andreas mit der aufregenden Nachricht »schnell zu seinem eigenem Bruder Simon . . . Wir haben den Messias gefunden.« War das eine erstaunliche Nachricht! Mindestens viertausend Jahre hatten die Menschen auf den verheißenen Christus gewartet, den Gesalbten Gottes. Nun hört Simon aus dem Mund seines

eigenen Bruders die aufrüttelnde Nachricht, daß der Messias nahe ist. Und sie lebten wirklich an einem Brennpunkt der Geschichte. Wie einfach waren die Worte von Andreas. Ihm reichten fünf Worte – »Wir haben den Messias gefunden« – doch Gott benutzte sie, um Petrus zu gewinnen. Das zeigt uns, daß wir nicht große Prediger oder geschickte Redner sein müssen. Wir brauchen den Menschen nur in einfachen Worten von dem Herrn Jesus zu erzählen, um den Rest kümmert Gott sich dann selbst.

1,42 Andreas führte seinen Bruder an den richtigen Ort und zu dem richtigen Mann. Er brachte ihn nicht zur Kirche, zum Glauben oder zum Geistlichen. »Er führte ihn zu Jesus.« Das war sehr wichtig! Weil Andreas so viel daran lag, wurde Simon später ein großer Menschenfischer und der Führer der Apostel des Herrn. Simon ist sicherlich berühmter geworden als sein Bruder, aber Andreas wird zweifellos an der Belohnung des Petrus Anteil haben, weil er es war, der ihn zu Jesus brachte. Der Herr kannte den Namen des Petrus, ohne daß man ihn ihm gesagt hätte. Er wußte auch, daß Simon ein solch unzuverlässiges Wesen hatte. Und letztlich wußte er auch, daß Petrus sich verändern würde, so daß er fest wie ein Fels stehen würde. Aber woher wußte Jesus das alles? Er war und ist eben Gott.

Simon bekam den Namen Kephas (aramäisch: Stein), und er wurde ein charakterfester Mann, insbesondere nach der Auferstehung des Herrn und dem Kommen des Heiligen Geistes.

C. Die Berufung von Philippus und Nathanael (1,43-51)

1,43 Das ist nun der vierte Tag, von dem wir in diesem Kapitel lesen. Bosch weist darauf hin, daß wir am ersten Tag nur Johannes sehen (V. 15-28), am zweiten sehen wir Johannes und Jesus (V. 29-34), am dritten sehen wir Jesus und Johannes (V. 35-42) und am vierten Tag sehen wir nur Jesus (V. 43-51). Der Herr wanderte nach Norden in das Gebiet, das Galiläa genannt wurde. Dort »findet er Philip-

pus« und lädt ihn zur Nachfolge ein. »Folge mir nach!« Dies sind erhabene Worte, wunderbar wegen ihres Sprechers und großartig wegen des Vorrechtes, das sie anbieten. Der Herr lädt auch heute noch alle Menschen auf diese einfache, doch subtile Weise ein.

1,44 Bethsaida war eine Stadt an der Küste des Sees Genesareth. Nur wenige Städte der Welt sind je so geehrt worden. Der Herr tat hier einige seiner großen Wunder (Lk 10,13). Es war die Heimatstadt von Philippus, Andreas und Petrus. Doch lehnte sie den Herrn ab, und wurde deshalb so völlig zerstört, daß wir heute nicht mehr sagen können, wo sie genau gelegen hat.

1,45 Philippus wollte seine neugewonnene Freude mit jemandem teilen und so ging er hin und »findet den Nathanael.« Neubekehrte sind meist die besten Seelengewinner. Die Botschaft des Philippus war einfach und direkt. Er sagte Nathanael, daß er den Messias gefunden habe, der von Mose und den Propheten verkündigt worden war – »Jesus, den Sohn des Joseph, von Nazareth.« Eigentlich war seine Botschaft nicht ganz korrekt. Er sagte, daß Jesus der Sohn Josephs sei. Jesus hatte aber keinen natürlichen Vater, denn er war von der Jungfrau Maria geboren worden. Joseph hatte Jesus adoptiert und wurde so rechtlich sein Vater, auch wenn er nicht der leibliche Vater war. James S. Stewart merkt dazu an:

Es war nie Christi Art, direkt zu Beginn einen völlig reifen Glauben zu verlangen. Es war nie seine Art, Menschen von der Jüngerschaft auszuschließen, nur weil sie noch nicht alle Einzelheiten des Glaubens kennen. Und ganz sicherlich ist das auch heute noch nicht seine Art. Er stellt sich an die Seite seiner Brüder. Er bittet sie, sich in jeder Hinsicht an ihn zu binden. Er nimmt sie mit dem Glauben an, den sie ihm bringen können. Er gibt sich zunächst damit zufrieden und weist sie von da als seine Freunde weiter, so wie er die ersten Jünger Schritt für Schritt weiterführte, bis sie das Geheimnis seiner Person und die Herrlichkeit der Jüngerschaft erkannten.³⁾

1,46 Nathanael hatte Probleme. Nazareth war eine verachtete Stadt in Galiläa. Es schien ihm unmöglich, daß der Messias in so einer armen Gegend wohnen würde. Und so gab er der Frage Ausdruck, die ihn beschäftigte. Philippus diskutierte nun nicht mit ihm herum. Er war der Meinung, daß es am einfachsten war, allen Einwänden zu begegnen, indem man die Menschen direkt mit Jesus bekannt machte – eine wertvolle Lektion für alle, die versuchen, andere für Christus zu gewinnen. Keine großartigen Argumente, keine langen Diskussionen. Lade einfach Menschen ein »zu kommen und zu sehen.«

1,47 Dieser Vers zeigt, daß Jesus alles weiß. Ohne vorher mit Nathanael bekannt zu sein, erklärte er, daß er »ein Israelit, in dem kein Trug ist« sei. Jakob, der später von Gott den Namen Israel erhielt, war berüchtigt für seine nicht ganz ehrlichen Geschäftsmethoden, aber Nathanael war ein »Israel«, in dem kein »Jakob« war.

1,48 Nathanael war offensichtlich überrascht, daß ein total Fremder zu ihm reden konnte, als ob er ihn schon kennen würde. Offensichtlich war er ganz versteckt gewesen, als er »unter dem Feigenbaum« gesessen hatte. Wahrscheinlich hatten die niederhängenden Zweige von Bäumen und Gestrüpp ihn verdeckt. Aber Jesus sah ihn, obwohl er so versteckt war.

1,49 Vielleicht war es die Fähigkeit des Herrn Jesus, ihn zu sehen, wo er doch vor allen menschlichen Blicken verborgen gewesen war, die Nathanael davon überzeugte, wer der Herr Jesus war, oder dieses Wissen wurde ihm auf übernatürliche Weise gegeben. Jedenfalls wußte er nun, daß Jesus »der Sohn Gottes, der König Israels« ist.

1,50 Der Herr hatte Nathanael zwei Beweise seiner Messianität gegeben. Er hatte Nathanaels Charakter beschrieben und er hatte Nathanael gesehen, als niemand anders ihn hätte sehen können. Diese beiden Beweise waren für Nathanael ausreichend und er glaubte. Aber nun versprach der Herr Jesus ihm, daß er »Größeres als dies sehen« sollte.

1,51 Wann immer Jesus eine Aussage mit den Worten »wahrlich, wahrlich« einleitete (wörtlich: Amen, Amen⁴⁾), sagte er etwas außerordentlich Wichtiges. Hier beschrieb er Nathanael ein zukünftiges Bild, das auf die Zeit hinwies, wenn er wiederkommen würde, um über die Erde zu regieren. Die Welt wird dann wissen, daß der Zimmermannssohn, der in dem verachteten Nazareth gelebt hat, wirklich der Sohn Gottes und der König Israels ist. An diesem Tag wird »der Himmel geöffnet« sein. Das Wohlwollen Gottes wird auf dem König liegen, wenn er von Jerusalem aus regiert.

Es ist wahrscheinlich, daß Nathanael über die Geschichte von der Jakobsleiter nachgedacht hatte (1. Mose 28,12). Diese Leiter, auf der die Engel herab und hinaufsteigen, ist ein Bild für den Herrn Jesus Christus selbst, dem einzigen Zugang zum Himmel. »Die Engel Gottes werden auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen.« Engel sind Diener Gottes, die wie Feuerflammen in seinem Auftrag handeln. Wenn Jesus als König regiert, werden diese Engel zwischen Himmel und Erde hin und her reisen, um seinen Willen zu erfüllen.

Jesus sagte Nathanael damit, daß er nur eine sehr kleine Demonstration seiner Messianität gesehen hatte. Während der zukünftigen Herrschaft Christi würde er den Herrn Jesus als Gottes gesalbten Sohn in voller Offenbarung sehen. Dann würde die ganze Menschheit wissen, daß aus Nazareth jemand Gutes kommen konnte.

D. Das erste Zeichen: Die Verwandlung von Wasser in Wein (2,1-11)

2,1 »Am dritten Tag« bezieht sich zweifellos auf den dritten Tag des Aufenthaltes Jesu in Galiläa. In 1,43 ging Jesus in dieses Gebiet. Wir wissen nicht genau, wo Kana lag, aber aus Vers 12 dieses Kapitels können wir schließen, daß es bei Kapernaum und höher als dieses lag.

Es »war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa« an diesem Tag, »und die Mutter Jesu war dort.« Es ist interessant, daß

hier von Maria als der »Mutter Jesu« gesprochen wird. Jesus war nicht berühmt, weil er der Sohn der Jungfrau Maria war, sondern sie war bekannt, weil sie die Mutter unseres Herrn war. Die Schrift gibt immer Jesus den ersten Platz, nicht Maria.

2,2 »Es war aber auch Jesus mit seinen Jüngern zu der Hochzeit geladen.« Es war ein weiser Entschluß derer, die die Hochzeit ausrichteten, auch Christus einzuladen. So ist es auch heute noch ein weiser Entschluß, wenn Menschen heute den Herrn zu ihrer Hochzeit einladen. Um das tun zu können, müssen natürlich Braut und Bräutigam echte Gläubige sein. Dann müssen sie ihr gemeinsames Leben dem Retter übergeben und bestimmen, daß ihre Familie ein Ort sein soll, an dem er sich gerne aufhält.

2,3 Der Vorrat an Wein ging aus. Als »die Mutter Jesu« erkannte, was passiert war, ging sie mit diesem Problem zu ihrem Sohn. Sie wußte, daß er ein Wunder tun konnte, um Wein zu beschaffen, und vielleicht wollte sie auch, daß ihr Sohn sich den versammelten Gästen als Sohn Gottes offenbarte. Wein steht in der Schrift oft symbolisch für Freude. Als Maria sagte: »Sie haben keinen Wein«, gab sie deshalb eine sehr genaue Beschreibung von Menschen, die nicht gerettet sind. Für die Ungläubigen gibt es keine echte, dauerhafte Freude.

2,4 Die Antwort des Herrn an seine Mutter scheint kalt und unfreundlich. Aber sie enthält keine so scharfe Zurechtweisung, wie uns scheinen mag. Das Wort »Frau«, das hier verwendet wurde, ist eine respektvolle Anrede, ähnlich dem Wort »Madame.« Als unser Herr fragte: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?« wollte er zeigen, daß er bei der Ausführung seines göttlichen Auftrages nicht den Anweisungen seiner Mutter unterstand, sondern daß er ausschließlich im Gehorsam gegen den Willen seines Vaters im Himmel handelte. Maria wollte, daß ihr Sohn geehrt wurde, aber er mußte sie daran erinnern, daß seine »Stunde noch nicht gekommen ist.« Ehe er sich der Welt als der alles beherrschenden

de Christus zeigen konnte, mußte er erst auf den Opferaltar steigen, was er am Kreuz von Golgatha tat.

Williams weist auf Folgendes hin:

Der Ausdruck »Was habe ich mit dir zu schaffen?« findet sich öfters in der Bibel. Er bedeutet: »Was haben wir gemeinsam?« Die Antwort lautet: »Nichts.« David benutzt ihn zweimal in bezug auf seine Vettern, die Söhne der Zerujah. Wie unmöglich war es für sie, im geistlichen Leben etwas mit ihm gemeinsam zu haben! Elisa benutzt den Ausdruck in 2. Könige 2 um auszudrücken, welch eine tiefe Kluft zwischen ihm und Joram, Sohn des Ahab bestand. Dreimal zeigen die Dämonen, indem sie denselben Ausdruck benützen, daß Satan nichts mit Christus gemein oder Christus mit Satan gemein hat. Und schließlich verwandte der Herr den Ausdruck gegenüber der Jungfrau Maria, um zu zeigen, wie unüberbrückbar die Kluft zwischen seiner sündlosen Gottheit und ihrer sündigen Menschlichkeit ist, und daß er nur einer Stimme gehorchen konnte.⁵⁷

2,5 Maria verstand die Bedeutung dieser Worte. Deshalb wies sie die Diener an, »was er euch sagen mag« auch zu tun. Ihre Worte sind für jeden von uns wichtig. Man beachte, daß sie die Menschen nicht anwies, *ihr* zu gehorchen, oder sonst einem Menschen. Sie verwies sie an den Herrn Jesus, und sagte ihnen, daß er derjenige sei, dem man gehorchen sollte. Die Lehren des Herrn Jesus finden wir im NT. Wenn wir dieses wertvolle Buch lesen, dann sollten wir die letzten uns überlieferten Worte Marias im Gedächtnis halten: »Was er euch sagen mag, tut.«

2,6 Es gab in dem Haus, in dem die Hochzeit gefeiert wurde, sechs große »steinerne Wasserkrüge, . . . wovon jeder zwei oder drei Maß faßte«. Dieses Wasser wurde normalerweise von den Juden benutzt, um sich von zeremonieller Verunreinigung zu befreien. Wenn etwa ein Jude einen Toten berührt hatte, war er »unrein«, bis er sich einer bestimmten Reinigungszeremonie unterzogen hatte.

2,7 Jesus gab nun die Anweisung, »die Wasserkrüge mit Wasser« zu füllen. Das taten die Diener sofort. Der Herr

benutzte immer die Möglichkeiten, die er vorfand, um ein Wunder zu tun. Er gestattet den Menschen, ihm Wasserkrüge zur Verfügung zu stellen und sie mit Wasser zu füllen, aber dann tat er, was kein Mensch je hätte tun können – er verwandelte Wasser in Wein! Es waren die Diener und nicht die Jünger, die die Krüge mit Wasser füllten. Auf diese Art und Weise schloß der Herr jede Möglichkeit eines Betrugers aus. Auch wurden die Krüge »bis oben an« gefüllt, so daß keiner behaupten konnte, daß Wein zu dem Wasser geschüttet worden wäre.

2,8 Das Wunder hatte nun stattgefunden. Der Herr wies die Diener an, aus den Krügen zu schöpfen und »es dem Speisemeister« zu bringen. Daran wird deutlich, daß das Wunder sofort geschah. Das Wasser wandelte sich nicht in längerer Zeit in Wein um, sondern in Sekundenschnelle.

2,9 Der Speisemeister hatte für das Decken der Tische und für die Speisen zu sorgen. Als er »das Wasser gekostet hatte«, merkte er, daß etwas ungewöhnliches damit geschehen war. »Er wußte nicht, woher der Wein war«, aber er wußte, daß er von sehr guter Qualität war, so daß er sofort den Bräutigam rief.

Wie sollten Christen heute zum Weintrinken stehen? Manchmal wird Wein (oder anderer Alkohol) aus medizinischen Gründen verschrieben, und das deckt sich einwandfrei mit der Lehre des NT (1. Tim 5,23). Dennoch werden die meisten Christen sich des Weins trotzdem enthalten wollen, weil so viel Schlimmes im Zusammenhang mit Alkoholmißbrauch geschieht. Jeder kann vom Alkohol abhängig werden. Diese Gefahr umgeht man, indem man alkoholische Getränke meidet. Und außerdem muß man ständig die Folgen des eigenen Handelns für andere berücksichtigen.

2,10 Der Speisemeister lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, wie anders als wir Menschen unser Herr Jesus handelt. Normalerweise war es bei einer Hochzeit üblich, den besten Wein dann zu servieren, wenn die Leute noch am besten sein Bukett wahrnehmen und genießen konn-

ten. Nachdem sie viel gegessen und getrunken hatten, würden sie auf die Qualität des Weins nicht mehr so achtgeben. Aber auf dieser Hochzeit wurde der beste Wein zum Schluß gereicht. Das hat für uns eine geistliche Bedeutung. Die Welt bietet uns normalerweise das Beste zuerst an. Junge Leute werden durch ihre besten Angebote verlockt. Wenn sie dann ihr Leben bei leeren Vergnügungen verschwendet haben, hat die Welt im Alter nichts anderes mehr als den bitteren Bodensatz zu bieten. Das christliche Leben verläuft genau umgekehrt. Es wird immer besser. Christus hebt uns den besten Wein für den Schluß auf, auf das Fasten folgt ein Fest.

Dieser Schriftabschnitt kann sehr direkt auf das Volk Israel angewendet werden. Zu dieser Zeit gab es im Judentum keine wahre Freude. Das Volk unterzog sich einer ermüdenden Reihe von Riten und Zeremonien, aber ihr Leben war geschmacklos. Sie kannten die göttliche Freude nicht. Der Herr Jesus versuchte, sie zu lehren, an ihn zu glauben. Er wollte ihr tristes Leben zur Fülle der Freude führen. Das Wasser der jüdischen Riten und Zeremonien konnte in den Wein der freudigen Realität in Christus verwandelt werden.

2,11 Die Aussage, daß dies der »Anfang der Zeichen« Jesu war, schließt die dummen sogenannten »Wunder« aus, die unserem Herrn in seiner Kindheit zugeschrieben wurden. Diese findet man in apokryphen Evangelien, etwa im Petrus-evangelium. Sie schreiben unserem Herrn Wunder zu, die er angeblich in seiner Kindheit vollbracht haben soll und die hart an die Grenze der Blasphemie reichen. Der Heilige Geist sah das voraus und bewahrte die Zeit der Kindheit und auch seinen Charakter durch diese kleine Anmerkung vor Legendenbildung.

Wasser in Wein zu verwandeln, war ein »Zeichen«, d. h. ein Wunder mit einer Bedeutung. Es war eine übermenschliche Tat mit einer geistlichen Lehre. Diese Wunder sollten zeigen, daß Jesus wirklich der Christus Gottes war. Indem er

dieses Wunder tat, »offenbarte er seine Herrlichkeit.« Er offenbarte den Menschen, daß er wirklich Gott war – im Fleisch gekommen. »Seine Jünger glaubten an ihn.« Natürlich glaubten sie in gewissem Sinne schon vorher an ihn, aber nun wurde ihr Glaube gestärkt und sie vertrauten ihm vollkommener. Cyndylan Jones erwähnt:

Moses erstes Wunder war es, Wasser in Blut zu verwandeln, was einen sehr zerstörerischen Charakter hat. Aber das erste Wunder Christi war es, Wasser in Wein zu verwandeln, was eher einen tröstenden Effekt hatte.⁶⁾

E. Der Sohn Gottes reinigt seines Vaters Haus (2,12-17)

2,12 Jesus verließ nun Kana und »ging . . . hinab nach Kapernaum«, zusammen mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern. Sie blieben nur wenige Tage in Kapernaum. Schon bald ging der Herr hinauf nach Jerusalem.

2,13 Hier an diesem Punkt haben wir das erste Zeugnis unseres Herrn in Jerusalem. Diese Phase seines Dienstes erstreckt sich bis Kapitel 3,21. Er begann und beendete sein öffentliches Wirken mit einer Tempelreinigung zur Zeit des Passah (vgl. Matth 21,12.13; Mk 11,15-18; Lk 19,45.46). Das Passah war ein jährliches Fest zur Erinnerung an die Zeit, als die Kinder Israel aus der Sklaverei in Ägypten und durch das Rote Meer zunächst in die Wüste und dann ins gelobte Land geführt wurden. Die erste Passahfeier ist in 2. Mose 12 erwähnt. Da Jesus ein treuer Jude war, ging er zu diesem bedeutsamen Datum »hinauf nach Jerusalem.«

2,14 Als er zum Tempel kam, fand er, daß dieser zum Marktplatz geworden war. Ochsen, Schafe und Tauben wurden verkauft, und auch die Geldwechsler gingen ihren Geschäften nach. Die Tiere wurden den Gläubigen als Opfertiere verkauft. Die Wechsler nahmen das Geld derer, die aus fernen Ländern kamen und tauschten es in Jerusalemer Geld um, so daß die Pilger die Tempelsteuer zahlen konnten. Es ist bekannt, daß diese

Wechsler die so weit Angereisten oft schamlos ausnützten.

2,15 Die »Geißel«, die der Herr machte, war wahrscheinlich eine kleine Peitsche »aus Stricken.« Es wird nicht gesagt, daß er wirklich jemanden damit schlug. Es ist wahrscheinlicher, daß sie nur ein Symbol seiner Autorität war, das er in der Hand hielt. Er schwenkte sie wahrscheinlich vor sich und trieb die Händler so »zum Tempel hinaus« und die Tische der Geldwechsler »warf er um.«

2,16 Das Gesetz erlaubte es den Armen, ein Paar Tauben zu opfern, weil sie sich die teureren Tiere nicht leisten konnten. »Den Taubenverkäufern« befahl er: »Nehmt dies weg von hier.« Es gehörte sich nicht, das Haus seines Vaters »zu einem Kaufhaus« zu machen. Zu allen Zeiten hat Gott sein Volk gewarnt, sich nicht durch religiöse Dienste zu bereichern. Es gab nichts Grausames oder Unrechtes an all diesen Taten Jesu. Sie waren nur Ausdruck seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit.

2,17 Als seine Jünger sahen was geschah, erinnerten sie sich an Psalm 69,9, in dem vorausgesagt wurde, daß, wenn der Messias käme, er regelrecht vom Eifer für Gott »verzehrt« würde. Nun sahen sie, wie Jesus darauf bestand, daß der Gottesdienst rein erhalten wurde und sie erkannten, daß *er* es war, von dem der Psalmist redete.

Wir sollten uns daran erinnern, daß der Leib des Christen der Tempel des Heiligen Geistes ist. Ebenso wie der Herr Jesus darauf bedacht war, daß der Tempel in Jerusalem rein gehalten wurde, so müssen auch wir dafür sorgen, daß unsere Leiber dem Herrn zur ständigen Reinigung hingegeben werden.

F. Jesus sagt seinen Tod und seine Auferstehung voraus (2,18-22)

2,18 Es scheint, daß das Jüdische Volk immer nach Zeichen und Wundern Ausschau hielt. Sie sagten praktisch: »Wenn du für uns ein großes übermächtiges Werk tust, dann werden wir glauben.« Doch der Herr Jesus wirkte ein Wunder nach dem anderen und trotzdem ver-

schlossen sie ihre Herzen vor ihm. In Vers 18 stellten sie seine Autorität in Frage, mit der er die Geschäftsleute aus dem Tempel ausgetrieben hatte. Sie verlangten, daß er ein Zeichen tun sollte, um seinen Anspruch zu untermauern, der Messias zu sein.

2,19 Als Antwort machte der Herr Jesus eine erstaunliche Aussage über seinen Tod und seine Auferstehung. Er sagte ihnen, daß sie seinen Tempel zerstören würden, doch er würde ihn in drei Tagen wieder aufrichten. Wieder sehen wir in diesem Vers die Gottheit Christi. Nur Gott konnte sagen: »In drei Tagen werde ich ihn aufrichten.«

2,20 Die Juden verstanden ihn jedoch nicht. Sie waren an materiellen Gütern mehr interessiert als an geistlichen. Der einzige Tempel, den sie sich vorstellen konnten, war der Tempel Herodes', der zu dieser Zeit in Jerusalem stand. Es hatte »sechshundvierzig Jahre« gedauert, um diesen Tempel zu bauen, und sie sahen keine Möglichkeit, wie jemand ihn in drei Tagen wieder aufbauen könnte.

2,21 Der Herr Jesus sprach jedoch von »seinem Leib«, welcher der Tempel war, in dem die Fülle der Gottheit wohnte. So wie die Juden den Tempel in Jerusalem entweihten, so würden sie auch ihn in wenigen Jahren töten.

2,22 Später, nachdem der Herr Jesus gekreuzigt und »aus den Toten auferweckt war, gedachten seine Jünger daran, daß er« vorausgesagt hatte, daß er nach drei Tagen wieder auferstehen würde. Mit dieser wunderbaren Erfüllung der Prophetie vor Augen glaubten sie »der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.«

Oft begegnen uns schwerverständliche Wahrheiten. Aber wir lernen hieraus, daß wir das Wort Gottes in unseren Herzen bewahren sollten. Der Herr wird es uns später erklären, auch wenn wir es jetzt noch nicht verstehen. Wenn es heißt, daß sie »der Schrift glaubten«, dann bedeutet das, daß sie den alttestamentlichen Verheißungen über die Auferstehung des Messias glaubten.

G. Viele behaupten, an Christus zu glauben (2,23-25)

2,23 Als Folge der Zeichen, die Jesus in Jerusalem tat, »glaubten viele an seinen Namen«. Daß heißt nicht unbedingt, daß sie ihm wirklich im einfachen Vertrauen ihr Leben hingaben, sondern, daß sie behaupteten, ihn anzunehmen. Doch war ihre Tat nicht echt, sie gaben nur nach außen hin vor, daß sie Jesus folgten. Es war den Zuständen ähnlich, die wir heute in der Welt haben, in der viele Menschen behaupten, Christen zu sein, die niemals wirklich durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus wiedergeboren worden sind.

2,24 Obwohl viele an ihn glaubten, glaubte Jesus doch nicht an sie (im griechischen Text steht hier das gleiche Wort). Das heißt, er »vertraute sich ihnen nicht an«. Er wußte, daß sie aus Neugier zu ihm gekommen waren. Sie suchten nach etwas Neuem, nach Spektakulärem. »Er kannte alle« – ihre Gedanken und Motive. Er wußte, warum sie sich so verhielten. Er wußte, ob ihr Glaube echt oder nur vorgetäuscht war.

2,25 Niemand kannte die Menschen besser als der Herr. Er »hatte nicht nötig, daß jemand . . . von den Menschen« ihn etwas lehre. Er wußte genau, was »in dem Menschen war«, und warum er sich auf eine bestimmte Weise verhält.

H. Jesus belehrt Nikodemus über die Wiedergeburt (3,1-21)

3,1 Die Geschichte von Nikodemus steht im starken Kontrast zum eben Berichteten. Viele Juden in Jerusalem behaupteten, an den Herrn zu glauben, doch der Herr wußte, daß ihr Glaube nicht echt war. Nikodemus war eine Ausnahme. Der Herr wußte, daß er ein ernstes Verlangen nach der Erkenntnis der Wahrheit hatte. Vers 1 schließt deshalb mit einem verbindenden »aber« an: »Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden.«

Nikodemus war ein in seinem Volk anerkannter Lehrer. Vielleicht kam er zum Herrn, um Unterweisung zu emp-

fangen, damit er mit dieser zusätzlichen Information zu den Juden zurückkehren konnte.

3,2 Die Bibel sagt uns nicht, *warum* Nikodemus »bei Nacht« zu Jesus kam. Die einfachste Erklärung ist, daß er sich geschämt hätte, wenn er dabei gesehen worden wäre, zu Jesus zu gehen, weil der Herr bisher noch keinesfalls von der Mehrheit der Juden anerkannt wurde. Und dennoch kam er zu Jesus. Nikodemus erkannte an, daß Jesus ein »Lehrer« sei, »von Gott gekommen«, weil niemand solche Wunder tun konnte, ohne daß er dabei Hilfe von Gott habe. Trotz seiner großen Gelehrtheit erkannte Nikodemus nicht, daß mit Jesus Gott im Fleisch gekommen war. Er war wie so viele Menschen heute, die sagen, daß Jesus ein großer Mensch war, ein wunderbarer Lehrer und ein großes Vorbild. Aber alle diese Aussagen über ihn kommen nicht annähernd an die Wahrheit heran. Jesus *war* und *ist* Gott.

3,3 Oberflächlich betrachtet scheint Jesu Antwort nichts mit dem zu tun zu haben, was Nikodemus soeben gesagt hat. Doch der Herr sagt: »Nikodemus, du bist zu mir gekommen, um noch gelehrter zu werden, aber was du wirklich brauchst, ist eine Wiedergeburt. Da ist der Anfang. Du mußt ›von neuem geboren‹ werden. Andernfalls wirst du nie in das Reich Gottes kommen.«

Der Herr beginnt diese wunderbaren Worte mit dem Ausdruck »Wahrlich, wahrlich« (wörtl. Amen, Amen). Diese Worte bestätigen uns die Tatsache, daß er hier eine wichtige Wahrheit ausspricht.

Als Jude hatte Nikodemus auf einen Messias gewartet, der kommen und Israel von der Herrschaft Roms befreien sollte. Das römische Reich beherrschte zu dieser Zeit die ganze Welt, und die Juden waren seinen Gesetzen und seiner Regierung unterstellt. Nikodemus sehnte sich nach der Zeit, zu der der Messias sein Reich auf Erden errichten und das jüdische Volk die Völkergemeinschaft anführen würde und alle Feinde Israels besiegt sein würden. Nun sagte der Herr Jesus dem Nikodemus, daß der Mensch

»von neuem geboren« werden muß, wenn er in dieses Reich kommen will. Ebenso wie die leibliche Geburt als Beginn des irdischen Lebens notwendig ist, so ist für das göttliche Leben eine zweite Geburt vonnöten. (Der Ausdruck »von neuem geboren« könnte auch mit »von oben geboren« übersetzt werden.) Mit anderen Worten, das Reich Christi kann nur von denen erreicht werden, deren Leben verändert worden ist. Weil seine Herrschaft gerecht ist, müssen auch seine Untertanen gerecht sein. Er kann nicht über Menschen herrschen, die noch in ihrer Sünde leben.

3,4 Hier sehen wir wieder, wie schwer es für Menschen war, die Worte des Herrn Jesus zu verstehen. Nikodemus bestand darauf, alles wörtlich zu verstehen. Er konnte nicht verstehen, wie ein Erwachsener noch einmal geboren werden kann. Er machte sich Gedanken darüber, daß es physisch unmöglich ist, daß ein Mensch »zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden« kann. Nikodemus ist ein Beispiel für die Aussage: »Ein natürlicher Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird« (1. Kor 2,14).

3,5 Zur weiteren Erklärung sagte Jesus, daß Nikodemus aus »Wasser und Geist geboren« werden müsse. Andernfalls würde er nie ins Reich Gottes kommen.

Was meinte Jesus damit? Viele bestehen darauf, daß Jesus hier Wasser wörtlich verstanden wissen will und daß der Herr Jesus von der Notwendigkeit der Taufe für die Errettung spreche. Doch hat eine solche Lehre den Rest der Bibel gegen sich. In der gesamten Bibel lesen wir, daß die Erlösung nur aus dem Glauben an den Herrn Jesus Christus geschieht. Die Taufe ist für solche Menschen bestimmt, die schon für die Ewigkeit errettet *sind*, aber sie ist kein *Mittel* der ewigen Errettung. Einige Ausleger schlagen vor, daß »Wasser« in diesem Vers sich auf das Wort Gottes bezieht. In

Epheser 5,25 wird Wasser in enge Verbindung zum Wort Gottes gebracht. Auch wird in 1. Petrus 1,23 und Jakobus 1,18 ausgesagt, daß die Wiedergeburt durch das Wort Gottes geschieht. Es ist deshalb gut möglich, daß das Wort »Wasser« sich in unserem Vers auf die Bibel bezieht. Wir wissen, daß es ohne die Schrift keine Errettung gibt. Es ist die Botschaft der Schrift, die vom Sünder angenommen werden muß, ehe er wiedergeboren werden kann.

Doch kann »Wasser« hier auch für den Heiligen Geist stehen. In Johannes 7,38.39 spricht Jesus von »Strömen lebendigen Wassers.« Uns wird anschließend ausdrücklich gesagt, daß Jesus vom Heiligen Geist sprach, als er das Wort »Wasser« verwendete. Wenn »Wasser« in Kapitel 7 für den Heiligen Geist steht, warum sollte dasselbe nicht für Kapitel 3 gelten?

Dennoch scheint es eine Schwierigkeit zu geben, wenn man diese Interpretation annimmt. Jesus sagt: »Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.« Wenn man annimmt, daß Wasser hier Geist bedeutet, so würde der Geist in diesem Vers zweimal erwähnt. Aber das Wort *und* könnte auch mit »oder sogar« übersetzt werden. Dann würde der Vers lauten: »Wenn jemand nicht aus Wasser, oder sogar nicht aus Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.« Wir glauben, daß dies die eigentliche Bedeutung des Verses ist. Die leibliche Geburt reicht nicht aus.⁷ Eine geistliche Geburt ist notwendig, um in das Reich der Himmel zu gelangen. Diese geistliche Geburt wird durch den Heiligen Geist bewirkt, wenn man an den Herrn Jesus Christus glaubt. Diese Interpretation wird von der Tatsache unterstützt, daß der Ausdruck »aus Geist geboren« in den folgenden Versen zweimal zu finden ist (V. 6.8).

3,6 Auch wenn es Nikodemus auf irgendeine Art gelungen wäre, in den Leib seiner Mutter zurückzukehren und zum zweiten Mal geboren zu werden, hätte das seine Sündennatur nicht verän-

dert. Der Ausdruck »was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch« bedeutet, daß Kinder, die von menschlichen Eltern geboren werden, in Sünde geboren sind, und hoffnungs- und hilflos sind, wenn es darum geht, sich selbst zu erretten. Andererseits gilt: »Was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.« Wenn jemand dem Herrn Jesus sein Vertrauen schenkt, dann findet eine geistliche Geburt statt. Wer durch den Geist wiedergeboren wird, empfängt eine neue Natur, die es möglich macht, ins Reich Gottes zu kommen.

3,7 Nikodemus sollte sich nicht über die Lehren des Herrn Jesus wundern. Er mußte erkennen, daß man wiedergeboren werden muß. Er mußte verstehen, daß die menschliche Natur völlig unfähig ist, sich selbst von ihrem Fall zu erlösen. Er mußte erkennen, daß jeder, der ein Bürger des Reiches Gottes sein wollte, heilig, rein und geistlich sein muß.

3,8 Wie der Herr Jesus es oft tat, benutzte er nun ein Beispiel aus der Natur, um eine geistliche Wahrheit zu verdeutlichen. Er erinnerte Nikodemus daran, daß »der Wind weht, wo er will«, und daß man »sein Sausen« hören kann, ohne zu wissen, »woher er kommt und wohin er geht.« Die Wiedergeburt hat viel mit dem Wind gemein. Als erstes findet sie nach dem Willen Gottes statt. Der Mensch hat keine Gewalt über sie. Zweitens ist die Wiedergeburt unsichtbar. Man kann nicht sehen, wann sie stattfindet, aber man kann ihre Auswirkungen im Leben des Wiedergeborenen erkennen. Wenn jemand errettet ist, dann verändert er sich. Das Böse, das er einstmals geliebt hat, haßt er nun. Das Göttliche, das er früher verachtete, liebt er nun. So, wie man den Wind nicht völlig verstehen kann, ist die Wiedergeburt ein wunderbares Werk des Geistes Gottes, das der Mensch nicht völlig verstehen kann. Außerdem ist die Wiedergeburt, wie der Wind, nicht vorhersagbar. Es ist unmöglich zu sagen, wann und wo eine Wiedergeburt stattfinden wird.

3,9 Und wieder beweist uns Nikodemus die Unfähigkeit des menschlichen

Geistes, göttliche Angelegenheiten zu begreifen. Zweifellos dachte er noch immer an die Wiedergeburt als einen *natürlichen* oder *leiblichen* Vorgang, statt sich über einen *geistlichen* Vorgang Gedanken zu machen. Deshalb fragte er den Herrn Jesus: »Wie kann dies geschehen?«

3,10 »Jesus antwortete«, daß Nikodemus das als »Lehrer Israels« hätte wissen müssen. Die Schriften des AT lehrten deutlich, daß der Messias, wenn er auf die Erde zurückkehren würde, zuerst seine Feinde richten und alles zerstören würde, was ihm entgegensteht. Nur diejenigen, die ihre Sünden bekannt und gelassen haben, würden in das Reich gelangen.

3,11 Der Herr Jesus unterstrich dann nochmals die Unfehlbarkeit seiner Lehre. Auch betonte er, daß die Menschen ihm trotz dieser Unfehlbarkeit nicht glauben würden. Seit aller Ewigkeit kannte er die Wahrheit dieser Aussagen und hatte nur gelehrt, was er wußte und gesehen hatte. Aber Nikodemus und die meisten Juden seiner Tage weigerten sich, seinem Zeugnis zu glauben.

3,12 Worum handelt es sich bei dem »Irdischen« von dem der Herr in diesem Vers spricht? Er spricht von seinem irdischen Reich. Als eifriger Leser des AT wußte Nikodemus, daß eines Tages der Messias kommen würde und ein tatsächliches Reich auf der Erde errichten würde, dessen Hauptstadt Jerusalem sein würde. Nikodemus verstand jedoch nicht, daß man, um in dieses Reich zu gelangen, wiedergeboren werden muß. Worauf bezog Jesus sich, als er von dem »Himmlichen« sprach? Das sind die Wahrheiten, die er in den folgenden Versen ausspricht – die wundervollen Vorgänge bei der Wiedergeburt eines Menschen.

3,13 Es gab nur einen einzigen Menschen, der berechtigt war, vom »Himmlichen« zu reden, nämlich Jesus, der als einziger im Himmel gewesen war. Der Herr Jesus war nicht nur einfach ein menschlicher Lehrer, den Gott gesandt hatte, sondern er hatte seit aller Ewigkeit bei Gott gelebt und war in diese Welt »herabgestiegen.« Als er sagte: »niemand

ist hinaufgestiegen in den Himmel«, meinte er nicht, daß solche Heiligen des AT wie Henoch oder Elia nicht in den Himmel aufgenommen wurden, sondern daß sie *hinaufgenommen* wurden, während er durch seine eigene Macht »in den Himmel hinaufgestiegen« ist. Eine andere Erklärung wäre, daß kein anderer Mensch so Zugang zur Gegenwart Gottes hat wie Jesus. Er konnte auf einzigartige Weise zu dem Ort hinaufsteigen, an dem Gott wohnt, weil er aus dem Himmel auf diese Erde hinabgestiegen war. Sogar als der Herr Jesus auf der Erde war und mit Nikodemus sprach, sagte er, daß er im Himmel sei (Anmerkung Elberfelder Bibel). Wie ist das möglich? Hier haben wir die Aussage, daß unser Herr, da er Gott ist, allgegenwärtig ist. Er ist zu jeder Zeit an allen Orten anwesend. Viele Übersetzungen lassen diese Worte aus, doch werden sie von vielen Handschriften bezeugt und gehören zum Text.

3,14 Der Herr Jesus wollte Nikodemus nun einige himmlische Wahrheiten entfalten. Wie kann die Wiedergeburt geschehen? Zuerst muß die Strafe für die Sünden der Menschen bezahlt werden. Die Menschen können nicht in ihren Sünden in den Himmel kommen. Genau, wie »Mose in der Wüste die Schlange« aus Bronze auf einem Pfahl aufrichtete, als die Kinder Israel von Schlangen gebissen wurden, »so muß der Sohn des Menschen erhöht werden.« (Lies dazu 4. Mose 21,4-9.) Als die Kinder Israel durch die Wüste ins Gelobte Land wanderten, wurden sie entmutigt und ungeduldig. Sie murrten wider den Herrn. Um sie zu bestrafen, sandte der Herr feurige Schlangen unter sie, und viele starben. Als die Überlebenden den Herrn reuig anriefen, befahl der Herr Mose, eine Schlange aus Bronze zu machen und sie an einem Pfahl aufzurichten. Die gebissenen Israeliten, die auf diese Schlange schauten, wurden auf wunderbare Weise geheilt.

Jesus zitiert diesen Vorfall aus dem AT, um zu zeigen, wie die Wiedergeburt vonstatten geht. Die Menschen sind von der Schlange der Sünde gebissen und

sind zum ewigen Tod verdammt. Die eherne Schlange war ein Vorbild auf den Herrn Jesus. Bronze spricht in der Bibel vom Gericht. Der Herr Jesus war ohne Sünde und hätte niemals bestraft werden müssen, aber er nahm unseren Platz ein und trug das Gericht, das wir verdienten. Der Pfahl spricht vom Kreuz von Golgatha, an dem der Herr Jesus erhöht wurde. Wir werden gerettet, wenn wir zu ihm im Glauben aufschauen.

3,15 Der Retter wurde für uns zur Sünde gemacht, er, der keine Sünde kannte, damit wir zur Gerechtigkeit vor Gott würden. Jeder, der an den Herrn Jesus Christus glaubt, hat »ewiges Leben.«

3,16 Dies ist einer der bekanntesten Verse der ganzen Bibel, zweifellos, weil er das Evangelium so klar und deutlich ausspricht. Er faßt zusammen, was der Herr Jesus soeben über die Wiedergeburt gelehrt hat. Wir lesen: »So hat Gott die Welt geliebt.« Das Wort »Welt« beinhaltet hier die gesamte Menschheit. Gott liebt nicht die Sünden der Menschen oder das böse Weltsystem, sondern die Menschen. Er möchte nicht, daß auch nur ein einziger verloren geht.

Das Ausmaß seiner Liebe zeigt sich darin, »daß er seinen eingeborenen Sohn gab.« Gott hat keinen anderen Sohn als den Herrn Jesus. Es war Ausdruck seiner unendlichen Liebe, daß er willig war, seinen einzigen Sohn für ein rebellisches Geschlecht von Sündern zu opfern. Das heißt jedoch nicht, daß *jeder* gerettet ist. Ein Mensch muß annehmen, was Gott für ihn getan hat, ehe Gott ihm das ewige Leben gibt. Deshalb sind hier die Worte angefügt: »Damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe.« Niemand muß verloren gehen. Es ist ein Weg gefunden, der zur Erlösung führt, auf dem alle gerettet werden, wenn sie nur den Herrn Jesus Christus als persönlichen Heiland anerkennen. Wer das tut, hat das ewige Leben als sofortiges Eigentum. Boreham sagt dazu:

Wenn die Kirche versteht, mit welcher Liebe Gott die Welt geliebt hat, dann wird sie so lange rastlos sein und nicht ruhen können,

bis alle großen Reiche erobert worden sind, bis jede kleine Koralleninsel gewonnen worden ist.⁸⁾

3,17 Gott ist kein harter, grausamer Herrscher, der nur darauf wartet, seinen Zorn über die Menschheit auszugießen. Sein Herz ist von liebevoller Zuneigung zur Menschheit erfüllt und er hat das äußerste gewagt, um die Menschheit zu erretten. Er hätte »seinen Sohn in die Welt« senden können, damit »er die Welt richte«, aber das tat er *nicht*. Im Gegenteil, er sandte ihn, um auf dieser Erde zu leiden, zu bluten und zu sterben, damit »die Welt durch ihn errettet werde.« Das Werk des Herrn Jesus am Kreuz war von solch großem Wert, daß alle Sünder überall auf der Welt gerettet werden könnten, wenn sie ihn nur annähmen.

3,18 Nun ist die Menschheit in zwei Klassen eingeteilt: in Gläubige und Ungläubige. Unser Schicksal wird durch die Haltung bestimmt, die wir dem Sohn Gottes gegenüber einnehmen. Wer dem Retter vertraut, »wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet.« Der Herr Jesus hat das Werk der Errettung vollendet, und nun kommt es auf jeden Einzelnen an, sich zu entscheiden, ob er ihn annehmen oder ablehnen will. Wenn ein Mensch nicht an den Herrn Jesus glauben will, dann kann Gott nichts anderes tun, als ihn verurteilen.

An seinen Namen glauben bedeutet an *ihn* glauben. In der Bibel steht der Name für die Person. Wenn du an seinen Namen glaubst, dann vertraust du ihm selbst.

3,19 Jesus ist das »Licht«, das »in die Welt gekommen ist«. Er war das sündlose, makellose Lamm Gottes. Er starb für die Sünden der ganzen Welt. Aber lieben ihn die Menschen dafür? Nein – sie verachten ihn. Sie ziehen es vor, in ihren Sünden zu leben statt Jesus als Retter anzunehmen, deshalb lehnen sie ihn ab. So wie einige Kleintiere vor dem Licht flüchten, so flüchten böse Menschen vor der Gegenwart Christi.

3,20 Diejenigen, die die Sünde lieben, hassen das Licht, weil das Licht ihre Sündhaftigkeit herausstellt. Als Jesus auf

dieser Welt war, wurde es sündigen Menschen in seiner Gegenwart ungemütlich, weil er ihren schlimmen Zustand durch seine eigene Heiligkeit enthüllte. Wenn man zeigen will, wie krumm ein Knüppel ist, so braucht man nur einen geraden Stab danebenhalten. Als der Herr Jesus als vollkommener Mensch in diese Welt kam, zeigte er, wie »krumm« alle anderen Menschen im Vergleich zu ihm sind.

3,21 Wenn ein Mensch vor Gott wirklich ehrlich ist, dann kommt er »zu dem Licht«, das heißt, zum Herrn Jesus, und erkennt, daß er selbst absolut unwürdig und sündig ist. Dann vertraut er sich dem Retter an, und wird so durch den Glauben an Christus gerettet.

I. Der Dienst von Johannes dem Täufer in Judäa

3,22 Der erste Teil dieses Kapitels beschreibt den Zeugendienst des Herrn Jesus in Jerusalem. Von diesem Vers an beschreibt Johannes den Dienst Christi in Judäa, wo er zweifellos weiterhin die gute Nachricht von der Errettung verkündete. Wenn die Menschen zum Licht kamen, wurden sie getauft. Aus diesem Vers scheint hervorzugehen, daß Jesus selbst getauft habe, aber in Kapitel 4,2 lesen wir, daß seine Jünger taufte.

3,23 Der Johannes, der hier im Vers erwähnt wird, ist Johannes der Täufer. Er predigte in der Region Judäa noch immer seine Bußbotschaft und taufte die Juden, die als Vorbereitung auf den kommenden Messias Buße tun wollten. »Johannes taufte zu Änon, . . . weil dort viel Wasser war.« Das beweist nicht zwingend, daß er durch Untertauchen taufte, legt es aber sicherlich nahe. Wenn er durch Besprengen oder Übergießen getauft hätte, dann wäre es nicht nötig gewesen, dort »viel Wasser« zu haben.

3,24 Dieser Vers erklärt den weiteren Dienst des Johannes und die weitere Reaktion frommer Juden auf ihn. Schon in naher Zukunft würde Johannes »ins Gefängnis geworfen« und für sein standhaftes Zeugnis geköpft. Aber in der Zwischenzeit führte er noch immer eifrig seine Aufgabe aus.

3,25 Aus diesem Vers geht hervor, daß einige »der Jünger des Johannes« ein Streitgespräch »mit einem Juden über die Reinigung« führten. Was heißt das? Das Wort »Reinigung« bezieht sich hier wahrscheinlich auf die Taufe. Es ging darum, ob die Taufe des Johannes besser war als die Jesu. Welche Taufe hatte die größere Kraft? Welche hatte größeren Wert? Vielleicht dachten einige Johannesjünger naiv, daß keine Taufe besser sein könne als die ihres Meisters. Vielleicht wollten die Pharisäer die Johannesjünger auf Jesus und seine offensichtliche Popularität eifersüchtig machen.

3,26 »Sie kamen zu Johannes«, um ihn darüber entscheiden zu lassen. Sie scheinen zu ihm gesagt zu haben: »Wenn deine Taufe besser ist, warum verlassen dich dann so viele Menschen und gehen zu Jesus?« (Der Ausdruck: »der jenseits des Jordan bei dir war« bezieht sich auf Christus.) Johannes gab vom Herrn Jesus Zeugnis und das Ergebnis davon war, daß viele seiner eigenen Jünger ihn verließen und Jesus nachfolgten.

3,27 Wenn sich die Antwort des Johannes auf den Herrn Jesus bezog, dann bedeutet sie, daß jeder Erfolg Jesu zeigte, daß er mit Gottes Einverständnis handelte. Wenn Johannes hier von sich selbst spricht, betont er, daß er nie behauptet hat, von Bedeutung zu sein. Er hatte niemals behauptet, daß seine Taufe größer als die Jesu war. Er sagte hier einfach, daß er nichts hatte, was er nicht vom Himmel erhalten hat. Das gilt für uns alle, und es gibt nichts an uns, worauf wir stolz sein sollten, oder unseren Ruf bei anderen Menschen aufbauen könnten.

3,28 Johannes erinnerte seine Jünger daran, daß er immer wieder darauf hingewiesen hatte, daß er selbst nicht der Christus war, sondern »vor ihm hergesandt« sei, und dem Messias den Weg zu bereiten. Warum sollten sie über ihn streiten? Warum sollten sie eine Sekte um ihn bilden? Er war nicht wichtig, sondern wollte nur Menschen auf Jesus hinweisen.

3,29 Der Herr Jesus Christus war »der Bräutigam«. Johannes der Täufer war nur »der Freund des Bräutigams«, der

Trauzeuge. Die Braut gehört nicht dem Freund des Bräutigams, sondern dem Bräutigam selbst. Deshalb gehörte es sich, daß die Menschen eher Jesus folgten als Johannes. »Die Braut« bedeutet hier in einem allgemeinen Sinne alle, die Jünger des Herrn Jesus werden würden. Im AT wurde von Israel als der Ehefrau des Herrn geredet. Später, im NT, werden diejenigen, die Glieder der Gemeinde Christi sind, mit dem Bild der Braut beschrieben. Aber hier im Evangelium des Johannes wird das Wort allgemein gebraucht und umfaßt die, die Johannes verließen, als der Messias kam. Es geht hier weder um Israel noch um die Gemeinde. Johannes war nicht unglücklich über die Tatsache, daß er Anhänger verlor. Es war seine größte Freude, »die Stimme des Bräutigams« zu hören. Er war zufrieden, wenn Jesus nur alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Freude war »erfüllt«, als die Menschen Christus priesen und ihn ehrten.

3,30 Das ganze Ziel des Dienstes des Johannes wird in diesem Vers zusammengefaßt. Er arbeitete unablässig, um Männer und Frauen auf den Herrn hinzuweisen und ihnen zu helfen, seinen wirklichen Wert zu erkennen. Dabei erkannte Johannes, daß er sich selbst im Hintergrund halten mußte. Wenn ein Diener Christi versucht, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken, dann ist er seiner Aufgabe untreu geworden.

Man beachte das dreifache »muß« in diesem Kapitel: für den Sünder (3,7), für den Retter (3,14) und für den Zeugen (3,30).

3,31 Jesus ist der Eine, der »von oben kommt« und über allen ist. Diese Aussage soll seine himmlische Herkunft und überragende Stellung zeigen. Um seine eigene Niedrigkeit zu beweisen, sagte Johannes der Täufer, daß er selbst »von der Erde« war und »von der Erde her« redete. Das bedeutet einfach, daß er durch seine Geburt ein Mensch von menschlichen Eltern war. Er hatte keinen himmlischen Rang und konnte nicht mit der gleichen Autorität wie der Sohn Gottes sprechen. Seine Stellung war

niedriger als die Jesu, weil »der von oben kommt, über allen ist«. Christus ist der höchste Herrscher im Universum. Es war deshalb nur richtig, daß die Menschen ihm und nicht seinem Boten folgten.

3,32 Als der Herr Jesus redete, sprach er mit Autorität. Er berichtete den Menschen, was er »gesehen und gehört« hat. Er konnte sich nicht irren oder betrügen. Doch wie befremdlich: »Sein Zeugnis nimmt niemand an.« Der Ausdruck »niemand« darf nicht im absoluten Sinne verstanden werden. Es gibt Menschen, die die Worte des Herrn Jesus annehmen. Aber Johannes sah die Menschheit im allgemeinen und sagt einfach, daß die Lehren des Retters von der Mehrheit abgelehnt werden. Jesus war der Eine, der vom Himmel kam, aber es waren nur vergleichsweise wenige, die ihn hören wollten.

3,33 Dieser Vers beschreibt die wenigen, die das Wort des Herrn als Wort Gottes annahmen. Durch ihr Annehmen »besiegelten« sie, »daß Gott wahrhaftig ist«. So ist es auch heute. Wenn Menschen die Botschaft des Evangeliums annehmen, dann stellen sie sich gegen sich selbst und gegen den Rest der Menschheit auf die Seite Gottes. Sie erkennen, daß, wenn Gott etwas gesagt hat, es wahr sein muß. Man beachte, wie deutlich hier die Gottheit Christi gelehrt wird. Dieser Vers sagt, wer immer an das Zeugnis von Christus glaubt, dadurch anerkennt, daß Gott wahrhaftig ist. Das ist nur eine andere Ausdrucksweise dafür, daß das Zeugnis des Christus das Zeugnis *Gottes* ist, und den einen anzunehmen bedeutet, den anderen auch anzunehmen.

3,34 Jesus war der Eine, »den Gott gesandt hat«. Er »redete die Worte Gottes«. Um diese Aussage zu untermauern, stellte Johannes fest, daß »Gott den Geist nicht nach Maß gibt«. Christus ist durch den Geist Gottes auf eine Art gesalbt worden, die für niemanden anderen gilt. Andere sind sich der Hilfe des Heiligen Geistes in ihrem Dienst bewußt, doch niemand hat je einen solch geisterfüllten Dienst getan wie der Sohn Gottes. Die Propheten erhielten eine teilweise Offen-

barung von Gott, aber »der Geist offenbarte den Menschen in und durch Christus die Weisheit, das Herz Gottes in all seiner unendlichen Liebe«.

3,35 Hier haben wir eine von sieben Stellen im Evangelium des Johannes, an denen es heißt, daß »der Vater den Sohn liebt«. Hier zeigt sich diese Liebe darin, daß er ihm die Kontrolle über »alles« gegeben hat. Dazu gehört die völlige Kontrolle über das Schicksal der Menschen, wie es in Vers 36 erklärt wird.

3,36 Gott hat Christus die Macht gegeben, all denen »ewiges Leben« zu geben, die an ihn glauben. Dies ist einer der eindeutigsten Verse der ganzen Bibel, die sagen, wie ein Mensch errettet werden kann. Es geht *einfach um den Glauben* an den Sohn. Wie wir in diesem Vers lesen, sollten wir erkennen, daß hier Gott spricht. Er gibt hier ein Versprechen, das niemals gebrochen werden kann. Er sagt ausdrücklich und deutlich, daß jeder, der »an den Sohn glaubt, ewiges Leben hat«. Wenn man dieses Versprechen ernst nimmt, so ist das kein Sprung ins kalte Wasser. Man glaubt einfach an etwas, das kein Betrug sein *kann*. Diejenigen, die dem Sohn Gottes nicht gehorchen, werden »das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf« ihnen. Aus diesem Vers lernen wir, daß unser ewiges Schicksal davon abhängt, was wir mit dem Sohn Gottes anfangen. Wenn wir ihn annehmen, dann gibt Gott uns als Geschenk das ewige Leben. Wenn wir ihn ablehnen, werden wir niemals ewiges Leben haben, und nicht nur das, sondern Gottes Zorn hängt schon wie ein Damoklesschwert über uns, bereit, jeden Augenblick zu fallen.

Man beachte, daß wir in diesem Vers nichts davon lesen, daß wir das Gesetz halten, die Goldene Regel beachten, zur Kirche gehen, unser Bestes tun oder unseren Weg in den Himmel erarbeiten müßten.

J. Die Bekehrung einer Samariterin (4,1-30)

4,1,2 »Die Pharisäer hatten gehört, daß Jesus mehr Jünger . . . taufe als Johannes«

und daß die Beliebtheit des Johannes offensichtlich zurückging. Vielleicht hatten sie alles versucht, diese Tatsache zu benutzen, um Eifersucht und Feindschaft zwischen den Jüngern des Johannes und des Herrn Jesus zu entfachen. In Wirklichkeit »taufte Jesus selbst nicht«. Das war die Aufgabe seiner Jünger. Dennoch wurden die Menschen als Nachfolger oder Jünger des Herrn getauft.

4,3 Indem er Judäa verließ und nach Galiläa ging, wollte Jesus verhindern, daß die Pharisäer in ihrem Bemühen Erfolg hatten, Spaltungen zu verursachen. Aber dieser Vers enthält noch etwas anderes von Bedeutung. Judäa war das Hauptquartier des jüdischen religiösen Establishment, während Galiläa als ziemlich heidnisches Gebiet galt. Der Herr Jesus erkannte, daß die jüdischen Führer ihn und sein Zeugnis schon ablehnten, und deshalb wandte er sich nun mit der Botschaft der Errettung an die Heiden.

4,4 Samaria lag auf dem direkten Wege von Judäa nach Galiläa. Aber nur wenige Juden nahmen jemals diesen direkten Weg. Das Gebiet von Samaria war von den Juden so verachtet, daß sie meist einen Umweg durch Peräa in Kauf nahmen, wenn sie nach Norden nach Galiläa wollten. Wenn es deshalb heißt, daß Jesus »durch Samaria ziehen mußte«, geht es nicht so sehr darum, daß er durch geographische Gegebenheiten dazu gezwungen gewesen wäre, sondern daß er gehen mußte, weil es dort in Samaria einen Menschen gab, der in Not war und dem er helfen konnte.

4,5 Als er nach Samaria kam, kam er in ein kleines Dorf mit dem Namen Sychar. Nicht weit von dem Dorf entfernt lag ein »Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab« (1. Mose 48,22). Als Jesus durch dieses Gebiet reiste, standen alle Geschichten der Patriarchenzeit vor seinem inneren Auge.

4,6 Es gab dort eine Quelle, die man »Quelle Jakobs« nannte. Diesen alten Brunnen kann man heute noch sehen, einer der wenigen biblischen Orte, die man auch heute noch zweifelsfrei ausmachen kann.

Es war Mittag, nach römischer Zeitrechnung die sechste Stunde, als Jesus den Brunnen erreichte. Durch die lange Wanderung des Tages war er »ermüdet«, deshalb setzte er »sich ohne weiteres an die Quelle nieder«. Obwohl Jesus Gottes Sohn ist, war er doch Mensch. Als Gott konnte er niemals müde werden, als Mensch aber wurde er es. Für uns ist es schwer, diese Tatsachen zu verstehen. Aber die Person unseres Herrn Jesus Christus kann niemals von einem sterblichen Menschen völlig verstanden werden. Die Wahrheit, daß Gott in die Welt kommen konnte und als Mensch unter Menschen lebte, ist ein Geheimnis, das unser Verstehen übersteigt.

4,7 Als der Herr Jesus an dem Brunnen saß, »kommt eine Frau« aus dem Dorf, »Wasser zu schöpfen«. Wenn es, wie einige Ausleger sagen, zu dieser Zeit Mittag war, dann war das eine sehr ungewöhnliche Zeit, um zum Brunnen zu gehen, denn es war die heißeste Zeit des Tages. Aber diese Frau war eine stadtbekannte Sünderin, und vielleicht wählte sie diese Zeit aus Scham, weil sie wußte, daß dann keine andere Frau da sein würde, die sie sehen konnte. Natürlich wußte der Herr Jesus die ganze Zeit, daß sie jetzt kommen würde. Er wußte, daß sie in großer seelischer Not war, und so beschloß er, ihr zu begegnen und sie von ihrem sündigen Leben zu erretten.

In diesem Abschnitt finden wir den Meister der Seelengewinner am Werk, und wir tun gut daran, die Methoden zu studieren, die er verwandte, um diese Frau zur Erkenntnis ihrer Not zu bringen und ihr die Lösung ihrer Probleme anzubieten. Der Herr sprach siebenmal zu der Frau. Auch die Frau sprach siebenmal – sechsmal zum Herrn und einmal zu den Leuten in ihrem Dorf. Vielleicht hätten wir mehr Erfolg mit unserem Zeugnis, wenn wir so viel mit dem Herrn gesprochen hätten, wie sie, als sie mit den Leuten in der Stadt redete. Jesus eröffnete das Gespräch, indem er sie um einen Gefallen bat. Müde von der Reise sprach er zu ihr: »Gib mir zu trinken!«

4,8 Dieser Vers erklärt, warum, vom menschlichen Standpunkt aus gesehen, der Herr sie um etwas zu trinken bitten mußte. »Seine Jünger waren weggegangen in die Stadt (Sychar), um Speise zu kaufen.« Sie hatten normalerweise Eimer mit, um sich damit Wasser aus Brunnen holen zu können, doch die Jünger hatten diese wohl mitgenommen. So hatte der Herr allem äußeren Anschein nach keine Möglichkeit, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen.

4,9 Die Frau erkannte, daß Jesus ein Jude war, und war erstaunt, daß er zu ihr, »einer samaritanischen Frau«, redete. Die Samariter behaupteten, von Jakob abstammen und hielten sich selbst für echte Israeliten. In Wirklichkeit waren sie jedoch ein Mischvolk aus Heiden und Juden. Der Berg Garizim war ihre offizielle Kultstätte. Das war ein Berg in Samaria, den der Herr und die Frau deutlich sehen konnten, als sie miteinander sprachen. Die Juden mochten die Samariter nicht. Sie hielten sie wegen ihrer unsicheren Herkunft für wertlos. Deshalb sagte die Frau zu dem Herrn Jesus: »Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin?« Sie erkannte eben nicht, daß sie mit ihrem eigenen Schöpfer sprach, dessen Liebe alle kleinlichen Unterscheidungen der Menschen überwindet.

4,10.11 Indem Jesus die Frau um etwas bat, hatte er ihr Interesse und ihre Neugier geweckt. Er stachelt beides nun weiter an, indem er sagt, daß er sowohl Gott als auch Mensch ist. Als allererstes war er »die Gabe Gottes« – die der eine Gott gab, damit er, der eingeborene Sohn, die Welt rette. Aber er war auch Mensch – der Eine, der, von seiner Reise ermüdet, sie um etwas zu trinken bat. Mit anderen Worten, wenn sie erkannt hätte, daß sie mit Gott im Fleisch gekommen sprach, dann hätte sie ihn um einen Segen gebeten und »er hätte« ihr »lebendiges Wasser gegeben«. Die Frau konnte nur an normales Wasser denken und daran, wie unmöglich es war, es ohne geeignete Mittel zu schöpfen. So erkannte sie den Herrn nicht und konnte auch seine Worte nicht verstehen.

4,12 Ihre Verwirrung steigerte sich nur, als sie an den Patriarchen Jakob dachte, der ihrer Stadt diesen Brunnen gegraben hatte. Er selbst hatte ihn benutzt »und seine Söhne und sein Vieh«. Und nun kam hier ein müder Reisender einige Jahrhunderte später, und bat um Wasser aus dem Brunnen Jakobs und behauptete dennoch, etwas besseres bieten zu können als das Wasser, das Jakob gegeben hatte. Wo er doch etwas besseres hatte, warum sollte er dann noch um Wasser aus dem Jakobsbrunnen bitten?

4,13 Deshalb begann der Herr nun den Unterschied zwischen normalem Wasser aus Jakobs Brunnen und dem Wasser, das er geben wollte, zu erklären. »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten.« Das konnte die samaritanische Frau sicher verstehen. Jeden Tag war sie zu diesem Brunnen gekommen und hatte Wasser geschöpft, doch konnte ihr Bedarf niemals völlig befriedigt werden. Genauso ging es mit allen anderen Brunnen dieser Welt. Die Menschen suchen ihr Vergnügen und ihre Befriedigung an allen Brunnen dieser Welt, aber dieses Wasser ist nicht in der Lage, den Durst in den Herzen der Menschen zu stillen. Wie Augustinus in seinen »Bekennnissen« gesagt hat: »O Herr, zu dir hin hast du uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.«

4,14 Nur das Wasser, das Jesus gibt, befriedigt wirklich. »Wer aber von dem Wasser« der Segnungen und der Barmherzigkeit Christi trinkt, »den wird nicht dürsten in Ewigkeit«. Nicht nur, daß Jesu Güte sein Herz erfüllen wird, sondern es wird überfließen. Jesu Güte ist wie eine sprudelnde Quelle, die ständig überfließt, nicht nur in diesem Leben, sondern ebenso in der Ewigkeit. Der Ausdruck »das ins ewige Leben quillt« bedeutet, daß die Segnungen des Wassers, das Christus gibt, nicht auf die Erde beschränkt sind, sondern für immer gültig sind. Der Gegensatz ist sehr krass. Was die Welt auch zu bieten haben mag, es reicht nicht, um das menschliche Herz zu erfüllen. Aber die Segnungen Christi

erfüllen nicht nur das Herz, sie sind viel zu groß, als daß irgendein Herz sie zu fassen vermöchte. Die Freuden dieser Erde dauern nur einige wenige Jahre, aber die Freuden, die uns Christus schenkt, dauern bis »ins ewige Leben«.

4,15 Als die Frau von diesem wunderbaren Wasser hörte, wollte sie es sofort haben. Aber sie dachte immer noch an normales Wasser. Sie wollte es nicht mehr nötig haben, jeden Tag zum Brunnen zu gehen, »um zu schöpfen«. Der Eimer war schließlich schwer. Sie erkannte nicht, daß das Wasser, von dem der Herr Jesus gesprochen hatte, geistlicher Natur war, daß er sich auf all die Segnungen bezog, die eine menschliche Seele durch den Glauben an ihn erhält.

4,16 Wir haben hier nun einen harten Bruch in der Unterhaltung. Die Frau hatte gerade eben noch um Wasser gebeten, und der Herr Jesus gab ihr den Auftrag, zu gehen und ihren Mann zu rufen. Warum? Ehe diese Frau gerettet werden konnte, mußte sie anerkennen, daß sie eine Sünderin war. Sie mußte in echter Buße zu Christus kommen, ihre Schuld und ihre Not bekennen. Der Herr Jesus wußte alles über das sündige Leben, das sie geführt hatte, und er wollte ihr Stück für Stück dieses Leben vor Augen führen.

Nur diejenigen, die sich selbst kennen, können gerettet werden. *Alle* Menschen sind verloren, aber das wollen nicht alle zugeben. Wenn wir versuchen, Menschen für Christus zu gewinnen, dürfen wir die Frage der Sünde nie ausklammern. Wir müssen ihnen zeigen, daß sie in ihren Sünden und Übertretungen tot sind, einen Retter brauchen, sich nicht selbst erlösen können, daß Jesus der Retter ist, den sie brauchen und daß er sie retten will, wenn sie für ihre Sünden Buße tun und auf ihn vertrauen.

4,17 Zunächst wollte die Frau die Wahrheit verschleiern, ohne zu lügen. Sie sagte: »Ich habe keinen Mann.« Vielleicht war ihre Aussage im rein rechtlichen Sinne wahr. Doch sie wollte damit die schreckliche Tatsache verschleiern, daß sie mit einem Mann in Sünde zusammenlebte, mit dem sie nicht verheiratet

war. Weil der Herr Jesus Gott ist, wußte er das alles. Und so spricht er zu ihr: »Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann.« Obwohl sie in der Lage gewesen sein mag, ihre Mitmenschen zu täuschen, so konnte sie Jesus doch nicht täuschen. Er wußte alles.

4,18 Der Herr mißbrauchte sein vollständiges Wissen nie, um einen Menschen grundlos bloßzustellen oder zu beschämen. Aber er benutzte es, um wie hier einen Menschen von der Knechtschaft der Sünde zu befreien. Wie erstaunt muß die Frau gewesen sein, als er ihr ihre Vergangenheit vorhielt! Sie hatte »fünf Männer . . . gehabt«, und der, den sie jetzt hatte, war nicht ihr Mann.

Es gibt zu diesem Vers einige unterschiedliche Meinungen. Einige sind der Ansicht, daß die früheren fünf Ehemänner dieser Frau entweder gestorben waren oder aber sie verlassen hatten, und daß in der Beziehung zu ihnen nichts Sündiges gewesen war. Ob das nun so ist oder nicht, aus dem zweiten Teil des Verses geht hervor, daß diese Frau eine Ehebrecherin war. »Der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.« Das ist das Wichtige. Die Frau war eine Sünderin, und ehe sie nicht bereit war, dies anzuerkennen, konnte der Herr sie nicht mit lebendigem Wasser segnen.

4,19 Als nun ihr Leben offen vor ihr liegt, erkannte die Frau, daß der, der mit ihr redete, kein gewöhnlicher Mensch war. Dennoch erkannte sie nicht, daß er Gott war. Die höchste Anerkennung, die sie für ihn übrig hatte, war, daß er ein »Prophet« sei, das heißt, jemand, der im Namen Gottes spricht.

4,20 Es scheint nun, daß die Frau von ihren Sünden überführt worden ist, und deshalb versucht sie, das Thema zu wechseln, indem sie die Frage bezüglich des rechten Ortes der Anbetung aufwirft. Zweifellos zeigte sie auf den Berg Garizim, als sie sagte: »Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet.« Dann erinnerte sie den Herrn (unnötigerweise) daran, daß die Juden behaupteten, »daß in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse.«

4,21 Jesus übergeht nun ihren Kommentar nicht, sondern benutzt ihn, um ihr weitere geistliche Erkenntnisse zu vermitteln. Er sagt ihr, daß eine Zeit kommen würde, zu der weder Jerusalem noch der Berg Garizim der Ort der Anbetung sein werde. Im AT wurde Jerusalem als *die* Stadt auserwählt, wo Gottesdienst gefeiert werden sollte. Der Tempel in Jerusalem war der Ort der Gegenwart Gottes, und fromme Juden kamen mit ihren Opfern nach Jerusalem. Natürlich ist dies im Zeitalter des Evangeliums nicht mehr der Fall. Gott hat heute keinen bestimmten Ort mehr, zu dem die Menschen pilgern müßten, um anzubeten. Der Herr erklärte das weiter in den nächsten Versen.

4,22 Als der Herr sagte: »Ihr betet an, was ihr nicht kennt«, verurteilte er die Form des Gottesdienstes der Samariter. Das steht im scharfen Kontrast zu den religiösen Lehrern heute, die sagen, daß alle Religionen gut sind, und daß sie schließlich alle den Weg in den Himmel weisen würden. Der Herr Jesus zeigte dieser Frau, daß der Gottesdienst der Samariter von Gott weder eingesetzt noch gewollt war. Er war von Menschen erfunden und ohne Billigung durch ein Wort Gottes weitergeführt worden. Das galt nicht für den Gottesdienst der Juden. Gott hatte das jüdische Volk als sein erwähltes irdisches Volk ausgesondert. Er hatte ihnen vollständige Anweisungen gegeben, wie sie ihn anbeten sollten.

Indem er sagte, daß »das Heil . . . aus den Juden« ist, lehrte der Herr, daß das jüdische Volk von Gott ernannt worden war, sein Bote zu sein, und daß ihnen die Heiligen Schriften anvertraut waren. Auch ist durch das jüdische Volk der Messias auf die Erde gekommen. Er selbst wurde von einer jüdischen Mutter geboren.

4,23 Als nächstes informiert Jesus die Frau darüber, daß Gott mit Jesu Kommen nicht länger einen bestimmten Ort auf der Erde hat, an dem er angebetet werden will. Nun können diejenigen, die an den Herrn Jesus glauben, Gott jederzeit und an jedem Ort anbeten. Echte Anbetung

bedeutet, daß der Gläubige im Glauben in die Gegenwart Gottes tritt und *dort* den Herrn lobt und preist. Sein Leib mag in einer Scheune, einem Gefängnis oder auf freiem Feld sein, doch sein Geist kann sich Gott in seinem himmlischen Heiligtum durch den Glauben nahen. Jesus verkündigte der Frau, daß von nun an die Anbetung des Vaters »in Geist und Wahrheit« stattfinden würde. Die Juden hatten den Gottesdienst auf äußere Formen und Zeremonien beschränkt. Sie dachten, daß sie durch religiöse Hingabe an den Buchstaben des Gesetzes und durch die Durchführung bestimmter Rituale den Vater ehren würden. Doch sie beteten nicht im Geist an. Ihr Gottesdienst war äußerlich, nicht innerlich. Ihre Leiber mochten sich verneigen, doch ihre Herzen hatten vor Gott nicht die rechte Haltung. Vielleicht unterdrückten sie die Armen oder benutzten hinterhältige Geschäftsmethoden.

Die Samariter hatten ihrerseits eine Form des Gottesdienstes, die falsch war. Ihr Gottesdienst basierte nicht auf der Schrift. Sie hatten ihre eigene Religion erfunden und führten selbsterfundene Rituale durch. Als der Herr sagte, daß Anbetung »im Geist und in der Wahrheit« geschehen müsse, tadelte er also beide, Juden wie Samariter. Aber er sagte ihnen auch, daß nun, da er gekommen war, es für die Menschen möglich war, sich Gott durch ihn in echter und wahrer Anbetung zu nähern. Man denke einmal darüber nach, was das heißt! »Denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.« Gott interessiert sich für die Anbetung durch sein Volk. Erhält er diese Anbetung auch von mir?

4,24 »Gott ist Geist« ist eine Definition Gottes. Er ist kein einfacher Mensch, der allen Irrtümern und Begrenzungen der Menschheit unterworfen wäre. Auch ist er nicht auf einen Ort oder eine Zeit beschränkt. Er ist eine unsichtbare Person, die an allen Orten gleichzeitig anwesend ist, die allwissend und allmächtig ist. Er ist in jeder Hinsicht vollkommen. Deshalb gilt: »Die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.« Dabei darf

es weder Heuchelei noch Schein geben. Man braucht sich nicht den Anschein des Religiösen zu geben, während das innere Leben verdorben ist. Man braucht nicht zu denken, daß man Gott gefallen könne, indem man eine Reihe von Zeremonien durchläuft. Sogar wenn Gott selbst diese Zeremonien eingesetzt hat, besteht er immer noch darauf, daß sich der Mensch ihm mit einem zerbrochenen und zer schlagenen Herzen nähert. In diesem Kapitel finden wir noch zweimal das »Muß« – das »Muß« des Seelengewinners (4,4) und das »Muß« für den Anbeter (4,24).

4,25 Als die Frau aus Samaria dem Herrn zuhörte, wurde sie an das Kommen des Messias erinnert. Der Heilige Geist Gottes hatte in ihr ein Verlangen nach diesem Kommen geweckt. Sie war der Meinung, daß der Messias, wenn er käme, »alles verkündigen« würde. Mit dieser Aussage zeigte sie ein deutliches Verständnis einer der großen Aufgaben des Messias.

Der Ausdruck »Messias, der Christus genannt wird« ist einfach eine Erklärung der Tatsache, daß diese beiden Worte dasselbe bedeuten. Messias ist das hebräische Wort für den Gesalbten Gottes, Christus ist das griechische Wort dafür.

4,26 Wörtlich sagt Jesus zu ihr: »Ich bin, der mit dir redet.« Das Wort »es« ist kein Bestandteil des Textes. Obwohl der Text mit dem »es« klarer ist, haben die wirklichen Worte des Herrn Jesus eine tiefe Bedeutung. Indem er die Worte »Ich bin« gebraucht, verwendet er einen der Namen, den Gott sich im AT gab. Jesus sagt: »Der ICH BIN« redet mit dir.« Oder mit anderen Worten: »Jahwe ist der eine, der mit dir spricht.« Jesus verkündigt ihr die erregende Wahrheit, daß der, der mit ihr spricht, der Messias ist, auf den sie wartet, und daß er Gott selbst ist. Der Jahwe des AT ist der Jesus des NT.

4,27 Als die Jünger aus Sychar zurückkamen, sahen sie, daß Jesus mit dieser Frau sprach. Sie waren überrascht, daß er mit ihr sprach, denn sie war eine Samariterin. Vielleicht konnten sie auch sehen, daß sie eine Ehebrecherin war. Dennoch fragte niemand den Herrn, was

er von dieser Frau wolle oder was er mit ihr rede. Jemand hat es einmal gut ausgedrückt: »Die Jünger wundern sich darüber, daß er mit der Frau spricht, sie hätten sich jedoch eher darüber wundern sollen, daß er mit ihnen spricht!«

4,28 »Die Frau nun ließ ihren Wasserkrug stehen!« Er symbolisiert die verschiedenen Dinge in ihrem Leben, mit denen sie versucht hatte, ihren Lebensdurst zu befriedigen. Sie hatten alle versagt. Nun, wo sie den Herrn Jesus gefunden hat, braucht sie nichts mehr von dem, was in ihrem Leben vorher eine so große Rolle gespielt hat. Sie ließ aber nicht nur ihren Wasserkrug stehen, sondern ging auch »weg in die Stadt«. Sobald ein Mensch errettet ist, denkt er sofort an andere, die auch das Wasser des Lebens brauchen. J. Hudson Taylor sagte: »Einige wollen so gerne Nachfolger der Apostel sein. Ich würde lieber ein Nachfolger der samaritanischen Frau sein, die, während die Jünger etwas zu essen kauften, in ihrem Eifer für die Seelen ihrer Mitmenschen ihren Wasserkrug vergaß.«

4,29.30 Ihr Zeugnis war einfach, aber effektiv. Sie lud die Einwohner des Dorfes ein zu kommen und sich den Mann anzuschauen, »der mir alles gesagt hat, was ich getan habe«. Auch deutete sie an, daß dieser Mensch möglicherweise der Messias sei. Sie selbst zweifelte wohl kaum daran, weil er ihr schon gesagt hatte, daß er der Christus sei. Doch sie entfachte diese Frage in den Herzen der Einwohner von Sychar, damit sie zu Jesus gehen und es selbst herausfinden konnten. Zweifellos war diese Frau in dem Dorf für ihre Sünde und Schande bekannt. Wie erregend muß es für die Leute gewesen sein, sie hier auf einem öffentlichen Platz zu sehen, wie sie öffentlich vom Herrn Jesus Christus Zeugnis gab! Das Zeugnis der Frau war effektiv. Die Dorfleute verließen ihre Häuser und ihre Arbeit und liefen, um Jesus zu finden.

K. Die Freude des Sohnes am Tun des Vaterwillens (4,31-38)

4,31 Da nun die Jünger mit dem Essen zurückgekommen waren, forderten sie

Jesus auf zu essen. Offensichtlich waren sie sich der großartigen Ereignisse nicht bewußt, die gerade vor sich gegangen waren. In diesem historischen Augenblick, als eine samaritanische Stadt dem Herrn der Herrlichkeit zugeführt wurde, konnten sie ihre Gedanken auf nichts Wichtigeres richten als auf Speise für ihren Leib.

4,32 Der Herr Jesus betrachtete es als seine Speise und seine Aufgabe, für seinen Vater Anbeter zu gewinnen. Verglichen mit dieser Freude war Speise für den Körper für ihn unwichtig. Wir bekommen, wonach wir im Leben streben. Die Jünger waren an Nahrung interessiert. Sie gingen in das Dorf, um Nahrung zu kaufen. Sie kamen damit zurück. Der Herr war an Menschen interessiert. Er wollte Männer und Frauen von der Sünde erretten und ihnen das Wasser des ewigen Lebens geben. Auch er bekam, wonach er strebte. Woran sind wir interessiert?

4,33 Wegen ihrer irdischen Gesinnung konnten die Jünger die Bedeutung der Worte des Herrn nicht verstehen. Sie kannten die Tatsache nicht, daß »die Freude und das Glück eines geistlichen Erfolges den Menschen für einige Zeit über alle körperlichen Bedürfnisse erheben und den Platz von materiellem Essen und Trinken einnehmen kann«. Und deshalb schlossen sie, daß jemand vorbeigekommen sein mußte, der Jesus etwas »zu essen gebracht« hatte.

4,34 Und wieder versucht Jesus ihre Aufmerksamkeit vom Materiellen auf das Geistliche zu richten. Seine Speise war es, »den Willen« Gottes zu tun, und »sein Werk zu vollbringen«, welches Gott ihm aufgetragen hat. Das bedeutet nicht, daß der Herr Jesus sich der materiellen Speise enthalten hätte, sondern daß das große Ziel seines Lebens nicht die Sorge für den Leib war, sondern die Erfüllung des Willens Gottes.

4,35 Vielleicht hatten die Jünger über die kommende Ernte geredet. Vielleicht war es aber auch ein Sprichwort: »Von Saat zu Ernte sind es vier Monate.« Jedenfalls benutzt der Herr Jesus wieder

eine materielle Tatsache, nämlich die Ernte, um eine geistliche Lehre weiterzugeben. Die Jünger sollten nicht denken, daß die Zeit der Ernte noch in der Ferne lag. Sie konnten es sich nicht leisten, ihr Leben im Streben nach Essen und Kleidung in dem Gedanken zu verbringen, daß das Werk Gottes auch noch später getan werden könne. Sie mußten erkennen, daß die »Felder . . . schon weiß zur Ernte« sind. Im gleichen Augenblick, als Jesus diese Worte sprach, war er inmitten eines Erntefeldes, auf dem sich die Seelen der samaritanischen Männer und Frauen befanden. Er teilt den Jüngern nun mit, daß die schwere und großartige Arbeit des Einsammelns vor ihnen lag und sie sich dieser Arbeit sofort und eifrig widmen sollten.

So sagt der Herr auch zu denen unter uns, die glauben: »Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an.« Wenn wir unsere Zeit damit verbringen, über die große Not in der Welt nachzudenken, wird der Herr eine Last für die verlorenen Menschen auf unser Herz legen. Dann wird es unsere Aufgabe sein, für ihn hinauszugehen, um die Garben reifen Kornes für ihn einzubringen.

4,36 Der Herr Jesus lehrt die Jünger nun über das Werk, das ihnen aufgetragen war. Er hatte sie erwählt, Schnitter zu sein. Sie würden nicht nur in diesem Leben Lohn erhalten, sondern sie würden auch »Frucht zum ewigen Leben« sammeln. Der Dienst für Christus hat schon in der Gegenwart reichen Lohn. Aber in der Zukunft werden die Schnitter die zusätzliche Freude haben, Menschen im Himmel wiederzufinden, die dort sind, weil sie in Treue das Evangelium verkündigt haben.

Vers 36 lehrt nicht, daß man das ewige Leben durch die Erntearbeit verdienen könnte, sondern daß die Frucht dieser Arbeit bis ins ewige Leben hinein Bestand hat.

Im Himmel werden sich sowohl der Sämann als auch der Schnitter »zugleich freuen«. Im irdischen Leben muß das Feld erst für den Samen vorbereitet werden, dann muß der Same gesät werden.

Später wird dann das Korn geerntet. So ist es auch im geistlichen Leben. Zuerst muß die Botschaft gepredigt, dann mit Gebet gegossen werden, und wenn dann die Erntezeit kommt, freuen sich alle miteinander, die an dieser Arbeit Anteil hatten.

4,37 Darin sah der Herr eine Erfüllung des Spruches, der zu dieser Zeit geläufig war: »Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet.« Einige Christen sind berufen, das Evangelium viele Jahre lang zu predigen, ohne viel Frucht zu sehen. Andere steigen am Ende dieser Jahre in die Arbeit ein und viele Herzen wenden sich zum Herrn.

4,38 Jesus sandte seine Jünger in Gebiete, die schon von anderen vorbereitet worden waren. Im gesamten AT hatten die Propheten das kommende Zeitalter des Evangeliums und des Messias vorhergesagt. Dann kam noch Johannes der Täufer als Vorläufer des Herrn und versuchte, die Herzen der Menschen darauf vorzubereiten, ihn anzunehmen. Der Herr selbst hatte den Samen in Samaria gesät und eine Ernte für die Schnitter bereitet. Nun kamen die Jünger auf das Erntefeld, und der Herr wollte, daß sie das wußten. Obwohl sie die Freude haben würden zu sehen, wie sich viele zu Christus wandten, sollten sie verstehen, daß sie in die Arbeit anderer Menschen »eingetreten« waren.

Nur wenige Seelen werden durch den Dienst eines einzigen Menschen gerettet. Die meisten Menschen haben das Evangelium schon oft vorher gehört, ehe sie den Retter annehmen. Deshalb soll sich derjenige, der einen Menschen schließlich zu Christus führt, nicht selbst großmachen, als ob er das einzige Werkzeug gewesen sei, das Gott bei dieser wunderbaren Arbeit benutzt hat.

L. Viele Samariter glauben an Jesus (4,39-42)

4,39 Als Ergebnis des einfachen, aufrichtigen Zeugnisses der samaritanischen Frau glaubten viele ihres Volkes an den Herrn Jesus. Alles was sie gesagt hatte, war: »Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe«.

und doch war das genug, um andere zum Herrn zu bringen. Das sollte uns ermutigen, in unserem Zeugnis für Christus einfach, mutig und direkt zu sein.

4,40 Der Empfang, den die Samariter dem Herrn Jesus bereiteten, steht im markanten Gegensatz zu dem der Juden. Die Samariter schienen seine wundervolle Person recht zu schätzen zu wissen, denn sie »baten ihn, bei ihnen zu bleiben«. Als Antwort auf ihre Bitte blieb der Herr »dort zwei Tage.« Man denke nur, wie bevorrechtigt die Stadt Sychar war, daß sie den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit während dieser Zeit zu Gast haben durfte!

4,41.42 Keine zwei Bekehrungen sind gleich. Einige glaubten wegen des Zeugnisses der Frau. »Noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen.« Gott benutzt verschiedene Mittel, um Sünder zu sich zu bringen. Was jedoch wichtig ist, ist der Glaube an den Herrn Jesus Christus. Es ist wunderbar zu hören, wie diese Samariter solch ein deutliches Zeugnis vom Retter bringen. Kein Zweifel spricht aus ihren Worten. Sie waren sich aufgrund des Wortes des Herrn Jesus selbst ihrer Errettung sicher, nicht aufgrund der Worte der Frau. Nachdem sie ihn gehört hatten und seinem Wort glaubten, wußten die Samariter, »daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland«. ⁹⁾ Nur der Heilige Geist konnte ihnen diese Einsicht geschenkt haben. Die Juden dachten offensichtlich, daß der Messias nur zu ihnen kommen würde. Doch die Samariter erkannten, daß die Segnungen des Dienstes Christi sich auf die ganze Welt erstrecken würden.

M. Das zweite Zeichen: Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,43-54)

4,43.44 »Nach den zwei Tagen«, die Jesus bei den Samaritern zugebracht hatte, wandte der Herr seine Schritte nach Norden »nach Galiläa«. Vers 44 scheint schwierig zu sein. Er stellt fest, daß der Grund für die Reise von Samaria nach Galiläa war, »daß ein Prophet im eigenen Vaterland kein Ansehen hat«. Und doch

war Galiläa sein Vaterland, weil Nazareth eine Stadt in diesem Gebiet war. Vielleicht bedeutet dieser Vers, daß Jesus in einen anderen Teil Galiläas ging, nicht jedoch nach Nazareth. Jedenfalls ist die Aussage sicherlich wahr, daß ein Mensch normalerweise weniger in seiner Heimatstadt als in anderen Orten geschätzt wird. Seine Verwandten und Freunde denken, daß er ein unreifer Jüngling und einer der ihren ist, also nichts besonderes. Sicherlich wurde der Herr Jesus in seinem eigenen Volk nicht so geschätzt, wie es der Fall hätte sein sollen.

4,45 Als der Herr »nach Galiläa« kam, wurde er freundlich empfangen, denn die Menschen hatten »alles gesehen, was er in Jerusalem auf dem Fest getan hatte«. Offensichtlich waren die hier genannten »Galiläer« Juden. Sie waren in Jerusalem gewesen, um dort anzubeten. Sie hatten den Herrn gesehen und hatten von einigen seiner Wundertaten berichtet. Nun waren sie gewillt, ihn in ihre Mitte dort in Galiläa aufzunehmen, nicht, weil sie ihn als Sohn Gottes anerkannt hätten, sondern weil sie neugierig interessiert an dem waren, der überall so viel von sich Reden machte.

4,46 Wieder war es das Dorf Kana, das durch einen Besuch des Herrn geehrt wurde. Bei seinem ersten Besuch hatten die Menschen gesehen, daß er Wasser zu Wein machte. Nun wurden sie Zeugen eines weiteren Wunders, dessen Auswirkungen sich bis nach Kapernaum erstreckten. Der Sohn eines königlichen Beamten in Kapernaum war krank. Der Mann war zweifellos ein Jude, der bei Herodes, dem König, angestellt war.

4,47 Er hatte gehört, »daß Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei«. Er mußte einigen Glauben an Jesu Fähigkeit zu heilen haben, weil er direkt »zu ihm hin ging und bat, daß er herabkomme« und seinen Sohn, der im Sterben lag, heile. In diesem Sinne schien er dem Herrn mehr als die meisten seiner Volksgenossen zu vertrauen.

4,48 Jesus sprach nun nicht nur zu dem Beamten, sondern zu den Juden allgemein ¹⁰⁾ und erinnerte sie an einen Cha-

rakterzug, der für sie als Volk charakteristisch war, nämlich, daß sie erst Wunder sehen wollten, ehe sie glaubten. Im allgemeinen sehen wir, daß dem Herrn ein Glaube nicht so sehr gefiel, der mehr auf seinen Wundern als auf seinem Wort beruhte. Es ehrt den Herrn Jesus mehr, wenn man ihm wegen seines gesprochenen Wortes glaubt, als wenn man glaubt, nur weil er einen sichtbaren Beweis geliefert hat. Es ist für den Menschen typisch, daß er erst sehen will, ehe er glaubt. Aber der Herr Jesus lehrt uns, daß wir erst glauben sollen, um dann zu sehen.

Die Worte »Zeichen« und »Wunder« stehen beide für übernatürliche Taten. »Zeichen« sind übernatürliche Taten, die eine tiefere Bedeutung haben. »Wunder« sind übernatürliche Taten, die die Menschen durch ihre Außerordentlichkeit erstaunen.

4,49 Der königliche Beamte glaubte jedoch mit der Beständigkeit echten Glaubens, daß Jesus seinem Sohn Gutes tun konnte. In gewissem Sinne reichte sein Glaube jedoch nicht aus. Er meinte, daß Jesus an das Bett des Knaben treten müsse, um ihn zu heilen. Dennoch tadelte der Herr ihn nicht dafür, sondern belohnte ihn für *den* Glauben, den er hatte.

4,50 Hier sehen wir den Glauben des Mannes wachsen. Er kam mit dem Glauben, den er hatte, zu Jesus, und der Herr vermehrte seinen Glauben. Jesus sandte ihn mit dem Versprechen nach Hause: »Dein Sohn lebt.« Der Sohn war geheilt worden! Ohne Wunder oder sichtbaren Beweis »glaubte der Mann dem Wort« des Herrn Jesus und ging nach Hause. Das ist gelebter Glaube!

4,51.52 »Aber schon während er hingabging«, kamen seine Diener mit der freudigen Nachricht, daß es seinem Sohn gut gehe. Der Mann war über diese Nachricht nicht erstaunt. Er glaubte der Verheißung des Herrn Jesus, und nachdem er geglaubt hatte, würde er nun den Beweis sehen. Der Vater fragte nun nach dem Zeitpunkt, zu dem es seinem Sohn besser gegangen war. Ihre Antwort zeigt, daß die Heilung nicht allmählich vor sich

gegangen war, sie war plötzlich gekommen.

4,53 Nun konnte es über dieses Wunder nicht mehr den geringsten Zweifel geben. Zur siebten Stunde am Tag zuvor hatte Jesus dem königlichen Beamten gesagt: »Dein Sohn lebt.« Und genau zur selben Stunde war der Sohn in Kapernaum geheilt und das Fieber verließ ihn. Daraus lernte der königliche Beamte, daß es für Jesus nicht nötig war, körperlich anwesend zu sein, um ein Wunder zu tun oder ein Gebet zu erhören. Das sollte alle Christen in ihrem Gebetsleben ermutigen. Wir haben einen mächtigen Gott, der unsere Bitten erhört und der zu jeder Zeit und an jedem Ort seine Ziele erreichen kann.

Der Beamte selbst »glaubte, er und sein ganzes Haus«. Aus diesem und anderen neutestamentlichen Versen wird ersichtlich, daß es Gott gefällt, wenn Familien in Christus verbunden sind. Es ist nicht sein Wille, daß es im Himmel nur halbe Familien gibt. Er legt wert darauf, die Tatsache festzuhalten, daß das »ganze Haus« an seinen Sohn glaubte.

4,54 Die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten war nicht erst das zweite Wunder des gesamten Dienstes des Herrn Jesus bis dahin. Es war das »zweite Zeichen«, das Jesus in Galiläa tat, »als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war«.

III. Der Dienst des Sohnes Gottes – zweites Jahr (Kap. 5)

A. Das dritte Zeichen: Heilung eines Kranken am Teich Bethesda (5,1-9)

5,1 Zu Beginn von Kapitel 5 ist die Zeit eines jüdischen Festes herbeigekommen. Viele glauben, daß dies ein Passahfest war, aber man kann es unmöglich mit Sicherheit festlegen. Als Jude in diese Welt geboren und dem Gesetz gehorsam, das Gott den Juden gegeben hatte, ging »Jesus . . . hinauf nach Jerusalem« zum Fest. Als Jahwe des AT war der Herr Jesus derjenige, der das Passah zu Anfang eingesetzt hatte. Nun als Mensch gehorchte er im Gehorsam gegen seinen

Vater genau den Gesetzen, die er verordnet hatte.

5,2 In Jerusalem nun gab es einen Teich namens Bethesda¹¹⁾, was soviel wie »Haus der Barmherzigkeit« oder »Haus des Mitleids« heißt. Dieser Teich lag »bei dem Schaftor«. Heute ist der genaue Ort bekannt und ausgegraben worden (in der Nähe der Kreuzfahrerkirche St. Anna). Um diesen Teich herum gab es fünf »Säulenhallen«, die viele Menschen fassen konnten. Einige Ausleger sind der Meinung, daß diese fünf Säulenhallen für das Gesetz des Mose stehen und sprechen dabei von seiner Unfähigkeit, dem Menschen aus seinen Sünden herauszuhelfen.

5,3 Offensichtlich war Bethesda als ein Ort bekannt, an dem Heilungswunder stattfanden. Ob diese Wunder immer oder nur zu bestimmten Tagen wie den Festzeiten stattfanden, wissen wir nicht. Um den Teich herum lagerten viele Kranke, die in der Hoffnung gekommen waren, geheilt zu werden. Einige waren blind, gelähmt oder anderweitig behindert. Diese verschiedenen Krankheiten sind ein Bild für den sündigen Menschen in seiner Hilflosigkeit, Blindheit, Lahmheit und Nutzlosigkeit.

Diese Menschen, die an den Auswirkungen der Sünde an ihrem Leib zu leiden hatten, warteten »auf die Bewegung des Wassers«. Ihre Herzen waren von der Sehnsucht erfüllt, von ihrer Krankheit geheilt zu werden, und sie wollten von ganzem Herzen Heilung finden. Dazu schreibt J. G. Bellet:

Sie warteten an diesem unsicheren, enttäuschenden Wasser, obwohl der Sohn Gottes anwesend war . . . Sicherlich ist dies eine Lehre für uns: Der Teich war von vielen Menschen umgeben und Jesus geht vorbei, ohne, daß sich jemand an ihn wendet. Welch ein Zeugnis für menschliche Religionen! Riten werden mit all ihren komplizierten Verfahren hochgeschätzt, und die Gnade Gottes wird ignoriert.¹²⁾

5,4 Die Erzählung reicht hier nicht aus, um unsere Neugier zu befriedigen. Uns wird einfach erzählt, daß »ein Engel in den Teich« herabstieg und das Wasser bewegte. Wem es gelang, dann als erster

in das Wasser zu gelangen, wurde von seiner Krankheit geheilt. Man kann sich vorstellen, welch ein ergreifender Anblick es war, wenn man so viele Menschen sah, die Hilfe nötig hatten, wie sie versuchten, das Wasser zu erreichen, und doch nur einer geheilt werden konnte.

In vielen Bibelübersetzungen fehlen der zweite Teil von Vers 3 (ab »... und bewegte das Wasser«) und der gesamte Vers 4. Doch die Mehrheit der Manuskripte enthält diese Worte. Auch hat die Erzählung wenig Sinn, wenn nicht erklärt wird, warum diese kranken Menschen alle dort waren.

5,5,6 Einer der Männer, die dort an dem Teich warteten, war »achtunddreißig Jahre mit seiner Krankheit behaftet«. Das heißt, daß er in diesem Zustand schon war, ehe der Retter geboren war. Der Herr Jesus wußte das alles. Er war diesem Menschen nie vorher begegnet. Doch wußte er, daß er »lange Zeit« krank war.

In liebevollem Mitgefühl »spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?« Jesus wußte, daß dies der größte Wunsch des Mannes war. Aber er wollte den Mann zu einem Eingeständnis seiner eigenen Hilflosigkeit bringen. Er sollte zugeben, daß er auf Heilung angewiesen war. Ähnlich ist es mit der Errettung. Der Herr weiß, wie nötig wir die Errettung haben, aber er wartet darauf, daß wir mit unserem eigenen Mund bekennen, daß wir verloren sind, ihn brauchen und ihn als unseren Retter annehmen. Wir werden nicht durch unseren Willen gerettet, doch muß der menschliche Wille mitspielen, wenn Gott einen Menschen rettet.

5,7 Die Antwort des Kranken war sehr mitleiderregend. Jahr um Jahr hatte er bei dem Teich gelegen, darauf gewartet, hineinzukommen, doch jedesmal, »wenn das Wasser bewegt worden ist«, hatte er niemanden, der ihm geholfen hätte. Jedesmal hatte er versucht, hineinzukommen, doch jedesmal war ein anderer schon eher da. Das erinnert uns daran, wie wir enttäuscht werden, wenn wir uns auf unsere Mitmenschen verlassen, daß sie uns von unseren Sünden erretten.

5,8 Das Bett des Kranken war eine Matte oder eine leichte Matratze. Jesus forderte ihn auf, aufzustehen, seine Matte zu nehmen und umherzugehen. Die Lehre für uns lautet hier, daß wir, wenn wir errettet werden, nicht nur aufgefordert werden aufzustehen, sondern auch umherzugehen. Der Herr Jesus heilt uns von der Krankheit der Sünde, und dann erwartet er von uns, daß wir ein Leben führen, das ihm Ehre macht.

5,9 Der Retter befiehlt niemals jemandem, etwas zu tun, ohne ihm nicht auch die Kraft dazu zu geben. Als er sprach, flossen neue Kraft und neues Leben in den Leib des Kranken. Er wurde sofort geheilt. Es war keine allmähliche Heilung. Die Glieder, die jahrelang schwach und unbrauchbar gewesen waren, strotzten nur so vor Kraft. Und dann gehorchte der Geheilte sofort dem Wort des Herrn. Er »nahm sein Bett auf und ging umher«. Wie aufregend muß das für ihn gewesen sein, nachdem er achtunddreißig Jahre krank gewesen war.

Das Wunder fand an einem Sabbat statt, dem siebten Tag der Woche, unserem Samstag. Die Juden durften am Sabbat keine Arbeit tun. Dieser Mann war ein Jude, und doch zögerte er nicht, auf den Befehl des Herrn Jesus seine Matte zu tragen, trotz der jüdischen Tradition.

B. Der Widerstand der Juden (5,10-18)

5,10 Als die Juden den Mann seine Matte am Sabbat tragen sahen, forderten sie von ihm eine Erklärung. Diese Menschen waren sehr streng und manchmal sogar grausam, wenn es darum ging, ihre religiösen Vorschriften zu halten. Sie hingen am Buchstaben, doch sie zeigten anderen keine Barmherzigkeit oder Mitleid.

5,11 Der Geheilte gab eine sehr einfache Antwort. Er sagte, daß der, der ihn geheilt habe, ihm befohlen habe, sein Bett zu nehmen und umherzugehen. Jedem, der die Macht hat, einen Mann zu heilen, der 38 Jahre lang krank war, sollte man gehorchen, auch wenn er jemanden anwies, sein Bett am Sabbat zu tragen! Der Geheilte wußte zu dieser Zeit noch nicht, wer der Herr Jesus war. Er sprach

sehr allgemein von ihm, doch mit echter Dankbarkeit.

5,12 Die Juden wollten unbedingt herausfinden, wer es wagte, diesem Mann zu befehlen, ihre Sabbattraditionen zu brechen, und deshalb fragten sie ihn, wer das gewesen war. Das Gesetz des Mose bestimmte, daß einer, der den Sabbat brach, gesteinigt werden solle. Die Juden kümmerte es wenig, daß ein Gelähmter geheilt worden war.

5,13 »Der Geheilte aber wußte nicht«, wer ihn geheilt hatte. Und es war unmöglich, ihn den Juden zu zeigen, denn Jesus hatte sich aus der Menge zurückgezogen, die entstanden war.

Dieser Vorfall markiert einen der großen Wendepunkte des öffentlichen Wirkens des Herrn Jesus. Weil er am Sabbat ein Wunder tut, erregt er den Zorn und den Haß der jüdischen Führer. Sie fangen an, ihn zu verfolgen und ihm nach dem Leben zu trachten.

5,14 Einige Zeit später »findet Jesus« den Geheilten »im Tempel«, wo er zweifellos Gott für die wunderbare Hilfe dankte, die sein Leben verändert hatte. Der Herr erinnerte ihn daran, daß er eine wichtige Verpflichtung habe, weil ihm so große Bevorzugung zuteil geworden war. Vorrechte bringen immer Verantwortung mit sich. »Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nichts Ärgeres widerfahre.« Es scheint hierbei deutlich zu werden, daß die Krankheit des Mannes ihren Ursprung in einer Sünde hatte. Das gilt nicht für alle Krankheiten. Sehr oft hat Krankheit nichts direkt mit einer Sünde zu tun, die der Kranke getan hat. Kinder können z. B. krank werden, ehe sie alt genug sind, absichtlich zu sündigen.

»Sündige nicht mehr«, sagte Jesus und gab damit Gottes Anforderungen an unsere Heiligung bekannt. Wenn er gesagt hätte: »Sündige so wenig wie möglich«, wäre er nicht Gott gewesen. Gott kann keinerlei Sünde billigen. Außerdem fügte Jesus die Warnung hinzu: »damit dir nichts Ärgeres widerfahre.« Der Herr sagte nicht, was er mit »Ärgeres« meinte. Doch zweifellos woll-

te er dem Mann damit zu verstehen geben, daß es noch schlimmere Folgen der Sünde gibt, als körperliche Krankheit. Wer in seinen Sünden stirbt, ist zu ewiger Not und Angst verurteilt.

Es ist wesentlich ernster, wenn man gegen die Gnade als gegen das Gesetz sündigt. Jesus hatte diesem Mann wunderbare Liebe und Barmherzigkeit gezeigt. Nun würde er ihm wenig Dank erweisen, wenn er hingehen würde und das gleiche sündige Leben weiterführen würde, das zu seiner Krankheit geführt hat.

5,15 Wie die samaritanische Frau war es diesem Mann ein Anliegen, öffentlich Zeugnis von seinem Erretter abzulegen. Er »verkündete den Juden, daß es Jesus war, der ihn gesund gemacht habe«. Er wollte Jesus die Ehre geben, auch wenn die Juden daran nicht interessiert waren. Ihr Hauptanliegen war, Jesus zu ergreifen und ihn zu bestrafen.

5,16 Hier wird die Bosheit des menschlichen Herzens besonders deutlich. Der Retter war gekommen und hatte ein großes Heilungswunder vollbracht, doch diese Juden waren aufgebracht. Sie k Reideten ihm an, daß er das Wunder »am Sabbat« getan hatte. Sie waren kaltblütige religiöse Fanatiker, die mehr daran interessiert waren, daß äußerliche Bestimmungen eingehalten wurden, als sich um den Segen und das Wohlergehen ihrer Mitmenschen zu kümmern. Sie erkannten nicht, daß der Gleiche, der den Sabbat eingesetzt hat, nun an diesem Tag einem Menschen Barmherzigkeit erwies. Der Herr Jesus hatte nicht den Sabbat gebrochen. Das Gesetz verbot an diesem Tag niedrige Arbeiten, aber es verbot nicht die Durchführung notwendiger oder caritativer Arbeiten.

5,17 Nachdem Gott die Schöpfung in sechs Tagen vollendet hatte, ruhte er am siebten Tag. Dieser Tag war der Sabbat. Doch als die Sünde in die Welt kam, wurde die Ruhe Gottes unterbrochen. Er arbeitete nun ständig daran, Menschen in die Gemeinschaft mit ihm zurückzubringen. Er stellte das Mittel zur Rettung zur Verfügung. Jeder Generation wollte

er die Botschaft des Evangeliums bringen. Deshalb hat seit dem Fall Adams Gott unaufhörlich »gewirkt«, und er wirkt noch immer. Dasselbe gilt für den Herrn Jesus. Er arbeitete mit seinem Vater zusammen, und seine Liebe und Gnade ließ sich nicht auf sechs Tage in der Woche beschränken.

5,18 Dieser Vers ist sehr wichtig. Er berichtet, daß die Juden immer mehr danach trachteten, den Herrn Jesus »zu töten, weil er nicht allein den Sabbat« gebrochen hatte, sondern behauptet hatte, »Gott gleich« zu sein! Nach ihrer engstirnigen Meinung hatte der Herr den Sabbat gebrochen, obwohl das nicht stimmte. Sie erkannten nicht, daß Gott niemals wollte, daß der Sabbat den Menschen unnötig belastet. Wenn ein Mensch am Sabbat von seiner Krankheit geheilt werden konnte, dann verlangte Gott nicht, daß er auch nur einen Tag länger leiden mußte.

Als Jesus von Gott als seinem Vater sprach, erkannten sie, daß er »sich so selbst Gott gleich machte«. Für sie war das eine schreckliche Gotteslästerung. Aber es war natürlich nichts anderes als die Wahrheit.

Hat Jesus wirklich behauptet, Gott gleich zu sein? Wenn er das nicht beabsichtigt hätte, dann hätte er das den Juden sicherlich erklärt. Statt dessen wiederholt er noch deutlicher in den folgenden Versen, daß er wirklich mit dem Vater eins ist. J. Sidlow Baxter hat das so ausgedrückt:

Jesus behauptet in siebenfacher Hinsicht, Gott gleich zu sein:

1. *Gleiches Werk:* »denn was der (Vater) tut, das tut ebenso auch der Sohn« (V. 19).
2. *Gleiches Wissen:* »Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut« (V. 20).
3. *Gleich in der Auferstehung:* »Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will« (V. 21, dazu auch V. 28.29).
4. *Gleich im Gericht:* »Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze

Gericht hat er dem Sohn gegeben« (V. 22, dazu auch V. 27).

5. *Gleich in der Ehre: »Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren« (V. 23).*
6. *Gleich in bezug auf die Wiedergeburt: »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der . . . ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (V. 24.25).*
7. *Gleiche Schöpferkraft: »Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst« (V. 26).¹³⁾*

C. Jesus verteidigt seinen Anspruch, Gott gleich zu sein (5,19-29)

5,19 Jesus war so intensiv mit dem Vater verbunden, daß er nicht unabhängig handeln konnte. Er meint damit nicht, daß er nicht die Macht gehabt habe, etwas von sich selbst aus zu tun, sondern daß er so eng mit Gott dem Vater verbunden war, daß er nichts anderes tun konnte, als nur, was er ihn tun sah. Denn der Herr behauptete zwar, Gott gleich zu sein, erhob jedoch keinen Anspruch auf Unabhängigkeit von ihm. Er ist nicht unabhängig vom Vater, obwohl er ihm völlig gleich ist.

Der Herr Jesus wollte auf jeden Fall, daß die Juden ihn für gottgleich halten sollten. Es wäre absurd, wenn ein einfacher Mensch behaupten würde, genau dasselbe zu tun wie Gott selbst. Jesus behauptet zu sehen, was der Vater tut. Um solch eine Behauptung aufzustellen, muß er ständigen Zugang zum Vater und vollständiges Wissen dessen haben, was im Himmel vor sich geht. Und nicht nur das, sondern Jesus behauptet sogar, genau das zu tun, »was er den Vater tun sieht«. Das ist sicherlich eine Aussage über seine Gottgleichheit. Er ist allmächtig.

5,20 Es ist ein besonderes Kennzeichen der Liebe des Vaters zu seinem Sohn, daß er ihm alles zeigt, »was er selbst tut«. Jesus sah es nicht nur, er hatte auch die Macht, ebenso zu handeln wie der Vater. Dann fuhr der Retter fort mit seiner Rede und sagte, daß Gott »größere Werke als diese zeigen« würde,

damit sich die Leute wundern sollten. Sie hatten schon gesehen, wie der Herr Jesus Wunder tat. Sie waren schon Zeugen gewesen, wie er einen Mann geheilt hatte, der seit 38 Jahren verkrüppelt war. Aber sie sollten noch größere Wunder als dieses sehen. Das erste dieser Wunder sollte die Auferstehung sein (V. 21), das zweite das Gericht über die Welt (V. 22).

5,21 Hier haben wir eine weitere deutliche Aussage, daß der Sohn dem Vater gleich ist. Die Juden klagten Jesus an, er mache sich mit Gott gleich. Dieser Anklage widersprach er nicht, sondern legte nun diese außerordentlichen Beweise für die Tatsache dar, daß er und der Vater eins sind. Ebenso, »wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will«. Könnte man so etwas je von Jesus sagen, wenn er bloß ein Mensch gewesen wäre? Die Frage beantwortet sich von selbst.

5,22 Das NT lehrt, daß Gott »der Vater . . . das ganze Gericht . . . dem Sohn gegeben« hat. Damit der Herr Jesus dieses Gericht halten kann, muß er natürlich absolutes Wissen und vollkommene Gerechtigkeit besitzen. Er muß in der Lage sein, die Gedanken und Motive des menschlichen Herzens aufzudecken. Wie seltsam war es, daß der Richter der ganzen Welt hier vor diesen Juden stehen und seine Autorität verteidigen mußte, und sie ihn doch nicht anerkennen wollten!

5,23 Hier lesen wir, warum Gott seinem Sohn die Autorität verliehen hat, die Toten aufzuerwecken und die Welt zu richten. Der Grund ist, »damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren«. Das ist eine äußerst wichtige Aussage, und einer der deutlichsten Beweise der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus in der Bibel. In der ganzen Bibel wird uns gesagt, daß wir nur Gott allein anbeten dürfen. In den Zehn Geboten wird dem Volk verboten, andere Götter außer dem wahren Gott zu verehren. Und nun wird uns geboten, daß »alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren«. Die einzige Schlußfolgerung, die wir aus diesem

Vers ziehen können, ist, daß Jesus Christus Gott ist.

Viele Menschen behaupten, daß sie Gott anbeten, doch sie bestreiten, daß Jesus Christus Gott ist. Sie sagen, daß er ein guter Mensch war oder daß er Gott ähnlicher war als jeder andere Mensch, der je gelebt hat. Aber dieser Vers stellt ihn auf die gleiche Ebene wie Gott und fordert, daß die Menschen ihm *dieselbe Ehre* erweisen sollen, wie sie *Gott dem Vater* gebührt. Wenn jemand »den Sohn nicht ehrt«, der »ehrt« auch »den Vater nicht«. Es ist nutzlos, zu behaupten, daß man Gott liebe, wenn man nicht dieselbe Liebe dem Herrn Jesus Christus entgegenbringt. Wenn Sie bisher noch nie erkannt haben, wer Jesus Christus ist, dann sollten Sie diesen Vers besonders gut überdenken. Denken Sie daran, daß Sie Gottes Wort vor sich haben, und nehmen Sie die wunderbare Wahrheit an, daß Jesus Christus Gott ist, im Fleisch gekommen.

5,24 In den vorhergehenden Versen haben wir erfahren, daß der Herr Jesus die Macht hat, das Leben zu geben und daß ihm auch das Gericht übertragen worden ist. Nun erfahren wir, wie man von ihm geistliches Leben geschenkt bekommt und dem Gericht entgeht.

Dies ist einer meiner Lieblingsverse der Bibel. Durch seine Botschaft haben schon viele Menschen das ewige Leben erhalten. Zweifellos ist der Grund dafür, daß er so sehr geliebt wird, die Art und Weise, in der er den Weg zur Errettung so deutlich darstellt. Der Herr Jesus begann diesen Vers mit den Worten »Wahrlich, wahrlich«, um damit die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung dessen zu lenken, was er jetzt sagen will. Dann fügt er noch die sehr persönliche Ankündigung hinzu: »Ich sage euch.« Der Sohn Gottes spricht hier sehr persönlich zu uns.

»Wer mein Wort hört.« Das Wort Jesu hören bedeutet nicht nur, hinzuhören, sondern es auch anzunehmen, zu glauben und ihm zu gehorchen. Viele Leute hören die Predigt des Evangeliums, doch sie können damit nichts anfangen. Der Herr sagt hier, daß man seine Lehre als

göttlich annehmen und glauben muß, daß er der Retter der Welt ist.

»Und glaubt dem, der mich gesandt hat.« Es geht darum, Gott zu glauben. Doch heißt das, daß man dadurch schon gerettet ist, daß man an Gott glaubt? Viele behaupten, an Gott zu glauben, doch sie haben sich nie bekehrt. Nein, es geht hier um den Gedanken, daß man Gott glauben muß, der den Herrn Jesus Christus in die Welt gesandt hat. Was muß man glauben? Man muß glauben, daß Gott den Herrn Jesus gesandt hat, damit er uns rettet. Man muß glauben, was Gott über den Herrn Jesus gesagt hat, nämlich, daß er der einzige Retter ist, und daß Sünde nur durch sein Werk am Kreuz von Golgatha vergeben werden kann.

»Hat ewiges Leben.« Man beachte, daß es nicht heißt, daß er ewiges Leben haben *wird*, sondern daß er es jetzt »hat«. »Ewiges Leben« ist das Leben des Herrn Jesus Christus. Es ist nicht nur ein Leben, das nie enden wird, sondern es geht um ein qualitativ höherstehendes Leben. Es ist das Leben, das der Retter uns geschenkt hat, die wir an ihn glauben. Es ist das geistliche Leben, das man empfängt, wenn man wiedergeboren wird, im Gegensatz zum natürlichen Leben, das man bei der leiblichen Geburt erhält.

»Und kommt nicht ins Gericht.« Es geht darum, daß man weder jetzt, noch in der Zukunft verdammt wird. Wer an den Herrn Jesus glaubt, ist vom Gericht befreit, weil Jesus die Strafe für unsere Sünden am Kreuz von Golgatha erlitten hat. Gott straft nicht zweimal. Christus hat sie als unser Stellvertreter auf sich genommen, und das reicht. Er hat das Werk vollendet, und man kann einem vollendeten Werk nichts hinzufügen. Der Christ wird nie für seine Sünden bestraft werden.¹⁴⁾

»Sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.« Wer Jesus Christus vertraut, ist aus einem Zustand des geistlichen Todes in den des geistlichen Lebens übergegangen. Vor der Bekehrung war er tot in Übertretungen und Sünden. Er war tot, soweit es Liebe zu Gott oder

Gemeinschaft mit dem Herrn angeht. Wenn er anfängt, an Jesus Christus zu glauben, kommt der Heilige Geist, um in ihm zu wohnen und so hat er das göttliche Leben.

5,25 Hier verwendet der Herr zum dritten Mal in diesem Kapitel den Ausdruck »wahrlich, wahrlich«, und zum siebten Mal im gesamten Evangelium. Als der Herr sagte, »daß die Stunde kommt und jetzt da ist«, meinte er nicht einen Zeitraum von sechzig Minuten, sondern er drückte damit aus, daß die Zeit kommen würde und schon da sei. Die Zeit, die er meinte, bezieht sich auf seine Ankunft auf der Bühne der Weltgeschichte.

Wer sind »die Toten«, von denen in diesem Vers gesprochen wird? Wer sind die, die »die Stimme des Sohnes Gottes hören« und leben werden? Es könnte sich natürlich auf diejenigen beziehen, die der Herr während seines öffentlichen Wirkens von den Toten auferweckt hat. Doch dieser Vers hat noch eine weitgehendere Bedeutung. »Die Toten« sind diejenigen, die in Übertretungen und Sünden tot sind. Sie hören »die Stimme des Sohnes Gottes«, wenn das Evangelium gepredigt wird. Wenn sie die Botschaft annehmen und den Retter in ihr Herz aufnehmen, dann gelangen sie vom Tod ins Leben.

Um die Interpretation zu stützen, daß Vers 25 vom Geistlichen und nicht vom Leiblichen redet, listen wir hier die Vergleiche und Kontraste zwischen Vers 25 und den Versen 28.29 auf:

V. 25	V. 28.29
<i>vom Leben zum Tod</i>	<i>Leben nach dem Tod</i>
<i>»Die Stunde kommt, und ist jetzt«</i>	<i>»Die Stunde kommt«</i>
<i>»Die Toten«</i>	<i>»Alle, die in den Gräbern sind«</i>
<i>»werden die Stimme hören«</i>	<i>»Werden seine Stimme hören«</i>
<i>»die sie gehört haben, werden leben«</i>	<i>»und hervor kommen«</i>

5,26 Dieser Vers erklärt, wie man vom Herrn Jesus das Leben bekommen kann. Genauso »wie der Vater« die Quelle und der Geber des Lebens ist, »so hat er« auch bestimmt, daß auch »der Sohn . . . Leben . . . in sich selbst« hat und es an andere weitergeben kann. Hier haben wir wieder eine ausdrückliche Aussage über die Gottheit Christi und seine Gleichheit mit dem Vater. Man kann von keinem Menschen sagen, daß er das Leben in sich selbst hat. Jedem von uns ist das Leben geschenkt worden, aber dem Vater oder dem Herrn Jesus ist es nie geschenkt worden. Von aller Ewigkeit her wohnte das Leben in ihnen. Dieses Leben hatte keinen Anfang. Es hatte keine Quelle außerhalb von ihnen.

5,27 Gott hat nicht nur bestimmt, daß der Sohn das Leben in sich selbst haben sollte, sondern »hat ihm Vollmacht gegeben«, Richter der Welt zu sein. Das Richteramt ist Jesus gegeben, »weil er des Menschen Sohn ist«. Der Herr wird sowohl Sohn Gottes als auch Menschensohn genannt. Der Titel *Sohn Gottes* erinnert uns daran, daß er eine Person der göttlichen Dreieinigkeit ist. Als Sohn Gottes ist er dem Vater und dem Heiligen Geist gleich und kann von daher Leben geben. Aber er ist auch »der Sohn des Menschen«. Er kam als Mensch in diese Welt, lebte hier unter Menschen und starb am Kreuz stellvertretend für die Menschen. Er wurde abgelehnt, und gekreuzigt, als er als Mensch in diese Welt kam. Wenn er wiederkommt, wird er kommen, um seine Feinde zu richten und auf genau derselben Welt geehrt zu werden, die ihn vorher so grausam behandelt hat. Weil er sowohl Gott als auch Mensch ist, hat er die absoluten Vollmachten des Richteramtes.

5,28 Zweifellos waren die zuhörenden Juden erstaunt, als Jesus diese eindeutigen Ansprüche auf seine Gottheit formulierte. Er erkannte natürlich, welche Gedanken ihnen durch den Kopf gingen, deshalb sagte er ihnen, sie sollten »sich nicht wundern«. Dann fuhr er mit einer noch aufregenderen Wahrheit fort. Zu einer Zeit, die heute noch in der

Zukunft liegt, werden alle, deren Leiber in Gräbern liegen, »seine Stimme hören«. Wie töricht wäre es für jeden, der nicht Gott war, vorherzusagen, daß die Toten eines Tages seine Stimme hören würden. Nur Gott konnte eine solche Aussage machen.

5,29 Alle Toten werden eines Tages auferweckt werden. Einige werden zum Leben, die anderen zum Gericht auferweckt. Welch eine schwerwiegende Wahrheit ist es, daß jeder, der auf dieser Erde lebte, lebt oder leben wird, zu einer dieser beiden Gruppen gehören wird!¹⁵

Vers 29 lehrt *nicht*, daß Menschen, die Gutes getan haben, wegen ihrer guten Taten gerettet werden, und daß die, die Böses getan haben, wegen ihres verdorbenen Lebenswandels verloren gehen. Man wird nicht gerettet, indem man Gutes tut, sondern man tut Gutes, weil man gerettet ist. Gute Worte sind nicht die Wurzel, sondern eher die Frucht der Errettung. Sie sind nicht Ursache, sondern Wirkung. Der Ausdruck »die aber das Böse verübt haben« beschreibt diejenigen, die nie an Jesus geglaubt und ihm vertraut haben, und deren Leben folglich aus Gottes Sicht »böse« ist. Diese werden auferstehen, um vor Gott gestellt und zur ewigen Verdammnis verurteilt zu werden.

D. Vier Zeugen für die Gottessohnschaft Jesu (5,30-47)

5,30 Zunächst scheint der Satz »Ich kann nichts von mir selbst tun« auszusagen, daß der Herr Jesus nicht die Macht habe, irgend etwas aus eigener Kraft zu tun. Doch das war nicht der Fall. Der Gedanke hier ist, daß er so eng mit Gott dem Vater verbunden ist, daß er nicht von sich selbst aus handeln kann. Er konnte nichts aus eigener Vollmacht tun. Im Charakter des Herrn Jesus fand sich nicht die geringste Spur von Eigenwillen. Er handelte im vollkommenen Gehorsam gegenüber seinem Vater und immer in der vollsten Gemeinschaft und Übereinstimmung mit ihm.

Dieser Vers ist oft von falschen Lehrern benutzt worden, um ihre Behauptung

zu stützen, daß Jesus Christus nicht Gott sei. Sie sagen, daß er nur ein Mensch war, weil er nichts von sich aus tun konnte. Doch dieser Vers beweist das genaue Gegenteil. Die Menschen können sehr oft tun, was ihnen beliebt, gleichgültig, ob das dem Willen Gottes entspricht, oder nicht. Doch weil Jesus Gottes Sohn war, konnte er nicht so handeln. Es war für ihn eine *sittliche* Unmöglichkeit. Er hatte im Prinzip die Möglichkeit, alles zu tun, doch er *konnte* nichts Falsches tun: und es wäre für ihn falsch gewesen, irgend etwas zu tun, das nicht dem Willen Gottes des Vaters für ihn entsprach. Diese Aussage trennt Jesus von jedem anderen Menschen.

So, wie der Herr Jesus es von seinem Vater täglich hörte und seine Anweisungen bekam, so dachte, lehrte und handelte er. Das Wort »richten« bezeichnet nicht einen Rechtsakt, sondern mehr die Entscheidung über die Richtigkeit des Redens und des Verhaltens.

Weil den Herrn keine selbstsüchtigen Motive bewegten, konnte er Angelegenheiten fair und unparteiisch beurteilen. Sein einziges Anliegen war, seinem Vater zu gefallen und seinen Willen zu tun. Nichts durfte dem im Wege stehen. Deshalb wurde seine Beurteilung von Vorgängen nicht durch das beeinflusst, was ihm zum Vorteil hätte gereichen können. Unsere Meinungen und Lehren werden normalerweise von dem beeinflusst, was wir tun und was wir glauben wollen. Doch das gilt nicht für den Sohn Gottes. Seine Meinungen oder Urteile basierten nicht auf seinem eigenen Vorteil. Er war im besten Sinne des Wortes »vorurteilslos«.

5,31 In den restlichen Versen dieses Kapitels beschreibt der Herr Jesus Christus die verschiedenen Zeugen seiner Göttlichkeit. Als erstes war da das Zeugnis von Johannes dem Täufer (V. 33-35), dann das Zeugnis seiner Werke (V. 36), das Zeugnis des Vaters (V. 37.38) und das Zeugnis der alttestamentlichen Schriften (V. 39-47).

Zuerst trifft Jesus jedoch eine allgemeine Aussage über das Thema Zeugnis.

Er sagte: »Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.« Das bedeutet nicht, daß der Herr Jesus auch nur einen Augenblick etwas sagen konnte, das nicht der Wahrheit entspricht. Er beschreibt einfach die allgemeine Tatsache, daß das Zeugnis einer einzelnen Person bei Gericht nicht als ausreichender Beweis galt. Gottes Anweisung lautete, daß mindestens zwei oder drei Zeugen erforderlich waren, ehe ein gültiges Urteil gefällt werden konnte. Und deshalb wollte der Herr Jesus nicht nur zwei oder drei, sondern sogar vier Zeugen für seine Göttlichkeit bringen.

5,32 Unter Auslegern ist die Frage nicht geklärt, ob sich dieser Vers auf Johannes den Täufer, Gott den Vater oder auf den Heiligen Geist bezieht. Einige sind der Meinung, daß die Worte »ein anderer« sich auf Johannes den Täufer beziehen, und daß dieser Vers zu den drei folgenden gehört. Andere glauben, daß der Herr hier über das Zeugnis spricht, das der Heilige Geist über ihn gibt. Wir glauben, daß »er« sich auf das Zeugnis des Vaters bezieht.

5,33 Nachdem Jesus den größten aller seiner Zeugen, seinen Vater, angeführt hat, wendet er sich dem Zeugnis Johannes des Täufers zu. Er erinnert die ungläubigen Juden daran, daß sie Männer »zu Johannes gesandt« haben, um zu hören, was er zu sagen habe, und daß das Zeugnis des Johannes sich nur mit dem Herrn Jesus Christus beschäftigte. Statt Menschen auf sich selbst hinzuweisen, wies er sie auf den Retter hin. Er hat »Zeugnis gegeben« von dem, der die »Wahrheit« selbst ist.

5,34 Der Herr Jesus erinnert seine Zuhörer daran, daß sein Anspruch, Gott gleich zu sein, nicht einfach auf dem Zeugnis von Menschen beruht. Wenn er nur das Zeugnis von Menschen gehabt hätte, dann wäre dieses Zeugnis wenig beweiskräftig. Aber er erwähnte das Zeugnis des Johannes, weil dieser von Gott gesandt worden war, und weil er von Jesus aussagte, daß er der Messias und das Lamm Gottes sei, das die Sünde der Welt trägt.

Dann fügte er hinzu: »Sondern dies sage ich, damit ihr errettet werdet.« Warum sprach der Herr Jesus so ausführlich zu den Juden? Wollte er nur versuchen zu beweisen, daß er im Recht war und sie Unrecht hatten? Im Gegenteil, er breitete vor ihnen diese wunderbaren Wahrheiten aus, damit sie erkennen könnten, wer er war und ihn als den verheißenen Retter annahmen würden. Dieser Vers zeigt uns ganz deutlich das liebende und zartfühlende Herz des Herrn Jesus. Er sprach zu denen, die ihn haßten und die schon bald nach einem Weg suchen würden, wie sie ihn beseitigen könnten. Doch er haßte sie nicht wider. Er konnte auch sie nur lieben.

5,35 In diesem Satz zollt der Herr Johannes dem Täufer seine Anerkennung als eine »brennende und scheinende Lampe«. Das bedeutete, daß er ein sehr eifriger Mann war, einer, der die Aufgabe hatte, das Licht den anderen Menschen zu bringen, und einer, der sich darin verzehrte, andere Menschen auf Jesus hinzuweisen. Zuerst strömten die Juden zu Johannes dem Täufer. Er war etwas Neues, eine für sie fremde Gestalt war in ihr Leben gekommen, und sie kamen, um ihn zu hören. »Für eine Zeit« nahmen sie ihn als populären religiösen Redner an.

Warum wollten sie dann aber nicht den annehmen, den Johannes gepredigt hatte, wenn sie ihn zunächst so herzlich aufgenommen hatten? Sie freuten sich eine Zeit lang, doch es gab keine echte Buße. Sie waren inkonsequent. Sie nahmen den Vorläufer an, aber den König wollten sie nicht empfangen! Jesus zollt dem Täufer große Anerkennung. Wenn ein Diener Christi vom Sohn Gottes eine »brennende und scheinende Lampe« genannt wird, dann ist das ein echtes Lob. Möge jeder von uns, die wir den Herrn Jesus lieben, danach streben, daß auch wir Feuerflammen für Jesus sind, die selbst ausbrennen, jedoch dabei der Welt Licht bringen.

5,36 Das Zeugnis des Johannes war nicht der stichhaltigste Beweis Christi für seine Göttlichkeit. Die Wunder, die der

Vaters ihm zu tun gab, stellten ihm das Zeugnis aus, daß er wirklich »vom Vater gesandt« war. Wunder an sich sind noch kein Beweis der Göttlichkeit. In der Bibel lesen wir von Menschen, denen die Macht gegeben war, Wunder zu tun, und wir lesen sogar von bösen Gestalten, die ebenfalls die Macht dazu hatten. Aber die Wunder des Herrn Jesus waren anders als alle anderen. Erstens hatte er die Macht *in sich selbst*, diese Machttaten zu vollbringen, während anderen diese Macht *gegeben* war. Andere Menschen haben Wunder getan, aber sie konnten die Macht, Wunder zu tun, nicht an andere weitergeben. Der Herr Jesus vollbrachte nicht nur selbst Wunder, sondern gab auch seinen Aposteln die Vollmacht, dasselbe zu tun. Außerdem, waren die Werke, die der Retter tat, dieselben, die das AT für den Messias voraussagte. Und schließlich waren die Wunder des Herrn Jesus einzigartig im Charakter, ihrer Tragweite und ihrer Anzahl.

5,37.38 Noch einmal spricht der Herr von dem Zeugnis, das der Vater ihm gibt. Vielleicht spielt Jesus hier auf seine Taufe an. Da hörte man die Stimme Gottes des Vaters sagen, daß Jesus sein geliebter Sohn sei, an dem er Wohlgefallen habe. Doch sollte hinzugefügt werden, daß der Vater auch durch das Leben, den Dienst und die Wunder des Herrn Jesus von der Tatsache Zeugnis gab, daß Jesus sein Sohn ist.

Die ungläubigen Juden hatten »weder jemals« Gottes »Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen«, weil sie »sein Wort . . . nicht bleibend« in sich hatten. Gott spricht durch sein Wort, die Bibel, zu den Menschen. Diese Juden hatten die Schriften des AT, doch sie erlaubten Gott nicht, zu ihnen durch diese Schriften zu reden. Ihre Herzen waren verhärtet, und ihre Ohren waren zu taub zum Hören.

Sie hatten nie Gottes Gestalt oder seine Person gesehen, weil sie nicht an den Einen glaubten, den Gott gesandt hatte. Gott der Vater hat keine Form, die man mit sterblichen Augen sehen könnte. Er ist Geist und deshalb unsichtbar. Doch

Gott hat sich den Menschen in der Person des Herrn Jesus Christus offenbart. In einer sehr realen Weise sahen diejenigen, die an Christus glaubten, die Gestalt Gottes. Die Ungläubigen sahen ihn nur als einen normalen Menschen an.

5,39 Der erste Teil dieses Verses kann auf zweierlei Weise verstanden¹⁶⁾ werden. Erstens kann man darin den Auftrag Jesu an die Juden sehen, die Schrift zu erforschen. Oder er könnte hier einfach die Tatsache festhalten, daß sie die Schriften erforschen, weil sie dachten, daß sie durch den bloßen Besitz der Schriften schon ewiges Leben hätten. Beide Interpretationen des Verses sind möglich. Wahrscheinlich wollte der Herr Jesus hier einfach die Tatsache festhalten, daß die Juden »die Schriften« erforschten und dachten, daß sie dadurch das »ewige Leben« erlangen könnten. Sie erkannten nicht, daß die alttestamentlichen Schriften, die vom Kommen des Messias reden, eigentlich von Jesus redeten. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß diese Menschen mit der Schrift in ihrer Hand so blind sein konnten. Doch war es noch unentschuldbarer, daß sie den Herrn Jesus immer noch nicht annehmen wollten, nachdem er so zu ihnen gesprochen hat. Man beachte den zweiten Teil des Verses besonders aufmerksam: »Und sie sind es, die von mir zeugen.« Das bedeutet einfach, daß das Hauptthema des AT das Kommen des Christus ist. Wenn jemand das beim Studium des AT nicht erkennt, dann hat er die Hauptsache nicht erkannt.

5,40 Die Juden »wollten nicht« zu Jesus »kommen, damit« sie »Leben« hätten. Der wahre Grund, warum ein Mensch den Retter nicht annimmt, besteht nicht darin, daß er das Evangelium nicht verstehen könnte, oder es unmöglich findet, an Jesus zu glauben. Es gibt nichts am Herrn Jesus, das es ihm unmöglich macht, ihm zu vertrauen. Der wahre Fehler liegt im Willen des Menschen. Er liebt seine Sünden mehr als den Retter. Er will seinen bösen Lebensstil nicht aufgeben.

5,41 Der Herr Jesus verurteilte die Juden dafür, daß sie ihn nicht annehmen

wollten, doch er wollte nicht, daß sie dachten, daß er verletzt sei, weil sie ihm nicht die Ehre gegeben hätten, die ihm gebührt. Er kam nicht in diese Welt, um sich von den Menschen dieser Welt loben zu lassen. Er war von ihrer Anerkennung nicht abhängig. Alles was er suchte, war die Anerkennung seines Vater. Auch wenn die Mensch ihn ablehnten, konnte das seine Herrlichkeit nicht vermindern.

5,42 Daß Menschen den Sohn Gottes nicht annehmen, wird hier auf eine Ursache zurückgeführt. Diese Menschen haben »die Liebe Gottes nicht in« sich, das heißt, daß sie sich selbst mehr lieben als Gott. Wenn sie Gott geliebt hätten, hätten sie den Einen angenommen, den Gott gesandt hat. Durch ihre Ablehnung des Herrn Jesus zeigen sie, daß sie den Vater nicht lieben.

5,43 Der Herr Jesus kam »in dem Namen« seines »Vaters«, d. h. er kam, um den Willen des Vaters zu tun, ihn zu verherrlichen und ihm in allen Dingen Gehorsam zu leisten. Wenn die Menschen Gott wirklich geliebt hätten, dann hätten sie auch den Einen geliebt, der Gott in allem seinem Tun und Reden gefallen wollte.

Jesus sagt nun voraus, daß »ein anderer in seinem eigenen Namen« kommen werde, und daß die Juden *den* »aufnehmen« würden. Vielleicht bezog er sich auf die vielen falschen Lehrer, die nach ihm aufstanden und versuchten, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Vielleicht bezieht er sich auch auf die Führer von falschen Religionen, die durch die Jahrhunderte immer wieder behauptet haben, Christus zu sein. Doch wahrscheinlicher ist es, daß er hier den Antichristen meint. Eines Tages wird ein selbsternannter Herrscher unter den Juden aufstehen und verlangen, als Gott angebetet zu werden (2. Thess 2,8-10). Die Mehrheit der Juden wird diesen Antichristen als Herrscher akzeptieren. Die Folge wird sein, daß sie unter das harte Gericht Gottes fallen (1. Joh 2, 18).

5,44 Hier gibt der Herr noch einen anderen Grund an, warum die Juden ihn nicht annahmen. Sie waren mehr daran

interessiert, bei ihren Mitmenschen in gutem Ansehen zu stehen als bei Gott. Sie hatten Angst, was ihre Freunde wohl sagen würden, wenn sie das Judentum verließen. Sie waren nicht gewillt, die Verfolgung und das Leid auf sich zu nehmen, das über sie kommen würde, wenn sie Nachfolger des Herrn Jesus werden würden. So lange jemand noch Angst davor hat, was andere sagen oder tun könnten, kann er nicht gerettet werden. Um an den Herrn Jesus glauben zu können, muß man die Anerkennung Gottes mehr suchen als die von irgendjemandem anderen. Man muß »die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist«, suchen.

5,45 Der Herr brauchte die Juden »bei dem Vater nicht »verklagen«. Natürlich konnte er viele Anklagen gegen sie vorbringen. Doch das brauchte er gar nicht, weil die Schriften Moses genügten, um sie anzuklagen. Diese Juden waren sehr stolz auf das AT und insbesondere auf die fünf Bücher Mose, die Torah. Sie waren stolz, daß diese Schriften Israel gegeben waren. Doch das Problem war, daß sie den Worten Moses nicht gehorchten, wie Vers 46 zeigt.

5,46 Der Herr Jesus stellte die Schriften des Mose auf dieselbe Stufe wie seine eigenen Worte. Beide haben die gleiche Autorität. Uns wird gesagt, daß »alle Schrift von Gott eingegeben ist«. Ob wir das AT oder das NT lesen, wir lesen das Wort Gottes. Wenn die Juden dem Wort des Mose geglaubt hätten, dann hätten sie auch dem Herrn Jesus Christus geglaubt, weil Mose vom Kommen Christi geschrieben hat. Ein Beispiel dafür finden wir in 5. Mose 18,15.18:

»Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören . . . Einen Propheten wie dich will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erstehen lassen. Ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird zu ihnen alles reden, was ich ihm befehlen werde.«

In diesen Versen sagte Mose das Kommen Christi voraus, und befahl dem jüdischen Volk, auf ihn zu hören und ihm zu gehorchen, wenn er käme.

Nun war der Herr Jesus gekommen, doch die Juden wollten ihn nicht annehmen. Deshalb sagte er, daß Mose sie vor dem Vater anklagen würde, weil sie vorgaben, an Mose zu glauben, doch nicht taten, was Mose geboten hatte. Die Worte »denn er hat von mir geschrieben« sind eine deutliche Aussage unseres Herrn, daß die Schriften des AT Prophezeiungen auf ihn enthalten. Augustinus sagte deshalb: »Das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte im Neuen offenbart.«

5,47 Wenn die Juden schon nicht den Schriften des Mose glauben wollten, war es nicht wahrscheinlich, daß sie den Worten Jesu glauben würden. Es gibt eine sehr enge Beziehung zwischen dem AT und dem NT. Wenn man die Inspiration des AT anzweifelt, dann ist es wenig wahrscheinlich, daß man gleichzeitig die Worte des Herrn Jesus als inspiriert ansieht. Wenn Menschen bestimmte Teile der Bibel angreifen, dann dauert es meist nicht lange, bis sie auch den Rest der Bibel anzweifeln. King sagt dazu:

Der Herr spielt hier natürlich auf den Pentateuch an – die fünf Bücher Mose, den Teil der Bibel, der mehr als alle anderen angegriffen worden ist. Und, seltsam genug, auf den Teil, den der Meister, soweit die Aufzeichnungen gehen, mehr als jeden anderen zitiert hat. Als ob, lange ehe die Angriffe begannen, er diesem Teil der Bibel sein »Imprimatur« habe geben wollen.¹⁷⁾

IV. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Galiläa (Kap. 6)

A. Das vierte Zeichen: Die Speisung der Fünftausend (6,1-15)

6,1 Der Ausdruck »danach« bedeutet, daß seit den Ereignissen in Kapitel 5 eine längere Zeitspanne vergangen ist. Wir wissen nicht genau, wieviele, doch wissen wir, daß Jesus von der Gegend um Jerusalem zum See Genesareth gereist war. Wenn es heißt, daß er den See überquerte, dann bedeutet das wahrscheinlich vom Nordwest zum Nordostufer. Der See Genesareth war auch unter dem Namen »See von Tiberias« bekannt, weil

die Stadt Tiberias an seinem Westufer lag. Diese Stadt, die Hauptstadt der Provinz Galiläa, wurde nach dem römischen Kaiser Tiberius benannt.

6,2,3 »Eine große Volksmenge« folgte Jesus, wahrscheinlich jedoch nicht deshalb, weil die Menschen an Jesus als den Sohn Gottes glaubten, sondern »weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat«. Ein Glaube, der sich auf Wunder gründet, ist vor Gott nie so wohlgefällig, wie der, der auf seinem Wort allein basiert. Gottes Wort sollte keine Wunder zu seiner Bestätigung nötig haben. Alles, was Gott sagt, ist wahr. Es kann einfach nicht falsch sein. Das sollte jedem genügen. In Vers 3 heißt es: »Jesus aber ging hinauf auf den Berg«, doch kann das bedeuten, daß Jesus sich einfach nur in die bergige Gegend in der Nähe des Sees begeben hat.

6,4 Es ist nicht klar, warum Johannes erwähnt, daß das Passahfest nahe war. Einige schlagen vor, daß der Herr Jesus vielleicht an das Passah dachte, als er in diesem Kapitel seine wunderbare Rede über das Brot des Lebens gehalten hat. Er war nicht nach Jerusalem zum Passah gegangen. Johannes erwähnt das Passah als »das Fest der Juden«. Natürlich war es im AT von Gott eingesetzt worden. Gott hatte es dem jüdischen Volk gegeben, und in diesem Sinne war es »das Fest der Juden«. Doch der Ausdruck könnte auch bedeuten, daß Gott es nicht länger als sein eigenes Fest ansah, weil die Juden es nur noch als Zeremonie feierten, ohne daß sie von Herzen daran teilgenommen hätten. Es hatte seine wahre Bedeutung verloren und war deshalb nicht länger ein Fest des Herrn.

6,5 Jesus ärgerte sich nicht über die »große Volksmenge«, weil sie ihn in seiner Ruhe oder bei seiner Zeit mit den Jüngern stören könnte. Sein erster Gedanke war, daß man ihnen etwas zu essen besorgen müsse. Und deshalb wandte er sich an Philippus und fragte, wo man Brot kaufen könne, um diese Menschenmenge zu versorgen. Wenn Jesus eine Frage stellt, so nicht, um sein eigenes Wissen zu vervollständigen, son-

dern um andere zu lehren. Er kannte die Antwort, Philippus jedoch nicht.

6,6 Der Herr wollte Philippus etwas Wertvolles lehren und seinen Glauben »prüfen«. Jesus »selbst wußte«, daß er ein Wunder vollbringen würde, um diese große Menschenmenge zu speisen. Doch glaubte Philippus, daß er in der Lage war, das zu tun? Hatte Philippus einen großen oder kleinen Glauben?

6,7 Offensichtlich erhob sich der Glaube des Philippus nicht gerade in schwindelnde Höhen. Er überschlug kurz die zur Verfügung stehende Summe und entschied, daß selbst »für zweihundert Denare Brote« noch nicht einmal für jeden eine kleine Mahlzeit ergeben würden. Wir wissen nicht genau, wieviel Brot damals für zweihundert Denare zu bekommen war, doch es muß sehr viel gewesen sein. Ein Denar entsprach dem Tagelohn eines Arbeiters.

6,8,9 Andreas war »der Bruder des Simon Petrus«. Sie lebten in der Gegend von Bethsaida, an der Küste des Sees Genesareth. Andreas war auch der Meinung, daß es schwer werden würde, so viele Menschen zu versorgen. Er sah einen kleinen Jungen mit »fünf Gerstenbrot und zwei Fischen«, doch war er der Meinung, daß es sinnlos sei, damit auch nur zu versuchen, so viele Menschen zu speisen. Dieser Junge hatte nicht viel, doch er war bereit, es dem Herrn Jesus zur Verfügung zu stellen. Als Ergebnis wurde diese Geschichte in allen vier Evangelien aufgezeichnet. Er tat nichts Großartiges, doch »wenig wird viel, wenn Gott dabei ist«, und dadurch wurde er in der ganzen Welt berühmt.

6,10 Indem der Herr Jesus die Menschen »sich lagern« ließ, sorgte er für ihre Bequemlichkeit. Man beachte, daß er eine Stelle wählte, an der es »viel Gras« gab. Es war ungewöhnlich, in diesem Gebiet einen solchen Ort zu finden, doch der Herr sorgte dafür, daß die Menge an einem sauberen und schönen Ort essen konnte.

Es heißt, daß dort tausende »Männer« waren, so daß wir davon ausgehen müssen, daß die Frauen und Kinder noch

dazukamen. Die Zahl fünftausend wird genannt, um anzudeuten, welch ein gewaltiges Wunder gleich stattfinden wird.

6,11 »Jesus aber nahm die Brote« und dankte für sie. Wenn *er* das tat, ehe er das Essen austeilte und an einer Mahlzeit teilnahm, wieviel mehr sollten wir innehalten, um Gott zu danken, ehe wir uns zu Tisch setzen. Wir können aus diesem Vers noch eine andere wichtige Lehre ziehen. Der Herr Jesus tat nicht alles selbst, sondern bezog auch andere in den Dienst mit ein.¹⁸⁾ Jemand hat einmal schön gesagt: »Tu du, was du kannst, ich werde tun, was ich kann, und was wir nicht schaffen, wird der Herr tun.«

Als der Herr das Brot den Jüngern gab, hatte es sich schon auf wunderbare Art vermehrt. Der genaue Zeitpunkt, zu dem sich das Wunder ereignete, ist nicht aufgezeichnet, doch wir wissen, daß auf wunderbare Weise die fünf Brote und zwei kleinen Fische in den Händen unseres Herrn so vermehrt wurden, daß es reichte, um diese Menschenmenge zu versorgen. Die Jünger gingen umher und »teilten . . . denen aus, die da lagerten«. Es war nicht knapp bemessen, denn es ist ausdrücklich gesagt, daß sie ihnen von den Fischen gaben, »so viel sie wollten«.

Griffith Thomas erinnert uns daran, daß wir in dieser Geschichte schöne Illustrationen für

- a) *die vergängliche Welt,*
- b) *die machtlosen Jünger und*
- c) *den vollkommenen Retter haben.*

Dieses Wunder war ein echter Schöpfungsakt. Kein einfacher Mensch kann fünf Brote und zwei kleine Fische nehmen und sie so »erweitern«, daß sie eine solche Menschenmenge sättigen können. Jemand hat dazu gesagt: »Als er das Brot segnete, war Frühling, es war Ernte als er es brach.« Wahr ist auch: »Unsesegnetes Brot vermehrt sich nicht.«¹⁹⁾

6,12 Das ist eine sehr schöne Randbemerkung. Wenn Jesus ein normaler Mensch gewesen wäre, hätte er sich nicht um die Reste gekümmert. Keiner, der in der Lage ist, fünftausend Menschen zu speisen, sorgt sich doch um ein paar

übriggebliebene Brocken! Doch Jesus ist Gott, und bei Gott darf es keine Verschwendung geben. Er möchte nicht, daß wir mit den wertvollen Gütern, die er uns schenkt, unachtsam umgehen, und so ist er darauf bedacht, daß die Brocken, die übriggeblieben sind, aufgesammelt werden, »damit nichts umkomme«.

Viele Menschen versuchen, dieses Wunder wegzuerklären. Die Leute, sagen sie, sahen, daß ein kleiner Junge Jesus seine fünf Brote und zwei Fische gab. Das brachte sie dazu, zu erkennen, wie selbstsüchtig sie waren, und so beschlossen sie, ihr mitgebrachtes Essen auszupacken und zu teilen. Auf diese Weise hatten alle zu essen. Doch keine derartige Erklärung wird den Tatsachen gerecht, wie wir im nächsten Vers sehen werden.

6,13 Zwölf Körbe mit Brot wurden aufgesammelt, nachdem die Leute gegessen hatten. Es wäre einfach unmöglich, daß es sich nur darum gehandelt habe, daß jeder sein Mittagessen auspackte, das er für den jeweiligen Tag dabei hatte. Die menschlichen Erklärungsversuche bleiben lächerlich. Es ist nur eine Schlußfolgerung zulässig: Es war ein großartiges Wunder geschehen.

6,14 Die Menschen selbst erkannten, daß es sich um ein Wunder handelte. Das hätten sie nie getan, hätten sie einfach nur ihr mitgebrachtes Essen verzehrt. Sie waren sogar so überzeugt, daß es sich um ein Wunder gehandelt haben muß, daß sie bereit waren anzuerkennen, daß Jesus »der Prophet ist, der in die Welt kommen soll«. Sie wußten aus dem AT, daß ein solcher Prophet kommen würde, und sie erwarteten von ihm, daß er sie von der Herrschaft des Römischen Reiches befreien würde. Sie warteten auf einen irdischen Herrscher. Doch ihr Glaube war nicht echt. Sie waren weder bereit zuzugeben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, noch ihre Sünden zu bekennen und ihn als Retter anzunehmen.

6,15 Aufgrund des Wunders, das Jesus getan hatte, wollten sie »ihn zum König . . . machen«. Und wieder: Wäre

Jesus ein normaler Mensch gewesen, hätte er ihnen ihre Bitte sicherlich bereitwillig erfüllt. Menschen sind zu sehr darauf bedacht, Ansehen zu erwerben und Macht zu erhalten. Doch Jesus wurde durch solche Appelle an seinen Stolz oder seine Eitelkeit nicht bewegt. Er wußte, daß er in die Welt gekommen war, um für Sünder als Stellvertreter am Kreuz zu sterben. Er würde nichts tun, was diesem Ziel entgegenstehen könnte. Er würde nicht eher den Thron besteigen, ehe er nicht den Opferaltar bestiegen hätte. Er mußte leiden und sterben, ehe er erhöht werden konnte.

F. B. Meyer schreibt:

Wie St. Bernhard gesagt hat: Jesus floh immer dann, wenn sie ihn zum König machen wollten, und war immer zur Stelle, wenn sie ihn kreuzigen wollten. Wir sollten dies im Hinterkopf behalten, damit wir auch so edel handeln wie Ittai, der Gatiter: »So wahr der HERR lebt und mein Herr, der König, lebt, wahrlich, an dem Ort, wo mein Herr, der König, sein wird, sei es zum Tod, sei es zum Leben, nur dort wird dein Knecht sein« (2. Sam 15,21). Und er wird sicherlich so antworten, wie David einem anderen Flüchtling antwortete, der kam, um sich mit ihm zu verbinden: »Bleibe bei mir, fürchte dich nicht! Denn wer nach meinem Leben trachtet, trachtet auch nach deinem. Bei mir bist du in Sicherheit.«²⁰⁾

B. Das fünfte Zeichen: Jesus geht auf dem Wasser und rettet seine Jünger (6,16-21)

6,16.17 Es war Abend geworden. Jesus war allein auf einen Berg gestiegen. Die Menge ging zweifellos nach Hause und ließ die Jünger allein zurück. Deshalb beschlossen die Jünger, »hinab an den See« zu gehen und sich für ihre Fahrt über den See Genezareth vorzubereiten. »Sie stiegen in das Schiff und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden.« Jesus war nicht bei ihnen. Wo war er geblieben? Er war noch auf dem Berg und betete. Welch ein Bild für die Nachfolger Christi heute. Sie fahren über die stürmische See des Lebens. Es ist dunkel. Der Herr Jesus ist

nirgends zu sehen. Doch das bedeutet nicht, daß er nicht weiß, was vorgeht. Er ist im Himmel und betet für die, die er lieb hat.

6,18 Auf dem See Genezareth gibt es oft heftige Stürme, die sehr überraschend entstehen. Die Winde kommen sehr schnell das Jordantal hinunter. Wenn sie dann auf die Oberfläche des Sees treffen, türmen sich die Wogen sehr hoch auf. Es ist für ein kleines Boot nicht ungefährlich, bei solch einem Sturm auf dem See zu sein.

6,19 Die Jünger waren etwa fünf oder sechs Kilometer weit gerudert. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen waren sie in großer Gefahr. Genau im richtigen Moment schauten sie hoch und »sehen . . . Jesus auf dem See dahergehen und nahe an das Schiff herankommen«. Hier haben wir ein weiteres Wunder. Der Sohn Gottes geht auf dem Wasser des Sees Genezareth. Die Jünger »fürchteten sich«, weil sie nicht ganz erkennen konnten, wer diese wunderbare Person war.

Man beachte, wie schlicht diese Geschichte erzählt wird. Uns werden die erstaunlichsten Tatsachen erzählt, doch Johannes verwendet hier keine großartigen Worte, um uns mit der Eindringlichkeit dieses Ereignisses zu imponieren. Er ist sehr zurückhaltend und bleibt ganz bei den einfachen Tatsachen.

6,20 Dann sprach der Herr Jesus wunderbare Worte des Trostes. »Ich bin's, fürchtet euch nicht!« Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, hätten sie allen Grund gehabt, sich zu fürchten, doch Jesus ist der allmächtiger Schöpfer und Erhalter des Universums. Wenn er bei uns ist, dann haben wir keinen Grund uns zu fürchten. Der den See Genezareth gemacht hat, konnte auch seine Wasser beruhigen und seine ängstlichen Jünger sicher an Land bringen. Die Worte »Ich bin's« heißen eigentlich wörtlich übersetzt »Ich bin«. Bisher ist das das zweite Mal im Johannesevangelium, wo Jesus diesen Namen Gottes auf sich selbst anwendet.

6,21 Als die Jünger erkannten, daß es der Herr Jesus war, hießen sie ihn sofort

im Schiff willkommen. »Sogleich war das Schiff an Land«, an der Stelle, wohin sie fahren wollten. Hier wird ein weiteres Wunder berichtet, doch nicht weiter erklärt. Sie brauchten nicht mehr weiter zu rudern. Der Herr Jesus brachte sie sofort an Land. Welch ein wunderbarer Herr ist Jesus doch!

C. Die Menschen fordern ein Zeichen (6,22-34)

6,22 Wir schreiben nun den Tag nach der Speisung der Fünftausend. Die »Volkmenge« waren noch immer am Nordostufer des Sees Genezareth. Sie hatten gesehen, wie die Jünger am Abend zuvor in ein kleines Boot gestiegen waren und wußten, »daß Jesus nicht mit seinen Jüngern« weggefahren war. Es gab dort nur ein Boot, und das hatten die Jünger benutzt.

6,23 Am nächsten Tag waren »andere Boote« aus Tiberias gekommen. Sie fuhrten »nahe an den Ort«, wo der Herr Jesus die Menge gespeist hatte. Doch der Herr konnte in diesen Booten nicht gefahren sein, weil sie gerade erst angekommen waren. Doch kann es sein, daß die Menge in diesen kleinen Booten nach Kapernaum hinüberfuhr, wie es in den folgenden Versen berichtet wird.

6,24 Diese Menschen hatten Jesus sehr genau beobachtet. Sie wußten, daß er auf einen Berg gestiegen war, um zu beten. Sie wußten, daß er nicht mit den Jüngern im Boot über den See gefahren war. Doch am folgenden Tag konnten sie ihn nirgends finden. Sie entschieden sich, den See in Richtung Kapernaum zu überqueren, wo die Jünger sich wahrscheinlich aufhielten. Sie wußten zwar nicht, wie Jesus dorthin gelangt sein könnte, doch sie beschlossen zu gehen und ihn trotzdem zu suchen.

6,25.26 Als sie nach Kapernaum kamen, fanden sie ihn dort. Sie konnten ihre Neugier nicht mehr zurückhalten und fragten ihn, wann er angekommen sei.

»Jesus antwortete« auf diese Frage indirekt. Er wußte, daß sie ihn nicht so sehr um seiner selbst willen suchten, son-

dern weil er ihnen am vorherigen Tag Essen gegeben hatte. Sie hatten gesehen, wie er ein großes Wunder getan hatte. Das hätte sie davon überzeugen sollen, daß er wahrhaftig der Schöpfer und der Messias ist. Doch sie waren nur an Speise interessiert. Sie hatten die wunderbaren Brote gegessen und waren satt geworden.

6,27 So empfahl ihnen Jesus, »nicht für die Speise, die vergeht« zu arbeiten. Der Herr meinte damit nicht, daß sie sich nicht ihren Lebensunterhalt verdienen sollten, sondern er meinte, daß dies nicht ihr Hauptziel im Leben sein dürfe. Den körperlichen Hunger zu stillen ist nicht das Wichtigste im Leben. Der Mensch besteht nicht nur aus dem Leib, sondern aus Leib, Geist und Seele.

Wir sollten »für die Speise, die da bleibt ins ewige Leben«, arbeiten. Der Mensch sollte nicht so leben, als sei sein Leib alles. Er sollte nicht seine ganze Kraft und seine Fähigkeiten dazu benutzen, seinen Leib zu sättigen, der in nur wenigen Jahren von den Würmern zerfressen wird. Er sollte statt dessen sicherstellen, daß seine Seele sich Tag für Tag mit dem Wort Gottes nährt. »Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.« Wir sollten unermüdlich arbeiten, um größeres Wissen über das Wort Gottes zu erwerben.

Als der Herr Jesus sagte, daß »der Vater, Gott, diesen versiegelt« habe (Elberfelder Bibel), meinte er damit, daß Gott ihn gesandt und anerkannt hatte. Wenn wir etwas besiegeln, dann bedeutet das, daß wir versprechen, daß es wahr ist. Gott versiegelte den Menschensohn in dem Sinne, daß er ihm bestätigte, daß er die Wahrheit spricht.

6,28 Die Leute fragten nun den Herrn, was sie tun müßten, um »die Werke Gottes« zu wirken. Der Mensch versucht immer, sich seinen Weg in den Himmel zu verdienen. Er liebt das Gefühl, etwas tun zu können, um die Erlösung verdienstermaßen zu bekommen. Wenn er irgendetwas beitragen kann, um seine Seele zu erretten, dann hat er einen Grund

zum prahlen, und das ist ihm sehr angenehm.

6,29 Jesus aber durchschaute ihre Heuchelei. Sie gaben vor, für Gott arbeiten zu wollen, und doch wollten sie nichts mit dem Sohn Gottes zu tun haben. Jesus sagte ihnen deshalb, daß sie als allererstes den akzeptieren müßten, den Gott gesandt hatte. So ist es auch noch heute. Viele versuchen, sich den Himmel mit guten Werken zu verdienen. Doch ehe sie gute Werke für Gott tun können, müssen sie zuerst an den Herr Jesus Christus glauben. Gute Werke kommen nicht vor dem Glauben, sie folgen aus ihm. Das einzige gute Werk, das ein Sünder tun kann, ist das Bekenntnis seiner Sünde und die Annahme Jesu als Herrn und Retter.

6,30 Dieser Vers ist ein weiterer Beweis der Bosheit dieser Menschen. Am Tag zuvor hatten sie gesehen, wie der Herr Jesus fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist hatte. Am nächsten Tag schon kamen sie zu ihm und baten ihn um ein Zeichen, das seine Behauptung beweisen sollte, daß er der Sohn Gottes sei. Wie die meisten Ungläubigen wollten sie zuerst sehen, und dann erst glauben. »Damit wir sehen und dir glauben.« Aber das ist nicht Gottes Reihenfolge. Gott sagt zu den Sündern: »Wenn ihr glaubt, werdet ihr sehen.« Der Glaube muß immer zuerst kommen.

6,31 Indem sie auf das AT verwiesen, erinnerten die Juden Jesus an das Wunder des Manna²¹ in der Wüste. Sie wollten damit wohl andeuten, daß Jesus niemals so etwas Wunderbares getan habe. Sie zitierten Psalm 78, 24.25, wo es heißt: »Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen.« Sie meinten damit, daß Mose Brot vom Himmel herabgerufen habe, der Herr sei aber nicht so groß wie Mose, weil er nur schon vorhandene Speise *vermehrte* hatte!

6,32 Die Antwort unseres Herrn enthält mindestens zwei Gedankengänge. Als erstes war es nicht Mose, der ihnen das Manna gab, sondern Gott. Außerdem war das Manna nicht das echte

geistliche »Brot aus dem Himmel«. Das Manna war als leibliche Speise für den Leib bestimmt und hatte über dieses irdische Leben hinaus keine Bedeutung. Der Herr Jesus jedoch sprach hier von dem »wahrhaftigen« und echten »Brot«, das Gott uns vom Himmel her darreicht. Es ist Brot für die Seele, nicht für den Leib. Die Worte »mein Vater« bekräftigen Jesu Anspruch, Gott gleich zu sein.

6,33 Der Herr Jesus offenbart sich nun als »das Brot Gottes«, welches »aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt«. Er wollte die Überlegenheit des Brotes von Gott gegenüber dem Manna in der Wüste zeigen. Das Manna konnte kein Leben geben, sondern erhielt nur das irdische Leben. Das Manna war nicht der ganzen Welt, sondern nur Israel gegeben worden. Das echte »Brot Gottes« kommt »aus dem Himmel« herab und gibt den Menschen »das Leben« – nicht nur einem einzigen Volk, sondern »der Welt«.

6,34 Die Juden erkannten immer noch nicht, daß der Herr Jesus über sich selbst als das wahrhaftige Brot sprach. Sie dachten immer noch an einen irdischen Laib Brot. Unglücklicherweise hatten sie keinen echten Glauben in ihren Herzen.

D. Jesus, das Brot des Lebens (6,35-65)

6,35 Nun drückt Jesus diese Wahrheit nochmal klar und deutlich aus. Jesus ist »das Brot des Lebens«. Wer zu ihm kommt, findet in ihm ausreichende Fülle, um seinen geistlichen Hunger für immer zu stillen. Wer an ihn glaubt, wird entdecken, daß auch sein Durst für immer gestillt ist. Man beachte die Worte »Ich bin« zu Beginn des Verses. Wieder kann man sehen, daß der Herr hier den Anspruch erhebt, Jahwe gleich zu sein. Es wäre töricht, wenn ein sündiger Mensch die Worte von Vers 35 äußern würde. Kein Mensch kann auch nur seinen eigenen Hunger oder Durst stillen, wieviel weniger den geistlichen Hunger dieser Welt!

6,36 In Vers 30 hatten die ungläubigen Juden den Herrn um ein Zeichen gebeten, damit sie sehen und glauben

könnten. Hier sagt Jesus, daß er ihnen schon gesagt habe, daß sie ihn sehen könnten, das größte aller Zeichen – und doch nicht glauben würden. Wenn der Menschensohn als vollkommener Mensch vor ihnen stehen konnte, ohne daß sie ihn erkannten, dann war es zweifelhaft, ob irgendein anderes Wunder, das er vollbringen würde, sie überzeugen würde.

6,37 Der Herr ließ sich durch den Unglauben der Juden nicht entmutigen. Er wußte, daß alle Ziele und Pläne des Vaters durchgeführt werden würden. Auch wenn die Juden, zu denen er gerade sprach, ihn nicht annehmen würden, dann wußte er dennoch, daß alle Erwählten Gottes zu ihm kommen würden. Wie ein Ausleger es ausgedrückt hat: »Die Erkenntnis der Unveränderlichkeit der ewigen Ratschlüsse Gottes gibt wie nichts anderes eine besondere Ruhe, Haltung, besonderen Mut und Durchhaltevermögen.«

Dieser Vers ist sehr wichtig, weil er in wenigen Worten zwei der wichtigsten Lehren der Bibel beschreibt. Der erste ist, daß Gott bestimmte Menschen Christus gegeben hat, und daß alle, die er ihm gegeben hat, auch gerettet werden. Die andere ist die Lehre von der Verantwortlichkeit des Menschen. Um gerettet zu werden, muß ein Mensch zu dem Herrn Jesus kommen und ihn im Glauben annehmen. Gott erwählt bestimmte Menschen zur Errettung, doch lehrt die Bibel nirgends, daß er auch einige zur Verdammnis erwählt. Wenn jemand gerettet wird, dann aus der überreichen Gnade Gottes. Wenn jemand verloren geht, dann ist es seine eigene Schuld. Alle Menschen sind durch ihre Sündhaftigkeit und Bosheit verurteilt. Wenn alle Menschen in die Hölle kommen würden, würden sie nur empfangen, was sie verdient haben. In seiner Gnade jedoch beugt Gott sich herab und errettet einzelne Menschen aus der großen Masse der Menschheit. Hat er ein Recht dazu? Sicherlich. Gott kann tun, wie es ihm beliebt, und kein Mensch kann ihm dieses Recht absprechen. Wir wissen, daß

Gott nie etwas tun wird, das falsch oder ungerecht ist.

Aber ebenso, wie die Bibel lehrt, daß Gott bestimmte Menschen für die Errettung bestimmt hat, so lehrt sie gleichzeitig, daß der Mensch verantwortlich dafür ist, das Evangelium anzunehmen. Gott macht ein universelles Angebot – wenn ein Mensch an den Herrn Jesus Christus glaubt, wird er errettet werden. Gott rettet niemanden gegen seinen Willen. Jeder, der gerettet werden will, muß in Buße und Glaube zu ihm kommen. Dann wird Gott ihn erretten. Niemand, der durch Christus zu Gott kommt, wird »hinausgestoßen«.

Der menschliche Geist kann diese beiden Lehren nicht miteinander vereinbaren. Dennoch sollten wir sie glauben, auch wenn wir sie nicht verstehen. Sie sind biblische Lehre und hier deutlich beschrieben.

6,38 In Vers 37 hatte Jesus gesagt, daß Gottes Pläne zur Errettung derer, die ihm gegeben sind, schließlich durchgeführt werden. Weil dies der Wille des Vaters war, wollte der Herr persönlich helfen, diesen Willen durchzuführen, weil es seine Aufgabe war, den Willen Gottes zu tun. »Ich bin vom Himmel herabgekommen«, sagte Christus, und lehrte damit deutlich, daß sein Leben nicht erst in der Krippe zu Bethlehem begann. Er existierte schon von aller Ewigkeit her bei seinem Vater im Himmel. Als er in die Welt kam, kam er als gehorsamer Sohn Gottes. Er nahm absichtlich die Stellung eines Dieners ein, um »den Willen« seines Vaters zu tun. Das bedeutet nicht, daß er keinen eigenen Willen gehabt hätte, sondern daß sein eigener Wille vollkommen mit dem Willen Gottes übereinstimmte.

6,39 »Der Wille« des Vaters war, daß jeder, der Christus gegeben würde, errettet und bis zur Auferstehung der Gerechten bewahrt würde, bis zum Zeitpunkt der Auferstehung und des Heimkommens in den Himmel. Die Worte »es« und »nichts« beziehen sich auf Gläubige. Hier dachte Jesus nicht an einzelne Gläubige, sondern an den Leib, der aus den Christen besteht, die in den kommenden

Jahrhunderten und Jahrtausenden gerettet werden würden. Der Herr Jesus hatte die Verantwortung, darauf zu achten, daß kein einziges Glied des Leibes verloren gehen könnte, sondern der ganze Leib »am letzten Tag« auferweckt werden würde.

Für die Christen bezieht sich »der letzte Tag« auf den Tag, an dem der Herr Jesus in der Luft wiederkommen wird, wenn zuerst die Toten in Christus auferstehen werden, und dann die lebenden Gläubigen verwandelt werden, und wenn alle hinaufgenommen werden, um dort dem Herrn zu begegnen und für immer mit ihm zu leben. Für die Juden bedeutet dieser Tag die Wiederkunft des Messias in Herrlichkeit.

6,40 Der Herr fuhr nun fort zu erklären, wie ein Mensch ein Mitglied der Familie der Erlösten werden könne. Gottes »Wille« ist es, »daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe«. »Den Sohn sehen« bedeutet hier nicht, ihn mit irdischen Augen, sondern mit den Augen des Glaubens zu sehen. Man muß sehen oder erkennen, daß Jesus der Sohn Gottes und der Retter der Welt ist. Dann muß man auch an ihn glauben. Das bedeutet, daß der Mensch den Herrn Jesus durch einen Glaubensakt als seinen persönlichen Erretter annehmen muß. Alle, die das tun, erhalten »ewiges Leben« als sofortiges Eigentum und die Versicherung, daß sie »am letzten Tag« auferstehen werden.

6,41 Die Menschen waren nicht bereit, Jesus anzunehmen, und sie zeigten das, indem sie »über ihn . . . murrten«. Er hatte behauptet, »das Brot« zu sein, »das aus dem Himmel herabgekommen ist«. Sie erkannten, daß er hiermit einen wichtigen Anspruch stellte. Wer vom Himmel kam, mußte mehr als ein einfacher Mensch sein, ja, mehr noch als ein bedeutender Prophet. Und deshalb »murrten« sie »über ihn«, weil sie seinen Worten nicht glauben wollten.

6,42 Sie nahmen an, daß Jesus »der Sohn Josephs« sei. Hier irrten sie sich natürlich. Jesus war von der Jungfrau Maria geboren worden. Joseph war nicht

sein leiblicher Vater. Unser Herr war vom Heiligen Geist empfangen worden. Ihre Verstocktheit und ihr Unglaube hatten ihre Ursache darin, daß sie nicht an die Jungfrauengeburt glauben wollten. So ist es noch heute. Wer sich weigert, den Herrn Jesus als den Sohn Gottes anzuerkennen, der durch den Leib einer Jungfrau auf die Welt kam, wird sich gezwungen sehen, alle großen Wahrheiten über die Person und das Werk Jesu Christi zu leugnen.

6,43 Obwohl sie nicht direkt mit ihm gesprochen hatten, wußte er doch, was sie gesagt hatten, und so befahl Jesus ihnen, nicht untereinander zu murren. Die folgenden Verse erklären, warum ihr Murren nutzlos war. Je mehr die Juden das Zeugnis des Herrn Jesus ablehnten, desto unverständlicher wurden für sie seine Lehren. Je mehr sie das Evangelium ablehnten, desto schwieriger wurde es für sie, es anzunehmen. Wenn der Herr ihnen einfache Tatsachen bezeugte und sie ihm nicht glauben wollten, dann würde er schwierigere Themen mit ihnen besprechen und sie würden nicht mehr wissen, wovon er sprach.

6,44 Der Mensch an sich ist hilflos und völlig ohne Hoffnung. Er hat noch nicht einmal die Kraft, selbst zum Herrn Jesus zu kommen. Wenn der Vater nicht an seinem Leben und seinem Herzen zu arbeiten beginnt, wird er weder seine schreckliche Schuld erkennen, noch, daß er dringend einen Retter nötig hat. Viele Menschen haben mit diesem Vers Schwierigkeiten. Sie glauben, daß er lehrt, daß es möglich ist, daß ein Mensch gerne gerettet werden möchte und es für ihn unmöglich ist. Das stimmt so jedoch nicht. Doch lehrt dieser Vers ausdrücklich, daß Gott der erste ist, der in unserem Leben gehandelt hat, und der versucht hat, uns für ihn zu gewinnen. Wir haben die Wahl, den Herrn Jesus anzunehmen oder abzulehnen. Aber wir hätten nie das Verlangen nach Errettung, wenn nicht Gott vorher unsere Herzen angesprochen hätte. Und wieder fügt der Herr das Versprechen hinzu, daß er jeden Gläubigen »am letzten Tag ... aufer-

wecken« werde. Wie wir schon vorhin gesehen haben, bezieht sich das auf das Kommen Christi für seine Gläubigen, wenn die Toten auferstehen und die noch Lebenden verwandelt werden. Das ist nur die Auferstehung der Gläubigen.

6,45 Nachdem er nun ausdrücklich gesagt hat, daß kein Mensch zu ihm kommen kann, wenn der Vater ihn nicht zieht, erklärt unser Herr nun, wie der Vater Menschen zu ihm zieht. Als erstes zitiert er Jesaja 54, 13: »Und sie werden alle von Gott gelehrt sein.« Gott erwählt nicht nur, er tut auch etwas für die Erwählten. Er spricht ihre Herzen durch die Lehren seines wertvollen Wortes an.

Außerdem ist noch der Wille des Menschen beteiligt. Wer auf die Lehre des Wortes Gottes reagiert und »von dem Vater« lernt, kommt zu Christus. Hier sehen wir wieder die beiden großen Wahrheiten der Souveränität Gottes und der freien Entscheidung des Menschen, wie sie nebeneinander in der Bibel stehen. Sie zeigen uns, daß die Errettung sowohl eine göttliche als auch eine menschliche Seite hat.

Als Jesus sagte: »Es steht in den Propheten geschrieben«, meinte er natürlich, daß es in den Büchern der Propheten geschrieben steht. In diesem Falle zitierte er zwar Jesaja, doch kann man den hier ausgedrückten Gedanken bei allen Propheten wiederfinden. Durch die Lehren des Wortes Gottes und durch den Geist Gottes werden Menschen zu Gott hingezogen.

6,46 Die Tatsache, daß Menschen von Gott gelehrt werden, bedeutet nicht, daß sie ihn auch »sehen« müssen. Der einzige, der »den Vater gesehen ... hat«, ist der Eine, der von Gott kam, nämlich der Herr Jesus selbst.

Alle, die Gott lehrt, erfahren hauptsächlich etwas über den Herrn Jesus Christus, weil das Hauptthema der göttlichen Lehre Christus selbst ist.

6,47 Dieser Vers ist eine der deutlichsten und kürzesten Aussagen im Wort Gottes über den Weg zur Errettung. Der Herr Jesus sagte mit Worten, die man eigentlich kaum mißverstehen kann,

daß, wer an ihn »glaubt . . . ewiges Leben hat«. Man beachte, daß er diese Worte wieder mit den Worten »wahrlich, wahrlich« betont. Dies ist einer der vielen Verse des NT, der lehrt, daß man Errettung nicht durch Werke, durch Halten des Gesetzes, durch Gemeindezugehörigkeit oder Gehorsam gegenüber dem »größten Gebot« erhält, sondern einfach, indem man an den Herrn Jesus Christus glaubt.

6,48.49 Nun sagt der Herr Jesus eindeutig, daß *er* das »Brot des Lebens« ist, von dem er gesprochen hat. Das »Brot des Lebens« bedeutet natürlich das Brot, das denen Leben gibt, welche es essen. Die Juden hatten das Thema »Manna in der Wüste« aufgebracht und den Herrn Jesus herausgefordert, eine so wunderbare Speise zu machen. Hier erinnert der Herr sie daran, daß ihre Väter »das Manna in der Wüste gegessen« haben »und . . . gestorben« sind. Mit anderen Worten: das Manna war nur für dieses Leben bestimmt. Es hatte nicht die Macht, denen, die es aßen, ewiges Leben zu geben. Durch den Ausdruck »eure Väter« distanziert Jesus sich von der gefallenen Menschheit und erwähnt implizit seine einzigartige Göttlichkeit.

6,50 Im Gegensatz zum Menschen sprach der Herr von sich selbst als dem »Brot, das aus dem Himmel herabkommt«. Wenn jemand dieses Brot aß, würde er »nicht sterben«. Das bedeutete nicht, daß er nicht den leiblichen Tod erleiden müßte, sondern daß er ewiges Leben im Himmel haben würde. Auch wenn sein Leib sterben muß, wird dieser doch am letzten Tag auferweckt und er wird die Ewigkeit beim Herrn verbringen.

In diesem und den folgenden Versen spricht der Herr Jesus immer wieder davon, daß *Menschen von ihm essen*. Bedeutet das, daß sie ihn im wörtlichen, leiblichen Sinne essen sollten? Offensichtlich ist diese Vorstellung unmöglich und widerwärtig. Dennoch denken einige, daß er lehren wollte, daß wir ihn in einer Eucharistiefeier zu uns nehmen sollten, daß nämlich auf wunderbare Weise das Brot und der Wein in den Leib

und das Blut Christi verwandelt wird und wir zu unserer Errettung davon essen müssen. Doch das hat Jesus gar nicht gesagt. Der Zusammenhang macht recht deutlich, daß von ihm zu essen bedeutet, ihm zu glauben. Wenn wir den Herrn Jesus Christus als unseren Retter annehmen, dann nehmen wir ihn im Glauben auf. Wir haben an den Vorzügen seiner Person und seines Werkes teil. Augustinus sagte: »Glaube, und du hast gegessen.«

6,51 Jesus ist »das lebendige Brot«. Er lebt nicht nur aus eigener Kraft, sondern kann das Leben sogar weitergeben. Wer »dieses Brot ißt, wird . . . leben in Ewigkeit«. Doch wie kann das sein? Wie kann der Herr schuldigen Sündern das ewige Leben geben? Die Antwort findet sich im zweiten Teil des Verses. »Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt«. Hier weist der Herr Jesus auf seinen Tod am Kreuz hin. Er würde sein Leben als Opfer für die Sünden der Welt hingeben. Er würde die Strafe bezahlen, die wir eigentlich durch unsere Sünden verdient hätten. Und warum das? Er tat es »für das Leben der Welt«. Er wollte nicht nur für die Juden sterben oder für einige Auserwählte. Sondern sein Tod sollte für die gesamte Welt ausreichen. Das heißt natürlich nicht, daß die ganze Welt automatisch gerettet wird, sondern, daß das Werk des Herrn Jesus am Kreuz vom Wert her ausreichen würde, um die ganze Welt zu retten, wenn alle Menschen zu Jesus kämen.

6,52 Die Juden dachten noch immer an normales Brot und Fleisch. Sie konnten ihre Gedanken nicht über das Irdische erheben. Sie erkannten nicht, daß der Herr Jesus irdische Gegenstände benutzte, um himmlische Wahrheiten zu lehren. Und so fragten sie sich untereinander, wie dieser Mensch ihnen nur »sein Fleisch zu essen geben« könne. Das kann sich nicht auf das Brot und den Wein beim Abendmahl beziehen. Als der Herr das Abendmahl in der Nacht, als er verraten wurde, einsetzte, war sein Leib noch nicht gebrochen und sein Blut noch

nicht vergossen worden. Die Jünger hatten an Brot und Wein teil, doch sie aßen nicht im wörtlichen Sinne sein Fleisch und tranken auch nicht sein Blut. Der Herr Jesus sagt hier einfach, daß wir nicht gerettet werden können, wenn wir uns nicht durch den Glauben den Wert seines Todes auf Golgatha zu eigen machen. Wir müssen an ihn glauben, ihn im Vertrauen annehmen, und ihn gewissermaßen »in Besitz nehmen«.

6,54 Wenn wir diesen Vers mit Vers 47 vergleichen, können wir eindeutig zeigen, daß »sein Fleisch essen« und »sein Blut trinken« heißt, an ihn zu glauben. In Vers 47 lesen wir: »Wer glaubt, hat ewiges Leben«. In Vers 54 lernen wir: »Wer« Jesu »Fleisch ißt und« sein »Blut trinkt, hat ewiges Leben.« Wenn zwei Dinge gleich einem dritten sind, so sind sie auch untereinander gleich. Daraus folgt, daß an ihn glauben dasselbe bedeutet, wie sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Alle, die an ihn glauben, werden »am letzten Tag« auferweckt werden. Das bezieht sich natürlich auf die Leiber derer, die im Glauben an den Herrn Jesus gestorben sind.

6,55 Das Fleisch des Herrn Jesus ist »wahre Speise«, und sein »Blut ist wahrer Trank«. Das gilt im Gegensatz zu irdischer Speise und irdischen Getränken, die nur zeitlichen Wert haben. Der Wert aber des Todes des Herrn Jesus vergeht nie. Wer durch den Glauben an ihm teilhat, empfängt Leben, das ewig währt.

6,56 Zwischen Jesus und denen, die an ihn glauben, besteht eine sehr enge Verbindung. Wer sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt, bleibt in ihm und er in ihm. Nichts kann enger als diese Verbindung sein. Wenn wir irdische Speise zu uns nehmen, dann wird sie in unseren Körper aufgenommen und wird so zu einem Teil von uns. Wenn wir den Herrn Jesus als unseren Erretter annehmen, dann kommt er in unser Leben, um in uns zu bleiben, und wir bleiben auch in ihm.

6,57 Nun benutzt der Herr noch ein weiteres Bild für die enge Beziehung zwischen ihm und den Gläubigen. Das Bild ist seine eigene Beziehung zum Vater.

»Der lebendige Vater« hat den Herrn Jesus in die Welt gesandt (der Ausdruck »lebendiger Vater« bedeutet, daß er die Quelle des Lebens ist). Als Mensch auf dieser Welt lebte Jesus »um des Vaters willen«, d. h. daß der Vater die Ursache seiner Anwesenheit in dieser Welt war. Er führte sein Leben in engster Verbindung und Harmonie mit Gott dem Vater. Gott war sowohl Mittelpunkt als auch Rahmen seines Lebens. Sein ganzes Ziel war, mit dem Vater beschäftigt zu sein. Er war hier als Mensch in der Welt, und die Welt erkannte nicht, daß er Gott offenbart im Fleisch war. Obwohl er von der Welt mißverstanden wurde, waren doch er und sein Vater eins. Sie lebten ganz eng zusammen. Und genau so ist es mit den Gläubigen im Herrn. Sie sind hier auf dieser Erde, aber die Welt mißverstet sie, haßt sie und verfolgt sie häufig sogar. Doch weil sie ihren Glauben und ihr Vertrauen auf den Herrn Jesus gesetzt haben, leben sie um seinetwillen. Ihr Leben ist mit dem seinen eng verbunden, und dieses Leben wird ewig währen.

5,58 Dieser Vers scheint zusammenzufassen, was der Herr in den vorhergehenden Versen gesagt hat. Er ist »das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist«. Er ist größer als das Manna, das »die Väter« in der Wüste aßen. Dieses Brot hatte nur zeitlichen Wert. Es war nur für dieses Leben bestimmt. Doch Christus ist das Brot Gottes, das all denen ewiges Leben gibt, die sich davon ernähren.

6,59 Die Menge folgte Jesus und seinen Jüngern von der Nordostküste des Sees Genzareth nach Kapernaum. Offensichtlich hatte die Menge Jesus »in der Synagoge«²²⁾ gefunden, und dort hatte er ihnen die Predigt vom Brot des Lebens gehalten.

6,60 Zu dieser Zeit hatte der Herr Jesus noch viele andere Jünger gewonnen als nur die ursprünglichen zwölf. Jeder, der ihm folgte und bezeugte, seine Lehre anzunehmen, wurde Jünger genannt. Dennoch waren nicht alle, die als Jünger bekannt waren, echte Gläubige. Nun sagten viele von denen, die be-

kannten, seine Jünger zu sein: »Diese Rede ist hart.« Sie meinten damit, daß seine Lehre Anstoß erzeuge. Es ging nicht so sehr darum, daß sie schwer zu verstehen gewesen wäre, sondern daß sie nur schwer annehmbar war. Als sie sagten: »Wer kann sie hören?« meinten sie: »Wer kann hier stehen und solch eine anstößige Lehre mit anhören?«

6,61 Hier sehen wir wieder, daß der Herr alles wußte. Jesus wußte genau, was die Jünger untereinander redeten. Er wußte, daß sie sich über seinen Anspruch ärgerten, vom Himmel gekommen zu sein, und daß sie es gar nicht schätzten, als er sagte, daß die Menschen sein Fleisch essen und sein Blut trinken müßten, um ewiges Leben zu haben. Und deshalb fragt Jesus sie: »Ärgert euch dies?«

6,62 Sie ärgerten sich, weil er gesagt hatte, daß er vom Himmel gekommen ist. Nun fragte er sie, was sie denken würden, wenn sie sehen sollten, wie er in den Himmel zurück auffahren würde. Er wußte, daß ihm dies nach der Auferstehung bevorstand. Sie ärgerten sich auch darüber, daß er sagte, daß die Menschen sein Fleisch essen müßten. Was würden sie nun denken, wenn sie seinen Leib »auffahren sehen« würden, »wo er zuvor war?« Wie konnten Menschen in der Lage sein, wörtlich sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, wenn er zurück zum Vater gegangen sein würde?

6,63 Diese Menschen hatten nur an Jesu wörtliches Fleisch gedacht, doch hier sagte er ihnen, daß das ewige Leben nicht durch das Essen von Fleisch zu erreichen sei, sondern nur durch das Werk des Heiligen Geistes. Fleisch kann kein Leben geben, das kann nur der Geist. Sie hatten seine Worte wörtlich genommen und nicht erkannt, daß sie geistlich zu verstehen waren. Und deshalb erklärte der Herr hier, daß »die Worte«, die er zu ihnen geredet hatte, »Geist und . . . Leben« sind. Wenn seine Aussagen über das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes in geistlicher Weise verstanden wurden, nämlich als *Glauben* an ihn, dann würden diejenigen,

die diese Botschaft annehmen, ewiges Leben empfangen.

6,64 Sogar, als er dies sagte, erkannte der Herr, daß einige seiner Zuhörer ihn nicht verstehen würden, weil sie nicht glauben wollten. Die Schwierigkeit lag nicht so sehr in ihrer Unfähigkeit, sondern in ihrem mangelnden Willen. »Jesus wußte von Anfang an«, daß einige seiner Nachfolger nicht an ihn glauben würden, und daß einer seiner Jünger »ihn überliefern« würde. Natürlich wußte Jesus all dies schon von aller Ewigkeit her, doch hier wird wahrscheinlich, daß es ihm schon zu Beginn seines Dienstes hier auf Erden vor Augen stand.

6,65 Nun erklärte er, daß er ihnen wegen ihres Unglaubens vorhergesagt hatte, »daß niemand« zu ihm »kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben«. Solche Worte sind ein Angriff auf den Stolz des Menschen, der denkt, er könne sich die Errettung verdienen. Der Herr Jesus sagte den Menschen, daß sogar die Macht, zu ihm zu kommen, nur von Gott, dem Vater empfangen werden konnte.

E. Unterschiedliche Reaktionen auf die Worte Jesu (6,66-71)

6,66 Diese Worte des Herrn Jesu erwiesen sich für so viele seiner Nachfolger als so anstößig, daß sie ihn nun verließen und nicht länger gewillt waren, mit ihm zusammen zu sein. Diese Jünger waren nie wirkliche Gläubige gewesen. Sie waren dem Herrn aus verschiedenen Gründen gefolgt, doch weder aus echter Liebe zu ihm, noch weil sie ihn wertschätzten.

6,67 An diesem Punkt wendet sich Jesus an die zwölf Jünger und fordert sie mit der Frage heraus, ob auch sie ihn verlassen würden.

6,68 Die Antwort des Petrus ist es wohl wert, betrachtet zu werden. Er sagt praktisch: »Herr, wie können wir dich verlassen? Was du lehrst, führt uns zum ewigen Leben. Wenn wir dich verlassen, dann gibt es niemanden mehr, an den wir uns wenden können. Wenn wir dich verließen, würden wir damit unser Schicksal besiegen.«

6,69 Petrus spricht hier für die Zwölf. Er fährt fort, daß sie »geglaubt und erkannt« haben, daß der Herr Jesus der *Messias* war, »der Sohn des lebendigen Gottes« (LU 1912).²³⁾ Man beachte die Worte »geglaubt und erkannt«. Zuerst hatten sie an den Herrn Jesus Christus geglaubt, und dann *wußten* sie, daß er der war, der er zu sein behauptete.

6,70 In den Versen 68 und 69 benutzt Petrus das Wort »wir«, um damit alle zwölf Jünger zu bezeichnen. Hier in Vers 70 korrigiert ihn der Herr Jesus. Er sollte nicht so zuversichtlich sagen, daß alle zwölf echte Gläubige seien. Es ist wahr, daß der Herr die zwölf Jünger erwählt hatte, doch einer von ihnen »ist . . . ein Teufel«. Es gab einen in der Gemeinschaft, der nicht die Ansicht des Petrus über den Herrn Jesus Christus teilte.

6,71 Der Herr Jesus wußte, daß »Judas . . . Ischariot . . . ihn überliefern« würde. Er wußte, daß Judas ihn nie wirklich als Herrn und Retter anerkannt hatte. Hier sehen wir wieder die Allwissenheit des Herrn. Auch haben wir hier einen Beweis für die Tatsache, daß Petrus nicht unfehlbar war, als er für die Jünger sprach!

In der Predigt vom Brot des Leben begann unser Herr mit einer recht einfachen Lehre. Doch als er weiter redete, wurde es offensichtlich, daß die Juden seine Worte ablehnen würden. Je mehr sie ihre Herzen und Sinne vor der Wahrheit verschlossen, desto schwieriger wurden für sie seine Aussagen. Schließlich redete er davon, daß man sein Fleisch essen und sein Blut trinken solle. Das war einfach zuviel! Sie sagten: »Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?« und folgten ihm nicht mehr nach. Ablehnung der Wahrheit führt zum Gericht des Blindseins für die Wahrheit. Weil sie nicht sehen *wollten*, kam es so weit, daß sie nicht mehr sehen *konnten*.

V. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Jerusalem (7,1 – 10, 39)

A. Jesus tadelt seine Brüder (7,1-9)

7,1 Zwischen den Kapiteln 6 und 7 liegt eine Zeitspanne von einigen Monaten.

Jesus blieb »in Galiläa . . . , denn er wollte nicht in Judäa« bleiben, wo die Juden ihr Hauptquartier hatten, die »ihn zu töten suchten«. Es ist allgemein anerkannt, daß die Juden²⁴⁾, von denen hier die Rede ist, die Führer oder Machthaber waren. Sie waren diejenigen, die den Herrn Jesus am meisten haßten und die eine Gelegenheit suchten »ihn zu töten«.

7,2 Das »Fest der Juden, die Laubhütten« war eines der wichtigsten Feste im jüdischen Kalender. Es wurde zur Erntezeit gefeiert und erinnerte an die Tatsache, daß die Juden in vorläufigen Zelten oder Hütten lebten, als sie aus Ägypten flohen. Es war ein feierlicher, freudiger Feiertag, der auf den Tag hinwies, an dem der Messias die Regierung übernehmen würde und das gerettete jüdische Volk im Land des Friedens und des Wohlstandes leben würde.

7,3 Die »Brüder« des Herrn, die in Vers 3 genannt werden, waren wahrscheinlich Söhne, die Maria nach der Geburt Jesu noch geboren hatte (einige sagen, es seinen eher Cousins oder entfernte Verwandte gewesen). Doch gleichgültig wie nahe sie mit dem Herrn Jesus verwandt waren, sie waren dadurch nicht gerettet. Sie glaubten nicht wirklich an den Herrn Jesus. Sie sagten ihm, daß er zum Laubhüttenfest nach Jerusalem reisen und einige seiner Wunder wirken sollte, damit seine »Jünger . . . sehen« könnten, was er tat. Die Jünger, von denen hier die Rede ist, sind nicht die zwölf, sondern die, die in Judäa behaupteten, Nachfolger des Herrn Jesus zu sein.

Obwohl sie nicht an ihn glaubten, wollten sie, daß er sich öffentlich offenbaren solle. Vielleicht wollten sie die Aufmerksamkeit genießen, die sie als Verwandte eines so berühmten Mannes genießen würden. Oder sie waren, was wahrscheinlicher ist, auf ihn eifersüchtig und wollten ihn in der Hoffnung drängen, nach Judäa zu gehen, daß er dort getötet werden würde.

7,4 Vielleicht sind diese Worte sarkastisch gemeint. Seine Verwandten meinten scheinbar, daß der Herr die Öffent-

lichkeit suchte. Warum sonst vollbrachte er all die Wunder in Galiläa, wenn er nicht dadurch berühmt werden wollte? »Hier ist die große Gelegenheit für dich«, sagten sie letztlich. »Du wolltest doch berühmt werden. Geh nach Jerusalem auf das Fest. Dort werden Tausende von Menschen sein, und da hast du Gelegenheit, deine Wunder vorzuführen. Galiläa ist viel zu ruhig, du tust deine Wunder hier praktisch im Geheimen. Warum handelst du so, wo wir doch wissen, daß du berühmt werden willst?« Und dann fügten sie noch hinzu: »Wenn du diese Dinge tust, so zeige dich der Welt!« Hier scheint der Gedanke ausgedrückt zu sein: »Wenn du wirklich der Messias bist, und wenn du diese Wunder tust, um das zu beweisen, warum beweist du es dann nicht dort, wo es wirklich zählt, nämlich in Judäa?«

7,5 Seine Brüder waren nicht wirklich daran interessiert, daß er verherrlicht würde. Sie glaubten nicht wirklich, daß er der Messias war. Auch waren sie nicht bereit, ihm ihr eigenes Leben anzuvertrauen. Was sie sagten, war sarkastisch gemeint. Ihre Herzen waren vor Gott nicht in Ordnung. Es muß für den Herrn Jesus besonders bitter gewesen sein, daß seine eigenen Geschwister seine Worte und Taten anzweifelten. Doch wie oft ist es so, daß die Gläubigen ihre erbittertsten Gegner unter denen finden, die ihnen am nächsten und am liebsten sind.

7,6 Das Leben des Herrn war vom Anfang bis zum Ende vorherbestimmt. Jeder Tag und jeder Augenblick entsprach einem vorbereiteten Plan. Die richtige Zeit, um sich der Welt zu offenbaren, war »noch nicht da«. Er wußte genau, was ihm noch bevorstand, und es entsprach nicht dem Willen Gottes, daß er zu dieser Zeit nach Jerusalem ginge, um sich dort öffentlich zu präsentieren. Doch er erinnerte seine Brüder daran, daß ihre Zeit »stets bereit« oder richtig sei. Sie führten ihr Leben nach ihren eigenen Wünschen und nicht im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Sie konnten ihre eigenen Pläne machen und reisen, wann und wohin sie wollten, weil

sie nur ihren eigenen Willen durchführen wollten.

7,7 »Die Welt« konnte die Brüder des Herrn »nicht hassen«, weil sie zu dieser Welt gehörten. Sie waren gemeinsam mit der Welt gegen Jesus. Ihr ganzes Leben entsprach der Welt. Der Ausdruck »die Welt« bezieht sich hier auf das System, das der Mensch aufgebaut hat, in dem für Gott oder seinen Christus kein Platz ist: Die Welt der Kultur, der Kunst, der Bildung und der Religion. In Judäa nun ging es insbesondere um die religiöse Welt, weil es die religiösen Führer der Juden waren, die Christus am meisten haßten.

Die Welt haßte Christus, weil er ihr bezeugte, »daß ihre Werke böse sind«. Es ist ein trauriger Kommentar des verdorbenen Wesens des Menschen, daß die Welt, als ein sündloser, makelloser Mensch in diese Welt kam, nichts besseres zu tun hatte, als ihn zu töten. Die Vollkommenheit des Lebens Christi zeigte, wie unvollkommen das Leben aller anderen Menschen war. So wie eine gerade Linie zeigt, wie krumm eine Zickzacklinie ist, wenn sie nebeneinander stehen, so diente das Kommen des Herrn in diese Welt dazu, den Menschen in all seiner Sündhaftigkeit zu offenbaren. Die Menschen konnten diese Bloßstellung jedoch nicht ertragen. Statt zu bereuen und Gott um Gnade anzurufen, versuchten sie, den zu vernichten, der ihre Sünde offenbarte.

F. B. Meyer kommentiert:

Es ist wirklich einer der schlimmsten Tadel, den die menschengewordene Liebe aussprechen kann, wenn sie zu einem heute sagen muß, wie sie es in den Tagen seines Fleisches zu einigen gesagt hat: »Die Welt kann euch nicht hassen.« Wer von der Welt nicht gehaßt wird, sondern von ihr geliebt, geschmeichelt und gehätschelt wird, befindet sich in einem der schlimmsten Zustände, in denen sich ein Christ befinden kann. »Was habe ich Schlimmes getan«, fragte ein antiker Weiser, »daß du Gutes von mir redest?« Wenn die Welt uns nicht haßt, dann beweist das, daß wir ihr nicht nachweisen, daß ihre Werke böse sind. Die Innigkeit der Liebe der Welt beweist, daß wir zu ihr gehören. Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider

Gott. Wer deshalb ein Freund der Welt sein will, ist ein Feind Gottes (Joh 7, 7; 15,19; Jak 4,4).²⁵⁾

7,8 Der Herr befahl seinen Brüdern, »zu diesem Fest« zu gehen. Das hatte etwas sehr trauriges an sich. Sie gaben vor, religiöse Leute zu sein. Sie wollten das Laubhüttenfest halten. Doch der Christus Gottes stand in ihrer Mitte und sie liebten ihn nicht. Der Mensch liebt religiöse Rituale, weil er sie einhalten kann, ohne wirklich mit dem Herzen dabei zu sein. Doch wenn man ihn mit der Person Jesu Christi konfrontiert, dann fühlt er sich nicht wohl. Jesus sagte, daß er »noch nicht²⁶⁾ . . . auf dieses Fest« (LU 1912) gehen wolle, weil seine »Zeit . . . noch nicht erfüllt« sei. Er meinte damit nicht, daß er gar nicht auf das Fest gehen wolle, weil wir in Vers 10 erfahren, daß er schließlich doch ging. Er meinte, daß er nicht mit seinen Brüdern gehen würde und keinen großartigen Auftritt in Jerusalem plante. Dazu war die Zeit noch nicht reif. Wenn er gehen würde, dann in aller Stille und mit so wenig Aufsehen wie möglich.

7,9 So bleib der Herr »in Galiläa«, nachdem seine Brüder zu dem Fest gereist waren. Sie hatten den Einen zurückgelassen, der allein ihnen die Freude schenken konnte, von dem das Laubhüttenfest redete.

B. Jesus lehrt im Tempel (7,10-31)

7,10 Kurz nachdem »seine Brüder« nach Jerusalem »hinaufgegangen waren«, machte der Herr Jesus seine unauffällige Reise dorthin. Als frommer Jude wollte er natürlich an dem Fest teilnehmen. Doch als gehorsamer Sohn Gottes konnte er es nicht »öffentlich« tun, »sondern wie im Verborgenen«.

7,11 »Die Juden«, die »ihn auf dem Fest« suchten, waren zweifellos die religiösen Führer, die ihn zu töten suchten. Als sie fragten: »Wo ist jener?« waren sie nicht daran interessiert, ihn anzubeten, sondern ihn zu vernichten.

7,12 Es wird deutlich, daß die Anwesenheit des Herrn »unter den Volksmengen« Unruhe verursachte. Mehr und

mehr zwangen die Wunder, die er vollbrachte, die Menschen dazu, zu entscheiden, wer er wirklich war. Es gab auf dem Fest unter der Oberfläche Unterhaltungen darüber, ob er ein echter oder ein falscher Prophet sei. »Die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, . . . er verführt die Volksmenge.«

7,13 Die Gegnerschaft der jüdischen Führer gegen Jesus war so stark geworden, daß niemand es wagte, »öffentlich von ihm« zu reden. Zweifellos hatten viele einfache Menschen erkannt, daß er wirklich der Messias Israels war, doch wagten sie nicht, das öffentlich zu sagen, weil sie fürchteten, daß die religiösen Führer sie dann verfolgen würden.

7,14 Das Laubhüttenfest dauerte einige Tage. Als es halb vorbei war, »ging Jesus hinauf in den« Vorhof des Tempels (bekannt als Vorhalle, wo die Menschen sich versammeln durften) »und lehrte«.

7,15 Diejenigen, die dem Retter zuhörten, »wunderten sich«. Zweifellos imponierte ihnen am meisten seine Vertrautheit mit dem AT. Aber auch die Breite seines Wissens und seine Fähigkeit zu lehren zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie wußten, daß Jesus auf keiner der großen theologischen Schulen jener Tage gewesen war, und sie konnten nicht verstehen, wie er so gebildet sein konnte. Die Welt wundert sich auch heute und beschwert sich oft darüber, wenn sie Gläubige sieht, die keinerlei theologische Ausbildung haben und doch fähig sind, das Wort Gottes zu lehren und zu predigen.

7,16 Und wieder ist es schön zu sehen, wie der Herr Jesus keinerlei Ehre für sich selbst beansprucht, sondern nur versucht, seinen Vater zu verherrlichen. Jesus antwortete ihnen einfach, daß er nicht seine eigene Lehre bringe, sondern daß sie von dem Einen kam, der ihn »gesandt hat«. Was immer der Herr redete und was immer er auch lehrte, er redete und lehrte immer entsprechend dem Willen seines Vaters. Er handelte nie unabhängig vom Vater.

7,17 Wenn die Juden wirklich wissen wollten, ob seine Botschaft wahr sei oder nicht, dann war es für sie leicht, das her-

auszufinden. Wenn jemand wirklich Gottes »Willen tun will«, dann wird Gott ihm offenbaren, ob die Lehren Christi göttlich sind, oder ob der Herr nur einfach lehrte, was ihm gefiel. Hier haben wir eine wunderbare Verheißung für alle, die ernsthaft nach der Wahrheit suchen. Wenn man ehrlich ist und wirklich die Wahrheit wissen will, dann wird Gott sie auch offenbaren. »Gehorsam ist der Weg zu geistlicher Erkenntnis.«

7,18 Jeder, der »aus sich selbst redet«, d. h. der nach seinem eigenen Willen spricht, »sucht seine eigene Ehre.« Aber das gilt nicht für den Herrn Jesus. Er suchte »die Ehre« des Vater, »der ihn gesandt hat«. Weil seine Motive völlig rein waren, war seine Botschaft absolut »wahrhaftig.« »Keine Ungerechtigkeit« war »in ihm«.

Jesus war der Einzige, von dem man so etwas sagen kann. Bei jedem anderen Lehrer ist auch Selbstsucht unter den Motiven seiner Tätigkeit. Es sollte das Ziel jedes Dieners Gottes sein, Gott und nicht sich selbst zu verherrlichen.

7,19 Der Herr brachte dann eine direkte Anklage gegen die Juden vor. Er erinnerte sie daran, daß Mose ihnen das Gesetz gegeben habe. Sie rühmten sich der Tatsache, daß sie das Gesetz hatten. Sie vergaßen jedoch, daß darin kein Vorteil liegt, das Gesetz einfach nur zu *besitzen*. Das Gesetz verlangte Gehorsam gegenüber seinen Bestimmungen oder Geboten. Obwohl sie sich des Gesetzes rühmten, hielt sich offensichtlich keiner von ihnen daran, denn sie planten sogar, den Herrn Jesus umzubringen. Das Gesetz aber verbietet Mord ausdrücklich. Sie brachen das Gesetz durch ihre Pläne gegen den Herrn Jesus.

7,20 Die Menschen fühlten die Schärfe der Anklage Jesu, doch anstatt zuzugeben daß er recht hatte, fingen sie an, ihn zu beschimpfen. Sie behaupteten, er sei von »einem Dämon« besessen. Sie bestritten auch ihren Plan, ihn »zu töten«.

7,21 Jesus ging nun, um den Lahmen am Teich Bethesda zu heilen. Dieses Wunder erregte den Haß der jüdischen

Führerschaft gegen ihn. An diesem Punkt fingen sie an, ihren hinterhältigen Anschlag auf Jesus zu planen. Der Herr erinnerte sie, daß er »ein Werk . . . getan« habe, und alle wunderten sich deswegen. Nicht daß sie ihn bewunderten hätten, sondern sie waren schockiert, daß er so etwas am Sabbat getan hatte.

7,22 Das Gesetz des Mose schrieb vor, daß männliche Säuglinge acht Tage nach der Geburt beschnitten werden sollten. (In Wirklichkeit hatte nicht Mose die Beschneidung eingesetzt, sondern war schon von den »Vätern« praktiziert worden, d. h. von Abraham, Isaak und Jakob.) Auch wenn der achte Tag auf einen Sabbat fiel, hielten es die Juden für richtig, das Kind zu beschneiden. Sie dachten, daß dies eine notwendige Handlung war, und der Herr erlaubte eine solche »Arbeit«.

7,23 Wenn sie jedoch ein Kind »am Sabbat« beschneiden konnten, um »das Gesetz des Mose« über die Beschneidung nicht zu brechen, warum sollten sie dann Jesus tadeln, der am Sabbat »den ganzen Menschen gesund gemacht« hatte? Wenn das Gesetz notwendige Arbeiten erlaubte, warum dann keine Werke der Barmherzigkeit?

Die Beschneidung ist ein kleiner, chirurgischer Eingriff an einem männlichen Säugling. Natürlich tut solch ein Eingriff weh, und die physischen Vorteile davon sind, wenn es sie überhaupt gibt, gering. Im Gegensatz dazu heilte der Herr Jesus am Sabbat einen Mensch ganz. Und daran nahmen die Juden Anstoß.

7,24 Das Problem der Juden war, daß sie alles »nach dem Schein« beurteilten, nicht nach der inneren Realität. Ihr Gericht war deshalb nicht gerecht. Arbeiten, die sie selbst ausführten, und ihnen dann nicht unrecht erschienen, schienen ihnen ganz verkehrt zu sein, wenn der Herr Jesus sie tat. Die menschliche Natur neigt dazu, nach dem äußeren Anschein zu urteilen statt nach den Realitäten. Der Herr Jesus hatte das Gesetz des Mose nicht gebrochen. Die Juden waren es, die das Gesetz durch ihren unsinnigen Haß auf den Herrn Jesus brachen.

7,25 Zu dieser Zeit war es in Jerusalem bekannt geworden, daß die jüdischen Führer einen Anschlag auf Jesus planten. Hier fragt nun einer aus dem gemeinen Volk, ob dies derjenige sei, den ihre Anführer verfolgten.

7,26 Sie konnten nicht verstehen, daß dem Herrn Jesus gestattet wurde, so offen und »frei« (LU 1912) zu reden. Wenn die Obersten ihn so sehr haßten, wie das Volk meinte, warum erlaubten sie ihm dann, weiterzumachen wie bisher? War es etwa möglich, daß sie herausgefunden hatten, daß dieser »wahrhaftig ... der Christus ist«, wie er behauptete?

7,27 Die Menschen, die nicht glaubten, daß Jesus der Messias sei, dachten, sie wüßten, woher er stammt. Sie glaubten, daß er aus Nazareth stamme. Sie kannten seine Mutter Maria und nahmen an, daß Joseph sein Vater sei. Die Juden glaubten allgemein, daß der Messias plötzlich und auf wunderbare Weise käme. Sie hatten keine Vorstellung davon, daß er als normales Kind geboren und wie jeder andere Mensch aufwachsen würde. Sie hätten aus dem AT wissen müssen, daß er in Bethlehem geboren werden würde, doch es scheint so, daß sie die Einzelheiten des Kommens des Messias nicht kannten. Deshalb sagten sie: »Wenn aber der Christus kommt, so weiß niemand, woher er ist.«

7,28 An diesem Punkt »rief« Jesus nun den Leuten zu, die sich versammelt hatten und dem Gespräch folgten. Sie kannten ihn, sagte er, und wußten, woher er kam. Hier bezieht er sich natürlich auf seine menschliche Herkunft. Sie kannten ihn als Jesus von Nazareth, aber sie wußten nicht, daß er auch Gott war. Das wollte er ihnen im zweiten Teil des Verses nun erklären.

Leiblich wohnte er in Nazareth, aber sie sollten auch erkennen, daß er nicht von sich »selbst gekommen« sei, sondern von Gott dem Vater gesandt war, den diese Leute nicht kannten. Mit diesen Worten erhob der Herr Jesus einen direkten Anspruch darauf, Gott gleich zu sein. Er war nicht von sich selbst gekommen,

d. h. aus eigener Vollmacht und um seinen eigenen Willen zu tun, sondern durch den »wahrhaftigen« Gott in diese Welt gesandt worden, und diesen Gott kannten sie nicht.

7,29 Aber Jesus kannte ihn. Er wohnte vor aller Ewigkeit bei Gott dem Vater und war in jeder Hinsicht Gott dem Vater gleich. Denn als der Herr sagte, daß er »von« Gott sei, meinte er damit nicht einfach, daß er von Gott gesandt sei, sondern daß er immer bei Gott gewesen und ihm in jeglicher Hinsicht gleich war. Mit dem Ausdruck »er hat mich gesandt« stellte der Herr in der deutlichsten Weise fest, daß er der Christus Gottes ist, der Gesalbte, den Gott in die Welt gesandt hat, die Errettung zu erlangen.

7,30 Die Juden verstanden die Bedeutung der Worte Jesu und erkannten, daß er behauptete, der Messias zu sein. Sie meinten, daß dies blanke Gotteslästerung sei, und versuchten, ihn festzunehmen, doch konnten sie nicht Hand an ihn legen, »weil seine Stunde noch nicht gekommen war«. Die Macht Gottes bewahrte den Herrn Jesus vor den bösen Fallen der Menschen, bis die Zeit gekommen war, daß er als Opfer für die Sünden sterben sollte.

7,31 In Wirklichkeit jedoch »glaubten ... viele ... von der Volksmenge« an den Herrn Jesus. Wir würden gerne annehmen, daß ihr Glaube echt war. Ihre Argumentation lautete etwa so: Was konnte Jesus noch mehr tun, um zu beweisen, daß er der Messias ist? »Wenn der Christus kommt«, wenn Jesus nicht der Messias wäre, wäre er dann in der Lage, mehr und bessere »Zeichen« tun als die, die Jesus getan hatte? Aus ihrer Frage geht hervor, daß sie glaubten, daß die Wunder Jesu bewiesen hatten, daß er wirklich der Messias ist.

C. Die Feindschaft der Pharisäer (7,32-36)

7,32 Als die Pharisäer unter den Menschen umhergingen, hörten sie hier und da Gespräche mit an. »Die Volksmenge« murmelte über den Retter, und zwar nicht in dem Sinne, daß sie sich über ihn

beklagt hätte, sondern sie zeigte im Geheimen ihre Hochachtung vor ihm. Die Pharisäer hatten nun Angst, daß dies zu einer großen Bewegung führen könnte, die dafür stimmte, Jesus anzunehmen, und deshalb sandten sie »Diener, daß sie ihn greifen möchten«.

7,33 Die Worte von Vers 33 wurden wahrscheinlich zu den Dienern gesprochen, die gekommen waren, um ihn festzunehmen, aber auch zu den Pharisäern und den Menschen im allgemeinen.

Der Herr Jesus machte keine Abstriche bei seinen Aussagen. Wenn überhaupt, dann untermauerte er sie weiter. Er erinnerte sie daran, daß er nur »noch eine kleine Zeit« bei ihnen sein würde, und dann würde er zu Gott dem Vater zurückkehren, der ihn gesandt hat. Zweifellos erboste das die Pharisäer nur noch mehr.

7,34 Später würde ein Tag kommen, an dem die Pharisäer ihn suchen, ihn aber nicht finden könnten. Er sagte ihnen eine Zeit für ihr Leben voraus, zu der sie einen Erretter brauchen würden, doch dann würde es zu spät sein. Zu dieser Zeit wäre er in den Himmel zurückgegangen, und wegen ihres Unglaubens und ihrer Bosheit würden sie ihm dort nicht begegnen können. Die Worte dieses Verses sind besonders hart. Sie erinnern uns daran, daß es so etwas wie eine verpaßte Gelegenheit gibt. Die Menschen haben heute die Möglichkeit, errettet zu werden, wenn sie die Errettung jedoch ablehnen, könnte es sein, daß sie nie wieder diese Möglichkeit haben werden.

7,35 »Die Juden« konnten nun die Bedeutung dieser Worte nicht verstehen. Sie verstanden nicht, daß Jesus in den Himmel zurückkehren würde. Sie dachten, daß er vielleicht auf eine Evangelisationsreise gehen und die Juden besuchen würde, die »in der Zerstreung der Griechen« lebten, und eventuell auch noch die Griechen selbst lehren wollte.

7,36 Wieder geben sie ihrer Verwunderung über seine Worte Ausdruck. Was meinte er damit, wenn er sagte, daß sie ihn »suchen und nicht finden« würden? Wohin könnte er wohl gehen, wohin sie

ihm nicht folgen könnten? Hier zeigen die Juden die Blindheit ihres Unglaubens. Es gibt kein so finsternes Herz wie das eines Menschen, der sich weigert, den Herrn Jesus anzunehmen. In unseren Tagen gibt es das Sprichwort: Es gibt keine Blinderen als die, die nicht sehen wollen. Genau das war hier der Fall. Sie wollten den Herrn Jesus nicht annehmen, und deshalb konnten sie es auch nicht.

D. Die Verheißung des Heiligen Geistes (7,37-39)

7,37 Obwohl sie im AT nicht erwähnt wird, gab es bei den Juden eine Zeremonie, bei der an jedem der ersten sieben Tage des Laubhüttenfestes Wasser vom Teich Siloah geholt und in ein silbernes Becken am Altar gegossen wurde. Am achten Tag wurde das nicht mehr getan, wodurch das Angebot Christi, ihnen Wasser des ewigen Lebens zu geben, noch erstaunlicher wurde. Die Juden waren dieser religiösen Tradition gefolgt, und doch waren ihre Herzen nicht erfüllt, weil sie nicht die wahre Bedeutung dieses Festes erfaßt hatten. Kurz bevor sie nach Hause reisten, »an dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus und rief« ihnen zu. Er lud sie ein, zu ihm zu kommen, um bei ihm geistliche Befriedigung zu erlangen. Man beachte besonders die Wortwahl. Er lud jeden (»jemand«) ein. Sein Evangelium war universell. Es gibt keinen, der nicht gerettet werden kann, wenn er nur zu Jesus kommt.

Doch gibt es eine Voraussetzung. Die Schrift sagt: »Wenn jemand dürstet.« Mit »dürsten« ist hier geistliche Not gemeint. Wer nicht erkennt, daß er Sünder ist, kann nicht errettet werden. Wer nicht erkennt, daß er verloren ist, den wird nie danach verlangen, wiedergefunden zu werden. Wenn man keine geistlichen Nöte hat, wird man nie zum Herrn gehen wollen, damit er diese Nöte nimmt. Der Retter lud die Durstigen ein, zu ihm zu kommen, nicht zur Kirche, zum Pfarrer oder Prediger, zur Taufe oder zum Tisch des Herrn. Jesus sagte: »Er komme zu mir und trinke.« Trinken heißt hier, Jesus anzunehmen. Es bedeutet, ihm als Herrn

und Retter zu vertrauen. Es bedeutet, ihn in unser Leben aufzunehmen, wie wir ein Glas Wasser in unseren Körper aufnehmen.

7,38 Vers 38 beweist, daß zu Christus kommen und trinken dasselbe bedeutet, wie an ihn zu *glauben*. Alle, die an ihn glauben, werden von ihm alles erhalten, was sie brauchen, und werden »Ströme« geistlichen Segens erhalten, die von ihnen aus zu anderen Menschen »fließen«. Im ganzen AT wird gelehrt, daß diejenigen, die den Messias annehmen, geholfen würde, und sie selbst zum Segen für andere würden (z. B. Jes 55,1). Der Ausdruck »aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen« bedeutet, aus dem inneren Leben werden Ströme der Hilfe für andere Menschen fließen. Stott betont, daß wir in kleinen Schlucken oder Zügen trinken, doch diese werden zu einem großen Strom zusammenfließen. Temple warnt uns: »Niemand kann den Geist Gottes haben und diesen Geist für sich selbst behalten. Wo der Geist ist, dort fließt er über, wenn kein Überfließen zu sehen ist, dann ist der Geist auch nicht da.«

7,39 Es wird hier deutlich gesagt, daß sich der Ausdruck »lebendiges Wasser« auf den Heiligen Geist bezieht. Vers 39 ist sehr wichtig, weil er lehrt, daß alle, die den Herrn Jesus Christus annehmen, auch den Geist erhalten. Mit anderen Worten, es ist nicht möglich, wie einige behaupten, daß der Geist jemandem erst einige Zeit nach der Bekehrung gegeben wird. Dieser Vers sagt eindeutig aus, daß alle, die an Christus glauben, den Geist erhalten. Zu der Zeit, als der Herr Jesus diese Worte sprach, »war der Geist nicht da«. Erst als Jesus in den Himmel aufgefahen und »verherrlicht« worden war, kam am Pfingsttag der Heilige Geist. Von dem Zeitpunkt an hatte jeder echte Gläubige, der dem Herrn Jesus Christus vertraute, den Heiligen Geist.

E. Geteilte Meinungen über Jesus

(7,40-53)

7,40.41 Viele, die zuhörten, waren nun der Überzeugung, daß Jesus »der Pro-

phet« sei, von dem Mose in 5. Mose 18,15.18 gesprochen hatte. »Andere« waren sogar gewillt anzuerkennen, daß Jesus »der Christus«, d. h. der Messias sei. Doch einige meinten, daß dies unmöglich sei. Sie glaubten, daß Jesus aus Nazareth in Galiläa stammen würde, und es gab keine Prophezeiung im AT, daß »der Christus . . . aus Galiläa« stammen würde.

7,42 Diese Juden hatten recht, wenn sie der Meinung waren, daß der Christus »aus Bethlehem, dem Dorf« kommen und von »David« abstammen sollte. Wenn sie sich jedoch die Mühe gemacht hätten, nachzuforschen, dann hätten sie herausgefunden, daß Jesus in der Tat in Bethlehem geboren war, und daß er durch Maria *ein direkter Nachkomme* Davids war.

7,43 Wegen dieser verschiedenen Meinungen und wegen ihres allgemeinen Unwissens »entstand nun seinetwegen eine Spaltung in der Volksmenge«. Das ist auch heute noch so. Wegen Christus trennen sich die Menschen. Einige sagen, er sei nur ein Mensch wie wir auch gewesen. Andere sind bereit zuzugeben, daß er der größte aller Menschen war. Doch diejenigen, die dem Wort Gottes glauben, wissen, daß »Christus ist . . . über allem . . ., Gott, gepriesen in Ewigkeit« (Röm 9,5).

7,44 Immer noch versuchte man, Jesus festzunehmen, doch keinem gelang es. Solange ein Mensch im Willen Gottes lebt, kann ihn keine Macht der Erde daran hindern. »Wir sind unsterblich, bis wir unsere Aufgabe erfüllt haben.« Für den Herrn war die Zeit noch nicht gekommen, und deshalb waren die Menschen nicht in der Lage, Hand an ihn zu legen.

7,45 Nun hatten die Pharisäer Diener ausgeschiedt, um Jesus festzunehmen. Die »Diener« waren zurückgekommen, aber ohne den Herrn. Die »Hohenpriester und Pharisäer« waren aufgebracht und fragten die Diener, warum sie »ihn nicht gebracht« hätten.

7,46 Hier waren nun sündige Menschen gezwungen, für Jesus ein positives

Zeugnis abzulegen, auch wenn sie selbst nicht an ihn glaubten. Ihre beachtenswerten Worte lauteten: »Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch.« Zweifellos hatten diese Diener schon viele Menschen in ihrem Leben reden hören, doch hatten sie nie jemanden mit solcher Vollmacht, Gnade und Weisheit reden hören.

7,47.48 Die Pharisäer klagten nun die Diener an, »verführt« worden zu sein, denn sie wollten den Dienern Angst machen. Sie erinnerten sie daran, daß keiner von den »Obersten« der Juden an Jesus glauben würde. Welch eine schreckliche Argumentation! Sie hätten sich schämen sollen, daß die führenden Männer des Volkes den Messias nicht erkannten, als er kam.

Diese Pharisäer wollten nicht nur selbst nicht an den Herrn Jesus glauben, sondern es wird klar, daß sie auch nicht wollten, daß andere an ihn glaubten. So ist es noch heute. Viele wollen selbst nicht gerettet werden und tun alles in ihrer Macht stehende, um ihre Verwandten und Freunde auch davon abzuhalten.

7,49 Hier klagten die Pharisäer die Masse des jüdischen Volkes an, unwissend und »verflucht« zu sein. Sie argumentierten, daß, wenn die normalen Leute auch nur ein wenig Bibelkenntnis hätten, sie wüßten, daß Jesus nicht der Messias sei. Einem schlimmeren Irrtum konnten die Pharisäer kaum anheim fallen.

7,50 An diesem Punkt sprach »Nikodemus zu ihnen«. Das war derselbe, »der bei der Nacht zu ihm kam« (LU 1912) und gelernt hatte, daß man wiedergeboren werden muß. Es scheint so, daß Nikodemus sich wirklich dem Herrn Jesus anvertraut hatte und gerettet worden war. Hier jedenfalls tritt er vor, mitten unter die Obersten der Juden, um seinen Herrn zu verteidigen.

7,51 Nikodemus argumentierte, daß die Juden Jesus keine faire Chance gegeben hatten. Das jüdische »Gesetz« verurteilt einen Menschen nicht, »ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut«, d. h. ehe er in einem Prozeß

vernommen worden ist. Doch genau das taten die jüdischen Führer an diesem Punkt. Hatten sie Angst vor den Tatsachen? Die Antwort lautet, daß sie offensichtlich Angst hatten.

7,52 Nun stürzen sich die Obersten auf einen aus ihrer Mitte, nämlich auf Nikodemus. Spöttisch fragen sie ihn, ob er auch einer von Jesu Nachfolgern »aus Galiläa« sei. Wußte er nicht, daß nach dem AT kein Prophet aus Galiläa käme? Damit zeigten sie natürlich wieder einmal ihre Unwissenheit. Hatten sie nie von Jona gelesen? Er stammte aus Galiläa.

7,53 Das Laubhüttenfest war zu Ende. Die Menschen kehrten nach Hause zurück. Einige von ihnen hatten den Retter selbst gesehen und ihn angenommen. Doch die Mehrheit hatte ihn abgelehnt, und die Führer des jüdischen Volkes waren entschlossener denn je, ihn zu töten. Sie waren der Überzeugung, daß er eine Gefahr für ihre Religion und für ihre Lebensführung darstellte.

F. Die Ehebrecherin (8,1-11)

8,1 Dieser Vers gehört eng mit dem letzten von Kapitel 7 zusammen. Die Verbindung zeigt sich besser, wenn man die beiden Sätze so verbindet: »Und jeder ging nach seinem Haus, aber Jesus ging nach dem Ölberg.« Der Herr hatte ganz richtig gesagt: »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege« (Lk 9, 58).

8,2 Der Ölberg war nicht weit vom Tempel entfernt. »Frühmorgens« ging Jesus den Hang des Ölberges hinab, überquerte den Kidron und stieg hinauf in die Stadt, wo der Tempel war. »Alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie.«

8,3 »Die Schriftgelehrten« (eine Gruppe von Männern, die die Schrift abschrieben und sie lehrten) und die »Pharisäer« versuchten, den Herrn Jesus zu übertölpeln, damit er etwas sagen würde, das sich für eine Anklage gegen ihn verwenden ließe. Sie hatten gerade »eine Frau ... ergriffen«, die sie beim Ehebruch

ertappt hatten, und sie »stellen sie in die Mitte« der Menschenmenge, wahrscheinlich so, daß sie Jesus ansah.

8,4 Die Anklage gegen »diese Frau« lautete auf Ehebruch, und sie entsprach zweifellos der Wahrheit. Wir haben keinen Grund in Frage zu stellen, ob sie wirklich bei dieser schrecklichen Sünde ertappt worden war. Doch wo war der Mann geblieben? Zu oft sind schon Frauen bestraft worden, während die Männer, die ebenso schuldig waren, straffrei ausgingen.

8,5 Nun war die Falle deutlich: Sie wollten, daß der Herr »dem Gesetz« des Mose widersprach. Wenn ihnen das gelingen sollte, dann konnten sie das einfache Volk gegen Jesus aufhetzen. Sie erinnerten den Herrn daran, daß Mose im Gesetz geboten hatte, Menschen, die beim Ehebruch ertappt wurden, »zu steinigen«. Weil sie ihre bösen Pläne durchführen wollten, hofften die Pharisäer, daß der Herr anderer Meinung war, und deshalb fragten sie ihn, was er zu diesem Thema zu sagen hätten. Sie waren der Meinung, daß die Gerechtigkeit und das Gesetz des Mose vorschrieben, daß an dieser Frau ein Exempel statuiert würde. Wie Darby sagt:

Es tröstet und beruhigt das boshafte Herz des Menschen, wenn er nur einen Menschen finden kann, der noch schlechter als er selbst ist: Er denkt, daß die größere Sünde des anderen ihn selbst entschuldigt, und während er einen anderen Menschen anklagt und heftig tadelt, vergißt er seine eigenen Sünden. Und so freut er sich seiner Missetaten.²⁷⁾

8,6 Sie hatten gegen den Herrn keine wirkliche Anklage und versuchten nun, eine an den Haaren herbei zu ziehen. Sie wußten, daß er gegen das Gesetz des Mose verstoßen würde, wenn er die Frau ohne Strafe gehen lassen würde, und dann könnten sie »ihn anklagen«, ungerrecht zu sein. Wenn er jedoch die Frau zum Tode verurteilen würde, dann könnten sie das benutzen, um zu zeigen, daß er ein Feind der Römer war und außerdem konnten sie sagen, daß er nicht barmherzig gewesen sei. »Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem

Finger auf die Erde« (vgl. Jer 17, 13). Wir können auf keinen Fall wissen, was Jesus geschrieben hat. Viele behaupten, es zu wissen, doch es bleibt eine einfache Tatsache, daß uns die Bibel das nicht sagt.

8,7 Die Juden waren damit nicht zufrieden und bestanden darauf, daß er eine Antwort gebe. So stellte Jesus einfach fest, daß die Vorschrift des Gesetzes erfüllt werden sollte, doch sollte die Strafe von denen vollzogen werden, die selbst ohne Sünde waren. So hielt der Herr am Gesetz des Mose fest. Er sagte nicht, daß die Frau straffrei ausgehen sollte. Aber er klagte alle Anwesenden an, selbst gesündigt zu haben. Wer über andere richten will, muß selbst rein sein. Dieser Vers wird oft als Entschuldigung für Sünden mißbraucht. Man meint, daß wir nicht getadelt werden könnten, da doch alle anderen auch sündigen würden. Doch dieser Vers entschuldigt Sünde in keiner Weise. Er verurteilt diejenigen, die ebenso schuldig sind, doch nie bei ihrer Sünde ertappt wurden.

8,8 »Und wieder bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde.« Dies sind die einzigen Verse, die festhalten, daß der Herr Jesus etwas geschrieben hatte, und was er geschrieben hat, ist schon längst wieder ausgelit.

8,9 Diejenigen, die die Frau angeklagt hatten, waren »von ihrem Gewissen überzeugt« (LU 1912). Sie hatten nichts mehr zu sagen. Sie gingen weg, »einer nach dem anderen«. Alle waren schuldig, vom Ältesten bis hin zum Jüngsten. Jesus »wurde allein gelassen mit der Frau«, die bei ihm stand.

8,10 In wunderbarer Gnade machte der Herr Jesus die Frau darauf aufmerksam, daß ihre Ankläger verschwunden waren. Sie waren nicht mehr aufzufinden. Kein einziger in der Menge hatte es gewagt, sie zu verurteilen.

8,11 Das Wort »Herr« ist hier wahrscheinlich als Anrede, nicht als Titel Jesu gebraucht. Als die Frau sagte: »Niemand, Herr«, antwortete ihr Jesus mit den wunderbaren Worten: »So verurteile auch ich dich nicht. Geh hin und sündige nicht mehr!« Der Herr beanspruchte

nicht, das Recht zur öffentlichen Gewaltausübung zu haben. Dies war das Recht der römischen Verwaltung, und in dieses Recht wollte er nicht eingreifen. Er verurteilte sie weder, noch begnadigte er sie. Zu dieser Zeit war das noch nicht seine Aufgabe. Doch er äußerte eine Warnung, daß sie sich vor weiteren Sünden hüten sollte.

Im ersten Kapitel des Johannesevangeliums erfuhren wir, daß »die Gnade und die Wahrheit . . . durch Jesus Christus geworden« ist. Hier haben wir ein weiteres Beispiel dafür. In den Worten »so verurteile auch ich dich nicht« drückt sich die Gnade aus, in den Worten »geh hin und sündige nicht mehr!« die Wahrheit. Er sagte nicht: »Geh hin und sündige so wenig wie möglich.« Jesus Christus ist Gott, und sein Maßstab ist die absolute Vollkommenheit. Er kann auch nicht die kleinste Sünde billigen. Und so legt er ihr den Maßstab von Gott selbst vor.²⁸⁾

G. Jesus, das Licht der Welt (8,12-20)

8,12 Der Schauplatz wechselt nun zum Tempelschatz (s. V. 20). Noch immer folgt Jesus eine große Menschenmenge nach. Er wandte sich an die Menschen und machte wieder eine seiner großen Aussage zu seiner Sendung als Messias. Er sagte: »Ich bin das Licht der Welt.« Normalerweise ist die Welt in der Dunkelheit der Sünde, der Unwissenheit und der Ziellosigkeit gefangen. »Das Licht der Welt« ist Jesus. Ohne ihn gibt es keine Erlösung von der Finsternis der Sünde. Ohne ihn gibt es keine Führung auf dem Lebensweg, kein Wissen über den Sinn des Lebens und die Ewigkeit. Jesus versprach, daß jeder, der ihm nachfolgen würde, »nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben« würde.

Jesus nachfolgen bedeutet, an ihn zu glauben. Viele Menschen haben diesen Gedanken mißverstanden und versuchten, wie Jesus zu leben, ohne wiedergeboren zu sein. Jesus nachfolgen bedeutet, in Buße zu ihm zu kommen, sich ihm als Herrn und Retter anzuvertrauen und ihm dann das ganze Leben hinzugeben.

Wer das tut, hat Leitung für sein Leben und eine deutliche und strahlende Hoffnung über das Grab hinaus.

8,13 Die Pharisäer forderten nun Jesus aufgrund einer Vorschrift des Gesetzes heraus. Sie erinnerten ihn daran, daß er von sich selbst Zeugnis ablegte. Ein eigenes Zeugnis wurde allerdings nicht als ausreichend angesehen, weil die Menschen normalerweise sehr von sich selbst eingenommen sind. Die Pharisäer hatten keine Hemmungen, Jesu Worte anzuzweifeln. Sie bezweifelten, daß sie überhaupt der Wahrheit entsprachen.

8,14 Der Herr erkannte an, daß es normalerweise notwendig war, zwei oder drei Zeugen zu haben. Doch in seinem Falle ist sein Zeugnis absolut wahr, weil er Gott ist. Er wußte, daß er vom Himmel gekommen war und dorthin zurückkehren würde. Doch sie wußten nicht, wo er hergekommen war und wohin er gehen würde. Sie waren der Meinung, er sei ein normaler Mensch wie sie und wollten nicht glauben, daß er der ewige Sohn ist, der dem Vater gleich ist.

8,15 Die Pharisäer beurteilten die Menschen nach der äußeren Erscheinung und nach ihren rein menschlichen Maßstäben. Sie sahen auf den Zimmermann Jesus aus Nazareth herab und glaubten nicht, daß er anders sei als allen anderen Menschen. Der Herr Jesus sagte, daß er »niemanden« richte. Das kann bedeuten, daß er die Menschen nicht nach weltlichen Maßstäben wie die Pharisäer richtete. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß es bedeutet, daß sein Ziel, als er in diese Welt kam, nicht war, Menschen zu *richten*, sondern sie zu *erlösen*.

8,16 Wenn es jedoch die Aufgabe Jesu wäre, zu richten, so wäre sein »Gericht wahr« und gerecht. Er ist Gott, und alles was er tut, tut er zusammen mit dem »Vater, der mich gesandt hat«. Immer wieder betonte der Herr Jesus den Pharisäern gegenüber seine Gottgleichheit. Doch gerade das ließ in ihren Herzen den bittersten Widerstand gegen ihn entstehen.

8,17.18 Der Herr erkannte an, daß das Gesetz des Mose »das Zeugnis zweier

Menschen« verlangte. Keine seiner Aussagen sollte dem widersprechen.

Wenn sie darauf bestanden, daß er zwei Zeugen bringen sollte, so war für ihn es nicht schwierig, sie ihnen zu bringen. Erstens »zeugt« er von sich selbst durch sein sündloses Leben und seine Worte. Zweitens zeugte »der Vater« vom Herrn Jesus, indem er erstens öffentlich vom Himmel sprach und zweitens durch die Wunder, die er durch den Herrn Jesus tat. Christus erfüllte die Prophezeiungen des AT über den Messias, doch auch angesichts dieser überragenden Beweise wollte die jüdische Führerschaft nicht an ihn glauben.

8,19 Die nächste Frage der Pharisäer war zweifellos im Zorn gesprochen. Vielleicht blickten sie in die Menge, als sie fragten: »Wo ist dein Vater?« »Jesus antwortete«, indem er ihnen sagte, daß sie weder wirklich erkannten, was er tat noch den »Vater« kannten. Natürlich würden sie energisch eine solche Unwissenheit von Gott zurückgewiesen haben. Aber trotz aller Proteste war diese Aussage Jesu richtig. Wenn sie den Herrn Jesus angenommen hätten, dann würden sie »auch« seinen »Vater gekannt haben«. Denn außer durch Jesus Christus kann niemand den Vater kennenlernen. Durch die Ablehnung des Erlösers wurde es ihnen unmöglich, ehrlich zu behaupten, daß sie Gott kennen und lieben würden.

8,20 Hier erfahren wir, daß der Schauplatz des vorangegangenen Gespräches die »Schatzkammer . . . im Tempel« war. Und wieder wird unser Herr von seinem Vater bewahrt, so daß »niemand . . . Hand an ihn« legen konnte, um ihn festzunehmen oder zu töten. »Seine Stunde war noch nicht gekommen.« Die Worte »seine Stunde« beziehen sich auf die Kreuzigung auf Golgatha, wo Jesus für die Sünden der Welt sterben sollte.

H. Die Juden diskutieren mit Jesus (8,21-59)

8,21 Und wieder zeigte Jesus, daß er wußte, was ihm bevorstand. Er sagte seinen Kritikern voraus, daß er weggehen würde – womit er nicht nur auf seinen

Tod und sein Begräbnis anspielte, sondern auch auf seine Auferstehung und die Himmelfahrt. Das jüdische Volk »suchte«, weil sie nicht erkannten, daß er schon gekommen war und sie ihn abgelehnt hatten. Wegen ihrer Ablehnung würden sie in ihrer »Sünde sterben«. (Im Griechischen steht hier, wie in der Elberfelder Bibel, das Wort »Sünde« im Singular.) Das würde bedeuten, daß sie niemals in den Himmel kommen könnten, wohin der Herr schließlich zurückkehren würde. Das ist eine sehr ernste Warnung. Diejenigen, die sich weigern, den Herrn Jesus anzunehmen, haben keinerlei Hoffnung auf den Himmel. Wie schrecklich ist es, in seinen Sünden zu sterben, ohne Gott, ohne Christus, auf ewig ohne Hoffnung!

8,22 »Die Juden« verstanden nicht, daß der Herr davon sprach, in den Himmel zurückzukehren. Was meinte er damit »hinzugehen«? Meinte er damit, daß er ihren Mordplänen entgegen wollte, indem er Selbstmord beging? Es war seltsam, daß sie an so etwas denken konnten. Wenn er sich hätte »selbst töten« wollen, hätte sie doch nichts davon abhalten können, sich ebenfalls umzubringen und ihm in den Tod zu folgen. Doch wir haben hier nur einen weiteren Beweis für die Finsternis ihres Unglaubens. Es scheint erstaunlich, daß sie so dumm und unverständig gegenüber den Worten des Erlösers waren!

8,23 Jesus dachte zweifellos an diese dumme Erwähnung des Selbstmordes, als er ihnen sagte, daß sie »von dem, was unten ist« seien. Das bedeutete, daß sie nur einen sehr kleinen Gesichtskreis hatten. Sie konnten sich nie über die wörtliche Bedeutung des Zeitlichen und des sinnlich Wahrnehmbaren erheben. Sie hatten kein geistliches Verständnis. Im Gegensatz dazu war Christus »von dem, was oben ist«. Seine Gedanken, Worte und Taten waren vom Himmel inspiriert. Sie dachten nur an die Dinge »dieser Welt«, während sein ganzes Leben zeigte, daß er aus einer reineren Welt als der unseren stammen mußte.

8,24 Der Herr benutzte oft die Wiederholung, um eine Aussage zu betonen. Hier warnt er die Juden nochmals ernsthaft davor, in ihren Sünden zu sterben. Wenn sie sich weiter weigern würden, an ihn zu glauben, gab es für sie keine Alternative. Niemand kann ohne Jesus die Vergebung der Sünden erlangen, und diejenigen, die sterben, ohne daß ihnen ihre Sünden vergeben sind, können niemals in den Himmel kommen. Das Wort »es« findet sich im Originaltext nicht, auch wenn es impliziert sein mag. Wörtlich heißt es hier also: »Wenn ihr nicht glauben werdet, daß ich bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben.« Wir sehen in dem »ich bin« eine weitere Aussage, daß der Herr Jesus Gott gleich ist.

8,25 Die Juden waren von den Lehren des Herrn Jesus völlig verwirrt. Sie fragten ihn nun ausdrücklich, wer er sei. Vielleicht verbarg sich dahinter Sarkasmus, etwa in dem Sinne: »Wer glaubst du eigentlich, wer du bist, daß du in dieser Weise zu uns sprichst?« Oder vielleicht wollten sie wirklich hören, was er über sich selbst zu sagen hatte? Seine Antwort sollte man wohl beachten: »Durchaus das, was ich auch zu euch rede.« Er war der verheißene Messias. Die Juden hatten ihn das schon oft sagen hören, doch ihre verstockten Herzen weigerten sich, sich dieser Wahrheit zu beugen. Doch seine Antwort kann auch noch eine andere Bedeutung haben – der Herr Jesus war genau das, was er predigte. Er sagte nicht das eine und handelte dann anders. Er war die lebendige Verkörperung dessen, was er lehrte. Sein Leben stimmte mit seiner Predigt überein.

8,26 Die Bedeutung dieses Verses ist nicht eindeutig. Es scheint so zu sein, daß der Herr sagen wollte, daß er über diese ungläubigen Juden noch viel »zu reden und zu richten« hätte. Er konnte die bösen Gedanken und Triebe ihrer Herzen bloßstellen. Dennoch war er gehorsam und redete nur das, was ihm sein Vater zu reden auftrug. Und weil der Vater »wahrhaftig« ist, ist er es wert, daß man ihn hört und ihm Glauben schenkt.

8,27 Die Juden »erkannten« an diesem Punkt nicht, »daß er von« Gott dem »Vater zu ihnen sprach«. Es scheint, daß ihr Verstand sich immer mehr vernebelte. Wenn der Herr Jesus vorher beansprucht hatte, daß er der Sohn Gottes sei, dann hatten sie wenigstens noch verstanden, daß er behauptete, Gott gleich zu sein. Doch das war nun nicht mehr der Fall.

8,28 Wieder sagte Jesus voraus, was geschehen würde. Als erstes würden sie »den Sohn des Menschen« erhöhen. Das bezieht sich auf Jesu Tod durch Kreuzigung. Danach würden sie »erkennen«, daß er der Messias ist. Sie würden es durch das Erdbeben und die Finsternis, doch am allermeisten durch seine leibliche Auferstehung von den Toten erkennen. Man beachte wieder die Worte: »Dann werdet ihr erkennen, daß ich bin.« Hier fehlt im Original wieder das Wort »es«. Die tiefere Bedeutung davon ist: »Dann werdet ihr erkennen, daß ich Gott bin.« Dann werden sie auch verstehen, daß er nichts von sich selbst tat, d. h. aus eigener Vollmacht. Statt dessen kam er als Abhängiger in die Welt, der nur das redete, was »der Vater mich gelehrt hat.«

8,29.30 Das Verhältnis des Herrn zu Gott dem Vater war sehr eng. Jede dieser Aussagen enthält den Anspruch, daß Jesus Gott gleich ist. Während seines ganzen irdischen Dienstes war der Vater mit ihm. Niemals wurde er »allein gelassen«. Zu allen Zeiten handelte er so, wie es Gott gefiel. Diese Worte konnten nur von einem sündlosen Wesen gesprochen werden. Niemand, der von menschlichen Eltern geboren worden ist, kann jemals diese Worte sprechen ohne zu lügen: »Ich tue allezeit das ihm Wohlgefällige.« Viel zu oft tun wir, was uns selbst wohlgefällt. Manchmal wollen wir auch unseren Mitmenschen gefallen. Nur der Herr Jesus hatte einzig und allein das Verlangen, das Gott Wohlgefällige zu tun.

»Als er dies« wunderbare Wort redete, sah Jesus, daß viele ihren Glauben an ihn bekannten. Zweifellos waren etliche davon echte Gläubige. Andere könnten

sich nur dazu bequemt haben, dem Herrn einen Lippendienst zu erweisen.

8,31 Nun unterscheidet Jesus zwischen denen, die Jünger sind, und denen, die »wahrhaft« Jünger sind. Ein Jünger ist jeder, der behauptet, von jemandem zu lernen, doch ein »wahrhafter« Jünger ist einer, der sich ausdrücklich dem Herrn Jesus Christus hingegeben hat. Wer echten Glauben hat, auf den trifft diese Aussage zu: Er »bleibt« in seinem »Wort«. Das bedeutet, daß er bei Jesu Lehre bleibt. Er wendet sich nicht davon ab. Echter Glaube ist immer von Dauer. Ein Jünger wird nicht gerettet, weil er in seinem Wort bleibt, sondern er bleibt in seinem Wort, weil er gerettet ist.

8,32 Allen echten Jüngern wird verheißen, daß sie »die Wahrheit erkennen« werden und die Wahrheit sie »frei machen« wird. Die Juden kannten die Wahrheit nicht, sie waren auf schreckliche Weise gebunden. Sie waren durch Unwissenheit, Irrtümer, Sünde, Gesetz und Vorurteil gefesselt. Diejenigen, die den Herrn Jesus wirklich kennen, sind von der Sünde befreit, sie wandeln im Licht und werden vom Heiligen Geist Gottes geleitet.

8,33 Einige der Juden, die dabeistanden, hörten den Herrn Jesus von Befreiung sprechen. Sie lehnten diese Befreiung sofort ab. Sie rühmten sich ihrer Abstammung von Abraham und behaupteten, daß sie nie »jemandes Sklaven gewesen« seien. Doch das stimmte gar nicht. Israel war von Ägypten, Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland und nun Rom besetzt gewesen. Und außerdem waren sie, während sie dies sprachen, Sklaven der Sünde und Sklaven Satans.

8,34 Es wird hier deutlich, daß Jesus hier von der Sklaverei der Sünde redet. Er erinnert seine jüdischen Zuhörer daran, daß »jeder, der die Sünde tut, . . . der Sünde Sklave« ist. Diese Juden gaben vor, sehr fromm zu sein, doch in Wahrheit waren sie unehrlich, unfromm und bald würden sie sogar zu Mörder werden – denn schon jetzt planten sie die Ermordung Jesu.

8,35 Als nächstes verglich Jesus die Stellung eines Sklaven und eines Sohnes in einem Haus. Der Sklave hatte nicht die Gewißheit, dort für immer leben zu können, während der Sohn in dem Haus zu Hause war. Ganz gleich, ob das Wort »Sohn« sich hier auf den Sohn Gottes oder auf diejenigen bezieht, die Kinder Gottes durch den Glauben an Christus werden, es ist eindeutig, daß der Herr Jesus diesen Juden sagen wollte, daß sie nicht Söhne, sondern Sklaven seien, die jederzeit ihr Wohnrecht verlieren könnten.

8,36 Hier aber ist eindeutig, daß sich das Wort »Sohn« auf Christus selbst bezieht. Wer von ihm befreit ist, der ist »wirklich frei«. Das bedeutet, daß derjenige, der zum Erlöser kommt und das ewige Leben von ihm erhält, von der Sklaverei der Sünde, des Gesetzes, des Aberglaubens und der Dämonen befreit wird.

8,37 Der Herr erkannte an, daß diese Juden, soweit es ihre menschliche Abstammung betraf, »Abrahams Nachkommen« (wörtlich »Abrahams Same«) waren. Doch waren sie offensichtlich *geistlich gesehen* keine Nachfahren Abrahams. Sie waren nicht so gottesfürchtig wie Abraham. Sie wollten den Herrn Jesus »töten«, weil seine Lehre bei ihnen »keinen Raum« fand. Das bedeutet, daß die Worte Christi auf ihr Leben keinerlei Auswirkungen hatten. Sie widerstanden seinen Lehren und wollten ihm nicht nachfolgen.

8,38 Alles, was Jesus sie lehrte, lehrte er im Auftrag seines Vaters. Er und sein Vater waren so sehr eins, daß die Worte, die Jesus sprach, gleichzeitig Worte Gottes des Vaters waren. Der Herr Jesus vertrat seinen Vater in vollkommener Weise, als er auf der Erde lebte. Im Gegensatz dazu taten die Juden, was sie von *ihrem* Vater gelernt hatten. Der Herr Jesus meinte damit nicht ihre leiblichen Vorfahren, sondern *den Teufel*.

8,39 Und wieder behaupteten die Juden, mit Abraham verwandt zu sein. Sie waren stolz auf die Tatsache, daß Abraham ihr »Vater« sei. Doch der Herr

Jesus betonte, daß sie zwar Nachkommen (Same) Abrahams seien, nicht jedoch seine Kinder. Normalerweise sehen Kinder ihren Eltern ähnlich, sie handeln und reden wie ihre Eltern. Das galt jedoch nicht für diese Juden. Ihr Leben war das genaue Gegenteil von dem Abrahams. Obwohl sie dem Fleisch nach Nachkommen Abrahams waren, waren sie in sittlicher Hinsicht Kinder des Teufels.

8,40 Der Herr fuhr fort, indem er ihnen ein sehr deutliches Beispiel des Unterschiedes zwischen ihnen und Abraham gab. Jesus war in die Welt gekommen und »redete . . . die Wahrheit« zu ihnen. Sie nahmen daran Anstoß und stolpterten über seine Lehren, deshalb versuchten sie, ihn »zu töten«. »Das hat Abraham nicht getan.« Er war auf der Seite der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

8,41 Es war eindeutig, wer ihr Vater war, weil sie genau wie er handelten. Sie taten »die Werke« ihres »Vaters«, d. h. des Teufels. Es könnte wohl sein, daß die Juden Jesus hier beschuldigen, »durch Hurerei« geboren worden zu sein. Doch viele Ausleger sehen darin einen Hinweis auf Götzendienst. Die Juden wollten sagen, daß sie nie geistliche Hurerei betrieben hätten. Sie seien immer Gott treu gewesen. Nur ihn wollten sie als ihren Vater anerkennen.

8,42 Der Herr zeigte, daß ihr Anspruch falsch war, indem er sie daran erinnerte, daß sie, wenn sie Gott lieben würden, auch ihn lieben müßten, den Gott »gesandt« hatte. Es ist töricht, wenn jemand behauptet, Gott zu lieben, und gleichzeitig den Herrn Jesus Christus haßt. Jesus sagte, er sei »von Gott ausgegangen«. Das bedeutete, daß er der ewig eingeborene Sohn Gottes war. Es gab keinen Zeitpunkt, an dem er zum Sohn Gottes gemacht worden wäre, sondern diese Beziehung zwischen dem Sohn und dem Vater bestand von aller Ewigkeit her. Er erinnerte sie auch daran, daß er »von Gott . . . gekommen« sei. Offensichtlich sagte er damit aus, daß er schon vor seiner Geburt existiert habe. Er

wohnte lange Zeit, bevor er auf die Erde kam, beim Vater im Himmel. Doch der Vater sandte ihn in die Welt, um sie zu erlösen, und so kam er als gehorsamer Mensch.

8,43 Hier wird zwischen Wort und Sprache unterschieden. Christi Wort sind seine Lehren. Seine Sprache sind die Worte, in denen er seine Lehren ausdrückte. Sie konnten noch nicht einmal seine Sprache verstehen. Wenn er von Brot sprach, dachten sie an irdisches Brot. Wenn er von Wasser sprach, kamen sie nicht auf die Idee, an geistliches Wasser zu denken. Und warum konnten sie seine Sprache nicht verstehen? Weil sie nicht gewillt waren, seine Lehre anzunehmen.

8,44 Nun redet der Herr Jesus ganz offen mit ihnen und sagt ihnen, daß »der Teufel« ihr Vater ist. Das bedeutete nicht, daß sie vom Teufel gezeugt sind, wie die Gläubigen von Gott gezeugt sind. Statt dessen ist gemeint, wie Augustinus es ausdrückte, daß sie Kinder des Teufels »durch Nachahmung« waren. Sie zeigten ihre Beziehung zum Teufel dadurch, daß sie seinen Lebensstil angenommen hatten. Der Satz: »Die Begierden eures Vaters wollt ihr tun« drückt das Verlangen ihrer Herzen aus.

Der Teufel »war ein Menschenmörder von Anfang an«. Er brachte Adam und dem gesamten menschlichen Geschlecht den Tod. Er war nicht nur ein »Menschenmörder«, sondern auch ein »Lügner«. Er »stand nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist«. Wenn er log, dann sprach er nur »aus seinem Eigenen«. Lügen gehörten zu seinem Wesen. »Er ist ein Lügner und der Vater derselben.« Die Juden ahmten Satan auf diese beiden Weisen nach. Sie waren Menschenmörder, weil sie den Sohn Gottes umbringen wollten. Und sie waren Lügner, weil sie behaupteten, daß Gott ihr Vater sei. Sie gaben vor, gottesfürchtige, geistliche Männer zu sein, doch ihr Leben war böse.

8,45 Wer sich selbst der Lüge hingibt, scheint die Fähigkeit zu verlieren, die Wahrheit zu erkennen. Hier standen die-

se Männer vor Jesus und er hatte immer die Wahrheit gesagt. Und doch wollten sie ihm nicht glauben. Das zeigte, daß ihr Herz böse war. Lenski drückt das sehr gut aus:

*Wenn der verdorbene Mensch der Wahrheit begegnet, dann sucht er nur nach Ausreden. Wenn ihm etwas begegnet, das von dieser Wahrheit abweicht, dann sieht und sucht er nach Gründen, diese Abweichung anzunehmen.*²⁹⁾

8,46 Nur Christus, der sündlose Sohn Gottes, konnte jemals solche Worte äußern, ohne zu lügen. Es gab auf der ganzen Welt niemanden, der ihn einer einzigen Sünde hätte beschuldigen können. Sein Wesen war vollkommen. Alle seine Taten waren ebenso vollkommen. Er sprach nur die Wahrheit, und doch wollten sie nicht an ihn glauben.

8,47 Wenn man Gott wirklich liebt, so wird man auf »Gottes Worte« hören und ihnen gehorchen. Die Juden zeigten durch ihre Ablehnung der Botschaft Jesu, daß sie nicht wirklich zu Gott gehörten. Aus Vers 47 geht hervor, daß der Herr Jesus beanspruchte, daß seine Worte Gottes Wort waren. Man konnte ihn einfach nicht mißverstehen.

8,48 Und wieder flüchteten sich die Juden in Beschimpfungen, weil sie nichts anderes mehr antworten konnten. Indem sie ihn einen »Samariter« schimpften, versuchten sie in sinnloser Weise, ihm einen rassistischen Makel anzuhängen. Es lief darauf hinaus, ihn anzuklagen, kein reiner Jude zu sein, und außerdem ein Feind Israels. Außerdem klagten sie ihn an, »einen Dämon« zu haben. Damit meinten sie zweifellos, daß er wahnsinnig sei. Sie waren der Meinung, daß nur ein Verrückter jemals solche Ansprüche wie Jesus erheben konnte.

8,49 Man beachte die ruhige Art und Weise, in der Jesus seinen Feinden antwortet. Seine Lehren waren nicht dämonisch, sondern kamen von einem, der Gott den Vater ehren wollte. Deshalb wollten sie ihm seine Ehre nehmen, nicht weil er verrückt gewesen wäre, sondern weil er ganz mit den Interessen seines Vaters im Himmel beschäftigt war.

8,50 Sie hätten wissen sollen, daß er zu keiner Zeit seine eigene »Ehre« gesucht hat. Alle seine Handlungen zielten darauf ab, seinen Vater zu ehren. Auch wenn er ihnen vorwarf, daß sie ihm seine Ehre nehmen wollten, wollte er doch damit nicht seine eigene Ehre sichern. Dann fügte der Herr noch hinzu: »Es ist einer, der sie sucht und der richtet.« Das Wort »einer« bezieht sich natürlich auf Gott. Gott der Vater wollte seinen Sohn geehrt sehen, und würde alle richten, die ihm diese Ehre verweigerten.

8,51 Und wieder haben wir hier einen der majestätischen Aussprüche des Herrn Jesus, Worte, wie sie nur Gott selbst äußern konnte. Er leitete seine Aussage mit der bekannten Wendung ein, die die Aussage nochmals unterstreichen sollte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.« Jesus verheißt hier, daß jeder, der sein »Wort bewahren wird, . . . den Tod . . . ewiglich . . . nicht sehen« wird. Das kann sich nicht auf den leiblichen Tod beziehen, weil jeden Tag viele Gläubige sterben. Es geht hier um den *geistlichen* Tod. Der Herr wollte damit sagen, daß diejenigen, die an ihn glauben, vom ewigen Tod erlöst sind und niemals die Qualen der Hölle erleiden müssen.

8,52 »Die Juden« waren nun überzeugt, daß Jesus verrückt sei. Sie erinnerten ihn daran, daß sowohl »Abraham« als auch »die Propheten . . . gestorben« sind. Und doch hatte er gesagt, daß jeder, der sein »Wort bewahren wird, . . . den Tod nicht schmecken . . . wird . . . in Ewigkeit«. Wie können diese beiden Tatsachen miteinander in Einklang gebracht werden?

8,53 Sie erkannten, daß der Herr für sich in Anspruch nahm, »größer« zu sein als »Abraham . . . und die Propheten«. Abraham hat nie jemanden vom Tod errettet, auch sich selbst konnte er davor nicht bewahren. Auch die Propheten konnten das nicht. Und doch stand hier der Eine vor ihnen und behauptete, in der Lage zu sein, seine Mitmenschen vom Tod befreien zu können. Er mußte sich für größer als die Glaubensväter halten.

8,54 Die Juden waren der Meinung, daß Jesus versuchte, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken. Deshalb erinnerte sie Jesus daran, daß dies nicht der Fall war. Der Vater selbst ehrte ihn, der Gott, den sie vorgaben zu lieben und dem sie angeblich dienten.

8,55 Die Juden behaupteten, daß Gott ihr Vater sei, doch in Wirklichkeit kannten sie ihn nicht. Doch sprachen sie hier mit dem Einen, der den Vater *wirklich* kannte, der ihm sogar gleich war. Sie wollten, daß Jesus diesen Anspruch abstreiten sollte, doch er sagte, daß er selbst »ein Lügner« wäre, wenn er es täte. Er kannte Gott den Vater und gehorchte »seinem Wort«.

8,56 Weil die Juden immer wieder Abraham in die Diskussion brachten, erinnerte der Herr sie daran, daß »Abraham« auf den »Tag« des Messias gewartet hatte, daß er ihn sogar im Glauben gesehen hatte und sich darüber gefreut hatte. Der Herr Jesus sagte, daß er selbst der sei, auf den Abraham gewartet habe. Der Glaube Abrahams ruhte auf dem Glauben an das Kommen Christi.

Wann sah Abraham den Tag Christi? Vielleicht, als er Isaak auf den Berg Morija mitnahm, um ihn dort als Brandopfer darzubringen. Das ganze Drama des Todes und der Auferstehung des Messias wurde hier bildhaft vorweggenommen, und es ist möglich, daß Abraham dies durch den Glauben verstand. So erhob Jesus den Anspruch, die Erfüllung aller Prophezeiungen des AT über den kommenden Messias zu sein.

8,57 Und wieder zeigten »die Juden« daß sie göttliche Wahrheiten nicht verstehen konnten. Jesus hatte gesagt: »Abraham freute sich, daß er meinen Tag sehen sollte«, doch sie antworteten ihm, als ob er gesagt hätte, daß er Abraham gesehen hätte. Das ist ein großer Unterschied. Der Herr Jesus beanspruchte für sich eine höhere Stellung als Abraham. Er war Gegenstand der Gedanken und Hoffnungen Abrahams. Abraham erwartete im Glauben den Tag Christi.

Das konnten die Juden nicht verstehen. Sie argumentierten, daß Jesus »noch

nicht fünfzig Jahre alt« sei. (Er war zu dieser Zeit sogar erst dreiunddreißig Jahre alt). Wie konnte er »Abraham gesehen« haben?

8,58 Hier beansprucht Jesus wieder, Gott zu sein. Er sagte nicht »Ehe Abraham war, *war* ich.« Das könnte bedeuten, daß er einfach früher »erschaffen« wurde als Abraham. Statt dessen benutzt Jesus hier den Namen Gottes: »Ich bin.« Der Herr Jesus wohnte vor aller Ewigkeit bei Gott. Es gab keinen Zeitpunkt, zu dem er geschaffen wurde, und keine Zeit, zu der er nicht existiert hat. Deshalb sagte er: »Ehe Abraham war, bin ich.«

8,59 Sofort wollten die Juden ihn töten, »Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus«. Die Juden verstanden genau, was Jesus meinte, als er sagte: »Ehe Abraham war, bin ich.« Er beanspruchte, Jahwe selbst zu sein. Sie wollten ihn steinigen, weil diese Aussage für sie eine Gotteslästerung war. Sie wollten nicht die Tatsache akzeptieren, daß der Messias unter ihnen lebte. Sie wollten nicht, daß er über sie herrschen sollte!

I. Das sechste Zeichen: Die Heilung des Blindgeborenen (9,1-12)

9,1 Das nächste Ereignis könnte stattgefunden haben, als Jesus den Tempelbereich verließ. Es könnte aber auch einige Zeit nach den Ereignissen in Kapitel 8 stattgefunden haben. Von dem Mann wird berichtet, daß er »blind von Geburt« war, um die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes zu zeigen und zu unterstreichen, welch ein Wunder seine Heilung war, die ihm das volle Augenlicht wiedergab.

9,2 Die »Jünger« stellten nun eine seltsame Frage. Sie fragten sich, ob die Blindheit dieses Mannes durch seine eigene Sünde oder die seiner Eltern verursacht sei. Wie konnte die Blindheit durch seine eigene Sünde verursacht sein, wo er doch blind *geboren* war? Glaubten sie etwa an eine Art Wiedergeburt, daß die Seele eines Toten in einem neuen Körper auf die Erde zurückkehren könne? Oder wollten sie damit sagen, daß er wegen

Sünden blind geboren wurde, von denen Gott wußte, daß er sie später tun würde? Jedenfalls ist eindeutig, daß sie der Meinung waren, daß seine Blindheit direkt mit Sünde in seiner Familie im Zusammenhang stand. Wir wissen, daß das nicht notwendigerweise der Fall sein muß. Obwohl alle Krankheit, alles Leiden und der Tod letztlich als Folge der Sünde in die Welt kam, ist es nicht so, daß ein Mensch wegen bestimmter Sünden, die er begangen hat, leidet.

9,3 Jesus meinte nicht, daß der Mann nicht gesündigt habe, oder daß seine Eltern sündlos gewesen seien. Er meinte, daß die Blindheit keine direkte Folge der Sünde in ihrem Leben war. Gott hatte es zugelassen, daß dieser Mensch blind geboren würde, damit er ein Werkzeug werden konnte, um die mächtigen »Werke Gottes« an ihm zu zeigen. Schon ehe dieser Mann geboren wurde, wußte der Herr Jesus, daß er diesen blinden Augen das Augenlicht wiederschenken würde.

9,4 Der Herr wußte, daß er drei Jahre des Dienstes in der Öffentlichkeit vor sich hatte, ehe man ihn kreuzigen würde. Jeder Augenblick mußte mit Arbeit für seinen Vater ausgefüllt werden. Hier war ein Mann, der von Geburt an blind war. Der Herr Jesus mußte ein Heilungswunder an ihm vollbringen, auch wenn es Sabbat war. Die Zeit seines Dienstes würde schon bald vorbei sein und er wäre nicht mehr auf der Erde. Dies ist eine erste Mahnung an alle Christen, deren Tage so einfach dahinfliegen, daß »die Nacht . . . kommt«, wenn unser Dienst auf der Erde für immer zu Ende sein wird. Deshalb sollten wir die Zeit, die uns gegeben ist, nutzen, um dem Herrn richtig zu dienen.

9,5 Als Jesus als Mensch »in der Welt« war, war er auf eine ganz besondere und direkte Weise »das Licht der Welt«. Als er umherging, um Wunder zu tun und die Menschen zu lehren, hatten sie »das Licht der Welt« vor Augen. Der Herr Jesus ist aber *noch immer* das Licht der Welt, und allen, die zu ihm kommen, gilt die Verheißung, daß sie nicht in der Finsternis wandeln brauchen. Dennoch

sprach der Herr hier insbesondere von seinem Dienst auf der Erde.

9,6 Uns wird nicht gesagt, warum Jesus Speichel und Erde mischte und »den Teig auf« die Augen des Blinden »strich«. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß der Mann keine Augäpfel hatte und daß der Herr Jesus sie einfach für ihn erschuf. Andere sind der Ansicht, daß der Herr Jesus normalerweise Methoden verwendete, die von der Welt verachtet werden. Er benutzte einfache und unbedeutende Mittel, um zu seinem Ziel zu gelangen. Auch heute noch verwendet Gott Menschen, die aus dem Staub der Erde gemacht sind, um den geistlich Blinden ihr Augenlicht wiederzugeben.

9,7 Der Herr sprach den Glauben des Mannes an, indem er ihm befahl, hinzugehen und sich »in dem Teich Siloah« zu waschen. Obwohl er blind war, kannte er doch wahrscheinlich den Ort, an dem der Teich war und konnte dorthin gehen. Die Schrift hat hier festgehalten, daß das Wort Siloah »Gesandter« bedeutet. Dies ist vielleicht ein Hinweis auf den Messias (den Gesandten Gottes). Der, der dieses Wunder vollbrachte, war derjenige, der vom Vater in die Welt gesandt worden war. Der Blinde »ging . . . hin und wusch sich« in dem Teich und erhielt sein Augenlicht. Hier geht es nicht darum, daß sein Augenlicht wiederhergestellt worden wäre, denn er hatte ja nie sehen können. Das Wunder fand in einem Augenblick statt, und der Mann war sofort in der Lage, seine Augen zu gebrauchen. Welch eine wunderbare Überraschung muß es für ihn gewesen sein, zum ersten Mal die Welt zu sehen, in der er lebte!

9,8,9 »Die Nachbarn« des Mannes waren erstaunt. Sie konnten kaum glauben, daß dieser Mann derselbe war, der so lange »saß und bettelte«. (So sollte es auch sein, wenn jemand zum Glauben gekommen ist. Unsere Nachbarn sollten sehen können, daß etwas anders geworden ist.) »Einige« waren der Meinung, daß er derselbe Mann sei. »Andere« waren sich nicht so sicher und meinten, daß er ihm nur ähnlich sei. Doch der Mann selbst ließ keine Zweifel darüber

aufkommen, indem er ihnen sagte, daß er der Blindgeborene sei.

9,10 Wann immer Jesus ein Wunder tat, provozierte er in den Herzen der Menschen damit alle möglichen Arten von Fragen. Oft gaben diese Fragen den Gläubigen die Möglichkeit, für den Herrn Zeugnis zu geben. Hier fragten die Leute den Mann, wie das Wunder geschehen sei.

9,11 Sein Zeugnis war einfach, doch überzeugend. Er erzählte alle Tatsachen, die zu seiner Heilung geführt hatten, und gab dem die Ehre, der das Wunder vollbracht hatte. Zu dieser Zeit hatte der Mann noch nicht erkannt, wer Jesus war. Er nannte ihn einfach: »Der Mensch, der Jesus heißt.« Doch später verstand der Mann mehr und erkannte, wer Jesus wirklich ist.

9,12 Wenn wir für unseren Herrn Jesus Christus Zeugnis ablegen, dann führt das dazu, daß andere auch von Herzen wünschen, ihn kennenzulernen.

J. Wachsender Widerstand der Juden (9,13-41)

9,13 Offensichtlich in erster Begeisterung für das Wunder brachten einige der Juden »ihn, den einst Blinden, zu den Pharisäern«. Sie erkannten vielleicht nicht, wie die religiösen Führer auf die Tatsache reagieren würden, daß dieser Mensch geheilt worden war.

9,14 Jesus hatte das Wunder an einem »Sabbat« vollbracht. Die kritischen Pharisäer erkannten nicht, daß Gott niemals wollte, daß das Sabbatgebot jemanden von einer barmherzigen oder mildtätigen Handlung abbringen sollte.

9,15 Der Mann erhielt nun eine weitere Gelegenheit zum Zeugnis für Jesus. Als »ihn nun die Pharisäer wieder fragten, wie er sehend geworden sei«, hörten sie nochmals die gleiche einfache Geschichte. Der Mann nannte Jesus hier nicht mit Namen, wahrscheinlich nicht, weil er Angst gehabt hätte, sondern weil er wußte, daß jeder wissen mußte, wer ein solches Wunder getan hatte. Zu dieser Zeit war Jesus in Jerusalem schon wohlbekannt.

9,16 Nun entstand ein weiterer »Zwiespalt« darüber, wer Jesus war. »Einige von den Pharisäern« verkündeten stolz, daß Jesus »nicht von Gott« sein könne, weil er den Sabbat nicht halte. Andere argumentierten, daß ein sündiger Mensch kein solches Wunder wirken könne. Jesus hat oft »Zwiespalt« unter den Menschen verursacht. Die Menschen werden gezwungen, sich für eine Seite zu entscheiden und entweder für oder gegen ihn zu sein.

9,17 Die Pharisäer fragten nun »den Blinden«, was er von Jesus halte. Bis jetzt hatte er noch nicht erkannt, daß Jesus Gott ist. Doch sein Glaube war schon soweit gewachsen, als er die Meinung vertrat, daß Jesus »ein Prophet« sei. Er glaubte, daß der, der ihm das Augenlicht geschenkt hatte, von Gott gesandt war und eine göttliche Botschaft zu verkünden hatte.

9,18.19 Viele der Juden wollten noch nicht glauben, daß überhaupt ein Wunder geschehen war. Also riefen sie »die Eltern« des Mannes, um zu sehen, was sie sagen würden.

Wer konnte besser als die Eltern wissen, ob ihr Kind ohne Augenlicht geboren worden war? Sicherlich war ihr Zeugnis endgültig. Deshalb fragten die Pharisäer, ob er ihr »Sohn« sei und wie er sein Augenlicht erhalten habe.

9,20 Das Zeugnis der Eltern war eindeutig. »Dieser« war ihr Sohn, und durch viele Jahre des Mitleides wußten sie, daß er immer »blind« gewesen war.

Darüber hinaus wollten sie keine Aussage machen. Sie wußten nicht, wie er sein Augenlicht zurückerhalten hatte, noch »wer seine Augen aufgetan hat«. Sie verwiesen die Pharisäer an ihren Sohn selbst. Er konnte »selbst über sich reden«.

9,22.23 Vers 22 erklärt die Furcht der »Eltern«. Sie hatten gehört, daß jeder, der sich zu Jesus als Messias bekennen würde, »aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte«. Diese Exkommunikation war für einen Juden eine sehr ernsthafte Angelegenheit. Sie waren nicht bereit, diesen Preis zu zahlen. Es würde bedeu-

ten, alle Mittel zum Lebensunterhalt und alle Privilegien der jüdischen Religion zu verlieren.

Aus Angst vor den jüdischen Oberen gaben die Eltern also das Zeugnis an ihren Sohn weiter.

9,24 »Gib Gott die Ehre!« kann zweierlei Bedeutung haben. Erstens kann es eine Art Schwur sein. Zweitens kann es sein, daß die Pharisäer damit sagen wollten: »Nun sage uns aber die Wahrheit. ›Wir wissen, daß dieser Mann ein Sünder ist.« Oder es könnte bedeuten, daß die Pharisäer verlangten, daß Gott die Ehre für das Wunder gegeben werden sollte, und daß Jesus dafür nicht der Verdienst angerechnet werden sollte, weil die Pharisäer meinten, er selbst sei auch ein sündiger Mensch wie sie.

9,25 Die Pharisäer versagten in jeder Hinsicht. Immer wenn sie versuchten, den Herrn Jesus in ein schlechtes Licht zu bringen, was das Ergebnis, daß sie ihm mehr Ehre brachten. Das Zeugnis des Mannes hier ist sehr schön. Er wußte von Jesus nicht sehr viel, aber er wußte, daß er »blind« gewesen war und jetzt »sehen« konnte. Das war ein Zeugnis, das niemand anfechten konnte.

So geht es auch denen, die wiedergeboren werden. Die Welt mag die Wiedergeburt anzweifeln, darüber witzeln und spotten, doch niemand kann unser Zeugnis angreifen, wenn wir sagen, daß wir einst verloren waren und nun durch die Gnade Gottes gerettet sind.

9,26.27 »Wieder« fingen sie an, ihn auszufragen. Sie wollten nochmal alles in allen Einzelheiten hören. Doch mittlerweile war der Blindgeborene dieser Fragerlei ziemlich müde. Er erinnerte sie daran, daß er ihnen alle Tatsachen »gesagt« hatte, und sie wohl nicht zugehört hätten. Warum wollten sie »es nochmals hören«? Ob sie wohl »seine Jünger« werden wollten? Das war offener Sarkasmus. Er wußte genau, daß sie Jesus haßten und sie kein Verlangen danach hatten, ihm nachzuzufolgen.

9,28 Es gibt das Sprichwort: »Wenn du keine Anklage hast, dann beschimpfe den Kläger.« Genau das geschieht hier.

Den Pharisäer war es nicht gelungen, eine schlechte Aussage über Jesus aus diesem Mann herauszuzwingen, und deshalb fingen sie nun an, ihn zu beschimpfen. Sie klagten ihn an, »sein Jünger« zu sein, als ob das das Schlimmste auf der Welt sei! Sie bekannten sich dann dazu, Jünger Moses zu sein, als ob das das großartigste auf der Welt sei.

9,29 Die Pharisäer sagten, »daß Gott zu Mose geredet hat«, doch sie redeten von Jesus geringschätzig. Wenn sie den Schriften des Mose geglaubt hätten, hätten sie Jesus als ihren Herrn und Erlöser angenommen. Und wenn sie nur ein wenig nachgedacht hätten, hätten sie erkannt, daß Mose nie einem Blindgeborenen das Augenlicht geschenkt hat. Ein größerer als Mose war in ihrer Mitte, und sie erkannten es nicht.

9,30 Nun wurde der Sarkasmus des Blindgeborenen beißend. Das war etwas, was die Pharisäer nicht erwartet hatten. Der Mann sagte praktisch zu ihnen: »Ihr Männer seid Oberste in Israel. Ihr seid die Lehrer des jüdischen Volkes. Und doch ist hier ein Mann in eurer Mitte, der die Macht hat, Blinden das Augenlicht zu geben, und ihr wißt nicht ›woher er ist‹. Ihr solltet euch schämen!«

9,31 Der Mann wurde nun mutiger in seinem Zeugnis. Sein Glaube wuchs. Er erinnerte sie an ein Grundprinzip, nämlich »daß Gott Sünder nicht hört«. Gott schätzt keine Menschen, die böse sind, und er gibt ihnen sicherlich keine Macht, solche Wundertaten zu vollführen. Auf der anderen Seite empfangen »Gottesfürchtige« Gottes Zustimmung und können sich des Wohlgefallens Gottes sicher sein.

9,32.33 Dieser Mann hatte erkannt, daß er der erste in der menschlichen Geschichte war, der ein »Blindgeborener« war und das Augenlicht erhalten hatte. Er konnte nicht verstehen, daß die Pharisäer Zeugen eines solchen Wunders waren und den kritisierten, der es vollbracht hatte.

»Wenn« der Herr Jesus »nicht von Gott wäre, so könnte er« nicht ein Wunder solchen Ausmaßes tun.

9,34 Und wieder suchten die Pharisäer in Beschimpfungen Zuflucht. Sie wollten andeuten, daß die Blindheit des Mannes direkte Folge seiner Sünden gewesen sei. Welches Recht hätte er denn, sie zu belehren? Die Wahrheit ist, daß er jedes Recht dazu hatte, denn, wie Ryle gesagt hat: »Das Lehren des Heiligen Geistes findet sich viel öfter bei Menschen in bescheidener Stellung als bei Menschen von Rang und Namen.« Wenn es hier heißt »sie warfen ihn hinaus«, dann geht es wahrscheinlich um mehr als nur darum, aus dem Tempel hinausgewiesen zu werden. Es bedeutet vielleicht, daß er von der jüdischen Religion exkommuniziert wurde. Und was war der Grund für diese Exkommunikation? Einem Blindgeborenen wurde am Sabbat das Augenlicht gegeben. Nur weil er demjenigen, der dieses Wunder an ihm getan hatte, nichts Böses nachreden wollte, wurde er ausgestoßen.

9,35 Jesus suchte nun nach dem Mann. Es ist, als ob Jesus damit sagen wollte: »Wenn sie dich nicht wollen, dann nehme ich dich auf.« Diejenigen, die um Jesu willen ausgestoßen werden, verlieren nichts, sondern erlangen einen großen Segen dadurch, daß sie persönlich von Jesus willkommen geheißen und in seine Gemeinschaft aufgenommen werden. Man beachte, wie der Herr Jesus den Mann zum persönlichen Glauben an ihn als den Sohn Gottes führt! Er stellt einfach die Frage: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« (LU 1912)³⁰⁾

9,36 Obwohl er sein leibliches Augenlicht erhalten hatte, fehlte ihm noch das geistliche Sehvermögen. Er fragte den Herrn, »wer« der Sohn Gottes sei, damit er »an ihn glauben« könne. Als er das Wort »Herr« verwendete, meinte er damit nicht, daß Jesus sein Herr sei, sondern gebrauchte das Wort als Anrede.

9,37 Jesus stellte sich ihm nun als Sohn Gottes vor. Nicht ein bloßer Mensch hatte ihm sein Augenlicht wiedergegeben und das Unmögliche möglich gemacht. Es war der Sohn Gottes, der ihn gesehen hatte und nun mit ihm »redete«.

9,38 Daraufhin glaubte der Mann ganz schlicht an den Herrn Jesus, fiel nieder und »betete ihn an« (LU 1912). Nun war sowohl seine Seele gerettet als auch sein Leib geheilt. Welch ein großartiger Tag war das in seinem Leben! Er hatte sowohl das leibliche als auch das geistliche Sehvermögen geschenkt bekommen.

Man beachte, daß der Blinde den Herrn nicht anbetete, bevor er nicht wußte, daß Jesus der Sohn Gottes war. Da er ein intelligenter Jude war, hätte er nie einen gewöhnlichen Menschen angebetet. Doch sobald er erfahren hatte, daß der, der ihn geheilt hatte, der Sohn Gottes war, betete er ihn an – nicht für seine Taten, sondern dafür, was er war.

9,39 Auf den ersten Blick scheint dieser Vers Johannes 3,17 zu widersprechen, wo es heißt: »Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte . . .« Doch gibt es hier keinen wirklichen Widerspruch. Der Zweck des Kommens Christi auf diese Erde war es, zu retten und nicht zu richten. Dennoch ist das Gericht die unausweichliche Folge für alle, die ihn nicht annehmen.

Die Predigt des Evangeliums hat zweierlei Wirkung: Wer zugibt, ein »Nichtsehender« zu sein, erhält das Sehvermögen. Doch diejenigen, die meinen, zu den »Sehenden« zu gehören, und zwar ohne den Herrn Jesus zu haben, deren Blindheit wird verschlimmert.

9,40 »Einige von den Pharisäern« erkannten, daß der Herr Jesus von ihnen und ihrer Blindheit sprach. So kamen sie zu ihm und fragten unverschämt, ob er wohl damit andeuten wolle, daß auch sie blind wären. Sie wollten auf ihre Frage natürlich eine negative Antwort haben.

9,41 Man könnte die Antwort des Herrn auch mit folgenden Worten umschreiben: »Wenn ihr zugebt, daß ihr blind und sündig seid, und daß ihr einen Retter nötig habt, dann können eure Sünden vergeben werden und ihr wäret gerettet. Doch ihr bekennt, nichts nötig zu haben. Ihr behauptet, gerecht zu sein und keine Sünde zu haben. Deshalb gibt es für eure Sünden keine Vergebung.« Als Jesus sagte: ». . . so hättet ihr keine

Sünde«, meinte er nicht damit, daß sie absolut sündlos würden. Wenn sie aber nur ihre Blindheit eingestanden hätten, weil sie ihn nicht als Messias anerkannten, dann wäre ihre Sünde wie nichts gewesen, verglichen mit der großen Sünde, zu behaupten, sehen zu können, und ihn doch nicht als Sohn Gottes zu erkennen.

K. Jesus, die Tür für die Schafe (10,1-10)

1,10 Diese Verse sind mit den letzten Versen von Kapitel 9 eng verbunden. Dort hatte der Herr Jesus zu den Pharisäern gesprochen, die behaupteten, die rechtmäßigen Hirten des Volkes Israel zu sein. Auf sie bezog sich der Herr hier insbesondere. Die Bedeutung seiner jetzt folgenden Worte zeigt sich in den einleitenden Worten: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.«

Ein »Hof der Schafe« war ein umzäuntes Stück Land, in dem die Schafe bei Nacht gehütet wurden. Ein solcher »Hof« war mit einem Zaun umgeben, der eine Öffnung hatte, die als Tür benutzt wurde. Hier bezieht sich der Ausdruck »Hof der Schafe« auf das Volk Israel.

Viele kamen zum jüdischen Volk und behaupteten, ihre geistlichen Oberhäupter und Führer zu sein. Sie waren die selbsternannten Messiasse des Volkes. Doch sie kamen nicht so, wie es das AT das Kommen des Messias vorausgesagt hatte. Sie »stiegen anderswo hinüber«. Sie stellten sich Israel auf eine Weise vor, die sie sich selbst erwählt hatten. Diese Männer waren keine echten Hirten, sondern Diebe und Räuber. Diebe sind solche, die fremdes Eigentum an sich bringen, und Räuber gebrauchen dabei zusätzlich noch Gewalt. Die Pharisäer waren Diebe und Räuber. Sie wollten über die Juden herrschen, doch taten sie alles in ihrer Macht stehende, um sie daran zu hindern, den echten Messias anzunehmen. Sie verfolgten die Menschen, die Jesus nachfolgten, und zum Schluß wollten sie auch noch Jesus umbringen.

10,2 Vers 2 bezieht sich auf Jesus selbst. Er kam zu den verlorenen Schafen

des Hauses Israel. Er war der wahre »Hirte der Schafe«. Er kam »durch die Tür« herein, d. h. er kam als genaue Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen über den Messias. Er war kein selbsternannter Erlöser, sondern kam im vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters. Er erfüllte alle Bedingungen.

10,3 Es herrscht weitgehend Uneinigkeit darüber, wer in diesem Vers der »Türhüter« ist. Einige sind der Meinung, daß dieser Ausdruck sich auf die Propheten des AT bezieht, die das Kommen Christi voraussagten. Andere sind der Meinung, daß er sich auf Johannes den Täufer bezieht, weil er der Vorläufer des wahren Hirten war. Wieder andere sind sich sicher, daß der »Türhüter« in diesem Vers der Heilige Geist ist, der die Tür für das Kommen des Herrn Jesus in Herz und Leben der Gläubigen ist.

»Die Schafe hören« die »Stimme« des Hirten. Sie erkennen seine Stimme als die des echten Hirten. So, wie echte Schafe die Stimme ihres Hirten erkennen, so erkannten auch die Juden den Messias, als er erschien. Im gesamten Evangelium hören wir den Hirten »seine eigenen Schafe mit Namen« rufen. Im ersten Kapitel beruft er einige Jünger, und sie alle hörten seine Stimme und antworteten. Er rief den Blindgeborenen in Kapitel 9. Der Herr Jesus ruft auch heute noch diejenigen, die ihn als Erlöser annehmen wollen, und der Ruf ist persönlich und individuell.

Der Ausdruck »und führt sie heraus« könnte sich auf die Tatsache beziehen, daß der Herr Jesus diejenigen, die auf seine Stimme hören, aus dem »Hof der Schafe« Israel hinausführt. Sie waren eingesperrt. Unter dem Gesetz gab es keine Freiheit. Der Herr führt seine Schafe in die Freiheit seiner Gnade. Im letzten Kapitel hatten die Juden den Blindgeborenen aus der Synagoge ausgeschlossen. Indem sie das taten, hatten sie unbewußt das Werk des Herrn gefördert.

10,4 »Wenn« der wahre Hirte »seine eigenen Schafe alle herausgebracht hat«, so treibt er sie nicht vor sich her, sondern

führt sie. Er bittet sie nicht, irgendwo hinzugehen, wo er nicht selbst zuvor gewesen ist. Er geht als ihr Erlöser, Führer und Beispiel immer vor seinen Schafen her. Echte Schafe Christi »folgen ihm«. Sie werden nicht dadurch zu Schafen, daß sie seinem Vorbild nacheifern, sondern durch die Wiedergeburt. Wenn sie gerettet sind, dann haben sie das Verlangen, dorthin zu gehen, wohin er sie führt.

10,5 Der gleiche Instinkt, der ein Schaf die Stimme des wahren Hirten erkennen läßt, veranlaßt es auch, vor »einem Fremden« zu »fliehen«. Die Fremden waren die Pharisäer und andere Führer des jüdischen Volkes, die nur aus Eigennutz an den Schafen interessiert waren. Der Blindgeborene, der das Augenlicht geschenkt bekam, zeigt das. Er erkannte die Stimme des Herrn Jesus, und wußte, daß die Pharisäer Fremde waren. Deshalb weigerte er sich, ihnen zu gehorchen, auch wenn es bedeutete, von ihnen exkommuniziert zu werden.

10,6 Hier wird nun ausdrücklich erwähnt, daß Jesus »in dieser Bildrede« zu den Pharisäern sprach, sie ihn »aber nicht verstanden«, – und zwar, weil sie keine echten Schafe waren. Wären sie es gewesen, hätten sie seine Stimme gehört und wären ihm gefolgt.

10,7 Jesus benutzt nun ein neues Bild. Er spricht nicht länger von der Tür zum Hof der Schafe wie in Vers 2, sondern stellt sich nun als »Tür der Schafe« vor. Es geht nun nicht länger darum, den »Hof der Schafe« Israels zu betreten, sondern es ging darum, daß die erwählten Schafe Israels das Judentum verlassen, und zu Christus, der Tür, kommen.

10,8 Andere waren »vor« ihm gekommen, und hatten Rang und Autorität beansprucht. Doch die auserwählten Schafe aus Israel »hörten nicht auf sie«, weil sie wußten, daß sie diese Ansprüche unrechtmäßig stellten.

10,9 Dieser Vers ist einer dieser schönen Verse, der einfach genug ist, daß ihn ein Kind in der Sonntagsschule verstehen kann, und der doch durch die gelehrtesten Ausleger niemals völlig ausgeschöpft werden kann. Christus ist »die

Tür«. Christentum ist nicht ein Glaubensbekenntnis, auch nicht eine Kirche. Sondern das Christentum ist eine Person, nämlich der Herr Jesus Christus selbst. »Wenn jemand durch mich eingeht.« Die Erlösung ist nur durch Christus zu erlangen. Die Taufe wird sie nicht schenken, auch nicht das Mahl des Herrn. Wir müssen durch Christus und durch die Kraft, die er uns gibt, hineinkommen. Jeder ist eingeladen. Christus ist der Erlöser sowohl für Juden als auch für Heiden. Doch um erlöst zu werden, muß man hineingehen. Man muß Christus im Glauben annehmen. Das kann man nur persönlich tun, und eine andere Erlösungsmöglichkeit gibt es nicht. Wer hineingeht, ist »errettet« von der Strafe für die Sünde, von ihrer Macht und eines Tages sogar von ihrer Anwesenheit.

Nach der Erlösung gehen die Schafe »ein und aus«. Vielleicht steht der Gedanke dahinter, daß man zum Anbeten in die Gegenwart Gottes kommt und dann in die Welt hinausgeht, um der Welt ein Zeugnis für den Herrn zu sein. Jedenfalls haben wir hier ein Bild der völligen Sicherheit und Freiheit im Dienst des Herrn vor uns. Wer hineingeht, »findet Weide«. Christus ist nicht nur der Erlöser, der uns die Freiheit schenkt, sondern auch der Erhalter und derjenige, der volle Genüge schenkt. Seine Schafe »finden Weide« im Wort Gottes.

10,10 Das Ziel eines »Diebes« ist es, »zu stehlen und zu schlachten und zu verderben«. Er kommt aus rein selbstsüchtigen Motiven. Um seine eigenen Wünsche zu erfüllen, würde er sogar die Schafe »schlachten«. Doch der Herr Jesus kommt nicht aus irgendeinem selbstsüchtigen Grund in das Herz eines Menschen. Er kommt, um zu geben, nicht, um zu nehmen. Er kommt, damit die Menschen »Leben haben und es in Überfluß haben«. Wir empfangen das Leben in dem Augenblick, in dem wir ihn als unseren Erlöser annehmen. Nachdem wir gerettet sind, werden wir herausfinden, daß es verschiedene Grade der Freude an diesem Leben gibt. Je mehr wir uns dem Heiligen Geist hingeben, Desto mehr

freuen wir uns an dem Leben, das uns gegeben ist. Dann haben wir nicht nur einfach Leben, sondern haben »es in Überfluß«.

L. Jesus, der Gute Hirte (10,11-18)

10,11 Sehr oft verwandte der Herr Jesus den Ausdruck »Ich bin«, einen der Titel Gottes. Jedesmal erhob er damit den Anspruch, daß er Gott dem Vater gleich ist. Hier stellt er sich als »der gute Hirte« vor, der »sein Leben für die Schafe« läßt. Normalerweise müssen Schafe ihr Leben für den Hirten lassen. Doch der Herr Jesus starb für die Herde.

10,12 Ein »Mietling« ist jemand, der für Geld dient. So könnte etwa ein Hirte jemand anderen bezahlen, damit der für ihn die Schafe hütet. Die Pharisäer waren Mietlinge. Ihr Interesse an den Menschen hatte seine Ursache in dem Geld, das sie als Gegenleistung erhielten. Dem Mietling waren »die Schafe nicht zu eigen«. Wenn Gefahr kam, floh er und überließ die Schafe dem Wolf.

10,13 Wir handeln in einer bestimmten Weise aus unserem Wesen heraus. Der Mietling diente für Lohn. Er »kümmert sich um die Schafe nicht«. Er war mehr an seinem eigenen als an ihrem Wohlergehen interessiert. In der heutigen Kirche gibt es viele Mietlinge – Männer, die ihren Beruf als eine bequeme Möglichkeit zum Geldverdienen ansehen, ohne von echter Liebe zu den Schafen getrieben zu sein.

10,14 Und wieder nennt sich der Herr der »gute Hirte.« »Gut« (gr. kalos) bedeutet hier »ideal, würdig, auserwählt, hervorragend«. All das ist Jesus. Dann spricht er von der sehr engen Beziehung, die zwischen ihm und seinen Schafen besteht. Er kennt die Seinen, und die Seinen kennen ihn. Das ist eine wunderbare Wahrheit.

10,15 Unglücklicherweise steht in manchen Übersetzungen vor diesem Satz ein Punkt. Doch die Elberfelder Bibel hat hier die korrektere Übersetzung: »und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, wie der Vater mich kennt und ich den Vater.« Das

ist wirklich eine erstaunliche Wahrheit! Der Herr Jesus vergleicht seine Beziehung zum Vater mit seiner Beziehung zu seinen Schafen. Dieselbe Einheit, Gemeinschaft, Nähe und Erkenntnis, die zwischen dem Vater und dem Sohn besteht, besteht auch zwischen dem Hirten und seinen Schafen. »Und ich lasse mein Leben für die Schafe«, sagte er. Und hier haben wir wieder eine der vielen Aussagen, in der er auf die Zeit vorausblickt, zu der er als Stellvertreter für Sünder am Kreuz sterben würde.

10,16 Vers 16 ist der Schlüsselvers für dieses Kapitel. Die »anderen Schafe«, die der Herr erwähnt, sind die Heiden. Sein Kommen in die Welt geschah zunächst in Verbindung mit den Schafen Israels, doch hatte er auch die Errettung der Heiden im Sinn. Die heidnischen Schafe stammten nicht aus dem jüdischen »Hof«. Doch das weite barmherzige Herz des Herrn Jesus sehnte sich auch nach diesen Schafen, und er stand unter dem göttlichen Zwang, auch sie zu sich zu »bringen«. Er wußte, daß sie weitaus gewillter waren, auf seine »Stimme« zu »hören« als das jüdische Volk.

Im zweiten Teil des Verses haben wir den wichtigen Wechsel vom »Hof« des Judentums zur »Herde« des Christentums. Dieser Vers gibt eine kleine Vorausschau der Tatsache, daß in Christus Juden und Heiden eins gemacht sind, und daß die alten Unterscheidungen zwischen diesen Völkern verschwinden würden.

10,17 In den Versen 17 und 18 erklärte der Herr Jesus, was er tun wollte, um die erwählten Juden und Heiden zu sich zu bringen. Er schaut hier nach vorn auf die Zeit seines Todes, Begräbnisses und seiner Auferstehung. Diese Worte wären ausgesprochen fehl am Platze, wäre Jesus nur ein gewöhnlicher Mensch. Er sprach davon, sein Leben zu »lassen« und es aus eigener Macht »wiederzunehmen«. Das konnte er nur, weil er Gott war. Der »Vater« liebte den Herrn Jesus wegen seiner Bereitschaft zu sterben und wieder aufzuerstehen, damit die verlorenen Schafe gerettet werden könnten.

10,18 »Niemand« konnte Jesus das Leben nehmen. Er ist Gott und ist so viel größer als alle mordlüsternen Pläne seiner Geschöpfe. Er hatte in sich selbst die »Vollmacht«, sein Leben zu »lassen«, und er hatte auch die »Vollmacht, es wiederzunehmen«. Aber haben nicht Menschen den Herrn Jesus umgebracht? Ja, das ist wahr. Das wird in Apostelgeschichte 2,23 und in 1. Thessalonicher 2,15 ausdrücklich gesagt. Der Herr Jesus erlaubte ihnen, es zu tun, und das war eine Anwendung seiner »Vollmacht« sein Leben zu »lassen«. Außerdem gab er als Akt seiner eigenen Macht und seines eigenen Willens »seinen Geist auf« (Joh 19, 30).

»Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen«, sagte er. Der Vater hatte den Herrn beauftragt oder angewiesen, sein Leben zu lassen und von den Toten aufzuerstehen. Sein Tod und seine Auferstehung waren wesentlich, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Deshalb wurde er gehorsam bis zum Tod und stand am dritten Tag von den Toten auf, nach der Schrift.

M. Zwiespalt unter den Juden (10,19-21)

10,19 Die Worte des Herrn Jesus verursachten einen »Zwiespalt unter den Juden«. Christi Kommen auf diese Erde in Familien und in Herzen läßt eher Feindschaft als Friede entstehen. Nur wenn Menschen ihn als Herrn und Erlöser annehmen, lernen sie den Frieden Gottes kennen.

10,20.21 Der Herr Jesus ist der einzige vollkommene Mensch, der je gelebt hat. Er sagte kein falsches Wort und hat nie etwas Schlechtes getan. Doch war die Verderbtheit des menschlichen Herzens so groß, daß die Menschen sagten, als er kam und Worte voll Liebe und Weisheit sprach, er habe »einen Dämon« und sei »von Sinnen«. Er sei es nicht wert, gehört zu werden. Das war eine der großen Ungeheuerlichkeiten der Menschheitsgeschichte. Andere Menschen dachten anders. Sie erkannten, daß die »Reden« und Werke des Herrn Jesus die einer gut-

en Macht waren und nicht die eines Dämons.

N. Jesus beweist durch seine Werke, daß er der Messias ist (10,22-39)

10,22 An diesem Punkt haben wir einen Bruch in der Erzählung. Der Herr Jesus spricht nicht länger zu den Pharisäern, sondern zu den Juden im allgemeinen. Wir wissen nicht, wieviel Zeit zwischen Vers 21 und 22 vergangen ist. Nebenbei ist dies die einzige biblische Erwähnung des »Festes der Tempelweihe«, oder hebräisch Chanukka. Man nimmt allgemein an, daß dieses Fest von Judas Makkabäus eingesetzt wurde, als der Tempel im Jahr 165 n. Chr. wiedereingeweiht wurde, nachdem ihn Antiochus Epiphanes entweiht hatte. Dieses Fest wurde jährlich begangen, war vom jüdischen Volk eingesetzt worden und keines der Feste des Herrn. Es war nicht nur nach dem Kalender »Winter«, sondern auch geistlich.

10,23.24 Das öffentliche Wirken des Herrn war fast zu Ende, und er würde bald seine völlige Hingabe an Gott den Vater durch seinen Tod am Kreuz beweisen. »Die Säulenhalle Salomos« war ein überdachter Bereich, der an den Tempel des Herodes grenzte. Als der Herr dorthin ging, war dort genug Platz, daß die Juden sich um ihn versammeln konnten.

»Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Bis wann hältst du unsere Seele hin? Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus.«

10,25.26 Jesus erinnerte sie wiederum an seine Worte und »Werke«. Er hatte ihnen schon oft gesagt, daß er der Messias war, und die Wunder, die er vollbrachte, bewiesen, daß seine Behauptung die Realität war. Und wieder erinnerte er die Juden daran, daß er seine Wunder in der Vollmacht und zur Ehre seines Vater tat. Indem er das tat, bewies er, daß er wirklich der Eine war, den der Vater in die Welt gesandt hatte.

Ihre mangelnde Bereitschaft, den Messias anzunehmen, beweist, daß sie »nicht von« seinen »Schafen« waren. Wenn sie auserwählt gewesen wären, zu

ihm zu gehören, dann hätten sie Bereitschaft gezeigt, ihm zu glauben.

10,27 Die nächsten Verse lehren unmißverständlich, daß kein wahres Schaf Christi je verloren geht. Die ewige Sicherheit des Gläubigen ist eine herrliche Tatsache. Wer ein echtes Schaf Christi ist, »hört« seine »Stimme«. Er hörte sie, wenn das Evangelium gepredigt wird und reagiert darauf im Glauben an ihn. Danach hören seine Schafe seine Stimme jeden Tag und gehorchen seinem Wort. Der Herr Jesus kennt seine Schafe, und zwar jedes einzelne mit Namen. Kein einziges entgeht seiner Aufmerksamkeit. Kein einziges Schaf kann durch eine Nachlässigkeit seinerseits verlorengehen. Die Schafe Christi »folgen« ihm, erstens indem sie den errettenden Glauben an ihn haben, und zweitens, indem sie mit ihm in gehorsamer Gemeinschaft leben.

10,28 Christus gibt seinen Schafen »ewiges Leben«. Das bedeutet Leben, das für immer währt. Es ist *kein* Leben, das durch das Verhalten der Schafe *bedingt* wird. Es ist einerseits ewiges Leben, d. h. daß es auf ewig andauert. Aber »ewiges Leben« ist auch eine Lebensqualität. Es ist das Leben des Herrn Jesus selbst. Es ist ein Leben, daß die Fähigkeit beinhaltet, göttliche Gaben schon hier auf der Erde zu genießen, und ein Leben, das ebenso für unsere himmlische Heimat geeignet ist. Man betrachte die nächsten Worte besonders sorgfältig. »Sie gehen nicht³¹ verloren in Ewigkeit.« Wenn je ein Schaf Christi verloren ginge, dann hätte sich der Herr Jesus des Brechens seines Versprechens schuldig gemacht, und das ist nicht möglich. Jesus Christus ist Gott und er kann nicht irren. Er hat in diesem Vers versprochen, daß keines seiner Schafe die Ewigkeit in der Hölle zubringen wird.

Bedeutet das, daß man gerettet werden und dann so leben kann, wie es einem gefällt? Kann man errettet werden, und dann in den sündigen Vergnügungen der Welt weiterleben? Nein, denn das Verlangen danach erlischt. Der Gläubige will dem Hirten nachfolgen. Wir führen kein christliches Leben, um

Christen zu werden oder unsere Errettung zu verdienen. Wir führen ein christliches Leben, weil wir Christen *sind*. Wir möchten ein heiliges Leben führen, nicht aus Angst, unsere Erlösung wieder verlieren zu können, sondern aus Dankbarkeit gegenüber dem Einen, der für uns gestorben ist. Die Lehre von der ewigen Sicherheit ermutigt nicht zu einem lässigen Leben, sondern ist eine starke Motivation für ein geheiligt Leben.

Niemand kann einen Gläubigen aus Christi Hand »rauben«. Seine Hand ist allmächtig. Sie hat die Welt geschaffen und erhält sie noch jetzt. Es gibt keine Macht, die ein Schaf aus seinem Griff »rauben« kann.

10,29 Der Gläubige ist nicht nur in der Hand Christi, sondern auch in der Hand des »Vaters«. Das ist eine doppelte Sicherheitsgarantie. Gott der Vater »ist größer als alle, und niemand kann« die Gläubigen »aus der Hand meines Vaters rauben«.

10,30 Nun fügt der Herr Jesus wieder die Behauptung an, Gott gleich zu sein: »Ich und der Vater sind eins.« Hier geht es wahrscheinlich darum, daß Christus und »der Vater eins sind« in ihrer *Macht*. Jesus hatte gerade über die Macht gesprochen, die die Schafe Christi beschützt. Deshalb fügte er als Erklärung hinzu, daß seine Macht so groß ist wie die Gottes des Vaters. Das gleiche gilt natürlich auch für alle anderen Eigenschaften Gottes. Der Herr Jesus Christus ist Gott in jeder Hinsicht, und ist auf jede Weise Gott gleich.

10,31 Es war für die Juden keine Frage, was der Erlöser mit seiner Aussage gemeint haben könnte. Sie erkannten, daß er auf deutlichste Art die Gottessohnschaft beanspruchte. Deshalb »hoben die Juden wieder Steine auf, daß sie ihn steinigten«.

10,32 Bevor sie ihn mit den Steinen bewerfen konnten, erinnerte Jesus sie daran, wieviele »gute Werke« er schon im Auftrag seines Vaters getan hatte. Er fragte sie dann, welches dieser Werke sie so aufgebracht habe, daß sie ihn steinigen wollten.

10,33 Die Juden bestritten, ihn wegen eines seiner Wunder töten zu wollen. Sie wollten ihn steinigen, »wegen der Lästerung«, daß er behauptet hatte, Gott gleich zu sein. Sie wollten nicht zugeben, daß er mehr als ein gewöhnlicher Mensch war. Doch war ihnen eindeutig klar, daß er sich selbst zu Gott machte, jedenfalls was seine Behauptungen anging. Das wollten sie nicht tolerieren.

10,34 Hier zitiert der Herr Jesus den Juden Psalm 82,6. Er nannte diesen Vers Teil ihres Gesetzes. Mit anderen Worten, er stammte aus dem AT, welches sie als das von Gott inspirierte Wort Gottes anerkannten. Der vollständige Vers lautet: »Ich sagte: Ihr seid Götter, Söhne des Höchsten seid ihr alle!« Der Psalm richtete sich an die Richter Israels. Sie wurden »Götter« genannt, und zwar nicht, weil sie wirklich göttlich gewesen wären, sondern weil sie Gott vertraten, wenn sie das Volk richteten. Das hebräische Wort für »Götter« (elohim) bedeutet wörtlich »Mächtige« und kann auch auf wichtige Persönlichkeiten wie die Richter angewandt werden. (Aus dem Rest des Psalmes geht hervor, daß sie nur Menschen und keine Götter waren, weil sie ungerecht richteten, parteilich waren und auf andere Weise das Recht entstellten.)

10,35 Der Herr benutzte diesen Vers aus den Psalmen, um zu zeigen, daß Gott das Wort »Götter« gebrauchte, um Menschen zu beschreiben, »an die das Wort Gottes erging«. Mit anderen Worten: Diese Menschen waren Sprachrohre Gottes. Gott sprach durch sie zum Volk Israel. »Sie vertraten Gott in seiner Stellung als Autorität und Richter, und waren die Mächte, die Gott eingesetzt hatte.« »Und die Schrift kann nicht aufgelöst werden«, sagte der Herr und drückte damit seinen Glauben an die Inspiration der Schriften des AT aus. Er nennt sie unfehlbar, und spricht davon, daß sie erfüllt werden müssen, und das kann nicht bestritten werden. In der Tat ist jedes Wort der Schrift inspiriert, nicht nur die Gedanken oder Vorstellungen, die sie vermittelt. Die ganze Argumentation Jesu basiert auf dem einen Wort »Götter«.

10,36 Der Herr schloß vom kleineren auf das größere. Wenn ungerechte Richter im AT »Götter« genannt werden konnten, wieviel mehr hatte er dann das Recht zu sagen, daß er der Sohn Gottes ist. Das Wort Gottes *kam* zu den Richtern, er *war* und *ist* das Wort Gottes. Von ihnen hätte niemals gesagt werden können, daß der Vater sie »geheiligt und in die Welt gesandt hat«. Sie sind wie alle anderen Menschen als Söhne des gefallenen Adam in diese Welt hineingeboren worden. Doch der Herr Jesus ist von Gott dem Vater von aller Ewigkeit her geheiligt worden, der Erlöser der Welt zu werden, und er ist aus dem Himmel »in die Welt gesandt« worden, wo er ewig mit dem Vater gelebt hatte. So hatte Jesus auf jeden Fall das Recht, zu behaupten, daß er Gott gleich sei. Er lästerte nicht, wenn er beanspruchte, der »Sohn Gottes« zu sein, der dem Vater gleich ist. Die Juden selbst benutzten das Wort »Götter«, um es auf verlorene Menschen anzuwenden, die nur Sprecher oder Richter Gottes waren. Wieviel mehr konnte er den Titel beanspruchen, weil er wirklich Gott *war* und *ist*. Samuel Green hat es sehr gut ausgedrückt:

Die Juden klagten ihn an, weil er sich selbst zu Gott mache. Er streitet nicht ab, daß er sich durch seine Reden selbst zu Gott gemacht habe. Doch er streitet ab, daß er damit gelästert habe, und zwar aufgrund von Tatsachen, die ihn sogar noch rechtfertigen würden, wenn er die Ehre der Gottheit für sich beanspruchen würde, nämlich, daß er der Messias, der Sohn Gottes, Immanuel sei. Daß die Juden nicht der Meinung waren, daß er auch nur im Geringsten seine hochfliegenden Ansprüche zurückgezogen hat, wird durch die fortgesetzte Feindschaft deutlich, die daraus entstand (s. V. 39).³²⁾

10,37 Wieder erinnert der Erlöser an die Wunder, die er als Beweis seiner göttlichen Sendung getan hat. Man beachte dennoch den Ausdruck »die Werke meines Vaters«. Wunder an sich sind noch kein Beweis für die Göttlichkeit ihres Vollbringers. Wir lesen in der Bibel von bösen Mächten, die manchmal auch die Macht haben, Wunder zu vollbringen.

Doch die Wunder des Herrn waren »die Werke« seines »Vaters«. Sie bewiesen auf zweierlei Weise, daß er der Messias war. Erstens waren es die Wunder, die nach der Vorhersage des AT vom Messias vollbracht werden würden. Zweitens waren es Wunder der Barmherzigkeit und des Mitleidens, Werke, die der Menschheit nützen und die von einer bösen Macht niemals vollbracht würden.

10,38 Ryle hat Vers 38 einmal sehr hilfreich paraphrasiert:

Wenn ich die Werke meines Vaters tue, dann laßt euch doch, wenn ihr schon nicht von dem überzeugt werdet, was ich sage, durch meine Taten überzeugen. Wenn ihr auch den Beweisen meiner Worte widerstehen möget, so haltet euch an den Beweis durch meine Werke. Auf diese Weise sollt ihr lernen und glauben, daß ich und der Vater wirklich eins sind – er in mir und ich in ihm, und daß ich, wenn ich sage, daß ich sein Sohn sei, nicht lästere.

10,39 Und wieder erkannten die Juden, daß Jesus seine Behauptungen nicht revidierte, sondern sie sogar noch untermauert hatte. So versuchten sie wieder, ihn zu verhaften, doch er entzog sich ihnen ein weiteres Mal. Die Zeit war nun nicht mehr weit, daß er ihnen erlauben würde, ihn zu ergreifen, doch war seine Stunde jetzt noch nicht gekommen.

VI. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Peräa (10,40 – 11, 57)

A. Jesus zieht sich über den Jordan zurück (10,40-42)

10,40 Der Herr »ging wieder weg jenseits des Jordan an den Ort«, wo er sein öffentliches Wirken begonnen hatte. Seine drei Jahre wunderbarer Worte und Werke gingen bald zu Ende. Er beschloß sie, wo er sie begonnen hatte, außerhalb der etablierten Ordnung des Judentums, an einem verachteten und einsamen Ort.

10,41 Diejenigen, die »zu ihm ... kamen«, waren sicherlich ernsthafte Gläubige. Sie waren willig, seine Schmach zu teilen, ihren Platz mit ihm außerhalb des Lagers Israels einzunehmen. Diese Nachfolger Jesu stellten

Johannes dem Täufer ein wunderbares Zeugnis aus. Sie erinnerten sich, daß der Dienst des Johannes weder spektakulär noch sensationell gewesen war, sondern »wahr«. Alles, was er über den Herrn Jesus gesagt hatte, hatte sich im Dienst des Erlösers erfüllt. Das sollte jeden ermutigen, der Christ ist. Wir mögen nicht in der Lage sein, mächtige Wundertaten zu vollbringen oder die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, doch können wir wenigstens ein wahres Zeugnis für unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus ablegen. Das hat in Gottes Augen großen Wert.

10,42 Es ist schön, daß wir feststellen können, daß der Herr Jesus trotz seiner Ablehnung durch das Volk Israel einige demütige, aufnahmebereite Herzen fand. Uns wird gesagt: »Viele glaubten dort an ihn.« So ist es in jedem Zeitalter. Immer gibt es einen Überrest des Volkes, der gewillt ist, seinen Platz beim Herrn Jesus einzunehmen, ausgeschlossen von der Welt, gehaßt und verachtet, doch in der lieblichen Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes.

B. Die Krankheit des Lazarus (11,1-4)

11,1 Wir kommen nun zum letzten großen Wunder des öffentlichen Wirkens des Herrn Jesus. In gewisser Weise war dieses Wunder das größte von allen: Er ließ einen Toten wiederauferstehen. Lazarus lebte in dem kleinen Dorf Bethanien, das etwa drei Kilometer östlich von Jerusalem lag. Bethanien war auch als Heimatstadt »der Maria und ihrer Schwester Martha« bekannt. Pink zitiert hier Bischof Ryle:

Man sollte hier beachten, daß die Gegenwart von Gottes auserwählten Kindern Städte und Länder in Gottes Augen berühmt macht. Das Dorf von Martha und Maria wird erwähnt, doch Memphis und Theben werden im Neuen Testament nicht genannt.³³⁾

11,2 Johannes erklärt, »daß es Maria« aus Bethanien »war, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete«. Diese einzigartige Tat der Hingabe wurde vom Heiligen

Geist hier nochmals betont. Der Herr liebt die willige Zuneigung seines Volkes.

11,3 Als Lazarus krank war, war der Herr Jesus offensichtlich am östlichen Jordanufer. Die »Schwestern ... sandten« eine Nachricht zu ihm, daß Lazarus, »den du lieb hast«, krank geworden sei. Es ist sehr rührend, wie die beiden Schwestern ihr Anliegen vor den Herrn bringen. Sie sprechen seine Liebe zu ihrem Bruder als Argument an, warum der Herr kommen und helfen solle.

11,4 »Als ... Jesus ... sprach: Diese Krankheit ist nicht zum Tode«, meinte er damit nicht, daß Lazarus nicht sterben würde, sondern daß der Tod nicht das endgültige Resultat der »Krankheit« wäre. Lazarus würde sterben, doch er würde von den Toten auferweckt werden. Der wahre Grund für die Krankheit, war die »Herrlichkeit Gottes ... , damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde«. Gott erlaubte, daß dies geschah, damit Jesus kommen und Lazarus von den Toten auferwecken konnte, und er damit noch einmal als der wahre Messias erwiesen werden würde. Die Menschen würden Gott für dieses machtvolle Wunder ehren.

Es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß die Krankheit des Lazarus durch eine bestimmte Sünde in seinem Leben hervorgerufen worden wäre. Er wird als hingebener Jünger und als besonderer Geliebter des Herrn dargestellt.

C. Jesus reist nach Bethanien (11,5-16)

11,5 Wenn Krankheit in unsere Familien kommt, dann sollen wir daraus nicht schließen, daß wir Gott in irgendeiner Weise mißfallen haben. Hier war die Krankheit direkt mit seiner Liebe statt mit seinem Zorn verbunden. »Wen er liebt, den züchtigt er.«

11,6,7 Wir würden wahrscheinlich erwarten, daß der Herr, der diese drei Gläubigen wirklich liebte, alles fallen lassen und zu ihnen eilen würde. Statt dessen »blieb er noch zwei Tage an dem Ort«, nachdem er die Nachricht bekommen hatte. Gottes Zögern bedeutet nicht

Gottes Ablehnung. Wenn unsere Gebete nicht sofort erhört werden, will er uns vielleicht Geduld lehren, und wenn wir geduldig warten, dann werden wir sehen, daß er unsere Gebete auf weitaus wunderbarere Weise erhört, als wir es uns vorstellen können. Nicht einmal seine Liebe zu Martha, Maria und Lazarus konnte Christus zwingen, vor der rechten Zeit zu handeln. Er tat alles in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters und nach Gottes Zeitplan.

Nach zwei Tagen, die scheinbar verlorene Zeit waren, schlug Jesus seinen Jüngern vor: »Laßt uns wieder nach Judäa gehen.«

11,8 Die Jünger waren sich noch immer schmerzlich bewußt, wie die Juden versucht hatten, ihn »zu steinigen«, nachdem er den Blindgeborenen geheilt hatte. Sie gaben ihrer Verwundung darüber Ausdruck, daß er angesichts solcher Gefahr für sein Leben auch nur daran denken konnte, nach Judäa zu reisen.

11,9 »Jesus antwortete« ihnen folgendes: Normalerweise gibt es am Tag »zwölf Stunden« Licht, in denen die Menschen arbeiten können. Solange ein Mensch während dieser bestimmten Zeit arbeitet, läuft er nicht Gefahr zu stolpern und zu fallen, »weil er sieht«, wohin er geht und was er tut. »Das Licht dieser Welt« oder das Tageslicht bewahrt ihn vor dem zufälligen Tod durch Stolpern.

Die geistliche Bedeutung der Worte des Herrn ist folgende: Der Herr Jesus wandelte in vollkommenem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Deshalb lief er nicht Gefahr, vor der rechten Zeit getötet zu werden. Er würde bewahrt werden, bis er sein Werk vollendet hätte.

In gewissem Sinne gilt das für jeden Gläubigen. Wenn wir in Gemeinschaft mit dem Herrn leben und seinen Willen tun, dann gibt es keine Macht auf Erden, die uns vor Gottes vorherbestimmter Zeit töten kann.

11,10 Wer »in der Nacht umhergeht«, ist einer, der Gott nicht treu ist, sondern nach seinem eigenen Willen lebt. Dieser

wird leicht »anstoßen«, weil er nicht die göttliche Führung besitzt, die ihm seinen Weg erhellt.

11,11 Der Herr sprach vom Tod des Lazarus als *Schlaf*. Dennoch sollte man hier beachten, daß im NT der Schlaf sich nie auf die Seele, sondern immer nur auf den Leib bezieht. Es gibt keine Lehre in der Schrift, die besagt, daß sich die Seele zur Zeit des Todes in einem schlafähnlichen Zustand befindet. Die Seele des Gläubigen geht statt dessen zu Christus, was auch viel besser ist. Der Herr Jesus bewies durch diese Aussage seine Allwissenheit. Er wußte, daß Lazarus schon gestorben war, obwohl die Nachricht, die er erhalten hatte, nur besagte, daß Lazarus krank sei. Er wußte es besser, weil er Gott ist. Während jeder einen anderen aus leiblichem Schlaf erwecken kann, konnte nur der Herr Lazarus vom Tod erwecken. Hier drückte Jesus seine Absicht aus, gerade das zu tun.

11,12 Seine »Jünger« verstanden nicht, was der Herr mit »schlafen« meinte. Sie erkannten nicht, daß er vom Tod sprach. Vielleicht dachten sie, daß Schlaf ein Zeichen der Besserung war, und deshalb schlossen sie, daß Lazarus wohl das Schlimmste überstanden hatte, weil er tief schlafen konnte, und daß er »geheilt werden« würde. Der Vers könnte auch bedeuten, daß sie meinten, daß es nicht nötig sei, nach Bethanien zu gehen, wenn das einzige, das Lazarus fehle, leiblicher Schlaf sei. Es ist möglich, daß die Jünger um ihre eigene Sicherheit besorgt waren, und diese Ausrede benutzen wollten, um Maria und Martha nicht zu besuchen.

11,13.14 Hier wird deutlich ausgesagt, daß Jesus, als er vom »Schlaf« sprach, den Tod meinte, doch seine Jünger ihn nicht verstanden hatten. Daran gibt es keine Zweifel. Deshalb sagte Jesus seinen Jüngern nun »gerade heraus: ›Lazarus ist gestorben.‹« Wie ruhig die Jünger diese Nachricht aufnahmen! Fragten sie den Herrn nicht: »Woher willst du das wissen?« Er sprach mit völliger Vollmacht, und sie hinterfragten seine Aussagen nicht.

11,15 Der Herr freute sich nicht über den Tod des Lazarus, sondern war »froh«, daß er zu dieser Zeit nicht in Bethanien gewesen war. Wenn er dort gewesen wäre, wäre Lazarus nicht gestorben. Nirgendwo im Neuen Testament ist davon die Rede, daß ein Mensch in Christi Gegenwart gestorben wäre. Bengel kommentiert: »Es steht in wunderbarer Übereinstimmung mit der Voraussicht Gottes, daß man von keinem Menschen liest, daß er gestorben sei, als der Fürst des Lebens anwesend war.« Die Jünger sollten ein größeres Wunder sehen als daß der Tod eines Menschen nur verhindert wurde. Sie sollten einen Mann sehen, der von den Toten auferstand. Auf diese Weise sollte ihr Glaube gestärkt werden. Deshalb sagte der Herr Jesus, daß er um ihretwillen froh war, daß er nicht in Bethanien gewesen war.

11,16 Thomas fing nun an zu überlegen. Er meinte, daß der Herr Jesus von den Juden getötet werden würde, wenn er in dieses Gebiet ginge. Wenn die Jünger mit Jesus gehen würden, dann war er sicher, daß man auch sie töten würde. Und in seiner pessimistischen Stimmung drängte er alle, den Herrn Jesus zu begleiten. Seine Worte sind kein Beispiel für außerordentlichen Glauben oder Mut, sondern ein Beispiel für entmutigendes Reden.

D. Jesus ist die Auferstehung und das Leben (11,17-27)

11,17.18 Die Tatsache, daß Lazarus schon »vier Tage« im Grab gelegen hatte, wird hier als Beweis berichtet, daß er wirklich tot war. Man beachte, wie der Heilige Geist hier jede Vorsichtsmaßnahme ergreift, um zeigen zu können, daß die Auferweckung des Lazarus wirklich ein Wunder war. Lazarus muß gestorben sein, kurz nachdem die Männer mit der Botschaft zu Jesus losgingen, daß Lazarus krank sei. Zwischen Bethanien und Bethsara, wo Jesus sich aufhielt, lag eine Tagesreise. Nachdem er gehört hatte, daß Lazarus krank war, blieb Jesus noch zwei Tage dort, dann brauchte er

einen Tag bis Bethanien. Das erklärt die vier Tage, die Lazarus im Grab war.

Wie schon oben angemerkt, war Bethanien »etwa fünfzehn Stadien weit« (das entspricht etwa drei Kilometer) von Jerusalem entfernt.

11,19 Die Nähe Bethaniens zu Jerusalem machte es möglich, daß »viele von den Juden zu Martha und Maria gekommen« waren, »um sie . . . zu trösten«. Sie erkannten nicht, daß ihr Trost in nur kurzer Zeit nicht mehr nötig sein würde und das Trauerhaus in ein Haus voller Freude verwandelt werden würde.

11,20 »Martha nun, als sie hörte, daß Jesus komme, ging« um ihn zu treffen. Kurz vor dem Tor begegnete sie Jesus. Uns wird nicht gesagt, warum »Maria . . . im Haus« blieb. Vielleicht hatte sie die Nachricht, daß Jesus kommt, noch nicht erhalten. Vielleicht war sie auch noch von Trauer gelähmt, oder aber sie wartete einfach im Gebet und im Vertrauen auf Jesus. Fühlte sie vielleicht, was kommen sollte, weil sie so vertraut mit dem Herrn war? Wir wissen es nicht.

11,21 Es war echter Glaube, der es Martha ermöglichte zu glauben, daß Jesus hätte verhindern können, daß Lazarus stirbt. Dennoch war ihr Glaube unvollkommen. Sie dachte, er könne das nur, wenn er leiblich anwesend war. Sie erkannte nicht, daß er auch aus der Ferne heilen konnte, viel weniger noch, daß er die Toten auferwecken konnte. In Zeiten der Not reden wir oft wie Martha. Wir denken, daß einer unserer Lieben nicht hätte sterben müssen, wenn nur dieses oder jenes Medikament schon erfunden gewesen wäre. Doch all dies steht in der Hand des Herrn, und keinem der Seinen geschieht etwas, das der Herr nicht zuvor erlaubt hätte.

11,22 Und wieder zeigte sich der Glaube dieser hingegebenen Schwester. Sie wußte nicht, wie der Herr Jesus helfen würde, doch sie glaubte, daß er es konnte. Sie hatte das Vertrauen, daß Gott ihm seine Bitte gewähren würde und daß er dieser scheinbaren Tragödie ein gutes Ende bereiten konnte. Doch sogar jetzt wagte sie nicht zu glauben, daß ihr Bru-

der von den Toten auferweckt werden könnte. Das Wort, das Martha für »bitten« verwendete, ist das Wort, das benutzt wird, um ein Geschöpf zu beschreiben, das seinen Schöpfer um etwas bittet. Daraus scheint hervorzugehen, daß Martha den Herrn Jesus Christus nicht als Gott erkannt hatte. Sie hatte erkannt, daß er ein großer und ungewöhnlicher Mann war, doch hielt sie ihn wohl nicht für größer als die alten Propheten.

11,23 Um ihren Glauben zu vertiefen, kündigte der Herr aufregenderweise an, daß Lazarus »auferstehen« würde. Es ist so wundervoll zu sehen, wie der Herr mit dieser trauernden Frau umgeht und sie Schritt für Schritt zum Glauben an ihn als den Sohn Gottes führt.

11,24 Martha wußte, daß Lazarus eines Tages von den Toten auferstehen würde, doch sie dachte nicht daran, daß es sogar an diesem Tag noch geschehen konnte. Sie glaubte an »die Auferstehung« der Toten und wußte, daß sie an dem Tag stattfinden würde, den sie den »letzten Tag« nannte.

11,25 Es ist, als ob der Herr sagen wollte: »Du hast mich nicht richtig verstanden Martha. Ich meine nicht, daß Lazarus am letzten Tag auferstehen wird. Ich bin Gott, und ich habe die Macht der ›Auferstehung‹ und des ›Lebens‹ in meiner Hand. Ich kann Lazarus auch sofort von den Toten auferwecken, und das werde ich tun.«

Dann läßt uns der Herr einen Blick auf den Zeitpunkt werfen, an dem alle Gläubigen auferweckt werden. Das wird stattfinden, wenn der Herr Jesus wiederkommt, um die Gläubigen in den Himmel heimzuholen.

Zu dieser Zeit wird es zwei Klassen Gläubiger geben. Einmal wird es diejenigen geben, die im Glauben gestorben sind, und dann gibt es noch diejenigen, die zur Zeit seiner Wiederkunft noch leben. Zu den ersten kommt er als die *Auferstehung*, zu den anderen als das *Leben*. Die ersten werden im zweiten Teil von Vers 25 beschrieben: »Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.« Das bedeutet, daß diejenigen

Gläubigen, die vor der Wiederkunft Christi gestorben sind, von den Toten auferweckt werden.

11,26 Die zweite Gruppe wird in Vers 26 beschrieben. Diejenigen, die bei der Wiederkunft des Erlösers leben und an ihn glauben, werden »nicht sterben in Ewigkeit«. Sie werden in einem Augenblick, in einem Augenzwinkern, verwandelt werden, und mit denen, die von den Toten auferweckt worden sind, nach Hause in den Himmel aufgenommen werden. Welch wunderbare Wahrheiten haben wir durch den Tod des Lazarus erfahren. Gott macht aus Bitterem Süßes und kann der Asche Schönheit verleihen. Dann fragt der Herr Martha ausdrücklich, um ihren Glauben zu prüfen: »Glaubst du das?«

11,27 Marthas Glaube scheint nun hell wie die Sonne am Mittag. Sie bekennt, daß Jesus »der Christus« ist, »der Sohn Gottes«, der nach den Worten der Propheten »in die Welt kommen soll«. Und wir sollten beachten, daß sie dieses Bekenntnis ablegte, *ehe* Jesus ihren Bruder von den Toten auferweckt hatte und nicht hinterher!

E. Jesus weint am Grab des Lazarus (11,28-37)

11,28.29 Sofort nach diesem Bekenntnis eilt Martha zurück ins Dorf und begrüßt Maria atemlos mit der Ankündigung: »Der Lehrer ist da und ruft dich.« Der Schöpfer des Universums und der Erlöser der Welt war nach Bethanien gekommen und rief sie. Und so ist es auch noch heute. Derselbe wundervolle Herr Jesus Christus ist da und ruft mit den Worten des Evangeliums die Menschen zu sich. Jeder ist eingeladen, die Tür seines Herzens zu öffnen und den Erlöser einzulassen. Maria reagiert sofort. Sie verschwendet keine Zeit, sondern »steht schnell auf« und geht zu Jesus.

11,30.31 Martha und Maria treffen Jesus nun vor dem Dorf Bethanien. »Die Juden« wußten nicht, daß er in der Nähe war, weil Martha Maria »heimlich« die Botschaft überbracht hatte. Es war nicht ungewöhnlich, daß sie meinten, daß

Maria »zur Gruft . . . gehe, um dort zu weinen«.

11,32 »Maria . . . fiel« dem Erlöser »zu Füßen«. Das kann bedeuten, daß sie ihn anbetete, es kann aber auch sein, daß sie einfach nur von Trauer überwältigt war. Wie Martha bedauerte sie, daß Jesus nicht rechtzeitig nach Bethanien gekommen sei, denn in diesem Falle, so glaubte sie, wäre ihr »Bruder nicht gestorben«.

11,33 Als der Herr Jesus Maria und ihre Freunde so trauern sah, »wurde er im Geist erzürnt und wurde erschüttert«. Zweifellos dachte er an all die Trauer, das Leid und den Tod, der durch die Sünde des Menschen in die Welt gekommen ist. Das erschütterte ihn zutiefst.

11,34 Der Herr wußte natürlich, wo Lazarus begraben lag, doch stellte er die Frage, um Erwartung hervorzurufen, den Glauben zu ermutigen und die Mitarbeit der Menschen anzuregen. Zweifellos führten die Trauernden den Herrn mit tiefer Ernsthaftigkeit und echtem Verlangen zum Grab.

11,35 Vers 35 ist der kürzeste in der deutschen Bibel.³⁴⁾ Er ist einer der drei Verse des NT, die erwähnen, daß der Herr geweint habe. (Er weinte über der Stadt Jerusalem und im Garten Gethsemane). Die Tatsache, daß »Jesus weinte«, war ein Beweis seiner Menschlichkeit. Er vergoß echte Tränen der Trauer, als er die schrecklichen Folgen der Sünde an den Menschen sah. Die Tatsache, daß Jesus angesichts des Todes weinte, zeigt, daß es nicht ungebührlich ist, wenn Christen weinen, wenn ihnen ihre Lieben genommen werden. Doch sollen Christen nicht so trauern wie andere, die keine Hoffnung haben.

11,36 »Die Juden« sahen in den Tränen des Menschensohnes einen Beweis seiner Liebe zu Lazarus. Natürlich hatten sie damit recht. Doch er liebte auch *sie* mit einer tiefen und unsterblichen Liebe, und viele verstanden das nicht.

11,37 Und wieder erregte die Anwesenheit des Herrn Jesus unter den Menschen Fragen. Einige erkannten ihn als den, der »die Augen des Blinden auftat«. Sie fragten sich, ob er nicht hätte bewir-

ken können, »daß auch dieser nicht gestorben wäre«. Natürlich hätte er das tun können, doch statt dessen wollte er ein größeres Wunder tun, das den gläubigen Seelen größere Hoffnung bringen würde.

F. Das siebte Zeichen: Die Auferweckung des Lazarus (11,38-44)

11,38 Es scheint, daß »die Gruft« des Lazarus eine »Höhle« in der Erde war, in die man auf einer Leiter oder über eine Treppe hinabsteigen mußte. Ein »Stein« lag über der Höhle. Das Grab war nicht wie das Grab Jesu gebaut, welches aus dem Fels ausgehauen war und in welches man ebenerdig hineingehen konnte, ohne klettern oder hinabsteigen zu müssen.

11,39 Jesus befahl den Umherstehenden, den Stein von der Öffnung der Höhle wegzunehmen. Er hätte das durch ein einziges Wort selbst tun können. Doch normalerweise erledigt Gott für die Menschen nicht die Aufgaben, die sie selbst bewältigen können.

Martha drückt ihre Angst vor einer Öffnung des Grabes aus. Sie wußte, daß der Leib ihres Bruders schon vier Tage dort lag und fürchtete, daß er schon in Verwesung begriffen sei. Offensichtlich hatte man den Leib des Lazarus nicht einbalsamiert. Er ist wahrscheinlich am selben Tag begraben worden, an dem er auch gestorben war, wie es damals Sitte war. Die Tatsache, daß Lazarus schon »vier Tage« im Grab gelegen hatte, ist besonders wichtig. Es ist nicht möglich, daß er nur schlief oder bewußtlos war. Alle Juden wußten, daß er tot war. Seine Auferstehung kann nur durch ein Wunder erklärt werden.

11,40 Es ist nicht klar, wann Jesus die Worte von Vers 40 sprach. In Vers 23 hatte er Martha erklärt, daß ihr Bruder wieder auferstehen würde. Doch zweifellos war das, was er ihr hier sagt, im wesentlichen das gleiche, was er ihr auch vorher gesagt hatte. Man beachte die Reihenfolge dieses Verses: »Glauben . . . sehen«. Es ist, als ob der Herr Jesus sagen wollte: »Wenn du mir nur glaubst, wirst du

sehen, wie ich ein Wunder vollbringe, das nur Gott vollbringen kann. Du wirst »die Herrlichkeit Gottes« in mir geoffenbart sehen. Doch mußt du erst glauben, um dann zu sehen.«

11,41 Der Stein wurde dann vom Grab entfernt. Ehe Jesus das Wunder tut, dankt er zunächst seinem »Vater«, daß er sein Gebet »erhört« habe. Jedoch wird in diesem Kapitel vorher kein Gebet aufgezeichnet. Zweifellos hatte Jesus während der gesamten Zeit ständig mit seinem Vater gesprochen und hatte gebeten, daß Gottes Name durch die Auferstehung des Lazarus verherrlicht werden möge. Hier dankte er dem Vater schon im voraus.

11,42 Jesus betete laut, so daß die »Volksmenge . . . glauben« sollte, daß der Vater ihn »gesandt« hat, daß der Vater ihm befohlen hatte, was er tun und sagen sollte, und daß er immer in völliger Abhängigkeit von Gott dem Vater handelte. Hier wird wieder die Einheit von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus betont.

11,43 Das ist eines der wenigen Male im NT, wo von Jesus gesagt wird, er habe »mit lauter Stimme« gerufen. Einige Ausleger meinen, wenn er dabei nicht Lazarus mit Namen genannt hätte, dann wären alle Toten in den Gräbern aufgestanden!

11,44 Wie kam Lazarus nun heraus? Einige Ausleger sind der Meinung, daß er aus dem Grab herausgestolpert sei, andere sind der Meinung, daß er auf Händen und Füßen gekrochen sei und wieder andere weisen darauf hin, daß sein Leib so fest in die Grabtücher gehüllt war, daß es für ihn unmöglich gewesen sein muß, aus eigener Kraft hinauszukommen. Sie sind der Ansicht, daß sein Leib aus dem Grab durch die Luft flog und zu Füßen des Herrn Jesus landete. Die Tatsache, daß »sein Gesicht . . . mit einem Schweiß Tuch umbunden« war, ist ein weiterer Beweis dafür, daß er tot gewesen war. Niemand hätte vier Tage überleben können, wenn sein Gesicht mit einem solchen Tuch verbunden war. Und wieder beanspruchte der Herr die Mitarbeit von Menschen und befahl

ihnen, Lazarus freizumachen und ihn gehen zu lassen. Nur Christus kann die Toten auferwecken, doch er gibt uns die Aufgabe, die Steine, die im Weg liegen, zu entfernen und die Fesseln zu lösen.

G. Gläubige und ungläubige Juden

(11,45-57)

11,45,46 Für viele der Zuschauer bedeutete dieses Wunder unmißverständlich, daß der Herr Jesus Christus Gott ist, und sie »glaubten an ihn«. Wer sonst als Gott konnte eine Leiche vier Tage nach dem Tod aus dem Grab rufen?

Doch die Auswirkung eines Wunders auf das Leben eines Menschen hängt von seiner moralischen Verfassung ab. Wenn das Herz eines Menschen böse, aufrührerisch und ungläubig ist, wird es auch dann nicht glauben, wenn vor seinen Augen ein Toter zum Leben erweckt wird. Das war auch hier der Fall. Einige der Juden, die Zeugen dieses Wunders waren, waren trotz des nicht zu leugnenden Beweises nicht bereit, den Herrn Jesus als ihren Messias anzunehmen. Und so gingen sie »hin zu den Pharisäern« um zu berichten, was in Bethanien geschehen war. Berichteten sie, damit die Pharisäer kommen und an Jesus glauben sollten? Wohl nicht, sondern weil sie die Pharisäer noch mehr gegen den Herrn Jesus aufbringen wollten, damit sie weiter seinen Tod planen sollten.

11,47 »Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer den Hohen Rat«, um zu diskutieren, welche Maßnahmen zu ergreifen wären. Die Frage: »Was tun wir?« bedeutet: »Was wollen wir nun tun? Warum handeln wir nicht schneller? ›Dieser Mensch‹ tut so viele Wunder und wir tun nichts, um ihn zu hindern.« Die jüdischen Führer sprachen sich mit diesen Worten ihr eigenes Urteil. Sie gaben zu, daß der Herr Jesus »viele Zeichen« tat. Warum glaubten sie dann nicht an ihn? Sie *wollten* nicht an ihn glauben, weil sie ihre Sünden dem Erlöser vorzogen.

Ryle sagt ganz richtig:

Dies ist ein seltsames Eingeständnis. Sogar die schlimmsten Feinde unseres Herrn

bezeugen, daß er Wunder tat, viele Wunder. Können wir nicht sicher sein, daß sie die Echtheit seiner Wunder angezweifelt hätten, wenn sie es gekonnt hätten? Doch sie scheinen es noch nicht einmal versucht zu haben. Er hatte zu viele Wunder getan, zu viele hatten sie gesehen und sie waren viel zu gut bezeugt, als daß sie gewagt hätten, sie zu leugnen. Wie können angesichts dieser Tatsache moderne Ungläubige und Skeptiker davon reden, daß die Wunder unseres Herrn Illusion und Schwindel gewesen seien? Wenn die Pharisäer, die zur Zeit unseres Herrn lebten, und die Himmel und Erde in Bewegung setzten, um seinen Erfolg zu verhindern, es nicht wagten, die Tatsache anzuzweifeln, daß er Wunder tat, ist es dann nicht absurd, seine Wunder nun zu leugnen, nachdem achtzehn Jahrhunderte ins Land gegangen sind?³⁵⁾

11,48 Die Obersten der Juden waren der Meinung, daß sie nicht länger untätig bleiben konnten. Wenn sie hier nicht eingriffen, würde die Masse des Volkes von den Wundern Jesus überzeugt werden. Wenn die Menschen Jesus nun als ihren König anerkannten, dann würde das Schwierigkeiten mit Rom bringen. Die Römer würden denken, daß Jesus gekommen sei, um das Reich zu besiegen, und sie würden mit ihren Legionen kommen, um die Juden zu bestrafen. Der Ausdruck »unsere Stadt wie auch unsere Nation wegnehmen« bedeutet, daß die Römer den Tempel zerstören und die Juden zerstreuen würden. Genau das geschah 70 n. Chr. – nicht jedoch, weil die Juden den Herrn *angenommen* hätten, sondern weil sie ihn *abgelehnt* hatten.

F. B. Meyer drückte es sehr gut aus:

Das Christentum gefährdet Geschäfte, untergräbt profitable doch unlautere Handlungsweisen, stiehlt den Heiligtümern Satans die Kunden, gefährdet Beteiligungen und stellt die Welt auf den Kopf. Das Christentum ist eine ermüdende, störende und das Geschäft verderbende Angelegenheit.³⁶⁾

11,49,50 »Kaiphäs« war von 26 bis 36 n. Chr. »Hoherpriester«. Er saß dem religiösen Gericht vor, das den Herrn verurteilte und war auch dabei, als Petrus und Johannes in Apostelgeschich-

te 4,6 vor den Sanhedrin gebracht wurden. Er glaubte nicht an den Herrn Jesus, trotz der Worte, die er hier äußert.

Nach Kaiphas dachten die Hohenpriester und Pharisäer falsch, wenn sie meinten, daß die Juden wegen Jesus sterben würden. Er sagte statt dessen voraus, daß Jesus für die Juden sterben würde. Er sagte, daß es besser sei, wenn Jesus »für das Volk sterbe«, statt daß »die Nation« mit den Römern wegen Jesus Schwierigkeiten bekommen sollte. Es hört sich fast so an, als ob Kaiphas wirklich verstanden habe, warum Jesus in diese Welt gekommen war. Wir könnten fast denken, daß Kaiphas Jesus als Opfer für Sünder angenommen habe – und damit die wichtigste Lehre des Christentums. Doch leider ist dies nicht der Fall. Was er sagte war wahr, doch er selbst glaubte nicht an Jesus, so daß seine Seele nicht errettet war.

11,51.52 Dieser Vers erklärt, warum Kaiphas so sprach. »Dies aber sagte er nicht aus sich selbst«, d. h. er hatte dieses sich nicht selbst ausgedacht. Er sprach nicht nach eigenem Gutdünken. Seine Botschaft wurde ihm von Gott eingegeben, und zwar mit einer tieferen Bedeutung, als er selbst beabsichtigte. Er äußerte die göttliche Prophezeiung, »daß Jesus für die Nation sterben sollte«. Das war dem Kaiphas gegeben, weil »er jenes Jahr Hoherpriester war«. Gott sprach durch ihn, weil er dieses Amt innehatte, und nicht wegen seiner persönlichen Gerechtigkeit, denn er war ein sündiger Mensch.

Die Prophezeiung des Kaiphas lautete nicht nur, daß der Herr »für die Nation allein« sterben würde, »sondern daß er auch« seine Auserwählten unter den Heiden »in eins versammelte«. Einige Ausleger sind der Meinung, daß die Aussage des Kaiphas sich auf die Juden in der Zerstreuung bezog, doch wahrscheinlicher meinte er die Heiden, die durch die Predigt des Evangeliums an Christus glauben würden.

11,53.54 Die Pharisäer waren durch das Wunder in Bethanien nicht überzeugt. Statt dessen feindeten sie den

Sohn Gottes immer mehr an. »Von jenem Tag an ratschlagten sie nun« mit neuem Elan »um ihn zu töten«.

Jesus erkannte die wachsende Feindschaft der Juden und ging deshalb »in eine Stadt mit Namen Ephraim«. Wir wissen heute nicht mehr, wo Ephraim lag, außer, daß es in einem ruhigen abgelegenen Gebiet »nahe bei der Wüste« gelegen war.

11,55 Die Ankündigung: »Es war aber nahe das Passah der Juden« erinnert uns, daß wir uns nun dem Ende des öffentlichen Wirkens Jesu nähern. An *diesem Passah* sollte er gekreuzigt werden. Die Menschen sollten »hinauf nach Jerusalem« gehen »vor dem Passah, um sich zu reinigen«. Wenn etwa ein Jude eine Leiche berührt hatte, dann mußte er bestimmte Reinigungszeremonien durchlaufen, um sich von der rituellen Unreinheit zu befreien. Die Reinigung wurde durch verschiedene Arten von Waschungen und Opfern erreicht. Es war eine traurige Tatsache, daß die Juden so versuchten, sich zu reinigen, während sie gleichzeitig den Tod des Passahlammes planten. Welch eine schreckliche Offenbarung des menschlichen Herzens!

11,56.57 Als sich die Menschen »im Tempel« versammelten, dachten sie über den Wundertäter namens Jesus nach, der in ihrem Land gewesen war. Man diskutierte, ob er wohl »zu dem Fest kommen« würde. Warum er eventuell nicht kommen würde, ist in Vers 57 beschrieben.

Es war ein offizieller Befehl von den »Hohenpriestern und den Pharisäern« erteilt worden, Jesus festzunehmen. Jeder, der wußte, wo er sich aufhielt, sollte den Behörden davon berichten, »damit sie ihn griffen« und ihn töten könnten.

VII. Der Dienst des Sohnes Gottes an den Seinen (Kap. 12 – 17)

A. Jesus wird in Bethanien gesalbt (12,1-8)

12,1 Das Haus in »Bethanien« war ein Ort, wo Jesus gerne weilte. Dort genoß er die wertvolle Gemeinschaft mit

»Lazarus«, Maria und Martha. Als er diesmal nach Bethanien kam, setzte er sich, menschlich gesprochen, größter Gefahr aus, weil im nahen Jerusalem das Hauptquartier aller Mächte lag, die sich gegen ihn zusammengefunden hatten.

12,2 Trotz der vielen Menschen, die gegen Jesus eingestellt waren, gab es noch immer einige, die ihm treu ergeben waren. »Lazarus aber war einer von denen, die mit« dem Herrn »zu Tisch lagen«, während »Martha diente«. Die Schrift sagt uns nichts, ob Lazarus in der Zeit, in der er tot war, etwas gesehen oder gehört hatte. Vielleicht hatte Gott ihm verboten, solche Informationen weiterzugeben.

12,3 Es wird in den Evangelien mehrmals berichtet, daß eine Frau den Herrn Jesus salbte. Alle diese Berichte sind etwas unterschiedlich, doch man ist allgemein der Ansicht, daß dieser Bericht hier eine Parallele zu Markus 14,3-9 darstellt. Marias Hingabe an Christus ließ sie »ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narde« nehmen und »seine Füße« damit salben. Sie drückte damit aus, daß ihr für den Herrn Jesus nichts zu kostbar war. Er ist all dessen wert, was wir besitzen und was wir sind.

Immer, wenn wir Maria begegnen, finden wir sie zu Füßen Jesu. Hier trocknet sie »seine Füße mit ihren Haaren«. Da das Haar einer Frau ihre Ehre ist, legte sie ihm hier ihre Ehre zu Füßen. Natürlich trug Maria den Duft der Salbe noch eine Weile nach diesem Ereignis an sich. So ist es auch, wenn Christus angebetet wird: Dann tragen die Anbetenden selbst auch etwas vom Duft dieser Stunde an sich. Kein Haus wird so von Wohlgeruch erfüllt wie das, in dem Jesus der ihm gebührende Platz eingeräumt wird.

12,4,5 Hier sieht man, wie das Fleisch einen der heiligsten Augenblicke unterbricht. Derjenige, »der ihn überliefern sollte«, konnte es nicht ertragen, daß solch ein wertvolles Öl an seinen Meister verschwendet werden sollte. Judas war nicht der Meinung, daß Jesus »dreihundert Denare« wert sei. Er war der Ansicht, daß dieses Parfüm »verkauft

und den Armen« hätte gegeben werden sollen. Doch das war schlichte Heuchelei. Er machte sich weder etwas aus den Armen noch aus dem Herrn. Er wollte ihn verraten, nicht für »dreihundert Denare«, sondern für ein Zehntel dieses Wertes.

Ryle merkt dazu sehr schön an:

Daß jemand Christus drei Jahre lang als Jünger nachfolgen konnte, alle seine Wunder sehen, seine Predigten hören, aus seiner Hand wiederholt Wohltaten annehmen, zu den Aposteln gezählt werden konnte und doch sich schließlich als so verdorben im Herzen erweisen konnte – im ersten Augenblick erscheint dies unglaublich und unmöglich. Doch der Fall des Judas zeigt ganz deutlich, daß es möglich ist. Nur wenig wird so sehr verkannt, wenn überhaupt, wie das Ausmaß der Gefallenheit des Menschen.³⁷⁾

12,6 Johannes fügt nun schnell hinzu, daß Judas das nicht sagte, weil er »die Armen« besonders geliebt hätte, »sondern weil er ein Dieb war«, habgierig war »und die Kasse hatte und beiseite schaffte, was eingelegt wurde«.

12,7 Der Herr antwortete praktisch: »Halte sie nicht davon ab. Sie hat das Öl »aufbewahrt ... für den Tag meines Begräbnisses!³⁸⁾ Sie will es nun in Liebe und Anbetung über mich gießen. Das soll ihr gewährt sein.«

12,8 Es wird nie eine Zeit geben, zu der es nicht »Arme« gibt, denen wir unsere Freundlichkeit erweisen könnten. Doch der Dienst des Herrn auf Erde neigte sich schnell seinem Ende zu. Maria würde *nicht* jederzeit die Gelegenheit haben, dieses Öl für ihn zu verwenden. Das sollte uns daran erinnern, daß geistliche Gelegenheiten vorübergehen können. Wir sollten niemals zögern, für den Herrn jetzt zu tun, was wir können.

B. Anschläge der Hohenpriester gegen Lazarus (12,9-11)

12,9 Das Wort, daß Jesus in der Nähe von Jerusalem war, verbreitete sich schnell. Es war nicht länger möglich, seine Anwesenheit zu verheimlichen. »Eine große Volksmenge aus den Juden« kam nach Bethanien, um ihn zu besuchen,

andere kamen, »damit sie auch den Lazarus sähen, den er aus den Toten auf-erweckt hatte«.

12,10.11 Der unsinnige Haß des menschlichen Herzens wird auch in diesem Vers wieder deutlich. »Die Hohenpriester aber ratschlagten, auch den Lazarus zu töten.« Man sollte meinen, daß er Hochverrat begangen hätte, indem er von den Toten auferstand. Doch dafür konnte er doch gar nichts, und doch meinten sie, daß er den Tod dafür verdient habe.

Wegen Lazarus »glaubten . . . viele von den Juden an Jesus«. Lazarus war deshalb ein Feind des jüdischen »Establishments« und mußte aus dem Weg geschafft werden. Diejenigen, die andere zum Herrn führen, werden immer zum Ziel der Verfolgung und sogar zu Märtyrern.

Einige Kommentatoren sind der Meinung, daß die Hohenpriester als Sadduzäer nicht an die Auferstehung glaubten, und deshalb den Gegenbeweis – den auf-erweckten Lazarus – los werden wollten.

C. Der Einzug in Jerusalem (12,12-19)

12,12.13 Nun kommen wir zum triumphalen Einzug Jesu nach Jerusalem. Das war am Sonntag vor seiner Kreuzigung.

Es ist schwierig, genau zu wissen, was die »Volksmenge« von Jesus dachte. Hatten sie wirklich verstanden, daß er der Sohn Gottes und der Messias Israels war? Oder sahen sie ihn einfach nur als einen König an, der sie von der römischen Herrschaft befreien würde? Wurden sie nur durch die augenblickliche Emotion mit fortgetragen? Zweifellos fanden sich in der Menge echte Gläubige, doch der allgemeine Eindruck bleibt bestehen, daß die meisten dieser Leute kein echtes Interesse an dem Herrn hatten.

Die Palme ist ein Bild der Ruhe und des Friedens nach Leiden (Offb 7,9). Das Wort »Hosanna« bedeutet »Wir bitten dich, erlöse uns jetzt«. Wenn man diese Gedanken zusammen sieht, dann scheint es so, als ob die Menschen Jesus als den anerkennen würden, der von Gott

gesandt wurde, um sie von der grausamen Herrschaft der Römer zu befreien und ihnen nach dem Leiden der jahrelangen Unterdrückung durch die Römer Ruhe und Frieden zu geben.

12,14.15 Jesus ritt auf »einem jungen Esel« in die Stadt ein, einem damals üblichen Lasttier. Doch darüber hinaus erfüllte der Herr eine Prophezeiung, indem er so in die Stadt ritt.

Dieses Zitat stammt nämlich aus Sacharja 9,9. Der Prophet sagte voraus, daß der König, wenn er käme, »sitzend auf einem Eselsfüllen« käme. Der Ausdruck »Tochter Zion« ist ein bildlicher Ausdruck für das jüdische Volk, wobei der Zion ein Hügel der Stadt Jerusalem ist.

12,16 »Seine Jünger« erkannten nicht, daß Sacharjas Prophezeiung vor ihren Augen in Erfüllung ging, daß Jesus nun wirklich als der rechtmäßige König von Israel nach Jerusalem einzog. Doch nachdem der Herr in den Himmel zurückgekehrt war, um dort zur Rechten des Vaters »verherrlicht« zu werden, dämmerte den Jüngern, daß diese Ereignisse in Erfüllung der Schrift geschehen waren.

12,17.18 In der Menge, die sah, wie Jesus in Jerusalem einzog, befanden sich auch Menschen, die gesehen hatten, wie er »Lazarus . . . aus den Toten auf-erweckt« hat. Diese erzählten den Umstehenden, daß dieser derselbe sei, der auch Lazarus das Leben wiedergegeben habe. Als sich die Nachricht dieses bemerkenswerten »Zeichens« verbreitete, kam eine große »Volksmenge« Jesus entgegen. Unglücklicherweise waren sie mehr an der Befriedigung ihrer Neugier als ihrer geistlichen Bedürfnisse interessiert.

12,19 Als die Menge immer größer wurde und das Interesse am Erlöser seinen Höhepunkt erreichte, waren »die Pharisäer« außer sich. Weder ihr Reden noch ihr Tun hatte den geringsten Einfluß. Mit rasender Übertreibung schrien sie, daß die ganze »Welt . . . ihm nachgegangen« sei. Sie erkannten nicht, daß das Interesse des Volkes sehr vergänglich war, und daß diejenigen, die wirklich

bereit waren, Jesus als den Sohn Gottes anzubeten, nur sehr wenige waren.

D. Einige Griechen wollen Jesus sehen (12,20-26)

12,20 Die »Griechen«, die zu Jesus kamen, waren Heiden, die sich zum Judentum bekehrt hatten. Die Tatsache, daß sie »hinzukamen, um auf dem Fest anzubeten«, zeigt, daß sie nicht mehr den religiösen Riten ihrer Vorfahren folgten. Daß sie zu diesem Zeitpunkt zum Herrn Jesus kommen, ist ein Bild dafür, daß die Heiden nach der Ablehnung Jesu durch die Juden das Evangelium hören und viele von ihnen gläubig werden würden.

12,21 Uns wird nicht gesagt, warum sie »zu Philippus kamen«. Vielleicht war er wegen seines griechischen Namens, und weil er »von Bethsaida« kam, für die heidnischen Proselyten anziehend. Ihre Bitte war wirklich edel: »Herr, wir möchten Jesus sehen.« Niemand, der mit einem ernsthaft suchenden Herzen kommt, wird von Gott unbelohnt wieder fortgeschickt.

12,22 Vielleicht war sich Philippus nicht sicher, ob der Herr diese Griechen empfangen würde. Christus hatte erst vor kurzem den Jüngern gesagt, sie sollten nicht mit dem Evangelium zu den Heiden gehen, deshalb ging er hin und »sagt es Andreas« und gemeinsam sagten sie es Jesus.

12,23 Warum wollten die Griechen Jesus sehen? »Wenn wir versuchen, zwischen den Zeilen zu lesen, können wir vermuten, daß die Weisheit Jesu sie anzog und daß sie ihn als einen ihrer Volksphilosophen bekannt machen wollten. Sie wußten, daß er mit den jüdischen Führern auf Kollisionskurs lag und wollten sein Leben retten, vielleicht, indem sie ihn mit nach Griechenland nahmen. Ihre Philosophie lautete: ›Schöne dich selbst‹, doch Jesus sagte ihnen, daß diese Philosophie dem Gesetz der Ernte genau entgegengesetzt ist. Er würde durch seinen Opfertod und nicht durch ein bequemes Leben ›verherrlicht‹ werden.«

12,24 Samen bringt nie eine Ernte, ehe er nicht »in die Erde fällt und stirbt«. Der

Herr Jesus verglich sich selbst hier mit einem »Weizenkorn«. Würde er nicht sterben, so würde er auch allein bleiben. Er würde die Herrlichkeit des Himmels allein genießen, doch dann gäbe es keinen einzigen geretteten Sünder, der seine Herrlichkeit teilen könnte. Doch wenn er stürbe, würde er einen Weg zur Erlösung öffnen, durch den viele gerettet werden können.

Das gleiche gilt auch für uns, wie T. G. Ragland sagt:

Wenn wir uns weigern, Weizenkörner zu sein – in die Erde zu fallen und zu sterben; wenn wir weder Aussichten opfern, weder Ansehen noch Besitz noch Gesundheit riskieren; wenn wir auch dann nicht, wenn wir gerufen werden, unsere Heimat verlassen und Familienbande abschneiden um Christi willen, dann werden wir allein bleiben. Doch wenn wir Frucht für den Herrn bringen wollen, dann müssen wir ihm selbst folgen, zum Weizenkorn werden und sterben, dann werden wir viel Frucht bringen.³⁹⁾

12,25 Viele Menschen meinen, daß im Leben nur Essen, Kleidung und Vergnügen zählt. Sie leben ausschließlich dafür. Doch indem sie so ihr Leben lieben, erkennen sie nicht, daß die Seele weitaus wichtiger als der Leib ist. Indem sie das Wohlergehen ihrer Seele vernachlässigen, verlieren sie ihr Leben. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die alles um Christi Willen für Verlust achten. Um ihm zu dienen, verzichten sie auf das, was die Menschen so hoch schätzen. Das sind die Menschen, die ihr Leben »zum ewigen Leben bewahren«. Das eigene Leben hassen bedeutet, Christus mehr zu lieben als die eigenen Interessen.

12,26 Um Christus zu dienen, muß man ihm »folgen«. Er will, daß seine Diener seinen Lehren gehorchen und ihm moralisch gleichen. Sie müssen das Beispiel ihres Todes auf sich selbst anwenden. Allen Dienern ist die ständige Gegenwart und Bewahrung ihres Meisters verheißen, und das bezieht sich nicht nur auf das jetzige Leben, sondern auch auf die Ewigkeit. Der Dienst jetzt wird Gottes Wohlwollen an einem zukünftigen Tag ernten. Was immer man

an Schande und Tadel hier auf Erden erdulden muß, ist klein im Vergleich zu der Ehre, daß man öffentlich von Gott dem Vater im Himmel gelobt wird.

E. Jesus rechnet mit seinem bevorstehenden Tod (12,27-36)

12,27 Immer mehr wanderten die Gedanken des Herrn zu den Ereignissen, die ihm nun unmittelbar bevorstanden. Er dachte an das Kreuz und über die Zeit nach, wenn er zum Träger der Sünde werden würde und den Zorn Gottes über unsere Sünden ertragen würde. Wenn er an diese Stunde dachte, war seine »Seele bestürzt«. Wie sollt er in einem solchen Augenblick beten? Sollte er seinen Vater bitten, ihn »aus dieser Stunde« zu retten? Dafür konnte er nicht bitten, denn der Zweck seines Kommens in die Welt war es, ans Kreuz zu gehen. Er wurde geboren, um zu sterben.

12,28 Statt zu bitten, daß ihm das Kreuz erspart würde, bat der Herr Jesus, daß der »Name« seines Vaters verherrlicht werden möge. Er war mehr daran interessiert, daß Gott die Ehre erhielt, als an seiner eigenen Bequemlichkeit und Sicherheit. Gott sprach nun vom Himmel und bestätigte, daß er seinen Namen »verherrlicht . . . habe und . . . ihn wieder verherrlichen werde«. Durch Jesu irdischen Dienst wurde der Name Gottes verherrlicht. Die dreißig Jahre in der Verborgenheit in Nazareth, die drei Jahres des öffentlichen Wirkens, die wunderbaren Worte und Taten des Erlösers – all das verherrlichte den Namen des Vaters über alles. Doch noch größere Herrlichkeit würde Gott durch den Tod, das Begräbnis, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi werden.

12,29 Einige der Zuschauer hielten die Stimme Gottes irrtümlich für Donner. Solche Menschen versuchen immer, geistliche Ereignisse auf natürliche Weise zu erklären. Menschen, die nicht bereit sind, die Tatsache der Wunder anzunehmen, versuchen die Wunder durch das eine oder andere Naturgesetz zu erklären. Andere wußten dagegen, daß es kein Donner war, und dennoch erkann-

ten sie darin nicht die Stimme Gottes. Sie hatten nur erkannt, daß die Stimme übermenschlich gewesen sei, und sie konnten sich nur vorstellen, daß »ein Engel« gesprochen habe. Gottes Stimme kann nur von denen gehört und verstanden werden, denen der Heilige Geist hilft. Menschen können das Evangelium immer wieder hören, und doch kann es ihnen stets bedeutungslos erscheinen, bis eines Tages der Heilige Geist durch das Wort zu ihnen spricht.

12,30 Der Herr erklärte den Zuhörern, daß nicht um seinetwillen diese Stimme hörbar gewesen war. Er hätte sie auch sonst vernehmen können. Die Stimme Gottes war um der Umstehenden willen hörbar geworden.

12,31 »Jetzt ist das Gericht dieser Welt«, sagte er. Die Welt würde bald den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit kreuzigen. Damit würde sie sich selbst verurteilen. Bald würden sie die Strafe für ihre schreckliche Ablehnung Christi erfahren. Das meinte der Erlöser hier. Die Verdammung sollte über die schuldige Menschheit kommen. »Der Fürst dieser Welt« ist Satan. In einem sehr realen Sinne wurde Satan auf Golgatha besiegt. Er dachte, es sei ihm gelungen, den Herrn Jesus ein für allemal zu beseitigen. Statt dessen hatte der Herr einen Weg zur Errettung der Menschheit geschaffen und gleichzeitig Satan und seine Gefolgschaft besiegt. Die Strafe an Satan ist noch nicht vollzogen worden, doch sein Schicksal ist besiegelt. Er geht noch immer durch diese Welt, um seinen bösen Geschäften nachzugehen, doch es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann er endlich in den Feuersee »geworfen« werden wird.

12,32 Der erste Teil dieses Verses bezieht sich auf den Tod Christi am Kreuz. Er soll an ein Holzkreuz genagelt und »von der Erde erhöht« werden. Der Herr sagte, daß er, wenn er so gekreuzigt werden würde, »alle zu« sich »ziehen« werde. Für diese Aussage sind verschiedene Erklärungen gegeben worden. Einige Ausleger sind der Meinung, daß Jesus alle Menschen entweder zur Erlösung

oder zum Gericht zu sich zieht. Andere denken, daß, wenn Jesus in der Predigt des Evangeliums erhöht wird, große Vollmacht in dieser Predigt sein wird und viele Seelen zu ihm gezogen werden. Doch wahrscheinlich lautet die korrekte Erklärung, daß durch die Kreuzigung alle *Arten* von Menschen zu ihm gezogen werden. Das bedeutet nicht alle Menschen ohne Ausnahme, sondern Menschen aus jedem Volk und Stamm und jeder Sprache.

12,33 Als der Herr Jesus davon sprach, erhöht zu werden, wies er damit auf die Art seines Todes hin, d. h. auf die Kreuzigung. Hier haben wir wieder einen Beweis für die Allwissenheit des Herrn. Er wußte im voraus, daß er weder in seinem Bett noch bei einem Unfall sterben, sondern daß er an ein Kreuz genagelt werden würde.

12,34 Die »Volksmenge« war über die Aussage des Herrn verblüfft, daß er »erhöht« werde. Sie wußten, daß er behauptete, daß er der Messias sei, und wußten doch aus dem AT, daß der Messias ewig leben würde (s. Jes 9,7; Ps 110,4; Dan 7,14; Micha 4,7). Man beachte, daß die Leute Jesus folgendermaßen zitierten: »daß der Sohn des Menschen erhöht werden müsse.« In Wirklichkeit hatte er gesagt: »Ich, wenn ich von der Erde erhöht bin.« Natürlich hatte Jesus sich selbst oft »Menschensohn« genannt, und vielleicht hatte er auch schon vorher davon gesprochen, daß der Sohn des Menschen erhöht werden würde, deshalb war es nicht schwierig für die Menschen, hier zwei und zwei zusammenzuzählen.

12,35 Als die Menschen Jesus fragten, wer der Menschensohn sei, sprach er von sich selbst als dem »Licht« der Welt. Er erinnert sie hier daran, daß das »Licht« nur »eine kleine Zeit« bei ihnen sein würde. Sie sollten zum Licht kommen und in ihm wandeln, andernfalls würde »Finsternis« sie »ergreifen«, und sie würden in Unwissenheit umherirren.

Der Herr scheint sich hier mit der Sonne und dem Tageslicht, das sie spendet, zu vergleichen. Die Sonne geht mor-

gens auf, erreicht ihren Höhepunkt am Mittag und steigt bis abends wieder hinab zum Horizont. Sie ist nur eine begrenzte Anzahl Stunden bei uns. Wir sollten sie nutzen, solange sie scheint, denn wenn die Nacht kommt, haben wir keinen Nutzen mehr von ihr. Geistlich gesehen ist derjenige, der an den Herrn Jesus glaubt, derjenige, der im Licht wandelt. Wer ihn ablehnt, »wandelt in der Finsternis« und »weiß nicht, wohin er geht«. Er hat keine göttliche Führung und stolpert deshalb mehr schlecht als recht durchs Leben.

12,36 Und wieder fordert der Herr Jesus seine Zuhörer auf, zu glauben, solange es noch möglich ist. Wenn sie gläubig würden, würden sie »Söhne des Lichtes« werden. Sie wären sich auch der Führung durchs Leben und in die Ewigkeit sicher. Nachdem der Herr diese Worte gesprochen hatte, ging er von den Menschen weg und blieb eine Weile verborgen.

F. Der Unglaube der meisten Juden (12,37-43)

12,37 Johannes unterbricht an dieser Stelle, um seine Verwunderung darüber auszudrücken, daß so viele »nicht an ihn glaubten, . . . obwohl« der Herr Jesus »so viele Zeichen vor ihnen getan hatte«. Wie wir schon oben erwähnt haben, hatte ihr Unglaube seinen Grund nicht darin, daß es zu wenig Beweise gegeben hätte. Der Herr hatte ihnen die stichhaltigsten Beweise für seine Göttlichkeit gegeben, doch die Menschen wollten ihm nicht glauben. Sie wollten, daß ein König über sie herrschen sollte, aber Buße tun wollten sie nicht.

12,38 Der Unglaube der Juden war eine Erfüllung der Prophezeiung in Jesaja 53, 1. Die Frage: »Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt?« erfordert die Antwort: »Nicht allzu viele!« Weil der Arm in der Schrift von Macht oder Stärke redet, bedeutet hier »der Arm des Herrn« die mächtige Kraft Gottes. Gottes Macht wird nur denen »offenbart«, die an die Berichte über den Herrn Jesus Christus glauben. Deshalb, weil

nicht viele die Verkündigung des Messias annahmen, wurde die Macht Gottes nur wenigen offenbart.

12,39 Als der Herr Jesus sich dem Volk Israel vorstellte, lehnte es ihn ab. Immer wieder kam er mit dem Angebot der Erlösung zu ihnen, doch sie blieben bei ihrem »Nein«. Je mehr ein Mensch das Evangelium ablehnt, desto schwieriger wird es für ihn, es anzunehmen. Wenn die Menschen ihre Augen vor dem Licht verschließen, dann macht Gott es ihnen schwerer, das Licht zu sehen. Gott läßt sie mit »gerichtlicher« Blindheit schlagen, das heißt mit Blindheit, die Gottes Gericht dafür ist, daß sie seinen Sohn abgelehnt haben.

12,40 Dieses Zitat stammt aus Jesaja 6,9.10. Gott »verblendete« die Augen des Volkes Israel und »verstockte ihr Herz«. Er tat das als Reaktion darauf, daß sie ihre Augen geschlossen und ihr Herz selbst verhärtet hatten. Als Folge davon, daß Israel in seiner Widerspenstigkeit und seinem Eigensinn den Messias abgelehnt hatte, hatten sie sich selbst vom Augenlicht, dem Verständnis, der Bekehrung und der Heilung abgeschnitten.

12,41 In Jesaja 6 wird beschrieben, wie der Prophet die »Herrlichkeit« Gottes sah. Johannes fügte nun die Erklärung hinzu, daß es *Christi* Herrlichkeit war, die Jesaja sah, und er sprach von Christus. Deshalb ist dieser Vers ein weiteres Glied in der Kette von Beweisen, daß Jesus Christus Gott ist.

12,42 Viele »von den Obersten« der Juden wurden überzeugt, daß Jesus der Messias war. Doch wagten sie nicht, anderen ihre Überzeugung mitzuteilen, weil sie den Ausschluß aus der jüdischen Gemeinde fürchteten. Wir würden uns wünschen, daß diese Männer echte Gläubige gewesen sind, doch das ist zweifelhaft. Echter Glaube bekennt sich früher oder später zu Jesus. Wer Jesus wirklich als Erlöser angenommen hat, zögert nicht, das bekannt zu machen, gleich welche Konsequenzen das nach sich zieht.

12,43 Es war offensichtlich, daß diese Männer mehr an der »Ehre bei den Men-

schen« gelegen war als an der »Ehre bei Gott«. Sie dachten mehr an die Zustimmung der Menschen als an die Gottes. Kann ein solcher Mensch wirklich ein echter Gläubiger in Christus sein? Man lese Kapitel 5, Vers 44, um diese Frage zu beantworten.

G. Die Gefahr des Unglaubens (12,44-50)

12,44 Man kann Vers 44 wie folgt paraphrasieren: »Wer an mich glaubt, glaubt nicht nur an mich, sondern auch an den Vater im Himmel, der mich gesandt hat.« Wieder lehrt Jesus hier sein absolutes Einssein mit dem Vater. Es ist unmöglich, an den einen zu glauben, ohne gleichzeitig an den anderen zu glauben. Wer an Christus glaubt, glaubt an Gott den Vater. Man kann nicht an den Vater glauben, ehe man die gleiche Ehre auch dem Sohn gibt.

12,45 In gewissem Sinne kann niemand Gott den Vater sehen. Er ist Geist und deshalb unsichtbar. Doch der Herr Jesus ist in die Welt gekommen, damit wir erfahren können, wer Gott ist. Damit meinen wir jedoch nicht, daß er uns mitteilt, wie Gott körperlich aussieht, sondern daß er uns seine moralischen Eigenschaften vermittelt. Er hat uns den Charakter Gottes offenbart. Deshalb hat jeder, der Christus gesehen hat, auch Gott den Vater gesehen.

12,46 Das Bild vom Licht war wohl eines der Lieblingsbilder unseres Herrn. Wieder nennt er sich »Licht«, das »in die Welt gekommen« ist, damit die, die an ihn glauben, »nicht in der Finsternis« bleiben. Ohne Christus leben die Menschen in großer Finsternis. Sie haben nicht das rechte Verständnis vom Leben, vom Tod oder von der Ewigkeit. Doch diejenigen, die im Glauben zu Christus kommen, brauchen nicht länger nach der Wahrheit zu suchen, weil sie sie in ihm gefunden haben.

12,47 Der Zweck des ersten Kommens Christi war nicht, daß er »die Welt richte, sondern . . . die Welt errete«. Er saß nicht zu Gericht über die, die seine Worte nicht hören oder nicht an ihn glauben wollten.

Das bedeutet nicht, daß er diese Ungläubigen nicht am jüngsten Tag verurteilen wird, doch dieses Gericht war nicht das Ziel seines ersten Kommens.

12,48 Der Herr sah nun in die Zukunft auf den Tag, an dem diejenigen, die seine Worte abgelehnt haben, vor dem Gericht Gottes stehen. Dann werden das »Wort« oder die Lehren des Herrn Jesus ausreichen, um sie zu verurteilen.

12,49 Was Jesus lehrte, hatte er sich weder selbst ausgedacht, noch in einer menschlichen Schule gelernt. Als gehorsamer Diener und Sohn Gottes hatte er nur das gepredigt, wozu ihn sein Vater beauftragt hatte. Diese Tatsache wird die Menschen am jüngsten Tage verurteilen. Das Wort Jesu war das Wort Gottes, und die Menschen wollten es nicht hören. Der Vater hatte ihm nicht nur gesagt, was er »sagen«, sondern auch was er »reden« solle. Der erste Ausdruck bezieht sich auf die Botschaft an sich, der zweite auf die genauen Worte, die der Herr Jesus verwenden sollte, wenn er die Wahrheiten Gottes lehrte.

12,50 Jesus wußte, daß der Vater ihn beauftragt hatte, denen »ewiges Leben« zu geben, die an ihn glaubten. Deshalb gab Jesus die Botschaft so weiter, wie »der Vater« sie ihm »gesagt hat«.

Hier kommen wir nun an einen wichtigen Wendepunkt in der Erzählung. Bis zu diesem Punkt hat der Herr sich dem Volk Israel vorgestellt. Sieben Zeichen oder Wunder werden berichtet, von denen jedes eine Erfahrung zeigt, die ein Sünder macht, wenn er an Christus glaubt. Die Zeichen sind:

1. Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana, Galiläa (2,1-12). Dies ist ein Bild für den Sünder, dem die göttliche Freude fremd ist, und der durch die Macht Christi verwandelt wird.
2. Die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten (4,46-54). Dies ist ein Bild für den kranken Sünder, dem geistliche Gesundheit fehlt.
3. Heilung des Lahmen am Teich Bethesda (Kap. 5). Der Sünder hat keine Kraft, er ist hilflos und nicht in

der Lage, nur das geringste zu tun, um seinen Zustand zu verbessern. Jesus heilt ihn von seiner Schwäche.

4. Die Speisung der Fünftausend (Kap. 6). Der Sünder hat keine Nahrung, er ist hungrig und braucht Speise, die ihm Kraft gibt. Der Herr gibt ihm Speise für seine Seele, so daß er nie mehr hungern braucht.
5. Stillung des Sturmes auf dem See Genesareth (6,16-21). Der Sünder befindet sich in ständiger Gefahr. Der Herr rettet ihn aus dem Sturm.
6. Die Heilung des Blindgeborenen (Kap. 9). Dieser Mann ist ein Bild für die Blindheit des menschlichen Herzens, ehe es von der Macht Christi angerührt wird. Der Mensch kann weder seine eigene Sündhaftigkeit noch die Lieblichkeit unseres Erlösers erkennen, ehe er nicht vom Heiligen Geist erleuchtet wird.
7. Die Auferweckung des Lazarus von den Toten (Kap. 11). Das erinnert uns natürlich daran, daß der Sünder tot in Übertretungen und Sünden ist, und Hilfe von oben nötig hat.

Alle diese Zeichen dienten dem Beweis, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist.

H. Jesus wäscht die Füße seiner Jünger (13,1-11)

In Kapitel 13 beginnt das Gespräch im Obergemach. Jesus hielt sich nicht mehr unter den feindlichen Juden auf. Er hatte sich mit seinen Jüngern in ein Obergemach in Jerusalem zurückgezogen, um mit ihnen eine Zeit der intensiven Gemeinschaft zu verbringen, ehe er in seine Gerichtsverhandlung und in den Tod am Kreuz gehen würde. Johannes 13 bis 17 ist einer der beliebtesten Abschnitte des gesamten NT.

13.1 Am Tag vor seiner Kreuzigung »wußte Jesus«, daß für ihn die Zeit »gekommen war«, daß er sterben mußte, wieder auferstehen und in den Himmel zurückkehren würde. Er hatte »die Seinen geliebt«, d. h. diejenigen, die echte Gläubige waren. Er »liebte sie bis ans Ende« seines irdischen Dienstes, und

wird sie für alle Ewigkeit lieben. Doch er liebte sie auch auf unendliche Weise, wie er nun bald beweisen sollte.

13,2 Johannes erklärt hier nicht, welches Abendessen gemeint ist – das Paschah, das Mahl des Herrn oder ein gewöhnliches Essen. »Der Teufel« säte im Herzen des »Judas« den Gedanken, daß die Zeit nun reif sei, »ihn zu überliefern«. Judas hatte seinen bösen Plan gegen den Herrn schon lange vorher gefaßt, doch jetzt wurde ihm das Zeichen gegeben, seine hinterhältigen Pläne durchzuführen.

13,3 Vers 3 betont, *wer* da einen Sklavendienst tat – nicht nur ein Rabbi oder Lehrer, sondern »Jesus«, der sich seiner Göttlichkeit bewußt ist. Er kannte das Werk, das ihm übergeben war, und er wußte, daß er »von Gott ausgegangen war« und daß er schon auf seiner Reise zurück »zu Gott« war.

13,4 Das Bewußtsein seiner Identität und seiner Mission und seines Schicksals befähigten ihn, sich niederzubeugen und den Jüngern die Füße zu waschen. Jesus steht »von dem Abendessen auf« und legt seine langen »Oberkleider« ab. Dann nimmt er ein »leines Tuch«, das er als Schürze benutzt und nimmt die Stellung eines Sklaven ein. Wir mögen dieses Ereignis eher im Markusevangelium vermuten, dem Evangelium des vollkommenen Knechtes. Doch die Tatsache, daß es im Evangelium des Sohnes Gottes steht, macht es um so bemerkenswerter.

Diese symbolische Handlung erinnert uns daran, daß der Herr die Herrlichkeit des Himmels verließ und als ein Knecht auf diese Erde kam, um seinen Geschöpfen zu dienen.

13,5 In den Ländern des Nahen Ostens erforderte der Gebrauch von offenen Sandalen, daß man sich häufig die Füße wusch. Es gehörte zur normalen Höflichkeit des Gastgebers, einen Sklaven zum Waschen der Füße seiner Gäste zur Verfügung zu stellen. Hier wurde der göttliche Gastgeber selbst zum Sklaven und führte diesen niedrigen Dienst aus. »Jesus zu Füßen des Verräters – welch ein Bild, welch eine Lehre für uns!«

13,6 Petrus war über den Gedanken schockiert, daß der Herr seine Füße waschen sollte, und gab seiner Mißbilligung Ausdruck, daß jemand, der so groß war wie der Herr, sich zu so einem Unwürdigen wie ihm herablassen sollte. »Wenn wir Gott in der Rolle des Dienenden sehen, so verwirrt uns das.«

13,7 Jesus erklärt Petrus nun, daß sein Tun eine geistliche Bedeutung hatte. Die Fußwaschung ist ein Bild für eine bestimmte Art der geistlichen Waschung. Petrus wußte, daß der Herr die äußerliche Handlung vollzog, doch er »wußte nicht« ihre geistliche *Bedeutung*. Er würde es »nachher verstehen«, einmal natürlich, weil der Herr es ihm erklären wollte und dann später würde er es durch eigene Erfahrung verstehen lernen, wenn er nach dem Verrat des Herrn wieder in die Gemeinschaft der Jünger aufgenommen würde.

13,8 Petrus zeigt uns die Extreme der menschlichen Natur. Zunächst schwört er, daß der Herr »nimmermehr« seine »Füße waschen« sollte – wobei man das Wort »nimmermehr« wörtlich mit »nicht in Ewigkeit« übersetzen kann. Der Herr antwortete nun, daß Petrus nur dann mit ihm Gemeinschaft haben könne, wenn er diese Waschung über sich ergehen ließe. Hier wird nun die Bedeutung der Fußwaschung entfaltet. Wenn Christen in dieser Welt leben, dann ziehen sie sich immer wieder gewisse Verunreinigungen zu. Man hört ein gehässiges Gespräch, sieht ein unsauberes Bild, arbeitet mit gottlosen Menschen zusammen – das alles verunreinigt den Gläubigen unausweichlich. Er braucht immer wieder Reinigung.

Diese Reinigung geschieht durch das Wasser des Wortes. Wenn wir die Bibel lesen und studieren, wenn wir Predigten hören und uns gemeinsam darüber austauschen, merken wir, daß das Wort Gottes uns von den bösen Einflüssen um uns herum reinigt. Auf der anderen Seite können, wenn wir die Bibel vernachlässigen, diese bösen Einflüsse in unserem Gedächtnis und Leben Fuß fassen, ohne daß wir uns größere Sorgen darum machen. Als Jesus sagte: »so hast du kein

Teil mit mir«, meinte er damit nicht, daß Petrus nur dann gerettet werden könne, wenn er von ihm gewaschen würde, sondern daß die Gemeinschaft mit dem Herrn nur durch die ständige Reinigungskraft der Schrift in seinem Leben aufrecht erhalten werden kann.

13,9.10 Nun verfiel Petrus ins andere Extrem. Noch vor einer Minute hatte er »nimmermehr« gesagt. Nun bittet er: »Jetzt wasche mich bitte ganz!«

Auf dem Weg vom öffentlichen Bad nach Hause wurden die Füße eines Menschen wieder schmutzig. Er brauchte nicht nochmals zu baden, sondern mußte sich nur die Füße waschen lassen. »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein.« Es gibt einen Unterschied zwischen dem Bad und dem Waschbecken. Das *Bad* spricht von der Reinigung, die man bei seiner Errettung erfährt. Die Reinigung von der *Strafe* für die Sünde durch das Blut Christi findet nur einmal statt. Das *Waschbecken* aber spricht davon, daß *Verunreinigungen*, die durch Sünden verursacht wurden, beseitigt werden können. Dies muß ständig durch das Wort Gottes geschehen. Es gibt nur ein Bad, aber viele Fußwaschungen. »Ihr seid rein, aber nicht alle« – das bedeutet, daß die Jünger das Bad der Wiedergeburt empfangen hatten – das heißt, alle Jünger außer Judas. Er war nie gerettet worden.

13,11 Da der Herr alles wußte, wußte er auch, daß Judas »ihn überliefern« würde, und so bezeichnet er den, der das Bad der Wiedergeburt nie empfangen hatte.

I. Jesus lehrt seine Jünger, seinem Beispiel zu folgen (13,12-20)

13,12 Es scheint so, daß Jesus die »Füße« aller Jünger »gewaschen« hat. Dann legte er »seine Oberkleider« wieder an und »legte sich wieder zu Tisch«, um die geistliche Bedeutung dessen, was er getan hatte, zu erklären. Die Fragen des Erlösers sind ein interessanter Gegenstand für das Bibelstudium. Sie sind eine seiner besten Lehrmethoden.

13,13.14 Die Jünger hatten anerkannt, daß Jesus ihr »Lehrer und Herr« war, und damit hatten sie recht. Doch sein Beispiel zeigte, daß der höchste Rang im Reiche Gottes der Rang eines Dieners ist.

»Wenn . . . der Herr und Lehrer« den Jüngern die »Füße gewaschen« hatte, welche Ausrede hatten sie da noch, einander nicht die Füße zu waschen? Meinte der Herr, daß sie einander *im wörtlichen Sinne* die Füße mit Wasser waschen sollten?⁴⁰⁾ Wollte er hier eine kirchliche Zeremonie einführen? Nein, die Bedeutung seiner Handlung war geistlich. Er wollte ihnen sagen, daß sie einander rein erhalten sollten, indem sie ständige geistliche Gemeinschaft pflegen sollten. Wenn man sieht, daß der Bruder oder die Schwester kalt oder weltlich wird, sollte man sie in Liebe mit der Bibel ermahnen.

13,15.16 Der Herr hatte ihnen »ein Beispiel« gegeben, ein Musterbeispiel dafür, was sie einander in geistlicher Hinsicht tun sollten.

Wenn Stolz oder persönliche Feindseligkeit uns davon abhalten, unseren Geschwister zu dienen, sollten wir uns daran erinnern, daß wir »nicht größer« als unser Herr sind. Er erniedrigte sich selbst, um die zu waschen, die unwürdig und undankbar waren, und er wußte, daß einer von ihnen ihn sogar verraten würde. Würden Sie jemandem auf diese Weise dienen, wenn Sie wüßten, daß er bald hingehen würde, und Sie für ein bißchen Geld verraten würde? Diejenigen, die »gesandt« sind (die Jünger), sollten sich nicht zu hoch erachten, etwas zu tun, das derjenige, der sie ausgesandt hat (der Herr Jesus), auch getan hat.

13,17 Diese Wahrheiten über Demut und Selbstlosigkeit zu »wissen« ist das eine, aber man kann sie kennen und doch nie anwenden. Wirklich wertvoll und gesegnet werden sie erst, wenn man sie »tut«.

13,18 Was der Herr gerade eben über den Dienst gelehrt hatte, bezog sich »nicht« auf Judas. Er war keiner von denen, die der Herr mit dem Evangelium in die Welt senden würde. Jesus wußte, daß die Schrift – wie etwa Psalm 41, 10 –

bezüglich seines Verrats »erfüllt« werden mußte. Judas hatte drei Jahre mit dem Herrn zusammen gegessen, und doch hat er »seine Ferse gegen« ihn »aufgehoben« – ein Ausdruck, der den Verrat bezeichnet. In Psalm 41 wird der Verräter vom Herrn sogar als »mein Freund, auf den ich vertraute«, bezeichnet.

13,19 Der Herr offenbarte seinen Jüngern vorher, daß er verraten werden würde, so daß die Jünger wußten, daß Jesus wirklich Gott war, »wenn es geschieht«. Das Wort »es« am Ende des Satzes kann ausgelassen werden. »Damit ihr glaubt, daß ICH BIN.« Der Jesus des NT ist mit dem Jahwe des AT identisch. Deshalb ist die erfüllte Prophetie einer der besten Beweise der Göttlichkeit Christi und auch, so können wir hinzufügen, ein Beweis für die Inspiration der Schrift.

13,20 Unser Herr wußte, daß der Verrat die anderen Jünger zu Fall bringen oder in Zweifel stürzen konnte. So fügt er hier noch dieses Wort der Ermutigung hinzu. Sie sollten sich immer daran erinnern, daß sie einen göttlichen Auftrag hatten. Sie würden so sehr mit Jesus identifiziert werden, daß, wer *sie* aufnahm, auch *ihn* aufnahm. Auch gilt, daß diejenigen, die Christus angenommen haben, auch Gott den Vater angenommen haben. Auf diese Weise wurden sie durch die enge Verbindung mit Gott dem Sohn und Gott dem Vater getröstet.

J. Jesus sagt den Verrat durch Judas voraus (13,21-30)

13,21.22 Das Wissen, daß einer seiner Jünger ihn verraten würde, »erschütterte« Jesus sehr. Es scheint so, als wollte Jesus hier dem Verräter eine letzte Gelegenheit geben, seinen bösen Plan fallen zu lassen. Ohne ihn direkt bloßzustellen, enthüllte der Herr sein Wissen, daß »einer von« den Zwölfen ihn »überliefern« würde. Doch selbst diese Aussage konnte den Entschluß des Verräters nicht mehr erschüttern.

Der Rest der Jünger verdächtigte Judas nicht. Sie waren überrascht, daß einer von ihnen so etwas tun könnte und rätselten, wer es sein könnte.

13,23 Zur Zeit Jesu saßen die Menschen beim Essen nicht auf Stühlen an Tischen, sondern legten sich auf niedrige Sofas. Der Jünger, »den Jesus liebte«, war Johannes, der Schreiber dieses Evangeliums. Er erwähnt seinen Namen nicht, doch zögert er nicht, die Tatsache zu erwähnen, daß er einen besonderen Platz im Herzen des Erlösers einnahm. Der Herr liebte alle Jünger, doch Johannes stand ihm besonders nahe.

13,24.25 Petrus »winkt« diesem nun, wahrscheinlich sprach er dabei nicht hörbar. Vielleicht bat er Johannes nur durch ein Nicken, den Namen des Verräters herauszufinden. Johannes »lehnt sich an die Brust Jesu« und stellt flüsternd die schicksalsschwere Frage, die wahrscheinlich ebenso flüsternd beantwortet wurde.

13,26 »Jesus antwortete« daß er dem Verräter einen »eingetauchten Bissen« geben werde (wahrscheinlich in Wein oder Fleischsaft eingetaucht). Einige Ausleger sagen, daß ein orientalischer Gastgeber einem besonders geehrten Gast beim Mahl das Brot reichete. Indem er Judas zum Ehrengast erhob, versuchte der Herr ihn wahrscheinlich durch seine Gnade und Liebe zur Buße zu gewinnen. Andere sind der Meinung, daß beim Passah das Brot allgemein in dieser Weise weitergereicht wurde. Wenn das stimmt, dann verließ Judas während des Passah noch vor der Einsetzung des Herrenmahles den Saal.

13,27 Satan hatte Judas schon eingegeben, den Herrn zu verraten. Nun »fuhr der Satan in ihn«. Zunächst machte Satan nur einen Vorschlag. Doch Judas gefiel der Vorschlag, er erwoh ihn und stimmte ihm schließlich zu. Deshalb übernahm nun Satan die Kontrolle über ihn. Da der Herr wußte, daß der Verräter nun entschlossen war zu handeln, sagte er ihm, er solle »schnell« handeln. Offensichtlich wollte er ihn nicht ermutigen, etwas böses zu tun, sondern er drückte damit traurige Resignation aus.

13,28.29 Dieser Vers bestätigt, daß das vorangegangene Gespräch zwischen Jesus und Johannes über das Brot von

den anderen Jüngern nicht gehört worden war. Sie wußten immer noch nicht, daß Judas ihren Herrn verraten würde.

»Einige meinten«, daß Jesus Judas einfach nur gesagt hatte, schnell noch etwas »für das Fest« zu kaufen. Oder aber sie meinten, daß Jesus Judas beauftragt hatte, »den Armen« eine Spende zu geben, weil Judas die Kasse der Jünger verwaltete.

13,30 Judas nahm »den Bissen« als Zeichen der besonderen Aufmerksamkeit Jesu an, und verließ dann die Gemeinschaft des Herrn und der anderen Jünger. Die Schrift fügt hier die bedeutungsvollen Worte an: »Es war aber Nacht.« Es war nicht nur im wörtlichen Sinne Nacht, sondern für Judas war es auch geistlich Nacht – eine Nacht der Finsternis und der Reue, die niemals enden sollte. Es ist immer Nacht, wenn Menschen dem Erlöser den Rücken kehren.

K. Das neue Gebot (13,31-35)

13,31 Sobald Judas gegangen war, fing Jesus an, offener und vertrauter zu reden. Die Spannung war verflogen. »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht«, sagte er. Der Herr schaute auf das Erlösungswerk, das er nun bald vollenden würde. Sein Tod mag wie eine Niederlage erschienen sein, doch war er das Mittel, durch das allein verlorene Sünder gerettet werden konnten. Auf seinen Tod folgten Auferstehung und Himmelfahrt und durch alles wurde er außerordentlich geehrt. »Und Gott ist verherrlicht« im Werk des Erlösers. Damit wurde er als *heiliger* Gott verkündigt, der die Sünde nicht einfach hinnehmen konnte, doch auch als *liebender* Gott, der den Tod des Sünders nicht will. Dieses Werk verkündigte Gott auch als *gerechten* Gott, der dennoch in der Lage ist, Sünder zu *rechtfertigen*. Auf Golgatha wurde jede Eigenschaft Gottes in außerordentlicher Weise verherrlicht.

13,32 »Wenn Gott verherrlicht ist in ihm«, und das ist der Fall⁴¹⁾, »so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst«. Gott achtet darauf, daß seinem Sohn die ihm gebührende Ehre entge-

gebracht wird. »Und er wird ihn sogleich verherrlichen« – ohne Verzögerung. Gott der Vater erfüllte diese Vorhersage des Herrn Jesus, als er ihn von den Toten auferweckte und ihm den Platz zu seiner Rechten im Himmel gab. Gott wollte nicht warten, bis das Reich Gottes verwirklicht wurde. Er wollte seinen Sohn »sogleich verherrlichen«.

13,33 Zum ersten Mal nennt der Herr Jesus seine Jünger »Kinder« – ein Kose-name. Und er verwendet ihn erst, nachdem Judas gegangen ist. Er würde nur »noch eine kleine Weile« bei ihnen sein. Dann würde er am Kreuz sterben. Sie würden ihn dann »suchen«, doch wären sie nicht in der Lage, ihm zu folgen, denn er würde in den Himmel zurückkehren. Der Herr hatte das gleiche »den Juden« auch gesagt, doch meinte er es hier in einem anderen Sinn. Für die Jünger würde er nur zeitweilig weggehen. Er würde für sie wiederkommen (Kap. 14). Doch »die Juden« würde er endgültig verlassen. Er würde in den Himmel zurückkehren, und sie würden ihm wegen ihres Unglaubens dorthin nicht folgen können.

13,34 Während seiner Abwesenheit sollten die Jünger durch das »Gebot« der Liebe regiert werden. Dieses Gebot war zu diesem Zeitpunkt nicht neu, denn die Zehn Gebote lehren, Gott und den Nächsten zu lieben. Doch dieses Gebot war auf andere Weise »neu«. Es war »neu«, weil der Heilige Geist den Gläubigen die Fähigkeit schenken würde, ihm zu gehorchen. Es war »neu« in dem Sinne, daß es dem alten *überlegen* war. Das alte Gebot sagte: »Liebe deinen *Nächsten*.« Das Neue Gebot sagte: »Liebe deine *Feinde*.«

Jemand hat einmal treffend gesagt, daß das Gesetz, den anderen zu lieben, nun mit neuer Klarheit ausgelegt wird, daß es durch eine neue Motivation und neue Verpflichtungen verstärkt wird, daß es durch ein neues Beispiel veranschaulicht wird und daß ihm auf neue Weise gehorcht wird.

Wie es in diesem Vers erklärt wird, ist es auch neu im Sinne einer *höheren Ebene* der Liebe: »wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt.«

13,35 Das sichtbare Zeichen christlicher Jüngerschaft ist nicht ein Kreuz, das am Hals oder am Revers getragen wird, oder sonst eine besondere Art der Kleidung. Jeder könnte auf dieses Art behaupten, ein Christ zu sein. Das wahre Kennzeichen des Christen ist seine Liebe zu seinen Mitchristen. Das erfordert göttliche Kraft, und diese Kraft wird nur denen gegeben, die den Heiligen Geist haben.

L. Jesus kündigt die Verleugnung durch Petrus an (13,36-38)

13,36 »Simon Petrus« verstand nicht, daß Jesus von seinem Tod gesprochen hatte. Er war der Meinung, daß Jesus eine Reise unternehmen wolle und verstand nicht, warum er nicht mitkommen konnte. Der Herr erklärte Petrus, daß er ihm wirklich einmal »folgen« würde (d. h. wenn er sterben würde) daß es jedoch jetzt nicht möglich sei.

13,37 Mit seiner typischen Hingabe und Begeisterung gibt Petrus nun seiner Bereitschaft Ausdruck, für den Herrn zu sterben. Er war der Ansicht, aus eigener Kraft das Martyrium ertragen zu können. Später starb er wirklich für den Herrn, doch nur deshalb, weil ihm von Gott dazu spezielle Kraft und besonderer Mut gegeben worden waren.

13,38 Jesus erprobt den »unwissenden Eifer« des Petrus, indem er Petrus etwas berichtet, was er nicht wissen konnte, daß er den Herrn »dreimal« verleugnen würde, ehe diese Nacht vorbei war. So wurde Petrus an seine Schwäche und Feigheit erinnert und daran, daß er aus eigener Kraft nicht in der Lage war, dem Herrn auch nur wenige Stunden zu folgen.

M. Jesus: Der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,1-14)

14,1 Der Gedanke dieses Verses scheint zu sein: »Ich gehe weg, und ihr werdet mich nicht mehr sehen können. Doch ›Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott‹, und doch seht ihr ihn nicht. Deshalb ›glaubt‹ in der gleichen Weise ›auch an mich‹.« Wieder haben wir

hier eine wichtige Stelle, wo Jesus den Anspruch erhebt, Gott gleich zu sein.

14,2 Der Ausdruck »Haus meines Vaters« bezieht sich auf den Himmel, in dem es »viele Wohnungen« gibt. Dort ist Platz für alle Erlösten. »Wenn es nicht so wäre«, würde der Herr es »gesagt haben«, denn er wollte nicht, daß sie falsche Hoffnungen hegten. Der Satz: »Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten« kann zweierlei Bedeutung haben. Der Herr Jesus ging nach Golgatha, um *den Seinen* »eine Stätte zu bereiten«. Durch seinen stellvertretenden Tod können sich die Gläubigen sicher sein, daß sie im Himmel eine Heimat haben. Doch der Herr ging auch zurück in den Himmel, um dort »eine Stätte zu bereiten«. Wir wissen über diesen Ort nicht sehr viel, doch wir wissen, daß für jedes Kind Gottes dort Vorbereitungen gemacht sind – »eine bereitete Stätte für ein vorbereitetes Volk«.

14,3 Vers 3 bezieht sich auf die Zeit der Wiederkunft des Herrn in der Luft, wenn diejenigen auferstehen werden, die im Glauben gestorben sind, und die lebenden Gläubigen verwandelt werden, wenn alle, die durch sein Blut erkauft sind, in den Himmel heimgeholt werden. (1. Thess 4,13-18; 1. Kor 15,51-58). Das ist das persönliche, wörtliche Kommen Christi. So sicher, wie er wegging, so wird er auch wiederkommen. Sein Verlangen ist es, die Seinen für alle Ewigkeit bei sich zu haben.

14,4.5 Er würde in den Himmel gehen, und sie kannten diesen »Weg«, denn er hatte ihn ihnen sehr oft genannt.

Offensichtlich verstand Thomas die Worte des Herrn nicht. Wie Petrus dachte er wohl an eine Reise an einen Ort auf der Erde.

14,6 Dieser wunderbare Vers macht deutlich, daß der Herr Jesus Christus selbst »der Weg« zum Himmel ist. Er zeigt den Weg nicht nur, er *ist* der Weg. Die Erlösung liegt in einer Person. Wer diese Person annimmt, der hat gleichzeitig die Erlösung. Echtes Christentum bedeutet Christus. Der Herr Jesus ist nicht einfach einer von vielen Wegen. Er ist der *einzig* Weg. »Niemand kommt

zum Vater als nur durch« ihn. Der Weg zu Gott sind weder die Zehn Gebote, noch die Goldene Regel, noch Sakramente, noch Kirchenmitgliedschaft – der einzige Weg zu Gott ist Christus und Christus allein. Heute sagen viele, daß es nicht wichtig ist, was du glaubst, solange du es ehrlich meinst. Sie sagen, daß sich in allen Religionen das Gute findet und daß sie schließlich alle in den Himmel führen. Doch Jesus hat gesagt: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«

Außerdem ist der Herr »die Wahrheit«. Er ist nicht einer, der die Wahrheit lehrt, sondern er selbst *ist* die Wahrheit. Er ist die menschgewordene Wahrheit. Wer Christus hat, der hat die Wahrheit. Sie ist nirgends anders zu finden.

Christus ist »das Leben«. Er ist die Quelle des Lebens, sowohl geistlich als auch ewig. Wer ihn annimmt, hat ewiges Leben, weil er das Leben *ist*.

14,7 Und wieder lehrte der Herr die geheimnisvolle Einheit zwischen seinem Vater und sich selbst. Wenn die Jünger wirklich erkannt hätten, wer Jesus war, hätten sie auch seinen »Vater erkannt«, weil der Herr den Menschen den Vater offenbarte. »Von jetzt an«, und insbesondere nach der Auferstehung Jesu würden die Jünger verstehen, daß Jesus Gott der Sohn ist. Dann würden sie erkennen, daß Christus kennen bedeutet, auch den Vater zu kennen, und daß den Herr Jesus sehen bedeutet, Gott zu sehen. Dieser Vers lehrt nicht, daß Gott und der Herr Jesus dieselbe Person sind. Gott besteht aus drei verschiedenen *Personen*, jedoch gibt es nur diesen *einen Gott*.

14,8 Philippus wollte, daß der Herr ihm eine besondere Offenbarung über den Vater gibt, und mehr wollte er nicht. Er verstand nicht, daß alles, was der Herr war, tat und sagte, eine Offenbarung des Vaters war.

14,9 Jesus korrigierte ihn geduldig. Philippus hatte »lange« bei Jesus gelebt. Er war einer der ersten Jünger, die Jesus berief (Joh 1,43). Doch die volle Wahrheit der Göttlichkeit Christi und seine Einheit mit dem Vater war ihm noch nicht aufgegangen. Er wußte nicht, daß er, sobald er

auf Jesus blickte, jemanden sah, der den Vater vollkommen widerspiegelte.

14,10.11 Die Worte »Ich bin in dem Vater und der Vater ist in mir« beschreiben die enge Beziehung der Einheit zwischen Vater und Sohn. Sie sind zwar getrennte Personen, doch sind sie in ihren Eigenschaften und ihrem Willen identisch. Wir sollten nicht entmutigt sein, wenn wir das nicht ganz verstehen. Kein sterblicher Geist hat je Gott wirklich verstehen können. Gott weiß Tatsachen, die wir nie wissen können. Wenn wir ihn ganz verstehen könnten, dann wären wir so groß wie er! Jesus hatte die Macht, die Worte Gottes zu reden und Wunder zu tun, doch er kam als Knecht Jahwes in diese Welt und sprach und handelte im vollkommenen Gehorsam dem Vater gegenüber.

Die Jünger sollten glauben, daß er mit dem Vater eins sei, weil Jesus davon Zeugnis abgelegt hatte. Doch wenn das nicht ausreichte, dann sollten sie wenigstens um seiner Werke willen glauben.

14,12 Der Herr sagte voraus, daß diejenigen, die an ihn glauben, die Wunder tun würden, die er auch getan hatte, und sogar noch »größere als diese«. In der Apostelgeschichte lesen wir, wie die Jünger Heilungswunder ähnlich wie Jesus tun. Doch wir lesen auch von größeren Wundern – wie die Bekehrung von dreitausend Menschen am Pfingsttag. Zweifellos gehört zu dem, was der Herr mit dem Ausdruck »größere Werke« bezeichnete, auch die weltweite Verkündigung des Evangeliums, die Rettung so vieler Menschen und der Bau der Gemeinde. Es ist ein »größeres Werk«, Menschen zu retten, als nur ihren Leib zu heilen. Als der Herr in den Himmel zurückkehrte, wurde er verherrlicht, und der Heilige Geist wurde auf die Erde geschickt. Durch die Macht des Heiligen Geistes vollführten die Apostel die größeren Wunder.

14,13 Welch ein Trost muß es für die Jünger gewesen sein zu wissen, daß sie in Jesu Namen zum Vater beten konnten und er ihre Bitten annehmen würde, auch wenn der Herr Jesus bald nicht

mehr bei ihnen war. Dieser Vers bedeutet nicht, daß der Gläubige von Gott alles bekommt, was er sich wünscht. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Verheißung liegt in den Worten »in meinem Namen – was immer ihr bitten werdet in meinem Namen«. In Jesu Namen beten bedeutet nicht, daß man seinen Namen am Ende des Gebetes nennt. Es geht darum, in Übereinstimmung mit seinem Geist und seinem Willen zu bitten. Es geht darum, um etwas zu bitten, das Gott verherrlicht, ein Segen für die Menschheit ist und unserem eigenen geistlichen Wohlergehen dient.

Um in Christi Namen zu bitten, müssen wir in enger Gemeinschaft mit ihm leben. Andernfalls kennen wir seinen Willen nicht. Je enger wir mit ihm zusammenleben, desto mehr werden unsere Wünsche mit den seinen übereinstimmen. »Der Vater« wird »im Sohn verherrlicht«, weil der Sohn nur das begehrt, was Gott gefällt. Wenn Gebete dieser Art vorgebracht und erfüllt werden, dann wird Gott hoch geehrt.

14,14 Die Verheißung wird durch die Wiederholung unterstrichen und ist dadurch eine große Ermutigung für das Volk Gottes. Lebe immer in Gottes Willen, lebe in der Gemeinschaft mit dem Herrn, bitte um irgend etwas, das dem Herrn gefällt, und deine Gebete werden erhört werden.

N. Die Verheißung eines anderen Beistandes (14,15-26)

14,15 Der Herr Jesus würde nun bald seine Jünger verlassen, und sie würden Leid tragen. Wie würden sie dann ihre Liebe zu ihm zum Ausdruck bringen? Die Antwort lautet: Indem sie seine »Gebote« halten. Nicht durch Tränen, sondern durch Gehorsam. Die »Gebote« des Herrn sind die Anweisungen, die uns in den Evangelien, aber auch im restlichen NT gegeben werden.

14,16 Das Wort, das hier mit »bitten« übersetzt ist, ist nicht das selbe Wort, das benutzt wird, um die Bitte eines Untergebenen seinem Vorgesetzten gegenüber zu bezeichnen, sondern eine Bitte an

einen Gleichgestellten. Der Herr würde seinen »Vater bitten, . . . einen anderen Beistand« zu senden. Das Wort »Beistand« (Paraklet) bedeutet einen, der an die Seite eines anderen berufen wird, um ihm zu helfen. Dieses Wort wird auch »Fürsprecher« übersetzt (1. Joh 2,1). Der Herr Jesus ist unser Fürsprecher oder Beistand, und der Heilige Geist ist »ein anderer Beistand« – kein anders gearteter, sondern ein weiterer der gleichen Art. Der Heilige Geist bleibt »in Ewigkeit« bei den Gläubigen. Im AT kam zu verschiedenen Zeiten der Geist auf bestimmte Menschen, doch er verließ sie meist wieder. Nun sollte er kommen, um in »Ewigkeit« zu bleiben.

14,17 Der Heilige Geist wird »Geist der Wahrheit« genannt, weil seine Lehre wahr ist und er Christus verherrlicht, der die Wahrheit ist. »Die Welt kann« den Heiligen Geist »nicht empfangen«, weil sie ihn nicht sehen kann. Ungläubige wollen sehen, ehe sie glauben – auch wenn sie an den Wind und an die Elektrizität glauben, die sie auch nicht sehen können. Die Ungeretteten können den Heiligen Geist weder erkennen noch verstehen. Er kann sie von der Sünde überführen, und es kann dennoch sein, daß sie nicht erkennen, daß er an ihnen wirkt. Die Jünger kannten den Heiligen Geist. Sie haben ihn in ihrem eigenen Leben am Werk und sein Wirken durch den Herrn Jesus gesehen.

»Er bleibt bei euch und wird in euch sein.« Vor Pfingsten kam der Heilige Geist und blieb »bei« den Menschen. Aber seit Pfingsten nimmt der Geist in den Menschen, die an den Herrn Jesus glauben, für immer Wohnung. Das Gebet Davids »Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir« ist heute nicht mehr angebracht. Der Heilige Geist wird keinem Gläubigen mehr genommen, auch wenn er betrübt, behindert oder unterdrückt werden mag.

14,18 Der Herr wollte seine Jünger nicht »verwaist zurücklassen«. Er würde wieder zu ihnen kommen. In gewissem Sinne kam er nach seiner Auferstehung wieder zu ihnen, doch ist es sehr zweifel-

haft, ob das hier gemeint ist. In einem anderen Sinne kam er an Pfingsten zu ihnen in der Gestalt des Heiligen Geistes. Dieses geistliche Kommen ist hier gemeint. »Pfingsten war gewissermaßen ein Kommen Jesu.« In einem dritten Sinne wird er am Ende dieses Zeitalters wieder zu seinen Jüngern kommen, wenn er seine Auserwählten nach Hause in den Himmel holen wird.

14,19 Kein Ungläubiger sah den Herrn Jesus nach seinem Begräbnis. Nachdem er auferstanden war, wurde er nur von denen gesehen, die ihn liebten. Doch sogar nach seiner Himmelfahrt sahen ihn die Jünger noch immer im Glauben. Das ist zweifellos mit den Worten gemeint: »ihr aber seht mich.« Nachdem die Welt ihn nicht mehr sehen konnte, sollten seine Jünger ihn weiterhin sehen können. »Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.« Hier schaut Jesus in die Zukunft auf den Tag der Auferstehung zum Leben. Das war das Versprechen des Lebens für alle, die auf ihn vertrauen. Sogar wenn sie sterben sollten, würden sie auferweckt werden, um nie wieder zu sterben.

14,20 »An jenem Tag« bezieht sich wahrscheinlich auf das Kommen des Heiligen Geistes. Er sollte die Gläubigen in der Wahrheit unterrichten, damit es so, wie es ein besonderes Band zwischen dem Sohn und dem Vater gibt, auch eine wunderbare Einheit des Lebens und der Interessen zwischen Christus und seinen Heiligen geben soll. Es ist schwierig zu erklären, *wie* Christus in einem Gläubigen wohnt, und gleichzeitig der Gläubige in Christus ist. Das übliche Bild dafür ist ein Scheit im Feuer. Das Scheit ist im Feuer, doch das Feuer ist auch im Scheit.⁴²⁾ Doch dieses Bild gibt die Wahrheit nur unvollkommen wider. Christus wohnt im Gläubigen in dem Sinne, daß Jesu Leben auf ihn übertragen wird. Er wohnt durch den Heiligen Geist in uns. Der Gläubige ist in Christus in dem Sinne, daß er vor Gott in alle Verdienste der Person und des Werkes Jesu Christi eingehüllt steht.

14,21 Der wirkliche Beweis der Liebe zum Herrn ist Gehorsam gegenüber sei-

nen »Geboten«. Es ist nutzlos, von Liebe zu Gott zu reden, wenn wir ihm nicht gehorchen wollen. In gewisser Weise liebt der Vater die gesamte Welt. Doch er hat eine besondere Liebe für diejenigen, die seinen Sohn lieben. Je mehr wir den Erlöser lieben, desto besser lernen wir ihn kennen.

14,22 Der Judas, der hier erwähnt wird, hatte das Unglück, denselben Namen zu tragen wie der Verräter. Doch der Geist Gottes war so freundlich, ihn vom »Ischarioth« zu unterscheiden. Er konnte nicht verstehen, wie der Herr den Jüngern erscheinen könnte, ohne auch von »der Welt« gesehen zu werden. Zweifellos dachte er, daß Christus als erobernder König oder Volksheld wiederkommen würde. Er verstand nicht, daß der Herr sich den Seinen auf geistliche Weise »offenbaren« würde. Sie würden ihn im Wort Gottes durch den Glauben sehen können.

Durch den Geist Gottes können wir Christus heute sogar besser kennenlernen, als die Jünger es konnten, als er noch auf der Erde lebte. Als er hier war, war er denen in der ersten Reihe der Volksmenge näher als denen, die weiter hinten standen. Doch heute kann jeder von uns im Glauben die engste Gemeinschaft mit Jesus haben. Die Antwort Jesu auf die Frage des Judas zeigt, daß die verheißene Offenbarung seinen Jüngern gegenüber in Verbindung mit dem Wort Gottes geschieht. Gehorsam gegen das Wort führt zum Kommen und Bleiben des Sohnes und des Vaters.

14,23 Wenn ein Mensch wirklich den Herrn »liebt«, wird er alle seine Lehren »halten« wollen, nicht nur einzelne Gebote. Der Vater liebt diejenigen, die gewillt sind, seinem Sohn ohne Rückfragen oder Vorbehalte zu gehorchen. Vater und Sohn sind beide solchen liebenden und gehorsamen Herzen besonders nahe.

14,24 Auf der anderen Seite werden diejenigen, die ihn nicht lieben, seine Worte »nicht halten«. Und sie werden nicht nur die Worte Christi ablehnen, sondern damit auch den Vater.

14,25 Als der Herr bei ihnen war, lehrte er sie bis zu einem gewissen Punkt. Er konnte sie keine weiteren Wahrheiten lehren, weil sie sie nicht verstehen konnten.

14,26 Doch der »Heilige Geist« würde mehr offenbaren. Er wurde zu Pfingsten vom Vater im »Namen« Jesu gesandt. Der Geist kam in Christi Namen in dem Sinne, daß er die Interessen Christi auf Erden vertritt. Er kam nicht, um sich selbst zu verherrlichen, sondern um Menschen zum Erlöser zu ziehen. »Der wird euch alles lehren«, sagte der Herr. Er tat dies in erster Linie durch den mündlichen Dienst der Apostel, dann aber durch das geschriebene Wort Gottes, das wir heute haben. Der Heilige Geist »erinnerte« die Jünger an alle Lehren des Erlösers. Hier scheint der Herr Jesus die Saat für die Lehre gelegt zu haben, die durch den Heiligen Geist im NT entfaltet wird.

O. Jesus hinterläßt seinen Jüngern seinen Frieden (14,27-31)

14,27 Ein Mensch, der bald stirbt, verfaßt normalerweise ein Testament, in welchem er seinen Besitz seinen Lieben hinterläßt. Genau das tut der Herr Jesus hier. Doch er hat den Jüngern nichts Materielles hinterlassen, sondern etwas, das man für Geld nicht kaufen kann – »Frieden«, inneren Frieden für das Gewissen, der aus dem Bewußtsein der vergebenen Sünde und der Versöhnung mit Gott entsteht. Christus kann ihn geben, weil er ihn auf Golgatha mit seinem Blut erkauft hat. Dieser Friede wird nicht gegeben, »wie die Welt gibt« – sparsam, selbstsüchtig und zeitweilig. Jesu Geschenk des Friedens gilt für immer. Warum sollte dann ein Christ »bestürzt« oder »furchtsam« sein?

14,28 Jesus hatte den Jüngern schon gesagt, daß er sie verlassen würde, und daß er dann später wiederkommen würde, um sie mit sich heim in den Himmel zu nehmen. »Wenn« sie ihn liebten, dann würde diese Ankündigung sie »freuen«. Natürlich liebten sie Jesus in gewissem Sinne. Doch sie erkannten nicht völlig,

wer er war, und deshalb war ihre Liebe nicht so groß wie sie hätte sein sollen.

»Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.« Zunächst scheint dieser Vers allem zu widersprechen, was Jesus bisher über seine Gottgleichheit gelehrt hat. Doch gibt es keinen Widerspruch, und der Zusammenhang erklärt die Bedeutung. Als Jesus auf der Erde war, wurde er gehaßt und gejagt, verfolgt und geschunden. Die Menschen lästerten und verachteten ihn, und sie spuckten ihn sogar an. Von seinen eigenen Geschöpfen erduldet er schreckliche Demütigungen.

Gott der Vater hatte eine solche Behandlung durch die Menschen nie ertragen müssen. Er blieb im Himmel, weit weg von der Bosheit der Sünder. Als der Herr Jesus in den Himmel zurückkehrte, kehrte er an einen Ort ohne Demütigungen zurück. Deshalb sollten sich die Jünger freuen, als Jesus sagte, daß er »zum Vater« gehe, weil *in diesem Sinne* der Vater »größer« als er selbst war. *Als Gott* war der Vater nicht größer, doch er war größer, weil er nie als Mensch in die Welt kam, um dort erniedrigt zu werden. Soweit es um die Eigenschaften der Göttlichkeit geht, sind der Sohn und der Vater gleich. Doch wenn wir an die niedrige Stellung denken, die der Herr Jesus als Mensch hier auf Erde einnahm, erkennen wir, daß *in diesem Sinne* Gott der Vater »größer« war als er. Er war in seiner *Stellung* größer, nicht als *Person*.

14,29 In selbstloser Sorge für seine ängstlichen Jünger enthüllt ihnen der Herr diese zukünftigen Ereignisse, damit sie weder entmutigt oder ängstlich würden noch Anstoß nähmen, sondern damit sie »glauben«.

14,30 Der Herr wußte, daß die Zeit, zu der er verraten würde, nun nahe war und daß er nicht mehr sehr viel Zeit hatte, um mit den Seinen zu »reden«. Satan näherte sich, doch der Erlöser wußte, daß der Feind an ihm keinen Makel der Sünde finden konnte. In Christus gab es nichts, das auf die bösen Versuchungen Satans reagiert hätte. Es wäre lächerlich,

wollte man von irgend jemandem außer Jesus sagen, daß Satan an ihm »nichts« habe.

14,31 Mit anderen Worten können wir diesen Vers wie folgt wiedergeben: »Die Zeit des Verrats ist nahe. Ich werde freiwillig ans Kreuz gehen. Das ist der Wille des Vaters für mich. Das wird der Welt zeigen, wie sehr ich ›den Vater liebe‹. Deshalb gehe ich nun ohne Widerstand.« Damit bat der Herr die Jünger, sich zu erheben und mit ihm fortzugehen. Es ist nicht eindeutig, ob sie an diesem Punkt das Obergemach verließen. Vielleicht fand der Rest dieses Gespräches auf dem Weg statt.

P. Jesus, der wahre Weinstock (15,1-11)

15,1 Im AT wird das Volk Israel durch einen Weinstock versinnbildlicht, der von Jahwe gepflanzt worden ist. Doch das Volk erwies sich als untreu und unfruchtbar, so daß der Herr Jesus *sich selbst* hier als den »wahren Weinstock« vorstellte, der die vollkommene Erfüllung aller anderen Vorbilder und Schatten ist. Gott der »Vater ist der Weingärtner«.

15,2 Die Meinungen gehen auseinander, was mit »Rebe . . .«, die nicht Frucht bringt« gemeint ist. Einige Ausleger sind der Meinung, daß damit ein falscher Bekenner gemeint ist. Er gibt vor, ein Christ zu sein, doch ist er nie mit Christus im Glauben vereint worden. Andere denken, daß es sich um einen echten Christen handelt, der seine Errettung verliert, weil er keine Frucht bringt. Das ist unmöglich, weil das den vielen anderen Schriftstellen widerspricht, die lehren, daß ein Gläubiger ewige Errettung hat. Wieder andere Ausleger denken, daß es sich um einen echten Christen handelt, der zurückgeht. Er weicht immer mehr vom Herrn ab und interessiert sich nur noch für die Welt. Er kann keine geistliche Frucht mehr bringen – Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthalt-samkeit.

Was der Herr genau mit der unfruchtbaren Rebe macht, hängt davon ab, wie man das griechische Verb *airo* übersetzt.

Es kann »wegnehmen« bedeuten, wie es auch traditionell übersetzt wird (so wird auch in Joh 1,29 übersetzt). Dann würde es sich auf die Strafe des physischen Todes beziehen (1. Kor 11,30). Doch dasselbe Wort kann auch »aufheben« (wie in Joh 8,59) bedeuten. Dann wäre damit der *freundliche Dienst* Gottes gemeint, der die fruchtlose Rebe ermutigt, indem er ihr hilft, mehr Licht und Luft zu erhalten, damit sie dann hoffentlich Frucht bringen kann.

Die »Rebe, . . . die Frucht bringt« ist der Christ, der dem Herrn Jesus immer ähnlicher wird. Doch sogar solche Reben müssen gereinigt werden. Genauso wie echte Reben von Insekten, Mehltau und anderen Schädlingen gereinigt werden müssen, so muß ein Christ von weltlichen Dingen gereinigt werden, die ihm anhängen.

15,3 Das Reinigungsmittel ist »das Wort« des Herrn. Die Jünger waren zunächst bei ihrer Bekehrung durch das Wort gereinigt worden. Und als der Erlöser dann mit ihnen sprach, hatte sein Wort einen reinigenden Effekt auf sie. So kann sich dieser Vers auf die Rechtfertigung *und* die Heiligung beziehen.

15,4 »Bleiben« bedeutet, an dem Ort zu verharren, an den man gestellt ist. Der Christ ist *in Christus*, das ist seine Stellung. Im täglichen Leben sollte er in enger Gemeinschaft mit dem Herrn bleiben. Eine Rebe bleibt am Weinstock, weil sie all ihr Leben und ihre Nahrung aus dem Weinstock bezieht. So bleiben wir in Christus, indem wir Zeit im Gebet verbringen, sein Wort lesen und ihm gehorchen, Gemeinschaft mit seinen Jüngern haben und uns ständig der Gemeinschaft mit ihm bewußt sind. Wenn wir auf diese Weise einen ständigen Kontakt mit ihm aufrecht erhalten, dann wird uns bewußt, daß er in uns bleibt und uns mit geistlicher Stärke und Kraft ausrüstet. »Die Rebe« kann nur dann »Frucht bringen«, wenn »sie am Weinstock bleibt«. Ein Gläubiger kann nur dann die Frucht eines christusähnlichen Charakters bringen, wenn er jeden Augenblick in der Nähe Christi lebt.

15,5 Christus selbst ist »der Weinstock«, die Gläubigen sind »die Reben«. Es geht nicht darum, daß die Rebe ihr Leben um des Weinstocks willen führt, sondern nur darum, daß das Leben des Weinstocks durch die Rebe hindurchfließt. Manchmal bitten wir: »Herr, laß mich mein Leben doch für dich führen.« »Getrennt von« Christus können wir »nichts tun«. Eine Rebe hat nur eine große Aufgabe: Frucht bringen. Sie ist nicht zu gebrauchen, um daraus ein Möbelstück oder einen Balken für ein Haus zu machen. Sie gibt noch nicht einmal gutes Feuerholz her. Doch zum Fruchtbringen *ist* sie zu gebrauchen – solange sie am Weinstock bleibt.

15,6 Dieser Vers ist die Ursache vieler Streitgespräche. Einige sind der Meinung, daß die beschriebene Person ein Gläubiger ist, der in Sünde fällt und daraufhin verloren ist. Solch eine Interpretation steht im direkten Gegensatz zu vielen Schriftversen, die lehren, daß ein echtes Kind Gottes nicht mehr verloren gehen kann. Andere sind der Meinung, daß es sich hier um einen »Bekennner« handelt, der zwar dem Bekenntnis nach Christ ist, jedoch nicht wiedergeboren ist. Judas ist oft als Beispiel dafür herangezogen worden.

Wir glauben, daß es sich bei dieser Person um einen echten Gläubigen handelt, weil es in diesem Abschnitt um echte Christen geht. Das Thema ist aber nicht die Errettung, sondern das Bleiben und das *Fruchtbringen*. Doch durch Unachtsamkeit und Gebetslosigkeit verliert der Gläubige die Verbindung zum Herrn. Als Ergebnis begeht er eine Sünde und sein Zeugnis ist damit verdorben. Dadurch, daß er nicht in Christus geblieben ist, wird er »hinausgeworfen wie die Rebe« – nicht von Christus, sondern durch andere Menschen. Die Reben werden gesammelt und »ins Feuer« geworfen »und sie verbrennen«. Es ist nicht Gott, der das tut, sondern Menschen. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß die Menschen einen zurückgegangenen Christen verachten. Sie ziehen seinen Namen in den Schmutz. Sie werfen sein

Zeugnis als Christ ins Feuer. Das kann man zum Beispiel am Leben Davids sehr gut sehen. Er war ein echter Gläubiger, doch er wurde unachtsam und fiel in die Sünden Ehebruch und Mord. Das führte dazu, daß die Feinde des Herrn lästerten. Sogar noch heute machen sich Atheisten über David lustig (und über den Gott Davids). Sie werfen ihn gewissermaßen ins Feuer.

15,7 »Bleiben« ist das Geheimnis eines erfolgreichen Gebetslebens. Je enger wir beim Herrn bleiben, desto mehr lernen wir, zu denken wie er. Je mehr wir ihn durch sein Wort kennenlernen, desto mehr werden wir seinen Willen verstehen. Je mehr unser Wille mit dem seinen übereinstimmt, desto sicherer können wir uns sein, daß unsere Gebete erhört werden.

15,8 Wenn die Kinder Gottes das Ebenbild Christi für die Welt sind, wird der »Vater verherrlicht«. Menschen werden gezwungen zu bekennen, daß dieser Gott groß sein muß, wenn er solch böse Sünder in so gottesfürchtige Heilige verwandeln kann. Man beachte die Steigerung in diesem Abschnitt: Frucht (V. 2), mehr Frucht (V. 2) und »viel Frucht« (V. 8).

»Daß ihr . . . meine Jünger werdet.« Das bedeutet, daß wir uns als seine Jünger *erweisen*, wenn wir *echte* Jünger sind. Andere können dann sehen, daß wir echte Jünger sind, weil wir unserem Herrn gleichen.

15,9 Die Liebe, mit der unser Erlöser uns liebt, ist dieselbe Liebe, mit der »der Vater« den Sohn liebt. Unsere Herzen neigen sich anbetend, wenn wir solche Wort lesen. Diese Liebe Jesu zu uns hat die gleiche Qualität und das gleiche Ausmaß. Sie ist eine »riesige, weite, tiefe, unermessliche Liebe, die alle Erkenntnis übersteigt, und die vom Menschen nie in ihren Ausmaßen erkannt werden kann«. Sie ist »so tief, daß alle unsere Gedanken in ihr ertrinken«. »Bleibt in meiner Liebe«, hat unser Herr gesagt. Das bedeutet, daß wir immer wieder seine Liebe in unserem Leben erkennen und genießen sollen.

15,10 Der erste Teil von Vers 10 sagt uns, wie wir in seiner Liebe bleiben können: indem wir die »Gebote halten«. »Es gibt keinen anderen Weg, in Jesus glücklich zu sein, als zu vertrauen und zu gehorchen.« Die zweite Hälfte des Verses nennt uns ein vollkommenes Beispiel: Der Herr Jesus hat »die Gebote« seines »Vaters gehalten«. Alles, was er tat, geschah im Gehorsam gegen den Willen Gottes. Er genoß ständig die Liebe des Vaters. Nichts kam, um je das wunderbare Gefühl der liebevollen Gemeinschaft zu trüben.

15,11 Jesus fand seine tiefste Freude in der Gemeinschaft mit dem Vater. Er wollte, daß seine Jünger diese Freude auch genießen, die aus der Abhängigkeit von ihm entspringt. Er wollte, daß *seine* Freude die ihre würde. Die Vorstellung der meisten Menschen von Freude geht dahin, daß sie so glücklich wie möglich sein und dabei Gott aus ihrem Leben ausschließen wollen. Der Herr lehrte, daß echte Freude dadurch entsteht, daß man Gott so weit als möglich an seinem Leben teilhaben läßt. »Damit . . . eure Freude völlig werde«, oder »vollkommen« werde. Die Freude der Jünger würde vollkommen werden, wenn sie in Christus blieben und seine Gebote hielten. Viele haben Johannes 15 dazu benutzt, um Zweifel bezüglich der Sicherheit der Gläubigen zu lehren. Sie haben die oben besprochenen Verse benutzt, um zu zeigen, daß ein Schaf Christi eventuell verloren gehen kann. Doch das Ziel unseres Herrn ist es nicht, daß »unsere Zweifel völlig werden«, sondern daß »unsere Freude völlig wird«.

Q. Das Gebot, einander zu lieben (15,12-17)

15,12 Der Herr würde seine Jünger bald verlassen. Sie würden in einer feindlichen Welt zurückgelassen werden. Wenn die Spannung steigen würde, würde es die Gefahr des Streits unter den Jüngern geben. Und deshalb gibt der Herr ihnen diese Handlungsanweisung: »Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.«

15,13 Ihre Liebe sollte so geartet sein, daß sie bereit wären, füreinander zu sterben. Menschen, die dazu bereit sind, streiten nicht miteinander. Das größte Beispiel für menschliche Selbstaufopferung ist ein Mensch, der »für seine Freunde sein Leben hingibt«. Die Jünger Christi werden zu dieser Hingabe aufgefordert. Einige verlieren ihr Leben im wörtlichen Sinne, andere verbringen ihr gesamtes Leben im unermüdlichen Dienst für das Volk Gottes. Der Herr Jesus war das Beispiel hierfür. Er starb für seine Freunde. Natürlich waren sie noch seine Feinde, als er für sie starb, doch wenn sie gerettet werden, werden sie seine Freunde. So ist es richtig zu sagen, daß er sowohl für seine Feinde als auch für seine Freunde starb.

15,14 Wir zeigen, daß wir seine »Freunde« sind, wenn wir tun, was er uns »gebietet«. Dadurch werden wir nicht zu seinen Freunden, sondern zeigen damit der Welt unsere Freundschaft zu Jesus.

15,15 Der Herr betont hier den Unterschied zwischen »Sklaven« und »Freunden«. Von Sklaven erwartet man, daß sie einfach die Arbeit tun, die man ihnen gegeben hat, doch Freunde werden von ihrem Herrn ins Vertrauen gezogen. Unseren Freunden offenbaren wir unsere Pläne für die Zukunft. Unseren Freunden teilen wir auch Vertrauliches mit. In gewissem Sinne werden die Jünger immer Sklaven des Herrn bleiben, doch sie sind auch mehr als das – sie sind Freunde. Der Herr offenbart ihnen gerade in diesem Augenblick das, was er von seinem »Vater gehört« hat. Er berichtet ihnen von seinem Weggehen, vom Kommen des Heiligen Geist, von seiner Wiederkunft und von ihrer Verantwortlichkeit ihm gegenüber in der Zwischenzeit. Jemand hat einmal festgestellt, daß wir als Reben *empfangen* (V. 5), als Jünger *folgen* (V. 8) und als Freunde *Gemeinschaft haben* (V. 15).

15,16 Damit die Jüngern gar nicht erst geneigt würden, entmutigt zu werden und aufzugeben, erinnerte Jesus sie daran, daß er derjenige sei, der sie »erwählt«

hat. Das kann bedeuten, daß er sie zur ewigen Erlösung, zur Jüngerschaft oder zum Fruchtbringen erwählt hat. Er hatte die Jünger für ihre zukünftige Aufgabe eingesetzt. Wir sollen »hingehen und Frucht bringen«. Frucht bedeutet hier die Gnadengaben eines christlichen Lebens wie Liebe, Freude, Friede usw. Frucht kann aber auch für die Menschen stehen, die für den Herrn Jesus Christus gewonnen werden. Zwischen beiden Arten der Frucht besteht ein enger Zusammenhang. Nur wenn wir die erste Art der Frucht bringen, werden wir in der Lage sein, die zweite auch zu bringen.

Der Ausdruck »damit eure Frucht bleibe« führt uns zu der Auffassung, daß er hier die Rettung von Menschen gemeint hat. Der Herr erwählte die Jünger, damit sie *bleibende* Frucht brächten. Er war nicht an bloßen Glaubensbekenntnissen interessiert, sondern an echten Bekehrungen. L. S. Chafer bemerkt, daß wir in diesem Kapitel echtes Gebet finden (V. 7), himmlische Freude (V. 11) und bleibende Frucht (V. 16). »Damit, was immer ihr ... bitten werdet ...« Das Geheimnis des effektiven Dienstes ist das Gebet. Die Jünger wurden mit der Garantie hinausgesandt, daß »der Vater« ihnen gewähren würde, was immer sie in Christi »Namen« erbitten würden.

15,17 Der Herr wollte die Jünger nun vor der Feindschaft der Welt warnen. Er begann damit, indem er ihnen auftrag, »einander« zu lieben, zusammenzuhalten und gemeinsam gegen den Feind zu kämpfen.

R. Jesus sagt den Haß der Welt auf die Jünger voraus (15,18 – 16, 4)

15,18,19 Die Jünger sollten nicht überrascht oder entmutigt sein, »wenn die Welt« sie hassen würde. Mit dem Wort »wenn« wird angedeutet, daß dies auf jeden Fall so kommen würde. Die Welt hat den Herrn »gehaßt«, und alle die ihm ähnlich sind, haßt sie ebenso.

Die Menschen dieser Welt lieben diejenigen, die so leben wie sie – diejenigen, die schmutzige Reden führen und die Lüste des Fleisches pflegen, oder auch

diejenigen, die kultiviert sind, aber nur sich selbst leben. Christen verurteilen sie durch ihr geheiligtes Leben, »darum haßt ... die Welt« sie.

15,20 Ein Jünger sollte von der Welt keine bessere Behandlung erwarten, als sein Meister sie erfuhr. Er wird genauso verfolgt werden wie Christus. Sein Wort wird ebenso wie das des Herrn abgelehnt werden.

15,21 Dieser Haß und diese Verfolgung geschieht »um meines Namens willen«. Weil der Gläubige mit Christus verbunden ist, durch ihn von der Welt getrennt ist, und weil er Christi Namen und Ebenbild trägt, erfährt er diese Verfolgung. Die Welt kennt Gott nicht. Sie weiß nicht, daß der Vater den Herrn in diese Welt »gesandt« hat, um ihr Erlöser zu werden. Doch Unwissenheit ist keine Entschuldigung.

15,22 Der Herr will hier nicht lehren, daß die Menschen keine Sünder wären, wenn er nicht gekommen wäre. Seit der Zeit Adams sind alle Menschen Sünder gewesen. Doch die Sünde der Menschen zur Zeit Jesu wäre nicht so groß gewesen wie nach seinem Kommen. Sie hatten den Sohn Gottes gesehen und seine wunderbaren Worte gehört. Sie konnten an ihm keinen Makel finden. Und doch lehnten sie ihn ab. Das macht ihre Sünde so schrecklich. Und deshalb haben wir hier einen Vergleich vor uns. Verglichen mit dem schrecklichen Sünder, den Herrn der Herrlichkeit abgelehnt zu haben, waren ihre anderen Sünden nichts. Nun hatten sie keine Entschuldigung »für ihre Sünde«. Sie hatten doch das Licht der Welt abgelehnt!

15,23 Indem sie Christus haßten, haßten sie auch den »Vater«. Die beiden sind eins. Sie konnten nicht behaupten, Gott zu lieben, denn wenn sie ihn geliebt hätten, hätten sie auch den geliebt, den Gott gesandt hat.

15,24 Sie waren nicht nur verantwortlich dafür, daß sie die Lehre Christi gehört hatten, sie hatten auch seine Wunder gesehen. Das trug weiter zu ihrer Verdammnis bei. Sie sahen »Werke ... die kein anderer getan hat«. Christus

angesichts dieser Beweise abzulehnen, ist unentschuldig. Der Herr verglich ihre anderen Sünden mit dieser und sagte, daß die ersten wie nichts seien, wenn man sie mit der zweiten zusammen sähe. Weil sie den Sohn haßten, haßten sie auch den »Vater«, und das war ihr eigenes schreckliches Urteil.

15,25 Der Herr erkannte, daß der Haß gegen ihn eine exakte Erfüllung der Prophezeiungen war. In Psalm 69, 4 wurde vorausgesagt, daß Christus »ohne Ursache gehaßt« werden würde. Da dies nun geschehen war, bemerkte der Herr, daß genau das AT, das diese Menschen so ehrten, ihren sinnlosen Haß auf ihn vorausagt. Die Tatsache, daß es vorhergesagt war, bedeutete nicht, daß diese Menschen Christus hassen *mußten*. Sie haßten ihn, weil sie sich willentlich dazu entschlossen hatten, doch Gott hatte vorausgesehen, daß es so kommen würde, und er ließ es David im 69. Psalm niederschreiben.

15,26 Trotz der Ablehnung durch den Menschen sagte Jesus voraus, daß es immer ein Zeugnis für ihn geben würde. Es würde durch »den Beistand« gegeben – durch den Heiligen Geist. Hier sagt der Herr, daß *er* den Geist »von dem Vater senden« werde. In Johannes 14,16 ist der *Vater* derjenige, der den Geist sendet. Haben wir hier nicht einen weiteren Beweis der Gleichheit von Vater und Sohn? Wer als Gott selbst könnte jemanden senden, der Gott ist? »Der Geist der Wahrheit geht von dem Vater aus.« Das bedeutet, daß er ständig vom Vater ausgesandt wird, und sein Kommen zu Pfingsten war nur ein besonderer Anlaß der Sendung. Der Geist legt von Christus Zeugnis ab. Das ist seine Aufgabe. Er versucht nicht, Menschen mit sich selbst zu beschäftigen, auch wenn er ein Teil der Dreifaltigkeit ist. Doch er leitet die Aufmerksamkeit sowohl des Sünders als auch des Gläubigen auf den Herrn der Herrlichkeit.

15,27 Der Geist sollte direkt durch die Jünger Zeugnis geben. Sie waren »von Anfang an« beim Herrn gewesen, von Beginn seines öffentlichen Wirkens an, und waren besonders geeignet, von sei-

ner Person und seinem Werk zu erzählen. Wenn irgend jemand etwas Unvollkommenes am Herrn hätte entdecken können, dann waren es sicherlich diese Jünger, die immer bei ihm gewesen waren. Aber sie wußten von keiner Sünde, die er begangen hatte. Sie konnte bezeugen, daß er der sündlose Sohn Gottes und der Erlöser der Welt war.

16,1 Die Jünger hatten wahrscheinlich die gleiche Hoffnung gehegt, wie die anderen Juden auch – daß der Messias sein Reich aufrichten und die Macht Roms brechen würde. Stattdessen berichtet der Herr ihnen, daß er sterben, auferstehen und in den Himmel zurückkehren würde. Der Geist würde kommen, und die Jünger würden als Zeugen Christi in die Welt hinausgehen. Sie würden gehaßt und verfolgt werden, der Herr sagte ihnen dies im voraus, damit sie sich nicht an ihm »ärgern« sollten, nicht desillusioniert oder schockiert wären.

16,2,3 Der Ausschluß aus der »Synagoge« war für einen Juden das Schlimmste, was ihm geschehen konnte. Doch genau das würde diesen Juden passieren, die Jünger Jesu waren. Der christliche Glaube würde so gehaßt werden, daß diejenigen, die ihn ausrotten wollten, meinten, daß sie »Gott einen Opferdienst« damit bringen. Das zeigt, wie ein Mensch sehr aufrichtig und eifrig und doch *im Unrecht* sein kann.

Der Grund dieser Verirrung war die Unfähigkeit, die Gottheit Christi zu erkennen. Die Juden wollten ihn nicht annehmen, und damit lehnten sie auch »den Vater« ab.

16,4 Und wieder warnt der Herr seine Jünger im voraus, so daß sie durch diese Anfechtungen nicht irre werden sollten, wenn sie kämen. Sie sollten sich daran erinnern, daß der Herr die Verfolgung vorausgesagt hatte. Sie sollten wissen, daß Verfolgung ein Teil seines Planes für ihr Leben war. Der Herr hatte ihnen das noch nicht eher berichtet, weil er da noch bei ihnen war. Es war nicht nötig, sie vor der Zeit zu beunruhigen oder ihre Gedanken von den anderen Tatsachen abzulenken, die er sie lehren wollte.

Doch da er sie nun bald verlassen würde, mußte er ihnen den Weg beschreiben, der vor ihnen lag.

S. Das Kommen des Geistes der Wahrheit (16,5-15)

16,5 Vers 5 scheint Bedauern auszudrücken, daß die Jünger nicht interessierter an dem waren, was dem Herrn bevorstand. Obwohl sie allgemein gefragt hatten, »wohin« er gehen würde, schienen sie nicht allzu beteiligt zu sein.

16,6 Sie waren mehr mit ihrer eigenen Zukunft beschäftigt als mit seiner. Vor Jesus lag das Kreuz und das Grab. Vor ihnen lag Verfolgung im Dienst für Christus. Sie waren mehr wegen ihrer eigenen Schwierigkeiten als wegen ihm von »Traurigkeit . . . erfüllt«.

16,7 Doch sie sollten nicht ohne Hilfe und Trost bleiben. Christus würde ihnen den Heiligen Geist senden, der ihr »Beistand« sein sollte. Es war den Jüngern »nützlich«, daß der Beistand kommen sollte. Er würde ihnen Kraft und Mut geben, sie lehren und ihnen Christus lebendiger machen als er ihnen je geworden war. »Der Beistand« sollte nicht kommen, ehe der Herr Jesus nicht in den Himmel zurückgekehrt und verherrlicht worden war. Natürlich wirkte der Heilige Geist auch schon vor Pfingsten in der Welt, doch sollte er auf eine neue Art kommen – um die Welt zu überführen und den Erlösten zu dienen.

16,8 Der Heilige Geist sollte »die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht«. Man nimmt allgemein an, daß dieser Satz bedeutet, daß er im einzelnen Sünder ein inneres Bewußtsein dieser Dinge herbeiführt. Das stimmt zwar, doch ist das nicht ganz die Lehre dieses Verse. Der Heilige Geist verurteilt »die Welt« allein durch die Tatsache seiner Anwesenheit. Er sollte nicht hier sein, weil der Herr Jesus eigentlich hier sein und über die Welt regieren sollte. Doch die Welt lehnte Jesus ab und deshalb kehrte er in den Himmel zurück. Der Heilige Geist ist hier an Stelle des abgelehnten Christus, und macht dadurch die Schuld der Welt deutlich.

16,9 Der Geist überzeugt die Welt »von der Sünde«, daß sie nicht an Christus glaubt. Es gab an Christus nichts, das es unmöglich gemacht hätte, an ihn zu glauben. Aber die Menschen wollten nicht. Und die Anwesenheit des Heiligen Geistes in der Welt ist ein Zeuge ihres Verbrechens.

16,10 Der Erlöser sagte von sich, daß er gerecht sei, doch die Menschen hatten ihn beschimpft, daß er von einem Dämon besessen sei. Doch Gott sprach hier das letzte Wort. Er sagte praktisch: »Mein Sohn ist gerecht, und das werde ich beweisen, indem ich ihn von den Toten auferwecke und ihn in den Himmel zurückhole.« Der Heilige Geist ist ein Zeuge der Tatsache, daß Christus im Recht war und die Welt unrecht hatte.

16,11 Die Anwesenheit des Heiligen Geistes überführt die Welt auch vom kommenden »Gericht«. Die Tatsache, daß der Geist hier ist, bedeutet, daß der Teufel am Kreuz schon verurteilt worden ist, und daß alle, die den Erlöser ablehnen, an einem noch zukünftigen Tag sein schreckliches Urteil mit ihm teilen werden.

16,12 Es gab »noch vieles«, das der Herr den Jüngern »zu sagen« hatte, doch sie hätten es noch nicht verstehen können. Das ist ein wichtiges Lehrprinzip. Man muß bestimmte Inhalte verstanden haben, ehe man weitergehende Wahrheiten lernen kann. Nie überforderte der Herr seine Jünger mit seinen Lehren. Er lehrte sie »Zeile für Zeile, Thema für Thema«.

16,13 Das Werk, das der Herr begonnen hatte, sollte vom »Geist der Wahrheit« weitergeführt werden. Er sollte sie »in die ganze Wahrheit leiten«. In gewissem Sinne wurde den Aposteln alle Wahrheit während ihrer Lebenszeit offenbart. Sie haben sie wiederum schriftlich niedergelegt, und wir haben sie heute in unserem NT. Dieses ist zusammen mit dem AT Gottes vollständige schriftliche Offenbarung an den Menschen. Und es gilt natürlich für alle Zeitalter, daß der Geist Gottes Volk in alle Wahrheit leitet. Er tut das durch die Schrift. Er wird nur »reden«, was ihm

vom Vater und Sohn zu reden gegeben ist. »Das Kommende wird er euch verkündigen.« Das finden wir natürlich im NT und besonders im Buch der Offenbarung, in dem die Zukunft enthüllt wird.

16,14 Seine Hauptaufgabe jedoch wird es sein, Christus zu »verherrlichen«. Daran können wir jede Lehre und jede Predigt messen. Wenn sie den Erlöser verherrlicht, dann ist sie vom Heiligen Geist. »Von dem Meinen wird er nehmen« bedeutet, daß er die großen Wahrheiten empfangen wird, die Christus betreffen. Diese wird er dann den Gläubigen offenbaren. Dieses Thema ist einfach unerschöpflich!

16,15 »Alle« Eigenschaften, die der Vater hat, hat auch der Sohn. Von dieser Vollkommenheit hat Christus in Vers 14 gesprochen. Der Geist enthüllte den Aposteln die herrliche Vollkommenheit, den Dienst, das Amt, die Gnade und die Fülle des Herrn Jesus.

T. Traurigkeit wandelt sich zu Freude (16,16-22)

16,16 Der genaue Zeitplan dieses Verses ist unsicher. Er kann bedeuten, daß der Herr drei Tage weggehen würde, und dann nach seiner Auferstehung zu ihnen zurückkehren würde. Er kann auch bedeuten, daß Jesus zurück zu seinem Vater im Himmel gehen würde, und daß er dann, nach »einer kleinen Weile« (dem gegenwärtigen Zeitalter), zu ihnen zurückkehren würde (bei seiner Wiederkunft). Es kann aber auch bedeuten, daß sie ihn »eine kleine Weile« nicht mit ihren leiblichen Augen sehen können, doch daß sie ihn im Glauben auf eine Art und Weise sehen können werden, wie sie ihn nie zuvor gesehen haben, und zwar nachdem sie zu Pfingsten den Geist empfangen haben.

16,17 Seine »Jünger« waren verwirrt. Der Grund für ihre Verwirrung war, daß der Erlöser in Vers 10 gesagt hatte: »Ich gehe zum Vater und ihr werdet mich nicht mehr sehen.« Nun sagt er: »Eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen.« Sie konnten diese

beiden Aussagen nicht miteinander vereinbaren.

16,18 Sie fragten einander nach der Bedeutung der Worte »kleine Weile«. Seltsamerweise haben wir noch heute dieses Problem. Wir wissen nicht, ob Jesus sich auf die drei Tage zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung bezieht, auf die vierzig Tage vor Pfingsten oder auf die über 1900 Jahre, die vor seiner Wiederkunft noch vergehen sollten!

16,19.20 Da der Herr Jesus Gott ist, konnte er die Gedanken der Jünger lesen. Durch seine Frage offenbarte er, daß er ihre Verwirrung genau erkannt hatte.

Er antwortete nicht direkt auf ihre Frage, sondern gab noch weitere Informationen über die »kleine Weile«. »Die Welt« würde sich »freuen«, weil es ihr gelungen war, den Herrn Jesus zu kreuzigen, doch die Jünger würden »weinen und wehklagen«. Doch das würde nicht lange dauern. Ihre »Traurigkeit« soll »zur Freude werden«. Das geschah auch – zuerst bei der Auferstehung und dann durch das Kommen des Geistes. Und eines Tages wird für die Jünger aller Zeitalter die Traurigkeit in Freude verwandelt werden, wenn der Herr Jesus wiederkommt.

16,21 Nichts ist bemerkenswerter als Schnelligkeit, mit der eine Mutter die »Bedrängnis« vergißt, nachdem ihr »Kind« geboren ist. So wird es auch bei den Jüngern sein. Die Traurigkeit, die sie wegen der Abwesenheit ihres Herrn empfinden würden, würde vergessen sein, sobald sie ihn gesehen hätten.

16,22 Und wieder müssen wir zugeben, daß wir nicht wissen, auf welche Zeit sich die Worte des Herrn beziehen: »Ich werde euch wiedersehen.« Bezieht es sich auf seine Auferstehung, die Sendung des Geistes zu Pfingsten oder auf seine Wiederkunft? In allen drei Fällen ist das Ergebnis Freude, eine Freude, die niemand mehr nehmen kann.

U. Gebet zum Vater im Namen Jesu (16,23-28)

16,23 Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Jünger mit all ihren Fragen und Anliegen zum Herrn gekommen. »An jenem Tag«

(dem Zeitalter, das durch das Kommen des Geistes zu Pfingsten begann), würde er nicht mehr leiblich bei ihnen sein, so daß sie ihm keine Fragen mehr stellen könnten. Doch bedeutete das, daß sie keinen mehr haben würden, zu dem sie gehen könnten? Nein, »an jenem Tag« würde es ihr Vorrecht sein, »den Vater« zu bitten. Er würde ihre Bitten um Jesu willen erfüllen. Bitten werden erfüllt, nicht weil sie der Erfüllung besonders würdig wären, sondern weil der Herr Jesus würdig ist.

16,24 Bis dahin hatten die Jünger Gott den Vater noch nicht im »Namen« unseres Herrn gebeten. Nun wurden sie eingeladen zu bitten. Durch ihre erhörten Gebete würde ihre »Freude völlig« werden.

16,25 Die Bedeutung von einem Großteil der Lehre des Herrn liegt nicht immer offen zutage. Er hat oft die »Bildrede« und Gleichnisse benutzt. Sogar in diesem Kapitel können wir nicht immer sicher sein, genau zu wissen, was im einzelnen gemeint ist. Mit dem Kommen des Heiligen Geistes wurde die Lehre »von dem Vater« deutlicher. In der Apostelgeschichte und den Briefen ist die Wahrheit nicht länger in Gleichnissen verhüllt, sondern in direkten Aussagen ausgedrückt.

16,26 Mit dem Ausdruck »jener Tag« ist wieder das Zeitalter des Heiligen Geistes gemeint, in dem wir jetzt leben. Es ist unser Vorrecht, zum Vater im »Namen« des Herrn Jesus zu beten. »Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde«, d. h. daß man den Vater nicht drängen muß, unsere Gebete zu hören. Der Herr muß ihn nicht auch noch bitten. Doch sollten wir uns immer vor Augen halten, daß der Herr Jesus der Vermittler zwischen Gott und Mensch ist, und daß er für sein Volk vor dem Thron Gottes eintritt.

16,27 »Der Vater« liebt die Jünger, weil sie Christus angenommen haben, ihn lieben und an seine Göttlichkeit »geglaubt« haben. Das ist der Grund, warum der Herr beim Vater nicht bitten brauchte. Mit dem Kommen des Heili-

gen Geistes würden sie ein neues Gefühl der Nähe zum Vater erhalten. Sie würden mit Zuversicht zu ihm kommen können, und zwar deshalb, weil sie seinen Sohn »geliebt« haben.

16,28 Hier wiederholt der Herr seinen Anspruch, Gott dem Vater gleich zu sein. Er sagte nicht: »Ich bin von *Gott* ausgegangen« als ob er einfach ein Prophet wäre, der von Gott gesandt ist, sondern: »Ich bin von dem Vater ausgegangen.« Das bedeutet, daß er der ewige Sohn des ewigen Vater ist, Gott dem Vater gleich. Er kam »in die Welt« als einer, der vor seinem Kommen im Himmel gelebt hatte. Bei seiner Himmelfahrt verließ er die Welt und kehrte »zum Vater« zurück. Das ist eine kurze Biographie des Herrn der Herrlichkeit.

V. Drangsal und Friede (16,29-33)

16,29.30 Die »Jünger« Jesu dachten, daß sie ihn nun zum ersten Mal verstehen könnten. Er benutzte nicht länger eine bildliche Sprache, sagten sie.

Sie dachten, daß sie nun das Geheimnis seiner Person erforscht hätten. Nun waren sie sich sicher, daß er allwissend war, und daß er »von *Gott* ausgegangen« sei. Doch er hatte gesagt, daß er vom *Vater* ausgegangen sei. Hatten sie die Bedeutung dessen erkannt? Verstanden sie, daß Jesus eine Person der Dreieinigkeit ist?

16,31 Jesus wollte mit dieser Frage ausdrücken, daß ihr Glaube noch immer unvollkommen war. Er wußte, daß sie ihn liebten und ihm vertrauten, doch wußten sie wirklich, daß er Gott im Fleisch offenbart ist?

16,32 Schon in kurzer Zeit sollte Jesus gefangen genommen, vor Gericht gestellt und gekreuzigt werden. Die Jünger würden ihn alle verlassen und »in ihre Heimat« fliehen. Doch er würde nicht allein sein, weil der »Vater bei« ihm sein würde. Sie verstanden seine Gemeinschaft mit Gott nicht. Sie würde ihn aufrecht halten, wenn alle Jünger um ihr Leben geflohen wären.

16,33 Der Zweck dieser Gespräche war, daß die Jünger »Frieden« hätten.

Wenn sie gehaßt, verfolgt, falsch angeklagt und sogar gefoltert würden, konnten sie *in ihm* doch »Frieden haben«. Er überwand »die Welt« am Kreuz von Golgatha. Trotz aller Drangsal konnten sie beruhigt sein, daß sie auf der Seite des Siegers standen.

Mit dem Kommen des Heiligen Geistes würden sie auch neue Kraft zum Durchhalten und neuen Mut erhalten, dem Feind zu begegnen.

W. Jesus betet für seinen Dienst (17,1-5)

Wir kommen nun zum sogenannten hohenpriesterlichen Gebet des Herrn Jesus. In diesem Gebet tritt Jesus für die Seinen ein. Darin haben wir ein Bild für seinen gegenwärtigen Dienst im Himmel, wo er für sein Volk betet. Marcus Rainsford drückt das sehr gut aus:

Das gesamte Gebet ist ein wunderschönes Bild für das Eintreten unseres geliebten Herrn zur Rechten Gottes. Nicht ein Wort wider sein Volk, keine Erwähnung ihrer Fehler und Mängel . . . Nein. Er spricht von ihnen nur, als ob sie ganz im Willen des Vaters, in Verbindung mit ihm selbst leben. Sie sind für ihn Empfänger der Fülle, für die er vom Himmel kam, um sie ihnen zu schenken . . . Alle Bitten des Herrn für sein Volk betreffen Geistliches, alle beziehen sich auf himmlische Segnungen. Der Herr erbittet keine Reichtümer oder Ehre für sie, keinen weltlichen Einfluß oder besondere Privilegien. Statt dessen betet er voller Ernst dafür, daß sie vom Bösen bewahrt werden, von der Welt getrennt bleiben, für ihre Pflicht ausgerüstet sind und sicher heim in den Himmel finden. Geistlicher Reichtum ist der beste Reichtum, er ist das Zeichen für echten Reichtum.⁴³⁾

17,1 »Die Stunde« war »gekommen«. Immer wieder war es seinen Feinden nicht möglich gewesen, ihn festzunehmen, weil seine Stunde noch *nicht* gekommen war. Doch jetzt war die Zeit gekommen, zu der der Herr Jesus sterben sollte. »Verherrliche deinen Sohn«, betete der Erlöser. Er sah damit auf seinen baldigen Tod am Kreuz. Wenn er im Grab bleiben würde, dann würde die Welt wissen, daß er nur ein gewöhnlicher Mensch

gewesen ist. Doch wenn Gott ihn verherrlichen würde, indem er ihn von den Toten auferweckte, dann wäre das der Beweis, daß er der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt ist. Gott erhörte sein Gebet, indem er ihn am dritten Tag von den Toten auferweckte und ihn dann später wieder in den Himmel aufnahm und ihn mit Herrlichkeit und Ehre krönte.

»Damit der Sohn dich verherrliche«, fuhr der Herr fort. Die Bedeutung dieser Worte wird in den nächsten beiden Versen erläutert. Jesus verherrlicht den Vater, indem er denen ewiges Leben gibt, die an ihn glauben. Es bringt Gott viel Ehre ein, wenn gottlose Menschen sich bekehren und das Leben Jesu hier auf Erden verkörpern.

17,2 Als Ergebnis des Erlösungswerkes am Kreuz hat Gott dem Sohn »Vollmacht gegeben über alles Fleisch«. Diese »Vollmacht« berechtigte ihn, denen, die der Vater »ihm gegeben« hat, »ewiges Leben« zu geben. Hier werden wir wieder daran erinnert, daß Gott schon vor Grundlegung der Welt bestimmte Menschen auserwählt hat, die zu Christus gehören. Man vergesse jedoch nicht, daß Gott jedem die Erlösung anbietet, der Jesus Christus aufnehmen will. Es gibt keinen, der nicht erlöst werden kann, wenn er dem Erlöser vertraut.

17,3 Hier haben wir eine einfache Erklärung, wie man das ewige Leben erhält: Indem man »Gott und . . . Jesus Christus« erkennt. Der »allein wahre Gott« steht im Gegensatz zu den Götzen, die gar keine wirklichen Götter sind. Dieser Vers bedeutet nicht, daß Jesus Christus nicht wahrer Gott wäre. Die Tatsache, daß sein Name zusammen mit dem Gottes des Vater genannt und als die Quelle des ewigen Lebens erwähnt wird, bedeutet, daß sie gleich sind. Hier nennt sich der Herr selbst »Jesus Christus«. Christus bedeutet dasselbe wie Messias. Dieser Vers steht gegen die Aussage einiger, daß Jesus nie behauptet habe, der Messias zu sein.

17,4 Als der Herr diese Worte sprach, redete er, als ob er schon gestorben, begraben und wieder auferweckt wor-

den sei. Er hatte den Vater durch sein sündloses Leben »verherrlicht«, durch seine Wunder, durch sein Leiden und seinen Tod und durch seine Auferstehung. Er hat »das Werk« der Erlösung »vollbracht«, das der Vater ihm gegeben hat. Ryle drückt das so aus:

Die Kreuzigung verherrlichte den Vater. Sie verherrlichte seine Weisheit, Treue, Heiligkeit und Liebe. Sie zeigte, daß er weise ist, indem sie einen Plan aufzeigte, durch den Gott gerecht und gleichzeitig der Rechtfertiger der Sünder sein konnte. – Sie zeigte, daß er treu ist, seine Verheißung zu halten, daß der Same der Frau der Schlange den Kopf zertreten werde. – Sie zeigte seine Heiligkeit, indem die rechtmäßigen Forderungen des Gesetzes durch unseren Stellvertreter erfüllt wurden. – Sie zeigte, daß Gott die Liebe ist, weil er den sündigen Menschen einen solchen Mittler, Erlöser und Freund wie seinen Sohn schenkte.

Die Kreuzigung verherrlichte auch den Sohn. Sie verherrlichte seine Barmherzigkeit, seine Geduld und seine Macht. Sie zeigte, daß er äußerst barmherzig ist, indem er für uns starb, an unserer Stelle litt und es zuließ, daß er zur Sünde und zum Fluch für uns gemacht wurde, und indem er mit dem Preis seines eigenen Blutes unsere Erlösung erkaufte. – Sie bewies, daß er äußerst geduldig war, indem er nicht den normalen Tod der meisten Menschen starb, sondern sich willentlich solchen Schmerzen und solch unerhörter Pein aussetzte, die sich kein Mensch vorstellen kann, während er sich doch mit einem Wort die himmlischen Heerscharen seines Vaters hätte herbeirufen können, um ihn zu befreien. – Sie zeigt, daß er größte Macht hat, denn er nahm die Last aller Übertretungen der Seinen auf sich, und bezwang Satan, indem er ihm seine Beute abnahm.⁴⁴⁾

17,5 Ehe Christus in die Welt kam, war er beim Vater im Himmel. Als die Engel den Herrn betrachteten, sahen sie die Herrlichkeit Gottes. Für jedermanns Auge war er Gott. Doch als er unter die Menschen kam, wurde seine Göttlichkeit verhüllt. Obwohl er noch immer Gott war, konnten die meisten, die ihn sahen, das nicht erkennen. Sie sahen in ihm nur den Sohn des Zimmermanns. Hier bittet

Jesus nun darum, daß die Sichtbarkeit seiner Herrlichkeit wiederhergestellt würde. Die Worte »verherrliche mich bei dir selbst« bedeuten: »Verherrliche mich im Himmel in deiner Gegenwart. Laß die ursprüngliche Herrlichkeit, die ich vor meiner Menschwerdung mit dir gemeinsam hatte, wiederhergestellt werden.« Das lehrt uns eindeutig, daß Christus schon vor der Welt existierte.

X. Jesus betet für seine Jünger (17,6-19)

17,6 Jesus hatte den Jüngern den »Namen« des Vaters offenbart. Der »Name« bedeutet in der Schrift immer die Person, ihre Eigenschaften und ihren Charakter. Christus hatte die wahre Natur des Vaters aufgezeigt. Die Jünger sind dem Herrn »aus der Welt gegeben« worden. Sie sind von der ungläubigen Masse der Menschheit getrennt und für Christus ausgesondert worden. »Sie gehörten durch Erwählung zum Vater, ehe die Welt gegründet wurde, und wurde Christi Eigentum durch das Geschenk des Vaters und für den Preis des Blutes«, schreibt J. G. Bellet.

»Sie haben dein Wort bewahrt«, sagte der Herr. Trotz all ihrer Fehler und Mängel lobt er die Jünger hier dafür, daß sie seiner Lehre geglaubt und ihr gehorcht haben. »Nicht ein Wort sagt der Herr gegen seine Jünger«, schreibt Rainsford, »keine Anspielung auf das, was sie ihm angetan hatten bzw. im Begriff standen ihm anzutun – ihn zu verlassen.«

17,7,8 Der Erlöser hat seinen Vater vollkommen vertreten. Er erklärte den Jüngern, daß er nicht aus eigener Vollmacht sprach, sondern nur so, wie ihn der Vater beauftragte. Deshalb »glaubten« sie nun, daß der Vater den Sohn »gesandt« hat.

Außerdem war Christus nicht die Ursache seiner eigenen Sendung. Er kam im Gehorsam gegen den Willen des Vaters. Er war der vollkommene Knecht Jahwes.

17,9 Als Hoherpriester bat er für seine Jünger, er bat »nicht für die Welt«. Das bedeutet jedoch nicht, daß Jesus nie für die Welt gebetet habe. Am Kreuz betete

er: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«

Doch hier betete er als derjenige, der die Gläubigen vor dem Thron Gottes vertritt. Dort kann er nur für die Seinen beten.

17,10 Hier wird die vollkommene Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn gezeigt. Kein gewöhnlicher Mensch hätte solche Worte äußern können, ohne dabei zu lügen. Vielleicht können wir sagen: »Alles, was mein ist, ist dein«, doch wir können nicht sagen: »Was dein ist, ist mein.« Weil der Sohn dem Vater gleich ist, konnte er das sagen. In diesen Versen (6-19) spricht Jesus über seine arme und zurückgebliebene Herde, und kleidet jedes Lamm in einen bunten Leibrock (1. Mose 37,4) und erklärt: »Ich bin in ihnen verherrlicht.«

17,11 Und wieder schaut der Herr in die Zukunft auf seine Rückkehr in den Himmel. Er betet, als ob er noch dort wäre. Man beachte den Titel »Heiliger Vater«. »Heilig« spricht von dem, der *unendlich erhaben* ist. »Vater« spricht von dem, der *unendlich nahe* ist.

Das Gebet Jesu, »daß sie eins seien«, bezieht sich auf die Einheit des christlichen Charakters. Wie der Vater und der Sohn sittlich gleich sind, so sollten die Gläubigen in dieser Hinsicht eins sein – daß sie dem Herrn Jesus gleichen.

17,12 Als Jesus bei den Jüngern war, »bewahrte« er sie im »Namen« des Vaters, d. h. durch seine Kraft und Vollmacht und getreu dem Gebot des Vaters. »Keiner von ihnen ist verloren«, sagte Jesus, »als nur der Sohn des Verderbens«, d. h. Judas. Doch das bedeutet nicht, daß Judas einer von denen war, die dem Sohn vom Vater gegeben waren oder daß er je ein echter Gläubiger gewesen wäre. Der Satz bedeutet: »Diejenigen, die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, doch der Sohn des Verderbens ist verloren, um die Schrift zu erfüllen.« Der Titel »Sohn des Verderbens« bedeutet, daß Judas von seinem Verrat an zur ewigen Verdammnis bestimmt war. Judas war nicht gezwungen, Jesus zu verraten, um die Prophezeiung zu erfüllen, doch er entschied sich

freiwillig, den Erlöser zu verraten und damit wurde »die Schrift erfüllt«.

17,13 Der Herr erklärte, warum er in der Gegenwart seiner Jünger betete. Es war, als wollte er ihnen damit sagen: »Ich werde niemals aufhören, auf diese Weise im Himmel vor Gott für euch einzutreten. Doch nun »rede ich in der Welt«, so daß ihr es hören könnt, damit ihr genau versteht, wie ich dort damit beschäftigt bin, für euer Wohlergehen einzustehen, damit ihr in vollkommener Weise an »meiner Freude« teilhabt.«

17,14 Der Herr gab den Jüngern Gottes »Wort«, und sie nahmen es an. Als Folge davon würde sich »die Welt« gegen sie wenden und sie »hassen«. Sie waren dem Herrn Jesus zu ähnlich, deshalb verachtete die Welt die Jünger. Sie paßten einfach nicht ins Schema der Welt.

17,15 Der Herr bat nicht, daß der Vater die Gläubigen »aus der Welt« direkt in den Himmel nahm. Sie mußten hier auf Erden bleiben, um in der Gnade zu wachsen und Zeugen für Christus zu sein. Doch betet Christus dafür, daß sie »vor dem Bösen« bewahrt würden. Es geht nicht um Flucht, sondern um Bewahrung.

17,16 Christen »sind nicht von der Welt, wie« Jesus »nicht von der Welt« war. Wir sollten uns daran immer erinnern, wenn wir versucht sind, uns mit irgendeinem weltlichen Vergnügen die Zeit zu vertreiben oder irgendwelche weltlichen Verbindungen eingehen wollen, wo der Name Jesu nicht willkommen ist.

17,17 »Heilig« bedeutet absondern. Das Wort Gottes hat eine heiligende Wirkung auf die Gläubigen. Wenn sie darin lesen und ihm gehorchen, werden sie als Gefäße, nützlich dem Hausherrn, abge sondert. Genau dafür bittet der Herr hier. Er wollte ein Volk, daß für Gott von der Welt abgesondert und ihm nützlich ist. »Dein Wort ist Wahrheit«, sagte Jesus. Er sagte nicht, wie es heute viel tun: »Dein Wort *enthält* Wahrheit«, sondern: »Dein Wort *ist* Wahrheit.«

17,18 Der Vater »sandte« den Herrn Jesus »in die Welt«, um den Menschen sei-

nen Charakter zu offenbaren. Als der Herr betete, wußte er, daß er bald in den Himmel zurückkehren würde. Doch auch die zukünftigen Generationen brauchten noch ein Zeugnis von Gott. Diese Aufgabe muß von den Gläubigen durch die Macht des Heiligen Geistes erfüllt werden. Natürlich kann ein Christ Gott nie so vollkommen vertreten, wie Christus das konnte, weil er nie Gott gleich ist. Doch sind die Gläubigen aus dem gleichen Grund auf der Erde, nämlich Gott vor der Welt zu vertreten. Aus diesem Grund hat Jesus »sie in die Welt gesandt«.

17,19 Heiligen muß nicht unbedingt bedeuten, etwas oder jemanden heilig zu *machen*. Jesus *ist* heilig. Es geht hier um den Gedanken, daß der Herr *sich selbst* für das Werk *absonderte*, für das ihn sein Vater gesandt hatte – nämlich für seinen Opfertod. Es kann auch bedeuten, daß er sich selbst absonderte, indem er seinen Platz außerhalb der Welt einnahm und in die Herrlichkeit einging. »Seine Heiligung ist unser Vorbild und unsere Kraft für unsere Heiligung«, sagt Vine. Wir sollten für die Welt abgesondert sein, und unser Erbteil bei ihm suchen.

Y. Jesus betet für alle Gläubigen (17,20-26)

17,20 Nun dehnt der Hohepriester sein Gebet über die Jünger hinaus aus. Er betet für Generationen, die erst noch geboren werden müssen. Jeder Gläubige, der diesen Vers liest, kann mit Recht behaupten: »Jesus hat für mich schon vor über 1900 Jahren gebetet.«

17,21 Das Thema des Gebets ist die Einheit unter den Gläubigen, doch diesmal mit Hinblick auf die Errettung der Sünder. Die Einheit, für die Christus betet, hat mit äußerer Einheit der *Kirchen* nichts zu tun. Die Einheit, die hier gemeint ist, hat ihre Ursache in einer gemeinsamen moralischen Ähnlichkeit der Gläubigen. Jesus betete, daß die Gläubigen dadurch »eins« seien, daß sie den Charakter Gottes und Christi widerspiegeln. Das würde die Welt veranlassen zu glauben, daß der Vater Christus »gesandt« hat. Diese Einheit läßt die Welt

sagen: »Ich kann Christus in diesen Christen sehen, so wie der Vater in Christus erkennbar war.«

17,22 In Vers 11 bat der Herr um die Einheit der Gemeinschaft. In Vers 21 ging es um die Einheit im Zeugnisgeben. Nun geht es um die Einheit in der Herrlichkeit. Dies bezieht sich auf die Zeit, wenn die Heiligen ihre verherrlichten Leiber haben werden. »Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast« ist die Herrlichkeit der Auferstehung und der Himmelfahrt.

Wir haben diese Herrlichkeit noch nicht. Sie ist uns zwar schon gegeben, soweit es die Seite Gottes betrifft, doch wir werden sie erst empfangen, wenn der Erlöser zurückkehrt, um uns in den Himmel aufzunehmen. Sie wird vor der Welt enthüllt werden, wenn Jesus wiederkommt, um sein Königreich auf Erden zu errichten. Zu dieser Zeit wird die Welt die besondere Einheit von Vater und Sohn und vom Sohn mit seinem Volk erkennen, und wird (zu spät) glauben, daß Jesus von Gott gesandt wurde.

17,23 »Die Welt« wird nicht nur erkennen, daß Jesus Gottes Sohn ist, sondern sie wird auch wissen, daß die Gläubigen von Gott so geliebt wurden wie Christus. Daß wir so geliebt werden, scheint uns fast unglaublich, doch hier steht es!

17,24 Der Sohn möchte sein Volk bei sich in der Herrlichkeit haben. Jedesmal, wenn ein Gläubiger stirbt, ist dies in gewissem Sinne eine Erhörung dieses Gebetes. Wenn wir das erkennen würden, dann wäre es ein Trost in unserem Kummer. Sterben bedeutet zu Christus zu gehen und seine »Herrlichkeit« zu »schauen«. Diese Herrlichkeit ist nicht die Herrlichkeit Gottes, die er bei Gott vor Anbeginn der Welt hatte. Es ist auch die Herrlichkeit, die er als Erlöser und Heiland der Welt erwarb. Diese Herrlichkeit ist der Beweis, daß Gott Christus »vor Grundlegung der Welt geliebt« hat.

17,25 Die Welt erkannte nicht, daß Gott sich in Christus offenbart hat. Doch einige der Jünger hatten es erkannt, und sie glaubten, daß Gott Jesus gesandt hat. Am Vorabend seiner Kreuzigung gab es

nur einige wenige treue Herzen – und sogar diese würden ihn verlassen!

17,26 Der Herr Jesus hatte den Jüngern den »Namen« Gottes »kundgetan«, als er bei ihnen war. Das bedeutet, daß er ihnen den Vater offenbart hat. Seine Worte und Taten waren die Worte und Taten des Vaters. Sie sahen in Christus das vollkommene Abbild Gottes. Durch den Dienst des Heiligen Geistes tut Jesus auch heute noch den Namen des Vater kund. Seit Pfingsten hat der Geist die Gläubigen über den Vater belehrt. Insbesondere durch das Wort Gottes können wir erkennen, wer Gott ist. Wenn Menschen den Vater annehmen, wie er durch den Herrn Jesus offenbart wurde, dann werden sie zum besonderen Gegenstand seiner Liebe. Weil der Herr Jesus in allen Gläubigen wohnt, kann der Vater sie so ansehen und behandeln, wie er seinen eigenen Sohn ansieht und behandelt. Reuss bemerkt dazu:

Die Liebe Gottes, die schon vor der Schöpfung der diesseitigen Welt ihren Gegenstand in der Person des Sohnes gefunden hat (V. 24), findet ihn seit der Schöpfung der neuen geistlichen Welt in all denen, die mit dem Sohn vereinigt sind.

Und Godet fügt hinzu:

Gott wollte, als er seinen Sohn hier auf diese Erde sandte, daß er in der Mitte der Menschheit sich eine Familie von Kindern schaffe, die ihm ähnlich sind.⁴⁵⁾

Nur weil der Herr Jesus in den Gläubigen wohnt, kann Gott den Gläubigen so sehr lieben. Die Gebete, die Christus für sein Volk vorbringt, beziehen sich, wie Rainsford bemerkt,

... auf Geistliches, auf himmlische Segnungen. Es geht nicht um Reichtum, Ehre oder Einfluß, sondern um Bewahrung vor dem Bösen, Trennung von der Welt, Fähigkeit zu Pflichterfüllung und eine sichere Ankunft im Himmel.⁴⁶⁾

VIII. Das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes (Kap. 18 und 19)

A. Judas verrät den Herrn (18,1-11)

18,1 Die Worte in Kapitel 13-17 wurden in Jerusalem gesprochen. Nun verläßt

Jesus die Stadt und wandert Richtung Osten zum Ölberg. Dabei »ging er ... über den Bach Kidron« und kam zum Garten Gethsemane, der am Westhang des Ölbergs liegt.

18,2,3 Judas wußte, daß der Herr in diesem Garten viel Zeit im Gebet verbrachte. Er »wußte«, daß er ihn am wahrscheinlichsten im Gebet treffen würde.

Die »Schar« bestand wahrscheinlich aus römischen Soldaten, während die »Diener« jüdische Beamten waren, die die »Hohenpriester und Pharisäer« vertraten. Sie kamen »mit Leuchten und Fackeln und Waffen«. Jemand hat einmal dazu gesagt: »Sie kamen mit Lampen, um das Licht der Welt zu suchen.«

18,4 Der Herr »ging hinaus«, um ihnen zu begegnen, ohne darauf zu warten, daß sie ihn fänden. Das zeigt seine Bereitschaft, ans Kreuz zu gehen. Die Soldaten hätten ihre Waffen zuhause lassen können, denn der Erlöser wollte sich nicht wehren. Die Frage: »Wen sucht ihr« zielt darauf ab, aus ihrem eigenen Mund das Wesen ihres Auftrages zu erfragen.

18,5 Sie suchten »Jesus, den Nazareer«. Sie erkannten dabei nicht, daß er ihr Schöpfer und Erhalter war – der beste Freund, den sie je haben konnten. Jesus sagte: »Ich bin.« (Das Wort »es« findet sich im Original nicht, es ist jedoch im Deutschen aus grammatischen Gründen notwendig.) Er meinte damit nicht nur, daß er Jesus, der Nazareer wäre, sondern auch, daß er Jahwe ist. Wie schon oben erwähnt, ist ICH BIN einer der alttestamentlichen Namen Jahwes. Ließ das Judas vielleicht nachdenklich werden, als er »bei ihnen« stand?

18,6 Für einen kurzen Augenblick hatte sich der Herr Jesus als der ICH BIN offenbart, der allmächtige Gott. Die Offenbarung war so überwältigend, daß sie »zurückwichen und zu Boden fielen«.

18,7 »Wieder« fragte der Herr sie, wen sie suchten. Und wieder lautete die Antwort gleich – trotz der Wirkung, die die beiden Worte Christi gerade auf sie gehabt hatten.

18,8,9 Wieder antwortete er, daß er es sei, und daß er Jahwe sei. »Ich habe euch

gesagt, daß ICH BIN.« Weil sie *ihn* suchten, sagte er ihnen, daß sie seine Jünger »gehen lassen« sollten. Es ist wunderbar, wie selbstlos er an anderen interessiert ist, wo doch sein eigenes Leben in Gefahr ist. So wurden auch die Worte von Johannes 17,12 erfüllt.

18,10 »Simon Petrus« dachte nun, daß die Zeit gekommen sei, Gewalt zu gebrauchen, um seinen Meister vor den Menschen zu bewahren. Ohne Anweisung seines Herrn zog er sein Schwert und »schlug den Knecht des Hohenpriesters«. Zweifellos wollte er ihn töten, doch sein Schlag wurde von einer unsichtbaren Hand abgelenkt, so daß er ihm nur »das rechte Ohr« abschlug.

18,11 Jesus tadelte den unangebrachten Eifer des Petrus. »Der Kelch« des Leides war ihm von seinem »Vater gegeben«, und er wollte ihn leeren. Lukas, der Arzt, berichtet, wie der Herr daraufhin das Ohr des Malchus berührte und heilte (Lk 22,5).

B. Jesus wird gefangen genommen und gefesselt (18,12-14)

18,12.13 Dies ist das erste Mal, daß sündige Menschen an Jesus Hand anlegen und ihn fesseln können.

»Hannas« war vor Kaiphas Hoherpriester gewesen. Es ist nicht eindeutig, warum Jesus zuerst zu ihm gebracht wurde, und dann erst zu Kaiphas, seinem Schwiegersohn, »der jenes Jahr Hoherpriester war«. Hier ist wichtig zu sehen, daß Jesus zuerst vor einem jüdischen Gerichtshof angeklagt wurde, wobei man versuchte, ihm Lästerung und Irrlehre nachzuweisen. Das war eine Verhandlung vor einem *religiösen* Gericht. Dann wurde er vor die römische Gerichtsbarkeit geführt, und hier wurde versucht nachzuweisen, daß er ein Feind des Kaisers sei. Dies geschah vor einem *Zivilgericht*. Da die Juden unter römischer Herrschaft standen, mußten sie sich der römischen Gerichtsbarkeit bedienen. Sie durften zum Beispiel keine Todesstrafe verhängen und vollziehen. Das mußte durch Pilatus geschehen.

18,14 Johannes erklärte, daß der Hohepriester derselbe Kaiphas war, der prophezeit hatte, daß ein Mensch für das Volk sterbe (s. Joh 11,50). Er sollte nun seinen Teil an der Erfüllung dieser Prophezeiung haben. James Stewart schreibt:

Dieser Mann war der anerkannte Seelsorger der Nation. Er war ausgesucht worden, das wichtigste Sprachrohr und der oberste Vertreter des Allerhöchsten zu sein. Ihm war das herrliche Vorrecht gegeben, einmal im Jahr in das Allerheiligste zu treten. Doch derselbe Mann verurteilte den Sohn Gottes. Die Geschichte bietet kein alarmierenderes Beispiel für die Tatsache, daß die besten religiösen Möglichkeiten der Welt und die verheißungsvollste Umwelt nicht die Gewähr für die Errettung eines Menschen bieten oder schon an sich die Seele eines Menschen bessern würden. »Dann sah ich«, schrieb John Bunyan am Ende seines Buches, »daß es einen Weg zur Hölle gab, sogar von den Pforten des Himmels.«⁴⁷⁾

C. Petrus verleugnet seinen Herrn (18,15-18)

18,15 Die meisten Ausleger sind der Meinung, daß der »andere Jünger«, der hier erwähnt wird, Johannes ist, daß jedoch seine Bescheidenheit ihn hinderte, seinen eigenen Namen hier zu erwähnen, insbesondere angesichts des schmachvollen Versagens von Petrus. Uns wird nicht gesagt, warum Johannes mit »dem Hohenpriester bekannt« wurde, doch diese Tatsache ermöglichte ihm den Zugang »in den Hof«.

18,16.17 Petrus konnte nicht hineinkommen, bis Johannes hinausging und mit der »Türhüterin« sprach. Wenn wir zurückschauen, fragen wir uns, ob er Petrus einen Gefallen getan hat, hier seinen Einfluß geltend zu machen. Es ist bedeutsam, daß die erste Verleugnung des Herrn nicht vor einem mächtigen, angsteinflößenden Soldaten stattfand, sondern vor einer einfachen Türhüterin. Er leugnete, ein Jünger Jesu zu sein.

18,18 Petrus mischte sich nun unter die Feinde des Herrn und versuchte, seine Identität zu verbergen. Wie viele

andere Jünger heute »wärmte« er sich am »Kohlenfeuer« dieser Welt.

D. Jesus vor dem Hohenpriester (18,19-24)

18,19 Es ist nicht eindeutig, ob der hier erwähnte Hohepriester Hannas oder Kaiphas war. Wenn es Hannas war, was am wahrscheinlichsten ist, wurde er wohl eher aus Höflichkeit Hoherpriester genannt, weil er dieses Amt einmal innegehabt hat. »Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre«, als ob diese das mosaische Gesetz oder die römische Verwaltung bedroht hätten. Es ist offensichtlich, daß diese Leute keine echte Anklage gegen den Herrn vorbringen konnten, deshalb versuchten sie, eine zu erfinden.

18,20 »Jesus antwortete ihm«, daß sein Wirken »öffentlich« gewesen sei. Er hatte nichts zu verbergen. Er hatte in Gegenwart »aller Juden« gelehrt, »in der Synagoge und in dem Tempel«. Es gab bei ihm keine Geheimnisse.

18,21 Man sollte einige Juden herbeibringen, die ihn gehört hatten. Sie sollten die Anklage liefern. Wenn er etwas Falsches getan oder gesagt hatte, sollten sie Zeugen dafür bringen.

18,22 Diese Aufforderung irritierte die Juden offensichtlich. Sie hatten damit keine Anklage mehr. Und deshalb flüchteten sie sich in Beschimpfungen. »Einer der Diener« schlug Jesus, weil er so mit »dem Hohenpriester« geredet habe.

18,23 Völlig gelassen und mit unanfechtbarer Logik zeigte der Erlöser, wie unfair ihre Haltung war. Sie konnten ihn nicht anklagen, etwas Böses gesagt zu haben, doch schlugen sie ihn dafür, daß er die Wahrheit sagte.

18,24 Die vorhergehenden Verse beschreiben das Verhör vor Hannas. Die Verhandlung vor Kaiphas wird von Johannes nicht beschrieben. Sie fand zwischen Kapitel 18,24 und 18,28 statt.

E. Petrus leugnet zum zweiten und dritten Mal (18,25-27)

18,25 Die Erzählung wendet sich nun zu Simon Petrus zurück. In der Kälte der

frühen Morgenstunde »wärmte sich« Petrus am Feuer. Zweifellos legte seine Kleidung und sein Dialekt nahe, daß der ein galiläischer Fischer war. Derjenige, der am nächsten bei ihm stand, fragte ihn, ob er ein Jünger Jesu sei. Doch wieder »leugnete« er seinen Herrn.

18,26 Nun sprach ihn ein »Verwandter« des Malchus an. Er hatte ihn gesehen, als »Petrus das Ohr« seines Verwandten »abgehauen hatte: Sah ich dich nicht in dem Garten bei« diesem Jesus?

18,27 Zum drittenmal »leugnete« Petrus den Herrn. »Gleich darauf« hörte er das Krähen eines Hahns und erinnerte sich an die Worte seines Herrn: »Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast.« Aus den anderen Evangelien wissen wir, daß Petrus nun hinausging und bitterlich weinte.

F. Jesus vor Pilatus (18,28-40)

18,28 Die religiöse Verhandlung war vorüber, nun sollte die zivile beginnen. Die Szene spielt im Gerichtssaal oder dem Palast des Statthalters. Die Juden wollten nicht in den Palast des Heiden hineingehen. Sie waren der Ansicht, daß sie sich damit »verunreinigen« würden und deshalb nicht »das Passah essen könnten«. Es schien sie wenig zu beunruhigen, daß sie den Tod des Sohnes Gottes betrieben. Es wäre für sie eine Tragödie gewesen, ein heidnisches Haus zu betreten, doch Mord war für sie nebensächlich. Augustinus bemerkt dazu:

*O gottlose Blindheit! Sie meinten sich zu verunreinigen, wenn sie in einem Haus blieben, das einem anderen gehörte, doch nicht, wenn sie selbst ein Verbrechen begingen. Sie hatten Angst, sich im Prätorium eines fremden Richters zu verunreinigen, und fürchteten nicht, sich am Blut eines unschuldigen Bruders zu verunreinigen.*⁴⁸⁾

Hall kommentiert:

Weh euch Priestern, Schriftgelehrten, Ältesten und Heuchlern! Gibt es ein Dach, das so unrein wäre, wie euer eigener Leib? Nicht die Mauern des Palastes des Pilatus, sondern eure eigenen Herzen sind unrein. Ihr wollt morden und schreckt vor einer örtlichen Infektion zurück? Gott wird euch stra-

fen, ihr weißgetünchten Wände! Ihr wollt euch mit Blut besudeln – mit dem Blut Gottes? Und ihr fürchtet, euch durch Berührung des Bodens, den Pilatus betritt, zu verunreinigen? Ihr seht Mücken und verschluckt Kamele? Hinaus mit euch aus Jerusalem, ihr hinterhältigen Ungläubigen, wenn ihr nicht unrein werden wollt! Pilatus hat mehr Grund zu fürchten, daß seine Mauern verunreinigt werden durch die Anwesenheit solch ehebrecherischer Ungeheuer der Bosheit.⁴⁹⁾

Poole bemerkt: »Nichts ist verbreiteter, als daß Menschen, die übereifrig an Ritualen festhalten, mit moralischen Grundwerten lässig umgehen.«⁵⁰⁾ Der Ausdruck »damit sie das Passah essen könnten« bedeutet wahrscheinlich, das Fest, das auf das Passah folgt.

18,29 Pilatus, der römische Prokurator, gab den religiösen Skrupeln der Juden nach, indem er zu ihnen »hinausging«. Er begann die Verhandlung, indem er fragte, »welche Anklage« sie gegen diesen Gefangenen vorzubringen hätten.

18,30 Ihre Antwort war voreilig und gleichzeitig mutig. Sie sagten praktisch, daß sie diesen Fall schon verhandelt und Jesus für schuldig befunden hätten. Sie wollten nur noch, daß Pilatus die Strafe verhängte.

18,31 Pilatus versuchte, der Verantwortung auszuweichen und sie den Juden zuzuschieben. Wenn sie Jesus schon einen Prozeß gemacht und ihn für schuldig befunden hatten, warum bestrafte sie ihn dann nicht nach ihrem »Gesetz«? Die Antwort der Juden ist sehr bedeutsam. Sie sagten mit ihren vielen Worten: »Wir sind kein unabhängiges Volk. Wir sind von den Römern beherrscht. Die öffentliche Gerichtsbarkeit ist uns entzogen, deshalb haben wir nicht mehr die Vollmacht, jemanden zu töten.« Ihre Antwort war der Beweis für ihre Knechtschaft und Unterwerfung unter eine heidnische Macht. Außerdem wollten sie die Verantwortung für den Tod Christi Pilatus zuschieben.

18,32 Dieser Vers kann zweierlei bedeuten:

1. In Matthäus 20,19 hatte Jesus vorhergesagt, daß er den Heiden übergeben

würde, um getötet zu werden. Hier erfüllen die Juden diese Prophezeiung.

2. An vielen Stellen sagte der Herr, daß er »erhöht« würde (Joh 3,14; 8,28; 12,32.34). Das bezog sich auf den Tod durch Kreuzigung. Die Juden steinigten Menschen, die Todesstrafe verdient hatten, die Kreuzigung war eine römische Hinrichtungsmethode. So erfüllten die Juden unbewußt durch ihre Weigerung, die Todesstrafe selbst durchzuführen, diese beiden Prophezeiungen auf den Messias (s. a. Ps 22,16).

18,33 Pilatus nahm Jesus mit sich »hinein in das Prätorium« um ihn privat auszufragen. Er fragte ihn ganz direkt: »Bist du der König der Juden?«

18,34 Jesus antwortete ihm praktisch: »Hast du als Prokurator je davon gehört, daß ich versucht hätte, die römische Herrschaft zu brechen? Ist dir je berichtet worden, daß ich mich als König habe ausrufen lassen, den Cäsars Macht untergraben will? Hast du selbst Grund für diese Anklage, oder hast du nur gehört, was diese Juden behauptet haben?«

18,35 Pilatus drückte mit seiner Frage »Bin ich etwa ein Jude?« echte Verachtung aus. Er meinte damit, daß er zu wichtig sei, um sich mit den internen Problemen der Juden herumszuschlagen. Doch durch seine Antwort gab er auch zu, daß er keine echte Anklage gegen Jesus hatte. Er wußte nur, was die Obersten der Juden ihm gesagt hatten.

18,36 Der Herr bekannte dann, daß er ein König wäre. Doch nicht die Art von König, wie ihn die Juden anklagen wollten. Er wollte Rom nicht bedrohen. Das Reich Christi wird nicht mit Waffen erkämpft. Andernfalls hätten seine Jünger »gekämpft«, um seine Gefangennahme durch die Juden zu verhindern. Christi »Reich ist nicht von dieser Welt«. Es erhält keine Macht oder Autorität von ihr, seine Ziele und Perspektiven sind nicht fleischlich.

18,37 Als Pilatus Jesus fragte, ob er »ein König« sei, antwortete Jesus: »Du sagst es, daß ich ein König bin.« Doch

sein Reich ist ein Reich der »Wahrheit«, nicht der Waffen. Jesus ist »dazu in die Welt gekommen«, daß er »für die Wahrheit Zeugnis gebe«. Mit »Wahrheit« sind hier die Wahrheit über Gott, Christus selbst, den Heiligen Geist, den Menschen, die Sünde, die Erlösung und alle anderen wichtigen Lehren des Christentums gemeint. »Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört« seine »Stimme«, und auf diese Weise wächst das Reich Jesu.

18,38 Es ist schwer zu sagen, was Pilatus meinte, als er zu ihm sagte: »Was ist Wahrheit?« War er erstaunt, sarkastisch oder interessiert? Wir wissen nur, daß die fleischgewordene Wahrheit vor ihm stand, und er sie nicht erkannte. Pilatus eilte nun zu den Juden mit dem Geständnis, daß er an Jesus »keinerlei Schuld« fände.

18,39 Bei den Juden war es »Brauch«, zum »Passah« für einen jüdischen Gefangenen von den Römern die Freiheit zu erbitten. Pilatus erinnerte sich an diesen Brauch, um den Juden zu gefallen und gleichzeitig Jesus freizulassen.

18,40 Der Plan ging fehl. Die Juden wollten nicht Jesus, »sondern den Barrabas. Barrabas aber war ein Räuber.« Das böse menschliche Herz wollte lieber einen Banditen als seinen Schöpfer.

G. Das Urteil des Pilatus: Unschuldig, doch trotzdem verurteilt (19,1-16)

19,1 Es war höchst ungerecht von Pilatus, einen Unschuldigen geißeln zu lassen. Vielleicht hoffte er, daß diese Strafe die Juden besänftigen würde und sie nicht weiterhin den *Tod* Jesu verlangten. Die Geißelung war eine römische Form der Strafe. Der Gefangene wurde mit einer Peitsche geschlagen. Darin waren Metall- oder Knochenstücke eingearbeitet, die tiefe Wunden ins Fleisch schlugen.

19,2,3 »Die Soldaten« machten sich über Jesu Behauptung lustig, ein König zu sein. Sie wollten ihn nun auch krönen. Doch sie nahmen »eine Krone aus Dornen«. Diese mußte starke Schmerzen verursachen, wenn man sie ihm auf das Haupt drückte. Die Dornen sind ein Zei-

chen des Fluches, den die Sünde der Menschheit brachte. Hier haben wir das Bild des Herrn Jesus vor uns, wie er den Fluch unserer Sünden trägt, damit wir die Krone der Herrlichkeit empfangen können. Auch das »Purpurkleid« diente dem Spott. Purpur ist die Farbe der Könige. Doch wieder erinnert es uns daran, wie unsere Sünden auf den Herrn Jesus gelegt wurden, damit wir mit dem Gewand der Gerechtigkeit Gottes bekleidet werden können.

Wie schrecklich, sich vorzustellen, daß der ewige Sohn Gottes von seinen eigenen Geschöpfen geschlagen wird! Münder, die er erschaffen hat, werden nun mißbraucht, um ihn zu verspotten!

19,4 »Pilatus ging wieder hinaus« zu der Menschenmenge und kündigte an, daß er Jesus zu ihnen bringen würde, daß er jedoch unschuldig sei. So verurteilte sich Pilatus durch seine eigenen Worte. Er hatte an Christus keine Schuld gefunden, doch er wollte ihn nicht freilassen.

19,5 Als »Jesus nun hinausging und die Dornenkrone und das Purpurkleid trug«, kündigte Pilatus ihn als »der Mensch« an. Es ist schwer festzustellen, ob er das im Spott, in Sympathie oder ohne jede Gefühlsregung sagte.

19,6 »Die Hohenpriester« bemerkten, daß Pilatus wankend geworden war, und so schrienen sie laut, daß Jesus gekreuzigt werden solle. Es waren *religiöse* Menschen, die den Tod des Erlösers betrieben. Oft ist es durch die Jahrhunderte hindurch die offizielle Kirche gewesen, die die wahren Gläubigen am bittersten bekämpft hat. Pilatus scheint sie mit ihrem unvernünftigen Haß auf Jesus zu verachten. Er sagte praktisch: »Wenn ihr dieser Meinung seid, warum ›nehmt ihr‹ ihn nicht selbst ›und kreuzigt ihn‹? Meiner Meinung nach ist er unschuldig.« Doch Pilatus wußte, daß die Juden ihn nicht hinrichten durften, weil Hinrichtungen zu dieser Zeit nur von den Römern durchgeführt werden durften.

19,7 Als sie sahen, daß sie mit ihrem Anliegen, Jesus als Gefahr für die Herrschaft Cäsars darzustellen, nicht erfolg-

reich gewesen waren, brachten sie wieder ihre religiöse Anklage gegen ihn vor. Christus behauptete, Gott gleich zu sein, indem er gesagt hatte, er sei »Gottes Sohn«. Für die Juden war das eine Lästerung, die mit dem Tode bestraft werden sollte.

19,8,9 Die Möglichkeit, daß Jesus Gottes Sohn sein könnte, beunruhigte Pilatus. Er fühlte sich sowieso bei der ganzen Angelegenheit nicht recht wohl, doch auf dieses Wort hin »fürchtete er sich noch mehr«.

Pilatus nahm Jesus wieder »hinein in das Prätorium« oder das Gerichtsgebäude und fragte ihn, »woher« er komme. In dieser ganzen Angelegenheit ist Pilatus wirklich eine tragische Figur. Er selbst bekannte, daß Jesus kein Unrecht getan hatte, und doch hatte er nicht den Mut, ihn freizulassen, weil er die Juden fürchtete. Warum antwortete Jesus nun nicht? Wahrscheinlich, weil er wußte, daß Pilatus sowieso nicht entsprechend seiner Erkenntnis handeln würde. Pilatus hatte durch seine Sünde den Tag der Errettung verpaßt. Er sollte nicht noch mehr Licht erhalten, da er nicht auf das ihm schon gegebene Licht reagiert hatte.

19,10 Pilatus wollte dem Herrn eine Antwort entlocken, indem er ihn bedrohte. Er erinnerte Jesus daran, daß er als römischer Prokurator die »Macht« oder Autorität hatte, ihn »loszugeben« oder »zu kreuzigen«.

19,11 Die Selbstbeherrschung des Herrn Jesus ist bemerkenswert. Er war ruhiger als Pilatus selbst. Er antwortet ruhig, daß jede »Macht«, die Pilatus haben mochte, ihm von Gott »gegeben wäre«. Alle Regierung ist von Gott eingesetzt, alle Autorität, ob zivil oder geistlich, kommt von Gott.

»Der, welcher mich dir überliefert hat« kann sich beziehen auf:

1. *Kaiphäs*, den Hohenpriester,
2. *Judas*, den Verräter, oder
3. das jüdische *Volk* im allgemeinen.

Der Gedanke hierbei ist, daß die Juden es besser gewußt haben sollten. Sie hatten die Schrift, die das Kommen des Messias voraussagte. Sie hätten ihn

erkennen müssen, als er kam. Doch sie lehnten ihn ab und wollten nun sogar seinen Tod erzwingen. Dieser Vers lehrt uns, daß es verschiedene Grade der Schuld gibt. Pilatus war schuldig, doch *Kaiphäs*, *Judas* und alle anderen bösen Juden hatten noch *größere* Schuld.

19,12 Als Pilatus gerade bereit war, Jesus »loszugeben«, benutzen die Juden ihr letztes und vielsagendstes Argument. »Wenn du diesen losgibst, bist du des Kaisers Freund nicht.« Als wenn sie an Cäsar interessiert gewesen wären! Sie haßten ihn. Sie hätten ihn gerne abgesetzt gesehen und nicht unter seiner Herrschaft gestanden. Doch hier geben sie vor, das Reich Cäsars vor der Bedrohung durch diesen Jesus zu beschützen, der von sich behauptete, ein König zu sein! Sie erteten die Bestrafung für diese schreckliche Heuchelei, als die Römer 70 n. Chr. in Jerusalem einmarschierten, die Stadt dem Erdboden gleichmachten und ihre Einwohner abschlachteten.

19,13 Pilatus konnte es sich nicht leisten, daß diese Juden ihn der Untreue Cäsar gegenüber anklagten, deshalb unterwarf er sich gefügig der Menge. Er brachte Jesus an einen öffentlichen Platz namens »Steinpflaster«, wo solche Angelegenheiten verhandelt wurden.

19,14 In Wirklichkeit war das Passah am vorhergehenden Abend gehalten worden. Der »Rüsttag des Passah« ist in Wirklichkeit der Rüsttag für das darauffolgende Fest. »Um die sechste Stunde« ist wahrscheinlich 6 Uhr morgens, doch gibt es einige ungelöste Probleme zur Zeitrechnung in den Evangelien.

»*Siehe, euer König!*« *Sehr wahrscheinlich wollte Pilatus die Juden mit diesem Ausruf ärgern und herausfordern. Er wollte sie dafür tadeln, daß sie ihn gezwungen hatten, Jesus zu verurteilen.*

19,15 Die Juden bestanden darauf, daß Jesus gekreuzigt werden sollte. Pilatus verhöhnnte sie mit der Frage: »Euren König soll ich kreuzigen?« Da erniedrigten sich die Juden so weit zu sagen: »Wir haben keinen König außer dem Kaiser.« Treuloses Volk! Sie lehnten Gott um eines bösen, heidnischen Herrschers willen ab.

19,16 Pilatus wollte den Juden einen Gefallen tun, und so übergab er Jesus den Soldaten, »daß er gekreuzigt würde«. Er liebte die Anerkennung der Menschen mehr als die Gottes.

H. Die Kreuzigung (19,17-24)

19,17 Das Wort, das mit »Kreuz« übersetzt wird, kann sich auf ein einzelnes Stück Holz (einen Pfahl) beziehen, aber auch auf zwei gekreuzte Balken. Jedenfalls war es so groß, daß ein normaler Mann es tragen konnte. Jesus »trug sein Kreuz« ein Strecke. Die anderen Evangelien berichten, daß es später einem anderen Mann namens Simon von Cyrene zu tragen gegeben wurde. Die »Schädelstätte« könnte ihren Namen auf zwei Arten bekommen haben:

1. Der Ort selbst könnte einem Schädel geglichen haben, insbesondere, wenn es ein Hügel mit seitlichen Höhlen war. Dieses Golgatha nennt man heute »Gordons Golgatha«.
2. Golgatha war der Ort, an dem Kriminelle hingerichtet wurde, man fand deshalb vielleicht Schädel und Knochen an dem Platz, doch im Lichte der mosaischen Gesetze bezüglich Bestattung ist das recht unwahrscheinlich.

19,18 Der Herr Jesus wurde mit Händen und Füßen an das Kreuz genagelt. Das Kreuz wurde aufgerichtet und in ein Loch im Erdboden gestellt. Der einzige vollkommene Mensch, der je gelebt hat, wurde so von den Seinen behandelt. Wenn du ihm bisher noch nicht dein Leben als deinem Herrn und Erlöser anvertraut hast, willst du es nicht jetzt tun, wo du diesen schlichten Bericht liest, wie er für dich gestorben ist? Zwei Räuber wurden mit ihm gekreuzigt, »auf dieser und auf jener Seite«. Das war eine Erfüllung der Prophezeiung von Jesaja 53,12: »Er ließ sich zu den Verbrechern zählen.«

19,19 Es war Sitte, eine »Aufschrift« über dem Kopf des Gekreuzigten zu befestigen, die den Grund seiner Hinrichtung angab. Pilatus befahl, daß der Titel »Jesus, der Nazoräer, König der Juden« an dem Kreuz befestigt werden sollte.

19,20 Alexander drückt sich sehr bередt aus:

Auf Hebräisch, der heiligen Sprache der Stammväter und der Propheten. Auf Griechisch, der musikalischen und goldenen Sprache, die dem sinnlich Wahrnehmbaren eine Seele zuschrieb und den philosophischen Abstraktionen eine Leiblichkeit verlieh. Auf Lateinisch, der Sprache der Menschen, die ursprünglich die stärksten aller Menschensöhne waren. Die drei Sprachen vertreten die drei Rassen und ihre Ideale: Offenbarung, Kunst und Literatur, Fortschritt, Krieg und Rechtsprechung. Wo immer diese drei Ziele der menschlichen Rasse existieren, wo immer eine Ankündigung in menschlicher Sprache gemacht werden kann, wo immer ein Herz zum Sündigen, ein Zunge zum Sprechen und ein Auge zum Lesen ist – dort hat das Kreuz eine Botschaft auszurichten.⁵¹⁾

»Die Stätte . . . war nahe bei der Stadt.« Der Herr Jesus wurde außerhalb der Stadtmauer gekreuzigt. Der genaue Ort ist heute unbekannt.

19,21 »Die Hohenpriester« mochten die Aufschrift auf Jesu Kreuz ganz und gar nicht. Sie wollten, daß dort steht, daß er behauptet habe, ein König zu sein, nicht daß es als *Tatsache* dort stand (die es jedoch war).

19,22 Pilatus wollte die Aufschrift jedoch nicht ändern. Er wurde immer unwilliger über die Juden und wollte ihnen nicht nochmal nachgegeben. Doch er hätte seine Entschlossenheit schon früher zeigen sollen!

19,23 Bei solchen Hinrichtungen war es den »Soldaten« erlaubt, die persönliche Habe des Hingerichteten unter sich aufzuteilen. Hier sehen wir, wie sie »seine Kleider« teilen. Offensichtlich waren es fünf Kleidungsstücke. Sie verteilten vier, doch blieb »das Unterkleid« übrig, das »ohne Naht« gewebt war und nicht zerschnitten werden konnte, ohne dadurch wertlos zu werden.

19,24 Sie »losten« um das Gewand und gaben es dem hier nicht genannten Gewinner. Sie wußten wohl kaum, daß sie dadurch eine bemerkenswerte Prophezeiung erfüllten, die schon tausend Jahre früher niedergeschrieben worden

war (Ps 22,18). Diese erfüllten Prophezeiungen erinnern uns wieder von neuem daran, daß dieses Buch das inspirierte Wort Gottes ist, und daß Jesus Christus wirklich der verheißene Messias ist.

I. Jesus befiehlt seine Mutter Johannes an (19,25-27)

19,25 Viele Bibelausleger sind der Meinung, daß in diesem Vers die folgenden vier Frauen erwähnt werden:

1. Maria, die »Mutter« Jesu,
2. Marias »Schwester«, Salome, die Mutter des Johannes,
3. »Maria, des Kleopas Frau« und
4. »Maria Magdalena«.

19,26.27 Trotz seiner eigenen Leiden hatte Jesus noch liebevoll auf andere acht. Als er seine »Mutter« und Johannes, »den Jünger« sah, stellt er ihr Johannes als den vor, der nach seinem Tod den Platz als ihr Sohn einnehmen sollte. Indem er seine Mutter mit »Frau« ansprach, ließ er es nicht an Respekt für sie fehlen. Doch ist es bemerkenswert, daß er sie nicht »Mutter« nennt. Ist das eine Lehre für diejenigen, die versucht sein könnten, Maria auf einen Platz zu erheben, an dem sie angebetet wird? Jesus befahl Johannes hier, für Maria zu sorgen, als ob sie seine eigene Mutter sei. Johannes gehorchte und nahm Maria von da an »zu sich«.

J. Das Werk Christi wird vollendet (19,28-30)

19,28 Zwischen Vers 27 und 28 liegen zweifellos die drei Stunden Finsternis – von Mittags bis um 15 Uhr. In dieser Zeit war Jesus von Gott verlassen und trug die Strafe für unsere Sünden. Sein Schrei »mich dürstet« weist auf echten, leiblichen Durst hin, der durch die Kreuzigung verschlimmert wurde. Aber er erinnert uns auch daran, daß, so groß sein leiblicher Durst auch sein mochte, sein geistlicher Durst für die Erlösung von Menschen noch größer war

19,29 Die Soldaten gaben ihm »Essig« zu trinken. Sie banden wahrscheinlich einen »Schwamm« an einen Zweig Ysop und hielt ihn an seine Lippen. (Ysop ist

eine Pflanze, die auch beim Passah Verwendung findet, s. 2. Mose 12,22.) Das ist nicht mit dem Essig zu verwechseln, der mit Galle gemischt war und der ihm schon vorher angeboten worden war (Matth 27,34). Dieses Betäubungsmittel hatte er nicht getrunken, weil es seine Schmerzen gelindert hätte. Er mußte sein volles Bewußtsein behalten, als er unsere Sünden trug.

19,30 »Es ist vollbracht!« Das Werk, das der Vater ihm aufgetragen hatte, war vollendet! Er hat seine Seele als Sündopfer für uns ausgegossen. Es war das Werk der Versöhnung und der Sühne. Es ist wahr, daß er noch nicht gestorben war, doch sein Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung waren schon so sicher, als ob sie schon geschehen wären. Deshalb konnte der Herr Jesus auf diese Weise ankündigen, daß der Weg bereitet war, Sünder zu erlösen. Wir wollen Gott heute für das vollendete Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha danken!

Einige Ausleger meinen, daß »das Haupt neigen« bedeutete, daß er seinen Kopf zurücklegte. Vine sagt: »Er ließ nicht hilflos den Kopf fallen, sondern brachte ihn absichtlich in eine Ruhelage.«

Daß Jesus »den Geist übergab«, weist auf die Tatsache hin, daß sein Tod willentlich geschah. Er bestimmte den Zeitpunkt seines Todes. Er hatte noch alles unter Kontrolle und *übergab* seinen Geist – eine Handlungsweise, die keinem normalen Menschen möglich ist.

K. Die Soldaten stechen Jesus in die Seite (19,31-37)

19,31 Und wieder sehen wir, wie sorgfältig diese frommen Juden ihre Vorschriften einhielten, obwohl sie gerade einen Mord begangen hatten. Sie »siehen Mücken und verschlucken ein Kamel«. Sie meinten, es sei nicht angemessen, daß »die Leiber am Sabbat (Samstag) am Kreuz blieben«. Es würde ein religiöses Fest in der Stadt gefeiert. So baten sie Pilatus, daß den dreien die »Beine gebrochen« würden, damit sie schneller stürben.

19,32 Die Schrift beschreibt nicht, wie man die Beine brach. Wahrscheinlich wurden sie an mehreren Stellen gebrochen, weil ein einziger Bruch nicht den Tod herbeiführen würde.

19,33 Die Soldaten hatten Erfahrung. Sie wußten, »daß Jesus schon gestorben war«. Es ist unmöglich, daß er nur betäubt oder ohnmächtig war. »Sie brachen ihm die Beine nicht.«

19,34 Es wird nicht erwähnt, warum »einer der Soldaten mit einem Speer seine Seite durchbohrte«. Vielleicht war es ein letzter Ausbruch der Verderbtheit seiner Seele. »Es war der kraftlose Schuß des besiegten Feindes nach der Schlacht, der den tiefsitzenden Haß im Herzen des Menschen gegen Gott und seinen Christus beweist.« Es gibt keine einheitliche Auslegung der Bedeutung von »Blut und Wasser«. Einige sehen darin ein Zeichen, daß Jesus an gebrochenem Herzen starb – doch wir haben schon gelesen, daß sein Tod eine willentliche Handlung war. Andere sind der Meinung, daß sie von der Taufe und dem Herrenmahl sprechen, doch das scheint weit hergeholt zu sein. Blut spricht von der Reinigung von der Schuld der Sünde, während Wasser die Reinigung durch das Wort von der Verunreinigung durch die Sünde spricht.

19,35 Vers 35 kann sich auf die Tatsache beziehen, daß seine Beine nicht gebrochen wurden, oder auf die Öffnung der Seite Jesu oder auf die gesamte Kreuzigungsszene.

19,36 Dieser Vers schaut offensichtlich auf Vers 33 zurück, der eine Erfüllung von 2. Mose 12,46 ist: »Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.« Das bezieht sich bei Mose auf das Passahlamm. Gottes Anordnung lautete, daß die Knochen unzerbrochen blieben. Christus ist das wahre Passahlamm und erfüllt dieses Bild mit größter Genauigkeit.

19,37 Dieses Zitat bezieht sich auf Vers 34. Obwohl der Soldat es nicht wußte, erfüllte er auf wunderbare Weise eine andere Schriftstelle (Sach 12,10). »Der Mensch handelt in seiner Bosheit, doch Gott tut, was ihm gefällt.« Die Prophezeiung Sacharjas beschreibt den kom-

menden Tag, wenn gläubige Juden den Herrn Jesus zur Erde zurückkommen sehen werden. »Sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt.«

L. Das Begräbnis in Josephs Grab (19,38-42)

19,38 Hier beginnt der Bericht des Begräbnisses Jesu. Bisher war »Joseph von Arimathia« nur im geheimen ein Jünger Jesu gewesen. »Furcht vor den Juden« hatten ihm vom öffentlichen Bekenntnis zu Jesus abgehalten. Nun tritt er mutig vor und bittet um »den Leib Jesu«, um ihn zu begraben. Indem er das tut, setzt er sich der Exkommunikation aus, der Verfolgung und der Gewalt. Es ist nur schade, daß er noch nicht bereit war, für seinen abgelehnten Meister einzustehen, während Jesus noch seinen Dienst am Volk tat.

19,39.40 Die Leser des Johannes kennen Nikodemus, nachdem sie ihm schon begegnet sind, als er »bei Nacht zu Jesus gekommen war« (Kap. 3) und als er darauf drängte, daß er ein faires Verhör vor dem Sanhedrin bekäme (Joh 7,50.51). Er begleitet nun Joseph und bringt »ungefähr hundert Pfund ... Myrrhe und Aloe« mit. Diese »wohlriechenden Öle« hatten wohl Pulverform und wurden über den Leib gestreut. Dann wurde der Leib »in Leinentücher« eingewickelt.

19,41 Fast jede Einzelheit dieses Abschnittes ist die Erfüllung einer Prophezeiung. Jesaja hatte vorausgesagt, daß die Menschen planen würden, den Messias mit den Bösen zu begraben, doch daß er in seinem Tod bei den Reichen sein würde (Jes 53,9). »Eine neue Gruft« in einem »Garten« gehörte offensichtlich keinem armen Mann. Von Matthäus erfahren wir, daß das Grab Joseph von Arimathia gehörte.

19,42 Der Leib Jesu wurde in das Grab gelegt. Die Juden wollten den Leib möglichst schnell aus dem Weg haben, weil ihr Fest mit Sonnenuntergang begann. Doch all das war ein Teil des Beschlusses Gottes, daß der Leib drei Tage

und drei Nächte lang im Herzen der Erde ruhen sollte. In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, daß nach jüdischer Zählung auch ein angebrochener Tag als Tag gezählt wurde. So ist die Tatsache, daß der Herr einen *Teil* von drei Tagen im Grab lag, eine Erfüllung seiner Voraussage in Matthäus 12,40.

IX. Der Sieg des Sohnes Gottes (Kap. 20)

A. Das leere Grab (20,1-10)

20,1 Der »erste Wochentag« war unser heutiger Sonntag. »Maria Magdalena« ging vor Tagesanbruch »zur Gruft«. Es ist wahrscheinlich, daß die Gruft ein kleiner Raum war, der in den Abhang eines Hügels oder einer Klippe eingehauen war. Der Stein hatte Münzenform, rund und flach. Er paßte in eine Rinne vor dem Eingang des Grabes und konnte darin vor die Öffnung der Gruft gerollt werden, um sie zu verschließen. Als Maria dorthin gelangte, war der Stein schon »von der Gruft weggenommen.« Das war übrigens geschehen, *nachdem* Christus auferstanden war, wie wir in Matthäus 28 erfahren.

20,2 Maria »läuft« sofort zu Petrus und Johannes und verkündigt ihnen atemlos, daß jemand »den Herrn aus der Gruft weggenommen« habe. Sie sagte nicht, wer das gewesen sein könnte, sie sagte nur »sie«, um anzudeuten, daß sie nicht mehr wußte. Die Treue und Hingabe der Frauen bei der Kreuzigung und der Auferstehung unseres Herrn sollte beachtet werden. Die Jünger hatten den Herrn verlassen und waren geflohen. Die Frauen standen dabei, ohne auf ihre persönliche Sicherheit acht zu haben. Das ist nicht ohne Bedeutung.

20,3,4 Es ist schwer vorzustellen, was Petrus und Johannes gedacht haben mögen, als sie aus der Stadt zum Garten in der Nähe von Gethsemane eilten. Johannes sah »die Leinentücher daliegen«. Waren sie dem Leib abgenommen worden oder lagen sie noch in der Weise da, wie sie um den Leib des Herrn gebunden waren? Wir vermuten, daß

das letztere der Fall war. »Doch ging er nicht hinein« in das Grab.

20,6,7 Nun hatte Petrus Johannes eingeholt und »ging« ohne Zögern »hinein« in das Grab. Es ist etwas an seiner impulsiven Art, das uns fühlen läßt, daß wir mit ihm verwandt sind. Auch er »sieht die Leinentücher daliegen«, doch der Leib des Herrn war nicht da.

Die Einzelheit über das »Schweiß-tuch« ist hier angeführt worden, um anzudeuten, daß der Herr ordentlich und ohne Eile aufgebrochen ist. Wenn jemand den Leib gestohlen hätte, hätte er nicht das Schweißtuch »für sich zusammenge-wickelt an einem besonderen Ort« hinge-legt!

20,8 Johannes ging nun in das Grab hinein und sah, wie ordentlich Leinentücher und Schweißtuch hingelegt worden waren. Doch wenn es heißt: »und er sah und glaubte«, so geht es um mehr als leibliches Sehen. Es bedeutet, daß er verstand. Vor ihm lagen die Beweise für die Auferstehung Christi. Sie zeigten, was geschehen war, und »er glaubte«.

20,9 Bis dahin verstanden die Jünger nicht wirklich die »Schrift« des AT, in der geschrieben stand, daß der Messias »aus den Toten auferstehen mußte«. Der Herr selbst hatte es ihnen mehrmals gesagt, doch sie hatten es nicht verstanden. Johannes war der erste, der es verstand.

20,10 Dann kehrten »die Jünger wieder heim«, wo immer sie sich auch in Jerusalem aufgehalten hatten. Sie hatten zweifellos geschlossen, daß es nutzlos war, weiter am Grab zu warten. Es war besser, umzukehren und den anderen Jüngern zu erzählen, was sie gesehen hatten.

B. Der Auferstandene erscheint Maria Magdalena (20,11-18)

20,11 Die ersten beiden Worte sind treffend: »Maria aber . . .« Die anderen beiden Jünger kehrten nach Hause zurück, *aber Maria . . .* Hier haben wir wieder die Liebe und Hingabe einer Frau. Ihr war viel vergeben worden, deshalb liebte sie viel. Sie hielt einsame Totenwache außerhalb des Grabes und weinte, weil der Leib des Herrn, wie sie dachte, wahr-

scheinlich von seinen Feinden gestohlen worden war.

20,12 Als sie nun in das Grab schaut, »sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern dazitzen, . . . wo der Leib Jesu gelegen hatte«. Es ist bemerkenswert, wie ruhig und emotionslos diese aufregenden Tatsachen geschildert werden.

20,13 Maria schien weder erstaunt noch ängstlich zu sein. Sie beantwortete ihre Frage, als ob das etwas ganz Normales sei. Aus ihrer Antwort geht hervor, daß sie noch nicht verstanden hatte, daß Jesus auferstanden war und wieder lebte.

20,14 An diesem Punkt veranlaßte sie irgend etwas, sich umzudrehen. Jesus selbst stand hinter ihr, doch sie erkannte ihn nicht. Es war noch immer früher Morgen und vielleicht war es noch dämmrig. Sie weinte zweifellos ständig, und so konnte sie nur schlecht sehen. Auch verhinderte Gott eventuell, daß sie den Herrn erkannte, ehe nicht die richtige Zeit dazu war.

20,15 Der Herr wußte die Antworten auf seine Fragen, doch wollte er es von ihr selbst hören. Maria meinte, »es sei der Gärtner«. Der Erlöser der Welt kann den Menschen manchmal sehr nahe sein und doch nicht erkannt werden. Er kommt normalerweise in einer bescheidenen Haltung, und nicht als einer der Großen der Erde. In ihrer Antwort benannte sie den Herrn nicht. Dreimal bezog sie sich auf »ihn«. Es gab nur eine Person, die in ihren Gedanken Raum hatte, und sie meinte, daß es nicht nötig sei, ihn weiter zu benennen.

20,16 Maria hörte nun eine bekannte Stimme sie beim Namen nennen. Es konnte nun keinen Zweifel mehr geben – das war Jesus! Sie nannte ihn »Rabbuni«, was bedeutet: Mein großer »Lehrer«. Sie dachte noch immer an ihn als ihren großen Lehrer. Sie erkannte nicht, daß er nun viel mehr war als ihr Lehrer – er war jetzt ihr Herr und Erlöser. Deshalb wollte ihr der Herr nun erklären, wie sie ihn hiernach auf neue und bessere Weise erkennen würde.

20,17 Maria hatte Jesus persönlich als Menschen gekannt. Sie hatte Wunder ge-

schehen sehen, als er leiblich anwesend war. Deshalb schloß sie, daß, wenn er nicht auf sichtbare Weise bei ihr wäre, sie keine Hoffnung auf Segen habe. Der Herr muß hier ihr Denken zurechtbringen. Er sagte deshalb: »Rühre mich nicht an«, denn ich bin mehr als ein fleischlicher Mensch. »Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Wenn ich in den Himmel zurückkehre, wird der Heilige Geist auf die Erde gesandt. Wenn er kommt, wird er mich deinem Herzen offenbaren, und zwar auf eine nie zuvor gekannte Weise. Ich werde dir näher und lieber sein, als es während meines Lebens hier auf der Erde möglich war.«

Dann gab er ihr den Auftrag, zu seinen »Brüdern« zu gehen und ihnen von der neuen Ordnung zu erzählen. Zum ersten Mal nennt der Herr seine Jünger »meine Brüder«. Sie sollen wissen, daß sein Vater ihr Vater ist, und daß sein Gott ihr Gott ist. Erst zu diesem Zeitpunkt waren die Gläubigen zu Söhnen und Erben Gottes geworden.

Der Herr Jesus sagte nicht »unser Vater«, sondern »mein Vater und euer Vater«. Der Grund ist, daß Gott Jesu Vater auf andere Weise ist, als er unser Vater ist. Gott ist von aller Ewigkeit her Vater des Herrn Jesus Christus gewesen. Christus ist der Sohn durch »ewige Geburt«. Der Sohn ist dem Vater gleich. Wir sind durch Adoption zu Söhnen Gottes geworden. Es ist eine Beziehung, die beginnt, wenn wir errettet werden und die niemals aufhören wird. Als Söhne Gottes sind wir nicht Gott gleichgestellt und werden es auch nie sein.

20,18 Maria Magdalena gehorchte ihrem Auftrag und wurde, wie es jemand einmal ausgedrückt hat, »zum Apostel der Apostel«. Können wir zweifeln, daß ihr dieses große Vorrecht als Belohnung für ihre Hingabe an Christus gegeben wurde?

C. Der Auferstandene erscheint seinen Jüngern (20,19-23)

20,19 Es war Sonntag »Abend« geworden. »Die Jünger waren« versammelt, vielleicht in dem Obergemach, in dem sie

sich vor drei Nächten auch versammelt hatten. »Die Türen« waren »aus Furcht vor den Juden« verschlossen. Plötzlich sahen sie Jesus in ihrer »Mitte« und hörten ihn sprechen: »Friede.« Es scheint klar zu sein, daß der Herr den Raum betrat, ohne die Türen zu öffnen. Das war ein Wunder. Man sollte sich daran erinnern, daß sein Auferstehungsleib ein echter Leib aus Fleisch und Blut war. Doch er hatte die Macht, durch Hindernisse hindurchzugehen, und auch auf andere Weise unabhängig von den Naturgesetzen zu handeln. Die Worte »Friede euch« haben nun eine neue Bedeutung, weil Christus durch sein Blut am Kreuz Frieden gemacht hat. Diejenigen, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, haben Frieden mit Gott.

20,20 Nachdem er ihnen den Frieden angekündigt hatte, »zeigte er ihnen« die Zeichen seiner Passion, durch die der Friede erkaufte worden war. Sie sahen die Spuren der Nägel und die Wunde, die durch den Speer verursacht war. Freude erfüllte ihre Herzen, als sie erkannten, daß es wirklich »der Herr« war. Er hatte erfüllt, was er vorausgesagt hatte. Er war von den Toten auferstanden. Der auferstandene Herr ist die Quelle aller christlicher Freude.

20,21 Vers 21 ist ein wunderbarer Vers. Die Gläubigen sind nicht dazu bestimmt, nur selbstsüchtig seinen Frieden zu genießen. Sie sollen ihn an andere weitergeben. So sendet er sie in die Welt, wie ihn »der Vater ausgesandt hat«:

- Christus kam als Armer in die Welt.
- Er kam als Sklave.
- Er machte sich selbst zu nichts.
- Er freute sich, den Willen des Vaters zu erfüllen.
- Er identifizierte sich mit den Menschen. Er ging umher und tat Gutes.
- Er tat alles aus der Macht des Heiligen Geistes.
- Sein Ziel war das Kreuz.

Nun sagte er zu den Jüngern: »So sende ich auch euch.«

20,22 Dies ist einer der schwierigsten Verse des gesamten Evangeliums. Wir

lesen, daß Jesus die Jünger »anhauchte« und sagte: »Empfangt Heiligen Geist!« Die Schwierigkeit besteht darin, daß der Geist erst später gegeben wurde, nämlich zu Pfingsten. Doch wie konnte der Herr diese Worte sprechen, ohne daß sie sofort verwirklicht wurden?

Mehrere Erklärungen sind dafür gegeben worden:

1. Einige schlagen vor, daß der Herr hier nur eine Verheißung dessen gibt, was an Pfingsten passieren sollte. Das ist kaum eine angemessene Erklärung.
2. Andere meinen, daß hier eine volle Ausgießung des Heiligen Geistes stattfand. Angesichts solcher Feststellungen wie Lukas 24,49 und Apostelgeschichte 1,4,5,8 erscheint das unwahrscheinlich, weil dort das Kommen des Heiligen Geistes noch als zukünftiges Ereignis erscheint. Aus Johannes 7,39 geht hervor, daß der Geist nicht in seiner Fülle kommen konnte, ehe Jesus nicht verherrlicht worden war, d. h. nicht ehe er in den Himmel zurückgekehrt war.
3. Andere stellen heraus, daß der Herr sagte: »Empfangt Heiligen Geist« und nicht »Empfangt *den* Heiligen Geist«. Sie schließen daraus, daß die Jünger nicht *den* Heiligen Geist in seiner Fülle empfangen, sondern nur einen Dienst des Geistes, wie etwa bessere Erkenntnis der Wahrheit, oder Kraft und Leitung für ihre Aufgabe.

20,23 Dies ist ein anderer schwieriger Vers, über den es viele Streitigkeiten gegeben hat.

1. Eine Ansicht lautet, daß Jesus seinen Aposteln (und ihren Nachfolgern) die *Macht* gegeben habe, Sünden zu vergeben oder zu behalten. Dies ist ein direkter Widerspruch zu der biblischen Lehre, daß nur Gott Sünden vergeben kann (Lk 5,21).
2. Gaebelin zitiert eine andere Ansicht: »Die verheißene Macht und gegebene Autorität steht im Zusammenhang mit der Predigt des Evangeliums, das verkündigt, zu welchen Bedingun-

gen Sünden vergeben werden, und, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt werden, daß dann die Sünde behalten wird.«

3. Eine dritte Ansicht (die der zweiten sehr ähnlich ist) und die wir akzeptieren, lautet, daß die Jünger das Recht erhielten, die Sünde für vergeben zu erklären.

Lassen Sie uns ein Beispiel für diese dritte Ansicht geben. Die Jünger gehen hinaus, um das Evangelium zu predigen. Einige Menschen tun Buße für ihre Sünden und nehmen den Herrn Jesus auf. Die Jünger sind nun bevollmächtigt, ihnen zu sagen, daß ihre Sünden vergeben sind. Andere weigern sich, umzukehren und wollen nicht an Jesus glauben. Die Jünger sagen ihnen nun, daß sie noch in ihren Sünden sind, und daß sie für immer verloren gehen, wenn sie in diesem Zustand sterben sollten.

Zusätzlich zu dieser Erklärung sollten wir auch festhalten, daß den Jüngern besondere Vollmacht gegeben wurde, mit bestimmten Sünden umzugehen. In Apostelgeschichte 5,1-11 benutzte Petrus diese Macht und daraufhin sterben Ananias und Saphira. Wir sehen in 1. Korinther 5,3-5.12.13, wie Paulus einem Übeltäter die Sünde beläßt und sie in 2. Korinther 2,4-8 vergibt. In diesen Fällen geht es um die Vergebung von der Strafe für diese Sünden *in diesem Leben*.

D. Zweifel wird zu Glauben (20,24-29)

20,24 Wir sollten nicht vorschnell die Schlußfolgerung ziehen, daß Thomas zu tadeln ist, weil er nicht anwesend war. Hier wird über den Grund seiner Abwesenheit nichts mitgeteilt.

20,25 Thomas *ist* jedoch für seine ungläubige Haltung zu tadeln. Er will ein sichtbares, anfaßbares Zeichen der Auferstehung des Herrn haben, andernfalls »werde ich nicht glauben«, wie er sagt. Dies ist die Haltung vieler heute, doch ist sie nicht vernünftig. Sogar Naturwissenschaftler glauben vieles, das sie weder sehen noch berühren können.

20,26 Eine Woche später erscheint der Herr wieder seinen Jüngern. Diesmal

war »Thomas bei ihnen«. Und wieder betrat der Herr den Raum auf wunderbare Weise und wieder begrüßt er sie mit »Friede euch!«

20,27 Der Herr geht sehr zartfühlend und geduldig mit seinem ungläubigen Nachfolger um. Er lädt ihn ein, die Echtheit seiner Auferstehung zu prüfen und seine Hand in die Speerwunde seiner Seite zu legen.

20,28 Thomas war überzeugt. Wir wissen nicht, ob er seine Hand je in die Seite des Herrn gelegt hat. Doch er wußte schließlich, daß Jesus auferstanden ist und daß er »Herr« und »Gott« ist. John Boys drückt es sehr schön aus: »Er erkannte die Göttlichkeit, die er nicht sehen konnte an, weil er die Wunden sah.«

20,29 Es ist wichtig festzuhalten, daß Jesus die Verehrung als Gott annahm. Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, hätte er sie ablehnen müssen. Doch der Glaube des Thomas war nicht die Art, die ihm am meisten gefällt. Sie basierte auf dem, was er gesehen hatte. Glückseliger »sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben«!

Der sicherste Beweis ist immer das Wort Gottes. Wenn Gott etwas sagt, dann ehren wir ihn, wenn wir ihm glauben, doch wir verunehren ihn, wenn wir zusätzliche Beweise fordern. Wir sollten einfach glauben, weil er es gesagt hat, und weil er weder lügen noch irren kann.

E. Der Zweck des Johannes-evangeliums (20,30.31)

20,30.31 Nicht alle Wunder Jesu sind im Johannesevangelium beschrieben. Der Heilige Geist wählte die Zeichen aus, die seinem Zweck am ehesten dienen.

Hier steht nun auch das Ziel, das Johannes mit dem Schreiben dieses Buches verfolgte. Er schrieb es, daß seine Leser »glauben« sollten, »daß Jesus der Christus«, der wahre Messias, und »der Sohn Gottes« ist. Wenn sie »Glauben« hätten, dann würden sie auch das ewige »Leben in seinem Namen« haben.

Glaubst du?

X. Epilog: Der Auferstandene bei den Seinen (Kap. 21)

A. Christus erscheint seinen Jüngern in Galiläa (21,1-14)

21,1 Der Schauplatz verlagert sich nun an den »See von Tiberias« (See Genezareth). Die Jünger waren heim nach Norden gereist. Der Herr Jesus begegnete ihnen dort. Der Ausdruck »er offenbarte sich aber so« bedeutet, daß Johannes nun beschreibt, wie Jesus ihnen begegnet ist.

21,2 Sieben Jünger waren zu dieser Zeit »zusammen« – »Simon Petrus und Thomas, genannt Zwilling, und Nathanael, der von Kana in Galiläa war, und die Söhne des Zebedäus (Jakobus und Johannes) und zwei andere von seinen Jüngern«, deren Namen wir nicht kennen.

21,3 Simon Petrus beschloß, »fischen« zu gehen. Die anderen waren einverstanden, ihm dabei zu helfen. Das scheint eine ganz natürliche Entscheidung zu sein, obwohl einige Ausleger der Meinung sind, daß sie hinausgingen, ohne vorher nach dem Willen Gottes gefragt zu haben. »In jener Nacht fingen sie nichts.« Doch sie waren nicht die ersten Fischer, die eine Nacht lang ohne Erfolg fischten! Sie sind ein Bild für die Nutzlosigkeit menschlichen Handelns ohne göttliche Hilfe, insbesondere bei der wichtigen Aufgabe des Seelenfischens.

21,4 Jesus wartete auf sie, als sie am »frühen Morgen« ans Ufer kamen, obwohl sie ihn nicht erkannten. Es war vielleicht noch recht dunkel, oder aber Gottes Macht hielt sie davon ab, Jesus zu erkennen.

21,5 Der Herr fragte: »Habt ihr wohl etwas zu essen?« Enttäuscht mußten sie mit »Nein« antworten.

21,6 Soweit sie wußten, war er einfach ein Fremder, der am Ufer entlangging. Doch auf seinen Rat hin »warfen sie das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus« und siehe da – sie fingen sehr viele Fische. So viele, daß sie das Netz nicht mehr ins Boot ziehen konnten. Das zeigt, daß der Herr Jesus genau wußte, wo sich die Fische im See befanden. Es lehrt uns

auch, daß wir keine leeren Netze mehr haben, wenn der Herr unseren Dienst leitet. Er weiß, wo Menschen sind, die auf die Erlösung warten und er will uns zu ihnen führen, – wenn wir ihn lassen.

21,7 Johannes erkannte als erster »den Herrn« und sagt es sofort Petrus. Der »gürtete das Oberkleid um« und ging ans Ufer. Uns wird nicht gesagt, ob er schwamm oder ob er watete, oder sogar auf dem Wasser ging (wie einige Ausleger vorgeschlagen haben).

21,8 »Die anderen Jünger« stiegen von dem großen Schiff in ein kleines Boot um und zogen das Netz die restlichen hundert Meter an Land.

21,9 Der Erlöser hatte ihr Frühstück schon fertig – gebratenen »Fisch . . . und Brot«. Wir wissen nicht, ob der Herr diese Fische gefangen hatte oder auf wunderbare Weise erhalten hat. Doch wir erfahren, daß er nicht von unseren schwachen Bemühungen abhängig ist. Zweifellos werden wir im Himmel erfahren, daß zwar viele Menschen durch Predigt und persönliches Zeugnis gerettet worden sind, doch viele andere durch den Herrn selbst ohne irgendeine menschliche Hilfe.

21,10 Er befahl ihnen nun, das Netz mit den Fischen an Land zu ziehen – nicht um sie zu braten, sondern um sie zu zählen. Als sie das taten, wurden sie daran erinnert, daß »das Geheimnis des Erfolges lautet: auf sein Gebot hin arbeiten und im Gehorsam gegen sein Wort handeln«.

21,11 Die Bibel gibt uns die genaue Anzahl der Fische im Netz an: »Hundertdreißig.« Viele interessante Erklärungen sind für die Bedeutung dieser Zahl angegeben worden:

1. Die Zahl der Sprachen in der Welt zu dieser Zeit.
2. Die Zahl der Rassen oder Stämme in der Welt, die das Evangelium erreichen würde.
3. Die Zahl der verschiedenen Arten Fische im See Genezareth bzw. in der Welt.

Es gibt keinen Zweifel, daß die Zahl von der Verschiedenheit derer spricht,

die durch die Predigt des Evangeliums gerettet wurden – einige aus jedem Stamm und jedem Volk. Die Fischer wußten, daß es bemerkenswert war, daß »das Netz nicht zerriß«. Das ist ein weiterer Beweis dafür, daß »Gottes Werk im Willen Gottes durchgeführt nie Mangel leidet«. Wer so handelt, wird sehen, daß das Netz nicht reißt.

21,12 Die Einladung zum Frühstück wird gehört, und die Jünger sammeln sich um das Kohlenfeuer, um an den guten Gaben teilzuhaben, die der Herr ihnen bereitet hatte. Petrus muß seinen eigenen Gedanken nachgegangen haben, als er am Kohlenfeuer saß. Erinnernte er sich an das Kohlenfeuer, an dem er sich wärmte, als er den Herrn verleugnet hatte? Die Jünger hatten ein seltsames Gefühl von Ehrfurcht und Ernst in der Gegenwart des Herrn. Da stand er in seinem Auferstehungsleib. Es gab so viele Fragen, die sie ihm gerne gestellt hätten. Doch sie wagten sich nicht. »Sie wußten, daß es der Herr war« – auch wenn sie merkten, daß ein gewisses Geheimnis seine Person umgab.

21,13 Jesus serviert ihnen nun das Frühstück. Und sie erinnerten sich sicherlich an eine ähnliche Gelegenheit, als er die Fünftausend mit einigen Broten und Fischen versorgte.

21,14 Das war »das dritte Mal«, daß Johannes erwähnt, wie Jesus seinen Jüngern erschien. Aus den Evangelien geht hervor, daß er ihnen noch öfter erschien. In diesem Evangelium erscheint er den Jüngern am Abend des Auferstehungstages, eine Woche später und nun am Ufer des Sees Genezareth.

B. Die Wiedereinsetzung des Petrus (21,15-17)

21,15 Der Herr sorgte zuerst für die leiblichen Bedürfnisse der Jünger. Als sie sich aufgewärmt und gegessen hatten, wandte er sich an Petrus, um geistliche Angelegenheiten zu besprechen. Petrus hatte den Herrn dreimal öffentlich verleugnet. Seitdem hatte er Buße getan und ist wieder in die Gemeinschaft des Herrn aufgenommen worden. In diesen Versen

wird die Wiedereinsetzung des Petrus öffentlich durch den Herrn anerkannt.

Es ist oft betont worden, daß in diesen Versen zwei verschiedene Worte für »lieben« gebraucht werden. Wir können Vers 15 folgendermaßen paraphrasieren: »Simon, Sohn des Jona⁵²⁾, liebst du mich mehr als diese anderen Jünger?« Er spricht zu ihm: »Ja, Herr, du weißt, daß ich dich *mag*.« Er wollte sich nicht mehr brüsten, daß er den Herrn nie verlassen würde, selbst, wenn alle anderen es täten. Er hat seine Lektion gelernt.

»Hüte meine Lämmer« lautete der Auftrag Jesu. Eine sehr praktische Art, Christus sein Liebe zu zeigen ist, wenn man die Jünger in der Herde weidet. Es ist interessant zu bemerken, daß sich das Thema vom Fischen zum Schafe hüten verschoben hatte. Das erste spricht vom evangelistischen Dienst, das zweite steht für die Lehre und den Hirtendienst.

21,16 Zum zweiten Mal fragte der Herr Petrus, ob er ihn liebe. Petrus antwortete zum zweiten Mal, im echten Selbstmißtrauen: »Ja, Herr, du weißt, daß ich dich *mag*.« Diesmal spricht er zu ihm: »Hüte meine Schafe!« Es gibt Lämmer und Schafe in der Herde Christi, und sie brauchen die liebevolle Fürsorge eines Menschen, der den Hirten liebt.

21,17 So wie Petrus den Herrn dreimal verleugnet hat, so wurde ihm dreimal Gelegenheit gegeben, ihn zu bekennen.

Diesmal erwähnt Petrus die Tatsache, daß Jesus Gott ist und deshalb *alles* weiß. Er sagt zum dritten Mal: »Du erkennst, daß ich dich *mag*.« Und zum letzten Mal wird ihm gesagt, daß er seine Liebe zu Christus zeigen kann, indem er Christi »Schafe« hütet. Diesem Abschnitt liegt die Lehre zugrunde, daß Liebe zu Christus das einzige annehmbare Motiv des Dienstes für ihn ist.

C. Jesus sagt den Tod des Petrus voraus (21,18-23)

21,18 Als Petrus noch »jünger« war, hatte er große Bewegungsfreiheit. Er konnte gehen, »wohin« er »wollte«. Doch der Herr sagt ihm hier voraus, daß er gegen

Ende seines Lebens gefangengenommen, gefesselt und zur Hinrichtung geführt würde.

21,19 Dieser Vers erklärt Vers 18. Petrus »sollte Gott« durch den Märtyrertod »verherrlichen«. Der, der den Herrn verleugnet hatte, sollte den Mut erhalten, sein Leben für ihn hinzugeben. Dieser Vers erinnert uns daran, daß wir Gott sowohl im Tod als auch im Leben verherrlichen können. Dann rief Jesus aus: »Folge mir nach!« Als er dieses sagte, muß Petrus aufgebrochen sein.

21,20 Es scheint, daß Petrus dem Herrn gefolgt war, »sich umwandte« und sah, daß Johannes auch »nachfolgte«. Hier hält Johannes inne, um sich als der zu erkennen zu geben, »der sich auch bei dem Abendessen an« Jesu »Brust gelehnt« und nach dem Namen des Verräters gefragt hatte.

21,21 Als Petrus Johannes sah, kam ihm die Frage in den Sinn: »Was ist mit Johannes? Wird auch er ein Märtyrer werden? Oder wird er noch leben, wenn der Herr wiederkommt?« Er fragte den Herrn nach der Zukunft des Johannes.

21,22 Die Antwort des Herrn lautete, daß Petrus sich nicht um die Zukunft des Johannes sorgen solle. Sogar, wenn er bis zur Wiederkunft Christi überleben würde, würde das für Petrus keinen Unterschied bedeuten. Viel Versagen im christlichen Dienst entsteht dadurch, daß Jünger sich mehr miteinander beschäftigen, als mit dem Herrn selbst.

21,23 Die Worte des Herrn wurden falsch weitergegeben. Aber er »sprach nicht zu ihm«, daß Johannes noch leben würde, wenn er wiederkäme. Er fragte Petrus nur, was das für ihn ändern würde, selbst wenn es der Fall wäre. Viele lesen aus der Tatsache, daß Jesus Johannes mit seiner Wiederkunft in Verbindung brachte, eine Bedeutung heraus, nämlich daß Johannes das Vorrecht

hatte, die Offenbarung Jesu Christi zu schreiben und dabei das Ende der Zeit in großer Ausführlichkeit zu beschreiben.

D. Das abschließende Zeugnis des Johannes von Jesus (21,24.25)

21,24 Johannes schließt ein Wort des persönlichen Zeugnisses bezüglich der Genauigkeit seiner Worte hinzu. Andere sehen darin die Anerkennung des Johannesevangeliums durch die Ältesten der Gemeinde in Ephesus.

21,25 Wir haben keine Angst, Vers 25 wörtlich zu nehmen. Jesus ist Gott und deshalb unendlich. Es gibt für die Bedeutung seiner Worte oder der Zahl seiner Taten keine Grenze. Als er hier auf der Erde weilte, war er schon der Erhalter aller Dinge – der Sonne, des Mondes und der Sterne. Wer kann je alles beschreiben, was daran beteiligt ist, das Universum in Bewegung zu halten? Sogar von seinen Wundern auf der Erde haben wir nur die knappste Beschreibung. Man denke nur an die Nerven, Muskeln, Blutzellen und anderen Organe, die er bei einer Heilung unter Kontrolle hatte. Man denke daran, wie er die Kleinstlebewesen, Fische und Tiere leitet. Man denke an seine Führung der Menschen. Man denke an seine Kontrolle über die Atomstruktur jeder Materie des Universums. Könnte »die Welt« etwa »die Bücher fassen«, die nötig sind, solche unendlichen Einzelheiten festzuhalten? Die Frage verlangt ein bestimmtes »Nein« als Antwort.

Und so kommen wir zum Ende unseres Kommentares über das Johannesevangelium. Vielleicht wissen wir nun etwas besser, warum es einer der vielgeliebtesten Teile der Bibel ist. Sicherlich kann man es kaum unter Gebet und Nachdenken lesen, ohne sich von neuem in die Person zu verlieben, von der es handelt.

Anmerkungen

- 1) (1,18) NA liest *eingeborener Gott*. Das traditionelle »eingeborener Sohn« findet sich in den meisten Handschriften und auch in Kap. 3,16.
- 2) (1,29) J. Cynddylan Jones, *Studies in the Gospel According to St. John*, S. 103.
- 3) (1,45) James S. Stewart, *The Life and Teaching of Jesus Christ*, S. 66-67.
- 4) (1,51) Nur bei Johannes finden wir das zweifache »Amen« (Wahrlich, wahrlich . . .) In den anderen Evangelien, die offensichtlich diesen Ausdruck des Herrn kürzen, findet sich nur ein einfaches »Amen« (Wahrlich . . .)
- 5) (2,4) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 194.
- 6) (2,11) Jones, *Studies*, S. 148.
- 7) (3,5) Eine andere gültige Interpretation, die in den Zusammenhang der Gegenüberstellung von geistlicher und leiblicher Geburt paßt, lautet, daß das Wasser sich auf die leibliche Geburt und »Geist« sich auf den Heiligen Geist bezieht. Die Rabbiner verwendeten »Wasser« für den männlichen Samen. Wasser konnte sich auch auf die Fruchtblase beziehen, aus der bei der Geburt eine Menge Fruchtwasser austritt.
- 8) (3,16) F. W. Boreham, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 9) (4,41.42) LU 1912, NA und die meisten anderen Übersetzungen lassen »Christus« aus.
- 10) (4,48) Die Anrede steht im Griechischen wie im Deutschen im Plural.
- 11) (5,2) Der kritische Text liest hier »Bethsatha«, doch hat die Archäologie den traditionellen Namen des Mehrheitstextes und der gängigen Bibelübersetzungen bestätigt.
- 12) (5,3) James Gifford Bellett, *The Evangelists*, S. 50.
- 13) (5,18) J. Sidlow Baxter, *Explore the Book*, Bd 5, S. 309.
- 14) (5,24) Es gibt jedoch andere Verse, die uns lehren, daß die Gläubigen eines Tages vor dem Richterstuhl Christi stehen werden (Röm 14,10; 2. Kor 5,10). Dennoch wird es bei diesem Gericht nicht darum gehen, daß unsere Sünden dort verhandelt werden, damit wir die gerechte Strafe empfangen. Diese Angelegenheit ist auf Golgatha ein für allemal erledigt worden. Beim Richterstuhl Christi wird das Leben und der Dienst des Gläubigen verhandelt, und er wird entweder Lohn erhalten oder Verlust erleiden. Es geht dann nicht um die Rettung, sondern um die Frucht, die er im Leben gebracht hat.
- 15) (5,29) Wenn dies die einzigen Verse der Bibel zum Thema Auferstehung wären, könnte man meinen, daß alle Toten gleichzeitig auferstehen werden. Doch wissen wir aus anderen Schriftstellen, besonders aus Offenbarung 20, daß zwischen den beiden Auferstehungen mindestens tausend Jahre vergehen werden. Die erste Auferstehung ist die Auferstehung derer, die durch den Glauben an Christus gerettet sind. Die zweite Auferstehung umfaßt alle, die ungläubig gestorben sind.
- 16) (5,39) Die griechische Verbform für »suchen« (oder erforschen) ist zweideutig. Es könnte sich um den Imperativ (suchet, LU 1912) oder um den Indikativ (Ihr sucht, LU 1984) handeln. Der Kontext legt die zweite Interpretation nahe.
- 17) (5,47) Guy King, *An meinen Sohn*, S. 104.
- 18) (6,11) LU 1912 hat: »Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; . . .« NA läßt diese Passage aus, ebenso die meisten neueren Übersetzungen.
- 19) W. H. Griffith Thomas, *The Apostle John: His Life and Writings*, S. 173-74.
- 20) (6,15) Frederick Brotherton Meyer, *Tried By Fire*, S. 152.
- 21) (6,31) Das Manna war eine kleine, rund geformte Speise, die Gott Israel in der Wüste auf wunderbare Weise gab. Sie mußten das Manna jeden

- Morgen vom Boden aufsammeln, und zwar an den sechs ersten Tagen jeder Woche.
- 22) (6,59) Eine Synagoge ist ein örtlicher religiöser Versammlungsort der Juden, doch nicht mit dem Tempel in Jerusalem gleichzusetzen. Nur im Tempel konnten Tieropfer gebracht werden.
- 23) (6,69) NA und Elberfelder Bibel lesen: »Du der Heilige Gottes.«
- 24) (7,1) Es ist hilfreich zu wissen, daß das griechische Wort für »Jude« (Ioudaios) bedeuten kann:
1. ein Judäer (im Gegensatz zum Galiläer),
 2. irgendein Jude (einschließlich derer, die Christus angenommen haben)
 3. ein Gegner des Christentums, insbesondere ein religiöser Führer.
- Johannes benutzt das Wort fast ausschließlich in der letzten Bedeutung, obwohl er selbst ein Jude war (nach der zweiten Bedeutung).
- 25) (7,7) Meyer, *Tried*, S. 129.
- 26) (7,8) NA (und mit ihr die meisten deutschen Bibelübersetzungen) läßt unglücklicherweise das Wort »noch« aus. Das aber legt nahe, daß der Herr hier absichtlich die Unwahrheit spricht.
- 27) (8,5) J. N. Darby, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 28) (8,11) Die Verse 7,53 – 8,11 finden sich in den meisten der ältesten Handschriften des Johannesevangeliums nicht, jedoch in über 900 der griechischen Manuskripte (die überwiegende Mehrzahl). Es gibt Diskussionen darüber, ob diese Verse wirklich Teil des Originaltextes sind. Wir glauben, daß es richtig ist, sie als Teil des inspirierten Textes anzusehen. Ihre Lehre stimmt völlig mit dem Rest der Bibel überein. Augustinus schreibt, daß einige diesen Abschnitt ausgelassen haben, weil sie fürchteten, daß sie zu sittlicher Unordnung führen könnten.
- 29) (8,45) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of Colossians, Thessalonians, Timothy, Titus, Philemon*, S. 701-2.
- 30) (9,35) NA liest hier »Sohn des Menschen«, was dem Zusammenhang nicht so gut entspricht, wie die Lesart des Mehrheitstextes.
- 31) (10,28) Im Griechischen steht hier zur Betonung eine doppelte Verneinung (die im Hochdeutschen nicht erlaubt ist, jedoch in einigen Dialekten existiert).
- 32) (10,36) Samuel Green, *Scripture Testimony to the Deity of Christ*, S. 7.
- 33) (11,1) Arthur W. Pink, *Exposition of the Gospel of John*, Bd. 3, S. 12.
- 34) (11,35) Der kürzeste Vers des griechischen NT enthält die gegenteilige Empfindung: »Freuet euch allezeit« (Pantote chairete, 1. Thess 5,16).
- 35) (11,47) J. C. Ryle, *Expository Thoughts on the Gospels, St. John*, Bd. 2, S. 295.
- 36) (11,48) Meyer, *Tried*, S. 112.
- 37) (12,4.5) Ryle, *John*, Bd. 2, S. 309-10.
- 38) (12,7) Der kritische Text liest: »Sie möge es aufbewahren« statt »sie hat es aufbewahrt«. Das widerspricht jedoch sowohl dem Kontext wie auch der Tatsache, daß diese Maria am Ostermorgen nicht am Grab war.
- 39) (12,24) T. G. Ragland, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 40) (13,13.14) Natürlich gab es Zeiten, insbesondere in den Ländern des Nahen Ostens, wo man sich gegenseitig die Füße im wörtlichen Sinne wusch, doch ist dies nur *ein* Beispiel für den demütigen Dienst aneinander.
- 41) (13,32) Der griechische Urtext macht an dieser Stelle deutlich, daß die Aussage wahr ist (Konditional I mit *ei* im Indikativ).
- 42) (14,20) Es gibt noch das Bild des Vogels in der Luft, in dem selbst auch Luft ist, und das des Fisches im Wasser, in dem selbst auch Wasser ist.
- 43) (17,1) Marcus Rainsford, *Our Lord Prays for His Own*, S. 173.
- 44) (17,4) Ryle, *John*, Bd. 3, S. 40-41.
- 45) (17,26) Beide Zitate aus: F. L. Godet, *Commentary on The Gospel of John*, Bd 2, S. 345.

- 46) (17,26) Rainsford, *Our Lord Prays*, S. 173.
- 47) (18,14) Stewart, *Live and Teaching*, S. 157.
- 48) (18,28) Augustinus, zit. in: Ryle, *John*, Bd. 3, S. 248.
- 49) (18,28) Bischof Hall, ebd.
- 50) (18,28) Poole, ebd.
- 51) (19,20) Alexander, *keine weiteren Angaben verfügbar*.
- 52) (21,15) NA nennt den Vater des Petrus Johannes statt Jona (so auch Verse 16.17).

Bibliographie

- Godet, F. L.,
Commentary on the Gospel of John,
 Grand Rapids: Zonderban Publishing
 House, 1969 (Reprint der Auflage von
 1893, 2 Bände in einem).
- Hole, F. B.,
The Gospel of John Briefly Expounded,
 London: The Central Bible Truth Depot,
 o. J.
- Ironside, H. A.,
Addresses on the Gospel of John,
 New York: Loiseaux Bros., 1956.
- Jones, J. Cyddylan,
Studies in the Gospel according to St. John,
 Toronto: William Briggs, 1855.
- Kelly, William,
An Exposition of the Gospel of John,
 London: C. A. Hammond Trust Bible
 Depot, 1966.
- Lenski, R. C. H.,
The Interpretation of St. John's Gospel,
 Minneapolis: Augsburg Publishing
 House, 1942.
- Macaulay, J. C.,
*Obedience Unto Death: Devotional Studies
 in John's Gospel*,
 Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
 Publishing Co., 1942.
- Pink, Arthur W.,
Esposition of the Gospel of John. Bd. III,
 Swengel, Pennsylvania: Bible Truth
 Depot, 1945.
- Rainsford, Marcus,
Our Lord prays for His Own,
 Chicago: Moody Press, 1955.
- Ryle, J. C.,
*Expository Thoughts on the Gospels:
 St. John*,
 London: James Clarke and Co., Ltd.,
 1957.
- Tasker, R. V. G.,
The Gospel According to St. John,
 Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
 Publishing Company, 1948.
- Van Ryn, A.,
Meditations in John,
 Chicago: Moody Press, 1949.
- Vine, W. E.,
John, His Record of Christ,
 London: Oliphants, 1957.
- Westcott, B. F.,
The Gospel According to St. John,
 Grand Rapids Wm. B. Eerdmans
 Publishing Co., 1954.

Die Apostelgeschichte

»Christus ist das Thema, die Gemeinde ist das Werkzeug und der Geist ist die Kraft.«

W. Graham Scroggie

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Die Apostelgeschichte ist die einzige *inspirierte* Kirchengeschichte, aber auch die *erste* Kirchengeschichte, die auch die ersten Tage der Gemeinde schildert. Alle anderen zitieren meist für diese Phase Lukas und fügen vielleicht noch einige Traditionen hinzu – dabei lassen sie aber auch vieles aus. Wir verlören viel, gäbe es dieses Buch nicht. Wenn wir vom Leben unseres Herrn in den Evangelien sofort in die Briefe wechseln müßten, so wäre das ein riesiger Sprung. Welche Gemeinden werden in den Briefen angesprochen, und wie wurden sie gegründet? Die Apostelgeschichte beantwortet diese und viele andere Fragen. Sie ist nicht nur eine Brücke zwischen dem Leben Christi und dem Leben aus Christus, das uns in den Briefen vorgestellt wird, sondern auch die Verbindung zwischen Judentum und Christentum, zwischen Gesetz und Gnade. Das ist eine der Hauptschwierigkeiten der Auslegung der Apostelgeschichte, nämlich die allmähliche Erweiterung des Horizonts von einer kleinen jüdischen Bewegung, die in Jerusalem ihr Zentrum hat, hin zu einer weltweiten Glaubensgemeinschaft, die sich auch in der Hauptstadt des Reiches selbst ausgebreitet hat.

II. Verfasserschaft

Fast alle Ausleger sind sich einig, daß das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte vom gleichen Autor stammen. Wenn das dritte Evangelium von Lukas stammt, so gilt das auch für die Apostelgeschichte und umgekehrt (s. Einleitung zum Lukasevangelium).

Die *äußeren Beweise*, daß Lukas die Apostelgeschichte geschrieben hat,

stammen aus früher Zeit, sind stichhaltig und weit gefächert. Der anti-marcionitische Prolog zu Lukas, (ca. 160 – 180), der muratorische Kanon (ca. 170 – 200) und die frühen Kirchenväter Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian und Origenes sind sich einig, daß die Apostelgeschichte von Lukas geschrieben wurde. Das gleiche gilt für fast alle, die ihnen in der Kirchengeschichte folgen, einschließlich Eusebius und Hieronymus.

Wir haben drei *innere Beweise* in der Apostelgeschichte selbst, daß Lukas sie geschrieben hat. Zu Anfang der Apostelgeschichte bezieht sich der Schreiber auf ein früheres Werk, das ebenfalls Theophilus gewidmet war. Lukas 1,1-4 zeigt, daß das dritte Evangelium der erwähnte »Bericht« ist. Der Stil, der Ausdruck, das Vokabular, die Betonung apologetischer Fragen und viele andere Einzelheiten verbinden die beiden Werke. Wäre es nicht wichtig, das Evangelium bei den anderen Evangelien einzureihen, würden sie wie 1. und 2. Korinther zusammen gehören.

Zweitens wird aus dem Text der Apostelgeschichte deutlich, daß der Autor ein Mitreisender des Paulus war. Das zeigt sich in den berühmten »wir«-Abschnitten (16,10-17; 20,5 – 21,18; 27,1 – 28,16). Bei den beschriebenen Vorfällen ist der Verfasser wirklich anwesend gewesen. Skeptische Versuche, diese als »fiktionalen Zug« abzutun, sind nicht besonders überzeugend. Wenn sie einfach nur eingefügt wurden, um das Werk authentischer erscheinen zu lassen, warum dann so *selten* und so *geschickt*? Und warum hat das »Ich«, das im »Wir« eingeschlossen ist, keinen Namen?

Als wahrscheinlicher Begleiter des Paulus zur Zeit der fraglichen Erlebnisse bleibt schließlich nur Lukas übrig, wenn man alle anderen Begleiter, die vom

Autor in der dritten Person erwähnt werden, aussortiert und zusätzlich überlegt, wer in den fraglichen Zeiträumen *nicht* bei Paulus gewesen sein kann.

III. Datierung

Während die Datierung einiger Bücher des Neuen Testaments nicht entscheidend ist, ist sie bei der Apostelgeschichte sehr wichtig, die in besonderem Maße eine Kirchengeschichte ist, und zwar die erste, die wir überhaupt besitzen.

Drei Datierungen sind für die Apostelgeschichte vorgeschlagen worden, wobei zwei die lukanische Autorschaft akzeptieren und eine sie ablehnt:

1. Legt man das Abfassungsdatum ins zweite Jahrhundert, schließt man damit Lukas als Autor aus, denn er kann kaum lange das Jahr 80 oder im besten Falle 85 überlebt haben. Einige (liberale) Ausleger sind zwar der Ansicht, daß der Autor die »Antiquitates Judaicae« des Josephus benutzt, doch stimmen die angeblichen Parallelen über Theudas nicht überein (Apg 5,36) und die Ähnlichkeiten sind auch nicht besonders groß.
2. Eine allgemeine Ansicht lautet, daß Lukas seine Apostelgeschichte zwischen 70 und 80 geschrieben hat. Das würde es ihm gestattet haben, für sein Evangelium Markus als Quelle zu benutzen (welches allgemein auf 60 n. Chr. datiert wird).
3. Man findet dann aber auch eine Reihe guter Argumente dafür, daß Lukas seine Apostelgeschichte kurz nach den Ereignissen beendet, die als letzte in der Apostelgeschichte beschrieben werden – während dem ersten Gefängnisaufenthalt des Paulus in Rom.

Es ist möglich, daß *Lukas* noch einen dritten Band geplant hatte (doch das war offensichtlich nicht Gottes Wille), und deshalb erwähnt Lukas die (für die Christen) verheerenden Ereignisse zwischen 63 und 70 n. Chr. nicht. Dennoch sprechen die folgenden Auslassungen für ein frühes Abfassungsdatum: Neros schreckliche Verfolgung der Christen nach dem

Brand Roms (64 n. Chr.) wird nicht erwähnt, der jüdische Krieg mit Rom (66–70) wird ebenfalls nicht erwähnt. Ausgelassen wird ferner das Martyrium von Petrus und Paulus (in den späten 60er Jahren des ersten Jahrhunderts) und auch das traumatischste Erlebnis dieser Zeit für Juden und Christen, nämlich die Zerstörung Jerusalems. Es ist deshalb am wahrscheinlichsten, daß Lukas die Apostelgeschichte schrieb, als Paulus im Jahr 62 oder 63 n. Chr. in Rom im Gefängnis war.

IV. Hintergrund und Thema

Die Apostelgeschichte vibriert vor Leben und Handlung. In ihr sehen wir das Werk des Heiligen Geistes, als er die Kirche bildet, als er sie mit Kraft ausrustet und ihr Wirkungsgebiet erweitert. Die Apostelgeschichte ist der wunderbare Bericht über den souveränen Geist Gottes, der die unwahrscheinlichsten Werkzeuge benutzt, der die größten Hindernisse überwindet, der die unkonventionellsten Methoden benutzt und die erstaunlichsten Ergebnisse damit erreicht.

Die Apostelgeschichte nimmt die Erzählung an der Stelle auf, an der die Evangelien aufhören und führt uns in knappen, dramatischen Schilderungen durch die frühen, turbulenten Jahre der jungen Gemeinde. Sie ist der Bericht über die große Übergangszeit, in der die neutestamentliche Gemeinde die Gräbtücher des Judentums abwirft und ihren besonderen Charakter als Gemeinschaft von Juden und Heiden in Christus festigt. Aus diesem Grund ist die Apostelgeschichte treffend als »Entwöhnung Isaaks« bezeichnet worden.

Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, erfahren wir etwas von der geistlichen Erhebung, die mit Gottes Wirken einhergeht. Gleichzeitig bemerken wir die Spannungen, die sich ergeben, wenn Satan und Sünde gegen den Geist arbeiten und ihn behindern wollen.

Der Apostel Petrus hat in den ersten zwölf Kapiteln die Schlüsselrolle, indem er Israel mutig das Evangelium verkün-

digt. Von Kapitel 13 an steht der Apostel Paulus im Vordergrund, der eifrige, inspirierte und unermüdliche Apostel der Heiden.

Die Apostelgeschichte deckt einen Zeitraum von etwa dreiunddreißig Jahren ab. J. B. Phillips hat darauf hingewie-

sen, daß in keiner vergleichbaren Zeit der menschlichen Geschichte eine »so kleine Gruppe einfacher Menschen die Welt so bewegt hat, daß ihre Feinde mit Tränen der Wut in den Augen sagen konnten, daß diese Menschen ›den Erdkreis aufgewiegelt haben«.¹⁾

Einteilung

- I. Die Gemeinde in Jerusalem (Kap. 1 – 7)
 - A. Die Verheißung des auferstandenen Herrn: Der Heilige Geist (Kap. 1,1-5)
 - B. Der Auftrag des aufgefahrenen Herrn an seine Apostel (1,6-11)
 - C. Die Jünger warten unter Gebet in Jerusalem (1,12-26)
 - D. Pfingsten und die Geburt der Gemeinde (2,1-47)
 - E. Die Heilung des Lahmen und die Predigt des Petrus vor Israel (3,1-26)
 - F. Die Verfolgung und das Wachstum der Gemeinde (4,1 – 7,60)
- II. Die Gemeinde in Judäa und Samaria (8,1 – 9,31)
 - A. Der Dienst des Philippos in Samaria (8,1-25)
 - B. Philippos und der Kämmerer aus dem Morgenland (8,26-40)
 - C. Die Bekehrung des Saulus von Tarsus (9,1-31)
- III. Die Gemeinde an den Enden der Erde (9,32 – 28,31)
 - A. Petrus predigt den Heiden das Evangelium (9,32 – 11,18)
 - B. Die Gründung der Gemeinde in Antiochia (11,19-30)
 - C. Die Verfolgung durch Herodes und sein Tod (12,1-23)
 - D. Die erste Missionsreise des Paulus: Galatien (12,24 – 14,28)
 - E. Das Apostelkonzil in Jerusalem (15,1-35)
 - F. Die zweite Missionsreise des Paulus: Kleinasien und Griechenland (15,36 – 18,22)
 - G. Die dritte Missionsreise des Paulus: Kleinasien und Griechenland (18,23 – 21,26)
 - H. Die Gefangennahme des Paulus und die anschließenden Gerichtsverhandlungen (21,27 – 26,32)
 - I. Die Reise des Paulus nach Rom und der Schiffbruch (27,1 – 28,16)
 - J. Paulus unter Hausarrest und Zeuge für die Juden Roms (28,17-31)

Kommentar

I. Die Gemeinde in Jerusalem (Kapitel 1 – 7)

A. Die Verheißung des Auferstandenen Herrn: der Heilige Geist (Kapitel 1,1-5)

1,1 Das Buch der Apostelgeschichte beginnt mit einer Erinnerung. Lukas, der geliebte Arzt, hatte für »Theophilus« schon einmal ein Werk verfaßt, daß wir heute als Evangelium nach Lukas kennen (vgl. Lk 1,1-4). In den letzten Versen dieses Evangeliums hatte er Theophilus berichtet, daß der Herr Jesus seinen Jüngern kurz vor seiner Himmelfahrt versprochen hatte, daß sie mit dem Heiligen Geist getauft würden (Lk 24,48-53).

Nun will Lukas seinen Bericht fortführen, und so wendet er sich zurück zu dieser erregenden Verheißung und nimmt sie als Ausgangspunkt. Und es ist auch sehr passend, das zu tun, weil in dieser Verheißung des Heiligen Geistes der Same für alle geistlichen Siege gelegt ist, die wir im Buch der Apostelgeschichte finden. Lukas beschreibt sein Evangelium als »ersten Bericht«. In ihm hatte er beschrieben, »was Jesus *angefangen* hat, zu tun und auch zu lehren«. In der Apostelgeschichte setzt er den Bericht fort, indem er die Dinge berichtet, die Jesus durch den Heiligen Geist *fortfuhr* zu tun und zu lehren, nachdem er in den Himmel aufgefahren war.

Man beachte, daß der Dienst des Herrn sowohl im *Tun* als auch im *Lehren* bestand. Glaube ohne Tat oder unverbindliche Lehre gab es nicht. Der Erlöser war die lebendige Verkörperung seiner Lehren. Er tat, was er anderen predigte.

1,2 Theophilus würde sich sicher daran erinnern, daß das erste Buch des Lukas mit dem Bericht der Himmelfahrt endet, mit »dem Tag, an dem er in den Himmel aufgenommen wurde«. Er würde sich auch an die liebevollen letzten Anweisungen erinnern, die der Herr den

Elf »Aposteln« gegeben hatte, ehe er sie verließ.

1,3 Während der »vierzig Tage« zwischen seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt war der Herr seinen Jüngern erschienen und hatte ihnen die sichersten »Kennzeichen« oder Beweise geliefert, daß er leiblich auferstanden war (vgl. Joh 20,19.26; 21,1.14).

Während dieser Zeit hat er mit ihnen auch über »das Reich Gottes« gesprochen. Seine Aufmerksamkeit galt nie den Reichen dieser Welt, sondern dem Reich oder dem Herrschaftsgebiet, in dem Gott als König anerkannt wird.

»Das Reich« darf nicht mit der Gemeinde verwechselt werden. Der Herr Jesus hat sich selbst dem Volk Israel als König angeboten, wurde jedoch abgelehnt (Matth 23,37). Die wörtliche Erfüllung der Verheißungen eines Königreiches auf Erden mußte deshalb zurückgestellt werden, bis sich Israel eines Tages bekehren und ihn als Messias annehmen wird (Apg 3,19-21).

Im gegenwärtigen Zeitalter ist der König abwesend. Doch hat er ein *unsichtbares* Reich auf Erden (Kol 1,13). Es besteht aus allen, die sich zu ihm bekennen (Matth 25,1-12). In gewissem Sinne gehört dazu jeder, der behauptet, ein Christ zu sein, das ist der äußere Bereich (Matth 13,1-52). Doch gibt es auch einen inneren Bereich, der nur die Menschen umfaßt, die wiedergeboren sind (Joh 3,3.5). Das Reich in seinem gegenwärtigen Zustand wird in den Gleichnissen in Matthäus 13 beschreiben.

Die Gemeinde ist etwas vollkommen Neues. Sie wurde in den Prophezeiungen des AT nicht erwähnt (Eph 3,5). Sie besteht aus allen Gläubigen von Pfingsten an bis zur Entrückung. Als Braut Christi wird die Gemeinde mit Christus im Tausendjährigen Reich regieren und für immer seine Herrlichkeit teilen. Christus wird gegen Ende der Großen Trübsal als König zurückkehren, seine Feinde vernichten und seine gerechte Regierung über die ganze Erde aufrichten (Ps 72,8).

Obwohl Christi Regierung von Jerusalem aus nur tausend Jahre dauern wird

(Offb 20,4), so ist doch »das Reich« in dem Sinne ewig, daß alle Feinde Gottes für immer vernichtet sein werden und daß er ohne Opposition oder Hindernisse für immer im Himmel regieren wird (2. Petr 1,11).

1,4 Lukas berichtet nun von einer Zusammenkunft des Herrn mit seinen Jüngern, »als er mit ihnen versammelt« in einem Haus in »Jerusalem« war. Der auferstandene Erlöser befahl »ihnen, sich nicht von Jerusalem zu entfernen«. Doch warum in »Jerusalem«, mag man sich wundern! Für sie war das die Stadt, in der sie gehaßt, verfolgt und geschlagen wurden!

Doch in »Jerusalem« würde die Erfüllung der »Verheißung des Vaters« stattfinden. Das Kommen des Heiligen Geistes sollte in der Stadt geschehen, in der der Erlöser gekreuzigt worden war. Die Gegenwart des Heiligen Geistes dort sollte ein Zeugnis gegen die Ablehnung des Sohnes Gottes durch die Menschen sein. Der Geist der Wahrheit sollte die Welt von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht überzeugen – und das sollte zuerst in »Jerusalem« geschehen. Und die Jünger sollten den Heiligen Geist in der Stadt bekommen, in der sie den Herrn verleugnet hatten und geflohen waren, um ihre Haut zu retten. Sie sollten an dem Ort stark und furchtlos gemacht werden, an dem sie sich schwach und feige gezeigt hatten.

Das war nicht das erste Mal, daß die Jünger von der »Verheißung des Vaters« hörten. Während seines gesamten irdischen Dienstes, insbesondere in seiner Predigt im Obergemach, hatte er ihnen von dem Helfer erzählt, der kommen sollte (s. Lk 24,49; Joh 14,16,26; 15,26; 16,7,13).

1,5 Nun wiederholt er bei seiner letzten Zusammenkunft mit ihnen seine Verheißung. Einige, wenn nicht alle von ihnen waren bereits von »Johannes ... mit Wasser« getauft worden. Die Taufe des Johannes war rein äußerlich. Doch »nach nicht mehr vielen Tagen«²⁾ sollten sie »mit Heiligem Geist getauft werden«, und diese Taufe wäre dann innerlich und

geistlich. Die erste Taufe machte sie äußerlich eins mit dem bußfertigen Teil des Volkes Israel. Die zweite würde sie in die Kirche aufnehmen, in den Leib Christi, und würde ihnen die Kraft zum Dienst schenken.

Jesus versprach, daß sie »mit Heiligem Geist getauft werden nach nicht mehr vielen Tagen«, doch wird hier die Taufe mit Feuer nicht erwähnt (Matth 3,11.12; Lk 3,16.17). Die letztere ist die Taufe des Gerichts nur für die Ungläubigen und wird erst in der Zukunft stattfinden.

B. Der Auftrag des aufgefahrenen Herrn an seine Apostel (1,6-11)

1,6 Vielleicht fand das hier aufgezeichnete Ereignis auf dem Ölberg gegenüber Bethanien statt. Das war der Ort, von dem aus der Herr Jesus zum Himmel auffuhr (Lk 24,50.51).

Die Jünger hatten über das Kommen des Heiligen Geistes nachgedacht. Sie erinnerten sich, daß der Prophet Joel von einer Ausgießung des Geistes im Zusammenhang mit der herrlichen Regierung des Messias spricht (Joel 2,28). Deshalb schlossen sie, daß der Herr sein »Reich« bald aufrichten würde, da er zuerst gesagt hatte, daß sein Geist »nach nicht mehr vielen Tagen« gegeben würde. Ihre Frage offenbart, daß sie immer noch erwarteten, daß Christus sein irdisches Reich bald aufrichten werde.

1,7 Der Herr korrigierte ihre Haltung *nicht*, daß sie seine wirkliche irdische Herrschaft erwarteten. Eine solche Hoffnung war und ist gerechtfertigt. Er sagte ihnen einfach, daß sie nicht »wissen« können, wann dieses Reich kommen werde. Das Datum wurde vom »Vater« in eigener »Vollmacht« festgesetzt, doch er hatte sich nicht entschieden, es zu offenbaren. Das war eine Information, die nur Gott selbst besaß.

Die Ausdrücke »Zeiten oder Zeitpunkte« wird in der Bibel benutzt, um auf verschiedene Ereignisse hinzuweisen, die Gott vorhergesagt hat, die noch im Zusammenhang mit dem Volk Israel ausstehen. Da die Jünger einen jüdi-

schen Hintergrund hatten, würden sie verstehen, daß dieser Ausdruck sich hier auf die entscheidenden Tage vor und während der Aufrichtung der tausendjährigen Herrschaft Christi auf Erden bezieht.

1,8 Nachdem er ihre Neugier über das Datum des Kommens dieses zukünftigen Reiches abgewiesen hatte, lenkte der Herr Jesus ihre Aufmerksamkeit auf Aktuelles – das Wesen und das Gebiet ihrer Mission. Sie sollten »Zeugen sein«, das Gebiet ihrer Mission sollte sowohl »in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« sein.

Doch zuerst mußten sie »Kraft empfangen«, nämlich die Kraft des »Heiligen Geistes«. Ohne diese Kraft gibt es kein christliches Zeugnis. Jemand mag hochbegabt, gut ausgebildet und sehr erfahren sein, doch ohne geistliche »Kraft« ist er machtlos. Auf der anderen Seite kann jemand ungebildet, wenig anziehend oder vornehm sein, doch wenn er mit der »Kraft« des »Heiligen Geistes« ausgestattet ist, wird die Welt sich umdrehen, um ihn für Gott brennen zu sehen. Die ängstlichen Jünger benötigten Kraft für ihr Zeugnis und heiligen Mut für die Predigt des Evangeliums. Sie würden diese »Kraft« empfangen, »wenn der Heilige Geist auf« sie »gekommen ist«.

Ihr Zeugendienst sollte »in Jerusalem« beginnen, eine bedeutungsvolle Anweisung der Gnade Gottes. Die Stadt, in der der Herr gekreuzigt wurde, sollte auch als erste den Ruf zur Umkehr und zum Glauben an Jesus erhalten.

Als nächstes kam »Judäa«, der Süden Israels mit seinen vielen jüdischen Bewohnern und Jerusalem als seiner Hauptstadt.

Dann Samaria, das Gebiet im Herzen Palästinas, mit seiner gehaßten Mischbevölkerung, mit der die Juden nichts zu tun haben wollten.

Und dann »bis an das Ende« der damals bekannten Welt – sie sollten den heidnischen Völkern Zeugnis geben, die bisher von den religiösen Vorrechten Israels ausgeschlossen waren. In diesen

sich immer mehr weitenden Kreisen des Zeugnisses haben wir eine Zusammenfassung der Geschehnisse der Apostelgeschichte.

1. Das *Zeugnis* in Jerusalem (Kap. 1 – 7).
2. Das *Zeugnis* in Judäa und Samaria (Kap. 8,1-9,31).
3. Das *Zeugnis* bis an das Ende der Erde (Kap. 9,32-28,31).

1,9 Sobald der Herr seine Jünger ausgesandt hatte, »wurde er von ihren Blicken emporgehoben« in den Himmel. Mehr sagt uns die Schrift nicht: »Eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.« Solch ein spektakuläres Ereignis wurde auf solch einfache und ruhige Weise beschrieben! Die Zurückhaltung, die sich die Autoren der Bibel bei ihrer Erzählung auferlegten, weist auf die Inspiration des Wortes hin, denn es ist normalerweise nicht so, daß die Menschen ungewöhnlichen Ereignisse mit so viel Zurückhaltung berichten.

1,10 Wieder erzählt Lukas ohne Ausdruck von Erschrecken und Überraschung – diesmal von »zwei Männern in weißen Kleidern«. Sie wären offensichtlich Engelwesen, denen gestattet wurde, auf der Erde in Menschengestalt zu erscheinen. Vielleicht waren es dieselben Engel, die am Grab nach der Auferstehung erschienen waren (Lk 24,4).

1,11 Als erstes sprachen die Engel die Jünger als »Männer von Galiläa« an. Soweit wir wissen, stammten alle Jünger mit Ausnahme von Judas Iskariot aus dem Gebiet westlich des Sees Genezareth.

Dann weckten die Engel sie aus ihrer Erstarrung. Warum sahen sie »hinauf zum Himmel«? War es Trauer, Anbetung oder Erstaunen? Sicherlich eine Mischung von allem, doch in erster Linie war es wohl Trauer. Deshalb wurde ihnen ein Trostwort gesagt. Der aufgefahrene Christus würde wiederkommen.

Hier haben wir eine deutliche Verheißung der Wiederkunft Christi, bei der er sein Reich auf Erden aufrichten wird. Es geht hier nicht um die Entrückung, sondern um die kommende Herrschaft Christi.

1. Er fuhr vom Ölberg in den Himmel auf (V. 12)	1. Er wird zum Ölberg zurückkehren (Sach 14,4)
2. Er selbst ging weg	2. Er selbst wird wiederkommen (Mal 3,1).
3. Er fuhr sichtbar auf	3. Er wird sichtbar wiederkehren (Matth 24,30)
4. Er fuhr in einer Wolke auf (V. 9)	4. Er wird in den Wolken des Himmels wiederkehren (Matth 24,30)
5. Er fuhr in Herrlichkeit auf	5. Er wird in großer Kraft und Herrlichkeit wiederkehren (Matth 24,30)

C. Die Jünger warten unter Gebet in Jerusalem (1,12-26)

1,12 In Lukas 24,52 kehrten die Jünger mit großer Freude nach Jerusalem zurück. »Das Licht der Liebe Gottes erhellte die Herzen dieser Menschen und ließ ihre Gesichter trotz der vielen Anfechtungen um sie herum leuchten.«

Es war ein kurzer Weg von gut einem Kilometer »von dem Berg, welcher Ölberg heißt« durch das Kidrontal in die Stadt hinein. Es war die größte Entfernung, die ein Jude zur Zeit des Neuen Testaments an einem Sabbat gehen durfte.

1,13 Als sie in der Stadt waren, »stiegen sie hinauf in den Obersaal, wo sie sich aufzuhalten pflegten.«

Der Geist Gottes listet hier die Namen der Jünger zum vierten und letzten Mal auf (Matth 10,2-4; Mk 3,16-19; Lk 6,14-16). Doch nun haben wir eine bemerkenswerte Lücke zu verzeichnen: Der Name des Judas Iskariot steht nicht mehr auf der Liste. Den Verräter hat sein verdientes Schicksal ereilt.

1,14 Als die Jünger sich versammelten, geschah das »einmütig«. Dieser Ausdruck, der elfmal in der Apostelgeschichte vorkommt, ist einer der Schlüssel, der uns ein Geheimnis des Segens erschließt. Wo Brüder in Einmütigkeit zusammenkommen, gibt Gott den Segen dazu – ewiges Leben (Ps 133).

Ein zweiter Schlüssel sind die Worte »verharrten ... im Gebet«. Gott ist am Werk, wenn seine Leute beten, genau wie damals. Doch nur, wenn wir im verzweifelten, gläubigen, innigen und gemeinsamen Gebet ohne Hast vor Gott verweilen, dann wird die belebende kraftspendende Macht des Heiligen Geistes über uns ausgegossen.

Man kann nicht genug betonen, daß *Einheit und Gebet das Vorspiel von Pfingsten waren.*

»Mit« den Jüngern waren einige nicht mit Namen genannte »Frauen« (wahrscheinlich die, die auch Jesus gefolgt waren), und auch »Maria, die Mutter Jesu und seine Brüder« versammelt. Es gibt hier einige interessante Anmerkungen zu machen.

1. Dies ist die letzte namentliche Erwähnung Marias im NT – zweifellos ein »stummer Protest gegen die Marienvergötzung«. Die Jünger beteten nicht zu ihr, sondern »mit« ihr.
 2. Maria wird hier »Mutter Jesu« genannt, nicht jedoch »Mutter Gottes«. Jesus ist der irdische Name unseres Herrn. Weil er als Mensch von Maria geboren wurde, ist es nur richtig, wenn man sie »Mutter Jesu« nennt. Doch nirgends in der Bibel wird sie als »Mutter Gottes« bezeichnet. Obwohl Jesus Christus Gott ist, ist es doch lehrmäßig ungenau und absurd, davon zu sprechen, daß Gott eine menschliche Mutter habe. Als Gott existierte Jesus Christus schon vor aller Zeit.
 3. Die Erwähnung der »Brüder« Jesu, die nach Maria erwähnt werden, macht es wahrscheinlich, daß diese wirkliche Söhne Marias und Halbbrüder Jesu waren. Einige andere Verse verbieten zusätzlich die Idee, die von vielen vertreten wird, daß Maria jungfräulich geblieben sei und keine anderen Kinder nach der Geburt Jesu mehr geboren habe (vgl. z. B. Matth 12,46; Mk 6,3; Joh 7,3.5; 1. Kor 9,5; Gal 1,19; s. a. Ps 69,8).
- 1,15** Eines Tages, als »etwa hundertzwanzig« Jünger versammelt waren,

wurde Petrus vom Geist geleitet, sie an die alttestamentlichen Schriften zu erinnern, die auf den Verräter des Messias hinwiesen.

1,16.17 Zu Beginn erwähnte Petrus eine Prophezeiung, die »David vorhergesagt hat über Judas,« die »erfüllt werden« mußte. Doch bevor er diese Schriftstelle zitiert, weist er darauf hin, daß Judas als »Wegweiser« der Häscher Jesu gedient hatte, obwohl er einer der Zwölf gewesen war und an ihrem apostolischen Dienst teilgenommen hatte. Man beachte die zurückhaltenden Worte, die Petrus benutzt, um diese schreckliche Handlungsweise zu beschreiben. Judas wurde aus eigener Entscheidung zum Verräter, und erfüllte damit die Prophezeiungen, daß jemand den Herrn an seine Feinde verkaufen mußte.

1,18.19 Diese beiden Verse sind als Einschub des Lukas zu werten und sind kein Teil der Ansprache von Petrus. Sie ergänzen die historischen Tatsachen über Judas und seinen Tod, so daß nun der Weg für die Ernennung seines Nachfolgers geebnet ist.

Es besteht kein Widerspruch zwischen der Todesart des Judas, wie sie hier beschrieben wird, und der Beschreibung in Matthäus 27,3-10. Matthäus erklärt, daß Judas hinausging und sich erhängte, nachdem er die dreißig Silberstücke den Hohenpriestern und Ältesten zurückgegeben hatte. Die Hohenpriester nahmen dann das Geld und kauften einen Friedhof dafür.

Hier in der Apostelgeschichte heißt es, daß Judas »einen Acker« von dem Geld gekauft habe, daß er »kopfüber gestürzt« sei und »alle seine Eingeweide . . . ausgeschüttet worden« seien.

Wenn man beide Berichte zusammen nimmt, dann ist es anscheinend so, daß das Feld von den Hohenpriestern gekauft wurde. Doch Judas kaufte den Acker in dem Sinne, daß die Hohenpriester sein Geld verwendeten und sozusagen als seine Makler handelten. Er erhängte sich an einem Baum auf dem Friedhof, doch das Seil riß wahrscheinlich, so daß sein Leib hinunterfiel und dadurch barst.

Als dieser Vorfall in Jerusalem bekannt wurde, nannte man den Töpferacker »Hakeldamach, das ist Blutacker« oder »Blutfeld« auf aramäisch.

1,20 Nun fährt Lukas mit der Ansprache des Petrus fort, nachdem er die Lage erklärt hat. Zuerst erklärt Petrus, daß David den Verräter in Psalm 69,25 beschrieben hat: »Seine Wohnung werde öde, und es sei niemand, der darin wohnt.«³⁾

Dann erwähnt er die Prophezeiung, die nun erfüllt werden muß: »Sein Aufseheramt empfangen ein anderer« (Ps 109,8). Der Apostel Petrus verstand darunter, daß nach dem Abfall des Judas jemand anders als Ersatz ernannt werden müsse. Es ist gut, hier seinen Wunsch zu sehen, dem Wort Gottes zu gehorchen.

1,21.22 Wer immer auch gewählt werden mochte, mußte zwei Anforderungen erfüllen:

1. Er mußte einer von denen sein, die während der Zeit, in der Jesus seinen offiziellen Dienst auf der Erde tat, »mit« den Jüngern »gegangen sind« – das heißt »von der Taufe des Johannes« bis zur Himmelfahrt.
2. Er mußte in der Lage sein, ein verlässliches Zeugnis der »Auferstehung« zu geben.

1,23-26 Zwei Männer werden nun aufgestellt, die die notwendigen Bedingungen erfüllten, nämlich »Joseph, genannt Barsabas, mit dem Beinamen Justus, und Matthias«. Doch welchen sollten sie nun endgültig wählen? Die Apostel übergaben diese Angelegenheit dem Herrn und baten um eine Offenbarung seines Willens. Dann »gaben sie ihnen Lose« und Matthias wurde als geeigneter Nachfolger des Judas, der »an seinen eigenen Ort« gegangen war (d. h. in die ewige Verdammnis), ausgelost.

Immer wieder erheben sich beim Lesen dieses Abschnittes zwei Fragen:

1. Handelten die Jünger richtig, als sie Matthias aufstellten? Hätten sie nicht warten sollen, bis Gott den Apostel Paulus bestimmte, um die Lücke zu füllen?

2. War es richtig zu losen, um den Willen des Herrn zu erfahren?

In bezug auf die erste Frage gibt es in den Aufzeichnungen keinen Anhaltspunkt dafür, daß die Jünger falsch gehandelt haben könnten. Sie haben viel Zeit im Gebet verbracht, sie wollten der Schrift gehorchen und es bestand offensichtlich Einmütigkeit, einen Nachfolger für Judas zu bestimmen. Außerdem war der Dienst des Paulus ganz anders als der der Zwölf und es gibt keinerlei Hinweis darauf, daß er Judas hätte irgendwann ersetzen sollen. Die Zwölf waren von Jesus *auf der Erde* auserwählt worden, um Israel das Evangelium zu predigen, während Paulus *vom verherrlichten* Christus in den Dienst gerufen und zu den Heiden gesandt wurde.

Was das Losen angeht, finden wir diese Methode im AT als eine anerkannte Vorgehensweise, den Willen des Herrn zu erfahren: »Im Gewandbausch schützt man das Los, aber all seine Entscheidung kommt vom HERRN« (Spr 16,33).

Offensichtlich war die Wahl des Matthias durch das Los vom Herrn gewollt, weil die Apostel danach wieder »die Zwölf« genannt werden (Apg 6,2).

Exkurs über das Gebet in der Apostelgeschichte

Die Apostelgeschichte ist ein Buch über erfolgreiches Gebet. Schon in Kapitel 1 haben wir gesehen, wie die Jünger bei zwei verschiedenen Anlässen beten. Ihr Gebet im Obergemach nach der Auferstehung wurde zu Pfingsten erhört. Ihr Gebet um Führung bei der Wahl eines Nachfolgers für Judas wurde durch die Auslosung des Matthias erhört. Und so geht es im gesamten Buch weiter.

Diejenigen, die zu Pfingsten bekehrt wurden, blieben beständig im Gebet (Apg 2,42). Die folgenden Verse beschreiben die idealen Bedingungen, die in dieser vom Gebet getragenen Gemeinschaft herrschten.

Nach der Freilassung von Petrus und Johannes beteten die Gläubigen um Freimütigkeit (4,29). Als Ergebnis bebte

das Haus und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimütigkeit (4,31).

Die Zwölf schlugen vor, daß sieben Männer die finanziellen Angelegenheiten in die Hand nehmen sollten, damit sie ihre Zeit besser dem Gebet und dem Dienst am Wort widmen konnten (6,3,4). Die Apostel beteten dann und legten den sieben die Hände auf (6,6). Die nächsten Verse berichten von erregenden neuen Siegen des Evangeliums (6,7,8).

Stephanus betete, als er den Märtyrertod (7,60). Kapitel 9 berichtet von einer Erhöhung dieses Gebetes – die Bekehrung eines der Zuschauer dieser Steinigung, des Saulus von Tarsus.

Petrus und Johannes beteten für die Samariter, die gläubig geworden waren. Das Ergebnis war, daß sie den Heiligen Geist empfingen (8,15-17).

Nach seiner Bekehrung betete Saulus von Tarsus im Hause des Judas. Gott beantwortete sein Gebet, indem er ihm Ananias sandte (9,11-17).

Petrus betete in Joppe und Tabitha wurde wiederauferweckt (9,40). Als Ergebnis wurden viele an den Herrn gläubig (9,42).

Der heidnische Hauptmann Kornelius betete (10,2) und seine Gebete stiegen hinauf zum Gedächtnis vor Gott (10,4). Ein Engel erschien ihm in einem Gesicht und wies ihn an, nach einem Mann mit Namen Simon Petrus zu senden (10,5). Am nächsten Tag betete Petrus (10,9). Sein Gebet wurde durch eine himmlische Vision beantwortete, die ihn darauf vorbereitete, die Tür zum Reich Gottes für Kornelius und die anderen Heiden zu öffnen (10,10-48).

Als Petrus im Gefängnis war, beteten die Christen ernstlich für ihn (12,5). Gott antwortete, indem er ihn auf wunderbare Weise aus dem Gefängnis befreite – sehr zum Erstaunen der Beter (12,6-17).

Die Propheten und Lehrer in Antiochien beteten und fasteten (13,3). Daraus ergab sich die erste Missionsreise von Paulus und Barnabas. Man hat darüber gesagt, daß dies »die vollmächtigste

Auswirkung eines Gebetes war, die man je erlebt hat, denn durch Paulus und Barnabas, die beiden Missionare, wurden auf dieses Gebet hin die Enden der Erde erreicht«.

Auf einer Rückreise über Lystra, Iconium und Antiochien beteten Paulus und Barnabas für die gläubig gewordenen Menschen (14,23). Einer von ihnen war Timotheus. War es eine Antwort auf diese Gebete, daß Timotheus zu Paulus und Silas auf ihrer zweiten Missionsreise stieß?

Im Gefängnis in Philippi wurden die mitternächtlichen Gebete von Paulus und Silas durch ein Erdbeben und die Bekehrung des Kerkermeisters und seiner Familie beantwortet (16,25-34).

Paulus betete in Milet mit den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus (20,36). Nach diesem Gebet zeigten sie ihm ihre Zuneigung und ihre Trauer darüber, daß sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen sollten.

Die Christen in Tyrus beteten am Strand mit Paulus (21,5), und diese Gebete folgten ihm zweifellos bis Rom und bis zu seiner Hinrichtung.

Vor seinem Schiffbruch betete Paulus öffentlich und dankte Gott für die Speise. Das ermunterte die verzweifelte Mannschaft und die Passagiere (27,35,36).

Auf der Insel Melite betete Paulus für den kranken Vater des Statthalters. Als Ergebnis wurde der Mann auf wunderbare Weise geheilt (28,8).

So scheint es eindeutig zu sein, daß die erste Gemeinde in einer Atmosphäre des Gebets lebte. Und als die Christen beteten, handelte Gott!

D. Pfingsten und die Geburt der Gemeinde

2,1 Das Pfingstfest, das für die Ausgießung des Heiligen Geistes stand, fand fünfzig Tage nach dem Fest der Erstlingsfrüchte statt, das von der Auferstehung Christi sprach. An diesem besonderen »Tag des Pfingstfestes« waren »alle« Jünger »an einem Ort beisammen«. Vielleicht waren die Stellen aus

dem AT, die sich mit dem Pfingstfest befassen, ihr passendes Thema (z. B. 3. Mose 23,15,16). Oder vielleicht sangen sie Psalm 133: »Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.«⁴⁾

2,2 Das Kommen des Geistes konnte man hören, sehen und als Wunder erfahren. Das »Brausen«, welches »aus dem Himmel« kam und »das ganze Haus . . . erfüllte«, war wie »ein gewaltiger Wind«. Wind ist eines der beweglichen Dinge, die in der Bibel für den Heiligen Geist stehen (Öl, Feuer, Wasser), und die von seinen souveränen, unberechenbaren Bewegungen sprechen.

2,3 *Sehen* konnte man »zerteilte Zungen wie von Feuer«, die sich »auf jeden einzelnen« Jünger »setzten«. Es heißt nicht, daß es Feuerzungen *waren*, sondern »Zungen *wie* von Feuer«.

Dieser Vorgang darf nicht mit der Feuertaufe verwechselt werden. Obwohl die Taufe mit dem Geist und die Feuertaufe gemeinsam behandelt werden (Matth 3,11,12; Lk 3,16,17), handelt es sich doch um zwei verschiedene, voneinander getrennte Ereignisse. Bei der ersten handelt es sich um eine Segenstaufe, bei der zweiten um eine Gerichtstaufe. Die erste betrifft die Gläubigen, die zweite wird die Ungläubigen betreffen. Durch die erste kommt der Geist zu den Gläubigen, gibt ihnen Vollmacht und gründet die Gemeinde. Durch die zweite werden die Ungläubigen verurteilt werden.

Als Johannes der Täufer ein gemischtes Publikum ansprach (Bußfertige und Unbußfertige, s. Matth 3,6,7), sagte er, daß Christus sie mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen werde (Matth 3,11). Als er nur vor denen sprach, die wirklich Buße taten (Mk 1,5), verhiess er ihnen, daß Christus sie mit dem Heiligen Geist taufen werde (Mk 1,8).

Was bedeuten nun die »zerteilten Zungen wie von Feuer« in der Apostelgeschichte? Die Zungen beziehen sich sicherlich auf die Sprache, und wahrscheinlich auf die wunderbare Gabe des Sprechens in fremden Sprachen, die die Apostel bei diesem Ereignis erhielten.

Das »Feuer« könnte sich auf den Heiligen Geist als Quelle dieser Gabe beziehen, und kann auch den mutigen, brennenden und eifrigen Predigtendienst beschreiben, der auf die Ausgießung des Geistes folgen sollte.

Der Gedanke des Eifers scheint hier besonders angebracht, weil Eifer für Christus der Normalzustand eines geist-erfüllten Lebens ist, und das Zeugnis eine normale Folge davon darstellt.

2,4 Als Wunder erfahren konnte man zu Pfingsten die Erfüllung »mit Heiligem Geist«, auf die das Reden »in anderen Sprachen« folgte.

Bis dahin war der Geist Gottes *bei* den Jüngern gewesen, doch nun nahm er seine Wohnung *in* ihnen (Joh 14,17). Deshalb markiert dieser Vers einen wichtigen Wendepunkt in der Beziehung des Heiligen Geistes zu den Menschen. Im AT kam der Geist auf die Menschen, jedoch wohnte er nicht ständig in ihnen (Ps 51,12). Ab Pfingsten wohnte der Geist ständig in Menschen: Er kam, um zu bleiben (Joh 14,16).

Ab Pfingsten *wohnte* der Heilige Geist nicht nur in den Gläubigen, sondern sie wurden von ihm auch *erfüllt*. Sobald wir gerettet werden, wohnt der Geist Gottes in uns, doch um mit dem Geist erfüllt zu werden, müssen wir die Bibel studieren, ein geregeltes Gebetsleben führen und im Gehorsam gegen den Herrn leben.⁵⁾ Wenn das Erfülltsein mit dem Geist auch heute automatisch bei der Bekehrung erfolgen würde, so würden wir nicht ermahnt: »Werdet voll Geist« (Eph 5,18).

Das Kommen des Geistes zu Pfingsten bildete aus den Gläubigen die Gemeinde, den Leib Christi. »Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden« (1. Kor 12,13). Von nun an sollten die gläubigen Juden und Heiden zu *einem* neuen Menschen in Jesus Christus werden und damit zu Gliedern an einem Leib (Eph 2,11-22).

Die Jünger, die »mit Heiligem Geist erfüllt« wurden, »fingen an, in anderen

Sprachen zu reden, wie der Geist ihnen gab auszusprechen«. Aus den folgenden Versen wird deutlich, daß ein Wunder geschehen war, durch das sie in die Lage versetzt wurden, wirklich *in fremden Sprachen* zu reden, die sie nie vorher gelernt hatten. Es ging hier nicht um Gestammel oder ekstatische Äußerungen, sondern um definierte Sprachen, die zu dieser Zeit in verschiedenen Weltgegenden in Gebrauch waren. Diese Gabe der »Zungen« (Anmerkung Elberfelder Bibel) war eines der Zeichen oder Wunder, die Gott benutzte, um die Wahrheit der Botschaft zu bezeugen, die die Apostel predigten (Hebr 2,3.4). Zu dieser Zeit war das NT noch nicht geschrieben. Weil das vollständige Wort Gottes heute in schriftlicher Form zugänglich ist, ist die Notwendigkeit der Zeichengaben im Großen und Ganzen nicht mehr gegeben (obwohl der souveräne Geist Gottes sie natürlich noch immer benutzen könnte, wenn er es wünschen würde).

Man darf die »Zungenrede« zu Pfingsten nicht dazu Mißbrauchen um zu behaupten, daß die »Zungenrede« ein notwendiger Beweis für die Gabe des Geistes sei. Wenn das der Fall wäre, warum werden die Zungen nicht erwähnt bei:

1. der Bekehrung der 3000 (Apg 2,41)?
2. der Bekehrung der 5000 (Apg 4,4)?
3. dem Empfang des Heiligen Geistes durch die Samariter (Apg 8,17)?

Die einzigen Erwähnungen der Gabe der Zungen in der Apostelgeschichte sind:

1. Die Bekehrung der Heiden im Hause des Kornelius (Apg 10,46).
2. Bei der erneuten Taufe der Johannesjünger in Ephesus (Apg 19,6).

Ehe wir Vers 4 verlassen, sollten wir noch anmerken, daß es unter den Auslegern über das Thema der Taufe mit dem Heiligen Geist erhebliche Meinungsverschiedenheiten gibt. Dabei geht es sowohl um die Häufigkeit dieses Ereignisses als auch um seine Auswirkungen.

Über die Häufigkeit wird gelehrt:

1. Die Taufe mit dem Heiligen Geist fand nur einmal statt – nämlich zu

Pfingsten. Der Leib Christi entstand bei diesem Ereignis, und alle Gläubigen sind seitdem durch die Taufe in diesen Leib eingegliedert worden.

2. Die Taufe mit dem Heiligen Geist fand in drei oder vier Phasen statt – zu Pfingsten (Kap 2), in Samaria (Kap 8), im Haus des Cornelius (Kap 10) und in Ephesus (Kap 19).
3. Sie findet jedesmal statt, wenn ein Mensch gläubig wird.

Wenn es um die Auswirkungen im Leben des Einzelnen geht, sind einige der Ansicht, daß es sich um »ein zweites Werk der Gnade« handelt, das normalerweise nach der Bekehrung stattfindet und zu einer mehr oder weniger vollständigen Heiligung führt. Diese Ansicht findet von der Schrift her jedoch keinerlei Unterstützung. Wie schon erwähnt wurde, ist die Taufe mit dem Heiligen Geist in der Apostelgeschichte ein Geschenk, durch das die Gläubigen

1. in den Leib Christi, die Gemeinde, aufgenommen werden, (1. Kor 12,13) und
2. mit Vollmacht ausgerüstet wurden (Apg 1,8).

2,5-13 »Juden, gottesfürchtige Männer« aus der gesamten damals bekannten Welt hatten sich in Jerusalem versammelt, um das Pfingstfest zu feiern. Als sie das Gerücht über die Geschehnisse hörten, versammelten sie sich bei dem Haus, in dem die Apostel waren. Schon damals wurden die Menschen wie auch heute angezogen, als sie den Heiligen Geist Gottes am Werk sahen.

Nun hatte »die Menge« das Haus erreicht, in welchem die Apostel waren. Zu ihrem Erstaunen hörten die Besucher, daß diese galiläischen Jünger in vielen verschiedenen fremden Sprachen redeten. Das Wunder geschah jedoch nicht an den Zuhörern, sondern an den Jüngern. Ob die Zuhörer nun geborene oder bekehrte Juden waren, ob sie aus dem Osten oder Westen, dem Norden oder Süden kamen, jeder von ihnen hörte, wie die Jünger »in ihren Sprachen . . . von den großen Taten Gottes« redeten. Das Wort, das in Vers 6 und Vers 8 mit »Spra-

che« übersetzt wird, ist dasselbe Wort, von dem unser Fremdwort »Dialekt« abstammt.

Viele nehmen an, daß die Aufgabe der Zungenrede zu Pfingsten war, daß das Evangelium den Menschen in vielen verschiedenen Sprachen gleichzeitig verkündigt wurde. So sagt z. B. ein Ausleger: »Gott gab sein Gesetz *einem* Volk in *einer* Sprache, doch er gab sein Evangelium *allen* Völkern in *allen* Sprachen.«

Doch der Text erwähnt das Evangelium überhaupt nicht. Die Zungenredner sprachen »von den großen Taten Gottes« (2,11). Das war ein Zeichen für das Volk Israel (1. Kor 14,21.22), das sie in Erstaunen versetzen sollte. Petrus predigte dann im Gegensatz dazu das Evangelium in einer Sprache, die die meisten, wenn nicht alle, verstehen konnten.

Die Besucher reagierten sehr unterschiedlich auf das Zungenreden. Einige waren sehr interessiert, während andere den Aposteln vorwarfen, »voll süßen Weines« zu sein. Die Jünger standen wirklich unter dem Einfluß einer fremden Macht, doch es war der Einfluß des Heiligen Geistes, nicht des Weingeistes!

Nicht wiedergeborene Menschen versuchen gerne, für ein geistliches Ereignis eine natürliche Erklärung zu suchen. Als einmal Gottes Stimme vom Himmel zu hören war, sagten einige, es habe gedonnert (Joh 12,28.29). Nun erklärten Ungläubige spottend die Ekstase der Jünger mit »süßem Wein«. »Die Welt,« so sagt Schiller, »liebt es, Glänzendes blind zu machen und Erhabenes in den Schmutz zu ziehen«.

2,14 Der Jünger, der einst den Herrn mit Schwüren und Flüchen verleugnet hat, tritt nun vor die Menge und spricht sie an. Nicht länger ist er der furchtsame und schwankende Jünger, sondern ist kräftig wie ein Löwe geworden. Pfingsten hat ihn so verändert. Petrus ist nun vom Geist erfüllt.

In Cäsarea Philippi hatte der Herr Petrus versprochen, ihm die Schlüssel des Himmelreiches zu geben (Matth 16,19). Hier in Apostelgeschichte 2 sehen wir, wie er diese Schlüssel benutzt, um den Juden

die Tür zu öffnen. Später, in Kapitel 10, wird er sie den Heiden ebenfalls öffnen.

2,15 Zunächst erklärt der Apostel, daß die ungewöhnlichen Ereignisse dieses Tages nicht auf süßen Wein zurückzuführen seien. Es war doch schließlich erst 9 Uhr morgens, und es wäre wirklich unerhört gewesen, wenn so viele Menschen schon zu so früher Stunde »betrunken« gewesen wären. Auch enthielten sich Juden, die an den religiösen Übungen der Synagoge teilnahmen, an diesem Festtag normalerweise bis um 10 Uhr morgens, wenn nicht sogar bis zum Mittag, des Essens, je nachdem, wann das tägliche Opfer dargebracht wurde.

2,16-19 Die wirkliche Erklärung lautete, daß Gottes Geist ausgegossen worden war, wie »durch den Propheten Joel gesagt ist« (Joel 2,28.29).

Jedoch waren die Ereignisse zu Pfingsten keine *vollständige* Erfüllung der Prophezeiung Joels. Die meisten Ereignisse, die in den Versen 17-20 beschrieben werden, sind zu Pfingsten nicht in Erfüllung gegangen. Doch was zu Pfingsten geschah, war ein Vorgeschmack auf die Ereignisse »in den letzten Tagen, . . . ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt«. Wenn Pfingsten die Prophezeiung Joels erfüllt hätte, warum wird später eine Verheißung gegeben (3,19), daß Jesus zurückkommen und der Tag des Herrn kommen werde, wenn Israel als Volk Buße tun und den annehmen würde, den sie gekreuzigt haben?

Das Zitat aus Joel ist ein gutes Beispiel für mehrfache Erfüllung einer Prophezeiung, bei der eine Prophezeiung zu einem gewissen Zeitpunkt teilweise und zu einem späteren vollständig in Erfüllung geht.

Der Geist Gottes *wurde* zu Pfingsten ausgegossen, jedoch nicht wörtlich auf *alles* Fleisch. Die Prophezeiung wird zum Ende der Drangsalszeit endgültig erfüllt werden. Vor der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit wird es am Himmel »Wunder« geben und »Zeichen« auf der Erde (Matth 24,29.30). Der Herr Jesus Christus wird dann auf der Erde erscheinen, um seine Feinde zu besiegen und sein König-

reich aufzurichten. Zu Beginn seiner tausendjährigen Herrschaft wird der Geist Gottes »auf alles Fleisch« ausgegossen werden, sowohl auf Juden als auch Heiden, und dieser Zustand wird fast während des gesamten Tausendjährigen Reiches fort dauern. Verschiedene Merkmale des Geistbesitzes werden je nach Geschlecht, Alter oder sozialer Stellung auftreten. Es wird »Gesichte« und »Traumgesichte« geben, womit der Empfang von Wissen angedeutet wird, und »Prophezeiungen«, womit die Weitergabe des Wissens an andere gemeint ist. So werden die Gaben der Offenbarung für alle Menschen sichtbar. Das alles wird nach Joels Angaben »in den letzten Tagen« geschehen (V. 17). Das bezieht sich natürlich auf die letzten Tage Israels und nicht der Gemeinde.

2,20 Die übernatürlichen Zeichen am Himmel werden ausdrücklich für die Zeit, »ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt«, vorhergesagt. In diesem Zusammenhang bedeutet »der Tag des Herrn« seine persönliche Wiederkunft auf die Erde, um seine Feinde zu vernichten und in Macht und großer Herrlichkeit zu regieren.

2,21 Petrus schließt sein Zitat aus Joel mit der Verheißung, daß »jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, errettet werden« wird. Das ist die gute Botschaft für alle Zeitalter, daß die Rettung aufgrund des Glaubens an den Herrn allen Menschen angeboten wird. Der »Name des Herrn« ist ein Ausdruck, der alles umschließt, was unser Herr ist. Deshalb bedeutet, seinen Namen anzurufen, ihn selbst anzurufen, der der wahre Gegenstand des Glaubens und der einzige Weg zur Errettung ist.

2,22-24 Doch wer ist der Herr? Petrus wird nun als nächstes die aufregende Nachricht bringen, daß Jesus, den sie gekreuzigt haben, Herr und Christus ist. Er tut das, indem er zunächst vom Leben Jesu spricht, dann von seinem Tod, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt und schließlich von seiner Verherrlichung »zur Rechten Gottes« des Vaters. Wenn die Menschen noch immer die Vorstel-

lung hegten, daß Jesus noch in einem jüdischen Grab läge, dann wollte Petrus diese Vorstellungen schnell korrigieren! Ihnen mußte gesagt werden, daß der, den sie ermordet hatten, nun im Himmel ist und daß sie noch immer mit ihm zu rechnen hätten.

So argumentiert der Apostel: »Jesus von Nazareth« wurde als »Mann . . . von Gott« durch die vielen »Wunder« erwiesen, die er in der Macht Gottes vollführte (V. 22). »Nach dem bestimmten Ratschluß und nach Vorkenntnis« Gottes wurde er »hingegen« in die Hand des jüdischen Volkes. Sie wiederum übergaben ihn den Heiden (»Gesetzlosen«) damit er »an das Kreuz geschlagen und umgebracht« würde (V. 23). Doch »Gott« hat ihn »auferweckt« aus den Toten, »nachdem er die Wehen des Todes⁹⁾ aufgelöst hatte«. Es war dem Tod »nicht möglich, daß« Jesus »von ihm behalten« würde, denn:

1. Der Charakter Gottes erforderte seine Auferstehung. Er war als Sündloser für die Sünder gestorben. Gott mußte ihn als Beweis dafür auferwecken, daß er mit dem Sühnewerk Christi vollkommen zufriedengestellt ist.
2. Die Prophezeiungen des AT verlangen seine Auferstehung. Diesen wichtigen Punkt verfolgt Petrus in den folgenden Versen weiter.

2,25-27 In Psalm 16 hat David prophetisch über das Leben, den Tod, die Auferstehung und die Verherrlichung unseres Herrn geschrieben.

Über sein Leben schrieb David, daß er das unbegrenzte Vertrauen eines Menschen beschrieb, der in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Vater lebt. Sein Herz, seine Zunge und auch sein Fleisch – sein ganzes Sein war mit Freude und »Hoffnung« erfüllt.

Über seinen Tod sagte David voraus, daß Gott seine »Seele nicht im Hades zurücklassen, noch zugeben« würde, daß sein »Frommer Verwesung sehe«. Mit anderen Worten: Die Seele des Herrn Jesus sollte nicht in einem leiblosen Zustand bleiben, noch würde es gestattet werden, daß sein Leib verwese. (Dieser

Vers sollte nicht herangezogen werden zu beweisen, daß der Herr Jesus in irgendein »Gefängnis« mit Geistern der Abgeschiedenen gegangen sei, während er tot war. Seine Seele ging in den Himmel⁷⁾ – Lk 23,43 – und sein Leib wurde in ein Grab gelegt.)

2,28 David sagt über die Auferstehung des Herrn aus, er sei zuversichtlich, daß Gott ihm den Weg des Lebens zeigen werde. In Psalm 16,11a schrieb David: »Du wirst mir kundtun den Weg des Lebens.« In Apostelgeschichte 2,28a zitiert Petrus folgendermaßen: »Du hast mir kundgetan Wege des Lebens.« Petrus veränderte die Zeitform der Zukunft in die Vergangenheit. Der Heilige Geist wies ihn offensichtlich dazu an, weil die Auferstehung nun Vergangenheit war.

Die gegenwärtige Verherrlichung des Erlösers wurde von David mit den Worten vorausgesagt: »Du wirst mich mit Freude erfüllen vor deinem Angesicht«, oder, wie Psalm 16,11 es ausdrückt: »Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.«

2,29 Petrus erläutert weiter, daß David dies nicht von sich selbst sagen konnte, weil *sein* Leib *dennoch* verwest ist. »Sein Grab« war den Juden seiner Zeit wohlbekannt. Sie wußten, daß er nicht auferstanden war.

2,30.31 Als er den Psalm schrieb, sprach David als »Prophet«. Er erinnerte sich, daß Gott ihm verheißen hatte, »einen seiner Nachkommen auf seinen Thron zu setzen«. David erkannte, daß dieser Nachkomme der Messias sein würde, und daß er selbst wohl sterben würde, doch seine Seele »weder im Hades zurückgelassen . . . noch sein Fleisch die Verwesung« sehen werde.

2,32.33 Nun wiederholt Petrus eine Ankündigung, die seine jüdischen Zuhörer sehr schockiert haben muß. Der Messias, von dem David gesprochen hat, war »Jesus« von Nazareth. »Diesen Jesus hat Gott auferweckt«, wie alle Apostel bezeugen konnten, da sie Augenzeugen seiner Auferstehung waren. Nach seiner Auferstehung wurde der Herr Jesus

»durch die Rechte Gottes erhöht«, und nun war der »Heilige Geist« wie verheißen vom Vater gesandt worden. Dies war die Erklärung für die seltsamen Ereignisse dieses Tages in Jerusalem.

2,34.35 Hatte nicht auch »David« die Erhöhung des Messias vorausgesehen? Er sprach in Psalm 110,1 nicht von sich selbst. Statt dessen zitierte er, wie Jahwe zu seinem Messias sagt: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.« (Man beachte, daß die Verse 33-35 eine Wartezeit zwischen der Verherrlichung Christi und seiner Wiederkunft zur Bestrafung seiner Feinde und der Errichtung seines Reiches voraussagen.)

2,36 Und wieder fällt die Verkündigung wie ein Hammer auf die Juden. *Gott hat gemacht sowohl Herrn als auch Christus – diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.* (Reihenfolge der Worte im Gr.). Wie Bengel sagte: »Der Stachel der Rede sitzt am Ende:« – »Diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.« Sie hatten den Gesalbten Gottes »gekreuzigt« und das Kommen des Heiligen Geistes war der Beweis, daß Jesus in den Himmel erhoben worden ist (s. Joh 7,39).

2,37 So stark war die überführende Macht des Heiligen Geistes, daß die Zuhörer sofort reagierten. Ohne jede Einladung oder jeden Aufruf von Paulus fragten sie: »Was sollen wir tun, ihr Brüder?« Die Frage wurde durch ein tiefes Verstehen ihrer Schuld ausgelöst. Sie erkannten nun, daß der Jesus, den sie ermordet hatten, Gottes geliebter Sohn gewesen ist! Dieser Jesus war von den Toten auferweckt und in den Himmel erhöht worden. Nachdem das geschehen war, wie konnten sie als schuldige Mörder dem Gericht entgehen?

2,38 Die Antwort des Petrus lautete, daß sie »Buße tun« und sich »taufen lassen« sollten »auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung« ihrer »Sünden«. Als erstes mußten sie »Buße tun«, ihre Schuld eingestehen und sich gegen sich selbst auf Gottes Seite stellen.

Dann sollten sie sich »zur Vergebung« ihrer Sünden »taufen lassen«. Auf

den ersten Blick scheint dieser Vers die Erlösung durch die Taufe zu lehren, und viele Menschen bestehen darauf, daß dies hier wirklich gemeint sei. Solch eine Auslegung ist jedoch aus den folgenden Gründen falsch:

1. In dutzenden von neutestamentlichen Stellen wird ausgesagt, daß die Erlösung durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus geschieht (z. B. Joh 1,12; 3,16,36; 6,47; Apg 16,31; Röm 10,9). Kein einzelner Vers kann diesem überwältigenden Zeugnis widersprechen.
2. Der Schächer am Kreuz hatte die Verheißung der Erlösung auch ohne Taufe (Lk 23,43).
3. Vom Herrn wird nicht berichtet, daß er irgend jemanden getauft habe. Das wäre jedoch sehr seltsam, wenn die Taufe für die Erlösung notwendig wäre.
4. Der Apostel Paulus war dankbar, daß er nur einige wenige Korinther getauft hatte. – Er wäre aber wenig dankbar gewesen, wenn die Taufe erlösende Wirkung haben würde (1. Kor 1,14-16).

Es ist wichtig festzuhalten, daß nur die Juden aufgefordert wurden, sich zur Vergebung der Sünden taufen zu lassen (s. Apg 22,16). In dieser Tatsache liegt unseres Erachtens das Geheimnis zum Verständnis dieses Abschnittes. Das Volk Israel hatte den Herrn der Herrlichkeit kreuzigen lassen. Die Juden hatten geschrien: »Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!« Die Schuld des Mordes am Messias war so auf das Volk Israel herabgerufen worden.

Nun hatten einige dieser Juden ihren Fehler eingesehen. Durch ihre Buße gestanden sie Gott gegenüber ihre Sünde ein. Indem sie den Herrn Jesus als ihren Retter annahmen, wurden sie wiedergeboren und erhielten die ewige Vergebung der Sünden. Durch die öffentliche Wassertaufe trennten sie sich von *dem Volk*, das den Herrn gekreuzigt hatte und identifizierten sich statt dessen mit *ihm*. Die Taufe wurde so zum äußeren Zeichen, daß ihre Sünde in Verbindung mit

der Ablehnung Christi (wie auch alle ihre anderen Sünden) abgewaschen wurden. Die Taufe nahm sie aus ihrem jüdischen Umfeld und verpflanzte sie in das christliche. Doch die Taufe an sich gab ihnen keine ewige Errettung. Das konnte nur der Glaube an Christus. Wenn man etwas anderes lehrt, so lehrt man ein anderes Evangelium und ist dadurch verflucht (Gal 1,8.9).

Eine andere Interpretation der Taufe »zur Vergebung der Sünden« wird von Ryrrie angeboten:

Das bedeutet nicht Taufe, um Sünden zu vergeben, denn überall im NT werden die Sünden aufgrund des Glaubens an Christus vergeben, nicht aufgrund der Taufe. Es geht hier darum, daß getauft wird wegen der Vergebung der Sünden. Die griechische Präposition eis (für) hat nicht nur an dieser Stelle die Bedeutung »wegen«, sondern auch an solchen Stellen wie Matthäus 12,41, wo die Bedeutung nur sein kann »sie taten Buße wegen (nicht zu) der Predigt des Jona«. Die Buße brachte den Menschen zu Pfingsten die Vergebung der Sünden, und weil ihnen die Sünden vergeben waren, sollten sie sich taufen lassen.⁸⁾

Petrus versicherte ihnen, daß sie, wenn sie Buße täten und »sich taufen« ließen, »die Gabe des Heiligen Geistes empfangen« würden. Wenn wir darauf bestehen wollten, daß diese Ordnung noch auf uns heute zuträfe, so würde das bedeuten, daß man Gottes Handeln in den ersten Tagen der Gemeinde mißverstehen würde. Wie H. P. Barker so fundiert in *The Vicar of Christ* gesagt, gibt es vier Gemeinschaften der Gläubigen in der Apostelgeschichte, und die Ordnung der Vorgänge in Verbindung mit dem Empfang des Heiligen Geistes sind jedesmal anders.

Hier in Apostelgeschichte 2,38 lesen wir über die Judenchristen. Für sie galt die Ordnung:

1. Buße tun
2. Wassertaufe
3. Empfang des Heiligen Geistes.

Die Bekehrung der Samariter wird in Apg 8,14-17 beschrieben. Dort lesen wir von der folgenden Reihenfolge:

1. Sie glaubten.
2. Sie wurden mit Wasser getauft.
3. Die Apostel beteten für sie.
4. Die Apostel legten ihnen die Hände auf.
5. Sie empfingen den Heiligen Geist.

In Apostelgeschichte 10,44-48 sehen wir die Bekehrung der Heiden. Man beachte hier die Reihenfolge:

1. Glaube
2. Empfang des Heiligen Geistes
3. Wassertaufe

Als letzte finden wir noch die Gemeinschaft der Jünger Johannes' des Täufers in Apostelgeschichte 19,1-7:

1. Sie glaubten.
2. Sie wurden erneut getauft.
3. Der Apostel Paulus legte ihnen die Hände auf.
4. Sie empfingen den Heiligen Geist.

Bedeutet das nun, daß es vier Erlösungswege in der Apostelgeschichte gibt? Natürlich nicht. Erlöst wurde damals, wie heute und in Zukunft auch, wer an den Herrn Jesus Christus glaubt. Doch während der Übergangszeit in der Apostelgeschichte gefiel es Gott, die Ereignisse beim Empfang des Heiligen Geistes einmal in dieser, dann in jener Reihenfolge stattfinden zu lassen. Warum es ihm so gefiel, weiß nur Er allein. Er hat uns darüber nichts offenbart.

Welches dieser Muster gilt nun für uns heute? Weil Israel als Nation den Messias abgelehnt hat, haben die Juden alle Vorrechte verloren, die sie einmal gehabt haben. Heute beruft sich Gott ein Volk für seinen Namen aus den Heiden (Apg 15,14). Deshalb finden wir die Reihenfolge für heute in Apostelgeschichte 10:

1. Glaube
2. Empfang des Heiligen Geistes
3. Wassertaufe.

Wir glauben, daß diese Ordnung für alle Menschen heute gilt, für Juden als auch für Heiden. Das mag zunächst willkürlich erscheinen. Man mag fragen: »Wann wurde die Ordnung in Apostelgeschichte 2,32 für die Juden aufgehoben und die Ordnung in Apostelgeschichte 10,44-48 eingesetzt?« Natürlich können

auch wir dafür kein genaues Datum angeben. Doch das Buch der Apostelgeschichte berichtet einen allmählichen Übergang von der ausschließlichen Verkündigung des Evangeliums an die Juden zur Verbreitung auch unter den Heiden. Zum Ende der Apostelgeschichte sind die Juden als Volk zur Seite gesetzt. Durch ihren Unglauben hat Israel jedes Recht als Gottes auserwähltes Volk verloren. Während des Zeitalters der Gemeinde wird Israel wie eine heidnische Nation behandelt, und Gottes Anordnung für die Heiden, wie sie in Apostelgeschichte 10,44-48 aufgezeigt wird, gilt auch für die Juden.

2,39 Petrus erinnert seine Zuhörer als nächstes, daß »die Verheißung« ihnen und ihren »Kindern« (d. h. dem jüdischen Volk) gelte, »und allen, die in der Ferne sind« (den Heiden), nämlich »so viele der Herr, unser Gott, hinzurufen wird«.

Das Volk, das gesagt hatte: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder«, erhält nun die Verheißung der Gnade für sich und seine Kinder, wenn sie nur dem Herrn vertrauen.

Dieser Vers ist oft irrtümlich dazu verwendet worden zu beweisen, daß Kinder von gläubigen Eltern hierdurch bestimmte »Bundesprivilegien« hätten, oder daß sie gerettet seien. Spurgeon beantwortet diesen Irrtum treffend:

Weiß die Gemeinde Gottes nicht: »Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist«? »Wie könnte ein Reiner vom Unreinen kommen?« Die leibliche Geburt überträgt die fleischliche Unreinheit, doch kann sie den Frieden nicht vererben. Im neuen Bund wird uns ausdrücklich gesagt, daß die Kinder Gottes »nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind«.⁹⁾

Wichtig ist hier festzuhalten, daß »die Verheißung« nicht nur »euch und euren Kindern«, sondern »allen« gilt, »die in der Ferne sind, so viele der Herr, unser Gott, hinzurufen wird«. Diese Verheißung gilt für alle, ebenso wie die Einladung des Evangeliums an »jeden« geht.

2,40 Nicht die ganze Predigt von Petrus wird in diesem Kapitel wiedergegeben, doch im wesentlichen lautete sie, daß die jüdischen Zuhörer sich aus diesem verdorbenen »verkehrten Geschlecht« erretten lassen sollten, das den Herrn Jesus abgelehnt und ermordet hatte. Das konnte geschehen, indem sie Jesus als ihren Messias und Erlöser annahmen und durch die christliche Taufe öffentlich erklärten, daß sie keinerlei Verbindung mehr mit dem schuldigen Volk Israel hätten.

2,41 Es gab eine große Bewegung unter den Menschen, die nach vorn drängten, weil sie die Taufe beehrten. Diese war ein öffentliches Zeichen dafür, daß sie das Wort als Wort des Herrn »gern¹⁰⁾ annahmen« (LU 1912).

So wurden an diesem Tag »etwa dreitausend Seelen« zur Gemeinschaft der Gläubigen »hinzugetan«. Wenn der beste Beweis für die Geisterfülltheit einer Predigt die Bekehrung von Seelen ist, dann war die des Petrus ganz bestimmt vom Geist erfüllt. Zweifellos wurde dieser galiläische Fischer durch die Vorfälle an das Wort Jesu erinnert, das lautet: »Ich werde euch zu Menschenfischern machen« (Matth 4,19). Und vielleicht noch dazu den Ausspruch des Erlösers: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe« (Joh 14,12).

Es ist sehr lehrreich zu beachten, mit welcher Vorsicht die Zahl der Bekehrten genannt wird – »etwa dreitausend Seelen«. Alle Diener Christi sollten dieselbe Vorsicht walten lassen, wenn sie die sogenannten »Entscheidungen für Christus« zählen.

2,42 Der Beweis für die Echtheit einer Entscheidung ist die Beständigkeit. Diese Bekehrten bewiesen die Echtheit ihres Bekenntnisses durch das »Verharren«:

1. »In der Lehre der Apostel.« Das sind die inspirierten Lehren der Apostel, die zunächst mündlich überliefert wurden und nun im NT festgehalten sind.

2. »In der Gemeinschaft.« Ein weiterer Beweis des neuen Lebens war das Verlangen der neuen Gläubigen nach Gemeinschaft mit dem Volk Gottes und dem Anteilhaben an ihren Eigenschaften. Man fühlte sich von der Welt für Gott ausgesondert und bildete mit den anderen Christen eine Interessengemeinschaft.
3. »Im Brechen des Brotes.« Dieser Ausdruck wird im NT dafür benutzt, um sowohl das Herrenmahl als auch eine gewöhnliche Mahlzeit zu bezeichnen. Die Bedeutung muß in jedem Einzelfall aus dem Zusammenhang des Abschnittes bestimmt werden. Hier bezieht er sich offensichtlich auf das Herrenmahl, weil es recht unnötig wäre festzuhalten, daß sie ständig beim Essen verharteten. Aus Apostelgeschichte 20,7 erfahren wir, daß es die Praxis der ersten Christen war, das Brot am ersten Tag der Woche zu brechen. In den ersten Tagen der Gemeinde wurde im Zusammenhang mit dem Herrenmahl ein Liebesmahl gehalten, das die Liebe der Heiligen untereinander widerspiegeln sollte. Nachdem jedoch damit Mißbrauch getrieben wurde, ließ man diese »Agapen« oder Liebesmähler fallen.
4. »In den Gebeten.« Das war die vierte Grundübung der ersten Gemeinde. Sie drückte die vollkommene Abhängigkeit vom Herrn in bezug auf Gottesdienst, Führung, Bewahrung und Dienst aus.

2,43 Ein Gefühl von Ehrfurcht überkam die Menschen. Die Macht des Heiligen Geistes war so deutlich sichtbar, daß die Menschen ruhig und diszipliniert wurden. Erstaunen erfüllte sie, als sie sahen, daß »die Apostel . . . viele Zeichen und Wunder« taten, die die Aufmerksamkeit und die Verwunderung der Menschen auf sich zogen. »Zeichen« waren Wundertaten, die dazu bestimmt waren, eine Lehre zu unterstützen. Zu den Wundertaten gehörten sowohl *Zeichen* als auch *Wunder*.

2,44.45 Die Gläubigen versammelten sich ständig und »hatten alles gemein-

sam«. So mächtig wirkte die Liebe Gottes an ihren Herzen, daß sie ihre »Güter« nicht als ihr persönliches Eigentum ansahen (4,32). Wann immer jemand in der Gemeinschaft »bedürftig« war, verkauften sie ihr persönliches Eigentum und verteilten den Erlös. Dadurch entstand wahre Einheit.

»Unter den Gläubigen zeigte sich eine Einheit des Wollens und der Interessen, durch die ein Großteil der natürlichen Selbstsucht des gefallen Menschen einfach verschluckt wurde durch die völlige Liebe, die die göttliche Liebe geschenkt hatte. Sie gehörten so sehr zusammen, daß all ihr Besitz gemeinsames Eigentum war. Das kam jedoch nicht durch irgendein Gesetz oder einen sonstigen äußeren Zwang zustande, was alles zerstört hätte, sondern durch das Bewußtsein, was sie selbst für Christus bedeuteten und Christus für sie bedeutete. Bereichert durch seinen Segen, den nichts trüben konnte – je mehr sie hingaben, desto mehr hatten sie auch – verkauften sie die Güter und die Habe und verteilten sie an alle, je nachdem einer bedürftig war.«¹¹⁾

Viele sind heute der Meinung, daß wir dieser Praxis der ersten Gläubigen nicht folgen bräuchten. Man könnte genausogut sagen, daß wir unseren Nächsten nicht wie uns selbst lieben sollen. Dieses Teilen des Vermögens und persönlichen Eigentums war die unausbleibliche Frucht eines Lebens, das mit dem Heiligen Geist erfüllt war. Es ist einmal gesagt worden: »Ein echter Christ kann es nicht ertragen, zu viel zu haben, wenn andere zu wenig haben.«

2,46 Dieser Vers zeigt die Auswirkungen des Pfingstereignisses auf das religiöse und das häusliche Leben.

Im *religiösen Leben* müssen wir beachten, daß diese ersten Bekehrten einen jüdischen Hintergrund hatten. Obwohl es die Gemeinde nun gab, waren die Bindungen an den jüdischen Tempel noch nicht sofort gelöst. Der Prozeß, die Grabtücher des Judentums abzuwerfen, zieht sich durch die gesamte Apostelgeschichte. Und deshalb gingen die Gläubigen

noch immer zu den Gottesdiensten »im Tempel«,¹²⁾ wo das AT vorgelesen und ausgelegt wurde. Zusätzlich dazu trafen sie sich natürlich in den Häusern, um den vier in Vers 42 aufgelisteten Tätigkeiten nachzugehen.

Über das *häusliche Leben* lesen wir, daß sie »das Brot brachen« und »Speise mit Frohlocken und Schlichtheit des Herzens« zu sich nahmen. Hier scheint es eindeutig zu sein, daß sich der Ausdruck »Brot brechen« auf normale Mahlzeiten bezieht. Die Freude über ihre Errettung zeigte sich in allen Kleinigkeiten ihres Lebens und umgab das Profane mit einem Glanz der Herrlichkeit.

2,47 Ihr Leben wurde eine Lobeshymne und ein Dankpsalm für diejenigen, die aus der Macht der Finsternis errettet und in das Reich des geliebten Sohnes Gottes versetzt worden waren.

Zu Beginn hatten die Gläubigen »Gunst beim ganzen Volk«. Doch das sollte nicht lange dauern. Das Wesen des Christentums ist so geartet, daß es unausweichlich den Haß und die Gegnerschaft des menschlichen Herzens gegen sich auslöst. Der Erlöser warnte seine Jünger, sich vor Popularität in acht zu nehmen (Lk 6,26) und verhiess ihnen Verfolgung und Leiden (Matth 10,22.23). So war diese »Gunst« nur vorübergehend und sollte schon bald durch unbeugsame Feindschaft ersetzt werden.

»Der Herr aber tat täglich hinzu, die gerettet werden sollten.« Die christliche Gemeinschaft wuchs täglich durch Bekehrungen. Diejenigen, die das Evangelium gehört hatten, waren verantwortlich, Jesus Christus durch einen ausdrücklichen Willensakt aufzunehmen. Das Erwählen und Hinzufügen durch den Herrn hebt die menschliche Verantwortlichkeit nicht auf.

In diesem Kapitel haben wir also den Bericht über die Ausgießung des Heiligen Geistes, die bemerkenswerte Predigt des Petrus vor den versammelten Juden, die Bekehrung einer großen Menge und eine kurze Beschreibung des Lebens der ersten Gläubigen. Eine sehr gute Zusammenfassung des letzteren kann man in

der 13. Auflage der *Encyclopaedia Britannica* nachlesen, und zwar im Artikel »Kirchengeschichte«:

Das Bemerkenswerteste im Leben der frühen Christen war ihr lebendiger Sinn dafür, ein Volk Gottes zu sein, das berufen und auserwählt ist. Die christliche Kirche war für sie eine göttliche, keine menschliche Einrichtung. Dieser Grundsatz bestimmte das gesamte Leben der frühen Christen, ob es um den gemeinsamen oder den privaten Bereich ging. Sie sahen sich selbst als vom Rest der Welt geschieden und untereinander durch besondere Bande verbunden. Ihr Bürgerrecht war im Himmel, nicht auf Erden und die Prinzipien und Gesetze, denen sie sich unterstellten, waren himmlisch. Die gegenwärtige Welt war für sie nur zeitlich, das wahre Leben lag für sie in der Zukunft. Christus sollte bald wiederkommen, und die Arbeit, die Sorgen und Freuden der jetzigen Zeit waren weniger wichtig. . . Im täglichen Leben der Christen wirkte der Heilige Geist und die christlichen Gaben waren die Frucht. Eine Auswirkung dieses Glaubens war, daß ihr Leben einen besonders begeisterten oder inspirierten Eindruck machte. Ihre Erfahrungen waren nicht die des normalen Alltags, sondern sie lebten gewissermaßen in einer herausgehobenen, höheren Atmosphäre.

Wenn man diesen Artikel liest, dann erkennt man, wie weit sich die Kirche von ihrem ursprünglichen Eifer und ihrer anfänglichen Solidarität entfernt hat!

Exkurs über die Hausgemeinde und gemeindeähnliche Organisationen

Weil hier¹³⁾ (Apg 2,47) zum ersten Mal in der Apostelgeschichte das Wort »Kirche« oder »Gemeinde« (gr. ekklesia) benutzt wird, wollen wir an dieser Stelle ein wenig unterbrechen, um das Wesen der Kirche im Denken der ersten Christen ein wenig zu beleuchten.

Die Kirche in der Apostelgeschichte und im Rest des Neuen Testaments war oft eine sogenannte Hausgemeinde. Die ersten Christen trafen sich in Wohnhäusern und nicht in besonderen Kirchenbauten. Es ist einmal gesagt worden, daß die

Religion sich von den heiligen Orten löste und am allgemeinen Wohnort ihr Zentrum fand, in den Häusern der Gläubigen. Unger sagt, daß die Hausgemeinden etwa zwei Jahrhunderte lang bestanden.¹⁴⁾

Es mag für uns einfach sein zu denken, daß die Benutzung von Wohnhäusern eher durch ökonomische Verhältnisse erzwungen wurde als das Ergebnis von geistlichen Überlegungen zu sein. Wir haben uns so an Kirchengebäude und Gemeindehäuser gewöhnt, daß wir annehmen, daß sie Gottes Ideal entsprechen.

Dennoch gibt es wichtige Gründe zu glauben, daß die Gläubigen des ersten Jahrhunderts sehr viel weiser als wir waren.

Erstens ist es mit dem christlichen Glauben und der Betonung der Liebe nicht vereinbar, Hunderttausende in luxuriöse Gebäude zu stecken, wo es überall auf der Welt so große Not gibt. In diesem Zusammenhang schreibt E. Stanley Jones:

Ich sah das Bambino, das Jesuskind im Dom zu Rom an, wie es mit teuren Juwelen überhäuft war, und dann ging ich hinaus und sah in die Augen hungriger Kinder. Da fragte ich mich ob Christus angesichts dieses Hungers seine Juwelen genießen könnte. Und der Gedanke setzte sich bei mir fest, daß mich der Gedanke an Christus nicht länger freuen könnte, wenn er sich über diese Juwelen freuen könnte. Dieses überhäufte Jesuskind und die hungrigen Kinder sind ein Symbol dafür, was wir getan haben, als wir um Christus herum den teuren Mantel von riesigen Kathedralen und Kirchenbauten drapierten, während wir die fundamentale Ungerechtigkeit der menschlichen Gesellschaft nicht veränderten, wodurch Christus in den Arbeitslosen und Entrechteten hungrig geblieben ist.¹⁵⁾

Es ist nicht nur inhuman, sondern auch unwirtschaftlich, riesige Summen für Gebäude auszugeben, die nur drei, vier oder fünf Stunden in der Woche genutzt werden. Wie sind wir nur dazu gekommen, in diese gedankenlose Traumwelt abzudriften, in der wir bereit sind, so viel auszugeben, und nur so wenig Nutzen davon zu haben?

Unsere modernen Bauprogramme sind die größten Hindernisse für die Ausbreitung der Kirche. Hohe Tilgungsraten für Hypotheken und Kredite führen Kirchenleiter dazu, jeden Versuch im Keim zu ersticken, mit einem Teil der Gemeinde eine neue Gemeinde zu bilden. Jeder Mitgliederverlust würde das benötigte Einkommen für die Abzahlungen und den Erhalt des Hauses in Gefahr bringen. Eine noch ungeborene Generation wird mit Schulden beladen, und jede Hoffnung auf Gemeindevermehrung wird zerstört.

Man argumentiert gerne, daß wir eindrucksvolle Kirchenbauten brauchen, um kirchenferne Menschen in unsere Gottesdienste zu bringen. Ganz davon abgesehen, daß es sich dabei um fleischliches Denken handelt, übersieht dieser Gedanke vollständig das Vorbild des Neuen Testaments. Die Zusammenkünfte der ersten Gemeinde waren in erster Linie für die Gläubigen bestimmt. Die Christen versammelten sich, um auf die Lehre der Apostel zu hören, Gemeinschaft zu haben, das Brot zu brechen und zu beten (Apg 2,42). Sie evangelisierten nicht, indem sie Menschen zu den Zusammenkünften am Sonntag einluden, sondern indem sie den Menschen, denen sie während der Woche begegneten, Zeugnis gaben. Wenn diese Menschen sich bekehrten, wurden sie in die Gemeinschaft und Wärme einer Hausgemeinde geführt, damit sie dort ermutigt und weitergeführt würden.

Es ist manchmal schwierig, Menschen dazu zu bringen, einen Gottesdienst in einem ehrwürdigen Gebäude zu besuchen. Oft behagt den Menschen dieser strenge Formalismus nicht. Auch gibt es immer wieder die Angst, um Geld angebettelt zu werden. »Die Kirche ist nur an deinem Geld interessiert«, hört man immer wieder klagen. Doch viele derselben Menschen sind bereit, zu einem Bibelgespräch in ein Wohnzimmer zu kommen. Dort müssen sie nicht auf Äußerlichkeiten achten, und sie genießen die ungezwungeneren Atmosphäre.

Die Hausgemeinde ist wirklich für jede Kultur und jedes Land das Ideal. Und wenn wir die ganze Welt überblicken könnten, würden wir sicherlich viel mehr Gläubige sich in Wohnungen und Häusern treffen sehen, als auf jede andere Art.

Im Gegensatz zu den heutigen imposanten Kathedralen, Kirchen und Gemeindehäusern – auch im Gegensatz zu der Menge der hochorganisierten Konfessionen, Missionsgesellschaften und kirchenähnlichen Gemeinschaften, machten die Apostel in der Apostelgeschichte nicht den Versuch, das Werk des Herrn in irgendeiner Weise zu organisieren. Die Ortsgemeinde war Gottes Einheit auf Erden, durch den der Glaube verbreitet wurde, und die Jünger waren zufrieden, innerhalb dieses Zusammenhanges zu arbeiten.

In den letzten Jahren hat es geradezu eine organisatorische Explosion in der Christenheit gegeben, die einen schwindeln macht. Immer, wenn ein Gläubiger eine neue Idee hat, wie man die Sache Christi fördern könnte, gründet er eine neue Missionsgesellschaft, einen neuen Verein oder eine neue Institution!

Ein Ergebnis davon ist, daß fähige Lehrer und Prediger der Gemeinde von ihren vorrangigen Aufgaben weggerufen werden, um Verwaltungsangelegenheiten zu erledigen. Wenn alle Verwaltungsmitarbeiter der Missionsgesellschaften auf dem Missionsfeld mitarbeiten könnten, würde die Personalnot dort gewaltig verringert.

Ein anderes Ergebnis der immer neu entstehenden Organisationen sind die ungeheuren Geldsummen, die von der Verwaltung verschlungen werden, und so nicht für die direkte Missionsarbeit zur Verfügung stehen. In vielen christlichen Organisationen wird der größte Teil jeder gespendeten D-Mark in die Verwaltung gesteckt, anstatt in den ursprünglichen Zweck, zu dem die Organisation gegründet wurde.

Organisationen behindern oft den großen Auftrag unseres Herrn. Jesus gab seinen Jüngern den Auftrag, die Jünger

alles zu lehren, was er ihnen geboten habe. Viele, die in christlichen Organisationen arbeiten, bemerken irgendwann, daß ihnen nicht erlaubt wird, die ganze Wahrheit Gottes zu lehren. Sie dürfen über Themen, die kontrovers diskutiert werden, nicht mehr sprechen, weil die Organisation fürchtet, ihre Spender zu verlieren, von denen sie lebt.

Die Vermehrung christlicher Institutionen hat zu oft zu Spaltungen, Neid und Rivalität geführt, die das christliche Zeugnis sehr behindert haben.

Man beachte, wieviele verschiedene Organisationen sich gleichen Themen widmen, sei es am Arbeitsplatz, daheim oder im Ausland. Alle konkurrieren um das begrenzte Personal und um die immer weniger werdenden finanziellen Mittel. Und man überdenke, wieviele dieser Organisationen ihr Dasein nur menschlicher Rivalität verdanken, während ihre öffentlichen Verlautbarungen meist den Willen Gottes zitieren (aus dem englischen Material des Bibellesebundes).

Und es ist nur zu oft wahr, daß Organisationen immer wieder die Möglichkeit finden, sich zu verselbständigen, auch wenn sie schon lange niemandem mehr nützen. Die Mühlen der Verwaltung mahlen noch immer, auch wenn die Vision der Gründer und die Herrlichkeit einer einst dynamischen Bewegung längst verloren ist. Es war geistliche Weisheit, nicht primitive Naivität, die die ersten Christen davor bewahrte, menschliche Organisationen zu gründen, um mit ihnen das Werk des Herrn voranzutreiben. G. H. Lang schreibt:

Ein sehr scharfsinniger Ausleger hat einmal gesagt, als er die apostolische Arbeitsweise mit unseren gewohnten modernen Arbeitsweisen verglich, daß wir »Missionswerke gründen, während die Apostel Gemeinden gründeten«. Der Unterschied ist wichtig und eindeutig. Die Apostel haben Gemeinden gegründet, und nichts anderes, weil für die angestrebten Ziele nichts anderes erforderlich war noch ebenso geeignet sein konnte. An jedem Ort, an dem sie arbeiteten, bildeten sie aus den Bekehrten eine Ortsgemeinde, mit Ältesten (immer mehrere, nie ein

einzelner Ältester, s. Apg 14,23; 15,6,23; 20,17; Phil 1,1), die leiteten, ordneten und die Herde hüteten (die Ältesten waren Männer, die von Gott qualifiziert und von den Heiligen anerkannt waren) und mit Diakonen, die, im Gegensatz zu den Ältesten, die wenigen, aber wichtigen weltlichen Aufgaben betreuten, insbesondere die Verteilung des Geldes der Gemeinde (Apg 6,1-6; Phil 1,1). Alles, was die Apostel zur Organisation taten, war die Sammlung der Jünger in weiteren solcher Gemeinden. Keine andere Organisation als die Ortsgemeinde erscheint im NT, auch nicht in Ansätzen.¹⁶⁾

Für die ersten Christen und ihre apostolischen Leiter war die Ortsgemeinde die göttlich angeordnete Organisation, durch die Gott auf Erden handeln wollte, und nur dieser Einheit hat er die Verheißung der Ewigkeit mitgegeben.

E. Die Heilung des Lahmen und die Anklage Israels durch Petrus (3,1-26)

3,1 Es war gegen drei Uhr nachmittags, als »Petrus . . . und Johannes zusammen hinauf in den Tempel« in Jerusalem »gingen«. Wie schon weiter oben angemerkt, besuchten die ersten Christen jüdischer Abstammung noch für einige Zeit nach der Gründung der Gemeinde weiter die Tempelgottesdienste. Während dieser Übergangszeit war der Bruch mit dem Judentum noch nicht vollzogen. Die Gläubigen heute sollten nicht diesem Vorbild folgen, weil wir die volle Offenbarung des Neuen Testaments haben und uns gesagt wird: »Deshalb laßt uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, und seine Schmach tragen« (Hebr 13,13. s. a. 2. Kor 6,17.18).

3,2 Als sie auf den Tempel zukamen, sahen sie Männer, die einen verkrüppelten Bettler an seinen gewohnten Platz an der »Pforte des Tempels, die man die schöne nennt«, brachten. Die Hilflosigkeit dieses Mannes, der von Geburt an lahm war, steht im starken Kontrast zur Schönheit der Architektur des Tempels. Sie erinnert uns an die Armut und die Unwissenheit, die gerade im Schatten

von großen Domen und Kathedralen herrscht, und an die Hilflosigkeit von mächtigen kirchlichen Systemen, wenn sie den Menschen helfen soll, die körperlich wie geistlich Krüppel sind.

3,3 Der Lahme hatte offensichtlich die Hoffnung aufgegeben, jemals geheilt zu werden, und deshalb war er damit zufrieden, um ein »Almosen« zu bitten.

3,4 Statt diesen Mann als hilflosen Unglücksraben anzusehen, sah Petrus in ihm einen, an dem die herrliche Macht Gottes demonstriert werden sollte. »Wenn wir vom Geist gelehrt werden, werden wir unsere Augen auf diejenigen richten, die Gott segnen möchte.«

Die Aufforderung von Petrus »Sieh uns an« bedeutet nicht, daß er die Aufmerksamkeit auf seine und des Johannes Person lenken wollte, sondern nur dazu, daß sie die ungeteilte Aufmerksamkeit des Bettlers erlangten.

3,5,6 Der Krüppel »gab acht auf sie« und erwartete immer noch finanzielle Hilfe von ihnen. Dann hörte er eine Ankündigung, die ihn sowohl enttäuschen als auch überwältigen mußte. Ein *Almosen* konnte Petrus ihm nicht geben. Doch er hatte etwas besseres zu geben. »Im Namen Jesu Christi« von Nazareth befahl er dem Lahmen aufzustehen und umherzugehen. Ein weiser alter Prediger sagte einmal: »Der Lahme bat um *Almosen* und bekam *Beine*.«

Von Thomas von Aquin wird erzählt, daß er den Papst zu einem Zeitpunkt besuchte, als gerade große Geldsummen gezählt werden sollten. Der Papst brüstete sich: »Wir haben es nicht mehr nötig, mit Petrus zu sagen ›Silber und Gold besitze ich nicht.‹« Thomas von Aquin antwortete: »Aber Ihr könnt mit Petrus auch nicht sagen: ›Steh auf und geh.‹«

3,7 Als Petrus dem Mann auf die Füße half, floß Kraft in seine bisher nutzlosen »Füße und . . . Knöchel«. Hier werden wir wieder daran erinnert, daß im geistlichen Leben eine seltsame Vermischung göttlichen und menschlichen Handelns stattfindet. Petrus hilft dem Mann auf die Füße, und dann vollbringt Gott die Heilung. Wir müssen tun, was

wir können, und dann wird Gott das tun, was wir nicht können.

3,8 Das Wunder der Heilung fand sofort statt, nicht erst allmählich. Man beachte wie der Geist Gottes hier lauter Worte häuft, die mit Bewegung und Laufen zu tun haben: »... sprang auf, konnte stehen, ... ging umher ... trat ... in den Tempel, ging umher und sprang.«

Wenn wir uns daran erinnern, welch ein langsamer, schmerzhafter Prozeß es für ein Kind ist, wenn es laufen lernt, dann erkennen wir, wie wundervoll es für diesen Mann war, sofort und zum ersten Mal in seinem Leben laufen und springen zu können.

Dieses Wunder, das im Namen Jesu vollbracht wurde, war ein weiteres Zeugnis für das Volk Israel, daß derjenige, den sie gekreuzigt hatten, lebte und bereit war, ihr Heiland und Erretter zu werden.

3,9,10 Die Tatsache, daß der Bettler täglich an der Tempelpforte gelegen hatte, machte ihn zu einem gewohnten Anblick. Als er nun geheilt war, wurde das Wunder natürlich überall bekannt. »Das ganze Volk« konnte nicht bestreiten, daß ein großes Wunder geschehen war, doch was bedeutete das alles?

3,11 Als der Geheilte »Petrus und Johannes festhielt«, die ihn ja geheilt hatten, »lief das ganze Volk voll Erstaunen zu ihnen zusammen in der ... Salomons-halle« einem Teil des Tempels. Ihre Verwunderung war für Petrus die Gelegenheit, ihnen das Evangelium zu predigen.

3,12 Zuerst lenkt Petrus die Aufmerksamkeit der Menschen von dem Geheilten und den Aposteln ab. Dieses Wunder konnte auf keinen von ihnen zurückgeführt werden.

3,13-16 Schnell nennt er ihnen den wahren Wundertäter: Jesus, den sie abgelehnt und »getötet« hatten. Diesen hat Gott »aus den Toten auferweckt« und im Himmel »verherrlicht«. Dieser Mann nun sei »durch ... Glauben« an Jesus von seiner Behinderung geheilt worden.

Der heilige Mut des Petrus, mit dem er das Volk Israel immer wieder anklagt, ist bemerkenswert. Seine Anklage lautet:

1. Sie haben Jesus »überliefert« (den Heiden zur Verhandlung).
2. Sie haben ihn »vor Pilatus verleugnet, als dieser geurteilt hatte, ihn loszugeben«.
3. Sie haben »den Heiligen und Gerechten verleugnet und gebeten«, daß ihnen statt dessen »ein Mörder geschenkt« würde (Barabbas).
4. Sie haben »den Fürsten des Lebens ... getötet«.

Im Gegensatz dazu steht, wie Gott mit Jesus gehandelt hat:

1. Er hat ihn »aus den Toten auferweckt« (V. 15).
2. Er hat seinen »Knecht Jesus verherrlicht« (V. 13).

Man beachte schließlich, wie Petrus den »Glauben« als Ursache für die Wunderheilung betont (V. 16). In diesem Vers, wie auch an anderen Stellen steht der »Name« für die Person. Deshalb bedeutet »Glauben an seinen Namen« Glauben an Christus.

3,17 In diesem Vers wechselt Petrus deutlich den Ton. Nachdem er die Israeliten des Mordes an dem Herrn Jesus angeklagt hat, spricht er sie nun als seine jüdischen »Brüder« an und gesteht ihnen gnädig zu, daß sie »in Unwissenheit gehandelt« haben, und bittet sie inständig, Buße zu tun und sich zu bekehren.

Es scheint fast ein Gegensatz zu sein, wenn wir Petrus sagen hören, daß die Juden den Herrn Jesus »in Unwissenheit« gekreuzigt haben. Hatte Jesus nicht alle Beweise seiner Messianität erbracht? Hat er nicht große Wunder in ihrer Mitte getan? Hat er sie nicht erbost, indem er behauptet hat, Gott gleich zu sein? Das ist sicherlich alles wahr. Und doch wußten sie nicht, daß Jesus Christus der fleischgewordene Gott sei. Sie erwarteten, daß der Messias nicht unscheinbar, sondern als mächtiger militärischer Befreier erscheinen würde. Für sie war Jesus ein Hochstapler.

Sie wußten nicht, daß er wirklich der Sohn Gottes war. Sie waren sicherlich der Meinung, daß sie Gott einen Dienst erweisen würden, wenn sie ihn um-

brächten. So sagte der Erlöser selbst bei der Kreuzigung: »Sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,24), und Paulus schrieb später: »Denn wenn sie [die Fürsten dieser Welt] Jesu Herrlichkeit erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben« (1. Kor 2,8).

All das war dazu geschehen, um dem Volk Israel zu versichern, daß, wie groß auch immer ihre Sünde sein mochte, diese noch immer durch die Gnade Gottes vergeben werden konnte.

3,18 Ohne ihre Sünde zu entschuldigen zeigt Petrus nun, daß Gott sie überwunden habe, um sein Ziel zu erreichen. Die »Propheten« des AT hatten vorausgesagt, daß der Messias »leiden sollte«. Die Juden sollten diejenigen sein, die dieses Leiden verursachten. Doch nun bot er sich ihnen selbst als Herr und Retter an. Durch ihn konnten sie die Vergebung ihrer Sünden erlangen.

3,19 Die Israeliten sollten Buße tun und eine Kehrtwendung machen. Wenn sie das tun würden, würden ihre »Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn«.

Dabei sollte man nicht vergessen, daß diese Predigt den »Männern von Israel« gehalten wurde (V. 12). Sie betont, daß vor nationaler Wiederherstellung und Segnung die nationale Buße steht. Die »Zeiten der Erquickung . . . vom Angesicht des Herrn« beziehen sich auf die Segnungen in Christi zukünftigem Reich auf Erden, wie es im nächsten Vers beschrieben wird.

3,20 Auf die Bekehrung Israels hin wird Gott den Messias »Jesus Christus senden«. Wie schon oben erwähnt, bezieht sich dies auf die Wiederkunft Christi, wenn er seine tausendjährige Herrschaft auf Erden beginnen wird.

3,21 Unausweichlich erhebt sich an diesem Punkt die Frage: »Wenn Israel sich auf diese Predigt hin bekehrt hätte, wäre Jesus dann schon auf die Erde gekommen? Große und gottesfürchtige Männer haben diese Frage unterschiedlich beantwortet. Einige sind der An-

sicht, daß er wiedergekommen wäre, denn sonst wäre diese Verheißung nicht wahr. Andere erklären diesen Abschnitt als Prophetie, der die Reihenfolge zeigt, in der die Ereignisse wirklich stattfinden werden. Die Frage ist jedoch rein spekulativ. Die Tatsache bleibt bestehen, daß Israel sich nicht bekehrt hat und daß der Herr Jesus nicht wiedergekommen ist.

Aus Vers 21 geht hervor, daß »Gott« vorausgesehen hatte, daß das Volk Israel Christus ablehnen würde, und daß das gegenwärtige Zeitalter der Gnade seiner Wiederkunft vorausgehen würde. »Der Himmel« mußte Christus »aufnehmen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge«. Die »Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge« bedeutet das Tausendjährige Reich. Es geht hier nicht um eine universelle Erlösung, wie einige nahegelegt haben; eine solche Lehre ist der Bibel fremd. Der Ausdruck bezieht sich auf eine Zeit, zu der die Schöpfung von der Knechtschaft der Sünde befreit und Christus in Gerechtigkeit als König über die gesamte Erde herrschen wird.

Diese »Zeiten der Wiederherstellung« sind von den »Propheten« der alttestamentlichen Zeit vorausgesagt worden.

Vers 21 ist oft herangezogen worden, um zu beweisen, daß die Entrückung der Gläubigen nicht vor der Drangsalszeit stattfinden wird. Die Argumentation geht dahin, daß Jesus nicht vor der Trübsal wiederkommen könne, um seine Gemeinde zu sich zu holen, wenn er bis zum Tausendjährigen Reich im Himmel aufgenommen werden müßte. Die Antwort lautet hier natürlich, daß Petrus hier vor den »Männern von Israel« (V. 12) spricht. Er behandelt Gottes Plan für das Volk Israel. Für das Volk Israel wird Jesus bis ans Ende der Drangsalszeit im Himmel bleiben, eben bis er sein Reich auf Erden aufrichten wird. Doch die einzelnen Juden, die während des gegenwärtigen Zeitalters der Gemeinde gläubig werden, werden mit den gläubigen Heiden an der Entrückung der Gemeinde teilhaben, die jederzeit geschehen kann. Auch verläßt der Herr den

Himmel für die Entrückung nicht, sondern wir werden ihm in die Luft entgegengerückt werden.

3,22 Als Beispiel für eine alttestamentliche Prophezeiung, die sich auf die zukünftige Herrschaft Christi bezieht, zitiert Petrus 5. Mose 18,15.18.19. Der Abschnitt zeigt Jesus als Gottes »Prophet« im goldenen Zeitalter Israels, der Gottes Willen und Gesetz verkündigt.

Als Mose sagte: »Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, aus euren Brüdern erwecken, gleich mir«, meinte er nicht Ähnlichkeit des Charakters oder der Fähigkeiten, sondern Ähnlichkeit in dem Sinne, daß beide *von Gott auferweckt* wurden. »Er wird ihn auferwecken, wie er mich auferweckt hat.«

3,23 Während der Herrschaft Christi auf Erden werden diejenigen, die sich weigern zu »hören« und zu gehorchen, »aus dem Volk ausgerottet werden«. Natürlich werden diejenigen, die ihn heute ablehnen, ebenso die ewige Verdammnis erleiden, doch geht es hier in erster Linie darum, daß Jesus noch immer mit einem eisernen Zepter regieren wird und daß diejenigen, die ihm nicht gehorchen und gegen ihn aufstehen, sofort getötet werden.

3,24 Um weiter zu betonen, daß die Zeit der Wiederherstellung im AT gut bezeugt ist, fügt Petrus an, daß »alle Propheten, von Samuel an« und alle sein Nachfolger »diese Tage verkündigt« haben.

3,25 Petrus erinnert nun seine jüdischen Zuhörer daran, daß ihnen, den »Söhnen der Propheten« und Nachkommen Abrahams, diese Zeit verheißen wurde. Doch Gott hat mit Abraham einen Bund geschlossen, »alle Geschlechter der Erde« in seinem »Samen« zu segnen. Alle Verheißungen des tausendjährigen Segens konzentrieren sich auf den Samen, d. h. auf Christus. Die Zuhörer sollten deshalb den Herrn Jesus als Messias annehmen.

3,26 »Gott« hat »seinen Knecht« schon auferweckt (3,13), und ihn zuerst zum Volk Israel »gesandt«. Das bezieht sich mehr auf die Fleischwerdung und das Leben unseres Herrn als auf seine

Auferstehung. Wenn sie ihn annähmen, würde »jeder« von ihnen sich von seinen »Bosheiten« abwenden.

In dieser Predigt des Petrus, vor dem Volk Israel, sehen wir, daß hier eher das *Reich* als die *Gemeinde* im Vordergrund steht. Auch betont Petrus eher die Volksgemeinschaft als den Einzelnen. Der Geist Gottes schweigt in langmütiger Gnade über Israels Sünde und bittet Gottes Volk, den verherrlichten Herrn Jesus als ihren Messias anzunehmen, um so die Wiederkunft des Reiches Christi auf Erden zu beschleunigen.

Doch Israel wollte nicht hören.

F. Die Verfolgung und das Wachstum der Gemeinde (4,1 – 7,60)

4,1-4 Die erste Verfolgung der noch jungen Gemeinde sollte nun hereinbrechen. Gemäß der üblichen Entwicklung nahm sie bei den religiösen Führern ihren Ausgang. »Die Priester und der Hauptmann des Tempels und die Sadduzäer« erhoben sich gegen die Apostel.

Scroggie erklärt hier, daß die »Priester« für religiöse Intoleranz stehen, der »Hauptmann des Tempels« für politische Anfeindung und die »Sadduzäer« für rationalistisch begründeten Unglauben. »Die Sadduzäer« bestritten die Lehre von der Auferstehung. Das brachte sie in offenen Konflikt mit den Aposteln, weil die »Auferstehung aus den Toten« das Zentrum der apostolischen Verkündigung bildete. Spurgeon sieht hier eine Parallele:

Die Sadduzäer waren, wie Sie wissen, die Liberalen, die modernen Theologen, die Vordenker dieser Zeit. Wenn sie nach bitterem Spott, nach Sarkasmus und Grausamkeit suchen, so kann ich Ihnen diese weitherzigen Menschen empfehlen. Sie geben sich jedem gegenüber ausgesprochen liberal, außer natürlich gegen diejenigen, die die Wahrheit vertreten. Für diese haben sie einen ungeheuren Vorrat an konzentrierter Bitterkeit übrig, die Wermut und Galle bei weitem übertreffen. Sie sind so liberal gegenüber ihren Irrlehre verbreitenden Brüdern, daß ihnen kein bißchen Toleranz mehr für die Evangelikalen übrig bleibt.¹⁷⁾

Diese Führer nahmen es den Aposteln übel, daß sie das Volk lehrten, weil sie der Ansicht waren, daß das *ihr* alleiniges Privileg sei. Dann waren sie natürlich auch wegen der Verkündigung aufgebracht, daß »in Jesus die Auferstehung *aus* den Toten« geschehen sei. Wenn Jesus wirklich *aus* den Toten auferstanden war, dann waren die Sadduzäer nicht mehr länger glaubwürdig.

In Vers 2 ist der Ausdruck »Auferstehung aus den Toten« besonders wichtig, weil er gegen die allgemein verbreitete Idee einer allgemeinen Auferstehung am Ende der Welt spricht. Dieser Abschnitt und weitere andere sprechen von einer Auferstehung *aus* den Toten. Mit anderen Worten: Einige werden auferweckt werden, während andere (die Ungläubigen) bis zu einem späteren Zeitpunkt im Grab bleiben.

Die Führer entschieden sich dafür, die Apostel bis zum nächsten Tag unter eine Art Hausarrest zu stellen, weil es schon spät war. (Die Wunderheilung in Kapitel 3 war etwa gegen drei Uhr nachmittags geschehen.)

Trotz der offiziellen Verfolgung wandten sich viele dem Herrn zu. Etwa »fünftausend . . . Männer« werden hier erwähnt, die zur christlichen Gemeinschaft hinzugesetzt wurden. Die Kommentatoren sind sich nicht einig, ob es sich um die dreitausend handelt, die zu Pfingsten gerettet wurden. Jedoch sind Frauen und Kinder auf keinen Fall eingeschlossen.

4,5,6 »Am folgenden Tag« hielt der religiöse Rat, auch unter dem Namen Sanhedrin bekannt, einen Untersuchungsausschuß ab, um die Aktivitäten dieser öffentlichen Ruhestörer zu unterbinden. Doch sie erreichten damit nur, daß sie den Aposteln eine weitere Chance gaben, für Christus Zeugnis abzulegen!

Zu den »Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten« gehörten:

1. Hannas, der Hohepriester, vor den der Herr zunächst geführt worden war. Er hatte das Amt des Hohenpriester früher einmal innegehabt, doch

war ihm dieser Titel als Höflichkeitstitel erhalten geblieben.

2. Kaiphas, der Schwiegersonn von Hannas, der beim Gericht über den Herrn den Vorsitz geführt hatte.
3. Johannes und Alexander, von denen wir sonst nichts wissen.
4. Das gesamte »hohepriesterliche Geschlecht«, Männer von hohepriesterlicher Abstammung.

4,7 Die Verhandlung begann, indem sie die Apostel fragten, »in welcher Kraft oder in welchem Namen« sie das Wunder vollbracht hätten. Petrus trat vor, um sein drittes öffentliches Bekenntnis für seinen Herrn Jesus Christus in Jerusalem abzulegen. Er hatte hier die unschätzbare Gelegenheit, dem religiösen Establishment das Evangelium zu predigen, und er ergriff diese Gelegenheit furchtlos und voller Eifer.

4,8-12 Zunächst erinnerte er sie daran, daß sie unglücklich waren, weil die Apostel »eine Wohltat an einem kranken Menschen« vollbracht hatten. Obwohl Petrus es hier nicht erwähnt, hatte der Geheilte am Tempeltor gebettelt, und die religiöse Obrigkeit war nicht in der Lage gewesen, ihn zu heilen. Dann ließ Petrus eine Granate einschlagen, indem er verkündigt, daß dies »im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt« geschehen sei. Gott habe Jesus »aus den Toten . . . auferweckt«, und in seiner Macht wurde auch das Wunder vollbracht. Die Juden hatten in ihrem Glaubensgebäude keinen Platz für Jesus, deshalb »achteten sie ihn für nichts« und »kreuzigten« ihn. Doch »Gott hat ihn aus den Toten auferweckt« und in den Himmel erhöht. Der verworfene Stein ist so »zum Eckstein« geworden, der Stein, ohne den das gesamte Gebäude zusammenstürzt. Er ist unersetzbar. Ohne ihn gibt es keine Errettung. Er ist der einzige Erlöser. »Kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir errettet werden« können.

Wenn wir die Verse 8-12 lesen, so lassen Sie uns daran denken, daß diese Worte von dem gleichen Mann gesprochen wurden, der dreimal den Herrn unter

Fluchen und Verwünschungen verleugnet hatte.

4,13 Religiös verkrustete Menschen können einen enthusiastischen, lebendigen Prediger nicht tolerieren, der durch das Wort Gottes Herzen und Leben verändert. Die Führer dieser Religion sind verblüfft, daß »ungelehrte und ungebildete Leute« die Menschen so beeinflussen, während sie sich in all ihrer Weisheit »nicht über Fleisch und Blut erheben können«.

Im NT gibt es keine Unterscheidung in Geistlichkeit und Laienschaft. Diese Unterscheidung ist ein Relikt aus der römisch-katholischen Kirche. Johannes Hus kämpfte und starb in Böhmen für die Lehre von der Priesterschaft aller Gläubigen, und das Symbol der Hussiten ist bis zum heutigen Tag der Kelch über der aufgeschlagenen Bibel. Diese Wahrheit der königlichen Priesterschaft, daß jeder Gläubige ein Zeuge ist, war die Dynamik und Kraft der ersten Gemeinde. Ohne die Hilfe moderner Ausrüstung und Verkehrsmittel, ohne Übersetzung und Verbreitungsmöglichkeit der Bibel erschütterte das Evangelium der Gnade Gottes das gesamte Römische Reich, bis es sogar im kaiserlichen Haushalt Heilige gab. Gott beruft uns zu diesem frühen Christentum zurück.¹⁸⁾

Der Sanhedrin war durch »die Freimütigkeit des Petrus und Johannes« erstaunt. Sie hätten sie gerne als ungebildete und unwissende Fischer aus Galiläa abgetan. Doch in ihrer Disziplin, in ihrem mit Kraft ausgerüsteten Leben und ihrer Furchtlosigkeit war etwas, daß sie an die Verhandlung Jesu erinnerte. Sie schrieben den Mut der Apostel der Tatsache zu, »daß sie« in der Vergangenheit »mit Jesus gewesen waren«, doch die wahre Erklärung war, daß sie *in diesem Augenblick* mit dem Geist Gottes erfüllt waren.

4,14-18 Außerdem beschämte es den Sanhedrin, daß der Geheilte dort im Vorhof war. Es war nicht möglich zu bestreiten, daß ein Wunder stattgefunden hatte.

J. H. Jowett schreibt:

Menschen mögen dir in Diskussionen mehr als gewachsen sein. Es mag sein, daß man dich in intellektueller Hinsicht leicht

besiegen kann. Doch das Argument eines erlösten Lebens kann man nicht angreifen. »Und da sie den Menschen, der geheilt worden war, bei ihnen stehen sahen, konnten sie nichts dagegen sagen.«¹⁹⁾

Um ihr Vorgehen zu besprechen, schickten sie Petrus und Johannes für eine Zeit nach draußen. Ihr Dilemma bestand in folgendem: Sie konnten die Apostel kaum für ein wohlätiges Werk bestrafen. Doch wenn sie diese Fanatiker nicht stoppten, würden sie ihre eigene Religion gefährden, weil sich immer mehr Menschen dem neuen Glauben zuwenden würden. Deshalb entschieden sie sich, Petrus und Johannes zu verbieten, mit Menschen privat über Jesus zu sprechen oder ihn öffentlich zu verkündigen.

4,19.20 »Petrus und Johannes« konnten solch einer Beschränkung nicht zustimmen. Sie waren in erster Linie »vor Gott« verantwortlich, nicht vor Menschen. Wenn die Führer ehrlich gewesen wären, hätten sie dies zugeben müssen. Die Apostel waren Zeugen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Sie hatten Tag für Tag seine Lehre gehört. Sie waren verantwortlich, dafür Zeugnis abzulegen, daß Jesus Christus ihr Herr und Heiland war.

4,21.22 Auf welch schwachem Posten die religiöse Obrigkeit stand, sieht man an der Tatsache, daß sie die Apostel nicht bestrafen konnte, denn alles »Volk« wußte, daß ein gnädiges Wunder geschehen war. Der Geheilte, der »mehr als vierzig Jahre alt« war, war sehr bekannt, weil sein bedauerlicher Zustand so lange öffentlich zur Schau gestanden hatte. Deshalb konnte der Sanhedrin die angeklagten Apostel nur unter weiteren Drohungen entlassen.

4,23 Mit dem Instinkt der freien Kinder Gottes gingen die Apostel sofort »zu den Ihren«, sobald die Behörden sie »entlassen« hatten. Sie suchten und fanden Gemeinschaft »mit der erwartungsfrohen, versammelten Herde, deren einziges Verbrechen Christus darstellte«. So ist es in allen Zeitaltern bezeichnend für den Charakter eines Christen, wo er Gemeinschaft sucht.

4,24-26 Sobald die Heiligen »gehört« hatten, was geschehen war, riefen sie zu Gott im Gebet. Sie redeten Gott mit einem Wort an, das »absoluter Herrscher« bedeutet, ein Wort, welches im NT nur selten verwendet wird, und priesen ihn zunächst als Schöpfer aller Dinge (der aus diesem Grund allen Geschöpfen überlegen ist, die nun Seine Wahrheit überlegen ist, die nun Seine Wahrheit bekämpften). Dann machten sie sich die Worte Davids in Psalm 2 zu eigen, in denen er durch die Leitung des Heiligen Geistes über den Widerstand der Regierungsmächte »gegen deinen heiligen Knecht Jesus« berichtet. In Wahrheit bezieht sich der Psalm auf die Zeit, zu der Christus sein Reich aufrichten wird, und »Könige . . . und . . . Fürsten« dies zu vereiteln suchen. Doch die ersten Christen erkannten, daß die Situation ihrer Tage ganz ähnlich war, und so wandten sie diese Worte auf ihre eigenen Umstände an. Wie einmal gesagt wurde: »Sie zeigten echte Geistesleitung in der göttlichen Fertigkeit, die Worte der Heiligen Schrift in ihre Gebete einzuflechten.«

4,27.28 Nun deuten sie in ihrem Gebet die Anwendung des Psalmzitates an. In Jerusalem hatten sich die Römer und die Juden gegen Gottes »heiligen Knecht²⁰⁾ Jesus . . . versammelt«. »Herodes« steht hier für die Juden, während »Pilatus« die Heiden vertritt. Doch gibt es in Vers 28 einen überraschenden Schluß: Man würde erwarten, daß es hier heißt, daß diese Regierenden sich versammelt haben, um ihre bösen Pläne durchzuführen. Doch heißt es hier, daß sie sich »versammelt« hätten, um »alles zu tun, was« Gottes »Hand und« sein »Ratschluß vorherbestimmt hat, daß es geschehen sollte«.

Matheson erklärt hierzu:

Es geht hier darum, daß ihre Bemühungen, dem göttlichen Willen entgegenzuhandeln, sich als Bumerang erweisen wird . . . Sie hatten sich in einem Kriegsrat gegen Christus versammelt, doch unbewußt unterzeichneten sie einen Vertrag zur Verkündigung der Herrlichkeit Christi . . . unser Gott unterdrückt die Stürme nicht, die sich gegen ihn erheben, er reitet sie und wirkt durch sie.²¹⁾

4,29.30 Nachdem sie ihr Vertrauen auf Gottes überlegene Macht zum Ausdruck gebracht haben, bringen die Christen drei konkrete Bitten vor:

1. »Sieh an ihre Drohungen.« Sie wagten nicht, Gott vorzuschreiben, wie er diese Bösewichte bestrafen sollte, sondern überließen diese Angelegenheit ganz ihm.
2. »Gib deinen Knechten, . . . alle Freimütigkeit.« Ihre persönliche Sicherheit war nicht wichtig. Das Ziel war die furchtlose Predigt des Wortes.
3. »Strecke deine Hand aus zur Heilung.« Die ersten Evangeliums-predigten wurden von Gott durch »Zeichen und Wunder« bestätigt, die im »Namen deines heiligen Knechtes Jesus« vollbracht wurden. Hier wird Gott gebeten, den Dienst der Apostel in dieser Weise weiter zu bestätigen.

4,31 »Als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren« – der sichtbare Ausdruck der geistlichen Macht, die hier anwesend war. »Sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt«, was ihren Gehorsam gegenüber Gott zeigt, daß sie im Licht wandelten und ihm ganz hingegeben lebten. Sie fuhrten fort, »das Wort Gottes mit Freimütigkeit zu reden«, eine deutliche Antwort auf ihr Gebet in Vers 29.

Siebenmal wird in der Apostelgeschichte erwähnt, daß Menschen mit dem Heiligen Geist erfüllt oder voll des Geistes sind. Man beachte den jeweiligen Zweck bzw. das Ergebnis:

1. um zu reden (2,4; 4,8 und hier)
2. zum Dienst (6,4)
3. zum Hirtenamt (11,24)
4. zur Ermahnung (13,9)
5. zum Sterben (7, 55).

4,32-35 Wenn Herzen vor Liebe zu Christus brennen, dann werden sie auch zur Liebe untereinander bewegt. Diese Liebe zeigt sich im Geben. So erwiesen die frühen Christen die Echtheit ihres Glaubenslebens in Christus auch darin, daß sie eine Gütergemeinschaft hatten. Statt selbstsüchtig am Privateigentum festzuhalten, waren sie der Ansicht, daß

ihr Eigentum der gesamten Gemeinschaft gehörte. Wann immer jemand »bedürftig« war, verkauften sie »Äcker oder Häuser« und brachten den Erlös den Aposteln, damit sie ihn verteilen konnten. Es ist hier wichtig zu sehen, daß sie »zuteilten«, wenn ein »Bedürfnis« gegeben war. Man verteilte nicht willkürlich einen gleichen Anteil an jenen.

F. W. Grant erklärt:

Man kannte es nicht, daß man generell sein Gut abgab, statt dessen herrschte eine Liebe, die kein Zurückhaltung kannte, wenn jemand in Not war. Aus dem Instinkt ihres Herzens heraus sahen sie, daß ihr wirklicher Reichtum woanders lag, nämlich in den Gefilden, in die Christus auferstanden war.²²⁾

Ein wenig sarkastisch, doch heute leider viel zu oft wahr ist die moderne Parallele, die F. E. Marsh gezogen hat:

Jemand hat einmal gesagt, als er die frühe Gemeinde mit unserem heutigen Christentum verglich: »Ist es nicht ein erschreckender Gedanke, daß, wenn der Evangelist Lukas unser heutiges statt dem ersten Christentum beschreiben würde, die Verse 4,32-35 der Apostelgeschichte so lauten müßten: . . . Und die Menge derer aber, die sich zum Christentum bekannten, war hartherzig und hatte Steine statt Seelen, und jeder sagte von aller seiner Habe, daß sie sein eigen sei: und alles wurde nach der neuesten Mode eingerichtet. Und mit großer Kraft gaben sie Zeugnis von den Attraktionen dieser Welt, und große Selbstsucht war auf ihnen allen. Und es gab viele unter ihnen, denen die Liebe fehlte, denn so viele Besitzer von Äckern oder Häusern waren, kauften sie neue hinzu und gaben manchmal einen kleinen Teil davon für einen guten Zweck, damit ihre Namen in den Zeitungen stünden, und jedem wurde soviel Lob zugeteilt, wie ihn verlangte.«²³⁾

Ein Leben, das dem Herrn wirklich hingegeben ist, hat eine geheimnisvolle Anziehungskraft. Deshalb ist es kein Zufall, daß wir in Vers 33 lesen: »Und mit großer Kraft legten die Apostel das Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus ab; und große Gnade war auf ihnen allen.« Es scheint, daß Gott, wenn er Menschen findet, die gewillt sind, ihm ihr Eigentum zu geben, er ihrem Zeugnis

eine bemerkenswerte Kraft und Anziehung schenkt.

Viele argumentieren, daß dieses Teilen der Güter nur ein zeitweiliger Abschnitt der ersten Gemeinde war und kein Beispiel für uns darstellt. Solch eine Argumentation stellt nur unsere eigene geistliche Armut bloß. Wenn wir die Herrlichkeit von Pfingsten in unseren Herzen tragen würden, dann würde unser Leben auch die Früchte von Pfingsten tragen.

Ryrie weist auf Folgendes hin:

Wir haben es hier nicht mit einem »christlichen Kommunismus« zu tun. Der Verkauf des Eigentums war völlig freiwillig (V. 34). Das Recht auf Privateigentum wurde nicht aufgehoben. Die Gemeinschaft bestimmte nicht über das Geld, solange es nicht freiwillig den Aposteln übergeben worden war. Die Verteilung wurde nicht gleichmäßig vorgenommen, sondern nach den Bedürfnissen. Das sind absolut keine kommunistischen Prinzipien. Das ist christliche Nächstenliebe auf ihre schönste Art.²⁴⁾

Man beachte die beiden Merkmale einer großen Gemeinde: Große Kraft und große Gnade. Vance Havner listet noch vier andere solcher Merkmale auf: große Ehrfurcht (5,5.11); große Verfolgung (8,1); große Freude (8,8; 15,3); und eine große Anzahl Gläubiger (11,21).

4,36.37 Diese Verse stellen eine Verbindung und Einleitung zu Kapitel 5 dar. Die Großzügigkeit von Barnabas wird in Kontrast zur Heuchelei des Ananias gesetzt. Als »Levit« hatte »Joseph, . . . Barnabas genannt« eigentlich kein Land zum Eigentum. Der Herr war das Erbe des Leviten. Wie und warum er Land erworben hatte, wissen wir nicht. Doch wir wissen, daß das Gesetz der Liebe so mächtig im Leben dieses »Sohnes des Trostes« wirkte, daß er das Land »verkaufte« und »das Geld . . . brachte . . . und es zu den Füßen der Apostel« niederlegte.

5,1-4 Wenn Gott Großes tut, dann ist Satan schnell zur Hand, um hier gegenzuarbeiten, Menschen zu korrumpieren und um sie zu kämpfen. Doch wo es echte geistliche Macht gibt, wird Heuchelei und Betrug schnell erkannt.

Ananias und Saphira waren wahrscheinlich von der Großzügigkeit von Barnabas und anderen bewegt. Vielleicht wünschten sie sich, sich das Lob der Menschen durch einen ähnlichen Akt der Nächstenliebe zu verdienen, und deshalb »verkauften« sie »ein Gut« und gab einen Teil des Erlöses an die Apostel. Ihre Sünde bestand darin, daß sie vorgaben, das gesamte Geld zu geben, während sie nur einen Teil gaben. Niemand hatte sie überhaupt aufgefordert, das Gut zu verkaufen. »Nachdem es verkauft war«, waren sie noch immer nicht verpflichtet, alles auch zu spenden. Doch sie *gaben vor* alles zu geben, während sie in Wirklichkeit einen Teil für sich behielten.

Petrus klagte Ananias an, daß er »den Heiligen Geist belogen« habe und »nicht Menschen«. Indem er »den Heiligen Geist belogen« hatte, hatte er auch »Gott« belogen, weil der Heilige Geist Gott *ist*.

5,5-6 An diesem Punkt »fiel« Ananias tot »hin« und wurde von den jungen Männern hinausgetragen, um begraben zu werden. Das war eine schreckliche Tat der strafenden Hand Gottes an der frühen Kirche. Es geht hier nicht um die Frage der Erlösung von Ananias oder seine ewige Sicherheit. An seinem Fall zeigte Gott sein Mißfallen am ersten Aufkommen der Sünde in seiner Gemeinde. »Wie ein Kommentator es ausgedrückt hat«, zitiert Richard Bewes, »Entweder mußte Ananias oder der Geist Gottes die Gemeinde verlassen.« So rein war die Reinheit der ersten christlichen Gemeinschaft, daß eine solche Lüge unter ihnen nicht bestehen konnte.

5,7-11 »Etwa drei Stunden« später erschien Saphira, und Petrus klagte sie an, mit ihrem Ehemann »den Geist des Herrn« versucht zu haben. Er erzählte ihr vom Schicksal ihres Ehemannes und sagte ihr dasselbe Schicksal voraus. »Sie fiel aber sofort zu seinen Füßen nieder und verschied.« Sie wurde ebenso wie ihr Mann zum Begräbnis hinausgetragen.

Die Vollmacht des Petrus, das Gericht über dieses Paar auszusprechen, ist ein Beispiel für die besonderen Wundergaben, die die Apostel erhalten hatten. Viel-

leicht haben wir hier auch die Erfüllung der Verheißung unseres Herrn: »Wenn ihr jemandem die Sünden . . . behaltet, sind sie ihm behalten« (Joh 20,23). Man sieht dies weiterhin in der Fähigkeit des Paulus, einen sündigen Christen zum Verderben des Fleisches dem Satan zu übergeben (1. Kor 5,5). Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß diese Vollmacht über die Zeit der Apostel hinaus ausgedehnt wurde.

Man kann sich das Gefühl der Ehrfurcht vorstellen, das die Gemeinde nun erfüllte, und alle anderen, die vom Tod dieser beiden hörten.

5,12-16 Nach dem Tod von Ananias fuhren die Apostel fort, Wunder zu tun, wenn die Menschen sich »in der Säulenhalle Salomos« um sie versammelten. Die Gegenwart und Allmacht Gottes war so intensiv, daß sich die Menschen nicht leichtfertig mit ihnen zusammentun oder Glauben heucheln konnten. Und doch wurden die Apostel vom einfachen »Volk« gerühmt, und viele nahmen ihren Platz als gläubige Jünger Jesu ein. Die Menschen trugen »die Kranken auf die Straßen hinaus«, damit der Schatten von Petrus sie »überschatten möchte«. Jeder konnte sehen, daß das Leben der Apostel echt und vollmächtig war und daß sie Kanäle waren, durch die Gott andere Menschen segnen wollte. Auch aus den Vorstädten kamen »Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, die alle geheilt wurden«.

Aus Hebräer 2,4 geht hervor, daß dies Gottes Methode war, den Dienst der Apostel zu beglaubigen. Mit der Vervollständigung des Neuen Testaments in schriftlicher Form wurden solche »Zeichen« überflüssig. Wenn wir uns heutige sogenannte »Heilungsveranstaltungen« betrachten, so sollte es uns nachdenklich machen, daß alle Menschen geheilt wurden, die *zu den Aposteln gebracht wurden*. Das gilt für unsere heutigen Glaubensheiler nicht.

5,17-20 Echter Dienst im Heiligen Geist führt unausweichlich zu Bekehrungen einerseits und Widerstand andererseits. So war es auch in diesem Fall. »Der

Hohepriester« (wahrscheinlich Kaiphas) und seine sadduzäischen Freunde waren erbost, daß diese fanatischen Jesusjünger einen solchen Einfluß auf das Volk hatten. Sie fürchteten jede Bedrohung ihrer ausschließlichen Rolle als religiöse Führer, und verachteten insbesondere die Predigt von einer leiblichen Auferstehung, die sie natürlich voller Vehemenz leugneten.

Da sie kein anderes Mittel als das der Gewalt gegen »die Apostel« hatten, nahmen sie sie fest und »setzten sie in öffentlichen Gewahrsam«. In dieser Nacht »führte . . . ein Engel des Herrn . . . sie hinaus« aus dem Gefängnis und gab ihnen den Auftrag: »Geht und stellt euch hin und redet im Tempel zu dem Volk alle Worte dieses Lebens!« Lukas erwähnt dieses wunderbare Eingreifen durch einen Engel ohne besonderes Erstaunen. Wenn die Apostel vielleicht selbst erschrocken waren, so haben wir jedoch keine Aufzeichnung darüber.

Der Engel bezeichnete den christlichen Glauben als »dieses Leben«. Es handelt sich hier eben nicht um ein Bekenntnis oder eine Anzahl von Dogmen, sondern um ein *Leben* – das Auferstehungsleben, das der Herr Jesus allen schenkt, die auf ihn vertrauen.

Bei Tagesanbruch waren die Apostel wieder im »Tempel und lehrten«. In der Zwischenzeit hatte der Hohepriester mit dem »Hohen Rat« (dem Sanhedrin) und dem Senat (»die ganze Ältestenschaft«) ein Konklave gehalten und wartete darauf, daß ihm die Gefangenen vorgeführt werden sollten.

5,22-25 Die verwirrten »Diener« hatten dem Gericht zu berichten, daß »im Gefängnis« alles in Ordnung war – nur die Gefangenen fehlten! »Die Türen« waren »mit aller Sorgfalt verschlossen«, und »die Wachen« standen auf ihrem Posten, doch die Gefangenen waren weg. Ein wahrlich niederschmetternder Bericht! »Was wird daraus nur werden?« fragte sich »der Hauptmann des Tempels wie auch die Hohenpriester«: »Wie weit wird diese Volksbewegung noch gehen?« Da wurden ihre Fragen durch

einen Boten unterbrochen, der ankündigte, daß die Entflohenen zurück an ihrem alten Platz »im Tempel waren« und das Volk lehrten! Wir müssen ihren Mut bewundern, und wir müssen diese Fähigkeit der ersten Gemeinde wiedererlangen, bis aufs Äußerste für unsere Überzeugung einzustehen.

5,26 Die »Diener« wandten keine Gewalt an, als sie nun die Apostel vor den Rat brachten. »Sie fürchteten das Volk«, daß sie von ihm gesteinigt werden könnten, wenn sie sich gewaltsam an diesen Jesusjüngern vergreifen hätten, die jetzt vom gewöhnlichen Volk so geachtet wurden.

5,27.28 Der Hohepriester führte das Wort. »Wir haben euch streng geboten, in diesem Namen nicht zu lehren.« Er vermied es absichtlich, den Namen unseres Herrn Jesus Christus in den Mund zu nehmen. »Ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt.« Dies war ein unfreiwilliges Kompliment für die Effektivität des apostolischen Dienstes. »Ihr ›wollt das Blut dieses Menschen auf uns bringen.« Doch die Juden hatten das schon getan, als sie schrieten: »Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!« (Matth 27,25)

5,29-32 In einem früheren Bericht sahen wir, daß die Apostel um Freimut zur Verkündigung baten. Da Gott ihnen nun Mut gegeben hatte, konnten sie darauf bestehen, daß ihre Aufgabe war, »Gott mehr zu gehorchen als Menschen«. Sie erklären ganz einfach, daß Gott Jesus »auferweckt hat und daß Israel ihn »ermordet« hat, indem es »ihn ans Holz« gehängt hat. Doch dieser Gott hat ihn »durch seine Rechte zum Führer und Heiland erhöht«. Als solcher war er bereit, »Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben«. Zum Schluß fügen die Apostel noch ein Argument an, nämlich daß sie »Zeugen von diesen Dingen« seien, ebenso wie »der Heilige Geist, den Gott denen gegeben hat, die ihm gehorchen«, indem sie an seinen Sohn glauben.

Die Worte »Gott . . . hat Jesus auferweckt« kann sich sowohl auf seine Menschwerdung als auch auf seine Auf-

erstehung beziehen. Wahrscheinlich ist jedoch, daß es hier darum geht, daß er ihn durch die Menschwerdung »erweckt« hat, damit er Israel zum »Heiland« wurde.

5,33-37 Durch die Worte dieser »lebendigen Gewissen« wurden die Obersten der Juden überführt – so sehr, daß sie »ratschlugen, sie umzubringen«. An diesem Punkt griff Gamaliel ein. Er war einer der herausragendsten Gelehrten seiner Tage, und Lehrer von Saulus von Tarsus. Sein Rat beweist nicht, daß er Christ gewesen ist oder den Christen wohlgesonnen war. Er beruhte auf rein menschlicher Weisheit. Nachdem die Apostel aus dem Saal geführt worden waren, erinnerte er den Sanhedrin zunächst daran, daß diese Bewegung sicherlich bald zugrunde gehen würde, wenn sie nicht »aus Gott« wäre. Er führt zwei Beispiele für diesen Grundsatz an:

1. »Theudas«, den selbsternannten Führer »von etwa vierhundert Männern«, der »getötet« wurde und dessen Männer »zerstreut« wurden und
2. »Judas« den »Galiläer«, ein anderer Fanatiker, der einen fehlgeschlagenen Aufstand unter den Juden anzettelte, doch ebenso »umkam« und dessen Anhänger ebenfalls »zerstreut« wurden.

5,38,39 »Wenn« diese christliche Religion nicht »aus Gott« wäre, dann wäre es das beste, sie zu »lassen«, denn bald würde sich die Sache von selbst erledigen. Wenn man dagegen ankämpfen würde, würde man die Anhänger nur entschlossener machen, zu überleben. (Dieses Argument hat sich jedoch nicht als wahr erwiesen. Viele gottlose Institutionen bestehen seit Jahrhunderten. Sie haben sogar mehr Anhänger gewonnen als die Wahrheit. Doch in Gottes Zeitrechnung gilt dieses Argument, wenn auch nicht in der Menschen Zeitrechnung.)

Andererseits, so fuhr Gamaliel fort, »wenn« diese Bewegung »aus Gott« ist, dann würden sie »sie nicht zugrunde richten können« und sie würden sich in der unangenehmen Lage befinden, »gegen Gott« zu »streiten«.

5,40 Diese Logik verstanden die Obersten, und deshalb riefen sie »die Apostel«, ließen sie schlagen »und geboten ihnen, nicht im Namen Jesu zu reden, und entließen sie«. Die Prügelstrafe war sinnlos und unrechtmäßig, die unvernünftige Reaktion bigotter Herzen auf die Wahrheit Gottes.²⁵⁾ Das Gebot, das sie hinzufügten war dumm und vergebens, sie hätten ebensogut der Sonne verbieten können zu scheinen, wie den Jüngern zu verbieten, »im Namen Jesu zu reden«.

5,41.42 Die Züchtigung hatte zwei unerwartete Folgen bei den Aposteln. Zunächst freuten sie sich zutiefst, »daß sie gewürdigt worden waren, für den Namen²⁶⁾ Schmach zu leiden«, den sie so liebten. Zweitens hinterließ sie erneuten Eifer und Hingabe, »jeden Tag im Tempel und in den Häusern zu lehren und Jesus als den Christus zu verkündigen«.

So hatte Satan wieder einmal sich selbst eine Falle gestellt.

Exkurs über das Verhältnis des Christen zur Obrigkeit

Als die ersten Christen das Evangelium verbreiteten, war es unausweichlich, daß sie mit den Behörden in Konflikt gerieten, insbesondere mit den religiösen Führern, die zu dieser Zeit beachtliche Zuständigkeit bei öffentlichen Angelegenheiten besaßen. Die Gläubigen waren darauf vorbereitet und reagierten mit Haltung und Würde.

Im allgemeinen war ihr Vorgehen so gestaltet, daß sie ihre Oberigkeit respektierten und ihr gehorchten, weil sie von Gott eingesetzt und Dienerin Gottes ist, um das Allgemeinwohl sicherzustellen. Deshalb entschuldigte sich Paulus sofort, als er, ohne es zu wissen, den Hohenpriester ermahnte und dafür zur Rechenschaft gezogen wurde, indem er 2. Mose 22,28 zitierte: »Von dem Obersten deines Volkes sollst du nicht schlecht reden« (Apg 23,5).

Doch wenn menschliche Gesetze den Geboten Gottes entgegenstanden, gehorchten die Christen der Obrigkeit nicht und erlitten lieber die Konsequenzen,

wie immer diese auch aussehen mochten. Als zum Beispiel Petrus und Johannes verboten wurde, das Evangelium zu predigen, antworteten sie: »Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilt selbst! Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden« (4,19.20). Und als Petrus und die Apostel festgenommen wurden, weil sie noch immer in Jesu Namen predigten, antwortete Petrus: »Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen« (5,29).

Wir haben nicht den leisesten Hinweis darauf, daß sie je versucht haben, die Regierung zu stürzen. Trotz Verfolgung und Unterdrückung wünschten sie ihren Herrschern nur das Beste (Apg 26,29).

Es ist kaum nötig zu erwähnen, daß sie sich nie soweit erniedrigen würden, irgendwelche unehrlichen Praktiken zur Erlangung von Vorteilen durch ihre Regierung zu erlangen. Der Statthalter Felix z. B. wartete vergeblich auf ein Bestechungsgeld von Paulus (Apg 24,26).

Jedoch waren sie nicht der Meinung, daß es ihrer christlichen Berufung widersprechen könnte, wenn sie ihre Bürgerrechte nutzten (Apg 16,37; 21,39; 22,25-28; 23,17-21; 25,10.11).

Doch sie selbst nahmen nicht an der Politik ihrer Tage teil. Warum? Dafür erhalten wir keine genauere Erklärung. Doch soviel wird deutlich: Sie hatten *ein* Anliegen – das Evangelium von Christus zu predigen. Sie gaben sich dieser Aufgabe hin, ohne sich ablenken zu lassen. Sie müssen der Ansicht gewesen sein, daß das Evangelium die Lösung für die Probleme des Menschen darstellt. Diese Überzeugung war so stark, daß sie nicht mit solch untergeordneten Aufgaben wie der Politik zufrieden sein konnten.

6,1 Wenn Satan keinen Erfolg durch Angriffe von außen hat, wird er versuchen, durch Uneinigkeit von innen zu siegen. Ein Beispiel dafür sehen wir in diesen Versen.

In den ersten Tagen der Gemeinde war es üblich, die armen Witwen der

Gemeinde, die keinerlei andere Versorgungsmöglichkeit hatten, durch tägliche Gaben zu unterhalten. Einige der Gläubigen, die vor ihrer Bekehrung griechischsprechende Juden gewesen waren, beklagten sich, »weil ihre Witwen« nicht mit den Witwen der »Hebräer« (d. h. ehemaligen Juden aus Jerusalem und Judäa) gleichbehandelt wurden.

6,2,3 »Die Zwölf« erkannten, daß mit dem Wachstum der Gemeinde Vorkehrungen getroffen werden mußten, um diese weltlichen Aufgaben durchzuführen. Sie selbst wollten den Dienst des »Wortes Gottes« nicht vernachlässigen, um solche Finanzangelegenheiten zu regeln, deshalb gaben sie der Gemeinde den Rat, daß sie »sieben Männer« auswählen sollte, die geistlich anerkannt waren und die die weltlichen Aufgaben der Gemeinde regeln konnten.

Obwohl diese Männer in der Bibel nicht »Diakone« genannt werden, ist es doch nicht unvernünftig, sie sich als solche vorzustellen. In dem Ausdruck »die Tische bedienen« bildet das gr. Wort für »bedienen« die Verbform des Hauptwortes, von dem wir das deutsche Wort »Diakon« ableiten, deshalb war es, wörtlich übersetzt, ihre Aufgabe, an den Tischen zu »diakonieren«.

Hier wird eine dreifache Qualifikation für diese Aufgabe genannt.

1. »Von gutem Zeugnis« ehrenhaft
2. »Voll Geist« geistlich
3. »voll Weisheit« praktisch

Eine ausführlichere Liste der Qualifikation für das Diakonenamt steht in 1. Timotheus 3,8-13.

6,4 Die Apostel wollten ganz »im Gebet und im Dienst des Wortes verharren«. Man beachte hier die Reihenfolge: zuerst das »Gebet« und dann erst der »Dienst des Wortes«. Ihnen war es ein Anliegen, zuerst mit Gott über Menschen zu sprechen, bevor sie mit Menschen über Gott sprachen.

6,5,6 Wenn wir nach den Namen der sieben Männer urteilen, die gewählt wurden, waren die meisten von ihnen griechischsprechende Juden, ehe sie sich bekehrten. Das war sicherlich eine liebe-

volle Konzession an die Gruppe der Gläubigen, die sich beklagt hatte. Danach konnte aus dieser Gruppe kein Vorwurf der Übervorteilung mehr kommen. Wenn die Liebe Gottes die Herzen der Menschen erfüllt, dann siegt sie über Selbstsucht und Kleinlichkeit.

Nur zwei dieser Diakone sind uns wohl bekannt: Stephanus, der der erste Märtyrer der Kirche wurde, und Philippos, der Evangelist, der später das Evangelium nach Samaria brachte, den »Kämmerer aus Äthiopien« zu Christus führte, und Paulus in Cäsarea beherrschte.

Nach dem Gebet drückten die Apostel ihre Gemeinschaft mit den Gewählten aus, indem sie ihnen »die Hände auflegten«.

6,7 Wenn wir diesen Vers zusammen mit den vorhergehenden Versen sehen, dann scheint hier angedeutet zu sein, daß das Ergebnis der Diakonenwahl dazu führte, daß das Evangelium sehr gefördert wurde. Als »das Wort Gottes wuchs«, wurden viele »Jünger« zur Gemeinschaft in Jerusalem hinzugetan, »und eine große Menge« der jüdischen Priester wurde zu Nachfolgern des Herrn Jesus.

6,8 Die Erzählung berichtet nun ausführlicher von Stephanus,²⁷⁾ einem Diakon, der von Gott wunderbar gebraucht wurde, um Wunder zu tun und das Wort zu predigen. Er ist in der Apostelgeschichte der erste, der außer den Aposteln Wunder tut. War diese »Beförderung« zu einem höheren Dienst eine Folge seiner Treue als Diakon? Oder war dies einfach nur ein weiterer Dienst, den er zur selben Zeit tat? Vom Text her können wir die Frage unmöglich beantworten.

6,9 Der Widerstand gegen den vollmächtigen Dienst des Stephanus kam diesmal aus der Synagoge. Das waren die Orte, an denen sich die Juden am Sabbat versammelten, um im Gesetz unterwiesen zu werden. Die Synagogen wurden nach den Menschen genannt, die sich dort versammelten.

Die »Libertiner« waren vielleicht Juden, die aus der Sklaverei bei den

Römern befreit wurden. Kyrene war ein Stadt in Afrika, aus der einige Juden sich offensichtlich in Jerusalem angesiedelt hatten. Die alexandrinischen Juden waren aus dem ägyptischen Hafen gleichen Namens gekommen. Cilicien war die südöstliche Provinz von Kleinasien, und Asia war eine Provinz Kleasiens und bestand aus drei Gebieten. Offensichtlich gab es in Jerusalem und Umgebung Gemeinschaften von Juden, die aus diesen verschiedenen Orten stammten.

6,10-14 Es erwies sich, daß diese eifrigen Juden Stephanus nicht gewachsen waren, als sie mit ihm diskutierten. Seine Worte und seine Vollmacht beim Sprechen waren einfach unwiderstehlich. In einem verzweifelten Versuch, ihn zum Schweigen zu bringen, »stellten sie falsche Zeugen auf«, um Stephanus der Lästerei gegen »Mose und Gott« anzuklagen.²⁸⁾

Schon bald stand er vor dem Sanhedrin, angeklagt, gegen den Tempel »und das Gesetz« zu reden. Fälschlicherweise unterstellten sie ihm, gesagt zu haben, daß Jesus den Tempel »zerstören« werde und und das gesamte Rechtssystem »verändern« wolle, das Mose Israel »überliefert hat«.

6,15 Der Sanhedrin hörte sich die Klagen an, doch als die Mitglieder Stephanus betrachteten, sahen sie nicht das Gesicht eines Dämonen, sondern »eines Engels Angesicht«. Sie sahen die geheimnisvolle Schönheit eines Lebens, das vollkommen dem Herrn hingegeben ist. Aus ihm strahlte die Entschlossenheit, die Wahrheit zu verkünden. Er war ein Mensch, dem es mehr darum geht, was Gott sagt, als was Menschen sagen werden. Sie sahen in dem strahlenden Gesicht seines hingegebenen Anhängers etwas von der Herrlichkeit Christi widerspiegelt.

In Kapitel 7 finden wir die gewaltige Verteidigungsrede des Stephanus. Er beginnt ganz ruhig mit einem Rückblick auf die jüdische Geschichte. Als er jedoch fortschreitet, konzentriert er sich auf zwei Personen, Joseph und Mose,

die von Gott erweckt wurden, von Israel abgelehnt und dann als Befreier und Erlöser erhöht wurden. Obwohl Stephanus ihre Erfahrungen nicht direkt mit dem Geschehen um Christus verknüpft, ist die Parallele nicht zu übersehen. Zum Schluß greift Stephanus dann die Führer Israels an, daß sie dem Heiligen Geist widerstehen würden, den Gerechten ermordet hätten und das Gesetz Gottes nicht halten würden. Stephanus muß gewußt haben, daß sein Leben auf dem Spiel stand. Um sich selbst zu schonen, hätte er nur eine kompromißbereite, beruhigende Rede führen müssen. Doch er wollte lieber sterben, als seine heilige Aufgabe zu verraten. Wir sollten diesen Mut aufrichtig bewundern!

7,1-8 Der erste Abschnitt der Rede nimmt uns mit in die Anfangszeit des hebräischen Volkes. Es wird nicht klar, warum hier Abrahams Geschichte so ausführlich dargestellt ist. Ziel könne sein:

1. Zu zeigen, daß Stephanus mit dem Volk Israel vertraut ist und es liebt.
2. Um zur Geschichte von Joseph und Mose überzuleiten, die beide Vorbilder dafür sind, wie Christus abgelehnt wurde.
3. Zu zeigen, daß Abraham Gott in rechter Weise verehrte, auch wenn sein Gottesdienst nicht an einen besonderen Ort gebunden war. (Stephanus war angeklagt gegen den Tempel zu reden – «gegen die heilige Stätte».)

Die wichtigen Punkte der Geschichte Abrahams sind:

1. Seine Berufung durch Gott in »Mesopotamien« (V. 2.3).
2. Seine Reise nach »Haran« und später nach Kanaan (V. 4).
3. Gottes Verheißung des Landes an Abraham, obwohl der Patriarch selbst nie etwas von dem Lande besaß – wie durch den Kauf der Höhle von Machpela als Grab bewiesen wird (V. 5). Die Erfüllung dieser Verheißung liegt noch in der Zukunft (Hebr 11,13-40).

4. Gottes Voraussage der Knechtschaft Israels in Ägypten und die schließliche Befreiung daraus (V. 6.7). Beide Teile dieser Vorhersage wurden durch Männer herbeigeführt, die vom Volk abgelehnt worden sind: Joseph (V. 9-19) und Mose (V. 20-36). Die in Vers 6 und 1. Mose 15,13 erwähnten »vierhundert Jahre« beziehen sich auf die Zeit, als die Juden in Ägypten unterdrückt wurden. Die vierhundertdreißig Jahre, die in 2. Mose 12,40 und in Galater 3,17 erwähnt werden, sind die Zeitspanne von der Ankunft Jakobs mit seiner Familie in Ägypten bis zum Auszug und der Gesetzesverkündigung. Die Israeliten wurden in den ersten dreißig Jahren ihres Aufenthaltes in Ägypten nicht unterdrückt, sondern sogar sehr großzügig behandelt.

5. Der »Bund der Beschneidung« (V. 8a).
6. Die Geburt Isaaks, später Jakobs und dann der »zwölf Patriarchen (V. 8b). Diese Erwähnung bringt die Geschichte nun auf Joseph, einen der zwölf Söhne Jakobs.

7,9-19 Von allen Vorbildern auf Jesus im AT ist Joseph das deutlichste und beliebteste, auch wenn er als solches in der Bibel nicht genannt wird. Sicherlich haben die Juden zur Zeit des Stephanus die scharfen Pfeile der Überführung gespürt, als sie hörten, wie Stephanus die einzelnen Schritte der Karriere Josephs nachzeichnete, und sie gleichzeitig daran denken mußten, was sie Jesus von Nazareth angetan hatten!

1. Sie »verkauften« Joseph »nach Ägypten« (V. 9).
2. Der Abgelehnte kam in Ägypten zu Ehre und Macht (V. 10).
3. Josephs Brüder wurden durch »eine Hungersnot« nach »Ägypten« getrieben, doch sie erkannten ihren Bruder nicht (V. 11.12).
4. »Beim zweiten Mal wurde Joseph von seinen Brüdern wiedererkannt.« So wurde der Abgelehnte zum Retter seiner Familie (V. 13.14). Man beach-

te: Es scheint hier einen Widerspruch zwischen den »fünfund-siebzig Seelen«, die hier in Vers 14 angegeben werden, und den siebzig zu bestehen, die in 1. Mose 46,27 angegeben werden. Stephanus zitiert hier die griechische Übersetzung von 1. Mose 46,27 und 2. Mose 1,5, wo fünfund-siebzig angegeben werden. Im Hebräischen steht siebzig, doch deutet dieser Unterschied auf die Nebensache hin, daß es mehrere Arten gibt, Jakobs Familie zu zählen.²⁹⁾

5. Der Tod der Patriarchen und ihr Begräbnis im Land Kanaan (V. 15.16). Eine weitere Schwierigkeit erhebt sich in diesem Vers. Hier heißt es, daß »Abraham« eine Grabstätte »von den Söhnen Hemors« gekauft habe. In 1. Mose 23,16.17 heißt es jedoch, daß *Abraham* die Höhle von Machpela in Hebron von den Söhnen Heths kaufte. *Jakob* kaufte Land in Sichem von den Kindern Hamor (1. Mose 33,19). Es gibt mehrere Möglichkeiten der Erklärung:

1. Abraham kann sowohl in Sichem als auch in Hebron Land gekauft haben. Es kann sein, daß Jakob später das Grundstück in Sichem zurückgekauft hat.
2. Stephanus kann den Namen Abrahams für seinen Nachkommen Jakob gebraucht haben.
3. Um der Kürze willen könnte Stephanus die beiden Käufe von Abraham und Jakob zu einem zusammengefaßt haben.³⁰⁾
4. Das Wachstum der Familie Jakobs in Ägypten und ihre Sklaverei nach dem Tode Josephs (V. 17-19). Dies bereitet uns natürlich auf den nächsten Schritt in der Argumentationskette des Stephanus vor – die Behandlung, die Mose durch sein eigenes Volk erfuhr.

7,20-43 Stephanus zeigt mutig auf, daß die Juden schon mindesten zweimal vorher schuldig wurden, ihre Retter abgelehnt zu haben, die Gott ihnen erweckt hatte, um sie zu befreien. Sein zweites Beispiel ist Mose.

Stephanus war angeklagt worden, gegen Mose zu lästern (Kap. 6,11). Er beweist, daß das Volk Israel schuldig ist – weil es diesen Mann, den Gott auserwählt hat, abgelehnt hat.

Stephanus geht folgende Schritte des Lebens von Mose durch:

1. Geburt, Kindheit und Ausbildung in Ägypten (V. 20-22). Der Ausdruck »mächtig in seinen Worten« kann sich auf seine Schriften beziehen, weil er selbst behauptete, nicht besonders wortgewandt zu sein (2. Mose 4,10).
2. Seine erste Ablehnung durch seine »Brüder«, als er einen von ihnen gegen einen »Ägypter« verteidigte. (V. 23-28). Man beachte Vers 25! Wie sehr erinnert uns das an die Ablehnung Christi durch sein eigenes Volk!
3. Sein Exil »im Land Midian« (V. 29).
4. Gottes Offenbarung an Mose im brennenden »Dornbusch«, als er zu seinem Volk zurückgesandt wurde »nach Ägypten . . . um sie herauszureißen« (V. 30-35).
5. Er wurde zum Retter des Volkes (V. 36).
6. Seine Prophezeiung über den Messias (V. 37). (»Wie mich« bedeutet »wie er mich erweckt hat«.)
7. Seine Rolle als Gesetzgeber »der Gemeinde in der Wüste« (V. 38).
8. Mose wird zum zweiten Mal vom Volk abgelehnt, als sie das goldene »Kalb« anbeteten (V. 39-41). Der Götzendienst Israels wird in Vers 42 und 43 näher beschrieben. Während sie vorgaben, dem Herrn »Opfertiere« darzubringen, nahmen sie »das Zelt des Moloch mit«. Der Molochdienst war eine der schrecklichsten Formen antiken Götzendienstes. Sie beugten sich auch »Räfan«, einem Sternengott. Wegen dieser Sünde kündigte Gott ihnen die Babylonische Gefangenschaft an. In den Versen 42 und 43 zitiert Stephanus die Lesart der Septuaginta von Amos 5,25-27. Deshalb heißt es, daß die Gefangenschaft »über Babylon hinaus« führe, statt »über Damaskus hinaus«. Beides ist jedoch wahr.

Die Geschichte wiederholt sich selbst. In jeder Generation finden wir die gleichen Vorgänge. Die Menschen bleiben immer gleich. Wenn sie Gottes Botschaft hören, dann verstehen sie sie nicht (V. 25). Wenn sie gebeten werden, im Frieden mit ihm zu leben, wollen sie nicht hören (27). Wenn ein gottgesandter Befreier kommt, lehnen sie ihn ab (39). Wenn sie aus einer schrecklichen Situation befreit worden sind, dann wenden sie sich lieber an nutzlose Götzen anstatt an den gnädigen Gott (41). So ist die menschliche Natur – aufrührerisch, undankbar, töricht. Gott bleibt derselbe. Der Gott, der zu Mose sprach, war derselbe, der schon zu seinen Vorfahren gesprochen hatte (V. 32). Dieser Gott hört, wenn Menschen in Not sind (34). Er kommt, um zu befreien (34). Er führt sein Volk vom Tod ins Leben (36). Er gibt diejenigen ihren eigenen Gelüsten hin, die ihn willentlich ablehnen (42). So ist unser großer Gott – gnädig, mächtig, heilig. Er ist immer derselbe, was immer auch geschehen mag (Mal 3,6). Für die Zuhörer des Stephanus war es eine Warnung, nicht mit Gott zu spielen. Und wir haben hier auch die Versicherung, daß jede Verheißung Gottes für immer fest bestehen bleibt.³¹⁾

7,44-46 Stephanus war angeklagt worden, gegen den Tempel geredet zu haben. Er antwortet, indem er sich auf die Zeit bezieht, als Israel das »Zelt des Zeugnisses in der Wüste« besaß. Während dieser Zeit verehrte das Volk auch die Gestirne. Als Josua und die Israeliten »das Land« Kanaan in Besitz nahmen, und die heidnischen Einwohner ausgetrieben wurden, wurde »das Zelt« in das Land gebracht und blieb dort »bis zu den Tagen Davids«. Die »Väter« hatten »begehrt, . . . eine Wohnstätte zu finden für den Gott Jakobs« und hatten so »Gnade . . . vor Gott« gefunden.

7,47-50 Davids Verlangen, den Tempel zu bauen, wurde nicht erfüllt, »Salomo aber baute ihm ein Haus«.

Obwohl der Tempel die Wohnstätte Gottes bei seinem Volk war, war Gott doch nicht an dieses Gebäude gebunden. Das hat Salomo eindeutig festgestellt, als der Tempel geweiht wurde (1. Kön 8,27). Auch Jesaja hatte das Volk gewarnt, daß

nicht Gebäude es sind, die wirklich vor Gott zählen, sondern die moralische und geistliche Verfassung des menschlichen Lebens (Jes 66,1.2). Er sucht nach Menschen mit zerbrochenen Herzen und solchen, die vor seinem Wort zittern.

7,51-53 Die jüdischen Führer hatten Stephanus angeklagt, gegen das Gesetz zu sprechen. Er beantwortete die Anklage nun mit einer kurzen, gut ausgedrückten Gegenklage.

Sie waren die »Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren«. »Er tadelt sie, daß sie nicht das Israel Gottes seien, sondern Heiden mit störrischen und unbeschnittenen Herzen und Ohren.« Sie waren Söhne ihrer »Väter«, weil sie immer wieder »dem Heiligen Geist« widerstrebten. Ihre »Väter« hatten die »Propheten . . . verfolgt, . . . welche die Ankunft« Christi »zuvor verkündigten«. Und nun hatten sie noch »den Gerechten« verraten und ermordet. Sie waren das Volk, das das Gesetz nicht gehalten hatte – das Volk, das dieses Gesetz »durch Anordnung von Engeln empfangen« hatte.

Dazu war nichts mehr zu sagen! Man konnte einfach nichts mehr dazu sagen! Sie hatten versucht, Stephanus in die Defensive zu drängen. Doch er wurde der Ankläger, und sie wurden zu schuldigen Angeklagten. Seine Botschaft war eines der letzten Worte Gottes an das Judentum, ehe das Evangelium zu den Heiden hinausging.

7,54-60 Als Stephanus öffentlich Zeugnis davon ablegte, daß er »die Himmel geöffnet« sehe, wollte der Mob ihm nicht länger zuhören. Sie schrien unbeherrscht, stürmten auf ihn los, schleppten ihn aus der Stadt und »steinigten ihn«.

Wie zufällig verzeichnet der Heilige Geist hier den Namen eines jungen Mannes, der dabei stand, um die Oberkleider der schwitzenden Mörder zu bewachen. Sein Name war Saulus. Es ist, als ob der Heilige Geist uns sagen wollte: »Merkt euch diesen Namen, dem werdet ihr noch häufiger begegnen!«

Der Tod des Stephanus glich dem unseres Herr in folgenden Punkten:

1. Er betete: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« (V. 59). Jesus betete: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!« (Lk 23,46).
2. Er betete: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« (V. 60). Jesus betete: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,34).

Legen diese Tatsachen nicht nahe, daß Stephanus durch die Beschäftigung mit dem Herrn »verwandelt« wurde »in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht« (2. Kor 3,18)?

Nachdem er gebetet hatte, »entschlief er«. Wenn das Wort »schlafen« im NT in Verbindung mit dem Tod gebraucht wird, dann bezieht es sich auf den Leib, nicht auf die Seele. Die Seele des Gläubigen entfernt sich beim Tod, um bei Christus zu sein (2. Kor 5,8), der *Leib* wird dann als schlafend dargestellt.

Normalerweise war es den Juden nicht erlaubt, jemanden hinzurichten, dies war den römischen Besatzern vorbehalten. Doch scheinen die Römer Ausnahmen gemacht zu haben, wenn der Tempel bedroht war. Stephanus war angeklagt gewesen, gegen den Tempel zu reden, und obwohl die Anklage grundlos war, wurde er von den Juden hingerichtet. Der Herr Jesus war auch angeklagt worden, gedroht zu haben, den Tempel zu zerstören (Mk 14,58), doch die Zeugnisaussagen widersprachen sich.

II. Die Gemeinde in Judäa und Samaria (8,1 – 9,31)

A. Der Dienst des Philippus in Samaria (8,1-25)

8,1 Wieder führt der Geist Gottes den Namen Saulus an. Hier werden große seelische Veränderungen angekündigt. Äußerlich sollte seine Schreckensherrschaft weitergehen, doch seine Tage als Gegner des Christentums waren gezählt. »Saulus aber willigte in« die Tötung des Stephanus ein, doch indem er das tat, ebnete er den Weg dafür, daß er selbst bald kein Erzfeind der Christen mehr sein würde.

Mit den Worten »an jenem Tag« beginnt ein neues Zeitalter. Der Tod des Stephanus scheint eine weitreichende »Verfolgung gegen die Gemeinde« ausgelöst zu haben. Die Gläubigen »wurden in die Landschaften von Judäa und Samaria zerstreut«.

Der Herr hatte seine Jünger beauftragt, sein Zeugnis zu Jerusalem zu beginnen, es über Judäa auszubreiten, dann nach Samaria und schließlich bis an die Enden der Erde. Bis zu dieser Zeit war das Zeugnis ausschließlich auf Jerusalem beschränkt gewesen. Vielleicht hatten sie vor einer weiteren Ausbreitung selbst Angst gehabt. Nun wurden sie dazu durch die Verfolgung gezwungen.

»Die Apostel« selbst blieben in der Stadt. Wie Kelly ganz trocken anmerkt: »Diejenigen, die blieben, waren natürlich auch die lästigsten.«

Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen war es für die Gläubigen eine finstere Zeit. Ein Mitglied ihrer Gemeinschaft war ermordet worden. Sie selbst wurden wie die Hasen gejagt. Doch vom göttlichen Standpunkt aus gesehen sah es überhaupt nicht finster aus. Ein Weizenkorn war in die Erde gefallen, und unausweichlich mußte viel Frucht daraus entstehen. Die Stürme der Verfolgung versprengten die Samen des Evangeliums an entfernte Orte, und wer konnte wissen, wie groß die Ernte einmal sein würde?

8,2 Die »gottesfürchtigen Männer«, die Stephanus begruben, werden hier nicht mit Namen genannt. Vielleicht waren es Christen, die noch nicht aus Jerusalem vertrieben waren. Oder es waren vielleicht einige fromme Juden, die an dem Märtyrer etwas gesehen hatten, was ihn in ihren Augen würdig machte, ein ordentliches Begräbnis zu erhalten.

8,3 Wieder fällt der Name »Saulus«! Mit ungezählter Energie verfolgt er die »Gemeinde«, indem er hilflose Opfer aus ihren Häusern »schleppte . . . und sie ins Gefängnis überlieferte«. Wenn er nur Stephanus hätte vergessen könne – welch

eine Haltung, welche unerschütterliche Überzeugung, das Angesicht eines Engels! Er mußte diese Erinnerung unterdrücken, und er versucht das, indem er seine Angriffe gegen die Mitgläubigen des Stephanus richtete.

8,4-8 Die Zerstreuung der Christen konnte ihr Zeugnis nicht verstummen lassen. Überall »gingen« sie »umher«, um die gute Nachricht von der Erlösung zu verbreiten. »Philippus«, der »Diakon« aus Kapitel 6, wandte sich nach Norden »in eine Stadt Samarias«. ³²⁾ Er verkündigte nicht nur Christus, sondern tat auch »Zeichen«. »Unreine Geister« wurden ausgetrieben, »und viele Gelähmte und Lahme wurden geheilt«. Die Menschen hörten auf das Evangelium und, wie nicht anders zu erwarten, war des Ergebnis »große Freude«.

Die erste Gemeinde gehorchte den ausdrücklichen Anweisungen Jesu:

Die Gläubigen gingen hinaus, wie Christus hinausgegangen war (Joh 20,21; vgl. Apg 8,1-4).

Sie verkauften ihr Eigentum und gab es den Armen (Lk 12,33; 18,22; vgl. Apg 2,45; 4,34).

Sie verließen Vater, Mutter, Häuser und Äcker, um in der ganzen Welt das Evangelium zu verkünden (Matth 10,37; vgl. Apg 8,1-4).

Sie machten Menschen zu Jüngern und lehrten sie zu arbeiten und zu gehorchen (Matth 28,18.19; vgl. 1. Thess 1,6).

Sie nahmen ihr Kreuz auf sich und folgten Christus nach (Apg 4; 1. Thess 2).

Sie freuten sich über Leid und Verfolgung (Matth 5,11.12; vgl. Apg 16,20-25; 1. Thess 1,6-8).

Sie ließen die Toten ihre Toten begraben und gingen, um das Evangelium zu predigen (Lk 9,59.60).

Sie schüttelten den Staub von ihren Füßen und gingen weiter, wenn die Menschen sie nicht hören wollten (Lk 9,5; vgl. Apg 13,51).

Sie heilten, trieben böse Geister aus und brachten bleibende Frucht (Mk 16,18; Apg 3-16). ³³⁾

8,9-11 Unter den beachtenswertesten derer, die auf Philippus hörten, war ein

Zauberer »mit Namen Simon«. Er selbst hatte durch seine erfolgreiche »Zauberei ... vorher« viel Eindruck auf die Menschen in Samaria gemacht. Er machte sich sehr wichtig, und einige Menschen waren wirklich der Überzeugung, daß er »die Kraft Gottes, die man die große nennt«, sei.

8,12.13 Als viele Menschen »Philippus glaubten« und »getauft« wurden, bezeugte »auch Simon«, daß er ein Gläubiger sei, ³⁴⁾ wurde getauft und folgte Philippus nach, weil ihn die »Wunder«, die er tat, faszinierten.

Aus dem Folgenden scheint hervorzugehen, daß Simon nicht wiedergeboren war. Er bekannte lediglich, doch er besaß den Glauben nicht wirklich. Diejenigen, die die Taufwiedergeburt lehren, haben ernsthafte Schwierigkeiten, diese Stelle zu erklären. Simon war getauft worden, doch er war noch immer in seinen Sünden.

Man beachte, daß Philippus »das Evangelium vom Reich Gottes und dem Namen Jesu Christi verkündigte«. Das »Reich Gottes« ist die Sphäre, in der Gottes Herrschaft anerkannt wird. Zur Zeit ist der König abwesend. Statt eines wörtlichen irdischen Reiches gibt es ein geistliches, unsichtbares Reich im Leben aller, die ihm treu sind. In der Zukunft wird der König auf die Erde wiederkehren und ein irdisches Reich mit Jerusalem als Hauptstadt aufrichten. Um in dieses Reich zu kommen, gleich welche Form es haben mag, muß man wiedergeboren werden. Glauben an »den Namen Jesu Christi« ist das Mittel, die Wiedergeburt zu erfahren. Das war zweifellos der Kern der Botschaft des Evangelisten Philippus.

8,14-17 Als die Nachricht, »daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, ... die Apostel in Jerusalem« erreichte, »sandten sie Petrus und Johannes zu ihnen«. Als sie ankamen, waren die Gläubigen »allein getauft auf den Namen des Herrn Jesus«, doch »den Heiligen Geist« hatten sie nicht empfangen. Offensichtlich durch eine göttliche Führung »beteten« die Apo-

stel, daß diese Gläubigen »den Heiligen Geist empfangen möchten«, und »legten ihnen die Hände auf«. Sobald das geschehen war, »empfangen sie den Heiligen Geist«.

Dabei erhebt sich sofort die Frage: »Warum haben wir hier eine andere Reihenfolge als zu Pfingsten?« Zu Pfingsten geschah mit den Juden folgendes:

1. Sie taten Buße.
2. Sie wurden getauft.
3. Sie empfangen den Heiligen Geist.

Hier bei den Samaritern geschah folgendes:

1. Sie glaubten.
2. Sie wurden getauft.
3. Die Apostel beteten für sie und legten ihnen die Hände auf.
4. Sie empfangen den Heiligen Geist.

Eines können wir sicher sagen: sie wurden alle auf die gleiche Weise errettet – durch Glauben an den Herrn Jesus Christus. Er ist der einzige Weg zur Errettung. Dennoch war es während dieser Übergangszeit zwischen Judentum und Christentum Gottes Wille, auf verschiedene Weise mit verschiedenen Gruppen von Gläubigen zu handeln. Die jüdischen Gläubigen wurden aufgefordert, sich vom Volk Israel durch die Taufe zu trennen, ehe sie den Heiligen Geist erhielten. Nun wurde es für die Samariter notwendig, daß die Apostel beteten und ihnen die Hände auflegten. Doch warum?

Die vielleicht beste Antwort lautet, daß es hier darum ging, der Einheit der Gemeinde Ausdruck zu verleihen, ob sie nun aus Juden oder Samaritern bestand. Es bestand nüchtern betrachtet die Gefahr, daß die Gemeinde in Jerusalem die Anschauungen über die jüdische Überlegenheit den Samariter gegenüber beibehalten könnte, und daß sie vielleicht weiterhin nichts mit ihren samaritanischen Brüdern zu tun haben wollten. Um die Möglichkeit einer Spaltung, oder den Gedanken an zwei Kirchen (eine jüdische und eine samaritanische) zu vermeiden, sandte Gott die Apostel, um den Samaritern die Hände aufzulegen. Damit drückten sie die volle Gemeinschaft mit

ihnen als Gläubige an den Herrn Jesus aus. Sie alle waren Glieder eines Leibes, alle Eins in Christus.

Wenn es in Vers 16 heißt, daß sie »allein . . . auf (oder in) den Namen des Herrn Jesus« (s. a. 10,48 und 19,5) getauft seien, so bedeutet das nicht, daß das etwas anderes wäre als »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« getauft zu werden (Matth 28,19). »Lukas gibt hier nicht eine Taufformel wieder«, schreibt W. E. Wine, »sondern berichtet einfach eine historische Tatsache«.

8,18-21 »Simon« der Zauberer war von der Tatsache sehr beeindruckt, »daß durch das Auflegen der Hände der Apostel der Geist gegeben wurde«. Er hatte kein Gespür für den geistlichen Hintergrund dieser Handlung, sondern sah es als übernatürliche Macht an, die ihm in seinem Geschäft nur nützen könnte. Deshalb bot er den Aposteln Geld an, um diese Macht zu kaufen.

Die Antwort des Petrus zeigt, daß Simon nicht wirklich bekehrt war:

1. »Dein Geld fahre mit dir ins Verderben.« Keinen Gläubigen wird das Verderben erwarten (Joh 3,16).
2. »Du hast weder Teil noch Recht an dieser Sache«, mit anderen Worten, er gehörte nicht zur Gemeinde.
3. »Dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott.« Das ist eine passende Beschreibung für einen Ungläubigen.
4. »Ich sehe, daß du voll bitterer Galle und in Banden der Ungerechtigkeit bist.« Können man so ernsthaft von einem Geretteten sprechen?

8,22-24 Petrus forderte Simon dringend auf, für seine große Sünde »Buße« zu tun und zu beten, daß sein böser Plan vergeben werden möge. Simons Antwort war, daß er Petrus bat, als Mittler zwischen Gott und ihm selbst zu dienen. Er war der erste derer, die lieber zu einem menschlichen Vermittler gehen wollten, als zum Herrn selbst. Daß es auf Simons Seite keine echte Buße gab, zeigt sich in den Worten: »Bittet ihr für mich den Herrn, damit nichts über mich komme von dem, was ihr gesagt habt.« Ihm tat

seine Sünde nicht leid, sondern er fürchtete nur ihre Konsequenzen.

Von diesem Mann leitet sich unser modernes Wort »Simonie« ab – ein Geschäft aus dem Heiligen machen oder auch Ämterkauf. Dazu gehört jeder Kauf von Vorrechten oder anderen eingebildeten geistlichen Vorteilen und alle Formen des Kommerzes in geistlichen Angelegenheiten.

8,25 Nachdem Petrus und Johannes »das Wort des Herrn bezeugt und gere-det hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück«. Doch nun, da ein Brückenkopf errichtet war, predigten sie in »vielen Dörfern der Samariter«.

B. Philippus und der Kämmerer aus dem Morgenland (8,26-40)

8,26 Während der großen geistlichen Erweckung in Samaria zeigte »ein Engel des Herrn« Philippus ein neues Arbeitsfeld. Er sollte den Ort verlassen, wo viele gesegnet wurden, und einem einzigen Menschen dienen. Ein Engel konnte Philippus anweisen, aber ihm nicht die Aufgabe des Predigens abnehmen. Dieses Vorrecht ist nur Menschen gegeben, nicht jedoch Engeln.

Ohne den Auftrag zu hinterfragen reiste Philippus im Gehorsam nach Süden, von Samaria nach Jerusalem und dann auf eine der Straßen, die »nach Gaza« führt.³⁵⁾ Es wird nicht deutlich, ob die Worte »ist öde« sich auf den Weg oder auf die Stadt beziehen. Die Auswirkung ist jedoch dieselbe: Philippus verließ einen belebten Ort geistlicher Fruchtbarkeit, um in ein Wüstengebiet zu ziehen.

8,27-29 Irgendwo auf dem Weg näherte er sich einer Karawane. Im wichtigsten Wagen saß der Schatzmeister, »ein Kämmerer,³⁶⁾ ein Gewaltiger der Kandake³⁷⁾, der Königin der Äthiopier« (Äthiopien umfaßte den Südtteil Ägyptens und des Sudan.) Dieser Mann hatte sich offensichtlich zum Judentum bekehrt, weil er »gekommen« war, »um zu Jerusalem anzubeten« und nun nach Hause zurückkehrte. Während der Reise las er »den Propheten Jesaja«. Auf die Sekunde genau schickte der Heilige

Geist gerade in diesem Augenblick Philippus, um den Wagen zu überholen.

8,30.31 Philippus eröffnete das Gespräch mit der freundlichen Frage: »Verstehst du auch, was du liest?« Der Kämmerer gab gerne zu, daß er jemanden brauchte, um das Gelesene zu verstehen, und lud Philippus ein, »daß er aufsteige und sich zu ihm setze«. Das ausgesprochene Fehlen von rassistischen Vorurteilen ist erfrischend zu sehen.

8,32.33 Wie wundervoll, daß der Kämmerer gerade »zufällig« Jesaja 53 las, in dem eine unübertroffene Beschreibung des leidenden Messias zu finden ist! Warum näherte sich Philippus gerade zu dieser Zeit dem Wagen?

Der Abschnitt in Jesaja zeigt das Bild eines Menschen, der demütig und »stumm« vor seinen Feinden war, eines, dem »Erniedrigung« widerfuhr und der keine Hoffnung auf Nachkommen hatte, weil er auf dem Höhepunkt seines Lebens und noch unverheiratet getötet wurde.

8,34.35 Der Kämmerer fragte sich, ob Jesaja »von sich selbst oder von einem anderen« spreche. Das gab natürlich Philippus die ersehnte Möglichkeit zu zeigen, wie diese Schriftstelle sich vollkommen im Leben und Tod des Jesus von Nazareth erfüllt hat. Zweifellos hatte der Äthiopier in Jerusalem Berichte über einen gewissen »Jesus« gehört, doch diese Gerüchte hatten ihn sicherlich in einem schlechten Licht dargestellt. Nun erfährt der Kämmerer, daß Jesus von Nazareth der leidende Gottesknecht ist, von dem Jesaja geschrieben hat.

8,36 Es scheint wahrscheinlich, daß Philippus dem Äthiopier die Vorrechte der christlichen Taufe erklärt hat, in der man sich selbst mit Christus in seinem Tod, seinem Begräbnis und seiner Auferstehung identifiziert. Als sie nun »an ein Wasser« kamen, bat der Kämmerer »getauft zu werden«.

8,37 Vers 37, der in manchen Bibelausgaben und in der Fußnote der Elberfelder Bibel enthalten ist, steht in den meisten Handschriften des Neuen Testaments nicht. Nicht daß seine Lehre nicht

mit der Schrift übereinstimmen würde, denn Glaube an »Jesus Christus« ist sicherlich eine Vorbedingung für die Taufe. Doch der Vers wird einfach von den meisten neutestamentlichen Handschriften nicht unterstützt.³⁸⁾

8,38 »Der Wagen« wurde angehalten, und Philippus »taufte ihn«. Diese Taufe wurde durch Untertauchen vollzogen, wie aus der Beschreibung deutlich wird: »sie stiegen beide in das Wasser hinab« und »als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen«.³⁹⁾

Die Einfachheit der Zeremonie ist beeindruckend. Auf einer Wüstenstraße tauft ein Gläubiger einen Neubekehrten. Die Gemeinde war nicht anwesend. Keiner der Apostel war dabei. Zweifellos waren nur das Gefolge der Diener der Karawane Zeugen der Taufe ihres Herrn. Sie verstanden, daß er nun ein Nachfolger des Jesus von Nazareth war.

8,39 Sobald die Taufe geschehen war, »entrückte der Geist des Herrn den Philippus«. Das bedeutet mehr als einfache Führung an einen anderen Ort. Es geht hier eher um ein wunderbares und plötzliches »Wegnehmen«. Das Ziel dieses Wunders war, daß der Kämmerer sich nicht mit dem menschlichen Werkzeug für seine Bekehrung beschäftigen sollte, sondern mit dem Herrn selbst.

Der Kämmerer »zog seinen Weg mit Freuden«. Es gibt eine Freude, die aus dem Gehorsam dem Herrn gegenüber entspringt, die alle anderen schönen Gefühle übersteigt.

8,40 Philippus nahm in der Zwischenzeit seinen evangelistischen Dienst in »Asdod« wieder auf, das nördlich von Gaza und westlich von Jerusalem an der Küste liegt. Von dort aus arbeitete er sich an der Küste weiter nach Norden vor, »bis er nach Cäsarea kam«.

Was würde nun aus dem Kämmerer? Es gab keine Möglichkeit einer sogenannten »Nacharbeit« durch Philippus. Der Evangelist konnte ihn nur einfach Gott und den Schriften des AT überlassen. Doch in der Macht des Heiligen Geistes kehrte dieser neue Jünger zweifellos nach Äthiopien⁴⁰⁾ zurück und erzählte

dort von der errettenden Gnade des Herrn Jesus Christus.

Exkurs über die Gläubigentaufe

Die Taufe des Kämmerers, über die wir soeben nachgedacht haben, ist eine der vielen Hinweise, daß die christliche Taufe in der frühen Kirche gelehrt und praktiziert wurde (Apg 2,38; 22,16). Sie entsprach nicht der Taufe des Johannes, die eine Taufe der Buße darstellte (13,24; 19,4). Sie war dagegen ein öffentliches Bekenntnis der Identifikation mit Christus.

Sie folgte unausweichlich auf die Bekehrung (2,41; 8,12; 18,8) und wurde sowohl an Frauen als auch Männern (8,12) und sowohl an Heiden als auch Juden vollzogen (10,48). Es wird berichtet, daß ganze »Häuser« getauft wurden (10,47.48; 16,15; 16,33), doch in mindestens zwei dieser Fälle wird vorausgesetzt, daß alle Mitglieder dieses Haushaltes *gläubig geworden* sind. *Nirgends* wird die Taufe von Kindern erwähnt.

Die Gläubigen wurden meist bald nach ihrer Bekehrung getauft (8,36; 9,18; 16,33). Offensichtlich wurde die Taufe aufgrund ihres Glaubensbekenntnisses zu Christus vollzogen. Es gab keine Erprobungszeit, um die Echtheit ihrer Bekehrung zu prüfen. Natürlich war durch die Situation der Verfolgung die Möglichkeit relativ gering, daß jemand leichtfertig ein Glaubensbekenntnis ablegte.

Diese Taufe hatte keine Funktion in bezug auf die ewige Errettung, wie wir im Falle Simons sehen können (8,13). Sogar nachdem er sich zum Glauben bekannt hatte und getauft worden war, war er »voll bitterer Galle und in Banden der Ungerechtigkeit« (8,23). Sein »Herz« war »nicht aufrichtig vor Gott« (8,21).

Wie schon erwähnt, wurde die Taufe durch Untertauchen vollzogen (8,38.39) – »sie stiegen beide in das Wasser hinab, sowohl Philippus als der Kämmerer . . . als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen . . .« Auch viele heutige Befürworter der Besprengung geben zu, daß die Taufe durch Untertauchen der Praxis des ersten Jahrhunderts entspricht.

Zweimal scheint die Taufe mit der Vergebung der Sünden verbunden zu sein. Zu Pfingsten sagte Petrus: »Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden« (2,38). Und später sagte Ananias zu Saulus: »Steh auf, laß dich taufen und deine Sünden abwaschen, indem du seinen Namen anrufst« (22,16). In beiden Fällen wurde die Anweisung an Juden gegeben. Kein einziger Heide ist je aufgefordert worden, sich zur Vergebung der Sünde taufen zu lassen. Bei der Gläubigentaufe kündigte ein Jude öffentlich seine Verbindung mit dem Volk, das seinen Messias abgelehnt und gekreuzigt hat. Die Grundlage für die Vergebung war Glaube an den Herrn Jesus. Der Kaufpreis für die Vergebung war das kostbare Blut unseres Herrn Jesus. Die Methode, wie diese Vergebung zugesprochen wurde, war die Taufe, weil die Taufe den Juden öffentlich von seinem Umfeld trennte und ihn in das christliche hineinversetzte.

Die Taufformel »auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« (Matth 28,19) findet sich in der Apostelgeschichte nicht. Die Samariter wurden im Namen des Herrn Jesus getauft (8,16), das gleiche gilt für die Johannesjünger (19,5). Doch bedeutet das nicht notwendigerweise, daß die Formel, die die Dreieinheit nennt, hier nicht verwendet worden wäre. Der Ausdruck »im Namen des Herrn Jesus« kann bedeuten »in der Vollmacht des Herrn Jesus«.

Die Johannesjünger wurden zweimal getauft – zuerst mit der Taufe des Johannes zur Buße, und bei ihrer Bekehrung mit der Gläubigentaufe (19,3.5). Dies ist ein Präzedenzfall für die »Wiedertaufe« derjenigen, die vor ihrer Errettung besprengt oder getauft wurden.

C. Die Bekehrung des Saulus von Tarsus (9,1-31)

9,1.2. Kapitel 9 markiert einen Wendepunkt der Apostelgeschichte. Bisher hatte Petrus die herausragende Stellung, als er dem Volk Israel das Evangelium predigte. Von nun an wird der Apostel Pau-

lus allmählich die wichtigere Person, und das Evangelium wird in zunehmendem Maße den Heiden gepredigt.

Saulus von Tarsus war zu dieser Zeit Anfang Dreißig. Von den Rabbinern wurde er allgemein als der vielversprechendste junge Mann des Judentums angesehen. An Eifer übertraf er alle seine Altersgenossen.

Als er das Wachstum des Christentums beobachtet, das als der »Weg«⁴¹ bekannt war, sah er es als Bedrohung seiner eigenen Religion an. Deshalb nahm er sich vor, diese schädliche Sekte mit scheinbar unbegrenztem Eifer zu zerschlagen. Zum Beispiel holte er sich eine offizielle Vollmacht vom »Hohenpriester«, um in »Damaskus« in Syrien nach Jüngern Jesu zu suchen und sie »gebunden nach Jerusalem« zu führen, damit ihnen dort der Prozeß gemacht und sie bestraft werden könnten.

9,3-6 Seine Reisegruppe näherte sich »Damaskus«. »Plötzlich umstrahlte ihn ein« helles »Licht aus dem Himmel«, das ihn »auf die Erde« fallen ließ. Er »hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: ›Saul, Saul, was verfolgst du mich?‹« Als Saulus fragte: »Wer bist du, Herr?« wurde ihm geantwortet: »Ich bin Jesus, den du verfolgst.«

Um die Empfindungen des Saulus zu diesem Zeitpunkt zu verstehen, ist es notwendig sich ins Gedächtnis zu rufen, daß er überzeugt war, daß »Jesus« von Nazareth tot sei und in einem jüdischen Grab begraben liege. Weil der Anführer der Sekte schon vernichtet war, war es jetzt nur noch notwendig, seine Anhänger zu zerstreuen. Dann wäre die Welt von dieser Plage befreit.

Doch nun muß Saulus mit niederschmetternder Eindringlichkeit erfahren, daß Jesus gar nicht tot ist, sondern von den Toten auferstanden und zur Rechten Gottes im Himmel verherrlicht ist! Dieser Anblick des verherrlichten Erlösers veränderte die gesamte Ausrichtung seines Lebens.

Saulus lernte an diesem Tag auch, daß er den Herrn selbst verfolgte, als er die Jünger Jesu verfolgte. Schmerz, der

den Gliedern des Leibes auf Erden zugefügt wurde, wurde vom Haupt im Himmel empfunden.

Für Saulus kam zuerst die Lehre, dann ein Auftrag. Zuerst wurde er über die Person Jesu aufgeklärt. Dann wurde er nach Damaskus gesandt, wo er weitere Marschorder erhalten sollte.

9,7-9 »Die Männer aber, die mit ihm des Weges zogen«, waren zu dieser Zeit völlig benommen. Sie hörten zwar ein Geräusch vom Himmel, doch nicht die deutlichen Worte, die »Saulus« vernommen hatte (2,9). Sie sahen den Herrn nicht, nur Saulus hatte ihn gesehen und war somit auch in die Apostelschaft berufen worden.

Der stolze Pharisäer wurde nun »bei der Hand . . . nach Damaskus« geführt, wo er »drei Tage nicht sehen« konnte. Während dieser Zeit »aß« und »trank« er nicht.

9,10-14 Man kann sich die Wirkung der Nachricht auf die Christen in »Damaskus« vorstellen. Sie wußten, daß Saulus unterwegs gewesen war, sie zu fangen. Sie hatten um göttliches Eingreifen gebetet. Vielleicht hatten sie nicht gewagt, um die Bekehrung des Saulus zu bitten. Nun hörten sie, daß der Erzfeind ihres Glaubens ein Christ geworden sei. Sie konnten ihren Ohren kaum trauen.

Als der Herr Ananias, einen der Gläubigen »in Damaskus«, befahl, »Saulus« zu besuchen, hielt Ananias Gott alle bösen Vorahnungen vor. Doch als er hörte, daß »Saulus« nun »bete«, anstatt zu verfolgen, ging er zum »Haus des Judas« in der geraden Straße.

9,15.16 »Der Herr« hatte wunderbare Pläne für Saulus: ». . . dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als auch vor Könige und Söhne Israels. Denn ich werde ihm zeigen, wie vieles er für meinen Namen leiden muß.« In erster Linie sollte Saulus Apostel der »Heiden« werden, und seine Mission sollte ihn vor »Könige« führen. Doch er sollte auch seinen Volksgenossen nach dem Fleisch predigen, und von diesen sollte ihm die schlimmste Verfolgung drohen.

9,17.18 Ananias erzeugte Saulus auf rührende Weise christliche Liebe und Güte, und drückte seine vollkommene Gemeinschaft mit dem Neubekehrten aus, »indem er ihm die Hände auflegte«, und ihn »Bruder Saulus« nannte. Dabei erklärte er ihm den Zweck seines Besuchs. Es ging darum, daß Saulus »wieder sehend« und »mit Heiligem Geist« erfüllt werden sollte.

Man sollte hier anmerken, daß der »Heilige Geist« Saulus durch Auflegung der Hände *durch einen einfachen Jünger* weitergegeben wurde. Ananias war ein »Laie«, wie manche Kommentatoren sich ausdrücken. Daß der Herr jemanden dazu gebrauchte, der kein Apostel war, sollte für diejenigen eine Ermahnung sein, die versuchen, geistliche Gründe für die Einrichtung der »Geistlichkeit« zu finden.

Wenn ein Mensch sich wirklich bekehrt, geschehen immer einige Dinge. Es gibt bestimmte Kennzeichen, die die Echtheit der Bekehrung zeigen. Das galt auch für Saulus von Tarsus. Was waren diese Kennzeichen? Francis W. Dixon führt einige an:

1. Er begegnet dem Herrn und hört seine Stimme (Apg 9,4-6). Er empfängt eine göttliche Offenbarung, und nur das konnte ihn überzeugen und ihn zu dem demütig fragenden und hingeebenen Nachfolger machen, der er dann wurde.
2. Er wurde mit dem Verlangen erfüllt, dem Herrn zu gehorchen und seinen Willen zu tun (Apg 9,6).
3. Er fing an zu beten (Apg 9,11).
4. Er wurde getauft (Apg 9,18).
5. Er gesellte sich zum Volk Gottes (Apg 9,19).
6. Er begann vollmächtiges Zeugnis zu geben (Apg 9,20).
7. Er wuchs in der Gnade (Apg 9,22).

Exkurs über den Dienst der sogenannten »Laien«

Eine der wichtigsten Lektionen, die wir aus der Apostelgeschichte lernen können ist, daß das Christentum eine Laienbe-

wegung ist, und daß der Zeugendienst nie einer bestimmten Klasse wie den Priestern oder dem Klerus übertragen wurde, sondern allen Gläubigen.

Harnack stellt fest, daß

... als die Gemeinde ihre größten Siege in ihren ersten Tagen im römischen Reich feierte, sie es nicht durch Lehrer oder Prediger oder Apostel tat, sondern durch inoffizielle Missionare.⁴²⁾

Dean Inge schreibt:

Das Christentum begann als eine prophetische Laienreligion ... Von den Laien hängt die Zukunft des Christentums ab ...⁴³⁾

Bryan Green sagt:

Die Zukunft des Christentums und der Evangelisation der Welt ruht in den Händen einfacher Männer und Frauen und nicht in erster Linie derer, die ordinierte christliche Prediger sind.⁴⁴⁾

Leighton Ford sagt:

Eine Kirche, die nur ihre Spezialisten ... zum Zeugendienst abstellt, verletzt damit die Absichten ihres Hauptes und kompromittiert das konsequente Vorbild der ersten Christen. ... Evangelisierung war Aufgabe der gesamten Gemeinde, nicht nur der »bekanntesten Persönlichkeiten«.⁴⁵⁾

Und schließlich schreibt noch J. A. Stewart:

Jedes Mitglied der Ortsgemeinde ging hinaus, um Menschen für Christus zu gewinnen, indem er persönlichen Kontakt zu ihnen pflegte, und dann diese Neugeborenen in die Ortsgemeinde brachte, wo sie im Glauben an den Erlöser gelehrt und gestärkt wurden. Sie wiederum gingen genauso hinaus, um dasselbe zu tun.⁴⁶⁾

Die einfache Tatsache besteht, daß es in der apostolischen Gemeinde keine Geistlichkeit oder Pastoren gab, die einer Ortsgemeinde vorstanden. Die normale Ortsgemeinde bestand aus Heiligen, Bischöfen und Diakonen (Phil 1,1). Im Sinne des Neuen Testaments waren alle Heiligen Geistliche. Die Bischöfe waren die Ältesten, die Aufseher oder geistlichen Führer. Die Diakone waren Diener, die z. B. finanzielle Aufgaben in der Gemeinde übernahmen.

Kein Bischof oder Ältester hatte ein »Geistliches Amt«. Es gab eine Gemein-

schaft von Ältesten, die als Hirten der Herde zusammenarbeiteten.

Doch einige mögen fragen: »Was ist mit den Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern? Waren sie nicht die Geistlichen der ersten Gemeinden?« Diese Frage wird in Epheser 4,12 beantwortet. Diese Gaben wurden zur Auferbauung der Heiligen gegeben, damit sie (die Heiligen) den Dienst weiter tun und auf diese Weise den Leib Christi bauen könnten. Ihr Ziel war es nicht, sich als ständige Funktionäre über eine Ortsgemeinde zu stellen, sondern auf den Tag hinzuwirken, an dem die Ortsgemeinde sich selbst führen könnte. Sie konnten dann weiterziehen, um neue Gemeinden zu gründen oder andere zu stärken.

Nach den Berichten der Kirchenhistoriker entstand der Klerus im zweiten Jahrhundert, nicht jedoch in der Zeit der Apostelgeschichte. Die Einrichtung des Klerus war ein Hindernis für die Welt-evangelisation und die Ausbreitung der Kirche, weil sie dazu geführt hat, daß zu viel von zu wenigen abhängt.

Die Gläubigen des Neuen Testaments sind nicht nur Geistliche, sondern sogar Priester. Als heilige Priester haben sie im Glauben ständigen Zugang zur Gegenwart Gottes, um ihn anzubeten (1. Petr 2,5). Als königliche Priester haben sie das Vorrecht, von Jesus Christus zu berichten, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (1. Petr 2,9). Das Priestertum aller Gläubigen bedeutet nicht, daß jeder in der Lage ist, öffentlich zu predigen oder zu lehren, sondern bezieht sich in erster Linie auf die Anbetung und das Zeugnis. Doch es bedeutet, daß es in der Kirche keine besondere Klasse von Priestern mehr gibt, die die Gottesdienste und heiligen Handlungen unter sich hätten.

9,19-25 Die Jünger in Damaskus öffneten »Saulus« ihre Herzen und Häuser. Schon bald machte er sich auf zu »den Synagogen«, und verkündete dort mutig, daß Jesus »der Sohn Gottes ist«. Dadurch wurden die Juden verwirrt. Sie

hatten doch gehört, daß er den Namen Jesus hassen würde. Doch nun lehrte er, daß Jesus Gott ist! Wie konnte das kommen?

Wie lange er bei seinem ersten Besuch »in Damaskus« blieb, wissen wir nicht. Aus Galater 1,17 erfahren wir jedoch, daß er Damaskus verließ, für eine unbekannte Zeit nach Arabien ging, und dann nach Damaskus zurückkehrte. Wo läßt sich die Reise nach Arabien nun in Apostelgeschichte 9 einordnen? Wahrscheinlich zwischen die Verse 21 und 22.

Viele der von Gott am meisten gebrauchten Diener haben wo etwas wie eine »Zeit in der arabischen Wüste« verbracht, ehe sie ausgesandt wurden, um zu predigen.

In Arabien hatte Saulus Gelegenheit, über die großartigen Ereignisse in seinem Leben nachzudenken, und insbesondere über das Evangelium der Gnade Gottes, das ihm übergeben worden war. Als er nach »Damaskus« zurückkehrte (V. 22), war er in der Lage, »die Juden« in den Synagogen zu verwirren, »indem er bewies, daß dieser der« Messias Israel ist. Das erboste sie so, daß sie »ratschlagten,« denjenigen umzubringen, der einmal ihr Genosse gewesen war, doch jetzt ein »Abtrünniger«, »Ketzer« und »Überläufer« geworden war. Saul entkam, indem er »bei Nacht . . . in einem Korb« durch ein Loch in der »Mauer« hinabgelassen wurde. Das war eine schmachvolle Flucht, doch er war sowieso ein zerbrochener Mann und zerbrochene Menschen können um Christi willen Schmach ertragen, die andere fürchten würden.

9,26-30 Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen war »Jerusalem« die gefährlichste Stadt, die Saulus besuchen konnte. Doch wenn man sicher ist, daß man im Willen Gottes lebt, so kann man manches persönliche Risiko eingehen.

Ob dies Sauls erster Besuch in »Jerusalem« als Christ war, nämlich derselbe, der drei Jahre nach seiner Bekehrung stattfand (Gal 1, 18), ist zweifelhaft. Bei seinem ersten Besuch in Jerusalem begegnete er Petrus und Jakobus, doch keinem der anderen Apostel. Hier heißt

es jedoch in Vers 27, daß »Barnabas . . . ihn zu den Aposteln . . . brachte«. Das könnte natürlich bedeuten, daß er zu Petrus und Jakobus gebracht wurde, jedoch auch heißen, daß er *alle* Apostel traf. Wenn die zweite Möglichkeit wahr ist, dann ist dies ein zweiter Besuch in Jerusalem, der an keiner anderen Stelle erwähnt wird.

Zunächst »fürchteten« sich die Jünger, Saulus aufzunehmen, da sie seine Aufrichtigkeit im Glauben anzweifeln. »Barnabas« machte seinem Namen alle Ehre und wurde zum *Sohn des Trostes*, indem er mit Saulus Freundschaft schloß und von seiner Bekehrung und seinem furchtlosen Zeugnis für Christus »in Damaskus« berichtete. Die Gläubigen erkannten bald, daß der Glaube des Saulus echt war, als sie sahen, wie er »freimütig im Namen des Herrn . . . in Jerusalem« predigte. Er provozierte von Seiten der »Hellenisten« den eifrigsten Widerspruch. »Als die Brüder« sahen, daß sein Leben durch diese Juden in Gefahr gebracht wurde, begleiteten sie Saulus zum Hafen von »Cäsarea«. Von dort aus fuhr er in seine Heimatstadt »Tarsus« in der Nähe der Südküste Kleinasiens.

9,31 »Die Gemeinde« in Palästina konnte nun aufatmen. Es war eine Zeit, in der das Erreichte gefestigt werden konnte, und in der die Gemeinschaft sowohl geistlich als auch zahlenmäßig wuchs.

III. Die Gemeinde an den Enden der Erde (9,32 – 28,31)

A. Petrus predigt den Heiden das Evangelium (9,32 – 11,18)

9,32-34 Als sich die Erzählung nun wieder »Petrus« zuwendet, finden wir ihn beim Besuch von Gläubigen in verschiedenen Teilen Judäas. Schließlich kam er nach »Lydda« (heute Lod), das nordwestlich von Jerusalem an der Straße nach Joppe (heute Jaffa oder Yafo) liegt. Hier fand er einen Gelähmten, »der seit acht Jahren zu Bett lag«. Petrus sprach ihn mit seinem Namen an und erklärte, daß »Jesus Christus« sein Arzt sei.

»Sogleich« erhob sich Äneas und trug sein Bett weg. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Äneas gleichzeitig mit der leiblichen Heilung auch geistliches Leben erhielt.

9,35 Der Geheilte erwies sich in der Stadt »Lydda« und in der gesamten Küstenebene »Saron« als Zeugnis für den Herrn. Als Ergebnis »bekehrten« sich viele »zum Herrn«.

9,36-38 »Joppe« war der Haupthafen von Palästina und lag am Ufer des Mittelmeeres etwa 45 Kilometer nordwestlich von Jerusalem. Unter den Christen dort war eine liebevolle Frau »mit Namen Tabitha«,⁴⁷⁾ die dafür bekannt war, daß sie für die Armen Kleider schneidete. Als sie plötzlich »starb, . . . sandten die Jünger« eine dringende Botschaft nach »Lydda« und baten »Petrus«, doch ohne Verzögerung zu kommen.

9,39-41 Als Petrus ankam, fand er »alle Witwen . . . weinend an«, als sie ihm »die Unter- und Oberkleider, die Dorcas« für sie »gemacht hatte«, zeigten. Er bat sie hinauszugehen, und »kniete nieder und betete«, und befahl »Tabitha« aufzustehen. Sofort wurde sie dem Leben wiedergegeben und konnte von ihren christlichen Freunden in die Arme geschlossen werden.

9,42 Dieses Auferstehungswunder wurde überall »bekannt«, so daß »viele an den Herrn glaubten«. Wenn man jedoch Vers 42 mit Vers 35 vergleicht, so scheint es, daß sich bei der Heilung des Äneas mehr bekehrt haben als durch die Auferweckung der Tabitha.

9,43 Petrus blieb »viele Tage in Joppe«, und zwar im Hause des »Gerbers Simon«. Die Erwähnung des Berufes von Simon ist hier von Bedeutung. Bei den Juden war die Gerberei kein anständiges Gewerbe. Ständiger Kontakt mit toten Leibern von Tieren ließ diese Berufsgruppe ständig zeremoniell unrein sein. Die Tatsache, daß Petrus bei »Simon« lebte, beweist, daß er nicht länger seinen jüdischen Vorurteilen anhing.

Es ist oft herausgestellt worden, daß wir in drei aufeinanderfolgenden Kapiteln die Bekehrung von Nachkommen

von je einem Sohn Noahs finden. Der Äthiopische Kämmerer (V. 8) stammte zweifellos aus der Linie Hams. Saul von Tarsus war ein Nachkomme Sems (Kap. 9). Und nun in Kapitel 10 finden wir Kornelius, einen der Nachkommen Japhets. Das ist ein treffender Beweis für die Tatsache, daß das Evangelium für alle Rassen und Kulturen gilt, und daß in Christus all diese natürlichen Unterschiede unwichtig sind. So wie Petrus in Kapitel 2 die Schlüssel des Reiches benutzt, um die Tür des Glaubens für die Juden aufzuschließen, so sehen wir ihn in Kapitel 10 dasselbe für die Heiden tun.

10,1.2 Das Kapitel beginnt »in Cäsarea«, etwa 45 Kilometer nördlich von Joppe. Kornelius war ein Offizier des römischen Militärs. Als »Hauptmann« hatte er etwa hundert Mann unter sich. Er gehörte zur »sogenannten Italischen Schar«. Noch bemerkenswerter als seine militärische Bedeutung war seine Frömmigkeit. Er war »fromm und gottesfürchtig, . . . der dem« verarmten jüdischen Volk »viele Almosen gab und allezeit zu Gott betete«. Ryrie ist der Ansicht, daß er wahrscheinlich ein »Proselyt des Tores war, das heißt, daß er an den Gott der Juden glaubte und an seine Herrschaft, doch noch keinen Schritt getan hatte, um ein vollgültiger Proselyt zu werden.«⁴⁸⁾

Ob er gerettet war, ist eine Streitfrage. Diejenigen, die behaupten, daß er gerettet war, beziehen sich auf Vers 2 und 35, wo Petrus offensichtlich von »Kornelius« sagt, daß, »wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm« sei. Diejenigen, die lehren, daß Kornelius nicht gerettet war, weisen auf 11,4 hin, wo ein Engel zitiert wird, der ihm gesagt habe, daß Petrus ihm Worte erzählen würde, durch die er gerettet werden könne.

Unsere Ansicht ist, daß Kornelius ein Beispiel für einen Menschen war, der nach dem lebte, was Gott ihm in der jeweiligen Situation offenbart hatte. Das Licht, das er besaß, reichte zwar nicht aus, um ihn zu erretten, Gott stellte sicher, daß ihm das zusätzliche Licht des Evangeliums gegeben wurde. Vor dem Besuch des Petrus hatte er nicht die

Sicherheit der Errettung, doch er fühlte sich denen verbunden, die den wahren Gott anbeteten.

10,3-8 Eines Tages »ungefähr um« drei Uhr nachmittags hatte »Kornelius« eine deutliche »Erscheinung«, in der ihm »ein Engel Gottes« erschien und ihn mit Namen ansprach. Da er ein Heide war, kannte er den Dienst der Engel nicht so wie ein Jude, und war deshalb verängstigt und dachte, der Engel sei der Herr selbst. Der Engel sprach beruhigend davon, daß Gott seine »Gebete und . . . Almosen« gesehen habe, und gab ihm den Auftrag, »nach Joppe« zu senden, nach einem Mann namens Simon Petrus, der »bei einem Gerber Simon, dessen Haus am Meer ist«, wohnen würde.⁴⁹ In bedingungslosem Gehorsam »sandte« er »zwei seiner Hausknechte« und einen Militärattaché, der ebenfalls gottesfürchtig war, »nach Joppe«.

10,9-14 »Am folgenden Tag«, etwa gegen Mittag, »stieg Petrus . . . auf« das Flachdach von Simons Haus in Joppe, »um zu beten«. Zu dieser Zeit »wurde er aber hungrig« und hätte gern etwas gegessen, doch das Essen wurde noch unten im Haus zubereitet. Doch sein Hunger bot natürlich eine passende Vorbereitung für das Folgende. »Eine Verzückung« kam über ihn, und er »sieht« ein großes, leinenes »Tuch« vom Himmel »herabkommen, an vier Zipfeln auf die Erde herabgelassen«, mit »allerlei vierfüßigen und kriechenden Tieren . . . und Vögeln« und Reptilien darin, die rein und »unrein« waren. »Eine Stimme« vom Himmel wies den hungrigen Apostel an: »Steh auf, Petrus, schlachte und iß!« Petrus dachte jedoch an das Gesetz des Mose, das einem Juden verbot, irgend etwas »Unreines« zu essen. Deshalb gab er die klassisch gewordene Antwort: »Keineswegs, Herr!« Scroggie kommentiert: »Wer immer sagt: ›Keineswegs‹, der sollte nie ›Herr‹ hinzufügen, und wer ehrlich ›Herr‹ sagt, wird nie ›keineswegs‹ hinzufügen.«

10,15.16 Als Petrus seine bisher ungebrochene Geschichte erzählt, daß er bisher nur Koscheres gegessen habe, sagt

die »Stimme« zu ihm: »Was Gott gereinigt hat, mach du nicht gemein!« »Dreimal« geschah dasselbe, und dann wurde das Tuch »in den Himmel« hinaufgezogen.

Es ist eindeutig, daß diese Vision eine tiefere Bedeutung hat als das einfache Verzehren von Speisen, ob sie rein oder unrein seien. Sicherlich, mit dem Beginn des christlichen Glaubens galten diese Anweisungen über das Essen nicht mehr. Doch die wahre Bedeutung der Vision war folgendes: Gott wollte nun die Tür des Glaubens für die Heiden aufschließen. Als Jude sah Petrus die Heiden immer noch als unrein an, als Fremde, als Menschen fern von Gott, als gottlos. Doch nun führte Gott etwas Neues ein. Heiden (hier durch die unreinen Tiere und Vögel dargestellt) sollten genauso wie die Juden (reine Tiere und Vögel) den Heiligen Geist empfangen. Nationale und religiöse Unterschiede sollten nicht mehr gelten, und alle echten Gläubigen an den Herrn Jesus sollten in der christlichen Gemeinde dieselbe Stellung haben.

10,17-23a »Während aber Petrus über die Erscheinung nachsann«, kamen die Diener des »Kornelius« an das »Tor«, und fragten nach ihm. Vom »Geist« geleitet stieg er vom Dach hinab, um sie zu begrüßen. Als er den Grund ihres Besuches erfahren hat, rief er sie hinein und gab ihnen eine Übernachtungsmöglichkeit. Die Diener lobten ihren Herrn sehr: »Ein Hauptmann, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, und der ein gutes Zeugnis hat von der ganzen Nation der Juden.«

10,23b-29 »Am folgenden Tag« reiste Petrus mit den drei Dienern des Kornelius und »einigen der Brüder von Joppe . . . nach Cäsarea«. Sie sind offensichtlich den ganzen Tag gereist, weil sie schon »am folgenden Tag« Cäsarea erreichten.

In Erwartung ihrer Ankunft hatte »Kornelius . . . seine Verwandten und nächsten Freunde zusammengerufen«. Als Petrus ankam, »fiel ihm« der Hauptmann als Ausdruck seiner Verehrung »zu Füßen«. Der Apostel wollte eine sol-

che Ehrung nicht annehmen, da er selbst auch nur »ein Mensch« sei. Es stünde den selbsternannten »Nachfolgern« des Petrus sehr gut an, wenn sie seine Demut nachahmen und den Menschen verbieten würden, vor ihnen zu knien!

Als Petrus eine größere Menschenmenge im Haus versammelt findet, erklärt »Petrus«, daß er als Jude normalerweise nicht in ein heidnisches Haus wie dieses gekommen wäre, doch daß »Gott« ihm offenbart habe, daß er die Heiden nicht länger wie Unberührbare behandeln solle. Dann fragte er, »aus welchem Grund« man ihn habe holen lassen.

10,30-33 »Kornelius« beschreibt bereitwillig die Vision, die er »vor vier Tagen« gehabt hat, als ein Engel ihm versicherte, daß »sein Gebet . . . erhört« worden sei und er angewiesen wurde, nach »Petrus« zu schicken. Der Hunger dieses heidnischen Mannes nach dem Wort Gottes ist wirklich lobenswert. Er sagt: »Jetzt sind wir nun alle vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen ist.« Solch ein offener und lernbereiter Geist wird ganz sicherlich durch göttliche Unterweisung belohnt.

10,34.35 »Petrus« beginnt seine Predigt mit einem offenen Eingeständnis. Bisher hatte er geglaubt, daß Gottes Vorliebe nur Israel gelte. Doch nun hat er erkannt, daß »Gott« einem Menschen nicht deshalb wohlgesonnen ist, weil er zu einem bestimmten Volk gehört, sondern daß er an einem ehrlichen, reuigen Herzen interessiert ist, ob es nun einem Juden oder einem Heiden gehört. »In jeder Nation ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm.«

Es gibt zwei grundsätzliche Auslegungen von Vers 35:

1. Einige sind der Ansicht, daß, wenn jemand wirklich Buße tut und Gott sucht, er auch dann gerettet ist, wenn er noch nie etwas vom Herrn Jesus gehört hat. Die Argumentation lautet, daß der Mensch selbst zwar nicht das stellvertretende Opfer Christi kenne, daß Gott jedoch davon wisse und die-

sen Menschen aufgrund dieses Opfer errette. Er rechne den Verdienst des Werkes Christi diesem Menschen an, wann immer er echten Glauben findet.

2. Die andere Ansicht lautet, daß auch, wenn ein Mensch Gott fürchtet und in Gerechtigkeit lebt, er hierdurch nicht gerettet ist. Die Errettung kommt nur aus dem Glauben an den Herrn Jesus Christus. Doch wenn Gott einen Menschen findet, der nach dem lebt, was ihm von Gott offenbart ist, dann sieht er zu, daß dieser Mensch das Evangelium hört und so die Gelegenheit zur Errettung erhält.

Wir sind der Ansicht, daß die zweite Auffassung die richtige ist.

10,36-38 Als nächstes erinnert Petrus seine Zuhörer daran, daß »Jesus Christus . . . aller Herr« ist, sowohl der Heiden als auch der Juden, auch wenn das Evangelium zuerst den Juden gesandt worden ist. Seine Zuhörer müssen die Geschichte von »Jesus von Nazareth« schon kennen. Sie hatte in »Galiläa« begonnen, zu der Zeit als »Johannes« predigte, und hatte sich in »ganz Judäa« ausgebreitet. Dieser »Jesus«, der »mit Heiligem Geist . . . gesalbt« war, hatte ein selbstloses Leben im Dienst für andere verbracht, indem er »umherging und wohltat und alle heilte, die von dem Teufel überwältigt waren«.

10,39-41 Die Apostel waren »Zeugen« der Wahrheit alles dessen, was Jesus »getan hat«. Sie waren mit ihm in ganz Judäa und in »Jerusalem« herumgereist. Trotz seines vollkommenen Lebens hatten ihn die Menschen »umgebracht, indem sie ihn an ein Holz hängten«. Gott hat ihn »am dritten Tag auferweckt« von den Toten, und er ist von »den von Gott zuvor erwählten Zeugen« gesehen worden. Soweit wir wissen, ist der Herr Jesus nach seiner Auferstehung keinem Ungläubigen erschienen. Doch die Apostel hatten ihn nicht nur gesehen, sondern hatten sogar »mit ihm gegessen und getrunken«. Das zeigt auf jeden Fall, daß der Auferstehungsleib des Erlösers materiell, leiblich und anfaßbar war.

10,42 Nach der Auferstehung gab der Herr den Aposteln den Auftrag, ihn als »Richter der Lebenden und der Toten« zu verkündigen. Das stimmt mit vielen anderen Schriftstellen überein, daß der Vater das Gericht dem Sohn übergeben hat (Joh 5,22). Das bedeutet natürlich auch, daß er als Sohn des Menschen sowohl Juden als auch Heiden gleichermaßen richten wird.

10,43 Doch Petrus hält sich nicht mit der Gerichtsbotschaft auf. Statt dessen beginnt er mit einer großartigen Darstellung des Evangeliums und erklärt, wie das Gericht vermieden werden kann. Wie »alle Propheten« des AT gelehrt haben, wird »jeder, der an ihn glaubt, Vergebung der Sünden . . . durch seinen Namen« empfangen. Dieses Angebot gilt nicht nur für Israel, sondern für die ganze Welt. Möchtest du die Vergebung der Sünden erfahren? Dann glaube an Ihn!

10,44-48 »Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle« Heiden. Sie sprachen alle »in Sprachen« und lobten »Gott«. Das war das Zeichen für die Anwesenden, daß Kornelius und sein Haus in der Tat »die Gabe des Heiligen Geistes« erhalten hatte. Die jüdisch geborenen Abgesandten von Joppe »gerieten außer sich«, wenn sie daran dachten, daß »die Nationen« auch »die Gabe des Heiligen Geistes« empfangen hatten, ohne zuvor jüdische Proselyten zu werden. Doch »Petrus« war nicht in derselben Weise an die jüdischen Vorurteile gebunden. Er merkte sofort, daß Gott keinen Unterschied mehr zwischen Heiden und Juden machte, und so schlug er vor, daß das ganze Haus des Kornelius »getauft werde«.

Man beachte den Ausdruck »die den Heiligen Geist empfangen haben wie auch wir«. Diese Heiden wurden auf die gleiche Weise gerettet wie die Juden – durch einfachen Glauben. Es gab hier keine Bedingung des Haltens des Gesetzes, der Beschneidung oder sonst einer Anordnung oder eines Rituals.

Man beachte auch die Reihenfolge der Ereignisse im Zusammenhang mit

dem Empfang des Heiligen Geistes durch die Heiden:

1. Sie »hörten das Wort«, d. h. sie glaubten (V. 44).
2. Sie »empfingen die Gabe des Heiligen Geistes« (V. 44,47).
3. Sie wurden »getauft« (V. 48).

Das ist die Reihenfolge der Ereignisse, wie sie in unserem Zeitalter für Juden und Heiden gleichermaßen gilt, wenn Gott sich aus den Nationen ein Volk seines Namens beruft.

Es ist nicht überraschend, daß nach diesem gnädigen Werk des Geistes die Gläubigen in Cäsarea Petrus baten, »einige Tage zu bleiben«.

11,1-3 Die Nachricht gelangte schnell nach »Judäa«, daß Petrus den »Nationen« gepredigt hatte und sie gerettet worden waren. Deshalb wurde er von denen »aus der Beschneidung« angegriffen, als er »nach Jerusalem« zurückkam, weil er mit den Heiden gegessen habe.

»Die Beschneidung« bedeutet hier Christen, die früher Juden waren und noch immer in ihren alten Denkformen gefangen waren. Sie glaubten zum Beispiel, daß ein Heide beschnitten werden müsse, um den vollen Segen des Herrn zu empfangen. Sie waren noch immer der Ansicht, daß es falsch sei, daß Petrus mit ihnen am gleichen Tisch sitze.

11,4-14 Als Petrus seine Handlungsweise verteidigte, erzählte er schlicht, was geschehen war – seine »Verzückung«, in der er das »Tuch . . . aus dem Himmel« gesehen hatte, die Erscheinung eines »Engels« bei Kornelius, die Ankunft der Boten des Kornelius, den Befehl des Geistes, diese Boten zu begleiten, und dann die Ausgießung des »Heiligen Geistes« auf die Heiden. Weil »Gott« auf so vielfältige und eindeutige Art gehandelt hat, wäre es Widerstand gegen den Herrn gewesen, hier nicht entsprechend zu handeln.

In seiner Ansprache fügt »Petrus« einige interessante Details ein, die im vorigen Kapitel nicht erwähnt werden:

1. Er sagt, daß das »Tuch . . . aus dem Himmel« bis zu ihm »kam« (V. 5).

2. Er spricht davon, daß er »gespannt hineinschaute« (V. 6).
3. Petrus erwähnt die Tatsache, daß ihn »sechs Brüder« von Joppe nach Cäsarea begleiteten (V. 12).
4. In Vers 14 wird uns gesagt, daß der Engel Kornelius sagte, daß Petrus »Worte zu« ihm »reden« würde, »durch die« er und sein »ganzes Haus . . . errettet werden« würden. Dies ist einer der Hauptbeweise dafür, daß Kornelius vor der Ankunft des Petrus nicht errettet war.

11,15 Nach dem Bericht des Petrus »fiel der Heilige Geist auf« die Heiden, als er »zu reden begann«. In Apostelgeschichte 10,44 scheint es so, daß er schon eine Zeit geredet hatte. Offensichtlich hatte er zu sprechen begonnen, doch ehe er allzu weit gekommen war, wurde er unterbrochen.

11,16 Als »der Heilige Geist« auf die Heiden fiel, dachte Petrus sofort an Pfingsten. Dann gingen seine Gedanken zurück zur Verheißung des Herrn, daß seine Jünger »mit Heiligem Geist getauft werden« würden. Er erkannte, daß diese Verheißung zum Teil zu Pfingsten erfüllt wurde, und sich nun wieder erfüllte.

11,17 Dann forderte Petrus die »Beschneidungspartei« mit der Frage heraus: »Wenn nun Gott« es gefallen hat, den Geist auf die Heiden auszugießen, »wie« vorher auch auf die Juden, die »geglaubt haben, wer war« er, daß er »Gott« hätte »wehren« können?

11,18 Es spricht für diese hebräischen Christen, daß sie, als sie den Bericht des Petrus vernommen hatten, erkannten, daß die Hand Gottes in all dem gewirkt hatte, und damit eine völlige Kehrtwendung machten. Alle ihre Vorbehalte waren zerstreut. Statt dessen erfüllte das Lob Gottes ihre Herzen, daß »Gott also auch den Nationen die Buße . . . zum Leben« gegeben hat.

B. Die Gründung der Gemeinde in Antiochien (11,19-30)

11,19 Die Erzählung wendet sich nun in die Zeit der »Drangsal« zurück, die auf den Märtyrertod des »Stephanus« folgte.

Mit anderen Worten, die beschriebenen Ereignisse in den nächsten Versen geschahen *vor* der Bekehrung des Kornelius.

»Die nun zerstreut waren durch die Drangsal« brachten das Evangelium nach:

1. »Phönizien«, den schmalen Küstenstreifen am nordöstlichen Mittelmeer einschließlich der Häfen von Tyrus und Sidon (heute Libanon).
2. »Zypern«, eine große Insel im nordöstlichen Mittelmeer.
3. »Kyrene«, eine Hafenstadt an der Nordküste Afrikas (heute Libyen).

Dennoch predigten sie das Evangelium »niemand . . . als allein . . . Juden«.

11,20,21 Doch gab es einige Gläubige aus »Zypern und Kyrene«, die »nach Antiochien« kamen und hier die Gute Nachricht auch »den Griechen« verkündigten.⁵⁰⁾ Ihre Verkündigung wurde gesegnet »und eine große Zahl glaubte und bekehrte sich zum Herrn«. F. W. Grant sagt: »Es ist beachtenswert, wie wenig wert hier auf Amtshandlungen und Bürokratie gelegt wird. Wir kennen keinen einzigen Namen der Menschen, die an diesem Werk beteiligt waren.«

Die Einführung des Christentums in Antiochien war ein wichtiger Schritt der Gemeinde zu ihrer Ausbreitung. Antiochien lag am Orontes, einem Fluß in Syrien in Nordpalästina. Sie wurde als dritt-wichtigste Stadt des römischen Reiches angesehen und ist einmal »das Paris des Altertums« genannt worden. Von hier aus gingen Paulus und seine Gefährten später auf ihre Missionsreisen, als sie das Evangelium den Heiden brachten.

11,22-24 Als »die Rede« einer großen geistlichen Erweckung die »Gemeinde in Jerusalem« erreichte, entschied man, daß man den großzügigen, liebevollen »Barnabas« nach »Antiochien« senden sollte. Dieser freundliche Mann sah auf einen Blick, daß der Herr unter diesen Heiden mächtig wirkte, und deshalb »ermahnte« er »alle,« mit großer Entschlossenheit »bei dem Herrn zu verharren«. Wie gut war es doch, daß diese junge Gemeinde von solch einem »guten

Mann ... voll Heiligen Geistes und Glaubens« besucht wurde! Während er dort war, »wurde eine zahlreiche Menge dem Herrn hinzugetan«. Auch wurde die Einheit mit der Gemeinde in Jerusalem aufrecht erhalten.

11,25.26 Dann erinnerte sich Barnabas an »Saulus« aus »Tarsus«! Er selbst hatte doch Saulus den Aposteln in Jerusalem vorgestellt. Dann war Saulus schnell aus der Stadt hinausgebracht worden, um ihn vor den Anschlägen durch die Juden zu bewahren. Seit dieser Zeit war er in seiner Heimatstadt, in »Tarsus« gewesen. Barnabas war sehr daran gelegen, Saulus in seinem Dienst zu ermutigen und der Gemeinde in »Antiochien« die Wohltaten seines Dienstes zukommen zu lassen, deshalb »zog er aus nach Tarsus . . . und . . . brachte ihn nach Antiochien«. »Ein ganzes Jahr« lang arbeitete dieses wunderbare Team in dieser Gemeinde und lehrte »eine zahlreiche Menge.«

In Antiochien wurden »die Jünger . . . zuerst Christen genannt«. Zweifellos war das zu dieser Zeit ein Schimpfname, doch wurde dieser Name seit damals von allen gerne getragen, die ihren Erlöser lieben.

J. A. Stewart kommentiert:

F. B. Meyer hat einmal gesagt. Antiochien wird in den christlichen Annalen immer eine wichtige Stelle einnehmen, weil eine Zahl von nicht ordinierten und ungenannten Jüngern, die vor der Verfolgung durch Saulus aus Jerusalem geflohen waren, es wagte, den Heiden das Evangelium zu predigen und die Bekehrten in einer Gemeinde zu sammeln, ohne die Initialisierungsriten des Judentums zu beachten.

Wenn diese Gläubigen aus einer modernen Gemeinde gekommen wären, in der der Dienst nur einem einzigen Mann unterstellt ist, hätte dieses siegreiche Kapitel der Kirchengeschichte nie geschrieben werden können. Wie tragisch ist es, daß in den normalen Gemeinden die Dienstgaben des Heiligen Geistes zwar vorhanden sind, aber nicht ausgeübt werden, weil der normale Gläubige keine Gelegenheit zur Mitarbeit hat. Solange noch jede kleine Gruppe von Gläubigen einen

bezahlten Pastor hat, um für sie zu sorgen, ist eines sicher, und zwar, daß die Welt niemals evangelisiert wird. Gott sei gedankt für all die freiwilligen Sonntagschullehrer, alle diejenigen, die Bibelstunden halten und die sogenannten Laien. Wenn sie alle für ihren Dienst bezahlt werden müßten, gäbe es nur wenige Gemeinden, die finanziell noch gesund wären.⁵¹⁾

11,27-30 Obwohl »Antiochien« das Zentrum wurde, von dem aus das Evangelium zu den Heiden ausging, wurde von dort jedoch immer die volle und herzliche Gemeinschaft mit der Gemeinde in »Jerusalem« aufrecht erhalten, die das Zentrum für die Evangelisation der Juden bildete. Der folgende Vorfall ist ein Beispiel für diese Tatsache.

Zu dieser Zeit kamen gewisse »Propheten . . . von Jerusalem nach Antiochien«. Diese Propheten waren Gläubige, die vom Heiligen Geist begabt worden waren, Sprachrohre Gottes zu sein. Sie erhielten Offenbarungen vom Herrn und gaben sie an die Leute weiter. »Einer aber von ihnen, mit Namen Agabus«, sagte voraus, daß »eine große Hungersnot« über die bewohnte Erde kommen sollte. Diese Hungersnot kam »auch unter Klaudius«. Die Jünger in Antiochien beschlossen sofort, »Hilfeleistung den Brüdern, die in Judäa wohnten«, zu senden. Das war sicherlich ein rührendes Zeugnis, daß die Trennung zwischen Juden und Heiden niedergerissen, und daß die alte Feindschaft nun durch das Kreuz Christi beseitigt worden war. Die Gnade Gottes war in diesen Jüngern verwirklicht, die einmütig, spontan und ihren jeweiligen Mitteln angemessen gaben. Sie gaben »je nach dem wie einer der Jünger begütert war«. F. W. Grant hat traurig angemerkt: »Heute müßte man wahrscheinlich sagen »jeder ein wenig von seinem Überfluß und die Reichsten im Verhältnis am wenigsten von allen.««

Das Geld wurde »durch die Hand des Barnabas und Saulus an die Ältesten« gesandt. Hier haben wir die erste Erwähnung von Ältesten im Zusammenhang mit der Gemeinde. Die Idee von »Ältesten« war den Juden vertraut, weil es in

den Synagogen Älteste gab. Uns wird hier nicht gesagt, auf welche Weise diese Männer in Jerusalem zu Ältesten wurden. In den Heidengemeinden wurden die Ältesten durch Apostel oder ihre Vertreter eingesetzt (Apg 14,23; Tit 1,5). Die notwendigen Eigenschaften eines Ältesten werden in 1. Timotheus 3,1-7 und Titus 1,6-9 angegeben.

C. Die Verfolgung durch Herodes und sein Tod (12,1-23)

12,1,2 Die erbarmungslosen Angriffe Satans auf die Gemeinde gingen weiter. Diesmal ging die Verfolgung von »Herodes«, dem »König« aus. Das war Herodes Agrippa I, ein Enkel von Herodes dem Großen. Er war vom römischen Kaiser Claudius zum König von Judäa ernannt worden. Er gehorchte dem Gesetz des Mose und versuchte auf weiten Strecken, den Juden zu gefallen. In Verfolgung dieser Politik fügte er »einigen von der Gemeinde« Leid zu und »tötete ... Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert«.

Dieser »Jakobus« war es, der mit Petrus und Johannes die Verklärung unseres Herrn miterlebt hatte, und seine Mutter war es, die gebeten hatte, daß ihre beiden Söhne doch in seinem Reich neben ihm sitzen mögen.

Dieses Kapitel bietet eine interessante Studie darüber, wie Gott an seinem Volk handelt. Jakobus wurde vom Feind getötet, doch Petrus wurde durch ein Wunder gerettet. Die menschliche Vernunft würde fragen, warum Petrus so bevorzugt wurde. Der Glaube jedoch verläßt sich auf die Liebe und die Weisheit Gottes, weil er weiß:

*Leid, das Gott segnet,
gedeiht uns zum Guten,
und Gutes, von Gott ungesegnet,
wird zum Verhängnis,
Und alles ist richtig,
was uns so falsch erscheinen mag,
Wenn es seinem guten Willen
entspricht.*

Frederick W. Faber

12,3,4 »Die Juden« reagierten so begeistert auf die Hinrichtung des Jako-

bus, daß Herodes nun dasselbe mit Petrus machen wollte. Doch da waren schon die »Tage der ungesäuerten Brote« gekommen, und während der religiösen Feiertage waren Hinrichtungen nicht gerade passend. Auch waren die Juden zu beschäftigt mit ihren Feiern, um diese Gunstbezeugung recht zu würdigen, so daß Herodes anordnete, Petrus in der Zwischenzeit zu inhaftieren. Der Apostel wurde von sechzehn Soldaten in »vier Abteilungen« bewacht.

12,5 Die »Gemeinde« in Jerusalem betete ernsthaft für Petrus, insbesondere weil ihnen der Tod des Jakobus noch lebhaft vor Augen stand. G. C. Morgan kommentiert: »Diese Macht des ernstesten, anhaltenden Gebetes war größer als Herodes und größer als die Hölle.«

12,6-11 »In jener Nacht«, als Herodes plante, ihn vorzuführen, »schief Petrus« tief, zwischen zwei Soldaten eingepfercht. Jemand hat seinen Schlaf einen Triumph des Glaubens genannt. Er erinnerte sich sicherlich an die Verheißung des Herrn, daß er alt werden würde (Joh 21,18), und deshalb wußte er, daß Herodes ihn nicht vor der Zeit töten konnte. Plötzlich erschien »ein Engel des Herrn«, und die Zelle war von »Licht« durchflutet. Er stieß »Petrus an die Seite« und befahl ihm, »schnell« aufzustehen.

Sofort »fielen« seine Fesseln. Mit kurzen, knappen Sätzen forderte der Engel Petrus auf, die »Sandalen« unterzubinden, seinen Mantel überzuwerfen und ihm zu »folgen«. Obwohl verwirrt, »folgte« Petrus dem Engel »durch die erste und die zweite Wache« des Gefängnisses. Als sie »an das eiserne Tor« kamen, »tat« es »sich ihnen von selbst auf«, wie durch eine elektrische Vorrichtung. Erst als sie »eine Straße entlang« gegangen waren, und »der Engel« verschwunden war, kam »Petrus zu sich selbst« und erkannte, daß das ganze kein Traum gewesen war, sondern »daß der Herr« ihn auf wunderbare Weise »gerettet hat aus der Hand des Herodes und ... der Juden«.

12,12 Als er lange genug anhielt, um nachzudenken, erinnerte sich Petrus dar-

an, daß sich die Jünger im »Haus der Maria, der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus« treffen wollten, um zu »beten«. Es muß eine Gebetsnacht gewesen sein, da die Flucht des Petrus wahrscheinlich in den frühen Morgenstunden geschah.

12,13-15 Petrus »klopfte an die Tür des Tores« und wartete. Ein Mädchen namens »Rhode« (gr. »Rose«) »kam . . . herbei«, doch sie war so aufgeregt, daß sie vergaß »das Tor« zu öffnen! Sie »lief« zurück, um den Betenden diese gute Nachricht zu bringen. Sie dachten, sie sei verrückt geworden und zögerten auch nicht, ihr das zu sagen, doch sie beteuerte, der Apostel stehe »vor dem Tor«. Sie sagten, es müsse wohl sein Schutzengel sein, doch sie betonte immer wieder, daß es Petrus selbst gewesen sei.

Diese Gläubigen sind oft für ihre ungläubigen Gebete getadelt worden, denn sie waren wirklich überrascht, als ihr Gebet erhört wurde. Doch jede solche Kritik ist wahrscheinlich von unserem eigenen nervösen Selbstbewußtsein beeinflusst. Statt andere zu tadeln, sollten wir sehr getröstet darüber sein, daß Gott solche vertrauenslosen Gebete erhört. Wir alle neigen dazu, ungläubige Gläubige zu sein.

12,16.17 »Petrus« hatte in der Zwischenzeit vor der Tür gestanden und »fuhr fort zu klopfen«. Als sie ihm schließlich die Tür »aufgetan hatten«, und er hereinkam, wurden alle ihre Zweifel zerstreut und sie brachen in Freudenrufe aus. Er beruhigte sie schnell und erzählte kurz vom Wunder seiner Befreiung und bat sie, diese Nachricht »Jakobus« (wahrscheinlich ist der Sohn des Alphäus gemeint) »und den Brüdern« zu berichten. Dann verließ er sie. Es ist unmöglich herauszufinden, wohin er diesmal ging.

12,18.19 Als es Morgen wurde und »Petrus« fehlte, wurden die »Soldaten« von panischer Angst erfüllt. Auch für »Herodes« war es ein traumatisches Erlebnis, so überlistet worden zu sein. Nichts, was die Soldaten vorbringen konnten, hörte sich im geringsten über-

zeugend an. Ihre wahrscheinlich windigen Ausreden erbosten den König noch mehr. So ließ er sie hinrichten. Dann verließ er Jerusalem »und ging nach Cäsarea«, um dort seine verwundete Ehre zu pflegen.

12,20 Aus einem uns unbekanntem Grunde war Herodes »sehr erbittert gegen die Tyrer und Sidonier«. Tyrus und Sidon sind zwei Handelshäfen am Mittelmeer. Die Bewohner der beiden Städte nahmen die Gelegenheit wahr, daß er in Cäsarea Ferien machte, um ihn mit sich zu versöhnen, weil sie vom Getreideimport aus Judäa abhängig waren. So suchten sie die Freundschaft von »Blastus«, dem »Kämmerer des Königs«, und erbaten durch ihn die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen.

12,21-23 Eines Tages kam »Herodes« in all seinem »königlichen« Staat, um vor dem Volk eine Rede zu halten. Das Volk rief: »Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen!« Er hatte nicht die Absicht, eine solche Meinung zu unterdrücken, oder »Gott die Ehre« zu geben. Deshalb »schlug ihn ein Engel des Herrn« mit einer schrecklichen Krankheit, so daß er starb. Das geschah im Jahr 44 n. Chr.

So wurde der, der versucht hatte, die Juden zufriedenzustellen, indem er Jakobus hinrichtete, von der Hand dessen zerstört, der sowohl Leib als auch Seele in die Hölle zu werfen vermag. Herodes erntete, was er gesät hatte.

D. Die erste Missionsreise des Paulus: Galatien (12,24 – 14,28)

12,24 In der Zwischenzeit wurde das Evangelium immer weiter verbreitet. Gott ließ den Grimm des Menschen ihn preisen und gürtete sich mit dem Rest des Grimmes (Ps 76,11). Er macht zunichte den Ratschluß der Nationen, doch der Ratschluß des Herrn hat ewig Bestand (Ps 33,10.11).

12,25 Nachdem »Barnabas aber und Saulus« ihre Aufgaben »in Jerusalem . . . erfüllt« hatten, indem sie die Gaben von Antiochien überbracht hatten, kehrten sie gemeinsam nach Antiochien⁵²⁾ zurück

»und nahmen auch Johannes mit dem Beinamen Markus mit«, den Vetter des Barnabas, der später das zweite Evangelium geschrieben hat.

Es ist nicht möglich zu entscheiden, ob Barnabas und Saulus in Jerusalem waren, als Jakobus getötet wurde und Petrus im Gefängnis war oder als Herodes starb.

Viele Bibelausleger sind der Ansicht, daß in Kapitel 13 ein neuer Abschnitt in der Apostelgeschichte beginnt. Einige gehen sogar so weit, diesen Teil »Apostelgeschichte Band II« zu nennen. Der Apostel Paulus steht nun ausdrücklich im Mittelpunkt, und Antiochien in Syrien wird das Zentrum, von dem aus das Evangelium zu den Heiden verbreitet wird.

13,1 Eine »Gemeinde« ist in Antiochien gegründet worden, wie wir in Kapitel 11 erfahren haben. Statt daß man einen einzigen als Pastor angestellt hätte, gab es in dieser Gemeinde viele Gaben. Insbesondere gab es mindestens fünf »Propheten und Lehrer« dort. Wie schon zuvor angedeutet, war ein Prophet ein Mann, der vom Heiligen Geist besonders ausgestattet wurde, um direkte Offenbarungen von Gott zu empfangen und sie anderen zu predigen. In einem sehr realen Sinne waren die Propheten die Sprachrohre Gottes, und konnten oft zukünftige Ereignisse voraussagen. »Lehrer« waren Männer, denen der Heilige Geist die Fähigkeit gegeben hatte, anderen das Wort Gottes mit einfachen und verständlichen Worten zu erklären und auszulegen.

Die Namen der »Propheten und Lehrer« waren folgende:

1. »Barnabas«. Wir sind diesem wunderbaren Diener Christi und treuen Mitarbeiter des Paulus bereits begegnet. Er wird hier als erster genannt, vielleicht weil er der älteste im Glauben oder im Dienst Christi war.
2. »Simon, genannt Niger«. Daraus schließen wir, daß er von Geburt aus Jude war, vielleicht aus einer afrikanischen Judengemeinde. Oder vielleicht nahm er den Namen Niger (der

Schwarze oder Dunkle) an, weil es in der Arbeit mit den Heiden von Vorteil war. Natürlich kann er auch schwarz von Hautfarbe gewesen sein, wie der Name nahezu legen scheint. Von ihm ist weiter nichts bekannt.

3. »Lucius von Kyrene«. Er war wahrscheinlich einer der kyrenischen Männer, die nach Antiochien kamen, um dort den Herrn Jesus zu predigen (11,20).
4. »Manaen« (die griechische Form des alttestamentlichen Namens »Mena-hem«). Er wird als einer geführt, »der mit Herodes, dem Vierfürsten, aufgezogen worden war«. Es ist interessant zu sehen, daß einer, der in solch enger Beziehung zum bösen König Herodes Antipas gelebt hatte, einer der ersten Bekehrten der Gemeinde geworden ist. Der Titel »Vierfürst« bedeutet, daß Herodes über ein Viertel des Reiches seines Vaters herrschte.
5. »Saulus«. Obwohl er als letzter in dieser Liste aufgeführt wird, sollte Saulus ein lebendiges Beispiel für die Wahrheit werden: »Die Letzten werden die Ersten sein.«

Diese fünf Männer zeigen, daß man in den ersten Gemeinden nicht auf die Hautfarbe achtete. »Ein neuer Maßstab ist hier entstanden: Es geht nicht darum, wer du bist, sondern *wessen*.«

13,2 Diese Propheten und Lehrer hatten sich zu einer Zeit des Betens und des Fastens versammelt, eventuell zusammen mit der gesamten Gemeinde. Aus dem Textzusammenhang geht wohl hervor, daß der Ausdruck »sie dienten dem Herrn« bedeutet, sie verbrachten Zeit im Gebet und der Fürbitte. Durch das Fasten verleugneten sie die natürlichen Bedürfnisse des Leibes, um sich ungehinderter der geistlichen Übung hingeben zu können.

Warum kamen sie zum Gebet zusammen? Ist es unvernünftig zu glauben, daß sie diese Versammlung zusammengerufen hatten, weil sie ein tiefes Anliegen für die Evangelisation der Welt fühlten? Der Bericht sagt nicht, daß es sich um eine

Gebetsnacht handelte, doch sicher fand hier etwas ernsthafteres und ausgedehnteres statt als unsere heutigen üblichen »Gebetsversammlungen«.

Als sie beteten, wies sie »der Heilige Geist« ausdrücklich an, »Barnabas und Saulus zu dem Werk« auszusondern, das Gott sich vorgenommen hatte. Das ist ein sehr deutlicher Beweis dafür, daß der Heilige Geist eine *Person* ist. Wenn er nur ein »Einfluß« wäre, dann wäre es unvorstellbar, mit solchen Worten von ihm zu reden. Wie hat nun der »Heilige Geist« seine Botschaft den Lehrern und Propheten überbracht? Obwohl hier keine eindeutige Antwort gegeben wird, ist es wahrscheinlich, daß er durch einen der Männer sprach, die Propheten waren, entweder Simeon, Lucius oder Manaen.

»Barnabas« wird hier zuerst erwähnt, dann erst »Saulus«. Doch als sie nach Antiochien zurückkehrten, war die Ordnung umgekehrt.

Dieser Vers ist von enormer praktischer Bedeutung, weil er die Rolle des »Heiligen Geistes« bei der Führung der frühen Gemeinde und die Sensibilität der Jünger zeigt, mit der sie sich von ihm leiten lassen.

13,3 Nachdem der Heilige Geist so seinen Willen offenbart hatte, fasteten und beteten sie weiter. Die drei (Simeon, Lucius und Manaen) legten »ihnen die Hände« auf. Das war keine offizielle »Ordination«, wie man sie heute in der Christenheit praktiziert, wo die Kirche einem Untergeordneten offiziell einen besonderen Status einräumt. Hier ging es einfach um den Ausdruck der Gemeinschaft mit diesen beiden Männern in ihrem Dienst, zu dem der Heilige Geist sie berufen hat. Diese Idee der Ordination als Ritus, der die exklusive Berechtigung zur »Spende der Sakramente« und zu anderen kirchlichen Diensten verleiht, ist dem NT unbekannt. Barnhouse kommentiert:

Ein großer Fehler in unserer heutigen Praxis besteht darin, von einem Mann zu erwarten, daß er alleine alle notwendigen Gaben für die Leitung besitzt. So kann es

sein, daß eine Gemeinde mehrere hundert Mitglieder hat, doch nur einen Pastor. Von ihm wird erwartet, daß er predigen kann, daß er ein Seelsorger ist usw. In der Tat werden sieben der acht Gaben, die in unserem Text (Röm 12,6-8) angesprochen werden, als Aufgaben des ordinierten Pastors angesehen, während nur die achte als Aufgabe der Gemeinde gilt. Und welche Gabe ist der Gemeinde überlassen? Die Rechnungen zu zahlen. Irgend etwas ist hier nicht in Ordnung.

Man mag fragen, ob ich vorschlage, daß Laien predigen sollten. Ohne Frage, wenn sich ein »Laie« in der Schrift auskennt, dann sollte er seine Gabe ausüben und bei jeder Gelegenheit predigen. Das Wachstum der sogenannten Laienbewegungen ist augenfällig und ein Schritt in die richtige Richtung – zurück zu der Art, wie man im NT gehandelt hat.⁵³⁾

Man sollte sich daran erinnern, daß Barnabas und Saulus bis dahin schon acht Jahre im Werk des Herrn gedient hatten. Sie waren keine Neulinge. Sie hatten schon die »Ordination der durchgrabenen Hände« empfangen. Nun drückten ihre Mitarbeiter in Antiochien ihre Verbundenheit mit ihrer besonderen Mission aus, das Evangelium zu den Heiden zu tragen.

Die Worte »sie entließen sie« kann man auch übersetzen: »sie sonderten sie aus« zu ihrer Aufgabe.

13,4 Mit diesem Vers beginnt, was uns allgemein als die erste Missionsreise des Paulus bekannt ist. Der Bericht über diese Reise erstreckt sich bis Kapitel 14,26. In erster Linie evangelisierte Paulus auf dieser Reise in Kleinasien. Die Zweite Missionsreise brachte das Evangelium nach Griechenland. Die Dritte Missionsreise umfaßte Besuche bei den Gemeinden in Kleinasien und Griechenland, konzentrierte sich aber in der Hauptsache auf die Provinz Asien und die Stadt Ephesus. Die Missionsreisen des Paulus erstreckten sich über einen Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren.

Von Antiochien in Syrien »gingen« die beiden unermüdlichen Diener Christi zunächst »hinab nach Seleucia«, einem

Hafen ungefähr zweiundzwanzig Kilometer von Antiochien entfernt. Von dort aus »segelten sie nach Zypern«.

13,5 Nachdem sie in »Salamis« an der Ostküste Zyperns gelandet waren, besuchten sie verschiedene »Synagogen« und »verkündigten« dort« das Wort Gottes«. In den jüdischen Synagogen war es Brauch, daß jeder jüdische Mann dort die Möglichkeit hatte, aus der Schrift zu lesen und sie auszulegen. »Johannes« Markus war zu dieser Zeit der »Diener« von Barnabas und Paulus. Als sie zuerst in die Synagoge gingen, erfüllten Barnabas und Saulus die göttliche Anordnung, daß das Evangelium zuerst den Juden, und dann erst den Heiden gepredigt werden sollte.

13,6 Von Salamis arbeiteten sie sich ein ganzes Stück über »die Insel« hinweg »bis Paphos« am Westufer. Salamis war die wichtigste Handelsstadt der Insel, Paphos die Hauptstadt.

13,7,8 Dort begegneten sie »einem Magier« und »falschen Propheten« mit dem Namen »Bar-Jesus« (das bedeutet »Sohn des Jesus« oder »Sohn des Josua«). Auf irgendeine Weise war es dem »Magier« gelungen, mit dem »Sergius Paulus«, einem römischen »Prokonsul«⁵⁴⁾ oder Verwaltungsoffizier der Insel, eine enge Bekanntschaft zu entwickeln. Dieser wird als »verständiger Mann« bezeichnet. Als dieser Mann »Barnabas und Saulus« herbeirief, daß sie zu ihm kommen und ihn im »Wort Gottes« unterrichten sollten, wollte der Zauberer eingreifen. Wahrscheinlich hat ihn Satan dazu angestiftet, um das Evangelium zu behindern.

In Vers 8 wird sein Name als »Elymas« angegeben, was »Weiser« bedeutet. Das war natürlich ein folgenschwerer falscher Name für ihn.

13,9.10 Da »Saulus« sah, daß Sergius Paulus ernsthaft nach der Wahrheit suchte und der Zauberer ein Gegner derselben war, wies ihn Saulus erbarmungslos zurecht. Damit man nicht annehmen könnte, daß Saulus hier fleischlich handelt, wird ausdrücklich erwähnt, daß er zu diesem Zeitpunkt »mit Heiligem

Geist erfüllt« war. Er sah den Zauberer »fest« an und klagte ihn an, »voll« alles Schlechten und »aller Bosheit« zu sein. Auch ließ sich Saulus nicht von dem Namen Bar-Jesus betrügen, sondern riß ihm diese fromme Maske ab und bezeichnete Elymas als »Sohn des Teufels«. Der Zauberer war ein »Feind aller Gerechtigkeit« und arbeitete unaufhörlich daran, die Wahrheit Gottes zu verkehren.

13,11 Nun sprach Paulus mit der besonderen strafenden Autorität, die ihm als Apostel gegeben war und verkündete, daß Elymas »eine Zeitlang« mit Blindheit geschlagen werden sollte. Weil er versucht hatte, andere, wie zum Beispiel den Prokonsul, in geistlicher Dunkelheit zu halten, wurde er nun mit leiblicher Blindheit bestraft. »Sogleich fiel Dunkel und Finsternis auf ihn«, und er mußte sich stolpernd seinen Weg suchen, um jemanden zu finden, der bereit wäre, »ihn an der Hand« zu leiten.

Elymas kann als Bild für das Volk Israel gesehen werden, das nicht nur widerstrebte, den Herrn Jesus anzunehmen, sondern auch versuchte, andere Menschen von ihm abzuhalten. Als Urteil darüber ist Israel von Gott verblendet worden, doch nur für »eine Zeitlang«. Eines Tages wird ein Überrest des Volkes sich zu Jesus als dem Messias bekehren.

13,12 »Der Prokonsul« war offensichtlich durch diese wunderbare Strafe Gottes beeindruckt, doch war er noch mehr durch »die Lehre des Herrn« beeindruckt, die er von Barnabas und Saulus hörte. Er wurde ein echter Gläubiger an den Herrn Jesus, die erste Trophäe der Gnade auf der ersten Missionsreise.

Man beachte, daß Lukas in dieser Erzählung beginnt, vermehrt den heidnischen Namen des Saulus zu verwenden, nämlich Paulus. Der Wechsel im Gebrauch des Namens *Paulus* zeigt die Wendung des Evangeliums zu den Nationen.

13,13 Nun hat »Paulus« den ersten Platz eingenommen. Das wird durch die Worte angedeutet: »Paulus und seine Begleiter«. »Von Paphos« aus segelten sie nordwestlich nach »Perge in Pamphyli-

en«. »Pamphylien« war eine römische Provinz an der Südküste Kleinasiens. »Perge« war ihre Hauptstadt und lag etwa zehn Kilometer von der Küste entfernt am Fluß Kestros.

Als sie in »Perge« predigten, verließ sie »Johannes« Markus und »kehrte nach Jerusalem zurück«. Vielleicht gefiel ihm der Gedanke nicht, das Evangelium den Heiden zu bringen. »Paulus« deutete seinen Rückzug als so mangelhaften Dienst, daß er sich weigerte, Markus auf die zweite Missionsreise mitzunehmen. Dadurch entstand ein scharfer Streit zwischen Paulus und Barnabas, der dazu führte, daß die beiden im Dienst für Christus zukünftig getrennte Wege gingen (vgl. Kap. 15,36-39). Schließlich erlangte Markus jedoch das Vertrauen des Apostels Paulus wieder (2. Tim 4,11).

Wir erfahren nicht mehr über den Besuch in »Perge«.

13,14.15 Ihr nächster Aufenthalt war in »Antiochien in Pisidien«. Das lag etwa 160 km nördlich von Perge. Und wieder gingen die beiden Gesandten des Kreuzes zuerst »am Tag des Sabbats in die Synagoge«. Nachdem die Schrift gelesen worden war, erkannten die »Vorsteher der Synagoge« diese Besucher als Juden und luden sie ein zu predigen, wenn sie »ein Wort der Ermahnung an das Volk« hätten. Diese Freiheit, in den Synagogen die Wahrheit des Evangeliums zu verkündigen, sollte nicht mehr lange anhalten.

13,16 Da er keine Gelegenheit ausließ, das Evangelium zu predigen, »stand Paulus auf« und sprach zu den Besuchern der Synagoge. Sein allgemeiner Angriffsplan lautete, zunächst auf die jüdische Geschichte einzugehen, dann die Hörer über die Vorgänge im Leben und Dienst Christi aufzuklären und dann die Auferstehung Christi mit äußerster Dringlichkeit zu bezeugen, die Vergebung der Sünden durch den Erlöser zu verkünden und seine Hörer davor zu warnen, ihn abzulehnen.

13,17 Die Predigt beginnt mit Gottes Auserwählung des »Volkes Israel« als sein irdisches Volk. Sie geht schnell auf

die Zeit über, als sie »in der Fremdlingenschaft im Land Ägypten« wohnten, und verherrlicht Gottes Gnade, daß er sie aus der Unterdrückung durch den Pharao mit seinem »erhobenen Arm« hinausführte.

13,18 »Etwa vierzig Jahre ertrug er« das Volk Israel »in der Wüste«. Das Verb, das hier mit »ertragen« übersetzt wird, kann von seiner Stammform her auch eine positivere Bedeutung haben, nämlich des Sorgens für die Bedürfnisse eines anderen. Das tat der Herr ganz sicherlich an Israel trotz all ihres Murrens.

13,19-22 Die »vierhundertfünfzig Jahre«, die Paulus hier erwähnt, umfassen wahrscheinlich die Zeit bis zu den Patriarchen, die nach Ägypten kamen, und reicht bis zu den Richtern.⁵⁵⁾

Nach dem Einmarsch in Kanaan »gab« Gott »ihnen Richter bis« zur Zeit des »Samuel, dem Propheten«. Als »sie einen König ... beehrten«, wie alle anderen Völker ihn haben, »gab Gott ihnen Saul, den Sohn des Kisch, einen Mann aus dem Stamm Benjamin«, der sie »vierzig Jahre lang« regierte. Wegen seines Ungehorsams wurde Saul »verworfen« und »David« wurde »König« und ersetzte ihn. Gott lobt hier David sehr als »einen Mann nach meinem Herzen, der meinen ganzen Willen tun wird«. Vers 22 verbindet Zitate aus Psalm 89,20 und 1. Samuel 13,14.

13,23 Vom Thema David geht Paulus nun ganz einfach und unkompliziert zu »Jesus« über, dem Nachkommen Davids. Wie jemand einmal treffend formuliert hat: »Alle Wege der Predigten des Paulus führen zu Christus.« Es ist vielleicht schwierig, uns den Mut vorstellen zu können, der notwendig war, dem Volk Israel zu verkündigen, daß »Jesus« der »Erretter« war, den Gott ihnen nach seiner Verheißung gegeben hat. Sie waren gewohnt, von Jesus ganz anders zu denken!

13,24 Nach dieser kurzen Einführung wendet sich Paulus zurück zum Dienst »Johannes« des Täufers. Vor dem öffentlichen »Auftreten« Jesu verkündigte Johannes »die Taufe der Buße dem

ganzen Volk Israel«. Das bedeutet, daß er das »Auftreten« des Messias vorausgesagt hatte und die Menschen aufforderte, in Vorbereitung seiner Ankunft Buße zu tun. Sie sollten ihre »Buße« durch die Taufe im Jordan öffentlich kundtun.

13,25 Nicht eine Minute gestattete es sich »Johannes«, als der verheißene Messias zu gelten. Bis zu der Zeit, als er »seinen Lauf erfüllte«, d. h. sein Dienst zu Ende ging, bestand er darauf, nicht der zu sein, von dem die Propheten gesprochen hatten. Er hielt sich sogar für »nicht würdig, . . . die Sandale an« den »Füßen« des einen »zu lösen«, dessen Kommen er verkündigt hatte.

13,26 Paulus sprach seine Zuhörer als »Brüder« und »Söhne des Geschlechts Abrahams« an und erinnerte sie daran, daß »das Wort dieses Heils« zuerst dem Volk Israel gesandt war. Ihnen sollten die Jünger die Botschaft zuerst predigen.

13,27.28 Doch das Volk in »Jerusalem . . . und ihre Obersten« erkannten nicht, daß Jesus der langersehnte Messias war. Sie erkannten nicht, daß er derjenige war, von dem die »Propheten« geschrieben hatten. Als sie die Voraussagen über den Messias jeden »Sabbat« hörten, verbanden sie sie nicht mit Jesus von Nazareth. Stattdessen wurden sie selbst die Werkzeuge, diese Schriftstellen zu erfüllen, »indem sie über ihn Gericht hielten. Und obschon sie keine todeswürdige Schuld fanden«, übergaben sie ihn Pilatus, »damit er umgebracht werde«.

13,29 Im ersten Teil dieses Verses bezieht sich das Wort »sie« auf die Juden, die die Schrift erfüllten, indem sie den Messias verwarfen. Im zweiten Teil des Verses bezieht »sie« sich auf Joseph von Arimathia und Nikodemus, die liebevoll den Leib des Herrn Jesus bestatteten.

13,30.31 Die Tatsache, daß Jesus von den Toten auferstanden ist, ist gut bezeugt. Diejenigen, »die mit ihm hinaufgezogen waren von Galiläa nach Jerusalem«, waren noch am Leben, und ihr Zeugnis war unbestreitbar.

13,32.33 Der Apostel verkündigte als Nächstes, daß die »Verheißung« über den Messias, »die zu den Vätern« im AT

»geschehen« war, sich in »Jesus« erfüllt hat. Sie erfüllte sich zunächst in seiner Geburt in Bethlehem. Paulus sah in der Geburt Christi eine Erfüllung von Psalm 2,7, wo Gott sagt: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.« Dieser Vers bedeutet nicht, daß Christus erst zum Sohn Gottes wurde, als er in Bethlehem geboren worden war. Er war von aller Ewigkeit her Gottes Sohn, doch er wurde der Welt erst durch seine Menschwerdung als Gottes Sohn bekannt. Psalm 2,7 kann man nicht dazu mißbrauchen, die ewige Gottessohnschaft Jesu zu bestreiten.

13,34 In Vers 34 steht die Auferstehung des Herrn Jesus im Mittelpunkt. Gott hat ihn »aus den Toten auferweckt, damit er nicht mehr zur Verwesung zurückkehrte«. Dann zitiert Paulus Jesaja 55,3: »Ich werde euch die zuverlässigen heiligen Güter Davids geben.« Dieses Zitat stellt für uns vielleicht eine Schwierigkeit dar. Welche Verbindung besteht zwischen diesem Vers aus Jesaja und der Auferstehung Christi? Wie ist die Auferstehung des Retters mit Gottes Bund mit David verbunden?

Gott verheiß »David« einen ewigen Thron und ein ewiges Reich, und einen Nachkommen, der diesen Thron in alle Ewigkeit innehaben würde. In der Zwischenzeit starb David, und sein Leib wurde zu Staub. Das Reich hatte noch einige Jahrhunderte Bestand, doch dann war Israel für über vierhundert Jahre ohne König. Die Linie Davids wurde jedoch aufrecht erhalten und erstreckte sich schließlich bis zu Jesus von Nazareth. Er erbt das Anrecht auf den Thron Davids durch Joseph. Joseph war nach dem Gesetz sein Vater, auch wenn er nicht sein leiblicher Vater war. Der Herr Jesus war jedoch durch Maria auch ein leiblicher Nachfahre Davids.

Paulus betont hier, daß die »zuverlässigen« Verheißungen an David ihre Erfüllung in Christus finden. Er ist der Nachkomme Davids, der auf seinem Thron sitzen wird. Weil er »aus den Toten« auferstanden ist und ewig lebt, werden die ewigen Aspekte der Verheißung an David hier in Christus festgemacht.

13,35 Das wird weiter durch Vers 35 betont, in dem nun der Apostel Psalm 16,10 zitiert: »Du wirst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwesung sehe.« Mit anderen Worten, seit der Herr Jesus von den Toten auferstanden ist, hat der Tod nun keine Macht mehr über ihn. Er wird nie wieder sterben, noch wird sein Leib je »die Verwesung« durchmachen müssen.

13,36.37 Obwohl David die Worte von Psalm 16,10 geschrieben hat, kann er hier jedoch nicht von sich selbst gesprochen haben. »Nachdem er seinem Geschlecht nach dem Willen Gottes gedient hatte«, starb er, wurde begraben und sein Leib wurde zu Staub. Doch der Herr Jesus wurde am dritten Tage aus den Toten »auferweckt«, ehe sein Leib »die Verwesung sehen« konnte.

13,38 Auf der Basis des vollendeten Werkes Christi, dessen Auferstehung das göttliche Siegel der Bestätigung war, konnte Paulus nun »die Vergebung der Sünden« als eine gegenwärtige Realität verkündigen. Man beachte seine Worte: »Daß durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird.«

13,39 Doch es gab noch mehr als das. Paulus konnte nun die volle und geschenkweise Rechtfertigung von allen Sünden verkündigen. Das konnte »das Gesetz des Mose« nicht leisten.

Rechtfertigung ist die Handlung Gottes, durch die er diejenigen gottlosen Sünder für gerecht erklärt, die seinen Sohn als Herrn und Erlöser annehmen. Es handelt sich hier um einen juristischen Akt, der vor Gott stattfindet, und durch den der Sünder von jeder Anklage gegen sich befreit wird. Gott kann den schuldigen Sünder rechtmäßig freisprechen, weil die Strafe für seine Sünden vollständig durch den Herrn Jesus Christus am Kreuz getragen worden ist.

Auf den ersten Blick könnte man nach diesem Vers meinen, daß das »Gesetz des Mose« in der Lage sei, für gewisse Sünden Rechtfertigung zu schaffen, und man durch Christus in der Lage sei, die Rechtfertigung für noch viele andere Sünden zu erlangen. Doch das ist

nicht die Lehre und Aussage dieses Satzes. »Das Gesetz« konnte niemanden rechtfertigen, es konnte nur verurteilen. Was Paulus hier sagen will ist, daß man durch Glauben an Christus von jeder Anklage freigesprochen werden kann, die irgendwie gegen einen aufgebracht werden könnte – eine Reinigung, die man unter dem »Gesetz des Mose« niemals hätte erlangen können.

13,40.41 Der Apostel schließt dann seine Predigt mit einer ernststen Warnung an die, die versucht sein könnten, Gottes wunderbares Angebot sofortiger Errettung abzulehnen. Er zitiert aus Habakuk 1,5 (und vielleicht einzelne Teile aus Jes 29,14 und Spr 1,24-31), wo Gott die »Verächter« seines Wortes warnt, er werde seinen Zorn in solch einem Ausmaß über sie ausgießen, daß sie niemandem »glauben« würden, wenn es ihnen jemand vorher ankündigt. Zur Zeit des Paulus konnte sich das auf die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. beziehen, doch trifft es auf jeden Fall auf Gottes ewiges Urteil über diejenigen zu, die seinen Sohn ablehnen.

13,42.43 Als der Gottesdienst in der »Synagoge« vorbei war, »folgten viele der Juden und der anbetenden Proselyten dem Paulus und Barnabas« mit dem tiefsten Interesse. Diese beiden Diener des Herrn ermutigten sie mit herzlichen Worten, »behrlich bei der Gnade Gottes zu bleiben«.

13,44 Eine Woche später kehrten Paulus und Barnabas zu der Synagoge zurück, um dort fortzusetzen, wo sie aufgehört hatten. »Fast die ganze Stadt« hatte sich versammelt, »um das Wort Gottes zu hören«. Der Dienst dieser hingeebenen Prediger hatte bei vielen Menschen einen tiefen Eindruck hinterlassen.

13,45 Doch die Beliebtheit dieser »fremden Botschaft« erfüllte die Juden mit »Eifersucht« und Zorn. Sie widersprachen offen der Predigt des Paulus und verwandten dabei eine böse, ungehörige Sprache gegen ihn.

13,46.47 »Paulus und Barnabas« konnte man so leicht nicht erschrecken. Sie erklärten, daß sie die Pflicht hätten,

die Botschaft in erster Linie den Juden zu verkündigen. Doch weil sie nun die Botschaft ablehnten und sich damit als »nicht würdig . . . des ewigen Lebens« erwiesen hatten, kündigten die Prediger an, daß sie sich nun mit dem Evangelium »zu den Nationen« wenden würden. Wenn es irgendeine Berechtigung für solch einen Bruch mit der jüdischen Tradition gab, dann waren es die Worte in Jesaja 49,6. In diesem Vers spricht Gott wirklich vom Messias, wenn er spricht: »Ich habe dich zum Licht der Nationen gesetzt, daß du zum Heil seiest bis an das Ende der Erde.« Aber der Geist Gottes erlaubt es den Dienern des Messias, diese Worte auf sich selbst anzuwenden, weil sie seine Werkzeuge waren, das »Licht« und das »Heil« den Nationen zu bringen.

13,48 Während diese Ankündigung des Heils für »die Nationen« die Juden erboste, verursachte sie unter den Anwesenden »aus den Nationen« große Freude. Sie »verherrlichten das Wort des Herrn«, das sie gehört hatten. »So viele zum ewigen Leben verordnet waren«, glaubten es. Dieser Vers ist eine einfache Feststellung der souveränen Erwählung durch Gott. Sie sollte ganz wörtlich genommen und geglaubt werden. Die Bibel lehrt ausdrücklich, daß Gott einige Menschen schon vor Grundlegung der Welt erwählte, zu Christus zu gehören. Sie lehrt mit gleichem Nachdruck, daß der Mensch moralisch frei handeln kann, und er errettet wird, wenn er Jesus Christus als seinen Herrn und Retter annimmt. Die göttliche Erwählung und die menschliche Verantwortlichkeit sind beides schriftgemäße Lehren, und keine von beiden sollte auf Kosten der anderen überbetont werden. Zwar scheinen die beiden einander zu widersprechen, doch besteht dieser Konflikt nur für den menschlichen Geist, nicht jedoch für Gott.

Die Menschen werden durch ihre eigene Wahl verurteilt, nicht durch ein Handeln Gottes. Wenn die ganze Menschheit das erhalte, was ihr mit Recht zusteht, dann wären alle verloren. Doch Gott in seiner Gnade läßt sich her-

ab, einige zu erretten. Hat er nicht das Recht, dies zu tun? Natürlich hat er dieses Recht. Die Lehre von der souveränen Erwählung durch Gott ist eine Lehre, die Gott seinen ihm gebührenden Platz als Herrscher des Universums einräumt, der tun kann, was ihm gefällt, und der niemals etwas tut, das ungerecht oder böse wäre. Viele unserer Schwierigkeiten mit diesem Thema würden sich lösen, wenn wir die Worte von Erdman beachten würden:

Die Souveränität Gottes ist absolut, doch wird sie nie ausgeübt, um Menschen zu verurteilen, die doch gerettet werden sollten, sondern diese Souveränität hat dazu geführt, daß Menschen gerettet werden, die eigentlich gerechterweise hätten verloren gehen müssen.⁵⁶⁾

13,49.50 Trotz des Widerstandes der Juden wurde »das Wort des Herrn . . . ausgebreitet durch die ganze Gegend«. Das rief weiteren Widerstand durch die Gegner auf den Plan. »Die Juden aber erregten« einige »anbetende . . . Frauen«, die sich zum Judentum bekehrt hatten und in dem Ort als »vornehm« galten, sich gegen die Missionare einzusetzen. Auch »die Ersten der Stadt« spannten sie für ihre bösen Absichten ein. Es erhob sich ein solcher Sturm der »Verfolgung gegen Barnabas und Paulus«, daß sie mit Gewalt aus dem Gebiet vertrieben wurden.

13,51.52 Nach der Anweisung ihres Herrn (Lk 9,5; 10,11) »schüttelten« sie »den Staub von ihren Füßen gegen sie ab« und reisten »nach Ikoniun«. Doch wurde dieser Vorfall von den Christen nicht als Niederlage oder Rückzug gewertet, weil wir lesen, daß sie »mit Freude und Heiligem Geist erfüllt« wurden. »Ikoniun« heißt heute Konya und liegt südöstlich von Antiochien in Kleinasien.

14,1.2 In »Ikoniun«, wie auch an anderen Orten, an denen es eine »Synagoge« gab, war es Paulus und Barnabas erlaubt zu predigen, weil es die oben erwähnte Sitte unter den Juden dieser Zeit gab. Der Geist Gottes begleitete das Wort mit solcher Vollmacht, daß »eine große Menge

... Juden« und heidnische Proselyten den Herrn Jesus annahmen. Das erregte den Zorn der Juden, die das Evangelium ablehnten, und sie wiederum »reizten ... die ... Nationen gegen die Brüder«. In der Apostelgeschichte sind die ungläubigen Juden häufig die Verursacher der Verfolgung der Apostel, auch wenn sie selbst nicht an der Bestrafung teilnehmen. Sie waren Meister der Überredungskunst, wenn es darum ging, die *Heiden* (oder Nationen) dazu zu bringen, ihre bösen Absichten zu verwirklichen.

14,3 Obwohl sie wußten, daß sich Schwierigkeiten zusammenbrauten, führen die Prediger fort, »freimütig« im Namen des »Herrn« zu reden, der die Göttlichkeit dieser Botschaft durch »Zeichen und Wunder« bestätigte. Das Wort »Zeichen« bedeutet nichts anderes, als daß man aus dem Wunder etwas lernen kann, während »Wunder« eher für Taten steht, die ehrfürchtige Scheu vor dem Handeln Gottes einflößen.

14,4-7 Als sich die Spannungen in der Stadt vergrößerten, bildeten sich schnell zwei Parteien. Einige »waren mit den Juden, die anderen mit den Aposteln«. Schließlich beschlossen die Ungläubigen »aus den Nationen« und die »Juden«, »die Apostel«⁵⁷⁾ anzugreifen. Um einer Steinigung aus dem Weg zu gehen, flohen sie nach »Lystra und Derbe«, beides »Städte« in »Lykaonien«, einem Bezirk im Zentrum von Kleinasien. Ohne in ihrem Eifer nachzulassen, »verkündigten sie das Evangelium« in der gesamten Region.

Als Paulus und Barnabas die Steinigung drohte, »entflohen sie ... in die Städte ... Lystra und Derbe«. Zu anderen Zeiten blieben sie trotz Gefahr an einem Ort. Warum flohen sie einmal und ein anderes mal blieben sie standhaft? Es scheint keinerlei ordentliche Erklärung dafür zu geben. Das große Leitprinzip in der Apostelgeschichte ist der Heilige Geist. Diese Männer lebten in einer engen, vertrauten Gemeinschaft mit dem Herrn. Da sie in ihm blieben, erfuhren sie durch wunderbare Vermittlung den Willen Gottes. Für sie war diese Geisteslei-

tung das Wichtigere, nicht irgendwelche vorgefertigten Strategien.

14,8.9. »In Lystra« bekamen die Missionare Kontakt zu einem Mann, der »lahm von seiner Mutter Leib an« war. Als er »Paulus reden« hörte, zeigte er ungewöhnliches Interesse. Irgendwie bemerkte »Paulus«, daß er »Glauben hatte, geheilt zu werden«. Obwohl wir nicht wissen, wie Paulus das erfuhr, glauben wir, daß ein wirklicher Evangelist die Fähigkeit hat, den Seelenzustand von Menschen zu erfahren, mit denen er umgeht. Er ist in der Lage zu sagen, ob sie nur neugierig sind, oder ob ihre Seele wirklich in Nöten ist, weil sie von ihrer Sünde überführt worden sind.

14,10-12 Sobald Paulus dem Mann befahl, sich »auf« die »Füße« zu stellen, »sprang er auf und ging umher«. Weil das Wunder öffentlich geschehen war, und weil Paulus sicherlich eine nicht geringe Aufmerksamkeit durch sein lautes Reden erregt hatte, wurden »die Volksmengen« sehr beeindruckt. Es erhob sich sogar eine Volksbewegung mit dem Ziel »Barnabas« als »Zeus« und »Paulus« als »Hermes« zu verehren.⁵⁸⁾ »Die Volksmenge« glaubte wirklich, daß ihre »Götter« sie in den beiden Missionaren besucht hätten. Aus irgendeinem Grund, der hier nicht genannt ist, sahen sie »Barnabas« als ihren obersten Gott an. Weil »Paulus« gesprochen hatte, nannten sie ihn »Hermes«, den Götterboten des »Zeus«.

14,13 Sogar der »Priester des Zeus« war der Überzeugung, daß sein Gott sie besucht hatte, eilte aus dem Tempel »vor der Stadt« und brachte »Stiere und Kränze« zu einem großen Opfer mit. Diese gesamte Bewegung war eine raffiniertere Gefahr für den christlichen Glauben als alle anderen Formen des Widerstandes, die uns bisher berichtet wurden. Für einen erfolgreichen christlichen Mitarbeiter gibt es keine größere Gefahr als die Neigung der Menschen, ihre geistliche Aufmerksamkeit auf ihn statt auf Christus zu lenken.

14,14.15a Zunächst merkten »Barnabas und Paulus« nicht, was die Menge vorhatte, weil sie den lykaonischen Dia-

lekt nicht verstehen konnten. Sobald es den Missionaren jedoch klar wurde, daß die Menschen sie als Götter verehren wollten, »zerrissen sie ihre Kleider« als Ausdruck des Protestes und der Trauer. Dann »sprangen« sie »hinaus unter die Volksmenge« und warnten sie voller Inbrunst vor solch einer Dummheit. Sie waren schließlich keine Götter, sondern »Menschen von gleichen Empfindungen wie« die Lykaonier. Ihr Ziel war doch nur, ihnen die Gute Nachricht zu bringen, daß sich die Menschen »von den nichtigen Götzen . . . zu dem lebendigen Gott« bekehren sollten.

14,15b-17 Es ist bemerkenswert, daß Paulus und Barnabas bei diesen Heiden nicht das AT zitieren, wie sie es bei den Juden gewohnt waren. Statt dessen begannen sie mit der Geschichte der Schöpfung, ein Thema, das heidnische Völker in allen Ländern der Welt und in allen Zeitaltern sehr interessiert. Die Missionare erklärten, daß Gott »in den vergangenen Geschlechtern alle Nationen in ihren eigenen Wegen gehen« ließ. Sogar zu diesen Zeiten hatten sie den Beweis der Existenz Gottes in seiner Schöpfung und in seiner Versorgung. Er hat immer voll Liebe »Regen und fruchtbare Zeiten« geschenkt und erfüllte ihre »Herzen mit Speise und Fröhlichkeit«. Dieser letzte Ausdruck ist ein Bild für die Tatsache, daß Gott, indem er ihnen »Speise« für ihren Leib gab, ihre Herzen mit der »Fröhlichkeit« erfüllte, die sich durch den Genuß von Speisen ergibt.

14,18 Die Predigt hatte das gewünschte Ergebnis. Zögernd gaben die Leute ihr Vorhaben auf, diesen Dienern Gottes zu »opfern«.

14,19.20 »Juden . . . aus Antiochien und Ikoniun« hatten nun Barnabas und Paulus in Lystra eingeholt. Sie hatten Erfolg damit, die heidnische Bevölkerung gegen die Missionare aufzubringen. Dieselbe Menge, die sie zuerst als Götter verehren wollte, steinigte »Paulus . . . und schleiften . . . ihn zur Stadt hinaus, da sie meinten«, ihn umgebracht zu haben. Hier einige sehr treffende Bemerkungen von Kelly dazu:

Und warum? Die Ablehnung der Verehrung, die die Menschen in Lystra bereit waren zu zollen, reizt den Menschen aufs äußerste und macht ihm bereit, die dunkelsten Gerüchte über die zu glauben, die er vorher anbeten wollte. Die Menschen fühlen sich erhoben, wenn sie auf menschliche Weise anbeten, und wenn ihnen das verwehrt ist, dann verwandelt sich die Anbetung in tödlichen Haß auf diejenigen, die nur die Ehre Gottes suchen. Genau das geschah hier. Statt ihre Absicht wie die Malteser zu ändern (die Paulus zuerst als Mörder ansahen und dann als Gott, Apg 28,6), hörten sie auf den jüdischen Mob, den sie sonst verachteten, und steinigten Paulus als falschen Propheten, dem sie vor kurzem noch hatten opfern wollen, und schleiften ihn als Toten vor die Stadt.⁵⁹¹

War Paulus wirklich nach dieser Steinigung »gestorben«? Wenn es sich hier um den Vorfall handelte, auf den er in 2. Korinther 12,2 anspielt, dann wußte er selbst es nicht. Was wir jedoch sagen können ist, daß seine Wiederherstellung ein Wunder war. »Als aber die Jünger ihn umringten, stand er auf und ging« mit den Jüngern zurück »in die Stadt hinein; und am folgenden Tag zog er mit Barnabas aus nach Derbe«.

14,21 Es ging den Missionaren nie in erster Linie um ihre persönliche Sicherheit. Das sieht man an der Tatsache, daß sie, nachdem sie in Derbe »das Evangelium verkündigt hatten, . . . nach Lystra« zurückkehrten, wo Paulus erst kurz zuvor gesteinigt worden war. Das ist ein Beispiel für das, was jemand einmal »die Macht der Umkehr und des schnellen Wiederaufstehens« genannt hat.

Obwohl hier Timotheus nicht erwähnt wird, kann es sein, daß er zu dieser Zeit durch die Predigt des Paulus gerettet wurde. Als die Apostel das nächste Mal nach Lystra kommen, ist Timotheus schon ein Jünger und bei den Brüdern hoch angesehen (Apg 16,1.2). Doch die Tatsache, daß Paulus von ihm als seinem echten Kind im Glauben spricht (1. Tim 1,2), bedeutet nicht *notwendigerweise*, daß er sich durch Paulus zu Christus bekehrt hat. Er kann Paulus auch ein

»echtes Kind im Glauben« geworden sein, indem er dem Beispiel des Paulus in Leben und Dienst folgte.

Als ihre Arbeit in »Lystra« beendet war, besuchten die Missionare noch einmal »Ikoniun und Antiochien« in Pisidien, wo schon Gemeinden entstanden waren. Diesmal war ihr Ziel, »Nacharbeit« zu tun, wie man es heute ausdrücken würde. Sie waren nie damit zufrieden, einfach nur das Evangelium zu predigen und zu sehen, daß sich Menschen zum Erlöser bekehren. Für sie war das nur der Anfang. Sie strebten dann danach, die Gläubigen in ihrem heiligen Glauben aufzuerbauen, insbesondere, indem sie ihnen die Wahrheit der Gemeinde und ihre Bedeutung in Gottes Plan erläuterten.

Erdman betont:

Ein gutes missionarisches Programm hat das Ziel, auf dem Missionsfeld selbstverwaltete, sich selbst erhaltende und selbstverkündende Gemeinden zu gründen. Das war immer das Ziel und die Praxis von Paulus.⁶⁰

14,22 Bei ihrer Nacharbeit »befestigten sie die Seelen der Jünger« und gründeten die Christen »im Glauben«, indem sie sie im Wort Gottes unterrichteten. Paulus beschreibt diesen Vorgang in Kolosser 1,28.29: »Mit aller geistlichen Weisheit, die Gott mir gegeben hat, ermahne ich die Menschen und unterrichte sie im Glauben, damit jeder einzelne zu einem reifen, mündigen Christen wird. Das ist das Ziel meiner Arbeit, dafür kämpfe ich und mühe ich mich ab. Christus, der mit seiner Macht in mir wirkt, schenkt mir die Kraft dazu« (Hfa).

Zweitens »ermahnten sie« die Jünger, »im Glauben zu verharren«, eine Ermahnung, die durch die zu dieser Zeit weitverbreitete Verfolgung besonders angebracht war. Zu diesem Zureden gehörte die Erinnerung daran, »daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen«. Das bezieht sich auf »das Reich Gottes« in seiner zukünftigen Form, wenn die Gläubigen an Christi Herrlichkeit Anteil haben werden. Man kommt jedoch durch die Wiedergeburt in das Reich Gottes. Verfolgung und

»Trübsale« haben keinen eigenen Erlösungswert. Doch denjenigen, die jetzt durch Glauben »in das Reich Gottes eingehen«, ist verheißen, daß ihr Weg in die zukünftige Herrlichkeit mit »Trübsalen« gepflastert ist. »Wenn wir wirklich mit-leiden, werden wir auch mitverherrlicht« (Röm 8,17b).

14,23 Zu dieser Zeit »wählten« die Missionare »in jeder Gemeinde Älteste«. In diesem Zusammenhang sollen einige Beobachtungen festgehalten werden:

1. Die neutestamentlichen Ältesten (Presbyter) waren gottesfürchtige, reife Männer, die die geistliche Leitung ihrer Ortsgemeinde innehatten. Oft werden sie auch Bischöfe oder Aufseher genannt.
2. In der Apostelgeschichte wurden Älteste nicht sofort eingesetzt, wenn die Gemeinde gegründet wurde, sondern erst, wenn der Apostel die Gemeinden *nochmals* besuchte. Mit anderen Worten, dazwischen lag die Zeit, in der die durch den Geist erwählten Ältesten erkannt werden konnten.
3. Älteste wurden von den Aposteln und ihren Mitarbeitern eingesetzt. Zu dieser Zeit war das NT noch nicht geschrieben, in dem ausdrückliche Anweisungen zur Qualifikation von Ältesten vorliegen. Die Apostel jedoch wußten, worauf es ankommt, und waren damit in der Lage, Männer auszuwählen, die den schriftgemäßen Anforderungen genügten.
4. Wir haben heute keine Apostel mehr, um Älteste zu ernennen. Allerdings verfügen wir über die aufgezeichneten Anforderungen für das Ältestenamt in 1. Timotheus 3 und Titus 1. Deshalb sollte jede Ortsgemeinde in der Lage sein, diejenigen Männer zu erkennen, die Gottes Anforderungen für Unterhirten für die Schafe erfüllen. Nachdem Paulus und Barnabas »mit Fasten« gebetet hatten, »befahlen sie« die Gläubigen »dem Herrn«. Es scheint uns ungewöhnlich, daß Gemeinden gegründet wurden, in denen es nur eine so kurze Zeit der Unterweisung durch die Apo-

stel gegeben hatte, und daß sie doch ein Licht für den Herrn wurden und als unabhängige Gemeinden funktionierten. Die Antwort liegt eindeutig in der Macht des Heiligen Geistes Gottes. Diese Macht zeigte sich im Leben von Männern wie Paulus und Barnabas. Wo immer sie hinkamen, bewirkten sie sehr viel für Gott. Die Menschen sahen, daß ihr Leben durch und durch echt war. Ihre öffentliche Predigt wurde durch das Beispiel ihres eigenen Lebens gestützt, und der Einfluß dieses doppelten Zeugnisses war unermeßlich.

Verse 21 und 23 zeigen uns das apostolische Vorgehen: Predigt des Evangeliums, Lehren der Bekehrten und Gründung und Stärkung von Gemeinden.

14,24-26 »Nachdem sie« das Gebiet von »Pisidien durchzogen« hatten, reisten sie südwärts nach »Pamphylien«. Dort besuchten sie nochmals »Perge«, dann »gingen sie hinab« in die Hafenstadt »Attalia«, wo sie ein Schiff bestiegen und nach »Antiochien« in Syrien zurückkehrten. Hier beendeten sie ihre erste Missionsreise. Von hier aus waren sie » der Gnade Gottes befohlen worden . . . zu dem Werk, das sie« soeben »erfüllt hatten«.

14,27 Welch eine frohe Zeit muß es gewesen sein, als sie »die Gemeinde« in Antiochien »zusammenbrachten«, damit sie den Bericht von den missionarischen Bemühungen dieser beiden großen Männer Gottes hören konnten. Mit echter christlicher Bescheidenheit »erzählten sie alles, was Gott mit ihnen getan und daß er den Nationen eine Tür des Glaubens aufgetan habe«. Es ging nicht um das, was sie für »Gott« getan hatten, sondern um alles, was ihm gefallen hatte, durch seine Diener zu tun.

14,28 »Sie verweilten« in Antiochien »eine nicht geringe Zeit bei den Jüngern«. Die Schätzungen betragen zwischen ein und zwei Jahren.

Exkurs über Missionsstrategie

Es ist aufregend zu sehen, wie ein kleine Gruppe von unbekanntem Jüngern aus

einer abgelegenen Ecke der Welt von einem herrlichen Ziel begeistert waren, nämlich der Evangelisation der Welt, und wie sie dieses Ziel zu erreichen suchten. Jeder fühlte sich für diese Aufgabe direkt verantwortlich und setzte sich rückhaltlos dafür ein.

Ein Großteil dieser Evangelisationsarbeit geschah im Zusammenhang mit dem alltäglichen Aufgaben der Gläubigen am Ort. Sie plauderten gewissermaßen das Evangelium in ihrer Nachbarschaft herum.

Zusätzlich reisten die Apostel und andere von Land zu Land, predigten das Evangelium und gründeten Gemeinden. Sie reisten zu zweit oder in größerer Gesellschaft. Manchmal reiste ein jüngerer Mann mit einem älteren, wie etwa Timotheus mit Paulus.

Im Prinzip gab es zwei Methoden – persönliche Evangelisation und Massenevangelisation. In Verbindung mit der letzteren ist es interessant festzuhalten, daß die meisten Predigten spontan gehalten wurden und sich aus irgendeiner Situation oder einer Krise am Ort ergaben.

Fast alle Predigten, die hier (in der Apostelgeschichte) aufgezeichnet sind, wurden unter Umständen gehalten, die die Vorbereitung der Predigt ausschlossen. Jede dieser Situationen kam völlig unerwartet.⁶¹⁾

E. M. Bounds hat einmal gesagt, daß ihre Predigt nicht die Aufführung von etwas Eingeübtem gewesen sei, sondern aus ihrem überfließenden Leben mit Gott entsprang.

Die Apostel und ihre Mitarbeiter wurden durch den Heiligen Geist geleitet, doch wurde diese Leitung häufig durch ihre Ortsgemeinde bestätigt. So lesen wir, daß die Propheten und Lehrer in Antiochien Barnabas und Paulus die Hände auflegten, als sie sie zu ihrer ersten Missionsreise aussandten (Apg 13,2). Später lesen wir, daß Timotheus erst das Vertrauen der Brüder in Lystra und Ikonium genoß, ehe er auf seine Missionsreise mit Paulus ging (Kap. 16,2). Und Paulus und Silas wurde zunächst durch die Gemeinde in Antio-

chien der Gnade Gottes anbefohlen, ehe sie auf ihre zweite Missionsreise gingen (Kap. 15,40).

Meist wird gelehrt, daß ihre geographische Strategie darin bestand, daß sie zunächst in große Städte gingen und dort Gemeinden gründeten, so daß diese Gemeinden dann das Umland evangelisieren konnten. Das ist jedoch eine grobe Vereinfachung. In erster Linie bestand ihre Taktik darin, der Führung des Heiligen Geistes zu gehorchen, ob sie nun in eine große oder kleine Stadt kamen. Der heilige Geist führte Philippus aus der Erweckung in Samaria zu einem einzelnen Mann auf der Straße nach Gaza (Apg 8,26-40). Und er führte Paulus nach Beröa (17,10), das Cicero eine »abgelegene Stadt« nannte. Offen gesagt sehen wir keine feststehende, unflexible geographische Strategie in der Apostelgeschichte, sondern eher, wie der souveräne Geist Gottes nach seinem eigenen Willen handelt.

Überall dort wurden Ortsgemeinden gegründet, wo Menschen an das Evangelium glaubten. Diese Versammlungen gaben der Arbeit Dauerhaftigkeit und Stabilität. Sie regierten sich selbst, finanzierten sich selbst und vergrößerten sich selbst. Die Apostel besuchten die Versammlungen wiederholt, um die Gläubigen zu stärken und zu ermutigen (14,21.22; 15,41; 20,1.2) und um Älteste zu berufen (14,23).

Auf ihren Missionsreisen bestritten die Apostel und ihre Mitarbeiter ihren Unterhalt manchmal selbst (18,3; 20,34), manchmal wurden sie jedoch auch durch Gaben von Gemeinden oder Einzelnen unterstützt (Phil 4,10.15-18). Paulus arbeitete nicht nur, um sich selbst zu versorgen, sondern auch die, die bei ihm waren (20,34).

Obwohl sie durch ihre Ortsgemeinde der Gnade Gottes *befohlen* worden waren, und auch von Ortsgemeinden *unterstützt* wurden, wurden sie doch nicht von ihren Ortsgemeinden *kontrolliert*. Sie waren des Herrn freie Verkündiger des gesamten Ratschlusses Gottes und hielten nichts zurück, das irgendwie von Nutzen sein konnte (Kap. 20,20).

Am Ende ihrer Missionsreisen kehrten sie in ihre Heimatgemeinde zurück und berichteten, wie Gott durch sie gehandelt hat (Apg 14,26-28; 18,22.23). Das ist für alle Missionare aller Zeitalter der Gemeinde ein gutes Vorbild, dem man folgen sollte.

E. Das Apostelkonzil in Jerusalem (15,1-35)

15,1 Die Auseinandersetzung, die sich in der Gemeinde in Antiochien über die Beschneidung erhob, wird auch in Galater 2,1-10 beschrieben. Wenn wir diese beiden Berichte zusammennehmen, erhalten wir folgendes Bild: »Einige« falsche Brüder aus der Gemeinde in Jerusalem reisten nach Antiochien und predigten in der dortigen Gemeinde. Der Kern ihrer Predigt war, daß die Heiden »beschnitten« werden mußten, um »errettet« zu werden. Es war ihrer Aussage nach nicht ausreichend, an den Herrn Jesus Christus zu glauben, man müsse sich zusätzlich noch dem Gesetz »Moses« unterstellen. Das war natürlich ein frontaler Angriff auf das Evangelium der Gnade Gottes. Das wahre Evangelium der Gnade lehrt, daß Christus alles notwendige zur Erlösung der Menschen am Kreuz vollbracht hat. Alles, was ein Sünder tun muß, besteht darin, ihn im Glauben anzunehmen. Sobald menschliche Werke oder Verdienste eingeführt werden, geschieht die Erlösung nicht mehr aus Gnade. Unter der Gnade hängt alles von Gott ab und nichts mehr vom Menschen. Wenn Bedingungen eingeführt werden, dann ist die Erlösung kein Geschenk mehr, sondern eine Bringschuld Gottes. Doch die Erlösung *ist* ein Geschenk, sie kann weder verdient noch erarbeitet werden.

15,2.3 »Paulus und Barnabas« widerstanden diesen Judaisten (die das jüdische Gesetz aufzwingen wollten), weil sie wußten, daß diese gekommen waren, die Heiden ihrer Freiheit in Jesus Christus zu berauben.

Hier in Apostelgeschichte 15 erfahren wir, daß die Brüder in Antiochien sich

entschieden, »Paulus und Barnabas und einige andere . . . nach Jerusalem . . . zu den Aposteln und Ältesten« zu schicken. In Galater 2,2 sagt Paulus, er reiste durch eine Offenbarung nach Jerusalem. Das ist natürlich kein Widerspruch. Der Geist Gottes offenbarte Paulus, daß er gehen solle, und er offenbarte auch der Gemeinde in Antiochien, daß die Brüder ihn senden sollten. Auf dem Weg »nach Jerusalem« machte die Gruppe an verschiedenen Orten in »Phönizien und Samaria« halt und sie erzählten von der »Bekehrung derer aus den Nationen«. »Große Freude« war überall die Reaktion auf diese Berichte«.

15,4 »Als« Paulus« nach Jerusalem gekommen« war, ging er zunächst allein zu den Aposteln und Ältesten und gab ihnen vollständige Rechenschaft über das Evangelium, das er den Heiden predigte. Sie mußten zugeben, daß es dasselbe Evangelium war, das auch sie den Juden gepredigt hatten.

15,5 Offensichtlich in einer offenen Versammlung der gesamten Gemeinde traten einige »aus der Sekte der Pharisäer, die gläubig waren«, auf und behaupteten, man müsse die Heiden beschneiden, und sie müßten »das Gesetz des Mose . . . halten«, um wirkliche Jünger sein zu können.

15,6 Aus Vers 6 könnte man entnehmen, daß nur »die Apostel . . . und die Ältesten« anwesend waren, als die endgültige Entscheidung gefällt wurde. Doch Vers 12 scheint nahezuzeigen, daß auch die ganze Gemeinde anwesend war.

15,7-10 Als »Petrus« sich erhob, war die Opposition wohl der Meinung, er würde ihre Ansicht unterstützen. Schließlich war doch Petrus der Apostel der Beschneidung. Doch ihre Hoffnungen sollten sich schnell zerstreuen. Petrus erinnerte seine Zuhörer, wie Gott einige Jahre zuvor verordnet hatte, daß »die Nationen . . . das Evangelium« von seinen Lippen vernehmen sollten. Das geschah im Haus des Kornelius. Als »Gott« sah, daß sich die Herzen dieser »Heiden« im Glauben nach ihm ausstreckten, gab er ihnen »den Heiligen Geist, wie auch« den Juden

zu Pfingsten. Gott verlangte von diesen Heiden nicht, beschnitten zu werden. Die Tatsache, daß es sich um Heiden handelte, rechtfertigte keinen Unterschied, er reinigte »ihre Herzen . . . durch den Glauben«. Weil Gott nun die Heiden aufgrund ihres Glaubens und nicht aufgrund des Haltens eines Gesetzes angenommen hat, fragte Petrus die Gemeinde, warum sie jetzt auf einmal daran dachten, die Heiden unter das »Joch« zu zwingen, »das weder« ihre »Väter noch« sie »selbst zu tragen vermochten«. Das Gesetz hat noch niemanden gerettet. Seine Aufgabe bestand in der Verurteilung des Menschen, nicht in seiner Rechtfertigung. Durch das Gesetz erkannte der Mensch seine Sünde, wurde jedoch nicht von ihr gerettet.

15,11 Der Schlußsatz der Rede des Petrus ist besonders bemerkenswert. Er drückte seine tiefe Überzeugung aus, daß sie (die Juden) »durch die Gnade des Herrn Jesus« (und nicht durch Halten des Gesetzes) »in derselben Weise errettet werden wie auch jene« (die Heiden). Man würde hier erwarten, daß Petrus als Jude, es so formulieren würde, daß die Heiden in derselben Weise errettet werden wie die Juden. Doch hier sieht man, wie die »Gnade« über rassistische Vorurteile siegt.

15,12 Nachdem Petrus geendet hatte, berichteten »Barnabas und Paulus«, wie Gott die »Nationen« heimgesucht und ihre Predigt durch »Zeichen und Wunder« begleitet habe.

15,13.14 Petrus hatte erzählt, wie der Herr »zuerst« durch ihn die Tür des Glaubens für die »Nationen« aufgetan hat. Paulus und Barnabas fügten ihr Zeugnis hinzu, wie der Herr durch sie bei der Evangelisierung der »Heiden« gewirkt habe. »Jakobus« stellt nun mit der ihm eigenen Autorität fest, daß Gottes Ziel für dieses Zeitalter lautet, »aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen«. Darum ging es im wesentlichen in der Rede von »Simon« (Petrus).

15,15-19 Dann zitiert Jakobus Amos 9,11.12. Man beachte, daß er nicht sagte, die Berufung »der Nationen« *erfülle* die Prophezeiung des Amos, sondern sie *stimme überein* mit den »Worten der Pro-

pheten«. Die Gemeinde sollte es nicht für sonderbar halten, daß »Gott« die »Nationen« mit seiner Erlösung heimgesucht hat, weil dies vom AT deutlich vorhergesagt worden ist. Gott hatte vorhergesagt, daß die Heiden als solche gesegnet werden sollten, nicht als zum Judentum Übergetretene.

Das Zitat aus Amos bezieht sich auf das Tausendjährige Reich, in dem Christus auf dem Thron »Davids« sitzen wird und die »übrigen der Menschen den Herrn suchen« werden. Jakobus meinte hier *nicht*, daß zu der Zeit, zu der er spricht, diese Verheißung schon in Erfüllung gegangen sei. Sondern er wollte sagen, daß die Erlösung der Heiden, die zu seiner Zeit stattfand, in *Übereinstimmung* mit dem stand, was Amos für einen späteren Zeitpunkt vorhergesagt hat.

Die Argumentation des Jakobus lautete folgendermaßen: Zunächst würde Gott die Heiden heimsuchen, um »aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen«. Das geschah zur Zeit des Jakobus und geschieht auch heute noch. Bekehrte Heiden wurden in die Gemeinde zusammen mit bekehrten Juden aufgenommen. Was zu dieser Zeit im Kleinen geschah (die Errettung der Heiden), sollte später in größerem Maßstab stattfinden. Christus würde wiederkommen, Israel als Volk wiederherstellen und »alle Nationen, über die« sein »Name ausgerufen ist«, erlösen.

Jakobus sah die zu seiner Zeit stattfindenden Ereignisse als eine erst Heimsuchung der Heiden durch Gott. Er empfand diese erste Heimsuchung in voller Übereinstimmung mit den Voraussagen des Amos stehend – daß nämlich die Heiden in Zukunft noch einmal heimgesucht werden, wenn Christus als König wiederkehrt. Die beiden Ereignisse stimmen überein, doch sind sie nicht identisch.

Wir sollten uns nun noch die Reihenfolge der Ereignisse ansehen:

1. Das Herausnehmen der »Nationen« als »ein Volk . . . für seinen Namen« (V. 14) während dieses gegenwärtigen Zeitalters der Gnade.

2. Die Wiederherstellung des gläubigen Überrestes des Volkes Israel zur Zeit der Wiederkunft Christi (V. 16).
3. Die Erlösung der Nationen nach der Wiederherstellung Israels (V. 17). Diese Heiden werden »alle Nationen, über die mein Name angerufen ist« genannt.

Jakobus zitiert Amos 9,11.12 ziemlich anders als in unserem AT. Ein Teil dieser Unterschiede erklärt sich dadurch, daß Jakobus offensichtlich die griechische Bibelübersetzung des AT zitiert. Dennoch bestehen in dem Zitat auch noch Unterschiede zur Septuaginta. Eine Erklärung ist, daß derselbe Heilige Geist, der zunächst die Worte inspiriert hat, nun ihre Veränderung erlaubt, um damit ein vorliegendes Problem zu lösen. Eine andere Erklärung lautet, daß die hebräischen Manuskripte Amos 9 recht unterschiedlich wiedergeben. Alford ist der Ansicht, Jakobus habe eine Übersetzung benutzt, die einem anerkannten hebräischen Text sehr nahe gekommen sein muß, sonst hätten die Pharisäer diese Stelle niemals als Begründung akzeptiert.

»Nach diesem will ich zurückkehren« (V. 16). Jakobus hatte schon erklärt, daß Gottes Plan für dieses Zeitalter lautete, die Tür des Glaubens für die »Nationen« aufzutun. Nicht alle würden erlöst, sondern er würde aus ihnen »ein Volk . . . nehmen für seinen Namen«. Nun fügt Jakobus hinzu, daß Gott »nach diesem . . . zurückkehren und . . . die Hütte Davids . . . wieder aufbauen« werde, »die verfallen ist«. »Die Hütte Davids« ist ein bildlicher Ausdruck, der für sein Haus oder seine Familie steht. Ihre Wiederherstellung ist ein Vorbild auf die zukünftige Wiederherstellung der königlichen Familie und ihrer Wiedereinsetzung auf den Thron Davids, auf dem dann Christus als König sitzen wird. Israel wird dann zur Segensquelle für die ganze Welt werden. »Die übrigen Menschen« werden »den Herrn suchen und alle Nationen, über die« sein »Name angerufen ist«.

Das Zitat bei Amos schließt mit der Feststellung, daß dies die Worte des Herrn sind, »der dieses tut«.

Weil es nun Gottes gegenwärtiges Ziel ist, »aus den Nationen ein Volk zu nehmen für seinen Namen«, warnt Jakobus davor, die Heiden zu »beunruhigen«, indem man sie wieder unter das Gesetz des Mose stellt. Für ihre Errettung ist nur der Glaube notwendig.

15,20 Doch er schlug vor, man solle in einem Schreiben an die Gemeinde in Antiochien die Heiligen anweisen, »daß sie sich enthalten von den Verunreinigungen durch Götzen und von Unzucht und von Erstickten und von Blut«. Das scheint zunächst so, als ob sich Jakobus hier selbst widersprechen würde. War das nicht eine Form der Gesetzlichkeit? Wollte er sie nicht doch wieder unter das Gesetz stellen? Die Antwort lautet, daß dieser Rat nichts mit der Erlösung zu tun hatte. Dieses Thema hatte er schon behandelt. Doch hatte dieser Rat mit der »Gemeinschaft« zwischen jüdischen und heidnischen Gläubigen zu tun. Der Gehorsam gegenüber diesen Anweisungen war zwar keine Bedingung für die Erlösung, aber doch von großer Bedeutung, um scharfe Gräben in der frühen Gemeinde zu verhindern.

Verboten wurden:

1. »Verunreinigungen durch Götzen«. In Vers 29 wird dies erklärt: Es handelt sich um Speisen, die zuvor den Götzen geopfert worden sind. Wenn heidnische Gläubige weiterhin diese Speisen essen würden, dann könnten sich die jüdischen Geschwister ernsthaft fragen, ob sie denn ihren Götzendienst aufgegeben haben. Obwohl heidnische Christen die Freiheit haben konnten, solche Speisen zu essen, könnte sich dieses Verhalten als Stolperstein für schwächere jüdische Geschwister erweisen. Aus diesem Grunde war es falsch.
2. »Von Unzucht«. ⁶²⁾ Das war die Hauptsünde der Heiden. Es war deshalb besonders wichtig, daß Jakobus diese Sünde mit den anderen Themen erwähnt. Nirgends in der Bibel wird das Gebot, sich »von Unzucht« zu enthalten, aufgehoben. Es ist in allen Zeitaltern anzuwenden.

3. »Vom Erstickten«. Dieses Verbot geht auf den Bund Gottes mit Noah nach der Flut zurück (1. Mose 9,4). Deshalb ist es eine Anordnung für alle Menschen und nicht nur für Israel.

4. »Blut«. Das bezieht sich auf 1. Mose 9,4 und steht also vor dem mosaischen Gesetz. Weil der Bund mit Noah nie aufgehoben wurde, sind wir der Überzeugung, daß diese Anordnungen auch noch heute gelten.

15,21 Dies erklärt, warum der Rat von Vers 20 gegeben wurde. »In jeder Stadt« gab es Juden, die immer gelehrt worden waren, daß es falsch war, die Dinge zu tun, die Jakobus verboten hatte. Es war nicht nur falsch, unzüchtig zu leben, sondern auch Fleisch von erstickten Tieren zu essen, Speisen, die den Götzen geopfert worden waren und Blut. Warum sollten die Heiden Gott erzürnen, indem sie Unzucht trieben, und bei Menschen Anstoß erregen, indem sie die anderen Dinge taten?

15,22 Damit war nun ausdrücklich entschieden, daß Heiden sich nicht beschneiden lassen mußten, um errettet zu werden. Der nächste Schritt bestand darin, einen offiziellen Brief an die Gemeinde »nach Antiochien zu senden«. Den »Aposteln« und »Ältesten« in Jerusalem erschien es »samt der ganzen Gemeinde gut, . . . Judas« genannt »Barnabas und Silas«, beide »Führer unter den Brüdern«, zu bestimmen, um »mit Paulus und Barnabas nach Antiochien« zu reisen. Dieser »Silas« ist derselbe, der später ein Reisebegleiter des Paulus wird und in den Briefen Silvanus genannt wird.

15,23-29 Hier wird nun der Inhalt des Briefes noch einmal wiedergegeben. Man beachte, daß die falschen Brüder, die von Jerusalem nach Antiochien gekommen waren, niemals den Auftrag der Gemeinde in Jerusalem dazu erhalten hatten (V. 24).

Die ständige Abhängigkeit der Jünger vom »Heiligen Geist« wird in Vers 28 vorausgesetzt: »Denn es hat dem Heiligen Geist und uns gut geschienen. . .« Jemand hat hier einmal von der »Hauptteilhaberschaft des Heiligen Geistes« gesprochen.

15,30.31 Als der »Brief« aus Jerusalem in der Gemeinde in »Antiochien . . . gelesen« worden war, war er für sie ein großer »Trost«. Die Jünger dort wußten nun, daß Gott sie als Heiden erlöst hatte, und nicht, indem sie Juden wurden.

15,32.33 »Judas und Silas« blieben noch für einige Lehrversammlungen, in denen sie »die Brüder . . . ermunterten« und im Glauben auferbauten. Nach einer längeren Zeit der frohen Gemeinschaft und des Dienstes in Antiochien kehrten sie nach Jerusalem zurück.

15,34 Vers 34 erscheint weder in den ältesten Manuskripten noch in denen des Mehrheitstextes (s. Fußnote Elberfelder Bibel). Offensichtlich waren einige Abschreiber der Überzeugung, daß es hilfreich sein könnte, den scheinbaren Widerspruch zwischen den Versen 33 und 40 zu erklären. In Vers 33 sieht es so aus, als ob Silas nach Jerusalem zurückkehrte. Doch dann sehen wir in Vers 40, wie er Paulus auf seiner zweiten Missionsreise begleitet. Die offensichtliche Lösung ist jedoch, daß Silas zwar nach Jerusalem zurückkehrte, aber Paulus dann mit ihm wieder Kontakt aufnahm und ihn bat, ihn auf seiner Reise zu begleiten.

15,35 »Paulus . . . und Barnabas« blieben diesmal »in Antiochien und lehrten und verkündigten . . . das Wort des Herrn«. Es gab »viele andere« Knechte des Herrn, die der Gemeinde dienten. Die Ereignisse, die in Galater 2,11-14 beschrieben werden, fallen wahrscheinlich in diese Zeit.

F. Die zweite Missionsreise des Paulus: Kleinasien und Griechenland (15,36 – 18,22)

15,36-41 Nun war die Zeit reif für die zweite Missionsreise. »Paulus« schnitt das Thema bei »Barnabas« an und schlug vor, daß sie nochmals die Städte besuchen sollten, in denen sie »das Wort des Herrn verkündigt« hatten. Als »Barnabas« darauf bestand, daß »Markus«, sein Vetter, sie begleiten solle, war »Paulus« ganz energisch dagegen. Er erinnerte sich nur zu genau, wie Markus »aus Pamphylien von ihnen gewichen« war,

und zweifellos fürchtete er eine Wiederholung. Die »Erbitterung« zwischen Paulus und Barnabas wurde so schlimm, daß diese beiden ehrenhaften Diener des Herrn »sich voneinander trennten und Barnabas den Markus mitnahm und nach Zypern segelte«. Dort war er geboren, und das war auch die erste Station auf der ersten Missionsreise gewesen. »Paulus aber wählte sich Silas und . . . durchzog . . . Syrien und Cilicien und befestigte die Gemeinden«.

Die Verse 36 und 41 geben uns zusätzlichen Einblick in den echten Hirtengeist des »Paulus«. Seine liebevolle Sorge für das Volk Gottes wurde einmal von einem bekannten Lehrer nachempfunden, der sagte, daß er wohl eher einen Heiligen im Werk des Dienstes vervollkommen, als hunderte von Menschen zu einem Leben mit Jesus Christus rufen wolle.

An diesem Punkt erhebt sich unausweichlich die Frage: »Wer hat hier recht, Paulus oder Barnabas?« Sicherlich lagen die Fehler auf beiden Seiten. Vielleicht gestattete Barnabas seiner Urteilskraft, durch seine natürliche Verbindung mit Markus getrübt zu werden. In Vers 39 heißt es, daß »eine Erbitterung« zwischen Paulus und Barnabas entstanden war. »Unter den Stolzen ist immer Hader« (Spr 13,10; LU 1912). Deshalb waren sie wohl beide in dieser Angelegenheit des Stolzes schuldig. Diejenigen, die meinen, Paulus hatte recht, stellen heraus, daß Barnabas an diesem Punkt aus der Geschichte verschwindet. Auch wurden »Paulus« und »Silas . . . von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen«, doch von Barnabas und Johannes Markus wird das »nicht« ausgesagt. Jedenfalls ist es ermutigend zu sehen, daß Markus schließlich doch noch zu seinem Auftrag zurückfand und das Vertrauen des Paulus auch völlig wiedergewann (2. Tim 4,11).

Exkurs über die Selbständigkeit der Ortsgemeinde

Das Beratungsgremium in Jerusalem scheint auf den ersten Blick eine Art professionelles höchstes Gericht gewesen

zu sein. Doch die Tatsachen lagen anders.

Jede Ortsgemeinde in der ersten Christenheit war unabhängig, das heißt, sie bestimmte über sich selbst. Es gab keinen wie auch immer gearteten Gemeindebund, der eine zentrale Vollmacht über sie gehabt hätte. Es gab keine Konfessionen und daher auch keine konfessionellen Hauptquartiere. Jede Ortsgemeinde war direkt dem Herrn verantwortlich. Dies wird in Offenbarung 1,13 dargestellt, wo man den Herrn inmitten von sieben goldenen Leuchtern stehen sieht. Diese erscheinen für die sieben Gemeinden Kleinasiens. Wichtig ist hier, daß es keine Verwaltungs- und Herrschaftseinrichtung gab, die zwischen den einzelnen Gemeinden und dem großen Haupt der Gemeinden selbst stand. Jede Gemeinde wurde *direkt* durch ihn beherrscht.

Warum ist das so wichtig? Erstens wird so die Ausbreitung von Irrtümern verhindert. Wenn Gemeinden unter einer gemeinsamen Kontrollinstanz stehen, dann können die Kräfte des Liberalismus, des Rationalismus und anderer Irrlehren die gesamte Gruppe dadurch erobern, indem sie einfach das zentrale Hauptquartier und die konfessionellen Bildungseinrichtungen besetzt. Wo die Gemeinden jedoch unabhängig sind, muß der Kampf vom Feind gegen eine große Anzahl unabhängiger Einheiten geführt werden.

Zweitens ist die Selbständigkeit der Ortsgemeinde ein wichtiger Schutz, wenn ein feindliches Regime an der Macht ist. Wenn die Gemeinden vereinigt sind, kann eine totalitäre Macht sie leicht beherrschen, indem sie die wenigen Leiter im Hauptquartier kontrolliert. Wenn die Gemeinden sich jedoch weigern, irgendeine zentrale menschliche Autorität anzuerkennen, dann können sie in Zeiten der Unterdrückung einfacher im Untergrund verschwinden.

Viele Regierungen heute, ob es sich nun um Demokratien oder um Diktaturen handelt, versuchen, die Vereinigung von kleinen, unabhängigen Gemeinden in Gang zu bringen. Sie sagen, daß sie

nicht mit einer großen Anzahl von kleinen Ortsgemeinden zu tun haben wollen, sondern mit einem zentralen Ausschuß, der sie alle vertritt. Freie Regierungen unterstützen diese Vereinigungen, indem sie ihnen gewisse Vorrechte erteilen. Andere Regierungen versuchen, die Vereinigung durch Gesetze zu erzwingen, wie Hitler das im Dritten Reich getan hat. In jedem Falle verlieren die Gemeinden, die dem Druck nachgeben, ihren schriftgemäßen Charakter, sowie ihre Fähigkeit, dem Modernismus zu widerstehen und in Zeiten der Verfolgung die Gemeinde im Geheimen weiterzuführen.

Einige möchten einwenden, daß die Gemeinden in der Apostelgeschichte eben doch einer Zentralautorität unterstanden, nämlich dem Rat in Jerusalem, über den wir soeben nachgedacht haben. Doch eine sorgfältige Analyse des Abschnittes wird zeigen, daß dies nicht eine offizielle Einrichtung war, der bestimmende Funktionen zukamen. Es war einfach eine Versammlung von Aposteln und Ältesten, um einen Rat zu erteilen.

Der Rat forderte die Männer von Antiochien nicht auf zu kommen, sondern diese hatten sich entschieden, die Männer in Jerusalem um Rat zu fragen. Die Entscheidung des Rates war für die Gemeinden nicht bindend, sondern einfach eine erklärte Einsicht, zu dem die gesamte Gruppe gekommen war.

Die Geschichte der Kirche spricht für sich selbst. Wo immer Gemeinden unter eine Zentralverwaltung gestellt wurden, wurde ihr Niedergang beschleunigt. Das reinste Zeugnis für Gott ist von den Gemeinden aufrecht erhalten worden, die sich außerhalb menschlicher Herrschaft bewegen.

16,1.2 Die Erinnerungen müssen Paulus regelrecht überfallen haben, als er »nach Derbe und Lystra« kam. Die Erinnerung an seine Steinigung in »Lystra« hätte natürlich Bedenken hervorrufen können, überhaupt dorthin zurückzukehren. Doch der Apostel wußte, daß Gott sein Volk in diesem

Gebiet hatte, und die Gefahr für seine persönliche Sicherheit durfte ihn nicht hindern.

Wie schon weiter oben erwähnt, könnte »Timotheus« sich während des ersten Besuches des Apostels in »Lystra« (offensichtlich die Heimatstadt des Timotheus) bekehrt haben. Seine Mutter Eunice und seine Großmutter Lois waren beide »jüdische« Gläubige (2. Tim 1,5). Sein Vater war »griechisch«, und es kann sein, daß er zu dieser Zeit schon verstorben war.

Es erfreute das Herz des Paulus, »von den Brüdern in Lystra und Ikonium« zu hören, daß Timotheus im Glauben gute Fortschritte machte. Paulus lud ihn ein, ihn auf seiner Missionsreise zu begleiten. Wir tun gut daran, festzuhalten, daß die ersten Apostel nicht nur zu zweit arbeiteten, sondern auch noch jüngere Brüder (Markus und Timotheus) mitnahmen, um sie im praktischen Dienst auszubilden. Welch ein Vorrecht war es für diese jungen Männer, mit solch erprobten »alten Hasen« im christlichen Missionsauftrag an einem Joch ziehen zu dürfen!

16,3 Ehe Paulus abreiste, »beschnitt« er Timotheus. Warum tat er das, wo er sich doch einige Zeit vorher standhaft geweigert hatte, Titus beschneiden zu lassen (Gal 2,1-5)? Die Antwort lautet einfach, daß es im Falle von Titus um grundsätzliche christliche Lehren ging, während das hier nicht der Fall war. Die falschen Lehrer hatten in Galatien darauf bestanden, daß Männer mit einer vollständig heidnischen Abkunft wie Titus beschnitten werden müßten, um gerettet zu werden. Paulus erkannte darin eine Leugnung der Vollkommenheit des Erlösungswerkes Christi, und wollte darum nicht nachgeben. Hier nun lag der Fall völlig anders. Die Menschen dieses Gebietes wußten, daß Timotheus von einer jüdischen Mutter abstammte. »Paulus«, Silas und Timotheus wollten auf eine Evangelisationsreise gehen. Sie würden zunächst immer zuerst den Kontakt zu Juden suchen. Wenn diese »Juden« nun erführen, daß Timotheus unbeschnitten

sei, könnte das dazu führen, daß sie sich weigerten, weiter zuzuhören. Wenn er jedoch beschnitten war, dann könnten sie an dieser Stelle keinen Anstoß nehmen. Da es bloß um etwas moralisch Belangloses und nicht um Lehrmäßiges ging, unterzog Paulus Timotheus dieser jüdischen Vorschrift. Er wurde allen alles, damit er auf etliche Weise einige erretten könnte (1. Kor 9,19-23).

Die Deutung, daß Paulus Timotheus beschnitt, damit er bei den Juden Zuhörer für das Evangelium gewinnen könnte, wird durch die Worte nahegelegt: »...und beschnitt ihn um der Juden willen, ... denn sie kannten alle seinen Vater, daß er ein Grieche war.«

16,4,5 Als die drei Missionare »die Städte« Lykaoniens »durchzogen ... teilten sie« den Gemeinden »die Beschlüsse mit«, die die »Apostel und Ältesten in Jerusalem festgesetzt« hatten. Diese »Beschlüsse« lauteten kurz wie folgt:

1. Zur Erlösung ist nur der Glaube notwendig. Beschneidung oder das Halten des Gesetzes sollte nicht dem Glauben als Bedingung für die Erlösung hinzugefügt werden.
2. Sexuelle Sünden waren für alle Zeiten und für alle Gläubigen verboten, doch war diese Mahnung wahrscheinlich in besonderer Weise an bekehrte Heiden gerichtet, weil darin ihre Hauptsünde bestand (und auch heute noch besteht).
3. Fleisch, das Götzen geopfert worden war, Fleisch von Tieren, die erstickt worden waren und Blut waren als Speisen verboten, nicht, weil die Enthaltung davon zur Erlösung notwendig gewesen wäre, sondern um die Gemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen zu erleichtern. Einige dieser Anweisungen wurden in der Folge widerrufen (s. 1. Kor 8-10; 1. Tim 4,4,5).

Als Ergebnis des Dienstes dieser Männer wurden »die Gemeinden ... im Glauben befestigt und nahmen täglich an Zahl zu«.

16,6-8 Diese Verse sind sehr wichtig, weil sie die Obergabe und Leitung

des Heiligen Geistes in der Missionsstrategie der Apostel zeigen. Nachdem sie die Gemeinden in Phrygien und Galatien besucht hatten, hatten sie daran gedacht, in die Provinz Asien in Westkleinasien zu reisen, doch »der Heilige Geist« verbot ihnen das. Uns wird dafür kein Grund genannt, einige haben als Erklärung vorgeschlagen, daß diese Region vielleicht im göttlichen Ratschluß Petrus vorbehalten war (s. 1. Petr 1,1). Jedenfalls reisten sie nun nordwestlich in den Bezirk von »Mysien«. Das gehörte zwar zur Provinz Asien, doch offensichtlich predigten sie dort nicht. Als sie als nächstes versuchten, nordöstlich »nach Bithynien zu reisen, . . . erlaubte es ihnen . . . der Geist Jesu . . . nicht«. Deshalb reisten sie direkt nach Westen in die Küstenstadt »Troas«. Von dort aus konnten die Missionare über die Ägäis bis nach Griechenland sehen, die Schwelle des antiken Europa. Ryrrie schreibt:

Asien brauchte das Evangelium, doch dies war nicht Gottes Zeitpunkt. Not war nicht automatisch ihr Ruf. Sie waren gerade aus dem Osten gekommen, sie durften weder südlich noch nördlich reisen, doch sie nahmen nicht an, daß der Herr sie nach Westen führen wollte – sie warteten auf seine ausdrücklichen Anweisungen. Logik allein ist nie die Grundlage für einen Ruf.⁶³⁾

16,9 In einem nächtlichen »Gesicht« sah Paulus einen »mazedonischen Mann«, der ihn rief, hinüberzukommen und zu helfen. »Mazedonien« war der Nordteil Griechenlands, genau westlich von Troas gelegen. Ob bewußt oder nicht, »Mazedonien« (und ganz Europa!) brauchte das Evangelium der erlösenden Gnade. Der Herr hatte die Türen in Asien geschlossen, damit seine Diener die Gute Nachricht nach Europa tragen sollten. Stalker malt hier folgendes Bild:

[Der Mann aus Mazedonien] steht für Europa, und sein Hilferuf dafür, wie nötig Europa Christus brauchte. Paulus erkannte in der Vision eine göttliche Führung, und schon der nächste Sonnenuntergang, der den Hellespont in sein goldenes Licht tauchte, leuchtete auf seine Person an Deck eines

Schiffes, dessen Ladung für die Küste Mazedoniens bestimmt war.⁶⁴⁾

16,10 Wir haben hier nun einen auffälligen Wechsel in der Wahl der Personalpronomen von *er* auf *wir*. Man nimmt allgemein an, daß Lukas, der Autor der Apostelgeschichte, zu dieser Zeit zu Paulus, Silas und Timotheus gestoßen ist. Von hier an zeichnet er die Ereignisse als Augenzeuge auf.

Exkurs über göttliche Führung

Um auf Erden effektiv arbeiten zu können, war die frühe Gemeinde abhängig von der Leitung durch ihr Haupt im Himmel. Doch wie machte der Herr Jesus seinen Willen seinen Dienern bekannt?

Er hatte ihnen seine *allgemeine Strategie* mitgeteilt, bevor er in den Himmel aufgenommen wurde, indem er sagte: »Ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« (Kap. 1,8).

Nach seiner Himmelfahrt machte er ihnen seinen Willen auf verschiedene Weise bekannt.

Petrus und die anderen Jünger wurden durch die alttestamentlichen *Schriften* (Ps 69,25) geleitet, einen Nachfolger für Judas zu wählen (Kap. 1,15-26).

Mindestens fünfmal führte der Herr Menschen durch *Gesichte* – Ananias (Kap. 9,10-16), Kornelius (Kap. 10,3), Petrus (Kap. 10,10.11.17) und zweimal Paulus (Kap. 16,9.10; 18,9).

Zweimal führte er durch *Propheten* (11,27-30; 21,10-12).

Zu anderen Zeiten wiederum wurden die Christen durch *Umstände* geführt. So wurden sie zum Beispiel durch die Verfolgung zerstreut oder weitergeführt (Kap. 8,1-4; 11,19; 13,50.51; 14,5.6). Behörden forderten Paulus und Silas auf, Philippi zu verlassen (Kap. 16,39.40). Später wurde Paulus von den Behörden von Jerusalem nach Cäsarea gebracht (23,33). Die Umstände der Berufung des Paulus auf den Kaiser bestimmten seine Romreise (Kap. 25,11), und der spätere Schiffbruch bestimmte die Zeitplanung

und die Reihenfolge seiner Handlungen (Kap. 27,41; 28,1).

Manchmal erfuhren die Jünger Leitung durch *den Rat und die Initiative anderer Christen*. Die Gemeinde in Jerusalem sandte Barnabas nach Antiochien (Kap. 11,22). Agabus prophezeigte eine Hungersnot, und das bewegte die Gemeinde in Antiochien, den Heiligen in Judäa Hilfe zu senden (Kap. 11,27-30). Die Brüder in Antiochien sandten Paulus und Barnabas nach Jerusalem (Kap. 15,2). Judas und Silas wurden zusammen mit Barnabas und Paulus durch die Gemeinde in Jerusalem ausgesandt (Kap. 15,25-27). Paulus und Silas wurden durch die Brüder der Gnade Gottes anbefohlen, als sie auf ihre zweite Missionsreise gingen (Kap. 15,40). Paulus nahm Timotheus mit, als er Lystra verließ (Kap. 16,3). Die Brüder in Thessalonich sandten Paulus und Silas nach Beröa, weil ihnen Gewaltanwendung drohte (Kap. 17,10). Die Brüder in Beröa wiederum sandten Paulus aus demselben Grund weg (Kap. 17,14.15). Schließlich sandte Paulus Timotheus und Erastus nach Mazedonien (Kap. 19,22).

Zusätzlich zu den oben erwähnten Methoden der Leitung gibt es einige Berichte, in denen die Menschen offensichtlich *direkt* Informationen von Gott über seinen Willen erhielten. Ein Engel des Herrn führte Philippus zum Kämmerer aus Äthiopien (Kap. 8,26). Der Heilige Geist sprach zu den Propheten und Lehrern in Antiochien, als sie fasteten und beteten (Kap. 13,1.2). Paulus und Timotheus durften auf Weisung des Heiligen Geistes das Wort nicht in Asien predigen (Kap. 16,6). Später versuchten sie, nach Bithynien zu reisen, doch der Heilige Geist erlaubte es ihnen nicht (Kap. 16,7).

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Christen wurden geführt durch:

1. die Heilige Schrift,
2. Gesichte und Prophezeiungen,
3. Umstände,
4. den Rat und die Initiative anderer Christen,

5. durch direkte Vermittlung des Willens Gottes, vielleicht auf eine innere, subjektive Art.

16,11.12 Als sie »von Troas« in Richtung Nordwesten fuhren, ankerten die unermüdlichen Botschafter Christi zunächst für eine Nacht vor der Insel »Smothrake«. Am nächsten Tag erreichten sie das Festland im Hafen von »Neapolis«, etwa 200 Kilometer von Troas entfernt, dann reisten sie die wenigen Kilometer ins Hinterland bis nach »Philippi, das die erste Stadt jenes Teiles von Mazedonien« war, »eine Kolonie«.

16,13-15 Offensichtlich gab es in Philippi keine Synagoge, doch Paulus und seine Begleiter hörten, daß sich einige Juden »am Tag des Sabbats« vor der Stadt »an einem Fluß« versammelten. Als sie die Stelle erreichten, fanden sie einige »Frauen« beim Beten, davon »eine . . . mit dem Namen Lydia«. Sie war wahrscheinlich zum Judentum bekehrt. Ursprünglich stammte sie »aus der Stadt Thyatira« in Lydien in Westkleinasien. Sie war nach Philippi gezogen, wo sie purpurgefärbten Stoff verkaufte. Thyatira war für seine Färbereien bekannt.

Sie öffnete nicht nur ihre Ohren für das Evangelium, sondern auch ihr »Herz«. Nachdem sie den Herrn Jesus angenommen hatte, wurden »sie . . . und ihr Haus . . . getauft«. Die Mitglieder ihres Hauses hatten sich natürlich auch bekehrt, ehe sie getauft wurden. Es wird nicht erwähnt, daß Lydia verheiratet gewesen wäre, doch ihr »Haus« konnte aus den Bediensteten bestehen.

»Lydia« wurde nicht *durch* ihre guten Werke gerettet, sondern sie wurde gerettet, *damit* sie sie tun konnte. Sie bewies die Echtheit ihres Glaubens, indem sie Paulus, Silas, Lukas und Timotheus ihr Haus öffnete.

16,16-18 Als Paulus und seine Begleiter an einem anderen Tage zu der Gebetsstätte gingen, begegnete ihnen »eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte«. Sie war in der Lage, die Zukunft vorherzusehen und andere erstaunliche Offen-

barungen zu machen, weil sie dämonisch besessen war. Auf diese Art und Weise »brachte« sie »ihren Herren« ein beträchtliches Einkommen.

Als ihr die christlichen Missionare begegneten, »folgte« sie ihnen an diesem und an den kommenden Tagen und schrie: »Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Höchsten, die euch den Weg des Heils verkündigen.« Was sie sagte, war *wahr*, doch Paulus hätte nie das Zeugnis eines Dämonen angenommen. Auch bewegte ihn der schlimme Zustand des Mädchens, die so versklavt war. Deshalb befahl er dem Dämonen im allmächtigen »Namen Christi, von ihr auszufahren«. Sofort war sie von dieser schrecklichen Plage befreit und wurde zu einem vernünftigen, gesunden Menschen.

Exkurs über Wunder

Viele Wunder sind in die Erzählung der Apostelgeschichte eingewoben. Die folgenden sind einige der wichtigeren:

- Die wunderbare Gabe der Zungen (2,4; 10,46; 19,6).
- Die Heilung des Lahmen am Tempeltor (3,7).
- Der plötzliche Gerichtstod von Ananias und Saphira (5,5.10)
- Die Befreiung der Apostel aus dem Gefängnis (5,19).
- Sauls Begegnung mit dem verherrlichten Christus (9,3-6).
- Die Heilung des Äneas durch Petrus (9,34).
- Die Auferweckung der Tabitha (9,40).
- Die Vision des Petrus von dem Tuch aus dem Himmel (10,11).
- Die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis (12,7-10).
- Die Tötung des Herodes durch einen Engel (12,23).
- Das Gericht der Blindheit über Elymas, den Zauberer (13,11).
- Die Heilung des Lahmen durch Paulus in Lystra (14,10).
- Die Wiedererstehung des Paulus nach seiner Steinigung in Lystra (14,19.20).

- Die Vision des Paulus, in der ein mazedonischer Mann um Hilfe ruft (16,9).
- Die Austreibung des Wahrsagegeistes aus der Magd in Philippi (16,18).
- Die Befreiung von Paulus und Silas aus dem Gefängnis in Philippi (16,26).
- Die Auferweckung des Eutychus durch Paulus (20,10.11).
- Die Prophezeiung des Agabus (21,10.11).
- Die Befreiung des Paulus von einer Schlange auf Malta (28,3-6).
- Die Heilung des Vaters des Publius vom Fieber (28,8).
- Die Heilung von anderen Krankheiten (28,9).

Zusätzlich zu diesen Wundern wird erwähnt, daß die Apostel Zeichen und Wunder vollbrachten (2,43), daß Stephanus große Wunder und Zeichen unter dem Volk tat (6,8), daß Philippus Wunder und Zeichen tat (8,6.13), daß Barnabas und Paulus Zeichen und Wunder taten (15,12) und daß Gott durch die Hand des Paulus Wunder tat (19,11).

Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, dann erhebt sich natürlich die Frage: »Können auch wir heute noch solche Wunder erwarten?« Wenn wir diese Frage beantworten, müssen wir zwei Extreme vermeiden. Das erste lautet, daß, weil Jesus gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist, wir heute dieselben Wunder erwarten sollten, die in der Zeit der frühen Gemeinde stattfanden.

Das gegenteilige Extrem lautet, daß Wunder nur in dieser Anfangszeit stattfanden und wir kein Recht haben, sie auch heute noch zu erwarten.

Es gilt natürlich, daß Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist (Hebr 13,8). Doch das heißt nicht, daß sich die göttlichen Methoden niemals ändern würden. Die Plagen, die Gott in Ägypten benutzten, wurden z. B. nie wiederholt. Seine Macht ist noch immer dieselbe. Er kann noch immer jede Art von Wunder vollbringen. Doch das bedeutet nicht, daß er in jedem Zeitalter

dieselben Wunder tun *muß*. Er ist ein Gott, der immer wieder neu handelt.

Andererseits sollten wir Wunder nicht einfach abtun, indem wir sagen, sie wären nicht für das Zeitalter der Gemeinde bestimmt. Man macht es sich zu einfach, wenn man Wunder einfach auf enge Lücken im Zeitplan Gottes beschränkt und sich mit einem Leben begnügt, das sich nie über das Menschenmögliche erhebt.

Unser Leben sollte von übernatürlicher Macht bestimmt sein. Wir sollten ständig Gottes Hand im Zusammenspiel bestimmter Umstände erkennen. Wir sollten seine Führung auf wunderbare Weise erleben. Wir sollten in unserem Leben Ereignisse erleben, die jenseits der Wahrscheinlichkeitsgesetze liegen. Wir sollten uns bewußt sein, daß Gott Kontakte herbeiführt, Türen öffnet und über Widerstände siegt. Unser Dienst sollte vom Übernatürlichen sprühen.

Wir sollten direkte Gebeterhörungen erleben. Wenn wir anderen begegnen, dann sollten wir erleben, daß etwas für Gott geschieht. Wir sollten seine Hand in Zusammenbrüchen, Verspätungen, Unfällen, Verlusten und scheinbaren Tragödien sehen. Wir sollten außerordentliche Hilfe erfahren und uns der Kraft, des Mutes, des Friedens und der Weisheit bewußt sein, die jenseits unserer natürlichen Fähigkeiten liegen.

Wenn unser Leben nur auf der natürlichen Ebene stattfindet, wie unterscheiden wir uns dann von Nichtchristen? Gottes Wille ist es, daß unser Leben vom Übernatürlichen geprägt ist, daß das Leben Jesu Christus durch uns fließt. Wenn das stattfindet, dann verschwinden Unmöglichkeiten, geschlossene Türen öffnen sich und Vollmacht steht uns zur Verfügung. Dann werden wir mit dem Heiligen Geist erfüllt, und wenn Menschen in unsere Nähe kommen, dann fühlen sie die Funken dieses Geistes.

16,19-24 Statt dankbar zu sein, daß diese junge Frau nicht mehr von Dämonen besessen war, trauerten »ihre Herren« nur dem verlorenen »Gewinn«

nach. Deshalb »schleppten sie . . . Paulus und Silas . . . zu den Vorstehern« (den Prätorern) und stellten Anklagen gegen sie auf. Im Grunde klagten sie sie an, daß sie aufrührerische »Juden« seien, die versuchten, die römische Lebensart zu verändern. Die Menge war ganz aufgebracht, »und die Hauptleute rissen« Paulus und Silas »die Kleider ab und befahlen, sie mit Ruten zu schlagen«. Nachdem sie tüchtig geschlagen worden waren, wurden die Missionare ins Gefängnis geschickt. Der »Kerkermeister« wurde noch einmal gesondert aufgefordert, »sie sicher zu verwahren«. Er gehorchte sofort, indem er sie »in das innere Gefängnis« warf und »ihre Füße im Block« befestigte.

In diesem Abschnitt sehen wir zwei wichtige Methoden Satans. Zuerst versuchte er es mit falscher Freundschaft – dem Zeugnis des besessenen Mädchens. Als dies fehlschlug, ging er zu offener Verfolgung über. Grant sagt: »Allianz oder Verfolgung – das sind die Alternativen: entweder falsche Freundschaft oder offener Krieg.« A. J. Pollock kommentiert:

*Wie muß der Teufel triumphiert haben, als er die Karriere dieser hingegebenen Knechte Christi so abrupt beendete. Doch er hat sich zu früh gefreut, wie es immer sein muß. In diesem Fall schlug das Ganze zu seinem Nachteil aus, und förderte nur das Werk des Herrn.*⁶⁵⁾

16,25 »Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott.« Ihre Freude war völlig unabhängig von ihren irdischen Umständen. Die Ursache ihres Singens war im Himmel über ihnen zu finden. Morgan gibt zu:

*Jeder kann singen, wenn sich die Gefängnistüren öffnen und er freigelassen wird. Der Christ jedoch kann auch im Gefängnis noch singen. Ich glaube, daß Paulus wahrscheinlich ein Solo hätte singen müssen, wenn ich an Silas' Stelle gewesen wäre: Doch ich erkannte die Herrlichkeit und Größe des Geistes, der sich über alle Schwierigkeiten und Begrenzungen erhebt.*⁶⁶⁾

16,26 Als die anderen Gefangenen ihre Gebete und Lieder zum Lob Gottes

hörten, wurde das Gefängnis durch ein ungewöhnliches »Erdbeben« erschüttert. Es öffnete »alle Türen« und löste die »Fesseln« und Ketten, doch das Gebäude selbst wurde nicht beschädigt.

16,27.28 Als der »Kerkermeister« erwachte und sah, daß »die Türen des Gefängnisses geöffnet« waren, nahm er an, »die Gefangenen seien entflohen«. Da er sich bewußt war, daß dadurch sein Leben verwirkt war, »zog er das Schwert«, um Selbstmord zu begehen. »Paulus aber« versicherte ihm, daß das nicht nötig sei, da »alle« Gefangenen noch im Gefängnis waren.

16,29.30 Nun kam eine neue Beunruhigung über den Kerkermeister. Seine Angst, sein Amt und wahrscheinlich auch das Leben zu verlieren, bewirkte in ihm die tiefe Überzeugung seiner Sündhaftigkeit. Er fürchtete sich nun, Gott in seinen Sünden begegnen zu müssen. Er rief: »Ihr Herren, was muß ich tun, daß ich errettet werde?«

Diese Frage muß jeder echten Bekehrung vorausgehen. Der Mensch muß wissen, daß er *verloren* ist, bevor er *gerettet* werden kann. Es ist verfrüht, wenn man einem Menschen den Weg zur Erlösung zeigt, ehe er von Herzen von sich sagen kann: »Ich verdiene wahrlich nichts anderes als die Hölle.«

16,31 Die einzigen Menschen, die im NT aufgefordert werden, an den Herrn Jesus Christus zu glauben, sind diejenigen, die von ihrer Sünde überführt sind. Nun, da der Kerkermeister wegen seiner Sünden völlig gebrochen war, wurde ihm zugesprochen: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus.«

Nirgendwo wird angedeutet, daß seine Familie automatisch errettet werden würde, wenn er sich Christus anvertrauen würde. Gemeint ist, wenn er »an den Herrn Jesus« glaubte, würde er gerettet werden, und auch sein »Haus« würde auf die gleiche Weise »errettet« werden. »Glaube . . . und du wirst errettet, und dein Haus soll dasselbe tun.«

Viele Menschen heute haben scheinbar Schwierigkeiten zu erkennen, was

glauben bedeutet. Doch wenn ein Sünder entdeckt, daß er verloren, hilflos, hoffnungslos und für die Hölle bestimmt ist, und wenn ihm dann gesagt wird, er solle an Christus als seinen Herrn und Retter glauben, dann weiß er ganz genau, was das bedeutet. Es ist das *einzig*e, das er überhaupt noch tun *kann*!

16,32-34 Nachdem Paulus und Silas noch eine Lehrstunde vor den versammelten Hausgenossen gehalten hatten, zeigte der Kerkermeister die Echtheit seiner Bekehrung, indem er ihre Wunden »wusch« und sich ohne Zögern »taufen . . . ließ«. Und er brachte »sie hinauf in sein Haus« und speiste sie, und freute sich die ganze Zeit »mit seinem Haus«, daß sie alle den Herrn kennengelernt hatten.

Und wieder müssen wir erwähnen, daß uns an dieser Stelle kein Anlaß gegeben wird zu glauben, hier wären Säuglinge oder Kleinkinder getauft worden. Alle waren alt genug, um »an Gott gläubig« zu werden.

16,35 Offensichtlich hatten sich »die Hauptleute« während der Nacht anders entschieden, weil sie am Morgen »die Rutenträger« mit der Anweisung schickten, die beiden Gefangenen freizulassen.

16,36.37 Als der Kerkermeister »Paulus« die gute Nachricht zukommen ließ, weigerte sich der Apostel, das Gefängnis unter diesen Umständen zu verlassen. Schließlich waren Silas und er zwar Juden, jedoch auch römische Bürger von Geburt an. Sie waren ungerecht verurteilt und »geschlagen« worden. Nun dachten die Hauptleute, sie würden sich einfach wegschleichen, als ob sie schuldig wären und Schande auf sich geladen hätten? »Nicht doch!« Die Hauptleute sollten schon »selbst kommen« und die Gefangenen freilassen.

16,38-40 Die Hauptleute kamen und entschuldigten sich sogar. Sie baten Paulus und Silas inständig, »daß sie aus der Stadt gehen« sollten, ohne weitere Umstände zu machen. Mit der Würde von Königskindern gingen sie »aus dem Gefängnis heraus«, doch verließen sie

die Stadt nicht sofort. Zunächst gingen sie in das Haus der »Lydia«, besprachen sich mit den »Brüdern« und »trösteten sie« (LU 1984). Wie wundervoll! Diejenigen, die Trost hätten brauchen können, trösteten nun selbst andere.

Als ihre Aufgabe in Philippi beendet war, »zogen« sie aufrecht aus der Stadt.

17,1 Nachdem sie Philippi verlassen hatten, reisten Paulus und Silas die 53 Kilometer südwestlich nach »Amphipolis«. Ihr nächster Aufenthalt war »Apollonia«, das noch einmal knapp 50 km südwestlich liegt. Von dort aus reisten sie weitere 60 km westwärts bis »nach Thessalonich«. Diese Stadt lag für den Handel günstig an Verkehrsstraßen, und so war sie ein hervorragendes Geschäftszentrum. Der Heilige Geist wählte sie als Basis, von der aus das Evangelium sich in viele Richtungen ausbreiten konnte. Heute heißt die Stadt Saloniki.

Lukas könnte in Philippi geblieben sein, als Paulus und Silas dort weggingen, um neues Gebiet für den Herrn zu erobern. Das liegt nahe, weil wir hier wieder im Bericht einen Wechsel von der ersten Person Plural (wir) in die dritte Person (sie) haben.

17,2,3 Wie es ihre »Gewohnheit« war, suchten die Missionare zunächst eine jüdische Synagoge auf und predigten dort das Evangelium. »An drei Sabbaten«⁶⁷ erklärte Paulus das AT und legte überzeugend dessen Vorhersage dar, »daß der Christus leiden und aus den Toten auferstehen mußte«. Als er dies »aus den Schriften« bewiesen hatte, fuhr Paulus fort, indem er erklärte, daß »Jesus« von Nazareth dieser langerwartete Messias sei. Schließlich hatte er gelitten, war gestorben und von den Toten auferstanden. Bewies das nicht, daß er »der Christus« Gottes ist?

17,4-7 »Einige« Juden »ließen sich überzeugen«, und schlossen sich Paulus und Silas als christliche Gläubige an. Auch viele der griechischen Proselyten »und nicht wenige der vornehmsten Frauen« der Stadt bekehrten sich. Das ließ die ungläubigen »Juden« zu eingreifenden Maßnahmen schreiten. Sie wie-

gelten »Männer vom Gassenpöbel« auf, »brachten die Stadt in Aufruhr und belagerten »das Haus Jasons«, in dem »Paulus und Silas« zu Gast gewesen waren. »Als sie« die beiden dort nicht fanden, »schleppten sie Jason und einige« gläubige »Brüder vor die Obersten der Stadt« (Politarchen). Ohne es zu wollen, zollten sie Paulus und Silas einen großen Tribut, indem sie sie als Männer beschrieben, »die den Erdkreis aufgewiegelt haben«. Dann klagten sie sie an, die Herrschaft »des Kaisers« zu bedrohen, weil sie predigten, »daß ein anderer König sei: Jesus«. Zumindest das war für Juden doch etwas seltsam, sich so vor die Herrschaft »des Kaisers« zu stellen, da sie doch normalerweise nur wenig oder gar nichts für das Römische Reich übrig hatten.

Doch stimmte ihre Anklage? Zweifellos hatten sie gehört, wie Paulus von der Wiederkunft Jesu geredet hatte, um über die ganze Erde zu herrschen. Doch dies stellte keine unmittelbare Gefahr für den Kaiser dar, weil Christus erst wiederkommen sollte, um sein Reich aufzurichten, wenn Israel als Volk Buße getan hätte.

17,8,9 Die Politarchen waren durch diese Berichte »beunruhigt«. Sie verlangten »von Jason« und den Seinen eine Bürgschaft. Sie fügten eventuell noch die Anweisung bei, daß die Gäste die Stadt zu verlassen hätten. Dann »ließen sie sie frei«.

17,10-12 »Die Brüder« in Thessalonich entschieden sich, daß es wohl besser wäre, wenn die Prediger nun die Stadt verlassen würden und so »sandten« sie sie »sogleich in der Nacht ... nach Beröa«. Diese unermüdlichen und nicht kleinzukriegenden Evangelisten »gingen« schnurstracks wieder »in die Synagoge der Juden«. Als sie dort das Evangelium predigten, zeigten die Juden ihre Offenheit, indem sie in den »Schriften« des AT alles nachlasen, untersuchten und verglichen. Sie hatten eine recht schlichte und belehrbare Haltung und waren darauf bedacht, alle Lehren anhand der Heiligen »Schriften« zu hinterfragen. »Viele« dieser Juden »glaubten«. Und es gab auch eine größere Anzahl von Bekehrungen

bei den heidnischen »vornehmen Frauen und Männern«.

17,13.14. Als diese Nachricht nach Thessalonich gelangte, daß »Paulus« und Silas in »Beröa« ihren Dienst weiterführten, machten sich »die Juden von Thessalonich« auf den Weg nach »Beröa . . . und erregten die Volksmengen«. »Die Brüder« sandten daraufhin »Paulus« an die Küste, wobei er von einer Eskorte der Gläubigen begleitet wurde. Sie reisten wahrscheinlich bis nach Dium und segelten von dort aus nach Piräus, der Hafenstadt von Athen. »Silas und Timotheus« blieben in Beröa.

17,15 Von Beröa bis »Athen« war es eine lange Reise. Es zeigte die wahre Hingabe der Christen dort, daß einige der Brüder bereit waren, »Paulus« auf dem ganzen Weg zu begleiten. Als nun die Zeit gekommen war, ihn in »Athen« zu verlassen, sandte er durch sie an »Silas und Timotheus Befehl . . ., daß sie sobald wie möglich zu ihm kommen sollten«.

17,16 »Während aber Paulus sie in Athen erwartete«, bedrückte ihn der Götzendienst der »Stadt« sehr. Obwohl Athen als Zentrum der Kultur, der Bildung und der Kunst galt, war Paulus daran nicht im geringsten interessiert. Er verschwendete keine Zeit an Besichtigungstouren. Arnot kommentiert:

Es ging nicht darum, daß ihm marmorne Statuen weniger wert gewesen wären, und lebende Menschen mehr . . . Er ist nicht der Schwache, sondern der starke Mensch, der unsterblichen Seelen mehr Ewigkeitswert beimißt als den Kunstwerken . . . Paulus fand malerischen Götzendienst nicht schön und harmlos, sondern äußerst betrüblich.⁶⁸¹

17,17.18 »Er unterredete sich nun in der Synagoge mit den Juden und mit den Anbetern«, während er »auf dem Markt« allen predigte, die gerade zuhören wollten. Auf diese Weise kam er mit einigen »epikuräischen und stoischen Philosophen« in Kontakt. Die Epikuräer waren Anhänger eines Philosophen namens Epikur, der lehrte, daß sinnliches Vergnügen und nicht das Erlangen von Wissen das Ziel des Lebens ist. Die Stoiker waren Pantheisten, die glaubten, Weis-

heit sei darin zu finden, daß man sich aller extremen Gefühle enthalte und unbewegt von Freude oder Trauer sich willentlich dem Naturgesetz unterordne. Als die Anhänger dieser beiden Philosophenschulen Paulus hörten, meinten sie, er sein ein »Schwätzer« und »ein Verkündiger fremder Götter . . . weil er das Evangelium von Jesus und der Auferstehung« verkündigte.

17,19-21 »Sie ergriffen ihn« und »führten ihn zum Areopag«, einer gerichtlichen Einrichtung ähnlich einem obersten Gerichtshof, der auf dem Mars-hügel tagte. In diesem besonderen Fall ging es jedoch nicht direkt um eine Verhandlung, sondern um eine Anhörung, in der Paulus die Gelegenheit gegeben werden sollte, seine Lehre vor den Mitgliedern des Gerichts und der Volksmenge vorzustellen. Das wird in Vers 21 ein wenig erläutert. »Alle Athener« standen gerne auf den Straßen umher und führten gelehrte Gespräche und hörten auch gerne anderen zu. Sie schienen unbegrenzte Zeit dafür zu haben.

17,22 Als »Paulus« nun »mitten auf dem Areopag . . . stand«, hielt er seine berühmte Predigt. Man muß sich daran erinnern, wenn man diese liest, daß er zu Heiden sprach, nicht zu Juden. Sie hatten keinerlei Kenntnisse des AT, deshalb mußte er ein Thema finden, das sie interessieren könnte, mit dem er seine Predigt beginnen konnte. Er begann mit der Beobachtung, daß die Athener »in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben« waren. Wie sehr die Athener wirklich ihre Götter verehrten, zeigte sich daran, daß man von dieser Stadt sagte, es gebe in ihr mehr Götzenbilder als Menschen!

17,23 Als Paulus an die Götzen dachte, die er gesehen hatte, wurde er an »einen Altar« erinnert, »an dem die Aufschrift war: Einem unbekanntem Gott«. Er nahm diese Inschrift als Ausgangspunkt für seine Rede. Der Apostel sah in der Inschrift die Anerkennung zweier wichtiger Tatsachen: Erstens, die Tatsache der Existenz Gottes, und zweitens die Tatsache, daß die Athener ihn nicht

kannten. Darum konnte Paulus nun völlig natürlich dazu übergehen, sie über diesen »Gott« aufzuklären. Wie jemand einmal sagte, er führte ihre Frömmigkeit nun dem richtigen Kanal zu.

17,24.25 Missionare erzählen uns immer wieder, wenn man Heiden mit dem Evangelium bekannt machen will, ist es das beste, die Schöpfungsgeschichte zu erzählen. Genau hier beginnt auch Paulus, als er zu den Athenern spricht. Er beschreibt »Gott« als den Einen, »der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist«. Als er auf die vielen Götzentempel in der Nähe schaute, erinnerte der Apostel seine Hörer daran, daß der wahre Gott »nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind«, wohnt. Auch ist er nicht vom Dienst durch »Menschenhände« abhängig. In Götzentempeln bringen die Priester den Göttern oft Speisen und andere »Notwendigkeiten« dar. Doch der wahre Gott hat es nicht »nötig«, daß der Mensch ihm etwas gibt, weil er der Ursprung von allem »Leben und Odem« und allem anderen ist.

17,26-28a Paulus geht nun als nächstes auf den Ursprung des Menschen ein. Alle Völker stammen ab von einem gemeinsamen Stammvater, Adam. Die Völker wurden von Gott nicht nur geschaffen, sondern er setzte auch ihre Lebenszeit fest und »bestimmte« die Länder, in denen die verschiedenen Völker leben sollten. Er erzeigte ihnen unzählige Gnadenbeweise, um sie dazu zu bringen, ihn zu »suchen«. Er wollte, daß sie »ihn . . . tastend fühlen und finden möchten«, obwohl er in Wirklichkeit »nicht fern ist von jedem von uns«. In dem wahren Gott »leben und weben und sind wir«. Er ist nicht nur unser Schöpfer, sondern auch der, der unser Leben erhält.

17,28b Um die Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer noch weiter zu verdeutlichen, zitierte Paulus einen der griechischen »Dichter«, der »gesagt« hat: »Denn wir sind auch sein Geschlecht.« Das darf man nicht als die Lehre interpretieren, alle Menschen seien Brüder und Gott sei ihr Vater. Wir sind in dem Sinne von Gottes »Geschlecht« als daß er

uns geschaffen hat. Wir werden erst dann *Kinder Gottes*, wenn wir an den Herrn Jesus Christus glauben.

17,29 Doch die Beweisführung des Paulus geht noch weiter. Wenn die Menschen »Gottes Geschlecht« sind, dann ist es unmöglich, daß Gott aus »Gold und Silber oder Stein« sei. Diese Götzen sind »Gebilde der Kunst und . . . Erfindung des Menschen«, und deshalb nicht so herrlich wie der Mensch. Diese Götzen sind in gewisser Weise Kinder des Menschen, während menschliche Wesen die Schöpfung Gottes sind.

17,30 Nachdem Paulus so die Torheit des Götzendienstes herausgestellt hat, fährt er fort, indem er anführt, daß »Gott« viele Jahrhunderte lang die »Unwissenheit« der Heiden übersehen hat. Doch nun, da er den Menschen die Offenbarung des Evangeliums gegeben hat, »gebietet er jetzt den Menschen, daß sie alle überall Buße tun sollen«, d. h. eine völlige Umkehr vollziehen sollen.

17,31 Das ist eine sehr dringliche Botschaft, weil Gott »einen Tag gesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch« den Herrn Jesus Christus, den »Mann, den er dazu bestimmt hat«. Das Gericht, das hier erwähnt ist, wird stattfinden, wenn Christus wiederkehrt, um seine Feinde zu besiegen und sein Tausendjähriges Reich aufzurichten. Die sichere Bestätigung ist dadurch gegeben, daß Gott den Herrn Jesus »aus den Toten . . . auferweckt« hat. So leitet Paulus nun über zu seinem Lieblingsthema, der Auferstehung Christi.

17,32 Wahrscheinlich konnte Paulus seine Predigt nicht beenden. Es mag sein, daß er durch den Zorn derer, die die »Toten-Auferstehung« verspotteten, unterbrochen wurde. Andere jedoch spotteten nicht, sondern zögerten. Sie verschoben jede Reaktion indem sie sagten: »Wir wollen dich darüber auch nochmals hören.« »Für sie wäre es kein schöner Tag gewesen, wenn sie hier mit Christus Schluß gemacht hätten. Sie konnten nicht sagen »nie«, sondern nur »nicht jetzt.«

17,33.34 »Aber« es wäre übereilt zu sagen, daß die Botschaft des Paulus ver-

geblich gewesen wäre. Denn schließlich glaubte »Dionysius«, der ein »Areopagit« war, ein Mitglied des Gerichtshofes. »Eine Frau mit Namen Damaris« glaubt ebenfalls »und andere«, deren Namen hier nicht genannt sind.

»So ging Paulus aus ihrer Mitte fort.«
»Von Athen hören wir nichts mehr. In die Zentren der Verfolgung kehrt Paulus zurück, doch zu diesem intellektuellen Hochmut war weiter nichts zu sagen.«

Einige kritisieren diese Predigt, weil sie die Athener für ihre Frömmigkeit lobt, obwohl sie doch die größten Götzendiener waren, weil sie die Erkenntnis des wahren Gottes aus einer Inschrift herausliest, die doch nur für einen weiteren Götzen gedacht war, weil sie sich zu sehr den Gebräuchen und Gewohnheiten der Athener anbietet, und weil sie das Evangelium nicht so deutlich und eindringlich wie andere Reden des Apostels verkündigt. Doch diese Kritik ist ungerechtfertigt. Wir haben schon versucht zu erklären, daß Paulus einen Anknüpfungspunkt suchte und dann seine Zuhörer durch einfache Schritte zuerst zur Erkenntnis des wahren Gottes und dann der Notwendigkeit der Bekehrung angesichts des als Richter wiederkommenden Christus führte. Außerdem ist es eine ausreichende Rechtfertigung für diese Botschaft des Paulus, daß sich wirklich Menschen dadurch bekehrt haben.

Exkurs über ungewöhnliche Kanzeln

Die Predigt des Paulus auf dem Areopag ist ein Beispiel für die *ungewöhnlichen Orte*, an denen die ersten Gläubigen das Wort verkündigten.

Am liebsten predigten sie *im Freien*. Zu Pfingsten wird die Verkündigung wahrscheinlich draußen gehalten worden sein, wenn man von der Zahl ausgeht, die zuhörte und gerettet wurde⁶⁹ (Apg 2,6.41). Andere Reden im Freien finden wir in Apostelgeschichte 8,5.25.40; 13,44; 14,8-18.

Die Vorhöfe des *Tempels* waren mindestens dreimal Zeugen von Verkündi-

gungen (3,1-11; 5,21.42). Paulus und seine Mitarbeiter predigten das Wort in Philippa *an einem Flußufer* (Apg 16,13). Hier in Athen predigte Paulus *auf dem Marktplatz* (17,17), ehe er eingeladen wurde, auf dem Areopag zu sprechen. In Jerusalem sprach er die aufgebrachte Menge *von den Stufen* der Burg Antonia an (21,40-22,21).

Mindestens viermal wurde die Botschaft vor dem jüdischen *Sanhedrin* verkündigt: durch Petrus und Johannes (4,8.19), durch Petrus und andere Apostel (5,17-32), durch Stephanus (7,2-53) und durch Paulus (22,30-23,10).

Paulus und seine Gefährten waren es gewohnt, das Evangelium *in den Synagogen* zu verkündigen (9,20; 13,5.14; 14,1; 17,1.2.10.17; 18,4.19.26; 19,8).

Auch *Privathäuser* wurden oft dazu benutzt. Petrus predigte im Haus des Kornelius (10,22.24). Paulus und Silas gaben im Haus des Kerkermeisters in Philippa Zeugnis (16,31.32). In Korinth predigte Paulus im Haus des Krispus, des Synagogenvorstehers (18,7.8). Er redete das Wort bis Mitternacht in einem Privathaus in Troas (20,7). Er lehrte in den Häusern in Ephesus (20,20) und in seinem eigenen gemieteten Haus in Rom (28,30.31).

Philippus predigte dem Äthiopischen Kämmerer *in einem Wagen* (8,31-35), und Paulus missionierte *an Bord eines Schiffes* (27,21-26). In Ephesus lehrte er täglich *in einer Schule* (19,9).

Paulus predigte *vor Gerichten* vor Felix (24,10), Festus (25,8) und Agrippa (26,1-29).

In 8,4 lesen wir davon, daß die verfolgten Gläubigen *überall* hingingen, um das Wort zu predigen.

Es zeigt sich, daß sie nie der Ansicht waren, daß die Botschaft nur in besonderen »geheiligten« Gebäuden verkündigt werden dürfe. Wo immer Menschen waren, gabe es Grund und Gelegenheit genug, Christus bekannt zu machen. A. B. Simpson ist der Ansicht:

Die ersten Christen sahen jede Situation als eine Gelegenheit an, für Christus Zeugnis zu geben. Sogar wenn sie vor Könige und

Herrscher geführt wurden, kam es ihnen nie in den Sinn, dieses Thema zu umgehen und sich nicht mit Christus zu identifizieren, weil sie etwa die Konsequenzen gefürchtet hätten. Es war für sie einfach eine Gelegenheit, Königen und anderen Herrschern zu predigen, die sie auf andere Art nie hätten erreichen können. Es ist wahrscheinlich Gott, der es den Menschen erlaubt, unsere Pfade zu kreuzen, damit wir die Gelegenheit haben, eine Segensspur in ihrem Leben zu hinterlassen, in ihr Herz und Leben einen Einfluß zu säen, der sie näher zu Gott bringt.⁷⁰⁾

Der Herr Jesus hatte den Jüngern befohlen: »Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung« (Mk 16,15). Die Apostelgeschichte zeigt, wie sie diesen Auftrag ausführten.

Wir könnten hinzufügen, daß die meisten Predigten in der Apostelgeschichte spontan und aus dem Stegreif gehalten wurden. Normalerweise hatten die Jünger keine Zeit, um ihre Botschaft vorzubereiten. »Es ging nicht darum, aus dem Stand zu predigen, sondern die Vorbereitung lief ihr ganzes Leben lang.«

Die Prediger wurden vorbereitet, nicht die Predigten.

18,1 Einige Ausleger sind der Ansicht, daß Paulus »von Athen . . . schied«, weil er dort so wenig positive Reaktionen auf seine Verkündigung erhalten hat. Wir nehmen jedoch eher an, daß er vom Heiligen Geist geführt wurde, nach Westen zu reisen, »nach Korinth«, in die Hauptstadt von Achaja. Hier in dieser Stadt, die für ihre Ausschweifungen bekannt war, mußte das Evangelium gepredigt und eine Gemeinde gegründet werden.

18,2,3 In Korinth freundete Paulus sich mit einem Ehepaar namens »Aquila« und »Priscilla« an. Diese Freundschaft sollte sein ganzes Leben lang halten. »Aquila« war ein »Jude . . . aus Pontus«, der nordöstlichen Provinz Kleinasiens. Er hatte mit seiner Frau in »Rom« gelebt, war dort jedoch durch eine antisemitische Verordnung des Kaisers Klaudius vertrieben worden. Weil Korinth an

der Hauptstraße von Rom nach dem Osten lag, hatten sie hier Halt gemacht und ein Geschäft als »Zeltmacher« begonnen. Auch Paulus war »Zeltmacher«, und er wurde so mit ihnen bekannt.

Die besten Offenbarungen unseres Lebens erhalten wir oft, wenn wir uns auf dem Feld der Pflichterfüllung befinden. Bleib bei deinem täglichen Broterwerb und mitten in deiner Mühe wirst du großen Segen erleben und glückliche Offenbarungen erfahren . . . Das Geschäft, das Büro oder der Laden, in dem du arbeitest, kann zum Haus Gottes werden. Arbeite, und zwar sorgfältig, vielleicht findest du gerade dort eine der seltenen tiefen Freundschaften, wie es auch Aquila und Priscilla erfuhren.⁷¹⁾

Es wird aus dem Bericht nicht deutlich, ob »Aquila« und »Priscilla« schon Christen waren, als Paulus ihnen begegnete, oder ob sie durch seinen Dienst gerettet wurden. Doch wahrscheinlich sind die Beweise stärker, die dafür sprechen, daß sie schon geglaubt haben, als sie nach Korinth kamen.

18,4 Paulus »unterredete sich aber in der Synagoge an jedem Sabbat und überzeugte Juden und« heidnische Proselyten, daß Jesus der Christus Gottes sei.

18,5 »Paulus« hatte« Silas« und »Timotheus« in Beröa verlassen, als er nach Athen reiste. In Athen hatte er ihnen eine Nachricht geschickt, daß sie zu ihm kommen sollten. Sie holten ihn in Korinth ein.

Nach ihrer Ankunft »wurde Paulus durch das Wort gedrängt«. Das kann heißen, er fühlte eine Last, daß er das Wort mit großem Eifer predigen sollte, indem er »den Juden . . . bezeugte . . ., daß Jesus der Christus sei«. Es könnte sich auch um die Andeutung handeln, daß der Apostel nicht weiter der Zeltmacherei nachging, sondern nur noch das Evangelium predigte.

Etwa zu dieser Zeit muß Paulus auch den 1. Brief an die Thessalonicher geschrieben haben (etwa 52 n. Chr.).

18,6 Die ungläubigen Juden »widerstrebten« Paulus und »lästerten«. Wer dem Evangelium Widerstand leistet, der widerstrebt letztlich sich selbst. Der

Ungläubige schadet niemandem so sehr wie sich selbst.

Paulus »schüttelte . . . die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut komme auf euren Kopf! Ich bin rein; von jetzt an werde ich zu den Nationen gehen.« Das Ausschütteln der Kleider zeigte, daß er sich mit ihnen nicht mehr eins machen wollte. Doch hielt ihn das nicht davon ab, noch in einer anderen Stadt in die Synagoge zu gehen, nämlich in Ephesus (19,8).

Die Worte des Apostels sind für jeden Gläubigen eine ernsthafte Erinnerung daran, daß es so etwas wie eine Blutschuld gibt. Der Christ ist ein Schuldner aller Menschen. Wenn er sich dieser Schuld nicht entledigt, indem er das Evangelium predigt, dann wird Gott ihn zur Verantwortung ziehen. Wenn er jedoch andererseits treu für Christus Zeugnis ablegt und starrköpfiger Ablehnung begegnet, dann ist er selbst frei von der Schuld und die Verantwortung liegt bei demjenigen, der Christus ablehnt.

Dieser Vers stellt einen weiteren Schritt dar, mit dem Israel beiseite gesetzt und das Evangelium den Heiden zugewendet wird. Gott hatte bestimmt, daß die Gute Nachricht zuerst den Juden gepredigt werden soll, doch im Verlaufe der Apostelgeschichte wendet sich der Geist traurig immer mehr von diesem Volke ab, und zwar in dem Maße, wie die Ablehnung zunimmt.

18,7,8 Auf die Verwerfung der Juden hin ging der Apostel in das Haus des »Justus«, eines Proselyten, »dessen Haus an die Synagoge stieß«. Als er seinen Dienst von diesem Hauptquartier aus tat, hatte der Apostel Paulus die Freude zu sehen, wie »Krispus. . ., der Vorsteher der Synagoge . . . mit seinem ganzen Haus« zum Herrn kam. Auch »viele« andere »Korinther« vertrauten ihr Leben dem Herrn an »und ließen sich taufen«. Paulus taufte Krispus und einige andere (1. Kor 1,14-16), doch war es normalerweise seine Gewohnheit, das einen anderen Gläubigen ausführen zu lassen. Paulus fürchtete, daß die Menschen um ihn herum Parteiungen aufbauten, statt ihre

Liebe und Hingabe ganz dem Herrn Jesus zu widmen.

18,9,10 »Der Herr« in seiner Gnade »sprach durch eine Erscheinung in der Nacht zu Paulus«, in der er ihm versicherte, er brauche sich vor nichts zu fürchten. Der Apostel sollte fortfahren, das Wort zu predigen und wurde dazu der Gegenwart und des Schutzes Gottes versichert. »In dieser Stadt« gab es viele, die dem Herrn in dem Sinne gehörten, daß er an ihrem Leben arbeitete und sie schließlich gerettet werden würden.

18,11 Paulus blieb achtzehn Monate lang in Korinth »und lehrte unter ihnen das Wort Gottes«. Im ersten und zweiten Korintherbrief finden sich zu dieser Zeit viele wertvolle Angaben.

18,12-16 Wahrscheinlich gegen Ende des Aufenthaltes des Paulus in Korinth wurde »Gallion« zum »Prokonsul von Achaja« ernannt (um 53 n. Chr.). »Die Juden«, die der Ansicht waren, daß der neue »Prokonsul« ihnen wohlgesonnen sei, brachten Paulus »vor den Richterstuhl« (bema) auf dem Marktplatz in Korinth. Die Anklage lautete, daß »Paulus« sie »überreden« würde, »entgegen dem« jüdischen »Gesetz Gott anzubeten«. Ehe der Apostel eine Gelegenheit zum Zeugnis erhalten hatte, schlug Gallion diese Anklage mit ausgesprochenem Mißfallen nieder. Er sagte den Juden, daß es hier um »das Gesetz, das ihr habt« gehe und nicht um eines, das in seinen Zuständigkeitsbereich falle. »Wenn es ein Unrecht oder eine böse Handlung wäre«, dann wäre es für Gallion geboten gewesen, die »Juden . . . vernünftigerweise« zu »ertragen«, doch in Wirklichkeit ging es nur um »Worte und Namen und das« jüdische »Gesetz«. Der »Prokonsul« war nicht daran interessiert, »über diese Dinge . . . Richter« zu sein, deshalb schlug er die Anklage sofort nieder.

18,17 Einige Ausleger sind der Auffassung, die Griechen bestrafte Sosthenes darum, weil er Paulus wegen solch einer Lappalie vor Gallion gebracht habe. Wenn es heißt: »Gallion bekümmerte sich nicht um dies alles«, so bedeutet das nicht, daß er nicht am Evangelium

interessiert gewesen wäre, obwohl das sicherlich wahr ist. Er wollte sich einfach nicht in die jüdischen Gesetze und Gebräuche einmischen.

18,18 Nach diesen Vorfällen »blieb . . . Paulus noch viele Tage« in Korinth. Wahrscheinlich schrieb er während dieser Zeit den 2. Thessalonicherbrief.

Als er schließlich »Abschied von den Brüdern« nahm und mit »Aquila und Priscilla« Korinth verließ, fuhr er nach Syrien und wollte nach Antiochien zurückkehren. Die Kommentatoren sind sich nicht einig, ob es »Paulus« oder »Aquila« war, der »sich in Kenchreä das Haupt hatte scheren lassen«. ⁷²⁾ (Kenchreä ist der östliche Hafen von Korinth.)

Einige Ausleger sind der Ansicht, daß das »Gelübde« sehr jüdisch sein mußte und nicht mit der geistlichen Reife des Paulus zusammenzubringen sei. Es gibt jedoch wahrscheinlich keinen Weg, diese Diskussion endgültig zu entscheiden.

18,19.20 Als das Schiff in Ephesus landete, verließen es Aquila und Priscilla, um dort eine Weile zu bleiben. Paulus nahm die Gelegenheit des kurzen Aufenthaltes des Schiffes wahr, um »in die Synagoge« zu gehen und sich »mit den Juden« zu »unterreden«. Erstaunlicherweise wollten sie, daß er länger bleibe, doch das konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht.

18,21 Das Schiff fuhr ab, doch er versprach, nach Ephesus »zurückzukehren, . . . wenn Gott will«, nachdem er »das zukünftige Fest in Jerusalem« (Elberfelder Bibel) besucht habe.

18,22 Der nächste Halt des Schiffes war Cäsarea. Von dort aus ging der Apostel »hinauf und begrüßte die Gemeinde« in Jerusalem. Dann »zog« er wieder nach »Antiochien«, wo er nun seinen letzten Besuch machen sollte. So endet die zweite Missionsreise des Paulus.

G. Die dritte Missionsreise des Paulus: Kleinasien und Griechenland (18,23 – 21,26)

18,23 Nach einem recht langen Aufenthalt in Antiochien war Paulus nun bereit

auf eine weitere ausgedehnte Missionsreise zu gehen. Der Bericht über diese Reise reicht von Vers 23 bis Kapitel 21,16.

Die ersten Gebiete, die er besuchte, waren »die galatische Landschaft und Phrygien«. Der Apostel besuchte eine Gemeinde nach der anderen »und befestigte alle Jünger«.

18,24-26 Nun wendet sich der Bericht wieder »Ephesus« zu, wo wir »Aquila und Priscilla« zurückließen. »Ein beredter« Prediger namens »Apollon« war dort angekommen, »der mächtig war in den Schriften« des AT. Er war von Geburt aus »Jude« und stammte »aus Alexandria«, der Hauptstadt Nordägyptens. Obwohl seine Predigt vollmächtig war, und obwohl er sehr eifrig war, war doch sein Wissen über den christlichen Glauben recht mangelhaft. Er war offensichtlich im Dienste »Johannes« des Täufers geschult worden, und wußte, wie dieser das Volk Israel auf den kommenden Messias vorbereitet hatte. Offensichtlich kannte er aber die christliche Taufe und einige andere wichtige Aussagen der christlichen Lehre noch nicht. »Als aber Priscilla und Aquila ihn . . . in der Synagoge . . . hörten«, erkannten sie, daß er noch weitere Unterweisung brauchte. Deshalb »nahmen sie ihn« liebevoll »zu sich und legten ihm den Weg Gottes genauer aus«. Es spricht für diesen »beredten« Prediger, daß er gewillt war, sich von einem Zeltmacher und seiner Frau etwas sagen zu lassen.

18,27.28 Als Folge seiner Belehrbarkeit ermutigten ihn »die Brüder« in Ephesus in seinem Verlangen, nach Korinth zu gehen, um dort das Wort zu predigen. Sie »schrieben« ihm einen Empfehlungsbrief. Dadurch wurde er eine große Hilfe für die Gläubigen in Korinth und »widerlegte« dort »kräftig . . . die Juden öffentlich, indem er . . . bewies, daß Jesus« wirklich »der Christus« Gottes ist.

19,1 Als Paulus das erste Mal nach »Ephesus« kam, hatte er den Juden in der Synagoge versprochen, daß er zurückkehren wolle, wenn es Gottes Wille sein würde. Zur Erfüllung seines Verspre-

chens reiste er aus Galatien und Phrygien nun über das Gebirge »nach Ephesus« an der Westküste der Halbinsel Kleinasien. Als er dort ankam, traf er auf zwölf Männer, die behaupteten, »Jünger« zu sein. Als er mit ihnen redete, erkannte er, daß ihre Kenntnisse des christlichen Glaubens sehr mangelhaft waren. Er fragte sich sogar, ob sie überhaupt den Heiligen Geist empfangen hatten.

19,2 Deshalb fragte er sie: »Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?« (Schlachter). In der Elberfelder Bibel lautet dieser Vers: »Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, nachdem ihr gläubig geworden seid?« Diese Formulierung legt fälschlicherweise nahe, daß der Empfang des Heiligen Geistes *nach* der Errettung stattfindet.

Es geht in dem Vers nicht darum, daß der Empfang des Heiligen Geistes ein Gnadenwerk ist, das auf die Errettung folgt. Sobald ein Sünder dem Retter vertraut, empfängt er den Heiligen Geist.

Die Antwort der Jünger lautete: »Wir haben nicht einmal gehört, ob der Heilige Geist überhaupt da ist.« In der »Stuttgarter Keppelbibel« lautet die Antwort: »Wir haben nicht einmal gehört, ob der Heilige Geist bereits da ist.« Weil diese Männer Jünger von Johannes dem Täufer waren, wie wir aus dem nächsten Vers wissen, mußten sie von der *Existenz* des Heiligen Geistes gehört haben. Und nicht nur das, sondern Johannes hatte seine Jünger gelehrt, daß der Eine, der nach ihm kommen würde, sie mit Heiligem Geist taufen würde. Was diese Jünger nicht wußten, war, daß der Heilige Geist bereits zu Pfingsten auf die Erde gekommen war.

19,3,4 Als der Apostel die Tauffrage anschnitt, fand er heraus, daß diese Männer nur »die Taufe des Johannes« kannten. Mit anderen Worten, ihr Wissen lief darauf hinaus, daß der Messias bald kommen mußte, und sie hatten ihrer »Buße« dadurch Ausdruck gegeben, indem sie sich taufen ließen. Das war die notwendige Vorbereitung dafür, den Messias als König zu empfangen. Sie wußten nicht, daß »Jesus« gestorben, begraben, aufer-

standen und in den Himmel aufgefahren war. Sie wußten auch nicht, daß er bereits seinen Heiligen Geist geschickt hatte. Das alles erklärte »Paulus« ihnen. Er erinnerte sie daran, daß »Johannes«, als er »mit der Taufe der Buße« taufte, sie schon aufgefordert hatte, an »Jesus Christus« (LU 1912) zu glauben.

19,5 »Als sie es aber gehört hatten, ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesus taufen.« Im gesamten Buch der Apostelgeschichte liegt die Betonung auf der Herrschaft Jesu. Deshalb wurden die Johannesjünger hier in der Vollmacht »des Herrn Jesus« getauft und bekundeten so öffentlich, daß sie Jesus Christus in ihrem Leben als Herrn (Jahwe) anerkannten.

19,6,7 »Paulus« legte ihnen dann noch »die Hände auf«, und sie empfingen den »Heiligen Geist«. Dies ist das vierte Mal in der Apostelgeschichte, daß der »Heilige Geist« gegeben wird. Zuerst geschah das an Pfingsten in Kapitel 2, wo es in erster Linie um die Juden ging. Das nächste Mal wird in Apostelgeschichte 8 erwähnt, wo der Geist den Samaritern durch Petrus und Johannes durch Händeauflegung gegeben wird. Zum dritten Mal wird der Geist in Apostelgeschichte 10 ausgeteilt, als ihn die Heiden im Haus des Kornelius in Joppe empfangen. Wir haben schon weiter oben betont, daß die Reihenfolge der Ereignisse beim Empfang des Heiligen Geistes in jedem Fall unterschiedlich ist.

Hier in Apostelgeschichte 19 ist die Reihenfolge:

1. Glaube
2. Wieder-Taufe
3. Auflegung der Hände durch die Apostel
4. Empfang des Heiligen Geistes.

Indem Gott den Johannesjüngern durch die Auflegung der Hände des Paulus den Heiligen Geist gibt, traf der Herr eine Vorkehrung gegen die Möglichkeit, daß später gesagt wurde, Paulus sei den anderen Aposteln, insbesondere Petrus und Johannes, untergeordnet.

Als die Johannesjünger den »Heiligen Geist« empfangen hatten, »redeten

sie in Sprachen und weissagten«. Solche übernatürlichen Zeichen benutzte Gott, ehe das NT vollständig war. Heute wissen wir, daß wir den »Heiligen Geist« bei der Bekehrung empfangen, und eben nicht durch Zeichen oder Wunder oder sogar Gefühle, sondern durch das Zeugnis der neutestamentlichen Schriften.

In dem Augenblick, in dem ein Mensch an den Herrn Jesus Christus glaubt, empfängt er den Heiligen Geist, er wird mit ihm versiegelt, er empfängt das Unterpfand des Geistes und die Salbung des Geistes, und er wird durch den Geist in den Leib Christi hineingetauft. Doch leugnet diese Aussage nicht, daß es im Leben des Gläubigen nicht auch geistliche Krisen geben könne. Unbestritten sucht der Heilige Geist einzelne Menschen auf seine souveräne Art heim und rüstet sie für besondere Dienste aus, schenkt ihnen großen Glaubensmut und pflanzt ihnen einen Eifer um Menschen-seelen ein.

19,8 »Drei Monate lang« besuchte Paulus »die Synagoge« in Ephesus, »indem er sich unterredete und sie von den Dingen des Reiches Gottes überzeugte«. Unter »unterreden« verstehen wir, daß er den Verstand der Menschen ansprach. Durch sein »überzeugen« versuchte er ihren Willen anzusprechen, insbesondere in bezug auf den Glauben an Jesus als den Christus. Sein Thema waren die »Dinge des Reiches Gottes«.

C. E. Stuart stellt klar:

Es muß hier festgehalten werden, daß er nicht das Evangelium des Reiches Gottes predigte: das wäre nicht dem Zeitalter angemessen gewesen, in dem er lebte. Dieses Evangelium predigte unser Herr. Es wurde jedoch mit seinem Tod beiseite gesetzt, um in der Zukunft wieder eingesetzt zu werden (Matth 24,14; Offb 14,6.7). Doch Paulus sprach über das Reich Gottes, denn es existiert heute hier auf dieser Erde.⁷³⁾

19,9.10 Als einige der Juden »sich verhärteten« (mit ihrem Verstand) und nicht gehorchen wollten (mit ihrem Willen), und als sie begannen, die »Menge« gegen den »Weg« aufzubringen, verließ Paulus die Synagoge und »sonderte die Jünger«

von den Juden dort »ab«. Er nahm sie mit in die »Schule des Tyrannus«, wo er die Freiheit hatte, »täglich« zu lehren. Man nimmt im allgemeinen an, daß »Tyrannus« ein Grieche war, der Kurse in Philosophie und Rhetorik abhielt. »Zwei Jahre lang« lehrte der Apostel sein Jünger und sandte sie dann aus, damit sie andere auch lehren konnten. Das Ergebnis dieser Lehrtätigkeit war, daß die ganze Provinz »Asien . . . das Wort des Herrn hörte, . . . sowohl Juden als Griechen«. So wurde Paulus eine große Tür und ein großes Wirkungsfeld eröffnet, obwohl es dort viel Opposition gab (1. Kor 16,9).

19,11.12 Als Apostel Jesu Christi hatte Paulus die Macht, Zeichen und Wunder zu tun. Diese waren Zeichen seiner Apostelschaft und bezeugten die Wahrheit seiner Botschaft. Die Macht, die ihn durchströmte, war so groß, »daß man sogar Schweißtücher oder Schurze«, die er berührt hatte, zu den »Kranken« oder Besessenen brachte und diese geheilt wurden. Es erhebt sich die Frage, ob man diese »Wunder« auch heute noch tun kann. Der Heilige Geist Gottes ist souverän, und er kann tun, was ihm gefällt. Doch müssen wir zugeben, daß die Apostel und ihre Mitarbeiter übernatürliche Kraft hatte, die ihnen übertragen wurde. Weil wir heute keine Apostel mehr im vollen Sinne des Wortes haben, ist es müßig, darauf zu bestehen, daß wir auch noch ihre Wunder erleben müßten.

19,13.14 Wann immer Gott in seiner Allmacht wirkt, wird Satan unausweichlich auf den Plan treten, um zu widerstehen und zu hindern. Während Paulus predigte und Wunder tat, gab es bestimmte umherziehende Juden in Ephesus, die »Beschwörer« waren. Diese Männer befahlen »bösen Geistern« (indem sie »den Namen des Herrn Jesus« als magische Formel mißbrauchten), die Besessenen zu verlassen. Daß gewisse Juden wirklich die Macht hatten, Dämonen auszutreiben, wird vom Herrn Jesus anerkannt (Lk 11,19).

Unter diesen jüdischen Zauberern, die so arbeiteten, waren die sieben Söhne Skevas. Dieser Mann war »Hohepriester«

ster«, oder der Priester, dem die vierundzwanzig Abteilungen unterstanden. Eines Tages versuchten seine Söhne, einen bösen Geist von einem Besessenen auszutreiben. Sie sagten zu dem Dämon: »Ich beschwöre euch bei dem Namen Jesus, den Paulus predigt!«

19,15.16 Sie konnten zwar so reden, doch hatten sie nicht die entsprechende Vollmacht, und die Dämonen gehorchten nicht. Die Antwort des »bösen Geistes« war jedoch äußerst aufschlußreich. Er sagte: »Jesus kenne ich, und von Paulus weiß ich. Aber ihr, wer seid ihr?«

Ein satirischer Kommentar von F. B. Meyer ist es wert, hier zitiert zu werden:

Als die Söhne Skevas sich über den Dämon hermachen wollten, schlug er zurück, indem er sagte: »Ihr Zwerglein, ihr Winzlinge, wer seid denn ihr schon? Ich kenne Paulus! Euch kenne ich aber nicht, ich habe noch nie von euch gehört, denn euer Name ist in der Hölle nie erwähnt worden. Niemand kennt euch, außer in dieser winzigen Stadt Ephesus.«

Ja, und da ist dann noch die Frage, die mir heute jemand gestellt hat: »Kennt man mich in der Hölle?« Kennen die Dämonen uns? Haben sie Angst vor uns? Oder können sie uns angreifen? Wenn wir am Sonntag predigen, oder wenn wir auf der Straße sind, oder wenn wir unsere Bibelstunden halten, sagt uns dann der Teufel: »Ich kenne dich nicht, du bist keinen Schuß Pulver wert, und du kannst mit deiner Beschäftigung ruhig fortfahren. Ich werde die Hölle nicht in Unruhe bringen, um dich daran zu hindern.«⁷⁴⁾

Es ist interessant zu beobachten, wie die Schrift zwischen dem »bösen Geist« und dem »Mensch, in dem der böse Geist war«, unterscheidet (V. 16). In Vers 15 spricht der Dämon. Doch in Vers 16 springt der Mensch selbst »auf« die Söhne Skevas »los und bezwang sie«, um sie dann ihrer Kleider zu berauben und zu verletzen.

19,17 Als die Nachricht dieser Niederlage in der Gegend bekannt wurde, »fiel« eine tiefe Ehrfurcht auf die Menschen, »und der Name des Herrn Jesus wurde erhoben«. Nicht Paulus bekam die Ehre, sondern »der Name« seines Erlösers.

19,18.19 Der Geist Gottes arbeitete so mächtig an denen, die verschiedene Formen des Okkultismus ausgeübt hatten, daß sich eine große Anzahl von ihnen zu Christus bekehrte. Sie »bekannten und gestanden ihre Taten«. Danach gaben sie eine öffentliche Demonstration ihres Glaubens, indem sie ihre »Bücher . . . zusammentrugen«, die sich mit Magie beschäftigten, und sie auf einem großen Scheiterhaufen verbrannten. Der Wert dieser Bücher machte zusammengerechnet »fünfzigtausend Silberdrachmen«. Es ist schwierig, genau zu bestimmen, wieviel das in unserer Währung wäre – vielleicht um die zwanzigtausend Mark.

19,20 Dieses öffentliche Abschwören von heidnischen Praktiken ließ »das Wort des Herrn mit Macht« wachsen und sich durchsetzen. Wenn wir modernen Christen unsere schmutzigen und okkulten Bücher und Zeitschriften verbrennen würden, dann würde das Wort sich vielleicht auch heute besser durchsetzen.

19,21 Als seine Zeit in Ephesus ihrem Ende zuing, beschloß Paulus, über »Mazedonien und Achaja . . . nach Jerusalem zu reisen« und danach auch »Rom« zu besuchen. Sein liebevolles und mitleidiges Herz sehnte sich immer nach den Zentren, in denen das Wort ausgesät und von denen aus es verbreitet werden konnte.

19,22 »Er sandte . . . Timotheus und Erastus« voraus »nach Mazedonien«, doch er blieb noch »eine Zeitlang in Asien«. Wahrscheinlich schrieb er in dieser Zeit den ersten Korintherbrief (um 56 n. Chr.).

19,23-27 Als Folge der Predigt des Paulus hatten sich viele Epheser von ihren Götzen dem Herrn zugewandt. Die geistliche Erweckung in der Stadt war so ausgedehnt, daß sie bei den Herstellern der Götzenbilder eine große Geschäftseinbuße verursachte. »Demetrius, ein Silberschmied«, war einer von den Betroffenen. Er fertigte »silberne Tempel der Artemis«.⁷⁵⁾ Er machte sich zum Sprecher dieses »Erwerbes« und sammelte alle seine Handwerkskollegen und wollte sie dazu bringen, einige einschneidende

Maßnahmen zu ergreifen. Er erinnerte sie daran, wie Paulus erfolgreich viele Menschen davon überzeugt hatte, daß es keine »Götter« gäbe, »die mit« menschlichen »Händen gemacht werden«. Er legte jedoch sein eigentliches Motiv dar, als er sagte, daß sein »Erwerb« damit in »Gefahr« geriete, doch er versuchte, dem ganzen einen religiösen Anstrich zu geben, indem er große Sorge um »Artemis« und ihren »Tempel« heuchelte.

19,28-31 Die Versammlung der Silberschmiede verwandelte sich in einen Aufruhr, in den die ganze »Stadt« hineingezogen wurde. Sie leierten: »Groß ist die Artemis der Epheser!« und »stürmten einmütig nach dem Theater (die Arena oder das Kolosseum), und »rissen die Mazedonier Gajus und Aristarchus«, zwei »Reisegefährten des Paulus« mit sich, zweifellos um sie zu töten. »Paulus« selbst wollte einschreiten und den Mob beruhigen, doch wurde er von den »Jüngern« abgehalten, ebenso »von den Asiarchen« (Beamte, die von den Städten gewählt wurden und auf eigene Kosten Feste zu Ehren der Götter gaben). Diese Wohltäter der Öffentlichkeit, die mit Paulus Freundschaft geschlossen hatten, sagten ihm, daß es höchst unangebracht für ihn sei, sich in die Arena zu begeben.

19,32 Zu dieser Zeit war der Mob völlig außer Kontrolle. Man kannte noch nicht einmal mehr den Anlaß des Aufruhrs. Überall hörte man sich widersprechende Stimmen.

19,33.34 Ein Jude namens »Alexander« wollte vortreten und zu der Menge sprechen. Zweifellos wollte er beweisen, daß die Juden in dieser Hinsicht völlig unschuldig waren. Doch als die Menge »erkannte, daß er ein Jude war«, wurden sie nur noch aufgebracht. »Zwei Stunden lang« schrien sie: »Groß ist die Diana der Epheser!«

19,35 An diesem kritischen Punkt gelang es dem »Stadtschreiber, die Volksmenge« zu beruhigen. Seine Rede war so erfolgreich wie sie lasch war. Praktisch betonte er, die Epheser hätten nichts zu fürchten. Schließlich wußte jeder, daß

Ephesus »die Stadt« war, die zur »Tempelpflegerin der großen Artemis« ernannt worden war. Obwohl dreizehn Städte an dem Tempel Interesse hatten, stand das heilige Gebäude unter der Verwaltung der Epheser. Auch fiel ihnen das Vorrecht zu, ein »Bild« der »Artemis« behüten zu dürfen, das angeblich vom Himmel gefallen war.

19,36-40 Da nun ihre religiösen Grundwerte sicher waren und nichts je den Kult der Diana stürzen könnte, erklärte der Stadtschreiber, daß die Menschen töricht waren, so einen Aufstand anzuzetteln. Schließlich waren die Männer, gegen die sie sich erhoben hatten, »weder« Tempelräuber noch Lästerer. »Wenn nun Demetrius und die Kunsthandwerker mit ihm« sich beschwerten wollten, so gab es reguläre »Gerichtstage«, die ihnen offenstanden, auf denen die »Statthalter« ihre Klagen anhören würden. Wenn sie irgend etwas anderes zu sagen hatten, gab es immer noch die Möglichkeit, die »gesetzliche Versammlung« einzuberufen. Doch sie hatten hier einen Aufruhr veranstaltet. Davon würden die Römer nicht gerade begeistert sein. Wenn sie je »wegen des heutigen Aufruhrs angeklagt« würden, hätten sie keinerlei Entschuldigung. Auch wußte der Stadtschreiber, daß seine Stellung und vielleicht sogar sein Leben in Gefahr gerieten, wenn die Nachricht über einen Aufstand nach Rom gelangen sollte.

19,41 Inzwischen hatte sich die Menge beruhigt, und nun eilten alle nach Hause.

Es ist schon seltsam, daß der Dienst des Paulus in dieser Stadt durch einen Stadtschreiber endete, der im Sinne der öffentlichen Ordnung handelte, und nicht durch den Aufruhr selbst. Solange es noch eine gesunde Opposition gab, war Paulus der Ansicht, daß die Tür für ihn in Ephesus weit offen stand (1. Kor 16,8.9). Doch es scheint so, daß er weiterzog, als er von öffentlicher Seite beschützt wurde.

Das Wort »Versammlung« (V. 32.39.40) ist eine Übersetzung des griechischen Wortes *ekklesia*. Das bedeutet eine herangerufene Gemeinschaft von Men-

schen. Es ist dasselbe Wort, das an anderen Stellen des Neuen Testaments mit *Kirche* übersetzt wird. Ob sich das Wort wie hier auf einen heidnischen Mob bezieht oder auf eine Zusammenkunft der Israeliten, wie in Apostelgeschichte 7,38, oder auf die neutestamentliche Gemeinde, muß aus dem Kontext geschlossen werden. Das Wort *Versammlung* ist eine bessere Übersetzung als das Wort *Kirche*. Das Wort *Kirche* kommt von einem griechischen Wort, das »dem Herrn zugehörig« bedeutet (*kyriake*, unser Wort *Kirche* ist aus diesem Wort entstanden). Im modernen Sprachgebrauch bezeichnen wir damit normalerweise ein Gebäude, das religiösen Zwecken dient. Deshalb bevorzugen viele Christen das Wort *Versammlung*, weil es die Tatsache betont, daß die Kirche eine herausgerufene Gemeinschaft von Menschen ist, nicht jedoch ein Gebäude und noch nicht einmal eine Konfession.

20,1 Aus diesem Vers scheint hervorzugehen, daß der Apostel direkt von Ephesus »nach Mazedonien« gereist sei. Doch aus dem 2. Korintherbrief erfahren wir, daß er zunächst noch Troas besuchte. Dort fand er eine offene Tür für das Evangelium vor, doch wartete er sehr auf Titus, um von ihm zu erfahren, wie die Korinther seinen ersten Brief aufgenommen hatten. Als er Titus in Troas nicht fand, fuhr er über die nordöstliche Ägäis »nach Mazedonien«. Zweifelloso landete er in Neapolis und reiste dann weiter ins Hinterland nach Philippi. Während er in »Mazedonien« war, traf er, wahrscheinlich in Philippi, Titus und wurde durch die Nachrichten aus Korinth sehr ermutigt. Wahrscheinlich schrieb er um diese Zeit den 2. Korintherbrief (56 n. Chr.?). (s. a. 2. Kor 1,8;9; 2,12-14; 7,5-7).

20,2.3a Nachdem er einige Zeit in Mazedonien Dienst getan hatte, reiste er nach Süden »nach Griechenland« oder Achaja. Den größten Teil der drei Monate verbrachte er zweifelloso in Korinth, und während dieser Zeit schrieb er auch den Römerbrief. Einige Ausleger sind der Meinung, daß um diese Zeit auch der Galaterbrief geschrieben wurde.

20,3b Ursprünglich hatte Paulus geplant, von Korinth aus direkt über die Ägäis »nach Syrien« zu reisen. Doch als er erfuhr, daß die »Juden« ihn irgendwo auf diesem Weg umbringen wollten, änderte er seine Pläne und zog wieder nordwärts »durch Mazedonien«.

20,4 Zu dieser Zeit lernen wir einige der Reisegefährten des Paulus kennen. Es wird berichtet, daß sie ihn »bis nach Asien« begleiteten, doch wir wissen sicher, daß einige von ihnen bis Rom mit ihm reisten:

»Sopater, ... ein Beröer,« war vielleicht der Verwandte des Paulus, der in Römer 16,21 als Sosipater erwähnt wird.

»Aristarchus« aus Thessalonich verlor beinahe sein Leben in dem Aufstand in Ephesus (Kap. 19,29). Später lesen wir von ihm als Mitgefangenen des Paulus in Rom (Philem 24; Kol 4,10).

»Sekundus«, auch aus Thessalonich, begleitete Paulus bis nach Asien, wahrscheinlich bis Troas oder Milet.

»Gajus von Derbe« darf nicht mit dem Mazedonier verwechselt werden, der von der Menge in Ephesus ergriffen wurde (Kap. 19,29). Von einem anderen Gajus wird erwähnt, daß er in Korinth wohnte und dort Gastgeber des Paulus war (Röm 16,23). Der dritte Brief des Johannes ist an einen Mann namens Gajus gerichtet, der wahrscheinlich in einer Stadt bei Ephesus wohnte. Gajus war ein sehr verbreiteter Name.

»Timotheus ... begleitete« Paulus nicht nur »bis nach Asien«, sondern war auch während seiner ersten Gefangenschaft in Rom bei ihm. Später reiste er mit Paulus durch Asien. In seinem zweiten Brief an Timotheus gab Paulus seinem Wunsch Ausdruck, ihn wiederzusehen, doch wissen wir nicht, ob sich dieser Wunsch je erfüllte.

»Tychikus« aus Kleinasien reiste mit dem Apostel wahrscheinlich bis Milet. Später traf er Paulus in Rom wieder. Es wird erwähnt, daß er mit ihm bis und während seiner zweiten Gefangenschaft arbeitete.

»Trophimus« war offensichtlich ein Heide, der aus Ephesus in Kleinasien

stammte. Er reiste mit Paulus bis Jerusalem und war ungewollt die Ursache für seine Gefangennahme. Er wird auch in 2. Timotheus 4,20 erwähnt.

20,5,6 Es scheint so zu sein, daß die sieben oben erwähnten Brüder schon nach Troas reisten, während Paulus und Lukas »Philippi« besuchten. (Wir sind der Ansicht, daß Lukas bei dem Apostel war, weil hier wieder Personalpronomen der ersten Person Plural verwendet werden, »uns« in Vers 5 und »wir« in Vers 6 etc.) »Nach den Tagen der ungesäuerten Brote« oder dem Passah segelten Paulus und Lukas von Mazedonien nach »Troas«. Die Reise hätte normalerweise keine »fünf Tage« gedauert. Für die Verzögerung wird hier keine Erklärung gegeben.

20,7-9 Wenn wir die Verse 6 und 7 vergleichen, dann scheint es so zu sein, daß der Apostel absichtlich sieben Tage in Troas wartete, um am Brotbrechen am Tag des Herrn teilzunehmen. Aus Vers sieben geht eindeutig hervor, daß die ersten Christen sich »am ersten Tag der Woche« versammelten, um das Mahl des Herrn zu feiern.

Daß Paulus »bis Mitternacht« gesprochen hat, sollte uns nicht verwundern. Wenn die geistliche Temperatur einer Gemeinde hoch ist, dann kann der Geist Gottes frei wirken, ohne durch Uhren eingeschränkt zu werden. Als die Zeit fortschritt, wurde es immer heißer und stickiger »in dem Obersaal«. Vielleicht trugen die »vielen Lampen« mit dazu bei, ebenso wie die vielen versammelten Menschen. »Ein junger Mann aber mit dem Namen Eutychus«, der in einem offenen »Fenster« saß, schlief ein. Er stürzte drei Stockwerke tief und starb.

20,10 »Paulus aber ging hinab« und breitete seinen Körper über den jungen Mann, wie die alten Propheten es auch gemacht haben. Dann verkündigte er den Menschen, daß sie sich nicht weiter aufregen sollten, da Eutychus wieder lebte. Es mag scheinen, daß ihre Besorgnis unbegründet gewesen war, weil der junge Mann vielleicht nicht gestorben war, denn »seine Seele« war noch »in ihm«. Doch aus Vers 9 geht hervor, daß er

wirklich tot war. In seiner Vollmacht als Apostel hatte Paulus ihn auf wunderbare Weise wieder zum Leben erweckt.

20,11,12 Als Paulus wieder nach oben kam, brachen sie »das Brot« (V. 11), d. h. sie hielten das Herrenmahl, zu dem sie zusammengekommen waren (V. 7). Dann gab es eine normale Mahlzeit, wahrscheinlich ein *Agape*- oder Liebesmahl. Dieses Gemeinschaftsmahl wurde in der ersten Gemeinde zusammen mit dem Mahl des Herrn gefeiert, doch als sich Mißbräuche einschlichen (1. Kor 11,20-22) wurde diese Sitte nach und nach aufgegeben.

Nach diesem nächtlichen Treffen, das wohl keiner der Teilnehmer je vergessen sollte, verabschiedete sich der Apostel von den Gläubigen in Troas.

20,13-15 Paulus verließ Troas »zu Fuß« und lief 32 Kilometer über den Rücken eines Vorgebirges »nach Assos«. Seine Reisegefährten fuhren mit dem »Schiff« um das Vorgebirge herum und nahmen ihn dann auf der Südseite auf. Vielleicht brauchte der Apostel einige Zeit allein, um über das Wort Gottes nachzudenken.

Als sie die Westküste Kleinasiens entlangsegelten, kamen sie zunächst nach »Mitylene«, der Hauptstadt der Insel Lesbos. Am folgenden Abend ankerten sie offensichtlich vor der Insel »Chios«. Nach einer weiteren Tagesreise kamen sie zur Insel »Samos« und »blichen . . . in Trogyllion« (Anmerkung Elberfelder Bibel). Schließlich kamen die Reisenden »nach Milet«, einen Hafen an der Südwestküste Kleinasiens, der 58 Kilometer südlich von Ephesus liegt.

20,16 »Paulus« war absichtlich an »Ephesus« vorbeigereist, weil er fürchtete, daß ihn ein Besuch dort zu viel Zeit kosten würde, da er doch »eilte, um . . . am Pfingsttag« nach »Jerusalem« zu gelangen.

20,17 Nach der Landung in Milet sandte Paulus den »Ältesten« in »Ephesus« eine Nachricht, daß sie doch zu ihm kommen möchten. Zweifellos dauerte es einige Zeit, bis die Nachricht sie erreichte und sie in Milet ankamen. Doch wur-

den sie durch die wunderbare Predigt belohnt, die sie aus dem Munde des Apostel nun hörten. In ihr finden wir ein wertvolles Porträt des idealen Dieners Jesu Christi. Wir sehen hier einen Mann, der ganz dem Herrn hingegeben war. Er arbeitete zur rechten und zur unrechten Zeit. Er war unermüdlich in jeder Hinsicht. Er zeichnete sich durch echte Demut aus. Ihm war kein Preis zu hoch. Sein Dienst war das Ergebnis tiefen geistlichen Erlebens. Er hatte heiligen Mut und heilige Furchtlosigkeit. Ob er lebte oder sterben mußte, war ihm unwichtig, wichtig allein war ihm, daß der Wille Gottes erfüllt wurde und Menschen das Evangelium hörten. Er war selbstlos in all seinem Handeln. Er wollte lieber geben als nehmen. Er wurde von Hindernissen nicht entmutigt. Er lebte, was er predigte.

20,18.19 Der Apostel erinnerte die Ältesten in Ephesus, »wie« er unter ihnen gelebt hatte. »Vom ersten Tag an«, an dem er seinen Fuß nach Asien gesetzt hatte, und die ganze Zeit, die er dort verbrachte, diente er »dem Herrn mit aller Demut« und Selbstverleugnung. In Zusammenhang mit seinem Dienst war sein Gefühlsleben ständigen Belastungen unterworfen, er vergoß Tränen der Trauer und ertrug »Versuchungen«. Er wurde ständig durch »die Nachstellungen der Juden« verfolgt. Trotz all dieser widrigen Umstände tat er mutig und furchtlos seinen Dienst.

20,20.21 Paulus hielt vor den Ephesern »nichts zurück«, das ihrem geistlichen Wohlergehen dienen konnte. Er lehrte sie »öffentlich und in den Häusern«, weil er von der Liebe Christi getrieben wurde. Für ihn ging es nicht darum, in festen Abständen Versammlungen zu halten, sondern jede Gelegenheit auszunützen, die Gläubigen zum Wachstum zu ermutigen. Ohne Rücksicht auf den nationalen oder religiösen Hintergrund predigte er die Notwendigkeit der »Buße zu Gott und« des »Glaubens an unseren Herrn Jesus Christus«. Es gibt zwei fundamentale Wahrheiten des Evangeliums. Bei jeder echten

Bekehrung spielen sie eine Rolle: Nämlich sowohl »Buße« als auch »Glauben«. Sie sind die beiden Seiten der Evangeliumsünze. Solange ein Mensch nicht Buße tut, ist der erlösende Glaube unmöglich. Andererseits wäre Buße sinnlos, wenn auf sie nicht der Glaube an den Sohn Gottes folgen würde. »Buße« ist eine Umkehr, durch die der Sünder seine Verlorenheit erkennt und sich vor Gottes Urteil über seine Schuld beugt. »Glaube« ist die Hingabe des Lebens an Jesus Christus als Herrn und Erlöser.

In vielen neutestamentlichen Textstellen wird der *Glaube allein* als Bedingung für die Erlösung genannt. Doch Glaube setzt Buße voraus. Wie kann jemand wirklich Jesus Christus als seinen Erlöser annehmen, wenn er nicht erkannt hat, daß er einen Erlöser nötig hat? Diese Erkenntnis, die durch den Überführungsdienst des Heiligen Geistes bewirkt wird, ist Buße.

20,22.23 Nachdem er sein vergangenes Verhalten gegenüber den Ephesern überdacht hat, schaut der Apostel nun in die Zukunft auf die Leiden, die ihn erwarten würden. Er wurde durch den Heiligen Geist bewegt, »nach Jerusalem« zu gehen. Es war ein innerer Zwang, gegen den er sich offensichtlich nicht wehren konnte. Obwohl er nicht wußte, wie sich die Ereignisse in Jerusalem entwickeln würden, wußte er doch, »daß Fesseln und Drangsale« ein normaler Bestandteil seines Lebens werden würden. »Der Heilige Geist« hatte ihm diese Tatsache in jeder »Stadt« bezeugt, vielleicht auch durch den Dienst von Propheten, vielleicht aber auch durch den geheimnisvollen inneren Umgang mit Gott, der ihm diese Einsicht schenkte.

20,24 Als der Apostel diese Aussichten in seinem Geist abwog, dachte er nicht daran, daß sein Leben von großer Bedeutung sei. Sein Ziel war es, Gott zu gehorchen und ihm zu gefallen. Wenn er dabei sein Leben opfern mußte, dann war er bereit dazu. Kein Opfer konnte für den zu groß sein, der für ihn gestorben war. Es zählte für ihn einzig, seinen »Lauf« zu vollenden und den »Dienst«

abzuschließen, den er »von dem Herrn Jesus empfangen« hatte: »Das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen.« Kein anderer Titel konnte besser das Evangelium bezeichnen, das Paulus predigte – »das Evangelium der Gnade Gottes«. Es ist die erregende Botschaft von Gottes unverdienter Gnade gegenüber schuldigen, gottlosen Sündern, die nichts anderes als die ewige Hölle verdient haben. Es berichtet, wie der Sohn der Liebe Gottes aus der höchsten Herrlichkeit des Himmels hinabstieg, um zu leiden, sein Blut zu vergießen und auf Golgatha zu sterben, damit diejenigen, die an ihn glauben, die Vergebung der Sünde und ewiges Leben erhalten könnten.

20,25-27 Paulus war sich sicher, daß er seine geliebten Brüder aus Ephesus niemals wiedersehen würde. Doch sein Gewissen war rein, als er sie zurückließ, da er wußte, daß er ihnen »den ganzen Ratschluß Gottes« verkündigt hatte. Er hatte sie nicht nur in den Grundlagen des Glaubens unterrichtet, sondern sie auch alle Wahrheiten gelehrt, die für ein gottesfürchtiges Leben wichtig sind.

20,28 Weil er sie auf Erden nie mehr wiedersehen würde, ermahnte er die Ältesten ernstlich, daß sie in erster Linie auf ihren eigenen geistlichen Zustand »acht haben« sollten. Wenn sie nicht in enger Gemeinschaft mit dem Herrn leben würden, dann konnten sie nicht erwarten, geistliche Leiter der »Gemeinde« zu sein.

Ihre Aufgabe als Älteste war es, »auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist« sie »als Aufseher« eingesetzt hat, achtzugeben. Wie schon weiter oben erwähnt, werden die »Aufseher« im NT auch Bischöfe, Älteste oder Presbyter genannt. Dieser Vers betont, daß Älteste nicht von der Gemeinde ernannt oder gewählt werden. Sie sind vom »Heiligen Geist« zu »Aufsehern gesetzt« worden, und sollten von den Gläubigen anerkannt werden, unter denen sie arbeiten.

Unter anderem waren sie verantwortlich, »die Gemeinde Gottes zu hüten«. Die Bedeutung einer solchen An-

forderung zeigt sich in den folgenden Worten: »die er durch sein eigenes Blut erworben hat« (LU 1984). Dieser letzte Satz ist die Ursache für viele Diskussionen und Streitigkeiten zwischen den Auslegern geworden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß hier Gott dargestellt wird, als habe er »sein Blut« vergossen, obwohl Gott doch Geist ist. Es war natürlich der Herr Jesus, der sein Blut vergossen hat, und obwohl Jesus Gott ist, wird doch an keiner anderen Stelle der Bibel ausgesagt, daß Gott gelitten hat oder gestorben sei.

Die Mehrheit der Manuskripte liest: »die Gemeinde des Herrn und Gottes, die er sich erworben hat durch sein eigenes Blut.« Damit wird ausgesagt, daß es die zweite Person der Gottheit ist, die ihr Blut vergossen hat (nämlich der Herr).

Die Elberfelder Bibel kommt wohl dem wahren Sinn dieses Abschnittes am nächsten, wenn sie übersetzt: »Die Versammlung Gottes . . ., welche er sich erworben hat durch das Blut seines Eigenen.« Hier ist Gott derjenige, der die Gemeinde erkaufte, doch er tat es mit dem Blut seines Sohnes, dem wunderbaren Herrn Jesus.

20,29.30 Paulus war sich wohl bewußt, »daß nach« seinem »Abschied« die Gemeinde von außen und innen angegriffen werden würde. Irrlehrer, »Wölfe« im Schafspelz würden sich über die Herde stürzen und keine Gnade kennen. Aus der Gemeinde selbst würden Männer kommen, die angesehene Stellungen erstreben, die Wahrheit verdrehen und versuchen würden, »die Jünger abzuziehen hinter sich her«.

20,31 Angesichts dieser bevorstehenden Bedrohungen sollten die Ältesten sich vorsehen und ständig daran »denken, daß« der Apostel »drei Jahre lang Tag und Nacht« alle »unter Tränen« vorgewarnt hatte.

20,32 Der große Ausweg des Paulus war es nun, die Ältesten »Gott und dem Wort seiner Gnade« anzubefehlen. Man beachte, daß er sie nicht anderen menschlichen Führern anbefahl, oder etwa sogenannten Nachfolgern der Apo-

stel. Stattdessen vertraute er sie »Gott und« der Bibel an. Das ist ein sprechendes Zeugnis von der Allgenügsamkeit der inspirierten Schrift. Sie ist allein fähig, die Gläubigen »aufzuerbauen« und ihnen »ein Erbe unter allen Geheiligten zu geben«.

20,33-35 Zum Schluß seiner Predigt stellte der Apostel Paulus den Ältesten noch einmal das Beispiel seines eigenen Lebens und Dienstes vor Augen. Er konnte ehrlich von sich sagen, daß er »von niemandem Silber oder Gold oder Kleidung begehrt« habe. Es war nicht die Hoffnung auf finanziellen Gewinn, die ihn motivierte, das Werk des Herrn zu tun. Im Grunde war er ein armer Mann, was materiellen Besitz anging, doch vor Gott war er reich. Er streckte vor den Ältesten seine Hände aus und konnte sie daran erinnern, daß »diese Hände« dafür gearbeitet haben, um die alltäglichen »Bedürfnisse« des Lebens zu befriedigen, und zwar für sich selbst und für die, »die bei« ihm »waren«. Doch er war sogar noch über das hinausgegangen. Er arbeitete als Zeltmacher, damit er genug Mittel hatte, um den »Schwachen« zu helfen – den körperliche Kranken, oder den »Schwachen«, was moralische Skrupel anging, oder den geistlich »Schwachen«. Die Ältesten sollten sich daran erinnern und in allem das Beste der anderen zu erreichen suchen. Dabei sollten sie »die Worte des Herrn Jesus« im Gedächtnis behalten: »Geben ist seliger als Nehmen.« Interessanterweise finden sich diese Worte unseres Herrn in keinem der Evangelien. Sie stellen die Summe eines Großteils seiner Lehre dar, doch hier sind sie als inspirierte Ergänzung zu seinen Reden aus den Evangelien wiedergegeben.

20,36-38 Zum Schluß seiner Predigt »kniete« Paulus sich auf den Boden »und betete mit« den Ältesten. Für sie war das eine Zeit der Trauer. Sie zeigten dem geliebten Apostel ihre Liebe, indem sie ihm »um den Hals fielen« und ihn küßten. Besonders traurig machte sie seine Aussage, »sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen«. Schweren Herzens

begleiteten sie ihn »zu dem Schiff«, das ihn nach Jerusalem bringen sollte.

21,1-4a Nach dem gefühlvollen Abschied von Milet segelten Paulus und seine Begleiter zur Insel »Kos«, wo sie die Nacht verbrachten. »Am folgenden Tag« fuhren sie in südöstlicher Richtung zur Insel »Rhodos«. Sie verließen dann die Nordspitze der Insel und segelten östlich weiter nach »Patara«, einem Hafen in Lyzien an der Südküste Kleinasiens. In »Patara« stiegen sie in »ein Schiff« um, »das nach Phönizien übersetzte«, dem Küstenstreifen »Syriens«. Eine der wichtigsten Städte Syriens ist »Tyrus«. Als sie entlang der Mittelmeerküste fuhren, streiften sie auch den Süden der Insel Zypern und »ließen es . . . links liegen«. Der erste Hafen auf dem Festland Palästinas war »Tyrus«. Weil das Schiff dort »die Ladung« abzuliefern hatte, suchten Paulus und die anderen die christlichen Gläubigen auf und »blieben . . . sieben Tage« bei ihnen.

21,4b Während dieser Zeit »sagten« diese Jünger »dem Paulus durch den Geist«, daß er seinen Fuß nicht nach »Jerusalem« setzen solle. Das erhebt die alte Frage, ob Paulus absichtlich ungehorsam war, als er »nach Jerusalem« ging, ob er unabsichtlich den Willen des Herrn mißdeutet hat oder ob er wirklich im Willen Gottes dorthin reiste. Ein oberflächliches Lesen von Vers 4b scheint nahezu legen, daß der Apostel störrisch und eigensinnig handelte und absichtlich gegen den Rat des Heiligen Geistes nach Jerusalem fuhr. Doch ein etwas genaueres Hinsehen könnte ergeben, daß Paulus nicht wirklich wußte, ob diese Warnungen »durch den Geist« gegeben wurden. Lukas, der Geschichtsschreiber, sagt seinen Lesern, daß der Rat der Tyrer vom Geist inspiriert war, doch er sagt nicht, daß dem Apostel das als Tatsache bekannt war. Es scheint wahrscheinlicher, daß Paulus den Rat seiner Freunde so beurteilte, daß sie ihn vor körperlichen Leiden und sogar vor dem Tod bewahren wollten. In seiner Liebe zu seinen jüdischen Landsleuten war er jedoch nicht der Ansicht, daß sein leibliches

Wohlergehen bei diesen Überlegungen eine Rolle spielen sollte.

21,5,6 »Als« die sieben »Tage« vorüber waren, begleiteten die Jünger die Missionare in einer großen Schar zum Strand. Das war eine sehr vielsagende Geste ihrer christlichen Zuneigung. Nach einer Gebetszeit und herzlichen Abschiedsworten legte »das Schiff« ab und die Zurückgebliebenen »kehrten heim«.

21,7 Der nächste Halt war »Ptolemais«, ein Hafen etwa vierzig Kilometer südlich von Tyrus, der heute Akko heißt und in der Nähe von Haifa liegt. Es war nach dem ägyptischen Herrscher Ptolemäus benannt. Ein eintägiger Aufenthalt gestattete es den Dienern des Herrn, die »Brüder« am Ort zu begrüßen.

21,8 »Am folgenden Tag« kam der letzte Teil ihrer Reise. Sie segelten 48 Kilometer nach Süden »nach Cäsarea«, das in der Saron-Ebene liegt. Sie übernachteten im »Haus des Philippus, des Evangelisten« (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Apostel). Dieser »Philippus« war von der Gemeinde in Jerusalem zum Diakon ernannt worden und hatte das Evangelium nach Samaria gebracht. Durch seine Hilfe war der Kämmerer aus Äthiopien gerettet worden.

21,9 Philippus »hatte vier Töchter, Jungfrauen, die weissagten«. Das bedeutet hier, daß sie vom Heiligen Geist begabt waren, direkt Botschaften vom Herrn zu empfangen und sie anderen weiterzugeben. Einige haben aus diesem Vers geschlossen, daß es Frauen erlaubt ist, in der Gemeinde zu predigen und zu lehren. Da es aber der Frau *ausdrücklich verboten* ist, in der Gemeinde zu lehren, zu sprechen oder über den Mann zu bestimmen (1. Kor 14,34.35; 1. Tim 2,11.12), kann hieraus nur geschlossen werden, daß der prophetische Dienst dieser vier jungfräulichen Töchter zuhause oder in anderen nichtgemeindlichen Zusammenkünften ausgeübt wurde.

21,10.11 Während des Aufenthaltes des Paulus in Cäsarea »kam ein Prophet mit Namen Agabus von Judäa herab«. Das war derselbe Prophet, der auch von

Jerusalem nach Antiochien gekommen war und eine Hungersnot unter Kaiser Klaudius vorhergesagt hatte (Kap. 11,28). Nun »nahm« er »den Gürtel des Paulus und band sich die Füße und die Hände« damit. Durch diese dramatische Handlung bezeugte er seine Botschaft, wie schon viele Propheten vor ihm. Dann erklärte er die Bedeutung dieser Gegenstandspredigt. So, wie er sich selbst »die Füße und die Hände« gebunden hatte, so würden »die Juden in Jerusalem« die Hände und Füße des Paulus binden und ihn den heidnischen Behörden »überliefern«. Der Dienst des Paulus an den Juden (durch den Gürtel versinnbildlicht) sollte dazu führen, daß er von ihnen festgenommen wurde.

21,12-14 Als die Gefährten des Apostels und die Christen in Cäsarea das hörten, baten sie ihn, »daß er nicht nach Jerusalem hinaufgehen möchte«. Doch er konnte ihre Auffassung nicht teilen. Ihre Tränen brachen ihm nur »das Herz«. Sollte die Furcht vor Ketten und Gefängnis ihn davon abhalten, das zu tun, was er für den Willen Gottes hielt? Er wollte, daß sie wußten, daß er »bereit« war, »nicht allein gebunden zu werden, sondern auch in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus zu sterben«. Alle ihre Argumente erwiesen sich als nutzlos. Er war entschlossen zu gehen, und so sagten sie schlicht: »Der Wille des Herrn geschehe!«

Es ist schwierig zu glauben, daß die Abschiedsworte des Paulus von einem Mann gesprochen wurden, der wesentlich der Führung des Heiligen Geistes ungehorsam war. Wir wissen, daß die Jünger in Tyrus ihm durch den Geist gesagt hatten, er solle nicht nach Jerusalem gehen (V. 4). Doch *wußte* Paulus, daß sie durch den Heiligen Geist sprachen? Und scheint der Herr nicht später seine Reise nach Jerusalem zu billigen, wenn er sagt: »Sei guten Mutes! Denn wie du meine Sache in Jerusalem bezeugt hast, so mußt du auch in Rom zeugen« (Kap. 23,1)? Zweierlei ist eindeutig: Erstens war Paulus nicht der Ansicht, daß seine eigene Sicherheit die wichtig-

ste Überlegung im Dienst für den Herrn war. Zweitens gebrauchte der Herr alle diese Umstände zu seiner Ehre.

21,15.16 Von Cäsarea »nach Jerusalem« ging die Reise mehr als 80 Kilometer weit über Land, eine lange Strecke zu dieser Zeit, in der Reisen noch nicht so schnell möglich waren. Die Reisegesellschaft des Apostels hatte sich durch »einige der Jünger aus Cäsarea« vergrößert. Auch war ein Christ namens »Mnason« zu der Gruppe hinzugestoßen. Er war ursprünglich ein »Zyprer« und war einer der ersten Gläubigen auf dieser Insel. Er lebte nun in »Jerusalem«, und hatte das Vorrecht, Gastgeber des Apostels und seiner Gefährten zu sein, als Paulus zum letzten Mal nach »Jerusalem« reiste.

Die Missionsreisen des Paulus enden mit seiner Ankunft in Jerusalem. Der Rest der Apostelgeschichte beschäftigt sich mit seiner Gefangennahme, den Gerichtsverhandlungen, der Reise nach Rom, der Gerichtsverhandlung dort und seiner Gefangenschaft.

21,17.18 Nach der Ankunft in »Jerusalem« wurden der Apostel und seine Freunde von den »Brüdern« herzlich empfangen. Am nächsten Tag gab es eine Zusammenkunft mit »Jakobus und allen Ältesten«. Wir können nicht genau wissen, welcher »Jakobus« hier gemeint ist. Es könnte sich um Jakobus, den Bruder des Herrn, Jakobus, den Sohn des Alphäus oder um eine andere Person dieses Namens handeln. Doch der erstgenannte ist hier am wahrscheinlichsten gemeint.

21,19.20a Paulus übernahm die Führung und erzählte »eines nach dem anderen, was Gott unter den Nationen durch seinen Dienst getan hatte«. Das war Ursache zu großer Freude.

21,20b-22 Doch die jüdischen Brüder waren sehr besorgt. Es war die Nachricht verbreitet worden, daß der Apostel Paulus gegen Mose und das Gesetz gepredigt hätte. Das konnte in Jerusalem arge Schwierigkeiten heraufbeschwören.

Die besondere Klage gegen Paulus war, daß er »alle Juden« im Ausland leh-

re, »von Mose« abzufallen, indem er ihnen erkläre, »sie sollen weder die Kinder beschneiden noch nach den« jüdischen »Gebräuchen wandeln«. Lehrte Paulus das oder nicht?

Er lehrte auf jeden Fall, daß Christus das Ende des Gesetzes sei und die Gerechtigkeit derjenigen, die glauben. Er lehrte, daß die gläubig gewordenen Juden, sobald der christlichen Glaube gekommen war, nicht länger unter dem Gesetz standen. Er lehrte weiter, daß sich ein Mann, der die Beschneidung als Mittel der Rechtfertigung empfing, sich selbst von der Erlösung in Christus Jesus trennte. Er lehrte, daß die Rückkehr zu den Vorbildern und Schatten des AT eine Vernehrung Christi war, nun da er gekommen war. Angesichts dieser Lehren ist es nicht schwer einzusehen, warum die Juden ein solches Bild von ihm hatten.

21,23.24 Doch die jüdischen Brüder in Jerusalem hatten einen Plan, mit dem sie ihre Landsleute zu beruhigen hofften, und zwar die geretteten wie die ungeretteten. Sie schlugen vor, daß Paulus ein jüdisches »Gelübde« ablegen solle. »Vier Männer« hatten das schon getan. Paulus sollte sich mit ihnen zusammentun, sich mit ihnen reinigen und »die Kosten für sie . . . tragen«.

F. W. Grant erklärt dazu:

Er sollte diese vier Männer nehmen, die, obwohl sie Gläubige wie er selbst waren, doch noch das Nasiräergelübde tun konnten, und sich mit ihnen gereinigt im Tempel vorstellen, die Kosten, die notwendig für diese Reinigung sind, auf sich nehmen und all das ganz öffentlich tun, damit alle seine Stellung zum Gesetz ganz deutlich erkennen konnten.⁷⁶⁾

Wir wissen nicht viel darüber, was dieses »Gelübde« beinhaltete. Die Einzelheiten darüber bleiben verhüllt und unklar. Doch alles, was wir wissen müssen ist, daß es sich um eine jüdisches Gelübde handelte, und daß die Juden »erkennen« würden, daß Paulus nicht andere Menschen vom Gesetz abwenden wolle, wenn er sich dem damit verbundenen Ritus unterziehen würde. Es wäre ein Zeichen für die Juden, daß der Apostel selbst das »Gesetz« hielt.

Die Maßnahme des Apostels, dieses jüdische »Gelübde« auf sich zu nehmen, ist verteidigt und kritisiert worden. Als *Verteidigung* wurde aufgeführt, daß er nach seinen eigenen Prinzipien handle, nämlich allen alles zu werden, wenn dadurch etliche gerettet werden könnten (1. Kor 9,19-23). Andererseits ist Paulus dafür *kritisiert* worden, daß er zu weit gegangen sei, die Juden zu versöhnen und so den Eindruck erwecken würde, daß er noch unter dem Gesetz stehe. Mit anderen Worten ist Paulus angeklagt worden, seinen eigenen Überzeugungen untreu zu werden, daß der Gläubige nicht unter dem Gesetz steht, weder als Grundlage der Rechtfertigung noch als Anleitung zur Lebensführung (Gal 1 und 2). Wir tendieren dazu, dieser Kritik zuzustimmen, doch sind wir auch der Meinung, daß wir sehr vorsichtig sein sollten, wenn wir die Motive des Apostels für sein Handeln beurteilen.

21,25 Die Brüder in Jerusalem rieten Paulus, daß »den Nationen« keine anderen Regeln auferlegt werden sollten, als die, die vom Konzil in Jerusalem festgelegt wurden, nämlich, »daß sie sich sowohl vor dem Götzenopfer als auch von Blut und Ersticktem und Unzucht« enthalten »sollen«.

21,26 Die Schritte, die Paulus unternommen hat, sind uns heute nicht mehr klar. Viele Ausleger gehen davon aus, daß es sich hier um das Nasiräergelübde gehandelt habe. Doch auch wenn das der Fall sein sollte, verstehen wir doch die verschiedenen Schritte des Ritus heute nicht mehr, wie sie im folgenden Abschnitt beschrieben werden.

H. Die Gefangennahme des Paulus und die anschließenden Gerichtsverhandlungen (21,27 – 26,32)

21,27-29 »Als aber die sieben Tage« des Gelübdes »beinahe vollendet waren«, erwies sich der Versuch des Paulus, »die Juden« zu beruhigen, als vergeblich. Als einige der ungläubigen »Juden aus« der Provinz Asien ihn »im Tempel ... sahen«, entfachten sie einen Aufstand gegen ihn. Sie klagten ihn nicht nur der

Lehren an, die dem jüdischen »Volk« und dem »Gesetz« zuwider waren, sondern sie klagten ihn auch noch an, »den Tempel« zu verunreinigen, indem er Heiden in den inneren Vorhof geführt habe. Wirklich geschehen war folgendes: »Sie hatten Trophimus, den Epheser, mit« Paulus »in der Stadt« Jerusalem »gesehen«. »Trophimus« war ein bekehrter Heide aus Ephesus. Weil sie sie zusammen sahen, »meinten . . . sie, daß Paulus« diesen heidnischen Freund in den inneren Hof des Tempels geführt habe.

21,30-35 Obwohl diese Anklage offensichtlich falsch war, diente sie doch ihrem Zweck. »Die ganze Stadt« war in Aufruhr. Die Menschen »ergriffen Paulus und schleppten ihn aus dem Tempel«. Schnell schlossen sie »die Türen« des inneren Vorhofs hinter ihm. Als sie ihn nun »töten« wollten, erreichte die Nachricht den Chiliarchen, einen »Obersten der Schar« oder Garnison in der Burg Antonia. Er eilte mit einigen seiner »Soldaten . . . , ergriff« Paulus und holte ihn aus der Menge heraus, ließ ihn »mit zwei Ketten . . . fesseln«, und fragte, »wer er denn sei und was er getan habe«. Die Menschenmasse war, wie immer, nicht einig und verwirrt. »Die einen aber riefen dies, die anderen jenes.« Der frustrierte Offizier »befahl« den Soldaten den Gefangenen »in das Lager« zu bringen, damit er herausfinden konnte, was eigentlich vorging. Doch selbst bei diesem Versuch drängte die Menge noch mit solchem Entschluß vorwärts, daß Paulus »wegen der Gewalt des Volkes von den Soldaten« die Treppe hinauf »getragen« werden mußte.

21,36 Als sie das taten, hörten sie aus der Menge die Worte, die vielleicht einige von ihnen schon von früher kannten: »Weg mit ihm!«

21,37-39 Gerade als sie dabei waren, »Paulus . . . in das Lager« hineinzubringen, bat er den Offizier, etwas sagen zu dürfen. Der Offizier erschrak, als er Paulus »Griechisch« sprechen hörte. Offensichtlich hatte er gedacht, einen »Ägypter« gefangenzunehmen, der »eine Empörung gemacht und die viertausend

Mann«, die man »Sikarier« nannte, »in die Wüste geführt hatte«. »Paulus« versicherte ihm schnell, daß er »ein jüdischer Mann aus Tarsus, . . . einer . . . Stadt in Cilicien« sei. Als solcher war er »Bürger einer nicht unberühmten Stadt«. Sie war berühmt für ihre Kultur, ihre Bildung und ihren Handel und war von Augustus zur »Freien Stadt« erklärt worden. Mit seiner üblichen Furchtlosigkeit bat der Apostel um die Erlaubnis, »zu dem Volk zu reden«.

21,40 Die Erlaubnis wurde erteilt, und als Paulus »auf den Stufen stehend . . . winkte«, beruhigte er damit die Volksmenge. Die »Stille« war so »groß« wie der vorherige Aufruhr. Er war nun bereit, sein Zeugnis vor den Jerusalemer Juden abzulegen.

Mit dem Ausdruck »hebräische Mundart« ist hier wahrscheinlich Aramäisch (eine eng mit dem Hebräischen verwandte Sprache) gemeint, wie es von den Hebräern dieser Zeit gesprochen wurde.

22,1.2 Es war weise von Paulus, die jüdische Volksmenge auf Aramäisch statt auf Griechisch anzusprechen. Sobald »sie . . . hörten«, daß er in ihrer Muttersprache redete, waren sie freudig überrascht und ihr Geschrei endete wenigstens für einen Moment.

22,3-5 Paulus begann bei seiner Herkunft als »jüdischer Mann, geboren in Tarsus in Cilicien«, seiner Ausbildung »zu den Füßen« des bekannten jüdischen Lehrers »Gamaliel« und seiner Unterweisung im jüdischen Glauben. Dann betonte er seinen Eifer als Jude. Er hatte die Christen »verfolgt« und damit »die Gefängnisse« mit Menschen gefüllt, die an den Herrn Jesus glaubten. »Der Hohepriester« und der Sanhedrin konnten ihm »Zeugnis« von seinen durchgreifenden Methoden geben. »Von ihnen« hatte er »auch Briefe« erhalten, die ihn bevollmächtigten, »nach Damaskus« zu reisen und von »dort« die Christen »nach Jerusalem« zurückzuführen, »daß sie gestraft würden«.

22,6-8 Bis zu diesem Punkt konnten die Juden der Predigt des Paulus ohne

Probleme folgen, und wenn sie ehrlich waren, mußten sie zugeben, daß das Gesagte der Wahrheit entsprach. Nun will der Apostel ihnen von einem Vorfall berichten, der die Richtung seines ganzen Lebens änderte. Es ist nun an ihnen zu entscheiden, ob dieses Ereignis von Gott kam.

Als Paulus »nach Damaskus . . . reiste, . . . umstrahlte« ihn »plötzlich aus dem Himmel ein helles Licht«. Die Tatsache, daß das »um Mittag« geschah, was hier zum ersten Mal berichtet wird, unterstreicht, daß das Licht heller und herrlicher als das volle Mittagslicht der Sonne sein mußte. Der Christenverfolger wurde von der Helligkeit »zu Boden« geworfen und hörte »eine Stimme« vom Himmel, die zu ihm »sprach: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« Auf Nachfragen erfuhr er, daß hier »Jesus, der Nazoräer« sprach. Der Nazarener war von den Toten auferstanden und im Himmel verherrlicht.

22,9 Die Männer, die mit ihm reisten, »sahen zwar das Licht« und hörten den Klang »der Stimme« (9,7), doch sie »hörten nicht« die Worte, die gesprochen wurden. Mit anderen Worten, sie waren sich eines Geräusches bewußt, aber hörten keine Sprache.

22,10.11 Nach dieser Privataudienz beim Herrn des Lebens und der Herrlichkeit vollzog Paulus die völlige Hingabe seines Lebens an den Erlöser mit Geist, Seele und Leib. Das fand in der Frage seinen Ausdruck: »Was soll ich tun, Herr?« Der Herr Jesus wies ihn an, »nach Damaskus« zu gehen »und dort« weitere Anweisungen abzuwarten. Durch das »Licht« der Herrlichkeit Christi geblendet, wurde er »an der Hand« in dieses Stadt »geleitet«.

22,12 In Damaskus suchte ihn Ananias auf. Paulus beschreibt ihn den jüdischen Zuhörern als »frommen Mann nach dem Gesetz, der ein gutes Zeugnis hatte von allen dort wohnenden Juden«. Das »Zeugnis« eines solchen Mannes war wichtig, um den Bericht der Bekehrung des Paulus zu bestätigen.

22,13 Ananias sprach Paulus als »Bruder Saul« an und befahl, daß er wie-

der »sehend« würde. Da sah ihn Paulus zum ersten Mal.

22,14-16 In den Versen 14-16 erfahren wir auch zum ersten Mal, daß Ananias zu Paulus folgendes sagte:

Der Gott unserer Väter hat dich dazu bestimmt, seinen Willen zu erkennen und den Gerechten zu sehen und eine Stimme aus seinem Mund zu hören. Denn du wirst ihm an alle Menschen ein Zeuge sein von dem, was du gesehen und gehört hast. Und nun, was zögerst du? Steh auf, laß dich taufen und deine Sünden abwaschen, indem du seinen Namen anrufst.

Einige interessante und wichtige Punkte sollten bei diesen Versen festgehalten werden. Erstens hielt Ananias fest, daß es »der Gott unserer Väter« war, der die Ereignisse auf der Straße nach Damaskus angeordnet hatte. Wenn die Juden dem, was geschehen war, wirklich widerstehen wollten, dann kämpften sie in Wahrheit gegen Gott. Zweitens erfuhr Paulus von Ananias, daß er »ein Zeuge« für den Herrn »an alle Menschen« sein würde. Das hätte die jüdische Menge auf die Ankündigung des Paulus vorbereiten sollen, daß er zu den Heiden gesandt wurde. Schließlich wurde Paulus aufgefordert, aufzustehen, sich »taufen« zu lassen und seine »Sünden abwaschen« zu lassen.

Vers 16 ist mißbraucht worden, um eine Taufwiedergeburt zu lehren. Es ist möglich, daß der Vers sich nur auf Paulus als Jude bezieht, der sich von seinem Volk abwenden mußte, das Jesus Christus abgelehnt hatte, indem er sich taufen ließ (siehe Kommentar zu Kap. 2,38).

Eine einfachere Lösung basiert auf der grammatischen Konstruktion des Originaltextes: In manchen Übersetzungen klingt an, daß es vier Aufträge an Paulus gibt, die gleichwertig zu behandeln sind. Die Elberfelder Bibel folgt jedoch dem Original und zieht jeweils die ersten beiden und die anderen beiden Aufträge als Einheit. Im griechischen steht in jeder der beiden Satzhälften eine finite Verbform, die jeweils von einem Partizip näher bestimmt wird. Eine wörtliche Übersetzung würde etwa lauten: »Indem du dich

erhebst, lasse dich taufen und laß deine Sünden abwaschen, indem du den Namen des Herrn anrufst.«⁷⁷⁾ Diese letzte Konstruktion stimmt am ehesten mit der allgemeinen biblischen Lehre zu dem Thema überein (vgl. Joel 2,32; Apg 2,21; Röm 10,13).

22,17-21 Nun erfahren wir zum erstenmal von einer Erfahrung des Paulus, die er gegen Ende seines ersten Besuches in »Jerusalem« nach seiner Bekehrung hatte. Während er »im Tempel betete«, fiel er »in Verzückung« und hörte, wie der Herr ihm befahl, »schnell aus Jerusalem« hinaus zu gehen, weil die Menschen dort sein »Zeugnis« über Christus »nicht annehmen« würden. Es schien dem Apostel unglaublich, daß sein eigenes Volk sich weigern würde, auf ihn zu hören. Schließlich wußten sie doch, was für ein eifernder Jude er gewesen war, wie er die Jünger Jesu »ins Gefängnis werfen und . . . schlagen ließ«, und wie er sogar Komplize der Mörder des »Stephanus« geworden war. Doch der Herr wiederholte seinen Befehl: »Geh hin, denn ich werde dich weit weg zu den Nationen senden.«

22,22.23 Bis zu diesem Punkt hatten die Juden Paulus ruhig zugehört. Doch als er erwähnte, daß er mit dem Evangelium zu den Heiden gegangen war, löste das einen Haß und eine Eifersucht aus, die jenseits jeder Vernunft lagen. In wildem Durcheinander schrien sie und forderten den Tod des Paulus.

22,24.25 Als der« Oberste« ihre sinnlose Raserei sah, schloß er daraus, daß Paulus sich eines schlimmen Verbrechens schuldig gemacht haben müsse. Offensichtlich hatte er die Verteidigungsrede des Paulus nicht verstehen können, weil sie auf Aramäisch gehalten wurde, und beschloß deshalb, durch Folter ein Geständnis von Paulus zu erzwingen. Er »befahl« deshalb, den Gefangenen »ins Lager zu bringen« und mit Riemen für die Geißelung zu binden. Als diese Vorbereitungen für die Geißelung fortschritten, fragte Paulus ruhig den Hauptmann, ob es legal war, »einen Menschen, der Römer ist, zu geißeln«, der dazu noch »unverur-

teilt« war. Es war eine Tatsache, daß es ungesetzlich war, einen »Römer« sogar nur zu fesseln, solange seine Schuld nicht bewiesen war. Ihn jedoch zu »geißeln«, war ein schlimmer Verstoß gegen das Gesetz.

22,26 »Der Hauptmann . . . ging« schnell zu »dem Obersten« und riet ihm, vorsichtig zu sein, was er mit Paulus mache, weil »dieser Mensch . . . ein Römer« sei.

22,27.28 Das ließ den »Obersten« schnell zu Paulus gehen. Auf seine Nachfrage erfuhr er, daß der Apostel wirklich »ein Römer« sei. Zu dieser Zeit gab es drei Arten, die römische Bürgerschaft zu erlangen. *Erstens* wurde die Bürgerschaft manchmal durch kaiserliche Erlässe für bestimmte geleistete Dienste verliehen. *Zweitens* konnte man in sie hineingeboren werden. Das war bei Paulus, der in Tarsus geboren war, einer freien Stadt des Römischen Reiches, der Fall, und schon sein Vater vor ihm war römischer Bürger gewesen. Und *schließlich* war es noch möglich, das »Bürgerrecht« zu erwerben, meistens für viel Geld. So hatte »der Oberste . . . dieses Bürgerrecht . . . für eine große Summe« erworben.

22,29 Die Entdeckung, daß Paulus ein »Römer« war, ließ alle Pläne zunichte werden, ihn zu geißeln und machte den Obersten äußerst besorgt.

22,30 Der Oberste war offensichtlich interessiert, »mit Gewißheit« zu »erfahren . . . weshalb er von den Juden angeklagt« worden war. Gleichzeitig war er entschlossen, die Vorgänge nach dem Gesetz und ordentlich abzuwickeln. Deshalb ließ er Paulus am Tag nach dem Aufstand in Jerusalem aus dem Gefängnis holen und vor »die Hohenpriester und« den Sanhedrin führen.

23,1.2 Vor dem Sanhedrin begann Paulus seine Verteidigungsrede mit der Feststellung, daß er sein ganzes Leben lang »mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt« sei. »Der Hohepriester Ananias« wurde durch diese Bemerkung aufgebracht. Er sah Paulus zweifellos als einen, der vom Judentum abgefallen war, einen Abtrünnigen und Überläufer. Wie konnte jemand, der vom Judentum zum

Christentum übergetreten war, solche Unschuld für sich in Anspruch nehmen? Entsprechend befahl »der Hohepriester«, daß der Gefangene »auf den Mund zu schlagen« sei. Diese Anweisung war äußerst ungerecht, weil der Fall ja noch kaum verhandelt worden war.

23,3 Paulus blieb die Antwort nicht schuldig und sagte, daß Ananias von »Gott« geschlagen werden würde, weil er wie eine »getünchte Wand« sei. Äußerlich schien der Hohepriester gerecht zu sein, doch innerlich war er korrupt. Er gab vor, andere »nach dem Gesetz zu richten« und hier befahl er »gegen das Gesetz handelnd« Paulus »zu schlagen«.

23,4 Die Zuhörer waren durch den schneidenden Tadel des Paulus schockiert. Wußte er denn nicht, daß er mit dem »Hohenpriester« redete?

23,5 Aus einem uns unbekanntem Grund hatte Paulus nicht bemerkt, daß Ananias »der Hohepriester ist«. Der Sanhedrin war plötzlich einberufen worden und vielleicht trug Ananias keine Amtsgewänder. Es mag sogar sein, daß er nicht auf dem Platz saß, den der »Hohepriester« normalerweise innehatte. Vielleicht waren aber auch die schlechten Augen des Paulus schuld. Aus welchem Grund auch immer, Paulus hatte nicht absichtlich »schlecht« vom ordentlich eingesetzten »Obersten« geredet. Er entschuldigte sich schnell für seine Worte und zitierte dabei 2. Mose 22,18: »Von dem Obersten deines Volkes sollst du nicht schlecht reden.«

23,6 Aus der Unterhaltung im Gerichtssaal entnahm Paulus, daß zwischen »den Sadduzäern« und »den Pharisäern« Uneinigkeit herrschte, und so beschloß der Apostel, daß er diese Kluft noch erweitern konnte, indem er erklärte, daß er selbst »ein Pharisäer« sei, der angeklagt würde, weil er an die »Auferstehung der Toten« glaube. »Die Sadduzäer« leugneten natürlich die »Auferstehung« wie auch die Existenz von Dämonen oder Engeln. »Die Pharisäer«, die sehr orthodox eingestellt waren, glaubten an beides (s. V. 8).

Paulus wird kritisiert, daß er hier fleischliche Mittel eingesetzt habe, um seine Zuhörer zu spalten. »Wir können hier das Gefühl nicht loswerden,« schreibt A. J. Pollock, »daß Paulus hier fälschlich beansprucht, Pharisäer zu sein, und so einen strategischen Vorteil sucht, indem er die einander widerstreitenden Sadduzäer und Pharisäer entzweit«.

23,7-9 Ob es nun gerechtfertigt war oder nicht, seine Bemerkung provozierte einen »Zwiespalt unter den Pharisäern und den Sadduzäern« und außerdem »ein großes Geschrei«. Einige der »Schriftgelehrten von der Partei der Pharisäer« verteidigten Paulus und sagten praktisch: »Was solls, wenn doch ein Geist oder ein Engel zu ihm geredet hat . . .«

23,10 Die Auseinandersetzung der einander opponierenden Gruppen wurde so hitzig, daß »der Oberste« den »Truppen« befahl, den Gefangenen aus dem Gerichtssaal zurück »in das Lager« zu führen.

23,11 »In der folgenden Nacht« erschien »der Herr« persönlich dem Paulus im Gefängnis und sagte: »Sei guten Mutes! Denn wie du meine Sache in Jerusalem bezeugt hast, so mußt du auch in Rom zeugen.« Es ist bemerkenswert, daß in einem Abschnitt, in dem die Handlungen des Apostels so häufig kritisiert werden, »der Herr« persönlich ihn für das treue Zeugnis lobt, das er »in Jerusalem« gegeben hatte. Kein Wort des Tadels oder der Kritik hören wir aus dem Mund unseres Erlösers. Statt dessen wurde Paulus nur gelobt und erhielt Verheißungen. Der Dienst des Paulus war noch nicht zu Ende. Wie er »in Jerusalem« treu gedient hatte, so würde er auch »in Rom« für Christus »zeugen«.

23,12-15 Am nächsten »Tag . . . rotten sich die Juden zusammen«, um den Apostel Paulus zu töten. »Vierzig« von ihnen »verschworen sich« sogar »mit einem Fluch, daß sie weder essen noch trinken würden,« ehe sie »diesen Hochstapler« nicht »getötet« hätten. Ihr Plan war folgender: Sie wollten zu »den Hohenpriestern und den Ältesten gehen« und vorschlagen, daß eine Versammlung

des Sanhedrin angesetzt würde, um den Fall des Paulus noch einmal genauer zu verhandeln. Der Sanhedrin würde den »Obersten« bitten, den Gefangenen zu ihm zu bringen. Die »vierzig« Attentäter würden irgendwo im Hinterhalt liegen zwischen Gefängnis und Gerichtssaal. Wenn Paulus ihnen dann »nahe« käme, könnten sie ihn »umbringen«.

23,16-19 Die Vorsehung Gottes bestimmte jedoch, daß »der Neffe des Paulus« diesen Plan mit angehört hatte und ihm davon berichtete. Paulus glaubte daran, sich legitimer Mittel bedienen zu sollen, um seine Sicherheit zu garantieren, deshalb berichtete er die Angelegenheit einem »von den Hauptleuten«. Der Zenturio selbst brachte »diesen jungen Mann zu dem Obersten«.

23,20.21 Der Neffe des Paulus berichtete nicht nur über den gesamten Plan, sondern bat den Obersten auch inständig, sich »nicht von ihnen überreden« zu lassen, daß Paulus zu ihnen gebracht werde.

23,22 Als der »Oberste« diese Geschichte gehört hatte, »entließ« er »den jungen Mann« mit der Anweisung, niemandem anderen von ihrer Zusammenkunft zu berichten. Er hatte erkannt, daß er sofort handeln mußte, um den Gefangenen vor dem brennenden Haß der Juden zu bewahren.

23,23-25 Der Oberste rief schnell »zwei von den Hauptleuten« und gab Befehle, eine Eskorte zu bilden, die den Apostel »nach Cäsarea« bringen sollte. Die Wache bestand aus »zweihundert Soldaten, . . . siebzig Reitern und zweihundert Lanzenträgern«. Die Reise sollte unter dem Schutz der Dunkelheit um 21 Uhr beginnen.

Die Größe der Militäreskorte war nicht als Ehre für diesen treuen Botschafter Christi gedacht. Sie zeigt eher die Entschlossenheit des Obersten, seinen Ruf bei den römischen Vorgesetzten zu erhalten. Wenn es nämlich den Juden gelänge, Paulus, den römischen Bürger, zu ermorden, dann würde er für seine Nachlässigkeit zur Verantwortung gezogen werden.

23,26-28 Der Oberste nennt sich in seinem Brief, den er dem römischen »Statthalter Felix« schrieb, »Klaudius Lysias«. Der Zweck des Briefes war natürlich, die Angelegenheit mit Paulus zu erklären. Es ist fast komisch zu nennen, wie Lysias versucht, sich selbst als Helden und Verteidiger der staatlichen Gerechtigkeit hinstellt. Er fürchtete wahrscheinlich sehr, daß »Felix« erfahren könnte, daß er einen »Römer« gefesselt habe, der nicht verurteilt war. Es war ein Glück für »Klaudius Lysias«, daß Paulus über sein Verhalten Stillschweigen bewahrte.

23,29.30 Der Oberste erklärte, daß seine Untersuchung gezeigt habe, daß Paulus sich keines Verbrechens schuldig gemacht habe, das »des Todes oder der Fesseln wert wäre«. In dem Aufstand sei es wohl um »Streitfragen ihres Gesetzes« gegangen. Wegen des Anschlagsplanes gegen Paulus fand er es jedoch geraten, Paulus nach Cäsarea zu senden, so daß seine »Kläger« auch dorthin kommen sollten und die ganze Angelegenheit vor Felix behandelt werden konnte.

23,31-35 Die Reise »nach Cäsarea« wurde kurz in »Antipatris« unterbrochen, in einer Stadt, die etwa 62 Kilometer von Jerusalem und 39 Kilometer von »Cäsarea« entfernt liegt. Weil nur wenig oder keine Gefahr bestand, daß die Juden jetzt noch einen Überfall machen würden, kehrten »die Soldaten« nach Jerusalem zurück, und ließen nur noch die »Reiter« Paulus nach »Cäsarea« begleiten. Bei ihrer Ankunft übergaben sie Paulus zusammen mit dem »Brief« an Felix. Als eine erste Befragung ergab, daß Paulus wirklich ein römischer Bürger war, versprach er, seinen Fall anzuhören, »wenn« seine Ankläger »aus Jerusalem« angekommen seien. In der Zwischenzeit befahl er, daß Paulus »in dem Prätorium des Herodes« oder seinem Palast »bewacht werde«.

Der römische Statthalter Felix hatte eine glänzende Karriere vom Sklaven zu einer wichtigen politischen Persönlichkeit im Römischen Reich gemacht. Seine persönliche Lebensführung war äußerst

sittenlos. Zur Zeit seiner Ernennung zum Statthalter der Provinz Judäa war er der Ehemann dreier königlicher Damen. Während er im Amt war, verliebte er sich in Drusilla, die mit Azizus, dem König von Edessa verheiratet war. Nach Josephus wurde eine Hochzeit von Simon, dem Zauberer aus Zypern, veranlaßt.

Er war ein grausamer Despot, wie sich in der Tatsache zeigt, daß er den Anschlag auf einen Hohenpriester namens Jonathan veranlaßte, weil dieser ihn wegen seiner schlechten Regierung angegriffen hatte.

Vor diesem Felix mußte Paulus nun erscheinen.

24,1 »Fünf Tage«, nachdem Paulus von Jerusalem nach Cäsarea abgereist war, erschien der Hohepriester Ananias mit einigen Mitgliedern des Sanhedrin. Sie nahmen sich einen Römer namens »Tertullus« als »Anwalt«. Seine Aufgabe war es, vor Felix Anklagen »gegen Paulus« zu erheben.

24,2-4 »Tertullus« eröffnete »die Anklage«, indem er dem Statthalter schmeichelte. Natürlich war in dem, was er sagte, einiges an Wahrheit verborgen. »Felix« hatte Recht und Ordnung aufrecht erhalten, indem er Aufstände und Volksbewegungen unterdrückte. Doch die Worte des Tertullus gingen über eine bloße Anerkennung der Tatsache hinaus. Das war ein eindeutiger Versuch, den Statthalter auf seine Seite zu ziehen. Dann fuhr er fort, um seine einzelnen Anklagen gegen den Apostel Paulus vorzubringen.:

1. Er sei »eine Pest«, das heißt, ein ewiger Störenfried, wie eine Seuche.
2. Er habe »Aufruhr erregt ... unter allen Juden«.
3. Er sei »Anführer der Sekte der Nazoräer«.
4. Er habe »versucht . . ., den Tempel zu entheiligen«.

24,9 Nachdem Tertullus seinem Vertrauen auf die Fähigkeit des Felix ausgesprochen hatte, die Wahrheit dieser Anklagen zu beurteilen, fügten die anwesenden »Juden« noch ihre Argumente für die Anklagen des Tertullus an.

24,10 »Paulus« erhob sich auf ein Zeichen des »Statthalters« hin, um sich zu verteidigen. Zunächst gab er seiner Befriedigung Ausdruck, vor einem Mann erscheinen zu dürfen, der sich in den Sitten und Gebräuchen des jüdischen Volkes auskannte, da er »seit vielen Jahren« mit ihnen zu tun hatte. Das mag als Schmeichelei erscheinen, doch in Wahrheit war es eine höfliche Feststellung der Wahrheit.

Der Apostel antwortete dann auf eine Klage nach der anderen, die gegen ihn erhoben worden war.

24,11 Die Anklage, ein öffentliches Ärgernis darzustellen, beantwortete er damit, daß nur »zwölf Tage« vergangen seien, seit er »nach Jerusalem . . . hinaufging«, und das es sein Anliegen gewesen sei, »anzubeten«, und nicht, um Unruhe zu verbreiten.

24,12.13 Als Nächstes bestritt er die Anklage, die Juden zu einem Aufstand angestiftet zu haben. Zu keiner Zeit, »weder im Tempel, . . . in den Synagogen noch in der Stadt« hatte er mit den Menschen diskutiert, um sie anzustiften. Das waren die Fakten, und niemand konnte das Gegenteil beweisen.

24,14-17 Paulus leugnete nicht die dritte Anklage, nämlich, daß er ein Anführer der »Sekte« der Nazoräer sei. Doch was er sagte, war, daß er in dieser Eigenschaft »dem Gott« der Juden gedient habe, »indem« er »allem« glaubte, »was in dem« AT »geschrieben steht«. Er teile insbesondere die Erwartung aller orthodoxen Juden, insbesondere der Pharisäer, »daß eine Auferstehung der Gerechten wie der Ungerechten sein« werde. Im Licht dieser kommenden »Auferstehung« versuche er immer, eine ungetrübte Gemeinschaft mit dem Herrn und seinen Mitmenschen aufrecht zu erhalten. Weit davon entfernt, die Juden zu einem Aufstand anzustiften, war Paulus nach Jerusalem gekommen, um dem jüdischen Volk »Almosen zu bringen«. Er bezog sich dabei natürlich auf die Sammlung der Gemeinden in Mazedonien und Achaja, die für die bedürftigen Hebräerchristen in Jerusalem bestimmt war.

24,18.19 Bezüglich der vierten Klage, nämlich, daß er »den Tempel« entheiligt habe, antwortete Paulus folgendermaßen: Während er dabei war, im »Tempel« Opfer zu bringen, um ein jüdisches Gelübde zu erfüllen, »fanden« ihn »einige Juden aus Asien« und klagten ihn an, unreine Heiden in den »Tempel« mitzunehmen. Das war natürlich nicht wahr. Der Apostel war zu dieser Zeit allein und war »gereinigt« von aller rituellen Unreinheit. Diese »Juden aus Asien«, die den Aufruhr gegen ihn in Jerusalem angeführt hatten, hätten nach Cäsarea kommen und ihn anklagen sollen, »wenn sie etwas gegen« ihn »hätten«.

24,20.21 Paulus forderte nun diese anwesenden Juden auf, eindeutig die Verbrechen zu nennen, derer er sich schuldig erwiesen habe, als er »vor dem hohen Rat« in Jerusalem »stand«. Das konnten sie jedoch nicht. Alles was sie gegen ihn anführen konnten, war der »Ausruf« des Paulus: »Wegen der Auferstehung der Toten werde ich heute von euch gerichtet.« Mit anderen Worten, die Anklagen, die irgendwelche kriminellen Vergehen betrafen, beruhten nicht auf der Wahrheit, und das, was wahr war, stellte kein Vergehen dar.

24,22 Als »Felix« die Angelegenheit hörte, stand er in einem Dilemma. Er wußte genug über den christlichen Glauben, um zu entscheiden, wer hier recht hatte. Der Gefangene vor ihm hatte sich offensichtlich keines Vergehens gegen das Römische Gesetz schuldig gemacht. Doch wenn er das vor Paulus zugeben würde, würde er den Zorn der Juden gegen sich heraufbeschwören. Vom politischen Standpunkt aus war es wichtig, daß er ihre Gunst behielt. So flüchtete er sich in die Ausrede, den Fall noch weiter behandeln zu wollen. Er kündigte an, daß er warten wolle, bis »Lysias, der Oberste« nach Cäsarea kommen konnte. Doch in Wirklichkeit war dies nichts anderes als eine Verzögerungstaktik. Wir hören nirgends, daß »der Oberste« je nach Cäsarea gekommen wäre.

24,23 Als er die Verhandlung schloß, »befahl« Felix, daß Paulus zwar »in

Gewahrsam« gehalten werden müsse, daß er jedoch gewisse »Erleichterung« erhalten solle, und daß »den Seinen« erlaubt sei, ihn zu besuchen und »ihm zu dienen«. Das zeigt sicherlich an, daß der Statthalter Paulus nicht für einen Schwerverbrecher hielt.

24,24.25a »Einige Tage« nach der Verhandlung organisierte »Felix« und seine Frau »Drusilla« eine Privatunterredung mit dem Apostel, um mehr »über den Glauben an Christus« zu erfahren. Mit unübertrefflicher Furchtlosigkeit »redete . . . Paulus« mit diesem lasterhaften Statthalter und seiner ehebrecherischen Frau »über Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und das kommende Gericht«. Sie kannten kaum persönliche »Gerechtigkeit«, weder in ihrem öffentlichen noch in ihrem privaten Leben. Ihnen war »Enthaltbarkeit« fremd, wie sich in ihrer gegenwärtigen gesetzlosen Ehe zeigte. Sie mußten vor dem »kommenden Gericht« gewarnt werden, weil sie in den Feuersee geworfen würden, wenn ihre Sünden nicht durch das Blut Christi gesühnt würden.

24,25b.26 »Felix« scheint durch diese Rede mehr bewegt worden zu sein als Drusilla. Obwohl er »mit Furcht erfüllt« war, vertraute er sein Leben doch nicht dem Erlöser an. Er schob seine Entscheidung für Christus mit den Worten auf: »Für jetzt geh hin; wenn ich aber gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen.« Schlimm genug, denn diese »gelegene Zeit« kam nie, soweit wir aus der Bibel wissen. Doch war dies nicht das letzte Zeugnis des Paulus vor »Felix«. Der Statthalter rief ihn während der nächsten zwei Jahre wiederholt zu sich, während der Apostel als Gefangener in Cäsarea weilte. In Wirklichkeit hoffte »Felix« jedoch, daß einige von Paulus' Freunden ihn großzügig bestechen würden, damit er ihn freilasse.

24,27 »Als aber zwei Jahre verflossen waren«, im Jahr 60 n. Chr., »bekam Felix den Porcius Festus zum Nachfolger; und da Felix sich bei den Juden in Gunst setzen wollte, hinterließ er den Paulus« als gefesselten Gefangenen in Cäsarea.

25,1 Porcius »Festus« wurde durch Kaiser Nero im Herbst des Jahres 60 n. Chr. zum römischen Statthalter von Judäa ernannt. »Cäsarea« war das politische Zentrum der römischen Provinz Syrien, von der Judäa ein Teil war. »Nach drei Tagen« reiste Festus »von Cäsarea hinauf nach Jerusalem«, der religiösen Hauptstadt unter seiner Herrschaft.

25,2.3 Obwohl es schon zwei Jahre her war, daß »Paulus« in Cäsarea ins Gefängnis gekommen war, hatten die »Juden« ihn nicht vergessen, noch war ihr mörderischer Haß weniger geworden. Da sie der Ansicht waren, sich eine politische »Gunst« bei dem neuen Statthalter erwerben zu können, kamen »die Hohenpriester und die Vornehmsten der Juden«, um ihm mit ihren Anklagen gegen Paulus zu belästigen und baten, daß er »nach Jerusalem« geschickt würde, damit er dort verhört werden könne. Wahrscheinlich meinten sie, daß seine Verhandlung vor dem Sanhedrin fortgesetzt werden sollte, doch ihr wirklicher Plan bestand darin, ihm aufzulauern und ihn »umzubringen«.

25,4.5 Aber »Festus« war zweifellos im voraus über ihren vorherigen Plan aufgeklärt worden, Paulus umzubringen. Auch hatte er wohl von den ausführlichen Maßnahmen gehört, die der Oberste in Jerusalem ergriffen hatte, um Paulus sicher nach Cäsarea bringen zu lassen. Er weigerte sich deshalb, ihre Bitte zu erfüllen, doch versprach er ihnen, daß sie Gelegenheit erhalten würden, ihre Anklage gegen Paulus vorzubringen, wenn sie nach Cäsarea kommen würden.

25,6-8 Nach einem Aufenthalt von »mehr als zehn Tagen« in Jerusalem kehrte Festus »nach Cäsarea« zurück und berief das Gericht für den »folgenden Tag« ein. Die Juden eilten zum Angriff und brachten »viele und schwere« Anklagen gegen Paulus vor, doch konnten sie keine davon »beweisen«. Da der Apostel merkte, daß ihre Argumente sehr schwach waren, begnügte er sich mit einer einfachen Leugnung, ein Verbrechen »gegen das Gesetz der Juden, . . .

gegen den Tempel« oder »gegen den Kaiser« begangen zu haben.

25,9-11 Für einen Augenblick schien es so, als ob »Festus« willig sei, die Bitte der »Juden« zu erfüllen, daß »Paulus . . . nach Jerusalem« gebracht werden sollte, damit vor dem Sanhedrin über ihn verhandelt werden konnte. Doch das wollte er nicht ohne Erlaubnis des Gefangenen zulassen. »Paulus« erkannte offensichtlich, daß er »Jerusalem« niemals lebendig erreichen würde, wenn er zustimmen würde. Er weigerte sich deshalb, indem er feststellte, daß Cäsarea der zuständige Gerichtssitz für die Verhandlung war. Wenn er ein Verbrechen gegen das römische Recht »begangen« haben sollte, so weigerte er sich nicht, dafür zu sterben. Doch wenn er sich eines solchen Vergehens nicht schuldig gemacht hatte, warum sollte er dann »den Juden« übergeben werden? Er schöpfte nun seine Rechte als Römischer Bürger aus, indem er die erinnerungswürdigen Worte äußerte: »Ich berufe mich auf den Kaiser.«

War es nun gerechtfertigt, daß Paulus sich »auf den Kaiser« berief? Hätte er seinen Fall nicht ganz Gott anbefehlen sollen und sich weigern sollen, sich von seiner irdischen Zugehörigkeit zu einem Volk abhängig zu machen? War das einer der Fehler des Paulus? Wir können das nicht abschließend entscheiden. Alles, was wir wissen ist, daß seine Berufung auf »den Kaiser« seine Freilassung zu diesem Zeitpunkt verhindert hat, und auch wenn er sich nicht auf ihn berufen hätte, hätte er Rom auch auf andere Art erreichen können.

25,12 »Festus . . . besprach« sich kurz mit seinen Rechtsberatern über das Vorgehen in dieser Angelegenheit und sagte dann wahrscheinlich in einem herausfordernden Ton: »Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du gehen.«

25,13 »Als aber einige Tage vergangen waren, kamen der König Agrippa und Bernice nach Cäsarea«, um »Festus« zu seinem neuen Amt zu beglückwünschen. »Agrippa« war der Sohn Herodes Agrippas I., der Jakobus ermorden und

Petrus ins Gefängnis werfen ließ (Kap. 12). Seine Schwester war eine ungewöhnlich schöne Frau. Während ihr die Historiker einen schlechten Ruf nachsagen (einschließlich ihrer Verbindung mit ihrem Bruder), schweigt das NT über ihren Charakter.

25,14-16 Während ihres recht langen Aufenthaltes in Cäsarea entschloß sich »Festus«, Agrippa von dem Schwierigkeiten mit einem Gefangenen namens Paulus zu berichten. Zunächst berichtete er von dem unziemlichen Verlangen »der Juden«, daß ein Urteil über Paulus gesprochen werde, ehe eine rechtmäßige Verhandlung stattgefunden habe. Er stellte sich selbst als Bewahrer und Beschützer von ordentlichen Gerichtsverfahren hin und erzählte, wie er auf einer Verhandlung bestanden habe, in der der Beklagte »seine Ankläger persönlich vor sich habe« und ihm Gelegenheit gegeben werde, »sich . . . zu verteidigen«.

25,17-19 Als der Fall aber verhandelt wurde, stellte Festus fest, daß der Gefangene sich keines Vergehens gegen das Gesetz schuldig gemacht habe. Stattdessen drehte sich der Fall um »einige Streitfragen gegen ihn wegen ihres eigenen Gottesdienstes und wegen eines gewissen Jesus, der gestorben ist, von dem Paulus sagte, er lebe«.

25,20-22 Festus berichtete nun von seinem Angebot an Paulus, »nach Jerusalem« zu gehen und von seiner »Berufung« auf den »Augustus« (Augustus ist hier ein *Titel* des Kaisers, kein *Name*). Dadurch erhob sich natürlich ein Problem. Wenn er diesen Gefangenen nach Rom senden würde, welche Anklage sollte er dann gegen ihn vorbringen? Da »Agrippa« Jude war und sich deshalb in jüdischen Fragen gut auskannte, hoffte Festus, er werde einige Hinweise von Agrippa erhalten, wie er einen geeignete Anklage gegen ihn finden könne.

Als Festus vom Retter der Welt sprach, benutzte er den Ausdruck »ein gewisser Jesus«. Bengels Kommentar ist es wert, hier zitiert zu werden: »So spricht der elende Festus von dem, vor dem sich alle Knie einmal beugen werden.«

25,23 »Am folgenden Tag« wurde nun eine offizielle Anhörung anberaumt. »Agrippa und Bernice« kamen »mit großem Gepränge« an. Sie wurden von »den Obersten und vornehmsten Männern der Stadt« begleitet. Dann »wurde Paulus« vorgeführt.

25,24-27 Und noch einmal erklärte »Festus«, wie der Fall lag – er berichtete von den ständigen Forderungen »der Juden« nach dem Tod des Paulus, seine eigene Unfähigkeit, herauszufinden, welches »todeswürdigen« Verbrechens sich Paulus schuldig gemacht habe und dann von der Berufung des Paulus auf den Kaiser. Das Dilemma des Festus bestand natürlich darin: Er war durch die Berufung des Paulus gezwungen, ihn zu Nero zu senden, doch gab es keinerlei *legale* Grundlage für einen Prozeß. »Festus« sagt jetzt ohne Umschweife, daß er hoffe, daß »Agrippa« in der Lage sei, ihm zu helfen, da es doch reichlich »unge-reimt« schien, »einen Gefangenen zu senden und nicht auch die gegen ihn vorliegenden Beschuldigungen mitzuteilen«. Diese Vorgänge waren eher eine Art Anhörung als ein Prozeß. Die Juden waren nicht anwesend, um den Apostel anzuklagen, und Agrippa konnte keine bindende Entscheidung treffen.

26,1-3 Die folgende Szene ist von einem Ausleger treffend beschrieben worden: »Ein versklavter König und ein gekrönter Gefangener.«

Vom geistlichen Standpunkt aus gesehen, war »Agrippa« ein bedauernswerter Mensch, während Paulus sich auf Flügeln des Glaubens über seine äußeren Umstände erhob.

Als er von »Agrippa« sein Stichwort erhalten hatte, »streckte Paulus die Hand aus und« begann einen bewegenden Bericht seiner Erfahrungen als Christ. Zunächst gab er seiner Befriedigung Ausdruck, daß ihm erlaubt wurde, daß er seinen Fall jemandem vorlegen könne, da er als Jude »alle Gebräuche und Streitfragen, die unter den Juden« aktuell waren, kannte. Seine Einleitung war nicht bloße Schmeichelei, sondern eine Feststellung der Wahrheit in christlicher Höflichkeit.

26,4.5 In seiner Jugend, so berichtet der Apostel, sei er ein vorbildlicher Jude gewesen. Die »Juden« mußten eingestehen, »wenn sie es« nur »bezeugen wollten«, daß Paulus seinen Weg als »strengster« Orthodoxer gegangen und ein praktizierender Pharisäer gewesen war.

26,6 »Nun« würde ihm der Prozeß gemacht, weil er sich keines größeren Verbrechens schuldig gemacht habe als die Tatsache, daß er sich an die »Hoffnung auf die von Gott an unsere »jüdischen« Väter »des AT« geschehene Verheißung« gehalten habe. Der Gang der Argumentation des Paulus ist wohl folgender: Im AT hat Gott verschiedene Bünde mit den Führern Israels, etwa mit Abraham, Isaak, Jakob, David und Salomo geschlossen. Die Grundaussage dieses Bundes war immer wieder die Verheißung des Messias und seiner Wiederkunft gewesen, bei der er das Volk Israel befreien und über die Erde herrsche würde. Die Patriarchen des AT starben, ohne die Erfüllung dieser Verheißung zu erleben. Doch bedeutet das, daß Gott seine Zusagen nicht erfüllen würde? Natürlich würde er sie erfüllen! Doch wie konnte er das, wenn diese Väter schon tot waren? Die Antwort lautet: »Indem er sie von den Toten auferweckt.« So verbindet Paulus die Verheißungen des AT auf sehr direkte Weise mit der Auferstehung der Toten.

26,7 Der Apostel beschreibt die »zwölf Stämme« (LU 1984) Israels, wie sie »unablässig« Gott gedient haben in der Hoffnung, die Verheißung erfüllt zu sehen. Diese Bezugnahme auf die »zwölf Stämme« ist wichtig in Hinblick auf die gängige Lehre, daß zehn der zwölf Stämme Israels während der Gefangenschaft »verloren« gegangen sind. Obwohl sie unter den Heiden zerstreut waren, sah sie der Apostel als ein besonderes Volk, das »Gott« diene und auf den verheißenen Befreier warten.

26,8 Das war also das Verbrechen des Paulus! Er glaubte, daß »Gott« seine Verheißung erfüllen werde, indem er die Väter von den »Toten« auferweckt. Was war daran so »unglaublich«? Paulus fragte Agrippa und alle, die bei ihm waren.

26,9-11 Paulus kam nun auf seine Lebensgeschichte zurück und erzählte von den wilden und unbarmherzigen Feldzügen, die er gegen die Anhänger des christlichen Glaubens führte. Mit all seiner Macht widerstand er »dem Namen Jesu, des Nazoräers«. Mit einer »Vollmacht ... von den Hohenpriestern« brachte er »viele« Christen in Jerusalem ins Gefängnis. Wenn ihnen vor dem Sanhedrin der Prozeß gemacht wurde, stimmte er immer gegen sie. Immer wieder organisierte er die Bestrafung derer, die er »in allen Synagogen« fand, und er tat alles in seiner Macht stehende, sie dazu zu bringen, ihren Herrn zu verleugnen. (Wenn es hier heißt, daß er sie »zwang⁷⁸⁾ ... zu lästern«, so bedeutet das nicht, daß er damit Erfolg hatte, sondern er *versuchte*, sie zu zwingen.) Die Haßkampagne des Paulus gegen die Jünger »Jesu« breitete sich von Jerusalem und Judäa auch auf »ausländische Städte« aus.

26,12-14 Während er auf einer dieser Expeditionen ins Ausland war, hatte er ein Erlebnis, das sein ganzes Leben veränderte. Er war auf dem Weg »nach Damaskus«, mit behördlichen Papieren ausgestattet, die es ihm erlaubten, die Christen festzunehmen und sie nach Jerusalem zur Bestrafung zurückzubringen. »Mitten am Tag« wurde er von einem Gesicht überwältigt, das ihm die Herrlichkeit zeigte. »Ein Licht vom Himmel her« umleuchtete ihn, heller als der »Glanz der Sonne«. Nachdem er »zur Erde niedergefallen« war, »hörte« er »eine Stimme«, die ihm die brennende Frage stellte: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« Die »Stimme« fügte noch die vielsagenden Worte hinzu: »Es ist hart für dich, gegen den Stachel auszuschlagen.« Der »Stachel« ist ein scharf zugespitztes Werkzeug, das benutzt wurde, um störrische Lasttiere vorwärts zu zwingen. Paulus hatte »gegen den Stachel« seines Gewissens ausgeschlagen, doch noch wichtiger, auch »gegen« die Stimme des Heiligen Geistes, der ihn überführen wollte. Er konnte nie die Haltung und Würde vergessen, mit der Stephanus gestorben war. Er hatte »gegen« Gott selbst gekämpft.

26,15 Paulus fragte: »Wer bist du, Herr?« Die Stimme antwortete: »Ich bin Jesus, den du verfolgst.« *Jesus?* Wie konnte das sein? War der nicht gekreuzigt und begraben worden? Hatten seine Jünger nicht seinen Leib gestohlen und versteckt? Wie konnte dann Jesus zu ihm jetzt reden? Langsam dämmerte Paulus die Wahrheit. Natürlich war Jesus begraben worden, doch war er *von den Toten auferstanden!* Er war in den Himmel aufgefahren, und jetzt sprach er mit Paulus. Indem Paulus die Christen verfolgt hatte, hatte er ihren Herrn verfolgt. Und damit hatte er auch den Messias Israels verfolgt, ja, den Sohn Gottes.

26,16 Als nächstes faßt Paulus den Auftrag zusammen, den der auferstandene Herr Jesus Christus ihm gibt. Er wurde aufgefordert, sich aufzurichten und sich auf seine »Füße« zu stellen. Er bekam diese besondere Offenbarung der Herrlichkeit Christi, weil er dazu bestimmt war, ein »Diener« des Herrn und ein »Zeuge« von dem zu sein, was er an diesem Tage »gesehen« hatte, und von all den großen Wahrheiten des christlichen Glaubens, die ihm noch offenbart werden würden.

26,17 Die Verheißung, daß Paulus »aus dem Volk« Israel und »den Nationen« herausgerettet würde, ist als allgemeine Befreiung zu verstehen, bis er sein Werk getan habe.

26,18 Paulus sollte insbesondere zu den Heiden gesandt werden, um »ihre Augen aufzutun, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Macht des Satans zu Gott«. Durch den Glauben an den Herrn Jesus sollten sie »Vergebung der Sünde empfangen und ein Erbe unter denen, die durch den Glauben an« ihn »geheiligt sind«. H. K. Downie zeigt uns, daß Vers 18 eine ausgezeichnete Zusammenfassung der Wirkungen des Evangeliums ist:

1. Es befreit von Finsternis.
2. Es befreit von der Macht Satans.
3. Es vergibt Sünden.
4. Es bringt ein verlorenes Erbe wieder.

26,19-23 Nachdem er so beauftragt wurde, erklärt Paulus dem Agrippa, daß

er »nicht ungehorsam der himmlischen Erscheinung« war. Sowohl »in Damaskus« als auch »in Jerusalem und in ganz . . . Judäa und den Nationen« predigte er, »Buße zu tun und sich zu Gott zu bekehren«, indem sie Werke tun sollten, die die Echtheit ihrer Bekehrung erweisen sollten. Das tat er auch, als »die Juden« ihn »im Tempel ergriffen und versuchten«, ihn »zu ermorden«. Doch »Gott« bewahrte ihn und half ihm, und er fuhr fort, allen Zeugnis zu geben, denen er begegnete. Er predigte die Botschaft, die »auch die Propheten und Mose« im AT gepredigt haben. Der Inhalt dieser Predigt war, »daß der Messias« leiden sollte, daß er »als erster . . . von den Toten auferstehen« (LU 1984) sollte, und daß er das »Licht . . . sowohl dem« jüdischen »Volk als auch den Nationen« oder Heiden zeigen würde.

26,24-26 Als Heide konnte »Festus« wahrscheinlich der Argumentation des Apostels kaum folgen. Völlig unfähig, einen Mann wertzuschätzen, der mit dem Heiligen Geist erfüllt war, warf er Paulus spontan vor, wegen seiner »großen Gelehrsamkeit« verrückt geworden zu sein. Ohne nur im geringsten beleidigt zu sein, bestritt Paulus diese Vermutung und betonte, daß er »Worte der Wahrheit und der Besonnenheit« geredet habe. Er gab dann seiner Zuversicht Ausdruck, daß »der König« die Wahrheit all dessen kannte, was er gesagt hatte. Das Leben des Paulus und sein Zeugnis waren kein Geheimnis geblieben. Alle Juden wußten darum, und zweifellos hatten die Berichte darüber auch Agrippa erreicht.

26,27 Paulus fragte nun direkt den König: »Glaubst du, König Agrippa, den Propheten?« Dann beantwortete er seine eigene Frage: »Ich weiß, daß du glaubst.« Die Überzeugungskraft seiner Argumente kann nicht bestritten werden. Paulus sagte praktisch: »Ich glaube alles von den Propheten im AT gesagte. Auch Du, »Agrippa, . . . glaubst« daran, nicht wahr? Wie können mich dann die Juden eines Verbrechens anklagen, für das ich den Tod verdient habe? Oder wie kannst du

mich für etwas verurteilen, an das du selbst glaubst?«

26,28 Daß Agrippa die Überzeugungskraft seiner Argumente bemerkt hatte, zeigt sich in seinen Worten: »In kurzem überredest du mich, ein Christ zu werden.« Doch gehen die Meinungen sehr auseinander, was Agrippa damit wirklich meinte. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß der König wirklich kurz vor einer Entscheidung für Christus gestanden habe. Sie sind der Ansicht, daß die Antwort in Vers 29 diese Auffassung unterstützt. Andere wiederum meinen, daß Agrippa ironisch sprach, etwa dem Sinn nach: »Du meinst wohl, daß du mich mit ein bißchen Überredungskunst zum Christen machen kannst?« Mit anderen Worten, er erwehrt sich der Überzeugungskraft der Worte des Apostels mit einem Scherz.

26,29 Ob nun Agrippa ernsthaft oder im Scherz redete, Paulus jedenfalls antwortete mit tödlichem Ernst. Er sagte, er wünsche dringend, daß alle Anwesenden einschließlich Agrippa, ob mit viel oder wenig Überredungskunst, in die Freuden und Segnungen eines christlichen Leben eintreten möchten, daß sie die Vorrechte des Paulus erhalten möchten, und daß sie »solche würden, wie« er »auch« sei, »ausgenommen« seine »Fesseln«. Morgan schreibt:

Er würde sterben, um Agrippa zu erretten, doch er wollte ihm nicht seine Ketten weitergeben. Das ist Christentum. Verherrliche es, vermehre es und wende es an. Die Lauterkeit, die gleichzeitig andere verfolgt, ist nicht christlich. Doch die Lauterkeit, die stirbt, um andere zu erlösen, jedoch niemals jemanden in Ketten schlagen will, ist echtes Christentum.⁷⁹⁾

26,30-32 »Der König, . . . der Statthalter, . . . Bernice«, und die anderen Beamten verließen den Raum, um unter sich zu beraten. Sie alle waren gezwungen zuzugeben, daß Paulus »nichts, was des Todes oder der Fesseln wert wäre«, getan habe. »Agrippa« sagte »Festus« (vielleicht leicht bedauernd), daß Paulus »hätte losgelassen werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte«.

Wir fragen uns natürlich, ob die Berufung auf den »Kaiser« nicht hätte widerrufen werden können. Ob nun eine solche Berufung unabänderlich war oder nicht, wir wissen, daß es Gottes Plan war, daß der Apostel der Heiden nach Rom zur Verhandlung vor dem Kaiser kommen sollte (23,11) und dort die Erfüllung seines Wunsches finden sollte, dem Tode seines Herrn gleichgestaltet zu werden.

I. Die Reise des Paulus nach Rom und der Schiffbruch (27,1 – 28,16)

Dieses Kapitel behandelt die aufregende Erzählung der Reise des Apostels von Cäsarea nach Malta auf dem Weg nach Rom. Wenn Paulus nicht Passagier an Bord gewesen wäre, hätten wir nie etwas von der Reise oder dem Schiffbruch erfahren. Der Abschnitt ist voller nautischer Fachwörter, und so ist es nicht immer leicht, ihm zu folgen.

27,1 Die Reise begann in Cäsarea. Paulus wurde unter die Aufsicht eines »Hauptmannes mit Namen Julius« gestellt. Dieser »Hauptmann« gehörte zur »Schar des Augustus«, eine besondere Legion der Römischen Armee. Wie alle anderen Hauptmänner im NT war er ein freundlicher, gerechter und an anderen Menschen interessierter Mensch von tadellosem Charakter.

27,2 Es gab noch andere Gefangene an Bord, die wie Paulus nach Rom zum Prozeß geführt wurden. Auf der Passagierliste standen auch »Aristarchus« und Lukas, beide Reisegefährten des Paulus schon auf früheren Reisen.

Das »Schiff«, mit dem sie segelten, stammte aus Hadramaut, einer Stadt in Mysien, der Nordwestspitze Kleinasiens. Es sollte nach Norden und dann nach Westen fahren und in den Häfen »längs der Küste« der Provinz Asien anlegen, die im Westen Kleinasiens lag.

27,3 Das Schiff segelte zunächst nach Norden entlang der Küste Palästinas und machte »in Sidon« Halt, 113 Kilometer von Cäsarea entfernt. »Julius«, der Zenturio, gestattete »wohlwollend«, daß Paulus »zu den Freunden« ging, »damit er ihrer Fürsorge teilhaftig wurde«.

27,4.5 Von Sidon aus führte der Weg über die Nordwestbucht des Mittelmeeres, wobei man links an »Zypern« vorbeifuhr, und so den Windschutz durch die Insel ausnutzte. Obwohl »die Winde widrig waren«, kreuzte das Schiff zur Südküste Kleinasiens, segelte dann westwärts an »Cilicien und Pamphylien« vorbei, bis es nach »Myra« kam, eine Hafenstadt »in Lycien«.

27,6 »Dort« brachte »der »Hauptmann die Gefangen auf ein anderes »Schiff«, weil das erste sie nicht in Richtung Italien weiterbringen würde, sondern die Westküste Kleinasiens hinaufsegeln würde, um in seinen Heimathafen zu gelangen.

Das neue Schiff kam aus Alexandria, einer Hafenstadt an der Nordküste Afrikas. Es beförderte insgesamt 276 Menschen (Mannschaft und Passagiere) und hatte Weizen geladen. Von Alexandria war es über das Mittelmeer nach Norden bis Myra gesegelt und und nahm nun Kurs westwärts »nach Italien«.

27,7.8 »Viele Tage« lang ging es nur langsam voran, weil die Winde ihnen entgegenstanden. Nur »mit Mühe« brachte die Mannschaft das Schiff bis zum Hafen von Knidus, einer Hafenstadt an der äußersten Südwestspitze Kleinasiens. Weil der »Wind« ihnen wieder entgegenstand, segelten sie nach Süden und fuhren an der geschützten Ostseite Kretas entlang. Als sie um das Kap »Salomone« herumsegelten, wandten sie sich nach Westen und fuhren starken Winden entgegen, bis sie nach »Schönhafen« kamen, ein Hafen, »in dessen Nähe die Stadt Lasää war«, an der mittleren Südküste »Kretas« gelegen.

27,9.10 Bis dahin war ihnen durch das schlechte Wetter schon viel Zeit verloren gegangen. Der nahende Winter machte weiteres Reisen »unsicher«. Es muß Ende September oder Anfang Oktober gewesen sein, weil »das Fasten« (der große Versöhnungstag) »schon vorüber war«. »Paulus« warnte die Mannschaft, daß »die Fahrt« schon unsicher sei, und wenn sie diese Reise fortsetzten, wären sie der Gefahr ausgesetzt, »die Ladung und das

Schiff« und auch ihr »Leben« zu verlieren.

27,11.12 Doch der »Steuermann und der Schiffsherr« wollten weiterfahren. »Der Hauptmann« verließ sich auf ihr Urteil, und die meisten anderen waren ihrer Meinung. Man war der Ansicht, daß »der Hafen« nicht so gut wie »Phönix . . . zum Überwintern« geeignet war. »Phönix« lag etwa 60 Kilometer westlich von Schönhafen an der Südwestspitze »Kretas«. Sein Hafen war »gegen Südwesten und gegen Nordwesten« offen.

27,13-17 »Als aber ein Südwind sanft wehte«, glaubten die Seeleute, daß sie die Strecke nach Phönix bald überwinden könnten. Sie lichteten den Anker und segelten westwärts die Küste entlang. Dann brach ein schlimmer Nordoststurm (Eurakylon⁸⁰⁾) von den Klippen der Küste über sie herein. Da sie nicht mehr in der Lage waren, den Kurs zu halten, war die Mannschaft gezwungen, das Schiff in der Strömung treiben zu lassen. Sie wurden nach Südwesten zu »einer kleinen Insel, Klauda⁸¹⁾ genannt«, getrieben, die 30 bis 40 Kilometer von Kreta entfernt liegt. Als sie die geschützte Seite der »Insel« erreichten, konnten sie »kaum des Rettungsbootes mächtig werden«, das sie ausgesetzt hatten. Doch schließlich waren sie in der Lage, es an Bord zu ziehen. Dann »umgürteten . . . sie das Schiff«, um zu verhindern, daß es in der schweren Dünung auseinander brechen würde. Sie fürchteten sehr, daß sie nach Süden »in die Syrte« verschlagen würden, einen Golf an der Küste Nordafrikas, der für seine Untiefen bekannt war. Um das zu verhindern, »ließen sie das Takelwerk nieder und trieben so dahin«.

27,18.19 Nachdem sie einen Tag lang der Gewalt des Sturms ausgeliefert waren, fingen sie an, die Ladung über Bord zu werfen. Am dritten Tag warfen sie »das Schiffsgesamt fort«. Zweifellos war viel Wasser in das Schiff geschlagen, so daß es nötig wurde, die Ladung zu erleichtern, damit es nicht sank.

27,20 »Viele Tage lang« wurden sie hilflos von den Wellen gebeutelt, ohne

»Sonne« oder »Sterne« zu sehen, und so ohne die Möglichkeit, sich zu orientieren und herauszufinden, wo sie sich befanden. »Die Hoffnung auf« Überleben wurde schließlich aufgegeben.

27,21-26 Die Verzweiflung wurde durch den Hunger noch verstärkt. Die Männer hatten viele Tage nichts gegessen. Zweifellos hatten sie die ganze Zeit hart gearbeitet, um das Schiff zu erhalten und Wasser hinauszuschöpfen. Vielleicht gab es keine Möglichkeit mehr zu kochen. Krankheit, Furcht und Enttäuschung raubten ihnen wahrscheinlich den Appetit. Es gab genug zu essen, doch die Lust darauf war ihnen vergangen.

»Da stand Paulus in ihrer Mitte« mit einer Hoffnungsbotschaft auf. Zuerst erinnerte er sie sanft daran, daß »man hätte . . . nicht von Kreta abfahren« sollen. Dann versicherte er ihnen, daß »das Schiff« zwar verloren gehen würde, jedoch »keiner von« ihnen. Woher wußte er das? Nun, »ein Engel« des Herrn war ihm bei »Nacht« erschienen, der ihm versicherte, daß er »vor den Kaiser gestellt« werden müsse. »Gott« hatte ihm »alle geschenkt« die mit ihm fuhren, und zwar in dem Sinne, daß auch ihr Leben bewahrt werden würde. Deshalb sollten sie wieder Mut fassen. »Paulus« glaubte, daß alles gut ausgehen werde, auch wenn sie »auf irgendeiner Insel« stranden würden.

A. W. Tozer schreibt:

Als der »Südwind sanft wehte«, und das Schiff, das Paulus trug, glatt dahinselgte, wußte niemand an Bord, welche charakterliche Stärke sich hinter der einfachen Fassade dieses Mannes versteckte. Doch als der Sturm Eurakylon über sie hereinbrach, wurde die Haltung des Paulus bald auf dem ganzen Schiff bekannt. Der Apostel war zwar ein Gefangener, doch ergriff er im wahrsten Sinne das Kommando des Schiffes, traf Entscheidungen und gab Anweisungen, die für die Menschen an Bord Tod oder Leben bedeuten konnten. Und ich denke, daß diese Krise etwas in Paulus zum Vorschein brachte, das er selbst noch nicht erkannt hatte. Schöne Theorien kristallisierten sich zu harten Tatsachen, als der Sturm hereinbrach.⁸²⁾

27,27-29 Vierzehn Tage waren vergangen, seit sie Schönhafen verlassen hatten. Sie trieben hilflos in einem Teil des Mittelmeeres herum, der als »Adriatisches Meer« bekannt ist und zwischen Griechenland, Italien und Afrika liegt. »Gegen Mitternacht meinten die Matrosen, daß sich ihnen Land nahe.« Vielleicht konnten sie die Wellen gegen die Küste donnern hören. Als sie das erste Mal die Meerestiefe maßen, »fanden sie zwanzig Faden« Tiefe (etwa 36 Meter), dann etwas später waren es nur noch »fünfzehn Faden«. Um zu verhindern, daß das Schiff auf Grund liefe, »warfen sie vom Hinterschiff vier Anker aus und wünschten« sich das Tageslicht herbei.

27,30-32 Da sie um ihr Leben fürchteten, planten einige der »Matrosen«, in einem kleinen Boot an Land zu kommen. Sie wollten das Beiboot gerade »vom Vorderschiff aus« hinablassen und taten dabei so, als ob sie von dort den »Anker auswerfen« wollten – da meldete »Paulus« ihren Plan »dem Hauptmann«. Paulus warnte, daß der Rest der Männer »nicht gerettet werden« könne, wenn die Matrosen nicht an Bord blieben. Da »hieben die Soldaten die Taue des Bootes ab und ließen es hinabfallen«. »Die Matrosen« waren so gezwungen, ihr Leben an Bord des Schiffes gemeinsam mit den anderen zu retten.

27,33.34 Phillips überschreibt die Verse 33-37: »Der gesunde Menschenverstand des Paulus.« Um die dramatische Situation richtig einschätzen zu können, sollte man wirklich etwas von den Schrecken eines Sturmes auf See kennen. Außerdem sollten wir uns erinnern, daß Paulus nicht der Kapitän des Schiffes war, sondern lediglich ein Passagier, und dazu noch Gefangener.

Kurz vor Tagesanbruch »ermahnte Paulus« die Männer, zu essen und erinnerte sie daran, daß sie zwei Wochen »ohne Essen« geblieben waren. Nun war die Zeit gekommen, etwas zu essen, denn ihr Wohlergehen hing davon ab. Der Apostel versicherte ihnen, daß »keinem von« ihnen »ein Haar . . . verloren gehen« würde.

27,35 Dann gab er ihnen ein Beispiel, indem »Brot« nahm, öffentlich »Gott vor allen . . . dankte« und aß. Wie oft scheuen wir uns, vor anderen zu beten? Und doch spricht solches Gebet oftmals lauter als unsere Predigt.

27,36.37 So ermutigt, »nahmen« sie »auch selbst Speise zu sich«. Es »waren aber in dem Schiff, alle Seelen, zweihundertsechundsiebzig«.

27,38-41 Nach dem Essen »erleichterten sie das Schiff, indem sie den Weizen in das Meer warfen«. »Land« war zwar nun in der Nähe, doch sie konnten es nicht erkennen. Man entschied sich, »das Schiff« auf den »Strand« treiben zu lassen und soweit wie »möglich« in die Nähe des Festlandes zu kommen. Sie kappten »die Anker« und »ließen sie . . . im Meer«. Dann banden sie »die Haltetaue der Steuerruder los«, die sie vorher nach oben gezogen hatten und brachten sie wieder in Position. Dann »hißten« sie »das Vordersegel und hielten auf den Strand zu«. Sie setzten »das Schiff . . . auf einer Landzunge« auf Grund. Der Bug »saß fest« im Sand, doch das Heck zerbrach durch »die Gewalt der Wellen«.

27,42-44 »Der Soldaten Plan aber war, die Gefangenen zu töten«, damit keiner flüchtete, doch »der Hauptmann, . . . der Paulus retten wollte« vereitelte ihren Plan. Er wies alle an, »welche schwimmen« konnten, an Land zu gehen. Die anderen sollten sich »auf Brettern« oder »Stücken vom Schiff« an Land treiben lassen. Auf diese Art wurde die ganze Mannschaft und die Passagiere sicher »an das Land gerettet«.

28,1.2 Sobald die Mannschaft und die Passagiere das Ufer erreichten, erfuhren sie, daß sie auf der Insel »Melite« gelandet waren. Einige der »Eingeborenen« der Insel hatten das Wrack und die Gestrandeten gesehen, wie sie durch das Wasser an Land zu kommen versuchten. Sie waren so freundlich, »ein Feuer« für die Angekommenen zu entfachen, die völlig durchnäßt waren, sowohl vom Meer als auch vom »Regen« und die sicherlich in »der Kälte« froren.

28,3 Während »Paulus« beim Feuermachen half, wurde er von einer Giftschlange gebissen. Offensichtlich hatte die Schlange zwischen einigem Treibholz geschlafen. Als nun das Holz »auf das Feuer« gelegt wurde, wurde sie schnell wach und biß den Apostel. Sie »hängte sich an seine Hand«, nicht in dem Sinne, daß sie sich nur herumgeringelt hätte, sondern ihn auch biß.

28,4-6 Zuerst schlossen die Einwohner, daß Paulus ein »Mörder« sein müsse. Obwohl er von dem Schiffswrack »gerettet« wurde, holte ihn ihrer Meinung nach »Dike«, die Göttin der Gerechtigkeit ein, weil er nun bald »aufschwollen und tot hinfallen werde«. Doch als Paulus keinerlei Symptome einer Vergiftung zeigte, »änderten sie ihre Meinung und sagten, er sei ein Gott«. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, wie unzuverlässig und wankelmütig Herz und Sinn des Menschen sind.

28,7 »Der Erste der Insel« Melite hieß zu dieser Zeit »Publius«. Er besaß in der Nähe des Strandes, wo die Schiffbrüchigen gelandet waren, beträchtliche »Ländereien«. Dieser reiche römische Beamte »nahm« Paulus und seine Freunde »freundlich . . . auf« und gab ihnen »drei Tage« lang Quartier, also für die Zeit, die man brauchte, um ihnen ein dauerndes Winterquartier zu verschaffen.

28,8 Die Freundlichkeit dieses Heiden blieb nicht unbelohnt. Zu dieser Zeit wurde sein »Vater . . . von Fieber und Ruhr befallen . . . Zu dem ging Paulus hinein, und als er gebetet hatte, legte er ihm die Hände auf und heilte ihn«.

28,9.10 Die Nachricht von dieser Heilung verbreitete sich bald auf der ganzen »Insel«. Während der nächsten drei Monate wurden alle Kranken zu Paulus gebracht und alle wurden geheilt. Die Menschen in Melite erzeigten dem Apostel und Lukas⁸³) ihre Wertschätzung, indem sie sie mit Ehren überhäuften und viele Geschenke brachten, die sie auf ihrer Reise nach Rom gebrauchen konnten.

28,11 »Nach drei Monaten« war der Winter vorbei und man konnte wieder sicher segeln. Der Hauptmann schiffte

sich mit seinen Gefangenen auf »einem alexandrinischen Schiff« ein, »das auf der Insel überwintert hatte«. Die Galionsfigur des Schiffes zeigte die »Dioskuren«, auf Deutsch Zwillinge, womit Kastor und Pollux gemeint sind. Diese waren bei den Heiden die Schutzgötter der Seeleute.

28,12-14 Von Melite aus segelten sie nach »Syrakus«, der Hauptstadt Siziliens, die an seiner Ostküste lag. Das Schiff blieb dort drei Tage, und fuhr dann weiter nach »Regium« an der Südwestspitze Italiens, an der Zehenspitze des »Stiefels«. »Nach einem Tag« kam ein günstiger »Südwind« auf, der es den Männern ermöglichte, 290 Kilometer nordwärts die Westküste Italiens hinauf bis »nach« Puteoli an der Nordküste der Bucht von Neapel zu fahren. »Puteoli« lag rund 240 Kilometer südöstlich von »Rom«. In Puteoli »fanden« die Reisegefährten »Brüder«, mit denen Paulus »sieben Tage« der Gemeinschaft verbringen durfte.

28,15 Wir erfahren nirgendwo, wie die Nachricht von der Ankunft des Paulus in Puteoli nach Rom gelangte. Doch zwei verschiedene Gruppen von »Brüdern« machten sich auf den Weg ihm »entgegen«. Ein Gruppe reiste 69 Kilometer zu dem Markt des Appius südöstlich von Rom. Die andere Gruppe reiste 53 Kilometer nach Südosten bis »Tres Tabernae« (dt.: drei Wirtshäuser). »Paulus« wurde durch diesen ergreifenden Liebesbeweis der Heiligen in Rom sehr aufgemuntert und ermutigt.

28,16 Nach seiner Ankunft in »Rom« wurde ihm »erlaubt, mit dem Soldaten, der ihn bewachte«, in einem Privathaus zu leben.

J. Paulus unter Hausarrest und Zeuge für die Juden Roms (28,17-31)

28,17-19 Entsprechend seiner Strategie, zuerst immer den »Juden« Zeugnis zu geben, sandte »Paulus« den religiösen Führern eine Einladung. »Als sie aber« in seinem Mietshaus »zusammengekommen« waren, erklärte er ihnen seinen Fall. Er berichtete, daß er, obwohl er »nichts

gegen das« jüdische »Volk oder« seine »Gebräuche« getan hatte, die Juden in »Jerusalem« ihn »in die Hände der Römer überliefert« hätten. Die heidnischen Behörden hatten keinen Grund für die Anklage gesehen und wollten ihn freilassen, doch als »die Juden« dem Urteil »widersprachen«, war der Apostel gezwungen, sich »auf den Kaiser zu berufen«. Dabei ging es jedoch nicht darum, gegen seine »Nation« eine Klage vorzubringen, sondern sich zu verteidigen.

28,20 Weil er sich keines Verbrechens gegen das jüdische Volk schuldig gemacht hatte, hatte er die führenden römischen Juden »herbeigerufen«. Er sei »wegen der Hoffnung Israels« in Ketten geschlagen worden. »Die Hoffnung Israels« bezeichnet, wie schon vorher gesagt, die Erfüllung der Verheißungen an die jüdischen Patriarchen, insbesondere die Verheißung des Messias. Zu dieser Erfüllung der Verheißungen gehörte auch die Auferstehung aus den Toten.

28,21.22 Die führenden Juden gestanden ein, daß sie über den Apostel Paulus noch nichts gehört hätten. Sie hatten keine »Briefe von Judäa . . . über« ihn empfangen und keiner ihrer jüdischen Gefährten hatte irgendwelche Berichte gegen ihn vorgebracht. Doch sie wollten mehr von Paulus hören, weil sie wußten, daß dem christlichen Glauben, zu dem er gehörte, »überall widersprochen wird«.

28,23 Einige Zeit später kam eine große Anzahl dieser Juden zur »Herberge« des Paulus, um mehr von ihm zu hören. Er nahm die Gelegenheit wahr, ihnen Zeugnis vom »Reich Gottes« zu geben und sie »von Jesus . . . zu überzeugen«. Dabei zitierte er »aus dem Gesetz Moses« und »den Propheten, von frühmorgens bis zum Abend«.

28,24 Einige glaubten seiner Botschaft, doch »andere glaubten nicht«. (Unglaube ist schlimmer als einfach eine Botschaft nicht anzunehmen. Er deutet auf eine aktive Ablehnung hin.)

28,25-28 Als »Paulus« sah, daß das Evangelium wieder einmal, insgesamt gesehen, von den Juden abgelehnt wurde, zitierte er Jesaja 6,9.10, wo der Pro-

phet beauftragt wurde, das Wort einem »Volk« zu predigen, dessen »Herz . . . dick«, dessen »Ohren« taub und dessen Augen blind geworden seien. Der Apostel litt wieder einmal unter der Situation, das Evangelium Menschen predigen zu müssen, die es nicht hören wollen. Angesichts dieser Ablehnung durch die Juden verkündigte »Paulus«, daß er das Evangelium nun »den Nationen« bringen werde, und daß er darauf vertraue, daß »sie« es »auch hören« würden.

28,29 (s. Anmerkung Elberfelder Bibel) »Die« ungläubigen »Juden . . . gingen weg und« diskutierten heftig untereinander. Wie Calvin betont, irritierte das Zitat aus den Propheten durch Paulus die Gottlosen unter den Juden, die den Messias ablehnten. Es brachte sie gegen die Juden auf, die ihn annahmen. Der Reformator wendet diese Erkenntnis dann auf hilfreiche Weise an:

Letztlich ist es vergeblich, wenn Menschen sich beklagen, daß das Evangelium Christi Spaltungen verursacht, wenn es doch offensichtlich ist, daß diese Spaltungen ihre Ursache in der Halsstarrigkeit der Menschen haben. Und in der Tat ist es für uns notwendig, diejenigen zu bekämpfen, die Gott verachten, wenn wir echten Frieden mit ihm genießen wollen.⁸⁴⁾

28,30 Danach blieb Paulus »zwei ganze Jahre« in Rom, wobei er »in seiner eigenen Mietwohnung« leben konnte. Er hatte dabei ständig Besuchern zu dienen. Wahrscheinlich schrieb er während dieser Zeit die Briefe an die Epheser, Philipper und Kolosser und an Philemon.

28,31 Er genoß ein relativ großes Maß an Freiheit und »predigte das Reich Gottes und lehrte die Dinge, die den Herrn Jesus Christus betreffen, mit aller Freimütigkeit ungehindert«.

Hier endet das Buch der Apostelgeschichte. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß es seltsam jäh endet. Doch der Plan, der zu Anfang vorgestellt wird, ist nun erfüllt. Das Evangelium hat Jerusalem, Judäa, Samaria und nun auch die Heidenwelt erreicht.

Die Ereignisse im Leben des Paulus nach Ende der Apostelgeschichte kön-

nen nur aus seinen späteren Briefen erschlossen werden.

Man nimmt allgemein an, daß sein Rechtsfall nach zwei Jahren vor Nero kam und mit einem Freispruch endete.

Danach begann er seine sogenannte Vierte Missionsreise. Im Folgenden die Orte, die er dabei wahrscheinlich besucht hat, obwohl die Reihenfolge nicht unbedingt festliegt:

1. Kolossä und Ephesus (Philem 22).
2. Mazedonien (1. Tim 1,3; Phil 1,25; 2,24).
3. Ephesus (1. Tim 3,14).
4. Spanien (Röm 15,24).
5. Kreta (Titus 1,5).
6. Korinth (2. Tim 4,20).
7. Milet (2. Tim 4,20).
8. Den Winter verbrachte er in Nikopolis (Titus 3,12).
9. Troas (2. Tim 4,13).

Wir wissen nicht, warum, wann oder wo er wieder gefangen genommen wurde, doch wissen wir, daß er noch ein zweites Mal als Gefangener nach Rom gebracht wurde. Diese Gefangenschaft war härter als die erste (2. Tim 2,9). Er wurde von den meisten seiner Freunde verlassen (2. Tim 4,9-11) und wußte, daß sein Tod kurz bevorstand (2. Tim 4,6-8).

Die Tradition berichtet, er sei außerhalb der Stadt Rom im Jahr 67 oder 68 enthauptet worden. Zur Würdigung seines Wirkens lese man 2. Korinther 4,8-10; 6,4-10 und 11,23-28 und unseren Kommentar zu diesen aufschlußreichen Zusammenfassungen.

Exkurs über die Botschaft der Apostelgeschichte

Nachdem wir nun die Apostelgeschichte gelesen haben, ist es sinnvoll, sich die Prinzipien und die Praxis der ersten Christen noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. *Welche Eigenschaften charakterisieren den einzelnen Gläubigen und die Ortsgemeinden, zu denen sie gehörten?*

Erstens ist es offensichtlich, daß die Christen des ersten Jahrhunderts in erster Linie für den Herrn Jesus lebten. Alle ihre Zukunftsaussichten drehten sich um

Christus. Der Hauptgrund ihrer Existenz war das Zeugnis für den Erlöser, und sie gaben sich dieser Aufgabe mit aller Kraft hin. In einer Welt, in der sich ein wütender Kampf ums Überleben abspielte, gab es einen harten Kern von eifrigen christlichen Jüngern, die zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit strebten. Alles andere war dieser herrlichen Berufung untergeordnet.

Jowett bemerkt anerkennend:

Die Jünger waren mit dem heiligen, glühenden Eifer getauft, der vom Altar Gottes stammte. Sie hatten dieses innere Feuer, von dem jeder andere Aspekt des Lebens seine Kraft bezieht. Dieses Feuer in der Seele der Apostel war wie der Heizkessel eines großen Dampfers, der ihn durch die Stürme und über die schreckliche Tiefe des Wassers führt. Nichts konnte diese Männer aufhalten! Nichts konnte ihr Fortkommen hindern. Man sieht an allen ihren Taten und Worten, daß ihr Leben von dem einen großen Befehl geprägt war. Sie haben Leben und Licht, weil sie mit der Macht des Heiligen Geistes getauft worden sind.⁸⁵⁾

Die Botschaft ihrer Predigt war die Auferstehung und die Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus. Sie waren Zeugen eines auferstandenen Erlösers. Die Menschen hatten den Messias ermordet, doch Gott hatte ihn von den Toten auferweckt und ihm den höchsten Ehrenplatz im Himmel gegeben. Jedes Knie muß sich vor ihm beugen – dem verherrlichten Mann zu Gottes Rechten. Es gibt keine andere Erlösung.

In einer Umwelt voller Haß, Bitterkeit und Habsucht verwirklichten die Jünger die Liebe zu allen Menschen. Sie erwiderten Verfolgung mit Freundlichkeit und beteten für die, die sie angriffen. Ihre Liebe ihren Mitchristen gegenüber ließ ihre Feinde ausrufen: »Seht, welche Liebe haben diese Christen untereinander!«

Wir erhalten den Eindruck, daß sie sehr viel für die Verbreitung des Evangeliums opferten. Sie sahen ihren materiellen Besitz nicht als ihr Eigentum an, sondern als von Gott gegebenes Gut zur Verwaltung. Wo immer echte Not bestand,

wurde sofort Geld hingeschickt, um die Not zu lindern.

Die Waffen ihres Kampfes waren nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott zur Zerstörung von Festungen. Sie erkannten, daß sie nicht gegen führende Politiker oder Priester kämpften, sondern gegen die Geister der Bosheit in der Himmelswelt. So stürmten sie vorwärts, gepanzert mit Glauben, Gebet und dem Wort Gottes. Ungleich dem Islam wuchs das Christentum in seiner Anfangszeit nicht durch Gewaltanwendung.

Diese ersten Christen lebten in Absonderung von der Welt. Sie waren zwar in ihr, aber nicht von ihr. Sie hielten Kontakt mit Ungläubigen, soweit es um ihr Zeugnis ging, doch verrieten sie ihre Treue zu Christus nicht, indem sie an den sündhaften Vergnügungen der Welt Anteil hatten. Als Pilger und Fremde reisten sie durch ein fremdes Land und versuchten, allen zum Segen zu werden, ohne der Verunreinigung durch die Sünde teilhaftig zu werden.

Engagierten sie sich in der Politik oder versuchten sie, soziale Mißstände ihrer Zeit zu verändern? Ihre Ansicht war, daß alle Krankheiten und Mißbräuche der Welt ihre Ursache in der sündigen Natur des Menschen haben. Um all das Böse abzustellen, mußte man an der Wurzel anpacken. Soziale und politische Reformen behandeln die Symptome, ohne die Krankheit selbst zu beseitigen. Nur das Evangelium kann hier Ursachen bekämpfen, indem es die verdorbene Natur des Menschen verändert. Und deshalb ließen sie sich nicht durch noch so gute Verbesserungen ablenken. Sie predigten das Evangelium, ob es nun gelegen oder ungelegen war. Wo immer das Evangelium aufgenommen wurde, wurden die eiternden Geschwüre geheilt oder vermindert.

Sie waren nicht erstaunt, wenn sie verfolgt wurden. Sie waren unterwiesen worden, Verfolgung zu erwarten. Statt auch nur zu versuchen, sich selbst zu rechtfertigen, überließen sie Gott das Urteil, der gerecht richtet. Statt sich vor Prozessen zu drücken, baten sie um Mut,

Christus allen zu verkündigen, mit denen sie in Kontakt kamen.

Das Ziel der Jünger war die Evangelisation der gesamten Welt. Für sie gab es keinen Unterschied zwischen Heimat- und Auslandsmission. Ihr Missionsfeld war die ganze Erde. Ihre evangelistischen Aktivitäten dienten nicht dem Selbstzweck, d. h. sie waren nicht darauf gerichtet, nur Menschen zu Christus zu führen und sie dann sich selbst zu überlassen. Statt dessen sammelten sie die Bekehrten in Ortsgemeinden. Hier wurden sie im Wort unterwiesen, durch Gebet ernährt und auf andere Weise im Glauben gestärkt. Dann wurden sie aufgefordert, mit anderen die Botschaft hinauszutragen.

Die Errichtung von Ortsgemeinden gab der Arbeit Dauer und war die Basis der Evangelisation der Umgebung. Diese Gemeinden verwalteten sich selbst, sorgten selbst für ihren Unterhalt und vergrößerten sich auch selbst. Jede Versammlung war von anderen Gemeinden unabhängig, obwohl die Gemeinschaft des Geistes unter ihnen gepflegt wurde. Jede Gemeinde versuchte, weitere Gemeinden im Umland zu bilden. Und jede wurde von den eigenen Gliedern unterhalten. Es gab keine zentrale Kirchenbehörde, die über die Finanzen wachte.

Die Gemeinden waren in erster Linie geistige Häfen für Gläubige als Zentren zur Erreichung der Verlorenen. Die Gemeindeaktivitäten drehten sich um das Brechen des Brotes, die Anbetung, das Gebet, das Bibelstudium und die Gemeinschaftspflege. Die Evangelisationsveranstaltungen wurden nicht in den Gemeinden an sich gehalten, sondern überall, wo sich Gelegenheit bot, die Ungläubigen zu erreichen – in Synagogen, auf Marktplätzen, auf der Straße im Gefängnis und von Haus zu Haus.

Die Gemeinden trafen sich nicht in Gebäuden, die eigens zu diesem Zweck errichtet wurden, sondern in den Privathäusern der Gläubigen. Damit wurde die Gemeinde in Zeiten der Verfolgung sehr flexibel und konnte schnell und einfach in den »Untergrund« gehen.

Zunächst gab es noch keine Konfessionen. Alle Gläubigen wurden als Glieder am Leibe Christi anerkannt und jede Ortsgemeinde war ein Teil der universellen Gemeinde.

Auch gab es keinen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Niemand hatte das ausschließliche Recht, in einer Versammlung zu predigen, zu lehren, zu taufen oder das Herrenmahl auszuteilen. Man erkannte an, daß jeder Gläubige eine Gabe hat, und jeder hatte die Freiheit, diese Gabe auch zu benutzen.

Diejenigen, die als Apostel, Propheten, Evangelisten, Pastoren und Lehrer begabt waren, versuchten nicht, sich zu unersetzbaren Amtspersonen zu machen. Ihre Aufgabe war es, die Heiligen im Glauben aufzuerbauen, damit auch sie in der Lage wären, dem Herrn täglich zu dienen. Die begabten Männer zur Zeit des Neuen Testaments wurden für ihre Aufgabe durch eine besondere Salbung mit dem Heiligen Geist ausgerüstet. Das erklärt, warum ungelehrte und schlichte Männer solch einen Einfluß auf ihre Zeit ausüben konnten. Sie übten ihr Amt nicht als Beruf in dem Sinne aus, wie wir das heute verstehen, sondern als Laienprediger, die vom Himmel her gesalbt worden sind.

Die Verkündigung der Botschaft wurde in der Apostelgeschichte oft von Wundern begleitet – Zeichen und Wundern und den verschiedenen Gaben des Heiligen Geistes. Einerseits herrschen diese Wunder eher in der ersten Hälfte des Buches vor, doch ziehen sie sich bis zum Schluß durch.

Nachdem eine Ortsgemeinde eingerichtet war, ernannten die Apostel oder ihre Stellvertreter Älteste – Männer mit einem geistlichen Aufseheramt. Diese Männer weideten die Herde. In jeder Gemeinde gab es mehrere Älteste.

Das Wort »Diakon« wird in der Apostelgeschichte nicht ausschließlich für ein kirchliches Amt benutzt. Dennoch wird die Verbform des Wortes verwendet, um Dienste, die für den Herrn getan wurden, zu bezeichnen, ganz gleich ob sie irdischer oder geistlicher Natur waren.

Die ersten Gläubigen praktizierten die Taufe durch Untertauchen. Der allgemeine Eindruck ist, daß die Gläubigen schon kurz nach ihrer Bekehrung getauft wurden. Am ersten Tag der Woche versammelten sich die Jünger, um des Herrn im Brechen des Brotes zu gedenken. Dieser Gottesdienst war sicherlich nicht so formell wie heute. Es scheint so gewesen zu sein, daß das Herrenmahl im Zusammenhang mit einem normalen Mahl oder einem Liebesmahl gefeiert wurde.

Die ersten Christen waren geradezu gebetssüchtig. Das Gebet war ihre Lebensader, die sie mit Gott verband. Die Gebete waren ernsthaft, voll Glauben und leidenschaftlich. Die Jünger fasteten auch, damit all ihre Kräfte sich auf Geistliches konzentrieren konnten, ohne abgelenkt oder geschwächt zu werden.

Nach Gebet und Fasten befahlen die Propheten und Lehrer in Antiochien Barnabas und Saulus Gott an, damit sie ein besonderes Missionierungsprogramm durchführen konnten. Beide Männer hatten Gott schon vorher eine Zeit lang gedient. Dieses Anbefehlen war deshalb keine offizielle Ordination, sondern die Anerkennung der führenden Männer in Antiochien, daß der Heilige Geist sie wirklich berufen hatte. Es war auch ein Ausdruck der herzlichen Gemeinschaft der Gemeinde mit dem Auftrag, den Barnabas und Saulus erfüllten.

Diejenigen, die hinausgingen, wurden von ihrer Gemeinde nicht in ihrem Dienst kontrolliert. Sie waren offensichtlich frei, so zu dienen, wie der Heilige Geist sie leitete. Doch sie berichteten immer wieder ihren Heimatgemeinden über den Segen, den Gott auf ihre Arbeit legte.

In diesem Zusammenhang erkennt man, daß die Gemeinde nicht ein hochorganisierter Komplex war, sondern ein lebendiges Gebilde, das sich in ständigem Gehorsam gegenüber der Führung des Herrn befand. Das Haupt der Gemeinde, Christus im Himmel, leitete die Glieder an und sie begehrten, belehrbar, flexibel und aufmerksam zu bleiben. So finden wir in der Apostelgeschichte statt eines starren Gerüsts für den Dienst

eine Beweglichkeit und erfrischende Abwesenheit von Starrheit. So gab es z. B. keine feste Regel, wie lange ein Apostel an einem Ort zu bleiben hatte. In Thessalonich blieb Paulus etwa drei Monate, in Ephesus aber drei Jahre. Es hing alles davon ab, wie lange er brauchte, die Heiligen aufzuerbauen, bis sie den Dienst in der Gemeinde selbständig weiterführen konnten.

Es gibt einige Ausleger, die der Ansicht sind, daß die Apostel ihre Aufmerksamkeit auf die größeren Städte beschränkten und es den dort bestehenden Gemeinden überließen, das Umland zu missionieren. Doch stimmt das? Hatten die Apostel solch eine endgültige festgelegte Strategie? Oder folgten sie einfach Tag für Tag den Anweisungen des Herrn – ob es um wichtige Knotenpunkte ging oder nur um eine kleine Siedlung?

Sicherlich ist einer der herausragenden Eindrücke, die wir in der Apostelgeschichte sammeln, daß die ersten Christen die Leitung des Herrn erwarteten und davon abhingen. Sie hatten alles um Christi willen verlassen. Sie hatten nichts und niemanden als den Herrn selbst. So erwarteten sie von ihm alle ihre täglichen Anweisungen und wurden nicht enttäuscht.

Es scheint die Praxis der umherreisenden Christen gewesen zu sein, zu zweit zu reisen. Der Partner war oft ein jüngerer Bruder, der so in seine Aufgabe hineinwachsen konnte. Die Apostel hielten immer nach treuen jungen Männern Ausschau, die sie in der Jüngerschaft weiterführen konnten.

Zu bestimmten Zeiten bestritten die Diener des Herrn ihren Unterhalt selbst, so arbeitete Paulus z. B. zeitweilig in seinem Beruf als Zeltmacher. Zu anderen Zeiten wurden sie durch Liebesgaben von einzelnen Gläubigen oder von Gemeinden unterstützt.

Eine andere bemerkenswerte Beobachtung ist, daß diejenigen, die geistliche Führer waren, als solche von den Heiligen anerkannt wurden, die mit ihnen arbeiteten. Es war der Heilige Geist, der sie bevollmächtigte, mit Autorität zu sprechen. Und der gleiche Heilige Geist gab anderen Gläubigen den geistlichen Instinkt, sich dieser Autorität unterzuordnen.

Die Jünger gehorchten bis zu einem gewissen Punkt den Behörden. Dieser Punkt wurde dann überschritten, wenn ihnen verboten wurde, das Evangelium zu predigen. Dann gehorchten sie Gott mehr als den Menschen. Wenn sie von den Behörden gestraft wurden, dann ertrugen sie das, ohne sich zu wehren und ohne je Umsturzpläne gegen die Regierung zu hegen.

Das Evangelium wurde zunächst den Juden gepredigt, doch als Israel als Volk die Botschaft ablehnte, erging die Gute Nachricht auch an die Heiden. Das Gebot »erst die Juden« wurde während der Apostelgeschichte erfüllt. Die Juden heute stehen vor Gott auf derselben Stufe wie die Heiden – es gibt keinen Unterschied, denn »alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes«.

Im Dienst der ersten Christen zeigte sich ungeheure Vollmacht. Aus Angst vor Gottes Mißfallen bekannten die Menschen sich nicht leichtfertig dazu, Christen zu sein. Die Sünde kam in der Gemeinde schnell ans Licht und wurde in einigen Fällen sogar sofort von Gott bestraft, wie z. B. bei Ananias und Saphira.

Eine letzte und andauernde Überzeugung, die wir beim Studium der Apostelgeschichte gewinnen ist folgende: Wenn *wir* dem Beispiel der ersten Christen im Glauben, im Opfer, in der Hingabe und unermüdlischen Dienst folgen würden, dann könnte die Welt noch in unserer Generation evangelisiert werden.

Anmerkungen

- 1) (Einleitung) J. B. Phillips, *The Young Church in Action*, S. VII.
- 2) (1,5) Zwischen der Auferstehung Christi und der Himmelfahrt vergingen vierzig Tage. Dann waren es nur noch 10 Tage bis Pfingsten. Doch der Herr sagte nicht genau, wie viele Tage, vielleicht um die Jünger in Erwartung zu halten.
- 3) (1,20) Dies ist kein genaues Zitat aus der Bibel, wie wir sie kennen. Dafür gibt es zwei mögliche Gründe.
 1. Die Autoren der Bibel zitierten oft aus der Septuaginta (LXX), der griechischen Übersetzung des AT, während unsere Übersetzungen nach dem hebräischen Urtext angefertigt sind.
 2. Wie so oft nimmt sich der Geist, der das AT inspirierte, die Freiheit, diesen Text etwas zu verändern, wenn er ihn im Zusammenhang des Neuen Testaments zitiert.
- 4) (2,1) In der griechischen Übersetzung von Ps 133,1 (Ps 132,1 in LXX) werden die gleichen Worte für »beieinander wohnen« gebraucht, wie hier in der Apostelgeschichte für »an einem Ort«, nämlich *epi to auto*.
- 5) (2,4) Andere Dienste des Heiligen Geistes, die wir bei unserer Bekehrung erfahren, sind: die Salbung (1. Joh 2,27), die Versiegelung (Eph 1,13) und das Unterpfand (Eph 1,14). Andere Dienste des Heiligen Geistes, die von unserem Gehorsam und unserer Hingabe *abhängen*, sind: Leitung (Apg 8,29), Freude (1. Thess 1,6) und Vollmacht (Röm 15,13).
- 6) (2,22-24) Die Auferstehung wird hier mit einer Geburt vom Tod ins Leben verglichen. Die Leiden, die mit diesem gesamten Vorgang verbunden sind, sind zwar schrecklich, doch nur zeitlich. In Psalm 18,5 wird der gleiche Ausdruck mit »Bande des Todes« übersetzt.
 - 7) (2,25-27) Das Paradies entspricht dem dritten Himmel (2. Kor 12,2.4).
 - 8) (2,38) Charles C. Ryrie, *The Acts of the Apostles*, S. 24.
 - 9) (2,39) Charles H. Spurgeon, *The Treasury of the New Testament*, Bd. 1, S. 530.
 - 10) (2,41) NA läßt das Wort »gern« aus.
 - 11) (2,44.45) F. W. Grant, »Acts«, *The Numerical Bible: Acts to 2 Corinthians*, Bd. 6, S. 25.26.
 - 12) (2,46) Wann immer wir davon lesen, daß Paulus oder andere in den Tempel gingen, ist der Vorhof des Tempels gemeint, nicht das Heiligste oder das Allerheiligste. Nur die Priester hatten dort Zugang. Die Heiden durften nur in den äußeren Vorhof gehen, wer sich weiter wagte, mußte mit der Todesstrafe rechnen.
 - 13) (Exkurs) Im kritischen Text erscheint das Wort Gemeinde erst in 5,1.
 - 14) (Exkurs) Merrill F. Unger, *Ungers Bibelhandbuch (CLV)* S. 586.
 - 15) (Exkurs) E. Stanley Jones, *Christ's Alternative to Communism*, S. 78.
 - 16) (Exkurs) G. H. Lang, *The Churches of God*, S. 11.
 - 17) (4,1-4) Charles Haddon Spurgeon, keine weiteren Angaben verfügbar.
 - 18) (4,13) James A. Stewart, *Evangelism*, S. 95.
 - 19) (4,14-18) J. H. Jowett, *The Redeemed Family of God*, S. 137.
 - 20) (4,27.28) Hier ist »Knecht« statt »Kind« die vorzuziehende Übersetzung des Wortes *pais*, wie in 3,13.26 und 4,30.
 - 21) (4,27.28) George Matheson, *Rest By the River*, S. 75-77.
 - 22) (4, 32-35) Grant, »Acts«, S. 34.
 - 23) (4,32-35) F. E. Marsh, *Fully Furnished*, S. 74.
 - 24) (4,32-35) Ryrie, *Acts*, S. 36.
 - 25) (5,40) Ryrie ist der Ansicht, daß die Schläge die Strafe für ihren Ungehorsam gegen die erste Anweisung des Sanhedrin darstellen (vgl. 5. Mose 25,2.3).
 - 26) (5,41.42) Es gibt drei interessante Variationen in der handschriftlichen Tradition an dieser Stelle: TR liest:

- »für seinen Namen«, NA: »für den Namen« und M: »für den Namen Jesu«.
- 27) (6,8) Stephanus (gr. Stephanos) bedeutet soviel wie »Girlande« oder »Siegeskranz«.
- 28) (6,10-14) Die Wortstellung könnte hier andeuten, daß es ihnen mehr um Moses als um Gottes Ehre ging!
- 29) (7,9-19) »Das Original und die griechische Version könnten beide stimmen, wenn die letztere die fünf Söhne von Manasse und Ephraim mitrechnet, die in Ägypten geboren wurden (1. Chron 7,14-27), und wenn man einen gewissen Spielraum voraussetzt, der in keiner Weise bei solchen Listen ungewöhnlich war.« Kelly, *Acts*, S. 84.
- 30) (7,9-19) Weitere Diskussion dieses und des vorhergehenden Problems aus bibeltreuer Sicht s. Kelly, *Acts*, S. 84.85.
- 31) (7,20-43) Aus dem englischen Material des Bibellesebundes, 31. Mai 1969.
- 32) (8,4-8) Er ging in dem Sinne »hinab«, daß Samaria tiefer liegt als Jerusalem in den Bergen.
- 33) (8,4-8) Homer L. Payne, »What Is A Missionary Church?«, *The Sunday School Times*, 22.02.1964, S. 129.
- 34) (8,12.13) Weil der Text hier sagt, daß Simon »glaubte,« und er Petrus bitet, für ihn zu beten (V. 24), sind einige überzeugt, daß er errettet war, doch sehr fleischlich geblieben ist.
- 35) (8,26) Gaza ist eine alte Philisterstadt an der Mittelmeerküste südwestlich von Jerusalem, auf dem Weg von Israel nach Ägypten.
- 36) (8,27-29) »Kämmerer« müßte eigentlich mit »Eunuch« übersetzt werden (s. Anmerkung Elberfelder Bibel). Männliche Diener weiblicher Potentaten waren manchmal kastriert. Eunuchen durften bei den Juden keine vollwertigen Bürger werden (5. Mose 23,1). Sie waren auf den Status der »Proselyten vor dem Tor« beschränkt. Doch hier wird nun ein Eunuch Vollmitglied der christlichen Kirche.
- 37) (8,27-29) *Kandake* ist wahrscheinlich eher ein Titel, wie Pharao, als ein Eigenname.
- 38) (8,37) Sowohl in dem ältesten Handschriften (NA) als auch in der Mehrheit der Handschriften (Mehrheitstext) fehlt dieser Vers. Man ist der Ansicht, daß es sich hier um eine Taufformel handelt, die in Rom im frühen 2. Jahrhundert verwendet wurde, da sie in den westlichen Handschriften einschl. der altlateinischen Übersetzung enthalten ist. Diejenigen, die die Wiedergeburt durch die Taufe lehren, möchten diesen Vers offensichtlich nicht missen.
- 39) (8,38) Daß in der ersten Zeit des Christentums die Taufe durch Untertauchen vollzogen wird, wird von den meisten katholischen Auslegern zugegeben, von Calvin und vielen anderen, die heute die Besprengung anwenden. Es sollte jedoch fairerweise erwähnt werden, daß die Worte »in« und »aus« auch »an« und »weg von« übersetzt werden könnten, obwohl die Elberfelder Bibel hier recht genau übersetzt.
- 40) (8,40) Äthiopien ist das einzige Land, in dem es eine durchgängige Tradition des Christentums von den frühesten Zeiten an bis heute gibt. Der Gehorsam des Philippus war vielleicht der Schlüssel, der die Tür für die Gemeinde dort aufschloß.
- 41) (9,1-2) Siehe auch 19,9.23; 22,4; und 24,14.22.
- 42) (Exkurs) Harnack, zit. bei: Leighton Ford, *The Christian Persuader*, S. 46.
- 43) (Exkurs) Dean Inge, zit. bei: E. Stanley Jones, *Conversion*, S. 219.
- 44) (Exkurs) Bryan Green, ebd.
- 45) (Exkurs) Leighton Ford, ebd. S. 46.
- 46) (Exkurs) James A. Stewart, *Pastures of Tender Grass*, S. 70.
- 47) (9,36-38) Tabitha ist Aramäisch und Dorkas griechisch, was beides Gazelle bedeutet.
- 48) (10,1.2) Rylie, *Acts*, S. 61.
- 49) (10,3-8) Gerber waren gezwungen, ihren Beruf außerhalb der Städte auszuüben. Nahe am Meer zu woh-

- nen war wegen der ordentlichen Beseitigung der Tierabfälle ideal.
- 50) (11,20.21) Im NT bedeutet »Hellenisten« normalerweise griechisch sprechende Juden, doch hier kann es nur um Griechen, d. h. Heiden gehen. Man beachte den Zusammenhang: In Vers 19 heißt es: »redeten zu niemand das Wort als allein zu Juden.« Dazu steht im Kontrast Vers 20: »auch zu den Griechen.«
- 51) (11,25.26) James A. Stewart, *Evangelism*, S. 100-101.
- 52) (12,25) Sowohl der alexandrinische Text (NA) als auch der Mehrheitstext lesen hier »nach Jerusalem«. Weil Barnabas und Saulus in 13,1 jedoch wieder in Antiochien sind, ist es möglich, daß einige Abschreiber die Lesart zu »von« korrigierten.
- 53) (13,3) Donald Grey Barnhouse, *The Measure of Your Faith*, Buch 69, S. 21.
- 54) (13,7.8) Bei Luther wird Sergius Paulus in Vers 7 »Landvogt« (1912) oder Statthalter (1984) genannt, doch sein genauer Titel lautete »Prokonsul«. Lukas zeigt, daß er ein genaues Wissen über die Bezeichnungen der Ämter im damaligen Römischen Reich besitzt. So nennt er die Verwalter in Philippi korrekt auf griechisch *stratēgoi*, (lat. *praetores*, Kap. 16,20), und bezeichnet die Offiziere als *rhabduchoi*, (lat. *lictores* Kap. 16,35). Die Herrscher in Thessalonich bezeichnet er richtig als »Politarchen« (Kap. 17,6) während er die in Ephesus richtig davon als »Asiarchen« unterscheidet (19,31).
»Alle diese waren lokale Herrscher in den verschiedenen Städten, der römische Prokonsul stand im Rang über ihnen und herrschte über eine gesamte Provinz. Lukas zeigt also, indem er jedem in den verschiedenen Städten seinen korrekten Titel zuordnet, daß er genau wußte, wovon er redete, und dieses Zeichen der Exaktheit sollte unser Vertrauen auf ihn als zuverlässigen Historiker erhöhen« - C. E. Stuart, *Tracings from the Acts of the Apostles*, S. 272.
- 55) (13,19-22) S. Kelly, *Acts*, S. 185-86, wo er diese Probleme der Chronologie und des Textes behandelt.
- 56) (13,48) Charles R. Erdman, *The Epistle of Paul to the Romans*, S. 109.
- 57) (14,4-7) Hier hat das Wort dieselbe Bedeutung wie »Missionare«.
- 58) (14,10-12) Diese Namen stehen im Urtext. Alte Bibelübersetzungen (z. B. LU 1912) geben hier die zu ihrer Zeit geläufigeren lateinischen Götternamen wider, die den griechischen entsprechen, nämlich Jupiter und Merkur.
- 59) (14,19.20) Kelly, *Acts*, S. 202.
- 60) (14,21) Erdman, *Acts*, S. 109.
- 61) (Exkurs) C. A. Coates, *An Outline of Luke's Gospel*, S. 254.
- 62) (15,20) Einige Ausleger sind der Ansicht, daß die vier Verbote sich auf 3. Mose 17 und 18 beziehen, und zwar auf folgende Stellen: Verunreinigungen durch Götzen: 3. Mose 1,8.9. Unzucht: nicht nur Ehebruch und Vielehe sind gemeint (3. Mose 18,20), Homosexualität (18,22) und Sodomie (18,23), sondern auch die Heirat von Blutsverwandten (18,6-14) und sogar von angeheirateten Verwandten (18,15.16). Ersticktes: 3. Mose 17,15. Blut essen: 3. Mose 17,10-12. Jüdische Gläubige würden daran Anstoß nehmen, wenn Heiden diese Vorschriften verletzen (Apg 15,21).
- 63) (16,6-8) Ryrie, *Acts*, S. 88-89.
- 64) (16,9) James Stalker, *Life of St. Paul*, S. 78.
- 65) (16,19-24) A. J. Pollock, *The Apostle Paul and His Missionary Labors*, S. 56.
- 66) (16,25) G. Campbell Morgan, *The Acts of the Apostles*, S. 389-90.
- 67) (17,2.3) Einige Ausleger sind der Ansicht, daß Paulus etwa drei Monate in Thessalonich verbrachte, obwohl er in der Synagoge nur drei Sabbate lang lehrte.
- 68) (17,16) William Arnot, *The Church in the House: A Series of Lessons on the Acts of the Apostles*, S. 379 ff.
- 69) (Exkurs) Einige Ausleger glauben, daß die Predigt im Vorhof des Tempels stattfand.

- 70) (Exkurs) A. B. Simpson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 71) (18,2.3) Dinsdale T. Young, *Neglected People of the Bible*, S. 232-33.
- 72) (18,18) Das Partizip, das das Haarschneiden bezeichnet, steht im Griechischen sofort nach »Aquila« und sehr weit von »Paulus« entfernt.
- 73) (19,8) Stuart, *Tracings*, S. 285.
- 74) (19,15.16) F. B. Meyer, zit. bei W. H. Aldis, *The Keswick Convention 1934*, S. 60.
- 75) (19,23-37) *Artemis*, in einigen Übersetzungen auch mit ihrem lateinischen Namen *Diana* genannt, ist eine vielbrüstige Fruchtbarkeitsgöttin.
- 76) (21,23.24) Grant, *Acts*, S. 147.
- 77) (22,14-16)
- 78) (26,9-11) Die griechische Zeitform ist hier zweifellos ein Imperfekt, das eine Willensäußerung anzeigt: »Ich wollte sie zwingen . . .«
- 79) (26,29) Morgan, *Acts*, S. 528.
- 80) (27,13-17) Der Mehrheitstext liest Euroklydon.
- 81) (27,13-17) Der Mehrheitstext liest Kauda.
- 82) (27,21-26) A. W. Tozer, *That Incredible Christian*, S. 134.
- 83) (28,9.10) Es ist zumindest möglich, daß Lukas seine medizinischen Kenntnisse zusammen mit der Heilungsgabe des Paulus einsetzte. Wenn Gott der Beruf des Arztes mißfallen würde, hätte er wohl kaum ausgerechnet einen Mediziner gewählt, um 28 % des Neuen Testaments (Lukasevangelium und Apostelgeschichte) zu schreiben!
- 84) (28,29) Johannes Calvin, *The Acts of the Apostles*, Bd. 2, S. 314.
- 85) (Exkurs) J. H. Jowett, *Things that Matter Most*, S. 248.

Bibliographie

Arnot, William,
*The Church in the House: A Series of
Lessons on the Acts of the Apostles*,
New York: Robert Carter & Brothers,
1873.

Blaiklock, E. M.,
The Acts of the Apostles, TBC,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1959.

Calvin, John,
The Acts of the Apostles,
2 Bde. Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1977.

Erdman, Charles R.,
The Acts,
Philadelphia: A. J. Holman Company,
1978.

Kelly, William,
An Exposition of the Acts of the Apostles,
London: D. A. Hammond, 1952.

Martin, Ralph,
Understanding the New Testament: Acts,
Philadelphia: A. J. Holman Company,
1978.

Morgan, G. Campbell,
The Acts of the Apostles,
New York: Flemin H. Revell Co., 1924.

Rackham, R. B.,
The Acts of the Apostles,
London: Methuen, 1901.

Ryrie, Charles Caldwell,
Acts of the Apostles,
Chicago: Moody Press, 1961.

Stuart, C. E.,
Tracings from the Acts of the Apostles,
London: E. Marlborough and Company,
o. J.

Der Brief des Paulus an die Römer

»Die Kathedrale des christlichen Glaubens.«

Frédéric Godet

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Der Römerbrief stand schon immer am Anfang der Paulusbriefe, und das zu Recht. Da die Apostelgeschichte mit der Ankunft des Paulus in Rom endet, ist es nur logisch, die Briefe mit dem Brief des Apostels an die Gemeinde in Rom zu beginnen, der vor seinem Besuch bei den Christen dort geschrieben wurde. Entscheidender ist jedoch, daß der Römerbrief das theologisch wichtigste Buch des Neuen Testaments ist. Er kommt einer systematischen Beschreibung der christlichen Theologie am nächsten von allen Büchern des Neuen Testaments.

Geschichtlich gesehen ist der Römerbrief das einflußreichste der biblischen Bücher. Augustinus wurde durch das Lesen von Römer 13,13.14 bekehrt (im Jahr 380 n. Chr.). Die protestantische Reformation begann, als Martin Luther endlich die Bedeutung der Gerechtigkeit Gottes verstand und begriff, was es heißt, daß »der Gerechte aus Glauben leben wird« (1517).

John Wesley erhielt die Heilsgewißheit, als in einer Hausversammlung einer böhmischen Brüdergemeinde in der Aldersgate Street in London das Vorwort zu Luthers Kommentar zum Römerbrief vorgelesen wurde (1738).

Johannes Calvin schrieb: »Wenn jemand diesen Brief versteht, wird ihm eine Tür zum Verständnis der ganzen Schrift geöffnet.«

II. Verfasserschaft

Alle Häretiker und sogar extreme Bibelkritiker stimmen einmal wenigstens mit

der allgemeinen traditionellen Ansicht überein – daß der Autor des Römerbriefes der Heidenapostel war. In der Tat ist der Irrlehrer Marcion der erste Schriftsteller, der Paulus ausdrücklich als Autor nennt. Das Buch wird von solchen strenggläubigen Christen wie Clemens von Rom, Ignatius, Justin dem Märtyrer, Polykarp, Hippolyt und Irenäus zitiert. Auch das Muratorische Fragment listet das Schreiben als Brief des Paulus auf.

Die inneren Indizien für die Autorschaft des Paulus sind vielfältig und überzeugend. Die Theologie, das Vokabular und der Geist sind alle ausgesprochen paulinisch. Natürlich ist die Tatsache, daß der Brief selbst *aussagt*, daß er von Paulus ist (Kap. 1,1) für die Kritiker kein ausreichender Beweis, doch wird dies durch andere Anspielungen wie etwa im Kapitel 15,15-20 gestützt. Am überzeugendsten ist vielleicht die große Anzahl von parallelen Ereignissen mit der Apostelgeschichte, die nicht den Anschein haben, künstlich eingefügt zu sein. So weisen z. B. die Sammlung für die Heiligen, die Erwähnung von Gajus, Erastus und eine lange geplante Reise nach Rom alle auf Paulus als Autor hin. Tertius war sein Sekretär (16,22).

III. Datierung

Der Römerbrief wurde nach den beiden Korintherbriefen geschrieben, weil die Kollekte, die Paulus gesammelt hatte, nun abgeschlossen worden war und er dabei war, sie zu den armen Heiligen in Jerusalem zu bringen. Hinweise auf Kenchreä, eine der beiden Hafenstädte Korinths (Kap. 16,1) und andere Einzelheiten lassen die meisten Ausleger für

Korinth als der Stadt, von der aus der Brief geschrieben wurde, votieren. Weil Paulus dort nur drei Monate verweilte (gegen Ende seiner dritten Missionsreise), ehe er durch die Anschläge auf ihn vertrieben wurde, muß er den Brief während dieser kurzen Zeitspanne geschrieben haben. Daraus ergibt sich ein Datum um das Jahr 56 n. Chr.

IV. Hintergrund und Thema

Wie hat das Christentum Rom erreicht? Wir können nichts Sicheres darüber sagen, doch kann es sein, daß Juden aus Rom, die sich zu Pfingsten in Jerusalem bekehrt haben (s. Apg 2,10), die Gute Nachricht in ihre Heimat mit zurückbrachten. Das war im Jahr 30 n. Chr.

Paulus war noch nie in Rom gewesen, als er seinen Brief etwa 26 Jahre später von Korinth aus schrieb. Doch er kannte einige der Christen dort, wie man an Kapitel 16 erkennen kann. Die Christen dieser Zeit lebten immer wieder woanders, ob dies nun durch Verfolgung verursacht war oder durch ihren Dienst als Verkündiger des Evangeliums. Die Christen in Rom stammten sowohl aus jüdischem wie aus heidnischem Hintergrund.

Paulus erreichte Rom erst im Jahre 60 n. Chr., doch nicht auf die Weise, wie er es erwartet hatte. Er war nun Gefangener für Jesus Christus.

Der Römerbrief ist ein Stück klassische Literatur. Den Ungläubigen zeigt er klar und deutlich ihre Sünde und Verlorenheit und den gerechten Erlösungsplan Gottes. Menschen, die noch jung im Glauben sind, lernen hier ihre Identifizierung mit Christus und den Sieg durch die Macht des Heiligen Geistes kennen. Reife Gläubige erfreuen sich immer wieder an seinem weiten Spektrum christlicher Wahrheiten: Lehre, Prophetie und praktische Anweisungen.

Ein sehr gutes Mittel, den Römerbrief zu verstehen, ist es, ihn als Dialog zwischen Paulus und einem uns unbekanntem Partner zu sehen. Während Paulus sein Evangelium vorstellt, scheint er jemanden zu hören, der die verschieden-

sten Argumente gegen ihn vorbringt. Der Apostel beantwortet eine Frage seines Gegners nach der anderen. Wenn seine Darstellung dann beendet ist, hat er alle Einwände gegen das Evangelium der Gnade Gottes beantwortet.

Manchmal werden die Einwände deutlich dargestellt, manchmal werden sie jedoch nur stillschweigend angenommen. Doch ob ausdrücklich oder indirekt, sie drehen sich alle um das Evangelium – die Gute Nachricht von der Erlösung durch die Gnade im Glauben an den Herrn Jesus Christus ohne die Gesetzeswerke.

Wir werden den Römerbrief unter elf verschiedenen Gesichtspunkten betrachten:

1. Welches Thema hat der Brief? (1,1.9.15.16)
2. Was ist das Evangelium? (1,1-17)
3. Warum brauchen die Menschen das Evangelium? (1,18-3,20)
4. Wie kann nach dem Evangelium ein gottloser Sünder von einem gerechten Gott gerechtfertigt werden? (3,21-31)
5. Stimmt das Evangelium mit der Lehre des AT überein? (4,1-25)
6. Was bewirkt die Gerechtigkeit vor Gott im Leben des Gläubigen? (5,1-21)
7. Verführt die Lehre von der Erlösung durch die Gnade im Glauben nicht zu einem sündhaften Lebensstil? (6,1-23)
8. Welches Verhältnis hat der Christ zum Gesetz? (7,1-25)
9. Was ermöglicht dem Christen, ein geheiligtes Leben zu führen? (8,1-39)
10. Werden durch das Evangelium, das die Erlösung sowohl Juden als auch Heiden zuspricht, nicht die Verheißungen Gottes an sein irdisches Volk, die Juden, aufgehoben? (9,1-11,36)
11. Wie sollten die Gerechtfertigten nun in ihrem Alltag leben? (12,1 – 16,27)

Wer diese elf Fragen anhand des Römerbriefes beantwortet hat, hat schon solide Grundkenntnisse dieses wichtigen Briefes. Die Antwort auf unsere erste Frage (Welches Thema hat der Brief?) lautet natürlich: »Das Evangelium.« Doch in

den Versen 1-17 schreibt uns der Apostel sechs wichtige Tatsachen über das Evangelium:

1. Sein Ursprung ist Gott (V. 1).
2. Es wurde von den prophetischen Schriften des AT vorhergesagt (V. 2).
3. Es handelt von der Guten Nachricht von Gottes Sohn, dem Herrn Jesus Christus (V. 3).
4. Es ist Gottes Kraft zur Erlösung (V. 16).
5. Es gilt allen Menschen, sowohl Juden als auch Heiden (V. 16).
6. Es ist nur im Glauben zu erfassen (V. 17).

Mit diesen Aussagen als Einleitung wollen wir uns nun an die Auslegung dieses Briefes begeben.

Einteilung

- I. Lehre: Das Evangelium Gottes (Kap. 1 – 8)
 - A. Einführung in das Evangelium (1,1-15)
 - B. Definition des Evangeliums (1,16-17)
 - C. Die universelle Bedeutung des Evangeliums (1,18-3,20)
 - D. Bedingungen und Grundlagen des Evangeliums (3,21-31)
 - E. Die Übereinstimmung des Evangeliums mit dem AT (Kap. 4)
 - F. Die praktischen Auswirkungen des Evangeliums (5,1-11)
 - G. Der Sieg des Werkes Christi über Adams Sünde (5,12-21)
 - H. Der evangeliumsgemäße Weg zu einem geheiligten Leben (Kap. 6)
 - I. Die Aufgabe des Gesetzes im Leben des Gläubigen (Kap. 7)
 - J. Der Heilige Geist als Kraft für ein geheiligtes Leben (Kap. 8)
- II. Die Heilszeiten: Das Evangelium und Israel (Kap. 9 – 11)
 - A. Israels Vergangenheit (Kap. 9)
 - B. Israels Gegenwart (Kap. 10)
 - C. Israels Zukunft (Kap. 11)
- III. Unsere Verantwortung: Die Auswirkungen des Evangeliums auf unser alltägliches Leben (Kap. 12 – 16)
 - A. In persönlicher Hingabe (12,1-2)
 - B. Im Dienst durch geistliche Gaben (12,3-8)
 - C. In unserer Gesellschaft (12,9-21)
 - D. In unserer Beziehung zur Regierung (13,1-7)
 - E. In Bezug auf die Zukunft (13,8-14)
 - F. Im Verhältnis zu anderen Gläubigen (14,1 – 15,13)
 - G. In den Plänen des Paulus (15,14-33)
 - H. In der Wertschätzung der Arbeit anderer (Kap. 16)

Kommentar

I. Lehre: Das Evangelium Gottes (Kap. 1 – 8)

A. Einführung in das Evangelium (1,1-15)

1,1 Paulus stellt sich als *Erkauften* vor (das wird durch die Bezeichnung »Knecht Christi Jesu« ausgesagt), als *Berufenen* (auf der Straße nach Damaskus wurde er zum »berufenen Apostel«, ein besonderer Gesandter des Erlösers), und als »Ausgesonderter« (auserwählt, um »das Evangelium« zu den Heiden zu bringen [s. Apg 9,15; 13,2]). Auch wir sind durch das kostbare Blut Christi erkauft worden, aufgerufen, Zeugnis von seiner Erlösungsmacht zu geben und ausgesondert, die Gute Nachricht überall zu verkündigen, wo wir hinkommen.

1,2 Damit die jüdischen Leser des Paulus nun nicht meinen, daß das Evangelium etwas völlig Neuartiges wäre und keinen Bezug zu ihrem geistlichen Erbe habe, erwähnt Paulus, daß die »Propheten« des AT es »verheißen« haben, sowohl in eindeutigen Aussagen (5. Mose 18,15; Jes 7,14; Hab 2,4) als auch in Bildern und Symbolen (z. B. Noahs Arche, die eiserne Schlange und die Opfervorschriften).

1,3 Das Evangelium ist die Gute Nachricht vom »Sohn« Gottes, »der aus der Nachkommenschaft Davids . . . dem Fleische nach« stammt (d. h., nach seiner leiblichen Abkunft). Der Ausdruck »dem Fleische nach« beinhaltet, daß unser Herr mehr ist als ein Mensch. Die Worte bedeuten: seiner Menschwerdung entsprechend. Wenn Christus *nur* ein Mensch wäre, dann wäre es unnötig, diese seine Eigenschaft gesondert aufzuführen, weil er sonst keine weiteren Eigenschaften als andere Menschen auch besäße. Doch er ist viel mehr als ein Mensch, wie der nächste Vers zeigt.

1,4 Der Herr Jesus wurde »als Sohn Gottes in Kraft« ausgezeichnet. Der Heilige Geist, der hier »Geist der Heiligkeit« genannt wird, zeichnete Jesus bei seiner

Taufe und durch seinen wundertätigen Dienst aus. Die vollmächtigen Wunder des Erlösers, die in der Vollmacht des Heiligen Geistes vollbracht wurden,¹⁾ geben von der Tatsache Zeugnis, daß er der Sohn Gottes ist. Wenn wir lesen, daß er »als Sohn Gottes in Kraft eingesetzt« ist »dem Geiste der Heiligkeit nach auf Grund der Toten-Auferstehung«, dann denken wir natürlich sofort an seine eigene Auferstehung. Doch wörtlich heißt es hier: »durch die Auferstehung von Toten«, so daß der Apostel auch an die Auferweckung der Tochter des Jairus, des Sohnes der Witwe zu Nain und des Lazarus denken könnte. Doch es ist kaum zweifelhaft, daß hier in erster Linie die Auferstehung des Herrn selbst gemeint ist.

Wenn wir sagen, daß Jesus »der Sohn Gottes« ist, dann meinen wir, daß er auf eine Art Sohn ist, wie niemand anders das sein kann. Gott hat viele Söhne. Alle Gläubigen sind seine Söhne (Gal 4,5-7). Sogar die Engel werden Söhne genannt (Hiob 1,6; 2,1). Doch Jesus ist Gottes Sohn in einem einzigartigen Sinne. Wenn unser Herr von Gott als seinem Vater sprach, dann verstanden die Juden zu recht, daß er damit die Behauptung aufstellte, Gott gleich zu sein (Joh 5,18). Dieser Sohn ist »Jesus Christus, unser Herr«.

1,5 »Durch« diesen Jesus Christus, unseren Herrn, hat Paulus »Gnade« (das unverdiente Wohlwollen Gottes, das ihn erlöst hat) »und Apostelamt . . . empfangen«. Wenn Paulus sagt, daß »wir . . . Gnade und Apostelamt« empfangen haben, dann benutzt er fast mit Sicherheit den Autorenplural. Seine Verbindung zwischen »Apostelamt« und »Nationen« (d. h. Heiden) weist auf ihn und nicht auf die anderen Apostel hin. Paulus ist zu den Menschen aller Völker »zum Glaubensgehorsam« gesandt worden – das heißt, damit sie der Botschaft des Evangeliums gehorchen, indem sie Buße tun und an den Herrn Jesus Christus glauben (Apg 20,21). Das Ziel dieser weltweiten Verkündigung der Botschaft zielt auf »seinen Namen«, ihm Ehre zu bringen und seinen Träger zu erfreuen.

1,6 »Unter« denen, die auf das Evangelium eingegangen sind, waren diejenigen, die Paulus mit dem Titel »Berufene Jesu Christi« auszeichnet. Damit betont er, daß *Gott* die Initiative zu ihrer Errettung ergriffen hat.

1,7 Der Brief ist an alle Gläubigen »in Rom« gerichtet, und nicht, wie andere Briefe, an eine Gemeinde. Das Schlußkapitel des Briefes deutet an, daß es verschiedene Versammlungen von Gläubigen in der Stadt gab, und dieser Gruß gilt ihnen allen.

»Allen Geliebten Gottes«: Diese beiden herrlichen Namen gelten für alle, die durch das kostbare Blut Christi erlöst worden sind. Diese Bevorzugten werden auf besondere Art von Gott geliebt und sind auch berufen, für Gott aus der Welt ausgesondert zu sein, denn das ist die Bedeutung des Wortes »Heilige«.

Der für Paulus charakteristische Gruß verbindet »Gnade« und »Frieden«. »Gnade« (*charis*) betont das griechische Element, während »Frieden« (*shalom*) den traditionellen jüdischen Gruß darstellt. Diese Kombination ist hier besonders angebracht, weil die Botschaft des Paulus sich darum dreht, wie gläubige Juden und Heiden jetzt eins in Christus sind.

Die »Gnade«, die hier gemeint ist, ist nicht die Gnade, die erlöst (die Leser des Briefes waren schon gerettet), sondern die »Gnade«, die für das christliche Leben und den christlichen Dienst ausrüstet. »Friede« ist hier nicht so sehr der Friede mit Gott (denn die Heiligen hatten diesen schon, weil sie durch den Glauben gerechtfertigt waren), sondern der »Friede« von Gott, der in ihren Herzen wohnt, während sie mitten in einer turbulenten Gesellschaft leben. »Gnade . . . und Friede« kommen »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«, womit die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater angesprochen ist. Wenn Jesus nur Mensch gewesen wäre, wäre es absurd, ihn darzustellen, wie er in gleicher Weise wie der Vater »Gnade« und »Frieden« schenkt. Es wäre das gleiche, als ob man sagen würde: »Gnade und Frieden von

Gott, dem Vater, und von Konrad Adenauer.«

1,8 Wann immer es dem Apostel möglich war, begann er seine Briefe damit, seine Leser für das zu loben, was an ihnen lobenswert erscheint. (Ein gutes Beispiel für uns alle!) Hier dankt er »Gott durch Jesus Christus«, den Mittler, daß der »Glaube« der römischen Christen »in der ganzen Welt verkündet wird«. Über ihr Zeugnis als Christen wurde im gesamten römischen Weltreich gesprochen, das damals aus der Perspektive der Menschen im Bereich des Mittelmeeres die »ganze Welt« darstellte.

1,9 Weil die römischen Christen ihr Licht vor den Menschen scheinen ließen, fühlte sich Paulus gedrängt, »unablässig« für sie zu beten. Er ruft »Gott« zu seinem »Zeugen« auf, wie anhaltend er gebetet habe, weil niemand anders davon wissen konnte. Doch »Gott« weiß es – der Gott, dem der Apostel mit seinem »Geist an dem Evangelium seines Sohnes« diene. Der Dienst des Paulus geschah »mit« seinem »Geist«. Es ging hier nicht um religiöse Plackerei, endlose Riten oder darum, mechanisch Gebete oder Litaneien herunterzuleiern. Sein Dienst wurde vom leidenschaftlichen, gläubigen Gebet getragen. Dieser Dienst war willig, hingegen und unermüdlich, von einem Geist getrieben, der den Herrn Jesus über alles liebt. Er war der flammenden Leidenschaft erlegen, die Gute Nachricht von Gottes Sohn bekannt zu machen.

1,10 Gepaart mit dem Dank des Paulus an Gott für die Heiligen in Rom war sein Gebet, daß er sie in nicht allzulanger Zeit besuchen könnte. Wie in allem seinem Handeln wollte er jedoch, daß er »durch den Willen Gottes« reiste.

1,11 Das dringende Verlangen des Apostels war es, den Heiligen geistlich weiterzuhelfen, damit sie noch mehr im Glauben »befestigt« würden. Zweifellos gibt es hier keinen Gedanken an einen sogenannten »zweiten Segen«, der über sie kommen sollte, noch beabsichtigte er, ihnen geistliche Gaben durch Handauflegung zu vermitteln (obwohl er das im Falle des Timotheus getan hat, s. 2. Tim

1,6). Es ging mehr darum, ihr geistliches Wachstum durch den Dienst am Wort zu fördern.

1,12 Er fährt fort zu erklären, daß dieser Segen gegenseitig sein werde. Er würde durch ihren »Glauben . . . mitgetröstet«, und sie durch den seinen. In jeder erbaulichen Gemeinschaft gibt es gegenseitige geistliche Bereicherung. »Eisen wird durch Eisen geschärft, und ein Mann schärft das Angesicht seines Nächsten« (Spr 27,17). Man beachte die Demut und Liebenswürdigkeit des Paulus – er war nicht zu hochgestellt, sich von anderen Heiligen helfen zu lassen.

1,13 Er hatte sich schon »oft vorgenommen, Rom zu besuchen, doch ist er immer »verhindert worden, vielleicht durch dringende Aufgaben in anderen Gegenden, vielleicht aber auch direkt durch die Führung des Heiligen Geistes, vielleicht ist er aber auch von Satan gehindert worden. Er wünschte sich, »eine Frucht« unter den Heiden in Rom zu bringen, »wie« er auch unter den übrigen Nationen »Frucht« gebracht hatte. An dieser Stelle spricht Paulus von der »Frucht« des Evangeliums, wie sich in den nächsten beiden Versen zeigt. In den Versen 11 und 12 nannte er sein Ziel, die römischen Christen im Glauben zu erbauen. Hier ist es nun sein Verlangen, Menschen in der Hauptstadt des römischen Reiches für Christus zu gewinnen.

1,14 Jeder, der Christus hat, hat auch die Antwort auf die größten Nöte dieser Welt. Er hat das Medikament für die Krankheit der Sünde, den Weg, den ewigen Schrecken der Hölle zu entkommen und die Garantie ewiger Glückseligkeit bei Gott. Das lädt ihm die Verantwortung auf, die Gute Nachricht Menschen aus allen Kulturen weiterzugeben – den »Nichtgriechen« – und Menschen aller Bildungsschichten – den »Weisen« und den »Unverständigen«. Paulus war sich dieser Verpflichtung eindringlich bewußt, denn er sagte: »Ich . . . bin ein Schuldner.«

1,15 Um sich seiner Schuld zu entledigen, war er »willig«, auch den Christen »in Rom . . . das Evangelium« mit aller

Vollmacht, die Gott ihm zur Verfügung stellte, »zu verkündigen«. Jedoch sollte diese Verkündigung sicherlich nicht in erster Linie an die Gläubigen in Rom gerichtet sein, wie dieser Vers scheinbar nahelegt, denn sie hatten die Gute Nachricht ja schon angenommen. Paulus wollte in erster Linie zu den unerreichten Heiden dieser Metropole predigen.

B. Definition des Evangeliums (1,16.17)

1,16 Paulus »schämte« sich nicht, Gottes gute Botschaft in das anspruchsvolle Rom zu tragen, auch wenn es sich erwiesen hatte, daß die Botschaft den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Paulus wußte nämlich, daß das »Evangelium . . . Gottes Kraft zum Heil« ist – d. h., daß es uns zeigt, wie Gott durch seine Macht jeden errettet, der an seinen Sohn glaubt. Die Macht erstreckt sich sowohl auf die Juden als auch auf die Griechen.

Die Reihenfolge »dem Juden zuerst als auch dem Griechen« hat sich geschichtlich in der Zeit der Apostelgeschichte erfüllt. Wir haben zwar noch immer eine nicht aufhebbare Verantwortung gegenüber dem alten Volk Gottes, den Juden, doch wird von uns nicht mehr verlangt, sie zu evangelisieren, ehe wir zu den Heiden gehen. Heute handelt Gott mit Juden und Heiden auf der gleichen Grundlage, und Botschaft und Zeitplan gelten für alle gleich.

1,17 Weil das Wort »Gerechtigkeit« hier zum ersten Mal im Brief erscheint, werden wir an dieser Stelle kurz über seine Bedeutung nachdenken. Das Wort wird im Neuen Testament auf drei verschiedene Arten gebraucht, und wir wollen nun diese drei Arten besprechen.

Erstens wird das Wort »Gerechtigkeit« verwendet, um einen Charakterzug Gottes zu beschreiben. Es beinhaltet, daß Gott immer recht hat und richtig, passend und in Übereinstimmung mit all seinen anderen Charakterzügen handelt. Wenn wir sagen, daß Gott gerecht ist, dann meinen wir, daß in ihm keine Bosheit, Unehrllichkeit oder Ungerechtigkeit ist.

Zweitens kann mit »Gerechtigkeit« Gottes seine Methode gemeint sein, gottlose Sünder zu rechtfertigen. Er kann das tun und dennoch gerecht bleiben, weil Jesus als das sündlose Opfer alle Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit befriedigt hat.

Schließlich bezeichnet »Gerechtigkeit« Gottes den vollkommenen Zustand, den Gott denen schenkt, die an seinen Sohn glauben (2. Kor 5,21). Diejenigen, die an sich nicht gerecht sind, werden so behandelt, als wären sie gerecht, weil Gott sie in der Vollkommenheit Christi sieht. Die Gerechtigkeit Christi wird ihnen angerechnet.

Welche Bedeutung ist nun in Vers 17 gemeint? Jede von ihnen könnte hier gemeint sein, doch scheint uns der Ausdruck »Gottes Gerechtigkeit« hier besonders auf die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben hinzuweisen.

Gottes Gerechtigkeit wird im Evangelium offenbart. Zuerst sagt uns das Evangelium, daß Gottes Gerechtigkeit es erfordert, daß Sünde bestraft wird, und daß die Strafe der ewige Tod ist. Doch dann hören wir, daß Gottes Liebe schon getan hat, was seine Gerechtigkeit erforderte. Er sandte seinen Sohn als Stellvertreter für die Sünder in die Welt, um die Strafe auf sich zu nehmen. Weil nun seine gerechten Ansprüche voll erfüllt sind, kann Gott gerechterweise alle diejenigen erretten, die für sich das Werk Christi in Anspruch nehmen.

Gottes Gerechtigkeit »wird ... aus Glauben zu Glauben ... geoffenbart«. Der Ausdruck »aus Glauben zu Glauben« kann auf mehrere Arten gedeutet werden. Dabei ist es wichtig, sich daran zu erinnern, daß das griechische Wort für Glauben gleichzeitig auch Treue bedeuten kann:

1. Von Gottes Treue zu unserem Glauben,
2. von einer Stufe des Glaubens zur anderen oder
3. von Anfang bis zum Ende durch den Glauben.

Die letzte angeführte Bedeutung ist die wahrscheinlichste. Gottes Gerechtig-

keit wird nicht aufgrund von Werken denjenigen zugesprochen, die versuchen, sie sich zu verdienen. Sie wird ausschließlich aufgrund des Glaubens offenbart. Das stimmt völlig mit dem göttlichen Beschluß von Habakuk 2,4 überein: »Der Gerechte aber wird aus Glauben leben«, was auch verstanden werden kann als: »Die durch den Glauben Rechtfertigten werden leben.«

In den ersten siebzehn Versen des Römerbriefes hat Paulus uns in sein Thema eingeführt, und kurz einige Grundtatsachen aufgezählt. Er spricht nun die dritte Frage an: »Warum brauchen Menschen das Evangelium?« Die Antwort lautet kurz: »Weil sie sonst verlorengehen.« Doch damit erheben sich vier weitere Fragen:

1. Sind die Heiden, die noch nie das Evangelium gehört haben, verloren? (1,18-32)
2. Sind die selbstgerechten Moralisten, ob es sich um Heiden oder Juden handelt, verloren? (2,1-16)
3. Ist Gottes von alters her auserwähltes Volk, das jüdische Volk, verloren? (2,17-3,8)
4. Sind alle Menschen verloren? (3,9-20)

C. Die universelle Bedeutung des Evangeliums (1,18-3,20)

1,18 Hier haben wir nun die Antwort auf die Frage »Warum brauchen Menschen das Evangelium?« Die Antwort lautet, daß sie ohne Evangelium verloren sind, und daß »Gottes Zorn vom Himmel her über alle« Bosheit »der Menschen ... geoffenbart« ist, »welche die Wahrheit« auf ungerechte Weise durch ihr ungerechtes Leben unterdrücken. Doch wie wird Gottes Zorn »geoffenbart«? Eine Antwort enthält der Zusammenhang. Gott überläßt die Menschen ihrer Unreinheit (1,24), den bösen Leidenschaften (1,26) und einem ruchlosen Denken (1,28). Doch gilt auch, daß Gott gelegentlich in die menschliche Geschichte einbricht, um sein großes Mißfallen an der Sünde des Menschen zu bekunden – z. B. in der Flut (1. Mose 7), der Zerstörung von Sodom und Gomorra (1. Mose 19)

und der Bestrafung Korachs, Datans und Abirams (4. Mose 16,32).

1,19 »Sind die Heiden, die nie das Evangelium gehört haben, verloren?« Paulus zeigt uns, daß sie es sind, und zwar nicht, weil sie nicht genug wüßten, sondern wegen der Erkenntnis, die sie gewonnen haben, doch gleichzeitig leugnen. Denn das »von Gott« Erkennbare, das in der Schöpfung gesehen werden kann, ist »ihnen geoffenbart«. Gott hat sie nicht ohne Offenbarung gelassen.

1,20 Seit der »Erschaffung der Welt« sind zwei »unsichtbare« Wesenszüge Gottes für alle erkennbar: »seine ewige Kraft« und »seine Göttlichkeit«. Das Wort, das Paulus hier benutzt, bedeutet soviel wie *Gott-sein*. Es bezeichnet eher seinen Charakter als seine Existenz, oder eher seine herrlichen Eigenschaften, als die Tatsache, daß er Gott ist. Daß er Gott ist, wird hier vorausgesetzt.

Die Argumentation hier ist deutlich: Die Existenz der Schöpfung verlangt nach einem Schöpfer. Ein Kunstwerk setzt einen Künstler voraus. Wenn man zu Sonne, Mond und Sternen aufschaut, dann kann jeder wissen, daß es einen Gott gibt.

Die Antwort auf die Frage »Was ist mit den Heiden?« ist folgende: sie sind »ohne Entschuldigung«. Gott hat sich ihnen in der Schöpfung geoffenbart, doch sie haben auf diese Offenbarung nicht reagiert. Deshalb werden die Menschen nicht dafür verurteilt, daß sie einen Erlöser ablehnen, von dem sie noch nie gehört haben, sondern weil sie nicht ihrem Wissen von Gott entsprechend gelebt haben.

1,21 Obwohl »sie Gott« durch seine Werke »kannten, . . . verherrlichten« sie ihn doch nicht noch dankten sie ihm für alle seine Taten. Statt dessen ergaben sie sich der »Torheit« der Philosophie und der Spekulation über andere Götter, und können nun als Folge davon nicht mehr richtig sehen oder klar denken. »Abgelehntes Licht ist verleugnetes Licht.« Wer nicht mehr sehen will, wird die Fähigkeit zu sehen verlieren.

1,22 Als die Menschen durch ihr selbsterworbenes Wissen immer eingebildeter wurden, verstrickten sie sich mehr und mehr in Unwissenheit und Torheit. Diese beiden Eigenschaften waren von jeher charakteristisch für Menschen, die das Wissen über Gott ablehnen, sie werden unheilbar eingebildet und gleichzeitig abgrundtief unwissend.

1,23 Statt sich aus niederen Formen zu entwickeln, hatten die ersten Menschen eine hochstehende ethische Ordnung. Indem sie sich weigerten, den wahren, unendlichen, »unverweslichen Gott« anzunehmen, ist ihre Wahrheit zu Torheit und ihre moralische Integrität zu Verderbtheit degeneriert. Torheit und Verderbtheit gehen immer mit dem Götzendienst einher. Dieser ganze Abschnitt straft die Evolutionstheorie Lügen.

Der Mensch ist instinktiv religiös. Er muß irgendetwas haben, das er verehren kann. Als er sich weigerte, den lebendigen Gott anzunehmen, machte er sich seine eigenen Götter aus Holz und Stein, die »Menschen, . . . Vögel und . . . vierfüßige und kriechende Tiere« darstellen. Und man darf nicht vergessen, daß der Mensch im Laufe der Zeit immer mehr dem ähnelt, was er anbetet. Wenn seine Auffassung des Göttlichen degeneriert, dann wird auch seine Ethik degenerieren. Wenn sein Gott ein Reptil ist, dann fühlt er sich ebenso frei, zu leben, wie es ihm gefällt. Man beachte auch, daß ein Anhänger eines Gottes sich selbst immer als diesem Gott unterlegen fühlt. Wenn der Mensch im Bilde und nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, dann nimmt er in diesem Fall eine tiefere Stellung als eine Schlange ein!

Wenn der Mensch Götzen anbetet, dann betet er Dämonen an. Paulus sagt ganz klar, daß die Opfer der Heiden den Dämonen und nicht Gott dargebracht werden (1. Kor 10,20).

1,24 Dreimal wird von »Gott« gesagt, daß er den Menschen »dahingibt«. Er hat »sie dahingegeben . . . in Unreinheit« (1,24), in »schändliche Leidenschaften« (V. 26) und in einen »verworfenen Sinn« (V. 28). Mit anderen Worten, Gottes Zorn

richtete sich gegen die gesamte Persönlichkeit des Menschen.

Als Reaktion auf die Gelüste ihres Herzens gab Gott sie der heterosexuellen Unreinheit hin – Ehebruch, Unzucht, Lüsternheit, Hurerei, Prostitution usw. Für sie wurde das Leben zu einer Reihe von Sex-Orgien, in denen sie »ihre Leiber untereinander schänden«.

1,25 Gott hat sie deshalb verworfen, weil sie zuerst »die Wahrheit« um der »Lüge« des Götzendienstes willen verworfen haben. Ein Götz ist eine Lüge, eine falsche Vorstellung von Gott, die sich in einem Bild repräsentiert. Ein Götzendiener verehrt das Bild eines »Geschöpfes«, und beleidigt und verunehrt damit »den Schöpfer«, der doch der ewigen Verherrlichung und Ehre wert ist und nicht der Beleidigung.

1,26 Aus demselben Grunde hat »Gott sie dahingegeben in« erotische Beziehungen zu Menschen ihres eigenen Geschlechtes. »Frauen« wurden zu Lesben und kannten keine Scheu vor dem unnatürlichen sexuellen Verkehr.

1,27 »Männer« trieben Sodomie und verkehrten damit ihre natürlichen sexuellen Fähigkeiten ins Gegenteil. Sie wandten sich von der ehelichen Beziehung ab, wie sie von Gott eingesetzt wurde, und »sind in ihrer Wollust« zu anderen Männern »entbrannt« und somit homosexuell geworden. Doch ihre Sünde forderte ihren Tribut an ihren Leibern und Seelen. Krankheit, Schuld und Persönlichkeitsveränderung schlug sie wie der Stachel eines Skorpions. Das ist ein Gegenbeweis gegen die Vorstellung, daß man sündigen könne, ohne die Folgen tragen zu müssen.

Heutzutage wird Homosexualität als eine Art Krankheit abgetan, von anderen sogar als legitimer alternativer Lebensstil bezeichnet. Christen müssen vorsichtig sein, nicht die ethischen Konzepte der Welt zu übernehmen, sondern sich von Gottes Wort leiten zu lassen. Im Alten Testament wurde diese Sünde mit dem Tode bestraft (3. Mose 18,29; 20,13). Und hier wird von denen, die dies praktizieren, gesagt, daß sie des Todes würdig

sind (Röm 1,32). Die Bibel spricht von der Homosexualität als schwerer Sünde, wie sich in Gottes Auslöschung von Sodom und Gomorra zeigt, wo militante »Schwule« einen Aufstand machten (1. Mose 19,4-25).

Das Evangelium bietet den Homosexuellen Vergebung und Reinigung an, wie allen Sündern, die Buße tun und an den Herrn Jesus Christus glauben. Christen, die dieser abscheulichen Sünde verfallen sind, können Vergebung und Wiederherstellung ihres Verhältnisses zu Gott erfahren, wenn sie ihre Sünde bekennen und lassen. Es gibt völlige Befreiung von Homosexualität für alle, die bereit sind, Gottes Wort zu gehorchen. In den meisten Fällen ist eine begleitende Seelsorge und Hilfe notwendig.

Es ist wohl wahr, daß es einige Menschen gibt, die von Natur aus eine Neigung zur Homosexualität haben. Das sollte uns nicht erstaunen, da der gefallene Zustand des Menschen jede Form der Perversion und Schlechtigkeit möglich macht. Doch die Sünde besteht nicht in einer Neigung, sondern darin, daß man sich dieser Neigung hingibt und die Sünde praktiziert. Der Heilige Geist gibt die Kraft, der Verführung zu widerstehen und dauernden Sieg darüber zu behalten (1. Kor 10,13). Einige Christen in Korinth waren lebendige Beispiele dafür, daß Homosexuelle nicht unwiderruflich an diesen Lebensstil gebunden sind (1. Kor 6,9-11).

1,28 Da die Menschen sich weigern, Gott in ihrem Wissen »festzuhalten«, ob es als Schöpfer, Erhalter oder Erlöser ist, »hat Gott sie dahingegeben in einen verworfenen Sinn«, damit sie sich noch einer Reihe weiterer Formen der Bosheit schuldig machen. Dieser Vers gibt uns tiefe Einsicht in die Ursachen, warum die Evolutionstheorie den natürlichen Menschen so anspricht. Der Grund besteht nicht so sehr in seinem Verstand, sondern in seinem Willen. Er will »Gott« nicht »in der Erkenntnis festhalten«. Es ist nicht so sehr, daß die Beweise für die Evolutionstheorie so überwältigend wären, daß man gezwungen wäre, sie anzu-

nehmen. Man sucht vielmehr eine Erklärung seines Ursprungs, die Gott gänzlich ausschließt. Der Mensch weiß, daß er Gott moralisch verantwortlich ist, wenn es ihn gibt.

1,29 Hier ist nun die schwarze Liste von weiteren Sünden, die den von Gott entfremdeten Menschen kennzeichnen. Man beachte, daß ein solcher Mensch »erfüllt« mit diesen Sünden ist, und ihnen nicht nur gelegentlich anhängt. Er hat ein gutes Training in Verhaltensweisen, die sich für ein menschliches Wesen nicht gehören: »Ungerechtigkeit« (Sündhaftigkeit), »Hurerei« (LU 1912. Dazu gehören Unzucht, Ehebruch und alle anderen Formen verbotener sexueller Aktivitäten²⁾, »Bosheit« (willentlich Böses tun), »Habsucht« (Geldgier; die Sucht, immer mehr haben zu wollen), »Schlechtigkeit« (das Verlangen, andere zu schädigen; giftiger Haß), »voll von Neid« (Eifersucht auf andere), *voll von* »Mord« (geplantes und ungesetzliches Töten anderer, entweder im Zorn oder beim Begehen eines anderen Verbrechens), *voll von* »Streit« (rangeln, zanken, Streitsucht), *voll von* »List« (Verrat, Intrigen und Überlistung), *voll von* »Tücke« (böses Blut machen, Gehässigkeit, Feindschaft, Bitterkeit),

1,30 »Ohrenbläser« (schwatzsüchtige Heimlichtuer), »Verleumder« (Lästermäuler; Menschen, die anderen übel nachreden), »Gottverhaßte« (oder auch Gotteshasser), »Frevler« (LU 1984. Verächter, beleidigend), »stolz« (hochmütig, arrogant), »Prahler« (Angeber, Wichtig-tuer), »Erfinder böser Dinge« (Erfinder von Möglichkeiten, Schaden anzurichten und von neuen Arten der Schlechtigkeit), »den Eltern Ungehorsame«, (Menschen, die sich gegen die elterliche Autorität erheben),

1,31 »Unverständige« (Menschen ohne ethische und geistliche Unterscheidungsfähigkeit, ohne Gewissen), »Treu-lose« (Menschen, die Versprechen, Verträge, Vereinbarungen und Abkommen brechen, wann immer es ihnen paßt), »ohne natürliche Liebe« (Menschen, die unter völliger Mißachtung natürlicher

Bindungen und den damit verbundenen Verpflichtungen handeln), »unversöhnlich« (unbelehrbar, unnachgiebig)³⁾, »Unbarmherzige« (grausam, mitleidslos, rachsüchtig).

1,32 Diejenigen, die die Sexualität mißbrauchen (1,24) oder sie pervertieren (1,26.27) und die die anderen aufgeführten Sünden praktizieren (1,29-31), haben das innere Bewußtsein, daß ihr Handeln nicht nur falsch ist, sondern daß sie selbst auch »des Todes würdig sind«. Sie wissen, daß dies Gottes Urteilspruch sein muß, doch sie versuchen, ihre Sünden zu rationalisieren oder zu legalisieren. Doch dieses Bewußtsein hält sie nicht davon ab, sich diesen Formen der Gottlosigkeit hinzugeben. Sie vereinen sich sogar mit anderen, um die Sünden zu legitimieren und fühlen sich mit ihren Mitsündern kameradschaftlich verbunden.

Exkurs über die unerreichten Heiden

Was ist nun Gottes Antwort auf die Frage »Sind die Heiden, die das Evangelium nie gehört haben, verloren?« Das Urteil über die Heiden wird durch die Tatsache gesprochen, daß sie nicht nach der Erkenntnis leben, die Gott ihnen in der Schöpfung gegeben hat. Statt dessen werden sie Götzendiener. Die Folge davon ist, daß sie sich einem Leben der Verwahrlosung und Bosheit ergeben haben.

Doch man stelle sich nun vor, daß ein einzelner Heide *doch* nach der Erkenntnis lebt, die Gott ihm gibt. Man nehme an, er verbrenne seine Götzen und suche nach dem wahren Gott. Was dann?

Es gibt zu diesem Thema zwei Lehr-richtungen unter den evangelikalischen Gläubigen.

Einige sind der Ansicht, daß Gott dem Heiden, wenn er entsprechend seiner Erkenntnis Gottes in der Schöpfung lebt, das Licht des Evangeliums schickt. Kornelius wird hier als Beispiel dafür angeführt. Seiner Gebete und Almosen wurden vor Gott gedacht. Dann sandte Gott Petrus, um ihm mitzuteilen, wie er errettet werden könnte (Apg 11,14).

Andere sind der Meinung, daß Gott, wenn ein Mensch auf den wahren und lebendigen Gott vertraut, wie er ihm in der Schöpfung begegnet, und dann doch stirbt, ehe er das Evangelium hört, ihn aufgrund des Werkes Christi auf Golgatha errettet. Obwohl der Mensch nichts vom Werk Christi weiß, rechnet Gott ihm den Wert dieses Werkes an. Diejenigen, die diese Ansicht vertreten, sagen, daß Gott auch die Menschen vor Golgatha auf diese Weise gerettet habe und auch immer noch geistig Behinderte und Kinder rettet, ehe sie das Alter der Verantwortlichkeit erreicht haben.

Die erste Ansicht läßt sich durch den Fall des Kornelius untermauern. Die zweite Ansicht kann keine Schriftbeweise für die Zeit nach dem Tod und der Auferstehung Christi nennen (unser gegenwärtiges Zeitalter) und schwächt vielleicht auch die Notwendigkeit intensiver Missionstätigkeit ab.

Paulus hat gezeigt, daß die Heiden verloren sind und das Evangelium brauchen. Nun wendet er sich an eine zweite Klasse von Menschen, deren genaue Eigenschaften nicht ganz sicher sind. Wir glauben, daß der Apostel hier zu den selbstgerechten Moralisten redet, egal ob es sich um Juden oder Heiden handelt. Der erste Vers zeigt, daß diese Menschen durch die Art selbstgerechte Moralisten sind, in der sie das Verhalten anderer verurteilen (und doch die gleichen Sünden selbst begehen). Die Verse 9, 10, 12 und 15 zeigen, daß Paulus sowohl zu den Juden als auch zu den Heiden spricht. Deshalb lautet nun die Frage: *Sind selbstgerechte Moralisten, gleich ob Juden oder Heiden, auch verloren?* Und die Antwort lautet, wie wir sehen werden: »Ja, auch sie sind verloren!«

2,1 Diese zweite Klasse besteht aus denjenigen, die auf die Heiden hinunterblicken und sich selbst für zivilisierter, gebildeter und vornehmer halten. Sie verurteilen die Heiden für ihre Rohheit, doch sind sie selbst genauso schuldig, wenn auch vielleicht auf eine eher verfeinerte Weise. Der gefallene Mensch

sieht Fehler bei anderen leichter als an sich selbst. Abstoßendes und Scheußliches im Leben anderer erscheinen ihm im eigenen Leben durchaus erlaubt. Doch die Tatsache, daß er die Sünden anderer »richten« kann, zeigt, daß er den Unterschied zwischen richtig und falsch kennt. Wenn er weiß, daß es falsch ist, jemandem die Frau auszuspannen, dann weiß er auch, daß es für ihn selbst falsch ist, einem anderen die Frau wegzunehmen. Wenn deshalb jemand selbst die Sünde begeht, die er an anderen verurteilt, dann ist er selbst ohne Entschuldigung.

Die Sünden kultivierter Menschen sind im wesentlichen dieselben wie die der Heiden. Obwohl ein Moralist nun einwenden könnte, er habe nicht jede Sünde, die sich in der Bibel findet, begangen, sollte er drei Tatsachen beachten:

1. Er ist in der Lage, alle diese Sünden zu tun.
2. Indem er ein Gebot bricht, ist er aller schuldig geworden (Jak 2,10).
3. Er hat Gedankensünden begangen, die er zwar nie in die Tat umgesetzt haben mag, die jedoch nach der Bibel ebenso schlimm sind. Jesus lehrte, daß z. B. der lüsterne Blick dem Ehebruch gleichzusetzen ist (Matth 5,28).

2,2 Der selbstgefällige Moralist braucht Aufklärung über das »Gericht Gottes«. Der Apostel gibt diese Aufklärung in den Versen 2-16. Der erste wichtige Punkt lautet, »daß das Gericht Gottes der Wahrheit entsprechend . . . ergeht«. Es basiert nicht auf unvollständigen, ungenauen oder durch Umstände beeinflussten Indizien, sondern auf der Wahrheit, der ganzen Wahrheit und nichts als der Wahrheit.

2,3 Zweitens kann niemand dem »Gericht Gottes entfliehen«, der andere für die gleichen Sünden verurteilt, die er selbst tut. Seine Fähigkeit, andere zu richten, spricht ihn nicht von eigener Schuld frei, sondern vergrößert die eigene Schuld nur noch.

Dem »Gericht Gottes« kann keiner entfliehen, es sei denn, er tue Buße und empfangen Vergebung.

2,4 Als nächstes erfahren wir, daß *das Gericht Gottes manchmal aufgeschoben wird*. Dieser Aufschub ist ein Zeichen der »Gütigkeit und Geduld und Langmut« Gottes. »Gütigkeit« bedeutet, daß Gott dem Sünder wohlgesonnen ist, jedoch nicht seinen Sünden. »Geduld« beschreibt die Tatsache, daß Gott die Bestrafung der Bosheit und Rebellion des Menschen aufschiebt. Seine »Langmut« ist seine erstaunliche Zurückhaltung trotz dauernder Provokationen seitens des Menschen.

»Die Güte Gottes«, die sich in seiner Vorsehung, dem Schutz und der Bewahrung zeigt, hat das Ziel, den Menschen »zur Buße« zu leiten. Er will nicht, »daß irgendwelche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen« (2. Petr 3,9).

»Buße« bedeutet Umkehr, so daß man der Sünde den Rücken kehrt und sich in die entgegengesetzte Richtung bewegt. »Sie ist ein Sinneswandel, der eine Veränderung der Einstellung zur Folge hat, die sich dann in geänderten Handlungsweisen ausdrückt.«⁴⁾ Sie beweist, daß ein Mensch sich gegen sich selbst und seine Sünde auf die Seite Gottes geschlagen hat. Es geht um mehr als nur die intellektuelle Anerkennung der eigenen Schuld, sondern betrifft auch das Gewissen, wie John Newton geschrieben hat: »Mein Gewissen fühlte und gestand die Schuld ein.«

2,5 Das vierte, das wir über das Urteil Gottes lernen, ist, daß es *entsprechend der Menge an Schuld gefällt wird*. Paulus stellt hier verhärtete und unbußfertige Sünder dar, die sich selbst Strafen »aufhäufen«, als wenn sie sich ein Vermögen an Gold und Silber sammeln würden. Doch *welch ein Vermögen wird das sein, wenn sich Gottes »Zorn« am Tag des »Gerichtes« am großen weißen Thron offenbart (Offb 20,11-15)!* An diesem Tag des »gerechten Gerichtes Gottes« wird erkannt werden, *daß Gott absolut »gerecht« ist und weder Vorurteile noch Ungerechtigkeit irgendwelcher Art kennt.*

2,6 In den nächsten fünf Versen erinnert uns Paulus daran, daß *das Gericht*

Gottes jeden »nach seinen Werken« behandelt. Jemand kann sich großer persönlicher Redlichkeit rühmen. Er kann sich auf seine Rasse oder seine nationale Herkunft verlassen. Er kann vielleicht anführen, daß es echte Männer Gottes unter seinen Vorfahren gibt. Doch er wird *nach seinem eigenen Verhalten* gerichtet werden, nicht durch die anderen Faktoren. Seine Werke sind dann entscheidend.

Wenn wir nur die Verse 6-11 betrachten würden, dann könnte man leicht folgern, daß sie die Erlösung durch Werke lehren. Sie sagen *scheinbar*, daß diejenigen, die gute Werke tun, sich dadurch das ewige Leben verdienen können.

Doch sollte klar sein, daß der Abschnitt das *nicht* bedeuten kann, weil es dem durchgängigen Zeugnis der übrigen Schrift widerspricht, die eindeutig sagt, daß die Erlösung aus Glauben ohne Werke geschieht. Chafer weist darauf hin, daß über 150 Stellen im Neuen Testament aussagen, daß die Erlösung ausschließlich auf dem Glauben beruht.⁵⁾ Eine einzelne Stelle wird diesem so überwältigenden Zeugnis nicht widersprechen, wenn sie recht verstanden wird.

Wie haben wir diesen Abschnitt nun zu verstehen? Zunächst müssen wir verstehen, daß man vor seiner Wiedergeburt keine guten Werke tun kann. Als die Menschen Jesus fragten: »Was sollen wir tun, damit wir die Werke Gottes wirken?« antwortete Jesus: »Dies ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (Joh 6,28.29). So ist das erste gute Werk, das ein Mensch tun kann, an den Herrn Jesus Christus zu glauben, und wir müssen uns ständig klar darüber sein, daß *Glaube kein verdienstvolles Werk ist*, durch das man sich die Erlösung verdienen könnte. Wenn also die Ungeretteten nach ihren Werken gerichtet werden, dann werden sie nichts bringen können, das als Beweis ihrer Unschuld irgendeinen Wert hätte. Alle ihre sogenannte Gerechtigkeit wird wie schmutzige Lumpen sein (Jes 64,6). Sie werden für die Sünde verurteilt werden, nicht an Jesus als ihren Herrn geglaubt zu haben (Joh 3,18). Darüber hinaus wer-

den ihre Werke ihr Strafmaß bestimmen (Lk 12,47.48).

Wenn *Gläubige* nach ihren Werken gerichtet werden, was wird dann das Ergebnis sein? Sicherlich können sie kein gutes Werk vorweisen, durch das sie sich die Erlösung verdienen können. Alle ihre Werke vor der Erlösung waren sündig. Doch das Blut Christi hat ihre Vergangenheit ausgelöscht. Nun kann Gott gegen sie keine Anklage mehr finden, für die er sie zur Hölle verurteilen müßte. Sobald sie gerettet sind, werden sie gute Werke tun – Werke, die nicht notwendigerweise in den Augen der Welt gute Werke sind, doch in Gottes Augen sehr wohl. Ihre guten Werke sind die Folge ihrer Erlösung, und nicht die Ursache dafür. Vor dem Richterstuhl Christi werden ihre Werke beurteilt werden und sie werden für alle treuen Dienste belohnt werden.

Doch wir müssen uns ständig daran erinnern, daß dieser Abschnitt sich nicht mit den Gläubigen beschäftigt, sondern nur mit den Ungläubigen.

2,7 Paulus sagt, wenn er erklärt, daß das Gericht nach den Werken stattfinden wird, daß Gott »denen, die mit Ausdauer in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unverweslichkeit suchen, ewiges Leben« geben werde. Wie schon erklärt, heißt das *nicht*, daß diese Menschen durch »Ausdauer in gutem Werk« errettet werden könnten. Das wäre ein anderes Evangelium. Niemand will von Natur aus ein solches Leben führen und keiner *kann* es ohne göttliche Kraft führen. Jeder, der dieser Beschreibung entspricht, ist schon durch die Gnade durch den Glauben errettet worden. Die Tatsache, daß er nach »Herrlichkeit und Ehre und Unverweslichkeit« sucht, ist bereits ein Beweis, daß er wiedergeboren ist. Seine ganze Lebensführung zeigt, daß er bekehrt ist.

Er strebt nach der *Herrlichkeit* des Himmels, der »Ehre«, die allein Gott gibt (Joh 5,44) und der »Unverweslichkeit«, der Eigenschaft des Auferstehungsleibes (1. Kor 15,53.54), dem himmlischen Erbe, das unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich ist (1. Petr 1,4).

Gott wird all denen »ewiges Leben« schenken, die diesen Beweis eines Bekehrungserlebnisses bringen. Vom »ewigen Leben« wird im Neuen Testament auf verschiedene Weise gesprochen. Es ist sofort unser Eigentum, das wir empfangen, sobald wir uns bekehren (Joh 5,24). Es ist ein zukünftiges Eigentum, das wir erhalten, wenn wir unsere Herrlichkeitsleiber empfangen (hier und Röm 6,22). Obwohl diese Gabe durch den Glauben empfangen wird, wird sie manchmal auch mit einem gehorsamen Leben gleichgesetzt (Mk 10,30). Alle Gläubigen werden das »ewige Leben« geschenkt bekommen, doch einige werden es besser genießen können als andere. Es bedeutet mehr als eine zeitlich nicht begrenzte Existenz, nämlich eine bestimmte Lebensqualität, das »Leben in Überfluß«, das der Erlöser in Johannes 10,10 verheißen hat. Es ist das Leben Christi selbst (Kol 1,27).

2,8 »Denen jedoch, die von Selbstsucht bestimmt und der Wahrheit ungehorsam sind«, jedoch »der Ungerechtigkeit ... gehorsam«, die werden mit »Zorn und Grimm« belohnt werden. Sie sind »der Wahrheit ungehorsam« und haben nie auf den Ruf des Evangeliums reagiert. Statt dessen haben sie sich die Ungerechtigkeit als Herrin erwählt. Ihr Leben wird durch Streit, Zank und Ungehorsam gekennzeichnet – ein sicherer Beweis, daß sie nicht erlöst sind.

2,9 Nun wiederholt der Apostel Gottes Urteilsspruch über die zwei Arten von Werken und die, die diese Werke vollbracht haben. Diesmal erwähnt er sie nur in umgekehrter Reihenfolge.

Das Urteil wird »Drangsal und Angst« für jeden bedeuten, »der das Böse vollbringt«. Auch hier müssen wir wieder betonen, daß diese bösen Werke ein böses, ungläubiges Herz anzeigen. Die Werke sind der äußere Ausdruck der Beziehung des jeweiligen Menschen zum Herrn.

Der Ausdruck »sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen« zeigt, daß *das Gericht Gottes auch nach den Vorrechten oder der Erkenntnis gehalten wird, die man*

empfangen hat. Die Juden erhielten »zuerst« Gottes Vorrecht, von Gott als sein irdisches Volk auserwählt zu werden, also werden sie auch »zuerst« zur Verantwortung gezogen. Dieser Aspekt des Gerichtes Gottes wird in den Versen 12-16 weiter ausgeführt.

2,10 Das Urteil wird lauten: »Herrlichkeit und Ehre und Frieden jedem«, ob Grieche oder Jude, »der das Gute wirkt«. Und man darf nicht vergessen, daß niemand für Gott etwas Gutes tun kann, es sei denn, er habe sein Leben dem Herrn Jesus Christus anvertraut und glaube ihm.

Der Ausdruck »sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen« kann nicht bedeuten, daß Gott die Juden vorziehen würde, weil der nächste Vers schon aussagt, daß Gottes Gericht unparteiisch ist. Deshalb muß sich dieser Ausdruck auf die historische Reihenfolge beziehen, in der das Evangelium in die Welt gesandt wurde. Es wurde zuerst den Juden verkündigt, und die ersten Gläubigen waren Juden (Kap. 1,16).

2,11 Eine weitere Wahrheit über das Gericht lautet, daß *Gott ohne »Ansehen der Person«* richtet. In irdischen Gerichtsverhandlungen mag dem gutaussehenden, reichen und einflußreichen Mann der Vorzug gegeben werden, doch Gott ist streng unparteiisch. Er ist durch nichts zu beeinflussen.

2,12 Wie schon oben erwähnt, erklären die Verse 12-16 die Tatsache etwas näher, daß Gott entsprechend der Erkenntnis eines Menschen richtet. Paulus hat zwei verschiedene Arten von Menschen im Blick: Diejenigen ohne Gesetz (die Heiden) und diejenigen unter dem Gesetz (die Juden). Das schließt jeden ein, außer diejenigen, die zur Gemeinde Gottes gehören (s. 1. Kor 10,32, wo die Menschheit in diese drei Klassen unterteilt wird).

Wer »ohne Gesetz gesündigt« hat, wird »auch ohne Gesetz verlorengehen«. Das heißt nicht, daß er »ohne Gesetz gerichtet« würde, sondern »ohne Gesetz verlorengehen« wird. Er wird nach dem gerichtet, was ihm von Gott an Offenba-

rung geschenkt worden ist. Wenn er nicht entsprechend dieser Offenbarung gelebt hat, wird er »verlorengehen«.

Wer »unter dem Gesetz gesündigt« hat, wird »durch das Gesetz« gerichtet werden, und wenn er ihm nicht gehorcht hat, wird er auch verlorengehen. Das Gesetz erfordert vollkommenen Gehorsam.

2,13 Bloßer Besitz des Gesetzes reicht nicht aus. Das Gesetz verlangt vollkommenen und ständigen Gehorsam. Niemand wird als gerecht angesehen, nur weil er weiß, was im Gesetz steht. Der einzig vorstellbare Weg der Rechtfertigung unter dem Gesetz wäre, es in seiner Ganzheit zu halten. Da jedoch alle Menschen Sünder sind, ist es ihnen unmöglich, das zu tun. Deshalb beschreibt dieser Vers eher eine Idealvorstellung als etwas, das dem Menschen möglich wäre.

Das Neue Testament lehrt ausdrücklich, daß es für den Menschen unmöglich ist, durch Befolgen des Gesetzes gerettet zu werden (s. Apg 13,39; Röm 3,20; Gal 2,16.21; 3,11). Es war nie Gottes Absicht, daß das Gesetz jemanden erretten sollte. Selbst, wenn ein Mensch das Gesetz von heute an in seiner Gesamtheit halten könnte, wäre er noch immer nicht gerechtfertigt, weil Gott auch seine Vergangenheit berücksichtigen muß. Wenn also Vers 13 sagt, daß »die Täter des Gesetzes . . . gerechtfertigt werden«, dann müssen wir hier verstehen, daß das Gesetz Gehorsam fordert, und wenn irgendjemand vom Tag seiner Geburt an vollkommen gehorsam wäre, wäre er gerechtfertigt. Doch es ist eine harte Tatsache, daß dies niemandem gelingt.

2,14 Die Verse 14 und 15 stellen einen Einschub dar, der sich auf Vers 12 zurückbezieht, wo wir erfahren haben, daß Heiden, die ohne das Gesetz sündigen, auch ohne es verloren gehen werden. Nun erklärt Paulus, daß den Heiden das Gesetz zwar nicht gegeben ist, daß sie jedoch ein inneres Wissen um Gut und Böse haben. Sie wissen instinktiv, daß es falsch ist zu lügen, zu stehlen, Ehebruch zu begehen und zu morden. Das einzige Gebot, das sie nicht durch Intuition ken-

nen können, ist das Sabbatgebot, das jedoch nur ein Ritualgesetz ist.

Es läuft also darauf hinaus, daß die »Nationen, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz« sind. Sie bilden sich durch ihren moralischen Instinkt ihre eigenen Maßstäbe von Gut und Böse.

2,15 »Sie beweisen, daß das Werk ihres Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist.« Nicht das *Gesetz* ist in ihre Herzen geschrieben, sondern »das Werk des Gesetzes«. Das Werk, welches das Gesetz eigentlich im Leben der Israeliten vollbringen sollte, wird nun in gewissem Maße im Leben von Heiden erkennbar. Die Tatsache, daß sie wissen, daß es richtig ist, z. B. seine Eltern zu ehren, zeigt, daß »das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben ist«. Sie wissen auch, daß gewisse Dinge grundsätzlich falsch sind. »Ihr Gewissen«, das als Maßstab dient, bestätigt dieses instinktive Wissen. Und ihre Gedanken entscheiden ständig darüber, ob ihre Handlungen richtig oder falsch sind, sie klagen »sich untereinander« an oder »entschuldigen« sich gegenseitig, sie erlauben oder verbieten.

2,16 Dieser Vers ist eine Fortführung der Gedanken in Vers 12. Er legt fest, *wann* die Menschen ohne und die Menschen unter dem Gesetz gerichtet werden. Und dabei lehrt uns dieser Vers noch eine letzte Wahrheit über das Gericht Gottes – nämlich *daß es auch »das Verborgene der Menschen« und nicht nur ihre bekannten Sünden berücksichtigen wird.* Die Sünde, die gegenwärtig noch verborgen ist, wird zum offenen Skandal beim Gericht am Großen Weißen Thron. »Jesus Christus« wird dann der Richter sein, weil der Vater ihm das Gericht übergeben hat (Joh 5,22). Wenn Paulus hinzufügt: »Nach meinem Evangelium«, dann meint er: »So lehrt mein Evangelium.« »Mein Evangelium« bedeutet, das Evangelium, das Paulus predigt, und es war dasselbe, das auch die anderen Apostel verkündigten.

2,17 Der Apostel hat noch eine dritte Gruppe von Menschen zu behandeln, deshalb wendet er sich nun der Frage zu: Sind die Juden, denen das Gesetz gege-

ben wurde, auch verloren? Und natürlich lautet die Antwort: »Auch sie sind verloren!«

Zweifellos glaubten viele Juden, daß ihnen Gottes Gericht nichts anhaben könnte. Sie dachten, daß Gott »einen Juden« niemals zur Hölle senden würde. Die Heiden dagegen waren für sie Nahrung für die höllischen Flammen. Paulus muß nun dieses Vorurteil zerstören, indem er zeigt, daß Heiden manchmal Gott näher stehen können als Juden.

Als erstes geht er die Dinge durch, die der Jude sich Gott gegenüber zugute hielt. Er war ein Jude und damit ein Mitglied des irdischen Volkes, das Gott sich erwählt hat. Er verließ sich »auf das Gesetz«, das niemals dazu gemacht war, daß man sich darauf verlassen kann, sondern dazu, das Gewissen zu wecken und uns das Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit zu vermitteln. Er rühmte sich »Gottes«, des einzigen wahren Gottes, der ein einzigartiges Bündnis mit dem Volk Israel eingegangen war.

2,18 Er kannte Gottes »Willen«, weil in der Schrift dieser allgemeine Wille Gottes niedergelegt ist. Er hieß das, »worauf es ankommt«, gut, weil das »Gesetz« ihn lehrte, wie man moralische Werte beurteilt.

2,19 Er war stolz darauf, den moralisch und geistlich »Blinden . . . ein Leiter« zu sein, »ein Licht derer«, die in der »Finsternis« der Unwissenheit leben.

2,20 Er fühlte sich berechtigt, die »Törichten« oder Ungelehrten zu korrigieren und »Unmündige« zu lehren, weil ihm das »Gesetz« die Grundlagen der Erkenntnis und Wahrheit gegeben hat.

2,21 Doch das, worauf der Jude stolz war, hat sein Leben nicht verändert. Es ging ihm nur um rassistischen Stolz, um Religion und Wissen ohne praktische Veränderung der Moral. Er lehrte andere, doch sein Herz blieb von den Lehren unberührt. Er predigte gegen das »Stehlen«, doch er lebte nicht entsprechend.

2,22 Wenn er »Ehebruch« verbot, dann ging das nach dem Motto: »Tue, was ich sage, nicht, was du bei mir siehst.« Während er »Götzen für Greuel

hielt« und verabscheute, zögerte er doch nicht, »Tempelraub« zu begehen, vielleicht, indem er wirklich heidnische Tempel plünderte.

2,23 Er rühmte sich, »das Gesetz« zu besitzen, doch entehrte er Gott, der es gegeben hat, indem er es übertrat.

2,24 Diese Verbindung von hohem Anspruch und schlechter Lebensführung ließ die »Nationen« den »Namen Gottes« lästern. Sie maßten den Herren, wie es Menschen immer tun, an denen, die bekannten, ihm nachzufolgen. Das galt zur Zeit Jesajas (Jes 52,5) und gilt auch noch heute. Jeder von uns sollte sich fragen: Wenn die Menschen von Jesus Christus nur das sehen könnten, was bei dir von ihm sichtbar geworden ist, (setzen Sie hier Ihren Namen ein), was sehen sie dann?

2,25 Zusätzlich zum Gesetz war der Jude stolz auf die rituelle »Beschneidung«. Dies ist ein kleiner operativer Eingriff, der an der Vorhaut der männlichen Juden vorgenommen wird. Sie wurde von Gott als Zeichen seines Bundes mit Abraham eingesetzt (1. Mose 17,9-14). Sie drückte die Trennung des Volkes von der Welt und seine Hinkehrung zu Gott aus. Nach einer Weile wurden die Juden so stolz auf die Beschneidung, daß sie die Heiden verächtlich »Unbeschnittene« nannten.

Hier verbindet Paulus die »Beschneidung« mit dem Gesetz des Mose und weist darauf hin, daß sie nur dann Gültigkeit hatte, wenn gleichzeitig ein gehorsames Leben geführt wurde. Gott ist nicht an Ritualen interessiert, er gibt sich mit äußeren Zeremonien nicht zufrieden, solange sie nicht von innerer Heiligung begleitet sind. Deshalb könnte ein Jude, der sich nicht ans Gesetz hält, genauso gut unbeschnitten bleiben.

Wenn der Apostel hier von Menschen spricht, die das Gesetz halten oder tun, dann dürfen wir die Worte nicht absolut verstehen.

2,26 Wenn sich also ein Heide an die ethischen Vorstellungen hält, wie sie im »Gesetz« vorgeschrieben sind, auch wenn er nicht unter dem Gesetz steht,

dann ist »sein Unbeschnittensein« vor Gott annehmbarer als die Beschneidung eines jüdischen Übeltäters. In solch einem Fall ist das Herz eines Heiden beschnitten, und darum geht es letztlich.

2,27 Das bessere Verhalten des Heiden verurteilt den Juden, der »mit Buchstaben und Beschneidung« das Gesetz nicht hält oder ein »beschnittenes« Leben führt, nämlich ein Leben in Absonderung und Heiligung.

2,28 Nach Gottes Ansicht ist ein echter »Jude« nicht nur ein Mensch, in dessen Adern Abrahams Blut fließt oder der das Zeichen der Beschneidung an seinem Leib trägt. Man kann beides haben und moralisch zum Abschaum der Erde gehören. Der Herr läßt sich von äußeren rassischen oder religiösen Zeichen nicht beeinflussen, er sucht nach innerer Aufrichtigkeit und Reinheit.

2,29 Ein echter »Jude« ist jemand, der nicht nur ein Nachkomme Abrahams ist, sondern auch ein gottesfürchtiges Leben führt. Dieser Vers lehrt nicht, daß alle Gläubigen Juden sind, noch, daß die Gemeinde das Israel Gottes ist. Paulus spricht hier von denen, die von jüdischen Eltern geboren sind, und beharrt darauf, daß die schlichte Tatsache der Geburt und die Einhaltung der Beschneidung nicht ausreichen. Es geht um eine innere Haltung.

Echte »Beschneidung« ist eine Sache »des Herzens« – nicht eine wörtlich gemeinte Operation am Leib, sondern die geistliche Realität eines Eingriffes an der alten, unerlösten Natur des Menschen.

Diejenigen, die so das äußere Zeichen und die innere Gnade besitzen, erringen Gottes »Lob«, wenn auch nicht immer das der Menschen. In diesem letzten Vers ist ein Wortspiel enthalten, das im Deutschen nicht einsichtig ist. Das Wort »Jude« kommt von »Juda«, was soviel wie »Lob« bedeutet. Ein wirklicher »Jude« ist jemand, dessen Charakter so gestaltet ist, daß er »von Gott . . . Lob« empfängt.

3,1 Paulus fährt in den ersten acht Versen dieses Kapitels mit dem Thema der Schuld der Juden fort. Hier erscheint

nun ein Jude, der Einwände vorzubringen hat und Paulus herausfordert. Das Gespräch läuft folgendermaßen: *Frage:* Nehmen wir einmal an, alles, was du in Kapitel 2,17-29 gesagt hast, sei wahr – was ist dann noch der Vorteil »des Juden« oder welchen »Nutzen« hat dann die »Beschneidung«?

3,2 *Antwort:* Die Juden haben viele Vorrechte gehabt. Das wichtigste war, daß »ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden« sind. Die alttestamentlichen Schriften wurden den Juden gegeben, damit sie sie abschrieben und bewahrten, doch wie sind die Juden mit ihrem großen Vorrecht umgegangen? Im ganzen gesehen haben sie eine erschreckende Glaubenslosigkeit bewiesen.

3,3 *Frage:* Zugegeben, daß nicht alle Juden geglaubt haben, doch bedeutet das, daß Gott seine Verheißungen zurücknimmt? Schließlich hat er Israel als sein Volk erwählt und mit ihnen eindeutige Bünde geschlossen. Kann die »Un-treue« einiger Gott veranlassen, sein Wort zu brechen?

3,4 *Antwort:* »Das sei ferne!« Wann immer sich die Frage erhebt, ob Gott oder die Menschen recht haben, sollte man aufgrund der Voraussetzung weiterdenken, daß »Gott« recht hat und »jeder Mensch . . . Lügner« ist. Das ist sinngemäß auch Davids Aussage in Psalm 51,6: »Man muß festhalten, daß alles, was du sagst, die reine Wahrheit ist, und immer, wenn du von sündhaften Menschen in Frage gestellt wirst, mußt du gerechtfertigt werden.« Unsere Sünden dienen nur dazu, die Wahrheit der Worte Gottes zu bestätigen.

3,5 *Frage:* Wenn das so ist, warum verurteilt Gott uns dann? »Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit« umso heller scheinen läßt, wie kann Gott uns dann mit seinem »Zorn« heimsuchen? (Paulus merkt hier an, daß er, wenn er so fragt, ein typisch menschliches Argument anführt.)

3,6 *Antwort:* Solch ein Argument braucht man noch nicht einmal ernsthaft zu bedenken. Wenn es nur die geringste

Möglichkeit gäbe, daß Gott ungerecht sein könnte, wie sollte er dann noch berechtigt sein, »die Welt« zu »richten«? Und doch sind wir uns alle einig, daß er die Welt richten *wird*.

3,7 *Frage:* Doch wenn ich durch meine Sünde Gott Ehre einbringe, wenn »meine Lüge« die »Wahrheit Gottes« rechtfertigt, wenn er den Zorn des Menschen dazu benutzt, sich Ruhm zu erwerben, wie kann er dann mich auch noch »als Sünder« anklagen?

3,8 Warum wäre es unlogisch zu sagen – *Antwort:* Laß mich dich hier unterbrechen, um zu sagen, daß es wirklich »einige« gibt, die uns Christen nachsagen, dieses Argument zu benutzen, doch das ist böse Nachrede. *Frage:* Warum wäre es unlogisch zu sagen: »Laßt uns das Böse tun, damit das Gute komme?« *Antwort:* Alles, was ich dazu sagen kann, ist, daß das »Gericht« über die Menschen, die so etwas behaupten, »gerecht« ist.

(Wirklich wird dieses letzte Argument, so dumm es auch aussieht, immer wieder gegen das Evangelium vorgebracht. Die Leute sagen: »Wenn man nur durch Glauben an Christus gerettet wird, dann könne man doch hingehen und fröhlich weitersündigen. Da Gottes Gnade so viel größer ist als die Sünde des Menschen, wird doch seine Gnade umso größer, je mehr man sündigt.« Der Apostel behandelt diesen Einwand in Kapitel 6.)

3,9 *Frage:* Willst du dann damit sagen, daß »wir« Juden »einen Vorzug« vor diesen sündigen Heiden haben? Die Frage kann auch nach einigen Handschriften lauten: »Sind wir Juden schlechter als die Heiden?« Die Antwort lautet in jedem Fall, daß die Juden weder besser noch schlechter sind. Alle sind Sünder.

Das führt uns zur nächsten Frage des Paulus in seiner Argumentation, die der obigen sehr ähnlich ist. Er hat gezeigt, daß die Heiden verloren sind, daß die selbstgerechten Moralisten, ob Heiden oder Juden, verloren sind und daß die Juden verloren sind. Nun wendet er sich der Frage zu, ob *alle Menschen verloren* sind.

Die Antwort lautet: Ja, »wir haben« schon festgestellt, daß »alle« Menschen »unter« der Macht »der Sünde« stehen. Das bedeutet, daß der Jude sich in dieser Hinsicht nicht von den Heiden unterscheidet.

3,10 Wenn wir also noch weitere Beweise wünschen, dann sollten wir sie im Alten Testament suchen. Zunächst sehen wir, daß die Sünde jeden betrifft, der von menschlichen Eltern abstammt (3,10-12) und dann, daß die Sünde jeden Aspekt des Menschen betrifft (3,13-18). Wir können hier wie folgt umschreiben: Es gibt keinen einzigen Menschen, der »gerecht« wäre (Ps 14,1).

3,11 Es gibt keinen, der von Gott das rechte Verständnis hat. »Da ist keiner, der Gott sucht« (Ps 14,2). Wenn der Mensch sich selbst überlassen wäre, würde der gefallene Mensch nie nach Gott suchen. Nur durch das Werk des Heiligen Geistes werden Menschen dazu gebracht, es zu tun.

3,12 »Alle« haben sich von Gott entfernt. Die ganze Menschheit ist verdorben. Keiner lebt wirklich gut, »auch nicht einer« (Ps 14,3).

3,13 Der »Schlund« des Menschen ist »wie ein offenes Grab«. Ihre Ausdrucksweise ist immer hinterhältig (Ps 5,9). Ihre Unterhaltungen werden mit Giftzungen geführt (Ps 140,3).

3,14 Ihre Worte sind von »Fluchen« und Haß erfüllt (Ps 10,7).

3,15 »Ihre Füße eilen«, Menschen zu morden (Jes 59,7).

3,16 Sie haben einen Hang nach Verderben und »Elend« (Jes 59,7).

3,17 Sie haben nie gelernt, »Frieden« zu schließen (Jes 59,8).

3,18 Sie haben keinen Respekt vor »Gott« (Ps 36,1).

Das ist nun Gottes Röntgenbild der Menschheit. Es offenbart allgemeine Ungerechtigkeit (Vers 10), Unwissenheit und Unabhängigkeit im Verhältnis zu Gott (Vers 11), Eigenwilligkeit, Unbrauchbarkeit und Fehlen alles Guten (Vers 12). Der Mund des Menschen fließt über von Verderben, seine Zunge ist giftig, seine Lippen trügerisch. Er flucht

(Vers 14), er ist ständig bereit zu morden (Vers 15), er hinterläßt Zerstörung und Probleme (Vers 16), er versteht nicht, in Frieden zu leben (Vers 17) und er kümmernt sich nicht um Gott (Vers 18). Hier sehen wir die vollkommene Verderbtheit des Menschen, womit wir meinen, daß die Sünde die ganze Menschheit verdorben hat und auch jeden Aspekt des menschlichen Wesens. Offensichtlich begeht nicht jeder Mensch alle Sünden, doch sein Wesen ist aller dieser Sünden *fähig*.

Wenn Paulus uns noch einen vollständigeren Sündenverzeichnis hätte liefern wollen, hätte er *sexuelle Sünden* aufführen können: Ehebruch, Homosexualität, Lesbentum, Perversion, Bestialität, Prostitution, Vergewaltigung, Lüsterheit, Pornographie und anzügliche Reden. Er hätte die *Kriegssünden* aufzählen können: Vernichtung Unschuldiger, Greuelthaten, Gaskammern, Konzentrationslager, Foltermethoden, Sadismus. Er hätte die *Sünden im Familienleben* aufführen können: Untreue, Scheidung, Schlagen der Frau, seelische Grausamkeit, Kindesmißhandlung. Dazu können wir nun noch die Verbrechen wie Mord, Verstümmelung, Diebstahl, Raub, Unterschlagung, Vandalismus, Korruption und Vetternwirtschaft aufführen. Dann gibt es noch die *Wortsünden*: Gotteslästerung, anzügliche Witze, schlüpfrige Anspielungen, Fluchen, Lästeren, Lügen, Klatschen, Rufmord, Schimpfen, Kritiksucht. *Andere Sünden, die man gegen sich selbst begeht, sind*: Trunkenheit, Drogenabhängigkeit, Stolz, Neid, Habgier, Undankbarkeit, schmutzige Gedanken, Haß und Bitterkeit. Die Liste scheint endlos zu sein – Umweltverschmutzung, Rassismus, Ausbeutung, Betrug, Verrat, Bruch von Versprechen und so weiter und so weiter. Welchen weiteren Beweis für die Verdorbenheit des Menschen brauchen wir denn noch?

3,19 Als Gott Israel das Gesetz gab, stand Israel stellvertretend für alle Menschen. Er sah, daß Israel versagte und wandte diese Erkenntnis folgerichtig auf die gesamte Menschheit an. Es ist genauso, als wenn ein Gesundheitsbeauftrag-

ter eine Wasserprobe aus einem Brunnen entnimmt, sie analysiert und bemerkt, daß sie verseucht ist, und dann den ganzen Brunnen für verseucht erklärt.

So erklärt also Paulus, daß das Gesetz, wenn es spricht, »es denen sagt, die unter dem Gesetz sind« – nämlich dem Volk Israel – »damit jeder Mund«, *gleich, ob jüdisch oder heidnisch*, »verstopft werde und die ganze Welt« vor Gott schuldig sei.

3,20 Niemand kann also »gerechtfertigt werden«, indem er das Gesetz hält. Das Gesetz wurde nicht gegeben, um die Menschen zu rechtfertigen, sondern um »die Erkenntnis der Sünde« herbeizuführen – nicht die Erkenntnis der *Erlösung*, sondern »die Erkenntnis der Sünde«.

Wir wüßten nie, wie krumm eine Linie ist, wenn wir keine Gerade kennen würden. Das Gesetz ist wie eine Gerade. Wenn Menschen diesen Maßstab an sich selbst anlegen, dann sehen sie, wie krumm sie sind.

Wir können einen Spiegel benutzen, um festzustellen, daß unser Gesicht schmutzig ist, doch der Spiegel ist nicht dazu da, sich mit ihm das Gesicht zu waschen. Ein Thermometer sagt uns, ob wir Fieber haben, doch das Fieber wird nicht verschwinden, wenn wir das Thermometer verschlucken.

Das Gesetz wird also richtig angewendet, wenn man es zur Überführung von der Sünde benutzt, doch als Erlösungsweg von der Sünde ist es völlig ungeeignet. Wie Luther es ausdrückte: Die Aufgabe des Gesetzes ist nicht zu rechtfertigen, sondern in Furcht zu versetzen.

D. Bedingungen und Grundlagen des Evangeliums (3,21-31)

3,21 Wir kommen nun zum Kern des Römerbriefes, in dem Paulus die Frage beantwortet: *Wie kann nach dem Evangelium ein gottloser Sünder von einem gerechten Gott gerechtfertigt werden?*

Paulus beginnt, indem er sagt, daß »Gottes Gerechtigkeit« auch »ohne« das »Gesetz« offenbart worden ist. Das bedeutet, daß ein Plan oder Programm »geoffenbart« wurde, durch den Gott mit

Recht ungerechte Sünder erlösen kann, und zwar nicht, indem er von den Menschen verlangt, das Gesetz zu erfüllen. Weil Gott heilig ist, kann er Sünde weder gutheißen noch übersehen. Er muß sie bestrafen, und die Strafe für Sünde lautet Tod. Und doch liebt Gott den Sünder und möchte ihn erretten: darin besteht das Problem. Die Gerechtigkeit Gottes verlangt den Tod des Sünders, doch seine Liebe wünscht ihm ewiges Glück. Das Evangelium offenbart, wie Gott Sünder erlösen kann, ohne seine Gerechtigkeit beiseitezusetzen.

Dieser gerechte Plan wurde »durch das Gesetz und die Propheten . . . bezeugt«. In den Vorbildern und Schatten der Opfer, die Blutvergießen erforderten, wurde dieser Plan vorausgesagt. Und außerdem wurde er durch ausdrückliche Prophezeiungen offenbart (vergleiche z. B. Jes 51,5.6.8, 56,1; Dan 9,24).

3,22 Vers 21 hat uns aufgeklärt, daß diese Gerechtigkeit *nicht* durch das Halten des Gesetzes erlangt werden kann. Nun erklärt uns der Apostel, *wie* sie statt dessen erreicht wird – »durch Glauben an Jesus Christus«. Glaube bedeutet hier, sich voll und ganz auf den lebendigen Herrn Jesus Christus als persönlichen Retter zu verlassen, der die Sünde getragen hat und die einzige Hoffnung auf den Himmel für den Betreffenden darstellt. Der Glaube basiert auf der Offenbarung der Person und des Werkes Christi, wie wir sie in der Bibel finden.

Glaube ist kein irrationaler Sprung ins Nichts. Er erfordert sichere Beweise und findet sie in der Unfehlbarkeit des Wortes Gottes. Der Glaube ist weder unlogisch noch unvernünftig. Was ist vernünftiger, als daß das Geschöpf seinem Schöpfer vertrauen sollte?

Glaube ist kein verdienstvolles Werk, durch das der Mensch sich seine Erlösung verdienen könnte. Er kann nicht damit angeben, an den Herrn zu glauben, denn er wäre ein Narr, wenn er *nicht* glauben würde. Glaube ist kein Versuch, sich die Erlösung zu verdienen, sondern die einfache Annahme der Erlösung, die uns Gott als Geschenk gibt.

Paulus fährt fort, daß diese Erlösung »zu allen und auf alle«⁶⁾ (LU 1912) kommt, »die glauben«. »Zu allen« kommt die Erlösung in dem Sinne, daß sie für alle Menschen erreichbar ist, allen angeboten wird und für alle ausreicht. Doch sie ist nur »auf« denen, »die glauben«, d. h., sie hat nur im Leben der Menschen eine Wirkung, die den Herrn Jesus durch einen ausdrücklichen Glaubensakt annehmen. Die Vergebung ist für alle da, doch sie wird nur im Leben des Einzelnen gültig, wenn er sie annimmt.

Wenn Paulus sagt, daß die Erlösung für alle erreichbar ist, dann meint er damit sowohl Heiden als auch Juden, weil hier »kein Unterschied« mehr besteht. Weder hat der Jude einen Vorteil, noch der Heide einen Nachteil.

3,23 Die Verfügbarkeit des Evangeliums ist so allgemein wie der Bedarf, der dafür besteht. Und der Bedarf ist deshalb allgemein, weil »alle . . . gesündigt haben⁷⁾ und . . . nicht die Herrlichkeit Gottes . . . erlangen«. Jeder von uns hat in Adam »gesündigt«. Als Adam sündigte, sündigte er stellvertretend für alle seine Nachkommen. Doch die Menschen sind nicht nur von Natur aus Sünder, sondern auch durch ihre *Praxis*. Sie »erlangen« so »nicht die Herrlichkeit Gottes«.

Exkurs über die Sünde

Sünde ist jeder Gedanke, jedes Wort und jede Tat, die Gottes Maßstab der Heiligkeit und Vollkommenheit nicht entsprechen. Es geht um eine Zielverfehlung. Jemand hat einmal gehört, daß ein Indianer, dessen Pfeil das Ziel nicht erreicht hatte, sagte: »Oh, ich habe gesündigt.« In seiner Sprache⁸⁾ benutzt man dasselbe Wort für »sündigen« und »das Ziel nicht erreichen«.

Sünde ist Gesetzlosigkeit (1. Joh 3,4), die Rebellion des eigenen Willen gegen den Willen Gottes. Es geht bei der Sünde nicht nur darum, daß man etwas Falsches tut, sondern auch um Unterlassung einer guten Tat (Jak 4,17). Was nicht im Glauben geschieht, ist Sünde (Röm 14,23). Das bedeutet, daß es immer falsch

ist, irgend etwas zu tun, hinsichtlich dessen auch nur der geringste Zweifel besteht. Wenn man kein reines Gewissen in einer Sache hat und trotzdem gegen sein Gewissen handelt, dann sündigt man.

»Jede Ungerechtigkeit ist Sünde« (1. Joh 5,17). Und auch törichte Gedanken sind Sünde (Spr 24,9). Sünde beginnt im Verstand des Menschen. Wenn sie ermutigt und gehegt wird, dann wird sie zur Tat, und die Tat führt zum Tode. Sünde wirkt oft auf den ersten Blick sehr anziehend, doch schrecklich, wenn man daran zurückdenkt.

Manchmal unterscheidet Paulus zwischen »Sünde« und »Sünden«. »Sünden« sind die einzelnen falschen Handlungen, die ein Mensch begangen hat. »Sünde« dagegen bezieht sich auf die menschliche böse Natur – d. h., auf unseren Zustand. Was wir *sind*, ist um einiges schlimmer als alles, was wir getan haben. Doch Christus starb sowohl für unsere bösen Taten, wie auch für unser verdorbenes Wesen. Gott vergibt unsere Sünden, doch die Bibel spricht nie davon, daß unsere Sünde vergeben wird. Statt dessen *verurteilt* oder *verdammte* Gott die Sünde im Fleisch (Kap. 8,3).

Es besteht auch ein Unterschied zwischen Sünde und Übertretung. Übertretung ist eine Verletzung eines bekannten Gesetzes. Stehlen z. B. ist sündig, d. h., an sich falsch. Doch Stehlen ist auch eine Übertretung, wenn ein Gesetz existiert, das Stehlen verbietet. »Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung« (Kap. 4,15).

Paulus hat nun bewiesen, daß alle Menschen gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erlangen. Nun fährt er fort, indem er uns die Lösung dieses Problems vorstellt.

3,24 Wir »werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade«. Das Evangelium erklärt, wie Gott Sünder geschenkwweise rechtfertigt, indem er ihnen einen Akt unverdienter Gnade zukommen läßt. Doch was meinen wir, wenn wir von Rechtfertigung sprechen?

Rechtfertigen heißt, jemanden für gerecht erklären. Gott spricht einen Sünder z. B. gerecht, wenn dieser Sünder an den Herrn Jesus Christus glaubt. So wird das Wort am häufigsten im Neuen Testament verwendet.

Doch auch ein Mensch kann Gott rechtfertigen (s. Lk 7,29), indem er Gottes Wort glaubt und ihm gehorcht. Mit anderen Worten, er erklärt, daß Gott gerecht ist in allem, was er sagt und tut.

Und natürlich kann ein Mensch sich selbst rechtfertigen, d. h., er kann seine eigene Gerechtigkeit einklagen (s. Lk 10,29). Doch das ist nichts als eine Form des Selbstbetruges.

Rechtfertigung heißt jedoch nicht, daß jemand *wirklich* an sich gerecht gemacht wird. Wir können Gott nicht gerecht *machen*, er *ist* es schon. Doch wir können *erklären* oder verkündigen, daß er gerecht ist. Gott *macht* den Sünder nicht an sich sündlos oder gerecht, sondern Gott schreibt die Gerechtigkeit praktisch seinem Konto gut. Wie A. T. Pierson es ausgedrückt hat: »Gott *nennt* Sünder, wenn er sie rechtfertigt, in Wirklichkeit nur gerecht, obwohl sie es nicht sind – er unterstellt keine Sünde, wo sie in Wirklichkeit vorhanden ist und unterstellt Gerechtigkeit, wo keine Gerechtigkeit vorhanden ist.«⁹⁾

Eine einfache Definition von Rechtfertigung lautet: »Ein Zustand, als ob ich nie gesündigt hätte.« Doch diese Definition geht gar nicht weit genug. Wenn Gott den glaubenden Sünder rechtfertigt, dann spricht er ihn nicht nur von der Schuld frei, sondern kleidet ihn in seine eigene Gerechtigkeit und macht ihn so völlig geeignet für ein Leben im Himmel. »Rechtfertigung geht über einen Freispruch hinaus – sie ist Anerkennung. Sie geht auch über Begnadigung hinaus – sie ist Beförderung.«¹⁰⁾ Freispruch bedeutet nur, daß man von einer Anklage freigesprochen wird. Rechtfertigung bedeutet, daß uns echte Gerechtigkeit zugesprochen wird.

Der Grund für die Rechtfertigung gottloser Sünder durch Gott liegt darin, daß der Herr Jesus Christus die Schuld

ihrer Sünden durch seinen Tod und seine Auferstehung voll beglichen hat. Wenn Sünder Christus im Glauben annehmen, sind sie gerechtfertigt.

Wenn Jakobus lehrt, daß die Rechtfertigung durch Werke geschieht (Jak 2,24), dann meint er damit nicht, daß wir allein durch gute Werke gerettet werden, oder durch den Glauben *und* gute Werke, sondern durch den Glauben, der sich in guten Werken auswirkt.

Es ist wichtig zu erkennen, daß Rechtfertigung eine Rechnung ist, die in Gottes Denken stattfindet. Sie ist kein Gefühl; und der Gläubige weiß, daß er gerechtfertigt ist, weil die Bibel es ihm sagt. C. I. Scofield hat das einmal so ausgedrückt: »Rechtfertigung ist der Akt Gottes, durch den er alle die für gerecht erklärt, die an Jesus glauben. Das findet in Gottes Gedanken statt, nicht im Nervensystem oder in der Gefühlswelt des Gläubigen.«

In diesem Vers lehrt der Apostel, daß wir »umsonst gerechtfertigt« werden. Man kann die Rechtfertigung nicht erwerben oder gar kaufen, sondern sie wird uns als Geschenk dargereicht.

Als nächstes lernen wir, daß wir »durch« Gottes »Gnade« gerechtfertigt werden. Das bedeutet einfach, daß Rechtfertigung ohne irgendeinen Verdienst unsererseits geschieht. Wir haben sie weder verdient, gesucht noch erworben.

Um spätere Verwirrung zu vermeiden, sollten wir hier kurz unterbrechen, um sechs verschiedene Aspekte der Rechtfertigung zu erklären, die wir im Neuen Testament finden. Wir lesen im Neuen Testament, daß wir durch die Gnade, durch den Glauben, durch das Blut, durch die Macht, durch Gott und durch Werke gerechtfertigt werden, doch findet sich in diesen Aussagen weder ein Widerspruch noch ein Konflikt.

Wir werden durch die Gnade gerettet – das bedeutet, daß wir die Rechtfertigung nicht verdient haben.

Wir werden durch den Glauben gerechtfertigt (Kap. 5,1) – das bedeutet, daß wir die Rechtfertigung empfangen

müssen, indem wir an den Herrn Jesus Christus glauben.

Wir werden durch das Blut gerechtfertigt (Kap. 5,9) – das bezieht sich auf den Preis, den der Erlöser zahlen mußte, damit wir gerechtfertigt werden konnten.

Wir werden durch die Macht gerechtfertigt (Kap. 4,24.25) – dieselbe Macht, die den Herrn Jesus von den Toten auferweckte.

Wir werden von Gott gerechtfertigt (Kap. 8,33) – Er ist derjenige, der uns gerecht spricht.

Wir werden durch Werke gerechtfertigt (Jak 2,24) – womit nicht gemeint ist, daß wir durch gute Werke die Erlösung verdienen können, sondern daß sie der Beweis sind, daß wir gerechtfertigt worden sind.

Wenn wir nun zu Vers 24 zurückkehren, so lesen wir, daß wir »durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist«, gerechtfertigt werden. »Erlösung« bedeutet hier das Auslösen einer Beute für einen Kaufpreis. Der Herr Jesus erkaufte uns vom Sklavenmarkt der Sünde. Sein kostbares Blut war der Kaufpreis, der gezahlt werden mußte, um die Ansprüche des heiligen und gerechten Gottes zu befriedigen. Wenn man nun fragt, *wem* denn nun der Kaufpreis gezahlt werde, so hat man das Wesentliche hier nicht verstanden. Die Schrift deutet nirgends an, daß irgendwann einmal eine besondere Zahlung an Gott oder Satan ergangen sei. Der Kaufpreis wurde nicht wörtlich gezahlt, sondern war eine abstrakte Vereinbarung, aufgrund der Gott gerechterweise die Gottlosen erlösen konnte.

3,25 »Gott . . . hat« Jesus Christus »dargestellt zu einem Sühneort«. Ein »Sühneort« ist ein Mittel, durch das der Gerechtigkeit Genugtuung widerfährt, Gottes Zorn abgewendet wird und dem Sünder aufgrund eines annehmbaren Opfers Gnade erwiesen werden kann.

Dreimal wird im Neuen Testament von Christus als dem »Sühneort« gesprochen. Hier in Römer 3,25 erfahren wir, daß diejenigen, die auf Christus vertrauen, durch sein vergossenes Blut Gnade finden können. In 1. Johannes 2,2 wird

Christus als die Sühnung für unsere Sünden und die ganze Welt beschrieben. Sein Werk reicht für die ganze Welt aus, doch wirkt es nur für diejenigen, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Schließlich finden wir in 1. Johannes 4,10, daß Gottes Liebe sich darin erweist, daß er seinen Sohn als Sühnung für unsere Sünden gesandt hat.

Das Wort Sühnung findet sich auch in Hebräer 2,17: »Daher mußte er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen.« Hier bedeutet »sühnen« die Sünde wegtun, indem die Strafe gezahlt wird.

Das entsprechende Wort im Alten Testament für Sühnung lautet »Gnadenstuhl« (LU 1912) oder »Sühneplatte« (Anmerkung Elberfelder Bibel). Die Sühneplatte war der Deckel der Bundeslade. Am großen Versöhnungstag besprengte der Hohepriester diesen Deckel mit dem Blut eines Opfertieres. Dadurch wurden die Vergehen des Hohenpriesters und des Volkes gesühnt oder bedeckt.

Als Christus für uns zur »Sühneplatte« wurde, ging er wesentlich weiter. Er *bedeckte* die Sünde nicht nur, sondern *trug sie vollkommen hinweg*.

Nun sagt uns Paulus hier, daß Gott Christus »zu einem Sühnort durch den Glauben an sein Blut . . . dargestellt« hat. Uns wird nicht gesagt, daß wir an sein Blut glauben sollen, sondern wir sollen an *Christus selbst* glauben. Nur ein auferstandener und lebendiger Jesus Christus kann uns erretten. Er ist die Sühnung. »Glaube« an ihn ist die Bedingung, durch die wir selbst die Sühnung erlangen. »Sein Blut« ist der Preis, der gezahlt wurde.

Das vollendete Werk Christi verkündigt Gottes »Gerechtigkeit« zur Vergeltung der »Sünden«, die der Vergangenheit angehören. Das bezieht sich auf die Sünden, die vor dem Tode Christi begangen wurden. Von Adam bis Christus erlöste Gott die Menschen, die an ihn glaubten, auf der Grundlage der Offenbarung, die er ihnen jeweils gegeben hat. Abraham z. B. glaubte Gott, und das

wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet (1. Mose 15,6). Doch wie konnte Gott das gerechterweise tun? Für ihn war doch kein sündloses Opfer geschlachtet worden. Das Blut eines vollkommenen Opfers war noch nicht vergossen worden. Mit anderen Worten, Christus war noch gar nicht gestorben. Die Schuld war nicht beglichen. Gottes gerechte Ansprüche waren nicht befriedigt worden. Wie konnte dann Gott die gläubigen Sünder des AT erlösen?

Die Antwort lautet, daß Christus zwar noch nicht gestorben war, doch Gott schon wußte, daß er sterben *würde*. So erlöste er die Menschen auf der Grundlage des noch zukünftigen Werkes Christi. Auch wenn die Heiligen des AT noch nichts von Golgatha gehört hatten, schrieb er ihnen den Wert des Werkes Christi gut, wenn sie an Gott glaubten. In einem ganz realen Sinne wurden die Gläubigen des AT »auf Kredit« erlöst. Sie wurden aufgrund eines Kaufpreises erlöst, der noch zu zahlen war. Sie sahen auf das zukünftige Golgatha, auf das wir heute zurückblicken können.

Das meint Paulus, wenn er sagt, daß die Sühne Christi Gottes »Gerechtigkeit« erweist, »wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes«. Er spricht nicht von Sünden, wie einige fälschlich annehmen, die jemand vor seiner Bekehrung begangen haben mag. Damit wäre impliziert, daß das Werk Christi die Sünden vor der Bekehrung gesühnt hat, daß man danach jedoch auf sich selbst angewiesen ist. Nein, Paulus geht es hier um die scheinbare Laxheit Gottes, der jedoch nur scheinbar die Sünden derer übersehen hat, die vor dem Kreuz erlöst worden sind. Es mag scheinen, daß Gott diese Sünden entschuldigt habe oder vorgegeben habe, sie nicht zu sehen. Doch das ist nicht der Fall, sagt Paulus. Der Herr wußte, daß Christus die volle Sühnung erringen würde, und deshalb hat er Menschen auf dieser Basis erlöst.

Daher war die Zeit des AT die Zeit der »Nachsicht« Gottes. Mindestens 4000 Jahre lang hielt er sein Gericht über die

Sünde zurück. Als dann die Zeit erfüllt war, sandte er seinen Sohn, daß er diese Sünden tragen sollte. Als der Herr Jesus unsere Sünden auf sich nahm, schüttete Gott den vollen Zorn seines gerechten und heiligen Wesens über seinen geliebten Sohn aus.

3,26 So verkündigt also der Tod Christi die »Gerechtigkeit« Gottes. Gott ist gerecht, weil er die volle Begleichung der Schuld der Sünde verlangt hat. Und er kann die Gottlosen rechtfertigen, ohne ihre Sünden gutzuheißeln oder Kompromisse mit seiner eigenen Gerechtigkeit einzugehen, weil der vollkommene Stellvertreter gestorben und wieder auferstanden ist. Albert Midlane hat diese Wahrheit in Verse gegossen:

*Die vollkommene Gerechtigkeit Gottes
wird im Blut des Erlösers bezeugt,
Grad' in diesem Kreuze Christi sehen
wir seine Gerechtigkeit,
und doch seine wunderbare Gnade.*

*Gott konnte den Sünder nicht laufen
lassen,*

seine Sünde verlangt seinen Tod.

*Doch im Kreuz Christi sehen wir wie
Gott erlösen kann,
und doch gerecht bleibt.*

*Die Sünde wurde dem Erlöser aufgelegt,
in seinem Blut ist die Schuld der Sünde
beglichen.*

*Härteste Gerechtigkeit darf nicht mehr
fordern*

*und die Gnade kann ihre Gaben
ausschütten.*

*Der Sünder, der glaubt, ist frei,
kann sagen: »Der Erlöser starb für
mich«,*

*kann auf das sühnende Blut weisen
und sagen: »Das schuf mir Friede mit
Gott.«*

3,27 »Wo bleibt nun der Ruhm« in diesem wunderbaren Erlösungsplan? »Er ist ausgeschlossen«, verbannt, hinausgetan. »Durch« welches Prinzip ist der Ruhm »ausgeschlossen«? Durch das Prinzip »der Werke«? »Nein.« Wenn man die Erlösung durch Werke verdienen könnte, dann wäre hier noch viel Raum, sich selbst zu beglückwünschen. Doch wenn die Erlösung allein auf dem

Grundsatz »des Glaubens« gewährt wird, dann ist kein Platz mehr für Selbstverherrlichung. Der Gerechtfertigte sagt: »Ich habe die ganzen Sünden vollbracht; Jesus hat die ganze Erlösung vollbracht.« Echter Glaube schließt jede Möglichkeit der Selbsterlösung, der Selbsthilfe und der Selbstverbesserung aus und erwartet alles von Christus, dem Erlöser. Echter Glaube spricht so:

*Ich bringe keine Gabe in meinen Händen
ich klamm're mich nur an Dein Kreuz,
Ich komme unbekleidet, damit du mich
kleidest,
Hilflos, damit du mich begnadigst
Verdorben fliehe ich zu deiner Quelle,
Reinige mich, Heiland, oder ich sterbe.*

Augustus M. Toplady

3,28 Da es nun keinen Grund zum Auftrumpfen gibt, wiederholt Paulus, »daß ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke«.

3,29 Wie stellt uns das Evangelium nun Gott vor? Ist er ausschließlich »der Gott der Juden«? Nein, sondern »auch der Nationen«. Der Herr Jesus Christus starb nicht für eine einzige Rasse der Menschheit, sondern für eine ganze Welt von Sündern. Und das Angebot der vollen und geschenkweisen Erlösung ergeht an alle, die es annehmen wollen, ob Jude oder Heide.

3,30 Es gibt keine zwei Götter – einen für die Juden und einen für die Nationen. Es gibt nur einen einzigen Gott und nur einen Weg der Erlösung für alle Menschen. Gott rechtfertigt »die Beschneidung aus Glauben und das Unbeschnittensein durch den Glauben«. Was immer der Grund hier für den unterschiedlichen Gebrauch der Präpositionen sein mag (»aus« und »durch«¹¹⁾), es gibt keinen Unterschied in dem Mittel, das zur Erlösung führt: in beiden Fällen führt der »Glaube« zur Erlösung.

3,31 Eine wichtige Frage bleibt bestehen: Wenn wir sagen, daß die Erlösung durch den Glauben erlangt wird und nicht durch das Halten des Gesetzes, sind wir dann gleichzeitig der Ansicht, daß das Gesetz wertlos sei und nicht beachtet werden müsse? Drängt das Evangelium

das Gesetz beiseite, so daß es keine Aufgabe mehr besitzt? »Das sei ferne«, sondern das Evangelium »bestätigt das Gesetz«, und zwar folgendermaßen:

Das Gesetz verlangt vollkommenen Gehorsam. Die Strafe für das Brechen des Gesetzes muß bezahlt werden. Die Strafe ist der *Tod*. Wenn ein Gesetzesbrecher diese Strafe bezahlen muß, dann ist er für alle Ewigkeit verloren. Das Evangelium sagt uns, wie Christus starb, um die Strafe für das Brechen des Gesetzes zu tragen. Er war nicht der Meinung, daß das Gesetz zu ignorieren sei. Er hat die ganze Schuld beglichen. Nun kann jeder, der das Gesetz gebrochen hat, für sich in Anspruch nehmen, daß Christus für ihn die Schuld beglichen hat. So hält das Evangelium von der Errettung durch den Glauben das Gesetz aufrecht, indem es darauf besteht, daß die Forderungen des Gesetzes ganz erfüllt werden.

E. Die Übereinstimmung des Evangeliums mit dem AT (Kap. 4)

Die fünfte Hauptfrage, die Paulus aufgreift, lautet: *Stimmt das Evangelium mit der Lehre des AT überein?* Die Antwort auf diese Frage war für die Juden von außerordentlicher Bedeutung. Deshalb zeigt der Apostel jetzt, daß zwischen dem Neuen Testament und dem Alten Testament volle Übereinstimmung herrscht. Rechtfertigung ist schon immer aufgrund des Glaubens erworben worden.

4,1 Paulus belegt seine Behauptung, indem er zwei der größten Männer der jüdischen Geschichte zum Beweis heranzieht: Abraham und David. Mit diesen beiden Männern hat Gott je einen wunderbaren Bund geschlossen. Der eine lebte viele Jahrhunderte, bevor Israel das Gesetz erhielt, der andere viele Jahre später. Der eine wurde gerechtfertigt, bevor er beschnitten wurde, der andere danach.

Betrachten wir als erstes »Abraham«, den alle Juden ihren Ahnherrn nennen können. Was war seine Erfahrung »nach dem Fleisch«?¹²⁾ Was fand er über den Weg heraus, den man gehen muß, um gerechtfertigt zu werden?

4,2 »Wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist«, dann hätte er Grund gehabt, auf sich stolz zu sein. Er hätte sich selbst dafür auf die Schulter klopfen können, daß er sich eine gerechte Stellung »vor Gott« erarbeiten konnte. Doch das ist wirklich unmöglich. Niemand wird je in der Lage sein, vor Gott stolz auf sich sein zu können (Eph 2,9). In der Schrift gibt es nicht den geringsten Hinweis darauf, daß Abraham irgendeinen Grund gehabt habe, sich rühmen zu können, daß er durch Werke gerechtfertigt wurde.

Doch man mag nun argumentieren: »Heißt es nicht in Jakobus 2,21, daß Abraham durch Werke gerechtfertigt wurde?« Ja, das steht dort, doch ist die Bedeutung eine andere. Abraham wurde nach 1. Mose 15,6 durch Glauben gerechtfertigt, als er Gottes Verheißung über eine zahllose Nachkommenschaft glaubte. Erst über dreißig Jahre später wurde er durch seine Werke gerechtfertigt, als er Isaak Gott als Brandopfer darbringen wollte (1. Mose 22). Dieser Gehorsamsakt war der Beweis für die Echtheit seines Glaubens. Es war ein äußerer Beweis dafür, daß er wirklich durch den Glauben gerechtfertigt worden war.

4,3 »Was sagt die Schrift« über die Rechtfertigung Abrahams? Sie sagt: »Er glaubte dem Herrn; und er rechnete es ihm als Gerechtigkeit an« (1. Mose 15,6). Gott offenbarte sich Abraham und verheiß ihm unzählbar viele Nachkommen. Der Patriarch glaubte an den Herrn und Gott schrieb seinem Konto die »Gerechtigkeit« gut. Mit anderen Worten, Abraham wurde durch den Glauben gerechtfertigt. Es war ganz einfach. Werke hatten daran keinen Anteil. Sie werden noch nicht einmal erwähnt.

4,4 All das bringt uns zu einer der erhabensten Aussagen der Bibel über den Unterschied zwischen Werken und Glauben im Zusammenhang mit dem Erlösungsplan Gottes.

Wir können uns das so denken: Wenn jemand für seinen Lebensunterhalt arbeitet, also »Werke tut«, dann bekommt er am Ende des Monats seinen Scheck und

hat ein Recht auf seinen »Lohn«. Er hat ihn verdient. Er braucht sich vor seinem Arbeitgeber nicht zu verneigen oder Kratzfüße zu machen, ihm für eine solche Gnade zu danken und zu sagen, er habe das Geld nicht verdient. Ganz im Gegenteil! Er steckt sein Geld in die Tasche und geht in dem Bewußtsein nach Hause, daß er nur für seine Zeit und seine Arbeit entschädigt worden ist.

Doch bei der Rechtfertigung ist es genau umgekehrt.

4,5 Es mag zwar schockierend erscheinen, doch der Gerechtfertigte ist derjenige, der in erster Linie »nicht Werke tut«. Er bestreitet, daß die Möglichkeit besteht, sich seine Erlösung zu verdienen. Er schwört jedem eigenen Verdienst ab und kann nicht behaupten, daß auch nur etwas Gutes an ihm sei. Er erkennt an, daß seine größten Bemühungen niemals ausreichen können, um Gottes gerechte Anforderungen zu erfüllen.

Statt dessen »glaubt« er »an den, . . . der *den Gottlosen* rechtfertigt«. Er kommt nicht mit dem Argument, daß er ja sein Bestes getan habe, daß er nach dem »größten Gesetz« gelebt habe oder daß er nicht so schlimm sei, wie andere. Nein, er kommt als »Gottloser«, als schuldiger Sünder und verläßt sich ganz auf die Gnade Gottes.

Und was folgt daraus? »Sein Glaube« wird ihm »zur Gerechtigkeit gerechnet«. Weil er nun glaubt, statt Werke zu tun, rechnet ihm Gott »Gerechtigkeit« auf sein Konto an. Durch die Verdienste unseres auferstandenen Erlösers kann ihn Gott mit »Gerechtigkeit« kleiden und ihn so zur Aufnahme in den Himmel geeignet machen. Von diesem Zeitpunkt an sieht Gott ihn in Christus und nimmt ihn auf dieser Basis an.

Zusammenfassend müssen wir nun sagen, daß Rechtfertigung für die Gottlosen bestimmt ist – nicht für gute Menschen. Es geht hier um Gnade – nicht um eine Bringschuld Gottes. Und Rechtfertigung wird durch den Glauben erlangt – nicht durch Werke.

4,6 Als nächstes wendet sich Paulus »David« zu, um seine Behauptungen zu

beweisen. Die Worte »wie auch« zu Beginn des Verses bedeuten, daß die Erfahrung Davids dieselbe war wie die von Abraham. Der Dichterstürft Israels hat gesagt, daß derjenige glücklich ist, dem als Sünder von Gott die Gerechtigkeit »ohne Werke« zugesprochen wird. Obwohl David dies nie wörtlich so gesagt hat, leitet der Apostel diese Aussage aus Psalm 32,1.2 ab, die er in den nächsten zwei Versen zitiert:

4,7 »Glücklich die, deren Gesetzlosigkeiten vergeben und deren Sünden bedeckt sind!

4,8 Glücklich der Mann, dem der Herr Sünde nicht zurechnet!«

Was schloß Paulus aus diesen Versen? Zuerst bemerkte er, daß David nichts über Werke gesagt hat. Vergebung hat mit der Gnade Gottes zu tun, nicht mit den Bemühungen des Menschen. Zweitens erkannte er, daß ein Mensch vor Gott gerecht dasteht, wenn dieser ihm »Sünde nicht zurechnet«. Schließlich erkannte er noch, daß Gott den Gottlosen rechtfertigt, denn David hatte sich des Ehebruchs und des Mordes schuldig gemacht, doch in diesen Versen genießt er die Süße der vollen und geschenkweisen Vergebung.

4,9 Doch in manchen jüdischen Köpfen mochte noch die Vorstellung herumpuken, daß das auserwählte Volk ein Anrecht auf Gottes Rechtfertigung habe, und daß nur die Beschneideten rechtfertigt werden könnten. Der Apostel wendet sich wieder »Abraham« zu, um zu zeigen, daß das nicht der Fall ist. Er stellt die Frage: »Wird die Gerechtigkeit nur den gläubig gewordenen Juden angerechnet, oder gilt sie auch für die gläubig gewordenen Heiden?« Die Tatsache, daß hier Abraham als Beispiel herangezogen wird, scheint zunächst zu bedeuten, daß die Rechtfertigung nur für die Juden gilt.

4,10 Hier greift Paulus eine historische Tatsache auf, die die meisten von uns wahrscheinlich nie beachten würden. Er beweist, daß Abraham gerechtfertigt wurde (1. Mose 15,6), ehe er »beschnitten« wurde (1. Mose 17,24). Wenn der Erzvater des Volkes Israel gerechtfertigt

werden konnte, »als er« noch »unbeschnitten« war, dann erhebt sich die Frage: »Warum können nicht auch andere Unbeschnittene gerechtfertigt werden?« Abraham wurde also gerecht gesprochen, als er sich gewissermaßen noch auf heidnischem Grund befand, und das läßt die Tür weit offen, daß andere Heiden ebenfalls gerechtfertigt werden können, und zwar völlig unabhängig von einer Beschneidung.

4,11 »Beschneidung« war also nicht die Ursache für die Rechtfertigung Abrahams. Sie war nur ein äußerliches »Zeichen« an seinem Leib, daß er durch den Glauben gerechtfertigt worden war. Im Prinzip war die Beschneidung das äußere Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Volk Israel, doch hier wird seine Bedeutung ausgedehnt auf die Gerechtigkeit, die Gott Abraham durch den Glauben zurechnete.

Die Beschneidung war nicht nur ein Zeichen, sondern auch ein Siegel – ein »Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er hatte, als er unbeschnitten war«. Ein »Zeichen« hat eine Bedeutung, die stellvertretend für eine Wirklichkeit steht. Ein »Siegel« bestätigt, versichert, bekräftigt oder garantiert die Echtheit des Zeichens. Die Beschneidung versicherte Abraham, daß er von Gott als gerecht durch Glauben angesehen und behandelt wurde.

Die »Beschneidung« war ein »Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens« Abrahams. Das kann bedeuten, daß sein »Glaube« gerecht war oder daß er die Gerechtigkeit durch den »Glauben« erlangt hatte. Das letztere ist mit größter Sicherheit die wirkliche Bedeutung, so daß die »Beschneidung« ein »Siegel der Gerechtigkeit« war, das zu seinem Glauben gehörte oder das er aufgrund des Glaubens erlangt hatte.

Weil Abraham gerechtfertigt war, ehe er beschnitten wurde, konnte »er Vater aller sein, die im Unbeschnittensein glauben« – d. h., aller gläubig gewordenen Heiden. Sie können genau auf dieselbe Weise gerechtfertigt werden wie Abraham – durch den Glauben.

Wenn es heißt, daß Abraham der »Vater« der gläubigen Heiden sei, so geht es hier natürlich nicht um leibliche Verwandtschaft. Es bedeutet einfach, daß diese Gläubigen seine Kinder sind, weil sie seinen Glauben nachahmen. Sie sind nicht seine Kinder durch ihre Geburt, sondern indem sie ihm und seinem Vorbild nachfolgen. Auch lehrt dieser Abschnitt nicht, daß die gläubig gewordenen Heiden zum Israel Gottes würden. Das wahre Israel Gottes besteht aus den *Juden*, die den Messias Jesus als ihren Herrn und Retter annehmen.

4,12 Abraham erhielt das Zeichen der »Beschneidung« auch noch aus einem anderen Grund – nämlich, weil er »Vater« derjenigen Juden wurde, die nicht nur beschnitten sind, sondern auch seinem Weg »in den Fußspuren des Glaubens« folgen, dem »Glauben«, den er hatte, »als er« noch »unbeschnitten« war.

Es besteht ein Unterschied darin, Abrahams Nachfahre oder Abrahams Kind zu sein. Jesus sagte zu den Pharisäern: »Ich weiß, daß ihr Abrahams Nachkommen seid« (Joh 8,37). Doch dann fuhr er fort: »Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun« (Joh 8,39). So besteht hier Paulus auch darauf, daß es nicht die leibliche Beschneidung ist, die zählt. »Der Glaube« an den lebendigen Gott ist unbedingt notwendig. Diejenigen »aus der Beschneidung«, die an den Herrn Jesus Christus glauben, sind das wahre Israel Gottes.

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß es im Leben Abrahams eine Zeit gab, während der er »Glauben« hatte und noch »unbeschnitten« war, und eine andere Zeit, in der er Glauben hatte *und* beschnitten war. Die Adleraugen des Paulus sehen in dieser Tatsache die Begründung dafür, daß sowohl die gläubig gewordenen Heiden als auch die gläubig gewordenen Juden Abraham mit Recht ihren Vater nennen und sich als seine Kinder identifizieren können.

4,13 »Die Diskussion geht unerbittlich weiter, indem Paulus jedem möglichen Einwand mit aller möglichen

Logik und jedem möglichen Schriftbeweis begegnet.«¹³⁾ Der Apostel muß sich nun mit dem Einwand beschäftigen, daß der Segen durch das Gesetz kam und daß deshalb die Heiden, die das Gesetz nicht kannten, verflucht waren (s. Joh 7,49).

Als Gott »Abraham« und »seiner Nachkommenschaft« verheißt, »daß er der Welt Erbe sein sollte«, verband er diese Verheißung nicht mit der Bedingung der Erfüllung irgendeines Gesetzes. (Das Gesetz selbst ist erst 430 Jahre später gegeben worden – Gal 3,17.) Es war eine Verheißung der Gnade ohne Vorbedingungen, die im »Glauben« angenommen werden mußte – durch denselben Glauben, durch den wir heute die »Glaubensgerechtigkeit« erhalten.

Der Ausdruck »der Welt Erbe« bedeutet, daß Abraham der Vater sowohl der gläubig gewordenen Heiden als auch der Juden werden sollte (Verse 11.12), und daß er der Vater *vieler* Nationen (Verse 17.18) werden sollte und nicht nur der jüdischen Nation. In ihrem vollsten Sinne wird sich die Verheißung erfüllen, wenn der Herr Jesus, der Same Abrahams, das Zepter des Weltreiches übernehmen wird und als König der Könige und Herr der Herren regieren wird.

4,14 Wenn diejenigen, die Gottes Segen suchen, und zwar insbesondere den Segen der Rechtfertigung, in der Lage sind, diesen durch das Halten des Gesetzes zu erben, »so ist der Glaube zunichte gemacht und die Verheißung aufgehoben«. Der Glaube wird dann aufgehoben, weil er vom Prinzip her dem Gesetz entgegensteht: hier steht der *Glaube* gegen die *Tat*. Die Verheißung wäre dann wertlos, weil sie auf Bedingungen beruhen würde, die niemand erfüllen könnte.

4,15 »Das Gesetz bewirkt« Gottes »Zorn«, nicht seinen Segen. Es verurteilt diejenigen, die nicht in der Lage sind, seine Anweisungen ständig und vollkommen zu halten. Und weil das niemand kann, sind alle, die unter dem Gesetz stehen, zum Tode verurteilt. Es ist unmöglich, unter dem Gesetz zu leben, ohne unter dem Fluch zu stehen.

Doch »wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung«. »Übertretung« bedeutet die Verletzung eines bekannten Gesetzes. Paulus sagt hier nicht, daß es dort, wo es kein Gesetz gibt, keine *Sünde* gäbe. Eine Tat kann an sich böse sein, auch wenn es kein Gesetz dagegen gibt. Wenn man auf einer Straße mit 100 km/h fährt, so ist das erst eine »Übertretung«, wenn es ein Schild gibt, das als erlaubte Höchstgeschwindigkeit 80 km/h anzeigt.

Die Juden dachten, sie hätten einen Segen ererbt, weil sie das Gesetz hatten, doch sie erbten nur »Übertretung«. Gott gab das Gesetz, damit man Sünde als »Übertretung« erkennen kann, oder anders ausgedrückt, damit die Sünde in all ihrer Sündhaftigkeit gesehen werden kann. Er beabsichtigte nie, daß es zu einem Erlösungsweg für sündige Übertreter würde!

4,16 Weil das Gesetz Gottes Zorn hervorruft und keine Rechtfertigung bringt, entschloß sich Gott, daß er die Menschen aus »Gnade« durch den »Glauben« rechtfertigen würde. Er wollte gottlosen Sündern das ewige Leben als unverdientes Geschenk geben, das sie durch einen einfachen Glaubensakt erhalten könnten.

Auf diese Weise ist »die Verheißung« des ewigen Lebens »der ganzen Nachkommenschaft sicher«. Wir sollten hier zwei Worte besonders hervorheben – *sicher* und *ganz*. Zunächst will Gott, daß seine »Verheißung . . . *sicher*« ist. Wenn die Rechtfertigung auf Gesetzeswerken beruhte, dann könnte man niemals sicher sein, weil man nie wüßte, ob man schon genug gute Werke getan hat und ob es auch die richtigen waren. Niemand, der versucht, sich seine Erlösung zu *verdienen*, kann Heilsgewißheit genießen. Doch wenn die Erlösung als Geschenk gegeben wird, das man durch Glauben erhalten kann, dann kann man auch aufgrund der Autorität des Wortes Gottes sicher sein, daß man gerettet ist.

Zweitens möchte Gott, daß seine »Verheißung der *ganzen* Nachkommenschaft sicher« ist – nicht nur den Juden, denen »das Gesetz« gegeben ist, »son-

dern auch« den Heiden, die ihr Vertrauen auf die gleiche Weise auf den Herrn setzen, wie »Abraham« es tat. »Abraham ist unser aller Vater« – das bedeutet, von *allen* gläubigen Juden und Heiden.

4,17 Um Abrahams Vaterschaft aller echten Gläubigen zu unterstreichen, wirft hier Paulus ein Zitat aus 1. Mose 17,5 ein: »Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt.« Gottes Wahl Israels als sein erwähltes irdisches Volk bedeutet nicht, daß seine Gnade auf dieses Volk *beschränkt* wäre. Der Apostel zitiert meisterhaft einen Vers nach dem anderen aus dem AT, um zu zeigen, daß es immer Gottes Absicht war, Glauben anzuerkennen, wo immer er ihn fand.

Der Ausdruck »vor dem Gott, dem er glaubte« führt den Gedanken aus Vers 16 fort: »Abraham, der unser aller Vater ist«. Die Verbindung hier ist folgendermaßen: Abraham ist unser aller Vater in den Augen Gottes, an den er (Abraham) glaubte, ja, in den Augen des Gottes, »der die Toten lebendig macht« und von etwas, das noch gar nicht existiert, so redet, »wie wenn es da wäre«. Um diese Beschreibung Gottes zu verstehen, müssen wir uns nur die folgenden Verse ansehen. Gott macht »die Toten lebendig« – d. h., Abraham und Sara, denn obwohl sie nicht leiblich tot waren, waren sie doch kinderlos und über das Alter hinaus, in dem sie Kinder bekommen konnten (s. Vers 19). Gott ruft »das Nichtseiende, . . . wie wenn es da wäre«, d. h., eine unzählbare Nachkommenschaft in vielen Völkern (s. 4,18).

4,18 In den vorhergehenden Versen hat Paulus betont, daß die Verheißung Abraham durch den Glauben gegeben wurde, und nicht durch das Gesetz, damit sie durch Gnade gegeben werde und für alle Nachkommen sicher sei. Das führt ganz natürlich zu Überlegungen über Abrahams Glauben an den Gott der Auferstehung. Gott verheiß Abraham Nachkommen, die so zahllos wie die Sterne und der Sand sind. Menschlich gesprochen war alles hoffnungslos. Doch »gegen« menschliche »Hoffnung« glaubte Abraham »auf Hoffnung hin, damit er

ein Vater vieler Nationen werde«, so wie Gott es in 1. Mose 15,5 verheißen hatte: »So soll deine Nachkommenschaft sein.«

4,19 Als die Verheißung einer großen Nachkommenschaft das erste mal an Abraham erging, war er fünfundsechzig Jahre alt (1. Mose 12,2-4). Zu dieser Zeit war er leiblich noch in der Lage, Vater zu werden, denn danach zeugte er Ismael (1. Mose 16,1-11). Doch in diesem Vers spricht Paulus von der Zeit, als Abraham etwa 100 Jahre alt war und die Verheißung erneuert wurde (1. Mose 17,15-21). Zu diesem Zeitpunkt war die Möglichkeit, Leben anders als durch ein Wunder Gottes zu zeugen, nicht mehr gegeben. Doch Gott hatte ihm einen Sohn verheißen, und Abraham glaubte an Gottes Verheißung.

Ohne »schwach im Glauben« zu werden, »sah er nicht«¹⁴⁾ »seinen eigenen, schon erstorbenen Leib an«, auch nicht »das Absterben des Mutterleibes der Sara«. Menschlich gesprochen war es hoffnungslos, doch Abraham hatte Glauben.

4,20 Die scheinbare Unmöglichkeit, daß die »Verheißung« je erfüllt würde, konnte ihn nicht umwerfen. Gott hatte es gesagt, Abraham glaubte es, und damit war die Sache erledigt. Nur eines war für den Patriarchen unmöglich, nämlich, daß Gott lügen könnte. Der Glaube Abrahams war stark und lebendig. Er gab »Gott die Ehre«, indem er ihn als den sah, auf dessen Verheißung man sich ungeachtet aller Gesetze der Wahrscheinlichkeit oder des Zufalls verlassen kann.

4,21 Abraham wußte nicht, wie Gott sein Wort erfüllen würde, doch das war nebensächlich. Er kannte Gott und hatte das feste Vertrauen, daß Gott »was er verheißen habe, auch zu tun vermöge«. Einerseits war es wunderbarer Glaube, doch andererseits war es das Vernünftigste, was er überhaupt tun konnte, denn Gottes Wort ist das sicherste im ganzen Universum, und es lag kein Risiko für Abraham in der Tatsache, daß er daran glaubte!

4,22 Gott gefiel es sehr, einen Mann zu finden, der ihn beim Wort nahm. Das

ist immer so. Und so rechnete er es ihm als »Gerechtigkeit« an. Wo sich vorher ein Konto von Sünde und Schuld aufgehäuft hat, fand sich nun nichts als die gerechtfertigte Stellung vor Gott. Abraham wurde von der Verdammnis befreit und wurde durch den Glauben von einem heiligen Gott gerechtfertigt.

4,23 Die historische Erzählung seiner Rechtfertigung durch den Glauben »ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben«. In gewissem Sinne war das sicherlich der Fall – ein dauerhafter Bericht über seine Errungenschaft und seine nun vollkommene Stellung vor Gott.

4,24 Es wurde aber »auch unserwegen« geschrieben. Auch uns wird der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, wenn »wir an« Gott »glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat«. Der einzige Unterschied ist: Abraham glaubte, daß Gott den Toten Leben geben werde (d. h., seinem schwachen Körper und Saras unfruchtbaren Leib). Wir glauben, daß Gott den Toten Leben gegeben hat, indem er den Herrn Jesus Christus auferweckt hat. C. H. Mackintosh erklärt:

Abraham war berufen, einem Versprechen zu glauben, während wir das Vorrecht haben, einer vollendeten Tatsache zu glauben. Er war berufen, in die Zukunft zu schauen auf etwas, das noch geschehen mußte, wir schauen zurück auf eine vollendete Tatsache, eine vorhandene Erlösung, die durch die Tatsache eines auferstandenen und zur Rechten der Majestät im Himmel verherrlichten Erlösers bewiesen ist.¹⁵⁾

4,25 Der Herr Jesus wurde »unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt«. Obwohl die Präposition »wegen« (gr. dia) hier sowohl in Verbindung mit unseren Sünden als auch unserer Rechtfertigung gebraucht wird, verlangt der Zusammenhang eine jeweils leicht anders geartete Bedeutung. Er wurde »dahingegeben« nicht nur »unserer Übertretungen wegen«, sondern auch, um sie hinwegzunehmen. Er wurde »unserer Rechtfertigung wegen auferweckt« – d. h., um Gottes vollständige Zufrie-

denheit mit dem Werk Christi zu zeigen, durch das wir gerechtfertigt sind. Im ersten Fall waren »unsere Übertretungen« das Problem, das behandelt werden mußte. Im zweiten Fall ist »unsere Rechtfertigung« das Ergebnis, das durch die Auferstehung Christi bestätigt wird. Es hätte keine Rechtfertigung gegeben, wäre Christus im Grab geblieben. Doch die Tatsache, daß er auferstanden ist, sagt uns, daß das Werk vollbracht, der Preis gezahlt und Gott auf ewig mit dem Sühnewerk unseres Heilandes zufriedengestellt ist.

F. Die praktischen Auswirkungen des Evangeliums (5,1-11)

Der Apostel führt seine Argumentation für die Rechtfertigung einen Schritt weiter, indem er die Frage aufgreift: *Was bewirkt die Gerechtigkeit vor Gott im Leben des Gläubigen?* Mit anderen Worten, hat sie wirklich einen Sinn? Seine Antwort ist ein kräftiges *Ja*, und er zählt sieben Segnungen auf, die jeder Gläubige empfangen hat. Die Segnungen empfängt der Gläubige durch Christus. Er ist der Mittler zwischen Gott und Mensch, und alle Gottesgaben werden durch ihn vermittelt.

5,1 Die erste große Segnung, die diejenigen von uns erhalten haben, die aus Glauben gerechtfertigt worden sind, ist »Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus«. Der Krieg ist vorbei. Die Feindseligkeiten sind begraben. Durch das Werk unseres Herrn Jesus Christus sind alle Ursachen für die Feindschaft zwischen Mensch und Gott ausgeräumt. Wir sind von Feinden zu Freunden geworden, und zwar durch ein Gnadenwunder.

5,2 Außerdem haben wir »Zugang« zu einer *unbeschreiblichen Vorrechtsstellung vor Gott*. Wir sind in dem Geliebten angenommen, deshalb stehen wir Gott so nahe und werden von ihm wie sein eigener Sohn geliebt. Der Vater gibt auch uns das goldene Zepter und heißt uns als Kinder, nicht als Fremde, willkommen. »Diese Gnade«, oder diese Gnadenstellung, umfaßt jeden Aspekt unserer Stellung vor Gott, eine Stellung, die so voll-

kommen und dauerhaft ist, wie die Christi, weil wir in Christus sind.

Als ob das nicht genug wäre, »rühmen« wir uns auch »in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes«. Das bedeutet, daß wir freudig der Zeit entgegensehen, wenn wir nicht nur die ganze Herrlichkeit Gottes sehen werden, sondern selbst auch in Herrlichkeit dargestellt werden (s. Joh 17,22; Kol 3,4). Wir können die volle Bedeutung dieser Hoffnung hier auf Erden nicht erfassen, auch werden wir das Wundern darüber in alle Ewigkeit nicht verlernen.

5,3 Die vierte Segnung, die uns durch die Rechtfertigung zuteil wird, ist, daß wir uns »auch in den Trübsalen . . . rühmen« – nicht so sehr unserer jetzigen Probleme, sondern ihrer zukünftigen Ergebnisse (s. Hebr 12,11). Es ist einer der wunderbaren Widersprüche des christlichen Glaubens, daß die Freude in der Anfechtung erhalten bleiben kann. Das Gegenteil der Freude ist Sünde, nicht Leiden. Eines der Nebenprodukte der »Trübsal« ist, daß sie »Ausharren« oder Geduld nach sich zieht. Wir könnten niemals geduldig werden, wenn es in unserem Leben keine Probleme gäbe.

5,4 Paulus fährt nun fort zu erklären, daß »Ausharren . . . Bewährung« nach sich zieht. Wenn Gott sieht, wie wir uns unter unseren Lasten bewähren und auf ihn hoffen, daß er seinen Plan in unserem Leben zur Durchführung bringt, dann schenkt er uns das Siegel »Gut bewährt« dafür. Wir sind geprüft worden und haben uns bewährt. Und in diesem Sinne erfüllt uns diese »Bewährung« mit »Hoffnung«. Wir wissen, daß Gott an unserem Leben arbeitet und unseren Charakter schleift. Das gibt uns das Vertrauen, daß er, der das gute Werk an uns begonnen hat, es auch vollenden wird (Phil 1,6).

5,5 »Die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden«. Wenn wir auf etwas hoffen würden, doch später herausfänden, daß wir es niemals erhalten werden, dann wäre unsere Hoffnung enttäuscht oder »zuschanden« geworden. Doch die Hoffnung auf unsere Er-

rettung wird niemals enttäuscht. Wir werden niemals zuschanden werden oder bemerken, daß wir uns falsche Hoffnungen gemacht haben. Wie können wir da so sicher sein? Weil »die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen«. »Die Liebe Gottes« könnte entweder unsere Liebe zu Gott bedeuten oder seine Liebe zu uns. Hier bedeutet es das letztere, weil die Verse 6-20 einige der großen Beweise der Liebe Gottes zu uns aufzählen. Der »Heilige Geist, der uns« in dem Augenblick »gegeben worden ist«, in dem wir geglaubt haben, überflutet unsere Herzen mit diesen Auswirkungen der ewigen Liebe Gottes, und dadurch empfangen wir die Glaubensgewißheit, daß er uns sicher heim in den Himmel bringen wird. Nachdem Sie den Heiligen Geist erhalten haben, werden Sie merken, daß Gott Sie liebt. Es geht hier nicht um das vage, mystische Gefühl, daß »über uns jemand wohnt«, der sich um die Menschheit kümmert, sondern die tiefgegründete Überzeugung, daß ein persönlicher Gott wirklich *Sie* ganz persönlich liebt.

5,6 In den Versen 6-20 schließt der Apostel Paulus vom Kleineren auf das Größere. Seine Logik lautet hier, daß, wenn Gottes Liebe uns schon gesucht hat, als wir noch seine gottlosen Feinde waren, er uns noch viel mehr jetzt bereithält, wo wir zu ihm gehören. Das bringt uns zur fünften Folge unserer Rechtfertigung, nämlich daß wir *in Christus auf ewig sicher sind*. Paulus entwickelt dieses Thema, indem er fünfmal »vielmehr« anführt. Das »vielmehr« der Errettung vom Zorn (5,9). Das »vielmehr« der Bewahrung durch Jesu Auferstehungsleben (5,10). Das »vielmehr« der Gnadengabe (5,15). Das »vielmehr« des Herrschens im Leben des Gläubigen (5,17). Das »vielmehr« der überschwenglichen Gnade (5,20).

In den Versen 6, 7 und 8 betont Paulus, was »wir . . . waren« (»kraftlos, Gottlose,« Sünder), als »Christus« für uns »gestorben« ist. In den Versen 9 und 10 betont er, was wir jetzt sind (gerechtfertigt durch Christi Blut, versöhnt durch

seinen Tod) und die daraus resultierende Gewißheit, was der Erlöser für uns tun wird (uns vom Zorn und durch sein Leben erretten).

Zuerst werden wir daran erinnert, daß wir schwach waren, hilflos, »kraftlos« und nicht in der Lage, uns selbst zu erlösen. Doch zur vorherbestimmten Zeit kam der Herr Jesus Christus auf unsere Erde und starb für alle Menschen. Und er starb nicht für die Guten, wie man vielleicht annehmen könnte, sondern »für Gottlose«. Keine Tugend, kein Verdienst war an uns, mit denen wir uns Gott hätten angenehm machen können. Wir waren völlig unwürdig, dennoch ist »Christus« für uns »gestorben«.

5,7 Dieser Akt göttlicher Liebe war einzigartig und es gibt in der menschlichen Geschichte keine Parallele dazu. Dem normalen Menschen ist sein eigenes Leben wertvoll, und er würde nicht im Traum daran denken, es für jemanden Unwürdigen wegzuerwerfen. Er würde z. B. nicht für einen Mörder, Ehebrecher oder Gangster sterben. Er würde sogar zögern, »für einen Gerechten« zu »sterben«, einen, der ehrlich und zuverlässig ist, aber nicht besonders freundlich. Es ist im äußersten Falle möglich, daß er für einen »Gütigen« sterben würde, einen, der freundlich, liebevoll und liebenswert ist.

5,8 Gottes »Liebe« ist ganz übernatürlich und von einer anderen Welt. Er zeigte seine wunderbare »Liebe gegen uns darin«, daß er seinen geliebten Sohn sandte, um »für uns« zu sterben, »als wir noch Sünder waren«. Wenn wir fragen, warum er das getan hat, dann müssen wir die Antwort im souveränen Willen Gottes suchen. An *uns* war nichts Gutes, das solch eine Liebe hätte hervorrufen können.

5,9 Nun herrschen völlig neue Bedingungen. Wir werden nicht länger als schuldige Sünder angesehen. Durch den enorm hohen Preis des Erlöserblutes Jesu, das für uns auf Golgatha vergossen worden ist, werden wir von Gott gerecht gesprochen. Weil er solch einen hohen Preis für uns nicht gescheut hat, als wir

noch Sünder waren, wird er uns nicht durch Christus »vielmehr . . . vom Zorn« erlösen? Wenn er schon den höchsten Preis dafür gezahlt hat, um uns ihm angenehm zu machen, ist es wahrscheinlich, daß er dann zulassen würde, daß wir am Ende doch verloren gehen?

»Vom Zorn gerettet« könnte entweder bedeuten »aus dem Zorn herausgerettet« oder »befreit von jeder Berührung mit Zorn«. Wir sind der Ansicht, daß die Präposition (gr. *apo*) hier das letztere bedeutet – für Zeit und Ewigkeit gerettet von jeder Berührung mit dem Zorn Gottes.

5,10 Wenn wir nun daran zurückdenken, was wir waren und im Vergleich dazu jetzt sind, dann sollten wir es einmal so sehen: »Als wir Feinde waren«, wurden »wir . . . mit Gott versöhnt . . . durch den Tod seines Sohnes«. Wir waren dem Herrn feindlich gesinnt und waren damit auch ganz zufrieden. Wenn wir uns selbst überlassen gewesen wären, hätten wir nie die Notwendigkeit verspürt, uns mit ihm versöhnen zu lassen. Man stelle sich nur vor – »Feinde« Gottes sind wir gewesen!

Gott teilte unsere Ansichten in dieser Angelegenheit nicht. Er schritt aus reiner Gnade ein. Der stellvertretende Tod Christi beseitigte die Ursache unserer Feindschaft Gott gegenüber – nämlich, unsere Sünden. Durch den Glauben an Christus sind wir »mit Gott versöhnt« worden.

Wenn Gott unsere Versöhnung so teuer erkaufte, wird er uns dann je wieder fallen lassen? Wenn wir »mit Gott versöhnt« wurden durch den Tod seines Sohnes«, der ein Symbol ausgesprochener Schwachheit war, werden wir dann nicht durch das gegenwärtige Leben Christi zur Rechten Gottes bis ans Ende bewahrt werden können, da dieses Leben doch unendliche Kraft beinhaltet? Wenn schon sein »Tod« solche Macht hatte, uns zu erretten, wieviel mehr wird dann »sein Leben« die Macht haben, uns die Erlösung zu bewahren!

5,11 Und nun kommen wir zur sechsten Segnung der Rechtfertigung: »Wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus«. Wir freuen uns

nicht nur an den Gaben, sondern am Geber selbst. Ehe wir erlöst waren, haben wir unsere Freude woanders gesucht. Nun werden wir erhoben, wann immer wir uns an ihn *erinnern*, und sind nur traurig, wenn wir ihn *vergessen*. Was hat diesen wunderbaren Wandel bewirkt, daß wir nun in Gott fröhlich sein können? Es ist das Werk des »Herrn Jesus Christus«. Wie alle anderen Segnungen kommt diese Freude »durch« ihn zu uns.

Die siebte Segnung, die die Gerechtfertigten empfangen, finden wir in den Worten »durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben«. »Versöhnung« bezieht sich auf die Wiederherstellung der Harmonie zwischen Gott und Mensch durch das Opfer des Erlösers. Als die Sünde in die Welt kam, brachte sie Entfremdung und Feindschaft zwischen Mensch und Gott. Indem der Herr Jesus die Sünde wegnahm, den Grund der Entfremdung, führte er diejenigen, die an ihn glauben, in einen Zustand der Harmonie mit Gott zurück. Wir sollten anmerken, bevor wir weitergehen, daß *Gott* nicht versöhnt werden mußte. Der *Mensch* mußte versöhnt werden, weil er Gott feindschaftlich gegenüberstand.

G. Der Sieg des Werkes Christi über Adams Sünde (5,12-21)

Der Rest von Kapitel 5 dient als Brücke zwischen dem ersten Teil des Briefes und den nächsten drei Kapiteln. Er ist mit dem ersten Teil verbunden, indem er das Thema der Verdammnis durch Adam und der Rechtfertigung durch Christus aufnimmt und indem er zeigt, daß das Werk Christi mit seinem Segen das Werk Adams, das Elend und Verlust brachte, viel mehr als nur wiedergutmacht. Der Abschnitt ist auch mit den Kapiteln 6-8 verbunden, indem er von der Rechtfertigung zur Heiligung übergeht, und von den einzelnen Sünden zur Sünde in der Natur des Menschen.

5,12 Adam wird in diesen Versen als Oberhaupt oder Stellvertreter all derer gesehen, die zur alten Schöpfung gehören. Christus wird als Oberhaupt aller gesehen, die zur neuen Schöpfung ge-

hören. Ein Haupt handelt für alle, die ihm unterstehen. Wenn etwa der Präsident eines Landes eine Eingabe zum Gesetz erhebt, dann handelt er für alle Bürger dieses Landes.

Das geschah auch in Adams Fall. Aufgrund seiner »Sünde« kam »der Tod ... in die Welt ... zu allen Menschen«. Der Tod wurde das gemeinsame Erbe aller Nachfahren Adams, »weil sie alle« in Adam »gesündigt haben«. Natürlich ist es auch richtig, daß sie alle bestimmte Einzelsünden getan haben, aber darum geht es hier nicht. Es geht Paulus darum, daß die Sünde Adams eine *stellvertretende Handlung* war, und daß Gott seine gesamte Nachkommenschaft so ansieht, daß sie mit ihm »gesündigt« hat.

Man mag einwenden, daß es Eva war und nicht Adam, die die erste Sünde auf Erden beging. Das stimmt, doch weil Adam als erster erschaffen worden ist, wurde ihm die Funktion des *Hauptes* zuerkannt. Dadurch hat er für alle seine Nachkommen stellvertretend gehandelt.

Wenn der Apostel Paulus hier sagt, daß »der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist«, dann bezieht er sich auf den *leiblichen* »Tod«, auch wenn der Sündenfall Adam gleichzeitig den geistlichen Tod brachte. (Die Verse 13 und 14 weisen darauf hin, daß der leibliche Tod gemeint ist.)

Wenn wir nun diesen Schriftabschnitt betrachten, dann erheben sich unausweichlich gewisse Fragen. Ist es gerecht, daß Adams Nachkommen nur deshalb als Sünder angesehen werden, weil Adam gesündigt hat? Verurteilt Gott Menschen dafür, daß sie als Sünder mit einem sündhaften Wesen geboren sind, oder nur für die Sünden, die sie wirklich begangen haben? Wenn Menschen mit einem sündhaften Wesen geboren werden, wie kann Gott sie dann für das verantwortlich machen, was sie tun?

Viele Ausleger haben mit diesen Fragen und einer Menge ähnlicher Probleme gekämpft und haben eine erstaunliche Zahl unterschiedlicher Schlüsse gezogen. Doch es gibt bestimmte *Tatsachen*, derer wir uns *sicher* sein können.

Zunächst einmal lehrt die Bibel, daß alle Menschen Sünder sind, sowohl von ihrem Wesen her als auch durch ihre Praxis. Jeder, der von menschlichen Eltern geboren wird, erbt Adams Sünde und sündigt auch aus seinem eigenen Willen heraus.

Zweitens wissen wir, daß der Lohn der Sünde der Tod ist – sowohl der leibliche als auch die ewige Trennung von Gott.

Niemand muß die Strafe für die Sünde erleiden, es sei denn er wählt diesen Weg. Das ist eine wichtige Tatsache. Um einen enormen Preis sandte Gott seinen Sohn, damit er als Stellvertreter für die Sünder sterben sollte. Die Erlösung von der Sünde und ihrem Lohn wird uns als Geschenk durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus angeboten.

Der Mensch wird aufgrund dreier Tatsachen verurteilt: Er hat ein *sündhaftes Wesen*, weil ihm *Adams Sünde zugeschrieben wird*, und er ist Sünder durch sein praktisches Verhalten. Doch seine schlimmste Sünde ist die Ablehnung der Erlösung, die Gott für ihn geschaffen hat (Joh 3,18.19.36).

Man mag nun fragen: »Was ist mit denen, die dieses Evangelium niemals gehört haben?« Diese Frage wird, zumindest zum Teil, in Kapitel 1 beantwortet. Darüber hinaus können wir in der Gewißheit ruhen, daß der Richter der Welt recht richten wird (1. Mose 18,25). Er wird niemals ungerecht oder unfair handeln. Alle seine Entscheidungen basieren auf Gleichheit und Gerechtigkeit. Obwohl gewisse Situationen nach unseren begrenzten Ansichten Probleme darstellen, sind sie für Gott kein Problem. Wenn der letzte Fall verhandelt ist und die Türen des Gerichtssaales geschlossen werden, dann wird niemand eine Rechtsgrundlage haben, auf der er Einspruch gegen das Urteil erheben könnte.

5,13 Paulus zeigt uns nun, daß die Sünde Adams das ganze Menschengeschlecht beeinflusst hat. Er stellt zunächst heraus, daß die »Sünde« vom Sündenfall Adams an »bis zum Gesetz«, das dem Volk Israel auf dem Sinai gegeben wur-

de, »in der Welt« war. Doch während dieser Zeit gab es kein eindeutig offenbartes Gesetz Gottes. Adam hatte von Gott mündlich ein deutliches Gebot vom Herrn erhalten, und viele Jahrhunderte später bildeten die Zehn Gebote eine besondere schriftliche Offenbarung göttlichen Gesetzes. Doch in der Zwischenzeit hatten die Menschen kein Gesetzeswerk von Gott. Deshalb gab es zu der Zeit zwar »Sünde«, doch *keine Übertretung*, weil Übertretung die Verletzung eines bekannten Gesetzes bedeutet. »Sünde aber wird nicht« als Übertretung »zugerechnet, wenn kein Gesetz ist«, das sie verboten hätte.

5,14 Doch der »Tod« machte während dieses Zeitalters, in welchem es kein Gesetz gab, keine Ferien. Mit der einen Ausnahme von Henoah herrschte der Tod über die gesamte Menschheit. Man kann nicht sagen, daß diese Menschen starben, weil sie ein eindeutiges Gebot Gottes übertreten hätten, wie Adam das getan hatte. Warum starben sie dann? Die Antwort ist hier impliziert: Sie starben, weil sie in Adam gesündigt hatten. Wenn das unfair erscheint, dann sollten wir uns daran erinnern, daß das nichts mit der Errettung zu tun hat. Alle, die an den Herrn glaubten, sind für ewig errettet. Doch trotzdem mußten sie *leiblich* sterben, und der Grund für ihren Tod war die Sünde ihres Oberhauptes Adam. In seiner Rolle als Oberhaupt war Adam »ein Bild« (oder Symbol) »des Zukünftigen« – d. h. des Herrn Jesus Christus. In den folgenden Versen wird Paulus das Thema dieser beiden Oberhäupter weiter ausführen, doch mehr durch ihre Unterschiede als durch ihre Ähnlichkeiten. Er wird zeigen, daß in Christus die Söhne Adams mehr Segen erhalten haben, als ihr Vater verloren hatte.

5,15 Der erste Unterschied besteht zwischen »der Übertretung« Adams und »der Gnadengabe« Christi. Durch die »Übertretung« des ersten Menschen sind »die Vielen gestorben«. »Die Vielen« sind hier natürlich Adams Nachkommen. Tod könnte hier den geistlichen *und* den leiblichen Tod bedeuten.

»Die Gnadengabe« ist jedoch stärker als »die Vielen«. Die Gnadengabe ist der wunderbare Ausdruck der »Gnade Gottes« gegenüber einem sündigen Geschlecht. Sie wird durch die »Gnade des einen Menschen Jesus Christus« ermöglicht. Es war wirklich eine wunderbare Gnade, daß er für seine rebellischen Geschöpfe gestorben ist. Durch seinen Opfertod wird die Gabe des ewigen Lebens den »Vielen« angeboten.

Die beiden »die Vielen« in diesem Vers beziehen sich nicht auf dieselben Leute. Das erste »die Vielen« bezieht sich auf alle, die durch die Übertretung Adams dem Tod unterworfen wurden. Das zweite »die Vielen« bezeichnet alle, die Teil der neuen Schöpfung werden, von der Christus das Oberhaupt ist. Dazu gehören nur diejenigen, »gegen« die die Gnade »überströmend« geworden ist – d. h. echte Gläubige. Während Gottes Barmherzigkeit alle Menschen umfaßt, ist seine Gnade nur für diejenigen da, die dem Erlöser vertrauen.

5,16 Es gibt noch einen weiteren wichtigen Unterschied zwischen der Sünde Adams und der »Gabe« Christi. Die *eine* Sünde Adams brachte unausweichlich »das Urteil«, und das Urteil lautete: »Verloren!« Die »Gnadengabe« Christi dagegen konnte »viele Übertretungen« ausgleichen, nicht nur eine, und führte zu dem Urteil: »Angenommen.«

Paulus betont die Unterschiede zwischen der Sünde Adams und der Gabe Christi, zwischen der schrecklichen Katastrophe durch eine einzige Sünde und der gewaltigen Befreiung von vielen Sünden, und schließlich zwischen dem Urteil der »Verdammnis« und dem Urteil der »Gerechtigkeit«.

5,17 »Durch die Übertretung des einen« regierte »der Tod« als grausamer Tyrann. Doch durch die »Gabe der Gerechtigkeit«, einer Gabe überschwenglicher »Gnade«, herrschen alle Gläubigen »im Leben ... durch den einen, Jesus Christus«.

Welch eine Gnade! Wir sind nicht nur von der Tyrannenherrschaft des Todes befreit, sondern regieren selbst als Köni-

ge und genießen jetzt und in Ewigkeit das ewige Leben. Können wir das wirklich verstehen und richtig schätzen? Leben wir im Königreich des Himmels oder kriechen wir zwischen den Dreckhaufen dieser Welt herum?

5,18 Die »Übertretung« Adams brachte allen Menschen die »Verdammnis«, doch die »Gerechtigkeit« Christi brachte allen die »Rechtfertigung des Lebens«. Die »Gerechtigkeit« war nicht das Leben unseres Heilandes oder sein Halten des Gesetzes, sondern sein stellvertretender Tod auf Golgatha. *Der* brachte uns die »Rechtfertigung des Lebens«, – d. h. die »Rechtfertigung«, die uns das »Leben« schenkt – und brachte sie »für alle Menschen«.

Das zweifache »alle« in diesem Vers bezieht sich nicht auf dieselben Menschen. Das erste bezieht sich auf »alle«, die in Adam sind. Das zweite dagegen steht für »alle«, die in Christus sind. Das wird durch die Worte des vorhergehenden Verses deutlich: »... welche die Überschwenglichkeit der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit *empfangen* ...« *Der Mensch muß die Gabe durch den Glauben empfangen*. Nur diejenigen, die ihr Leben dem Herrn anvertrauen, empfangen die »Rechtfertigung des Lebens«.

5,19 Genauso, wie »durch« Adams »Ungehorsam« gegenüber Gottes Gebot »die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam« Christi gegenüber dem Vater »die vielen« für »gerecht« erklärt. Christi Gehorsam führte ihn ans Kreuz, wo er unsere Sünden trug.

Es ist vergeblich, daß die Allversöhner diese Verse zu mißbrauchen versuchen, um zu beweisen, daß am Ende alle Menschen gerettet werden. Dieser Abschnitt behandelt zwei verschiedene Oberhäupter, und es ist eindeutig, daß so, wie Adams Sünde alle die betrifft, die »in ihm« sind, so auch Christi Gehorsam nur denen nützt, die »in ihm« sind.

5,20 Was Paulus hier gesagt hat, ist für den jüdischen Diskussionsgegner ein Schlag, weil er der Ansicht war, daß sich alles um das Gesetz drehe. Nun lernt die-

ser Gegner, daß Sünde und Erlösung sich nicht um das Gesetz drehen, sondern um zwei Oberhäupter. Wenn das so ist, dann wird er versucht sein zu fragen: »Wofür wurde dann das Gesetz gegeben?« Der Apostel antwortet: »Das Gesetz aber kam daneben hinzu, damit die Übertretung überströmend werde«. Es war nicht die Ursache der Sünde, sondern offenbarte, daß die Sünde eine »Übertretung« des Willens Gottes ist und damit gegen ihn gerichtet ist. Das Gesetz erlöste nicht von der Sünde, sondern offenbarte das ganze schreckliche Wesen der Sünde.

Doch Gottes Gnade erwies sich als größer als aller Menschen Sünde. »Wo aber die Sünde überströmend geworden«, ist Gottes »Gnade« auf Golgatha »noch überschwinglicher geworden«!

5,21 Da nun die Herrschaft der Sünde, die alle Menschen mit dem Tod geplagt hat, beendet ist, regiert »die Gnade ... durch Gerechtigkeit« und gibt ewiges »Leben durch Jesus Christus«. Man beachte, daß die Gnade »durch Gerechtigkeit« regiert. Alle Anforderungen der Heiligkeit Gottes sind erfüllt worden und die Strafe, die das Gesetz verlangt, ist bezahlt worden, so daß Gott nun das ewige Leben allen schenken kann, die die Verdienste Christi, ihres Stellvertreters, für sich in Anspruch nehmen.

Vielleicht haben wir in diesen Versen eine teilweise Antwort auf die bekannte Frage, warum Gott es überhaupt zugelassen habe, daß die Sünde in die Welt gekommen ist. Die Antwort lautet, daß Gott so mehr Ehre und der Mensch mehr Segen durch das Opfer Christi erhalten hat, als wenn die Sünde nie in die Welt gekommen wäre. Wir haben in Christus eine bessere Stellung als die, welche wir je in einem nicht gefallenen Adam hätten haben können. Wenn Adam nicht gesündigt hätte, hätte er ein ewiges Leben auf Erden im Garten Eden gehabt. Doch er hätte nie die Aussicht gehabt, ein erlöstes Kind Gottes, ein Erbe Gottes oder ein Miterbe Christi zu werden. Er hätte keine Verheißung einer Heimat im Himmel oder der ewigen Gemeinschaft und

Ebenbildlichkeit mit Christus erhalten. Diese Segnungen erhalten wir nur »durch« das Erlösungswerk unseres Herrn »Jesus Christus«.

H. Der evangeliumsgemäße Weg zu einem geheiligten Leben (Kap. 6)

Was Paulus gegen Ende des Kapitels 5 gesagt hat – nämlich, daß die Gnade für die Sünder überströmend geworden ist – wirft eine weitere Frage auf, und zwar eine sehr wichtige. *Verführt die Lehre von der Erlösung durch die Gnade im Glauben nicht zu einem sündhaften Lebensstil?*

Die Antwort, ein ausdrückliches »Nein«, erstreckt sich über die Kapitel 6-8. Hier in Kapitel 6 dreht sich die Antwort um drei Schlüsselwörter: *erkennen* (V. 3.6), *sich halten für* (V. 11) und *sich zur Verfügung stellen* (V. 13).

Es wird uns helfen, der Argumentation des Paulus in diesem Kapitel zu folgen, wenn wir den Unterschied zwischen der Stellung und dem Lebensvollzug des Christen verstehen. Die Stellung des Christen ist sein Sein in Christus. Sein Lebensvollzug ist das, was er im täglichen Leben ist oder sein sollte.

Die Gnade gibt uns die Stellung und lehrt uns dann, dieser Stellung würdig zu leben. Unsere Stellung ist vollkommen, weil wir *in Christus* sind. Unser Lebensvollzug sollte in immer größerem Maße unserer Stellung entsprechen. Er wird jedoch der Stellung nicht eher vollkommen entsprechen, bis wir unseren Heiland im Himmel sehen, doch wir sollten in der Zwischenzeit immer mehr in sein Bild umgewandelt werden.

Der Apostel erklärt zunächst die Wahrheit unserer Identifikation mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung, und ermahnt uns dann zum Leben im Licht dieser großartigen Wahrheit.

6,1 Der jüdische Diskussionsgegner greift nun mit einem, wie er meint, ausschlaggebenden Argument an. Wenn das Evangelium der Gnade lehrt, daß die Sünde des Menschen dafür sorgt, daß Gottes Gnade noch leuchtender hervortritt, regt es dann nicht an, »in der Sün-

de« zu »verharren, damit die Gnade überströme«?

Eine moderne Version dieses Argumentes lautet: »Sie sagen, daß Menschen durch die Gnade durch den Glauben erlöst werden, ohne das Gesetz. Doch wenn man einfach nur glauben muß, um erlöst zu werden, dann könnte doch jeder hingehen und weiterhin in Sünde leben.« Nach diesem Argument bietet die Gnade keine ausreichende Motivation für ein geheiligtes Leben. Es behauptet, man müsse die Menschen unter die Begrenzungen des Gesetzes stellen.

Ein Ausleger hat herausgefunden, daß es auf diese erste Frage: »Sollten wir in der Sünde verharren?« vier Antworten in diesem Kapitel gibt.

1. Das *kann* man nicht, da man mit Christus eins gemacht ist. *Aussage* (V. 1-11).
2. Das *braucht* man nicht, da die Herrschaft der Sünde über das persönliche Leben durch die Gnade gebrochen worden ist. *Aufruf* (V. 12-14).
3. Das *darf* man nicht, weil es einen wieder unter die Herrschaft der Sünde bringen würde. *Befehl* (V. 15-19).
4. Das *sollte* man nicht tun, denn es würde in einer Katastrophe enden. *Warnung* (V. 20-23).¹⁶⁾

6,2 Die erste Antwort des Paulus lautet also, daß wir nicht in der Sünde verharren *können*, weil »wir der Sünde gestorben sind«. Diese Wahrheit bezieht sich auf die Stellung. Als Jesus der Sünde starb, tat er das als unser Repräsentant. Er starb nicht nur als unser *Stellvertreter* – d. h. *für* den Menschen, oder an seiner Stelle – sondern auch als unser *Repräsentant* – d. h. *als* Mensch. Deshalb starben wir mit ihm, als er starb. Er starb der ganzen Sündenfrage und löste sie ein für allemal. Und diejenigen, die in Christus sind, werden von Gott als der Sünde gestorben angesehen.

Das bedeutet nicht, daß der Gläubige sündlos wäre. Es bedeutet, daß er mit Christus in dessen Tod identifiziert wird, und mit all dem, was sein Tod bedeutet.

6,3 Das erste Schlüsselwort in der Argumentation des Paulus lautet *wissen*.

Er führt hier das Thema Taufe ein, um zu zeigen, daß es für einen Gläubigen moralisch inkonsequent wäre, in der Sünde zu verharren. Doch erhebt sich sofort die Frage: »Auf welche Taufe bezieht Paulus sich hier?« Deshalb ist an dieser Stelle ein erläuterndes Wort notwendig.

Wenn ein Mensch erlöst wird, wird er in dem Sinne »auf Christus getauft«, daß er mit Christus in seinem »Tod« und seiner Auferstehung eins wird. Das ist nicht dasselbe wie die Taufe im (oder mit) dem Geist, auch wenn beide gleichzeitig stattfinden. Die letztere Art der Taufe versetzt den Gläubigen in den Leib Christi (1. Kor 12,13), sie ist keine Taufe in den Tod. Die Taufe »auf Christus« bedeutet, daß der Gläubige in Gottes Augen mit Christus gestorben und wieder auferstanden ist.

Wenn Paulus hier von der Taufe spricht, dann denkt er sowohl an unsere geistliche Identifikation mit Christus als auch an die bildhafte Darstellung dieses Vorgangs in der Wassertaufe. Doch während er sein Argument ausführt, verlagert er seine Betonung in besonderer Weise auf die Wassertaufe, weil er seine Leser daran erinnert, wie sie »begraben« und »verwachsen« sind »mit der Gleichheit« des Todes Christi.

Das Neue Testament denkt über die unnormale Situation eines nicht getauften Gläubigen nicht nach. Es geht davon aus, daß diejenigen, die sich bekehrt haben, auch gleich getauft werden. So konnte unser Herr im gleichen Atemzug von Glaube und Taufe sprechen: »Wer gläubig geworden und getauft worden ist, wird errettet werden« (Mk 16,16). Obwohl die Taufe nicht heilsnotwendig ist, sollte sie jedoch das normale öffentliche Zeugnis der Errettung sein.

6,4 Die Wassertaufe ist eine Sichtbarmachung der »Taufe« in Christus. Sie stellt dar, wie der Gläubige in die finsternen Wasser des Todes getaucht wird (in der Person unseres Herrn Jesus) und sie zeigt die Auferstehung des neuen Menschen in Christus, um in einem neuen Leben zu wandeln. In gewissem Sinne besucht der Gläubige die Beerdigung seines alten Menschen, wenn er getauft

wird. Wenn er sich untertauchen läßt, sagt er: »Alles, was ich als sündiger Sohn Adams war, ist am Kreuz in den Tod gegeben worden.« Wenn er aus dem Wasser wieder hinaufsteigt sagt er: »Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (s. Gal 2,20).

Conybeare und Howson sagen aus, daß »dieser Abschnitt nur verstanden werden kann, wenn man sich vor Augen hält, daß die erste Form der Taufe die Taufe durch Untertauchen war«.

Der Apostel geht nun weiter, indem er festhält, daß die Auferstehung Christi es uns ermöglicht, daß »wir in Neuheit des Lebens wandeln«. Er erklärt, daß »Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters«. Das bedeutet ganz einfach, daß die vollkommenen Eigenschaften Gottes – seine Gerechtigkeit, Liebe, Heiligkeit etc. – verlangten, daß er den Herrn auferweckte. In Anbetracht der Vollkommenheit unseres Heilandes wäre es nicht mit Gottes Charakter vereinbar gewesen, ihn im Grab zu lassen. Gott *hat* ihn auferweckt, und weil wir mit Christus in seiner Auferstehung identifiziert werden, können und sollen »wir in Neuheit des Lebens wandeln«.

6,5 So, wie »wir verwachsen sind mit der Gleichheit« des »Todes« Christi, »so werden wir es auch mit der seiner Auferstehung sein«. Die Worte »die Gleichheit seines Todes« beziehen sich darauf, daß der Gläubige bei der Taufe unter Wasser getaucht wird. Die wirkliche Vereinigung mit Christus in seinem Tod fand vor fast 2000 Jahren statt, doch die Taufe ist eine »Gleichheit« oder ein »Gleichnis« dessen, was damals passiert ist.

Wir werden nicht nur unter Wasser getaucht, sondern stehen aus dem Wasser wieder auf, was eine »Gleichheit . . . seiner Auferstehung« ist. Es ist zwar richtig, daß der Ausdruck »mit der Gleichheit« im zweiten Teil des Verses im Original nicht wiederholt wird, doch muß man ihn hier ergänzen, um die Bedeutung zu vervollständigen.

So, wie »wir verwachsen sind mit der Gleichheit« des »Todes« Christi (Untertauchen unter Wasser), »so werden wir«

mit ihm auch vereinigt in der Gleichheit »seiner Auferstehung« (Auftauchen aus dem Wasser). Der Ausdruck »so werden wir« muß nicht unbedingt auf die Zukunft verweisen. Hodge sagt dazu:

Es geht hier nicht darum, was hiernach passiert, sondern darum, daß die Reihenfolge zwingend ist. Es geht um den kausalen Zusammenhang. Wenn das eine geschieht, geschieht danach auch zwangsläufig das andere.¹⁷⁾

6,6 In der Taufe bekennen wir, »daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist« mit Christus. Die Worte »unser alter Mensch« beziehen sich auf alles, was wir als Kinder Adams waren – auf unser altes, böses, nichtwiedergeborenes Wesen, mit all unseren alten Gewohnheiten und Begierden. Bei der Bekehrung ziehen wir den *alten Menschen* aus und ziehen den neuen an, als ob wir schmutzige Lumpen gegen makellose Kleidung eintauschen würden (Kol 3,9.10).

Die Kreuzigung des »alten Menschen« auf Golgatha bedeutet, daß »der Leib der Sünde« aus dem Verkehr gezogen worden ist. Der Ausdruck »der Leib der Sünde« bezieht sich nicht auf den natürlichen Leib. Es geht mehr um die in uns wohnende Sünde, die als ein personifizierter Tyrann in uns herrscht. Der Leib der Sünde wird »abgetan«, d. h., *er wird als Kontrollinstanz abgeschafft*. Der letzte Satzteil beweist, daß dies die Bedeutung ist: »Daß wir der Sünde nicht mehr dienen.« Die Tyrannei der Sünde über uns hat ein Ende.

6,7 »Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.« Hier ist z. B. ein Mann, der zum Tode auf dem elektrischen Stuhl verurteilt worden ist, weil er einen Polizisten ermordet hat. Sobald er stirbt, wird er von dieser Sünde »freigesprochen« (wörtlich: gerechtfertigt). Die Strafe ist vollzogen und der Fall ist damit erledigt.

Nun sind wir mit Christus am Kreuz von Golgatha gestorben. Nicht nur die Strafe ist vollzogen, sondern auch die Macht der Sünde über unser Leben ist gebrochen. Wir sind nicht länger hilflose Gefangene der Sünde.

6,8 Unser Tod »mit Christus« ist eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist, »daß wir auch mit ihm leben werden«. Wir sterben der Sünde und leben anschließend der Gerechtigkeit. Die Herrschaft der Sünde über uns ist erschüttert, und wir teilen hier und jetzt das Auferstehungsleben Christi. Und – preist seinen Namen! – wir werden es in alle Ewigkeit mit ihm teilen.

6,9 Unsere Zuversicht basiert auf der Tatsache, daß der auferstandene Christus nie wieder sterben wird. »Der Tod herrscht nicht mehr über ihn.« Drei Tage lang konnte der Tod über unseren Herrn herrschen, doch diese Herrschaft ist für immer vorbei. Christus kann nie mehr sterben!

6,10 Als der Herr Jesus »gestorben ist«, starb er »ein für allemal« für die »Sünde«. Er starb den Ansprüchen der Sünde, ihrem Lohn, ihren Forderungen und ihrer Strafe. Er vollendete das Werk und beglich die Rechnung so vollkommen, daß sie niemals wiederholt werden braucht. »Was er aber lebt, lebt er Gott.« Natürlich lebte er in gewissem Sinne immer für Gott. Doch nun »lebt er Gott« in einer neuen Beziehung, als der Auferstandene, und in einer neuen Sphäre, wohin die Sünde niemals gelangen kann.

Ehe wir weitergehen, sollten wir die letzten zehn Verse nochmals überdenken. Das Hauptthema ist *Heiligung* – Gottes Methode für heilige Lebensführung. Von unserer Stellung vor Gott her werden wir als mit Christus gestorben und auferstanden angesehen. Das wird in der Taufe dargestellt. Unser Tod mit Christus beendet unsere Geschichte als Männer und Frauen in Adam. Gottes Urteil über unseren alten Menschen lautete nicht Veränderung sondern Tod. Und dieses Urteil wurde vollstreckt, als wir mit Christus starben. Nun sind wir mit Christus auferstanden, um in Neuheit des Lebens zu wandeln. Die Tyrannei der Sünde über uns ist gebrochen, weil die Sünde zu einem Toten nichts mehr zu sagen hat. Wir sind nun frei, für Gott zu leben.

6,11 Paulus hat bisher unsere *Stellung* beschrieben. Nun wendet er sich dem

praktischen Ausleben dieser Wahrheit in unserem Leben zu. Wir sollen uns »der Sünde für tot . . . halten, Gott aber lebend in Christus Jesus«.

Dieses »sich halten für« bedeutet hier, die Wahrheit anzunehmen, die Gott uns über uns sagt und im Licht dieser Wahrheit zu leben. Ruth Paxson schreibt:

[Es bedeutet] zu glauben, was Gott in Kapitel 6,6 sagt, und zu wissen, daß dies eine Tatsache der eigenen persönlichen Errettung ist. Das verlangt von uns einen Glaubensschritt, der sich in einer kompromißlosen Haltung gegenüber dem »alten Menschen« äußert. Wir sehen ihn, wie Gott ihn sieht – am Kreuz, mit Christus getötet. Der Glaube wird ständig daran arbeiten, ihn dort zu halten, wohin die Gnade ihn gestellt hat. Das beansprucht uns sehr persönlich, denn es bedeutet, daß wir von Herzen in Gottes Urteil über das alte »Ich« einstimmen, daß es kein Lebensrecht und keinerlei rechtmäßige Ansprüche mehr auf uns hat. Der erste Schritt zu einem Leben praktischer Heiligung ist das Zählen auf die Tatsache, daß unser »alter Mensch« gekreuzigt ist.¹⁸⁾

Wir »halten« uns selbst »der Sünde für tot«, wenn wir auf Versuchung so reagieren, wie ein Toter reagieren würde. Eines Tages wurde Augustinus von einer Frau belästigt, mit der er vor seiner Bekehrung zusammengelebt hatte. Als er sich umdrehte und schnell wegging, rief sie ihm nach: »Augustinus, ich bin's doch, ich bin's!« Augustinus ging nur noch schneller und rief ihr über die Schulter zu: »Ja, ich weiß, aber ich bin's nicht mehr!«¹⁹⁾ Er meinte damit, daß er für die »Sünde . . . tot« sei und nun »Gott lebe«. Ein Toter hat mit Unzucht, Lügen, Betrügen, Klatschsucht und allen anderen Sünden nichts mehr zu tun.

Wir sind nun »Gott . . . lebend in Christus Jesus«. Das bedeutet, daß wir zu Heiligung, Anbetung, Gebet, Dienst und zum Fruchttragen berufen sind.

6,12 Wir sahen in Kapitel 6,6, daß unser alter Mensch gekreuzigt ist, so daß die Sünde nun nicht mehr als Tyrann regieren darf und wir nicht länger ihre hilflosen Gefangenen sind. Die praktische Ermahnung basiert nun auf der

Wahrheit über unsere Stellung vor Gott. Wir sollen »nicht die Sünde in« unserem »sterblichen Leib« herrschen lassen, indem wir ihrem bösen Verlangen nachgeben. Auf Golgatha wurde die Herrschaft der Sünde durch den Tod beendet. Nun müssen wir das praktisch werden lassen. Dazu ist unsere Mitarbeit gefragt. Nur Gott kann uns heiligen, doch er wird es nicht tun, wenn wir nicht freiwillig mitarbeiten.

6,13 Das bringt uns zum dritten Schlüsselwort in diesem Kapitel – zur Verfügung stellen. Wir dürfen die »Glieder« unseres Leibes »nicht . . . der Sünde zur Verfügung . . . stellen«, daß sie als Waffen oder Werkzeuge der Ungerechtigkeit dienen können. Unsere Verpflichtung ist es, die Kontrolle über unsere Glieder »Gott« zu übergeben, damit sie für die Sache der »Gerechtigkeit« benutzt werden. Schließlich sind wir vom Tod zum Leben erweckt worden, und wie wir in Kapitel 6,4 erinnert worden sind, sollten wir in Neuheit des Lebens wandeln.

6,14 Nun wird noch ein anderer Grund angegeben, aus dem »die Sünde . . . nicht über uns« als Gläubige »herrschen« soll. Der erste Grund ist, daß unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt ist (Kap. 6,6). Der zweite Grund lautet, daß wir »nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade« leben.

Die Sünde hat bei einem Menschen, der unter dem Gesetz steht, die Oberhand. Warum? Weil ihm das Gesetz zwar sagt, was er zu tun hat, ihm aber die Kraft dafür nicht gibt. Und das Gesetz stößt unterschwellige Bedürfnisse des gefallen Menschen auf, so daß er das Verbotene tun will. Es ist eine alte Geschichte, daß »verbotene Früchte süßer sind als andere«.

»Die Sünde wird nicht« über denjenigen »herrschen«, der unter der Gnade steht. Der Gläubige ist der Sünde gestorben. Er hat den Heiligen Geist als Kraftquelle für ein geheiltes Leben erhalten. Und er wird durch die Liebe zum Heiland motiviert, nicht durch Furcht vor Strafe. Nur die »Gnade« kann Heiligung hervorbringen. Wie Denney sagt: »Nicht

die Einschränkung, sondern die Inspiration befreit von Sünde. Der Mensch wird nicht auf dem Sinai heilig, sondern auf Golgatha.«²⁰

6,15 Diejenigen, die vor der »Gnade« Angst haben, sind der Ansicht, daß sie uns einen Freibrief für die Sünde gibt. Paulus begegnet diesem Fehlschluß freimütig, indem er die Frage stellt, und sie dann einfach mit Nein beantwortet. Wir sind vom Gesetz frei, aber nicht gesetzlos. »Gnade« bedeutet die Freiheit, dem Herrn zu dienen und nicht gegen ihn zu sündigen.

In Kapitel 6,1 lautete die Frage: »Sollten wir in der Sünde verharren?« Hier lautet sie: »Sollen wir« nicht nur ein bißchen »sündigen«? Die Antwort ist in beiden Fällen ein entsetztes »Das sei ferne!« Gott kann keinerlei Sünde gut heißen.

6,16 Es ist eine einfache Tatsache unseres Lebens, daß wir dessen Sklave werden, dem wir uns als unserem Herrn unterstellen. Ebenso, wenn wir uns der Sünde verkaufen, werden wir zu »Sklaven« der Sünde, und der ewige »Tod« wird uns am Ende dieses Weges erwarten. Wenn wir uns aber Gott unterstellen und ihm gehorchen wollen, dann ist die Folge ein geheiligtes Leben. Die Sklaven der Sünde werden durch Schuld, Furcht und Unglück geknechtet, doch die Knechte Gottes sind frei zu tun, was der neue Mensch gerne tut. Warum wollen Sie ein Sklave bleiben, wenn Sie doch frei sein können?

6,17 »Aber Gott sei Dank! Ihr seid nicht mehr hilflos der Sünde ausgeliefert, sondern ihr gehorcht mit Leib und Seele dem Evangelium, wie es euch gelehrt worden ist« (Hfa). Die römischen Christen waren dem Evangelium der Gnade, dem sie anbefohlen worden waren, von Herzen gehorsam geworden, einschließlich aller »Lehre«, die uns Paulus in diesem Brief weitergibt.

6,18 Exakte Lehre sollte zu exaktem Gehorsam führen. Indem sie die Wahrheit annahmen, daß sie »von der Sünde ... frei gemacht« worden sind, wurden sie »Sklaven der Gerechtigkeit«. Der

Ausdruck »von der Sünde ... frei gemacht« bedeutet nicht, daß sie nun keine Sündennatur mehr hätten. Der Zusammenhang zeigt, daß es hier um die Freiheit von der Sünde als herrschendes Lebensprinzip geht.

6,19 In Vers 18 spricht der Apostel von den Sklaven der Gerechtigkeit, doch er erkennt, daß diejenigen, die gerecht leben, nicht in einer echten Sklaverei leben. »Praktische Gerechtigkeit ist keine Sklaverei, außer wenn wir menschlich reden.«²¹ Diejenigen, die die Sünde tun, sind Sklaven der Sünde, doch wen der Sohn frei macht, der ist wirklich frei (Joh 8,34.36).

Paulus erklärt, daß er, indem er das Gleichnis vom »Sklaven« und Meister benutzt, »menschlich« redet, d. h. er benutzt ein bekanntes Bild aus dem Alltag. Er tut das »wegen der Schwachheit« ihres »Fleisches« – mit anderen Worten, wegen ihrer intellektuellen und geistlichen Probleme, die Wahrheit zu verstehen, wenn man sie in allgemeine Begriffe faßt. Die Wahrheit muß sehr oft veranschaulicht werden, damit sie verstanden wird.

Vor ihrer Bekehrung hatten die Gläubigen ihre Leiber »als Sklaven« aller möglichen Formen »der Unreinheit« und einer Schlechtigkeit nach der andern hingegen. Nun sollten sie diese gleichen Leiber »als Sklaven der Gerechtigkeit« hingegen, so daß ihr Leben wirklich heilig würde.

6,20 »Als« sie noch »Sklaven der Sünde« waren, war die einzige Freiheit, die sie kannten, die Freiheit »gegenüber der Gerechtigkeit«. Das war eine verzweifelte Lage – von allem Bösen gebunden und »frei« von allem Guten!

6,21 Paulus fordert sie (und uns) auf, eine Liste der Früchte eines nicht erlösten Lebens zu nennen, die Früchte solcher Taten, »deren« sie sich »jetzt schämen« würden. Markus Rainsford hat eine solche Liste angelegt:

1. *Sämtliche mir gegebenen Möglichkeiten mißbraucht.*
2. *Gefühle zerbrochen.*
3. *Zeit verschwendet.*

4. *Einfluß mißbraucht.*
5. *Die besten Freunde betrogen.*
6. *Die eigenen Interessen verletzt.*
7. *Die Liebe verhöhmt – insbesondere die Liebe Gottes. Oder, um es in einem Wort zu sagen: Schande.²²⁾*

»Das Ende davon ist der Tod.« »Jede Sünde«, schreibt A. T. Pierson, »führt zum Tod, und wenn man darin verharrt, endet sie im Tod als Ziel und Frucht.«²³⁾

6,22 Bekehrung verändert die Stellung des Menschen vollständig. Er ist nun »von der Sünde frei gemacht«, d. h. sie ist nicht mehr Herr, und er wird ein williger Sklave »Gottes«. Das Ergebnis ist jetzt ein geheiligtes Leben und »ewiges Leben« am »Ende« der Reise. Natürlich hat der Gläubige auch schon jetzt das ewige Leben, doch dieser Vers bezieht sich auf das Leben in all seiner Fülle, einschließlich des verherrlichten Auferstehungsleibes.

6,23 Der Apostel faßt sein Thema nun zusammen, indem er uns diese lebhaften Kontraste vor Augen führt:

Zwei Herren – »Sünde« und »Gott«.

Zwei Vorgehensweisen – »Lohn« und »Gnadengabe«.

Zwei Nachspiele – »Tod« und »ewiges Leben«.

Man beachte, daß das ewige Leben in einer Person liegt, nämlich »in Christus Jesus, unserem Herrn«. Alle, die »in Christus« sind, haben »ewiges Leben«. So einfach ist das!

I. Die Aufgabe des Gesetzes im Leben des Gläubigen (Kap. 7)

Der Apostel hat nun eine Frage vorausgesehen, die sich unausweichlich erheben wird: *Welches Verhältnis hat der Christ zum Gesetz?* Vielleicht hatte Paulus hier, als er die Frage beantwortete, besonders die Judenchristen im Blick, weil das Gesetz Israel gegeben ist, doch die Prinzipien beziehen sich ebenso auf Gläubige aus den Nationen, die sich dummerweise selbst unter das Gesetz als Lebensregel stellen wollen, nachdem sie gerechtfertigt worden sind.

In Kapitel 6 sahen wir, daß der Tod die Tyrannei der Sündennatur im Leben

des Kindes Gottes beendet hat. Nun werden wir sehen, daß der Tod gleichermaßen auch die Herrschaft des Gesetzes über diejenigen beendet, die unter dem Gesetz stehen.

7,1 Dieser Vers steht im Zusammenhang mit Kapitel 6,14: »Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.« Die Verbindung lautet: »Ihr solltet wissen, daß ihr nicht unter dem Gesetz steht, oder ist euch die Tatsache unbekannt, daß das Gesetz über den Menschen« nur so lange herrscht »solange er lebt?« Paulus spricht zu denen, die sich mit den fundamentalen Wahrheiten des Gesetzes auskennen, und die deshalb wissen sollten, daß das »Gesetz« einem Toten nichts zu sagen hat.

7,2 Um das zu illustrieren, erwähnt Paulus, auf welche Weise der Tod den Ehevertrag beendet. Eine »Frau« ist durch die Heirat »durchs Gesetz an den Mann gebunden, solange er lebt; wenn« er »aber gestorben ist, so ist sie losgemacht« von diesem »Gesetz«.

7,3 »Wenn« eine Frau »eines anderen Mannes wird ... während der Mann« noch »lebt«, dann macht sie sich des Ehebruches schuldig. »Wenn« jedoch »der Mann gestorben ist, ist sie frei« wieder zu heiraten, ohne daß auch nur der Schatten einer Schuld auf sie fällt.

7,4 Wenn man dieses Bild anwendet, dann darf man nicht jede Einzelheit wörtlich auslegen. So steht z. B. *weder* der Ehemann *noch* die Ehefrau für das Gesetz. Der Zweck des Bildes ist zu zeigen, daß genauso, wie der Tod die Ehegemeinschaft beendet, der Tod des Gläubigen mit Christus die Herrschaft des Gesetzes über ihn beendet.

Man beachte, daß Paulus *nicht* sagt, daß das *Gesetz* tot sei. Das Gesetz hat noch immer einen wichtigen Dienst in der Überführung von Sünde. Und wir sollten uns daran erinnern, daß er, wenn er in diesem Abschnitt »wir« sagt, an diejenigen denkt, die Juden waren, ehe sie Christen wurden.

Wir sind »dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus«, wobei der »Leib« hier dafür steht, daß Jesus seinen

»Leib« in den Tod gab. Wir sind nicht länger an das »Gesetz« gebunden; wir sind mit dem auferstandenen Christus verbunden. Die eine Ehe ist durch den Tod beendet worden und nun wird eine neue begonnen. Und weil wir nun vom »Gesetz« frei sind, können wir »Gott Frucht« bringen.

7,5 Diese Erwähnung der Frucht erinnert uns an die Art der »Frucht«, die wir gebracht haben, »als wir im Fleisch waren«. Der Ausdruck »im Fleisch« bedeutet offensichtlich nicht »im Leib«. Das »Fleisch« steht hier für unsere Stellung vor Gott, ehe wir gerettet wurden. Damals war das »Fleisch« die Grundlage unserer Stellung. Wir hingen ganz von dem ab, was wir waren oder was wir tun konnten, um von Gott angenommen zu werden. »Im Fleisch« ist das Gegenteil von »in Christus«.

Vor unserer Bekehrung wurden wir von »Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz erregt wurden«, beherrscht. Das Gesetz ist nicht ihre *Ursache*; aber dadurch, daß es sie nennt und dann verbietet, wird in uns das Verlangen geweckt, diesen »Leidenschaften« nachzugeben.

Diese »Leidenschaften der Sünden« fanden ihren Ausdruck in unseren leiblichen Gliedern, und wenn wir uns der Versuchung hingaben, brachten wir giftige Frucht, die zum »Tod« führt. An anderer Stelle spricht der Apostel von dieser Frucht als den Werken des Fleisches: »Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsüchteleien, Zwistigkeiten, Parteilungen, Neidereien, Trinkgelage, Völlereien« (Gal 5,19-21).

7,6 Zu den wunderbaren Ergebnissen unserer Bekehrung gehört auch, daß wir »von dem Gesetz losgemacht« sind. Das ist das Resultat davon, daß wir mit Christus gestorben sind. Weil er stellvertretend für uns gestorben ist, sind wir mit ihm gestorben. Mit seinem Tod erfüllte er alle Ansprüche des Gesetzes, indem er die schreckliche Strafe auf sich nahm. Deshalb sind wir vom Gesetz und sei-

nem unvermeidlichen Fluch befreit. Gott läßt niemand zweimal bestrafen.

Wir sind nun befreit, damit wir »in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens«. Wir werden durch die Liebe zum Dienst motiviert, nicht durch die Angst; es ist ein Dienst in Freiheit, nicht in Gefangenschaft. Es geht nicht länger darum, sich sklavisch an die kleinsten Details von äußerlichen Zeremonien zu halten, sondern uns freudig zur Ehre Gottes und zum Segen anderer hinzugeben.

7,7 Aus all diesen Ausführungen scheint hervorzugehen, daß Paulus das Gesetz *kritisiert*. Er hat gesagt, daß die Gläubigen der Sünde und dem Gesetz gestorben sind, und das mag den Eindruck erweckt haben, daß das Gesetz böse sein könnte. Nichts könnte ferner sein!

In Kapitel 7,7-13 beschreibt Paulus nun die wichtige Rolle, die das Gesetz in seinem eigenen Leben spielte, ehe er wiedergeboren wurde. Er betont, daß das Gesetz selbst nicht sündig ist, sondern *die Sünde des Menschen offenbart*. Es war das Gesetz, das ihn von der völligen Verderbtheit seines Herzens überzeugt hat. Solange er sich noch mit anderen Menschen verglich, meinte er, ziemlich anständig zu sein. Doch als die Forderungen des Gesetzes Gottes ihn überführten, stand er sprachlos und verurteilt da.

Es war das zehnte Gebot, das ihm besonders seine Sünde vor Augen stellte: »Laß dich nicht gelüsten!« Gelüste beginnen in unseren Gedanken. Obwohl Paulus keine gröbere Sünde getan haben mag, erkannte er, daß sein Gedankenleben verdorben war. Er sah ein, daß böse Gedanken genauso sündig sind wie böse Taten. Er hatte ein verdorbenes Gedankenleben. Sein äußeres Leben mag relativ tadellos gewesen sein, doch sein Innenleben war eine Schreckenskammer.

7,8 »Die Sünde aber ergriff durch das Gebot die Gelegenheit und bewirkte jede Lust in mir.« Lust bedeutet hier Begierde. Wenn das Gesetz alle bösen Begierden verbietet, dann wird die verdorbene Natur des Menschen erst recht angeregt,

danach zu streben. So sagt uns das Gesetz etwa folgendes: »Du sollst in deinen Gedanken keinerlei schöne sexuelle Phantasien dulden. Du sollst nicht in einer Welt lustvoller Vorstellungen leben.« Das Gesetz verbietet eine schmutzige Phantasie. Doch leider gibt es uns nicht die Kraft, eine solche Phantasie zu zügeln. So ist das Ergebnis, daß Menschen unter dem Gesetz sich mehr als je zuvor in einer unreinen Traumwelt sexueller Phantasien bewegen. Sie erkennen, daß sie, wann immer etwas verboten ist, um so mehr danach streben. »Gestohlenes Wasser ist süß, und heimliches Brot schmeckt lieblich« (Spr 9,17).

»Ohne Gesetz ist die Sünde tot«, relativ gesprochen. Die Sündennatur ist wie ein schlafender Hund. Wenn das Gesetz kommt und sagt »Tu's nicht«, dann wacht der Hund auf, um heranzustromern und genau das zu tun, was verboten ist.

7,9 Ehe Paulus vom Gesetz überführt wurde, »lebte« er, d. h. seine Sündennatur war *vergleichsweise* schläfrig und er kannte den Abgrund der Bosheit seines Herzens nicht.

»Als aber das Gebot kam«, – d. h. als es mit vernichtender Überführung zu ihm kam – wurde seine sündhafte Natur entzündet. Je mehr er zu gehorchen versuchte, desto schlimmer versagte er. Er »starb«, denn jede Hoffnung, die Erlösung durch seine eigenen Bemühungen zu erlangen, war zerstört. Er »starb« jedem Gedanken, daß er selbst gut sein könne. Er »starb« jedem Traum, durch das Halten des Gesetzes gerechtfertigt zu werden.

7,10 Er sah, daß »das Gebot, das zum Leben gegeben« war, ihm in Wirklichkeit »Tod« brachte. Doch was meint er, wenn er sagt, daß das »Gebot . . . zum Leben gegeben« sei? Das läßt sich auf 3. Mose 18,5 zurückführen, wo Gott sagt: »Und meine Ordnungen und meine Rechtsbestimmungen sollt ihr halten. Durch sie wird der Mensch, der sie tut, Leben haben. Ich bin der Herr.« *Eigentlich* verhiess das Gesetz den Menschen, die es hielten, das Leben. Ein Schild vor einem

Löwenkäfig lautet: »Bitte nicht in den Käfig greifen.« Wenn man diesem Gebot gehorcht, bringt es Leben. Doch dem Kind, das sich nicht daran hält und den Löwen streicheln will, bringt es den Tod.

7,11 Und wieder betont Paulus, daß es nicht am Gesetz liegt. Es liegt an der Sünde, die in ihm wohnt und ihn dazu verführt, das zu tun, was das Gesetz verbietet. Die Sünde verführte ihn, zu denken, daß die verbotene Frucht wohl doch nicht so schlecht sei, und daß sie vielleicht Glück bringen könnte. Sie legte ihm nahe, daß Gott ihm Freuden vorenthalte, die ihm nur gut tun würden. So »tötete« ihn die Sünde in dem Sinne, daß sie seine besten Hoffnungen zunichte machte, der Erlösung würdig zu sein oder sie sich zu verdienen.

7,12 »Das Gesetz« an sich ist »heilig und gut«. Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, daß mit dem Gesetz an sich alles in Ordnung ist. Es ist von Gott gegeben und ist deshalb vollkommen als Ausdruck seines Willens für sein Volk. Die Schwäche des Gesetzes lag am »Rohmaterial«, mit dem es arbeiten sollte: Es wurde Menschen gegeben, die schon Sünder waren. Sie brauchten das Gesetz, damit sie Sündenerkenntnis bekamen, doch darüber hinaus hatten sie auch einen Heiland nötig, der sie von der Strafe und der Macht der Sünde befreien würde.

7,13 »Das Gute« bezieht sich auf das Gesetz, wie besonders im vorhergehenden Vers gesagt wurde. Paulus erhebt nun die Frage: »Bewirkte« das Gesetz »mir den Tod?«, was bedeutet: »Ist das Gesetz der Schuldige, der Paulus (und mit ihm uns alle) zum Tode verurteilt?« Die Antwort lautet: »Das sei ferne!« Die Sünde ist schuld. Das Gesetz ist nicht die Ursache der Sünde, sondern zeigt nur die Sünde in all ihrer Sündhaftigkeit. »Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde« (Kap. 3,20b). Das ist jedoch noch nicht alles! Wie reagiert die Sündennatur des Menschen, wenn Gottes heiliges Gesetz ihr etwas verbietet? Die Antwort ist bekannt. Was bisher ein noch unter-

schwelliges Bedürfnis war, wird zum brennenden Verlangen! So wird »die Sünde überaus sündig ... durch das Gebot«.

Zwischen dieser Aussage und der in Kapitel 7,10 besteht scheinbar ein Unterschied. Dort sagte Paulus, daß er entdeckt habe, daß das Gesetz ihm den Tod bringe. Hier leugnet er jedoch, daß ihm das Gesetz den Tod bringt. Die Lösung ist folgende: Das Gesetz an sich kann weder auf der einen Seite den alten Menschen verbessern noch auf der anderen Seite ihn zum Sündigen bringen. Es kann Sünde anzeigen, genau wie ein Thermometer die Temperatur anzeigt. Aber es kann nicht die Sünde kontrollieren wie etwa ein Thermostat die Temperatur kontrolliert.

Es geschieht jedoch folgendes: Die gefallene Natur des Menschen will instinktiv genau das tun, was verboten ist. Deshalb nimmt sie das Gesetz zum Anlaß, um andernfalls unterbewußte Begierden im Sünder zu wecken. Je mehr der Mensch versucht zu überwinden, desto schlimmer wird es, bis ihm zum Schluß nur noch die Verzweiflung übrig bleibt. So benutzt die Sünde das Gesetz, um ihm jede Hoffnung auf Verbesserung zu rauben. Und er sieht die außerordentliche Sündhaftigkeit seines alten Menschen wie nie zuvor.

7,14 Bis zu diesem Punkt hat der Apostel eine vergangene Erfahrung seines Lebens beschrieben – nämlich die traumatische Krise, als er durch den Dienst des Gesetzes von seiner Sündhaftigkeit überführt wurde.

Nun wechselt er in die Gegenwart, um eine Erfahrung zu beschreiben, die er hatte, seit er wiedergeboren ist – nämlich den Konflikt der zwei Naturen und die Unmöglichkeit, durch eigene Kraft Befreiung von der Macht der innewohnenden Sünde zu erfahren. Paulus erkennt an, »daß das Gesetz geistlich ist« – d. h. heilig an sich und den geistlichen Bedürfnissen des Menschen entsprechend. Doch er erkennt, daß er selbst »fleischlich« ist, weil er keinen Sieg über die Macht der in ihm wohnenden Sünde

kennt. Er ist »unter die Sünde verkauft«. Er fühlt sich, als ob er der Sünde als Sklave verkauft worden sei.

7,15 Nun beschreibt der Apostel den Kampf, der in einem Gläubigen stattfindet, der die Wahrheit nicht kennt, daß er mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung eins geworden ist. Es handelt sich hierbei um den Konflikt zwischen den beiden Naturen in dem Menschen, der den Berg Sinai besteigt, um dort Heiligung zu finden. Harry Foster erklärt:

Hier ist ein Mann, der versucht, Heiligung durch eigene Anstrengung zu erreichen, der mit all seiner Kraft kämpft, um Gottes »heiliges und gerechtes und gutes« Gesetz zu erfüllen (V. 12), nur um zu entdecken, daß sein Zustand umso schlimmer wird, je mehr er kämpft. Das ist eine verlorene Schlacht, kein Wunder, denn es steht nicht in der Macht der gefallenen menschlichen Natur, die Sünde zu besiegen und in Heiligung zu leben.²⁴⁾

Man beachte die ständige Wiederholung der Personalpronomen in der 1. Person – Ich, mir, mich, selbst etc. Sie kommen in den Versen 9-25 über 40 mal vor! Menschen, die diese Erfahrung von Römer 7 durchmachen, erhalten eine Überdosis »Vitamin Ich«. Sie halten immer wieder Nabelschau, suchen in sich selbst nach dem Sieg, wo sie ihn doch nicht finden können.

Es ist sehr traurig, daß die heutige christliche psychologische Seelsorge sehr oft die Aufmerksamkeit des Klienten auf sich selbst richtet und so das Problem noch verschärft statt zu helfen. Die Menschen müssen wissen, daß sie mit Christus gestorben und auferstanden sind, damit sie mit ihm in Neuheit des Lebens wandeln können. Statt zu versuchen, das Fleisch zu bessern, sollen sie es mit dem Herrn Jesus ins Grab geben.

Paulus beschreibt den Kampf zwischen den beiden Naturen so: »Was ich vollbringe, erkenne ich nicht.« Er hat eine gespaltene Persönlichkeit. Er sieht sich selbst Dinge tun, die er eigentlich gar nicht will, und vieles, was er tut, haßt er im Grunde.

7,16 Wenn also sein gesunder Menschenverstand seine Handlungen verurteilt, dann ergreift er mit dem Gesetz Partei gegen sich selbst, weil auch das Gesetz diese Handlungen verurteilt. Deshalb gibt er letztlich zu, daß das Gesetz »gut ist«.

7,17 Das führt zu dem Schluß, daß der Schuldige nicht der neue Mensch in Christus ist, sondern die verdorbene Sündennatur, die noch immer in ihm wohnt. Doch wir müssen hier sehr vorsichtig sein. Wir dürfen unsere Sünde nicht einfach entschuldigen, indem wir der uns inwohnenden »Sünde« die Schuld geben. *Wir* sind verantwortlich für unser Handeln, und wir dürfen diesen Vers nicht mißbrauchen, um den »Schwarzen Peter« weiterzureichen. Paulus will hier nur die Quelle seines sündigen Verhaltens nennen, es jedoch nicht entschuldigen.

7,18 Es kann in der Heiligung keinen Fortschritt geben, wenn wir nicht lernen, was Paulus hier gelernt hat – »daß in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt«. Hier bedeutet »Fleisch« die verdorbene Sündennatur, die wir von Adam ererbt haben und die in jedem Gläubigen weiterhin existiert. Sie ist die Quelle alles Bösen, das ein Mensch tut. An dieser Sündennatur ist nichts Gutes.

Die Erkenntnis befreit uns davon, jemals von dieser alten Natur etwas Gutes zu erwarten. Sie befreit uns von der Enttäuschung, wenn wir dort nichts Gutes finden. Und sie befreit uns von der Beschäftigung mit uns selbst. Wenn wir nur auf uns selbst sehen, werden wir keinen Sieg erfahren. Robert Murray McCheyne, dieser heilige Schotte, sagte, daß wir für jeden Blick, den wir auf uns selbst werfen, zehn auf Christus werfen sollten.

Um die Hoffnungslosigkeit des Fleisches zu bestätigen, beklagt der Apostel, daß er zwar das Verlangen habe, das Richtige zu tun, aber nicht in sich selbst die Kraft findet, sein Verlangen in die Tat umzusetzen. Das Problem ist einfach, daß er den Anker in seinem eigenen Boot ausgeworfen hat.

7,19 So geht der Kampf zwischen den beiden Naturen weiter. Paulus merkt, daß er »das Gute«, das er gerne tun würde, nicht tut, und statt dessen »das Böse« tut, das er verachtet. Er steckt mitten in einem riesigen Wust von Widersprüchen.

7,20 Wir können diesen Vers wie folgt umschreiben: »Wenn ich aber« (die alte Natur) »das, was ich« (die neue Natur) »nicht will, ausübe, so vollbringe nicht mehr ich« (die Person) »es, sondern die in mir wohnende Sünde«. Wir sollten hier noch einmal betonen, daß Paulus sich nicht selbst entschuldigt oder die Verantwortung abwälzt. Er beschreibt lediglich, daß er keine Befreiung von der in ihm wohnenden Sünde gefunden hat, und daß er, wenn er sündigt, es nicht auf Verlangen des neuen Menschen geschieht.

7,21 Er findet nun in seinem Leben ein Prinzip oder »Gesetz« am Werk, das alle seine guten Absichten zunichte macht. Wenn er das Richtige tun will, dann endet es damit, daß er sündigt.

7,22 Seine neue Natur jedoch freut sich »am Gesetz Gottes«. Er weiß, daß das Gesetz heilig und ein Ausdruck des Willens Gottes ist. Er möchte diesen Willen Gottes tun.

7,23 Doch Paulus sieht in seinem Leben ein Prinzip am Werk, das dem Willen Gottes entgegensteht, das gegen die neue Natur ankämpft und ihn zum Gefangenen der in ihm wohnenden »Sünde« macht. George Cutting schreibt:

Das Gesetz gibt ihm keine Kraft, auch wenn er sich nach seinem inwendigen Menschen an ihm erfreut. Mit anderen Worten, er versucht zu schaffen, was Gott schon zur Unmöglichkeit erklärt hat – nämlich das Fleisch zum Untertanen des Heiligen Gesetzes Gottes zu machen. Er erfährt, daß das Fleisch sich um Fleischliches kümmert, und daß es der Erzfeind des Gesetzes Gottes und sogar Gottes selbst ist.²⁵⁾

7,24 Nun läßt Paulus seinen berühmten Stoßseufzer los. Er fühlt sich, als hätte er einen verwesenden Leib auf den Rücken gebunden. Dieser »Leib« ist natürlich die alte Natur in aller ihrer Verdorbenheit. In seiner Verzweiflung er-

kennt er an, daß er nicht in der Lage ist, sich selbst von dieser schlimmen, sündhaften Last zu befreien. Er ist auf Hilfe von außen angewiesen.

7,25 Der Dankesausbruch, mit dem dieser Vers beginnt, kann auf mindestens zwei Arten verstanden werden. Es kann bedeuten: »Ich danke Gott«, daß die Erlösung »durch unseren Herrn Jesus Christus« kommt. Es kann aber auch ein Einschub sein, in dem Paulus Gott dankt, daß er »durch« den Herrn Jesus nicht mehr so verzweifelt ist, wie er es im letzten Vers geschildert hat.

Der Rest des Verses faßt den Konflikt zwischen den beiden Naturen zusammen, ehe der Gläubige die Befreiung erkannt hat. »Mit dem« erneuerten »Sinn«, bzw. der neuen Natur, dient der Gläubige »Gottes Gesetz, mit dem Fleisch aber« (oder dem alten Menschen) »der Sünde Gesetz«. Erst im nächsten Kapitel finden wir die Erklärung des Weges zur Befreiung aus diesem Dilemma.

J. Der Heilige Geist als Kraft für ein geheiligtes Leben (Kap. 8)

Das Thema eines geheiligten Lebens wird nun fortgeführt. In Kapitel 6 hat Paulus die Frage beantwortet: »Ermutigt das Evangelium nicht zu einem sündhaften Leben?« In Kapitel 7 hat er sich der Frage gestellt »Befiehlt das Evangelium dem Christen nicht, das Gesetz zu halten, um ein geheiligtes Leben zu führen?« Nun geht es um die Frage: »Was ermöglicht dem Christen, ein geheiligtes Leben zu führen?«

Wir bemerken von Anfang an, daß die Personalpronomen, die sich in Kapitel 7 so gehäuft haben, hier verschwinden, und daß der Heilige Geist nun die bestimmende Person ist. Das ist ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis dieses Abschnittes. Der Sieg liegt nicht bei uns selbst, sondern im Heiligen Geist, der in uns lebt. A. J. Gordon zählt sieben Hilfen des Geistes auf: Freimut im Dienst (V. 2), Kraft für den Dienst (V. 11), Sieg über die Sünde (V. 13), Führung im Dienst (V. 14), das Zeugnis der Sohnschaft (V. 16), Beistand im Dienst (V. 26) und Beistand im Gebet (V. 26).

8,1 Aus dem Tal der Verzweiflung und der Niederlage ersteigt der Apostel nun die Höhen mit dem siegesicheren Ruf: »Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind!« Das kann man auf zweierlei Weise verstehen.

Erstens gibt es »keine« göttliche »Verdammnis« über unsere Sünde, weil wir in Christus sind. Solange wir in Adam, unserem ersten Oberhaupt, waren, gab es für uns nur die »Verdammnis«. Doch nun sind wir in Christus und deshalb so frei von der Verdammnis wie er. So können wir die Herausforderung rufen:

*Greife zuerst meinen lieben Heiland an,
Raube ihm die Gunst Gottes,
Beweise, daß Jesus nur die Spur einer
Sünde trägt,
Und dann behaupte, daß ich unrein bin.*

W. N. Tomkins

Doch es kann auch heißen, daß wir die Art der Selbstverurteilung nicht nötig haben, die Paulus in Kapitel 7 beschrieben hat. Es mag sein, daß wir die Erfahrung von Kapitel 7 machen, daß wir nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft die Anforderungen des Gesetzes zu erfüllen, doch wir müssen nicht dort stehen bleiben. Vers 2 erklärt uns, warum es »keine Verdammnis«²⁶⁾ mehr gibt.

8,2 »Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.« Das sind zwei entgegengesetzte Gesetze oder Prinzipien. Das Prinzip des Geistes ist es, dem Gläubigen die Kraft für ein geheiligtes Leben zu geben. Das Prinzip der in uns wohnenden Sünde ist es, den Menschen in den Tod hinunterzuziehen. Es ist wie das Gesetz der Schwerkraft. Wenn man einen Ball in die Luft wirft, dann kommt er zurück, weil er schwerer ist als die Luft, die er verdrängt. Ein lebendiger Vogel ist zwar auch schwerer als die Luft, die er verdrängt, doch wenn man ihn in die Luft wirft, dann fliegt er davon. Das Gesetz des Lebens in dem Vogel besiegt also das Gesetz der Schwerkraft. So rüstet der Heilige Geist mit dem Auferstehungsleben des Herrn Jesus aus und macht den

Sünder »frei . . . von dem Gesetz der Sünde und des Todes«.

8,3 Das Gesetz konnte die Menschen nie dazu bringen, Gottes heilige Anforderungen zu erfüllen, aber die Gnade hat dort Erfolg gehabt, wo das Gesetz versagt hat. Laßt uns sehen wie!

»Das Gesetz« konnte ein geheiligtes Leben nicht hervorbringen, »weil es durch das Fleisch kraftlos war«. Das Problem lag nicht beim Gesetz, sondern bei der gefallenen menschlichen Natur. Das Gesetz sprach zu Menschen die schon Sünder waren und nicht in der Lage waren, ihm zu gehorchen. Doch hier griff Gott ein, »indem er seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde . . . sandte«. Man beachte, daß der Herr Jesus nicht *im* Fleisch der Sünde, sondern »in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde« kam. Er selbst sündigte nicht (1. Petr 2,22), er kannte keine Sünde (2. Kor 5,21), und in ihm war keine Sündliche Gestalt auf die Erde kam, ähnelte er der sündigen Menschheit. Als Opfer für die Sünde »verurteilte« Christus »die Sünde im Fleisch«. Er starb nicht nur für die Sünden, die wir tun (1. Petr 3,18), sondern auch für unsere Sündennatur. Mit anderen Worten, er starb genauso für das, was wir *sind*, wie für das, was wir *tun*. Damit »verurteilte« er »die Sünde im Fleisch«. Von unserer Sündennatur heißt es nirgends in der Bibel, daß ihr vergeben werde, sie ist »verurteilt«. Die Sünden, die wir *getan* haben, werden vergeben.

8,4 Nun ist »die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt . . . in uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln«. Wenn wir die Kontrolle unseres Lebens dem heiligen Geist übergeben, dann gibt er uns die Kraft, um Gott und unseren Nächsten zu lieben, denn das ist es, was das Gesetz verlangt.

In diesen ersten vier Versen hat der Apostel alle seine Argumente aus Kapitel 5,12 bis Kapitel 7,25 wieder aufgenommen. In Kapitel 5,12-21 hatte er die beiden Oberhäupter Adam und Christus besprochen. Nun zeigt er in Kapitel 8,1, daß das Urteil, das wir durch unsere

Identifikation mit Adam geerbt haben, durch unsere Identifikation mit Christus aufgehoben ist. In den Kapiteln 6 und 7 hat er das schreckliche Problem unserer Sündennatur besprochen. Nun verkündigt er siegreich, daß das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus uns vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit hat. In Kapitel 7 wurde das gesamte Thema des Gesetzes diskutiert. Nun lernen wir, daß die Forderungen des Gesetzes durch ein Leben im Heiligen Geist erfüllt werden.

8,5 »Die, welche nach dem Fleisch sind« – d. h. diejenigen, die nicht bekehrt sind – beschäftigen sich mit dem, »was des Fleisches ist«. Sie gehorchen allen Impulsen des Fleisches. Sie leben, um die Begierden des verdorbenen alten Menschen zu erfüllen. Sie verwöhnen den Leib, der doch in wenigen Jahren schon zu Staub werden wird.

»Die aber, die nach dem Geist sind« – das sind die echten Gläubigen – erheben sich über Fleisch und Blut und leben für die ewigen Dinge. Sie beschäftigen sich mit dem Wort Gottes, mit Gebet, Gottesdienst und Dienst am Nächsten.

8,6 »Die Gesinnung des Fleisches« – d. h. die Geisteshaltung der gefallenen Natur – »ist Tod«. Sie ist Tod sowohl hinsichtlich der gegenwärtigen Vergnügungen als auch hinsichtlich des endgültigen Schicksals. Alles enthält die verborgene Kraft des Todes, wie eine Überdosis Gift.

Doch »die Gesinnung des Geistes« ist »Leben und Frieden«. Der Geist Gottes ist die Garantie des wirklichen Lebens, des Friedens mit Gott und eines Lebens in Ausgeglichenheit.

8,7 Die »Gesinnung des Fleisches« ist Tod, weil sie »Feindschaft gegen Gott« ist. Der Sünder lehnt sich gegen Gott auf und ist sein ständiger Feind. Wenn man noch einen Beweis brauchte, müßte man sich nur die Kreuzigung unseres Herrn Jesus Christus ansehen. Die Gesinnung des Fleisches »ist dem Gesetz Gottes nicht untertan«. Sie will ihren eigenen Willen erfüllt sehen und sich Gottes Herrschaft nicht beugen. Das Wesen des Fleisches ist so geartet, daß es sich dem

Gesetz Gottes nicht unterwerfen kann. Es geht nicht nur darum, daß das *Bestreben* zum Gehorsam fehlt, es fehlt auch die *Kraft* zum Gehorsam. Das Fleisch ist Gott gegenüber tot.

8,8 Deshalb ist es nicht erstaunlich, daß diejenigen, »die im Fleisch sind, . . . Gott nicht gefallen können«. Man stelle sich das einmal vor! Nichts, aber auch gar nichts an einem nicht erlösten Menschen kann »Gott gefallen« – keine guten Werke, keine Einhaltung religiöser Gebräuche, keine Opfergottesdienste, absolut nichts. Zuerst muß er den Platz des schuldigen Sünders einnehmen und Christus in einem ausdrücklichen Glaubensakt in sein Leben aufnehmen. Nur dann kann der Mensch Gottes anerkennendes Lächeln ernten.

8,9 Wenn jemand von neuem geboren wird, dann ist er nicht mehr »im Fleisch, sondern im Geist«. Er lebt in einer ganz anderen Sphäre. Wie der Fisch im Wasser lebt und der Mensch in der Luft, so lebt der Gläubige im Geist. Und er lebt nicht nur im Geist, sondern der Geist lebt auch in ihm. Wenn nämlich der Geist Christi nicht in ihm wohnt, dann gehört er nicht zu Christus. Obwohl es nicht geklärt ist, ob der »Geist Christi« hier derselbe ist wie der Heilige Geist, ist das doch der Gedanke, der am besten in den Zusammenhang paßt.

8,10 Durch den Dienst des Geistes ist »Christus« wirklich »in« dem Gläubigen. Es ist erstaunlich, sich vorzustellen, daß das Leben und die Herrlichkeit unseres Herrn in unserem Leib wohnt, insbesondere, wenn wir daran denken, daß diese Leiber ja »der Sünde wegen« dem Tod unterworfen sind. Man mag nun argumentieren, daß sie noch nicht wirklich tot sind. Das nicht, aber die Mächte des Todes arbeiten schon an ihnen, und sie werden unausweichlich sterben, falls nicht der Herr vorher zurückkommt.

Im Gegensatz zum Leib ist »der Geist²⁷⁾ aber Leben der Gerechtigkeit wegen«. Obwohl einst tot gegenüber Gott, ist er durch das gerechte Werk des Herrn Jesus Christus in dessen Tod und Auferstehung lebendig gemacht worden, und

zwar, weil ihm die Gerechtigkeit Gottes angerechnet worden ist.

8,11 Doch die Erinnerung daran, daß der Leib noch immer dem Tod unterworfen ist, sollte uns nicht beunruhigen oder verzweifeln lassen. Die Tatsache, daß der Heilige »Geist« in uns wohnt, ist die Garantie dafür, daß Gott unsere »sterblichen Leiber lebendig machen« wird, ebenso, wie er »Christus Jesus aus den Toten auferweckt hat«. Das wird der letzte Akt unserer Erlösung sein – wenn unsere Leiber mit der Herrlichkeit des Auferstehungsleibes unseres Heilandes verherrlicht werden.

8,12 Welche Schlüsse ziehen wir nun angesichts des großen Kontrastes zwischen Fleisch und Geist? Wir schulden »dem Fleisch« nicht, nach seinem Diktat »zu leben«. Die alte, verdorbene Sündennatur ist nichts als ein Hemmschuh gewesen. Niemals hat sie etwas Gutes hervorgebracht. Wenn Christus uns nicht erlöst hätte, würde uns das Fleisch in die tiefsten, finstersten und heißesten Abgründe der Hölle gebracht haben. Warum sollten wir uns solch einem Feind verpflichtet fühlen?

8,13 Wer »nach dem Fleisch lebt«, muß »sterben«, nicht nur leiblich, sondern ewig. »Nach dem Fleisch leben« heißt, nicht wiedergeboren zu sein. Das wird aus Kapitel 8,4,5 deutlich. Doch warum richtet Paulus diese Worte an Menschen, die doch schon Christen sind? Will er damit sagen, daß einige von ihnen doch noch verloren gehen könnten? Nein, aber der Apostel fügt oft Worte der Warnung und der Selbstprüfung in seine Briefe ein, denn er weiß, in fast jeder Gemeinde sind einige Leute noch nicht wirklich wiedergeboren.

Der Rest des Verses beschreibt, was für die echten Gläubigen gilt. Sie können »durch den Geist die Handlungen des Leibes« töten. Sie genießen jetzt das ewige Leben, und sie werden das Leben in seiner Fülle genießen, wenn sie diese Erde verlassen.

8,14 Eine andere Art, die echten Gläubigen zu beschreiben, ist zu sagen, daß sie »durch den Geist Gottes geleitet wer-

den«. Paulus bezieht sich hier nicht auf die spektakulären Fälle, in denen berühmte Christen von Gott geführt wurden. Sondern er spricht von der Wirklichkeit, wie sie im Leben aller »Söhne Gottes« besteht – nämlich daß sie »durch den Geist Gottes geleitet werden«. Es geht nicht um die Frage, wieweit sie dem Geist hingegeben sind, sondern um die Beziehung, die zur Zeit der Bekehrung aufgebaut wird.

Die Sohnschaft beinhaltet, in Gottes Familie aufgenommen worden zu sein, mit allen Rechten und Pflichten eines erwachsenen Sohnes. Ein Neubekehrter muß nicht eine gewisse Zeit warten, ehe er sein geistliches Erbe antritt. In dem Moment, in dem er gerettet wird, hat er dieses Erbe, und das gilt für alle Gläubigen, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen.

8,15 Diejenigen, die unter dem Gesetz leben, sind wie Minderjährige, die herumkommandiert werden, als wären sie Sklaven, und haben immer Angst vor Strafe. Doch wenn ein Mensch wiedergeboren wird, wird er nicht in ein Sklavendasein hineingeboren. Er wird nicht als Sklave in den Haushalt Gottes aufgenommen. Er empfängt »einen Geist der Sohnschaft«, d. h. er wird als volljähriger Sohn in die Familie Gottes aufgenommen. Durch einen echten geistlichen Instinkt schaut er zu Gott auf und nennt ihn »Abba, Vater«. »Abba« ist ein aramäisches Wort, das bei der Übersetzung etwas leidet. Es ist eine vertraute Form des Wortes *Vater* – so wie etwa »Vati« oder »Papa«. Wir zögern zwar, solche Koseworte zu verwenden, wenn wir Gott anreden, doch bleibt die Wahrheit bestehen, daß unser Gott sowohl unendlich hoch als auch unendlich nahe ist.

Der Ausdruck »Geist²⁸⁾ der Sohnschaft« kann sich auf den heiligen Geist beziehen, der den Gläubigen auf seine besondere Würde als Sohn aufmerksam macht. Er kann aber auch die Erkenntnis oder die Haltung der Sohnschaft bedeuten im Unterschied zum »Geist der Knechtschaft«.

Das Wort »Sohnschaft« wird im Römerbrief auf drei verschiedene Arten gebraucht. Hier bezieht es sich auf das Bewußtsein der Sohnschaft, das der Heilige Geist im Leben des Gläubigen schafft. In Kapitel 8,23 bezieht es sich auf die *Zukunft*, wenn der Leib des Gläubigen erlöst oder verherrlicht ist. In Kapitel 9,4 bezieht es sich auf die *Vergangenheit*, als Gott Israel zu seinem Sohn erklärte (2. Mose 4,22).

In Galater 4,5 und Epheser 1,5 bedeutet das Wort »in Sohnesstellung« – d. h. der Gläubige wird in die Stellung eines reifen, erwachsenen Sohnes gebracht, und zwar mit allen damit verbundenen Rechten und Pflichten. Jeder Gläubige ist ein Kind Gottes in dem Sinne, daß er in die Familie hineingeboren wurde, in der Gott der Vater ist. Doch jeder Gläubige ist auch Sohn – eine besondere Beziehung, die für die Vorrechte eines Menschen steht, der die Reife des Mannesalters erreicht hat.

Im Neuen Testament bedeutet »Sohnschaft« nie, als Kinder fremder Eltern *adoptiert* zu werden, wie das in unserer Gesellschaft üblich ist.

8,16 Im neugeborenen Gläubigen gibt es einen geistlichen Instinkt, der ihm sagt, daß er ein Sohn Gottes ist. Der Heilige »Geist« sagt ihm das. »Der Geist selbst bezeugt zusammen mit« dem »Geist« des Gläubigen, daß er Angehöriger der Familie Gottes ist. Dabei benutzt er in erster Linie das Wort Gottes. Wenn ein Christ die Bibel liest, bestätigt sie ihm die Wahrheit, daß er ein Kind Gottes ist, weil er dem Herrn sein Leben anvertraut hat.

8,17 Die Zugehörigkeit zur Familie Gottes bringt Vorrechte, die jede Vorstellungskraft sprengen. Alle »Kinder« Gottes sind »Erben Gottes«. Ein Erbe erbt natürlich einmal den Besitz seines Vaters. Genau das ist hier gemeint. Aller Besitz des Vaters gehört uns. Wir besitzen zwar noch nicht alles und können uns noch nicht an allem erfreuen, doch nichts wird uns in Zukunft daran hindern können. Und wir sind »Miterben Christi«. Wenn Jesus wiederkommt, um das Zepter der

Weltherrschaft zu übernehmen, werden wir mit ihm die Eigentumsurkunde über den gesamten Reichtum des Vaters erhalten.

Wenn Paulus hinzufügt: »Wenn wir wirklich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden«, dann macht er nicht heroisches Leiden zur Bedingung der Erlösung. Auch beschreibt er nicht einen elitären Kreis von Überwindern, die große Anfechtungen erduldet haben. Sondern er sieht alle Christen als Mit-Leidende und alle Christen als »mitverherrlicht«. Das »wenn« steht hier für »weil«. Natürlich gibt es Einzelne, die mehr um Christi willen zu leiden haben als andere, und das wird sich in unterschiedlichem Lohn und unterschiedlicher Herrlichkeit bemerkbar machen. Doch alle diejenigen, die den Herrn Jesus als Herrn und Heiland anerkennen, werden hier so dargestellt, daß sie sich immer die Feindschaft der Welt zuziehen, mit all ihrer Verachtung und Schande.

8,18 Die größte Schande, die wir hier auf Erden für Christus erdulden mögen, wird für uns wie nichts sein, wenn er uns rufen und öffentlich vor den Heerscharen des Himmels anerkennen wird. Auch die schlimmsten Leiden der Märtyrer werden nur noch wie ein paar Kratzer aussehen, wenn der Herr ihre Stirnen mit der Krone des Lebens schmückt. An anderer Stelle spricht Paulus davon, daß unsere jetzigen Leiden leicht sind, weil sie nur einen Augenblick dauern, wogegen die Herrlichkeit ein großes und ewiges Gewicht besitzt (2. Kor 4,17). Wann immer er die kommende Herrlichkeit beschreibt, scheint Paulus um Worte zu ringen.²⁹⁾ Wenn wir nur die »Herrlichkeit« schon schätzen würden, die wir bereits haben, dann könnten wir die »Leiden« am Wegrand als nebensächlich abtun!

8,19 Nun zeigt uns Paulus in einem großartigen Bild, wie die hier personifizierte »Schöpfung . . . sehnsüchtig« auf die Zeit wartet, wenn wir der erstaunten Welt als »Söhne Gottes« vorgestellt werden. Das wird zu der Zeit sein, wenn der Herr Jesus zur Herrschaft auf die Erde zurückkehrt und wir mit ihm.

Wir sind schon »Söhne Gottes«, doch die Welt erkennt uns weder als solche, noch schätzt sie uns als solche. Und doch sehnt sich die Welt nach einer besseren Zeit, und dieser Tag wird erst kommen, wenn der König mit all seinen Heiligen regiert. »Die Schöpfung steht auf den Zehenspitzen, um den wunderbaren Anblick zu genießen, wenn Gottes Söhne ihr Eigentum zugesprochen bekommen« (nach einer englischen Bibelübertragung).

8,20 Als Adam sündigte, betraf seine Übertretung nicht nur die Menschheit, sondern die gesamte »Schöpfung«, und zwar sowohl die belebte als auch die unbelebte Schöpfung. Der Erdboden ist verflucht. Viele wilde Tiere sterben eines gewaltsamen Todes. Krankheiten suchen Vögel und Säugetiere genauso heim wie Fische und Reptilien. Die Folgen der Erbsünde sind wie Schockwellen durch die ganze Schöpfung gelaufen.

So, erklärt Paulus, ist »die Schöpfung . . . der Nichtigkeit unterworfen worden«. Sie lebt in Frustration und Unordnung, nicht aus Eigenwillen, sondern durch eine Anordnung Gottes, die er wegen des Ungehorsams des ersten Oberhauptes des Menschengeschlechtes getroffen hat.

8,21 Die Schöpfung sehnt sich nach den Idealbedingungen im Garten Eden zurück. Sie erinnert sich an die Katastrophe, die durch den Eintritt der Sünde in diese Welt hereinbrach. Immer gab es die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Idylle, in der »die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei gemacht werden wird«, um die Freiheit des goldenen Zeitalters zu genießen, wenn wir als »Kinder Gottes« in Herrlichkeit offenbart werden.

8,22 Wir leben in einer seufzenden, weinenden und leidenden Welt. »Die ganze Schöpfung seufzt« und leidet Schmerzen wie bei einer Geburt. Die Musik der Natur ist in Moll geschrieben. Die Erde wird von Verheerungen heimgesucht. In jedem lebendigen Wesen liegt die Fäulnis des Todes verborgen.

8,23 Die Gläubigen sind hierbei nicht ausgenommen. Obwohl sie »die Erst-

lingsgabe des Geistes haben«, die ihnen eines Tages die Befreiung verheißt, »seufzen« sie immer noch in Hoffnung auf den Tag der Herrlichkeit. Der Heilige »Geist« selbst ist die »Erstlingsgabe«. So, wie die erste Handvoll reifes Korn die Verheißung auf eine ganze Ernte in sich birgt, so ist der Heilige Geist die Verheißung oder Garantie, daß das ganze Erbe einmal uns gehören wird.

Insbesondere ist er die Garantie für die kommende »Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes« (Eph 1,14). In gewissem Sinne haben wir die »Sohnschaft« schon, was bedeutet, daß wir in die Familie Gottes als Söhne aufgenommen wurden. Doch im vollen Sinne wird die »Sohnschaft« erst dann vollkommen sein, wenn wir unsere verherrlichten Leiber empfangen. Das ist dann die »Erlösung unseres Leibes«. Unser Geist und unsere Seele sind schon erlöst, und unsere Leiber werden einst bei der Ent-rückung erlöst werden (1. Thess 4,13-18).

8,24 »Auf« diese »Hoffnung hin sind wir errettet worden«. Wir haben im Augenblick unserer Bekehrung noch nicht allen Nutzen der Erlösung erhalten. Von Beginn an schauten wir in die Zukunft auf die vollständige und endgültige Befreiung von Sünde, Leid, Krankheit und Tod. Wenn wir diese Segnungen schon erhalten hätten, dann bräuchten wir nicht mehr auf sie zu hoffen. Wir hoffen nur auf etwas, das noch in der Zukunft liegt.

8,25 Unsere Hoffnung auf Befreiung von der Gegenwart der Sünde und von all ihren verhängnisvollen Folgen beruht auf der Verheißung Gottes, und deshalb ist die Hoffnung so sicher, als ob sie sich schon erfüllt hätte. Deshalb »warten wir mit Ausharren«.

8,26 Wie wir durch diese wunderbare Hoffnung unterstützt werden, so unterstützt »der Geist« uns auch in »unserer Schwachheit«. Wir sind in unserem Gebetsleben oft verwirrt. »Wir wissen nicht«, wie wir »bitten sollen«. Wir bitten selbstsüchtig, unwissend und engherzig. Doch wieder kommt der Heilige Geist, um uns in unserer Schwachheit zu hel-

fen, denn er tritt »für uns in unaussprechlichen Seufzern« ein. In diesem Vers ist es der Geist, der seufzt, nicht wir, obwohl wir das natürlich auch tun.

Es handelt sich hier um ein Geheimnis. Wir werfen einen kleinen Blick in das unsichtbare, geistliche Reich, in dem unser Herr und große Mächte um unse-retwillen am Werk sind. Und obwohl wir nicht alles hier verstehen können, können wir aus der Tatsache, daß ein Seufzen manchmal ein äußerst geistliches Gebet sein kann, viel Trost erhalten.

8,27 Wenn Gott »die Herzen« der »Menschen« erforscht, dann kann er auch wissen, »was der Sinn des Geistes ist«, auch wenn dieser Geist sich nur in Seufzern ausdrückt. Wichtig ist hier, daß die Gebete des Heiligen Geistes für uns immer »Gott gemäß« sind. Und weil sie immer mit Gottes Willen in Einklang stehen, sind sie immer zu unserem Besten. Das erklärt sehr viel, wie uns der nächste Vers offenbart.

8,28 Gott läßt »alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind« d. h. denen, die ihn »lieben«. Das mag uns nicht immer so erscheinen. Wenn wir manchmal unter einem gebrochenen Herzen leiden, einer Tragödie, einer Enttäuschung, unter Frustration oder unter dem Tod lieber Angehöriger, dann fragen wir uns, was daraus Gutes entstehen kann. Doch der folgende Vers gibt uns die Antwort: Alle Dinge, denen Gott erlaubt, in unser Leben zu kommen, sind dazu da, uns in das Bild seines Sohnes zu verwandeln. Wenn wir das erkennen, dann verschwindet das Fragezeichen aus unseren Gebeten. Unser Leben wird nicht durch unpersönliche Mächte wie Zufall, Glück oder Schicksal bestimmt, sondern von unserem wunderbaren, persönlichen Herrn, der »zu sehr liebt, um unfreundlich zu sein, und zu weise ist, sich zu irren«.

8,29 Nun spürt Paulus den majestätischen Linien des göttlichen Planes nach, der dazu gemacht ist, viele Söhne in die Herrlichkeit zu führen.

Zunächst hat Gott uns in der Ewigkeit der Vergangenheit schon »vorher

erkannt«. Es ging hier nicht um ein rein intellektuelles Wissen. Er *wußte* schon um jeden Menschen, der je geboren worden ist. Doch sein Vorhererkennen umfaßte nur diejenigen, die er »vorherbestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein«. Deshalb war es ein Wissen mit einem Ziel, das niemals verfehlt werden kann. Es reicht nicht aus, zu sagen, daß Gott diejenigen »vorhererkannt« hat, von denen er wußte, daß sie eines Tages bereuen und glauben würden. In Wirklichkeit ist es sein Vorherwissen, welches schließlich die Buße und den Glauben sicherstellt.

Daß gottlose Sünder eines Tages durch ein Wunder der Gnade in das Bild Christi verwandelt werden, ist eine der erstaunlichsten Wahrheiten der göttlichen Offenbarung. Natürlich geht es hier nicht darum, daß wir je die Eigenschaften Gottes haben oder Christus im äußeren Erscheinungsbild ähneln, sondern wir werden *moralisch* wie er sein, absolut frei von der Sünde, und werden wie er einen verherrlichten Leib haben.

An diesem herrlichen Tag wird er »der Erstgeborene . . . unter vielen Brüdern« sein. »Erstgeborener« bedeutet hier, daß er der Erste im Rang oder in der Ehrenstellung ist. Er wird nicht Einer unter Gleichen sein, sondern der Eine, der den Platz höchster Ehre unter seinen Brüdern und Schwestern einnimmt.

8,30 Jeder, der von Ewigkeit »vorherbestimmt« ist, ist gleichzeitig »auch berufen«. Das bedeutet, daß er nicht nur das Evangelium hören wird, sondern es auch annimmt. Deshalb haben wir hier einen wirksamen Ruf. Alle sind gerufen, denn das ist der allgemeine (und auch gültige) Ruf Gottes. Doch nur wenige nehmen diesen Ruf an, und das ist der wirksame (die Bekehrung verursachende) Ruf Gottes.

Alle, die dem Ruf folgen, sind »auch gerechtfertigt«. Ihnen wird eine absolut gerechte Stellung vor Gott gegeben. Sie sind durch die Verdienste Christi mit der Gerechtigkeit Gottes gekleidet und können nur so in die Gegenwart des Herrn gelangen.

Diejenigen, die »gerechtfertigt« sind, die sind »auch verherrlicht«. Eigentlich sind wir *noch nicht* verherrlicht, doch ist die Verherrlichung so sicher, daß Gott hier die Vergangenheitsform wählen kann, um die Tatsache zu beschreiben. Die Verherrlichung ist uns so sicher, als ob wir sie schon erhalten hätten!

Das ist eine der wichtigsten Stellen des Neuen Testaments über die Heilsgewißheit der Gläubigen. Denn von jeder Million Menschen, die von Gott »vorherbestimmt« sind, ist *jeder einzelne* dieser Million »berufen«, »gerechtfertigt« und »verherrlicht«. Keiner wird fehlen! (Vergleiche das »alles« in Joh 6,37.)

8,31 Wenn wir diese unzerbrechlichen Bindungen in der goldenen Kette der Erlösung überdenken, dann ist die Schlußfolgerung zwingend! »Wenn Gott für uns ist«, in dem Sinne, daß er uns für sich auserwählt hat, dann kann niemand mehr erfolgreich »gegen uns«³⁰⁾ sein. Wenn die Allmacht für uns wirkt, dann kann keine Macht seinen Plan zerstören.

8,32 Er hat »doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben«. Welch wunderbare Worte! Wir dürfen nie zulassen, daß wir mit diesen Worten nicht mehr vertraut sind und ihr Glanz in unseren Augen schwindet oder ihre Kraft nachläßt, uns in die Anbetung zu treiben. Als eine Welt mit einer verlorenen Menschheit von einem sündlosen Stellvertreter zu retten war, da hielt der große Gott des Universums seinen liebsten Schatz nicht zurück, sondern gab ihn um unseretwillen in einen schändlichen Tod.

Die Logik, die hinter diesem Vers steht, ist unwiderlegbar. Wenn Gott uns schon das größte Geschenk gemacht hat, gibt es dann irgendein kleineres Geschenk, das er noch zurückhalten würde? Wenn er schon den größten Preis bezahlt hat, wird er es dann scheuen, einen kleineren Preis zu geben? Wenn er sich solche Mühe gegeben hat, um uns zu erlösen, wird er uns dann je wieder fallen lassen? »Wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?«

»Die Sprache des Unglaubens«, sagte Mackintosh einmal, »spricht: ›Wie wird er?‹ Die Sprache des Glaubens spricht: ›Wie wird er nicht?«³¹

8,33 Wir befinden uns noch immer in einem Gerichtssaal, doch nun ist ein bemerkenswerter Wechsel eingetreten. Während der gerechtfertigte Sünder vor dem Gericht steht, wird der Ruf nach irgendwelchen weiteren Anklägern laut. Doch es gibt keine! Wie könnte es sie auch geben? Wenn Gott seine Erwählten schon gerechtfertigt hat, wer kann dann noch »Anklage erheben«?

Wenn wir in der Argumentation dieses und der folgenden Verse die Worte »niemand, denn« vor jeder Antwort einfügen, dann wird alles klarer. So würde dieser Vers dann lauten: »Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben?« Niemand, denn »Gott ist es, der rechtfertigt«. Wenn wir diese Worte nicht ergänzen, dann könnte es so klingen, als ob Gott eine Anklage gegen seine Erwählten erhebt. Das wäre jedoch das genaue Gegenteil dessen, was Paulus hier feststellt!

8,34 Schon wieder eine Herausforderung! Ist denn jemand hier, der verurteilt werden müßte? Niemand, denn »Christus Jesus ist« für den Angeklagten »gestorben«, auferstanden und sitzt nun »zur Rechten Gottes« und tritt für ihn ein. Wenn der Herr Jesus, dem das ganze Gericht übergeben ist, den Angeklagten nicht verurteilt, sondern für ihn bittet, dann gibt es niemand anderen, der einen Grund hätte, ihn zu verurteilen.

8,35 Nun steht der Glaube noch einer letzten Herausforderung gegenüber: Ist jemand da, der den Gerechtfertigten »von der Liebe Christi« trennen kann? Nun wird nach allen widrigen Umständen gesucht, die bisher wirksam waren, auf anderen Gebieten des menschlichen Lebens Trennungen zu bewirken. Doch kein solcher Umstand ist zu finden. Weder der Dreschflügel der »Drangsal« mit seinem ständigen Klopfen der »Angst« und Anfechtung kann es, noch das Ungeheuer der Verzweiflung, das Leib und Seele mit unerhörten Schmerzen plagt, noch die

Brutalität der »Verfolgung«, die diejenigen, die anderer Meinung sind, mit Leiden und Tod überhäuft. Auch das dürre Schreckgespenst der »Hungersnot« – die nagt und quält und bis zum Skelett abmagert – kann es nicht. Auch die »Blöße« kann es nicht, mit allem, was sie an Verwahrlosung, Ausgesetztheit und Verteidigungslosigkeit bedeutet. Auch die »Gefahr« kann es nicht, die Drohung schlimmster Gefahr für Leib und Leben. Auch das »Schwert« kann es nicht, der harte, kalte und todbringende Stahl.

8,36 Wenn irgend etwas davon den Gläubigen von der Liebe Christi trennen könnte, dann hätte diese Trennung schon vor langer Zeit stattfinden müssen, weil der Christ immer als lebendig Toter lebt. Das meinte der Psalmist, als er sagte, daß wir wegen unserer Verbindung mit dem Herrn »den ganzen Tag . . . getötet« werden und daß wir wie »Schafe« sind, die geschlachtet werden sollen (Ps 44,22).

8,37 Statt uns von Christi Liebe zu trennen, ziehen uns diese Probleme nur noch näher zu ihm. Wir sind nicht nur »Überwinder«, sondern »mehr als Überwinder«. ³² Wir siegen nicht einfach nur über diese riesenhaften Kräfte, sondern wir verherrlichen Gott damit, sind anderen ein Segen und tun uns selbst nur Gutes. Wir machen unsere Feinde zu Sklaven und wälzen Felsbrocken von unserem Weg.

Doch das alles vermögen wir nicht aus eigener Kraft, sondern nur »durch den, der uns geliebt hat«. Nur die Macht Christi verwandelt Bitterkeit in Süße, Schwachheit zu Vollmacht, Katastrophen zum Sieg und Leid zu Segen.

8,38 Der Apostel hat seine Suche noch nicht beendet. Er durchwühlt das gesamte Universum nach etwas, daß uns wirklich von der Liebe Gottes trennen könnte, doch er sondert eine Möglichkeit nach der anderen aus: den »Tod« mit seinen Schrecken, das »Leben« mit seinen Verführungen, die »Engel« oder »Gewalten«, die übernatürliche Fähigkeiten und Wissen haben, »Gegenwärtiges«, das über uns kommt, »Zukünftiges« das uns Böses ahnen läßt, »Mächte«, ob es

menschliche Tyrannen oder Gegner aus der Engelwelt sind,

8,39 »Höhe oder Tiefe«, alles, was sich in den Dimensionen der Welt befindet einschließlich der okkulten Mächte.³³⁾ Dann fügt Paulus noch an, damit er auch sicher ist, daß er nicht irgend etwas vergessen hat: »... noch irgendein anderes Geschöpf.«

Das Ergebnis der Suche des Paulus ist es, daß er nichts finden kann, das uns »von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn, ... scheiden kann«.

Kein Wunder, daß diese triumphalen Sätze das Lied derer gewesen sind, die den Märtyrertod gestorben sind, und der Choral derer, die das Leben eines Märtyrers geführt haben!

II. Die Heilszeiten: Das Evangelium und Israel (Kap. 9 – 11)

In den Kapiteln 9 – 11 hören wir die Antwort des Paulus auf den Einwand seines Gegners, der die Frage stellt: *Werden durch das Evangelium, das die Erlösung sowohl Juden als auch Heiden zuspricht, nicht die Verheißungen Gottes an sein irdisches Volk, die Juden, aufgehoben?* Die Antwort des Paulus umfaßt die Vergangenheit Israels (Kap. 9), seine Gegenwart (Kap. 10) und seine Zukunft (Kap. 11).

Dieser Abschnitt legt großen Wert auf die göttliche Souveränität und auf die Verantwortlichkeit des Menschen. Römer 9 ist einer der Schlüsselabschnitte der Bibel zur souveränen Erwählung Gottes. Das nächste Kapitel behandelt die ausgleichende Wahrheit – die Verantwortlichkeit des Menschen – und zwar mit demselben Nachdruck.

Exkurs über die göttliche Souveränität und die menschliche Verantwortlichkeit

Wenn wir sagen, Gott ist souverän, dann meinen wir, daß er der Herrscher des Universums ist und tun kann, was ihm gefällt. Wenn wir das jedoch sagen, dann wissen wir gleichzeitig, daß er, weil er Gott ist, niemals etwas Falsches oder

Ungerechtes tun wird. Wenn wir also sagen, Gott ist souverän, dann geben wir nur zu, daß Gott wirklich Gott ist. Wir sollten uns vor dieser Wahrheit weder fürchten noch uns für sie entschuldigen. Sie ist eine herrliche Wahrheit und sollte uns zur Anbetung führen.

In seiner Unumschränktheit hat Gott bestimmte Menschen erwählt, ihm zu gehören. Doch dieselbe Bibel, die uns Gottes souveräne Erwählung lehrt, lehrt auch die menschliche Verantwortlichkeit. Während es einerseits wahr ist, daß Gott Menschen zur Erlösung erwählt, ist es andererseits auch wahr, daß sie sich durch einen ausdrücklichen Willensakt entscheiden müssen, sich retten zu lassen. Die göttliche Seite der Erlösung wird in den Worten beschrieben: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen.« Die menschliche Seite findet sich in den Worten, die unmittelbar darauf folgen: »Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37). Wir freuen uns als Gläubige, daß Gott uns in Christus vor Grundlegung der Welt erwählt hat (Eph 1,4). Doch wir glauben genauso sicher, daß, wer da will, das Wasser des Lebens umsonst nehmen darf (Offb 22,17). D. L. Moody hat diese zwei Wahrheiten so verbildlicht: Wenn wir zur Tür der Erlösung kommen, dann sehen wir die Einladung: »Wer zu mir kommen will.« Wenn wir die Tür durchschritten haben, sehen wir zurück und sehen die Worte »Auserwählt nach Vorkenntnis Gottes« über der Tür. So stehen die Menschen der Wahrheit der Verantwortlichkeit des Menschen gegenüber, wenn sie zur Tür der Erlösung kommen. Die Wahrheit der unabhängigen Erwählung ist eine Wahrheit, die nur diejenigen kennen, die schon zur Familie Gottes gehören.

Wie kann Gott nun einzelne Menschen erwählen, daß sie zu ihm gehören, und gleichzeitig ein allgemeines Angebot der Erlösung an alle Menschen ergehen lassen? Wie können wir diese Wahrheiten miteinander vereinbaren? Tatsächlich können wir das nicht. Für den menschlichen Geist besteht hier ein

Widerspruch. Doch die Bibel lehrt beide Wahrheiten, deshalb sollten wir sie glauben und damit einverstanden sein, daß die Schwierigkeiten bei unserem begrenzten Verstand liegen, und nicht bei Gott. Diese Zwillingswahrheiten sind wie zwei parallele Linien, die sich nur in der Unendlichkeit schneiden.

Einige Ausleger haben versucht, die souveräne Erwählung und die menschliche Verantwortlichkeit zu kombinieren, indem sie sagen, daß Gott vorher wußte, wer dem Erlöser vertrauen würde, und daß diese dann diejenigen sind, die er erwählt hat. Sie legen ihrer Aussage Römer 8,29 zugrunde (»Denn die er zum voraus ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt« ZÜ) und 1. Petrus 1,2 (»ausgewählt nach Vorkenntnis Gottes«). Doch damit wird die Tatsache übersehen, daß Gottes Vorherwissen *entscheidend* ist. Es ist nicht einfach so, daß er im voraus *weiß*, wer dem Heiland vertrauen wird, sondern daß er das Ergebnis im voraus *bestimmt*, indem er gewisse Menschen zu sich zieht.

Obwohl Gott einige Menschen zur Erlösung erwählt, erwählt er niemanden zur Verdammnis. Um es anders auszudrücken, obwohl die Bibel die göttliche Erwählung lehrt, lehrt sie doch nie die göttliche Ablehnung. Man mag nun einwenden: »Wenn Gott einige zum Segen erwählt, dann erwählt er doch notwendigerweise die anderen zur Verdammnis.« Doch das stimmt so nicht! Die gesamte Menschheit wäre durch die eigenen Sünden dem ewigen Tod verfallen, und nicht durch irgendeine willkürliche Bestimmung Gottes. Wenn Gott es zulassen würde, daß alle in die Hölle gehen – und das hätte er gerechtermaßen tun können – würden die Menschen nur das bekommen, was sie verdient haben. Die Frage lautet: »Hat der oberste Herr das Recht, sich herabzubeugen und eine Handvoll andernfalls verlorener Menschen auszuwählen, um die Braut seines Sohnes zu werden?« Die Antwort lautet natürlich, daß er dieses Recht *hat*. Es läuft also auf folgendes hinaus: Wenn Menschen verloren gehen, dann wegen ihrer Sünde und

Auflehnung gegen Gott. Wenn Menschen jedoch gerettet werden, dann durch die souveräne, erwählende Gnade Gottes.

Für den Erretteten sollte das Thema der völlig freien Erwählung durch Gott die Ursache für unablässiges Wundern sein. Der Gläubige blickt um sich und sieht Menschen, die einen besseren Charakter haben als er selbst, wesentlich bessere Voraussetzungen, und fragt sich: »Warum hat der Herr ausgerechnet mich erwählt?«

Warum durfte ich deine Stimme hören, und hineinkommen, solange noch Raum war während Tausende eine schlimme Wahl treffen und eher verhungern als kommen?

Isaak Watts

Die Wahrheit der Erwählung sollte nicht von Unerretteten als Ausrede für ihren Unglauben mißbraucht werden. Sie dürfen nicht sagen: »Wenn ich nicht erwählt bin, dann kann ich doch auch nichts daran machen.« Sie können nur herausfinden, ob sie erwählt sind, wenn sie ihre Sünden bereuen und den Herrn Jesus Christus als Erlöser annehmen (1. Thess 1,4-7).

Auch sollte die Wahrheit von der Erwählung nicht von Christen mißbraucht werden, um mangelnden evangelistischen Eifer zu rechtfertigen. Wir dürfen nicht sagen: »Wenn sie erwählt sind, dann werden sie sowieso gerettet.« Nur Gott kennt diejenigen, die erwählt sind. Uns ist aufgetragen, das Evangelium der ganzen Welt zu predigen, denn Gottes Angebot der Erlösung ist eine echte Einladung an alle Menschen. Menschen lehnen das Evangelium wegen der Härte ihres Herzens ab, und nicht weil Gottes allgemeine Einladung etwa nicht so gemeint war.

Wir müssen zwei Gefahren im Zusammenhang mit diesem Thema vermeiden. Die erste besteht darin, nur eine Seite der Wahrheit zu betonen – z. B. an Gottes unumschränkte Erwählung zu glauben und zu leugnen, daß der Mensch im Zusammenhang mit seiner Erlösung irgendeine verantwortliche Entscheidung zu treffen hat. Die andere Gefahr besteht darin, daß wir die eine Wahrheit

auf Kosten der anderen überbetonen. Der schriftgemäße Ansatz lautet, an Gottes souveräne Erwählung zu glauben und gleichzeitig ebensosehr an die menschliche Verantwortlichkeit. Nur so bleiben diese Lehren in ihrer ordnungsgemäßen biblischen Ausgewogenheit erhalten.

Nun wollen wir uns wieder dem Kapitel 9 zuwenden und folgen dem geliebten Apostel, der uns sein Thema entfaltet.

A. Israels Vergangenheit (Kap. 9)

9,1 Als Paulus darauf bestand, daß die Erlösung sowohl für Heiden als auch Juden gilt, war er scheinbar ein Verräter Israels. Deshalb bekräftigt er hier seine Hingabe an das jüdische Volk mit einem ernsthaften Eid. Er sagt »die Wahrheit«. Er lügt nicht. Sein »Gewissen« gibt ihm zusammen mit dem »Heiligen Geist . . . Zeugnis« und erweist die Wahrheit seiner Aussagen.

9,2 Wenn er an Israels herrliche Berufung denkt, und daran, daß es jetzt von Gott abgelehnt wird, weil es den Messias abgelehnt hat, dann verspürt er »große Traurigkeit . . . und unaufhörlichen Schmerz in« seinem »Herzen«.

9,3 Er würde sich sogar wünschen, »verflucht zu sein« oder von Christus getrennt, wenn er nur seine jüdischen Brüder retten könnte, indem er seine eigene Erlösung verwirkt. In dieser harten Aussage der Selbstverleugnung finden wir die höchste Form menschlicher Liebe – diejenige, die das eigene Leben für seine Freunde hingibt (Joh 15,13). Und wir fühlen hier die enorme Last des Anliegens eines bekehrten Juden, der die Bekehrung seines Volkes wünscht. Das erinnert uns an Moses Gebet für sein Volk: »Und nun, wenn du doch ihre Sünde vergeben wolltest! Wenn aber nicht, so lösche mich denn aus deinem Buch, das du geschrieben hast, aus« (2. Mose 32,32).

9,4 Während Paulus hier über sein Volk weint, sehen wir in einer Rückschau all die herrlichen Vorrechte dieses

Volkes. Es geht um »Israeliten«, Glieder des alten von Gott erwählten Volkes.

Gott hatte dieses Volk *adoptiert*, damit es sein Sohn sein sollte (2. Mose 4,22) und hatte es aus Ägypten befreit (Hos 11,1). Er war für Israel wie ein Vater (5. Mose 14,1) und Ephraim war sein Erstgeborener (Jer 31,9). (*Ephraim* ist hier eine andere Bezeichnung für das Volk Israel.)

Die Schechina oder Wolke der »Herrlichkeit« stand für Gottes Anwesenheit in ihrer Mitte, die sie führte und beschützte.

Mit *Israel* und nicht mit den Heiden hatte Gott seine »Bündnisse« geschlossen. So hat er z. B. mit Israel den Bund geschlossen, der dem Volk das Land Palästina zusprach, nämlich vom Strom Ägyptens bis zum Euphrat (1. Mose 15,18). Und mit Israel wird er noch einen neuen Bund schließen, und verheißt ihnen »ewigen Bestand, zukünftige Bekehrung und den Segen eines bußfertigen Israels« (Jer 31,31-40).³⁴⁾

Es war Israel, dem die »Gesetzgebung« geschenkt wurde. Dieses Volk und nur dieses Volk war der Empfänger.

Die ausführlichen Rituale und der »Gottesdienst« (LU 1984) in der Stiftshütte und im Tempel waren Israel gegeben, ebenso wie das Priestertum.

Zusätzlich zu den oben erwähnten Bündnissen hatte Gott Israel unzählige »Verheißungen« gegeben, in denen er dem Volk Schutz, Frieden und Reichtum verheißt.

9,5 Die Juden beanspruchen mit Recht die Patriarchen für sich – Abraham, Isaak, Jakob und die zwölf Söhne Jakobs. Sie waren die Vorväter des Volkes. Und sie hatten das größte Privileg von allen – daß nämlich der Messias selbst ein Israelit war, jedenfalls was seine menschliche Abstammung angeht, obwohl er auch der Herrscher des Universums ist, nämlich »Gott, gepriesen in Ewigkeit«. Hier haben wir eine eindeutige Aussage über die Gottheit und Menschheit des Erlösers. (Einige Übersetzungen der Bibel schwächen diese Aussage ab. So heißt es z. B. in GN: » . . .

und sogar Christus, der versprochene Retter, zählt nach seiner menschlichen Herkunft zu ihnen. Für all dies sei Gott, der Herr über alle, für immer und ewig gepriesen! Amen.« Von der griechischen Grammatik her ist diese Übersetzungsmöglichkeit zwar nicht ausgeschlossen, doch geistliche Unterscheidungskraft wird die konservative Form in ER, LU, Ei, Hfa etc. bei Vergleich mit anderen Schriftstellen bevorzugen.)³⁵⁾

9,6 Der Apostel sieht sich nun einem ernsthaften theologischen Problem gegenüber. Wenn Gott Israel als seinem erwählten irdischen Volk Verheißungen gegeben hat, wie kann das dann mit der gegenwärtigen Ablehnung Israels und der Tatsache, daß die Heiden in die Segensstellung Israels eingesetzt wurden, auf einen Nenner gebracht werden? Paulus ist der Ansicht, daß hier kein Versprechen Gottes gebrochen wurde. Er zeigt, daß Gott immer souverän erwählt und seine Verheißungen nicht nur auf leibliche Abkunft beschränkt hat. Nur weil ein Mensch zum Volk »Israel« gehört, bedeutet das nicht, daß er auch schon ein Erbe der Verheißung ist. Innerhalb des Volkes Israel hat Gott einen treuen, gläubigen Überrest.

9,7 Nicht alle »Nachkommen Abrahams« werden als seine »Kinder« bezeichnet. Ismael z. B. gehört zur »Nachkommenschaft« Abrahams. Doch die Verheißung lief über Isaak, nicht über Ismael. Die Verheißung Gottes lautete: »In Isaak wird dir eine Nachkommenschaft genannt werden« (1. Mose 21,12). Wie wir schon in den Bemerkungen zu 4,12 gesagt haben, traf unser Herr Jesus dieselbe interessante Unterscheidung, als er mit den ungläubigen Juden in Johannes 8,33-39 sprach. Sie hatten zu ihm gesagt: »Wir sind Abrahams Nachkommenschaft« (V. 33). Jesus gibt das zu, indem er sagt: »Ich weiß, daß ihr Abrahams Nachkommen seid« (V. 37). Doch als sie sagten: »Abraham ist unser Vater«, da antwortete der Herr: »Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so würdet ihr die Werke Abrahams tun« (V. 39). Mit anderen Worten, sie stammten zwar von

Abraham ab, aber sie hatten nicht Abrahams Glauben und waren deshalb auch nicht seine geistlichen Kinder.

9,8 Also zählt nicht die leibliche Abkunft. Das wahre Israel besteht aus denjenigen Juden, die von Gott erwählt wurden und denen er eine spezielle »Verheißung« gab, mit denen er sie als seine »Kinder« auszeichnete. Wir sehen dieses Prinzip der souveränen Erwählung im Fall von Isaak und Jakob.

9,9 Gott erschien Abraham und verheißte ihm, daß er zu einer vorherbestimmten »Zeit« wiederkommen wolle und daß »Sara ... einen Sohn haben« werde. Dieser »Sohn« war natürlich Isaak. Er war das echte Kind der »Verheißung« und auf übernatürliche Weise hervorgebracht.

9,10 Ein anderer Fall souveräner Erwählung ist der Fall Jakobs. »Isaak« und »Rebekka« waren natürlich die Eltern. Doch »Rebekka« gebar *zwei* Kinder, nicht nur eines.

9,11 Ehe »die Kinder ... geboren waren«, erhielten die Eltern eine Ankündigung. Diese Ankündigung konnte selbstverständlich nichts mit den guten Werken eines der Kinder zu tun haben. Es war ausschließlich eine Sache des Gefallens Gottes, die auf seinem eigenen Willen basierte und nicht auf dem Charakter oder den Errungenschaften der Betroffenen. »Der nach freier Auswahl gefaßte Vorsatz Gottes« bedeutet seine Absicht, sein Wohlwollen nach seinem eigenen souveränen Willen und Wohlgefallen zu verteilen.

Dieser Vers beweist übrigens auch, daß die Idee falsch ist, Gott könne Jakob aufgrund seines Vorauswissens der Taten Jakobs erwählt haben. Es heißt hier ausdrücklich, daß die Wahl »nicht aufgrund von Werken« erfolgte!

9,12 Gottes Entscheidung war, daß »der Ältere ... dem Jüngeren dienen« werde. Esau sollte unter Jakob untergeordnet werden. Jakob war erwählt zu *irdischer Herrlichkeit und irdischen Vorrechten*. Esau war der Erstgeborene der Zwillinge und hätte normalerweise die Ehre und Vorrechte gehabt, die ihm aus dieser

Stellung erwachsen. Doch Gottes Erwählung ging an ihm vorbei und nahm sich Jakobs an.

9,13 Um Gottes souveräne Erwählung noch weiter zu unterstreichen, zitiert Paulus Maleachi 1,2,3: »Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt.« Hier spricht Gott von den zwei Völkern, Israel und Edom, deren Oberhäupter »Jakob« und »Esau« waren. Gott hat Israel als Volk ausgezeichnet, dem er den Messias und das messianische Königreich verheißt. Edom erhielt keine solche Verheißung. Statt dessen wurden »seine Berge zum Ödland gemacht und sein Erbesitz den Schakalen der Steppe überlassen« (Mal 1,3; s. a. Jer 49,17.18; Hes 35,7-9).

Obwohl es stimmt, daß das Zitat aus Maleachi 1,2,3 eher Gottes Handeln mit den Völkern als mit Einzelpersonen beschreibt, wird es hier verwendet, um Gottes souveränes Recht auch zur Erwählung einzelner Menschen zu unterstreichen.

Die Worte »Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehaßt« müssen im Licht der souveränen Verordnung Gottes gesehen werden, die festlegte: »Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.« Die Bevorzugung Jakobs wird hier als Akt der Liebe gesehen, während das Beiseitstellen Esaus *im Vergleich dazu* als Haß gewertet wird. Es geht nicht darum, daß Gott Esau gehaßt habe, indem er eine harte, rachsüchtige Feindschaft gegen ihn hegte, sondern nur darum, daß er Esau weniger als Jakob liebte, wie sich in seiner freien Erwählung Jakobs zeigt.

Dieser Abschnitt bezieht sich auf *irdische Segnungen*, und nicht auf das ewige Leben. Daß Gott Edom gehaßt hat, bedeutet nicht, daß ein einzelner Edomiter nicht errettet werden *könnte*, genausowenig wie seine Liebe zu Israel bedeutet, daß der einzelne Jude *es nicht nötig hätte* gerettet zu werden. (Man beachte, daß Esau einige irdische Segnungen empfangen *hat*, wie er selbst in 1. Mose 33,9 bezeugt.)

9,14 Der Apostel sah richtig voraus, daß seine Lehre von der souveränen

Erwählung die verschiedensten Einwände hervorrufen mußte. Die Menschen würden Gott noch immer anklagen, ungerecht zu sein. Sie sagen, daß Gott, wenn er einige erwählt, damit notwendigerweise die anderen verurteilt. Sie argumentieren, daß man, wenn Gott alles schon im Voraus bestimmt hat, nichts mehr dafür könne, und Gott ungerecht ist, wenn er die Menschen dafür verurteilt.

Paulus bestreitet jedoch energisch jede Möglichkeit, daß »bei Gott . . . Ungerechtigkeit« herrschen könne. Doch statt Gottes Unabhängigkeit zu verwässern, um sie seinen Gegnern schmackhafter zu machen, wird er im Folgenden diese Tatsache noch einmal ohne weitere Begründung bekräftigen.

9,15 Zuerst zitiert er Gottes Wort an Mose: »Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme« (s. 2. Mose 33,19). Wer kann behaupten, daß der Allerhöchste, der Herr des Himmels und der Erde, nicht das Recht habe, zu »begnadigen« und sich zu »erbarmen«?

Alle Menschen werden durch ihre eigene Sünde und ihren Unglauben verurteilt. Wenn sie sich selbst überlassen wären, würden *alle* verloren gehen. Neben der echten Einladung des Evangeliums an alle Menschen erwählt Gott einige dieser verurteilten Menschen, um seine Gnade über sie auszuschütten. Doch das bedeutet nicht, daß er einfach willkürlich einige auswählt und andere verurteilt. Sie sind schon verurteilt, weil sie ihr Leben lang gesündigt und das Evangelium abgelehnt haben. Diejenigen, die erwählt sind, können Gott für seine Gnade danken. Diejenigen, die verloren gehen, haben niemanden zu tadeln als sich selbst.

9,16 Die Schlußfolgerung lautet also, daß das endgültige Schicksal von Menschen oder Nationen nicht der Kraft ihres Willens oder der Macht ihrer Anstrengungen unterstellt ist, sondern der Gnade Gottes.

Wenn Paulus sagt, daß es »nicht an dem Wollenden« liegt, dann meint er damit *nicht*, daß der Wille eines Menschen nicht an seiner Erlösung beteiligt

wird. Die Einladung ist ein deutlicher Appell an den Willen eines Menschen, wie sich in Offenbarung 22,17 zeigt: »Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.« Jesus entlarvte die ungläubigen Juden, daß sie nicht *gewillt* waren, zu ihm zu kommen (Joh 5,40). Wenn Paulus sagt, »noch an dem Laufenden«, dann will er damit nicht leugnen, daß wir uns bemühen müssen, durch die enge Pforte einzugehen (Lk 13,24). Ein gewisses Maß an geistlicher Ernsthaftigkeit und Bereitschaft sind notwendig. Doch der Wille und das Laufen des Menschen sind nicht die bestimmenden Faktoren: Die Erlösung kommt vom Herrn. Morgan sagt:

Keine Bereitschaft unsererseits, auch kein eigenes Laufen, kann für uns die Erlösung bewirken, die wir brauchen, oder uns in die Lage versetzen, in die Segnungen einzutreten, die sie für uns bereit hält. . . . Von uns selbst aus haben wir nicht den Willen, erlöst zu werden und bemühen uns auch nicht darum. Jede menschliche Erlösung beginnt bei Gott.³⁶⁾

9,17 Gottes Unumschränktheit zeigt sich nicht nur daran, daß er den einen Gnade erweist, sondern auch daran, daß er andere verhärtet. Der »Pharao« wird hier als Beispiel dafür genannt.

Es wird hier nirgends angedeutet, daß der ägyptische Monarch schon von seiner Geburt an zu seinem Schicksal bestimmt war. Folgendes passierte: Als Erwachsener erwies er sich als böse, grausam und besonders störrisch. Statt den dringenden Warnungen Gottes zu gehorchen, verhärtete er sein Herz. Gott hätte ihn sofort vernichten können, doch das tat er nicht. Statt dessen erhielt Gott ihn am Leben, damit er an ihm seine »Macht« zeigen konnte, und daß durch ihn der Name des Herrn weltweit bekannt würde.

9,18 Der Pharao verhärtete wiederholt sein Herz und *danach* verhärtete Gott jeweils als Gerichtshandeln *zusätzlich* das Herz des Pharao. Dieselbe Sonne, die Eis zum Schmelzen bringt, härtet den Lehm. Dieselbe Sonne, die Wäsche bleicht, bräunt die Haut. Derselbe Gott, der

denen, die ein zerbrochenes Herz haben, Gnade erweist, verhärtet die Unverschämten.

Gott hat das Recht, zu »benedigen« wen er will, und zu »verhärten«, wen er will. Doch weil er Gott ist, handelt er niemals ungerecht.

9,19 Wenn Paulus auf Gottes Recht besteht, zu tun, was ihm gefällt, so ruft das den Einwand hervor, daß Gott, wenn dem so ist, niemanden »tadeln« sollte, weil keiner bisher erfolgreich »seinem Willen widerstanden« hat. Für den Diskussionsgegner ist der Mensch eine hilflose Figur auf Gottes Schachbrett. Nichts, was er sagen oder tun kann, wird sein Schicksal ändern.

9,20 Zunächst tadelt der Apostel die Unverschämtheit der Geschöpfe, die es wagen, ihren Schöpfer so anzugreifen. Dem begrenzten Menschen, der voller Sünden, Unwissenheit und Schwachheit ist, steht es keinesfalls zu, Gott oder die Weisheit und Gerechtigkeit seines Handelns zu hinterfragen.

9,21 Dann verwendet Paulus das Bild vom »Töpfer« und vom »Ton«, um die Souveränität Gottes zu verteidigen. »Der Töpfer« geht eines Tages in seine Werkstatt und sieht auf dem Boden einen Haufen formlosen Ton. Er hebt eine Handvoll davon auf, legt ihn auf die Töpferscheibe und formt ein wunderschönes »Gefäß«. Hat er das Recht dazu?

»Der Töpfer« ist natürlich Gott. Der »Ton« ist die sündige, verlorene Menschheit. Wenn »der Töpfer« die Menschen sich selbst überließe, dann würden sie alle in die Hölle kommen. Es wäre absolut gerecht und fair, wenn Gott sie sich selbst überließe. Doch statt dessen erwählt er sich in seiner Souveränität eine Handvoll Sünder, errettet sie durch seine Gnade und verwandelt sie in das Bild seines Sohnes. Hat er etwa kein Recht dazu? Bedenken Sie, daß er die anderen nicht willkürlich zur Hölle verurteilt. Sie sind dazu schon durch ihren Eigenwillen und Unglauben verurteilt.

Gott hat die absolute »Macht« und Autorität, ein »Gefäß zur Ehre« aus dem einen Teil des Tones zu formen »und das

andere zur Unehre« aus einem anderen Teil. In einer Situation, in der jeder unwürdig ist, kann er seinen Segen über denjenigen ausschütten, den er erwählt, und den Segen vorenthalten, wem immer er will. »Wo niemand einen Verdienst hat,« schreibt Barnes, »ist das Höchste, was man verlangen kann, daß er niemanden ungerecht behandelt.«³⁷⁾

9,22 Paulus zeigt nun »Gott«, den großen Töpfer, wie er scheinbar unter einem Interessenkonflikt leidet. Einerseits will er »seinen Zorn erweisen« und »seine Macht« zeigen, indem er die Sünde bestraft. Doch andererseits wünscht er sich, »die Gefäße des Zorns, . . . die zum Verderben zubereitet sind«, geduldig zu behandeln. Das ist der Kontrast zwischen der gerechten Härte Gottes einerseits und seiner barmherzigen »Langmut« andererseits. Die Argumentation läuft folgendermaßen: »Wenn es absolut gerechtfertigt wäre, wenn Gott die Sünder sofort bestrafen würde, jedoch statt dessen große Geduld mit ihnen hat, wer kann ihn dann noch anklagen?«

Man beachte sorgfältig die Formulierung: »Gefäße des Zorns, . . . zum Verderben zubereitet.« »Gefäße des Zorns« sind diejenigen, deren Sünden sie dem »Zorn« Gottes unterwerfen. Sie werden durch ihre eigene Sünde, ihren Ungehorsam und ihre Auflehnung »zum Verderben zubereitet«, und nicht durch irgendeine willkürliche Bestimmung Gottes.

9,23 Wer kann sich beklagen, wenn es Gott gefällt, »den Reichtum seiner Herrlichkeit an den« Menschen kundzutun, denen er »Begnadigung« schenkt – die Menschen, die er »zur« ewigen »Herrlichkeit vorher« auserwählt hat? Hier erscheint uns der Kommentar von C. R. Erdman besonders hilfreich:

*Gottes Souveränität zeigt sich nie darin, Menschen zu verurteilen, die erlöst werden sollten, sondern resultiert immer in der Erlösung von Menschen, die eigentlich hätten verloren gehen sollen.*³⁸⁾

Gott bereitet also keine Gefäße des Zorns zum Verderben zu, sondern »Gefäße der Begnadigung . . . zur Herrlichkeit«.

9,24 Paulus zeigt uns nun, daß die Gefäße der Begnadigung die Christen sind, die Gott sowohl aus der jüdischen wie auch aus der heidnischen Welt »berufen hat«. Das legt die Grundlage für vieles, das nun folgen soll – die Beiseitsetzung Israels bis auf einen Überrest und die Berufung der »Nationen« in eine Vorrechtsstellung.

9,25 Der Apostel zitiert zwei Verse aus Hosea, um zu zeigen, daß die Berufung der Heiden für die Juden keine Überraschung darstellen sollte. Der erste Vers ist Hosea 2,25: »Ich werde Nichtmein-Volk mein Volk nennen und die Nicht-Geliebte Geliebte.« Nun bezieht aber Hosea diese Worte eigentlich auf Israel und nicht auf die Heiden. Diese Worte gelten einer Zeit, zu der Israel als Gottes Volk und seine Geliebte wieder eingesetzt wird. Doch wenn Paulus diesen Vers hier im Römerbrief zitiert, dann wendet er ihn auf die Berufung der Heiden an. Welches Recht hat Paulus, hier so radikale Veränderungen einzuführen? Die Antwort liegt darin, daß der Heilige Geist, der zunächst das Wort inspiriert hat, das Recht hat, es später neu zu interpretieren oder anzuwenden.

9,26 Der zweite Vers stammt aus Hosea 1,10: »Und es wird geschehen, an dem Ort, da zu ihnen gesagt wurde: Ihr seid nicht mein Volk, dort werden sie Söhne des lebendigen Gottes genannt werden.« Und wieder spricht der Vers im Zusammenhang des AT nicht von den Heiden, sondern beschreibt die zukünftige Wiederherstellung Israels. Doch Paulus wendet diesen Vers auf Gottes Annahme der Heiden als seine Söhne an. Dies ist ein weiteres Beispiel für die Tatsache, daß der Heilige Geist Stellen, die er im Neuen Testament aus dem AT zitiert, anwenden kann, wie es ihm gefällt.

9,27 Die Ablehnung Israels außer einem Überrest wird in 9,27-29 besprochen. »Jesaja« sagte voraus, daß nur ein kleiner Teil der Kinder Israels »errettet werden« würde, auch wenn das Volk selbst sehr groß werden würde (Jes 10,22).

9,28 Als der Herr sagte: »Denn indem er das Wort vollendet und abkürzt, wird der Herr es auf der Erde ausführen« (Jes 10,23), da bezog er sich auf die babylonische Eroberung Palästinas und Israels anschließendes Exil. Das »Wort« war Gottes Gerichtshandeln. Wenn Paulus diese Worte zitiert, sagt er damit, daß das, was Israel in der Vergangenheit geschehen ist, zu seiner Zeit wieder geschehen könnte und würde.

9,29 »Wie Jesaja vorher gesagt hat« (in einem vorhergehenden Teil seiner Propheteiung): »Wenn nicht der Herr« der Heerscharen des Himmels einige Überlebende »übriggelassen hätte, so« wäre Israel »wie Sodom« und »Gomorra« ausstrahlt worden (Jes 1,9).

9,30 »Was«, fragt Paulus, ist nun die Schlußfolgerung für das Zeitalter der Gemeinde? Die erste Schlußfolgerung lautet, »daß die Nationen, die« normalerweise »nicht nach Gerechtigkeit strebten«, sondern eher nach der Gesetzlosigkeit, und die sicherlich keine eigene Gerechtigkeit anstrebten, »Gerechtigkeit erlangt haben« durch den »Glauben« an den Herrn Jesus Christus. Natürlich nicht alle Heiden, sondern nur diejenigen, die an Christus geglaubt haben, werden gerechtfertigt.

9,31 »Israel« dagegen, das die Gerechtigkeit aufgrund des Gesetzes zu erlangen sucht, hat nie ein »Gesetz« gefunden, durch das es die »Gerechtigkeit« hätte erlangen können.

9,32 Der Grund dafür ist klar. Israel weigerte sich zu glauben, daß die Rechtfertigung durch »Glauben« an Christus erreicht wird. Statt dessen versuchte es weiterhin, sich seine eigene Gerechtigkeit durch gute Werke zu verdienen. Die Israeliten »haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes«, nämlich an dem Herrn Jesus Christus.

9,33 Genau das hat der Herr durch Jesaja vorausgesagt. Das Kommen des Messias nach Jerusalem würde zwei Folgen haben. Für einige würde er »ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses« werden (Jes 8,14). Andere würden »an ihn« glauben und keinen Grund zur

Schande haben, d. h. sie würden nicht enttäuscht werden (Jes 28,16).

B. Israels Gegenwart (Kap. 10)

10,1 Den unbekehrten Juden konnten die Lehren des Paulus nicht gefallen. Sie sahen in ihm einen Verräter und Feind Israels. Doch hier versichert er seinen »Brüdern«, denen er schreibt, daß sein größtes Ziel ist, dessen Erreichung ihm die größte Freude bringen würde und für das er »zu Gott« betet, »daß sie errettet werden«.

10,2 Der Apostel bezeugt ihnen, »daß sie Eifer für Gott haben«, weit davon entfernt, gottlos und areligiös zu sein. Das zeigt sich in ihrer sorgfältigen Beachtung aller Zeremonien und Riten des Judentums und ihrer Intoleranz gegen jede dem widersprechende Lehre. Doch »Eifer« reicht nicht, er muß mit der Wahrheit gepaart sein. Andernfalls kann er mehr Unglück als Gutes anrichten.

10,3 Genau da lag ihr Fehler. Sie »erkannten Gottes Gerechtigkeit nicht«, weil sie nicht wußten, daß Gott die »Gerechtigkeit« aufgrund des Glaubens und nicht aufgrund von Werken zuspricht. Sie versuchten, sich »ihre eigene« Gerechtigkeit durch Halten des Gesetzes aufzurichten. Sie versuchten, durch ihre eigene Anstrengung, eigenen Charakter und eigene gute Werke Gottes Wohlgefallen zu erlangen. Sie weigerten sich störrisch, sich Gottes Plan zu unterwerfen, mit dem er die gottlosen Sünder als gerecht ansehen kann, wenn sie an seinen Sohn glauben.

10,4 Wenn sie nur an »Christus« glauben würden, dann hätten sie erkannt, daß er »des Gesetzes Ende ... zur Gerechtigkeit« ist. Der Zweck des Gesetzes ist es, Sünde zu offenbaren, von der Sünde zu überführen und Sünder zu verurteilen. Es kann niemals Gerechtigkeit schenken. Die Strafe für Gesetzesbruch ist der Tod. Durch seinen Tod hat Christus die Strafe für das Gesetz, das der Mensch gebrochen hat, abgegolten. Wenn ein Sünder den Herrn Jesus Christus als seinen Erlöser annimmt, dann hat ihm das Gesetz nichts mehr zu sagen.

Durch den Tod seines Stellvertreters ist er dem Gesetz gestorben. Er ist mit dem Gesetz fertig und mit dem vergeblichen Versuch, durch dieses Gesetz die Rechtfertigung zu erlangen.

10,5 In der Sprache des AT hören wir den Unterschied zwischen den Worten des Gesetzes und den Worten des Glaubens. In 3. Mose 18,5 z. B. schreibt »Mose«, daß derjenige, der die Gerechtigkeit tut, die das Gesetz verlangt, dadurch »leben« wird. Die Betonung liegt hier auf dem verdienen, auf den Taten.

Natürlich legt uns diese Aussage ein Ideal vor, das kein sündiger Mensch erfüllen kann. Sie sagt einfach nur, daß der Mensch, wenn er das Gesetz vollkommen und dauernd halten könnte, nicht zum Tode verurteilt werden würde. Doch das Gesetz ist Menschen gegeben, die schon Sünder *waren* und die schon verurteilt *waren*. Selbst wenn sie von dem Tag an das Gesetz vollkommen hätten halten können, wären sie noch immer verloren gewesen, weil Gott auch die Sünden der Vergangenheit bestrafen müßte. Jede Hoffnung darauf, daß Menschen die Gerechtigkeit durch das Gesetz erlangen, ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

10,6 Um nun zu demonstrieren, daß die Sprache des Glaubens ganz anders ist als die des Gesetzes, zitiert Paulus zunächst 5. Mose 30,12.13:

Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müßtest:

»Wer wird für uns in den Himmel hinaufsteigen und es uns holen und es uns hören lassen, daß wir es tun?«

Und es ist nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müßtest:

»Wer wird für uns auf die andere Seite des Meeres hinüberfahren und es uns holen und es uns hören lassen, daß wir es tun?«

Das Interessante an diesem Zitat ist die Tatsache, daß diese Verse in ihrem Zusammenhang in 5. Mose sich nicht auf den Glauben und das Evangelium beziehen, sondern auf das Gesetz, und zwar insbesondere auf das Gebot, von ganzem Herzen und von ganzer Seele zum Herrn

zurückzukehren (5. Mose 30,10b). Gott sagt, daß das Gesetz weder versteckt, noch entfernt, noch unerreichbar ist. Der Mensch muß nicht »in den Himmel hinaufsteigen« oder das Meer überqueren, um es zu finden. Es ist nahe und wartet darauf, daß man ihm gehorcht.

Doch der Apostel Paulus nimmt hier diese Worte und wendet sie auf das Evangelium an.

Er sagt, daß die Sprache des Glaubens einen Menschen nicht dazu bringt, »in den Himmel« hinaufzusteigen, um »Christus herabzuführen«. Einmal wäre das ausgesprochen unmöglich, aber es wäre außerdem völlig *unnötig*, weil Christus schon durch seine Menschwerdung auf die Erde gekommen ist.

10,7 Beim Zitieren von 5. Mose 30,13 verändert der Apostel den Text von »Wer wird für uns auf die andere Seite des Meeres hinüberfahren?« zu »Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?« Er will damit sagen, daß das Evangelium die Menschen nicht auffordert, in das Grab »hinabzusteigen«, um »Christus aus den Toten heraufzuführen«. Das wäre nicht nur unmöglich, sondern auch unnötig, weil Christus schon von den Toten auferstanden ist. Man beachte, daß wir in Kapitel 10,6,7 die beiden Lehren über Christus finden, die ein Jude am schwersten akzeptieren kann – nämlich seine Menschwerdung und seine Auferstehung. Und doch muß ein Jude beiden Wahrheiten annehmen, um erlöst zu werden. Wir werden beiden noch einmal in Kapitel 10,9.10 begegnen.

10,8 Wenn das Evangelium den Menschen nicht befiehlt, etwas menschenmögliches zu tun, oder das zu tun, was der Herr schon längst erledigt hat, »was sagt« es dann?

Wieder nimmt Paulus einen Vers aus 5. Mose 30, um zu sagen, daß das Evangelium »nahe«, erreichbar und verständlich ist. Es kann in normaler Umgangssprache ausgedrückt werden (»in deinem Mund«). Es kann einfach verstanden werden (»in deinem Herzen«) (5. Mose 30,14). Es ist die Gute Nachricht von der Erlösung durch den Glauben,

die Paulus und die anderen Apostel gepredigt haben.

10,9 Hier finden wir das Evangelium »in der Nußschale«: Zuerst müssen Sie die Wahrheit der Menschwerdung akzeptieren, daß das Kind in der Krippe zu Bethlehem der Herr des Lebens und der Herrlichkeit ist, daß der »Jesus« des Neuen Testaments der »Herr« (Jahwe) des AT ist.

Zweitens müssen Sie die Wahrheit seiner Auferstehung annehmen, mit allem, was damit zusammenhängt. »Gott« hat »ihn aus den Toten auferweckt« als Beweis dafür, daß Christus das Werk vollendet hat, das zu unserer Erlösung nötig war, und daß er mit diesem Werk zufrieden war. Mit dem »Herzen« glauben bedeutet, daß man mit allen geistigen, gefühls- und willensmäßigen Kräften glaubt.

So bekennst »du mit deinem Mund Jesus als Herrn« und glaubst »in deinem Herzen, . . . daß Gott ihn aus den Toten auferweckt hat«. Damit macht man sich das Werk und die Person des Herrn Jesu Christi persönlich zu eigen. Das ist der errettende Glaube.

Oftmals erhebt sich die Frage: »Kann jemand gerettet werden, indem er Jesus als seinen Retter annimmt, ohne ihn auch als Herrn anzuerkennen?« Die Bibel bestärkt niemanden, der mit Vorbehalten glaubt: »Ich werde Jesus als Retter annehmen, aber ich werde ihn nicht zum König über alles krönen.« Andererseits stehen diejenigen, die die Unterwerfung unter Jesus als den Herrn als *Bedingung für die Erlösung* ansehen vor dem Problem: »Bis zu welchem Grad muß man ihn als Herrn anerkennen?« Nur wenige Christen würden von sich sagen, daß sie auf diese Weise eine absolute und vollständige Hingabe an den Herrn vollzogen haben. Wenn wir das Evangelium weitersagen, dann müssen wir immer festhalten, daß *Glaube die einzige Bedingung für die Rechtfertigung* ist. Doch wir müssen sowohl Sünder als auch Heilige immer wieder daran erinnern, daß Christus der Herr *ist* (Jahwe-Gott), und als solcher anerkannt werden sollte.

10,10 Zur weiteren Erklärung schreibt Paulus: »Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit.« Es geht nicht nur um eine intellektuelle Zustimmung, sondern um echte Annahme mit dem ganzen inneren Wesen. Wenn ein Mensch das tut, ist er sofort gerechtfertigt.

Weiter: »Mit dem Mund wird bekannt zum Heil«, d. h., der Gläubige bekennt öffentlich seine Erlösung, die er bereits erfahren hat. Das Bekenntnis ist *keine Bedingung* der Erlösung, sondern der unausbleibliche äußere Ausdruck des Geschehenen. »Wer sich Jesus anvertraut, der muß auch von ihm reden.« Wenn ein Mensch etwas wirklich glaubt, dann will er es anderen mitteilen. Wenn also ein Mensch wiedergeboren wird, dann ist das eine zu wunderbare Erfahrung, um sie geheim zu halten. Er wird für Christus Zeugnis geben.

Die Schrift geht davon aus, daß jemand, der gerettet ist, diese Errettung öffentlich bekannt machen wird. Beides gehört zusammen. So sagte Kelly: »Wenn es kein Bekenntnis zu Christus, dem Herrn, mit dem Mund gibt, dann können wir nicht von Erlösung sprechen, wie unser Herr sagte: »Wer gläubig geworden und getauft worden ist, wird errettet werden.«³⁹⁾ Und Denney kommentiert:

»Ein Herz, das glaubt zur Gerechtigkeit, und ein Mund, der bekennet zum Heil, sind keine zwei verschiedenen Dinge, sondern zwei Seiten derselben Medaille.«⁴⁰⁾

Es erhebt sich die Frage, warum das Bekenntnis in Vers 9 zuerst steht, und dann der Glaube, während in Vers 10 der Glaube zuerst kommt, und dann erst das Bekenntnis. Die Antwort ist nicht schwierig zu finden. In Vers 9 liegt die Betonung auf der Menschwerdung und der Auferstehung, und diese Lehren werden in ihrer zeitlichen Ordnung aufgeführt. Zuerst kommt die Menschwerdung – Jesus ist der Herr. Dann kommt die Auferstehung – Gott hat ihn von den Toten auferweckt. In Vers 10 liegt die Betonung auf der Reihenfolge der Erlösung des Sünders. Zuerst »glaubt« er, dann *bekenn*t er seine Erlösung.

10,11 Der Apostel zitiert nun Jesaja 28,16, um zu betonen, daß »jeder, der an ihn glaubt, . . . nicht zuschanden werden« wird. Der Gedanke an ein öffentliches Bekenntnis zu Christus könnte die Furcht vor Schande aufkommen lassen, doch ist das Gegenteil der Fall. Unser Bekenntnis zu ihm *auf Erden* führt dazu, daß er uns *im Himmel* bekennen wird. Wir haben eine Hoffnung, die nie enttäuscht werden wird.

Das Wort »jeder« stellt die Verbindung mit dem Folgenden dar – nämlich daß Gottes herrliche Erlösung *allen* gilt, sowohl den Heiden als auch den Juden.

10,12 In Kapitel 3,23 lernten wir, daß es bezüglich der Erlösung keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden gibt, denn alle sind Sünder. Nun erfahren wir, es gibt auch bezüglich der Erreichbarkeit der Erlösung keinen »Unterschied«. Der Herr ist kein Gott nur für bestimmte Menschen, sondern »Herr über alle«. »Er ist reich« an Gnade und Barmherzigkeit »für alle, die ihn anrufen«.

10,13 Joel 2,32 wird hier zitiert, um die Allgemeingültigkeit des Evangeliums zu beweisen. Man könnte sich kaum eine einfachere Aussage über den Weg der Erlösung wünschen, als man in diesen Worten findet: »Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.« Der »Name des Herrn« steht hier für den Herrn selbst.

10,14 Doch solch ein Evangelium setzt eine allgemeine Verkündigung voraus. Welchen Nutzen hat eine Erlösung, die den Heiden und den Juden angeboten wird, wenn sie davon nicht hören. Hier haben wir die Grundlage jeder christlichen Mission!

In einer Folge von dreimal »Wie?« (»wie werden sie . . . anrufen . . . glauben . . . hören ohne einen Prediger«) geht der Apostel über die Stufen zurück, die ihn zur Erlösung der Juden und Heiden geführt haben. Vielleicht wird es deutlicher, wenn wir die Reihenfolge folgendermaßen umkehren:

Gott sendet seine Diener.

Sie predigen die Gute Nachricht von der Erlösung.

Die Sünder hören Gottes Angebot, in Christus ewiges Leben zu erhalten.

Einige der Zuhörer glauben der Predigt.

Diejenigen, die glauben, rufen den Herrn an.

Diejenigen, die den Herrn anrufen, werden gerettet.

Hodge weist auf die Begründung dieses Argumentes hin, daß Gott, wenn er ein Ergebnis will, auch die Mittel will, die notwendig sind, dieses Ergebnis zu erzielen.⁴¹ Der Vers ist, wie wir gesagt haben, die Grundlage der christlichen Missionsbewegung. Paulus verteidigt hier, daß er den Heiden das Evangelium gepredigt hat, eine Vorgehensweise, die die ungläubigen Juden für unentschuldigbar hielten.

10,15 Gott ist derjenige, der sendet. Wir sind die, die »gesandt sind«. Was fangen wir nun mit dieser Tatsache an? Haben wir die »lieblichen Füße«, die Jesaja denen zugeschrieben hat, »die das Evangelium des Guten verkündigen« (Jes 52,7)? Jesaja schreibt von den lieblichen Füßen *dessen*, d. h. des Messias. Hier in Vers 15 wird das »dessen« zu »derer«. *Er* kam vor fast 2000 Jahren mit »lieblichen Füßen«. Nun ist es *unser* Vorrecht und unsere Verantwortung, mit unseren »lieblichen Füßen« in eine verlorene und sterbende Welt zu gehen.

10,16 »Aber« Paulus schmerzt es sehr, daß das Volk Israel nicht als Ganzes »dem Evangelium gehorcht«. Jesaja hatte das schon vorhergesagt, als er fragte: »Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt?« (Jes 53,1). Die Frage verlangt nach der Antwort: »Nicht viele.« Als die Ankunft des Messias auf Erden verkündigt wurde, da haben nicht viele darauf reagiert.

10,17 Aus diesem Zitat aus Jesaja schließt Paulus, daß der Glaube, von dem der Prophet spricht, sich aus der gehörten »Verkündigung« ergibt, und daß die »Verkündigung« dem »Wort« über den Messias entspringt. Der »Glaube« kommt zu den Menschen, wenn sie unsere Predigt über den Herrn Jesus Christus hören, die natürlich auf dem geschriebenen »Wort« Gottes basiert.

Doch mit Ohren zu hören reicht nicht aus. Man muß mit offenem Herzen und Sinn hören, gewillt, die Wahrheit Gottes gezeigt zu bekommen. Wenn das geschieht, dann wird man sehen, daß das Wort den Klang der Wahrheit enthält, und daß die Wahrheit sich selbst bestätigt. Dann wird man glauben. Es sollte natürlich klar sein, daß das Hören, von dem hier die Rede ist, sich nicht auf das Ohr beschränkt. Die Botschaft könnte etwa auch *gelesen* werden. Deshalb bedeutet »hören« hier, das Wort empfangen, auf welchem Weg auch immer.

10,18 Wo liegt also das Problem? Haben nicht Juden und Heiden in gleicher Weise die Predigt des Evangeliums »gehört«? Doch. Paulus macht sich die Worte aus Psalm 19,5 zu eigen, um zu zeigen, daß sie es gehört haben. Er sagt: »Ja, freilich. Ihr Schall ist ausgegangen zu der ganzen Erde und ihre Reden zu den Grenzen des Erdkreises.«

Doch das Erstaunliche hier ist, daß diese Worte nicht vom Evangelium reden. Sie beschreiben das allgemeine Zeugnis der Herrlichkeit Gottes, das Sonne, Mond und Sterne ablegen. Doch wie wir schon gesagt haben, Paulus benutzt diese Worte und sagt praktisch, daß sie genauso für die weltweite Verkündigung des Evangeliums in seinen Tagen gelten. Durch die Inspiration des Geistes Gottes nimmt der Apostel oft Abschnitte des AT und wendet sie auf eine ganz andere Weise an. Derselbe Geist, der diese Worte inspiriert hat, hat sicherlich später das Recht, sie auf andere Weise anzuwenden.

10,19 Die Berufung der Heiden und die Ablehnung des Evangeliums durch die *Mehrheit* der Juden sollte für das Volk »Israel« keine Überraschung sein. Ihre eigenen Schriften haben ihnen vorausgesagt, was geschehen würde. Gott hat sie z. B. vorgewarnt, daß er sie »zur Eifersucht reizen« werde durch »ein Nicht-Volk« (die Heiden), und sie »über eine unverständige« götzendienerische »Nation . . . erbittern« werde (5. Mose 32,21).

10,20 Mit einer noch schärferen Ausdrucksweise bezieht sich »Jesaja« auf

den Herrn, indem er von den Heiden »gefunden worden« und denen »offenbar geworden« sei, die nicht nach ihm gefragt haben (Jes 65,1). Wenn man die Heiden als Ganzes betrachtet, haben sie nicht nach Gott gesucht. Sie waren mit ihren heidnischen Religionen ganz zufrieden. Doch viele von ihnen *waren empfänglich*, als sie das Evangelium hörten. Relativ gesehen haben mehr Heiden als Juden geglaubt.

10,21 Diesem Bild, wie die Heiden zu Jahwe strömen, stellt Jesaja die Darstellung gegenüber, wie der Herr den ganzen Tag mit nach dem Volk »Israel« ausgestreckten Händen dasteht und ihm nur Ungehorsam und widerspenstige Weigerung entgegenschlägt.

C. Israels Zukunft (Kap. 11)

11,1 Wie steht es nun um die Zukunft Israels? Stimmt es, wie einige lehren, daß Gott mit Israel fertig ist, die Gemeinde nun das Israel Gottes ist und daß alle Verheißungen an Israel heute für die Gemeinde gelten?⁴²⁾ Dieses Kapitel tritt von allen Bibelabschnitten dieser Ansicht am energischsten entgegen.

Die erste Frage von Paulus bedeutet: »Hat Gott etwa sein Volk« *völlig* »verstoßen?« Das heißt, ist jeder einzelne Israelit verstoßen? »Das sei ferne!« Es geht hier darum, daß Gott zwar »sein Volk verstoßen hat«, wie in Kapitel 11,15 ausdrücklich gesagt wird, doch bedeutet das nicht, daß er *alle* verstoßen hat. Paulus selbst ist ein Beweis dafür, daß die Verwerfung nicht vollständig war. Schließlich war er doch »ein Israelit aus der Nachkommenschaft Abrahams« und »vom Stamm Benjamin«. Seine Herkunft als Jude war unangreifbar bewiesen.

11,2 Deshalb müssen wir den ersten Teil des Verses so verstehen: »Gott hat sein Volk nicht« *vollkommen* »verstoßen, das er vorher erkannt hat«. Die Situation lag ähnlich der zur Zeit Elias. Die große Masse des Volkes hatte sich von Gott zu den Götzen gewandt. Die Zustände waren so schlimm, daß Elia »gegen Israel« betete statt für Israel!

11,3 Er erinnerte den »Herrn« daran, wie sein Volk die »Propheten« zum Schweigen gebracht hatte, indem es sie tötete. Sie hatten Gottes »Altäre niedergerissen«. Es schien ihm, daß er der einzige treue Fürsprecher für Gott sei, und daß sein »Leben« unmittelbar in Gefahr sei.

11,4 Doch die Lage war nicht so finster und hoffnungslos, wie Elia befürchtete. Gott erinnerte den Propheten daran, daß er sich »siebentausend Mann« hatte »übrigbleiben lassen«, die sich standfest weigerten, dem Volk darin zu folgen, »Baal« anzubeten.

11,5 Was damals galt, gilt auch heute: Gott läßt nie zu, daß es keine Zeugen mehr für ihn gibt. Er hat immer einen treuen »Überrest«, der von ihm als besonderer Empfänger seiner Gnade auserwählt ist.

11,6 Gott erwählt diesen Überrest nicht aufgrund seiner »Werke«, sondern aufgrund seiner souverän erwählenden »Gnade«. Diese beiden Prinzipien – Werke und Gnade – schließen einander aus. Ein Geschenk kann man sich nicht verdienen. Was man ohne Bezahlung erhält, kann man nicht kaufen. Was man sich nicht erarbeitet hat, ist unverdient. Zum Glück basierte Gottes Erwählung auf »Gnade« und nicht auf »Werken«, weil sonst niemand hätte erwählt werden können.

11,7 Die Schlußfolgerung lautet also, daß »Israel« nicht die Gerechtigkeit erlangen konnte, weil es versuchte, sie durch eigene Anstrengung statt durch das vollbrachte Werk Christi zu erreichen. Der Rest, der von Gott auserwählt ist, konnte die Gerechtigkeit durch den Glauben an den Herrn Jesus erlangen. Das Volk wurde mit dem geschlagen, was wir »gerichtsweise Blindheit« nennen könnten. Die Weigerung, den Messias anzunehmen, führte dazu, daß das Volk immer weniger in der Lage und bereit war, ihn anzunehmen.

11,8 Das ist genau die Entwicklung, die das AT vorausgesagt hat (Jes 29,10; 5. Mose 29,3). »Gott« hat sie in einen Zustand der »Schlafsucht« versetzt, in

welchem sie geistliche Realitäten nicht mehr erkennen können. Weil sie sich weigerten, den Herrn Jesus als ihren Messias zu sehen, haben sie nun die Fähigkeit verloren, ihn zu »sehen«. Weil sie nicht auf die bittende Stimme Gottes hören wollten, wurden sie mit geistlicher Taubheit geschlagen. Dieses schreckliche Urteil besteht »bis auf den heutigen Tag«.

11,9 Auch »David« hat das Gericht über Israel vorausgesehen. In Psalm 69, 23.24 beschrieb er den abgelehnten Erlöser, wie er Gott aufruft, ihren »Tisch . . . zur Schlinge und zum Fallstrick« zu machen. Der »Tisch« steht hier für die gesamten Vorrechte und Segnungen, die Israel durch Christus empfangen hat. Was ihnen ein Segen sein sollte, ist Israel zum Fluch geworden.

11,10 In diesem Psalmvers fordert der leidende Erlöser Gott auf, »ihre Augen« zu verfinstern und ihren »Rücken« so zu beugen, als ob sie sich abmühen oder alt wären.

11,11 Paulus stellt nun eine weitere Frage: »Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie fallen sollten?« In den zweiten Teil der Frage müssen wir noch die Worte *endgültig* oder *für immer* einsetzen. Sind sie gestolpert, damit sie fallen sollten, und nie wieder aufstehen könnten? Der Apostel bestreitet eine solche Vorstellung energisch. Gottes Ziel ist immer die Wiederherstellung des Sünders. Sein Ziel ist es, daß durch ihren Fall das »Heil« zu »den Nationen« kommen soll und so Israel zur »Eifersucht« gereizt wird. Diese »Eifersucht« soll Israel schließlich wieder zu Gott zurückbringen.

Paulus bestreitet jedoch nicht den Fall Israels, sondern beschreibt ihn in diesem Vers genau – »sondern durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden« – und im nächsten Vers – »Wenn aber ihr Fall der Reichtum der Welt ist.« Doch er tritt der Vorstellung energisch gegenüber, daß Gott mit Israel für immer fertig sei.

11,12 Die Folge der Ablehnung des Evangeliums durch Israel war, daß es als Volk beiseite gesetzt wurde und daß das Evangelium zu den »Nationen« gelangte. In diesem Fall bedeutete der »Fall«

Israels den »Reichtum der Welt«, und der Verlust Israels ist der Gewinn der Heiden geworden.

Doch wenn das wahr ist, »wieviel mehr« wird dann die Wiederherstellung Israels ein Segen für die Welt sein! Wenn sich Israel gegen Ende der Großen Trübsal zum Herrn bekehrt, dann wird dieses Volk Segenskanal der Völker werden.

11,13 Der Apostel spricht hier die »Nationen«, d. h. die Heiden an (11,13-24). Einige Ausleger sind der Ansicht, daß er zu den Heidenchristen in Rom spricht, doch diese Worte verlangen eine andere Zuhörerschaft – nämlich die heidnischen Nationen als solche. Es wird uns beim Verständnis dieses Abschnittes sehr helfen, wenn wir erkennen, daß Paulus von Israel als Volk und von den Heiden als solchen spricht. Er spricht nicht von der Gemeinde Gottes, sonst sähen wir uns der Möglichkeit gegenüber, daß die Gemeinde »ausgeschnitten« werden könnte (11,22), und das ist nicht schriftgemäß.

Weil Paulus »der Nationen Apostel« war, war es für ihn ganz natürlich, sehr offen zu ihnen zu sprechen. Damit erfüllte er nur seinen »Dienst«.

11,14 Er versuchte auch auf alle möglichen Arten, seine Landsleute »zur Eifersucht« zu »reizen«, damit er von Gott gebraucht werden könnte, »einige aus ihnen« zu »erretten«. Er und wir wissen, daß er selbst niemanden hätte retten können. Doch der Gott des Heils identifiziert sich so sehr mit seinen Dienern, daß er ihnen erlaubt, von sich Dinge zu behaupten, die nur er vollbringen kann.

11,15 Dieser Vers wiederholt das Argument von 11,12 mit anderen Worten. Als Israel als Gottes auserwähltes, irdisches Volk beiseite gesetzt wurde, wurden die Heiden in die Vorrechtsstellung bei Gott eingesetzt und wurden so im übertragenen Sinne versöhnt. Wenn Israel einst während des Tausendjährigen Reiches wiederhergestellt wird, dann wird das wie eine weltweite Wiedergeburt oder Auferstehung wirken.

Das kann man mit der Erfahrung Jonas verdeutlichen, der ein Bild für das

Volk Israel war. Als Jona während des Sturmes aus dem Schiff geworfen wurde, führte das zu einer Rettung oder Erlösung eines ganzen Schiffes voller Heiden. Doch als Jona wiederhergestellt war und in Ninive predigte, wurde eine *ganze Stadt* voller Heiden gerettet. Genauso hat die zeitweilige Ablehnung Israels durch Gott dazu geführt, daß das Evangelium im Vergleich zu später nur einer Handvoll Heiden verkündigt wird. Doch wenn Israel einmal wiederhergestellt sein wird, dann werden große Massen von Heiden in das Reich Gottes eingehen.

11,16 Nun gebraucht Paulus zwei Bilder. In dem ersten geht es um »das Erstlingsbrot« und den »Teig«, im zweiten um die Wurzel und die Zweige. Im ersten Bild geht es um die »Erstlingsgabe« (LU 1984) und den Teig, nicht jedoch um Frucht. In 4. Mose 15,19-21 lesen wir von einem Stück Teig, das dem Herrn als Hebopfer geheiligt war. Hier wird nun geschlossen, daß, wenn das Teigstück für den Herrn geheiligt wird, aller anderer Teig, der mit diesem Teigstück erzeugt wird, dann ebenfalls heilig ist.

Die Übertragung geschieht folgendermaßen: Das »Erstlingsbrot« ist Abraham. Er war in dem Sinne heilig, daß er für Gott ausgesondert wurde. Wenn das für ihn galt, dann galt es auch für seine auserwählte Nachkommenschaft. Sie wurden für eine äußerlich vor Gott privilegierte Stellung ausgesondert.

Das zweite Bild handelt von der »Wurzel« und den »Zweigen«. »Wenn die Wurzel« ausgesondert wird, »so auch die Zweige«. Abraham ist in dem Sinne »die Wurzel«, daß er der erste war, der von Gott auserwählt wurde, um eine neue Gesellschaft zu bilden, die sich von den anderen Völkern unterscheiden sollte. Wenn Abraham ausgesondert war, dann waren es auch diejenigen, die von seiner auserwählten Familie abstammten.

11,17 Der Apostel führt nun seine Metapher von der »Wurzel« und den »Zweigen« weiter aus.

Die Zweige, die »ausgebrochen worden sind«, sind ein Bild für den ungläub-

bigen Teil der zwölf Stämme Israels. Weil sie den Messias abgelehnt haben, wurde ihnen ihre bevorrechtigte Stellung als Gottes auserwähltes Volk genommen. Doch nur »einige der Zweige« sind weggenommen worden. Ein Überrest des Volkes, darunter Paulus selbst, hatte den Herrn angenommen.

Der »wilde Ölbaum« steht für die Heiden, die hier als ein Volk gesehen werden. Sie wurden in den Ölbaum »eingepropft«.

Die Heiden haben dadurch Anteil an »der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes«. Die Heiden haben nun dieselbe bevorrechtigte Stellung, die ursprünglich Israel gegeben war, und die der gläubige Überrest Israels noch immer einnimmt.

Bei diesem Bild ist es wichtig zu erkennen, daß der Hauptstamm des Ölbaumes *nicht Israel*, sondern Gottes *Segenslinie* durch die Jahrhunderte ist. Wenn der Stamm Israel wäre, dann würden wir das seltsame Bild haben, daß Israel aus Israel ausgeschnitten und dann wieder eingepropft würde.

Es ist auch wichtig, sich daran zu erinnern, daß der »wilde Ölbaum« *nicht die Gemeinde* ist, sondern die Heiden allgemein. Andernfalls würde sich die Möglichkeit ergeben, daß echten Gläubigen die Vorrechtsstellung vor Gott wieder genommen werden könnte. Paulus hat jedoch schon gezeigt, daß das unmöglich ist (Kap. 8,38.39).

Wenn wir sagen, daß der Stamm des Ölbaumes Gottes *Segenslinie* durch die Jahrhunderte ist, was meinen wir dann mit dem Wort »Segenslinie«? Gott entschied sich, bestimmte Menschen auszuwählen, die eine besonders vertrauliche Stellung vor ihm einnehmen sollten. Sie sollten vom Rest der Welt getrennt werden, und mit besonderen Vorrechten gesegnet werden und sich einer bevorzugten Stellung erfreuen. In den verschiedenen geschichtlichen Zeitaltern hätte Gott so immer eine besondere »vertraute Gruppe«.

Das Volk Israel war das erste in dieser *Segenslinie*. Es war Gottes von alters her

erwähltes irdisches Volk. Weil sie den Messias jedoch ablehnten, wurden »einige der Zweige ausgebrochen« und verloren so ihre Stellung als »lieber Sohn«. Die Heiden wurden in den Ölbaum »eingepropft« und wurden mit den gläubigen Juden Teilhaber an »der Wurzel und der Fettigkeit« dieses Ölbaumes. Die »Wurzel« deutet auf Abraham hin, mit dem die *Segenslinie* begann. Die »Fettigkeit« des Ölbaums bezieht sich auf seine Fruchtbarkeit – d. h. auf seine reiche Olivenernte und das Öl, das daraus gepreßt wurde. Hier steht die »Fettigkeit« für die Vorrechte, die man durch die Vereinigung mit dem Ölbaum erhalten hat.

11,18 Doch die Heiden sollten »nicht« eine Haltung gegenüber den Juden einnehmen, als ob sie heiliger als diese wären, und sich auch nicht irgendwie ihrer eingebildeten Überlegenheit »rühmen«. Jedes derartige Rühmen übersieht die Tatsache, daß sie ursprünglich nicht zur *Segenslinie* gehörten. Die *Segenslinie* war es, die ihnen ihre Vorrechtsstellung gab.

11,19 Paulus sieht voraus, daß der ersonnene Heide, mit dem er hier diskutiert hat, »sagen« würde: »Die jüdischen ›Zweige sind ausgebrochen worden, damit ich‹ und die anderen heidnischen Zweige ›eingepropft‹ würden.«

11,20 Der Apostel gibt zu, daß diese Aussage teilweise stimmt. Die jüdischen Zweige »sind ausgebrochen worden«, und die Heiden wurden eingepropft. Doch das ist »durch den Unglauben« Israels geschehen, und nicht, weil die Heiden irgendeinen besonderen Anspruch auf Gottes Gnade gehabt hätten. Die Heiden wurden eingepropft, weil sie als Volk »durch den Glauben« standen. Der Ausdruck: »Du aber stehst durch den Glauben« scheint anzudeuten, daß Paulus von echten Gläubigen spricht. Doch das ist hier nicht notwendigerweise gemeint. Die einzige Art, durch die die Heiden »durch den Glauben« stehen konnten, war, daß sie vergleichsweise mehr Glauben hatten als die Juden. Deshalb sagte Jesus zu einem heidnischen Hauptmann: »Selbst nicht in Israel

habe ich so großen Glauben gefunden« (Lk 7,9). Und Paulus sagte später den Juden in Rom: »So sei euch nun kund, daß dieses Heil Gottes den Nationen gesandt ist; sie werden auch hören« (Apg 28,28). Man beachte: »sie werden auch hören.« Als Volk nehmen sie das Evangelium heute eher an als Israel. »Stehen« steht hier im Gegensatz zu *Fallen*. Israel war aus seiner Vorrechtsstellung gefallen. Die Heiden waren nun an seinen Platz gepfropft worden.

Doch wer da steht, mag sehen, daß er nicht falle. Die Heiden sollten sich nun nicht vor Stolz aufblähen, sondern sich »fürchten«.

11,21 »Denn wenn Gott« nicht zögerte, »die natürlichen Zweige« aus der Segenslinie herauszunehmen, dann haben wir keinerlei Grund anzunehmen, daß er die wilden Ölzweige unter ähnlichen Umständen »schonen« werde.

11,22 Deshalb sehen wir im Gleichnis vom Ölbaum zwei große, einander entgegengesetzte Facetten des Charakters Gottes – seine »Güte« und seine »Strenge«. Seine »Strenge« zeigt sich darin, daß er Israel aus seiner Vorrechtsstellung genommen hat. Seine »Güte« zeigt sich darin, daß er sich mit dem Evangelium den Heiden zugewandt hat (s. Apg 13,46; 18,6). Doch diese »Güte« dürfen wir nicht als selbstverständlich hinnehmen. Auch die Heiden könnten »ausgeschnitten« werden, wenn sie sich nicht ihre relative Offenheit erhalten, die der Heiland während seines irdischen Dienstes bei ihnen fand (Matth 8,10; Lk 7,9).

Man muß sich ständig vor Augen halten, daß Paulus nicht von der Gemeinde oder einzelnen Gläubigen spricht. Er spricht von den Heiden als Gesamtheit. Nichts kann je den Leib Christi von seinem Haupt trennen, und nichts kann einen Gläubigen von der Liebe Gottes trennen, doch die Heidenvölker können aus ihrer gegenwärtigen bevorzugten Stellung wieder entfernt werden.

11,23 Und Israels Trennung muß nicht endgültig sein. »Wenn sie« ihren nationalen »Unglauben« ablegen, dann gibt es keinerlei Grund, warum Gott sie

nicht in ihre ursprüngliche Vorrechtsstellung wieder einsetzen sollte. Das wäre für Gott durchaus möglich.

11,24 Es wäre sogar weitaus weniger ein Gewaltakt, als vorher die Heiden in diese Stellung einzupfropfen. Das Volk Israel stellte die ursprünglichen Äste des Baumes göttlichen Wohlwollens dar, und deshalb werden sie die »natürlichen Zweige« genannt. Die heidnischen Zweige stammten von einem »wildem Ölbaum«. Einen »wildem« Ölzweig in einen »edlen Ölbaum« einzupfropfen ist »gegen die Natur« oder unnatürlich. Doch »natürliche Zweige« in ihren ursprünglichen »edlen Ölbaum« einzupfropfen, ist ein sehr natürlicher Vorgang.

11,25 Nun enthüllt der Apostel, daß die zukünftige Wiederherstellung Israels nicht nur möglich, sondern schon eine feststehende Tatsache ist. Was uns Paulus nun offenbart ist ein »Geheimnis« – eine Wahrheit, die bisher unbekannt ist, die ohne Gottes Hilfe durch den Intellekt des Menschen nicht hätte entdeckt werden können und die jetzt bekannt gemacht wird. Paulus erwähnt sie, damit die heidnischen Gläubigen sich »nicht ... selbst für klug« halten sollten, und mit Nationalstolz auf die Juden herabblicken könnten. »Dieses Geheimnis« ist folgendes:

»Verstockung ist Israel zum Teil widerfahren.« Sie betrifft nicht das gesamte Volk, sondern nur den ungläubigen Teil.

Diese »Blindheit« dauert nur zeitweilig. Sie wird andauern, »bis die Vollzahl der Nationen eingegangen sein wird.« »Die Vollzahl der Nationen« bezieht sich auf den Zeitpunkt, zu dem das letzte Glied der Gemeinde hinzugefügt wird und der vollständige Leib Christi in die himmlische Heimat entrückt wird. »Die Vollzahl« der Nationen ist etwas anderes als »die Zeiten« der Nationen (Lk 21,24). Die Vollzahl der Nationen entspricht zeitlich der Entrückung. Der Ausdruck »die Zeiten der Nationen« bezieht sich auf die gesamte Periode, in denen die Heiden über die Juden die Oberhand haben. Sie beginnt mit der Babylonischen

Gefangenschaft (2. Chron 36,1-21) und endet mit der Wiederkunft Christi zur Herrschaft auf Erden.

11,26 Obwohl Israels gerichtsweise Blindheit um die Zeit der Entrückung geheilt wird, bedeutet das nicht, daß gleich ganz Israel gerettet ist. Während der Großen Trübsal werden sich Juden bekehren, doch der gesamte erwählte Überrest wird erst erlöst, wenn Christus als König der Könige und Herr aller Herren auf die Erde wiederkommt.

Wenn Paulus sagt, daß »ganz Israel errettet werden« wird, dann meint er das ganze *gläubige* Israel. Der ungläubige Teil des Volkes wird bei der Wiederkunft Christi vernichtet (Sach 13,8,9). Nur diejenigen, die sagen: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn«, werden verschont werden und in das Reich eingehen.

Darauf bezog sich auch Jesaja, als er vom Erlöser sprach, der nach »Zion« kommt und die »Gottlosigkeiten von Jakob abwenden« wird. Man beachte, daß es hier nicht um das Kommen Christi nach Bethlehem, sondern nach »Zion« geht – d. h. um seine Wiederkunft.

11,27 Davon wird gleichzeitig in Jesaja 27,9 und Jeremia 31,33,34 gesprochen, wenn Gott unter den Bedingungen des neuen »Bundes« Israels »Sünden wegnehmen« wird.

11,28 Deshalb können wir Israels gegenwärtige Stellung zusammenfassen, indem wir zunächst sagen, daß sie »hinsichtlich des Evangeliums . . . Feinde um euretwillen« sind. Sie sind in dem Sinne »Feinde« geworden, daß sie verworfen, beiseite gesetzt und dem Wohlwollen Gottes entfremdet worden sind, so daß das Evangelium nun zu den Heiden kommen konnte.

Doch das ist nur die Hälfte der Wahrheit. »Hinsichtlich der Auswahl aber« sind sie »Geliebte um der Väter willen« – d. h. um Abrahams, Isaaks und Jakobs willen.

11,29 Der Grund, aus dem sie noch immer geliebt sind, lautet, daß Gottes »Gnadengaben« und seine »Berufung« niemals widerrufen werden. Gott nimmt

seine Gaben nicht zurück. Wenn er einmal eine bedingungslose Verheißung gegeben hat, dann wird er nie wieder hinter diese zurückgehen. Er gab Israel die besonderen Vorrechte, die in Kapitel 9,4,5 aufgelistet sind. Er berief Israel dazu, sein irdisches Volk zu sein (Jes 48,12), das von den anderen Völkern abge sondert ist. Nichts kann seine Pläne umwerfen.

11,30 Die Heiden waren »einst« ein ungezähmtes Volk voller »Ungehorsam«, doch als Israel den Messias und das Evangelium der Erlösung ablehnte, wandte Gott sich den Heiden in Gnade zu.

11,31 Eine recht ähnliche Folge von Ereignissen wird sich in der Zukunft ergeben. Auf den »Ungehorsam« Israels folgt seine »Begnadigung«, wenn sie durch »eure Begnadigung« zur Eifersucht auf die Heiden gereizt werden. Einige lehren, daß durch die von Heiden erwiesene Gnade die Juden wiederhergestellt werden, doch wissen wir, daß dies nicht stimmt. Israels Wiederherstellung wird das Ergebnis der Wiederkunft des Herrn Jesus sein (s. 11,26,27).

11,32 Zunächst erhalten wir beim Lesen dieses Verses die Vorstellung, daß Gott willkürlich sowohl Juden als auch Heiden zum Unglauben verurteilt, und daß sie nichts dafür können. Doch darum geht es hier nicht. Der Unglaube war ihre eigene Sache. Der Vers will uns aber folgendes sagen: Nachdem Gott sowohl Juden als auch Heiden als ungläubig er funden hat, wird nun dargestellt, wie er sie beide in diesem Zustand einkerker, sodaß sie nicht mehr aus ihrer Lage herauskönnen, es sei denn sie nähmen seine Bedingungen an.

Dieser »Ungehorsam« gab Gott die Möglichkeit, »alle« zu begnadigen, sowohl Juden als auch Heiden. Es geht hier nirgendwo um eine Allversöhnung. Gott hat die Heiden begnadigt und wird auch die Juden begnadigen, doch wird damit nicht gleichzeitig jeder errettet.

George Williams schreibt:

Gott hat sowohl die jüdische als auch die heidnischen Nationen gepriift, und da beide

versagt haben, hat er sie in ihren Unglauben eingeschlossen, damit sie eindeutig keinen Verdienst haben und alle Ansprüche und Rechte auf göttliches Wohlwollen verwirkt haben, und er sie nun alle mit dem unaussprechlichen Reichtum seiner Gnade begnadigen kann.⁴³⁾

11,33 Dieser abschließende Lobpreis Gottes schaut auf den gesamten Brief und die darin entfaltenen Wunder Gottes zurück. Paulus hat den wunderbaren Erlösungsplan ausgelegt, durch den ein gerechter Gott gottlose Sünder rechtfertigen, und dennoch gerecht bleiben kann. Er hat gezeigt, wie das Werk Christi Gott mehr Herrlichkeit und den Menschen mehr Segen gebracht hat, als sie durch Adams Sünde verloren haben. Er hat erklärt, wie die Gnade ein geheiligtes Leben ermöglicht, das unter dem Gesetz nie möglich war. Er hat die ungebrochene Kette der göttlichen Absichten vom Vorherwissen bis zur endgültigen Verherrlichung nachgezeichnet. Er hat die Lehre von der souveränen Erwählung vorgestellt, ebenso wie die dazugehörige Wahrheit der menschlichen Verantwortung. Und er hat die Gerechtigkeit und Harmonie von Gottes Handeln mit Israel und den Völkern während der verschiedenen Zeitalter nachgezeichnet. Nun konnte nichts angemessener sein, als mit einem Lied des Lobpreises und der Anbetung zu schließen.

»O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes!«

Der Reichtum Gottes! Er ist reich an Barmherzigkeit, Liebe, Gnade, Treue, Macht und Güte.

Die Weisheit Gottes! Sie ist unendlich, unerforschlich, unvergleichlich und unerschütterlich.

Die Erkenntnis Gottes! »Gott ist allwissend«, schreibt Arthur W. Pink, »er weiß alles: Alles, was möglich ist, alles, was wirklich ist, alle Vorgänge, alle Kreaturen, ob sie der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft angehören.«⁴⁴⁾

Seine Entscheidungen sind »unaussprechlich«: Sie sind für den menschlichen Verstand viel zu tief, als daß wir sie

völlig verstehen könnten. Die »Wege«, auf denen er seine Schöpfung, die Geschichte, die Erlösung und die Vorsehung ordnet, gehen über unser begrenztes Einsichtsvermögen hinaus.

11,34 Kein erschaffenes Wesen kann »des Herrn Sinn« erkennen, außer bis zu dem Punkt, bis zu dem es ihm gefällt, sich zu offenbaren. Und sogar dann sehen wir wie in einem Spiegel, nämlich schwach (1. Kor 13,12). Niemand ist in der Lage, Gott einen Rat zu geben. Er braucht unseren Rat nicht und hätte nie etwas davon (s. Jes 40,13).

11,35 Niemand hat Gott je gesehen. Welches unserer Geschenke könnte je den Ewigen in die Lage versetzen, uns etwas zurückerstatten zu müssen?

11,36 Der Allmächtige genügt sich selbst. Er ist die Quelle alles Guten, er ist der aktive Erhalter und Lenker des Universums, und für ihn allein ist alles erschaffen worden. Alles ist gemacht worden, damit es ihm »Herrlichkeit« bringe.

Das möge immer so sein! »Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.«

III. Unsere Verantwortung:

Die Auswirkungen des Evangeliums auf unser alltägliches Leben (Kap. 12 – 16)

Der Rest des Römerbriefes beantwortet die Frage: *Wie sollten die Gerechtfertigten nun in ihrem Alltag leben?* Paulus beschäftigt sich mit unseren Pflichten gegenüber anderen Gläubigen, unserer Gesellschaft, unseren Feinden, unserer Regierung und unseren schwächeren Geschwistern.

A. In persönlicher Hingabe (12,1.2)

12,1 Ernste und hingeebene Überlegungen zu den »Erbarmungen Gottes«, wie sie uns in den Kapiteln 1 – 11 vorgestellt werden, führen uns zu nur einer Schlussfolgerung – wir sollten unsere »Leiber darstellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer«. Unsere »Leiber« stehen für alle unsere Glieder und – im Extremfall – auch für unser Leben.

Völlige Hingabe ist unser »vernünftiger Gottesdienst«. Sie ist folgendermaßen unser »vernünftiger Gottesdienst«:

Wenn der Sohn Gottes für mich gestorben ist, dann ist das mindeste, das ich tun kann, für ihn zu leben. »Wenn Jesus Christus Gott ist und für mich starb«, sagte der große britische Athlet C. T. Studd, »dann kann für mich kein Opfer für ihn zu groß sein.«⁴⁵⁾ Isaak Watts großartiges Lied geht in dieselbe Richtung: »Eine Liebe, die so erstaunlich und göttlich ist, verlangt mein Herz, mein Leben, mein alles.«

»Vernünftiger Gottesdienst« kann auch mit »geistlichem Gottesdienst« übersetzt werden. Als Gläubige und Priester kommen wir nicht mit den Leibern geschlachteter Tiere zu Gott, sondern mit dem geistlichen Opfer eines hingeebenen Lebens. Wir opfern ihm auch unseren Dienst (Kap. 15,16), unseren Lobpreis (Hebr 13,15) und unser Eigentum (Hebr 13,16).

12,2 Zweitens fordert uns Paulus auf, »nicht ... dieser Welt ... gleichförmig« zu werden, oder wie es Phillips ausdrückt: »Laßt euch nicht von der Welt um euch ihren Stempel aufdrücken.« Wir kommen in das Reich Gottes und sollten die Gedankenmuster und den Lebensstil der Welt hinter uns lassen.

Das Wort »Welt« (wörtlich: Zeitalter), wie es hier verwendet wird, bedeutet das Gesellschaftssystem, das der Mensch aufgebaut hat, um ohne Gott glücklich zu werden. Es handelt sich dabei um ein Reich, das Gott entgegengesetzt ist. Der Gott und Fürst dieses Welt ist Satan (2. Kor 4,4; Joh 12,31; 14,30; 16,11). Alle unbekehrten Leute sind seine Untertanen. Er versucht, die Menschen durch die Lust der Augen, die Lust des Fleisches und den Hochmut des Lebens anzuziehen und festzuhalten (1. Joh 2,16). Die Welt hat ihre eigene Politik, ihre Kunst, ihre Musik, ihre Religion, ihren Zeitvertreib, ihre Gedankenmuster und ihren Lebensstil, und sie versucht, jeden dazu zu bringen, ihre Kultur und ihre Bräuche zu übernehmen. Unangepaßte werden gehaßt – wie Christus und seine Nachfolger.

Christus starb, um uns von »dieser Welt« zu erlösen. Die Welt ist uns gekreuzigt, und wir der Welt. Es wäre eine

schlimme Untreue dem Herrn gegenüber, wenn die Gläubigen die Welt lieben würden. Jeder, der die Welt liebt, ist ein Feind Gottes.

Gläubige sind genauso wenig von der Welt, wie Christus es ist. Dennoch werden sie in die Welt gesandt, um ihr zu bezeugen, daß ihre Werke schlecht sind und daß die Erlösung für alle zur Verfügung steht, die an den Herrn Jesus Christus glauben. Wir sollten nicht nur von der Welt getrennt sein, sondern wir sollten auch »verwandelt« werden »durch die Erneuerung des Sinnes«, was bedeutet, daß wir so denken sollten, wie Gott denkt, wie es uns in der Bibel offenbart ist. Dann können wir in unserem Leben direkte Führung Gottes erfahren. Und wir werden erleben, daß sein Wille nicht unangenehm und hart ist, sondern »das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene«.

Hier haben wir drei Schlüssel zum Willen Gottes. Der *erste* ist ein hingeegebener Leib, der *zweite* ein Leben in Absonderung und der *dritte* ein verwandelter Sinn.

B. Im Dienst durch geistliche Gaben (12,3-8)

12,3 Paulus spricht hier »durch die Gnade, die« ihm als Apostel des Herrn Jesus Christus »gegeben wurde«. Er wird sich mit den verschiedenen Formen richtigen und falschen Denkens befassen.

Zuerst sagt er, daß es am Evangelium nichts gibt, das einen Überlegenheitskomplex fördern würde. Er drängt uns bei der Ausübung unserer Gaben zur Demut. Wir sollten niemals zu übertriebene Vorstellungen von unserer Unerstlichkeit haben. Auch sollten wir andere nicht beneiden. Wir sollten lieber erkennen, daß jeder Mensch einzigartig ist und daß wir alle eine wichtige Funktion für den Herrn zu erfüllen haben. Wir sollten mit dem Platz zufrieden sein, den Gott uns im Leib »zugeteilt« hat. Wir sollten versuchen, unsere Gaben mit aller Kraft auszuüben, die Gott uns schenkt.

12,4 Der menschliche »Leib« hat »viele Glieder«, doch jedes hat eine einzigar-

tige Rolle zu spielen. Die Gesundheit und das Wohlergehen des ganzen Leibes hängen vom richtigen Funktionieren jedes einzelnen Gliedes ab.

12,5 So ist es auch im »Leib in Christus«. Es besteht Einheit (ein »Leib«), Vielfalt (»die vielen«) und Abhängigkeit voneinander (»Glieder voneinander«). Jede Gabe, die wir haben, ist nicht für den eigenen, selbststüchtigen Gebrauch gedacht oder dafür, uns selbst darzustellen, sondern zur Förderung des Leibes. Keine Gabe ist sich selbst genug und keine ist unnötig. Wenn wir all das erkennen, dann denken wir besonnen (12,3).

12,6 Paulus gibt uns nun Anweisungen für die Verwendung einzelner »Gnadengaben«. Die Liste führt nicht alle auf. Die einzelnen Gaben werden eher beispielhaft genannt, als daß alle ausführlich besprochen würden.

Unsere »Gnadengaben« unterscheiden sich »nach der uns verliehenen Gnade«. Mit anderen Worten, Gottes »Gnade« teilt verschiedenen Menschen unterschiedliche »Gnadengaben« aus. Und Gott gibt auch die notwendige Kraft oder Fähigkeit, um die Gabe zu nutzen, die wir haben. Deshalb sind wir als gute Verwalter Gottes verantwortlich, diese uns von Gott gegebenen Gaben auch auszuüben.

Diejenigen, die die Gabe der »Weissagung« oder »Prophetie« haben, sollten sie »nach dem Maß des Glaubens« einsetzen. Ein Prophet ist ein Sprecher Gottes, der das Wort Gottes verkündigt. Es kann sich dabei um Voraussagen handeln, doch gehört dies nicht notwendigerweise zur Weissagung. In den ersten Gemeinden, schreibt Hodge, waren die Propheten »Männer, die unter dem unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes sprachen und je nach den bestehenden Umständen göttliche Offenbarungen über lehrmäßige Wahrheiten, gegenwärtige Pflichten und zukünftige Ereignisse weitergaben«. ⁴⁶⁾ Diese Offenbarungen sind im Neuen Testament niedergeschrieben und bewahrt. Es kann heute keine inspirierten, prophetischen Zusätze zur christlichen Lehre mehr geben,

weil der Glaube den Heiligen ein für allemal überliefert ist (Judas 3). Deshalb ist heute ein Prophet (Weissagender) jemand, der erklärt, was Gott im Sinn hat, wie es in der Bibel offenbart ist. Strong sagt:

Alle moderne Prophetie, die echt ist, ist nicht mehr als eine Wiederholung der Botschaft Christi – die Verkündigung und Auslegung von Wahrheiten, die schon in der Schrift offenbart sind. ⁴⁷⁾

Diejenigen unter uns, die die Gabe der »Weissagung« haben, sollten »nach dem Maß des Glaubens« weisagen. Das kann heißen: »Nach der Regel oder dem Maßstab des Glaubens« – d. h. entsprechend der Lehren des christlichen Glaubens, wie sie in der Bibel zu finden sind. Es kann aber auch bedeuten: »Nach dem Verhältnis des Glaubens« – d. h. entsprechend des Ausmaßes des Glaubens, das Gott uns gibt.

12,7 »Dienst« ist ein sehr allgemeiner Ausdruck, gemeint ist der Dienst für den Herrn. Es geht hier nicht um Amt, Pflichten oder Aufgaben eines sogenannten »Geistlichen«. Derjenige, der die Gabe des »Dienstes« hat, hat das Herz eines Dieners. Er sieht Möglichkeiten des Dienstes und ergreift sie.

Ein *Lehrer* ist jemand, der fähig ist, das Wort Gottes zu erklären und es auf seine Zuhörer so anzuwenden, daß sie es sich zu Herzen nehmen. Was immer unsere Gabe ist, wir sollten uns ihr von ganzem Herzen widmen.

12,8 »Ermahnung« ist die Gabe, die Heiligen aufzurütteln, sich von jeder Form des Bösen fernzuhalten und für Christus neue Ziele in der Heiligung und im Dienst zu erreichen.

»Mitteilen« oder Geben ist ein göttliches Erbe, das einen Menschen befähigt und geneigt macht, Not zu erkennen und zu helfen, die Not zu lindern. Man sollte diese Gabe »in Einfalt« üben.

Die Gabe der *Leitung* ist fast immer mit den Aufgaben der Ältesten (und vielleicht auch der Diakone) in der Ortsgemeinde verbunden. Der Älteste ist ein Unterhirte, der der Herde vorsteht und sie »mit« Sorgfalt und »Fleiß« leitet.

Die Gabe der »Barmherzigkeit« ist ein übernatürliches Talent, den Verzweifelten zu helfen. Wer diese Gabe hat, sollte sie »mit Freudigkeit« üben. Natürlich sollten wir alle barmherzig sein, und zwar »mit Freudigkeit«.

Eine christliche Dame berichtete einmal: »Als meine Mutter alt wurde, und jemanden brauchte, um für sie zu sorgen, haben mein Mann und ich sie eingeladen, zu uns zu kommen und bei uns zu leben. Ich habe alles getan, um es ihr bequem zu machen. Ich kochte und wusch für sie, ich fuhr sie mit dem Auto herum, und kümmerte mich um alle ihre Bedürfnisse. Doch während ich das äußerlich tat, war ich innerlich unglücklich. Unbewußt störte mich die Störung unseres normalen Lebensrhythmus. Manchmal sagte meine Mutter zu mir: ›Du lächelst nicht mehr. Warum nicht?‹ Sehen Sie, ich war barmherzig, doch nicht mit Freudigkeit.«

C. In unserer Gesellschaft (12,9-21)

12,9 Als nächstes führt Paulus einige Eigenschaften an, die jeder Gläubige in seinem Umgang mit anderen Christen und den Unbekehrten entwickeln soll.

»Die Liebe« soll »ungeheuchelt« sein. Wir sollten nie die Liebe als Maske tragen, sondern sollten sie echt, treu und ungekünstelt weitergeben.

Wir sollten alle Formen des »Bösen« verabscheuen und alles »Gute . . . festhalten«. In diesem Zusammenhang bedeutet »das Böse« wahrscheinlich alle Einstellungen und Taten der Lieblosigkeit, der Bosheit und des Hasses. Das »Gute« bedeutet im Gegensatz dazu jede Auswirkung übernatürlicher Liebe.

12,10 In unseren Beziehungen mit denen, die in der Haushaltung des Glaubens leben, sollten wir unsere Liebe durch zarte Zuneigung zeigen, nicht durch kalte Gleichgültigkeit oder routinemäßiges Abfertigen.

Wir sollten es vorziehen, wenn andere geehrt werden und nicht wir selbst. Einmal saß ein geliebter Diener Christi vor einer Versammlung mit anderen »Größen« in einem Nebenraum. Einige waren schon auf der Kanzel gewesen,

ehe er an der Reihe war. Als er zur Tür hereinkam, empfing man ihn mit donnerndem Applaus. Er ging schnell zur Seite und klatschte mit, damit er nicht jemandem die Ehre nahm, die seiner Meinung nach ganz gewiß nicht ihm gebührte.

12,11 Hfa übersetzt hier sehr treffend: »Setzt euch unermüdlich für Gottes Sache ein. Laßt das Feuer des Heiligen Geistes in euch brennen, und steht Gott jeden Augenblick zur Verfügung.« Das erinnert uns an die Worte in Jeremia 48, 10: »Fluch über jeden, der nur halbherzig ausführt, was der Herr will!« (GN).

*Dem Menschen steht's nicht zu,
Sein Leben zu vergeuden, das so kurz ist.
Und die Sünde wohnt noch hier.
Unsere Lebensdauer gleicht dem Fallen
Eines Blattes
und dem Tropfen einer Träne.
Wir haben keine Zeit, die Stunden zu
vertreiben,
Alles muß gewissenhaft sein in einer
Welt wie der unsrigen.*

Horatius Bonar

12,12 Ganz gleich, wie unsere gegenwärtigen Umstände sein mögen, wir können und sollen uns unserer »Hoffnung« freuen – Hoffnung auf das Kommen unseres Heilandes, auf die Erlösung unseres Leibes und die ewige Herrlichkeit. Wir werden ermahnt, »in Trübsal« auszuharren, d. h. in ihr geduldig zu bleiben. Solche Geduld, die alles erobert, ist eine der Eigenschaften, die es möglich machen, Unglück in Herrlichkeit zu verwandeln. Wir sollten »im Gebet« standhaft sein. Im Gebet wird nämlich das Werk verrichtet und werden Siege erkämpft. Das Gebet bringt Kraft in unser Leben und Friede in unser Herz. Wenn wir im Namen des Herrn Jesus kommen, dann kommen wir der Allmacht so nahe, wie es für einen sterblichen Menschen nur möglich ist. Deshalb erweisen wir uns einen Bärenienst, wenn wir das Gebet vernachlässigen.

12,13 Bedürftige Heilige gibt es überall – Arbeitslose, diejenigen, die von Kredithaien betrogen wurden, vergessene Prediger und Missionare in den abgele-

gensten Ecken der Erde und ältere Menschen mit einer mageren Rente. Das echte Zusammenleben im Leib Christi bedeutet, daß wir mit den Bedürftigen teilen.

Phillips hat den zweiten Teil des Verses so umschrieben: »Niemandem ein Essen oder ein Bett neiden, die eines brauchen.« »Gastfreundschaft« ist eine vergessene Kunst. Zu kleine Wohnungen und Häuser werden als Ausrede dafür mißbraucht, durchreisende Christen nicht aufzunehmen. Vielleicht möchten wir uns die Arbeit und Unbequemlichkeit nicht aufhalsen. Doch wir vergessen, daß wir, wenn wir Christen beherbergen, quasi den Herrn selbst beherbergen. Unsere Familien sollten so offen sein wie Bethanien, wo Jesus gerne Station machte.

12,14 Wir sind aufgerufen, unseren Verfolgern Freundlichkeiten zu erweisen, statt zu versuchen, es ihnen auf irgendeine Art heimzuzahlen. Wir benötigen göttliches Leben, um Unfreundlichkeit und Verletzungen mit Freundlichkeit begegnen zu können. Die natürliche Reaktion darauf besteht in Fluchen und Rachegehlüsten.

12,15 Einfühlungsvermögen ist die Fähigkeit, die Gefühle und Empfindungen anderer Menschen in besonderem Maße zu teilen. Normalerweise tendieren wir dazu, neidisch zu werden, wenn andere sich freuen, und uns abzuwenden, wenn andere trauern. Gottes Art und Weise ist es, die Freuden und Leiden unserer Mitmenschen zu teilen.

12,16 »Gleichgesinnt gegeneinander« zu sein bedeutet nicht, daß wir im Unwesentlichen gleicher Meinung sein müssen. Es geht hier nicht um eine Uniformität der Ansichten, sondern eher um harmonische Beziehungen untereinander.

Wir sollten jeden Anschein von Snobismus vermeiden und sollten uns »niedrigen«, einfachen Menschen genauso widmen wie den Reichen und Einflußreichen. Als ein berühmter Christ am Flughafen terminal ankam, wurde er von den Ältesten der Gemeinde abgeholt, in der er sprechen sollte. Das Auto, das ihn abholte, sollte ihn zu einem Luxushotel

bringen. »Wer beherbergt normalerweise hier die Prediger, die zu Besuch kommen?« fragte er. Sie nannten ein älteres Ehepaar in einem bescheidenen Haus in der Nähe. »Dort würde ich viel lieber wohnen«, sagte er.

Und wieder warnt der Apostel die Gläubigen davor, sich »selbst« für »klug« zu halten. Die Erkenntnis, daß wir nichts haben, das wir nicht empfangen hätten, sollte uns vor einem aufgeblasenen Wesen bewahren.

12,17 »Böses mit Bösem« zu vergelten ist in der Welt üblich. Die Menschen sagen: »Wie du mir, so ich dir« oder: »Er bekommt nur, was er verdient« oder: »Das werde ich dir heimzahlen!« Doch diese Freude an der Rache sollte keinerlei Platz im Leben der Erlösten haben. Statt dessen sollten sie, wenn sie durch Worte verletzt werden, anständig bleiben, wie in allen Lebensumständen. »Bedacht sein auf« bedeutet: *für jemanden mitdenken, oder für etwas Sorge tragen, daß es geschieht.*

12,18 Christen sollten nicht unnötig provozieren oder Streit suchen. Die Gerechtigkeit Gottes wirkt sich nicht in Zorn oder Streitlust aus. Wir sollten den Frieden lieben, ihn immer wieder schließen und aufrecht erhalten. Wenn wir andere verletzt haben oder selbst verletzt worden sind, dann sollten wir unermüdlich auf eine friedliche Lösung des Konfliktes hinarbeiten.

12,19 Wir müssen uns der Neigung widersetzen, Unrecht, das uns geschehen ist, anderen heimzuzahlen. Der Ausdruck »gebt Raum dem Zorn« bedeutet, daß wir es *Gott* erlauben sollten, eine Sache in die Hand zu nehmen, es kann aber auch heißen, sich passiv in eine Situation zu finden, ohne Widerstand zu leisten. Der Rest des Verses unterstützt die erste Sinndeutung – sich zurückzuhalten und dem »Zorn« Gottes diese Angelegenheit zu überlassen. »Die Rache« ist Gottes Angelegenheit. Wir sollten hier nicht versuchen, in seine Rechte einzugreifen. Er wird Unrecht zur rechten Zeit und auf die rechte Weise bestrafen. Lenski schreibt:

Gott hat schon vor langer Zeit die ganze Sache mit dem Ausgleich für erlittenes Leid erledigt. Keiner der Sünder wird davonkommen. In jedem Fall wird vollkommene Gerechtigkeit walten. Wenn irgend jemand von uns sich dabei einmischen würde, so wäre das die höchste Unverschämtheit.⁴⁸⁾

12,20 Das Christentum geht über Widerstandslosigkeit hinaus und führt zu aktivem Wohltun. Es vernichtet die Feinde nicht durch Gewalt, sondern bekehrt sie durch Liebe. Es speist den »Feind«, wenn ihn »hungert« und stillt seinen Durst, und häuft so »feurige Kohlen auf sein Haupt«. Wenn uns eine solche Handlungsweise mit feurigen Kohlen als grausam erscheint, so haben wir diesen Ausdruck als Redensart nicht verstanden. Jemandem »feurige Kohlen auf« das Haupt sammeln meint, ihn in seiner Feindseligkeit zu beschämen, indem man ihn mit ungewöhnlicher Freundlichkeit behandelt.

12,21 Darby erklärt den ersten Teil dieses Verses folgendermaßen: »Wenn meine schlechte Laune dich schlecht gelaunt macht, dann hast du dich vom Bösen überwinden lassen.«⁴⁹⁾

Der große schwarze Wissenschaftler George Washington Carver sagte einmal: »Ich werde es nicht zulassen, daß jemand mein Leben ruiniert, indem er mich dazu veranlaßt, ihn zu hassen.«⁵⁰⁾ Als Gläubiger wollte er nicht vom Bösen überwunden werden.

»Sondern überwinde das Böse mit dem Guten.« Es gehört zum Wesen christlicher Lehre, daß sie nicht bei Verboten stehenbleibt, sondern positive Aufforderungen gibt. »Das Böse« kann »mit dem Guten« überwunden werden. Wir sollten diese Waffe viel öfter benutzen.

Stanton hat Lincoln mit giftigem Haß verfolgt. Er sagte, es sei dumm, nach Afrika zu reisen, um einen Gorilla zu sehen, wenn man einen echten in Springfield, Illinois (wo Lincoln lebte, Anmerkung des Übersetzers), sehen könnte. Doch Lincoln sah das ganz locker. Später hat Lincoln Stanton zum Kriegsminister ernannt, weil er der Ansicht war, daß er der geeignetste für dieses Amt sei. Nach-

dem Lincoln erschossen war, nannte Stanton ihn den größten aller Menschenführer. Die Liebe hatte gesiegt!⁵¹⁾

D. In Beziehung zu unserer Regierung (13,1-7)

13,1 Diejenigen, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, sind verpflichtet, sich ihrer irdischen Regierung zu »unterwerfen«. Eigentlich gilt diese Verpflichtung für alle, doch der Apostel beschäftigt sich hier in besonderer Weise mit den Gläubigen. Gott hat die irdische Regierung nach der Flut eingesetzt, als er bestimmte: »Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden« (1. Mose 9,6). Diese Bestimmung gab den Menschen die Autorität, über Kriminalität zu urteilen und die Täter zu bestrafen.

In jeder geordneten Gesellschaft muß es Autoritäten und Unterwerfung unter die Autorität geben. Andernfalls haben wir den Zustand der Anarchie, und unter der Anarchie kann man nicht leben. Jede Regierung ist besser als keine Regierung. Deshalb hat Gott die menschliche Regierung eingesetzt, und wenn es keine gibt, so widerspricht das seinem Willen. Das bedeutet nicht, daß er alles gutheißt, was menschliche Herrscher tun. Er heißt ganz gewiß keine Korruption, Brutalität oder Tyrannei gut! Doch eine Tatsache steht fest: »Die bestehenden« Regierungen »sind von Gott verordnet«.

Gläubige können sowohl in einer Demokratie, in einer konstitutionellen Monarchie oder sogar unter einem totalitären Regime siegreich leben. Keine irdische Regierung ist besser als die Menschen, aus denen sie besteht. Deshalb ist keine unserer Regierungen vollkommen. Die einzige ideale Regierungsform ist eine wohlwollende Monarchie unter dem Herrn Jesus Christus als König. Es ist hilfreich, sich daran zu erinnern, daß Paulus diesen Abschnitt über die Unterwerfung unter die irdische Regierung schrieb, als der schreckliche Nero Kaiser war. Es war für die Christen eine schlimme Zeit. Nero beschuldigte sie, ein Feuer gelegt zu haben, das halb Rom zerstörte

(und das er wahrscheinlich selbst hat legen lassen). Er ließ einige Gläubige in heißen Teer tauchen und sie dann als lebende Fackeln verbrennen, um seine Orgien zu beleuchten. Andere wurden in Tierhäute eingenäht und dann wilden Hunden vorgeworfen, um von ihnen in Stücke gerissen zu werden.

13,2 Und doch ist es eine feststehende Wahrheit, daß derjenige, der sich gegen die Regierung auflehnt oder ihr nicht gehorcht, gegen Gottes Gebot verstößt. »Wer sich« also der gesetzlichen »Macht widersetzt«, verdient Bestrafung.

Es gibt allerdings eine Ausnahme. Ein Christ muß nicht gehorchen, wenn ihm die Regierung eine Sünde befiehlt oder wenn er seinen Glauben an Jesus Christus verleugnen soll (Apg 5,29). Keine Regierung der Welt hat das Recht, das Gewissen eines Menschen zu vergewaltigen. Deshalb gibt es Zeiten, in denen ein Gläubiger sich den Zorn von Menschen ziehen muß, wenn er Gott gehorchen will. In solchen Fällen muß er sich darauf vorbereiten, die Strafe ohne ungehörige Klagen zu ertragen. Unter keinen Umständen sollte er gegen die Regierung rebellieren oder sich an einem Versuch beteiligen, diese zu stürzen.

13,3 In der Regel müssen Menschen, die richtig handeln, keine Behörden fürchten. Nur diejenigen, die das Gesetz brechen, müssen die Strafe fürchten. Wenn also jemand ein Leben ohne Strafmandate, Geldstrafen, Gerichtsverhandlungen und Gefängnisaufenthalte führen will, dann muß er nur als gesetzestreuer Bürger leben. Dann wird er die Zustimmung der Behörden erhalten, nicht ihren Tadel.

13,4 Der Herrscher, gleich, ob es sich um einen Präsidenten, einen Kanzler, einen Bürgermeister oder Richter handelt, ist ein Diener Gottes in dem Sinne, daß er ein Diener und Stellvertreter des Herrn ist. Er mag Gott nicht persönlich kennen, doch ist er noch immer offiziell von Gott eingesetzt. Deshalb hat David den bösen König Saul wiederholt als Gottes Gesalbten bezeichnet (1. Sam 24, 7.11; 26,9.11.16.23). Trotz der wiederhol-

ten Versuche Sauls, David umzubringen, wollte dieser seinen Männern nicht erlauben, dem König Leid zuzufügen. Warum? Weil Saul der König war, und als solcher war er vom Herrn ernannt worden.

Als Diener Gottes wird von den Herrschern erwartet, daß sie das »Gute« fördern – die Sicherheit, den Frieden und das allgemeine Wohlergehen der Menschen. Wenn irgendjemand darauf besteht, das Gesetz zu brechen, dann muß er erwarten, daß er bestraft wird, weil die Regierung die Autorität hat, ihn vor Gericht zu stellen und zu bestrafen. In dem Ausdruck »sie trägt das Schwert nicht umsonst« haben wir eine wichtige Aussage über die Macht, die Gott der Regierung verleiht. »Das Schwert« ist nicht einfach ein harmloses Machtsymbol, dazu hätte ein Zepter ausgereicht. »Das Schwert« scheint von der unbegrenzten Macht des Herrschers zu sprechen – nämlich die Todesstrafe zu verhängen. Deshalb reicht es einfach nicht aus, zu behaupten, daß die Todesstrafe während des Alten Testaments galt, nicht jedoch im Neuen Testament. Hier haben wir die Aussage des Neuen Testaments, die nahelegt, daß die Regierung das Recht hat, das Leben eines Schwerverbrechers zu fordern. Meist wird gegen diese Ausführungen mit 2. Mose 20,13 argumentiert: »Du sollst nicht töten.« Doch dieses Gebot bezieht sich auf Mord, und die Todesstrafe ist kein Mord. Das hebräische Wort, das in den meisten Übersetzungen mit »töten« wiedergegeben wird, wird nur für »morden« benutzt und z. B. in GN so wiedergegeben: »Du sollst nicht morden.«⁵² Die Todesstrafe war im alttestamentlichen Gesetz die vorgeschriebene Strafe für einige schlimme Verbrechen.

Und wieder erinnert uns der Apostel daran, daß die Obrigkeit »Gottes Dienerin« ist, doch diesmal fügt er hinzu: »Eine Rächlerin zur Strafe für den, der Böses tut.« Mit anderen Worten, sie dient Gott nicht nur »zum Guten« für uns, sondern dient ihm auch als Werkzeug zur Bestrafung der Gesetzesbrecher.

13,5 Das bedeutet nun, daß wir aus zwei Gründen gehorsame Untertanen der Regierung sein sollten – aus Furcht vor Strafe und aus dem Verlangen heraus, ein reines »Gewissen« zu haben.

13,6 Wir schulden der Regierung nicht nur Gehorsam, sondern auch finanzielle Unterstützung durch »Steuern«. Es ist unser Vorteil, in einer Gesellschaft zu leben, in der Gesetz und Ordnung herrschen, in der es eine Polizei und andere Ordnungsdienste gibt, und deshalb müssen wir auch bereit sein, uns an den Kosten zu beteiligen. Die Beamten setzen ihre Zeit und ihre Fähigkeiten dazu ein, Gottes Willen zur Erhaltung einer stabilen Gesellschaft zu erfüllen, und deshalb haben sie ein Anrecht darauf, von den Bürgern unterhalten zu werden.

13,7 Die Tatsache, daß Gläubige Bürger des Himmels sind (Phil 3,20), enthebt sie nicht von ihren Verpflichtungen gegenüber der menschlichen Regierung. Sie müssen alle »Steuern« zahlen, die auf ihr Einkommen, ihr Kapital und ihr Privatvermögen erhoben werden. Sie müssen den vorgeschriebenen »Zoll« für Waren entrichten, die aus anderen Ländern stammen. Sie müssen Ehrfurcht vor denen haben, die mit der Durchführung der Gesetze betraut sind. Und sie sollten die *Namen und Ämter* aller Staatsdiener ehren (auch wenn sie deren *persönliches* Leben nicht immer respektieren können).

In dieser Beziehung sollten Christen sich nie daran beteiligen, abfällig über einen Präsidenten oder Kanzler zu reden. Auch in der Hitze politischer Auseinandersetzungen sollten sie sich weigern, in die Schimpftiraden einzustimmen, mit denen das jeweilige Staatsoberhaupt überschüttet wird. Es steht geschrieben: »Von dem Obersten deines Volkes sollst du nicht schlecht reden« (Apg 23,5).

E. In bezug auf die Zukunft (13,8-14)

13,8 Grundsätzlich bedeutet der erste Teil dieses Verses: »Zahlt alle eure Rechnungen pünktlich.« Es ist kein Verbot, Schulden zu machen. In unserer Gesellschaft sind einige Formen des Schuldenschuldens unvermeidlich: Die meisten

von uns erhalten monatliche Rechnungen über Telefon, Gas, Strom, Wasser usw. Und es ist unmöglich, ein Geschäft zu führen, ohne bestimmte Schulden zu machen. Die Ermahnung hier bedeutet, daß man mit seinen Zahlungen nicht in Verzug gerät (überfällige Rechnungen).

Doch zusätzlich zu diesem Vers gibt es gewisse Prinzipien, die uns auf diesem Gebiet leiten sollten. Wir sollten niemals Schulden machen, um etwas zu kaufen, das nicht unbedingt notwendig ist. Wir sollten niemals Schulden machen, wenn wir von vornherein wissen, daß wir die Schulden wahrscheinlich nicht werden zurückzahlen können. Wir sollten nicht auf Raten kaufen, weil wir dabei meist hohe Zinsen zu zahlen haben. Wir sollten vermeiden, ein Produkt zu kaufen, das schnell an Wert verliert. Im allgemeinen sollten wir finanziell verantwortlich leben, indem wir bescheiden und innerhalb unserer Grenzen leben, und uns immer daran erinnern, daß der Schuldner ein Sklave des Kreditgebers wird (s. Spr 22,7).

Wir haben jedoch eine Schuld, die wir nie ganz abtragen können – die Verpflichtung zu »lieben«. Das Wort, das im Römerbrief für *Liebe* gebraucht wird, ist mit einer Ausnahme (12,10) *agape*, welches eine tiefe, selbstlose und übermenschliche Zuneigung eines Menschen zu einem anderen bezeichnet. Diese Form der Liebe gründet nicht in irgendeiner Eigenschaft der geliebten Person, sondern ist völlig unverdient. Sie ist anders als jede andere Form der Liebe, weil sie nicht nur die Liebenswürdigen, sondern auch die Feinde liebt.

Diese Liebe zeigt sich im Geben, meist im opfervollen Geben. So liebte Gott die Welt so sehr, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Christus liebte die Gemeinde und gab sich selbst für sie.

In erster Linie ist diese Liebe eine *Willenssache*, sie hat nichts mit Gefühlen zu tun. Die Tatsache, daß uns *befohlen* wird zu lieben, zeigt uns, daß es sich hier um etwas handelt, zu dem wir uns entscheiden können. Wenn es hier um unkontrollierbare Emotionen ginge, die uns in

einem unerwarteten Moment überfallen, dann könnten wir kaum dafür verantwortlich gemacht werden. Doch wird hiermit natürlich nicht ausgeschlossen, daß die Gefühle an dieser Liebe beteiligt sein können.

Es ist einem unbekehrten Menschen unmöglich, diese göttliche Liebe zu zeigen. Es ist sogar für einen Gläubigen unmöglich, aus eigener Kraft diese Liebe hervorzubringen. Sie kann nur durch die Macht des Heiligen Geistes in uns bewirkt werden.

Die Liebe fand ihren vollkommensten Ausdruck auf Erden in der Person des Herrn Jesus Christus.

Unsere Liebe zu Gott zeigt sich in Gehorsam gegenüber seinen Geboten.

Wer seinen Nächsten »liebt, hat das Gesetz erfüllt«, oder wenigstens den Teil des Gesetzes, der uns lehrt, unsere Mitmenschen zu lieben.

13,9 Der Apostel wählt hier die Gebote aus, die lieblose Handlungen gegenüber unseren Nächsten verbieten. Das sind die Gebote gegen das »Ehebrechen«, gegen Mord, Diebstahl, gegen »falsches Zeugnis« (LU 1912) und gegen Habgier. Die Liebe beutet den Leib eines anderen Menschen nicht aus, das tut nur die Unsittlichkeit. Die Liebe nimmt niemandem das Leben, ein Mörder tut es. Die Liebe stiehlt kein fremdes Eigentum, der Dieb tut es. Die Liebe spricht anderen nicht ihre Rechte ab, ein falscher Zeuge tut dies jedoch.⁵³ Die Liebe unterhält kein falsches Verlangen nach dem Eigentum des anderen, die Habsucht jedoch tut es.

»Und wenn es ein anderes Gebot gibt.« Paulus könnte noch ein weiteres erwähnt haben: »Ehre Vater und Mutter.« Sie alle laufen auf das eine Gebot hinaus: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Behandle ihn mit demselben Wohlwollen, mit derselben Fürsorge und Freundlichkeit, mit der du dich selbst bedenkst.

13,10 »Die Liebe« will den »Nächsten« niemals schädigen. Sie sucht aktiv das Wohlergehen und die Ehre aller. Deshalb erfüllt jemand, der in Liebe handelt, wirklich die zweite Tafel »des Gesetzes«.

13,11 Der Rest des Kapitels ermutigt uns zu einem Leben der geistlichen Wachsamkeit und der sittlichen Reinheit. Die Zeit ist knapp. Das Zeitalter der Gnade neigt sich seinem Ende zu. Unsere knappe Zeit verlangt, daß wir alle Gleichgültigkeit und Trägheit überwinden. »Unsere Errettung« ist »näher« als je zuvor. Der Erlöser wird bald kommen und uns ins Vaterhaus führen.

13,12 Unser gegenwärtiges Zeitalter ist wie eine »Nacht« der Sünde, die fast vorbei ist. Der »Tag« der ewigen Herrlichkeit wird bald für die Gläubigen dämmern. Das bedeutet, daß wir alle schmutzigen Kleider der Weltlichkeit »ablegen« sollten – d. h. alles, was uns mit Ungerechtigkeit und dem Bösen verbindet. Und wir sollten »die Waffen des Lichts anziehen«. Das bedeutet, daß wir einen Schutz für unser geheiligt Leben benötigen. Die Teile dieser Waffenerüstung werden in Epheser 6,14-18 näher beschrieben. Sie stehen für die Wesenszüge eines wahrhaft christlichen Charakters.

13,13 Man beachte, daß es hier im wesentlichen um unser praktisches Christsein geht. Weil wir Kinder des »Tages« sind, sollten wir als Söhne des »Lichtes« wandeln. Was hat ein Christ bei wilden Parties, Trinkgelagen, Sexorgien, und Ausschweifungen aller Art zu suchen? Was hat er mit Neid und Gezänk zu tun? Gar nichts!

13,14 Die beste Politik, die wir in dieser Hinsicht verfolgen können, lautet in erster Linie: »Zieht den Herrn Jesus Christus an.« Das bedeutet, daß wir seinen gesamten Lebensstil annehmen sollten, leben sollten wie er und uns ihn in jeder Hinsicht zum Führer und Vorbild nehmen sollten.

Zweitens sollten wir »nicht Vorsorge für das Fleisch« treffen, damit nicht »Begierden wach werden«. Das »Fleisch« ist hier unsere alte, verdorbene Natur. Sie schreit ständig danach, mit Komfort, Luxus, ungesetzlichen sexuellen Lüsten, leeren Vergnügungen, weltlichen Freuden, Zerstreuung und allen Gütern dieser Erde etc. verwöhnt zu werden. Wir

treiben »Vorsorge für das Fleisch«, wenn wir etwas kaufen, das uns in Versuchung bringt, wenn wir es uns leicht machen zu sündigen, wenn wir dem Irdischen eine höhere Priorität einräumen als dem Geistlichen. Wir sollten das Fleisch nicht im geringsten verwöhnen. Phillips umschreibt das so: »Wir sollten dem Fleisch keine Chance lassen, seinen Spaß zu haben.«

Das war genau der Abschnitt, den Gott gebrauchte, um den zwar intelligenten, doch fleischlichen Augustinus zu Christus und zur Reinheit zu bekehren. Als er Vers 14 las, übergab er sein Herz dem Herrn. Er ist als »Heiliger« Augustinus in die Geschichte eingegangen.

F. Im Verhältnis zu anderen Gläubigen (14,1 – 15,13)

14,1 Kapitel 14,1 – 15,13 beschäftigt sich mit wichtigen Prinzipien, die Gottes Volk leiten sollten, wenn es um Fragen zweitrangiger Bedeutung geht. Das sind leider nur zu oft die Angelegenheiten, um die sich Gläubige streiten, doch solche Konflikte sind ganz unnötig, wie wir sehen werden.

Ein »schwacher« Christ ist jemand, der unbegründete Skrupel wegen irgendwelcher Fragen zweitrangiger Bedeutung hat. In diesem Zusammenhang ging es dabei oft um bekehrte Juden, die sich noch immer vor nichtkoscherem Essen ekelten und nicht wagten, samstags zu arbeiten. *Das erste Prinzip* ist folgendes: Ein »schwacher« Christ sollte in die Ortsgemeinde aufgenommen werden, doch nicht, um mit ihm über seine »zweifelhaften Fragen« zu diskutieren. Christen können frohe Gemeinschaft miteinander haben, ohne sich in unwichtigen Fragen einig zu sein.

14,2 Ein Gläubiger, der sich der vollen christlichen Freiheit erfreut, hat den Glauben, daß nach der Lehre des Neuen Testaments »alle« Speisen rein sind. Sie werden durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligt (1. Tim 4,4.5). Ein Gläubiger mit einem schwachen Gewissen könnte in dieser Beziehung etwa Probleme haben, Schweinefleisch, oder über-

haupt Fleisch zu essen. Er könnte z. B. Vegetarier sein.

14,3 Deshalb gilt das *zweite Prinzip*, daß man einander ertragen soll. Der reife Christ darf den Schwachen nicht »verachten«, der Schwache soll niemanden als Sünder »richten«, wenn er Schinken, Krabben und Muscheln ißt. »Gott hat ihn« in seine Familie »aufgenommen«, und zwar als vollständiges Mitglied.

14,4 Das *dritte Prinzip* ist, daß wir kein Recht haben, übereinander zu Gericht zu sitzen, weil jeder Gläubige ein »Hausknecht« des Herrn ist, und nicht sein Meister. Nur von seinem »eigenen Herrn« wird er gebilligt oder nicht gebilligt dastehen. Man mag mit eisiger Herablassung auf jemanden herunterschauen und sicher sein, daß jener wegen seiner Glaubensansichten Schiffbruch erleiden muß. Doch solch eine Haltung ist falsch. Gott wird Menschen auf beiden Seiten dieses Problems unterstützen. Seine Macht, das zu tun, reicht völlig aus.

14,5 Einige Judenchristen hielten den Sabbat immer noch für einen Tag, der eingehalten werden muß. Ihr Gewissen ließ es nicht zu, samstags irgendwie zu arbeiten. In diesem Sinne hielten sie »einen Tag vor dem anderen«. Andere Gläubige teilten diese jüdischen Skrupel nicht. Sie hielten »jeden Tag gleich«. Für sie war nicht ein Tag heilig und die restlichen sechs profan. Für sie waren alle Tage heilig.

Doch was ist mit dem Tag des Herrn, dem ersten Tag der Woche? Hat er nicht einen besonderen Stellenwert im Leben des Christen? Wir erfahren aus dem Neuen Testament, daß dieser Tag der Tag der Auferstehung unseres Herrn ist (Lk 24,1-9). An den nächsten beiden Sonntagen kam Christus mit seinen Jüngern zusammen (Joh 20,19.26). Der Heilige Geist wurde an Pfingsten ausgegossen, also ebenfalls am ersten Tag der Woche, denn Pfingsten wurde sieben Sonntage nach dem Fest der Erstlinge gefeiert (3. Mose 23,15.16; Apg 2,1), das die Auferstehung Christi symbolisiert (1. Kor 15,20.23). Die Jünger versammelten sich am ersten Tag der Woche, um das

Brot zu brechen (Apg 20,7). Paulus wies die Korinther an, ihre Sammlung am ersten Tag der Woche durchzuführen. So wird der Tag des Herrn im Neuen Testament in besonderer Weise begangen. Doch er ist nicht so sehr ein Tag, den man halten *muß*, wie der Sabbat, sondern ein Tag, den man halten *darf*. Wir sind an diesem Tag von unseren normalen Beschäftigungen befreit und können ihn in besonderer Weise mit der Anbetung und dem Dienst für unseren Herrn verbringen.

Nirgends im Neuen Testament werden die Christen aufgefordert, den Sabbat zu halten. Und doch erkennen wir das Prinzip des einen Tages, der nach sechs Tagen als Ruhetag gehalten wird.

Was immer jemand für Ansichten über dieses Thema hat, das Prinzip ist folgendes: »Jeder aber sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt.« Nun sollte es natürlich klar sein, daß sich diese Prinzipien nur auf Angelegenheiten beziehen können, die moralisch neutral sind. Wenn es um die *grundlegenden* Lehren des christlichen Glaubens geht, gibt es keinen Raum für individuelle Ansichten. Doch auf diesem Gebiet, auf dem Handlungsweisen an sich weder gut noch böse sind, ist ein Freiraum für unterschiedliche Ansichten vorhanden. Man sollte an diesen Themen nicht die Gemeinschaft festmachen.

14,6 Derjenige, der »den Tag achtet«, ist ein Judenchrist, der noch immer ein schlechtes Gewissen hat, wenn er samstags arbeitet. Es geht nicht darum, daß er das Halten des Sabbats als Mittel ansieht, die Erlösung zu erlangen oder gar wiederzuerlangen. Es geht hier einfach darum, daß er tun will, was seiner Meinung nach »dem Herrn« gefällt. In gleicher Weise ehrt jemand Christus jedoch, wenn er »nicht auf den Tag schaut« (Schl), denn er ehrt Christus selbst, nicht den Schatten (Kol 2,16.17).

Jemand, der die Freiheit hat, Speisen zu essen, die nicht kosher (rein) sind, neigt sein Haupt »und dankt Gott« für diese Speisen. Doch dasselbe tut der Gläubige mit dem schwachen Gewissen, der nur koscheres Essen zu sich nimmt.

Doch beide bitten beim Essen um den Segen des Herrn.

In beiden Fällen wird Gott geehrt und ihm gedankt, deshalb gibt es keinen Anlaß, diesen Unterschied zu einem Anlaß für Streit und Auseinandersetzungen zu machen.

14,7 Die Herrschaft Christi erstreckt sich auf jeden Aspekt eines Lebens des Gläubigen. Wir leben nicht uns selbst, sondern »dem Herrn«. Wir sterben auch nicht uns selbst, sondern »dem Herrn«. Es ist natürlich wahr, daß alles, was wir tun und sagen, andere mitbetrifft, doch darum geht es hier nicht. Paulus betont hier, daß der Herr das Lebensziel und der Lebensinhalt seines Volkes sein sollte.

14,8 Alles, was wir in unserem Leben tun, untersteht Christi Urteil und seiner Beurteilung. Wir prüfen unsere Handlungsweisen am besten, indem wir uns überlegen, wie sie in seiner Gegenwart aussehen.

14,9 Einer der Gründe, warum »Christus gestorben und wieder lebendig geworden« ist, lautet, damit »er herrsche sowohl über Tote als über Lebende« und wir seine willigen Untertanen seien, die ihm froh die Hingabe unserer dankbaren Herzen bringen. Seine Herrschaft erstreckt sich sogar auf unseren Tod, wenn unsere Leiber im Grab liegen und unsere Seelen in seiner Gegenwart leben.

14,10 Weil das so gilt, ist es eine Torheit, wenn ein Judenchrist, der sich wegen alles möglichem ein Gewissen macht, den »Bruder« verurteilt, der sich nicht an den jüdischen Kalender hält und sich nicht auf entsprechendes Essen beschränkt. Genauso ist es für den starken Bruder falsch, den schwachen »Bruder« zu »verachten«. Tatsache ist, daß jeder einzelne von uns einmal »vor dem Richterstuhl Christi⁵⁴« dargestellt werden« wird. Das wird die einzige Beurteilung werden, die wirklich zählt.

In diesem Gericht wird es um den Dienst des Gläubigen gehen, nicht um seine Sünden (1. Kor 3,11-15). Hier wird gesichtet und belohnt werden. Man darf dieses Gericht nicht mit dem Gericht über die Heidenvölker (Matth 25,31-46)

oder dem Gericht vor dem großen weißen Thron (Offb 20,11-15) verwecheln. Das letztere ist das endgültige Gericht aller unbekehrten Toten.

14,11 Die Sicherheit unseres Erscheinens vor dem *bema* Christi wird durch ein Zitat aus Jesaja 45,23 untermauert, in dem Jahwe selbst versichert, daß sich vor ihm »jedes Knie beugen« wird, um seine überragende Autorität anzuerkennen.

14,12 »Also« ist es eindeutig, daß wir alle für *uns selbst* »Gott Rechenschaft geben« müssen, nicht für unseren Bruder. Wir richten einander viel zuviel, ohne daß wir die entsprechende Autorität oder das entsprechende Wissen haben.

14,13 Statt über unsere Mitchristen in solchen neutralen Fragen zu Gericht zu sitzen, sollten wir uns entschließen, daß wir keinen »Bruder« in seinem geistlichen Wachstum behindern. Keine dieser nebensächlichen Fragen ist wichtig genug, daß wir deswegen unserem Bruder »zum Anstoß oder Ärgernis« werden.

14,14 Paulus und wir wissen, daß uns keine Speise mehr rituell »gemein« oder unrein macht, wie es für einen Juden noch der Fall war, der unter dem Gesetz lebte. Unsere Speisen werden durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligt (1. Tim 4,5). Sie sind durch das Wort geheiligt in dem Sinne, daß die Bibel sie ausdrücklich als »gut« bezeichnet. Und sie werden durch das Gebet geheiligt, wenn wir Gott bitten, sie zu seiner Verherrlichung und zur Stärkung unseres Leibes im Dienst für den Herrn zu gebrauchen. Doch wenn ein schwacher Bruder z. B. der Ansicht ist, daß es für ihn falsch ist, vom Schwein zu essen, dann *ist* es falsch. Wenn er es dennoch essen würde, dann würde er sein von Gott gegebenes Gewissen damit verletzen.

Wenn Paulus hier sagt, »daß nichts an sich selbst gemein ist«, dann müssen wir erkennen, daß er hier *nur* von den moralisch *neutralen* Dingen redet. Es gibt vieles im Leben, das an sich unrein ist, etwa Pornographie, anzügliche Witze, schmutzige Filme und jede Form der Sittenlosigkeit. Die Aussage des Paulus muß im Lichte des Zusammenhangs

verstanden werden. Christen ziehen sich keine Verunreinigung zu, wenn sie Speisen essen, die das Gesetz des Mose als unrein bezeichnet.

14,15 Wenn wir uns mit einem schwachen »Bruder« zu Tisch setzen, sollten wir dann auf unserem Recht bestehen, Weinbergschnecken oder Krabben zu essen, wenn wir wissen, daß er es für falsch hält? Wenn ich so handele, dann handele ich »nicht mehr nach der Liebe«. Die Liebe gibt ihre eigenen Rechte für den anderen auf, um das Wohlergehen des Bruders zu wahren. Ein Gericht ist nicht so wichtig wie das geistliche Wohlergehen eines Menschen, »für den Christus gestorben ist«. Denn wenn ich selbstsüchtig meine Freiheit in dieser Angelegenheit betone, dann kann ich im Leben eines schwachen Bruders irreparablen Schaden anrichten. Das ist die Sache nicht wert, wenn man bedenkt, daß seine Seele für solch einen maßlosen Preis erkaufte wurde – mit dem Blut des Lammes.

14,16 Deshalb lautet hier das Prinzip, daß wir mit diesen nebensächlichen Dingen, die an sich völlig erlaubt sein können, anderen nicht die Gelegenheit geben sollten, uns für unsere »Laxheit« oder »Lieblosigkeit« zu verurteilen. Das wäre, als ob wir unseren guten Ruf um einer Laune willen aufs Spiel setzten.

14,17 Was im »Reich Gottes« wirklich zählt, ist nicht die Einhaltung irgendwelcher Speisevorschriften, sondern der geistliche Zustand des Menschen. »Das Reich Gottes« ist der Bereich, in dem Gott als oberster Herrscher anerkannt wird. Im weitesten Sinne umfaßt es alle, die von sich behaupten, mit Gott verbunden zu sein. Doch zum Reich Gottes im engeren Sinne gehören nur diejenigen, die wiedergeboren sind. So wird das Wort in diesem Vers verwendet.

Die Untertanen des Reiches sollen keine Feinschmecker, Gourmets oder Weinkenner sein. Ihr Leben sollte von praktischer »Gerechtigkeit«, von »Frieden« und »Harmonie« und von »Freude im heiligen Geist« geprägt sein.

14,18 Was zählt, ist nicht, was ein Mensch ißt oder nicht ißt. Man gewinnt

Ehre bei Gott und den Menschen durch ein geheiligt Leben. Diejenigen, die nach Gerechtigkeit, Frieden und Freude streben, dienen »Christus«, indem sie seinen Lehren gehorchen.

14,19 Auf diese Weise ergibt sich noch ein *weiteres Prinzip*. Statt uns über ziemlich folgenlose Angelegenheiten aufzuregen, sollten wir alles unternehmen, um den »Frieden« in der christlichen Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Statt andere zu Fall zu bringen, indem wir auf unseren Rechten bestehen, sollten wir danach streben, die anderen in ihrem allerheiligsten Glauben aufzuerbauen.

14,20 »Gott« tut sein »Werk« an jedem seiner Kinder. Es ist erschreckend, wenn wir daran denken, daß wir dieses Werk im Leben eines schwächeren Bruders behindern können, wenn wir über so nebensächliche Angelegenheiten wie »Speise«, Getränke oder Tage streiten. Für ein Kind Gottes sind heute alle Speisen rein. Doch wäre es auf jeden Fall falsch, etwas Bestimmtes zu essen, wenn man dadurch bei einem Bruder Anstoß erweckt oder ihn in seinem christlichen Wandel zu Fall bringt.

14,21 Es ist tausendmal besser, sich von »Fleisch« oder »Wein« oder irgend etwas zu enthalten, als einen Bruder zu verärgern oder der Anlaß für seinen geistlichen Rückfall zu sein. Wenn wir unsere Rechte aufgeben, so ist das nur ein geringer Preis, den wir um eines schwachen Bruders willen zahlen.

14,22 Ich darf die volle Freiheit haben, alles zu essen, weil ich weiß, daß Gott es uns gegeben hat, damit wir dafür danken. Doch ich darf meine Freiheit nicht vor anderen, die vielleicht schwach sind, überflüssig zur Schau stellen. Besser ist, diese Freiheit nur im Privaten zu genießen, wenn niemand daran Anstoß nehmen kann.

Es ist gut, wenn man sich an seiner christlichen Freiheit freut und nicht durch unbegründete Skrupel gehindert ist. Doch es ist besser, die eigenen Rechte aufzugeben, statt sich selbst verurteilen zu müssen, anderen ein Anstoß gewesen

zu sein. Wer es vermeidet, andere zu Fall zu bringen, ist wirklich »glücklich«.

14,23 Soweit es den schwachen Bruder angeht, so ist es für ihn falsch, etwas zu essen, das sein Gewissen ihm verbietet. Wenn er es dennoch ißt, dann handelt er nicht »aus Glauben«, d. h. er hat ein schlechtes Gewissen dabei und deshalb ist es eine »Sünde«, sein Gewissen zu vergewaltigen.

Sehr wahr ist, daß das Gewissen eines Menschen kein unfehlbarer Maßstab ist und am Wort Gottes orientiert werden muß. »Doch«, so schreibt Merrill Unger, »Paulus legt hier die Regel nieder, daß der Mensch seinem Gewissen folgen sollte, auch wenn es schwach ist, sonst würde seine sittliche Persönlichkeitsstruktur zerstört.«²⁵⁾

15,1 Die ersten dreizehn Verse des 15. Kapitels führen das Thema des vorhergehenden Kapitels fort und behandeln Fragen, die nicht sittlicher Art sind. Es hatten sich Spannungen zwischen Bekehrten aus dem Judentum und aus den Heiden ergeben, deshalb plädiert Paulus hier für harmonische Beziehungen zwischen Juden- und Heidenchristen.

»Die Starken« (d. h. diejenigen, die in ihrem Verhalten in moralisch neutralen Angelegenheiten völlig frei sind) sollen nicht sich »selbst . . . gefallen«, indem sie selbstsüchtig auf ihre Rechte pochen. Sie sollten lieber ihre »kraftlosen« Brüder mit Liebe und Umsicht behandeln und ihre »Schwachheiten« des Gewissens tolerieren.

15,2 Hier gilt das Prinzip: Lebe nicht, um dir selbst zu gefallen. Wir sollen »dem Nächsten« gefallen, ihm »Gutes« tun und ihn unterstützen. Das ist der christliche Ansatz.

15,3 »Christus« ist unser Vorbild geworden. Er lebte, um seinem Vater zu gefallen, nicht sich selbst. Er sagte: »Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen« (Ps 69,9). Das bedeutet, daß er sich so für Gottes Ehre einsetzte, daß er es als persönliche Beleidigung nahm, als man Gott schmähte.

15,4 Dieses Zitat aus den Psalmen erinnert uns daran, daß die Schriften des

AT »zu unserer Belehrung« geschrieben sind. Sie sind zwar nicht direkt *an* uns geschrieben, doch enthalten sie unschätzbare Lektionen *für* uns. Wenn wir uns Problemen, Konflikten, Versuchungen und Unruhe gegenüber sehen, dann lehrt uns die Schrift, standhaft zu sein, und wir erfahren »Ermunterung«. So gehen wir in den Wellen nicht unter, sondern werden durch die »Hoffnung« aufrecht erhalten, daß der Herr uns hindurch begleiten wird.

15,5 Diese Überlegung führt Paulus dazu, seinem Wunsch Ausdruck zu verleihen, daß »der Gott«, der Standhaftigkeit und »Ermunterung« schenkt, die Starken und die Schwachen, die Heiden wie die Judenchristen in die Lage versetzt, harmonisch der Lehre und dem Beispiel »Christus Jesus gemäß« zu leben.

15,6 Das Ergebnis davon wird sein, daß die Heiligen in der Anbetung des »Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus« vereinigt sind. Welch ein Bild! Erlöste Juden und Heiden verherrlichen den Herrn »mit einem Munde!«

Der »Mund« wird im Römerbrief viermal erwähnt, wobei sich eine biographische Studie eines geretteten Menschen ergibt. Am Anfang war sein Mund voll Fluchens und Bitterkeit (3,14). Dann wurde dieser Mund gestopft und er wurde vor seinem Richter für schuldig befunden (3,19). Als nächstes bekennt er mit seinem Mund Jesus als Herrn (10,9), und als letztes lobt und preist sein »Mund« den Herrn (15,6).

15,7 Ein weiteres Prinzip ergibt sich aus all dem. Trotz vielleicht bestehender Differenzen, die über irgendwelche zweitrangigen Themen bestehen mögen, sollten wir »einander aufnehmen, wie auch der Christus euch aufgenommen hat«. Hier haben wir die wirkliche Grundlage der Aufnahme in die Ortsgemeinde. Wir nehmen einen Menschen nicht auf, weil er einer bestimmten Konfession angehört, eine bestimmte geistliche Reife hat oder eine soziale Stellung bekleidet. Wir sollten diejenigen »aufnehmen«, die »Christus« auch »aufge-

nommen hat«, und zwar um »Gottes Herrlichkeit« zu vermehren.

15,8 In den nächsten sechs Versen erinnert der Apostel seine Leser daran, daß der Dienst Jesu Christi sowohl Juden als auch Heiden umfaßt. Wir sollten daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß auch unsere Herzen groß genug sein sollten, um beide aufzunehmen. Sicherlich kam »Christus«, um »der Beschneidung« zu dienen – d. h. dem jüdischen Volk. Gott hat wiederholt verheißen, daß er Israel den Messias senden wolle, und das Kommen Christi bestätigte die Wahrheit dieser »Verheißung«.

15,9 Doch Christus bringt auch den »Nationen« den Segen. Gott hatte vor, daß auch die Heiden das Evangelium hören sollten, und daß die Menschen, die daran glaubten, »Gott verherrlichen möchten« für seine große »Begnadigung«. Das sollte die jüdischen Gläubigen nicht erstaunen, weil es in ihrer Heiligen Schrift mehrmals vorhergesagt wird. In Psalm 18,50 z. B. sieht David den Tag voraus, an dem der Messias Gott inmitten einer großen Menge Gläubiger aus den Heiden »lobsingen« wird.

15,10 In 5. Mose 32,43 werden die Heiden dargestellt, wie sie sich am Segen der Erlösung »mit seinem Volk« Israel freuen.

15,11 In Psalm 117,1 hören wir, wie Israel die »Nationen« aufruft, »den Herrn« unter der tausendjährigen Herrschaft des Messias zu loben.

15,12 Schließlich fügt auch noch »Jesaja« sein Zeugnis hinzu, daß die »Nationen« im Reich des Messias mit eingeschlossen sind (Jes 11,1.10). Es geht hier insbesondere darum, daß die »Nationen« Anteil an den Vorrechten des Messias und seines Evangeliums haben.

Der Herr Jesus ist »die Wurzel Jesses« in dem Sinne, daß er sein Schöpfer war, nicht, indem er sein Nachfahre wurde (obwohl auch das stimmt). In Offenbarung 22,16 sagt Jesus von sich selbst, daß er die Wurzel und das Geschlecht Davids sei. In seiner Eigenschaft als Gott ist er Davids Schöpfer, in seiner Eigenschaft als Mensch ist er Davids Nachfahre.

15,13 Deshalb schließt Paulus diesen Abschnitt mit einem schönen Segen. Er betet, daß »der Gott«, der uns durch seine Gnade gute »Hoffnung« schenkt, durch seine Gnade die Heiligen »mit aller Freude und allem Frieden« erfüllt, wenn sie an ihn glauben. Vielleicht denkt er hier besonders an die Gläubigen aus den Heiden, doch das Gebet eignet sich für alle. Und es ist wahr, daß diejenigen, die »überreich« sind »in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes«, keine Zeit haben, um über Nebensächliches zu streiten. Unsere gemeinsame Hoffnung ist eine mächtige vereinigende Kraft für unser christliches Leben.

G. In den Plänen des Paulus (15,14-33)

15,14 Im restlichen Teil von Kapitel 15 gibt Paulus seine Gründe für seinen Brief an die Römer an. Auch gibt er seinem großen Verlangen Ausdruck, die Christen in Rom zu besuchen.

Obwohl er die römischen Christen noch nie vorher besucht hat, ist er »überzeugt«, daß sie seine Ausführungen begrüßen werden. Dieses Vertrauen basiert auf den Aussagen, die er über ihre »Güte« gehört hat. Zusätzlich ist er sich ihrer »Erkenntnis« der christlichen Lehre sicher, die sie dazu befähigt, auch andere »zu ermahnen«.

15,15 Trotz seines Vertrauens auf ihre geistliche Entwicklung und trotz der Tatsache, daß er ihnen fremd war, zögerte Paulus doch nicht, sie an einige ihrer Vorrechte und Pflichten zu erinnern. Seine Offenheit, so zu schreiben, entstand durch die ihm »von Gott verliehene Gnade« – d. h. durch die Gnade, durch die er zum Apostel ernannt wurde.

15,16 Er wurde von Gott ernannt, um dienender Priester »Christi Jesu zu sein für die Nationen«. Er sah seine Arbeit als Dienst »am Evangelium Gottes«, einen Priesterdienst, in welchem er Gerettete »der Nationen« Gott als ein angenehmes »Opfer« darbringt, weil sie »durch den Heiligen Geist« und die Wiedergeburt für Gott ausgesondert worden sind. G. Campbell Morgan jubelt:

Welch ein strahlendes Licht wirft das auf all unsere evangelistischen Anstrengungen! Jede Seele, die durch die Predigt des Evangeliums gewonnen wird, wird nicht nur in einen Zustand der Sicherheit und des Segens versetzt, sondern ist auch ein Opfer für Gott, eine Gabe, die ihm Befriedigung schenkt, nämlich das Opfer, das Gott sucht. Jede Seele, die sorgfältig und geduldig in der Lehre Christi unterwiesen ist und so in sein Bild verwandelt wird, ist eine Seele, an der der Vater sich erfreut. Deshalb arbeiten wir nicht nur, um Menschen zu erretten, sondern auch, um Gottes Herz zu erfreuen. Das ist das mächtigste unserer Motive.⁵⁶⁾

15,17 Wenn Paulus sich selbst rühmt, dann verherrlicht er nicht seine eigene Person, sondern rühmt sich »in Christus Jesus«. Und er rühmt sich nicht seiner eigenen Erfolge, sondern dessen, was Gott durch ihn gewirkt hat. Ein demütiger Diener Christi läßt sich nicht auf ungehöriges Rühmen ein, sondern ist sich der Tatsache bewußt, daß Gott ihn benutzt, um seine Ziele zu erreichen. Jeder Versuch, stolz zu werden, wird von der Erkenntnis gedämpft, daß er von sich selbst aus nichts ist, daß er nichts hat, als das, was er empfangen hat, und daß er nichts für Christus tun kann, es sei denn, in der Macht des Heiligen Geistes.

15,18 Paulus wird sich »nicht« darauf einlassen, von etwas »zu reden, was Christus« durch den Dienst anderer Menschen getan hat. Er beschränkt sich auf die Art und Weise, auf die der Herr *ihn* benutzt hat, die »Nationen« für den Gehorsam zu gewinnen, und zwar durch sein Reden und Tun, d. h. durch die Botschaft, die er predigte, und die Wunder, die er tat.

15,19 Der Herr bestätigte die Botschaft des Apostels durch Wunder, die geistliche Lektionen vermittelten und Verwunderung hervorriefen, und durch verschiedene Beweise der Kraft des Heiligen Geistes. Das Ergebnis war, daß Paulus »das Evangelium des Christus völlig verkündigt« hat. Er begann damit in »Jerusalem« und dehnte seine Reisen »bis nach Illyrien« aus, das nördlich von Mazedonien an der Adria liegt. »Von

Jerusalem ... bis nach Illyrien« beschreibt die *geographischen Ausmaße* seines Dienstes, nicht die chronologische Reihenfolge.

15,20 Auf seinem Weg war es das Ziel des Paulus, »das Evangelium« da »zu predigen«, wo noch geistliches Niemandsland war. Seine Zuhörerschaft bestand größtenteils aus Heiden, die noch nie von »Christus« gehört hatten. So baute er nicht »auf eines anderen Grund« auf. Paulus Beispiel in der Pioniermission ist nicht unbedingt eine Verpflichtung, daß andere Diener des Wortes genau auf dieselbe Weise handeln müssen. Einige sind z. B. berufen zu kommen, nachdem Gemeinden gegründet sind, um diese zu lehren.

15,21 Die Gemeindegründungsarbeit unter den Heiden geschah in Erfüllung der Prophezeiung Jesajas (52,15), daß die Heiden, die noch nie vorher evangelisiert worden sind, »sehen« könnten, und daß diejenigen, die bisher noch »nicht gehört haben«, die Gute Nachricht »verstehen« und sie im Glauben annehmen würden.

15,22.23 In seinem Verlangen, uneroberte Gebiete unter den Pflug zu nehmen, war Paulus bisher zu beschäftigt gewesen, um nach Rom zu kommen. »Nun aber« ist der Grund in dem Gebiet gelegt, das er in 15,19 beschrieben hat. Andere konnten jetzt auf diesem Fundament aufbauen. Deshalb hatte Paulus nun Zeit, sein schon lange ausstehendes »Verlangen« zu erfüllen, Rom zu besuchen.

15,24 Sein Plan ging dahin, auf seinem Weg »nach Spanien« in Rom Halt zu machen. Er würde nicht lange genug bleiben können, um mit allen so viel Gemeinschaft zu haben, wie er es gerne hätte, doch seine Sehnsucht, ihre Gemeinschaft zu »genießen«, würde wenigstens teilweise erfüllt werden. Und er war sich sicher, daß sie ihm jede benötigte Hilfe zukommen lassen würden, um seine Reise nach Spanien zu vollenden.

15,25 Aber in der Zwischenzeit wollte er noch »nach Jerusalem« reisen, um die Kollekte abzuliefern, die er in den Gemeinden der Heiden für die Bedürftigen in Judäa gesammelt hatte. Das ist die

Sammlung, über die wir in 1. Korinther 16,1 und in 2. Korinther 8 und 9 lesen.

15,26.27 Die Gläubigen in »Mazedonien und Achaja« hatten freudig zu einer Sammlung beigetragen, um die Not unter den armen Christen zu lindern. Diese Sammlung wurde von den Gebern völlig freiwillig zusammengelegt, und war auch angemessen. Schließlich hatten sie geistlich sehr davon profitiert, daß das Evangelium ihnen durch jüdische Gläubige gebracht wurde. Deshalb war es nicht zu viel erwartet, daß sie ihre jüdischen Geschwister durch »leibliche« Güter unterstützen.

15,28.29 Sobald jedoch Paulus seine Mission »vollbracht« haben würde, nämlich die Sammlung wie versprochen zu überbringen, dann würde er Rom auf seinem Weg »nach Spanien« besuchen. Er war voller Zuversicht, daß sein Besuch in Rom durch die »Fülle des Segens Christi« begleitet werden würde, die Christus immer dann ausschüttet, wenn Gottes Wort in der Vollmacht des Heiligen Geistes gepredigt wird.

15,30 Der Apostel schließt diesen Abschnitt mit einer eindringlichen Bitte um ihr »Gebet«. Die Grundlage, auf der er sie hier ermahnt, ist ihre Einheit mit dem »Herrn Jesus Christus« und ihre »Liebe«, die durch den Heiligen Geist gewirkt war. Wie Lenski sagt: »Hier wird zu Gebeten aufgerufen, die so inbrünstig sind, wie die der Kämpfer in der Arena.«⁵⁷⁾

15,31 Vier besondere Gebetsanliegen werden genannt.

Erstens bittet Paulus um Gebet darum, daß er von den Zeloten »in Judäa errettet werde«, die fanatisch das Evangelium bekämpften, genauso, wie er selbst es einst getan hatte.

Zweitens möchte er, daß die Römer beten, daß die jüdischen »Heiligen« seine Hilfsgelder guten Mutes annehmen. Noch immer gab es religiöse Vorurteile gegen die heidnischen Gläubigen und gegen diejenigen, die den Heiden predigten. Und dann besteht auch immer die Möglichkeit, daß Menschen Anstoß

daran nehmen, ein »Almosen« annehmen zu müssen. Es erfordert manchmal mehr Gnade, der Empfänger als der Geber einer Gabe zu sein!

15,32 Die *dritte* Bitte war, daß der Herr es ermöglicht, Paulus die Freude einer Reise nach Rom zu machen. Die Worte »durch den Willen Gottes« drücken das Verlangen des Paulus aus, sich in allem vom Herrn leiten zu lassen.

Als *letztes* bittet er noch darum, daß sein Besuch ihn inmitten seines aufregenden und ermüdenden Dienstes »erquickten« möge.

15,33 Und nun schließt Paulus das Kapitel mit dem Gebet, daß »der Gott«, der die Quelle »des Friedens« ist, ihr Teil sein möge. In Kapitel 15 ist der Herr folgendermaßen genannt worden: *Gott des Ausharrens und der Ermunterung* (V. 5), *Gott der Hoffnung* (V. 13) und nun »Gott des Friedens«. Er ist die Quelle alles Guten, und all dessen, was ein armer Sünder jetzt und in Ewigkeit braucht. »Amen.«

H. In der Wertschätzung der Arbeit anderer (Kap. 16)

Auf den ersten Blick scheint das Schlußkapitel eine uninteressante Namensliste zu sein, die für uns heute keine oder kaum Bedeutung hat. Doch wenn wir dieses vernachlässigte Kapitel einmal etwas näher betrachten, dann bringt es dem Gläubigen viele wichtige Lehren.

16,1 »Phöbe« wird uns als »Dienerin⁵⁸⁾ der Gemeinde in Kenchreä« vorgestellt. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß sie einer besonderen religiösen Gemeinschaft angehört habe. Jede Schwester, die in einer Ortsgemeinde Dienst tut, könnte mit Recht »Diakonisse« genannt werden.

16,2 Wann immer die ersten Christen von einer Gemeinde zur anderen fuhren, führten sie Empfehlungsschreiben mit sich. Dies war eine Höflichkeit der besuchten Gemeinde gegenüber und eine Hilfe für den Besucher.

Deshalb empfiehlt der Apostel hier Phöbe und bittet, daß sie als echte Gläubige »würdig« aufgenommen werde. Er bittet weiter darum, daß ihr auf jede

erdenkliche Weise geholfen werde. Ihre Empfehlung ist, daß sie sich dem Dienst an anderen hingegen hat – einschließlich dem an Paulus. Vielleicht war sie eine der unermüdeten Schwestern, die Predigern und anderen Gläubigen in Kenchreä Gastfreundschaft boten.

16,3 Als nächstes sendet Paulus Grüße an »Priszilla und Aquila« (LU 1912), die so fleißige »Mitarbeiter« im Dienste Jesu Christi gewesen waren. Wie können wir Gott nur danken für christliche Paare, die sich selbst in aufopfernder Arbeit für das Anliegen Christi hingegen!

16,4 Bei einer Gelegenheit haben Priszilla und Aquila sogar ihr eigenes Leben für Paulus riskiert – eine heldenhafte Tat, über die hier nicht ausführlicher berichtet wird. Doch der Apostel ist dankbar, und das sind auch »alle Gemeinden« bekehrter Heiden, denen er gedient hat.

16,5 »Und die Gemeinde in ihrem Haus.« Das bedeutet, daß sich wirklich eine Gemeinde in ihrem Haus traf. Kirchengebäude gab es erst im späten zweiten Jahrhundert. Schon vorher, als Priszilla und Aquila in Korinth gewohnt hatten, beherbergten sie eine Gemeinde in ihrem Haus.

»Epänetus« bedeutet »lobenswert«. Zweifellos entsprach das Verhalten dieses ersten Bekehrten der Provinz Achaia⁵⁹⁾ seinem Namen. Paulus nennt ihn: »meinen Geliebten«.

16,6 Wir finden in diesem Kapitel sehr viele Frauen genannt. Das betont ihr weites Betätigungsfeld (V. 1.3.6.12 usw.) »Maria« hat sehr hart für die Römer gearbeitet.

16,7 Wir wissen nicht, wann »Andronikus und Junias . . . Mitgefangene« des Paulus gewesen sind. Wir können hier nicht entscheiden, ob das Wort »Verwandte« hier bedeutet, daß sie mit dem Apostel wirklich verwandt waren, oder ob sie einfach nur wie er Juden waren. Und wir wissen auch nicht, ob der Ausdruck »unter den Aposteln ausgezeichnet« bedeutet, daß sie von den Aposteln respektiert wurden oder ob sie selbst herausragende »Apostel« waren. Wir wis-

sen nur eines gewiß, nämlich daß sie sich schon »vor« Paulus bekehrten.

16,8 Als nächstes begegnen wir »Ampliatius«, der der »Geliebte« des Apostels war. Wir hätten wohl nie etwas von diesen Menschen gehört, wenn sie nicht zu Christus gehören würden. Das ist die einzige Größe, die wir als Christen besitzen können.

16,9 »Urbanus« erhält den Titel »Mitarbeiter« und »Stachys« wird »mein Geliebter« genannt. Kapitel 16 ist wie eine Kleinausgabe des Richterstuhles Christi, wo wir für jede Handlung im Glauben an Christus gelobt werden.

16,10 »Apelles« war mutig durch einige Anfechtungen gegangen und hatte das Siegel »Bewährter in Christus« errungen.

Paulus grüßt das »Haus des Aristobul« und meint wahrscheinlich christliche Sklaven, die diesem Enkel Herodes des Großen gehörten.

16,11 »Herodion« war wahrscheinlich auch ein Sklave. Er war ein »Verwandter« oder auch »Landsmann« des Paulus, und könnte der einzige *jüdische* Sklave im Haus des Aristobul gewesen sein.

Es gab auch einige Sklaven, die dem »Narzissus« gehörten, die ebenfalls Gläubige waren, und auch ihnen sendet Paulus seine Grüße. Auch diejenigen, die am niedrigsten auf der sozialen Leiter stehen, werden nicht von den erlesensten Segnungen des Christentums ausgeschlossen. Daß diese Sklaven hier in diese Liste aufgenommen worden sind, ist eine liebevolle Erinnerung daran, daß in Christus alle sozialen Unterschiede verschwinden, weil wir alle »eins in ihm« sind.

16,12 »Tryphäna und Tryphosa« hatten Namen, die »zierlich« und »luxuriös« bedeuteten, doch taten sie einen wertvollen Dienst für den Herrn. »Die Geliebte Persis« war eine weitere der weiblichen Mitarbeiterinnen, die wir in den Ortsgemeinden so nötig brauchen, doch die nur selten anerkannt werden, ehe sie nicht mehr da sind.

16,13 »Rufus« könnte der Sohn des Simon sein, der das Kreuz Jesu trug

(Matth 27,32). Er war nicht nur durch seine Errettung vom »Herrn« auserwählt, sondern auch in seinem christlichen Charakter, d. h. er war ein besonderer Heiliger. Die »Mutter« des Rufus hatte auch Paulus bemuttert und verdiente sich so den liebevollen Titel »meine Mutter«.

16,14.15 Vielleicht waren »Asynkritus, Phlegon, Hermes, Patrobas« und »Hermas« Mitarbeiter einer Hausgemeinde wie der im Haus von Priszilla und Aquila (16,3.5). »Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester und Olympas« könnten zum Kern einer anderen Hausgemeinde gehört haben.

16,16 Der »heilige Kuß« war die übliche, liebevolle Begrüßung unter den Heiligen damals und wird auch heute noch in einigen Ländern praktiziert. Er wird als »heiliger Kuß« bezeichnet, um eine Verwechslung zu vermeiden. In unserer Kultur wird der »Kuß« im allgemeinen durch das Händeschütteln ersetzt.

Die »Gemeinden« in Achaja, von wo aus Paulus schreibt, schlossen sich seinen Grüßen an.

16,17 Der Apostel kann seinen Brief nicht ohne eine Warnung vor gottlosen Irrlehren schließen, die sich vielleicht in eine Gemeinde einschleichen könnten. Die Christen sollten auf solche Menschen ein wachsames Auge haben, die Gruppen um sich sammeln und Fallen stellen, um den Glauben der weniger aufmerksamen zu zerstören. Sie sollten nach denjenigen Ausschau halten, die »entgegen der Lehre«, die sie als Christen »gelernt« hatten, lehrten. Von diesen sollten sie sich »abwenden«.

16,18 Diese Irrlehrer gehorchen nicht »unserem Herrn Christus«, sondern nur »ihrem eigenen Bauch«. Und sie sind alle nur zu erfolgreich, die Arglosen durch ihre gewinnenden und »schönen Reden« einzuwickeln.

16,19 Paulus war froh, daß der Gehorsam seiner Leser bekannt war. Doch er wollte, daß sie in der Lage wären, das »Gute« zu unterscheiden und ihm zu gehorchen und daß sie auf das »Böse« nicht reagieren sollten.

16,20 Auf diese Weise würde »der Gott«, der die Quelle »des Friedens« ist, ihnen einen reichen Sieg über »Satan« schenken.

Der für den Apostel charakteristische Segen wünscht den Heiligen alle benötigten Fähigkeiten für ihre Reise zur ewigen Herrlichkeit.

16,21 Wir kennen »Timotheus«, den Sohn des Paulus im Glauben, der sein treuer Mitarbeiter war. Wir wissen nichts über »Lucius«, außer, daß er wie Paulus jüdischer Abstammung war. Es könnte sein, daß wir »Jason« schon einmal begegnet sind (Apg 17,5), wie auch »Sospater« (Apg 20,4), die beide ebenfalls Juden waren.

16,22 »Tertius« war derjenige, dem Paulus den Brief diktiert hat. Er nimmt sich hier die Freiheit, seine Grüße einzufügen.

16,23 Wir finden mindestens vier Männer mit Namen »Gajus« im Neuen Testament. Dieser hier ist wahrscheinlich derselbe, der auch in 1. Korinther 1,14 genannt wird. Er war für seine Gastfreundschaft bekannt, nicht nur dem Paulus, sondern auch anderen Christen, die sie in Anspruch genommen hatten. »Erastus« war »Schatzmeister« oder »Stadtverwalter« (Schl) in Korinth. Doch ist er derselbe, der auch in Apostelgeschichte 19,22 und/oder 2. Timotheus 4,20 genannt ist? Wir können hier nichts sicheres sagen. »Quartus« wird hier nur als »Bruder« genannt, doch welche Ehre ist das!

16,24 »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen!« Hier haben wir den typischen Schlußsegen des Paulus. Er ist wortgleich mit V. 20b, doch wird hier das Wort »allen« hinzugefügt. Tatsache ist, daß in den meisten Handschriften des Römerbriefes dieser Vers den Schluß bildet und der Lobpreis aus den Versen 25-27 *nach Kapitel 14* steht. Der alexandrinische Text hat V. 20 nicht (NA). Sowohl der Segen als auch der Lobpreis sind schöne Sitten, diesen Brief zu beenden. Und beide schließen mit »Amen!«

16,25 Der Brief schließt mit einem Lobpreis. Er ist an Gott gerichtet, der es »vermag«, sein Volk in Übereinstimmung mit dem »Evangelium«, das Paulus predigte, fest stehen zu lassen, welches er »mein Evangelium« nennt. Es gibt natürlich nur einen Weg der Erlösung, doch wurde das Evangelium ihm als dem *Heidenapostel* anvertraut, während z. B. Petrus es den Juden predigte. Es handelt sich hier um die öffentliche Verkündigung der Botschaft über »Jesus Christus«, über die »Offenbarung« der wunderbaren Wahrheit, die »ewige Zeiten hindurch verschwiegen war«. Ein »Geheimnis« im Neuen Testament ist eine Wahrheit, die zuvor noch nicht bekannt ist, und die der menschliche Geist von sich aus nicht zu entdecken vermag, die dann jedoch von Gott bekannt gemacht wird.

16,26 Das Geheimnis, von dem hier gesprochen wird, ist die Wahrheit, daß gläubige Juden und Heiden zu gemeinsamen Erben gemacht wurden, zu Gliedern an dem *einen* Leib Christi, und Teilhabern seiner Verheißung in Christus durch das Evangelium (Eph 3,6).

Es ist »jetzt . . . geoffenbart« worden durch die Schriften der Propheten – nicht der Propheten des Alten, sondern des Neuen Testaments. In den Schriften des AT war diese Wahrheit unbekannt, doch sie ist in den »prophetischen Schriften« des Neuen Testaments offenbart (s. Eph 2,20; 3,5).

Es geht hier um die Botschaft des Evangeliums. Gott hat befohlen, daß sie »allen Nationen bekanntgemacht« werde, damit alle Menschen dem Glauben gehorsam und errettet würden.

16,27 Nur »Gott . . . allein« ist die Quelle der reinen Weisheit, und ihm gehört die »Herrlichkeit . . . durch Jesus Christus«, unseren Mittler »in alle Ewigkeit«.

Und so endet dieser großartige Brief des Paulus. Wie hoch stehen wir in Gottes Schuld für diesen Brief! Und wie arm wären wir ohne ihn! »Amen!«

Anmerkungen

- 1) (1,4) Einige Kommentatoren deuten die Worte »Geist der Heiligkeit« auf Christi eigenes heiliges Wesen, nämlich seinen eigenen menschlichen Geist.
- 2) (1,29) Es ist leicht zu erklären, wie einige Abschreiber hier versehentlich »Hurerei« schreiben konnten: Im griechischen sieht das Wort *porneia* dem Wort *poneria* (Böses) sehr ähnlich.
- 3) (1,31) Vers 31 enthält fünf negativ-Wörter, die mit dem sogenannten »Alpha-Privativ« beginnen (vergleiche a-normal = nicht normal), das in der griechischen Wortbildung ähnlich unserer Vorsilbe »un« verwendet wird. NA liest **unversöhnlich** (aspondous), das sehr dem Wort für *ohne natürliche Liebe* (astorgous) gleicht.
- 4) (2,4) A. P. Gibbs, *Preach and Teach the Word*, S.12/4.
- 5) (2,6) Lewis S. Chafer, *Systematic Theology*, Bd. 3, S. 376.
- 6) (3,22) NA läßt »und auf alle« aus.
- 7) (3,23) Wörtl. »sündigten«, es steht der Aorist, nicht das Perfekt.
- 8) (Exkurs) Dasselbe gilt für das Griechische und Hebräische.
- 9) (3,24) Arthur T. Pierson, *Shall We Continue in Sin?*, S. 23.
- 10) (3,24) Paul Van Gorder in *Our Daily Bread*.
- 11) (3,30) Cranfield betont (*Romans*, Bd. 1, S. 222), daß alle Versuche, hier einen feinen Unterschied zu entdecken, wenig überzeugend sind. Augustinus hatte wahrscheinlich recht, als er die Wortwahl der rhetorischen Vielfalt zuschrieb.
- 12) (4,1) Oder die Erfahrung von »Abraham, unserem Vater nach dem Fleisch«.
- 13) (4,13) Aus dem englischen Material des Bibellesebundes, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 14) (4,19) Einige Manuskripte lassen zwar das Wort »nicht« aus, doch ändert das nicht viel an der Bedeutung.
- 15) (4,24) C. H. Mackintosh, *The Mackintosh Treasury: Miscellaneous Writings by C. H. Mackintosh*, S. 66.
- 16) (6,1) J. Oswald Sanders, *Spiritual Problems*, S. 112.
- 17) (6,5) Charles Hodge, *The Epistle to the Romans*, S. 196.
- 18) (6,11) Ruth Paxson, *The Wealth, Walk and Warfare of the Christian*, S. 108.
- 19) (6,11) C. E. Macartney, *Macartney's Illustrations*, S. 378-79.
- 20) (6,14) James Denney, »St. Paul's Epistle to the Romans«, *The Expositor's Greek Testament*, Bd. 2, S. 635.
- 21) (6,19) Charles Gahan, *Gleanings in Romans*, a. a. O.
- 22) (6,21) Markus Rainsford, *Lectures on Romans IV*, s. 172.
- 23) (6,21) Pierson, *Shall We Continue in Sin?*, S. 45.
- 24) (7,15) Harry Foster, Artikel in *Toward the Mark*, S. 110.
- 25) (7,23) George Cutting, »The Old Nature and the New birth« (Broschüre), S. 33.
- 26) (8,1) Die Worte »die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist« (LU 1912) sind nach weitverbreiteter Ansicht fälschlich aus Vers 4 hierhin geraten. Doch sie erscheinen in den meisten Handschriften, und könnten einfach eine weitere Beschreibung der Menschen sein, die in Christus sind.
- 27) (8,10) Hier an dieser Stelle ist nicht eindeutig feststellbar, ob es sich um den *Heiligen* Geist handelt oder nicht. Wir sind der Ansicht, daß es sich auf den *menschlichen* Geist des Gläubigen bezieht.
- 28) (8,15) S. Anmerkung zu 8,10. Hier ist die Bedeutung eindeutig nicht der *menschliche* Geist, sondern eine Haltung, die der Sklaverei entgegensteht.
- 29) (8,18) Im Hebräischen ist das Wort für »Herrlichkeit« vom Verb »schwer sein« abgeleitet, von daher würden die Juden hier sogar im Griechischen ein Wortspiel erkennen.

- 30) (8,31) Dieser Vers war Calvins Lieblingsvers.
- 31) (8,32) C. H. Mackintosh, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 32) (8,37) Eine sehr wörtliche Übersetzung lautet: »wir über-erobern« (*hypernikomen*).
- 33) (8,39) Diese Worte wurden z. B. in der Astrologie verwendet.
- 34) (9,4) *The New Scofield Reference Bible*, S. 1317.
- 35) (9,5) Siehe Hodge, *Romans*, S. 299-301 für eine ausführlichere Darstellung dieser Frage.
- 36) (9,16) G. Campbell Morgan, *Searchlights from the Word*, S. 335-36.
- 37) (9,21) Albert Barnes, *Barnes's Notes on the New Testament*, S. 617.
- 38) (9,23) Charles R. Erdman, *The Epistle of Paul to the Romans*, S. 109.
- 39) (10,10) William Kelly, *Notes on the Epistle to the Romans*, S. 206.
- 40) (10,10) James Denney, zitiert in: Kenneth Wuest, *Romans in the Greek New Testament*, S. 178.
- 41) (10,14) Hodge, *Romans*, S. 545.
- 42) (11,1) Es ist traurig festzustellen, daß diejenigen, die die Segnungen Israels der Gemeinde zuschreiben, Israel dennoch die Flüche zuschreiben.
- 43) (11,32) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 871.
- 44) (11,33) Arthur W. Pink, *The Attributes of God*, S. 13.
- 45) (12,1) Norman Grubb, *C. T. Studd, Cricketer and Pioneer*, S. 141.
- 46) (12,6) Hodge, *Romans*, S. 613.
- 47) (12,6) H. A. Strong, *Systematic Theology*, S. 12.
- 48) (12,19) R. C. H. Lenski, *St. Paul's Epistle to the Romans*, S. 780.
- 49) (12,21) J. N. Darby, aus einer Fußnote zu Röm 12,21 in seiner *New Translation*.
- 50) (12,21) George Washington Carver, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 51) (12,21) Zitiert von Charles Swindoll in *Growing Strong in the Seasons of Life*, S. 69-70.
- 52) (13,4) Die normalen hebräischen Wörter für »töten« sind *quatal* und *harag*. Das besondere Verb »morden« (*rahas*) wird in den zehn Geboten verwendet, und die griechische Übersetzung ist ebenso eindeutig.
- 53) (13,9) NA läßt dieses Gebot hier aus.
- 54) (14,10) Einige alte Handschriften (NA) lesen »Richterstuhl Gottes« statt »Christi« (Textus Receptus und Mehrheitstext). Doch wir wissen, daß *Christus* der Richter sein wird, weil der Vater ihm das Gericht übergeben hat (Joh 5,22).
- 55) (14,23) Merrill F. Unger, *Unger's Bible Dictionary*, S. 219.
- 56) (15,16) Morgan, *Searchlights*, S. 337.
- 57) (15,30) Lenski, *Romans*, S. 895.
- 58) (16,1) Im griechischen steht hier die männliche Form *diakonos*. Wäre hier ein besonderes Amt für Frauen gemeint, so wäre sicherlich die weibliche Form des Wortes gewählt worden.
- 59) (16,5) NA liest hier *Asia* (doch Korinth, von dem aus Paulus wahrscheinlich schrieb, lag in *Achaja*). Vgl. LU 1912.

Bibliographie

- Cranfield, C. E. B.,
The Epistle to the Romans,
Bd. 1 (ICC), Edinburgh: T. & T. Clark,
1975.
- Denney, James,
»St. Paul's Epistle to the Romans« in:
The Expositor's Greek Testament,
Bd. 2., Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1961.
- Gahan, Charles,
Gleanings in Romans,
Veröffentlichung des Autors.
- Hodge, Charles,
Commentary on the Epistle to the Romans,
New York: George H. Doran Company,
1886.
- Kelly, William,
Notes on the Epistle to the Romans,
London: G. Morrish, 1873.
- Lenski, R. C. H.,
St. Paul's Epistle to the Romans,
Minneapolis: Augsburg Publishing
House, 1961.
- Newell, William R.,
Romans Verse by Verse,
Chicago: Moody Press, 1938.
- Rainsford, Marcus,
Lectures on Romans VI,
London: Charles J. Thynne, 1898.
- Shedd, William G. T.,
*A Critical and Doctrinal Commentary on
the Epistle of St. Paul to the Romans*,
Grand Rapids: Zondervan, 1967.
- Stifler, James M.,
*The Epistle to the Romans: A Commentary
Logical and Historical*,
Chicago: Moody Press, 1960.
- Wuest, Kenneth S.,
Romans in the Greek New Testament,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1964.

Der erste Brief des Paulus an die Korinther

»Ein Abschnitt der Kirchengeschichte wie kein anderer.«

Weizäcker

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Der erste Korintherbrief ist in dem Sinne ein Problembuch, weil Paulus hier die Probleme der Gemeinde in der Sündenstadt Korinth behandelt (»Was aber das betrifft ...«). Als solches wird es von den heutigen problemgeschüttelten Gemeinden dringend benötigt. Die Spaltungen, die Verehrung einzelner Menschen, die Unmoral, die Prozessiererei, die Eheprobleme, die zweifelhaften Praktiken, die Handhabung der Geistesgaben – all das wird hier behandelt.

Man sollte jedoch nicht meinen, daß es nur um Probleme ginge. Dieser Brief enthält 1. Korinther 13, diese schönste Abhandlung über die Liebe nicht nur in der Bibel, sondern in der ganzen Literatur. Die beachtenswerten Lehren über die Auferstehung – sowohl über Christi Auferstehung als auch unsere – (Kap. 15), die Vorschriften für das Mahl des Herrn (Kap. 11) und die Anweisung, sich an der Sammlung zu beteiligen – all das findet sich hier.

Wir wären ohne den 1. Korintherbrief sehr viel ärmer. Wir haben hier eine Schatzkammer praktischer christlicher Lehre vor uns.

II. Verfasserschaft

Alle Gelehrten sind sich einig, daß der Brief, den wir den ersten Korintherbrief nennen, ein echter Paulusbrief ist. Einige (meist liberale) Ausleger sind der Ansicht, einige »Interpolationen« in dem Brief erkennen zu können, doch sind das rein subjektive Annahmen, die durch die Manuskripte nicht unterstützt werden. 1. Korinther 5,9 scheint nahezulegen, daß es einen früheren, nichtkanonischen

Brief von Paulus an die Gemeinde gab, der gründlich mißverstanden wurde.

Die *äußeren Beweise* für die Echtheit des 1. Korintherbriefes sind sehr früh. Ausdrücklich erwähnt wird der Brief von Clemens von Rom (ca. 95 n. Chr.) als »Brief des seligen Apostels Paulus«. Andere Autoren der frühen Kirche, die das Buch zitieren sind Polykarp, Justin der Märtyrer, Athenagoras, Irenäus, Clemens von Alexandrien und Tertullian. Er wird im Muratorischen Fragment aufgelistet und steht im *Apostolicum*, dem häretischen »Kanon« des Marcion, nach dem Galaterbrief.

Die *inneren Beweise* sind ebenso überzeugend. Neben den Hinweisen des Autors, der sich selbst in 1,1 und 16,21 Paulus nennt, unterstützt auch die Argumentation in 1,12-17 und 3,4.6.22 die paulinische Verfasserschaft. Parallelen zur Apostelgeschichte, zu anderen Paulusbriefen und die echte Stimmung wirklicher Apostelschaft schließen eine Fälschung aus und machen die Argumente für die Echtheit des Briefes unwiderlegbar.

III. Datierung

Paulus berichtet uns, daß er aus Ephesus schreibt (16,8.9, vgl. V. 19). Weil er dort drei Jahre gedient hat, wurde der 1. Korintherbrief am wahrscheinlichsten in der zweiten Hälfte dieses ausgedehnten Dienstes geschrieben, d. h. in den Jahren 55 oder 56. Einige Ausleger datieren ihn sogar noch früher.

IV. Hintergrund und Thema

Das alte Korinth lag (und liegt) in Süd-griechenland, westlich von Athen, strategisch günstig an den Handelsstraßen der Zeit des Paulus. Es war ein wichtiges Zentrum des internationalen Handels,

und immenser Verkehr wälzte sich durch die Stadt. Weil die Religion der Menschen so entartet war, wurde es auch bald ein Zentrum der größten Sündhaftigkeit, so daß der Name Korinth für alles Unreine und Sittenlose sprichwörtlich wurde. Der Ruf der Stadt war so schlecht, daß es sogar ein Verb gab, das vom Namen der Stadt abgeleitet ist, nämlich *korinthiazomai*, welches soviel wie »ein Lotterleben führen« bedeutete.

Der Apostel Paulus besuchte die Stadt zum ersten Mal auf seiner zweiten Missionsreise (Apg 18). Zunächst arbeitete er gemeinsam mit Priszilla und Aquila, seinem Kollegen im Zeltmachen, unter den Juden. Als die meisten Juden jedoch die Botschaft ablehnten, wandte er sich an die Heiden in Korinth. Durch die Predigt des Evangeliums wurden Menschen gerettet und eine Gemeinde entstand.

Etwa drei Jahre später, als Paulus in Ephesus predigte, erhielt er aus Korinth einen Brief, in dem von ernsthaften Schwierigkeiten in der Gemeinde dort berichtet wurde und in dem auch viele Fragen zur christlichen Praxis standen. Als Antwort auf diesen Brief wurde der erste Korintherbrief geschrieben.

In dem Brief geht es darum, eine verweltlichte und fleischliche Gemeinde wieder zurechtzubringen, die die Ansichten, Fehler und Handlungen auf die leichte Schulter nahm, die den Apostel so sehr beunruhigten. Wie Moffat es knapp erläutert hat: »Die Gemeinde war in der Welt, wie es ja auch sein mußte, doch die Welt war auch in der Gemeinde, was jedoch nicht so sein durfte.«

Weil solche Zustände in den Gemeinden heute immer noch verbreitet sind, ist der 1. Korintherbrief noch immer von Bedeutung.

Einteilung

- I. Einführung (1,1-9)
 - A. Gruß (1,1-3)
 - B. Danksagung (1,4-9)
- II. Unordnung in der Gemeinde (1,10 – 6,20)
 - A. Spaltung unter den Gläubigen (1,10 – 4,21)
 - B. Sittenlosigkeit unter den Gläubigen (Kap. 5)
 - C. Rechtsstreit unter den Gläubigen (6,1-11)
 - D. Sittliche Laxheit unter den Gläubigen (6,12-20)
- III. Apostolische Antworten auf Gemeindefragen (Kap. 7 – 14)
 - A. Über Heirat und Zölibat (Kap. 7)
 - B. Über das Essen von Fleisch, das zuvor den Götzen geopfert wurde (8,1 – 11,1)
 - C. Über die Kopfbedeckung der Frau (11,2-16)
 - D. Über das Herrnmahl (11,17-34)
 - E. Über die Geistesgaben und ihren Gebrauch in der Gemeinde (Kap. 12 – 14)
- IV. Die Antwort des Paulus an die Leugner der Auferstehung (Kap. 15)
 - A. Die Gewißheit der Auferstehung (15,1-34)
 - B. Überlegungen zu Einwänden gegen die Auferstehung (15,35-57)
 - C. Abschließender Aufruf angesichts der Auferstehung (15,58)
- V. Der abschließende Rat des Paulus (Kap. 16)
 - A. Über die Sammlung (16,1-4)
 - B. Über seine persönlichen Pläne (16,5-9)
 - C. Abschließende Ermahnungen und Grüße (16,10-24)

Kommentar

I. Einführung (1,1-9)

A. Gruß (1,1-3)

1,1 »Paulus« war seit seinem Erlebnis auf der Straße nach Damaskus ein »berufener Apostel Christi Jesu«. Dieser Ruf erging nicht durch Menschen, sondern direkt durch den Herrn Jesus. Ein »Apostel« ist wörtlich übersetzt ein »Gesandter«. Die ersten Apostel waren Zeugen des auferstandenen Christus. Sie konnten auch Wunder tun, um zu bestätigen, daß die Botschaft, die sie predigten, von Gott kam.

Als Paulus schrieb, war ein Bruder namens Sosthenes bei ihm, deshalb nennt Paulus ihn in seinem Gruß. Wir können nicht mit Sicherheit wissen, ob er der Sosthenes aus Apostelgeschichte 18,17 ist, der Synagogenvorsteher, der öffentlich von den Griechen geschlagen wurde. Vielleicht war dieser Vorsteher durch die Predigt des Paulus bekehrt worden und half ihm nun bei seiner Arbeit zur Verbreitung des Evangeliums.

1,2 Der Brief richtet sich zunächst an »die Gemeinde Gottes, die in Korinth ist«. Es ist ermutigend zu sehen, daß es keinen Ort auf Erden gibt, der zu verdorben wäre, als daß man nicht eine Gemeinde dort gründen könnte, die Gott gehört. Die korinthische Gemeinde wird weiter beschrieben als die »Geheiligten in Christus Jesus«, als die »berufenen Heiligen«. »Geheilig« bedeutet hier von Gott aus der Welt ausgesondert, und beschreibt die *Stellung* all derer, die zu Jesus Christus gehören. Bezüglich ihres praktischen Zustandes sollten sie sich täglich durch ein geheiligtes Leben absondern.

Einige Leute sind der Ansicht, daß Heiligung ein besonderes Werk der Gnade sei, durch das ein Mensch die Ausrottung der Sündennatur aus seinem Leben erfahren könne. Solch einer Lehre widerspricht dieser Vers. Die Korinther waren weit von einem Zustand praktischer Heiligung entfernt, in dem sie sich hätten

finden sollen, doch bleibt die Tatsache bestehen, daß sie von ihrer Stellung her durch Gott »geheilig« waren. Als Heilige gehörten sie zu einer großen Gemeinschaft: Sie waren »berufene Heilige, samt allen, die an jedem Ort den Namen unseres Herrn Jesus anrufen, ihres und unseres Herrn«. Obwohl die Lehren dieses Briefes in erster Linie an die Heiligen in Korinth gerichtet waren, so waren sie doch auch für all jene aus der weltweiten Gemeinschaft bestimmt, die die Herrschaft Christi anerkennen.

1,3 Der erste Korintherbrief ist auf ganz besondere Weise der Brief der Herrschaft Christi. Während Paulus die vielen Probleme der Gemeinde und der einzelnen Mitglieder behandelt, erinnert er seine Leser immer wieder, daß Jesus Christus Herr ist und daß all unser Tun in Anerkennung dieser großartigen Wahrheit geschehen sollte.

Wir finden in Vers 3 den charakteristischen Gruß des Paulus. Mit den Worten »Gnade« und »Friede« faßt er sein ganzes Evangelium zusammen. »Gnade« ist die Ursache allen Segens, und »Friede« ist die Auswirkung im Leben des Menschen, der die Gnade Gottes annimmt. Diese Segnungen erfahren wir »von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus«. Paulus zögert nicht, den »Herrn Jesus Christus« im gleichen Atemzug mit »Gott, unserem Vater« zu nennen. Das ist eine der vielen Stellen im NT, die bezeugen, daß der Herr Jesus Gott dem Vater gleich ist.

B. Danksagung (1,4-9)

1,4 Nachdem der Apostel seinen Gruß beendet hat, dankt er nun für die Korinther und für das wundervolle Werk, das Gott in ihrem Leben vollbracht hat (V. 4-9). Es ist ein sympathischer Charakterzug des Paulus, daß er immer darauf bedacht war, etwas im Leben seiner Mitgläubigen zu finden, für das er danken konnte. Wenn ihre praktische Lebensführung nicht eben empfehlenswert war, dann konnte er doch zumindest für das »danken«, was »Gott« für sie getan hatte. Genau das geschieht hier. Die Korinther

waren nicht gerade Vorbilder, was ihr geistliches Leben anbetrifft. Doch Paulus konnte wenigstens »für die Gnade Gottes« danken, die ihnen »gegeben ist in Christus Jesus«.

1,5 Die besondere Art, auf die sich Gottes Gnade den Korinthern gegenüber erwies, zeigte sich darin, daß sie reichlich mit Geistesgaben ausgestattet waren. Paulus erwähnt hier Gaben »in allem Wort und aller Erkenntnis«, und meint damit wahrscheinlich, daß es bei den Korinthern die Gabe des Zungenredens, der Auslegung der Zungenrede und eines besonderen Wissens gab. »Wort« steht für äußeren Ausdruck und »Erkenntnis« für innere Einsicht.

1,6 Die Tatsache, daß die Korinther diese Gaben besaßen, war eine Bestätigung des Handelns Gottes an ihnen, und das ist gemeint, wenn Paulus sagt: »Wie denn das Zeugnis des Christus unter euch befestigt worden ist.« Sie hatten das »Zeugnis des Christus« gehört, es im Glauben angenommen, und Gott bezeugte ihnen, daß sie wirklich errettet waren, indem er ihnen Wundergaben schenkte.

1,7 Was geistliche Gaben anging, so war die Gemeinde in Korinth keiner anderen unterlegen. Doch der reine Besitz von Gaben war noch kein Zeichen für eine wirklich geistliche Haltung. Paulus dankte dem Herrn eigentlich für etwas, für das die Korinther selbst überhaupt nicht verantwortlich waren. Der aufgefahrene Herr verteilt seine Gaben, ohne daß er dabei darauf achtet, ob jemand würdig ist, sie zu empfangen. Wenn jemand eine Gabe hat, dann sollte er nicht stolz darauf sein, sondern sie in Demut für den Herrn einsetzen.

Die Frucht des Geistes hat hiermit nichts zu tun. Bei ihr gehört es dazu, daß sich der Gläubige ganz der Führung durch den Heiligen Geist hingibt. Der Apostel konnte die Korinther nicht dafür loben, daß sich in ihrem Leben geistliche Frucht zeigte, sondern nur für die Gaben, die der souveräne Herr überreichlich an sie ausgeteilt hatte – etwas, das sie selbst nicht beeinflussen konnten.

Später in den Brief wird der Apostel die Heiligen sogar für den Mißbrauch der Gaben rügen müssen, doch hier begnügt er sich damit, seinem Dank dafür Ausdruck zu verleihen, daß sie diese Gaben in solch ungewöhnlichem Maße empfangen hatten.

Die Korinther erwarteten eifrig »das Offenbarwerden unseres Herrn Jesus Christus«. Die Ausleger sind sich nicht einig, ob hiermit das Kommen Christi für seine Heiligen (1. Thess 4,13-18) gemeint ist, oder aber sein Kommen mit seinen Heiligen (2. Thess 1,6-10), oder aber beides. Im ersten Fall wäre es nur das »Offenbarwerden« für die Gläubigen, während es im zweiten um ein »Offenbarwerden« vor der ganzen Welt ginge. Sowohl die Entrückung als auch das Kommen Christi in Herrlichkeit werden von den Gläubigen sehnsüchtig erwartet.

1,8 Nun gibt Paulus seiner Gewißheit Ausdruck, daß der Herr die Heiligen »auch befestigen wird bis ans Ende«, damit sie »untadelig« seien »an dem Tag unseres Herrn Jesus Christus«. Und wieder ist es auffällig, daß Paulus hier für das dankt, was Gott einst tun wird, und nicht so sehr für die Handlungen der Korinther selber. Weil die Korinther sich Christus anvertraut hatten und Gott diese Tatsache durch die Austeilung von Geistesgaben bestätigt hatte, war Paulus sicher, daß Gott die Korinther für sich erhalten könnte, bis Christus für sein Volk wiederkommt.

1,9 Der Optimismus des Paulus hinsichtlich der Korinther basiert auf der Treue Gottes, der sie »in die Gemeinschaft seines Sohnes« berufen hat. Er weiß, daß Gott sie nie seinen Händen entgleiten lassen würde, weil er solch gewaltige Kosten gehabt hat, um ihnen Anteil am Leben zu geben.

II. Unordnung in der Gemeinde (1,10 – 6,20)

A. Spaltungen unter den Gläubigen (1,10 – 4,21)

1,10 Der Apostel ist nun bereit, das Problem der »Spaltungen« in der Gemeinde

aufzugreifen (1,10 – 4,21). Er beginnt mit einer liebevollen Ermahnung zur Einigkeit. Statt in seiner Autorität als Apostel Befehle zu geben, bittet er mit der Freundlichkeit eines Bruders. Die Aufforderung zur Einheit gründet auf dem »Namen unseres Herrn Jesus Christus«, und weil der Name stellvertretend für die Person steht, basiert die Aufforderung auf allen Eigenschaften und Taten des Herrn Jesus. Die Korinther priesen die Namen von Menschen – das konnte nur zu Spaltungen führen. Paulus möchte statt dessen den Namen des Herrn Jesus erhöhen, weil er weiß, daß nur so Einheit im Volk Gottes entstehen kann. »Einerlei Rede führen« bedeutet »in demselben Sinn« und einmütig zu sein. Es bedeutet, in Hingabe und Treue vereint zu sein. Diese Einheit entsteht, wenn Christen wie Christus gesinnt sind, und in den folgenden Versen wird Paulus den Korinthern ganz praktisch sagen, wie sie Christi Gedanken nachdenken können.

1,11 Die Nachricht über die »Streitigkeiten« in Korinth wurde Paulus »durch die Hausgenossen der Chloe« übermittelt. Indem Paulus seine Informationsquellen nennt, legt er ein wichtiges Prinzip christlichen Verhaltens dar. Wir sollten über unsere Mitgläubigen keinerlei Nachrichten verbreiten, es sei denn, daß sie einverstanden sind, als Informationsquelle genannt zu werden. Wenn man heute noch diesem Beispiel folgen würde, so wäre der meiste sinnlose Klatsch, der uns in den Gemeinden so viel Not macht, im Keim erstickt.

1,12 In der Ortsgemeinde bildeten sich Sekten oder Parteien, die sich alle auf einen bestimmten Anführer beriefen. Einige bevorzugten »Paulus«, andere »Apollos« und wieder andere »Kephas« (Petrus). Einige behaupteten sogar, »Christus« anzugehören, und meinten damit zweifellos, daß *ausschließlich* sie zu ihm gehörten. Damit schlossen sie jedoch alle anderen aus!

1,13 Wir finden die entrüstete Strafpredigt gegen den Sektenegeist in den Versen 13-17. Wer solche Parteien innerhalb der Gemeinde bildete, verleugnete

die Einheit des Leibes »Christi«. Menschlichen Führern zu folgen bedeutete, den Einen zu beleidigen, der für sie ans Kreuz gegangen war. Den Namen eines Menschen annehmen bedeutete, daß sie die Taufe vergessen hatten, durch die sie ihre Treue zu Jesus bezeugt hatten.

1,14 Die Entstehung von Parteien in Korinth ließ Paulus dankbar sein, daß er nur einige wenige in der Gemeinde »getauft« hatte. Er nennt von seinen Täuflingen »Krispus und Gajus«.

1,15.16 Er wollte auf keinen Fall, daß »jemand sage«, Paulus habe ihn »auf« seinen eigenen »Namen« getauft. Mit anderen Worten, er wollte niemanden zu sich bekehren oder sich selbst einen Namen machen. Sein einziges Ziel war, Männer und Frauen auf den Herrn Jesus Christus hinzuweisen.

Als Paulus noch weiter nachdenkt, fällt ihm ein, daß er auch noch »das Haus des Stephanas getauft« habe, doch weiter »weiß« er keinen mehr, den er noch getauft haben könnte.

1,17 Er erklärt, daß »Christus« ihn in erster Linie »nicht ausgesandt« habe »zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden«. Das kann nicht heißen, daß Paulus etwa nicht an die Taufe geglaubt habe. Er hat soeben seine Täuflinge genannt. Es geht hier mehr darum, daß Taufen nicht seine Hauptaufgabe war. Er hat diese Aufgabe wohl anderen anvertraut, wahrscheinlich einigen Christen der jeweiligen Ortsgemeinde. Zudem ist dieser Vers ein Beweis gegen die Vorstellung, daß die Taufe heilsnotwendig sei. Wenn diese Vorstellung wahr wäre, hätte Paulus hier gesagt, daß er dankbar sei, niemanden außer Gajus und Krispus *errettet* zu haben. Doch solch eine Vorstellung ist unhaltbar.

Im zweiten Teil von Vers 17 leitet Paulus elegant auf die folgenden Verse über. Er predigte das Evangelium nicht, indem er »Redeweisheit« benutzte, »damit nicht das Kreuz Christi zunichte gemacht werde«. Er wußte, daß er, wenn er Menschen durch seine Redegewandtheit oder Rhetorik überzeugte, er sich in gleicher Weise selbst widersprochen hätte, sobald

er die echte Bedeutung des »Kreuzes Christi« erklärt hätte.

1,18 Es wird uns zum Verständnis des folgenden Abschnittes helfen, wenn wir uns daran erinnern, daß die Korinther als Griechen menschliche Weisheit sehr anziehend fanden. Sie sahen ihre Philosophen als Volkshelden an. Etwas von diesem Geist war zweifellos in die Gemeinde in Korinth eingedrungen. Es gab Mitglieder, die versuchten, das Evangelium den Gebildeten annehmbarer zu machen. Sie waren der Ansicht, daß es unter den Gelehrten nicht angesehen genug war, und deshalb wollten sie die Botschaft intellektualisieren. Diese Anbetung des Intellektualismus war sicherlich einer der Gründe, der die Menschen dazu führte, um menschliche Leiter herum Parteien zu bilden. Der Versuch, das Evangelium annehmbarer zu machen, wird immer fehlschlagen. Zwischen der Weisheit Gottes und der des Menschen besteht ein gewaltiger Unterschied, und es bringt nichts, beide miteinander versöhnen zu wollen.

Paulus zeigt nun, wie töricht es ist, Menschen zu verehren, und betont, daß es dem Wesen des Evangeliums widerspricht, wenn man so handelt (1,18-34). Der erste Punkt seiner Argumentation lautet, daß die Botschaft vom Kreuz allem widerspricht, was Menschen für wahre Weisheit halten (1,18-25).

»Das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, eine Torheit.« Wie Barnes es so treffend ausgedrückt hat:

Der Tod am Kreuz beinhaltet alle möglichen schändlichen und unehrenhaften Vorstellungen; und von Erlösung zu sprechen, die nur durch die Leiden und den Tod eines Gekreuzigten zu erkaufen war, war nur geeignet, in ihren Herzen reinste Verachtung hervorzubringen.¹⁾

Die Griechen liebten die Weisheit (das ist die wörtliche Bedeutung des Wortes »Philosoph«). Doch am Evangelium war nichts, das ihren Wissensstolz angesprochen hätte.

Für diejenigen, die »errettet werden«, ist das Evangelium »Gottes Kraft«. Sie hören die Botschaft, nehmen sie im Glau-

ben an, und dann findet in ihrem Leben das Wunder der Wiedergeburt statt. Man beachte die folgenschwere Tatsache, die in diesem Vers erwähnt wird, daß es nämlich nur zweierlei Kategorien von Menschen gibt, nämlich diejenigen, die verloren gehen, und diejenigen, die errettet werden. Es gibt keine Kategorie dazwischen. Die Menschen lieben ihre menschliche Weisheit, doch nur das Evangelium führt zur Erlösung.

1,19 Die Tatsache, daß das Evangelium der menschlichen Weisheit ein Anstoß sein würde, wurde schon von Jesaja prophezeit (Jes 29,14):

Ich will die Weisheit der Weisen vernichten und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.

S. Lewis Johnson merkt im *Wycliff Bible Commentary* an, daß diese Worte in ihrem ursprünglichen Zusammenhang »Gottes Brandmarkung der Politik der »Weisen« in Juda sind, die die Allianz mit Ägypten suchten, als sie von Sanherib bedroht wurden.«²⁾ Wie wahr ist es doch, daß Gott Freude daran hat, seine Pläne auf Wegen zu erreichen, die den Menschen töricht erscheinen. Wie oft benutzt er Methoden, die die Weisen dieser Welt verlachen würden, und doch erreicht er damit mit wundervoller Genauigkeit und Effektivität seine Ziele. So sagt dem Menschen z. B. seine eigene Weisheit, daß er sich seine Erlösung verdienen könne. Doch das Evangelium setzt alle Bemühungen des Menschen, sich selbst zu erretten beiseite und zeigt Christus als den einzigen Weg zu Gott.

1,20 Paulus richtet zunächst eine Herausforderung an die Korinther: »Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Wortstreiter dieses Zeitalters?« Hat Gott etwa die Korinther um Rat gefragt, als er seinen Erlösungsplan entwarf? Hätten sie sich einen solchen Erlösungsweg ausdenken können, wenn sie nur auf ihre eigene Weisheit angewiesen gewesen wären? Können sie aufstehen und irgend etwas Lügen strafen, das Gott je gesagt hat? Die Antwort lautet ausdrücklich »Nein!« Gott hat »die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht«.

1,21 Der Mensch kann aus eigener »Weisheit« nicht zur Erkenntnis Gottes gelangen. Lange Jahrhunderte hat Gott den Menschen dazu die Gelegenheit gegeben, und sie scheiterten daran. Dann »hat es Gott wohlgefallen«, die »Glaubenden« durch die Predigt vom Kreuz, einer Botschaft, die den Menschen töricht erscheint, »zu erretten«. Die Torheit des Gepredigten bezieht sich auf das Kreuz. Natürlich wissen wir, daß diese Predigt *nicht* töricht ist, doch dem unerleuchteten Verstand des Menschen erscheint sie so. Godet sagt, daß Vers 21 eine gesamte Geschichtsphilosophie beinhaltet, und zwar die Grundlage etlicher Bücher. Wir sollten hier nicht zu schnell vorüberreiten, sondern diese unermeßlichen Wahrheiten genauer bedenken.

1,22 Für die »Juden« war es kennzeichnend, »Zeichen« zu »fordern«. Ihre Haltung war so, daß sie erst dann glauben wollten, wenn sie ein Wunder sähen. Die »Griechen« dagegen fragen nach »Weisheit«. Sie waren an menschlichen Argumenten, an Diskussionen und an Logik interessiert.

1,23 Doch Paulus wollte weder die eine noch die andere Forderung erfüllen. Er sagt: »Wir predigen Christus als gekreuzigt.« Wie jemand einmal gesagt hat: »Er war kein wundersüchtiger Jude noch ein nach Weisheit strebender Grieche, sondern ein den Herrn liebender Christ.«

»Den Juden« war der gekreuzigte Christus ein »Ärgernis«. Sie warteten auf einen mächtigen Militärführer, der sie von der römischen Unterdrückung befreien würde. Statt dessen bot ihnen das Evangelium einen Erlöser, der an das Schandkreuz genagelt wurde. »Den Nationen« war der gekreuzigte Christus »eine Torheit«. Sie konnten nicht verstehen, wie jemand, der in solch offensichtlicher Schwachheit gescheitert und gestorben war, ihre Probleme lösen sollte.

1,24 Doch seltsamerweise finden sich gerade die Aspekte, die Juden und Griechen suchen, auf wunderbare Weise bei unserem Herrn Jesus. Diejenigen, die seinem Ruf folgen und ihm vertrauen, »Ju-

den wie Griechen« wird »Christus Gottes Kraft und Gottes Weisheit«.

1,25 In Wirklichkeit findet sich bei Gott weder Torheit noch Schwäche. Der Apostel sagt in diesem Vers, daß das, was an Gott für die Menschen scheinbar »töricht« ist, in Wirklichkeit »weiser als die Menschen« in ihren besten Augenblicken ist. Und was an Gott für die Menschen scheinbar »schwach« ist, erweist sich als »stärker« als alles, was »Menschen« je erreichen können.

1,26 Nachdem der Apostel vom Evangelium selbst gesprochen hat, wendet er sich nun den Menschen zu, die Gott durch das Evangelium beruft (V. 26-29). Er erinnert die Korinther, daß »es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind«, die berufen sind. Es ist oft betont worden, daß dieser Text nicht sagt »keine« sondern »nicht viele«. Durch diesen Unterschied konnte eine englische Adelige von sich sagen, sie sei durch den Buchstaben »M« gerettet worden, denn im Englischen heißt »keine« »not any« und »nicht viele« »not many«.

Die Korinther selbst stammten nicht aus der intellektuellen Oberschicht der Gesellschaft. Sie waren durch die hochtrabenden Philosophien nicht erreicht worden, sondern durch das schlichte Evangelium. Warum legten sie also so viel Wert auf menschliche Weisheit und verehrten Prediger, die versuchten, die Botschaft für den Weltweisen schmackhaft zu machen?

Wenn Menschen die Kirche gründen wollten, dann würden sie versuchen, die prominentesten Bürger ihrer Stadt für sie zu gewinnen. Doch Vers 26 lehrt uns, daß Gott an denen vorbeigeht, die bei Menschen so hoch angesehen sind. Diejenigen, die er beruft, sind normalerweise nicht diejenigen, die die Welt für groß hält.

1,27 »Das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache.« Wie Erich Sauer sagt:

Je primitiver das Material, desto größer – wenn man die Maßstäbe der Kunst darauf anwenden kann – die Ehre des Meisters. Je kleiner die Armee, desto größer – wenn die Schlacht gewonnen wird – der Ruhm des Eroberers.³⁾

Gott benutzte auch Trompeten, um die Mauern Jerichos zum Einsturz zu bringen. Er verringerte Gideons Armee von 32.000 auf 300 Mann, um die midianitischen Armeen zu vertreiben. Er benutzte einen Viehtreiberstock in der Hand Schamgars, um die Philister zu besiegen. Mit einem Eselskinbacken konnte Simson eine ganze Armee besiegen. Und unser Herr speiste über 5.000 Menschen mit nur ein paar Broten und Fischen.

1,28 Um nun die »fünffache Armee der Torheiten Gottes«, wie es jemand genannt hat, zu vervollständigen, führt Paulus noch »das Unedle der Welt und das Verachtete ... das, was nicht ist« auf. Indem Gott solche ungeeigneten Materialien verwendet, macht er »das Starke zuschanden«. Mit anderen Worten, es gefällt ihm, Menschen aufzunehmen, die von der Welt nicht geachtet werden, um sich an ihnen selbst zu verherrlichen. Diese Verse sollten all denen eine Ermahnung sein, die sich darin gefallen, das Wohlwollen von Prominenten und bekannten Persönlichkeiten zu erringen und die eher bescheidenen Heiligen Gottes nicht oder kaum zu beachten.

1,29 Gottes Ziel, wenn er diejenigen erwählt, die in der Welt keinerlei Bedeutung haben, ist, daß alle Ehre ihm gegeben wird, und nicht den Menschen. Weil die Erlösung ganz von ihm abhängt, ist nur er es wert, gelobt zu werden.

1,30 Vers 30 betont noch weiter, daß alles, was wir sind und haben, von Gott kommt – und nicht durch Philosophie, und daß es deshalb keinen Platz für menschliches Rühmen gibt. Als erstes wurde Christus uns zur »Weisheit«. Er ist die Weisheit Gottes (V. 24), der Eine, den Gottes Weisheit als Weg zur Erlösung auserwählt hat. Wenn wir ihn haben, haben wir eine stellungsgemäße Weisheit, die uns unsere vollkommene Erlö-

sung garantiert. Zweitens ist er unsere »Gerechtigkeit«. Durch den Glauben an ihn werden wir vom heiligen Gott gerecht gesprochen. Drittens ist Christus unsere »Heiligkeit« oder »Heiligung« (ER Anm.). An uns ist natürlich nichts Heiliges, doch in ihm sind wir von unserer Stellung her geheiligt, und durch seine Macht werden wir immer mehr geheiligt. Und schließlich ist er auch noch unsere »Erlösung«, und das bezieht sich zweifellos auf die endgültige Erlösung, wenn der Herr wiederkommen wird und uns mit sich heimmimmt, damit wir bei ihm sein können – dann, wenn wir an Leib, Seele und Geist erlöst sein werden.

Traill hat diese Wahrheit scharf herausgearbeitet:

Weisheit ohne Christus ist schreckliche Torheit – Gerechtigkeit ohne Christus ist Schuld und Verdammnis – Heiligung ohne Christus ist Schmutz und Sünde – Erlösung ohne Christus ist Knechtschaft und Sklaverei.⁴⁾

A. T. Pierson bringt diesen Vers mit dem Leben und Dienst unseres Herrn in Verbindung:

Seine Taten, Worte und Handlungen bewiesen, daß er die Weisheit Gottes war. Dann kam sein Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung: diese haben mit unserer Rechtfertigung zu tun. Danach wird der vierzigstägige Aufenthalt unter den Menschen, die Himmelfahrt, die Gabe des Geistes und sein Thronen zur Rechten Gottes erwähnt, die mit unserer Heiligung zu tun haben. Und dann geht es um die Wiederkunft, die uns die Erlösung bringen wird.⁵⁾

1,31 Gott hat es so eingerichtet, daß wir allen Segen in dem »Herrn« erhalten. Paulus argumentiert deshalb folgendermaßen: »Warum sollten wir Menschen verehren? Sie können nichts dergleichen für euch tun.«

2,1 Der Apostel erinnert nun die Heiligen an seinen Dienst bei ihnen, und wie er danach strebte, Gott zu verherrlichen und nicht sich selbst. Er kam zu ihnen und verkündigte »das Geheimnis Gottes«, nicht »mit Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit«. Er war keinesfalls daran interessiert, sich einen Ruf als Redner

oder Philosoph zu schaffen. Das zeigt, daß der Apostel Paulus einen Unterschied zwischen seelischem und geistlichem Dienst gesehen hat. Mit seelischem Dienst meinen wir den, der zerstreut, unterhält oder sonstwie die Gefühle der Menschen anspricht. Geistlicher Dienst dagegen zeigt die Wahrheit des Wortes Gottes, so daß Christus verherrlicht wird, und das Herz und Gewissen der Zuhörer erreicht wird.

2,2 Der Inhalt der Botschaft des Paulus war: »Jesus Christus, und« er »als gekreuzigt«. »Jesus Christus« bezeichnet die Person, während »als gekreuzigt« auf sein Werk verweist. Die Person und das Werk des Herrn Jesus sind die Grundlage des christlichen Evangeliums.

2,3 Paulus betont weiter, daß seine persönliche Erscheinung weder beeindruckend noch anziehend war. Er lebte »in Schwachheit und mit Furcht und in vielem Zittern« bei den Christen. Der Schatz des Evangeliums lag in einem irdenen Gefäß verborgen, damit die hervorragende Kraft »auf Gottes Kraft beruhe« und nicht auf der des Paulus. Er selbst war ein Beispiel dafür, wie Gott Schwaches gebraucht, um die Mächtigen zu verwirren.

2,4 Weder die »Rede« des Paulus noch seine »Predigt« bestand in »überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft«. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß »Rede« sich auf die Inhalte bezieht, die Paulus vermittelte, und daß mit »Predigt« die Darstellungsweise der Inhalte gemeint ist. Andere definieren »Rede« als Zeugnis gegenüber Einzelnen und »Predigt« als Botschaften an größere Gruppen. Nach den Maßstäben dieser Welt hätte Paulus niemals einen Rednerwettbewerb gewonnen. Trotzdem benutzte der »Geist« Gottes die Predigten, um Menschen von der Sünde zu überführen und sie zur Umkehr zu Gott zu führen.

2,5 Paulus wußte, daß immer große Gefahr bestand, daß seine Zuhörer an ihm selbst und seiner Person interessiert waren, statt an dem lebendigen Herrn. Er

war sich bewußt, daß er selbst nicht segnen oder retten konnte, und beschloß, daß er die Menschen dazu führen wollte, nur auf Gott zu vertrauen, statt »auf Menschenweisheit«. Alle, die das Evangelium verkündigen oder das Wort Gottes weitergeben, sollten dies zu ihrem wichtigsten Ziel erklären.

2,6 In erster Linie ist die »Weisheit« des Evangeliums göttlichen Ursprungs (V. 6.7). »Wir reden aber Weisheit unter den Vollkommenen« oder Erwachsenen. Doch handelt es sich nicht um die »Weisheit dieses Zeitalters«. Auch wird es in den Augen »der Fürsten dieses Zeitalters« keine Weisheit sein. Ihre Weisheit ist vergänglich und besteht wie sie selbst nur für kurze Zeit.

2,7 »Wir reden Gottes Weisheit in einem Geheimnis.« Ein »Geheimnis« ist im NT eine Wahrheit, die bisher noch nicht offenbart wurde, doch nun den Gläubigen durch die Apostel und Propheten der Frühzeit der Kirche bekannt gemacht wird. Dieses Geheimnis ist »die verborgene« Weisheit, »die Gott vorherbestimmt hat, vor den Zeitaltern, zu unserer Herrlichkeit«. Das Geheimnis des Evangeliums umfaßt solche wunderbaren Wahrheiten wie die Tatsache, daß *jetzt* Juden und Heiden in Christus eingemacht sind, daß der Herr Jesus wiederkommen und sein wartendes Volk heimholen wird, damit sie bei ihm sind, und daß nicht alle Gläubigen sterben werden, aber alle verwandelt werden.

2,8 Die »Fürsten dieser Welt« könnten dämonische Geistwesen in den Himmeln sein, oder ihre menschlichen Werkzeuge auf Erden. Sie verstehen weder die verborgene Weisheit Gottes (Christus am Kreuz), noch erkennen sie, daß ihr Mord am Sohn Gottes zu ihrer eigenen Niederlage beitrug. »Wenn sie« die Wege Gottes »erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben«.

2,9 In den Versen 9-16 werden die Prozesse der Offenbarung, Inspiration und Erleuchtung beschrieben. Sie erklären uns, wie diese wundervollen Wahrheiten den Aposteln durch den Heiligen

Geist bekannt gemacht wurden, wie die Apostel uns diese Wahrheiten durch die Inspiration mit dem Heiligen Geist weitergegeben haben, und wie wir sie durch die Erleuchtung durch den Heiligen Geist verstehen können.

Das Zitat in Vers 9 aus Jesaja 64,4 ist die Prophezeiung, daß Gott wundervolle Wahrheiten vorbereitet hatte, die nicht durch die natürlichen Sinne entdeckt werden können, die er jedoch zur rechten Zeit denen offenbaren werde, »die ihn lieben«. Es werden drei Mittel aufgeführt, mit denen wir Irdisches lernen können (nämlich »Auge«, »Ohr« und »Herz« (oder Wille)), doch reichen diese nicht aus, um göttliche Wahrheiten erkennen zu können, weil dafür der Geist Gottes notwendig ist.

Dieser Vers wird normalerweise so interpretiert, daß er sich auf die Herrlichkeit des Himmels bezieht, und sobald wir diese Bedeutung einmal verinnerlicht haben, ist es schwer, sie wieder aus unserem Verstand herauszubekommen und eine andere Bedeutung zu akzeptieren. Doch Paulus spricht hier von den Wahrheiten, die zum ersten Mal im NT offenbart worden sind. Menschen hätten diese Wahrheiten niemals durch wissenschaftliches Forschen oder durch philosophische Untersuchungen herausfinden können. Der menschliche Geist hätte diese wundervollen Geheimnisse niemals entdecken können, die uns zu Beginn des Zeitalters des Evangeliums gegeben wurden, wenn er nur auf sich selbst angewiesen gewesen wäre. Menschliche Vernunft ist völlig unzureichend, um die Wahrheiten Gottes zu erkennen.

2,10 Daß Vers 9 sich nicht auf den Himmel bezieht, wurde durch die Feststellung bewiesen, daß »Gott es« uns »durch den Geist ... geoffenbart« hat. Mit anderen Worten, diese Wahrheiten, die uns das AT vorhergesagt hat, wurden den Aposteln im Zeitalter des NT offenbart. Das Wort »uns« bezieht sich auf die Verfasser des NT. Durch den »Geist« Gottes wurden die Apostel und Propheten erleuchtet, weil »der Geist ... alles ...

erforscht, auch die Tiefen Gottes«. Mit anderen Worten, der Geist Gottes, ein Teil der Gottheit, hat unbegrenzte Weisheit, versteht alle Wahrheiten Gottes und kann sie auch anderen vermitteln.

2,11 Sogar im menschlichen Bereich kann niemand wissen, was der »Mensch« denkt. Niemand kann es herausfinden, es sei denn, der Betreffende möchte es bekannt machen. Und auch dann, um einen anderen Menschen zu verstehen, müssen wir den »Geist« eines »Menschen« haben. Ein Tier könnte unser Denken nicht vollständig verstehen. Und genauso ist es mit Gott. Der einzige, der die Geheimnisse Gottes verstehen kann ist der »Geist Gottes«.

2,12 Das Wort »wir« in Vers 12 bezieht sich auf die Verfasser des NT, obwohl das genauso für alle Verfasser der Bibel gilt. Weil die Apostel und Propheten den Heiligen Geist erhalten hatten, konnte er sie in die tiefgründigsten Wahrheiten Gottes einführen. Das meint der Apostel, wenn er in diesem Vers sagt: »Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind.« Ohne »den Geist, der aus Gott ist«, hätten die Apostel niemals die geistlichen Wahrheiten empfangen, von denen Paulus spricht, und die uns im NT überliefert sind.

2,13 Nachdem Paulus den Prozeß der Offenbarung beschrieben hat, durch den die Autoren der Heiligen Schrift die Wahrheit von Gott empfangen haben, fährt er nun damit fort, den Vorgang der Inspiration zu beschreiben, durch den uns die Wahrheit geschenkt worden ist. Vers 13 ist einer der wichtigsten Verse zum Thema Verbalinspiration im gesamten Wort Gottes. Der Apostel Paulus stellt hier eindeutig fest, daß die Apostel, als sie uns die göttlichen Wahrheiten übermittelten, nicht eigene »Worte« benutzten oder solche, die »durch menschliche Weisheit« beeinflusst waren, sondern die Worte, die der »Geist« ihnen eingab. Und wir glauben, daß jedes einzelne Wort der Schrift, wie es sich in den Originalhandschriften fand, Gottes Wort

ist (und daß die Bibel in ihrer heutigen Form vollkommen vertrauenswürdig ist).

An diesem Punkt erhebt sich ein Aufschrei, weil einige meinen, daß man mit der eben dargestellten Auffassung nur meinen kann, daß die Autoren der Bibel einem *mechanischen Diktat* unterworfen gewesen seien, als ob Gott den Verfassern nicht gestattet habe, ihren eigenen Stil zu benutzen. Und doch wissen wir, daß der Schreibstil z. B. des Paulus sich völlig von dem des Lukas unterscheidet. Wie können wir dann eine Verbalinspiration mit den individuellen Schreibstilen der einzelnen Verfasser vereinbaren? Auf eine Weise, die wir nicht völlig verstehen können, gab Gott die Worte der Schrift, und doch kleidete er diese Worte in den individuellen Stil der Verfasser, indem er der menschlichen Person Anteil an seinem vollkommenen Wort schenkte.

Der Ausdruck »Geistliches durch Geistliches deuten« kann auf verschiedene Weise gedeutet werden. Erstens kann er bedeuten, daß geistliche Wahrheiten mit geistgegebenen Worten gelehrt wurden, zweitens, daß geistliche Wahrheiten an geistliche Menschen weitergegeben wurden und drittens, daß geistliche Wahrheiten in einem Abschnitt der Bibel mit solchen in anderen Abschnitten verglichen werden. Wir sind der Auffassung, daß die erste Erklärung am besten zum Zusammenhang paßt (sie wird auch durch Elb nahegelegt, Anm. d. Übers.). Paulus sagt hier, daß der Vorgang der Inspiration beinhaltet, daß geistliche Wahrheit in Worte gekleidet wird, die für diesen Zweck vom Heiligen Geist besonders ausgewählt wurden. So können wir mit Recht umschreiben: »Wir vermitteln geistliche Wahrheiten mit geistlichen Worten.«

Manchmal wird eingewandt, daß dieser Abschnitt sich nicht auf die Inspiration beziehen könne, weil Paulus hier vom »reden« spricht und nicht vom »schreiben«. Doch es ist nicht ungewöhnlich, daß das Wort »reden« für inspirierte Schriften verwendet wird (z. B. Joh 12,38. 41; Apg 28,25; 2. Petr 1,21).

2,14 Aber das Evangelium ist nicht nur göttlich in seiner Offenbarung und Inspiration, sondern wir erfahren hier, daß es auch nur durch die Macht des »Geistes Gottes« angenommen werden kann. Wenn der Heilige Geist nicht hilft, so »nimmt ... ein natürlicher Mensch aber ... nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit«. Er kann diese Worte überhaupt nicht verstehen, weil sie nur »geistlich« zu verstehen sind.

Vance Hafner rät in seiner lebendigen Art:

Der weise Christ verschwendet keine Zeit bei dem Versuch, Gottes Plan den nicht wiedergeborenen Menschen zu erklären, weil das hieße, Perlen vor die Säue zu werfen. Er könnte genausogut versuchen, einem Blinden einen Sonnenuntergang zu beschreiben oder mit einem Denkmal im Park über Atomphysik zu diskutieren. Der natürliche Mensch kann so etwas nicht verstehen. Man könnte genausogut versuchen, Sonnenstrahlen mit einer Angel zu fangen, wie Gottes Offenbarung ohne die Hilfe des Heiligen Geistes zu verstehen. Wenn jemand nicht durch den Geist wiedergeboren und gelehrt ist, so ist ihm dies alles ausgesprochen fremd. Ein Dokortitel nützt einem gar nichts, denn es könnte sein, daß man in dieser Hinsicht »Doktor der Dummheit« wird.⁶⁾

2,15 Andererseits kann derjenige, der durch den Geist Gottes erleuchtet ist, diese wunderbaren Wahrheiten erforschen, auch wenn »er selbst« von den Unbekehrten nicht richtig »beurteilt« werden kann. Vielleicht ist er Zimmermann, Klempner oder Fischer, und doch ist er ein fähiger Bibelausleger. »Der vom Geist geführte Christ untersucht die Bibel, stellt ihr Fragen und prüft sie und erhält Verständnis für sie und Freude an ihrem Inhalt.«⁷⁾ Der Welt mag er ein Rätsel sein. Er mag niemals eine Universität oder Hochschule besucht haben, und doch kann er die tiefen Geheimnisse des Wortes Gottes verstehen und sie vielleicht sogar anderen weitergeben.

2,16 Der Apostel stellt nun mit Jesaja die rhetorische Frage: »Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, daß er ihn unterwei-

sen könnte?« Wenn wir diese Frage so stellen, haben wir sie auch schon beantwortet. Es steht weder in der Macht des Menschen, noch ist menschliche Weisheit so groß, daß er Gott erkennen könnte. Gott ist nur denen bekannt, denen er sich bekannt machen will. Doch diejenigen, die »Christi Sinn« haben, sind in der Lage, die tiefsten Wahrheiten Gottes zu verstehen.

Um nochmal zu wiederholen: Zunächst ging es um die *Offenbarung* (V. 9-12), das bedeutet, daß Gott bisher unbekannt Wahrheiten den Menschen durch den Heiligen Geist offenbart hat. Diese Wahrheiten wurden durch den Geist Gottes auf übernatürliche Weise bekannt gemacht.

Zweitens gibt es noch die *Inspiration* (V. 13). Als die Apostel (und alle anderen Verfasser der Bibel) diese Wahrheiten weitergaben, verwendeten sie genau die Worte, die der Heilige Geist ihnen eingab.

Schließlich gibt es noch die *Erleuchtung* (V. 14-16). Diese Wahrheiten mußten nicht nur durch ein Wunder *offenbart* und *inspiriert* werden, sondern können auch nur durch die übernatürliche Macht des Heiligen Geistes *verstanden* werden.

3,1 Als Paulus das erste Mal Korinth besuchte, hatte er die Gläubigen mit der grundlegenden Milch des Wortes ernährt, weil sie noch schwach und jung im Glauben waren. Die Lehren, die er ihnen gegeben hatte, entsprachen ihrem Zustand. Sie konnten noch keine tiefgehenden geistlichen Lehren empfangen, weil sie noch neu im Glauben waren. Sie waren »Unmündige in Christus«.

3,2 Paulus hatte sie nur die elementaren Wahrheiten über Christus gelehrt, die er hier »Milch« nennt. Sie waren wegen ihrer Unreife nicht in der Lage, »feste Speise« zu sich zu nehmen. Im gleichen Sinne sagt der Herr Jesus zu seinen Jüngern: »Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen« (Joh 16,12).

3,3 Die Gläubigen waren »noch« immer in einem »fleischlichen« Zustand. Das zeigte sich in der Tatsache, daß es

»Eifersucht und Streit« unter ihnen gab. Solches Verhalten ist charakteristisch für Weltmenschen, aber nicht für diejenigen, die sich vom Geist Gottes leiten lassen.

3,4 Indem die Korinther um menschliche Leiter herum Parteien bildeten, etwa um »Paulus« oder »Apollos«, handelten sie rein menschlich. Das meint Paulus wenn er fragt: »Benehmt ihr euch nicht einfach menschlich?«

Bis zu diesem Punkt hat der Apostel Paulus gezeigt, wie töricht es ist, Menschen zu verehren, indem er das wahre Wesen des Evangeliums aufgezeigt hat. Nun wendet er sich dem Thema »christlicher Dienst« zu und zeigt auch von diesem Standpunkt, wie ausgesprochen dumm es ist, religiöse Führer zu verehren, indem man Gruppen um sie herum gründet.

3,5 »Apollos« und »Paulus« waren »Diener, durch die« sie an den Herrn Jesus »gläubig geworden« waren. Sie waren einfach nur ausführende Organe und nicht die Köpfe sich bekämpfender Schulen. Wie töricht wäre es doch von den Korinthern, Diener in den Rang von Herren zu erheben. Ironside kommentiert recht hübsch: »Man stelle sich nur einen Haushalt vor, in dem wegen der Dienerschaft Streit herrscht!«

3,6 Indem Paulus nun ein Bild aus der Landwirtschaft benutzt, zeigt er, daß der Diener in seinem Handeln doch sehr beschränkt ist. Paulus selbst konnte pflanzen und »Apollos« konnte begießen, doch nur Gott kann »das Wachstum« geben. So können auch heute einige von uns das Wort predigen, und wir alle können für unerrettete Verwandte und Freunde beten, doch das eigentliche Erlösungswerk kann nur durch den Herrn getan werden.

3,7 Wenn wir die Angelegenheit von diesem Standpunkt aus betrachten, dann können wir ganz schnell einsehen, daß der Pflanzler und der Begießer beide relativ unwichtig sind. Sie haben nicht die Macht, Leben hervorzubringen. Warum sollte es dann Neid und Rivalität unter christlichen Mitarbeitern geben? Jeder sollte die Arbeit tun, die ihm aufgetragen

ist, und sich freuen, wenn der Herr seinen Segen dazu gibt.

3,8 »Der aber pflanzt und der begießt, sind eins« in dem Sinne, daß sie beide dasselbe Ziel haben. Sie sollten nicht eifersüchtig aufeinander sein. Und soweit es ihren Dienst betrifft, so haben sie die gleiche Stellung. Eines Tages »wird ... jeder aber ... seinen eigenen Lohn empfangen nach seiner eigenen Arbeit«. Das ist der Tag des Richterstuhls Christi.

3,9 Gott ist der Eine, dem wir alle verantwortlich sind. Alle seine Diener sind »Mitarbeiter«, die gemeinsam auf »Gottes Ackerfeld« arbeiten, oder, um ein anderes Bild zu benutzen, sie arbeiten am gleichen »Bau« zusammen. Erdmann gibt den Gedanken folgendermaßen wieder: »Wir sind Mitarbeiter, die Gott gehö- ren und miteinander an einem Projekt arbeiten.«⁸⁾

3,10 Der Apostel fährt nun mit der Vorstellung vom Gebäude fort und erkennt zunächst einmal an, daß alles, was er bisher erreicht hat, nur durch die »Gnade Gottes« geschehen konnte. Damit meint er die unverdiente Fähigkeit von Gott, das Werk eines Apostels zu tun. Dann beschreibt er seine Aufgabe bei der Gründung der Gemeinde in Korinth: Hier hat er »als ein weiser Baumeister den Grund gelegt«. Er kam nach Korinth und predigte den gekreuzigten Christus. Menschen wurden gerettet, und so konnte er eine Ortsgemeinde gründen. Dann fügt er hinzu: »Ein anderer aber baut darauf.« Damit bezieht er sich sicherlich auf andere Lehrer, die später Korinth besucht haben, und auf dem Fundament aufbauen, das schon gelegt worden war. Doch der Apostel warnt: »Jeder aber sehe zu, wie er darauf baut.« Er meint, daß es eine ernstzunehmende Aufgabe ist, in einer Ortsgemeinde den Lehrdienst zu versehen. Einige waren mit spalterischen Lehren und Ansichten, die dem Wort Gottes entgegenstanden, nach Korinth gekommen. Paulus war sich dessen zweifellos bewußt, als er diese Worte schrieb.

3,11 Man braucht nur *ein* Fundament für ein Gebäude. Sobald es gelegt ist,

braucht man kein weiteres. Der Apostel Paulus hatte das Fundament für die Gemeinde in Korinth gelegt. Dieser »Grund« war »Jesus Christus«, seine Person und sein Werk.

3,12 Die daran anschließende Lehre in einer Ortsgemeinde kann unterschiedlichen Wert haben. So gibt es einige Lehren von bleibendem Wert, und die kann man mit »Gold, Silber« und »kostbaren Steinen« vergleichen. Hier bezieht sich »kostbare Steine« wahrscheinlich nicht auf Diamanten, Rubine und andere Edelsteine, sondern auf Granit, Marmor und Alabaster, die beim Bau kostbarer Tempel verwendet wurden. Andererseits kann die Lehre in einer Gemeinde von vergänglichem oder sogar keinem Wert sein. Solch eine Lehre wird hier mit »Holz, Heu, Stroh« verglichen.

Dieser Schriftabschnitt wird normalerweise allgemein auf das Leben aller christlichen Gläubigen angewendet. Es stimmt, daß wir alle Tag für Tag bauen, und die Ergebnisse dieser Mühe werden eines Tages offenbart werden. Dennoch sollte der sorgfältige Ausleger festhalten, daß es hier nicht in erster Linie um alle Gläubigen geht, sondern um Prediger und Lehrer.

3,13 Eines Tages »wird das Werk eines jeden offenbar werden«. »Tag« bezieht sich hier auf den Richterstuhl Christi, an dem aller Dienst für den Herrn beurteilt werden wird. Der Vorgang der Beurteilung wird hier mit der Wirkung des Feuers verglichen. Der Dienst, der Gott Ehre gebracht hat und ein Segen für Menschen war, wird wie Gold, Silber und kostbare Steine nicht vom Feuer angegriffen werden. Andererseits wird der Dienst, der unter dem Volk Gottes Probleme entstehen läßt oder es nicht erbaut, verzehrt werden. »Und wie das Werk eines jeden beschaffen ist, wird das Feuer erweisen.«

3,14 Es gibt drei Arten von Gemein- dearbeit. In Vers 14 wird die erste Art genannt – Dienst, der zum Segen wird. In solch einem Fall wird das Lebenswerk des Dieners die Probe vor dem Richterstuhl Christi bestehen und »bleiben«.

Der Arbeiter wird dann »Lohn empfangen«.

3,15 Die zweite Art der Gemeindegarbeit ist nutzlos. In diesem Fall wird der Diener »Schaden leiden«, obwohl »er selbst ... gerettet werden« wird. E. W. Rogers betont: »Schaden« bedeutet hier nicht, daß etwas, das man schon besessen hat, verwirkt wird.«⁹⁾ Aus diesem Vers sollte deutlich geworden sein, daß es beim Richterstuhl Christi nicht mehr um die Sünden des Gläubigen und ihre Bestrafung geht. Die Strafe für die Sünden des Gläubigen wurde von dem Herrn Jesus Christus am Kreuz von Golgatha getragen, und diese Angelegenheit ist ein für allemal erledigt. Deshalb wird die Errettung des Gläubigen hier beim Richterstuhl Christi keinesfalls in Frage gestellt, sondern es geht hier um den *Dienst*.

Durch den Fehler, hier nicht zwischen Erlösung und Lohn zu unterscheiden, hat die katholische Kirche diesen Vers verwendet, um ihre Lehre vom Fegefeuer zu untermauern. Doch eine sorgfältige Untersuchung des Verses zeigt, daß hier so etwas wie ein Fegefeuer überhaupt nicht erwähnt wird. Es gibt hier keine Andeutung, daß das Feuer das Wesen eines Menschen reinigen könnte. Sondern das Feuer erprobt den Dienst oder die Arbeit eines Menschen, und stellt fest, welche Qualität sie hatte. Der Mensch wird auch gerettet, wenn seine Werke vom Feuer verzehrt werden.

Ein interessanter Gedanke im Zusammenhang mit diesem Vers ist, daß das Wort Gottes manchmal mit dem Feuer verglichen wird (s. Jes 5,34 und Jer 23,29). Dasselbe Wort Gottes, das unseren Dienst beim Richterstuhl Christi beurteilt, haben wir auch heute schon zur Verfügung. Wenn wir entsprechend der Lehren der Bibel bauen, dann wird unser Werk an jenem Tag die Probe bestehen.

3,16 Paulus erinnert die Gläubigen, daß sie »Tempel (gr., das innere oder höchste Heiligtum) Gottes« sind »und der Geist Gottes in« ihnen »wohnt«. Es stimmt auch, daß der Geist in jedem einzelnen Gläubigen wohnt, doch daran denkt Paulus hier gar nicht. Er sieht die

Gemeinde als eine Gemeinschaft von vielen, und wünscht, daß sie die heilige Würde einer solchen Berufung erkennen.

3,17 Eine dritte Art des Werkes gibt es noch in der Ortsgemeinde, das man als äußerst zerstörerisch bezeichnen kann. Offensichtlich gab es Irrlehrer, die in die Gemeinde zu Korinth gekommen waren und deren Lehre eher zur Sünde als zur Heiligung führte. Sie fanden es nicht schlimm, solch eine Zerstörung im Tempel Gottes anzurichten, deshalb schleudert Paulus ihnen diese folgenschwere Erklärung entgegen: »Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.« Wenn wir es auf dem Hintergrund der Ortsgemeinde betrachten, so bedeutet das, wenn ein Mann in eine Gemeinde kommt und ihr Zeugnis unmöglich macht, so wird »Gott« ihn »verderben«. Der Abschnitt spricht von Irrlehrern, die keine echten Gläubigen an den Herrn Jesus sind. Wie folgenschwer ein solches Vergehen ist, zeigt sich durch die Schlußworte von Vers 17: »Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.«

3,18 Im christlichen Dienst gibt es, wie immer im christlichen Leben, die Gefahr des Selbstbetrugs. Vielleicht meinten einige derer, die nach Korinth als Lehrer gekommen waren, daß sie überragende Weisheit besäßen. Jeder, der eine übertriebene Vorstellung seiner weltlichen Weisheit hat, muß lernen, daß er in den Augen der Welt zum Narren werden muß, damit er in Gottes Augen »weise werden« kann. Godet liefert an diesem Punkt eine sehr hilfreiche Umschreibung:

Wenn irgend jemand, ob Korinther oder nicht, sich die Rolle des Weisen oder den Ruf einen tiefen Denkers anmaßt, dann soll er sicher sein, daß er keine echte Weisheit erlangen wird, bis er durch eine Krise geht, in der die Weisheit, mit der er aufgeblasen ist, verschwindet und nachdem er nur noch die Weisheit erhält, die von oben ist.¹⁰⁾

3,19 »Die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott.« Der Mensch könnte durch Forschen Gott niemals finden, auch hätte menschliche Weisheit nie einen Erlösungsplan erdenken können, in dem

Gott Mensch wird, um für schuldige, böse und rebellische Sünder zu sterben. Hiob 5,13 wird hier in Vers 19 zitiert um zu zeigen, daß Gott über die angebliche Weisheit triumphiert, um seine Vorhaben zum Ziel zu bringen. Der Mensch mit all seiner Gelehrtheit kann die Pläne des Herrn nicht zum Scheitern bringen, statt dessen zeigt Gott den Menschen oft, daß sie trotz ihrer Weltklugheit ausgesprochen arm und machtlos sind.

3,20 Psalm 94,11 wird hier zitiert, um zu unterstreichen, daß »der Herr ... die Überlegungen der Weisen« dieser Welt »kennt«, und daß er auch weiß, daß sie »nichtig«, leer und fruchtlos sind. Doch warum macht sich Paulus solche Mühe, die Weisheit der Welt so in Mißkredit zu bringen? Aus einem ganz einfachen Grund: Die Korinther legten sehr viel Wert auf solche Weisheit und folgten solchen Führern, die sie auf besondere Weise zu besitzen schienen.

3,21 Angesichts alles bisher gesagten sollte sich »niemand im Blick auf Menschen« rühmen. Und soweit es um echte Diener des Herrn geht, sollten wir uns nicht rühmen, daß wir zu ihnen gehören, sondern erkennen, daß sie alle zu uns gehören. »Alles ist euer.«

3,22 Jemand hat Vers 22 einmal eine »Inventarliste des Besitzes des Kindes Gottes« genannt. Uns gehören die christlichen Mitarbeiter, ob es »Paulus« der Evangelist sei, oder »Apollos« der Lehrer, oder »Kephas« der Hirte. Weil sie alle zu uns gehören, ist es töricht, sie für uns zu beanspruchen, weil wir *jeden* von ihnen besitzen. Auch die »Welt« gehört uns. Als Miterben Christi werden wir sie eines Tages in Besitz nehmen, und in der Zwischenzeit gehört sie uns durch göttliche Verheißung. Diejenigen, die sich um die Welt kümmern, wissen nicht, daß sie es für uns tun. Dann gehört uns das »Leben«. Damit ist nicht nur die Existenz auf Erden gemeint, sondern Leben in seinem wahrsten, vollsten Sinne. Und der »Tod« gehört uns. Für uns ist er nicht länger ein gefürchteter Feind, der die Seele in undurchdringlicher Finsternis hält, sondern er ist ein Bote Gottes, der

die Seele in den Himmel führt. »Gegenwärtiges oder Zukünftiges: alles ist« ebenfalls unser. Es hat jemand einmal treffend gesagt, daß alle Dinge dem dienen, der Christus dient. A. T. Robertson hat einmal gesagt: »Die Sterne in ihren Bahnen kämpfen für den, der Gott bei der Erlösung der Welt mithilft.«

3,23 Alle Christen gehören Christus. Einige in Korinth behaupteten, ihm zu gehören, und schlossen damit alle anderen aus. Sie waren die »Christus-Partei«. Doch Paulus widerlegt eine solche Vorstellung. Wir alle sind »Christi, Christus aber ist Gottes«. Indem Paulus den Heiligen ihre wahre und rechtmäßige Würde zeigt, enthüllt Paulus mutig die Torheit, Sekten und Parteien in der Gemeinde zu bilden.

4,1 Damit die Korinther in der Lage wären, Paulus und die anderen Apostel recht einzuschätzen, sagt er, daß die Heiligen sie als »Diener« oder Mitarbeiter »Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes« betrachten sollten. Ein Verwalter ist ein Diener, der für die Person oder das Vermögen eines anderen sorgt. Die »Geheimnisse Gottes« sind Geheimnisse, die vorher verborgen waren, die Gott jetzt den Aposteln und Propheten des NT offenbart hat.

4,2 Die wichtigste Eigenschaft eines »Verwalters« ist, »treu erfunden« zu werden. Menschen schätzen Klugheit, Weisheit, Reichtum und Erfolg, doch Gott sucht Menschen, die Jesus in allem treu sind.

4,3 Die Treue, die von Verwaltern verlangt wird, ist von anderen Menschen nur schwer zu beurteilen. Deshalb sagt Paulus hier, daß es für ihn »das Geringste ist«, wenn er von den Korinthern »oder von einem menschlichen Gerichtstag beurteilt« werde. Paulus erkennt, wie ausgesprochen unfähig der Mensch ist, eine gerechte Beurteilung treuer Hingabe an Gott abzugeben. Er fügt hinzu: »Ich beurteile mich aber auch selbst nicht.« Er erkannte, daß er selbst als Mensch geboren war, und daß er deshalb nur zu geneigt war, zu seinen eigenen Gunsten zu urteilen.

4,4 Wenn der Apostel sagt: »Ich bin mir selbst nichts bewußt«, dann meint er damit im christlichen Dienst. Er kann sich an keine Untreue erinnern, die man gegen ihn vorbringen könnte. Er glaubt nicht einen Moment lang, daß er von keiner Sünde in seinem Leben wüßte oder von keiner Weise, wie er nicht vollkommen sein könnte. Der Abschnitt sollte in seinem Zusammenhang gelesen werden, und es geht hier um den christlichen Dienst und die Treue darin. Doch auch wenn er nichts gewußt hätte, was man gegen ihn selbst vorbringen könnte, so wäre er »dadurch« noch »nicht gerechtfertigt«. Er war einfach nicht kompetent, diese Angelegenheit zu beurteilen. Schließlich ist der Herr der Richter.

4,5 Angesichts dessen sollten wir äußerst vorsichtig sein, wenn wir einen christlichen Dienst anpreisen. Wir neigen dazu, das Spektakuläre und Sensationelle zu feiern und das Geringere und Unauffälligere zu verachten. Die sicherste Politik ist sicherlich, »nichts vor der Zeit« zu »verurteilen«, sondern zu warten, »bis der Herr kommt«. Er wird in der Lage sein zu beurteilen, und zwar nicht nur, was vor Augen ist, sondern auch die Motive des Herzens – nicht nur, *was* getan wurde, sondern auch *warum* es getan wurde. Er wird »die Absichten der Herzen offenbaren« und, eigentlich bräuchte man es gar nicht zu erwähnen, alles, was um der Selbstverherrlichung willen getan wurde, wird keine Belohnung erhalten.

Daß »jedem sein Lob ... von Gott« werden wird, ist kein flaches Versprechen, daß der Dienst jedes Gläubigen eines Tages vorteilhaft erscheinen wird. Die Bedeutung ist, daß jeder, der Lob *verdient* auch Lob »von Gott« erhalten wird, und nicht von Menschen.

In den nächsten acht Versen stellt der Apostel recht deutlich fest, daß der Stolz die Ursache der Spaltungen ist, die in der Gemeinde in Korinth existieren.

4,6 Zuerst erklärt Paulus, daß er, als er über den christlichen Dienst und die Tendenz, menschlichen Führern zu folgen gesprochen hat (3,5 – 4,5), sich selbst

und »Apollos« als Beispiele hinstellt. Die Korinther haben nicht nur um Paulus und Apollos Cliques gebildet, sondern auch um andere Männer, die in ihrer Gemeinde waren. Doch aus Taktgefühl und christlicher Höflichkeit hat Paulus die gesamte Angelegenheit auf sich und »Apollos bezogen«, damit die Heiligen an ihrem Beispiel lernen konnten, ihre Führer nicht zu sehr zu verehren oder ihren Stolz zu befriedigen, indem sie Parteien um diese Männer bildeten. Er wollte, daß die Heiligen alles und jeden nach der Schrift beurteilen.

4,7 Wenn ein christlicher Lehrer begabter ist als ein anderer, dann ist er das, weil Gott ihn so geschaffen hat. Alles, was er hat, hat er vom Herrn empfangen. In der Tat gilt es für alle von uns, daß alles, was wir haben, uns von Gott gegeben ist. Wenn das der Fall ist, warum sollten wir stolz und aufgeblasen sein? Unsere Talente und Gaben sind kein Ergebnis unserer eigenen Klugheit.

4,8 Die Korinther waren selbstzufrieden geworden, sie waren »schon ... satt«. Sie rühmten sich der reichlichen Geisteskraft in ihrer Mitte, sie waren »schon ... reich«. Sie lebten in Luxus, Bequemlichkeit und Muße. Sie hatten nicht das Empfinden, etwas zu vermissen. Sie handelten, als ob sie schon herrschten, doch taten sie es ohne die Apostel. Paulus erklärt, er wünsche sich, daß sie »wirklich« schon »zur Herrschaft« gekommen seien, so daß er »mit« ihnen »herrschen könnte«! Doch eigentlich ist »die Zeit des Lebens ein Training für die Zeit der Herrschaft«, wie jemand einmal gesagt hat. Die Christen werden mit dem Herrn Jesus regieren, wenn er wiederkommt und sein Reich auf Erden aufrichtet. In der Zwischenzeit ist es ihr Vorrecht, die Verachtung eines abgelehnten Erlösers zu teilen. H. P. Barker warnt:

Es ist eine ausgesprochene Illoyalität, unsere eigene Krone zu erstreben, ehe der König die seine bekommt. Doch genau das taten einige der Christen in Korinth. Die Apostel selbst trugen die Verachtung Christi am Leibe. Doch die Korinther waren »reich« und »ehrbar«. Sie versuchten, sich eine gute Zeit

zu machen, während ihr Herr und Meister so schwere Zeiten durchzumachen hatte.¹¹⁾

Bei Krönungen setzen die Peers ihre Kronen erst dann auf, wenn der Herrscher gekrönt worden war. Die Korinther verdrehten diese Ordnung, sie regierten schon, während der Herr noch abgelehnt wurde!

4,9 Im Gegensatz zu dieser Selbstzufriedenheit der Korinther beschreibt Paulus nun das Schicksal der »Apostel«. Er zeigt, wie sie in eine Arena mit wilden Tieren geschickt werden, in der »Engel« und »Menschen« die Zuschauer sind. Wie Godet gesagt hat: »Es war nicht die richtige Zeit für die Korinther, sich selbstzufrieden zu brüsten, daß die Gemeinde herrschte, während die Apostel dem Schwert ausgeliefert waren.«

4,10 Während die Apostel »Narren um Christi willen« geworden sind, genossen die Heiligen das Ansehen der Bevölkerung als kluge Christen. Die Apostel waren »schwach«, aber die Korinther litten keine Schwäche. Im Gegensatz zur Schmach der Apostel stand das Ansehen der Heiligen.

4,11 Den Aposteln schien es nicht so, daß die Stunde des Sieges und der Herrschaft schon gekommen sei. Sie litten unter »Hunger«, »Durst«, Blöße und Verfolgung. Sie wurden gejagt, verfolgt und waren heimatlos.

4,12 Sie mußten für ihren Unterhalt mit ihren »eigenen Händen« arbeiten. Wenn sie »geschmäht« wurden, so segneten sie als Antwort. Wenn sie »verfolgt« wurden, dann schlugen sie nicht zurück, sondern ertrugen es geduldig.

4,13 Wenn sie »gelästert« wurden, baten sie die Menschen, den Herrn Jesus anzunehmen. Kurz gesagt, sie waren »wie Auskehricht der Welt sind wir geworden, ein Abschaum aller«. Diese Beschreibung der Leiden um Christi willen sollte zu unser aller Herzen sprechen. Wenn der Apostel Paulus heute leben würde, würde er dann von uns wie zu den Korinthern sagen müssen: »Ihr habt ohne uns als Könige regiert?«

4,14 In den Versen 14-21 ermahnt Paulus die Gläubigen noch einmal

wegen ihrer Spaltungen. Er ist sich bewußt, daß er ironisch gesprochen hat, und erklärt nun, daß er das nicht getan hat, um die Korinther »zu beschämen«, sondern um sie als seine »geliebten Kinder« zu ermahnen. Nicht Bitterkeit ließ ihn so sprechen, sondern ein echtes Interesse an ihrem geistlichen Wohlergehen.

4,15 Der Apostel erinnert sie, daß sie vielleicht »zehntausend Zuchtmeister in Christus« haben, doch nur einen Vater im Glauben. Paulus selbst hatte sie zum Herrn geführt, er war ihr geistlicher Vater. Viele andere konnten nach ihm kommen und sie lehren, doch niemand anders konnte dieselbe liebevolle Fürsorge für sie haben als der, der sie zum Lamm gewiesen hatte. Paulus will keinesfalls den Lehrdienst verächtlich machen, sondern beschreibt eine wohlbekannte Wahrheit, nämlich, daß es viele gibt, die sich im christlichen Dienst engagieren, ohne das persönliche Interesse an den Heiligen zu haben, das für jemanden kennzeichnend ist, der sie zu Christus geführt hat.

4,16 Deshalb drängt Paulus sie nun, seine »Nachahmer« zu werden, d. h. in seiner selbstlosen Hingabe an Christus und in seiner unermüdlichen Liebe und seinem unermüdlichen Dienst für seine Mitgläubigen, wie er es in den Versen 9-13 beschrieben hat.

4,17 Um ihnen zu helfen, dieses Ziel zu erreichen, hat Paulus »Timotheus« zu ihnen »gesandt«, sein »geliebtes und treues Kind im Herrn«. Timotheus war angewiesen, sie an Paulus' »Wege in Christus« zu »erinnern«, Wege, die er in allen Gemeinden gelehrt hatte. Paulus sagt hier, daß er tat, was er predigte, und das sollte für jeden gelten, der im christlichen Dienst steht.

4,18 Als Paulus erklärte, daß er ihnen Timotheus senden wolle, würden vielleicht einige seiner Gegner in Korinth schnell aufstehen, um den anderen einzureden, daß Paulus sich fürchtete, selbst zu kommen. Diese Männer waren »aufgeblasen«, wenn sie das den anderen einredeten.

4,19 Paulus verspricht »aber«, daß er in naher Zukunft »kommen« werde,

»wenn der Herr will«. Wenn er kommt, dann will er den Stolz derer bloßstellen, die so groß daherreden, aber keine geistliche »Kraft« haben.

4,20 Schließlich zählt die »Kraft«, »denn das Reich Gottes besteht nicht« in erster Linie aus Worten, sondern aus Taten. Es besteht nicht aus Bekenntnis, sondern aus Realitäten.

4,21 Die Art, in der Paulus zu ihnen kommen wird, wird von ihnen selbst abhängen. Wenn sie weiter rebellisch bleiben, dann wird er »mit der Rute zu« ihnen »kommen«. Wenn sie sich aber andererseits demütigen und unterwerfen, dann wird er »in Liebe und im Geist der Sanftmut« zu ihnen kommen.

B. Sittenlosigkeit unter den Gläubigen (Kap. 5)

Kapitel 5 behandelt die Notwendigkeit disziplinarischer Maßnahmen in einer Gemeinde, wenn eines der Mitglieder eine ernste Sünde öffentlicher Natur begangen hat. Gemeindezucht ist für die Gemeinde notwendig, um in den Augen der Welt ihre Heiligkeit zu wahren und auch, damit der Heilige Geist in ihrer Mitte unbetrübt wirken kann.

5,1 Offensichtlich war es überall bekannt, daß einer der Männer der Gemeinde in Korinth sich der »Unzucht« hingegeben hat. Hier handelte es sich um eine sehr extreme Sünde, eine die man noch nicht einmal »unter den Nationen« finden konnte. Es ging hier darum, daß »einer« verbotenen Umgang mit »seines Vaters Frau« gehabt hatte. Zweifellos war die eigene Mutter des Mannes gestorben und der Vater hatte ein zweites Mal geheiratet. So würde der Ausdruck »seines Vaters Frau« seine Stiefmutter bezeichnen. Sie war wahrscheinlich ungläubig, weil eine Gemeindezucht gegen sie nicht erwähnt wird. In ihrem Fall hatte die Gemeinde kein Recht zu richten.

5,2 Wie hatten nun die korinthischen Christen darauf reagiert? Statt in tiefe Trauer zu verfallen, waren sie stolz und hochmütig. Vielleicht waren sie auf ihre Toleranz stolz, daß sie den Sünder nicht richteten. Oder vielleicht waren sie so

stolz auf die vielen geistlichen Gaben der Gemeinde, daß sie nicht ernsthaft über das Geschehen nachdachten. Oder sie waren vielleicht mehr an hohen Mitgliederzahlen interessiert, als an Heiligung. Jedenfalls wurden sie durch die Sünde nicht ausreichend schockiert.

»Ihr seid aufgeblasen und habt nicht vielmehr Leid getragen, damit der, welcher diese Tat begangen hat, aus eurer Mitte hinweggetan würde!« Dieser Satz impliziert, daß der Herr selbst, wenn die Gläubigen die rechte Haltung der Demütigung vor ihm eingenommen hätten, in dieser Angelegenheit gehandelt hätte und den Sünder gestraft hätte. Erdmann sagt:

Sie hätten verstehen müssen, daß die wahre Herrlichkeit der Gemeinde nicht in Beredsamkeit und großartigen Gaben ihrer Lehrer besteht, sondern in moralischer Reinheit und dem beispielhaften Leben ihrer Mitglieder.¹²⁾

5,3 Im Gegensatz zu ihrer Gleichgültigkeit steht die Tatsache, daß der Apostel, obwohl er »abwesend« war, in dieser Angelegenheit »das Urteil gefällt« hat, als ob er anwesend wäre.

5,4 Paulus stellt hier die Gemeinde dar, wie sie sich versammelt, um Maßnahmen gegen den Sünder zu ergreifen. Obwohl er nicht leiblich anwesend ist, so ist er doch im »Geist« anwesend, wenn sie sich »im Namen unseres Herrn Jesus Christus« (Elb, auch im gr. Text doppelte Erwähnung Jesu in diesem Vers. ER zieht die zweite Erwähnung in den Vers 5. Anm. d. Übers.) versammeln. Der Herr Jesus hatte der Gemeinde und den Aposteln die Autorität verliehen, in solchen Fällen Urteile zu fällen. Deshalb sagt Paulus, daß er mit der »Kraft« (oder Autorität) »unseres Herrn Jesus« handeln würde.

5,5 Paulus wollte folgende Maßnahme ergreifen: »Einen solchen im Namen unseres Herrn Jesus dem Satan zu überliefern zum Verderben des Fleisches, damit der Geist errettet werde am Tage des Herrn.« Die Kommentatoren sind sich über die Bedeutung dieses Satzes nicht einig. Einige sind der Ansicht, daß

es sich hier um einen Ausschluß aus der Ortsgemeinde handelt. Außerhalb der Gemeinde ist der Bereich der Herrschaft Satans (1. Joh 5,19). Deshalb wäre »dem Satan überliefern« einfach ein Gemeindeausschluß. Andere sind der Ansicht, daß die Macht, dem Satan zu übergeben, eine besondere Vollmacht der Apostel war, die aber heute nicht mehr existiert.

Und außerdem besteht keine Übereinstimmung über die Bedeutung des Ausdrucks »zum Verderben des Fleisches«. Viele sind der Ansicht, daß hier leibliche Leiden beschrieben werden, die von Gott benutzt werden, um die Macht der sündhaften Lüste und Gewohnheiten im Leben dieses Menschen zu brechen. Andere sind der Ansicht, daß »zum Verderben des Fleisches« ein Beschreibung eines langsamen Todes ist, der dem Mann Zeit gibt, Buße zu tun und verschont zu werden.

Jedenfalls sollten wir uns daran erinnern, daß Gemeindezucht immer darauf abzielt, eine Wiederherstellung der Gemeinschaft mit dem Herrn zu bewirken. Exkommunikation ist nie Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck. Das Ziel ist es, daß »der Geist errettet werde am Tage des Herrn«. Mit anderen Worten, hier ist nicht daran gedacht, daß dieser Mann auf ewig verdamm ist. Er wird in seinem Leben wegen seiner Sünde gestraft, doch er wird »errettet ... am Tages des Herrn«.

5,6 Paulus rügt die Korinther nun dafür, daß sie sich »rühmen«, d. h. angeben. Vielleicht entschuldigten sie sich damit, daß es doch nur einmal geschehen sei. Sie hätten wissen müssen, »daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert«. »Sauerteig« ist hier ein Bild für moralische Sünde. Der Apostel sagt hier, daß die Tolerierung nur einer kleinen moralischen Sünde in der Gemeinde dazu führt, daß die Sünde wächst und sich ausdehnt, bis die gesamte Gemeinschaft ernsthaft betroffen ist. Gerechte, gottgewollte Gemeindezucht ist notwendig, um den Charakter der Gemeinde zu bewahren.

5,7 So wird den Korinthern befohlen, »den alten Sauerteig« auszufegen. Mit

anderen Worten, sie sollten sofort drakonische Maßnahmen gegen das Böse ergreifen, damit sie ein »neuer«, reiner »Teig« würden. Und Paulus fügt hinzu: »Wie ihr ja bereits ungesäuert seid.« Gott sieht sie in Christus als heilig, gerecht und rein. Nun will der Apostel sagen, daß ihr Zustand mit ihrer Stellung übereinstimmen soll. Nach ihrer *Stellung* waren sie ungesäuert. Und nun sollten sie auch in ihrem *Zustand* ungesäuert sein. Ihr Wesen sollte ihrem Namen entsprechen, und ihr Verhalten ihrem Glauben.

»Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet.« Als Paulus an das ungesäuerte Brot denkt, wird er an das Passahfest erinnert, an dem am Abend des ersten Festtages die Juden angewiesen waren, allen Sauerteig aus dem Haus zu entfernen. Sie gingen an ihre Knettröge und reinigten sie. Sie reinigten den Aufbewahrungsort des Sauerteiges, bis nichts mehr übrigblieb. Sie durchsuchten die Häuser, um sicherzustellen, daß auch nichts übriggeblieben war. Dann erhoben sie ihre Hände zu Gott und sagten: »O Gott, ich habe allen Sauerteig aus meinem Hause getan, und wenn es noch Sauerteig gibt, von dem ich nicht weiß, so tue ich auch ihn von ganzem Herzen hinaus.« Das ist ein Bild für die Art der Absonderung vom Bösen, zu der der Christ heute aufgerufen ist.

Das Schlachten des Passahlammes war ein Typus oder ein Bild des Todes unseres Herrn Jesus Christus am Kreuz. Dieser Vers ist einer der vielen Verse des NT, der das Prinzip der Typologie lehrt. Damit meinen wir, daß die Personen und Ereignisse des AT Typen oder Schatten von noch zukünftigen Personen oder Ereignissen waren. Viele von ihnen wiesen direkt auf das Kommen des Herrn Jesus hin, um unsere Sünden durch sein Opfer hinwegzunehmen.

5,8 Mit »Festfeier« ist hier nicht das Passah oder das Herrnmahl gemeint, sondern hier wird das ganze Leben des Gläubigen auf eine allgemeine Art bezeichnet. Unsere gesamte Existenz soll ein Freudenfest sein, und es soll »nicht mit dem alten Sauerteig« der Sünde und

»auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit« gefeiert werden. Wenn wir uns an Christus freuen, dürfen wir keine bösen Gedanken gegen andere in unseren Herzen hegen. Daraus können wir erkennen, daß Paulus hier nicht wörtlich von Sauerteig spricht, den man zum Brotbacken verwendet, sondern mit »Sauerteig« eine geistliche Wirklichkeit beschreibt, daß nämlich Sünde alles verunreinigt, das mit ihr in Verbindung kommt. Wir sollen unser Leben »mit Ungesäuertem der Lauterkeit und Wahrheit« führen.

5,9 Nun erklärt Paulus ihnen, daß er ihnen schon in einem vorhergehenden Brief geschrieben hatte, »nicht mit Unzüchtigen Umgang zu haben«. Die Tatsache, daß dieser Brief verlorengegangen ist, rührt keinesfalls an der Tatsache der Inspiration der Bibel. Nicht jeder Brief, den Paulus geschrieben hat, war inspiriert, sondern nur diejenigen, die Gott für geeignet erklärt hat, der Bibel hinzugefügt zu werden.

5,10 Der Apostel fährt nun fort zu erklären, daß er mit dieser Warnung, keine Gemeinschaft »mit den Unzüchtigen« zu haben, nicht gemeint hat, daß sie vom Umgang mit allen gottlosen Menschen zurückschrecken müßten. Solange wir in dieser Welt leben, ist es notwendig, daß wir mit ungeretteten Menschen zu tun haben, und wir haben keine Möglichkeit zu wissen, in welche Tiefen der Sünde sie hinabgestiegen sind. Um ein Leben in absoluter Isolation von Sündern führen zu können, »müßtet ihr ja aus der Welt hinausgehen«.

Deshalb erklärt Paulus, daß er hier keinesfalls vollkommene Absonderung von »den Unzüchtigen dieser Welt oder den Habsüchtigen und Räubern oder Götzendienern« meint. »Habsüchtige« sind diejenigen, die der Unehrllichkeit im Geschäft oder in finanziellen Angelegenheiten überführt sind. Wenn jemand sich zum Beispiel des Steuerbetruges schuldig gemacht hat, dann unterliegt er der Gemeindezucht für die Habsüchtigen. »Räuber« sind diejenigen, die sich durch Gewalt bereichern, etwa durch Andro-

hung von Mord oder Gewaltanwendung. »Götzendiener« sind diejenigen, die jemanden oder etwas anderes als den wahren Gott verehren, und die die schrecklichen sittlichen Sünden begehen, die fast immer mit dem Götzendienst einhergehen.

5,11 Wovor Paulus sie jedoch wirklich warnen will ist, mit einem bekennenden Bruder Gemeinschaft zu haben, der sich einer dieser schrecklichen Sünden schuldig macht. Wir könnten seine Worte folgendermaßen umschreiben:

Ich wollte eigentlich sagen und hier wiederholen, daß ihr noch nicht einmal ein normales Mahl mit einem Christen einnehmen solltet, der unzüchtig, habgierig, götzdienenrisch, ein Trunkenbold, Wucherer oder Lästere ist.

Es ist oftmals nötig, daß wir Kontakt mit Ungläubigen haben, und wir können diese Kontakte oftmals benutzen, um ihnen Zeugnis zu geben. Solcher Kontakt ist nicht so gefährlich für den Gläubigen wie die Gemeinschaft mit denen, die zwar bekennen, Christen zu sein, und doch in Sünde leben. Wir sollten niemals irgend etwas tun, das einen Ungläubigen dazu bringt zu glauben, daß wir seine Sünde gutheißen würden.

Zu der Liste der erwähnten Sünder fügt Paulus in Vers 11 noch den Lästere und den Trunkenbold hinzu. Ein »Lästere« ist ein Mann, der bössartige, unanständige Reden gegen andere führt. Wir sollten hier jedoch ein Wort der Vorsicht hinzufügen. Sollten wir einen Menschen deshalb aus der Gemeinde ausschließen, wenn er bei nur einer Gelegenheit die Geduld verliert und unbedachte Worte äußert? Wir sind nicht dieser Ansicht, sondern der Meinung, daß sich diese Stelle auf gewohnheitsmäßige Lästere bezieht. Mit anderen Worten, ein Lästere ist jemand, der bekannt für seine Schmähworte anderen gegenüber ist. Jedenfalls sollte das für uns ein Anlaß sein, unsere Wortwahl zu kontrollieren. Wie Dr. Ironside einmal angemerkt hat, sagen viele, daß sie einfach achtlos mit ihrer Zunge sind, doch er weist darauf hin, daß sie genauso gut sagen könnten,

daß sie mit einer Maschinenpistole achtlos umgegangen seien.

Ein Trunkenbold ist jemand, der den Genuß alkoholischer Getränke überreibt.

Meint nun der Apostel Paulus, daß wir »mit einem solchen« Christen »nicht einmal ... essen« sollten? Genau das lehrt uns dieser Vers. Wir sollen mit ihm nicht das Mahl des Herrn feiern, aber auch kein anderes Mahl mit ihm halten. Es mag hierbei Ausnahmen geben. Eine christliche Ehefrau z. B. wäre noch immer verpflichtet mit ihrem Ehemann zu speisen, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen worden ist. Doch die allgemeine Regel lautet, daß bekennende Gläubige, die sich einer der aufgelisteten Sünde schuldig gemacht haben, aus der sozialen Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollten, um ihnen zu zeigen, wie schlimm sie sich vergangen haben und sie zur Buße zu bringen. Wenn wir nun anmerken, daß der Herr mit Zöllnern und Sündern aß, dann sollten wir darauf hinweisen, daß diese Männer nicht zu seinen Nachfolgern gehörten, und daß er durch ein Mahl mit ihnen sie noch nicht als Jünger anerkannte. Dieser Abschnitt lehrt uns, daß wir keine Gemeinschaft mit *Christen* haben sollten, die in Sünde leben.

5,12 Die beiden Fragen des Paulus in Vers 12 bedeuten, daß Christen niemals für das Gericht über die Ungläubigen verantwortlich sind. Böse Menschen aus unserer Umwelt werden am jüngsten Tag vom Herrn selbst gerichtet werden. Doch wir *haben* eine Verantwortung, diejenigen, »die drinnen sind«, nämlich in der Gemeinde, zu richten. Es ist die Pflicht der Ortsgemeinde, Gemeindezucht nach Gottes Willen zu üben.

Und wieder wird eingewandt, daß der Herr gelehrt habe: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.« Doch wir sind der Ansicht, daß es hier um die Motive geht. Wir dürfen nicht die Motive eines anderen Menschen beurteilen, weil wir dazu nicht kompetent sind. Doch das Wort Gottes macht genauso klar, daß wir bekannte Sünde in der Gemeinde richten sollen, um ihren Ruf der Heiligung zu

bewahren und den Sünder wieder in die Gemeinschaft mit den Herrn bringen zu können.

5,13 Paulus erklärt, daß »Gott« das Gericht derer »die ... draußen sind« übernehmen wird, d. h. das Gericht an den Ungläubigen. In der Zwischenzeit sollten die Korinther das Gericht durchführen, das Gott ihnen übertragen hat, nämlich »den Bösen« aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Das bedeutet, daß öffentlich in der Gemeinde angekündigt wird, daß der Bruder nicht mehr zur Gemeinde gehört. Diese Ankündigung sollte in echter Trauer und Beugung geschehen. Anschließend sollte ständig für die geistliche Wiederherstellung des Ausgeschlossenen gebetet werden.

C. Rechtsstreit unter den Gläubigen (6,1-11)

Die ersten elf Verse von Kapitel 6 beschäftigen sich mit Rechtsstreitigkeiten unter Gläubigen. Paulus hatte erfahren, daß einige Christen mit ihren Mitchristen vor Gericht gehen wollten – und zwar vor ein weltliches Gericht. Deshalb legt er hier diese Anweisungen nieder, die für die Gemeinde von bleibendem Wert sind. Man beachte die Wiederholung des Ausdrucks »wißt ihr nicht?« (V. 2.3.9.15.16.19).

6,1 Die erste Frage drückt das Erstaunen des Paulus aus, daß jemand von ihnen daran dachte, »vor den Ungerechten« mit einem Gläubigen »zu streiten«, d. h. vor Richtern und Schöffen, die ungläubig sind. Er findet es reichlich inkonsequent, daß diejenigen, die die wahre Gerechtigkeit kennen, vor Richter treten sollten, die sich nicht durch Gerechtigkeit auszeichnen. Man stelle sich vor, wie diese Christen von denjenigen Rechtfertigung erwarten, die sie ihnen nicht geben können!

6,2 Eine zweite unvorstellbare Inkonsistenz ist es, daß diejenigen, die eines Tages »die Welt richten werden«, nicht in der Lage sein sollten, die trivialen Fälle zu richten, die sich unter ihnen ergeben. Die Schrift lehrt, daß Gläubige mit Christus über die Welt herrschen werden, wenn er in Macht und Herrlichkeit wie-

derkehren wird, und daß ihnen richterliche Aufgaben übertragen werden. Wenn Christen einmal »die Welt richten werden«, sollten sie dann nicht in der Lage sein, belanglose Streitereien zu regeln, die sie jetzt beunruhigen?

6,3 Paulus erinnert die Korinther daran, daß sie »Engel richten« werden. Es ist fast erstaunlich zu sehen, wie Paulus ein solch schlagendes Argument in die Diskussion wirft. Ohne darauf vorzubereiten erklärt er einfach die unvorstellbare Tatsache, daß die Christen eines Tages »Engel richten« werden. Wir wissen aus Judas 6 und 2. Petrus 2,4.9, daß Engel gerichtet werden. Wir wissen auch, daß Christus der Richter sein wird (Joh 5,22). Weil wir mit ihm eins sind, ist es möglich, davon zu sprechen, daß wir am jüngsten Tag die Engel richten werden. Wenn wir für fähig erachtet werden, Engel zu richten, dann sollten wir in der Lage sein, mit den kleinen Problemen, die sich im »Alltäglichen« ergeben, fertig zu werden.

6,4 »Wenn ihr nun über alltägliche Dinge Rechtshändel habt, so setzt ihr die zu Richtern ein, die in der Gemeinde nichts gelten?« Ungläubige Richter können in der Ortsgemeinde keine Ehrenstellung erhalten. Sie werden natürlich für die Arbeit, die sie in der Welt tun, respektiert, doch soweit es Gemeindegangelegenheiten betrifft, haben sie keinerlei Recht, Urteile zu fällen. Deshalb fragt Paulus die Korinther:

Wenn sich Auseinandersetzungen zwischen euch ergeben, in denen das unparteiische Urteil eines Dritten benötigt wird, geht ihr dann vor die Grenzen der Gemeinde und setzt Menschen zu Richtern über euch, die in der Gemeinde nicht für geistliche Klarsicht bekannt sind?

6,5 Paulus stellt diese Frage, um die Korinther zur »Beschämung« zu bringen. War es denn möglich, daß in einer Gemeinde, die sich der reichlichen Gaben und der Weisheit ihrer Mitglieder rühmte, »nicht einer« weise genug war, um diese Streitigkeiten »zwischen Bruder und Bruder« zu schlichten?

6,6 Offensichtlich war kein solch weiser Mann vorhanden, weil ein christli-

cher »Bruder« sich mit einem »Bruder... vor Ungläubigen« streiten und damit Familienangelegenheiten vor die ungläubige Welt zerren wollte. Wirklich eine unwürdige Situation!

6,7 Der Ausdruck »es ist nun schon überhaupt ein Fehler an euch« zeigt uns, daß sie in dieser Angelegenheit absolut falsch handelten. Sie hätten noch nicht einmal auf die Idee kommen sollen, gegeneinander Gerichtsverfahren zu führen. Doch vielleicht würde einer der Christen an diesem Punkt einwenden: »Aber Paulus, du verstehst das nicht. Bruder Soundso hat mich im Geschäft betrogen.« Die Antwort des Paulus lautet: »Warum laßt ihr euch nicht lieber unrecht tun? Warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen?« Das wäre die wirklich christliche Einstellung. Es ist viel besser, Unrecht einzustecken, als es zu tun.

6,8 Doch das entsprach nicht der Einstellung der Korinther. Statt bereit zu sein, das Unrecht zu erdulden und betrogen zu werden, taten sie sich gegenseitig »unrecht«, sogar gegen ihre eigenen »Brüder« in Christus!

6,9 Hatten sie vergessen, daß Menschen, die von ihrem Wesen her »Ungerechte« sind, »das Reich Gottes nicht erben werden«? Sollten sie es vergessen haben, so liefert Paulus ihnen hier eine Liste von Sündern, die keinen Teil am »Reich Gottes« haben werden. Er will damit nicht andeuten, daß Christen, die solche Sünden tun, verloren gehen könnten, sondern er sagt, daß Menschen, die in solchen Sünden leben, keine Christen sind.¹³⁾

In dieser Liste werden die »Ehebrecher« von den »Unzüchtigen« unterschieden. Hier bedeutet Unzucht vorehelichen Geschlechtsverkehr, während mit Ehebruch unerlaubter sexueller Umgang eines Verheirateten gemeint ist. »Götzendienen« werden auch hier wieder aufgeführt, wie in den zwei vorhergehenden Listen in Kapitel 5. Mit »Wollüstlinge« sind Menschen gemeint, die sich sexuell pervers mißbrauchen lassen, mit »Knabenschänder« sind diejenigen gemeint, die andere sexuell pervers mißbrauchen.

6,10 Dieser Liste werden noch die »Diebe, Habsüchtige, Trunkenbolde, Lästere« und »Räuber« hinzugefügt. »Diebe« sind Menschen, die mitnehmen, was ihnen nicht gehört. Man beachte, daß die Habgier eine Sünde ist, die immer unter den schlimmsten Lastern mit aufgeführt ist. Obwohl Menschen sie entschuldigen mögen und für nicht so schwerwiegend halten, verurteilt Gott diese Sünde aufs schärfste. Ein »Habsüchtiger« ist ein Mensch mit einem unnormalen Verlangen nach Besitz, das ihn oft zu ungerechten Mitteln der Erlangung desselben führt. »Trunkenbolde« sind, wie schon gesagt, in erster Linie Alkoholabhängige. »Lästere« sind diejenigen, die über andere Menschen schimpfen und sie beleidigen. »Räuber« sind diejenigen, die die Armut und Not anderer Menschen ausnützen, um sich selbst damit zu bereichern.

6,11 Paulus will nicht andeuten, daß diese Sünde von den korinthischen Gläubigen begangen worden sind, sondern warnt sie, weil so etwas für sie vor ihrer Bekehrung charakteristisch war – »das sind manche von euch gewesen«. Doch sie sind »abgewaschen... geheiligt« und »gerechtfertigt«. Sie sind von ihrer Sünde und Unreinheit durch das kostbare Blut Christi »abgewaschen« worden. Sie sind durch das Eingreifen des Heiligen Geistes »geheiligt« worden, indem sie für Gott aus der Welt ausgesondert wurden. Sie sind »gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes«, d. h. sie wurden von Gott wegen des Werkes des Herrn Jesus am Kreuz für sie als gerecht angesehen. Wie argumentiert Paulus hier? Einfach so, wie Godet es so treffend ausgedrückt: »Eine solch bodenlose Tiefe kann nicht nochmals überquert werden.«

D. Sittliche Laxheit unter den Gläubigen (6,12-20)

6,12 In den Schlußversen dieses Kapitels legt der Apostel einige Prinzipien dar, mit deren Hilfe man zwischen Richtig und Falsch unterscheiden kann. Das erste Prinzip lautet, daß eine Handlung

rechtmäßig und trotzdem nicht hilfreich sein kann. Wenn Paulus sagt, »alles ist mir erlaubt«, so meint er damit nicht alles im absoluten Sinne. Es wäre für ihn nicht erlaubt, irgendeine der Sünden zu begehen, die er weiter oben erwähnt hat. Hier spricht er nur über die sittlich neutralen Angelegenheiten. Zum Beispiel war die Frage, ob ein Christ Schweinefleisch essen sollte, eine wirkliche Streitfrage unter den Christen dieser Zeit. Tatsächlich ist diese Frage jedoch wertneutral. Vor Gott zählt es nicht, ob jemand nun Schweinefleisch isst oder nicht. Paulus sagt hier nur einfach, daß es gewisse Dinge gibt, die zwar erlaubt, aber nicht »nützlich« sind. Es mag vielleicht bestimmte Dinge geben, die für mich erlaubt sind, die jedoch einen anderen zu Fall bringen, wenn er sie mich tun sieht. In solch einem Fall wäre mir dies »nicht ... nützlich«.

Das zweite Prinzip lautet, daß es bestimmte erlaubte Handlungen gibt, die mich jedoch versklaven. Paulus stellt fest: »Ich will mich von nichts beherrschen lassen.« Das hat nun einen sehr direkten Bezug auf heute, nämlich die Fragen nach Alkohol, Tabak und Drogen. Diese machen, wie viele andere Dinge, abhängig, und der Christ sollte es sich nicht gestatten, auf diese Weise in Knechtschaft zu geraten.

6,13 Ein drittes Prinzip lautet, daß manches vollkommen dem Gesetz entspricht und doch nur zeitlichen Wert haben kann. Paulus sagt: »Die Speisen sind für den Bauch und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird sowohl diesen als jene zunichte machen.« Das bedeutet, daß der menschliche »Bauch« so konstruiert ist, daß er Nahrung aufnehmen und verdauen kann. Auf gleiche Weise hat Gott die Speisen geschaffen, so daß der menschliche Magen sie aufnehmen kann. Und doch sollten wir nicht für die Speise leben, weil sie nur zeitlichen Wert hat. Das Essen sollte im Leben des Gläubigen keinen unrechtmäßigen Platz einnehmen. Lebe nicht so, als ob das Wichtigste in deinem Leben sei, deinen Appetit zu befriedigen.

Obwohl der Leib von Gott für die Aufnahme und Verdauung von Speisen wunderbar geschaffen ist, ist doch eines sicher: »Der Leib aber ist nicht für die Hurerei, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib.« Als Gott den menschlichen Leib plante, hatte er nie im Sinn, daß dieser Leib zu bösen oder unreinen Zwecken mißbraucht würde. Er sollte zur Ehre des Herrn in seinem Dienst verwendet werden.

Es gibt in diesem Vers etwas erstaunliches, das wir nicht unerwähnt lassen wollen: »Der Leib« ist nicht nur »für den Herrn«, sondern »der Herr« ist auch »für den Leib«. Dieser Gedanke ist noch wundervoller als der erste und bedeutet, daß der Herr an unserem Leib interessiert ist, an seinem Wohlergehen und an seiner zweckmäßigen Verwendung. Gott möchte, daß unsere Leiber ihm als ein lebendiges, heiliges und wohlgefälliges Opfer dargebracht werden (Röm 12,1). Wie Erdman gesagt hat: »Ohne den Herrn kann der Leib niemals seine wahre Würde erhalten noch sein unverwesliches Ziel erreichen.«¹⁴⁾

6,14 In diesem Vers wird die Tatsache weiter erklärt, daß der Herr für den Leib da ist. »Gott« hat nicht nur »den Herrn« Jesus von den Toten auferweckt, sondern er »wird auch uns auferwecken durch seine Macht«. Sein Interesse an unserem Leib hört nicht mit dem Tod auf. Er wird den Leib jedes Gläubigen »auferwecken«, um ihn wie den verherrlichten Leib des Herrn Jesus gestalten. Wir werden nicht in alle Ewigkeit entlebte Seelen bleiben. Sondern unser Geist und unsere Seele werden mit unserem verherrlichten Leib wiedervereinigt, damit sie gemeinsam auf ewig die Herrlichkeit des Himmels genießen können.

6,15 Um die Notwendigkeit persönlicher Reinheit in unserem Leben und der Bewahrung unseres Leibes von Unreinheit zu betonen, erinnert uns der Apostel, daß unsere »Leiber Glieder Christi sind«. Jeder Gläubige ist ein Glied des Leibes Christi. Wäre es also angebracht, »die Glieder Christi« zu »nehmen und zu Gliedern einer Hure« zu »machen«? Eine

solche Frage beantwortet sich von selbst, wie Paulus es mit einem entrüsteten »Das sei ferne!« tut.

6,16 Bei einer sexuellen Vereinigung werden zwei Leiber eins. Das wurde schon zu Beginn der Schöpfung festgelegt: »Denn es werden, heißt es, die zwei ein Fleisch sein« (1. Mose 2,24). Weil das so ist, würde man ein Glied Christi zur Hure machen, wenn ein Gläubiger »der Hure anhängt«. Die beiden würden »ein Leib« werden.

6,17 Genauso wie in der leiblichen Verbindung eine Einheit zweier Wesen entsteht, so entsteht eine ebensolche Einheit, wenn ein Mensch an den Herrn Jesus Christus glaubt und »dem Herrn anhängt«. Der Gläubige und Christus werden so eng verbunden, daß man sie von diesem Zeitpunkt an »ein Geist« nennen kann. Das ist die vollkommenste Verbindung zweier Personen, die denkbar ist. Es ist die engste Form der Einheit. Paulus argumentiert hier also, daß derjenige, der »dem Herrn anhängt«, niemals ein Einssein tolerieren darf, das im Konflikt mit seinem geistlichen Erbe steht.

A. T. Pierson schreibt:

*Die Schafe mögen sich vom Hirten entfernen, und die Rebe mag vom Weinstock abgeschnitten werden und das Glied vom Leib getrennt, das Kind mag vom Vater entfremdet werden und sogar die Frau von ihrem Ehemann, doch wenn zwei Geister zu einem werden, was soll die beiden trennen? Keine äußere Verbindung oder Einheit, noch nicht einmal die Ehe kann zwei Leben so perfekt miteinander verbinden.*¹⁵⁾

6,18 Und deshalb ermahnt der Apostel die Korinther, »die Unzucht« zu fliehen. Sie sollen nicht damit herumspielen, sie studieren, ja noch nicht einmal davon reden. Sie sollen vor ihr fliehen! Ein schönes Beispiel dafür findet sich im biblischen Bericht über Joseph, als er von Potifars Frau zur Sünde verführt wurde (1. Mose 39). Befindet man sich in Begleitung mehrerer Personen, so ist man sicher, doch auf der Flucht ist man noch sicherer!

Dann fügt Paulus hinzu: »Jede Sünde, die ein Mensch begehen mag, ist

außerhalb des Leibes; wer aber Unzucht treibt, sündigt gegen den eigenen Leib.« Die meisten Sünden haben keine unmittelbaren Auswirkungen auf den Leib, doch sexuelle Unzucht ist in dem Sinne einzigartig, da sie den Leib des Betroffenen *direkt* beeinträchtigt: Ein Mensch erntet die Konsequenzen seiner Sünde an seinem eigenen Leib. Die Schwierigkeit besteht darin, daß dieser Vers aussagt, daß *jede* andere Sünde, die ein Mensch begeht, außerhalb des Körpers bleibt. Doch wir sind der Ansicht, daß der Apostel hier »vergleichsweise außerhalb« meint. Es stimmt zwar, daß Trunkenheit und Völlerei z. B. auch den Leib betreffen, die meisten Sünden es aber nicht tun. Und Völlerei und Trunkenheit beeinträchtigen den Leib nicht so direkt, ausführlich und zerstörerisch wie die Unzucht. Sexuelle Kontakte außerhalb der Ehe werden unausweichlich dem betroffenen Sünder schaden.

6,19 Und wieder erinnert Paulus die Korinther daran, daß sie eine heilige und ehrenvolle Berufung besitzen. Haben sie denn vergessen, daß ihr »Leib ein Tempel des Heiligen Geistes« ist? Das ist eine ernstzunehmende Wahrheit der Schrift, daß in jedem Gläubigen der Geist Gottes wohnt. Wie können wir nur daran denken, den Leib, in dem der *Heilige Geist* wohnt, zu nehmen und zum *Bösen* zu mißbrauchen? Unser Leib ist nicht nur der Tempel des Heiligen Geistes, sondern dazu gehören wir auch nicht uns »selbst«. Es steht uns nicht zu, unseren Leib zu nehmen und zu nutzen wie *wir* es wollen. Unser Leib gehört, wenn wir es genau nehmen, nicht uns, sondern unserem Herrn.

6,20 Wir gehören dem Herrn sowohl durch die Schöpfung als auch durch die Erlösung. Hier ist in besonderer Weise das Letztere angesprochen. Sein Eigentumsrecht an uns geht bis auf Golgatha zurück. Wir wurden »um einen Preis erkauft«. Am Kreuz sehen wir das Preisschild, das der Herr Jesus uns gegeben hat. Er hielt uns für so wertvoll, daß er bereit war, für uns den Preis seines eigenen kostbaren Blutes zu zahlen. Wie sehr

mußte Jesus uns doch lieben, daß er unsere Sünden an seinem Leib auf das Kreuz hinaufgetragen hat!

Wenn die Dinge so stehen, kann ich meinen Leib nicht länger als mein Eigentum ansehen. Wenn ich ihn nehme und so benutze, wie es mir gefällt, dann handle ich wie ein Dieb und nehme mir, was mir nicht gebührt. Ich sollte aber mit meinem »Leib ... Gott« verherrlichen, nämlich den, dem der Leib gehört.

Bates ruft aus:

Kopf! Denke an ihn, dessen Stirn mit Dornen gekrönt wurde. Hände! Arbeitet für den, dessen Hände ans Kreuz genagelt wurden. Füße! Beeilt euch, den Willen dessen zu tun, dessen Füße durchgraben wurden. Mein Leib! Sei ein Tempel dessen, dessen Leib sich unter unaussprechlichen Leiden wand.¹⁶⁾

Wir sollten Gott auch »in« unserem »Geiste« (LU1912) verherrlichen, weil sowohl die leiblichen als auch die geistlichen Anteile »Gottes« sind (Lu1912).¹⁷⁾

III. Apostolische Antworten auf Gemeindefragen (Kap. 7- 14)

A. Über Heirat und Zölibat (Kap. 7)

7,1 Bis zu diesem Punkt hat sich Paulus mit den verschiedenen Unsitten der korinthischen Gemeinde beschäftigt, von denen er durch einen direkten Bericht erfahren hat. Nun will er die Fragen beantworten, die die Heiligen in Korinth ihm geschickt hatten. In der ersten geht es um die Ehe und den ehelosen Stand. Er legt deshalb zunächst das grobe Prinzip fest, daß »es gut für einen Menschen« ist, »keine Frau zu berühren«. »Eine Frau berühren« heißt in diesem Falle, eine leibliche Beziehung zu unterhalten. Der Apostel behauptet hier *nicht*, daß der Unverheiratete in irgendeiner Weise heiliger sei als ein Verheirateter, sondern es ist einfach besser, unverheiratet zu sein, wenn man das Verlangen hat, sich ohne Ablenkung dem Dienst des Herrn hinzugeben.

7,2 Paulus erkennt jedoch, daß der ledige Stand enorme Versuchungen zur Unreinheit in sich birgt. Deshalb relativiert er seine erste Aussage, indem er erklärt: »Aber um der Unzucht willen

habe jeder seine eigene Frau, und jede habe ihren eigenen Mann.« Wenn »jeder seine eigene Frau« hat, so bedeutet das eine monogame Ehe. Vers 2 begründet das Prinzip, daß Gottes Anweisung für sein Volk so bleibt, wie sie immer war, daß nämlich ein Mensch jeweils nur einen Ehepartner haben sollte.

7,3 Die Verheirateten sollten einander die Pflichten des Ehelebens »leisten«, weil sie voneinander abhängen. Wenn es heißt: »Der Mann leiste der Frau die eheliche Pflicht«, so bedeutet das, daß er ihr gegenüber seinen Pflichten als Ehemann nachzukommen hat. Für sie gilt das natürlich »ebenso«. Man beachte den Takt, mit dem Paulus dieses Thema behandelt. Da finden wir nichts Ordinäres oder Vulgäres. Wie anders als in der Welt ist das doch!

7,4 In der ehelichen Gemeinschaft existiert eine Abhängigkeit der »Frau« vom »Mann« und umgekehrt. Um Gottes Anweisungen für diese heilige Gemeinschaft zu befolgen, müssen sowohl Mann als auch Frau ihre gegenseitige Abhängigkeit erkennen.

7,5 Christenson schreibt:

Kurz gesagt heißt das, wenn ein Partner die sexuelle Beziehung wünscht, dann sollte der andere diesen Wunsch erfüllen. Die Eheleute, die diese nüchterne Haltung in der Frage der Sexualität einnehmen, werden sie wundervoll erfüllend finden – aus dem einfachen Grund, weil die Beziehung auf der Realität beruht, und nicht auf einem künstlichen oder unmöglichen Ideal.¹⁸⁾

Vielleicht dachten einige dieser Korinther, als sie errettet wurden, daß die Intimitäten einer Ehe nicht mit der christlichen Heiligung zusammenstimmen. Paulus will ihre Köpfe von solchen Vorstellungen befreien. Hier befiehlt er ihnen, daß christliche Paare sich einander nicht »entziehen« sollen, d. h. dem Partner die Rechte am eigenen Leib verweigern. Es gibt nur zwei Ausnahmen. Erstens sollte eine solche Abstinenz immer von beiden durch »Übereinkunft« geregelt werden, damit der Mann und die Frau sich »dem Gebet« und dem »Fasten« (LU1912) widmen können. Die

zweite Bedingung ist, daß die Enthaltbarkeit immer nur auf Zeit vereinbart wird. Mann und Frau sollten »wieder zusammen« sein, damit Satan sie nicht versuchen kann, »weil« sie sich »nicht enthalten« können.

7,6 Dieser Vers hat zu vielen Spekulationen und Auseinandersetzungen Anlaß gegeben. Paulus sagt: »Dies aber sage ich als Zugeständnis, nicht als Befehl.« Einige Ausleger haben das so aufgefaßt, daß der Apostel die vorhergehenden Worte als nicht von Gott inspiriert ansieht. Solch eine Interpretation ist unhaltbar, weil er in 1. Korinther 14,37 behauptet, daß alles, was er den Korinthern geschrieben hat, die Gebote Gottes seien. Wir sind der Ansicht, daß der Apostel sagen wollte, daß es für ein Paar unter bestimmten Umständen richtig sein mag, sich von der ehelichen Gemeinschaft zu enthalten, doch daß diese Enthaltbarkeit eine Erlaubnis darstellt, nicht jedoch einen »Befehl«. Christen müssen sich nicht der ehelichen Gemeinschaft enthalten, um sich ungeteilt dem Gebet widmen zu können. Andere Ausleger sind der Ansicht, daß Vers 6 sich auf die gesamten Ausführungen zur Ehe bezieht, d. h. daß Christen heiraten dürfen, aber es ihnen nicht befohlen wird.

7,7 Paulus beginnt nun mit seinem Rat an die Ledigen. Zunächst einmal wird deutlich, daß Paulus den ledigen Stand vorzog, doch er erkannte, daß man in ihm nur leben kann, wenn Gott einen dazu befähigt. Wenn er sagt: »Ich wünsche aber, alle Menschen wären wie ich«, so geht aus dem Zusammenhang hervor, daß er damit »unverheiratet« meint. Es gibt viele verschiedene Meinungen, ob Paulus immer Junggeselle war oder ob er zu der Zeit, als er den Brief schrieb, Witwer war. Doch ist es für uns heute nicht wesentlich, diese Debatte zu entscheiden, selbst wenn wir das könnten. Wenn Paulus sagt: »Doch jeder hat seine eigene Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so«, dann meint er, daß Gott den Einen die Gnade schenkt, unverheiratet zu bleiben, während er andere ausdrücklich in den Ehestand beruft. Es ist eine

ausgesprochen individuelle Angelegenheit und es gibt kein allgemeines Gesetz, das auf alle anwendbar wäre.

7,8 Deshalb weist er die »Unverheirateten« und die »Witwen« an, zu »bleiben wie« er selbst.

7,9 Doch »wenn sie sich aber« ledig »nicht enthalten können«, so ist es ihnen erlaubt zu »heiraten, denn es ist besser, zu heiraten, als vor Verlangen zu brennen«. Dieses Brennen ist eine große Gefahr, weil man dadurch leicht in Sünde geraten kann.

7,10 Die nächsten zwei Verse sind an »Verheiratete« gerichtet, wenn beide Partner gläubig sind. »Den Verheirateten aber gebiete nicht ich, sondern der Herr« bedeutet einfach, daß das, was Paulus hier lehrt, auch schon vom »Herrn« Jesus gelehrt wurde, *als er hier auf der Erde lebte*. Christus hatte zu diesem Thema schon konkrete Anweisungen gegeben. Er hatte z. B. Scheidung verboten, außer bei Ehebruch (Matth 5,32;19,9). Die allgemeine Anweisung, die Paulus hier gibt, lautet, »daß eine Frau sich nicht vom Mann scheiden lassen soll«.

7,11 Doch er erkennt, daß es einige Extremfälle gibt, wo es notwendig sein mag, daß eine Frau ihren Ehemann verläßt. In solche einem Falle ist sie verpflichtet, »unverheiratet« zu bleiben »oder ... sich mit dem Mann« zu versöhnen. Trennung hebt nicht die eheliche Bindung auf, sie gibt eher dem Herrn die Gelegenheiten, den Streit zu schlichten, der die beiden getrennt hat und beide Teile wieder in die Gemeinschaft mit ihm und untereinander zu bringen. Der »Mann« ist angewiesen, »seine Frau nicht« zu entlassen. In seinem Fall wird keine Ausnahme gemacht.

7,12 Die Verse 12-24 befassen sich mit dem Problem der Ehe, wenn nur ein Partner gläubig ist. Paulus leitet seine Bemerkungen mit der Feststellung ein: »Den übrigen aber sage ich, nicht der Herr.« Und wieder möchten wir energisch betonen, daß das nicht bedeutet, daß das von Paulus Gesagte nur seine eigene Ansicht und nicht die des Herrn sei. Er will nur erklären, daß seine Aus-

sagen noch »nicht« vom »Herrn« so gelehrt wurden, als er noch auf der Erde war. Es gibt keine Anweisung in den Evangelien, die dieser hier entspricht. Der Herr Jesus hat das Thema einer Ehe, in der nur einer von beiden gläubig ist, nicht aufgenommen. Doch nun hat Christus seinen Apostel in dieser Angelegenheit unterrichtet und deshalb ist das, was Paulus hier sagt, das inspirierte Wort Gottes.

»Den übrigen« bedeutet, denjenigen, deren Partner nicht gläubig sind. Dieser Abschnitt rechtfertigt *nicht*, daß ein Christ einen Unerlösten heiratet. Es geht hier wahrscheinlich um die Situation, wenn einer der Partner nach der Eheschließung errettet wurde.

»Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und sie willigt ein, bei ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht.« Um diese Schriftstelle wirklich beurteilen zu können, ist es hilfreich, uns daran zu erinnern, was Gott seinem Volk im AT gesagt hatte. Wenn Juden heidnische Frauen heirateten und Kinder von ihnen hatten, wurde ihnen aufgetragen, daß sie Frauen und Kinder wegschicken sollten. Das sieht man eindeutig in Esra 10,2,3 und Nehemia 13,23-25.

Nun hatte sich in Korinth die Frage erhoben, was eine Frau, die sich bekehrt hatte, mit ihrem Mann und ihren Kindern machen sollte, oder was ein bekehrter Mann mit seiner ungläubigen Frau machen sollte. Sollte er sie wegschicken? Die Antwort lautet offensichtlich nein. Das Gebot des AT gilt nicht mehr für das Volk Gottes unter der Gnade. Wenn ein Christ eine ungläubige Frau hat, und »sie willigt ein, bei ihm zu wohnen«, dann sollte er sie nicht verlassen. Das bedeutet nicht, daß es richtig ist, einen Ungläubigen oder eine Ungläubige zu heiraten, sondern daß er sie nicht verlassen soll, wenn er verheiratet ist und dann gläubig wird.

7,13 Ebenso gilt, daß »eine Frau, die einen ungläubigen Mann hat«, der einwilligt, »bei ihr zu wohnen«, bei ihrem Mann bleiben sollte. Vielleicht gewinnt sie ihn für den Herrn durch ihr demütiges und gottesfürchtiges Zeugnis.

7,14 Es ist wirklich so, daß die Anwesenheit eines Gläubigen in einer ungläubigen Familie einen heiligenden Einfluß hat. Wie schon früher angemerkt, bedeutete »heiligen« aussondern. Hier bedeutet es nicht, daß der ungläubige Ehemann durch seine Frau gerettet wird, auch nicht, daß er durch sie heilig gemacht würde. Es heißt nur, daß er in dem Sinne ausgesondert ist, daß er ein äußerliches Vorrecht hat. Er hat das Glück, eine christliche Ehefrau zu haben, die für ihn betet. Ihr Leben und ihr Zeugnis sind göttlicher Einfluß auf ihre Familie. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen ist die Wahrscheinlichkeit, gläubig zu werden, für diesen Mann größer, wenn er eine gottesfürchtige, christliche Frau hat, als wenn er eine ungläubige Frau hat. Wie Vine es gesagt hat: »Er wird einem geistlichen Einfluß ausgesetzt, der in sich die Möglichkeit zur wirklichen Bekehrung birgt.«¹⁹ Dasselbe gilt natürlich im Falle einer »ungläubigen Frau« und einem christlichen Ehemann. Die »ungläubige Frau« ist in diesem Falle ebenfalls »geheiligt«.

Dann fügt der Apostel hinzu: »Sonst wären ja eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.« Wir haben schon erwähnt, daß im AT die Kinder mit ihren heidnischen Müttern weggeschickt werden sollten. Nun erklärt Paulus, daß im Zeitalter der Gnade die Kinder, die einer Ehe entstammen, in der ein Partner gläubig ist und der andere nicht, »heilig« sind. Das Wort »heilig« kommt von demselben Wort, das in diesem Vers mit »geheiligt« übersetzt wird. Es bedeutet keinesfalls, daß die Kinder an sich heilig gemacht würden, d. h., daß sie notwendigerweise ein reines Leben führen. Es bedeutet jedoch, daß sie eine Vorrechtsstellung erhalten. Sie haben wenigstens einen Elternteil, der den Herrn liebt und ihnen das Evangelium vermittelt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie gerettet werden. Sie haben das Vorrecht in einer Familie aufzuwachsen, in der ein Elternteil den Geist Gottes hat. In diesem Sinne sind sie geheiligt. Dieser Vers enthält auch die Aussage, daß es nicht falsch ist,

Kinder zu haben, wenn ein Elternteil Christ ist und der andere nicht. Gott erkennt die Ehe an und die Kinder sind nicht unehelich.

7,15 Doch wie sollte der Christ handeln, wenn sein ungläubiger Partner sich scheiden lassen will? Die Antwort lautet, daß er oder sie einwilligen sollte. Der Ausdruck »der Bruder oder die Schwester ist in solchen Fällen nicht geknechtet« ist nur sehr schwer endgültig zu erklären. Einige glauben, daß er bedeutet, daß dann, wenn der ungläubige Teil den Gläubigen verläßt, und es keinen Grund zu der Annahme gibt, daß die Trennung nicht endgültig ist, der Gläubige frei ist, sich scheiden zu lassen. Diejenigen, die dieser Ansicht sind, lehren, daß Vers 15 ein Einschub ist, und daß Vers 16 und Vers 14 folgendermaßen verbunden sind:

1. Vers 14 sagt aus, daß die Idealsituation ist, wenn ein Gläubiger bei dem ungläubigen Partner bleibt, weil dann der heiligende Einfluß eines Christen auf die Familie besteht.
2. Vers 16 legt nahe, daß der Gläubige den Ungläubigen für Christus gewinnen könnte, wenn er in der Familie bleibt.
3. Vers 15 ist ein Einschub, der es dem Gläubigen erlaubt, sich scheiden zu lassen (und eventuell wieder zu heiraten), wenn er oder sie vom Ungläubigen verlassen wird.

Die Hoffnung, daß der Ungläubige schließlich errettet wird, steht eher im Zusammenhang damit, daß die Beziehung bestehen bleibt, als daß er die Familie verläßt.

Doch andere Bibelausleger betonen, daß sich Vers 15 nur mit dem Thema der Trennung und nicht mit Scheidung und Wiederheirat beschäftigt. Für sie bedeutet es einfach, daß der Gläubige den Ungläubigen in Frieden ziehen lassen soll, wenn er gehen möchte. Die Frau hat nicht die Verpflichtung, die Ehe über das hinaus aufrecht zu erhalten, was sie bereits getan hat. »Zum Frieden hat uns Gott doch berufen«, und es wird von uns nicht verlangt, emotionalen Druck oder Gerichtsverfahren heranzuziehen, um

den Ungläubigen von einer Scheidung abzuhalten.

Welche ist nun die richtige Interpretation? Wir finden es unmöglich, das abschließend zu beurteilen. Es scheint uns so zu sein, daß der Herr in Matthäus 19,9 lehrte, daß Scheidung erlaubt ist, wenn ein Teil sich der Untreue (des Ehebruchs) schuldig gemacht hat. Wir glauben, daß in einem solchen Falle der unschuldige Teil frei ist, wieder zu heiraten. Soweit 1. Korinther 7,15 betroffen ist, können wir nicht eindeutig sagen, daß der Vers die Scheidung und Wiederheirat erlaubt, wenn ein Ungläubiger seinen christlichen Partner verlassen hat. Doch wird jeder, der seinen Ehepartner verläßt, fast unausweichlich schon bald eine neue Beziehung eingehen, und so wird die ursprüngliche Ehe sowieso bald gebrochen. J. M. Davies schreibt:

Der Ungläubige, der sich scheiden läßt, wird wahrscheinlich bald wieder heiraten, was automatisch die Ehebeziehung bricht. Wenn man darauf bestehen wollte, daß der Verlassene unverheiratet bleibt, würde man ihm oder ihr in den meisten Fällen ein Joch auflegen, das sie wohl nicht tragen könnten.²⁰⁾

7,16 Die Auslegung von Vers 16 kann unterschiedlich sein, je nachdem, wie man Vers 15 ausgelegt hat. Wenn man glaubt, daß Vers 15 die Scheidung nicht erlaubt, so weist man auf diesen Vers als Beweis hin. Man argumentiert, daß der Gläubige in die Trennung einwilligen, doch sich nicht vom Ungläubigen scheiden lassen sollte, weil das die Möglichkeit einer Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft verhindern und die Wahrscheinlichkeit, daß der Ungläubige gerettet wird, herabsetzen würde. Wenn man andererseits der Auffassung ist, daß Scheidung erlaubt ist, wenn der Gläubige verlassen worden ist, dann ist dieser Vers mit Vers 14 verbunden und Vers 15 wird als Einschub gewertet.

7,17 Es gibt manchmal bei Neubekehrten die Auffassung, daß sie sich von jedem Abschnitt ihres früheren Leben trennen sollten, einschließlich solchen Einrichtungen wie der Ehe, die an sich nicht sündhaft ist. In der neugefundenen

Freude der Erlösung besteht die Gefahr, gewaltsam alles über den Haufen zu werfen, was man bisher kannte. Das Christentum wird jedoch keinen gewaltsamen Umsturz benutzen, um seine Ziele zu erreichen. Es erreicht seine Ziele auf friedliche Weise. In den Versen 17-24 erklärt Paulus die allgemeine Regel, daß es nicht notwendigerweise zum Christsein gehört, alle bestehenden Verbindungen auszurotten. Zweifellos hat er in erster Linie die ehelichen Bindungen im Blick, doch es geht auch um rassische und soziale Bindungen.

Jeder Gläubige sollte entsprechend der Berufung des Herrn leben. Wenn er jemanden zur Ehe berufen hat, dann sollte er diesem Ruf in der Furcht Gottes folgen. Wenn Gott jemandem die Gnade geschenkt hat, ein eheloses Leben zu führen, dann sollte der Betreffende dieser Berufung folgen. Weiter, wenn jemand zur Zeit seiner Bekehrung mit einer ungläubigen Frau verheiratet ist, dann braucht er diese Beziehung nicht zu zerstören, sondern sollte seine ganzen Fähigkeiten dazu einsetzen, die Errettung seiner Frau zu unterstützen. Was Paulus hier den Korinthern sagt, gilt nicht nur für sie, denn so hat er »es in allen Gemeinden« verordnet. Vine schreibt:

Wenn Paulus sagt: »So verordne ich es in allen Gemeinden«, so spricht er nicht von einem Dekret, das von einer Zentralmacht bestimmt wird, sondern informiert die Gemeinde in Korinth einfach darüber, daß die Anweisungen, die er ihnen gegeben hat, dieselben waren, die er auch anderen Gemeinden gegeben hat.²¹⁾

7,18 Paulus behandelt nun das Thema rassische Beziehungen in den Versen 18 und 19. Wenn jemand zur Zeit seiner Bekehrung Jude ist, und das Zeichen der Beschneidung an seinem Leib trägt, so braucht er sich keine Gewalt anzutun, um dieses rein äußerliche Zeichen seines alten Lebenswandels loszuwerden. Genauso braucht jemand, der zur Zeit seiner Wiedergeburt ein Heide ist, seinen heidnischen Hintergrund nicht zu verleugnen, indem er das Zeichen des Juden annimmt.

Wir können diesen Vers auch so interpretieren, daß ein Jude, wenn er sich bekehrt, keine Angst davor haben sollte, weiter mit seiner jüdischen Frau zusammenzuleben, oder wenn ein Heide sich bekehrt, daß er nun nicht versuchen soll, aus seinem heidnischen Hintergrund auszuscheren. Diese äußerlichen Unterschiede sind von untergeordneter Bedeutung.

7,19 Wenn es um das Wesen des Christentums geht, so ist »die Beschneidung ... nichts, und das Unbeschnittensein ... nichts«. Was wirklich zählt, ist »das Halten der Gebote Gottes«. Mit anderen Worten, Gott interessiert sich für die innere Wirklichkeit, nicht für äußere Merkmale. Die Beziehungen des Alltags müssen nicht mit Gewalt abgebrochen werden, wenn man Christ wird. »Statt dessen«, sagt Kelly, »wird der Gläubige durch den christlichen Glauben in eine Position erhoben, in der er über alle Umstände erhaben ist.«²²⁾

7,20 Die allgemeine Regel lautet, daß »jeder« mit Gott »in dem Stand« bleiben solle, »in dem er berufen worden ist«. Das bezieht sich natürlich nur auf Berufe, die an sich nicht sündig sind. Wenn jemand zur Zeit seiner Bekehrung in unehrliche Geschäfte verwickelt ist, dann wird natürlich erwartet, daß er damit aufhört! Doch der Apostel behandelt hier Beschäftigungen, die an sich nicht falsch sind. Das zeigt sich in den folgenden Versen, in denen das Thema »Sklaven« besprochen wird.

7,21 Was sollte ein Sklave tun, wenn er errettet ist? Sollte er gegen seinen Herrn aufbegehren und seine Freiheit verlangen? Fordert uns das Christentum auf, unsere »Rechte« einzufordern? Paulus gibt uns hier die Antwort: »Bist du als Sklave berufen worden, so laß es dich nicht kümmern.« Mit anderen Worten: »Du warst bei deiner Bekehrung Sklave? Du brauchst dir darüber keine Sorgen zu machen. Du kannst Sklave sein und trotzdem die höchsten Segnungen des Christentums genießen.«

»Wenn du aber auch frei werden kannst, mach um so lieber Gebrauch

davon.« Es gibt zwei Interpretationen für diesen Satz. Einige sind der Ansicht, daß Paulus hier sagen will: »Wenn du freikommen kannst, dann mache von dieser Möglichkeit auf jeden Fall Gebrauch.« Andere sind der Ansicht, daß ein Sklave, auch wenn er frei werden könnte, nicht durch das Christentum verpflichtet ist, diese Freiheit auch zu erlangen. Er sollte seine Knechtschaft eher als Zeugnis für den Herrn Jesus nutzen. Die meisten bevorzugen die erste Interpretation (die wahrscheinlich die richtige ist), doch sollten sie nicht die Tatsache übersehen, daß die zweite Möglichkeit eher dem Beispiel entspricht, das uns der Herr Jesus Christus selbst gegeben hat.

7,22 »Denn der als Sklave im Herrn Berufene ist ein Freigelassener des Herrn.« Das bezieht sich nicht auf einen frei Geborenen, sondern auf jemanden, der frei gemacht wurde, d. h. auf einen Sklaven, der seine Freiheit erlangt hat. Mit anderen Worten, wenn jemand zur Zeit seiner Bekehrung Sklave war, dann sollte er sich darüber keine Sorgen machen, weil er der »Freigelassene des Herrn« ist. Er ist von seinen Sünden und der Knechtschaft Satans befreit. Andererseits sollte jemand, der zur Zeit seiner Bekehrung »frei« war, erkennen, daß er von nun an ein »Sklave« ist, der mit Händen und Füßen an den Retter gebunden ist.

7,23 Jeder Christ ist »um einen Preis erkaufte«. Von nun an gehört er dem Einen, der ihn gekauft hat, nämlich dem Herrn Jesus. Wir sollen Christi Knechte sein und »nicht Sklaven von Menschen« werden.

7,24 Deshalb kann jeder, ganz gleich, welche gesellschaftliche Stellung er einnimmt, »vor Gott« in dieser Stellung bleiben. Die beiden Worte »vor Gott« sind der Schlüssel zur gesamten Wahrheit. Wenn jemand »vor Gott« steht, dann kann sogar Sklaverei zur wahren Freiheit werden. »Diese Freiheit veredelt und heiligt jede Lebensstellung.«

7,25 In den Versen 25-38 richtet sich der Apostel an die Unverheirateten, ob männlich oder weiblich. Das Wort »Jungfrau« kann sich auf beide beziehen. Vers

25 ist ein weiterer Vers, der von einigen benutzt worden ist zu lehren, daß der Inhalt dieses Kapitels nicht unbedingt inspiriert sei. Sie gehen sogar so weit zu sagen, daß Paulus, der Junggeselle war, ein Chauvinist gewesen sei, und daß sich hier seine persönlichen Vorurteile zeigen! Wenn wir solch eine Haltung akzeptieren, so haben wir hier natürlich einen harten Angriff auf die Inspiration der Schrift. Wenn Paulus sagt, er »habe ... kein Gebot des Herrn ... über die Jungfrauen«, so meint er einfach, daß der Herr während seines irdischen Dienstes keine ausdrückliche Anweisung zu diesem Thema gegeben hat. Deshalb sagt er hier nun seine »Meinung als einer, der vom Herrn die Barmherzigkeit empfangen hat, vertrauenswürdig zu sein«, und diese »Meinung« ist von Gott inspiriert.

7,26 Im allgemeinen ist es »gut«, unverheiratet zu sein, und zwar »um der gegenwärtigen Not willen«. »Die gegenwärtige Not« bezieht sich auf die Leiden in unserem irdischen Leben allgemein. Vielleicht gab es eine besondere Leidenszeit, als Paulus diesen Brief schrieb. Doch Leid hat immer existiert und wird existieren, bis der Herr wiederkommt.

7,27 Der Rat des Paulus an die, die bereits verheiratet sind, lautet, nicht zu versuchen, »los zu werden«, d. h. sich von der Frau oder dem Mann zu trennen. Andererseits, wenn jemand »frei von einer Frau« ist, so soll er »keine Frau« suchen. Der Ausdruck »frei von einer Frau« bedeutet hier nicht nur verwitwet oder geschieden. Es bedeutet einfach »frei« von allen ehelichen Bindungen, und könnte auch die umfassen, die nie geheiratet haben.

7,28 Keine der Aussagen des Paulus darf dazu mißbraucht werden zu behaupten, daß Heiraten eine Sünde sei. Schließlich wurde die Ehe von Gott bereits im Garten Eden eingesetzt, ehe die Sünde in die Welt kam. Gott selbst hatte bestimmt: »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei« (1. Mose 2,18). »Die Ehe ist ehrbar in allem, und das Ehebett unbefleckt« (Hebr 13,4). Paulus spricht an anderer Stelle, daß diejenigen, die die Ehe

verbieten, ein Zeichen des Abfalls der letzten Tage sein werden (1. Tim 4,1-3).

Deshalb stellt Paulus fest: »Wenn du aber doch heiratest, so sündigst du nicht; und wenn die Jungfrau heiratet, so sündigt sie nicht.« Neubekehrte sollten nie annehmen, daß an der Ehe etwas falsch sein könnte. Doch fügt Paulus hinzu, daß die Frauen, die heiraten »Trübsal für das Fleisch haben« werden. Das könnte sich auf die Schmerzen beziehen, die mit Geburt usw. verbunden sind. Wenn Paulus sagt: »Ich aber schone euch«, so kann er damit meinen: 1. Ich will euch vor den leiblichen Schmerzen schonen, die mit der Ehe zusammenhängen, insbesondere den Problemen eines Familienlebens; oder 2. Ich will den Leser mit der Aufzählung dieser Schmerzen verschonen.

7,29 Paulus möchte hier betonen, daß wir, weil »die Zeit ... begrenzt« ist, auch diese an sich legitimen Lebensbeziehungen unterordnen sollen, um dem Herrn zu dienen. Das Kommen Christi ist nahe, und obwohl die Eheleute ihre jeweiligen Pflichten treu erfüllen sollen, sollten sie versuchen, Christus die erste Stelle in ihrem Leben einzuräumen. Ironside drückt das so aus:

*Jeder sollte sich bei seinem Handeln die Tatsache vor Augen halten, daß die Zeit wirklich verfliegt, daß die Wiederkunft des Herrn naht und daß keine Überlegungen zur eigenen Bequemlichkeit die Hingabe an den Willen Gottes behindern darf.*²³⁾

W. E. Vine sagt:

*Das bedeutet natürlich nicht, daß ein Verheirateter nun auf einmal aufhören sollte, sich wie ein Ehemann zu verhalten, aber seine Beziehung zu seiner Frau sollte völlig seiner höheren Beziehung zum Herrn untergeordnet werden, ... der den ersten Platz im Herzen einnehmen sollte. Er darf einer natürlichen Beziehung nicht gestatten, seinen Gehorsam Christus gegenüber zu gefährden.*²⁴⁾

7,30 Die Sorgen, Freuden und Besitztümer dieses Lebens sollten in unserem Leben nicht über Gebühr Beachtung finden. Sie alle müssen unserem Wunsch untergeordnet werden, die Gelegenheiten, dem Herrn zu dienen, auszukaufen, während es noch Tag ist.

7,31 Wenn wir unser Leben auf der Erde führen, dann ist es unausweichlich, daß wir einen gewissen Kontakt mit Weltlichem haben. Dieses darf im Leben des Gläubigen genutzt werden. Doch Paulus warnt uns, daß wir es zwar »nutzen«, jedoch nicht *mißbrauchen* dürfen. So sollte ein Christ z. B. nicht für Essen, Kleidung und Vergnügen leben. Er darf Essen und Kleidung als Lebensnotwendigkeiten genießen, doch sollten sie nicht sein Gott werden. Ehe, Besitz, Geld oder politische, wissenschaftliche, musikalische oder künstlerische Aktivitäten haben ihren Platz in der Welt, doch sie alle können sich als Ablenkung im geistlichen Leben erweisen, wenn wir das zulassen.

Der Ausdruck »denn die Gestalt dieser Welt vergeht« ist aus dem Theaterleben entliehen und bezieht sich auf die wechselnden Szenerien. Es spricht von der Vergänglichkeit all dessen, das wir heute um uns sehen. Diese Kurzlebigkeit wird in den berühmten Zeilen Shakespeares ausgedrückt: »Die ganze Welt ist Bühne, und alle Frauen und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab, sein Leben lang spielt einer manche Rolle.«

7,32 Paulus möchte, daß die Christen »ohne Sorge« sind. Er meint die Sorgen, die sie unnötigerweise daran hindern könnten, dem Herrn zu dienen. Und so fährt er fort, indem er erklärt, daß »der Unverheiratete ... für die Sache des Herrn besorgt« ist, »wie er dem Herrn gefallen möge«. Das bedeutet nicht, daß alle unverheirateten Gläubigen sich selbst wirklich völlig dem Herrn hingeben, sondern, daß der ledige Stand die Gelegenheit zur völligen Hingabe auf eine Weise bietet, wie es der Ehestand eben nicht tut.

7,33 Das bedeutet aber nun nicht, daß ein »Verheirateter« nicht intensiv nach dem Willen des Herrn fragt, sondern es ist eine allgemeine Beobachtung, daß das Eheleben verlangt, daß ein Mann »der Frau gefallen« möchte. Er hat zusätzliche Verpflichtungen, an die er zu denken hat. Wie Vine betont hat: »Im allgemeinen kann ein Mann, der verheiratet ist, seinen

Dienst nur in einem begrenzten Umfeld tun. Wenn er unverheiratet ist, kann er bis an die Enden der Erde reisen und das Evangelium predigen.«²⁵⁾

7,34 »Die unverheiratete Frau und die Jungfrau ist für die Sache des Herrn besorgt, damit sie heilig sei an Leib und Geist; die Verheiratete aber ist für die Sache der Welt besorgt, wie sie dem Mann gefallen möge.« Auch hier ist ein Wort der Erklärung nötig. »Die unverheiratete Frau« oder »die Jungfrau« ist in der Lage, einen größeren Teil ihrer Zeit »für die Sache des Herrn« zu verwenden. Der Ausdruck »damit sie heilig sei an Leib und Geist« bedeutet nicht, daß der ledige Stand heiliger sei, sondern einfach, daß sie besser »an Leib und Geist« für das Werk des Herrn *ausgesondert* sein kann. Sie ist nicht von ihrem Wesen her reiner, sondern hat ihre Zeit besser zu ihrer Verfügung.

Und wiederum, »die Verheiratete aber ist für die Sache der Welt besorgt«. Das bedeutet nicht, daß sie notwendigerweise weltlicher gesinnt ist als die Unverheiratete, sondern daß ihr Tag teilweise weltlichen Verpflichtungen wie der Haushaltsführung gewidmet sein muß. Diese Aufgaben zu erfüllen ist legitim und richtig, und Paulus kritisiert hier die Frauen nicht, noch will er sie schlecht machen. Er möchte nur einfach festhalten, daß eine unverheiratete Frau ein weiteres Arbeitsfeld und mehr Zeit hat als eine verheiratete Frau.

7,35 Paulus erklärt diese Lehre nicht, um die Menschen unter ein strenges Knechtschaftssystem zu zwingen. Er will sie nur zu ihrem »Nutzen« lehren, damit sie, wenn sie ihr Leben und ihren Dienst für den Herrn bedenken, sie Gottes Führung im Lichte all dieser Anweisungen beurteilen können. Die Haltung des Paulus lautet, daß die Ehelosigkeit gut ist und es einem Menschen ermöglicht, »ohne Ablenkung beim Herrn« zu bleiben. Laut Paulus ist der Mensch frei, das Zölibat oder die Ehe zu wählen. Der Apostel möchte niemandem »eine Schlinge überwerfen«, um ihn zu knechten.

7,36 Die Verse 36-38 sind vielleicht die am meisten mißverständlichen in diesem Kapitel, vielleicht sogar im ganzen Brief. Die normale Erklärung ist folgendermaßen. Zur Zeit des Paulus übte der Mann eine strenge Kontrolle über seine Familie aus. Es hing von ihm ab, ob seine Töchter heirateten oder nicht. Sie konnten ohne seine Einwilligung nicht heiraten. Deshalb werden diese Verse so interpretiert, daß es gut sei, wenn ein Mann sich weigert, seine Töchter zu verheiraten, daß es jedoch keine Sünde sei, wenn er ihnen die Ehe erlaubt.

Solch eine Interpretation scheint fast bedeutungslos in bezug auf die heutige Gemeinde. Die Interpretation mißachtet den Zusammenhang des restlichen Kapitels und scheint uns hoffnungslos konfus zu sein.

GN übersetzt »Jungfrau« mit »Braut«. Dann ginge es darum, daß es keine Sünde ist, wenn ein Mann seine Verlobte heiratet, daß er jedoch besser tut, wenn er sie nicht heiratet. Solch eine Ansicht ist jedoch ebenfalls voller Schwierigkeiten.

In seinem Kommentar zum 1. Korintherbrief vertritt William Kelly eine andere Ansicht, die uns von großem Wert zu sein scheint. Kelly glaubt, daß das Wort »Jungfrau« (*parthenos*) auch mit »Jungfrauenschaft« übersetzt werden könnte.²⁶⁾ Deshalb spricht dieser Abschnitt nicht über die jungfräulichen Töchter eines Mannes, sondern von *seiner eigenen Jungfräulichkeit*. Nach dieser Auslegung sagt dieser Abschnitt aus, daß ein Mann richtig handelt, wenn er unverheiratet bleibt, doch wenn er sich zur Ehe entschließt, »sündigt er nicht«.

John Nelson Darby übernahm diese Auffassung, wie man in der nicht revidierten Elberfelder Bibel sieht, an der er maßgeblich mitgearbeitet hat:

Wenn aber jemand denkt, er handle ungeziemend mit seiner Jungfrauenschaft, wenn er über die Jahre der Blüte hinausgeht, und es muß also geschehen, so tue er, was er will; er sündigt nicht: Sie mögen heiraten. Wer aber im Herzen feststeht und keine Not, sondern Gewalt hat über seinen eigenen Wil-

len und dies in seinem Herzen beschlossen hat, seine Jungfrauenschaft zu bewahren, der tut wohl. Also, wer heiratet, tut wohl, und wer nicht heiratet, tut besser.

Wenn wir uns nun Vers 36 etwas genauer betrachten, dann sind wir der Ansicht, daß er bedeutet, daß, wenn ein Mann reif wird, und wenn er nicht meint, die Gabe der Ehelosigkeit zu haben, er nicht sündigt, wenn er heiratet. Er bemerkt, daß eine Ehe notwendig ist, und deshalb sollte er in diesem Fall tun, »was er will«, d. h. heiraten.

7,37 Wenn »aber« jemand beschlossen hat, dem Herrn ohne Ablenkung zu dienen, und wenn er genügend Selbstbeherrschung besitzt, so daß es für ihn in dieser Hinsicht »keine Not« gibt, und wenn er entschlossen ist, ledig zu bleiben, und zwar mit dem Ziel, Gott durch seinen Dienst zu verherrlichen, so »handelt« er »gut«.

7,38 Die Schlußfolgerung lautet, daß, wer selbst »heiratet«, richtig handelt, daß jedoch derjenige »besser« handelt, der um des Dienstes des Herrn willen ledig bleibt.²⁷⁾

7,39 Die letzten beiden Verse des Kapitels enthalten Ratschläge für Witwen. »Eine Frau« (ist an ihren Mann »durch das Gesetz« (LU1912) gebunden, »solange ihr Mann lebt«. Das »Gesetz«, das hier genannt wird, ist das Ehegesetz, wie es von Gott eingesetzt wurde. »Wenn« jedoch »der Mann« dieser Frau »entschlafen ist, so ist sie frei, sich« mit einem anderen Mann »zu verheiraten«. Dieselbe Wahrheit wird in Römer 7,1-3 gelehrt, nämlich, daß der Tod die Ehebeziehung beendet. Dennoch fügt der Apostel hier noch eine Bedingung ihrer Ehe an, daß sie nämlich »frei« ist, »sich zu verheiraten, an wen sie will, nur im Herrn muß es geschehen«. Das bedeutet als erstes, daß derjenige, den sie heiratet, auch ein Christ sein muß, doch bedeutet es noch mehr. »Im Herrn« bedeutet »im Willen des Herrn«. Mit anderen Worten, sie könnte einen Christen heiraten und doch nicht im Willen des Herrn leben. Sie muß die Führung des Herrn in dieser Angelegenheit suchen und den Gläubi-

gen heiraten, den der Herr für sie bestimmt hat.

7,40 Paulus' ehrliche Ansicht ist nun, daß eine Witwe »glückseliger ist, wenn sie so bleibt«, nämlich unverheiratet. Das ist kein Widerspruch zu 1. Timotheus 5,4, wo Paulus den Rat gibt, daß jüngere Witwen heiraten sollten. In unserer Schriftstelle spricht er von allgemeinen Grundsätzen – und gibt in 1. Timotheus eine Ausnahme an.

Dann fügt er noch hinzu: »Ich denke aber, daß auch ich Gottes Geist habe.« Einige haben diese Worte mißverstanden. Sie glauben, daß Paulus sich nicht sicher gewesen sei, als er diese Anweisungen gab! Wieder wehren wir uns sehr gegen eine solche Interpretation. Es kann keinen Zweifel an der Inspiration der Worte des Paulus in diesem Abschnitt geben. Er spricht hier ironisch. Seine Apostelschaft und seine Lehre wurde von einigen in Korinth angegriffen. Sie gaben vor, die Gedanken des Herrn zu kennen, wenn sie sprachen. Paulus sagt hier nun praktisch: »Was immer andere von mir sagen mögen, ich denke, daß ich auch den Geist Gottes habe. Sie geben vor, ihn zu haben, doch sicherlich sind sie nicht der Ansicht, ein Monopol auf den Heiligen Geist zu haben.«

Wir wissen, daß Paulus natürlich »Gottes Geist« bei allem hatte, was er uns geschrieben hat, und daß es für uns bedeutet, dem Glaubensweg zu folgen, wenn wir seine Anweisungen beachten.

B. Über das Essen von Fleisch, das zuvor den Götzen geopfert wurde (8,1-11,1)

In 8,1-11,1 wird die Frage aufgegriffen, ob man Fleisch essen dürfe, das zuvor Götzen geopfert wurde. Diese Frage stellte für die Christen, die sich erst kürzlich vom Heidentum zu Christus bekehrt hatten, ein echtes Problem dar. Vielleicht wurden sie zu einem Fest in einem Tempel eingeladen, wo es ein großes Festmahl gab, bei dem vor allem Fleisch angeboten wurde, das den Göttern geopfert worden war. Oder vielleicht gingen sie auf den Markt, um Fleisch zu kaufen und

fanden heraus, daß der Metzger Fleisch verkaufte, das den Götzen geopfert worden war. Das hatte zwar nichts mit der Qualität des Fleisches zu tun, aber sollte ein Christ es kaufen? Ein anderes Szenario spielte sich vielleicht so ab: Ein Gläubiger wurde in ein Haus eingeladen und ihm wurde Essen vorgesetzt, welches einem Götzen geopfert worden war. Wenn er wußte, daß das der Fall war, sollte er an dem Essen teilnehmen? Paulus beschäftigt sich nun mit diesen Fragen.

8,1 Der Apostel beginnt mit der Feststellung, daß in der Frage des »Götzenopferfleisches« sowohl die Korinther als auch er selbst »Erkenntnis haben«. Es war kein Thema, bei dem sie völlig unwissend gewesen wären. Sie wußten z. B. »alle«, daß der bloße Akt der Opferung das Fleisch an sich nicht geändert hatte. Sein Geschmack und sein Nährwert waren derselbe geblieben. Doch Paulus weist nun darauf hin, daß »Erkenntnis« aufbläht, »Liebe aber erbaut«. Damit meint er, daß Wissen allein in dieser Frage keine ausreichende Führung bietet. Wenn nur das Wissen allein als Maßstab benutzt wird, dann führt das zu Stolz. In Wirklichkeit muß ein Christ in allen diesen Fragen nicht nur sein Wissen verwenden, sondern auch Liebe üben. Er darf nicht nur daran denken, was für ihn selbst richtig ist, sondern was für die anderen am besten ist.

8,2,3 Vine hat Vers 2 folgendermaßen umschrieben: »Wenn jemand meint, daß er völliges Wissen habe, dann hat er noch nicht einmal begonnen zu erkennen, wie wahres Wissen zu erlangen ist.« Ohne Liebe kann es kein echtes Wissen geben. Auf der anderen Seite gilt: »Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt«, und zwar in dem Sinne, daß Gott ihn anerkennt. In gewissem Sinne kennt Gott natürlich jeden Menschen, aber in einem anderen Sinne kennt er nur diejenigen, die Gläubige sind. Doch hier wird das Wort »kennen« gebraucht, um Zustimmung oder Gunst zu bezeichnen. Wenn jemand seine Entscheidung in solchen Angelegenheiten wie Götzenopferfleisch aus der Liebe zu Gott und Men-

schen heraus trifft, und nicht nur aus seinem Wissen heraus, dann gewinnt der Mensch das Wohlwollen Gottes.

8,4 Bezüglich des »Essens von Götzenopferfleisch« verstehen die Gläubigen, daß ein »Götze« kein echter Gott mit Macht, Erkenntnis und Liebe ist. Paulus will hier nicht die Existenz von Götzen an sich bestreiten, denn er wußte, daß es solche Bilder aus Holz oder Stein gab. Später erkennt er noch an, daß hinter diesen Bildern dämonische Mächte stehen. Doch hier betont er, daß die Götter, die diese Götzen angeblich repräsentieren sollen, nicht existieren. Es ist »kein Gott als nur einer«, d. h. der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus.

8,5 Paulus gibt zu, daß es in der heidnischen Mythologie viele »sogenannte Götter« gibt, etwa Jupiter, Juno oder Merkur. Einige dieser Götter sollten angeblich »im Himmel« wohnen, und andere, wie etwas Ceres und Neptun, hier »auf Erden«. In diesem Sinne gibt es »viele Götter und viele Herren«, d. h. mythologische Wesen, die die Menschen verehrten und von denen sie abhängig waren.

8,6 Die Gläubigen wissen, daß es doch nur »ein Gott« ist, »der Vater, von dem alle Dinge sind und wir auf ihn hin«. Das bedeutet, daß Gott, unser Vater, die Quelle oder der Schöpfer »aller Dinge« ist und daß »wir« für ihn geschaffen wurden. Mit anderen Worten, er ist das Ziel oder der Sinn unserer Existenz. Wir wissen auch, daß es nur »einen Herrn« gibt, nämlich den, »durch den alle Dinge sind und wir durch ihn«. Der Ausdruck »durch den alle Dinge sind«, beschreibt die Tatsache, daß der Herr Jesus der Vermittler Gottes ist, während der Ausdruck »und wir durch ihn« uns sagt, daß wir durch ihn geschaffen und erlöst wurden.

Wenn Paulus sagt, daß es nur einen Gott, den Vater, gibt, so will er damit nicht sagen, daß der Herr Jesus Christus nicht Gott ist. Er zeigt hier nur die jeweiligen Rollen, die diese beiden Personen bei der Schöpfung und Erlösung gespielt haben.

8,7 Aber nicht alle Christen, insbesondere die Neubekehrten, verstehen die

Freiheit, die sie in Jesus Christus haben. Da sie aus einem Umfeld des Götzendienstes kamen und an Götzen »gewöhnnt« waren, sind sie der Ansicht, daß sie Götzendienst tun, wenn sie »Götzenopferfleisch« essen. Sie sind der Ansicht, daß der Götze eine Realität darstellt, und deshalb wird »ihr Gewissen, da es schwach ist, ... befleckt«.

Der Ausdruck »schwach« bedeutet hier keine körperliche oder sogar geistliche Schwäche. Es handelt sich um einen Ausdruck, der diejenigen beschreibt, die in sittlich neutralen Fragen überempfindlich sind. So ist es z. B. von Gott her gestattet, daß ein Gläubiger Schweinefleisch ißt. Während des AT wäre das für einen Juden falsch gewesen, doch der Christ hat die volle Freiheit, solche Speisen zu sich zu nehmen. Doch ein Jude, der sich zum Christentum bekehrt, kann noch immer Skrupel haben, Schwein zu essen. Er mag der Ansicht sein, daß es falsch ist, einen schönen Schweinebraten zu verspeisen. Er ist dann der in der Bibel genannte »schwache Bruder«. Das bedeutet, daß er nicht im Genuß seiner vollen christlichen Freiheit lebt. Und er würde auch wirklich sündigen, solange er der Ansicht ist, daß es falsch ist, Fleisch zu essen, und er ißt trotzdem. Das ist gemeint, wenn gesagt wird: »ihr Gewissen, da es schwach ist, wird befleckt.« Wenn mir mein Gewissen eine bestimmte Sache verbietet, und ich dann hingehe und gegen mein Gewissen handele, so ist das Sünde. »Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde« (Röm 14,23).

8,8 »Speise« an sich hat keine großen Auswirkungen auf unsere Beziehung zu Gott. Wenn wir uns gewisser Speisen enthalten, so macht es uns in Gottes Augen nicht besser, noch macht uns die Teilhabe an bestimmten Speisen zu besonders guten Christen.

8,9 Doch obwohl wir nichts damit gewinnen, solche Speisen zu uns zu nehmen, gibt es doch viel dabei zu verlieren, wenn ich mit meinem Verhalten einen »Schwachen« zu Fall bringe. Hier ist nun das Prinzip der christlichen Liebe anzuwenden. Ein Christ hat die Freiheit,

Fleisch zu essen, das den Götzen geopfert wird, doch es wäre ausgesprochen falsch, wenn er damit seinem schwachen Bruder oder seiner schwachen Schwester zum »Anstoß« würde.

8,10 Die Gefahr ist, daß der schwache Bruder dazu gebracht wird, etwas zu tun, das sein Gewissen verurteilt, wenn er einen anderen Christen etwas tun »sieht«, das er selbst für fragwürdig hält. In diesem Vers verurteilt der Apostel das Essen »im Götzentempel« wegen der Auswirkungen, die es auf jemanden anderen haben mag. Wenn hier Paulus davon spricht, »im Götzentempel zu Tisch« zu »liegen«, dann meint er damit solche geselligen Veranstaltungen wie Hochzeiten etc. Es wäre niemals richtig, in einem solchen Tempel zu essen, wenn das Essen Teilhabe am Götzendienst beinhalten würde. Das wird von Paulus später verurteilt (10,15-26). Der Ausdruck »wenn jemand dich, der du Erkenntnis hast, ... sieht« bedeutet, wenn jemand dich, der du die volle christliche Freiheit genießt, und weißt, daß das Götzenopferfleisch weder unrein noch verderblich ist, etc. Das wichtige Prinzip hier ist, daß wir nicht nur bedenken müssen, welche Auswirkungen eine Handlung auf uns selbst hat, sondern daß es noch viel wichtiger ist, welche Auswirkung es auf andere hat.

8,11 Jemand kann so mit seiner »Erkenntnis« prahlen oder mit dem, was einem Christen erlaubt ist, daß er einen Bruder in Christus zum Straucheln bringt. Das Wort »umkommen« bedeutet nicht, daß er seine ewige Erlösung verlieren würde. Es bedeutet nicht den Verlust seines *Wesens*, sondern seines *Wohlergehens*. Das Zeugnis dieses schwachen Bruders würde unmöglich gemacht, und sein Leben könnte nicht mehr in dem Maße wie früher für Gott nützlich sein können. Wie schlimm eine solche Verletzung eines schwächeren Bruders in Christus ist, wird durch die Worte angedeutet »um dessentwillen Christus gestorben ist«. Paulus argumentiert hier, daß wir, wenn der Herr Jesus diesen Mann so sehr geliebt hat, daß er bereit war, für ihn zu

sterben, es nicht wagen sollten, seinen geistlichen Fortschritt zu behindern, indem wir etwas tun, das ihn zu Fall bringen könnte. Ein paar Scheiben Fleisch sind es wahrhaftig nicht wert!

8,12 Es geht hierbei nicht nur darum, daß man gegen einen Bruder in Christus sündigt oder sein »schwaches Gewissen verletzt«, sondern es handelt sich um eine Sünde »gegen Christus« selbst. Was immer wir einem seiner geringsten Brüder tun, tun wir ihm. Was ein Glied des Leibes verletzt, schmerzt auch das Haupt. Vine weist darauf hin, daß der Apostel bei der Behandlung jedes Themas seine Leser dazu bringt, die jeweilige Angelegenheit im Licht des Sühnetodes Christi zu sehen. Barnes sagt: »Es handelt sich um eine Ermahnung aus tiefer, zartfühlender Liebe, die uns die Leiden und die Todesseufzer des Sohnes Gottes vor Augen stellt.«²⁸⁾ Sünde »gegen Christus« ist »das schlimmste aller Verbrechen«, wie Godet sagt. Wenn wir das erkannt haben, dann sollten wir alle unsere Taten sehr sorgfältig im Lichte ihrer Auswirkungen auf andere Menschen untersuchen, und uns all dessen enthalten, was unserem Bruder zum Anstoß werden könnte.

8,13 Weil es eine Sünde gegen Christus ist, seinem »Bruder Ärgernis« zu geben, stellt Paulus hier fest, daß er nie mehr »Fleisch essen« will, wenn das seinem »Bruder« zum Fallstrick werden könnte. Das Werk Gottes am Leben eines anderen Menschen ist wesentlich wichtiger als ein zartes Stück Filet! Obwohl das Thema Götzenopferfleisch heute für die meisten Christen kein Problem mehr darstellt, so behalten doch die *Prinzipien*, die uns der Geist Gottes in diesem Abschnitt an die Hand gibt, ihren Wert. Es gibt heute im christlichen Leben viele Dinge, die zwar im Wort Gottes nicht verboten sind, doch unnötigerweise für schwächere Christen ein Anstoß werden könnten. Wir hätten zwar das Recht, daran teilzuhaben, doch gibt es ein größeres Recht, das hier Vorrang hat, nämlich das Recht des geistlichen Wohlergehens derer, die wir in Christus lieben, unsere Mitchristen.

9,1 Auf den ersten Blick scheint mit Kapitel 9 ein neues Thema zu beginnen. Doch die Frage des Götzenopferfleisches wird uns noch zwei weitere Kapitel lang beschäftigen. Paulus macht hier nur einen Einschub, um sein eigenes Beispiel der Selbstverleugnung zum Wohl anderer darzustellen. Er war bereit, sein Recht auf finanzielle Unterstützung als Apostel im Einklang mit dem Prinzip von 8,13 aufzugeben. Deshalb ist dieses Kapitel mit Kapitel 8 aufs engste verbunden.

Wie wir wissen, gab es in Korinth Brüder, die die Autorität des Paulus anzweifelten. Sie sagten, daß er keiner der Zwölf sei, und deshalb kein echter Apostel. Paulus wendet ein, daß er nicht unter menschlicher Autorität stehe und ein echter »Apostel« des Herrn Jesus sei. Er begründet diesen Anspruch mit zwei Tatsachen. Erstens hatte er »Jesus, unseren Herrn« in seiner Auferstehungsherrlichkeit »gesehen«. Das geschah auf der Straße nach Damaskus. Außerdem weist er auf die Korinther selbst als Beweis seiner Apostelschaft hin, indem er die Frage stellt: »Seid nicht ihr mein Werk im Herrn?« Wenn sie irgendwelche Zweifel an seiner Apostelschaft hatten, dann brauchten sie nur sich selbst zu untersuchen. Waren sie gerettet? Natürlich, würden sie sagen. Nun, wer hat sie zu Christus geführt? Natürlich der Apostel Paulus! Deshalb waren sie selbst ein Beweis für die Tatsache, daß er ein echter Apostel des Herrn war.

9,2 »Andere« mochten ihn nicht als »Apostel« anerkennen, doch die Korinther selbst sollten das auf alle Fälle tun. Sie waren »das Siegel« seines »Apostelamtes ... im Herrn«.

9,3 Vers 3 bezieht sich wahrscheinlich auf etwas Vorhergegangenes. Paulus sagt hier, daß das, was er soeben gesagt hat, seine »Verteidigung vor denen, die mich zur Untersuchung ziehen« ist, bzw. vor denen, die seine Autorität als Apostel in Frage stellen.

9,4 In den Versen 4-14 spricht der Apostel von seinem »Recht«, finanziellen Unterhalt zu erhalten. Als jemand, der von dem Herrn Jesus ausgesendet worden war, war Paulus berechtigt, von den

Gläubigen finanziellen Ausgleich zu erhalten. Doch er hatte dieses Recht nicht immer in Anspruch genommen. Er hatte oft mit seinen Händen gearbeitet, indem er Zelte machte, damit er in der Lage war, das Evangelium den Menschen frei und ohne Verpflichtungen zu predigen. Zweifellos nützten seine Gegner diese Tatsache und meinten, daß der Grund, aus dem er keinen Unterhalt nähme, darin bestände, daß er wüßte, daß er kein richtiger Apostel sei. Er führt sein Thema fort, indem er eine Frage stellt: »Haben wir etwa kein Recht, zu essen und zu trinken?« – d. h. ohne dafür selbst arbeiten zu müssen? Haben wir kein Recht, von der Gemeinde unterstützt zu werden?

9,5 »Haben wir etwa kein Recht, eine Schwester als Frau mitzunehmen wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas?« Vielleicht haben einige der Kritiker des Paulus gesagt, daß Paulus nicht geheiratet habe, weil er gewußt habe, daß er und seine Frau nicht berechtigt waren, von den Gemeinden unterhalten zu werden. Petrus und die anderen Apostel waren verheiratet, wie auch »die Brüder des Herrn«. Hier stellt der Apostel fest, daß er genau dasselbe Recht habe, verheiratet zu sein und von der Gemeinde für sich und seine Frau Unterhalt zu verlangen. Der Ausdruck »eine Schwester als Frau mitzunehmen« bezieht sich nicht nur auf das Recht zur Heirat, sondern auch auf das Anrecht auf Unterhalt für Ehemann und Ehefrau. »Die Brüder des Herrn« sind wahrscheinlich seine wirklichen Halbbrüder oder vielleicht seine Vettern. Dieser Text allein löst das Problem nicht, obwohl andere Schriftstellen darauf hinweisen, daß Maria noch andere Kinder nach Jesus, ihrem Erstgeborenen, hatte (Lk 2,7; s. Matth 1,25; 12,46; 13,55; Mk 6,3; Joh 2,12; Gal 1,19).

9,6 Es scheint, daß »Barnabas«, wie Paulus, gearbeitet hatte, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, während er das Evangelium predigte. Paulus fragt nun, ob nur sie allein das »Recht« haben, »nicht zu arbeiten« und sich vom Volk Gottes unterhalten zu lassen.

9,7 Der Apostel hat seinen Anspruch auf Unterhalt zunächst mit dem Beispiel der anderen Apostel begründet. Er wendet sich nun einem Argument aus dem Bereich der menschlichen Erfahrung zu. Ein Soldat wird nicht »auf eigenen Sold« in den »Kriegsdienst« geschickt. Niemand erwartet, daß jemand, der »einen Weinberg« pflanzt, keinen Nutzen aus seiner »Frucht« zieht. Schließlich wird von keinem Hirten erwartet, »eine Herde« zu hüten und »von der Milch der Herde« nicht zu trinken. Der christliche Dienst ist wie Kriegsführung, Ackerbau und das Hirtenleben. Es gehört dazu, daß man gegen den Feind kämpft, Gottes Bäume beschützt und als Unterhirte seinen Schafen dient. Wenn das Recht auf Unterhalt in diesen irdischen Berufen anerkannt wird, wieviel mehr sollte dasselbe für den Dienst des Herrn gelten!

9,8 Als nächstes wendet sich Paulus dem AT zu, um weitere Beweise für seine Argumente zu erhalten. Soll er seine Argumente nur auf diese irdischen Dinge wie Kriegsführung, Ackerbau und Viehzucht bauen? »Sagt das nicht auch das Gesetz?«

9,9 In 5. Mose 25,4 wird deutlich ausgesagt, daß »dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul« verbunden werden solle. Das heißt, wenn das Tier bei der Ernte hilft, dann sollte es einen Anteil an dieser Ernte erhalten. »Ist Gott etwa um die Ochsen besorgt?« Natürlich sorgt er sich um die Ochsen, doch ließ er diese Angaben im AT nicht nur um der stummen Kreatur willen machen. Hier finden wir ein geistliches Prinzip, das auf unser Leben und unseren Dienst anzuwenden ist.

9,10 »Oder spricht er nicht durchaus um unsertwillen?« Die Antwort lautet »ja«, unser Wohlergehen lag ihm am Herzen, als diese Worte »geschrieben« wurden. Wenn jemand pflügt, dann sollte er in der Erwartung eines Lohnes »pflügen«. Ebenso, wenn er drischt, so sollte er als Ausgleich dafür »am Ertrag teilhaben«. Ein Teil des christlichen Dienstes ist wie pflügen und dreschen, und Gott hat bestimmt, daß diejenigen, die sich an

diesen Arbeiten in seinem Dienst beteiligen, nicht auf eigene Kosten arbeiten sollen.

9,11 Paulus sagt von sich selbst, er habe für die Christen in Korinth »das Geistliche gesät«. Mit anderen Worten, er war nach Korinth gekommen, hatte ihnen das Evangelium gepredigt und sie wertvolle geistliche Wahrheiten gelehrt. War es nun zu viel, daß sie ihm als Gegenleistung ein wenig mit ihren Finanzen oder anderem »Irdischen« dienen sollten? Das Argument lautet hier: »Der Lohn des Predigers ist sehr viel weniger wert, als das, was er euch gegeben hat. Materieller Nutzen ist vergleichsweise klein gegen geistliche Segnungen.«

9,12 Paulus war sich bewußt, daß die Gemeinde in Korinth »andere« unterstützt hat, die in der Gemeinde predigten oder lehrten. Sie erkannten diese Verpflichtung anderen gegenüber an, nicht jedoch gegenüber Paulus, und deshalb fragt er: »Wenn andere an dem Verfügungsrecht über euch Anteil haben, nicht erst recht wir?« Wenn sie das Recht anderer auf finanzielle Unterstützung anerkannten, wollten sie dann nicht erkennen, daß er, ihr Vater im Glauben, dieses Recht auch habe? Zweifellos waren einige, die sie unterstützten, die jüdischen Irrlehrer. Paulus fügt nun hinzu, daß er, obwohl er »dieses Recht« gehabt hat, davon bei den Korinthern keinen Gebrauch gemacht habe, »sondern ... alles ertragen« habe, »damit« er »dem Evangelium Christi kein Hindernis bereite«. Statt auf seinem Recht zu bestehen, von ihnen unterhalten zu werden, trug er lieber alle möglichen Härten und Entbehrungen, damit das Evangelium nicht gehindert werde.

9,13 Paulus führt nun als nächstes Argument an, daß diejenigen, die im jüdischen Tempel Dienst taten, auch unterstützt wurden. Diejenigen, die offizielle Pflichten im Zusammenhang mit dem Tempeldienst hatten, wurden von dem Einkommen des Tempels unterhalten. In diesem Sinne lebten sie »aus dem Tempel«. Auch die Priester selbst, die »am

Altar« dienten, erhielten einen »Anteil« des Opfers, das »am Altar« gebracht wurde. Mit anderen Worten, sowohl die Leviten, die untergeordnete Dienste im Tempel taten, wie auch die Priester, denen die heiligsten Verrichtungen anvertraut waren, lebten von ihrem Dienst.

9,14 Schließlich führt Paulus noch das direkte Gebot des »Herrn« selbst an. Er hatte »denen, die das Evangelium verkündigen, verordnet, vom Evangelium zu leben«. Das allein hätte schon als Beweis genügen sollen, daß Paulus das Recht hatte, von den Korinthern den Unterhalt zu fordern. Doch damit erhebt sich die Frage, warum er nicht darauf bestanden hatte, von ihnen Unterhalt zu empfangen. Die Antwort erhalten wir in den Versen 15-18.

9,15 Er erklärt, daß er »von keinem dieser Dinge Gebrauch gemacht« habe, d. h., er bestand nicht auf seinem Recht. Auch hat er davon jetzt nicht »geschrieben«, weil er von ihnen Geld haben wollte. Er würde lieber »sterben als – meinen Ruhm soll mir niemand zunichte machen«.

9,16 Paulus sagt hier, daß er sich nicht der Tatsache rühmen könne, daß er »das Evangelium verkündige«. Ihm war in dieser Hinsicht ein göttlicher »Zwang« auferlegt. Es war nicht eine Berufung, die er sich selbst ausgesucht hätte. Er wäre unglücklich geworden, wenn er nicht der göttlichen Sendung gehorcht hätte. Das bedeutet nicht, daß der Apostel nicht gewillt gewesen wäre, das Evangelium zu predigen, sondern daß die Entscheidung zu predigen nicht von ihm selbst stammte, sondern vom Herrn.

9,17 Wenn der Apostel nun »freiwillig« das Evangelium predigte, dann hätte er den »Lohn zu erwarten«, der mit diesem Dienst verbunden ist, nämlich das Recht auf Unterstützung. Im ganzen Alten und Neuen Testament wird eindeutig gelehrt, daß diejenigen, die dem Herrn dienen, berechtigt sind, vom Volk Gottes unterhalten zu werden. In diesem Abschnitt meint Paulus nun nicht, daß er dem Herrn nur widerwillig diene, sondern er sagt einfach aus, daß er zu seiner

Apostelschaft von Gott gedrängt wurde. Dies will er nun im zweiten Teil dieses Verses weiter ausführen. Wenn er nun aus »Zwang« predigt, nämlich weil ein Feuer in ihm brennt und er das Predigen nicht lassen kann, dann ist er »mit einer Verwaltung« des Evangeliums »betraut« worden. Er war jemand, der nur Anweisungen ausführte, und deshalb konnte er sich dessen nicht rühmen.

Vers 17 ist zugegebenermaßen schwierig, und doch scheint die Bedeutung zu sein, daß Paulus sein Recht auf Unterhalt von den Korinthern nicht einfordern wollte, weil der Dienst keine Berufung war, die er sich selbst ausgesucht hatte. Er wurde von Gott in diese Berufung hineingeschickt. Die Irrlehrer in Korinth mochten das Recht beanspruchen, von den Heiligen unterhalten zu werden, doch der Apostel Paulus würde seinen Lohn an anderer Stelle suchen. Knox hat den Vers folgendermaßen umschrieben: »Ich kann eine Belohnung für etwas fordern, das ich aus eigenem Antrieb getan habe, doch wenn ich unter Zwang handle, dann führe ich nur einen Auftrag aus.«

Ryrie kommentiert:

Paulus konnte sich der Verantwortung, das Evangelium zu predigen, nicht entziehen, weil ihm eine »Verwaltung« (Verantwortung) anvertraut worden war und er die Anweisung hatte zu predigen, auch wenn ihm nie etwas dafür gezahlt werden würde (vgl. Lk 17,10).²⁹⁾

9,18 Wenn er sich nun der Tatsache nicht rühmen konnte, daß er das Evangelium predigte, wessen konnte er sich dann rühmen? Er konnte sich dessen rühmen, daß er es freiwillig tat, nämlich daß er bei seiner »Verkündigung das Evangelium kostenfrei« weitergab. Dazu konnte er sich entschließen. Er predigte also den Korinthern das Evangelium und verdiente sich gleichzeitig noch seinen Unterhalt, so daß er sein Recht zum Unterhalt durch das Evangelium nicht nutzte.

Um die Argumentation des Apostels an dieser Stelle zusammenzufassen: Er unterscheidet hier zwischen dem, was er aus Zwang tut, und dem, was er freiwillig

lig tut. Es geht hier nicht darum, daß er das Evangelium unwillig predigte. Er tat es voller Freude. Doch in einem sehr realen Sinne hatte er eine ernsthafte Verpflichtung zu erfüllen. Deshalb hatte er keinen Grund zum Rühmen, wenn er diese Verpflichtung erfüllte. Als er das Evangelium predigte, hätte er darauf bestehen können, finanziell unterstützt zu werden, doch das tat er nicht, sondern entschied sich statt dessen, »das Evangelium kostenfrei« an die Korinther weiterzugeben. Weil er dies nun aus eigenem Entschluß tat, wollte er sich nun dessen rühmen. Wie wir schon angedeutet haben, behaupteten die Kritiker des Paulus, daß seine Arbeit als Zeltmacher zeige, daß er sich selbst nicht für einen echten Apostel hielt. Hier nun zeigt er, daß nichtsdestoweniger seine Apostelschaft echt war, und zwar von sehr hochstehender und edler Art.

9,19 In den Versen 19-22 führt Paulus sein Beispiel an, daß er seine Rechte um des Evangeliums willen aufgab. Wenn wir diesen Abschnitt untersuchen, ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, daß Paulus hier nicht meint, daß er jemals wichtige Schriftprinzipien geopfert hätte. Er war nie der Ansicht, daß der Zweck die Mittel heilige. In diesem Vers spricht er über moralisch neutrale Dinge. Er paßte sich den Gebräuchen und Gewohnheiten der Menschen an, unter denen er arbeitete, damit er ein offenes Ohr für das Evangelium finde. Doch er tat nie etwas, das die Wahrheit des Evangeliums verleugnet hätte.

In gewissem Sinne war er »frei« von allen Menschen. Niemand konnte zu Gericht über ihn sitzen oder ihn zu etwas zwingen. Doch er selbst begab sich in die Sklaverei »aller« Menschen, »damit« er »immer mehr gewinne«. Wenn er Konzessionen machen konnte, ohne eine göttliche Wahrheit dabei zu verraten, dann tat er das, um Menschen für Christus zu gewinnen.

9,20 »Den Juden« ist er »ein Jude geworden, damit« er »die Juden gewinne«. Das heißt nicht, daß er sich selbst wieder unter das Gesetz des Mose stellte, damit

sich Juden bekehrten. Was dieser Satz bedeutet, könnte man mit der Vorgehensweise verdeutlichen, die Paulus benutzte, als es um die Beschneidung von Timotheus und Titus ging. Im Falle des Titus gab es Leute, die der Ansicht waren, daß er erst gerettet werden könne, wenn er beschnitten war. Als Paulus diese Ansicht als frontalen Angriff auf das Evangelium der Gnade Gottes erkannte, weigerte er sich standhaft, Titus beschneiden zu lassen (Gal 2,3). Doch im Falle des Timotheus scheint kein solches Thema beteiligt gewesen zu sein. Deshalb war der Apostel bereit, Timotheus beschneiden zu lassen, wenn das dazu führen könnte, daß das Evangelium bereitwilliger angenommen wurde (Apg 16,3).

»Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz,³⁰⁾ auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne« (LU1912). »Die unter dem Gesetz sind«, sind die Juden. Doch Paulus hat schon im ersten Teil des Verses von seinem Handeln gegenüber den Juden gesprochen. Warum greift er dann dieses Thema hier noch einmal auf? Es wurde oft erklärt, daß er, wenn er im ersten Teil von den Juden spricht, sich auf ihre Volksbräuche bezieht, während er hier auf ihr religiöses Leben anspricht.

An diesem Punkt ist ein kurzes Wort der Erklärung notwendig. Als Jude ist Paulus unter dem Gesetz geboren. Er versuchte, vor Gott angenehm zu sein, indem er das Gesetz hielt, doch merkte er, daß er dazu nicht fähig war. Das Gesetz zeigte ihm, was für ein verdorbener Sünder er war und verurteilte ihn radikal. Schließlich lernte er, daß das Gesetz kein Erlösungsweg ist, sondern nur Gottes Mittel, um dem Menschen seine Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit zu zeigen. Paulus glaubte daraufhin dem Herrn Jesus Christus und wurde damit frei von der Verurteilung durch das Gesetz. Die Strafe für das gebrochene Gesetz wurde vom Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha getragen.

Nach seiner Bekehrung lernte der Apostel, daß das Gesetz weder einen Erlösungsweg noch eine Lebensregel für

die Geretteten darstellt. Der Gläubige steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Das bedeutet nicht, daß er handeln kann, wie es ihm gefällt. Es bedeutet eher, daß ein echtes Verstehen der Gnade Gottes ihn davon abhalten wird, etwas zu tun, was Gott nicht gefällt. Weil der Heilige Geist im Christen wohnt, wird er auf eine neue Ebene des Verhaltens gehoben. Er möchte ein heiliges Leben führen, nicht aus Furcht vor der Strafe für den Gesetzesbruch, sondern aus Liebe zu Christus, der für ihn starb und wieder auferstanden ist. Unter dem Gesetz war die Angst das Motiv für Gehorsam, unter der Gnade ist Liebe das Motiv. Die Liebe bietet eine weit höhere Motivation als die Angst. Die Menschen werden aus Liebe Dinge tun, die sie aus einfacher Angst nie tun würden.

Arnot sagt:

Gottes Methode, Menschen im Gehorsam an sich zu binden ähnelt der, mit der er die Planeten auf ihren Bahnen hält – indem er sie frei läßt. Wir sehen keine Kette, die diese schimmernden Welten davon abhält, sich von ihrem Zentrum zu entfernen. Sie werden von einem unsichtbaren Prinzip gehalten ... Und so werden erlöste Menschen durch das unsichtbare Band der Liebe – Liebe zu dem Herrn, der sie erkaufte hat – zu einem gerechten, gottesfürchtigen und nüchternen Leben gebracht.³⁷⁾

Mit dieser kurzen Erklärung im Hinterkopf sollten wir uns nun dem zweiten Teil von Vers 20 zuwenden. »Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne« (LU1912). Wenn er mit Juden zusammen war, dann verhielt sich Paulus in moralisch neutralen Fragen wie ein Jude. Er aß z. B. die Speisen, die die Juden aßen, und enthielt sich solcher Speisen wie Schweinefleisch, die ihnen verboten waren. Vielleicht arbeitete Paulus auch am Sabbat nicht, weil er erkannte, wenn er das tat, daß dann das Evangelium von den Menschen bereitwilliger gehört wurde.

Als wiedergeborener Gläubiger an den Herrn Jesus stand der Apostel nicht unter dem Gesetz als Lebensregel. Er

paßte sich nur den Gebräuchen und Gewohnheiten an, die die Menschen hatten, um sie für den Herrn zu gewinnen.

9,21 Ryrice schreibt:

Paulus zeigt hier kein Doppelgesicht, sondern legt Zeugnis von einer ständigen strengen Selbstdisziplin ab, die er aufrecht erhielt, um in der Lage zu sein, vielen verschiedenen Menschen zu dienen. Ebenso wie ein schmaler kanalisierter Fluß kräftiger ist als ein uferloser, schlammiger Strom, so führt eine beschränkte Freiheit zu einem vollmächtigeren Zeugnis für Christus.³²⁾

Gegenüber »denen, die ohne Gesetz sind« handelte Paulus »wie einer ohne Gesetz« (auch wenn er »selbst nicht ohne Gesetz« war). »Die ohne Gesetz sind« sind keine Verbrecher oder Gesetzlose, die sich nicht an die Gesetze halten, sondern es handelt sich bei dem Ausdruck um eine allgemeine Bezeichnung für die Heiden. Das Gesetz als solches war den Juden gegeben und nicht den Heiden. Wenn also Paulus bei den Heiden war, paßte er sich ihren Gewohnheiten und Gefühlen an, soweit es ihm möglich war, ohne den Herrn dabei zu verleugnen. Der Apostel erklärte, daß er, auch wenn er »wie einer ohne Gesetz« handelte, »nicht ohne Gesetz vor Gott« war. Er war nicht der Ansicht, frei zu sein, um tun zu können, was ihm gefiel, »sondern« stand »unter dem Gesetz Christi«. Mit anderen Worten, er war daran gebunden, den Herrn Jesus zu lieben, zu ehren, ihm zu dienen und zu gefallen, aber nicht durch das Gesetz des Mose, sondern durch das Gesetz der Liebe. Er war an Christus gebunden. Wir haben das Sprichwort »Wenn du in Rom bist, lebe wie ein Römer«. Paulus sagt hier, daß er, wenn er bei den Heiden war, sich an ihre Lebensweise so weit anpaßte, wie er es konnte, ohne Christus zu verleugnen. Doch wir müssen uns immer daran erinnern, daß es sich hier nur um kulturelle Gegebenheiten handelt, die keine lehrmäßige oder moralische Bedeutung haben.

9,22 Vers 22 spricht von denen, die »schwach« sind oder zu viele Skrupel haben. Sie waren in Bereichen sehr empfindlich, die wirklich nebensächlich

waren. »Den Schwachen« ist Paulus »wie³³ ein Schwacher« geworden, um sie zu gewinnen. Er wollte lieber vegetarisch leben, als ihnen Anstoß zu geben, indem er Fleisch aß. Kurz gesagt wurde Paulus »allen alles, damit« er »auf alle Weise einige errette«. Diese Verse sollten niemals mißbraucht werden, um das Aufgeben eines schriftgemäßen Prinzips zu rechtfertigen. Sie beschreiben nur die Bereitschaft, sich den Gewohnheiten und Gebräuchen der Menschen anzupassen, um ein offenes Ohr für die gute Nachricht von der Erlösung zu erreichen. Wenn Paulus sagt: »Damit ich auf alle Weise einige errette«, so ist er nicht für einen Augenblick der Meinung, daß er einen anderen Menschen erretten könnte, denn er wußte, daß nur der Herr Jesus jemanden retten kann. Gleichzeitig ist es wundervoll zu sehen, daß diejenigen, die Christus am Evangelium dienen, mit ihm so eng verbunden sind, daß er ihnen sogar gestatten kann, das Wort »erretten« zu benutzen, wenn sie von ihrer eigenen Arbeit sprechen. Wie sehr adelt, ehrt und erhebt das doch den Dienst am Evangelium!

Die Verse 23-27 beschreiben das Schicksal, das man erleidet, wenn man durch mangelnde Selbstdisziplin seinen Lohn verliert. Für Paulus war die Zurückweisung finanzieller Hilfe von den Korinthern eine Form der strengen Selbstdisziplin.

9,23 »Ich tue aber alles um des Evangeliums willen, um an ihm Anteil zu bekommen.« In den vorhergehenden Versen hatte Paulus beschrieben, wie er seine eigenen Rechte und Wünsche im Werk des Herrn unterdrückte. Warum tat er das? Er tat es »um des Evangeliums willen«, damit er eines Tages Anteil am Sieg des Evangeliums haben würde.

9,24 Zweifellos erinnerte sich der Apostel an die Isthmischen Spiele, die nicht weit von Korinth ausgetragen wurden, als er die Worte von Vers 24 niederschrieb. Die korinthischen Gläubigen waren mit diesen athletischen Wettkämpfen wohlvertraut. Paulus erinnert sie daran, daß zwar viele »in der Rennbahn laufen«, jedoch nicht alle »den

Preis« erringen. Das christliche Leben ist wie ein Wettlauf. Es erfordert Selbstdisziplin. Es erfordert anstrengende Mühe. Man braucht Entschlossenheit, um das Ziel zu erreichen. Der Vers sagt jedoch nicht aus, daß das christliche Rennen nur von einem einzigen gewonnen werden kann. Er lehrt einfach, daß wir alle wie Gewinner laufen sollten. Wir sollten alle dieselbe Selbstverleugnung praktizieren, die sich der Apostel Paulus auferlegte. Hier ist der Preis natürlich nicht die Erlösung, sondern der Lohn für treuen Dienst. Von der Erlösung wird nirgends ausgesagt, daß sie das Ergebnis unserer Treue im Rennen sei. Die Erlösung ist ein Geschenk Gottes durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus.

9,25 Nun wendet sich der Apostel einem neuen Bild zu: dem Ringen. Er erinnert seine Leser daran, daß »jeder, der« in den Spielen »kämpft«, d. h. an den Ringkämpfen teilnimmt, »in allem« Selbstkontrolle übt. Ein Ringer fragte einmal seinen Trainer: »Kann ich nicht rauchen und trinken und mir eine gute Zeit machen, und trotzdem noch ringen?« »Das kannst du sicherlich«, sagte der Trainer, »aber du kannst nicht mehr gewinnen!« Als Paulus an die Teilnehmer der Spiele dachte, sah er den Gewinner, wie er hinaufsteigt, um seinen Preis in Empfang zu nehmen. Was für ein Preis ist das? Ein »vergänglicher Siegeskranz«, eine Blumengirlande oder ein Blätterkranz, der schon bald verwelkt. Paulus erwähnt nun im Vergleich dazu den »unvergänglichen« Siegeskranz, der all denen gegeben wird, die in ihrem Dienst für Christus treu gewesen sind.

9,26 Angesichts der unvergänglichen Krone stellt Paulus fest, daß er deshalb nicht »ins Ungewisse« läuft, und nicht als einer kämpft, »der in die Luft schlägt«. Sein Dienst war weder ziellos noch ineffektiv. Er hatte ein genaues Ziel vor Augen, und seine Absicht war, daß jede seiner Handlungen zählen sollte. Er erlaubte sich keine Zeit- oder Energieverschwendung.

9,27 Statt dessen disziplinierte er seinen »Leib« und »knechtete« ihn, damit er

nicht, nachdem er »anderen gepredigt, selbst verwerflich« oder abgelehnt werden würde. Im christlichen Leben brauchen wir Selbstbeherrschung, Disziplin und Mäßigung. Wir müssen Selbstzucht üben.

Der Apostel Paulus erkannte die schreckliche Möglichkeit, »selbst verwerflich« zu werden, nachdem er »anderen gepredigt« hat. Man hat über diesen Vers viel diskutiert. Einige sind der Ansicht, daß er lehrt, daß ein Mensch gerettet werden und wieder verloren gehen kann. Das steht natürlich im Gegensatz zur allgemeinen Lehre des NT, die aussagt, daß kein Schaf Christi je verloren gehen wird.

Andere sagen, daß das Wort, das hier mit »verwerflich«³⁴ übersetzt wird, ein sehr hartes Wort ist und sich auf die ewige Verdammnis bezieht. Doch sie interpretieren den Vers so, daß Paulus nicht lehre, daß jemand, der einmal errettet worden ist, jemals »verwerflich« werden könne, sondern daß jemand, der sich keine Selbstdisziplin auferlegt, niemals errettet war. Wenn man an die falschen Lehrer denkt, wie sie jeder Leidenschaft und Begier folgten, zeigt uns Paulus nach dieser Auffassung hier das allgemeine Prinzip auf, daß es ein Beweis dafür ist, wenn jemand seinen Leib nicht in Unterordnung halten kann, daß dieser Mensch niemals wiedergeboren ist, und daß er zwar vielleicht anderen predigt, er selbst jedoch verworfen wird.

Eine dritte Erklärung lautet, daß Paulus hier nicht von der Erlösung spricht, sondern vom Dienst. Er will hier nicht andeuten, daß er selbst je verloren gehen könnte, sondern, daß er die Prüfung seines Dienstes nicht bestehen könnte, und deshalb nicht den Preis erhalten könnte. Diese Auslegung paßt genau zur Bedeutung des Wortes »disqualifiziert« und dem Zusammenhang, in welchem es um Wettkämpfe geht. Paulus erkennt die schreckliche Möglichkeit, daß er selbst, der »anderen gepredigt« hat, vom Herrn auf die Ersatzbank gesetzt werden könnte, weil er für ihn nicht mehr brauchbar ist.

Jedenfalls sollten wir diesen Abschnitt sehr ernst nehmen. Er sollte jeden von uns, der dem Herrn Christus dienen will, zu tiefster Herzenerforschung führen. Jeder sollte sich entschließen, daß er durch die Gnade Gottes niemals dieses Wort am eigenen Leib erfahren will.

Während Paulus über die Notwendigkeit der Selbstbeherrschung nachdenkt, erinnert er sich an das Beispiel der Israeliten. In Kapitel 10 erinnert er uns daran, wie sie sich selbst durch mangelnde Selbstdisziplin des Leibes verwöhnten und so »verwerflich« bzw. disqualifiziert wurden.

Zunächst spricht er von den Vorrechten Israels (V. 1-4), dann von der Strafe Israels (V. 5) und schließlich von den Ursachen des Niederganges Israels (V. 6-10). Dann erklärt er, wie diese Ereignisse auf uns anzuwenden sind (V. 11-13).

10,1 Der Apostel erinnert die Korinther, daß die jüdischen »Väter alle unter der Wolke waren und alle durch das Meer hindurchgegangen sind«. Die Betonung liegt auf dem Wort »alle«. Er denkt an die Zeit der Befreiung aus Ägypten zurück und wie die Israeliten auf wundersame Weise tagsüber durch eine Wolkensäule und nachts durch eine Feuersäule geführt wurden. Er denkt an die Zeit zurück, als sie durch das Rote Meer gingen und in die Wüste entkommen konnten. Jeder von ihnen hatte das Vorrecht der göttlichen Führung und Befreiung.

10,2 Doch nicht nur das, sondern »alle« wurden »in der Wolke und im Meer auf Mose getauft«. »Auf Mose getauft« werden bedeutet, sich mit ihm zu identifizieren und seine Führerschaft anzuerkennen. Als Mose die Kinder Israel aus Ägypten ins gelobte Land führte, da schwor ihm das ganze Volk zunächst Treue und erkannte ihn als den von Gott eingesetzten Erlöser an. Man hat vorgeschlagen, daß der Ausdruck »unter der Wolke« auf das hinweist, was sie mit Gott verband, während der Ausdruck »durch das Meer« beschreibt, was sie von Ägypten trennte.

10,3 Sie aßen »alle dieselbe geistliche Speise«. Das bezieht sich auf das Manna,

das durch ein Wunder dem Volk Israel geschenkt wurde, als sie durch die Wüste zogen. Der Ausdruck »geistliche Speise« bedeutet nicht, daß es sich nicht um echtes Essen gehandelt hätte. Auch bedeutet es nicht, daß die Speise unsichtbar oder immateriell gewesen wäre. »Geistlich« bedeutet hier nur, daß das materielle Essen ein Bild oder Typus der geistlichen Ernährung war, und daß es die geistliche Realität war, die der Autor in erster Linie im Sinn hatte. Der Ausdruck kann aber auch die Vorstellung beinhalten, daß die Speise auf übernatürliche Weise geschenkt wurde.

10,4 Auf all ihren Reisen schenkte Gott den Israeliten Wasser zum Trinken durch Wunder. Es war echtes Wasser, doch auch hier hören wir vom »geistlichen Trank« in dem Sinne, daß er ein Typus der geistlichen Erfrischung war und durch ein Wunder geschenkt wurde. Sie wären oft vor Durst umgekommen, wenn der Herr ihnen nicht dieses Wasser auf wunderbare Weise zur Verfügung gestellt hätte. Der Ausdruck »sie tranken aus einem geistlichen Felsen, der sie begleitete« bedeutet nicht, daß ein wörtlicher, materieller Felsen hinter ihnen herzog, als sie reisten. Der Felsen steht für den Fluß, der aus ihm floß und den Israeliten folgte. »Der Fels aber war der Christus« in dem Sinne, daß Christus derjenige war, der das Wasser spendete, und außerdem ist der Fels ein Bild für Christus, der sein Volk mit lebendigem Wasser trinkt.

10,5 Nachdem der Apostel all die wunderbaren Vorrechte aufgezählt hat, die den Israeliten zuteil wurden, muß er nun die Korinther daran erinnern, daß Gott »an den meisten von ihnen ... kein Wohlgefallen« hatte, »denn sie sind in der Wüste hingestreckt worden«. Obwohl Israel Ägypten verlassen hatte und bekannte, ein Herz und eine Seele mit ihrem Führer Mose zu sein, war es doch die traurige Wahrheit, daß ihre Leiber zwar in der Wüste waren, doch ihre Herzen in Ägypten geblieben waren. Sie genossen die leibliche Befreiung aus der Knechtschaft des Pharaos, doch gelüstete

sie noch immer nach den sündigen Vergnügungen dieses Landes. Von allen Kriegern über zwanzig Jahren, die Ägypten verließen, haben nur zwei, nämlich Kaleb und Josua, den Preis errungen – sie erreichten das gelobte Land. Die Leiber der restlichen von ihnen sind als Zeichen des Mißfallens Gottes »in der Wüste hingestreckt worden«.

Man beachte den Kontrast zwischen dem Worte »alle« in den ersten vier Versen und dem Wort »die meisten« in Vers 5. Alle hatten die gleichen Vorrechte, doch die »meisten von ihnen« vergingen in der Wüste. Godet wundert sich:

*Welch ein Schauspiel ist das, das der Apostel den selbstzufriedenen Korinthern vor Augen stellt: All die Leiber, gefüllt mit wunderbarer Speise und wunderbarem Trank, die auf dem Boden der Wüste verstreut liegen!*³⁵⁾

10,6 In den Ereignissen zur Zeit des Auszuges sehen wir eine Lehre, die wir auf uns anwenden können. Die Kinder Israel waren in Wirklichkeit »Vorbilder« für uns, die uns zeigen, was geschehen wird, wenn uns auch »nach bösen Dingen gelüstet, wie es jene gelüstete«. Wenn wir das AT lesen, sollten wir es nicht nur als Geschichtsbuch lesen, sondern sollten beachten, daß es praktisch relevante Lektionen für unser jetziges Leben enthält.

In den folgenden Versen wird der Apostel einige besondere Sünden nennen, in die die Israeliten verfielen. Es ist besonders interessant, daß viele dieser Sünden damit zu tun hatten, daß sie die leiblichen Lüste befriedigten.

10,7 Vers 7 bezieht sich auf die Anbetung des goldenen Kalbes und das Fest, das darauf folgte, wie es in 2. Mose 32 festgehalten worden ist. Als Mose vom Berg Sinai hinabstieg, sah er, daß das Volk ein goldenes Kalb gemacht hatte und es anbetete. Wir lesen in 2. Mose 32,6, wie sich »das Volk« niedersetzte, »zu essen und zu trinken, und sie standen auf, zu spielen«, d. h. zu tanzen.

10,8 Die Sünde, die in Vers 8 erwähnt wird, bezieht sich auf die Zeit, als die Kinder Israels sich mit den Töchtern

Moabs verheirateten (4. Mose 25). Sie wurden von Bileam verführt, dem Wort des Herrn nicht mehr zu gehorchen und verfielen der Sittenlosigkeit. Wir lesen in Vers 8, daß »an einem Tag dreiundzwanzigtausend« fielen. Im AT heißt es, daß vierundzwanzigtausend bei der Plage umkamen (4. Mose 25,9). Bibelkritiker haben diese Tatsache oft mißbraucht um zu zeigen, welche Widersprüche in der Heiligen Schrift zu finden sind. Wenn sie jedoch den Text etwas genauer gesehen hätten, hätten sie erkannt, daß hier kein Widerspruch besteht. Hier heißt es einfach, daß *dreiundzwanzigtausend an einem Tag* fielen. Im AT steht die Zahl *vierundzwanzigtausend* jedoch für alle Menschen, die *bei der gesamten Plage* gestorben sind.

10,9 Paulus spielt als nächstes auf die Zeit an, als die Israeliten sich über die Speisen beschwerten und an der Güte des Herrn zweifelten. Zu diesem Zeitpunkt sandte Gott »Schlangen« unter sie, und viele starben (4. Mose 21,5.6). Hier sehen wir wieder, wie das Verlangen nach Essen ihren Niedergang einleitete.

10,10 In diesem Vers ist die Sünde Korahs, Dathans und Abirams gemeint (4. Mose 16,14-47). Und wieder ging es um Klagen gegen den Herrn wegen der Versorgungslage (4. Mose 16,14). Die Israeliten übten keine Selbstzucht über ihre Leiber aus. Sie disziplinierten ihre Leiber nicht, noch beherrschten sie diese. Statt dessen trugen sie Sorge um die Lüste des Fleisches, und das erwies sich als ihr Fallstrick.

10,11 Die nächsten drei Verse zeigen uns die praktische Anwendung dieser Ereignisse. Als erstes erklärt uns Paulus, daß die Bedeutung dieser Vorgänge sich nicht auf ihren historischen Wert beschränkt. Sie haben heute für uns eine Bedeutung. All das »ist geschrieben worden« als Ermahnung für uns, die nach der Beendigung des jüdischen Zeitalters und während des Zeitalters des Evangeliums leben, für uns, »die wir von den Erträgen aller vergangenen Zeitalter leben«, wie Rendall Harris es so treffend ausdrückt.

10,12 Diese Worte sind eine Warnung für die Selbstzufriedenen: »Daher, wer

zu stehen meint, sehe zu, daß er nicht falle.« Vielleicht bezieht sich das besonders auf den starken Gläubigen, der meint, er könne mit der Befriedigung seiner eigenen Wünsche spielen und davon nicht beeinflusst werden. Solch ein Mensch befindet sich in der großen Gefahr, unter die strafende Hand Gottes zu geraten.

10,13 Doch dann fügt Paulus ein wunderbares Wort der Ermutigung für diejenigen hinzu, die angefochten werden. Er lehrt, daß die Erprobungen, Versuchungen und Prüfungen, die uns begegnen, »menschlich« sind, d. h. für alle Menschen gelten. Doch »Gott ... ist treu, der nicht zulassen wird«, daß wir »über« unser »Vermögen versucht« werden. Gott verheißt uns nicht, daß er uns Versuchungen und Prüfungen erspart, doch er verspricht, ihre Schwere zu begrenzen. Außerdem verheißt er uns, »den Ausgang« zu »schaffen, so daß« wir »sie ertragen« können. Wenn wir diesen Vers lesen, dann können wir nur erschüttert sein von dem enormen Trost, den er angefochtenen Heiligen Gottes gespendet hat. Junge Gläubige haben sich an diesen Vers als Rettungsleine geklammert und ältere Gläubige haben sich auf ihm als Ruhekissen niedergelassen. Vielleicht waren zu dieser Zeit einige der Leser des Paulus schwer versucht, dem Götzen dienst zu verfallen. Paulus tröstete sie mit dem Gedanken, daß Gott nicht erlauben würde, daß eine unerträgliche Versuchung in ihrem Leben entstehen würde. Gleichzeitig sollten sie jedoch gewarnt werden, daß sie sich nicht selbst der Versuchung aussetzten.

10,14 Im Abschnitt von 10,14 bis 11,1 kehrt Paulus nun wieder zu dem engeren Thema des Götzenopferfleisches zurück. Zunächst nimmt er die Frage auf, ob Gläubige an Festen in Götzentempeln teilnehmen sollten (V. 14-22).

»Darum, meine Geliebten, flieht den Götzendienst.« Vielleicht war es für die Gläubigen in Korinth eine echte Versuchung, wenn sie zu einem Götzenfest in einem der Tempel eingeladen wurden. Einige mochten sich erhaben über jede Versuchung glauben. Vielleicht sagten sie:

»Einmal ist keinmal.« Der inspirierte Rat des Apostels lautet, »den Götzendienst« zu »fliehen«. Er sagt nicht, daß wir uns damit beschäftigen sollten, um ihn besser kennenzulernen, oder daß wir damit irgendwie spielen könnten. Wir sollten in die entgegengesetzte Richtung laufen.

10,15.16 Paulus weiß, daß er sich an intelligente Menschen wendet, die verstehen können, was er sagt. In Vers 16 erwähnt er das Herrnmahl. Er sagt zunächst: »Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?« »Der Kelch der Segnung« ist der »Kelch« mit Wein, der beim Abendmahl verwendet wird. Er ist ein »Kelch«, der von der besonderen »Segnung« spricht, die uns durch den Tod Christi geworden ist, deshalb wird er »der Kelch der Segnung« genannt. Der Satz »den wir segnen« bedeutet: »für den wir Dank sagen.« Wenn wir diesen Kelch nehmen und an unsere Lippen führen, dann sagen wir damit praktisch, daß wir an dem Segen teilhaben, den uns das Blut Christi schenkt. Deshalb können wir diesen Vers wie folgt umschreiben:

Der Kelch, der von den besonderen Segnungen spricht, die auf uns durch das Blut des Herrn Jesus gekommen sind, und derselbe Kelch, für den wir danken: Was ist er anderes als ein Zeugnis für die Tatsache, daß alle Gläubigen Teilhaber am Segen des Blutes sind.

Dasselbe gilt für »das Brot, das wir brechen«, das Brot des Herrnmahls. Wenn wir das Brot essen, sagen wir praktisch, daß wir alle durch das Opfer seines Leibes am Kreuz von Golgatha errettet worden sind und deshalb Glieder an seinem Leib sind. Kurz gesagt sprechen der Kelch und das Brot von der Gemeinschaft mit Christus und von der Teilhabe an seinem herrlichen Dienst für uns.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, warum das Blut in diesem Vers zuerst genannt wird, während bei der Einsetzung des Herrnmahles das Brot zuerst erwähnt wird. Eine mögliche Antwort lautet, daß Paulus hier von der Reihenfolge der Ereignisse spricht, wenn wir in die christliche Gemeinschaft eintreten.

Normalerweise versteht ein Neubekehrter zunächst den Wert des Blutes Christi, ehe er die Wahrheit des einen Leibes erkennt. Deshalb könnte dieser Vers die zeitliche Reihenfolge angeben, in der wir die Erlösung verstehen.

10,17 Alle Gläubigen, obwohl sie »die vielen« sind, sind »ein Leib« in Christus, was durch das »eine Brot« dargestellt wird. »Alle nehmen teil an dem einen Brot« in dem Sinne, daß alle gemeinsam den Segen erlangen, der von der Opferung des Leibes Christi zu uns fließt.

10,18 Paulus sagt in diesen Versen, daß das Essen am Tisch des Herrn die Gemeinschaft mit dem Herrn darstellt. Dasselbe galt für die Israeliten, die von den »Schlachtopfern« gegessen haben. Das bedeutete, daß sie »Gemeinschaft« mit dem »Altar« hatten. Der Vers bezieht sich zweifellos auf das Friedensopfer. Ein Teil des Opfers wurde auf dem Altar verbrannt, ein anderer Teil war den Priestern vorbehalten, doch der dritte Teil gehörte dem Opfernden und seinen Freunden. Sie aßen das Opfer am gleichen Tag. Paulus betont hier, daß alle, die von dem Opfer aßen, sich mit Gott und dem Volk Israel identifizierten und mit allem, von dem der »Altar« sprach.

Doch wie gehört dieses Schriftzitat in den Zusammenhang dessen, was wir soeben erforschen? Die Antwort ist ganz einfach. Genauso wie die Teilhabe am Mahl des Herrn von der Gemeinschaft mit dem Herrn spricht, und genauso wie die Teilnahme der Israeliten am Friedensopfer von der Gemeinschaft mit dem Altar Jahwes spricht, so spricht das Essen eines Götzenopfers in einem Tempel von der Gemeinschaft mit dem Götzen.

10,19 »Was sage ich nun? Daß das einem Götzen Geopferte etwas sei? Oder daß ein Götzenbild etwas sei?« Will Paulus hier sagen, daß das Opfern des Fleisches das Wesen oder die Qualität des Fleisches verändert? Oder meint er, daß ein Götze ein wirklicher Gott ist, daß er hört, sieht und Macht hat? Die offensichtliche Antwort auf beide Fragen ist »Nein«.

10,20 Paulus will hier betonen, »daß das, was« die Heiden »opfern, sie den

Dämonen opfern«. Auf sehr seltsame und mysteriöse Weise ist der Götzendienst mit den Dämonen verbunden. Indem sie die Götzen benutzen, kontrollieren die Dämonen Herz und Sinn derer, die an sie glauben. Es gibt nur einen Teufel, nämlich Satan, doch es gibt viele Dämonen, die seine Boten und Agenten sind. Paulus fügt hinzu: »Ich will aber nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen.«

10,21 »Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Dämonen Kelch; ihr könnt nicht am Tisch des Herrn teilnehmen und am Tisch der Dämonen.« In diesem Vers ist »des Herrn Kelch« ein bildlicher Ausdruck, der die Segnungen beschreibt, die uns durch Christus zuteil werden. Wir haben es hier mit einem sprachlichen Bild zu tun, das als Metonymie bekannt ist, wo das Gefäß für dessen Inhalt steht. Auch der Ausdruck »Tisch des Herrn« ist solch ein bildlicher Ausdruck. Es geht hier nicht nur um das Herrnmahl an sich, aber es ist in dem Bild enthalten. Ein Tisch ist ein Möbelstück, wo Essen ausgeteilt und Gemeinschaft genossen wird. Hier steht der »Tisch des Herrn« stellvertretend für die Gesamtsumme der Segnungen, die wir in Christus genießen.

Wenn Paulus sagt, daß wir »nicht des Herrn Kelch ... und der Dämonen Kelch« trinken können, und daß wir »nicht am Tisch des Herrn ... und am Tisch der Dämonen« teilnehmen können, so meint er damit nicht, daß uns das leiblich unmöglich ist. Es ist natürlich möglich, daß ein Gläubiger in einen Götzentempel geht und dort an einem Festmahl teilnimmt. Doch Paulus meint hier die moralische Inkonsistenz. Es wäre Verrat und Untreue gegen den Herrn, wenn wir einerseits bekennen, daß wir ihm anhängen und treu sind, und dann hingehen und mit denen Gemeinschaft haben, die den Götzen dienen. Es wäre moralisch unpassend und eine Versündigung gegen den Herrn.

10,22 Aber nicht nur das, es wäre nicht möglich, so zu handeln, ohne »den Herrn zur Eifersucht reizen«. Wie Wil-

liam Kelly einmal gesagt hat: »Die Liebe kann bei geteilter Zuneigung nicht anders als eifersüchtig werden, sie wäre keine Liebe mehr, wenn sie Untreue nicht übelnehmen würde.«³⁶⁾ Der Christ sollte sich fürchten, Gott so zu mißfallen oder seinen gerechten Zorn herauszufordern. Oder »sind wir etwa stärker als er«? D. h., wagen wir es, ihn zu betrüben und sein strafendes Urteil über uns zu ziehen?

10,23 Der Apostel wendet sich nun vom Thema der Teilhabe an Götzenopferfesten ab und erklärt einige allgemeine Prinzipien, die die Christen in ihrem alltäglichen Leben leiten sollten. Wenn er sagt: »Alles ist erlaubt«, so meint er das nicht absolut. Er will z. B. nicht im Geringsten andeuten, daß es ihm erlaubt sei, zu morden oder sich sinnlos zu betrinken! Hier müssen wir wieder verstehen, daß sich dieser Ausdruck auf Angelegenheiten bezieht, die wertneutral sind. Es gibt einen großen Bereich im christlichen Leben, wo Dinge an sich völlig legitim sind, und es doch aus anderen Gründen für einen Christen nicht gut wäre, daran teilzuhaben. Deshalb sagt Paulus: »Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist nützlich.« So mag etwas zum Beispiel für einen Gläubigen durchaus erlaubt sein, und doch kann es sein, daß es nicht gut ist, so angesichts der Gebräuche des Landes, in dem er lebt, zu handeln. Auch gibt es Dinge, die zwar an sich nicht böse sind, aber auch nicht erbauend. Das heißt, meine Handlungsweise führt nicht dazu, daß ein Bruder in seinem Glauben erbaut wird. Sollte ich dann so hochmütig sein, und meine eigenen Rechte einklagen? Oder sollte ich nicht lieber beachten, was meinem Bruder in Christus hilft?

10,24 Bei allen Entscheidungen, die wir treffen, sollten wir nicht selbstsüchtig daran denken, was uns selbst gut tut, sondern wir sollten besser auf das Wohlergehen »des anderen« achten. Die Prinzipien, die wir in diesem Abschnitt studieren, kann man sehr gut auf Themen wie Kleidung, Essen und Trinken, Lebensstandard und Unterhaltung, an der wir teilnehmen, anwenden.

10,25 Wenn ein Gläubiger auf den »Fleischmarkt« ging, um etwas Fleisch zu kaufen, so wurde von ihm nicht erwartet, daß er den Händler fragte, ob das Fleisch vorher den Götzen geopfert worden war. Das Fleisch selbst wurde dadurch in keiner Weise beeinflußt, und in diesem Zusammenhang handelte es sich nicht um Untreue gegen Christus.

10,26 Als Erklärung dieses Rates zitiert Paulus aus Psalm 24,1: »Denn die Erde ist des Herrn und ihre Fülle.« Der Gedanke hier ist, daß die Speisen, die wir zu uns nehmen, uns vom Herrn in seiner Gnade geschenkt sind und daß sie besonders zu unserem Gebrauch gemacht wurden. Heinrici berichtet uns, daß diese Worte aus Psalm 24 allgemein bei den Juden als Dankgebet bei Tisch benutzt werden.

10,27 Nun spricht Paulus von einer anderen Situation, die einen Gläubigen dazu führen könnte, Fragen zu stellen. Man stelle sich vor, ein Ungläubiger lädt einen Gläubigen in sein Haus zum Mahl ein. Ist ein Christ frei, eine solche Einladung anzunehmen? Ja. Wenn man zu einer Mahlzeit in das Haus eines Ungläubigen eingeladen ist und gehen möchte, dann hat man die Freiheit »alles« zu essen, »was ... vorgesetzt wird, ohne es um des Gewissens willen zu untersuchen«.

10,28 Wenn jedoch bei dem Mahl ein anderer Christ anwesend sein sollte, der ein schwaches Gewissen hat und uns informiert, daß das Fleisch, das gereicht wird, »Opferfleisch« ist, darf man es dann essen? Nein. Man sollte nicht darauf bestehen, weil man damit vielleicht den andern zu Fall bringt und sein Gewissen verletzt. Auch sollte man es nicht essen, wenn ein Ungläubiger durch diese Tat gehindert würde, den Herrn anzunehmen.

10,29 In dem eben zitierten Fall würde man sich nicht des *eigenen* Gewissens wegen zurückhalten. Natürlich würde man selbst als Gläubiger die vollkommene Freiheit haben, das Fleisch zu essen. Doch der schwache Bruder, der dabeisitzt, macht sich ein »Gewissen« daraus, und deshalb hält man sich aus Respekt vor *seinem* Gewissen zurück.

Die Frage: »Denn warum wird meine Freiheit von einem anderen Gewissen beurteilt?« könnte man vielleicht folgendermaßen umschreiben:

Warum sollte ich meine Freiheit selbstsüchtig vor allen zeigen und das Fleisch essen, wenn ich damit vom Gewissen eines anderen verurteilt werde? Warum sollte ich meine Freiheit der Verurteilung seines Gewissens aussetzen? Warum sollte ich von dem, was für mich gut ist, schlecht von anderen reden lassen? (Vgl. Röm 14,16)

Ist denn ein Stück Fleisch so wichtig, daß ich einem Mitgläubigen solch einen Anstoß liefern sollte? (Doch viele Kommentatoren glauben, daß Paulus hier einen Einwand der Korinther zitiert, oder eine rhetorische Frage stellt, ehe er sie in den folgenden Versen beantwortet.)

10,30 Hier sagt der Apostel anscheinend, daß es ihm sehr widersprüchlich erscheint, Gott einerseits »Dank« zu sagen, wenn man andererseits mit dieser Handlungsweise einen Bruder verletzt. Es ist besser, sich selbst ein legitimes Recht zu versagen, als Gott für etwas zu danken, um dessentwillen andere mich »schmähen«. William Kelly kommentiert, daß es besser sei, »sich selbst zu verleugnen und nicht zuzulassen, daß die eigene Freiheit von jemandem verurteilt wird oder daß böse über etwas gesprochen wird, für das man doch Dank sagt«. Warum sollten wir unsere Freiheit dazu mißbrauchen, Anstoß zu erregen? Warum sollte ich meine Danksagung der Fehlinterpretation aussetzen oder als Sakrileg oder Skandal beschimpfen lassen?

10,31 Es gibt zwei wichtige Regeln, die uns alle in unserem christlichen Leben leiten sollten: Die erste handelt von der »Ehre Gottes«, die zweite vom Wohlergehen unserer Mitmenschen. Paulus nennt uns hier die erste der beiden: »Ob ihr nun eßt oder trinkt oder sonst etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes.« Junge Christen werden oft vor die Entscheidung gestellt, ob eine bestimmte Handlung für sie richtig oder falsch ist. Hier haben wir eine Regel, die wir anwenden können: Ist es »zur Ehre Gottes«? Kann ich mein Haupt vorher beugen und den

Herrn bitten, daß er sich durch das, was ich tun werde, verherrlichen möge?

10,32 Die zweite Regel ist das Wohlergehen unserer Mitmenschen. Wir sollten »unanstößig« sein und niemandem Anlaß zum Fall bieten, »sowohl für Juden als auch für Griechen als auch für die Gemeinde Gottes«. Hier teilt Paulus die Menschheit in drei Klassen ein. Die »Juden« sind natürlich die Menschen, die zum Volk Israel gehören. Die »Griechen« sind die unbekehrten Heiden, während zur »Gemeinde Gottes« alle diejenigen gehören, die echte Gläubige an den Herrn Jesus Christus sind, ob sie nun jüdischer oder heidnischer Herkunft sind. In einem Sinne sind wir jedoch alle dazu bestimmt, anderen Anstoß zu geben, und ihren Zorn herauszufordern, wenn wir ihnen treu Zeugnis ablegen. Doch darum geht es hier nicht. Der Apostel spricht hier von *unnötigem* Anstoß. Er warnt uns davor, unsere legitimen Rechte so zu nutzen, daß wir andere damit zu Fall bringen.

10,33 Paulus kann ehrlich von sich sagen, daß er »in allen Dingen allen zu gefallen« strebt, nämlich »dadurch, daß ich nicht meinen Vorteil suche, sondern den der Vielen«. Wahrscheinlich haben bisher nur wenige Menschen so selbstlos für andere gelebt, wie der Apostel Paulus.

11,1 Vers 1 von Kapitel 11 gehört wahrscheinlich eher zu Kapitel 10. Paulus hat soeben davon gesprochen, wie er all seine Handlungen im Lichte ihrer Auswirkungen auf andere Menschen beurteilt. Nun befiehlt er den Korinthern, seine »Nachahmer« zu sein, genauso, wie er auch »Christi Nachahmer« war. Er gab große persönliche Vorteile und Rechte auf, um seinen Mitmenschen zu helfen. Die Korinther sollten dasselbe tun, und nicht selbstsüchtig ihre Freiheit so zur Schau stellen, daß das Evangelium von Christus gehindert würde oder ein schwacher Bruder daran Anstoß nähme.

C. Über die Kopfbedeckung der Frau (11,2-16)

Die Verse 2-16 sind dem Thema der Kopfbedeckung der Frau gewidmet. Die

übrigen Verse beschäftigen sich mit Mißbräuchen beim Herrnmahl (V. 17-34). Über den ersten Abschnitt des Kapitels ist viel diskutiert worden. Einige sind der Ansicht, daß die Anweisungen, die hier gegeben werden, nur für die Zeit des Paulus Geltung haben. Einige gehen sogar so weit zu behaupten, daß diese Verse ein Beweis für die Vorurteile des Paulus gegenüber Frauen seien, weil er Jungeselle war! Wieder andere *nehmen* die Lehre dieses Abschnittes einfach *an*, und versuchen, den Vorschriften hier zu *gehörchen*, auch wenn sie nicht alle verstehen.

11,2 Der Apostel lobt zunächst die Korinther für die Art und Weise, wie sie »in allem« an ihn denken, und an den »Überlieferungen« festhalten, wie er sie ihnen »überliefert« hat. »Traditionen« bezieht sich hier nicht auf Bräuche oder Praktiken, die sich in den Gemeinden durch die Jahre hindurch entwickelt haben, sondern in diesem Fall auf die inspirierten Lehren des Apostels Paulus.

11,3 Paulus erwähnt nun das Thema »Kopfbedeckung der Frau«. Hinter diesen Anweisungen steht das Prinzip, daß jede geordnete Gesellschaft auf zwei Säulen baut: Autorität und Unterordnung unter die Autorität. Es ist unmöglich, eine wohlfunktionierende Gesellschaft zu haben, wenn diese beiden Prinzipien nicht beachtet werden. Paulus erwähnt nun drei wichtige Beziehungen, die Autorität und Unterordnung beinhalten. Zuerst gilt, »daß der Christus das Haupt eines jeden Mannes ist«. Christus ist der Herr, der Mann ist der Untertan. Zweitens gilt, daß »das Haupt der Frau aber der Mann« ist. Die Führungsstellung ist dem Mann gegeben, die Frau steht unter seiner Autorität. Drittens gilt, daß »des Christus Haupt aber Gott« ist. Auch in der Gottheit gilt, daß eine Person die Führung hat und die andere willig die untergeordnete Stellung einnimmt. Diese Beispiele von Führerschaft und Unterwerfung wurden von Gott selbst so geschaffen und sind grundlegend für seine Weltordnung.

Gleich zu Beginn sollte betont werden, daß Unterordnung nicht gleichbe-

deutend mit geringerem Wert ist. Christus ist Gott untergeordnet, aber er ist nicht weniger Wert. Auch ist die Frau nicht geringer als der Mann, auch wenn sie ihm untergeordnet ist.

11,4 »Jeder Mann, der betet oder weissagt und dabei etwas auf dem Haupt hat, entehrt sein Haupt«, d. h. Christus. Er sagt damit praktisch, daß er Christus nicht als »sein Haupt« akzeptiert. Deshalb handelt er damit sehr unehrerbietig.

11,5 »Jede Frau aber, die mit unverhülltem Haupt betet oder weissagt, entehrt ihr Haupt«, d. h. ihren Mann. Sie sagt praktisch, daß sie nicht die von Gott eingesetzte Herrschaft des Mannes über sie anerkennt und sich ihr nicht unterstellt.³⁷⁾

Wenn wir nur diese Texte zum Thema in der Bibel hätten, dann wäre es richtig zu schließen, daß es einer Frau erlaubt ist, in der Gemeinde zu beten bzw. zu weissagen, solange sie ihr Haupt dabei bedeckt. Doch Paulus lehrt an anderer Stelle, daß die Frauen in der Gemeinde schweigen sollen (1. Kor 14,34) und daß es ihnen nicht erlaubt ist, zu lehren, oder über den Mann zu herrschen, sondern daß sie still sein sollen (1. Tim 2,12).

Die Zusammenkünfte der Gemeinde werden erst in Vers 17 erwähnt, deshalb können die Anweisungen über die Kopfbedeckung in den Versen 2-16 nicht auf Gemeindeversammlungen (Gottesdienste) beschränkt werden. Sie gelten für jede Frau, wann immer sie betet oder weissagt. Sie betet im Stillen in der Gemeinde, denn 1. Timotheus 2,8 beschränkt das öffentliche Gebet auf Männer (wörtl. männliche). Zu anderen Zeiten betet sie hörbar oder still. Sie weissagt, wenn sie andere Frauen (Tit 2,3-5) oder Kinder in der Sonntagschule lehrt.

11,6 »Denn wenn eine Frau sich nicht verhüllt«, so könnte man »ihr auch das Haar« ganz abschneiden. »Wenn es aber für eine Frau schändlich ist, daß ihr das Haar abgeschnitten oder geschoren wird, so soll sie sich verhüllen.« Der unverhüllte Kopf einer Frau ist so »schändlich«, als wäre ihr Haar ganz abgeschnitten. Der

Apostel will hier nicht befehlen, Frauen zu scheren, sondern will sagen, was hier moralisch konsequent wäre!

11,7 In den Versen 7-10 lehrt Paulus, daß die Unterordnung der Frau unter den Mann auf die Schöpfung zurückgeht. Diese Verse sollten ein für allemal die Idee begraben, daß seine Lehre über die Bedeckung des weiblichen Hauptes *kulturell* bedingt war, auf uns heute aber nicht anwendbar ist. Die Herrschaft des Mannes und die Unterordnung der Frau entsprachen von Anfang an Gottes Gebot.

Zunächst einmal ist der Mann »Gottes Bild und Abglanz«, während »die Frau aber ... des Mannes Abglanz« ist. Das bedeutet, daß der Mann als Gottes Stellvertreter auf Erden eingesetzt wurde und über sie herrschen soll. Der unbedeckte Kopf des Mannes ist ein stilles Zeugnis davon. Die Frau hatte nie diese Herrscherrolle, sondern sie ist in dem Sinne »des Mannes Abglanz«, daß sie »offensichtlich die Autorität des Mannes verdeutlicht«, wie Vine es ausgedrückt hat.³⁸⁾

»Denn der Mann freilich soll sich das Haupt nicht verhüllen«, wenn er betet, weil das der Verhüllung von »Gottes Bild und Abglanz« gleichkommen würde, und das wäre eine Beleidigung der himmlischen Majestät.

11,8 Paulus erinnert uns als nächstes, daß »der Mann ... nicht von der Frau, sondern die Frau vom Mann« geschaffen wurde. Der Mann war zuerst, und dann wurde die Frau aus seiner Seite genommen. Dieser Vorrang des Mannes bestärkt den Apostel in seiner Ansicht vom Haupt-sein des Mannes.

11,9 Der Zweck der Schöpfung wird nun als nächstes erwähnt, um diese Ansicht zu unterstützen. Denn in erster Linie wurde »der Mann ... auch nicht um der Frau willen ..., sondern die Frau um des Mannes willen« geschaffen. Der Herr hat ausdrücklich in 1. Mose 2,18 gesagt: »Und Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.«

11,10 Wegen ihrer untergeordneten Stellung gegenüber dem Mann »soll die Frau eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen«. Die »Macht« oder das »Symbol der Autorität« ist die Kopfbedeckung, und hier steht das Symbol nicht für ihre eigene Autorität, sondern für ihre Unterordnung unter die Autorität des Mannes.

Warum fügt Paulus hier an »um der Engel willen«? Wir sind der Ansicht, daß »die Engel« Zuschauer aller Vorgänge auf Erden heute und zur Zeit der Schöpfung sind. In der ersten Schöpfung sahen sie, wie die Frau die Stellung der Herrschaft über den Mann einnahm. Sie traf die Entscheidung, die eigentlich Adam zugekommen wäre. Als Ergebnis davon kam die Sünde mit all ihren schrecklichen Folgen des Leides und des Unglücks in die Welt. Gott möchte nicht, daß in der neuen Schöpfung dasselbe passiert wie bei der ersten Schöpfung. Wenn die Engel hinabblicken, dann möchte er, daß sie Frauen sehen, die in Unterordnung unter den Mann leben und das nach außen hin zeigen, indem sie ihren Kopf bedecken.

Wir sollten hier stehenbleiben um festzustellen, daß die Kopfbedeckung einfach ein äußeres Zeichen und nur dann von Wert ist, wenn es das äußere Zeichen einer inneren Realität darstellt. Mit anderen Worten: Eine Frau kann ihren Kopf bedecken und sich ihrem Mann trotzdem nicht unterordnen. In solch einem Fall ist das Bedecken des Kopfes völlig wertlos. Das wichtigste ist und bleibt, sicher zu sein, daß sich das Herz wirklich unterordnet, dann erst hat die Kopfbedeckung der Frau wirklich eine Bedeutung.

11,11 Paulus will hier keineswegs andeuten, daß der Mann überhaupt nicht von der Frau abhängig wäre, deshalb fügt er an: »Dennoch ist im Herrn weder die Frau ohne den Mann, noch der Mann ohne die Frau.« Mit anderen Worten, Mann und Frau sind gegenseitig von einander abhängig. Sie brauchen einander, und die Vorstellung der Unterordnung steht in keinerlei Konflikt mit der Idee der gegenseitigen Abhängigkeit.

11,12 »Die Frau« ist durch die Schöpfung »vom Mann«, d. h. sie wurde aus Adams Seite erschaffen. Doch Paulus weist darauf hin, daß »auch der Mann durch die Frau« ist. Hier spielt er auf die Geburt an. Die Frau gebiert das männliche Kind. So hat Gott einen vollkommenen Ausgleich geschaffen, um damit zu zeigen, daß der eine ohne den anderen nicht existieren kann.

»Alles aber von Gott« bedeutet, daß Gott »alles« so in seiner Weisheit angeordnet hat, und es deshalb keinen Grund gibt, sich zu beklagen. Dieses Verhältnis wurde von Gott nicht nur geschaffen, sondern darüber hinaus ist sein Zweck die Verherrlichung Gottes. All dies sollte den Mann zur Demut und die Frau zur Zufriedenheit führen.

11,13 Der Apostel fordert die Korinther nun auf, »bei« sich »selbst« zu urteilen, ob es »anständig« sei, »daß eine Frau unverhüllt zu Gott betet«. Er appelliert an ihr moralisches Urteilsvermögen. Er geht davon aus, daß es nicht angemessen oder ordentlich ist, wenn eine Frau unverhüllt in die Gegenwart Gottes tritt.

11,14 Doch wie uns »die Natur selbst« nun lehrt, daß es für den Mann eine »Schande« ist, wenn er »langes Haar hat«, bleibt unklar. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß das Haar eines Mannes von Natur aus nicht so lang wächst wie das einer Frau. Wenn ein Mann langes Haar trägt, so läßt ihn das fraulich erscheinen. In den meisten Kulturen tragen die Männer ihr Haar kürzer als die Frauen.

11,15 Vers 15 ist von vielen sehr mißverstanden worden. Einige sind der Ansicht, weil »das Haar« der Frau »anstatt eines Schleiers gegeben« ist, wäre es für sie nicht notwendig, daß sie noch eine weitere Kopfbedeckung habe. Doch eine solche Lehre vergewaltigt diesen Schriftabschnitt. Wenn man nicht versteht, daß hier zweierlei Bedeckung gemeint ist, dann wird das Kapitel hoffnungslos verwirrend. Das kann man zeigen, wenn man sich auf Vers 6 zurückbezieht. Dort lesen wir: »Wenn es aber für eine Frau schändlich ist, daß ihr das Haar abgeschnitten oder geschoren wird, so soll sie

sich verhüllen.« Entsprechend der eben erwähnten Interpretation von Vers 15 würde das heißen, »wenn eine Frau ihr Haar nicht trägt« könne sie gleich geschoren werden. Doch das ist einfach lächerlich. Wenn sie »ihr Haar nicht trägt«, kann man sie wohl kaum noch scheren!

Das eigentliche Argument in Vers 15 lautet, daß es eine echte Analogie zwischen dem Geistlichen und dem Leiblichen gibt. Gott gab der Frau eine natürliche Bedeckung der »Ehre«, und zwar auf eine Weise, wie der Mann sie nicht hat. Das hat eine geistliche Bedeutung. Es lehrt, daß eine Frau, wenn sie zu Gott betet, eine Kopfbedeckung tragen sollte. Was für den leiblichen Bereich gilt, sollte auch für den geistlichen gelten.

11,16 Der Apostel schließt diesen Abschnitt mit der Aussage: »Wenn es aber jemand für gut hält, streitsüchtig zu sein, so soll er wissen: wir haben eine derartige Gewohnheit nicht, auch nicht die Gemeinden Gottes.« Meint Paulus nun, wie einige der Ansicht sind, daß das, was er soeben gesagt hat, nicht wichtig genug sei, um sich darüber zu streiten? Meint er, daß es die Sitte nicht gegeben habe, daß die Frauen in der Gemeinde eine Kopfbedeckung tragen? Meint er, daß diese Lehren nicht unbedingt beachtet und den Frauen nicht als Gebote des Herrn aufgezwungen werden müßten? Es scheint uns seltsam zu sein, daß solche Interpretationen jemals vorgeschlagen worden sind, doch werden sie heute oftmals gehört. Das würde bedeuten, daß Paulus diese Anweisungen für nicht so wichtig halten würde, wo er doch gerade mehr als ein halbes Kapitel der Heiligen Schrift darauf verschwendet hat, sie darzustellen!

Es gibt mindestens zwei mögliche Erklärungen für diesen Vers, die mit dem Rest der Schrift übereinstimmen. Als erstes könnte der Apostel meinen, daß er voraussehen würde, daß einige in dieser Angelegenheit »streitsüchtig« werden würden, doch er fügt hinzu, daß »wir ... eine derartige Gewohnheit nicht« haben, daß heißt, über solche Dinge zu streiten.

Wir streiten über solche Themen nicht, sondern nehmen sie als Lehre des Herrn an. Eine andere Interpretation, die von William Kelly befürwortet wird, lautet, Paulus wolle hier sagen, daß »die Gemeinden Gottes« diesen Brauch nicht haben, daß Frauen ohne Kopfbedeckung beten oder weissagen.

D. Über das Herrnmahl (11,17-34)

11,17 Der Apostel rügt die Korinther für die Tatsache, daß es unter ihnen Spaltungen gibt, wenn sie zusammenkommen (V. 17-19). Man beachte den wiederholten Ausdruck »wenn ihr zusammenkommt« oder ähnliche Worte (11,17.18. 20.33.34; 14,23.26). In 11,2 hatte Paulus Anlaß zum Lob gefunden, weil sie die Traditionen beachteten, die er ihnen überliefert hatte, doch es gab eine Angelegenheit, in der er sie »nicht loben« konnte, und das ist das Thema, über das er jetzt sprechen will. Wenn sie in öffentlichen Versammlungen zusammenkamen, dann kamen sie »nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren« zusammen. Das ist eine ernstzunehmende Erinnerung für uns alle, daß es möglich ist, daß man aus einer Zusammenkunft der Gemeinde kommen kann, und einem eher Schaden als Nutzen zuteil geworden ist.

11,18 Der »erste« Grund für die Rüge war die Existenz von »Spaltungen« oder Parteiungen. Das bedeutet nicht, daß sich diese Parteien von der Gemeinde abgesetzt und eigene Gemeinschaften gebildet hätten, sondern es waren eher Cliques oder Fraktionen der Gemeinde. Eine »Spaltung« ist eine Trennung innerhalb der Gemeinde, während eine Sekte eine Abspaltung außerhalb der Gemeinde ist. Paulus konnte die Berichte über die Spaltungen »glauben«, weil er wußte, daß die Korinther sehr fleischlich waren, und er hatte schon vorher in diesem Brief Anlaß gehabt, sie wegen ihrer Spaltungen zu tadeln.

F. B. Hole schreibt:

Paulus war bereit, den Berichten über Spaltungen in Korinth zumindest teilweise Glauben zu schenken, weil er wußte, daß sie

wegen ihres fleischlichen Zustandes sehr anfällig gegenüber solchen Gruppierungen in ihrer Mitte waren. Hier schließt Paulus von ihrem Zustand auf ihre Handlungen. Da sie sehr fleischlich waren, wußte er, daß sie ganz sicher Opfer der tief verwurzelten Tendenz des menschlichen Geistes würden, starrsinnig auf eigenen Meinungen zu beharren, und daß sich um diese Meinungen Parteien bildeten, die in Spaltung enden würden. Er wußte auch, daß Gott ihre Torheit überwinden und die Gelegenheit ergreifen könnte, die Menschen zu offenbaren, die von ihm anerkannt wurden, die nach dem Geist und nicht nach Menschenweisheit handelten, und deshalb dieses ganze Spaltungsunwesen meiden würden.³⁹⁾

11,19 Paulus sah voraus, daß diese Spaltungen, die in Korinth schon begonnen hatten, wachsen würden, bis sie wirklich schlimm waren. Obwohl dies im allgemeinen der Gemeinde schaden würde, würde doch ein Gutes daraus erwachsen, und zwar, daß diejenigen, die wirklich geistlich und vor Gott »bewährt« waren, unter den Korinthern »offenbar werden« würden. Wenn Paulus in diesem Vers sagt: »Denn es müssen auch Parteiungen⁴⁰⁾ unter euch sein«, dann meint er damit keine *moralische*⁴¹⁾ Notwendigkeit. Gott will keine Spaltungen in der Gemeinde. Paulus meint hier, daß es wegen der Fleischlichkeit der Korinther unausweichlich war, daß »Parteiungen« entstanden. Die Spaltungen sind ein Beweis dafür, daß einige nicht die Meinung des Herrn erfragen.

11,20 Paulus richtet seine zweite Rüge nun gegen die Mißbräuche im Zusammenhang mit dem Herrnmahl. Wenn sich die Christen versammelten, um »das Herrnmahl zu essen«, dann war ihr Verhalten so beklagenswert, daß Paulus sagen mußte, daß sie sich auf diese Weise kaum des Herrn erinnern könnten, wie er es beabsichtigt hatte. Sie könnten zwar die äußerliche Form einhalten, doch ihre ganze Haltung würde eine echte Erinnerung an den Herrn ausschließen.

11,21 In der frühen Gemeinde feierten die Christen »Agapen« oder Liebes-

mähler zusammen mit dem Herrnmahl. Das Liebesmahl war so etwas wie eine gewöhnliche Mahlzeit, die gemeinsam im Geist der Liebe und der Gemeinschaft eingenommen wurde. Zum Ende des Liebesmahles feierten die Christen dann oft noch das Gedächtnis des Herrn mit Brot und Wein. Doch ehe viel Zeit vergangen war, schlichen sich Mißbräuche ein. So wird etwa in diesem Vers angedeutet, daß das Liebesmahl seine wirkliche Bedeutung verlor. Die Christen warteten nicht mehr auf einander, sondern die Reichen beschämten die ärmeren Brüder, indem sie üppige Mähler verzehrten und den Armen nichts abgaben. Einige mußten »hungrig« wieder gehen, andere dagegen waren sogar »betrunken«! Weil das Herrnmahl oft auf das Liebesmahl folgte, waren sie noch immer betrunken, wenn sie sich niedersetzten, um am Herrnmahl teilzunehmen.

11,22 Der Apostel rügt solch entehrendes Verhalten entrüstet. Wenn sie sich schon so schlimm verhalten mußten, so sollten sie zumindest die Ehrfurcht haben, das nicht in der »Gemeinde Gottes« zu tun. Trunkenheit und die ärmeren Brüder zu »beschämen« ist mit dem christlichen Glauben auf keinerlei Weise zu vereinbaren. Paulus kann nicht anders, als diese Heiligen für ihre Handlungsweise »nicht zu loben«, und indem er so spricht, rügt er sie scharf.

11,23 Um ihnen den Unterschied zwischen ihrem Verhalten und der wahren Bedeutung des Herrnmahls zu zeigen, greift er nun auf die ursprüngliche Einsetzung zurück. Er zeigt, daß es hier nicht um ein normales Mahl oder eine Feier ging, sondern um eine ernstzunehmende Anweisung des Herrn. Paulus hat sein Wissen über diese Vorgänge direkt »von dem Herrn empfangen« und er erwähnt das, um zu zeigen, daß jedes Zuwiderhandeln in Wirklichkeit blanker Ungehorsam wäre. Damit lehrt er natürlich, daß er diese Information durch Offenbarung erhalten hat.

Als erstes erwähnt er, wie »der Herr Jesus in der Nacht, in der er überliefert wurde, Brot nahm«. Die wörtliche Über-

setzung lautet: »Während er gerade ver-raten wurde.« Während der schreckliche Plan, ihn festzunehmen, draußen gefaßt wurde, versammelte »der Herr Jesus« seine Jünger in dem Obergemach und »nahm Brot«.

Die Tatsache, daß dies »in der Nacht« geschah, bedeutet nicht, daß man das Herrnmahl deshalb notwendigerweise abends feiern müßte. Zu dieser Zeit war der Sonnenuntergang der Beginn des jüdischen Tages. Unser Tag beginnt mit dem Sonnenaufgang. Es ist auch angemerkt worden, daß es einen Unterschied zwischen apostolischen *Beispielen* und apostolischen *Anweisungen* gibt. Wir sind nicht verpflichtet, genau so zu handeln, wie es die Apostel taten, doch wir sind ganz gewiß verpflichtet, allem zu gehorchen, was sie *lehrten*.

11,24 Der Herr Jesus nahm als erstes das Brot und »dankte« dafür. Weil das Brot für seinen Leib stand, dankte er damit praktisch Gott, daß er ihm einen menschlichen Leib gegeben hat, in dem er auf die Erde kommen und für die Sünden der Welt sterben konnte.

Als der Heiland sagte: »Dies ist mein Leib«, meinte er dann, daß das Brot im wirklichem Sinne zu seinem Leib *wurde*? Das römisch-katholische Dogma von der *Transsubstantiation* lehrt, daß Brot und Wein wörtlich in den Leib und das Blut Christi verwandelt wurden. Die lutherische Lehre der *Konsubstantiation* besagt, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi in, bei und unter Brot und Wein auf dem Tisch stehen.

Wenn wir diese Ansichten widerlegen, sollte es ausreichen sich zu erinnern, daß der Leib unseres Herrn Jesus, als er dieses Gedächtnismahl einführte, noch nicht hingegeben und sein Blut noch nicht vergossen worden war. Als der Herr Jesus sagte: »Dies ist mein Leib«, meinte er: »Das ist ein Symbol für meinen Leib« oder »Dies ist ein Bild für meinen Leib, der für euch gebrochen werden wird«. Wenn wir das Brot essen, so erinnern wir uns an seinen Sühnetod für uns. Es liegt eine unaussprechliche Liebe in dem Ausdruck »zu meinem Gedächtnis«.

11,25 »Ebenso« nahm der Herr Jesus »auch den Kelch nach dem« Passahmahl »und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, dies tut, sooft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis«. Das Herrnmahl wurde direkt nach dem Passahmahl eingesetzt. Deshalb heißt es hier, daß der Herr Jesus »den Kelch nach dem Mahl« nahm. Im Zusammenhang mit dem »Kelch« sagte er, daß er »der neue Bund in« seinem »Blut« sei. Das bezieht sich auf den Bund, den Gott dem Volk Israel in Jeremia 31,31-43 verheißt hat. Es geht hier um eine bedingungslose Verheißung, durch die er versprach, mit ihrer Ungerechtigkeit barmherzig zu sein und ihrer Sünden und Schuld nicht mehr zu gedenken. Die Bedingungen des Neuen Bundes werden auch in Hebräer 8,10-12 angegeben. Der Bund ist zur Zeit in Kraft, doch der Unglaube hält das Volk Israel ab, in seinen Genuß zu kommen. Alle diejenigen, die dem Herrn Jesus vertrauen, erben die Verheißungen, die hier gegeben wurden. Wenn das Volk Israel sich zum Herrn bekehrt, dann werden sie die Segnungen des Neuen Bundes genießen. Das wird während der tausendjährigen Herrschaft Christi auf Erden sein. Der »Neue Bund« wurde durch das »Blut« Christi unterzeichnet, und deshalb spricht Jesus davon, daß der »Kelch ... der neue Bund in« seinem »Blut« sei. Die Grundlage für den neuen Bund wurde durch das Kreuz geschaffen.

11,26 Vers 26 behandelt die Frage, wie oft das Herrnmahl gefeiert wird. »Denn sooft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt« heißt es. Damit wird keine gesetzliche Regel gegeben, auch wird kein festes Datum genannt. Es scheint aus Apostelgeschichte 20,7 hervorzugehen, daß es eine Praxis der Jünger war, sich am ersten Tag der Woche zu treffen, um des Herrn zu gedenken. Daß diese Anweisung nicht nur für die Tage der ersten Gemeinde galt, wird durch den Ausdruck »bis er kommt« hinreichend bewiesen. Godet weist sehr schön darauf hin, daß das Herrnmahl »die Verbindung seiner Erscheinungen auf Erden ist, ein

Denkmal des ersten Kommens und das Unterpfand für seine Wiederkunft.«⁴²⁾

Bei all diesen Anweisungen über das Herrnmahl ist es bemerkenswert, daß wir nirgends ein Wort über einen »Geistlichen« oder Priester lesen, der es austeilt. Es ist ein einfacher Gedenkgottesdienst, der dem ganzen Volk Gottes als Erbe hinterlassen wurde. Die Christen versammeln sich als gläubige Priester und verkündigen so des Herrn Tod »bis er kommt«.

11,27 Nachdem der Apostel Ursprung und Zweck des Herrnmahls besprochen hat, wendet er sich nun den Konsequenzen zu, die es nach sich zieht, wenn man auf die falsche Weise daran teilnimmt. »Wer also unwürdig das Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, wird des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sein.« Wir sind alle unwürdig, an diesem ehrwürdigen Mahl teilzuhaben. In diesem Sinne sind wir auch unwürdig der Gnade und Liebe unseres Herrn. Doch darum geht es an dieser Stelle nicht. Der Apostel spricht hier nicht von unserer persönlichen Unreinheit. Wir können uns Gott in aller Reinheit nähern, weil wir durch das Blut Christi gereinigt sind. Doch Paulus spricht hier von dem ehrlosen Verhalten der Korinther bei den Zusammenkünften zum Herrnmahl. Sie machten sich des unehrerbietigen und achtlosen Umgangs mit diesen Dingen »schuldig«. Wer so handelt, der ist »des Leibes und Blutes des Herrn schuldig«.

11,28 Wenn wir zum Herrnmahl kommen, sollten wir dies tun, nachdem wir uns von Gott haben richten lassen. Sünde sollte bekannt und vergeben sein, und wir sollten uns bei denen entschuldigt haben, die wir mit unserem Verhalten gekränkt haben. Im allgemeinen sollten wir darauf sehen, daß wir in einem angemessenen Seelenzustand am Mahl teilhaben.

11,29 Wer auf falsche Weise teilnimmt, der »ißt und trinkt sich selbst Gericht«, indem er »den Leib des Herrn nicht richtig beurteilt«. Wir sollten erkennen, daß der Leib unseres Herrn geopfert wurde, damit unsere Sünden weggenommen werden konnten. Wenn wir

weiterhin in Sünde leben, während wir am Mahl des Herrn teilnehmen, dann leben wir in der Lüge. F. G. Patterson schreibt: »Wenn wir das Mahl des Herrn zu uns nehmen und noch unbekannte Sünde in unserem Leben besteht, dann beurteilen wir den Leib des Herrn nicht richtig, der gebrochen wurde, um unsere Sünde hinwegzunehmen.«

11,30 Weil die Korinther nicht sich selbst richteten, mußte Gott gegen einige in der Gemeinde zu Korinth disziplinarische Maßnahmen ergreifen. »Viele« waren »schwach und krank«, und einige waren gestorben. Mit anderen Worten, einige waren leiblich erkrankt und einige waren schon heim in den Himmel gegangen. Weil sie die Sünde in ihrem Leben nicht gerichtet hatten, mußte der Herr gegen sie Disziplinarmaßnahmen ergreifen.

11,31 Andererseits, wenn wir dieses Selbstgericht über uns halten, dann ist es nicht notwendig, daß Gott uns so züchtigt.

11,32 Gott handelt mit uns als seinen eigenen Kindern. Er liebt uns zu sehr, als daß er uns erlauben würde, mit der Sünde fortzufahren. Deshalb werden wir schon bald den Hirtenstab fühlen, der uns zu Gott zurückzieht. Wie jemand einmal gesagt hat: »Es ist möglich, daß ein Heiliger in den Himmel zu Christus gelangen kann, doch er ist nicht fähig, auf der Erde als Zeugnis zu bleiben.«

11,33 »Wenn« die Gläubigen also zusammenkämen zu einem Liebesmahl, dann sollten sie »aufeinander« warten, und nicht schon selbstsüchtig anfangen, ohne auf die anderen Heiligen zu achten. Das »aufeinander Warten« steht hier im Gegensatz zu Vers 21 »jeder nimmt beim Essen sein eigenes Mahl vorweg«.

11,34 »Wenn jemand hungert, der esse daheim.« Mit anderen Worten, das Liebesmahl, das mit dem Herrnmahl verbunden war, sollte nicht als normale Mahlzeit mißverstanden werden. Wenn man seinen heiligen Charakter mißachtet, so hieße das »zum Gericht« zusammenzukommen.

»Das übrige aber will ich anordnen, sobald ich komme.« Zweifellos gab es noch einige andere nebensächliche The-

men, die dem Apostel in dem Brief von den Korinthern genannt wurden. Er versichert ihnen hier, daß er sich dieser Themen bei einem persönlichen Besuch bei ihnen annehmen werde.

E. Über die Geistesgaben und ihren Gebrauch in der Gemeinde (Kap. 12-14)

Die Kapitel 12-14 befassen sich mit den Geistesgaben. Es hatte in dieser Hinsicht in Korinth viel Mißbrauch gegeben, insbesondere im Zusammenhang mit der Gabe der Zungenrede, und Paulus schreibt, um diese Mißbräuche abzustellen.

Es gab in Korinth Gläubige, die die Gabe der »Sprachen« (in anderen Übersetzungen: Zungenrede) empfangen hatten, was bedeutet, daß sie in fremden Sprachen reden konnten, ohne diese Sprachen vorher zu erlernen.⁴³⁾ Doch statt diese Gabe zu nutzen, um Gott zu verherrlichen und die Mitgläubigen aufzubauen, brüsteten sie sich damit. Sie standen in den Versammlungen auf und redeten in Sprachen, die niemand verstehen konnte und hofften dabei, daß die anderen durch ihre Sprachenkenntnis beeindruckt wären. Sie erhoben die Zeichengaben über die anderen und behaupteten, daß diejenigen geistlicher seien, die in Zungen sprechen können. Das führte auf ihrer Seite zu Stolz, bei den anderen zu Neid, Minderwertigkeits- und Unterlegenheitsgefühlen. Deshalb war es notwendig, daß der Apostel die falschen Einstellungen korrigierte und eine Kontrolle über die Ausübung der Gaben einsetzte, insbesondere über die Zungengabe und die Gabe der Weissagung.

12,1 Er wollte nicht, daß die Heiligen »ohne Kenntnis« über »geistliche« Erscheinungen und »Gaben« waren. Die wörtliche Übersetzung lautet hier: »Was aber Geistliches betrifft, Brüder, so will ich nicht, daß ihr ohne Kenntnis seid.« Die meisten Übersetzungen fügen hier das Wort »Gaben« ein, um den Sinn zu vervollständigen. Doch der nächste Vers legt uns nahe, daß er nicht nur an die Wirkung des Heiligen Geistes, sondern auch die der bösen Geister gedacht hat.

12,2 Vor der Bekehrung waren die Korinther Götzenanbeter gewesen und damit durch böse Geister versklavt. Sie lebten in Angst vor den Geistern und wurden von diesen teuflischen Einflüssen »fortgerissen«. Sie waren Zeugen übernatürlicher Erscheinungen der Geisteswelt und hörten Äußerungen, die von Geistern eingegeben waren. Unter dem Einfluß der bösen Geister verloren sie manchmal die Selbstkontrolle und sagten und taten Dinge, die über ihre bewußten Fähigkeiten hinausgingen.

12,3 Weil sie nun gerettet waren, mußten sie wissen, wie sie alle diese Geistererscheinungen zu beurteilen hatten, d. h. sie mußten lernen, zwischen der Stimme der bösen Geister und der Stimme des Heiligen Geistes zu unterscheiden. Der wichtigste Test ist das Zeugnis, das der jeweilige Geist vom Herrn Jesus ablegt. Wenn ein Mensch sagt: »Fluch über Jesus!«, dann kann man sicher sein, daß er von einem Dämon inspiriert ist, weil böse Geister normalerweise den Namen Jesu lästern und verfluchen. Der »Heilige Geist« würde niemanden dazu führen, so vom Heiland zu reden. Seine Aufgabe ist es, den Herrn Jesus zu verherrlichen. Er läßt die Menschen sagen: »Herr Jesus!«, nicht nur mit ihren Lippen, sondern mit dem herzlichen vollen Bekenntnis ihres Herzens und ihres Lebens.

Man beachte, daß die drei Personen der Dreieinigkeit in Vers 3 und auch in den Versen 4-6 genannt werden.

12,4 Paulus zeigt als nächstes, daß es zwar viele verschiedene »Gnadengaben« des Heiligen Geistes in der Gemeinde gibt, daß es aber eine grundlegende Dreieinigkeit gibt, die aus den drei Personen der Gottheit besteht.

Erstens gibt es »Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber es ist derselbe Geist«. Die Korinther handelten, als gäbe es nur eine Gabe – die Zungengabe. Paulus sagt: »Nein, eure Einheit besteht nicht in einer *gemeinsamen* Gabe, sondern darin, daß ihr den einen Geist habt, welcher der Geber *aller* Gaben ist.«

12,5 Als nächstes weist der Apostel darauf hin, daß es in der Gemeinde »Ver-

schiedenheiten von Diensten« gibt. Wir haben nicht alle dieselbe Aufgabe. Gemeinsam ist jedoch, daß wir alles, was wir tun, für denselben »Herrn« tun, und im Bestreben, anderen zu dienen, statt uns selbst.

12,6 Und wiederum gibt es zwar »Verschiedenheiten von Wirkungen« soweit es geistliche Gaben angeht, doch ist es »derselbe Gott«, der jedem Gläubigen dazu die Kraft gibt. Wenn eine Gabe erfolgreicher, spektakulärer oder vollmächtiger als eine andere ist, dann liegt das nicht an der Überlegenheit des Menschen, der die Gabe hat. Gott ist derjenige, der die Vollmacht gibt.

12,7 Der »Geist« offenbart sich im Leben jedes Gläubigen, indem er ihm eine Gabe gibt. Es gibt keinen Gläubigen, der nicht irgendeine Aufgabe zu erfüllen hätte. Und die Gaben werden »zum Nutzen« des gesamten Leibes gegeben. Sie sind nicht dazu da, sich selbst darzustellen oder zu befriedigen, sondern um anderen zu helfen. Das ist der zentrale Punkt der gesamten Diskussion.

Das führt nun ganz ungezwungen zu einer Liste von einigen Geistesgaben.

12,8 Das »Wort der Weisheit« ist die übernatürliche Kraft, mit göttlichem Verstand zu sprechen, ob man dabei schwierige Probleme löst, den Glauben verteidigt, Konflikte löst, praktischen Rat gibt oder sich vor seinen Verfolgern verteidigt. Stephanus ist solch ein Beispiel für das »Wort der Weisheit«, das so gewaltig war, daß seine Feinde »der Weisheit und dem Geist nicht widerstehen konnten, womit er redete« (Apg 6,10).

»Das Wort der Erkenntnis« ist die Fähigkeit, Informationen weiterzugeben, die von Gott offenbart wurden. Das zeigt sich z. B. bei Paulus, wenn er solche Redewendungen verwendet wie etwa: »Siehe, ich sage euch ein Geheimnis« (1. Kor 15,51) oder »denn dies sagen wir euch in einem Wort des Herrn« (1. Thess 4,15). In dieser Grundbedeutung, daß eine neue Wahrheit weitergegeben wird, gibt es das »Wort der Erkenntnis« heute nicht mehr, weil der christliche Glaube ein für allemal den

Heiligen geoffenbart worden ist (Judas 3). Die christliche Lehre ist vollständig. In einem weiteren Sinne gibt es das »Wort der Erkenntnis« jedoch auch bei uns. Es gibt noch immer eine geheimnisvolle Weitergabe göttlichen Wissens an die, die in einer engen Beziehung zum Herrn leben (s. Ps 25,14). Wenn wir dieses Wissen anderen mitteilen, so geben wir das »Wort der Erkenntnis« weiter.

12,9 Die Gabe des »Glaubens« ist die von Gott gegebene Fähigkeit, Berge von Schwierigkeiten zu versetzen, um den Willen Gottes zu erfüllen (13,2) und große Erfolge für Gott zu erreichen, wenn man einem Gebot oder einer Verheißung Gottes folgt, die man durch sein Wort oder im Gebet empfangen hat. Georg Müller ist ein klassisches Beispiel für einen Mann mit der Gabe des Glaubens. Ohne jemals jemandem anderen als Gott von seinen Bedürfnissen zu berichten, sorgte er 60 Jahre lang für zehntausend Waisenkinder.

Die »Gnadengaben der Heilungen« haben mit der Fähigkeit zu tun, Krankheiten durch Wunder zu heilen.

12,10 Zu den »Wunderkräften« könnte das Austreiben von Dämonen, das Verwandeln von Materie, die Auferweckung von Toten und die Fähigkeit, den Naturgewalten zu gebieten, gehören. Philippus tat Wunder in Samaria und erreichte damit, daß die Menschen das Evangelium hörten (Apg 8,6.7).

Die Gabe der »Weissagung« oder »Prophezeiung« (Elb) bedeutet im Griechischen, daß ein Mensch direkte Offenbarungen von Gott empfing und sie anderen übermittelte. Manchmal sagten die Propheten zukünftige Ereignisse voraus (Apg 11,27.28; 21,11), öfter jedoch gaben sie nur die Ansichten Gottes wider. Wie die Apostel waren sie mit der Gemeindegründung beschäftigt (Eph 2,20). Sie selbst waren nicht das Fundament, sondern sie legten ein Fundament mit ihrer Lehre über den Herrn Jesus. Wenn diese Grundlage gelegt war, dann waren Propheten überflüssig. Ihr Dienst ist für uns im NT festgehalten. Weil die Bibel vollständig ist, lehnen wir jeden soge-

nannten Propheten ab, der behauptet, zusätzliche Wahrheiten von Gott empfangen zu haben.⁴⁴⁾

In einem weiteren Sinne benutzen wir das Wort »Prophet«, um einen Prediger zu beschreiben, der das Wort Gottes mit Autorität, Schärfe und Wirkung weitergibt. »Prophezeiung« kann auch das Anstimmen des Lobes Gottes sein (Lk 1,67.68) und die Ermutigung und Stärkung des Volkes Gottes (Apg 15,32).

»Unterscheidungen der Geister« beschreibt die Fähigkeit zu bestimmen, ob ein Prophet oder eine andere Person durch den Heiligen Geist oder durch Satan spricht. Ein Mensch mit dieser Gabe hat die Fähigkeit zu bestimmen, ob jemand z. B. ein Heuchler oder Opportunist ist. So war Petrus fähig, Simon als einen bloßzustellen, der von Bitterkeit vergiftet und in den Fängen der Bosheit gefangen war (Apg 8,20-23).

Die Gabe der »Sprachen«, wie schon erwähnt wurde, ist die Fähigkeit, eine fremde Sprache zu sprechen, ohne sie vorher gelernt zu haben. Die Gabe der »Sprachen« wurde als Zeichen gegeben, und zwar insbesondere als Zeichen für Israel.

»Auslegung der Sprachen« ist die Fähigkeit, eine Sprache zu verstehen, die man nie zuvor gelernt hat und die Botschaft in die ortsübliche Sprache zu übersetzen.

Es ist vielleicht auffällig, daß diese Liste der Gaben mit den Fähigkeiten beginnt, die in erster Linie mit dem Verstand zu tun haben, und mit denen aufhört, die die Gefühle betreffen. Die Korinther hatten diese Ordnung in ihrem Denken umgedreht. Sie erhoben die Zungengabe über die anderen Gaben. Sie lehrten, daß man, je geistlicher man werde, umso mehr über die gewöhnlichen Fähigkeiten hinaus beschenkt werde. Sie verwechselten Fähigkeit mit Geistlichkeit.

12,11 Alle Gaben, die in den Versen 8-10 angesprochen werden, werden von demselben »Geist« gegeben und kontrolliert. Hier sehen wir wieder, daß er nicht jedem die gleiche Gabe gibt. Er verteilt sie, »wie er will«. Das ist ein wichtiger

Punkt – der Geist ist in der Verteilung der Gaben souverän. Wenn wir das wirklich verstehen, dann wird uns das einerseits unseren Stolz nehmen, weil wir nichts haben, das wir nicht empfangen hätten. Und andererseits wird damit die Unzufriedenheit ein Ende haben, weil die unendliche Weisheit und Liebe Gottes entschieden hat, welche Gaben wir besitzen sollten, und seine Wahl vollkommen ist. Es ist falsch, wenn alle nach der gleichen Gabe streben. Wenn jeder dasselbe Instrument spielen würde, gäbe es niemals ein Symphonieorchester. Und wenn der Leib nur aus der Zunge bestünde, so wäre dieses Wesen ein Ungeheuer.

12,12 Der menschliche »Leib« ist ein Beispiel für diese Einheit und Verschiedenheit. Der »Leib« ist »einer« und hat doch »viele Glieder«. Obwohl alle Gläubigen unterschiedlich sind und verschiedene Aufgaben erfüllen, so bilden sie doch alle zusammen eine funktionierende Einheit – den »Leib«.

»So auch der Christus.« »Der Christus« bezieht sich nicht nur auf den verherrlichten Herrn Jesus Christus im Himmel, sondern auf das Haupt im Himmel und auf seine Glieder hier auf Erden. Alle Gläubigen sind Glieder am Leib Christi. Genauso wie der menschliche Leib ein Mittel ist, mit dem eine Person sich anderen gegenüber verständlich machen kann, so ist der Leib Christi das Mittel auf Erden, durch das es ihm gefällt, sich der Welt bekannt zu machen. Es ist ein Beweis seiner wundervollen Gnade, daß der Herr erlaubt, den Ausdruck »der Christus« hier für uns zu verwenden, die Glieder seines Leibes sind.

12,13 Paulus erklärt nun weiter, wie wir zu Gliedern des Leibes Christi geworden sind. »In einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden.«⁴⁵⁾ »In einem Geist« könnte bedeuten, daß der Geist das Element ist, in dem wir getauft werden, genauso wie Wasser das Element ist, in das wir bei der Gläubigentaufe getaucht wurden. Es kann auch heißen, daß der Geist derjenige ist, der hier tauft, deshalb übersetzen einige »durch einen Geist« (LU1984). Dies ist

die wahrscheinlichere und besser verständlichere Bedeutung.

Die Geistestaufe fand zu Pfingsten statt. An diesem Tag wurde die Gemeinde geboren. Wir haben am Segen dieser Taufe teil, wenn wir wiedergeboren werden. Wir werden dann zu Gliedern des Leibes Christi.

Man sollte hier einige wichtige Punkte anführen: Erstens ist die Geistestaufe die göttliche Handlung, die den Gläubigen in den Leib Christi einfügt. Sie ist nicht mit der Wassertaufe gleichzusetzen. Das geht aus Matthäus 3,11; Johannes 1,33 und Apostelgeschichte 1,5 hervor. Sie ist nicht ein Gnadenwerk, das auf die Erlösung folgt und durch welches ein Gläubiger »geistlicher« wird. »Alle« Korinther hatten die Geistestaufe, und doch tadelt Paulus sie, weil sie fleischlich waren – und nicht geistlich (3,1). Es ist *nicht* wahr, daß die Zungengabe das Zeichen dafür ist, die Geistestaufe erhalten zu haben. »Alle« Korinther waren »mit einem Geist« getauft, doch nicht alle sprachen in Zungen (12,30). Es *gibt* besondere Erlebnisse mit dem Heiligen Geist, wenn ein Gläubiger sich ganz der Führung des Heiligen Geistes hingibt und dann besondere Kräfte erhält. Doch ist solch ein Erlebnis nicht dasselbe wie die Geistestaufe und sollte damit nicht verwechselt werden.

Der Vers sagt weiter, daß die Gläubigen »mit einem Geist getränkt worden« sind. Das bedeutet, daß sie in dem Sinne am Geist Gottes Anteil haben, daß der Geist in ihnen wohnt und daß sie die Auswirkungen seines Dienstes in ihrem Leben erfahren.

12,14 Ohne die verschiedenen Glieder gäbe es keinen menschlichen »Leib«. Es muß »viele« Glieder geben, jedes von den anderen verschieden, von denen jedes im Gehorsam gegen das Haupt und in Zusammenarbeit mit den anderen Gliedern funktioniert.

12,15 Wenn wir sehen, daß Unterschiede in einem normalen, gesunden Geist wichtig sind, dann wird uns diese Erkenntnis vor zwei Gefahren bewahren – uns selbst klein zu machen (V. 15-

20) oder andere klein zu machen (V. 21-25). Es wäre absurd, wenn »der Fuß« sich überflüssig fühlen würde, weil er nicht die Aufgaben der Hand erfüllen kann. Schließlich kann der Fuß stehen, gehen, laufen, klettern, tanzen und treten, und noch vieles andere mehr.

12,16 »Das Ohr« sollte nicht meinen, am Rande zu stehen, nur weil es kein »Auge« ist. Wir nehmen unsere Ohren als ganz selbstverständlich hin, bis wir einmal taub werden. Dann erkennen wir erst, wie wichtige Aufgaben sie für uns übernehmen.

12,17 »Wenn der ganze Leib Auge wäre«, dann hätten wir ein taubes Etwas, das man vielleicht noch in einer Kuriositätenschau ausstellen könnte. Wenn der Leib nur aus Ohren bestünde, dann würde die Nase fehlen, um festzustellen, daß Gas aus einer Leitung austritt. Schon bald könnte dieser »Leib« nicht mehr hören, weil er schon längst bewußtlos oder tot wäre.

Paulus zielt auf den Punkt ab, daß, wenn der Leib nur Zunge wäre, man ein Ungeheuer hätte. Und doch überbetonen die Korinther die Zungengabe derart, daß sie praktisch eine Ortsgemeinde schaffen wollten, die nur aus Zungen besteht. Doch eine solche Ortsgemeinde könnte nichts anderes als nur reden!

12,18 »Gott« hat sich solch eines Unsinnns natürlich nicht schuldig gemacht. In seiner unvergleichlichen Weisheit hat er die verschiedenen Glieder »wie er wollte« in den Leib eingesetzt. Wir sollten ihm vertrauen, daß er wußte, was er tat. Wir sollten für jede Gabe, die er uns gegeben hat, dankbar sein und sie freudig zu seiner Ehre und zur Auferbauung anderer benutzen. Jemandem seine Gabe neiden ist Sünde. Es ist Auflehnung gegen den vollkommenen Plan Gottes für unser Leben.

12,19 Es ist unmöglich, sich einen Leib mit nur »einem Glied« vorzustellen. Deshalb sollten die Korinther daran denken, daß sie keinen funktionsfähigen Leib bilden würden, wenn sie alle nur die Gabe der Zungenrede hätten. Andere Gaben, auch wenn sie weniger spekta-

kulär oder sensationell sind, sind dennoch unbedingt nötig.

12,20 Gott hat angeordnet, daß es »viele Glieder, aber« nur »einen Leib« gibt. Diese Tatsachen sind uns im Zusammenhang mit dem menschlichen Leib selbstverständlich, sie sollten jedoch auf dem Gebiet unseres Dienstes in der Gemeinde ebenso selbstverständlich sein.

12,21 Genauso wie es töricht ist, wenn einer dem anderen eine Gabe neidet, so ist es ebenfalls töricht, wenn jemand die Gabe eines anderen abwertet oder meint, er habe die anderen nicht nötig. »Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht; oder wieder das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht.« Das Auge kann sehen, was zu tun ist, aber es kann selbst nichts tun. Es hängt von der Hand ab. Und der Kopf mag wissen, daß es notwendig ist, einen bestimmten Platz aufzusuchen, doch hängt er von den Füßen ab, die ihn dorthin bringen.

12,22 Einige »Glieder des Leibes ... scheinen ... schwächer zu sein« als andere. Die Nieren etwa scheinen nicht so stark wie der Arm zu sein. Doch ohne Nieren kann der Leib gar nicht leben, während das ohne Arm durchaus möglich ist. Wir können ohne Arme und Beine leben, oder sogar ohne Zunge, aber wir können nicht ohne Herz, Lunge, Leber oder Gehirn leben. Und doch sieht man diese Organe niemals von außen. Sie funktionieren, ohne Beachtung zu finden.

12,23 Einige Glieder des Leibes sind anziehend, während andere weniger elegant sind. Wir gleichen das aus, indem wir diejenigen, die nicht so schön sind, mit Kleider bedecken. So gibt es die gegenseitige Fürsorge der Glieder untereinander, indem die Unterschiede ausgeglichen werden.

12,24 Die »wohlanständigen« Körperteile brauchen keine besondere Beachtung. »Aber Gott« hat aus den verschiedenen Gliedern des Leibes eine organische Struktur geformt. Einige Glieder sind auffallend schön, andere unscheinbar. Einige sind für die Öffent-

lichkeit geeignet, andere weniger. Und doch hat uns Gott den Instinkt gegeben, alle Glieder zu schätzen, zu erkennen, daß sie untereinander abhängig sind und den Fehlern derer entgegenzusteuern, die nicht so vollkommen sind.

12,25 Die gegenseitige Fürsorge der Glieder untereinander verhindert »Spaltung im Leib«. Jeder gibt dem anderen, was er braucht, und erhält im Gegenzug die Hilfe, die nur dieses eine andere Glied geben kann. So muß es in der Gemeinde sein. Wenn man eine Geistesgabe überbetont, führt das zu Konflikten und Spaltungen.

12,26 Was »ein Glied« betrifft, betrifft »alle«. Das ist eine wohlbekannte Tatsache über den menschlichen Leib. Fieber z. B. beschränkt sich nicht auf einen Teil des Leibes, sondern befällt den ganzen Leib. Genauso ist es mit anderen Formen der Krankheit und mit Schmerzen. Ein Augenarzt kann oft einen Gehirntumor, eine Nierenkrankheit oder eine Leberinfektion durch einen Blick in die Augen erkennen. Der Grund dafür ist, daß, obwohl alle diese Glieder getrennt und unterscheidbar sind, sie doch alle Teil eines Leibes sind, und sie so sehr miteinander verbunden sind, daß eine Krankheit, die einen Teil beeinflusst, auch andere Teile in Mitleidenschaft zieht. Deshalb sollten wir, statt einerseits mit unserem Schicksal unzufrieden zu sein oder andererseits uns unabhängig von den anderen zu fühlen, ein wirkliches Solidaritätsgefühl im Leib Christi entwickeln. Alles, was einen anderen Christen verletzt, sollte uns die schlimmsten Sorgen bereiten. Ebenso sollten wir nicht neidisch sein, wenn ein anderer Christ »verherrlicht« wird, sondern uns mit ihm »freuen«.

12,27 Paulus erinnert die Korinther daran, daß sie »Christi Leib« sind. Das kann nicht bedeuten, daß sie *der* Leib Christi in seiner Vollständigkeit wären. Auch kann es nicht bedeuten, daß sie *ein* Leib Christi wären, weil es nur einen Leib gibt. Es kann nur bedeuten, daß sie zusammen ein Mikrokosmos oder ein Miniatur-Leib Christi sind. »Einzeln genommen« ist jeder ein Glied dieser

großen Gemeinschaft. Als solches sollte er seine Aufgabe ohne Stolz, Unabhängigkeit, Neid oder das Gefühl der Nutzlosigkeit durchführen.

12,28 Der Apostel zählt nun eine weitere Gabenliste auf. Keine dieser Auflistung ist vollständig. »Und die einen hat Gott in der Gemeinde gesetzt erstens zu Aposteln.« Das Wort »erstens« oder »aufs erste« (LU1912) zeigt an, daß nicht alle Apostel sind. Die Zwölf waren Männer, die durch den Herrn als seine Botschafter ausgesandt wurden. Sie waren während seines gesamten irdischen Dienstes bei ihm (Apg 1,21.22), und hatten ihn mit Ausnahme des Judas nach seiner Auferstehung gesehen (Apg 1,2.3.22). Aber außer den Zwölfen gab es noch andere Apostel. Der bemerkenswerteste war sicherlich Paulus, außerdem Barnabas (Apg 14,4.14); Jakobus, der Bruder des Herrn (Gal 1,19) und Silas und Timotheus (1. Thess 1,1; 2,6). Gemeinsam mit den Propheten des NT legten die Apostel die lehrmäßigen Grundlagen der Kirche durch ihre Lehre vom Herrn Jesus Christus (Eph 2,20). Im engeren Wortsinn gibt es heute keine Apostel mehr. In einem weiteren Sinne haben wir jedoch noch immer Boten und Gemeindegründer, die vom Herrn ausgesandt werden. Indem wir sie Missionare statt Apostel nennen, vermeiden wir den Eindruck, daß sie die außergewöhnliche Autorität und Vollmacht der ersten Apostel haben.

Als nächstes gibt es »Propheten«. Wir haben schon erwähnt, daß Propheten Sprecher Gottes waren, Männer, die in der Zeit, ehe das Wort Gottes vollständig schriftlich niedergelegt wurde, dieses Wort aussprachen. Weiter haben wir »Lehrer«, die das Wort Gottes den Menschen auf verständliche Weise erklären. »Wunderkräfte« kann sich auf Totenerweckungen, Dämonenaustreibungen usw. beziehen. »Heilungen« bezieht sich auf die sofortige Heilung leiblicher Krankheiten, wie wir schon weiter oben erläutert haben. »Hilfeleistungen« werden normalerweise mit den Aufgaben der Diakone verbunden, die für die materiellen Belange der Gemeinde zu-

ständig sind. Die Gabe der »Leitung« andererseits hängt mit den Ältesten oder »Bischöfen« zusammen. Dies sind die Männer, die gottesfürchtig für die geistlichen Belange der Ortsgemeinde sorgen. Die letzte ist die »Sprachen«-Gabe. Wir glauben, daß die Reihenfolge hier bedeutsam ist. Paulus erwähnt die Apostel zuerst und die Sprachengabe als letztes. Die Korinther setzten die Zungengabe jedoch an die *erste* Stelle und setzten gleichzeitig die Apostel herab!

12,29.30 Wenn der Apostel nun fragt, ob jeder Gläubige die gleiche Gabe habe – ob er Apostel, Prophet, Lehrer, Wundertäter, Heiler, Helfer, Verwalter, Zungenredner oder Ausleger von Zungen war – dann zeigt die Grammatik des Griechischen an dieser Stelle, daß er als Antwort ein »Nein« erwartet und verlangt.⁴⁶⁾ Deshalb ist jede Vorstellung, daß hier gemeint oder angedeutet sein könnte, daß *jeder* die Zungengabe haben sollte, ein Widerspruch zum Wort Gottes und der ganzen Vorstellung eines Leibes mit vielen verschiedenen Gliedern, die alle ihre eigene Funktion haben.

Wenn, wie es hier ausgesagt wird, nicht jeder die Zungengabe hat, dann ist es verkehrt zu lehren, daß Zungen das Zeichen für die Geistestaufe ist. Denn in diesem Fall könnte nicht jeder erwarten, diese Taufe zu erhalten. Doch die Wahrheit ist, daß *jeder* Gläubige schon mit dem Geist getauft worden ist (V. 13).

12,31 Wenn Paulus sagt: »Eifert aber um die größeren Gnadengaben«, so spricht er zu den Korinthern als Ortsgemeinde, nicht als einzelne. Deshalb steht das Verb hier im Plural. Er sagt damit, daß eine Gemeinde danach streben sollte, eine gute Auswahl der Gaben zu haben, die erbauen. Die besten Gaben sind diejenigen, die den größten Nutzen haben, nicht die spektakulärsten. Alle Gaben werden durch den Heiligen Geist gegeben und keine sollte verachtet werden. Doch bleibt die Tatsache bestehen, daß einige für den Leib von größerem Nutzen sind als andere. Das sind diejenigen, um die jede Ortsgemeinde den Herrn bitten sollte.

13,1 »Und einen Weg noch weit darüber hinaus zeige ich euch.« Mit diesen Worten leitet Paulus das Kapitel über die Liebe ein (1. Kor 13). Er will hier sagen, daß der bloße Besitz von Gaben nicht so wichtig ist, wie die Verwendung dieser Gaben in Liebe. Die Liebe denkt an die anderen, nicht an sich selbst. Es ist wundervoll, einen Mann zu sehen, der vom Geist Gottes auf ungewöhnliche Weise begabt ist, doch ist es noch wunderbarer, wenn dieser Mann die Gabe verwendet, um andere in ihrem Glauben zu erbauen und nicht damit die Aufmerksamkeit auf sich selbst lenken will.

Die Menschen neigen dazu, Kapitel 13 aus seinem Zusammenhang zu reißen. Sie sind der Ansicht, daß es sich hier um einen Einschub handelt, der die Spannung wegen der Sprachengabe in den Kapiteln 12 und 14 etwas mildern soll. Doch das ist nicht der Fall. Das Kapitel ist ein wichtiger und wesentlicher Teil der Argumentation des Paulus.

Der Mißbrauch der Sprachengabe hatte offensichtlich zu Eifersucht in der Gemeinde geführt. Die »Charismatiker« hatten ihre Gabe zur Selbstdarstellung, Selbsterbauung und Selbstbefriedigung mißbraucht und damit nicht mehr in Liebe gehandelt. Sie erfuhren Befriedigung dadurch, daß sie öffentlich in einer Sprache sprechen konnten, die sie nicht gelernt hatten, und es war für andere wirklich hart, dasitzen und unverständlichem Gerede zuhören zu müssen. Paulus besteht darauf, daß alle Gaben im Geist der Liebe ausgeübt werden müssen. Das Ziel der Liebe ist es, anderen zu helfen und nicht sich selbst zu gefallen.

Und vielleicht hatten die »Nichtcharismatiker« überempfindlich und ebenso lieblos reagiert. Sie mögen soweit gegangen sein, daß sie sagten, daß alle Sprachenrede vom Teufel sei. Sie hatten mit ihrer griechischen Sprache aber schlimmeres angerichtet als die »charismatischen« Sprachen! Ihre Lieblosigkeit kann schlimmer gewesen sein als der Mißbrauch der Sprachengabe an sich.

Deshalb erinnert Paulus sie weise, daß beide Seiten Liebe nötig haben.

Wenn sie liebevoll miteinander umgingen, könnte das Problem größtenteils gelöst werden. Es ist kein Problem, das den Ausschluß oder eine Spaltung, sondern Liebe erfordert.

Auch wenn jemand alle »Sprachen«, ob von Menschen oder Engeln, sprechen könnte, aber nicht die Fähigkeit hätte, diese Gabe zum Nutzen anderer einzusetzen, dann wäre das nicht nützlicher oder schöner als das Zusammenschlagen von Metall. Wenn man das gesprochene Wort nicht verstehen kann, dann hat man keinen Nutzen davon. Es ist einfach ein nervenaufreibendes Getöse, das zum Allgemeinwohl nichts beiträgt. Damit Sprachenrede von Nutzen ist, muß sie ausgelegt werden. Und auch dann muß das Gesagte noch erbauen. »Sprachen der Engel« könnte ein bildlicher Ausdruck für eine gehobene Sprache sein, doch bedeutet es keinesfalls eine unbekannte Sprache, denn wann immer Engel zu den Menschen der Bibel sprachen, handelte es sich um eine normale Sprache, die einfach zu verstehen war.

13,2 Ähnlich kann jemand vielleicht wunderbare Offenbarungen von Gott empfangen. Er mag die größten »Geheimnisse« Gottes »wissen«, ungeheure Wahrheiten, die bisher noch nicht bekannt waren. Er mag große göttliche »Erkenntnis« haben, die er auf übernatürliche Weise empfängt. Er mag einen heroischen Glauben besitzen, der »Berge versetzen« kann. Doch wenn diese wunderbaren Gaben nur zu seinem eigenen Nutzen eingesetzt werden und nicht zur Erbauung der anderen Glieder des Leibes Christi, dann haben sie keinen Wert, und der Besitzer dieser Gaben ist »nichts«, d. h., er ist für die anderen keine Hilfe.

13,3 Wenn der Apostel »alle« seine »Habe zur Speisung der Armen austeilen« würde, oder sogar seinen »Leib« hingeben würde, damit er »verbrannt werde«, so würden ihm diese Taten nichts nützen, es sei denn, sie wären im Geist der »Liebe« geschehen. Wenn er damit nur die Aufmerksamkeit auf sich selbst richten und sich einen Namen

machen wollte, dann wären seine Tugendbeweise völlig nutzlos.

13,4 Jemand hat einmal gesagt: »Diese Verse waren nicht als Traktat über die Liebe geplant, sondern wie die meisten literarischen Edelsteine des NT wurden sie in eine konkrete Situation am Ort hinein geschrieben.« Hodge hat betont, daß die Korinther ungeduldig, unzufrieden, neidisch, aufgeblasen, selbstsüchtig, unanständig, unachtsam gegenüber den Gefühlen und Interessen anderer, skeptisch, rachsüchtig und kritiksüchtig waren.

Und deshalb setzt der Apostel nun die Eigenschaften echter Liebe dagegen. Zunächst einmal ist die Liebe »langmütig« und »gütig«. Langmut ist das geduldige Ausharren obwohl man ständig provoziert wird. Güte ist aktives Gutsein, das Aufgehen in den Interessen anderer. Die Liebe »neidet« anderen nichts, sondern freut sich daran, wenn andere geehrt und gelobt werden. »Die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf.« Sie erkennt, daß alle Gaben von Gott gegeben werden, und daß kein Mensch Grund hat, stolz zu sein. Sogar die Gaben des Heiligen Geistes werden von Gott souverän ausgeteilt und sollten niemanden stolz oder hochmütig machen, ganz gleich, wie spektakulär die Gabe auch sein mag.

13,5 Die Liebe »benimmt sich nicht unanständig«. Wenn man wirklich liebevoll handelt, dann ist man höflich und aufmerksam. Die Liebe »sucht nicht« selbstsüchtig »das Ihre«, sondern ist an allem interessiert, was anderen helfen könnte. Liebe »läßt sich nicht erbittern«, sondern erträgt willig Beleidigungen und Kränkungen. Die Liebe »rechnet Böses nicht zu«, d. h., sie unterstellt anderen keine bösen Beweggründe. Sie verdächtigt andere nicht und hat keine Hintergedanken.

13,6 Die Liebe »freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit«. Es gibt einen gewissen niederträchtigen Zug der

menschlichen Natur, der sich an Ungechtigkeiten erfreut, insbesondere wenn das Unrecht einem selbst nützt. Das ist nicht der Geist der Liebe. Die Liebe »freut sich« über jeden Sieg »der Wahrheit«.

13,7 Der Ausdruck »erträgt alles« kann bedeuten, daß die Liebe geduldig »alles« erträgt, oder daß sie die Fehler anderer verbirgt. Das Wort »ertragen« kann auch mit »bedecken« übersetzt werden. Die Liebe stellt nicht grundlos die Fehler anderer bloß, obwohl sie fest sein muß, wenn es darum geht, gottgewollte Disziplinarmaßnahmen zu ergreifen, sobald sich die Notwendigkeit dazu ergibt.

Die Liebe »glaubt alles«, d. h., sie versucht allen Handlungen und Geschehnissen die beste mögliche Interpretation zukommen zu lassen. Die Liebe »hofft alles« in dem Sinne, daß sie ehrlich darum bemüht ist, daß alles zum Besten ausgeht. Die Liebe »erträgt alles« an Verfolgung oder schlechter Behandlung.

13,8 Nachdem der Apostel die Eigenschaften derer beschrieben hat, die ihre Gabe in Liebe ausüben, wendet sich der Apostel nun der Ewigkeit der Liebe im Gegensatz zur Zeitlichkeit der Gaben zu. »Die Liebe vergeht niemals.« Auch in der Ewigkeit wird es die Liebe noch geben, denn wir werden den Herrn und einander lieben. Diese Gaben dagegen sind nur von begrenzter Dauer.

Es gibt zwei grundsätzliche Auslegungen der Verse 8-13. Die traditionelle Ansicht lautet, daß die Gaben der Weissagung, der Sprachen und der Erkenntnis aufhören werden, wenn der Gläubige in die Ewigkeit kommt. Die andere Auslegung besagt, daß diese Gaben schon aufgehört haben, und daß dies geschah, als der Kanon der Schrift vollständig war. Um beide Ansichten darzustellen, werden wir die Verse 8 bis zwölf unter den Überschriften »ewiger Zustand« und »vollständiger Kanon« paraphrasieren.

Ewiger Zustand

Die Liebe wird niemals aufhören. Dagegen wird die Weissagung, die jetzt existiert, aufhören, wenn Gottes Volk im Himmel ist. Während es heute die Gabe der Erkenntnis gibt, wird es sie nicht mehr geben, wenn wir einmal in die Herrlichkeit aufgenommen werden. (Wenn Paulus sagt, daß die Erkenntnis aufhören wird, dann meint er damit nicht, daß es im Himmel kein Wissen mehr gibt. Er muß sich auf die Gabe der Erkenntnis beziehen, durch die die göttliche Wahrheit auf übernatürliche Weise weitergegeben wurde.)

13,9 In diesem Leben ist unsere Erkenntnis bestenfalls Stückwerk, genauso wie unsere Weissagung. Es gibt so vieles, das wir nicht verstehen, und es gibt so viele Geheimnisse im Ratschluß Gottes.

13,10 Doch wenn das Vollkommene eingetroffen ist, d. h., wenn wir den vollkommenen Zustand in der Ewigkeit erreicht haben, dann werden die Gaben des teilweisen Erkennens und der teilweisen Weissagung weggetan werden.

13,11 Dieses Leben kann man mit der Kindheit vergleichen, als unsere Sprache, unser Verständnis und unsere Gedanken beschränkt und unreif waren. Der himmlische Zustand entspricht dem Zustand des Erwachsenseins. Dann gehört unser kindlicher⁴⁷⁾ Zustand der Vergangenheit an.

13,12 Solange wir hier auf Erden leben, sehen wir alles nur verschwommen und undeutlich, als ob wir in einen schmutzigen Spiegel blicken würden. Im Himmel dagegen wird es sein, als ob wir die Dinge wirklich sehen, ohne etwas, das unsere Wahrnehmung verzerrt

Vollständiger Kanon

Die Liebe wird nie vergehen. Während es zur Zeit des Paulus Weissagung gab, sollte die Notwendigkeit für direkte Offenbarungen dann zu Ende gehen, wenn das NT vervollständigt sein würde. Zur Zeit des Paulus gab es noch die Sprachenrede, doch sie würde aufhören, sobald die 66 Bücher der Bibel vollendet wären, weil sie nicht länger nötig waren, um die Predigt der Apostel und Propheten zu bestätigen (Hebr 2,3.4). Die Erkenntnis göttlicher Wahrheit wurde den Aposteln und Propheten von Gott gegeben, doch würde sie aufhören, sobald die Gesamtheit der christlichen Lehre ein für allemal festgehalten sein würde.

Wir, also die Apostel, erkennen stückweise (in dem Sinne, daß wir durch direkte Offenbarung von Gott immer noch inspirierte Erkenntnis erhalten), und wir weissagen stückweise (denn wir können nur die stückweisen Offenbarungen ausdrücken, die wir empfangen).

Doch wenn das Vollkommene gekommen ist, d.h. wenn der Kanon einschließlich des letzten Buchs des NT vervollständigt ist, dann werden zeitweilige und stückweise Enthüllungen göttlicher Wahrheit aufhören, und weiteres Offenbaren dieser Wahrheit wird weggetan. Es wird keine Notwendigkeit mehr für stückweise Offenbarungen geben, da das vollständige Wort Gottes gekommen ist.

Die Zeichengaben standen in Verbindung mit der Kirche in ihrer Kindheit. Die Gaben an sich waren nicht kindisch; sie waren notwendige Gaben des Heiligen Geistes. Doch da nun mit der Bibel die ganze Offenbarung Gottes zur Verfügung stand, wurden die Wundergaben nicht mehr gebraucht und beiseite getan. Das Wort Kind⁴⁷⁾ bedeutet an dieser Stelle soviel wie ein Baby, das noch nicht richtig sprechen kann.

Jetzt (zur Zeit der Apostel) sehen wir mittels eines Spiegels, undeutlich. Kein einziger von uns (Aposteln) hat Gottes vollständige Offenbarung empfangen. Sie wurde uns in Einzelteilen gegeben, wie die Teile eines Puzzles. Wenn der Kanon der Schrift vervollständigt ist,

kann. Heute haben wir nur teilweise Erkenntnis, doch dann werden wir so erkennen wie wir erkannt sind, d. h. völliger. Wir werden niemals vollkommene Erkenntnis haben, auch im Himmel nicht, denn nur Gott ist allwissend. Aber unsere Erkenntnis wird doch wesentlich größer sein als jetzt.

13,13 »Glaube, Hoffnung und Liebe« sind, wie Kelly es nennt, »die moralischen Hauptprinzipien, die typisch für das Christentum sind«. Diese Gnadengaben sind den anderen Geistesgaben überlegen, und sie sind auch dauerhafter. Kurz gesagt, die *Frucht* des Geistes ist wichtiger als die *Gaben* des Geistes.

Und »die Liebe« ist »die größte von diesen« drei Gaben. Sie ist nicht auf das Ich, sondern auf den Mitmenschen konzentriert.

Ehe wir nun dieses Kapitel verlassen, haben wir noch einige Beobachtungen zu machen. Wie schon oben erwähnt, ist eine weithin akzeptierte Auslegung der Verse 8-12, daß hier der Gegensatz zwischen dem irdischen und dem ewigen Zustand beschrieben wird.

Doch viele hingeebene Christen halten die Ansicht, daß es hier um die Vollständigkeit des Kanons geht, für die richtige. Sie glauben, daß der Zweck der Zeichengaben war, die Predigt der Apostel zu bestätigen, solange das Wort Gottes noch nicht in seiner schriftlichen Form vollständig war, und daß die Notwendigkeit für diese Wundergaben nicht mehr gegeben war, als das NT vollständig war. Während diese zweite Ansicht ernsthafter Überlegung wert ist, ist sie doch kaum wirklich beweisbar. Auch wenn wir glauben, daß die Zeichengaben größtenteils zum Schluß der apostolischen Zeit angehört haben, können wir nicht sagen, daß Gott, wenn es ihm gefiele, nicht heute diese Gaben noch benutzen könnte. Welche Ansicht wir auch haben, die bleibende Lehre, die wir daraus ziehen sollten ist, daß die Gaben des Geistes immer nur Stückwerk und zeitlich sind, während die Frucht des Geistes ewig und besser ist.

wird die Verundeutlichung weggetan sein, und wir sehen das Bild in seiner ganzen Fülle. Unsere Erkenntnis ist (als Apolstel und Propheten) zur Zeit stückweise. Doch wenn das letzte Buch in den Kanon des NT aufgenommen worden ist, werden wir mehr und verständlicher erkennen als je zuvor.

Wenn wir in der Liebe leben, dann wird uns das vom Mißbrauch der Gaben, von Eifersucht und Spaltungen abhalten, die sich aus dem Mißbrauch dieser Gaben bisher ergeben haben.

14,1 Die Verbindung zum vorhergehenden Kapitel ist eindeutig. Christen sollten »nach der Liebe« streben, und das bedeutet, daß sie immer versuchen sollten, anderen zu dienen. Sie sollten auch ernsthaft nach »geistlichen Gaben« für ihre Gemeinde »eifern«. Es stimmt zwar, daß der Heilige Geist die Gaben austeilte, wie es ihm gefällt, doch ist es genauso wahr, daß wir um Gaben bitten können, die von großem Wert für unsere Gemeinde sind. Deshalb ist Paulus der Ansicht, daß die Gabe der Weissagung besonders wünschenswert ist. Er erklärt weiter, warum z. B. die Weissagung von größerem Nutzen ist als die Sprachengabe.

14,2 »Wer in einer Sprache redet«, ohne daß jemand auslegt, spricht nicht zum Nutzen der Versammelten. »Gott« versteht das Gesagte, doch die Menschen nicht, weil es für sie eine fremde Sprache ist. Der Redner mag vielleicht wunderbare Wahrheiten weitergeben, die bis dahin unbekannt sind, doch nützt das überhaupt nichts, weil es unverständlich bleibt.

14,3 Wenn jemand dagegen »weissagt«, so baut er die Gemeinde auf, er ermutigt und tröstet sie. Der Grund dafür ist, daß er in der Sprache der Menschen spricht, und das macht den Unterschied aus. Wenn Paulus sagt, daß der Prophet »zur Erbauung, Ermahnung und Tröstung« spricht, dann gibt er damit keine Definition. Er sagt einfach, daß sich diese Resultate einstellen werden, wenn die Botschaft in einer Sprache übermittelt wird, die die Menschen sprechen.

14,4 Vers 4 wird oft benutzt, um den privaten Gebrauch der Zungenrede zur Selbsterbauung zu rechtfertigen. Doch sollte man die Tatsache beachten, daß das Wort »Gemeinde« in diesem Kapitel neunmal zu finden ist (V. 4.5.12.19.23. 28.33.34.35), die eher dafür spricht, daß Paulus sich hier nicht mit dem persönlichen Gebetsleben auseinandersetzt, sondern mit der Verwendung der Zungenrede in der Ortsgemeinde. Der Zusammenhang zeigt uns, daß der Apostel, weit davon entfernt, die Nutzung der Zungenrede zur Selbsterbauung zu lehren, hier gegen die Verwendung der Gabe in der Gemeinde spricht, wenn sie nicht dazu führt, daß *anderen* geholfen wird. Die Liebe denkt an den anderen und nicht an sich selbst. Wenn die Zungengabe in der Liebe geübt wird, dann werden andere davon Nutzen haben, und nicht nur der Zungenredner selbst.

»Wer aber weissagt, erbaut die Gemeinde.« Er brüstet sich nicht eigennützig mit seiner Gabe, sondern spricht wesentliches in einer Sprache, die die Gemeinde verstehen kann.

14,5 Paulus verachtet die Gabe der Zungenrede nicht, denn er erkennt, daß es sich dabei um eine Gabe des Heiligen Geistes handelt. Er konnte und wollte nicht irgend etwas verachten, das vom Geist gewirkt ist. Wenn er sagt: »Ich möchte aber, daß ihr alle in Sprachen redet«, so will er damit jedem selbstsüchtigen Verlangen eine Absage erteilen, die Gabe auf sich selbst und einige Auserwählte zu beschränken. Sein Anliegen wird von Mose einmal so ausgedrückt: »Mögen doch alle im Volk des HERRN Propheten sein, daß der HERR seinen Geist auf sie lege!« (4. Mose 11,29b). Doch als er das sagte, war Paulus sich bewußt, daß es nicht Gottes Wille war, daß alle Gläubigen jede Gabe hätten (s. 12,29.30).

Es wäre ihm *lieber*, wenn die Korinther »weissagen« würden, um sich gegenseitig aufzubauen, weil ihre Zuhörer sie nicht verstehen könnten, wenn sie in Zungen ohne Auslegung sprechen würden und deshalb niemand einen Nutzen davon hätte. Paulus lag mehr an »Erbau-

ung« als am Vorzeigen einer Gabe. »Was uns erstaunt, ist für den geistlich Gesinnten wesentlich weniger wichtig als das Erbauliche«, hat Kelly gesagt.⁴⁸⁾

Der Ausdruck »es sei denn, daß es es auslegt« könnte bedeuten »es sei denn, der Zungenredner legt es selbst aus« oder aber »es sei denn, daß *jemand* es auslegt«.

14,6 Auch wenn Paulus selbst nach Korinth käme und »in Sprachen« reden würde, so würde es den Korinthern noch nichts »nützen«, es sei denn, sie könnten ihn verstehen. Sie müßten feststellen können, ob das, was er sagen würde, eine »Offenbarung«, »Erkenntnis«, »Weissagung« oder »Lehre« wäre. Die Kommentatoren sind sich einig, daß »Offenbarung« und »Erkenntnis« mit innerem Wissen zu tun haben, während »Weissagung« und »Lehre« damit zu tun haben, dieses Wissen weiterzugeben. Paulus betont in diesem Vers, daß eine Botschaft verstanden werden muß, wenn sie für die Gemeinde von Nutzen sein soll. Er wird dies in den folgenden Versen beweisen.

14,7 Zunächst benutzt er das Bild der Musikinstrumente. Nur wenn eine »Flöte oder Harfe« den »Tönen« einen »Unterschied« geben, kann man erkennen, »was geflötet oder geharft wird«. Die Vorstellung schöner Musik beinhaltet immer den Gedanken an unterscheidbare Noten, einen festen Rhythmus und einen gewissen Grad an Klarheit.

14,8 Dasselbe gilt für »die Posaune«. Der Ruf zu den Waffen muß klar und deutlich erfolgen, sonst wird sich keiner »zum Kampf rüsten«. Wenn der Trompeter einfach aufsteht und irgend etwas vor sich hinbläst, dann wird sich keiner regen.

14,9 »So« ist es auch mit der menschlichen Sprache. Wenn die Sprache, die wir sprechen, nicht verstanden wird, dann wird keiner wissen, was gesagt wurde. Es wäre so sinnlos, als würde man »in den Wind reden«. (In Vers 9 bedeutet »Sprache« das Organ zum Sprechen, nicht eine fremde Sprache.) Es gibt für all das eine praktische Anwendung, nämlich, daß Predigt und Lehre klar und einfach sein sollten. Wenn sie zu »tief-

gründig« sind und über die Köpfe der Leute hinweggedigt wird, dann wird ihnen das nichts nützen. Es mag dann zwar dem Sprecher einen gewissen Grad an Befriedigung schenken, doch wird es für das Volk Gottes keinen Nutzen haben.

14,10 Paulus geht zu einem anderen Bild über, um seine Aussage weiter zu erklären. Er spricht hier von den »vielen Arten von Sprachen in der Welt«. Hier ist das Thema nun breiter gestreut als nur menschliche Sprache, sondern umfaßt auch die Kommunikation anderer Lebewesen. Vielleicht denkt Paulus an die verschiedenen Vogelstimmen und die anderen Stimmen, die Tiere verwenden. Wir wissen z. B., daß es bestimmte Rufe bei Vögeln gibt, mit denen sich Partner finden, sie sich bei der Wanderung verständigen oder die sie beim Füttern ihrer Jungen verwenden. Auch gibt es gewisse Laute, mit denen sich Tiere bei Gefahr gegenseitig warnen. Paulus sagt hier einfach, daß all diese Stimmen eine eindeutige Bedeutung haben.

14,11 Das gilt auch für die menschliche Sprache. Wenn ein Mensch unartikulierte Laute von sich gibt, kann niemand ihn verstehen. Er könnte dann genauso gut bedeutungslosen Unsinn schwätzen. Es gibt nur wenige Erfahrungen, die uns mehr auf die Probe stellen, als jemandem, der unsere Sprache nicht spricht, etwas mitzuteilen.

14,12 Angesichts dessen sollten die Korinther ihren Eifer für »geistliche Gaben« mit dem Verlangen verbinden, die »Gemeinde« zu erbauen. Moffatt umschreibt hier: »Ihr sollt die Erbauung der Gemeinde zu eurem Ziel in eurem Verlangen nach dem Besseren machen.« Man beachte, daß Paulus sie niemals in ihrem Streben nach Geistesgaben behindern will, sondern sie so zu führen sucht, daß sie durch die Verwendung ihrer Gaben das höchste Ziel erreichen.

14,13 Wenn jemand »in einer Sprache redet«, so »bete« er, »daß er es auch auslege«. Die Bedeutung kann auch sein, daß er beten solle, daß *jemand* auslegen kann.⁴⁹⁾ Es ist möglich, daß jemand, der

die Gabe der Zungenrede hat, auch die Gabe der Auslegung hat, aber das war wohl eher die Ausnahme als die Regel. Das Bild des menschlichen Leibes legt es näher, daß verschiedene Funktionen von verschiedenen Organen übernommen werden.

14,14 Wenn jemand z. B. im Gottesdienst »in einer Sprache« betet, so »betet« sein »Geist« in dem Sinne, daß seine Gefühle Ausdruck finden, auch wenn er nicht die übliche Sprache benutzt. Doch sein »Verstand ist fruchtlos« in dem Sinne, daß niemand anders davon Nutzen hat. Die Gemeinde weiß nicht, was er sagt. Wie wir in den Bemerkungen zu 14,19 erklären werden, sind wir der Ansicht, daß der Ausdruck »mein Verstand« soviel bedeutet wie: »Das, was die anderen Leute von mir verstehen.«

14,15 »Was ist nun« hier die Schlußfolgerung? Einfach folgendes: Paulus möchte nicht nur »beten mit dem Geist«, sondern »auch beten mit dem Verstand«, d. h. so, daß er verstanden wird. Es bedeutet nicht, daß er mit seinem *eigenen* Verstand betet, sondern eher, daß er so betet, daß andere ihn verstehen. Ebenso möchte er »lobsingen mit dem Geist«, aber er »will auch lobsing«, so daß er verstanden wird.

14,16 Daß dies die richtige Bedeutung des Abschnittes ist, wird in Vers 16 ausreichend bewiesen. Wenn Paulus in seinem Geist beten würde, aber so, daß er von den anderen nicht verstanden wird, wie könnte jemand, der die Sprache nicht versteht, zum Schluß »das Amen sprechen«?

»Welcher die Stelle des Unkundigen einnimmt« bedeutet einen Menschen, der unter den Zuhörern sitzt und die Sprache des Sprechenden nicht versteht. Dieser Vers ermutigt nebenbei auch die intelligente Verwendung des Wortes »Amen« in öffentlichen Versammlungen der Gemeinde.

14,17 Wenn man in einer fremden Sprache spricht, dann könnte man wirklich »Dank« sagen, aber andere werden dadurch »nicht erbaut«, wenn sie nicht wissen, was gesagt wurde.

14,18 Der Apostel hatte offensichtlich die Fähigkeit, »mehr« fremde Sprachen zu sprechen als »alle« anderen. Wir wissen, daß Paulus einige Fremdsprachen beherrschte, doch hier verweist er unzweifelhaft auf seine Sprachengabe.

14,19 Trotz seiner überragenden Fähigkeit zur Zungenrede sagt Paulus hier, daß er »lieber fünf Worte mit« seinem »Verstand reden« wolle, d. h. so, daß er verstanden wird, »als zehntausend Worte in einer« fremden »Sprache«. Er war alles andere als interessiert daran, seine Gabe zur Selbstdarstellung zu mißbrauchen. Sein Hauptziel war es, dem Volk Gottes zu helfen. Deshalb beschloß er, daß er, wenn er sprach, das so zu tun, daß die anderen ihn verstehen konnten.

Der Ausdruck »mein Verstand« ist unter der Bezeichnung »Objekt-Genitiv« bekannt.⁵⁰⁾ Es geht hier nicht darum, was Paulus selbst versteht, sondern darum, was die anderen verstehen, wenn er spricht.

Hodge zeigt, daß es in diesem Zusammenhang nicht um das geht, was Paulus selbst versteht, wenn er in Zungen redet, sondern was die anderen Leute dabei verstehen:

Es ist nicht anzunehmen, Paulus würde Gott dafür danken, daß er selbst die Gabe der Zungenrede in größerem Maß empfangen hat, wenn diese Gabe darin bestünde, in Sprachen zu reden, die er selbst nicht verstand, und deren Gebrauch dementsprechend weder ihm noch anderen nützen würde. Auch geht aus diesem Vers eindeutig hervor, daß das Zungenreden nicht in einem Zustand des geistigen Unbewußtseins geschah. Die allgemeine Lehre über das Wesen dieser Gabe ist die einzige, die mit diesem Abschnitt übereinstimmt. Paulus sagt, daß er lieber fünf Worte verständlich reden würde, auch wenn er besser in Zungen reden könne als die Korinther, als zehntausend in einer unverständlichen Sprache. In der Gemeinde, d. h. in der Versammlung, damit ich auch andere lehre (katecheo), mündlich zu unterweisen (Gal 6,6). Das zeigt, was er meint wenn er »mit meinem Verstand reden« sagt. Er spricht hier so, um eine Lehre weiterzugeben.⁵¹⁾

14,20 Als nächstes ermahnt Paulus die Korinther wegen ihres unreifen Denkens. Kinder haben das Vergnügen lieber als den Nutzen, Glitzerkram lieber als Wertvolles. Paulus sagt: »Ergötzt euch nicht kindisch dieser spektakulären Gaben, die ihr zur Selbstdarstellung benutzt. Es gibt nur eine Art, auf die wir den Kindern gleichen sollen, und das ist im Verhältnis zur ›Bosheit‹. Doch in anderen Dingen solltet ihr wie reife Menschen denken.«

14,21 Als nächstes zitiert Paulus Jesaja, um zu zeigen, daß die Zungenrede eher ein Zeichen für die *Ungläubigen* als für die Gläubigen ist. Gott sagte, daß er zu seinem Volk in fremden Sprachen rede wolle, weil sie seine Botschaft abgelehnt und verspottet hatten (Jes 28,11). Die Erfüllung dieser Prophezeiung fand statt, als die assyrischen Invasoren nach Israel kamen und die Israeliten die assyrische Sprache unter sich reden hörten. Das war für sie ein Zeichen, daß sie Gottes Wort abgelehnt hatten.

14,22 Das Argument hier lautet, daß die Korinther, weil Gott »die Sprachen« als »Zeichen ... für die Ungläubigen« gemacht hat, sie nicht ständig in den Zusammenkünften der Gläubigen benutzen sollten. Es wäre besser, wenn sie weissagen würden, denn die Weissagung ist ein Zeichen »für die Glaubenden, ... nicht für die Ungläubigen«.

14,23 »Wenn nun die ganze Gemeinde zusammenkommt und alle« Korinther »in Sprachen reden«, ohne daß jemand auslegt, was würde wohl ein Fremder von all dem halten? Es wäre für ihn kein Zeugnis, sondern er müßte denken, daß die Gläubigen verrückt sind.

Es gibt einen *scheinbaren* Widerspruch zwischen Vers 22 und den Versen 23-25. In Vers 22 wird uns gesagt, daß die Zungenrede ein Zeichen für die Ungläubigen ist, während die Weissagung für die Gläubigen bestimmt ist. Doch in den Versen 23-25 sagt Paulus, daß die Zungenrede, die in der Gemeinde benutzt wird, die Ungläubigen nur verwirren und zu Fall bringen könnte, während Weissagung ihnen helfen könnte.

Die Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch ist folgender: Die Ungläubigen in Vers 22 sind diejenigen, die das Wort Gottes abgelehnt haben und ihr Herz vor der Wahrheit verschlossen haben. Die Zungen- oder Sprachenrede ist für sie ein Zeichen des Gerichtes Gottes, wie das auch für Israel in dem aus Jesaja zitierten Vers der Fall ist (V. 21). Die Ungläubigen in den Versen 23-25 sind diejenigen, die offen für Belehrung sind. Sie sind offen, das Wort Gottes zu hören, was ihre Anwesenheit bei einer christlichen Versammlung beweist. Wenn sie hören, wie die Christen ohne Auslegung in Zungen reden, dann hilft ihnen das nicht, sondern hindert sie vielleicht, den Glauben anzunehmen.

14,24 Wenn Fremde in eine Versammlung kommen, in denen die Christen mehr weisagen als in Zungen sprechen, dann hören und verstehen die Besucher, was gesagt wird, und sie werden »von allen überführt, von allen beurteilt«. Was der Apostel hier betont ist, daß es keine wirkliche Überführung von der Sünde gibt, wenn die Zuhörer nicht verstehen können, was gesagt wird. Wenn ohne Auslegung in fremden Sprachen geredet wird, dann wird den Besuchern auf keinen Fall geholfen. Diejenigen, die weisagen, würden das natürlich in der ortsüblichen Sprache tun, und als Ergebnis würden die Zuhörer von dem Gehörten beeindruckt.

14,25 »Das Verborgene« des menschlichen »Herzens wird offenbar« durch Weissagung. Der Betroffene meint, daß der Prediger ihn direkt anspricht. Der Geist Gottes bewirkt die Überführung seiner Seele. »Und so wird er auf sein Angesicht fallen und wird Gott anbeten und verkündigen, daß Gott wirklich unter« diesen Menschen ist.

Und deshalb lautet Paulus' Argumentation in den Versen 22-25, daß Zungenrede ohne Auslegung keine Überführung von Sünde unter den Ungläubigen herbeiführt, Weissagung dies aber bewirkt.

14,26 Wegen der Mißbräuche, die in dieser Gemeinde im Zusammenhang mit der Sprachgabe entstanden waren,

war es für den Geist Gottes notwendig, bestimmte Regeln einzusetzen, um den Gebrauch dieser Gabe in geordnete Bahnen zu lenken. In den Versen 26-28 finden wir solche Regeln.

Was geschah, wenn die frühe Gemeinde zusammenkam? Aus Vers 26 geht hervor, daß die Versammlungen sehr frei und ungezwungen waren. Es gab Freiheit für den Geist Gottes, die verschiedenen Gaben zu benutzen, die er der Gemeinde gegeben hatte. Einer z. B. las »einen Psalm«, und dann erklärte jemand anders wieder »eine Lehre«. Der nächste kam mit einer »Sprachenrede«. Ein anderer stellte »eine Offenbarung« vor, die er direkt vom Herrn erhalten hatte. Noch jemand anders legte die Zungenrede aus, die so eben zu hören war. Paulus heißt diese Praxis der offenen Versammlung stillschweigend gut, in der der Geist Gottes durch die verschiedenen Brüder sprechen konnte. Doch nachdem er dies festgestellt hatte, erklärt er seine erste Regel für die Ausübung der Gaben. »Alles« muß zur »Erbauung« geschehen. Nur weil etwas spektakulär und bewundernswert ist, heißt das noch lange nicht, daß es in der Gemeinde einen Platz hat. Um annehmbar zu sein, muß der Dienst bewirken, daß das Volk Gottes aufbaut wird. »Erbauung« heißt: geistliches Wachstum.

14,27 Die zweite Regel lautet, daß in einer Versammlung nicht mehr als drei Leute in Zungen reden sollten. »Wenn nun jemand in einer Sprache redet, so sei es zu zweien oder höchstens zu dritt.« Es sollte nie so sein, daß es Versammlungen gibt, in der jede Menge Leute aufstehen, um zu zeigen, daß auch sie fremde Sprachen beherrschen.

Als nächstes lernen wir, daß die zwei oder drei, die in einer Versammlung in Zungen reden durften, das »nacheinander« tun sollten. Das bedeutet, daß sie nicht gleichzeitig reden sollten, sondern einer nach dem anderen. Das würde das Durcheinander und die Unordnung vermeiden, die unausweichlich entstehen muß, wenn mehrere gleichzeitig reden.

Die vierte Regel lautet, daß jemand »auslegen« mußte. »Einer lege aus.«

Wenn ein Mann aufstand, um in Zungen zu reden, dann mußte er zunächst feststellen, ob es jemanden gab, der übersetzen konnte.

14,28 »Wenn aber kein Ausleger« anwesend sein sollte, so sollte er »in der Gemeinde« schweigen. Er konnte dort sitzen und im Stillen »für sich und für Gott ... reden«, aber er durfte es nicht öffentlich tun.

14,29 Regeln für die Weissagung werden uns in den Versen 29-33a gegeben. Zunächst einmal sollten »zwei oder drei ... Propheten ... reden und die anderen« sollten »urteilen«. Nicht mehr als »drei« sollten in jedem Gottesdienst sprechen, und die zuhörenden Christen sollten beurteilen, ob es sich wirklich um göttliche Eingebungen handelte oder der Sprecher vielleicht ein falscher Prophet war.

14,30 Wie wir schon früher erwähnt haben, empfing ein Prophet direkte Mitteilungen vom Herrn und gab sie an die Gemeinde weiter. Doch es ist möglich, daß er nach dieser Offenbarung anschließend zu den Menschen predigt. Deshalb stellt der Apostel die Regel auf, daß, wenn ein Prophet spricht und »einem anderen, der dasitzt, eine Offenbarung zuteil wird, ... der erste« schweigen solle, um demjenigen Raum zu geben, der die neueste Offenbarung empfangen hat. Der Grund dafür ist, wie man annimmt, daß, je länger der erste spricht, er umso mehr aus eigenem Antrieb sagen wird, anstatt durch Inspiration Gottes. In langen Ansprachen besteht immer die Gefahr, vom Wort Gottes zu eigenen Worten überzugehen. Offenbarung ist jedoch allem anderen überlegen.

14,31 Den Propheten sollte die Gelegenheit gegeben werden, »einer nach dem anderen« zu sprechen. Kein Prophet sollte die ganze Zeit reden. Auf diese Weise wird die Gemeinde den größten Nutzen haben – denn so können »alle lernen und alle getröstet« oder ermahnt werden.

14,32 Ein sehr wichtiges Prinzip wird in Vers 32 dargelegt. Wenn wir zwischen den Zeilen lesen, dann müssen wir ver-

muten, daß die Korinther die falsche Vorstellung hatten, daß jemand umso mehr vom Geist Gottes ergriffen war, desto weniger Kontrolle er über sich selbst hatte. Sie waren der Ansicht, wenn man in einen ekstatischen Zustand geriet, daß man umso weniger Bewußtsein oder Einsicht hatte, je mehr man vom Geist ergriffen war. Für sie war jemand, der ganz unter der Herrschaft des Geistes war, in einem passiven Zustand, er konnte seine Worte nicht mehr kontrollieren, noch die Länge seiner Redezeit noch seine allgemeinen Handlungen. Solch eine Idee wird in unserem Schriftabschnitt eindeutig abgelehnt. »Und die Geister der Propheten sind den Propheten untertan.« Das bedeutet, daß der Prophet nicht ohne seine Zustimmung oder gegen seinen Willen »benutzt« wird. Er darf nicht die Anweisungen dieses Kapitels umgehen, indem er behauptet, er habe sich gegen den Geist nicht wehren können oder dürfen. Er selbst muß immer feststellen können, wann oder wie lange er zu sprechen habe.

14,33 »Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.« Mit anderen Worten, wenn eine Zusammenkunft ein heilloses Durcheinander ist, dann kann man *sicher* sein, daß hier nicht der Geist Gottes am Werk ist!

14,34 Es ist allgemein bekannt, daß die Verseinteilungen und sogar die Interpunktion des NT erst viele Jahrhunderte nach dem Verfassungsdatum eingefügt wurde. Der letzte Teil von Vers 33 hat mehr Sinn, wenn er als Teil von Vers 34 angesehen wird, als wenn er zu der allgemeinen Aussage von Vers 33a gehören würde (einige Urtextausgaben und deutsche Bibelausgaben haben diese Interpunktion). Deshalb heißt es in unserer Übersetzung: »Wie es in allen Gemeinden der Heiligen ist, sollen eure Frauen in den Gemeinden schweigen, denn es wird ihnen nicht erlaubt, zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt.« Die Anweisungen, die Paulus den Korinthern gibt, gilt nicht nur für sie allein. Diese gleichen Anweisungen sind »allen Gemeinden

der Heiligen« gegeben worden. Das allgemeine Zeugnis des NT ist, daß die Frauen zwar viele wertvolle Dienste tun können, daß sie jedoch nicht ein öffentliches Amt in der Gesamtgemeinde haben. Ihnen sind die ungemein wichtigen Aufgaben in der Familie und in der Kindererziehung gegeben. Doch es ist ihnen nicht erlaubt, öffentlich in der Gemeinde zu reden. Ihre Stellung ist die Unterordnung unter den Mann.

Wir glauben, daß der Ausdruck »wie auch das Gesetz sagt« sich auf die Unterordnung der Frau unter den Mann bezieht. Diese Unterordnung wird im Gesetz, mit dem hier wahrscheinlich im wesentlichen die 5 Bücher Mose gemeint sind, ausdrücklich gelehrt. In 1. Mose 3,16 heißt es etwa: »Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen!«

Es wird oft behauptet, daß Paulus in diesem Vers verbietet, daß die Frauen während des Gottesdienstes untereinander schwatzen und den neuesten Klatsch austauschen. Doch ist eine solche Auslegung unhaltbar. Das Wort, das hier mit »reden« (laleo) übersetzt wird, bedeutet im Koiné-Griechisch nicht »schwatzen«. Dasselbe Wort wird von Gott in Vers 21 desselben Kapitels und in Hebräer 1,1 benutzt. Es bedeutet: »mit Autorität sprechen.«

14,35 Frauen ist es auch nicht erlaubt, in der Gemeinde öffentlich Fragen zu stellen. »Wenn sie aber etwas lernen wollen, so sollen sie daheim ihre eigenen Männer fragen.« Einige Frauen wollten vielleicht dem vorherigen Verbot entgehen, indem sie Fragen stellten. Es ist möglich, durch solche einfachen Fragestellungen andere zu lehren. Deshalb schließt dieser Vers auch dieses Schlupfloch.

Wenn man nun fragt, wie das auf eine unverheiratete Frau oder eine Witwe anzuwenden ist, so lautet die Antwort, daß die Schrift nicht jeden Einzelfall aufnimmt, sondern nur allgemeine Prinzipien aufstellt. Wenn eine Frau keinen Ehemann hat, kann sie ihren Vater, ihren Bruder oder einen der Ältesten der Ge-

meinde fragen. Man könnte dies auch übersetzen: »Sie sollen ihr Männervolk³²⁾ Zuhause fragen.« Die Grundregel, die man im Kopf behalten sollte, lautet: »Es ist schändlich für eine Frau, in der Gemeinde zu reden.«

14,36 Offensichtlich erkannte der Apostel Paulus, daß seine Lehre hier beträchtlichen Widerspruch herausfordern würde. Wie recht er doch hatte! Um solchen Gegenargumenten zu begegnen, fragt er in Vers 36 ironisch: »Oder ist das Wort Gottes von euch ausgegangen? Oder ist es zu euch allein gelangt?« Mit anderen Worten, wenn die Korinther behaupten wollten, mehr von dieser Sache zu verstehen als der Apostel, dann fragte er sie, ob sie als Gemeinde »das Wort Gottes« geschrieben hätten oder ob sie die einzigen seien, die es empfangen hätten. Durch ihre Haltung setzten sie sich selbst als Autorität in dieser Sache ein. Doch die Tatsache besteht, daß keine Gemeinde allein das Wort Gottes geschrieben hat, und daß keine Gemeinde ein Exklusivrecht darauf hat.

14,37 Im Zusammenhang mit all den vorhergehenden Anweisungen betont hier der Apostel, daß sie nicht seinen eigenen Vorstellungen oder Deutungen entsprungen sind, sondern daß sie »ein Gebot des Herrn« sind. Und jeder, der »ein Prophet« des Herrn ist oder wirklich ein »Geistbegabter« ist, wird das auch anerkennen. Dieser Vers ist eine ausreichende Antwort an diejenigen, die meinen, daß einige der Lehren des Paulus, insbesondere die über Frauen, seine eigenen Vorurteile widerspiegeln. Diese Anweisungen sind nicht die Privatan-sichten des Paulus, sondern »Gebot des Herrn«.

14,38 Natürlich wären sicherlich einige nicht ganz bereit, sie als solche anzunehmen, und deshalb fügt der Apostel hier an: »Wenn aber jemand unwissend ist, so sei er unwissend« (Elb). Wenn jemand sich weigert, die Inspiration dieser Schriften anzuerkennen und sich ihnen im Gehorsam zu beugen, dann gibt es für ihn keine Alternative, als weiter in Unwissenheit zu leben.

14,39 Um die vorhergehenden Anweisungen über die Ausübung der Gaben zusammenzufassen, fordert Paulus nun die »Brüder« auf, »danach« zu eifern »zu weissagen«, jedoch »das Reden in Sprachen nicht« zu hindern. Dieser Vers zeigt die relative Bedeutung dieser beiden Gaben – nach der einen sollte man »eifern«, während die andere nicht verhindert werden sollte. Die Weissagung war wertvoller als die Zungenrede, weil Sünder durch sie überführt und die Heiligen erbaut wurden. Zungenrede ohne Auslegung diente nur dazu, mit Gott und mit sich selbst zu reden, und die eigene Fähigkeit zu zeigen, eine Fremdsprache zu sprechen, eine Fähigkeit, die bestimmten Menschen von Gott gegeben wurde.

14,40 Das Ermahnungswort des Paulus zum Schluß lautet, daß »alles anständig und in Ordnung ... geschehe«. Es ist bedeutsam, daß diese Regeln in diesem Kapitel stehen. Über die Jahre hinweg sind diejenigen, die sich zur Fähigkeit der Zungenrede bekannten, nicht gerade dafür bekannt gewesen, sich an diese Ordnungsprinzipien zu halten. Viele ihrer Versammlungen waren dagegen Szenen unkontrollierter Gefühlsausbrüche und allgemeinen Durcheinanders.

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß der Apostel Paulus die folgenden Regeln für die Ausübung der Zungenrede in der Ortsgemeinde gibt:

1. Wir dürfen die Zungenrede nicht hindern (V. 39).
2. Wenn jemand in Zungen redet, muß es einen Ausleger geben (V. 27c.28).
3. In einem Gottesdienst dürfen nicht mehr als drei Leute in Zungen reden (V. 27a).
4. Sie dürfen nicht gleichzeitig reden (V. 27b).
5. Ihre Aussagen müssen erbauen (V. 26b).
6. Die Frauen müssen schweigen (V. 34).
7. »Alles« muß »anständig und in Ordnung« zugehen (V. 40).

Dies sind die bleibenden Regeln, die auch für die Gemeinden heute gelten.

IV. Die Antwort des Paulus an die Leugner der Auferstehung (Kap. 15)

Hier haben wir *das* Kapitel über die Auferstehung. Es gab in der Gemeinde in Korinth einige Lehrer, die die Möglichkeit einer leiblichen Auferstehung bestritten. Sie wollten nicht die Tatsache eines Lebens nach dem Tod bestreiten, sondern waren der Meinung, daß wir nur als Geistwesen weiter existieren würden und keine echten Leiber mehr besitzen würden. Der Apostel gibt hier seine klassische Antwort auf diese Argumente.

A. Die Gewißheit der Auferstehung (15,1-34)

15,1.2 Paulus erinnert sie an die gute Nachricht, die er ihnen »verkündigt« hat, die sie »angenommen« haben und in der sie nun auch »stehen«. Hier ging es nicht um eine für die Korinther neue Lehre, sondern es war notwendig, daß sie in dieser kritischen Zeit an sie erinnert wurden. Es war dieses »Evangelium« gewesen, durch das sie »errettet« wurden. Dann fügt Paulus die Worte hinzu: »Wenn ihr festhaltet, mit welcher Rede ich es euch verkündigt habe, es sei denn, daß ihr vergeblich zum Glauben gekommen seid.« Sie waren durch das Evangelium von der Auferstehung gerettet worden – es sei denn, es gäbe keine Auferstehung. In diesem Falle wären sie natürlich nicht erlöst. Das »wenn« in diesem Abschnitt drückt keinen Zweifel an ihrer Errettung aus, auch lehrt es nicht, daß sie durch das Festhalten erlöst werden. Paulus will hier einfach aussagen, daß sie nicht gerettet wären, wenn es die Auferstehung nicht gäbe. Mit anderen Worten, diejenigen, die die leibliche Auferstehung leugneten, griffen die gesamte Wahrheit des Evangeliums frontal an. Für Paulus war die Auferstehung grundlegend. Ohne sie gibt es kein Christentum. Deshalb ist dieser Vers eine Aufforderung an die Korinther, das Evangelium angesichts der Angriffe, die im Moment in der Gemeinde gegen die Auferstehung geführt wurden, festzuhalten.

15,3 Paulus hatte den Korinthern die Botschaft »überliefert«, die er durch göttliche Offenbarung »empfangen« hatte. Die erste Grundlehre dieser Botschaft lautet, »daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften«. Das betont den stellvertretenden Tod Christi für uns. Er starb nicht für eigene Sünden oder gar als Märtyrer, sondern »für unsere Sünden« zu bezahlen. »Nach den Schriften« deutet hier auf das AT, weil das NT noch nicht in geschriebener Form existierte. Sagten die ATlichen Schriften wirklich voraus, daß Christus für die Sünden des Volkes sterben würde? Die Antwort ist ein bestimmtes »Ja!« Jesaja 53,5 und 6 sind ein ausreichendes Beweismaterial dafür.

15,4 Das Begräbnis Jesu wurde in Jesaja 53,9 vorausgesagt, und seine Auferstehung in Psalm 16,9.10. Es ist wichtig festzuhalten, wie Paulus das Zeugnis der »Schriften« betont. Das sollte in allen Glaubensfragen der Maßstab sein: »Was sagt die Schrift?«

15,5 In den Versen 5-7 haben wir eine Liste der Augenzeugen der Auferstehung. Zuerst erschien der Herr »Kephas« (Petrus). Das ist sehr rührend. Derselbe treulose Jünger, der seinen Herrn dreimal verleugnet hat, hat das Vorrecht, eine Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung ganz für sich zu haben. Wie groß ist doch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus! »Dann« erschien der Herr auch »den Zwölfen«, seinen Jüngern. In Wirklichkeit waren nicht alle zwölf bei dieser Erscheinung anwesend, sondern der Ausdruck »die Zwölf« wird hier erwähnt, um die Jünger zu bezeichnen, auch wenn sie nicht vollständig versammelt waren. Es sollte noch festgehalten werden, daß nicht alle Erscheinungen in dieser Liste aufgeführt sind, die in den Evangelien beschrieben wurden. Der Geist Gottes wählt die Erscheinungen des auferstandenen Christus aus, die für seinen Zweck die geeignetsten sind.

15,6 Die Erscheinung des Herrn vor »mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal« hat nach allgemeiner Auffassung

wohl in Galiläa stattgefunden. Zu der Zeit, als Paulus schrieb, lebten die meisten dieser Brüder noch, obwohl schon einige zum Herrn heimgegangen waren. Mit anderen Worten, wenn irgend jemand die Zuverlässigkeit der Aussagen des Paulus in Frage stellen wollte, so konnten die Zeugen noch befragt werden.

15,7 Es ist unmöglich festzustellen, welcher »Jakobus« hier gemeint ist, obwohl die meisten Kommentatoren davon ausgehen, daß es der Halbbruder des Herrn war. Vers 7 berichtet uns auch, daß der Herr »allen Aposteln« erschienen ist.

15,8 Als nächstes spricht Paulus von seiner eigenen persönlichen Bekanntschaft mit dem auferstandenen Christus. Er lernte ihn auf der Straße nach Damaskus kennen, als er ein großes Licht vom Himmel und den verherrlichten Christus von Angesicht zu Angesicht sah. Die »unzeitige Geburt« bedeutet ein abgetriebenes Kind oder eine Geburt zur falschen Zeit. Vine erklärt, daß dies bedeutet, daß Paulus zu diesem Zeitpunkt sich selbst als den anderen Aposteln unterlegen bezeichnet, genauso wie eine unreife Geburt nicht so vollständig ist wie eine reife Geburt. Er benutzt diese Bezeichnung als Selbstanklage angesichts seiner Vergangenheit als Verfolger der Gemeinde.

15,9 Wenn der Apostel an das Vorrecht denkt, daß er den Erlöser von Angesicht zu Angesicht gesehen hat, wird er von einem Gefühl der Unwürdigkeit überwältigt. Er denkt daran, wie er »die Gemeinde Gottes verfolgt« hat und wie der Herr ihn trotz allem zum Apostel berufen hat. Deshalb beugt er sich selbst in den Staub als »der geringste der Apostel« und fühlt sich »nicht würdig ..., ein Apostel genannt zu werden«.

15,10 Er fügt schnell hinzu, daß er alles, was er jetzt ist, »durch Gottes Gnade« geworden ist. Und er nahm diese Gnade nicht selbstverständlich hin. Sie legte ihm eine strenge Verpflichtung auf, und er arbeitete unermüdlich, um dem Christus zu dienen, der ihn erlöst hatte.

Doch in einem sehr wahren Sinn war es nicht Paulus selbst, »sondern die Gnade Gottes, die mit« ihm ihr Werk tat.

15,11 Nun zeigt Paulus seine Verbindung zu den anderen Aposteln und sagt aus, daß sie alle in ihrem Zeugnis des Evangeliums und besonders in ihrem Zeugnis von der Auferstehung Christi vereinigt waren, und daß es ganz gleich war, wer von ihnen predigte.

15,12 In den Versen 12-19 führt Paulus die Konsequenzen einer Leugnung der leiblichen Auferstehung an. Zunächst würde das heißen, daß Christus selbst nicht auferstanden sei. Die Logik des Paulus an dieser Stelle ist nicht zu widerlegen. Einige waren der Ansicht, daß es die leibliche Auferstehung nicht gäbe. Gut, sagt Paulus, wenn das stimmt, dann ist Christus auch nicht auferstanden. Wollten die Korinther das zugeben? Natürlich nicht. Um zu beweisen, daß etwas möglich ist, braucht man nur zu zeigen, daß es *einmal* stattgefunden hat. Um die Tatsache der leiblichen Auferstehung zu beweisen, ist Paulus bereit, seine Argumentation auf die einfache Tatsache zu bauen, daß »Christus« schon »aus den Toten auferweckt« ist.

15,13 »Wenn es aber keine Auferstehung der Toten gibt, so ist« offensichtlich »auch Christus nicht auferweckt«. Solch eine Schlußfolgerung würde jedoch dazu führen, daß die Korinther in hoffnungsloser Verzweiflung zurückbleiben müßten.

15,14 »Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist also auch« die »Predigt« der Apostel »inhaltslos«. Sie hat keinen Zweck mehr. Warum wäre sie dann »inhaltslos«? Zunächst, weil der Herr Jesus verheißten hatte, daß er am dritten Tage auferstehen würde. Wenn er zu diesem Zeitpunkt jedoch *nicht* auferstanden wäre, dann hätte er sich entweder geirrt oder er wäre ein Betrüger. In jedem Falle wäre er nicht vertrauenswürdig. Zweitens gäbe es ohne die Auferstehung Christi keine Erlösung. Wenn der Herr Jesus nicht von den Toten auferstanden wäre, dann gäbe es keine Möglichkeit festzustellen, ob der Tod Jesu

einen anderen Stellenwert gehabt hat als der Tod anderer Menschen. Doch durch seine Auferstehung von den Toten bezugte Gott die Tatsache, daß er mit dem Erlösungswerk Christi vollkommen zufriedener gestellt war.

Offensichtlich wäre auch der »Glaube ... inhaltslos«, wenn die apostolische Botschaft falsch wäre. Es wäre nutzlos, einer solchen Botschaft zu glauben, die falsch oder inhaltslos ist.

15,15 Nicht nur, daß die Apostel eine falsche Botschaft predigen würden, es würde sogar bedeuten, daß sie »gegen Gott« Zeugnis ablegen würden. Sie bezugten »gegen Gott, ... daß er Christus« von den Toten »auferweckt« habe. Wenn Gott das nicht getan hätte, dann wären die Apostel »falsche Zeugen«.

15,16 Wenn die Auferstehung unmöglich wäre, dann könnte es keinerlei Ausnahme geben. Andererseits, wenn die Auferstehung nur *einmal* stattgefunden hat, z. B. im Falle Christi, dann kann sie nicht länger für unmöglich gehalten werden.

15,17 »Wenn aber Christus nicht auferweckt« worden ist, dann ist der »Glaube« der Heiligen »nichtig« und hat keinerlei Macht. Und es gibt auch keine Vergebung der »Sünden«. Wenn wir die Auferstehung ablehnen, dann lehnen wir gleichzeitig den Wert des Werkes Christi ab.

15,18 Für diejenigen, die im Glauben an »Christus« gestorben sind, wäre die Lage ebenfalls hoffnungslos. Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann wäre ihr Glaube völlig wertlos. Der Ausdruck »entschlafen« bezieht sich auf die Leiber der Gläubigen. Das Wort »Schlaf« wird im NT nie im Zusammenhang mit der Seele benutzt. Die Seele des Gläubigen verläßt beim Tod den Leib, um bei Christus zu sein, während der Leib im Grab schläft.

Wir sollten auch etwas über das Wort »verlorengegangen« sagen. Dieses Wort bedeutet *niemals* Vernichtung oder Aufhören der Existenz. Vine hat darauf hingewiesen, daß es nicht um den Verlust des Seins geht, sondern um den Verlust

des Wohl-Seins. Es spricht vom Verlorengehen in bezug auf den Zweck, für den ein Mensch oder ein Ding geschaffen worden ist.

15,19 Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann sind die noch lebenden Gläubigen in einem ebenso bedauernswerten Zustand wie diejenigen, die gestorbenen sind. Auch sie sind dann betrogen worden. Sie »sind die elendsten von allen Menschen«. Paulus denkt hier zweifellos an die Leiden, Versuchungen und Verfolgungen, denen Christen ausgesetzt sind. Wenn man solche Leiden für ein falsches Ziel erträgt, so ist das wirklich schrecklich.

15,20 Die Spannung wird gelöst, indem Paulus triumphierend die Tatsache der Auferstehung Christi und ihrer wunderbaren Folgen verkündigt. »Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen.« Es gibt in der Schrift eine Unterscheidung zwischen der Auferstehung *von* den Toten und der Auferstehung *aus* den Toten. In den vorhergehenden Versen ging es um die Auferstehung von den Toten. Mit anderen Worten, Paulus hat ganz allgemein darüber diskutiert, ob die Toten wirklich auferstehen können. Doch Christus ist »aus« den Toten auferweckt. Das bedeutet, daß er bei seiner Auferstehung allein auferstanden ist, und nicht alle Toten. In diesem Sinne war es nur eine begrenzte Auferstehung. Jede Auferstehung ist eine Auferstehung von den Toten, doch nur die Christi und der Gläubigen ist eine Auferstehung *aus* den Toten.

15,21 Es war der Mensch, der ursprünglich den »Tod« in die Welt brachte. Dieser »Mensch« war Adam. Durch seine Sünde gelangte der Tod zu allen Menschen. Gott sandte seinen Sohn als »Menschen« in die Welt, damit er das Werk des ersten Menschen ungeschehen machen und die Gläubigen in einen Zustand des Heils bringen konnte, der für Adam niemals erreichbar gewesen wäre. Deshalb kam »die Auferstehung von den Toten ... auch durch« den »einen Menschen« Jesus Christus.

15,22 »Adam« und »Christus« werden als Oberhäupter dargestellt. Als solche handelten sie stellvertretend für andere Menschen, und alle, die mit ihnen verbunden sind, werden von ihren Handlungen betroffen. »Alle«, die von »Adam« abstammen, »sterben«. Auf diese Weise »werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden«. Dieser Vers ist manchmal als Beweis für die Lehre einer allgemeinen Erlösung herangezogen worden. Man argumentierte, daß dieselben, die in Adam sterben, in Christus lebendig gemacht werden und eines Tages erlöst werden. Doch das ist nicht die Aussage dieses Verses. Die Schlüsselwörter sind »in Adam« und »in Christus«. »Alle«, die »in Adam« sind, »sterben«. Alle, die »in Christus« sind, werden »lebendig gemacht«, d. h. nur an den Herrn Jesus Christus Gläubige werden von den Toten auferweckt, um mit ihm in Ewigkeit Gemeinschaft zu haben. Daß »alle«, die »lebendig gemacht werden«, wird in Vers 23 als diejenigen definiert, die bei seiner Wiederkunft ihm gehören. Es umfaßt nicht die Feinde Christi, denn sie werden »unter seine Füße gelegt werden« (V. 25), was, wie jemand einmal gesagt hat, eine seltsame Beschreibung des Himmels wäre.

15,23 Als nächstes werden die Gruppen oder Klassen von Menschen bezeichnet, die an der ersten Auferstehung teilhaben werden. Als erstes steht die Auferstehung Christi selbst. Von ihm wird hier als »Erstling« gesprochen. Die Erstlinge waren eine Handvoll reifen Kornes vom Erntefeld, das weggenommen wurde, ehe die eigentliche Ernte begann. Sie waren ein Pfand, eine Garantie, ein Vorgeschmack dessen, was noch folgen sollte. Der Ausdruck bedeutet nicht notwendigerweise, daß Christus der erste war, der auferstand. Wir haben Auferstehungen im AT, außerdem die Fälle des Lazarus, des Sohnes der Witwe und Jairus' Tochter im NT. Aber die Auferstehung Christi war von allen diesen Auferstehungen verschieden, weil jene wieder sterben mußten, Christus jedoch auferstand, um den Tod nicht mehr zu sehen.

Er auferstand, um in der Kraft ein nicht mehr endendes Leben zu führen. Er erstand mit einem verherrlichten Leib auf.

Die zweite Gruppe der ersten Auferstehung wird beschrieben als »die, welche Christus gehören bei seiner Ankunft«. Das umfaßt diejenigen, die zur Zeit der Entrückung auferweckt werden, und auch diejenigen, die während der Trübsal sterben und am Ende dieser Drangsalszeit auferweckt werden, wenn Christus zurückkommt, um zu herrschen. Ebenso wie es Stufen des Kommens Christi gibt, so wird es Stufen der Auferweckung der Heiligen geben. Die erste Auferstehung wird nicht alle umfassen, die je gestorben sind, sondern nur diejenigen, die im Glauben an Christus gestorben sind.

Einige lehren, daß nur diejenigen Christen, die Christus treu geblieben sind, oder diejenigen, die Überwinder waren, zu diesem Zeitpunkt auferweckt werden, doch die Schrift ist eindeutig in dieser Hinsicht und lehnt eine solche Vorstellung ab. Alle, »welche Christus gehören« werden bei seiner Wiederkunft auferweckt werden.

15,24 Der Ausdruck »dann das Ende« bezieht sich, wie wir glauben, auf »das Ende« der *Auferstehung*. Gegen Ende der tausendjährigen Herrschaft Christi, wenn er alle seine Feinde besiegt haben wird, wird die Auferstehung der bösen Toten sein. Das ist die *letzte* Auferstehung, die stattfinden wird. Alle, die im Unglauben gestorben sind, werden vor dem großen weißen Thron zum Gericht stehen, um ihr Verdammungsurteil zu hören.

Nach dem Tausendjährigen Reich und der Vernichtung Satans (Offb 20,7-10) wird der Herr Jesus »das Reich dem Gott und Vater« übergeben. Zu dieser Zeit wird er »alle Herrschaft und alle Gewalt und Macht« besiegt haben. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Jesus Christus als *Menschensohn* geherrscht, und als Gottes Mittler gedient. Gegen Ende seiner tausendjährigen Herrschaft werden die Pläne Gottes für die Erde vollkommen erfüllt sein. Alle Opposition wird besiegt und alle Feinde vernichtet sein. Die Herr-

schaft Christi *als Menschensohn* wird dann dem ewigen Reich der Himmel weichen. Seine Herrschaft als *Sohn Gottes* wird jedoch ewig weiterbestehen.

15,25 Vers 25 betont das eben Gesagte, nämlich, daß Christi Herrschaft so lange bestehen wird, bis jede Spur von Rebellion und Feindschaft besiegt worden ist.

15,26 Auch während der tausendjährigen Herrschaft Christi werden Menschen noch sterben, besonders die, die sich offen gegen den Herrn erheben. Doch bei dem Gericht am großen weißen Thron werden der »Tod« und der Hades in den Feuersee geworfen werden.

15,27 Gott hat bestimmt, daß »alles« den »Füßen« des Herrn Jesus Christus »unterworfen« wird. Natürlich nimmt Gott sich selbst dabei aus. Vers 27 ist ziemlich schwer zu verstehen, weil es nicht so einfach ist festzustellen, auf wen sich das jeweilige Pronomen bezieht. Wir könnten hier wie folgt umschreiben: »Denn Gott hat alles Christus unterworfen. Doch wenn Gott sagt, alles ist Christus unterworfen, dann ist es offensichtlich, daß Gott selbst davon ausgeschlossen ist, der alles Christus unterworfen hat.«

15,28 Auch wenn »alles« Christus untertan geworden ist, wird er selbst Gott immer noch »unterworfen sein«.

Gott hat Christus zum Herrscher und Verwalter all seiner Pläne und Ratschlüsse gemacht. Alle Autorität und Macht ist in seine Hände gelegt. Es gibt einen Zeitpunkt, an dem er für seine Verwaltung Rechenschaft ablegen wird. Nachdem er sich alles untertan gemacht hat, wird er das Reich dem Vater zurückgeben. Die Schöpfung wird Gott in vollkommenen Zustand zurückgegeben werden. Nachdem er das Werk der Erlösung und Wiederherstellung vollendet hat, für welches er Mensch wurde, wird er den untergeordneten Platz wieder einnehmen, den er bei der Menschwerdung einnahm. Wenn er kein Mensch mehr wäre, nachdem er alles ausgeführt hat, was Gott geplant und entworfen hat, würde das Band, das Gott und Mensch zusammengebracht hat, nicht mehr existieren. (Sinngemäß).

15,29 Vers 29 ist vielleicht einer der schwierigsten in der ganzen Bibel. Es gibt viele Erklärungen zu seiner Bedeutung. So ist eine Auffassung etwa, daß man lebende Gläubige für die Gestorbenen taufen kann, die ohne Taufe gestorben sind. Doch solch eine Bedeutung ist der Bibel fremd. Solch eine Lehre würde auf einem einzigen Vers basieren und ist abzulehnen, weil sie keinen allgemeinen Rückhalt durch andere Stellen hat. Andere glauben, daß die sogenannte Taufe für die Toten bedeutet, daß wir uns durch die Taufe als gestorben betrachten. Das ist eine mögliche Bedeutung, doch paßt sie nicht recht in den Zusammenhang.

Die Auslegung, die anscheinend am besten in den Zusammenhang paßt ist folgende: Zu der Zeit, als Paulus schrieb, wurden Menschen, die sich öffentlich zu Christus bekannten, hart verfolgt. Diese Verfolgung war zur Zeit ihrer Taufe am schlimmsten. Es geschah oft, daß diejenigen, die ihren Glauben an Christus mit der Wassertaufe bekannten, schon kurz nachher ermordet wurden. Doch hielt dies andere davon ab, sich retten und taufen zu lassen? Keinesfalls. Es war wohl so, daß es immer wieder neue Bekehrte gab, die die Lücken füllten, die die Märtyrer hinterließen. Als diese neuen Bekehrten nun getauft wurden, wurden sie im wahrsten Sinne des Wortes »für die Toten« oder *anstelle* (gr. hyper) der Toten getauft. Deshalb bezieht sich »die Toten« hier auf diejenigen, die als Blutzugeen für Christus gestorben waren. Nun argumentiert der Apostel hier, daß es töricht sei, sich taufen zu lassen, um die Reihen wieder zu schließen, wenn es so etwas wie eine Auferstehung von den Toten nicht gäbe. Es wäre, als wenn man einer Truppe, deren Lage aussichtslos ist, noch Nachschub schicken wollte. Es wäre wie ein hoffnungsloser Kampf. »Wenn überhaupt Tote nicht aufgeweckt werden, warum lassen sie sich denn für sie taufen?«

15,30 »Warum sind auch wir jede Stunde in Gefahr?« Der Apostel war ständig Gefahren ausgesetzt. Weil er Christus so furchtlos predigte, machte er

sich Feinde, wo immer er hinkam. Geheime Pläne wurden gegen ihn ausgebrütet, um ihm das Leben zu nehmen. Er hätte all das vermeiden können, wenn er sein Zeugnis für Christus verraten hätte. Es wäre sogar weiser für ihn gewesen, so zu handeln, wenn es keine Auferstehung von den Toten gäbe.

15,31 »Täglich sterbe ich, so wahr ihr mein Ruhm seid, Brüder, den ich in Christus Jesus, unserem Herrn, habe.« Diesen Vers könnte man folgendermaßen umschreiben: »So sicher, wie ich mich über euch als meine Kinder in Christus Jesus freue, so sicher bin ich auch jeden Tag meines Lebens dem Tod ausgesetzt.«

15,32 Der Apostel ruft sich nun die schlimme Verfolgung ins Gedächtnis zurück, die er »zu Ephesus« erleiden mußte. Wir glauben nicht, daß er wirklich in einer Arena den wilden Tieren vorgeworfen wurde, sondern daß er hier eher böse Menschen als »wilde Tiere« bezeichnet. Denn als römischer Bürger konnte Paulus nicht gezwungen werden, mit wilden Tieren zu kämpfen. Wir wissen nicht, auf was für einen Vorfall er hier anspielt. Jedenfalls ist die Argumentation eindeutig, daß nämlich der Apostel töricht gewesen wäre, sich auf solch einen gefährlichen Kampf einzulassen, wenn er nicht von der Auferstehung von den Toten überzeugt gewesen wäre. Es wäre für ihn sonst nämlich wesentlich weiser gewesen, nach der Philosophie zu leben: »Laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!«

Wir hören manchmal Christen sagen, daß sie auch gläubig sein könnten, wenn es nur dieses eine Leben gäbe. Doch Paulus ist mit einer solchen Vorstellung nicht einverstanden. Wenn es keine Auferstehung gäbe, dann sollten wir wirklich das Beste aus *diesem* Leben machen. Wir würden für Essen, Kleidung und Vergnügen leben. Das wäre der einzige Himmel, auf den wir uns freuen könnten. Doch weil es eine Auferstehung *gibt*, wagen wir es nicht, unser Leben mit solchen Angelegenheiten zu verträdeln, die doch nur vorübergehend wichtig sind. Wir müssen für das *Zukünftige*, nicht für das *jetzt* leben.

15,33 Die Korinther sollten sich in dieser Hinsicht nicht irren: »Böser Verkehr verdirbt gute Sitten.« Paulus bezieht sich auf die falschen Lehrer, die in die Gemeinde in Korinth gekommen waren und die Auferstehung leugneten. Die Christen sollten erkennen, daß es unmöglich ist, sich mit »bösen« Menschen zusammen zu tun, ohne von ihnen korrumpiert zu werden. Böse Lehren haben auf jeden Fall Einfluß auf das Leben eines Menschen. Irrlehren führen nicht zur Heiligung.

15,34 Die Korinther sollten »rechtschaffen, nüchtern« werden, anstatt zu sündigen. Sie sollten sich von diesen bösen Lehren nicht einfangen lassen. »Manche sind in Unwissenheit über Gott; zur Beschämung sage ich es euch.« Dieser Vers wird allgemein so interpretiert, daß es immer noch Männer und Frauen gibt, die noch nie das Evangelium gehört haben, und daß die Christen sich ihrer Unfähigkeit schämen sollten, die Welt zu evangelisieren. Das mag wohl stimmen, doch wir sind der Ansicht, daß die Hauptbedeutung dieses Abschnitts ist, daß es in der Gemeinschaft in Korinth Menschen gab, die »in Unwissenheit über Gott« waren. Sie waren keine echten Gläubigen, sondern Wölfe im Schafspelz, Irrlehrer, die unbeachtet hatten eindringen können. Es war eine Schande für die Korinther, daß es diesen Männern erlaubt war, ihren Platz unter den Christen einzunehmen und diese schlimmen Lehren zu verbreiten. Die Achtlosigkeit, die dazu führte, daß gottlose Leute in die Gemeinde kamen, führte dazu, daß die Sitten in der Gemeinde verfielen und so ein Eingangstor für alle möglichen Irrtümer geschaffen wurde.

B. Überlegungen zu Einwänden gegen die Auferstehung (15,35-57)

15,35 In den Versen 35-49 beschäftigt sich der Apostel genauer mit den Vorgängen bei der Auferstehung. Er sieht zwei Fragen voraus, die sich unausweichlich bei denen ergeben würden, die die Tatsache einer leiblichen Auferstehung in Frage

stellten. Die erste lautet: »Wie werden die Toten auferweckt?« und die zweite: »Und mit was für einem Leib kommen sie?«

15,36 Die erste Frage wird in Vers 36 beantwortet. Ein viel verwendetes Bild aus der Natur wird hier benutzt, um zu zeigen, daß die Auferstehung möglich ist. Ein Samenkorn muß in die Erde fallen und sterben, ehe eine Pflanze daraus werden kann. Es ist wirklich wunderbar, daß das Geheimnis des Lebens in jedem noch so kleinen Samenkorn verborgen ist. Wir können das Samenkorn zerschneiden und es unter dem Mikroskop anschauen, doch das Geheimnis des Lebensprinzips bleibt ein unergründbares Geheimnis. Wir wissen nur, daß das Samenkorn in die Erde fällt und aus diesem Anfang Leben aus dem Tod entsteht.

15,37 Als nächstes wird die zweite Frage aufgenommen. Paulus erklärt, daß du, wenn du Samen »säst, nicht den Leib« säst, der daraus entstehen soll, sondern »ein nacktes Korn, es sei von Weizen oder von einem der anderen Samenkörner«. Was schließen wir daraus? Ist die Pflanze dasselbe wie der Same? Nein, die Pflanze ist nicht dasselbe, und doch besteht eine sehr wichtige Beziehung zwischen beiden. Ohne Samen gäbe es keine Pflanze. Auch erhält die Pflanze ihre Eigenschaften vom Samenkorn. Das gleiche gilt nun für die Auferstehung.

Der Auferstehungsleib hat eine gewisse Identität und Kontinuität der Substanz mit dem Gesäten. Er ist von Verderben, Unehre und Schwäche gereinigt, und unverweslich, herrlich, machtvoll und geistlich gemacht worden. Es ist derselbe Leib, aber er wird in einer Form gesät und in einer anderen auferweckt (Sinngemäß).

15,38 »Gott« schafft »einen Leib«, der dem Samen, der gesät worden ist, entspricht, und jeder »Same« bringt eine andere Pflanze hervor. Alle Faktoren, die die Größe, die Farbe, die Blätter und die Blüte der Pflanze bestimmen, sind auf irgendeine Weise in dem Samenkorn enthalten, das gesät wird.

15,39 Um die Tatsache zu verbildlichen, daß die Herrlichkeit des Auferste-

hungsleibes anders sein wird als die Herrlichkeit unserer gegenwärtigen Leiber, weist der Apostel Paulus darauf hin, daß »nicht alles Fleisch ... dasselbe Fleisch« ist. Es gibt z. B. das Fleisch »der Menschen ... des Viehes, ... der Vögel und ... der Fische«. Diese sind alle unterschiedlich, obwohl es sich immer um Fleisch handelt. Sie sind ähnlich, ohne genau gleich zu sein.

15,40 Und genauso wie es einen Unterschied zwischen dem »Glanz der himmlischen« Leiber, d. h. der Sterne usw. gibt und den »irdischen« Leibern, so besteht ein Unterschied zwischen dem jetzigen Leib des Gläubigen und dem, den er nach seinem Tod erhalten wird.

15,41 Auch unter den himmlischen Leibern gibt es unterschiedlichen »Glanz«. So ist etwa die »Sonne« heller als der »Mond« und »es unterscheidet sich Stern von Stern an Glanz«.

Die meisten Kommentatoren sind sich einig, daß es Paulus hier noch immer darum geht, daß die Herrlichkeit des Auferstehungsleibes eine andere ist als die Herrlichkeit des irdischen Leibes, den wir jetzt haben. Sie sind nicht der Ansicht, daß Vers 41 z. B. darauf hinweist, daß es im Himmel für die Gläubigen unterschiedliche Grade an Herrlichkeit geben wird. Doch wir neigen dazu, Holsten recht zu geben, daß »die Art, in der Paulus die Unterschiedlichkeit der himmlischen Leiber betont, die Annahme unterstützt, daß es einen ähnlichen Unterschied in der Herrlichkeit bei den Auferstandenen geben wird«. Es geht aus anderen Schriftabschnitten hervor, daß wir im Himmel nicht alle gleich sein werden. Obwohl wir alle moralisch dem Herrn Jesus gleich sein werden, d. h. daß wir frei von der Sünde sein werden, folgt daraus nicht, daß wir alle leiblich wie der Herr Jesus aussehen werden. Jeder wird in der Herrlichkeit als solcher erkennbar bleiben. Genauso glauben wir, daß jeder einzelne Christ eine unterscheidbare Persönlichkeit bleiben wird, die als solche erkennbar ist. Doch es wird auch Unterschiede in der Belohnung geben, die wir beim Richterstuhl Christi erhalten, und

zwar entsprechend unserer Treue im Dienst. Während wir im Himmel alle überaus glücklich sein werden, werden einige eine stärker ausgeprägte Fähigkeit zur Freude im Himmel haben. Genauso, wie es Unterschiede im Leiden in der Hölle geben wird, je nach den Sünden, die jemand begangen hat, so wird es auch Unterschiede in der Fähigkeit, sich zu freuen, geben, und zwar entsprechend unserer Taten als Gläubige.

15,42 Die Verse 42-49 zeigen den Kontrast zwischen dem, was der Leib des Gläubigen jetzt ist, und wie er einmal in seinem ewigen Zustand sein wird. Der Leib »wird gesät in Verweslichkeit«, er »wird auferweckt in Unverweslichkeit«. Gegenwärtig sind unsere Leiber dem Verfall und dem Tod preisgegeben. Wenn sie ins Grab gelegt werden, werden sie sich auflösen und zu Staub werden. Doch das wird mit dem Auferstehungsleib nicht passieren. Er wird nicht der Krankheit und der Vergänglichkeit unterliegen.

15,43 Der gegenwärtige Leib »wird gesät in Unehre«. Es gibt nichts Majestätisches oder Herrliches an einer Leiche. Doch derselbe Leib »wird auferweckt in Herrlichkeit«. Er wird keine Falten, keine Narben, keine Kennzeichen des Alters, kein Übergewicht und keine Spuren der Sünde mehr tragen.

»Es wird gesät in Schwachheit, es wird auferweckt in Kraft.« Wenn wir alt werden, dann nimmt die »Schwachheit« zu, bis der Tod selber dem Menschen alle Kraft nimmt. In der Ewigkeit wird der Leib diesen traurigen Beschränkungen nicht unterworfen sein, sondern wird Fähigkeiten haben, die er jetzt nicht hat. So konnte der Herr Jesus Christus z. B. nach seiner Auferstehung einen Raum betreten, dessen Türen verschlossen waren.

15,44 »Es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistlicher Leib.« Hier müssen wir sehr sorgfältig betonen, daß »geistlich« hier *nicht* immateriell bedeutet. Einige Menschen haben die Vorstellung, daß sie nach der Auferstehung entlebte Geister wären. Das ist jedoch weder die Bedeutung dieses Abschnitts noch entspricht es sonst der

Wahrheit. Wir wissen, daß der Auferstehungsleib des Herrn Jesus aus Fleisch und Knochen bestand, weil er sagte: »Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich habe« (Lk 24,39). Der Unterschied zwischen einem »natürlichen Leib« und einem »geistlichen Leib« ist, daß der erstere für das Leben hier auf Erden gemacht ist, während der zweite für das Leben im Himmel bestimmt ist. Der erstere ist normalerweise von der Seele regiert, während der andere vom Geist regiert wird. Ein »geistlicher Leib« ist einer, der wirklich dem Geist untertan ist.

Gott hat den Menschen als Geist, Seele und Leib erschaffen. Er erwähnt immer den Geist zuerst, weil es seine Absicht war, daß der Geist den Vorrang und die Herrschaft haben sollte. Als die Sünde in die Welt kam, geschah etwas seltsames. Gottes Ordnung scheint umgekehrt worden zu sein, und das Ergebnis ist, daß der Mensch immer sagt: »Leib, Seele und Geist.« Er hat dem Leib den Platz eingeräumt, der eigentlich dem Geist gebührt. In der Auferstehung wird das nicht mehr so sein, der Geist wird den Herrschaftsplatz einnehmen, den Gott für ihn ursprünglich vorgesehen hatte.

15,45 »So steht auch geschrieben: Der erste Mensch, Adam, wurde zu einer lebendigen Seele, der letzte Adam zu einem lebendig machenden Geist.« Hier wird wieder »der erste Mensch, Adam« mit dem Herrn Jesus Christus verglichen. Gott hauchte Adam den Odem des Lebens ein und er wurde ein lebendiges Wesen (1. Mose 2,7). Alle, die von ihm abstammen, haben seine Eigenschaften. »Der letzte Adam«, unser Erlöser, wurde »zu einem lebendig machenden Geist« (Joh 5,21.26). Der Unterschied ist, daß im ersten Fall, Adam das Leben gegeben wurde, während im zweiten Fall Christus anderen das ewige Leben gibt. Erdmann erklärt:

Als Nachkommen Adams sind wir ihm ähnlich, lebendige Seelen, die in einem sterblichen Leib wohnen, und das Bild unserer irdischen Eltern tragen. Doch als Nachfolger

*Christi werden wir einmal mit unsterblichen Leibern bekleidet werden und das Bild unseres himmlischen Herrn tragen.*⁵³⁾

15,46 Der Apostel erklärt nun ein grundlegendes Gesetz in Gottes Universum, nämlich, daß »das Geistliche ... nicht zuerst« ist, »sondern das Natürliche, danach das Geistliche«. Das kann man auf verschiedene Weise verstehen. Adam, der »natürliche« Mensch, war in der menschlichen Geschichte der erste, danach erst kam Jesus, der »geistliche« Mensch. Zweitens werden wir als »natürliche« Menschen in die Welt hineingeboren, und wenn wir dann wiedergeboren werden, werden wir zu »geistlichen« Wesen. Schließlich erhalten wir zuerst unsere »natürlichen« Leiber und erst später unsere »geistlichen«.

15,47 »Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch.« Das bedeutet, daß sein Ursprung auf der »Erde« ist, und daß er »irdische« Eigenschaften hat. Er wurde aus dem Staub der Erde gemacht, und sein Leben scheint in einem sehr realen Sinne erdgebunden zu sein. »Der andere Mensch ist der Herr⁵⁴⁾ vom Himmel« (LU1912).

15,48 Von den zwei Menschen, die in Vers 45 erwähnt wurden, war Jesus der zweite. Er existierte zwar schon vor aller Ewigkeit, doch als Mensch kam er nach Adam. Er kam vom Himmel, und alles, was er tat und sagte, war »himmlisch« und geistlich, nicht irdisch oder seelisch.

Genauso wie es mit diesen beiden Oberhäuptern ist, so ist es auch mit ihren Nachfolgern. Diejenigen, die von Adam geboren sind, erben seine Eigenschaften. Und auch diejenigen, die von Christus geboren werden, sind »Himmlische«.

15,49 »Wie wir« die Eigenschaften Adams durch unsere leibliche Geburt »getragen haben, so werden⁵⁵⁾ wir auch das Bild« Christi an unseren Auferstehungsleibern »tragen«.

15,50 Nun wendet sich der Apostel dem Thema der Verwandlung zu, die in allen Leibern der Gläubigen zur Zeit der Wiederkunft Christi stattfinden wird, sowohl bei den Lebenden als auch bei den Toten. Er leitet seine Erklärungen

mit der Aussage ein, »daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können«. Damit meint er, daß unser gegenwärtiger Leib nicht für das »Reich Gottes« in seiner ewigen Form, d. h. für unsere himmlische Heimat, geeignet ist. Es gilt auch, daß »die Verweslichkeit nicht die Unverweslichkeit« erben kann. Mit anderen Worten, unsere gegenwärtigen Leiber, die der Krankheit, dem Verfall und der Endlichkeit unterworfen sind, wären nicht für ein Leben in einem Zustand geeignet, wo es keine Vergänglichkeit gibt. Daraus ergibt sich das Problem, wie dann die Leiber der lebendigen Gläubigen für das Leben im Himmel geeignet sein können.

15,51 Die Antwort wird uns in Form eines »Geheimnisses« gegeben. Wie schon weiter oben gesagt, ist ein »Geheimnis« eine Wahrheit, die bisher unbekannt war, aber jetzt von Gott den Aposteln offenbart wird und durch sie uns bekannt gemacht wird.

»Wir werden nicht alle entschlafen«, d. h. nicht alle Gläubigen werden sterben. Einige werden noch leben, wenn der Herr wiederkommt. Doch ob sie nun gestorben sind, oder noch leben: »Wir werden aber alle verwandelt werden.« Die Wahrheit der Auferstehung an sich ist kein Geheimnis, denn sie kommt schon im AT vor, doch die Tatsache, daß nicht alle sterben und daß auch die lebendigen Gläubigen bei der Wiederkehr des Herrn verwandelt werden, ist etwas, das bis dahin nicht bekannt war.

15,52 Die Verwandlung wird sofort geschehen, »in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune«. »Die letzte Posaune« steht hier nicht für das Ende der Welt, oder für die letzte Posaune, die in der Offenbarung erwähnt wird, sondern sie bezieht sich auf die »Posaune« Gottes, die erschallen wird, wenn Christus in der Luft für seine Heiligen wiederkommt (1. Thess 4,16). Wenn die »Posaune« erschallt, dann werden »die Toten ... auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden«. Was wird das für ein ge-

waltiger Augenblick sein, wenn Erde und Meer den Staub aller hergeben werden, die durch die Jahrhunderte hindurch im Glauben an Christus gestorben sind! Es ist für den menschlichen Geist fast unmöglich, die Großartigkeit eines solchen Augenblicks zu begreifen, doch der demütige Gläubige kann diese Wahrheit im Glauben annehmen.

15,53 Wir sind der Ansicht, daß sich Vers 53 auf die beiden Gruppen von Gläubigen bei der Wiederkunft Christi bezieht. »Dieses Verwesliche« bezieht sich auf die Leiber, die wieder zu Staub geworden sind. Sie werden »Unverweslichkeit anziehen«. »Dieses Sterbliche« dagegen bezieht sich auf diejenigen, die noch am Leben, aber doch dem Tod unterworfen sind. Solche Leiber werden »Unsterblichkeit« anziehen.

15,54 »Wenn« die Toten in Christus auferweckt, und ihre Leiber mit ihnen verwandelt worden sind, »dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg« (Jes 25,8). Wie wunderbar! C. H. Mackintosh ruft aus:

Was sind Tod, Grab und Verwesung angesichts einer solchen Macht? Da sage man noch, daß es eine Schwierigkeit sei, wenn jemand schon vier Tage tot gewesen sein kann! Millionen sind in Tausenden von Jahren zu Staub geworden, und werden in einem Augenblick zu Leben erweckt werden, in Unsterblichkeit und ewiger Herrlichkeit leben, weil der Gesegnete sie gerufen hat.⁵⁶

15,55 Dieser Vers könnte wohl ein Spottlied sein, das die Gläubigen singen, wenn sie dem Herrn in der Luft begegnen. Es ist, als ob sie den »Tod« verspotten, weil er für sie seinen »Stachel« verloren hat. Sie verspotten auch die »Hölle« (LU1912), weil sie die Schlacht um sie verloren hat, die sie führte, um sie für sich zu behalten. Der »Tod« hat seinen Schrecken für die Gläubigen verloren, weil sie wissen, daß ihre Sünden vergeben sind, und daß sie in all der Reinheit des geliebten Sohnes vor Gott stehen.

15,56 Der Tod hätte für niemanden einen »Stachel«, wenn es die »Sünde« nicht gäbe. Es ist das Bewußtsein der

nicht bekannten und nicht vergebenen Sünde, daß dem Menschen die Angst vor dem Tod einflößt. Wenn wir wissen, daß unsere Sünden vergeben sind, dann können wir dem Tod mutig entgentreten. Wenn jedoch andererseits die Sünde das Gewissen noch belastet, dann ist der Tod schrecklich – der Anfang der ewigen Strafe.

»Die Kraft der Sünde« ist »das Gesetz«, d. h., das Gesetz verurteilt den Sünder. Es verkündigt die Verdammnis aller, die Gottes heiligen Anordnungen nicht gehorcht haben. Es ist einmal sehr treffend gesagt worden, daß es ohne Sünde keinen Tod gäbe. Und wenn es kein Gesetz gäbe, gäbe es keine Verdammnis.

Der Thron des Todes hat zwei Grundlagen: Die Sünde, die zur Verdammnis führt, und das Gesetz, das das Urteil darüber fällt. Daraus folgt, daß das Werk unseres Erlösers auf diesen beiden Mächten basierte.⁵⁷⁾

15,57 Durch den Glauben an Christus haben wir »den Sieg« über Tod und Grab. Der Tod ist seines Stachels beraubt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß bestimmte Insekten ihren Stachel verlieren, wenn sie jemanden stechen und ihr Stachel in der Haut des Betroffenen stecken bleibt. Sie sterben dann. In einem sehr realen Sinne hat der Tod sich selbst am Kreuz unseres »Herrn Jesus Christus« zu Tode gestochen, und nun ist der Schreckensherrscher seines Schreckens in bezug auf die Gläubigen beraubt.

C. Abschließender Aufruf angesichts der Auferstehung (15,58)

Angesichts der Sicherheit der Auferstehung und der Tatsache, daß der Glaube an Christus nicht vergeblich ist, ermahnt der Apostel Paulus nun seine »geliebten Brüder, ... fest, unerschütterlich, allezeit überströmend in dem Werk des Herrn« zu sein, »da ihr wißt, daß eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist«. Die Wahrheit der Auferstehung verändert alles. Sie gibt Hoffnung und Standfestigkeit, und macht uns fähig, angesichts schlimmer und schwieriger Umstände weiterzugehen.

V. Der abschließende Rat des Paulus (Kap. 16)

A. Über die Sammlung (16,1-4)

16,1 Der erste Vers von Kapitel 16 handelt von einer »Sammlung«, die von der Gemeinde in Korinth durchgeführt werden sollte, damit das Geld zu den bedürftigen »Heiligen« in Jerusalem gesandt werden konnte. Die genaue Ursache der Armut ist nicht bekannt. Einige haben vorgeschlagen, daß es sich um die Folgen der Hungersnot gehandelt hat (Apg 11, 28-30). Vielleicht war ein anderer Grund, daß diejenigen Juden, die ihren Glauben an Christus bekannten, von ihren ungläubigen Verwandten, Freunden und Landsleuten geschnitten und boykottiert wurden. Sie verloren zweifellos ihre Arbeit und standen unter starkem wirtschaftlichem Druck, der auf sie ausgeübt wurde, um sie dazu zu zwingen, das Bekenntnis ihres Glaubens an Christus aufzugeben. Paulus hatte schon in den »Gemeinden von Galatien« eine solche Sammlung angeordnet, und er weist nun die Korinther an, in gleicher Weise zu reagieren, wie die Galater angewiesen waren.

16,2 Obwohl die Anweisungen in Vers 2 für eine besondere Sammlung galten, bleiben doch die hier genannten Prinzipien von bleibendem Wert. Zunächst sollte die Sammlung »an jedem ersten Wochentag« durchgeführt werden. Hier haben wir einen ausdrücklichen Hinweis darauf, daß die ersten Christen den Sabbat oder siebten Tag nicht länger als eine für sie geltende Regel betrachteten. Der Herr war am ersten Tag der Woche auferstanden, und Pfingsten fand ebenfalls am ersten Tag der Woche statt, und die Jünger versammelten sich am ersten Tag der Woche, um das Brot zu brechen (Apg 20,7). Nun sollten sie »an jedem ersten Wochentag« etwas zurücklegen.

Das zweite wichtige Prinzip lautet, daß die Unterweisung über die Sammlung für jeden gelten sollte. Reiche und Arme, Sklaven und Freie sollten alle ihren Anteil an dem Opfer haben, etwas

von ihrem Besitz abzugeben. Weiter sollte die Sammlung systematisch geschehen. »An jedem ersten Wochentag« sollte »jeder« von ihnen etwas »bei sich« zurücklegen und ansammeln. Es sollte nicht halbherzig oder nur bei bestimmten Gelegenheiten gespendet werden. Die Gabe sollte von dem anderen Geld getrennt werden, und zum besonderen Gebrauch zur Verfügung stehen, ganz wie die Gelegenheit es erforderte. Ihr Geben sollte auch ihrem Einkommen entsprechen, was durch die Worte »je nachdem er Gedeihen hat« angedeutet wird.

»Damit nicht erst dann, wenn ich komme, Sammlungen geschehen.« Der Apostel wollte nicht, daß erst in letzter Minute gesammelt werde. Er erkannte die schlimme Möglichkeit, daß man etwas gab, ohne sein Herz und seine Brieftasche genügend vorbereitet zu haben.

16,3 Die Verse 3 und 4 geben uns wertvolle Einblicke in die Sorgfalt, mit der das Geld zu behandeln ist, das in einer christlichen Gemeinde gesammelt wird. Es ist als erstes bemerkenswert, daß das Geld nicht einer einzelnen Person anvertraut werden sollte. Noch nicht einmal Paulus sollte es allein empfangen. Zweitens bemerken wir, daß die Anordnungen, wer nun das Geld überbringen sollte, vom Apostel Paulus nicht willkürlich getroffen wurden. Diese Entscheidung wurde statt dessen der Ortsgemeinde überlassen. Wenn sie Boten ausgesucht hätten, würde er sie »nach Jerusalem ... senden«.

16,4 Falls entschieden werden sollte, daß der Apostel auch nach Jerusalem »hinreisen« sollte, dann würden ihn die Brüder aus der Ortsgemeinde dorthin begleiten. Man beachte, daß er sagt: »Sie sollen mit mir reisen«, statt »ich werde mit ihnen reisen«. Vielleicht ist das eine Anspielung auf die apostolische Autorität des Paulus. Einige Kommentatoren sind der Ansicht, daß die Entscheidung, ob Paulus mitgehen würde, davon abhing, wie groß die Gabe werden würde, doch wir glauben kaum, daß dieser

große Apostel sich von solch einem Prinzip leiten lassen würde.

B. Über seine persönlichen Pläne (16,5-9)

16,5 Paulus bespricht seine persönlichen Pläne in den Versen 5-9. Von Ephesus, von wo aus er seinen Brief schrieb, wollte er »Mazedonien durchziehen«. Danach hoffte er, nach Korinth zu kommen.

16,6-8 Vielleicht könnte Paulus bei den Heiligen in Korinth »überwintern« und sie würden ihm dann auf seinem Weg begleiten, »wohin« er dann auch »reisen« würde. Gegenwärtig würde er sie nicht auf seinem Weg nach Mazedonien besuchen, sondern er wollte später eine Weile bei ihnen bleiben, »wenn der Herr es erlaubt«. Ehe er nach Mazedonien aufbrechen würde, erwartete Paulus »bis Pfingsten in Ephesus« zu bleiben. Aus Vers 8 entnehmen wir, daß der Brief in Ephesus geschrieben wurde.

16,9 Paulus erkannte, daß hier die Gelegenheit für ihn bestand, Christus zu dieser Zeit in Ephesus zu dienen. Gleichzeitig erkannte er, daß er dort »viele ... Widersacher« hatte. Welch ein unverändertes Bild liefert uns das vom christlichen Dienst. Einerseits sind die Felder reif zur Ernte, andererseits gibt es den unermüdeten Feind, der hindern, spalten und auf jede nur erdenkliche Arbeit dem entgegen arbeiten will, was der Christ aufbauen möchte!

C. Abschließende Ermahnungen und Grüße (16,10-24)

16,10 Der Apostel fügt nun ein Wort über »Timotheus« hinzu. Wenn dieser hingegabene junge Diener nach Korinth kommen würde, dann sollten sie ihn »ohne Furcht« aufnehmen. Vielleicht bedeutet das, daß Timotheus von Natur aus eher schüchtern war, und daß sie nichts tun sollten, was dieser Eigenschaft Vorschub leisten könnte. Vielleicht bedeutet es aber auch andererseits, daß es für ihn möglich sein sollte, »ohne Furcht« davor zu ihnen zu kommen, daß er nicht als Diener des Herrn angenommen werden könnte. Das letztere ist die wahrscheinlichere Bedeu-

tung, wie auch durch die weiteren Worte des Paulus bestätigen: »Denn er arbeitet am Werk des Herrn wie auch ich.«

16,11 Weil Timotheus im Dienst Christi so treu war, durfte »niemand« ihn »verachten«. Sie sollten sich statt dessen ernsthaft bemühen, »ihn ... in Frieden« zu geleiten, damit er rechtzeitig zu Paulus zurückkehren konnte. Der Apostel wartete auf eine Wiedervereinigung mit Timotheus und »den Brüdern«.

16,12 »Was aber den Bruder Apollos betrifft«, so hatte Paulus »ihm vielfach zugeredet, ... mit den Brüdern« nach Korinth zu reisen. Apollos war nicht der Ansicht, daß dies zu diesem Zeitpunkt dem Willen Gottes entsprach, sondern meinte, daß er nach Korinth reisen würde, »sobald er Gelegenheit« finden würde. Vers 12 ist für uns wertvoll, weil er den liebevollen Geist zeigt, der unter den Dienern des Herrn herrschte. Jemand hat es einmal ein schönes Bild »neidloser Liebe und neidlosen Respekts genannt«. Der Vers zeigt auch die Freiheit, die jeder Diener des Herrn hatte, sich vom Herrn leiten zu lassen, ohne sich von anderen etwas vorschreiben zu lassen. Sogar der Apostel Paulus selbst war nicht berechtigt, Apollos vorzuschreiben, was er zu tun hatte. In diesem Zusammenhang hat Ironside kommentiert: »Ich möchte diese Kapitel nicht aus meiner Bibel entfernen. Es hilft mir Gottes Art zu verstehen, wie er seine Diener in ihrem Dienst für ihn leitet.«⁵⁸⁾

16,13.14 Nun gibt Paulus den Heiligen einige prägnante Ermahnungen mit. Sie sollen ständig »wachen« und »im Glauben« feststehen. Weiter sollen sie »mannhaft« oder mutig und »stark« sein. Vielleicht denkt Paulus hier wieder an die Gefahr durch Irrlehrer. Die Heiligen sollen immer aufmerksam sein. Sie sollen keinen Zoll wertvollen Territoriums aufgeben. Sie sollen immer mit echtem Mut vorgehen. Und schließlich sollten sie »stark« in dem Herrn sein. Doch in allem, was sie tun, sollten sie »Liebe« zeigen. Das bedeutet, daß ihr Leben in Hingabe an Gott und andere Menschen geführt werden sollte. Es bedeutet, daß sie sich selbst geben sollten.

16,15 Als nächstes folgt eine Ermahnung über »das Haus des Stephanas«. Diese lieben Christen waren »der Erstling von Achaja«, d. h. Stephanas war der erste Bekehrte in Achaja. Offensichtlich hatte die Familie sich seit der Zeit ihrer Bekehrung »in den Dienst für die Heiligen gestellt«. Sie standen ganz im Dienst des Herrn. Das »Haus des Stephanas« wurde schon in 1,16 erwähnt. Hier sagt Paulus, daß er dieses Haus getauft hat. Viele sind der Meinung, daß das »Haus des Stephanas« auch Kleinkinder umfaßte, und sie haben versucht, damit die Kindertaufe zu begründen. Doch es scheint aus diesem Vers deutlich hervorzugehen, daß es in diesem Haus keine kleinen Kinder gab, weil hier ausdrücklich gesagt wird, »daß sie sich in den Dienst für die Heiligen gestellt haben«.

16,16 Der Apostel ermahnt die Christen, sich »solchen« unterzuordnen, »und jedem«, der am Werk des Herrn »mitwirkt und sich abmüht«. Wir erfahren aus der allgemeinen Lehre des NT, daß denjenigen, die sich für den Dienst Christi aussondern, vom Volk Gottes besonders liebevoller Respekt entgegengebracht werden sollte. Wenn dies überall geschehen würde, dann könnte ein Großteil an Spaltungen und Eifersüchteleien verhindert werden.

16,17 »Die Ankunft des Stephanas und Fortunatus und Achaikus« hatte bei Paulus wahre Freude bewirkt. Sie ersetzten, was Paulus an Gemeinschaft mit den Korinthern fehlte. Dies könnte bedeuten, daß sie dem Apostel die Freundlichkeit erwiesen haben, die die Korinther ihm nicht hatten zukommen lassen. Oder es bedeutet, daß diese Männer ihm die Gemeinschaft brachten, die die Korinther nicht mit Paulus haben konnten, weil sie so weit von ihm entfernt waren.

16,18 Sie brachten Paulus Neuigkeiten aus Korinth, und anschließend brachten sie Nachrichten von Paulus zurück in ihre Heimatgemeinde. Und wieder empfiehlt Paulus sie dem liebevollen Respekt ihrer Ortsgemeinde.

16,19 »Die Gemeinden Asiens« bezieht sich auf die Gemeinden in der *Pro-*

vinz Asien (das heutige *Kleinasien*), von dem Ephesus die Hauptstadt war. Offensichtlich lebten »Aquila und Priscilla« zu dieser Zeit in Ephesus. Sie hatten einmal in Korinth gelebt, und so waren sie den Gläubigen dort bekannt. »Aquila« war von Beruf Zeltmacher und hatte mit Paulus in diesem Beruf gearbeitet. Der Ausdruck »Gemeinde in ihrem Hause« gibt uns einen Einblick in die Einfachheit des Gemeindelebens zu dieser Zeit. Die Christen versammelten sich in ihren Häusern zu Gebet, Lobpreis und Gemeinschaft. Dann gingen sie hinaus, um das Evangelium an ihrem Arbeitsplatz, auf dem Markt, im Gefängnis zu predigen oder wo immer sie das Schicksal hin verschlagen sollte.

16,20 Alle »Brüder« der Gemeinde senden gemeinsam ihre liebevollen Grüße an die Gläubigen in Korinth. Der Apostel ermutigt seine Leser, sich »mit heiligem Kuß« gegenseitig zu grüßen. Zu dieser Zeit war der »Kuß« ein normaler Gruß, auch unter Männern. »Mit heiligem Kuß« bedeutet einen Gruß ohne Unreinheit oder Schande. In unserer sex-besessenen Gesellschaft, wo es überall Perversion gibt, könnte der Kuß als normaler Gruß zu schweren Versuchungen und moralischem Versagen führen. Aus diesem Grund hat ein herzliches Händeschütteln die Aufgabe des Kußes in den meisten westlichen Ländern übernommen. Normalerweise sollten wir keine kulturellen Überlegungen als Ausrede benutzen, uns an das Wort der Schrift nicht zu halten. Doch in einem solchen Fall, wo wörtlicher Gehorsam zur Sünde oder sogar zum Bösen führen könnte, weil die kulturellen Gegebenheiten nun einmal so sind, wie wir sie vorfinden, ist es wohl gerechtfertigt, das Händeschütteln anstatt des Kußes einzuführen.

16,21 Normalerweise diktierte Paulus seine Briefe einem seiner Mitarbeiter. Doch am Schluß nahm er selbst die Feder zur Hand, um einige Worte in seiner eigenen Handschrift anzufügen und ihnen seinen besonderen »Gruß« zu übermitteln. Das tut er nun hier.

16,22 »Verflucht« ist eine Übersetzung des griechischen Wortes *anathema*. Wer »den Herrn nicht lieb hat«, der ist schon verurteilt, doch das Urteil wird erst dann vollstreckt, wenn der Herr Jesus Christus wiederkommt. Ein Christ ist jemand, der den Erlöser liebt. Er liebt den Herrn Jesus über alles andere in der Welt. Wer Gottes Sohn nicht liebt, der sündigt gegen Gott selbst. Ryle kommentiert:

Paulus läßt demjenigen, der Christus nicht liebt, keinen Ausweg. Es gibt kein Schlupfloch der Entschuldigung. Es kann jemandem an Wissen fehlen, und doch wird er gerettet. Er kann feige sein, und er kann von Menschenfurcht überwältigt werden, wie es Petrus geschah. Er kann schlimm sündigen, wie David, und doch wieder aufstehen. Doch wenn jemand Christus nicht liebt, dann ist er nicht auf dem Weg des Lebens. Der Fluch liegt noch über ihm. Er ist auf dem breiten Weg, der in die Verdammnis führt.⁵⁹⁾

»Maranatha« bedeutet »Herr, komme bald!« Es handelt sich hier um einen aramäischen Ausdruck, den die ersten Christen benutzten. Wenn man ihn »maran-atha« trennt, dann bedeutet er: »Unser Herr ist gekommen«, wenn man ihn »marana-tha« trennt, dann bedeutet er: »Herr, komme!«

16,23 Die »Gnade« war das Lieblingsthema des Paulus. Er liebte es, mit ihr seine Briefe zu beginnen und zu beschließen. Das ist ein sicheres Kennzeichen für seine Verfasserschaft.

16,24 Im gesamten vorliegenden Brief haben wir den Herzschlag dieses hingegenen Apostels Christi gehört. Wir haben ihm zugehört, als er seine Kinder im Glauben trösten, aufbauen und ermahnen wollte. An seiner »Liebe« konnte kein Zweifel bestehen. Wenn die Korinther diese Schlußworte lesen würden, dann würden sie sich vielleicht schämen, daß sie Irrlehrern Zutritt zur Gemeinde gegeben, die Apostelschaft des Paulus in Frage gestellt hatten, und sich von ihrer ursprünglichen Liebe zu ihm hatten abwenden lassen.

Anmerkungen

- 1) (1,18) Albert Barnes, *Notes on the New Testament*, 1. *Corinthians*, S. 14.
- 2) (1,19) S. Lewis Johnson, »First Corinthians«, »*The Wycliff Bible Commentary*«, S. 1232.
- 3) (1,27) Erich Sauer, *The Dawn of World Redemption*, S. 91.
- 4) (1,30) Traill, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 5) (1,30) Arthur T. Pierson, *The Ministry of Keswick*, erste Serie, S. 104.
- 6) (2,14) Vance Havner, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 7) (2,15) Kenneth S. Wuest, *Wuest's Expanded Translation of the Greek New Testament*, 3 Bde, Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans Publishing Co., 1954.
- 8) (3,9) Charles R. Erdman, *The First Epistle of Paulus to the Corinthians*, S. 40.
- 9) (3,15) E. W. Roger, *Concerning the Future*, S. 77.
- 10) (3,18) Frédéric L. Godet, *Commentary on First Corinthians*, S. 195.
- 11) (4,8) H. P. Barker, *Coming Twice*, S. 80.
- 12) (5,2) Erdman, *First Corinthians*, S. 55.
- 13) (6,9) Einige Ausleger unterscheiden hier zwischen »in das Reich eingehen« und »das Reich ererben«. Sie lehren, daß es möglich ist, daß ein Gläubiger eine Sünde in seinem Leben nicht überwindet und doch gerettet wird. Er wird »in das Reich eingehen«, doch kein oder kaum ein Erbe (Lohn) darin haben. Doch dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den Ungerechten, d. h. den Ungläubigen.
- 14) (6,13) Erdman, *First Corinthians*, S. 63.
- 15) (6,17) A. T. Pierson, *Knowing the Scriptures*, S. 147.
- 16) (6,20) Edward Herbert Bates, *Spirituals Thoughts from the Scriptures of Truth*. London: Pickering and Inglism o. J., S. 137.
- 17) (6,20) NA läßt den Hinweis auf den Geist an dieser Stelle aus.
- 18) (7,5) Larry Christenson, *The Christian Family*, S. 24.
- 19) (7,14) W. E. Vine, *First Corinthians*, S. 97.
- 20) (7,15) J. M. Davies, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 21) (7,17) W. E. Vine, *The Divine Plan of Missions*, S. 63.
- 22) (7,19) William Kelly, *Notes on the First Epistle to the Corinthians*, S. 123.
- 23) (7,29) Harry A. Ironside, *First Epistle to the Corinthians*, S. 223.
- 24) (7,29) Vine, *First Corinthians*, S. 104.
- 25) (7,33) Ebd., S. 105.
- 26) (7,36) Doch das normale griechische Wort für Jungfrauenschaft ist das Abstraktum *parthenia*, und wenn Paulus dies gemeint hätte, fragt man sich natürlich, warum er dann das einfache Wort für »Jungfrau« benutzt hat, wie es auch in Matthäus 1,23 verwendet wird.
- 27) (7,38) Das »selbst« hier ist hinzugefügt, es steht so nicht im Griechischen.
- 28) (8,12) Barnes, *1 Corinthians*, S. 147.
- 29) (9,17) Charles C. Ryrie, *The Ryrie Study Bible, New King James Version*, S. 1771.
- 30) (9,20) NA und ER fügen hier noch die ergänzenden Worte ein: »obwohl ich nicht unter dem Gesetz bin.«
- 31) (9,20) William Arnot, *The Church in the House*, S. 467-468.
- 32) (9,21) Charles C. Ryrie, *The Grace of God*, S. 83.
- 33) NA läßt »wie« an dieser Stelle aus, doch scheint es uns wichtig für Paulus' Argumentation zu sein – er wurde nicht *wirklich* schwach.
- 34) (9,27) Das Problem ist eigentlich erst durch die Übersetzung »verwerflich« aufgekommen. Das Wort *a-dokimos* bedeutet jedoch einfach »nicht gebilligt«. In der Wettkampfsprache könnte man es sehr treffend mit unserem deutschen Wort »disqualifiziert« übersetzen.
- 35) (10,5) Godet, *First Corinthians*, S. 59-60.
- 36) (10,22) Kelly, *First Corinthians*, S. 166.
- 37) (11,5) Es geht aus den Versen 4 und 5 hervor, daß in Situationen, in denen gebetet oder prophezeit wird, eine

- Frau *bedeckt* sein sollte, während es sich für den Mann gehört, sich für die Haupt *unbedeckt* zu haben. Frauen, die sich fragen, wie sie sich verhalten sollen, sollten das Vorbild des Mannes beachten und das Gegenteil tun.
- 38) (11,7) Vine, *Expository Dictionary*, Stichwort »Glory«, S. 154.
- 39) (11,18) F. B. Hole, »The Administration of the Mystery« (Kleinschrift), S. 5.
- 40) (11,19) Das griechische Wort hier lautet *haireseis*, doch hat es hier nicht die spätere Bedeutung »Irreligion« oder »Häresie«. Siehe Anmerkung zu Titus 3,10.
- 41) (11,19) Das Griechische verwendet für die *moralische* Notwendigkeit normalerweise das Wort *opheilo*. Hier benutzt Paulus das normale Wort für die *logische* Notwendigkeit, nämlich *dei*.
- 42) (11,26) Godet, *First Corinthians*, S. 163.
- 43) (12, Einf.) *Glossa* (Zunge) ist das normale griechische Wort für »Sprache«. Ähnlich wird im Deutschen in poetischer Sprache der Ausdruck »deutsche Zunge« für die deutsche Sprache gebraucht.
- 44) (12,10) Vieles von dem, was man heute allgemein »Prophetie« oder »Weissagung« nennt, ist nichts anderes als die Darstellung von biblischen Texten mit anderen Worten oder aber Irrtümern, die sich nicht bewahrheiten. Sie werden oft in schlechter Nachahmung des alten Lutherdeutschen gehalten, als ob Gott sich nicht auch in unserer heutigen Sprache ausdrücken könnte!
- 45) (12,13) Das griechische Wort *en* kann mit *in*, *mit* oder *durch* übersetzt werden. Alle drei Übersetzungen sind richtig (je nach Kontext), doch wir sind der Ansicht, daß »in« die wörtlichste Übersetzung ist, weil es mit dem griechischen Wort *en* verwandt ist.
- 46) (12,29.30) Diese Fragen beginnen im Griechischen mit *me*, und damit wird etwa folgende Umschreibung angedeutet: »Sicherlich reden doch nicht alle in Zungen?« usw.
- 47) (13,11) Das Wort hier lautet *nepios* (vgl. Hebr 5,13).
- 48) (14,5) Kelly, *First Corinthians*, S. 229.
- 49) (14,13) Doch gibt es im Originaltext keinen Hinweis darauf, daß das Subjekt von »auslegen« etwas anderes wäre als das von »reden«.
- 50) (14,19) Die wörtliche Übersetzung lautet: »verstehen von mir.« Das »von mir« ist ein Genitiv und das Objekt der Handlung, die durch das nominalisierte Verb nahegelegt wird. Dieselbe *Form* kann für einen *Subjekt-Genitiv* stehen. Der Zusammenhang bestimmt, welche Interpretation angemessen ist.
- 51) (14,19) Charles Hodge, *First Corinthians*, S. 292.
- 52) (14,35) Dasselbe griechische Wort *andres* kann »Ehemänner«, »Männliche« oder »Männervolk« bedeuten.
- 53) (15,45) Erdman, *First Corinthians*, S. 148.
- 54) (14,47) NA läßt hier »der Herr« aus.
- 55) (15,49) Die Mehrheit der griechischen Manuskripte liest hier eine Ermahnung: »So sollen wir ... tragen.«
- 56) (15,54) C. H. Mackintosh, *The Mackintosh Treasury: Miscellaneous Writings by C. H. Mackintosh*, S. 125.
- 57) (15,56) Godet, *First Corinthians*, S. 446.
- 58) (16,12) Ironside, *First Corinthians*, S. 542.
- 59) (16,22) J. C. Ryle, *Holiness*, S. 235.

Bibliographie

- Barnes, Albert,
Notes on the New Testament:
1. Corinthians, Bd V.,
London: Blackie & Son, o. J.
- Davies, J. M.,
The Epistles to the Corinthians,
Bombay: Gospel Literature Service, 1975.
- Erdman, Charles R.,
The First Epistle of Paul to the Corinthians,
Philadelphia: Westminster Press, 1928.
- Godet, T. L.,
The First Epistle to the Corinthians,
Grand Rapids: Zondervan Publishing
House, 1971.
- Grant, F. W.,
»First Corinthians«, in: *The Numerical
Bible: Acts to 2 Corinthians*, Bd. 6.,
New York: Loizeaux Bros., 1901
- Hodge, Charles,
*An Exposition on the First Epistle to the
Corinthians*,
New York: George H. Doran Company,
1857.
- Ironside, H. A.,
*Addresses on the First Epistle to the
Corinthians*,
New York: Loizeaux Brothers, 1955.
- Johnson, S. Lewis,
»First Corinthians«, in: *The Wycliff Bible
Commentary*,
Chicago: Moody Press, 1962.
- Kelly, William,
*Notes on the First Epistle to the
Corinthians*,
London: G. Morrish, 1878.
- Luck, G. Coleman,
First Corinthians,
Chicago: Moody Press, 1958.
- Morgan, G. Campbell,
*The Corinthian Letters of Paul:
An Exposition of I and II Corinthians*,
New York: Fleming H. Revell Company,
1946.
- Morris, Leon,
The First Epistle of Paul to the Corinthians,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1966.
- Robertson, Archibald und Plummer,
Alfred,
*A Critical and Exegetical Commentary
on the First Epistle of St. Paul to the
Corinthians*,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1911.
- Vine, W. E.,
First Corinthians,
London: Oliphants Ltd., 1951.

Der zweite Brief des Paulus an die Korinther

»Für die Transparenz der Offenbarung, die Paulus [im 2. Korintherbrief] empfängt, finde ich in keiner heiligen Literatur eine Parallele.«

Sadler

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Während der 1. Korintherbrief häufig ausgelegt und in Predigten oft behandelt wird, wird der 2. Korintherbrief von den meisten Predigern vernachlässigt. Doch er ist ein sehr *wichtiger* Brief. Zweifellos haben sein schwer übersetzbarer und leicht ironischer Stil mit dazu beigetragen, daß er so vernachlässigt wird. Wenn man sieht, wie häufig ER Worte in Klammern hinzufügen muß, damit der Text verständlich wird, dann sieht man, wie schwer es ist, den Inhalt dieses gefühlvollen Briefes zu vermitteln.

Der Brief *ist* schwierig. Die Bedeutung vieler Verse liegt, vorsichtig ausgedrückt, im Dunkeln. Es gibt mehrere Erklärungen dafür:

1. Paulus schreibt häufig satirisch, doch ist es manchmal schwierig festzustellen, an *welchen* Stellen.
2. Um einige Abschnitte wirklich verstehen zu können, müßten wir noch weitere Informationen über die Reisen des Paulus, die Reisen seiner Gefährten und die anderen Briefe, die er geschrieben hat, haben.
3. Der Brief ist sehr persönlich und spricht oft die Sprache des Herzens. Das ist nicht immer so einfach zu verstehen.

Doch die Schwierigkeiten sollten uns nicht entmutigen. Glücklicherweise geht es bei diesen Problemen weniger um die grundlegenden Wahrheiten dieses Briefes, sondern nur um Einzelheiten.

Schließlich ist der 2. Korintherbrief *viel geliebt* und wird häufig zitiert. Wenn wir ihn studieren, werden Sie besser verstehen warum.

II. Verfasserschaft

Daß Paulus den 2. Korintherbrief geschrieben hat, bestreitet kaum jemand, obwohl es einige Theorien von sogenannten »Interpolationen« gibt. Doch die Einheit des Briefes (mit seinen typisch paulinischen Abschweifungen) ist offensichtlich.

Die *äußeren Beweise* für die Echtheit sind stichhaltig, liegen jedoch zeitlich etwas später als die für den 1. Korintherbrief. Erstaunlicherweise wird er von Clemens von Rom nicht zitiert, doch Polykarp, Irenäus, Clemens von Alexandria, Tertullian und Zyprian zitieren ihn. Marcion zählt ihn als dritten der 10 paulinischen Briefe auf, die er akzeptiert. Auch im Muratorischen Fragment ist er aufgeführt. Ab 175 n. Chr. gibt es äußerst viele Hinweise auf diesen Brief.

Die *inneren Beweise* für die Verfasserschaft des Paulus sind überwältigend. Außer dem Philemonbrief ist dieser der persönlichste und am wenigsten lehrhafte der Paulusbriefe. Die genauen persönlichen Anspielungen und die offensichtlich enge Verbindung zu 1. Korinther, Galater, Römer und zur Apostelgeschichte unterstützen die traditionelle Ansicht, daß Paulus den Brief geschrieben hat. Man erkennt in diesem Brief überall die Gemeinde und den Autor des ersten Briefes wieder.

III. Datierung

Der zweite Korintherbrief wurde wahrscheinlich weniger als ein Jahr nach dem ersten von Mazedonien aus geschrieben (einige Überschriften früher Übersetzungen geben Philippi an). Man nimmt allgemein ein Datum um 57 n. Chr. an, einige stimmen für 55 oder 56, Harnack für 53.

IV. Hintergrund und Thema

Ein Grund dafür, daß wir 2. Korinther so lieben, liegt gerade darin, daß er so persönlich ist. Wir kommen hier dem Herzen des Paulus näher als in jedem anderen seiner Briefe. Wir spüren etwas von der großen Begeisterung, mit der er das Werk des Herrn vorwärts trieb. Wir erfassen etwas von der Würde der größten Lebensberufung. Wir lesen mit stiller Bewunderung seinen Leidenskatalog. Wir erfahren, mit welcher heißer Entrüstung er seinen skrupellosen Kritikern geantwortet hat. Kurz gesagt, Paulus läßt uns in jedes Geheimnis seines Wesens Einblick nehmen.

Der erste Besuch des Paulus in Korinth wird in Apostelgeschichte 18 berichtet. Er fand auf seiner zweiten Missionsreise statt, kurz nachdem er in Athen seine berühmte Predigt auf dem Areopag gehalten hatte.

In Korinth arbeitete Paulus mit Aquila und Priscilla als Zeltmacher zusammen und predigte in der Synagoge das Evangelium. Silas und Timotheus stießen aus Mazedonien zu ihm, um an seiner evangelistischen Arbeit teilzuhaben, die mindestens 18 Monate dauerte (Apg 18,11).

Als die meisten Juden seine Predigt ablehnten, wandte sich Paulus an die Heiden. Als immer mehr Menschen sich bekehrten – sowohl Juden als auch Heiden – brachten ihn die jüdischen Führer vor Gallio, den Prokonsul. Doch der letztere schlug die Anklage nieder, weil er für solche Angelegenheiten nicht zuständig war.

Nach der Gerichtsverhandlung blieb Paulus noch viele Tage in Korinth und verließ es dann, um über Kenchreä und Ephesus seine lange Reise nach Cäsarea und Antiochien anzutreten.

Auf seiner dritten Missionsreise kam Paulus wieder nach Ephesus und blieb

dort zwei Jahre. Während dieses Besuches kam eine Abordnung aus Korinth zu ihm und bat Paulus in vielen Angelegenheiten um Rat. Als Antwort auf diese Fragen entstand 1. Korinther.

Später wollte der Apostel herausfinden, wie die Korinther auf seinen Brief reagiert hatten, insbesondere auf den Abschnitt über Gemeindegeld. Deshalb verließ er Ephesus und reiste nach Troas, wo er Titus zu treffen hoffte. Doch als ihm das nicht gelang, setzte er nach Mazedonien über. Und hier traf er Titus mit Nachrichten über die Gemeinde an – sowohl mit guten als auch schlechten Nachrichten. Die Heiligen hatten den in Sünde gefallenen Bruder zurechtgewiesen und diese Zurechtweisung hatte zu seiner geistlichen Umkehr geführt. Das war die *gute Nachricht*. Doch die Korinther hatten kein Geld für die Heiligen in Jerusalem gesandt, wie sie es vorgehabt hatten. Das war nicht so gut. Schließlich berichtete Titus noch, daß es in Korinth falsche Lehrer gab, die die Arbeit des Apostels untergruben und seine Autorität als Knecht Christi hinterfragten. Das war die *schlechte Nachricht*.

Das sind also die Umstände, unter denen der 2. Korintherbrief von Mazedonien aus geschrieben wurde.

Im ersten Brief sehen wir Paulus in erster Linie als Lehrer, im zweiten dagegen als Hirte. Wenn Sie sorgfältig hinhören, werden Sie den Herzschlag eines Menschen hören, der das Volk Gottes liebt und sich für sein Wohlergehen aufopfert.

So wollen wir uns nun an dieses große Abenteuer machen, und wenn wir diese »atmenden Gedanken und brennenden Worte« lesen, dann sollten wir das mit dem Gebet um Erleuchtung durch Gottes Heiligen Geist tun.

Einteilung

- I. Die Darstellung des Dienstes des Paulus (Kap. 1 – 7)
 - A. Begrüßung (1,1-2)
 - B. Der Dienst des Trostes im Leiden (1,3-11)
 - C. Erklärung der Änderung von Paulus' Plänen (1,12 – 2,17)
 - D. Autorisierung des Dienstes des Paulus (3,1-5)
 - E. Gegenüberstellung des alten und des neuen Bundes (3,6-18)
 - F. Die Verpflichtung, ein klares Evangelium zu predigen (4,1-6)
 - G. Ein irdenes Gefäß mit himmlischer Bestimmung (4,7-18)
 - H. Leben angesichts des Richterstuhles Christi (5,1-10)
 - I. Das gute Gewissen des Paulus bezüglich seines Dienstes (5,11 – 6,2)
 - J. Das Verhalten des Paulus in seinem Dienst (6,3-10)
 - K. Der Aufruf des Paulus zu Offenheit und Liebe (6,11-13)
 - L. Der Aufruf des Paulus zu schriftgemäßer Absonderung (6,14 – 7,1)
 - M. Die Freude des Paulus über die guten Nachrichten aus Korinth (7,2-16)
- II. Die Ermahnung des Paulus, die Sammlung für die Heiligen in Jerusalem zu vervollständigen (Kap. 8 – 9)
 - A. Gute Beispiele für großzügiges Geben (8,1-9)
 - B. Guter Rat, die Sammlung zu vervollständigen (8,10.11)
 - C. Drei Prinzipien für großzügiges Geben (8,12-15)
 - D. Drei Brüder, die die Sammlung vervollständigen sollen (8,16-24)
 - E. Aufruf an die Korinther, das Rühmen des Paulus zu rechtfertigen (9,1-5)
 - F. Der Lohn großzügigen Gebens (9,6-15)
- III. Paulus' Verteidigung seiner Apostelschaft (Kap. 10 – 13)
 - A. Die Antwort des Paulus an seine Ankläger (10,1-12)
 - B. Das Prinzip des Paulus: Neuland für Christus erobern (10,13-16)
 - C. Das wichtigste Ziel des Paulus: Die Empfehlung des Herrn (10,17.18)
 - D. Paulus' Bekräftigung seiner Apostelschaft (11,1-15)
 - E. Die Leiden des Paulus für Christus beweisen seine Apostelschaft (11,16-33)
 - F. Die Offenbarungen an Paulus beweisen seine Apostelschaft (12,1-10)
 - G. Die Zeichen des Paulus beweisen seine Apostelschaft (12,11-13)
 - H. Paulus' anstehender Besuch in Korinth (12,14 – 13,1)
 - I. Die Apostelschaft des Paulus wird durch die Korinther selbst bewiesen (13,2-6)
 - J. Das Verlangen des Paulus, den Korinthern Gutes zu erweisen (13,7-10)
 - K. Der liebevolle Abschiedsgruß des Paulus (13,11-14)

Kommentar

I. Die Darstellung des Dienstes des Paulus (Kap. 1 – 7)

A. Begrüßung (1,1,2)

1,1 »Paulus« stellt sich zu Beginn seines Briefes als »Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen« vor. Es ist wichtig, daß er schon zu Anfang dieses Thema anspricht, weil es einige in Korinth gab, die in Frage stellten, ob Paulus wirklich vom Herrn ausgesandt worden war. Seine Antwort lautet, daß er sich diesen Dienst nicht selbst ausgesucht habe, und auch nicht von Menschen ordiniert worden sei, sondern von Jesus Christus selbst »durch Gottes Willen« in das Werk des Herrn ausgesandt wurde. Er wurde auf der Straße nach Damaskus in die Apostelschaft gerufen. Das war ein unvergeßliches Ereignis in seinem Leben, und es war dieses Bewußtsein eines göttlichen Rufes, das den Apostel während vieler schwerer Stunden aufrecht hielt. Wenn er oft im Dienste Christi über sein Vermögen beschwert wurde, hätte er wohl aufgeben und heimreisen können, wäre da nicht die Sicherheit gewesen, von Gott berufen zu sein.

Die Tatsache, daß »Timotheus« in Vers 1 genannt wird, bedeutet nicht, daß er an dem Brief mitgeschrieben hat. Es bedeutet nur, daß er zu der Zeit der Abfassung des Briefes bei Paulus war. Über diese Tatsache hinaus sind wir sehr unsicher über die Reisen des Timotheus in dieser Zeit.

Der Brief ist an die »Gemeinde Gottes, die in Korinth ist, samt allen Heiligen, die in ganz Achaja sind«, gerichtet. Der Ausdruck »Gemeinde Gottes« bedeutet, daß es sich hier um eine Versammlung von Gläubigen handelte, die »Gott« gehören. Es war keine heidnische Versammlung oder eine säkulare Zusammenkunft von Menschen, sondern eine Gemeinschaft von wiedergeborenen Christen, die aus der Welt heraus berufen wurden, um dem Herrn zu gehören. Zweifellos erinnerte sich Paulus beim

Schreiben dieser Worte daran, wie er zum ersten Mal nach Korinth kam und dort das Evangelium verkündigte. Männer und Frauen, die dem Götzendienst und den Lüsten verfallen waren, hatten sich dem Herrn Jesus Christus anvertraut und waren durch seine wunderbare Gnade gerettet worden. Trotz aller Schwierigkeiten, die später in der Gemeinde auftraten, freute sich das Herz des Apostels zweifellos, daran zu denken, welch eine gewaltige Veränderung im Leben dieser ihm so lieben Menschen vorgegangen war. Der Brief ist nicht nur an die Korinther adressiert, sondern auch an alle »Heiligen, die in ganz Achaja sind«. »Achaja« ist Südgriechenland, während Mazedonien, von dem wir in diesem Brief auch lesen werden, im Norden des Landes liegt.

1,2 »Gnade ... und Friede von Gott« lautet der schöne Gruß, den wir normalerweise mit dem Apostel Paulus verbinden. Wenn er versucht, sein größtes Verlangen für das Volk Gottes zu beschreiben, dann wünscht er ihnen nichts Materielles wie Silber oder Gold. Er weiß nur zu gut, wie schnell diese vergehen können. Er wünscht ihnen lieber geistlichen Segen, nämlich »Gnade« und »Friede«. In diesen beiden Worten ist alles Gute enthalten, das ein armer Sünder vom Himmel empfangen kann. Denney sagt: »Gnade ist das erste und das letzte Wort des Evangeliums; und Friede – vollkommene geistliche Verlässlichkeit – ist das vollbrachte Werk Christi an der Seele des Menschen.«¹⁾ Diese Segnungen erhalten wir »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«. Gott unser Vater ist die Quelle, und der Herr Jesus Christus ist der Kanal. Paulus zögert nicht, den »Herrn Jesus Christus« »Gott dem Vater« an die Seite zu stellen, weil Jesus als Teil der Dreieinigkeit dem »Vater« gleich ist.

B. Der Dienst des Trostes im Leiden (1,3-11)

1,3 Von Vers 3 bis Vers 11 bricht der Apostel in Dank für den »Trost« aus, den er mitten in Verzweiflung und Anfechtung

erfahren hat. Zweifellos bestand der »Trost« in der guten Nachricht, die Titus ihm nach Mazedonien gebracht hatte. Der Apostel fährt dann fort zu zeigen, daß sich alles zum Guten für die Gläubigen auswirkt, denen er dient, ganz gleich, ob er nun angefochten oder getröstet wird. Der Dank ist an den »Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus« gerichtet. Dies ist der volle Titel Gottes im NT. Er wird nun nicht mehr der Gott Abrahams, Isaaks oder Jakobs genannt. Nun ist er »der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus«. Dieser Name steht übrigens für die große Wahrheit, daß Jesus sowohl Gott als auch Mensch ist. Gott ist der *Gott* »unseres Herrn Jesus Christus« – das bezieht sich auf seine Beziehung zu Jesus, dem Menschensohn. Doch Gott ist auch der *Vater* »unseres Herrn Jesus Christus« – das bezieht sich auf seine Beziehung zu Christus, dem Sohn Gottes. Weiter wird Gott hier als »der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes« beschrieben. Von ihm allein empfangen wir alle Barmherzigkeit und allen Trost.

1,4 In allen seinen Anfechtungen war sich Paulus doch der tröstenden Gegenwart Gottes bewußt. Hier nennt uns Paulus einen der Gründe, weshalb Gott ihn tröstete. Es geschah, damit er andere mit demselben »Trost, mit dem« er »von Gott getröstet« wurde, »trösten könne«. Für uns bedeutet »Trost« normalerweise Tröstung in Zeiten des Leides. Doch im NT hat das Wort eine weitergehende Bedeutung. Es bedeutet auch Ermutigung und Ermahnung, die wir durch Menschen erhalten, die in Notzeiten bei uns sind. In diesem Vers steckt eine praktische Anwendung für uns alle. Wir sollen uns daran erinnern, daß wir, wenn wir getröstet werden, diesen Trost anderen weitergeben sollten. Wir sollten das Kranken- und Sterbebett nicht meiden, sondern zu denen eilen, die unsere Ermutigung brauchen. Wir werden nicht getröstet, damit wir uns *wohlfühlen*, sondern um *Tröster* zu sein.

1,5 Paulus kann deshalb andere trösten, weil die Tröstungen »des Christus«

den »Leiden« gleich sind, die man für ihn erduldet. Unter »Leiden des Christus« ist auf keinen Fall das Sühneleiden Christi zu verstehen. Das war einzigartig, und daran kann niemand teilhaben. Doch die Christen können und werden leiden, weil sie zum Herrn Jesus gehören. Sie erleiden Tadel, Ablehnung, Feindschaft, Haß, Verleugnung, Verrat usw. Diese werden auch »die Leiden des Christus« genannt, weil er sie erdulden mußte, als er auf der Erde war, und sie noch immer erduldet, wenn Glieder seines Leibes sie erfahren. In all unseren Anfechtungen wird er angefochten (s. Jes 63,9 Elb). Doch Paulus argumentiert hier, daß es für alle diese Leiden einen reichen Ausgleich gibt, nämlich, daß man entsprechend auch Anteil am »Trost« Christi hat, und dieser »Trost« ist überreich.

1,6 Der Apostel durfte erkennen, daß sowohl aus seinen Anfechtungen als auch aus seinem Trost Gutes entstand. Beides wurde durch das Kreuz geheiligt. Wenn er »bedrängt« wurde, dann führte das zu »Trost und Heil« für die Heiligen – nicht zur Erlösung ihrer Seele, sondern zur Stärkung, die sie durch ihre Anfechtungen hindurchtragen konnte. Sie wurden durch das Aushalten des Paulus ermutigt und herausgefordert und sollten schlußfolgern, daß Gott, wenn er Paulus die Gnade gab, Leiden zu ertragen, auch ihnen diese Gnade geben könnte. Als sich Samuel Rutherford im »Keller der Widrigkeiten« befand, wie es recht oft geschah, fing er an, sich nach den »besten Leiden« des Herrn umzusehen. Vielleicht lernte er das durch das Beispiel des Paulus, der wohl immer in der Lage war, trotz seiner Tränen noch den Regenbogen zu entdecken.

Der Trost, den der Apostel empfing, sollte die Korinther mit »Trost« erfüllen und sie zu geduldigem Ausharren inspirieren, wenn sie durch dieselben Verfolgungen gehen müßten wie er. Nur diejenigen, die durch die tiefsten Erprobungen hindurchgehen mußten, können ein geeignetes Wort zu anderen reden, die berufen sind, dasselbe durchzumachen. Eine Mutter, die ihr einziges Kind ver-

loren hat, kann einer anderen Mutter, die gerade dasselbe durchmacht, besser helfen als jeder andere. Oder noch besser, ein Vater, der seinen einzigen Sohn verloren hat, kann am besten diejenigen trösten, die einen ihrer Lieben verloren haben.

1,7 Der Apostel gibt nun seiner Gewißheit Ausdruck, daß ebenso wie die Korinther wußten, was es heißt, für Christus zu leiden, sie in gleicher Weise die tröstende Hilfe Christi erfahren würden. »Leiden« kommt für den Christen nie allein. Es wird immer vom »Trost« Christi begleitet. Auch wir können uns dessen sicher sein, wie Paulus es auch war. Hfa übersetzt die Verse 3-7 folgendermaßen:

Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater voller Barmherzigkeit, der Gott, der uns in jeder Not tröstet! In allen Schwierigkeiten ermutigt er uns und steht uns bei, so daß wir auch andere trösten können, die wegen ihres Glaubens zu leiden haben. Wir trösten sie, wie Gott auch uns getröstet hat. Weil wir zu Christus gehören und ihm dienen, müssen wir viel leiden, aber in ebenso reichem Maße erfahren wir auch seine Hilfe. Deshalb kommt es euch zugute, wenn wir leiden; und wenn wir ermutigt werden, dann geschieht auch das zu eurem Besten. Das gibt euch Kraft, die gleichen Leiden wie wir geduldig zu ertragen. Darum sind wir zuversichtlich und haben keine Angst um euch. Denn ihr werdet zwar leiden müssen wie wir, aber ihr werdet auch von Gott getröstet werden.

1,8 Nachdem nun Paulus allgemein über Anfechtung und Trost gesprochen hat, erwähnt er nun genauer eine Zeit der härtesten Erprobung, die er erst kürzlich durchgemacht hat. Er will die Korinther »nicht in Unkenntnis lassen ... über« seine »Drangsal«, die ihn in »Asien« überkam (mit »Asien« ist hier nicht der Kontinent gemeint, sondern eine Provinz im Westen des heutigen Kleinasien). Auf welche »Drangsal« bezieht sich der Apostel hier? Vielleicht bezieht sich das auf den gefährlichen Aufstand in Ephesus (Apg 19,23-41). Einige halten die »Drangsal« für eine tödliche Krankheit,

und wieder andere sind der Ansicht, daß er sich auf die enttäuschenden Nachrichten aus Korinth beziehen könnte. Zum Glück hängt der Wert und unsere Freude an einem solchen Abschnitt nicht davon ab, daß wir die genauen Einzelheiten kennen.

Die Anfechtung war jedenfalls so schlimm, daß Paulus sehr hinuntergezogen wurde, so »über« die normalen Fähigkeiten des Ertragens hinaus, daß er »sogar am Leben verzweifelte«.

Phillips hat diesen Text sehr hilfreich umschrieben: »Zu dieser Zeit waren wir völlig überfordert, die Last war mehr als wir ertragen konnten und wir sagten uns schon, daß dies das Ende sei.«

1,9 Die Aussichten des Apostels waren so schlimm, daß er das Gefühl hatte, zum »Tode« verurteilt zu sein. Wenn ihn jemand gefragt hätte: »Führt es zum Leben oder zum Tod?« so hätte er geantwortet: »Zum Tod.« Gott erlaubte es, daß sein Diener in diese Extremsituation geriet, »damit« er »nicht auf« sich »selbst« vertrauen sollte, »sondern auf Gott, der die Toten auferweckt«. Der Ausdruck »Gott, der die Toten auferweckt« ist hier zweifellos gleichbedeutend mit dem allmächtigen Gott. Derjenige, der die Toten auferwecken kann, ist die einzige Hoffnung eines Mannes, der den Tod erwartet, wie es der Apostel zu der Zeit tat.

1,10 Nach der Mehrheit der Manuskripte spricht Paulus hier in drei Zeitformen vom Erretten: »errettet hat« (Vergangenheit), »errettet« (Gegenwart) und »erretten wird« (Zukunft; Elb).²⁾ Wenn er an den Aufstand in Ephesus denkt, dann bezieht sich Paulus darauf, wie der Aufstand plötzlich beendet war und er entkommen konnte (Apg 20,1). Der Apostel weiß, daß derselbe Gott, der ihn in der Vergangenheit »errettet hat«, ihn Tag für Tag »erretten« kann und ihn auch weiterhin »erretten wird« bis zu dem großen Tag, an dem er vollständig von allen Anfechtungen und Verfolgungen dieser Welt erlöst sein wird.

1,11 Hier nimmt Paulus großzügig an, daß die korinthischen Christen für

ihn gebetet haben, als er diese schlimme Zeit der Erprobung durchleben mußte. In Wirklichkeit waren viele Gläubige zu Kritikern des Apostels geworden und es war fraglich, ob sie ihn vor dem Thron der Gnade überhaupt noch erwähnt haben. Doch da er nichts Gegenteiliges weiß, nimmt er immer das Beste an. Der Ausdruck »das uns verliehene Gnadengeschenk ... durch viele für uns« bezieht sich auf das Geschenk der Errettung des Paulus, die durch die Gebete von »vielen« bewirkt wurde. Er sieht seine Befreiung als ein direktes Ergebnis des Eintretens der Heiligen für ihn. Er sagt, weil viele gebetet haben, können nun »viele Personen« danken, weil ihre Gebete erhört worden sind.

C. Erklärung der Änderung von Paulus' Plänen (1,12–2,17)

1,12 Der Grund, aus dem Paulus der Ansicht ist, daß er sich auf die Gebete der Gläubigen verlassen kann, ist, daß er immer mit ihnen ehrlich umgegangen ist. Er kann sich seiner Aufrichtigkeit ihnen gegenüber rühmen, und sein Gewissen bezeugt die Tatsache, daß sein Verhalten immer von »Einfalt und Lauterkeit Gottes« gekennzeichnet war, d. h. von der durchscheinenden Echtheit, die von Gott kommt. Er erniedrigte sich nicht so weit, die »fleischlichen« Methoden der Welt zu übernehmen, sondern handelte vor allen Menschen offen mit der unverdienten Kraft (»Gnade«), die Gott ihm schenkte. Das hätte besonders den Korinthern aufgehen müssen.

1,13 Die Aufrichtigkeit, die sein vergangenes Handeln an den Korinthern kennzeichnet, gilt auch für seinen Brief. Er schreibt genau das, was er auch meint. Es gibt nichts zwischen den Zeilen zu lesen. Die Bedeutung liegt immer einfach und offensichtlich an der Oberfläche. Sie entspricht genau dem, was sie »lesen« oder auch »erkennen«, und er hofft, daß sie fortfahren werden, daß sie das auch »bis ans Ende erkennen« werden, d. h. solange sie leben.

1,14 Die Gemeinde in Korinth hatte Paulus »zum Teil« anerkannt, d. h. einige

der Gläubigen, aber nicht alle. Die Treuen verstanden diese beiden Tatsachen – daß sie stolz auf ihn sein würden und daß er stolz auf sie sein würde »am Tag unseres Herrn Jesus«. Der »Tag unseres Herrn Jesus« bezieht sich insbesondere auf den Richterstuhl Christi, wenn der Dienst der Erlösten beurteilt und belohnt werden wird. Wenn Paulus dieses Gericht betrachtet, sieht er unausweichlich die Gesichter derjenigen, die durch seinen Dienst erlöst wurden. Sie werden sein Jubel und seine Freudenkrone sein, und sie wiederum werden sich freuen, daß er Gottes Werkzeug war, sie zu Christus zu führen.

1,15 Der Ausdruck »in diesem Vertrauen« bedeutet, mit dem »Vertrauen«, daß sie sich an ihm als einem wahren Apostel Jesu Christi und als einem fraglos Aufrichtigen freuen würden. Er wollte mit der Sicherheit »zu« ihnen »kommen«, daß sie ihm vertrauten, ihn schätzten und liebten. Er hatte vorgehabt, »vorher« zu ihnen zu »kommen«, ehe er nach Mazedonien reiste, und dann noch einmal auf dem Rückweg von Mazedonien. Sie hätten so »eine zweite Gnade« erhalten in dem Sinne, daß sie zweimal statt einmal besucht worden wären.

1,16 Die »zweite Gnade« wird in Vers 16 weiter erklärt. Wie schon erwähnt, war es Paulus Plan gewesen, als er Ephesus verließ, nach Achaja überzusetzen, wo Korinth liegt, und dann erst nach Norden nach »Mazedonien« zu reisen. Nachdem er dort gepredigt hätte, wollte er wieder Richtung Süden nach Korinth zurückkehren. Er hoffte, daß die Korinther ihn dann auf seinem Weg »nach Judäa« helfen würden – durch ihre Gebete und ihre Gastfreundschaft, jedoch nicht durch ihr Geld, weil er später mit Bestimmtheit erklärt, daß er von ihnen keine Spenden annehmen werde (11,7-10).

1,17 Der ursprüngliche Plan des Paulus wurde nie verwirklicht. Er reiste von Ephesus nach Troas, und als er Titus dort nicht fand, reiste er direkt weiter nach Mazedonien, und strich Korinth aus seinen Reiseplänen. Deshalb fragt er hier: »Habe ich nun, indem ich mir dieses vor-

nahm, etwa leichtfertig gehandelt?« Das behaupteten wahrscheinlich seine Gegner. »Dieser unbeständige, wetterwendische Paulus! Er sagt etwas, tut aber das Gegenteil! Wie kann ein solcher Mann ein echter Apostel sein?« Der Apostel fragt nun die Korinther offen, ob er unzuverlässig sei. Wenn er plant, handelt er dann etwa nach fleischlichen Motiven mit dem Ergebnis, daß es einmal »Ja« und das nächste Mal »Nein« heißt? Läßt er sich nur durch die Aussicht auf Bequemlichkeit und Nützlichkeit leiten? Man könnte hier sehr gut so umschreiben: »Weil wir unsere Pläne ändern mußten, heißt das, daß wir unzuverlässig sind? Denkt ihr, daß ich hinterhältig plane und ›Ja‹ sage, doch ›Nein‹ meine?«

1,18 Paulus geht nun von seinem »Wort« über seine Reisepläne auf seine Predigt über. Vielleicht sagten seine Kritiker, daß man seiner Predigt kaum trauen könne, wenn er im normalen Umgang so unzuverlässig sei.

1,19 Paulus argumentiert, daß seine Handlungsweise nicht unzuverlässig war, weil der Erlöser, den er predigte, der Göttliche, der Unveränderliche war, in dem weder Unentschlossenheit noch Veränderlichkeit ist. Als Paulus das erste Mal mit »Silvanus und Timotheus« nach Korinthen kam (Apg 18,5), hatten sie den vertrauenswürdigen »Sohn Gottes« gepredigt. »Die Predigt konnte nicht schwankend sein, weil sie auf dem ›Sohn Gottes‹ basierte, der nicht schwankte.« Das Argument lautet hier, daß jemand, der den Herrn Jesus im Geist predigt, unmöglich so handeln kann, wie Paulus' Gegner es ihm vorwarfen. Denney sagt: »Das Argument des Paulus hätte von einem Heuchler gebraucht werden können, doch kein Kritiker konnte es je erfinden haben.« Wie hätte er einen treuen Gott predigen und selbst seinem Wort untreu werden können?

1,20 Alle »Verheißungen Gottes«, ganz gleich wie viele es sein mögen, finden ihre Erfüllung *in Christus*. Alle, die »in ihm« die Erfüllung der »Verheißungen Gottes« finden, fügen ihr »Amen« hinzu:

Wir öffnen unsere Bibel bei einer Verheißung, sehen zu Gott auf und Gott sagt uns: »Du kannst all das durch Christus haben.« Wenn wir Christus vertrauen, dann sagen wir »Amen« zu Gott. Gott spricht durch Christus und wir glauben an ihn. Christus beugt sich herab und der Glaube streckt sich nach oben, und jede Verheißung Gottes wird in Jesus Christus erfüllt. In ihm und durch ihn können wir sie für uns in Anspruch nehmen und sagen: »Ja, Herr, ich vertraue dir.« Das ist das »Ja« des Glaubens.³⁾

All das dient »Gott zur Ehre durch uns«. Denney schreibt: »Er wird verherrlicht, wenn Menschen erkennen, daß er über sie Gutes beschlossen hat, welches über ihre Vorstellungskraft hinausgeht, und wenn sie dieses Gute als in seinem Sohn unzweifelhaft sicher ansehen.«

Die beiden Worte »durch uns« erinnern die Korinther daran, daß sie nur durch die Predigt von Männern wie Silvanus, Timotheus und Paulus dazu kamen, die Verheißungen Gottes in Christus für sich in Anspruch zu nehmen. Wenn der Apostel ein Betrüger war, wie ihm seine Feinde vorwarfen, konnte es dann sein, daß Gott einen solchen Lügner und Betrüger benutzt hatte, um solch wundervolle Ergebnisse zu erzielen? Die Antwort lautet natürlich nein.

1,21 Paulus zeigt als nächstes, daß die Korinther und er im gleichen Boot saßen. »Gott« hatte ihnen den Glauben geschenkt und sie »in Christus« durch den Dienst am Wort Gottes befestigt. Er hat sie sogar mit dem Geist »gesalbt«, durch den er sie ausbildete, ihnen Kraft gab und sie lehrte.

1,22 Er hat sie »auch versiegelt« und ihnen »das Unterpfand des Geistes in« ihre »Herzen gegeben«. Hier haben wir zwei weitere Dienste des Heiligen Geistes. Das Siegel ist das Kennzeichen des Eigentümers und steht für Sicherheit. Der »Geist« im Gläubigen ist das Kennzeichen, daß der Gläubige nun Gott gehört und auf ewig sicher ist. Das Siegel ist natürlich unsichtbar. Die Menschen erkennen nicht an einer Plakette, daß wir Christen sind, sondern nur durch die Beweise eines geisterfüllten Lebens. Gott

hat ihnen auch »das Unterpand des Geistes in« ihre »Herzen gegeben«. Das Unterpand ist eine Anzahlung auf das Gesamterbe, das einmal folgen wird. Wenn Gott einen Menschen erretet, gibt er ihm den Heiligen »Geist«. Genauso sicher, wie er den »Geist« empfängt, genauso wird er das gesamte Erbe Gottes antreten. Die gleiche Art des Segens, die der Heilige Geist heute in unserem Leben verwirklicht, wird uns eines Tages in vollem Maße geschenkt werden.

1,23 Von Vers 23 bis Kapitel 2,4 kehrt Paulus zu der Anklage zurück, die gegen ihn erhoben wurde, er sei unzuverlässig, und gibt eine einfache Erklärung, warum er Korinth nicht besucht hat, wie er es vorhatte. Weil kein Mensch die wirklichen Motive des Paulus beurteilen kann, ruft er »Gott zum Zeugen« für diese Tatsache auf. Wenn der Apostel »Korinth« zur geplanten Zeit besucht hätte, als er es plante, hätte er dort sehr hart durchgreifen müssen. Er hätte die Heiligen sehr scharf zurechtweisen müssen, weil sie so achtlos Sünde in der Gemeinde tolerierten. Er wollte sie »schonen« und ihnen Leid und Traurigkeit ersparen. Deshalb hat Paulus seine Reise »nach Korinth« verschoben.

1,24 Der Apostel wollte natürlich nicht, daß irgend jemand durch das Gesagte auf die Idee käme, er wolle als Diktator über die Korinther herrschen. Deshalb fügt er hier an: »Nicht daß wir über euren Glauben herrschen, sondern wir sind Mitarbeiter an eurer Freude; denn ihr steht durch den Glauben.« Der Apostel wollte nicht »über« ihren christlichen »Glauben« urteilen. Er wollte nicht, daß sie ihn für einen Tyrannen hielten. Er war seiner Ansicht nach nur »Mitarbeiter« oder Gehilfe ihrer »Freude«, d. h. er wollte ihnen nur auf ihrem christlichen Weg helfen und so zu ihrer Freude beitragen.

Der letzte Teil von Vers 24 kann auch übersetzt werden: »Denn ihr steht *fest im* Glauben.« Das hieße, es war nicht nötig, ihren Glauben zu korrigieren, denn auf diesem Gebiet hatten sie einen festen Stand. Paulus ging es um Lehrfragen

ebenso wie um praktisches Verhalten in der Gemeinde.

2,1 Dieser Vers führt den Gedanken der letzten zwei Verse von Kapitel 1 fort. Paulus erklärt weiter den Grund, warum er nicht wie geplant nach Korinth reiste. Er wollte ihnen die »Traurigkeit« ersparen, die unausweichlich der Ermahnung durch ihn gefolgt wäre. Die Worte »Ich habe ... für mich beschlossen, nicht wieder in Traurigkeit zu euch zu kommen« scheinen nahezu legen, daß er nach seinem ersten Besuch in Apostelgeschichte 18,1-17 noch einen sehr schmerzlichen zweiten Besuch bei ihnen gemacht hat. Solch ein Zwischenbesuch könnte auch in 2. Korinther 12,14 und 13,1 angedeutet sein.

2,2 Wenn der Apostel mit einer persönlichen Ermahnung nach Korinth gekommen wäre, hätte er die Korinther traurig gemacht. In diesem Fall wäre er selbst auch traurig geworden, weil er gerade diesen Menschen Freude wünschte. Wie Ryrie es ausdrückte: »Wenn ich euch verletzen würde, wen hätte ich dann noch, der mich froh machen könnte außer traurigen Leuten? Das wäre kein Trost für mich.«

2,3 Statt sich bei einem Besuch gegenseitig traurig zu machen, entschied Paulus sich, einen Brief zu schreiben. Er hoffte, daß der Brief das erwünschte Resultat erbringen würde, nämlich daß die Korinther Gemeindegerechtigkeit gegen den gefallenen Bruder üben würden, und daß sein nächster Besuch nicht von angespannten Beziehungen zwischen diesen Menschen, die er so liebte, und ihm selbst überschattet würde.

Ist der genannte Brief nun der 1. Korintherbrief oder ein anderer, der heute nicht mehr existiert? Viele sind der Ansicht, daß nach der Beschreibung in Vers 4 der 1. Korintherbrief nicht gemeint sein kann, daß der von Paulus erwähnte Brief in viel Anfechtung, Tränen und innerem Ringen geschrieben wurde. Andere Ausleger sind der Ansicht, daß die Beschreibung hier den 1. Korintherbrief sehr gut beschreibt. Es ist jedoch möglich, daß Paulus einen sehr

harten Brief nach Korinth geschrieben hat, der nicht überliefert ist. Wahrscheinlich schrieb er ihn nach dem traurigen Besuch (2. Kor 2,1) und ließ ihn durch Titus überbringen. Auf solch einen Brief könnte er in 2,4.9; 7,8.12 hinweisen.

Welche Ansicht auch richtig sein mag, der Gedanke von Vers 3 lautet, daß Paulus ihnen schrieb, daß er, wenn er sie besuchen würde, keine »Traurigkeit« über die Traurigkeit derer haben würde, die ihm doch »Freude« machen sollten. Er war sicher, daß alles, was ihm »Freude« bringt, auch ihnen »Freude« bringen würde. In diesem Zusammenhang ist gemeint, daß man Gemeindezucht in gottesfürchtiger Weise angehen sollte und daraus gegenseitige Freude entspringen würde.

2,4 In diesem Vers finden wir einen tiefen Einblick in das Herz eines großartigen Hirten. Paulus schmerzte es sehr, daß in der Gemeinde von Korinth Sünde toleriert wurde. Der Gedanke daran verursachte »viel Drangsal und Herzensangst«, und heiße »Tränen« flossen über seine Wangen. Es ist offensichtlich, daß der Apostel durch den Gedanken an die Sünde in der Gemeinde in Korinth bewegt war als die Korinther selbst. Sie sollten diesen Brief nicht als Versuch deuten, ihre Gefühle zu verletzen, sondern als einen Beweis seiner »Liebe« zu ihnen. Er hoffte, daß sie durch sein Schreiben genügend Zeit erhalten würden, damit sein darauffolgender Besuch ein freudiger würde. »Treu gemeint sind die Schläge dessen, der liebt« (Spr 27,6). Wenn wir in gottesfürchtiger Weise gewarnt oder beraten werden, sollten wir nicht ablehnend sein, sondern erkennen, daß nur jemand, der wirklich an uns interessiert ist, diese Aufgabe übernehmen wird. Gerechter Tadel sollte angenommen werden, als käme er vom Herrn selbst. Wir sollten dankbar dafür sein.

2,5 Von Vers 5 bis Vers 11 geht der Apostel etwas direkter auf den Anlaß ein, der die Schwierigkeiten verursacht hat. Man beachte den besonderen Takt und die christliche Sorgfalt, die er zeigt. Kein einziges Mal nennt er den Namen

des Sünders. Der Ausdruck »Wenn aber jemand traurig gemacht hat« kann sich auf den Mann aus 1. Korinther 5,1 beziehen, der im Inzest lebt, oder auch auf jemand anderen, der in der Versammlung für Schwierigkeiten gesorgt hat. Wir werden hier voraussetzen, daß es sich um den ersteren handelt. Paulus sah das Ganze nicht als Angriff auf sich selbst. »Alle« Gläubigen wurden dadurch »zum Teil ... traurig gemacht«.

2,6 Die Gläubigen in Korinth hatten sich zu Maßnahmen der Gemeindezucht entschlossen. Wahrscheinlich hatten sie den Betreffenden aus der Gemeinde ausgeschlossen. Als Ergebnis davon hatte er wirklich Buße getan und war wieder zum Herrn zurückgekommen. Nun weist Paulus darauf hin, daß »diese Strafe« genüge. Sie sollten sie nicht unnötig ausdehnen. Im zweiten Teil des Verses heißt es, daß die Strafe von »den vielen« (so wörtl.) ausgesprochen wurde. Einige sind der Ansicht, daß »die vielen« dasselbe wie »die meisten« bedeutet (ER). Andere meinen, es gehe hier um *alle* Gemeindeglieder *aufser* demjenigen, der ausgeschlossen wurde. Diejenigen, die dieser Ansicht sind, meinen, daß eine Mehrheitsentscheidung in Gemeindeangelegenheiten nicht ausreicht. Sie sagen, daß da, wo der Geist walten darf, einmütige Entscheidungen getroffen werden sollten.

2,7.8 Nun, da der Mann völlige Buße getan hatte, sollten ihm die Korinther »vergeben« und versuchen, ihn zu stärken, indem sie ihn wieder in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Wenn sie das nicht tun würden, dann wäre die Gefahr groß, daß er »durch übermäßige Traurigkeit verschlungen werde«, d. h. daß er an der Echtheit der Vergebung zweifeln könnte und in ständige Melancholie und Entmutigung verfallen könnte.

Die Korinther sollten »beschließen«, ihm wieder ihre »Liebe« zu erweisen, indem sie ihre Arme weit öffnen und ihn mit Freude und Sanftheit wieder aufnehmen würden.

2,9 Als Paulus den ersten Korintherbrief schrieb, hat er die Korinther einer Bewährungsprobe unterzogen. Hier war

ihnen die Gelegenheit gegeben zu zeigen, ob sie dem Wort des Herrn, wie Paulus es ihnen verkündigte, »gehorsam« wären. Er hatte ihnen damals nahegelegt, den Mann aus der Gemeinschaft auszuschließen. Genau das taten sie und erwiesen sich als wirklich »gehorsam«. Nun wollte Paulus, daß sie noch einen Schritt weiter gingen, nämlich daß sie den Mann wieder annahmen.

2,10 J. B. Phillips hat Vers 10 so umgeschrieben: »Wenn Ihr jemandem vergebte, dann könnt ihr sicher sein, daß ich ihm auch vergebe. Wenn ich ihm persönlich etwas zu vergeben habe, dann vergebe ich ihm im Namen Christi.« Paulus will, daß die Heiligen wissen, daß er mit ihnen volle Gemeinschaft hat, wenn sie dem reuigen Sünder vergeben. Wenn er etwas »zu vergeben« hätte, so würde er es um der Korinther willen »vergeben«, und zwar so, als stehe er »vor dem Angesicht Christi«.

Die Wichtigkeit, die dieser Brief der Gemeindegerechtigkeit beimißt, zeigt, welche Bedeutung sie hat. Doch handelt es sich hier um ein Thema, das von vielen evangelikalen Gemeinden heute sehr vernachlässigt wird. Hier haben wir wieder einmal ein Gebiet, auf dem wir zwar betonen, daß wir an die Inspiration der Heiligen Schrift glauben, uns aber trotzdem weigern, ihr zu gehorchen, wenn uns etwas nicht gefällt.

2,11 Genauso, wie die Gefahr besteht, daß eine Gemeinde keine Gemeindegerechtigkeit übt, wenn es nötig ist, besteht die Gefahr, daß keine Vergebung gewährt wird, wenn jemand wirklich Buße getan hat. »Satan« ist immer bereit, solche Situationen mit seinen hinterhältigen Methoden auszunutzen. Im ersten Fall wird er das Zeugnis einer Gemeinde zunichte machen, wenn bekannt wird, daß dort Sünde toleriert wird, im zweiten Fall wird er die betroffene Person mit Traurigkeit überschütten, wenn eine Gemeinde sie nicht wieder aufnimmt. Wenn Satan jemanden nicht durch Sittenlosigkeit vernichten kann, dann versucht er, ihn durch übermäßige Traurigkeit niederzudrücken, die auf die Buße folgt.

Sidlow Baxter sagt im Hinblick auf die Worte »denn seine Gedanken sind uns nicht unbekannt«:

Satan hat alle möglichen Strategien auf Lager, um Menschen von der Wahrheit abzuwenden. Ein Sieb zum Sichten (Lk 22,31), »Anschläge« (Schl, wie in unserem Text), »Unkraut« zum »ersticken« (Matth 13,22), »Listen« zum überrumpeln (Eph 6,11), das Brüllen eines Löwen, um uns zu ängstigen (1. Petr 5,8), die Verkleidung eines Engels, um zu betrügen (2. Kor 11,14) und »Fallstricke«, um sie zum straucheln zu bringen (2. Tim 2,26).⁴⁾

2,12 Paulus nimmt noch einmal das Thema seiner geänderten Pläne auf, das er in Vers 4 verlassen hat. Er ist nicht nach Korinth gereist, wie er es vorher angekündigt hatte. Die vorhergehenden Verse haben erklärt, daß er Korinth deshalb nicht besuchte, weil er vermeiden wollte, daß dies im Geist strenger Ermahnung geschehen müsse. In den Versen 12 bis 17 erklärt Paulus genau, was ihm an diesem wichtigen Punkt seines Dienstes begegnete. Wie schon vorher erwähnt, hatte Paulus Ephesus verlassen und reist in der Hoffnung »nach Troas«, dort Titus zu treffen und Nachrichten von Korinth zu erhalten. Als er nach Troas kam, wurde ihm »im Herrn ... eine Tür aufgetan«, das »Evangelium Christi« zu predigen.

2,13 Trotz dieser guten Gelegenheit war der »Geist« des Paulus besorgt. »Titus« war nicht da, um ihn zu treffen. Die Last der Gemeinde in Korinth lag Paulus schwer auf dem Herzen. Sollte er in Troas bleiben und das Evangelium von Christus predigen? Oder sollte er nach Mazedonien weiterreisen? Er traf seine Entscheidung, denn er fuhr nach »Mazedonien«. Man fragt sich, wie die Korinther reagierten, als sie diese Worte lasen. Erkannten sie vielleicht mit ein wenig Beschämung, daß es *ihr* Verhalten gewesen war, das solche Ruhelosigkeit im Leben des Paulus verursacht hatte und dazu führte, daß er eine wundervolle Gelegenheit, das Evangelium zu predigen, ausließ, nur um zu erfahren, wie es ihnen geistlich ging?

2,14 Paulus ließ sich nicht besiegen. Ganz gleich, wo er im Dienst Christi hinging, gab es Sieg. Und so kann er in die Dankesworte ausbrechen: »Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug umherführt in Christus.« A. T. Robertson sagt:

*Ohne ein Wort der Erklärung springt Paulus aus den Tiefen der Verzweiflung und fliegt wie ein Vogel in die Höhen der Freude. Er eilt wie ein Adler in die Lüfte, mit stolzer Verachtung des Tales unter ihm.*⁵⁾

Paulus entlehnt hier das Bild der Triumphzüge der römischen Eroberer. Wenn sie nach großen Siegen heimkamen, führten sie ihre Gefangenen durch die Straßen der Hauptstadt. Männer, die Räucherwerk verbrannten, marschierten auf beiden Seiten mit und der »Geruch« dieses Räucherwerkes erfüllte die Luft. So stellt Paulus den Herrn vor, der als Eroberer von Troas nach Mazedonien reist und der den Apostel in seinem Zug mitführt. Wo immer der Herr durch seine Diener hingeht, gibt es Sieg. Der »Geruch« der »Erkenntnis« Christi wird durch den Apostel überall verbreitet. F. B. Meyer schreibt:

*Wo immer sie hingingen, lernten Menschen Jesus besser kennen, die Schönheit des Wesens unseres Meisters wurde deutlicher. Die Menschen wurden sich eines unterschwelliges Duftes bewußt, der in der Luft lag, der sie zum Mann von Nazareth zog.*⁶⁾

So hatte Paulus nicht das Gefühl, daß er eine Niederlage im Kampf gegen Satan erlitten hat, sondern der Herr hatte einen Sieg errungen und Paulus hatte daran Teil.

2,15 In dem Triumphzug, den Paulus erwähnt, bedeutete der Duft des Räucherwerks für die Eroberer den herrlichen Sieg, doch für die Gefangenen war dieser Duft verhängnisvoll. So erklärt der Apostel nun, daß die Predigt des Evangeliums immer eine doppelte Auswirkung hat: Für die, »die errettet werden«, bedeutet der Duft das eine, und für die, »die verloren gehen« bedeutet er etwas ganz anderes. Wer das Evangelium annimmt, dem bedeutet der Duft die Zusicherung einer herrlichen Zukunft.

Für andere ist es jedoch ein Vorzeichen des Verhängnisses. Doch »Gott« wird in jedem Falle verherrlicht, für ihn ist es der »Wohlgeruch« der Gnade im einen Fall und der Gerechtigkeit im anderen Fall. F. B. Meyer drückt es gut aus:

*Wenn uns deshalb gesagt wird, daß wir für Gott ein Wohlgeruch Christi sind, dann muß daß heißen, daß wir so leben dürfen, daß wir Gott in Erinnerung rufen, was Jesus in seinem irdischen Leben als Mensch war. Es ist, als ob uns Gott von Tag zu Tag beobachtet und Jesus an uns sieht, und damit (menschlich gesprochen) an das wunderbare Leben erinnert wird, das als Opfer für Gott zu einem süßen Geruch wurde.*⁷⁾

2,16 Für die Geretteten sind Christen »ein Geruch vom Leben zum Leben«, doch den Verlorenen »ein Geruch vom Tod zum Tode«. Wir sind, was Phillips »den erfrischenden Duft des Lebens selbst« nennt, der denen das Leben bringt, die glauben, dagegen aber der »tödliche Geruch des Verderbens« für diejenigen, die nicht glauben wollen. Diese zweifache Auswirkung wird sehr schön in einem Vorgang des AT versinnbildlicht. Als die Bundeslade von den Philistern erobert wurde, verursachte sie Tod und Zerstörung, solange sie unter ihnen weilte (1. Sam 5). Doch als sie zurück in das Haus Obed-Edoms gebracht wurde, brachte sie ihm und seinem Haus Segen und Reichtum (2. Sam 6,11). Als nun Paulus an die gewaltige Verantwortung denkt, wenn er das Evangelium predigt, das solche weitreichenden Auswirkungen hat, dann ruft er aus: »Und wer ist dazu tüchtig?«

2,17 Die Beziehung zwischen Vers 17 und Vers 16 wird deutlicher, wenn wir das Wort »wir« noch einfügen. »Und wer ist dazu tüchtig?« »Wir, denn wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes« usw. (Doch das muß immer im Zusammenhang mit 3,5 gesehen werden, wo Paulus sagt, daß all seine Tüchtigkeit von Gott kommt.) Die Worte »die meisten«⁸⁾ beziehen sich auf die Lehrer, die das Judentum wieder einführen wollten und die Korinther vom Apostel Paulus abzuwenden versuchten. Was für Menschen

waren das? Paulus sagt, sie »treiben Handel«, sie schachern oder machen ein Geschäft mit dem Wort Gottes. Sie haben die Absicht, mit dem Evangelium Geld zu verdienen. Das Wort, das hier für »Handel treiben« steht, wurde auch für Menschen gebraucht, die Wein verfälschten, oftmals mit schädlichen Zusätzen. Und so versuchten diese falschen Lehrer das Wort mit ihren eigenen Lehren zu verfälschen. Sie versuchten z. B., Gesetz und Gnade zu vermischen.

Paulus war keimer von denen, die das Wort Gottes verfälschten oder damit Handel trieben. Statt dessen konnte er seinen Dienst mit vier bezeichnenden Ausdrücken beschreiben. Der erste lautet: »wie aus Lauterkeit.« Das bedeutet, in Offenheit. Sein Dienst war ehrlich. Er wollte damit niemanden austricksen oder übervorteilen. Alles geschah ganz offen. Robertson erklärt die Bedeutung dieses Ausdrucks humorvoll: »Bei Paulus gab es kein »oben hui, unten pfui.«⁹⁾

Zweitens beschreibt er seinen Dienst mit den Worten »aus Gott«. Mit anderen Worten, alles, was er sagte, war göttlich inspiriert. Gott war der Ursprung seiner Botschaft, und »aus Gott« erhielt Paulus die Kraft weiterzumachen. *Weiter* fügt er hinzu, daß alles »vor Gott« geschah. Das bedeutet, daß der Apostel dem Herrn in dem Bewußtsein diente, daß Gott immer auf ihn sah. Er hatte ein echtes Gefühl der Verantwortlichkeit Gott gegenüber und erkannte, daß nichts vor den Augen Gottes verborgen sein konnte. Und *schließlich* fügt er noch hinzu, daß er »in Christus« redete. Das bedeutet, daß er im Namen Christi sprach, mit der Vollmacht Christi und als ein Sprecher für »Christus«.

D. Autorisierung des Dienstes des Paulus (3,1-5)

3,1 Im letzten Teil von 2,17 hatte der Apostel vier verschiedene Ausdrücke gebraucht, um seinen Dienst zu beschreiben. Er erkannte, daß dies für einige, insbesondere für seine Kritiker, wie Eigenlob klingen könnte. Also beginnt er das folgende Kapitel mit der Frage: »Fangen wir wieder an, uns selbst zu empfehlen?« Das »wie-

der« bedeutet nicht, daß er sich schon vorher selbst empfohlen habe, sondern daß er schon einmal *angeklagt* worden war, das zu tun. Er sieht nun die Wiederholung einer solchen Anklage gegen ihn voraus.

»Oder brauchen wir etwa wie gewisse Leute Empfehlungsbriefe an euch oder Empfehlungsbriefe von euch?« Das »gewisse Leute« bezieht sich auf die falschen Lehrer in 2,17. Sie kamen mit »Empfehlungsbriefen« nach Korinth. Und als sie Korinth wieder verließen, nahmen sie wahrscheinlich »Empfehlungsbriefe von« dieser Gemeinde mit. Empfehlungsbriefe *wurden* in der frühen Kirche von Christen auf Reisen verwendet. Der Apostel will eine solche Praxis mit diesem Vers nicht unterbinden. Er will hier nur andeuten, daß das *einzig*e, das diese Leute als Empfehlung hatten, diese Briefe waren! Andere Zeugnisse hatten sie nicht anzubieten.

3,2 Diese Lehrer, die das Judentum mit dem Christentum vermischen wollten, waren nach Korinth gekommen und hatten die apostolische Autorität des Paulus in Frage gestellt. Sie leugneten, daß er ein echter Knecht Christi war. Vielleicht verursachten sie diese Zweifel in den Korinthern, damit diese das nächste Mal, wenn Paulus käme, von ihm einen Empfehlungsbrief verlangten. Er hat sie schon gefragt, ob er einen solchen Brief nötig hätte. War er nicht nach Korinth gekommen, als sie noch heidnische Götzenanbeter gewesen waren? Hatte er sie nicht zu Christus geführt? Hatte der Herr nicht den Dienst des Apostels besiegelt, indem er ihm wertvolle Seelen in Korinth schenkte? Deshalb lautet die Antwort: Die Korinther selbst waren der »Brief« des Paulus, »eingeschrieben in« sein »Herz«, doch »erkannt und gelesen von allen Menschen«. In seinem Fall brauchte man keinen Brief, der mit Stift und Tinte geschrieben war. Die Korinther waren die Frucht seines Dienstes und sie hatten einen festen Platz in seinem Herzen. Und nicht nur das, sie wurden »von allen Menschen ... erkannt und gelesen« in dem Sinne, daß ihre Bekehrung in der ganzen Umgegend bekannt geworden war. Die Menschen erkannten,

daß diese Menschen verändert worden waren, daß sie sich von den Götzen zu Gott gewandt hatten und nun in Absonderung lebten. Sie waren der Beweis für den göttlichen Dienst des Paulus.

3,3 Auf den ersten Blick scheinen sich Vers 3 und Vers 2 zu widersprechen. Paulus hat gesagt, daß die Korinther sein Brief seien, aber hier sagt er, daß sie ein »Brief Christi« seien. In Vers 2 sagt er, daß der Brief in sein Herz geschrieben ist, doch aus dem 2. Teil von Vers 3 geht hervor, daß Christus selbst den Brief in die Herzen der Korinther geschrieben hat. Wie können diese Unterschiede erklärt werden? Die Antwort lautet, daß Paulus in Vers 2 erklärt, daß die Korinther selbst sein Empfehlungsbrief seien. Vers 3 gibt dazu die Erklärung. Vielleicht sehen wir den Zusammenhang etwas besser, wenn wir die beiden Verse folgendermaßen verbinden: »Ihr seid unser Brief ... weil ›von euch ... offenbar geworden‹ ist, daß ihr ein ›Brief Christi‹ seid.« Mit anderen Worten, die Korinther waren der Empfehlungsbrief des Paulus, weil allen deutlich war, daß der Herr sein Gnadenwerk an ihren Herzen getan hat. Sie waren offensichtlich Christen. Weil Paulus das menschliche Werkzeug gewesen war, um sie zum Herrn zu bringen, waren sie sein Empfehlungsbrief. Das ist der Gedanke des Ausdrucks »ausgefertigt von uns im Dienst«. Der Herr Jesus arbeitete an ihrem Leben, doch er tat es durch den Dienst des Paulus.

Während die Empfehlungsbriefe, die die Feinde des Paulus verwendeten, »mit Tinte« geschrieben waren, war der Brief des Paulus »mit dem Geist des lebendigen Gottes« geschrieben. »Tinte« verblaßt, wird ausradiert und zerfällt, doch wenn »der Geist des lebendigen Gottes« auf menschliche Herzen schreibt, dann hält dies ewig. Dann fügt Paulus noch hinzu, daß der Empfehlungsbrief Christi »nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf Tafeln, die fleischerne Herzen sind« geschrieben wurde. Die Menschen in Korinth sahen nicht einen Brief Christi, der auf einem großen Denkmal in der Mitte des Marktplatzes geschrieben stand, sondern der

Brief war in die Herzen und in das Leben der Christen dort geschrieben.

Als Paulus die »steinernen« Tafeln den »Tafeln, die fleischerne Herzen sind« gegenüberstellte, dachte er zweifellos auch an den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Das Gesetz ist natürlich auf Steintafeln auf dem Berg Sinai geschrieben worden, doch unter dem Evangelium versichert sich Gott des Gehorsams durch die Botschaft der Gnade und der Liebe, die in die menschlichen Herzen hineingeschrieben ist. Paulus wird dieses Thema in Kürze noch ausführlicher behandeln, deshalb läßt er es hier nur anklingen.

3,4 Wir haben nun gehört, wie beruht Paulus über seine Apostelschaft und den Dienst spricht, den der Herr ihm übertragen hat. Wir könnten nun fragen: »Wie wagst du es, so sicher über diese Angelegenheit zu sprechen, Paulus?« Die Antwort darauf erhalten wir in Vers 4. Die Verteidigung seiner Apostelschaft mag wie ein Zeugnis aussehen, das man über sich selbst ausstellt, doch hier bestreitet er das. Er sagt, daß er Zuversicht »zu Gott« hat, d. h., daß er sicher ist, Gottes Überprüfung standzuhalten. Er vertraut nicht auf sich selbst oder seine Fähigkeiten, doch »durch Christus« und durch das Werk Christi, das Gott an den Korinthern getan hat, findet er den Beweis der Echtheit seines Dienstes. Der bemerkenswerte Wandel im Leben der Korinther war eine Empfehlung für den Apostel.

3,5 Hier bestreitet Paulus nun wieder, daß er selbst irgendwie »tüchtig« wäre, und er durch diese Tüchtigkeit in der Lage wäre, sich selbst als Apostel Jesu Christi zu bezeichnen. Die Kraft für seinen Dienst erhielt er »nicht ... von« innen, sondern von oben. Der Apostel wollte nicht selbst das Lob einheimen. Er erkannte, daß er nichts ausgerichtet hätte, hätte nicht Gott selbst ihn für den Dienst ausgerüstet.

E. Gegenüberstellung des alten und des neuen Bundes (3,6-18)

3,6 Nachdem er seine eigene Autorisierung und seine Qualifikation für den

Dienst besprochen hat, gibt er nun ausführlich Rechenschaft über den Dienst selbst. In den folgenden Versen vergleicht er den alten Bund (das Gesetz) mit dem »neuen Bund« (dem Evangelium). Es liegt ein wichtiger Grund vor, der ihn jetzt dazu führt. Diejenigen, die ihn kritisierten, versuchten Judentum und Christentum zu vermischen. Sie wollten Gesetz und Gnade zusammenfügen. Sie lehrten andere Gläubige, daß sie bestimmte Teile des mosaischen Gesetzes halten mußten, damit sie wirklich von Gott angenommen würden. Und deshalb bezeugt der Apostel hier die Überlegenheit des neuen Bundes über den alten. Er leitet seine Bemerkung ein, indem er sagt, daß Gott ihn als »Diener des neuen Bundes« befähigt hat. Ein Bund ist natürlich ein Versprechen, ein Vertrag oder ein Testament. Der alte Bund war das Gesetzssystem, das Gott dem Mose offenbart hatte. Unter dem Gesetz war der Segen vom Gehorsam abhängig. Der Bund war ein Bund der Werke. Es handelte sich um einen Vertrag zwischen Gott und Mensch, daß, wenn der Mensch seinen Teil erfüllte, Gott auch den seinen erfüllen würde. Doch weil dieser Bund vom Menschen abhing, konnte er keine Gerechtigkeit hervorbringen. Der »neue Bund« ist das Evangelium. Unter dem Evangelium vereinbart Gott, daß er den Menschen aus Gnade mittels des Geschenkes der Erlösung in Jesus Christus segnet. Alles unter dem neuen Bund hängt von Gott ab und nicht vom Menschen. Deshalb ist der neue Bund in der Lage zu erreichen, was der alte niemals hätte erreichen können.

Paulus zeigt nun mehrere scharfe Kontraste zwischen Gesetz und Evangelium auf. Er beginnt hier in Vers 6, indem er sagt: »Nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig.« Die meisten Ausleger deuten diese Worte so, daß, wenn man einfach die äußeren wörtlich verstandenen Worte der Schrift nimmt und dem Buchstaben zu gehorchen sucht, ohne zu versuchen, dem Gesamtgeist des Abschnittes zu gehor-

chen, das eher Schaden als Nutzen bringt. Die Pharisäer waren ein Beispiel dafür. Sie waren äußerst genau in der Einhaltung des Zehnten, doch sie waren anderen Menschen gegenüber unbarmherzig und lieblos (Matth 23,23). Dies ist zwar eine richtige *Anwendung* des Abschnittes, nicht jedoch die *Interpretation*. In Vers 6 bezieht sich das Wort »Buchstabe« auf das Gesetz des Mose, und das Wort »Geist« auf das Evangelium von der Gnade Gottes. Wenn Paulus sagt, daß »der Buchstabe tötet«, dann spricht er von der Aufgabe des Gesetzes. Das Gesetz verurteilt alle, die seinem heiligen Anspruch nicht gerecht werden können. »Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde« (Röm 3,20). »Denn alle, die aus Gesetzeswerken sind, die sind unter dem Fluch; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist, um es zu tun« (Gal 3,10). Gott hat das Gesetz nie als Mittel bestimmt, durch das der Mensch das Leben erhalten konnte. Es soll Sündenerkenntnis herbeiführen. Der neue Bund wird hier »Geist« genannt. Er steht für die geistliche Erfüllung der Vorbilder und Schatten des alten Bundes. Was das Gesetz verlangte, aber selbst nicht hervorbringen konnte, wird nun durch das Evangelium erreicht.

J. M. Davies faßt zusammen:

*Dieser Dienst des »Buchstabens«, der tötet, zeigt sich in den 2300, die am Sinai getötet wurden, bei der Einsetzung des alten Bundes; und der Dienst des Geistes, des Lebensspenders, zeigt sich in den 3000, die am Pfingsttag errettet worden sind.*¹⁰⁾

3,7 Die Verse 7 und 8 führen das Thema des Unterschiedes zwischen den beiden Bündnissen weiter. Hier stellt der Apostel besonders die »Herrlichkeit« der Gesetzgebung und die »Herrlichkeit« des Evangeliums einander gegenüber. Die Worte herrlich und Herrlichkeit finden sich in den Kapiteln 3 und 4 insgesamt siebenmal. Der alte Bund wird hier »Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine eingegraben« genannt. Das kann sich nur auf die Zehn Gebote beziehen. Sie bedrohten alle mit dem Tode, die sie nicht

hielten (2. Mose 19,13). Paulus sagt *nicht*, daß es bei der Gesetzgebung keine Herrlichkeit gegeben habe. Das war ganz sicher nicht der Fall. Als Gott Mose auf dem Berg Sinai die Zehn Gebote gab, waren sie eine großartige Offenbarung der Gegenwart und Macht Gottes (2. Mose 19). Als Mose dort stand und mit Gott redete, begann sein Gesicht zu leuchten, was ein Widerschein der Herrlichkeit Gottes war. Deshalb konnten »die Söhne Israels nicht fest in das Angesicht Moses schauen ... wegen der Herrlichkeit seines Angesichts«. Es schien zu hell, als daß man es ständig hätte anschauen können. Doch dann fügt Paulus die bedeutsamen Worte hinzu: »die doch verging.« Das bedeutet, daß der Glanz auf dem Gesicht Moses nicht dauerhaft war. Es war eine zeitweilige, vergängliche Herrlichkeit. Die geistliche Bedeutung ist, daß die Herrlichkeit des alten Bundes nur zeitweilig war. Das Gesetz hatte ausdrücklich eine einzige Aufgabe: Es sollte die Sünde aufdecken. Es zeigte die heiligen Forderungen Gottes, und in diesem Sinne war es herrlich. Doch wurde es nur bis zur Zeit Christi gegeben, der die Erfüllung des Gesetzes zur Gerechtigkeit für diejenigen ist, die glauben (Röm 10,4). Das Gesetz war ein *Schatten*, Christus ist der *Gegenstand*, der den Schatten wirft. Das Gesetz war ein Bild des Besseren, das noch kommen sollte, und all diese Dinge fanden ihre Erfüllung im Erlöser der Welt.

3,8 Wenn aber nun das Gesetz so herrlich war, um wieviel mehr ist »der Dienst des Geistes« dann herrlich? Der Ausdruck »der Dienst des Geistes« bezieht sich auf das Evangelium. Der Geist Gottes wirkt durch die Predigt des Evangeliums und der Geist Gottes wiederum wird denen gegeben, die die gute Nachricht von der Erlösung annehmen. Das Wort »wird« in dem Ausdruck »wie wird nicht vielmehr« steht hier nicht für die Zukunft, sondern für eine unausweichliche Konsequenz. Wenn die eine Bedingung zutrifft, dann »wird« die andere unausweichlich darauf folgen.

3,9 Hier wird der alte Bund »Dienst der Verdammnis« genannt. »Verdamm-

nis« war seine Folge. Er brachte allen Menschen »Verdammnis«, weil kein Mensch das Gesetz vollkommen halten konnte. Dennoch war eine gewisse Herrlichkeit damit verbunden. Es hatte einen echten Zweck und war für sein Zeitalter nützlich. Doch »der Dienst der Gerechtigkeit« ist »noch viel reicher an Herrlichkeit.« Hodge schreibt: »Der Dienst der Gerechtigkeit ist der Dienst, der die Gerechtigkeit offenbart, durch die Menschen gerechtfertigt und so von der Verdammnis befreit werden, die das Gesetz über sie ausgesprochen hat.«¹¹⁾ Die Herrlichkeit des Evangeliums spricht nicht das Auge an, sondern den Geist. Die Herrlichkeit von Golgatha ist weitaus größer als die Herrlichkeit des Sinai.

3,10 Obwohl in gewissem Sinne das Gesetz »verherrlicht« worden ist, war es doch im Vergleich mit dem *neuen Bund* »nicht verherrlicht«. Dieser Vers enthält einen starken Gegensatz und sagt, daß, wenn man die beiden Bünde nebeneinander stellt, der eine den anderen überstrahlt, d. h. der neue Bund übertrifft den alten Bund. A. T. Robertson sagt: »Die größere Herrlichkeit läßt die geringere verblasen. In mindestens einem Punkt hat der alte Bund keinerlei Herrlichkeit, weil die Herrlichkeit des neuen Bundes so groß ist.«¹²⁾ Denney kommentiert: »Wenn die Sonne in ihrer Macht scheint, so findet sich am Himmel keine andere Herrlichkeit.«¹³⁾

3,11 »Denn wenn das Vergehende in Herrlichkeit (wörtl. durch Herrlichkeit) war, wieviel mehr besteht das Bleibende in Herrlichkeit (wörtl. herrlich in Herrlichkeit)!« Wir sollten die beiden Präpositionen *durch* und *in* beachten. Der Gedanke dabei ist, daß Herrlichkeit die Gesetzgebung zwar begleitete, daß der neue Bund dagegen *wesensmäßig* herrlich ist. Die »Herrlichkeit« unterstützte den Abschluß des alten Bundes, doch das Evangelium von Gottes Gnade ist herrlich *in sich selbst*.

Dieser Vers stellt auch das vergängliche, zeitliche Wesen des Gesetzes und das ewige Wesen des Evangeliums einander gegenüber. »Das Vergehende«

kann sich nur auf die Zehn Gebote beziehen – auf den »Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine eingegraben« (V. 7). Deshalb widerlegt dieser Vers die Behauptung der Siebenten-Tages-Adventisten, die behaupten, daß nur das Zeremonialgesetz aufgehoben sei, nicht jedoch die Zehn Gebote.

3,12 Die »Hoffnung«, die Paulus hier zitiert, ist die feste Überzeugung, daß die Herrlichkeit des Evangeliums nie verblassen oder verschwinden wird. Weil Paulus sich dessen so sicher ist, predigt er das Wort »mit großer Freimütigkeit«. Er hat nichts zu verbergen. Es gibt keinen Grund, über irgend etwas einen Schleier zu breiten. In vielen Religionen der heutigen Welt gibt es sogenannte Mysterien. Neubekehrte müssen in diese tiefen Geheimnisse eingeweiht werden. Sie steigen von einer Stufe zur nächsten. Doch beim Evangelium ist das nicht so. Alles ist klar und offen. Das Evangelium spricht schlicht und voller Sicherheit über solche Themen wie Erlösung, Dreieinigkeit, Himmel und Hölle.

3,13 »Nicht wie Mose, der eine Decke über sein Angesicht legte, damit die Söhne Israels nicht auf das Ende des Vergehenden blicken sollten.« Den Hintergrund dieses Verses finden wir in 2. Mose 34,29-35. Dort erfahren wir, daß Mose, als er vom Berg Sinai kam, nachdem er in der Gegenwart des Herrn gewesen war, nicht wußte, daß sein Gesicht leuchtete. Die Kinder Israel hatten Angst, zu ihm zu kommen, weil sie die Herrlichkeit auf seinem Gesicht sahen. Doch er winkte sie heran und sie kamen. Dann gab er ihnen alle Gebote, die der Herr ihm gegeben hatte. In 2. Mose 34,33 lesen wir: »Als nun Mose aufgehört hatte, mit ihnen zu reden, legte er eine Decke auf sein Gesicht.« In 2. Korinther 3,13 erklärt der Apostel, warum Mose so handelte. Er tat es, »damit die Söhne Israels nicht auf das Ende des Vergehenden blicken sollten«. Die Herrlichkeit auf seinem Gesicht verging. Mit anderen Worten, das Gesetz, das Gott ihm gegeben hat, hatte eine nur zeitweilige Herrlichkeit. Es verlor schon damals an Leuchtkraft, und Mose wollte

nicht, daß sie »das Ende« dieser Herrlichkeit miterleben sollten. Es ging nicht darum, daß Mose die Herrlichkeit selbst verbergen wollte, sondern das *Vergehen* der Herrlichkeit. F. W. Grant hat das schön ausgedrückt: »Die Herrlichkeit auf dem Gesicht des Mose mußte der Herrlichkeit in einem anderen Gesicht weichen.«¹⁴ Das hat mit dem Kommen des Herrn Jesus Christus stattgefunden. Das Ergebnis ist, daß der Diener des neuen Bundes sein Gesicht nicht verhüllen muß. Die Herrlichkeit des Evangeliums wird niemals verblassen oder vergehen.

3,14 »Aber ihr Sinn ist verstockt worden.« Die Kinder Israel erkannten nicht die wahre Bedeutung dessen, was Mose tat. Und das gilt für die meisten Juden über die Jahrhunderte hinweg. Auch zu der Zeit, zu der Paulus schrieb, hielten sie sich immer noch an das Gesetz als Erlösungsweg und wollten den Herrn Jesus Christus nicht annehmen.

»Denn bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke auf der Verlesung des Alten Testaments.« Mit anderen Worten, zu der Zeit, als der Apostel schrieb, entdeckten die Juden, wenn sie das »Alte Testament« lasen, nicht das Geheimnis, das Mose von ihren Vorvätern unter der »Decke« verborgen hat. Sie erkannten nicht, daß die Herrlichkeit des Gesetzes vergeht, und daß das Gesetz seine Erfüllung in dem Herrn Jesus Christus gefunden hat.

Die Decke wird »in Christus beseitigt«. Das Wort »sie« steht im Grundtext nicht, und einige Ausleger sind der Ansicht, daß es hier nicht um die Decke, sondern um das *Alte Testament* geht. Und noch wahrscheinlicher ist es, daß gemeint ist, daß *die Schwierigkeit, das Alte Testament zu verstehen* verschwindet, wenn ein Mensch zu Christus kommt. Hodge hat das treffend ausgedrückt:

*Die Schriften des Alten Testaments können nur verstanden werden, wenn man sieht, daß sie Christus vorhersagen und als Vorbild darstellen. Die Erkenntnis Christi nimmt die Decke vom Alten Testament.*¹⁵

3,15 Hier wandelt sich nun das Bild etwas. In dem Beispiel aus dem AT lag die

Decke über dem *Gesicht* des Mose, doch nun »liegt eine Decke auf ihrem Herzen«, d. h. auf dem Herzen der Juden. Sie versuchen immer noch durch *Tun* Gerechtigkeit zu erlangen, und erkennen dabei nicht, daß das Werk durch den Erlöser am Kreuz von Golgatha schon längst *vollbracht* ist. Sie versuchen, ihre Erlösung durch eigenen Verdienst zu erlangen und erkennen nicht, daß das Gesetz sie völlig verurteilt und daß sie in die Arme des Herrn fliehen sollten, um dort Gnade und Barmherzigkeit zu empfangen.

3,16 Das »es« aus Vers 16 kann sich entweder auf einen *einzelnen Juden* oder auf das *gesamte Volk Israel* beziehen. Doch ganz gleich, wer »sich zum Herrn wendet« und Jesus als den Messias annimmt, dem »wird die Decke weggenommen« und das Geheimnis ist gelöst. Dann geht ihm die Wahrheit auf, daß all die Vorbilder und Schatten des Gesetzes ihre Erfüllung in Gottes geliebtem Sohne, dem Messias Israels, gefunden haben. Wenn das *Volk Israel* jedoch im Mittelpunkt steht, dann bezieht sich der Vers auf einen noch zukünftigen Zeitpunkt, zu dem ein gläubiger Überrest sich »zum Herrn« wenden wird, wie schon in Römer 11,25.26.32 vorausgesagt wird.

3,17 Paulus hat betont, daß Christus der Schlüssel zum AT ist. Hier betont er diese Wahrheit erneut, indem er sagt: »Der Herr aber ist der Geist.« »Geist« deuten die meisten als »Heiligen Geist«. Doch der Zusammenhang macht deutlich, daß der Herr der Geist des AT ist, genau wie »das Zeugnis Jesu der Geist der Weissagung« ist (Offb 19,10). Alle Bilder und Schatten des AT finden ihre Erfüllung in Christus. »Wo aber der Geist¹⁶⁾ des Herrn ist, ist Freiheit.« Das bedeutet, daß immer da, wo Jesus Christus als Herr oder Jahwe anerkannt wird, »Freiheit« ist, d. h. Freiheit von der Gebundenheit des Gesetzes, Freiheit von der Decke über der Schrift und Freiheit, Gottes Angesicht ohne die Decke dazwischen offen sehen zu dürfen.

3,18 Im alten Bund war es nur Mose erlaubt, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen. Unter dem neuen Bund haben

»wir alle« das Vorrecht »die Herrlichkeit des Herrn« zu »schauen«. Mose mußte sein Gesicht verhüllen, nachdem er mit den Menschen gesprochen hatte, doch wir dürfen ein »aufgedecktes Angesicht« haben. Wir können unser Gesicht »unverhüllt« lassen, indem wir Sünde bekennen und lassen und indem wir völlig ehrlich vor Gott und uns selbst sind. Wie ein alter Missionar in Indien einmal gesagt hat, müssen wir »den Schleier der Sünde fallen lassen, den Schleier des Vormachens, der Schauspielerei, alles Aufrichten falscher Fronten, alle Versuche, Kompromisse zu schließen, alle halbherzigen Maßnahmen, alles, was gleichzeitig Ja und Nein ist«.

Der nächste Schritt besteht darin, daß wir »die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel ... schauen« (LU1984). Der Spiegel ist das Wort Gottes. Wenn wir in die Bibel schauen, dann sehen wir den Herrn Jesus in all seiner Herrlichkeit offenbart. Wir sehen ihn noch nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern nur im Wort widerspiegelt.

Wir sollten beachten, daß wir »die Herrlichkeit des Herrn« sehen. Paulus denkt hier nicht an die ethische Schönheit Jesu als Mensch hier auf Erden, sondern an seine gegenwärtige Herrlichkeit, die er zur Rechten Gottes besitzt. Die Herrlichkeit Christi besteht, wie Denney herausstellt, in folgendem:

Er teilt den Thron des Vaters, er ist das Haupt der Gemeinde, der Eigner und Geber der Fülle göttlicher Gnade, der Richter der Welt, der Besieger aller feindlichen Mächte, derjenige, der für die Seinen eintritt, und kurz gesagt, der Inhaber aller Majestät, die zu seinem königlichen Amt gehört.¹⁷⁾

Wenn wir mit der Herrlichkeit des auferstandenen, aufgefahrenen und erhöhten Herrn Jesus Christus beschäftigt sind, »werden« wir »in dasselbe Bild ... verwandelt«. Hier liegt, kurz gesagt, das Geheimnis der christlichen Heiligung – Beschäftigung mit Christus. Nicht die Beschäftigung mit dem eigenen Ich, denn das bringt nur Niederlage. Nicht die Beschäftigung mit anderen, denn sie bringt nur Enttäuschung. Doch durch die Be-

schäftigung mit der »Herrlichkeit des Herrn« werden wir ihm immer ähnlicher.

Dieser wunderbare Umwandlungsprozeß findet »von Herrlichkeit zu Herrlichkeit« statt, d. h., von einem Grad der Herrlichkeit zum nächsten. Es ist also keine sofortige Veränderung. Es gibt kein *Erlebnis* im christlichen Leben, das in einem Augenblick Jesu Bild in uns prägt. Es geht um einen Prozeß, nicht um ein einmaliges Erlebnis. Es ist nicht wie die vergehende Herrlichkeit des Gesetzes, sondern eine sich immer mehr verstärkende Herrlichkeit.

Die Triebkraft hinter diesem wunderbaren Prozeß ist der Heilige Geist Gottes, der »Herr«, der »Geist«. Wenn wir den Herrn der Herrlichkeit betrachten, ihn studieren, ihn anbetend anblicken, dann bewirkt der »Herr«, der »Geist« in unserem Leben das erstaunliche Wunder der wachsenden Ähnlichkeit mit Christus.

Darby zeigt, wie Stephanus durch das Anblicken verändert wurde:

Wir sehen es bei Stephanus, als er gestenigt wird. Er sieht auf und schaut die Herrlichkeit Gottes und Jesu. Christus hatte gesagt: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Und der Anblick Jesu in der Herrlichkeit Gottes veranlaßt Stephanus zu dem Gebet: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« Und am Kreuz sagte Christus: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!« Und Stephanus sagt: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« Er wird hier in das Bild Christi verwandelt.¹⁸⁾

Wir sollten nun die übernatürliche Herrlichkeit des neuen Bundes bedenken. Während nur *einer* im alten Bund die Herrlichkeit in seinem Gesicht hat, ist dies heute ein bluterkaufes Vorrecht eines *jeden* Kindes Gottes. Und wir spiegeln nicht nur einfach die Herrlichkeit Gottes wider, sondern »wir alle«, die wir zum neuen Bund gehören, »werden so« wirklich »in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht ... verwandelt« (wörtl. metamorphosiert). Während Moses Angesicht die Herrlichkeit nur widerspiegelt, strahlen unsere Gesichter diese Herrlichkeit von innen aus.

So beendet Paulus seine tief geistliche Darstellung des neuen Bundes im Vergleich mit dem alten Bund.

F. Die Verpflichtung, ein klares Evangelium zu predigen (4,1-6)

4,1 In den ersten sechs Versen von Kapitel 4 betont Paulus die hohe Verantwortung jedes Dieners Christi, die Botschaft des Evangeliums deutlich zu machen. Es darf keine Decke geben. Nichts darf verborgen oder mysteriös bleiben. Alles muß klar, ehrlich und eindeutig sein.

Paulus hat davon gesprochen, auf wie wunderbare Weise Gott ihn dazu ausgerüstet hat, ein fähiger Diener des neuen Bundes zu sein. Er nimmt diesen Faden hier nun wieder auf. Die Erkenntnis der großen Würde des christlichen Dienstes verhindert, daß ein solcher Mann wie Paulus »ermattet«. Natürlich gibt es immer wieder entmutigende und deprimierende Erfahrungen im christlichen Dienst, doch der Herr gibt Barmherzigkeit und Gnade, die zu jeder Notzeit helfen. So ist es gleichgültig, welche Entmutigungen man durchmacht, die Ermutigung ist im Vergleich dazu immer größer.

Paulus wurde »nicht mutlos« (Zü). Er handelte nicht feige, sondern mutig angesichts scheinbar unüberwindlicher Hindernisse.

4,2 Phillips hat Vers 2 ausdrucksvoll paraphrasiert:

Wir brauchen weder Hokus-Pokus noch schlaue Tricks noch kluge Manipulationen des Wortes Gottes. Wir sprechen die reine Wahrheit und empfehlen uns so vor Gott jedermanns Gewissen.

Hier denkt der Apostel zweifellos wieder an die Irrlehrer, die in die korinthische Gemeinde eingedrungen waren. Ihre Methoden waren dieselben, die von bösen Mächten immer benutzt werden, nämlich eine ehrlose Verbindung mit der Sünde, geschicktes Taktieren mit der Wahrheit, der Gebrauch von trickreichen Argumenten und die Verzerrung des Wortes Gottes. Der Ausdruck »noch verfälschen wir das Wort Gottes« bezieht sich zweifellos auf den liebsten Zeitvertreib dieser Männer – den Versuch,

Gesetz und Gnade miteinander zu vermengen.

Die Methoden des Apostel waren völlig anders. Paulus drückt das durch die Worte aus: »Sondern durch die Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns jedem Gewissen der Menschen vor Gott.« »Offenbarung der Wahrheit« kann zwei Formen annehmen. Wir offenbaren die »Wahrheit«, wenn wir sie in einfacher und verständlicher Weise weitergeben. Doch wir offenbaren sie auch, indem wir sie vor anderen ausleben, so daß sie sie an uns beispielhaft erkennen können. Paulus verwendete beide Methoden. Er predigte das Evangelium und gehorchte ihm in seinem eigenen Leben. Indem er das tat, suchte er sich »jedem Gewissen der Menschen vor Gott« zu »empfehlen«.

4,3 Der Apostel hat uns von der großen Sorgfalt berichtet, die er aufwandte, um die Wahrheit Gottes den Menschen in Predigt und Praxis zu verdeutlichen. Wenn das Evangelium nun einigen »doch verdeckt ist«, so liegt das sicherlich nicht an Gott, und Paulus möchte auch nicht, daß es an ihm liegt. Und doch ist er sich sogar bewußt, als er diese Worte spricht, daß es dennoch Menschen gibt, die die Botschaft scheinbar nicht verstehen können. Wer sind sie? Es sind diejenigen, »die verloren gehen«. Warum werden sie so verblendet? Die Antwort gibt uns der folgende Vers.

4,4 Satan ist der Schuldige. Hier wird er als »Gott dieser Welt« bezeichnet. Ihm ist es gelungen, den Ungläubigen eine Decke über den Verstand zu breiten. Er will sie in ewiger Finsternis halten, »damit sie den Lichtglanz des Evangeliums von der Herrlichkeit des Christus, der Gottes Bild ist, nicht sehen« und errettet werden.

In unserem materiellen Universum scheint die Sonne immer. Wir sehen sie zwar nicht immer, doch liegt der Grund darin, daß etwas zwischen uns und der Sonne steht. Genauso ist es mit dem Evangelium. »Der Lichtglanz des Evangeliums« scheint immer. Gott versucht immer, in die Herzen von Menschen Licht zu bringen. Doch Satan schiebt ver-

schiedene Trennmauern zwischen die Ungläubigen und Gott. Es kann sich um eine Wolke von Stolz, von Auflehnung, Selbstgerechtigkeit oder irgendeine von hunderten anderer Sünden handeln. Doch alle dienen dazu, den »Lichtglanz des Evangeliums« wirksam daran zu hindern, diese Menschen zu erleuchten. Satan möchte ganz einfach nicht, daß Menschen gerettet werden.

Das »Evangelium« handelt von dem verherrlichten »Christus«. Hier wird dem Gläubigen nicht der Zimmermann aus Nazareth vor Augen gestellt. Auch nicht Christus, der am Fluchholz hängt. Es geht hier um den Herrn Jesus Christus, der gestorben, begraben und auferweckt worden ist und der nun sogar zur Rechten Gottes im Himmel sitzt. Auf ihn richtet sich der Glaube der Erlösten – auf den verherrlichten Sohn Gottes im Himmel.

4,5 In diesem einen Vers haben wir das schlechteste und das beste Thema für einen Prediger vereinigt. Das schlechteste Thema sind wir »selbst«, das beste ist *Christus Jesus der Herr*.

Offensichtlich predigten die Gesetzesprediger viel über sich selbst. Paulus unterscheidet sich von dieser Gesellschaft. Er will nicht die Zeit der Menschen verschwenden, um über ein so unwürdiges Thema zu predigen. Sein Thema war »Christus Jesus« der »Herr«. Er wollte Männer und Frauen an den Punkt bringen, wo sie bereitwillig ihre Knie vor Jesus Christus beugen und ihm die Ehre als dem Herrn ihres Lebens geben.

Der Apostel stellte sich und seine Mitarbeiter als »eure Sklaven um Jesu willen« vor. Damit gelang es ihm, mit seinen Mitarbeitern im Hintergrund zu bleiben. Sie waren nur Sklaven, bereit, auf jede Art zu helfen, die Menschen zum Herrn Jesus führen würde.

4,6 Paulus vergleicht hier die Bekehrung eines Sünders mit der Erschaffung des Lichtes zu Beginn der Schöpfung.

Gott befahl anfangs: »Aus Finsternis soll Licht leuchten!« Er sagte: »Es werde Licht! Und es wurde Licht« (1. Mose 1,3).

Nun sagt Paulus hier, daß derselbe »Gott«, der im Anfang befahl: »Aus Fin-

sternis soll Licht leuchten! ... in unseren Herzen aufgeleuchtet ist.« Das ist eine sehr schöne Aussage. Bei der ersten Schöpfung *befahl* Gott, daß das Licht scheinen solle. Doch in der neuen Schöpfung scheint »Gott« selbst in unsere Herzen hinein. Wieviel persönlicher ist das doch!

Die Ereignisse zu Beginn des 1. Buches Mose sind ein Bild für die neue Schöpfung. Gott schuf den Menschen ursprünglich im Zustand der Unschuld. Doch die Sünde kam in die Welt, und mit ihr große Finsternis.

Wenn das Evangelium gepredigt wird, dann bewegt der Geist Gottes das Herz des Menschen, wie er die Oberfläche der Tiefe nach der ursprünglichen Schöpfung bewegte.

Dann erleuchtet Gott das Herz dieses Menschen und zeigt ihm, daß er ein schuldiger Sünder ist und einen Erlöser benötigt. »Die materielle Schöpfung im 1. Buch Mose begann mit dem Licht. Dasselbe gilt auch für die geistliche Schöpfung. Durch den Heiligen Geist ›leuchtet Gott in unsere Herzen‹ und damit beginnt das geistliche Leben« (sinngemäß).

Der Vers erklärt nun weiter, *warum* Gott »in unseren Herzen aufgeleuchtet ist«. Es geht nicht nur darum, daß *uns* der »Lichtganz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes« geschenkt wird, sondern daß dieser Lichtganz auch andere erhellt. Das wird in LU1984 deutlicher, wo es heißt: »... daß durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.« »Wir sind nicht die Empfangsstationen des Segens und der Erziehung Gottes, sondern ihre Kanäle« (sinngemäß).

Eine Verbildlichung dieses Vorgangs in der Bibel ist das Leben des Paulus selbst. Auf der Straße nach Damaskus leuchtete Gott in sein Herz. Paulus erkannte, daß der, den er gehaßt hatte und von dem er meinte, daß er in einem jüdischen Grab begraben sei, der Herr der Herrlichkeit ist. Von diesem Tag an ging er hinaus, um den »Lichtganz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes«, wie er »im Angesicht Jesu Christi« zu finden ist, zu verbreiten.

G. Ein irdenes Gefäß mit himmlischer Bestimmung (4,7-18)

4,7 Nachdem er über seine Verpflichtung gesprochen hat, die Botschaft zu verdeutlichen, denkt der Apostel Paulus nun an das menschliche Werkzeug, dem der wunderbare Schatz des Evangeliums übergeben wird. Der »Schatz« ist die herrliche Botschaft des Evangeliums. Dagegen ist das »irdene Gefäß« der verletzte menschliche Leib. Der Kontrast zwischen beiden ist groß. Das Evangelium ist wie ein wertvoller Diamant, der, ganz gleich, wie man ihn dreht, wundervoll glitzert. Es ist erstaunlich, daß solch ein wertvoller Diamant einem solch schwachen, zerbrechlichen Tongefäß anvertraut wird!

*Irdene Gefäße, zerschrammt,
unansehnlich,*

*bergen in sich einen unerhörten
Reichtum.*

*Himmlicher Schatz, der leuchtend
glitzert –*

*Christus den Heiligen auf Erden
offenbart!*

*Irdene Gefäße, zerbrochen, schwach,
doch bergen sie*

*durch die sehnsuchtsvollen Jahrhunderte
hindurch*

*Reichtum, der mit verschwenderischer
Hand gespendet ist,*

*Gottes großes Geschenk, seinen geliebten
Sohn.*

*Wären wir doch leerer, kleiner
unbedeutender, unbeachtet und
unbekannt*

*und für Gott ein heiligeres Gefäß
erfüllt von Christus und nur von ihm!*

*Nichts Irdisches soll die Herrlichkeit
verhüllen!*

Kein Selbst das Licht trüben!

*Wir wollen die wunderbare Geschichte
Christi erzählen*

Zerbrochen, leer – doch erfüllt von ihm.

Tr. Frances Bevan

Warum hat Gott es so bestimmt, daß »dieser Schatz in irdenen Gefäßen« sein soll? Die Antwort lautet: »damit die überragende Größe der Kraft von Gott sei und nicht aus uns.« Gott möchte nicht, daß man sich mit dem mensch-

lichen Werkzeug statt mit Gottes Macht und Größe beschäftigt. Deshalb übergibt er die Botschaft des Evangeliums absichtlich schwachen, oftmals unansehnlichen Menschen. Alles Lob und alle Ehre sollen dem Schöpfer gelten und nicht dem Geschöpf.

*Es ist eine geheime Freude zu sehen,
daß die Aufgabe, die wir erhalten,
unsere Kraft übersteigt,
weil so, wenn daraus Gutes entsteht
eindeutig nur Er das Lob empfängt,
nicht wir.*

Houghton

Jowett sagt:

Etwas stimmt nicht, wenn das Gefäß den Schatz seiner Herrlichkeit beraubt, wenn die Hülle mehr Aufmerksamkeit erregt als das Juwel, das darin verborgen liegt. Alles ist verdreht, wenn das Bild erst den zweiten Platz nach dem Rahmen einnimmt und wenn das Geschirr, das beim Fest benutzt wird, an die Stelle des Mahles tritt. Es liegt etwas tödliches im christlichen Dienst, wenn die »übertragende Größe der Kraft« von uns und nicht von Gott ist. Solche Größe ist sehr vergänglich und sie wird wie das grüne Gras schnell verdorren und in Verwesung übergehen.¹⁹⁾

Als Paulus Vers 7 niedergeschrieben hat, hat er mit Sicherheit an ein Ereignis in Richter 7 gedacht. Dort wird berichtet, wie Gideon seine Armee mit Trompeten und Fackeln, die in leeren Krügen verborgen waren, ausrüstete. Beim vereinbarten Signal mußten seine Männer die Trompeten blasen und die Krüge zerbrechen. Als die Krüge zerbrachen, leuchteten die Fackeln hell. Das erschreckte den Feind. Sie waren der Ansicht, daß eine riesige Armee hinter ihnen her war, nicht nur dreihundert Mann. Die Lehre daraus lautet, daß genauso, wie in Gideons Fall das Licht erst dann scheinen konnte, als die Krüge zerbrochen waren, es mit dem Evangelium ist. Nur wenn menschliche Werkzeuge zerbrochen und dem Herrn hingegeben sind, kann das Evangelium durch uns in all seiner Herrlichkeit erstrahlen.

4,8 Der Apostel fährt nun fort zu erklären, daß es dadurch, daß der Schatz in irdene Gefäße gegeben ist, einerseits Niederlage, doch andererseits ständigen Sieg

gibt. Dem äußeren Anschein nach sieht man nichts als Schwäche, doch in Wirklichkeit finden wir unvergleichliche Kraft. Wenn Paulus sagt: »In allem sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt«, so meint er damit, daß obwohl er ständig durch Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten »bedrängt« wird, er jedoch nicht gehindert ist, die Botschaft weiterzusagen.

»Keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg.« Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen, wußte Paulus oft nicht, ob es überhaupt eine Lösung für seine Probleme gab, und doch erlaubte es ihm der Herr nicht, daß er in eine wirklich ausweglose Lage geriet. Er brauchte nie zu verzweifeln.

4,9 »Verfolgt, aber nicht verlassen.« Manchmal konnte Paulus die Speerspitze des Feindes im Rücken fühlen, doch der Herr überließ ihn nie seinen Feinden. »Niedergeworfen, aber nicht vernichtet« bedeutet, daß Paulus oft im Kampf verwundet wurde, der Herr ihn jedoch immer wieder aufrichtete, damit er für die herrliche Nachricht des Evangeliums weiterkämpfen konnte.

Hfa übersetzt die Verse 8 und 9 folgendermaßen: »Denn obwohl uns die Schwierigkeiten von allen Seiten bedrängen, lassen wir uns nicht von ihnen überwältigen. Wir sind oft ratlos, aber nie verzweifelt. Von Menschen werden wir verfolgt, aber bei Gott finden wir Zuflucht. Wir werden zu Boden geschlagen, aber wir kommen dabei nicht um.«

Wir mögen uns fragen, warum der Herr es zuließ, daß sein Knecht sich solchen Prüfungen und Anfechtungen unterziehen mußte. Wir würden meinen, er hätte dem Herrn besser dienen können, wenn sein Weg von Hindernissen frei gewesen wäre. Doch die Schrift lehrt das Gegenteil. Gott hält es in seiner wunderbaren Weisheit für angebracht zuzulassen, daß seine Knechte durch Krankheit, Leid, Anfechtung, Verfolgung, Schwierigkeiten und ausweglos scheinende Situationen gehen müssen. Alles das ist dazu bestimmt, die irdischen Krüge zu zerbrechen, damit das Licht des Evangeliums noch heller scheint.

4,10 Das Leben eines Knechtes Gottes besteht im ständigen »Sterben«. Genauso wie der Herr Jesus selbst zu seiner Zeit auf der Erde ständig der Gewalt und der Verfolgung ausgesetzt war, so werden diejenigen, die in seine Fußstapfen treten, dieselbe Behandlung erfahren. Doch das bedeutet keine Niederlage. Das ist der Weg des Siegers. Andere Menschen werden durch unser tägliches »Sterben« gesegnet.

Nur auf diese Weise kann das »Leben Jesu« an unseren Leibern offenbar werden. »Das Leben Jesu« bedeutet hier nicht in erster Linie sein Leben als Mensch auf Erden, sondern sein gegenwärtiges Leben als der erhöhte Sohn Gottes im Himmel. Wie kann die Welt das Leben Christi sehen, wenn er heute nicht mehr persönlich oder leiblich in dieser Welt zugegen ist? Die Antwort lautet, daß sein Leben, wenn wir als Christen im Dienst des Herrn leiden, »an unserem Leibe offenbar« wird.

4,11 Dieser Gedanke des Lebens, das aus dem »Tod« entspringt, wird in Vers 11 nun weitergeführt. Das ist eines der tiefgründigsten Prinzipien unserer Existenz. Das Fleisch, das wir essen und von dem wir leben, erhalten wir durch den Tod von Tieren. Genauso ist es auf geistlichem Gebiet. »Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.« Je mehr eine Gemeinde verfolgt und angefochten wird, desto mehr verbreitet sich das Evangelium.

Und doch ist diese Wahrheit für uns nur schwer anzunehmen. Wenn ein Diener des Herrn angegriffen wird, dann denken wir meist, daß es sich um eine Tragödie handelt. In Wirklichkeit ist das Gottes normale Handlungsweise. Es ist keine Ausnahme. Wir werden von Gott ständig »dem Tod ... um Jesu willen« ausgesetzt, weil er auf diese Weise »das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch« offenbart.

4,12 Hier faßt der Apostel alles zusammen, was er darüber gesagt hat, daß durch sein ständiges Leiden »das Leben« zu den Korinthern gekommen ist. Damit Paulus überhaupt das Evangelium nach Korinth bringen konnte, mußte er unzählige Leiden auf sich nehmen. Doch er er-

trug es, weil die Korinther ihr Leben dem Herrn Jesus anvertraut hatten und nun ewiges Leben besaßen. Alle körperlichen Leiden und Verluste des Paulus bedeuteten geistlichen Gewinn für andere. Robertson sagt. »Sein Sterben wirkte sich zum Guten derer aus, denen sein Dienst galt.«²⁰⁾

Oftmals tendieren wir dazu, den Herrn in Krankheit anzurufen, ihn zu bitten, uns von der Krankheit zu befreien, damit wir ihm besser dienen können. Vielleicht sollten wir Gott manchmal für solche Anfechtungen in unserem Leben danken und uns unserer Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf uns ruhen kann.

4,13 Der Apostel hat von der dauernden Zerbrechlichkeit und Schwäche des menschlichen Gefäßes gesprochen, dem das Evangelium anvertraut ist. Welche Haltung nimmt er nun dazu ein? Ist er besiegt, entmutigt oder verzweifelt? Die Antwort lautet nein. Der Glaube ermöglicht es ihm, weiter das Evangelium zu predigen, weil er weiß, daß hinter den Leiden seines Lebens unaussprechliche Herrlichkeit für ihn bereitliegt.

In Psalm 116,10 sagt der Psalmist: »Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet.« Er hat auf den Herrn vertraut, und deshalb war das, was er sagte, das Ergebnis eines tiefgegründeten Glaubens. Paulus sagt hier nun, daß dasselbe für ihn gilt. Er hat denselben Geist des Glaubens wie der Psalmist, als er diese Worte sprach. Paulus sagt: »So glauben auch wir, darum reden wir auch.«

Die Anfechtungen und Verfolgungen im Leben des Paulus versiegelten seine Lippen nicht. Wo immer wir echten Glauben finden, muß er sich ausdrücken. Er kann nicht schweigen.

*Wenn du auf Jesus Christus vertraust
mußt du ganz gewiß von ihm reden,
auch wenn es dich bis in den Staub
demütigt,
wenn du ihn liebst, dann sage es auch.
Wenn du an Jesus glaubst,
und den Erlöser angenommen hast,
dann zög're nicht, sondern sag es,
sonst wirst du den Geist betrüben.*

4,14 Wenn es uns seltsam erscheint, daß Paulus nicht von der ständigen Todesgefahr erschüttert war, dann finden wir die Lösung dieses Problems in Vers 14. Das ist das Geheimnis seiner Furchtlosigkeit bei der Verbreitung der christlichen Botschaft. Er wußte, daß dieses Leben nicht alles ist. Er wußte, daß auf den Gläubigen mit Sicherheit die Auferstehung wartet. Derselbe Gott, »welcher den Herrn Jesus auferweckt hat«, würde »auch« den Apostel Paulus »mit Jesus auferwecken und« ihn zusammen mit den Korinthern »vor sich stellen«.

4,15 Mit der sicheren und festen Hoffnung auf die Auferstehung vor Augen war der Apostel gewillt, sich auch schrecklichen Entbehrungen zu unterziehen. Er wußte, daß solches Leiden eine zweifache Folge haben würde. Entbehrungen würden für die Korinther zum Segen werden und damit würde »durch eine immer größere Zahl die Danksagung zur Ehre Gottes überströmen«. Diese beiden Gründe trieben Paulus in seinem Handeln an. Ihm war es ein Anliegen, daß »Gottes Ehre« vermehrt und andere Menschen gesegnet wurden.

Paulus erkannte, daß, je mehr er selbst litt, andere umso mehr »die Gnade« Gottes erfahren würden. Je mehr Menschen gerettet werden, desto mehr »Danksagung« wird zu »Gott« aufsteigen. Und je mehr »Danksagung« zu Gott aufsteigt, desto mehr wird Gott auch verherrlicht.

Hfa scheint mir den Sinn dieses Abschnittes besonders gut zu umschreiben:

Alle Entbehrungen aber ertragen wir für euch. Denn je mehr Menschen für Christus gewonnen werden, um so mehr werden Gott danken und ihn über alles ehren.

4,16 Paulus hat seine Bereitschaft erklärt, sich allen Arten von Leid und Gefahr zu unterziehen, weil er vor sich die sichere Hoffnung auf die Auferstehung sah. »Deshalb« ermattete er »nicht«. Obwohl einerseits der Prozeß des leiblichen Verfalls ständig fortschritt, so stand doch auf der anderen Seite geistliche Erneuerung, die es ihm ermöglichte, trotz aller widriger Umstände weiterzumachen.

Die Tatsache, daß »unser äußerer Mensch aufgerieben wird«, benötigt keine Erklärung. Wir sehen es alle nur zu deutlich an unserem eigenen Leib! Paulus freut sich hier der Tatsache, daß Gott täglich Nachschub an Kraft für unseren christlichen Dienst liefert. Deshalb stimmt es, was Michelangelo einmal gesagt hat: »Je mehr Marmor ich wegschlage, desto weiter wächst das Kunstwerk.«

Ironsie kommentiert:

Man sagt, daß unser Leib alle 7 Jahre einmal ausgetauscht wird. Doch haben wir das Bewußtsein, dieselbe Person zu sein. Unsere Persönlichkeit bleibt über die Jahre hinweg unverändert, und das wird auch bei der noch viel größeren Veränderung, die wir noch erwarten, so sein. Im Schmetterling und in der Raupe ist dasselbe Leben.²¹⁾

4,17 Nachdem wir von den schrecklichen Anfechtungen gelesen haben, die der Apostel Paulus erlitten hat, mag es für uns schwer verständlich sein, wie er von ihnen als »vorübergehend« und leicht sprechen konnte. In gewissem Sinne waren sie nämlich alles andere als leicht. Sie waren bitter und grausam.

Doch die Erklärung liegt in dem Vergleich, den Paulus hier macht. Die Anfechtungen an sich können sehr schlimm sein, doch wenn man sie mit dem »überreichen, ewigen Gewicht von Herrlichkeit«²²⁾ vergleicht, das vor uns liegt, dann haben sie eine gewisse »Leichte«. Auch geht diese »leichte ... Drangsal« schnell vorüber, während die Herrlichkeit »ewig« sein wird. Alles, was wir aus den Anfechtungen in dieser Welt lernen, wird in der kommenden Welt für uns die reichsten Früchte tragen.

Moorehead beobachtet: »Ein wenig Freude kommt in dieser Welt zu uns, dagegen werden wir einst in die Freude eingehen. Hier erhalten wir einige Tropfen, doch auf uns wartet einst ein ganzer Ozean.«²³⁾

Wie F. E. Marsh entdeckt hat, findest du in diesem Brief eine Pyramide, die den müden Erklammer nicht noch weiter ermüdet, sondern seiner Seele unaussprechliche Ruhe und Tröstung bringt.

Herrlichkeit

Gewicht von Herrlichkeit

ewiges Gewicht von Herrlichkeit

überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit²⁴⁾

4,18 In diesem Vers beschreibt das Wort »anschauen« nicht einfach das normale Schauen mit den leiblichen Augen, sondern es geht hier um die Vorstellung, etwas als wichtig zu erachten. Das »Sichtbare« ist nicht das Ziel der menschlichen Existenz. Das »Sichtbare« bezeichnet hier in erster Linie die Entbehrungen, die Versuchungen und die Leiden, die Paulus erduldet. Sie gehörten zu seinem Dienst, doch das Ziel seines Dienstes war das »Unsichtbare«. Dazu gehört, Christus zu verherrlichen, für die Mitmenschen ein Segen zu sein und die Belohnung, die den treuen Knecht Christi am Richterstuhl Christi erwartet.

Jowett kommentiert:

Das [Sichtbare] zu sehen ist reines sehen, das [Unsichtbare] zu sehen ist einsehen. Die erste Art der Erkenntnis ist natürlich, die zweite geistlich. Das Hilfsmittel der Erkenntnis im ersten Fall ist der Verstand, im zweiten Fall der Glaube ... In der gesamten Schrift wird uns dieser Kontrast zwischen sehen und einsehen gezeigt, und wir werden überall gelehrt, die Unzulänglichkeit und Schübigkeit des einen zu erkennen und die Fülle und Ausdehnung des anderen höher zu achten.²⁵⁾

H. Leben angesichts des Richterstuhles Christi (5,1-10)

Die folgenden Verse sind mit dem Vorhergehenden eng verbunden. Paulus hat von seinen gegenwärtigen Leiden und Sorgen gesprochen und von der vor ihm liegenden zukünftigen Herrlichkeit. Das bringt ihn nun auf das Thema Tod. In diesem Abschnitt haben wir eine der großartigsten Abhandlungen über den Tod und das Verhältnis des Christen zu ihm, die wir im ganzen Wort Gottes finden.

5,1 In Vers 1 bezeichnet der Apostel unseren gegenwärtigen sterblichen Leib als »irdisches Zelthaus«. Ein »Zelt« ist

keine feste, sondern eine tragbare Behausung für Pilger und Reisende.

Paulus spricht davon, daß der Tod dieses »Zelthaus« zerstört. Zur Zeit unseres Todes wird das Zelt abgebrochen. Der Leib wird ins Grab gelegt, während der Geist und die Seele des Gläubigen zum Herrn gehen.

Paulus beginnt das Kapitel mit der Versicherung, daß er, wenn dieses »irdische Zelthaus« einmal »zerstört« werden sollte, weiß, daß er »einen Bau von Gott« hat und »ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln« besitzt. Man beachte den Unterschied zwischen dem »Zelthaus« und dem »Bau«. Das zeitweilige »Zelthaus« wird abgebrochen, aber ein neues, dauerhaftes Haus wartet schon im Land des Himmels auf den Gläubigen. Dieses ist ein »Bau von Gott«, und zwar in dem Sinne, daß Gott ihn uns gibt.

Außerdem ist es ein »nicht mit Händen gemachtes ... Haus«. Warum erwähnt Paulus das? Auch unsere jetzigen Leiber sind nicht mit Händen gemacht, warum sollte er also betonen, daß unsere zukünftigen, verherrlichten Leiber nicht mit Händen gemacht sind? Die Antwort lautet, daß der Ausdruck »nicht mit Händen gemacht« bedeutet, daß die Leiber nicht von dieser Schöpfung sind. Das wird in Hebräer 9,11 verdeutlicht, wo wir lesen: »Christus aber ist gekommen als Hoherpriester der zukünftigen Güter und ist durch das größere und vollkommene Zelt – das nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist.« Paulus will in 2. Korinther 5,1 sagen, daß zwar unsere gegenwärtigen Leiber für ein Leben auf dieser Erde geeignet sind, daß aber unsere zukünftigen, verherrlichten Leiber nicht zu dieser Schöpfung gehören. Sie werden ganz besonders für das Leben im Himmel geeignet sein.

Der zukünftige Leib des Gläubigen wird als »ewig ... in den Himmeln« beschrieben. Er ist ein Leib, der nicht länger der Krankheit, der Vergänglichkeit und dem Tod unterworfen ist, sondern einer, der in unserer himmlischen Heimat für immer bestehen bleiben wird.

Es mag so klingen, als ob dieser Vers aussagen würde, daß der Gläubige den Leib im Augenblick seines Todes erhält, doch das ist nicht der Fall. Er erhält seinen verherrlichten Leib erst, wenn Jesus für seine Gemeinde wiederkommt (1. Thess 4,13-18). Dem Gläubigen widerfährt folgendes: Wenn er stirbt, dann gehen sein Geist und seine Seele zu Christus, wo er voller Bewußtsein die Herrlichkeit des Himmels genießen kann. Sein Leib wird ins Grab gelegt. Wenn der Herr wiederkommt, dann wird der Staub aus dem Grab auferweckt und Gott wird diesen Staub zu einem neuen, verherrlichten Leib machen, der dann mit dem Geist und der Seele wieder vereinigt wird. Zwischen dem Tod und dem Kommen Christi für seine Heiligen kann man vom Gläubigen sagen, daß er sich in einem entlebten Zustand befindet. Dennoch bedeutet das nicht, daß er nicht die Freude und Herrlichkeit des Himmels genießen könnte. Er ist sich all dieser Dinge vollständig bewußt!

Ehe wir Vers 1 verlassen, sollten wir erwähnen, daß es drei grundsätzliche Möglichkeiten der Deutung des Ausdrucks »nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln« gibt.

1. Der Himmel selbst.
2. Eine Art Übergangsleib zwischen Tod und Auferstehung.
3. Der verherrlichte Leib.

Das Haus kann kaum der Himmel selbst sein, weil von ihm gesagt wird, daß es *in den Himmeln* »ewig« und »aus dem Himmel« sei (Kap. 5,2). Über einen Übergangsleib sagt die Schrift nichts. Außerdem wird von dem nicht mit Händen gemachten Haus ausgesagt, daß es im Himmel *ewig* ist, und das gilt für einen Übergangsleib nicht. Die dritte Interpretation – daß mit dem Haus der Auferstehungsleib gemeint ist – scheint uns die korrekte Deutung zu sein.

5,2 »In diesem« gegenwärtigen sterblichen Leib sind wir oft gezwungen zu »seufzen«, weil er uns so beschränkt und uns in unserem geistlichen Leben behindert. Wir »sehnen uns« deshalb sehr »danach, mit unserer Behausung

aus dem Himmel überkleidet zu werden«.

In diesem Vers scheint der Apostel von seinem Bild des Zeltes zu dem der Kleidung überzugehen. Jemand hat vorgeschlagen, daß das so zu erklären sei, Paulus habe als Zeltmacher erkannt, daß für Kleidung und Zelte ähnliches Material verwendet wird. Jedenfalls wird die Bedeutung klar, daß er sich danach sehnte, seinen verherrlichten Leib zu erhalten.

5,3 Was bedeutet das Wort »nackt« in diesem Vers? Bedeutet das, daß derjenige nicht errettet ist und deshalb ohne Bedeckung durch die Gerechtigkeit vor Gott stehen muß? Heißt das, daß dieser Mensch zwar errettet ist, aber keine Belohnung beim Richterstuhl Christi erhalten wird? Oder bedeutet das, daß der Gerechtete keinen Leib zwischen der Zeit seines Todes und der Auferstehung hat, und daß er in dem Sinne nackt ist, daß er ein entlebter Geist ist?

Der Autor versteht den Ausdruck so, daß hier »entleibt« oder unbekleidet gemeint ist. Paulus sagt hier, daß er sich nicht so sehr nach dem Tod sehnt und nach dem entlebten Zustand, der danach folgt, sondern eher nach der Wiederkunft des Herrn Jesus Christus, bei der alle, die gestorben sind, ihren verherrlichten Leib erhalten werden.

5,4 Daß die Interpretation von Vers 3 richtig ist, scheint uns durch Vers 4 unterstützt zu werden. Der Apostel sagt hier, daß »wir freilich, die in dem« gegenwärtigen irdischen »Zelt sind, beschwert seufzen, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben«. Mit anderen Worten, er wartete nicht auf einen Zustand *zwischen* Tod und Entrückung als ideale Hoffnung des Gläubigen, sondern auf das, was *bei* der Entrückung geschieht, wenn die Gläubigen sofort einen Leib empfangen werden, der nicht länger dem Tod unterworfen ist.

5,5 Es ist »Gott, ... der uns aber eben« zu diesem Zweck »bereitet hat«, nämlich der Erlösung des Leibes. Das wird der Höhepunkt seiner herrlichen Ziele für

uns sein. Gegenwärtig sind wir nur an Geist und Seele erlöst, doch dann wird die Erlösung auch den Leib mit einschließen. Man denke nur daran – Gott hat uns mit diesem Ziel geschaffen – dem verherrlichten Zustand – »ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln«!

Und wie können wir sicher sein, daß wir einen verherrlichten Leib erhalten werden? Die Antwort lautet, daß »Gott ... uns das Unterpand des Geistes gegeben hat«. Wie schon weiter oben erklärt, ist die Tatsache, daß in jedem Gläubigen der Geist Gottes wohnt, ein Angeld darauf, daß *alle* Verheißungen Gottes an den Gläubigen erfüllt werden. Er ist ein »Unterpand« des Kommenden. Der Geist Gottes selbst ist eine Garantie dafür, daß das, was Gott uns bereits teilweise gegeben hat, eines Tages völlig uns gehören wird.

5,6 Nur der feste Glaube an diese kostbaren Wirklichkeiten ermöglichte es Paulus, immer guten Mutes zu bleiben. Er wußte, daß er, solange er »einheimisch im Leib« war, er gleichzeitig »ausheimisch ... vom Herrn« war. Das war für Paulus sicher nicht der Idealzustand, doch er war bereit, das zu ertragen, damit er Christus hier auf Erden dienen konnte und eine Hilfe für das Volk Gottes war.

5,7 Die Tatsache, daß wir »durch Glauben wandeln, nicht durch Schauen« ist ein ausreichender Beweis dafür, daß wir nicht beim Herrn sind. Wir haben den Herrn nie mit unseren leiblichen Augen gesehen. Solange wir in diesem Leib zuhause sind, führen wir ein Leben, das weniger eng und vertraut ist als das eigentliche Leben des Schauens.

5,8 Vers 8 nimmt den Gedanken von Vers 6 auf und vervollständigt ihn. Paulus ist guten Mutes in bezug auf die segensreiche Hoffnung, die vor ihm liegt, und er kann sagen, daß er »lieber ausheimisch vom Leib und einheimisch beim Herrn« sei. Er hat, was Bernard ein »himmlisches Heimweh« genannt hat.

Mit diesem Vers scheint der Apostel dem vorher Gesagten zu widersprechen.

In den vorhergehenden Versen hat er gesagt, daß er sich nach dem verherrlichten Leib sehne. Doch nun sagt er, daß er gewillt sei, »lieber ausheimisch vom Leib und einheimisch beim Herrn« zu sein, d. h., daß er lieber den entleibten Zustand hätte, in dem er sich zwischen dem Tod und der Entrückung befinden wird.

Doch da besteht kein Widerspruch. Es gibt für den Christen drei Möglichkeiten, und es hängt einfach davon ab, welche am meisten bevorzugt wird. Einmal gibt es das gegenwärtige Leben auf der Erde in unserem sterblichen Leib. Dann gibt es den Zustand zwischen dem Tod und dem Kommen Christi, einen entleibten Zustand, doch genießt der Geist und die Seele dann schon bewußt die Gegenwart Christi. Und schließlich gibt es noch die Vollendung unserer Erlösung, wenn wir unseren verherrlichten Leib erhalten, wenn der Herr Jesus wiederkommt. Paulus lehrt in diesem Abschnitt einfach, daß der erste Zustand gut ist, der zweite besser und der dritte der beste.

5,9 Der Gläubige sollte es sich zum Ziel machen, dem Herrn »wohlgefällig zu sein«. Während die Erlösung nicht von den Werken abhängt, wird sein zukünftiger Lohn direkt proportional zu seiner Treue dem Herrn gegenüber sein. Ein Gläubiger sollte immer im Gedächtnis behalten, daß *Glaube* mit *Erlösung* und *Werke* mit *Lohn* zusammenhängen. Er ist im Glauben durch die Gnade erlöst, nicht durch Werke, doch wenn er erlöst ist, sollte er sich bemühen, gute Werke zu tun, und wenn er das tut, wird er dafür belohnt.

Man beachte, daß Paulus, »ob einheimisch oder ausheimisch, ihm wohlgefällig ... sein« wollte. Das bedeutet, daß er so diente, daß es dem Herrn gefiel, ob nun hier auf der Erde oder ob er vor dem Richterstuhl Christi stand.

5,10 Ein Motiv dafür, daß wir uns bemühen, »ihm wohlgefällig zu sein« ist, daß »wir ... alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden« müssen. Es geht hier eben nicht nur um ein Erscheinen, sondern um das »offenbar werden«. Hfa sagt ganz richtig: »Denn einmal wer-

den wir uns alle vor Jesus Christus als unserem Richter verantworten müssen.« Es ist etwas ganz anderes, ob wir nur einen Arztbesuch machen, oder ob wir dort auch durchleuchtet werden. Der »Richterstuhl Christi« wird unser Leben des Dienstes für Christus so offenbar machen, wie es gewesen ist. Es geht dabei nicht nur um die *Menge*, sondern auch um die *Qualität* des Dienstes, und sogar die *Motive*, die uns dazu geführt haben, werden noch einmal betrachtet werden.

Obwohl die Sünden nach der Bekehrung unseren Dienst beeinflussen, werden die Sünden des Gläubigen zu diesem so wichtigen Zeitpunkt nicht mehr zur Debatte stehen. Das Gericht über sie hat vor über 1900 Jahren stattgefunden; als der Herr Jesus unsere Sünden an seinem Leib auf das Kreuz hinauftrug. Er hat die Schuld, die wir für unsere Sünden verdient hätten, voll bezahlt, und Gott wird über sie nie wieder Gericht halten (Joh 5,24). Der »Richterstuhl Christi« hat mit unserem Dienst für den Herrn zu tun. Es geht dann nicht darum, ob wir gerettet sind oder nicht, weil dies schon eine sichere Tatsache ist. Doch geht es zu dieser Zeit um Belohnung oder Verlust.

I. Das gute Gewissen des Paulus bezüglich seines Dienstes (5,11–6,2)

5,11 Allgemein geht man davon aus, daß dieser Vers bedeutet, daß Paulus, weil er sich des schrecklichen Gerichtes über die Sünde und der Schrecken der Hölle bewußt war, überall hinging, und versuchte, die Menschen dazu zu bringen, das Evangelium anzunehmen. Das ist zwar wahr, doch glauben wir, daß dies nicht die wichtigste Bedeutung dieses Abschnittes ist. Paulus spricht hier nicht so sehr von den Schrecken des Herrn für die Ungläubigen, als von der *ehrfürchtigen Scheu*, mit der er dem »Herrn« zu dienen und zu gefallen suchte. Der Apostel weiß ja, daß sein Leben vor Gott ein offenes Buch ist. Doch er möchte, daß auch die Korinther von seiner Treue und Rechtschaffenheit im Dienst des Evangeliums überzeugt sind. Er sagt praktisch:

Weil wir die Furcht »des Herrn kennen«, versuchen wir »Menschen« zu »überreden«, daß wir als Diener Christi rechtschaffen und ehrlich sind. Doch ob es uns gelingt, sie zu überzeugen oder nicht, »Gott ... sind wir« wohlbekannt. Und wir hoffen, daß das auch im »Gewissen« der Korinther so sein wird!

Diese Erklärung scheint am besten zum Zusammenhang zu passen.

5,12 Sofort erkennt Paulus, daß das eben Gesagte ihm als Eigenlob ausgelegt werden könnte. Er möchte jedoch nicht, daß jemand denkt, er gefalle sich ausgerechnet *darin*. Und so fügt er hinzu: »Wir empfehlen uns nicht wieder selbst bei euch.« Das bedeutet nicht, daß er sich ihnen je selbst empfohlen *hätte*, doch er war *angeklagt* worden, ab und zu so gehandelt zu haben. Er versucht hier, ihnen diese Vorstellung zu nehmen.

Warum hat er dann seinen Dienst so ausführlich verteidigt? Die Antwort des Paulus lautet: Wir »geben euch Anlaß zum Ruhm unseretwegen, damit ihr ihn habt bei denen, die sich nach dem Ansehen rühmen und nicht nach dem Herzen«. Er war nicht daran interessiert, sich selbst zu empfehlen. Er erkannte aber, daß er von den falschen Lehrern vor den korinthischen Gläubigen scharf kritisiert wurde. Er wollte, daß die Gläubigen wußten, wie sie diesen Angriffen auf ihn begegnen sollten, und deshalb gab er ihnen diese Information, damit sie in der Lage wären, ihn zu verteidigen, wenn er in ihrer Gegenwart verurteilt würde.

Er beschreibt seine Kritiker als solche, »die sich nach dem Ansehen rühmen und nicht nach dem Herzen« (Vgl. 1. Sam 16,7). Mit anderen Worten, sie waren an Äußerlichkeiten interessiert, doch die innere Echtheit, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit fehlte ihnen. Die leibliche Erscheinung und Beredsamkeit oder scheinbarer Eifer bedeuteten ihnen alles. »Diesen »Oberflächlern« bedeutete äußere Erscheinung alles, während sie ein rechtschaffenes Herz für unwichtig hielten« (sinngemäß).

5,13 Aus diesem Vers scheint hervorzugehen, daß der Apostel sogar des Fanatismus, der Geisteskrankheit und ver-

schiedener Formen der geistigen Verwirrtheit angeklagt wurde. Er leugnet nicht, daß er ein Leben führte, das Denney einen Zustand »geistlicher Anspannung« genannt hat. Er sagt einfach, daß er, wenn er »außer« sich war, es »für Gott« war. Alles, was seinen Kritikern als Geistesverwirrung erschienen sein mochte, war in Wirklichkeit tiefste Hingabe an den Herrn. Er wurde vom Eifer für Gott regelrecht verzehrt. Wenn er andererseits »vernünftig« war, so war es um der Korinther willen. Der Vers will, kurz gesagt, ausdrücken, daß alles Verhalten des Paulus auf eine von zwei Arten gedeutet werden konnte: Entweder war es Eifer für Gott, oder es ging ihm um das Wohlergehen seiner Mitgläubigen. In beiden Fällen waren seine Motive alles andere als selbstsüchtig. Konnten das seine Kritiker auch von sich selbst behaupten?

5,14 Jeder, der das Leben des Apostels studiert, wird sich fragen, was ihn dazu führte, so unermüdlich und selbstlos zu dienen. Hier, in einem der großartigsten Abschnitte aller seiner Briefe, gibt er eine Antwort auf diese Frage – »die Liebe Christi«.

Bezieht sich »die Liebe Christi« hier auf unsere Liebe zu ihm oder seine Liebe zu uns? Es steht außer Frage, daß es um seine Liebe zu uns geht. Der einzige Grund, warum wir ihn lieben ist, daß er uns zuerst geliebt hat. Es ist seine Liebe, die uns »drängt«, uns weitertreibt, wie ein Mensch in einer Menge von Leuten weitergetrieben wird, die Weihnachtseinkäufe machen. Als Paulus über die wunderbare »Liebe« nachdenkt, die »Christus« ihm erzeigt hat, kann er nicht anders, als im Dienst für seinen wunderbaren Herrn immer weitergetrieben zu werden.

Als Jesus für uns alle starb, handelte er als unser Stellvertreter. Als er starb, sind wir somit »alle gestorben« – in ihm. Genauso, wie Adams Sünde die Sünde seiner Nachkommen wurde, so wurde der Tod Christi der Tod derer, die an ihn glauben (Röm 5,12-21; 1. Kor 15,21.22).

5,15 Die Argumentation des Apostels ist nicht anfechtbar. Christus ist »für alle

... gestorben«. Warum? Damit diejenigen, die durch den Glauben an ihn »leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern« ihm. Der Erlöser starb nicht für uns, damit wir unser belangloses, selbstsüchtiges Leben auf die Weise weiterführen, wie es uns gefällt. Er starb für uns, damit wir unser Leben ihm von nun an in williger, freudiger Hingabe übergeben. Denney erklärt:

Als Christus für uns starb, hat er eine so großartige Liebestat vollbracht, daß wir ihm gehören sollten, und zwar für immer. Genau das war nämlich das Ziel seines Todes: Daß wir ihm ganz gehören.²⁶⁾

5,16 Vielleicht bezieht sich Paulus hier auf Vers 12, wo er seine Kritiker beschrieben hat, die sich des Äußeren rühmen, nicht jedoch ihrer Herzenseinstellung. Nun nimmt er dieses Thema wieder auf, indem er lehrt, daß wir zu einer »neuen Schöpfung« (V. 17) werden, wenn wir zu Christus kommen. »Von nun an« beurteilen wir Menschen nicht mehr auf fleischliche, weltliche Weise, nach ihrem Aussehen, menschlichen Zeugnissen oder nach ihrer Nationalität. Wir sehen in ihnen wertvolle Seelen, für die Jesus gestorben ist. Er fügt noch hinzu, daß er, obwohl er »Christus auch nach dem Fleisch erkannt« habe, d. h. einfach als anderen Menschen, so kannte er ihn doch nun nicht mehr auf diese Weise. Mit anderen Worten: Zwar konnte man Jesus als Nachbarn im Dorf Nazareth kennen, oder als irdischen Messias, doch war es etwas völlig anderes, den verherrlichten Christus zu kennen, der gegenwärtig zur Rechten Gottes sitzt. Wir kennen heute den Herrn Jesus viel genauer und besser, wenn er uns im Wort durch den Heiligen Geist offenbart wird, als diejenigen ihn kennen konnten, die ihn nur nach seinem menschlichen Äußeren beurteilt haben, als er noch als Mensch auf der Erde lebte.

David Smith kommentiert:

Obwohl der Apostel einmal das jüdische Idealbild eines säkularen Messias vertreten hat, hat er nun eine weitaus erhabeneren Vorstellung davon. Christus ist für ihn nun der auferstandene und verherrlichte Heiland, der

wahrhaftig nicht nach dem Fleisch, sondern nur nach dem Geist erkannt werden kann, nicht durch historische Traditionen, sondern durch unmittelbare und lebendige Gemeinschaft.²⁷⁾

5,17 »Wenn jemand in Christus ist«, d. h. erlöst ist, »so ist er eine neue Schöpfung«. Vor der Bekehrung mag man andere mit menschlichen Maßstäben gemessen haben. Doch nun ist alles anders. »Alte« Methoden der Beurteilung sind »vergangen, siehe, Neues ist geworden«.

Dieser Vers ist ein Lieblingsvers derer, die erst kürzlich wiedergeboren sind und er wird oftmals in persönlichen Zeugnissen zitiert. Wenn dieser Vers jedoch auf diese Weise zitiert wird, entsteht manchmal ein falscher Eindruck. Die Zuhörer müssen glauben, daß, wenn ein Mensch errettet wird, seine alten Gewohnheiten, bösen Gedanken und lusternen Blicke für immer Vergangenheit sind, und alles im Leben dieses Menschen wörtlich genommen neu wird. Wir wissen, daß das so nicht stimmt. Der Vers beschreibt nicht die Praxis des Gläubigen, sondern seine Stellung. Man beachte, daß es heißt: »Wenn jemand *in Christus* ist.« Die Worte »in Christus« sind der Schlüssel zu diesem Vers. »In Christus« ist »das Alte vergangen« und »Neues geworden«. Unglücklicherweise ist das alles »in mir« noch nicht wahr geworden. Doch wenn ich im christlichen Leben Fortschritte mache, dann wünsche ich mir, daß meine Praxis immer mehr meiner Stellung entspricht. Eines Tages, wenn der Herr Jesus wiederkommt, dann werden Stellung und Praxis völlig übereinstimmen.

5,18 »Alles« ist »von Gott«. Er ist die Quelle und der Erschaffer alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Es gibt keinen Grund für menschliches Rühmen. Derselbe »Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Christus« hat uns »den Dienst der Versöhnung gegeben«.

Diese wunderbare Aussage der schriftgemäßen Lehre von der Versöhnung findet sich in einem englischen Bibellexikon:

Durch den Tod des Herrn Jesus am Kreuz überwand Gott in seiner Gnade die Distanz, die die Sünde zwischen ihm und dem Menschen verursacht hatte, damit alles durch Christus vor ihm angenehm würde. Die Gläubigen sind durch den Tod Christi schon versöhnt, damit sie heilig, untadelig und makellos vor ihm gestellt werden (als neue Schöpfung). Gott war in Christus, als Christus auf der Erde war, und die Welt mit sich selbst versöhnt hat. Er rechnete ihnen ihre Übertretungen nicht zu. Doch nun, da die Liebe Gottes im Kreuz vollkommen offenbart worden ist, ist das Zeugnis weltweit hinausgegangen, um Menschen zu drängen, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Das Ziel ist, daß Gott am Menschen Wohlgefallen haben kann.²⁸⁾

5,19 Der Dienst der Versöhnung wird hier als die Botschaft beschrieben, »daß Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnt hat«. Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Aussage zu verstehen, die beide schriftgemäß sind. Erstens kann es bedeuten, »daß Gott in Christus war«, in dem Sinne, daß Jesus Christus eine Person der Dreieinigkeit ist. Das ist sicherlich wahr, doch können wir es auch so verstehen, daß »Gott in Christus ... die Welt mit sich selbst versöhnt hat«. Mit anderen Worten, er versöhnte die Welt mit sich, aber er tat es durch die Person unseres Herrn Jesus Christus.

Welche Interpretation wir auch immer annehmen, die Wahrheit bleibt deutlich, daß Gott den Grund für die Entfremdung beseitigt hat, die zwischen ihm und dem Menschen aufgrund der Sünde entstanden war. Gott braucht nicht versöhnt zu werden, sondern der Mensch muß mit Gott versöhnt werden.

»Ihnen ihre Übertretungen nicht zu rechnete.« Beim ersten Lesen mag es scheinen, daß dieser Vers die Allversöhnung lehrt, daß nämlich *alle* Menschen durch das Werk Christi gerettet wird. Doch solch eine Lehre stünde völlig im Gegensatz zur Lehre des übrigen Wortes Gottes. Gott hat einen Weg bereitet, durch den die Übertretungen der Menschen ihnen nicht angerechnet werden. Dieser Weg ist zwar für alle zugänglich,

doch nur für die wirksam, die in Christus sind. Die Sünden der nicht erlösten Menschen werden ihnen bestimmt angerechnet, doch sobald diese Menschen dem Herrn Jesus als ihrem Erlöser vertrauen, werden sie in ihm als gerecht angesehen, und ihre Sünden sind ausgeligt.

Zusätzlich zu seinem Versöhnungswerk hat Gott auch »in« seine Knechte »das Wort von der Versöhnung« gelegt. Mit anderen Worten, er hat ihnen das wunderbare Privileg gewährt, hinausgehen zu dürfen und die herrliche Botschaft überall allen Menschen zu predigen. Er gab diesen heiligen Auftrag nicht den Engeln, sondern armen und schwachen Menschen.

5,20 Im vorhergehenden Vers sagte der Apostel, daß ihm die Botschaft von der Versöhnung gegeben worden ist. Er ist ausgesendet worden, diese Botschaft der Menschheit zu predigen. Wir sind der Ansicht, daß wir in den Versen 5,20 bis 6,2 eine *Zusammenfassung* des Wortes von der Versöhnung haben. In anderen Worten, Paulus läßt uns nun auf die Botschaft hören, die er den Verlorenen in jedem Land und auf jedem Kontinent gepredigt hat. Es ist wichtig, das hier festzuhalten. Paulus will die Korinther nicht auffordern, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Sie glauben schon an den Herrn Jesus. Doch er legt vor den Korinthern Rechenschaft über die Botschaft ab, die er den Verlorenen predigt, wo immer er hinkommt.

Ein Botschafter ist ein Staatsdiener, der seine Regierung in einem fremden Land vertritt. Paulus spricht vom christlichen Dienst immer als einer ehrenvollen und herausgehobenen Berufung. Er vergleicht sich selbst mit einem Botschafter, der von »Christus« in unsere Welt gesandt wurde. Er war Gottes Sprecher, und »Gott bittet« praktisch durch ihn. Das scheint eine seltsame Sprache in bezug auf einen Botschafter zu sein. Normalerweise bittet ein Botschafter nicht, doch das ist die Herrlichkeit des Evangeliums, daß im Evangelium Gott wirklich mit tränenerfüllten Augen auf den Knien liegt und die Menschen bittet, sich mit

ihm »versöhnen« zu lassen. Wenn irgendeine Feindschaft besteht, dann von seiten des Menschen selbst. Gott hat alle Hindernisse zur vollständigen Gemeinschaft zwischen ihm und dem Menschen beseitigt. Nun muß der Mensch seine Waffen der Rebellion niederlegen, seine widerspenstige Revolte lassen und »mit Gott versöhnt« werden.

5,21 Dieser Vers zeigt uns die lehrmäßige Grundlage unserer Versöhnung. Wie hat Gott die Versöhnung ermöglicht? Wie kann er schuldige Sünder annehmen, die zu ihm in Buße und Glauben kommen? Die Antwort lautet, daß der Herr Jesus das gesamte Sündenproblem erfolgreich erledigt hat, so daß wir nun mit Gott versöhnt werden können.

Mit anderen Worten: Gott ließ Christus »für uns zur Sünde« machen – diesen Christus, »der Sünde nicht kannte« – »damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm«.

Wir müssen uns vor der Idee hüten, daß der Herr Jesus Christus am Kreuz von Golgatha wirklich an sich *sündig* geworden wäre. Eine solche Vorstellung ist falsch. Unsere Sünden wurden *auf* ihn geworfen, doch sie waren nicht *in* ihm. Gott machte ihn für uns zum Sündopfer. Wenn wir auf ihn vertrauen, werden wir von Gott für gerecht erachtet. Die Ansprüche des Gesetzes sind von unserem Stellvertreter völlig erfüllt worden.

Doch eine wunderbare Wahrheit bleibt bestehen, nämlich daß der, »der Sünde nicht kannte ... für uns zur Sünde gemacht« worden ist, »damit wir«, die wir keine Gerechtigkeit kannten, »Gottes Gerechtigkeit würden in ihm«. Kein sterblicher Mund wird je in der Lage sein, Gott genügend für solche grenzenlose Gnade zu danken.

6,1 Einige verstehen diesen Vers so, daß Paulus hier die Korinther anspricht und sie ermutigt, »die Gnade« voll auszuschöpfen, die ihnen erzeigt worden ist.

Wir sind jedoch eher der Ansicht, daß Paulus hier noch weiter für die Botschaft Rechenschaft ablegt, die er den Verlorenen predigt. Er hat den Ungläubigen schon von der wunderbaren Gnade

berichtet, die ihnen von Gott angeboten wird. Nun bittet er sie weiter, diese »Gnade Gottes nicht vergeblich« zu empfangen. Sie sollten nicht zulassen, daß der Same des Evangeliums auf unfruchtbaren Boden fällt. Sie sollten auf diese wunderbare Botschaft reagieren, indem sie den Erlöser annehmen.

6,2 Paulus zitiert nun aus Jesaja 49,8. Wenn wir dieses Kapitel, aus dem der Vers stammt, studieren, dann sehen wir, daß Gott dort auf sein Volk zornig ist, weil es den Messias abgelehnt hat. In Vers 7 sehen wir, wie der Herr Jesus vom Volk abgelehnt wird und wir wissen, daß diese Ablehnung zu seinem Tod führte. Doch dann in Vers 8 finden wir die Worte Jahwes, die dem Herrn Jesus versichern, daß sein Gebet erhört worden ist und daß Gott ihm helfen und ihn bewahren werde.

»Am Tage des Heils habe ich dir geholfen.« Das bezieht sich auf die Auferstehung des Herrn Jesus Christus. Die »angenehme Zeit« und der »Tag des Heils« sollten durch die Auferweckung Christi aus den Toten herbeigeführt werden.

Wenn Paulus nun sein Evangelium predigt, dann lebt er von dieser wunderbaren Wahrheit her und verkündigt seinen verlorenen Zuhörern: »Siehe, jetzt ist die wohlgenahmte Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.« Mit anderen Worten, die Zeit, die Jesaja als »Tag des Heils« ankündigt, ist schon da, und so drängt Paulus die Menschen, dem Erlöser zu vertrauen, solange der »Tag des Heils« noch andauert.

J. Das Verhalten des Paulus in seinem Dienst (6,3-10)

6,3 Hier wechselt Paulus nun das Thema. Er behandelt nicht mehr die Botschaft, die er predigte, sondern sein eigenes Verhalten im christlichen »Dienst«. Er erkannte, daß es immer Leute gibt, die nach einer Ausrede suchen, auf die Botschaft von der Erlösung nicht hören zu müssen, und sie können diese Ausrede in einem inkonsequenten Leben des Predigers finden. Je inkonsequenter der Prediger dabei ist, desto besser für sie. Deshalb erinnert er die Korinther daran, daß

er »in keiner Sache irgendeinen Anstoß« gegeben habe, »damit der Dienst nicht verlästert« werde. Wie wir schon weiter oben ausgeführt haben, bezieht sich das Wort »Dienst« nicht auf ein irgendwie ehrwürdiges kirchliches Amt, sondern auf den Dienst Christi. Die Vorstellung einer Ordination durch Menschen hat hier keinen Raum. Alle, die Christus gehören, sind auch Diener.

6,4 In den Versen 4 bis 10 beschreibt der Apostel, wie er seinen Dienst durchzuführen versuchte – auf eine Art und Weise, die jenseits jedes Tadels lag. Er war sich bewußt, ein Diener des Höchsten zu sein und versuchte sich immer so zu verhalten, wie es seiner Berufung würdig war. Denney hat diesen Abschnitt treffend kommentiert:

Die Brunnen der Tiefe brechen ihm auf, als er daran denkt, was hier auf dem Spiel steht. Zu Beginn ist er in großen Nöten und kann nur in unzusammenhängenden Worten sprechen, immer nur eines nach dem anderen, doch ehe er aufhört, hat er seine Fassung wiedererlangt und öffnet uns seine Seele ohne Vorbehalte.²⁹⁾

Die Verse 4 und 5 beschreiben die physischen Leiden, die Paulus erduldet und die ihn als ehrlichen, treuen Diener des Herrn ausweisen. Die nächsten beiden Verse behandeln seine christlichen Eigenschaften. In den Versen 8 bis 10 listet er die unterschiedlichen Erfahrungen auf, die für den christlichen Dienst so typisch sind.

»In vielem Ausharren« beschreibt zweifellos die Geduld des Paulus gegenüber Einzelnen, Ortsgemeinden und all den Anfechtungen, die ihn von seinem Weg der Standhaftigkeit abbringen sollten.

»Drangsale« könnten echte Verfolgungen bedeuten, die er im Namen Christi zu erdulden hatte.

Mit »Nöten« sind wohl die Entbehnungen gemeint, die er erlitt, wahrscheinlich an Essen, Kleidung und Unterkunft.

Zu den »Ängsten« könnten auch die unvorteilhaften Umstände gehören, in denen er sich oft wiederfand.

6,5 Paulus erlitt viele »Schläge«, wie in Apostelgeschichte 16,23 weiter ausgeführt wird. Auf seine Aufenthalte »in Gefängnissen« bezieht er sich später in 2. Korinther 11,23 noch einmal, und zweifellos bezieht sich das Wort »Tumulte« auf die Empörungen und Erhebungen, die oftmals auf seine Predigt des Evangeliums folgten. (Die Botschaft, daß Heiden auf die gleiche Weise erlöst werden können wie die Juden, hat einige der schlimmsten Gewalttaten ausgelöst.) Zu den »Mühen« des Paulus könnte zum Beispiel die Ausübung seines Berufes als Zeltmacher gehören, doch auch zweifellos andere Formen schwerer Arbeit, ganz zu schweigen von den Reisen. »Wachen« oder Schlaflosigkeit beschreibt sein beständiges Bedürfnis, sich vor den Fußangeln des Teufels und den Versuchen seiner Feinde, ihm zu schaden, in acht zu nehmen. Zu den »Fasten« könnte einmal der freiwillige Verzicht auf Nahrung gehören, doch hier bedeutet es wahrscheinlich eher Hunger, der durch Armut verursacht war.

6,6 Der Dienst des Paulus geschah »in Reinheit«, d. h. in Keuschheit und Heiligung. Er konnte niemals rechtmäßig irgendwelcher sexueller Vergehen angeklagt werden.

Auch wurde der Dienst des Paulus »in Erkenntnis« durchgeführt und das bezieht sich wahrscheinlich auf die Tatsache, daß der Dienst nicht in Unwissenheit geschah, sondern in Erkenntnis, die er von Gott erhalten hatte. Das zeigt sich wunderbar in der Breite göttlicher Wahrheiten, die uns in den Briefen des Paulus offenbart werden.

Die Korinther sollten keinen Beweis seiner »Langmut« nötig haben! Die geduldige Art und Weise, mit der er immer wieder ihre Sünden und Fehler ertragen hatte, sollten ihnen Beweis genug sein! Die Güte des Paulus zeigte sich darin, daß er sich selbstlos für andere hingab, in seiner liebevollen Haltung gegenüber dem Volk Gottes und in seinem freundlichen Verhalten.

Der Ausdruck »im Heiligen Geist« bedeutet zweifellos, daß alles, was Pau-

lus tat, in der Vollmacht und Unterordnung unter den Heiligen Geist geschah.

»In ungeheuchelter Liebe« bedeutet, daß die »Liebe«, die im Leben des Apostels Paulus anderen gegenüber so offensichtlich wurde, weder vorgegeben noch heuchlerisch war, sondern echt. Sie war ein Kennzeichen seines gesamten Verhaltens.

6,7 »Im Reden der Wahrheit« könnte andeuten, daß der gesamte Dienst des Paulus in Gehorsam gegen das »Wort der Wahrheit« (LU1984) geschah. Es könnte auch bedeuten, daß es ein ehrlicher Dienst war, der Botschaft entsprechend, die er predigte, nämlich das »Wort der Wahrheit«.

»In der Kraft Gottes« bedeutet zweifellos, daß der Apostel seine Arbeit nicht in eigener Kraft tat, sondern in schlichter Abhängigkeit von der Kraft, die »Gott« ihm schenkte. Einige haben vorgeschlagen, daß dies eine Erwähnung der Wunder ist, die der Apostel kraft seines Apostelamtes tun konnte.

»Mit den Waffen der Gerechtigkeit« wird in Epheser 6,14-18 näher erläutert. Sie stehen für einen aufrechten, konsequenten Charakter. Jemand hat einmal gesagt: »Wenn jemand in praktische Gerechtigkeit gekleidet ist, dann ist er vor allen Regenschauern sicher.« Wenn unser Gewissen uns keine Übertretungen gegen Gott und Menschen zeigen kann, dann hat der Teufel nur wenig Ansatzpunkte.

Es ist nicht ganz geklärt, was mit dem Ausdruck »zur Rechten und zur Linken« gemeint ist. Eine der wahrscheinlicheren Erklärungen ist, daß in der antiken Kriegführung das Schwert in der Rechten und der Schild in der Linken gehalten wurde. Das Schwert steht für den Angriffskampf, der Schild für die Verteidigung. In diesem Fall würde Paulus hier sagen, daß ein guter christlicher Charakter der beste Angriff und die beste Verteidigung ist.

6,8 Hier und in den Versen 9 und 10 beschreibt Paulus einige der scharfen Kontraste, die im Dienst für den Herrn Jesus vorkommen. Der echte Jünger wandelt mitunter auf den Höhen oder im

Tal oder auch im Gebiet dazwischen. Er führt ein Leben der »Ehre und Unehre«, mit Sieg und scheinbarer Niederlage, mit Anerkennung und Kritik. Der wahre Diener Gottes wird zum Ziel »böser und guter Nachrede«. Einige heben seinen Eifer und seinen Mut hervor, während andere ihn nur verurteilen. Er wird als Verräter oder Hochstapler angesehen, und doch bleibt er in all dem »wahrhaftig«. Er ist kein Hochstapler, sondern ein echter Diener des Höchsten.

6,9 In gewissem Sinne war Paulus »unbekannt«, von niemandem geschätzt und von den meisten mißverstanden, nämlich soweit es sich um die Welt handelte, und doch war er Gott und den Gläubigen »wohlbekannt.«³⁰⁾

Sein Leben bestand im täglichen Sterben, doch »siehe«, er lebte! Er wurde bedroht, gejagt, verfolgt, ihm wurde nachgestellt und er wurde eingekerkert, doch wenn er die Freiheit erlangte, nutzte er sie zu noch größerem Eifer. Das wird in dem Ausdruck »als Gezüchtigte und doch nicht getötet« weiter betont. »Gezüchtigt« bedeutet hier die Strafen, die er von Menschen auferlegt bekam. Viele Male dachten sie wahrscheinlich, daß sie sein aufrührerisches Leben beendet hatten – nur um aus anderen Städten Berichte über seine neuen Aktivitäten für Christus zu erhalten!

6,10 Im Zusammenhang mit seinem Dienst erlebte Paulus viel Leid, und doch freute er sich »allezeit«. Man braucht kaum zu erwähnen, daß er über die Ablehnung des Evangeliums Leid trug, über die Fehlschläge der Kinder Gottes und über seine eigene Unzulänglichkeit. Doch wenn er an den Herrn dachte, und an die Verheißungen Gottes, dann hatte er immer mehr als genug Grund aufzuschauen und sich zu freuen.

Paulus war »arm« an irdischen Gütern. Wir lesen nirgends, daß er Grundstücke besessen hätte oder andere Wertgegenstände. Doch man denke an all die Menschen, die durch seinen Dienst bereichert wurden! Obwohl er »nichts« hatte, hatte er in gewissem Sinne doch »alles«, was wirklich zählt.

»In diesen höhepunktsgeladenen Sätzen«, schreibt A. T. Robertson, »läßt Paulus seinen Gedanken weiten Raum und sie spielen wie der Blitz auf den Wolken.«³¹⁾

K. Der Aufruf des Paulus zu Offenheit und Liebe (6,11-13)

6,11 Und nun bricht der Apostel in einen leidenschaftlichen Appell an die »Korinther« aus, daß sie ihm ihre Herzen öffnen mögen. Er hatte offen und ehrlich mit ihnen über seine Liebe gesprochen. Weil der »Mund« sich durch ein überfließendes Herz »auftut«, spricht sein geöffneter Mund von einem »weit« offenen »Herzen« der Liebe zu diesen Menschen. Daß dies die allgemeine Bedeutung des Verses ist, wird durch die folgende Worte bestätigt: »Unser Herz ist weit geworden«, d. h. bereit, sie in Liebe anzunehmen.

Wie Tozer es ausgedrückt hat: »Paulus war ein kleiner Mann mit einem weitläufigen Innenleben, sein großes Herz wurde von der Engstirnigkeit seiner Jünger oft verwundet. Der Anblick ihrer geschrumpften Seelen verletzte ihn tief.«³²⁾

6,12 Jede Beschränkung in den Beziehungen zwischen den Korinthern und Paulus ging auf die Korinther zurück, nicht auf Paulus. Sie mochten ihn nur beschränkt lieben, so daß sie nicht sicher waren, ob sie ihn aufnehmen sollten oder nicht, doch seine Liebe zu ihnen war keinesfalls beschränkt. Der Mangel an Liebe bestand auf ihrer, nicht auf Paulus' Seite.

6,13 Wenn sie seine Liebe zu ihnen erwidern wollten (er spricht mit denen, die seine »Kinder« im Glauben sind), dann sollten sie zulassen, daß ihre Gefühle gegen ihn »weiter« würden. Paulus fühlte sich als ihr Vater. Sie sollten ihn als Vater im Glauben lieben. Nur Gott konnte das bewirken, doch sie sollten ihm gestatten, es für sie zu tun.

Die GN übersetzt diese Verse recht treffend:

Meine lieben Korinther, ich habe kein Blatt vor den Mund genommen. Ich habe euch mein Herz weit geöffnet. Es stimmt nicht, daß ihr keinen Platz darin habt. Ihr

steht nur deshalb draußen, weil ihr euch selbst aussperrt. Ich spreche zu euch als meinen Kindern. Begegnet mir so, wie ich euch begegne! Öffnet auch ihr eure Herzen weit!

L. Der Aufruf des Paulus zu schriftgemäßer Absonderung (6,14–7,1)

6,14 Die Verbindung zwischen den Versen 13 und 14 ist folgende: Paulus hat den Heiligen gesagt, daß ihre Gefühle ihm gegenüber offen sein sollten. Nun erklärt er, daß eine Art, das zu tun, darin besteht, sich von allen Formen der Sünde und Ungerechtigkeit zu trennen. Zweifellos denkt er dabei zum Teil auch an die falschen Lehrer, die in die Gemeinde von Korinth eingedrungen waren.

Die Erwähnung des »fremdartigen Jochs« ist eine Anspielung auf 5. Mose 22,10: »Du sollst nicht mit einem Rind und einem Esel zusammen pflügen.« Der Ochse war ein reines Tier, der Esel ein unreines und ihre Schrittweite und Zugkraft sind unterschiedlich. Im Gegensatz dazu finden Gläubige, wenn sie mit dem Herrn Jesus in eine Jochgemeinschaft kommen, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist (Matth 11,29.30).

Dieser Abschnitt des 2. Korintherbriefes ist einer der Schlüsselveise der Bibel zum Thema Absonderung. Hier handelt es sich um eine eindeutige Anweisung, daß der Gläubige sich von den »Ungläubigen« absondern soll, vom Bösen, von der Finsternis, von Belial und von den Götzen.

Auf jeden Fall bezieht sich der Abschnitt auf eheliche Beziehungen. Ein Christ sollte niemals jemanden heiraten, der nicht errettet ist. Doch in Fällen, in denen ein Gläubiger schon mit einem Ungläubigen verheiratet ist, rechtfertigt der Abschnitt nicht die Trennung oder Scheidung. Gottes Wille ist, daß die Ehe in solch einem Fall aufrecht erhalten wird, in der Hoffnung, daß der nicht widergeborene Teil schließlich doch noch errettet wird.

Darüber hinaus bezieht sich dieser Abschnitt auch auf das Geschäft. Ein Christ sollte keine Geschäftspartnerschaft

mit jemandem eingehen, der den Herrn nicht kennt. Auch auf Geheimbünde und Lügen ist dies anwendbar: Wie kann jemand, der Christus treu ist, in eine Gemeinschaft eintreten, in der der Name des Herrn Jesus nicht willkommen ist? Die Anwendung auf das soziale Leben sollte folgendermaßen aussehen: Ein Christ sollte mit Verlorenen Kontakt halten, um sie für Christus zu gewinnen, doch sollte er sich nie an ihren sündigen Vergnügungen beteiligen oder an Aktivitäten, die so geartet sind, daß die anderen denken, er sei nicht anders als sie selbst. Auch auf religiöse Angelegenheiten bezieht sich dieser Abschnitt. Ein treuer Nachfolger Christi kann nicht in einer Gemeinde Mitglied sein, in der Ungläubige wissentlich als Mitglieder zugelassen sind.

Die Verse 14 – 16 betreffen alle wichtigen Beziehungen des Lebens:

Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit stehen für den gesamten ethischen Bereich.

Licht und Finsternis haben es mit der Einsicht in göttliche Angelegenheiten zu tun.

Christus und Belial betreffen den Bereich der Herrschaft, mit anderen Worten, wen wir in unserem Leben als Herrn anerkennen.

Gläubige und Ungläubige stehen für den Bereich des Glaubens.

Der Tempel Gottes und die Götzenbilder nehmen den gesamten Bereich der Anbetung und des Gottesdienstes auf.

»Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit« haben keine Gemeinschaft, weil sie ethische Gegensätze darstellen. Auch kann »Licht« nicht »Gemeinschaft ... mit Finsternis« haben. Wenn »Licht« in ein Zimmer scheint, dann verdrängt es die Finsternis. Beide können nicht zur gleichen Zeit existieren.

6,15 Der Name »Belial« bedeutet »Unwürdigkeit« oder »Bosheit«. Hier ist es ein Name des Bösen. Kann es je zwischen »Christus« und Satan Frieden geben? Offensichtlich nicht! Auch kann es keine Gemeinschaft zwischen einem »Gläubigen« und einem »Ungläubigen« geben. Der Versuch allein ist schon Verrat am Herrn.

6,16 »Götzenbilder« haben mit dem »Tempel Gottes« nichts zu tun. Wo das der Fall ist, wie können Gläubige dann Umgang mit Götzenbildern haben, da sie doch selbst »der Tempel des lebendigen Gottes« sind. Hier stehen die Götzenbilder natürlich nicht nur für die geschnitzten Bilder, sondern für alles, was zwischen den Menschen und Christus treten kann. Es könnte sich um Geld oder Vergnügen oder Ruhm oder materiellen Reichtum handeln.

Der Apostel findet in solchen Versen wie 2. Mose 29,45, 3. Mose 26,12 und Hesekiel 37,27 ausreichend Unterstützung für seine Ansicht, daß wir »der Tempel des lebendigen Gottes« sind. Denney sagt:

*[Paulus] erwartet von den Christen ebensoviel Ernst wie von den Juden, die Heiligkeit des Hauses Gottes unverletzt zu erhalten. Und nun, sagt er, da wir dieses Haus sind: Uns selbst müssen wir von der Welt unbefleckt halten.*³³⁾

6,17 Nachdem er die Notwendigkeit der Absonderung so deutlich herausgestellt hat, erläßt Paulus nun einen herausfordernden Aufruf, »aus ihrer Mitte hinaus« zu gehen. Er zitiert dabei Jesaja 52,11. Hier haben wir Gottes eindeutige Anweisung an sein Volk über die Trennung vom Bösen. Die Christen sollen sich nicht in seiner »Mitte« aufhalten oder ein Teil davon werden, auch nicht mit der gutgemeinten Absicht, etwas zu verbessern. Gottes Plan besteht darin, hinauszugehen. Das »Unreine« in diesem Vers ist in erster Linie zweifellos die heidnische Welt, doch bezieht es sich auch auf jede Form des Bösen, ob es nun im geschäftlichen, sozialen oder religiösen Bereich geschieht.

Dieser Vers darf nicht mißbraucht werden, um die Absonderung von anderen *Gläubigen* zu lehren. Christen werden ermahnt, sich zu bemühen, »die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens«.

6,18 Es ist für Christen oftmals schwer, Bande zu lösen, die über Jahre hinweg bestanden haben, um dem Wort Gottes zu gehorchen. Es scheint so, daß

Gott diese Schwierigkeiten in Vers 18 voraussieht. Er hat schon in Vers 17 gesagt: »Ich werde euch annehmen«, und nun fügt er hinzu: »und werde euch ein Vater sein, und ihr werdet mir Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Allmächtige.« Der Ausgleich dafür, daß wir mit Christus außerhalb des Lagers des Bösen wohnen, ist eine neue und intensivere Gemeinschaft mit dem »Vater«. Es bedeutet nicht, daß wir durch den Gehorsam gegen sein Wort zu Söhnen und Töchtern werden, sondern daß es sich zeigt, daß wir seine »Söhne und Töchter« sind, wenn wir uns auf diese Weise verhalten. Und wir die Freuden der Sohnschaft auf eine Weise genießen werden wie nie zuvor.

»Die Segnung echter Absonderung ist nichts weniger als die herrliche Gemeinschaft mit dem großen Gott selbst« (sinngemäß).

Das Problem stellt sich heute überall unter evangelikalen Christen, die zu liberalen Gemeinden gehören. Sie fragen ständig: »Was soll ich tun?« Gottes Antwort findet sich in unseren Versen. Sie sollten eine Gemeinschaft verlassen, in der der Herr Jesus nicht geehrt, sowie als geliebter Sohn Gottes und Erlöser der Welt verherrlicht wird. Sie können außerhalb einer solchen Gemeinde mehr für Gott tun, als sie je innerhalb erreichen können.

7,1 Dieser Vers ist mit dem vorhergehenden engstens verbunden. Er beginnt keinen neuen Abschnitt, sondern beschließt den, der mit 6,14 begann.

Die »Verheißung« in diesem Vers ist die in den Versen 17 und 18 des vorhergehenden Kapitels zitierte. »Ich werde euch annehmen, ... euch ein Vater sein und ihr ... mir Söhne und Töchter.« Angesichts dieser wunderbaren »Verheißungen« (Elb) sollten wir »uns reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes«. Die Verunreinigung »des Fleisches« betrifft alle Formen leiblicher Unreinheit, während es bei der »Befleckung des Geistes« um unser inneres Leben, unsere Motive und Gedanken geht.

Doch Gott verbietet nicht nur, er öffnet auch eine Alternative: »Die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes.« Wir sollen nicht nur alles ablegen, was uns verunreinigt, sondern sollen im täglichen Leben unserem Herrn Jesus Christus immer ähnlicher werden. Dieser Vers will nicht sagen, daß es hier auf Erden möglich ist, vollkommen heilig zu werden. Praktische Heiligung ist ein Prozeß, der unser ganzes Leben lang andauert. Wir verwandeln uns allmählich in das Bild unseres Herrn Jesus Christus, bis wir ihn eines Tages von Angesicht zu Angesicht sehen und dann in alle Ewigkeit wie er sein werden. Es geht darum, daß wir eine anbetende Ehrfurcht oder Furcht vor Gott haben, damit wir das Verlangen in unseren Herzen verspüren, heilig zu werden. Mögen wir alle mit dem großen Diener Gottes McCheyne sagen können: »Herr, mache mich so heilig, wie es diesseits des Himmels nur geht.«

M. Die Freude des Paulus über die guten Nachrichten aus Korinth (7,2-16)

7,2 »Gebt uns Raum in euren Herzen.« Es gab keinen Grund für die Korinther, dies Paulus zu verweigern, weil er »niemand unrecht getan«, »niemand zugrunde gerichtet« und »niemand übervorteilt« hatte. Was immer seine Kritiker gegen ihn sagen mochten, der Apostel Paulus hatte niemanden verletzt, noch hatte er jemanden finanziell ausgenutzt.

7,3 Nichts, was Paulus sagt oder bisher gesagt hat, hat die Absicht, die Korinther in irgendeiner Weise »zu verurteilen«. Er versichert ihnen wiederholt, daß ihnen seine tiefe Zuneigung im Leben und Tod erhalten bleiben wird.

7,4 Weil er sich den Heiligen in Korinth so eng verbunden wußte, fühlte sich der Apostel gedrängt, in »Freimütigkeit« ihnen gegenüber zu reden. Seine Ehrlichkeit ihnen gegenüber war sehr groß, ebenso wie auch sein »Rühmen« über sie anderen gegenüber. Deshalb sollten sie seine Offenheit nicht als Zeichen mangelnder Liebe auslegen, son-

dern erkennen, daß er wirklich stolz auf sie war und von ihnen stets mit Achtung redete, wo immer er auch hinkommen mochte. Wahrscheinlich war es der besondere Aspekt ihres christlichen Lebens, der Paulus dazu führte, sie und ihre bereitwillige Haltung im Zusammenhang mit seiner Sammlung für die verarmten Heiligen in Jerusalem ehrlich zu empfehlen. Der Apostel wird dieses Thema noch ausführlicher behandeln, doch hier begnügt er sich mit einer Anspielung darauf.

»Ich bin mit Trost erfüllt, ich bin überreich an Freude bei all unserer Drangsal.« Diese Ausdrücke werden in den folgenden Versen erklärt. Warum freute sich der Apostel trotz »all« seiner »Drangsal«? Die Antwort lautet, daß Titus ihm gute Nachrichten von den Korinthern gebracht hat, und das erweist sich als Quelle überschäumender Freude und Ermutigung für ihn.

7,5 Wir haben schon weiter oben erwähnt, wie Paulus Ephesus verlassen hat und nach Troas gereist ist, um dort nach Titus zu suchen. Als er ihn dort nicht fand, setzte er »nach Mazedonien« über. Nun erklärt er, daß auch seine Ankunft in Mazedonien ihm nicht die »Ruhe« gab, die er sich erhofft hatte. Er war noch immer beunruhigt, noch immer »bedrängt«, noch immer von bösen Gedanken verfolgt. »Von außen« bedrängte ihn erbarmungslos der Feind, während »von innen Ängste« ihn quälten – die zweifellos mit der Tatsache in Zusammenhang standen, daß er noch nicht mit Titus hatte Kontakt aufnehmen können.

7,6 Doch dann griff »Gott« ein und »tröstete« Paulus »durch die Ankunft des Titus«. Zu dieser Zeit erfuhr der Apostel die Wahrheit von Sprüche 27,17: »Eisen wird durch Eisen geschärft, und ein Mann schärft das Angesicht seines Nächsten.« Man stelle sich das freudige Treffen dieser beiden hingeebenen Diener Christi vor, wie die Fragen des Paulus nur so hervorsprudeln und Titus versucht, sie so schnell wie möglich zu beantworten! (Siehe auch Spr 25,25).

7,7 Doch war es »nicht nur« die freudige Wiedervereinigung mit seinem Freund, die Paulus so froh werden ließ, sondern der Bericht darüber, wie »getröstet« Titus durch die Reaktion der Korinther auf den Brief des Paulus gewesen ist.

Es war eine gute Nachricht, daß die Korinther sich danach sehnten, den Apostel Paulus wiederzusehen. Das war genau das Gegenteil dessen, worum sich die falschen Lehrer bemüht hatten, als sie versuchten, die Heiligen und Paulus einander zu entfremden. Sie wollten ihn nicht nur wiedersehen, sondern sie zeigten echtes »Wehklagen«. Dieses »Wehklagen« kann durch die achtlose Haltung ausgelöst worden sein, die sie eingenommen hatten, als sie Sünde in der Versammlung tolerierten, aber auch durch die Verzweiflung und Angst, die sie beim Apostel Paulus verursacht hatten. Zusätzlich zu diesem Wehklagen berichtete Titus von ihrer echten Wertschätzung des Paulus und ihrer »Sehnsucht«, es Paulus recht zu machen.

So ist die Freude des Apostels nicht nur durch die »Ankunft« des Titus ausgelöst worden, sondern auch durch die Beweise für die Tatsache, daß die Korinther den Anweisungen des Paulus gehorsam gewesen waren und daß sie ihn noch immer liebten.

7,8 »Denn wenn ich euch auch durch den Brief betrübt habe, so reut es mich nicht. Wenn es mich auch gereut hat, so sehe ich, daß jener Brief ... euch auch kurze Zeit betrübt hat.«

Der »Brief«, den Paulus hier erwähnt, könnte der uns als 1. Korintherbrief bekannte sein, aber auch noch ein weiterer Brief, der uns verloren gegangen ist, in dem der Apostel mit den Heiligen recht rauh umgesprungen ist.

Wir sollten jedoch erklären, warum Paulus »es ... gereut« haben könnte, diesen Brief geschrieben zu haben. Wenn wir annehmen, daß es der 1. Korintherbrief gewesen ist, dann geht es hier keinesfalls um das Problem der Inspiration. Was der Apostel damals schrieb, waren nur die Gebote Gottes, und doch war

Paulus selbst noch ein Mensch, der die Entmutigung und Ängste anderer Menschen mitfühlte. Williams kommentiert:

Der Unterschied zwischen dem Autor und der Inspiration erscheint in Vers 8. Paulus weiß, daß sein erster Brief inspiriert war. Es handelte sich dabei um die »Gebote des Herrn«, doch als schwacher, ängstlicher und mitfühlender Mensch zitterte er, daß das Ergebnis seiner Worte die Korinther nicht von ihm entfremden und ihnen Schmerzen bringen sollte. Hier finden wir Paulus in der Lage, daß es zwischen der Persönlichkeit des Propheten und der Botschaft des Heiligen Geistes, die ihm gegeben wurde, einen Gegensatz gibt.³⁴⁾

Zusammenfassend will Paulus hier folgendes sagen: Als die Korinther zuerst seinen Brief lasen, war dieser Brief ein scharfer Tadel an sie, und das schmerzte sie. Nachdem er den Brief abgeschickt hatte, ahnte der Apostel ihre Reaktion darauf voraus, und das machte ihn traurig. Nicht daß er sich bewußt gewesen wäre, etwas falsches zu tun, das steht hier überhaupt nicht zur Debatte. Sondern er war traurig, daß es bei der Ausführung der Aufträge seines Herrn nötig wurde, daß andere zeitweilig traurig gemacht wurden, damit Gottes Plan für ihr Leben verwirklicht werden konnte.

Im zweiten Teil von Vers 8 betont Paulus, daß sie der Brief zwar »betrübt« habe, doch nur für »kurze Zeit«. Diese Auswirkung seines Briefes hatte ihn selbst traurig gestimmt. Doch die Traurigkeit hielt nicht lange an.

Der gesamte Prozeß, den der Apostel hier beschreibt, kann man mit der Arbeit eines Chirurgen vergleichen. Um ein schlimm infiziertes Organ des Leibes entfernen zu können, ist es für ihn notwendig, tief ins Fleisch zu schneiden. Er freut sich nicht darüber, seinem Patienten auf diese Weise Schmerzen zu bereiten, doch er weiß, daß es nötig ist, damit der Patient seine Gesundheit wieder erhält. Besonders, wenn der Patient eng mit ihm befreundet ist, ist sich der Chirurg der Schmerzen besonders bewußt, die er verursachen muß. Doch er erkennt, daß dieses Leiden nur kurze Zeit dauert.

Deshalb ist er bereit, es zu verursachen, damit das endgültige Ergebnis zum Vorteil des Patienten ist.

7,9 Paulus »freut« sich »nicht« darüber, daß er den Korinthern Schmerzen bereitet hat, »sondern daß« ihre zeitweilige Betrübnis sie »zur Buße« geführt hat. Mit anderen Worten, ihr Leid führte sie zu einer Meinungsänderung, die zu Veränderungen in ihrem Leben führte. »Buße«, sagt Hodge, »ist nicht nur eine Veränderung der Absichten, sondern umfaßt auch eine Herzensveränderung, die dazu führt, daß man sich voll Abscheu von der Sünde ab- und sich Gott zuwendet.«³⁵⁾

Das Leid der Korinther entsprach Gottes Willen. Es war die Art Leid, die Gott gerne sieht. Weil ihr Leid und ihre Buße echt und »nach Gottes Sinn« war, erlitten sie keinen bleibenden Schaden durch die Zurechtweisung des Apostels Paulus.

7,10 Dieser Vers stellt »die Betrübnis nach Gottes Sinn« und »die Betrübnis der Welt« einander gegenüber. »Betrübnis nach Gottes Sinn« bedeutet die Trauer, die ein Mensch erlebt, wenn er Buße über eine Sünde tut. Er erkennt, daß Gott zu ihm spricht, und so stellt er sich gegen seine eigene Sünde auf die Seite Gottes.

Wenn Paulus sagt, daß »die Betrübnis nach Gottes Sinn eine nie zu bereuende Buße zum Heil« bewirkt, so denkt er nicht notwendigerweise an die Erlösung der Seele (obwohl das auch der Fall sein könnte). Schließlich waren die Korinther ja gerettet. Hier bedeutet »Heil« die *Befreiung* von jeglicher Art von Sünde oder Gebundenheit im Leben eines Menschen.

Die Frage ist offen, ob sich »nie zu bereuend« auf die Buße oder auf das Heil bezieht. Weil man aber weder Buße *noch* Errettung bereut, können wir diese Frage getrost offen lassen.

»Die Betrübnis der Welt« ist keine echte Buße, sondern einfach Reue. Sie »bewirkt« Bitterkeit, Verhärtung, Verzweiflung und schließlich sogar »Tod«. Das zeigt sich z. B. im Leben des Judas. Er trug kein Leid über die Folgen, die seine Sünde dem Herrn Jesus brachte, son-

dern es reute ihn einfach nur wegen der schrecklichen Konsequenzen, die er daraus zu ziehen hatte.

7,11 Der Apostel weist auf die Erfahrung der Korinther als Beispiel dafür hin, was er im ersten Teil von Vers 10 gesagt hat. »Eben dies«, was er über die Buße nach Gottes Sinn gesagt hat, hat sich in ihrem Leben bewahrheitet. Wir würden heute sagen: »Als Beweis der Tatsache, daß ihr nach Gottes Sinn betrübt worden seid.« Dann fährt er fort, die verschiedenen Ergebnisse ihrer Betrübnis nach Gottes Sinn aufzuzählen.

Als erstes Ergebnis entstand in ihnen »Bemühen«, oder ein ernsthaftes Anliegen. Wenn dieser Abschnitt sich auf den Fall der Gemeindezucht, der im ersten Korintherbrief beschrieben ist, bezieht, dann bedeutet dieser Ausdruck, daß sie zwar zunächst gleichgültig gewesen waren, dann jedoch sich in dieser Angelegenheit besonders bemühten, das Richtige zu tun.

Zweitens fügt er an: »Sogar Verteidigung.« Das bedeutet nicht, daß sie versucht hätten, sich zu *rechtfertigen* oder zu entschuldigen, sondern daß sie dadurch, daß sie sofort energische Maßnahmen ergriffen, sich von jeder weiteren Schuld in dieser Angelegenheit reinwaschen wollten. Ihre geänderte Auffassung führte zu diesem geänderten Verhalten.

»Sogar Unwillen« kann sich auf ihre Haltung gegenüber den Sünder beziehen, weil er den Namen des Herrn Jesus so beschmutzt hat. Doch wahrscheinlicher bezieht der Ausdruck sich auf ihre Haltung sich selbst gegenüber, daß sie überhaupt so etwas so lange unter sich geduldet hatten, ohne dagegen einzuschreiten.

»Sogar Furcht« bedeutet zweifellos, daß sie in der »Furcht« des Herrn handelten, doch der Ausdruck kann auch den Gedanken beinhalten, daß sie einen Besuch des Apostels fürchteten, wenn er mit der Zuchtrute hätte kommen müssen.

»Sogar Sehnsucht.« Die meisten Ausleger sind sich einig, daß sich dieser Ausdruck auf ein echtes Sehnen nach einem Besuch des Paulus bezieht, das in ihnen

entstanden war. Doch es könnte sich auch auf ein starkes »Verlangen« (LU 1984) beziehen, daß das Falsche berichtigt und das Böse wieder gut gemacht würde.

»Sogar Eifer« ist auf verschiedene Arten erklärt worden, nämlich als »Eifer« für die Herrlichkeit des Herrn, für die Wiederherstellung des Sünders, für ihre eigene Reinigung in dieser Angelegenheit oder dafür, die Partei des Apostels zu ergreifen.

»Sogar Bestrafung.« Der Gedanke ist hier einfach, daß sie gegen den Sünder in der Gemeinde Maßnahmen ergriffen, um ihn zu bessern. Sie waren der Ansicht, daß Sünde bestraft werden müsse.

Dann fügt Paulus hinzu: »In allem habt ihr erwiesen, daß ihr in der Sache rein seid.« Natürlich ist das nicht so verstehen, als ob sie sich nie schuldig gemacht hätten, sondern einfach, daß sie alles unternommen hatten, um die richtigen Maßnahmen zu ergreifen und so zu handeln, wie sie schon von Anfang an hätten handeln müssen.

7,12 Wir finden vier Hauptprobleme in diesem Vers. Erstens, auf welchen Brief bezieht sich Paulus mit der Anspielung: »Wenn ich euch also auch geschrieben habe«? Zweitens, wer ist der »Beleidiger«? Drittens, wer ist der »Beleidigte«? Und schließlich sollte der letzte Teil des Verses wirklich mit »euer Bemühen um uns« und nicht eher »unser Bemühen um euch« übersetzt werden?

Der erwähnte Brief könnte derjenige sein, den wir als ersten Korintherbrief kennen, es könnte aber auch ein darauffolgender Brief sein, der uns nicht überliefert ist. Der »Beleidiger« könnte einmal der Mann sein, der laut 1. Korinther 5 im Inzest lebte, oder irgendein anderer Aufwiegler in der Gemeinde. Wenn Paulus von dem Mann aus 1. Korinther 5 spricht, dann war der »Beleidigte« dessen eigener Vater. Wenn es dagegen um einen Aufwiegler geht, dann war der »Beleidigte« Paulus selbst, oder ein anderes, hier nicht genanntes Opfer.

In den meisten modernen Übersetzungen einschließlich ER lautet der letz-

te Teil des Verses: »Sondern damit euer Bemühen um uns bei euch offenbar werde vor Gott.« Doch in Elb heißt es: »damit unser Fleiß für euch bei euch offenbar werde vor Gott.«

7,13 Weil sein Brief die gewünschten Folgen erzielt hatte, wurde Paulus »getröstet«. Die Korinther hatten Buße getan und sich auf seine Seite geschlagen. Außerdem wurde er durch den Eifer des Titus ermutigt, mit dem er für die Heiligen eintrat, und er war durch den Kontakt mit den Korinthern »erquickt worden«.

7,14 Offensichtlich hatte der Apostel Titus, noch bevor er ihn nach Korinth geschickt hatte, voller Eifer über die Gläubigen dort berichtet. Nun sagt er, daß seine »rühmende« Rede sich als wahr erwiesen habe. Alles, was er über die Korinther gesagt hatte, wurde durch die Erfahrungen des »Titus« in ihrer Mitte bestätigt. Genauso, wie alles, was der Apostel je über die Korinther gesagt hatte, der Wahrheit entsprach, so war auch sein »Rühmen vor Titus Wahrheit geworden«.

7,15 Offensichtlich wußte Titus nicht, welchen Empfang man ihm bereiten würde, als er Südgriechenland erreichte. Vielleicht fürchtete er das Schlimmste. Doch als er ankam, hießen ihn die Korinther herzlich willkommen, und nicht nur das, sie wurden ihm um so lieber, indem sie den Anweisungen Gehorsam leisteten, die er ihnen vom Apostel Paulus überbrachte.

Als der Apostel sagte, daß sie Titus »mit Furcht und Zittern empfangen« hätten, dann meint er damit nicht elende Furcht oder Feigheit, sondern eher eine in dieser Angelegenheit ehrfurchtsvolle Haltung vor dem Herrn und das gewissenhafte Verlangen, alles richtig zu machen.

7,16 Als Paulus sagte, daß er zu den Heiligen »in allem Zutrauen« haben könne, dürfen wir in seine Worte nicht mehr hineinlesen, als wirklich gemeint ist. Dieser Satz bedeutet sicherlich nicht, daß er meinte, daß die Korinther nun nicht mehr sündigen oder sich irren könnten.

Er meint hier, daß sein »Zutrauen« zu ihnen, das er ihnen schenkte und dessen er sich vor Titus gerühmt hatte, nicht vergeblich gewesen sei. Sie hatten sich als seinem Vertrauen *würdig* erwiesen. Zweifellos gehört dazu auch der Gedanke, daß er sich selbst gerechtfertigt sah, zu ihnen volles »Zutrauen« zu haben, weil sie in bezug auf die Angelegenheit, die er im ersten Brief anspricht, richtig gehandelt haben.

Dieser Vers beschließt den ersten Teil des 2. Korintherbriefes, ein Teil der, wie wir gesehen haben, der Beschreibung des Dienstes des Apostels gewidmet war sowie dem entschlossenen Bemühen von Seiten des Paulus, die Beziehungen zwischen ihm selbst und den Korinthern zu stärken. Die nächsten beiden Kapitel handeln vom »Segen des Gebens«.

II. Die Ermahnung des Paulus, die Sammlung für die Heiligen in Jerusalem zu vervollständigen (Kap. 8 – 9)

A. Gute Beispiele für großzügiges Geben (8,1-9)

8,1 Paulus will, daß die Gläubigen wissen, auf welch ungewöhnliche Weise »die Gnade Gottes« sich unter den Christen in den »Gemeinden Mazedoniens« (Nordgriechenland) erwiesen hat. Philipp und Thessalonich waren zwei dieser Städte, in denen Gemeinden gegründet worden waren.

Diese Mazedonier zeigten nun besonders durch ihre *Großzügigkeit*, daß sie »die Gnade Gottes« empfangen hatten.

8,2 Diese Christen waren durch »große Bewährung in Drangsal« gegangen. Normalerweise würden Menschen, die auf diese Weise erprobt werden, ihr Geld sparen, um für ihre Zukunft Vorsorge zu tragen, besonders dann, wenn sie nicht besonders reich waren, wie es bei den Mazedoniern der Fall war. Sie hatten nicht viel Geld. Doch ihre christliche »Freude« war so überschwänglich, daß sie alles normale Verhalten umkehrten, als sie von der Not der Heiligen in Jerusalem hörten, und freigebig spende-

ten. Sie waren in der Lage, Drangsal, Freude, Armut und Freigebigkeit miteinander zu vereinbaren.

8,3 Es gab noch andere Eigenschaften ihrer Großzügigkeit. Ihr Geben entsprach nicht nur ihrem »Vermögen«, sondern ging »über« ihr »Vermögen« noch hinaus. Auch waren sie »aus eigenem Antrieb willig«, d. h. daß sie spontan gaben, ohne überredet, beschwätzt oder gedrängt zu werden.

8,4 Ihnen lag die Angelegenheit so dringlich am Herzen, daß sie Paulus um das Vorrecht baten, an der Hilfe für die Heiligen in Jerusalem Teil haben zu dürfen. Vielleicht hatte der Apostel gezögert, ihre Gaben anzunehmen, da er wußte, wie arm sie zu der Zeit selbst waren. Doch sie wollten keine Ablehnung akzeptieren. Sie wollten die Erlaubnis zum Geben.

8,5 Wahrscheinlich hat Paulus »nur« gehofft, daß sie handeln würden wie die meisten Sterblichen: daß sie zunächst nur widerwillig gaben, und dann den Betrag noch etwas erhöhen würden, wenn man sie noch ein wenig drängte. Doch nicht so die Mazedonier! Diese lieben Christen »gaben zuerst« ihre größte Gabe – nämlich »sich selbst«. Danach war es ihnen ein Leichtes, auch ihr Geld zu geben. Wenn Paulus sagt, daß sie »sich selbst zuerst dem Herrn und dann uns durch Gottes Willen« gaben, so meint er damit ganz einfach, daß an erster Stelle die völlige Hingabe ihres Lebens an Christus stand, und dann geben sie sich willig auch Paulus in dem Sinne, daß sie bei der Kollekte für Jerusalem helfen wollten. Sie sagten praktisch zu Paulus: »Wir haben uns dem Herrn gegeben, und nun geben wir uns dir als seinem Verwalter. Du sagst uns, was wir tun sollen, weil du ein Apostel Christi, unseres Herrn, bist.«

»Beiträge zum Werk des Herrn«, sagt G. Campbell Morgan, »sind nur dann wertvoll, wenn sie die Gaben derer sind, die selbst Gott hingegeben sind.«

8,6 Der Apostel freut sich so über das Beispiel der Mazedonier, daß er nun möchte, daß die Korinther ihnen nahe-

fern. Und deshalb sagt er, daß er »Titus zugeredet« habe, das Werk zu »vollenden«, das er in Korinth begonnen hatte. Mit anderen Worten, als Titus das erste Mal die Korinther besucht hatte, hatte er ihnen die Angelegenheit mit der Sammlung vorgelegt. Nun, wenn er zurückkehrt, soll er darauf hinarbeiten, daß die guten Absichten sich in *Taten* äußern.

8,7 Weil die Korinther auf so vielfache Weise hervorragend waren, (und das war wirklich der Fall), möchte Paulus nun, daß sie sich auch auf dem Gebiet des Gebens hervortun. Er lobt sie für alles, in dem sie »überströmend« sind: im »Glauben und Wort und Erkenntnis und allem Eifer (Ernsthaftigkeit) und« in ihrer »Liebe« zu ihm. Im ersten Brief hatte Paulus sie für ihre Erkenntnis und Beredtheit gelobt. Hier fügt er noch einige andere Tugenden hinzu, zweifellos als Ergebnis des Besuches des Titus.

Der Ausdruck »in Glauben« könnte den festen Glauben an Gott bedeuten, die *Gabe* des Glaubens, oder ihre *Treue* in ihrem Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen.

»Im Wort« bezieht sich zweifellos auf ihre Fähigkeiten, sich auszudrücken, ein Thema, das im ersten Brief sehr viel Raum eingenommen hat.

»In Erkenntnis« kann sich auf die entsprechende Geistesgabe oder auf ihre weitläufige Einsicht in die göttlichen Wahrheiten beziehen.

»In allem Eifer« beschreibt ihre Ernsthaftigkeit, mit der sie in göttlichen Angelegenheiten handelten.

Schließlich wird noch ihre »Liebe« zu Paulus erwähnt, weil sie lobenswürdig ist. Nun wäre Paulus froh, wenn er noch einen weiteren Ausdruck dieser Liste zufügen könnte, nämlich »in aller Großzügigkeit«. Denney warnt vor

*... dem Menschen, der großartige geistliche Interessen hat, der brennt, viel betet, liebevoll ist, vor der Gemeinde sprechen kann, doch nicht in der Lage ist, sich von seinem Geld zu trennen.*³⁶⁾

8,8 Paulus befiehlt dies nicht auf harte oder gesetzliche Weise, sondern würde gerne die »Echtheit« ihrer »Liebe ... prü-

fen«, insbesondere im Licht des Eifers und der Ernsthaftigkeit der mazedonischen Christen in dieser Hinsicht. Als Paulus aussagt, daß er dies »befehlsweise« gesagt habe, meint er damit nicht, daß diese Anweisung nicht inspiriert sei. Er meint einfach, daß man von Herzen geben solle, »denn einen fröhlichen Geber liebt Gott«.

8,9 An diesem Punkt fügt nun der Apostel einen der großartigsten Verse in diesem wunderbaren Brief ein. Vor dem Hintergrund der belanglosen Lebensumstände in Mazedonien und Korinth malt er ein wunderschönes Porträt des großzügigsten Menschen, der je auf der Erde gelebt hat.

Das Wort »Gnade« wird auf verschiedene Weise im NT benutzt, doch hier ist unmißverständlich Großzügigkeit gemeint. Wie großzügig war der Herr Jesus? Er war so großzügig, daß er um unseretwillen *alles* gab, *was er hatte*, »damit« wir »durch seine Armut« auf ewig »reich« würden.

Moorehead kommentiert:

*Er war reich an Besitz, Macht, Ehre, Gemeinschaft und Glück. Er wurde jedoch arm an Stellung, Umständen und in seinen Beziehungen zu Menschen. Wir werden aufgefordert, etwas Geld, Kleidung oder Essen zu geben. Er gab sich selbst.*³⁷⁾

Dieser Vers lehrt, daß der Herr Jesus schon vor Grundlegung der Welt existiert hat. Wann war er »reich«? Sicherlich nicht als Kind in der Krippe von Bethlehem! Und sicherlich auch nicht während seiner dreiunddreißig Jahre währenden Wanderung »als heimatloser Fremdling in der Welt, die seine eigenen Hände bereitet hatten«. Er war vorher in der Ewigkeit reich, als er mit dem Vater in den Höfen des Himmels lebte. Doch »er wurde arm«. Das bezieht sich nicht nur auf Bethlehem, sondern auch auf Nazareth, Gethsemane, Gabbatha und Golgatha. Und all das geschah um unseretwillen, »damit« wir »durch seine Armut reich« würden.

Wenn das wahr ist, und es ist ganz bestimmt wahr, dann sollte es unsere größte Freude sein, alles, was wir sind

und haben, ihm zu geben. Kein Argument konnte inmitten dieser Diskussion des Paulus über das christliche Geben überzeugender sein.

B. Guter Rat, die Sammlung zu vervollständigen (8,10.11)

8,10 Nun wendet sich der Apostel wieder an die Korinther. Sie hatten daran gedacht, eine Sammlung für die Armen zu machen, ehe sich die Mazedonier dazu entschlossen hatten. Die Korinther hatten sogar damit angefangen, bevor es die Mazedonier taten. Um nun konsequent zu sein, sollten sie zu Ende führen, was sie »seit vorigem Jahr« begonnen hatten. Es würde ihr Vorteil sein, weil es ihre Ehrlichkeit und Konsequenz im Glauben beweisen würde.

8,11 Was immer der Grund dafür war, daß sich die Sammlung hinzog – Paulus sagt ihnen, daß sie diesen Grund gar nicht mehr beachten und »vollbringen« sollten, was sie ganz in »Bereitwilligkeit« angefangen hatten. Sie sollten es nach den Möglichkeiten tun, die sie gerade hatten und nicht nach dem, was sie vielleicht gerne tun würden, wenn sie einmal reich sein würden.

C. Drei Prinzipien für großzügiges Geben (8,12-15)

8,12 Es scheint, daß die Korinther die Sammlung für die bedürftigen Heiligen in Jerusalem deshalb verzögert hatten, weil sie hofften, später mehr schicken zu können. Hier werden sie nun daran erinnert, daß es doch gar nicht darauf ankommt, *wieviel* sie senden. Wenn sie in ihrem Herzen wirklich das Verlangen haben, an dieser guten Sache mitzuarbeiten, dann nimmt Gott ihre Gabe an, ganz gleich wie klein sie sein mag. Es geht dabei um die Herzenshaltung.

8,13 Es war nie die Absicht des Paulus, die Korinther in finanzielle Bedrängnis zu bringen. Seine Absicht war es nicht, »anderen ... Erleichterung« zu verschaffen, während sie selbst dadurch in »Bedrängnis« gerieten.

8,14 Dieser Vers beschreibt Gottes Plan zur Vermeidung von Not in der Kir-

che unseres Herrn Jesus Christus. Der Herr möchte, daß, wo immer unter den Christen Not herrscht, daß dann das Geld von den Reicherer zu den Bedürftigen fließt. Dieser ständige Fluß von Geldern zwischen den Gemeinden würde weltweit zu »Gleichheit« unter den Gemeinden führen.

So sollte also zu der Zeit, als Paulus schrieb, Geld von Korinth, Mazedonien und anderen Orten nach Jerusalem fließen. Doch vielleicht hätten die Heiligen in Jerusalem eines Tages genug, während dann in Korinth »Mangel« herrschen könnte. In solch einem Fall würde der Geldfluß einfach umgekehrt. Das meint Paulus mit diesem Vers. Jetzt war die Not in Jerusalem, doch vielleicht könnte sie einmal in Korinth sein, und in diesem Falle würden ihnen dann andere helfen.

8,15 Dieses Prinzip der Gleichheit wird durch ein Zitat aus 2. Mose 16,18 unterstrichen. Als die Kinder Israel hinausgingen, um Manna zu sammeln, konnten einige mehr sammeln als andere. Doch das war gar nicht wichtig. Als das Manna verteilt wurde, erhielt jeder die gleiche Menge – ein Gomer, ein Hohlmaß von etwa 22 Liter. Deshalb: »Wer viel sammelte, hatte keinen Überfluß, und wer wenig sammelte, hatte keinen Mangel.« Wenn jemand versuchte, Manna zu *horten*, dann machten sich die Würmer darüber her!

Dieser Ausgleich geschah nicht durch ein Wunder oder durch Magie. Er wurde möglich, weil diejenigen, die zu viel hatten, mit denen *teilten*, die zu wenig hatten. Hodge hat beobachtet:

Wir können aus 2. Mose und von Paulus lernen, daß im Volk Gottes der Überfluß des einen dazu benutzt werden sollte, die Nöte anderer zu lindern, und daß jeder Versuch, dieses Gesetz zu umgehen, in Verlust und Schande enden wird. Eigentum ist wie Manna, man kann es nicht horten.³⁸⁾

Im gleichen Sinne spricht dieser Auszug von einem uns unbekanntem Autor:

Gott möchte, daß jeder Mensch seinen Anteil an den Gütern des Lebens erhält. Eini-ge sammeln jedoch mehr, andere weniger. Diejenigen, die mehr haben, sollten mit

denen teilen, die weniger haben. Gott läßt zu, daß Eigentum ungleich verteilt ist, aber nicht, damit der Reiche sich selbstsüchtig damit vergnügt, sondern es mit den Armen teilt.

D. Drei Brüder, die die Sammlung vervollständigen sollen (8,16-24)

8,16 In diesen nächsten zwei Versen wird Titus für seine Haltung empfohlen, die er in dieser Angelegenheit eingenommen hat. Erst wird »Gott« dafür gedankt, daß er »denselben Eifer für« die Korinther »in das Herz des Titus gegeben hat«. Paulus hat in ihm einen liebevollen Mitarbeiter gefunden. Es erwies sich, daß Titus die Last, die der Apostel sich für die Korinther aufgebürdet hatte, mittrug.

8,17 Paulus hat Titus ermahnt, mit diesem Brief nach Korinth zu reisen, doch war die Ermahnung gar nicht nötig. Er wollte »aus eigenem Antrieb« hinreisen.

Der Ausdruck »er ist zu euch gegangen« bedeutet wohl eigentlich: »Er wird zu euch gehen.« Das ist ein Beispiel für den Aorist, wie er in Briefen verwendet wird, wenn eine Handlung nicht von der Zeit aus gesehen wird, zu der Paulus den Brief schreibt, sondern von der Zeit, zu der die Korinther den Brief lesen. Fraglos war Titus derjenige, der den Brief nach Korinth bringen sollte. Er reiste erst ab, als Paulus den Brief vollendet hatte.

8,18 Die Verse 18 bis 22 beschreiben zwei weitere Brüder, die Titus bei seiner Mission begleiten sollten. Der erste wird in den Versen 18 bis 21 beschrieben, der zweite in Vers 22. Beide werden nicht mit Namen genannt.

Dieser Abschnitt der Schrift ist wertvoll, weil er zeigt, welche Vorsichtsmaßnahmen Paulus bei der Verwaltung von Spendengeldern traf, damit niemand ihn anklagen konnte, das Geld zu veruntreuen.

Der erste »Bruder«, der erwähnt wird, wurde »wegen der Verkündigung des Evangeliums« des Lobes wert geachtet. Die Ansichten gehen weit auseinander, wer damit gemeint sein könnte. Einige stimmen für Lukas, andere für Silas,

wieder andere für Trophimus. Doch wenn wir hier versuchen zu raten, dann könnte es sein, daß wir den gesamten Sinn des Abschnittes nicht erfassen. War es nicht Absicht, den Namen unerwähnt zu lassen? Zur echten Jüngerschaft gehört manchmal der Dienst im Verborgenen. Das war zum Beispiel so bei der Magd, die an dem Aussätzigen Naaman so sehr gebraucht wurde. Und genauso ist es mit dem kleinen Jungen, der sein Mittagessen dem Herrn Jesus zur Verfügung stellte.

8,19 Dieser nicht genannte Bruder war »von den Gemeinden ... gewählt worden«, um die Reisen zu machen, die mit »diesem Gnadenwerk« verbunden waren. Mit anderen Worten, er ist ernannt worden, einer der Boten zu sein, der diese freiwilligen Gaben überbrachte. Der Apostel sah sich und die anderen als Diener oder Verwalter dieses Gnadenwerkes. Sie taten es »zur Herrlichkeit des Herrn selbst«. Und sie wollten, daß es ihre Bereitschaft und ihren Eifer zeigte, den armen Heiligen in Jerusalem zu dienen.

8,20 Der Apostel war zu weise, dieses Geld allein zu überbringen, oder es einem anderen Einzelnen anzuvertrauen. Er bestand darauf, daß es von einer Gruppe von zwei oder drei Leuten überbracht wurde. Das meint er hier in Vers 20. Um die Möglichkeit des Mißverständnisses oder eines Skandals zu verhindern, stellte er sicher, daß »diese reiche Gabe« so überbracht wurde, daß daraus kein böses Gerede entstehen konnte.

8,21 »Auf das Rechte bedacht« sein bedeutet hier sicherzugehen, daß alles ehrlich abläuft. Paulus war sehr daran gelegen, daß seine Handlungen nicht nur »vor dem Herrn« ehrlich, sondern auch »vor den Menschen« über alle böse Nachrede erhaben waren. Morgan merkt dazu an: »Es ist die Aufgabe der christlichen Gemeinschaft, ihre Geschäfte so abzuwickeln, daß die Weltmenschen keinen Grund haben zu vermuten, daß es irgendwie unrecht bei ihnen zugehe.«³⁹⁾

Nebenbei ist dieser Vers fast deckungsgleich mit Sprüche 3,3.4 nach der Lesart der Septuaginta.

8,22 Hier haben wir nun einen anderen Bruder, dessen Namen wir nicht kennen und den Paulus ernannt hatte, in dieser wichtigen Angelegenheit zu helfen. Er hatte sich »oft in vielem als eifrig« erwiesen, und nun zeigte er besonderen Eifer in dieser Angelegenheit, weil er so »großes Vertrauen« zu den Korinthern hatte.

8,23 Deshalb sagt Paulus, daß die Korinther, wenn irgend jemand nachfragen sollte, wer diese drei seien, ihnen sagen könnten, daß »Titus« Paulus' »Gefährte« und »Mitarbeiter« an den Korinthern ist, und daß die beiden anderen »Brüder ... Gesandte der Gemeinden« und »Christi Herrlichkeit« sind. Der Ausdruck »die Herrlichkeit Christi« ist sicherlich ein besonders lobender Ausdruck für diese Männer. Sie werden so genannt, weil sie Abgesandte »der Gemeinden« sind. Sie lassen das Werk des Herrn vor den Augen der Menschen aufleuchten. Sie sind eine Empfehlung für Gott und spiegeln seine Herrlichkeit wider.

8,24 Angesichts all dessen sollten die Korinther sie gut aufnehmen und sollten das »Rühmen« des Paulus rechtfertigen, indem sie ihnen eine großzügige Gabe für die Heiligen in Jerusalem anvertrauen. Das wäre für die umliegenden »Gemeinden« ein »Beweis« ihrer christlichen »Liebe«. GN übersetzt den Vers: »Zeigt ihnen, daß eure Liebe echt ist und ich euch zu Recht gelobt habe. Dann sehen es auch alle Gemeinden.«

E. Aufruf an die Korinther, das Rühmen des Paulus zu rechtfertigen (9,1-5)

9,1 Es war eigentlich unnötig, den Korinthern zum Thema »Sammlung für bedürftige Heilige« zu »schreiben« – und doch fährt Paulus damit fort. Vielleicht liegt hier ein wenig Ironie vor. Sie hatten von Anfang an gezeigt, daß sie gewillt waren, sich an der Sammlung für Jerusalem zu beteiligen. Soweit es um die Bereitschaft ging, waren sie wirklich vorbildlich. Doch sie hatten einfach ihre ursprünglichen Absichten nicht verwirk-

licht. Und deshalb ist Paulus der Meinung, daß es nötig sei, sich »überflüssig« zu diesem Thema zu äußern.

9,2 Ihre »Bereitwilligkeit« wurde nicht in Frage gestellt. Von der Zeit der Erwähnung dieses Themas an hatten sie mit »Eifer« und Ernsthaftigkeit mitgearbeitet. Paulus hatte sich sogar vor den Christen in Mazedonien ihres Verhaltens gerühmt. Er hatte ihnen erzählt, »daß Achaja seit vorigem Jahr bereit ist«. Hier wird das Wort »Achaja« benutzt, um Korinth zu bezeichnen, da Korinth in Achaja liegt. Als die »Mazedonier« hörten, daß die Korinther schon vor einem Jahr bereit gewesen waren, wurden viele Mazedonier »angereizt«. Sie hatten sich mit dem Bazillus christlichen Gebens angesteckt und waren entschlossen, von ganzem Herzen für diese Aufgabe zu spenden.

9,3 Wenn Paulus hier sagt, daß er »die Brüder gesandt« hat, dann meint er, daß er sie senden wird. Die Vergangenheitsform ist hier gewählt, damit die Zeitform aus der Perspektive der Leser und nicht aus der Perspektive des Schreibers stimmt. »Die Brüder« sind die drei im vorhergehenden Kapitel erwähnten: Titus und zwei nicht mit Namen genannte Christen. Sie sollten gesandt werden, damit das Rühmen des Paulus über die Korinther in bezug auf die Sammlung nicht vergeblich sein würde. Die Aufgabe der drei Brüder war sicherzustellen, daß die Sammlung vollendet sei, wenn Paulus ankäme.

9,4 Wenn der Apostel sich nun auf die Reise von Mazedonien nach Korinth im Süden aufmachen würde, war es nicht unwahrscheinlich, daß ihn einer der mazedonischen Gläubigen auf der Reise begleiten würde. Wie beschämend wäre es dann für den Apostel Paulus, wenn er, nachdem er sich der Korinther so gerühmt hatte und einen der »Mazedonier« bei sich hätte, und er »finden« müßte, daß die Korinther nun wegen der Sammlung für Jerusalem noch nichts unternommen hätten! Wenn das passieren würde, dann wäre das Vertrauen des Paulus in die Korinther arg enttäuscht

worden, »um nicht zu sagen«, daß die Korinther selbst sich wirklich für ihre Nachlässigkeit hätten schämen müssen. GN übersetzt hier sehr lebendig:

Wie stehe ich da, wenn dann Leute von Mazedonien mit mir kommen und feststellen, daß es gar nicht so ist! Ich werde mich schämen müssen – und erst ihr selbst!

9,5 Aus diesem Grunde »hielt« Paulus es »für nötig«, diese drei »Brüder zu bitten« nach Korinth voraus zu reisen, ehe er selber kommen würde. Sie könnten so ihre »Gabe des Segens ... zubereiten«, die sie für die Heiligen in Jerusalem »zuvor« angekündigt hatten.

»Damit diese so bereit sei wie eine Gabe des Segens und nicht des Geizes.« Es geht hier überhaupt nicht darum, daß man diese Gelder aus den Leuten in Korinth herauspressen wollte, sondern um ein Zeichen ihrer Großzügigkeit, das freiwillig gegeben werden sollte.

F. Der Lohn großzügigen Gebens (9,6-15)

9,6 In den Versen 6 bis 15 führt der Apostel Paulus einige wunderbare Belohnungen und Vorteile des christlichen Gebens auf. Zunächst erklärt er das Gesetz von Saat und Ernte. Es ist eine jedem Bauern wohlbekannte Tatsache, daß man großzügig säen muß, um großzügig zu ernten. Vielleicht ist der Bauer bereit, die Saat auszusäen. Soll er jedoch viel säen, oder einen Teil der Saat benutzen, um sich in den kommenden Monaten davon zu ernähren? Der Gedanke hier ist, daß er, wenn er »segensreich sät«, auch überproportional »segensreich ernten« wird.

Wir sollten uns das merken – der Bauer erntet nicht den gleichen Betrag, den er gesät hat, sondern proportional wesentlich mehr. Genauso gilt es für das christliche Spenden: Es geht nicht darum, genau das zurückzuerhalten, was man gegeben hat, sondern überproportional viel im Vergleich zur Gabe zu bekommen. Natürlich bekommt man eher geistlichen Segen als Geld zurück.

9,7 »Jeder« soll geben, »wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat«. Es ist für ihn notwendig zu überlegen, was

er für seine gegenwärtigen Bedürfnisse braucht. Er muß an seine normalen Verpflichtungen denken, was vollkommen gerechtfertigt ist. Doch danach sollte er an die Bedürfnisse seiner Mitchristen denken und an den Anspruch Christi an ihn. Wenn er all das in seine Überlegungen einbezieht, dann sollte er »nicht mit Verdruß oder aus Zwang« geben. Es ist möglich, etwas zu geben, und doch dabei unglücklich zu sein. Es ist auch möglich, daß man unter dem Druck emotionaler Spendenaufrufe oder öffentlicher Bloßstellung gibt. Doch all das ist nicht richtig. »Einen fröhlichen Geber liebt Gott.«

Braucht Gott wirklich unser Geld? Nein, denn ihm gehört das Vieh auf tausend Bergen, und wenn er etwas brauchen würde, so würde er es uns nicht sagen (Ps 50,10-12). Doch es geht ihm um unsere Herzeshaltung. Er sieht gerne Christen, die so erfüllt von der Freude des Herrn sind, daß sie das, was sie haben, mit anderen teilen wollen.

»Einen fröhlichen Geber liebt Gott«, denn, wie Jowett sagt:

Freudiges Geben entsteht aus Liebe, und deshalb liebt hier ein Liebender einen anderen Liebenden und man freut sich an der Gemeinschaft. Geben ist die Sprache der Liebe, sie hat ja gar keine andere! Gott hat so sehr geliebt, daß er gab! Liebe findet ihr Leben darin, sich selbst zu geben. Ihr einziger Stolz über ihren Besitz besteht in der Freude, ihn hinzugeben. Wenn die Liebe alles hat, so besitzt sie doch nichts.⁴⁰⁾

9,8 Hier haben wir nun die Verheißung, daß Gott, wenn ein Mensch wirklich großzügig sein möchte, Gott ihm auch die Gelegenheit dazu geben wird. »Gnade« steht hier für Mittel. »Gott aber vermag« uns so mit Mitteln zu versorgen, daß wir nicht nur selbst »Genüge« haben, sondern auch in der Lage sind, was wir haben mit anderen zu teilen, und so »zu jedem guten Werk« reichlich genug zu haben. Man beachte die Worte »alles« und »jedes« in diesem Vers: »Jede Gnade«, »allezeit«, »alles Genüge« und »jedes gute Werk«.

9,9 Nun zitiert der Apostel Psalm 112,9. Der Ausdruck »er hat ausgestreut«

bezieht sich auf das Säen des Samens. Der Vers beschreibt einen Mann, der großzügig gesät hat, und zwar in seinen guten Werken. Sein gutes Werk war es, »den Armen« zu geben. Ist er dabei nicht Verlierer? Nein! Denn »seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit«. Das bedeutet, daß wir, wenn wir unsere guten Werke so verteilen wie der Sämann seinen Samen, uns Schätze im Himmel aufhäufen. Die Ergebnisse unserer Güte werden in Ewigkeit bestehen bleiben.

9,10 Das Bild vom »Sämann« geht weiter. Derselbe Gott, »der aber Samen darreicht dem Sämann und Brot zur Speise«, sorgt dafür, daß diejenigen, die gute Werke tun, einen bestimmten Lohn erhalten. Als erstes »wird« er »Saat darreichen und mehren«, d. h. er wird uns noch mehr Gelegenheit zum Geben schenken und wieder reichere Ernte, wenn wir seinem Volk Gutes tun. Außerdem wird er »die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen«. Die Korinther waren gerecht, als sie den Heiligen in Jerusalem spendeten. Als Ergebnis dieser Spenden würden sie Frucht in Form von ewiger Belohnung erhalten. Wenn Gott ihre Möglichkeiten zur Hilfe vermehren würde, und sie noch an Großzügigkeit zunehmen würden, dann würde auch die Belohnung dafür »wachsen«.

9,11 Es wird aus diesem Abschnitt sicherlich deutlich, daß niemand verarmt, wenn er sich selbst dem Herrn hingibt, sondern auf jede gute Tat folgt eine Reaktion, und die Belohnung steht in keinem Verhältnis zur Gabe. So sagt Paulus hier, daß die Christen durch ihr Geben »in allem reich« gemacht würden, damit sie auch weiterhin »Freigebigkeit« üben könnten. Als der Apostel sich nun die Zukunft vorstellte, wie die Korinther in der Gnadengabe des Gebens wachsen würden, dann würden sie (die Apostel) Gott »Danksagung« darbringen.

9,12 Wenn nun die Gabe der Korinther in Jerusalem verteilt würde, dann würde sie nicht nur dazu dienen, »den Mangel der Heiligen« auszufüllen, sondern auch dazu führen, daß viele Menschen »Gott« danken würden. Wir haben

immer wieder gesehen, welchen Wert Paulus auf »Danksagungen« legt. Alles was dazu führt, daß dem Herrn gedankt wird, hält Paulus für äußerst wichtig.

9,13 Und es gab noch andere Vorteile, die die Gaben der Korinther hervorbringen würden. Die Gaben wären ein ausgesprochener Beweis für die Judenchristen, daß am Leben der aus den Heiden Bekehrten wirklich »Christus« am Werk gewesen ist. Zu gewissen Zeiten hatten die Judenchristen große Zweifel an solchen Bekehrten wie den Korinthern. Vielleicht sahen sie sie nicht als vollgültige Christen an. Doch diese Gaben wären für sie der Beweis der »Bewährung« des Glaubens der Korinther, und sie würden »Gott ... verherrlichen« für das, was das »Evangelium Christi« in Achaja bewirkt hat, und auch für die großzügige Gabe, die ihnen zuteil wurde.

9,14 Und das ist noch nicht alles! Es folgen noch zwei weitere Vorteile. Durch die Gaben der Korinther an die Jerusalemer Gemeinde würden die Judenchristen von nun an sorgfältig für die Heiligen in Korinth beten, und es würden zwischen ihnen enge Beziehungen entstehen. Die Heiligen in Jerusalem würden sich nach den Korinthern »sehnen«, weil den Korinthern eine solch »überschwengliche Gnade Gottes« zuteil wurde.

9,15 An diesem Punkt bleibt dem Apostel nichts, als in einen Ausruf auszubrechen. Für viele Ausleger ist das ein Rätsel geblieben. Sie können den Zusammenhang mit dem vorhergehenden nicht erkennen. Und sie fragen sich, was mit der »unaussprechlichen Gabe« gemeint ist.

Doch es scheint uns so zu sein, daß der Apostel Paulus hier das Ende seiner Ausführungen über das christliche Geben erreicht, und nun an den größten Geber überhaupt denken muß – »Gott« selbst. Er denkt auch an die größte aller »Gaben« – nämlich an den Herrn Jesus Christus. Und deshalb möchte er die Korinther auf diesem Berg der Anbetung zurücklassen. Sie sollten einem solch würdigen Beispiel nacheifern!

III. Paulus' Verteidigung seiner Apostelschaft (Kap. 10 – 13)

Die letzten vier Kapitel dieses Briefes befassen sich hauptsächlich mit der Verteidigung der Apostelschaft des Paulus. Die Worte des Apostels Petrus scheinen besonders für diesen Teil der Schriften von Paulus eine angemessene Beschreibung zu sein: »In diesen Briefen ist einiges schwer zu verstehen.« Paulus antwortet offensichtlich auf Anklagen seiner Gegner, doch wir sind gezwungen, selbst rückzuschließen, welche Anklagen das waren, während wir die Antworten des Paulus darauf auslegen. Im gesamten Abschnitt spricht der Apostel immer wieder ironisch. Die Schwierigkeit besteht darin, zu erkennen, *wann* das der Fall ist!

Dennoch habe wir es mit einem Bibelabschnitt zu tun, der den intensiven Leser sehr belohnt, und wir wären ohne diese Zeilen sicherlich um einiges ärmer.

A. Die Antwort des Paulus an seine Ankläger (10,1-12)

10,1 In den Versen 1-6 finden wir die Antwort des Apostels an diejenigen, die ihn anklagten, auf weltliche Weise gehandelt zu haben.

Zuerst stellt er sich einfach vor: »Ich selbst aber, Paulus.« Als zweites bittet er die Heiligen, doch nicht diktatorisch zu handeln. Als drittes gründet er seinen Appell auf »die Sanftmut und Milde Christi«. Er denkt natürlich an den Weg, den der Herr Jesus hier auf Erden als Mensch gegangen ist. Dies ist, nebenbei gesagt, eine der wenigen Erwähnungen des irdischen Lebens Jesu bei Paulus. Normalerweise erwähnt der Apostel den auferstandenen und verherrlichten Christus, der zur Rechten Gottes sitzt.

Paulus beschreibt sich nun selbst weiter: »Der ich ins Gesicht zwar demütig unter euch, abwesend aber mutig gegen euch bin.« Das ist offensichtlich ironisch gesprochen. Seine Kritiker hatten von ihm gesagt, daß er feige sei, wenn er persönlich anwesend war, doch wenn er »abwesend« war, dann war er »mutig« wie ein Löwe. Sein Mut zeige sich in seiner anmaßenden Haltung in seinen Briefen.

10,2 Dieser Vers gehört zum *ersten Teil* von Vers 1. Dort fing Paulus an, die Korinther zu bitten, doch er hat ihnen den Inhalt seiner Bitte noch nicht mitgeteilt. Hier erklärt er sich nun ausführlicher: »Ich bitte aber darum, daß ich anwesend nicht mutig sein muß, mit der Zuversicht, mit der ich gedenke, gewissen Leuten gegenüber kühn aufzutreten, die von uns denken, wir wandelten nach dem Fleisch.« Er wollte ihnen gegenüber gar nicht »mutig« sein, sondern nur gegen diejenigen, die ihn anklagten, fleischlich zu handeln.

10,3 Hier geht es darum, daß die Apostel zwar »im Fleisch«, d. h. in normalen Leibern, leben mußten, aber daß sie den christlichen Kampf nicht mit fleischlichen Methoden führten.

10,4 »Die Waffen« des christlichen »Kampfes sind nicht fleischlich«. Der Christ verwendet z. B. keine Schwerter, Kanonen oder die Strategie der modernen Kampfführung, um das Evangelium überall zu verbreiten. Doch das sind nicht die einzigen fleischlichen Waffen, von denen der Apostel hier spricht. Der Christ verwendet auch keinen Reichtum, keine Herrlichkeit, keine Macht, keinen Überfluß und auch kein Ränkespiel, um seine Ziele zu erreichen.

Statt dessen benutzt er Methoden, die »mächtig für Gott zur Zerstörung von Festungen« sind. Glaube an den Lebendigen Gott, Gebet und Gehorsam gegen das Wort Gottes sind die wirksamen Waffen jedes echten Soldaten Christi. Durch sie werden »Festungen« geschliffen.

10,5 Dieser Vers sagt uns, was in Vers 4 mit »Festungen« gemeint war.

Paulus sah sich selbst als Soldaten, der gegen die stolzen Argumente der Menschen vorging, gegen »Vernünfteleien«, die gegen die Wahrheit stehen. Die Art dieser »Vernünfteleien« wird mit dem Ausdruck »gegen die Erkenntnis Gottes« beschrieben. Es könnte sich heute auf die Argumente von Wissenschaftlern, Evolutionisten, Philosophen, Religionswissenschaftlern und Vertretern von Religionen handeln, die in ihrem System keinen Platz für Gott haben. Der Apostel

hatte nicht im Sinn, mit ihnen Frieden zu schließen. Er fühlte sich eher verpflichtet, »jeden Gedanken ... unter den Gehorsam Christi ... gefangen« zu nehmen. Alle Lehren und Spekulationen der Menschen müssen im Licht der Lehre des Herrn Jesus Christus beurteilt werden. Paulus will hier nicht menschliche Argumente an sich verurteilen, doch er warnt davor, daß wir nicht unseren Verstand dazu benutzen, gegen den Herrn zu trotzen und ihm ungehorsam zu sein.

10,6 Als Soldat Christi war der Apostel auch »bereit, allen Ungehorsam zu strafen, wenn« die Korinther zunächst erst einmal ihren »Gehorsam« gezeigt hätten. Er würde erst gegen die Irrlehrer in Korinth vorgehen, wenn er sich zunächst versichert hatte, daß die Gläubigen in allen Angelegenheiten »gehorsam« seien.

10,7 Der erste Satz könnte eine Frage sein: »Sehet ihr auf das, was vor Augen ist?« (Elb). Es könnte aber auch eine Feststellung einer Tatsache sein: »Ihr seht alles nur oberflächlich« (nach einer englischen Übersetzung). Oder wir haben es mit einer Aufforderung zu tun: »Seht doch auf das, was vor Augen ist!« D. h.: »Verschließt eure Augen doch nicht vor den Tatsachen!« (Hfa).

Wenn wir den Satz als Aussage nehmen, dann bedeutet er, daß die Korinther geneigt waren, einen Menschen danach zu beurteilen, ob er eine gebieterische Haltung hat, ob er eindrücklich reden oder logisch argumentieren kann. Sie ließen sich durch Äußerlichkeiten beeinflussen, statt auf innere Qualitäten zu achten.

»Wenn jemand sich zutraut, daß er Christus angehört, so denke er andererseits dies bei sich selbst, daß, wie er Christus angehört, so auch wir.« Hier könnte sich Paulus auf die beziehen, die sagten: »Ich bin Christi« (1. Kor 1,12), und wahrscheinlich alle anderen mit dieser Bemerkung ausschließen wollten. Er antwortet damit, daß niemand ein ausschließliches Recht an Christus haben kann. Er gehört ebenso dem Herrn wie sie.

Wer immer diese exklusiven Christen waren, Paulus leugnet nicht, daß sie zu

Christus gehören. Deshalb kann sich dieser Abschnitt kaum auf die falschen Apostel und betrügerischen Mitarbeiter beziehen, die sich selbst zu Aposteln Christi machten (11,4). Es scheint, daß Paulus in diesem Brief verschiedenen seiner Gegner antwortet, von denen einige gerettet, andere jedoch nicht gerettet waren.

10,8 Als Apostel Jesu Christi war Paulus die »Vollmacht« über die Gemeinden gegeben, die er gegründet hatte. Das Ziel dieser Vollmacht war, die Heiligen in ihrem allerheiligsten Glauben zu erbauen. Die Irrlehrer dagegen handelten in einer Vollmacht, die sie nie vom Herrn erhalten hatten. Und nicht nur das, sondern sie übten diese Autorität auf eine Art und Weise aus, die die Heiligen herunterzog statt sie zu erbauen. Deshalb sagt Paulus, daß er selbst dann nicht zuschanden würde, wenn er sich »etwas mehr« der »Vollmacht« rühmte. Seine Behauptungen würden sich schließlich als wahr erweisen.

10,9 Er hat das gesagt, damit es nicht »den Anschein« erweckt, er wolle die Christen »durch die Briefe schrecken«. Mit anderen Worten, wenn sich der Apostel seiner Autorität von Gott rühmte, so wollte er nicht, daß die Christen dächten, er wolle sie ängstigen. Damit würde er nur seinen Kritikern in die Hände spielen. Die Korinther sollten sich lieber daran erinnern, daß seine Autorität dazu gegeben war, sie aufzuerbauen, und daß er sie dazu auch benutzt hatte.

10,10 Hier dürfen wir nun einmal genau die Anklage hören, die gegen den Apostel Paulus erhoben wurde. Seine Gegner klagten ihn an, daß er zwar Drohbriefe schrieb, doch seine »leibliche Gegenwart ist schwach und die Rede zu verachten«.

10,11 Jeder, der solche Vorwürfe erhob, sollte »bedenken«, daß Paulus genau derselbe sein würde, wenn er bei ihnen »anwesend« wäre, wie er auch in den »Briefen« ist. Das bedeutet nicht, daß Paulus zugibt, in seinen Briefen anmaßend gewesen zu sein. Das *sagte* man ihm *nach*. Doch er sagt, daß er sie hart an-

fassen würde, wenn er sie träfe. Er würde in dieser Hinsicht sicher nicht feige sein.

10,12 Es ist offensichtlich, daß diese Irrlehrer die Angewohnheit hatten, sich mit anderen zu vergleichen. Sie stellten Paulus als lächerlich hin. Sie waren der Ansicht, daß sie selbst zum harten Kern gehörten. Sie waren die Elite. Nach ihrer Ansicht konnte keiner mit ihnen mithalten und in einem so guten Licht dastehen. Deshalb sagt Paulus offensichtlich spottend: »Denn wir wagen nicht, uns gewissen Leuten von denen, die sich selbst empfehlen, beizuzählen oder gleichzustellen; aber da sie sich an sich selbst messen und sich mit sich selbst vergleichen, sind sie unverständlich.« Sie klagten zwar Paulus an, in seinen Briefen mutig zu sein, doch ist er hier nicht mutig genug, sich unter diejenigen zu zählen, »die sich selbst empfehlen«, oder mit denen, deren Vergleichsmaßstab nur ihr eigenes Leben ist.

Es sollte doch klar sein, daß, wenn jemand nur sich selbst als Maßstab nimmt, er immer im Recht ist! Es gibt keine Möglichkeit einer Verbesserung. Wer so handelt, ist »unverständlich«. Jemand hat einmal treffend gesagt: »Es ist das Verhängnis aller Cliques und Zirkel, daß sie ignorieren, daß es außerhalb ihrer Gruppe auch noch talentierte Menschen gibt.«

B. Das Prinzip des Paulus: Neuland für Christus erobern (10,13-16)

10,13 In den Versen 13 bis 16 erklärt Paulus seine Absicht, sich nur in dem »Wirkungskreis« des Dienstes zu rühmen, »den Gott« ihm gegeben hat. Er hat es sich zum Prinzip gemacht, sich nicht in die Arbeit irgendeines anderen hineinzudrängen, wenn er sich rühmen will. Das ist offensichtliche eine Anspielung auf die Irrlehrer. Es war *ihr* Prinzip, sich in Gemeinden einzuschleichen, die vom Apostel Paulus oder einem anderen Christen gegründet wurden, und dort auf dem Fundament weiterzuarbeiten, das andere gelegt haben. Wenn sie sich rühmten, dann in Wirklichkeit der Arbeit anderer.

Paulus erklärt nun, daß er sich »nicht« über etwas »rühmen« will, das außerhalb »des Wirkungskreises« seines Dienstes für Christus lag. Er will sich der Orte und Menschen rühmen, an denen Gott seinen Dienst gebraucht hat. Das würde z. B. Korinth einschließen, da er das Evangelium dorthin gebracht und sich daraufhin eine Gemeinde gebildet hat.

In Wirklichkeit war Paulus beauftragt worden, das Evangelium zu den Heiden zu bringen. Dieser Auftrag umschloß natürlich auch Korinth. Die Apostel in Jerusalem hatten das bestätigt, doch nun kamen Irrlehrer von Jerusalem und arbeiteten in den Provinzen, die Gott Paulus übertragen hatte.

10,14 Der Apostel läßt sich nicht dazu hinreißen, sich ausführlich zu rühmen. Gott hatte ihm ein Arbeitsgebiet zugewiesen und zu diesem Arbeitsgebiet gehörte Korinth. Er war nach Korinth gekommen, hatte dort das Evangelium gepredigt und eine Gemeinde gegründet. Wenn er das in Korinth nicht erreicht hätte, dann könnte ihm vorgeworfen werden, daß er sich über Gebühr rühmen würde.

Er mußte Versuchungen, Prüfungen, Anfechtungen und Schwierigkeiten durchstehen, damit er die Korinther erreichen konnte. Nun drangen andere in sein Arbeitsgebiet ein, in dem er Pionierarbeit geleistet hatte, und sie rühmten sich lauthals ihrer Erfolge.

Die Einheitsübersetzung übersetzt diesen schwierigen Vers: »Wir überschreiten also nicht unser Maß, wie wir es tun würden, wenn wir nicht bis zu euch gelangt wären, denn wir sind wirklich als erste mit dem Evangelium Christi bis zu euch gekommen.«

10,15 Der Apostel ist entschlossen, sich »nicht« für etwas zu rühmen, das nicht unmittelbar das Ergebnis seines eigenen Dienstes für Christus gewesen wäre. Genau dessen machten sich jedoch die Irrlehrer schuldig: Sie rühmten sich der Arbeit anderer Menschen. Sie versuchten, die Schafe des Paulus zu stehlen, schädigten seinen Ruf, widerspra-

chen seiner Lehre und maßen sich fälschlicherweise Autorität an.

Paulus hoffte, daß, wenn er »Glaube« der Korinther »wachsen« würde, er weiterreisen könnte, und ihr Glaube sich in praktischer Hilfe ausdrücken würde, die es ihm ermöglichen würde, als Gottes Apostel noch weitere Regionen zu erschließen. Wenn er so seinen Dienst ausweitete, dann würde er damit konsequent seinen Prinzipien folgen.

Die Probleme in Korinth nahmen seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er abgehalten wurde, seine Aufgabe in fernerer Gebieten zu erfüllen.

10,16 Sein Prinzip war, »das Evangelium weiter über« die Korinther »hinaus zu verkündigen« (wahrscheinlich meinte er damit Westgriechenland, Italien und Spanien) und sich »nicht in fremdem Wirkungskreis ... dessen zu rühmen, was schon fertig ist«. Der Apostel hatte nicht die Absicht, in anderer Leute Arbeitsfelder einzudringen, oder sich dessen zu rühmen, was andere Menschen erreicht hatten.

C. Das wichtigste Ziel des Paulus: Die Empfehlung des Herrn (10,17.18)

10,17 Wenn sich schon jemand »rühmen« wolle, dann sollte er »sich des Herrn« rühmen. Zweifellos bedeutet das, daß man sich nur dessen rühmen solle, was der Herr durch einen getan hat. Das scheint die allgemeine Argumentationsrichtung des Paulus zu sein.

10,18 Außerdem ist die Selbstempfehlung sicher nicht das, was uns Gottes Billigung einträgt. Die Kritiker des Paulus sollten sich folgende Frage stellen: Hat der Herr dich dadurch empfohlen, daß er deinen Dienst so gesegnet hat, daß Menschen gerettet, Heilige im Glauben gefestigt und Gemeinden gegründet wurden? Kannst du die Anerkennung deines Dienstes durch den Herrn damit beweisen, daß du auf Menschen hinweisen kannst, die durch deine Predigt bekehrt worden sind? Das allein zählt! Paulus war gewillt und in der Lage, solche Beweise der Empfehlung des Herrn für seinen Dienst beizubringen.

Offensichtlich hatten sich die Irrlehrer sehr des Selbstruhmes schuldig gemacht. Sie gaben offensichtlich glühende Berichte von ihrem Dienst und ihren spektakulären Erfolgen. Das hat Paulus dagegen nie getan, er hat immer Christus gepredigt und nicht sich selbst.

Die Korinther schienen den Dienst zu bevorzugen, bei dem sich mehr gerühmt wurde, und deshalb bittet Paulus, daß sie es zulassen, daß er sich auch eine Weile auf diese Weise empfiehlt.

D. Paulus' Bekräftigung seiner Apostelschaft (11,1-15)

11,1 »Möget ihr doch ein wenig Torheit von mir ertragen! Doch ihr ertragt mich ja auch.« Paulus will, daß sie ihn ertragen, wenn er ein wenig aufschneidet. Doch dann merkt er, daß sie das schon tun, und so ist seine Bitte eigentlich unnötig.

11,2 Er gibt drei Gründe an, aus denen er sie so bittet. Der erste ist, daß er »um« die Korinther »mit Gottes Eifer« geeifert habe. Er hatte sie »einem Mann verlobt«, damit er sie als »eine keusche Jungfrau vor den Christus« hinstellen könnte. Paulus fühlte seine persönliche Verantwortung für das geistliche Wohlergehen der korinthischen Heiligen. Es war sein Anliegen, daß er sie an einem zukünftigen Tag, d. h. bei der Entrückung, dem Herrn Jesus Christus vorstellen könnte, und zwar ohne daß sie vorher durch die damals gängigen Irrlehren verdorben wurden. Deshalb war er regelrecht eifersüchtig, so daß er bereit war, sich zu etwas hinreißen zu lassen, das ihm als Torheit erschien.

11,3 Der zweite Grund, warum sich Paulus hier der Gefahr aussetzt, sich lächerlich zu machen, war seine Befürchtung, daß die Heiligen betrogen werden könnten und ihr »Sinn von der Einfalt« und Reinheit der Hingabe an »Christus« abgewandt werden könnte. Hier bedeutet »Einfalt«, daß man einer Sache ganz zugewendet ist. Er wollte, daß sie sich dem Herrn Jesus allein hingaben, und wollte nicht zulassen, daß ihre Gefühle von irgend jemand anders in Anspruch

genommen würden. Außerdem wollte er, daß sie unbefleckt in ihrer Hingabe an den Herrn blieben.

Der Apostel erinnert sich, »wie die Schlange Eva durch ihre List verführte«. Die Schlange verführte ebenfalls über Evas Verstand oder Intellekt. Und genau dasselbe taten auch die Irrlehrer in Korinth. Paulus wollte jedoch, daß das Herz der Korinther ungeteilt und unbefleckt blieb.

Man beachte, daß Paulus den Bericht von Eva und der Schlange als Tatsache, nicht als Mythos behandelt.

11,4 Der dritte Grund, warum der Apostel sich ein wenig Torheit gestattete, war, daß die Korinther ihre Bereitschaft gezeigt hatten, auf Irrlehrer zu hören.

Wenn jemand nach Korinth käme, und wirklich »einen anderen Jesus« predigen, »einen anderen Geist« vermitteln, und »ein anderes Evangelium« bringen würde, dann würden die Korinther das ganz bereitwillig ertragen. Sie tolerierten solche Ansichten auf liebenswürdige Weise. Paulus sagt hier sarkastisch: »Wenn ihr andere so liebenswürdig ertragt, warum nicht auch mich?«

Die letzten Worte des Verses: »so ertragt ihr das recht gut« müssen ironisch verstanden werden. Der Apostel will hier nicht billigen, daß sie die Irrlehre annehmen, sondern rügt sie für ihre Leichtgläubigkeit und ihr mangelndes Urteilsvermögen.

11,5 Der Grund, aus dem sie Paulus ertragen sollen, lautet, daß er »den übergroßen Aposteln in nichts nachgestanden« hat. Der Ausdruck »übergroße Apostel« wird hier sarkastisch verwendet. Die wörtliche (und sehr modern klingende!) Übersetzung lautet »Super-Apostel«.

Die Reformatoren zitierten diesen Vers, wenn sie die papistische Vorstellung bekämpften, daß Petrus der erste der Apostel gewesen sei und daß die Päpste dieses Primat übernommen hätten.

11,6 Auch wenn Paulus »ein Unkundiger in der Rede« gewesen sein mag, so war er es doch sicherlich »nicht in der Erkenntnis«. Das sollte den Korinthern

eigentlich deutlich gewesen sein, weil sie vom Apostel Paulus ihr Wissen über den christlichen Glauben erhalten hatten. Wie schlecht auch immer die Rhetorik des Paulus gewesen sein mag, offensichtlich hatte er sich doch den Heiligen in Korinth verständlich machen können. Sie selbst müßten dafür Zeugnis ablegen.

11,7 Wenn seine holprige Sprache nicht der Grund war, daß die Korinther eine solch negative Haltung ihm gegenüber hatten, dann war es vielleicht, daß er Anstoß gegeben hatte, indem er sich »selbst erniedrigte«, um sie zu »erhöhen«. Der Schluß des Verses beschreibt, was er hier meint. Als der Apostel bei den Korinthern war, hat er von ihnen keinerlei finanzielle Hilfe angenommen. Vielleicht waren sie nun der Meinung, daß er eine Sünde begangen habe, daß er einen solch demütigen Platz eingenommen hatte, damit sie den höheren erhalten hatten.

11,8 Der Ausdruck »andere Gemeinden habe ich beraubt« ist hier ein Sprachbild, das man als Hyperbel bezeichnet. Es handelt sich dabei um eine rhetorische Übertreibung, die eine gewisse Wirkung beim Hörer hervorrufen soll. Paulus meint hier natürlich nicht, daß er wörtlich andere Gemeinden ausgeraubt habe, sondern er will hier einfach sagen, daß er, als er dem Herrn in Korinth diente, finanzielle Unterstützung von »anderen Gemeinden« erhielt, damit er den Korinthern dienen konnte, ohne daß diese ihn bezahlen mußten.

11,9 Es gab während seines Aufenthaltes in Korinth Zeiten, in denen der Apostel Paulus wirklich »Mangel litt«. Berichtete er den Korinthern davon und bestand er darauf, daß sie ihm helfen sollten? Sicherlich nicht. Einige »Brüder ... die aus Mazedonien kamen« brachten ihm, was ihm an Materiellem mangelte.

Auf jede mögliche Weise verhinderte der Apostel, daß er ihnen »zur Last fiel«, und er war entschlossen, das auch weiterhin so zu handhaben. Bei den Korinthern würde er nicht auf seinem Recht als Apostel bestehen, von ihnen unterhalten zu werden.

11,10 Paulus ist entschlossen, daß ihm niemand den Grund für »dieses Rühmen für mich in den Gegenden von Achaja« nehmen kann, wo Korinth liegt. Er bezieht sich hier zweifellos auf seine Kritiker, die seine Zurückhaltung als Argument gegen ihn angeführt haben. Sie sagten, daß er erkannt hat, kein echter Apostel zu sein, und deshalb habe er nicht darauf bestanden, von den Christen unterstützt zu werden (1. Kor 9). Trotz der Anklagen seiner Kritiker will er sich weiter rühmen, daß er den Korinthern gedient hat, ohne Geld von ihnen zu verlangen.

11,11 »Warum« will er sich so rühmen? »Weil« er etwa die Korinther »nicht liebt«? »Gott weiß«, daß dem nicht so ist. Sein Herz war von tiefster Zuneigung zu ihnen erfüllt. Es scheint so gewesen zu sein, daß der Apostel kritisiert wurde, ganz gleich, wie er sich verhielt. Hätte er Geld von den Korinthern genommen, dann hätten seine Gegner gesagt, er habe nur um des Geldes willen gepredigt. Indem er kein Geld von ihnen nahm, setzte er sich der Anschuldigung aus, daß er sie nicht wirklich »liebe«. Doch »Gott weiß«, was hier wahr ist, und Paulus begnügt sich damit, es ihm zu überlassen.

11,12 Es scheint eindeutig zu sein, daß die Irrlehrer von den Korinthern Geld erwartet, verlangt und auch erhalten hatten. Wie die meisten Sektenprediger hätten sie nicht gedient, hätte es sich finanziell nicht für sie gelohnt. Paulus war entschlossen, sein Prinzip weiter aufrecht zu erhalten, von den Gläubigen in Korinth kein Geld anzunehmen. Wenn die Irrlehrer sich im Rühmen mit ihm anlegen wollten, so sollten sie erst einmal seiner Praxis folgen. Doch er wußte, daß sie nie in der Lage sein würden, sich damit aufzuspielen, daß sie dienten, ohne daß sie dafür geldlich entschädigt würden. So nahm er ihnen die Grundlage für ihre Aufschneiderei.

11,13 Und nun macht sich die wirkliche Ansicht des Paulus über diese Männer Luft, die er bisher im Brief noch zurückgehalten hatte. Er kann sich nicht

mehr länger zurückhalten! Er muß sie mit Namen nennen. »Solche sind falsche Apostel« in dem Sinne, daß sie nie vom Herrn Jesus Christus ausgesandt wurden. Sie haben sich das Amt entweder angemaßt oder haben es durch andere übertragen bekommen. Sie sind »betrügerische Arbeiter«, und damit beschreibt er die Methoden, mit denen sie von Gemeinde zu Gemeinde gingen, um sich eine Anhängerschaft für ihre Irrlehren zu sichern. Indem sie »die Gestalt von Aposteln Christi annehmen«, geben sie vor, Jesus hier auf Erden zu vertreten. Paulus hatte nicht die Absicht, sich mit »solchen« auf die gleiche Stufe zu stellen.

Was für die Irrlehrer damals galt, gilt auch noch heute für sie. »Das Böse könnte uns nie verführen, wie wir alle wissen, wenn wir es einfach sehen könnten, wie es ist. Verstellung ist für seine Machterhaltung wichtig und es spricht den Menschen mittels Ideen und Hoffnungen an, die nicht gerade gut genannt werden können« (sinngemäß).

11,14 Der Apostel hat soeben ausgesagt, daß seine Kritiker sich in Korinth fälschlich als Apostel Christi hingestellt hätten. Doch er ist nicht erstaunt, daß sie so handeln, wenn er an die Taktik ihres Herren denkt: »Und kein Wunder, denn der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichts an.«

Satan wird heute meist als gehörntes, böse aussehendes Geschöpf mit roter Haut und einem Schwanz dargestellt. Doch das ist weit von dem entfernt, wie er sich den Menschen heute zeigt.

Andere denken, daß Satan ein armer Betrunkener ist, der sich in der Gosse wälzt. Doch all das ist eine völlig falsche Vorstellung davon, wie Satan wirklich aussieht.

Dieser Vers erklärt, daß er sich als »Engel des Lichts« verkleidet. Vielleicht können wir mit einem Bild sagen, daß er als Diener des Evangeliums auftritt, klerikale Kleidung trägt und auf der Kanzel einer modischen Kirchengemeinde steht. Er benutzt einen frommen Wortschatz wie *Gott*, *Jesus* und *die Bibel* sagt. Doch er täuscht sein Zuhörer und lehrt, daß man

die Erlösung durch gute Werke und menschliche Verdienste erringen kann. Er predigt nicht die Erlösung durch das Blut Christi.

11,15 Darby hat einmal ganz richtig festgestellt, daß Satan erst wirklich satanisch ist, wenn er mit der Bibel unter dem Arm daherkommt. Das ist der Gedanke von Vers 15. Wenn schon Satan sich verkleidet, dann ist es kaum verwunderlich, wenn seine Helfershelfer dasselbe tun. Wie treten sie auf? Als Irrlehrer? Als Atheisten? Als Ungläubige? Nein, natürlich nicht. Sie geben sich als »Diener der Gerechtigkeit« aus. Sie bekennen, dem Christentum zu dienen. Sie geben vor, Menschen den Weg der Wahrheit und der »Gerechtigkeit« zu führen, doch sind sie in Wirklichkeit Handlanger des Bösen.

»Ihr Ende wird ihren Werken entsprechen.« Sie zerstören – und sie werden zerstört werden. Ihre Taten führen Menschen dem Verderben zu, und auch sie werden auf ewig verloren gehen.

E. Die Leiden des Paulus für Christus beweisen seine Apostelschaft (11,16-33)

11,16 Paulus hofft, daß niemand ihn »für töricht« hält, wenn er das sagt. Doch wenn sie darauf bestehen, daß er töricht ist, dann sollen sie ihn doch »als einen Törichten« annehmen, damit er sich auch »ein wenig rühmen kann«.

Man beachte das Wort »auch« im zweiten Teil des Verses: »Damit auch ich mich ein wenig rühmen kann.« Dieses Wort hat eine wichtige Bedeutung. Die Irrlehrer rühmten sich sehr. Paulus sagt also praktisch: »Auch »wenn« ihr mich für töricht halten müßt, was ich jedoch nicht bin, dann empfangt mich doch so, wie ihr andere Toren empfangen habt, damit ich mich unter diesen Männern ein wenig rühmen kann.«

11,17 Dieser Vers hat zwei mögliche Interpretationen. Einige sind der Ansicht, daß Paulus hier sagen will, daß das, was er schreibt, zwar inspiriert war, ihm jedoch nicht durch ein Gebot des »Herrn« aufgetragen war.

Die andere Auslegungsmöglichkeit besteht darin, daß Paulus hier etwas tut, das nicht »dem Herrn« entspricht, nämlich sich rühmen, und zwar in dem Sinne, daß er damit nicht dem Beispiel des Herrn folgte. Der Herr Jesus hat sich nie selbst gerühmt.

In der Einheitsübersetzung wird eher die erste Ansicht deutlich: »Was ich hier sage, sage ich nicht im Sinn des Herrn, sondern sozusagen als Narr im falschen Stolz des Prahlers.«

Doch wir ziehen die zweite Auslegung vor – daß das »Rühmen« nicht »nach dem Herrn« war, und daß Paulus in scheinbarer Torheit handelte, als er so prahlte. Ryrie kommentiert: »Er mußte sich nun darin [im Rühmen] ergehen, sagt er, und zwar gegen seine natürlichen Instinkte, damit er ihnen einige wichtige Tatsachen ins Gedächtnis rufen kann.«⁴¹⁾

11,18 Die Korinther hatten kürzlich viel von den Männern zu hören bekommen, die sich in ihrer verdorbenen menschlichen Natur aufspielten. Wenn die Korinther der Ansicht waren, daß diese Irrlehrer genügend Grund zum prahlen hatten, dann sollten sie nun seine Prahlerie einmal bedenken und sehen, ob sie nicht wohlbegründet sei.

11,19 Und wieder greift Paulus auf die Satire zurück. Er bittet sie nur darum, mit ihm zu verfahren, wie sie täglich mit andern verfahren. Sie glaubten sich zu klug, als daß sie durch Torheit hätten überzeugt werden können. Doch genau das war passiert, wie er ihnen nun erklären will.

11,20 Sie waren bereit, die beschriebenen Menschen zu ertragen.

Wer wurde denn da beschrieben? Aus dem folgenden geht hervor, daß Paulus nun den Irrlehrer beschreibt, den falschen Apostel, der sich die Korinther als Opfer ausgesucht hatte. Als erstes »knechtete« er die Korinther. Das spricht zweifellos von der Knechtschaft des Gesetzes (Apg 15,10). Er lehrte, daß der Glaube an Christus zur Errettung nicht ausreichte, sondern daß man auch das Gesetz des Mose noch halten müsse.

Zweitens »zehrte« er die Korinther »auf«, und zwar in dem Sinne, daß er große finanzielle Ansprüche an sie stellte. Er diene ihnen nicht aus Liebe, sondern ihm ging es um finanziellen Gewinn.

Der Ausdruck »wenn jemand euch einfängt« stammt aus der Fischer- oder Jägersprache. Der Irrlehrer versuchte, diese Menschen zu seiner Beute zu machen, indem er sie herumführte, wie es ihm gefiel.

Für diese Menschen war es kennzeichnend, daß sie sich stolz und prahlerisch erhoben. Indem sie andere kritisierten, versuchten sie, sich in den Augen der Menschen größer erscheinen zu lassen.

Und schließlich schlugen sie die Gläubigen »ins Gesicht«. Wir brauchen nicht zu zögern, das wörtlich zu nehmen, denn arrogante Kirchenleute haben in allen Jahren wirklich auf ihre Schäfchen eingeschlagen, um ihre Autorität zu sichern.

Der Apostel wundert sich, daß die Korinther bereit waren, solche Mißhandlungen von den Irrlehrern zu ertragen, obwohl sie doch gleichzeitig nicht bereit waren, ihn mit seinen liebevollen Warnungen und Ermahnung zu ertragen.

Darby stellt fest: »Es ist erstaunlich, wieviel sich Menschen von der Unwahrheit gefallen lassen, und zwar viel mehr, als sie für die Wahrheit zu leiden bereit sind.«⁴²⁾

11,21 Einige Ausleger sind der Ansicht, daß Paulus mit diesem Vers sagen möchte: »Ich spreche auf diese Weise, indem ich mich selbst herabsetze, als ob ich, als ich persönlich bei euch war, schwach gewesen wäre und Angst gehabt hätte, meine Autorität auf die Weise durchzusetzen, wie es diese Männer tun.«

Ein anderer Vorschlag lautet, daß die Bedeutung folgende ist: »Indem ich das sage, setze ich mich selbst herab, weil ich dann schwach gewesen bin, wenn dies meine Stärke hätte sein sollen.«

Paulus sagt, daß er, wenn die Art und Weise, wie die Irrlehrer gehandelt haben, wirkliche Stärke bedeutet, zu seiner

»Schande« sagen muß, daß er diese Art von Stärke nie gezeigt hat, sondern verglichen damit Schwäche. Doch er fügt schnell hinzu, daß er sicherlich dasselbe Recht hätte, das zu wagen, was diese anderen Männer auch gewagt haben. Hfa drückt das treffend aus: »Aber da ich mich nun einmal zum Eigenlob entschlossen habe: Womit diese Leute so selbstbewußt prahlen, damit kann ich schon lange dienen.« Mit dieser Einleitung beginnt Paulus einen der großartigsten Abschnitte seines Briefes, in welchem er zeigt, daß er das Recht hat, sich als wahrer Diener des Herrn Jesus Christus zu bezeichnen.

Sie werden sich sicher erinnern, daß in der Gemeinde in Korinth die Frage aufgeworfen worden war, ob Paulus wirklich ein echter Apostel sei. Welche Beweise konnte er vorlegen, daß er einen göttlichen Ruf erhalten hatte? Wie konnte er zu jedermanns Zufriedenheit beweisen, daß er zum Beispiel den anderen zwölf Aposteln gleich war?

Er ist zu einer Antwort auf diese Frage bereit, doch würden wir nicht ganz das erwarten, was er schreibt. Er zeigt uns kein Zeugnis einer Bibelschule oder eines Seminars, das er abgeschlossen hat. Auch bringt er keinen offiziellen Brief, der von den Brüdern in Jerusalem unterzeichnet ist, der aussagt, daß er in dieses Werk ausgesandt worden ist. Er führt auch nicht seine persönlichen Fähigkeiten und Erfolge an. Er bringt uns eine bewegende Aufzählung seiner Leiden, die er im Werk des Herrn zu erdulden hatte. Wir sollten uns die Dramatik und das Pathos dieses Abschnittes aus 2. Korinther nicht entgehen lassen. Wir sollten uns den unerschrockenen Paulus einmal vorstellen, wie er auf seinen Missionsreisen unermüdlich über Land und Meer hastet, von der Liebe Christi vorwärts getrieben, bereit, ungezählte Entbehrungen zu ertragen, wenn nur Menschen nicht deshalb verloren gehen müßten, weil sie das Evangelium von Christus noch nicht gehört haben. Wir können diese Verse kaum lesen, ohne tief bewegt und beschämt zu sein.

11,22 Die Irrlehrer hielten viel auf ihre jüdischen Vorfahren. Sie behaupteten, reinrassige »Hebräer« zu sein, von Israel abzustammen und »Abrahams Nachkommen« zu sein. Sie gaben sich noch immer der Illusion hin, daß ein solcher Stammbaum ihnen vor Gott Vorteile bringen würde. Sie erkannten nicht, daß Gottes auserwähltes Volk Israel von Gott beiseite gesetzt worden war, weil es den Messias abgelehnt hatte. Sie erkannten nicht, daß für Gott nun kein Unterschied mehr zwischen Juden und Heiden bestand: Alle sind Sünder, und alle können nur durch den Glauben an Christus allein erlöst werden.

Es war völlig sinnlos, daß sie sich in dieser Beziehung aufspielten. Ihre Herkunft gab ihnen keinen Vorteil über Paulus, weil auch er »Hebräer« war, ein Israelit und »Abrahams Nachkomme«. Doch das war nicht das, was ihn als Apostel Jesu Christi auszeichnete. Und deshalb eilt er weiter, um zu seinem Hauptargument zu kommen: Sie konnten ihm in einer Hinsicht nicht das Wasser reichen – nämlich bezüglich seiner Leiden und Entbehrungen.

11,23 Sie *gaben vor*, »Diener Christi« zu sein, Paulus dagegen war es: »In Hingabe, in Mühe und in Leiden.« Der Apostel Paulus konnte nie vergessen, daß er dem *leidenden* Erlöser nachfolgte. Er erkannte, daß der Schüler nicht über dem Meister ist, und daß ein Apostel von der Welt keine bessere Behandlung erwarten konnte, als seinem Meister zuteil wurde. Paulus rechnete damit, daß er um so mehr von Menschen zu leiden hätte, je treuer er Christus diene und den Erlöser nachahmte. Für ihn war das Leiden das Abzeichen der Diener Christi. Obwohl er sich wie »unsinnig« vorkam, als er sich so rühmte, verlangte doch die Notwendigkeit, daß er die Wahrheit sprach, und die Wahrheit lautete, daß diese Irrlehrer ganz gewiß nicht für ihre Leiden bekannt geworden waren. Sie hatten den einfacheren Weg eingeschlagen. Sie scheuten Verachtung, Verfolgung und Vorwürfe. Aus diesem Grund war Paulus der Ansicht, daß sie sich in einer zu schwa-

chen Stellung befanden, um ihn als Diener Christi angreifen zu können.

Wir wollen uns nun den Leidenskatalog ansehen, den Paulus als Beweis seiner Apostelschaft heranzieht.

»In Mühen um so mehr.« Er denkt an das Ausmaß seiner Missionsreisen, wie er in weiten Teilen des Mittelmeergebietes herumgereist ist, um Christus bekannt zu machen.

»In Gefängnissen um so mehr.« Der einzige Gefängnisaufenthalt, der in der Schrift vor der Abfassung dieses Briefes erwähnt ist, ist der in Apostelgeschichte 16,23, als er und Silas gemeinsam in das Gefängnis von Philippi geworfen wurden. Nun erfahren wir, daß das nicht sein einziger Gefängnisaufenthalt war, sondern daß Paulus mit dem Kerker wohlvertraut war.

»In Schlägen übermäßig.« Hier haben wir eine Beschreibung der Schläge, die er immer wieder von den Feinden Christi erhielt, ob es nun Heiden oder Juden waren.

»In Todesgefahren oft.« Zweifellos dachte der Apostel, als er dies schrieb, daran, daß er in Lystra nur knapp dem Tod entgangen war (Apg 14,19). Doch er konnte auch noch auf andere Gelegenheiten zurückblicken, bei denen sein Leben fast zu Ende war, weil er so hart verfolgt wurde.

11,24 Das Gesetz des Mose verbot den Juden, mehr als vierzig Streiche auf einmal als Strafe zu verhängen (5. Mose 25,3). Um sicher zu gehen, dieses Gebot nicht zufällig zu übertreten, gaben sie immer nur 39 Schläge. Diese Strafe verhängten sie jedoch nur dann, wenn ihrer Ansicht nach ein schweres Verbrechen vorlag. Der Apostel Paulus berichtet uns hier, daß sein eigenes Volk nach dem Fleisch ihm diese Höchststrafe »fünfmal« auferlegt hat.

11,25 »Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen worden.« Im NT wird nur einmal erwähnt, daß Paulus diese Strafe auferlegt wurde, und zwar in Philippi (Apg 16,22). Doch wurde er noch zweimal auf diese schmerzhaft und demütigende Weise bestraft.

»Einmal gesteinigt worden.« Das war zweifellos in Lystra, was wir schon erwähnt haben (Apg 14,19). Diese Steinigung war so schlimm, daß Paulus aus der Stadt geschleift wurde, weil man meinte, daß er tot sei.

»Dreimal habe ich Schiffbruch erlitten.« Nicht alle Anfechtungen des Paulus wurden von Menschen verursacht. Manchmal wurde er einfach durch die Naturgewalten beeinträchtigt. Keiner der Schiffbrüche wird uns in der Schrift berichtet. (Der Schiffbruch auf der Reise nach Rom in Apostelgeschichte 27 liegt viel später als die Abfassung des Briefes.)

»Einen Tag und eine Nacht habe ich in der Tiefe zugebracht« (ER, Anm.). Wieder scheint dem kein Ereignis der Apostelgeschichte zu entsprechen. Es ist fraglich, ob die »Tiefe« hier ein Abgrund ist oder das Meer. Wenn das Meer gemeint ist, trieb dann Paulus auf einem Floß oder einem offenen Boot? Wenn nicht, kann er eine solche Erfahrung nur durch das direkte, wunderbare Eingreifen des Herrn überlebt haben.

11,26 »Oft auf Reisen.« Wenn wir uns die Karten im Anhang der meisten Bibeln anschauen, dann finden wir meist eine, die überschrieben ist: »Die Missionsreisen des Paulus.« Wenn wir nun den Linien folgen, die die Wege nachziehen, die der Apostel gereist ist, und uns klar machen, wie primitiv die damaligen Transportmittel waren, dann werden wir ein wenig besser verstehen können, was diese Bemerkung bedeutet!

Nun beginnt Paulus mit einer Aufzählung von acht verschiedenen Gefahren, die ihm auf seinen Reisen begegneten. Als erstes gab es »Gefahren von Flüssen«, was sich auf übergetretene Bäche und Flüsse bezieht. Es gab »Gefahren von Räubern«, weil viele der Wege, die er bereiste, von Gesetzlosen nur so wimmelten. Er war »Gefahren von« seinem eigenen »Volk« ausgesetzt, von den Juden, aber auch »von den Nationen«, denen er das Evangelium bringen wollte. Es gab »Gefahren in der Stadt«, z. B. in Lystra, Philipp, Korinth und Ephesus. Auch gab es »Gefahren in der Wüste«, was sich wahrschein-

lich auf kaum besiedelte Gebiete in Kleinasien und Europa bezieht. Er war den »Gefahren auf dem Meer« begegnet – Stürmen, Untiefen und vielleicht Piraten. Und schließlich gab es noch die »Gefahren unter falschen Brüdern«, zweifellos von den jüdischen Gesetzeslehrern, die als christliche Prediger auftraten.

11,27 »Mühe« bezeichnet die unermüdliche Arbeit des Paulus, während »Beschwerde« auch den Gedanken an Erschöpfung und Leiden in bezug auf seine Arbeit beinhaltet.

»In Wachen oft.« Auf vielen seiner Reisen mußte er zweifellos oft im Freien übernachten. Wegen der Gefahren, die überall lauerten, mußte er so manche Nacht wachen.

»In Hunger und Durst, in Fasten oft.« Der Apostel blieb oft hungrig und durstig, wenn er dem Herrn diente. »Fasten« kann hier freiwilliger Nahrungsverzicht sein, doch es ist wahrscheinlicher, daß er dazu gezwungen war, weil er nicht genug zu essen hatte.

»In Kälte und Blöße.« Plötzliche Weterumschwünge verbunden mit der Tatsache, daß er oft nur eine mangelhafte Unterkunft für die Nacht hatte und nicht genügend gekleidet war, führten zu diesen zusätzlichen Formen der Unbequemlichkeit in seinem Leben. Hodge kommentiert:

Hier erscheint der größte der Apostel vor uns, sein Rücken durchfurcht von häufigen Schlägen, sein Körper ausgemergelt von Hunger, Durst und Unterkühlung, frierend und bloß, verfolgt von Juden und Heiden und von Ort zu Ort gejagt, ohne ein Zuhause zu haben. Dieser Abschnitt läßt mehr als alle anderen auch den eifrigsten der heutigen Diener Christi sein Gesicht in Schande verhüllen. Was haben sie je getan oder erlitten, was sich mit dem vergleichen läßt, was dieser Apostel getan hat. Es ist uns ein Trost, daß Paulus uns nun in die Herrlichkeit vorausgegangen ist, ebenso, wie er uns hier im Leiden vorausging.⁴³⁾

11,28 »Außer dem übrigen«, d. h. außer den unnormalen und außergewöhnlichen Belastungen trug Paulus noch »täglich« die Bürde aller christli-

chen »Gemeinden« in seinem Herzen. Wie bezeichnend, daß dies der Höhepunkt all der anderen Anfechtungen war! Paulus war ein echter Hirte. Er liebte das Volk des Herrn und sorgte sich um es. Er war kein Mietling, sondern ein echter Unterhirte des Herrn Jesus. Und genau das will er in diesem Schriftabschnitt beweisen, und vom Standpunkt jedes vernünftigen Menschen aus gesehen ist ihm das auch gelungen. Seine Sorge für die Gemeinden erinnert uns an ein Sprichwort: »Gemeindegründung zerreißt das Herz, Gemeindeführung ist eine nie endende Aufgabe.«

11,29 Dieser Vers ist mit dem vorhergehenden eng verbunden. In Vers 28 sagte der Apostel, daß er sich täglich um alle Gemeinden sorgte. Hier erklärt er, was er damit meinte. Wenn er davon hört, daß irgendein Christ »schwach« ist, dann fühlt er selbst diese Schwäche. Er erleidet die Leiden anderer im wahrsten Sinne des Wortes mit. Wenn er erfährt, daß ein Bruder in Christus beleidigt worden ist, dann »brennt« er mit ihm. Was das Volk Gottes betrifft, betrifft auch ihn. Er erleidet ihre Tragödien und freut sich an ihren Siegen. Und all das erschöpft die Nervenkraft eines Dieners Christi nicht unerheblich. Das wußte Paulus nur zu gut!

11,30 Weder sein Erfolg, noch seine Gaben oder Fähigkeiten, sondern seine Schwachheit, seine Fehler, die Demütigungen, die er erlitt – damit prahlt er. Normalerweise würde kein Mensch mit so etwas prahlen oder sie überhaupt weiterzählen!

11,31 Als Paulus an seine Leiden und Demütigungen denkt, geht seine Erinnerung unwillkürlich zurück bis zur demütigendsten Erfahrung seines ganzen Lebensweges. Wenn er sich alles dessen rühmt, was seine Schwachheit betrifft, dann kann er hier auch nicht die Erfahrung in Damaskus übergehen. Es ist der menschlichen Natur so zuwider, daß man sich solch einer demütigenden Erfahrung rühmen sollte, daß Paulus hier Gott zum Zeugen aufruft, daß er ihm die Wahrheit dessen bestätigt, was er nun erzählen wird.

11,32 Weitere Einzelheiten dieses Ereignisses finden wir in Apostelgeschichte 9,19-25. Nachdem er vor Damaskus seine Bekehrung erfahren hatte, begann Paulus, das Evangelium in den Synagogen dort zu predigen. Zunächst erregte seine Predigt Interesse, doch nach einer Weile planten die Juden, ihn umzubringen. Sie stellten an den Stadttoren Tag und Nacht Wachen auf, um ihn »gefangen zu nehmen«.

11,33 Eines nachts nahmen die Jünger den Apostel, setzten ihn in einen »Korb« und ließen ihn »durch ein Fenster« in der Mauer der Stadt auf den Boden außerhalb herab. Da konnte Paulus dann fliehen.

Doch warum erwähnt Paulus diesen Vorfall? J. B. Watson schlägt vor:

Er nimmt, was Menschen zum Anlaß für Spott und Witzeleien nehmen würden, und stellt es in ein neues Licht, nämlich daß dieses Ereignis ein weiterer Beweis dafür ist, daß sein wichtigstes Anliegen der Dienst für den Herrn Jesus Christus war, um dessentwillen er auch seinen persönlichen Stolz aufopferte und vor den Augen der Menschen als Feigling dastand.⁴⁴

F. Die Offenbarungen an Paulus beweisen seine Apostelschaft (12,1-10)

12,1 Dem Apostel wäre es lieber, er müßte sich überhaupt nicht rühmen. Es ist weder angebracht, noch »nützt« es etwas, doch unter den gegebenen Umständen ist es notwendig. Deshalb wendet er sich nun von seiner demütigendsten Erfahrung zur erhebensten. Er wird uns von seiner persönlichen Audienz beim »Herrn« selbst berichten.

12,2 Paulus kannte einen Mann, der dieses Erlebnis »vor vierzehn Jahren« hatte. Obwohl Paulus nicht näher ausführt, wer gemeint ist, gibt es keine Frage, daß er von sich selbst spricht. Wenn er von solch einem außergewöhnlichen Erlebnis spricht, möchte er sich nicht selbst nennen, sondern nur allgemein reden. Der Erwähnte war »in Christus«, d. h. er war Christ.

12,3 Paulus weiß nicht, ob er zu dem Zeitpunkt »im Leib ... oder außer dem Leib« war. Manche haben vorgeschlagen, daß dies passierte, als er verfolgt wurde, etwa in Lystra. Sie sind der Ansicht, daß er eventuell wirklich gestorben und im Himmel gewesen sei. Doch der Text erfordert ganz sicherlich keine solche Interpretation. Denn es wäre doch seltsam, da Paulus selbst nicht wußte, ob er »im Leib oder außer dem Leib« war, d. h. ob er lebte oder schon gestorben war.

Wichtig ist, daß der Betreffende »bis in den dritten Himmel entrückt wurde«. Die Schrift legt uns die Existenz von drei Himmeln nahe. Der erste ist die Atmosphäre über uns, d. h. der blaue Himmel, den wir sehen. Der zweite ist der Sternenhimmel. Der dritte ist der höchste Himmel, in dem der Thron Gottes ist.

Aus dem Folgenden geht hervor, daß Paulus wirklich an demselben Ort der Segnung war, wie der Schächer am Kreuz, den der Herr Jesus mit sich nahm, d. h. an Gottes Wohnstätte.

12,4 Paulus »hörte« die Sprache des »Paradieses« und verstand das Gesagte, doch durfte er davon nichts weitergeben, als er auf die Erde kam. Die »Worte« waren in dem Sinne »unaussprechlich«, daß sie zu heilig waren, um ausgesprochen zu werden und deshalb nicht verbreitet werden durften.

G. Campbell Morgan schreibt:

Es gibt Menschen, die immer wieder von Visionen und Offenbarungen sprechen wollen, die sie gehabt haben. Die Frage stellt sich, ob solch ein Eifer nicht der Beweis dafür ist, daß die Visionen und Offenbarungen nicht »vom Herrn« sind. Wenn solche Offenbarungen geschenkt werden, (und sie werden unter gewissen Umständen den Dienern Gottes ganz bestimmt geschenkt), dann führen sie zu einer ehrfurchtsvollen Zurückhaltung. Sie sind zu überwältigend, zu ergreifend, um leichtfertig beschrieben oder diskutiert zu werden, doch die Auswirkungen werden sich im ganzen Leben und Dienst des Betreffenden zeigen.⁴⁵⁾

12,5 Als sich der Apostel der Schwäche rühmte, machte es ihm nichts aus, sich selbst zu nennen. Doch als er

sich der Visionen und Offenbarungen des Herrn rühmte, wollte er nicht direkt von sich sprechen, sondern von den Erlebnissen lieber unpersönlich sprechen, als seien sie einem Bekannten von ihm widerfahren. Er leugnete nicht, daß er selbst das Erlebnis hatte, doch er weigerte sich einfach, sich selbst hier direkt und persönlich einzumischen.

12,6 Es gibt noch viele andere großartige Erfahrungen, derer er sich »rühmen« kann. Wenn er das wollte, wäre er nicht einmal »töricht«. Alles, was er sagen würde, wäre »die Wahrheit«. Doch er wird es nicht tun, weil er nicht möchte, daß »jemand höher« von ihm denkt, als er wirklich ist.

12,7 Dieser gesamte Abschnitt ist eine ausführliche Beschreibung des Lebens eines Dieners Christi. Es gibt Augenblicke tiefster Demütigung wie etwa das Ereignis in Damaskus. Und dann gibt es die »Berg«-Erlebnisse, wie die Offenbarung, die Paulus geschenkt wurde. Doch normalerweise erlebt ein Diener Christi, dem solch ein erhabenes Erlebnis zuteil wurde, daß er danach an einem »Dorn für das Fleisch« leidet. Darum geht es hier.

Wir können viele unbezahlbare Lektionen aus diesem Vers lernen. Zuerst ist er ein Beweis dafür, daß sogar göttliche Offenbarungen des Herrn unser »Fleisch« nicht zu bessern vermögen. Sogar nachdem der Apostel die Sprache des Paradieses gehört hatte, hatte er noch immer seine alte Natur und stand in der Gefahr, dem Stolz in die Falle zu gehen. Wie R. J. Reid gesagt hat:

»Ein Mensch in Christus« ist in der Gegenwart Gottes sicher, wenn er der unübersetzbaren Sprache des Paradieses lauscht, doch der braucht nach seiner Rückkehr auf die Erde »einen Dorn für das Fleisch«, weil sich das Fleisch in ihm sonst seiner Paradies-Erfahrung rühmen würde.⁴⁶⁾

Worum handelte es sich nun bei Paulus' »Dorn für das Fleisch«? Wir können nur eines sicher sagen, daß es ein leibliches Problem war, das Gott in seinem Leben zuließ. Zweifellos wollte der Herr nicht genau sagen, was der Dorn war,

damit versuchte und angefochtene Heilige durch die Jahrhunderte eine engere Verbundenheit mit dem Apostel empfanden, wenn *sie* litten. Vielleicht handelte es sich um eine Art Augenkrankheit⁴⁷⁾, vielleicht um Ohrenschmerzen, Malaria, Migräne oder etwas, das mit der Sprachfähigkeit des Paulus zu tun hatte. Moorehead stellt fest: »Die genaue Art der Krankheit ist nicht offenbart worden, vielleicht, damit alle Angefochtenen durch die nicht weiter bezeichnete, doch schmerzhaft Erfahrung des Paulus ermutigt und ihnen dadurch geholfen werden sollte.«⁴⁸⁾ Unsere Anfechtungen mögen ganz anderer Art als die des Paulus sein, doch sollten sie dieselbe Übung und dieselben Früchte hervorbringen.

Der Apostel beschreibt den »Dorn für das Fleisch« als einen »Engel Satans«, der ihn »mit Fäusten« schlägt. In gewissem Sinne stand also ein Versuch Satans dahinter, Paulus am Werk des Herrn zu hindern. Doch Gott ist größer als Satan, und er benutzte den »Dorn«, um das Werk des Herrn zu fördern, indem er Paulus demütig hielt. Erfolgreicher Dienst für Christus ist nur durch einen schwachen Diener möglich. Je schwächer er ist, desto mehr wird seine Predigt von der Kraft Christi begleitet.

12,8 »Dreimal« rief Paulus »den Herrn« an, er möge ihm den Dorn wieder nehmen.

12,9 Das Gebet des Paulus wurde erhört, doch nicht auf die erhoffte Art. Praktisch sagte Gott zu Paulus: »Ich werde den Dorn nicht nehmen, sondern dir etwas besseres geben: Die Gnade, den Dorn zu ertragen. Und denke daran: Auch wenn ich dir nicht gegeben habe, um was du gebeten hast, so gebe ich dir statt dessen, was du am meisten brauchst. Du möchtest doch, daß meine Kraft und Vollmacht deine Predigt begleitet, nicht wahr? Nun, die beste Art und Weise, dies zu erreichen, besteht darin, daß du in Schwachheit gehalten wirst.«

Das war Gottes wiederholte Antwort auf das dreimal geäußerte Gebet des Paulus. Und so lautet die Antwort Gottes

auch heute noch an sein leidendes Volk auf der gesamten Welt. Besser als die Wegnahme von Anfechtungen und Leiden ist die Gemeinschaft des Sohnes Gottes, die Zusage seiner Kraft und seine befähigende Gnade *im* Leiden.

Man beachte, daß Gott sagt: »Meine Gnade *genügt* dir.« Wir brauchen ihn nicht zu bitten, seine Gnade ausreichend zu machen. Sie genügt schon *jetzt*.

Der Apostel war mit der Antwort des Herrn vollkommen zufrieden und sagt deshalb: »Sehr gerne will ich mich nun vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi bei mir wohne.«

Als der Herr ihm die Weisheit seiner Handlungsweise erklärte, sagte Paulus praktisch, daß er es nun nicht mehr anders haben wollte. Deshalb würde er sich nun, anstatt sich über den Dorn zu beklagen und dagegen zu murren, sich seiner »Schwachheiten rühmen«. Er würde auf seine Knie fallen und dem Herrn dafür danken. Er würde sie froh erdulden, wenn nur die Kraft Christi auf ihm ruhen würde. J. Oswald Sanders drückt es sehr treffend aus:

Die Philosophie der Welt lautet: »Was man nicht heilen kann, muß man eben ertragen.« Paulus gibt dagegen das strahlende Zeugnis: »Was man nicht heilen kann, dessen kann man sich freuen. Ich freue mich der Schwachheit, der Leiden, der Entbehrungen und der Schwierigkeiten.« Er bewies, daß Gottes Gnade so wunderbar ist, daß er neue Möglichkeiten, diese Gnade in ihrer Fülle in Anspruch zu nehmen, freudig willkommen heißen konnte. »Sehr gerne rühme ich mich, ja ich freue mich über – meinen Dorn.«⁴⁹⁾

Emma Piechynska, die Frau eines polnischen Adligen, führte ein langes Leben der Frustration und Enttäuschungen. Doch der Autor ihrer Biographie zollte ihrem siegreichen Glauben einen bemerkenswerten Tribut: »Aus den Weigerungen Gottes machte sie wunderbare Blumensträuße!«

Von unserer menschlichen Natur her gesehen ist es für uns ziemlich unmöglich, »Wohlgefallen« an den hier aufgeführten Erfahrungen zu haben. Doch der Schlüssel zum Verständnis dieses Ab-

schnittes findet sich in dem Ausdruck »um Christi willen«. Wir sollten bereit sein, für seine Sache und zur Förderung des Evangeliums zu leiden, auch wenn wir es uns und unseren Lieben nicht wünschen würden.

Wir hängen dann von der Macht Gottes am stärksten ab, wenn wir uns unserer eigenen Schwachheit und Nichtigkeit bewußt sind. Und wenn wir so in vollständiger Abhängigkeit auf ihn geworfen sind, dann verwirklicht sich seine Macht in uns und wir sind wirklich »stark«.

William Wilberforce, der den Kampf zur Abschaffung der Sklaverei im britischen Königreich führte, war physisch schwach und zart, doch er hatte einen tiefen Glauben an Gott. Boswell hat von ihm gesagt: »An ihm sah ich, wie eine Krabbe zum Wal wurde!«

In diesem Vers gehorcht Paulus dem Wort des Herrn in Matthäus 5,11.12. Er freute sich, wenn die Menschen ihn schmähten und verfolgten.

G. Die Zeichen des Paulus beweisen seine Apostelschaft (12,11-13)

12,11 An diesem Punkt scheint Paulus seiner scheinbaren Prahlerei müde geworden zu sein. Er ist der Ansicht, daß er durch sein Rühmen »ein Tor geworden« sei. Er hätte es nicht tun sollen, doch die Korinther haben ihn »dazu gezwungen«. Sie hätten ihn eher verteidigen sollen, als seine Kritiker ihre grausamen Angriffe gegen ihn richteten. Obwohl er an sich »nichts« war, so stand er doch den »übergroßen Aposteln«, derer sie sich so gerne rühmten, »in nichts« nach.

12,12 Er erinnert sie daran, daß Gott, als er nach Korinth kam und das Evangelium predigte, seine Predigt mit den »Zeichen des Apostels« bestätigte. Diese Zeichen waren Wunderkräfte, die den Aposteln von Gott gegeben wurden, damit ihre Zuhörer erkennen könnten, daß sie wirklich von Gott gesandt waren.

Die Worte »Zeichen«, »Wunder« und »Machtthaten« beschreiben nicht drei verschiedene Sorten von Wundern, sondern Wunder, die unter drei verschiedenen

Aspekten gesehen werden. »Zeichen« waren Wunder, die eine besondere Bedeutung für die Menschen hatten, die eine Botschaft vermittelten. »Wunder« dagegen waren so bemerkenswert, daß sie die menschlichen Gefühle aufwühlten. »Machtthaten« waren Taten, die ganz offensichtlich durch übermenschliche Kraft geschahen.

Es ist schön zu bemerken, daß Paulus sagt, daß die »Zeichen des Apostels« unter ihnen *vollbracht* wurden. Er benutzt hier das Passiv. So rechnet er sie sich nicht selbst an, sondern sagt, daß Gott sie durch ihn vollbrachte.

12,13 Soweit es die unter ihnen geschehenen Wunder betraf, waren die Korinther »gegenüber den übrigen Gemeinden« nicht »zu kurz gekommen«. Sie hatten viele Zeichen durch die Hand des Paulus gesehen sehen, wie auch die »übrigen Gemeinden«, die Paulus besucht hatte. In welchem Sinne waren sie dann anderen Gemeinden gegenüber »zu kurz gekommen«? Der einzige Unterschied, den Paulus kennt, ist, daß er den Korinthern nicht »zur Last gefallen« ist. Das heißt, er hat nicht auf finanzieller Hilfe von ihnen bestanden. Wenn sie dadurch »zu kurz gekommen« sein sollten, so entschuldigt Paulus sich für »dieses Unrecht«. Das war das einzige »Zeichen« eines Apostels, auf das er nicht bestanden hatte!

H. Paulus' anstehender Besuch in Korinth (12,14–13,1)

12,14 »Siehe, dieses dritte Mal stehe ich bereit, zu euch zu kommen.« Man kann darunter verstehen, daß der Apostel dreimal *bereit* gewesen ist, Korinth zu besuchen, daß er aber in Wirklichkeit nur *einmal* wirklich dort gewesen ist. Beim zweiten Mal kam er nicht wirklich, weil er nicht zu hart mit den Gläubigen umgehen wollte. Nun ist er »bereit«, zum dritten Mal hinzureisen, und dieser Besuch wird dann sein zweiter sein.

Es kann aber auch bedeuten, daß er nun wirklich seinen »dritten« Besuch machen wollte. Der erste ist in Apostelgeschichte 18,1 berichtet, der zweite war

der tränenreiche Besuch (2. Kor 2,1; 13,1). Der jetzige wird dann der »dritte« sein.

Wenn Paulus kommt, ist er entschlossen, daß er ihnen »nicht zur Last fallen« will. Er meint natürlich, er will von ihnen keinen finanziellen Lohn annehmen. Er möchte von ihnen unabhängig bleiben, soweit es seinen materiellen Unterhalt angeht. Der Grund liegt darin, daß er nicht an ihrem materiellen Reichtum interessiert war, sondern an ihnen selbst. Paulus interessierte sich mehr für Menschen als für Dinge.

Er möchte für die Korinther die Rolle eines Elternteiles spielen. »Denn die Kinder sollen nicht für die Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern für die Kinder.« Dies ist einfach eine Aussage über das Leben, wie wir es kennen. Normalerweise sind es die »Eltern«, die hart und sorgfältig arbeiten, um dafür zu sorgen, daß die »Kinder« Nahrung und Kleidung haben. Die Kinder sorgen normalerweise nicht auf diese Art für ihre Eltern. Paulus will hier sagen, daß er gerne möchte, daß die Korinther ihm erlauben, wie ein Vater für seine Kinder dazusein.

Man sollte vorsichtig sein, in diesen Vers zu viel hineinzulesen. Es geht hier *nicht* darum, daß die Eltern für die Zukunft ihrer Kinder einen Schatz sammeln *sollten*. Das hat nichts mit zukünftigen Bedürfnissen zu tun, sondern nur mit den gegenwärtigen Notwendigkeiten. Paulus denkt an die Versorgung seiner unmittelbaren Bedürfnisse, wenn er in Korinth sein wird. Er war entschlossen, nicht von den Heiligen dort abhängig zu sein. Es gab keinen Gedanken daran, daß sie für ihn ein Ruhegeld für sein Alter zurücklegen sollten, oder daß er das für die Korinther tun wollte.

12,15 Hier erhalten wir einen sehr schönen Einblick in die nicht zu unterdrückende Liebe des Apostels für das Volk Gottes in Korinth. Er war bereit, sich »gern« für ihre Seelen in unermüdlichem Dienst und Opfer hinzugeben, d. h. für ihr geistliches Wohlergehen. Er liebte sie mehr als die Irrlehrer in ihrer Mitte es taten, doch wurde er von ihnen »weniger

wiedergeliebt«. Doch das war für ihn nicht ausschlaggebend. Auch wenn er nicht auf Gegenliebe von ihnen hoffen konnte, würde er sie doch weiterhin lieben. Darin folgte er völlig dem Herrn.

12,16 Der Apostel nimmt alle Anschuldigungen seiner Kritiker gegen ihn auf. Sie sagten praktisch: »Nun, vielleicht hat Paulus nicht direkt von euch Geld genommen. Doch er gebrauchte Hinterlist, um dennoch welches zu erhalten. Er sandte seine Abgesandten zu euch, und sie gaben ihm euer Geld.«

12,17 Der Apostel fragt nun direkt: »Wenn ich euch nicht ausgenommen habe, habe ich dann etwa andere zu euch gesandt, die es taten?« Er will wissen, ob diese Anschuldigungen stimmen.

12,18 Er beantwortet seine eigene Frage. Der Ausdruck »ich habe Titus gebeten« bedeutet wahrscheinlich: »Ich habe Titus gebeten« *euch zu besuchen*. Paulus schickte ihn nicht allein, sondern hat »den Bruder mit ihm gesandt«, damit es auch nicht nur die geringsten Zweifel an den Motiven des Paulus gab. Was passierte, als Titus nach Korinth kam? Bestand er auf seinen Rechten? Bat er die Korinther, ihn zu unterstützen? Versuchte er, an ihnen reich zu werden? Nein, aus diesem Abschnitt scheint hervorzugehen, daß Titus sich mit einer weltlichen Beschäftigung Geld verdiente. Das wird durch die beiden Fragen nahegelegt: »Sind wir nicht in demselben Geist gewandelt? Nicht in denselben Fußspuren?« Mit anderen Worten, Titus und Paulus verfolgten bei ihrer Arbeit dieselben Grundsätze, so daß sie nicht von den Korinthern unterhalten werden mußten.

12,19 Die Korinther mochten denken, daß Paulus sich mit all dem Gesagten »verteidigen« wolle, als ob sie seine Richter wären. Doch er schrieb ihnen statt dessen in der Gegenwart Gottes, damit sie erbaut würden. Er wollte sie in ihrem christlichen Lebenswandel stärken und vor den Gefahren warnen, die auf sie warteten. Es ging ihm mehr darum, ihnen zu helfen, als seinen eigenen Ruf zu verteidigen.

12,20 Paulus wollte, daß er und die Korinther fröhlichen Umgang untereinander hätten, wenn er Korinth besuchen würde, und sie die Irrlehrer weggeschickt und die Autorität der Apostel wieder anerkannt hätten.

Er wollte auch, wenn er sie besuchen würde, freudig zu ihnen kommen, und nicht traurig. Er wäre sehr betrübt, wenn er »vielleicht Streit, Eifersucht, Zorn, Selbstsüchteleien, Verleumdungen, Ohrenbläsereien, Aufgeblasenheit, Unordnungen« und andere fleischliche Auseinandersetzungen vorfinden würde.

12,21 Schließlich waren diese Korinther doch die Freude des Paulus und seine Freudenkrone. Sie waren seine Herrlichkeit. Er wollte ganz bestimmt nicht zu ihnen kommen, wenn er sich ihrer schämen mußte. Auch wollte er nicht »über viele trauern« müssen, »die vorher gesündigt und« über ihre »Unreinheit und Unzucht und Ausschweifung ... nicht Buße getan haben«. Wen meint Paulus, wenn er sagt, daß »viele ... vorher gesündigt« haben? Es ist nur vernünftig anzunehmen, daß sie zur Gemeinde in Korinth gehörten, andernfalls würde er sie nicht in einem Brief an die Gemeinde erwähnen. Doch kann nicht angenommen werden, daß sie echte Gläubige waren.

Darby hat darauf hingewiesen, daß dieses Kapitel mit dem dritten Himmel beginnt und mit den bösen Sünden der Erde schließt. Dazwischen befindet sich ein Hinweis auf die Erlösung – die Kraft Christi, die auf dem Apostel Paulus ruht.⁵⁰⁾

13,1 Paulus wollte Korinth besuchen. Wenn er ankäme, sollten die Fälle von Rückfall in die Sünde unter den Gläubigen untersucht werden. Solche Untersuchungen sollten nach dem göttlichen Prinzip abgehalten werden, das in 5. Mose 19,15 festgelegt ist: »Durch zweier oder dreier Zeugen Mund wird jede Sache festgestellt werden.« Paulus meinte damit nicht, daß er die Untersuchung führen würde. Das sollte der Ortsgemeinde überlassen bleiben, doch würde er als Berater dabei gerne dienen.

I. Die Apostelschaft des Paulus wird durch die Korinther selbst bewiesen (13,2-6)

13,2 Bei seinem zweiten Besuch, der sonst nicht erwähnt wird, hatte Paulus sie gewarnt, daß er mit den Sündern hart umspringen würde. Obwohl er »jetzt abwesend« war, sagt er ihnen voraus, daß er, wenn er wiederkomme, diejenigen, die gesündigt haben, »nicht schonen werde«.

13,3 Die Korinther waren von den Irrlehrern soweit beeinflusst worden, daß sie zweifelten, ob Paulus ein echter Apostel war. Sie hatten ihn sogar herausgefordert, »einen Beweis dafür« zu bringen, daß er ein echter Gesandter Gottes war. Welche Zeugnisse konnte er vorlegen, daß wirklich »Christus« durch ihn »redet«? Der Apostel beginnt seine Antwort, indem er ihre unverschämte Aufforderung zitiert: »Denn ihr fordert ja einen Beweis dafür, daß Christus in mir redet ...«

Dann erinnert er sie in einem Einschub daran, daß Christus sich ihnen »mächtig« offenbart habe. Nichts war an der gewaltigen Revolution in ihrem Leben »schwach« gewesen, als sie der Botschaft des Evangeliums glaubten.

13,4 Die Erwähnung der Worte »schwach« und »mächtig« erinnert Paulus an das Paradox, daß aus Schwäche Stärke hervorgehen kann, wie man es am Leben unseres Erlösers und seiner Diener sehen kann. Unser Herr »wurde zwar aus Schwachheit gekreuzigt, aber er lebt aus Gottes Kraft«. Genauso sind zwar seine Nachfolger von sich aus schwach, doch der Herr zeigt seine »Kraft« durch sie.

Wenn Paulus sagt: »aber wir werden mit ihm leben aus Gottes Kraft euch gegenüber«, dann meint er damit nicht die Auferstehung. Er meint, wenn er sie besucht, wird er ihnen »Gottes Kraft« zeigen, indem er die bestraft, die gesündigt haben. Sie sagten, daß er schwach und verächtlich sei, doch er wird ihnen zeigen, daß er sehr stark sein kann, wenn er straft!

13,5 Dieser Vers hängt folgendermaßen mit dem ersten Teil von Vers 3 zusammen: »Weil ihr einen Beweis sucht, daß Christus durch mich spricht ... prüft euch, ob ... Jesus Christus in euch ist.« Sie selbst waren der Beweis seiner Apostelschaft. Durch ihn waren sie doch zum Herrn geführt worden. Wenn sie seine Zeugnisse sehen wollten, brauchten sie nur sich selbst anzusehen.

Vers 5 wird oft mißbraucht zu lehren, daß wir *in uns selbst* nach Heilsgewißheit ausschauen sollten, doch das führt nur zu Entmutigung und Zweifeln. Die Heilsgewißheit erhalten wir in erster Linie durch das Wort Gottes. In dem Augenblick, in dem wir Christus unser Leben anvertrauen, dürfen wir durch die Autorität der Bibel wissen, daß wir wiedergeboren sind. Wenn die Zeit fortschreitet, finden wir andere Beweise für das neue Leben – Liebe zur Heiligung, Abscheu gegen die Sünde, Liebe zu den Geschwistern, praktische Gerechtigkeit, Gehorsam und Absonderung von der Welt.

Doch Paulus will den Korinthern hier nicht raten, sich selbst zu prüfen, damit sie dadurch einen Beweis für ihre Erlösung erhalten. Er will ihnen nur sagen, daß ihre Erlösung ein Beweis seiner Apostelschaft ist.

Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder war »Jesus Christus in« ihnen, oder sie waren »unbewährt«, d. h. sie waren nicht wirklich gläubig. Das Wort, das mit »unbewährt« wiedergegeben wird, wurde benutzt, um Metalle zu beschreiben, die, als sie auf Echtheit geprüft wurden, sich als unecht erwiesen hatten. Genauso waren die Korinther entweder echte Gläubige, oder sie waren »unbewährt«, weil sie die Prüfung nicht bestanden hatten.

13,6 Wenn sie nun schlossen, daß sie wirklich gerettet waren, dann mußte daraus hervorgehen, daß auch die Apostelschaft des Paulus echt war und nicht »unbewährt«. Die wundervolle Veränderung im Leben der Korinther konnte kaum durch einen falschen Lehrer hervorgebracht worden sein.

J. Das Verlangen des Paulus, den Korinthern Gutes zu erweisen (13,7-10)

13,7 Paulus führt nun das Thema der in Sünde gefallenen Gemeindeglieder in Korinth fort. Er berichtet, daß er »zu Gott« betet, daß die Korinther »nichts Böses tun« möchten, indem sie in ihrer Mitte Sünde dulden, sondern daß sie unaufhörlich auf Zucht und Wiederherstellung der sündigenden Glieder hin arbeiten würden. Er betet nicht, damit er selbst »bewährt« erscheint oder in einem besseren Licht gesehen wird. Es ging ihm nicht darum, daß sie das Böse lassen sollten, damit er dann ihren Gehorsam als Beweis für seine Autorität bringen konnte. Darum geht es ihm gar nicht. Er möchte den Gehorsam, damit es *richtig* und *ehrlich* zugeht. Und er möchte lieber sehen, daß sie das Richtige tun, auch wenn das bedeuten könnte, daß er »wie« ein »Unbewährter« erscheint.

Hier finden wir wieder einen Beweis für die Selbstlosigkeit des Paulus. Seine Gedanken in seinem Gebetsleben kreisten immer um den Vorteil der anderen und nicht um seine eigene Anerkennung. Wenn Paulus gezwungen wurde, mit der Rute nach Korinth zu kommen, um seine Autorität wieder herzustellen und es ihm gelingen sollte, den Gehorsam gegen seine Anweisungen über Gemeindezucht zu erlangen, dann hätte er das als Argument gegen die Irrlehrer anführen können. Er hätte sagen können, daß das ein Beweis seiner rechtmäßigen Autorität sei. Doch er wollte lieber, daß die Korinther die notwendigen Maßnahmen selbst träfen, noch während seiner Abwesenheit, auch wenn ihn das in den Augen der Gesetzeslehrer in einem ungünstigen Licht erscheinen lassen würde.

13,8 Das »wir« dieses Verses bezieht sich wahrscheinlich auf die Apostel. Paulus sagt, daß alles, was sie tun, im Hinblick auf die »Wahrheit« Gottes getan werden muß, nicht aus irgendwelchen selbstsüchtigen Motiven heraus. Die Gemeindezucht darf nie aus persönlicher Rachsucht geübt werden. Alles muß mit

Rücksicht auf die Herrlichkeit Gottes und den Vorteil des Mitbruders getan werden.

Und wieder drückt der Apostel seine ausgesprochene Selbstlosigkeit den Korinthern gegenüber aus. Wenn seine Schwachheit, Demütigung und Schande dazu führte, daß sie im Glauben gestärkt werden, dann »freute« er sich. Wenn er sich so freute, dann betete er auch »um« ihre »Vervollkommnung«. In bezug auf das Thema des Umgangs mit den Sündern in ihrer Mitte betete Paulus, daß auch sie »vollkommen« werden möchten. Sein dringendstes Anliegen war, daß der ganze Wille Gottes in ihrem Leben erfüllt würde. Wie Hodge es ausdrückt: »Paulus betet, daß sie von der Verwirrung, dem Streit und dem Bösen, in das sie gefallen waren, vollkommen geheilt würden.«⁵¹⁾

13,10 Paulus schrieb diesen Brief in Hinsicht auf die *Vervollkommnung* der Korinther. Er wollte lieber »abwesend« sein, während diese Ergebnisse erreicht würden, als »anwesend« streng sein zu müssen, obwohl er vom Herrn die Vollmacht dazu erhalten hat. Doch auch wenn er »anwesend« wäre und sie etwas härter anfassen müßte, würde es noch immer ihrer »Erbauung« und nicht ihrer »Zerstörung« dienen.

K. Der liebevolle Abschiedsgruß des Paulus (13,11-14)

13,11 Der Apostel beschließt nun etwas abrupt seinen stürmischen Brief. Nachdem er die Korinther mit der Aufforderung »freut euch« verabschiedet hat, gibt er ihnen noch vier Ermahnungen mit auf den Weg. Als erstes sollten sich »zurechtbringen« lassen. Das Verb ist dasselbe, das in Matthäus 4,21 für das Flickern der Netze benutzt wird, und kann auch bedeuten: »Flickt eure Wege.« Die Korinther sollten mit Sündigen und Streiten aufhören und in Eintracht miteinander leben.

»Laßt euch ermuntern« kann man auch verstehen als »seid getröstet« oder »laßt euch ermahnen«. Sie waren vom Apostel Paulus streng ermahnt worden. Hier fordert er sie auf, diese Ermahnun-

gen gut aufzunehmen und ihnen entsprechend zu handeln.

»Seid eines Sinnes.« Es gibt natürlich nur einen Weg wie die Christen »eines Sinnes« werden können, und zwar indem sie *Christi Sinn* haben. Es geht darum, so zu denken, wie er denkt, und alle ihre Gedanken und Überlegungen unter seinen Gehorsam zu bringen.

»Haltet Frieden.« Aus 12,20 geht hervor, daß es unter ihnen heftige Diskussionen und Kämpfe gegeben hatte. Das passiert immer dann, wenn Gesetzeslehrer auftreten. Deshalb fordert Paulus hier die Korinther auf, zunächst an den Sündern Gemeindezucht zu üben und mit ihren Mitchristen in Frieden zu leben.

Wenn sie das tun, wird »der Gott der Liebe und des Friedens ... mit« ihnen »sein«. Natürlich ist in gewissem Sinne der Herr *immer* bei seinen Kindern. Doch hier bedeutet es, daß er sich ihnen in besonderer Nähe und Liebe offenbaren wird, wenn sie in dieser Hinsicht gehorsam sind.

13,12 Der »heiliger Kuß« war zur Zeit der Apostel eine charakteristische Begrüßung der Christen untereinander. Er wird als *heiliger* »Kuß« beschrieben, was bedeutet, daß er nicht nur ein Symbol künstlicher Zuneigung, sondern daß er ernst und rein gemeint war. Er wird auch noch heute in vielen Ländern von den Christen benutzt. Doch in einigen Ländern könnte das Küssen zwischen Männern als Zeichen der Homosexualität mißdeutet werden. Eine solche Tradition sollte man nicht gezwungenermaßen beibehalten, wenn damit das Zeugnis der Christen auf entscheidende Weise geschmälert wird. In solchen Situationen ist ein herzliches Händeschütteln wahrscheinlich vorzuziehen. Hodge sagt:

*Es geht hier nicht um ein Gebot, das ewige Gültigkeit besitzt, sondern der Geist dieses Gebotes sagt uns, daß wir Christen unsere gegenseitige Liebe auf eine Art und Weise ausdrücken sollten, die in dem jeweiligen Zeitalter und der Gemeinschaft, in der wir leben, sanktioniert ist.*⁵²⁾

13,13 Die Grüße von »allen Heiligen« sollten die Korinther an die Weite der

Gemeinschaft erinnern, in die sie gebracht worden sind, und sollte ihnen auch mitteilen, daß die anderen Gemeinden auf ihren Fortschritt und ihren Gehorsam gegenüber den Herrn warten würden.

13,14 Hier haben wir einen der wunderschönen Segensprüche des NT, und

der einzige, der alle drei Glieder der Dreieinigkeit nennt.

Lenski schließt:

Mit dem Bild des großen Apostels, der seine Hände mit diesem tiefgründigen Segen über die Korinther ausstreckt, beschließt er seinen Brief. Doch die Segnung bleibt in unseren Herzen.⁵³⁾

Anmerkungen

- 1) (1,2) James Denney, *The Second Epistle to the Corinthians*, S. 11.
- 2) (1,10) Bei NA steht eine Vergangenheits- und zwei Zunkunftsformen, vgl. ER.
- 3) (1,20) H. W. Cragg, *The Keswick Week*, S. 126.
- 4) (2,11) Sidlow Baxter, *Awake My Heart*, aus der Andacht vom 10. November, »Vergiftung durch Irrtum«.
- 5) (2,14) A. T. Robertson, *The Glory of the Ministry*, S. 32.
- 6) (2,14) Frederick Brotherton Meyer, *Paul*, S. 77.
- 7) (2,15) Ebd. S. 78.
- 8) (2,17) Im Mehrheitstext ist es sehr scharf ausgedrückt: »Wie der Rest«. Das ist zweifellos eine rhetorische Übertreibung, wie es so oft im 2. Korintherbrief der Fall ist.
- 9) (2,27) Robertson, *Ministry*, S. 47.
- 10) (3,6) J. M. Davies, *The Epistles to the Corinthians*, S. 168-69.
- 11) (3,9) Charles Hodge, *A Commentary on the Second Epistle to the Corinthians*, S. 61.
- 12) (3,10) Robertson, *Ministry*, S. 70.
- 13) (3,10) Denney, *Second Corinthians*, S. 123.
- 14) (3,13) F. W. Grant, »2 Corinthians«, *The Numerical Bible*, Bd. VI, S. 547.
- 15) (3,14) Hodge, *Second Corinthians*, S. 71.
- 16) (3,17) Auch hier wieder die Zweideutigkeit des Wortes »Geist«.
- 17) (3,18) Denney, *Second Corinthians*, S. 139-40.
- 18) (3,18) J. N. Darby, *Notes on I and II Corinthians*, S. 189-90.
- 19) (4,7) J. H. Jowett, *Life in the Heights*, S. 65.
- 20) (4,12) Robertson, *Ministry*, S. 157.
- 21) (4,16) H. A. Ironside, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 22) (4,17) Im Hebräischen ist das Wort für »Herrlichkeit« von der Wurzel »schwer sein« abgeleitet, womit wahrscheinlich die Wortwahl des Paulus zu erklären ist.
- 23) (4,17) William C. Moorehead, *Outline Studies in the New Testament: Acts to Ephesians*, S. 191.
- 24) (4,17) F. E. Marsh, *Fully Furnished* S. 103.
- 25) (4,18) Jowett, *Life in the Heights*, S. 68-69.
- 26) (5,15) Denney, *Second Corinthians*, S. 199.
- 27) (5,16) David Smith, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 28) (5,18) *A New and Concise Bible Dictionary*, S. 652.
- 29) (6,4) Denney, *Second Corinthians*, S. 230.
- 30) (6,9) »Als Unbekannte und doch bekannt« ist die passende Grabinschrift John Nelson Darbys (1800 – 1882), der ähnlich Paulus in der ganzen Welt Dienst tat.
- 31) (6,10) Robertson, *Ministry*, S. 238.
- 32) (6,11) A. W. Tozer, *The Root of the Righteous*, 1955.
- 33) (6,16) Denney, *Second Corinthians*, S. 246.
- 34) (7,8) George Williams, *Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 904.
- 35) (7,9) Hodge, *Second Corinthians*, S. 182.
- 36) (8,7) Denney, *Second Corinthians*, S. 267.
- 37) (8,9) Moorehead, *Acts to Ephesians*, S. 179-80.
- 38) (8,15) Hodge, *Second Corinthians*, S. 206.
- 39) (8,21) G. Campbell Morgan, *Searchlights from the Word*, S. 345.
- 40) (9,7) Jowett, *Life in the Heights*, S. 78.
- 41) (11,17) Charles C. Ryrie, *The Ryrie Study Bible, New King James Version*, S. 1797.
- 42) (11,20) J. N. Darby, *Notes on I and II Corinthians*, S. 236.
- 43) (11,27) Hodge, *Second Corinthians*, S. 275.
- 44) (11,33) J. B. Watson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 45) (12,4) Morgan, *Searchlights*, S. 346.
- 46) (12,7) R. J. Reid, *How Job Learned His Lesson*, S. 69.
- 47) (12,7) Vgl. Gal 4,15 und 6,11.

- 48) (12,7) Moorehead, *Act to Ephesians*, S. 197.
49) (12,9) J. Oswald Sanders, *A Spiritual Clinic*, S. 32-33.
50) (12,21) Darby, *I and II Corinthians*, S. 253.
51) (13,9) Hodge, *Second Corinthians*, S. 309.
52) (13,12) Ebd., S. 312.
53) (13,14) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Paul's First and Second Epistles to the Corinthians*, S. 1341.

Bibliographie

- Darby, J. N.,
Notes on I and II Corinthians,
London: G. Morrish, o. J.
- Davies, J. M.,
The Epistles to the Corinthians,
Bombay: Gospel Literature Service,
1975.
- Denney, James,
The Second Epistle to the Corinthians,
London: Hodder & Stoughton, 1894.
- Erdman, C. R.,
Second Epistle of Paul to the Corinthians,
London, Philadelphia: Westminster
Press, 1929.
- Grant, F. W.,
»2 Corinthians«, *The Numerical Bible*,
Bd. 6: Acts – 2 Corinthians,
New York: Loizeaux Brothers, 1901.
- Hodge, Charles,
The Second Epistle to the Corinthians,
London: The Banner of Truth Trust,
1959.
- Hughes, Phillip E.,
*Commentary on the Second Epistle to the
Corinthians*,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1962.
- Kelley, William,
*Notes on the Second Epistle to the
Corinthians*,
London: G. Morrish, 1882.
- Lenski, R. C. H.,
*The Interpretation of St. Paul's First and
Second Epistles to the Corinthians*,
Columbus: Wartburg Press, 1937.
- Luck, G. Coleman,
Second Corinthians,
Chicago: Moody Press, 1959.
- Robertson, A. T.,
The Glory of the Ministry,
New York: Fleming H. Revell Company,
1911.
- Wilson, Geoffrey B.,
*2 Corinthians: A Digest of Reformed
Comment*,
London: The Banner of Truth Trust,
1973.

Der Brief des Paulus an die Galater

»Die ›Magna Carta‹ geistlicher Freiheit für die ganze Welt und für alle Zeiten.«

Charles R. Erdman

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Ein Großteil der englischsprachigen Menschen und viele Franzosen sind keltischer Herkunft – d. h. sie sind Schotten, Iren, Waliser oder Bretonen. Diese Volksgruppen wird es wahrscheinlich besonders interessieren, daß einer der frühesten Briefe des Paulus an ihre Vorfahren geschrieben wurde (»Galater«, »Kelten« und »Gallier« sind verwandte Worte).

Um etwa 278 v. Chr. wanderte eine große Gruppe dieser europäischen Gallier in die heutige Türkei ein. Sie bekamen feste Grenzen und ihr Staat wurde »Galatien« genannt. Viele Menschen sind der Ansicht, daß sie »keltische« Züge bei den Galatern erkennen können, etwa ihre Sprunghaftigkeit (z. B. in Apg 13 und Gal 3,1).

Es sei, wie es wolle, der Brief an die Galater spielte in der Geschichte des frühen Christentums eine wichtige Rolle. Obwohl dieser Brief oftmals als »erste Skizze« des Römerbriefes angesehen wird (weil er in ähnlicher Weise das Evangelium der Gnade, Abraham, das Gesetz und anderes behandelt), ist der Galaterbrief ein ernster, leidenschaftlicher Versuch, das Christentum davor zu bewahren, nur noch eine messianische Sekte des gesetzestreuen Judentums zu werden. Wie die Galater selbst auf diesen Brief reagiert haben, wissen wir nicht, doch das Evangelium der Gnade ohne Gesetzeswerke *siegte*, und das Christentum wurde zu einer Weltreligion.

Während der Reformation wurde der Galaterbrief für Luther so wichtig, daß er ihn als »meine Käthe« bezeichnete (sein Kosenamen für seine Frau). Sein Kommentar zum Galaterbrief hat nicht nur

die Gelehrten beeinflußt, sondern auch das Volk, und er wird noch immer gedruckt und gelesen.

II. Verfasserschaft

Die Echtheit des Galaterbriefes als Paulusbrief ist niemals ernsthaft bezweifelt worden. Er wird Paulus schon von Polykarp, Ignatius, Justin dem Märtyrer, Origenes, Irenäus, Tertullian und Clemens von Alexandrien zugeschrieben. Im Muratorischen Fragment wird er als Paulusbrief aufgeführt, und hat, wahrscheinlich dank seiner stark antijüdischen Sprache, den ersten Platz in Marcions *Apostolicon* erhalten. Wir können also behaupten, daß die *äußeren Beweise* für seine Echtheit äußerst vielfältig und stichhaltig sind.

Die *inneren Beweise* für die Verfasserschaft des Paulus beginnen mit den persönlichen Bemerkungen in 1,1 und 5,2, und der Anmerkung gegen Ende (6,11), daß er »mit großen Buchstaben« geschrieben habe. Man nimmt allgemein an, daß damit eine Augenkrankheit des Paulus angesprochen ist. Weitere Beweise sind z. B. die Tatsache, daß die Galater früher einmal bereit waren, ihre »Augen« für Paulus zu opfern. Viele historische Anmerkungen stimmen mit der Apostelgeschichte überein. Die Diskussion über die Beschneidung und die Apostelschaft des Paulus waren in den 50iger und 60iger Jahren wichtige Themen, doch schon bald danach interessierte sich keiner mehr dafür.

III. Datierung

Die Datierung des Briefes hängt von der genauen Bedeutung der Ausdrücke »Gemeinden von Galatien« und »Galater« ab. Wenn hier der Süden Kleinasien gemeint ist, dann ist ein früheres Datum wahrscheinlich, sogar noch vor dem

Apostelkonzil in Jerusalem. Wenn jedoch der Norden Kleinasiens gemeint ist, dann handelt es sich um ein späteres Datum.

Geographisch gesehen wurde der Ausdruck »Galatien« für den Norden benutzt, *politisch* war jedoch der Süden gemeint, nämlich die römische Provinz Galatien.

Die nordgalatische Theorie war bis etwa 1800 allgemein anerkannt und wird auch heute noch von den deutschen Auslegern vertreten. Es gibt keinen Hinweis, daß Paulus jemals den Galatern dieses Gebietes gepredigt hat, doch das schließt eine solche Möglichkeit noch nicht aus.

Insbesondere seit der Zeit, als Sir William Ramsay die südgalatische Theorie bekannt machte, ist sie im angelsächsischen Raum weitgehend angenommen worden. Weil Lukas den Missionsdienst des Paulus in der Apostelgeschichte so ausführlich beschreibt (Antiochien in Pisidien, Ikonium, Lystra und Derbe), wäre es nur wahrscheinlich, wenn Paulus an die Bekehrten dort geschrieben hätte. Weil Paulus Südgalatien auf seiner ersten Missionsreise evangelisiert hat und auf seiner zweiten einen weiteren Besuch dort machte, wäre dann ein früheres Datum für den Galaterbrief denkbar. Wenn der Brief *vor* dem Apostelkonzil in Apostelgeschichte 15 geschrieben worden ist (49 n. Chr.), dann würde das erklären, warum die Frage der Beschneidung noch ein aktuelles Thema war. Theodor Zahn, ein führender konservativer Theologe, datiert den Galaterbrief auf die Zeit der zweiten Missionsreise des Paulus. Er ist der Ansicht, daß der Brief von Korinth aus geschrieben wurde. Damit würde es sich um Paulus' frühesten uns überlieferten Brief handeln.

Wenn die nordgalatische Theorie richtig ist, dann wäre der Brief in den 50iger Jahren des ersten Jahrhunderts geschrieben, vielleicht um 53, wahrscheinlich aber später.

Wenn, wie wir glauben, die südgalatische Theorie richtig ist, und insbesondere, wenn der Galaterbrief geschrieben wurde, ehe Paulus das Apostelkonzil in

Jerusalem besucht hat, auf dem die Frage der Beschneidung entschieden würde, könnte man das Buch auf 48 n. Chr. datieren.

IV. Hintergrund und Thema

Während seiner ersten Missionsreisen besuchte der Apostel Paulus Kleinasien und predigte die herrliche Botschaft, daß man die Erlösung allein durch den Glauben an Christus erlangen kann. Viele seiner Zuhörer wurden gerettet, und es bildeten sich Gemeinden, etliche davon in Galatien. Die Einwohner Galatiens waren dafür bekannt, unruhig, kriegerisch und wankelmütig zu sein.

Nachdem Paulus dieses Gebiet verlassen hatte, kamen Irrlehrer in die Gemeinden und brachten falsche Dogmen auf. Sie lehrten, daß man erlöst würde, wenn man an Christus glaubt *und* das Gesetz hält. Ihre Botschaft war eine Mischung aus Christen- und Judentum, von Gesetz und Gnade, von Christus und Mose. Sie versuchten, die Galater von Paulus abzuwenden, indem sie ihm vorwarfen, kein echter Apostel Christi zu sein. Aus diesem Grund sei seine Botschaft nicht zuverlässig. Sie versuchten, das Vertrauen der Galater in die Botschaft zu zerstören, indem sie das Vertrauen in den Botschafter untergruben. Viele galatische Christen ließen sich von diesen bössartigen Behauptungen beeinflussen.

Welch eine Sorge und Enttäuschung muß Paulus empfunden haben, als er diese Nachrichten aus Galatien erhielt! Waren seine Mühen unter diesen Menschen vergeblich gewesen? Konnten die Christen dort noch von diesen judaistischen, gesetzlichen Lehren befreit werden. Paulus mußte hier schnell und energisch eingreifen. Er nahm seinen Stift und schrieb diesen harschen Brief an seine geliebten Kinder im Glauben. In ihm erklärt er das wahre Wesen der Erlösung, die von Anfang bis Ende aus der Gnade geschieht und nicht verdient werden kann, indem man das Gesetz ganz oder teilweise hält. Gute Werke sind keine Voraussetzung für die Erlösung, sondern

ihre Frucht. Der Christ ist dem Gesetz abgestorben und führt ein Leben in Heiligung, nicht durch seine eigenen An-

strengung, sondern durch die Macht des Heiligen Geistes Gottes, der in ihm wohnt.

Einteilung

- I. Persönlich: Paulus verteidigt seine Autorität (Kap. 1.2)
 - A. Der Zweck dieses Briefes (1,1-10)
 - B. Paulus verteidigt seine Botschaft und seinen Dienst (1,11-2,10)
 - C. Paulus tadelt Petrus (2,11-21)
- II. Dogmatisch: Paulus verteidigt die Rechtfertigung durch den Glauben (3,1-5,1)
 - A. Die großartige Wahrheit des Evangeliums (3,1-9)
 - B. Gesetz und Verheißung (3,10-18)
 - C. Der Zweck des Gesetzes (3,19-29)
 - D. Kinder und Söhne (4,1-16)
 - E. Knechtschaft oder Freiheit (4,17-5,1)
- III. Praktisch: Paulus verteidigt die christliche Freiheit im Geist (5,2-6,18)
 - A. Die Gefahr der Gesetzlichkeit (5,2-15)
 - B. Die Kraft zur Heiligung (5,16-25)
 - C. Praktische Ermahnungen (5,26-6,10)
 - D. Briefschluß (6,11-18)

Kommentar

I. Persönlich: Paulus verteidigt seine Autorität (Kap. 1.2)

A. Der Zweck dieses Briefes (1,1-10)

1,1 Zu Beginn des Briefes betont Paulus, daß seine Berufung als »Apostel« göttlich ist. Sie geschah »nicht von Menschen«, auch nicht durch eine Offenbarung Gottes »durch einen Menschen«. Sie geschah direkt »durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten auferweckt hat«. Jemand, der so direkt von Gott berufen ist und nur Gott verantwortlich ist, hat die Freiheit, die Botschaft Gottes ohne Menschenfurcht zu predigen. Deshalb war der Apostel von den zwölf Aposteln und allen anderen unabhängig, sowohl in seiner Verkündigung als auch in seinem Dienst.

In diesem Vers wird die Gottheit Christi ausdrücklich und indirekt erwähnt. Sie wird ausdrücklich festgestellt in dem Ausdruck »auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus

Christus«. Durch die Art, wie Paulus hier »Jesus Christus und Gott, den Vater« zusammen sieht, wird Jesu Gottheit impliziert, weil hier beide auf dieselbe Stufe gestellt werden. Dann wird erwähnt, daß »Gott«, der »Vater«, Jesus Christus »aus den Toten auferweckt hat«. Paulus hat einen guten Grund, die Galater daran zu erinnern. Die Auferstehung war der Beweis, daß Gott mit dem Erlösungswerk Christi für uns vollkommen zufriedengestellt war. Offensichtlich waren die Galater mit diesem Erlösungswerk nicht voll zufrieden, weil sie versuchten, es noch zu verbessern, indem sie ihre eigenen Bemühungen beim Halten des Gesetzes hinzufügten.

Paulus war vom *auferstandenen* Christus berufen worden, im Gegensatz zu den zwölf Aposteln, die vom Herrn Jesus während seines irdischen Dienstes berufen wurden. Von seiner Berufung an spielte die Auferstehung eine wichtige Rolle in seiner Verkündigung.

1,2 Der Apostel identifiziert sich mit allen Brüdern, »die bei mir sind«. Diese Brüder stimmten in den Appell an die

Galater mit ein, die Wahrheit des Evangeliums festzuhalten. Dieser Brief an die »Gemeinden von Galatien« ist absichtlich in einem recht kühlen Ton gehalten. Normalerweise spricht Paulus die Gläubigen als »Gemeinde Gottes«, »Heilige« oder »treue Brüder in Christus« an. Er dankt in seinen Briefen oft für die Christen oder lobt sie für ihre Eigenschaften. Oft spricht er einzelne namentlich an. Doch davon ist in diesem Brief nichts zu entdecken. Die schreckliche Irrlehre in den galatischen Gemeinden ließ ihn kühl und ernst mit ihnen sprechen.

1,3 »Gnade ... und Friede« sind zwei der Hauptbegriffe des Evangeliums. »Gnade« ist die unverdiente Güte Gottes gegenüber dem gottlosen Sünder. Anstatt uns zu befehlen, was wir *tun* sollen, zeigt sie uns, was Gott *getan* hat, und läßt Menschen ein, die Erlösung als Geschenk anzunehmen. Scofield sagt: »Die Gnade sucht nicht nach guten Menschen, die sie billigen kann, sondern nach den verlorenen, schuldigen, sprachlosen und hilflosen Menschen, die sie retten, heiligen und verherrlichen kann.«

»Friede« ist eine Folge der Gnade. Wenn jemand den Erlöser annimmt, hat er »Frieden« mit Gott. Er ruht in dem Wissen, daß die Strafe für seine Sünden bezahlt ist, daß alle seine Sünden vergeben sind und daß er niemals verloren gehen kann. Doch die Gnade *rettet* nicht nur, sondern sie *hält* uns auch. Und wir brauchen nicht nur den Segen des Friedens *mit* Gott, sondern auch den Frieden »von Gott«. Das sind die Segnungen, die Paulus den Galatern zu Beginn seines Briefes wünscht. Sicherlich erkannten die Galater, daß sie diese Segnungen niemals durch das Gesetz erlangen konnten. Das Gesetz brachte einen Fluch über alle, die seine Vorschriften verletzten. Es hat bisher keiner einzigen Seele Frieden gebracht.

1,4 Als nächstes erinnert Paulus seine Leser an den enormen Preis ihrer Erlösung. Man beachte die Worte: unser Herr Jesus Christus, »der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat«. Wenn er »sich selbst ... hingegeben hat«, um die

Sündenfrage zu lösen, dann ist es sowohl unnötig als auch unmöglich für uns, diesem Werk noch etwas hinzuzufügen, oder unsere Sünden durch das Halten des Gesetzes abzubüßen. Christus ist der einzige und ausreichende Erlöser. Christus starb, um uns »aus der gegenwärtigen bösen Welt« zu erlösen. Das umfaßt nicht nur die moralische und politische Korruption unserer Welt, sondern auch die religiöse Welt, welche Riten und Zeremonien mit dem Glauben an Christus vermischt. Es war also hier besonders an der Zeit, die Galater daran zu erinnern, daß sie genau zu dem System zurückzukehren versuchten, von dem Christus sie doch durch seinen Tod erlöst hat! Die Erlösung durch Christus geschah »nach dem Willen unseres Gottes und Vaters«. Damit wird dem die Ehre gegeben, dem sie gebührt – nicht den kläglichen Bemühungen der Menschen, sondern dem souveränen Willen Gottes. Dieser Satz betont, daß Christus Gottes Erlösungsweg ist und daß es keinen anderen gibt.

Vers 4 sollte eine Erinnerung daran sein, daß Gott nicht daran interessiert ist, die Welt zu verbessern oder es den Menschen darin bequem zu machen, sondern sie davon zu erlösen. Unsere Prioritäten sollten mit diesen Absichten Gottes in Einklang gebracht werden.

1,5 Nach dem Evangelium der Gnade wird alle »Herrlichkeit« für die Erlösung des Menschen Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus zugeschrieben. Der Mensch kann diese Herrlichkeit nicht teilen, wenn er sich als Miterlöser aufspielt, indem er das Gesetz hält.

Jeder Teilsatz dieser fünf Verse hat Bedeutung, und in diesen wenigen Worten werden viele Wahrheiten ausgedrückt. Paulus hat hier schon im Kleinen seine beiden Themen angesprochen, die ihn in seinem Brief beschäftigen werden – *seine Autorität als Apostel* und *sein Evangelium der Gnade Gottes*. Er ist nun bereit, das Problem der Galater direkt anzusprechen.

1,6,7 Paulus konfrontiert die Galater sofort mit ihrer Bereitschaft, Irrlehren

anzunehmen. Er ist erstaunt, daß sie die Wahrheit des Evangeliums so schnell aufgeben, und bezeichnet ihre Handlungsweise als Abweichung von Gott um eines falschen Evangeliums willen. Gott hatte sie doch in »die Gnade Christi berufen«, und nun stellten sie sich selbst wieder unter den Fluch des Gesetzes. Sie hatten das wahre Evangelium angenommen, und nun verließen sie es um eines »anderen Evangeliums« willen, das absolut keine gute Nachricht darstellte. Es war nur eine verdrehte Botschaft, eine Mischung aus Gesetz und Gnade.

1,8,9 Paulus spricht zweimal Gottes Fluch über diejenigen aus, die »etwas als Evangelium entgegen dem verkündigen, ... was ihr empfangen habt«. Gott hat nur eine Botschaft für verurteilte Sünder: Er bietet ihnen die Gnade der Erlösung durch den Glauben an, ohne Halten des Gesetzes. Diejenigen, die einen anderen Weg der Erlösung predigen, sind notwendigerweise verloren. Wie schrecklich ist es doch, wenn jemand eine Botschaft verkündigt, die zur ewigen Verdammnis des Menschen führt! Paulus konnte solche Irrlehrer nicht tolerieren, und wir sollten es auch nicht tun. John Stott warnt:

Wir sollten uns nicht von der Person, den Gaben oder Ämtern der Lehrer in der Gemeinde faszinieren lassen. Sie mögen uns sehr ehrwürdig, autoritär und gelehrt erscheinen. Sie können Bischöfe oder Erzbischöfe sein, Universitätsprofessoren oder sogar der Papst selbst. Doch wenn sie uns ein Evangelium bringen, das von dem des Neuen Testaments abweicht, so sind sie abzulehnen. Wir beurteilen sie anhand des Evangeliums, wir beurteilen nicht das Evangelium anhand ihrer Aussagen. Wie Dr. Alan Cole es ausdrückt: »Die Botschaft wird nicht durch den Botschafter glaubwürdig, sondern der Botschafter durch die Botschaft.«¹⁾

Man beachte, daß der Apostel sagt: »Ein Engel aus dem Himmel« und nicht: »Ein Engel von Gott.« Ein »Engel aus dem Himmel« könnte eine falsche Botschaft bringen, doch ein Engel Gottes nicht. Die Sprache könnte die Einzigartigkeit des Evangeliums nicht besser

zum Ausdruck bringen. Das Evangelium ist der *einzig* Weg zur Erlösung. Selbstbemühung oder menschliche Vorzüge haben daran keinen Anteil. Nur das Evangelium bietet die Erlösung ohne Geld und Opfer an. Während das Gesetz einen Fluch über die Menschen ausspricht, die es *brechen*, spricht das Evangelium einen Fluch über die aus, die es *verändern* wollen.

1,10 Paulus wird an diesem Punkt offensichtlich daran erinnert, daß seine Feinde ihn anklagten, daß er seine Botschaft je nach seiner Zuhörerschaft verändert habe, und deshalb fragt er hier praktisch: »Wenn ich nun darauf bestehe, daß es nur ein Evangelium gibt, versuche ich dann »Menschen ... oder Gott« zu gefallen?« Offensichtlich versucht er nicht, »Menschen zuliebe« zu predigen, weil sie die Vorstellung hassen, daß es nur einen Weg in den Himmel gibt. Wenn Paulus seine Botschaft verändert hätte, um »Menschen« zu gefallen, dann »wäre« er »Christi Knecht nicht«. Er würde sich sogar den Zorn Gottes zuziehen.

B. Paulus verteidigt seine Botschaft und seinen Dienst (1,11-2,10)

1,11.12 Der Apostel führt nun sechs Argumente zur Verteidigung seiner Botschaft und seines Dienstes an. Erstens wurde das Evangelium durch göttliche Offenbarung und unabhängig von Menschen empfangen. Es war »nicht von menschlicher Art« in dem Sinne, daß es keine menschliche Erfindung war. Wenn wir einen Augenblick nachdenken, so werden wir das bestätigt finden. Das Evangelium des Paulus gibt dem Menschen keine, Gott aber alle Ehre. Und so etwas würde sich normalerweise kein Mensch ausdenken! Paulus hat es »weder von einem Menschen empfangen noch« von jemandem anderen, auch hat er es nicht aus Büchern »erlernt«. Er erhielt es »durch« eine direkte »Offenbarung Jesu Christi«.

1,13.14 Zweitens konnte die Weigerung des Paulus, das Gesetz in sein Evangelium aufzunehmen, nicht darauf beru-

hen, daß er das »Judentum« nicht gekannt hätte. Er war durch seine Geburt und durch seine Ausbildung tief im Gesetz verwurzelt. Aus eigenem Antrieb wurde er ein eifriger Verfolger der »Gemeinde Gottes«. In brennendem Eifer für die »überkommenen väterlichen Überlieferungen« übertraf er viele andere Juden seines Alters. Deshalb konnte sein Evangelium des Glaubens ohne Gesetz sicherlich nicht dem Umstand zugeschrieben werden, daß er etwa das Gesetz nicht gekannt hätte. Warum hat er es dann nicht gepredigt? Warum stand sein Evangelium seinem Hintergrund entgegen, seinen natürlichen Neigungen und seiner ganzen religiösen Entwicklung? Ganz einfach, weil es nicht aus seinem eigenen Denken entsprungen, sondern von Gott direkt offenbart worden war.

1,15-17 Drittens hatte er die ersten Jahre seines Dienstes unabhängig von den anderen »Aposteln« verbracht. Paulus zeigt uns nun, daß sein Evangelium in keinem Zusammenhang mit anderen Menschen stand. Nach seiner Bekehrung »zog« er »nicht Fleisch und Blut zu Rate«. Auch »ging« er »nicht nach Jerusalem hinauf«, wo die anderen Apostel sich aufhielten. Statt dessen ging er »nach Arabien und kehrte wieder nach Damaskus zurück«. Sein Entschluß, Jerusalem zu meiden, entsprang nicht mangelndem Respekt vor seinen Mitaposteln, sondern weil er vom auferstandenen Herrn selbst gesandt worden war, der ihm einen besonderen Dienst an den Heiden anvertraut hatte (2,8). Deshalb brauchte sein Evangelium und sein Dienst keine menschliche Autorisierung. Er war von Menschen völlig unabhängig.

Einige Ausdrücke in diesem Abschnitt verdienen eine sorgfältigere Untersuchung. Betrachten wir zunächst den Ausdruck in Vers 15: »Der mich von meiner Mutter Leibe an ausgewählt ... hat.« Paulus erkannte, daß Gott ihn schon vor seiner Geburt für eine besondere Aufgabe auserwählt hatte. Er fügt hinzu, daß Gott ihn »durch seine Gnade berufen hat«, und bezieht sich damit auf seine Bekehrung vor Damaskus. Wenn er in

dem Augenblick gerichtet worden wäre, wie er es eigentlich verdient hatte, wäre er in die Hölle geworfen worden. Doch Christus hatte ihn in wunderbarer Gnade statt dessen errettet und ihn ausgesandt, den Glauben zu predigen, den er zerstören wollte. In Vers 16 zeigt Paulus, daß Gott vorhatte, »seinen Sohn in« ihm »zu offenbaren«. Das hilft uns auf wunderbare Weise, den Zweck unserer Berufung zu erkennen – sein Sohn soll in *uns* offenbart werden, so daß wir den Herrn Jesus vor der Welt vertreten. Er offenbart Christus unseren Herzen (V. 16), damit er Christus durch uns anderen Menschen zeigen kann (V. 16-23) und Gott dadurch verherrlicht wird (V. 24). Die besondere Aufgabe des Paulus bestand darin, Christus unter den Heiden zu predigen.

In Vers 17 sagt er: »Ich ging ... nach Arabien.« Jeder Diener des Herrn braucht eine Zeit der Zurückgezogenheit und Stille. Mose hatte 40 Jahre Zeit am Rande der Wüste. David war mit Gott allein, als er auf den Hügeln Judäas Schafe hütete.

1,18-20 Viertens traf Paulus, als er dann schließlich Jerusalem doch besuchte, nur Kephias und Jakobus. Außerdem war er den Gemeinden in Judäa relativ unbekannt (1,21-24). Um seine Unabhängigkeit von den anderen Aposteln weiter zu beweisen, erinnert Paulus sich daran, daß er Jerusalem erst »drei Jahre« nach seiner Bekehrung besuchte. Er ging hin, um »Kephias«² kennenzulernen – ein persönlicher, kein offizieller Besuch (Apg 9,26-29). Während er dort war, traf er auch »Jakobus, den Bruder des Herrn«. Sein Besuch bei Petrus dauerte nur »fünfzehn Tage« – kaum Zeit genug für eine ausführliche Schulung! Der Text geht hier eher davon aus, daß er mit diesen Dienern Gottes völlig in seinen Auffassungen übereinstimmte.

1,21-24 Danach verbrachte er viel Zeit in den »Gegenden von Syrien und Zilizien« – so viel, daß die »Gemeinden in Judäa« ihn nicht persönlich kannten. Sie wußten nur, daß dieser, der die Christen so grausam verfolgt hatte, nun selbst Christ geworden war und Christus ande-

ren Menschen predigte. Aus diesem Grund »verherrlichten sie Gott« für das Werk, das er im Leben des Paulus vollbracht hatte. (Verherrlichen andere Menschen Gott, weil unser Leben sich verändert hat?)

2,1 Fünftens waren sich die Apostel auf einem späteren Besuch des Paulus in Jerusalem einig, daß sein Evangelium göttlichen Ursprungs war (2,1-10). Weil das Christentum in Jerusalem gegründet wurde und die Apostel diese Stadt mehr oder weniger zu ihrem Hauptquartier gemacht hatten, waren einige Christen der Ansicht, daß die Gemeinde dort die »Muttergemeinde« sei. Deshalb mußte sich Paulus mit dem Vorwurf auseinandersetzen, daß er in irgendeiner Weise unterlegen sei, weil er keiner der Jerusalemer Apostel war. Er antwortet mit einem ausführlichen Bericht seiner zweiten Reise »nach Jerusalem«. Ob diese »vierzehn Jahre« nach seiner Bekehrung oder nach seiner ersten Reise stattfand, wissen wir nicht. Wir wissen jedoch, daß er eine »Offenbarung« Christi erhielt, hinzureisen, und zwar »mit Barnabas«, seinem Mitarbeiter, und »Titus«, einem Heiden, der sich durch den Dienst des Paulus bekehrt hatte. Die Gesetzeslehrer hatten darauf bestanden, daß Titus beschnitten werden müsse, damit er errettet werden könnte. Der Apostel Paulus widerstand dem jedoch hartnäckig, weil er merkte, daß hier die Wahrheit des Evangeliums auf dem Spiel stand. (Als er später Timotheus beschnitt, ging es um kein wichtiges Prinzip – Apostelgeschichte 16,3.)

E. F. Kevan schreibt:

Paulus erkannte, daß die Beschneidung um der Rechtfertigung willen keine harmlose kleine Zeremonie war, für die jemand, der nicht genauer nachdenkt, sie vielleicht hätte halten können. Wer sich auf diese Weise der Beschneidung unterzog, versuchte durch das Halten des Gesetzes gerechtfertigt zu werden. Damit aber leugnete er gleichzeitig die Grundlage der Gnade.³⁾

2,2 Als Paulus Jerusalem erreichte, »legte« er »ihnen das Evangelium vor, das« er »unter den Nationen« predigte, »den Angesehenen aber besonders,

damit« er »nicht etwa vergeblich laufe oder gelaufen wäre«. Warum sprach Paulus »besonders« (d. h. getrennt von den übrigen, Anm. ER) zu den geistlichen Führern, statt zur gesamten Versammlung? Wollte er, daß sie sein Evangelium bestätigten, falls er etwas Falsches gepredigt hatte? Offensichtlich nicht! Das wäre das genaue Gegenteil von allem, was der Apostel bisher gesagt hatte. Er hatte betont, daß ihm seine Botschaft von Gott offenbart worden war. Er hatte keine Zweifel, daß seine Lehre der Wahrheit entsprach. Die wirkliche Erklärung muß man auf einem anderen Gebiet suchen. Es war eine Frage der Höflichkeit, sich erst mit den Leitern zu besprechen. Es war auch wünschenswert, daß die Leiter völlig von der Echtheit des Evangeliums des Paulus überzeugt waren. Wenn sie irgendwelche Fragen hatten oder Schwierigkeiten sahen, wollte Paulus ihnen gleich zu Beginn Rede und Antwort stehen. Dann konnte er mit der Unterstützung der anderen Apostel vor die Gemeinde treten. Wenn man mit einer großen Anzahl von Menschen zu tun hat, besteht immer die Gefahr, daß emotionale Appelle die Gruppe beeinflussen. Deshalb wollte Paulus sein Evangelium zunächst »besonders« vorlegen, in einer Atmosphäre, in der keine Möglichkeit für eine Massenhysterie drohte. Hätte Paulus anders gehandelt, hätte sich eine ernsthafte Diskussion ergeben können, die dazu hätte führen können, daß sich die Gemeinde in einen jüdischen und einen heidnischen Flügel spaltete. Damit wäre das Ziel der Reise des Paulus verfehlt worden. Das ist die Bedeutung der Worte »damit ich nicht etwa vergeblich laufe oder gelaufen wäre«.

2,3 Die gesamte Frage der Gesetzlichkeit gipfelte im Fall des Titus. Würde die Jerusalemer Gemeinde einen Heiden in ihre Gemeinschaft aufnehmen, oder würde sie darauf bestehen, daß er sich »beschneiden«⁴⁾ lassen müsse? Nachdem man ausführlich diskutiert und geredet hatte, entschieden die Apostel, daß die Beschneidung nicht zur Erlösung not-

wendig war. Paulus hatte einen durchschlagenden Sieg errungen.⁵⁾

2,4 Der Grund, aus dem Paulus nach Jerusalem reiste, wird deutlich, wenn wir den Anfang von Vers 2 mit dem Anfang von Vers 4 zusammenfügen: »Ich zog aber einer Offenbarung zufolge hinauf... und zwar wegen der heimlich eingedrungenen falschen Brüder, die sich eingeschlichen hatten.« Das bezieht sich auf die vorhergehenden Vorgänge in Antiochien (Apg 15,1.2). Einige jüdische Lehrer aus Jerusalem, die sich Christen nannten, waren irgendwie heimlich in die Gemeinde in Antiochien gelangt und lehrten, daß die Beschneidung für die Erlösung notwendig sei.

2,5 Paulus und Barnabas widerstanden ihnen hartnäckig. Um die Frage zu klären reisten Paulus, Barnabas und andere nach Jerusalem, um die Meinung der Apostel und Ältesten dort zu erfragen.

2,6 Diejenigen, die als Leiter in der Gemeinde in Jerusalem anerkannt waren, hatten »nichts zusätzlich auferlegt«, weder seiner Botschaft noch ihm als Apostel. Das war bemerkenswert. Im vorhergehenden Kapitel hat er betont, daß sein Kontakt mit den Aposteln bis dahin minimal gewesen war. Als er sich mit ihnen nun doch beriet, waren sie der Ansicht, daß er dasselbe Evangelium wie sie gepredigt hatte. Welch eine überaus wichtige Tatsache! Diese jüdischen Leiter waren einstimmig der Überzeugung, daß sein Evangelium auf keinerlei Weise Falsches enthielt. Obwohl Paulus ganz unabhängig gewesen war und nicht von ihnen gelehrt wurde, war doch das Evangelium, das die Apostel predigten, mit dem des Paulus identisch. (Paulus will hier nicht die Bedeutung der anderen Apostel herunterspielen, sondern er sagt lediglich aus, daß, »was immer sie auch waren«, nämlich Gefährten des Herrn Jesus, als er auf Erden lebte, ihnen keine überlegene Autorität in seinen Augen verlieh. Gott ist an solchen äußerlichen Unterschieden nicht interessiert.)

2,7.8 Die Apostel in Jerusalem erkannten, daß Paulus, ohne diese Gnade verdient zu haben, ausgesandt worden

war, das Evangelium zu den »Unbeschneideten« (den Heiden) zu bringen und zwar genauso, wie »Petrus« zu den Juden gesandt war. Beide predigten dasselbe Evangelium, doch jeder hauptsächlich einer anderen Volksgruppe.

2,9.10 Sogar »Jakobus und Kephas (Petrus) und Johannes«, offensichtlich »Säulen« der Gemeinde, »erkannten«, daß Gott durch Paulus gewirkt hatte, und »gaben« ihm »und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft«, so daß sie das Evangelium zu den Heiden bringen sollten. Das war keine offizielle Ordination, sondern Ausdruck ihres liebevollen Interesses für die Arbeit des Paulus. Die einzige Ermahnung an sie lautete, daß Paulus und Barnabas »der Armen gedenken« sollten, »was« Paulus laut eigener Aussage sich »auch befließigt« hat.

C. Paulus tadelt Petrus (2,11-21)

2,11 Als sechsten und letzten Punkt der Antwort auf die Angriffe der Galater bezüglich seiner Apostelschaft berichtet Paulus davon, wie es für ihn nötig wurde, den Apostel *Kephas*⁶⁾ zu tadeln – der von vielen Christen als wichtigster Apostel angesehen wurde. (Dieser Abschnitt zeigt eindeutig, daß Petrus keinesfalls der unfehlbare Leiter der Gemeinde war.)

2,12 Als Petrus das erste Mal nach Antiochien kam, »hatte er mit denen aus den Nationen gegessen«, und zwar voller Freude über seine christliche Freiheit. Nach der jüdischen Tradition hätte er so nicht handeln dürfen. Einige Zeit später kamen Leute »von Jakobus« in Jerusalem, um Antiochien einen Besuch abzustatten. Sie behauptete, von Jakobus geschickt zu sein, doch dieser leugnete das später (Apg 15,24). Sie waren wahrscheinlich Judenchristen, die sich noch immer an gewisse Gesetze klammerten. Als sie ankamen, hörte Petrus auf, mit den Heiden Gemeinschaft zu haben und »fürchtete«, daß die Nachricht seines Verhaltens zu den Gesetzestreuern in Jerusalem gelangen könnte. Indem er so handelte, leugnete er eine der wichtigen Wahrheiten des Evangeliums – daß näm-

lich alle Gläubigen in Christus Jesus eins sind, und daß nationale Unterschiede die Gemeinschaft nicht behindern. Findlay sagt: »Indem er sich weigerte, mit unbeschneideten Männern zu essen, bekräftigte er indirekt, daß sie ihm immer noch ›gemein und unrein‹ waren, obwohl sie doch an Christus gläubig waren, und daß die mosaischen Riten eine höhere Stufe der Heiligung darstellten als die Gerechtigkeit durch den Glauben.«

2,13 Andere folgten dem Beispiel des Petrus, auch »Barnabas«, Paulus' geschätzter Mitarbeiter. Paulus klagte nun Petrus mutig der »Heuchelei« an, weil er erkannte, wie schlimm diese Handlungsweise war. Die tadelnde Rede des Paulus ist uns in den Versen 14-21 überliefert.⁷⁾

2,14 Als Christ wußte Petrus, daß Gott keine nationalen Unterschiede mehr macht, er hatte sogar wie ein Heide gelebt und von ihren Speisen gegessen usw. Durch seine neuerliche Weigerung, mit den Heiden zu essen, sagte er praktisch, daß es für die Heiligung notwendig sei, jüdische Gesetze und Bräuche einzuhalten, und daß die heidnischen Gläubigen »wie die Juden« leben müßten.

2,15 Paulus scheint hier ironisch zu sprechen. Verriet das Verhalten des Petrus nicht eine unterschwellige Überzeugung, daß die »Juden« überlegen seien, und die »Nationen« zu verachten wären? Petrus hätte es besser wissen sollen, weil Gott selbst ihn vor der Bekehrung des heidnischen Hauptmannes Kornelius gelehrt hatte, keinen Menschen gemein oder unrein zu nennen (Apg 10 u. 11,1-18).

2,16 Errettete Juden wußten, daß »Gesetzeswerke« nicht retten können. Das Gesetz verdammt jeden völlig, der es nicht vollkommen hielt. Das brachte den Fluch über alle, weil alle diese heiligen Anweisungen gebrochen haben. Der Erlöser wird uns hier als einziger Gegenstand unseres Glaubens dargestellt. Paulus erinnert Petrus, daß sogar sie selbst, die *Juden* zu dem Schluß gekommen seien, daß die Erlösung »nur durch den Glauben an Christus Jesus« bewirkt wird, »nicht aus Gesetzeswerken«. Wel-

chen Sinn hatte es also, daß Petrus die Heiden wieder unter das Gesetz stellen wollte? Das Gesetz sagte den Menschen, was sie zu tun hatten, aber es gab ihnen nicht die Kraft, es auch zu befolgen. Es war gegeben worden, um Sünde aufzudecken, aber nicht zur Erlösung.

2,17 Paulus und Petrus und auch andere hatten ihre Rechtfertigung in Christus gesucht, und nur in Christus. Doch handelte Petrus in Antiochien, als ob er nicht vollständig gerechtfertigt sei, sondern unter das Gesetz zurückgehen müsse, um seine Erlösung zu vervollständigen. Wenn das so wäre, dann wäre Christus kein vollkommener und ausreichender Erlöser. Wenn wir zu ihm kommen, um uns unsere Sünden vergeben zu lassen, doch dann noch zusätzlich woanders hingehen müssen, wäre dann Christus nicht »ein Diener der Sünde«, weil er seine Verheißungen nicht erfüllt hat? Wenn wir, während wir bekennen, allein durch Christus gerechtfertigt zu sein, anschließend zum Gesetz zurückgehen (welches uns ja nur als Sünder verurteilen kann), handeln wir dann wie Christen? Können wir hoffen, Christi Billigung zu erlangen, wenn wir in einer Weise handeln, die ihn praktisch zu einem »Diener der Sünde« macht? Paulus antwortet entrüstet: »Das ist ausgeschlossen.«

2,18 Petrus hatte das gesamte Gesetzssystem um des Glaubens an Christus willen abgelegt. Er hatte jeden Unterschied zwischen Juden und Heiden abgelehnt, sobald es darum ging, vor Gott gerecht zu werden. Als er sich nun weigerte, mit den Heiden zu essen, baute er wieder auf, was er schon »abgebrochen« hatte. Indem er das tut, handelt er, als ob er selbst ein »Übertreter« wäre. Entweder hatte er unrecht getan, als er das Gesetz um Christi willen verließ, oder er tat jetzt Unrecht, da er Christus um des Gesetzes willen verließ.

2,19 Die Strafe für den Bruch des Gesetzes ist der Tod. Als Sünder habe ich das Gesetz gebrochen. Deshalb hat es mich zum Tode verurteilt. Doch Christus hat die Strafe für das gebrochene Gesetz getragen, als er an meiner Stelle starb.

Als also Christus starb, starb ich auch. Er starb dem Gesetz in dem Sinne, daß er alle seine gerechten Ansprüche erfüllte, deshalb bin auch ich in Christus »dem Gesetz gestorben«.

Der Christ ist »dem Gesetz gestorben«; er hat damit nichts mehr zu tun. Heißt das, daß der Gläubige die Freiheit hat, die Zehn Gebote zu brechen, wie er will? Nein, er lebt in der Heiligung, nicht weil er sich wegen des Gesetzes fürchtete, sondern aus Liebe zu dem, der für ihn starb. Christen, die versuchen, sich unter das Gesetz als Verhaltensvorschrift zu stellen, erkennen nicht, daß sie sich damit unter seinen Fluch stellen. Sie können auch nicht das Gesetz an einem Punkt halten wollen, ohne nicht verantwortlich zu sein, es als Ganzes zu halten. Wir können nur dann »Gott leben«, wenn wir dem Gesetz gestorben sind. Das Gesetz kann niemals ein geheiligtes Leben bewirken, weil Gott es niemals dazu bestimmt hat. Sein Weg, um uns zu heiligen, wird in Vers 20 erklärt.

2,20 Der Gläubige wird mit »Christus« in seinem Tod identifiziert. Nicht nur Christus wurde auf Golgatha gekreuzigt – *in ihm* bin auch ich dort gekreuzigt worden. Das bedeutet, daß ich in Gottes Augen kein Sünder mehr bin. Es bedeutet, daß ich als Person es nicht mehr nötig habe zu versuchen, durch eigene Anstrengung meine Erlösung zu verdienen. Es bedeutet, daß ich kein Kind Adams mehr bin, nicht mehr als Mensch lebe, der unter dem Urteil des Gesetzes steht, nicht mehr als alter, nicht wiedergeborener Mensch. Das alte, böse »Ich« ist gekreuzigt, es hat keinen Anspruch mehr auf mich. Das gilt in erster Linie für meine Stellung vor Gott, doch es *sollte* auch für mein Leben gelten.

Der Gläubige hört nicht auf, als Person oder Individuum zu leben. Doch sind der, den Gott als gestorben ansieht, und derjenige, der lebt, nicht mehr identisch. »Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.« Der Erlöser starb nicht für mich, damit ich wie zuvor weiterlebe, wie es mir gefällt. Er starb für mich, damit er von nun an sein Leben in

mir ausleben kann. »Was ich aber jetzt« in meinem menschlichen Leib »lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes«. Glaube bedeutet Abhängigkeit oder Vertrauen. Der Christ lebt in ständiger Abhängigkeit von Christus, indem er sich ihm hingibt und ihm erlaubt, sein (Christi) Leben in ihm zu verwirklichen.

Deshalb ist *Christus* die Lebensregel des Gläubigen, nicht das Gesetz. Es geht nicht um ein Streben, sondern um Vertrauen. Er lebt ein geheiligtes Leben, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe zum »Sohn Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat«.

Hast du dein Leben schon dem Herrn Jesus hingegeben mit dem Gebet, daß sein Leben sich in deinem Leib offenbaren möge?

2,21 »Die Gnade Gottes« zeugt sich in seinem Geschenk der Erlösung, das er uns ohne Vorbedingung gibt. Wenn man versucht, sich dieses Geschenk zu verdienen, so entwertet man es. Es handelt sich nicht mehr um Gnade, wenn der Mensch sie sich verdient. Der letzte Schlag des Paulus gegen Petrus war erfolgreich. Wenn Petrus Gottes Wohlgefallen durch Befolgung jüdischer Gesetze erlangen konnte, »dann ist Christus umsonst gestorben«. In einem solchen Falle hätte er wortwörtlich sein Leben weggegeben. Christus starb jedoch, weil der Mensch die »Gerechtigkeit« auf keine andere Art erlangen konnte – noch nicht einmal durch das Halten des Gesetzes.

Clow sagt:

Die schlimmste Irrlehre, die die Gemeinden zerstört, die Gemeinschaften mit Dummheiten unterwandert und unsere Herzen vor Stolz schwellen läßt, ist die Lehre von der Erlösung durch Werke. »Ich glaube«, schreibt John Ruskin, »daß sich die Wurzel aller Schismen und Irrlehren, unter der die christliche Kirche zu leiden hatte, die Bemühung gewesen ist, sich die Erlösung zu verdienen, statt sie anzunehmen. Und der Grund, warum die Predigten heute oft so unwirksam sind, ist, daß sie die Menschen viel öfter zu Werken für Gott aufrufen, als

das Wunder zu bestaunen, wie Gott für sie Werke tut.«⁸⁾

II. Dogmatisch: Paulus verteidigt die Rechtfertigung durch den Glauben (3,1-5,1)

A. Die großartige Wahrheit des Evangeliums (3,1-9)

3,1 Die Handlungsweise der Galater bewies, daß es ihnen an Verständnis mangelte. Wer sich von der Gnade dem Gesetz zuwendet, ist wie »bezaubert«. Es ist, als ob man von einem magischen Spruch eingenebelt ist und unausweichlich Lüge für Wahrheit hält. Wenn Paulus fragt: »Wer hat euch bezaubert?«, dann ist das »wer« im griechischen in der Einzahl (gr. *tis*)⁹⁾, nicht in der Mehrzahl; vielleicht, weil Paulus daran denkt, daß Satan der Urheber dieser Irrlehre war. Paulus selbst hatte den Galatern »Jesus Christus als gekreuzigt« gepredigt und dabei betont, daß sie das Kreuz für immer vom Fluch und der Knechtschaft des Gesetzes befreien würde. Wie konnten sie dann zum Gesetz zurückkehren und so das Kreuz zunichte machen? Hatte diese Wahrheit nicht ganz praktisch von ihnen Besitz ergriffen?

3,2 Eine Frage sollte ausreichen, um das gesamte Problem zu lösen. Sie sollten an die Zeit ihrer Bekehrung zurückdenken – an die Zeit, als der Heilige Geist in ihnen Wohnung nahm. Wie haben sie »den Geist ... empfangen«? Durch Werke oder durch Glauben? Offensichtlich durch Glauben. Niemand hat je durch »Gesetzeswerke« den Heiligen Geist empfangen.

3,3 Wenn sie schon die Erlösung nicht durch Werke *erlangen* konnten, konnten sie dann erwarten in der Heiligung oder in christlicher Reife zu wachsen, indem sie das Gesetz hielten? Wenn die Kraft des Heiligen Geistes notwendig war, sie zu erretten, wie konnten sie diesen Prozeß dann durch fleischliche Mittel fortführen?

3,4 Als die Galater zum Glauben kamen, setzten sie sich schlimmsten Verfolgungen aus, vielleicht sogar durch

jüdische Zeloten, die das Evangelium der Gnade haßten. War dieses Leiden »vergeblich«? Bedeutete es nicht, daß ihre Verfolger recht hatten, wenn sie zum Gesetz zurückkehrten? »Wenn es wirklich vergeblich ist!« Paulus spricht hier seine Hoffnung aus, daß sie doch noch zum Evangelium zurückkehren, für das sie einst gelitten haben.

3,5 Es ist fraglich, ob mit »der« in Vers 5 Gott, Paulus, oder jemand anders gemeint ist, der den Galatern zur Zeit der Abfassung des Briefes diente. Letztlich muß Gott gemeint sein, weil nur er »den Geist« darreichen kann. Doch in übertragenem Sinn könnte es sich auch um einen christlichen Mitarbeiter handeln, der das Werkzeug war, durch das Gott seinen Willen erfüllen konnte. Das würde uns ein sehr erhabenes Bild des christlichen Dienstes geben. Jemand hat einmal gesagt: »Jede echte christliche Mitarbeit gibt den Geist an andere weiter, es handelt sich wirklich um eine Austeilung des Geistes.«

Wenn der Apostel hier von sich selbst spricht, dann denkt er vielleicht an die Wunder, die seine Predigt und das Gläubigwerden der Galater begleiteten (Hebr 2,4). Doch die Zeitform des Verbs legt uns nahe, daß hier von einem Ereignis die Rede ist, das zur Zeit der Abfassung geschah und nicht irgendwann in der Vergangenheit. Vielleicht bezieht sich Paulus auf Wundergaben, die der Heilige Geist einigen Gläubigen nach ihrer Bekehrung geschenkt hat, wie es in 1. Korinther 12,8-11 beschrieben wird.

»Tut er es aus Gesetzeswerken oder aus der Kunde des Glaubens?« Die Antwort lautet: »Aus der Kunde des Glaubens.« Die Tatsache, daß der Geist in uns Wohnung nimmt und an uns arbeitet, kann niemals verdient werden, sondern wird immer durch die Gnade gegeben und im »Glauben« empfangen. Deshalb sollten die Galater aus ihrer eigenen Erfahrung gelernt haben, daß der Segen durch den Glauben kommt, nicht durch Gesetzeswerke.

Als zweiten Beweis zieht Paulus genau die Schriftstellen heran, die die

Irrlehrer mißbrauchten, um die Notwendigkeit der Beschneidung zu beweisen! Was sagte das AT wirklich?

3,6 Paulus hat schon gezeigt, daß Gott mit den Galatern nur aufgrund ihres Glaubens gehandelt hatte. Nun zeigt er, daß die Menschen auch schon im AT nur auf diese Weise gerettet wurden. Die Frage in Vers 5 lautete: »Tut er es aus Gesetzeswerken oder aus der Kunde des Glaubens?« Die Antwort lautete: »Aus der Kunde des Glaubens.« Mit dieser Antwort im Hintergrund beginnt Vers 6: »Ebenso wie Abraham ...« Er wurde auf die gleiche Art gerechtfertigt – »aus der Kunde des Glaubens«.

Vielleicht stellten die jüdischen Irrlehrer Abraham als ihren Helden und ihr Vorbild dar, und begründeten ihre Behauptung, daß die Beschneidung notwendig sei, mit seiner Erfahrung (1. Mose 17,24.26). Wenn das so war, dann griff Paulus sie auf ihrem eigenen Territorium an. Wie wurde denn Abraham nun gerettet? »Abraham ... glaubte Gott.« Er hatte keinen Verdienst daran. Er »glaubte« Gott einfach nur. Damit verdiente er sich nichts, denn es wäre Torheit, Gott nicht zu glauben. Gott glauben ist das einzige, das ein Mensch im Zusammenhang mit seiner Erlösung tun kann, und das läßt ihm keinerlei Grund mehr zur Prahlerei. Glaube ist kein »gutes Werk«, das eine Bemühung des Menschen erfordert. Glaube läßt dem Fleisch keinen Raum. Was wäre für ein Geschöpf normaler, als seinem Schöpfer zu glauben? Was wäre für ein Kind normaler, als seinem Vater zu vertrauen?

Rechtfertigung ist eine Tat Gottes, durch die er alle für gerecht erklärt, die an ihn glauben. Gott kann gerechterweise so mit Sündern umgehen, weil Christus als Stellvertreter am Kreuz von Golgatha für die Sünder gestorben ist, indem er die Schuld ihrer Sünde beglich. Die Rechtfertigung bedeutet nicht, daß Gott den Gläubigen gerecht und sündlos an sich macht. Er sieht ihn aufgrund des Erlösungswerkes Christi als gerecht an. Gott gibt dem glaubenden Sünder eine gerechtfertigte Stellung, die ihn für den

Himmel geeignet macht und erwartet dann von ihm, daß er als Dank für das, was für ihn getan wurde, gerecht lebt. Wichtig ist hier anzumerken, daß die Rechtfertigung nichts mit Gesetzeswerken zu tun hat. Sie besteht nur auf dem Prinzip des Glaubens.

3,7 Zweifellos waren die jüdischen Lehrer der Ansicht, daß die Galater beschnitten werden mußten, um wirkliche Söhne Abrahams zu werden. Diesen Gedanken lehnt Paulus ab. Die echten »Söhne Abrahams« sind nicht diejenigen, die als Juden geboren sind oder sich zum Judentum bekehren, sondern diejenigen, die durch den Glauben gerettet werden. In Römer 4,10.11 zeigt Paulus, daß Abraham als gerecht anerkannt wurde, *ehe* er beschnitten worden war. Mit anderen Worten, er wurde gerechtfertigt, als er noch *Heide* war.

3,8 Das AT wird hier als Prophet dargestellt, der die Jahrhunderte überblickt und voraussieht, »daß Gott die Nationen« und auch die Juden aufgrund des Glaubens »rechtfertigen werde«. Die Segnung der »Nationen aus Glauben« wurde nicht nur im AT vorausgesagt, sondern sogar Abraham in 1. Mose 12,3 bereits angekündigt: »In dir werden gesegnet werden alle Nationen.«

Wenn wir dieses Zitat aus dem 1. Buch Mose lesen, finden wir es schwer zu verstehen, wie Paulus eine solche Bedeutung herauslesen konnte. Doch der Heilige Geist, der diesen Vers des AT geschrieben hat, wußte, daß er schon das Evangelium der Erlösung durch den Glauben für alle Völker enthält. Weil Paulus durch Inspiration mit demselben Geist schrieb, wurde es ihm gegeben, uns die tiefere Bedeutung dieses Verses zu erklären: »In dir« – das heißt, mit Abraham, auf dieselbe Weise wie Abraham. »Alle Nationen« – d. h. sowohl Heiden als auch Juden. »Werden gesegnet werden« – errettet werden. Wie wurde Abraham gerettet? »Aus Glauben.« Wie werden die Nationen gerettet? Genauso wie Abraham – »aus Glauben«. Und sie werden als Heiden gerettet werden, nicht, indem sie Juden werden.

3,9 Alle, die an Gott glauben, werden »mit dem gläubigen Abraham« gerechtfertigt, und zwar nach dem Zeugnis der jüdischen Schriften.

B. Gesetz und Verheißung (3,10-18)

3,10 Paulus beweist aus der Heiligen Schrift, daß das Gesetz weit davon entfernt ist, Segen zu schenken, sondern nur »Fluch«. Dieser Vers sagt *nicht*: »Denn alle, die das Gesetz gebrochen haben«, *sondern*: »Denn alle, die aus Gesetzeswerken sind«, d. h., alle, die versuchen, Gott durch das Halten des Gesetzes zu versöhnen. Sie »sind unter dem Fluch«, d. h. zum Tode verurteilt. »Denn es steht geschrieben (5. Mose 27,26): Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem ...« Es reicht nicht, das Gesetz für einen Tag, einen Monat oder ein Jahr zu halten. Man muß »bleiben in allem«, es immer halten. Der Gehorsam muß vollständig sein. Es reicht nicht, die Zehn Gebote zu halten. Alle der gut 600 Anweisungen der fünf Bücher Mose müssen befolgt werden!

3,11 Die Irrlehrer konnten vom AT her widerlegt werden. Paulus zitiert nun Habakuk, um zu zeigen, daß Gott schon immer Menschen »aus Glauben« gerechtfertigt hat. Das Zitat lautet in der griechischen Wortstellung: »Der Gerechte aus Glauben wird leben.« Mit anderen Worten, diejenigen, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, und nicht durch Werke, werden das ewige Leben haben. Die »im Glauben gerechtmachten« werden leben.

3,12 Das Gesetz fordert den Menschen nicht zum Glauben auf. Es fordert die Menschen auch nicht auf, zu *versuchen*, das Gesetz zu halten. Es fordert strengen, vollständigen und perfekten Gehorsam, wie so eindeutig im 3. Buch Mose gelehrt wird. Das Gesetz sagt: »Tue und lebe.« Der Glaube sagt: »Glaube und lebe.« Paulus argumentiert hier folgendermaßen. Ein gerechtfertigter Mensch wird im Glauben leben. Jemand, der unter dem Gesetz lebt, lebt *nicht* im Glauben. Deshalb ist er vor Gott nicht *gerecht*. Wenn Paulus sagt: »Wer diese Dinge getan hat, wird durch sie leben«, so zeigt

er die Theorie oder das Ideal auf, jedoch kann es niemand erreichen.

3,13 Erlösen heißt zurückkaufen oder befreien, indem der Preis bezahlt wird. Der »Fluch des Gesetzes« ist der Tod – die Strafe für den Bruch der Anordnungen Gottes. Christus hat diejenigen, die unter dem Gesetz waren, losgekauft, indem er die Todesstrafe, die vom Gesetz gefordert ist, bezahlt hat. (Paulus spricht zweifellos in erster Linie von gläubigen Juden, wenn er das Personalpronomen »uns« verwendet, obwohl die Juden für die gesamte Menschheit standen.)

Cynddylan Jones schreibt:

Die Galater meinten, daß Christus sie nur halb erkaufte habe, und daß sie den Rest des Preises bezahlen mußten, indem sie sich der Beschneidung und anderen jüdischen Riten und Zeremonien unterzogen. Von daher rührt ihre Bereitschaft, sich von Irrlehrern verführen zu lassen und Christentum mit Judentum zu vermischen. Paulus sagt hier (nach der walisischen Übersetzung). »Christus hat uns ganz vom Fluch des Gesetzes losgekauft.«¹⁰⁾

»Christus kaufte« die Menschen »los«, indem er an ihrer Stelle starb und den schrecklichen Zorn Gottes gegen die Sünde trug. Der »Fluch« Gottes fiel auf ihn, weil er Stellvertreter des Menschen war. Er wurde nicht an sich sündig, sondern die Sünden der Menschen wurden auf ihn gelegt.

Christus erlöste die Menschen nicht dadurch »von dem Fluch des Gesetzes«, daß er die Zehn Gebote während seines irdischen Lebens gehalten hat. Die Schrift lehrt nicht, daß sein vollkommener Gehorsam gegenüber dem Gesetz uns angerechnet wird. Er erlöste die Menschen vom Gesetz, indem er während seines Sterbens dessen schrecklichen Fluch trug. Ohne seinen Tod hätte es keine Erlösung gegeben. Das Gesetz lehrt, daß es ein Zeichen für den Fluch Gottes war, wenn ein verurteilter Verbrecher an ein Holz gehängt wurde (5. Mose 21,23). Hier sieht der Heilige Geist diesen Vers als Prophetie der Art und Weise, wie der Retter sterben würde, um den Fluch für seine Geschöpfe auf sich zu nehmen.

Er sollte zwischen Himmel und Erde hängen, als wäre er beider unwürdig. Sein Tod am Kreuz wird auch als »am Holz hängen« bezeichnet (Apg 5,30; 1. Petr 2,24).

3,14 Gott hatte verheißen, Abraham zu segnen, und alle Menschen mit ihm. »Der Segen Abrahams« ist nun die Erlösung durch die Gnade im Glauben. Das Gesetz forderte, daß zunächst die Strafe bezahlt würde. Deshalb wurde der Herr Jesus zum Fluch gemacht, damit Gott sich sowohl der Juden als auch der Heiden in Gnade annehmen konnte. Nun werden die »Nationen« in Christus (einem Nachkommen Abrahams) gesegnet.

Gottes Verheißung an Abraham in 1. Mose 12,3 erwähnt den Heiligen Geist nicht. Doch Paulus berichtet uns hier durch göttliche Inspiration, daß die Gabe des Heiligen Geistes in Gottes Bund der bedingungslosen Erlösung mit eingeschlossen war. Sie war hier schon im Keim enthalten. Der Heilige Geist konnte nicht kommen, solange das Gesetz noch im Weg stand. Christus mußte erst sterben und verherrlicht werden, ehe der Geist kommen konnte (Joh 16,7).

Der Apostel hat nun bewiesen, daß die Erlösung aus Glauben geschieht, nicht durch das Gesetz, indem er 1. die Erfahrung der Galater und 2. das Zeugnis der ATlichen Schriften angeführt hat. Er wendet sich nun einem Bild aus dem alltäglichen Leben zu.

Die Argumentation des Paulus in diesem Abschnitt kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: In 1. Mose 12,3 hat Gott verheißen, in Abraham alle Menschen auf Erden zu segnen. Diese Verheißung der Erlösung umfaßte sowohl Heiden als auch Juden. In 1. Mose 22,18 hat Gott wiederum verheißen: »Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden« (LU1912). Er sagte »deinen Samen« (Einzahl) nicht »deine Samen« (Mehrzahl). Gott meinte hiermit *eine* Person, den Herrn Jesus Christus, der ein direkter Nachkomme Abrahams ist (Lk 3,34). Mit anderen Worten, Gott hat verheißen, alle

Nationen, Heiden wie Juden, durch Christus zu segnen. Diese Verheißung hing von keiner Bedingung ab, weder gute Werke noch Gesetzesgehorsam wurden dafür gefordert. Es war ein einfaches Versprechen, das im Glauben angenommen werden soll.

Nun konnte das Gesetz, das Israel 430 Jahre später gegeben wurde, keine Bedingungen zu der Verheißung hinzufügen oder sie in irgendeiner Weise verändern. Bei Menschen wäre das ungerecht, und bei Gott wäre es sogar ganz undenkbar. Die Schlußfolgerung lautet deshalb, daß Gottes Verheißung des Segens für die Heiden durch Christus kommt, durch den Glauben, und nicht durch Gesetzeswerke.

3,15 Bei den Menschen ist es so, daß, wenn ein »Testament« oder Vertrag unterzeichnet und versiegelt ist, niemand daran denken würde, das Dokument zu verändern oder etwas hinzuzufügen. Wenn menschliche Testamente schon nicht gebrochen werden können, wieviel weniger dann Gottes!

3,16 Zweifellos hatten die jüdischen Irrlehrer argumentiert, daß zwar die Verheißungen im Ursprung an Abraham und seinen Samen (das Volk Israel) im Glauben ergangen waren, daß jedoch dieses Volk Israel später unter das Gesetz gestellt wurde. Deshalb mußten die Galater, obwohl sie ursprünglich durch Glauben errettet waren, nun die Zehn Gebote halten. Paulus antwortet: »Die Verheißungen« wurden »Abraham ... und seinem Samen« (Elb) zugesagt. »Samen« steht hier wieder in der Einzahl. Samen kann manchmal viele Menschen bezeichnen, doch hier steht es für eine Person, nämlich Christus. (Wir selbst würden so etwas vielleicht nie entdecken, wenn wir das AT lesen, doch der Geist Gottes erleuchtet uns.)

3,17 Gottes Verheißung an Abraham erging ohne Bedingung und hing auf keinerlei Weise von Werken ab. Gott verpflichtete sich einfach, Abraham einen Samen zu schenken (Christus). Obwohl er noch kein Kind hatte, glaubte Abraham Gott und damit auch an den kom-

menden Christus. Damit wurde er gerechtfertigt. Das zukünftige, »vierhundertdreißig Jahre später entstandene Gesetz« konnte die »Verheißung« der Erlösung nicht mehr ändern. Es konnte sie weder aufheben, noch Bedingungen hinzufügen.

Vielleicht waren die jüdischen Irrlehrer der Ansicht, daß das Gesetz, das 430 Jahre nach der Verheißung kam, diese nun ungültig machte. »Aber keinesfalls«, sagt Paulus hier praktisch. »Die Verheißung war wie ein Testament und wurde durch den Tod besiegelt (das Bundesopfer, 1. Mose 15,7-11; s. a. Hebr 9,15-22). Sie konnte nicht aufgehoben werden.«

Die 430 Jahre werden von dem Zeitpunkt an gerechnet, als der abrahamitische Bund Jakob gegenüber bestätigt wurde, als Jakob sich bereit machte, nach Ägypten zu ziehen (1. Mose 46,1-4), und sie dauerten bis zur Verkündigung des Gesetzes drei Monate nach dem Auszug aus Ägypten.

3,18 »Das Erbe« muß entweder durch den Glauben oder durch Werke erlangt werden. Es kann nicht durch beides erlangt werden. Die Schrift macht eindeutig klar, daß es »Abraham ... durch Verheißung« ohne Bedingungen geschenkt wurde. Genauso ist es mit der Erlösung. Sie wird ohne Bedingungen als Geschenk angeboten. Jeder Gedanke, sie sich zu erarbeiten, wird ausgeschlossen.

C. Der Zweck des Gesetzes (3,19-29)

3,19 »Was soll nun das Gesetz?« Wenn das Gesetz, wie Paulus behauptete, die Verheißung Gottes an Abraham weder aufhob noch Bedingungen hinzufügte, hatte »das Gesetz« dann *überhaupt* noch einen Zweck? Das Gesetz war dazu gedacht, die Sünde in ihren wahren Eigenschaften als Übertretung zu offenbaren. Die Sünde bestand schon vor dem Gesetz, doch der Mensch konnte sie nicht als Übertretung erkennen, ehe das Gesetz gekommen war. Eine Übertretung ist die Verletzung eines bekannten Gesetzes.

Das Gesetz wurde einem sündigen Volk gegeben. Sie konnten niemals die Gerechtigkeit durch das Halten des

Gesetzes erlangen, weil sie nicht die Kraft hatten, ihm zu gehorchen. Das Gesetz ist eingesetzt worden, um den Menschen zu zeigen, welch hoffnungslose Sünder sie sind, damit sie Gott anflehen, daß er sie durch seine Gnade errette. Gottes Bund mit Abraham war eine Segensverheißung ohne Vorbedingungen, das Gesetz dagegen führte nur zur Verfluchung des Menschen. Das Gesetz zeigt, wie unwürdig der Mensch ist, einen Segen ohne Bedingungen zu empfangen. Wenn ein Mensch gesegnet werden kann, so geschieht das nur durch die Gnade Gottes.

»Der Nachkomme« ist Christus. Deshalb wurde das Gesetz als zeitliche Anordnung gegeben, bis Christus kommt. Die abrahamitische Verheißung sollte in ihm erfüllt werden. Ein Vertrag zwischen zwei Seiten benötigt immer einen »Mittler«. Das Gesetz umfaßte zwei Vertragsparteien – Gott und Israel. Mose diente in diesem Falle als Vermittler (5. Mose 5,5). Die Engel waren Gottes Boten, als sie das Gesetz dem Mose überbrachten (5. Mose 33,2; Ps 68,18, Apg 7,53; Hebr 2,2). Die Teilhabe Moses und der Engel sprach von der Entfernung zwischen Gott und seinem Volk, einem Volk, das seine Gegenwart nicht hätte ertragen können.

3,20 Wenn es sich hier nur um eine Vertragspartei gehandelt hätte und eine Verheißung ohne Vorbedingungen ausgesprochen worden wäre, die vom anderen nichts verlangt hätte, so hätte man keinen »Mittler« gebraucht. Die Tatsache, daß das Gesetz einen Mittler benötigte, zeigte an, daß der Mensch seinen Teil der Vereinbarung zu halten habe. Das war der Schwachpunkt des Gesetzes, denn es erwartete Gehorsam von denen, die keine Kraft hatten, diesen zu leisten. Als »Gott« seine Verheißung Abraham gegenüber machte, war er der einzige, der sich vertraglich band. Das war die Stärke dieser Verheißung: Alles hing von Gott ab, und nicht von Menschen. Es war kein »Mittler« eingeschaltet, weil keiner gebraucht wurde.¹¹⁷

3,21 Hat »das Gesetz« nun »die Verheißungen Gottes« abgelöst und ihren

Platz eingenommen? »Das ist ausgeschlossen.« Wenn es möglich wäre, ein »Gesetz« zu geben, durch das Sünder die Vollkommenheit erlangen könnten, die von Gott verlangt wird, dann wäre die Erlösung wirklich durch Gesetzesgehorsam zu erlangen. Gott hätte den Sohn seiner Liebe nicht gesandt, um für die Sünder zu sterben, wenn er dasselbe Resultat auf weniger kostspielige Weise hätte erreichen können. Doch das Gesetz hatte viel *Zeit* und auch *Menschen* zur Verfügung, um zu zeigen, daß es die Sünder nicht erretten konnte. In diesem Sinne war es »durch das Fleisch kraftlos« (Röm 8,3). Das Gesetz konnte den Menschen einzig und allein ihre Hoffnungslosigkeit zeigen und ihnen beibringen, daß sie die Erlösung nur durch die bedingungslose Gnade Gottes erlangen können.

3,22 Das AT zeigte, daß alle Menschen Sünder sind, einschließlich der, die unter dem Gesetz stehen. Es war notwendig, daß die Menschen so völlig von der Sünde überzeugt würden, »damit die Verheißung« der Erlösung »aus Glauben an Jesus Christus den Glaubenden gegeben werde«. Die Schlüsselworte von Vers 22 sind »Glaube« und »gegeben«. »Tun« oder »Gesetzhalten« werden hier nicht erwähnt.

3,23 Mit »Glaube« ist hier der christliche Glaube gemeint. Das Wort bezieht sich auf das Zeitalter, welches durch Tod, Begräbnis, Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn Jesus und die Predigt des Evangeliums zu Pfingsten eingeläutet wurde. Vor dieser Zeit waren die Juden »unter Gesetz verwahrt«, wie Menschen in einem Gefängnis oder unter Vormundschaft. Die Gitter ihrer Zellen waren die Forderungen des Gesetzes, und weil sie sie nicht erfüllen konnten, waren sie zur Errettung auf den Weg des »Glaubens« angewiesen. Die Menschen unter dem Gesetz waren also so eingesperrt, bis die herrliche Nachricht der Befreiung von der Knechtschaft des Gesetzes im Evangelium verkündigt wurde.

3,24 »Das Gesetz« wird hier als Aufsicht und Leiter der Kinder dargestellt, oder als »Zuchtmeister«. ¹²⁾ Das betont

den Gedanken der Lehre. Das Gesetz lehrte Lektionen über die Heiligkeit Gottes, die Sündhaftigkeit des Menschen und die Notwendigkeit der Sühnung. Hier wird das Wort benutzt, um jemanden zu beschreiben, der die Untergeordneten oder Minderjährigen diszipliniert und generell die Aufsicht über sie führt.

Dieser Vers lehrt uns, daß das Gesetz der jüdische »Zuchtmeister auf Christus hin« ist, d. h. bis zum Kommen Christi oder in Hinblick auf das Kommen Christi. In gewissem Sinne bewahrte das Gesetz das Volk Israel als Einheit durch Vorschriften über Ehe, Eigentum, Speisen etc. Als »der Glaube« kam, wurde er zuerst diesem Volk verkündigt, das so wunderbar durch die Jahrhunderte bewahrt worden war. Die Rechtfertigung durch den »Glauben« wurde aufgrund des vollendeten Werkes Christi, des Erlösers, verheißen.

3,25 Das Gesetz ist der »Zuchtmeister«, doch sobald der christliche »Glaube« angenommen worden ist, sind die gläubigen Juden »nicht mehr unter« dem Gesetz. Wieviel weniger die Heiden, wie etwa die Galater, die *niemals* unter diese Zuchtmeister gestanden haben! Vers 24 lehrt, daß der Mensch *nicht durch das Gesetz gerechtfertigt wird*, Vers 25 lehrt, daß *das Gesetz für die Gerechtfertigten keine Lebensregel ist*.

3,26 Man beachte den Wechsel der Pronomen vom »wir« zum »ihr«. Als Paulus von den Juden als »wir« schrieb, zeigte er, daß sie bis zum Kommen Christi unter dem Gesetz gehalten wurden. Das Gesetz erhielt sie als ein abgesonderetes Volk, dem die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt werden konnte. Als sie gerechtfertigt wurden, waren sie nicht länger unter dem Gesetz, und ihr besonderer Charakter als Juden verschwand. Das Pronomen »ihr« von hier bis zum Ende des Kapitels umfaßt sowohl errettete Juden als auch errettete Heiden. Solche Menschen sind »alle ... Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus«.

3,27 Die Einheit mit Christus, die bei der Bekehrung beginnt, wird in der Was-

sertaufe bekannt. Diese Taufe macht einen Menschen nicht zum Glied Christi oder Erben des Reiches Gottes. Sie ist die öffentliche Identifikation mit Christus, was Paulus hier als »Anziehen des Christus« bezeichnet. Genauso, wie ein Soldat sich selbst durch das Anziehen seiner Uniform als Mitglied der Armee kenntlich macht, so identifiziert sich der Gläubige, wenn er im Wasser »getauft« wird, als jemand, der zu Christus gehört. Durch diese Handlung erklärt er öffentlich seine Unterordnung unter die Führung und Autorität Christi. Er zeigt sichtbar, daß er ein Kind Gottes ist. Es ist sicher, daß der Apostel hier nicht aus sagt, daß die Wassertaufe den Gläubigen mit Christus vereint. Das wäre ein eklatanter Verstoß gegen seine eben aufgestellte Lehre, daß die Erlösung nur durch den Glauben erlangt wird.

Auch ist es unwahrscheinlich, daß Paulus sich hier auf die Geistestaufe bezieht, die den Gläubigen in den Leib Christi einfügt (1. Kor 12,13). Die Taufe mit dem Heiligen Geist ist unsichtbar. Nichts an dieser Taufe erinnert an ein öffentliches »Anziehen« Christi.

Es handelt sich hier um eine Taufe *auf* Christus. Genauso, wie die Israeliten *auf* Mose getauft wurden, und sich dadurch mit ihm als ihrem Anführer identifizierten, so zeigen die Gläubigen, die heute *auf* Christus getauft werden, seine Anerkennung als rechtmäßigen Herrn über ihr Leben.

Durch die Taufe zeigt der Gläubige auch, daß sein Fleisch samt seinen Versuchen, Gerechtigkeit zu erlangen, begraben ist. Er zeigt damit das Ende seines alten und den Beginn eines neuen Lebensstiles an. In der Wassertaufe bekannten die Galater, daß sie mit Christus gestorben und begraben waren. So, wie Christus dem Gesetz gestorben war, so waren auch sie für das Gesetz tot, und sollten von daher nicht mehr danach streben, unter dem Gesetz als Lebensregel zu stehen. Genau wie Christus durch seinen Tod die Unterscheidung in Jude und Heide aufgehoben hat, so sind auch sie solchen nationalen Unterschieden ge-

storben. Sie haben »Christus« in dem Sinne »angezogen«, daß sie nun ein völlig neues Leben führen – das Leben Christi.

3,28 Das Gesetz unterschied zwischen den beiden Klassen »Juden« und »Heiden«. Zum Beispiel wird der Unterschied zwischen Jude und Heide in 5. Mose 7,6 und 14,1.2 betont. In seinem Morgenbeten dankte der Jude Gott, daß er ihn nicht als Heide, Sklave oder Frau erschaffen hat. »In Christus Jesus« verschwinden diese Unterschiede, d. h. soweit es um die Annahme durch Gott geht. Ein Jude wird dem Heiden nicht mehr vorgezogen, der Freie ist nicht höher geschätzt als der Sklave, und der Mann hat nicht mehr Privilegien als eine Frau. Alle stehen nun auf der gleichen Stufe, weil sie »in Christus Jesus« sind.

Dieser Vers darf nicht mißbraucht werden, um etwas zu beweisen, dessen Bedeutung in ihm einfach nicht enthalten ist. Soweit es um das alltägliche Leben geht (einmal ganz abgesehen vom öffentlichen Dienst in der Gemeinde), *erkennt* Gott einen Unterschied zwischen Mann und Frau an. Das NT enthält für beide unterschiedliche Anweisungen, und es spricht auch Herren und Sklaven unterschiedlich an. Doch wenn es darum geht, Segen von Gott zu erlangen, so spielen diese Unterschiede keine Rolle. Das Großartige ist, daß wir »in Christus Jesus« sind (das bezieht sich auf unsere himmlische Stellung, nicht auf unseren irdischen Zustand). Vor Gott ist der gläubig gewordene Jude kein bißchen mehr wert als der bekehrte Heide! Govett sagt: »Alle Unterschiede, die das Gesetz machte, sind in dem gemeinsamen Grab verschlungen, das Gott bereitet hat.« Deshalb: Wie dumm ist es doch für Christen, sich heiligen zu wollen, indem man die Unterschiede betont, die Christus doch abgeschafft hat.

3,29 Die Galater wurden zu dem Gedanken verführt, daß sie zu »Abrahams Nachkommenschaft« werden könnten, wenn sie das Gesetz hielten. Paulus zeigt, daß es anders ist. Christus ist der Nachkomme Abrahams, und das Erbe, das Abraham verheißen wurde,

wurde in Christus erfüllt. Wenn Sünder an ihn glauben, werden sie eins mit ihm. So werden sie zu »Abrahams Nachkommenschaft« und erben in Christus alle Segnungen Gottes.

D. Kinder und Söhne (4,1-16)

4,1,2 Das Bild, das hier benutzt wird, zeigt uns einen reichen Vater, der vorhat, die Verwaltung seines Besitztums auf den Sohn zu übertragen, sobald dieser mündig wird. Doch »solange der Erbe unmündig ist«, ist die Stellung des Erben wie die eines »Sklaven«. Ständig wird ihm gesagt, dieses zu tun und jenes zu lassen. Er hat »Verwalter«, die sein Eigentum verwalten, und »Vormünder«, die ihn beaufsichtigen. So kann er, obwohl das Erbe ihm sicher ist, dieses nicht antreten, ehe er nicht erwachsen geworden ist.

4,3 Das war auch der Zustand der Juden unter dem Gesetz. Sie waren »Unmündige«, die vom Gesetz wie Sklaven herumkommandiert wurden. Sie waren »unter die Elemente der Welt versklavt«, womit die Grundprinzipien der jüdischen Religion gemeint sind. Die Zeremonien und Riten des Judentums wurden für die eingesetzt, die Gott den Vater nicht so kannten, wie er in Christus offenbart ist. Ein Bild dafür könnte man in einem Kind sehen, das die Grundlagen der Rechtschreibung durch Würfel beigebracht bekommt oder die Namen von Tieren usw. lernt, indem es die Bilder in einem Buch betrachtet. Das Gesetz war voller Schatten und Bilder, die den geistlichen Sinn durch das Leibliche und Äußerliche ansprachen. Die Beschneidung ist ein Beispiel dafür. Das Judentum war leiblich, äußerlich und zeitlich, während das Christentum geistlich, innerlich und ewig ist. Diese Äußerlichkeiten waren eine Form der Sklaverei für die Kinder.

4,4 »Die Fülle der Zeit« bezieht sich auf die Zeit, die vom himmlischen Vater festgesetzt wurde, zu der die Erben volljährig würden (vgl. V. 2).

In diesem Vers haben wir in wenigen Worten eine wunderbare Aussage über

die Gottheit und Menschheit des Erlösers. Er ist der ewige Sohn Gottes, und doch wurde er »geboren von einer Frau«. Wenn Jesus nur ein Mensch gewesen wäre, dann wäre es überflüssig zu sagen, er sei »von einer Frau geboren«. Wie sonst kann ein Mensch geboren werden? Der Ausdruck zeugt im Falle unseres Herrn von seiner Einzigartigkeit und von seiner wunderbaren Geburt.

Er wurde als Israelit in diese Welt geboren, und wurde deshalb »geboren unter Gesetz«. Als Sohn Gottes hätte der Herr Jesus niemals unter dem Gesetz gestanden, denn er war derjenige, der es eingesetzt hatte. Doch in seiner herablassenden Güte stellte er sich selbst »unter Gesetz«, unter das Gesetz nämlich, das er selbst verordnet hatte, damit er es durch sein Leben verherrlichen und in seinem Tod den Fluch des Gesetzes tragen konnte.

4,5 Das Gesetz verlangte von denjenigen, die es nicht hielten, einen Preis: den Preis des Todes. Ehe Gott die Menschen in die wundervolle Stellung der Sohnschaft einführen konnte, mußte der Preis gezahlt werden. Deshalb zahlte der Herr Jesus, als er als Mitglied der menschlichen Rasse und der jüdischen Nation in die Welt kam, den Preis, den das Gesetz verlangte. Weil er Gott ist, war sein Tod von unendlichem Wert, d. h., er reichte aus, um alle Sünder zu erlösen. Weil er ein Mensch war, konnte er als Stellvertreter für Menschen sterben. Govett sagt: »Christus, von Natur aus Gottessohn, wurde zum Menschensohn, damit wir, von Natur aus Menschensöhne, Gottessöhne werden könnten. Welch ein wunderbarer Tausch!«

Solange die Menschen noch Sklaven waren, konnten sie nicht »Söhne« werden. Christus hat sie von der Knechtschaft des Gesetzes befreit, damit sie die »Sohnschaft« empfangen konnten. Man beachte hier den Unterschied, ein *Kind* Gottes und ein *Sohn* Gottes zu werden (vgl. Röm 8,14.16). Der Gläubige wird in die Familie Gottes als *Kind* hineingeboren (s. Joh 1,12). Die Betonung liegt hier auf der Tatsache der göttlichen Geburt, nicht auf den Vorrechten und Pflichten

der Sohnschaft. Der Gläubige wird in die Familie als *Sohn* aufgenommen. Jeder Christ ist sofort ein Sohn und kann das Erbe antreten, das ihm zusteht.

4,6 Damit diejenigen, die »Söhne« sind, die Würde ihrer Stellung erkennen, »sandte Gott« zu Pfingsten seinen Heiligen »Geist«, damit er in ihnen wohne. Der Geist bewirkt das Bewußtsein der Sohnschaft und ermöglicht es uns, den heiligen Gott als seinen »Vater« anzusprechen. »Abba, Vater« ist eine vertrauliche Anrede, hier werden das aramäische und das griechische Wort für »Vater« benutzt. Kein Sklave durfte wagen, auf diese Weise das Familienoberhaupt anzusprechen, diese Worte waren ausschließlich der Familie vorbehalten und drücken Liebe und Zutrauen aus. Man beachte die Erwähnung der Dreieinheit in diesem Vers: Geist, Sohn und Vater – in dieser Reihenfolge.

4,7 Der Gläubige ist »nicht mehr Sklave«, er steht nicht mehr unter dem Gesetz. Er ist nun »Sohn« Gottes. Weil Christus als Gottes Sohn der Erbe aller Reichtümer Gottes ist, ist der Christ »Erbe Gottes durch Christus« (LU1912).¹³ Alles, was Gott gehört, gehört im Glauben auch ihm.

In den heutigen rabbinischen Schulen in Israel ist es den Schülern nicht erlaubt, das Hohelied oder Hesekiel 1 zu lesen, ehe sie nicht vierzig Jahre alt sind. Das Hohelied wird als zu eindeutig sexuell für Jüngere angesehen, und Hesekiel 1 enthält eine Beschreibung der Herrlichkeit des Herrn, dessen Name nicht ausgesprochen werden darf. Der Talmud berichtet, daß einmal jemand, der noch nicht vierzig Jahre alt war, anfing, Hesekiel 1 zu lesen, und ein Feuer unter der Seite hervorkam und ihn verzehrte. Das zeigt uns, daß ein Mensch unter dem Gesetz nicht eher als *Mann* anerkannt wird, ehe er nicht vierzig Jahre alt ist. (Die bekannte *bar mizwah* im Alter von dreizehn Jahren macht einen jüdischen Jungen nur zum »Sohn des Bundes« – das ist die Bedeutung des Namens dieses Festes – und damit verpflichtet sie ihn, das Gesetz zu halten.) Bis zum Alter von

vierzig Jahren wird ein jüdischer Orthodoxer als Unmündiger angesehen.

Das gilt nicht für die Gläubigen unter der Gnade. Sobald sie erlöst sind, gehört die ganze Erbschaft ihnen. Sie werden wie erwachsene, reife Söhne und Töchter behandelt, und sie dürfen die gesamte Bibel lesen, sich daran erfreuen und ihr gehorchen.

Im Lichte dieser Wahrheiten ist die Ermahnung von Harrison äußerst passend:

*Kind seiner Liebe, alles ist dein – Er sagt dir das in 1. Korinther 3,22.23, um dir die Erkenntnis von Reichtümern zu geben, die über alles Vorstellungs- und Verstehensvermögen hinausgehen. Sieh dir das Universum an. Wem gehört es, wenn nicht ihm und dir? Dann lebe auch entsprechend königlich.*¹⁴

4,8 Die Galater hatten einst unter der Knechtschaft der Götzen gelebt. Vor ihrer Bekehrung waren sie Heiden gewesen, die Bilder aus Holz und Stein verehrten – falsche »Götter«. Nun suchten sie sich eine neue Knechtschaft – die Knechtschaft des Gesetzes.

4,9 »Wie« konnten sie ihr Verhalten entschuldigen? Sie hatten »Gott« kennengelernt, oder, wenn sie ihn nicht in einer tiefen Weise durch die Erfahrung kennengelernt hatten, waren sie zumindest »von Gott erkannt worden«, d. h. gerettet worden. Und doch wandten sie sich von seiner Macht und seinem Reichtum (den sie doch erben sollten) »zu den schwachen und armseligen Elementen zurück«, den Vorschriften des Gesetzes, wie Beschneidung, heilige Tage und Speisevorschriften. Sie knechteten sich selbst durch Dinge, die weder retten noch bereichern, sondern sie nur ärmer machen konnten. Paulus bezeichnet das Gesetz und seine Zeremonien als »schwach und armselig«. Gottes Gesetze waren zu ihrer Zeit und an ihrem Ort wunderbar, doch sie sind ausgesprochene Hindernisse, wenn sie als Ersatz für den Herrn Jesus dienen. Es ist Götzendienst, sich von Christus weg dem Gesetz zuzuwenden.

4,10.11 Die Galater hielten den jüdischen Festkalender mit seinen Sabbaten,

Festen und »Zeiten«. Paulus fürchtet um diejenigen, die sich zum Christentum bekennen und doch versuchen, bei Gott Wohlwollen zu finden, indem sie Gesetze halten. Auch Menschen, die nicht wiedergeboren sind, können »Tage und Monate und bestimmte Zeiten und Jahre« halten. Es gibt manchen Menschen unendliche Befriedigung zu denken, daß es etwas gibt, das sie in eigener Kraft tun können, um sich Gottes wohlwollenden Blick zu verdienen. Doch dieser Gedanke geht davon aus, daß der Mensch eigene Macht hat und von daher bis zu einem gewissen Grad den Heiland nicht nötig hat.

Wenn Paulus den Galatern auf diese Weise geschrieben hat, was würde er den bekennenden Christen von heute schreiben, die versuchen, Heiligung durch Gesetzeswerke zu erlangen? Würde er nicht die Traditionen verurteilen, die aus dem Judentum ins Christentum übernommen wurden – eine von Menschen eingesetzte Priesterschaft, einen besonderen Ornat für die Pastoren, Sabbat halten, heilige Orte, geweihte Kerzen, heiliges Wasser und so weiter?

4,12 Offensichtlich hatten die Galater vergessen, wie dankbar sie Paulus gewesen waren, als er ihnen das erste Mal das Evangelium predigte. Doch er spricht sie als »Brüder« an, obwohl sie solche Fehler machen und obwohl er in großer Sorge um sie ist. Paulus war früher ein Jude unter dem Gesetz. Nun war er – in Christus – frei vom Gesetz. Deshalb sagt er: »Seid wie ich« – befreit von Gesetz, so daß ihr nicht mehr unter ihm lebt. Die heidnischen Galater hatten nie unter dem Gesetz gestanden, und unterstanden ihm auch jetzt nicht. Deshalb sagt der Apostel: »Denn auch ich bin wie ihr.« Ich freue mich, der ich früher ein Jude war, an der Freiheit vom Gesetz, die ihr Heiden immer hattet.«

»Ihr habt mir nichts zuleide getan.« Es ist nicht ganz eindeutig, an was Paulus hier denkt. Vielleicht meint er, daß er sich durch ihr Verhalten nicht persönlich verletzt fühle. Daß sie sich von ihm abgewendet und sich Irrlehrern zugewendet hatten, traf ihn nicht persönlich, sondern

die Wahrheit Gottes, und damit letztlich sie selbst.

4,13 »Das Evangelium« wurde ihnen zunächst »in Schwachheit des Fleisches ... verkündigt«. ¹⁵ Gott benutzt oft schwache, verachtete, arme Werkzeuge, um sein Werk zu tun, damit die Ehre ihm zuteil wird und nicht den Menschen.

4,14 Die Krankheit war für Paulus und seine Zuhörer eine »Versuchung«. Doch die Galater lehnten ihn wegen seiner Erscheinung oder seiner Predigtweise nicht ab. Statt dessen hatten sie ihn »wie einen Engel Gottes« aufgenommen, d. h. wie einen Boten, den Gott selbst gesandt hat, und sogar »wie Christus Jesus«. Weil er den Herrn vertrat, empfangen sie ihn, als ob sie den Herrn selbst empfangen (Matth 10,40). Sie nahmen die Botschaft des Paulus als Wort Gottes an. Das sollte für alle Christen eine Lehre sein, wie sie die Boten des Herrn zu behandeln haben. Wenn wir sie herzlich aufnehmen, nehmen wir ihn auf die gleiche Weise auf (Lk 10,16).

4,15 Als sie das Evangelium das erste Mal hörten, erkannten sie an, welche große »Glückseligkeit« es für ihre Seelen bedeutete. Sie schätzten diese Botschaft so sehr, daß sie sogar ihre eigenen »Augen ausgerissen« hätten, um sie Paulus zu geben, wenn es möglich gewesen wäre. (Das mag ein Hinweis darauf sein, daß der »Dorn im Fleisch«, von dem Paulus berichtet, eine Augenkrankheit war.) Doch wo war diese Dankbarkeit geblieben? Sie war vergangen wie der Morgentau.

4,16 Was war die Erklärung für ihre Haltungsänderung gegenüber Paulus? Er predigte noch immer dieselbe Botschaft und kämpfte eifrig für deren Wahrheit. Wenn sie in ihm nun einen Feind sahen, dann war ihre Stellung ernsthaft gefährdet.

E. Knechtschaft oder Freiheit (4,17-5,1)

4,17 Die Motive der Irrlehrer waren ganz anders als die des Paulus: Sie suchten eine Anhängerschaft, während er am geistlichen Wohlergehen der Galater interessiert war (4,17-20). Die Irrlehrer waren eifrig in ihrem Bemühen, die Zunei-

gung der Galater zu gewinnen, doch hatten sie keine reinen Motive. »Sie wollen euch ausschließen.« Die jüdischen Irrlehrer wollten die Galater vom Apostel Paulus und anderen Lehrern trennen. Sie suchten ihre eigene Anhängerschaft, und wollten eine Sekte bilden, um sie sich zu sichern. Stott warnt: »Wenn das Christentum zu einer Knechtschaft unter Regeln und Vorschriften gemacht wird, werden seine Opfer unausweichlich unterdrückt und an die Schürzenbänder ihrer Lehrer gebunden, wie im Mittelalter.«¹⁶⁾

4,18 Paulus sagt hier praktisch: »Ich kümmere mich nicht darum, wenn andere um euch herumscharwenzeln, wenn ich nicht da bin, solange sie es mit reinen Motiven und für das ›Gute‹ tun.«

4,19 Wenn Paulus die Galater als seine »Kinder« anspricht, dann will er sie daran erinnern, daß er sie zu Christus geführt hat. Und nun leidet er wiederum Geburtsschmerzen wegen ihnen, diesmal nicht, weil er um ihre Erlösung besorgt ist, sondern damit »Christus in« ihnen »Gestalt« gewinnen soll. Die Christusähnlichkeit ist Gottes höchstes Ziel für sein Volk (Eph 4,13; Kol 1,28).

4,20 Dieser Vers könnte bedeuten, daß Paulus sich über die wirkliche Stellung der Galater nicht im klaren war. Ihr Abweichen von der Wahrheit hat ihn »im Zweifel« gelassen. Er würde gerne seine »Stimme wandeln« und eindeutig über sie sprechen können. Vielleicht war er aber auch unsicher, wie sie seinen Brief annehmen würden. Er würde lieber persönlich mit ihnen sprechen. Dann könnte er besser ausdrücken, was er meint, weil er seine Stimme mit einsetzen würde, sie zu überzeugen. Wenn sie seine Ermahnungen aufnehmen würden, könnte er sanft mit ihnen reden, wenn sie dagegen hochmütig und aufrührerisch wären, dann würde er hart zu ihnen reden. So jedoch war er sich nicht sicher, wie sie auf seinen Brief reagieren würden.

4,21 Weil die jüdischen Irrlehrer so sehr auf Abraham pochten und darauf bestanden, daß die Gläubigen seinem Beispiel folgen müßten, indem sie sich beschneiden ließen, wendet sich Paulus

nun der Geschichte Abrahams zu, um zu zeigen, daß Gesetzhlichkeit Sklaverei ist und mit der Gnade nicht vermischt werden darf.

Gott hatte Abraham verheißen, daß er einen Sohn haben sollte, obwohl er und Sara körperlich schon zu alt waren, um noch Kinder zu haben. Abraham glaubte Gott und wurde so gerechtfertigt (1. Mose 15,1-6). Einige Zeit später wurde Sara des Wartens auf den verheißenen Sohn müde und schlug Abraham vor, daß er ein Kind mit ihrer Sklavin Hagar bekommen sollte. Abraham folgte ihrem Rat, und Ismael wurde geboren. Dieser war nicht der von Gott verheißene Erbe, sondern der Sohn der Ungeduld, Fleischlichkeit und des mangelnden Vertrauens Abrahams (1. Mose 16).

Als dann Abraham hundert Jahre alt war, wurde Isaak, der Sohn der Verheißung geboren. Offensichtlich handelte es sich um eine Zeugung durch ein Wunder, denn sie wurde nur durch die Macht Gottes ermöglicht (1. Mose 21,1-5). Bei dem damals üblichen Fest der Entwöhnung Isaaks sah Sara, daß Ismael ihren Sohn verspottete. Daraufhin wies sie Abraham an, Ismael und seine Mutter aus dem Haus zu weisen und sagte: »Der Sohn dieser Magd soll nicht mit meinem Sohn Erbe werden, mit Isaak« (1. Mose 21,8-11). Das ist der Hintergrund der Argumente, die Paulus nun anführt.

»Gesetz« bedeutet in diesem Vers zweierlei: Zunächst bezieht sich das Wort auf ein Mittel zur Erlangung der Heiligung, und zweitens auf die alttestamentlichen Bücher des Gesetzes (nämlich die 5 Bücher Mose), und insbesondere auf 1. Mose. Paulus sagt hier: »Sagt mir, die ihr unter Gesetz sein wollt, um mit Gesetzeswerken Gottes Wohlwollen zu erlangen, ›hört ihr‹ denn nicht auf die Botschaft des Gesetzes?«

4,22.23 Die »zwei Söhne« waren Ismael und Isaak. Die »Magd« war Hagar, die »Freie« war Sara. Ismael wurde durch das eigenwillige Eingreifen Abrahams geboren. Isaak dagegen wurde Abraham durch »die Verheißung« Gottes gegeben.

4,24 Die Geschichte »hat einen bildlichen Sinn«, d. h., sie hat eine tiefere Bedeutung als bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Die wirkliche Bedeutung der Ereignisse wird nicht ausdrücklich genannt, sondern ist unterschwellig in der Geschichte enthalten. So enthält die historische Geschichte von Isaak und Ismael tiefe geistliche Wahrheiten, die Paulus nun erklären will.

Die beiden Frauen stehen für »zwei Bündnisse«: »Hagar« für den Bund des Gesetzes, Sara dagegen für den Bund der Gnade. Das Gesetz wurde am »Berg Sinai« gegeben. Es ist erstaunlich, daß »Hagar« auf arabisch »Fels« bedeutet, und die Araber den Sinai »den Fels« nannten.

4,25 Der Bund, der auf dem »Sinai« gegeben wurde, führte zur »Sklaverei«. Hagar steht für das »jetzige Jerusalem«, die Hauptstadt der jüdischen Nation und das Zentrum der unerretteten Israeliten, die noch immer versuchten, die Gerechtigkeit durch Gesetzeswerke zu erhalten. Diese sind zusammen mit ihren »Kindern in Sklaverei«. Für Paulus war es eine treffende Beschreibung, als er die Ungläubigen mit Hagar statt mit Sara und mit Ismael statt mit Isaak verband.

4,26 Die Hauptstadt derjenigen, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, ist das himmlische »Jerusalem«. Es ist die »Mutter« aller Gläubigen, sowohl der Juden als auch der Heiden.

4,27 Dieses Zitat aus Jesaja 54,1 ist eine Vorhersage, daß die Kinder der himmlischen Stadt zahlreicher sein werden als die des irdischen Jerusalem. Sara war die Frau, die so lange »unfruchtbar« blieb. Hagar war die Frau, »die den Mann hat«. Wie sollen wir den endgültigen Sieg Saras oder des himmlischen Jerusalem verstehen? Die Antwort lautet, daß die »Kinder« der Verheißung alle die sind, die im Glauben zu Gott kommen, sowohl Heiden als auch Juden – »zahlreicher« als die Kinder der Hagar, die unter dem Gesetz bleiben.

4,28 Echte Gläubige werden nicht aus dem Willen des Mannes oder dem Willen des Fleisches geboren, sondern von Gott.

Die leibliche Herkunft spielt keine Rolle, wichtig ist nur die wunderbare göttliche Geburt durch den Glauben an den Herrn Jesus.

4,29 Ismael verspottete Isaak, und es hat immer gegolten, daß diejenigen, die durch das Fleisch geboren wurden, die »nach dem Geist Geborenen verfolgt« haben. Man bedenke nur die Leiden unseres Herrn oder des Apostels Paulus durch die Hände der Ungeretteten. Es mag uns als bedeutungslose Sünde erscheinen, daß Ismael Isaak verspottet hat, doch die Schrift hat es festgehalten, und Paulus sieht darin ein Prinzip, daß noch heute gilt – die Feindschaft zwischen »dem Fleisch« und »dem Geist«.

4,30 Wenn also die Galater sich auf die »Schrift« berufen, dann werden sie dieses Urteil hören. Die Gnade kann nicht mit Gesetz vermischt werden, und es ist unmöglich, Gottes Segen aufgrund von menschlichen Verdiensten oder fleischlichen Bemühungen zu erlangen.

4,31 Diejenigen, die Christus vertraut haben, haben keine Verbindung mehr zum Gesetz als Mittel, göttliches Wohlwollen zu erlangen. Sie sind Kinder der Freien, sie unterstehen den gleichen sozialen Bedingungen wie ihre Mutter.

5,1 Der letzte Vers von Kapitel 4 beschreibt die Stellung des Gläubigen. Dieser erste Vers von Kapitel 5 bezieht sich auf die Praxis – der Gläubige sollte in »Freiheit« leben. Hier haben wir ein sehr gutes Bild für den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade. Das Gesetz sagt: »Wenn du dir deine Freiheit verdienst, wirst du frei.« Doch die Gnade sagt: »Du bist aufgrund des hohen Preises, den Christus durch seinen Tod bezahlt hat, befreit. Als Dank solltest du deshalb feststehen und dich »nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten« lassen.« Das Gesetz befiehlt, jedoch gibt es nicht die Fähigkeit zum Gehorsam. Die Gnade schenkt, was das Gesetz verlangt und ermöglicht dem Menschen dann, ein Leben zu führen, das durch die Kraft des Heiligen Geistes seiner Stellung entspricht. Die Gnade belohnt ihn anschließend für ein solches Leben.

Wie C. H. Mackintosh sagt: »Das Gesetz fordert Kraft von dem, der sie nicht hat, und verflucht ihn, wenn er diese Kraft nicht zeigt. Das Evangelium gibt dem Kraft, der keine hat, und segnet durch die Anwendung dieser Kraft.«¹⁷⁾

*»Renne und lebe«, befiehlt das Gesetz,
doch gibt es mir weder Beine noch Hände;
Weit bessere Nachricht bringt das
Evangelium,
es fordert mich auf zu fliegen und
schenkt mir die Flügel dazu.*

III. Praktisch: Paulus verteidigt die christliche Freiheit im Geist (5,2-6,18)

A. Die Gefahr der Gesetzlichkeit (5,2-15)

5,2 Gesetzlichkeit mißt Christus keinen Wert zu. Die jüdischen Irrlehrer bestanden auf der Notwendigkeit, daß heidnische Gläubige sich zur Errettung »beschneiden« lassen müßten. Paulus, der hier mit der Autorität eines Apostels spricht, betont nochmals, daß ein Beharren auf der Beschneidung bedeutet, »daß Christus euch nichts nützen wird«. Jack Hunter sagt:

In der Situation in Galatien war die Beschneidung nicht einfach eine kleine Operation, oder einfach eine harmlose religiöse Zeremonie. Sie stand für das System der Errettung durch gute Werke. Sie verkündigte ein Evangelium der menschlichen Machbarkeit ohne göttliche Gnade. Hier ersetzte das Gesetz die Gnade – Mose ersetzte Christus – denn Christus etwas hinzufügen bedeutet, ihn ganz wegzunehmen. Christus ergänzen heißt Christus ersetzen. Christus ist der einzige Retter – allein und ausschließlic. Beschneidung hieß Trennung von Christus.¹⁸⁾

5,3 Das Gesetz erfordert, daß man »das ganze Gesetz zu tun schuldig ist«. Menschen unter dem Gesetz können nicht die einfachen Gebote annehmen und andere ablehnen. Wenn jemand versucht, Gott zu gefallen, indem er sich beschneiden läßt, dann hat er die Verpflichtung, »das ganze Gesetz« zu tun. Deshalb steht der Mensch entweder völlig unter dem Gesetz oder gar nicht.

Offensichtlich hat Christus für ihn keinen Wert, wenn er ganz unter dem Gesetz steht. Der Herr ist nicht nur ein *völliger* Erlöser, sondern auch ein *ausschließlicher* Erlöser. Paulus bezieht sich in diesem Vers nicht auf Menschen, die in der Vergangenheit beschnitten wurden, sondern nur auf die, die sich vielleicht jetzt diesem Ritus unterziehen wollten, um vollständige Rechtfertigung zu erlangen; an die, die der Auffassung sind, daß man verpflichtet ist, das Gesetz zu halten, um bei Gott angenommen zu sein.

5,4 Gesetzlichkeit bedeutet, daß man *Christus* als einzige Hoffnung der Rechtfertigung aufgibt. Dieser Vers hat weitreichende Diskussionen verursacht. Viele verschiedene Auslegungen sind versucht worden, doch kann man sie etwa folgendermaßen in drei Gruppen einteilen:

1. Viele sind der Ansicht, daß Paulus hier lehrt, daß es möglich ist, daß ein Mensch wirklich errettet ist, dann in Sünde und damit aus der Gnade fällt und für immer verloren geht. Das ist als »Abfallhypothese« bekannt geworden.

Wir glauben, daß diese Interpretation aus zwei zwingenden Gründen ungesund ist: Erstens beschreibt dieser Vers keine Erlösten, die in Sünde fallen. Es gibt hier überhaupt keine Erwähnung dessen, daß jemand in Sünde gefallen ist. Statt dessen spricht der Vers von denen, die ein sittliches, rechtschaffenes und aufrechtes Leben führen und hoffen, dadurch gerettet zu werden. Damit wäre dieser Abschnitt ein Bumerang für diejenigen, die versuchen, mit diesem Vers die »Abfallhypothese« zu stützen. Sie lehren, daß ein Christ das Gesetz halten muß, ein vollkommenes Leben führen und sich jeglicher Art der Sünde enthalten muß, um errettet zu bleiben. Doch diese Schriftstelle besteht darauf, daß alle, die versuchen, durch Gesetzeswerke und eigene Anstrengung gerechtfertigt zu werden, »aus der Gnade gefallen« sind.

Zweitens widerspricht eine solche Interpretation dem allgemeinen, durchgängigen Zeugnis des NT, das aussagt, daß jeder echte Gläubige an den Herrn Jesus auf ewig errettet ist, daß kein Schaf Christi jemals verloren geht, und daß die Erlösung völlig auf dem vollendeten Werk des Erlösers beruht und nicht auf den schwachen Bemühungen des Menschen (Joh 3,16. 36; 5,24; 6,47; 10,28).

2. Eine zweite Auslegung dieses Verses lautet, daß sie sich auf diejenigen bezieht, die einmal durch Glauben an den Herrn Jesus gerettet wurden, die sich aber später unter das Gesetz stellen, um ihre Erlösung zu bewahren oder Heiligung zu erlangen. Mit anderen Worten, sie waren durch die Gnade gerettet, doch nun versuchen sie, durch das Gesetz in der Gnade gehalten zu werden. In diesem Fall heißt aus der Gnade fallen, wie Philip Mauro es ausdrückt, »sich von Gottes Weg zur Vervollkommnung seiner Heiligen durch das Werk des Geistes in ihnen abzuwenden, und dieses Ziel dadurch zu erreichen versuchen, daß man äußere Riten und Zeremonien einhält, die fleischliche Menschen genausogut einhalten können wie Heilige Gottes«.

Diese Ansicht ist unschriftgemäß, erstens weil der Vers hier keine Christen beschreibt, die Heiligung suchen, sondern Unerlöste, die Rechtfertigung durch Gesetzeswerke suchen. Man beachte die Wortwahl – »die ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt«. Und zweitens geht diese Interpretation davon aus, daß Errettete später noch von Christus getrennt werden können, und das widerspricht einer korrekten Auslegung der Gnade Gottes.

3. Die dritte Auslegung lautet, daß Paulus von Menschen spricht, die sich vielleicht zum Christentum bekennen, doch nicht wirklich errettet sind. Sie versuchen, die Rechtfertigung durch Gesetzeswerke zu erlangen. Der Apostel sagt ihnen, daß sie keine

zwei Erlöser haben können, sie müssen sich schon zwischen Christus und dem Gesetz entscheiden. Wenn sie das Gesetz wählen, dann sind sie von Christus als ihrer einzigen möglichen Hoffnung auf Rechtfertigung getrennt, sie sind »aus der Gnade gefallen«. Hogg und Vine drücken das deutlich aus:

Christus muß uns alles oder aber nichts sein, begrenztes Vertrauen oder ein geteilter Treueid ist für ihn nicht annehmbar. Derjenige, der durch die Gnade des Herrn Jesus Christus gerechtfertigt ist, ist ein Christ, wer jedoch versucht, durch Gesetzeswerke gerechtfertigt zu werden, der ist kein Christ.¹⁹⁾

5,5 Der Apostel zeigt, daß die Hoffnung des wahren Gläubigen sich sehr weit von dem des Gesetzlichen unterscheidet. Der Christ erwartet »die Hoffnung der Gerechtigkeit«. Er hofft auf die Zeit, wenn der Herr kommen wird, wenn er einen verherrlichten Leib empfangen und es keine Sünde mehr geben wird. Man beachte, daß es nicht heißt, daß der Christ auf die Gerechtigkeit hofft, sondern er ist schon gerecht vor Gott durch den Herrn Jesus Christus (2. Kor 5,21). Doch erwartet er den Augenblick, an dem er selbst völlig gerecht sein wird. Er hofft nicht, Gerechtigkeit durch irgendwelche Taten zu erreichen, sondern »durch den Geist« und »aus Glauben«. Der Heilige Geist wird alles tun, und der Gläubige erwartet einfach von Gott im Glauben, daß er es fertigbringt. Der Gesetzliche dagegen hofft, seine Gerechtigkeit durch seine eigenen Werke, durch das Halten des Gesetzes oder durch religiöse Zeremonien zu erlangen. Es handelt sich um eine vergebliche Hoffnung, weil man auf diese Weise keine Gerechtigkeit erlangen kann.

Man beachte, daß Paulus das Pronomen »wir« in diesem Vers benutzt, und sich damit auf echte Christen bezieht, während er in Vers 4 das Pronomen »ihr« benutzt, wenn er von denen spricht, die ihre Rechtfertigung durch Gesetzeswerke zu erlangen suchen.

5,6 Gesetzlichkeit hat keinerlei »Kraft«. Solange es um jemanden geht,

der »in Christus« ist, d. h. um einen Christen, so macht ihn weder die »Beschneidung« besser, noch macht ihn das »Unbeschneidensein« irgendwie schlechter. Was Gott beim Gläubigen sucht, ist »der durch Liebe wirksame Glaube«. »Glaube« ist völlige Abhängigkeit von Gott. »Glaube« ist nicht untätig, sondern zeigt sich im selbstlosen Dienst für Gott und Menschen. Das Motiv für all diesen Dienst ist die Liebe. So wirkt »der Glaube durch Liebe«, nicht durch das Gesetz. Das ist eine Wahrheit, die sich oft in der Schrift findet, – daß nämlich Gott nicht an Riten interessiert ist, sondern an einem echten gottesfürchtigen Lebenswandel.

5,7 Gesetzlichkeit ist Ungehorsam gegen die »Wahrheit«. Die Galater hatten im christlichen Leben gut angefangen, doch hatte sie jemand »gehindert«. Das waren die jüdischen Irrlehrer, die Gesetzestreuern, die falschen Apostel. Indem die Heiligen ihre Irrlehren annahmen, waren sie »der Wahrheit« Gottes ungehorsam.

5,8 Gesetzlichkeit ist keine göttliche Lehre. »Überredung« bedeutet hier Glaube oder Lehre. »Der, der euch ruft« ist Gott. Deshalb kommt der Glaube, daß die Beschneidung und das Halten des Gesetzes zum Glauben an Christus hinzugefügt werden müßten, nicht von Gott, sondern vom Teufel.

5,9 Gesetzlichkeit führt mehr und mehr zum Schlechten. »Sauerteig« ist in der Bibel ein Symbol für das Böse. Hier bezieht es sich auf die Irrlehre der jüdischen Lehrer. Das natürliche Bestreben von »Sauerteig« oder Hefe, das gesamte Mehl zu beeinflussen, mit dem es in Kontakt kommt, wird hier als Beispiel benutzt, daß »ein wenig« Irrtum unausweichlich zu mehr führt. Das Böse ist niemals statisch. Es muß seine Lügen verteidigen, indem es neue Lügen erfindet. Gesetzlichkeit ist wie Schwangerschaft, man kann nicht »ein wenig« schwanger sein. Wenn auch nur wenige in einer Gemeinde eine Irrlehre vertreten, werden sie immer mehr Anhänger gewinnen, es sei denn, man hindert sie energisch.

5,10 Gesetzlichkeit bringt über ihre Lehrer die Verdammnis. Paulus war sich sicher, daß die Galater die Irrlehren ablehnen würden. Sein »Vertrauen« begründete sich »im Herrn«, was bedeuten kann, daß der Herr Paulus in dieser Hinsicht eine Verheißung geschenkt hat. Oder, weil Paulus den Herrn so genau kannte, war er sich sicher, daß er die ausgerissenen Schafe wiederholen würde, vielleicht sogar durch den Brief, den Paulus gerade an sie schrieb.

Die Irrlehrer selbst würden von Gott bestraft werden. Es ist eine ernsthafte Angelegenheit, Irrlehren zu verbreiten und damit eine Gemeinde zu zerstören (1. Kor 3,17).

5,11 Gesetzlichkeit macht mit dem »Ärgernis des Kreuzes« Schluß. Paulus antwortet nun auf die absurde Anklage, daß sogar er zuweilen die Notwendigkeit der Beschneidung predige. Er wird noch immer von den Juden »verfolgt«. Das würde aufhören, sobald er die »Beschneidung« predigen würde, aber das hieße auch, daß er nicht mehr das »Kreuz« predigen könnte. Das Kreuz ist dem Menschen ein »Ärgernis«. Es ärgert ihn oder bringt ihn zu Fall, weil es ihm sagt, daß es nichts gibt, das er tun kann, um sich seine Erlösung zu verdienen. Es läßt dem Fleisch und seinen Bemühungen keinen Raum. Es verkündigt das Ende der menschlichen Werke. Wenn Paulus Werke einführen würde, indem er die Beschneidung predigte, dann würde er die gesamte Bedeutung des Kreuzes verdrehen.

5,12 Der Wunsch des Apostels, daß die Unruhestifter »sich verschneiden lassen« mögen, kann durchaus wörtlich verstanden werden; er wünscht ihnen die Kastration. Sie waren so eifrig im Gebrauch des Messers, um andere zu beschneiden, sollte doch nun das Messer benutzt werden, um sie zu kastrieren. Doch ist wohl eher die Auslegung vorzuziehen, diese Worte bildlich zu verstehen; mit anderen Worten, Paulus wünscht sich, daß die falschen Lehrer von den Galatern getrennt würden.

Das Evangelium der Gnade ist immer wieder angeklagt worden, daß es den

Menschen erlaube, zu leben, wie sie möchten. Man sagt: »Wenn die Erlösung nur aus dem Glauben geschieht, dann gibt es keinerlei Kontrolle mehr über das Leben des Menschen nach der Erlösung.« Doch der Apostel weist hier schnell darauf hin, daß die christliche Freiheit keinen Freibrief zur Sünde bedeutet. Der Maßstab des Gläubigen ist das Leben des Herrn Jesus, und Liebe zu Christus bedeutet, die Sünde zu hassen und Heiligung zu lieben.

Vielleicht erachtete Paulus es hier als besonders nötig, seine Leser vor dem anderen Extrem zu warnen. Wenn Menschen eine Zeitlang unter den Begrenzungen des Gesetzes leben und dann ihre Freiheit wiedererlangen, dann besteht immer die Gefahr, vom Extrem der Knechtschaft in das der Achtlosigkeit zu fallen. Die richtige Balance ist die Freiheit zwischen Gesetz und Freizügigkeit. Der Christ ist vom Gesetz befreit, aber nicht gesetzlos.

5,13 Christliche »Freiheit« erlaubt keine Sünde, sondern ermutigt zu liebevollem Dienst. »Liebe« wird hier als Motiv christlichen Verhaltens gesehen, während unter dem Gesetz das Motiv die Angst vor Strafe ist. Findlay sagt: »Sklassen der Liebe sind die wirklichen Freien.«

Die christliche Freiheit liegt in *Christus Jesus* begründet (2,4) und das schließt jeden Gedanken daran aus, daß hier Freiheit zur Sünde gemeint sein könnte. Wir dürfen unsere Freiheit nie als Ausgangsbasis »für das Fleisch« mißbrauchen. Genauso wie eine Invasionsarmee versuchen wird, einen Brückenkopf zu erobern und von dort aus weitere Eroberungszüge zu planen, so wird das Fleisch schon geringe Zugeständnisse nutzen, um Territorium zu gewinnen.

Eine ordentliche Art, unsere Freiheit zu gebrauchen, besteht im Folgenden: »Macht es euch zur Angewohnheit, Sklassen des anderen zu sein.«

A. T. Pierson sagt:

Echte Freiheit findet sich nur im Gehorsam gegen die nötige Beschränkung. Ein Fluß findet die Freiheit zu fließen nur zwischen seinen Ufern, ohne sie würde er sich in

einen schleimigen stinkenden Pfuhl verwandeln. Planeten, die nicht durch Gesetze gehalten werden, würden nur sich selbst und Teile des Universums zerstören. Dasselbe Gesetz, das die Sünder einzäunt, schließt auch andere aus. Die Beschränkungen, die unsere Freiheit kontrollieren, machen sie sicher und beschützen sie. Es geht nicht um Kontrolle, sondern um die richtige Kontrolle, und den Freien wird freudiger Gehorsam auszeichnen.²⁰⁾

5,14 Zunächst scheint es befremdend, daß Paulus hier noch einmal das Gesetz anführt, nachdem er im gesamten Brief betont hat, daß die Gläubigen ihm nicht unterworfen sind. Er will hier seine Leser nicht zum Gesetz zurückführen, sondern zeigen, daß genau das, was das Gesetz fordert, aber nicht erbringen kann, aus der Praxis christlicher Freiheit entsteht.

5,15 Gesetzlichkeit führt unausweichlich zu Streit, und offensichtlich war das auch in Galatien so. Wie sonderbar! Hier waren Menschen, die unter dem Gesetz leben wollten. Das Gesetz fordert von ihnen, ihren Nächsten zu lieben, und doch geschah das genaue Gegenteil davon. Sie zankten und schlugen sich gegenseitig. Dieses Verhalten wird vom Fleisch bewirkt, dem das Gesetz Raum gibt, und auf das es einwirkt.

B. Die Kraft zur Heiligung (5,16-25)

5,16 Der Gläubige sollte »im Geist« wandeln, nicht im Fleisch. »Im Geist« oder durch den Geist wandeln bedeutet, ihm zu erlauben, seine Absichten auszuführen. Es heißt, in Gemeinschaft mit ihm zu bleiben. Es heißt, Entscheidungen im Licht seiner Heiligkeit zu treffen. Es heißt, sich mit Christus zu befassen, weil der Dienst des Geistes darin besteht, den Gläubigen mit dem Herrn zu beschäftigen. Wenn wir so »im Geist wandeln«, wird das »Fleisch« oder der Eigenwille behandelt, als wären sie tot. Wir können uns nicht gleichzeitig mit Christus beschäftigen und sündigen.

Scofield schreibt:

Das Problem des christlichen Lebens beruht auf der Tatsache, daß der Christ, solange er in dieser Welt lebt, sozusagen aus zwei

Bäumen besteht – dem alten Baum des Fleisches, und dem neuen Baum der göttlichen Natur, welche durch die Wiedergeburt eingepfropft wurde. Das Problem ist nun, wie man den alten Baum unfruchtbar hält und den neuen fruchtbar. Das Problem wird durch einen Wandel im Geist gelöst.²¹⁾

Dieser Vers und die folgenden zeigen, daß das »Fleisch« im Christen noch besteht. Deshalb ist die Vorstellung abzulehnen, die Sündennatur könne ausgerottet werden.

5,17 »Der Geist« und »das Fleisch« stehen im ständigen Konflikt. Gott hätte den Gläubigen ihre Fleischesnatur zur Zeit der Bekehrung nehmen können, doch es gefiel ihm, es nicht zu tun. Warum? Er wollte die Gläubigen ständig an ihre Schwachheit erinnern, sie sollten immer von Christus, ihrem Priester und Fürsprecher abhängig sein, und sie sollten unaufhörlich Gott preisen, der solche Würmer wie sie errettet hat. Statt die alte Natur wegzunehmen, hat Gott uns den Heiligen Geist gegeben, damit er in uns wohnt. Gottes Geist und unser Fleisch führen einen ständigen Kampf, und der Krieg wird andauern, bis wir beim Herrn sind. Die Aufgabe des Gläubigen im Kampf ist es, sich dem Geist hinzugeben.

5,18 Wer vom Geist geleitet wird, ist »nicht unter Gesetz«. Diesen Vers kann man auf zweierlei Weise verstehen: »Durch den Geist geleitet« ist eine Beschreibung aller Christen. Deshalb steht kein Christ »unter Gesetz«, d. h. sie sind nicht von eigenen Bemühungen abhängig. Der Geist stellt sich den bösen Regungen in ihnen entgegen. Auch bedeutet »durch den Geist geleitet«, daß man über das Fleisch hinausgehoben wird und mit dem Herrn beschäftigt ist. Wer auf diese Weise beschäftigt ist, kann weder ans Gesetz noch ans Fleisch denken. Der Geist Gottes führt die Menschen nicht dazu, das Gesetz als Mittel ihrer Rechtfertigung anzusehen, sondern er weist sie auf den Auferstandenen hin, der die einzige Grundlage ist, auf dem sie vor Gott angenommen sind.

5,19-21 Wir haben schon vorher erwähnt, daß das Gesetz die Kraft des Flei-

ches anspricht. Welche Art von »Werken« bringt nun die gefallene menschliche Natur hervor? Es ist nicht schwierig, »die Werke des Fleisches« zu erkennen. Sie sind allen »offenbar«. »Ehebruch« (LU1912)²²⁾ ist eheliche Untreue. »Unzucht« ist verbotene sexuelle Betätigung. »Unreinheit« ist sittliche Bosheit und verbotene Sinnlichkeit. »Ausschweifung« ist schamloses Verhalten ohne Maß. »Götzendienst« bezeichnet nicht nur Bilderverehrung, sondern auch die Sittenlosigkeit, die mit Dämonenverehrung einhergeht. »Zauberei« ist Okkultismus, doch das griechische Wort bedeutet auch soviel wie »Drogen«. Weil bei der Zauberei Drogen benutzt wurden, wurde das Wort bald für die Gemeinschaft mit bösen Geistern und für Zaubersprüche verwendet. Es kann auch Aberglaube und den Glauben an das »Glück« bedeuten. »Feindschaften« bedeutet Haßgefühle, die sich auf einzelne Personen beziehen. Zu »Hader« gehören Streiterei, Zankerei und Zwietracht. »Eifersucht« ist Mißtrauen, auch Verdächtigungen gehören dazu. »Zornesausbrüche« sind plötzliche starke Anfälle von Ärger und Haß. »Selbstsüchteleien« bezeichnen das um sich selbst kreisende Bestreben, immer »die erste Geige zu spielen«, auch auf Kosten anderer. »Zwistigkeiten« sind Spaltungen, die durch Uneinigkeit verursacht werden. »Parteiungen« sind Sekten, die sich durch eigenwillige Ansichten bilden. »Neid« ist das Mißfallen am Erfolg oder Reichtum anderer. »Mord« (LU1912)²³⁾ ist das widerrechtliche Töten anderer. »Trinkgelage« bezieht sich auf exzessiven Alkoholmißbrauch. »Völlereien« sind laute Zusammenkünfte zur Unterhaltung, die mit Trinkerei und übermäßigen Essen einhergehen.

Paulus warnt seine Leser, wie er ihnen schon vorher gesagt hat, »daß die, die so etwas tun, das Reich Gottes nicht erben werden«. Der Abschnitt lehrt keineswegs, daß ein Trinker nicht gerettet werden könnte, sondern sagt aus, daß derjenige, dessen Leben von diesen Dingen geprägt wird, nicht erlöst ist.²⁴⁾

Warum sollte Paulus nun auf diese Art an Gemeinden von bekehrten Christen schreiben? Der Grund ist, daß nicht alle, die bekennen, gerettet zu sein, auch echte Kinder Gottes sind. Deshalb läßt der Heilige Geist im NT oft auf die Darstellung wunderbarer geistlicher Wahrheiten die ernstesten Warnungen an alle folgen, die sich zu Jesus Christus bekennen.

5,22.23 Es ist bedeutsam, daß der Apostel hier zwischen den *Werken* des Fleisches und der »Frucht des Geistes« unterscheidet. Werke werden durch menschliche Anstrengung vollbracht. »Frucht« wächst, wenn die Rebe am Weinstock bleibt (Joh 15,5). Sie unterscheiden sich, wie eine Fabrik sich von einem Garten unterscheidet. Man beachte, daß das Wort »Frucht« Einzahl und nicht Mehrzahl ist. Der Heilige Geist bringt eine einzige Frucht hervor, nämlich Christusähnlichkeit. Alle Tugenden, die nun aufgeführt werden, beschreiben das Leben des Kindes Gottes. Dr. C. I. Scofield hat herausgestellt, daß jede einzelne dem Acker des menschlichen Herzens fremd ist.

»Liebe« ist eine Eigenschaft Gottes, und wir sollten diese Eigenschaft ebenfalls besitzen. Sie wird in 1. Korinther 13 auf wunderschöne Weise beschrieben, und im Kreuz von Golgatha kann man ihre ganze Spannweite erahnen. »Freude« ist Zufriedenheit mit Gott und Befriedigung über sein Handeln. Christus zeigt diese Freude in Johannes 4,34. »Friede« kann sowohl den Frieden Gottes als auch harmonische Beziehungen unter Christen bezeichnen. Wenn wir nach Friede im Leben Jesu fragen, so können wir unter Lukas 8,22-25 nachlesen. »Langmut« ist Geduld in Anfechtung, Belästigung und Verfolgung. Ihr höchstes Vorbild finden wir in Lukas 23,34. »Freundlichkeit« ist Liebenswürdigkeit, die man vielleicht am besten in der Haltung des Herrn gegenüber Kindern sieht (Mk 10,14). »Güte« ist Freundlichkeit, die man anderen erweist. Wenn man ein Vorbild der Güte sucht, so lese man nur Lukas 10,30-35. »Treue« kann

Vertrauen auf Gott bedeuten, zu unserem Nächsten, aber auch Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit. Das letztere ist hier die wahrscheinlichere Bedeutung. »Sanftmut« bedeutet, die niedrige Stellung einzunehmen, die auch der Herr Jesus einnahm, als er seinen Jüngern die Füße wusch (Joh 13,1-17). »Enthaltbarkeit« bedeutet, daß man selbstbeherrscht ist, insbesondere auch auf sexuellem Gebiet. Unser Leben sollte diszipliniert verlaufen. Lust, Leidenschaften, Sehnsüchte und Launen sollten unter Kontrolle gehalten werden. Wir sollten uns Mäßigung auferlegen. Darauf hat Samuel Chadwick einmal hingewiesen:

In heutigem Umgangsdeutsch liest sich dieser Abschnitt etwa so: »Die Frucht des Geistes ist ein freundlicher, liebenswürdiger Charakter, ein sprühender Geist und ein freudiges Gemüt, ein stilles Wesen und ruhiges Benehmen, zurückhaltende Geduld in provozierenden Umständen und mit nervtötenden Mitmenschen, mitfühlendes Verständnis und taktvolle Hilfsbereitschaft, großzügige Beurteilung anderer und großherzige Spendenbereitschaft, Treue und Verlässlichkeit unter allen Umständen, Demut, die bei der Freude anderer sich selbst vergißt, in allem beherrscht und diszipliniert, was das größte Zeichen der Vollkommenheit ist.« Wie bezeichnend, wenn wir das mit 1. Korinther 13 vergleichen!²⁵⁾

Paulus schließt diese Liste mit dem kurzen Kommentar: »Gegen diese ist das Gesetz nicht gerichtet.« Natürlich nicht! Diese Tugenden gefallen Gott, nützen unseren Mitmenschen und sind gut für uns selbst. Doch wie wird diese Frucht hervorgebracht? Durch menschliche Anstrengung? Keinesfalls. Sie wird hervorgebracht, wenn Menschen in enger Gemeinschaft mit dem Herrn leben. Wenn sie in liebevoller Hingabe auf ihren Erlöser schauen und ihm in ihrem Alltag gehorchen, dann bewirkt der Geist ein Wunder. Er verwandelt sie in Ebenbilder Christi. Sie werden wie er, indem sie ihn anschauen (2. Kor 3,18). So, wie die Rebe ihr Leben und ihre Speise vom Weinstock erhält, so bekommt der Gläubige in Christus alle seine Kraft vom wahren Wein-

stock, und ist so in der Lage, ein für Gott fruchtbares Leben zu führen.

5,24 »Die aber dem Christus Jesus angehören, haben das Fleisch ... gekreuzigt.« Die Zeitform²⁶⁾ des Verbs zeigt hier, daß etwas wirklich Vergangenes gemeint ist. Das geschah bei unserer Bekehrung. Als wir Buße taten, nagelten wir in gewissem Sinne unsere alte, böse und verdorbene Natur mit ihren Gelüsten ans Kreuz. Wir beschlossen, daß wir nicht länger der gefallenen Natur zuliebe leben wollten, und daß sie uns nicht länger beherrschen darf. Natürlich muß diese Entscheidung in unserem Leben immer wieder erneuert werden. Wir müssen das Fleisch ständig im Tod halten.

5,25 »Wenn« hat hier die Bedeutung von »weil«. Weil wir durch das Werk des Heiligen Geistes in uns ewiges Leben haben, so sollen wir dieses Leben auch in der Kraft desselben Geistes führen. Das Gesetz konnte niemals Leben geben und war auch nie als Lebensregel des Christen gedacht.

C. Praktische Ermahnungen (5,26-6,10)

5,26 In diesem Vers werden drei Haltungen genannt, die wir meiden sollten:

1. Prahlerci – »wir wollen nicht prahlen« (Ei) oder wörtlich: keine falsche oder übertriebene Meinung (von uns selbst) haben. Gott möchte nicht, daß Christen sich brüsten oder prahlerische Angeber sind, es paßt nicht zu der Tatsache, daß wir Sünder sind, die durch die Gnade errettet worden sind. Menschen, die unter dem Gesetz leben, werden oft stolz auf ihre kleinen Erfolge und verspotten diejenigen, die nicht so viel erreichen wie sie, und gesetzliche Christen fallen oft über andere Christen her, die nicht die gleiche Liste an sogenannten »Zwischen- dingen« führen, die sie verurteilen.
2. Herausforderung – »indem wir einander herausfordern«. Wir verleugnen unser geisterfülltes Leben, wenn wir andere Menschen herausfordern, sich mit unseren privaten Ansichten zu messen. Man kennt niemals die Probleme und Versuchungen, unter

denen der andere leidet, denn wir stecken nicht in seiner Haut.

3. Neid – »indem wir ... einander beneiden«. Neid ist insbesondere die Sünde, etwas zu wollen, das jemand anderem gehört, und auf das man selbst kein Anrecht hat. Man neidet dem anderen den größeren Erfolg, seine Talente, seinen Besitz oder sein gutes Aussehen. Menschen, die nicht viele Talente oder einen schwachen Charakter besitzen, tendieren dazu, die zu beneiden, die scheinbar erfolgreicher das Gesetz halten. Alle diese Eigenschaften haben mit der Gnade jedoch nichts zu tun. Ein echter Gläubiger sollte andere höher achten als sich selbst. Gesetzestreue wollen fälschlicherweise Ehre für sich selbst einfordern. Es ist echte Größe, wenn man dient, ohne bemerkt und arbeitet, ohne gesehen zu werden.

6,1 Hier haben wir eine liebevolle Aussage darüber, wie ein sündiger Bruder von seinen Mitchristen zu behandeln ist. Das steht natürlich im scharfen Kontrast zum Gesetz, welches das Urteil über den Sünder fordert. Wenn jemand »von einem Fehltritt übereilt wird«, so haben wir jemanden vor uns, der eine einzelne Sünde begangen hat, aber nicht in ihr lebt. So jemand soll von »geistlichen« Christen beraten werden. Ein fleischlicher Christ könnte durch seine vielleicht harte und ablehnende Haltung hier mehr Schaden anrichten als Gutes tun. Auch wird der Sünder wahrscheinlich keinen Rat von jemandem annehmen, der selbst nicht mit dem Herrn lebt.

Dieser Vers wirft eine interessante Frage auf. Wenn jemand wirklich geistlich ist, würde er das von sich selbst sagen können? Sind sich geistliche Menschen nicht viel mehr als andere ihrer Fehler bewußt? Wer würde dann das Werk der Ermahnung auf sich nehmen, wenn er sich dadurch als »Geistlicher« auszeichnet? Würde das nicht mangelnde Demut verraten? Die Antwort lautet: Ein wirklich Geistlicher wird sich nie seines Zustandes rühmen, doch er wird das mitfühlende Herz eines Hirten haben,

das ihn zur Ermahnung des Sünders treibt. Er wird nicht im Geist des Stolzes oder der Überlegenheit handeln, sondern »im Geist der Sanftmut«, weil er sich daran erinnert, daß auch er »versucht« werden könnte.

6,2 »Lasten« sind hier Versagen, Versuchungen, Prüfungen und Anfechtungen. Statt aus der Ferne zu kritisieren, sollten wir dem Bruder zu Hilfe eilen, der sich in Schwierigkeiten oder Verzweiflung befindet, und ihm auf jede nur erdenkliche Weise helfen.

»Das Gesetz des Christus« schließt alle Gebote des Herrn Jesus für sein Volk ein, die wir im NT finden. Man kann es mit den Worten zusammenfassen »daß ihr einander liebt« (Joh 13,34; 15,12). Wir erfüllen dies, wenn wir »einer ... des anderen Lasten« tragen. »Das Gesetz des Christus« unterscheidet sich von dem des Mose. Moses Gesetz verheißt das Leben, wenn man gehorcht, doch es gibt nicht die Kraft zum Gehorsam, und kann Gehorsam auch nur durch die Furcht vor Strafe erreichen. »Das Gesetz des Christus« dagegen ist liebevolle Belehrung für diejenigen, die das Leben schon haben. Die Gläubigen haben durch den Heiligen Geist die Kraft, diese Vorschriften zu halten, und ihre Motivation ist Liebe zu Christus.

6,3 Wir sind alle aus derselben Erde gemacht. Wenn wir einen Bruder sündigen sehen, dann sollten wir uns daran erinnern, daß es uns selbst auch hätte so gehen können. Wenn ein Christ einen Überlegenheitskomplex hat, dann betrügt er sich selbst. Wir sollten niemals denken, daß es unter unserer Würde sei, die Lasten anderer zu tragen.

6,4 Dies hier ist anscheinend eine Warnung gegen die Angewohnheit, sich mit anderen zu vergleichen, und Befriedigung daraus zu ziehen. Der Apostel weist darauf hin, daß wir beim Richterstuhl Christi jeder einzeln beurteilt werden, und nicht im Vergleich zu anderen. Deshalb sollten wir auf uns achten, damit wir in der Lage sind, uns über *unser* »Werk« zu freuen, und nicht über das Versagen *anderer*.

6,5 In Vers 2 lehrt Paulus, daß wir unsere Sorgen, unsere Leiden und unsere Probleme des gegenwärtigen Lebens miteinander teilen sollen. In Vers 5 geht es um den Gedanken, daß jeder von uns »seine eigene Bürde« der Verantwortung beim Richterstuhl Christi zu tragen hat.

6,6 Gläubige sind verantwortlich, für den Lebensunterhalt ihrer christlichen Lehrer zu sorgen. »An allen Gütern« Anteil haben lassen bedeutet, mit ihnen die materiellen Dinge des Lebens zu teilen, und sie auch durch Gebet und rechtes Interesse zu unterstützen.

6,7 Obwohl andere es nicht bemerken werden, wenn wir die Diener Gottes vernachlässigen, so wird Gott es doch sehen und uns die entsprechende Ernte geben. Wir »ernten«, was wir säen, und wir ernten mehr, als wir gesät haben. Wenn ein Bauer Weizen sät, so wird er Weizen ernten, dreißig-, sechzig- oder hundertfältig. Scofield merkt an, daß »der Geist hier nicht zu Sündern von ihrer Sünde spricht, sondern zu Heiligen über ihre Schabigheit«.

Natürlich ist es im weiteren Sinne auch wahr, daß diejenigen, »die Unheil pflügen und Mühsal säen«, es auch ernten (Hiob 4,8) und daß diejenigen die »Wind säen ..., Sturm ernten« (Hos 8,7). J. A. Froude, der Historiker, sagte: »Eine Lehre, und nur eine, wiederholt die Geschichte immer wieder, daß nämlich die Welt in gewisser Weise auf moralischen Grundsätzen basiert, und daß, auf lange Sicht gesehen, sie den Guten Gutes und den Bösen Böses tut.«²⁷⁾

6,8 Obwohl es allgemein stimmt, daß wir ernten, was wir säen, sollten wir doch hier anmerken, daß auf diese Erinnerung eine Ermahnung zum christlichen Geben folgt. In diesem Licht betrachtet, sehen wir, daß »auf das Fleisch säen« bedeutet, sein Geld für sich selbst auszugeben, zum eigenen Vergnügen und zur eigenen Bequemlichkeit. »Auf den Geist säen« bedeutet, daß man sein Geld für die Förderung der Interessen Gottes einsetzt.

Diejenigen, die das erstere tun, werden Enttäuschung und Verlust schon

hier auf der Erde erfahren, weil sie bemerken, wenn sie älter werden, daß das Fleisch, dem zu Gefallen sie gelebt haben, vergänglich ist. Und im kommenden Zeitalter werden sie ihren ewigen Lohn verlieren. Wer jedoch »auf den Geist sät, wird vom Geist ewiges Leben ernten«. Es gibt zwei Arten, wie das Wort »ewiges Leben« in der Bibel verwendet wird (dasselbe Wort, das auch mit ewig übersetzt wird): 1. Das ewige Leben ist gegenwärtig Eigentum jedes Gläubigen (Joh 3,36). 2. Es ist das Leben, das der Gläubige empfängt, wenn er sein Leben hier auf Erden beendet (Röm 6,22). Diejenigen, die »auf den Geist« säen, freuen sich schon hier am ewigen Leben auf eine Weise, die anderen Christen verschlossen ist. Doch werden sie auch einst den Lohn ernten, den es für Treue gibt, wenn sie ihre himmlische Heimat erreicht haben.

6,9 Damit keiner entmutigt wird, erinnert Paulus daran, daß der Lohn sicher ist, auch wenn er noch nicht sofort erhalten wird. Man kann ein Feld nicht am Tag nach der Saat abernten. So ist es auch im geistlichen Bereich, der Lohn für treues Säen folgt sicherlich »zur bestimmten Zeit«.

6,10 Die »Hausgenossen des Glaubens« sind alle, die gerettet sind, ohne daß es dabei auf ihre Konfession oder Gemeindegemeinschaft ankäme. Unsere Freundlichkeit soll sich nicht nur auf Gläubige beschränken, doch sollten wir sie ihnen auf besondere Weise zeigen. Unser Ziel soll nicht etwas *Negatives* sein – wie wenig Schlechtes, sondern etwas *Positives* – wieviel Gutes wir tun können. John Wesley hat es so unvergleichlich ausgedrückt: »Tu allen Menschen auf alle mögliche Art Gutes, und zwar solange du kannst.«

D. Briefschluß (6,11-18)

6,11 »Seht, mit was für großen Buchstaben ich euch mit eigener Hand geschrieben habe.« Statt diesen Brief einem Mitarbeiter zu diktieren, wie er es normalerweise tat, hat Paulus diesen Brief selbst geschrieben. Die »großen Buchstaben«,

mit denen er schrieb, können seine tiefen Gefühle bei der Bekämpfung der Gesetzeslehrer andeuten, und wie ernst er die jüdische Irrlehre nahm. Es kann jedoch auch bedeuten, daß er schlechte Augen hatte, wie viele aus diesem und anderen Abschnitten geschlossen haben. Wir sind der Ansicht, daß die letztere Ansicht die richtige ist.

6,12 Die jüdischen Irrlehrer wollten »im Fleisch gut angesehen sein«, indem sie sich eine große Anhängerschaft aufbauten. Sie konnten das tun, indem sie auf der Beschneidung bestanden. Menschen sind oft nur zu bereit, sich an Riten und Zeremonien zu halten, solange nicht von ihnen verlangt wird, ihre Gewohnheiten zu ändern. Es ist heute üblich, sich eine große Gemeindegemeinschaft zu sichern, indem man die Maßstäbe heruntersetzt. Paulus durchschaut die Unehrllichkeit der falschen Lehrer und klagt sie an, daß »sie nicht um des Kreuzes Christi willen verfolgt werden« wollen. Das Kreuz bedeutet die Verurteilung des Fleisches und seiner Versuche, Gott zu gefallen. Das Kreuz spricht das Todesurteil über die Fleischesnatur und seine edelsten Bestrebungen. Das Kreuz bedeutet Trennung vom Bösen. Deshalb hassen die Menschen die herrliche Botschaft vom Kreuz und verfolgen diejenigen, die sie predigen.

6,13 Die Gesetzeslehrer waren nicht wirklich daran interessiert, »das Gesetz« zu halten. Sie wollten nur einen einfachen Weg finden, viele Anhänger zu gewinnen, so daß sie sich einer langen Mitgliederliste »rühmen« könnten. Boice sagt: »Das war der Versuch, andere für etwas zu gewinnen, das sicher zum Bankrott führt, denn noch nicht einmal diejenigen, die sich beschneiden ließen, waren in der Lage, das Gesetz zu halten.«

6,14 Paulus' Gründe zum Rühmen hatten ihre Ursache nicht im Fleisch, sondern im Kreuz »unseres Herrn Jesus Christus«. An diesem »Kreuz« starb Paulus der Welt und die Welt für Paulus. Wenn man gerettet wird, verläßt einen »die Welt« und man sagt der »Welt« ade. Der Gläubige ist für das Leben in der

Welt verdorben, weil er sich nicht mehr für ihre vergänglichen Vergnügungen interessiert. Die Welt hat ihre Anziehungskraft für ihn verloren, weil er den Einen gefunden hat, der volle Befriedigung schenkt. Findlay sagt: »Er kann nie an die Welt glauben, sich ihrer nicht rühmen noch ihr irgendwelche Ehre zukommen lassen. Sie hat für ihn ihre Herrlichkeit verloren und die Macht, ihn zu faszinieren oder zu beherrschen.« So ist das »Kreuz« eine feste Grenze oder Trennungslinie zwischen der Welt und dem Kind Gottes.

6,15 Obwohl es auf den ersten Blick nicht so erscheinen mag, ist dieser Vers eine der wichtigsten Aussagen über eine christliche Wahrheit im gesamten Brief. »Beschneidung« war eine äußerliche Handlung, ein Ritus. Die jüdischen Irrlehrer wollten alles von der Befolgung dieser Zeremonie abhängig machen. »Beschneidung« war die Grundlage des Judentums. Paulus wischt sie mit einem Federstrich beiseite: »Beschneidung« gilt nichts. Weder ein Ritual noch das Judentum noch die Gesetzesfrömmigkeit zählt. Und dann fügt Paulus hinzu: »Weder Beschneidung noch Unbeschnittensein.« Es mag natürlich dann auch Menschen geben, die sich rühmen, sich nicht diesem Ritus unterzogen zu haben. Ihr gesamter Gottesdienst ist ein Aufruhr gegen Zeremonien. Doch auch das hat letztlich keinen Wert.

Was vor Gott wirklich zählt, ist »eine neue Schöpfung«. Er möchte ein verändertes Leben sehen. Findlay schreibt: »Das echte Christentum ist das, welches aus bösen Menschen gute macht, und Sklaven der Sünde zu Kindern Gottes.« Alle Menschen gehören einer von zwei Schöpfungen an. Sie werden in die Welt hineingeboren und sind deshalb sündig, hilflos und verloren. Alle ihre Bemühungen, sich selbst zu erlösen, oder Gott bei ihrer Erlösung durch gute Eigenschaften oder gute Taten zu helfen, sind vergeblich, und verändern sie nicht. Die »neue Schöpfung« wird vom auferstandenen Christus regiert und umfaßt alle, die von der Sünde erlöst sind und in ihm neues

Leben erhalten haben. Weil die »neue Schöpfung« vom Anfang bis zum Ende ganz von Christus abhängt, schließt sie jeden Gedanken daran aus, sich Gottes Wohlwollen durch den eigenen Charakter oder gute Werke zu verdienen. Ein Leben in Heiligung entsteht nicht durch die Beachtung von Vorschriften, sondern indem man sich Christus hingibt und ihm erlaubt, sein Leben im Gläubigen auszuleben. Die »neue Schöpfung« ist keine Verbesserung oder ein Zusatz zur alten, sondern etwas völlig Neues und Unterschiedliches.

6,16 Von welcher »Richtschnur« redet Paulus hier? Es geht um die »Richtschnur« der neuen Schöpfung. Er spricht den zweifachen Segen des Friedens und der Barmherzigkeit über alle aus, die Lehren nach der Frage beurteilen: »Hat es etwas mit der neuen Schöpfung zu tun?«, und die alles ablehnen, wenn man diese Frage nicht bejahen kann.

»Und über das Israel Gottes!« Viele sind der Ansicht, daß hier die Gemeinde gemeint ist. Doch »Israel Gottes« bezeichnet hier die Juden, die von ihrer leiblichen Abstammung her Juden sind und den Herrn Jesus als ihren Messias angenommen haben. Es gab für diejenigen, die unter dem Gesetz lebten, weder Frieden noch Barmherzigkeit, doch sind diese Eigenschaften Teil der neuen Schöpfung.

6,17 Paulus, einst selbst Sklave des Gesetzes, ist durch den Herrn Jesus von dieser Knechtschaft befreit worden. Nun gehört er als williger Sklave dem Herrn. So wie Sklaven das Brandzeichen ihres Herrn trugen, so trug Paulus »die Malzeichen Jesu an« seinem »Leib«. Worum handelte es sich dabei? Es waren die Narben, die er von seinen Verfolgern geschlagen bekommen hatte. Nun sagt er: »Niemand soll mich für sich in Anspruch nehmen können. Sprecht mir nicht von dem Brandmal der Beschneidung, das die Knechtschaft des Gesetzes bezeichnet. Ich trage das Brandmal meines neuen Meisters, Jesus Christus.«

6,18 Der Apostel will nun seinen Stift niederlegen. Doch muß er noch ein Wort

hinzufügen, bevor er schließen kann. Welches Wort ist das? GNADE – das Wort, das sein Evangelium so sehr auszeichnet. »Gnade«, nicht Gesetz. Das ist das Thema, mit dem er begonnen hat (1,3), und mit ihm schließt er auch. »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geist, Brüder! Amen.«

Exkurs über Gesetzlichkeit

Nachdem wir den Galaterbrief studiert haben, könnte man meinen, daß Paulus die Gesetzeslehrer so gründlich bekämpft hat, daß das Thema in der Gemeinde nie wieder aufkommen könnte. Doch die Geschichte und die Erfahrung lehren uns leider anderes! Gesetzlichkeit ist ein so wichtiger Teil des Christentums geworden, daß die Menschen der Ansicht sind, daß sie dazugehört.

Ja, die Gesetzeslehrer sind noch immer unter uns. Wie sollen wir sonst alle die Pastoren und Gemeindeleiter nennen, die z. B. lehren, daß Konfirmation, Taufe oder Gemeindemitgliedschaft notwendig für die Erlösung seien, daß das Gesetz eine Lebensregel für die Gläubigen sei, und daß wir durch den Glauben gerettet sind, doch durch die Werke im Glauben gehalten werden? Was anderes ist das, als jüdisches Gedankengut im Christentum, wenn wir aufgefordert werden, eine von Menschen ernannte Priesterschaft zu akzeptieren, die eine besondere Kleidung hat und Gebäude kennt, die den Tempeln mit ihren steinernen Altären und ihren ausufernden Ritualen nachgebildet sind, und ein Kirchenjahr, das nach Festen und Fastenzeiten aufgeteilt ist?

Und was ist das anderes als eine galatische Irrlehre, wenn Gläubige aufgefordert werden, den Sabbat zu halten, weil sie sonst nicht errettet werden könnten? Moderne Gesetzesprediger brechen stark in die Reihen derer ein, die ihren Glauben an Christus bezeugen, und aus diesem Grunde sollte sich jeder Gläubige vor ihren Lehren warnen lassen und sich lehren lassen, wie er auf diese Lehren antworten kann.

Die Sabbatverteidiger fangen ihre Predigt normalerweise damit an, daß sie die Erlösung durch den Glauben an Christus predigen. Sie benutzen alte evangelische Choräle, um die Unaufmerksamen einzulullen, und scheinen sehr viel Wert auf die Schrift zu legen. Doch schon bald stellen sie ihre Gefolgschaft unter das Gesetz des Mose, insbesondere unter das Sabbatgebot. (Der Sabbat ist der siebte Tag der Woche, unser Samstag oder Sonnabend.)

Wie können sie das nur wagen angesichts der eindeutigen Lehre des Paulus, daß der Christ dem Gesetz gegenüber tot ist? Wie kommen sie um die klaren Aussagen des Galaterbriefes herum? Die Antwort liegt darin, daß sie eine scharfe Grenze zwischen dem Zeremonialgesetz und dem Sittengesetz ziehen. Das Sittengesetz sind die Zehn Gebote. Das Zeremonialgesetz umfaßt die anderen von Gott gegebenen Regeln, wie die Gebote über unreine Speisen, über Aussatz, über die Opfer usw.

Das Sittengesetz, so sagen sie, ist niemals angetastet worden. Es ist Ausdruck einer ewigen Wahrheit Gottes. Wer den Götzen dient, einen Mord oder Ehebruch begeht, der wird immer Gottes Gesetz entgegenstehen. Das Zeremonialgesetz dagegen, argumentieren sie weiter, ist in Christus hinweggetan worden. Deshalb folgern sie, daß Paulus, wenn er lehrt, daß der Christ dem Gesetz tot ist, vom Zeremonialgesetz spricht und nicht von den Zehn Geboten.

Weil das Sittengesetz noch immer gilt, müssen Christen es halten, so sagen sie. Das bedeutet, daß sie den Sabbat halten müssen, und an diesem Tag nicht arbeiten dürfen. Sie sagen, daß einer der katholischen Päpste in ausgesprochener Mißachtung der Schrift die Anweisung gegeben habe, statt dem Sabbat den Sonntag zu halten.

Diese Argumentation hört sich sehr ansprechend und logisch an. Doch wird diese Lehre durch die Tatsache verurteilt, daß sie völlig Gottes Wort widerspricht. Man beachte dazu die folgenden Punkte:

1. In 2. Korinther 3,7-11 wird ausdrücklich gesagt, daß die Zehn Gebote für die Christen in Christus »hinweggetan« (Elb) sind. In Vers 7 wird das Gesetz als »Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine eingegraben« beschrieben. Das kann nur das Sittengesetz, nicht das Zeremonialgesetz sein. Nur die Zehn Gebote sind von Gottes Finger auf Steinplatten geschrieben worden (2. Mose 31,18). In Vers 11 lesen wir, daß der Dienst des Todes, obwohl er herrlich war, »hinweggetan« wurde. Nichts kann endgültiger sein als das. Der Sabbat hat für den Christen keine Ansprüche zu stellen.
2. Keinem Heiden wurde je befohlen, den Sabbat zu halten. Das Gesetz war ausschließlich dem jüdischen Volk gegeben (2. Mose 31,13). Obwohl Gott selbst am siebten Tag ruhte, befahl er niemand anderem es zu tun, bis er den Kindern Israel das Gesetz gab.
3. Die Christen sind nie auf Anweisung eines Papstes vom Sabbat auf den ersten Tag der Woche übergegangen. Wir heiligen den Tag des Herrn auf besondere Art für den Gottesdienst, weil der Herr Jesus an diesem Tag von den Toten auferstanden ist, ein Zeichen dafür, daß das Erlösungswerk vollkommen und vollständig war (Joh 20,1). Die ersten Christen trafen sich auch an diesem Tag, um das Brot zu brechen, um den Tod des Herrn zu verkündigen (Apg 20,7), und es war der Tag, den Gott bestimmt hat, an dem sie ihre Gaben geben sollten, je nach dem der Herr ihnen Reichtum geschenkt hatte (1. Kor 16,1.2). Außerdem wurde der Heilige Geist am ersten Tag der Woche auf die Erde gesandt. Christen »halten« den Tag des Herrn nicht als Mittel, um sich zu heiligen, noch aus Furcht vor Strafe. Sie sondern ihn als liebevolle Hingabe an den einen aus, der sich selbst für sie hingab.
4. Paulus unterscheidet nicht zwischen einem Sitten- und einem Zeremonialgesetz. Er hält immer wieder fest, daß das Gesetz eine Einheit bildet, und daß der Fluch auf denen ruht, die versuchen, durch das Gesetz Gerechtigkeit zu erreichen und es letztendlich doch nicht halten können.
5. Neun der Zehn Gebote werden im NT als sittliche Unterweisung für die Kinder Gottes wiederholt. Sie befassen sich mit Handlungen, die an sich gut oder böse sind. Das Gebot, das ausgelassen wird, ist das Sabbatgebote. Das Halten eines Tages ist nicht an sich gut oder böse. Es gibt keine Anweisung an die Christen, den Sabbat zu halten. Statt dessen sagt die Schrift ausdrücklich, daß der Christ *nicht dafür verurteilt werden kann*, wenn er ihn nicht hält (Kol 2,16)!
6. Die Strafe für das Brechen des Sabbats im AT war der Tod (2. Mose 35,2). Doch diejenigen, die heute darauf bestehen, daß die Gläubigen den Sabbat halten müssen, üben nicht die Todesstrafe an Übertretern des Gesetzes aus. Sie entehren so das Gesetz und zerstören seine Autorität, indem sie nicht darauf bestehen, daß seine Anweisungen gehalten werden. Sie sagen praktisch: »Das ist Gottes Gebot, und du mußt es halten, doch es wird nichts geschehen, wenn du es brichst.«
7. Christus, nicht das Gesetz, ist die Lebensregel des Christen. Wir sollen wandeln, wie er gewandelt ist. Das ist ein noch strengerer Maßstab als das Gesetz (Matth 5,17-48). Uns wird durch den Heiligen Geist die Kraft gegeben, ein geheiligtes Leben zu führen. Wir wollen ein geheiligtes Leben führen, weil wir Christus lieben. Die Gerechtigkeit, die vom Gesetz gefordert wird, wird von denen erfüllt, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln (Röm 8,4).
Deshalb ist die Lehre, daß die Gläubigen den Sabbat halten müssen, direkt der Schrift entgegengesetzt (Kol 2,26) und ist schlicht und ergreifend ein »anderes Evangelium«, auf dem der Fluch Gottes ruht (Gal 1,7.9).

Möge jedem von Gott die Weisheit gegeben werden, die schlimme Lehre der Gesetzlichkeit in jeder Form aufzudecken, in der sie auftreten mag! Mögen wir niemals versuchen, Rechtfertigung oder Heiligung durch Zeremonien oder menschliche Bemühungen zu erlangen, sondern völlig und ausschließlich in

allen Angelegenheiten vom Herrn Jesus Christus abhängig sein. Mögen wir uns immer daran erinnern, daß Gesetzlichkeit Gott beleidigt, weil sie einen Schatten für wichtiger hält als die Realität – indem sie nämlich Zeremonien über Christus stellt.

Anmerkungen

- 1) (1,8.9) John Stott, *Only One Way: The Message of Galatians*, S. 27-28.
- 2) (1,18-20) Der Mehrheitstext liest hier *Petrus*, die griechisch-lateinische Form des aramäischen Namens *Kephas*.
- 3) (2,1) E. F. Kevan, *The Keswick Week*, 1955, S. 29.
- 4) (2,3) Die Beschneidung ist eine kleine chirurgische Operation, die am Mann vorgenommen wird. Als Gott sie Abraham und seinen Nachkommen befahl, wollte er es als ein Zeichen seines Bundes mit ihnen verstanden wissen, nämlich, daß er ihr Gott sei und sie sein Volk (1. Mose 17,1-11). Es war nicht nur ein äußeres Zeichen, sondern auch ein geistliches Symbol. Abraham wurde zum Zeichen beschnitten, daß er an Gott glaubte (Röm 4,11). Die Juden vergaßen sehr schnell die geistliche Bedeutung der Beschneidung und führten sie lediglich als Zeremonie aus. So wurde der Ritus in den Augen Gottes wertlos.
Im NT wird die Beschneidung nicht mehr befohlen, weil Gott nun sowohl an Juden als auch an Heiden durch Gnade handelt. In der Frühzeit der Gemeinde gab es eine Gruppe jüdischer Gläubiger, die der Auffassung war, daß die Beschneidung für die Errettung notwendig sei. Daher war diese Gruppe als »die Beschneidung« bekannt (Gal 2,12).
- 5) (2,3) Ein in etwa vollständiger Bericht dieser Zusammenkunft findet sich in Apostelgeschichte 15. Er sollte ausführlich untersucht werden.
- 6) (2,11) S. Anmerkung 2.
- 7) (2,13) Die Satzzeichen, einschließlich der Fragezeichen, stellen spätere Zusätze dar. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß das Zitat hier endet und werten Vers 15-21 als eine *spätere* Erklärung des Paulus über seine Worte an Petrus.
- 8) (2,21) W. M. Clow, *The Cross in the Christian Experience*, S. 114.
- 9) (3,1) Das Griechische kennt zwar verschiedene Worte für das Wort »wer« im Plural und Singular, doch kann hier eine Antwort im Plural nicht ausgeschlossen werden.
- 10) (3,13) J. Lynddylan Jones, *Studies in the Gospel According to St. John*, S. 113.
- 11) (3,20) Obwohl es scheinbar einen Widerspruch zwischen der hier benutzten Argumentation und der Tatsache gibt, daß Christus später der Mittler des neuen Bundes genannt wird (Hebr 9,15), wird an diesen beiden Stellen das Wort »Mittler« in unterschiedlicher Bedeutung benutzt. Mose diente als Mittler, indem er einfach nur das Gesetz von Gott empfing und es an das Volk Israel weitergab. Er war der Mittler, oder der Vertreter des Volkes. Christus ist jedoch in einem weit höheren Sinne der Mittler des neuen Bundes. Ehe Gott gerechterweise die Segnungen dieses Bundes schenken konnte, mußte der Herr Jesus sterben. Genauso, wie nur der Tod den letzten Willen und ein Testament in Kraft setzt, so mußte der Neue Bund durch sein Blut besiegelt werden. Er mußte sich als Lösegeld für alle geben (1. Tim 2,6). Christus sichert nicht nur die Segnungen des Bundes für sein Volk, sondern erhält sein Bundesvolk auch in einer Welt, die ihm feindlich gegenübersteht. Das tut er als unser Hohepriester und Anwalt, und auch das ist Teil seines Mittlerwerkes.
- 12) (3,24) Das griechische Wort *paidagogos* (von dem auch unser deutsches Wort »Pädagogik« abgeleitet ist), bedeutet wörtlich »Kinderführer«. Dieser war normalerweise ein Sklave und hatte darauf zu achten, daß das Kind in die Schule ging und wieder zurück kam. Manchmal lehrte er auch selbst.
- 13) (4,7) Der kritische Text liest (und mit ihm ER u. a.) einfach: *Erbe durch Gott*.
- 14) (4,7) Norman B. Harrison, *His Side Versus Our Side*, S. 71.

- 15) (4,13) Es gibt mehrere Theorien, was die »Schwachheit des Fleisches« war, an der Paulus litt. Eine Augenkrankheit, deren es mehrere im Nahen Osten gibt, ist recht wahrscheinlich. Andere haben Malaria, Migräne, Epilepsie und anderes vorgeschlagen.
- 16) (4,17) Stott, *Galatians*, S. 116.
- 17) (5,1) C. H. Mackintosh, *Genesis to Deutronomy*, S. 232-33.
- 18) (5,2) Jack Hunter, *What the Bible Teaches, Galatians – Philemon*, S. 78.
- 19) (5,4) C. F. Hogg und W. E. Vine, *Epistle of Paul the Apostle to the Galatians*, S. 241.
- 20) (5,13) Arthur T. Pierson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 21) (5,16) C. I. Scofield, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 22) (5,19-21) NA läßt das Wort »Ehebruch« aus. Das Wort »Unzucht« (*porneia*) wird oft mit »sexueller Sünde« übersetzt, was Ehebruch einschließen würde. Doch ist es unwahrscheinlich, daß Paulus hier nicht die zerstörerische Sünde der ehelichen Untreue unter den Werken des Fleisches mit aufzählen würde.
- 23) (5,19-21) Der kritische Text läßt hier »Mord« (*phonoï*) aus. Weil dieses Wort dem vorhergehenden (*phtonoi*, Neid) gleicht, ist es verständlich, daß es beim Abschreiben gelegentlich ausgelassen wurde.
- 24) (5,19-21) S. Anmerkung zu 1. Korinther 6,9.
- 25) (Gal 5,22.23) Samuel Chadwick, zitiert in: James A. Stewart, *Pastures of Tender Grass*, S. 253.
- 26) (5,24) Die deutsche Sprache verlangt hier Präsens Perfekt, als Übersetzung des Aorist Indikativ *estaurosan*.
- 27) Froude, keine weiteren Angaben verfügbar.

Bibliographie

Cole, Alan,
The Epistle of Paul to the Galatians,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1965.

Eadie, John,
*Commentary on the Epistle of Paul to the
Galatians*,
Edinburgh: T. and T. Clark, 1884.

Harrison, Norman B.,
His Side Versus Our Side,
Minneapolis: The Harrison Service, 1940.

Hogg, C. F. and Vine, W. E.,
Epistle to the Galatians,
Glasgow: Pickering and Inglis, 1922.

Ironside, Harry A.,
*Expository Messages on the Epistle to the
Galatians*,
New York: Loizeaux Brothers, 1941.

Kelly, William,
*Lectures on the Epistle of Paul the Apostle
to the Galatians*,
London: G. Morrish, o. J.

Lightfoot, J. B.,
The Epistle of St. Paul to the Galatians,
Grand Rapids: Zondervan Publishing
House, 1962.

Stott, John R.,
Only One Way: The Message of Galatians,
Downers Grove, Il: Intervarsity Press,
1968.

Der Brief an die Epheser

»Die Krone der Paulusschriften.«

J. Armitage Robinson

»Der Brief des Paulus über den dritten Himmel.«

A. T. Pierson

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

In gewisser Hinsicht ist der Epheserbrief ein typischer Paulusbrief: Die Begrüßung, die Danksagung, die Entwicklung seiner Lehren, auf die dann die Anwendung dieser Lehren als unsere Pflicht folgt, und die Schlußgrüße. Doch ist der Epheserbrief, obwohl er ein echter Brief ist, fast wie eine Predigt oder sogar ein christlicher Gottesdienst gestaltet, mit Gebeten und einem Lobpreis. In diesem Brief »gehen wir«, wie Moorehead schreibt »ein in die Ruhe und Stille des Heiligtums ... Hier überwiegt die Atmosphäre der Ruhe, des Nachdenkens, der Anbetung und des Friedens.«¹⁾

Trotz der Tatsache, daß viele Kommentatoren mit Robinsons oben zitierter Aussage übereinstimmen, behaupten einige moderne Gelehrte im Gegensatz zu den achtzehn oder neunzehn Jahrhunderten christlicher Lehre, daß Paulus den Epheserbrief nicht geschrieben haben könne. Doch ist das angesichts der Tatsachen eine gültige Behauptung?

II. Verfasserschaft

Es gibt viele *äußere Beweise* dafür, daß der Epheserbrief ein echter Paulusbrief ist. Kein anderer Paulusbrief hat solch eine frühe und beständige Bezeugung erfahren, beginnend bei Clemens von Rom, Ignatius, Polykarp und Hermas bis hin zu Clemens von Alexandrien, Irenäus und Hippolyt. Marcion führt ihn in sei-

nem »Kanon« auf, nennt ihn allerdings »Laodicäerbrief«. Auch das Muratorische Fragment führt den Epheserbrief als Paulusbrief auf.

An *inneren Beweisen* wäre die Tatsache zu nennen, daß der Autor sich selbst zweimal Paulus *nennt* (1,1 und 3,1), und der Inhalt des Briefes dem Kolosserbrief (in *mancher* Hinsicht) so ähnlich ist, daß sie zeitlich gesehen sehr nahe beieinander abgefaßt worden sein müssen. Die Struktur des Epheserbriefes ist, wie schon erwähnt, typisch paulinisch. Sicherlich, Paulus führt in diesem Brief einige neue Gedanken ein, doch wenn ein Schriftsteller das nicht mehr tun konnte, ohne als Fälscher dazustehen, dann wäre die Möglichkeit für einen biblischen Autoren wahrhaft gering, den Heiligen zur Reife zu verhelfen!

Der deutsche Liberaltheologe Schleiermacher war wohl der erste, der die paulinische Verfasserschaft abgelehnt hat. Viele moderne Theologen folgen seiner Auffassung, etwa Moffat und Goodspeed. Vokabular, Stil, »entwickelte« Lehre und andere subjektive Argumente müssen dafür herhalten, dieses Buch dem Apostel abzusprechen. Doch jede einzelne dieser Theorien kann zufriedenstellend falsifiziert werden. Angesichts der überwältigenden äußeren Beweise und der großen Anzahl gelehrter Kommentatoren, die den Epheserbrief als nicht nur im Geist völlig paulinisch ansehen, sondern, wie es Coleridge ausgedrückt hat, ihn als seinen »göttlichsten Brief« bezeichnen, sollte der Brief als echt angenommen werden.

III. Datierung

Mit dem Kolosser-, dem Philipper- und dem Philemonbrief ist der Epheserbrief einer der Gefangenschaftsbriefe. Um *welche* Gefangenschaft es hier geht (3,1; 4,1), ist viel diskutiert worden. Während einige der Ansicht sind, daß der Brief während des zweijährigen Aufenthaltes in Cäsarea oder einer nicht beweisbaren Haft in Ephesus geschrieben worden ist, scheinen die meisten Hinweise auf die erste römische Gefangenschaft hinzuweisen (kurz nach 60 n. Chr.). Wie der Kolosserbrief (4,7-9) wurde dieser Brief von Tychikus in die Provinz Asien befördert (6,21.22). Das erklärt die Ähnlichkeit des lehrmäßigen Inhalts, weil den Apostel dieselben Gedanken beschäftigten, als er die Briefe schrieb.

IV. Hintergrund und Thema

Das Hauptthema des Epheserbriefes ist »das Geheimnis«, wie Paulus es nennt. Damit meint er nicht etwas, das man nicht erklären könnte, sondern eine wunderbare Wahrheit, die bisher noch nicht offenbart worden ist, aber nun bekannt gemacht wird.

Diese unterschwellige Wahrheit, die das Thema des Buches bildet, ist die Ankündigung, daß gläubige Juden und gläubige Heiden nun eins in Christus sind. Sie sind zusammen Glieder der Gemeinde, des Leibes Christi. Sie sind gegenwärtig in Christus im Himmel. In der Zukunft werden sie Christi Herrlichkeit als Haupt über alles teilen.

Dieses Geheimnis findet sich in allen sechs Kapiteln des Epheserbriefes.

In Kapitel 1 wird es das »Geheimnis des Willens Gottes« genannt, und bezieht sich auf die Zukunft, wenn alles im Himmel und auf Erden in dem einen Haupt Christus zusammengefaßt wird (V. 9.10). Gläubige Juden (V. 11: wir) und gläubige Heiden (V. 13: ihr) werden an diesem Tag Anteil an der Herrlichkeit erlangen. Sie werden mit Jesus Christus als sein Leib über das gesamte Universum und seine Fülle herrschen (V. 22.23).

Kapitel 2 beschreibt den Prozeß, durch den Juden und Heiden mittels der

Gnade Gottes gerettet werden, wie sie mit Gott und untereinander versöhnt werden, wie sie, in Gemeinschaft mit Christus, zu einem neuen Menschen werden, und wie sie einen heiligen Tempel bilden, in dem Gott durch seinen Heiligen Geist wohnt.

Kapitel 3 gibt uns die vollständigste Erklärung des Geheimnisses. Es wird »das Geheimnis des Christus« genannt (V. 4), womit Christus, das Haupt, und alle Gläubigen, sein Leib, gemeint sind. In diesem Leib sind die gläubigen Heiden Miterben, Mit-Glieder und haben Anteil an Gottes Verheißung (V. 6).

Kapitel 4 betont die Einheit des Leibes und Gottes Plan zu seinem Wachstum zur Reife (V. 1-16).

In Kapitel 5 wird das Geheimnis »Christus und seine Gemeinde« genannt (V. 32). Die Beziehung zwischen Christus und der Gemeinde ist das Vorbild für die Beziehung zwischen einem gläubigen Ehemann und seiner Frau.

Schließlich spricht Paulus in Kapitel 6 noch vom Geheimnis des Evangeliums, für das er ein Botschafter in Ketten war (V. 19.20).

Man versuche sich den Eindruck vorzustellen, den diese Neuigkeiten auf die Heiden gemacht haben, an die der Brief gesandt war. Sie waren nicht nur durch die Gnade mittels des Glaubens gerettet, auf dieselbe Weise wie die Juden, sondern sie erhalten hier zum ersten Mal eine gleiche Vorrechtsstellung mit ihnen. Sie sind in keiner Weise mehr in ihrer Stellung vor Gott unterlegen. Und sie sind dazu bestimmt, mit Christus als sein Leib und seine Braut den Thron zu besteigen, und damit die Herrlichkeit seiner universellen Herrschaft zu teilen.

Ein anderes wichtiges Thema des Epheserbriefes ist die Liebe (Gr. *agape*, die Liebe, die sich durch den Willen ausdrückt). Paulus beginnt und endet seinen Brief mit dieser Vorstellung (1,4; 6,24), und benutzt das Verb und das Nomen im Epheserbrief öfter als in allen anderen Briefen. Das mag die Voraussicht des Heiligen Geistes zeigen, denn obwohl dreißig Jahre später die große und aktive

Gemeinde noch immer dem Gebot gehorchte, falsche Lehren zu bekämpfen, muß der Herr ihnen in seinem Brief an

die Epheser sagen, daß er gegen sie hat, daß sie die erste *Liebe* verlassen haben (Offb 2,4).

Einteilung

- I. Die Stellung des Gläubigen in Christus (Kap. 1 – 3)
 - A. Begrüßung (1,1.2)
 - B. Das Gotteslob des Paulus für die Segnungen der Gnade (1,3-14)
 - C. Paulus' Dank und Gebet für die Heiligen (1,15-23)
 - D. Gottes Macht zeigt sich in der Erlösung von Heiden und Juden (2,1-10)
 - E. Die Einheit der gläubigen Juden und Heiden in Christus (2,11-22)
 - F. Ein Einschub über das Geheimnis (3,1-13)
 - G. Paulus' Gebet für die Heiligen (3,14-19)
 - H. Paulus' Lobpreis (3,20.21)
- II. Die Praxis der Gläubigen in dem Herrn (Kap. 4 – 6)
 - A. Aufruf zur Einheit in der christlichen Nachfolge (4,1-6)
 - B. Programm für das richtige Zusammenarbeiten der Glieder des Leibes (4,7-16)
 - C. Aufruf zu einem neuen Lebenswandel (4,17 – 5,21)
 - D. Aufruf zur persönlichen Frömmigkeit in der christlichen Familie (5,22 – 6,9)
 - E. Ermahnungen zur christlichen Kampfführung (6,10-20)
 - F. Die persönlichen Grüße des Paulus (6,21-24)

Kommentar

I. Die Stellung des Gläubigen in Christus (Kap. 1 – 3)

A. Begrüßung (1,1.2)

1,1 Der Name »Paulus« bedeutet »klein«. Obwohl er vielleicht körperlich dieser Beschreibung entsprochen haben mag, so war doch sein geistlicher Einfluß außerordentlich groß. Er stellt sich selbst als »Apostel Christi Jesu« vor. Das bedeutet, daß er von dem auferstandenen Herrn ausgesandt worden war, um eine besondere Mission zu erfüllen. Diese Mission war, *das Evangelium* den Heiden zu predigen und die großen Wahrheiten über *die Gemeinde* zu lehren (3,8.9). Weil der Epheserbrief sich mit der Gemeinde beschäftigt, und weil diese Wahrheit zuerst durch die Apostel und Propheten

offenbart worden ist (3,5), ist es nur passend, daß Paulus sich hier selbst als »Apostel« vorstellt. Es war kein Kennzeichen von Stolz, daß er das tat, sondern eine Erklärung, warum er mit solcher Autorität über das Thema sprechen konnte. Die Quelle seiner Autorität wird durch die Worte ausgedrückt: »Durch Gottes Willen.« Paulus wählte seine Beschäftigung nicht selbst. Und es war kein Mensch, der ihn ernannt hat, sie zu tun. Es handelte sich von Anfang bis Ende um eine göttliche Berufung (Gal 1,1).

Der Brief ist an die »Heiligen und an Christus Jesus Gläubigen, die in Ephesus sind« gerichtet. »Heilige« sind Menschen, die von Gott aus der Welt ausgesondert worden sind. Das Wort ist ein Name, der im NT für alle wiedergeborenen Gläubigen benutzt wird. Normalerweise bezieht sich das Wort eher auf die Stellung eines Gläubigen *in*

Christus als auf das, was er an sich ist. »In Christus« sind alle Gläubigen »Heilige«, auch wenn sie an sich nicht immer heilig leben. So hat Paulus etwa die Korinther als Heilige angesprochen (1. Kor 1,2), auch wenn aus dem Brief hervorgeht, daß sie alles andere als ein geheiligtes Leben führten. Doch Gottes Wille ist es, daß unsere Lebensführung unserer Stellung entspricht: Heilige sollten heilig leben.

»Und an Christus Jesus Gläubigen.« Das Wort Gläubige ist eine Beschreibung aller wahren Christen. Das Wort kann jedoch auch »treu« bedeuten. Natürlich sollten Christen auch treu sein, indem sie zuverlässig und vertrauenswürdig sind. Doch geht es hier in erster Linie darum, daß sie »Christus Jesus« als ihren einzigen Herrn und Erretter angenommen haben.

Zwei der ältesten Manuskripte lassen die Worte »in Ephesus« aus, obwohl sie in den meisten Handschriften enthalten sind. Viele Gelehrte sind der Ansicht, daß es sich hier um einen Rundbrief gehandelt hat, der von vielen örtlichen Gemeinden an verschiedenen Orten gelesen werden sollte, von denen die in Ephesus die wichtigste war. Jedoch betrifft diese Frage weder die Echtheit des Briefes noch seinen Wert für uns.

1,2 Als nächstes steht nun der Gruß des Apostels an die Heiligen. Jedes Wort ist von außerordentlicher geistlicher Bedeutung – ganz anders, als so mancher bedeutungslose Gruß, den wir heute benutzen.

»Gnade« bedeutet göttliche Hilfe für unser tägliches Leben. Die Leser des Paulus waren schon durch die Gnade Gottes gerettet worden, durch sein unverdientes Wohlwollen den Verlorenen gegenüber. Doch nun brauchten sie Kraft »von Gott«, um sich den Problemen, Versuchungen und Sorgen des täglichen Lebens zu stellen. Das wünscht ihnen der Apostel hier.

»Friede« bedeutet, daß der Geist in allen sich ändernden Umständen des Lebens ruhig bleibt. Die Heiligen hatten schon den Frieden *mit* Gott erfahren, als sie sich bekehrten. Doch täglich brauch-

ten sie den »Frieden« *von* Gott, d. h. die ruhige, zufriedene Haltung, die von den Umständen unabhängig ist und aus der Gewohnheit entspringt, alles mit Gott im Gebet zu besprechen (Phil 4,6.7).

Es ist wichtig festzuhalten, daß die »Gnade« zuerst kommt, dann erst der »Friede«. Das ist immer die Reihenfolge. Nachdem die »Gnade« die Sündenfrage gelöst hat, kann man echten »Frieden« erfahren. Und nur durch die unverdiente Kraft, die Gott uns jeden Tag gibt, kann der Gläubige »Frieden« erfahren, vollkommenen »Frieden« in allen sich wandelnden Lebensumständen.

»Gnade« (*charis*) ist ein typisch griechisches Wort. Die Juden dagegen benutzen das Wort »Frieden« als Gruß (hebr. *shalom*). Wenn man beide zusammen nimmt, dann haben wir hier »das Evangelium in der Nußschale« für die ganze Welt. Wenn wir sie zusammen sehen, dann finden wir darin die Wahrheit der NTlichen Gemeinde, die Paulus so ausführlich im Epheserbrief beschreibt – Juden und Christen vereint in einem Leib in Christus.

»Gnade ... und Friede« kommen »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«. Paulus zögerte nicht, den Herrn Jesus mit Gott dem Vater auf dieselbe Stufe zu stellen: Er ehrte den Sohn gleichermaßen wie den »Vater«. Das sollte auch so sein (Joh 5,23).

Wir sollten nicht die wunderbare Verbindung der Worte »Gott, unser Vater« übersehen. Das Wort Gott alleine würde jemanden nahelegen, der unendlich hoch und unerreichbar ist. Der Name »Vater« hingegen spricht von dem, der uns ganz nahe und erreichbar ist. Wenn wir die beiden nun mit dem Pronomen »unser« verbinden, dann haben wir die erstaunliche Wahrheit, daß der hohe und erhabene Gott, der in der Ewigkeit wohnt, der liebevolle Vater eines jeden ist, der durch den Glauben an den Herrn Jesus wiedergeboren ist.

Der vollständige Titel unseres Heilandes ist »Herr Jesus Christus«. Als Herr ist er unser uneingeschränkter Befehlshaber, der ein Anrecht hat auf alles,

was wir sind und haben. Als »Jesus« ist er unser Erlöser von der Sünde. Und als Christus ist er unser von Gott gesalbter König, Priester und Prophet. Wie viel kann allein sein Name doch dem hörenden Ohr mitteilen!

B. Das Gotteslob des Paulus für die Segnungen der Gnade (1,3-14)

1,3 Nach seinem kurzen Gruß erhebt der Apostel seine Stimme zu einem wunderbaren Lobgesang, und bewegt sich dabei in den größten Höhen NTlicher Anbetung. Hier finden wir ein Herz, das überfließt im Lob der göttlichen Segnungen. In diesen Versen (3-14) geht Paulus Gottes Handeln nach: von der vergangenen Ewigkeit durch die Zeit hin in die zukünftige Ewigkeit. Und damit kommt er unausweichlich auf das Geheimnis des Willens Gottes zu sprechen, – gläubige Juden und Heiden als Teilhaber des herrlichen Erbes.

Er beginnt, indem er alle aufruft, die Gott kennen, ihn zu preisen, d. h. Gottes Herzen Freude zu machen, indem sie ihn loben und in Liebe anbeten. Der Gepriesene ist »der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus«. Bei bestimmten Gelegenheiten redete Jesus den Vater als Gott an (Matth 27,46). Dann wieder sprach er ihn als seinen Vater an (Joh 10,30).

Der Gepriesene ist gleichzeitig der Segnende. Er segnet uns und macht uns froh, indem er uns die Reichtümer seiner Gnade schenkt.

»Er hat uns gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in der Himmelswelt in Christus.« Hier haben wir eine Gnadenpyramide:

Segnung
geistliche Segnung
jede geistliche Segnung
jede geistliche Segnung in der
Himmelswelt
jede geistliche Segnung in der
Himmelswelt in Christus

Man beachte zunächst, wie vorbehaltlos Gottes Herz und Hände geben – »jede geistliche Segnung«. Man beachte auch, daß es hier um *geistlichen* Segen geht. Das kann man am einfachsten

erklären, indem man diesen Segen mit den Segnungen Israels unter dem Gesetz vergleicht. Im AT wurde ein treuer, gehorsamer Jude mit langem Leben, einer zahlreichen Familie, reichlicher Ernte und Schutz vor seinen Feinden belohnt (5. Mose 28,2-8). Die Segnungen des Christentums sind im Gegensatz dazu »geistlich«, d. h., sie betreffen immaterielle, unsichtbare und unvergängliche Schätze. Es stimmt, daß die Heiligen des AT auch geistliche Segnungen erhielten, doch werden wir sehen, daß die Christen heute Segnungen erhalten, die im AT unbekannt waren.

Unsere Segnungen sind »in der Himmelswelt« (wrtl. in den Himmlischen). Der Ausdruck »in der Himmelswelt« wird im Epheserbrief fünfmal benutzt:

1,3 *Der Bereich unserer geistlichen Segnungen.*

1,20 *Der Ort, an dem Christus gegenwärtig regiert.*

2,6 *Der Ort, an dem wir gegenwärtig in Christus regieren.*

3,10 *Der Ort, von dem aus die Engel Gottes Weisheit, wie sie sich in der Gemeinde zeigt, beobachten können.*

6,12 *Der Ort, der die Quelle unseres gegenwärtigen Konflikts mit den bösen Geistern ist.*

Wenn wir diese Abschnitte zusammen sehen, dann haben wir eine wirklich schriftgemäße Definition des Begriffes »Himmelswelt«. Wie Unger es ausdrückt: Sie ist »das Reich der Stellung und der Erfahrung des Gläubigen, die auf seiner Vereinigung mit Christus durch die Taufe mit dem Heiligen Geist beruht«. Alle »geistlichen Segnungen« erhalten wir *in Christus*. Er war derjenige, der sie für uns durch sein vollendetes Werk auf Golgatha erlangte. Nun sind sie für uns in ihm erreichbar. Alles, was Gott für den Gläubigen vorgesehen hat, liegt im Herrn Jesus bereit. Um diese Segnungen empfangen zu können, müssen wir durch den Glauben mit Christus eins sein. In dem Augenblick, in dem der Mensch *in Christus* ist, wird er zum Eigentümer all dieser Segnungen. Chafer schreibt: »Wer in Christus ist – das ist

unser aller Erbe, die wir Christus angehören – d. h., an allem Anteil zu haben, was Christus getan hat, was er jetzt ist, und was er einmal sein wird.«²⁾

In Christus ist eines der Schlüsselworte des Epheserbriefes. Es gibt zwei eng verbundene Wahrheitslinien im NT – die Wahrheit seiner Stellung und die Wahrheit seines praktischen Lebens.

Zunächst kommt die Stellung des Gläubigen. Jeder Mensch auf der Welt ist entweder »in Adam« oder »in Christus«. Diejenigen, die »in Adam« sind, leben noch in ihren Sünden und stehen deshalb unter dem Urteil Gottes. Es gibt nichts, was sie selbst tun können, um Gott zu gefallen oder sein Wohlwollen zu erlangen. Sie haben keine Ansprüche an Gott, und wenn sie erhalten würden, was sie verdient haben, dann würden sie auf ewig verloren gehen.

Wenn ein Mensch sich bekehrt, dann sieht ihn Gott nicht länger als verurteiltes Kind Adams an. Statt dessen sieht er ihn »in Christus« und nimmt ihn auf dieser Grundlage an. Es ist wichtig, das zu verstehen. Der gläubige Sünder wird nicht wegen seiner Eigenschaften angenommen, sondern weil er »in Christus« ist. Wenn er »in Christus« ist, dann steht er in alle Gerechtigkeit Christi gekleidet vor Gott. Und er wird Gottes Wohlwollen so lange wie Christus besitzen, nämlich für immer.

Die Stellung des Gläubigen nun ist das, was er »in Christus« ist. Doch gibt es noch eine andere Seite des Bildes – das praktische Leben des Gläubigen. Das ist, was er in sich selbst ist. Seine Stellung ist vollkommen, doch sein praktisches Leben ist unvollkommen. Nun ist es Gottes Willen, daß die Praxis des Gläubigen immer mehr seiner Stellung entspricht. Das wird erst dann völlig der Fall sein, wenn er im Himmel ist. Doch der Vorgang der Heiligung, des Wachstums und der wachsenden Christusähnlichkeit sollte ständig in Gang gehalten werden, während er noch hier auf Erden ist.

Wenn wir den Unterschied zwischen der Stellung des Gläubigen und seinem Zustand verstanden haben, so ermög-

licht es uns, solch scheinbar gegensätzliche Verse wie die folgenden miteinander zu vereinbaren:

Gläubige sind vollkommen
(Hebr 10,14)

Gläubige sollten vollkommen sein
(Matth 5,48)

Gläubige sind der Sünde abgestorben
(Röm 6,2)

Gläubige sollten sich selbst der Sünde für tot halten (Röm 6,11)

Die Gläubigen sind ein heiliges Volk
(1. Petr 2,9)

Gläubige sollten heilig sein
(1. Petr 1,15)

Die erste Spalte handelt von der Stellung, die zweite vom gegenwärtigen Zustand.

Der Brief des Paulus an die Epheser ist selbst in zwei Teile gegliedert, die dieser Wahrheit entsprechen: Kap. 1 – 3 behandelt unsere Stellung – was wir in Christus sind; Kap. 4 – 6 behandelt unseren praktischen Zustand – wie wir sein sollten. Die erste Hälfte hat mit Lehre, die zweite mit Pflicht zu tun. In den ersten drei Kapiteln wird unsere Stellung oft mit solchen Ausdrücken wie »in Christus«, »in Christus Jesus«, »in ihm« und »in welchem« beschrieben. In den letzten drei Kapiteln wird der Ausdruck »im Herrn« oft benutzt, um die Verantwortung des Gläubigen gegenüber Christus als seinem Herrn zu betonen. Jemand hat einmal schön gesagt, daß der erste Teil den Gläubigen in der Himmelswelt bei Christus zeigt, während der zweite Teil ihn in der Küche darstellt.

Nun sind wir bereit, einige der »geistlichen« Segnungen »in der Himmelswelt« zu betrachten, die uns »in Christus« gehören.

1,4 Als erstes wird die sogenannte »Erwählung« behandelt. »Wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe.«

Man beachte zuerst die positive Tatsache der Erwählung in den Worten: »Er hat uns auserwählt.« Dann haben wir wieder die Wahrheit unserer Stellung ausgedrückt; »In ihm«. In der Person und im Werk des Herrn Jesus Christus werden alle Pläne Gottes für sein Volk

verwirklicht. Die Zeit der Erwählung durch Gott wird durch den Ausdruck »vor Grundlegung der Welt« beschrieben. Und der Zweck der Erwählung ist, »daß wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe«. Dieser Zweck wird erst völlig erfüllt werden, wenn wir bei ihm im Himmel sind (1. Joh 3,2), doch der Prozeß sollte schon in unserem Leben hier auf der Erde beginnen und ständig fortgeführt werden.

Gebet: »Herr, heilige mich jetzt, weil das Dein endgültiges Ziel für mich ist. Amen.«

Exkurs zur göttlichen Erwählung

Die Lehre von der Erwählung schafft für den menschlichen Geist einige Probleme, deshalb müssen wir hier etwas ausführlicher darauf eingehen, was die Bibel zu diesem Thema lehrt und was nicht.

Zunächst einmal lehrt sie, daß Gott Menschen zur Erlösung erwählt (2. Thess 2,13). Sie spricht die Gläubigen an als solche, »die auserwählt sind nach Vorkennntnis Gottes« (1. Petr 1,1.2). Sie lehrt, daß Menschen durch ihre Reaktion auf das Evangelium wissen können, ob sie erwählt sind: Diejenigen die hören und glauben, sind erwählt (1. Thess 1,4-7).

Andererseits lehrt die Bibel nirgendwo, daß Gott Menschen zum Verlorensein erwählt. Die Tatsache, daß er einige erwählt, gerettet zu werden, sagt nicht aus, daß er den Rest willkürlich verurteilt. Er wird niemals Menschen verurteilen, die es verdient haben, gerettet zu werden (es gibt solche Menschen nicht), sondern er rettet einige, die eigentlich verurteilt werden müßten. Wenn Paulus die Erwählten beschreibt, so nennt er sie »Gefäße der Begnadigung ..., die er zur Herrlichkeit vorher bereitet hat« (Röm 9,23); doch wenn er von den Verlorenen spricht, so sagt er einfach: »Gefäße des Zorns ..., die zum Verderben zubereitet sind« (Röm 9,22). Gott bereitet Gefäße der Begnadigung zur Herrlichkeit, aber er bereitet keine Menschen zur Verdammnis: Das tun sie selbst durch ihren eigenen Unglauben.

Die Lehre von der Erwählung gibt Gott seine rechtmäßige Stellung. Er ist souverän, d. h. er kann tun, was ihm gefällt, obwohl es ihm nie gefällt, etwas Ungerechtes zu tun. Hat Gott etwa nicht das Recht, einigen Gnade zu erweisen?

Doch gibt es noch eine andere Seite der Medaille. Dieselbe Bibel, die die souveräne Erwählung lehrt, lehrt auch die menschliche Verantwortlichkeit. Niemand kann die Lehre von der Erwählung als Ausrede benutzen, sich nicht erretten zu lassen. Gott bietet allen Menschen ohne Vorbedingung die Erlösung an (Joh 3,16; 3,36; 5,24; Röm 10,9.13). Jeder kann erlöst werden, indem er seine Sünden bereut und an den Herrn Jesus Christus glaubt. Deshalb geht ein Mensch verloren, weil er sich dafür entscheidet, nicht weil Gott es so will.

Die Tatsache bleibt bestehen, daß dieselbe Bibel sowohl die Erwählung als auch die bedingungslose Erlösung für alle lehrt, die sie empfangen wollen. Man kann sogar beide Lehren in einem Vers finden: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37). Die erste Hälfte dieses Verses spricht von Gottes souveräner Erwählung, die zweite Hälfte dehnt das Angebot der Gnade auf alle Menschen aus.

Für den menschlichen Geist stellt dies eine Schwierigkeit dar. Wie kann Gott einige erwählen und doch allen die Erlösung anbieten? Ehrlich gesagt, das bleibt ein Geheimnis. Aber es ist nur für uns ein Geheimnis, nicht für Gott. Am besten glauben wir beide Lehren, weil die Bibel beide lehrt. Die Wahrheit findet sich nicht irgendwo zwischen der Erwählung und dem freien Willen des Menschen, sondern in beiden Extremen. W. G. Blaikie faßt zusammen:

Göttliche Souveränität, die menschliche Verantwortlichkeit und das bedingungslose und allgemeine Angebot der Gnade sind alle in der Schrift enthalten, und obwohl wir sie mit unserer Logik nicht in Einklang bringen können, sollten sie doch alle ihren festen Platz in unserem Denken haben.³⁾

1,5 Die zweite geistliche Segnung aus Gottes Gnadenschatz ist die Prädestination oder Vorherbestimmung. Obwohl sie mit der Erwählung verwandt ist, handelt es sich dennoch nicht um dasselbe. Die Erwählung zeigt, wie Gott Menschen zur Erlösung erwählt. Doch die Prädestination ist mehr als das: Sie bedeutet, daß Gott schon vor der Zeit bestimmt hat, daß alle, die gerettet werden, auch in seine Familie als »Söhne« aufgenommen werden. Er hätte uns erlösen können, ohne uns die »Sohnschaft« zu schenken, doch er möchte uns beides schenken.

Viele Übersetzungen verbinden die letzten beiden Worte von Vers 4 folgendermaßen mit Vers 5: »In seiner Liebe hat er uns dazu vorherbestimmt« (LU1984).

Das erinnert uns an die einzigartige Haltung, die Gott dazu geführt hat, uns so gnädig zu behandeln.

Wir finden die Tatsache unserer herrlichen »Sohnschaft« in diesem Vers: »Er hat ... uns vorherbestimmt zur Sohnschaft.« Im NT bedeutet Annahme an Kindes Statt, daß der Gläubige als reifer, erwachsener Sohn in die Familie Gottes aufgenommen wird, und zwar mit allen Vorrechten und aller Verantwortlichkeit (Gal 4,4-7). Der Geist der Annahme an Sohnes Statt schenkt dem Gläubigen den Wunsch, Gott als Vater anzusprechen (Röm 8,15).

Unsere Sohnschaft manifestiert sich »durch Jesus Christus«. Gott hätte uns niemals in diese Stellung der Nähe und Intimität zu sich einsetzen können, solange wir noch in unseren Sünden lebten. Deshalb kam der Herr Jesus auf die Erde und löste durch seinen Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung die Sündenfrage zur Zufriedenheit Gottes. Es ist der unendliche Wert seines Opfers auf Golgatha, das die gerechte Grundlage schafft, auf der uns Gott als Söhne annehmen kann.

Und all das geschah »nach dem Wohlgefallen seines Willens«. Das ist die souveräne Motivation hinter unserer Vorherbestimmung. Hier wird die Frage beantwortet: »Warum hat er das getan?« Einfach, weil es ihm wohlgefiel. Er konn-

te nicht eher zufrieden sein, ehe er sich nicht mit Kindern umgeben hatte, die in das Bildnis seines eingeborenen Sohnes geformt sind, die immer bei ihm und ihm ähnlich sind.

1,6 »Zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadigt hat in dem Geliebten.« Als Paulus über die Gnade Gottes zunächst in der Erwählung und dann in der Vorherbestimmung zur Sohnschaft nachdenkt, beendet er seine Überlegungen mit diesem Refrain, der gleichzeitig Ausruf, Erklärung und Ermahnung ist. Es ist ein *Ausruf* – ein heiliges Erschüttern angesichts der transzendenten Herrlichkeit solcher Gnade. Es ist eine *Erklärung*, daß das Ziel und das Ergebnis der Gnade Gottes an uns seine eigene »Herrlichkeit« ist. Ihm gehört ewige Anbetung für solch unvergleichliches Wohlwollen. Man beachte die Bedingung seiner »Gnade« – »er hat begnadigt«. Die Empfänger seiner »Gnade« – »uns«. Der Kanal seiner »Gnade« – »in dem Geliebten«. Schließlich handelt es sich um eine *Ermahnung*. Paulus sagt hier: »Laßt uns ihn preisen für seine herrliche Gnade.« Ehe wir weitergehen, sollten wir das tun!

Großer Gott der Wunder! Alle Deine Wege

zeigen Deine göttlichen Eigenschaften, doch die große Herrlichkeit deiner Gnade überstrahlt alle Deine anderen Wunder: Wo ist solch ein vergebender Gott wie Du?

Oder wessen Gnade ist so reichlich und so großzügig?

Samuel Davies

1,7 Wenn wir den erhabenen Bogen nachzeichnen, der sich in Gottes ewigem Plan für sein Volk zeigt, so kommen wir als nächstes zur Tatsache der »Erlösung«. Sie beschreibt den Aspekt des Werkes Christi, durch das wir von der Knechtschaft und der Schuld der Sünde befreit wurden und uns ein Leben der Freiheit geschenkt wurde. Der Herr Jesus ist der Erlöser (»in ihm haben wir die Erlösung«). Wir sind die Erlösten. »Sein Blut« ist der Opferpreis, nichts geringeres reichte aus.

Eine der Folgen der Erlösung ist die »Vergebung der Vergehungen«. »Vergebung« ist nicht dasselbe wie »Erlösung«, sondern eine ihrer Früchte. Christus mußte unsere Sünden voll und ganz begleichen, ehe uns vergeben werden konnte. Das wurde am Kreuz erledigt.

Und nun gilt:

Harte Gerechtigkeit kann nicht mehr verlangen

und nun kann die Gnade ihren Reichtum über uns ausschütten.

Das Maß unserer »Vergebung« wird mit den Worten beschrieben: »Nach dem Reichtum seiner Gnade.« Wenn wir den »Reichtum« der »Gnade« Gottes ermessen können, dann können wir auch ermessen, wie er uns vergeben hat. Seine »Gnade« ist unermesslich! Und ebenso seine »Vergebung«!

1,8 Er hat uns in Gnade erwählt, vorherbestimmt und erlöst. Doch das ist noch nicht alles. Gott hat seine Gnade gegen uns »überströmen lassen in aller Weisheit und Einsicht«. Das bedeutet, daß er uns gnädig seine Pläne und Ziele, die er mit uns verfolgt, mitgeteilt hat. Sein Verlangen ist es, daß wir Einsicht in seine Pläne für die Gemeinde und die Schöpfung erhalten. Und deshalb hat er uns so ins Vertrauen gezogen und das große Ziel offenbart, auf das sich alle Geschichte hin bewegt.

1,9 Paulus erklärt nun die besondere Art, in der Gott seine Gnade auf uns hat überströmen lassen in aller Weisheit und Einsicht, nämlich, indem er uns »das Geheimnis seines Willens kundgetan« hat. Das ist das Hauptthema des Briefes – die herrliche Wahrheit über Christus und die Gemeinde. Es ist ein »Geheimnis« nicht in dem Sinne, daß es geheimnisvoll ist, sondern es handelt sich um ein göttliches Geheimnis, das bisher unbekannt war, doch nun den Heiligen offenbart wird. Dieser herrliche Plan hat seinen Ursprung im souveränen Willen Gottes, ohne daß irgend etwas darauf Einfluß haben könnte: »Nach seinem Wohlgefallen.« Und das große Zentrum dieses Planes ist der Herr Jesus Christus, was durch den Nebensatz »das er sich vorge-

nommen hat in sich selbst« ausgedrückt wird.

1,10 Nun beginnt Paulus mit einer ausführlicheren Erklärung des geheimen Planes Gottes, und in diesem Kapitel denkt er in erster Linie an den zukünftigen Aspekt des Geheimnisses. Die Kapitel 2 und 3 werden weiteres Licht auf den gegenwärtigen Aspekt des Geheimnisses werfen.

Die Zeit, die Paulus hier im Blick hat, wird durch den Ausdruck »Verwaltung« (gr. *oikonomia*) »der Erfüllung der Zeiten« beschrieben. Wir verstehen das so, daß er sich hier auf das Tausendjährige Reich bezieht, wenn Christus auf die Erde wiederkehren wird, um als König der Könige und Herr der Herren zu regieren. Gott hat eine spezielle Verwaltung oder einen besonderen Plan für diese letzte Zeit der menschlichen Geschichte auf Erden.

Der Plan lautet: »Alles zusammenzufassen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist – in ihm.« Während des Tausendjährigen Reiches, wird alles »in den Himmeln« und »auf der Erde ... in Christus« zusammengefaßt werden. Der Erlöser, der heute abgelehnt und seines Erbes beraubt ist, wird dann der Höchste sein, der Herr der Welt, und er wird von allen angebetet werden. Das ist Gottes Ziel – Christus als Haupt über »alles« im kommenden Reich einzusetzen, ob es nun irdisch oder himmlisch sei.

Das Ausmaß der Herrschaft Christi findet sich in den Worten »das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist«. Bellett schreibt:

Dies ist ein Geheimnis, das vorher nicht offenbart worden ist. Vom Propheten Jesaja erhalten wir ein wunderschönes Bild des Tausendjährigen Reiches auf der Erde, doch sehen wir das Tausendjährige Reich im Himmel mit Christus als Haupt? Wurde es durch Jesaja je geweissagt, daß alles im Himmel und auf Erden in dem einen verherrlichten Menschen zusammengefaßt werden soll?⁴¹

Vers 10 wird manchmal benutzt, um die Irrlehre einer Allversöhnung zu untermauern. Es wird so gedreht, daß

einmal alles und jedes mit Christus versöhnt werden wird. Doch diese Vorstellung ist diesem Abschnitt fremd. Paulus spricht über universelle *Herrschaft*, nicht über universelle Erlösung!

1,11 Ein wichtiges Kennzeichen des Geheimnisses ist, daß die gläubigen Juden und die gläubigen Heiden ihren Anteil an diesem großen Plan Gottes haben. Der Apostel spricht in den Versen 11 und 12 von dem Geheimnis in bezug auf die jüdischen Gläubigen, in Beziehung auf die heidnischen Gläubigen in Vers 13, und dann verbindet er beides in Vers 14.

Von den Christen mit jüdischen Vorfahren schreibt Paulus: »In ihm haben wir auch ein Erbteil erlangt.« Das Recht der Judenchristen auf einen Anteil basiert nicht auf ihren früheren Vorrechten als Volk, sondern einzig in ihrer Verbindung zu Christus. Das »Erbteil« hier bezieht sich auf die Zeit, wenn sie und alle wahren Gläubigen vor der erstaunten Welt als der Leib Christi und die Braut des Lammes offenbart werden.

Von aller Ewigkeit her waren diese Judenchristen von Gottes souveränem Willen für diese Vorrechtsstellung auserwählt, »die wir vorherbestimmt waren nach dem Vorsatz dessen, der alles nach dem Rat seines Willens wirkt«.

1,12 Der Zweck der Vorherbestimmung war, daß sie »zum Preise seiner Herrlichkeit seien«. Mit anderen Worten, sie sind Trophäen der Gnade Gottes, die zeigen, was Gott mit solch ungeeignetem Rohmaterial anfangen kann, und sie tragen so zu Gottes »Herrlichkeit« bei.

Der Apostel spricht von sich selbst und anderen gläubigen Juden als »die wir zuvor auf den Christus gehofft haben«. Er denkt an den gottesfürchtigen Überrest der Juden, der in der Frühzeit des Christentums dem Evangelium gehorcht hat. Die gute Nachricht wurde zuerst den Juden gepredigt. Fast das ganze Volk Israel lehnte sie ab. Doch ein gottesfürchtiger Überrest glaubte an den Herrn Jesus. Paulus gehörte zu diesem Überrest.

Es wird ganz anders sein, wenn der Erlöser auf die Erde wiederkommt. Dann

wird das Volk auf den schauen, den sie durchstochen haben und werden um ihn als ihren einzigen Sohn trauern (Sach 12,10). »Wie geschrieben steht: »Es wird aus Zion der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden« (Röm 11,26).

Paulus und seine christlichen Zeitgenossen jüdischen Hintergrunds vertrauen auf den Messias, bevor es der Rest der Nation tun wird. Deshalb wird hier die Beschreibung gewählt: »Die wir zuvor auf den Christus gehofft haben.«

Diejenigen, die zuerst auf den Messias gehofft haben, werden mit ihm über die Erde regieren. Alle anderen Juden werden dann Untertanen in seinem irdischen Reich sein.

1,13 Nun wendet sich Paulus von den Gläubigen, die als Juden geboren sind, zu denen, die als Heiden geboren sind. Er zeigt diesen Wechsel durch die Wahl eines anderen Pronomens an: Es heißt nun »ihr« statt »wir«. Diejenigen, die vom Heidentum erwählt worden sind, haben wie die bekehrten Juden ihren Anteil am Geheimnis des Willens Gottes. Und deshalb zeichnet Paulus hier die Schritte nach, die die Epheser und andere Heiden in die Gemeinschaft mit Christus gebracht haben.

Sie *hörten* das Evangelium.

Sie *glaubten* an Christus.

Sie sind »versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung«.

Zunächst haben sie »das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils, gehört«. Im Grunde bezieht sich das auf die gute Nachricht vom »Heil« im Herrn Jesus durch den Glauben. Doch im weiteren Sinne umfaßt es alle Lehren Christi und der Apostel.

Nachdem die Heidenchristen diese Botschaft gehört hatten, haben sie sich durch einen gewollten Glaubensakt für Christus entschieden. Der Herr Jesus ist das wahre Ziel ihres Glaubens. »Heil« findet sich nur in ihm.

Sobald sie »gläubig geworden« sind, sind sie »versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung«. Das bedeutet, daß jeder echte Gläubige den Geist

Gottes als Zeichen empfängt, daß er zu Gott gehört, und daß er von Gott bis zu der Zeit beschützt wird, zu der er seinen verherrlichten Leib empfangen wird. Genauso, wie in gesetzlicher Hinsicht ein Siegel Besitz und Sicherheit anzeigt, so ist es auch in göttlichen Belangen. Der in uns wohnende Geist bezeichnet uns als Eigentum Gottes (1. Kor 6,19.20), und garantiert unsere Bewahrung bis zum Tag der Erlösung (Eph 4,30).

Unser Siegel wird der »Heilige Geist der Verheißung« genannt. Zunächst einmal ist er der *Heilige Geist*, das ist er in und von sich selbst. Dann ist er noch der Geist der *Verheißung*. Er wurde vom Vater verheißt (Joel 2,28; Apg 1,4), auch vom Herrn Jesus (Joh 16,7). Zusätzlich ist er noch die Garantie, daß alle Verheißungen Gottes an den Gläubigen erfüllt werden.

Vers 13 beschließt die erste von vielen Erwähnungen der Dreieinigkeit in diesem Brief:

Gott, der Vater (V. 3)

Gott, der Sohn (V. 7)

Gott, der Geist (V. 13).

1,14 Und wieder gebraucht Paulus ein anderes Pronomen. Er verbindet das »wir« von Vers 11 und 12 mit dem »ihr« von Vers 13 zu »unser« in Vers 14. Durch dieses kleine literarische Mittel gibt er uns schon einen Hinweis auf das, was er in Kapitel 2 und 3 ausführlicher erklären will – die Einheit der gläubigen Juden und Heiden in einem neuen Leib, der Gemeinde.

Der Heilige Geist ist »das Unterpand unseres Erbes«. Er ist die Anzahlung, die uns sagt, daß der volle Betrag bald eingehen wird. Er ist gleichbedeutend mit der vollen Zahlung, doch nicht dasselbe wie sie.

Sobald wir erlöst sind, beginnt der Heilige Geist damit, uns einige der Reichtümer zu offenbaren, die uns in Christus gehören. Er gibt uns einen Vorgeschmack auf die kommende Herrlichkeit. Doch wie können wir sicher sein, daß wir eines Tages das gesamte Erbe erhalten werden? Der Heilige Geist selbst ist das »Unterpand« oder die Garantie dafür.

Wie das Siegel garantiert er, daß wir bis zur Erbschaft bewahrt werden. Als Unterpand garantiert er, daß das Erbe für uns bewahrt wird.

Der Geist ist »das Unterpand unseres Erbes, auf die Erlösung seines Eigentums zum Preise seiner Herrlichkeit«. Das »Unterpand« verheißt die volle »Erlösung«, so wie die Erstlingsfrüchte die gesamte Ernte verheißt. Die Rolle des Heiligen Geistes als Unterpand wird aufhören, wenn »sein Eigentum« erlöst ist. Was meint Paulus nun mit »Erlösung seines erworbenen Besitzes« (Elb)?

1. Er kann unser »Erbe« meinen. Alles, was Gott besitzt, gehört uns durch den Herrn Jesus. Wir sind Erben Gottes und Miterben Christi (Röm 8,17; 1. Kor 3,21-23). Das Universum selbst ist durch das Kommen der Sünde verunreinigt worden und muß versöhnt und gereinigt werden (Kol 1,20; Hebr 9,23). Wenn Christus auf die Erde zurückkehrt, um seine Herrschaft anzutreten, wird die seufzende Kreatur von der Knechtschaft der Sterblichkeit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erlöst werden (Röm 8,19-22).
2. Der Ausdruck »Erlösung seines erworbenen Besitzes« (Elb) kann den Leib des Gläubigen bedeuten. Unser Geist und unsere Seele wurden erlöst, als wir uns bekehrt haben, doch die Erlösung unseres Leibes liegt noch in der Zukunft. Die Tatsache, daß wir leiden, alt werden und sterben, beweist, daß unsere Leiber noch nicht erlöst sind. Wenn Christus für uns wiederkommt (1. Thess 4,13-18), dann werden unsere Leiber neu geschaffen, so daß sie dem Leib seiner Herrlichkeit ähneln (Phil 3,21). Dann erst werden sie ganz und für immer erlöst sein (Röm 8,23).
3. Schließlich kann »Erlösung seines erworbenen Besitzes« (Elb) sich auf die Gemeinde beziehen (1. Petr 2,9: Volk seines Eigentums). In diesem Fall bezieht sich die Erlösung ebenfalls auf die Entrückung, wenn Christus die Gemeinde als verherrlichte Gemeinde ohne Flecken oder Run-

zeln darstellen wird (Eph 5,27). Einige Ausleger sind der Ansicht, daß in diesem Fall auch die Heiligen des AT zu Gottes »Eigentum« gehören.

Welche Auffassung wir auch immer für richtig halten, das Ergebnis ist dasselbe – »zum Preise seiner Herrlichkeit«. Gottes wunderbarer Plan für sein Volk wird dann seine herrliche Vollendung gefunden haben, und er wird von ihnen ständig gepriesen werden. Dreimal in diesem Kapitel hat Paulus uns daran erinnert, daß das Ziel und das unausweichliche Ergebnis aller Handlungen Gottes seine Verherrlichung ist.

Zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade (V. 6).

Damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit seien (V. 12).

Zum Preise seiner Herrlichkeit (V. 14).

C. Paulus' Dank und Gebet für die Heiligen (1,15-23)

1,15 Im vorhergehenden Abschnitt von Vers 3-14 (diese Verse bilden im Griechischen einen einzigen Satz!), hat der Apostel den aufregenden Bogen des Planes Gottes von der Ewigkeit vor der Zeit bis zur Ewigkeit nach der Zeit gezeichnet. Er hat einige der ehrfurchtgebietendsten Gedanken aufgeführt, die uns beschäftigen können, Gedanken, die so erhaben sind, daß Paulus nun seinen Lesern von seiner Gebetslast für ihre geistliche Erleuchtung in diesen Dingen berichtet. Sein großer Wunsch für sie ist, daß sie die herrlichen Vorrechte in Christus richtig schätzen können und die außerordentliche Macht, die notwendig ist, Christus der Gemeinde als Haupt über die gesamte Schöpfung zu schenken.

Das einleitende »deshalb« blickt auf alles zurück, was Gott getan hat und noch für diejenigen tun wird, die Glieder am Leibe Christi sind, wie es in den Versen 3-14 beschrieben wurde.

»Nachdem ich von eurem Glauben an den Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört habe.« Als Paulus diese Information erhielt, war Paulus sich sicher, daß seine Leser Eigentümer der geistlichen Segnungen waren, die er

soeben beschrieben hat, und wurde ins Gebet für sie gedrängt. Ihr »Glaube an den Herrn Jesus« hat das Wunder der Erlösung in ihrem Leben bewirkt. Die »Liebe zu allen Heiligen« zeigte die verändernde Wirklichkeit und Echtheit ihrer Bekehrung.

Diejenigen Ausleger, die nicht der Ansicht sind, daß der Brief ausschließlich an die Epheser geschrieben wurde, weisen auf diesen Vers als Beweis hin. Paulus spricht hier davon, daß er von dem Glauben seiner Leser gehört habe – als ob er ihnen nie begegnet sei. Doch er hatte die letzten drei Jahre in Ephesus verbracht (Apg 20,31). Diese Ausleger schließen deshalb, daß der Brief an verschiedene Ortsgemeinden gesandt wurde, von denen Ephesus nur eine war.

Glücklicherweise berührt diese Frage nicht die Lehren, die wir aus diesem Vers ziehen können. So sehen wir hier z. B. den Herrn als unseren wahren Glaubensgegenstand: »Euer Glaube an den Herrn Jesus.« Wir sollen nicht an ein Bekenntnis glauben, an die Kirche oder an bestimmte Christen. Retten kann uns nur der Glaube an den auferstandenen erhöhten Christus zur Rechten Gottes.

Eine andere Lehre für uns liegt in dem Ausdruck »eure Liebe zu allen Heiligen«. Unsere Liebe sollte nicht auf die beschränkt bleiben, die sich in unserer unmittelbaren Umgebung befinden, sondern alle umfassen, die durch das Blut Christi gereinigt sind, die gesamte Haushaltung des Glaubens.

Eine dritte Lehre läßt sich aus der Verbindung von Glaube und Liebe ziehen. Einige Menschen behaupten, sie hätten Glauben, doch findet man kaum Liebe in ihrem Leben. Andere wieder zeigen große Liebe, aber stehen der Notwendigkeit des Glaubens an Christus ziemlich gleichgültig gegenüber. Echtes Christentum verbindet gesunde Lehre mit einem hingeegebenen Leben.

1,16 Der Glaube und die Liebe der Gläubigen bringt Paulus dazu, den Herrn für sie zu preisen und unaufhörlich für sie zu beten. Scroggie drückt das sehr schön aus:

Der Dank gilt der Grundlage, die bereits gelegt ist, doch die Fürbitte dem Überbau, der darauf aufgebaut wird. Der Dank gilt den vergangenen Errungenschaften, doch die Fürbitte den zukünftigen Fortschritten. Der Dank gilt für die Echtheit ihrer Erfahrung, doch die Fürbitte für die Aussichten des Planes Gottes mit ihnen.

1,17 Welch ein Vorrecht ist es, diesen Einblick in das Gebetsleben eines Mannes Gottes zu erhalten! Wir erhalten in diesem Brief sogar zwei solcher Einblicke – hier und in 3,14-21. In diesem Gebet geht es um geistliche Erleuchtung, dort geht es um geistliche Kraft. Hier ist das Gebet an »Gott«, dort an den Vater gerichtet. Doch immer war das Gebet des Paulus unablässig, eindeutig und den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gemeinde angepaßt. Hier wird das Gebet an den »Gott unseres Herrn Jesus Christus«, den »Vater der Herrlichkeit« gerichtet. Der Ausdruck »Vater der Herrlichkeit« kann dreierlei bedeuten:

1. Gott ist die Quelle oder Schöpfer aller Herrlichkeit,
2. er ist derjenige, dem alle Herrlichkeit gebührt oder,
3. Gott ist der Vater des Herrn Jesus, der die Manifestation der Herrlichkeit Gottes ist.

Das Gebet geht weiter, daß Gott »euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst«. Der Heilige Geist ist der »Geist der Weisheit« (Jes 11,2) und der »Offenbarung« (1. Kor 2,10). Doch weil der Geist in jedem Gläubigen wohnt, kann Paulus hier nicht beten, daß seine Leser die Person des Heiligen Geistes empfangen mögen, sondern daß sie ein besonderes Maß an Erleuchtung durch ihn empfangen sollen.

»Offenbarung« hat mit dem Eingeben von Wissen zu tun, »Weisheit« dagegen ist die richtige Anwendung dieses Wissens auf unser Leben. Der Apostel denkt hier nicht an Allgemeinwissen, sondern an eine besondere »Erkenntnis (gr. epignosis) seiner selbst«. Er möchte, daß der Gläubige ein tiefes, geistliches und durch Erfahrung gestütztes Wissen von Gott

hat – ein Wissen, das man nicht durch intellektuelle Fähigkeiten erwerben kann, sondern nur durch den gnädigen Dienst des Heiligen Geistes.

Dale erklärt:

Diese ephesischen Christen kannten schon göttliche Erleuchtung, sonst wären sie überhaupt keine Christen gewesen. Doch Paulus betet, daß der Heilige Geist, der in ihnen wohnte, ihre Vorstellungen klarer, mutiger und stärker machte, daß die göttliche Kraft, Liebe und Größe sich an ihnen noch mehr offenbaren möge. Und vielleicht ist es gerade in diesen unseren Tagen ganz besonders wichtig, in denen die Menschen solch schnell aufeinanderfolgende Entdeckungen auf untergeordneten Gebieten des Geistes machen, in der es solche faszinierenden und aufregenden Entdeckungen gibt, daß sie sogar für Christen mehr Interesse gewinnen als die Offenbarung Gottes in Christus, daß die Gemeinde betet, daß Gott ihr einen »Geist der Weisheit und Offenbarung« schenkt. Wenn er dieses Gebet beantwortet, dann sollten wir uns nicht länger von Wissen faszinieren lassen, das sich auf »Sichtbares und Zeitliches« bezieht, weil es von der transzendenten Herrlichkeit des »Unsichtbaren und Ewigen« überstrahlt würde.⁵⁾

1,18 Wir haben gesehen, daß die Quelle geistlicher Erleuchtung Gott ist, der Kanal der Heilige Geist und daß es dabei um die völlige Erkenntnis Gottes geht. Nun kommen wir zu den Organen der Erleuchtung: »Er erleuchte die Augen eures Herzens.«

Dieser bildliche Ausdruck lehrt uns, daß das richtige Verständnis göttlicher Realität nicht davon abhängig ist, ob wir einen scharfen Intellekt besitzen, sondern ein empfangsbereites Herz. Es geht sowohl um Gefühle als auch um das Denken. Gottes Offenbarungen werden denen gegeben, die ihn lieben. Das eröffnet jedem Gläubigen wundervolle Möglichkeiten, weil wir zwar nicht alle höchste Intelligenzquotienten besitzen mögen, doch alle ein liebendes »Herz« haben können.

Als nächstes nennt Paulus ausdrücklich drei Gebiete göttlichen Wissens, die er bei den Heiligen vermehrt sehen möchte:

1. »Die Hoffnung seiner Berufung.«
2. »Den Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen.«
3. »Die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden.«

»Die Hoffnung seiner Berufung« weist auf die Zukunft hin, dieser Ausdruck meint unsere endgültige Bestimmung, die Gott für uns im Sinn hatte, als er uns berufen hat. Dieser Ausdruck schließt die Tatsache ein, daß wir für immer bei Christus sein werden und ihm gleichen werden. Wir werden dem Universum als Söhne Gottes offenbart und mit Christus als seine makellose Braut mit ihm regieren. Wir hoffen darauf, nicht in dem Sinne, daß wir daran zweifeln müßten, sondern weil dies ein Aspekt unserer Erlösung ist, der noch in der Zukunft liegt und den wir erwarten.

Der »Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen« ist die zweite unendliche Weite, die die Gläubigen erforschen dürfen. Man beachte, wie Paulus hier Worte aufhäuft, um den gewünschten Effekt der Erhabenheit und Größe hervorzurufen.

Sein Erbe

Sein Erbe in den Heiligen

Die Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen

Der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen

Es gibt zwei Möglichkeiten, dies zu verstehen, und beide sind so bedeutungsvoll, daß wir sie hier anführen wollen. Laut der ersten Erklärung sind die Heiligen Gottes Erbe, und er sieht sie als einen unschätzbaren Reichtum an. In Titus 2,14 und 1. Petrus 2,9 werden die Gläubigen als »Volk des Eigentums« bezeichnet. Es ist sicherlich eine Erweisung unaussprechlicher Gnade, daß böse, unwürdige Sünder, die durch Christus errettet sind, einen solchen Platz im Herzen Gottes einnehmen können, daß Gott sie sein »Erbe« nennen kann.

Die andere Ansicht lautet, daß mit Erbe der Reichtum gemeint ist, den wir erben werden. Kurz gesagt bedeutet das, daß das gesamte Universum der Herrschaft Christi unterstellt wird und wir als

seine Braut mit ihm darüber herrschen werden. Wenn wir wirklich diesen Überfluß an Herrlichkeit erkennen, den er für uns bereithält, dann wird uns das sämtliche Attraktionen und Vergnügungen der Welt verderben.

1,19 Paulus' dritte Bitte für die Heiligen lautet, daß sie ganz deutlich die »Macht« Gottes erkennen, die er einsetzen mußte, um all dies zu vollbringen: »Was die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, den Glaubenden, ist.«

F. B. Meyer sagt: »Es geht um *Kraft*. Es geht um *seine* Kraft. Es geht um *große* Kraft, denn weniger würde nicht ausreichen. Es geht um *überschwenglich* große Kraft, die alles Denken übersteigt.«⁶⁾

Diese Kraft hat Gott zu unserer Erlösung eingesetzt, er wird sie zu unserer Bewahrung einsetzen und eines Tages zu unserer Verherrlichung.

Lewis Sperry Chafer schreibt:

*Paulus möchte dem Gläubigen die Größe der Kraft darstellen, die benötigt wird, um all das zu erreichen, was Gott für ihn nach seinem Willen zur Erwählung, Vorherbestimmung und souveränen Annahme an Kindes Statt vorgesehen hat.*⁷⁾

1,20 Um die Größe der Macht Gottes noch weiter zu betonen, beschreibt der Apostel als nächstes die größte göttliche Kraftanstrengung, die die Welt je erlebt hat, nämlich daß er Christus »auferweckt« hat »aus den Toten« und ihm den Thron »zu seiner Rechten« gegeben hat. Vielleicht würden wir denken, daß die Schöpfung des Universums die größte Offenbarung der Kraft Gottes gewesen sei. Oder vielleicht die wunderbare Errettung seines Volkes aus dem Roten Meer. Doch nein! Das NT lehrt, daß die Auferstehung und Himmelfahrt Christi am meisten göttliche Kraft erfordert hat.

Warum? Es scheint, daß alle Mächte der Hölle aufgestanden sind, um Gottes Absichten zu verhindern, indem sie Christus im Grab hielten, oder seine Himmelfahrt zu verhindern, sobald er auferstanden war. Doch Gott triumphierte über jeden Widerstand. Die Auferstehung und Verherrlichung Christi war eine erschütternde Niederlage für Satan

und sein Heer, und eine herrliche Demonstration siegreicher Kraft.

Worte reichen nicht aus, um diese Kraft zu beschreiben. Deshalb leiht sich Paulus etliche Wörter aus der Dynamik, um die Kraft zu beschreiben, die um unseretwillen am Werk ist: »nach der *Wirksamkeit* der *Macht* seiner *Stärke*, in welcher er *gewirkt* hat in dem Christus, indem er ihn aus den Toten auferweckte« (Elb). Die Worte scheinen sich unter der Schwere der zu beschreibenden Wirklichkeit zu biegen. Es ist uns kaum möglich, zwischen den einzelnen Worten zu unterscheiden, es reicht, wenn wir über die Riesenhaftigkeit der Macht staunen und unseren Gott für seine Allmacht anbeten.

F. B. Meyer ruft aus:

*Wie wunderbar wurde er emporgehoben! Aus dem Grab des Todes zum Thron des ewigen Gottes, welcher allein die Unsterblichkeit hat; von der Finsternis der Gruft in sein unaussprechliches Licht; von dieser kleinen Welt in das Zentrum und zum Regierungssitz des Universums. Entfalten Sie die Schwingen Ihres Glaubens, um diesen nicht auszulotenden Abgrund zu ermessen. Und dann staunen Sie über die Kraft, die den Herrn hinüberbrachte.*⁸⁾

Nach der Schrift war die Auferstehung Christi das erste Mal, daß ein solches Ereignis stattfand (1. Kor 15,23). Andere sind schon vor Christus von den Toten auferstanden, doch sie mußten wieder sterben. Der Herr Jesus war der erste, der in der Kraft des ewigen Lebens auferstand. Nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt hat Gott Christus »zu seiner Rechten in der Himmelswelt gesetzt«. »Zur Rechten« Gottes bedeutet Vorrechtsstellung (Hebr 1,13), Macht (Matth 26,24), Auszeichnung (Hebr 1,3), Wohlgefallen (Ps 16,11) und Herrschaft (1. Petr 3,22).

Der Aufenthaltsort Christi wird hier näher beschrieben: »In der Himmelswelt.« Das zeigt, daß dieser Ausdruck den Wohnort Gottes einschließt. Das ist der Ort, an dem sich der Herr Jesus heute in einem wirklichen Leib von Fleisch und Blut aufhält, in einem verherrlichten Leib, der nicht mehr sterben kann. Und wo er ist, werden auch wir bald sein.

1,21 Die Verherrlichung unseres Heilandes wird nun weiter beschrieben: »Hoch über jede Gewalt und Macht und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der nicht nur in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen genannt werden wird.« Der Herr Jesus ist höher als jeder Herrscher und jede Autorität, mag sie menschlich oder von Engeln sein, mag sie heute oder morgen auftreten.

In der Himmelswelt gibt es verschiedene Ränge von Engelswesen, von denen einige böse und andere gut sind. Sie haben unterschiedliche Macht. Einige könnten etwa unseren menschlichen Ämtern Präsident, Kanzler, Minister oder ähnlichem entsprechen. Doch ganz gleich wie groß ihre Autorität, »Gewalt« und »Macht« sein mag, Christus steht »hoch über« ihnen.

Und das gilt »nicht nur in diesem Zeitalter«, in welchem wir leben, »sondern auch in dem zukünftigen«, d. h. während des Tausendjährigen Reiches Christi auf Erden. Christus wird dann König über alle Könige und Herr über alle Herren sein. Er wird über alle Geschöpfe erhöht werden, und es wird keine einzige Ausnahme geben.

1,22 Zusätzlich hat Gott »alles ... seinen Füßen unterworfen«. Das bedeutet seine universale Herrschaft, nicht nur über Menschen und Engel, sondern auch über die übrige Schöpfung, ob sie nun belebt oder leblos ist. Der Autor des Hebräerbriefes erinnert uns, daß wir gegenwärtig nicht sehen, daß ihm alles untertan ist (Hebr 2,8). Das stimmt. Obwohl Christus die universelle Herrschaft inne hat, übt er sie jetzt noch nicht aus. Die Menschen z. B. rebellieren noch immer gegen ihn und leugnen ihn oder widerstehen ihm. Doch Gott hat bestimmt, daß Sein Sohn schon jetzt das Zepter universeller Herrschaft führt und das ist so sicher, als wäre es schon gegenwärtige Realität.

Das folgende ist fast unglaublich. Diesen Einen, dessen nageldurchgrabene Hand die souveräne Autorität über das gesamte Universum ausüben wird – diesen Verherrlichten hat Gott »der Gemein-

de gegeben«! Hier schenkt uns Paulus eine erregende Offenbarung des Geheimnisses des Willens Gottes. Schritt für Schritt hat er uns zu diesem Höhepunkt seiner Ankündigungen geführt. Mit künstlerischem Geschick hat er die Auferstehung, Verherrlichung und Herrschaft Christi beschrieben. Während unsere Herzen noch ergriffen sind von Ehrfurcht bei der Betrachtung dieses herrlichen Herrn, sagt der Apostel: »In dieser seiner Funktion ›als Haupt über alles‹ ist Christus ›der Gemeinde gegeben‹.«

Wenn wir diesen Vers achtlos lesen, dann könnten wir verstehen, daß Christus das Haupt der »Gemeinde« ist. Das stimmt zwar, doch sagt der Vers sehr viel mehr aus. Er sagt, daß die »Gemeinde« mit dem engstens verbunden ist, dem diese universelle Macht gegeben ist.

In Vers 21 erfahren wir, daß Christus über jedem *Geschöpf* im Himmel und auf Erden steht, und zwar in diesem Zeitalter und im kommenden. Im ersten Teil von Vers 22 lernten wir, daß »alles«, nicht nur die Schöpfung, »seinen Füßen unterworfen« ist. Nun erfahren wir, daß die »Gemeinde« auf einzigartige Weise berufen ist, mit ihm in seiner grenzenlosen Herrschaft verbunden zu sein. Die »Gemeinde« wird an seiner Herrschaft teilnehmen. Und die übrige Schöpfung wird seiner Herrschaft unterstellt werden.

1,23 In diesem Schlußvers von Kapitel 1 erfahren wir, wie eng die Beziehung zwischen Christus und der Gemeinde ist. Es werden hier zwei Bilder genannt: 1. Die Gemeinde ist »sein Leib«, und 2. ist sie »die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt«.

Keine Beziehung kann enger sein als die zwischen Haupt und »Leib«. Beide bilden eine lebenswichtige Einheit und werden von einem Geist gelenkt. Die Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Menschen, die zwischen Pfingsten und der Entrückung aus der Welt herausgerufen, durch wunderbare Gnade errettet, und der das einzigartige Vorrecht gewährt wird, »Leib« Christi zu sein. Keine andere Gruppe von Gläubigen anderer

Zeitalter hat oder wird diese Auszeichnung erfahren.

Die zweite Beschreibung für die Gemeinde lautet: »Die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt.« Das bedeutet einfach, daß die Gemeinde die Ergänzung Christi ist, die überall gleichzeitig ist. Eine Ergänzung ist etwas, das vervollständigt oder vollendet. Es geht dabei um zwei Dinge, die eine Einheit bilden, sobald sie zusammengebracht werden. So wie der Leib die Ergänzung des Hauptes ist, so ist die Gemeinde die Ergänzung Christi.

Doch damit nun niemand denkt, daß dies bedeuten könnte, daß Christus irgendwie unvollkommen oder unvollständig sei, fügt Paulus schnell an: »Die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt.« Weit davon entfernt, daß irgend etwas einen Mangel an Vollständigkeit ausfüllen müßte, ist der Herr Jesus selbst der Eine, »der alles in allen erfüllt«, der das Universum durchdringt und ihm alles notwendige gibt.

Zugegeben, dies geht über unseren Verstand hinaus. Wir können nur das unendliche Denken Gottes und seinen Plan bestaunen, und gleichzeitig zugeben, daß wir nicht in der Lage sind, ihn zu verstehen.

D. Gottes Macht zeigt sich in der Erlösung von Heiden und Juden (2,1-10)

2,1 Die Kapitelgrenze sollte nicht die wichtige Beziehung verhüllen, die zwischen dem letzten Teil von Kapitel 1 und den kommenden Versen besteht. Dort beobachteten wir die große Kraft Gottes, wie sie Christus aus dem Grab auferweckte und ihn mit Ehre und Herrlichkeit krönte. Nun sehen wir, wie dieselbe Kraft in unserem eigenen Leben wirkt, uns vom geistlichen Tod auferweckt und uns in Christus in die Himmelswelt verpflanzt.

Dieser Abschnitt ähnelt dem ersten Kapitel des 1. Buches Mose. In beidem finden wir: 1. Zerstörung, Chaos und Wüste (1. Mose 1,2a; Eph 2,1-3), 2. das Hinzutreten göttlicher Kraft (1. Mose 1,2b; Eph 2,4) und 3. die Schaffung neuen Lebens (1. Mose 1,3-1; Eph 2,5-22).

Zu Beginn von Epheser 2 sind wir geistlich gesehen Tote im Todestal. Zum Schluß des Kapitels sind wir nicht nur bei Christus in der Himmelswelt, sondern auch Wohnstätte Gottes durch den Heiligen Geist. Dazwischen finden wir das große Wunder, das diese erstaunliche Umwandlung herbeigeführt hat.

Die ersten zehn Verse beschreiben Gottes Macht bei der Erlösung der Heiden und Juden. Kein Schneewittchen ist je von solchen Lumpen zu solcher Herrlichkeit aufgestiegen!

In den Versen 1 und 2 erinnert Paulus seine heidnischen Leser daran, daß sie vor ihrer Bekehrung »tot« waren, verderbt, teuflisch und ungehorsam. Sie waren geistlich »tot« als Folge ihrer »Vergehungen und Sünden«. Das bedeutet, daß sie Gott gegenüber kein Leben hatten. Sie hatten keinen Kontakt mit ihm. Sie lebten, als ob er nicht existieren würde. Die Ursache des Todes waren die »Vergehungen und Sünden«. »Sünden« sind alle Formen falschen Handelns, ob sie bewußt begangen sind oder nicht, und alle Gedanken, Worte oder Taten, die nicht Gottes Vollkommenheit entsprechen. »Vergehungen« sind Sünden, bei denen ein bekanntes Gesetz verletzt wurde. Im weiteren Sinne können dazu auch jede Form von Fehlritten oder Vorpiegelung falscher Tatsachen gehören.

2,2 Die Epheser waren sowohl verderbt als auch tot. Sie wandelten »gemäß dem Zeitlauf dieser Welt«. Sie hatten sich dem Geist dieses Zeitalters angepaßt. Sie gefielen sich in den Sünden ihrer Zeit. Die Welt hat eine Form, die sie ihren Anhängern aufrägen will. Es ist eine Form des Betrug, der Sittenlosigkeit, der Gottlosigkeit, der Selbstsucht, der Gewalt und der Auflehnung. Mit einem Wort, es ist die Form der Verderbtheit. Und genauso waren die Epheser vor ihrer Bekehrung.

Und nicht nur das, ihr Verhalten war teuflisch. Sie folgten Satans Beispiel, »dem Fürsten der Macht der Luft, des Geistes«. Sie wurden vom Obersten der bösen Geister geführt, dessen Reich die Atmosphäre ist. Sie waren dem Gott die-

ses Zeitalters willentlich gehorsam. Das erklärt, warum die Unbekehrten sich zuweilen zu Formen der Sünde verleiten lassen, die oft schlimmer sind als das Verhalten der Tiere.

Schließlich waren sie ungehorsam und wandelten nach dem Geist, »der jetzt in den Söhnen des Ungehorsams wirkt«. Alle nichterlösten Menschen sind »Söhne des Ungehorsams« in dem Sinne, daß ihr Verhalten von »Ungehorsam« gegen Gott gekennzeichnet ist. Sie erhalten ihre Kraft von Satan und sind deshalb geneigt, dem Herrn ungehorsam zu sein, ihn zu entehren und ihm zu trotzen.

2,3 Paulus wechselt vom Personalpronomen *ihr* zum *wir* und zeigt damit an, daß er nun in erster Linie von den jüdischen Gläubigen spricht (obwohl das Gesagte auch für alle gilt, die noch nicht bekehrt sind). Drei Worte beschreiben ihre Stellung: fleischlich, verdorben, verdammte.

»Unter diesen hatten auch wir einst alle unseren Verkehr in den Begierden unseres Fleisches.« Auch Paulus und seine Mitchristen wandelten einst unter den Söhnen des Ungehorsams, ehe sie wiedergeboren wurden. Ihr Leben war *fleischlich*, und beschäftigte sich nur mit der Befriedigung fleischlicher Bedürfnisse und Triebe. Paulus selbst hatte äußerlich im großen und ganzen ein sittlich hochstehendes Leben geführt, doch dann erkannte er, wie sehr dieses Leben auf sich selbst bezogen war. Und sein innerstes Wesen war noch viel schlimmer als alles, was er je getan hatte.

Die unbekehrten Juden waren auch *verdorben*, indem sie »den Willen des Fleisches und der Gedanken taten«. Damit ist die Hingabe an jegliche menschliche Begierde gemeint. Der Ausdruck »Willen des Fleisches und der Gedanken« kann durchaus legitime Bedürfnisse umfassen, allerdings auch die verschiedensten Formen von Sittenlosigkeit und Perversionsbehalten. Hier liegt die Betonung sicherlich auf den gröberen Sünden. Und man beachte, daß Paulus hier sowohl die Gedanken- als auch die Tatsünden anspricht.

F. B. Meyer warnt:

Es ist genauso schlimm, sich dem Willen der Gedanken hinzugeben, wie sich dem Willen des Fleisches zu unterwerfen. Durch die wunderbare Gabe der Vorstellungskraft können wir in unheiligen Träumen schwelgen und alle Zügel der Vernunft den Leidenschaften überlassen – und immer gerade nur vor der Verwirklichung unserer Träume bremsen. Kein menschliches Auge folgt der Seele, wenn sie am Satyrntanz teilhat oder sich im Labyrinth der Inseln der Lust verliert. Sie wandelt dort, ohne daß einer ihrer Nächsten irgend etwas wahrnimmt. Der Ruf einer schneeweißen Reinheit wird nicht gefährdet. Diese Seele darf noch immer mit den Jungfrauen auf die Ankunft des Bräutigams warten. Doch wenn diese Praxis nicht gerichtet und bekannt wird, so wird der Täter zu einem Sohn des Ungehorsams und einem Kind des Zorns.⁹⁾

Das ist die letzte Beschreibung, die Paulus von den unerretteten Juden gibt: Sie waren »von Natur Kinder des Zorns ... wie auch die anderen«. Das bedeutet, daß sie einen natürlichen Hang zu Ärger, Bitterkeit, Bosheit und Jähzorn hatten. Dieses Schicksal teilten sie mit dem Rest der Menschheit. Natürlich ist es auch wahr, daß sie unter dem Zorn Gottes standen. Sie waren zu Tod und Gericht bestimmt. Man beachte, daß in den Versen 2 und 3 die drei großen Feinde des Menschen genannt werden: Die Welt (V. 2), Satan (V. 2) und das Fleisch (V. 3).

2,4 Die Worte »Gott aber« bilden einen der bedeutungsvollsten, inhaltschwersten und erleuchtendsten Überleitungen der gesamten Literatur. Sie zeigen an, daß ein enormer Wechsel stattgefunden hat. Es ist der Wechsel von der Verzweiflung und Angst im Tal des Todes zu den unaussprechlichen Freuden des Reiches des Sohnes der Liebe Gottes.

Die Ursache dieses Wechsels ist »Gott« selbst. Niemand anderer hatte das tun können, und niemand anderer würde es getan haben.

Eine der Charaktereigenschaften unseres gelobten Gottes ist, daß er »reich ist an Barmherzigkeit«. Er erzeigt uns »Barmherzigkeit«, indem er uns nicht so

behandelt, wie wir es verdient hätten (Ps 103,10). »Obwohl seine Barmherzigkeit sich über mehr als 6000 Jahre Menschheitsgeschichte erstreckt, und Myriaden von Menschen an ihr Anteil hatten, ist diese Barmherzigkeit noch immer eine unerschöpfte Mine des Reichtums«, wie Eadie anmerkt¹⁰⁾.

Der Grund für sein Eingreifen wird uns in den Worten: »um seiner vielen Liebe willen, womit er uns geliebt hat« mitgeteilt. Seine Liebe ist »groß« (LU1984), weil er selbst ihre Quelle ist. So wie die Größe eines Gebers sich auch in der Größe seiner Gabe ausdrückt, so gibt Gottes unvorstellbare Vorzüglichkeit seiner Liebe ein wundervolles Licht der Größe. Es ist soviel größer, von dem mächtigen Beherrscher des Universums geliebt zu werden, als etwa von einem Mitmenschen.

Und Gottes Liebe ist groß, weil er einen großen Preis dafür gezahlt hat. Gottes Liebe sandte den Herrn Jesus, seinen eingeborenen Sohn, damit er für uns unter Schmerzen auf Golgatha sterben sollte. Gottes Liebe ist groß wegen der unausforschlichen Reichtümer, die sie über den Geliebten ausstreut.

2,5 Und Gottes Liebe ist groß, weil die Personen, die hier geliebt werden, dieser Liebe extrem unwürdig sind. Wir waren »in den Vergehungen tot«. Wir sind Feinde Gottes. Wir waren verlassen und hatten uns selbst erniedrigt. Und trotz alledem liebte Gott uns.

Als Folge der Liebe Gottes zu uns und als Ergebnis des Erlösungswerkes Christi sind wir 1. »mit dem Christus lebendig gemacht«, 2. mit ihm auferweckt und 3. in ihn gepflanzt worden.

Diese drei Ausdrücke beschreiben unsere geistliche Stellung, die wir durch unsere Verbindung mit ihm erhalten. Er handelte als unser Stellvertreter – nicht nur für uns, sondern auch an unserer Stelle. Deshalb starben wir, als er starb, als er begraben wurde, wurden wir auch begraben.

Als er »lebendig gemacht« und auferweckt wurde und in der Himmelswelt seinen Thron erhielt, da geschah dasselbe

mit *uns*. Alle Auswirkungen seines Opfertodes dürfen wir genießen, weil wir mit ihm verbunden sind. Mit ihm »lebendig gemacht« zu sein bedeutet, daß bekehrte Juden und bekehrte Heiden jetzt mit ihm in einem neuen Leben verbunden sind. Dieselbe Kraft, die ihm das Auferstehungsleben gab, hat er auch uns gegeben.

Diese Tatsachen sind so wunderbar, daß Paulus hier seinen Gedankengang unterbrechen muß und ausruft: »Durch Gnade seid ihr errettet!« Er ist von der bodenlosen »Gnade« Gottes überwältigt, die Gott denen erwiesen hat, die genau das Gegenteil verdient hätten. Das ist echte »Gnade«!

Wir haben schon erwähnt, daß Barmherzigkeit bedeutet, daß wir nicht die Strafe erhalten, die wir verdient hätten. »Gnade« bedeutet nun, daß wir die Erlösung *erhalten*, die wir *nicht* verdient haben. Wir bekommen sie als Geschenk, nicht als Lohn für unsere Taten. Und sie kommt von dem Einen, der am wenigsten verpflichtet gewesen wäre, sie uns zu geben. A. T. Pierson sagt:

*Dies ist ein freiwilliger Liebesbeweis, zu dem er absolut nicht verpflichtet ist. Die Herrlichkeit der Gnade besteht darin, daß sie ein ausgesprochen unbeschränkter, unbehinderter Liebesbeweis Gottes an arme Sünder ist.*¹¹⁾

2,6 Wir sind nicht nur mit Christus lebendig gemacht worden, sondern wir sind mit ihm auch »auferweckt«. Genau so wie Tod und Gericht hinter ihm liegen, so liegen sie hinter uns. Wir stehen auf der Auferstehungsseite des Grabes. Das ist unsere herrliche Stellung durch unsere Vereinigung mit ihm. Und weil das für uns von der Stellung her gilt, sollten wir auch wie Auferstandene leben.

Ein anderer Aspekt unserer Stellung ist, daß wir in ihm »in der Himmelswelt in Christus Jesus ... mitsitzen«. Durch unsere Vereinigung mit ihm werden wir schon als befreit von dieser gegenwärtigen bösen Welt und »in Christus« in Herrlichkeit mit eingesetzt angesehen. So sieht Gott uns. Wenn wir das im Glauben annehmen, dann wird das unser

Leben verändern. Wir sind nicht mehr länger an die Erde gebunden und beschäftigten uns nicht mehr mit Trivialitäten und Vergänglichem. Wir werden suchen, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt (Kol 3,1).

Der Schlüssel zu den Versen 5 und 6 ist der Ausdruck »in Christus Jesus«. In *ihm* sind wir lebendig gemacht, auferweckt und mit eingesetzt. Er ist unser Stellvertreter, deshalb gehören uns seine Siege und seine Stellung. George Williams ruft aus: »Welch erstaunlicher Gedanke! Daß eine Maria Magdalena und ein gekreuzigter Dieb Gefährten der Herrlichkeit des Sohnes Gottes sein können.«

2,7 Dieses Wunder der Menschen verändernden Gnade wird das Thema der ewigen Erlösung sein. Durch die ewigen Zeitalter hindurch wird Gott den himmlischen Heerscharen offenbaren, was es ihn kostete, seinen Sohn in diesen Sündenpfehl zu senden, und was es den Herrn Jesus kostete, unsere Sünden am Kreuz zu tragen. Dieses Thema wird sich niemals erschöpfen lassen. Und wieder häuft Paulus hier Worte auf, um die außerordentliche Größe dieser Tatsache zu verdeutlichen:

Seine Güte an uns

Seine Gnade in Güte an uns

Der Reichtum seiner Gnade in Güte an uns

Der überschwengliche Reichtum seiner Gnade in Güte an uns

Nun folgt daraus, daß wir dann, wenn Gott dies in der Ewigkeit »erweisen« wird, lernen werden. Der Himmel wird die Schule sein und Gott unser Lehrer. »Seine Gnade« wird das Schulfach sein, und wir die Schüler. Und das Schuljahr wird die ganze Ewigkeit lang dauern.

Das sollte uns von der Vorstellung befreien, daß wir alles wissen werden, wenn wir in den Himmel kommen. Nur Gott weiß alles, und wir werden ihm niemals völlig gleich sein.¹²⁾

Das wirft auch die interessante Frage auf: Wieviel werden wir wissen, wenn wir in den Himmel kommen? Und man kann sich vorstellen, daß wir uns für die

himmlische Universität vorbereiten können, indem wir uns jetzt intensiv mit der Bibel befassen.

2,8 Die nächsten drei Verse zeigen uns in einer klaren Aussage den Erlösungsplan so einfach, wie wir es sonst in der Bibel nicht finden.

Alles fängt mit der »Gnade« Gottes an: Er ergreift die Initiative, indem er uns seine Gnade schenkt. Die Erlösung wird Menschen geschenkt, die ihrer ausgesprochen unwürdig sind, und zwar auf der Grundlage der Person und des Werkes des Herrn Jesus Christus.

Die Gnade wird uns jetzt geschenkt. Diejenigen, die errettet sind, können es wissen. Paulus sagt, als er den Ephesern schreibt: »Ihr seid errettet.« Er wußte das, und sie wußten es auch.

Die Gabe des ewigen Lebens kann man nur »durch Glauben« erlangen. »Glauben« bedeutet, daß der Mensch seinen Platz vor Gott als verlorener, schuldiger Sünder einnimmt und den Herrn Jesus als seine einzige Hoffnung auf Erlösung annimmt. Echter, errettender Glaube ist die Hingabe einer Person an eine andere.

Jede Vorstellung, daß der Mensch sich die Erlösung in irgendeiner Weise verdienen könnte, wird für immer durch die Worte zunichte gemacht: »Und das nicht aus euch.« Tote können nichts *tun*, und Sünder *verdienen* nichts anderes als Strafe.

»Gottes Gabe ist es.« Eine Gabe ist natürlich ein kostenloses Geschenk, an das keine Bedingungen geknüpft sind. Das ist die einzige Art, wie Gott uns die Erlösung anbietet. Die »Gabe Gottes« ist *Erlösung* »aus Gnade« und »durch Glauben«. Sie wird allen Menschen überall auf der Welt angeboten.

2,9 Erlösung kommt »nicht aus Werken«, d. h. sie ist nicht etwas, das sich jemand durch sogenannte gute Taten verdienen könnte. Man kann sich die Erlösung *keineswegs* verdienen durch:

1. Konfirmation
2. Taufe
3. Kirchenmitgliedschaft
4. Gottesdienstbesuch

5. Heilige Kommunion
6. den Versuch, die Zehn Gebote zu halten
7. Leben nach der Bergpredigt
8. Almosen geben
9. ein guter Nächster sein
10. ein ethisch hochstehendes, angesehenes Leben führen.

Man wird nicht durch »Werke« gerettet. Und man wird auch *nicht* durch Glauben *und* »Werke« gerettet. Man wird *nur* »durch Glauben« gerettet. Sobald man irgendwelche Werke als Mittel hinzufügt, das ewige Leben zu erlangen, geschieht die Erlösung nicht länger aus Gnade (Röm 11,6). Ein Grund für die Tatsache, daß »Werke« ausdrücklich ausgeschlossen sind, ist, daß damit der menschliche Selbstruhm verhindert wird. Wenn jemand sich durch »Werke« retten könnte, könnte er sich damit vor Gott brüsten. Das ist jedoch unmöglich (Röm 3,27).

Wenn jemand durch seine eigenen guten Werke hätte gerettet werden können, dann wäre der Tod Christi unnötig gewesen (Gal 2,21). Doch wir wissen, daß der Grund für sein Sterben war, daß es keinen anderen Weg gab und gibt, durch den schuldige Sünder gerettet werden können.

Wenn irgend jemand durch seine eigenen guten Werke gerettet würde, dann wäre er sein eigener Erlöser und könnte sich selbst anbeten. Doch das wäre Götzendienst, und den hat Gott verboten (2. Mose 20,3).

Auch wenn jemand durch Glauben an Christus *und* seine eigenen guten Werke errettet werden könnte, dann hätten wir die unmögliche Situation zweier Erlöser – Jesus und des Sünders. Christus müßte dann die Ehre für seine Erlösererschaft mit einem anderen teilen, und das wird er nicht tun (Jes 42,8).

Schließlich haben wir noch das Argument, daß Gott einem Menschen etwas schuldig wäre, wenn der Mensch zu seiner Erlösung durch seine Werke etwas beitragen könnte. Auch das ist unmöglich. Gott kann niemals einem Menschen etwas schulden (Röm 11,35).

Im Gegensatz zu den Werken schließt der Glaube das Rühmen aus (Röm 3,27), weil darin kein Verdienst liegt. Niemand hat ein Recht, darauf stolz zu sein, daß er sein Leben dem Herrn anvertraut hat. Glaube an Ihn ist das Vernünftigste, Rationalste und Wichtigste, das ein Mensch tun kann. Es ist nur logisch und vernünftig, seinem Schöpfer und Erlöser zu vertrauen. Wenn wir ihm nicht vertrauen können, wem dann?

2,10 Das Ergebnis der Erlösung ist, daß wir »sein Gebilde« sind, eine Schöpfung Gottes, nicht unsere eigene. Ein wiedergeborener Christ ist ein Meisterstück Gottes. Wenn wir an das Rohmaterial denken, mit dem er sich zufrieden geben muß, so ist sein Werk umso erstaunlicher. Dieses Meisterstück ist in der Tat eine Neuschöpfung durch die Vereinigung mit Christus, denn »wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden« (2. Kor 5,17).

Und der Sinn der Neuschöpfung findet sich in dem Ausdruck »zu guten Werken«. Es stimmt zwar, daß wir nicht *durch* gute Werke gerettet werden, doch es stimmt genauso, daß wir *zu* guten Werken errettet werden. »Gute Werke« sind nicht die *Wurzel*, sondern die *Frucht*. Wir tun keine Werke, *um errettet zu werden*, sondern *weil wir errettet sind*.

Dieser Aspekt der Wahrheit wird in Jakobus 2,14-26 betont. Wenn Jakobus sagt, daß »Glaube ohne Werke tot« ist, dann meint er nicht, daß wir durch Glauben und Werke errettet werden, sondern er meint den Glauben, der zu einem Leben »guter Werke« führt. »Werke« beweisen die Echtheit unseres Glaubens. Paulus stimmt von Herzen ein: »Wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken.«

Gottes Reihenfolge ist folgende: **Glaube** → **Erlösung** → **gute Werke** → **Lohn**. Glaube führt zur Erlösung. Erlösung führt zu »guten Werken«. Gute Werke werden von Gott belohnt.

Doch nun erhebt sich die Frage: Welche Art von »guten Werken« soll ich denn tun? Paulus antwortet: »Gute Wer-

ke, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.« Mit anderen Worten, Gott hat einen Plan für jeden Menschen. Schon vor unserer Bekehrung hat er eine geistliche Karriere für uns geplant. Unsere Verantwortung besteht darin, seinen Willen für uns herauszufinden und diesem Willen zu gehorchen. Wir haben keinen eigenen Plan für unsere Leben auszuarbeiten, sondern den Plan anzunehmen, den er für uns vorgezeichnet hat. Das befreit uns von Neid und Unruhe, und macht uns sicher, daß unser Leben ihm ein Maximum an Ehre bringt, andere am besten segnet und uns den größten Lohn einträgt.

Um die »guten Werke«, die er für uns geplant hat, herauszufinden, sollten wir: 1. jede Sünde bekennen und lassen, sobald sie uns bewußt wird, 2. ihm ständig und ohne Vorbehalte hingegeben sein, 3. das Wort Gottes studieren, um seinen Willen zu erkennen, und dann tun, was immer er uns sagt, 4. jeden Tag Zeit im Gebet verbringen, 5. Gelegenheiten zum Dienst ergreifen, wie sie sich bieten, und 6. die Gemeinschaft mit anderen Christen pflegen und ihren Rat einholen. Gott bereitet uns für »gute Werke« zu, und er bereitet »gute Werke« für uns zu. Dann belohnt er uns, wenn wir sie tun. So groß ist seine Gnade!

E. Die Einheit der gläubigen Juden und Heiden in Christus (2,11-22)

In der ersten Hälfte von Kapitel 2 hat Paulus die Erlösung einzelner Heiden und Juden nachgezeichnet. Nun schreitet er zur Aufhebung der ehemaligen nationalen Unterschiede fort, ihrer Einheit in Christus und ihrer Bildung der Gemeinde, dem heiligen Tempel in dem Herrn.

2,11 In den Versen 11 und 12 erinnert der Apostel seine Leser daran, daß sie vor ihrer Bekehrung durch Geburt »aus den Nationen« waren und deshalb von den Juden wie Aussätzige behandelt wurden. Zunächst waren sie also verachtet. Das wird durch die Tatsache gezeigt, daß die Juden sie »Unbeschnittene« nannten. Das bedeutete, daß die Heiden an ihrem Leib nicht das chirurgische Zei-

chen trugen, das die Israeliten als Volk des Bundes Gottes bezeichnete. Der Name »Unbeschnittene« war eine rassistische Beleidigung, ähnlich den Schimpfnamen, die Völker heute für verachtete Nationalitäten benutzen. Wir können ein wenig von der Schärfe dieses Schimpfnamens erahnen, wenn wir hören, wie David von dem Heiden Goliath sagt: »Wer ist denn dieser unbeschnittene Philister da, der die Schlachtreihen des lebendigen Gottes verhöhnt?« (1. Sam 17,26).

Die Juden dagegen nannten sich selbst die »Beschneidung«. Auf diesen Namen waren sie stolz. Er bezeichnete sie als Gottes auserwähltes irdisches Volk, das von allen anderen Nationen der Welt ausgesondert worden war. Paulus nimmt an ihrem Rühmen teilweise Anstoß, indem er sagt, daß ihre Beschneidung nur »im Fleisch mit Händen geschieht«. Sie ist rein äußerlich. Obwohl sie das äußere Zeichen des Bundesvolkes Gottes tragen, haben sie doch nicht die innere Echtheit des Glaubens an den Herrn. »Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleisch Beschneidung; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im Geist, nicht im Buchstaben. Sein Lob kommt nicht von Menschen, sondern von Gott« (Röm 2,28.29).

Doch ob die Juden nun im Herzen auch beschnitten waren oder nicht, das Argument in Vers 11 ist, daß sie in ihren Augen *das Volk* waren und die Heiden verachteten. Diese Feindschaft zwischen Juden und Heiden war der größte rassistische und religiöse Gegensatz, den die Welt je gesehen hat. Die Juden genossen eine große Vorrangstellung vor Gott (Röm 9,4.5); der Heide war ein Fremdling. Wenn er den wahren Gott in der festgesetzten Weise verehren wollte, so mußte er wirklich ein jüdischer Konvertit werden (vgl. Rahab und Ruth). Der jüdische Tempel in Jerusalem war der einzige Ort auf Erden, dem Gott seinen Namen gegeben hatte und wo die Menschen sich ihm nähern konnten. Den Hei-

den war es bei Todesstrafe verboten, die inneren Tempelhöfe zu betreten.

In seinem Gespräch mit einer heidnischen Frau in der Gegend von Tyrus und Sidon prüfte der Herr Jesus ihren Glauben, indem er die Juden als Kinder des Hauses und die Heiden als Schoßhunde unter dem Tisch darstellte. Sie erkannte an, daß sie nur ein kleiner Hund war, doch bat sie um einige Krümel, die die Kinder vielleicht fallen lassen mochten. Man braucht kaum zu erwähnen, daß ihr Glaube belohnt wurde (Mk 7,24-30). Hier in Epheser 2,11 erinnert der Apostel seine Leser daran, daß sie einst Heiden und deshalb verachtet waren.

2,12 Die Heiden waren auch »ohne Christus«: Sie hatten keinen Messias. Der Messias war Israel verheißen. Obwohl vorausgesagt war, daß auch die Nationen durch den Dienst des Messias gesegnet würden (Jes 11,10; 60,3), würde er doch ein Jude sein und in erster Linie »den verlorenen Schafen des Hauses Israel« dienen (Matth 14,24). Zusätzlich zu der Tatsache, daß sie ohne Messias waren, waren die Heiden auch »ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels«. Ein Fremder ist jemand, der nicht dazugehört. Er ist fremd und Ausländer, er hat keine Privilegien der Staatsbürgerschaft. Auf die Gemeinschaft Israels bezogen hieß das, daß die Heiden draußen standen und nur hineinschauen konnten. Und sie waren »Fremdlinge hinsichtlich der Bündnisse der Verheißung«. Gott hatte durch Männer wie Abraham, Isaak, Jakob, Mose, David und Salomo mit dem Volk Israel Bündnisse abgeschlossen. Diese »Bündnisse« verheißen den Juden Segnungen. Ganz praktisch standen hier die Heiden draußen. Sie hatten keine »Hoffnung«, sowohl als einzelne als auch als Volksgemeinschaft. Als Volksgemeinschaft hatten sie keinerlei Verheißung, daß ihr Land, ihre Regierung oder ihr Volk überleben würden. Und auch als Einzelne hatten sie nur trübe Aussichten: Sie hatten »keine Hoffnung« über das Grab hinaus. Jemand hat einmal gesagt, daß ihre Zukunft eine sternenlose Nacht ist. Und schließlich waren die Heiden

auch noch »ohne Gott in der Welt«. Das heißt nicht, daß sie Atheisten gewesen wären. Sie hatten ihre hölzernen und steinernen Götter und beteten sie an. Doch sie kannten den einen und einzig wahren Gott nicht. Sie waren ohne Gott in einer gottlosen, feindlichen Welt.

2,13 Die Worte »jetzt aber« markieren einen weiteren, stufenlosen Übergang (vgl. 2,4). Die ephesischen Heiden wurden von dieser Stellung der Entfernung und Entfremdung erlöst, und waren in eine Stellung der Gottesnähe erhoben worden. Das geschah zur Zeit ihrer Bekehrung. Als sie dem Erlöser ihr Leben anvertrauten, versetzte Gott sie »in Christus Jesus« und nahm sie in dem Geliebten an. Von da an waren sie Gott so »nahe« wie Christus es ist, weil sie »in Christus Jesus« waren. Der Preis dieser wunderbaren Veränderung war »das Blut des Christus«. Ehe diese heidnischen Sünder das Vorrecht der Nähe zu Gott genießen konnten, mußten sie von ihren Sünden gereinigt werden. Nur »das Blut des Christus«, das auf Golgatha vergossen worden ist, konnte das erreichen. Als sie den Herrn Jesus durch einen entschiedenen Glaubensakt annahmen, wurde aller reinigender Wert seines kostbaren Blutes ihrem Konto gutgeschrieben.

Jesus hat sie nicht nur »nahe« gebracht, er hat auch eine neue Gesellschaft geschaffen, in der die alte Feindschaft zwischen Juden und Heiden für immer abgeschafft war. Bis zur Zeit des NT war die ganze Welt in zwei Klassen eingeteilt – Juden und Heiden. Unser Heiland hat eine dritte eingeführt – die Gemeinde Gottes (1. Kor 10,32). In den folgenden Versen sehen wir, wie gläubige Juden und gläubige Heiden in Christus eins gemacht werden, und in diese neue Gesellschaft eingeführt werden, in der es weder Juden noch Heiden gibt.

2,14 »Denn er ist unser Friede.« Man beachte, daß es nicht heißt: »Er hat Friede geschaffen.« Das stimmt natürlich auch, wie wir im nächsten Vers sehen werden. Doch hier geht es um die Tatsache, daß er *selbst* unser »Friede« ist. Doch wie kann eine Person Friede sein?

Das verhält sich folgendermaßen: Wenn ein Jude an den Herrn Jesus glaubt, verliert er seine nationale Identität, und ist von da an »in Christus«. Genauso, wenn ein Heide den Erlöser annimmt, ist der nicht länger ein Heide, sondern von da an »in Christus«. Mit anderen Worten, gläubige Juden und gläubige Heiden, die einst durch Feindschaft getrennt waren, sind nun »beide eins« in Christus. Ihre Vereinigung mit Christus vereinigt sie gleichzeitig miteinander. Deshalb ist ein Mensch der »Friede« geworden, so wie Micha vorausgesagt hat (Micha 5,5).

Die Auswirkungen seines Werkes als »unser Friede« werden in den Versen 14-18 genauer ausgeführt.

Das erste ist das Werk der Vereinigung, das wir soeben beschrieben haben. »Er hat aus beiden eins gemacht« – d. h., sowohl gläubige Heiden als auch gläubige Juden. Sie sind nicht länger Juden oder Heiden, sondern Christen. Streng genommen ist es falsch, von ihnen als Juden- und Heidenchristen zu sprechen. Alle fleischlichen Unterscheidungen, wie etwa die Nationalität, sind ans Kreuz geschlagen.

Die zweite Phase des Werkes Christi könnte man »Zerstörung« nennen: »Er hat ... die Zwischenwand der Umzäunung abgebrochen.« Natürlich nicht eine wirkliche Mauer, sondern die unsichtbare Mauer, die durch das mosaische Gesetz aufgerichtet worden war, in dem es Anweisungen gab, die das Volk Israel von den Nationen absonderte. Das ist oft durch die Mauer dargestellt worden, die die Nichtjuden im Tempel auf den Vorhof der Heiden beschränkte. An der Mauer gab es Warnschilder, die lauteten: »Niemand einer fremden Nation darf innerhalb des Zaunes und der Mauer um den Tempel weilen. Wer immer dieses Gebot übertritt, ist selbst für die Tatsache verantwortlich, daß sein Tod folgen wird.«

2,15 Ein dritter Aspekt des Werkes Christi war die Beendigung der »Feindschaft«, die zwischen Juden und Heiden schwelte und auch zwischen Mensch und Gott. Paulus zeigt, daß das Gesetz

die unschuldige Ursache dieser Feindschaft war, d. h., »das Gesetz der Gebote in Satzungen«. Das Gesetz des Mose war ein einziges Gesetzeswerk, doch es bestand aus einzelnen Geboten, und diese wiederum bestanden aus Lehren oder Anordnungen, die viele, wenn nicht die meisten Bereiche des Lebens abdeckten. Das Gesetz selbst war heilig, gerecht und gut (Röm 7,12), doch die sündhafte Natur des Menschen benutzte das Gesetz als Anlaß zum Haß. Weil das Gesetz Israel wirklich als auserwähltes Volk Gottes auf Erden einsetzte, wurden die Juden überheblich und behandelten die Heiden mit Verachtung. Die Heiden schlugen mit tiefem Haß zurück, den wir nur zu gut als Antisemitismus kennen. Doch wie konnte Christus das Gesetz als Grund der »Feindschaft« abschaffen? Zuerst starb er, um die Strafe für das Gesetz zu bezahlen, das gebrochen worden war. So hat er alle gerechten Ansprüche Gottes erfüllt. Nun hat das Gesetz über diejenigen, die »in Christus« sind, nichts mehr zu sagen, denn ihre Strafe ist völlig abgegolten. Die Gläubigen stehen nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Doch das bedeutet nicht, daß sie jetzt leben könnten, wie es ihnen selbst gefällt, sondern sie stehen jetzt unter dem Gesetz Christi und sollen leben wie es *ihm* gefällt.

Als Folge der Abschaffung der Feindschaft, die im Gesetz ihre Ursache hatte, hat der Herr die Möglichkeit geschaffen, eine neue Schöpfung einzuführen. Er hat in sich selbst aus den beiden – d. h. aus den gläubigen Juden und den gläubigen Heiden – »einen neuen Menschen« geschaffen – die Gemeinde. Durch ihre Vereinigung mit ihm sind die früheren Gegner miteinander in dieser »neuen« Gemeinschaft vereinigt. Die Gemeinde ist in dem Sinne neu, daß sie eine Art Organismus darstellt, den es vorher so noch nie gab. Es ist wichtig, das zu erkennen. Die NTliche Gemeinde ist keine Fortsetzung des ATlichen Israel. Sie ist von allem Vorhergehenden oder Nachfolgenden völlig verschieden. Das sollte aus dem Folgenden hervorgehen:

1. Es ist »neu«, daß die Heiden dieselben Rechte und Privilegien wie die Juden haben.
2. Es ist »neu«, daß sowohl Juden als auch Heiden ihre nationale Identität verlieren, indem sie Christen werden.
3. Es ist »neu«, daß Juden und Heiden gemeinsam Glieder am Leib Christi sind.
4. Es ist »neu«, daß ein Jude nun die Hoffnung hat, mit Christus zu regieren, statt Untertan in seinem Reich zu werden.
5. Es ist »neu«, daß der Jude nicht mehr dem Gesetz untersteht.

Die Gemeinde ist also eindeutig eine »neue« Schöpfung, die eine besondere Berufung und ein besonderes Schicksal hat und in den Plänen Gottes einen einzigartigen Platz einnimmt. Doch die Auswirkungen des Werkes Christi sind hier noch nicht erschöpft. Er hat auch »Frieden« zwischen Juden und Heiden geschlossen. Er tat das, indem er den Grund für die Feindschaft aufhob, indem er den Menschen ein neues Wesen schenkte und eine neue Gemeinschaft schuf. Das Kreuz ist Gottes Antwort auf Rassendiskriminierung, auf Apartheid, Antisemitismus, Bigotterie und jede Form von Streit zwischen den Menschen.

2,16 Zusätzlich zur Versöhnung der Juden und Heiden untereinander hat Christus »die beiden ... mit Gott« versöhnt. Obwohl Israel und die Nationen normalerweise einander bitter feind waren, gab es einen gemeinsamen Nenner, der sie verband – ihre Feindschaft Gott gegenüber. Der Grund für diese Feindschaft war die Sünde. Durch seinen Tod am Kreuz beseitigte der Herr Jesus die »Feindschaft«, indem er ihre Ursache beseitigte. Diejenigen, die ihn annehmen, sind gerecht gemacht, ihnen ist vergeben, sie sind erlöst, begnadigt und befreit von der Macht der Sünde. Die Feindschaft ist vorbei, jetzt haben sie Frieden mit Gott. Der Herr Jesus vereinigt die gläubigen Juden und Heiden »in einem Leib«, der Gemeinde, und stellt diesen Leib vor Gott hin, an dem sich keine Spur der Feindschaft mehr findet.

Gott mußte nie mit uns versöhnt werden, denn er hat uns nie geüßt. Aber *wir* mußten mit ihm versöhnt werden. Das Werk unseres Herrn am Kreuz gab ihm die gerechte Grundlage, auf der wir in seine Gegenwart als Freunde statt als Feinde treten konnten.

2,17 In Vers 14 *ist* Jesus unser Friede. In Vers 15 hat er Frieden *gestiftet*. Nun sehen wir, daß er »kam und ... Frieden verkündigt« hat. Wann kam er und wie kam er? Zunächst kam er persönlich in der Auferstehung. Und zweitens kam er vertreten durch den Heiligen Geist. Er »verkündigte Frieden« in der Auferstehung, ja »Friede« war eines der ersten Worte, die er nach seiner Auferstehung von den Toten sprach (Lk 24,36; Joh 20,19. 21.26). Dann sandte er die Apostel in der Macht des Heiligen Geistes hinaus und »verkündigte Frieden« durch sie (Apg 10,36). Die gute Nachricht des Friedens wurde »euch ... verkündigt... den Fernen« (den Heiden) und »den Nahen« (den Juden), eine gnädige Erfüllung von Gottes Verheißung in Jesaja 57,19.

2,18 Der praktische Beweis, daß nun ein Zustand des Friedens zwischen den Gliedern des einen Leibes und Gott besteht, ist, daß sie jederzeit »Zugang« zur Gegenwart Gottes haben. Das steht im scharfen Kontrast zur Haushaltung des AT, in der nur der Hohepriester das Allerheiligste betreten durfte, wo Gott anwesend war. Und er durfte es auch nur an einem Tag im Jahr betreten. Eadie zeigt den Kontrast auf:

Doch nun genießt auch der fernste Heide, der in Christus ist, stets und ganz real das große geistliche Vorrecht, das nur ein Mensch aus einem Stamm eines Volkes an einem Tag des Jahres besaß, und das auch nur zeitweilig und als Vorbild.¹³⁾

Durch das Gebet kann jeder Gläubige den Thronsaal des Himmels betreten, vor dem Herrscher des Universums niederknien und ihn als »Vater« ansprechen.

Hier wird uns nun die normale Ordnung, der wir im Gebet folgen sollten, angegeben. Als erstes beten wir »durch ihn« (d. h. den Herrn Jesus). Er ist der eine Mittler zwischen Gott und Men-

schen. Sein Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung beseitigten jedes Hindernis des Gesetzes, das uns daran hinderte, in die Gegenwart Gottes zu treten. Nun als Mittler lebt er in der Höhe, um uns in der Gemeinschaft mit dem Vater zu erhalten. Wir nähern uns Gott nur in seinem Namen. Wir haben keinen eigenen Wert, also bitten wir, weil Jesus Gott soviel wert ist. Die Teilhaber am Gebet sind »wir beide« – gläubige Juden und gläubige Heiden. Das Vorrecht besteht darin, daß wir »Zugang« haben. Unser Beistand im Gebet ist der Heilige Geist – »durch einen Geist«. »Ebenso aber nimmt auch der Geist sich unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, aber der Geist verwendet sich selbst für uns in unaussprechlichen Seufzern« (Röm 8,26).

Derjenige, dem wir uns nähern, ist der »Vater«. Kein Gläubiger des AT kannte Gott je als Vater. Vor der Auferstehung Christi standen die Menschen vor Gott als Geschöpfe vor ihrem Schöpfer. Erst nachdem Christus auferstanden war, sagte er: »Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott« (Joh 20,17). Als Auswirkung seines Erlösungswerkes waren die Gläubigen zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal in der Lage, Gott »Vater« zu nennen. In Vers 18 sind alle drei Personen der Dreieinigkeit direkt am Gebet des einfachsten Gläubigen beteiligt: Er betet zu Gott dem »Vater«, nähert sich ihm »durch« den Herrn Jesus Christus und spricht in der Kraft des Heiligen »Geistes«.

2,19 In den letzten vier Versen dieses Kapitels listet der Apostel Paulus einige der überwältigenden neuen Vorrechte der gläubigen Heiden auf. Sie sind »nicht mehr Fremde und Nichtbürger«. Niemals wieder werden sie Fremde, Hunde, Unbeschnittene, Ausgestoßene sein. Sie sind nun »Mitbürger« aller »Heiligen« des NTlichen Zeitalters. Die Gläubigen mit jüdischen Vorfahren haben ihnen gegenüber keinen Vorteil mehr. Alle Chri-

sten sind im Himmel Bürger erster Klasse (Phil 3,20.21). Sie sind auch »Gottes Hausgenossen«. Sie sind nicht nur in das übernatürliche Reich Gottes verpflanzt worden, sie sind auch in die göttliche Familie adoptiert worden.

2,20 Und schließlich sind sie Glieder der Gemeinde geworden, oder, wie Paulus es hier darstellt, sie sind Steine im Bau des heiligen Tempels geworden. Ganz ausführlich schildert Paulus diesen Tempel – seine »Grundlagen«, seinen »Eckstein«, seinen Zusammenhalt, seine Einheit und Symmetrie, sein Wachstum und andere außerordentliche Eigenschaften.

Dieser Tempel ist »aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten«. Das bezieht sich auf die »Apostel und Propheten« des NT, es könnte sich nicht auf die ATlichen Propheten beziehen, denn diese wußten von der Gemeinde nichts. Es bedeutet nicht, daß die »Apostel und Propheten« die Grundsteine der Gemeinde *waren*. Christus ist die »Grundlage« (1. Kor 3,11). Doch sie legten durch ihre Lehre über die Person und das Werk des Herrn Jesus die Grundlage. Die Gemeinde ist auf Christus gegründet, wie er durch das Bekenntnis und die Lehre der »Apostel und Propheten« offenbart wurde. Als Petrus ihn als den Christus bekannte, den Sohn des lebendigen Gottes, verkündigte Jesus, daß seine Gemeinde auf diesem Felsen gebaut werde, nämlich auf der festen Wahrheit, daß er der Gesalbte Gottes und Gottes einziger Sohn ist (Matth 16,18). In Offenbarung 21,14 werden die Apostel mit den zwölf Grundsteinen des heiligen Jerusalem in Verbindung gebracht. Sie sind nicht die Grundlage, aber sie sind eng damit verbunden, weil sie als erste die großen Wahrheiten über Christus und die Gemeinde lehrten. Die »Grundlage«, die sie legten, ist für uns in den Schriften des NT festgehalten, obwohl sie selbst nicht mehr bei uns sind. In einem weiteren Sinne gibt es in allen Zeitaltern Menschen, deren Dienst apostolisch oder prophetisch ist. Missionare und Gemeindeglieder sind in einem etwas geringeren

Sinne Apostel, und diejenigen, die das Wort zur Erbauung predigen, sind Propheten, doch sind sie nicht Apostel und Propheten in der Hauptbedeutung des Wortes.

»Jesus Christus« ist nicht nur die »Grundlage« des Tempels, sondern auch der »Eckstein«. Kein einzelnes Bild oder Vorbild kann ihn in all seiner vielfältigen Herrlichkeit oder seine verschiedenen Dienste zeigen. Es gibt mindestens drei mögliche Erklärungen des Wortes »Eckstein«, die alle auf den Herrn Jesus Christus als das einzige, wichtigste und unverzichtbare Haupt der Gemeinde hinweisen.

1. Wenn wir das Wort Eckstein hören, dann denken wir normalerweise an einen Stein, der unten an einer vorderen Ecke des Gebäudes liegt. Da die gesamte restliche Struktur von ihm getragen zu sein scheint, ist er das Bild für etwas grundlegend Wichtiges geworden. In diesem Sinne handelt es sich um ein wirkliches Bild des Herrn Jesus. Auch kann hier noch die Vorstellung der Vereinigung von Juden und Heiden in der Gemeinde durch ihn mit gemeint sein, weil dieser Stein zwei Wände miteinander verbindet.
2. Einige Bibelausleger glauben, daß das Wort, das wir mit Eckstein übersetzen, sich auf den Schlußstein eines Bogens bezieht. Dieser Stein hat den obersten Platz im Bogen inne und hält die anderen Steine an ihrem Ort. So ist Christus auch der Oberste in der Gemeinde. Er ist auch der, auf den man nicht verzichten kann: Wenn man ihn entfernt, bricht alles andere zusammen.
3. Eine dritte Verständnismöglichkeit des Wortes ist der des Schlußsteins einer Pyramide. Dieser Stein hat den obersten Platz im ganzen Gebäude inne. Er allein hat diese Größe und Gestalt. Und seine Winkel und Kanten bestimmen die Gestalt der gesamten Pyramide. So ist Christus das Haupt der Gemeinde. Seine Person und sein Dienst sind einzigartig, und

er ist der Eine, der der Gemeinde ihre einzigartigen Eigenschaften gibt. Als erstes ist er ihre »Grundlage«:

2,21 Die Worte »in ihm« beziehen sich auf Christus: Er ist die Quelle des Lebens und des Wachstums der Gemeinde. Blaikie sagt:

In ihm werden wir zur Gemeinde hinzugefügt, in ihm wachsen wir in ihr, in ihm wächst der ganze Tempel zu seiner endgültigen Bestimmung, wenn der »Eckstein« unter den Rufen »Gnade, Gnade ihm« an seinen Platz gesetzt wird.¹⁴⁾

Die Einheit und Symmetrie des Tempels wird durch die Ausdrücke »zusammengefügt« und »der ganze Bau« nahegelegt. Es handelt sich um eine Einheit vieler einzelner Mitglieder. Jedes Glied hat einen besonderen Platz in dem »Bau«, für den er oder sie genau geeignet sind. Steine, die im Tale des Todes zur Ehre Gottes ausgegraben wurden, erweisen sich als vollkommen passend. Dieses Gebäude hat die einzigartige Eigenschaft, daß es »wächst«. Doch ist diese Eigenschaft nicht wie das Wachstum eines Gebäudes durch die Hinzufügung von Steinen und Zement. Man denke es sich eher als das Wachstum eines lebendigen Organismus, wie etwa des menschlichen Leibes. Denn schließlich ist die Gemeinde kein lebloses Gebäude. Auch handelt es sich nicht um eine Organisation. Sie ist eine lebendige Einheit mit Christus, der das Haupt ist, und dessen Leib alle Gläubigen sind. Der Leib wurde zu Pfingsten geboren, und ist seitdem immer weiter gewachsen, und wird es auch in Zukunft bis zur Entrückung tun.

Dieses wachsende Gebäude aus lebendigen Materialien wird als »heiliger Tempel im Herrn« beschrieben. Das Wort, das Paulus hier für den »Tempel« benutzt, ist das, was das Allerheiligste (gr. *naos*) bezeichnet, nicht den Vorhof. Er dachte an das Hauptgebäude im Tempelbezirk, in dem sich das Allerheiligste befand. Gott wohnte dort und dort zeigte er sich in einer hellen, leuchtenden Herrlichkeitwolke.

Wir können hier mehreres lernen: 1. Gott wohnt in der Gemeinde. Gerettete

Juden und Heiden sind ein lebendiges Heiligtum, in dem er wohnt, in dem er seine Herrlichkeit offenbart. 2. Dieser Tempel ist heilig. Er ist von der Welt abgesondert und für seine heiligen Zwecke geweiht. 3. Als »heiliger Tempel« ist die Gemeinde das Zentrum, von dem aus Lob, Dank und Anbetung durch den Herrn Jesus Christus zu Gott aufsteigen.

Paulus beschreibt diesen »heiligen Tempel« weiter mit den Worten »im Herrn«. Mit anderen Worten, der Herr Jesus ist die Grundlage der Heiligkeit des Tempels. Seine Glieder sind durch ihre Gemeinschaft mit ihm von ihrer Stellung her »heilig«, und sie sollten aus Liebe zu ihm auch praktisch »heilig« sein.

2,22 In diesem wundervollen Tempel haben die gläubigen Heiden gleichrangige Plätze mit den gläubigen Juden. Es sollte uns erregen, so etwas zu lesen, wie es die Epheser und andere erregt hat, als sie davon zuerst hörten. Die ungeheure Würde der Stellung des Gläubigen besteht darin, daß er eine »Behausung Gottes im Geist« ist. Das ist der Zweck des Tempels – einen Ort zu stiften, wo Gott in Gemeinschaft mit seinem Volk leben kann. Die Gemeinde ist dieser Ort. Man vergleiche dies einmal mit der Stellung der Heiden im AT. Da durften sie sich noch nicht einmal Gottes Wohnort nähern. Und nun sind sie selbst *ein Teil* davon!

Und man beachte die Aufgabe jeder Person der Gottheit in Verbindung mit der Gemeinde: 1. »In ihm«, d. h. in Christus. Durch die Vereinigung mit ihm werden wir in den Tempel eingebaut. 2. Eine »Behausung Gottes«. Dieser Tempel ist die Wohnstätte Gottes des Vaters auf Erden. 3. »Im Geist.« In der Person des Heiligen Geistes wohnt Gott in der Gemeinde (1. Kor 3,16).

Und nun endet das Kapitel, das mit der Beschreibung der Heiden begann, die tot, verderbt, teuflisch und ungehorsam waren, mit denselben Heiden, die von aller Schuld und Verunreinigung gereinigt sind und nun eine »Behausung Gottes im Geist« bilden!

F. Ein Einschub über das Geheimnis (3,1-13)

3,1 Paulus beginnt mit einer Aussage in Vers 1, die in Vers 2 unterbrochen wird, und bis Vers 14 nicht wieder erwähnt wird. Die dazwischenliegenden Verse bilden einen Einschub, dessen Thema das Geheimnis ist – Christus und die Gemeinde.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß unser gegenwärtiges Zeitalter der Gemeinde selbst ein Einschub in den Plänen Gottes ist. Das kann man folgendermaßen erklären: Während der meisten Zeit der Geschichte, wie sie im AT aufgezeichnet ist, handelte Gott fast ausschließlich mit dem jüdischen Volk. Genauer gesagt dreht sich die Erzählung zwischen 1. Mose 12 und Maleachi 3 fast ausschließlich um Abraham und seine Nachkommen. Als der Herr Jesus auf die Erde kam, wurde er von Israel abgelehnt. Als Konsequenz setzte Gott diese Nation zeitweilig als sein erwähltes, irdisches Volk beiseite. Wir leben nun im Zeitalter der Gemeinde, in dem Juden und Heiden vor Gott auf derselben Stufe stehen. Nachdem die Gemeinde vollendet und in den Himmel heimgeholt ist, wird Gott seinen Plan mit Israel als Volk weiterführen. Die Zeiger der prophetischen Uhr werden sich wieder bewegen. Deshalb ist das gegenwärtige Zeitalter eine Art Einschub zwischen Gottes vergangenem und zukünftigen Handeln mit Israel. Es handelt sich um eine neue Haushaltung in Gottes Plan – einzigartig und von allem vor und nach ihr getrennt.

In den Versen 2-13 gibt Paulus eine ziemlich ausführliche Darstellung dieses Einschubs. Ist es nur ein ungeplanter Zufall, daß er dabei einen literarischen Einschub benutzt, um einen Einschub in den Zeitaltern zu erklären?

Der Apostel beginnt den Abschnitt mit den Worten: »Deswegen bin ich, Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch, die Nationen.« Der Ausdruck »deshalb« schaut auf das soeben Gesagte zurück, als es um die bevorzugte Stellung ging, die die gläubigen Heiden als Ergebnis ihres Einsseins mit Christus erhalten.

Man nimmt allgemein an, daß dieser Brief während der ersten Gefangenschaft des Paulus in Rom geschrieben wurde. Damit hätte einhergehen können, daß er sich besiegt fühlt, Selbstmitleid hat oder um Sympathie wirbt. Doch Paulus nennt sich selbst einen »Gefangenen Christi Jesu«, was auf Würde und Sieg hinweist, und darauf, daß er seine Situation angenommen hat. R. Paxson drückt es treffend aus:

Es riecht im Epheserbrief nicht nach Gefängnis, denn im Geist kann man Paulus nicht fesseln. Er ist dort als Gefangener Roms, doch das wird er nicht zugeben, und er behauptet, ein Gefangener Christi Jesu zu sein. Was ist das Geheimnis einer solch siegreichen Haltung, die wie aus einer anderen Welt zu sein scheint? Der Geist des Paulus weilt mit Christus in der Himmelswelt, auch wenn sein Leib im Gefängnis schmachten mag.¹⁵⁾

Er war ganz ausdrücklich wegen der »Nationen« gefangen. In seinem gesamten Dienst erfuhr er erbitterten Widerstand gegen seine Lehre, daß in der christlichen Gemeinde gläubige Heiden die gleichen Rechte und Privilegien haben wie die gläubigen Juden. Was schließlich seine Gefangennahme und seine Verhandlung vor dem Kaiser verursacht hatte, war die falsche Anklage, er habe Trophimus, einen Epheser, in den Tempelbereich geführt, den die Heiden nicht betreten durften (Apg 21,29). Hinter dieser Anklage verbarg sich schon die böse Feindschaft der religiösen Anführer.

3,2 Nun unterbricht Paulus seinen Gedankengang und beginnt mit einer Erklärung des Geheimnisses, und zwar mit einem literarischen Einschub, der einen geschichtlichen Einschub erklärt.

Das »wenn« (Elb) in Vers 2 (wenn ihr anders gehört habt ...) könnte den Eindruck erwecken, daß die Leser des Apostels nichts von seiner besonderen Heidenmission wußten. Dieser Vers wird deshalb manchmal benutzt, um zu beweisen, daß Paulus diejenigen nicht kannte, denen er seinen Brief schrieb, und daß der Brief deshalb nicht an seine geliebten Epheser gerichtet sein könne.

Doch »wenn« enthält auch oft die Bedeutung »weil«. Deshalb paraphrasiert eine englische Übersetzung etwa so: »Ihr müßt doch gehört haben ...« Sie hatten ganz sicherlich gewußt, daß ihm dieser besondere Dienst übertragen worden war. Er beschreibt seinen Dienst als eine »Verwaltung der Gnade Gottes«. Ein Verwalter ist jemand, der ernannt wird, die Angelegenheiten eines anderen zu betreuen. Paulus war Gottes Verwalter. Er hatte den Auftrag, die großartige Wahrheit über die NTliche Gemeinde zu lehren und in die Tat umzusetzen. Es war eine »Verwaltung der Gnade Gottes« in mindestens dreierlei Hinsicht:

1. Es war eine Gnade für den Erwählten. Paulus hatte die Gnade nicht verdient, die ihm solch ein hohes Vorrecht gewährte.
2. Es war eine gnädige Botschaft. Es ging darin um Gottes kostenlose und unverdiente Freundlichkeit.
3. Es war eine Gnade für die Empfänger der Botschaft. Die Heiden waren ziemlich unwürdig, eine solche Bevorzugung zu erfahren.

Doch wurde diese »Verwaltung der Gnade« Paulus gegeben, damit er sie an die Heiden weitergab.

3,3 Er hatte das »Geheimnis« nicht von irgend jemand erfahren, noch hatte er es durch eigene Einsicht entdeckt. Es wurde ihm »durch« direkte »Offenbarung« Gottes »kundgetan«. Uns wird nicht gesagt, wo das geschah, noch wie. Wir wissen nur, daß Gott auf wunderbare Weise Paulus seinen Plan für die Gemeinde aus bekehrten Juden und bekehrten Heiden zeigte. Wir haben schon erwähnt, daß ein »Geheimnis« eine bisher nicht bekannte göttliche Verschlusssache ist, die von Menschen nicht erkannt werden kann, aber jetzt von Gott offenbart wird. Der Apostel hatte auf »das Geheimnis« schon kurz in 1,9-14.22.23; 2,11-22 angespielt.

3,4 Was er schon zum Thema geschrieben hat, war genug, um seinen Lesern zu zeigen, daß er eine von Gott geschenkte Einsicht in das »Geheimnis des Christus« erhalten hatte. Blaikie

paraphrasiert diesen Abschnitt folgendermaßen:

Bezüglich dessen (d. h. was ich bisher schon geschrieben habe): Um euch das noch verständlicher zu machen, möchte ich euch nun zu dem Thema ausführlicher schreiben, so daß ihr erkennen könnt, daß euer Lehrer in dieser Angelegenheit des Geheimnisses gut informiert ist ...¹⁶⁾

Darby's Übersetzung »das Geheimnis des Christus« legt uns nahe, daß es hier um den mystischen Christus geht, d. h. um das Haupt und den Leib. (Eine andere Stelle, an der der Name Christus für den Herrn Jesus und sein Volk steht, ist 1. Kor 12,12.)

3,5 Die Verse 5 und 6 geben uns die vollständigste Definition des Geheimnisses, die wir besitzen. Paulus erklärt, was ein Geheimnis ist, und dann erklärt er das Geheimnis des Christus.

Zunächst handelt es sich um eine Wahrheit, die »in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan« worden ist. Das bedeutet, daß es vergeblich ist, nach ihr im AT zu suchen. Es mag Vorbilder und Schatten geben, doch die Wahrheit selbst war zu dieser Zeit unbekannt.

Zweitens ist es eine Wahrheit, die »jetzt« Gottes »heiligen Aposteln und Propheten durch den« Heiligen »Geist geöffnet worden ist«. Gott hat die Offenbarung geschenkt, und die »Apostel und Propheten« waren diejenigen, die auserwählt waren, diese Offenbarung zu empfangen. Der Heilige »Geist« war der Kanal, durch den die Offenbarung zu ihnen kam.

Solange wir nicht erkennen, daß mit »Apostel und Propheten« die des NT gemeint sind, und nicht die des AT, bleibt dieser Vers widersprüchlich. Der erste Teil sagt, daß diese Wahrheit in anderen Zeitaltern nicht bekannt war, und deshalb auch den ATlichen Propheten verborgen war. Wie könnte diese Wahrheit dann zur Zeit des Paulus durch Männer, die schon seit Jahrhunderten tot sind, bekannt gemacht werden? Die offensichtliche Bedeutung ist, daß die großartige Wahrheit von Christus und seiner

Gemeinde den Menschen des Zeitalters der Gemeinde bekannt gemacht wurde, wie etwa Paulus, der vom Auferstandenen besonders beauftragt worden war, als sein Sprecher zu dienen. (Paulus behauptet nicht, daß er der *einzig*e sei, dem dieses Geheimnis offenbart wurde; er war nur einer unter vielen, obwohl er in der ersten Reihe stand, als diese Wahrheit den Heiden seiner Tage und den nachfolgenden Generationen durch seine Briefe weitergegeben werden sollte.)

Es ist nur fair zu erwähnen, daß viele Christen eine ganz andere Sicht der Dinge haben als die oben ausgeführte. Sie sind der Ansicht, daß die Gemeinde schon im AT existierte, und daß Israel zu dieser Zeit die Gemeinde war. Doch in unserem jetzigen Zeitalter sei die Wahrheit der Gemeinde noch vollständiger offenbart worden. Sie sagen: »Das Geheimnis war in anderen Zeitaltern nicht *so* bekannt, wie es nun offenbart worden ist. Es war bekannt, doch *nicht so weitgehend wie heute*. Wir haben eine *vollständigere* Offenbarung, doch sind wir noch immer das Israel Gottes, d. h., daß in uns das Volk Gottes fortgeführt wird.« Um ihre Argumentation zu stützen, weisen sie auf Apostelgeschichte 7,38 hin, wo das Volk Israel »die Gemeinde in der Wüste« genannt wird. Es stimmt, daß Gottes auserwähltes Volk »Gemeinde in der Wüste« genannt wird, doch heißt das nicht, daß wir hier irgendeine Verbindung zur *christlichen* Gemeinde vorliegen haben. Schließlich ist das griechische Wort *ekklesia* ein allgemeines Wort, das jede Versammlung, Zusammenkunft oder zusammengerufene Gruppe bezeichnen kann. Es wird auf Israel nicht nur in Apostelgeschichte 7,38 angewandt, sondern dasselbe griechische Wort (hier übersetzt Versammlung) wird in Apostelgeschichte 19,32.40 auf einen heidnischen Mob angewandt. Wir müssen also aus dem Zusammenhang bestimmen, welche »Gemeinde« oder Versammlung gemeint ist.

Doch was ist mit dem Argument, daß Vers 5 bedeutet, daß die Gemeinde schon im AT existierte, doch daß sie zu dieser Zeit noch nicht so deutlich offenbart war

wie heute? Dieser Einwand wird in Kolosser 1,26 beantwortet, indem es ausdrücklich heißt, daß das Geheimnis »von den Weltzeiten und von den Geschlechtern her verborgen war, jetzt aber seinen Heiligen geoffenbart worden ist«. Es geht hier nicht um den Grad einer Offenbarung, sondern darum, ob sie schon gegeben worden ist oder nicht.

3,6 Nun kommen wir zur zentralen Wahrheit des Geheimnisses, nämlich, daß in der Gemeinde des Herrn Jesus Christus die Gläubigen »Nationen ... Miterben« sind, Glieder, »Miteinverlebte ... und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium«. Mit anderen Worten, bekehrte Heiden haben nun die gleichen Titel und Vorrechte wie die bekehrten Juden.

Zunächst sind sie »Miterben«. Sie teilen das Erbe gleichberechtigt mit den erretteten Juden. Sie sind Erben Gottes, Miterben Christi mit allen Erlösten.

Sie sind »Miteinverlebte« am selben Leib. Sie haben nun keine Entfernung oder einen Nachteil zu überwinden, sondern teilen die gleiche Stellung mit den erlösten Juden in der Gemeinde.

Schließlich sind sie noch »Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium«. Mit »Verheißung« könnte hier der Heilige Geist gemeint sein (Apg 15,8; Gal 3,14). Das Wort kann aber auch alles umfassen, was im »Evangelium« denen verheißt ist, die »in Christus Jesus« sind. Die »Nationen« oder Heiden haben gemeinsam mit den Juden an all dem Anteil.

Nichts davon galt im Zeitalter des AT, noch wird es für das zukünftige Reich Christi gelten.

Im AT hatte das Volk Israel eine bevorzugte Stellung vor Gott. Ein Jude hätte bei der Vorstellung gelacht, daß ein Heide mit ihm gleichen Anteil an den Verheißungen Gottes haben könnte. Das stimmte einfach nicht. Die Propheten Israels sagten die Berufung der Heiden voraus (Jes 49,6; 56,6.7), doch sie deuteten niemals an, daß die Heiden Mitglieder an einem Leib sein könnten, in dem die Juden nicht die Führung inne hätten.

Im zukünftigen Reich unseres Herrn wird Israel das Haupt der Nationen sein (Jes 60,12), und die Heiden werden gesegnet sein, jedoch durch Israel (Jes 60,3; 61,6; Sach 8,23).

Die Berufung Israels bestand hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, aus zeitlichen irdischen Segnungen (5. Mose 28; Amos 9,13-15). Die Berufung der Gemeinde besteht in erster Linie in geistlichen Segnungen in der Himmelswelt (Eph 1,3). Israel war berufen, Gottes auserwähltes Volk auf Erden zu sein. Die Gemeinde ist berufen, die himmlische Braut Christi zu sein (Offb 21,2,9). Israel wird unter der Herrschaft Christi im Tausendjährigen Reich gesegnet werden (Hos 3,5). Die Gemeinde dagegen wird mit ihm über das gesamte Universum herrschen und seine Herrlichkeit teilen (Eph 1,22.23).

Deshalb sollte es eindeutig sein, daß die Gemeinde nicht dasselbe wie Israel ist. Es handelt sich bei ihr um eine neue Gesellschaft, eine einzigartige Gemeinschaft, und den bevorzugtesten Teil der Gläubigen, von dem wir in der Bibel lesen. Die Gemeinde entstand, nachdem Christus in den Himmel aufgefahren war und der Heilige Geist gekommen war (Apg 2). Sie wurde durch die Taufe mit dem Heiligen Geist begründet (1. Kor 12,13). Und sie wird bei der Entrückung vollendet werden, wenn alle, die zu Christus gehören, in den Himmel heimgeholt werden (1. Thess 4,13-18; 1. Kor 15,23.51-58).

3,7 Nachdem Paulus die Gleichheit der Heiden und Juden in der Gemeinde betont hat, bespricht er nun sein eigenes Geheimnis im Zusammenhang damit (V. 7-9).

Als erstes ist er »Diener« des Evangeliums »geworden«. Wüst schreibt: »Das Wort ›Dienst‹ ist hier irreführend, denn hier steht das Fremdwort, das heute benutzt wird, um den Pastor einer Gemeinde zu bezeichnen.« Das bedeutet es im NT jedoch nie. Die Grundbedeutung des Wortes ist »Diener«, und Paulus meinte, daß er einfach dem Herrn im Zusammenhang mit dem Geheimnis diente.

Im wesentlichen war dieser Dienst ein unverdientes Geschenk: »Nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir ... gegeben ist.« Und es war nicht nur ein Gnadeneweis, sondern Gott zeigte seine »Kraft«, indem er den stolzen, selbstgerechten Pharisäer ergriff, seine Seele rettete, ihn als Apostel aussandte, es ihm ermöglichte, Offenbarungen zu empfangen und ihn für sein Werk zurüstete. Deshalb sagt Paulus, daß die »Gabe« ihm »nach der Wirksamkeit seiner Kraft gegeben« worden sei.

3,8 Der Apostel nennt sich selbst den »allergeringsten von allen Heiligen«. Das mag einigen als aufgesetzte Demut erscheinen. In Wirklichkeit ist es jedoch die echte Selbsteinschätzung eines Menschen, der vom Heiligen Geist erfüllt ist. Jeder, der Christus in seiner Herrlichkeit erkennt, erkennt seine eigene Sündhaftigkeit und Nutzlosigkeit. Im Falle des Paulus kommt die Erinnerung daran hinzu, daß er den Herrn Jesus verfolgt hat (Apg 9,4), indem er die Gemeinde Gottes verfolgte (Gal 1,13; Phil 3,6). Trotzdem hatte ihn der Herr besonders beauftragt, das Evangelium »den Nationen« zu bringen (Apg 9,15; 13,47; 22,21; Gal 2,2,8). Paulus war der Apostel der »Nationen«, so wie Petrus Apostel der Juden war. Er hatte eine zweifache Aufgabe: am Evangelium und an der Gemeinde. Zunächst erklärte er den Menschen den Weg zur Erlösung, und dann führte er sie in die Wahrheit der NTlichen Gemeinde ein. Für ihn war Evangelisation kein Selbstzweck, sondern ein Schritt auf das Ziel hin, echte NTliche Gemeinden zu gründen und zu stärken.

Die erste Aufgabe seines Dienstes bestand darin, »den Nationen den unausforschlichen Reichtum des Christus zu verkündigen«. Blaikie drückt das sehr gut aus:

Zwei attraktive Worte, Reichtum und unausforschlich vermitteln die Vorstellung von Gegenständen, die äußerst wertvoll und im unendlichen Überfluß vorhanden sind. Normalerweise sind kostbare Dinge selten, und ihre Seltenheit erhöht den Preis, doch hier haben wir es mit etwas zu tun, das

sowohl kostbar als auch unendlich ist – Reichtümer des Mitgefühls und der Liebe, der Wertschätzung, der heiligenden, tröstenden und verändernden Kraft, alle ohne Beschränkung und fähig, jeden Bedarf, jedes Sehnen und jeden Wunsch zu erfüllen, heute und in Ewigkeit.¹⁷⁾

Wenn ein Mensch dem Herrn Jesus glaubt, so wird er sofort ein geistlicher Milliardär, denn in Christus besitzt er unerschöpfliche Reichtümer.

3,9 Der zweite Teil des Dienstes des Paulus war es, »ans Licht zu bringen, was die Verwaltung des Geheimnisses sei«, mit anderen Worten, den Menschen zu zeigen, wie sich das »Geheimnis« in der Praxis auswirkt. Gottes Plan für das gegenwärtige Zeitalter ist es, aus den Heiden ein Volk für sich zu berufen (Apg 15,14), eine Braut für seinen Sohn. Alles, was zu diesem Plan gehört, ist die »Verwaltung des Geheimnisses«. ¹⁸⁾ Mit »alle Dinge« müssen hier »alle« Gläubigen gemeint sein. Nicht erlöste Menschen können die tieferen Wahrheiten des Geheimnisses nicht verstehen (1. Kor 2,14). Paulus bezieht sich deshalb auf *alle* in dem Sinne, daß er die vielen verschiedenen Erretteten *aller* Art meint – Juden und Heiden, Sklaven und Freie.

Das »Geheimnis« war »von den Zeitaltern her in Gott, der alle Dinge geschaffen hat, verborgen«. Der Plan selbst wurde von Gott schon in der Ewigkeit gefaßt, doch hier geht es darum, daß er während der »Zeitalter« der menschlichen Geschichte geheim gehalten wurde. Und wieder bemerken wir die Sorgfalt, die der Heilige Geist walten läßt, um uns die Tatsache nahezubringen, daß die Gemeinde oder die Versammlung etwas Neues, Einzigartiges ist, zu dem kein Vorläufer existiert. Vorher war sie niemandem bekannt als Gott allein. Das Geheimnis war »in Gott« verborgen, »der alle Dinge geschaffen hat«. Er erschuf das materielle Universum, er erschuf die »Zeitalter« und er erschuf die Gemeinde – doch in seiner Weisheit beschloß er, jedes Wissen von dieser neuen Schöpfung bis zum ersten Kommen Christi zurückzuhalten.

3,10 Eine der gegenwärtigen Absichten Gottes im Zusammenhang mit dem Geheimnis ist es, den himmlischen Heerscharen seine »mannigfaltige Weisheit« zu offenbaren. Paulus verwendet hier das Bild einer Schule. Gott ist der Lehrer. Das Universum ist der Klassenraum, die Engelwesen sind die Schüler. Thema ist: »Die mannigfaltige Weisheit Gottes.« An der Gemeinde wird das beispielhaft gezeigt. Die Engel werden dazu geführt, seine unausforschlichen Beschlüsse und seine Wunderwege zu bestaunen. Sie sehen, wie Gott die Sünde zur Wiederherstellung seiner eigenen Ehre besiegt hat. Sie sehen, wie er den Besten des Himmels gesandt hat, um die Schlimmsten der Erde zu retten. Sie sehen, wie er seine Feinde zu einem gewaltigen Preis erlöst, sie durch die Liebe erobert und sie als Braut für seinen Sohn zubereitet hat. Sie erkennen, wie er seine Gemeinde mit allem geistlichen Segen in der Himmelswelt ausgestattet hat. Und sie sehen, daß durch das Werk des Herrn Jesus Gott mehr Ehre erhält und den gläubigen Juden mehr Segnungen geschenkt werden, als wenn es der Sünde niemals gestattet worden wäre, in die Welt zu kommen. Gott ist gerechtfertigt, Christus ist erhöht worden, Satan ist besiegt, und die Gemeinde ist in Christus eingesetzt worden, seine Herrlichkeit zu teilen.

3,11 Das Geheimnis selbst, seine Verborgenheit, seine endgültige Enthüllung und die Art, in der es die Weisheit Gottes zeigt, entsprechen alle »dem ewigen Vorsatz, den er verwirklicht hat in Christus Jesus, unserem Herrn«. Ehe die Welt erschaffen wurde, wußte Gott, daß Satan fallen würde und der Mensch ihm in die Sünde folgen würde. Und er hatte schon eine Gegenstrategie ausgearbeitet, einen Meisterplan. Dieser Plan wurde in der Menschwerdung, dem Tod, der Auferstehung, Himmelfahrt und Verherrlichung Christi ausgeführt. Das gesamte Programm gipfelte in Christus und ist nun in ihm verwirklicht. Nun kann Gott gottlose Juden und Heiden erlösen, sie zu Gliedern des Leibes Christi machen, sie in das Bild seines Sohnes verwandeln

und sie in einzigartiger Weise als Braut des Lammes in der Ewigkeit ehren.

3,12 Als Konsequenz des Werkes Christi und unserer Vereinigung mit ihm haben wir nun das unaussprechliche Vorrecht, jederzeit in Gottes Gegenwart treten zu dürfen, in dem vollen Vertrauen, angehört zu werden und ohne Furcht vor Tadel (Jak 1,5). Unsere »Freimütigkeit« ist die respektvolle Haltung und Furchtlosigkeit, die Kinder zeigen, wenn sie ihren Vater ansprechen. Unser »Zugang« ist die Gewißheit, willkommen zu sein, angehört zu werden und eine weise und liebevolle Antwort zu erhalten. Und all das haben wir »durch den Glauben an ihn«, d. h. »durch den Glauben« an den Herrn Jesus Christus.

3,13 Angesichts der Würde seines Dienstes und der wunderbaren Ergebnisse, die dieser Dienst hervorbrachte, ermutigt Paulus nun die Heiligen, nicht zu verzweifeln, wenn sie an seine Leiden denken sollten. Er war froh, »Drangsale« während der Erfüllung seiner Heidenmission zu ertragen. Statt sich von seinen Problemen entmutigen zu lassen, sollten sie, so meint er, eher stolz sein, daß er wertgeachtet war, für den Herrn Jesus zu leiden. Sie sollten sich freuen, wenn sie an den Nutzen seiner Leiden für sie und andere Heiden dachten. Sie sollten seine gegenwärtige Gefangenschaft als »Ehre«, nicht als Entehrung sehen.

G. Paulus' Gebet für die Heiligen (3,14-19)

3,14 Nun nimmt der Apostel den Gedanken auf, den er in Vers 1 begonnen hatte und den er mit einem Einschub über das Geheimnis unterbrochen hat. Darum bezieht sich das Wort »deshalb« auf Kapitel 2 mit seiner Beschreibung der Natur der Heiden und dessen, was sie durch die Einheit mit Christus geworden sind. Ihr erstaunlicher Aufstieg aus Armut und Tod zu Reichtum und Herrlichkeit drängt Paulus zu dem Gebet, daß sie immer im praktischen Genuß ihrer erhöhten Position sein mögen.

Seine Gebethaltung wird erwähnt: »Ich beuge meine Knie.« Das bedeutet

nicht, daß wir nur kniend beten dürften, doch sollte unsere *Seele* immer diese Haltung einnehmen. Wir dürfen beten, wenn wir gehen, stehen oder ruhen, doch unser Geist sollte in Demut und Ehrerbietigkeit gebeugt sein.

Das Gebet ist an den »Vater« gerichtet. In einem allgemeinen Sinne ist Gott der Vater aller Menschen, was bedeutet, daß er sie erschaffen hat (Apg 17,28,29). Im engeren Sinne ist er der Vater aller Gläubigen, was bedeutet, daß er sie in seine geistliche Familie aufgenommen hat (Gal 4,6). Und in einem einzigartigen Sinne ist er der »Vater unseres Herrn Jesu Christi« (LU1912), was bedeutet, daß Vater und Sohn gleich sind (Joh 5,18).

3,15 Die Vaterrolle, die Paulus hier im Sinn hat, ist die, nach der »jede Vaterschaft in den Himmeln und auf Erden benannt wird«. Das kann bedeuten:

1. Alle Erlösten im Himmel und auf Erden sehen ihn als Haupt der Familie an.
2. Alle Geschöpfe, ob Engel oder Menschen, schulden ihm ihre Existenz nicht nur als Einzelne, sondern auch als Familien. Die Familien im Himmel umfassen verschiedene Klassen von Engelwesen. Die Familien auf der Erde sind die Rassen, die von Noah abstammen und nun in verschiedene Nationen getrennt sind.
3. Alle Vaterschaft im Universum hat ihren Namen von ihm. Die Vaterschaft Gottes ist das Original und das Ideal und der Prototyp jeden elterlichen Verhältnisses. Phillips übersetzt den Vers: »Nach dem jede Vaterschaft, ob irdisch oder himmlisch, ihren Namen hat.«

3,16 Wir können nicht anders, als von der Größe der Bitte des Paulus betroffen zu sein: »Er gebe euch *nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit*.« Er möchte Gott bitten, daß die Heiligen geistlich »gestärkt« werden. Doch inwieweit? Jamieson, Fausset und Brown antworten: »In Fülle, entsprechend der Reichtümer seiner Herrlichkeit, nicht nach der Enge unseres Herzens.«¹⁹ Ein reicher Mensch mag einen kleinen Betrag geben, das wäre

zwar *von* seinem Reichtum, doch niemals *entsprechend* seinem Reichtum gegeben. Paulus bittet Gott, daß er Kraft »nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit« schenkt. Weil der Herr unendlich reich an Herrlichkeit ist, sollten sich die Heiligen auf eine ganze Flut vorbereiten! Warum sollten wir von einem so großen König so wenig erbitten? Als Napoleon eine große Bitte vorgetragen wurde, gewährte er sie sofort, denn, wie er sagte: »Er hat mich durch die Größe seiner Bitte geehrt.«

*Du kommst zu einem König
und hast große Bitten an ihn
denn seine Gnade und Macht
sind so groß
daß niemand zu viel bitten kann.*

John Newton

Nun wenden wir uns den einzelnen Bitten des Paulus zu. Statt sie als Folge von unzusammenhängenden Bitten zu betrachten, sollten wir sie uns als aufsteigende Folge denken, in der jede Bitte die Grundlage für die nächste Bitte bildet. Man kann sie sich wie eine Pyramide vorstellen: Die erste Bitte bildet die Steine des Fundaments. Im Fortschreiten des Gebets baut Paulus seine Bitten zu einem herrlichen Höhepunkt auf.

Die erste Bitte lautet, daß sie »mit Kraft gestärkt ... werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen«. Es wird um die Segnung *geistlicher* Kraft gebeten. Nicht die Kraft, spektakuläre Wunder zu vollbringen, sondern die geistliche Kraft, die ein reifer, standfester und intelligenter Christ nötig hat. Der Heilige »Geist« ist derjenige, der diese Kraft gibt. Natürlich kann er uns diese nur geben, wenn wir uns vom Wort Gottes ernähren, die reine Luft des Gebetes einatmen und uns im täglichen Dienst für den Herrn üben.

Diese Kraft wirkt am »inneren Menschen«, d. h. im geistlichen Bereich des Menschen. Es ist auch der »innere Mensch«, der am Gebot Gottes Freude hat (Röm 7,22). Es ist ebenfalls der »innere Mensch«, der Tag für Tag erneuert wird, auch wenn der äußere Mensch verfällt (2. Kor 4,16). Auch wenn der innere

Mensch von Gott ist, so braucht er Kraft, Wachstum und Entwicklung.

3,17 Der zweite Schritt ist, »daß der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne«. Das ist die Folge davon, daß der Geist uns Kraft gibt: Wir werden gestärkt, so »daß der Christus ... in« unseren »Herzen wohne«. Wirklich, der Herr Jesus nimmt persönlich Wohnung in einem Gläubigen, sobald er sich bekehrt (Joh 14,23; Offb 3,20). Doch darum geht es hier in diesem Gebet nicht. Hier geht es nicht um die Frage, ob der Herr Jesus im Gläubigen *ist*, sondern ob er sich dort *wohl fühlt!* Jesus wohnt ständig in jedem Erlösten, doch hier steht die Bitte, daß er vollständigen Zugang zu jedem Raum und Schrank erhält, daß er nicht durch sündhafte Worte, Gedanken, Motive und Taten betrübt wird, und daß er eine ungebrochene Gemeinschaft mit dem Gläubigen genießen kann. Das Herz der Christen wird so zur Wohnung Christi, der Ort, an dem er sich gerne aufhält – wie im Haus von Maria, Martha und Lazarus in Bethanien. Das Herz steht hier natürlich für das Zentrum des geistlichen Lebens. Es kontrolliert in jeder Hinsicht das Verhalten. Praktisch bittet der Apostel dafür, daß sich die Herrschaft Christi auf solche Bereiche ausdehnt, wie etwa die Bücher, die wir lesen, die Arbeit, die wir tun, die Speisen, die wir essen, das Geld, das wir ausgeben, die Worte, die wir äußern – kurz gesagt, auf jede kleinste Einzelheit in unserem Leben.

Je mehr wir durch den Heiligen Geist gestärkt werden, desto mehr werden wir wie der Herr Jesus selbst sein. Und je mehr wir ihm ähneln, desto mehr »läßt er sich bei uns nieder und wird sich in unserem Herzen völlig daheim fühlen«. ²⁰⁾

Wir erfreuen uns »durch den Glauben« daran, daß er in uns wohnt. Dazu gehört, ständig von ihm abhängig zu sein, ihm ständig unser Leben hinzugeben und uns seiner ständigen Anwesenheit bewußt zu sein. »Durch den Glauben praktizieren wir seine Gegenwart«, wie Bruder Lawrence das einfach ausgedrückt hat.

Bis hierher umfaßt das Gebet des Paulus jedes Mitglied der Dreieinigkeit. Der Vater wird gebeten (V. 14) die Gläubigen durch seinen Geist zu stärken (V. 16), daß »Christus« völlig in ihren »Herzen wohnen« könne (V. 17). Eines der großen Vorrechte im Gebet ist, daß wir die gesamte Gottheit dazu bringen können, für andere und für uns in Aktion zu treten.

Die Folge unseres unbegrenzten Zugangs Christi zu allen Bereichen ist, daß wir »in Liebe gewurzelt und gegründet« werden. Hier entlehnt Paulus seine Worte aus Botanik und Architektur. Die Wurzel einer Pflanze ernährt und gibt Halt. Die Grundsteine eines Gebäudes bilden das Fundament, auf welchem es ruht. Wie Scroggie einmal sagt: »Liebe ist der Boden, in welchem unser Leben wurzelt, und der Felsen, auf dem unser Glaube für immer ruht.«²¹⁾ »In Liebe gewurzelt und gegründet« zu sein bedeutet, daß man die Liebe als Lebensstil einübt. Dazu gehört, daß man freundlich, selbstlos, gebrochen und demütig lebt. »In Liebe gewurzelt und gegründet« zu sein, ist das Leben Christi, wie es sich durch den Gläubigen ausdrückt (s. 1. Kor 13,4-7).

3,18 Die vorhergehenden Bitten stellen ein Programm für geistliches Wachstum dar, die das Kind Gottes darauf vorbereitet, ganz fähig zu sein, »mit allen Heiligen völlig zu erfassen, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist«.

Ehe wir diese Dimensionen erforschen, sollten wir uns mit dem Ausdruck »mit allen Heiligen« beschäftigen. Das Thema ist so großartig, daß kein einzelner Gläubiger wohl mehr als einen kleinen Ausschnitt davon fassen kann. Deshalb ist es nötig, daß wir das Thema mit anderen gemeinsam studieren, diskutieren und unsere Erfahrungen weitergeben. Der Heilige Geist kann die gemeinsamen Überlegungen einer Gruppe von erfahrenen Gläubigen benutzen, um eine Flut zusätzlichen Lichtes auf die Schrift zu werfen.

Die hier angegebenen Dimensionen werden normalerweise auf die Liebe Christi gedeutet, obwohl der Text das

nicht erwähnt, denn die Liebe wird erst im nächsten Teilsatz erwähnt. Wenn hier die Liebe Christi gemeint ist, dann wären die Verbindungen wie folgt:

- Breite – die Welt (Joh 3,16)
- Länge – ewig (1. Kor 13,8)
- Höhe – Himmel (1. Joh 3,1-2)
- Tiefe – bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8)

F. B. Meyer drückt das treffend aus:

*Es wird immer gleichviel Horizont vor und hinter uns sein. Und wenn wir Jahrtausende damit zugebracht haben werden, das Angesicht Jesu zu betrachten, so wird doch seine Schönheit so neu und faszinierend und unergründlich sein wie zu dem Zeitpunkt, als wir sie zum ersten Mal vom Tor des Paradieses aus erblickten.*²²⁾

Doch diese Dimensionen können sich auch auf das Geheimnis beziehen, das im Epheserbrief eine solch wichtige Stellung einnimmt. Es ist in der Tat einfach, diese Dimensionen im Epheserbrief selbst wiederzufinden.

1. Die »Breite« wird in 2,1-18 beschrieben. Es geht hier um die Größe der Gnade Gottes, die Juden und Heiden erlöst und sie dann in die Gemeinde einfügt. Das Geheimnis umfaßt diese beiden Teile der Menschheit.
2. Die »Länge« erstreckt sich von der einen Ewigkeit zur anderen Ewigkeit. Was die Vergangenheit angeht, so sind die Christen schon vor Grundlegung der Welt erwählt worden (1,3). Was die Zukunft angeht, so wird die Ewigkeit eine fortgesetzte Entfaltung der überströmenden Reichtümer von Gottes Gnade und Güte zu uns durch Christus Jesus sein (2,7).
3. Die »Höhe« sehen wir in 2,6, wo wir nicht nur mit ihm auferweckt sind, sondern auch mit ihm in der Himmelswelt eingesetzt sind, seine Herrlichkeit zu teilen.
4. Die »Tiefe« wird in 2,1-3 lebhaft dargestellt. Wir waren in einer Grube von unaussprechlicher Sünde und Ehrlosigkeit gefangen. Christus kam in diesen Dschungel voller Schmutz und Zerstörung, weil er um unserer wegen sterben wollte.

Dies sind natürlich immense und vor allem unendliche Dimensionen. Wenn wir daran denken, dann »ist alles was wir tun können«, wie Scroggie sagt »die Ordnung wahrzunehmen, die wir in diesem Tumult göttlicher Worte entdecken«.

3,19 Die nächste Bitte des Apostels lautet, daß die Heiligen durch ihre Erfahrung die alles Wissen »übersteigende Liebe Christi« erkennen möchten. Sie könnten sie niemals ganz erforschen, weil sie ein uferloser Ozean ist, doch sie können jeden Tag mehr über sie lernen. Und deshalb betet er um ein tiefes, auf der Erfahrung gegründetes Wissen und die Freude an der wunderbaren »Liebe« unseres herrlichen Herrn.

Der Höhepunkt dieses wunderbaren Gebetes wird erreicht, als Paulus bittet, daß »ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes«. In dem Herrn Jesus wohnt die »ganze Fülle« Gottes (Kol 2,9). Je mehr er durch den Glauben in unseren Herzen wohnt, desto mehr werden wir »zur ganzen Fülle Gottes« erfüllt. Wir könnten niemals *mit* der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden. Doch wir haben ein Ziel, auf das wir uns zubewegen.

Und dennoch müssen wir sagen, nachdem wir das erklärt haben, daß wir die Tiefen der Bedeutung dieses Abschnittes noch nicht erreicht haben. Wenn wir uns mit der Schrift beschäftigen, so sind wir uns bewußt, daß wir uns mit Wahrheiten beschäftigen, die größer sind, als unser Fähigkeit zu verstehen oder zu erklären. Wir können Bilder benutzen, um mehr Licht auf diesen Vers zu werfen. Ein Bild wäre z. B. der Fingerhut, den wir in den Ozean tauchen, und der mit Wasser gefüllt wird, doch wie klein wird der Ozean in diesem Fingerhut! Und doch bleibt, wenn wir all das gesagt haben, das Geheimnis bestehen, und wir können nur ehrfurchtsvoll vor Gottes Wort stehen bleiben und über seine Unendlichkeit staunen.

H. Paulus' Lobpreis (3,20.21)

3,20 Das Gebet schließt mit einem inspirierenden Lobpreis Gottes. Die vorhergehenden Bitten waren groß, mutig gestellt

und scheinbar unmöglich zu erfüllen. Doch Gott »vermag« in dieser Beziehung mehr zu tun, als wir »erbitten oder erdenken« können. Das Ausmaß seines Vermögens zeigt sich in der Art, in der Paulus wieder Worte auftürmt, um den überreichen Segen darzustellen:

Er vermag

Er vermag zu tun

Er vermag zu tun was wir erbitten

Er vermag zu tun was wir erbitten oder erdenken

Er vermag alles zu tun was wir erbitten oder erdenken

Er vermag über die Maßen mehr zu tun, als wir erbitten oder erdenken

Er vermag über alles hinaus über die Maßen mehr zu tun, als wir erbitten oder erdenken

Das Mittel, das Gott benutzt, um Gebet zu beantworten, wird uns in dem Ausdruck »gemäß der Kraft, die in uns wirkt« mitgeteilt. Das bezieht sich auf den Heiligen Geist, der ständig an unserem Leben arbeitet und versucht, die Frucht eines christusähnlichen Charakters hervorzubringen, uns wegen unserer Sünde zu ermahnen, uns im Gebet zu leiten, uns zum Lobpreis zu inspirieren und uns in unserem Dienst zu leiten. Je mehr wir ihm hingegeben sind, desto effektiver werden seine Bemühungen ausfallen, uns in das Bild Christi zu verwandeln.

3,21 »Ihm sei die Herrlichkeit in der Gemeinde und in Christus Jesus auf alle Geschlechter hin in alle Ewigkeit! Amen.« Nur Gott allein ist ewigen Lobpreises würdig. Seine Weisheit und Macht zeigt sich in den himmlischen Heerscharen, in Sonne, Mond und Sternen, in Tieren, Vögeln und Fischen, in Feuer, Hagel, Schnee und Nebel, im Wind, in Bergen, Hügeln und Bäumen, in Königen und Völkern, in Alten und Jungen, in Israel und den Nationen. Sie alle sollen den Namen des Herrn preisen (Ps 148).

Doch es gibt noch andere, von dem Gott ewige Herrlichkeit gegeben wird, und zwar von der »Gemeinde« – von Christus, dem Haupt, und den Gläubi-

gen, dem Leib. Diese erlöste Gemeinschaft wird ein ewiges Zeugnis seiner unvergleichlichen und wunderbaren Gnade sein. Williams schreibt:

*Die ewige Herrlichkeit Gottes als Gott und Vater wird in allen Zeitaltern an der Gemeinde und in Jesus Christus sichtbar gemacht. Welch eine erstaunliche Aussage! Christus und die Gemeinde werden das Mittel eines ewigen Beweises sein.*²³⁾

Schon jetzt sollte die Gemeinde seinen Namen »in Lobgottesdiensten, im geheiligten Leben ihrer Mitglieder, in ihrer weltweiten Verkündigung des Evangeliums und in ihren Diensten an Bedürftigen und Leidenden« (Erdman) verherrlichen.

Die Dauer dieses Lobpreises wird »alle Geschlechter ... in alle Ewigkeit« umfassen. Wenn Paulus uns zum ewigen Lob Gottes in der Gemeinde und in Jesus Christus aufruft, so sollte unser Mund mit einem von Herzen kommenden »Amen« antworten.

II. Die Praxis der Gläubigen in dem Herrn (Kap. 4 – 6)

A. Aufruf zur Einheit in der christlichen Nachfolge (4,1-6)

4,1 Der Epheserbrief erfährt an diesem Punkt einen wichtigen Einschnitt. Die vorhergehenden Kapitel haben sich mit der Berufung des Christen beschäftigt. In den restlichen drei Kapiteln wird der Christ aufgefordert, »würdig« seiner »Berufung« zu wandeln. Bisher war das Hauptthema die Stellung, in die die Gnade uns erhoben hat. Von diesem Kapitel an geht es um die praktischen Auswirkungen dieser Stellung. Unsere erhöhte Stellung in Christus erfordert ein entsprechendes gottesfürchtiges Verhalten. Deshalb stimmt es, daß der Epheserbrief sich in den Kapiteln 4 – 6 von der Himmelswelt in den Kapiteln 1 – 3 der Ortsgemeinde, der Familie und der Gesellschaft als Ganzes zuwendet. Wie Stott einmal festgestellt hat, lehren diese Kapitel, daß wir »in der Gemeinde die Einheit, in unserem persönlichen Leben die Reinheit, in unseren Familien die Har-

monie und in unserem Kampf mit den Mächten des Bösen unsere Standhaftigkeit kultivieren müssen«.

Zum zweiten Mal nennt Paulus sich hier einen »Gefangenen« – diesmal einen »Gefangenen im Herrn«. Theodoret merkt dazu an: »Was die Welt als Schmach und Schande ansieht, hält er für die höchste Ehre und rühmt sich seiner Fesseln für Christus mehr als ein König sich seiner Krone rühmt.«

Als einer, der wegen seiner Treue und seinem Gehorsam gegenüber seinem Herrn im Gefängnis war, ermahnt Paulus seine Leser, »würdig« ihrer »Berufung« zu wandeln. Er befiehlt nicht mit harschen Worten, sondern appelliert sanft und freundlich an sie in der Sprache der Gnade.

Das Wort »wandeln« findet sich siebenmal in diesem Brief (2,2.10; 4,1.17; 5,2.8.15); es beschreibt den gesamten Lebensstil eines Menschen. Ein »würdiger« Lebenswandel steht in Übereinstimmung mit der ehrenvollen Stellung eines Christen als Glied am Leibe Christi.

4,2 Es ist wichtig, in jedem Lebensbereich eine christliche Haltung zu zeigen. Dazu gehört:

»Demut« – eine echte Demut, die aus der Verbindung mit dem Herrn Jesus entspringt. Sie zeigt uns, daß wir selbst nichts sind und macht es uns möglich, andere höher zu achten als uns selbst. Sie ist das Gegenteil von Hochmut und Arroganz.

»Sanftmut« – eine Haltung, die dazu führt, daß man sich Gottes Plänen ohne Auflehnung unterwirft und die Unfreundlichkeit der Mitmenschen ohne Vergeltungssucht erträgt. Man kann sie am besten an dem Menschen studieren, der von sich sagte: »Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.« Wright kommentiert:

Welch eine erstaunliche und wundervolle Aussage! Der die Welt gemacht hat, der die Sterne ins All warf und sie mit Namen nennt, der die unzähligen Konstellationen erhält, der die Berge und Hügel auf die Waagschale wirft, der die Inseln wie Kleinigkeiten hochhebt, der die Wasser des Ozeans in der

hohlen Hand hält, vor dem die Einwohner der Erde wie Ameisen sind – als er einen menschlichen Leib annahm, bezeichnete er sich als demütig und sanftmütig von Herzen. Er hat damit nicht das vollkommene menschliche Ideal aufgestellt und sich selbst diesem angepaßt, sondern er war dieses Ideal.²⁴⁾

»Langmut« – dazu gehört eine gleichmäßige Haltung und ein geduldiger Geist auch unter größten Herausforderungen. Das kann man an folgendem Bild darstellen: Eine Welpen und ein erwachsener Hund sind zusammen. Während die Welpen den großen Hund anbellt, ihn zaust und angreift, erträgt der große Hund geduldig die Frechheiten des Kleinen, obwohl er ihn mit einem Biß verschlingen könnte.

»Einander in Liebe ertragend« – das heißt, anderen ihre Fehler und ihr Versagen vergeben und auch die andere Persönlichkeit, andere Fähigkeiten und Temperamente zu schätzen. Und es geht hier nicht um die Frage, daß man eine höfliche Fassade aufrecht erhält, während man andererseits auf andere herabsieht. Es geht hier um echte Liebe zu denen, die einen ärgern, stören oder in Verlegenheit bringen.

4,3 »Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens.« Als Gott die Gemeinde gegründet hat, hat er die schlimmste Trennung aufgehoben, die je unter Menschen bestand: die Kluft zwischen Juden und Heiden. In Jesus Christus wurden diese Unterschiede abgetan. Doch wie sollte sich das nun in ihrem gemeinsamen Leben zeigen? Würde es immer noch Gegensätze geben? Sollte es etwa Tendenzen geben, eine »jüdische Christengemeinde« und eine »heidnische Christengemeinde« zu bilden? Um solchen Spaltungen oder schwelenden Feindschaften vorzubeugen, ermahnt Paulus nun zur Einheit unter den Christen.

Sie sollten fleißig »die Einheit des Geistes ... bewahren«. Der Heilige »Geist« hat alle echten Gläubigen in Christus eins gemacht, und der Geist wohnt in diesem einen Leib. Das ist die grundlegende Einheit, die nichts zerstören kann. Doch

durch Streiten und Zanken können Gläubige so tun, als ob diese Einheit nicht existieren würde. Die »Einheit des Geistes zu bewahren« bedeutet, miteinander in »Frieden« zu leben. »Frieden« ist das Band, das die Glieder des Leibes trotz ihrer großen wesensmäßigen Unterschiede verbindet. Eine normale Reaktion, wenn sich unterschiedliche Meinungen bilden, ist die Spaltung und Bildung einer neuen Gemeinde. Die geistliche Reaktion lautet: »Im Wesentlichen Einheit, in Zweifelsfällen Freiheit, in allen Dingen Barmherzigkeit.« Wir sind alle noch fleischlich genug, so daß es uns gelingen kann, eine Ortsgemeinde oder ein anderes Werk des Herrn zu vernichten. Deshalb müssen wir unsere eigenen persönlichen kleinlichen Launen und Ansichten unterordnen und gemeinsam in »Frieden« zur Ehre Gottes und zum Segen für alles zusammenarbeiten.

4,4 Statt die Unterschiede zu vergrößern, sollten wir uns an die sieben Wahrheiten erinnern, die die Grundlage echter christlicher Einheit bilden.

Ein Leib. Trotz der Unterschiede nach Rasse, Hautfarbe, Nationalität, Kultur, Sprache und Temperament gibt es nur einen »Leib«, der aus allen echten Gläubigen von Pfingsten bis zur Entrückung besteht. Konfessionen, Sekten und Parteien hindern die Verwirklichung dieser Wahrheit. Alle diese menschlichen Unterscheidungen werden über den Haufen geworfen, wenn Jesus Christus wiederkommt. Deshalb sollte unsere Losung heute heißen: »Laßt alle Namen, Sekten und Benennungen fallen, und laßt Christus alles in allen sein.«

Ein Geist. Derselbe Heilige »Geist«, der in jedem Gläubigen wohnt (1. Kor 6,19), wohnt auch im Leib Christi (1. Kor 3,16).

Eine Hoffnung. Jedes Glied der Gemeinde ist zu einem Ziel berufen – bei Christus zu sein, ihm ähnlich zu sein und seine Herrlichkeit in Ewigkeit zu teilen. Die »eine Hoffnung« umfaßt alles, was die Heiligen bei der Wiederkehr des Herrn Jesus und danach erwartet.

4,5 *Ein Herr.* »Denn wenn es auch sogenannte Götter gibt im Himmel oder

auf Erden – wie es ja viele Götter und viele Herren gibt –, so ist doch für uns ein Gott, ... und ein Herr, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn« (1. Kor 8,5,6; s. a. 1. Kor 1,2).

Ein Glaube. Hier ist der christliche Glaube gemeint, die Lehre, die »ein für allemal den Heiligen überliefert« (Judas 3) und uns im NT geschenkt ist.

Eine Taufe. Dies ist eine doppelte Wahrheit: Erstens gibt es nur »eine Taufe« im Geist, durch die alle, die auf Christus vertrauen, dem Leib hinzugefügt werden (1. Kor 12,13), und zweitens gibt es die »eine Taufe«, durch die die Bekehrten ihr Einssein mit Christus in Tod, Begräbnis und Auferstehung bekennen. Obwohl es heute verschiedene Weisen der Taufe gibt, kennt das NT nur die eine Gläubigentaufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Durch die Taufe zeigen die Jünger ihre Verbindung zu Christus, das Begräbnis ihres Egos und die Entschlossenheit, in einem neuen Leben zu wandeln.

4,6 Ein Gott. Jedes Kind Gottes erkennt nur *einen* »Gott und Vater aller« an, welcher folgende Eigenschaften hat:

Er ist

»über allen« – Er ist der souveräne Herrscher über das Universum.

»durch alle« – Er handelt durch alles und benutzt alles, um seine Ziele zu erreichen.

»in allen« – Er wohnt in allen Gläubigen und ist zu allen Zeiten und an allen Orten gegenwärtig.

B. Programm für das richtige Zusammenarbeiten der Glieder des Leibes (4,7-16)

4,7 Die Lehre von der Einheit des Leibes Christi hat eine Zwillingslehre, nämlich die von der Unterschiedlichkeit seiner Glieder. Jedes Glied hat eine besondere Aufgabe. Keine zwei Glieder sind gleich, und keine zwei haben genau die gleiche Funktion. Die Rolle eines jeden wird »nach dem Maß der Gabe Christi« zugewiesen, d. h., der Geist gibt die Gaben, wenn er sieht, daß jemand für sie geeignet ist. Wenn mit »Gabe Christi« hier der

Heilige Geist gemeint ist (Joh 14,16,17; Apg 2,38,39), dann geht es um den Gedanken, daß der Heilige Geist derjenige ist, der jedem Heiligen eine Gabe gibt, und der auch die Fähigkeit gibt, diese Gabe anzuwenden. Wenn jedes Glied seine Aufgabe erfüllt, dann wächst der Leib Christi sowohl geistlich als auch zahlenmäßig.

4,8 Um jedem Kind Gottes zu helfen, seine Aufgabe zu finden und zu erfüllen, hat der Herr einige besondere »Gaben« für den Dienst in der Gemeinde gegeben. Diese darf man nicht mit den Gaben verwechseln, die im vorherigen Vers erwähnt werden. Jeder Gläubige hat eine Gabe (V. 7), aber nicht jede Gabe ist eine von denen, die in Vers 11 genannt werden. Dies sind besondere »Gaben«, die für das Wachstum des Leibes geschaffen wurden.

Als erstes sehen wir, daß der Geber dieser besonderen Gaben der auferstandene, aufgefahrne und verherrlichte Herr Jesus Christus ist. Paulus zitiert Psalm 68,18 als Prophezeiung, daß der Messias in den Himmel auffahren, seine Feinde besiegen und sie »gefangen« nehmen werde, und als Belohnung für seinen Sieg »Gaben« für die Menschen empfangen hat.

4,9 Dadurch ergibt sich ein Problem! Wie konnte der Messias in den Himmel auffahren? Hatte er nicht mit Gott dem Vater von aller Ewigkeit her im Himmel gelebt? Offensichtlich mußte er erst vom Himmel herabsteigen, um wieder auffahren zu können. Die Prophezeiung seiner Himmelfahrt in Psalm 68,18 beinhaltet, daß er zuerst hinabgestiegen sein muß. Deshalb können wir Vers 9 etwa so umschreiben: »Wenn es also in Psalm 68 heißt »er ist hinaufgestiegen« – was heißt das anderes, als daß er zunächst auf die Erde herabkommen mußte.« Wir wissen, daß genau das geschehen ist. Der Herr Jesus ist zur Krippe von Bethlehem »hinabgestiegen«, zum Tod am Kreuz, ins Grab. Die »unteren Teile der Erde« sind manchmal so verstanden worden, daß er in die Hölle hinabgestiegen sei. Das würde an dieser Stelle jedoch der Argumentations-

weise des Paulus widersprechen. Seine Himmelfahrt macht es nötig, daß er zuvor auf die Erde hinabgestiegen ist, nicht jedoch, daß er in der Hölle gewesen ist. Außerdem deutet die Schrift an, daß der Geist Christi in den Himmel ging, nicht in die Hölle, als er starb (Lk 23,43.46).

Eine englische Bibelübertragung formuliert hier folgendermaßen: »Nun bedeutet das Wort ›hinaufgestiegen‹, daß er auch auf die niedrigste Stufe hinabgestiegen ist, nämlich auf unsere Erde.«

4,10 Die Prophezeiung aus Psalm 68,18 und die darin angedeutete Tatsache, daß Jesus auf die Erde kommen mußte, wurde in der Menschwerdung, dem Tod und dem Begräbnis des Herrn Jesus genau erfüllt. Der aus dem Himmel »hinabgestiegen« ist, »ist derselbe, der« Sünde, Satan, Dämonen und den Tod besiegt hat und der auch »über« die Atmosphäre und den Sternenhimmel »hinaufgestiegen ist, ... damit er alles erfüllte«.

Er hat in dem Sinne »alles erfüllt«, daß er die Ursache all unserer Segnungen ist, die Summe aller Tugenden und der höchste Herrscher über alles. »Es gibt keinen Ort zwischen dem Abgrund des Kreuzes und der Erhabenheit der Herrlichkeit, den er nicht kennengelernt hat«, schreibt F. W. Grant.²⁵⁾

Der Hauptgedanke der Verse 8-10 ist, daß der Geber der Gaben der aufgefahrene Christus ist. Es gab keine Gaben, ehe er nicht in den Himmel zurückgekehrt war. Das gibt der Vorstellung weiteren Halt, daß die Gemeinde im AT noch nicht existiert hat, denn wenn sie existiert hätte, dann wäre sie eine gabenlose Gemeinde gewesen.

4,11 Nun werden die Gaben namentlich genannt. Zu unserem Erstaunen handelt es sich um Menschen, nicht um natürliche Gaben oder Talente. »Und er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten und andere als Evangelisten und andere als Hirten und Lehrer.«

»Apostel« waren die Männer, die direkt vom Herrn eingesetzt wurden, das Wort zu predigen und Gemeinden zu gründen. Es handelte sich um diejenigen, die den Auferstandenen gesehen hatten

(Apg 1,22). Sie hatten die Vollmacht, Wunder zu wirken (2. Kor 12,12) als Mittel, die Botschaft, die sie predigten, zu beglaubigen (Hebr 2,4). Gemeinsam mit den NTlichen Propheten war ihre Aufgabe die Gründung von Gemeinden (Eph 2,20). Die Apostel, die hier in dem Abschnitt genannt sind, sind nur diejenigen, die *nach* der Himmelfahrt Christi Apostel waren.

»Propheten« waren die Sprecher oder Sprachrohre Gottes. Sie erhielten direkte Offenbarungen vom Herrn und gaben sie an die Gemeinde weiter. Was sie im Heiligen Geist sprachen, war Gottes Wort.

In diesem engeren Sinne gibt es keine Apostel und Propheten mehr. Ihr Dienst ging zu Ende, als die Grundlagen für die Gemeinde gelegt waren und der NTliche Kanon abgeschlossen war. Wir haben schon betont, daß Paulus hier von NTlichen »Propheten« spricht, sie wurden von Christus nach seiner Himmelfahrt eingesetzt. Wenn man hier die ATlichen Propheten erwähnt sieht, so führt das zu Schwierigkeiten und Absurditäten in diesem Abschnitt.

»Evangelisten« sind diejenigen, die die gute Nachricht der Erlösung predigen. Sie sind von Gott ausgerüstet, verlorene Menschen für Christus zu gewinnen. Sie haben die besondere Gabe, den Zustand eines Sünder zu diagnostizieren, sein Gewissen zu wecken, Einwände zu beantworten, Entscheidungen für Christus zu ermutigen und den Bekehrten zu helfen, im Wort gegründet zu werden. Evangelisten sollten von einer Ortsgemeinde ausgesandt sein, der Welt das Evangelium predigen und die Bekehrten wieder einer Ortsgemeinde zuführen, in der sie genährt und im Glauben ermutigt werden.

»Hirten« sind Männer, die als Unterhirten für die Schafe Christi dienen. Sie leiten und speisen die Herde. Ihr Dienst besteht in weisem Rat, in Korrektur, Ermutigung und Trost.

Das Werk des »Hirten« ist mit dem der Ältesten der Ortsgemeinde eng verwandt. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Hirtenschaft eine Gabe ist, die Ältestenschaft dagegen ein Amt. Das NT zeigt *mehrere* Hirten in einer Ortsge-

meinde (Apg 20,17.28; 1. Petr 5,1.2), nicht nur einen einzigen Hirten oder Ältesten.

»Lehrer« sind Männer, die von Gott die Fähigkeit erhalten haben zu erklären, was die Bibel uns sagt, auszulegen, was damit gemeint ist, und diese Wahrheiten dann auf die Herzen und Gewissen der Heiligen anzuwenden. Während der Evangelist einen Bibeltext außerhalb seines Kontextes behandeln kann, versucht der Lehrer darzulegen, wie der behandelte Abschnitt in den Zusammenhang paßt.

Weil die »Hirten und Lehrer« in diesem Vers verbunden sind, schließen einige, daß es sich hier um eine einzige Gabe handelt, so daß es »Hirtenlehrer« heißen müßte. Doch das ist nicht notwendigerweise der Fall. Jemand kann ein Lehrer sein, ohne das Herz eines Hirten zu haben, und ein Hirte mag in der Lage sein, daß Wort anzuwenden, ohne daß er die Lehrgabe besitzt. Wenn in Vers 11 »Hirten und Lehrer« von der Person her identisch sind, dann müßte nach derselben grammatischen Regel dasselbe für Apostel und Propheten in Kap. 2,20 gelten.²⁶⁾

Ein letztes Wort hierzu. Wir sollten sorgfältig zwischen göttlichen Gaben und angeborenen Talenten unterscheiden. Kein Unerlöster, wie sehr er auch talentiert sein mag, kann ein Evangelist, ein Hirte oder Lehrer im Sinne des NT sein. Auch kann kein Christ diese Aufgabe erfüllen, es sei denn er habe diese besondere Gabe erhalten. Die Gaben des Geistes sind übernatürlich. Sie ermöglichen es einem Menschen, etwas zu tun, was ihm vom menschlichen Standpunkt aus unmöglich wäre.

4,12 Wir kommen nun zur Aufgabe oder zum Zweck der Gaben. Sie sind »zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi« gegeben. Dabei gilt folgende Reihenfolge:

1. Die Gabe rüstet »die Heiligen« aus.
2. Daraufhin dienen »die Heiligen«.
3. Als Folge davon wird der »Leib« erbaut.

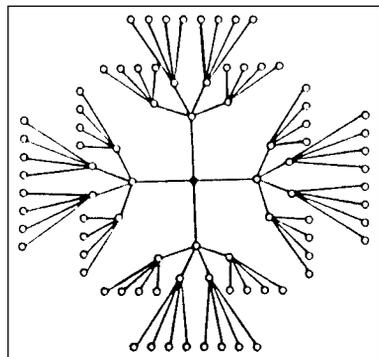
»Das Werk des Dienstes« ist keine spezielle Beschäftigung für Menschen, die eine besondere theologische Ausbil-

dung erhalten haben. Es geht um einen »Dienst«, nicht um einen Beruf im heutigen Sinne. Es geht hier um jede Art geistlichen Dienstes. Und dieser Vers lehrt weiter, daß jeder Christ einen »Dienst« haben sollte.

Die Gaben sind gegeben, um alle Christen auszurüsten, dem Herrn zu dienen und auf diese Weise den »Leib Christi« aufzuerbauen. Vance Havner erklärt das auf seine unvergleichliche Art:

Jeder Christ ist ausgesandt, denn jeder Christ ist ein Missionar. Es ist einmal gesagt worden, daß das Evangelium nicht nur etwas ist, dessentwegen man in die Kirche geht, um es anzuhören, sondern auch etwas, dessentwegen man die Kirche verläßt, um davon weiterzuerzählen – und dazu sind wir alle berufen. Man hat auch gesagt: »Das Christentum begann als eine Gemeinschaft von Laienpredigern, doch ist es zu einer Organisation von professionellen Kanzelrednern verkommen, die von Laienzuschauern finanziert wird.« Heutzutage stellen wir Gemeindepersonal an, um »vollzeitige christliche Arbeit« zu leisten, und wir setzen uns sonntags hin, um zu sehen, was sie getan haben. Jeder Christ sollte im vollzeitigen christlichen Dienst stehen ... Es gibt natürlich den besonderen Dienst der Hirten, Lehrer und Evangelisten – doch mit welchem Ziel? ... damit die Heiligen zu ihrem Dienst vollendet werden.²⁷⁾

Diese von Gott gegebenen Männer sollten nicht so dienen, daß Menschen ständig von ihnen abhängig sind. Statt dessen sollten sie auf den Tag hinarbeiten, an dem die Heiligen in der Lage sind, selbst weiterzukommen. Wir können das in folgendem Bild darstellen:



Der Kreis im Mittelpunkt steht z. B. für die Gabe eines Lehrers. Er dient denen in dem Kreis um ihn herum, so daß sie ausgerüstet werden, d. h. im Glauben aufbaut. Dann gehen diese hin und dienen anderen mit den Gaben, die Gott ihnen gegeben hat. Auf diese Weise wächst die Gemeinde. Das ist die göttliche Methode, den »Leib Christi« geistlich und zahlenmäßig wachsen zu lassen.

Die Beschränkung des christlichen Dienstes auf eine ausgewählte Klasse von Menschen hindert die Entwicklung des Volkes Gottes, unterdrückt das Anliegen der Weltevangelisation und verhindert das Gemeindegewachstum. Die Unterscheidung in Geistlichkeit und Laienschaft ist unschriftgemäß und wahrscheinlich das größte Einzelhinderis für die Verbreitung des Evangeliums.

4,13 Vers 13 beantwortet die Frage, wie lange dieser Wachstumsprozeß dauern wird. Die Antwort lautet: »Bis wir alle hingelangen« zu einem Zustand der »Einheit«, der Reife und der Ähnlichkeit.

Einheit. Wenn der Herr seine Gemeinde in den Himmel holen wird, dann erreichen wir alle die »Einheit des Glaubens«. »Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels«, und zwar auf vielen Gebieten. Wir haben bei vielen Themen Meinungsverschiedenheiten. Dann jedoch werden wir einer Meinung sein. Und wir werden die »Einheit ... der Erkenntnis des Sohnes Gottes« erreichen. In unserer jetzigen Welt haben wir individuelle Erkenntnisse über den Herrn, wie er ist, und wie seine Lehren gemeint sind. Dann werden wir ihn sehen, wie er ist, und erkennen, wie wir erkannt sind.

Reife. Bei der Entrückung werden wir auch den Zustand der Reife oder des Voll-Ausgewachsenseins erreichen. Sowohl als Einzelne als auch als Leib Christi werden wir zur Vollkommenheit geistlicher Entwicklung gelangen.

Ähnlichkeit. Wir werden Jesus Christus gleich sein. Wir werden in sittlicher Hinsicht Christus ganz gleichen. Und die gesamte Gemeinde wird ein vollständiger Leib sein, ausgewachsen und vollkommen seinem herrlichen Haupt ent-

sprechend. »Die Fülle Christi ist die Gemeinde selbst, die Fülle, die alles in allem erfüllt« (aus F. W. Grant's *Numerical Bible*). »Das Vollmaß des Wachses« der Gemeinde bedeutet, daß sie voll entwickelt ist, und daß Gottes Plan zu ihrem Wachstum erfüllt ist.

4,14 Wenn die Gaben auf von Gott gewollte Weise eingesetzt werden, und die Heiligen im Dienst des Herrn aktiv sind, dann werden drei Gefahren vermieden: Unreife, Unbeständigkeit und Leichtgläubigkeit.

Unreife. Gläubige, die sich nie im Frontkampf für Christus einsetzen, können niemals aus dem Zustand geistlicher »Unmündiger« herausfinden. Sie entwickeln sich nicht, weil sie ihre Gaben nicht üben. Solchen sagte der Schreiber des Hebräerbriefes: »Denn während ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet, habt ihr wieder nötig, daß man euch lehre ...« (Hebr 5,12).

Unbeständigkeit. Eine andere Gefahr ist geistliche Unbeständigkeit. Unreife Christen sind für die grotesken Einfälle und abstrusen Ideen von berufsmäßigen Quacksalbern anfällig. Sie werden zu religiösen Zigeunern, indem sie »hin- und hergeworfen« werden zwischen den verschiedenen ansprechenden Ideen.

Leichtgläubigkeit. Die größte Gefahr ist der Selbstbetrug. Diejenigen, die noch Säuglinge im Glauben sind, haben noch wenig Kenntnis vom Wort der Gerechtigkeit, und ihre Sinne sind noch nicht geübt, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden (Hebr 5,13.14). Sie treffen unausweichlich auf irgendwelche falschen Führer, die sie durch Eifer und scheinbare Aufrichtigkeit beeindrucken. Weil sie ein religiöses Vokabular im Munde führen, meinen diese gläubigen unreifen Christen, daß diese Führer auch Christen sein müßten. Wenn sie jedoch selbst die Bibel studiert hätten, dann wären sie in der Lage, ihre betrügerischen Wortverdrehungen zu durchschauen. Doch so werden sie »von jedem Wind der Lehre ... umhergetrieben« und von gewissenlosen Betrügern zu systematischen Irrtümern geführt.

4,15 Die letzten zwei Verse des Abschnittes beschreiben den normalen Wachstumsprozeß im Leib Christi. Zunächst besteht die Notwendigkeit der Nachfolge in der Lehre: »Laßt uns aber die Wahrheit bekennen ...« Es kann bezüglich der Grundlagen des Glaubens keine Kompromisse geben. Zweitens muß alles im rechten Geist geschehen: »Wahrheit bekennen in Liebe.« Wenn wir die Wahrheit anders bekennen, dann wird das zu einem einseitigen Zeugnis führen.

Blaikie ermahnt:

Wahrheit ist das Element, in dem wir leben können, uns bewegen und unser Wesen zeigen können ... Doch die Wahrheit muß untrennbar mit der Liebe verbunden sein, denn gute Nachrichten, die böse verkündigt werden, sind keine guten Nachrichten mehr. Die Anziehungskraft der Botschaft wird durch eine unangemessene Haltung des Boten verdorben.²⁸⁾

Wenn die Heiligen nun mit Gaben ausgestattet sind und sich im aktiven Dienst engagieren, so wachsen sie »in allem« auf ihn, »das Haupt« zu. Christus ist das Ziel und der Grund ihres Wachstums, und das Wachstum betrifft »alle« Bereiche. Auf jedem Gebiet ihres Lebens werden sie ihm ähnlicher. Je mehr sich das Haupt in der Gemeinde verwirklicht, ein umso besseres Zeugnis von Christus wird der Leib der Welt gegenüber abgeben.

4,16 Der Herr Jesus ist nicht nur das Ziel des Wachstums, sondern auch seine Ursache. »Aus ihm wird der ganze Leib« in den Wachstumsprozeß einbezogen. Die wunderbare Integration der Glieder des Leibes wird durch den Teilsatz »gut zusammengefügt und verbunden« beschrieben. Das bedeutet, daß jedes Glied genau für seinen Platz und seine Funktion gemacht ist, und vollkommen mit allen anderen Gliedern »verbunden« ist, damit alle zusammen einen vollständigen, lebendigen Organismus ergeben. Wieviel ein Glied bedeutet, wie es sogar unentbehrlich ist, wird danach beschrieben: »Gut zusammengefügt und verbunden durch jedes Gelenk des Dienstes.« Der menschliche Leib besteht hauptsächlich aus Knochen, Organen und Mus-

keln. Die Knochen werden von Gelenken und Sehnen zusammengehalten, und auch die Organe sind verbunden. Jedes Gelenk und jede Sehne erfüllt ihre Aufgabe beim Wachstum des Leibes und ist für den Leib nützlich. Dasselbe gilt für »den Leib« Christi. Kein Glied ist überflüssig, und auch der einfachste Gläubige ist notwendig.

Wenn jeder Gläubige seine Aufgabe erfüllt, dann wächst der »Leib« zu einer harmonischen, wohlausgebildeten Einheit. In einem ganz realen Sinne wirkt der Leib selbst »das Wachstum des Leibes«, so paradox es klingt. Das bedeutet ganz einfach, daß das Wachstum vom Leib veranlaßt wird, wenn die Glieder sich vom Wort Gottes nähren, beten und für Christus Zeugnis ablegen. Wie Chaffer einmal sagte: »Die Gemeinde entwickelt sich wie der menschliche Leib von selbst.« Zusätzlich zum Größenwachstum gibt es eine »Selbstaufbauung in Liebe«. Das bedeutet die gegenseitige Fürsorge der Glieder untereinander. Wenn Christen in Christus bleiben und ihre Aufgabe in der Gemeinde erfüllen, dann wachsen sie miteinander in »Liebe« und Einheit.

C. Aufruf zu einem neuen Lebenswandel (4,17 – 5,21)

4,17 Hier fängt nun der ausführliche Aufruf des Apostels zu einem neuen Lebenswandel an, der sich bis Kapitel 5,21 erstreckt. Er bezeugt »im Herrn«, d. h. in der Autorität des Herrn und durch göttliche Inspiration, und bittet die Christen, jede Einzelheit ihres vergangenen Lebens abzulegen, als ob es sich um einen schmutzigen Mantel handle, und die Tugenden und Vorzüge des Herrn Jesus Christus anzuziehen. »Daß ihr nicht mehr wandeln sollt, wie auch die Nationen wandeln.« Sie sind keine »Heiden« mehr, sondern Christen. Entsprechend sollte ihr Leben sich verändern. Paulus sah, daß die christuslose Welt der Nationen in Unwissenheit und Erniedrigung versunken ist. Die Heiden werden von sieben schrecklichen Eigenschaften gekennzeichnet, und zwar:

Ziellosigkeit. Sie wandeln »in Nichtigkeit ihres Sinnes«. Ihr Leben ist leer, ziellos und fruchtlos. Man sieht ständige Bewegung, doch keine Fortschritte. Sie jagen hinter Seifenblasen und Schatten her, während sie die Realitäten des Lebens vernachlässigen.

4,18 Blind. »Sie leben blind in einer Welt der Illusion« (so nach einer englischen Übertragung). Ihr »Verstand« ist »verfinstert«. Zunächst einmal fehlt ihnen von Natur aus die Fähigkeit, geistliche Wahrheiten zu verstehen, und außerdem kommt noch das göttliche Gericht der Blindheit hinzu, weil sie das Wissen vom wahren Gott abgelehnt haben.

Gottlos. Sie sind »fremd dem Leben Gottes«, das heißt, sie leben weit entfernt von ihm. Dies kommt von ihrer willentlichen, tiefgehenden Unwissenheit und durch die Verhärtung ihrer Herzen. Sie haben das Licht Gottes, das ihnen in der Schöpfung und durch ihr Gewissen schien, abgelehnt, und sich dem Götzendienst zugewandt. Danach haben sie sich weiter und weiter von Gott entfernt.

4,19 Schamlos. Sie sind »abgestumpft«. W. C. Wright erklärt:

Moule übersetzt: »Sie haben die Schmerzen hinter sich gelassen.« Wie ausdrucksstark! Wenn man ein Gewissen erstmals unterdrückt, schmerzt es noch, denn die Einwände des Gewissens werden noch gehört. Doch wenn die Stimme zum Schweigen gebracht wird, dann wird die Stimme immer undeutlicher und leiser, die Einwände werden weniger, es schmerzt weniger, bis es schließlich möglich ist, »die Schmerzen hinter sich zu lassen.«²⁹⁾

Erbärmlich. Sie geben sich wissentlich »selbst der Ausschweifung« hin, d. h. sittenloses Verhalten. Die Hauptsünde der Heiden lag und liegt auf sexuellem Gebiet. Sie erniedrigen sich zu Tiefen der Verderbtheit, die keine Parallele mehr haben. Die Wände von Pompeji berichten von dieser Geschichte verlorengangenen Schamgefühls und Anstandes. Dieselben Sünden kennzeichnen die heutige Heidenwelt.

Unzüchtig. In ihrer sexuellen Sünde üben sie jede »Unreinheit«. Es scheint hier

angedeutet zu sein, daß sie sich jeder »Unreinheit« hingeben, als hätten sie »Ausschweifung« zu einem Geschäft gemacht.

Unersättlich. »Mit Gier.« Sie sind nie zufrieden und konnten nie genug bekommen. Ihre Sünde führt zu einem riesigen Verlangen nach mehr.

4,20 Welch ein Kontrast zu »Christus«, den die Epheser nun kennen und lieben gelernt hatten. Er war die Inkarnation von Reinheit und Sittlichkeit. Er kannte keine Sünde, er tat keine Sünde, in ihm war keine Sünde.

4,21 Das »wenn« in »wenn ihr ihn wirklich gehört und durch ihn gelehrt worden seid« soll hier keinen Zweifel an der Bekehrung der Epheser heraufbeschwören. Hier soll einfach betont werden, daß alle, die Christus gehört hatten und »durch ihn gelehrt« worden sind, ihn als Heiligkeit und Gottesfürchtigkeit in Person kennengelernt haben. Christus gehört zu haben bedeutet, ihn im Glauben gehört zu haben – ihn als Herrn und Erlöser angenommen zu haben. Der Ausdruck »durch ihn gelehrt« bezieht sich darauf, daß die Epheser nach ihrer Bekehrung von ihm gelehrt wurden, als sie in Gemeinschaft mit ihm lebten. Blaikie bemerkt: »Alle Wahrheiten sehen anders aus, wenn wir eine persönliche Beziehung zu Jesus bekommen. Wahrheit ohne die Person Christi hat kaum Vollmacht.«³⁰⁾ »Wie die Wahrheit in Jesus ist.« Er lehrt nicht nur die Wahrheit, sondern ist die fleischgewordene Wahrheit (Joh 14,6). Der Name »Jesus« führt uns zu seinem Erdenleben zurück, weil das sein Name hier auf Erden war. In diesem makellosen Leben, das er als Mensch in dieser Welt führte, sehen wir das genaue Gegenteil zum Lebensstil der Heiden, den Paulus soeben beschrieben hat.

4,22 In der Schule Christi lernen wir, daß wir bei unserer Bekehrung »den alten Menschen abgelegt« haben, »der sich durch die betrügerischen Begierden zugrunde richtet«. »Der alte Mensch« ist alles, was jemand vor seiner Bekehrung und als Kind Adams war. Er wird als Folge der Hingabe an »betrügerische Begierden« zugrunde gerichtet, durch böse

Taten, die vorher schön und ansprechend scheinen, die jedoch in der Rückschau nur unbefriedigend und schrecklich sind. In bezug auf seine Stellung in Christus ist der »alte Mensch« des Gläubigen mit Christus gekreuzigt und begraben. In der Praxis sollte der Gläubige ihn für tot halten. Paulus stellt dies hier als stellungsmäßige Wahrheit dar – wir haben den »alten Menschen abgelegt«, und zwar ein für allemal.

4,23 Die zweite Lektion, die die Epheser zu Jesu Füßen gelernt hatten, war, daß sie »in dem Geist« ihrer »Gesinnung ... erneuert« worden sind. Das weist auf eine völlige Umkehr in ihrem Denken hin, eine Umkehr von geistiger Unreinheit zur Heiligung. Der Geist Gottes beeinflußt die Denkprozesse so, daß man von Gottes Standpunkt aus argumentiert, und nicht vom Standpunkt ungeretteter Menschen aus.

4,24 Die dritte Lektion lautet, daß sie ein für allemal »den neuen Menschen angezogen« haben. Der neue Mensch ist das, was ein Gläubiger in Christus ist. Er ist die neue Schöpfung, in der alles alte vergangen und alles neu geworden ist (2. Kor 5,17). Dieser »neue Mensch« ist »nach Gott geschaffen«, d. h. nach seinem Bilde. Und in ihm findet sich »wahrhaftige Gerechtigkeit und Heiligkeit«. »Gerechtigkeit« ist richtiges Verhalten anderen Menschen gegenüber. »Heiligkeit« ist »eine Haltung gegenüber Gott, die ihm seine rechtmäßige Stellung einräumt«, wie F. W. Grant definiert.³¹⁾

4,25 Paulus kommt nun von der Stellung des Gläubigen auf seinen Zustand zu sprechen. Weil sie den alten Menschen abgelegt und den neuen in ihrer Vereinigung mit Christus angelegt haben, sollten sie diese erstaunliche Umkehr auch in ihrem alltäglichen Leben beweisen.

Sie konnten das zunächst einmal dadurch tun, daß sie »die Lüge« ablegten und die Wahrhaftigkeit anzogen. »Lüge« umfaßt hier jede Art der Unaufrichtigkeit, ob es um das Färben einer Wahrheit geht, um Übertreibung, Irreführung, nicht gehaltene Versprechen, gebrochene Verträge, Schmeichelei oder Betrug

bei der Einkommenssteuer. Das Wort des Christen sollte absolut zuverlässig sein. Sein Ja sollte ein Ja sein, sein Nein ein Nein. Das Leben des Christen wird eher eine Schmähschrift als eine Bibel, wenn er sich dazu hinreißen läßt, irgendwo mit der Wahrheit zu spielen.

Wir sind allen Menschen die Wahrheit schuldig. Doch wenn Paulus hier das Wort »Nächster« benutzt, so meint er hier besonders unsere Mitgläubigen. Das wird aus der Begründung deutlich, die er gibt: »Denn wir sind untereinander Glieder« (vgl. Röm 12,5; 1. Kor 12,12-27). Es ist für einen Christen so undenkbar einen anderen anzulügen, wie es für einen lebendigen Nerv undenkbar ist, daß er absichtlich eine falsche Botschaft zum Gehirn leitet, oder daß das Auge den Rest des Leibes betrügt, wenn Gefahr im Anzug ist.

4,26 Ein zweiter Bereich für die praktische Erneuerung in unserem Leben ist der sündige »Zorn« und der gerechte Ärger. Es gibt Zeiten, zu denen ein Gläubiger zurecht »zürnt«, wenn z. B. Gottes Charakter in Zweifel gezogen wird. In solchen Fällen ist Ärger angesagt: »Zürnet!« Zorn gegen das Böse kann gerecht sein. Doch gibt es andere Zeiten, zu denen Zorn Sünde wird. Zorn ist uns dann verboten, wenn er ein Gefühl von Bosheit, Eifersucht, Groll, Rachsucht oder Haß erzeugt, weil jemand persönlich gefehlt hat. Aristoteles sagt: »Jeder kann zornig werden, das ist ganz einfach, doch mit dem richtigen Menschen, in richtigem Maße, zur rechten Zeit, aus dem rechten Grund und auf die richtige Weise – das ist *nicht* einfach.«

Wenn ein Gläubiger dem ungerechten Zorn Raum gibt, dann sollte er schnell bekennen und umkehren. Das Bekenntnis sollte sowohl Gott als auch dem Opfer seines Zornes gegenüber geschehen. Man sollte keinen Groll pflegen, keine Ablehnung im Herzen tragen noch Ärger hegen. »Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn.« Alles, was unsere Gemeinschaft mit Gott oder unseren Geschwistern trübt, sollte sofort bereinigt werden.

4,27 Unbekannte Sünde gibt »dem Teufel« Einfluß auf unser Leben. Er kann viele Anlässe zum Einfluß finden, auch wenn wir es vermeiden wollen. Deshalb dürfen wir Bosheit, Zorn, Neid, Haß und Eifersucht in unserem Leben nicht entschuldigen. Diese Sünden untergraben das christliche Zeugnis, bringen Unerlöste zu Fall, sind ein Anstoß für die Gläubigen und schaden uns selbst geistlich und körperlich.

4,28 Paulus richtet seine Aufmerksamkeit nun auf die gegensätzlichen Verhaltensweisen des Stehlens und des Teilens. Der alte Mensch stiehlt, der neue Mensch teilt. Ziehe den alten Menschen aus, und ziehe den neuen an! Allein die Tatsache, daß Paulus überhaupt jemals an Christen eine Anweisung wie »wer gestohlen hat, stehle nicht mehr« richten muß, beweist, daß die Vorstellung, Christen seien sündlos und vollkommen, unsinnig ist. In ihnen lebt noch immer die alte böse, selbstsüchtige Natur, die im Alltag für tot gehalten werden muß. Stehlen kann viele Formen annehmen – die ganze Bandbreite von Diebstahl im großen Stil bis zum Nichtbezahlen von Schulden, über Zeugnis für Christus auf Kosten des Arbeitgebers, über Plagiate und den Gebrauch von falschem Maß oder bis hin zum Fälschen von Einkommensberechnungen. Natürlich ist dieses Diebstahlsverbot nicht neu. Schon das Gesetz des Mose verbietet Diebstahl (2. Mose 20,15). Erst die folgenden Sätze machen diesen Abschnitt ausgesprochen christlich. Wir sollten nicht nur Abstand vom Stehlen nehmen, sondern auch in einer ehrlichen Stellung arbeiten, damit wir in der Lage sind, mit anderen zu teilen, die weniger Glück haben. Gnade, nicht das Gesetz, ist die Kraft der Heiligung. Nur die positive Macht der Gnade kann einen Dieb in einen Helfer umformen.

Das ist radikal und revolutionär. Der normale Ansatz für die Menschen lautet, daß sie für ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche arbeiten. Wenn ihr Einkommen steigt, so steigt auch ihr Lebensstandard. Alles in ihrem Leben dreht sich um sie selbst. Dieser Vers legt jedoch eine edlere,

erhabeneren Sicht der säkularen Beschäftigung nahe. Sie ist dazu da, für die eigene Familie einen bescheidenen Lebensstandard zu sichern, doch auch dazu, um »Bedürftigen« etwas zu geben, sei es geistlich oder zeitlich, sei es zu Hause oder im Ausland. Und wie groß ist doch die Zahl der »Bedürftigen«!

4,29 Der Apostel wendet sich nun dem Thema der Wortsünden zu und stellt das Nutzlose dem Erbaulichen gegenüber. »Faules Wort« bedeutet eine Unterhaltung, die schlüpfrißig und reich an bösen Anspielungen ist. Damit wären also schmutzige Witze, schmutzige Geschichten und Gotteslästerung gemeint. Doch geht es hier wahrscheinlich im weiteren Sinne um jede Art der Unterhaltung, die müßig, wertlos, überflüssig und leichtfertig ist. Paulus behandelt Obszönitäten und böse Sprache in 5,4, hier geht es ihm darum, daß wir nutzlose Rede aufgeben und statt dessen aufbauend reden sollen. Eine christliche Unterhaltung sollte folgende Eigenschaften haben:

Erbauend. Sie sollte dazu führen, daß die Zuhörer aufbaut werden.

Angemessen. Sie sollte dem Anlaß angepaßt sein.

Gnädig. Sie sollte »den Hörenden Gnade« geben.

4,30 »Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung hin.« Wenn wir diesen Vers in Verbindung mit dem Vorhergehenden sehen, dann bedeutet das, daß nutzloses Geschwätz den Geist betrübt. Man kann ihn auch mit den Versen 25-28 verbinden, um zu zeigen, daß Lüge, ungerechter Zorn und Diebstahl ihn ebenso betrüben. Aber im weiteren Sinne sagt er auch aus, daß wir uns von allem und jedem enthalten sollen, das ihn betrübt.

Hier werden drei wichtige Gründe dafür genannt:

1. Er ist der *Heilige* Geist. Alles, was nicht ebenfalls heilig ist, gefällt ihm nicht.
2. Er ist der Heilige Geist »Gottes«, ein Teil der heiligen Trinität.

3. Wir sind mit ihm »versiegelt worden ... auf den Tag der Erlösung hin«. Wie schon vorher bemerkt, bedeutet ein Siegel Besitztum und Sicherheit. Der Heilige Geist ist das Siegel, das uns garantiert, daß wir bis zur Wiederkunft Christi bewahrt werden und unsere Erlösung vollständig ist. Interessanterweise erwähnt Paulus hier die ewige Sicherheit des Gläubigen als einen der wichtigsten Gründe, warum wir *nicht* sündigen sollen.

Die Tatsache, daß der Geist »betrübt« werden kann, beweist, daß der Heilige Geist eine Person ist, nicht nur eine Art Einfluß. Es bedeutet auch, daß er uns liebt, weil wir nur jemanden betrüben können, der uns liebt. Der liebste Dienst des Geistes Gottes besteht darin, Christus zu verherrlichen und den Gläubigen in sein Ebenbild zu verwandeln (2. Kor 3,18). Wenn ein Christ sündigt, dann muß er von diesem Dienst ablassen und sich dem Dienst der Wiederherstellung zuwenden. Es betrübt den Heiligen Geist, den geistlichen Fortschritt des Gläubigen von der Sünde unterbrochen zu sehen. Er muß den Christen zunächst zur Buße und zum Bekenntnis der Sünde führen.

4,31 Alle Sünden des Temperaments und der Zunge sollten »weggetan« werden. Der Apostel listet hier einige davon auf. Obwohl es nicht möglich ist, jede von der anderen genau zu unterscheiden, so ist die allgemeine Bedeutung doch klar:

Bitterkeit – schwelender Ärger, mangelnde Vergebungsbereitschaft, verhärtete Gefühle.

Wut – Zornesausbrüche, Wutanfälle, Emotionsausbrüche.

Zorn – Feindschaft, Haß, Griesgrämigkeit.

Geschrei – laute Äußerungen von Ärger, Brüllen, ärgerliches Gezänk, Niederschreien von Gegnern.

Lästerung – Beleidigungen, böse Nachrede, Beschimpfungen.

Bosheit – anderen Böses wünschen, Häßlichkeit, Boshaftigkeit.

4,32 Die eben genannten Temperamentssünden sollten aufgegeben wer-

den, doch das Vakuum muß durch das Einüben von christusähnlichen Eigenschaften aufgefüllt werden. Die ersten sind natürliche Laster, die zweiten sind übernatürliche Tugenden:

Güte – selbstlose Sorge um das Wohlergehen anderer, und der Wunsch, anderen auch unter großen persönlichen Opfern zu helfen.

Mitleid – ein mitfühlendes, liebevolles und mitleidiges Interesse am anderen und die Bereitschaft, seine Last mitzutragen.

Verggebungsbereitschaft – Bereitschaft, Vergehen zu entschuldigen, persönliches Unrecht, das einem zugefügt wurde, zu übersehen, und kein Verlangen nach Rache zu hegen.

Das großartigste Beispiel für Vergebungsbereitschaft ist Gott selbst. Die Grundlage seiner Vergebung ist das Werk Christi auf Golgatha. Und wir sind die unwürdigen Empfänger seiner Vergebung. Gott hätte uns die Sünde nicht vergeben können, wenn dafür nicht Sühne getan worden wäre. In seiner Liebe stellte er die Sühne bereit, die seine Gerechtigkeit erforderte. »In Christus«, das heißt, in seiner Person und in seinem Werk, fand Gott die gerechte Grundlage, auf der er uns vergeben konnte.

Weil er uns vergab, als wir »Millionen von Mark« schuldig waren, sollten wir anderen auch vergeben, wenn sie uns »ein paar Mark« schulden (Matth 18,23-28, nach einer englischen Übertragung). Lenski rät:

In dem Augenblick, da mir jemand Unrecht tut, muß ich ihm vergeben. Dann ist mein Gewissen frei. Wenn ich ihm das Unrecht weiter vorhalte, dann sündige ich gegen ihn und Gott und setze meine Vergebung bei Gott aufs Spiel. Ob der andere Reue zeigt, etwas wieder gut macht, mich um Vergebung bittet oder nicht, ist dann kein Unterschied mehr. Ich habe ihm sofort vergeben. Er muß sich vor Gott für das Unrecht verantworten, das er mir angetan hat, doch das ist seine und Gottes Sache und nicht meine, außer wenn ich ihm nach Matthäus 18,15 ff. helfen sollte. Doch ob dies Erfolg hat oder nicht, und bevor ich damit beginne, muß ich ihm vergeben.³²¹

5,1 Gottes Beispiel der Vergebungsbereitschaft in 4,32 ist die Basis der Ermahnungen des Paulus an dieser Stelle. Der Zusammenhang ist folgender: Gott hat dir in Christus vergeben. Nun sollen wir »Nachahmer Gottes« sein, indem wir einander vergeben. Ein besonderes Motiv wird mit den Worten »als geliebte Kinder« angesprochen. Im natürlichen Leben haben die Kinder eine Familienähnlichkeit und sollten versuchen, den Namen der Familie zu ehren. Im geistlichen Leben sollen wir unseren Vater vor der Welt repräsentieren und versuchen, entsprechend unserer Würde als seine geliebten »Kinder« zu leben.

5,2 Noch auf andere Weise sollten wir dem Herrn gleichen: durch unseren Wandel »in Liebe«. Der zweite Teil des Verses erklärt, daß Wandel »in Liebe« bedeutet, sich selbst für andere hinzugeben. Das ist es, was Christus, unser vollkommenes Vorbild, getan hat. Welch erstaunliche Tatsache: Er liebte uns! Den Beweis seiner Liebe erbrachte er, als er am Kreuz von Golgatha sich selbst in den Tod gab.

Seine Gabe wird hier als »Gabe und Schlachtopfer« für Gott dargestellt. Eine »Gabe« ist alles, was man Gott gibt, ein »Schlachtopfer« beinhaltet als zusätzliches Element den Tod. Er war das echte »Schlachtopfer«, der Eine, der dem Willen Gottes ganz hingegeben war, auch bis zum Tod am Kreuz. Sein »Schlachtopfer« unaussprechlicher Hingabe wird hier schön umschrieben als »duftender Wohlgeruch« für Gott. F. B. Meyer kommentiert: »In einer so unermeßlichen Liebe, die keine Kosten für Menschen scheute, die sie eigentlich nicht wert waren, fand ein Schauspiel statt, das den Himmel mit Wohlgeruch und Gottes Herz mit Freude erfüllte.«³³

Der Herr Jesus erfreute seinen Vater, indem er sich selbst für andere hingab. Die Schlußfolgerung daraus lautet, daß auch wir Gott eine Freude machen können, indem wir uns für andere hingeben.

Andere, Herr, ja, andere!

Laß das mein einziges Motto sein;

Hilf mir, für andere zu leben,

damit ich lebe wie du.

Charles D. Meigs

5,3 In den Versen 3 und 4 kommt der Apostel auf das Thema »sexuelle Sünde« zurück und ruft entschlossen alle Heiligen auf, sich durch Heiligung von diesen Sünden zu trennen. Als erstes erwähnt er verschiedene Formen der sexuellen Sittenlosigkeit:

Unzucht. Wann immer dieses Wort mit Ehebruch im gleichem Atemzug genannt wird, handelt es sich dabei um unerlaubten Sexualverkehr zwischen *Unverheirateten*. Wenn das Wort jedoch, wie an dieser Stelle, nicht vom Ehebruch unterschieden wird, dann bezieht es sich wahrscheinlich auf jede Form sexueller Unmoral. (Unser Wort »Pornographie«, wrtl. »Hurenschreiberei« ist mit dem Wort verwandt, das hier mit »Unzucht« übersetzt wird.)

Unreinheit. Hierbei kann es sich ebenfalls um Sittenlosigkeit handeln, aber auch unreine Bilder, obszöne Bücher und anderes anstößiges Material bedeuten, die zu einem unanständigen Leben gehören und die die Sinnlichkeit erregen.

Habsucht. Während wir dieses Wort normalerweise mit Geldgier gleichsetzen, bezieht es sich hier auf sinnliches Verlangen – das unersättliche Verlangen, den Sexualtrieb außerhalb der Ehe zu befriedigen (vgl. 2. Mose 20,17: »Du sollst nicht begehren ... deines Nächsten Weib.«)

So etwas sollte unter Christen »nicht einmal ... genannt werden«. Es ist selbstverständlich, daß man niemals einem Gläubigen nachsagen können sollte, daß er solches getan hat. Man sollte darüber noch nicht einmal diskutieren, denn dadurch könnten diese Sünden ihre Sündhaftigkeit und Ungeheuerlichkeit verlieren. Man steht immer in der Gefahr, sie zu verharmlosen, sie zu entschuldigen, oder ständig und vertraulich davon zu reden. Paulus betont seine Ermahnung mit dem Zusatz: »Wie es Heiligen geziemt.« Die Gläubigen sind von der Verderbnis dieser Welt getrennt, und jetzt sollten sie in praktischer Absonderung von dunklen Leidenschaften leben, und zwar in Wort und Tat.

5,4 Ihr Reden sollte sich durch das Fehlen folgender Eigenschaften auszeichnen:

Unanständigkeit. Das bezieht sich auf schmutzige Geschichten, anzügliche Witze mit sexuellem Bezug, und alle Formen der Obszönität und Unanständigkeit.

Albernes Geschwätz. Das bedeutet leere Phrasendrescherei, hier kann auch Gossensprache dazugehören.

Witzelei. Damit sind Witze oder das Sprechen in Andeutungen gemeint. Wenn man über etwas oft redet, darüber Witze macht und oft in Unterhaltungen erwähnt, so führt man es in sein Denken ein, und nähert sich so immer mehr der eigentlichen Tat.

Es ist immer gefährlich, sich über Sünde lustig zu machen. Statt seine Zunge für solch unwürdiges und ungehöriges Gerede zu benutzen, sollte der Christ absichtlich die Praxis üben, Gott für allen Segen und alle Gaben »Danksagung« darzubringen. Das gefällt dem Herrn, ist ein gutes Beispiel für andere und nutzt auch dem eigenen inneren Leben.

5,5 Es gibt keinerlei Raum für Zweifel bezüglich Gottes Meinung über unmoralische Menschen: Sie haben keinen »Erbteil ... in dem Reich Christi und Gottes«. Dieses Urteil steht im scharfen Kontrast zur gegenwärtigen Haltung der Welt, daß sexuelle Triebtäter krank sind und psychiatrische Behandlung benötigten. Menschen sagen, daß Sittenlosigkeit eine Krankheit ist, doch Gott nennt es Sünde. Menschen entschuldigen solches Verhalten, Gott verurteilt es. Der Mensch sagt, die Lösung sei Psychoanalyse, Gott dagegen sagt, daß nur Wiedergeburt eine Lösung ist.

Drei Arten von Sündern werden hier erwähnt, und zwar dieselben, die wir auch in Vers 3 wiederfinden – nämlich die Unzüchtigen, die Unreinen und die Habsüchtigen. Hier wird noch der Gedanke hinzugefügt, daß der »Habsüchtige ... ein Götzdiener« ist. Ein Grund dafür, daß er »ein Götzdiener« ist, liegt darin, daß er eine falsche Vorstellung davon hat, wer Gott ist: Seine Vorstellung von Gott zeigt ein Wesen, das sinnliche Begier toleriert, denn sonst würde er es nicht wagen, auf diesem Gebiet zu sündigen. Ein anderer Grund, aus dem

Habsucht Götzdienst genannt wird, besteht darin, daß der eigene Wille über den Willen Gottes gestellt wird. Ein dritter Grund für diese Aussage ist, daß Habsucht dazu führt, eher das Geschöpf als den Schöpfer zu ehren (Röm 1,25).

Wenn Paulus sagt, daß solche Leute kein »Erbteil« haben »in dem Reich«, so kann man dies nicht umdeuten. Menschen, deren Leben durch diese Sünden charakterisiert ist, sind verloren, sie sind auf dem besten Weg in die Hölle. Sie gehören nicht zum unsichtbaren »Reich« in unserem Zeitalter, und sie werden nicht zu dem Reich gehören, wenn Christus wiederkommt, um zu herrschen, und sie werden auch auf ewig von dem Reich des Himmels ausgeschlossen sein. Der Apostel sagt hier nicht, daß sie Menschen sind, die, obwohl sie zum Reich gehören, beim Richterstuhl Christi Schaden erleiden werden. Es geht hier um die Erlösung, nicht um Lohn. Sie mögen sagen, sie seien Christen, doch sie beweisen durch ihr Leben, daß sie nie errettet worden sind. Natürlich können sie gerettet werden, wenn sie umkehren und an den Herrn Jesus glauben. Doch wenn sie wirklich bekehrt sind, werden sie diese Sünden nicht länger tun.

Man beachte, daß die Gottheit Christi in dem Ausdruck »Reich Christi und Gottes« enthalten ist. »Christus« wird hier auf eine Stufe mit »Gott« dem Vater als Herrscher über das »Reich« gestellt.

5,6 Viele weltliche Menschen nehmen eine zunehmend tolerante und nachsichtige Haltung gegenüber sexuellen Sünden ein. Sie sagen, daß die Befriedigung körperlicher Triebe notwendig und nützlich sei, und daß ihre Unterdrückung verklemmte und gehemmte Persönlichkeiten hervorbringe. Sie sagen, daß die Moral völlig von der Kultur abhängt, in der wir aufwachsen; und weil »vorehelicher«, »außerehelicher« und »homosexueller« Verkehr (die Gottes Wort als Unzucht, Ehebruch und Perversion brandmarkt) in unserer Kultur akzeptiert sind, sollten sie von daher auch legalisiert werden. Erstaunlicherweise haben viele der führenden Leute in der Bewegung,

die sexuelle Sünde akzeptabel machen will, hohe Kirchenämter inne. So werden heute Laien, die immer der Ansicht waren, daß Sittenlosigkeit falsch ist, von leitenden Kirchenleuten überzeugt, daß solch eine Haltung unzeitgemäß sei.

Christen sollten sich durch solche falschen Lehren nicht irreführen lassen, »denn dieser Dinge wegen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams«. Die Haltung des Herrn zu solchen Sünden wie Unzucht und Ehebruch kann man in 4. Mose 25,1-9 sehen: Vierundzwanzigtausend Israeliten wurden umgebracht, weil sie mit den Frauen Moabs gesündigt hatten. Die Haltung des Herrn gegenüber Homosexualität zeigte sich, als Sodom und Gomorra durch Feuer und Schwefel vom Himmel vernichtet wurden (1. Mose 19,24.28).

Doch Gottes »Zorn« zeigt sich nicht nur durch solche übernatürliche Strafen. Wer sexuell sündigt, erfährt Gottes Gericht auch noch auf andere Art. Es gibt zum Beispiel körperliche Auswirkungen wie Geschlechtskrankheiten und AIDS. Es gibt psychische Auswirkungen, nervliche und emotionale Defizite, die von einem Schuldgefühl herrühren. Und es gibt Persönlichkeitsveränderungen – der Verweichlichte wird noch mehr verweichlicht (Röm 1,27). Und natürlich gibt es das ewige Endgericht Gottes über die Unzüchtigen und Ehebrecher (Hebr 13,4). Den »Söhnen des Ungehorsams« wird keine Barmherzigkeit widerfahren – denen die vom ungehorsamen Adam abstammen und die ihm absichtlich darin folgen, Gott ungehorsam zu sein (Offb 21,8).

5,7 Die Gläubigen werden ernsthaft davor gewarnt, sich an solch gottlosem Verhalten zu beteiligen. Wer das tut, entehrt den Namen Christi, zerstört das Leben anderer, verdirbt sein eigenes Zeugnis und läßt sich eine Lawine böser Konsequenzen auf.

5,8 Um seine dringende Ermahnung in Vers 7 zu betonen, schiebt der Apostel nun eindringliche Ausführungen über »Finsternis« und »Licht« ein (V. 8-14). Die Epheser waren »einst ... Finsternis« gewesen, doch »jetzt« sind sie »Licht im

Herrn«. Paulus sagt nicht, daß sie *in* der Finsternis waren, sondern *sie selbst* waren personifizierte »Finsternis«. Jetzt sind sie jedoch durch ihre Gemeinschaft mit dem Herrn »Licht« geworden. Er ist Licht, und sie sind in ihm, deshalb sind sie jetzt »Licht im Herrn«. Ihr Zustand sollte von jetzt an mit ihrer Stellung übereinstimmen. Sie sollten als »Kinder des Lichts« wandeln.

5,9 Dieser Einschub erklärt die Art der »Frucht«, die die Menschen hervorbringen, die im Licht wandeln. Die »Frucht des Lichts«³⁴ besteht aus allen Formen der »Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit«. »Güte« steht hier für alle moralischen Tugenden. »Gerechtigkeit« bedeutet Aufrichtigkeit im Handeln vor Gott und Menschen. »Wahrheit« ist Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Beständigkeit. Wenn wir das alles zusammen nehmen, dann sehen wir hier das Licht eines von Christus erfüllten Lebens vor dem Hintergrund der Finsternis leuchten.

5,10 Diejenigen, die im Licht wandeln, bringen nicht nur die Frucht hervor, die im vorhergehenden Vers erwähnt wurde, sondern finden auch heraus, »was dem Herrn wohlgefällig ist«. Sie prüfen jeden Gedanken, jedes Wort und jede Handlung. Was denkt »der Herr« darüber? Wie sieht das vor *seinem* Angesicht aus? Jeder Lebensbereich wird durchleuchtet – das Reden, der Lebensstandard, Kleider, Bücher, Geschäft, Vergnügen, Zeitvertreib, Freundschaft, Urlaub, Auto und Sport.

5,11 Gläubige sollten »nichts gemein mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis« haben, weder durch Teilnahme noch durch eine Haltung, die Toleranz oder Gleichgültigkeit nahelegen könnte. Diese »Werke der Finsternis« sind für Gott und Menschen »unfruchtbar«. Es war diese Eigenschaft der völligen Fruchtlosigkeit, die Paulus einst dazu brachte, die römischen Christen zu fragen: »Welche Frucht hattet ihr denn damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämet?« (Röm 6,21; Elb). Außerdem sind es »Werke der Finsternis«: Sie gehören der Welt des Zwiellichts, der

zugezogenen Vorhänge, der verschlossenen Türen und Geheimkammern an. Sie zeigen, daß der Mensch von Natur aus die »Finsternis« bevorzugt, sie zeigen seine Angst vor dem Licht, wenn er Böses vollbracht hat (Joh 3,19). Der Gläubige ist aufgerufen, sich nicht nur der »unfruchtbaren Werke der Finsternis« zu enthalten, sondern er soll sie auch aktiv »bloßstellen«. Das kann er auf zweierlei Wegen tun: Erstens durch ein geheiligtes Leben und zweitens durch ermahrende Worte, die unter der Leitung des Heiligen Geistes weitergegeben werden.

5,12 Nun erklärt der Apostel, warum der Christ keine Gemeinschaft mit sittlicher Verderbnis haben darf, sondern sie scheuen muß. Die bösen Sünden, die die Menschen im Geheimen begehen, sind so niedrig, daß es schon »schändlich« ist, sie nur zu erwähnen, geschweige denn, sie zu tun. Die unnatürlichen Arten der Sünde, die der Mensch erfunden hat, sind so schlecht, daß schon eine Beschreibung den Geist des Menschen, der dabei zuhört, verunreinigen würde. Deshalb wird der Christ gelehrt, davon noch nicht einmal zu reden.

5,13 Das »Licht« offenbart alles Dunkle. Deshalb offenbart ein geheiligtes christliches Leben die Sünde der Menschen, die nicht wiedergeboren sind. Und angemessene Mahnworte enthüllen die Sünde auch in ihrem wahren Wesen. Blaikie erläutert:

Als zum Beispiel unser Herr die Heuchelei der Pharisäer angriff – ihre Praxis war den Jüngern vorher nicht sehr böse erschienen, doch als Christus sie unter dem reinen Licht der Wahrheit betrachtete, wurden sie in ihrem wahren Wesen erkennbar – da erschienen und erscheinen die Pharisäer doch recht abstoßend.³⁵⁾

»Denn alles, was offenbar wird, ist Licht.« Das bedeutet einfach, daß andere Menschen zum Licht gebracht werden, wenn Christen ihren Dienst als Licht der Welt tun. Böse Menschen werden zu Kindern des Lichtes durch den Ermahnungsdienst des Christen.

Natürlich ist dies keine Regel ohne Ausnahme. Nicht jeder, der dem Licht

ausgesetzt wird, wird zum Christen. Doch ist es auf geistlichem Gebiet ein allgemeines Prinzip, daß das Licht sich selbst vermehrt. Ein Beispiel dafür finden wir in 1. Petrus 3,1, wo gläubige Ehefrauen gelehrt werden, ihre ungläubigen Ehemänner durch das Beispiel ihres Lebens zu gewinnen: »Ebenso ihr Frauen, ordnet euch den eigenen Männern unter, damit sie, wenn auch einige dem Wort nicht gehorchen, ohne Wort durch den Wandel der Frauen gewonnen werden.« So siegt das Licht der christlichen Ehefrau über die Finsternis eines heidnischen Ehemannes, und der letztere wird »Licht«.

5,14 Das Leben des Gläubigen sollte immer eine Predigt sein, die die ihn umgebende Finsternis bloßstellt und immer folgenden Einladung an die Ungläubigen ausspricht: »Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!«

Das ist die Stimme des Lichtes, die zu denen spricht, die in Finsternis schlafen und in geistlichem Tod gefangen sind. Das Licht beruft sie zum Leben und zur Erleuchtung. Wenn sie auf die Einladung eingehen, dann wird »Christus« ihnen »leuchten«.

5,15 In den nächsten sieben Versen stellt Paulus törichte Schritte und sorgfältiges Verhalten durch eine Anzahl von Ermahnungen einander gegenüber. Die erste Ermahnung ist ein allgemeiner Aufruf an seine Leser, »nicht als Unweise, sondern als Weise« zu wandeln. Wie schon weiter oben erwähnt, ist »Wandel« eines der Schlüsselwörter des Briefes. Es wird siebenmal genannt, um die »Gesamtheit der Aktivitäten im Leben des Einzelnen« zu beschreiben. »Sorgfältig wandeln« (Elb) heißt, im Licht unserer Stellung als Gottes Kinder zu leben. Als »Unweise« wandeln heißt, sich aus dieser hohen Stellung auf das Niveau des Verhaltens der Weltmenschen zu begeben.

5,16 Der Wandel in Weisheit beruft uns dazu, die »gelegene Zeit« auszukauften, d. h. Gelegenheiten zu ergreifen. Jeder Tag hält für uns offene Türen und ungeheure Möglichkeiten bereit. Die

»gelegene Zeit« auskaufen bedeutet, ein Leben zu führen, das durch Heiligung gekennzeichnet ist, durch Barmherzigkeit und hilfreiches Reden. Die Tatsache, daß unsere Zeit »böse« ist, macht das Anliegen noch dringlicher. Sie erinnert uns daran, daß Gott nicht immer den Menschen so gnädig ist, daß der Tag der Gnade bald zu Ende sein wird, und daß dann die Gelegenheit zum Zeugnis und zum Dienst auf der Erde für immer vorbei sein wird.

5,17 Deshalb sollten wir »nicht töricht« sein, sondern verstehen, »was der Wille des Herrn ist«. Das ist außerordentlich wichtig. Weil das Böse sich vermehrt und die Zeit kurz ist, könnten wir versucht sein, unsere Zeit in fiebrhafter Aktivität zu verbringen, die wir uns selbst erwählen. Doch dies wäre nichts als Energieverschwendung. Wichtig ist es, jeden Tag Gottes Willen für uns zu erkennen und ihn zu tun. Nur so können wir effektiv und effizient arbeiten. Es ist nur zu leicht möglich, christlichen Dienst nach unseren eigenen Vorstellungen und aus eigener Kraft zu tun, und uns dabei vollkommen außerhalb des Willens Gottes zu bewegen. Der Pfad der Weisheit besteht darin, Gottes Willen für unser persönliches Leben zu erkennen, und dann auf den Buchstaben genau zu gehorchen.

5,18 »Und berauscht euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung ist.« In vielen christlichen Ländern wirkt ein solches Gebot unnötig und schon fast schockierend, weil völlige Abstinenz bei allen Christen die Regel ist. Doch sind wir dankbar dafür, daß die Bibel für Gläubige aller Kulturen geschrieben wurde. In vielen Ländern ist Wein ein ganz normaler Bestandteil eines Essens. Die Schrift verurteilt nicht allgemein das Weintrinken, sondern den Mißbrauch. Wein als Medizin wird ausdrücklich empfohlen (Spr 31,6; 1. Tim 5,23). Der Herr Jesus selbst hat für die Hochzeit zu Kana Wasser zu Wein verwandelt (Joh 2,1-11).

Doch der Genuß von Wein wird in folgenden Situationen mißbraucht und ist dann verboten:

1. Wenn er zu Ausschweifungen führt (Spr 23,29-35),
2. wenn Weintrinken zur Gewohnheit wird (1. Kor 6,12b),
3. wenn Weintrinken das schwache Gewissen eines anderen Gläubigen verletzt (Röm 14,13; 1. Kor 8,9),
4. wenn das Zeugnis eines Christen vor der Gesellschaft dadurch zerstört wird, und deshalb nicht zur Ehre Gottes führt (1. Kor 10,31),
5. wenn der Gläubige sich nicht sicher ist, ob er Wein trinken darf (Röm 14,23).

Die von Paulus empfohlene Alternative lautet, »voll Geist« zu werden. Dieser Zusammenhang mag uns zunächst erstaunen, doch wenn wir beide Zustände vergleichen und einander gegenüberstellen, können wir erkennen, warum der Apostel sie auf diese Weise verbindet.

Erstens gibt es mehrere Ähnlichkeiten:

1. In beiden Zuständen befindet sich der Betreffende unter der Herrschaft einer anderen Macht. Im ersten Fall ist es die Herrschaft des Alkohols, im zweiten die Herrschaft des Heiligen »Geistes«.
2. In beiden Zuständen wird der Mensch ekstatisch. Zu Pfingsten wurde die Ekstase des Heiligen Geistes als Trunkenheit mißgedeutet (Apg 2,13).
3. In beiden Fällen ist der Wandel des Betreffenden verändert – der des Leibes bei Trunkenheit und der des sittlichen Verhaltens bei Erfüllung durch den Geist.

Doch gibt es zwei Punkte, in denen sich die beiden Zustände scharf voneinander abheben:

1. Trunkenheit führt zu »Ausschweifung« und Zügellosigkeit. Die Erfüllung mit dem Heiligen Geist hat dies grundsätzlich nie zur Folge.
2. Im Falle der Trunkenheit verliert der Betroffene die Selbstkontrolle. Doch die Frucht des Geistes ist »Selbstbeherrschung« (Gal 5,22; ER; Anm.). Ein Gläubiger, der »voll Geist« ist, wird niemals die Kontrolle über sein

Handeln verlieren, denn der Geist des Propheten ist dem Propheten untertan (1. Kor 14,32).

Manchmal erscheint die Erfüllung mit dem »Geist« in der Bibel als souveränes Geschenk Gottes. So war zum Beispiel Johannes der Täufer »voll Geist« von seiner Mutter Leib an (Lk 1,15). In solch einem Fall erhält man den Geist, ohne daß vorher Bedingungen erfüllt werden müßten. Man betet nicht darum, und man arbeitet nicht daran, der Herr gibt diese Gabe nach seinem Wohlgefallen. Hier in Epheser 5,18 wird dem Gläubigen *befohlen*, sich vom Geist erfüllen zu lassen. Das setzt Handeln seinerseits voraus. Er muß bestimmte Bedingungen erfüllen. Hier wird nicht automatisch empfangen, sondern die Erfüllung mit dem Geist ist die Folge des Gehorsams.

Aus diesem Grund sollte man die Erfüllung mit dem Heiligen Geist von anderen Diensten des Geistes am Gläubigen unterscheiden. Die Erfüllung mit dem Geist ist *nicht* gleichbedeutend mit den folgenden Funktionen:

1. Die *Taufe* mit dem Heiligen Geist. Dies ist ein Werk des Geistes, welches den Gläubigen in den Leib Christi einpflanzt (1. Kor 12,13).
2. Die *Innewohnung*. Durch diesen Dienst nimmt der Tröster Wohnung im Leib des Christen und befähigt ihn zur Heiligung, zur Anbetung und zum Dienst (Joh 14,16).
3. Die *Salbung*. Der Geist selbst ist die Salbung, die das Kind Gottes alles Göttliche lehrt (1. Joh 2,27).
4. Das *Unterpfund* und das *Siegel*. Wir haben schon gesehen, daß der Geist als Unterpfund das Erbe für den Gläubigen garantiert, und als Siegel garantiert er den Heiligen das zu erbende Gut (Eph 1,13.14).

Dies sind einige der Dienste des Geistes, die er an einem Menschen vollbringt, wenn er gerettet wird. Jeder, der in Christus ist, erhält automatisch die Geistestaufe, die Innewohnung, die Salbung, das Unterpfund und das Siegel.

Doch mit der Erfüllung ist es anders. Sie ist kein einmaliges Ereignis im Leben

eines Jüngers, sondern eher ein ständiger Prozeß. Die wörtliche Übersetzung des Gebotes lautet: »Werdet erfüllt mit dem Geist.« Das kann als ein besonderes Ereignis beginnen, doch muß es danach als ständiger Vorgang weitergeführt werden. Die Erfüllung von heute reicht nicht bis morgen. Und sicherlich handelt es sich um einen Zustand, der besonders wünschenswert ist. Es handelt sich dabei um den idealen Zustand für den Gläubigen auf Erden. Erfülltwerden bedeutet, daß der Heilige Geist seinen Willen im Leben des Christen ungetrübt erfüllen kann, und daß der Gläubige deshalb den Plan, den Gott mit ihm hat, während dieser Zeit erfüllt.

Wie kann ein Gläubiger nun »voll Geist« werden? Der Apostel Paulus erklärt es uns hier im Epheserbrief nicht, sondern fordert uns nur auf, »voll Geist« zu werden. Doch aus anderen Teilen des Wortes Gottes wissen wir, daß man folgende Bedingungen erfüllen muß, wenn man »voll Geist« werden will:

1. Wir müssen alle erkannten Sünden vor Gott bekennen und aus unserem Leben verbannen (1. Joh 1,5-9). Es ist offensichtlich, daß eine so heilige Person wie der Geist nicht vorbehaltlos wirken kann, wenn im Leben des Gläubigen Sünde geduldet wird.
2. Wir müssen uns vollständig Gottes Herrschaft unterstellen (Röm 12,1.2). Das bedeutet die Hingabe unseres Willens, unseres Verstandes, unseres Leibes, unserer Zeit, unserer Fähigkeiten und unseres Besitzes. Jedes Gebiet unseres Lebens muß seiner Herrschaft geöffnet werden.
3. Laßt das Wort Christi reichlich in euch wohnen (Kol 3,16). Das bedeutet Bibellesen, Bibelstudium und Gehorsam gegenüber dem Erkannten. Wenn das Wort Christi reichlich in uns wohnt, so folgt daraus dasselbe (Kol 3,16), was auch aus der Erfüllung mit dem Geist folgt (Eph 5,19).
4. Schließlich müssen wir von uns selbst befreit sein (Gal 2,20). Um mit einer neuen Flüssigkeit gefüllt zu werden, muß die alte erst einmal aus der Tas-

se geschüttet werden. Um mit *ihm* erfüllt zu werden, müssen wir erst unser Selbst ausschütten.

Ein unbekannter Autor schreibt:

Genauso, wie man die ganze Last der Sünde hinter sich gelassen hat und auf dem vollendeten Werk Christi ruht, so sollen wir auch die gesamte Last unseres Lebens und Dienstes hinter uns lassen und auf dem Werk des uns innewohnenden Heiligen Geistes ruhen. Gib dich selbst hin, jeden Morgen, damit du vom Heiligen Geist geleitet werden kannst, damit du voller Lob und getrost losgehst, und ihm überläßt, für dich deinen Tag zu planen. Man sollte diese Gewohnheit den ganzen Tag über pflegen, freudig von ihm abzuhängen, ihm zu gehorchen und von ihm zu erwarten, daß er erleuchtet, ermahnt, lehrt, benutzt und in und durch uns tut, was seinem Willen entspricht. Man muß mit seinem Werk als Tatsache rechnen, ohne zu sehen oder zu fühlen. Wir wollen nur an den Heiligen Geist als Herrscher unseres Lebens glauben und ihm gehorchen, und uns von der Last befreien, alles selbst machen zu wollen. Dann wird die Frucht des Geistes nach seinem Willen zur Ehre Gottes in uns entstehen.

Weiß man, wenn man »voll Geist« ist? In der Tat sind wir uns unserer eigenen Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit umso mehr bewußt, je näher wir dem Herrn sind. In seiner Gegenwart entdecken wir an uns nichts mehr, dessen wir uns rühmen könnten (Lk 5,8). Wir sind uns keiner geistlichen Überlegenheit über andere bewußt, oder meinen, daß wir »am Ziel« angekommen wären. Der Gläubige, der »voll Geist« ist, ist mit Christus beschäftigt, und nicht mit sich selbst.

Gleichzeitig kann er jedoch erkennen, daß Gott an und durch sein Leben wirkt. Er sieht, daß vieles Übernatürliche geschieht. Umstände passen auf wunderbare Weise zusammen. Menschen werden von Gott berührt. Die Dinge entwickeln sich nach einem göttlichen Plan. Sogar die Naturgewalten sind auf seiner Seite, denn sie scheinen an die Räder des Kriegswagens Gottes gebunden zu sein. Der Gläubige sieht all das, er erkennt,

daß Gott für und durch ihn wirkt, und doch kann er sich selbst dafür nicht rühmen. Im innersten Wesen erkennt er, daß alles vom Herrn kommt.

5,19 Nun zeigt uns der Apostel die Auswirkungen, wenn man mit dem Geist erfüllt ist. Als erstes reden geisterfüllte Christen »zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern«. Die Erfüllung mit dem Geist öffnet den Mund, um von geistlichen Dingen zu reden, und öffnet unser Herz, so daß wir dies anderen mitteilen wollen. Während einige alle drei genannten Kategorien als Teile der Psalmen ansehen, ist es unser Verständnis, daß mit »Psalmen« nur die inspirierten Schriften Davids, Asaphs und anderer Autoren gemeint sind. »Loblieder« sind Lieder, die nicht direkt von Gott inspiriert sind, aber Gott preisen und loben. Geistliche Lieder sind andere lyrische Texte, die sich mit geistlichen Themen befassen, auch wenn sie nicht direkt an Gott gerichtet sind.

Ein zweiter Beweis für die Erfüllung mit dem Geist ist innere Freude und Lob Gottes: »Singt und spielt ... dem Herrn mit eurem Herzen.« Das geisterfüllte Leben ist wie ein Brunnen, der vor Freude überquillt (Apg 13,52). Zacharias ist ein Beispiel dafür: Als er mit dem Heiligen Geist erfüllt wurde, sang er von ganzem Herzen dem Herrn (Lk 1,67-79).

5,20 Eine dritte Folge der Erfüllung mit dem Heiligen Geist finden wir hier: »Sagt allezeit für alles dem Gott und Vater Dank im Namen unseres Herrn Jesus Christus!« Wo der Geist regiert, finden wir Dankbarkeit gegen Gott, einen tiefen Sinn der Wertschätzung und den spontanen Ausdruck dieser Wertschätzung. Das findet nicht nur gelegentlich statt, sondern ständig. Man dankt nicht nur für das Gute, sondern für alles. Jeder kann für Sonnenschein dankbar sein, doch man braucht die Vollmacht des Heiligen Geistes, um für die Stürme des Lebens dankbar zu sein.

Der kürzeste und sicherste Weg zum Glück ist folgender:

Mach es dir zur Regel, Gott für alles zu danken und zu loben, was dir geschieht. Denn es ist sicher, daß, welche scheinbaren Unglücke dich auch betreffen mögen, wenn du Gott dafür dankst und ihm preist, dann verwandeln sie sich in einen Segen. Wenn du Wunder tun könntest, könntest du nicht mehr für dich tun als durch diesen dankbaren Geist: Denn man braucht kein einziges Wort zu sagen, und doch verwandelt er alles, was er berührt, in Glück. (Sinngemäß)

5,21 Das vierte Kennzeichen eines geisterfüllten Lebens ist die gegenseitige Unterordnung »in der Furcht Christi«. Erdman mahnt:

Dies ist ein Satz, der nur zu oft vernachlässigt wird ... Er zeigt uns ein Kennzeichen der Geisterfülltheit, das Christen nur allzu selten haben ... Viele sind der Ansicht, daß Hallelujarufe und gefühlsbetonte Lieder und Äußerungen in mehr oder weniger »fremden Zungen« schon ein Beweis dafür sind, mit Geist erfüllt zu sein. Doch all das kann bedeutungslos oder unecht sein und auf Irrwege führen. Unterordnung unter unsere Mitchristen, bescheidenes Verhalten, Demut, die Weigerung, Streitgespräche zu führen, Nachsicht, Freundlichkeit – dies sind unmißverständliche Beweise der Macht des Heiligen Geistes ... Solche gegenseitige Unterordnung unter den Mitchristen sollte »in der Furcht Christi« geschehen, d. h. aus Ehrfurcht vor ihm, den wir als Herrn und Meister aller anerkennen.³⁶⁾

Dies sind nur vier Folgen der Erfüllung mit dem Heiligen Geist – reden, singen, danken und unterordnen. Doch es gibt mindestens noch vier andere:

1. Freimut, Sünden beim Namen zu nennen (Apg 13,9-12) und Zeugnis für den Herrn zu geben (Apg 4,8-12,31; 13,52-14,3).
2. Vollmacht für den Dienst (Apg 1,8; 6,3,8; 11,24).
3. Großzügigkeit statt Selbstsucht (Apg 4,31.32).
4. Begeisterung für Christus (Apg 9,17.20) und für Gott (Apg 2,4.11; 10,44.46).

Wir sollten ernsthaft danach streben, mit dem Geist erfüllt zu sein, doch nur zur Ehre Gottes, nicht zur eigenen Ehre.

D. Aufruf zur persönlichen Frömmigkeit in der christlichen Familie (5,22 – 6,9)

5,22 Obwohl hier ein neuer Abschnitt beginnt, gibt es eine enge Verbindung zum vorhergehenden Vers. In diesem hatte Paulus die gegenseitige Unterordnung als ein Ergebnis der Erfüllung mit dem Heiligen Geist aufgezählt. Im Abschnitt von 5,22 bis 6,9 nennt er drei besondere Gebiete im christlichen Leben, in denen Unterordnung der Wille Gottes ist:

Ehefrauen sollen sich ihren eigenen Männern unterordnen.

Kinder sollen sich ihren Eltern unterordnen.

Skaven sollen sich ihren irdischen Herren unterordnen.

Die Tatsache, daß alle Gläubigen in Christus Jesus eins sind, bedeutet nicht, daß alle irdischen Beziehungen damit aufgelöst wären. Wir müssen noch immer die verschiedenen Formen der Autorität und Regierung anerkennen, die Gott eingesetzt hat. Jede wohlgeordnete Gesellschaft ruht auf zwei Säulen – Autorität und Unterordnung. Es muß einige geben, die Autorität ausüben, und andere, die sich dieser Herrschaft unterordnen. Das Prinzip ist dermaßen grundlegend, daß es sich sogar bei Gott findet: »Ich will aber, daß ihr wißt, daß ... des Christus Haupt Gott ... ist« (1. Kor 11,3). Gott hat menschliche Regierung eingesetzt. Ganz gleich, wie verdorben eine Regierung sein mag, sie ist von Gottes Standpunkt aus gesehen immer noch besser als keine Regierung, und wir sollten ihr soweit gehorchen, wie wir es können, ohne dem Herrn ungehorsam zu sein oder ihn zu verleugnen. Die Abwesenheit von Regierung ist Anarchie, und keine Gesellschaft kann in der Anarchie überleben.

Dasselbe gilt für die Familie. Es muß ein Haupt geben, und dem Haupt muß gehorcht werden. Gott hat es so angeordnet, daß das Hauptsein dem Mann bestimmt ist. Er wies darauf hin, indem er erst den Mann schuf, und dann die Frau für den Mann. Auf diese Weise gab er dem Mann die Stellung der Autorität

und der Frau die Stellung der Unterordnung, indem er sowohl die Reihenfolge als auch den Zweck der Schöpfung so bestimmte.

Unterordnung heißt niemals, daß der sich Unterordnende weniger wert sei. Der Herr Jesus ordnet sich Gott dem Vater unter, doch ist er auf keinerlei Weise weniger wert als er. Genauso ist die Frau ebenso viel wert wie der Mann. In vielem mag sie sogar höher stehen: in der Hingabe, in Freundlichkeit, im Fleiß und im tapferen Erdulden. Doch werden Frauen angewiesen, sich ihren »eigenen Männern« unterzuordnen, und zwar »als dem Herrn«. Indem sie sich der Autorität ihres Mannes fügen, ordnen sie sich gleichzeitig der Autorität des Herrn unter. Das alleine sollte schon jede Weigerung oder Rebellion ausschließen.

Die Geschichte ist voll von Beispielen für das Chaos, das entsteht, wenn Gottes Plan nicht befolgt wird. Indem sie die Führungsrolle übernahm und für ihren Ehemann handelte, führte Eva die Sünde samt ihrer schrecklichen Folgen in die Menschheitsfamilie ein. In neuerer Zeit wurden viele Sekten von Frauen gegründet, die sich eine Autoritätsstellung anmaßten, die Gott ihnen nie zugedacht hat. Frauen, die ihren von Gott gegebenen Bereich verlassen, können eine ganze Gemeinde zum Schiffbruch bringen, eine Ehe zerbrechen und eine Familie zerstören.

Andererseits gibt es nichts anziehenderes als eine Frau, die die Rolle erfüllt, die Gott ihr gegeben hat. Ein vollständiges Porträt einer solchen Frau finden wir in Sprüche 31 – ein ewiges Denkmal für die Frau und Mutter, die dem Herrn gefällt.

5,23 Der Grund für die Unterordnung der Frau besteht darin, daß der »Mann« ihr »Haupt« ist. Er hat das gleiche Verhältnis zu ihr, das Christus zur Gemeinde hat. »Der Christus« ist »das Haupt der Gemeinde ... , er als des Leibes Heiland«. (Das Wort Heiland kann hier »Erhalter« bedeuten, wie in 1. Tim 4,10, ER; Anm.). Genauso ist »der Mann ... das Haupt der Frau«, und er ist auch ihr Erhalter. Als

»Haupt« liebt und führt er sie, als Erhalter sorgt er für sie und beschützt sie.

Wir alle wissen, daß es heute gegen diese Lehre viel Auflehnung gibt. Die Leute klagen Paulus als bigotten Junggesellen an, als Chauvinisten und Frauenhasser. Oder sie sagen, daß seine Ansichten die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit widerspiegeln, doch heute nicht mehr anwendbar seien. Solche Aussagen sind natürlich ein frontaler Angriff auf die Inspiration der Schrift. Das sind nicht einfach Paulusworte, sie sind Gottes Wort. Wer sie ablehnt, lehnt auch Gott ab und läßt sich Schwierigkeiten und Katastrophen ins Haus.

5,24 Nichts könnte die Rolle der Frau erhabener sein lassen als der Vergleich mit der »Gemeinde« als Braut Christi. Die Unterordnung der Gemeinde ist ein Vorbild, das von der Frau befolgt werden sollte. Sie soll sich »in allem« unterordnen – d. h. in »allem«, was dem Willen Gottes entspricht. Man kann von keiner Frau erwarten, ihrem Mann zu gehorchen, wenn er von ihr verlangt, ihre Treue zum Herrn Jesus aufzugeben. Doch in allen normalen Lebensangelegenheiten muß sie dem Mann gehorchen, auch wenn er ungläubig ist.

5,25 Wenn die vorhergehenden Anweisungen an die »Frauen« für sich alleine ständen, wenn es nicht entsprechend hohe Anforderungen an die »Männer« gäbe, so wäre ihre Aufzählung mindestens einseitig, wenn nicht unfair. Doch man beachte die wunderbare Ausgewogenheit der Wahrheit in der Schrift und die entsprechenden Anforderungen, die an den Mann gestellt werden. »Männer« sollen ihre Frauen nicht in Unterordnung halten, sondern sollen sie »lieben ..., wie auch der Christus die Gemeinde geliebt ... hat«. Es ist einmal treffend bemerkt worden, daß keine Frau Schwierigkeiten mit der Unterordnung hätte, wenn ihr Mann sie so lieben würde, wie »Christus die Gemeinde geliebt ... hat«. Jemand hat einmal einen Mann beschrieben, der fürchtete, er könne Gott mißfallen, indem er seine Frau zu sehr liebe. Ein Seelsorger fragte ihn, ob er sie mehr liebe, als

Christus die Gemeinde geliebt habe. »Nein«, antwortete er. »Erst wenn du darüber hinausgehst«, antwortete der Seelsorger, »dann liebst du deine Frau zu sehr«. Die Liebe Christi zur »Gemeinde« wird hier in drei majestätischen Bewegungen von der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft beschrieben. In der Vergangenheit zeigte Christus seine Liebe zur »Gemeinde«, indem er »sich selbst für sie hingegeben hat«. Das bezieht sich auf seinen Opfertod am Kreuz. Dort hat der den höchsten Preis gezahlt, um sich seine Braut zu erkaufen. Genauso wie Eva aus der geöffneten Seite Adam entstand, so entstand gewissermaßen die »Gemeinde« aus der durchstochenen Seite unseres Erlösers.

5,26 Heute zeigt sich Christi Liebe zur Gemeinde durch sein Werk der Heiligung: »Um sie zu heiligen, sie reinigend durch das Wasserbad im Wort.« Heiligen bedeutet aussondern. Von ihrer Stellung her ist die Gemeinde bereits geheiligt, doch praktisch muß sie täglich geheiligt werden. Sie durchläuft einen Prozeß moralischer und geistlicher Vorbereitung, ähnlich dem einen Jahr Schönheitsurlaub, dem Esther sich unterzog, bevor sie vor dem König Ahasveros erschien (Est 2,12-16). Der Prozeß der Heiligung wird durch »das Wasserbad im Wort« herbeigeführt. Einfach ausgedrückt heißt das, daß das Leben der Gläubigen gereinigt wird, wenn sie das Wort Christi hören und ihm gehorchen. Deshalb sagte Jesus zu den Jüngern: »Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe« (Joh 15,3). Und er verband das Wort auch im hohepriesterlichen Gebet mit der Heiligung: »Heilige sie durch die Wahrheit: dein Wort ist Wahrheit« (Joh 17,17). Genauso, wie das Blut Christi uns ein für allemal von der Schuld und Strafe der Sünde befreit, so reinigt uns das Wort Gottes ständig von der Verunreinigung und Verschmutzung durch die Sünde. Dieser Abschnitt lehrt, daß die Gemeinde in der Gegenwart nicht mit wörtlich verstandenem Wasser gebadet wird, sondern mit dem Reinigungsmittel des Wortes Gottes.

5,27 In der Vergangenheit zeigte sich Christi Liebe in unserer Erlösung. In der Gegenwart zeigt sie sich in unserer Heiligung. In der Zukunft wird sie sich in unserer Verherrlichung zeigen. Er wird »die Gemeinde sich selbst verherrlicht« darstellen, damit sie »nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und tadellos sei«. Sie wird dann den Höhepunkt der Schönheit und geistlichen Vollkommenheit erreicht haben.

A. T. Pierson kann zu Recht ausrufen:

Man denke nur daran – wenn das allwissende Auge eines Tages auf uns ruht, wird er nichts finden können, das seiner makellosen Heiligkeit entgegenstehen könnte. Wie unglaublich!³⁷⁾

F. W. Grant pflichtet dem bei:

Keine Zeichen des Alters mehr, kein Makel! Nichts wird ihn mehr freuen als die Blüte und Vollkommenheit ewiger Jugend, die Frische der Gefühle, die niemals erlahmen wird und die keine Vergänglichkeit kennen. Die Gemeinde wird dann heilig und tadellos sein. Nach allem, was wir von ihrer Geschichte gehört haben, wäre es seltsam, hiervon zu lesen, wenn wir nicht wissen würden, wie herrlich Gott seinen Sieg über die Sünde und das Böse behalten wird.³⁸⁾

5,28 Nachdem er sich zu dieser wunderbaren Rhapsodie aufgeschwungen hat, die die Liebe Christi für seine Gemeinde zum Thema hat, kehrt Paulus nun zurück, um die Ehemänner daran zu erinnern, daß dies das Vorbild ist, dem sie nacheifern sollen: »So sind auch die Männer schuldig, ihre Frauen zu lieben wie ihre eigenen Leiber.« In der Nachahmung der Liebe Christi sollten sie »ihre Frauen« lieben, als wären sie tatsächlich »ihre eigenen Leiber«.

Im Griechischen kommt das Wort »eigen« in den Versen 22-33 sechsmal vor. Dieser gehäufte Gebrauch des Wortes »eigen« erinnert uns daran, daß die Einehe Gottes Wille für sein Volk ist. Obwohl er die Mehrehe im AT duldet, hat er sie doch nie gutgeheißen.

Es ist weiterhin interessant, die verschiedenen Arten zu beachten, wie Paulus die enge Beziehung von Eheleuten

beschreibt. Er sagt, daß ein Mann seinen eigenen Leib liebt, wenn er seine Frau liebt (V. 28a), daß er »sich selbst« liebt (V. 28b.33) und »sein eigenes Fleisch« (V. 29). Weil die Ehe eine echte Einheit von Menschen bildet, und die beiden ein Fleisch werden, liebt ein Mann, der »seine Frau liebt«, ganz praktisch »sich selbst«.

5,29 Der Mensch wird mit dem Instinkt geboren, für seinen eigenen Leib zu sorgen. Er ernährt, kleidet und reinigt ihn, er bewahrt ihn vor Unheil, Schmerzen und Verletzung. Sein Überleben hängt von dieser Fürsorge ab. Diese Sorge ist ein schwacher Schatten der Fürsorge des Herrn für »die Gemeinde«.

5,30 »Denn wir sind Glieder seines Leibes.« Die Gnade Gottes ist doch erstaunlich! Sie errettet uns nicht nur von Sünde und Hölle, sondern pflanzt uns auch als »Glieder« des geheimnisvollen »Leibes« in Christus hinein. Das spricht doch Bände für seine Liebe zu uns: Er achtet uns so wert wie seinen eigenen Leib. Welch eine Fürsorge: Er nährt, heiligt und trainiert uns. Welch eine Sicherheit: Er möchte nicht ohne seine »Glieder« im Himmel leben. Wir sollen mit ihm in einem gemeinsamen Leben vereinigt werden. Was immer den Gliedern widerfährt, es betrifft immer auch das Haupt.

5,31 Der Apostel zitiert nun 1. Mose 2,24 als Gottes ursprüngliches Konzept, als er die Ehebeziehung geschaffen hat. Als erstes wird die Beziehung des Menschen zu seinen Eltern durch eine höhere Treue ersetzt, d. h. die Treue zu seiner Frau. Um das hohe Ideal der Ehe zu erfüllen, verläßt er seine Eltern und »wird ... seiner Frau anhängen«. Das zweite Kennzeichen ist, daß Mann und Frau »ein Fleisch« werden: Es entsteht eine echte Einheit zweier Personen. Wenn diese beiden Grundtatsachen im Auge behalten würden, würden sie einerseits die Schwierigkeiten mit den Schwiegereltern aufheben und andererseits viele Ehestreitigkeiten verhindern.

5,32 »Dieses Geheimnis ist groß, ich aber deute es auf Christus und die Ge-

meinde.« Paulus kommt nun zum Höhepunkt der Ausführungen über die eheliche Beziehung, indem er die bisher unbekannte, wunderbare Wahrheit verkündigt, nämlich, daß das, was eine Frau für ihren Mann bedeutet, »die Gemeinde« für »Christus« bedeutet.

Wenn Paulus davon spricht, daß »dieses Geheimnis ... groß« sei, so meint er damit nicht, daß es besonders unverständlich wäre. Sondern er meint damit, daß die Auswirkungen dieser Wahrheit kaum übersehbar sind. Das »Geheimnis« ist der wundervolle Plan, der von Gott in früheren Zeitaltern verborgen gehalten wurde, jetzt aber offenbart ist. Dieser Plan lautet, aus den Nationen ein Volk herauszurufen, das zum Leib und zur Braut seines verherrlichten Sohnes werden soll. Die eheliche Beziehung findet also ihr vollkommenes Vorbild in der Beziehung zwischen »Christus« und der »Gemeinde«.

Ein Geist mit dem Herrn:

*Jesus, der Verherrlichte,
macht seine Gemeinde, für die er blutete,
zu seinem Leib und seiner Braut.*

Mary Bowley Peters

5,33 Dieser Schlußvers ist eine Zusammenfassung dessen, was der Apostel bisher über Eheleute zu sagen hatte. Für die Ehemänner lautet die Abschlußermahnung so: »Jeder von euch«, ohne Ausnahme, »liebe seine Frau wie sich selbst«. Nicht nur so wie euch selbst, sondern auch in Anerkennung der Tatsache, daß sie mit euch eins ist. An die Frauen ist das Wort gerichtet: »daß sie« stets »Ehrfurcht vor dem Mann habe« und ihm gehorchen. Halten wir hier einmal inne und denken einen Augenblick nach! Was würde passieren, wenn diese göttlichen Anweisungen heute überall von Christen befolgt würden? Die Antwort ist offensichtlich. Es gäbe keinen Zank, keine Trennung und keine Scheidung. Unsere Familien wären viel mehr ein Vorgeschmack auf den Himmel, als sie es heute oft sind.

6,1 In Kapitel 5 erfuhren wir, daß eine der Folgen der Erfüllung mit dem Heiligen Geist die Unterordnung unterein-

ander ist. Wir sahen z. B., daß eine vom Geist erfüllte Frau sich ihrem Ehemann unterordnet. Nun erfahren wir, daß geisterfüllte »Kinder« sich willig der Autorität ihrer Eltern unterordnen. Die grundlegende Pflicht aller Kinder ist es, ihren »Eltern im Herrn« zu gehorchen. Ob die Kinder Christen sind, oder die Eltern Christen sind, spielt dabei keine Rolle. Die Eltern-Kind-Beziehung ist für alle Menschen eingesetzt worden, nicht nur für Gläubige. Das Gebot, »im Herrn« gehorsam zu sein bedeutet zuerst, daß die Kinder in der Haltung »gehorsamen« sollten, und daß sie damit dem »Herrn« gehorchen: Ihr Gehorsam sollte derselbe sein, den sie auch ihm entgegenbringen. Zweitens bedeutet das, daß sie in allen Angelegenheiten gehorchen sollen, die nicht gegen den Willen Gottes verstoßen. Wenn ihre Eltern ihnen befehlen würden zu sündigen, so brauchen sie nicht zu gehorchen. In solch einem Fall sollten sie sich höflich weigern und die Folgen demütig und ohne Rachsucht ertragen. Doch in allen anderen Fällen müssen sie gehorchen.

Es werden vier Gründe für ihren Gehorsam angegeben. Als erstes ist es »recht«. Es ist ein Grundprinzip, das in die Struktur des Familienlebens eingebunden ist, daß diejenigen, die unreif, impulsiv und unerfahren sind, sich der Autorität der Eltern unterordnen sollen, die älter und weiser sind.

6,2 Der zweite Grund besteht darin, daß es schriftgemäß ist. Hier zitiert Paulus 2. Mose 20,12: »Ehre deinen Vater und deine Mutter« (s. a. 5. Mose 5,15). Dieses Gebot, die Eltern zu »ehren« ist das erste der Zehn Gebote, das mit einer besonderen »Verheißung« verbunden ist. Es ruft die Kinder auf, ihre Eltern zu respektieren, zu lieben, und ihnen zu gehorchen.

6,3 Der dritte Grund ist, daß es im Interesse der Kinder ist: »auf daß es dir wohlgerhe«. Man denke einmal daran, was einem Kind geschehen würde, wenn es von seinen Eltern nicht belehrt und korrigiert würde. Es wäre unglücklich und sozial untragbar.

Der vierte Grund ist, daß Gehorsam zu einem erfüllten Leben verhilft: »Auf daß ... du lange lebst auf der Erde.« Im AT hatte ein Kind, das seinen Eltern gehorchte, ein langes Leben. In unserem Zeitalter des Evangeliums ist diese Regel nicht ohne Ausnahmen. Kindlicher Gehorsam ist nicht immer mit einem langen Leben verbunden. Ein gehorsamer Sohn kann schon früh sterben. Doch gilt es in allgemeinerer Weise, daß ein Leben der Selbstdisziplin und des Gehorsams Gesundheit und langes Leben fördert, während ein Leben der Rebellion und Rücksichtslosigkeit oft vorzeitig endet.

6,4 Die Anweisungen an die Kinder werden nun durch Rat an die »Väter« ausgeglichen. Sie sollten ihre »Kinder« nicht durch unvernünftige Forderungen, unnötige Härte oder ständiges Nörgeln erzürnen. Besser sollten Kinder »in der Zucht und Ermahnung des Herrn« erzogen werden. »Zucht« bedeutet Disziplinierung und Korrektur, ob das nun durch Worte oder durch körperliche Strafen erfolgt. »Ermahnung« bedeutet Warnung, Tadel und Rüge. Das alles sollte im »Herrn« geschehen, d. h. in Übereinstimmung mit seinem Willen, wie er in der Bibel offenbart ist, und zwar durch eine Person, die als Gottes Stellvertreter handelt.

Susannah Wesley, Mutter von siebzehn Kindern, einschließlich John und Charles Wesley, hat einmal geschrieben:

Die Eltern, die versuchen, den Selbstwillen des Kindes zu unterdrücken, arbeiten mit Gott zusammen bei der Erneuerung und Errettung seiner Seele. Die Eltern, die ihr Kind verwöhnen, tun einen Teufelsdienst, machen die Religion unpraktisch und Errettung unerreichbar und tun alles in ihrer Macht stehende, ihre Kinder mit Leib und Seele für immer zu verdammen.³⁹¹

6,5 Der dritte und abschließende Bereich der Unterordnung in einem christlichen Haus betrifft den der »Sklaven« gegenüber ihren Herren. Paulus nennt hier die »Sklaven« oder Knechte, doch gilt dies für alle Diener oder Arbeitnehmer.

Die erste Pflicht eines Arbeitnehmers gilt seinem »irdischen Herren«. Der Aus-

druck »irdische Herren« erinnert uns daran, daß der Vorgesetzte nur so weit urteilen darf, wie es um geistige oder körperliche Arbeit geht, doch er darf nicht in geistlichen Angelegenheiten befehlen oder das Gewissen verletzen.

Zweitens sollten Diener ihren Herren gegenüber respektvoll sein. »Furcht und Zittern« bedeutet nicht, daß man feige Unterwürfigkeit und erbärmliche Angst zeigt, sondern daß man dem Herren den schuldigen Respekt erzeigt und sich fürchtet, den Herren und den Vorgesetzten zu erzürnen.

Drittens sollte man den Dienst mit gutem Gewissen oder »in Einfalt« des »Herzens« tun. Wir sollten danach streben, wirklich für jede Stunde Arbeit, die wir bezahlt bekommen, auch 60 Minuten zu arbeiten.

Außerdem sollte unsere Arbeit so geschehen, als würden wir sie für »Christus« tun. Diese Worte zeigen, daß es keine echte Unterscheidung zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Bereich geben sollte. All unser Tun sollte auf ihn gerichtet sein – und wir sollten immer daran denken, daß wir ihn dabei ehren und ihm gefallen und andere zu ihm führen sollen. Die einfachsten und gewöhnlichsten Aufgaben unseres Lebens werden geadelt und ausgezeichnet, wenn wir sie zur Ehre Gottes tun – sogar der tägliche Abwasch. Das ist der Grund, warum einige christliche Frauen über ihrer Spüle dieses Motto stehen haben: »Hier wird dreimal täglich Gott gedient.«

6,6 Wir sollten immer sorgfältig arbeiten, nicht nur, wenn der Chef gerade hinschaut, sondern im Bewußtsein, daß unser Herr immer zuschaut. Es liegt in unserem natürlichen Wesen, sobald uns der Chef den Rücken zukehrt, alles etwas langsamer laufen zu lassen, doch das ist eine Art der Unaufrichtigkeit. Die Maßstäbe, die ein Christ an seine Arbeit anlegt, sollten sich nicht entsprechend des Aufenthaltsortes des Chefs ändern. Ein Kunde drängte einmal einen christlichen Verkäufer, ihm mehr zu geben, als er bezahlte, und versicherte dabei, daß sein Chef es doch nicht sehen könne. Der Ver-

käufer antwortete: »Aber mein Herr schaut immer zu.« Als Diener Christi sollten wir »mit Gutwilligkeit als dem Herrn« dienen, d. h. mit dem Verlangen, ihm zu gefallen. Erdman sagt:

Unsere Arbeit wird unermesslich durch Überlegungen wie diese geadelt. Die Aufgabe des niedrigsten Sklaven wird ausgezeichnet, indem sie so ausgeführt wird, daß sie Christus gefällt, mit solcher Bereitschaft, gutem Willen und Eifer, der uns das Wohlwollen des Herrn erringt.⁴⁰⁾

6,7 Außerdem sollten wir »mit Gutwilligkeit« dienen. Wir sollten nicht nach außen hin Einverständnis vortäuschen, wenn wir innerlich vor Ablehnung schäumen, sondern willig und freudig dienen. Auch wenn ein Herr anmaßend, beleidigend oder unvernünftig ist, können wir immer noch unsere Arbeit »als dem Herrn und nicht den Menschen« tun. Genau diese Art des übernatürlichen Verhaltens gibt in unserer heutigen Welt am deutlichsten Zeugnis.

6,8 Ein großer Anreiz, alles so zu tun, als ob wir es direkt für Christus täten, ist die Verheißung, daß Gott solch gute Arbeit immer belohnen wird. Ob jemand »Sklave oder Freier« ist, ist dabei kein Unterschied. Der Herr sieht allen Dienst, den wir ihm tun, ob er nun angenehm oder weniger angenehm ist, und er wird jeden Arbeiter belohnen.

Ehe wir den Abschnitt über die Sklaven verlassen, sollten wir noch einige Anmerkungen machen:

1. Das NT verurteilt nicht die Sklaverei als solche. Es vergleicht sogar den gläubigen Christen mit einem Sklaven Christi (V. 6). Doch die Mißstände der Sklaverei sind immer dort verschwunden, wo das Evangelium hinkam – größtenteils durch eine moralische Erneuerung.
2. Das NT hat mehr über Sklaven als über Könige zu sagen. Das kann ein Hinweis auf die Tatsache sein, daß nicht viele Weise, Mächtige oder Edle berufen sind (1. Kor 1,26). Wahrscheinlich findet man die meisten Christen in geringeren ökonomischen und sozialen Verhältnissen. Die hö-

here Repräsentanz der Sklaven zeigt uns auch, daß auch die geringsten Sklaven nicht von den erlesensten Segnungen des Christentums ausgeschlossen sind.

3. Die Effektivität dieser Ermahnungen an die Sklaven zeigt sich in der Tatsache, daß in der Zeit der ersten Christen christliche Sklaven auf dem Sklavenmarkt höhere Preise erzielten als heidnische. Es sollte auch heute gelten, daß christliche Arbeitnehmer für ihre Arbeitgeber mehr wert sind als diejenigen, die nie von Christus gehört haben.

6,9 »Herrn« sollten sich von denselben allgemeinen Prinzipien leiten lassen wie die Diener. Sie sollten fair, freundlich und ehrlich sein. Sie sollten sich besonders vor beleidigender und drohender Sprache hüten. Wenn sie sich auf diesem Gebiet diszipliniert verhalten, dann werden sie es nie nötig haben, ihre Untergebenen körperlich zu züchtigen. Und sie sollten sich immer daran erinnern, daß auch sie einen »Herrn« haben, nämlich denselben »Herrn in den Himmeln«, dem auch der Sklave gehorcht. Sowohl der Herr als auch der Sklave werden eines Tages vor ihm Rechenschaft abzugeben haben.

E. Ermahnungen zur christlichen Kampfführung (6,10-20)

6,10 Paulus schließt seinen Brief nun bald ab. Er wendet sich an die ganze Familie Gottes und spricht sie auf bewegende Weise als Soldaten Christi an. Jedes echte Kind Gottes erfährt schon bald, daß das christliche Leben Kampf bedeutet. Die Heerscharen Satans bemühen sich, das Werk Christi zu hindern und zu blockieren und den einzelnen Soldaten aus der Schlacht zu werfen. Je effektiver ein Gläubiger für den Herrn arbeitet, desto mehr wird er den heftigen Angriffen des Feindes ausgesetzt sein: Der Teufel verschwendet seine Munition nicht an Namenschristen. In unserer eigenen Kraft sind wir für den Teufel keine ernstzunehmenden Gegner. Deshalb werden wir hier als erstes ermahnt, uns »im

Herrn und in der« grenzenlosen »Macht seiner Stärke« immer wieder stärken zu lassen. Gottes beste Soldaten sind diejenigen, die sich ihrer eigenen Schwäche und Verwundbarkeit bewußt sind und sich völlig auf Ihn verlassen. »Das Schwache der Welt hat Gott ausgewählt, damit er das Starke zuschanden mache« (1. Kor 1,27b). Unsere Schwäche befiehlt sich der »Macht seiner Stärke« an.

6,11 Das zweite Gebot hier behandelt die Notwendigkeit einer »Waffenrüstung Gottes«. Der Gläubige muß »die ganze Waffenrüstung Gottes anziehen, damit« er »gegen die Listen des Teufels bestehen« kann. Es ist notwendig, *ganz* gerüstet zu sein, ein oder zwei Teile der Waffenrüstung reichen nicht aus. Nur die ganze Rüstung, die Gott uns zur Verfügung stellt, wird uns unverwundbar halten. Der »Teufel« hat verschiedene Strategien: Entmutigung, Frustration, Verwirrung, sittliches Versagen und lehrmäßigen Irrtum. Er kennt unseren schwächsten Punkt und zielt genau darauf. Wenn er uns nicht auf die eine Art unbrauchbar machen kann, dann wird er eine andere Strategie versuchen.

6,12 Bei diesem Kampf geht es nicht darum, gottlose Philosophien, geschickte Priester, christusverachtende Sekten oder ungläubige religiöse Leiter zu bekämpfen. Es geht um einen Kampf gegen dämonische Kräfte, gegen Heere von gefallenen Engeln und gegen böse Geister, die eine enorme Kraft aufbringen. Obwohl wir sie nicht sehen können, werden wir ständig von bösen Geisteswesen umgeben. Es stimmt zwar, daß sie einen wahren Gläubigen nicht bewohnen können, sie können ihn jedoch unterdrücken und belästigen. Der Christ sollte sich weder übermäßig mit dem Thema Dämonen beschäftigen noch sollte er Angst vor ihnen haben. In der Waffenrüstung Gottes ist ihm alles gegeben, um sein Territorium gegen die Angriffe zu verteidigen. Der Apostel nennt diese gefallenen Engel »Gewalten, ... Mächte, ... Weltbeherrscher dieser Finsternis« und »Geister der Bosheit in der Himmelswelt«. Wir haben nicht genug Informationen, um zwi-

schen diesen zu unterscheiden, vielleicht beziehen sich die Bezeichnungen auf Geist-Herrscher unterschiedlicher Ränge, so wie es auf menschlicher Ebene Präsidenten, Kanzler und Minister gibt.

6,13 Als Paulus schrieb, wurde er wahrscheinlich von einem römischen Soldaten in voller Rüstung bewacht. Er war immer bereit, geistliche Lektionen aus dem natürlichen Bereich zu entwickeln und wendet sie hier sofort an. Wir werden von schrecklichen Feinden bedroht, deshalb müssen wir »die ganze Waffenrüstung Gottes« anziehen, damit wir »widerstehen« können, wenn der Konflikt seinen Höhepunkt erreicht, und noch immer zu stehen, wenn sich der Rauch der Schlacht verzogen hat. Der »böse Tag« bezieht sich wahrscheinlich auf einen Zeitpunkt, wenn der Feind besonders gegen uns ankämpft. Die Angriffe Satans scheinen in Wellen zu erfolgen, die kommen und gehen. Sogar nachdem der Teufel unseren Herrn in der Wüste versucht hatte, verließ er ihn für eine Weile (Lk 4,13).

6,14 Der erste Teil der Rüstung, der erwähnt wird, ist der Gürtel der »Wahrheit«. Sicherlich müssen wir treu die Wahrheit des Wortes Gottes hochhalten, doch es ist auch für uns notwendig, daß die Wahrheit uns hält. Wir müssen sie auf unser tägliches Leben anwenden. Wenn wir alles an der »Wahrheit« messen, dann finden wir Kraft und Schutz in der Schlacht.

Der zweite Teil ist der »Brustpanzer der Gerechtigkeit«. Jeder Gläubige ist mit der Gerechtigkeit Gottes bekleidet (2. Kor 5,21), doch er muß die Integrität und Aufrichtigkeit seines persönlichen Lebens aufrecht erhalten. Jemand hat gesagt: »Wenn jemand in praktische Gerechtigkeit gekleidet ist, dann ist er unangreifbar. Worte sind keine Verteidigung gegen Anklagen, aber ein gutes Leben sehr wohl.« Wenn unser Gewissen frei von Vergehungen gegen Gott und Menschen ist, dann hat der Teufel nichts, auf das er zielen kann. David legte den »Brustpanzer der Gerechtigkeit« in Psalm 7,4-6 an. Der Herr Jesus trug ihn allezeit (Jes 59,17).

6,15 Der Soldat muß »beschaut an den Füßen mit der Bereitschaft zur Verkündigung des Evangeliums des Friedens« sein. Das bedeutet, daß er bereit ist, die gute Nachricht »des Friedens« zu verbreiten und damit feindliches Gebiet anzugreifen. Wenn wir uns in unseren Zelten entspannen, sind wir in tödlicher Gefahr. Unsere Sicherheit finden wir, wenn wir den lieblichen Füßen unseres Erlösers über die Berge folgen und dabei die gute Nachricht und Frieden bringen (Jes 52,7; Röm 10,15).

Nimm meine Füße und laß sie für dich lieblich und flink sein.

Frances Ridley Havergal

6,16 Außerdem muß der Soldat »den Schild des Glaubens« ergreifen, damit die »feurigen Pfeile des Bösen« daran abprallen und wirkungslos zu Boden fallen. »Glaube« bedeutet hier festes Vertrauen auf den Herrn und sein Wort. Wenn Versuchungen uns verfolgen, in widrigen Umständen, wenn Zweifel aufgenommen will, wenn wir Schiffbruch zu erleiden drohen, dann blickt der Glaube auf und sagt: »Ich glaube Gott mehr als den Umständen.«

6,17 Der »Helm«, den Gott uns schenkt, ist das »Heil« oder die Erlösung (Jes 59,17). Ganz gleich wie heiß es in der Schlacht hergeht, der Christ läßt sich nicht beirren, weil er weiß, daß der endgültige Sieg sicher ist. Die Verheißung der einstigen Befreiung bewahrt ihn vor Rückzug oder Übergabe. »Wenn Gott für uns ist, wer kann gegen uns sein?« (Röm 8,31).

Schließlich ergreift der Soldat noch »das Schwert des Geistes, das ist Gottes Wort«. Das klassische Beispiel dafür ist unser Herr, als er das »Schwert« in seiner Begegnung mit Satan verwendet. Dreimal zitiert er das Wort Gottes – nicht einfach willkürlich, sondern die geeigneten Verse, die ihm der Heilige Geist zu diesem Zweck eingab (Lk 4,1-13). Mit »Wort⁴¹ Gottes« ist hier nicht die ganze Bibel gemeint, sondern ein besonderer Abschnitt der Bibel, der am besten in die Situation paßt.

David Watson sagt:

Gott gibt uns allen Schutz, den wir brauchen. Wir müssen darauf achten, daß uns ein »Schutzwall der Wahrheit« in unserem Wandel mit dem Herrn umgibt, daß unser Leben vor Gott und Menschen gerecht ist, daß wir versuchen, Frieden zu stiften, wo immer wir hingehen, und daß wir den Schild des Glaubens aufnehmen, um die feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen, daß wir unser Denken von Angst und Furcht bewahren, die schnell angreifen, und daß wir Gottes Wort in der Kraft des Heiligen Geistes recht anwenden. Man beachte, daß Jesus nur durch wiederholte Schwertschläge mit dem Wort Gottes in der Einöde seinen Widersacher besiegen konnte.⁴²⁾

6,18 »Gebet« wird hier nicht als Teil der Waffenrüstung genannt, doch würden wir seine Bedeutung nicht überbewerten, wenn wir sagen, daß es die Atmosphäre sein muß, in der der Soldat lebt und atmet. Es ist der Geist, in dem die Rüstung angelegt wurde und der Gläubige sich dem Feind stellt. Wir sollten ständig beten, nicht nur sporadisch. »Gebet« sollte eine Gewohnheit sein, keine isolierte Handlung. Der Soldat sollte auch alle Arten des Gebetes benutzen: öffentlich und privat, geplant und spontan, Bitte und Fürbitte, Bekenntnis und Demütigung, Lob und Dank.

Und das Gebet sollte »im Geist« geschehen, d. h. von ihm inspiriert und geleitet. Formelhafte Gebet, die nur routinemäßig dahergeplappert werden (ohne daß man über ihre Bedeutung nachdenkt) – welchen Wert werden sie haben, wenn wir uns in der Schlacht gegen die Heerscharen der Hölle befinden? Wir müssen im Gebet wachsam sein: »Wachet hierzu.« Wir müssen gegen Müdigkeit, Abschweifung und Beschäftigung mit anderem wachsam sein. »Gebet« erfordert geistlichen Mut, Aufmerksamkeit und Konzentration. Und das Gebet muß anhaltend sein. Wir müssen immer wieder bitten, suchen und klopfen (Lk 11,9). Wir sollten »für alle Heiligen« flehen. Auch sie stehen in der Schlacht und müssen durch das Gebet ihrer Mitsoldaten getragen werden.

6,19 Über die Bitte des Paulus »und auch für mich« bemerkt Blaikie:

Man beachte diese unpriesterliche Vorstellung. So weit Paulus davon entfernt ist, einen Vorrat an Gnade für alle Epheser zu haben, brauchte auch er ihre Gebete, damit ihm aus dem lebendigen Vorrat die notwendige Gnade zuteil werden konnte.⁴³⁾

Paulus schrieb aus dem Gefängnis. Trotzdem bittet er nicht um Gebet für eine baldige Entlassung. Er bittet statt dessen um Gebet, damit ihm »Rede verliehen werde, ... mit Freimütigkeit das Geheimnis des Evangeliums« zu verkündigen. Das ist die letzte Erwähnung des »Geheimnisses« im Epheserbrief. Hier wird es als Ursache für seine Ketten vorgestellt. Und doch bereut Paulus nichts. Ganz im Gegenteil – er möchte es immer mehr verbreiten.

6,20 Botschafter genießen normalerweise diplomatische Immunität und können nicht in Haft genommen werden. Doch Menschen werden alles eher tolerieren als das Evangelium. Kein anderes Thema wühlt so die Gefühle auf, erweckt solche Feindschaft, erregt solchen Argwohn und provoziert solche Verfolgung. Deshalb war der Repräsentant Christi »ein Gesandter in Ketten«. Eadie drückt es passend aus:

Ein Legat des höchsten Herrschers, der mit einer Botschaft unvergleichlicher Dringlichkeit und Würde betraut war, dem die Beglaubigung unmißverständlicher Authentizität mitgegeben war, wird hier in Gefangenschaft gehalten.⁴⁴⁾

Der Teil der paulinischen Botschaft, der die Feindschaft bigotter Frömmeler auf sich zog, war die Ankündigung, daß gläubige Juden und Heiden nun zu einer neuen Gemeinschaft werden, in der sie die gleichen Vorrechte haben und Christus als ihr gemeinsames Haupt anerkennen.

F. Die persönlichen Grüße des Paulus (6,21-24)

6,21.22 Paulus sandte »Tychikus« von Rom nach Ephesus, um die Heiligen wissen zu lassen, wie es ihm ging. Er empfiehlt »Tychikus« als »geliebten Bruder und treuen Diener im Herrn«. Dieser Mann wird nur fünfmal im NT erwähnt. Er war bei denen, die mit Paulus von

Griechenland nach Asien reisten (Apg 20,4), er war der Botschafter des Apostels an die Kolosser (Kol 4,7), an die Epheser (vgl. 6,21 mit 2. Tim 4,12) und wahrscheinlich an Titus in Kreta (Titus 3,12). Seine doppelte Mission war es diesmal, die Heiligen über das Ergehen des Paulus im Gefängnis zu unterrichten, und auch ihre »Herzen« zu trösten, indem er ihnen unnötige Ängste nahm.

6,23 In den Abschlußversen finden wir wieder die für Paulus typischen Grüße – *Friede* und *Gnade*. Indem er diese beiden nennt, wünscht er seinen Lesern die Summe aller Segnungen. Auch könnte er hier noch einmal verhüllt auf das Geheimnis des Evangeliums ansprechen – daß Juden und Heiden nun eins in Christus sind – indem er hier typisch jüdische und heidnische Worte verwendet. In Vers 23 wünscht er seinen Lesern »Friede« und »Liebe mit Glauben«. Der Friede sollte ihre Herzen unter allen Lebensumständen bewahren. »Liebe« würde es ihnen ermöglichen, Gott zu ehren und miteinander zu arbeiten. »Glaube« würde sie vor Abfallen im christlichen Kampf bewahren. Alle diese Segnungen kommen »von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«, eine Tatsache, die unmöglich wäre, wenn Gott und Christus nicht gleich wären.

6,24 Schließlich wünscht der geliebte Apostel »all denen ... Gnade, ... die unseren Herrn Jesus Christus« mit unvergänglicher Liebe ehren. Echte christliche Liebe ist auf Dauer angelegt: Ihre Flamme mag zwar hin und wieder kleiner werden, doch wird sie niemals ausgelöscht.

Das römische Gefängnis hat schon lange seinen werten Insassen freigegeben. Der Apostel hat seinen Lohn erhalten und schaut nun das Angesicht seines Geliebten. Doch haben wir noch seinen Brief – so neu und lebendig wie an dem Tag, als er ihn schrieb. Selbst im zwanzigsten Jahrhundert lehrt, inspiriert, überführt und ermahnt er uns noch.

Nun schließen wir unseren Kommentar in Übereinstimmung mit den Worten von H. W. Webb-Peploe:

Es gibt wohl keine Schrift im Buch Gottes, die so majestätisch und wunderbar ist: Deshalb ist es unmöglich für jeden Menschen, auch wenn er ein Bote Gottes ist, diesem Buch gerecht zu werden: Ich hoffe, daß wir von ihm angezogen werden, einfach, um Lehren zu unserer Heiligung zu finden, Lehren, durch die wir zu einem edleren und höheren Leben als bisher geführt werden, und durch die wir in die Lage versetzt werden, Gott zu verherrlichen.⁴⁵⁾

Anmerkungen

- 1) (Einführung) William G. Moorehead, *Outline Studies in Acts and the Epistles*, S. 214.
- 2) (1,3) Lewis Sperry Chafer, *The Ephesian Letter*, S. 74.
- 3) (Exkurs) W. G. Blaikie, »Ephesians«, *Pulpit Commentary*, Bd. 46, S. 3.
- 4) (1,10) John G. Bellett, *Brief notes on the Epistle to the Ephesians*, S. 6 u. 7.
- 5) (1,17) R. W. Dale, *The Epistle to the Ephesians; Its Doctrines and Ethics*, S. 133.
- 6) (1,19) F. B. Meyer, *Key Words of the Inner Life*, S. 92.
- 7) (1,19) Chafer, *Ephesian Letter*, S. 57.
- 8) (1,20) Meyer, *Key Words*, S. 93.
- 9) (2,3) Ebd., S. 140.
- 10) (2,4) John Eadie, *Commentary on the Epistle to the Ephesians*, S. 141.
- 11) (2,5) A. T. Pierson, »The Work of Christ for the Believer,« in: *The Ministry of Keswick, First Series*, S. 118-19.
- 12) (2,7) 1. Kor 13,12 und 1. Joh 3,2 werden manchmal benutzt, um zu beweisen, daß wir im Himmel allwissend sein werden. Doch das erste Zitat befaßt sich nur damit, daß wir im Himmel einander erkennen werden, und das zweite mit der moralischen und leiblichen Ähnlichkeit mit Christus.
- 13) (2,18) Eadie, *Ephesians*, S. 187.
- 14) (2,21) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 68.
- 15) (3,1) R. Paxson, *The Wealth, Walk and Warfare of the Christian*, S. 57.
- 16) (3,4) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 104.
- 17) (3,8) *Ibid*, Bd. 46, S. 105-6.
- 18) (3,9) LU1912 übersetzt hier: »Gemeinschaft des Geheimnisses.« Diese traditionelle Lesart hat wenig stützende Beweise, da das gr. Wort für »Verwaltung« oder »Haushaltung« besonders in den großbuchstabig geschriebenen frühen Manuskripten sehr leicht mit dem sehr ähnlich aussehenden Wort für »Gemeinschaft« verwechselt werden konnte (vgl. ›Oikonomia‹ und ›Kononia‹).
- 19) (3,16) Jamieson, Fausset, Brown, *Commentary Practical and Explanatory on the Whole Bible*, Bd. 6, S. 408.
- 20) (3,17) Kenneth S. Wuest, *Wuest's Expanded Translation of the Greek New Testament*, 3 Bde, Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans Publishing Co., 1954.
- 21) (3,17) W. Graham Scroggie, »Paul's Prison Prayers,« *The Ministry of Keswick, Second Series*, S. 49.
- 22) (3,18) Meyer, *Key Words*, S. 53-54.
- 23) (3,21) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 925.
- 24) (4,2) Walter C. Wright, *Ephesians*, S. 85.
- 25) (4,10) F. W. Grant, »Ephesians,« in: *The Numerical Bible*, Bd. 6: *Acts to 2 Corinthians*, S. 341.
- 26) (4,11) Die »Regel nach Granville Sharp« besagt, daß im Griechischen zwei Nomen, die ein Amt, einen Titel oder eine Eigenschaft bezeichnen, die mit *kai* (und) verbunden sind, und bei dem nur das erste den bestimmten Artikel trägt, sich auf dieselbe Person beziehen. Ein gutes Beispiel für diese Art der Satzbildung ist »unser Gott und Heiland Jesus Christus« in 2. Petrus 1,1. (Diese grammatische Regel ist erst im späten 18. Jahrhundert ausdrücklich so formuliert worden.) Im Plural, wie hier, ist diese Regel jedoch nicht immer anwendbar, obwohl die Konstruktion mindestens darauf hinweist, daß die beiden Nomen eng verbunden sind (vgl. »Schriftgelehrte und Pharisäer« etc.).
- 27) (4,12) Vance Havner, *Why Not Just Be Christians*, S. 63.
- 28) (4,15) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 150.
- 29) (4,19) Wright, *Ephesians*, S. 100.
- 30) (4,21) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 151.
- 31) (4,24) Grant, »Ephesians«, S. 344.
- 32) (4,32) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Galatians, to the Ephesians, and to the Philippians*, S. 588.
- 33) (5,2) Meyer, *The Heavenlies*, S. 25.

- 34) (5,9) Der Mehrheitstext liest statt »Licht« (*photos*) »Geist« (*pneumatatos*).
- 35) (5,13) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 209.
- 36) (5,21) Charles R. Erdman, *Ephesians*, S. 106.
- 37) (5,27) Pierson, »The Work of Christ«, S. 138.
- 38) (5,27) Grant, »Ephesians«, Bd. 6, S. 350.
- 39) (6,4) Zit. in: William W. Orr, *Bible Hints on Rearing Children*, S. 19.
- 40) (6,6) Erdman, *Ephesians*, S. 119.
- 41) (6,17) Paulus benutzt hier nicht das allgemein bekannte Wort *logos*, sondern *rhema* (verwandt mit unserem Wort Rhetorik), ein besonderes Wort oder ein Ausspruch, hier ein besonderes »Wort« von Gott für eine besondere Situation. Manchmal sind *logos* und *rhema* jedoch praktisch synonym.
- 42) (6,17) David Watson, *Discipleship*, S. 183.
- 43) (6,19) Blaikie, »Ephesians«, Bd. 46, S. 260.
- 44) (6,20) Eadie, *Ephesians*, S. 480.
- 45) (6,24) W. W. Webb-Peploe, »Grace and Peace in Four Pauline Epistles«, *The Ministry of Keswick, First Series*, S. 69.

Bibliographie

Bellet, John G.,
Brief Notes on the Epistle to the Ephesians,
London: G. Morrish, o. J.

Blaikie, W. G.,
»Ephesians«, *Pulpit Commentary*, Bd. 44,
New York: Funk & Wagnalls, o. J.

Chafer, Lewis Sperry,
The Ephesian Letter,
Findlay, Ohio: Dunham, 1935.

Dale, R. W.,
The Epistle to the Ephesians: Its Doctrine and Ethics,
London: Hodder and Stoughton, 1893.

Eadie, John,
Commentary on the Epistle to the Ephesians,
Grand Rapids: Zondervan, 1957.

Erdman, Charles R.,
The Epistle of Paul to the Ephesians,
Philadelphia: Westminster Press, 1931.

Flint, V. Paul,
Epistle to the Ephesians:
To the Praise of His Glory,
Oak Park, Il.: Emmaus Bible School, o. J.

Meyer, Frederick Brotherton,
Key Words of the Inner Life:
Studies in the Epistle to the Ephesians,
Fleming H. Revell, 1893.

Ders.,
The Heavens,
Westchester, Il.: Good News, o. J.

Paxson, R.,
The Wealth, Walk and Warfare of the Christian,
New York: Fleming H. Revell, 1939.

Wright, Walter C.,
Ephesians,
Chicago: Moody Press, 1954.

Der Brief an die Philipper

»Ein kleines Buch voll Güte, das in einen Umschlag von Gnade gebunden wurde.«

J. H. Jowett

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Die »erste Gemeinde« einer Konfession in einer Stadt hat in den Augen ihrer Mitglieder einen besonderen Status. Man stelle sich deshalb vor, welchen Status die erste überhaupt bekannte Gemeinde hat, die gegründet wurde, ehe es Denominationen gab, und die die allererste in Europa war! Das war die Gemeinde in Philippi, im alten Mazedonien (Nordgriechenland). Wie konnten sich die Christen des Westens freuen (und auch die Nichtchristen, denn sie kamen in den Genuß der erfreulichen Nebeneffekte des Christentums), daß Paulus dem Ruf nach Mazedonien gefolgt war und sich bei seiner Evangelisation des römischen Reiches nach Westen statt nach Osten wandte! Vielleicht würde der asiatische Kontinent heute Missionare nach Europa entsenden statt umgekehrt, hätte das Evangelium damals nicht in Europa Fuß gefaßt.

Die Gemeinde in Philippi war großzügig und sandte Paulus immer wieder Geld zur Unterstützung. Und das ist, menschlich gesprochen, der Anlaß zu diesem »Dankesbrief«.

Doch der Philipperbrief ist noch viel, viel mehr als das. Er ist ein wirklicher »Freudenbrief« – die verschiedenen Formen des Wortes »Freude« erscheinen mehr als zwölfmal in den vier Kapiteln. Paulus wußte, wie er sich in guten und schlechten Zeiten freuen konnte (4,11). Auch geht es in diesem auferbauenden Brief kaum um Streitpunkte, noch muß Paulus viel ermahnen.

Der Hauptgrund, warum die Christen sich freuen können, ist, daß der Sohn Gottes bereit war, als Mensch auf die Erde zu kommen – sogar als Knecht. Er

begnügte sich nicht mit Heilung und Lehre, sondern ging seinen Weg bis zum Tod – bis zum Tod am Kreuz. Philipper 2,5-11 bringt diese großartige Wahrheit in einem schönen Abschnitt zum Ausdruck, den viele für ein frühchristliches Lied halten, das von Paulus entweder zitiert wird, oder von ihm verfaßt wurde. Doch dieser Abschnitt ist hier auch eingefügt, um Einheit durch Demut zu lehren. Die Lehre läßt sich im NT nie von der Pflicht trennen, wie das oft unter heutigen Gemeindegliedern mit sehr bedauernden Folgen praktiziert wird.

Das ist also der Philipperbrief, eines der fröhlichsten und anziehendsten Bücher des Wortes Gottes.

II. Verfasserschaft

Da die meisten Ausleger die paulinische Verfasserschaft des Philipperbriefes unstrittig anerkennen, zitieren wir die Beweise hier fast ausschließlich aus Vollständigkeitsgründen. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß sie Spuren von zwei verschiedenen Briefen im Philipperbrief entdecken können, oder daß zumindest der Abschnitt über den Gottesknecht ein Einschub ist. Es gibt keine Hinweise in den Manuskripten, um diese These zu rechtfertigen.

Die *äußeren Beweise* sind sehr stichhaltig. Zu denen, die schon früh den Philipperbrief zitieren – und oft ausdrücklich erwähnen, daß er von Paulus stammt – gehören Ignatius, Clemens von Rom, Polykarp, Irenäus, Clemens von Alexandrien und Tertullian. Sowohl Marcions »Kanon« als auch das Muratorische Fragment schreiben dieses Buch Paulus zu.

Neben dem offensichtlichen Hinweis auf Paulus in 1,1 entspricht der gesamte Stil und die Wortwahl der des Paulus. Die Argumente, die gegen eine Verfas-

serschaft angeführt werden, sind allesamt weit hergeholt, etwa, daß der Hinweis auf »Aufseher und Diener« (oder »Bischöfe und Diakone« LU84) in 1,1 ein späteres Abfassungsdatum erfordert. Das wäre jedoch nur der Fall, wenn wir spätere Vorstellungen von Bischöfen und Diakone ins erste Jahrhundert projizieren würden. Doch Paulus verwendet das Wort »Aufseher« (gr. episkopoi, in vielen Übersetzungen »Bischöfe«) sowohl in den Pastoralbriefen als auch in Apostelgeschichte 20,28 gleichbedeutend mit »Älteste«. Auch sollte man festhalten, daß die *eine* Gemeinde, die hier angesprochen ist, *mehrere* Bischöfe hatte.

H. A. A. Kennedy faßt die *inneren Beweise* sehr schön zusammen:

*Vielleicht trägt kein Paulusbrief deutlichere Kennzeichen der Echtheit. Wir finden hier eine Ungekünsteltheit, einen Takt und ein offenes Ausschütten des Herzens, das man so nicht nachahmen kann.*¹⁾

III. Datierung

Wie der Epheser-, Kolosser- und der Philemonbrief ist der Philipperbrief aus dem Gefängnis geschrieben, von daher gibt es die Gruppe der »Gefangenschaftsbriefe«. Doch während die anderen drei ziemlich sicher etwa zur selben Zeit geschrieben wurden (um das Jahr 60), ist der Philipperbrief deutlich etwas später geschrieben. Marcion sagt ausdrücklich, daß Paulus den Philipperbrief von Rom aus schrieb, was sich gut mit Vers 1,13 und 4,22 in Verbindung bringen läßt. Diese Verse scheinen ebenfalls nahezu legen, daß Rom der Ort der Abfassung ist. Paulus verbrachte zwei Jahre in römischer Haft, und es finden sich Hinweise im Philipperbrief, daß er gegen Ende dieser Haftzeit geschrieben wurde. Z. B. legen 1,12-18 eine längere Zeit der Predigt in der ewigen Stadt nahe, seit Paulus angekommen ist. Daß der Fall des Paulus kurz vor einer Entscheidung stand (und zwar diesmal vor einer positiven) läßt sich aus 1,12.13.19.23-26 entnehmen.

Diese Tatsachen einschließlich der Zeit, die Besuche, Briefe und Geldgaben erforderten, die im Brief erwähnt wur-

den, lassen uns auf ein Datum spät im Jahr 61 schließen.

IV. Hintergrund und Thema

Es war ein wichtiger Augenblick der christlichen Missionsgeschichte, als der Apostel Paulus auf seiner zweiten Missionsreise bis nach Troas kam. Troas lag an der Nordwestküste Kleinasien, nur durch das ägäische Meer von Griechenland getrennt. Eines Nachts erschien dem Apostel in einer Vision ein Mann und sagte: »Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!« (Apg 16,9). Sofort machte sich Paulus mit Timotheus, Lukas und Silas nach Mazedonien auf. Sie setzten das erste Mal in Neapolis den Fuß auf *europäischen Boden*, und reisten dann weiter ins Landesinnere nach Philippi. Diese Stadt war zu der Zeit eine römische Kolonie, von Römern verwaltet und gab ihren Einwohnern die Rechte und Privilegien der Römischen Bürgerschaft.

Am Sabbat gingen die Prediger des Evangeliums hinab zum Flußufer, wo sich eine Gruppe von Frauen zum Gebet zu treffen pflegte (Apg 16,13). Eine von ihnen war Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira. Als sie das Evangelium annahm, wurde sie die erste bekannte Bekehrte auf dem europäischen Kontinent.

Doch der Aufenthalt des Paulus in Philippi gestaltete sich nicht ausschließlich friedfertig. Eine junge Frau, die von einem Wahrsagegeist besessen war, begegnete den Knechten des Herrn und folgte ihnen eine zeitlang und schrie dabei: »Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Höchsten, die euch den Weg des Heils verkündigen« (Apg 16,17). Nicht bereit, das Zeugnis eines Menschen anzunehmen, der von einem bösen Geist besessen war, befahl der Apostel dem Dämon, aus der Frau auszufahren. Als ihre Herren, die von den Vorhersagen des Mädchens profitiert hatten, sahen, was geschehen war, wurden sie böse. Sie schleppten Paulus und Silas auf den Marktplatz, damit sie sich vor den Vertretern Roms verantworten sollten.

Diese Magistrate wiederum befahlen, daß sie geschlagen und ins Gefängnis geworfen werden sollten.

Was nun im Gefängnis von Philippi geschah ist wohlbekannt. Gegen Mitternacht beteten Paulus und Silas zu Gott und sangen. Plötzlich gab es ein Erdbeben, das alle Türen des Gefängnisses öffnete und die Ketten der Gefangenen abfallen ließ. Der Kerkermeister, der dachte, daß die Gefangenen geflohen waren, wollte sich schon töten, als Paulus ihm versicherte, daß seine Gefangenen nicht geflohen waren. Dann rief der Kerkermeister aus: »Ihr Herren, was muß ich tun, daß ich errettet werde?« Er erhielt die erinnerungswürdige Antwort: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus« (Apg 16,31). Gottes Gnade hatte nun seinen zweiten Siegespreis in Philippi davongetragen. Am Morgen drängten die Obersten der Stadt Paulus und seine Gefährten, so schnell wie möglich die Stadt zu verlassen. Paulus weigerte sich. Er erinnerte sie daran, daß sie ihn, einen Römischen Bürger, geschlagen und ihn ohne Verhandlung ins Gefängnis geworfen hatten. Nach weiteren Aufforderungen des Magistrats, die Stadt zu verlas-

sen, gingen Paulus und seine Gefährten zunächst ins Haus der Lydia und verabschiedeten sich dann (Apg 16,40)

Etwa zehn Jahre später schrieb Paulus den Philippern. Er war wieder einmal im Gefängnis. Die Philipper hatten von seiner Gefangenschaft gehört und deshalb sandten sie ihm eine Geldgabe. Epaphroditus war damit beauftragt worden, diese Gabe Paulus zu überbringen. Nachdem er sie überbracht hatte, entschied er sich, eine Weile dortzubleiben und dem Apostel in seiner Not beizustehen. Epaphroditus selbst wurde bei der Durchführung seiner Pflichten so krank, daß er fast gestorben wäre. Doch Gott hatte Gnade mit ihm, und gab ihm noch einmal seine Gesundheit zurück. Er ist nun bereit, in seine Heimatgemeinde nach Philippi zurückzukehren und deshalb sendet der Apostel seinen Dankbrief durch ihn.

Der Philipperbrief ist der persönlichste und herzlichste der Paulusbriefe. Er offenbart deutlich, daß diese Gemeinde von Paulus ganz besonders geschätzt wurde. Wenn wir ihn lesen, entdecken wir das zarte Band, das zwischen diesem großen Apostel und der Gemeinde bestand, die er gegründet hatte.

Einteilung

- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> I. Die Grüße des Paulus, Lobpreis und Gebet (1,1-11) II. Paulus' Gefangenschaft, Aussichten und Ermutigung zum Ausharren (1,12-30) III. Ermahnung zur Einheit aufgrund des Beispiels Christi in Demut und Hingabe (2,1-16) IV. Das christusähnliche Vorbild von Paulus, Timotheus und Epaphroditus (2,17-30) V. Warnung vor Irrlehrern (3,1-3) | <ul style="list-style-type: none"> VI. Paulus verleugnet sein Erbe und seine persönlichen Erfolge um Christi willen (3,4-14) VII. Ermahnung zum himmlischen Wandel nach dem Beispiel des Apostels VIII. Ermahnung zu Harmonie, gegenseitiger Unterstützung, Freude, Vergebung, Gebet und einem disziplinierten Gedankenleben (4,1-9) IX. Paulus' Dank für die Gabe der Heiligen (4,10-20) X. Abschließende Grüße (4,21-23) |
|--|---|

Kommentar

I. Die Grüße des Paulus, Lobpreis und Gebet (1,1-11)

1,1 Paulus und Timotheus werden zu Beginn des Briefes in einem Atemzug genannt. Das bedeutet nicht, daß Timotheus geholfen hat, den Brief zu schreiben. Er war beim ersten Besuch des Paulus in Philippi bei diesem gewesen, und deshalb war er den Heiligen dort bekannt. Nun ist »Timotheus« bei »Paulus«, als der Apostel seinen Brief schreibt.

Paulus war nun schon ein älterer Mann (Philem 9), während Timotheus noch recht jung war. So waren Jugend und Alter hier im Dienst des besten Herrn zusammen unter ein Joch gebunden. Jowett drückt das treffend aus: »Es ist die Vereinigung von Frühling und Herbst, von Begeisterung und Erfahrung, von Impulsivität und Weisheit, von liebevoller Hoffnung und ruhiger reicher Sicherheit.«²⁾

Beide werden als »Knechte Christi Jesu« beschrieben. Beide liebten ihren Herrn. Die Bande von Golgatha fesselten sie für immer im Dienst für ihren Erlöser.

Der Brief ist an »alle Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind, samt den Aufsehern und Dienern« gerichtet. Das Wort *alle* findet sich in diesem Brief recht oft. Paulus war an *allen* Kindern Gottes von Herzen interessiert.

Der Ausdruck »die Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind« beschreibt die zweifache Stellung der Gläubigen. Ihre geistliche Stellung war die des Ausgesondertseins für Gott »in Christus Jesus«. Ihre geographische Stellung war in »Philippi«. So waren sie an zwei Orten gleichzeitig.

Dann erwähnt der Apostel die »Bischöfe und Diakone« (LU84). Die »Bischöfe« waren die Ältesten oder Aufseher in der Gemeinde – diejenigen, die als Hirten ein Interesse an der Herde Gottes hatten und sie durch ihr gottesfürchtiges Beispiel leiteten. Die »Diakone« waren dagegen Diener der Gemeinde, die sich wahrscheinlich in erster Linie

mit materiellen Belangen, etwa den Finanzen, beschäftigten.

Es gab nur diese drei Gruppen in der Gemeinde – »Heilige«, »Bischöfe« und »Diakone«. Wenn es einen einzelnen »Geistlichen« gegeben hätte, der die Gemeinde leitete, so hätte Paulus ihn ebenfalls erwähnt. Doch spricht er hier nur von »Bischöfen« (Mehrzahl) und Diakonen (ebenfalls Mehrzahl).

Hier sehen wir, wie einfach das Gemeindeleben in dieser Anfangszeit war. »Die Heiligen« werden als erste erwähnt, dann ihre *geistlichen Leiter*, und schließlich ihre *zeitlichen Diener*. Das ist alles!

1,2 In seinem für ihn typischen Gruß wünscht Paulus den Heiligen »Gnade« und »Friede«. Mit der ersteren ist nicht so sehr die Gnade gemeint, die dem Sünder zur Zeit seiner Bekehrung widerfährt, sondern die Gnade, die er sich ständig am Thron der Gnade erbitten muß, damit sie ihm in Notzeiten zur Verfügung steht (Hebr 4,16). Ebenfalls geht es beim »Frieden«, den Paulus für sie erbittet, nicht so sehr um den Frieden mit Gott, den sie schon haben, als den »Frieden« Gottes, der durch Gebet und Danksagung zu ihnen kommt (4,6.7).

Beide Segnungen kommen »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«. Der Apostel ehrte den Sohn so, wie er den Vater ehrte (Joh 5,23). Es gibt für Paulus keinen Zweifel: Jesus Christus ist Gott.

1,3 Nun bricht der Apostel in ein Danklied aus. Doch das ist für den Apostel nichts neues. Die Wände des Gefängnisses zu Philippi hatten vom Echo der Lieder des Paulus und Silas auf ihrem ersten Besuch dort widergehallt. Als er diese Worte schreibt, ist er wahrscheinlich Gefangener in Rom – doch noch immer singt er »Lieder in der Nacht«. Der unermüdliche Paulus! »Jede Erinnerung« an die Philipper bringt ihm zum herzlichen Danken. Sie waren nicht nur seine Kinder im Glauben, sondern erwiesen sich auch auf viele Weise als vorbildliche Gemeinde.

1,4 »In jedem« seiner »Gebete« trat er für die Philipper »mit Freuden« ein. Für

ihn war es eine reine Freude, für sie zu beten, – keine lästige Pflicht. Aus dieser und vielen ähnlichen Stellen in den Paulusbriefen können wir schließen, daß er ein Mann des Gebetes war. Es ist nicht nötig, nach einem anderen Grund als diesem für die Tatsache zu suchen, warum er so wunderbar von Gott gebraucht wurde. Wenn wir uns das Ausmaß seiner Reisen vor Augen halten, und die vielen Christen, die er kannte, dann können wir uns nur wundern, wie er solch ein persönliches Interesse an ihnen allen aufrecht erhalten konnte.

1,5 Der besondere Grund für seinen Dank war ihre »Teilnahme« an seinem Vorantreiben des Evangeliums »vom ersten Tag an bis jetzt«. »Teilnahme« kann finanzielle Hilfe bedeuten, aber es wird sich hier auch auf Gebetsunterstützung und eine Hingabe von ganzem Herzen zur Verbreitung der guten Nachricht handeln. Wenn Paulus den »ersten Tag« erwähnt, dann können wir nicht anders als uns zu fragen, ob wohl der Kerkermeister vielleicht noch lebte, als dieser Brief der Gemeinde in Philippi öffentlich vorgelesen wurde. Wenn das der Fall war, wird diese Erwähnung der Einführung des Paulus bei den Gläubigen in Philippi sicherlich sein Herz besonders angesprochen haben.

1,6 Wenn der Apostel an den guten Anfang denkt, den die Gläubigen in ihrem Christenleben gemacht haben, so ist er »in guter Zuversicht«, daß Gott das »gute Werk« vollenden wird, das er »angefangen« hat.

Das Werk, das seine Güte begann,

wird sein starker Arm vollenden.

Seine Verheißung lautet Ja und Amen

und ist bisher noch niemals aufgehoben worden.

Augustus M. Toplady

»Gutes Werk« kann für die Erlösung der Philipper stehen, oder es kann ihre aktive finanzielle Beteiligung an der Förderung des Evangeliums bedeuten. Der »Tag Christi Jesu« bezeichnet den Zeitpunkt seiner Wiederkunft, wenn er sein Volk in den Himmel heimholt und wahrscheinlich gehört dazu auch der

Richterstuhl Christi, bei dem unser Dienst für ihn gesichtet und bewertet werden wird.

1,7 Paulus fühlt sich berechtigt, für die Philipper dankbar zu sein. In seinem »Herzen« bewahrt er die Erinnerung, wie loyal sie ihm beigestanden haben, ob er sich vor Gericht zu verantworten hatte, ob er im Gefängnis war oder ob er mit »der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums« beschäftigt war. »Die Verteidigung des Evangeliums« bezeichnet den Dienst, den Kritikern zu antworten, während die »Bekräftigung des Evangeliums« dafür steht, die Botschaft noch sicherer in den Herzen der Gläubigen zu verankern. W. E. Vine sagt: »Das Evangelium überwindet seine Feinde und stärkt seine Freunde.«³⁾ Gnade bedeutet hier unverdiente Kraft von Gott, das Werk des Herrn auch angesichts heftigster Opposition weiterzuführen.

1,8 Die Erinnerung des treuen Handelns der Philipper läßt den Apostel nach ihnen »sehnen«. Er ruft »Gott« zum »Zeugen, wie« er sich »mit der herzlichen Liebe Christi Jesu« nach ihnen sehnt. Es ist umso bemerkenswerter, wie Paulus hier seiner Liebe Ausdruck verleiht, wenn wir uns erinnern, daß er als Jude geboren wurde und nun zu Menschen heidnischer Herkunft spricht. Die Gnade Gottes hat den alten Haß weggenommen, und nun waren sie alle eins in Christus.

1,9 Die Danksagung wird nun durch Fürbitte abgelöst. Wird Paulus um Reichtum, Bequemlichkeit oder Freiheit von Schwierigkeiten für sie beten? Nein er bittet, daß ihre »Liebe ... in Erkenntnis und aller Einsicht« immer stärker werde. Das Hauptziel des christlichen Lebens ist es Gott und seinen Nächsten zu lieben. Doch Liebe hat nicht nur etwas mit den Gefühlen zu tun. In einem wirksamen Dienst für den Herrn müssen wir unsere Intelligenz gebrauchen und dabei »Einsicht« zeigen. Andernfalls sind unsere Bemühungen wahrscheinlich erfolglos. Deshalb bittet Paulus hier nicht nur darum, daß die Philipper weiterhin ein Beispiel christlicher Liebe darstellen, son-

dern daß ihre »Liebe« in voller »Erkenntnis und aller Einsicht« geübt werde.

1,10 Liebe, die so erleuchtet ist, wird die Philipper in die Lage versetzen zu erkennen, »worauf es ankommt«. In allen Lebensbereichen gibt es Gutes und Besseres. Das Gute ist dabei oft der Feind des Besten. Um im Dienst erfolgreich zu sein, muß man beides unterscheiden lernen.

Erleuchtete Liebe wird die Philipper auch in die Lage versetzen, alles zu meiden, was fragwürdig oder ganz verkehrt ist. Paulus möchte daß sie »lauter«⁴⁾ sind, d. h. völlig offen und tadellos angesichts des »Tages Christi«. »Unanständig« bedeutet nicht sündlos. Wir alle sündigen hin und wieder, doch der Unanständige ist jemand, der seine Sünden bekennt und läßt, und auch die Menschen um Vergebung bittet, denen er Unrecht getan hat und, wann immer es möglich ist, Wiedergutmachung leistet.

Der »Tag Christi« bezeichnet wie in Vers 6 die Entrückung und das darauffolgende Gericht über die Werke des Gläubigen.

1,11 Die Schlußbitte des Apostelgebetes lautet, daß die Christen »mit der Frucht der Gerechtigkeit« erfüllt werden mögen, d. h. mit der »Frucht«, die von der »Gerechtigkeit« hervorgebracht wird, oder mit allen christlichen Tugenden, die zu einem gerechten Leben gehören. Die Quelle dieser Tugenden ist »Jesus Christus«, und ihr Ziel ist die »Herrlichkeit und« der »Lobpreis Gottes«. Diese Bitte des Paulus stellt eine Parallele zu den Worten in Jesaja 61,3 dar: »Damit sie Terebinthen der Gerechtigkeit genannt werden (erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit), eine Pflanzung des Herrn (die durch Jesus Christus gewirkt wird), daß er sich durch sie verherrlicht (zur Herrlichkeit und zum Lobpreis Gottes).«

»Das Wort »Frucht«, schreibt Lehman Strauss, »hängt eng mit unserer Beziehung zu Christus und seinen Erwartungen an uns zusammen. Die Reben eines Weinstocks sind dazu da, Frucht zu bringen.«⁵⁾

II. Paulus' Gefangenschaft, Aussichten und Ermutigung zum Ausharren (1,12-30)

1,12 Das Gebet ist nun beendet. Als nächstes betrachtet Paulus, wie er gesegnet worden ist, d. h. die Wohltaten, die ihm aus seiner Gefangenschaft erwachsen sind. Jowett nennt diesen Abschnitt »Glück im Unglück«.

Der Apostel möchte, daß die »Brüder« wissen, daß seine »Umstände«, d. h. sein Gerichtsverfahren und seine Haft, »mehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen sind« statt es zu hindern, wie man es vielleicht erwartet haben mag. Das ist nun ein weiteres Beispiel dafür, wie Gott die bösen Pläne von Menschen überwindet und Sieg aus scheinbarer Tragödie und Schönheit aus der Asche hervorbringt. Wie schlimm der Mensch auch sein mag, Gott führt seine Sache zum guten Ende.

1,13 Zunächst einmal ist allgemein »offenbar geworden«, daß Paulus' »Fesseln« ihre Ursache »in Christus« haben. Damit meint er, daß es allgemein bekannt war, daß er als Folge seines Zeugnisses für Christus und nicht als Krimineller inhaftiert worden war.

Der wahre Grund für seine Ketten war »im ganzen Prätorium« und an allen anderen Orten bekannt geworden. »Prätorium« bedeutet hier entweder 1. bei der gesamten Palastwache, die ihren Sitz im Prätorium hatte oder 2. im gesamten Prätorium. Das Prätorium war gleichzeitig der Palast und würde damit alle dort Arbeitenden einschließen. Jedenfalls sagt Paulus hier aus, daß seine Gefangenschaft als Zeugnis für die Repräsentanten der römischen Besatzungsmacht am Ort diene.

T. W. Drury schreibt:

*Genau die Ketten, mit denen die Römer den Arm des Gefangenen an seinen Bewacher fesselten, dienten dazu, daß Paulus einen Zuhörer erhielt, der anschließend die Geschichte des geduldig leidenden Christus unter die trug, die am nächsten Tag vielleicht Nero selbst dienten.*⁶⁾

1,14 Eine zweite günstige Auswirkung seiner Gefangenschaft war, daß

andere Christen dadurch ermutigt wurden, furchtloser für den Herrn Jesus Zeugnis abzulegen. Verfolgung hat oft die Folge, furchtsame und stille Gläubige in mutige Zeugen zu verwandeln.

1,15 Das Motiv in den Herzen einiger war Eifersucht und Rivalität. Sie predigten Christus »aus Neid« und Streitsucht.

Andere dagegen hatten ehrliche und reine Motive, sie predigten Christus »aus gutem Willen« und in dem ehrlichen Bestreben, dem Apostel zu helfen.

1,16 Andere predigten das Evangelium »aus« reiner »Liebe«, denn sie wußten, daß Paulus entschlossen war, »das Evangelium« zu verteidigen. In ihrem Dienst fand sich nichts Selbstsüchtiges, Sektiererisches oder Grausames. Sie wußten ganz genau, daß Paulus ins Gefängnis gekommen war, weil er so mutig für das Evangelium eingetreten war. Deshalb waren sie entschlossen, das Werk weiterzuführen, während er so eingekerkert war.

1,17 Die eifersüchtigen Prediger dachten, daß sie durch ihre Handlungsweise dem Apostel seine Gefangenschaft vergällen könnten. Ihre Botschaft war gut, doch ihr Charakter schlecht. Es ist traurig, daß es möglich ist, den christlichen Dienst in der Kraft des Fleisches durchzuführen und dabei von Streitsucht, Neid, Stolz und Habgier getrieben zu sein. Das lehrt uns, daß wir immer wieder unsere Motive untersuchen sollten, wenn wir dem Herrn dienen. Wir dürfen den Dienst nicht zur Selbstdarstellung mißbrauchen, zur Förderung einer Denomination oder zur Verteidigung anderer Christen.

Hier haben wir ein gutes Beispiel für die Notwendigkeit, daß unsere Liebe in Weisheit und mit Urteilsvermögen geübt werden soll.

1,18.19 Paulus weigert sich, sich von den verkehrten Motiven einiger niederdrücken zu lassen. »Christus« wird von beiden Gruppen »verkündigt«, und das ist für ihn ein großer Grund zur Freude.

Es ist bemerkenswert, daß Paulus sich unter solchen Umständen nicht selbst bedauert oder das Mitgefühl ande-

rer sucht. Statt dessen ist er erfüllt von der Freude des Herrn und ermutigt seine Leser, sich ebenfalls zu freuen.

Die Aussichten sind ermutigend. Der Apostel weiß, daß alle Entwicklungen zu seinem »Heil« führen werden. »Heil« (Elb, »Seligkeit«) bedeutet nicht das Seelenheil des Paulus, sondern seine Befreiung aus dem Gefängnis. Die Mittel, die Gott zur Herbeiführung dieser Freilassung benutzen möchte, sind das »Gebet« der Philipper und der Dienst oder die Hilfe des »Geistes Jesu Christi«. Wir dürfen uns hier über die Bedeutung wundern, die Paulus dem Gebet einer schwachen Gruppe von Gläubigen beimißt. Er hält sie für ausreichend und kräftig genug, die Pläne der Großmacht Roms zunichte zu machen. Es ist schon wahr, daß Christen in der Lage sind, das Geschick von Nationen zu beeinflussen und den Gang der Geschichte durch ihr Gebet zu verändern.

»Der Beistand des Geistes Jesu Christi« bedeutet die Macht des Heiligen »Geistes«, die um seinetwillen zur Anwendung kommt – die Kraft, die der Geist ihm geben wird. Im allgemeinen bezieht sich der Ausdruck auf »die grenzenlosen Möglichkeiten, die der Geist bereithält, um es Gläubigen zu ermöglichen, festzustehen, ganz gleich, wie die Umstände sein mögen«.

1,20 Als Paulus an die Gebete der Christen und an den Beistand des Heiligen Geistes dachte, gab er seinem eifrigen Verlangen und seiner »Hoffnung« Ausdruck, daß er niemals »zusichanden« werden würde, sondern daß er immer ein furchtloser und freimütiger Zeuge Christi bleiben würde.

Und ganz gleich, wie seine Gerichtsverhandlung ausgehen mochte – ob er freigelassen würde oder sterben müßte – sein Ziel war es, »daß ... Christus an« seinem »Leib groß gemacht werden« sollte. »Groß machen« bedeutet hier nicht, daß Christus etwa größer gemacht werden könnte. Er ist schon groß, und nichts, was wir tun können, kann zu seiner Größe beitragen. »Groß machen« bedeutet hier, daß Christus von anderen

geschätzt und verehrt wird. Guy King zeigt, wie Christus in unserem Leben durch unsere Leiber »groß gemacht« werden kann.

Er wird groß gemacht durch Lippen, die fröhlich Zeugnis von ihm ablegen, durch Hände, die in seinem frohen Dienst beschäftigt sind, durch Füße, die nur allzu froh sind, seine Sache zu fördern, durch Knie, die freudig im Gebet gebeugt werden, durch Schultern, die fröhlich die Lasten des anderen tragen.⁷⁾

Christus kann auch an unseren Leibern »durch Tod« verherrlicht werden – Leiber, die in seinem Dienst verschlissen werden, Leiber, die von Steinen getötet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden.

1,21 Hier haben wir die Lebensphilosophie des Paulus in der Nußschale. Er lebte nicht für Geld, Ruhm oder für sein Vergnügen, sondern Ziel seines Lebens war es, den Herrn Jesus zu lieben, zu ehren und ihm zu dienen. Er wollte, daß sein Leben dem Christi gleich wurde. Er wollte, daß der Erlöser in seinem Leben sichtbar die Führung hatte.

»Und das Sterben ... ist ... Gewinn.« Sterben heißt, bei Christus und für immer ihm gleich zu sein. Es bedeutet, ihm mit sündlosem Herzen und mit Füßen zu dienen, die niemals vom Weg abweichen. Wir glauben normalerweise nicht, daß der Tod für uns ein Gewinn sein könnte. Es ist traurig, das sagen zu müssen, aber heute scheint zu gelten: »Leben ist irdischer Gewinn, und Sterben würde das Ende dieses Gewinnes bedeuten.« Doch, sagt Jowett, »für den Apostel war der Tod kein dunkler Tunnel, in dem all unsere Schätze ganz schnell verderben, sondern der Ort eines gnädigen Überganges, ein »überdachter Weg, der zum Licht führt«.⁸⁾

1,22 »Wenn« es Gottes Wille für Paulus wäre, daß er noch länger »im Fleisch« leben sollte, dann würde das fruchtbare »Arbeit« bedeuten. Paulus wird weiter in der Lage sein, dem Volk Gottes zu helfen. Doch war es für ihn eine schwere Entscheidung – ob er heimgehen sollte zu seinem Erlöser, den er liebte, oder auf der

Erde in seinem Dienst zu bleiben, den er auch sehr liebte. Er wußte nicht, was er »erwählen« würde.

1,23 »Von beidem bedrängt« werden bedeutet, eine schwierige Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten treffen zu müssen – der, in den Himmel heimzugehen, und der, als Apostel Jesu Christi auf Erden zu bleiben.

Er sehnte sich sehr danach, »abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser«. Wenn er nur seine eigenen Interessen im Auge gehabt hätte, dann wäre zweifellos diese Möglichkeit seine Wahl gewesen.

Man beachte hier, daß Paulus nicht an eine Theorie eines Seelenschlafes glaubte. Er war der Ansicht, daß der Christ bei seinem Tod hingeht, um »bei Christus zu sein«, und daß er bewußt die Gegenwart des Herrn genießt. Wie lächerlich wäre es, wenn er behaupten würde, wie es einige heute tun: »Leben ist Christus und schlafen ist Gewinn« oder »abscheiden und schlafen ist weit besser«. »Schlafen« wird im NT im Zusammenhang mit dem *Leib* des Gläubigen zur Zeit seines Todes verwendet (1. Thess 4,14), niemals aber im Zusammenhang mit seiner Seele. Der sogenannte »Seelenschlaf« ist ein Mythos.

Man beachte auch, daß Tod nicht mit dem Kommen Christi zu verwechseln ist. Wenn wir sterben, dann gehen wir, um »bei Christus zu sein«. Zur Zeit der Ent-rückung kommt er uns dann entgegen.

1,24 »Um« der Philipper willen war es für Paulus »nötiger«, auf der Erde weiterzuleben. Man kann nicht anders, als sich von der Selbstlosigkeit dieses großartigen Mannes beeindruckt zu lassen. Er denkt nicht an seine eigene Bequemlichkeit oder sein Wohlergehen, sondern an das, was dem Anliegen Christi und dem Wohlergehen des Volkes Gottes am meisten dient.

1,25 »Im Vertrauen hierauf« – darauf, daß er auf Erden noch zur Unterweisung, Tröstung und Ermutigung der Heiligen gebraucht wurde – wußte Paulus, daß er zu diesem Zeitpunkt noch nicht getötet werden würde. Woher wußte er das? Wir sind der Ansicht, daß er in so

enger Gemeinschaft mit Gott lebte, daß der Heilige Geist ihm dieses Wissen übermitteln konnte. »Der Herr zieht ins Vertrauen, die ihn fürchten« (Ps 25,14). Diejenigen Menschen, die ganz tief in Gott ruhen, die still über seine Wege nachsinnen, hören Geheimnisse, die durch den Lärm, die Eile und die Unruhe unseres heutigen Lebens übertönt werden. Wir müssen Gott nahe sein, um ihn hören zu können. Und Paulus war ihm nahe.

Indem er im Fleisch blieb, würde Paulus in der Lage sein, die Philipper geistlich zu fördern und ihre geistliche »Freude« zu vermehren, die sie durch ihr Vertrauen auf den Herrn gewonnen hatten.

1,26 Dadurch, daß er für ein längeres Leben und längeren Dienst auf Erden verschont würde, würden die Philipper weiteren Grund zur Freude im Herrn haben, wenn er sie nochmals besuchen könnte. Man kann sich deutlich vorstellen, wie sie ihn umarmen und küssen würden, und mit großer Freude den Herrn loben würden, wenn er in Philippi ankäme. Vielleicht würden sie sagen: »Nun Paulus, wir haben für dich gebetet, aber wir haben nie erwartet, dich hier wiederzusehen. Doch nun wollen wir den Herrn loben, daß er dich uns noch einmal geschenkt hat!«

1,27 Nun fügt Paulus eine Warnung hinzu: »Wandelt nur würdig des Evangeliums des Christus.« Christen sollten christusähnlich sein. Bürger des Himmels sollten sich entsprechend verhalten. Wir sollten unserer Stellung gemäß leben.

Zusätzlich zu dieser Bitte um Konsequenz bittet Paulus die Philipper auch um Standhaftigkeit. Insbesondere möchte er, wenn er Berichte über sie hört, daß sie, »ob« er nun kommt »oder abwesend« ist, sie »fest« in einem gemeinsamen Geist stehen, und gemeinsam ernstlich »für den Glauben des Evangeliums« arbeiten sehen, d. h. für den christlichen Glauben. Christen stehen einem gemeinsamen Feind gegenüber, sie sollten nicht gegeneinander kämpfen, sondern sich gegen den Feind verbünden.

1,28 Auch sollten sie sich von den Feinden des Evangeliums nicht »erschrecken« lassen. Furchtlosigkeit angesichts der Verfolgung hat eine doppelte Bedeutung. Erstens ist sie ein Vorzeichen der Verdammnis für diejenigen, die gegen Gott kämpfen. Zweitens ist sie ein Zeichen des »Heils« für diejenigen, die angesichts des Zornes ihrer Feinde Mut bewahren. »Heil« wird hier wohl in seinem zukünftigen Sinne benutzt, und bezieht sich auf die endgültige Befreiung der Heiligen von der Versuchung und auf die Erlösung ihres Leibes, ihrer Seele und ihres Geistes.

1,29 Die Philipper sollten sich daran erinnern, daß es sowohl ein Vorrecht ist, für »Christus ... zu leiden« als auch »an ihn zu glauben«.

Dr. Griffith John schrieb einmal, daß er, als er von einer feindlichen heidnischen Menge umringt und geschlagen wurde, seine Hand vor das Gesicht schlug, und als er sie wieder wegnahm, sie mit Blut bedeckt war. »Er hatte das Gefühl außerordentlicher Erhebung, und freute sich, daß er für wert erachtet worden war, um seines Namens willen zu leiden.« Ist es nicht bemerkenswert, daß im Christentum selbst das Leiden zu solch einen erhabenen Plan erhoben wird? Wirklich, auch eine »scheinbare Kleinigkeit brennt mit dem Feuer des Unsterblichen, wenn es in Übereinstimmung mit dem Unendlichen steht«. Das Kreuz adelt und zeichnet aus.

1,30 Die Verbindung dieses Verses zum vorhergehenden versteht man besser, wenn man die Worte etwas ergänzt:

Das Vorrecht, für Christus zu leiden, ist euch gewährt worden, weil ihr in demselben Kampf steht, wie ihr ihn an mir gesehen habt, als ich in Philippi war, und jetzt von mir hört, daß ich immer noch darin engagiert bin.

III. Ermahnung zur Einheit aufgrund des Vorbildes Christi an Demut und Aufopferung (2,1-16)

Obwohl die Gemeinde in Philippi in vieler Hinsicht vorbildlich war und Paulus Grund hatte, die Heiligen dort zu empfehlen, gab es doch im Hintergrund Strei-

tereien. Es gab Meinungsverschiedenheiten zwischen zwei Frauen, Evodia und Syntyche (4,2). Es ist hilfreich, sich dies zu vergegenwärtigen, weil der Apostel in Kapitel 2 direkt auf den Grund und die Hilfe für Streitereien im Volk Gottes eingeht.

2,1 Das »wenn« in diesem Vers beinhaltet keinen Zweifel, sondern ist die Einleitung eines Arguments. Dieser Vers führt vier große Überlegungen auf, die die Gläubigen in Harmonie und Kooperation zusammenführen sollte. Der Apostel sagt praktisch: »Weil es nun so viel Ermunterung in Christus gibt, weil seine Liebe so überzeugend ist, weil der Heilige Geist uns alle in solch wundervoller Gemeinschaft zusammenführt und weil es soviel herzliches Mitleid und Erbarmen gibt, wollten wir in der Lage sein, in froher Harmonie miteinander zu leben.«

F. B. Meyer beschreibt diese vier Motive folgendermaßen:

1. *Die Überzeugungskraft durch Christus,*
2. *die liebevolle Fürsorge, die die Liebe schenkt,*
3. *der gemeinsame Heilige Geist,*
4. *Menschlichkeit und Einfühlsamkeit.⁹⁾*

Es ist eindeutig, daß der Apostel hier seinen Appell zur Einheit aufgrund der gemeinsamen Hingabe an Christus und dem gemeinsamen Heiligen Geist ergehen läßt. Mit allem, was wir in »Christus« finden, sollten die Glieder seines Leibes zur Einheit des Ziels, der Liebe, der Zuneigung und Übereinstimmung finden können.

2,2 Wenn die vorangegangenen Argumente für die Philipper auch nur die geringste Bedeutung haben, dann bittet Paulus, daß sie aufgrund dieser Argumente seine »Freude erfüllen« möchten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Philipper Paulus wirklich Freude bereitet. Er streitet das nicht einen Augenblick ab, doch er bittet nun darum, daß sie seinen Kelch der Freude bis zum Überfließen füllen. Das könnten sie tun, indem sie »dieselbe Gesinnung und dieselbe Liebe« hätten und »einmütig, eines Sinnes« wären.

Bedeutet das, daß von Christen erwartet wird, daß sie alle gleich denken

und handeln? Das Wort Gottes deutet das nirgends an. Während von uns ausdrücklich erwartet wird, in den grundlegenden Wahrheiten des Christentums übereinzustimmen, ist es doch offensichtlich, daß man über weniger wichtigen Fragen zu einer großen Breite an Meinungen kommen wird. *Gleichheit* und *Einheit* sind zweierlei. Es ist möglich, die erstere ohne die zweite zu erreichen. Obwohl wir in weniger wichtigen Angelegenheiten nicht übereinstimmen, können wir doch um unserer Geschwister willen unsere eigene Meinung beiseite stellen, wenn keine Glaubensgrundlagen gefährdet sind.

»Dieselbe Gesinnung« haben bedeutet in Wirklichkeit, wie Christus gesinnt zu sein, und zu reagieren, wie er reagiert hätte. »Dieselbe Liebe« haben bedeutet, anderen »dieselbe Liebe« zu erzeugen, wie sie uns der Herr erzeigt hat, eine Liebe nämlich, die keinerlei Kosten scheut. »Einmütig« sein bedeutet in Harmonie auf ein gemeinsames Ziel hinarbeiten. Und »eines Sinnes« sein bedeutet, so einmütig zu handeln, daß deutlich wird, daß Christus unsere Aktivitäten leitet.

2,3 »Nichts«, was wir tun, sollte »aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht« getan werden, weil diese beiden die größten Feinde der Einigkeit unter dem Volk Gottes sind. »Eigennutz« ist das Bestreben, immer an erster Stelle zu stehen, ganz gleich, was es kosten mag. »Eitle Ruhmsucht« spricht von Stolz und übertriebener Selbstdarstellung. Wann immer man Leute findet, die daran interessiert sind, ein Grüppchen um sich selbst zu sammeln oder nur ihre eigenen Interessen zu fördern, wird man die Saat von Streitigkeiten und Zwietracht finden. Die Lösung des Problems wird im zweiten Teil des Verses angegeben. »Sondern daß in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst.« Das bedeutet nicht, daß wir der Ansicht sein müßten, daß Kriminelle charakterlich besser dastünden als wir selbst, sondern eher, daß wir ohne Selbstsucht für andere leben und ihre Interessen über die eigenen stellen sollten. Es ist leicht, eine solche Ermah-

nung im Worte Gottes zu lesen, doch ganz etwas anderes, wirklich zu verstehen, was hier gemeint ist, und es dann auch in die Praxis umzusetzen. Den »anderen höher achten als sich selbst« ist dem menschlichen Wesen außerordentlich fremd, und wir schaffen es nicht, aus eigener Kraft entsprechend zu handeln. Nur weil wir den Heiligen Geist haben und von ihm unsere Kraft empfangen, können wir entsprechend leben.

2,4 Die Lösung für Konflikte im Volk Gottes ist es, sich mehr »auf das der anderen« als auf das »seine« zu konzentrieren. Diese Worte sind auf ganz konkrete Weise der Schlüssel zu diesem Kapitel. Wenn wir unser Leben im hingebenen Dienst für andere führen, dann erheben wir uns über die selbstsüchtigen Streitereien der Menschen.

Andere, Herr, ja, andere!

Laß das mein einziges Motto sein;

*Hilf mir, für andere zu leben,
damit ich lebe wie du.*

Charles D. Meigs

2,5 »Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war.« Paulus weist die Philipper nun auf das Vorbild des Herrn Jesus Christus hin. Welche Haltung hatte er? Was war für sein Verhalten anderen gegenüber kennzeichnend? Guy King hat die Gesinnung Christi treffend beschrieben: 1. Selbstlosigkeit, 2. Opferwille und 3. Dienstwille. Der Herr dachte ständig an andere.¹⁰

Er hatte keine Tränen für seine eigenen Probleme,

sondern schwitzte Blut für meine.

Charles H. Gabriel

2,6 Wenn wir lesen, daß Christus »in Gestalt Gottes war«, dann erfahren wir hier, daß er vor aller Ewigkeit schon Gott war. Es bedeutet nicht einfach, daß er Gott glich, sondern daß er im wahrsten Sinne des Wortes Gott war.

Doch er »achtete ... es nicht für einen Raub ..., Gott gleich zu sein«. Hier ist es ausgesprochen wichtig, zwischen der stellungsmäßigen und der persönlichen Gleichheit mit Gott zu unterscheiden. Als Person war Christus immer, ist er und wird er immer Gott gleich sein. Es

wäre ihm unmöglich, dies aufzugeben. Doch in seiner Stellung blieb er nicht Gott gleich. Von aller Ewigkeit her hatte er die gleiche Stellung wie sein Vater und erfreute sich der Herrlichkeit des Himmels. Doch er »achtete« diese Stellung nicht als etwas, das er unter allen Umständen hätte festhalten müssen. Als es darum ging, eine verlorene Menschheit zu erretten, war er gewillt, seine stellungsmäßige Gleichheit zu »Gott« aufzugeben – die Freude und Bequemlichkeit des Himmels. Er war nicht der Ansicht, daß diese etwas seien, das er für immer und unter allen Umständen festzuhalten hätte.

Auf diese Weise wurde er willig, in diese Welt zu kommen, um den Widerstand der Sünder gegen sich selbst zu ertragen. Gott der Vater wurde nie angespuckt, geschlagen oder gekreuzigt. In diesem Sinne war der Vater höher als der Sohn – nicht als Person, sondern in seiner Stellung und in seiner Daseinsweise. Jesus drückt das in Johannes 14,28 aus: »Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.« Mit anderen Worten, die Jünger hätten sich freuen sollen, daß er in den Himmel heimgehen würde. Als er auf Erden war, wurde er gequält und abgelehnt. Er befand sich in niedrigeren Umständen als sein Vater. In diesem Sinne war sein Vater größer. Doch als er in den Himmel zurückkehrte, war er wieder sowohl von den Umständen her als auch von seiner Person her dem Vater gleich.

Gifford erklärt:

So geht es hier nicht um die Natur oder das Wesen ... sondern um die Art der Existenz, die in diesem zweiten Halbsatz beschrieben wird [»achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein«]; und eine Art der Existenz kann gegen eine andere ausgetauscht werden, wenn auch das Wesen selbst nicht veränderbar ist. Wir sollten auf Paulus' eigenes Bild aus 2. Korinther 8,9 zurückgreifen: »Er, da er reich war, wurde um euretwillen arm, damit ihr durch seine Armut reich werdet.« In beiden Fällen geht es hier um eine Art der Existenz, nicht des Wesens. Wenn

ein Armer reich wird, so wird die Art seiner Existenz verändert, nicht jedoch sein Wesen als Mensch. Genauso ist es mit dem Sohn Gottes: Er stieg aus seiner reichen und herrlichen Art der Existenz, die die rechte und passende Verwirklichung seiner göttlichen Natur war, um unserer Willen hinab, und zwar in eine bezüglich seines irdischen Lebens unendlich niedrigere und ärmere Art der Existenz, die er zusammen mit seinem menschlichen Leib annahm.¹¹⁾

2,7 »Aber er machte sich selbst zu nichts.« Die wörtliche Übersetzung lautet: »Er leerte sich aus.« Sofort erhebt sich die Frage: »Von was hat sich der Herr Jesus geleert?«

Wenn wir versuchen, diese Frage zu beantworten, müssen wir äußerst vorsichtig sein. Menschliche Versuche, dieses »Leeren« zu definieren, hat ihn oft seiner göttlichen Attribute beraubt. Einige sagen z. B., daß der Herr Jesus, als er auf der Erde war, nicht länger allwissend oder allmächtig war. Er war nicht länger allgegenwärtig. Sie sagen, daß er freiwillig diese Eigenschaften der Gottheit ablegte, als er als Mensch in die Welt kam. Einige sagen sogar, daß er den Beschränkungen aller Menschen unterlegen gewesen wäre, daß er z. B. Irrtümern anheim fallen konnte und die allgemeinen Auffassungen und Mythen seiner Tage übernahm!

Doch das bestreiten wir ausdrücklich. Der Herr Jesus legte die Eigenschaften der Gottheit nicht beiseite, als er in die Welt kam.

Er war noch immer allwissend.

Er war noch immer allgegenwärtig.

Er war noch immer allmächtig.

Was er jedoch tat, war seine stellungsmäßige Gleichheit mit Gott aufzugeben und die Herrlichkeit der Gottheit in einem menschlichen Körper zu verhüllen. Die Herrlichkeit war da, doch verborgen. Sie schimmerte bei gewissen Begebenheiten durch, so etwa bei der Verklärung. Es gab keinen Augenblick in seinem irdischen Leben, in dem er nicht alle Eigenschaften der Gottheit besessen hätte.

Er warf sein göttliches Gewand beiseite und verhüllte seine Gottheit in einem Schleier aus Erde, und in diesem Gewand zeigte er

uns seine wundervolle Liebe, indem er wiederbrachte, was er nie genommen hatte.

Wie schon vorher erwähnt, muß man sehr vorsichtig sein, wenn man die Worte »er machte sich selbst zu nichts« erklären möchte. Die sicherste Methode besteht darin, die Erklärung den darauf folgenden Beschreibungen zu entnehmen. Er entleerte sich selbst, indem er »Knechtsgestalt« annahm und »den Menschen gleich geworden ist«. Mit anderen Worten, er entleerte sich, indem er etwas auf sich nahm, das er noch nie vorher erlebt hatte – die Menschlichkeit. Er legte dabei seine Göttlichkeit nicht beiseite, er verließ nur seine Stellung im Himmel, und das auch nur zeitweilig.

Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, dann wäre das keine Handlung gewesen, die ihn »entleerte«. Wir machen uns nicht selbst »zu nichts«, wenn wir in diese Welt hineingeboren werden. Doch wenn Gott Mensch wird, dann »entleert« er sich selbst. Es ist sogar so, daß nur Gott das tun konnte.

»Er ... nahm Knechtsgestalt an.« Die Menschwerdung und das Leben des Heilandes könnte man durch die wunderschönen Worte in Johannes 13,4 zusammenfassen: »Jesus ... legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürte sich.« Das Tuch (oder die Schürze) ist ein Zeichen des Dienstes. Sie wurde von Sklaven benutzt. Und sie wurde von unserem Herrn Jesus benutzt, weil er nicht kam, »um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Matth 20,28). Doch sollten wir hier anhalten und uns an den Gedankengang dieses Abschnittes erinnern. Es gab Streit zwischen den Heiligen in Philippi. Paulus ermahnt sie, wie Christus gesinnt zu sein. Das Argument lautet, kurz gesagt, daß wenn Christen bereit sind, den unteren Weg zu gehen, anderen zu dienen und ihr Leben als Opfer hinzugeben, es keine Streitereien geben wird. *Menschen, die bereit sind, für andere zu sterben, streiten normalerweise nicht mit ihnen.*

Christus hat schon immer existiert, doch er kam in die Welt »der Gestalt nach

wie ein Mensch erfunden«, was etwa heißt: »als wirklicher Mensch.« Die Menschheit des Herrn ist genauso real wie seine Göttlichkeit. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Doch welches Geheimnis ist das! Kein erschaffener Geist wird je in der Lage sein, das zu verstehen.

2,8 Jeder Teilsatz dieses Abschnittes beschreibt die nächsten Schritte der Demütigung des geliebten Sohnes Gottes. Er war nicht nur bereit, die Herrlichkeit des Himmels zu verlassen. Er leerte sich auch selbst! Er nahm Knechtsgestalt an! Er wurde Mensch! Doch nun lesen wir, daß er »sich selbst ... erniedrigte«! Es gab keine Tiefe, zu der er sich nicht hinabließ, um unsere schuldigen Seelen zu erlösen. Gelobt sei sein herrlicher Name in Ewigkeit!

Er »erniedrigte ... sich selbst«, indem er »gehorsam bis zum Tod« wurde. Das ist wirklich ein Wunder vor unseren Augen! Er gehorchte, auch wenn ihm das das Leben kosten mochte. »Gehorsam bis zum Tod« bedeutet, daß er bis ans Ende gehorsam war. Er war der wirkliche Kaufmann, der hingung und alles verkaufte, was er hatte, um die Perle zu einem großen Preis zu erwerben (Matth 13,46).

»Ja, zum Tod am Kreuz.« »Tod« durch Kreuzigung war die schmachvollste Hinrichtungsart. Man kann sie mit dem Galgen, dem elektrischen Stuhl oder der Gaskammer vergleichen – nur für Mörder bestimmt. Und diese Art des Todes stand dem Besten des Himmels bevor, als er in diese Welt kam. Es wurde ihm nicht gestattet, eines natürlichen Todes im Bett zu sterben. Er sollte auch nicht durch einen Unfall umkommen. Er mußte den schmachvollen »Tod am Kreuz« erleiden.

2,9 Nun sehen wir hier einen plötzlichen Wechsel. Die vorhergehenden Verse beschreiben, was der Herr Jesus tat. Er nahm den Pfad der Selbstverleugnung an. Er wollte sich nicht selbst einen Namen machen. Er demütigte sich selbst.

Doch nun überlegen wir, was *Gott* getan hat. Als der Heiland sich selbst

erniedrigte, »hat Gott ihn auch hoch erhoben«. Als er selbst keinen Namen für sich suchte, »hat Gott ... ihm den Namen verliehen, der über jedem Namen ist«. Als er seine Knie im Dienst an anderen beugte, hat Gott bestimmt, daß »jedes Knie« sich vor ihm »beugen« muß.

Und welche Lektion enthält das für die Philipper – und für uns? Die Lektion lautet, daß der Weg nach oben zuerst nach unten führt. Wir sollten nicht uns selbst erhöhen, sondern Diener der anderen sein, damit uns Gott zu seiner Zeit erhöhen kann.

Gott erhöhte Christus, indem er ihn von den Toten auferweckte und den Himmel öffnete, um ihn zurück zu seiner Rechten zu empfangen. Und nicht nur das, sondern »Gott hat ... ihm den Namen verliehen, der über jedem Namen ist«.

Die Ausleger sind geteilter Meinung, welcher Name hier gemeint ist. Einige sagen, es sei der Name Jesus, der den Gottesnamen Jahwe enthält. In Jesaja 45,22.23 wird bestimmt, daß sich jedes Knie im Namen Jahwes (Gottes) beugen wird.

Andere Ausleger sind der Ansicht, daß der »Name, der über alle Namen ist« einfach ein bildlicher Ausdruck dafür ist, daß ihm die höchste Stellung im Universum gegeben ist, eine Stellung der Herrschaft und der Überlegenheit. Beide Erklärungen sind annehmbar.

2,10 Gott war so vollständig mit dem Erlösungswerk Christi zufrieden, daß er bestimmte, daß sich »jedes Knie« vor ihm »beuge« – und zwar die Knie der »Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen«. Das bedeutet nicht, daß alle diese Wesen errettet werden. Diejenigen, die ihre Knie nicht *willentlich* vor ihm beugen, werden eines Tages dazu *gezwungen* werden. Diejenigen, die sich nicht am Tag der Gnade mit ihm versöhnen lassen, werden am Tage des Gerichtes gebeugt werden.

2,11 In unvergleichlicher Liebe reiste der Herr aus der Herrlichkeit nach Bethlehem, nach Gethsemane und nach Golgatha. Gott dagegen wird ihn mit ewiger Ehre bedenken und ihn von allen

als Herrn anerkennen lassen. Diejenigen, die seinen Anspruch leugnen, werden eines Tages zugeben müssen, daß sie Narren waren, daß sie sich fürchterlich geirrt haben und daß Jesus von Nazareth tatsächlich der Herr der Herrlichkeit ist.

Ehe wir diesen wunderbaren Abschnitt über die Person und das Werk des Herrn Jesus verlassen, sollten wir wiederholen, daß er im Zusammenhang mit einem kleinen Problem in Philippi entstanden ist. Paulus setzte sich nicht hin, um eine Abhandlung über den Herrn zu schreiben. Er wollte einfach nur die Selbstsucht und den Parteigeist der Heiligen korrigieren. Die Heilung für ihren Zustand ist die Gesinnung Christi. Paulus bringt den Herrn in jede Situation ein. »Sogar, wenn er höchst delikate, geschmacklose und verzweifelte Angelegenheiten behandelt«, schreibt Erdman, »ist er in der Lage, die Wahrheit auf solch wunderschöne Weise darzustellen, daß sie wie ein wertvoller Edelstein in einem Bett aus Erde erscheint.«¹²⁾

2,12 Nachdem er das Beispiel Christi so brillant dargestellt hat, ist der Apostel nun bereit, die Ermahnung anzubringen, die darauf aufbaut.

Die Philipper waren Paulus »allezeit gehorsam gewesen«, wenn Paulus bei ihnen war. Nun, in seiner »Abwesenheit« sollten sie »noch viel mehr« ihr »Heil mit Furcht und Zittern« bewirken.

Und wieder haben wir hier eine Schriftstelle, über die viel Verwirrung herrscht. Zu Beginn sollten wir uns eindeutig klar machen, daß Paulus nicht lehrt, daß die Erlösung durch Werke verdient werden kann. In allen seinen Schriften betont er immer wieder, daß die Erlösung nicht durch Werke, sondern aus dem Glauben an den Herrn Jesus Christus kommt. Was jedoch bedeutet dann dieser Vers?

1. Er könnte bedeuten, daß wir die Erlösung, die Gott uns geschenkt hat, ausleben sollen. Gott hat uns das ewige Leben als kostenloses Geschenk gegeben. Wir sollen es ausleben, indem wir ein praktisches Heiligensleben führen.

2. Mit »Heil« könnte hier die Lösung der Probleme in Philippi gemeint sein. Sie waren von Zank und Streit geplagt. Der Apostel hat ihnen die Hilfe dafür gegeben. Nun sollen sie diese Hilfe anwenden, indem sie wie Christus gesinnt sind. Sie sollten so ihr eigenes »Heil ... bewirken«, d. h. ihr Problem lösen.

Das »Heil«, von dem hier die Rede ist, ist nicht das Seelenheil, sondern Befreiung von den Fallstricken, die die Christen daran hindern wollten, den Willen Gottes zu tun. In ähnlichem Sinne beschreibt Vine es als »die völlige, gegenwärtige Erfahrung der Befreiung vom Bösen«.

Heil hat viele verschiedene Bedeutungen im NT. Wir haben schon bemerkt, daß es in 1,19 die Befreiung aus dem Gefängnis bedeutet. In 1,28 ist damit die endgültige Erlösung unserer Leiber von der Gegenwart der Sünde gemeint. Die Bedeutung in jedem einzelnen Fall muß, zumindest teilweise, durch den Kontext bestimmt werden. Wir glauben, daß in diesem Abschnitt »Heil« die Lösung der Probleme der Philipper bedeutet, d. h. die Befreiung von Streitereien.

2,13 Nun erinnert Paulus die Philipper daran, daß es für sie möglich ist, ihr Heil zu bewirken, weil es »Gott ist, ... der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu [seinem] Wohlgefallen«. Das bedeutet, daß es »Gott« ist, der zuerst in uns den Wunsch oder das Verlangen legt. Dann bewirkt er in uns auch noch die Macht, diesen Wunsch zu erfüllen.

Hier haben wir wieder die wunderbare Vermengung des Göttlichen mit dem Menschlichen. In einer Hinsicht sind wir aufgerufen, unsere Erlösung zu bewirken. In anderer Hinsicht kann uns nur Gott dazu befähigen, dies zu tun. Wir müssen unser Teil dazutun, und Gott wird seinen Teil dazutun. (Doch betrifft dies nicht die Vergebung der Sünden oder die Wiedergeburt. Die Erlösung ist vollkommen ein Werk Gottes. Wir glauben einfach nur und erhalten sie.)

2,14 Wenn wir zu seinem Wohlgefallen handeln, dann sollten wir dies ohne

Murren oder Hinterfragen tun: »Nicht irgendwie, sondern siegreich.« Murren und Zweifel führen oft zu noch schlimmeren Vergehungen.

2,15 Indem wir uns von Beschwerden und Streitgesprächen fernhalten, können wir »tadellos und lauter« sein (ehrlich und schuldlos). »Tadellos« sein bedeutet, daß man gegen jemanden keine Anklage erheben kann (s. Dan 6,4). Ein »tadelloser« Mensch kann sündigen, doch er entschuldigt sich, bekennt seine Sünde und leistet, wann immer möglich, Wiedergutmachung. »Lauter« sein heißt hier ehrlich zu sein und ohne Hintersinn zu handeln.

»Kinder Gottes« sollten »unbescholten« sein »inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts«. Indem sie tadellos leben, werden Kinder Gottes sich noch deutlicher vor dem finsteren Hintergrund dieser Welt abheben.

Das führt dazu, daß Paulus daran denkt, daß die Christen »Himmelslichter« in einer finsternen Nacht sind. Je finsterner die Nacht, desto heller erscheint das Licht. Christen sind Himmelslichter oder Lichtträger. Sie können kein Licht schaffen, aber sie reflektieren die Herrlichkeit des Herrn, so daß andere Jesus in ihnen sehen können.

2,16 »Indem ihr das Wort des Lebens festhaltet.« Wir scheinen als Lichter, doch das entbindet uns nicht von unserem Zeugnis mit dem Mund. Wir sollten das doppelte Zeugnis des Lebens und der Lippen geben.

Wenn die Philipper diese Funktionen erfüllen würden, weiß der Apostel, daß er am »Tag Christi ... Grund zum Rühmen« hat. Er fühlt sich nicht nur dafür verantwortlich, daß Seelen errettet werden, sondern auch, »jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen« (Kol 1,28).

»Der Tag Christi« ist die Zeit seiner Wiederkunft und des Gerichtes über den Dienst der Gläubigen (1,6.10). Wenn die Philipper treu in ihrer Arbeit für den Herrn sind, wird es an diesem Tage offensichtlich, daß der Dienst des Paulus nicht »vergeblich« gewesen ist.

IV. Das christusähnliche Vorbild von Paulus, Timotheus und Epaphroditus (2,17-30)

Im vorhergehenden Abschnitt hat Paulus den Herrn Jesus als *das* Beispiel für Demut vorgestellt. Doch einige mögen nun versucht sein zu sagen: »Ja, aber er war schließlich Gott, und wir sind nur sterbliche Menschen.« Deshalb zeigt Paulus nun drei Beispiele für Menschen, die sich die Gesinnung Christi zu eigen gemacht haben – sich selbst, Timotheus und Epaphroditus. Wenn Christus die Sonne ist, dann sind diese drei wie Monde, die die Herrlichkeit der Sonne widerspiegeln. Sie sind Lichter in einer finsternen Welt.

2,17 Der Apostel benutzt ein sehr schönes Bild, um seinen eigenen und den Dienst der Philipper zu beschreiben. Er entlehnt dieses Bild aus der allgemeinen Praxis sowohl der Juden als auch der Heiden, ein »Trankopfer« zu einem Opfer dazuzugeben.

Er spricht hier die Philipper als die Opfernden an. Ihr »Glaube« ist das Opfer. Paulus selbst ist das »Trankopfer«. Er ist froh, wenn er »als Trankopfer« (d. h. als Märtyrer) »über das Opfer und den Dienst« ihres »Glaubens gesprengt« wird.

Williams kommentiert:

Der Apostel vergleicht die Selbstaufopferung und die Energie der Philipper mit seiner eigenen. Dabei erhöht er ihre Selbstaufopferung und erniedrigt seine eigene. Beide gaben ihr Leben um des Evangeliums willen hin, doch er sieht ihr Handeln als das große Opfer an, und er ist nur das Trankopfer, das noch darüber gegossen wird. Mit diesem wunderschönen sprachlichen Bild spielt er auf seinen möglichen Märtyrertod an.¹³⁾

Wenn das sein Schicksal sein sollte, dann würde er sich darüber freuen.

2,18 »Ebenso« sollten sich auch die Philipper mit Paulus freuen. Sie sollten seinen möglichen Märtyrertod nicht als Tragödie sehen, sondern ihn zu einem solch herrlichen Heimgang gratulieren.

2,19 Bis hierher hat Paulus zwei Beispiele sich selbst aufopfernder Liebe genannt – den Herrn Jesus und sich selbst.

Beide waren gewillt, ihr Leben in den Tod zu geben. Es bleiben noch zwei weitere Beispiele der Selbstlosigkeit, nämlich »Timotheus« und Epaphroditus.

Der Apostel hofft, »Timotheus bald« zu ihnen nach Philippi »zu senden«, damit er durch neue Nachrichten von ihnen ermutigt würde.

2,20 Unter den Gefährten des Paulus war Timotheus einzigartig in seiner selbstlosen Sorge um den geistlichen Zustand der Philipper. Es gab »keinen ihm Gleichgesinnten«, den Paulus mit demselben Vertrauen hätte senden können. Das ist für jemanden, der so jung ist wie Timotheus, wirklich eine großartige Empfehlung!

2,21 Die anderen ließen sich von ihren eigenen Interessen mit Beschlag belegen. Sie hatten sich so sehr dem »Ihren« verschrieben, daß sie keine Zeit mehr für »das, was Jesu Christi ist« hatten. Ist dies nicht eine Botschaft an uns, in unseren Häusern mit Kühlschränken, Fernsehern und vielen anderen »Dingen«? (Vgl. Lk 8,14).

2,22 Timotheus war des Apostels Kind im Glauben, und er erfüllte treu seine Aufgabe. Die Philipper wußten um seine »Bewährung«, sie kannten seinen wahren Wert, sie wußten, daß Timotheus, »wie ein Kind dem Vater« zusammen mit Paulus bei der Predigt des »Evangeliums« gedient hatte.

2,23.24 Weil Timotheus sich so bewährt hatte, hoffte Paulus ihn »sofort« zu den Philippern zu senden, sobald er über den Ausgang seiner Berufung auf den Kaiser Nachricht hatte. Das meint der Apostel zweifellos mit dem Ausdruck: »wenn ich meine Lage übersehe.« Er hofft, daß seine Berufung Erfolg haben und er freigelassen würde, so daß er die Philipper noch einmal besuchen kann.

2,25 Als nächstes sehen wir die Gesinnung Christi am Beispiel des »Epaphroditus«. Ob dies derselbe Mann wie »Epaphras« in Kolosser 4,12 ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls lebte er in Philippi und war Botschafter der dortigen Gemeinde.

Paulus nennt ihn 1. »meinen Bruder«, 2. meinen »Mitarbeiter« und 3. meinen »Mitreiter«. Der erste Titel drückt seine Zuneigung aus, der zweite die Anerkennung seiner harten Arbeit und der dritte die Gemeinschaft im Kampf für das Evangelium. Er war jemand, der mit anderen zusammenarbeiten konnte, und das ist im christlichen Leben und Dienst sicherlich eine wichtige Voraussetzung. Es ist eine Sache, unabhängig zu arbeiten und alles nach eigenen Vorstellungen tun zu können. Dagegen ist es viel schwieriger, mit anderen zusammenarbeiten zu müssen, ab und zu mal nur die »zweite Geige« spielen zu können, individuelle Unterschiede auszuhalten und die eigenen Bestrebungen und Meinungen um des Ganzen willen unterzuordnen. Wir sollten »Mitarbeiter« und »Mitreiter« werden!

Weiter nennt Paulus ihn »euren Abgesandten und Diener meines Bedarfs«. Das zeigt uns noch andere wertvolle Einzelheiten über seinen Charakter. Er war gewillt, einfache Dienste zu tun. Viele sind heute nur interessiert, an Stellen zu arbeiten, wo die Arbeit Spaß macht und wo sie in der Öffentlichkeit stehen. Wie dankbar sollten wir für diejenigen sein, die still und unauffällig ihrer Routinearbeit nachgehen. Epaphroditus erniedrigte sich selbst, indem er harte Arbeit auf sich nahm. Doch Gott erhob ihn, indem er seinen treuen Dienst in Philipper 2 erwähnen ließ, damit alle kommenden Generationen davon erfahren sollten.

2,26 Die Heiligen hatten Epaphroditus gesandt, damit er Paulus helfen konnte – er hatte dafür eine Reise von mindestens 1100 km zurückzulegen. Der treue Bote wurde als Folge davon »krank«, so krank, daß er dem Tode nahe war. Das machte Epaphroditus besorgt, und zwar nicht so sehr aus dem Grunde, daß er selbst krank war, sondern aus Angst, daß die Heiligen davon erfahren könnten. Wenn sie es erführen, würden sie sich nämlich sicherlich Vorwürfe machen, daß sie ihn auf die Reise geschickt und damit sein Leben aufs Spiel gesetzt hatten. Ganz sicher sehen wir in

Epaphroditus einen Menschen, der »ganz von sich selbst los« sein konnte.

Viele Christen haben die unglückliche Angewohnheit, lange und ausführlich von ihren Krankheiten und Operationen zu erzählen. Zu oft sind das nur Auswirkungen der unterschiedlichen Sünden eines auf sich selbst ausgerichteten Lebens: Selbstliebe, Selbstmitleid, Beschäftigung mit sich selbst, Selbstdarstellung.

2,27 Epaphroditus war so »krank«, daß er »dem Tod nahe« war, »aber Gott hat sich seiner erbarmt«. Dieser Abschnitt ist für uns sehr wertvoll, weil er einiges Licht auf die Frage einer von Gott bewirkten Heilung wirft:

1. Krankheit ist nicht immer die Folge einer Sünde. Hier haben wir einen Mann vor uns, der krank wurde, weil er seine Pflicht treu erfüllt hat (s. V. 30), »denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tod nahe gekommen«.

2. lernen wir, daß es nicht immer Gottes Willen entspricht, sofort und durch ein Wunder zu heilen. Es scheint so, daß Epaphroditus länger krank war und sich erst allmählich erholte (s. a. 2. Tim 4,20; 3. Joh 2).

3. erfahren wir, daß Heilung ein Gnadenakt Gottes ist und nichts, das wir rechtmäßigerweise von ihm verlangen könnten.

Paulus fügt hinzu, daß Gott sich »nicht nur seiner, sondern auch« Paulus' »erbarmt« hat, damit er »nicht Traurigkeit auf Traurigkeit« habe. Der Apostel hatte schon mit seiner Gefangenschaft genug zu ertragen. Wenn Epaphroditus auch noch gestorben wäre, hätte er noch mehr Kummer gehabt.

2,28 Nachdem es Epaphroditus nun wieder so gut ging, hat Paulus »ihn nun desto eilender« nach Hause »gesandt«. Die Philipper würden »wieder froh« werden, ihren geliebten Bruder zurückzuerhalten, und das würde auch Paulus wieder etwas aufrichten.

2,29 Sie sollten Epaphroditus nicht nur freudig wieder aufnehmen, sondern sie sollten diesen Mann Gottes auch »in Ehren« halten. Es ist eine große Ehre und

ein ebenso großes Vorrecht, im Dienst des Herrn zu stehen. Das sollten die Geschwister anerkennen, auch wenn es jemanden betrifft, mit dem sie auf sehr vertrautem Fuß stehen.

2,30 Wie schon weiter oben erwähnt, hing die Krankheit des Epaphroditus mit seinem unermüdlichen Dienst »um ... Christi willen« zusammen. Das ist in den Augen des Herrn sehr wertvoll. Es ist besser, für den Herrn auszubrennen, als vor sich hin zu rosten. Es ist besser, im Dienste Jesu umzukommen, als nur einer mehr in der Statistik derer zu sein, die durch Krankheit oder Unfall sterben.

Will Paulus mit dem Nebensatz »um den Mangel in eurem Dienst für mich auszugleichen« andeuten, daß die Philipper Paulus vernachlässigt hatten, und daß Epaphroditus tat, was eigentlich die Philipper hätten tun sollen? Das scheint uns unwahrscheinlich zu sein, weil es die Heiligen in Philippi gewesen waren, die Epaphroditus zu Paulus gesandt hatten.

Wir sind der Ansicht, daß mit dem Ausdruck »Mangel in eurem Dienst für mich« gemeint ist, daß sie nicht *selbst* nach Rom hatten kommen können, um Paulus zu helfen, weil es viel zu weit war. Es handelt sich hier also nicht um Tadel, sondern um die einfache Feststellung, daß Epaphroditus für die Philipper als Stellvertreter das getan hatte, was sie selbst nicht hatten tun können.

V. Warnung vor Irrlehrern (3,1-3)

3,1 Paulus ermahnt hier die Philipper, sich immer »im Herrn« zu freuen. Der Christ kann immer echte Freude »im Herrn« finden, ganz gleich unter welchen Umständen er leben mag. »Die Quelle all seiner Lieder liegt ganz oben im Himmel.« Nichts kann seine Freude wirklich beeinflussen, es sei denn, man nehme ihm vorher seinen Erlöser, und das ist eindeutig unmöglich. Natürliche Freude wird von Schmerzen, Sorgen, Krankheit, Armut und Katastrophen beeinflusst. Doch die Freude des Christen steht weit über allem Übel des Lebens. Den Beweis dafür liefert Paulus, der diese Ermahnung vom Gefängnis

aus schreibt. Wir können von einem solchen Mann ganz gewiß einen Rat annehmen!

Er findet es nicht unpassend, sich den Philippnern gegenüber zu wiederholen, denn er weiß, daß er es zu ihrer Sicherheit tut. Doch wie wiederholt er sich? Bezieht es sich auf vorhergehende Anweisungen, sich im Herrn zu freuen? Oder bedeutet das, daß die folgenden Verse sie vor den jüdischen Irrlehrern warnen? Wir sind der Meinung, daß das letztere gemeint ist. Dreimal in Vers 2 benutzt er das Wort »seht«. Sich so immer wieder zu wiederholen, ist ihm »nicht verdrießlich«, sondern eine Vorsichtsmaßnahme um ihretwillen.

3,2 Sie sollen »auf die Hunde ..., die bösen Arbeiter« und »auf die Zerschneidung« sehen. Alle drei Ausdrücke bezeichnen wahrscheinlich die gleichen Menschen – Irrlehrer, die versuchten, die Christen wieder unter das Gesetz des Judentums zu knechten und die lehrten, daß man Gerechtigkeit erlangen könne, indem man sich an das Gesetz und seine Rituale halte.

Als erstes kennzeichnet Paulus diese Irrlehrer als »Hunde«. In der Bibel sind Hunde unreine Tiere. Der Ausdruck wurde normalerweise von Juden benutzt, um damit die Heiden abfällig zu bezeichnen! In den Ländern des Nahen Ostens waren die Hunde heimatlose Wesen, die wild auf den Straßen herumstreunten, und sich ihr Futter zusammenstahlen, wo es nur ging. Hier dreht Paulus den Spieß um und wendet diesen Ausdruck auf diese jüdischen Irrlehrer an, die versuchten, die Gemeinden zu unterwandern. Sie waren die eigentlichen, die draußen lebten und versuchten, von Riten und Zeremonien zu leben. Sie waren diejenigen, die sich »mit Krümeln zufrieden gaben, wo sie am Festmahl hätten teilnehmen können«.

Zweitens waren sie »böse Arbeiter«. Sie gaben vor, echte Gläubige zu sein und hatten so Zugang zu christlichen Gemeinschaften. Dort wollten sie ihre Irrlehren ausbreiten. Ihr Handeln konnte nur Schlimmes zur Folge haben.

Dann nennt Paulus sie noch »die Zerschneidung«. Das ist ein sarkastisch gemeinter Ausdruck, um ihre Haltung zur Beschneidung zu bezeichnen. Zweifellos waren sie der Auffassung, daß man beschnitten sein müsse, um errettet zu werden. Doch was sie meinten, war die leibliche Beschneidung. Sie waren an der geistlichen Bedeutung der Beschneidung nicht interessiert. Die Beschneidung steht für den Tod des Fleisches. Sie bedeutet, daß der Anspruch des Fleisches nicht befriedigt werden soll. Diese Irrlehrer aber bestanden auf der Zeremonie der wirklichen, leiblichen Beschneidung, und gaben damit dem Fleisch Raum. Sie wollten nicht anerkennen, daß das Fleisch am Kreuz in den Tod gegeben ist. Paulus will also sagen, daß sie zwar das leibliche Fleisch zerschnitten, aber dabei nicht zwischen der Zeremonie und der ihr zugrunde liegenden Bedeutung zu unterscheiden wußten.

3,3 Im Gegensatz zu diesen stellt Paulus fest, daß »wir«, d. h. die wahren Gläubigen, »die Beschneidung sind« – nicht diejenigen, die zufällig von jüdischen Eltern geboren sind und leiblich beschnitten sind, sondern diejenigen, die erkennen, daß das Fleisch nichts Gutes bringt, und daß der Mensch aus eigener Kraft nichts tun kann, um das anerkennende Lächeln Gottes zu verdienen. Dann nennt Paulus drei Eigenschaften derer, die die wahre Beschneidung sind:

1. Sie »dienen ... im Geist Gottes«. Das bedeutet, daß sie wirklich geistlichen Dienst tun, nicht den toten Dienst der Zeremonien. Im wirklichen Gottesdienst nähert sich der Gläubige Gott im Glauben und lobt, preist und betet ihn an. Seelischer Gottesdienst braucht schöne Gebäude und heilige Einrichtungsgegenstände, zusätzlich ausgefeilte Zeremonien, prächtige Priestergewänder und alles andere, was das Gefühl anspricht.
2. Die Mitglieder der wahren Beschneidung »rühmen« sich »in Christus Jesus«. Er allein ist der Grund all ihres Ruhmes. Sie sind nicht auf persönliche Erfolge stolz, auf ihren kul-

turellen Hintergrund oder auf ihre Treue zum Sakrament.

3. Sie »vertrauen ... nicht auf Fleisch«. Sie sind nicht der Ansicht, daß sie durch ihre fleischlichen Bemühungen errettet werden könnten, oder daß diese Bemühungen sie im Glauben erhalten könnten. Sie erwarten von ihrer Natur des alten Adam nichts Gutes und sind deshalb auch nicht enttäuscht, wenn sie nichts Gutes vorfinden!

VI. Paulus verleugnet sein Erbe und seine persönlichen Erfolge um Christi willen (3,4-14)

3,4 Als Paulus daran dachte, wie diese Männer sich ihrer fleischlichen Vorteile und Erfolge rühmten, zeigte sich zweifellos ein weises Lächeln auf seinen Zügen. Wenn sie sich rühmen konnten, dann konnte er es »noch mehr«. In den nächsten zwei Versen zeigt er uns, in welchem erstaunlichem Maße er alle diese natürlichen Ziele erreicht hatte, deren sich der Mensch normalerweise rühmt. »Er hat wohl zu jener Art der Aristokratie gehört, die die Träume der Menschen bewegt und sie zu großen Taten aufstachelt.«

Über diese beiden Verse hat Arnot gesagt: »Hier wird der gesamte Vorrat des selbstsüchtigen Pharisäers begutachtet. Paulus freut sich, diese schmutzigen Lumpen vorzuzeigen und sie offen bloßzustellen.«

Sie werden feststellen, daß Paulus folgendes erwähnt: Stolz auf seine Vorfahren (V. 5a), den Stolz der Orthodoxie (V. 5b), Stolz auf seine Taten (V. 6a) und Stolz auf seine moralischen Qualitäten (V. 6b).

3,5 Hier ist sie nun, die Liste der natürlichen und fleischlichen Vorzüge des Paulus:

»Beschnitten am achten Tag« – er war Jude von Geburt, kein Ismaelit oder Proselyt.

»Vom Geschlecht Israel« – ein Glied des auserwählten Volkes Gottes auf Erden.

»Vom Stamm Benjamin« – ein hochangesehener, aristokratischer Stamm

(Ri 5,14), und derjenige, aus dem der erste König Israels stammte.

»Hebräer von Hebräern« – er gehörte zu dem Teil des Volkes, das an seiner ursprünglichen Sprache, seinen Sitten und Gebräuchen festgehalten hatte.

»Dem Gesetz nach ein Pharisäer« – die Pharisäer waren orthodox geblieben, während die Sadduzäer die rechte Lehre von der Auferstehung fallengelassen hatten.

3,6 »Dem Eifer nach ein Verfolger der Gemeinde« – Paulus war ehrlich überzeugt, daß er Gottes Willen tat, als er versuchte, die »Sekte« der Christen auszulöschen. Er sah in ihr eine Gefahr für seine eigene Religion und mußte sie deshalb bekämpfen.

»Der Gerechtigkeit nach, die im Gesetz ist, untadelig geworden« – das kann nicht bedeuten, daß Paulus das Gesetz völlig gehalten hätte. Er bekennt in Römer 7,9.10, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Er nennt sich »untadelig«, nicht jedoch sündlos. Wir können nur daraus schließen, daß Paulus, wenn er ein Gesetz verletzt hatte, streng darauf achtete, das entsprechende Opfer zu bringen. Mit anderen Worten, er hatte versucht, die Regeln des Judentums bis auf das I-Tüpfelchen zu halten.

So war Saul von Tarsus nach seiner Geburt, seinem Stammbaum, seiner orthodoxen Haltung, seinem Eifer und seiner persönlichen Gerechtigkeit ein außergewöhnlicher Mann gewesen.

3,7 Doch an diesem Punkt sagt uns Paulus, was ihm das heute noch wert ist. Er zeigt uns seine persönliche »Gewinn- und Verlustrechnung«. Auf der einen Seite führt er die eben erwähnten Eigenschaften auf, die Dinge, die ihm einst »Gewinn« waren. Auf der anderen Seite führt er das eine Wort »Christus« auf. Alles andere ist so gut wie wertlos, wenn man es mit den Schätzen vergleicht, die er in Christus gefunden hat. Er achtete das alles »um Christi willen für Verlust«. Guy King schreibt: »Aller finanzieller Gewinn, alle materiellen Reichtümer, alle leiblichen Vorzüge, alle intellektuellen Vorteile, alle moralische Vortrefflich-

keit – all dies ist kein Gewinn, wenn man es mit dem einen großen Gewinn vergleicht.«¹⁴⁾

Solange er auf diese Dinge vertraute, konnte er niemals gerettet werden. Als er dann gerettet war, waren sie nicht länger von Bedeutung, denn er hatte die Herrlichkeit des Herrn gesehen, und davon wurde alle irdische Herrlichkeit überstrahlt.

3,8 Als Paulus Christus um seine Rettung bat, hatte Paulus »alles« verlassen und wertete alle seine Erfolge und Vorzüge als wertlos gegenüber »der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu«, seines »Herrn«. »Die unübertreffliche Größe der Erkenntnis« ist eine hebräische Ausdrucksweise für »hervorragende Weisheit« oder »überaus wertvolles Wissen«.

Herkunft, Nationalität, Kultur, Ansehen, Ausbildung, Religion, persönliche Erfolge – all das ließ der Apostel als Grund seines Ruhmes beiseite. Er betrachtete all dies sogar als »Dreck« oder »Kot« (LU1912), damit er »Christus gewinnen« könne.

Obwohl in diesem und dem folgenden Vers die Gegenwart als Zeitform gewählt ist, spricht Paulus hier in erster Linie von der Zeit seiner Bekehrung. Um »Christus« zu »gewinnen«, hatte er allem den Rücken gekehrt, was er als wertvoll anzusehen gelehrt worden war. Wenn er »Christus gewinnen« wollte, dann mußte er der Religion seiner Eltern absagen, seinem Erbe und seinen persönlichen Ererbschaften.

Und das tat er! Er löste seine Bande zum Judentum völlig, das ihm bisher die Hoffnung auf die Erlösung geboten hatte. Als er das tat, haben ihn seine Verwandten enterbt, seine früheren Freunde verlassen und seine Landsleute verfolgt. Er erlitt wörtlich den »Verlust« all dessen, als er Christi wurde.

Weil in Vers 8 die Gegenwartsform verwendet wird, sieht es so aus, als ob Paulus immer noch »Christus« zu »gewinnen« suche. Natürlich hatte er Christus schon gewonnen, als er ihn als Herrn und Erretter annahm. Die Gegen-

wartsform ist hier gewählt, um zu zeigen, daß dies noch immer seine Haltung ist – daß er immer noch alles andere als »Dreck« ansieht, wenn er es mit dem Wert Jesu Christi vergleicht. Das große Verlangen seines Herzens ist: »Christus soll mein Gewinn sein.« Kein Gold, kein Silber, keine religiöse Anerkennung, sondern Christus.

3,9 »Und in ihm erfunden werde.« Hier klingt es wieder so, als ob Paulus sich immer noch bemühen müsse, in Christus »erfunden« zu werden. Tatsache ist jedoch, daß er immer noch auf die außerordentliche Entscheidung zurückblickt, die er zu treffen hatte, als er noch nicht errettet war. War er gewillt, seine eigenen Versuche, die Erlösung zu erlangen, aufzugeben? Er hat seine Wahl getroffen. Er hat alles andere aufgegeben, damit er in Christus »erfunden« werden könnte. Sobald er an den Herrn Jesus glaubte, hatte er vor Gott eine neue Stellung. Er war nicht mehr Kind des sündigen Adam, sondern *in Christus*, und konnte alle Vorrechte genießen, die der Herr Jesus bei Gott, dem Vater, genießt.

Ebenso hat er die schmutzigen Lumpen seiner eigenen Selbstgerechtigkeit abgelegt, die er versucht hatte zu gewinnen, indem er das Gesetz hielt, und hat die »Gerechtigkeit aus Gott« gewählt, die jedem gewährt wird, der den Erlöser annimmt. »Gerechtigkeit« wird hier ein Kleid oder Gewand genannt. Der Mensch braucht Gerechtigkeit, um vor Gott bestehen zu können. Doch der Mensch kann diese Gerechtigkeit nie selbst hervorbringen. Deshalb gibt Gott in seiner Gnade dem Menschen die »Gerechtigkeit aus Gott«, denen, die seinen Sohn als Herrn und Heiland annehmen. »Den, der Sünde nicht kannte, hat er (Gott) für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm« (2. Kor 5,21).

Und wieder möchten wir betonen, daß die Verse 8 und 9 nicht andeuten wollen, daß Paulus zu dem Zeitpunkt, als er schreibt, die Gerechtigkeit Gottes noch nicht erlangt hatte. Im Gegenteil, sie wurde sein Besitz, als er sich auf der

Straße nach Damaskus bekehrte. Die Gegenwartsform soll hier lediglich andeuten, daß die Folgen dieses wichtigen Ereignisses bis zur Gegenwart anhielten und daß Paulus Christus noch immer für weitaus wertvoller hielt als alles, was er aufgegeben hatte.

3,10 Wenn wir diesen Vers lesen, kommen wir zu einem der höchsten Gefühle des Apostels. F. B. Meyer nennt das »die Suche der Seele nach dem persönlichen Christus«.

Meistens wird dieser Abschnitt »vergeistlicht« gesehen. Damit meint man, daß man die Worte »Leiden, Tod und Auferstehung« nicht wörtlich zu nehmen habe. Sie würden vielmehr verschiedene geistliche Erfahrungen bezeichnen, wie geistliches Leiden, den Tod des Ich, und das Führen eines Auferstehungslebens usw. Doch würden wir vorschlagen, diesen Abschnitt auch wörtlich zu nehmen. Paulus sagt, er wolle leben, wie Christus gelebt hat. Litt Jesus? Dann möchte Paulus das auch. Starb Jesus? Dann möchte Paulus auch als Märtyrer im Dienst für Christus sterben. Auferstand Jesus von den Toten? Dann möchte Paulus das ebenfalls. Er erkannte, daß der Knecht nicht höher ist als der Meister. Deshalb wollte er Christus in sein »Leiden«, seinen »Tod« und seine »Auferstehung« hinein folgen. Er ist nicht der Auffassung, daß alle diese Haltung einnehmen sollen, doch für ihn gab es keinen anderen Weg.

»Um ihn ... zu erkennen.« »Ihn erkennen« bedeutet eine praktische, tägliche Gemeinschaft mit Christus zu haben, und ihn damit so vertraut kennenzulernen, daß Paulus selbst ihm immer ähnlicher wurde. Er möchte, daß das Leben Christi sich in ihm wiederholt.

»Und die Kraft seiner Auferstehung.« Die »Kraft«, die den Herrn aus den Toten auferweckt hat, wird in der Schrift als die größte Macht bezeichnet, die das Universum je gesehen hat (Eph 1,19.20). Es schien so, als ob alle Mächte des Bösen entschlossen waren, den Leib im Grab zu halten. Doch Gottes große Macht besiegte diese höllische Armee, indem er den Herrn Jesus am dritten Tag von den

Toten auferweckte. Dieselbe »Kraft« steht allen Gläubigen zur Verfügung (Eph 1,19), damit sie sie im Glauben anwenden. Paulus drückt nun seinen Wunsch aus, diese Kraft in seinem Leben und Zeugnis zu erfahren.

»Und die Gemeinschaft seiner Leiden.« Es braucht göttliche Kraft, um für Christus leiden zu können. Deshalb steht hier die »Kraft seiner Auferstehung« vor der »Gemeinschaft seiner Leiden«.

Im Leben des Herrn kam zuerst das Leiden, dann die Herrlichkeit. Genauso mußte es im Leben des Paulus sein. Er mußte die »Leiden« Christi teilen. Er erkannte, daß seine Leiden keine Erlösungskraft hatten wie die des Herrn, aber er wußte auch, daß es äußerst inkonsequent für ihn gewesen wäre, in Luxus und Bequemlichkeit in einer Welt zu leben, in der sein Herr abgelehnt, geschlagen und gekreuzigt wurde. Jowett kommentiert: »Er war nicht zufrieden, nur den Triumph des Ölberges mit ihm zu teilen, er wollte auch etwas von den Leiden, der Kälte und der Einsamkeit Gethsemanes erfahren.«¹⁵⁾

»Seinem Tod gleichgestaltet werden.« Wie schon weiter oben angedeutet, wird das normalerweise so erklärt, daß Paulus ein gekreuzigtes Leben führen wollte, praktisch der Sünde, dem Ich und der Welt abgestorben. Doch wir sind der Ansicht, daß eine solche Auslegung dem Abschnitt viel von seiner schockierenden Wirkung nimmt. Natürlich bedeutet es das, aber es bedeutet noch viel mehr. Paulus war ein hingeebener Nachfolger des Einen, der am Kreuz von Golgatha gestorben war. Nicht nur das, sondern er war auch Zeuge, als der erste Märtyrer der christlichen Gemeinde starb; er war sogar Komplize derer, die ihn umbrachten! Wir glauben, daß Paulus sich wirklich wünschte, sein Leben auf dieselbe Weise zu beenden. Vielleicht hätte er sich geschämt, Stephanus im Himmel begegnen zu müssen und auf einem bequemeren Weg als der dort angekommen zu sein. Jowett stimmt dem zu:

Viele Christen geben sich mit Bemühungen zufrieden, die nicht zu »Blutvergießen«

führen. Sie geben, was sie ohne Probleme entbehren können. Ihre Gaben sind abgelegte Dinge, und wenn sie sie weggeben, so bluten sie nicht. Sie nehmen am Opfer teil, solange es das Leben nicht mit einbezieht. Wenn es um wirklich Wichtiges geht, so sind sie unauffindbar. Sie sind die ersten, die einen Sieg feiern, und sie geben willig ein wenig Geld für farbige Dekoration – für Plakate und Palmzweige, doch wenn das »Hurra« und »Hosianna« in drohendes Gemurmel umschlägt und Golgatha in Sicht kommt, dann stehlen sie sich heimlich davon.¹⁶⁾

Doch hier haben wir einen Apostel, der voller Freude diesem hohen und wichtigen Anspruch entgegensieht. Er ist fast ungeduldig, sein eigenes Blut im Dienste des Reiches Gottes vergossen zu sehen. Er ist ganz bereit, wenn es nötig sein sollte, sein Blut zu vergießen!

In ähnlichem Sinne schrieb Hudson Taylor:

Es ist unbedingt notwendig, daß wir uns selbst für das Leben der Welt hingeben ... Zum Fruchttragen gehört Kreuztragen. »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein.« Wir wissen, wie der Herr Jesus Frucht brachte – nicht nur, indem er sein Kreuz trug, sondern auch, indem er daran starb. Wieviel wissen wir von der Gemeinschaft in diesem Tod? Es gibt keine zwei Christusse: einen harmlosen für harmlose Christen, und einen leidenden für außergewöhnlich Gläubige. Es gibt nur einen Christus. Sind wir gewillt, in ihm zu bleiben und so Frucht zu bringen?¹⁷⁾

Schließlich sagt C. A. Coates dazu:

Die Erkenntnis Christi in Herrlichkeit war das wichtigste Ziel von Paulus, und dieses Ziel konnte nicht erreicht werden, ohne daß in ihm das heftige Verlangen entstand, ihn an dem Ort einzuholen, wo er war. Von daher wendet sich eine Seele, die sich nach ihm sehnt, instinktiv dem Pfad zu, auf dem er diesen Ort der Herrlichkeit erreicht hat, und sehnt sich danach, diese Herrlichkeit auf dem Pfad zu erreichen, den auch er beschritten hat. Das Herz fragt: »Wie kam er in diese Herrlichkeit? Durch Auferstehung? Doch ging der Auferstehung nicht Leid und Tod voraus?« Und dann fügt das Herz hinzu: »Nichts würde mich zufriedener machen, als

ihn auch in seiner Auferstehungsherrlichkeit zu erreichen, und zwar auf demselben Weg, den er dorthin gegangen ist.« Das ist der Geist der Märtyrer. Paulus wollte als Märtyrer den Pfad des Leidens und des Todes gehen, damit er die Auferstehung und die Herrlichkeit auf demselben Pfad erreichte wie sein geliebter Heiland, der sein Herz gewonnen hatte.¹⁸⁾

3,11 Hier werden wir wieder mit einem Auslegungsproblem konfrontiert. Sollen wir diesen Vers wörtlich verstehen, oder sollen wir ihn vergeistlichen. Verschiedene Erklärungen sind geboten worden, davon sind die wichtigsten:

1. Paulus war sich nicht sicher, ob er von den Toten auferstehen würde, deshalb strengte er jeden Muskel an, damit er an der Auferstehung teilhaben könnte. Solch eine Ansicht ist jedoch völlig unsinnig. Paulus lehrte immer, daß man die Auferstehung als Geschenk und nicht als Ergebnis der eigenen Anstrengungen erhält. Außerdem schreibt er in 2. Korinther 5,1-8, daß er sicher sei, an der Auferstehung teilzuhaben.
2. Paulus spricht hier nicht von einer leiblichen Auferstehung, sondern von seinem Verlangen, ein Auferstehungsleben zu führen, während er noch hier auf Erden war. Wohl die meisten Kommentatoren sind dieser Ansicht.
3. Paulus spricht von der leiblichen Auferstehung, doch er will hier keinen Zweifel an seiner eigenen Auferstehung ausdrücken. Er sagte vielmehr, daß er sich um die Leiden nicht kümmerte, die vor ihm auf dem Weg zur Auferstehung liegen würden. Er war bereit, durch schwere Versuche und Verfolgungen zu gehen, wenn diese zwischen seiner Gegenwart und seiner zukünftigen Auferstehung liegen sollten. Der Ausdruck »irgendwie« muß nicht notwendigerweise einen Zweifel beinhalten (s. Apg 27,12; Röm 1,10;11,14), sondern das große Verlangen oder die Erwartung, die nicht auf die Kosten achtet.

Wir halten die dritte Auslegung für richtig. Der Apostel wollte Christus gleichgestaltet werden. Weil Christus gelitten hatte, gestorben und aus den Toten auferweckt war, wollte Paulus nicht mehr und nicht weniger für sich selbst. Wir fürchten, daß unser Verlangen nach Komfort, Luxus und Bequemlichkeit uns dazu bringt, die scharfen Ecken solcher Bibelverse ein wenig zu glätten. Wäre es nicht sicherer, sie solange in ihrem Wert stehen zu lassen – indem wir sie wörtlich nehmen – solange wir nicht sicher sein können, daß eine wörtliche Auslegung im Widerspruch zur restlichen Bibel steht?

Ehe wir diesen Vers verlassen, sollten wir anmerken, daß Paulus hier von der »Auferstehung aus den Toten« spricht. Damit ist nicht die Auferstehung aller Toten gemeint. Hier wird vielmehr eine »Auferstehung« beschrieben, bei der einige auferweckt werden, andere jedoch im Grab bleiben. Wir wissen aus 1. Thesalonicher 4,13-18 und 1. Korinther 15,51-57, daß die Gläubigen beim Kommen Christi auferweckt werden (einige bei der Entrückung, andere erst am Ende der Drangsalszeit), doch der Rest der Toten wird erst am Ende des Tausendjährigen Reiches Christi auf Erden auferweckt (vgl. Offb 20,5).

3,12 Der Apostel war nicht der Ansicht, daß er schon »vollendet« sei. »Vollendet« bezieht sich damit nicht auf die Auferstehung im vorigen Vers, sondern auf das Gesamtthema der Ähnlichkeit mit Christus. Er war nicht der Ansicht, daß es möglich sei, einen Zustand der Sündlosigkeit zu einem Zeitpunkt im Leben zu erreichen, an dem es keinen weiteren Fortschritt mehr gäbe. Er erkannte, daß »Zufriedenheit das Grab des Fortschritts« ist.

So arbeitete er weiter, damit das Ziel erfüllt werden konnte, zu dem ihn der Herr Jesus erlöst hatte. Der Apostel war auf der Straße nach Damaskus von »Christus Jesus ergriffen« worden. Was war der Zweck dieser außerordentlichen Begegnung? Paulus sollte zu einem Vorbild für die Gläubigen werden, damit

Gott an ihm beweisen konnte, was er an einem Menschenleben tun kann. Er war noch nicht völlig in das Bild Christi verwandelt. Der Prozeß dauerte noch an, und Paulus war es ein wichtiges Anliegen, daß dieses Werk Gottes weitergehen und vertieft würde.

3,13 Dieser Mann, der gelernt hatte, sich mit allen materiellen Umständen zufrieden zu geben, in denen er sich befinden mochte (4,11), konnte niemals mit seinen geistlichen Errungenschaften zufrieden sein. Er dachte nicht »es« schon »ergriffen« zu haben, er war noch nicht »angekommen«, wie wir es heute sagen würden. Doch was tat er dann?

»Eines aber tue ich.« Er war ein Mann, der nur ein einziges Ziel hatte, eine Leidenschaft. Darin ähnelt er David, der sagte: »Eines habe ich vom Herrn erbeten.«

»Vergessen, was dahinten ... ist« bedeutet nicht nur seine Sünden und Verfehlungen, sondern auch seine natürlichen Vorrechte, Errungenschaften und seine Erfolge, die er schon in diesem Kapitel besprochen hat, und sogar seine geistlichen Siege.

»Strecke mich aber aus nach dem, was vorn ist«: nämlich nach den Vorrechten und der Verantwortung eines christlichen Lebens, ob es nun um das Lob Gottes, den Dienst in seinem Werk oder die Entwicklung zu einer christlichen Persönlichkeit geht.

3,14 Paulus sah sich selbst als einen Teilnehmer an einem Rennen. Er beschreibt sich, wie er jede Mühe in seinem Lauf »auf das Ziel zu« auf sich nimmt, »hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu«.

Das Ziel ist die Ziellinie am Ende der Rennbahn. Der Preis ist die Medaille des Siegers. Hier wäre das Ziel also das Ende unseres irdischen Lebens, und vielleicht noch genauer der Richterstuhl Christi. Der Preis wäre die Krone der Gerechtigkeit, die Paulus an anderer Stelle als Belohnung für diejenigen beschreibt, die gut gelaufen sind (2. Tim 4,8).

Die »Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus« beinhaltet alle Ziele, die

Gott mit uns hatte, als er uns errettete. Dazu gehört die Erlösung, die Gleichheit mit Christus, die gemeinsame Erbschaft mit Christus, eine Heimat am Himmel und weitere unzählbare geistliche Segnungen.

VII. Ermahnung zum himmlischen Wandel nach dem Beispiel des Apostels

3,15 »Soviele nun vollkommen sind« – sollten die Bereitschaft des Paulus teilen, für Christus zu leiden und zu sterben und alle Bemühungen nur für das Ziel einzusetzen, Christus ähnlicher zu werden. Das ist die Sicht des reifen Christen. Manche würden es extrem nennen, radikal oder fanatisch. Doch der Apostel sagt hier aus, daß diejenigen, die reif sind, erkennen werden, daß dies die einzige gesunde, logische und vernünftige Reaktion auf den ist, der sein Leben für sie auf Golgatha hingegeben hat.

»Und wenn ihr in irgend etwas anders denkt, so wird euch Gott auch dies offenbaren.« Paulus erkennt, daß nicht alle einer solch gefährlichen Philosophie zustimmen werden. Aber er vertraut darauf, daß, wenn jemand wirklich die Wahrheit in dieser Angelegenheit wissen möchte, Gott ihm das dann »offenbaren« werde. Der Grund, aus dem wir heute eine so leichtlebige, selbstzufriedene Christenheit haben, liegt darin, daß wir die Wahrheit nicht wissen wollen, und wir sind nicht bereit, den Anforderungen eines idealen Christentums zu gehorchen. »Gott« ist bereit, denen die Wahrheit zu zeigen, die bereit sind, ihr auch zu folgen.

3,16 Dann fügt der Apostel hinzu, daß wir in der Zwischenzeit dem Licht entsprechend leben sollen, das Gott uns schon gegeben hat. Es reicht nicht aus, einfach nur zu warten, bis wir eine völliger Erkenntnis dessen besitzen, was von uns als Christen verlangt wird. Während wir auf den Herrn warten, damit er uns alle Konsequenzen des Kreuzes offenbart, sollten wir gehorchen, wieviel immer uns auch von der Wahrheit bisher offenbart sein mag.

3,17 Nun wendet sich Paulus der Ermahnung zu, indem er die Philipper zunächst ermutigt, Nachfolger oder »Nachahmer« von ihm zu werden. Es spricht für sein vorbildliches Leben, daß er überhaupt so schreiben konnte. Wir hören oft die nur halb ernst gemeinte Bemerkung: »Tue, was ich sage, aber nicht, was ich tue.« Das gilt für den Apostel nicht! Er konnte sein eigenes Leben als Beispiel für ganzherzige Hingabe an die Sache Christi hochhalten.

Lehman Strauss kommentiert:

Paulus war der Ansicht, daß er Gnade von Gott empfangen hatte, damit er ein »Vorbild« sein konnte. So war sein ganzes Leben, angefangen von seiner Bekehrung, hingegeben, um anderen zu zeigen, wie ein Christ leben sollte. Gott errettete Paulus, um uns am Beispiel dieser Bekehrung zu zeigen, daß er bereit sei, das, was Jesus Christus an Paulus getan hat, auch an anderen Menschen zu tun. War das nicht auch das besondere Ziel unseres Herrn, als er mir und dir seine Gnade schenkte? Ich glaube, daß er uns errettet hat, damit wir für alle zukünftigen Gläubigen ein Beispiel sein können. Können wir als Beispiel für diejenigen dienen, die durch seine Gnade gerettet sind? Daß es doch so sein möge!¹⁹⁾

»Und seht auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt.« Das bezieht sich auf alle anderen Christen, die ein dem Paulus ähnliches Leben führten. Es geht nicht darum, sie tadelnd herauszustellen, wie im nächsten Vers, sondern sie sollten sie beobachten mit dem Ziel, ihren Fußstapfen zu folgen.

3,18 So, wie Vers 17 beschreibt, *wem* die Philipper nachfolgen sollten, so beschreibt dieser Vers wem wir *nicht* folgen sollten. Der Apostel beschreibt diese Menschen nicht näher. Ob es sich bei ihnen um die jüdischen Irrlehrer handelte, die er in Kapitel 2 schon beschrieben hat, oder um sogenannte »christliche Lehrer«, die sich dem Liberalismus verschrieben hatten, und die Gnade als Entschuldigung ihres Sündenlebens mißbrauchten, sagt er uns nicht genau.

Paulus hat die Heiligen schon vorher vor diesen Männern gewarnt, und er tut

es nicht ohne »Weinen«. Aber warum Tränen mitten in einer solchen Anklage? Weil diese Männer solchen Schaden in den Gemeinden Gottes anrichteten. Wegen der vielen Menschen, die sie ruinierten. Wegen der Schande, die sie über den Namen Christi brachten. Weil sie die wahre Bedeutung des Kreuzes Christi verschleierten. Ja, und auch, weil echte Liebe auch dann noch weint, wenn sie die »Feinde des Kreuzes Christi« bloßstellen muß, so wie der Herr Jesus über die Mörderstadt Jerusalem weinte.

3,19 Diese Männer waren zum ewigen Verderben bestimmt. Das bedeutet nicht, daß sie »vernichtet«, sondern für immer durch den Richterspruch Gottes in den Feuersee verbannt würden.

Ihr »Gott« war »der Bauch«. Alle ihre Handlungen, sogar ihr sogenannter »Dienst für Gott«, war auf Essen (und wahrscheinlich Trinken) ausgerichtet, um ihre leibliche Gier zu befriedigen. F. B. Meyer beschreibt diese Männer mit Scharfblick: »Es gibt in ihrem Leben keine Gemeinde. Alles ist für sie eine Küche.«

Ihre »Ehre« lag »in ihrer Schande«. Sie rühmten sich genau dessen, dessen sie sich schämen sollten – ihre Nacktheit und ihr unmoralisches Handeln.

Sie beschäftigten sich nur mit dem »Irdischen«. Was bei ihnen zählte, war Essen, Kleidung, Ehre, Bequemlichkeit und Vergnügen. Ewiges oder Himmlisches konnte sie nicht bei ihrem Wühlen im irdischen Dreck stören. Sie handelten, als ob sie ewig auf dieser Erde leben könnten.

3,20 Der Apostel stellt nun die Lebensweise eines echten Gläubigen in Gegensatz zu dieser Haltung.

Zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, war Philippi eine römische Kolonie (Apg 16,12). Die Philipper waren römische Bürger und genossen den Schutz und die Vorrechte Roms. Doch waren sie auch Bürger ihres Ortes. Vor diesem Hintergrund erinnert der Apostel die Gläubigen daran, daß »ihr Bürgerrecht ... in den Himmeln« ist. Moffat übersetzt hier: »Wir sind eine Kolonie des Himmels.«

Das bedeutet nicht, daß Christen nicht *auch* Bürger ihrer irdischen Nation wären. Andere Schriftstellen lehren eindeutig, daß wir der Regierung untertan sein sollen, weil sie von Gott eingesetzt ist (Röm 13,1-7). So sollten Gläubige der Regierung in allem gehorchen, außer in den Fällen, wo ein Gebot der Regierung dem Willen Gottes widerspricht. Die Philipper schuldeten der lokalen Regierung ebenso Gehorsam wie dem Kaiser in Rom. Ebenso haben die Gläubigen also sich vor ihrer irdischen Herrschaft zu verantworten, doch ihre vorrangige Treue gilt dem Herrn im Himmel.

Wir sind nicht nur Bürger des Himmels, sondern wir »erwarten ... auch den Herrn Jesus Christus als Heiland« vom Himmel her. Für »erwarten« steht im Original ein sehr starker Ausdruck, um die ernsthafte Erwartung eines Ereignisses auszudrücken, von dem man glaubt, daß es bald bevorsteht. Es bedeutet wörtlich, den Hals zu recken in ängstlichem Harren, nur ja das Erwartete nicht zu verpassen und alles sehen und hören zu können.

3,21 Wenn der Herr Jesus vom Himmel herabkommen wird, dann wird er unsere Leiber verwandeln. Am menschlichen Leib ist nichts an sich Böses oder Niedriges. Das Böse liegt in der falschen Verwendung unseres Leibes.

Doch handelt es sich um einen »Leib der Niedrigkeit«, einen Leib der Demütigung. Er wird irgendwann Falten bekommen, Narben, er wird altern, leiden, krank werden und eines Tages sterben. Er begrenzt uns und engt uns ein!

Der Herr wird ihn in einen »Leib der Herrlichkeit ... umgestalten«. Wir kennen nicht das volle Ausmaß der Bedeutung dieses Satzes. Er wird jedenfalls nicht mehr dem Verfall und dem Tod preisgegeben sein, auch werden die Beschränkungen von Raum und Zeit für ihn nicht mehr gelten. Es wird ein echter Leib sein, der jedoch den Bedingungen im Himmel erstklassig angepaßt sein wird. Er wird dem Auferstehungsleib des Herrn Jesus gleichen.

Das bedeutet jedoch nicht, daß wir alle gleich aussehen werden. Jesus war

nach seiner Auferstehung noch immer zu erkennen, und zweifellos wird jeder von uns in der Ewigkeit seine persönlichen Charakterzüge weiter behalten.

Auch lehrt dieser Abschnitt nicht, daß wir dem Herrn Jesus in seiner Göttlichkeit gleich sein werden. Wir werden nie allwissend oder allmächtig sein, auch werden wir nicht allgegenwärtig sein.

Doch wir werden moralisch wie der Herr Jesus sein, d. h. für immer frei von der Sünde. Dieser Abschnitt befriedigt nicht unsere Neugier, sondern reicht aus, um uns sicher zu machen und unsere Hoffnung zu nähren.

»Nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen.« Die Umgestaltung unseres Leibes wird durch dieselbe göttliche Kraft bewirkt werden, die der Herr später einmal benutzen wird, um »alle Dinge sich zu unterwerfen«. Er kann »retten« (Hebr 7,25). Er kann »helfen« (Hebr 2,18). Er kann »erhalten« (Judas 24). Und nun erfahren wir in diesem Vers, daß er »alle Dinge sich unterwerfen« kann. »Ja, dieser ist Gott, unser Gott für immer und ewig! Er wird uns leiten« (Ps 48,15).

VIII. Ermahnung zu Harmonie, gegenseitiger Unterstützung, Freude, Vergebung, Gebet und einem disziplinierten Gedankenleben (4,1-9)

4,1 Auf der Grundlage der wundervollen Hoffnung, die der Apostel gerade im vorigen Vers den Gläubigen vorgestellt hat, ermahnt er sie nun »im Herrn ... fest« zu stehen. Dieser Vers enthält viele liebevolle Bezeichnungen für die Gläubigen. Zunächst einmal nennt Paulus die Philipper seine »Brüder«. Aber nicht nur Brüder, sondern auch seine »geliebten ... Brüder«. Und dann fügt er den Gedanken hinzu, daß er sich nach ihnen sehnt, daß er gerne wieder mit ihnen zusammen wäre. Außerdem spricht er von ihnen als seiner »Freude« und seinem »Siegeskranz«. Zweifellos meint er, daß sie zu dieser Zeit seine Freude waren, und daß sie beim Richterstuhl Christi sein »Siegeskranz« sein würden. Und

dann schließt er den Satz mit der Bezeichnung »Geliebte«. Der Apostel liebte die Menschen wirklich, und zweifellos ist dies eines der Geheimnisse seines erfolgreichen Wirkens für den Herrn.

4,2 »Evodia« und »Syntyche« waren Frauen in der Gemeinde in Philippi, die Schwierigkeiten hatten, miteinander zurecht zu kommen. Es wird hier nicht weiter beschrieben, welcher Art diese Schwierigkeiten waren (und wahrscheinlich ist das auch gut so!).

Der Apostel verwendet zweimal das Wort »ermahnen«, um zu zeigen, daß er alle beide ermahnt, und nicht nur eine von beiden. Paulus bittet sie, »dieselbe Gesinnung zu haben im Herrn«. Es ist für uns unmöglich, in allen Dingen des täglichen Lebens die gleiche Meinung zu haben, aber soweit es die Angelegenheiten des »Herrn« betrifft, so ist es uns möglich, unsere kleinlichen, persönlichen Streitereien beiseite zu legen, damit der Herr verherrlicht und sein Werk gefördert werde.

4,3 Es ist schon viel darüber spekuliert worden, wer wohl der »rechte Gefährte« (oder Jochgenosse²⁰⁾) gewesen ist, den Paulus in diesem Vers anspricht. Timotheus und Lukas sind beide vorgeschlagen worden, doch ist es wahrscheinlich Epaphroditus, von dem hier die Rede ist. Er wird ermahnt, den Frauen beizustehen, die mit Paulus »in dem Evangelium ... gekämpft haben«. Wir nehmen an, daß die in diesem Vers erwähnten Frauen Evodia und Syntyche sind, und daß der Apostel Paulus hier weitergibt, welche Erfahrung sich als guter Rat bewährt hat. Oftmals kann ein Streit zwischen zwei Leuten am einfachsten dadurch geschlichtet werden, daß man eine dritte Person hinzuzieht – jemanden mit reifer, geistlicher Urteilsfähigkeit. Es geht hier nicht darum, diesen Fall willkürlich zu behandeln und eine Entscheidung zu fällen, sondern darum, daß der Beratende in der Lage ist, die streitenden Parteien auf das Wort Gottes hinzuweisen und eine schriftgemäße Lösung aufzuzeigen.

Man sollte die Worte »die in dem Evangelium zusammen mit mir ge-

kämpft haben« besonders sorgfältig auslegen. Auch wenn wir unserer Phantasie die Zügel schießen lassen, kann das nicht bedeuten, daß die beiden gemeinsam mit dem Apostel Paulus das Evangelium predigten. Es gibt viele andere Arten, auf die Frauen »in dem Evangelium kämpfen« können – indem sie gastfreundlich die Diener Christi aufnehmen, durch Hausbesuche, durch die Lehre jüngerer Frauen und Kinder – ohne daß man annimmt, daß es sich hier um einen öffentlichen Predigt- oder Lehrdienst handelt.

Ein weiterer Mitarbeiter namens »Klemens« wird hier erwähnt. Außer dieser Erwähnung hier läßt sich nichts Sicheres über ihn erfahren. Dann erwähnt Paulus seine »übrigen Mitarbeiter, deren Namen im Buch des Lebens sind«. Er drückt auf liebevolle Art und Weise aus, wie für uns der Glaube an Christus und der Dienst für ihn mit ewigem und unaussprechlichem Segen verbunden ist.

4,4 Paulus wiederholt nun seine liebste Ermahnung, indem er sich an die gesamte Gemeinde wendet. Das Geheimnis seiner Ermahnungen findet sich in den Worten »im Herrn«. Ganz gleich, wie finster die Lebensumstände sein mögen, es ist für den Christen immer möglich, sich »im Herrn« zu freuen.

Jowett bezeugt seine Erfahrungen mit der christlichen Freude:

Die christliche Freude ist eine Stimmung, die von unseren unmittelbaren Umständen nicht abhängig ist. Wäre sie von unserer Umwelt abhängig, dann wäre sie so unsicher wie eine ungeschützte Kerze in einer stürmischen Nacht. Einen Augenblick lang brennt die Kerze klar und hell, und im nächsten Augenblick springt die Flamme bis ans Ende des Dochtes, so daß sie wenig oder gar kein Licht mehr gibt. Doch die christliche Freude steht in keinerlei Beziehung zu den vergänglichen Lebensumständen, und deshalb wird sie auch nicht das Opfer dahineilender Tage. Zu bestimmten Zeiten sind meine Umstände wie ein sonniger Junitag, und schon wenig später wie ein trüber Novembertag. An einem Tag besuche ich eine Hochzeit, am nächsten kann ich schon an einem offenen

Grab stehen. An einem Tag mag ich durch meinen Dienst für den Herrn zehn Bekehrte gewinnen, und dann wieder bekehrt sich tagelang niemand. Ja, unsere Tage sind so veränderlich wie das Wetter, und doch kann die christliche Freude beständig bleiben. Wo liegt das Geheimnis dieser herrlichen Beständigkeit?

Hier haben wir es: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage.« In allen sich wandelnden Tagen »ist er unwandelbar und ermüdet nicht«. Er ist nicht nur ein Schönwetterkamerad, der mich verläßt, wenn die Jahre dunkel und kalt werden. Er wählt nicht nur die Tage, wenn es mir gut geht und ich feiern kann, und verläßt mich, wenn ich arm bin und Niederlagen einstecken muß. Er zeigt sich nicht nur, wenn ich feierlich bekränzt bin, um sich zu verbergen, wenn ich den Dornenkranz trage. Er ist bei mir »alle Tage« – in den guten Tagen wie in den schlechten, an den Tagen, an denen das Totenglöcklein läutet und an den Tagen, an denen Hochzeit gefeiert wird. »Alle Tage«, das heißt, am Tag des Lebens – am Tag des Todes – am Tag des Gerichts.²¹⁾

4,5 Paulus ermahnt die Philipper, ihre »Milde ... allen Menschen bekannt werden« zu lassen. Hier wird auch mit »Hingabe«, »liebevolle Verlässlichkeit« und »Bereitschaft, den eigenen Weg aufzugeben« übersetzt. Die Schwierigkeit besteht jedoch nicht so sehr darin, zu verstehen, was gemeint ist, sondern darin, der Vorschrift »allen Menschen« gerecht zu werden.

»Der Herr ist nahe« kann bedeuten, daß der Herr jetzt gegenwärtig ist, aber auch, daß das Kommen des Herrn nahe ist. Beide Deutungen sind möglich, doch favorisieren wir die zweite Deutung.

4,6 Ist es einem Christen wirklich möglich, »um nichts besorgt« zu ein? Es ist solange möglich, wie wir Zuflucht zum gläubigen Gebet haben. Der Rest des Verses erklärt nun, wie unser Leben von sündigen Sehnsüchten frei werden kann. Alles sollte dem Herrn im »Gebet« gebracht werden. »Alles« heißt wirklich alles. Es ist nichts zu groß oder zu klein für seine liebevolle Fürsorge.

»Gebet« ist sowohl eine Handlung als auch eine Atmosphäre. Wir kommen zu

bestimmten Zeiten zum Herrn und bringen ihm bestimmte Anliegen. Doch es ist auch möglich, in einer *Atmosphäre* des Gebets zu leben. Es ist möglich, daß unsere Lebenshaltung die des Gebets ist. Vielleicht steht das Wort *Gebet* in diesem Vers für das Wesen unseres Lebens, während »Flehen« für bestimmte »Anliegen« steht, die wir dem Herrn bringen.

Doch sollten wir weiter festhalten, daß unsere »Anliegen« Gott »mit Danksagung ... kund werden« sollen. Jemand hat diesen Vers einmal zusammengefaßt, indem er sagte, daß wir »uns um nichts sorgen sollen, immer im Gebet leben sollten und für alles dankbar sein sollten«.

4,7 Wenn diese Haltungen unser Leben bestimmen, dann wird »der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt« unsere »Herzen und« unsere »Gedanken bewahren in Christus Jesus«. Der Friede Gottes ist das Gefühl heiliger Ruhe und Zufriedenheit, das die Seele des Gläubigen durchströmt, wenn er sich auf den Herrn stützt.

*Beim Herrn bleibend,
die Herzen überschwänglich gesegnet
finden wir, wie versprochen,
vollkommenen Frieden und Ruhe.*

Frances Redley Havergal

Dieser »Friede ... übersteigt ... allen Verstand«. Die Weltmenschen können das nicht verstehen, und sogar Christen, die ihn haben, sehen darin ein wunderbares Geheimnis. Sie sind von ihrer eigenen Furchtlosigkeit angesichts Tragödien oder hinderlicher Umstände erstaunt.

Dieser Friede bewacht das Herz und das Gedankenleben. Welch ein notwendiges Tonikum ist er in unserer Zeit der Neurosen, der nervösen Zusammenbrüche, der Beruhigungsmittel und psychischem Unglück.

4,8 Nun gibt der Apostel noch einen abschließenden Rat zum Gedankenleben. Die Bibel lehrt uns überall, daß wir kontrollieren können, was wir denken. Es ist sinnlos, eine herunterspielende Haltung einzunehmen und zu sagen, daß wir einfach nichts dafür können, wenn unser Geist mit unwillkommenen Gedanken erfüllt ist. Die Tatsache bleibt,

daß wir etwas dafür können. Das Geheimnis liegt darin, unsere Gedanken aktiv zu steuern. Man kann keine bösen Gedanken hegen und gleichzeitig an den Herrn Jesus denken. Wenn also jemand von bösen Gedanken gequält wird, sollte er sie so schnell wie möglich loswerden, indem er über die Person und das Werk Christi nachdenkt. Die einsichtigeren Psychologen und Psychoanalytiker unserer Tage sind sich mit Paulus in dieser Angelegenheit einig. Sie betonen die Gefahren negativen Denkens.

Man braucht nicht sehr genau hinschauen, um den Herrn Jesus Christus in Vers 8 zu entdecken. »Alles, was wahr, alles, was ehrbar, alles, was gerecht, alles, was rein, alles, was liebenswert, alles, was wohl lautend ist, wenn es irgendeine Tugend und wenn es irgendein Lob gibt«, dann findet es sich in ihm. »Wahr« bedeutet hier das Gegenteil von unzuverlässig, es bedeutet echt und wahrhaftig. »Ehrbar« bedeutet ehrlich oder sittlich anziehend. »Gerecht« bedeutet gerecht vor Gott und vor Menschen. »Rein« bezieht sich auf den hohen sittlichen Standard im Leben eines Menschen. »Liebenswert« bedeutet alles Bewunderungswürdige oder was man gern betrachtet oder bedenkt. »Wohl lautend« ist auch mit »gutem Ruf« übersetzt worden. »Tugend« redet natürlich von sittlicher Größe und mit »Lob« wird alles bedacht, was empfehlenswert ist.

In Vers 7 hat Paulus den Heiligen versichert, daß Gott ihre Herzen und Gedanken in Christus bewahren würde. Doch er vergißt nicht, sie daran zu erinnern, daß auch sie in dieser Angelegenheit Verantwortung tragen. Gott wird das Gedankenleben eines Menschen, der sich *nicht* wünscht, daß sein Gedankenleben rein bleibt, nicht bewahren.

4,9 Und wieder weist der Apostel Paulus auf sein eigenes Vorbild hin. Er ermahnt die Gläubigen, das umzusetzen, was sie von ihm »gelernt und empfangen ... und an« seinem Leben »gesehen« haben.

Die Tatsache, daß diese Ermahnung so eng auf Vers 8 folgt, ist bedeutsam.

Rechtes Leben ergibt sich aus rechtem Denken. Wenn das Gedankenleben eines Menschen rein ist, dann wird sein Leben auch rein sein. Wenn jemand dagegen ein Brunnen der Verderbnis ist, dann kann man sicher sein, daß der Bach, der daraus hervorgeht, ebenso verdorben ist. Und wir sollten uns immer daran erinnern, daß jemand einem bösen Gedanken nur lange genug nachhängen muß, um ihn schließlich in die Tat umzusetzen. Denjenigen, die treu dem Beispiel des Apostels folgen, wird verheißen, daß »der Gott des Friedens« mit ihnen sein wird. In Vers 7 ist der Friede Gottes das Erbe derer, die im Gebet ausharren; hier nun ist »der Gott des Friedens« der Begleiter derer, die ein geheiligtes Leben führen. Es geht hier darum, daß Gott den Menschen durch gegenwärtige Erfahrungen ganz besonders nahe und lieb wird, deren Leben eine Verwirklichung der Wahrheit ist.

IX. Paulus' Dank für die Gabe der Heiligen (4,10-20)

4,10 In den Versen 10-19 spricht Paulus von der Beziehung, die zwischen der Gemeinde in Philippi und ihm durch finanzielle Unterstützung entstand. Niemand kann jemals ausdrücken, wie bedeutungsvoll diese Verse für einzelne Heilige waren, die berufen waren, durch Zeiten finanzieller Engpässe und Widrigkeiten zu gehen!

Paulus freut sich, daß die Philipper »endlich einmal wieder«, nachdem einige Zeit vergangen war, ihm praktische Hilfe zum Werk des Herrn gesandt haben. Er tadelt sie nicht für die Zeit, in der er nichts erhalten hat, er bezeugt ihnen ja, daß sie ihm Gaben senden wollten, aber »keine Gelegenheit« dazu hatten. Moffat übersetzt: »Euch hat es nicht an Fürsorge gefehlt, sondern an Gelegenheit, diese zu erweisen.«

4,11 Es ist sehr schön zu sehen, wie taktvoll, liebevoll und höflich Paulus das Thema Geld behandelt. Er möchte nicht, daß sie denken, er beklage sich über mangelnde Geldmittel. Er möchte ihnen zeigen, daß er von solchen materiellen

Umständen völlig unabhängig ist. Er hatte es »gelernt«, sich »darin zu begnügen«, ganz gleich, wie seine finanzielle Situation sein mochte. »Zufriedenheit ist wirklich besser als Reichtum, denn wenn Zufriedenheit auch nicht Reichtum hervorbringt, so erreicht sie doch dasselbe Ziel, indem sie das Verlangen für diesen Reichtum beseitigt.«

»Es ist ein wunderbares Geheimnis, wenn der Gläubige lernt, seinen Kopf hoch zu halten, auch wenn der Magen leer ist, aufrecht zu gehen, wenn die Taschen leer sind, ein frohes Herz zu behalten, auch wenn das Gehalt nicht gezahlt wurde und Glauben an Gott zu haben, wo anderen der Glaube fehlt« (sinngemäß).

4,12 Paulus wußte, was es bedeutet, »erniedrigt zu sein«, d. h. nicht einmal das Notwendigste zum Leben zu haben, und er wußte auch, wie es ist, »Überfluß zu haben«, d. h. daß ihm zu einer bestimmten Zeit mehr gegeben wurde, als seine unmittelbaren Bedürfnisse erforderten. »In jedes und in alles« war er »eingeweiht, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden«. Wie hatte der Apostel diese Lektion »gelernt«? Einfach so: Er war sich sicher, daß er im Willen Gottes lebte. Er wußte, daß er sich immer im göttlichen Auftrag bewegte, wo und in was für Umständen er sich auch befinden mochte. Wenn er hungrig war, dann wollte Gott, daß er hungerte. Wenn er genug hatte, dann deshalb, weil sein Herr es so geplant hatte. Eifrig und treu im Dienst seines Königs beschäftigt konnte er sagen: »So sei es, Vater, denn so hat es dir gefallen.«

4,13 Dann fügt der Apostel die Worte hinzu, die für viele ein Rätsel sind: »Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.« Konnte er das etwa wörtlich meinen? Glaubte der Apostel wirklich, daß er tun könne, was ihm nur einfiel? Die Antwort lautet: Wenn der Apostel Paulus sagte, daß er »alles« tun könne, dann meinte er »alles«, was der Wille Gottes war. Er hatte gelernt, daß die Aufträge Gottes gleichzeitig Befähigung sind. Er

wußte, daß Gott ihn niemals berufen würde, eine Aufgabe zu lösen, ohne ihm die dazu notwendige Gnade zu schenken. »Alles« bezieht sich wahrscheinlich nicht auf waghalsige Leistungen, sondern auf große Entbehrungen und Hungerzeiten.

4,14 Trotz seiner vorhergehenden Worte möchte er deutlich machen, daß die Philipper »wohl daran getan« haben, daß sie an seiner »Bedrängnis teilgenommen« haben. Damit ist wahrscheinlich das Geld gemeint, daß sie ihm sandten, damit er seinen Lebensunterhalt im Gefängnis damit bestreiten konnte.

4,15 In der Vergangenheit hatten sich die Philipper in der Gnadengabe des Gebens sehr hervorgetan. In der Frühzeit des Dienstes des Paulus, als er »aus Mazedonien wegging«, hatte ihn außer den Philippern »keine Gemeinde ... am gegenseitigen Geben und Empfangen beteiligt«.

Es ist bemerkenswert, wie diese scheinbar unwichtigen Einzelheiten für immer in Gottes kostbarem Wort festgehalten sind. Das lehrt uns, daß das, was wir den Dienern des Herrn geben, letztlich dem Herrn gegeben wird. Gott ist an jedem Pfennig interessiert. Er zeichnet alles auf, was wir ihm geben, und er belohnt mit einem vollen, gerüttelten und überfließenden Maß.

4,16 »Sogar« als er »in Thessalonich war«, hatten sie »nicht nur einmal, sondern zweimal für« seinen »Bedarf gesandt«. Es ist offensichtlich, daß die Philipper so eng mit dem Herrn zusammenlebten, daß er sie auch beim Geben leiten konnte. Der Herr legte ihrem Herzen eine Last für den Apostel Paulus auf. Sie reagierten darauf, indem sie ihm »zweimal« Geld sandten. Wenn wir uns daran erinnern, daß Paulus nur kurze Zeit in Thessalonich war, so macht das ihre Fürsorge für ihn umso bemerkenswerter.

4,17 Die ausgesprochene Selbstlosigkeit des Paulus wird aus diesem Vers deutlich. Er war über ihren geistlichen Fortschritt begeisterter als über ihre eigentliche »Gabe«. Größer als sein Be-

dürfnis nach finanzieller Hilfe war sein Sehnen, daß sich »Frucht ... zugunsten« der »Rechnung« der Philipper mehren möge. Genau das passiert, wenn wir Gott unser Geld zur Verfügung stellen. Es wird in den Rechnungsbüchern vermerkt und am kommenden Tag hundertfältig zurückgezahlt.

All unser Eigentum gehört dem Herrn, wenn wir ihm also etwas geben, dann geben wir es ihm nur zurück. Christen, die darüber diskutieren, ob sie den Zehnten geben sollen oder nicht, haben nicht verstanden, worum es geht. Der Zehnte, d. h. der zehnte Teil des Einkommens, war für die Israeliten unter dem Gesetz die Mindestgabe. In unserem Zeitalter der Gnade sollte die Frage nicht lauten: »Wieviel soll ich dem Herrn geben?« sondern »Wieviel wage ich, für mich selbst zu behalten?« Es sollte das Verlangen des Christen sein, sparsam und aufopferungsvoll zu leben, um einen immer größeren Teil seines Einkommens in das Werk des Herrn zu investieren, damit nicht Menschen verloren gehen, weil sie das Evangelium Christi nicht gehört haben.

4,18 Wenn Paulus sagt: »Ich habe alles«, dann meint er: »Ich habe alles *Notwendige*, und Überfluß.« Es scheint in unseren so kommerziellen Tagen befremdend, von einem Diener des Herrn zu hören, der nicht um Geld bittet, sondern im Gegenteil zugibt, daß er ausreichend hat. Die ungezügelten Bettelkampagnen unserer Tage sind Gott ein Greuel und Schmach für den Namen Christi. Sie sind völlig unnötig. Hudson Taylor hat einmal gesagt: »Dem Werk Gottes, das auf Gottes Weise getan wird, wird es nie an Gottes Reichtum mangeln.« Unser Problem heute ist, daß wir nicht mehr unterscheiden zwischen Dienst für Gott und Dienst Gottes. Es ist möglich, sich in sogenanntem christlichen Dienst zu engagieren, und trotzdem nicht im Willen Gottes zu handeln. Wo sehr viel Geld im Spiel ist, da besteht immer die Möglichkeit, daß Projekte in Angriff genommen werden, die nicht die göttliche Genehmigung erhalten haben. Um noch-

mals Hudson Taylor zu zitieren: »Was wir zu fürchten haben, sind nicht leere Kassen, sondern zuviel ungeweihtes Geld.«

Die Liebesgabe, die »Epaphroditus« Paulus von den Philippnern brachte, wird als »duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig« beschrieben. Das einzige Mal, wo diese Worte in dieser Kombination noch einmal auftauchen ist in Epheser 5,2, wo sie auf Christus selbst bezogen sind. Paulus adelt die aufopferungsvolle Gabe der Philipper, indem er beschreibt, was es für Gott bedeutet. Es stieg zu ihm wie ein wohlriechendes »Opfer« auf. Es war sowohl »angenehm« als auch »wohlgefällig«.

Jowett ruft aus:

Wie groß sind doch die Auswirkungen von scheinbar unbedeutender Freundlichkeit! Wir dachten, daß wir einem Armen dienen, und in Wirklichkeit unterhielten wir uns mit dem König. Wir stellten uns vor, daß der Duft auf unsere unmittelbare Nachbarschaft beschränkt sei, und siehe, der süße Duft zieht durch das Universum. Wir dachten, wir hätten es nur mit Paulus zu tun, und wir entdecken, daß wir dem Herrn und Erlöser des Paulus gedient haben.²²⁾

4,19 Nun fügt Paulus noch den bekanntesten und vielleicht vielgeliebtesten Vers dieses gesamten Kapitels an. Wir sollten festhalten, daß diese Verheißung auf die Beschreibung der treuen Haushalterschaft folgt. Mit anderen Worten, weil die Philipper ihre materiellen Güter Gott zur Verfügung gestellt hatten, sogar in einem Grad, der ihren eigenen Lebensunterhalt in Frage stellte, würde Gott »alles, was« sie bedürfen, zur Verfügung stellen. Wie einfach ist es, diesen Vers aus seinem Zusammenhang zu reißen und ihn als Ruhekiten für Christen zu mißbrauchen, die ihr Geld für sich selbst verschwenden und nur selten einen Gedanken für das Werk des Herrn übrig haben! »Alles o.k., Gott wird schon für alles sorgen.«

Es ist zwar allgemein richtig, daß Gott für die Bedürfnisse seines Volkes sorgt, doch handelt es sich hier um die Verheißung, daß diejenigen, die in ihrem

Geben für Christus treu und hingegeben sind, niemals Mangel leiden werden.

Es ist oft bemerkt worden, daß Gott die Bedürfnisse seines Volkes nicht *aus* seinem Reichtum bestreitet, sondern »nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus«. Wenn ein Millionär einem Kind einen Groschen gibt, dann gibt er *aus* seinem Reichtum. Doch wenn er für eine gute Sache hunderttausend Mark spendet, dann gibt er *nach* seinem Reichtum. Gott versorgt uns »nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus« und nichts könnte dies übertreffen!

Williams nennt Vers 19 einen Scheck von der Glaubensbank:

»Mein Gott« – Name des Bankiers.

»Wird erfüllen« – die Zahlungsvereinbarung.

»Alles, was ihr bedürft« – der Wert des Schecks.

»Nach seinem Reichtum« – das Kapital der Bank.

»In Herrlichkeit« – der Sitz der Bank.

»In Christus Jesus« – die Unterschrift unter dem Scheck, ohne die der Scheck ungültig wäre.²³⁾

4,20 Als der Apostel an Gottes überreiche Fürsorge denkt, bricht er in Lobpreis aus. Das ist eine angemessene Sprache für jedes Kind Gottes, das täglich die gnädige Fürsorge Gottes erlebt, nicht nur darin, daß ihm materielle Dinge geschenkt werden, sondern auch, daß es geführt wird, ihm in der Versuchung geholfen wird und sein mattes geistliches Leben wieder erquickt wird.

X. Abschließende Grüße (4,21-23)

4,21 Als Paulus an die Gläubigen denkt, wie sie versammelt sind und auf den Brief hörten, den er ihnen schrieb, grüßt Paulus »jeden Heiligen in Christus Jesus« und sendet ihnen Grüße von den Brüdern, »die bei« ihm »sind«.

4,22 Wir lieben diesen Vers ganz besonders wegen der Erwähnung des Hauses »des Kaisers«. Dieser Satz regt unsere Phantasie an. Wer sind die Glieder des Hauses Nero, die hier erwähnt werden? Waren es einige der Soldaten, die bestimmt waren, den Apostel Paulus

zu bewachen, und die durch seinen Dienst errettet wurden? Waren es Sklaven oder Freigelassene, die im Palast arbeiteten? Oder könnte es sich auch um einige Glieder der römischen Verwaltung handeln? Wir können es nicht mit Sicherheit sagen, doch haben wir hier eine wunderschöne Illustration der Wahrheit, daß Christen wie Spinnen ihren Weg auch in die Paläste der Könige finden (Spr 30,28)! Das Evangelium kennt keine Grenzen. Es kann die unüberwindlichsten Mauern durchdringen. Es kann sich selbst inmitten derer anpflanzen, die versuchen, es auszurotten. Wirklich, die Pforten des Hades sollen die Gemeinde Christi nicht besiegen!

4,23 Nun schließt Paulus mit seinem ihm charakteristischen Gruß. »Gnade« funkelt auf der ersten Seite dieses Briefes,

und findet sich nun an seinem Schluß wieder. Aus der Fülle des Herzens spricht der Mund. Das Herz des Paulus war zum Überfließen erfüllt mit dem großartigsten Thema aller Zeiten – der »Gnade« Gottes durch den »Herrn Jesus Christus« – und es ist nicht erstaunlich, daß diese wertvolle Wahrheit jede Faser seines Wesens durchdringt.

Paul Rees schließt für uns:

Der großartigste Mensch hat den liebevollsten seiner Briefe geschrieben. Der Liebesdienst ist vollendet. Der Tag ist vergangen. Die Hand des Apostels ist noch immer festgekettet, der Soldat bewacht ihn immer noch. Doch darum braucht sich niemand zu kümmern. Der Geist des Paulus ist frei, sein Verstand klar und sein Herz glüht!

Und am nächsten Morgen bricht Epaphroditus nach Philippi auf!²⁴⁾

Anmerkungen

- 1) (Einleitung) H. A. A. Kennedy, »Philippians«, *The Expositor's Greek Testament*, Bd. 3, S. 407.
- 2) (1,1) J. H. Jowett, *The High Calling*, S. 2.
- 3) (1,7) W. E. Vine, *The Epistles to the Philippians and Colossians*, S. 23.
- 4) (1,10) Wenn man dieses Wort ableitet, dann bedeutet das Wort, das hier mit »lauter« (*eilikrines*) übersetzt wird, soviel wie »unvermischt« oder »lichtecht«. Wenn das erstere der Fall ist, dann entspricht die Bedeutung dem deutschen »lauter«. Bei dem Wort »lichtecht« ist hier an einen Bildhauer zu denken, der einen Fehler im Gestein nicht einfach mit Wachs auffüllt, sondern sein Werk so arbeitet, daß der Fehler mit ausgehauen wird. Ein »unlauterer« Bildhauer würde einfach mit Wachs auffüllen, welches jedoch in der Sonne durch das Schmelzen des Waxes bald entdeckt werden würde.
- 5) (1,11) Lehman Strauss, *Devotional Studies in Philippians*, S. 63.
- 6) (1,13) T. W. Drury, *The Prison Ministry of St. Paul*, S. 22.
- 7) (1,20) Guy King, *Joy Way*, S. 33.
- 8) (1,21) Jowett, *Calling*, S. 34.
- 9) (2,1) F. B. Meyer, *Devotional Commentary on Philippians*, S. 77-79.
- 10) (2,5) King, *Joy Way*, S. 51.
- 11) (2,6) E. H. Gifford, *The Incarnation*, S. 44-45.
- 12) (2,11) Charles R. Erdman, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 13) (2,17) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 931.
- 14) (3,7) King, *Joy Way*, S. 81.
- 15) (3,10) Jowett, *Calling*, S. 217.
- 16) (3,10) Ebd., S. 81-82.
- 17) (3,10) Hudson Taylor, zitiert in Mrs. Howard Taylor, *Behind the Ranges*, S. 170.
- 18) (3,10) C. A. Coates, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 19) (3,17) Strauss, *Philippians*, S. 202.
- 20) (4,3) »Jochgenosse« (gr. *su(n)zugos*) könnte ein Eigenname sein (*Synzygus*). Obwohl dieser Name sonst nirgendwo gefunden worden ist, kann es sein, daß dies ein Sklavename gewesen ist.
- 21) (4,4) Jowett, *Day by Day*, S. 169-171.
- 22) (4,18) Ebd. S. 225.
- 23) (4,19) Williams, *Student's Commentary*, S. 934.
- 24) (4,23) Paul Rees, *The Adequate Man*, S. 127.

Bibliographie

- Erdman, C. R.,
The Epistle of Paul to the Philippians,
Philadelphia: Westminster Press, 1928.
- Gifford, E. H.,
The Incarnation: A Study of Philippians,
London: Hodder & Stoughton, 1897.
- Jowett, J. H.,
The High Calling,
London: Andrew Melrose, 1909.
- Kelly, William,
Lectures on Philippians and Colossians,
London: G. Morrish, o. J.
- Kennedy, H. A. A.,
»Philippians« in: *The Expositor's Greek
Testament*, Bd. 3.,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1961.
- King, Guy H.,
Joy Way,
London: Marshall, Morgan & Scott, 1954.
- Meyer, F. B.,
Devotional Commentary on Philippians,
Grand Rapids: Kregel, 1979.
- Rees, Paul,
The Adequate Man,
Westwood, NJ: Fleming H. Revell, 1959.
- Strauss, Lehman,
Devotional Studies in Philippians,
Neptune, NJ: Loiseaux Bros., 1959.
- Vine, W. E.,
*The Epistles to the Philippians and
Colossians*,
London: Oliphants, 1955.

Der Brief an die Kolosser

»Sich in den Kolosserbrief einzuarbeiten, seinen inspirierten Gedankengängen, die in eine inspirierte Sprache gekleidet sind, nachzugehen, das Licht und die Macht dieser Gedanken die Seele erfüllen und das Leben verändern zu lassen – das ist eine Bereicherung für Zeit und Ewigkeit.«

R. C. H. Lenski

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Die meisten Briefe des Paulus wurden an Gemeinden in großen oder bedeutenden Städten geschrieben. Kolossä dagegen war eine Stadt, die schon einmal bessere Zeiten erlebt hatte. Die Gemeinde dort ist in der frühen Kirchengeschichte nicht bekannt geworden. Kurz gesagt, gäbe es nicht den inspirierten Brief an die Christen dort, wäre der Name Kolossäs heute nur noch Historikern bekannt.

Obwohl der Ort unbedeutend war, ist der Brief, den der Apostel dorthin sandte, sehr wichtig. Zusammen mit Johannes 1 und Hebräer 1 ist Kolosser 1 die packendste Darstellung der völligen Gottheit unseres Herrn Jesus Christus. Weil diese Lehre für alle christlichen Dogmen grundlegend ist, kann der Wert dieses Kapitels kaum überbetont werden.

Der Brief bietet auch reichlich Lehren zum Thema Beziehungen, Sekten und das christliche Leben.

II. Verfasserschaft

Es gibt keinerlei Beweis, daß die paulinische Verfasserschaft des Kolosserbriefes vor dem neunzehnten Jahrhundert bestritten wurde, so vollständig sind die Beweise für seine Verfasserschaft. Die *äußeren Beweise* sind besonders stichhaltig. Zu denen, die den Brief zitieren, oftmals, indem sie Paulus' Namen nennen, gehören Ignatius, Justin der Märtyrer, Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens von

Alexandria, Tertullian und Origenes. Sowohl der Kanon des Marcion als auch das Muratorische Fragment erkennen den Kolosserbrief als authentisch an.

Zu den *inneren* Beweisen gehört die einfache Tatsache, daß der Schreiber dreimal *sagt*, daß er Paulus ist (1,1.23; 4,18), und der Inhalt des Briefes stimmt mit dieser Aussage überein. Die Darstellung der Lehre, die von Ausführungen über die christlichen Pflichten gefolgt wird, ist typisch für den Apostel. Der wohl überzeugendste Beweis für die Echtheit ist die enge Verbindung zum Philemonbrief, dessen Echtheit niemand anzweifelt. Fünf Menschen, die im Philemonbrief genannt werden, tauchen auch im Kolosserbrief auf. Sogar solch ein Kritiker wie Renan war von den Parallelen zum Philemonbrief beeindruckt, und doch *bezwweifelt er die Echtheit des Kolosserbriefes*.

Die Argumente *gegen* eine paulinische Verfasserschaft drehen sich um das Vokabular, die Lehre über Christus und offensichtliche Bezüge auf den Gnostizismus. Zum ersten Punkt läßt sich sagen, daß im Kolosserbrief einige der Lieblingsworte von Paulus durch neue ersetzt werden. Salmon, ein konservativer Gelehrter des 19. Jahrhunderts, begegnet diesem Argument recht scharfsinnig: »Ich kann die Lehre nicht unterstützen, daß jemand, der ein neues Werk schreibt, kein einziges Wort in diesem neuen Werk verwenden darf, das er nicht schon in einem seiner vorhergehenden Werke benutzt hat, ohne daß er seiner Identität verlustig geht.«¹⁾ Zur Christologie des Kolosserbriefes ist zu sagen, daß sie mit der des Philipperbriefes und der Johannesbriefe überein-

stimmt, und nur diejenigen, die versuchen, die Lehre von der Gottheit Christi zu einer Entwicklung des zweiten Jahrhunderts unter Einfluß des Heidentums zu machen, sollten mit dieser Lehre irgendwelche Probleme haben.

Was den Gnostizismus angeht, so war der liberale schottische Gelehrte Moffatt der Überzeugung, daß es die frühe Stufe des Gnostizismus, die wir im Kolosserbrief vorfinden, schon im ersten Jahrhundert gegeben haben könnte.²⁾

Deshalb basiert die paulinische Verfässherschaft des Kolosserbriefes auf sicheren Grundlagen.

III. Datierung

Als einer der »Gefangenschaftsbriefe« könnte der Kolosserbrief sicherlich aus der zweijährigen Gefangenschaft in Cäsarea stammen (Apg 23,23; 24,27). Doch da dort der Evangelist Philippus sein Gastgeber war, scheint es unwahrscheinlich, daß der Apostel ihn nicht nennen sollte, wo Paulus doch stets ein höflicher und dankbarer Christ war. Man hat auch eine mögliche ephesische Gefangenschaft vorgeschlagen, obwohl dies noch viel unwahrscheinlicher ist. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Mitte der ersten römischen Gefangenschaft des Paulus als Abfassungsdatum anzunehmen, etwa um 60 n. Chr. (Apg 28,30.31).

Glücklicherweise hängt, wie meistens, das Verständnis dieses Buches nicht von der vollen Kenntnis der Umstände ab, unter denen es verfaßt wurde.

IV. Hintergrund und Thema

Kolossä war eine Stadt in der Provinz Phrygien in einem Gebiet, das als Kleinasien bekannt war. Sie lag etwa 16 km östlich von Laodizäa und 21 km südöstlich von Hierapolis (vgl. 4,13). Sie war etwa 150 km östlich von Ephesus entfernt, am Beginn des Passes in die Kadmischen Berge (ein schmales Tal von etwa 19 km Länge) an der Militärstraße vom Euphrat nach Westen. Kolossä lag am Fluß Lycus (Wolf), der nur ein wenig westwärts der Stadt in den Mäander

fließt. Dort trifft das Wasser der heißen Quellen in Hierapolis auf das kalte Wasser aus Kolossä und bringt die »lauwarmen« Zustände in Laodizäa hervor. Hierapolis war sowohl Heilungs- als auch Religionszentrum, während Laodizäa die Metropole der Region war. Kolossä war vor der Zeit des NT einmal größer gewesen. Der Name soll angeblich mit dem Wort »Koloß« verwandt sein, weil es in der Gegend bizarre Kalksteinformationen gibt.

Wir wissen nicht, wie das Evangelium genau nach Kolossä kam. Zu der Zeit, als Paulus seinen Brief schreibt, ist er den Kolossern noch nicht begegnet (2,1). Man glaubt allgemein, daß Ephras als erster das Evangelium von der Errettung in diese Stadt gebracht hat (1,7). Viele glauben, daß er sich durch den Dienst des Apostels Paulus bekehrte, als dieser drei Jahre in Ephesus verbrachte. Phrygien ist ein Teil des prokonsulischen Asien, und Paulus war in Phrygien (Apg 16,6; 18,23), jedoch nicht in Kolossä (2,1).

Wir wissen aus dem Brief, daß eine Irrlehre, die in ihrer ausgereiften Form als Gnostizismus bekannt ist, begann, die Gemeinde in Kolossä zu bedrohen. Die Gnostiker selbst rühmten sich ihrer Erkenntnis (gr. *gnosis*). Sie behaupteten, Informationen zu haben, die die Lehre des Apostels überträfen und versuchten den Eindruck zu erwecken, daß man nicht wirklich glücklich sein könne, ehe man nicht in die tiefsten Geheimnisse ihrer Sekte eingeweiht sei.

Einige Gnostiker bestritten die Gottheit Christi. Sie lehrten, daß »der Christus« ein göttlicher *Einfluß* sei, der von Gott stammte, und auf dem Menschen Jesus bei seiner Taufe ruhte. Sie lehrten weiter, daß der Christus den Jesus kurz vor dessen Kreuzigung verließ. Die Folge war angeblich, daß zwar Jesus starb, doch Christus nicht gestorben war.

Bestimmte Zweige des Gnostizismus lehrten noch, daß es zwischen Gott und der Materie verschiedene Ebenen oder Grade geistlicher Wesen gäbe. Sie nahmen diese Sicht an, um den Ursprung

des Bösen erklären zu können. A. T. Robertson erklärt:

Die gnostischen Spekulationen beschäftigten sich in erster Linie mit dem Ursprung des Universums und der Existenz des Bösen. Sie nahmen an, daß Gott gut ist, und es dennoch Böses gibt. Ihre Theorie lautete, daß das Böse in der Materie lokalisiert sei. Und doch konnte der gute Gott nicht die böse Materie erschaffen. Deshalb nahmen sie eine Reihe von Emanationen, Äonen, Geistern und Engeln an, die zwischen Gott und der Materie standen. Es ging darum, daß ein Äon von Gott kam, der nächste jedoch aus diesem ersten Äon, und so weiter, bis man weit genug von Gott entfernt war, so daß Gott nicht mehr durch die Erschaffung der bösen Materie verunreinigt wurde und doch noch nahe genug blieb, um die Kraft zu haben, das Schöpfungswerk zu vollbringen.³⁾

Einige Gnostiker glaubten, daß der Leib an sich sündig war und praktizierten deshalb die Askese. Das bedeutet, daß sie sich einem System der Selbstverleugnung und sogar Selbstzüchtigung verschrieben, um einen höheren geistlichen Zustand zu erlangen. Andere gingen ins andere Extrem und lebten völlig in fleischlichen Gelüsten, weil sie sagten, daß der Leib nicht zähle und auf das geistliche Leben eines Menschen keinerlei Einfluß habe!

Es scheint so, daß sich Spuren dieser beiden Irrtümer in Kolossä fanden. Dabei handelte es sich um die Antinomer und um Judaisten. Die Antinomer lehrten, daß man unter der Gnade keine Selbstzucht üben brauche, sondern allem leiblichen Verlangen nachgeben sollte. Das Judentum des AT war zu einem System zeremonieller Riten degeneriert, durch die die Menschen hofften, gerecht vor Gott zu werden.

Die Irrlehren, die damals in Kolossä umgingen, gibt es auch heute noch. Der Gnostizismus ist in den Sekten der Christlichen Wissenschaft, der Theosophen, der Mormonen, der Zeugen Jehovas, der Unitarier und anderen wiederer-

standen. Der Antinomismus ist für alle kennzeichnend, die behaupten, daß wir unter der Gnade leben, und deshalb leben können, wie es uns gefällt. Der Judaismus war ursprünglich eine von Gott gestiftete Offenbarung, dessen Formen und Zeremonien geistliche Wahrheiten bildlich darstellen sollten, wie der Brief an die Hebräer und andere Teile des NT zeigen. Doch entwickelte es sich zu einem System, in dem die äußeren Formen selbst als wertvoll angesehen wurden, und die geistlichen Bedeutungen in Vergessenheit gerieten. Der Judaismus hat seine Entsprechung heute in den vielen religiösen Systemen, die lehren, daß man Gottes Wohlgefallen durch eigene Werke gewinnen, und dabei den gefallen Zustand des Menschen und seine Erlösungsbedürftigkeit vergessen oder bestreiten könne.

Im Kolosserbrief tritt Paulus all diesen Irrtümern massiv entgegen, indem er die Herrlichkeit der Person und des Werkes unseres Herrn Jesus Christus darstellt.

Dieser Brief ähnelt sehr dem Epheserbrief. Dennoch handelt es sich nur um Ähnlichkeit, aber keineswegs um Wiederholung. Der Epheserbrief zeigt die Gläubigen mit Christus in der Himmelswelt. Der Kolosserbrief dagegen zeigt die Gläubigen auf der Erde mit Christus, ihrem Haupt, im Himmel. Die Betonung im *Epheserbrief* liegt darauf, daß der *Gläubige in Christus* ist, während der *Kolosserbrief* von *Christus im Gläubigen*, der Hoffnung der Herrlichkeit, spricht. Im Epheserbrief liegt das Gewicht mehr auf der Gemeinde als auf dem »Leib« Christi, der »Fülle dessen, der alles in allen erfüllt« (Eph 1,23). Von daher wird die Einheit des Leibes betont. Im Kolosserbrief wird Christus im ersten Kapitel besonders als Haupt dargestellt, es wird gezeigt, wie wichtig es ist, sich am »Haupt« festzuhalten (2,18.19) und sich ihm zu unterwerfen. 45 der 155 Verse im Epheserbrief sind Versen im Kolosserbrief ähnlich.

Einteilung

- I. Die Lehre des alles überragenden Christus (Kap. 1.2)
 - A. Begrüßung (1,1.2)
 - B. Der Dank des Paulus und sein Gebet für die Gläubigen (1,3-14)
 - C. Die Herrlichkeit Christi als Haupt der Gemeinde (1,15-23)
 - D. Der Dienst, der Paulus aufgetragen ist (1,24-29)
 - E. Christus ist größer als Philosophie, Gesetzlichkeit, Mystik und Askese (2,1-23)
- II. Die Pflichten des Gläubigen gegenüber dem alles überragenden Christus (Kap. 3.4)
 - A. Das neue Leben des Gläubigen: Den alten Menschen ausziehen und den neuen anlegen (3,1-17)
 - B. Angemessenes Verhalten für Mitglieder eines christlichen Haushaltes (3,18-4,1)
 - C. Das Gebetsleben des Gläubigen und sein Zeugnis durch Leben und Sprache (4,2-6)
 - D. Einiges über die Mitarbeiter des Paulus (4,7-14)
 - E. Grüße und Ermahnungen (4,15-18)

Kommentar

I. Die Lehre des alles überragenden Christus (Kap. 1.2)

A. Begrüßung (1,1.2)

1,1 Zur Zeit, als das NT geschrieben wurde, war es üblich, einen Brief mit dem Namen des Schreibers zu beginnen. Deshalb stellt »Paulus« sich hier als »Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen« vor. Ein »Apostel« war jemand, der vom Herrn Jesus besonders als Bote gesandt worden war. Damit die Apostel die Botschaft, die sie predigten, beglaubigen konnten, wurde ihnen die Kraft gegeben, Wunder zu vollbringen (2. Kor 12,12). Zusätzlich lesen wir, daß in bestimmten Fällen der Heilige Geist gegeben wurde, wenn die Apostel Gläubigen die Hände auflegten (Apg 8,15-20; 19,6). Es gibt heute im engeren Sinne des Wortes keine Apostel mehr auf dieser Welt, und es ist Unsinn, wenn Menschen behaupten, daß sie Nachfolger der Zwölf seien. Viele werten Epheser 2,20 als Hinweis, daß die Arbeit derer, die die besondere Gabe des Apostels und Propheten hatten, in der Hauptsache Gemeindegründung war, im Gegensatz zum Dienst von Evangelisten, Hirten und Lehrern (Eph 4,11), die es im gesamten Zeitalter der Gemeinde gibt.

Paulus führt seine Apostelschaft auf »Gottes Willen« zurück (s. a. Apg 9,15; Gal 1,1). Es war keine Beschäftigung, die er sich selbst erwählt hätte oder für die er von Menschen ausgebildet worden wäre. Auch war ihm sein Amt nicht durch menschliche Ordination gegeben. Sein Amt war nicht »von Menschen« (als Ursprung) und auch nicht »durch Menschen« (als Werkzeuge). Er tat seinen ganzen Dienst unter der ernsten Erkenntnis, daß Gott selbst ihn erwählt hatte, ein Apostel zu sein.

Als Paulus den Brief schrieb, war »Timotheus, der Bruder« bei ihm. Es ist gut, hier festzuhalten, wie wenig offiziell Paulus den Timotheus hier behandelt. Beide waren Glieder einer gemeinsamen Bruderschaft, und es gab keinen Gedanken an eine Hierarchie von Kirchenoberen mit pompösen Titeln und aufwendigen Gewändern.

1,2 Der Brief ist an die »heiligen und gläubigen Brüder in Christus zu Kolossä« gerichtet. Hier haben wir zwei der wunderbaren Namen, die im NT allen Christen gegeben werden. »Heilige« sind Menschen, die für Gott aus der Welt ausgesondert sind, und die deshalb ein geheiligtes Leben führen sollten. Der Ausdruck »gläubige Brüder« steht dafür, daß sie durch den Glauben an den Herrn Jesus Kinder eines gemeinsamen Vaters

sind; sie sind gläubige Brüder und Schwestern. Christen werden in anderen Abschnitten des NT auch noch Jünger und Gläubige genannt.

Die Worte »in Christus« sprechen von ihrer »geistlichen« Stellung. Als sie errettet wurden, hat Gott sie in Christus hineinversetzt, so daß sie »angenommen in dem Geliebten« sind. Seitdem besitzen sie Jesu Leben und sein Wesen. Seitdem sind sie in Gottes Augen nicht mehr Söhne Adams oder unbekehrte Menschen, sondern er sieht sie nun in all dem Wohlgefallen, mit dem er seinen eigenen Sohn ansieht. Der Ausdruck »in Christus« bedeutet mehr Annahme, Nähe und Sicherheit als ein menschlicher Geist verstehen kann. Der *geographische* Aufenthaltsort der Gläubigen wird durch den Ausdruck »zu Kolossä« beschrieben. Es ist zu bezweifeln, ob wir je von dieser Stadt gehört hätten, wenn dort nicht das Evangelium gepredigt und Menschen errettet worden wären.

Paulus entbietet nun den Heiligen diesen wunderschönen Gruß: »Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater!« Keine Worte könnten besser die Segnungen des Christentums zusammenfassen als »Gnade und Friede«. »Gnade« war ein üblicher griechischer Gruß, während »Friede« der jüdische Gruß war. Diese Worte wurden gesagt, wenn man sich traf, und wenn man wieder auseinander ging. Paulus nahm beide zusammen und adelte ihre Bedeutung und ihre Verwendung. »Gnade« zeigt uns Gott, wie er sich zur sündigen, verlorenen Menschheit in Liebe und zartem Mitgefühl hinabbeugt. »Friede« faßt alle Folgen zusammen, die es hat, wenn ein Mensch Gottes Gnade als Geschenk annimmt. R. J. Little sagt: »Gnade kann vieles bedeuten, sie ist wie ein Blankoscheck. Friede ist ausdrücklich ein Teil des christlichen Erbes, und deshalb sollten wir Satan nicht gestatten, ihn uns zu rauben.« Auch die Reihenfolge der Worte ist von Bedeutung: erst kommt die »Gnade«, dann der »Friede«. Wenn Gott nicht als erster in Liebe und Barmherzigkeit an uns gehandelt hätte, dann wären

wir noch immer in unseren Sünden. Doch weil er die Initiative ergriffen hat und seinen Sohn sandte, damit er für uns starb, können wir nun Frieden mit Gott und mit den Menschen haben, und wir tragen den Frieden Gottes in unseren Herzen. Auch wenn man all dies gesagt hat, muß man doch vor der Aufgabe verzweifeln, solche herrlichen Worte wie diese zu definieren.

B. Der Dank des Paulus und sein Gebet für die Gläubigen (1,3-14)

1,3 Nachdem er die Heiligen in Begriffen begrüßt hat, die zu den Parolen des Christentums wurden, handelt der Apostel wieder ganz charakteristisch: Er fällt auf seine Knie und »dankt« und betet. Anscheinend hat der Apostel immer sein Gebet mit dem Lobpreis seines Herrn begonnen, und wir tun gut daran, diesem Beispiel zu folgen. Sein Gebet ist an den »Vater unseres Herrn Jesus Christus« gerichtet. Gebet ist das unaussprechliche Vorrecht, eine Audienz beim Herrscher des Universums zu haben. Doch kann man fragen: »Wie kann es ein einfacher Mensch wagen, sich in die schreckliche Gegenwart des allerhöchsten Gottes zu begeben?« Die Antwort findet sich in unserem Text. Der herrliche und majestätische Gott des Universums ist der »Vater unseres Herrn Jesus Christus«. Der Gott, der so unendlich hoch ist, kommt uns ganz nahe. Weil wir als Gläubige in Christus an Christi Leben teilhaben, ist Gott auch unser Vater (Joh 20,17). Wir dürfen uns durch Christus nähern. »Allezeit ... für euch beten.« Wenn man diesen Satz an sich alleine sieht, scheint er nicht so bemerkenswert zu sein, doch bekommt er eine neue Bedeutung, wenn wir uns daran erinnern, daß dies das Interesse des Paulus an Menschen beschreibt, denen er noch nie begegnet ist. Wir finden es oft schwer, vor dem Thron der Gnade an unsere eigene Verwandtschaft und unsere Freunde zu denken, doch man denke sich die Gebetsliste, die der Apostel Paulus gehabt haben muß! Er betete nicht nur für Christen, die er persönlich

kannte, sondern auch für solche an entfernten Orten, deren Namen ihn von anderen genannt worden waren. Es ist wirklich so, daß das unermüdliche Gebetsleben des Paulus uns hilft, ihn besser zu verstehen.

1,4 Er hatte von dem »Glauben« der Kolosser »an Christus Jesus« gehört und von ihrer »Liebe ... zu allen Heiligen«. Er erwähnt als erstes ihren »Glauben an Christus Jesus«. Dort müssen wir immer anfangen. Es gibt heute viele religiöse Menschen in der Welt, die immer von ihrer Liebe zu anderen sprechen. Doch wenn man sie hinterfragt, dann findet man heraus, daß sie keinen »Glauben« an den Herrn »Jesus« haben. Solche Liebe ist hohl und bedeutungslos. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die bekennen, »Glauben an Christus« zu haben, doch sucht man vergebens nach Beweisen der »Liebe« in ihrem Leben. Paulus würde auch die Echtheit ihres Glaubens in Frage stellen. Es ist echter »Glaube« an den Erlöser nötig, und dieser Glaube muß sich in einem Leben der Liebe zu Gott und den Nächsten beweisen.

Paulus spricht vom »Glauben an Christus Jesus«. Es ist sehr notwendig, dies festzuhalten. Der Herr Jesus wird in der Schrift immer als Gegenstand unseres Glaubens genannt. Man mag unbegrenztes Vertrauen zu einer Bank haben, doch dieser Glaube ist nur dann berechtigt, wenn diese Bank auch verlässlich ist. Der Glaube selbst wird nicht die Sicherheit des Geldes garantieren, das auf einer Bank liegt, die schlecht verwaltet wird. Genauso ist es im geistlichen Leben. Glaube an sich reicht nicht aus. Der Glaube muß sich auf den Herrn Jesus Christus richten. Weil er niemals unzuverlässig sein kann, wird niemand, der auf ihn vertraut, enttäuscht werden.

Die Tatsache, daß Paulus von ihrem »Glauben« und ihrer Liebe gehört hat, zeigt uns, daß sie ganz gewiß nicht im Geheimen gläubig waren. Es ist so, daß das NT kaum dazu ermutigt, eine geheime Jüngerschaft zu führen. Die Lehre des Wortes Gottes lautet, daß es, wenn jemand wirklich den Erlöser angenommen

hat, unvermeidlich ist, daß er Christus öffentlich bekennt.

Die Liebe der Kolosser erstreckte sich auf »alle Heiligen«. Sie waren weder provinziell noch sektiererisch in ihrer Liebe. Sie liebten nicht nur die Glieder ihrer Ortsgemeinde, sondern wo immer sie echte Gläubige fanden, verbreiteten sie ihre warmherzige und großzügige Liebe. Das sollte für uns alle eine Lektion sein, daß unsere Liebe nicht engstirnig und nur auf unsere Ortsgemeinde, oder Missionare aus unserem eigenen Land beschränkt sein darf. Wir sollten die Schafe Christi anerkennen, wo immer wir sie finden, und, wenn irgend möglich, ihnen unsere Liebe erweisen.

1,5 Es ist nicht ganz eindeutig, wie dieser Vers mit dem vorangegangenen zusammenhängt. Hängt er mit Vers 3 zusammen: Wir danken ... »wegen der Hoffnung, die für euch in den Himmeln aufbewahrt ist«? Oder gehört er zum zweiten Teil von Vers 4: Eure Liebe zu allen Heiligen ... »wegen der Hoffnung, die für euch in den Himmeln aufbewahrt ist«? Beide Deutungen sind möglich. Es kann sein, daß der Apostel nicht nur für ihren Glauben und ihre Liebe Dank sagt, sondern auch für ihr Erbe, das sie eines Tages einnehmen werden. Andererseits gilt auch, daß Glaube an Jesus und Liebe zu allen Heiligen im Hinblick auf das Kommende geübt wurde. Jedenfalls können wir erkennen, daß Paulus hier die drei Kardinaltugenden des christlichen Lebens aufzählt: Glaube, Liebe und »Hoffnung«. Dies drei werden auch in 1. Korinther 13,13 und in 1. Thessalonicher 1,3 und 5,8 erwähnt. Lightfoot sagt: »Der Glaube ruht auf der Vergangenheit, die Liebe wirkt in der Gegenwart und die Hoffnung erstreckt sich auf die Zukunft.«⁴⁾

In diesem Vers bedeutet »Hoffnung« nicht die Haltung, auf etwas zu warten oder zu erwarten, sondern bezieht sich auf den Gegenstand der Hoffnung. Hier bedeutet es die Erfüllung unserer Erlösung, wenn wir in den Himmel aufgenommen werden und unser ewiges Erbe antreten. Die Kolosser hatten von dieser Hoffnung schon vorher gehört, viel-

leicht, als Epaphras ihnen das Evangelium predigte. Was sie gehört haben, wird als »Wort der Wahrheit des Evangeliums« beschrieben. Das Evangelium wird als Botschaft *richtiger* guter Nachrichten bezeichnet. Vielleicht denkt Paulus hier beim Schreiben an die *falschen* Lehren der Gnostiker. Jemand hat »Wahrheit« einmal definiert als das, was Gott über eine Sache denkt (Joh 17,17). Das »Evangelium« ist wahr, weil es Gottes Wort ist.

1,6 Die Wahrheit des Evangeliums war zu den Kolossern ebenso »gekommen«, wie in die »ganze« damals bekannte »Welt«. Das darf man nicht im absoluten Sinne verstehen. Es kann nicht bedeuten, daß *jeder Mann und jede Frau* auf der Welt das Evangelium gehört hatten. Es könnte bedeuten, daß mindestens einer aus jeder *Nation* das Evangelium von der Erlösung gehört hatte (Apg 2). Es kann auch heißen, daß das Evangelium für alle Menschen gedacht ist, und es ohne absichtliche Begrenzung verbreitet wurde. Paulus beschreibt auch die unangenehmen Folgen der Evangeliumsverkündigung. In Kolossä und in allen anderen Teilen der »Welt«, wo das Evangelium gepredigt wurde, »bringt« es »Frucht ... und wächst.«⁵⁾ Das wird ausgesagt, um den übernatürlichen Charakter des Evangeliums zu betonen. In der Natur bringt eine Pflanze normalerweise nicht gleichzeitig mit dem Wachstum Früchte. Oftmals müssen Pflanzen sogar zurückgeschnitten werden, damit sie Frucht bringen, denn wenn man der Pflanze erlaubt, ungehemmt zu wachsen, dann folgt daraus, daß alle Kraft an Blätter und Zweige verschwendet wird, statt zum Fruchttragen genutzt zu werden. Doch das Evangelium kann beides gleichzeitig. Es bringt »Frucht« der Erlösung von Menschen und verbreitet sich gleichzeitig von Stadt zu Stadt und von Land zu Land.

Das ist genau die Folge, die das Evangelium im Leben der Kolosser hatte, und zwar »von dem Tag an, da« sie »es gehört und die Gnade Gottes in Wahrheit erkannt« haben. Es gab in der Gemeinde zu Kolossä zahlenmäßiges Wachstum, und

gleichzeitig gab es geistliches Wachstum im Leben der Gläubigen dort.

Es scheint so, daß im ersten Jahrhundert viele Gebiete durch das Evangelium erreicht wurden. Es erreichte Europa, Asien und Afrika, es kam weiter, als viele Leute glaubten. Doch gibt es trotzdem keinen Grund anzunehmen, daß es wirklich die ganze Erde erreichte. Die Worte »die Gnade Gottes« sind eine schöne Beschreibung der Evangeliumsbotschaft. Was könnte die gute Nachricht besser zusammenfassen als die wunderbare Wahrheit der Gnade Gottes, die auf schuldige Menschen ausgegossen wird, die eigentlich Gottes Zorn verdient hätten?

1,7 Der Apostel sagt deutlich, daß die Gläubigen die Evangeliumsbotschaft von »Epaphras« gehört hatten und sie durch ihn auch in ihrem Leben erfahren haben. Paulus empfiehlt Epaphras als »geliebten Mitknecht« und »treuen Diener des Christus für« sie. Paulus war niemals bitter oder eifersüchtig. Es störte ihn nicht, wenn ein anderer Prediger empfohlen wurde. Er war sogar der erste, der seine Wertschätzung anderen Dienern des Herrn Ausdruck verlieh.

1,8 Von Epaphras selbst hatte Paulus über die »Liebe im Geist« der Kolosser gehört. Diese Liebe war nicht einfach menschliche Zuneigung, sondern echte Liebe zum Herrn und zu seinem Volk, die durch die Innewohnung des Heiligen Geistes in ihrem Leben hervorgebracht wurde. Das ist die einzige Erwähnung des Heiligen Geistes in diesem Brief.

1,9 Nachdem Paulus sein Dankgebet geschlossen hat, bittet er nun besonders für die Heiligen. Wir haben schon erwähnt, wie umfassend das Gebet des Apostels war. Wir sollten weiter festhalten, daß seine Bitten immer den Bedürfnissen des Volkes Gottes an dem jeweiligen Ort angepaßt waren. Er betete nie in Allgemeinplätzen. Hier bittet er um viererlei für die Kolosser: Um 1. geistliche Erkenntnis, 2. einen würdigen Wandel, 3. überfließende Kraft, 4. einen dankbaren Geist.

Paulus bittet nicht im kleinen Stil. Das wird besonders in den Versen 9, 10

und 11 deutlich, wo er die Worte »alles« und »jedes« verwendet.

1. »In aller Weisheit und geistlichem Verständnis« (V. 9)
2. »Zu allem Wohlgefallen« (V. 10).
3. »In jedem guten Werk« (V. 10).
4. »Mit aller Kraft« (V. 11).
5. »Zu allem Ausharren und aller Langmut« (V. 11).

Das Wort »deshalb« verbindet diesen Abschnitt mit den vorangegangenen Versen. Es bedeutet: *Wegen des Berichtes von Epaphras* (V. 4.5.8). Von der Zeit an, da er zum ersten Mal von den lieben Heiligen in Kolossä und ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung »gehört« hatte, hatte es der Apostel sich zur Angewohnheit gemacht, für sie zu beten. Zuerst betete er, daß sie »erfüllt« werden mögen »mit der Erkenntnis seines Willens ... in aller Weisheit und geistlichem Verständnis«. Er bat nicht darum, daß sie mit der aufgeblasenen »Erkenntnis« der Gnostiker erfüllt würden. Er möchte, daß sie »die Erkenntnis seines Willens« für ihr Leben haben, wie sie in seinem Wort offenbart ist. Diese Erkenntnis ist weder weltlich noch fleischlich, sie zeichnet sich eher aus durch »Weisheit und geistliches Verständnis« – »Weisheit«, um das Erkante auf die beste Weise anzuwenden, und »Verständnis«, um zu erkennen, was mit Gottes Willen übereinstimmt und was nicht.

1,10 Zwischen Vers 9 und Vers 10 besteht eine sehr wichtige Verbindung. Warum wollte der Apostel Paulus, daß die Kolosser mit der Erkenntnis des Willens Gottes erfüllt würden? Damit sie vollmächtige Prediger oder aufsehenerregende Lehrer würden? Damit sie eine große Anhängerschaft um sich sammeln konnten, wie es die Gnostiker versuchten? Nein, der wahre Zweck geistlicher Weisheit und Einsicht ist es, dem Christen zu ermöglichen, »des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen«. Hier haben wir eine sehr wichtige Lektion zum Thema Führung. Gott offenbart uns seinen Willen nicht, um unsere Neugier zu befriedigen. Auch soll diese Offenbarung nicht unseren Stolz oder

unseren Ehrgeiz fördern. Der Herr zeigt uns statt dessen seinen Willen für unser Leben, damit wir ihm durch alles, was wir tun, wohlgefallen.

»Fruchtbringend in jedem guten Werk.« Hier ist es hilfreich, sich daran zu erinnern, daß man zwar nicht *durch* gute Werke gerettet wird, daß man aber ganz sicher *zu* guten Werken errettet wird. Manchmal kann es sein, daß wir den Eindruck erwecken, als hielten wir nichts von guten Werken, wenn wir so stark betonen, daß gute Werke zur Erlösung von Menschen nichts nützen. Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein! Wir erfahren in Epheser 2,10, daß wir »sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken« sind. Auch schrieb Paulus an Titus: »Das Wort ist gewiß; und ich will, daß du auf diesen Dingen fest bestehst, damit die, welche Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben« (Tit 3,8).

Paulus wollte nicht nur, daß sie »in jedem guten Werk« Frucht brächten, sondern auch ihre »Erkenntnis Gottes« vermehrten. Wie kann man das erreichen? Zunächst einmal durch sorgfältiges Studium des Wortes Gottes. Dann auch durch den Gehorsam seinen Lehren gegenüber und durch treuen Dienst. (Um das letztere scheint es in unserem Fall in erster Linie zu gehen.) Wenn wir das tun, dann tauchen wir tiefer ein in die »Erkenntnis« des Herrn. »Dann werden wir erkennen, wenn wir nachfolgen, um den Herrn zu erkennen« (Hos 6,3 nach der englischen Übersetzung).

Man beachte die Wiederholung von Worten in Kapitel 1, die mit Erkenntnis zu tun haben, und beobachte, wie der Gedankengang des Paulus mit jeder Erwähnung fortschreitet. In Vers 6 hieß es, daß sie »die Gnade Gottes ... erkannt« hätten. In Vers 9 hatten sie »Erkenntnis seines Willens«. In Vers 10 wuchsen sie »durch die Erkenntnis Gottes«. Vielleicht könnten wir sagen, daß sich das erste auf die Erlösung bezieht, das zweite auf das Studium der Heiligen Schrift, und das dritte auf den Dienst und auf christliche Lebensführung. Gesunde Lehre sollte

zum rechten Verhalten führen, das sich in gehorsamen Dienst äußert.

1,11 Die dritte Bitte des Apostels lautet, daß die Heiligen »gekräftigt« würden »mit aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit«. (Man beachte die Reihenfolge: *erfüllt*, V. 9; *fruchtbringend*, V. 10; *gekräftigt*, V. 11.) Das christliche Leben kann nicht allein aus menschlicher Kraft geführt werden. Man braucht dazu geistliche Kraft. Deshalb möchte Paulus, daß die Gläubigen die Kraft des auferstandenen Sohnes Gottes kennenlernen. Er wünscht sich weiter, daß sie diese Kraft »nach der Macht seiner Herrlichkeit« erfahren. Die Bitte lautet hier nicht, daß diese Macht *aus* seiner Herrlichkeit stammen solle, sondern »nach« ihr, d. h. entsprechend dieser Herrlichkeit. »Seine Herrlichkeit« ist grenzenlos und das ist genau die Tragweite dieses Gebetes. Peake schreibt: »Die Ausrüstung mit Macht geschieht nicht nur einfach proportional zu den Bedürfnissen des Empfängers, sondern entsprechend der göttlichen Möglichkeiten.«⁶⁾

Warum wollte Paulus, daß die Christen diese Kraft hätten? Damit sie hinausgehen und spektakuläre Wunder vollbringen könnten? Damit sie die Toten auferwecken, die Kranken heilen und die Dämonen austreiben sollten? Und wieder lautet die Antwort »Nein«. Diese Kraft wird gebraucht, damit das Kind Gottes alles »Ausharren und alle Langmut, mit Freuden« habe. Das sollten wir ganz sorgfältig beachten! In einem Teil der Christenheit heute wird großer Wert auf sogenannte Wunder gelegt, etwa die Zungenrede, die Krankenheilung und andere sensationelle Vorkommnisse. Doch gibt es in unserem Zeitalter noch ein größeres Wunder als all dies: Ein Kind Gottes, das inmitten von Versuchungen geduldig und dankbar sein Leid erträgt!

In 1. Korinther 13,4 wird Langmut mit Freundlichkeit zusammen gesehen, hier ist die »Freude« damit verbunden. Wir leiden, weil wir nicht unserem Anteil des Seufzens der Kreatur entgegen können. Um darin die innere »Freude« und Freundlichkeit anderen gegenüber zu

behalten, brauchen wir Gottes Kraft. Wer so lebt, führt ein christliches Siegesleben. Der Unterschied zwischen »Ausharren« und »Langmut« ist einmal als der Unterschied definiert worden, ob man etwas einfach nur klaglos erträgt oder aber ohne Vergeltungsgedanken. Gottes Gnade hat eines ihrer höchsten Ziele im Leben des Gläubigen erreicht, der geduldig leiden und Gott noch inmitten heftigster Versuchung preisen kann.

1,12 »Danksagend« bezieht sich in diesem Vers auf die Kolosser, nicht auf Paulus (im Gr. steht hier ein Plural). Paulus bittet, daß sie nicht nur mit aller Kraft gestärkt werden, sondern auch einen dankbaren Geist erhalten und niemals vergessen, »dem Vater« ihren Dank auszusprechen, der sie »fähig gemacht« hat »zum Anteil am Erbe der Heiligen im Licht«. Als Söhne Adams könnten wir die Herrlichkeit des Himmels überhaupt nicht ertragen. Wenn unerlöste Menschen irgendwie in den Himmel gebracht würden, dann könnten sie ihn nicht genießen, sondern wären äußerst unglücklich. Um den Himmel schätzen zu können, braucht man eine bestimmte Eignung. Auch als Gläubige haben wir persönlich keine Eignung für den Himmel. Der einzige Anspruch auf Herrlichkeit, den wir haben, findet sich in der Person unseres Herrn Jesus Christus.

Wenn Gott jemanden rettet, dann gibt er dieser Person sofort die Eignung für den Himmel. Diese Eignung ist Christus selbst. Sie ist durch nichts zu verbessern. Noch nicht einmal ein langes Leben des Gehorsams und des Dienstes hier auf Erden läßt jemanden geeigneter für den Himmel sein, als er es am Tage seiner Bekehrung war. Unser Anspruch auf die Herrlichkeit gründet sich in Jesu Blut. Während das Erbe »im Licht« und im Himmel ist, haben wir Gläubigen hier auf Erden den Heiligen Geist als »Garantie für unser Erbe«. Deshalb können wir uns über das freuen, was vor uns liegt, während wir schon jetzt die »Erstlingsfrüchte des Geistes« genießen.

1,13 Indem Gott uns »zum Anteil am Erbe der Heiligen im Licht ... fähig

gemacht« hat, hat er »uns errettet aus der Macht der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe« (vgl. 1. Joh 2,11). Das kann man bildlich an der Erfahrung der Kinder Israel zeigen, wie sie im 2. Buch Mose aufgezeichnet ist. Sie hatten in Ägypten gewohnt und unter der Knute der dortigen Aufseher gezeugt. Durch wunderbares göttliches Eingreifen befreite Gott sie aus dieser fürchterlichen Knechtschaft und führte sie durch die Wüste ins gelobte Land. Ähnlich waren wir als Sünder Knechte Satans, doch durch Christus sind wir aus seinen Klauen »errettet« und nun Bürger des Reiches Christi. Satans Reich ist ein Reich der »Finsternis« – wo es kein Licht gibt, keine Wärme und keine Freude, während das Reich Christi ein Reich der »Liebe« ist, womit gemeint ist, daß es dort all das gibt.

Das »Reich« Christi wird in der Schrift unter verschiedenen Aspekten gesehen. Als Jesus zur Erde kam, bot er das Reich dem Volk Israel an. Die Juden wollten Befreiung von den römischen Unterdrückern, doch sie wollten sich nicht von ihren Sünden bekehren. Christus konnte jedoch nur über ein Volk herrschen, das in einer ordentlichen geistlichen Beziehung zu ihm lebte. Als ihnen das verdeutlicht wurde, lehnten sie ihren König ab und kreuzigten ihn. Seitdem ist der Herr Jesus in den Himmel zurückgekehrt, und das Reich besteht nun in seiner verborgenen Form (Matth 13). Das bedeutet, daß das Reich nicht sichtbar erscheint. Der König ist abwesend. Doch alle, die den Herrn Jesus Christus in unserem gegenwärtigen Zeitalter annehmen, erkennen ihn als ihren rechtmäßigen Herrscher an und werden somit Bürger seines Reiches. Eines Tages wird der Herr Jesus auf die Erde zurückkehren, sein Reich mit Jerusalem als Hauptstadt aufrichten und tausend Jahre lang herrschen. Am Ende dieser Zeit wird Christus alle seine Feinde unter seine Füße tun und dann das Reich Gott, dem Vater, übergeben. Damit wird das Reich eingeleitet, das sich durch ewige Zeiten erstrecken wird.

1,14 Nachdem er das Reich des Sohnes seiner Liebe erwähnt hat, beginnt Paulus mit einem der großartigsten Abschnitte des Wortes Gottes über die Person und das Werk des Herrn Jesus. Wir wissen nicht, ob er sein Gebet schon beendet hat, oder ob es sich noch durch diese Verse erstreckt, die wir nun genauer betrachten wollen. Doch das hat nur untergeordnete Bedeutung, denn auch, wenn die folgenden Verse kein reines Gebet sind, so sind sie doch reine Anbetung.

Sturz hat darauf hingewiesen, daß »in dieser erstaunlichen Passage, die Jesus Christus mehr erhebt als jede andere, sein Name kein einziges Mal auf irgendeine Weise vorkommt«. Während das im gewissen Sinne bemerkenswert ist, brauchen wir uns darüber nicht zu wundern. Denn auf wen sonst als auf unseren gelobten Erlöser könnte jemals die Beschreibung passen, die uns hier gegeben wird? Der Abschnitt erinnert uns an Marias Frage an den Gärtner: »Herr, wenn du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen.« Sie nannte seinen Namen nicht. Sie hatte nur *einen einzigen* im Sinn.

Christus wird als erstes als der Eine vorgestellt, in dem wir »die Erlösung⁷⁾ ... haben...«, die Vergebung der Sünden«. »Erlösung« beschreibt die Tat, durch die wir vom Sklavenmarkt der Sünde erkaufte worden sind. Der Herr Jesus klebte uns gewissermaßen ein Preisschild auf. Wie hoch schätzte er uns? Er sagte praktisch: »Sie sind mir so wertvoll, daß ich bereit bin, mein Blut zu vergießen, um sie zu erkaufen.« Weil wir für einen solch hohen Preis erkaufte worden sind, sollte es uns klar sein, daß wir nicht länger uns selbst gehören. Deshalb sollten wir unser Leben nicht so führen, wie es uns gefällt. Borden von Yale hat darauf hingewiesen, daß wir, wenn wir unser Leben nehmen, und mit ihm tun, was wir wollen, uns etwas nehmen, das uns nicht gehört, und wir deshalb Diebe sind.

Christus hat uns nicht nur erlöst, er hat uns auch die »Vergabung der Sün-

den« geschenkt. Das heißt, daß Gott die Schulden vergeben hat, die unsere Sünden verursacht haben. Der Herr Jesus Christus hat die Strafe am Kreuz bezahlt, und sie muß niemals wieder bezahlt werden. Die Rechnung ist beglichen, und Gott hat uns nicht nur vergeben, sondern er hat unsere Sünden so weit von uns weggenommen, wie der Osten vom Westen ist (Ps 103,12).

C. Die Herrlichkeit Christi als Haupt der Gemeinde (1,15-23)

1,15 In den nächsten vier Versen wird unser Herr Jesus beschrieben: 1. in seiner Beziehung zu Gott (V. 15); 2. in seiner Beziehung zur Schöpfung (V. 16.17); 3. in seiner Beziehung zur Gemeinde (V. 18).

Der Herr wird hier als »Bild des unsichtbaren Gottes« beschrieben. Das Wort »Bild« vermittelt hier mindestens zwei Vorstellungen: Erstens vermittelt es den Gedanken, daß der Herr Jesus es uns ermöglicht hat zu erkennen, wie Gott ist. Gott ist Geist und deshalb unsichtbar. Doch in der Person Christi hat Gott sich sterblichen Augen sichtbar gemacht. In diesem Sinne ist der Herr Jesus »das Bild des unsichtbaren Gottes«. Wer ihn gesehen hat, der hat den Vater gesehen (s. Joh 14,9). Doch das Wort »Bild« hat auch die Bedeutung des »Stellvertreters« oder »Repräsentanten«. Gott hatte ursprünglich Adam auf die Erde geschickt, um seine Interessen zu vertreten, doch Adam versagte. Deshalb sandte Gott seinen eingeborenen Sohn als Stellvertreter auf die Erde, damit er Gottes Interessen wahrnehmen und sein liebendes Herz den Menschen offenbaren sollte. In diesem Sinne ist er das Bild Gottes. Dasselbe Wort »Bild« wird auch in 3,10 verwendet, wo es heißt, daß die Gläubigen »nach dem Bilde« Christi gestaltet werden.

Christus ist auch »der Erstgeborene aller Schöpfung« oder »jedes geschaffenen Lebewesens«. Was bedeutet das? Einige Irrlehrer sind der Ansicht, daß der Herr Jesus selbst ein geschaffenes Wesen ist, daß er die erste Person war, die Gott geschaffen hat. Einige sind sogar bereit so weit zu gehen, daß sie zugeben, daß er

die herrlichste Schöpfung ist, die je aus den Händen Gottes hervorgegangen ist. Doch könnte nichts direkter der Lehre des Wortes Gottes widersprechen.

Der Ausdruck »Erstgeborener« hat in der Bibel mindestens drei verschiedene Bedeutungen. In Lukas 2,7, wo Maria ihren erstgeborenen Sohn bekommt, wird er in der *wörtlichen Bedeutung* verwendet. Dort bedeutet das Wort, daß der Herr Jesus das erste Kind war, das sie gebar. In 2. Mose 4,22 dagegen wird das Wort im bildlichen Sinn verwendet: »Mein erstgeborener Sohn ist Israel.« In diesem Vers geht es nicht um eine wirkliche Geburt, die stattgefunden hat, sondern der Herr benutzt dieses Wort, um die herausragende Stellung zu bezeichnen, die das Volk Israel in seinen Plänen hat. Schließlich wird in Psalm 89,27 das Wort »Erstgeborener« benutzt, um eine überlegene, einzigartige und vorrangige *Stellung* zu bezeichnen. Da sagt Gott, daß er David zu seinem Erstgeborenen machen will, der höher ist als alle Könige der Erde. Nach dem Fleisch war David in Wirklichkeit der letztgeborene Sohn Jesses. Doch Gott war entschlossen, ihm einen besonders bevorzugten, vorrangigen und souveränen Platz zu geben.

Ist das nicht genau der Gedanke von Kolosser 1,15 – »der Erstgeborene aller Schöpfung«? Der Herr Jesus Christus ist Gottes einziger Sohn. Im gewissen Sinn sind zwar alle Gläubigen Söhne Gottes, doch der Herr Jesus ist wie niemand sonst Gottes Sohn. Er war schon vor aller Schöpfung und hat eine Vormachtstellung über sie. Er hat den Vorrang und die Herrschaft. Der Ausdruck »Erstgeborener aller Schöpfung« hat nicht mit einer Geburt zu tun. Es bedeutet einfach, daß Christus durch eine ewige Beziehung Gottes Sohn ist. Es handelt sich um einen Titel der *Vorrangstellung*, nicht nur einer zeitlichen Reihenfolge.

1,16 Irrlehrer benutzen Vers 15 (insbesondere nach LU), um zu lehren, daß der Herr Jesus ein geschaffenes Wesen sei. Man kann Irrtümer normalerweise aus demselben Abschnitt widerlegen, den die

Sektenprediger mißbrauchen. Das ist hier der Fall. Vers 16 sagt ausdrücklich, daß der Herr Jesus nicht geschaffen ist, sondern der Schöpfer selbst ist. In diesem Verse erfahren wir, daß »alles« – das gesamte materielle Universum – nicht nur »in ihm«, sondern auch »durch ihn« und »für ihn geschaffen« worden ist. Als erstes lesen wir, daß »in ihm ... alles ... geschaffen worden« ist. Hier geht es darum, daß die Macht zur Schöpfung in seinem Wesen lag. Er war der Architekt. Später in dem Vers lernen wir, daß »alles ... durch ihn ... geschaffen« ist. Das zeigt, daß er derjenige war, der aktiv geschaffen hat. Er war die Person der Gottheit, durch die die Schöpfungshandlung durchgeführt wurde. Auch wurde »alles ... für ihn geschaffen«. Er ist der eine, für den alles erschaffen wurde, er ist das Ziel der Schöpfung.

Paulus betont ganz ausführlich, daß »alles ... durch« Christus »geschaffen« ist, ob es um Dinge »in den Himmeln« oder »auf der Erde« geht. Das läßt keine Schlupflöcher für jemanden, der behaupten möchte, daß er zwar alle Dinge geschaffen habe, doch selbst am Anfang geschaffen wurde.

Der Apostel fährt nun fort mit der Feststellung, daß die Schöpfung des Herrn »das Sichtbare und das Unsichtbare« umfaßt. Das Wort »sichtbar« verlangt keine Erklärung, doch zweifellos erkannte der Apostel Paulus, daß er die Neugier anfachen würde, wenn er das »Unsichtbare« nennt. Deshalb schlüsselt er auf, was er mit dem »Unsichtbaren« meint. Dazu gehören »Throne«, »Herrschaften«, »Gewalten« und »Mächte«. Wir sind der Ansicht, daß sich diese Begriffe auf Engelwesen beziehen, obwohl wir nicht zwischen verschiedenen Arten dieser intelligenten Wesen unterscheiden können.

Die Gnostiker lehrten, daß es verschiedene Ränge und Klassen von Geistwesen zwischen Gott und Materie gebe, und daß Christus zu einer dieser Klassen gehöre. In unseren Tagen behaupten Spiritisten, daß Christus ein hoher Geist der sechsten Sphäre ist. Die Zeugen Jehovas

lehren, daß unser Herr, ehe er in die Welt kam, als Engel geschaffen wurde und kein anderer sei als der Erzengel Michael! Hier wehrt Paulus energisch solche absurden Vorstellungen ab, indem er in den eindeutigsten Worten sagt, daß der Herr Jesus Christus der Schöpfer der Engel ist – sogar aller Wesen, ob sie nun sichtbar oder unsichtbar sind.

1,17 »Und er vor allem, und alles besteht durch ihn.« Paulus sagt: »Er ist (LU84) vor allen Dingen«, nicht »Er war vor allen Dingen«. Die Gegenwartsform wird in der Bibel oft verwendet, um die Zeitlosigkeit der Gottheit darzustellen. So sagte der Herr Jesus z. B.: »Ehe Abraham war, bin ich« (Joh 8,58).

Doch der Herr Jesus existierte nicht nur, ehe es eine Schöpfung gab, sondern »alles besteht« auch »durch ihn«. Das bedeutet, daß er der Erhalter des Universums und die Ursache seiner ständigen Bewegung ist. Er kontrolliert Sonne, Mond und Sterne. Sogar während er hier auf der Erde war, war er derjenige, der die Gesetze bestimmte, durch die unser Universum in geordneter Weise funktioniert.

1,18 Das Reich des Herrn Jesus umfaßt nicht nur das materielle Universum, sondern bezieht auch das geistliche Reich ein. »Er ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde.« Während des gegenwärtigen Zeitalters werden alle Gläubigen zum »Leib« Christi gemacht werden, nämlich zur »Gemeinde«. Genauso, wie ein menschlicher Körper ein Mittel ist, durch den sich die Person ausdrückt, so ist der Leib Christi das Mittel, das Christus auf Erden erwählt hat, um sich selbst vor der Welt darzustellen. »Und er ist das Haupt« dieses »Leibes«. Das Wort »Haupt« spricht von Führung, Leitung und Kontrolle. Er nimmt in der Gemeinde die Vorrangstellung ein.

»Er ist der Anfang.« Wir verstehen darunter, daß er »der Anfang« der neuen Schöpfung ist (s. Offb 3,14), die Quelle des geistlichen Lebens. Das wird weiter erklärt durch den Ausdruck »der Erstgeborene aus den Toten«. Hier müssen wir wieder sorgfältig betonen, das dies

nicht bedeutet, daß der Herr Jesus der erste gewesen sei, der von den Toten auferstanden ist. Es gab sowohl im AT als auch im NT Fälle von Totenauferweckungen. Doch der Herr Jesus war der erste, der von den Toten auferstand, um niemals mehr zu sterben, er war der erste, der mit einem verherrlichten Leib und als Haupt einer neuen Schöpfung auferstand. Seine Auferstehung ist einzigartig und die Garantie, daß alle, die auf ihn vertrauen, ebenfalls auferstehen werden. Sie verkündigt ihn als Höchsten der geistlichen Schöpfung.

Alfred Mace hat das gut ausgedrückt:

Christus kann nirgends die zweite Rolle spielen. Er ist der »Erstgeborene der Schöpfung«, weil er alles geschaffen hat (Kol 1,15.16). Er ist auch der Erstgeborene von den Toten im Zusammenhang einer erststen himmlischen Familie. So geben Schöpfung und Erlösung ihm die Ehre des Vorranges, wegen seiner Eigenschaften und wegen seines Werkes »damit er in allem den Vorrang habe«. Er ist überall der Erste.⁸⁾

Der Herr Jesus hat so den doppelten Vorrang – zunächst in der Schöpfung, und dann in der Gemeinde. Gott hat bestimmt, daß er »in allem den Vorrang habe«. Welch eine Antwort ist das an diejenigen, die zur Zeit des Paulus (und in unserer eigenen) versuchten, Christus seiner Göttlichkeit zu berauben, und ihn nur zu einem Geschöpf machen wollten, sei es auch noch so hochstehend!

Wenn wir lesen »damit er in allem den Vorrang habe«, so ist es nur recht, wenn wir uns selbst fragen: »Hat er auch in meinem persönlichen Leben den Vorrang?«

1,19 Darby übersetzt Vers 19 folgendermaßen: »Denn es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in ihm zu wohnen« (Elb). Aus manchen Übersetzungen könnte man entnehmen (z. B. Luther), daß es Gott zu einem bestimmten Zeitpunkt gefallen habe, alle Fülle im Sohn wohnen zu lassen. Die wirkliche Bedeutung hier ist, daß die »Fülle« der Gottheit immer in Christus gewohnt hat.

Die gnostischen Irrlehrer lehrten, daß Christus eine Art »Zwischenstufe« auf dem Weg zu Gott sei, ein notwendiges

Glied in der Kette. Doch gab es auf dem weiteren Weg noch bessere Glieder. »Geh von ihm weiter«, drängten sie, »und du wirst die Fülle erlangen«. »Nein«, sagt Paulus, »Christus selbst ist die ganze Fülle«.

Alle Fülle *wohnt* in Christus. Das Wort, das hier steht, bedeutet »dauernd wohnen«⁹⁾ und nicht nur einen kurzen Besuch abstaten.

1,20 Vers 19 ist folgendermaßen mit Vers 20 verbunden: »Und es gefiel dem Vater, ›durch ihn (Christus) alles mit sich zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes.« Mit anderen Worten, es gefiel der Gottheit nicht nur, daß die ganze Fülle in ihm wohnen sollte, sondern auch, daß Christus »alles mit sich ... versöhnen« sollte.

In diesem Kapitel werden zwei Versöhnungen erwähnt: 1. Die Versöhnung von Dingen (alles, V. 20) und 2. Die Versöhnung von Menschen (V. 21). Die erste liegt noch in der Zukunft, während die zweite für die Vergangenheit derer gilt, die an Christus glauben.

Exkurs zum Thema Versöhnung

Versöhnen bedeutet, eine rechte Beziehung oder einen Maßstab wiederherzustellen, oder dort Frieden zu machen, wo vorher Feindschaft war. Die Bibel spricht nirgendwo davon, daß Gott mit den Menschen versöhnt werden müsse, sondern immer muß der Mensch mit Gott versöhnt werden. Die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft wider Gott (Röm 8,7) und deshalb muß der Mensch versöhnt werden.

Als die Sünde in die Welt kam, wurde der Mensch von Gott entfremdet. Er nahm eine feindselige Haltung gegen Gott ein. Deshalb muß er versöhnt werden.

Doch die Sünde hat die gesamte Schöpfung in Mitleidenschaft gezogen, nicht nur die menschliche Familie.

1. Bestimmte Engel haben in der Vergangenheit gesündigt. (Doch gibt es in Gottes Wort keinerlei Hinweis darauf, daß diese Engel wieder versöhnt werden könnten. Sie werden »zum

Gericht des großen Tages mit ewigen Fesseln in Finsternis verwahrt«, (Judas 6). In Hiob 4,18 spricht Eliphaz davon, daß Gott seine Engel des Irrtums anklagt.

2. Die Tiere der Schöpfung wurden durch die Sünde in Mitleidenschaft gezogen. »Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen worden ... Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt« (Röm 8,19-22). Die Tatsache, daß Tiere unter Krankheit, Schmerz und Tod leiden, ist ein Beweis dafür, daß die Schöpfung vom Fluch der Sünde nicht ausgenommen wurde.
3. Der Erdboden wurde von Gott verflucht, nachdem Adam gesündigt hatte (1. Mose 3,17). Das zeigt sich durch Unkraut, Dornen und Disteln.
4. Im Buch Hiob berichtet uns Bildad, daß selbst die Sterne in Gottes Augen nicht rein sind (Hiob 25,5), so daß die Sünde offenbar auch die Sternenwelt in Mitleidenschaft gezogen hat.
5. Hebräer 9,23 sagt, daß selbst Dinge im Himmel gereinigt werden müssen. Wir wissen nicht, was alles damit gemeint ist, doch vielleicht geht dieser Vers davon aus, daß Dinge im Himmel durch die Gegenwart Satans verunreinigt worden sind, der zu Gott als Ankläger der Brüder Zugang hat (Hiob 1,6.7; Offb 12,10). Einige Ausleger sind der Ansicht, daß dieser Abschnitt sich auf den Wohnort Gottes bezieht, andere denken an den Sternenhimmel. Die letzteren sind der Ansicht, daß Satan im Sternenhimmel Zugang zu Gott hat. Jedenfalls sind sich alle einig, daß der Thron Gottes sicherlich nicht durch Sünde verunreinigt ist.

Einer der Zwecke des Todes Christi war es, die Versöhnung von Menschen und Dingen mit Gott zu ermöglichen. Um das zu erreichen, mußte er die Ursache von Feindschaft und Entfremdung

beseitigen. Das gelang ihm vollständig, indem er die Sündenfrage zu Gottes völliger Befriedigung löste.

Die Tragweite der Versöhnung wird wie folgt in Kolosser 1 ausgeführt:

1. Alle, die an den Herrn Jesus Christus glauben, sind schon mit Gott versöhnt (V. 21). Obwohl das Versöhnungswerk Christi für die gesamte Menschheit ausreicht, tritt es nur für die in Kraft, die es für sich in Anspruch nehmen.
2. Am Ende der Zeiten werden alle Dinge versöhnt, ob es sich um Irdisches oder Himmlisches handelt (V. 20). Das bezieht sich auf die Tiere und auf alles Unbelebte, das durch die Sünde verunreinigt ist. Doch bezieht es sich nicht auf Satan, auf andere gefallene Engel oder auf ungläubige Menschen. Ihr ewiges Schicksal wird in der Schrift unmißverständlich dargestellt.

Versöhnung bezieht sich nach den Aussagen der Schrift nicht auf »Dinge unter der Erde«. Es gibt einen Unterschied zwischen Versöhnung und Unterwerfung. Die letztere wird in Philipper 2,10 beschrieben: »Damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen.« Oder, wie Darby es übersetzt, »der himmlischen und irdischen und höllischen Wesen«. Alle geschaffenen Wesen, sogar die gefallenen Engel, werden eines Tages gezwungen werden, sich vor dem Herrn Jesus zu verneigen, doch das bedeutet nicht, daß sie versöhnt werden. Wir betonen das, weil Kolosser 1,20 benutzt worden ist, die Irrlehre von der Allversöhnung zu unterstützen – nämlich, daß Satan selbst, die gefallenen Engel, und die ungläubigen Menschen alle eines Tages mit Gott versöhnt werden. Unser Abschnitt beschränkt das Ausmaß der Versöhnung auf Irdisches und Himmlisches. »Dinge unter der Erde« oder »Höllisches« sind nicht eingeschlossen.

1,21 Paulus erinnert die Kolosser daran, daß in ihrem Fall die Versöhnung schon geschehen ist. Vor ihrer Bekehrung

waren die Kolosser heidnische Sünder gewesen, »entfremdet« von Gott und seine »Feinde nach der Gesinnung« durch ihre »bösen Werke« (Eph 4,17.18). Sie mußten unbedingt versöhnt werden, und der Herr Jesus Christus hat in seiner unvergleichlichen Gnade die Initiative dazu ergriffen.

1,22 Er versöhnte sie »in dem Leib seines Fleisches durch den Tod«. Der Ausdruck »Leib seines Fleisches« bedeutet einfach, daß der Herr Jesus die Versöhnung dadurch zustande brachte, daß er am Kreuz in einem echten menschlichen Leib starb (nicht als Geistwesen, für den ihn die Gnostiker hielten). Man vergleiche mit Hebräer 2,14-16, wo die Fleischwerdung Christi als notwendiger Bestandteil der Erlösung dargestellt wird. Das gnostische Konzept leugnete diesen Punkt.

Das wunderbare Ergebnis dieser Versöhnung wird durch die Worte »um euch heilig und tadellos und unsträflich vor sich hinzustellen« ausgedrückt. Welch eine erstaunliche Gnade, daß gottlose Sünder von ihrem vergangenen bösen Leben befreit und in ein Reich solcher Segnungen versetzt werden können!

C. R. Erdman konnte ganz recht sagen: »In Christus finden wir einen Gott, der nahe ist, der sich sorgt, der hört, der Mitleid hat und der rettet.«¹⁰

Die ganze Wirkung der Versöhnung Christi bezüglich seines Volkes wird eines Tages erkannt werden, wenn wir ohne Sünde und ohne Makel vor Gott, den Vater, gestellt werden und wenn wir als Anbeter Christus froh als den Würdigen anerkennen werden (Offb 5).

1,23 Nun fügt der Apostel einen der »sofern«¹¹-Abschnitte an, die schon so viele Kinder Gottes entmutigt haben. Oberflächlich sieht es so aus, als ob dieser Vers lehrt, daß die Fortsetzung unserer Erlösung davon abhängt, daß wir »im Glauben« bleiben. Wenn das so wäre, wie könnte man diesen Vers dann in Übereinstimmung mit anderen Teilen des Wortes Gottes bringen, etwa Johannes 10,28.29, wo es heißt, daß kein Schaf Christi je verloren gehen kann?

Bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage, würden wir zu Beginn gerne feststellen, daß die ewige Sicherheit des Gläubigen eine wunderbare Wahrheit ist, die sehr deutlich auf den Seiten des NT festgehalten ist. Dennoch lehrt die Schrift auch, wie in diesem Vers, daß echter Glaube immer die Eigenschaft der Dauer hat, und daß jemand, der wirklich von Gott geboren wird, treu bis zum Ende bleiben wird. Beständigkeit ist also ein Beweis der Echtheit des Glaubens. Natürlich gibt es immer die Gefahr, zurückzufallen, doch ein Christ fällt nur, um wieder aufzustehen (Spr 24,16). Er wird nie den Glauben aufgeben.

Der Geist Gottes hat es für gut gehalten, viele solcher sogenannter »sofern«-Abschnitte im Wort Gottes zu verteilen, um diejenigen herauszufordern, die den Namen Christi bekennen, ohne daß ihr Bekenntnis auf Tatsachen beruht. Wir möchten nichts sagen, was diesen Abschnitten die Spitze nehmen könnte. Wie jemand einmal gesagt hat: »Diese ›sofern« in der Schrift betreffen Namenschristen hier in der Welt, und sie kommen als gesunde Herzensprüfungen zu ihnen.«

Pridham kommentiert diese herausfordernden Verse folgendermaßen:

Man wird durch sorgfältiges Studium des Wortes feststellen, daß es die Gewohnheit des Geistes ist, die großartigsten und absolutesten Wahrheiten über die Gnade durch Warnungen zu begleiten, die davon ausgehen, daß diejenigen, die nur dem Namen nach dem Glauben angehören, schlimm versagen werden ... Warnungen, die den Ohren falscher Bekenner hart klingen, werden von gottesfürchtigen Menschen bereitwillig als Medizin eingenommen ... Das Ziel all dieser Lehren, die wir hier haben, ist es, den Glauben zu ermutigen, und durch die Vorhersagen rücksichtslose und selbstbewußte Namenschristen zu verurteilen.¹²

Zweifellos hat Paulus in erster Linie die Gnostiker im Sinn, wenn er die Kolosser ermahnt, sich nicht »von der Hoffnung« abbringen zu lassen, die zum »Evangelium« gehört bzw. die es weckt. Sie sollen »im Glauben« bleiben, den sie

von Epaphras gelernt haben, und zwar »gegründet und fest«.

Und wieder spricht Paulus davon, daß das Evangelium »der ganzen Schöpfung unter dem Himmel gepredigt worden ist«. Das Evangelium richtet sich an die gesamte Schöpfung, doch hat es noch nicht wirklich jedes Lebewesen erreicht. Paulus führt die weltweite Verkündigung des Evangeliums als Zeugnis seiner Echtheit an. Er sieht das in der Tatsache, daß es den Bedürfnissen der Menschen an jedem Ort angepaßt werden kann. Dieser Vers bedeutet nicht, daß jeder Mensch zu der Zeit das Evangelium gehört hatte. Es handelte sich nicht um eine vollendete Tatsache, sondern um einen Prozeß, der noch im Gange war. Auch war das Evangelium in die gesamte Welt der Bibel gelangt, d. h. in die Mittelmeerländer.

Paulus spricht von sich selbst als »Diener«. Dieses Wort hat nichts Offizielles an sich. Es beschreibt kein erhabenes Amt, sondern eine niedrige Aufgabe.

D. Der Dienst, der Paulus aufgetragen ist (1,24-29)

1,24 Die letzten sechs Verse des ersten Kapitels beschreiben den Dienst des Paulus. Zunächst einmal wurde dieser Dienst in einer Atmosphäre des Leidens getan. Paulus schreibt aus dem Gefängnis und kann sagen, daß er sich jetzt »in den Leiden« für die Heiligen freut, d. h. um ihretwillen. Als Diener des Herrn Jesus Christus war er aufgerufen, unzählige Mühen, Verfolgungen und »Drangsale« zu erleiden. Das war für ihn ein Vorrecht – das Vorrecht, das zu erfüllen, was von den »Drangsalen des Christus« auf Erden »noch aussteht«. Was meint der Apostel damit? Zunächst kann dies sich nicht auf das *Erlöserleiden* Christi am Kreuz beziehen. Diese sind ein für allemal vollendet, und kein Mensch kann an ihnen jemals teilhaben. Doch es gibt eine Beziehung, in der der Herr Jesus noch immer leidet. Als Saulus von Tarsus auf der Straße nach Damaskus zu Boden geworfen wurde, hörte er eine Stimme vom Himmel, die sagte: »Saul, Saul, was

verfolgst du mich?« Saul hatte nicht bewußt den Herrn verfolgt, er hatte nur die Christen verfolgt. Er lernte jedoch, daß er, als er die Gläubigen verfolgte, eigentlich ihren Erlöser verfolgte. Das Haupt im Himmel fühlt die Leiden seines Leibes auf Erden.

Deshalb hält Paulus alle Leiden, die Christen um des Herrn Jesu willen ertragen müssen, für ein Teil der Leiden Christi, die »noch ausstehen«. Dazu gehören Leiden um der Gerechtigkeit willen, Leiden um seinetwillen (das Tragen seiner Schande), und um des Evangeliums willen.

Doch die »Drangsale des Christus« sind nicht nur Leiden *für* Christus, sondern auch *dieselbe Art von* Leiden, wie sie der Erlöser erduldet, als er hier war, wenn auch in einem sehr viel geringeren Ausmaß.

Die Leiden, die der Apostel »in« seinem »Fleisch« erduldet, geschahen »für« Christi »Leib«, d. h. für seine Gemeinde. Die Leiden von unerlösten Menschen sind in gewissem Sinne zwecklos. Es ist keinerlei höhere Würde mit ihnen verbunden. Sie sind nur ein Vorgesmack auf die Schmerzen der Hölle, die dann für immer erlitten werden müssen. Das gilt jedoch nicht für die Leiden von Christen. Wenn sie für Christus leiden, dann leidet Christus auf eine sehr reale Weise mit ihnen.

1,25 »Ihr Diener bin ich geworden.« Paulus hat diesen Ausdruck schon am Ende von Vers 23 benutzt. Nun wiederholt er ihn. Doch gibt es hier einen Unterschied in der Verwendung. Der Apostel hatte einen zweifachen Dienst: Erstens war er gesandt, das Evangelium zu predigen (V. 23) und zweitens war er gesandt, das wunderbare Geheimnis der Gemeinde zu lehren (V. 25). Es gibt hier eine Lehre für jeden echten Diener Christi. Es wird von uns nicht nur erwartet, durch das Evangelium Menschen zu Christus zu führen und sie dann zu verlassen, damit sie weiterkommen, so gut sie es eben vermögen. Von uns wird vielmehr erwartet, daß wir unsere evangelistischen Bemühungen darauf richten,

örtliche neutestamentliche Gemeinden zu gründen, in denen Bekehrte in ihrem Glauben erbaut werden können, und zwar auch bezüglich der Wahrheit über die Gemeinde. Der Herr will, daß seine Kinder an die Futterstationen geführt werden, wo sie ernährt werden und wachsen können.

So haben wir in Kolosser 1 nun folgendes gesehen: 1. Christi zweifache überragende Bedeutung, 2. Christi zweifache Versöhnung und 3. Paulus' zweifache Dienst. Hier in Vers 25 bezieht sich Paulus, wenn er sagt »Ihr Diener bin ich geworden«, auf seinen Dienst an der Gemeinde und nicht am Evangelium. Das wird aus dem folgenden Teil deutlich: »Nach der Verwaltung (oder Haushaltung) Gottes, die mir im Blick auf euch gegeben ist.« Ein Verwalter ist jemand, der für die Interessen eines anderen einsteht bzw. sein Eigentum verwaltet. Paulus war in dem Sinne ein Verwalter, daß ihm die großartige Wahrheit über die Gemeinde auf besondere Weise anvertraut war. Das Geheimnis des Leibes Christi wurde ihm zwar nicht allein offenbart, aber er war erwählt, diese kostbare Wahrheit den Heiden zu bringen. Zu dieser Wahrheit gehört die einzigartige Stellung der Gemeinde in ihrer Beziehung zu Christus und in den Zeitaltern, mit ihren Einrichtungen, ihrer besonderen Hoffnung und ihrem besonderen Schicksal, und die vielen anderen Wahrheiten über ihr Leben und ihre Ordnung, die Gott Paulus und den anderen Aposteln gegeben hat.

Wenn Paulus sagt: »Die mir im Blick auf euch gegeben ist«, dann denkt er an die Heiden als Heidenchristen. Der Apostel Petrus war gesandt worden, dem jüdischen Volk zu predigen, während der gleiche Auftrag an Paulus erging, mit dem Unterschied, daß er zu den Heiden gesandt war.

Einer der schwierigsten Teile dieses Kapitels ist der Ausdruck: »um das Wort Gottes zu vollenden.« Was genau meint der Apostel damit? Zunächst wissen wir, daß er nicht das vollständige Wort Gottes meint, zu dem er das letzte Buch beitra-

gen wolle. Soweit wir wissen, wurde das Buch der Offenbarung von Johannes geschrieben, und es war zeitlich gesehen das letzte, das zum NT hinzugefügt wurde. In welchem Sinne hat Paulus also »das Wort Gottes« vollendet?

Als erstes kann »vollenden« soviel wie »vollständig verkünden« oder »bekanntmachen« heißen. So hat Paulus den ganzen Ratschluß Gottes verkündigt. Wir würden zweitens sagen, daß er das Wort Gottes lehrmäßig »vollendete«. Die große Wahrheit vom Geheimnis ist der Schlußstein der NTlichen Offenbarung. Auf ganz bestimmte Weise vervollständigt sie den Kreis der Themen, die vom NT behandelt werden. Während andere Bücher später geschrieben wurden als das des Paulus, enthalten sie doch keine großen Geheimnisse des Glaubens, die nicht auch in den Schriften des Apostels Paulus zu finden wären. In einem sehr realen Sinne erfüllten die Offenbarungen über das Geheimnis der Gemeinde das Wort Gottes. Nichts, das später noch hinzugefügt wurde, war im selben Sinne eine neue Wahrheit.

1,26 Daß Paulus' Vollendung des Wortes Gottes etwas mit dem »Geheimnis« zu tun hat, wird in diesem Vers ausgeführt, nämlich mit dem »Geheimnis, das von den Weltzeiten und von den Geschlechtern her verborgen war, jetzt aber seinen Heiligen geoffenbart worden ist«. Im NT ist ein Geheimnis eine Wahrheit, die bisher noch nicht offenbart worden ist, aber den Menschen durch die Apostel und Propheten des NT bekannt gemacht wurde. Es handelt sich um Wahrheiten, die der Mensch niemals von sich aus erdacht haben könnte, die Gott in seiner Gnade bestimmt hat, verkündet zu werden.

Dieser Vers ist einer der vielen des NT, die lehren, daß die Wahrheit über die Gemeinde im AT unbekannt war. Diese Wahrheit war »von den Weltzeiten und von den Geschlechtern her verborgen« (Eph 3,2-13; Röm 16,25-27). Deshalb ist es falsch, davon zu reden, daß die Gemeinde mit Adam oder mit Abraham begonnen habe. Die Gemeinde wurde zu Pfingsten gegründet, und die Wahrheit der Gemein-

de wurde durch die Apostel offenbart. Die Gemeinde des NT ist nicht mit Israel im AT identisch. Sie ist eine Einrichtung, die vorher nicht existiert hat.

Israel wurde gegründet, als Gott Abraham aus Ur in Chaldäa berief und damit die übrigen Nationen ihren Sünden und ihrem Götzendienst überließ. Er machte Abrahams Samen zu einem Volk, das sich von allen anderen unterschied und von ihnen abge sondert war. Bei der Gemeinde ist es umgekehrt, denn sie ist eine Vereinigung von Gläubigen aller Rassen und Nationalitäten in einem Leib, der moralisch und geistlich von allen anderen abge sondert ist. Daß die Gemeinde nicht die Fortsetzung Israels ist, kann man an verschiedenen Dingen sehen, eines davon ist das Bild vom Olivenbaum, das Paulus in Römer 11 benutzt, um zu zeigen, daß das Volk Israel seine Identität behält, auch wenn der einzelne Jude, der an Christus glaubt, Teil der Gemeinde wird (Kol 3,10.11).

1,27 Die Wahrheit dieses »Geheimnisses« kann man folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Gemeinde ist der Leib Christi. Alle echten Gläubigen sind Glieder an diesem Leib und werden Christi Herrlichkeit für immer teilen.
2. Der Herr Jesus ist das Haupt des Leibes und sorgt für sein Leben, seine Ernährung und seine Führung.
3. Juden werden in der Gemeinde nicht bevorzugt zugelassen, auch haben die Heiden keinerlei Nachteil. Sowohl Juden als auch Heiden werden durch den Glauben Glieder des Leibes und bilden einen neuen Menschen (Eph 2,15; 3,6). Daß Heiden errettet werden können, war im AT keine verborgene Wahrheit, doch daß bekehrte Heiden Glieder am Leib Christi werden konnten, und seine Gefährten in der Herrlichkeit, um mit ihm zu regieren, das ist eine Wahrheit, die bis dahin unbekannt war.

Paulus betont in Vers 27 besonders den Aspekt des Geheimnisses, daß der Herr Jesus bereit ist, in einem heidnischen Herzen zu wohnen. »Christus in

euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.« Das war an die Kolosser gerichtet, die von ihrer Geburt her Heiden waren. F. B. Meyer ruft aus: »Daß er im Herzen eines Kindes Abrahams wohnen sollte, war schon ein wunderbarer Akt der Herablassung, doch daß er eine Heimat im Herzen eines Heiden finden sollte, war unglaublich.« Und doch geht es in diesem Geheimnis genau darum, daß nämlich »die Nationen ... Miterben und Miteinverlebte ... und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium« sein sollten (Eph 3,6). Um die Bedeutung dieser Wahrheit zu betonen, sagt der Apostel nicht einfach »dieses Geheimnis« oder »die Herrlichkeit dieses Geheimnisses«, sondern »der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses«. Er häuft hier wieder Worte aufeinander, um seinen Lesern die Tatsache klar zu machen, daß dies eine wunderbare Wahrheit ist, die unserer gesamten Aufmerksamkeit wert ist.

»Das ist: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.« Christus, der in uns wohnt, ist »die Hoffnung der Herrlichkeit« für den Gläubigen. Wir haben keine andere Zugangsberechtigung für den Himmel als den Erlöser selbst. Die Tatsache, daß er in uns wohnt, macht uns den Himmel so sicher, wie wenn wir schon dort wären.

1,28 Der Ausdruck »ihn verkündigen wir« ist bedeutsam. Das »ihn« bezieht sich natürlich auf den Herrn Jesus (V. 27). Paulus sagt hier, daß er eine Person predigt. Er verbrachte seine Zeit nicht mit Politik oder Philosophie, sondern konzentrierte sich auf den Herrn Jesus selbst, weil er erkannte, daß Christus das Christentum ist. »Indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen.« Hier erhalten wir weitere Einsicht in den Dienst des geliebten Apostels. Es war ein Dienst von Mensch zu Mensch. Er warnte die Unerlösten vor dem zukünftigen schrecklichen Zorn, und er lehrte die Heiligen die großen Wahrheiten des christlichen Glaubens.

Dann sehen wir, welche Bedeutung Paulus der Nacharbeit beimißt. Er fühlte sich wirklich für diejenigen verantwortwortlich, die er auf den Herrn hingewiesen hat. Er war nicht damit zufrieden, daß sich etliche bekehren, und er weitergehen konnte. Er wollte »jeden Menschen vollkommen in Christus darstellen«. Paulus stellt sich hier selbst als der Priester dar, der Gott Opfer darbringt. Die Opfer sind hier Männer und Frauen. In welchem Zustand bringt er sie dem Herrn dar? Als Schwache oder Säuglinge im Glauben? Nein, er möchte, daß sie reife, ausgewachsene, erwachsene Christen sind. Er möchte, daß sie in der Wahrheit wohlgegründet sind. Haben wir das gleiche Anliegen für diejenigen, die wir zu Christus geführt haben?

1,29 Auf dieses Ziel arbeitete der Apostel hin, genauso wie die anderen Apostel. Und doch erkannte er, daß er dies nicht aus eigener Kraft tat, sondern »gemäß seiner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft«. Mit anderen Worten, er erkannte, daß er nur deshalb in der Lage war, dem Herrn zu dienen, weil er von ihm die Kraft dazu erhielt. Er war sich der Tatsache bewußt, daß der Herr »in« ihm »in Kraft« wirkte, wenn er von Ort zu Ort zog, Gemeinden gründete und die Heiligen Gottes erbaute.

Die Verse 28 und 29 sind nach der Phillips-Übersetzung besonders hilfreich:

Deshalb verkündigen wir natürlich Christus. Wir warnen jeden, den wir treffen, und wir lehren jeden, den wir nur lehren können, alles, was wir über Jesus Christus wissen, damit wir, wenn möglich, jeden zur vollen Reife in Christus bringen. Daran arbeite ich ständig, und zwar mit all der Kraft, die Gott mir gibt.

E. Christus ist größer als Philosophie, Gesetzlichkeit, Mystik und Askese (2,1-23)

2,1 Dieser Vers ist eng mit den letzten zwei Versen von Kapitel 1 verbunden. Dort hat der Apostel Paulus seine Anstrengungen im Lehren und Predigen beschrieben, um jeden Gläubigen reif in

Christus zu machen. Hier sind nun seine Anstrengungen anderer Natur. Nun werden sie »großer Kampf« im Gebet genannt. Und in diesem »großen Kampf« geht es um Menschen, denen er noch nie begegnet ist. Vom ersten Tag an, an dem er von den Kolossern gehört hatte, hatte er für sie alle gebetet und auch für »die in Laodizäa« und für andere Christen, die ihm noch nie begegnet waren (vgl. Offb 3,14 zum späteren traurigen Zustand dieser Gemeinde).

Vers 1 ist ein Trost für all diejenigen, die niemals das Vorrecht eines öffentlichen Amtes in der Gemeinde genießen. Er lehrt, daß wir nicht auf das beschränkt sein müssen, was wir vor den Menschen tun. Wir können dem Herrn auf unseren Knien in der Abgeschiedenheit unseres Zimmers dienen. Wenn wir in der Öffentlichkeit dienen, dann hängt unsere Effektivität in großem Maße von unseren privaten Gesprächen mit dem Herrn ab.

2,2 Hier wird der genaue Inhalt des Gebetes des Paulus wiedergeben. Der erste Teil des Gebets lautet, daß »ihre Herzen getröstet werden«. Die Kolosser wurden durch die gnostischen Lehren gefährdet. Deshalb bedeutet »getröstet« hier soviel wie festgemacht oder bestärkt.

Der zweite Teil des Gebetes lautet: »vereinigt in Liebe«. Wenn die Heiligen eine frohe, liebevolle Gemeinschaft untereinander aufrecht erhielten, dann hätten sie eine gesicherte Flanke gegen die Angriffe des Feindes. Auch würde Christus, wenn sie ihn von Herzen lieben würden, ihnen die tieferen Geheimnisse des christlichen Glaubens enthüllen. Es ist eine wohlbekannte biblische Tatsache, daß der Herr seine Geheimnisse denen enthüllt, die sich eng an ihn halten. Johannes etwa war der Apostel, der an der Brust Jesu ruhte, und es war kein Zufall, daß er derjenige war, dem die große Offenbarung Jesu Christi gegeben wurde.

Als nächstes betet Paulus darum, daß sie allen »Reichtum an Gewißheit des Verständnisses« erhalten sollten. Je weiter sie ein »Verständnis« des christlichen Glaubens erhielten, desto überzeugter

würden sie von seiner Wahrheit sein. Je fester die Christen im Glauben gegründet waren, desto weniger würden sie in der Gefahr stehen, von den Irrlehrern ihrer Tage in die Irre geleitet zu werden.

Der Ausdruck »volle Gewißheit« wird im NT dreimal verwendet.

1. Volle Gewißheit des *Glaubens* – wir ruhen auf Gottes Wort, seinem Zeugnis für uns (Hebr 10,22).
2. Volle Gewißheit des *Verständnisses* – wir wissen und wir haben Gewißheit (Kol 2,2).
3. Volle Gewißheit der *Hoffnung* – wir gehen weiter und wissen genau, was wir zu erwarten haben (Hebr 6,11).

Der Höhepunkt des Gebetes des Paulus findet sich in den Worten »zur Erkenntnis des Geheimnisses Gottes, das ist Christus«.

Was meint Paulus nun, wenn er sagt, daß wir das »Geheimnis Gottes, ... Christus« erkennen sollen? Bezieht er sich noch immer auf die Wahrheit der Gemeinde – Christus, das Haupt des Leibes, und die Gläubigen als Glieder des Leibes? Doch er meint hier den besonderen Aspekt, daß Christus das Haupt ist. Er möchte gerne, daß die Heiligen diese Wahrheit anerkennen. Er weiß, daß sie, wenn sie die Größe ihres Hauptes erkennen, sie dann von den Gnostikern oder anderen Irrlehrern nicht mehr bedroht werden können.

Paulus möchte, daß die Heiligen Christus brauchen, seine Quellen in Anspruch nehmen und in jedem Notfall von ihm abhängig sind. Er möchte, daß sie erkennen, daß Christus, wie Alfred Mace es ausdrückt,

... in seinem Volk ist und jede Eigenschaft der Gottheit besitzt, unendliche, unaussprechliche und unermessliche Reichtümer hat, so daß sie niemals jemanden anderen um etwas bitten mußten. »Ihnen wollte Gott kundtun, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Nationen sei, und das ist: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit« (Kol 1,27). Diese Wahrheit, die an der Kraft erkannt wird, ist das sichere Gegengift gegen laodizäischen Stolz, rationalistische Theologie, traditionalistische Religi-

on, von Dämonen besessene spiritistische Medien und jede andere Form von Opposition und Widerstand.¹³⁾

2,3 »In« Christus sind »alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen«. Die Gnostiker rühmten sich eines Verständnisses, das alles weit übersteige, was sich in der schriftlichen göttlichen Offenbarung finden ließ. Doch hier sagt Paulus, daß »alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis« in Christus, dem Haupt, verborgen sind. Deshalb gibt es für die Gläubigen keinen Grund, über das hinauszugehen, was in der Schrift steht. »Die Schätze«, die in Christus sind, sind dem Unglauben verborgen, und sogar der Gläubige muß Christus gut kennen, um mit ihnen nähere Bekanntschaft zu machen.

Christus ist in dem Gläubigen und zwar als Haupt, als Zentrum und als Quelle für alles, was er braucht. Durch seine immensen unausforschlichen Reichtümer, durch den überragenden Reichtum seiner unendlichen Größe, durch alles, was er als Gott ist, durch alles, was er in der Schöpfung und Erlösung geschaffen hat, durch seine persönlichen, moralischen und offiziellen Herrlichkeiten ist er weitaus mehr als eine ganze Armee von Professoren, Schriftstellern, Medien, Kritikern und allen anderen, die gegen ihn aufgeführt werden mögen (sinngemäß).

Dieser Vers enthält mehr, als ein erster Blick enthüllt. Alle »Erkenntnis« ist in Christus zu finden. Er ist die fleischgewordene Wahrheit. Er sagte: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Nichts, was wirklich wahr ist, wird je seinem Wort oder Werk widersprechen. Der Unterschied zwischen »Erkenntnis« und »Weisheit« ist oft folgendermaßen erklärt worden: »Erkenntnis« ist das Verstehen oder Herausfinden einer Wahrheit, während »Weisheit« die Fähigkeit ist, die gelernte Wahrheit anzuwenden.

2,4 Weil alle Weisheit und alle Erkenntnis in Christus sind, sollten Christen sich nicht von »überredenden Worten« irgendwelcher Sektenmitglieder einwickeln lassen. Wenn jemand nicht die Wahrheit hat, dann muß er versuchen, durch geschickte Präsentation

seiner Botschaft eine Gefolgschaft anzuziehen. Das ist genau das, was Irrlehrer tun. Sie argumentieren mit Wahrscheinlichkeiten und bauen ein Lehrsystem auf Deduktionen auf. Wenn dagegen jemand die Wahrheit Gottes predigt, dann braucht er sich nicht auf so etwas wie Redegewandtheit oder clevere Argumente zu verlassen. Die Wahrheit ist selbst ihr bestes Argument und braucht sich nicht selbst zu verteidigen.

2,5 Dieser Vers zeigt, wie ausführlich dem Apostel Paulus die Probleme und die Bedrohung der Kolosser bekannt waren. Er stellt sich hier im Bild eines Offiziers dar, der die versammelte Truppe überprüft, die sich vor ihm zum Appell versammelt hat. Die Worte »Ordnung« und »Festigkeit« sind Begriffe aus dem militärischen Bereich. Der erste beschreibt die Ordnung einer aufmarchierten Truppe, während der zweite für die solide Flanke steht, die sie darstellen. Paulus freut sich, wenn er (»im Geist« und nicht leiblich) sieht, wie die Kolosser treu zu Gottes Wort stehen.

2,6 Nun ermutigt er sie, auf dieselbe Art, wie sie angefangen hatten, nun weiterzumachen, d. h. durch den Glauben. »Wie ihr nun den Christus Jesus, den Herrn, empfangen habt, so wandelt in ihm.« Die Betonung liegt hier wohl auf dem Wort »Herr«. Mit anderen Worten, sie hatten anerkannt, daß der Herr für alle Bedürfnisse vollkommen ausreicht. Er war genug, nicht nur zu ihrer Erlösung, sondern auch für ihr gesamtes Christenleben. Nun drängt Paulus die Heiligen, auch weiterhin die Herrschaft Christi anzuerkennen. Sie sollten nicht von ihm abweichen, indem sie menschliche Lehren annahmen, so überzeugend diese auch klingen mochten. Das Wort »wandeln« wird oft benutzt, um das christliche Leben zu beschreiben. Es spricht von Handlung und Fortschritt. Man kann nicht laufen und gleichzeitig am selben Ort bleiben. Genauso ist es im Christenleben, entweder gehen wir vorwärts oder rückwärts.

2,7 Paulus benutzt als erstes ein Wort aus der Landwirtschaft, dann eines aus

der Architektur. Der Ausdruck »gewurzelt« bezieht sich auf die Ereignisse zur Zeit unserer Bekehrung. Es ist, als wenn der Herr Jesus Christus der Erdboden ist und wir Wurzeln in ihn schlagen und all unsere Nahrung von ihm erhalten. Das betont auch, wie wichtig es ist, daß wir tief verwurzelt sind, so daß wir nicht ausgerissen werden, wenn stürmische Winde wehen (Matth 13,5.20.21).

Dann wechselt Paulus zum Bild eines Gebäudes. »Auferbaut in ihm.« Hier ist Jesus der Grundstein, und wir sind auf ihm auferbaut, dem Fels der Ewigkeit (Lk 6,47-49). Wir sind ein für allemal »eingewurzelt«, doch wir werden ständig »auferbaut«.

»Und befestigt im Glauben.« Das Wort »befestigt« kann auch mit »bestätigt« übersetzt werden. Hier geht es um den Gedanken, daß es sich um einen ständigen Prozeß handelt, der im Leben des Christen stattfindet. Epaphras hatte den Kolossern die Grundlagen des Glaubens beigebracht. Während sie nun auf dem christlichen Pfad wandelten, würden diese kostbaren Wahrheiten in ihren Herzen und Leben ständig »bestätigt«. Im Gegenzug dazu zeigt 2. Petrus 1,9, daß mangelnder Fortschritt im geistlichen Leben zu Zweifeln, Freudlosigkeit und Verlust der Segnungen des Evangeliums führt.

Paulus beschließt die Beschreibung mit den Worten: »Darin überströmend mit Danksagung.« Er möchte nicht, daß die Christen nur kalte Doktrin in sich aufnehmen, sondern möchte, daß ihre Herzen von den wunderbaren Wahrheiten des Evangeliums erfüllt werden, so daß sie wiederum von Lob und Dank gegenüber dem Herrn überfließen. »Danksagung« für die Segnungen des Christentums ist ein wundervolles Gegengift gegen das Gift der Irrlehre.

Arthur Way übersetzt Vers 7 folgendermaßen: »Seid wie Bäume tief verwurzelt, steht fest wie Gebäude, entdeckt seine Gegenwart bei euch, und seid sogar (denn dazu haben wir euch gelehrt) unerschütterter in eurem Glauben und fließt über vor Dankbarkeit.«

2,8 Nun ist Paulus bereit, sich direkt mit den besonderen Irrlehren zu befassen, die die Gläubigen im Tal des Lycus, in dem Kolossä lag, bedrohten. »Seht zu, daß niemand euch einfange durch die Philosophie und leeren Betrug.« Irrlehrer versuchen, den Menschen das Wertvolle zu berauben, das sie besitzen, und etwas wertloses als Ersatz dafür anzubieten. »Philosophie« bedeutet wörtlich »Weisheitsliebe«. Sie ist nicht an sich böse, sondern wird böse, wenn Menschen Weisheit außerhalb des Herrn Jesus Christus suchen. Hier wird das Wort benutzt, um den Versuch des Menschen zu beschreiben, durch seinen eigenen Intellekt und seine Forschung die Tatsachen herauszufinden, die nur durch göttliche Offenbarung erkannt werden können (1. Kor 2,14). Dieser Versuch ist böse, weil er den menschlichen Verstand über Gott stellt und damit das Geschöpf mehr ehrt als den Schöpfer. Es ist für die Liberalen unserer Zeit charakteristisch, daß sie sich ihres Intellekts und ihres Rationalismus rühmen. Der Ausdruck »leerer Betrug« bezieht sich auf die falschen und wertlosen Lehren derer, die angeblich geheime Wahrheiten einer besonderen Gruppe von Menschen anbieten wollen. Es steckt wirklich nichts dahinter. Doch sammeln diese Lehrer eine Gefolgschaft um sich, indem sie die natürliche Neugier des Menschen ansprechen. Auch appellieren sie an ihre Eitelkeit, indem sie sie zu Mitgliedern einer »auserwählten Gruppe« machen.

Die »Philosophie« und der »leere Betrug«, die Paulus beide bekämpft, entsprechen »der Überlieferung der Menschen, ... den Elementen der Welt und nicht Christus«. Mit »Überlieferung der Menschen« sind hier religiöse Lehren gemeint, die von Menschen erdacht sind, aber keine echte Grundlage in der Schrift haben. (Eine Tradition ist die Festlegung eines Brauches, der als gut erkannt wurde, oder der in bestimmten Umständen etwas Gutes bewirkte.) Die »Elemente der Welt« beziehen sich auf jüdische Rituale, Zeremonien und Ordnungen, durch die Menschen erhoffen, Gottes Wohlwollen zu erlangen.

Das Gesetz des Mose hat seinen Zweck als Vorbild des Zukünftigen erfüllt. Es war eine »Grundschule« gewesen, um die Herzen für den kommenden Christus zuzubereiten. Zu diesem Gesetz jetzt zurückzukehren hieße, den Irrlehrern in die Hände zu spielen, die zusammenarbeiteten, um durch ein überholtes System den Sohn Gottes zu ersetzen (aus dem englischen Material des Bibellesebundes).

Paulus wünschte, daß die Kolosser alle Lehren daran messen würden, ob sie mit der Lehre von »Christus« übereinstimmten oder nicht. Die Übersetzung von Phillips ist bei diesem Vers hilfreich: »Sorgt dafür, daß niemand euren Glauben durch Intellektualismus oder wohlklingenden Irrtum verdirbt. All das basiert im besten Falle auf den Vorstellungen der Menschen vom Wesen der Welt, und hat mit Christus nichts zu tun.«

2,9 Es ist wunderbar zu sehen, wie der Apostel Paulus seine Leser immer wieder zur Person Jesu Christi zurückbringt. Hier gibt er ihnen einen der überragendsten und unmißverständlichsten Verse der Bibel über die Gottheit unseres Herrn Jesus Christus. »Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.« Man beachte die beabsichtigte Anhäufung von Beweisen für die Tatsache, daß Christus Gott ist. Als erstes haben wir seine Göttlichkeit: »Denn in ihm wohnt ... Gottheit leibhaftig.« Zweitens haben wir etwas, daß jemand einmal den »höchsten Grad der Göttlichkeit« genannt hat: »Denn in ihm wohnt die ... Fülle der Gottheit leibhaftig.« Und schließlich haben wir, was man auch die »absolute Vollkommenheit der Göttlichkeit« genannt hat: »Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.« (Das ist eine treffende Antwort auf alle Formen des Gnostizismus, die die Göttlichkeit des Herrn Jesus leugnen – Christliche Wissenschaft, Zeugen Jehovas, Unitarier, Theosophen usw.)

Vincent sagt: »Dieser Vers enthält zwei unterschiedliche Aussagen: 1. daß die Fülle der Gottheit in Christus wohnt, und 2. daß die Fülle der Gottheit in ihm

wohnt, der einen menschlichen Leib hat.«¹⁴) Viele der oben erwähnten Sekten geben zu, daß irgendeine Form der Gottheit in Jesus wohnte. Doch dieser Vers sagt aus, daß »die ganze Fülle der Gottheit« in ihm war, in seiner Fleischwerdung. Das Argument ist eindeutig – wenn die Person des Herrn Jesus Christus so völlig befriedigend ist, warum sollten wir uns mit Lehren zufrieden geben, die ihn ignorieren oder niedriger machen, als er ist?

2,10 Der Apostel versucht noch immer, seinen Lesern klarzumachen, daß der Herr Jesus Christus für alle unsere Bedürfnisse ausreicht, und welche eine vollkommene Stellung sie »in ihm« haben. Es ist ein wunderbarer Ausdruck der Gnade Gottes, daß die Wahrheit von Vers 10 der von Vers 9 folgen sollte. In Christus wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, und die Gläubigen sind »in ihm zur Fülle gebracht«. Das bedeutet natürlich nicht, daß im Gläubigen die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Der einzige, für den das je gegolten hat, gilt oder gelten wird, ist der Herr Jesus Christus. Doch dieser Vers lehrt, daß der Gläubige in Christus alles hat, was er für sein Leben und die Gottesfurcht benötigt. Spurgeon gibt uns eine gute Definition der Fülle. Er sagt, wir haben 1. die Fülle ohne Hilfe jüdischer Zeremonien, 2. die Fülle ohne Hilfe der Philosophie, 3. die Fülle ohne die Einbildungen des Aberglaubens, 4. die Fülle ohne menschlichen Verdienst.

Dieser Eine, in welchem wir die Fülle haben, »ist das Haupt jeder Gewalt und jeder Macht«. Die Gnostiker waren ganz eifrig mit dem Thema »Engel« beschäftigt. Das wird etwas später in diesem Kapitel erwähnt. Doch Christus ist das Haupt aller Engelwesen, und es wäre lächerlich, sich mit den Engeln zu beschäftigen, wenn wir den Schöpfer der Engel lieben und mit ihm Gemeinschaft haben dürfen.

2,11 »Beschneidung« war das für das Judentum kennzeichnende Ritual. Es handelt sich um eine kleine Operation, bei dem das Fleisch der männlichen Kinder mit dem Messer behandelt wurde.

Geistlich bedeutete das den Tod des Fleisches, oder das Beiseite-tun der bösen, verdorbenen und nicht wiedergeborenen Natur des Menschen. Unglücklicherweise beschäftigten sich die Juden zu sehr mit der äußeren Zeremonie und vergaßen darüber ihre geistliche Bedeutung. Indem sie Gottes Wohlwollen durch Zeremonien und gute Werke erlangen wollten, sagten sie praktisch, daß es etwas am menschlichen Fleisch gab, das Gott gefallen könnte. Nichts kann weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Im vorliegenden Vers geht es nicht um die leibliche Beschneidung, sondern um die geistliche Beschneidung, die für jeden gilt, der seinen Glauben und sein Vertrauen auf den Herrn Jesus gesetzt hat. Dies wird durch den Ausdruck »Beschneidung, die nicht mit Händen geschehen ist« deutlich. Folgendes lehrt uns dieser Vers: Jeder Gläubige ist mit der »Beschneidung des Christus« beschneitten worden. »Die Beschneidung des Christus« bezieht sich auf seinen Tod am Kreuz von Golgatha. Der Gedanke dabei ist, daß als der Herr Jesus starb, auch der Gläubige starb. Er starb der Sünde (Röm 6,11), dem Gesetz, sich selbst (Gal 2,20) und der Welt (Gal 6,14). (Diese Beschneidung ist »nicht mit Händen geschehen« in dem Sinne, daß menschliche Hände keinen Anteil durch Verdienst haben können. Der Mensch kann sie nicht verdienen. Es ist allein Gottes Werk.) So hat er den »fleischlichen Leib« ausgezogen. Mit anderen Worten, wenn jemand gerettet wird, dann wird er mit Christus in seinem Tod vereinigt, und sagt jeder Hoffnung ab, sich seine Erlösung durch fleischliche Bemühungen zu verdienen. Samuel Ridout schreibt: »Der Tod unseres Herrn hat nicht nur die Frucht der Sünde beseitigt, sondern auch die Wurzel, die die Frucht trug, verurteilt und beiseite gesetzt.«

2,12 Paulus wendet sich nun dem Thema der »Taufe« zu. So wie die Beschneidung vom Tode des Fleisches spricht, so spricht die »Taufe« von der Beerdigung des alten Menschen. Deshalb lesen wir: »Mit ihm begraben in der Tau-

fe, in ihm auch mitauferweckt durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der ihn aus den Toten auferweckt hat.« Die Lehre hier lautet, daß wir nicht nur mit Christus gestorben, sondern auch »mit ihm begraben« sind. Das wurde durch unsere Taufe versinnbildlicht. Daß wir mit begraben wurden, geschah schon bei unserer Bekehrung, doch wir gaben dieser Tatsache durch das öffentliche Bekenntnis Ausdruck, als wir ins Taufwasser stiegen. Taufe ist Begräbnis, das Begräbnis alles dessen, was wir als Kinder Adams sind. In der Taufe erkennen wir an, daß nichts an uns selbst Gott je gefallen kann, und so tun wir das Fleisch für immer von Gottes Angesicht hinweg. Doch bleibt es nicht allein beim Begräbnis. Wir sind nicht nur mit Christus gekreuzigt und begraben, sondern auch mit ihm auferstanden, um in Neuheit des Lebens zu wandeln. All das findet bei unserer Bekehrung statt. Es geschieht »durch den Glauben an die wirksame Kraft Gottes, der« Christus »aus den Toten auferweckt hat«.

2,13 Der Apostel Paulus wendet dies nun alles auf die Kolosser an. Vor ihrer Bekehrung waren sie »tot« in ihren »Vergehungen«. Das bedeutet, daß sie vor Gott durch ihre Sünden geistlich tot waren. Es heißt nicht, daß sie selbst gestorben wären, sondern daß es in ihnen keinerlei Bewegung zu Gott hin gab, und daß es nichts in ihnen gab, das Gottes Wohlwollen erlangen konnte. Sie waren nicht nur »tot ... in« ihren Sünden, sondern Paulus spricht auch von »der Unbeschnittenheit« ihres »Fleisches«. Das Wort »Unbeschnittenheit« wird im NT oft benutzt, um damit die Heidenvölker zu bezeichnen. Die Kolosser waren Heiden gewesen. Sie gehörten nicht zum irdischen Volk Gottes, den Juden. Deshalb waren sie von Gott entfernt gewesen und hatten ihrem Fleisch mit seinen Lüsten ganz nachgegeben. Doch als sie das Evangelium hörten und an den Herrn Jesus Christus glaubten, waren sie »mitlebendig gemacht mit« Christus, und alle ihre »Vergehungen« sind ihnen »vergeben« worden. Mit an-

deren Worten, die Kolosser hatten ihren gesamten Lebensstil geändert. Ihre Geschichte als Sünder war zu Ende, und nun waren sie Neuschöpfungen in Christus. Sie lebten auf der Auferstehungsseite des Grabes. Deshalb sollten sie alles verabschieden, das sie als Menschen im Fleisch charakterisiert hatte.

2,14 Paulus fährt nun fort, indem er etwas anderes beschreibt, das im Werk Christi enthalten war. »Er hat den Schuldschein gegen uns gelöscht, den in Satzungen bestehenden, der gegen uns war, und ihn auch aus unserer Mitte fortgeschafft, indem er ihn ans Kreuz nagelte.« In gewissem Sinne standen die Zehn Gebote gegen uns, indem sie uns verurteilten, weil wir sie nicht vollkommen gehalten haben. Doch der Apostel Paulus denkt nicht nur an die Zehn Gebote, sondern auch an das Zeremonialgesetz, das Israel gegeben war. Im Zeremonialgesetz gab es alle möglichen Anordnungen über heilige Tage, Essen und andere religiöse Rituale. All diese waren Teil der den Juden vorgeschriebenen Religion. Sie wiesen auf das Kommen des Herrn Jesus hin. Sie waren Schatten seiner Person und seines Werkes. Mit seinem Tode am Kreuz hat er sie »fortgeschafft«, indem er sie »ans Kreuz nagelte« und sie so gelöscht hat, wie ein Schuldschein gelöscht wird, wenn die Schuld abgegolten ist. Wie Meyer es ausgedrückt hat: »Durch den Tod Christi am Kreuz, hat das Gesetz, das den Menschen verurteilt, seine Strafautorität verloren, und zwar in sofern, als Christus durch seinen Tod den Fluch des Gesetzes für den Menschen trug und damit das Ende des Gesetzes wurde.«¹⁵ Kelly faßt das treffend zusammen: »Das Gesetz ist nicht tot, sondern wir sind ihm gestorben.«

Die Worte des Paulus beziehen sich hier sehr wahrscheinlich auf einen alten Brauch, den schriftlichen Beweis einer Schuld, die bezahlt ist, an einem Platz anzunageln als Erinnerung für alle, daß der Gläubiger keine Ansprüche mehr an den Schuldner zu stellen hat.

2,15 Durch seinen Tod am Kreuz und die darauffolgende Auferstehung und

Himmelfahrt hat der Herr Jesus auch die bösen »Mächte« besiegt, indem er »sie öffentlich zur Schau gestellt« und »den Triumph über sie gehalten« hat. Wir glauben, daß dies derselbe Sieg ist, den Epheser 4 beschreibt, wo von dem Herrn Jesus gesagt wird, daß er das Gefängnis gefangen geführt habe. Sein Tod, sein Begräbnis, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt waren ein herrlicher Triumph über alle Feinde der Hölle und über Satan. Als er die Atmosphäre auf seinem Weg zurück in den Himmel durchquerte, durchquerte er genau das Reich dessen, der der Fürst der Mächte der Lüfte ist.

Vielleicht enthält dieser Vers besonderen Trost für die bereit, die sich vom Dämonismus bekehrt haben, aber immer noch Angst vor bösen Geistern haben. Es gibt nichts zu fürchten, wenn wir in Christus sind, weil er »die Gewalten und die Mächte völlig entwapfnet« hat.

2,16 Und wieder ist der Apostel Paulus sofort bereit, das soeben Gesagte anzuwenden. Wir könnten das folgendermaßen zusammenfassen: Die Kolosser waren allen Anstrengungen, Gott durch das Fleisch zu gefallen, gestorben. Sie waren nicht nur gestorben, sondern auch mit Christus begraben worden und mit ihm zu einem neuen Leben auferstanden. Deshalb sollten sie immun sein gegenüber jüdischen Irrlehrern und Gnostikern, die versuchten, sie genau zu den Dingen zurückzuziehen, denen die Kolosser doch gestorben waren. »So richte euch nun niemand wegen Speise oder Trank oder betreffs eines Festes oder Neumondes oder Sabbaths.« Jede menschliche Religion unterjocht den Menschen unter Vorschriften, Regeln, und einen religiösen Kalender. Dieser Kalender beinhaltet normalerweise jährliche Feste (heilige Feste), monatliche Feste (Neumonde) oder wöchentliche Feiertage (Sabbathe). Der Ausdruck »so richte euch nun niemand« bedeutet, daß ein Christ von anderen nicht zu Recht verurteilt werden kann, wenn er z. B. Schweinefleisch isst, oder wenn er nicht an einem religiösen Fest oder an heiligen

Tagen festhält. Einige Sekten, wie etwa der Spiritismus, halten ihre Mitglieder zum Vegetarismus an. Über Jahrhunderte hinweg durften Katholiken freitags kein Fleisch essen. Viele Konfessionen verlangen von ihren Mitgliedern Abstinenz von bestimmten Speisen während bestimmter Fastenzeiten. Andere, wie die Mormonen, sind der Ansicht, daß man bei ihnen kein Mitglied sein kann, wenn man Tee oder Kaffee trinkt. Noch andere, besonders die Sieben-Tage-Adventisten, sind der Ansicht, daß man den Sabbath halten muß, damit man Gott gefällt. Der Christ untersteht solchen Ordnungen nicht. Ausführlichere Behandlung erfährt das Thema Gesetz, Sabbath und Gesetzlichkeit in den Exkursen bei Matthäus 5,18; 12,8 und Galater 6,18.

2,17 Die jüdischen religiösen Vorschriften waren nur »Schatten der künftigen Dinge ...«, der Körper selbst aber ist des Christus«. Sie wurden zur Zeit des AT als Vorbild eingesetzt. So ist z. B. der Sabbath als Bild für die Ruhe gegeben worden, die das Erbteil aller ist, die an den Herrn Jesus Christus glauben. Nun, da der Herr Jesus gekommen ist, warum sollten die Menschen sich weiter mit den Schatten abgeben? Es ist, als ob man sich mit einem Foto beschäftigt, wenn die abgebildete Person anwesend ist.

2,18 Es ist ziemlich schwierig, die genaue Bedeutung dieses Verses herauszufinden, da wir nicht alle Lehren der Gnostiker genau kennen. Vielleicht bedeutet er, daß diese Menschen vorgaben, so demütig zu sein, daß sie es nicht wagten, Gott direkt anzusprechen. Vielleicht lehrten die Gnostiker, daß man Gott durch Engel ansprechen müsse, und so verehrten sie in ihrer vermeintlichen »Demut« die »Engel« anstatt den Herrn. Es gibt heute etwas ganz ähnliches. Es gibt Katholiken, die sagen, daß sie nicht daran denken würden, direkt zu Gott oder zum Herrn Jesus zu beten, und deshalb ist ihr Motto »durch Maria zu Jesus«. Das ist eine »falsche Demut« und die Verehrung eines Geschöpfes. Christen sollten niemand erlauben, ihnen ihren Lohn durch solch unbiblische Prak-

tiken zu nehmen. Das Wort ist eindeutig, daß »einer Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus« ist (1. Tim 2,5).

Der Apostel Paulus fährt mit den unverständlichen Worten fort: »der auf Dinge eingeht, davon er nie¹⁶⁾ etwas gesehen hat« (2. Teil zitiert nach LU1912). Die Gnostiker behaupteten, tiefe, geheime Mysterien zu kennen, und um zu erfahren, worum es sich bei diesen Geheimlehren handelte, mußte man initiiert werden. Vielleicht gehörten viele sogenannte Visionen zu diesen Geheimlehren. Sogenannte Visionen sind wichtiger Bestandteil heutiger Irrlehren wie Mormonismus, Spiritismus, Katholizismus und anderer. Diejenigen, die in diese Mysterien eingeweiht waren, waren natürlich stolz auf ihr Geheimwissen. Deshalb fügt Paulus hinzu: »ohne Ursache aufgeblasen«. Sie nahmen anderen gegenüber eine überhebliche Haltung ein und erweckten den Eindruck, daß man nur glücklich werden konnte, wenn man in diese tiefen Geheimnisse eingeweiht würde. Wir sollten hier unterbrechen, um zu sagen, daß vieles davon auch für heutige Geheimgesellschaften gilt. Der Christ, der in Gemeinschaft mit seinem Herrn wandelt, wird weder Zeit noch den Wunsch haben, solche Organisationen in irgendeiner Weise zu unterstützen.

Wichtig ist hier anzumerken, daß die verschiedenen religiösen Praktiken dieser Männer ihrem eigenen Willen entsprangen. Sie hatten kein biblisches Fundament. Sie handelten nicht im Auftrag Christi. Sie waren »ohne Ursache aufgeblasen von dem Sinn« ihres »Fleisches«, weil sie nur das taten, was sie selbst wollten, ganz unabhängig vom Herrn; doch ihr Verhalten schien demütig und religiös zu sein.

2,19 »Und nicht festhält das Haupt.« Hier wird vom Herrn Jesus als das »Haupt« des Leibes gesprochen. »Das Haupt festhalten« bedeutet, in dem Bewußtsein zu leben, daß Christus das »Haupt« ist, alles, was man benötigt, aus seinen unerschöpflichen Quellen zu schöpfen und alles zu seiner Verherrli-

chung zu tun. Es bedeutet auf den verherrlichten Herrn zu schauen, um Stärkung und Führung zu erhalten, und mit ihm in Kontakt zu bleiben. Das wird weiter durch den folgenden Satz erklärt: »Von dem aus der ganze Leib, durch die Gelenke und Bänder unterstützt und zusammengefügt, das Wachstum Gottes wächst.« Die verschiedenen Glieder des menschlichen Leibes sind durch »Gelenke und Bänder« verbunden. Der Leib dagegen ist mit dem Haupt verbunden. Der Leib erwartet vom Haupt Führung und Leitung. Das ist genau der Gedanke, den der Apostel Paulus hier betonen will. Die Glieder des Leibes Christi auf Erden sollten alle ihre Befriedigung aus ihm beziehen, und sich nicht von den scheinbar so überzeugenden Argumenten dieser Irrlehrer weglocken lassen.

»Das Haupt festhalten« betont die Notwendigkeit, in jedem einzelnen Augenblick vom Herrn abhängig zu sein. Die gestrige Hilfe reicht für heute nicht aus. Wir können mit dem Wasser, das schon über die Staumauer gelaufen ist, keine Mühle mehr betreiben. Man sollte noch hinzufügen, daß da, wo Christen sich an das Haupt halten, das Ergebnis spontane Handlungen sein werden, die mit den anderen Gliedern des Leibes auf wunderbare Weise abgestimmt sind.

2,20 Die »Elemente der Welt« sind in diesem Vers Rituale und Vorschriften. Zum Beispiel waren die Rituale des AT Überbleibsel der Welt in dem Sinne, daß sie die »Elemente« der Religion lehrten, gewissermaßen das ABC (Gal 4,9-11). Vielleicht denkt Paulus auch an die Rituale und Vorschriften im Zusammenhang mit dem Gnostizismus und anderen Religionen. Insbesondere behandelt der Apostel die Askese, die sich aus dem Judentum entwickelt hat, welches schon seine Stellung vor Gott *verloren* hatte, oder des Gnostizismus oder irgendeiner anderen Sekte, die *niemals* eine Stellung vor Gott gehabt haben. Weil die Kolosser »mit Christus ... gestorben« waren, fragt er sie, warum sie immer noch das Verlangen hatten, sich solchen »Satzungen« zu unterwerfen, denn indem sie das tun,

würden sie vergessen, daß sie ihre Bindungen an die Welt gelöst haben. Vielleicht wird sich bei einigen die Frage erheben: »Wenn ein Christ den Vorschriften gestorben ist, warum hält er dann an Taufe und Herrenmahl fest?« Die offensichtliche Antwort lautet, daß diese beiden Vorschriften der christlichen Gemeinde im NT gelehrt werden. Doch sind sie keine »Gnadenmittel«, die uns irgendwie für den Himmel geeigneter machen oder uns vor Gott Verdienste sichern, sondern sie sind einfache Glaubenstaten vor dem Herrn. Die Taufe ist die Identifikation mit Christus, das Mahl ist die Erinnerung an seinen Tod. Diese Ordnungen sind auch nicht so sehr Gesetze, die wir halten müßten, sondern Vorrechte, die wir genießen dürfen.

2,21 Dieser Vers läßt sich besser verstehen, wenn wir die Worte »wie etwa« voranstellen. Mit anderen Worten, Paulus sagt in Vers 20: »Warum unterwerft ihr euch noch immer solchen Anordnungen, als ob ihr noch in der Welt leben würdet, wie etwa (V. 21) berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!« Es ist sehr befremdend, daß einige gelehrt haben, daß Paulus hier den Kolossern *befiehlt*, nicht zu berühren, zu kosten oder betasten. Das ist natürlich das genaue Gegenteil der Bedeutung dieses Abschnitts.

Man sollte hier erwähnen, daß einige Ausleger, etwa William Kelly, glauben, daß die Reihenfolge dieser Teilsätze eher lauten sollte: »Betaste nicht, koste auch nicht, berühre noch nicht einmal.« Diese Reihenfolge würde eine fortschreitende Verschärfung der Askese nahelegen.

2,22 Die Bedeutung dieses Abschnitts wird in Vers 22 noch weiter erklärt. Es geht um Verbote, die von Menschen gemacht sind, wie durch den Ausdruck »nach den Geboten und Lehren der Menschen« nahegelegt wird. Ist das etwa die Grundlage echter Religion, sich mit Essen und Trinken zu beschäftigen, statt mit dem lebendigen Christus selbst?

Weymouth übersetzt die Verse 20-22 folgendermaßen:

Wenn ihr mit Christus gestorben seid und der Weltanschauung dieser Welt ent-

kommen seid, warum unterwerft ihr euch dann, als ob euer Leben noch von dieser Welt wäre, solchen Vorschriften wie »fasse dies nicht an, probiere jenes nicht« – welche sich auf solche Dinge beziehen, die dazu gemacht sind, verbraucht zu werden und zu vergehen – und seid gehorsam einer Lehre, die rein menschlich ist?

2,23 Diese Praktiken der menschlichen Religion schaffen eine scheinbare »Weisheit ... in eigenwilligem Gottesdienst und in Demut« und in Härte gegen den »Leib«. »Eigenwilliger Gottesdienst« bedeutet, daß diese Menschen eine Art des Gottesdienstes annehmen, die ihren eigenen Vorstellungen von richtig und falsch entsprechen, anstatt Gottes Wort. Sie sind scheinbar religiös, haben jedoch mit echtem Christentum nichts zu tun. »Demut« bezieht sich hier auf die falsche Demut, die wir schon näher erklärt haben – sie geben vor, zu demütig zu sein, um Gott direkt anzusprechen, und wenden sich an Engel als Vermittler. »Nichtverschonen des Leibes« bezieht sich auf Askese. Es geht hier um den Glauben, daß man durch Selbstverleugnung oder Selbstzüchtigung einen höheren Grad an Heiligung erlangen könne. Das findet sich vor allem im Hinduismus und anderen mystischen Religionen des Ostens.

Was sind alle diese Praktiken wert? Vielleicht wird das am besten mit dem Ende dieses Verses ausgedrückt: »also nicht in einer gewissen Wertschätzung, sondern zur Befriedigung des Fleisches.« Alles das gibt uns äußerlich ein besseres Aussehen, aber man kann damit nicht die »Befriedigung des Fleisches« ausmerzen. (Sogar die wohlgemeinten Abstinenzermahnungen erreichen ihr Ziel nicht.) Kein falsches System kann den Menschen verbessern. Während man den Eindruck erweckt, daß man durch das Fleisch Gottes Wohlgefallen erreichen könne, ist man nicht in der Lage, die Lüste und Begierden des Fleisches in Schach zu halten. Die christliche Haltung lautet, daß wir dem Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden gestorben sind und von nun an der Herrlichkeit Gottes

leben. Wir tun das nicht aus Angst vor Bestrafung, sondern aus Liebe zu dem Einen, der sich für uns hingegen hat. A. T. Robertson hat das gut ausgedrückt: »Es ist die Liebe, die uns wirklich befreit, das Richtige zu tun. Die Liebe macht uns die Wahl leicht. Die Liebe macht das Angesicht der Pflicht schön. Die Liebe macht es uns zum Vergnügen, bei Christus zu bleiben. Die Liebe macht den Dienst des Guten zur Freiheit.«

II. Die Pflichten des Gläubigen gegenüber dem alles überragenden Christus (Kap. 3.4)

A. Das neue Leben des Gläubigen: Den alten Menschen ausziehen und den neuen anlegen (3,1-17)

3,1 »Wenn ihr nun mit dem Christus auf-erweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.« Das »wenn« in diesem Vers soll keinen Zweifel des Apostels Paulus ausdrücken. Es ist auch das »Wenn-Argument« genannt worden, und man kann es mit »weil« übersetzen: »Weil ihr nun mit Christus auferweckt seid ...«

Wie in Kapitel 2 erwähnt, wird der Gläubige als mit Christus gestorben angesehen, als mit ihm begraben und mit ihm von den Toten auferstanden. Die geistliche Bedeutung dessen ist, daß wir unserem früheren Lebensstil abgesagt haben und ein völlig neues Leben begonnen haben, nämlich das Leben des auferstandenen Herrn Jesus Christus. Weil wir »mit dem Christus auferweckt worden« sind, sollten wir nach dem suchen, »was droben ist«. Wir sind zwar noch auf der Erde, aber wir sollten himmlische Handlungsweisen kultivieren.

3,2 Der Christ sollte in seinen Erwartungen nicht erdgebunden sein. Er sollte die Dinge nicht so sehen, wie sie dem natürlichen Auge erscheinen, sondern im Bezug auf ihre Bedeutung vor Gott und für die Ewigkeit. Vincent ist der Ansicht, daß »suchen« in Vers 1 für das praktische Streben steht, und daß »den Sinn darauf richten« in Vers 2 die innere Einstellung

und Motivation beschreibt. Der Ausdruck »darauf sinnen« ist derselbe wie in Philipper 3,19: »Die auf das Irdische sinnen.« A. T. Robertson schreibt: »Das getaufte Leben bedeutet, daß der Christ den Himmel sucht und ständig an ihn denkt. Seine Füße sind auf der Erde, doch sein Haupt ist bei den Sternen. Er lebt wie ein Bürger des Himmels hier auf Erden.«¹⁷⁾

Während des zweiten Weltkrieges berichtete ein junger Christ begeistert einem reifen Diener Christi: »Ich habe gehört, daß unsere Bomber gestern Abend über feindliche Städte flogen.« Darauf erwiderte der ältere Gläubige: »Ich wußte nicht, daß die Gemeinde Gottes Bomber besitzt.« Er betrachtete die Dinge offenbar vom göttlichen Standpunkt, anstatt sich an der Vernichtung von Frauen und Kindern zu erfreuen.

F. B. Hole erklärt unsere Stellung eindeutig:

*Das Gegenstück zu unserer Identifikation mit Christus in seinem Tod ist unsere Identifikation mit ihm in seiner Auferstehung. Die Folge des ersteren ist es, daß wir von der Welt der Menschen getrennt sind, von ihrer Religion und ihrer Weisheit. Die Folge der letzteren ist es, uns mit Gottes Welt und allem, was in ihr ist, in Berührung zu bringen. Die ersten vier Verse von Kapitel 3 entfalten uns die Segnungen, denen wir zugeführt werden.*¹⁸⁾

3,3 Wenn Paulus sagt, daß der Gläubige »gestorben« ist, dann spricht er von der Stellung, nicht von der Praxis. Weil wir mit Christus in seinem Tod identifiziert werden, möchte Gott, daß wir uns selbst für »gestorben« mit ihm halten. Unsere eigenen Herzen sind immer bereit, diese Tatsache zu bestreiten, weil wir uns so sehr der Sünde und der Versuchung ausgesetzt empfinden. Doch es ist eine wundervolle Tatsache, daß wir, wenn wir uns selbst für gestorben halten, dies dann auch zu einer sittlichen Realität in unserem Leben wird. Wenn wir Gestorbene sind, dann wird unser Leben immer mehr dem Leben des Herrn Jesus Christus ähnlich. Natürlich werden wir in diesem Leben niemals Vollkommen-

heit erreichen, aber es handelt sich um einen Prozeß, der in jedem Gläubigen stattfinden sollte.

Wir sind nicht nur »gestorben«, sondern unser »Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott«. Was die Weltmenschen interessiert und bewegt, findet sich auf dem Planeten, auf dem wir leben. Doch was den Gläubigen bewegt, ist alles in der Person des Herrn Jesus Christus zusammengefaßt. Christi Schicksal und unseres sind untrennbar miteinander verbunden. Paulus ist der Ansicht, daß, weil unser »Leben ... verborgen mit dem Christus in Gott« ist, wir uns nicht mit den kleinlichen Anliegen dieser Welt befassen sollten, und zwar insbesondere nicht mit ihren religiösen.

Doch ist mit dem Satz »euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott« noch ein anderer Gedanke verbunden. Die Welt sieht unser geistliches Leben nicht. Die Menschen können uns nicht verstehen. Sie sind der Ansicht, daß es seltsam ist, daß wir anders leben als sie. Sie können unsere Gedanken, unsere Motive und unsere Lebensweise nicht verstehen. Genauso, wie es vom Heiligen Geist ausgesagt ist, daß die Welt ihn weder sieht noch kennt, so ist es mit unserem geistlichen Leben, es »ist verborgen mit dem Christus in Gott«. 1. Johannes 3,1 sagt uns: »Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.« Die wirkliche Trennung von der Welt besteht in der Tatsache, daß die Welt das Verhalten des Gläubigen *miß*versteht.

3,4 Um seiner Beschreibung des Anteils des Gläubigen an Christus einen Höhepunkt zu verleihen, schaut der Apostel auf die Wiederkunft Christi. »Wenn der Christus, unser Leben, offenbart werden wird, dann werdet auch ihr mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit.« In der Gegenwart sind wir mit Christus auferweckt und genießen ein Leben, das von Menschen weder gesehen noch verstanden wird. Doch eines Tages wird der Herr Jesus für seine Heiligen wiederkommen. Dann werden wir »mit ihm ... in Herrlichkeit ... ge-

offenbart werden«. Die Menschen werden uns *dann* verstehen und wissen, warum wir uns so und nicht anders verhalten haben.

3,5 In Vers 3 wurde uns gesagt, daß wir gestorben sind. Hier wird uns gesagt, daß wir unsere »Glieder« töten sollen, »die auf der Erde sind«. In diesen beiden Versen haben wir die klare Darstellung des Unterschieds zwischen der Stellung des Gläubigen und seinem Zustand. Seine Stellung ist, daß er gestorben ist. Sein Zustand sollte sein, daß er sich selbst der Sünde für tot hält, indem er seine »Glieder, die auf der Erde sind«, tötet. Unsere Stellung entspricht dem, was wir in Christus sind. Unser Zustand ist das, was wir in uns selbst sind. Unsere Stellung ist das kostenlose Geschenk Gottes durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus. Unser Zustand repräsentiert unsere Reaktion auf Gottes Gnade.

Hier sollten wir auch noch den Unterschied zwischen Gesetz und Gnade festhalten. Gott sagt nicht: »Wenn du ein Leben ohne Sünde lebst, dann werde ich dir die Stellung »mit Christus gestorben« geben.« Das wäre Gesetz. Unsere Stellung würde von unseren eigenen Bemühungen abhängen, und man braucht es kaum zu sagen, keiner würde je diese Stellung erlangen. Statt dessen sagt Gott: »Ich gebe allen, die an den Herrn Jesus glauben, eine Stellung des Wohlwollens vor meinen Augen. Nun geht hin und führt ein Leben, das zu solch einer hohen Berufung paßt.« Das ist Gnade! Wenn der Apostel sagt, daß wir unsere »Glieder, die auf der Erde sind« töten sollen, dann meint er damit *nicht*, daß wir wörtlich eines der Glieder unseres Leibes zerstören sollten. Es handelt sich um einen bildlichen Ausdruck, der in den folgenden Sätzen erklärt wird. Das Wort »Glieder« steht für die verschiedenen Formen von Begierde und Haß, die aufgezählt werden.

»Unzucht« beschreibt normalerweise ungesetzlichen sexuellen Kontakt oder Sittenlosigkeit, insbesondere von Unverheirateten (Matth 15,19; Mk 7,21). Manchmal reicht die Bedeutung weiter

und man versteht darunter jede sexuelle Sünde. »Unreinheit« bezieht sich auf unreine Gedanken, Taten oder Handlungen. Es geht hier mehr um moralischen Schmutz als um materiellen. »Leidenschaft« bezeichnet starke und ungezügelter Begierden. »Böse Lust« spricht vom intensiven und oft gewalttätigen Streben. »Habsucht« bedeutet im allgemeinen Geiz oder das Verlangen, immer mehr zu haben, doch hier kann es sich auch um ein unheiliges Verlangen handeln, die sexuellen Begierden zu befriedigen, was »Götzendienst« ist.

Die Liste beginnt mit Handlungen und endet bei den Motiven. Es werden die verschiedenen Arten sexueller Sünde beschrieben und dann auf ihre Ursache hin verfolgt, nämlich das habsüchtige Herz des Menschen. Das Wort Gottes ist eindeutig in seiner Lehre, daß die Sexualität an sich nicht böse ist. Gott hat den Menschen mit der Fähigkeit zur Vermehrung geschaffen. Doch zur Sünde wird es, wenn man diese Einrichtungen, die Gott uns als seinen Geschöpfen so gnädig gegeben hat, zu bösen Zwecken mißbraucht. Die sexuelle Sünde war die Hauptsünde der Heidenwelt zur Zeit des Paulus, und auch heute noch steht sie auf Platz eins. Wo Gläubige nicht dem Heiligen Geist hingegeben leben, kommen oft sexuelle Sünden in ihr Leben, und beweisen, daß sie gefallen sind.

3,6 Die Menschen denken, daß sie diese schrecklichen Sünden begehen und gleichzeitig der Strafe entgehen können. Scheinbar schweigt der Himmel dazu, und der Mensch geht in seiner Unverschämtheit immer weiter. Doch Gott läßt sich nicht spotten. »Der Zorn Gottes« wird um dieser Sünden willen »über die Söhne des Ungehorsams« (ER, Anm.) kommen. Diese Sünden haben schon in diesem Leben Auswirkungen, denn die Menschen ernten am eigenen Leib die Folgen ihrer sexuellen Ausschweifung. Zusätzlich werden sie eines Tages noch die schreckliche Ernte des Gerichts einsammeln müssen.

3,7 Paulus erinnert die Kolosser daran, daß auch sie sich vor ihrer Bekeh-

rung diesen Sünden hingegeben haben. Doch die Gnade Gottes kam und hat sie von ihrer Unreinheit erlöst. Damit wurde ihr Sündenleben ein Kapitel ihres Lebens, das nun vom Blute Christi bedeckt wird. Sie hatten nun neues Leben, das ihnen die Kraft schenkte, für Gott zu leben. Siehe Galater 5,25: »Wenn wir durch den Geist leben, so laßt uns durch den Geist wandeln.«

3,8 Weil die Kolosser für einen solch hohen Preis erkauf worden sind, sollten sie nun all das wie ein schmutziges Kleidungsstück »ablegen«. Der Apostel bezieht sich dabei nicht nur auf die verschiedenen Formen unheiliger Lüste, die in Vers 5 aufgezählt sind, sondern auch auf die Formen bösen Hasses, die er danach aufzählt.

»Zorn« ist eine starke Abneigung oder Feindseligkeit, ein rachsüchtiger Geist, ein tiefsitzendes Haßgefühl. »Wut« beschreibt eine stärkere Form des Zorns, die auch gewalttätige Ausbrüche umfaßt. »Bosheit« ist böses Verhalten gegenüber anderen mit dem Ziel, diese Person oder ihren Ruf zu schädigen. Es handelt sich um eine unvernünftige Abneigung, die Gefallen daran findet, einen anderen leiden zu sehen. »Lästerung« bedeutet hier Schmähungen, d. h. ungezügelter Beschimpfung eines anderen. Es bedeutet, auf böse, unversöhnliche Weise zu schimpfen. »Schändliches Reden« bedeutet unsaubere Sprache und beschreibt alles was unanständig, lüstern oder verdorben ist. Es handelt sich um entehrende, unreine Sprache. In diesem Sünden-katalog bewegt sich der Apostel von den Motiven zu den Handlungen. Die Bitterkeit beginnt im menschlichen Herzen und manifestiert sich dann auf die verschiedene hier beschriebene Weise.

3,9 In Vers 9 sagt der Apostel praktisch: »Laßt euren Zustand eurer Stellung entsprechen.« Die Kolosser haben »den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen«, deshalb sollen sie ihn nun auch praktisch ausziehen, indem sie sich der Lüge enthalten. Lüge ist eine der Eigenschaften, die zum »alten Menschen« gehört, und sie sollte im Leben

des Kindes Gottes keinen Platz haben. An jedem Tag unseres Lebens werden wir versucht, die Wahrheit zu verzerren. Es kann sein, daß wir auf einem Einkommensteuerformular Informationen vor-enthalten, oder bei einer Prüfung schummeln, oder aber, indem wir die Einzelheiten einer Geschichte übertreiben. Lügen wird zweifellos zu einer ernsten Angelegenheit, wenn wir jemanden anderen durch eine falsche Aussage verletzen, oder indem wir einen falschen Eindruck erwecken.

3,10 Wir haben nicht nur den alten Menschen abgelegt, sondern haben auch »den neuen angezogen ... der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bild dessen, der ihn erschaffen hat«. Genauso, wie der alte Mensch all das bezeichnet, was wir als Kinder Adams mit unserem unerlösten Wesen waren, so bezieht sich der »neue Mensch« auf unsere neue Stellung als Kinder Gottes. Es hat eine Neuschöpfung gegeben, und wir sind neue Geschöpfe. Gottes Ziel ist es, daß dieser neue Mensch immer mehr wächst und dem Herrn Jesus Christus ähnlicher wird. Wir sollten niemals mit unseren gegenwärtigen Errungenschaften zufrieden sein, sondern sollten uns immer weiter auf das Ziel zubewegen, unserem Erlöser ähnlicher zu werden. Er ist unser Vorbild und der Maßstab für unser Leben. Eines Tages, wenn wir vor dem Richterstuhl Christi stehen werden, werden wir nicht danach gerichtet, wieviel besser unser Leben als das der anderen war, sondern im Vergleich mit dem Leben unseres Herrn Jesus selbst.

Das Bild Gottes sieht man nicht an der äußeren Form unseres Leibes, sondern in der Schönheit eines erneuerten Herzens und Sinnes. Heiligung, Liebe, Demut, Sanftmut, Freundlichkeit und Vergebungsbereitschaft – daraus besteht der göttliche Charakter. (Aus dem englischen Material des Bibellesebundes.)

3,11 In der neuen Schöpfung, von der der Apostel gesprochen hat, gibt es »weder Grieche noch Jude, Beschneidung noch Unbeschneidung, Barbar, Skythe, Sklave, Freier, sondern Christus alles und in allen«. Unterschiede der

Nationalität, der Religion, der Kultur und der sozialen Schicht zählen hier nicht mehr. Bezüglich ihrer Stellung vor Gott sind alle Gläubigen gleich, und in der Ortsgemeinde sollte dieselbe Haltung eingenommen werden.

Das bedeutet nicht, daß es in der Gemeinde keine Unterschiede gäbe. Einige haben die Gabe des Evangelisten, andere die des Hirten, und wieder andere die der Lehre. Einige sind Älteste, andere wiederum Diakone. Deshalb verwischt dieser Vers nicht die wirklichen Unterschiede.

Auch sollte der Vers nicht dazu benutzt werden, um zu lehren, daß diese Unterschiede *in der Welt* abgeschafft wären. Das ist nicht der Fall. Dort gibt es noch immer Griechen und Juden, wobei die Griechen hier für die Heidenvölker allgemein stehen. Es gibt noch immer »Beschneidung« und »Unbeschneidung«. Diese zwei Ausdrücke werden im NT allgemein gebraucht, um die Juden bzw. die Heiden zu beschreiben. Hier kann es sich jedoch auch noch auf das Ritual selbst beziehen, das von den Juden praktiziert wurde und dem sich die Heiden nicht unterzogen.

Es gibt noch immer den »Barbar« (den unkultivierten Menschen) und den Skythen. Diese beiden Ausdrücke sind hier nicht im Gegensatz gegeneinander gebraucht. Die Skythen waren auch Barbaren, doch waren sie noch schlimmere Barbaren als andere, sie waren bei weitem die wildesten und grausamsten. Der letzte Kontrast besteht zwischen Sklaven und Freien. »Freie« bezeichnet hier solche Menschen, die nie in Knechtschaft waren, sondern frei geboren sind. Für den Christen sind diese weltlichen Unterscheidungen nicht mehr wichtig. Was wirklich zählt, ist Christus. Er ist alles für den Gläubigen und in allem. Er ist das Zentrum und die Peripherie des christlichen Lebens.

Bischof Ryle drückt diese Wahrheit sehr treffend aus:

Die drei Worte – Christus in allem – sind die Essenz und die Substanz des Christentums. Wenn unsere Herzen mit diesen Wor-

ten wirklich übereinstimmen, dann steht es gut um unsere Seele ... Viele räumen Christus einen gewissen Platz in ihrer Religion ein, jedoch nicht den Platz, den Gott für ihn geplant hat. Christus allein ist nicht »alles in allem« für ihre Seele. Nein! Es ist entweder Christus und die Gemeinde – oder Christus und die Sakramente – oder Christus und seine berufenen Geistlichen – oder Christus und ihre eigene Bekehrung – oder Christus und ihre eigenen guten Taten – oder Christus und ihre eigenen Gebete – oder Christus und ihre eigene Ehrlichkeit und Spendenbereitschaft, auf denen ihre Seele praktisch ruht.¹⁹⁾

3,12 In Vers 10 hatte Paulus gesagt, daß wir den neuen Menschen angezogen haben. Nun zeigt er uns, wie sich das in unserem täglichen Leben in die Praxis umsetzen läßt. Zunächst spricht er die Kolosser als die »Auserwählten Gottes« an. Das bezieht sich auf die Tatsache, daß sie von Gott in Christus vor Grundlegung der Welt erwählt worden sind. Gottes erwählende Gnade ist eines der Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Wir glauben, daß die Schrift eindeutig lehrt, daß Gott in seiner Souveränität Menschen erwählt hat, zu Christus zu gehören. Wir glauben nicht, daß Gott jemals jemanden zur Verdammnis erwählt hat. Eine solche Lehre widerspricht direkt der Schrift. Ebenso, wie wir an Gottes auserwählende Gnade glauben, so glauben wir an die Verantwortung des Menschen. Gott rettet Menschen nicht gegen ihren Willen. Dieselbe Bibel, die sagt »erwählt nach dem Vorwissen Gottes«, sagt auch »wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden«.

Als nächstes spricht Paulus die Kolosser »als Heilige und Geliebte« an. Heilig bedeutet hier geheiligt oder für Gott aus der Welt ausgesondert. Wir sind von unserer Stellung her heilig und wir sollten in unserem Leben auch praktisch heilig sein. Weil Gott uns liebt, haben wir das Verlangen, ihm auf jede Weise zu gefallen.

Nun beschreibt Paulus die christlichen Tugenden, die wir als Kleider »anziehen« sollen. »Herzliches Erbarmen«

beschreibt das mitleidvolle Herz. »Güte« spricht von selbstlosen Taten für andere. Es ist die Haltung der Zuneigung und des Wohlwollens. »Demut« bedeutet die Bereitschaft, auch niedrige Dienste zu verrichten und andere höher zu schätzen als sich selbst. »Milde« spricht nicht von Schwäche, sondern von der Stärke, sich selbst zu verleugnen und in Liebe zu allen Menschen zu wandeln. Vine schreibt:

Man nimmt allgemein an, daß, wenn jemand sanftmütig ist, er sich nicht durchsetzen kann, doch auch der Herr war »sanftmütig«, obwohl er die unendlichen Machtmittel Gottes zu seiner Verfügung hatte. Wenn man es negativ beschreiben will, dann ist Sanftmut das Gegenteil von Selbstbewußtsein und Eigeninteresse, es ist Zufriedenheit des Geistes, die weder in Hochstimmung versetzt noch verzweifeln läßt, einfach, weil sie sich überhaupt nicht mit dem Ich beschäftigt.²⁰⁾

Wenn »Demut« die »Abwesenheit von Stolz« ist, dann ist »Milde« die »Abwesenheit von Eifer«. »Langmut« spricht von Geduld unter Provokation und vom ausdauerndem Ertragen von Beleidigungen. Es gehört Freude und eine freundliche Haltung anderen gegenüber dazu, gleichzeitig mit dem Ausharren in Leiden.

3,13 »Ertragt einander« beschreibt die Geduld, die wir mit den Fehlern und Schrollen unserer Geschwister haben sollten. Wenn wir mit anderen zusammenleben, ist es unausweichlich, daß wir ihre Fehler kennenlernen. Wir benötigen oft die Gnade Gottes, um uns mit den Ungereimtheiten anderer zu versöhnen, genauso wie es für sie schwer sein muß, mit unseren zurechtzukommen. »Und vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat.« Es gäbe nur wenige Streitpunkte im Volk Gottes, die nicht schnell gelöst werden könnten, wenn man diesen Aufforderungen folgen würde. Vergebung sollte man anderen gegenüber üben, wenn sie sich gegen uns versündigt haben. Wie oft hören wir die Klage: »Aber der hat angefangen ...« Das ist genau die Situation, in der wir

vergeben sollen. Wenn der andere nicht angefangen hätte, dann gäbe es keine Ursache, Vergebung zu üben. Wenn wir derjenige sind, der angefangen hat, dann sollten wir hingehen und um Vergebung bitten. Nachsicht bedeutet, daß wir uns nicht ärgern, Vergebungsbereitschaft – daß wir unseren Ärger nicht festhalten. Es kann wohl kaum einen größeren Anreiz für Vergebungsbereitschaft geben, als sie in diesem Vers zu finden ist: »Wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr.« Wie hat Christus uns »vergeben«? Er vergab uns grundlos. Dasselbe sollten auch wir tun. Er schenkte uns die Vergebung. Dasselbe sollten auch wir tun. Sowohl in der Art und Weise als auch im Ausmaß sollten wir unserem Herrn in dieser wunderbaren Haltung nachfolgen.

3,14 Die Liebe wird hier als äußeres Gewand bezeichnet, oder als der Gürtel, der alle anderen Tugenden zusammenbindet, damit alles »vollkommen« wird. Dieses Band hält alle Teile des christlichen Charakters in der Waage. Es ist möglich, daß jemand eine dieser Tugenden hat, ohne Liebe im Herzen zu haben, und deshalb betont Paulus hier, daß alles, was wir tun, in einem Geist echter »Liebe« zu den Geschwistern getan werden sollte. Unsere Handlungen sollten nicht aufgrund von Groll erfolgen, sondern sollten ganzherziger Zuneigung entspringen. Die Gnostiker meinten, daß Erkenntnis das »Band der Vollkommenheit« sei, doch Paulus korrigiert diese Ansicht, indem er feststellt, daß die »Liebe ... das Band der Vollkommenheit ist«.

3,15 »Der Friede Gottes« sollte als Herrscher »in« unseren »Herzen« regieren. Wenn wir irgendwelche Zweifel haben, dann sollten wir uns die Frage stellen: »Dient es dem Frieden?« oder »Hätte ich Frieden in meinem Herzen, wenn ich hinginge und so handelte?«

Dieser Vers ist besonders hilfreich, wenn wir Leitung durch den Herrn brauchen. Wenn der Herr wirklich möchte, daß wir etwas bestimmtes tun, dann wird er uns ganz sicher »Frieden« darüber geben. Wenn du keinen Frieden hast,

dann solltest du nicht weitermachen. Wie jemand einmal gesagt hat: »Finsternis zum Weitergehen heißt Licht zum Stehenbleiben.«

Christus hat uns berufen, seinen Frieden zu genießen, sowohl als einzelne Personen als auch in der Gemeinde. Man sollte nicht die Bedeutung des zweiten Teiles dieses Verses übersehen: »Zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib.« Eine Art, auf die wir den Frieden genießen können, wäre, in Isolation von allen anderen Christen zu leben. Doch das ist nicht Gottes Ziel. Er hat den Einzelnen in die Familiengemeinschaft eingebunden. Es ist Gottes Absicht, daß wir uns in Ortsgemeinden sammeln. Obwohl das Zusammenleben mit anderen Christen manchmal unsere Geduld erproben kann, so kann doch Gott auf diese Weise Tugenden im Leben des Christen entwickeln, die er auf keine andere Weise hervorbringen könnte. Deshalb sollten wir nicht von unserer Verantwortung in der Ortsgemeinde zurückschrecken, noch sie aufgeben, wenn wir herausgefordert oder beleidigt werden. Wir sollten statt dessen versuchen, in Frieden mit unseren Mitgläubigen zu leben und versuchen, ihnen mit allem, was wir tun und sagen, zu helfen.

»Und seid dankbar.« Dieser Refrain findet sich immer wieder in den Schriften des Paulus. Das hat wohl seinen guten Grund: Der Geist Gottes hält einen dankbaren Geist für sehr wichtig. Und wir glauben, daß es wirklich so ist – wichtig nicht nur für das geistliche Leben eines Menschen, sondern auch für sein leibliches Wohlergehen. Ärzte haben herausgefunden, was die Schrift schon immer gelehrt hat – daß eine freudige, dankbare Geisteshaltung gut für den Leib ist, und daß Sorgen, Depression und ein murrender Geist ausgesprochen schädlich für die Gesundheit sind. Normalerweise sind wir der Ansicht, daß Dankbarkeit etwas ist, das durch die gerade gegebenen Umstände bestimmt wird, doch Paulus zeigt hier, daß es sich um eine Gabe handelt, die wir üben sollten. Wir sind verantwortlich dafür,

»dankbar« zu sein. Von allen Völkern der Welt haben wir den meisten Grund zur Dankbarkeit (vgl. 5. Mose 33,29). Es liegt nicht daran, daß wir nicht Grund genug zum Danken haben, sondern nur an unseren selbstsüchtigen Herzen.

3,16 Man ist sich nicht über die Zeichensetzung von Vers 16 einig. In den Originalen des NT gab es keine Satzzeichen, und die Bedeutung eines solchen Verses wird sehr stark von den Satzzeichen bestimmt, die benutzt werden. Wir schlagen folgende Zeichensetzung vor: »Laßt das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen« (LU1984).

Damit haben wir drei Abschnitte in diesem Vers. Zunächst einmal sollen wir »Das Wort des Christus ... reichlich in« uns wohnen lassen. »Das Wort des Christus« ist die Lehre Christi, wie wir sie in der Bibel finden. Wenn wir unser Herz und unseren Geist mit seinem heiligen Wort sättigen, und danach streben, im Gehorsam dagegen zu wandeln, dann ist »das Wort des Christus« wirklich in unseren Herzen zuhause.

Der zweite Gedanke lautet, daß wir uns »in aller Weisheit ... gegenseitig« lehren und ermahnen sollen. Jeder Christ trägt gegenüber seinen Brüdern und Schwestern in Christus in dieser Hinsicht eine Verantwortung. »Lehren« hat mit Glaubenstatsachen zu tun, während sich »ermahnen« auf die Pflichten des Christen bezieht. Wir schulden es unseren Brüdern und Schwestern, unser Bibelwissen mit ihnen zu teilen und zu versuchen, ihnen durch praktischen und gottesfürchtigen Rat zu helfen. Wenn »in aller Weisheit« gelehrt und ermahnt wird, dann wird solcher Rat viel eher akzeptiert, als wenn wir unweise oder lieblos sprechen.

Der dritte Gedanke lautet, daß wir »mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Liedern ... Gott in« unseren Herzen in Gnade« singen sollen. »Psalmen« bezieht sich auf die von Gott einge-

gebenen Texte im gleichnamigen Buch der Bibel, die im israelitischen Gottesdienst gesungen wurden. »Loblieder« dagegen sind Lieder, die an Gott, den Vater oder an den Herrn Jesus Christus gerichtet sind und ihn loben und anbeten. »Loblieder« sind nicht in dem demselben Sinne inspiriert wie die »Psalmen«. »Geistliche Lieder« bezieht sich auf christliche Poesie, die christliche Erfahrungen widerspiegeln.

Wenn wir diese verschiedenen Arten von Liedern singen, dann sollten wir »in Gnade« oder mit Dank »in« unserem »Herzen« für »Gott« singen. An diesem Punkt mag es gut erscheinen zu sagen, daß der Christ unterscheiden sollte, welche Art von Musik er benutzt. Viele sogenannte »christliche« Musik von heute ist leichtfertig und hohl. Ein Großteil dieser Musik ist ausgesprochen schriftwidrig und noch mehr der weltlichen Pop- und Rockmusik ähnlich, so daß sie eine Schande für den Namen Christi ist.

Vers 16 ist Epheser 5,18.19 sehr ähnlich, wo wir lesen: »Und berauscht euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung ist, sondern werdet voll Geist, indem ihr zueinander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern redet und dem Herrn mit eurem Herzen singt und spielt.« In Kolosser 3,16 ist der Hauptunterschied, daß es nicht heißt »werdet voll Geist«, sondern Paulus sagt: »Das Wort des Christus wohne reichlich in euch.« Mit anderen Worten, mit dem Heiligen Geist und mit dem Wort Gottes erfüllt zu sein ist notwendig, um ein freudiges, nützliches und fruchtbares Leben zu führen. Wir werden nicht mit dem Geist erfüllt, wenn wir nicht voll des Wortes Gottes sind, und das Studium des Wortes Gottes wird so lange ineffektiv bleiben, wie wir uns nicht von Herzen der Kontrolle des Heiligen Geistes hingeben. Können wir daraus nicht schließen, daß mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden, bedeutet, auch mit dem Wort Gottes erfüllt zu sein? Die Fülle des Heiligen Geistes ist keine geheimnisvolle, emotionale Krise, die wir einmal im Leben durchmachen, sondern besteht darin,

sich täglich von der Schrift zu nähren, über sie nachzudenken, ihr zu gehorchen und nach ihr zu leben.

3,17 Vers 17 ist eine allgemeine Regel, nach der wir unser Verhalten als Christen beurteilen können. Heutzutage haben es junge Leute besonders schwer zu entscheiden, ob bestimmte Dinge richtig oder falsch sind. Dieser Vers kann sich, wenn er in unserem Gedächtnis eingegraben ist, als Schlüssel für viele dieser Probleme erweisen. Die Frage, die wir uns immer wieder stellen müssen, ist: Kann ich das »im Namen des Herrn Jesus« tun? Kann ich es ihm zu Ehren tun? Kann ich erwarten, daß sein Segen darauf ruht? Möchte ich diese Tätigkeit ausüben, wenn er wiederkommt? Man beachte, daß man diesen Maßstab sowohl auf unsere Worte als auch unsere Taten anwenden sollte. Wenn wir diesem Gebot gehorchen, dann adelt das unser ganzes Leben. Es ist ein kostbares Geheimnis, wenn ein Christ es lernt, alles für den Herrn und zu seiner Ehre zu tun. Und wieder fügt der Apostel die Worte hinzu: »Und sagt Gott, dem Vater, Dank durch ihn.« Dank, Dank und nochmals Dank! Das ist die ewige Pflicht derer, die durch die Gnade errettet und für den Himmel bestimmt sind.

B. Angemessenes Verhalten für Mitglieder eines christlichen Haushaltes (3,18-4,1)

Paulus gibt nun den Gliedern des christlichen Haushaltes einige Ermahnungen. Sie reichen bis Kapitel 4,1. Er hat Ratschläge für Ehefrauen, Ehemänner, Kinder, Eltern, Diener und Herren. Zunächst mag dies wie ein abrupter Themenwechsel erscheinen – von den Themen, die Paulus bisher beschäftigt haben, zu solch einem profanen Thema wie dem Familienleben. Doch in Wirklichkeit ist dies höchst bedeutsam.

Welt« enthält mehr Wahrheit, als man bei oberflächlicher Betrachtung meint. Die Familieneinheit wurde von Gott dazu geschaffen, vieles, was das Leben lebenswert macht, zu bewahren. Während wir immer weniger auf die Familie acht haben, verkommt unsere Zivilisation immer mehr. Der erste Brief des Paulus an Timotheus lehrt auf besondere Weise, daß Gott das Familienleben als Mittel angeordnet hat, durch das man geistliche Qualitäten erlangen kann, so daß die Eignung eines Menschen für die Leiterschaft in der Gemeinde aus dem bewährten Familienleben entspringt.

In den folgenden Versen finden wir einige der Grundprinzipien, die uns bei der Gründung einer christlichen Familie leiten sollten. Wenn wir diesen Abschnitt betrachten, sollten wir uns die folgenden Grundbedingungen vor Augen halten:

1. Es muß einen Familienaltar geben – eine Zeit am Tag, zu der sich die Familie zum Lesen der Heiligen Schrift und zum Gebet versammelt.
2. Der Vater muß seine Autoritätsstellung in der Familie haben und sie in Weisheit und Liebe ausüben.
3. Die Frau und Mutter sollte erkennen, daß ihre erste Verantwortung vor Gott und der Familie in ihrem Haus liegt. Im Allgemeinen ist es nicht weise, wenn eine Frau einem Beruf außerhalb des Hauses nachgeht. Natürlich gibt es hier Ausnahmen.
4. Der Ehemann und die Frau sollten für ihre Kinder ein Beispiel an Gottesfurcht sein. Sie sollten in allem einig sein, wenn nötig, auch in der Züchtigung der Kinder.
5. Die Einheit der Familie sollte aufrecht erhalten werden. Es ist viel zu schnell möglich, sich so im Geschäft, im sozialen Leben und sogar im christlichen Dienst zu engagieren, daß die Kinder unter mangelnder Zuneigung, Gemeinschaft, Anleitung und Disziplin leiden. Viele Eltern mußten trauernd über einem abgewichenen Sohn oder einer ausgesicherten Tochter bekennen: »Und es geschah, während dein Knecht da und dort zu tun

Exkurs zum Thema christliche Familie

Gott hält die Familie für eine wichtige Kraft im Leben des Christen. Das Sprichwort »die Hand an der Wiege regiert die

hatte, da war er nicht mehr da« (1. Kön 20,40).

6. Bezüglich der Züchtigung von Kindern sind drei Grundregeln vorgeschlagen worden. Strafe nie im Zorn. Strafe nie ungerecht. Strafe nie ohne Erklärung.
7. Es ist gut für die Kinder, in der Jugend zu lernen ihr Joch zu tragen (Klgl 3,27), diszipliniert arbeiten zu lernen, Verantwortung zu übernehmen und den Wert des Geldes kennenzulernen.
8. Vor allem sollten christliche Eltern vermeiden, auf fleischliche und weltliche Weise ehrgeizig für ihre Kinder zu sein, sondern sollten ihnen ständig den Dienst des Herrn als die beste Art vor Augen halten, ihr Leben zu verbringen. Für einige kann das den vollzeitigen Dienst auf dem Missionsfeld bedeuten, für andere mag es den Dienst für den Herrn in einem säkularen Beruf heißen. Doch auf jeden Fall sollte das Werk des Herrn das wichtigste Kriterium sein. Ob zuhause, bei der Arbeit oder wo immer wir sein mögen, sollten wir uns der Tatsache bewußt sein, daß wir unseren Erlöser repräsentieren, und deshalb sollte jedes Wort und jede Tat ihm würdig sein, und sollte, kurz gesagt, von ihm bestimmt werden.

3,18 Die erste Ermahnung des Apostels ist an die »Frauen« gerichtet. Sie werden eindringlich ermahnt, sich ihren »Männern« unterzuordnen, »wie es sich im Herrn geziemt«. Der göttliche Plan ist, daß der Ehemann das Oberhaupt der Familie ist. Die Frau hat eine untergeordnete Stellung unter ihren Mann bekommen. Sie soll weder dominieren noch leiten, sondern seiner Leitung folgen, wo immer sie es kann, ohne ihre Treue zu Christus zu gefährden. Es gibt natürliche Fälle, in denen eine Frau ihrem Ehemann nicht gehorchen darf und trotzdem Christus treu bleibt. In einem solchen Fall muß sie zuerst dem Herrn Jesus gehorchen. Wenn eine christliche Ehefrau einen zurückgefallenen Ehemann hat,

dann bedeutet dieser Vers, daß sie ihm helfen sollte, seine Aufgabe in der Familie zu erfüllen, anstatt die Aufgaben selbst an sich zu reißen, weil sie vielleicht intelligenter ist.

3,19 Es ist wunderschön, wie ausgeglichen das Wort Gottes ist. Der Apostel bleibt nicht allein bei seinem Rat für die Frauen, sondern zeigt, daß auch die Ehemänner eine Verantwortung haben. Die »Männer« sollen ihre »Frauen« lieben und »nicht bitter gegen sie« sein. Wenn man diesen einfachen Anweisungen folgen würde, dann würden viele Eheprobleme verschwinden, und Familien wären sehr viel glücklicher im Herrn. Denn keine Frau würde sich wohl weigern, sich einem Ehemann zu unterwerfen, der sie wirklich liebt. Man hat zu recht bemerkt, daß dem Ehemann hier nicht gesagt wird, er solle seine Frau dazu bringen, ihm zu gehorchen. Wenn sie es nicht tut, dann sollte er die Angelegenheit vor den Herrn bringen. Die Unterordnung sollte von ihrer Seite aus freiwillig geschehen »wie es sich im Herrn geziemt«.

3,20 Die »Kinder« werden ermahnt: »Gehorcht euren Eltern in allem, denn dies ist wohlgefällig im Herrn.« Zu allen Zeiten sind Familien durch zwei einfache Prinzipien zusammengehalten worden – Autorität und Gehorsam. Hier geht es um das letztere. Man beachte hier, daß Gehorsam »in allem« gefordert wird. Das bedeutet nicht nur in angenehmen Dingen, sondern auch da, wo Gehorsam nicht so angenehm ist.

Gläubige Kinder, die ungläubige Eltern haben, stehen oft in einer schwierigen Position. Sie wollen dem Herrn treu sei und werden gleichzeitig mit den Ansprüchen konfrontiert, die ihre Eltern an sie stellen. Im allgemeinen sind wir der Ansicht, daß Gott, wenn sie ihre Eltern ehren, auch sie ehren wird. Solange sie im Hause ihrer Eltern leben, haben sie ganz besonders die Verpflichtung zum Gehorsam. Natürlich sollten sie nichts tun, das den Lehren Christi entgegensteht, doch normalerweise werden sie nicht dazu aufgefordert. Oft

mögen sie aufgefordert werden, Dinge zu tun, die sie ungern tun, doch solange sie nicht ausgesprochen falsch oder sündig sind, können sie sich entschließen, sie für den Herrn zu tun. Auf diese Weise können sie ein gutes Zeugnis für ihre Eltern sein und versuchen, sie für den Herrn zu gewinnen.

3,21 »Väter« sollten ihre Kinder nicht »reizen, ... damit sie nicht mutlos werden«. Es ist interessant, daß dieser Rat an die »Väter« gerichtet ist und nicht an die Mütter. Enthüllt das nicht, daß die Väter eher in der Gefahr stehen, diesen Fehler zu begehen, als die Mütter? Kelly ist der Ansicht, daß Mütter eher Gefahr laufen, ihre Kinder zu verwöhnen.

3,22 Von Vers 22 bis zum Ende des Kapitels spricht der Geist Gottes die »Sklaven« oder Knechte an. Es ist interessant zu sehen, wieviel Platz das NT den Sklaven widmet. Das ist nicht bedeutungslos. Es zeigt, daß, ganz gleich wie niedrig der soziale Status eines Menschen sein mag, er doch durch Treue zum Wort Gottes wirklich hoch im christlichen Leben aufsteigen kann. Vielleicht zeigt das auch das Vorauswissen Gottes, daß die meisten Christen eher in dienenden als in herrschenden Positionen zu finden sein würden. Z. B. gibt es im NT sehr wenig Anweisungen, die sich an Herrscher richten, doch es gibt sehr viele Ratschläge für diejenigen, die ihr Leben im Dienst für andere zubringen. Die Sklaven zur Zeit des Paulus erhielten normalerweise recht wenig Aufmerksamkeit, und zweifellos erschien es den frühen Christen als ungewöhnlich, daß in diesen Briefen ihnen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Doch das zeigt, wie die Gnade Gottes allen Menschen gilt, ganz gleich wie gering ihre Stellung auch sein mag. C. H. Mackintosh bemerkt: »Der Sklave ist nicht vom Dienst für Gott ausgeschlossen. Indem er einfach seine Pflicht vor dem Angesicht Gottes tut, kann er diese Lehre zieren und Gott Ehre einbringen.«

Den »Sklaven« wird befohlen »in allem« denen, die ihre »Herren nach dem Fleisch« sind, zu gehorchen. Wir haben

hier die vorsichtige Anspielung, daß diese nur »Herren nach dem Fleisch« sind. Sie haben einen anderen Herrn, der über allen steht, und der alles sieht, was dem geringsten seiner Kinder zugefügt wird. Sklaven sollen »nicht in Augendienerei, als Menschengefällige, sondern in Einfalt des Herzens, den Herrn fürchtend« dienen. (Ein gutes Beispiel dafür im AT ist 1. Mose 24,33.) Besonders wenn jemand unterdrückt wird, dann ist er versucht, die Arbeit schleifen zu lassen, wenn sein Herr gerade nicht hinschaut. Doch der gläubige Diener wird erkennen, daß sein Herr immer zuschaut, und auch wenn seine irdischen Umstände sehr bitter sein mögen, wird er seine Arbeit für den Herrn im Himmel tun. »In Einfalt des Herzens« bedeutet, daß er reine Motive hat – er will nur dem Herrn Jesus gefallen.

Es ist interessant, daß im NT die Sklaverei nicht verboten wird. Das Evangelium wirft soziale Einrichtungen nicht durch Revolutionen über den Haufen. Doch wo immer das Evangelium hingekommen ist, ist die Sklaverei ausgerottet worden und verschwunden. Das bedeutet nicht, daß diese Anweisungen deshalb bedeutungslos für uns wären. Alles, was hier gesagt wird, kann man auch auf Arbeitnehmer und Arbeitgeber anwenden.

3,23 »Was« auch immer getan wird, es sollte »von Herzen (wörtlich »aus der Seele«) als dem Herrn und nicht den Menschen« getan werden. In jeder Form des christlichen Dienstes als auch in jedem Lebensbereich gibt es viele Aufgaben, die die Menschen widerwärtig finden. Wir brauchen kaum zu sagen, daß wir solchen Arbeiten lieber aus dem Weg gehen. Doch dieser Vers lehrt uns die wichtige Lektion, daß der niedrigste Dienst verherrlicht und geadelt werden kann, wenn wir ihn für den Herrn tun. In diesem Sinne gibt es keinen Unterschied zwischen säkularer und christlicher Arbeit. Alles ist heilig. Im Himmel werden wir nicht dafür belohnt, daß man unseren Dienst gesehen hat oder daß wir besonders erfolgreich gewesen wären, auch nicht für unsere Talente oder Gele-

genheiten, sondern für unsere Treue. So werden auch unscheinbare Menschen eines Tages sehr gut dastehen, wenn sie ihre Pflichten treu als dem Herrn getan haben. Zwei Mottos werden gerne über die Küchenspüle gehängt: »Nicht irgendwie, sondern siegreich« und »Hier wird dreimal täglich Gottesdienst gehalten«.

3,24 Der »Herr« ist jetzt dabei, die Bücher zu führen, und alles, was für ihn getan wird, erregt seine Aufmerksamkeit. »Die Freundlichkeit Gottes wird die Freundlichkeit der Menschen belohnen.« Diejenigen, die wenig irdisches Erbe haben, werden »das Erbe« des Himmels empfangen. Wir sollten uns daran erinnern, wenn wir das nächste Mal etwas tun müssen, das wir nicht gerne tun, sei es in der Gemeinde, Zuhause oder am Arbeitsplatz. Es ist ein Zeugnis für Christus, es klaglos zu erledigen und zwar auf die bestmögliche Weise.

3,25 Paulus sagt in Vers 25 nicht ausdrücklich, wen er meint. Vielleicht würden wir am ehesten an einen ungerechten Herrn denken, der seine Sklaven unterdrückt. Vielleicht ist ein gläubiger Diener müde geworden, seinen ungerechten Forderungen zu gehorchen. »Kümmer dich nicht drum«, sagt Paulus, »denn der Herr weiß alles darüber, und er wird auch die Ungerechtigkeiten, die du ertragen mußt, in seine Hand nehmen.«

Doch obwohl dies auch die Herren einschließen könnte, ist es in erster Linie an die Sklaven gerichtet. Nachlässiger Dienst, Betrug, Faulenzerei und andere Formen der Unehrllichkeit werden nicht unbemerkt bleiben. »Da ist kein Ansehen der Person« vor Gott. Er ist der Herr aller, und die Unterschiede unter den Menschen bedeuten ihm nichts. Wenn Sklaven ihre Herrn berauben (wie es Onesimus wohl getan hat), dann werden sie darüber dem Herrn im Himmel Rechenschaft ablegen müssen.

4,1 Dieser Vers gehört von der Logik her zum Schlußvers von Kapitel 3. »Herrn« sollten ihren »Sklaven« geben, »was recht und billig ist«. Sie sollten ihnen nicht einen gerechten Lohn vorenthalten, sondern sollten sie für ihre Arbeit gut

bezahlen. Das ist direkt an die Adresse gläubiger Arbeitgeber gerichtet. Gott haßt es, wenn Arme unterdrückt werden, und die Gaben eines Menschen, der sein Geld durch unfaire Arbeitsbedingungen verdient hat, lehnt Gott mit den Worten ab: »Behalt dein Geld, ich mag die Art nicht, wie du es erworben hast« (s. Jak 5,1-4). Herren sollten nicht überheblich sein, sondern ehrfürchtig. Auch sie haben »einen Herrn in den Himmeln«, den Einen, der immer gerecht ist.

Ehe wir diesen Abschnitt beschließen, ist es noch interessant zu bemerken, wie der Apostel Paulus diese Angelegenheiten des Alltagslebens unter das erforschende Licht der Herrschaft Christi bringt:

1. Frauen – wie es sich im Herrn geziemt (V. 18).
2. Kinder – wohlgefällig im Herrn (V. 20).
3. Sklaven – den Herrn fürchtend (V. 22).
4. Sklaven – als dem Herrn (V. 23).

C. Das Gebetsleben des Gläubigen und sein Zeugnis durch Leben und Sprache (4,2-6)

4,2 Paulus wird nie müde, das Volk Gottes zu ermahnen, sorgfältig ihr Gebetsleben zu pflegen. Zweifellos werden wir alle einmal bedauern, wenn wir in den Himmel kommen, daß wir nicht mehr Zeit im Gebet verbracht haben, insbesondere, wenn wir sehen werden, wie sehr unsere Gebete erhört wurden. Mit dem gesamten Thema »Gebet« ist viel geheimnisvolles verbunden und viele Fragen kann man nicht beantworten. Doch die beste Haltung für den Christen ist es, nicht zu versuchen, diese tieferen Geheimnisse des Gebetes zu analysieren oder zu verstehen. Der beste Ansatz ist es, im einfachen Glauben zu beten und die intellektuellen Zweifel beiseite zu schieben.

Wir sollen »am Gebet« nicht nur festhalten, sondern wir sollen auch »darin wachen«. Das erinnert uns sofort an die Aufforderung des Herrn Jesus an seine Jünger im Garten Gethsemane: »Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt.« Sie wachten nicht, sondern schlie-

fen fest ein. Wir sollen uns nicht nur gegen den Schlaf wappnen, sondern auch gegen wandernde Gedanken, Unaufmerksamkeit und Unehrllichkeit. Und wir sollen aufpassen, daß uns nicht die Zeit zum Gebet geraubt wird (Eph 6,18). Außerdem sollen wir unsere Gebete »mit Danksagung« verbinden. Wir sollten nicht nur dankbar für geschehene Gebeterhörungen sein, sondern im Glauben können wir dem Herrn schon für Gebete danken, die er noch nicht erhört hat. Guy King faßt das schön zusammen: »Seine Liebe will das Beste für uns, und seine Weisheit weiß, was das Beste für uns ist, und seine Macht erreicht das Beste für uns.«²¹⁾

4,3 Paulus bittet, daß die Kolosser »auch für« ihn beten, und für die Diener des Herrn, die bei ihm in Rom sind. Es ist schön zu sehen, daß er nicht darum bittet, aus dem Gefängnis zu kommen, sondern, »daß Gott« ihm »eine Tür ... auf-tue«, um das Wort zu predigen. Der Apostel wünschte sich, daß Gott ihm die Türen öffne. Welch eine wichtige Lehre enthält das doch für uns! Es ist nur zu leicht möglich, daß wir uns im christlichen Dienst die Türen selbst aufmachen. Doch das ist eine Gefahr, die wir meiden sollten. Wenn der Herr die Türen für uns öffnet, dann können wir mutig hineingehen, und zwar in dem Bewußtsein, daß er uns leitet. Wenn wir dagegen die Türen selbst öffnen, dann können wir uns nicht sicher sein, in Gottes Willen zu leben, und wir könnten uns schon bald fleischlicher Mittel bedienen, um das sogenannte Werk des Herrn zu tun. Die besondere Bitte des Paulus ist es, daß ihm »eine Tür des Wortes« aufgetan werde, »das Geheimnis des Christus zu reden, dessentwegen« er »auch gebunden« war. »Das Geheimnis des Christus« in diesem Vers ist die Wahrheit über die Gemeinde, und besonders der Aspekt, den man durch den Ausdruck »Christus für die Heiden« definieren könnte. Das war der besondere Aspekt der Evangeliums-botschaft, die Paulus zur Predigt anvertraut war. Weil er es gewagt hatte zu behaupten, daß Heiden auf die gleiche Weise erlöst werden könnten wie die

Juden, war es den Juden letztendlich gelungen, ihn als Gefangenen nach Rom senden zu lassen.

Es gibt einige Ausleger, die der Ansicht sind, daß das große Geheimnis der Gemeinde Paulus im Gefängnis offenbart wurde. Sie legen deshalb großen Wert auf die »Gefangenschaftsbriefe«, während sie offensichtlich die Bedeutung der Evangelien und der anderen Bücher des NT unterschätzen. Doch aus diesem Vers geht hervor, daß die Predigt des Geheimnisses die *Ursache* für die Gefangenschaft des Paulus war und daß es ihm deshalb einige Zeit vor seiner Gefangenschaft offenbart worden sein muß.

4,4 Er möchte das Geheimnis gerne »kundmachen«, d. h. auf solch klare und eindeutige Weise predigen, daß es von den Menschen leicht verstanden wird. Dies sollte das Anliegen jedes Christen sein, der Christus bekannt machen möchte. Es ist keine Tugend »tiefsinnig« zu predigen. Wir sollten darauf abzielen, die Massen zu erreichen, und dazu muß die Botschaft einfach und deutlich präsentiert werden.

4,5 Christen sollten »in Weisheit gegenüber denen, die draußen sind« wandeln. Sie sollten erkennen, daß ihr alltägliches Verhalten sorgfältig von Ungläubigen beobachtet wird. Die Welt ist an unserem Wandel mehr interessiert als an unseren Worten. In der Sprache von Edgar Guest: »Ich sehe lieber jeden Tag eine Predigt, als mir eine anzuhören.« Das bedeutet nicht, daß der Christ nicht Christus auch mit den Lippen bekennen sollte, doch es geht hier darum, daß sein Wandel mit seinen Worten übereinstimmen sollte. Man soll nie von ihm sagen können: »Große Worte, nichts dahinter.«

»Die gelegene Zeit« auszukaufen bedeutet, jede Gelegenheit wahrzunehmen. An jedem Tag unseres Lebens haben wir Gelegenheiten, von der erlösenden Macht unseres Herrn Jesus Christus Zeugnis abzulegen. Wenn diese Gelegenheiten kommen, dann sollten wir bereit sein, sie wahrzunehmen. Das Wort »auskaufen« bedeutet, daß damit oft Kosten verbunden sind. Doch was immer es uns

kosten mag, wir sollten bereit sein, von unserem kostbaren Herrn denen weiterzusagen, die ihn nicht kennen.

4,6 Unser »Wort« sollte immer »in Gnade, mit Salz gewürzt« sein, damit wir »wissen, wie« wir »jedem einzelnen antworten« sollen. Wenn unsere Gespräche immer »in Gnade« sein sollen, so müssen sie höflich, demütig und christusähnlich sein. Sie sollten ohne Klatsch, Leichtfertigkeit, Unreinheit und Bitterkeit sein. Der Ausdruck »mit Salz gewürzt« kann mehrere Bedeutungen haben. Einige Ausleger denken, daß unsere Sprache zwar freundlich, aber auch ebenso ehrlich und ohne Heuchelei sein soll. Andere denken, daß Salz den Geschmack verbessert, so daß Paulus hier sagen will, daß unsere Gespräche niemals flach, langweilig oder geistlos sein sollten, sondern immer nützlich und wertvoll. Lightfoot sagt, das die heidnischen Autoren »Salz« als Bild für »geistreichen Witz« benutzten. Paulus würde wahrscheinlich hier statt Witz Weisheit meinen. Vielleicht kann man diesen Satz am besten erklären, wenn wir die Sprache unseres Herrn Jesus untersuchen. Zu der Frau, die im Ehebruch ergriffen wurde, sagte er: »So verurteile auch ich dich nicht: Geh hin und sündige nicht mehr.« Und zu der Frau am Jakobsbrunnen sagte er: »Gib mir zu trinken ... geh hin, rufe deinen Mann!« Das erste spricht von Gnade, während das zweite uns mehr an das Salz erinnert.

»Ihr sollt wissen, wie ihr jedem einzelnen antworten sollt.« Vielleicht denkt der Apostel Paulus hier besonders an die Gnostiker, die mit ihren wohlklingenden Lehren zu den Kolossern kamen. Die Kolosser sollten bereit sein, diesen Irrlehrern mit weisen und glaubensvollen Worten zu »antworten«.

D. Einiges über die Mitarbeiter des Paulus (4,7-14)

4,7 »Tychikus« war offensichtlich derjenige, der vom Apostel Paulus ausgewählt worden war, um diesen Brief von Rom nach Kolossä zu bringen. Maclaren stellt dar, wie erstaunt Tychikus gewesen wäre, hätte man ihm gesagt, daß »dieser

Fetzen Pergament all den riesigen Pomp der Stadt überleben würde, und daß sein Name, weil er in ihnen verzeichnet war, in der ganzen Welt bis ans Ende der Zeit bekannt sein würde«.

Paulus versichert hier den Heiligen, daß Tychikus ihnen »alles ... mitteilen« werde, was ihn betrifft. Und wieder ist es schön zu sehen, welche Titel Paulus diesem Bruder gibt. Er nennt ihn »geliebten Bruder, treuen Diener und Mitknecht im Herrn«. Wieviel mehr sollten wir uns nach *solchen* Titeln sehnen als nach den hochtrabenden Kirchentiteln, die den Kirchenoberen unserer Tage gegeben werden!

4,8 Die Reise des Tychikus nach Kolossä hatte zwei Ziele. Zunächst sollte er den Heiligen Nachrichten aus erster Hand über Paulus und seine Gefährten in Rom geben, und er sollte auch die »Herzen« der Kolosser trösten. Hier hat »trösten« wahrscheinlich wieder mehr die Bedeutung von »stärken« oder »ermutigen« (s. 2,2). Sein Dienst an ihnen sollte die allgemeine Auswirkung haben, daß sie gegen die Irrlehre der Gnostiker bestehen konnten.

4,9 Die Erwähnung des Namens »Onesimus« bringt uns die schöne Geschichte in Erinnerung, die wir in Paulus' Brief an Philemon erfahren. Onesimus war ein entlaufener Sklave, der versucht hatte, einer Bestrafung zu entgehen, indem er nach Rom floh. Irgendwie war er mit Paulus in Kontakt gekommen, der ihn wiederum auf Christus hingewiesen hatte. Nun wird Onesimus zurück zu seinem früheren Meister, Philemon in Kolossä, zurückkehren, während Tychikus den Brief an die Gemeinde in Kolossä überbringen würde. Man halte sich die Aufregung der Gläubigen in Kolossä vor Augen, wenn die beiden Brüder mit Briefen von Paulus ankämen. Zweifellos würde man bis spät in die Nacht aufbleiben, Fragen über die Bedingungen in Rom stellen und von Paulus' Mut im Dienst für seinen Erlöser hören.

4,10 Wir wissen nicht viel über »Aristarch«, außer, daß er schon vorher einmal wegen seines Dienstes für den Herrn

gefangen gewesen war, wie es in Apostelgeschichte 19,29 festgehalten ist. Nun ist er Paulus' »Mitgefänger« in Rom.

»Markus« wird hier als »Vetter des Barnabas« erwähnt. Dieser junge Mann war mit Paulus und Barnabas zu den ersten Missionsreisen aufgebrochen. Weil er versagt hatte, beschloß Paulus, ihn bei der nächsten Reise zu Hause zu lassen, doch Barnabas hatte darauf bestanden, ihn mitzunehmen. Das war die Ursache zu einem Bruch zwischen den beiden älteren Missionaren. Dennoch ist es schön zu erfahren, daß Markus nicht für immer ein Versager blieb, sondern nun wieder das Vertrauen des geliebten Paulus besitzt.

Wenn Markus nach Kolossä käme, sollten die Heiligen dort ihn »aufnehmen«. Der Ausdruck »dessentwegen ihr Befehle erhalten habt« bedeutet nicht notwendigerweise, daß die Kolosser schon vorher Anweisung wegen Markus bekommen haben. Es kann sich auf die Anweisungen beziehen, die Paulus ihnen gerade gibt: »Wenn er zu euch kommt, so nehmt ihn auf.« Die Zeitform des Verbs »erhalten« kann einfach bedeuten, daß die Kolosser, wenn sie diesen Brief gelesen haben, Anweisungen erhalten haben.

4,11 Von einem anderen Mitarbeiter des Paulus ist die Rede, nämlich von »Jesus, genannt Justus«. Jesus war damals ein gewöhnlicher Name, wie noch heute in bestimmten Ländern. Es war die griechische Entsprechung des hebräischen Namens »Joschua«. Zweifellos wurde dieser Mann »Justus genannt«, weil seine christlichen Freunde es als unpassend ansahen, ihn mit demselben Namen wie den des Sohnes Gottes zu rufen.

Die drei vorhergehenden Männer waren alle bekehrte Juden. Sie waren sogar die einzigen ehemaligen Juden, die »Mitarbeiter am Reich Gottes« zusammen mit Paulus waren, Männer, die ihm »ein Trost gewesen« sind.

4,12 Als Paulus seinen Brief langsam zu Ende bringt, erinnert *ihm* Epaphras daran, seine persönlichen Grüße an die lieben Heiligen in Kolossä hinzuzufü-

gen. Epaphras, der in Kolossä geboren war, erinnerte sich immer der Gläubigen »in den Gebeten« und bat den Herrn, daß sie »vollkommen und völlig überzeugt in allem Willen Gottes« dastehen mögen.

4,13 Paulus gibt »ihm Zeugnis«, daß Epaphras im Gebet nicht nur für die in Kolossä, sondern auch für die Christen »in Laodizäa und die in Hierapolis« gerungen hat. Dieser Mann hatte ein persönliches Interesse an den Kindern Gottes, mit denen er bekannt war. Zweifellos hatte er eine sehr lange Gebetsliste, und es wäre kaum überraschend, wenn er jeden täglich im Gebet erwähnen würde. Die New English Bible übersetzt: »Er betet immer sehr für euch, daß ihr fest stehen mögt, reif in der Überzeugung und ganz dem Tun des Willens Gottes hingegen.«

4,14 Nun sendet Paulus noch Grüße von »Lukas, dem geliebten Arzt, und Demas«. Hier haben wir eine Studie der Gegensätze. Lukas war viel mit Paulus gereist und hat ihm wohl sowohl leiblich als auch geistlich während Krankheit, Verfolgung und Gefangenschaft gedient.

Demas dagegen war wohl eine Weile bei dem Apostel gewesen, doch schließlich mußte der Apostel von ihm sagen: »Demas hat mich verlassen, da er den jetzigen Zeitlauf liebgewonnen hat, und ist nach Thessalonich gegangen« (2. Tim 4,10).

E. Grüße und Ermahnungen (4,15-18)

4,15 Nun werden noch Grüße an »die Brüder in Laodizäa und Nympha und die Gemeinde in seinem Haus« gesandt. Wir lesen von der Gemeinde in Laodizäa noch einmal in Offenbarung 3,14-22. Die Gemeinde dort war in geistlichen Angelegenheiten lau geworden. Sie war ausgesprochen materialistisch und selbstzufrieden. Man meinte, daß alles in Ordnung sei und sah die eigene Nacktheit nicht. Die Manuskripte unterscheiden sich darin, ob Nymphas (ein Mann) oder Nympha (eine Frau) angesprochen ist. Doch es ist ausreichend zu bemerken, daß in diesem Haus in Kolossä eine Gemeinde war. In diesen Tagen hatten

die Christen keine besonderen Gebäude, wie wir es heute gewohnt sind. Doch die meisten von uns werden sicherlich zustimmen, daß die Kraft Gottes in einer Ortsgemeinde weitaus wichtiger ist, als ein schönes Gebäude mit ausgesuchter Einrichtung. Die Kraft Gottes ist von diesen Dingen unabhängig, und luxuriöse Gemeindegäuser waren oft ein Hindernis für die Kraft Gottes.

4,16 »Wenn der Brief« in Kolossä »gelesen« worden war, dann sollte er an die »Gemeinde der Laodizäer« weitergeleitet werden, damit er dort auch gelesen werden konnte. Zweifellos wurde das getan, doch wir erfahren aus Offenbarung 3, daß die Laodizäer nicht auf die Botschaft dieses Briefes hörten, zumindest nicht dauerhaft.

Paulus gibt auch die Anweisung, daß der Brief »aus Laodizäa« auch in Kolossä gelesen werden solle. Wir können nicht wissen, auf welchen Brief sich das bezieht. Einige glauben, daß der sogenannte Epheserbrief des Paulus gemeint gewesen sei. Einige alte Manuskripte lassen die Worte »in Ephesus« in Epheser 1,1 aus. Das hat viele Kommentatoren dazu gebracht zu glauben, daß der Epheserbrief vielleicht ein Rundbrief war, der in verschiedenen Gemeinden vorgelesen werden sollte – z. B. in Ephesus, Laodizäa und dann in Kolossä. Diese Ansicht wird auch durch die Tatsache unterstützt, daß im Epheserbrief wesentlich weniger persönliche Anspielungen enthalten sind als im Kolosserbrief.²²⁾

4,17 »Archippus« wird befohlen: »Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, daß du ihn erfüllst.« Hier haben wir wieder keine genaue Information darüber, welcher »Dienst« gemeint ist. Viele glauben, daß »Archippus« ein Sohn des Philemon war, und daß er in der Gemeinde in Kolossä aktiv gewesen sei. Der Vers wird bedeutsamer für uns, wenn wir für den Namen »Archippus« unseren eigenen einsetzen, und den Geist Gottes zu uns sagen hören: »Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, daß du ihn erfüllst.« Jedem von uns ist ein Dienst vom Herrn gegeben worden, und wir werden eines Tages Rechenschaft ablegen müssen, was wir damit getan haben.

4,18 An diesem Punkt nahm der Apostel den Stift in die eigene »Hand« und unterschrieb seinen »Gruß« mit seinem heidnischen Namen »Paulus«. Zweifellos waren die »Fesseln« an seinen Händen beim Schreiben hinderlich, doch erinnerte es ihn daran, die Kolosser aufzufordern: »Gedenkt meiner Fesseln.« »Das Geräusch des Stiftes und der Ketten zusammen ist das endgültige Zeichen, daß die Ketten des Predigers das Wort Gottes nicht fesseln können.«²³⁾

Dann schließt er den Brief mit den Worten: »Die Gnade sei mit euch. Amen.« (LU1912). A. T. Robertson schreibt: »Es gibt kein größeres Wort als das Wort »Gnade«, denn es enthält die ganze Liebe Gottes, wie wir sie im Geschenk seines Sohnes für uns sehen.«²⁴⁾ »Amen.«

Anmerkungen

- 1) (Einleitung) George Salmon, *A Historical Introduction to the Study of the Books of the New Testament*, S. 384.
- 2) (Einleitung) *New Bible Commentary*, S. 1043.
- 3) (Einleitung) A. T. Robertson, *Paul and the Intellectuals*, S. 16.
- 4) (1,5) J. B. Lightfoot, *Saint Paul's Epistles to the Colossians and to Philemon*, S. 134.
- 5) Einige Manuskripte haben die Worte »und wächst« nicht, in NA und im Mehrheitstext stehen sie jedoch. LU1912 läßt diese Worte ebenfalls aus.
- 6) (1,11) A. S. Peake, »Colossians«, *The Expositor's Greek Testament*, Bd. 3, S. 499.
- 7) (1,14) Die Worte »durch sein Blut« (LU1912) gehören definitiv zur Parallelstelle in Epheser 1,7, jedoch sind sie hier weder in den ältesten Manuskripten (NA) noch in der Mehrheit der Manuskripte zu finden.
- 8) (1,18) Alfred Mace, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 9) (1,19) Die gesteigerte Form von oikēo, die hier benutzt wird (katoikēo), bedeutet: sich niederzulassen und zuhause zu sein.
- 10) (1,22) Charles R. Erdman, *Epistle of Paul to the Colossians and Philemon*, S. 46.
- 11) (1,23) Die griechische Sprache hat zwei Worte für »sofern« (*ei* und *ean*) und verschiedene grammatikalische Konstruktionen, um die Art des Zustandes zu beschreiben, den der Schreiber oder Sprecher im Sinn hat. Hier steht das *ei* mit dem Indikativ *epimenete*, damit haben wir Konditional I (Paulus nimmt es als sicher an, daß sie fest bleiben werden).
- 12) (1,23) Pridham, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 13) (2,2) Alfred Mace, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 14) (2,9) Marvin Vincent, *Word Studies in the New Testament*, Bd. 2, S. 906.
- 15) (2,14) H. A. W. Meyer, *Critical and Exegetical Handbook to the Epistles to the Philippians and Colossians*, S. 308.
- 16) (2,18) Das Wort »nie« ist in NA ausgelassen, doch würde sich dieselbe Bedeutung ergeben. Ob sie nun wirklich etwas gesehen haben oder nicht, es war alles leere Fleischlichkeit.
- 17) (3,2) Robertson, *Intellectuals*, S. 149.
- 18) (3,2) F. B. Hole, *Paul's Epistles*, Bd. 2, S. 105.
- 19) (3,11) J. C. Ryle, *Holiness*, S. 436 + 455.
- 20) (3,12) W. E. Vine, *Expository Dictionary of New Testament Words*, S. 56.
- 21) (4,2) Guy King, *Crossing the Border*, S. 111.
- 22) (4,16) Andererseits hat Paulus drei Jahre in Ephesus verbracht, so daß er dort *so viele* Menschen kannte, daß es ungerecht gewesen wäre, einige auszuwählen und den Rest zu verärgern.
- 23) (4,18) *New Bible Commentary*, S. 1051.
- 24) (4,18) Robertson, *Intellectuals*, S. 211.

Bibliographie

(Kolosser und Philemon)

Carson, Herbert M.,
*The Epistles of Paul to the Colossians
and to Philemon*,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1960.

English, E. Schuyler,
Studies in the Epistle to the Colossians,
New York: Our Hope, 1944.

Erdman, Charles R.,
*Epistles of Paul to the Colossians
and Philemon*,
Philadelphia: Westminster, 1933.

King, Guy,
Crossing the Border,
London: Marshall, Morgan and Scott,
1957.

Lightfoot, J. B.,
*Saint Paul's Epistle to the Colossians
and to Philemon*,
Grand Rapids: Zondervan, Reprint der
Ausgabe von 1879 von MacMillan.

Maclaren, Alexander,
»Colossians and Philemon«,
The Expositor's Bible,
London: Hodder and Stoughton, 1888.

Meyer, H. A. W.,
*Critical and Exegetical Handbook to the
Epistles to the Philippians and Colossians*,
New York: Funk and Wagnalls, 1884.

Nicholson, W. R.,
*Popular Studies in Colossians:
Oneness with Christ*,
Grand Rapids: Kregel, 1903.

Peake, Arthur S.,
»Colossians«,
The Expositor's Greek Testament. Bd. 3.,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1961.

Robertson, A. T.,
Paul and the Intellectuals,
Nashville: Sunday School Board of the
Southern Baptist Convention, 1928.

Rutherford, John,
St. Paul's Epistles to Colossae and Laodicea,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1908.

Sturz, Richard,
Studies in Colossians,
Chicago: Moody Press, 1955.

Thomas, W. H. Griffith,
Studies in Colossians and Philemon,
Grand Rapids: Baker Book House, 1973.

Vine, W. E.,
*The Epistle to the Philippians and
Colossians*,
London: Oliphants, 1955.

Der erste Thessalonicherbrief

»Dieser Brief zeichnet sich mehr als jeder andere des Paulus durch seine Einfachheit, seine Freundlichkeit und Zuneigung aus ... Hier gibt es keine Kontroversen.«

W. Graham Scroggie

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Das erste Buch jedes berühmten Autors wird normalerweise hoch gelobt, weil es als erstes Richtung und Gabe des Autors zeigt. Der erste Thessalonicherbrief könnte durchaus der erste inspirierte Brief des Paulus sein. Die erstaunliche Menge christlicher Lehren, die der Apostel in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Thessalonich angesprochen hat, wird deutlich durch die vielen Lehren, die er bei den Thessalonichern als bereits bekannt voraussetzt.

Heute wird die Entrückung und die Wiederkunft unseres Herrn von vielen evangelikalen Christen erwartet und daran geglaubt. Das war nicht immer so. Die Wiederbelebung des Interesses an dieser Lehre insbesondere durch die frühen Brüder in Großbritannien (1825-1850) basierte zum Großteil auf dem 1. Thessalonicherbrief. Ohne diesen kurzen Brief würden wir viele Aspekte der Wiederkunft Christi kaum verstehen.

II. Verfasserschaft

Daß der 1. Thessalonicherbrief ein echter Paulusbrief ist, wird von kaum einem Gelehrten bestritten. Die Beweislage für diesen Brief ist ausreichend, wie J. E. Framme sagt, »es sei denn, daß man behaupten wolle, daß Paulus niemals gelebt habe, oder daß von ihm kein Brief überliefert sei.«¹⁾

Wir finden *äußere Beweise*, daß Paulus der Autor ist, bei Polykarp, Ignatius und Justin, ebenso wie im Marcionitischen und Muratorischen Kanon (frühe Listen der mit zum Kanon der Bibel gehörigen

Bücher – wobei einer von Häretikern, der andere von Gläubigen stammt).

An *inneren Beweisen* haben wir den Gebrauch eines paulinischen Vokabulars und Stils, und die Einstellung eines liebevollen geistlichen Vaters. Die historischen Anspielungen passen zur Apostelgeschichte. Sowohl in 1,1 als auch in 2,18 nennt sich der Autor Paulus.

III. Datierung

Der erste Thessalonicherbrief wurde von Korinth aus geschrieben, und zwar während des achtzehnmonatigen Aufenthalts des Paulus dort, nicht lange nachdem Timotheus zu Paulus gekommen war (1. Thess 3,6; 2,17). Da man annimmt, daß Gallio (Apg 18) im Frühsommer des Jahres 51 als Prokonsul dort ankam, muß Paulus dort Anfang 50 angekommen sein und schon bald darauf den 1. Thessalonicherbrief geschrieben haben. Fast alle Gelehrten datieren das Buch auf die frühen 50er Jahre und man kann es mit Sicherheit genauer auf die Jahre 50 oder 51 datieren, nur zwanzig Jahre nach der Himmelfahrt unseres Herrn.

IV. Hintergrund und Thema

Während der zweiten Missionsreise des Paulus brach das Licht des Evangeliums in die Finsternis Thessalonichs ein (Apg 17,1-10).

Nachdem Paulus und Silas aus dem Gefängnis von Philippi entlassen waren, reisten sie über Amphipolis und Apollonia nach Thessalonich. Thessalonich war zu dieser Zeit eine strategisch wichtige Stadt, sowohl für den Handel als auch für die Politik. Entsprechend seiner Gewohnheit ging Paulus zunächst in die

jüdische Synagoge und bewies aus dem AT, daß der Messias sterben und von den Toten auferstehen mußte. Dann fuhr er fort zu erklären, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias war. Das tat er drei Sabbathe lang. Einige der Juden waren überzeugt und nahmen ihren Platz als Gläubige mit Paulus und Silas ein. Auch viele der griechischen Prose-lyten und einige der führenden Frauen der Stadt bekehrten sich. Dann setzte der Rückschlag ein. Die Juden, die *nicht* glaubten, hetzten einige Strolche des Straßenpöbels auf, inszenierten einen Aufstand und belagerten das Haus Jasons, wo Paulus und Silas sich aufhielten. Als sie die Prediger nicht im Haus fanden, zerrten sie Jason und einige andere Gläubige vor die Stadtobersten (Politarchen), und klagten sie an, die ganze Welt in Aufruhr zu versetzen. Das war ein ungewolltes Kompliment! Dann klagten sie die Christen an, daß sie Caesar stürzen wollten, indem sie einen anderen König namens Jesus proklamierten. Die Politarchen waren besorgt. Sie verlangten von Jason und seinen Kollegen eine Kautiön, und fügten wahrscheinlich noch die strenge Anweisung hinzu, daß seine Gäste aus der Stadt zu verschwinden hätten. Dann wurden Jason und die anderen freigelassen.

Die Brüder in Thessalonich entschieden, daß es am weisesten wäre, wenn die Prediger die Stadt verließen und sandten sie bei Nacht nach Beröa.

Bemerkenswert ist, daß Paulus und Silas, als sie gingen, eine Gemeinde von Gläubigen hinterließen, die gründlich in den Hauptlehren des Glaubens unterrichtet war und die durch die Verfolgung, die sie erleiden mußten, nicht von ihrem Glauben abgebracht wurden. Es wäre einfach, aus Apostelgeschichte 17,2 zu schließen, daß Paulus und seine

Gefährten nur drei Sabbathe in Thessalonich verbrachten. Doch kann es sein, daß sie nur drei Sabbathe *in der Synagoge* lehrten. Es kann sein, daß Paulus mit seinen Gefährten bis zu drei Monaten *in der Stadt* blieb. Die Briefe des Apostels an die Gemeinde zeigen, daß sie mit vielen christlichen Lehren ausführlich bekannt waren, und daß sie kaum in drei oder vier Wochen soviel Stoff hätten bewältigen können.

Von Beröa aus reiste Paulus nach Athen weiter (Apg 17,15). Dort hörte er, daß die Gläubigen in Thessalonich erstmals verfolgt wurden. Er versuchte, sie zu besuchen, doch Satan hinderte ihn daran (1. Thess 2,17.18), so daß er Timotheus zu ihnen sandte (3,1.2). Timotheus brachte einen ermutigenden Bericht mit (3,6-8) und das veranlaßte den Apostel zur Abfassung dieses Briefes. In ihm verteidigt er seinen Dienst gegen verleumderische Angriffe, er ruft zur Trennung von der Sittenlosigkeit ihrer Kultur auf, er korrigiert Mißverständnisse über diejenigen, die in Christus gestorben sind und er ermahnt diejenigen, die aufgehört hatten zu arbeiten, weil die Wiederkunft Christi nahe sei, und ermahnt die Heiligen, ihre geistlichen Führer zu respektieren.

Eines der wichtigsten Themen des 1. Thessalonicherbriefes ist die Wiederkunft des Herrn Jesus. Sie wird in jedem der fünf Kapitel mindestens einmal erwähnt. G. R. Harding Wood hat diese Anspielungen zusammengefaßt in der folgenden ausgezeichneten Synopse:

Der Christ, der die Wiederkunft unseres Herrn Jesus erwartet, hat keinen Platz für: 1. Götzen in seinem Herzen (1,9.10), 2. Nachlässigkeit in seinem Dienst (2,9.19), 3. Spaltungen in seiner Gemeinde (3,12.13), 4. Depressionen in seinem Geist (4,13-18) oder 5. Sünde in seinem Leben (5,23).²⁾

Einteilung

- I. Gruß (1,1)
- II. Die persönliche Beziehung des Paulus zu den Thessalonichern (1,2-3,13)
 - A. Paulus empfiehlt die Thessalonicher (1,2-10)
 - B. Rückblick auf den Dienst des Paulus, seine Botschaft und sein Verhalten in Thessalonich (2,1-12)
 - C. Rückblick auf die Reaktion der Thessalonicher auf das Evangelium (2,13-16)
 - D. Erklärung für das Fernbleiben des Paulus von Thessalonich (2,17-20)
 - E. Die Sendung des Timotheus nach Thessalonich (3,1-10)
 - F. Das eindeutige Gebet des Paulus (3,11-13)
- III. Praktische Ermahnungen (4,1-5,22)
 - A. Heiligung nach dem Willen Gottes (4,1-8)
 - B. Die Liebe, die an andere denkt (4,9.10)
 - C. Das Leben, das Außenstehende anspricht (4,11.12)
 - D. Die Hoffnung, die die Gläubigen tröstet (4,13-18)
 - E. Der Tag des Herrn (5,1-11)
 - F. Verschiedene Ermahnungen an die Heiligen (5,12-22)
- IV. Schlußgrüße an die Thessalonicher (5,23-28)

Kommentar

I. Gruß (1,1)

1,1 Der Brief beginnt mit den Namen dreier Männer, die angeklagt waren, die Welt in Aufruhr versetzt zu haben. Die Anklage war als Beleidigung gemeint, in Wirklichkeit war sie jedoch ein Kompliment.

»Paulus« war der Autor des Briefes. Zu dieser Zeit reisten »Silvanus und Timotheus« mit ihm, deshalb werden ihre Namen erwähnt. »Silvanus« ist eventuell derselbe wie Silas, der mit Paulus im Gefängnis von Philippi ein Duett sang (Apg 16,25). »Timotheus« ist der junge Bruder aus Lystra, der kurz vor Pauluss' Reise nach Thessalonich zu diesem gestoßen war (Apg 16,1).

Der Brief ist an die »Gemeinde der Thessalonicher in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus« gerichtet. Das Wort, das wir mit »Gemeinde« übersetzen, wurde zu dieser Zeit für jede Art von Versammlung benutzt, deshalb will Paulus verdeutlichen, daß es sich nicht um irgendeine heidnische Versammlung handelte, sondern eine, die mit »Gott« als »Vater« und mit »Jesus Christus« als »Herrn« verbunden ist.

Der Gruß »Gnade euch und Friede« umfaßt die besten Wünsche, die auf die

ser Erde in Erfüllung gehen können. »Gnade« ist Gottes unverdientes Wohlwollen in allen Lebensumständen. »Friede« ist die ungestörte Ruhe, die die zermürbenden Umstände unseres Lebens glättet. »Gnade« ist die Ursache, »Friede« die Wirkung. Paulus wiederholt die göttlichen Namen als gemeinsame Quelle des Segens und setzt dabei das Possessivpronomen »unser« vor das Wort Vater.³⁾

II. Die persönliche Beziehung des Paulus zu den Thessalonichern (1,2-3,13)

A. Paulus empfiehlt die Thessalonicher (1,2-10)

1,2.3 Wann immer Paulus betete, erwähnte er die Thessalonicher. (Sind wir so treu und gedenken so oft unserer christlichen Brüder und Schwestern?) Und immer betete er mit »Danken« für sie, weil er an ihr »Werk des Glaubens« dachte, an ihre »Bemühung der Liebe« und ihr »Ausharren in der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus«.

Mit »Werk des Glaubens« ist wahrscheinlich in erster Linie die Bekehrung der Thessalonicher gemeint. Diese Beschreibung des »Glaubens« als »Werk« erinnert uns an den Vorfall, als einige Menschen Jesus fragten: »Was sollen wir

tun, damit wir die Werke Gottes wirken?« Jesus antwortete ihnen: »Dies ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat« (Joh 6,28.29). In diesem Sinne ist der Glaube eine Handlung oder ein Werk. Doch ist er keine Anstrengung, durch die der Mensch einen Verdienst erlangt oder dessen er sich rühmen kann. Der Glaube ist sogar das einzige Werk, das er tun kann, ohne Christus seiner Herrlichkeit als Erlöser zu berauben und seinen eigenen Zustand als verlorener Sünder abzustreiten. Glaube ist ein verdienstloses Werk, durch das das Geschöpf seinen Schöpfer und der Sünder seinen Erlöser anerkennt. Der Ausdruck »Werk des Glaubens« umfaßt auch das *Leben* des Glaubens, das auf die Bekehrung folgt.

Außer ihres »Werkes des Glaubens« erinnert sich Paulus auch noch an ihre »Bemühung der Liebe«. Damit ist ihr Dienst für Gott gemeint, der durch die Liebe zum Herrn Jesus motiviert war. Christentum ist kein Leben, das man um der Pflicht willen erduldet, sondern eine Person, der man aus Liebe dient. Christi Knecht zu sein ist völlige Freiheit und »Liebe zu ihm macht die Unterwerfung göttlich«. Verglichen mit der Liebe ist das Profit-Motiv eine billige, schmutzige Versuchung. Liebe zu Christus bringt Dienste hervor, die das Geld nie hervorbringen könnte. Die Thessalonicher waren lebendige Zeugnisse dieser Tatsache.

Schließlich war Paulus noch für das »Ausharren« der Thessalonicher »in der Hoffnung« dankbar. Damit ist ihr standhaftes Warten auf Jesus gemeint. Sie waren schwer verfolgt worden, weil sie so tapfer für Christus eingetreten waren. Doch ihr »reines zähes Ausharren«, wie Phillips es ausdrückt, war nicht erschüttert worden.

Der Ort der Erinnerung wird mit den Worten »vor unserem Gott und Vater« angegeben. Wenn Paulus im Gebet in die Gegenwart Gottes trat, dann erinnerte er sich an die geistliche Geburt und das Wachstum der Heiligen und gab dort seinem Dank für ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung Ausdruck.

1,4 Der Apostel war sich sicher, daß diese Heiligen »von Gott« vor Grundlegung der Welt erwählt waren. Doch woher wußte er das? Hatte er übernatürliche Erkenntnis? Nein, sondern die Art, wie sie das Evangelium angenommen hatten, machte ihn sicher, daß sie zu den Erlösten gehörten.

Die Lehre von der »Auserwählung«⁴⁾ lautet, daß Gott bestimmte Menschen in Christus vor Grundlegung der Welt erwählte (Eph 1,4). Sie lehrt *nicht*, daß einige zur Verdammnis auserwählt sind. Wenn Menschen einmal verloren gehen, dann wegen ihrer eigenen Sünde und wegen ihres Unglaubens.

Dieselbe Bibel, die die Erwählung lehrt, lehrt auch die menschliche Verantwortung oder den freien Willen des Menschen. Gott macht allen Menschen ein allgemeines Erlösungsangebot. Wer zu Christus kommt, wird herzlich empfangen werden.

Diese beiden Lehren, die Erwählung und die Freiheit der Entscheidung, sind für den menschlichen Geist ein nicht zu vereinbarendes Konflikt. Doch die Bibel lehrt beides, und deshalb sollten wir auch beides glauben, auch wenn wir die Konzepte nicht miteinander vereinbaren können.

Wir wissen nicht, wer die Erwählten sind, deshalb sollten wir das Evangelium in alle Welt tragen. Die Sünder dürfen die Lehre von der Erwählung nicht als Entschuldigung für ihren Unglauben benutzen. Wenn sie Buße tun und an den Herrn Jesus Christus glauben, dann wird Gott auch sie erretten.

1,5 Wenn Paulus von »unserem Evangelium« spricht, so meint er damit nicht eine andere Botschaft als die der anderen Apostel. Der Inhalt war derselbe, der Unterschied lag in den Botschaftern. Die Thessalonicher hatten die Botschaft nicht wie einen religiösen Vortrag gehört. Sie hatten die Botschaft natürlich durch das Wort empfangen, aber »nicht im Wort allein«.

Das Evangelium kam zu ihnen »in Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewißheit«: 1. »In Kraft«. Die Bot-

schaft wirkte mit übernatürlicher Kraft in ihrem Leben und bewirkte Überzeugung von Sünde, Buße und Bekehrung. 2. »Im Heiligen Geist«. Diese Kraft hatte ihren Ursprung im Heiligen Geist. 3. »In großer Gewißheit«. Paulus predigte mit großem Vertrauen auf die Botschaft. Die Thessalonicher nahmen sie mit »großer Gewißheit« als Wort Gottes an. Das Ergebnis in ihrem Leben war die vollständige Sicherheit im Glauben.

Paulus erinnert die Thessalonicher nun an sein eigenes Verhalten, als er bei ihnen war. Er predigte nicht nur das Evangelium, sondern lebte auch entsprechend. Die beste Predigt ist ein geheiligtes Leben.

1,6 Deshalb konnte Paulus sagen: »Und ihr seid unsere Nachahmer geworden und die des Herrn.« Man würde erwarten, daß er sagte: »Ihr seid Nachahmer des Herrn und von uns geworden«, und damit den Herrn zuerst erwähnt hätte. Doch hier gibt er die Reihenfolge der Erfahrung der Thessalonicher an. Ihre erste Begegnung mit dem Herrn Jesus hatten sie durch das Leben des Apostels.

Wie ernüchternd ist es, sich daran zu erinnern, daß Menschen Christus an uns sehen sollen. Wir sollten in der Lage sein, mit Paulus zu sagen: »Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi Nachahmer bin« (1. Kor 11,1).

Man beachte, daß sie das Wort »in viel Drangsal« und »Freude« empfangen haben. Damit haben sie den Herrn und die Apostel nachgeahmt. Nach außen hin war »Drangsal«, nach innen »Freude«. Das ist eine ungewöhnliche Kombination! Für den Weltmenschen ist es unmöglich, gleichzeitig »Drangsal« und »Freude« zu empfinden, für ihn ist Leid das Gegenteil von »Freude«. Der Christ hat eine »Freude des Heiligen Geistes«, die von den Umständen unabhängig ist, für ihn ist das Gegenteil von »Freude« Sünde.

Die »Drangsal«, die sie erlitten, war die Verfolgung, die auf ihre Bekehrung folgte.

1,7 Die Thessalonicher wurden vorbildliche Christen. In erster Linie war ihr Beispiel der Freude inmitten der Verfol-

gung ein Vorbild für die Gläubigen »in Mazedonien und in Achaja«, d. h. für alle Christen in Griechenland.

1,8 Doch ihr Zeugnis hörte dort nicht auf. Sie wurden Christen, die sich vermehrten. Wie die Wellen in einem Teich verbreitete sich »das Wort des Herrn« in immer größeren Kreisen: erst »in Mazedonien und Achaja«, dann an »jedem Ort«. Schon bald verbreitete sich die Nachricht ihres »Glaubens an Gott« so weit, daß Paulus kaum davon zu sprechen brauchte, denn die Menschen kannten ihn schon.

Wir sollen nicht Endstationen der Segnung sein, sondern Kanäle, durch die die Segnungen anderen zufließen können. Gott scheint in unsere Herzen, so daß das Licht auch anderen scheinen möge (2. Kor 4,6). Wenn wir wirklich von den Wassern der Erlösung gekostet haben, dann werden von uns auch Ströme lebendigen Wassers zu den Menschen um uns herum fließen (Joh 7,37.38).

1,9 Man sprach allgemein davon, daß der Apostel und seine Gefährten eine herzliche Aufnahme gefunden hatten, als sie nach Thessalonich kamen. Auch war es allgemein bekannt, daß sich im Leben vieler Menschen eine erstaunliche Veränderung ergeben hatte. Sie hatten sich »von den« heidnischen »Götzen zu Gott bekehrt« und hatten als Knechte ihren Willen Gott ausgeliefert.

Man beachte, daß sie sich »zu Gott von den Abgöttern« (LU1912) bekehrt haben, nicht von den Götzen zu Gott. Sie hatten nicht von ihren Götzen genug gehabt und hatten sich dann entschlossen, Gott eine Chance zu geben. Nein, sie bekehrten sich »zu Gott« und fanden ihn so erfüllend, daß sie ihre Götzen aufgeben konnten.

Wir sollten niemals das Gefühl der Erregung und Ehrfurcht vergessen, das in diesem Bericht liegt. Zwei Männer gehen mit dem Wort Gottes in eine heidnische Stadt. Sie predigen das Evangelium in der Kraft und im Geist Gottes. Das Wunder der Wiedergeburt findet statt: Männer und Frauen werden so von ihrem Erlöser begeistert, daß sie ihre

Götzen aufgeben. Als nächstes haben wir eine Ortsgemeinde von Gläubigen, die Gott loben, ein Leben der Heiligung führen, tapfer Verfolgung ertragen und andere für Christus gewinnen. Wahrhaftig, der Dienst des Herrn ist die allerhöchste Berufung!

1,10 Die Thessalonicher dienten nun nicht nur dem lebendigen und wahrhaftigen Gott (im Gegensatz zu den Götzen, die leblos und falsch sind), sondern sie erwarteten auch den Herrn Jesus.

Man beachte die Einzelheiten ihrer Erwartung:

1. Die Person – »sein Sohn«.
2. Der Ort – »aus den Himmeln«.
3. Die Garantie – »den er aus den Toten auferweckt hat«.
4. Der kostbare Name – »Jesus«.
5. Die Aussicht – »der uns errettet von dem kommenden Zorn«.

So haben wir in den Versen 9 und 10 drei Aspekte der Erfahrung der Thessalonicher:

Umkehr (Vgl. Werk des Glaubens, V. 3)

Dienst (Vgl. Bemühung der Liebe, V. 3)

Warten (Vgl. Ausharren in der Hoffnung, V. 3)

G. R. Harding Wood⁵⁾ analysiert die Erfahrung der Thessalonicher folgendermaßen:

Nachfolge – auf Gott schauen

Dienen – auf die Ernte schauen

Warten – auf Jesus schauen

Die Thessalonicher warteten auf Gottes »Sohn aus den Himmeln«. Das heißt, daß sie es für möglich hielten, daß er *jeden Moment* während ihres Lebens wiederkommen konnte. Die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn Jesus ist die Hoffnung des Christen. Sie findet sich in vielen Abschnitten des NT, von denen die folgenden nur einige sind:

Lukas 12,36 – »... ihr seid Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten.«

Römer 8,23 – »Wir ... erwarten die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes.«

1. Korinther 11,26 – »Denn sooft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündigt ihr ihn den Tod des Herrn, bis er kommt.«

2. Korinther 5,2 – »Denn in diesem freilich seufzen wir und sehnen uns danach, mit unserer Behausung aus dem Himmel überkleidet zu werden.«

Galater 5,5 – »Wir nämlich erwarten durch den Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit.«

Philipper 3,20 – »Denn unser Bürgerrecht ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten.«

Philipper 4,5 – »Der Herr ist nahe.«

Titus 2,13 – »... indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten.«

Hebräer 9,28 – »... so wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male ohne Beziehung zur Sünde denen zum Heil erscheinen, die ihn erwarten.«

Jakobus 5,7-9 – »Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn! ... Habt auch ihr Geduld, ... denn die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen ... Siehe, der Richter steht vor der Tür.«

1. Petrus 4,7 – »Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.«

1. Johannes 3,3 – »Und jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist.«

Judas 21 – »... indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigen Leben.«

Offenbarung 3,11 – »Ich komme bald.« 22,12 – »Siehe, ich komme bald ...« 22,20 – »Ja, ich komme bald. Amen, komm Herr Jesus.«

Der Christ weiß, daß er eventuell den Tod durchschreiten muß, doch er weiß auch, daß der Herr jeden Moment kommen kann und daß er in diesem Fall ohne zu sterben in den Himmel kommt.

Keine Prophezeiung der Schrift muß vor dem Kommen Christi für sein Volk noch erfüllt werden. Es handelt sich dabei um *das nächste große Ereignis* in Gottes Plan.

Wir könnten nicht ständig das Kommen des Herrn erwarten, wenn es vorher noch ein Ereignis oder eine Zeitspanne

geben müßte. Die Ansicht, daß die Ent-rückung noch vor der Großen Trübsal stattfindet, ist die einzige, die es dem Gläubigen erlaubt, jeden Tag die Wieder-kunft Christi zu erwarten. Andere An-sichten würden uns dazu zwingen, nicht mehr daran zu glauben, daß er bald wie-derkommt.

Der Eine, auf den wir warten, ist Jesus, unser Erlöser »von dem kommen-den Zorn«. Diese Beschreibung unseres kommenden Erretters kann man auf zweierlei Weise verstehen:

1. Er erlöst uns von der ewigen Bestrafung für unsere Sünden. Am Kreuz erlitt er den Zorn Gottes gegen unsere Sünden. Durch Glauben an ihn wird uns der Wert seines Werkes angerechnet. Hinfort gibt es für uns keine Verdammnis mehr, da wir in Christus Jesus sind (Röm 8,1).
2. Doch er erlöst uns auch vom zukünftigen Zeitalter des Gerichtes, in dem der »Zorn« Gottes auf die Welt, die seinen Sohn abgelehnt hat, ausgegossen wird. Diese Zeit ist als »Große Trübsal« bekannt oder auch die Zeit der »Bedrängnis Jakobs« (Dan 9,27; Matth 24,4-28; 1. Thess 5,1-11; 2. Thess 2,1-12; Offb 6,1 – 19,10).

B. Rückblick auf den Dienst des Paulus, seine Botschaft und sein Verhalten in Thessalonich (2,1-12)

2,1 Im zweiten Teil von 1,5 hat Paulus kurz auf seinen persönlichen Charakter und auf sein Verhalten bei seinem Besuch in Thessalonich angespielt. Nun beginnt er mit einem etwas ausführlicheren Rückblick auf seinen Dienst, seine Botschaft und seinen Lebensstil.

Wichtig ist, daß der erste Dienst eines Christen ein Dienst des Charakters ist. Was wir sind, ist weitaus wichtiger als was wir je sagen mögen. Unser unbe-wußter Einfluß spricht lauter als unser bewußter Einfluß. James Denney sagte:

Der Charakter eines Christen ist das ein-zige Kapital, das er hat, um seine Aufgabe zu erledigen. In den meisten anderen Berufen kann man weiterarbeiten, ganz gleich, wel-chen Charakter man hat, wenn nur das Bank-

konto stimmt; doch ein Christ, der seinen Charakter verloren hat, hat alles verloren.⁶⁾

Der Märtyrer und Missionar Jim Elliot schreibt in seinem Tagebuch:

Wenn in einem Beruf der Charakter die Qualität der Arbeit beeinflusst, dann im geistlichen Dienst. Shelley und Byron mögen moralische Freidenker sein, dennoch können sie gute Poesie schreiben. Wagner mag lüstern gewesen sein, doch er konnte noch immer gute Musik schreiben. Doch so geht es im Werk Gottes nicht. Paulus konnte den Thessalonichern seinen eigenen Charakter und seine Lebensweise als Beweis für seine Aussagen bringen. Im ersten Brief an diese Gemeinde sagt er neunmal »ihr wißt«, und meint damit, daß die Thessalonicher aus erster Hand das Privat- sowie das öffentliche Leben des Paulus hatten beobachten können. Paulus ging nach Thessalonich und führte ein Leben, das mehr als beispielhaft für seine Predigt war, es war ein überzeugender Beweis. Kein Wunder, daß so viel Arbeit im Reich Gottes so vergeblich ist, man betrachte sich nur einmal den moralischen Charakter der Arbeiter.⁷⁾

Vielleicht verteidigt sich der Apostel in diesen Versen auch gegen falsche Anklagen seiner Kritiker. Jedenfalls erinnert er die Thessalonicher zuerst daran, daß sein Dienst erfolgreich war. Sie selbst waren der lebendige Beweis dafür, daß sein Werk fruchtbar gewesen war. Sie wußten, daß sein Besuch »nicht vergeblich« gewesen war. Sie selbst waren bekehrt worden und eine Gemeinde hat-te sich gebildet.

2,2 Auch war sein Dienst mutig gewesen. Der bittere Widerstand und die unerhörte Behandlung »in Philippi« einschließlich der Gefangenschaft mit Silas konnten ihn weder erschrecken, entmutigen noch verzagt machen. Er ging sofort nach Thessalonich weiter. Dort predigte er angesichts »viel Kampf ... das Evangelium Gottes« mit einem Mut, den nur Gott geben konnte. Ein weniger robuster Mensch hätte sich viel-leicht zahlreiche theologische Gründe ausdenken können, warum Gott ihn zu einem angenehmeren Publikum berufe. Aber nicht so Paulus! Er predigte die Bot-

schaft furchtlos trotz großer Gegnerschaft, eine direkte Auswirkung der Erfüllung mit dem Geist.

2,3 Die »Ermahnung« des Paulus, das Evangelium zu predigen, war wahr von der Quelle her, rein in ihren Motiven und verlässlich in der Methode. Von der Quelle her entsprang seine Ermahnung nicht einer Irrlehre, sondern der Wahrheit Gottes. Vom Motiv her war der Apostel selbstlos in bezug auf die Thessalonicher, er hatte nur ihr Bestes im Sinn, und hatte keine Hintergedanken und kein unreines Verlangen. Von der Methode her hatte er keinen cleveren Plan gefaßt, um sie zu betrügen. Offensichtlich klagten ihn seine neidischen Feinde der Häresie, der lüsternen Begierde und der Hinterlist an.

2,4 Für Paulus war der Dienst eine heilige Verwalterschaft. Er war der Verwalter, »von Gott tauglich befunden«, und »das Evangelium« war ein kostbarer Schatz, der ihm von Gott anvertraut worden war. Er war verantwortlich dafür, Gott durch die treue Verkündigung der Botschaft zu gefallen, ganz gleich, wie Menschen darauf reagieren würden. Es war ihm klar, daß er nicht sowohl Gott als auch Menschen gefallen konnte, also wählte er Gott, dem er gefallen wollte, »der unsere Herzen prüft« und anschließend entsprechend belohnt.

Ein Verwalter hat die Aufgabe, dem zu gefallen, der ihn bezahlt. Prediger mögen manchmal versucht sein, nicht die volle Wahrheit zu sagen, weil sie Angst vor den Maßnahmen derer haben, die zu ihrem Unterhalt beitragen. Aber Gott ist der Meister und er weiß, ob die Botschaft verwässert oder unterdrückt wird.

2,5 In Vers 5-12 legt Paulus Rechenschaft über sein Verhalten in Thessalonich ab, womit er uns ein wunderbares Vorbild für alle Diener Christi hinterlassen hat. Als erstes hat er sich nie zu Schmeichelei oder Unehrlichkeit hinreißen lassen, um bestimmte Ergebnisse hervorzubringen. Seine Worte waren ehrlich und gerade heraus, und seine Motive waren frei von Heuchelei.

Zweitens benutzte er nie das Werk des Herrn als »Vorwand«, hinter dem er

ein selbststüchtiges Verlangen nach Reichtum verbergen konnte. Sein Dienst war keine Maske für »Habsucht«.

Um jede Anklage wegen *Schmeichelei* abzuschmettern, wendet er sich an die Heiligen. Um jedoch jeden Gedanken an *Habsucht* zu vereiteln, wendet er sich an Gott, der der einzige ist, der in unsere Herzen sehen kann.

2,6.7a Hier gewinnen wir eine weitere eindruckliche Einsicht in den Charakter dieses großen Mannes Gottes. »Als Christi Apostel« hatten er und seine Mitarbeiter ein Anrecht auf finanzielle Unterstützung (hier als Ehre bezeichnet) von den Thessalonichern. Doch waren die Apostel entschlossen, daß sie den Thessalonichern nicht zur Last fallen wollten, deshalb arbeiteten sie Tag und Nacht, um ihr eigenes Einkommen sicherzustellen. Es war eine andere Situation als in Korinth. Dort arbeitete Paulus, damit er seinen Kritikern keine Ursache gab, ihn anzuklagen, er predige für Geld. In Thessalonich arbeitete er, weil die Heiligen arm und verfolgt waren, und er wollte ihnen nicht noch zusätzlich zur Last fallen.

2,7b Statt in Gottes Erbe herumzukommandieren, war er »zart« gewesen »wie eine stillende Mutter ihre Kinder versorgt«. Paulus erkannte, daß Neubekehrte »Pflege« brauchen, und er führte diesen Dienst mit allem Eifer einer hingeebenen Mutter durch.

2,8 So tief war seine liebevolle Sorge für sie, daß er mit ihnen lieber teilen wollte, als von ihnen etwas annehmen. Er predigte das »Evangelium Gottes« nicht kalt und funktional, sondern legte seine ganze Seele hinein. Er liebte sie, und Liebe scheut keine Kosten. Wie sein Herr kam er nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben (Mk 10,45).

2,9 Hier haben wir einen weiteren Beweis der Selbstlosigkeit des Paulus. Wir sehen, wie er als Zeltmacher arbeitet, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, damit er den Menschen dienen konnte, ohne ihnen »beschwerlich zu fallen«. Es stimmt zwar, daß der Prediger

Anspruch auf Unterstützung von anderen Christen hat, doch ist es empfehlenswert, wenn er von Zeit zu Zeit dieses Recht aufgibt. Ein echter Diener Christi wird das Evangelium weiter predigen, ob er Geld dafür bekommt, oder arbeiten muß, um sich selbst zu finanzieren. Man beachte die Ausdrücke »Mühe und Beschwerde« und »Nacht und Tag«. Das Evangelium kostete die Thessalonicher keinen einzigen Pfennig, doch Paulus kostete es viel.

2,10 Die Gläubigen konnten das vorbildliche Verhalten des Paulus ihnen gegenüber bezeugen. Auch »Gott« war Zeuge, daß er hingegeben (oder »heilig«), »gerecht« und »untadelig« war. Heilig bedeutet von der Sünde abgesondert. Er war in Charakter und Verhalten gerecht, untadelig vor Gott und Menschen. Wenn die beste Predigt ein geheiligtes Leben ist, dann war Paulus ein großartiger Prediger. Nicht wie ein anderer Prediger, dessen Beredsamkeit größer war als sein Verhalten.

2,11 In Vers 7 hatte Paulus sich mit einer stillenden Mutter verglichen, nun nimmt er ein anderes Bild, nämlich das eines hingegebenen Vaters. Wenn in dem vorhergehenden Bild Zartheit und Zuneigung zum Ausdruck kamen, so will dieses Weisheit und Güte vermitteln. »Wie ein Vater« hat er die Thessalonicher ermahnt, heilig zu leben, trotz Verfolgungen im Herrn zu bleiben, und er gab Zeugnis, wie segensreich der Gehorsam gegenüber dem Willen und dem Wort Gottes ist.

2,12 Das Ziel des Dienstes von Paulus war, daß die Heiligen »des Gottes würdig ... wandeln, der« sie »zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft«.

Aus uns selbst sind wir sowohl Gottes als auch eines Platzes im Himmel unwürdig, der einzige Verdienst, den wir haben, findet sich in dem Herrn Jesus Christus. Doch als Söhne Gottes wird von uns erwartet, unserer hohen Berufung »würdig zu wandeln«. Wir können das tun, indem wir uns der Führung des Heiligen Geistes unterstellen und Sünde in unserem Leben ständig bekennen und lassen.

Alle Erretteten sind Untertanen des Reiches Gottes. Zur Zeit ist dieses »Reich« unsichtbar, und der König ist abwesend. Doch die Moral und die ethischen Lehren des Reiches gelten für uns heute. Wenn der Herr Jesus wiederkommt, um zu regieren, wird das »Reich« in seiner sichtbaren Form errichtet werden, und wir werden die »Herrlichkeit« des Königs an diesem Tage teilen.

C. Rückblick auf die Reaktion der Thessalonicher auf das Evangelium (2,13-16)

2,13 Nun nimmt der Apostel ein anderes Thema auf, das er schon in 1,5a angesprochen hatte – die Reaktion der Thessalonicher auf die Predigt des Evangeliums. Als sie die Botschaft hörten, nahmen sie sie nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort an. Das bringt ER deutlich zum Ausdruck:

Und darum danken auch wir Gott unablässig, daß, als ihr von uns das Wort der Kunde von Gott empfinget, ihr es nicht als Menschenwort aufnahmt, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das in euch, den Glaubenden, auch wirkt.

Paulus ist sehr dankbar für ihre Aufnahme und die Annahme der Botschaft. Dies ist ein weiteres Beispiel für seine Selbstlosigkeit. Die meisten von uns wollen, daß andere uns glauben, weil wir es gesagt haben. Doch Menschenwort ist ein schwankendes Fundament für den Glauben. Nur Gott kann man ganz vertrauen, und nur dann, wenn man seinem Wort vertraut, werden Herz und Leben verändert. Das geschah bei den Thessalonichern; das Wort »wirkte« an ihnen, weil sie glaubten. Walter Scott schrieb:

Sein Wort, die Bibel, ist inspiriert oder von Gott eingehaucht, und zwar in allen Büchern und Teilen der Urschriften. Sie ist unsere einzige Autorität in allen Angelegenheiten, unter allen Umständen und zu allen Zeiten. Wir brauchen wieder eine Generation, die vor dem Wort Gottes zittert. Die Bibel ist die Landkarte für unser Leben, unsere Führung, unser Licht und unser moralischer Maßstab. Ich danke Gott für dieses heilige Buch.⁹⁾

2,14 Welche Resultate erbrachte die Bibel nun im Leben dieser Gläubigen? Sie sind nicht nur gerettet worden, sie sind auch befähigt worden, angesichts der Verfolgung fest zu bleiben. Das war ein guter Beweis für die Echtheit ihrer Bekehrung. Durch ihr standhaftes Erdulden waren sie »Nachahmer« der christlichen »Gemeinden Gottes ... in Judäa« geworden. Der einzige Unterschied war, daß die Thessalonicher durch ihre heidnischen »Landsleute« litten, während die Gläubigen in Judäa »von den Juden« verfolgt worden waren.

2,15 Bei dieser Erwähnung der Juden beginnt Paulus mit einer Anschuldigung der Juden als Erzfeinde des Evangeliums. Und wer sollte besser darüber Bescheid wissen als er? Er selbst gehörte doch einst zu den führenden Kräften, die versuchten, den christlichen Glauben auszurotten. Dann, nach seiner eigenen Bekehrung, bekam er die Schneide des Schwertes ihrer Verfolgung selbst zu spüren.

Die Hauptsünde der Juden war es, daß sie »den Herrn Jesus« getötet haben. Zwar war die eigentliche Kreuzigung von den Römern ausgeführt worden, doch waren es die Juden, die sie dazu brachten. Das war der Höhepunkt von Jahrhunderten der Verfolgung der »Propheten« Gottes, die dem Volk Israel gesandt wurden (Matth 21,33-39).

Zur Zeit der Christen hatten sie auch schon Paulus und andere Apostel »verfolgt« und hatten gedacht, mit ihrem Tun »Gott« zu gefallen. Ihre Handlungen gefielen Gott aber nicht, und sie machten sich »allen Menschen feindlich«.

2,16 Die Juden waren nicht zufrieden, selbst das Evangelium abzulehnen, sondern waren zudem entschlossen, Paulus und seine Mitarbeiter davon abzuhalten, die Botschaft »den Nationen« zu predigen. Nichts konnte sie mehr erzürnen als zu hören, daß Heiden auf dieselbe Art »errettet werden« können wie die Juden.

In ihrem Widerstand gegen den Willen Gottes führten sie fort, was ihre Väter begonnen hatten: »Um ihr Sündenmaß stets voll zu machen.« Es war, als ob sie

entschlossen waren, den Kelch ihrer Sünde stets gut gefüllt zu halten.

Doch ihr Schicksal ist schon beschlossen, denn »der Zorn ist endgültig über sie gekommen«. Paulus führt hier nicht aus, was er mit »Zorn« meint. Vielleicht will er hier allgemein auf das kommende Gericht als Ergebnis eines Maßes voller Schuld anspielen. Wir wissen, daß schon zwanzig Jahre später (70 n. Chr.) Jerusalem zerstört wurde und die überlebenden Juden in alle Winde zerstreut wurden.

Aus solchen Abschnitten haben einige Ausleger geschlossen, daß Paulus ein Antisemit gewesen sei und das NT ein antisemitisches Buch sei. Die Wahrheit ist, daß Paulus seine Landsleute, die Juden sehr liebte, und sogar bereit war, sich von Christus trennen zu lassen, wenn er damit ihre Erlösung hätte erwirken können (Röm 9,1-3). Obwohl er in erster Linie zu den Heiden geschickt war, verlor er nie das Anliegen der Judenmission aus den Augen, und zeitweilig scheint dieses Anliegen sogar stärker gewesen zu sein als sein erster Auftrag.

Was der Apostel hier über die jüdischen Führer sagt, ist eine historische Tatsache und keine bössartige Verleumdung. Und wir müssen uns daran erinnern, daß *Gott* ihn dazu brachte, so zu schreiben. Antisemitismus ist unchristlich und kann unter keinen Umständen gerechtfertigt werden. Doch ist es nicht antisemitisch zu sagen, daß das jüdische Volk von Gott für den Tod seines Sohnes verantwortlich gemacht wird (Apg 2,23), genauso, wie die Heiden für ihre Taten verantwortlich sind (1. Kor 2,8).

D. Erklärung für das Fernbleiben des Paulus von Thessalonich (2,17-20)

2,17 In den nächsten vier Versen erklärt der Apostel, warum er nicht nach Thessalonich zurückgekehrt war. Vielleicht haben ihn seine nörgelnden Kritiker der Feigheit angeklagt, daß er nicht zurückkehre, weil er die dort auf ihn wartende Opposition fürchte.

Paulus macht als erstes deutlich, daß ihre Trennung rein räumlich war. Der Ausdruck »da wir für kurze Zeit von

euch verwaist waren« bedeutet, daß sie durch den Weggang ihres geistlichen Vaters zu Waisen geworden waren. Dennoch hatte sich sein liebevolles Interesse an ihnen nicht verändert. Man beachte die Worte, mit denen er seine Liebe beschreibt: »um so mehr mit großem Verlangen bemüht«.

2,18 Zweimal versuchte Paulus, nach Thessalonich zurückzukehren, doch zweimal hat »Satan« ihn »gehindert«. Wie Satan genau vorging, ist nicht bekannt.

Auch wissen wir nicht, wie Paulus sicher sein konnte, daß es Satan gewesen war, der »gehindert« hatte und nicht Gott. In Apostelgeschichte 16,6 lesen wir, daß Paulus und seine Gefährten durch den Heiligen Geist gehindert wurden, das Wort in Asien zu predigen. Im nächsten Vers versuchen sie nach Bithynien zu gehen, doch wieder will es der Geist ihnen nicht erlauben. Wie können wir wissen, wann der Geist und wann Satan uns hindert? Vielleicht auf diese Weise: Wenn wir wissen, daß wir uns im Willen Gottes bewegen, dann sind alle Hindernisse, die sich auf diesem Weg auftun, von Satan und nicht vom Geist. Auch kann man erwarten, daß Satan immer dann hindert, wenn Gott segnet. Doch Gott kann Satans Gegenwehr immer besiegen. In diesem besonderen Fall führte die Tatsache, daß Paulus gehindert wurde, nach Thessalonich zu gehen, dazu, daß er diesen Brief schrieb. Der Brief wiederum hat zu großer Verherrlichung Gottes und zu großem Segen für uns geführt.

2,19 Warum war der Apostel so interessiert daran, zu den Gläubigen in Thessalonich zurückzukehren? Weil sie seine Kinder im Glauben waren. Er hatte sie auf Christus hingewiesen und fühlte sich verantwortlich für ihr geistliches Wachstum. Er wußte, daß er darüber eines Tages Rechenschaft abgeben mußte. Sie waren seine »Hoffnung« auf Belohnung beim Richterstuhl Christi. Er wollte sich an ihnen freuen können. Sie würden sein »Ruhmeskranz ... vor« dem »Herrn Jesus bei seiner Ankunft« sein.

Offensichtlich geht aus diesem Vers hervor, daß Paulus erwartete, die Thessalonicher im Himmel wiederzuerkennen. Und daraus folgt, daß auch wir unsere Lieben im Himmel wiedererkennen werden.

In Vers 19 spricht Paulus davon, daß seine Kinder im Glauben sein »Ruhmeskranz« sind. An anderer Stelle im NT lesen wir von anderen Kränzen: dem Siegeskranz der Gerechtigkeit (2. Tim 4,8), vom Siegeskranz des Lebens (Jak 1,12; Offb 2,10) und vom Siegeskranz der Herrlichkeit (1. Petr 5,4) – und sie alle sind unvergänglich (1. Kor 9,15).

2,20 Die Heiligen waren seine »Herrlichkeit und Freude«. Er hatte in menschliche Persönlichkeiten investiert und seine Belohnung waren geistliche Söhne und Töchter, die in alle Ewigkeit das Lamm Gottes anbeten würden.

Exkurs über das Kommen des Herrn

In Vers 19 lesen wir das erste Mal in 1. Thessalonicher von der »Ankunft« in bezug auf das Wiederkommen des Herrn. Weil dies das Hauptthema dieses Briefes ist, machen wir an dieser Stelle eine Pause und erklären die nach unserer Meinung schriftgemäße Lehre zu diesem Thema.

Es gibt drei griechische Worte, die im NT für die Wiederkunft Christi benutzt werden:

parousia: Kommen und anschließende Anwesenheit

apokalypsis: Enthüllung, Offenbarung

epiphaneia: Erscheinung

Das Wort, das allgemein benutzt wird, ist das Wort *parousia*. Es bedeutet *Anwesenheit* oder *Kommen*. Vine sagt, daß es sowohl Ankunft als auch die darauf folgende Anwesenheit bezeichnet. Wenn wir an das Kommen des Herrn denken, dann sollten wir es uns nicht nur als einen einzelnen Vorfall, sondern als einen Zeitraum denken.

Sogar im Deutschen kann man das Wort *Kommen* auf diese Weise benutzen, etwa: »Das Kommen Christi nach Galiläa brachte der Volksmenge Heilung.« Hier meinen wir nicht den Tag, an dem er in

Galiläa ankam, sondern die gesamte Zeit, die er in diesem Gebiet verbrachte. Wenn wir also an das Kommen Christi denken, dann sollten wir eher einen Zeitraum als einen isolierten Vorgang vor Augen haben.

Wenn wir nun alle Stellen untersuchen, an denen im NT das Wort *parousia* vorkommt, so werden wir finden, daß diese Stellen einen Zeitraum mit 1. einem Anfang, 2. einem Verlauf, 3. einer Erscheinung und 4. einem Höhepunkt beschreiben.

1. Der Anfang der *parousia* ist die Ent-rückung. Sie wird in den folgenden Abschnitten beschrieben (die Übersetzung des Wortes *parousia* steht jeweils in kursiv):

Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden. Jeder aber in seiner eigenen Ordnung: der Erstling, Christus; sodann die, welche Christus gehören bei seiner *Ankunft* (1. Kor 15,22,23).

Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unkenntnis lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid wie die übrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, wird auch Gott ebenso die Entschlafenen durch Jesus mit ihm bringen. Denn dies sagen wir euch in einem Wort des Herrn, daß wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur *Ankunft* des Herrn, den Entschlafenen keineswegs zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird beim Befehlsruf, bei der Stimme eines Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit beim Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten (1. Thess 4,13-18).

Wir bitten euch aber, Brüder, wegen der *Ankunft* unseres Herrn Jesus

Christus und unserer Vereinigung mit ihm (2. Thess 2,1).

Habt nun Geduld, Brüder, bis zur *Ankunft* des Herrn! Siehe, der Bauer wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, bis sie den Früh- und Spätregen empfan-gen. Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die *Ankunft* des Herrn ist nahe gekommen (Jak 5,7,8). Und nun, Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er geoffenbart werden wird, Freimütigkeit haben und nicht vor ihm beschämt werden bei seiner *Ankunft* (1. Joh 2,28).

2. Zum *Verlauf* der *parousia* gehört der Richterstuhl Christi, bei dem den Gläubigen für ihren treuen Dienst Lohn gegeben werden wird:

Denn wer ist unsere Hoffnung oder Freude oder Ruhmeskranz – nicht auch ihr? – vor unserem Herrn Jesus bei seiner *Ankunft*? (1. Thess 2,19).

Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und vollständig möge euer Geist und Seele und Leib untadelig bewahrt werden bei der *Ankunft* unseres Herrn Jesus Christus (1. Thess 5,23).

Ein anderes Ereignis, das wahrscheinlich zum *Verlauf* der *parousia* gehört, ist das Hochzeitsmahl des Lammes. Von seiner Stellung in der Offenbarung wissen wir, daß es vor der wunderbaren Herrschaft Christi stattfinden wird. Wir fügen es hier ein, auch wenn das Wort »Ankunft« in diesem Zusammenhang nicht verwendet wird.

Und ich hörte etwas wie eine Stimme einer großen Volksmenge und wie ein Rauschen vieler Wasser und wie ein Rollen starker Donner, die sprachen: Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat die Herrschaft angetreten. Laßt uns fröhlich sein und frohlocken und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitgemacht. Und ihr wurde gegeben, daß sie sich kleide in feine Leinwand, glänzend, rein; denn die

feine Leinwand sind die gerechten Taten der Heiligen. Und er spricht zu mir: Schreibe: Glückselig, die geladen sind zum Hochzeitsmahl des Lammes! (Offb 19,6-9).

3. Die *Erscheinung* der Wiederkunft Christi ist seine Wiederkunft auf die Erde in Macht und großer Herrlichkeit, um als König der Könige und Herr der Herren zu regieren. Die Ent-rückung wird von der Welt nicht gesehen werden, denn sie findet im Bruchteil einer Sekunde statt. Doch jedes Auge wird Christus sehen, wenn er wiederkommt, um zu regieren. Deshalb wird hier von der *Erscheinung* seiner *parousia* gesprochen. Das ist die dritte Phase seines Kommens.

Als er aber auf dem Ölberg saß, traten seine Jünger für sich allein zu ihm und sprachen: Sage uns, wann wird das sein, und was ist das Zeichen deiner *Ankunft* und der Vollendung des Zeitalters? (Matth 24,3).

Denn wie der Blitz ausfährt von Osten und bis nach Westen leuchtet, so wird die *Ankunft* des Sohnes des Menschen sein (Matth 24,27).

Aber wie die Tage Noahs waren, so wird auch die *Ankunft* des Sohnes des Menschen sein (Matth 24,37).

... und sie es nicht erkannten, bis die Flut kam und alle wegraffte, so wird auch die *Ankunft* des Sohnes des Menschen sein (Matth 24,39).

... um eure Herzen zu festigen, untadelig in Heiligkeit zu sein vor unserem Gott und Vater bei der *Ankunft* unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen (1. Thess 3,13).

Dann wird der Gesetzlose geoffenbart werden, den der Herr Jesus beseitigen wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten durch die *Erscheinung* seiner *Ankunft* (2. Thess 2,8).

Denn wir haben euch die Macht und *Ankunft* unseres Herrn Jesus Christus kundgetan, nicht indem wir ausgeklügelten Fabeln folgten, sondern weil wir Augenzeugen seiner herrli-

chen Größe gewesen sind (1. Petr 1,16). [Hier spricht Petrus über die *Erscheinung* von Christi *parousia*, wie sie auf dem Berg der Verklärung vorgeschattet wurde.]

4. Schließlich haben wir noch den *Höhepunkt* der *parousia*. Er wird im folgenden Vers erwähnt:

... und sagen: Wo ist die Verheißung seiner *Ankunft*? Denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an (2. Petr 3,4).

In diesem letzteren Abschnitt lesen wir von Lästerern, die sich in den letzten Tagen erheben werden und die die Wahrscheinlichkeit der Wiederkunft Christi leugnen werden. Welchen Aspekt der *parousia* meinen sie?

Beziehen sie sich auf die Entrückung? Nein, denn sie wissen wahrscheinlich nichts davon. Beziehen sie sich auf das Kommen Christi zur Herrschaft? Nein, es ist offensichtlich, daß sie das nicht meinen. Der gesamte Kontext zeigt, daß sie sich über die Bestrafung aller Bösen durch den Herrn lustig machen. Sie meinen das letzte, größte Gericht Gottes auf Erden, oder das, was sie das »Ende der Welt« nennen. Ihr Argument lautet, daß sie sich keine Sorgen machen brauchen. Gott hat in der Geschichte nicht eingegriffen und wird es auch in Zukunft nicht tun. So fühlen sie sich frei, ihre bösen Worte und Taten fortzusetzen.

Petrus beantwortet ihre Lästerung, indem er auf die Zeit *nach der tausend-jährigen Herrschaft Christi* hinweist, wenn der Himmel und die Erde in der uns bekannten Form zerstört werden. Dieser Höhepunkt der *parousia* findet nach dem Tausendjährigen Reich und zu Beginn der Ewigkeit statt.

Außer dem Wort *parousia* werden in der Originalsprache des NT noch die Worte *apokalypsis* und *epiphaneia* benutzt, um die Wiederkunft des Herrn zu beschreiben.

Apokalypsis bedeutet *Enthüllung* oder *Offenbarung*. Die Ausleger sind sich

nicht einig, ob es sich immer auf die dritte Phase des Kommens Christi bezieht – seine Ankunft auf der Erde in Macht und Herrlichkeit – oder ob es sich auch auf die Entrückung beziehen könnte, wenn Jesus Christus der Gemeinde offenbart werden wird.

In den folgenden Versen könnte es sich sowohl auf die Entrückung als auch auf sein Kommen zur Herrschaft über die Erde beziehen:

Daher habt ihr an keiner Gnadengabe Mangel, während ihr das *Offenbarwerden* unseres Herrn Jesus Christus erwartet (1. Kor 1,7).

... damit die Bewährung eures Glaubens viel kostbarer erfunden wird als die des vergänglichen Goldes, das aber durch Feuer erprobt wird, zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in der *Offenbarung* Jesu Christi (1. Petr 1,7). Deshalb umgürtet die Lenden eurer Gesinnung, seid nüchtern und hofft völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird bei der *Offenbarung* Jesu Christi (1. Petr 1,13).

... sondern freut euch, insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, damit ihr euch auch in der *Offenbarung* seiner Herrlichkeit mit Frohlocken freut (1. Petr 4,13).

In einem anderen Abschnitt bezieht sich dieses Wort ziemlich deutlich auf Christi Kommen zur Herrschaft über die Erde:

... und euch, den Bedrängten, durch Ruhe, zusammen mit uns bei der *Offenbarung* des Herrn Jesus vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht (2. Thess 1,7).

Epiphaneia heißt soviel wie *Erscheinung* oder *Ankunft*. Und wieder sind einige der Ansicht, daß es sich sowohl auf die Ankunft für seine Heiligen und auf die Ankunft mit seinen Heiligen bezieht. Das Wort findet sich in den folgenden Abschnitten:

... und dann wird der Gesetzlose geoffenbart werden, den der Herr Jesus beseitigen wird durch den Hauch seines Mundes und vernich-

ten durch die Erscheinung seiner *Ankunft* (2. Thess 2,8).

... daß du das Gebot unbefleckt, untadelig bewahrst bis zur *Erscheinung* unseres Herrn Jesus Christus (1. Tim 6,14).

Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christus Jesus, der Lebende und Tote richten wird, und bei seiner *Erscheinung* und seinem Reich (2. Tim 4,1)

Fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine *Erscheinung* lieben (2. Tim 4,8).

... indem wir die glückselige Hoffnung und *Erscheinung* der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus erwarten (Tit 2,13).

Der erste und der dritte dieser Verse beschreiben eindeutig das Erscheinen Christi vor der Welt. Die anderen könnten sich auch auf die Entrückung beziehen. Eines wird jedoch deutlich: Sowohl die Entrückung als auch das Kommen Christi zur Herrschaft werden dem Gläubigen immer wieder als Ereignisse vorgestellt, die er sehnsüchtig erwarten soll. Zur Zeit der Entrückung wird er den Heiland sehen und seinen verherrlichten Leib empfangen. Wenn Christus zur Erde zurückkehrt, dann wird der Gläubige mit ihm in Herrlichkeit erscheinen (Kol 3,4). Zu dieser Zeit wird auch der Lohn des Gläubigen offenbar werden. Dieser Lohn wird schon vorher beim Richterstuhl Christi verteilt, doch wird er erst von allen gesehen, wenn Christus auf die Erde kommt, um zu herrschen. Wie sieht der Lohn aus? In Lukas 19,17-19 gibt es einen Hinweis, daß er mit der kommunalen Regierung im Tausendjährigen Reich zu tun haben wird. Der eine wird über zehn Städte herrschen, ein anderer über fünf.

Durch das Studium der verschiedenen Hinweise auf die Wiederkunft

des Herrn haben wir gesehen, daß es dabei eher um einen Zeitraum als um ein einzelnes Ereignis geht, und daß dieser Zeitraum verschiedene Phasen oder Stufen hat. Es gibt einen Anfang, einen Verlauf, eine Erscheinung und einen Höhepunkt. Die Wiederkunft beginnt mit der Entrückung, dann gehört der Richterstuhl Christi dazu, sichtbar wird die Wiederkunft, wenn Christus auf die Erde zurückkehrt, und sie endet damit, wenn Himmel und Erde, wie wir wissen, im Feuer zerstört werden.

E. Die Sendung des Timotheus nach Thessalonich (3,1-10)

Die Worte »euer Glaube« kommen in Kapitel 3 fünfmal vor (V. 2.5.6.7.10) und sind Schlüsselworte zum Verständnis des Abschnittes. Die Thessalonicher mußten schwere Verfolgung ertragen, und Paulus wollte gerne wissen, wie ihr Glaube diese Prüfung bestand. Deshalb ist das Kapitel eine Lektion über die Bedeutung der Nacharbeit. Es reicht nicht, Sünder zum Heiland zu führen. Man muß ihnen helfen, in der Gnade und der Erkenntnis des Herrn zu wachsen.

3,1 In Kapitel 3 hören wir den Herzschlag des Paulus, in dem er seinem ungetrübten Interesse an den Heiligen in Thessalonich Ausdruck gibt. Während er »in Athen« war, hatte er das unerträgliche Verlangen zu wissen, wie seine Bekehrten vorwärts kamen. Satan hatte verhindert, daß Paulus persönlich zurückkehren konnte. Schließlich konnte er nicht mehr länger tatenlos bleiben und entschloß sich, Timotheus zu den Thessalonichern zu schicken, während er *in Athen* blieb. (Hier ist das redaktionelle »wir« gebraucht.) Es stimmt traurig, sich ihn dort so »allein« vorzustellen. Er konnte sich an den Sehenswürdigkeiten der großen Stadt nicht freuen, denn er war mit der Sorge für die Gemeinden beschwert.

3,2 Man beachte die »Titel« hinter dem Namen des Timotheus: »Unser Bruder und Mitarbeiter Gottes in dem Evan-

gelium des Christus.« Welch ein Privileg war es für Timotheus, Mitarbeiter des geliebten Bruders Paulus zu sein. Nach seiner Bewährung wird er allein auf eine Mission nach Thessalonich gesandt.

Der Zweck der Reise war es, die Heiligen ihres »Glaubens wegen ... zu befestigen und zu trösten«. Sie waren wegen ihres Bekenntnisses zu Christus verfolgt worden. Das war für die Jungbekehrten eine kritische Zeit, denn Satan wollte ihnen sicherlich unterschwellig einreden, daß es doch falsch gewesen sei, Christen zu werden!

Es wäre sicherlich interessant, Timotheus lehren zu hören, wie er ihnen sagt, sie müßten Widerstand erwarten, ihn mutig ertragen und sich darüber freuen. Sie brauchten Ermutigung, um unter dem Druck des Widerstandes nicht zu zerbrechen.

3,3 In der Hitze der Verfolgung würden die Thessalonicher sicher denken, daß es seltsam wäre, daß sie so leiden müßten, und sich fragen, ob Gott mit ihnen vielleicht unzufrieden wäre. Timotheus erinnerte sie daran, daß das ganz und gar nicht seltsam sei: Es ist ein ganz normaler Zustand für Christen, deshalb sollten sie nicht »wankend« oder mutlos werden.

3,4 Paulus erinnert sie daran, daß er selbst schon, als er in Thessalonich war, ihnen gesagt hatte, daß sie als Christen zum Leiden bestimmt sind. Seine Voraussage wurde in ihrem Leben wahr. Das wußten die Thessalonicher nur zu genau!

Anfechtung ist für unser Leben notwendig:

1. Sie erprobt die Echtheit unseres Glaubens und sortiert die Menschen aus, die nur mit dem Mund bekennen (1. Petr 1,7).
2. Sie ermöglicht es uns, andere zu trösten und zu ermutigen, die gerade Anfechtungen erleben (2. Kor 1,4).
3. Sie entwickelt in uns bestimmte Tugenden, etwa Geduld (Röm 5,3).
4. Sie spornt uns an, noch eifriger das Evangelium zu verbreiten (Apg 4,29; 5,27-29; 8,3,4).

5. Sie hilft uns, die Schlacken aus unserem Leben auszusondern (Hiob 23,10).

3,5 Der Apostel wiederholt hier den Inhalt von Vers 1 und 2: Als weitere Verzögerung für ihn unerträglich wurde, »sandte« er Timotheus zu den Thessalonichern, um herauszufinden, wie die Christen den Sturm überstanden hatten. Er hatte große Sorge, daß der Teufel sie vielleicht mit seinen Tricks dazu gebracht hatte, ihr intensives Zeugnis für Christus aufzugeben, um damit ein Nachlassen der Verfolgung zu erkaufen. Das ist die immer vorhandene Versuchung, die Treue zu Christus gegen persönliches Wohlergehen einzutauschen, nämlich das Kreuz auf dem Weg zur Erlangung der Krone zu umgehen. Wer von uns muß etwa nicht beten: »Herr vergib mir, daß ich so oft Wege finde, um den Schmerz und das Opfer der Jüngerschaft zu umgehen. Stärke mich heute, mit dir zu gehen, ganz gleich, was es kosten mag.«

Wenn es Satan gelungen wäre, die Heiligen zum Widerruf zu verführen, dann wäre seine Arbeit nach Paulus' Ansicht vergeblich gewesen.

3,6 »Timotheus« kam »von« den Thessalonichern mit »guter Botschaft« zurück. Als erstes konnte er Paulus versichern, daß ihr »Glaube« und ihre »Liebe« nicht nachgelassen hatten. Sie standen nicht nur treu zu den Lehren des christlichen »Glaubens«, sondern bewiesen auch die besonders kennzeichnende Tugend der »Liebe«. Sie ist immer eine Prüfung für die Echtheit des Glaubens: Nicht nur orthodoxe Annahme des christlichen Glaubens, »sondern der durch Liebe wirksame Glaube« (Gal 5,6) ist wichtig. Nicht nur »Glaube an den Herrn Jesus« zählt, sondern auch »Liebe zu allen Heiligen« (Eph 1,15).

Ist es von Bedeutung, daß Timotheus ihren »Glauben« und ihre »Liebe« erwähnte, aber nichts von ihrer Hoffnung sagte? Hatte Satan ihr Vertrauen auf die Wiederkunft Christi erschüttert? Möglicherweise. Wie William Lincoln sagte: »Der Teufel haßt diese Lehre, weil er

weiß, welche Kraft sie in unserem Leben entfaltet.« Wenn es an ihrer Hoffnung fehlte, dann will Paulus sie sicherlich in diesem Brief der Hoffnung wiederherstellen.

Timotheus berichtete auch, daß die Thessalonicher sich gerne an den Apostel und seine Freunde erinnerten, und daß sie an einer Wiederbegegnung ebenso interessiert waren wie Paulus, Silas und Timotheus.

3,7 Diese Nachricht war wie kühles Wasser für die durstige Seele des Paulus (Spr 25,25). In all seiner Anfechtung wurde er »durch« ihren »Glauben« ermutigt.

3,8 Er ruft aus: »Denn jetzt leben wir, wenn ihr feststeht im Herrn.« Die Anspannung, die die Ungewißheit mit sich brachte, hieß für ihn, lebendig tot zu sein. Nun kehrte das Leben schnell in ihn zurück, als er hörte, daß alles in Ordnung war. Welch ein Kommentar ist das zur selbstlosen Hingabe dieses großen Mannes Gottes!

3,9 Worte konnten kaum den »Dank« zum Ausdruck bringen, den sein Herz »Gott« gegenüber erfüllte. Sein Freudenbecher floß jedesmal über, wenn er sich ihrer »vor« seinem »Gott« erinnerte.

3,10 Paulus' Gebetsleben war eine ständige Gewohnheit, er betete nicht nur sporadisch: »Tag und Nacht«. Es war intensiv und leidenschaftlich: »aufs inständigste bitten«. Es war eindeutig: »euer Angesicht zu sehen«. Es war selbstlos: »das zu vollenden, was an eurem Glauben mangelt«.

F. Das eindeutige Gebet des Paulus (3,11-13)

3,11 Das Kapitel schließt mit dem Gebet des Paulus um eine Rückkehr zu den Thessalonichern, und für die Entwicklung einer noch größeren Liebe zu ihnen. Die Bitte ist an den »Gott und Vater selbst« und den »Herrn Jesus Christus« gerichtet. Das Subjekt im Plural wird von einem Verb im Singular gefolgt. Dieser Gebrauch deutet auf die Gottheit Christi und die Einheit der Gottheit hin.

3,12 Die Thessalonicher waren echte Vorbilder durch die Liebe, die sie zeig-

ten, doch gibt es immer die Möglichkeit, Gutes zu verbessern. Und so betet er, daß ihre Liebe noch vertieft werde: »Euch aber mache der Herr reicher und überströmend in der Liebe.« Ihre »Liebe« sollte ihre Mitgläubigen und alle Menschen einschließlich ihrer Feinde umfassen. Das Vorbild sollte die Liebe der Apostel sein: »Wie auch wir gegen euch sind.«

3,13 Dem Ergebnis der Liebe in diesem Leben ist Untadeligkeit am nächsten. Wenn wir die Geschwister und alle Menschen lieben, dann werden wir »untadelig in Heiligkeit vor unserem Gott und Vater« stehen, wenn der »Herr Jesus mit allen seinen Heiligen« kommt, denn Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes (Röm 13,8; Jak 2,8).

Jemand hat dieses Gebet einmal so ausgedrückt: »Der Herr ermögliche es euch, eurer Leben immer mehr für andere hinzugeben, damit er euren christlichen Charakter jetzt so festige, daß ihr von jeder Anklage gerechtfertigt werden könnt, die man vielleicht gegen euch erheben könnte ...«

In Kapitel 2 sahen wir, daß die Wiederkunft Christi verschiedene Stadien oder Phasen hat: Einen Anfang, einen Verlauf, eine Erscheinung und einen Höhepunkt. Auf die dritte Phase spielt Vers 13 an: Die »Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen«. Der Richterstuhl Christi wird schon im Himmel stattgefunden haben. Der Lohn wird ausgeteilt sein. Doch dieser Lohn wird erst dann offenbart, wenn der Heiland auf die Erde als König der Könige und Herr der Herren wiederkommt.

»Heilige« sind hier wahrscheinlich die Gläubigen, die bei der Entrückung in den Himmel hinaufgenommen werden (1. Thess 4,14). Einige sind der Ansicht, daß es sich auf Engel bezieht, doch Vincent sagt, daß es sich auf das heilige und verherrlichte Volk Gottes bezieht. Er weist darauf hin, daß Engel mit diesem Brief nichts zu tun haben, doch daß verherrlichte Gläubige sehr eng mit dem Thema zusammenhängen, das die Thessalonicher betrubte. Er fügt hinzu: »Das schließt nicht die Teilnahme von Engeln

an der Wiederkunft des Herrn aus, doch wenn Paulus davon spricht, dann sagt er: »Mit den Engeln seiner Macht« (2. Thess 1,7).⁹⁾

III. Praktische Ermahnungen (4,1-5,22)

A. Heiligung nach dem Willen Gottes (4,1-8)

4,1 Das Wort »übrigens« bedeutet nicht, daß Paulus nun schon den Brief schließen will. Es deutet häufig einen Wechsel des Themas an, wie etwa den Übergang zu praktischen Ermahnungen.

Drei wichtige Worte am Ende des 3. Kapitels waren *Heiligung*, *Liebe* und »Kommen«. Diese sind drei der Hauptthemen im vierten Kapitel: 1. Heiligung (V. 1-8), 2. Liebe (V. 9-10) und 3. Wiederkunft (V.13-18). Das letzte Hauptthema ist Fleiß (V. 11.12).

Kapitel 4 beginnt mit der Bitte, geheiligt zu leben und damit Gott zu gefallen, und schließt mit der Entrückung der Gläubigen. Paulus dachte wahrscheinlich an Henoch, als er dies schrieb. Man beachte die Parallelen: 1. Henoch wandelte mit Gott (1. Mose 5,24a), 2. Henoch gefiel Gott (11,5b), 3. Henoch wurde entrückt (1. Mose 5,24b; Hebr 11,5a). Der Apostel empfiehlt die Gläubigen wegen ihrer praktischen Heiligung, doch er ermahnt sie, neue Errungenschaften auf diesem Gebiet zu machen. Heiligung ist ein Prozeß und nichts, das man ein für allemal erlangen könnte.

4,2 Als er bei ihnen war, hatte Paulus die Thessalonicher wiederholt in der Autorität des »Herrn Jesus« ermahnt, daß sie Gott durch ein Leben praktischer Heiligung gefallen möchten.

4,3 »Gottes Wille« für sein Volk ist seine »Heiligung«. Etwas heiligen bedeutet, es zum göttlichen Gebrauch auszusondern. In gewissem Sinne sind alle Gläubigen für den Dienst des Herrn aus der Welt ausgesondert worden. Das wird als »geheiligte Stellung« bezeichnet. Sie ist vollkommen und vollendet (1. Kor 1,2; Hebr 10,10). Dennoch sollten sich die Gläubigen auch selbst heiligen, d. h. sie sollten sich von allen Formen der Sünde

absondern, das wird als »praktische« oder »fortschreitende Heiligung« bezeichnet. Diese Heiligung ist ein Prozeß, der bis zur Wiederkunft des Herrn weitergeht. In diesem Sinne ist das Wort »Heiligung« in Vers 3 verwendet. (Vgl. auch unten die Abhandlung über Heiligung unter 5,23.)

Die besondere Sünde, vor der Paulus warnt, ist ungesetzliche sexuelle Betätigung, in diesem Abschnitt wahrscheinlich mit Ehebruch gleichzusetzen. Sie ist eine der Hauptsünden der heidnischen Welt. Die Ermahnung »daß ihr euch von der Unzucht fernhaltet« ist heute noch genauso nötig wie in der Gemeinde des ersten Jahrhunderts.

4,4 Das christliche Programm lautet: »Daß jeder von euch sich sein eigenes Gefäß in Heiligkeit und Ehrbarkeit zu gewinnen wisse.« Das Wort »Gefäß« kann entweder »Ehefrau« oder aber den eigenen Leib des Mannes bedeuten. Es wird für »Ehefrau« in 1. Petrus 3,7 benutzt und für den Leib in 2. Korinther 4,7.

Die meisten deutschen Übersetzungen (soweit sie nicht wörtlich übersetzen), geben »Gefäß« mit »Ehefrau« wieder, Bruns bietet jedoch beide Übersetzungsmöglichkeiten als Alternative:

Ein jeder habe seine eigene Frau und lebe mit ihr in Heiligung und Ehren (andere Übersetzung: »jeder von euch halte seinen eigenen Leib rein in Heiligung und Zucht«)!

Wenn wir den Kontext entscheiden lassen, dann bedeutet »Gefäß« Ehefrau des Mannes. Hier wird gelehrt, daß jeder Mann seine Frau ehrbar und ordentlich behandeln soll und niemals irgendeine Form ehelicher Untreue zulassen darf. Damit wird die Monogamie als Gottes Wille für die Menschheit bestätigt (s. a. 1. Kor 7,2).

4,5 Die christliche Sicht der Ehe steht im scharfen Kontrast zu der der Gottlosen. Wie ein Kommentator sagte: »Als Jesus seine Hände auf die Frau in Lukas 13,13 legte, wurde sie gerade. Wenn ein heidnischer Mann eine Frau berührt, dann wird sie verkrümmt.«

»Die Nationen« sehen die Sexualität als ein Mittel an, die Leidenschaft der

Lust zu befriedigen. Für sie bedeutet Keuschheit Schwäche, und Ehe ist ein Mittel, Sünde zu legalisieren. Durch ihre schmutzigen Unterhaltungen und die obszönen Kritzeleien auf öffentlichen Wänden verherrlichen sie ihre Schande.

4,6 Sexuelle Verfehlung ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist Gottes (1. Kor 6,19), sie ist eine Sünde gegen den eigenen Leib (1. Kor 6,18), aber sie ist auch eine Sünde gegen andere Menschen. Deshalb fügt Paulus hinzu: »Daß er sich keine Übergriffe erlaube noch seinen Bruder in der Sache übervorteile.« Mit anderen Worten, ein Christ darf die Grenzen der Ehe nicht überschreiten und einen »Bruder ... übervorteilen«, indem er die Zuneigung der Ehefrau dieses Bruders stiehlt. Obwohl diese Sünden im allgemeinen heutzutage nicht von Gerichten bestraft werden, ist »der Herr Rächer ... über dies alles«. Sexuelle Sünde bringt eine schreckliche Ernte leiblicher und geistlicher Unordnung im diesseitigen Leben, doch diese sind nichts verglichen mit den ewigen Folgen, wenn die Sünden nicht bekannt und vergeben werden. Paulus hatte den Thessalonichern dies »ernsthaft bezeugt«.

Einer der begabtesten Schriftsteller Großbritanniens im 19. Jahrhundert fiel in sexuelle Sünde und endete in Gefängnis und Entehrung. Er schrieb:

Die Götter haben mir fast alles geschenkt, doch ich ließ mich zu sinnloser und sinnlicher Bequemlichkeit verführen ... Der Höhen müde wanderte ich absichtlich in die Tiefe auf der Suche nach neuen Erlebnissen ... Ich kümmerte mich nicht mehr um das Leben anderer. Ich vergnügte mich wo es mir gefiel, und ging dann weiter. Ich vergaß, daß jede kleine Handlung des Alltags einen Charakter bildet oder verdirbt, und daß deshalb das, was man einmal in einer geheimen Kammer getan hat, einmal laut von den Dächern gerufen wird. Ich war nicht mehr Herr meiner selbst. Ich war nicht mehr der Steuermann meiner Seele und wußte es nicht. Ich erlaubte es dem Vergnügen, mich zu beherrschen. Schließendlich endete ich in schrecklicher Entehrung.¹⁰⁾

Er kümmerte sich nicht mehr um das Leben anderer, oder, wie Paulus sagen

würde, er sündigte gegen seinen »Bruder in der Sache« und tat ihm Unrecht.

4,7 »Denn Gott hat uns nicht« auf der Basis sittlicher »Unreinheit berufen«, sondern zu einem Leben der »Heiligung« und der Reinheit. Er hat uns aus dem Sündenpfehl der Entehrung berufen und hat in uns den lebenslangen Prozeß begonnen, der uns immer mehr ihm ähnlich macht.

4,8 Jeder, der diese Anweisungen »verwirft«, der verachtet nicht nur die Lehre eines Menschen, etwa des Paulus, sondern er leugnet und mißachtet Gott selbst, er lehnt ihn ab und setzt sich über ihn hinweg – ihn, »der« uns »seinen Heiligen Geist gegeben hat«⁽¹⁾ (LU1912).

Das Wort »heilig« muß hier betont werden. Wie kann jemand, in dem der »Heilige Geist« wohnt, sich der sexuellen Sünde hingeben?

Man beachte, daß in diesem Abschnitt alle drei Glieder der Dreieinigkeit erwähnt werden: Der Vater (V. 3), der Sohn (V. 2) und der »Heilige Geist« (V. 8). Welch wunderbarer Gedanke! Alle drei Personen der Gottheit sind an der Heiligung des Gläubigen interessiert und an ihr beteiligt.

Das Thema wechselt nun von Lust (V. 1-8) zu Liebe (V. 9-12), und die Ermahnung, sich zu enthalten, wechselt zur Ermahnung, sich fleißig zu üben.

B. Die Liebe, die an andere denkt (4,9.10)

4,9 Der Gläubige soll nicht nur seinen Leib unter Kontrolle halten, sondern sollte auch ein liebevolles Herz für seine Geschwister im Herrn haben. »Liebe« ist das Schlüsselwort des Christentums, so wie das Schlüsselwort des Heidentums »Sünde« ist.

Es war »nicht nötig«, den Thessalonichern etwas über diese Tugend zu schreiben. Sie waren »selbst von Gott« in der Bruderliebe »gelehrt«, sowohl durch göttlichen Instinkt (1. Joh 2,20.27) als auch durch die Unterweisung christlicher Lehrer. Die Gläubigen in Thessalonich waren insofern besonders, als sie alle Christen in ganz Mazedonien liebten.

Indem er sie dafür lobte, hat Paulus die Thessalonicher für immer im Gedächtnis der Christenheit festgeschrieben.

4,10 Wie schon erwähnt, ist brüderliche Liebe nichts, was man einmal erreicht, sondern etwas, das ständig praktiziert werden muß, und deshalb ermahnt Paulus die Gläubigen, in dieser Tugend »reichlicher zuzunehmen«. Warum ist Liebe zu den »Brüdern« so wichtig? Weil dort, wo Liebe ist, auch Einigkeit ist, und wo Einigkeit ist, dort ist der Segen des Herrn (Ps 133,1.3).

C. Das Leben, das Außenstehende anspricht (4,11.12)

4,11 Paulus ermutigt die Heiligen in drei Dingen ihre »Ehre darein zu setzen«. In heutigem Umgangsdeutsch würden die drei Anweisungen dieses Verses lauten:

1. Versuche nicht, dich ins Rampenlicht zu stellen. Sei zufrieden, »klein und unscheinbar zu sein und von Christus allein geliebt und gelobt zu werden«.
2. Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten und mische dich nicht in die anderer Leute ein.
3. Sorge für deinen eigenen Unterhalt. Sei kein »Schnorrer« oder Parasit, der andere ausnützt.

4,12 Die Tatsache, daß wir Christen sind und auf Christi Wiederkunft warten, befreit uns nicht von der praktischen Verantwortung für unser Leben. Wir sollten uns daran erinnern, daß die Welt uns beobachtet. Menschen beurteilen unseren Heiland nach uns. Wir sollten gegen die Ungläubigen »anständig wandeln« und von ihnen finanziell unabhängig sein.

D. Die Hoffnung, die die Gläubigen tröstet (4,13-18)

4,13 Die Gläubigen des AT hatten ein unzureichendes und unvollständiges Wissen über das, was einem Menschen nach dem Tod passiert. Für sie war *scheol* ein Wort, das immer benutzt wurde, um den leblosen Zustand zu beschreiben, und zwar sowohl den der Gläubigen als auch den der Ungläubigen.

Sie glaubten, daß jeder einmal sterben würde, und daß am Ende der Welt eine allgemeine Auferstehung und ein Endgericht stattfinden würden. Martha zeigte diese skizzenhaften Vorstellungen, als sie sagte: »Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag« (Joh 11,24).

Der Herr Jesus brachte »Leben und Unvergänglichkeit ans Licht durch das Evangelium« (2. Tim 1,10). Heute wissen wir, daß der Gläubige zur Zeit seines Todes weggeht, um bei Christus zu sein (2. Kor 5,8; Phil 1,21.23). Vom Ungläubigen heißt es, daß er sich im *hades* befinde (Lk 16,22.23). Wir wissen, daß nicht alle Gläubigen sterben werden, daß aber alle einst verwandelt werden (1. Kor 15,51). Wir wissen, daß es mehr als eine Auferstehung geben wird. Bei der Entrückung werden die Gläubigen auferweckt (1. Kor 15,23; 1. Thess 4,16); die in Sünden gestorbenen Menschen werden gegen Ende des Tausendjährigen Reiches Christi auferweckt (Offb 20,5).

Als Paulus zum ersten Mal nach Thessalonich kam, belehrte er die Christen über die Wiederkunft Christi zur Herrschaft und die darauffolgenden Ereignisse. Doch in der Zwischenzeit hatten sich Fragen bezüglich der Heiligen ergeben, die gestorben sind. Würden ihre Leiber bis zum letzten Tag in den Gräbern bleiben? Wären sie von der Anteilnahme am Kommen Christi und seinem herrlichen Reich ausgeschlossen? Um ihre Fragen zu beantworten und ihre Furcht zu beruhigen, beschreibt Paulus nun die Reihenfolge der Vorgänge zur Zeit des Kommens Christi für sein Volk.

Die Formel »wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unkenntnis lassen« wird benutzt, um die Leser auf eine wichtige Ankündigung aufmerksam zu machen. Hier geht es um eine Ankündigung »über die Entschlafenen«, d. h. über die Gläubigen, die *gestorben* sind. Schlaf wird hier benutzt, um den *Leib* von gestorbenen Christen zu beschreiben, niemals ihren Geist oder ihre Seele. Schlaf ist ein geeignetes Gleichnis des Todes, weil der Mensch im Tod scheinbar schläft. Und

Schlaf ist ein uns sehr nahes Bild, da wir jede Nacht in diesem Symbol des Todes verbringen, und jeder Morgen wie eine Auferstehung ist.

Die Bibel lehrt nicht, daß die Seele nach dem Tode schläft. Der reiche Mann und Lazarus waren im Totenreich beide bei Bewußtsein (Lk 16,19-31). Wenn der Gläubige stirbt, dann ist er »einheimisch beim Herrn« (2. Kor 5,8). Sterben bedeutet »bei Christus« zu sein, eine Stellung, die Paulus als »Gewinn« und »weit besser« bezeichnet (Phil 1,21.23). Das wäre kaum wahr, wenn die Seele schlafen würde!

Auch lehrt die Bibel keine Vernichtung. Das Wesen des Menschen hört nicht irgendwann nach dem Tode auf. Der Gläubige genießt ewiges Leben (Mk 10,30). Der Ungläubige erleidet ewige Strafe (Mk 9,48; Offb 14,11).

Bezüglich der Heiligen, die gestorben sind, sagt der Apostel, daß man nicht hoffnungslos trauern braucht. Er will die Trauer nicht verbieten, denn Jesus weinte am Grab des Lazarus, obwohl er wußte, daß er ihn schon in wenigen Minuten auferwecken würde (Joh 11,35-44). Doch er möchte keine verzweifelte Trauer derer, die keine Hoffnung auf den Himmel, eine Wiedervereinigung oder nur noch auf das Gericht haben.

Der Ausdruck »die übrigen, die keine Hoffnung haben« erinnert mich immer an eine Beerdigung, an der ich teilnahm, wo sich die Verwandten um den Sarg drängten und immer wieder untröstlich klagten: »O, Marie, mein Gott, mein Gott, Marie.« Das war eine unvergeßliche Szene von untröstlicher Hoffnungslosigkeit.

4,14 Die Grundlage der Hoffnung des Gläubigen ist die Auferstehung Christi. Genauso sicher, wie »wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist«, so können wir glauben, daß diejenigen, die in Jesus entschlafen, auferweckt werden und an seinem Kommen teilhaben. »Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden« (1. Kor 15,22). Seine Auferstehung ist das Pfand und der Beweis für unsere Auferstehung.

Man beachte den Ausdruck »die Entschlafenen durch Jesus« oder »Entschlafenen in Jesus«. Unser Wissen, daß es nur der Liebste unserer Seele ist, der die Leiber seiner Geliebten schlafen läßt, raubt dem Tod seinen Schrecken.

Wir können ganz sicher sein, daß diejenigen, die in Christus gestorben sind, von »Gott ebenso ... mit ihm gebracht« werden. Das kann man auf zweierlei Weise verstehen:

1. Es könnte bedeuten, daß Gott zum Zeitpunkt der Entrückung die Leiber der Gläubigen auferweckt und sie mit dem Herrn Jesus zurück in den Himmel bringt.
2. Oder es könnte heißen, daß, wenn Christus auf die Erde kommt, um zu regieren, Gott diejenigen mit Christus zurückbringen wird, die im Glauben gestorben sind. Mit anderen Worten, der Apostel will sagen: »Macht euch keine Sorgen darum, daß die Gestorbenen die Herrlichkeit des kommenden Reiches verpassen werden. Gott wird sie mit Jesus zurückbringen, wenn er in Kraft und großer Herrlichkeit zurückkehrt.« (Das ist die Bedeutung, die allgemein bevorzugt wird.)

Doch wie kann das sein? Ihre Leiber liegen nun im Grab. Wie können sie mit Jesus wiederkommen? Die Antwort darauf wird in den Versen 15-17 gegeben. Bevor Christus kommt, um sein Reich aufzurichten, wird er wiederkommen, um sein Volk zu sich in den Himmel heimzuholen. Später dann wird er mit ihnen auf die Erde zurückkehren.

4,15 Woher wußte Paulus dies nun? Seine Antwort lautet: »Denn dies sagen wir euch in einem Wort des Herrn.« Er empfing dies als *direkte Offenbarung* vom »Herrn«. Wir erfahren nicht, wie er diese Offenbarung empfangen hat – ob durch eine Vision, eine hörbare Stimme oder einen inneren Eindruck, den ihm der Heilige Geist vermittelt hat. Doch handelt es sich um eine Wahrheit, die den Menschen vor dieser Zeit nicht bekannt war.

Dann fährt Paulus fort zu erklären, daß die lebendigen Heiligen, wenn Chri-

stus wiederkehrt, keinen Vorteil oder Vorrang vor den schlafenden Heiligen haben.

In diesem Vers spricht Paulus von sich selbst als einem, der bei der »Ankunft« Christi ein »Lebender« sein würde (s. a. 1. Kor 15,51.52). Doch in 2. Korinther 4,14 und 5,1 spricht er von der Möglichkeit, daß er unter denen sein wird, die auferweckt werden. Die offensichtliche Schlußfolgerung lautet, daß wir den Herrn jederzeit erwarten sollen, jedoch auch erkennen müssen, daß wir auch berufen sein könnten, den Himmel durch den Tod hindurch zu erreichen.

4,16 Die genaue Reihenfolge der Vorgänge der Wiederkunft Christi für seine Heiligen wird nun aufgeführt. »Denn der Herr selbst wird ... herabkommen vom Himmel.« Er wird uns keinen Engel senden, sondern er wird »selbst« kommen!

Er wird »beim Befehlsruf, bei der Stimme eines Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes« kommen. Verschiedene Erklärungen sind zur Bedeutung dieser Klänge gegeben worden, doch es ist ehrlich gesagt fast ausgeschlossen, darüber eine abschließende Aussage zu machen:

1. Einige sind der Ansicht, daß der »Befehlsruf« von dem Herrn Jesus selbst ausgeht, mit dem er die Toten auferweckt (Joh 5,25; 11,43.44) und die Lebenden verwandelt. Andere wie Hogg und Vine sagen, daß der »Befehlsruf« die Stimme des Erzengels sei.
2. Die »Stimme« des »Erzengels« Michael wird allgemein als Sammlungsruf für die Heiligen des AT verstanden, weil dieser Erzengel eng mit Israel verbunden ist (Dan 12,1; Judas 9; Offb 12,4-7). Andere sind der Ansicht, daß sein Zweck ist, Israel als Nation wiedererstehen zu lassen. Und wieder andere sind der Ansicht, daß die »Stimme eines Erzengels« die Engel als Militäreskorte zusammenruft, um den Herrn und seine Heiligen durch das Feindesland zurück in den Himmel zu begleiten (vgl. Lk 16,22).

3. Die »Posaune Gottes« ist dieselbe wie die »letzte Posaune« in 1. Korinther 15,52, die mit der Auferstehung der Gläubigen zum Zeitpunkt der Entrückung zu tun hat. Sie beruft die Heiligen zum ewigen Leben. Sie darf nicht mit der siebten Posaune aus Offenbarung 11,15-18 verwechselt werden, die das Signal zur endgültigen Ausgießung des Gerichtes über die Welt während der Drangsal gibt. Die letzte »Posaune« *hier* ist die letzte für die Gemeinde. Die siebte Posaune der Offenbarung ist die letzte für die ungläubige Welt (obwohl sie niemals ausdrücklich »letzte Posaune« genannt wird).

Die Leiber der »Toten in Christus werden zuerst auferstehen«. Es ist fraglich, ob dies die Heiligen des AT mit umfaßt. Diejenigen, die diese Ansicht vertreten, weisen darauf hin, daß man die Stimme des Erzengels zu diesem Zeitpunkt hören werde, und daß er eng mit dem Schicksal Israels verbunden ist (Dan 12,1). Diejenigen, die denken, daß die Heiligen des AT nicht bei der Entrückung auferweckt werden, erinnern uns daran, daß der Ausdruck »in Christus« (»die Toten in Christus«) niemals auf Gläubige angewendet wird, die vor dem Zeitalter der Gemeinde lebten; diese Gläubigen werden wahrscheinlich gegen Ende der Drangsalzeit auferweckt werden (Dan 12,2). Jedenfalls ist es eindeutig, daß es sich hier *nicht* um eine allgemeine Auferstehung handelt. Nicht *alle* Toten werden zu diesem Zeitpunkt auferweckt, sondern nur »die Toten in Christus«.

4,17 Dann werden »die Lebenden ... zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft«. Das Wort *Entrückung*, das wir benutzen, um die erste Phase der Wiederkunft des Herrn zu beschreiben, ist von dem Verb abgeleitet, das hier verwendet wird, das soviel wie »hinaufgeholt« heißt. Eine Entrückung ist ein »Hinwegnehmen« oder »hinaufnehmen«. Das Wort wird für Philippus in Apostelgeschichte 8,39 benutzt, von Pau-

lus in 2. Korinther 12,2,4 und für den Knaben in Offenbarung 12,5.

»Die Luft« ist der Herrschaftsbereich Satans (Eph 2,2), deshalb ist dies eine siegreiche Versammlung in offener Mißachtung des Teufels in seinem eigenen Reich.

Man bedenke, was alles in diesen Versen enthalten ist! Die Erde und das Meer werden den Staub aller Toten in Christus hergeben. Dann stelle man sich das Wunder vor, durch das dieser Staub zu den verherrlichten Leibern geformt wird, die in Ewigkeit frei von Krankheit, Schmerz und Tod sein werden. Dann der Raumflug in den Himmel. Und all das wird in einem Augenblick geschehen (1. Kor 15,52).

Die Menschen dieser Welt haben Schwierigkeiten, den Bericht von der Schöpfung des Menschen in 1. Mose 1 und 2 zu glauben. Wenn sie Schwierigkeiten mit der Schöpfung haben, was werden sie dann von der Entrückung denken – wenn Gott Millionen von Menschen aus dem Staub wiedererstehen läßt, der begraben, verstreut oder an den Stränden dieser Welt verteilt wurde?

Die Weltmenschen sind begeistert von der Raumfahrt. Doch können ihre größten Errungenschaften mit dem Wunder verglichen werden, in dem Bruchteil einer Sekunde in den Himmel zu reisen, ohne unsere eigene Atmosphäre mitnehmen zu müssen, wie die Raumfahrer es tun müssen, wenn sie nur kleine Hüpfen in den Raum unternehmen wollen?

Im Zusammenhang mit dem Kommen Christi gibt es einen Klang zu hören, eine Ansicht zu sehen, ein Wunder zu fühlen, eine Zusammenkunft zu genießen und einen Trost zu erfahren.

Es ist auch gut, die Verwendung des Wortes »Herr« in diesen Versen zu beachten: Das *Wort* des Herrn (V. 15), die *Ankunft* des Herrn (V. 15), der Herr *selbst* (V. 16), dem Herrn *entgegen* (V. 17), *allezeit* beim Herrn *sein* (V. 17).

»Allezeit beim Herrn!« Wer kann alle Freude und Segnung beschreiben, die mit diesen Worten verbunden sind?

4,18 »So ermuntert nun einander mit diesen Worten.« Gedanken an das Kommen des Herrn lassen den Gläubigen nicht erschrecken. Sie sind eine Hoffnung, die uns erregt, aufmuntert und tröstet.

Exkurs zu den Anzeichen der letzten Tage

Es gibt viele Anzeichen, daß die Ent-rückung nahe ist. Wir betrachten das folgende als Anzeichen:

1. Die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 (Lk 21,29). Der Feigenbaum treibt, d. h. er treibt Blätter (Lk 21,29-31). Zum ersten Mal seit fast zwei Jahrtausenden haben die Juden einen eigenen Nationalstaat. Das bedeutet, daß das Reich Gottes nahe ist.
2. Das Aufkommen vieler anderer Nationen (Lk 21,29). Jesus sagte voraus, daß nicht nur der Feigenbaum austreiben würde, sondern auch die anderen Bäume. Wir haben erst kürzlich den Zusammenbruch kolonialer Mächte erlebt und das Aufkommen neuer Nationen. Wir steuern auf eine Zeit neuen Nationalismus zu.
3. Die Wiederkehr Israels in das Land des Unglaubens (Hes 36,24.25). Hese-kiel prophezeite, daß sie nach ihrer Rückkehr von ihren Sünden gereinigt würden. Israel ist heute größtenteils ein agnostisches Volk, nur ein kleiner, doch recht stimmungsgewaltiger Teil des Volkes ist orthodox.
4. Die ökumenische Bewegung (Offb 17,18). Wir verstehen unter Babylon, der großen Stadt, ein riesiges religiöses, politisches und kommerzielles System, das aus abgefallenen religiösen Autoritäten besteht, die vorgeben Christen zu sein und vielleicht den abgefallenen Katholizismus mit dem abgefallenen Protestantismus vereinigen werden. Das Christentum wird immer mehr Irrlehren anhängen (1. Tim 4,1; 2. Thess 2,3) und sich zu einer riesigen Weltkirche entwickeln.
5. Die weltweite Ausbreitung des Spiritismus (1. Tim 4,1-3). Er verbreitet sich in diesem Augenblick über große Gebiete der Erde.
6. Der drastische Verfall der Sitten (2. Tim 3,1-5). Man braucht nur einen Blick in die Tagespresse zu werfen, um Beweise genug dafür zu finden.
7. Gewalt und öffentlicher Ungehorsam (2. Thess 2,7.8). Ein Geist der Gesetzlosigkeit herrscht im Familienleben, im Leben der Nationen und sogar in den Kirchen.
8. Menschen mit äußerer Frömmigkeit, die die göttliche Kraft aber verleugnen (2. Tim 3,5).
9. Das Aufkommen eines antichristlichen Geistes (1. Joh 2,18), der sich in der Vermehrung von Sekten zeigt, die vorgeben Christen zu sein, aber jede grundlegende Lehre des Glaubens leugnen. Sie verführen durch Nachahmung (2. Tim 3,8).
10. Die Tendenz, daß sich Nationen zusammenschließen, die dem Zusammenschluß der letzten Tage gleichen. Der gemeinsame Markt der Europäischen Union, der auf den römischen Verträgen basiert, könnte zu einer Wiederbelebung des Römischen Reiches führen – den 10 Zehen aus Eisen und Ton (Dan 2,32-35).
11. Leugnung des künftigen Eingreifens Gottes in die Angelegenheiten der Welt durch sein Gericht (2. Petr 3,3.4).
Zu diesen könnte man noch Anzeichen wie die sich häufenden Erdbeben in vielen Ländern hinzuzählen, oder die Drohung einer weltweiten Hungerkatastrophe, und die wachsende Feindschaft unter den Nationen (Matth 24,6.7). Das Versagen der Regierungen bei der Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung und der Verhinderung des Terrorismus schafft ein Klima, das für einen Welt-diktator wie geschaffen ist. Das Aufhäufen nuklearer Waffenarsenale gibt solchen Fragen wie etwa: »Und wer kann mit ihm (dem Tier) kämpfen?« (Offb 13,4) erst Bedeutung. Die weltweite Verbreitung des Fernsehens könnte das Mittel sein, um die Schrift zu erfüllen, die Ereignisse beschreibt, die auf der ganzen Welt gesehen werden können (Offb 1,7).

Die meisten dieser Ereignisse werden nach den Prophezeiungen *vor* der Wiederkunft Christi als Herrscher auf der Erde geschehen. Die Bibel sagt nicht, daß sie vor der Entrückung stattfinden, aber vor seinem Erscheinen in Herrlichkeit. Wenn das so ist, und wenn wir diese Trends sich schon entwickeln sehen, dann ist die offensichtliche Schlußfolgerung, daß die Entrückung nahe bevorstehen muß.

E. Der Tag des Herrn (5,1-11)

5,1 Bibellehrer entschuldigen sich oft für die Kapiteleinteilung und erklären, daß das Thema ohne Unterbrechung weitergeht. Doch hier ist das neue Kapitel angebracht. Paulus beginnt hier mit einem neuen Thema. Er verläßt seine Ausführungen über die Entrückung und wendet sich dem Tag des Herrn zu. Die Worte, die mit »was aber ... betrifft« übersetzt werden (gr. *peri de*), deuten einen neuen Gedanken an, wie auch oft im 1. Korintherbrief.

Für echte Gläubige ist die Entrückung eine tröstende Hoffnung, doch was wird sie für diejenigen bedeuten, die *nicht* in Christus sind? Es wird den Beginn eines Zeitalters bedeuten, das hier »Zeiten und Zeitpunkte« genannt wird. Dieser Abschnitt hat in erster Linie jüdischen Charakter. Während dieser Zeit wird Gott sein Handeln mit dem Volk Israel wieder aufnehmen, und die endzeitlichen Ereignisse, die die ATlichen Propheten vorausgesagt haben, werden stattfinden. Als die Apostel Jesus fragten, wann er sein Reich errichten werden, antwortete er, daß es ihnen nicht zukäme, »Zeiten oder Zeitpunkte« zu kennen (Apg 1,7). Es scheint, daß »Zeiten und Zeitpunkte« sowohl die Zeit vor der Errichtung des Reiches als auch das Reich selbst bezeichnen.

Paulus hielt es für »nicht nötig«, den Thessalonichern über »die Zeiten und Zeitpunkte« zu schreiben. Einmal würden die Gläubigen davon nicht betroffen sein, denn sie würden in den Himmel

aufgenommen werden ehe diese Epoche beginnt.

Zweitens sind »die Zeiten und Zeitpunkte« und der Tag des Herrn Themen, die vom AT behandelt werden. Die Entrückung ist ein Geheimnis (1. Kor 15,51), das erst zur Zeit der Apostel enthüllt wurde.

5,2 Die Heiligen wußten schon etwas über den »Tag des Herrn«. Sie wußten, daß die genaue Zeit unbekannt ist, und daß er kommen wird, wenn man es am wenigsten erwartet. Was meint Paulus mit »Tag des Herrn«? Es geht sicherlich nicht um einen 24-Stunden-Tag, sondern einen Zeitraum mit bestimmten Merkmalen.

Im AT wurde dieser Ausdruck benutzt, um jede Zeit des Gerichts, der Finsternis und der Verwüstung zu beschreiben (Jes 2,12; 13,9-16; Joel 2,1.2). Es ging um die Zeit, wenn Gott gegen die Feinde Israels auszog und sie bestrafte (Zeph 3,8-12; Joel 3,14-16; Ob 15-17; Sach 12,8.9). Doch wurde damit auch jedes Gericht Gottes über sein eigenes Volk wegen Abgötterei und Abfall bezeichnet (Joel 1,15-20; Amos 5,18; Zeph 1,7-18). Im Wesentlichen wurde der Ausdruck für Gericht über die Sünde, für den Sieg der Anliegen des Herrn (Joel 2,31.32) und für unzählige Segnungen für sein treues Volk benutzt.

In der Zukunft wird der »Tag des Herrn« etwa dieselbe Zeitspanne umfassen wie »die Zeiten und Zeitpunkte«. Er wird nach der Entrückung beginnen und folgendes beinhalten:

1. Die Große Trübsal, d. h. die Zeit der Bedrängnis Jakobs (Dan 9,27; Jer 30,7; Matth 24,4-28; 2. Thess 2,2; Offb 6,1-19,16).
2. Das Kommen Christi mit seinen Heiligen (Mal 3,19-21; 2. Thess 1,7-9).
3. Die tausendjährige Regierung Christi auf der Erde (Joel 3,18 [vgl. V. 14]; Sach 14,8.9 [vgl. V. 1]).
4. Die endgültige Zerstörung von Himmel und Erde im Feuer (2. Petr 3,7.10).

»Der Tag des Herrn« ist die Zeit, zu der Jahwe sich öffentlich in die mensch-

lichen Angelegenheiten einmischen wird. Sie wird im Zeichen des Gerichtes über die Feinde Israels und über den abgefallenen Teil des Volkes Israels, der Befreiung seines Volkes, der Errichtung des Reiches Christi in Frieden und des Reichtums und der Herrlichkeit für ihn selbst stehen.

Der Apostel erinnert seine Leser daran, daß der »Tag des Herrn ... wie ein Dieb in der Nacht« kommen wird. Er wird völlig unerwartet kommen und die Menschen überraschen. Die Welt wird gänzlich unvorbereitet sein.

5,3 Dieser Tag wird auch trügerisch, plötzlich, zerstörerisch und unausweichlich kommen, so daß niemand entfliehen kann.

Zu dieser Zeit wird ein Klima des Selbstvertrauens und der Sicherheit auf der Welt herrschen. Dann wird Gottes Gericht plötzlich herabkommen mit ungeheurer zerstörerischer Kraft. »Verderben« bedeutet nicht, daß die Menschen nicht mehr sind oder vernichtet würden, sondern den Verlust des Wohlergehens oder Ruin der Existenz erleiden. Das Verderben wird so unausweichlich »wie die Geburtswehen« für eine »Schwangere« sein. Die Ungläubigen können diesem Gericht nicht entfliehen.

5,4 Es ist wichtig, den Wechsel des Pronomens von »sie« in den vorhergehenden Versen zu »ihr« in den folgenden Versen zu betrachten.

Der Tag des Herrn wird eine Zeit des Zornes über die unerrettete Welt bedeuten. Doch was wird er für uns bedeuten? Die Antwort lautet, daß wir nicht in Gefahr schweben, weil wir »nicht in Finsternis« sind.

»Der Tag« wird wie ein Dieb in der Nacht kommen (V. 2). Die einzige Art, wie er jemanden »ergreifen« wird, ist »wie ein Dieb«, und die einzigen Personen die »ergriffen« werden, sind diejenigen, die in der Nacht leben, d. h. die Unbekehrten. Er wird keinen Gläubigen »ergreifen«, weil sie »nicht in Finsternis« sind.

Beim ersten Lesen mag es so scheinen, daß dieser Vers aussagt, daß die

Gläubigen zwar ergriffen *werden*, jedoch *nicht* wie von einem Dieb. Doch das stimmt nicht. Sie werden *überhaupt nicht* ergriffen, weil dann, wenn der Dieb in die Nacht dieser Welt kommt, die Heiligen schon im ewigen Licht weilen werden.

5,5 Alle Christen sind »Söhne des Lichtes und Söhne des Tages«. Sie »gehören nicht der Nacht noch der Finsternis«. Diese Tatsache nimmt sie vom Gericht Gottes aus, das er über die Welt ausgießen wird, die seinen Sohn abgelehnt hat. Das Gericht des Tages des Herrn zielt nur auf diejenigen, die in moralischer Finsternis und geistlicher Nacht leben, auf die von Gott Entfremdeten.

Wenn es hier heißt, daß Christen »Söhne des Tages« sind, dann geht es nicht um den Tag des Herrn. »Söhne des Tages« sein bedeutet, zum Reich des Guten zu gehören. Der Tag des Herrn ist eine Zeit des Gerichtes über diejenigen, die zum Reich des Bösen gehören.

5,6 Die nächsten drei Verse rufen die Gläubigen zu einem Leben auf, das zu ihrer erhöhten Stellung paßt. Das bedeutet Wachsamkeit und Nüchternheit. Wir sollen gegenüber der Versuchung, der Faulheit, der Lethargie und der Ablenkung wachsam sein. Und wir sollen wachsam die Wiederkunft des Heilandes erwarten.

Nüchternheit bedeutet hier nicht nur, »nüchtern« zu reden und ganz allgemein nüchtern zu denken, sondern auch, mit Essen und Trinken mäßig zu sein.

5,7 Im natürlichen Bereich ist der Schlaf mit der »Nacht« verbunden. So ist es auch im geistlichen Bereich, wo sorglose Gleichgültigkeit die Söhne der Finsternis bestimmt, d. h. die Unbekehrten.

Die Menschen betrinken sich bevorzugt »bei Nacht«, sie lieben die Finsternis mehr als das Licht, weil ihre Werke böse sind (Joh 3,19). Schon die Bezeichnung »Nachtclub« verbindet die Vorstellung von Trinken und Gelagen mit der Finsternis der Nacht.

5,8 Diejenigen, »die dem Tag gehören«, sollten im Licht wandeln, wie er Licht ist (1. Joh 1,7). Das bedeutet, Sünde

im eigenen Leben zu richten und zu lassen, und Exzesse jeder Art zu meiden. Es bedeutet auch, die geistliche Waffenrüstung anzuziehen und anzubehalten. Die Waffenrüstung besteht aus »dem Brustpanzer des Glaubens« und dem »Helm« der »Hoffnung des Heils«. Mit anderen Worten, die Waffenrüstung besteht aus »Glaube«, »Liebe« und »Hoffnung« – den drei Kardinaltugenden des Christen. Es ist nicht notwendig, hier Details über den »Brustpanzer« und den »Helm« auszuführen. Der Apostel sagt ganz einfach, daß Söhne des Lichts die Schutzkleidung eines konsequenten und gottesfürchtigen Lebens tragen sollen. Was beschirmt uns vor der Zerstörung, die in der Welt durch Lust entsteht? »Glaube« oder Abhängigkeit von Gott, »Liebe« zum Herrn und füreinander und die »Hoffnung« auf die Wiederkunft Christi.

Wichtige Gegensätze in Kapitel 5

<i>Ungläubige</i>	<i>Gläubige</i>
(»sie«)	(»ihr«)
schlafen	wachen
betrunken	nüchtern
in Finsternis	im Licht
von der Nacht	Söhne des Lichtes
und der Finsternis	und Söhne des Tages
werden unerwartet ergriffen von dem Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht	werden nicht unerwartet ergriffen von dem Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht
plötzliches und unausweichliches Verderben, wie die Geburtswehen einer Schwangeren	nicht zum Zorn, sondern zur Erlösung bestimmt

5,9 Die Entrückung hat zwei Aspekte, nämlich das »Heil« und den »Zorn«. Für den Gläubigen bedeutet sie Vervollständigung seines »Heils« im Himmel. Für den Ungläubigen ist sie der Beginn einer Zeit des Zorns auf der Erde.

Weil wir des Tages sind, »hat Gott uns nicht zum Zorn bestimmt«, den er während der großen Trübsal ausgießen

wird, sondern zum »Heil« im vollsten Sinne des Wortes – der Freiheit von jeglicher Anwesenheit von Sünde.

Einige verstehen »Zorn« hier als die Strafe, die die Ungläubigen in der Hölle erdulden müssen. Natürlich ist es wahr, daß Gott uns dazu nicht bestimmt hat, doch ist es überflüssig, diesen Gedanken hier einzuführen. Paulus spricht nicht von der Hölle, sondern von den zukünftigen Ereignissen auf der Erde. Der Kontext spricht vom Tag des Herrn – der schlimmsten Zeit des Zorns in der Geschichte des Menschen auf Erden (Matth 24,21). Wir haben keine Verabredung mit dem Richter, sondern mit dem Erlöser.

Einige sagen, daß die große Trübsal die Zeit des Zornes Satans ist (Offb 12,12), nicht die des Zornes Gottes. Sie sagen, daß die Gemeinde den Zorn Satans zu spüren bekommt, doch durch den Zorn Gottes bei der Wiederkunft Christi davon befreit wird. Doch die folgenden Verse sprechen vom Zorn Gottes und des Lammes, und ihre Zeit ist während der großen Trübsal: Offenbarung 6,16.17; 14,9.10.19; 15,1.7; 16,1.19.

5,10 Dieser Vers betont den großen Preis, den unser Herr Jesus Christus gezahlt hat, um uns von dem Zorn zu erlösen und unser Heil zu erwerben. Er ist »für uns gestorben, ... damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zusammen mit ihm leben«.

Es gibt zwei Arten, den Ausdruck »ob wir wachen oder schlafen« zu verstehen. Einige Ausleger verstehen darunter »leben oder tot sein« zum Zeitpunkt der Entrückung. Sie weisen darauf hin, daß es zwei Klassen von Gläubigen geben wird – diejenigen, die in Christus gestorben sind, und diejenigen, die noch leben. Deshalb wäre der Gedanke ihrer Meinung nach, daß es gleichgültig ist, ob wir bei der Wiederkunft Christi tot sind oder noch leben, wir werden »zusammen mit ihm leben«. Christen, die sterben, verpassen nichts. Der Herr erklärte das Martha: »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben [d. h. er wird von den Toten aufer-

weckt], auch wenn er gestorben ist [d. h. ein Christ, der vor der Entrückung stirbt]; und jeder, der da lebt und an mich glaubt [d. h. ein Gläubiger, der zur Zeit der Entrückung noch lebt], wird nicht sterben in Ewigkeit« (Joh 11,25.26).

Die andere Auffassung, die von Auslegern vertreten wird, lautet, daß »wachen oder schlafen« bedeutet »wachend oder weltlich gesinnt«. Mit anderen Worten, Paulus sagte, ob wir geistlich aufmerksam oder fleischlich gleichgültig gegenüber dem Geistlichen sind, wir werden hinaufgenommen, um dem Herrn zu begegnen. Unsere ewige Errettung hängt nicht davon ab, wie unsere geistliche Verfassung gegen Ende unseres Aufenthaltes hier auf Erden ist. Wenn wir wirklich bekehrt sind, dann werden wir »zusammen mit ihm leben«, wenn er wiederkommt, ob wir ihn nun gespannt erwarten oder ob wir schlummern. Unsere geistliche Verfassung wird unseren Lohn bestimmen, doch unsere Erlösung hängt nur vom Glauben an Christus ab.

Diejenigen, die die zweite Ansicht vertreten, weisen darauf hin, daß für das Wort »wachen« dasselbe Wort wie in Vers 6 verwendet wird. Und das Wort »Schlaf« wird in den Versen 6 und 7 benutzt, um »Interesslosigkeit an Geistlichem und Gleichförmigkeit mit der Welt« zu bezeichnen (Vine). Doch es ist *nicht* dasselbe Wort, das in 4,13-15 für den Tod verwendet wird.¹²⁾

5,11 Angesichts einer so großen Erlösung, eines so liebevollen Erretters und im Licht seiner baldigen Wiederkehr sollten wir einander durch Lehre, Ermutigung und Beispiel ermahnen und wir sollten einander mit dem Wort Gottes in liebevoller Fürsorge aufbauen. Weil wir einst mit ihm leben werden, sollten wir jetzt miteinander kooperativ zusammenleben.

F. Verschiedene Ermahnungen an die Heiligen (5,12-22)

5,12 Vielleicht hatten die Ältesten der Gemeinde in Thessalonich diejenigen ermahnt, die aufgehört hatten zu arbeiten

und bei anderen schmarotzten. Und zweifellos haben diese Drohnen sich diese Ermahnung nicht zu Herzen genommen! Das könnte eine Erklärung für diese Ermahnung an die Führer und die Geführten sein.

Wenn Paulus die Heiligen ermahnt, die anzuerkennen, »die unter« ihnen »arbeiten«, dann meint er, daß sie ihre geistlichen Führer respektieren und ihnen gehorchen sollen. Das wird aus den Worten deutlich »die ... euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen« deutlich. Die Ältesten sind die Unterhirten über Gottes Herde. Sie haben die Verantwortung, zu lehren, zu korrigieren und zu warnen.

Dieser Vers ist einer der vielen im NT, der beweist, daß es keine Ein-Mann-Führung in den apostolischen Gemeinden gab. Es gab in jeder Gemeinde eine Gruppe von Ältesten, die die örtliche Herde hüteten. Wie Denney erklärt:

*In Thessalonich gab es keinen einzelnen Pastor in unserem Sinne, der in gewisser Maße eine ausschließliche Verantwortung trug; sondern die Vorsteherschaft in der Gemeinde lag immer bei vielen Männern.*¹³⁾

Doch die Tatsache, daß es keine Ein-Mann-Führung gab, rechtfertigt noch nicht die *Jedermann*-Führung. Eine Gemeinde sollte keine Demokratie, sondern eine Aristokratie sein, wo die, die am besten geeignet sind, herrschen.

5,13 Älteste dienen als Stellvertreter des Herrn. Ihr Werk ist das Werk Gottes. Aus diesem Grund sollten sie geehrt und geliebt werden.¹⁴⁾ Die Ermahnung »haltet Frieden untereinander« ist keine zufällige Einfügung. Das größte Problem unter allen Christen ist, miteinander auszukommen. Jeder Gläubige hat noch genügend Fleischliches in sich, um eine Ortsgemeinde zu spalten oder zu zerstören. Nur wenn wir vom Heiligen Geist die Kraft erhalten, können wir Liebe, Zerbrochenheit, Vergebungsbereitschaft, Freundlichkeit, Takt und Nachsicht entwickeln. Eine besondere Bedrohung des »Friedens«, vor der Paulus hier vielleicht warnt, ist die Bildung von Parteien um menschliche Führer.

5,14 Dieser Vers ist wohl an die geistlichen Leiter der Versammlung gerichtet. Er weist sie an, wie sie mit problematischen Brüdern umgehen sollen:

1. »Weist die Unordentlichen zurecht« – diejenigen, die aus der Reihe tanzen und darauf bestehen, den Frieden der Gemeinde mit ihrem unverantwortlichen Verhalten zu stören. Hier sind mit den »Unordentlichen« diejenigen gemeint, die nicht arbeiten wollen. Das sind dieselben, die in 2. Thessalonicher 3,6-12 beschrieben werden, die unordentlich leben, nicht arbeiten, aber unnütze Dinge treiben.
2. »Tröstet die Kleinmütigen« – diejenigen, die ständige Ermahnung brauchen, sich über ihre Schwierigkeiten zu erheben und standhaft im Herrn zu bleiben. Ockenga bemerkt zur Übersetzung von KJ (die kleinmütig mit »dämmlich« wiedergibt): »Und wenn das Wort wirklich »dämmlich« bedeuten würde, so würden wir sie doch immer noch trösten. Sie scheinen sich zu versammeln, sobald das Evangelium gepredigt wird.« Und ist das nicht ein Lob für das Evangelium und die Gemeinde? Zumindest gibt es hier einen Ort, an dem sie Sympathie, Liebe und Beachtung finden.
3. »Nehmt euch der Schwachen an« – d. h. helft denen, die geistlich, sittlich oder leiblich schwach sind. Geistliche und sittliche Unterstützung der »Schwachen« im Glauben ist wahrscheinlich der Hauptgedanke, doch wir sollten finanzielle Hilfe hier nicht ausnehmen.
4. »Seid langmütig gegen alle« – Zeigt die Gnadengabe der Geduld, wenn andere euch immer wieder irritieren und provozieren.

5,15 Paulus spricht nun zu Christen allgemein und verbietet jeden Rachege danken. Die natürliche Reaktion ist es, zurückzuschlagen, nach der Devise »wie du mir, so ich dir« zu handeln. Doch die Christen sollten in so enger Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus leben, daß sie auf übernatürliche Weise reagieren. Mit

anderen Worten, der Christ wird anderen Gläubigen und auch den Unerlösten instinktiv Freundlichkeit und Liebe erweisen.

5,16 Freude kann eine ständige Erfahrung des Christen sein, auch in den widrigsten Umständen, weil Christus die Quelle und Ursache seiner Freude ist, und weil Christus alle seine Umstände in der Hand hat. Im griechischen NT ist übrigens »Freut euch allezeit« der kürzeste Vers, auch wenn »Jesus weinte« der kürzeste im deutschen NT ist.

5,17 Das Gebet sollte die ständige Haltung des Christen sein – nicht, daß er seine normalen Pflichten vergißt und sich ganz dem Gebet hingibt. Er betet zu bestimmten regelmäßigen Zeiten, doch er betet auch außerhalb dieser Zeiten, wie sich die Notwendigkeit ergibt, und er erfreut sich ständiger Gemeinschaft mit dem Herrn im Gebet.

5,18 Gott Dank zu sagen, sollte die natürlichste christliche Regung sein. Wenn Römer 8,28 wahr ist, dann sollte es uns jederzeit möglich sein, den Herrn zu preisen, unter allen Umständen und für »alles«, und zwar solange wir mit diesem Handeln nicht versuchen, eine Sünde zu entschuldigen.

Diese drei guten Gewohnheiten sind einmal die Grundordnung der Gemeinde genannt worden. Sie sind »der Wille Gottes in Christus Jesus für« uns. Die Worte »in Christus Jesus« erinnern uns daran, daß er uns dies während seines irdischen Dienstes gelehrt hat und daß er die lebendige Verwirklichung seiner Lehre war. Durch Lehre und Beispiel offenbarte er uns Gottes Willen über die Freude, das Gebet und den Dank.

5,19 Die nächsten vier Verse behandeln das Verhalten in der Versammlung.

Den »Geist« auszulöschen bedeutet, sein Werk in unserer Mitte zu verhindern, zu begrenzen oder zu unterdrücken. Die Sünde löscht den Geist aus. Traditionen löschen den Geist aus. Menschliche Regeln und Vorschriften im Gottesdienst löschen den Geist aus. Uneinigkeit löscht den Geist aus. Jemand hat einmal gesagt: »Kalte Blicke, verächt-

liche Worte, mit jemandem nicht reden, gewollte Mißachtung unterdrücken den Geist sehr. Ebenso lieblose Kritik.« Ryrrie sagt, daß der Geist immer dann ausgelöscht wird, wenn der Dienst für den Herrn auf einen einzelnen Menschen oder auf die Gemeinde beschränkt wird.

5,20 Wenn wir diesen Vers mit dem vorhergehenden verbinden, dann lautet der Gedanke, daß wir den Geist auslöschen, wenn wir Prophezeiungen »verachten«. Zum Beispiel mag ein junger Bruder eine nicht so ganz elegante Aussage in einer Predigt machen. Indem wir ihn so kritisieren, daß er sich seines Zeugnisses für Christus schämt, löschen wir den Geist aus.

In seiner Grundbedeutung im NT bedeutet »Weissagung« das Wort Gottes reden. Die inspirierten Äußerungen der Propheten sind für uns in der Bibel festgehalten. In einem weiteren Sinne bedeutet weissagen, die Meinung Gottes kundzutun, wie sie uns in der Bibel offenbart ist.

5,21 Wir müssen beurteilen, was wir hören, und »das Gute«, das Wahre und das Echte festhalten. Der Maßstab, an dem wir alle Predigt und Lehre zu messen haben, ist das Wort Gottes. Es wird immer wieder einmal Mißbräuche geben, wann immer der Geist Gelegenheit hat, durch verschiedene Brüder zu sprechen. Doch den Geist auszulöschen ist kein Mittel, diese Mißbräuche zu verhindern.

Wie Dr. Denney schrieb:

*Eine offene Versammlung, die Freiheit der Weissagung, ein Gottesdienst in dem jeder sprechen kann, wie ihm der Geist zu reden eingibt, ist eine der Einrichtungen, die die Kirche heute nötig bräuchte.*¹⁵⁾

5,22 »Von aller Art des Bösen haltet euch fern« kann bedeuten, sich von falscher Zungenrede, irrigen Prophezeiungen und Lehren fernzuhalten, oder aber vom »Bösen« ganz allgemein.

A. T. Pierson weist darauf hin, daß es in den Versen 16-22 sieben verschiedene christliche Charakterzüge gibt:

1. Der lobende Charakterzug (16). Man findet dann Gottes Handeln unendlich großartig.

2. Der gebetsvolle Charakterzug (17). Gebet sollte niemals unpassend oder ungeschicklich erscheinen.
3. Der dankbare Charakterzug (18). Auch in Umständen, die dem Fleisch nicht gefallen.
4. Der geistliche Charakterzug (19). Er sollte frei an und in uns handeln dürfen.
5. Der belehrbare Charakterzug (20). Jeder Kanal, den Gott erwählt, soll lehren dürfen.
6. Der beurteilende Charakterzug (21). Vgl. 1. Johannes 4,1. Alles am Wort Gottes messen.
7. Der geheiligte Charakterzug (22). Wenn sich Böses in dir regt, dann meide es.¹⁶⁾

IV. Schlußgrüße an die Thessalonicher

5,23 Nun betet Paulus um die Heiligung der Christen. Die Quelle der Heiligung ist »der Gott des Friedens«. Das Ausmaß der Bitte umschreibt das Wort »völlig«, das soviel bedeutet wie »jeder Teil eures Wesens«.

Dieser Vers ist von einigen mißbraucht worden, um die sogenannte »Heiligungslehre« zu beweisen – daß ein Gläubiger in diesem Leben sündlos und vollkommen werden könne. Doch das meint Paulus nicht, wenn er betet: »Der Gott des Friedens heilige euch völlig.« Er bittet nicht um die Ausrottung der Sündennatur, sondern daß die Heiligung jeden Teil ihres Wesens erfassen möge, nämlich »Geist und Seele und Leib«.

Exkurs zum Thema Heiligung

Es gibt vier Phasen der Heiligung im NT – Heiligung vor der Bekehrung, stellungsmäßige Heiligung, praktische Heiligung und vollkommene Heiligung.

1. Schon bevor ein Mensch errettet wird, wird er zu einer Stellung äußerlicher Bevorrechtigung ausgesondert. So lesen wir in 1. Korinther 7,14, daß ein ungläubiger Ehemann durch seine gläubige Frau geheiligt wird. Das ist *Heiligung vor der Bekehrung*.

2. Wann immer ein Mensch wiedergeboren wird, wird er durch seine Vereinigung mit Christus *von seiner Stellung her geheiligt*. Das bedeutet, daß er für Gott von der Welt ausgedermt wurde. Diese Heiligung ist in solchen Schriftstellen wie Apostelgeschichte 26,18; 1. Korinther 1,2; 6,11; 2. Thessalonicher 2,13; Hebräer 10,10.14 gemeint.
3. Doch dann gibt es noch die *fortschreitende Heiligung*. Dies ist die gegenwärtige Aussonderung des Gläubigen für Gott von Welt, Sünde und Ego. Es ist der Prozeß, durch den wir christusähnlicher werden. Das ist die Heiligung, um die Paulus an dieser Stelle für die Thessalonicher bittet. Sie findet sich auch in 1. Thessalonicher 4,3.4; 2. Timotheus 2,21. Sie wird durch den Heiligen Geist bewirkt, wenn wir dem Wort Gottes gehorchen (Joh 17,17; 2. Kor 3,18). Diese praktische Heiligung ist ein Prozeß, der solange fortbestehen sollte, wie der Gläubige auf Erden ist. Er wird niemals Vollkommenheit oder Sündlosigkeit auf Erden erlangen, doch er sollte immer auf dieses Ziel hinarbeiten.
4. *Vollkommene Heiligung* bezieht sich auf den Zustand des Gläubigen im Himmel. Wenn er beim Herrn sein wird, so wird er moralisch wie der Herr sein, völlig und für immer von der Sünde getrennt (1. Joh 3,1-3).

Dann bittet der Apostel um die Bewahrung der Thessalonicher. Diese Bewahrung sollte die ganze Person umfassen: »Geist und Seele und Leib«. Man beachte die Reihenfolge. Der Mensch sagt immer »Leib, Seele und Geist«. Gott sagt immer »Geist, Seele und Leib«. Zu Anfang der Schöpfung war der Geist am wichtigsten, und der Leib am unwichtigsten. Die Sünde hat diese Ordnung umgekehrt, der Mensch lebt von Natur aus für den Leib und vernachlässigt den Geist. Wenn wir füreinander beten, dann sollten wir der biblischen Ordnung folgen, und die geistlichen Bedürfnisse vor die leiblichen stellen.

Aus diesem Vers und anderen geht hervor, daß wir dreigeteilte Wesen sind. Unser »Geist« ist der Teil, der es uns ermöglicht, Gemeinschaft mit Gott zu haben. Unsere »Seele« ist der Sitz der Gefühle, des Verlangens und der Neigungen (Joh 12,27). Unser Leib ist das Haus, in dem wir wohnen (2. Kor 5,1).

Alle unsere Teile müssen »bewahrt werden«, d. h. vollständig und gesund erhalten werden. Ein Kommentator hat den Bedarf nach Bewahrung folgendermaßen beschrieben:

1. Der Geist muß bewahrt werden vor
 - a) allem, das ihn verunreinigen könnte (2. Kor 7,1),
 - b) vor allem, das das Zeugnis des Heiligen Geistes über das Verhältnis der Heiligen zu Gott behindern könnte (Röm 8,16), und
 - c) vor allem, das die Anbetung verhindert, die Gott zusteht (Joh 4,23; Phil 3,3).
2. Die Seele muß bewahrt werden vor:
 - a) bösen Gedanken (Matth 15,18.19; Eph 2,3),
 - b) vor fleischlichem Verlangen, das gegen sie streitet (1. Petr 2,11) und
 - c) Bitterkeit und Streit (Hebr 12,15).
3. Der Leib muß bewahrt werden vor
 - a) Verunreinigung (1. Thess 4,3-8) und
 - b) Mißbrauch (Röm 6,19).

Einige Ausleger sind der Ansicht, daß unerlöste Menschen keinen Geist haben. Vielleicht gründen sie diese Ansicht auf der Tatsache, daß sie geistlich tot sind (Eph 2,1). Doch die Tatsache, daß die Unerlösten geistlich tot sind, bedeutet nicht, daß sie *keinen* Geist hätten. Es bedeutet, daß sie tot sind bezüglich ihrer Gemeinschaft mit Gott. Ihr Geist kann sehr wohl lebendig sein, z. B. soweit es um Kontakt mit der Welt des *Okkulten* geht, doch sie sind *für Gott* tot.

Lenski warnt:

*Viele Menschen geben sich mit einem teilweisen Christentum zufrieden, wobei einige Teile ihres Lebens noch immer weltlich sind. Die apostolischen Ermahnungen schauen ständig in alle Ecken unseres Wesens, so daß keine der Reinigung entkommen kann.*¹⁷⁾

Das Gebet fährt fort mit dem Verlangen, daß Gottes Heiligung und Bewahrung sich so auf jeden Teil ihrer Persönlichkeit auswirkt, daß die Gläubigen »bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus ... untadelig« sein würden. Das scheint auf den Richterstuhl Christi hinzuweisen, der auf die Entrückung folgt. Zu dieser Zeit wird des Christen Leben, Dienst und Zeugnis beurteilt, und er wird belohnt werden oder Verlust erleiden.

5,24 Wie wir in 4,3 gelernt haben, ist unsere Heiligung der Wille Gottes. Er hat uns berufen, eines Tages makellos vor ihm zu stehen. Nachdem er sein Werk an uns begonnen hat, wird er es auch vollenden (Phil 1,6). Der, der uns »beruft« ist seinem Versprechen »treu«.

5,25 Als Paulus abschließt, bittet er um die Gebete der Heiligen. Er kam nie in ein Stadium, in dem er die Gebete nicht mehr nötig gehabt hätte, und dasselbe gilt auch für uns. Es ist eine Sünde, für die Geschwister nicht zu »beten«.

5,26 Als nächstes bittet er darum, daß »alle Brüder« mit »heiligem Kuß« begrüßt werden mögen. Zu dieser Zeit war das eine anerkannte Begrüßungsform. In einigen Ländern ist es noch heute üblich, daß Männer Männer küssen und Frauen Frauen. In noch anderen Kulturen küssen Männer die Frauen und umgekehrt. Doch meist hat das zu Mißbräuchen geführt und mußte eingestellt werden.

Der Kuß ist nicht vom Herrn als vorgeschriebene Begrüßungsform eingesetzt worden, noch wurde sie von den Aposteln als notwendig gelehrt. Die Bibel erlaubt in ihrer Weisheit andere Formen der Begrüßung in Kulturen, wo Küssen zu sexueller Unordnung führen könnte. Der Geist Gottes scheint sich gegen solche Unordnung sichern zu wol-

len, indem er darauf besteht, daß der »Kuß« heilig sein muß.

5,27 Der Apostel verlangt, »daß ihr diesen Brief lesen lasset vor allen heiligen¹⁸⁾ Brüdern« (LU1912). Zwei Punkte sollten dabei hier festgehalten werden:

1. Paulus verleiht diesem Brief die Autorität des Wortes Gottes. Das AT wurde öffentlich in den Synagogen vorgelesen. Nun wird dieser »Brief« in den Gemeinden laut »vorgelesen«.
2. Die Bibel ist für alle Christen geschrieben, nicht nur für einen begrenzten Kreis oder eine bevorrechtigte Kaste. Ihre Wahrheiten sind für alle Heiligen bestimmt.

Denney besteht auf Folgendem:

Es gibt keine Weisheit oder Güte, die durch das Evangelium irgendeinem Menschen vorenthalten wird, und es gibt kein sichereres Kennzeichen für Glaubenslosigkeit und Verrat in einer Kirche als dies, daß sie ihre Mitglieder in ewiger Schülerschaft oder Unterlegenheit hält, indem sie den freien Gebrauch der Heiligen Schrift verbietet und dafür sorgt, daß ihr gesamter Inhalt den Geschwistern nicht vorgelesen wird.¹⁹⁾

Man beachte, daß sich in den Versen 25-27 drei Schlüssel zu einem erfolgreichen christlichen Leben finden:

1. Gebet (V. 25),
2. Liebe zu den Mitgläubigen, die von Gemeinschaft spricht (V. 26) und
3. das Lesen und Studieren des Wortes (V. 27).

5,28 Schließlich haben wir noch die für Paulus charakteristischen Schlußworte. Er hat seinen ersten Thessalonicherbrief mit der Gnade begonnen, und nun schließt er ihn mit demselben Thema. Für den Apostel ist das Christentum von Anfang bis Ende »Gnade«. »Amen« (LU1912).

Anmerkungen

- 1) (Einführung) James Everett Frame, *A Critical and Exegetical Commentary on the Epistles of St. Paul to the Thessalonians*, (ICC), S. 37.
- 2) (Einführung) George Robert Harding Wood, *St. Paul's First Letter*, S. 13-14.
- 3) (1,1) In der Mehrheit der Handschriften lautet der Gruß: »Paulus und Silvanus und Timotheus der Gemeinde zu Thessalonich in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!« (LU1912). Der zweite Teil ist vielleicht einmal beim Abschreiben übersehen worden, weil dieser Teil fast gleichlautend einen Satz vorher schon steht. NA und damit die meisten modernen deutschen Übersetzungen lassen dies aus.
- 4) (1,4) Siehe Epheser 1 mit einem Exkurs über die göttliche Erwählung.
- 5) (1,10) Wood, *First Letter*, S. 17.
- 6) (2,1) James Denney, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 7) (2,1) Elliot, Elisabeth, Hrg. *The Journals of Jim Elliot*, S. 218.
- 8) (2,13) Walter Scott, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 9) (3,13) Marvin Vincent, *Word Studies in the New Testament*, Bd. 4, S. 34.
- 10) (4,6) Oscar Wilde, der seine hübsche Frau verließ, um sich der Homosexualität hinzugeben.
- 11) (4,8) Der kritische Text (und damit ER) liest: »gibt«.
- 12) (5,10) Die Worte im Original sind folgende: *Wachen* in 5,10 und 5,6 ist *gregoreo* (daher kommt der männliche Name »Gregor«, »der Wachsame«). *Schlafen* in 5,6,7 steht für *katheudo*, was sich auf wirklichen Schlaf oder »geistige Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit beziehen kann« (Arndt und Gingrich). In 4,13-15 steht »Entschlafene« für *koimao*.
- 13) (5,12) James Denney, *The Epistles to Thessalonians*, S. 205.
- 14) (5,13) Eine ausführliche Auslegung des Ältestenamtes findet sich beim Kommentar zu 1. Timotheus 3,1-7 und Titus 1,5-9.
- 15) (5,21) Denney, *Thessalonians*, S. 244.
- 16) (5,22) Arthur T. Pierson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 17) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Colossians, to the Thessalonians, to Timothy, to Titus, and Philemon*. S. 364.
- 18) Der kritische Text läßt das Wort »heilig« aus.
- 19) (5,27) Denney, *Thessalonians*, S. 263-64.

Bibliographie

(1. und 2. Thessalonicher)

Buckland, A. R.,
*St. Paul's First Epistle to the
Thessalonians*,
Philadelphia: The Union, 1908.

Ders.,
*St. Paul's Second Epistle to the
Thessalonians*,
Philadelphia: The Union, 1909.

Denney, James,
The Epistles to the Thessalonians,
New York: George H. Doran, o. J.

Eadie, John,
*A Commentary on the Greek Text of the
Epistles of Paul to the Thessalonians*,
London: MacMillan, 1877.

Frame, James E.,
*A Critical and Exegetical Commentary on
the Epistles of Paul to the Thessalonians*,
ICC. New York: Chas. Scribner's Sons,
1912.

Hogg, C. F. and W. E. Vine,
*The Epistles of Paul the Apostle to the
Thessalonians*,
London: C. A. Hammond, 1953.

Morris, Leon,
The Epistles of Paul to the Thessalonians,
TBC. Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann,
1957.

Ders.,
*The First and Second Epistles to the
Thessalonians*,
NIC. Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann,
1959.

Wood, George Robert Harding,
St. Paul's First Letter,
London: Henry E. Walter, 1952.

Der zweite Thessalonicherbrief

»Wie in seinem ersten Brief bekämpft der Apostel den Irrtum nicht direkt, sondern bereitet die Herzen der Heiligen schrittweise und von allen Seiten darauf vor, so daß die Wahrheit festgehalten und der Irrtum ausgeschlossen wird, sobald er in Erscheinung tritt.

Das ist die Vorgehensweise der göttlichen Gnade und Weisheit;
das Herz wird zurecht gebracht,
und es wird nicht nur der einzelne Irrtum oder die einzelne Sünde behandelt.«

William Kelly

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Die wichtigen Wahrheiten, die sich in diesem Brief finden, sind sowohl lehrmäßiger als auch praktischer Art. Paulus vertieft und korrigiert das Wissen der Thessalonicher über die Wiederkunft Christi und die Offenbarung des Menschen der Sünde. Er gibt auch bezüglich der Gläubigen nüchterne Ratschläge, die die Wiederkunft Christi als Ausrede dafür benutzen wollten, nicht zu arbeiten – dann sollen sie auch nicht essen!

II. Verfasserschaft

Wenn überhaupt, dann sind die *äußeren Beweise* für den 2. Thessalonicherbrief noch aussagekräftiger als die für den 1. Thessalonicherbrief. Er wird nicht nur früh durch Polykarp, Ignatius und Justin bezeugt (auch im Marcionitischen Prolog und im Muratorischen Kanon), sondern Irenäus zitiert den 2. Thessalonicherbrief auch namentlich.

Weil der Brief so kurz ist, finden sich in ihm nicht so viele *innere Beweise* wie im 1. Thessalonicherbrief, doch ergänzt er diesen Brief so gut und stimmt mit ihm so gut überein, daß nur wenige Gelehrte zögern, ihn als Paulusbrief zu akzeptieren.

III. Datierung

Der 2. Thessalonicherbrief wurde als Antwort auf weitere Fragen und auch auf Mißverständnisse von Teilen des

1. Thessalonicherbriefes geschrieben. Man braucht nicht viel mehr als ein paar Monate oder sogar Wochen zu veranschlagen, die zwischen der Abfassung der beiden Briefe vergangen sind. Paulus, Silvanus und Timotheus sind noch immer beieinander (1,1), und Korinth ist die einzige Stadt, in der sie nach unseren Informationen zusammen gewesen sind (Apg 18,1.5). Von daher liegt das Datum in den frühen fünfziger Jahren, wahrscheinlich 50 oder 51 n. Chr.

IV. Hintergrund und Thema

Es gab drei Hauptgründe, einen zweiten Brief schon so bald nach dem ersten zu schreiben. Die Heiligen wurden verfolgt und brauchten Ermutigung (Kap. 1). Sie wurden bezüglich des Tages des Herrn in die Irre geführt und brauchten Erleuchtung (Kap. 2). Einige lebten angesichts der Wiederkunft des Herrn im Müßiggang und mußten korrigiert werden (Kap. 3).

In bezug auf den Tag des Herrn fürchteten die Gläubigen, daß sie ihn schon erlebten. Ihre Furcht wurde durch falsche Gerüchte bestärkt, die besagten, daß Paulus selbst lehre, daß der Tag schon gekommen sei. Deshalb berichtigt der Apostel dies.

Es sollte eindeutig sein, daß der Tag des Herrn nicht dasselbe ist wie das Kommen des Herrn, d. h. die Ent-rückung. Die Heiligen fürchteten nicht, daß der Herr schon gekommen sei, sondern fürchteten, daß sie schon in der Zeit der großen Trübsal lebten, der ersten Phase des Tages des Herrn.

Paulus hatte niemals gelehrt, daß noch irgendwelche Ereignisse *vor der Entrückung* stattfinden müßten. Doch lehrt er nun, daß *vor dem Tag des Herrn* noch ein großer Abfall stattfinden wird, daß derjenige, »welcher jetzt zurückhält«, weggenommen und der Mensch der Sünde vorher noch offenbart wird.

Um diesen Brief richtig zu verstehen,

ist nichts wichtiger, als zwischen der Entrückung, dem Tag des Herrn und dem Kommen Christi zur Herrschaft zu unterscheiden. Der Tag des Herrn wird in den Anmerkungen zu 1. Thessalonicher 5,2 definiert. Der Unterschied zwischen der Entrückung und der Offenbarung wird in einem Exkurs zu 2. Thessalonicher 1,7 behandelt.

Einteilung

- I. Gruß (1,1.2)
- II. Paulus und die Thessalonicher (1,3-12)
 - A. Die Dankesschuld des Paulus (1,3-5)
 - B. Das gerechte Gericht Gottes (1,6-10)
 - C. Das Gebet des Paulus für die Heiligen (1,11.12)
- III. Vom Tag des Herrn (2,1-12)
 - A. Ein Aufruf zur Standhaftigkeit (2,1.2)
 - B. Der Mensch der Sünde (2,3-12)

- IV. Danksagung und Gebet (2,13-17)
 - A. Der Dank des Paulus dafür, daß die Heiligen dem Gericht entgehen (2,13.14)
 - B. Das Gebet des Paulus um Trost und Bewahrung der Heiligen (2,15-17)
- V. Praktische Ermahnungen (3,1-15)
 - A. Zum gegenseitigen Gebet (3,1-5)
 - B. Zum Umgang mit den Widerspenstigen (3,6-15)
- VI. Segen und Gruß (3,16-18)

Kommentar

I. Gruß (1,1.2)

1,1 »Silvanus und Timotheus« waren bei »Paulus«, als er diesen Brief von Korinth aus schrieb. Der Brief ist an die »Gemeinde der Thessalonicher« geschrieben, damit wird seine menschliche Verfässhenschaft und geographische Bestimmung angegeben. Die Bezeichnung »in Gott, unserem Vater« unterscheidet die Versammlung von einer heidnischen Versammlung. »Und« in »dem Herrn Jesus Christus« bezeichnet sie als christliche Gemeinde.¹⁾

1,2 Der Apostel wünscht den Heiligen weder Ruhm, Glück oder Vergnügen, sondern »Gnade ... und Friede«. »Gnade« schenkt uns die Fähigkeit, alles zu tun, was dem Willen Gottes entspricht, und »Friede« gibt uns Gelassen-

heit in allen Umständen. Was kann man für sich selbst oder andere mehr verlangen?

»Gnade ... und Friede« kommen »von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«. Die »Gnade« steht vor dem Frieden; wir müssen Gottes »Gnade« kennen, ehe wir seinen »Frieden« erfahren können. Daß Paulus »Gott, den Vater, und den Herrn Jesus Christus« als gemeinsame Quelle dieser Segnungen nennt, impliziert die Gleichheit von Vater und Sohn.

II. Paulus und die Thessalonicher (1,3-12)

A. Die Dankesschuld des Paulus (1,3-5)

1,3 Der Brief beginnt mit Dank für die Heiligen. Wenn wir das lesen, so hören wir den Herzschlag eines echten Dieners

Christi, wie er sich über seine geliebten geistlichen Kinder freut. Für ihn war Danksagung eine angemessene Pflicht vor »Gott«, und sie war auch eine geeignete Pflicht angesichts des »Glaubens« und der »Liebe« der Christen. Ihr Glaube machte erstaunliche Fortschritte, und jeder ohne Ausnahme erzeugte den anderen immer mehr »Liebe«. Das war eine Antwort auf das Gebet des Apostels (1. Thess 3,10.12).

Man beachte die Reihenfolge: erst »Glaube«, dann »Liebe«. »Der Glaube bringt uns in Kontakt mit der ewigen Quelle der Liebe in Gott selbst«, schreibt C. H. Mackintosh, »und die notwendige Konsequenz davon ist, daß unsere Herzen in Liebe zu allen hingezogen werden, die ihm gehören«.

1,4 Für den geistlichen Fortschritt der Thessalonicher konnten Paulus und seine Mitarbeiter sich vor den anderen »Gemeinden Gottes ... rühmen«. Sie waren trotz der »Verfolgungen«, die sie ertrugen, standhaft und voll Glaubens geblieben. »Ausharren« bedeutet hier soviel wie Standhaftigkeit oder Durchhaltevermögen.

1,5 Die Tatsache, daß sie unter den Verfolgungen und Anfechtungen so tapfer standhielten, war ein Zeichen des »gerechten« Handelns »Gottes«. Er unterstützte sie, er stärkte und ermutigte sie. Wenn sie seine göttliche Kraft nicht empfangen hätten, wären sie niemals in der Lage gewesen, solche Geduld und solchen Glauben im Leiden für Christus zu zeigen.

Ihr heroisches Aushalten bewies, daß sie »würdig ... des Reiches Gottes« waren. Es geht hier nicht um irgendeinen persönlichen Verdienst, der sie berechtigte, in das Reich Gottes zu gelangen, denn nur durch den Verdienst Christi kann man dort hinkommen. Doch diejenigen, die um des Reiches willen leiden, beweisen, daß sie zu denjenigen gehören, die eines Tages mit ihm herrschen werden (Röm 8,17; 2. Tim 2,12).

E. W. Rogers sagt bei der Auslegung des Nebensatzes »daß ihr würdig geachtet werdet des Reiches Gottes«:

Das hat mit der menschlichen Verantwortung zu tun. Durch Gottes Souveränität sind wir geeignet gemacht worden, Teilhaber des Erbes der Heiligen im Licht zu sein, und diese Eignung geht nur auf unsere Verbindung mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung zurück. Wir sind in dem Geliebten begnadet, und zwar unabhängig von irgendwelchen Eigenschaften von uns selbst, ob es vor oder nach unserer Bekehrung stattfand. Doch Gott läßt es zu, daß sein Volk durch Verfolgung und Anfechtungen geht, um in ihnen moralische Qualitäten zu entwickeln, die sie zu »würdigen Bürgern« dieses Reiches macht.

Einige der Apostel freuten sich, daß sie wert geachtet wurden, für den Namen Jesu zu leiden. Das Gebet des Paulus für die Thessalonicher, daß Gott sie ihrer Berufung würdig erachte, hat ganz sicher nichts damit zu tun, daß wir dem Werk Christi etwas hinzufügen müßten. Das Kreuz macht den Gläubigen seiner Stellung im Reich würdig, doch Geduld und Glaube in Drangsal zeigen, daß solch einer des Reiches moralisch wert ist. Unter den Mitgliedern jeder irdischen Gesellschaft gibt es solche, die in Mißkredit geraten, aber auch andere. Paulus betete darum, daß es unter den Heiden nicht so sein möge.²

B. Das gerechte Gericht Gottes (1,6-10)

1,6 Das »gerechte« Handeln Gottes wird auf zweierlei Weise gesehen – Bestrafung für die Verfolgung und Ruhe für die Verfolgten.

Williams sagt:

Als Gott erlaubte, daß sein Volk verfolgt wurde und die Verfolger überhaupt existierten, hatte er ein zweifaches Ziel – zunächst, die Eignung seines Volkes zur Herrschaft zu erproben (V. 5) und zweitens, die Eignung ihrer Verfolger zum Gericht zu zeigen.³

1,7 So, wie Gott den Feinden seines Volkes Bestrafung zuteil werden läßt, wird er denen, die um seinetwillen leiden, »Ruhe« als Belohnung zuteil werden lassen.

Wir sollten aus Vers 7 nicht schließen, daß leidende Heilige keine Erlösung von der Versuchung erhalten werden, bis Christus vom Himmel mit flammendem Feuer zurückkehrt. Wenn ein Gläubiger

stirbt, erlangt er die Ruhe. Lebende Gläubige werden Befreiung von allen Spannungen zur Zeit der Entrückung finden. Dieser Vers will eher aussagen, daß, wenn der Herr das Gericht über seine Feinde ausschütten wird, die Welt dann sehen wird, daß die Heiligen zu dieser Zeit »Ruhe« genießen.

Die Zeit der gerechten Vergeltung Gottes ist »bei der Offenbarung des

Herrn Jesus vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht«. Die Vergeltung für die Gottlosen und »Ruhe« für die Gläubigen gehören zu seiner Wiederkunft. Welche Phase des Kommens Christi ist hier angesprochen? Es geht eindeutig um die dritte Phase, nämlich die *Erscheinung* seines Kommens, wenn er mit seinen Heiligen auf die Erde zurückkehren wird.

Exkurs zu Entrückung und Offenbarung

Doch mag jemand fragen: »Woher wissen Sie, daß die Entrückung und die Offenbarung unterschiedliche Ereignisse sind? Die Antwort lautet, daß sie in der Schrift auf folgende Weise unterschieden werden:

Die Entrückung

1. Christus kommt in die *Luft* (1. Thess 4,17).
2. Er kommt *für* seine Heiligen (1. Thess 4,16.17).
3. Die Entrückung ist ein Geheimnis, d. h. eine Wahrheit, die zur Zeit des AT unbekannt war (1. Kor 15,51).
4. Es wird von Christi Kommen *für* seine Heiligen nie ausgesagt, daß es von himmlischen Erscheinungen begleitet wird.
5. Die Entrückung wird mit dem Tag Christi identifiziert (1. Kor 1,8; 2. Kor 1,14; Phil 1,6.10).
6. Die Entrückung wird als Zeit des Segens dargestellt (1. Thess 4,18).
7. Die Entrückung findet in einem Moment statt, in einem Augenblick (1. Kor 15,52). Das beinhaltet sehr wahrscheinlich, daß die Welt dabei nicht Zeuge sein wird.
8. Die Entrückung wird ausschließlich die Gemeinde betreffen (Joh 14,1-4; 1. Kor 15,51-58; 1. Thess 4,13-18).
9. Christus kommt als der »glänzende Morgenstern« (Offb 22,16).
10. Die Entrückung wird in den synoptischen Evangelien nicht erwähnt, doch wird im Evangelium des Johannes mehrmals darauf angespielt.
11. Diejenigen, die entrückt werden, werden zum Segen entrückt (1. Thess 4,13-18). Diejenigen die zurückblei-

Die Offenbarung

1. Er kommt auf die *Erde* (Sach 14,4).
2. Er kommt *mit* seinen Heiligen (1. Thess 3,13; Judas 14).
3. Die Offenbarung ist kein Geheimnis, sondern Thema vieler ATlicher Prophezeiungen (Ps 72; Jes 11; Sach 14).
4. Sein Kommen *mit* den Heiligen wird durch Zeichen am Himmel angekündigt (Matth 24,29.30).
5. Die Offenbarung wird mit dem Tag des Herrn identifiziert (2. Thess 2,1-12; NA-Text)
6. Das Hauptgewicht der Offenbarung liegt auf dem Gericht (2. Thess 2,8-12).
7. Die Offenbarung wird weltweit sichtbar sein (Matth 24,27; Offb 1,7).
8. Die Offenbarung betrifft in erster Linie Israel, jedoch auch die heidnischen Nationen (Matth 24,1-25,46).
9. Er kommt als die Sonne der Gerechtigkeit mit Heilung unter ihren Flügeln (Mal 3,20).
10. Die Offenbarung ist für die Synoptiker charakteristisch, wird jedoch im Evangelium des Johannes kaum erwähnt.
11. Diejenigen, die genommen werden, kommen ins Gericht. Diejenigen, die übrig bleiben, werden zum

ben, bleiben zum Gericht zurück (1. Thess 5,1-3).

12. Es gibt kein System von Datierungen für die Ereignisse vor der Entrückung.
13. Der Titel »Sohn des Menschen« wird in keinem Abschnitt verwendet, der sich mit der Entrückung befaßt.

Vorausgesetzt, daß diese beiden Ereignisse unterschiedlich sind, wie können wir wissen, daß sie nicht etwa zur gleichen Zeit stattfinden? Woher wissen wir, daß sie durch eine längere Zeitspanne getrennt sind? Drei Beweise können genannt werden:

1. Der erste basiert auf Daniels Prophezeiung der siebenzig Jahrwochen (Dan 9,25-27). Wir leben gegenwärtig in der Zwischenzeit des Zeitalters der Gemeinde, zwischen der neunundsechzigsten und der siebenzigsten Jahrwoche. Die siebenzigste Woche ist die große Trübsal, die sieben Jahre dauern wird. Die Gemeinde wird vor der großen Trübsal in den Himmel entrückt (Röm 5,9; 1. Thess 1,10; 1. Thess 5,9; Offb 3,10). Das Kommen Christi zur Herrschaft findet nach der siebenzigsten Woche statt (Dan 9,24; Matth 24).
2. Die zweite Argumentation als Beweis für eine Zeit zwischen der Entrückung und der Offenbarung basiert auf der Struktur des Buches der Offenbarung. In den ersten 3 Kapitel sehen wir die Gemeinde auf Erden. Die Kapitel 4 bis 19,10 beschreiben die große Trübsal, wenn Gottes Zorn auf

Segen zurückgelassen (Matth 24, 37-41).

12. Ein genau ausgearbeitetes Datierungssystem wird für die Offenbarung genannt, so wie die 1260 Tage, 42 Monate und 3 1/2 Jahre (s. Dan 7,25; 12,7.11.12; Offb 11,2; 12,14; 13,5).
13. Die Offenbarung wird als das Kommen des Menschensohnes bezeichnet (Matth 16,28; 24,27.30.39; 26,64; Mk 13,26; Lk 21,27).

die Welt, die seinen Sohn abgelehnt hat, ausgegossen wird. Von der Gemeinde wird niemals erwähnt, daß sie während dieser Zeit auf der Erde sei. Die Gemeinde wird offensichtlich am Ende von Kapitel 3 in den Himmel aufgenommen. In Offenbarung 19,11 kehrt Christus auf die Erde zurück, um seine Feinde zu unterwerfen und sein Reich aufzurichten – am Ende der großen Trübsal.

3. Es gibt einen dritten Gedankengang, der es notwendig macht, eine Zeitspanne zwischen dem Kommen Christi *für* seine Heiligen und seinem Kommen *mit* den Heiligen anzunehmen. Bei der Entrückung werden *alle* Gläubigen aus der Welt genommen und sie erhalten ihre verherrlichten Leiber. Doch wenn Christus wiederkehrt, um zu regieren, wird es Gläubige auf Erden geben, die jedoch noch keine verherrlichten Leiber haben, und die während des Tausendjährigen Reiches heiraten und Kinder bekommen werden (Jes 11,6.8). Wo kommen diese Gläubigen her? Es muß eine Zeitspanne zwischen der Entrückung und der Offenbarung geben, in der sie sich bekehren.

Wir kehren nun zu Vers 7 zurück und finden dort die Wiederkunft »des Herrn Jesus« in Macht und großer Herrlichkeit. Er wird von »Engeln« begleitet, durch die seine Macht ausgeübt wird.

1,8 Der Ausdruck »flammendes Feuer« könnte ein Hinweis auf die Shekina sein, die Herrlichkeitswolke, die die Anwesenheit Gottes symbolisiert (2. Mose 16,10). Oder er könnte ein Bild des Gerichts im Feuer sein, das ausgegossen werden soll (Ps 50,3; Jes 66,15). Wahrscheinlich ist die letztere die richtige Bedeutung.

Wenn Gott »Vergeltung ... übt«, dann handelt es sich nicht um Rachsucht, sondern um gerechten Lohn. Es geht nicht darum, etwas »auszugleichen«, sondern das gerechte Urteil zu vollstrecken, das Gottes heiliger, gerechter Charakter verlangt. Er hat kein Gefallen am Tode des Gottlosen (Hes 18,32).

Paulus beschreibt zwei Sorten von Menschen, die zur Vergeltung bestimmt sind:

1. Diejenigen, »die Gott nicht kennen« – diejenigen, die das Wissen vom wahren Gott, wie es in der Schöpfung und im Gewissen offenbart wird, abgelehnt haben (Röm 1, 21). Es kann sein, daß sie niemals vom Evangelium gehört haben.
2. Diejenigen, »die dem Evangelium unseres Herrn Jesus nicht gehorchen« – diejenigen, die das Evangelium gehört haben und es ablehnen. Das Evangelium ist nicht einfach eine Sammlung von Tatsachen, die man glauben muß, sondern es geht darum, einer Person zu gehorchen. Zum Glauben im Sinne des NT gehört Gehorsam.

1,9 »Sie werden Strafe leiden.« Ein Gott, der nicht bestraft, ist überhaupt kein Gott. Die Vorstellung, daß ein Gott der Liebe nicht strafen dürfe, übersieht die Tatsache, daß Gott auch heilig ist und tun muß, was ethisch richtig ist.

Das Wesen der Bestrafung wird hier »ewiges Verderben« genannt. Das Wort, das mit »ewig« übersetzt wird (aionios), wird im NT siebzimal benutzt. An drei

Stellen kann es »Zeitalter mit begrenzter Dauer« bedeuten. An allen anderen Stellen bedeutet es »ewig« oder »ohne Ende«. Es wird in Römer 16,16 benutzt, um die niemals aufgehörende Existenz Gottes zu beschreiben.

»Verderben« bedeutet niemals »Ver-nichtung« oder »Aufhören der Existenz«. Es bedeutet den Verlust des Wohlergehens, oder den Bankrott, soweit es den Sinn des Lebens angeht. Die Schläuche, die der Herr Jesus in Lukas 5,37 beschreibt, waren »zerrissen« (dieselbe Wortwurzel wie im vorliegenden Vers). Sie hörten nicht auf zu existieren, sondern sie waren verdorben, weil sie ihrem Zweck nicht mehr dienen konnten.

Dieser Abschnitt wird von Auslegern, die die These vertreten, daß die Gemeinde erst nach der großen Trübsal entrückt wird, benutzt, um ihre Auffassung zu stützen. Sie meinen, daß er aussagt, daß die Gläubigen keine Ruhe erlangen und ihre Verfolger nicht eher bestraft werden, ehe Christus nicht zur Herrschaft wiederkommt, und dieses Ereignis findet ja nach der großen Trübsal statt. Deshalb, so schließen sie, bestünde die Hoffnung der Gläubigen darin, die Entrückung nach der großen Trübsal zu erleben.

Diese Ausleger übersehen jedoch die Tatsache, daß die Thessalonicher, an die dies geschrieben worden ist, alle schon gestorben sind, und schon die Ruhe mit dem Herrn im Himmel genießen. Ebenso sind ihre Verfolger schon alle gestorben und leiden schon im Hades.

Warum sagt Paulus dann scheinbar, daß diese Bedingungen erst erfüllt werden, wenn Christus auf die Erde in großer Macht und Herrlichkeit zurückkehrt? Der Grund liegt darin, daß dies die Zeit ist, zu der diese Bedingungen *der Welt offenbart werden*. Dann wird die Welt sehen, daß die Thessalonicher recht hatten und ihre Verfolger Unrecht. Die Welt wird erkennen, daß die Heiligen die Ruhe genießen, wenn sie mit Christus in Herrlichkeit auf die Erde zurückkehren. Das »Verderben« der Feinde des Herrn am Ende der großen Trübsal wird

eine öffentliche Demonstration des Schicksals aller sein, die Gottes Volk in den verschiedenen Zeitaltern verfolgt haben.

Es wird uns helfen, uns daran zu erinnern, daß Christi Kommen zur Herrschaft eine Zeit der *Offenbarung* ist. Was bisher schon wahr gewesen ist, wird nun der ganzen Welt enthüllt. Das gilt nicht für die Entrückung.

Zur Bestrafung der Bösen gehört auch, daß sie »vom Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke« verbannt werden. Ohne ihn zu sterben bedeutet, immer ohne ihn sein zu müssen.

1,10 Sein Kommen wird eine Zeit der Verherrlichung für den Herrn und der Verwunderung für die Zuschauer sein.

Er wird »in seinen Heiligen verherrlicht« werden, d. h. er wird für das geehrt werden, was er für und durch seine Heiligen getan hat. Ihre Erlösung, ihre Heiligung und Verherrlichung werden seine unvergleichliche Gnade und Macht erkennen lassen.

Er wird »in allen denen bewundert ... werden, die geglaubt haben«. Den erstaunten Zuschauern wird es den Atem verschlagen, wenn sie sehen, was er mit solch schwachen menschlichen Wesen erreichen konnte!

Und dazu werden auch die Gläubigen in Thessalonich gehören, weil sie das »Zeugnis« des Apostels angenommen und geglaubt haben. Sie werden an der Herrlichkeit »an jenem Tag« teilhaben, nämlich am Tag der Offenbarung Jesu Christi.

Zurückschauend könnte man die Verse 5-10 wie folgt umschreiben: »Eure Geduld mitten in der Verfolgung ist von großer Bedeutung. Mit all dem verfolgt Gott seinen gerechten Zweck. Euer standfestes Ausharren in der Verfolgung zeigt, daß ihr zu denen gehört, die an der Herrlichkeit der Wiederkunft Christi zur Herrschaft Anteil haben werden. Einerseits wird Gott dann das Gericht über diejenigen üben, die euch nun bedrängen. Auf der anderen Seite wird er euch, die ihr jetzt drangsaliert

werdet, zusammen mit uns Ruhe schenken – mit Paulus, Silvanus und Timotheus. Er wird eure Feinde richten, wenn er mit den Engeln wiederkehrt, die seinen Willen mit dem Flammenschwert ausführen, und wird diejenigen richten, die absichtlich Gott ignorieren, und diejenigen, die absichtlich dem Evangelium ungehorsam sind. Diese werden ewige Verdammnis erleiden, ja, sogar die Verbannung vom Angesicht des Herrn und der Darstellung seiner Macht, wenn er wiederkehrt, um in allen Gläubigen verherrlicht zu werden – zu denen ihr gehört, weil ihr der Botschaft des Evangelium, das wir euch predigten, geglaubt habt.«

C. Das Gebet des Paulus für die Heiligen (1,11.12)

1,11 In den vorhergehenden Versen hat der Apostel die herrliche Berufung der Heiligen beschrieben. Sie sind aufgerufen worden, Verfolgung zu ertragen, die sie wiederum befähigt, im Reich Christi mitzuregieren. Nun betet er, daß ihr Leben bis dahin einer solch hohen »Berufung ... würdig« sei, und daß Gottes große »Kraft« sie befähige, jedem Impuls zu gehorchen, Gutes zu tun, und jede Aufgabe, die sie übernehmen, im »Glauben« durchzuführen.

1,12 Daraus ergäbe sich ein zweifaches Ergebnis. Erstens würde »der Name unseres Herrn Jesus Christus in« ihnen »verherrlicht«. Das bedeutet, daß sie ihn vor der Welt richtig darstellen und ihm so Ehre bringen würden. Dann würden auch sie »in ihm« verherrlicht. Ihre Verbindung mit ihm, ihrem Haupt, würde ihnen Ehre als Glieder seines Leibes bringen.

Kapitel 1 schließt mit der Erinnerung daran, daß dieses Gebet nur »nach der Gnade unseres Gottes und des Herrn Jesus Christus« erhört werden kann. So beschließt Paulus eine wunderbare Erklärung der Bedeutung und der Folgen von Leid im Leben des Gläubigen. Man stelle sich vor, wie ermutigt die Thessalonicher waren, als sie diese Botschaft lasen!

III. Vom Tag des Herrn (2,1-12)

A. Ein Aufruf zur Standhaftigkeit (2,1,2)

2,1 Paulus korrigiert nun ein Mißverständnis, das bei den Heiligen »wegen der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus« und dem Tag des Herrn aufgekommen ist. Die Heiligen litten unter einer solch schlimmen Verfolgung, daß sie leicht auf den Gedanken verfallen konnten, daß sie sich schon im ersten Teil des Tages des Herrn befänden, d. h. in der großen Trübsal. Und es gab Gerüchte, daß der *Apostel selbst* glaube und lehre, daß der Tag des Herrn schon gekommen sei! Deshalb muß er die Berichte richtigstellen.

Eine wichtige Frage ergibt sich in Vers 1 über das kleine Wort, das Paulus benutzt: wegen (gr. hyper). Das Problem ist, ob er die Heiligen *wegen* der oder *durch* die »Ankunft unseres Herrn Jesus Christus« bittet. Wenn die erste Bedeutung richtig ist, dann lehrt dieser Abschnitt, daß die Entrückung und der Tag des Herrn ein und dasselbe Ereignis darstellen, weil es in den folgenden Versen eindeutig um den Tag des Herrn geht. Wenn die zweite Bedeutung richtig ist, dann bittet Paulus sie *auf der Basis* der vorübergehenden Entrückung, daß sie nicht denken sollten, daß sie schon den Tag des Herrn erleben würden. Die Frage ist strittig. Wir stimmen mit William Kelly überein, der den zweiten Standpunkt vertritt:

Der Trost des Kommens des Herrn wird hier als Motivation genannt und als Mittel, um dem Unbehagen entgegen zu wirken, das durch die falschen Vorstellungen, der Tag (des Herrn) sei schon da, hervorgerufen worden war.⁴⁾

Wir verstehen Paulus so: »Ich bitte euch aufgrund der Entrückung, daß ihr nicht fürchten sollt, daß der Tag des Herrn schon da sei. Die Entrückung muß zuerst stattfinden. Ihr werdet zu diesem Zeitpunkt heim in den Himmel aufgenommen werden und werdet so den Schrecken des Tages des Herrn entgehen.«

Der Ausdruck »wegen der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unserer Vereinigung mit ihm« bezieht sich unmißverständlich auf die Entrückung. Das ist der Zeitpunkt, wenn wir alle versammelt werden, um ihm in der Luft zu begegnen.

2,2 Es sollte klar sein, daß die Entrückung nicht dasselbe ist wie der Tag des Herrn. Die Thessalonicher machten sich keine Sorgen darüber, daß der Herr schon gekommen sei, denn sie wußten, das das noch nicht geschehen war. Doch *machten* sie sich Sorgen darüber, ob der Tag des Herrn schon begonnen habe. Die intensive Verfolgung, die sie erdulden mußten, ließ sie denken, sie lebten schon in der großen Trübsal, der ersten Phase des Tages des Herrn.

Es hatte Gerüchte gegeben, daß Paulus selbst gesagt habe, der Tag des Herrn sei schon da. Wie die meisten Gerüchte waren sie sehr entstellt. Eine Version wollte wissen, daß Paulus diese Information »durch Geist« erhalten habe, d. h. durch eine besondere Offenbarung. Nach einem anderen Bericht ist die Nachricht »durch Wort« gekommen, d. h. der Apostel habe öffentlich gelehrt, daß die große Trübsal schon begonnen habe. »Durch Brief, als von uns« wird allgemein so verstanden, daß damit ein gefälschter Brief gemeint ist, der Paulus zugeschrieben wird, in dem gesagt wird, daß der Tag des Herrn schon begonnen habe. Der Ausdruck »als von uns« bezieht sich wahrscheinlich auf »Geist«, »Wort« und »Brief«. Keiner dieser Quellen war zu trauen.

Nach LU1912 (der Mehrheit der Manuskripte folgend) fürchteten die Heiligen, daß »der Tag Christi« schon gekommen sei. »Der Tag Christi« und ähnliche Ausdrücke beziehen sich normalerweise auf die Entrückung und den Richterstuhl Christi (1. Kor 1,8; 5,5; 2. Kor 1,14; Phil 1,6.10; 2,15.16).

Doch die Thessalonicher fürchteten nicht, daß der Tag Christi schon gekommen sei. Das würde nämlich bedeuten, daß ihre Leiden schon beendet seien. Die meisten Ausleger, die der Ansicht sind,

daß die Entrückung vor der großen Trübsal stattfindet, ziehen die Lesart der ER vor: »als ob der Tag des Herrn da wäre.«⁵⁾ Die Leser des Paulus hatten demnach Angst, daß der Tag des *Zornes* Gottes schon begonnen habe.

B. Der Mensch der Sünde (2,3-12)

2,3 Nun erklärt der Apostel, warum die Thessalonicher noch *nicht* »diesen Tag« erlebten. Bestimmte Ereignisse müssen vorher noch geschehen. Diese Geschehnisse werden nach der Entrückung stattfinden.

Zuerst wird es einen »Abfall« geben.⁶⁾ Was bedeutet das? Wir können nur annehmen, daß es sich um ein völliges Aufgeben des Christentums handelt, daß man ganz bewußt den christlichen Glauben ablehnt.

Dann erhebt sich ein großartiger Weltpolitiker. Vom Charakter her ist er der »Mensch der Sünde« (LU1912) oder »der Gesetzlosigkeit«⁷⁾, d. h. die fleischgewordene Sünde und Auflehnung. Vom Schicksal her ist er »der Sohn des Verderbens«, er ist auf ewig verurteilt.

In der Schrift finden wir viele Beschreibungen von wichtigen Persönlichkeiten, die sich während der großen Trübsal erheben werden, und es ist schwer zu entscheiden, welche Namen sich auf dieselbe Person beziehen. Einige Kommentatoren glauben, daß der Mensch der Sünde ein jüdischer Antichrist sein wird. Andere lehren, daß er der heidnische Herrscher des wiedererstandenen Römischen Reiches sein werde. Hier sind die Namen einiger der großen Herrscher der Endzeit:

- ... der Mensch der Sünde und Sohn des Verderbens (2. Thess 2,3)
- ... der Antichrist (1. Joh 2,18)
- ... das kleine Horn (Dan 7,8.24b-26)
- ... der König mit dem harten Gesicht (Dan 8,23-25)
- ... der kommende Fürst (Dan 9,26)
- ... der König, der nach seinem Belieben handelt (Dan 11,36)
- ... der nichtige Hirte (Sach 11,17)
- ... das Tier aus dem Meer (Offb 13,1-10)
- ... das Tier aus der Erde (Offb 13,11-17)

... das scharlachrote Tier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern (Offb 17,4.8-14)

... der König des Nordens (Dan 11,6)

... der König des Südens (Dan 11,40)

... der falsche Prophet (Offb 19,20;20,10)

... Gog aus Magog (Hes 38,2-39,11)

[nicht zu verwechseln mit dem Gog aus Offenbarung 20,8, der sich *nach* dem Tausendjährigen Reich erhebt]

... der in seinem eigenen Namen kommt (Joh 5,43)

»Der Mensch der Sünde« ist durch die Jahrhunderte schon auf viele historische Institutionen oder Menschen gedeutet worden. Er ist mit der katholischen Kirche gleichgesetzt worden, dem Papst, dem Römischen Reich, mit der Endform des abgefallenen Christentums, mit dem wiederauferstandenen Judas, mit dem wiederauferstandenen Nero, dem jüdischen Staat, mit Mohammed, Luther, Napoleon, Mussolini, Hitler und mit dem fleischgewordenen Satan.

2,4 Er wird jede Form göttlicher Verehrung bekämpfen und wird sich selbst »in den Tempel Gottes« in Jerusalem setzen. Diese Beschreibung zeigt eindeutig, daß er der Antichrist ist, der *gegen* Christus ist, und sich *an seine Stelle* setzt.⁸⁾

Daniel 9,27 und Matthäus 24,15 zeigen, daß diese gotteslästerliche Handlung des Antichristen in der Mitte der großen Trübsal stattfinden wird. Diejenigen, die ihn nicht anbeten wollen, werden verfolgt werden, und viele von ihnen als Märtyrer sterben.

2,5 Paulus hat sie dies schon gelehrt, als er »noch bei« ihnen »war«. Doch sie hatten vergessen, was der Apostel gesagt hatte, weil sie gegenteilig gelehrt wurden, wobei diese Lehre scheinbar gut zu der schlimmen Verfolgung paßte, die sie erleiden mußten. Wir alle vergessen zu schnell und müssen immer wieder an die großen Glaubenswahrheiten erinnert werden.

2,6 Die Thessalonicher wußten, was die volle und öffentliche Offenbarung des Menschen der Sünde zurückhielt, und was ihn bis zur bestimmten Zeit zurückhalten würde.

Das bringt uns zur dritten großen unbeantworteten Frage dieses Kapitels. Die erste dieser Fragen ist: »Was ist der Abfall?«, die zweite: »Wer ist der Mensch der Sünde?« und die dritte lautet »Wer oder was hält zurück?«

Im ersten Teil von Vers 6 wird derjenige, der »zurückhält« unpersönlich beschrieben: »was zurückhält«. Doch in Vers sieben handelt es sich um eine Person: »Welcher jetzt zurückhält.«⁹⁾ E. W. Rogers drückt das deutlich aus:

*Es ist etwas und jemand, der es absichtlich, bewußt und vorsätzlich in Schach hält mit der Absicht, daß der Mensch der Gesetzlosigkeit zu seiner eigenen Zeit offenbart werden wird.*¹⁰⁾

Sieben der häufiger vertretenen Auffassungen, wer derjenige ist, der zurückhält, sind: 1. Das Römische Reich, 2. der jüdische Staat, 3. Satan, 4. das Prinzip von Gesetz und Ordnung, wie es sich in menschlicher Herrschaft findet, 5. Gott, 6. der Heilige Geist und 7. die wahre Gemeinde, in der der Heilige Geist wohnt.

Der Heilige Geist, der in der Gemeinde und im einzelnen Gläubigen wohnt, scheint uns besser und vollständiger der Beschreibung zu entsprechen, als jeder andere Genannte. So wie der, der zurückhält einmal ein Ding und einmal eine Person ist, so wird vom Geist in Johannes 14,26; 15,26; 16,8.13.14 als sowohl im Neutrum (»das« Heilige Geist) als auch im Maskulinum (er) gesprochen.¹¹⁾ Schon in 1. Mose 6,3 wird erwähnt, daß der Heilige Geist etwas mit dem Zurückhalten des Bösen zu tun hat. Später wird er dann in Jesaja 59,19b, Johannes 16,7-11 und 1. Johannes 4,4 in dieser Rolle gesehen.

Dadurch, daß der Geist in den Gläubigen wohnt, werden sie zum Salz der Erde (Matth 5,13) und zum Licht der Welt (Matth 5,14). Salz ist ein Konservierungsstoff, doch verhindert es auch die Ausbreitung von Zerstörung. Licht vertreibt die Finsternis, den Bereich, in dem die Menschen gerne ihre bösen Taten begehen (Joh 3,19). Wenn der Heilige Geist die Welt verläßt, weil er ja ständig in der Gemeinde (1. Kor 3,16) und in den einzelnen Gläubigen wohnt (1. Kor 6,19),

dann gibt es nichts mehr, was die Gesetzlosigkeit aufhalten kann.

2,7 Schon zu der Zeit, als Paulus schrieb, war »das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam«. Darunter verstehen wir einen starken Geist des Ungehorsams gegen Gott, der sich schon unter der Oberfläche regt. Er war nicht in einer geheimnisvollen Form am Werk – er war nicht mysteriös, sondern noch nicht ganz ausgereift. Dieser Geist hatte noch die Form eines Samenkorns.

Was hat nun die volle Entwicklung dieses Geistes behindert? Wir glauben, daß die Anwesenheit des Heiligen Geistes, der in der Gemeinde und in jedem einzelnen Gläubigen wohnt, diese bewahrende Kraft hat. Er wird diese Funktion ausüben, bis er »aus dem Weg ist«, d. h. bis zur Entrückung.

Doch hier gibt es einen Einwand. Wie kann der Heilige Geist aus der Welt entfernt werden? Ist er als eine der Personen der Gottheit nicht allgegenwärtig, d. h. überall und zu jeder Zeit anwesend? Wie kann er dann die Welt verlassen?

Natürlich ist der Heilige Geist allgegenwärtig. Er ist immer zu ein und derselben Zeit an allen Orten anwesend. Und doch ist er in einem ganz anderen Sinne zu Pfingsten auf die Erde gekommen. Jesus hatte wiederholt verheißen, daß er und der Vater den Geist senden würden (Joh 14,16.26; 15,26; 16,7). Wie kam nun der Geist? Er kam, um ständig in der Gemeinde und in jedem Gläubigen zu wohnen. Bis zum Pfingsttag war der Geist *bei* den Gläubigen, doch seit Pfingsten wohnt er *in* ihnen (Joh 14,17). Bis zum Pfingsttag konnte es vorkommen, daß der Geist von Gläubigen wieder wegging – daher das Gebet Davids: »Den Geist deiner Heiligkeit nimm nicht von mir!« (Ps 51,11b). Seit Pfingsten bleibt der Heilige Geist für immer in den Gläubigen des Zeitalters der Gemeinde (Joh 14,16).

Der Heilige Geist wird, so glauben wir, die Welt in dem selben Sinne *verlassen*, wie er zu Pfingsten *gekommen* ist – d. h. in den Gläubigen und in der Gemeinde innewohnend. Er wird noch

immer in der Welt sein, Menschen von ihrer Sünde überzeugen und sie zum rettenden Glauben an Christus führen. Wenn er bei der Entrückung weggenommen wird, so heißt das nicht, daß niemand während der großen Trübsal gerettet werden würde. Natürlich werden Menschen auch dann noch errettet. Doch diese Menschen werden nicht zur Gemeinde gehören, sondern Untertanen des herrlichen Reiches Christi werden.

2,8 Nachdem die Gemeinde in den Himmel entrückt worden ist, »wird der Gesetzlose« der Welt »geoffenbart werden«. In diesem Vers übergeht der Apostel die Karriere des Antichristen und beschreibt sein endgültiges Schicksal. Es klingt fast so, als würde er vernichtet, sobald er offenbart wird. Das ist natürlich nicht so. Ihm wird erlaubt, eine Schreckensherrschaft auszuüben, ehe er durch die Wiederkunft Christi zur Herrschaft überwältigt wird.

Wenn wir mit unserer Annahme recht haben, daß der Mensch der Sünde nach der Entrückung offenbart wird und daß er fortfährt, bis Christus offenbart wird, dann dauert seine Karriere fast sieben Jahre lang – die Zeit der großen Trübsal.

Der »Herr« Jesus wird ihn »beseitigen ... durch den Hauch seines Mundes« (vgl. Jes 11,4; Offb 19,15), und durch »die Erscheinung seiner Ankunft« zunichte machen. Nur ein Wort von Christus und das helle Scheinen (gr. *epiphaneia*) seiner Erscheinung (*parousia*) ist nötig, um die Herrschaft dieses rasenden Thronräubers zu beenden.

Die Erscheinung der Ankunft Christi findet, wie schon erklärt wurde, statt, wenn er auf die Erde zurückkehrt, um die Herrschaft und den Thron für tausend Jahre einzunehmen.

2,9 Die »Ankunft« des Gesetzlosen geschieht entsprechend »der Wirksamkeit Satans«. Seine Karriere ähnelt der Satans, weil er seine Macht von ihm bekommt. Er wird alle Arten von »Machttatzen ... Zeichen und Wundern der Lüge« tun.

Hier ist dies wichtig zu bemerken, daß nicht alle Wunder von Gott kommen.

Der Teufel und seine Heerscharen können ebenfalls Wunder vollbringen. Der Mensch der Gesetzlosigkeit wird dies tun (Offb 1,13-15).

Ein Wunder ist ein Zeichen *übernatürlicher*, nicht jedoch notwendigerweise *göttlicher* Macht. Die Wunder unseres Herrn wiesen ihn als den verheißenen Messias aus, nicht einfach, weil sie übernatürlich waren, sondern weil sie die Prophezeiungen erfüllten und Satan sie nicht hätte tun können, ohne sich selbst zu schaden.

2,10 Der Antichrist wird skrupellos jede Art der Bosheit benutzen, um die Menschen, die verloren gehen, zu betrügen. – Diejenigen, die während des Zeitalters der Gnade das Evangelium gehört haben, die jedoch keine »Liebe der Wahrheit« hatten. Wenn sie geglaubt hätten, wären sie errettet worden. Doch nun werden sie von den Wundern des Antichristen betrogen.

2,11 Gott wird ihnen sogar noch Irrtümer senden, so »daß sie der Lüge glauben«. »Die Lüge« ist natürlich die Behauptung des Antichristen, Gott zu sein. Diese Menschen haben es abgelehnt, den Herrn Jesus als fleischgewordenen Gott anzunehmen. Als er auf Erden war, warnte er die Menschen: »Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen« (Joh 5,43). Deshalb nehmen sie den Menschen der Sünde an, der in seinem eigenen Namen kommt und als Gott verehrt werden will. »Abgelehntes Licht bedeutet von Gott verweigertes Licht.« Wenn ein Mensch in seinem Herzen einen Götzen errichtet, dann wird Gott ihn nach diesem Götzen behandeln (Hes 14,4).

Der Antichrist wird wahrscheinlich jüdischer Herkunft sein (Hes 28,9.10; Dan 11,37.38). Die Juden würden von keinem betrogen werden können, der sich als Messias ausgibt, es sei denn, er behauptete, vom Stamm Juda zu sein und zur Familie Davids zu gehören.

2,12 Aus diesem Abschnitt scheint hervorzugehen, daß diejenigen, die das

Evangelium in diesem Zeitalter der Gnade hören, aber Christus nicht vertrauen, keine weitere Gelegenheit erhalten, nach der Entrückung an Christus zu glauben. Wenn Menschen jetzt nicht dem Herrn Jesus glauben, werden sie einst dem Antichristen glauben. Es heißt hier, daß sie »alle« gerichtet werden, und zwar wegen ihres Unglaubens und ihrer Liebe zum Bösen. Das erinnert an Lukas 14,24: »Denn ich sage euch, daß nicht einer jener Männer, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.«

Wir wissen, daß viele Menschen während der großen Trübsal errettet werden. Die hundertvierundvierzigtausend Juden z. B. werden gerettet und werden Gottes Boten in der Predigt des Evangeliums des Reiches in der Welt sein. Durch ihren Dienst werden viele andere gerettet werden. Doch es scheint so zu sein, daß diejenigen, die gerettet werden, Menschen sind, die noch nie deutlich das Evangelium in diesem Zeitalter gehört haben und niemals absichtlich den Erlöser abgelehnt haben.

IV. Danksagung und Gebet (2,13-17)

A. Der Dank des Paulus dafür, daß die Heiligen dem Gericht entgehen (2,13.14)

2,13 In den ersten zwölf Versen hat Paulus das Schicksal des Antichristen und seiner Anhänger beschrieben. Nun wendet er sich den Thessalonichern zu und denkt im Gegensatz zum eben Beschriebenen an ihre Berufung und ihr Schicksal. Indem er das tut, dankt er Gott für diese »vom Herrn geliebten Brüder«, und fährt fort, eine Zusammenfassung ihrer Erlösung zu geben – der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen.

»Gott ... hat euch erwählt.« Die Bibel lehrt deutlich, daß »Gott« Menschen zur Erlösung erwählt, doch lehrt sie nirgends, daß er Menschen zur Verdammnis erwählt. Menschen gehen durch ihre eigene Wahl verloren. Ohne Gottes Eingreifen würden alle verloren gehen. Hat Gott das Recht, einige zur Errettung zu erwählen? Grundsätzlich ist es sein

Wunsch, daß alle gerettet werden (1. Tim 2,4; 2. Petr 3,9). Doch die Bibel lehrt keine »Allversöhnung«, die Theorie, daß *alle* eines Tages errettet werden.

»Von Anfang an.« Das kann zweierlei heißen. Erstens kann es bedeuten, daß Gottes Wahl vor Grundlegung der Welt getroffen wurde (Eph 1,4). Zweitens kann man hier lesen »als Erstlingsfrüchte«, was bedeuten würde, daß die Thessalonicher so weit in der Anfangszeit des Christentums erlöst wurden, daß sie von Gott auserwählt wurden, unter den ersten Früchten einer großen Ernte erlöster Seelen zu sein.

»Zur Errettung.« Hier haben wir einen Kontrast zu den vorhergehenden Versen. Ungläubige sind durch ihren Unglauben zur ewigen Verdammnis bestimmt, während Gläubige »zur Errettung« erwählt sind.

»In Heiligung des Geistes.« Hier haben wir das Werk des Heiligen Geistes *vor der Bekehrung*. Er sondert Einzelne für Gott von der Welt aus, überzeugt sie von der Sünde und weist sie auf Christus hin.

Jemand hat einmal gut gesagt: »Wenn Christus nicht wäre, gäbe es kein *Festmahl*, wenn der Geist nicht wäre, gäbe es keine *Gäste*.«

»Im Glauben an die Wahrheit.« Zuerst haben wir Gottes Anteil an der Erlösung gesehen, jetzt sehen wir den des Menschen. Beide sind notwendig. Einige Menschen können nur Gottes Erwählung sehen und meinen, daß der Mensch nichts dazutun könne. Andere überbetonen den Anteil des Menschen und vernachlässigen Gottes souveränes Handeln. Die Wahrheit liegt in beiden Extremen. Erwählung und menschliche Verantwortlichkeit sind *beides* biblische Lehren, und es ist am besten, an beide zu glauben und beide zu lehren, auch wenn wir nicht verstehen, wie beides gleichzeitig wahr sein kann.

2,14 »Wozu er euch auch berufen hat durch unser Evangelium.« Gott hat uns *von Ewigkeit her* zur Errettung erwählt. Er *berief* uns in der Zeit. Das Wort »Berufung« bezieht sich auf den Augenblick, wenn ein Mensch die Wahrheit glaubt.

»Unser Evangelium« heißt nicht, daß es noch andere echte Evangelien gäbe. Es gibt nur ein Evangelium, doch es gibt viele verschiedene Prediger dieses Evangeliums und viele verschiedene Zuhörschaften. Paulus bezieht sich mit diesem Ausdruck auf das »Evangelium« Gottes, das von ihm gepredigt wird.

»Zur Erlangung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus.« Hier schaut der Apostel in die Zukunft und sieht das endgültige Ergebnis der Erlösung – für immer bei Christus und ihm gleich zu sein.

So haben wir in den Versen 13 und 14 »ein theologisches System en miniature«, eine wunderbare Zusammenfassung der Spannweite der Pläne, die Gott für sein gläubiges Volk hat. Er hat uns gezeigt, daß die Erlösung »in einer göttlichen Wahl ihre Ursache hat, durch die göttliche Kraft durchgeführt, durch eine göttliche Botschaft in Kraft gesetzt und in göttlicher Herrlichkeit vervollkommnet wird«.

B. Das Gebet des Paulus um Trost und Bewahrung der Heiligen (2,15-17)

2,15 Angesichts dieser wunderbaren Berufung werden die Heiligen ermahnt, »fest« zu stehen »und die Überlieferungen« festzuhalten, die sie »gelehrt worden« sind, entweder durch die Worte des Apostels oder durch seine Briefe. Wichtig ist hier anzumerken, daß die einzigen »Überlieferungen«, die verlässlich und autoritativ sind, die inspirierten Äußerungen der Apostel sind. Jesus verurteilte die Schriftgelehrten und Pharisäer dafür, daß sie die Gebote Gottes durch ihre Traditionen zunichte machten (Matth 15,6). Und Paulus warnte die Kolosser vor den *menschlichen Traditionen* (Kol 2,8). Die »Überlieferungen«, an die wir uns halten sollten, sind die großen Wahrheiten, die uns in der Heiligen Schrift gegeben sind.

Dieser Vers wird manchmal benutzt, um die Traditionen von Kirchen oder religiösen Führern zu rechtfertigen. Doch jede Tradition, die dem Wort Gottes entgegensteht, ist wertlos und gefährlich.

Wenn rein menschliche Überlieferungen als der Bibel gleichbedeutend angenommen werden, wer entscheidet dann, welche Traditionen richtig und welche falsch sind?

2,16 Nachdem der Apostel seine Botschaft ausformuliert hat, faßt er sie noch einmal in ein Gebet. Sehr häufig läßt Paulus auf seine Lehre das Gebet folgen (1. Thess 5,23.24; 2. Thess 3,16). Das Gebet ist an »unseren Herrn Jesus Christus und Gott, unseren Vater« gerichtet. Wir sind es gewöhnt, daß Paulus diese beiden Personen der Gottheit im selben Atemzug nennt, doch ist es für ihn ungewöhnlich, daß er den Sohn zuerst nennt. Hier will er natürlich ihre wesensmäßige Einheit und vollständige Gleichheit betonen. Im Griechischen wird das Subjekt in der Mehrzahl von vier Verbformen in der Einzahl begleitet (»geliebt hat, gegeben hat, tröste und befestige«). Was ist dies anders als ein weiterer Hinweis auf die wesensmäßige Einheit von Sohn und Vater?

Gottes Fürsorge in der Vergangenheit wird als Ermutigung angeführt, auch in Zukunft von ihm Mut und Kraft zu erwarten. Er »hat uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben«. Zweifellos verweist das zurück auf den größten Liebesbeweis Gottes – auf die Gabe des Sohnes. Weil wir wissen, daß er auf Golgatha die Sündenfrage gelöst hat, haben wir nun ewigen »Trost« und die »Hoffnung« auf eine herrliche Zukunft – und all das haben wir durch seine wunderbare »Gnade« erlangt.

2,17 Das Gebet selbst lautet, daß Gott ihre »Herzen ... trösten« und sie »in jedem guten Werk und Wort ... befestigen« möge. Es geht nicht nur um Ermutigung inmitten von Leid, sondern auch um Kraft, im Gefecht vorwärts zu gehen. Das Wort »Rückzug« gab es im Vokabular des Apostels nicht, deshalb sollte es auch in unserem fehlen.

Wir sollten den Ausdruck »jedes gute Werk und Wort« nicht vergessen. Wahrheit auf unseren Lippen reicht nicht, sie muß sich auch in unserem Leben auswir-

ken. So sollte es in unserem Leben die Ordnung von Lehre und Tat, Lehre und Pflicht, Predigt und Praxis geben.

V. Praktische Ermahnungen (3,1-15)

A. Zum gegenseitigen Gebet (3,1-5)

3,1 Paulus wußte, daß er die Gebete der Heiligen brauchte. Dieses Kapitel beginnt mit seiner Bitte um Fürbitte auf drei Gebieten: 1. Für die Ausbreitung der Botschaft, 2. für den Sieg der Botschaft und 3. für die Bewahrung der Boten.

Er möchte, »daß das Wort des Herrn laufe« – ein Bild des Evangeliums, wie es trotz Hindernissen von Ort zu Ort sprintet (s. Ps 147,15).

Er möchte auch, daß das Wort andernorts dieselben wunderbaren geistlichen und moralischen Revolutionen hervorbringt wie in Thessalonich.

3,2 Die dritte Bitte lautet, daß der Apostel und seine Mitarbeiter »von den schlechten und bösen Menschen errettet werden« mögen. Er scheint sich auf einen bestimmten Widerstand zu beziehen, vielleicht von den Juden in Korinth (Apg 18,1-18). Die Wahl des Wortes »unverständlich« (LU1912) an dieser Stelle war angemessen, denn es gibt nichts Irrationaleres als den Widerstand der Menschen gegen das Evangelium und seine Boten. Es fordert Erklärungen heraus. Menschen mögen über Politik, Wissenschaft oder eine Menge anderer Themen vernünftig sprechen können, doch wenn es um das Evangelium geht, dann verlieren sie alle Vernunft.

3,3 Verpassen Sie nicht die Schönheit des Kontrastes zwischen Vers 2: »Denn die Treue ist nicht aller Teil«, und Vers 3: »Treu ist aber der Herr.« Das lehrt uns, von treulosen Menschen wegzuschauen auf unseren Gott, der uns nie im Stich läßt. Er ist »treu«, uns bis zum Ende festzuhalten (1. Kor 1,9). Er ist treu, uns aus der Versuchung zu befreien (1. Kor 10, 13). Er ist treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit (1. Joh 1,9). Und hier ist er »treu«, uns zu »befestigen und vor dem Bösen« (d. h. Satan) zu »bewahren«.

3,4 »Treue ist nicht aller Teil, treu ist aber der Herr ... wir haben aber im Herrn das Vertrauen (den Glauben) zu euch.« Wie Denney angemerkt hat: »In dem Herrn kannst du dich auf die verlassen, die von Natur aus schwach, töricht, unbeständig und eigensinnig sind.« Nun erinnert Paulus die Heiligen an ihre Verantwortung, das, was er befohlen hat »auch« zu »tun«. Hier finden wir wieder die seltsame Vermischung des Göttlichen und des Menschlichen: Gott hält euch, nun haltet auch die Gebote. Es ist derselbe Gedanke wie in 1. Petrus 1,5: »In der Kraft Gottes (Gottes Anteil) durch Glauben (unser Anteil) bewahrt.« Wir sehen dasselbe in Philipper 2,12.13: »Bewirkt euer Heil mit Furcht und Zittern (unser Anteil) ... denn Gott ist es, der in euch wirkt (Gottes Anteil).«

3,5 In Zeiten der Verfolgung kann es leicht geschehen, daß man bittere Gedanken in bezug auf andere entwickelt, weil die Intensität und Dauer des Leidens zu groß wird. Aus diesem Grund betet der Apostel, daß die Thessalonicher so lieben können, wie Gott es tut, und so standhaft bleiben, wie Christus es war.

Die Übersetzung der Zürcher Bibel »zum geduldigen Harren auf Christus« wird in ER mit »das Ausharren des Christus« wiedergegeben. In der Version der Zürcher Übersetzung würde es bedeuten, daß man standhaft bleibt, während man auf die Wiederkunft Christi *wartet*. In ER bedeutet es, daß man dasselbe »Ausharren« oder dieselbe Geduld hat, die Christus als Mensch auf Erden zeigte und die er noch immer als Mensch im Himmel zeigt.¹²⁾

Die Worte »der Herr« können sich in diesem Vers auf den Heiligen Geist beziehen, und damit wären alle drei Glieder der Trinität erwähnt, wie in 2,13.14.

B. Zum Umgang mit den Widerspenstigen (3,6-15)

3,6 Es scheint klar zu sein, daß einige der Heiligen in Thessalonich nicht mehr für ihren Lebensunterhalt arbeiteten, weil sie die Wiederkunft des Herrn so bald

erwarteten. Paulus ermutigt dies nicht als geistliche Haltung, sondern gibt hier definitive Anweisungen, wie man mit solchen Brüdern umgehen sollte.

Seine Anweisungen stehen in der Form eines Befehls, daß sie sich zurückziehen sollten »von jedem Bruder, der unordentlich ... wandelt«, d. h. von jedem, der nicht wie die anderen lebt, sondern sich zu arbeiten weigert und andere ausnützt (vgl. V. 10.11). Gläubige sollten ihr Mißfallen über einen solchen Bruder dadurch Ausdruck verleihen, mit ihm keinen Umgang mehr zu pflegen. Doch die Sünde ist nicht schlimm genug, um eine Exkommunikation aus der Gemeinde nach sich zu ziehen.

Die Überlieferung, die die Thessalonicher von Paulus »empfangen« hatten, war die eines unermüdlischen Fleißes, harter Arbeit und eines Lebens von eigener Hände Arbeit.

3,7 Paulus hat seine Zeltmacherei nicht einfach deshalb aufgegeben, weil er wußte, daß der Herr Jesus wiederkommen würde. Natürlich erwartete er, daß Christus jeden Augenblick wiederkommen würde, doch er diente und arbeitete in der Erkenntnis, daß der Herr vielleicht nicht während seines Lebens auf Erden kommen würde.

3,8 Niemand konnte ihn anklagen, er habe sich im Haus eines Menschen festgesetzt und esse, was ein anderer ihm erarbeitet habe. Er verdiente seinen eigenen Lebensunterhalt, während er das Evangelium predigte. Das bedeutete lange Tage und Nächte, doch Paulus war entschlossen, niemandem »beschwerlich zu fallen«.

3,9 Als Prediger des Evangeliums hatte der Apostel das Recht, sich von denen ernähren zu lassen, die durch seinen Dienst bekehrt wurden (1. Kor 9,6-14; 1. Tim 5,18). Doch er zog es vor, sein Recht nicht wahrzunehmen, damit er ein »Beispiel« von nobler Unabhängigkeit und unermüdllichem Eifer wäre.

3,10 Die Thessalonicher waren schon angewiesen worden, Schmarotzer nicht zu unterstützen. Wenn jemand, der dazu in der Lage war, nicht arbeiten wollte,

dann sollte »er auch nicht essen«. Steht das im Gegensatz zu der Tatsache, daß Gläubige immer freundlich sein sollten? Überhaupt nicht. Man erweist niemandem Freundschaft, wenn man Faulheit unterstützt. Spurgeon sagt: »Die echtste Liebe gegenüber denen, die irren, ist nicht, sich mit ihnen in ihrem Irrtum zusammenzutun, sondern in allem Jesus treu zu bleiben.«

3,11 Nun benutzt der Apostel ein schönes Wortspiel¹³⁾, um die Inkonsistenz der Pseudo-Geistlichkeit dieser unordentlichen Brüder herauszustellen. Im Deutschen ist dieses Wortspiel leider nicht wiederzugeben, daher wird der Text folgendermaßen übersetzt: »Denn wir hören, daß einige unter euch unordentlich wandeln, indem sie nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben.«

3,12 Allen »solchen« wird befohlen und sie werden »im Herrn Jesus Christus« ermahnt, zu arbeiten, ohne es groß herauszustellen und »ihr eigenes Brot« zu verdienen. Das ist ein gutes Zeugnis und verherrlicht Gott.

3,13 Diejenigen, die treu gearbeitet haben, werden ermutigt, damit fortzufahren. Sie stehen am Ende eines wichtigen Rennens, nicht am Anfang, deshalb sollten sie »nicht ermatten«, das Richtige zu tun.

3,14 Doch was sollte man mit jemandem tun, der sich weigert, den Anweisungen des Apostels zu »gehörchen«? Die anderen Christen sollten ihn zurechtweisen, indem sie sich weigerten, mit ihm Umgang zu haben. Der Zweck dieser Strafe ist es, ihn wegen seines Verhaltens zu beschämen und ihn zu zwingen, sein Verhalten zu korrigieren.

3,15 Doch ist diese Strafe nicht so schlimm wie eine Exkommunikation. In diesem Fall ist der Sünder immer noch »als ein Bruder« angesehen. Wenn jemand exkommuniziert wird, dann ist er zu behandeln wie ein »Heide und Zöllner« (Matth 18,17).

Die Bestrafung eines Gläubigen erfolgt immer mit dem Ziel, ihn für den Herrn und das Volk Gottes zurechtzubringen. Sie sollte nie in Bitternis oder

Feindschaft durchgeführt werden, sondern in christlicher Höflichkeit und Festigkeit. Derjenige, der einen Fehler gemacht hat, sollte »nicht als ein Feind, ... sondern ... als ein Bruder« behandelt werden.

Es mag uns heute seltsam erscheinen, daß die Christen in Thessalonich den Herrn so sicher erwarteten, daß sie ihre täglichen Pflichten aufgaben. Das scheint für unsere heutige Gemeinde keine Gefahr zu sein. Wir sind in das andere Extrem verfallen. Wir sind so beschäftigt mit Geschäft und Geldverdienen, daß wir die Frische und Erregung der Hoffnung auf sein baldiges Kommen verloren haben.

VI. Segen und Gruß (3,16-18)

3,16 Dieser Vers ist auch »friedevoller Schluß eines stürmischen Briefes« genannt worden. In ihm bittet Paulus darum, daß die leidenden Heiligen in Thessalonich den »Frieden« des Herrn »des Friedens« jederzeit und »auf alle Weise« erfahren mögen.

Um seine Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten, ist der Christ von nichts in dieser Welt abhängig. Sie basiert völlig auf der Person und dem Werk des Herrn Jesus. Die Welt kann diese Standhaftigkeit weder geben noch nehmen. Doch müssen wir sie in allen Lebensumständen anwenden. »Friede heißt nicht, daß die Verfolgung aufhört, sondern ist die Ruhe des Herzens, die aus dem Glauben an Gott entsteht und von den Umständen unabhängig ist.«

3,17.18 An diesem Punkt hat »Paulus« offensichtlich selbst den Stift in die Hand genommen und den »Gruß« eigenhändig geschrieben. Er spricht davon, daß sein Gruß »ein Zeichen in jedem Brief« sei, den er schreibe. Einige haben darunter verstanden, daß dies bedeutet, daß die eigene Handschrift des Paulus am Ende dieses Briefes bewies, daß er wirklich von ihm stammte. Andere glauben, daß das »Zeichen« die charakteristische Segensformel ist: »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen« (Röm 16,24; 1. Kor 16,23;

2. Kor 13,14; Gal 6,18; Eph 6,24; Phil 4,23; Kol 4,18; 1. Thess 5,28; 1. Tim 6,21; 2. Tim 4,22; Tit 3,15; Philem 25; und, falls Paulus ihn selbst geschrieben haben sollte, Hebr 13,25). Aus diesen Verweisstellen erkennen wir, daß seine Briefe immer mit einem Hinweis auf die »Gnade« enden.

Exkurs über die Entrückung der Gemeinde

Die Wahrheit der Wiederkunft des Herrn erscheint in jedem Kapitel des 1. Thessalonicherbriefes und in den ersten zwei Kapiteln des zweiten Briefes. Sie ist das gemeinsame Thema, der rote Faden.

Doch wir müssen uns immer vor Augen halten, daß Prophezeiungen nicht dazu da sind, unseren Intellekt herauszufordern oder unsere Neugier zu befriedigen. Der Zweck der Prophezeiungen ist es, einen verändernden Einfluß auf unser Leben auszuüben.

Für die Gläubigen hat die Hoffnung auf eine baldige Wiederkehr Christi praktische Konsequenzen von großer Bedeutung.

1. Sie sollte einen reinigenden Einfluß auf unser Leben haben (1. Thess 5,23; 1. Joh 3,3).
2. Sie sollte uns die Last auflegen, für die Erlösung der Verlorenen zu beten und zu arbeiten (1. Mose 19,14; Hes 33,6; Judas 21-23).
3. Sie sollte uns ermutigen, trotz Verfolgung und Anfechtung auszuhalten (Röm 8,18; 2. Kor 4,17; 1. Thess 4,13-18).
4. Sie sollte uns dazu bringen, unsere materiellen Besitztümer zu verringern, weil ihr Wert immer kleiner wird, wenn sein Kommen bevorsteht (vgl. 3. Mose 25,8-10.14-16).
5. Sie sollte uns dazu bringen, uns bei jedem zu entschuldigen, dem wir Unrecht getan haben und, wenn notwendig, auch Wiedergutmachung zu leisten (Matth 5,24; Jak 5,16).
6. Sie sollte uns zum eifrigen Dienst inspirieren, da wir wissen, daß die Nacht kommt, da niemand wirken kann (Joh 9,4; 1. Thess 1,9.10a).

7. Sie sollte uns in einer Erwartungshaltung halten (Lk 12,36), daß wir in ihm bleiben, so daß wir nicht vor ihm beschämt werden, wenn er kommt (1. Joh 2,28).
8. Sie sollte uns Mut zum Bekenntnis Christi geben (Mk 8,38; Lk 9,26).
9. Sie sollte sich uns als tröstende Wahrheit erweisen (Joh 14,1-3.28; 1. Thess 4,18; 2. Thess 1,7; 2. Tim 2,12).
10. Sie sollte eine Ermutigung zu Mäßigung, Freundlichkeit und liebevoller Vernunft sein (Phil 4,5).
11. Sie sollte ein Motiv für Einigkeit und Liebe sein (1. Thess 3,12.13).
12. Sie sollte eine weltabgewandte Haltung in uns erzeugen (Kol 3,1-4).
13. Sie sollte uns an das kommende Gericht und den Lohn erinnern (Röm 14,10-12; 1. Kor 3,11-15; 2. Kor 5,10).
14. Sie sollte bei der Predigt des Evangeliums als mächtiger Anreiz benutzt werden (Apg 3,19-21; Offb 3,3).

Diejenigen, die nicht glauben, sollte die Wahrheit der Wiederkehr Christi dazu führen, ihre Sünden zu bereuen und ihm ihr Leben als Herrn und Erlöser ganz hinzugeben. Nur diejenigen, die in Christus sind, werden bei der Entrückung dabei sein. Alle anderen werden zum Gericht zurückgelassen.

Was wäre, wenn er heute wiederkäme?

Wegen der Bedeutung der Wiederkunft Christi in den Thessalonicherbriefen und im Leben des Christen fügen wir die folgenden Zusammenfassungen an:

Argumente für die Entrückung vor der großen Trübsal

1. Das erste Argument basiert darauf, daß die Entrückung nahe bevorsteht. Es gibt viele Bibelstellen, die andeuten, daß die Christen bereit sein sollen, daß der Herr jederzeit kommen kann. Wir sollten wachen und warten, auch wenn wir die Zeit seines Kommens nicht kennen. Wenn die Gemeinde erst noch durch die große Trübsal gehen müßte, dann könnten wir ihn nicht jeden Moment erwarten. In der Tat, es würde sogar noch

mindestens sieben Jahre dauern, ehe er käme, weil wir noch nicht in der großen Trübsal sind, und wenn sie kommt, dann wird sie sieben Jahre dauern. Die Ansicht, daß die Entrückung vor der großen Trübsal kommt, ist die einzige, die es erlaubt zu glauben, daß Christus jeden Augenblick kommen kann.

Hier sind einige der Verse, die zeigen, daß wir ständig darauf gefaßt sein sollten, daß der Herr kommt, weil wir den Zeitpunkt dieses Ereignisses nicht kennen.

Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst und *erwarten* die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes (Röm 8,23).

Denn sooft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt, *verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt* (1. Kor 11,26 – An die Korinther gerichtet drückt dieser Vers den Gedanken aus, daß der Herr noch zu ihrer Lebenszeit kommen könnte).

Denn in diesem freilich seufzen wir *und sehnen uns danach*, mit unserer Behausung aus dem Himmel überkleidet zu werden (2. Kor 5,2 – Die Gläubigen werden bei der Entrückung mit ihren verherrlichten Leibern überkleidet).

Wir nämlich *erwarten* durch den Geist aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit (Gal 5,5 – Die Hoffnung der Gerechtigkeit ist das Kommen des Herrn und der verherrlichte Leib, den wir dann erhalten werden).

Denn unser Bürgerrecht ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland *erwarten*, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen (Phil 3,20.21).

Eure Milde soll allen Menschen bekannt werden; *der Herr ist nahe* (Phil 4,5).

Denn sie selbst erzählen von uns, welchen Eingang wir bei euch hatten und wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu *erwarten*, den er aus den Toten auferweckt hat – Jesus, der uns errettet von dem kommenden Zorn (1. Thess 1,9,10).

... indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus *erwarten* (Tit 2,13).

... so wird auch der Christus, nachdem er einmal geopfert worden ist, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male ohne Beziehung zur Sünde denen zum Heil erscheinen, die ihn *erwarten* (Hebr 9,28).

Denn *noch eine ganz kleine Weile*, und der Kommende wird kommen und nicht säumen (Hebr 10,37).

Habt nun Geduld, Brüder, bis zur Ankunft des Herrn! Siehe, der Bauer wartet auf die köstliche Frucht der Erde und hat Geduld ihretwegen, bis sie den Früh- und Spätregen empfangen. *Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen.* Seufzt nicht gegeneinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. *Siehe, der Richter steht vor der Tür* (Jak 5,7-9).

Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. Seid nun besonnen und seid nüchtern zum Gebet (1. Petr 4,7).

Und *jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat*, reinigt sich selbst, wie er rein ist (1. Joh 3,3).

Erhaltet euch in der Liebe Gottes, *indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigen Leben* (Judas 21).

Ich komme bald. Halte fest, was du hast, damit niemand deinen Siegeskranz nehme (Offb 3,11).

Und siehe, *ich komme bald.* Glückselig, der die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt (Offb 22,7).

Siehe, *ich komme bald* und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist (Offb 22,12).

Der diese Dinge bezeugt, spricht: *Ja, ich komme bald.* Amen, komm, Herr Jesus! (Offb 22,20).

Es gibt noch andere Texte, die zwar nicht direkt die Entrückung nennen, doch den generellen Eindruck erwecken, daß das Kommen Christi bald bevorsteht. In ihrer Geschichte hat die gläubige Kirche immer festgehalten, daß die Zeit des Kommens Christi unbekannt ist und daß es deshalb jeden Augenblick soweit sein kann.

Wacht also, denn ihr wißt nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt. Das aber erkennt: Wenn der Hausherr gewußt hätte, in welcher Wache der Dieb komme, so hätte er wohl gewacht und nicht zugelassen, daß in sein Haus eingebrochen würde. Deshalb seid auch ihr bereit; denn in der Stunde, in der ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen (Matth 24,42-44).

Von jenem Tag aber oder der Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater. Seht zu, wacht! Denn ihr wißt nicht, wann die Zeit ist. Wie ein Mensch, der außer Landes reiste, sein Haus verließ und seinen Knechten die Vollmacht gab, einem jeden sein Werk, und dem Türhüter einschärfte, daß er wache, *so wacht nun! Denn ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob des Abends oder um Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder frühmorgens*, damit er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde. *Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wacht!* (Mk 13,32-37).

Und ihr, seid Menschen gleich, die auf ihren Herrn *warten*, wann er aufbrechen mag von der Hochzeit, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich aufmachen (Lk 12,36). Daher habt ihr an keiner Gnadengabe Mangel, während ihr das Offenbarwerden unseres Herrn Jesus Christus *erwartet* (1. Kor 1,7).

Ich bezeuge ernstlich vor Gott und Christo Jesu, *der im Begriff steht zu*

richten Lebendige und Tote (2. Tim 4,1, Elb Anm.).

Kinder, *es ist die letzte Stunde*, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen aufgetreten; daher *wissen wir, daß es die letzte Stunde ist* (1. Joh 2,18). *Wenn du nun nicht wachst, werde ich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde* (Offb 3,3b).

Siehe, ich komme wie ein Dieb. Glückselig, *der wacht* und seine Kleider bewahrt, damit er nicht nackt umhergehe und man nicht seine Schande sehe (Offb 16,15).

2. Das zweite Argument basiert auf der Verheißung, daß die Gemeinde vor dem kommenden Zorn bewahrt wird. In Römer 5,9 sagt Paulus, daß wir »durch ihn vom Zorn gerettet werden«. 1. Thessalonicher 1,10 beschreibt den Herrn Jesus als unseren Erretter vor dem kommenden Zorn. Und in 1. Thessalonicher 5,9 lernen wir, daß Gott uns nicht zum Zorn bestimmt hat, sondern zur Errettung durch unseren Herrn Jesus Christus. Das Wort »Zorn« kann sich auf den Zorn der großen Trübsal beziehen, oder auf Gottes ewiges Gericht über die Ungläubigen. In den Briefen an die Thessalonicher läßt der Kontext eher an den Zorn der großen Trübsal denken (s. 1. Thess 5,2,3; 2. Thess 1,6-10; 2,10-21).
3. In Offenbarung 3,10 verspricht Christus, sein Volk »vor (gr. ek, wrtl. aus, heraus) der Stunde der Versuchung« zu bewahren, die über die ganze Welt kommen wird, um die zu versuchen, die auf der Erde wohnen.
4. Die Struktur des Buches der Offenbarung unterstreicht die Lehre einer Entrückung vor der großen Trübsal. In den Kapiteln 2 und 3 sehen wir die Gemeinde auf Erden, doch nach Kapitel 3 wird nirgends mehr erwähnt, daß sie auf der Erde sei. In den Kapiteln 4 und 5 sehen wir die Gemeinde im Himmel, wie sie die Siegeskrone trägt. Dann folgt die große Trübsal auf Erden in den Kapiteln 6-19. Die Heiligen der Gemeinde sind zu diesem Zeitpunkt schon im Himmel.
5. Die große Trübsal wird nicht eher beginnen, als daß der Mensch der Sünde offenbart worden ist (2. Thess 2,3). Doch der Mensch der Sünde wird erst offenbart, wenn der, der ihn zurückhält, weggenommen ist (2. Thess 2,7,8). Der Heilige Geist entspricht sicherlich diesem Wesen, das hier zurückhält, er hindert oder verhindert die volle Entwicklung des Bösen, solange die Gemeinde noch in der Welt ist. Er wird bei der Entrückung als der Gemeinde innewohnend weggenommen. In gewissem Sinne war der Heilige Geist immer in der Welt und wird es auch immer sein. Doch es gab einen besonderen Sinn, in dem er zu Pfingsten kam, d. h. als der, der ständig in den Gläubigen und in der Gemeinde wohnt. In diesem Sinne wird er bei der Entrückung auch weggenommen. Das bedeutet nicht, daß der Geist Gottes seinen Dienst während der großen Trübsal nicht mehr tun wird. Er wird noch immer von der Sünde überzeugen und Sünder bekehren. Doch er wird nicht mehr ständig in ihnen wohnen und sie zu einer Gemeinde machen. Sein Dienst wird dann in gewisser Weise vergleichbar mit dem zur Zeit des AT sein.
6. In 1. Thessalonicher 4,18 wird die Entrückung eine tröstende Aussicht genannt. Der Tag des Herrn kommt nicht als Tröster, sondern als Dieb in der Nacht (1. Thess 5,2). Es ist eine Zeit plötzlicher Zerstörung (V. 3) und des Zorns (V. 9), vor der man nicht fliehen kann (V. 3). Dagegen ist die Entrückung eine immer herrlichere Hoffnung, nicht eine, die uns für immer in Angst versetzt.
7. Es muß eine Zwischenzeit zwischen dem Kommen Christi für seine Heiligen und seinem Kommen mit seinen Heiligen geben. Wenn Christus für seine Heiligen kommt, dann werden

alle Gläubigen aus der Welt genommen und werden ihre *verherrlichten Leiber* empfangen (1. Kor 15,51). Doch wenn Christus zurückkommt, um zu herrschen, wird es errettete Menschen geben, die noch immer in ihren *irdischen Leibern* sind, was man an der Tatsache erkennt, daß sie noch Kinder aufziehen (Jes 65,20-25; Sach 8,5). Wenn die Entrückung und das Offenbarwerden zur gleichen Zeit stattfinden (die Auffassung, daß die Entrückung erst nach der großen Trübsal stattfindet, behauptet dies), woher kommen dann diese letztgenannten Gläubigen?

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum es eine Zwischenzeit zwischen der Entrückung und der Herrschaft Christi geben muß. Der Richterstuhl Christi muß nach der Entrückung im Himmel stattfinden, wenn der Herr über die Treue seiner Heiligen richtet und sie entsprechend belohnen wird (2. Kor 5,10). Der Lohn, der uns zu dieser Zeit gegeben wird, wird das Ausmaß der Herrschaft bestimmen, das einzelnen Heiligen während des Tausendjährigen Reiches gegeben wird (Lk 19,17.19). Wenn die Entrückung und das Kommen zur Herrschaft gleichzeitig geschehen würde, gäbe es keine Zeit, zu der der Richterstuhl Christi stattfinden könnte.

8. Der Tag des Herrn kommt nur wie ein Dieb in der Nacht über die Menschen (1. Thess 5,2). Doch behauptet Paulus ausdrücklich, daß er die Gläubigen nicht wie ein Dieb in der Nacht überfällt (1. Thess 5,4). Deshalb wird er überhaupt keine Gläubigen überfallen. Warum nicht? Es gibt zwei Gründe dafür: a. Gläubige sind keine Kinder der Nacht, sondern des Tages (1. Thess 5,4.5). b. Gott hat die Gläubigen nicht zum Zorn bestimmt (1. Thess 5,9).
9. Bei der Entrückung gehen die Gläubigen zurück ins Vaterhaus (Joh 14,3), nicht direkt zurück auf die Erde, wie man annehmen müßte, wenn die Ent-

rückung nach der großen Trübsal stattfinden würde.

10. Die große Trübsal ist von ihrem Charakter her ausgesprochen jüdisch. Sie wird auch »Trübsal Jakobs« genannt (Jer 30,7). Man beachte die jüdischen Anspielungen in Matthäus 24: Judäa (V. 16), Sabbath (V. 20) und der Tempel (V. 15). Diese Begriffe haben mit der Gemeinde nichts zu tun.
11. Mehrere Bilder des AT verweisen auf eine Entrückung vor der großen Trübsal. Wir *gründen* keine Lehre mit den Vorbildern, doch sie passen zur Auffassung, daß die Entrückung vor der großen Trübsal stattfinden wird. Henoah, ein Bild für die Gemeinde, wurde verwandelt, ehe das Gericht Gottes durch die Wasser kam, während Noah und seine Familie, Vorbilder für den gläubigen jüdischen Überrest, durch die Flut hindurch gerettet wurden. Lot wurde aus Sodom errettet, bevor das Feuer auf die Stadt fiel. Die Opferung Isaaks durch Abraham zeigt Gott, wie er seinen Sohn auf Golgatha opferte. Das erste Mal wird Isaak nach diesem Ereignis genannt, als er hinging, seine Braut zu begrüßen und sie heimzuführen. So wird auch Christi erstes Erscheinen nach Seiner Himmelfahrt dann sein, wenn er seine Braut in den Himmel heimholen wird. Elia wurde in den Himmel geholt, bevor das Gericht an der bösen Isebel vollstreckt wurde.
12. Die neunundsechzig Wochen der Prophezeiung Daniels (9,24-27) erstreckten sich von dem Erlaß des Artaxerxes im Jahr 445 v. Chr. bis zur Kreuzigung Christi. Sie haben nichts mit der Gemeinde zu tun. Warum sollte sich dann die Gemeinde in der siebzigsten Woche finden, d. h. während der großen Trübsal? (Das Zeitalter der Gemeinde findet statt dessen in einer Zwischenzeit statt, die nicht erwähnt wird und zwischen der neunundsechzigsten und der siebzigsten Jahrwoche liegt.)

Argumente gegen die Entrückung vor der großen Trübsal und für eine Entrückung nach ihr

1. Die Verheißung in Offenbarung 3,10 lautet nicht, daß die Heiligen vor der großen Trübsal bewahrt werden, sondern daß sie durch sie hindurch bewahrt werden (vgl. Joh 17,15).

Antwort: Die Worte, die in diesem Vers mit »bewahren vor« übersetzt werden, bedeuten wörtlich »heraushalten aus«. Die Präposition im Griechischen (*ek*) bedeutet »aus, heraus«. Deshalb ist der Gedanke hier nicht, daß die Gemeinde *durch* die große Trübsal hindurch bewahrt wird, sondern daß sie vollständig aus ihr herausgehalten wird.

Dieselben Worte werden in Johannes 17,15 benutzt, wo Jesus betet: »Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt wegnimmst, sondern daß du sie bewahrst vor dem Bösen.« Plummer kommentiert: »Genauso, wie die Jünger *in* Christus leben und sich bewegen, so sollen sie *aus* [ek] dem Bösen herausgehalten werden, wie Jesus betet.« Das Gebet ist beantwortet, die Gläubigen sind aus dem Herrschaftsbereich Satans befreit worden und in das Reich des geliebten Sohnes Gottes versetzt worden.

2. Im Griechischen heißt es in Römer 5,3: »Wir wissen, daß *die* Trübsal Ausharren bewirkt.«

Antwort: Paulus sagt hier nicht, daß die Trübsal nur während der großen Trübsal Geduld lehrt. Sein Argument lautet eindeutig, daß Trübsal, der die Gläubigen in diesem Leben ausgesetzt sind, allgemein Geduld entwickelt. Auch haben im Griechischen wie auch im Französischen und Spanischen abstrakte Hauptwörter oft einen Artikel, deshalb ist auch die Übersetzung ohne den Artikel (z. B. LU1984) richtig.

3. Christen ist immer Trübsal vorausgesetzt worden (Joh 16,33). Es gibt keinen Grund, warum sie die große Trübsal nicht erleben sollten.

Antwort: Niemand bestreitet, »daß

wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen« (Apg 14,22). Doch gibt es einen großen Unterschied zwischen der Trübsal, die dem Gläubigen verheißt ist, und der großen Trübsal, die die Welt, die Christus abgelehnt hat, erwartet.

4. 2. Thessalonicher 1,7 zeigt, daß die Heiligen keine Ruhe erlangen, ehe der Herr Jesus am Ende der großen Trübsal auf die Erde zurückkehrt.

Antwort: Die Thessalonicher, an die dies gerichtet ist, haben ihre Ruhe im Himmel schon erlangt. Doch das Schicksal ihrer Verfolger und die Rechtfertigung der Heiligen wird der Welt erst *offenbart* werden, wenn der Herr Jesus in Macht und großer Herrlichkeit wiederkehrt.

5. Nach Apostelgeschichte 3,21 wird der Himmel den Herrn Jesus bis zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge festhalten, d. h. bis zum Tausendjährigen Reich.

Antwort: Diese Worte wurden den »Männern von Israel« gesagt (V. 4). Diese Aussage gilt *bezüglich des Volkes Israels*. Sie stimmt mit dem Worten des Heilands über Jerusalem in Matthäus 23,39 überein: »Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!« Das wird am Ende der großen Trübsal stattfinden. Doch die Gemeinde wird schon sieben Jahre früher in den Himmel entrückt worden sein.

6. Psalm 110,1 sagt, daß Christus zur Rechten Gottes sitzen werde, bis seine Feinde vernichtet werden. Das wird aber erst am Ende der großen Trübsal sein.

Antwort: In Offenbarung 20,8,9 lesen wir von einigen, die am Ende des Tausendjährigen Reiches Christi Feinde sein werden, d. h. 1000 Jahre nach dem Ende der großen Trübsal. Der Ausdruck »zur Rechten Gottes« kann sowohl einen Ehrenplatz als auch einen Ort bezeichnen.

7. In Titus 2,13 wird die »glückselige Hoffnung« mit der »Erscheinung der

Herrlichkeit« gleichgesetzt. Deshalb findet die Entrückung zur gleichen Zeit wie die Offenbarung Christi statt. Deshalb warten wir nicht auf eine Entrückung vor der großen Trübsal, sondern auf das Kommen Christi zur Herrschaft.

Antwort: Dieses Argument basiert auf einer Regel der griechischen Syntax, die man »Regel nach Granville Sharp« nennt. Sie besagt: Wenn zwei Hauptwörter durch »und« (gr. *kai*) verbunden sind und denselben Kasus haben, und ein definierter Artikel vor dem ersten, jedoch nicht vor dem zweiten Hauptwort steht, dann bezieht sich das zweite Hauptwort auf dieselbe Person oder Sache, auf die sich auch das erste Hauptwort bezieht und ist eine weitere Beschreibung davon. Um ein Beispiel zu geben: In Titus 2,13 heißt es: »Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus.« Die Worte »Gott« und »Heiland« sind durch »und« verbunden, sie haben denselben Kasus (Genitiv), der bestimmte Artikel (ein Teil des griechischen Wortes für »unser«) steht vor »Gott«, aber nicht vor »Heiland«. Deshalb bezieht sich nach Granville Sharps Regel das Wort »Heiland« auf dieselbe Person, nämlich »Gott« und beschreibt ihn weiter. Das beweist natürlich, daß unser Erlöser, Jesus Christus, Gott ist.

In demselben Vers heißt es im Griechischen: »indem wir die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit ... erwarten.« Man behauptet nun, daß nach der Regel Granville Sharps die »glückselige Hoffnung« dasselbe ist wie die »Erscheinung der Herrlichkeit«. Und da die »Erscheinung der Herrlichkeit« *allgemein* als Christi Kommen zur Herrschaft verstanden wird, wäre die Hoffnung des Gläubigen nicht eine Entrückung vor der großen Trübsal, sondern Christi Kommen in Herrlichkeit.

Es gibt auf diese Argumentation zwei Antworten. Erstens, wie jede gute

Regel, hat auch Granville Sharps Regel Ausnahmen. Eine finden wir in Lukas 14,23, wo es im Griechischen heißt: »Geht hinaus auf die Wege und Zäune.« Wenn die Regel zutrifft, dann müssen wir glauben, daß die Wege dasselbe seien wie die Zäune! Eine zweite Ausnahme finden wir in Epheser 2,20: »Die Grundlage der Apostel und Propheten.« Doch keiner, der die Bibel sorgfältig studiert hat, würde behaupten, daß Apostel und Propheten dasselbe seien.

Doch auch *wenn* wir annehmen, daß die »glückselige Hoffnung« dasselbe ist wie die »Erscheinung der Herrlichkeit«, was hält uns davon ab, die Entrückung als seine »Erscheinung der Herrlichkeit« für die Gemeinde anzusehen, während das Offenbarwerden Christi die Erscheinung der Herrlichkeit für die Welt ist? Die Worte *apokalypsis* (Offenbarung) und *epiphaneia* (Hervorleuchten oder Erscheinung) könnten sich sowohl auf die Entrückung als auch auf Christi Kommen zur Herrschaft beziehen.

8. Andere Schriftstellen, die zeigen, daß die Hoffnung des Christen die Wiederkunft Christi zur Herrschaft ist, sind 1. Korinther 1,7; 1. Timotheus 6,14; 2. Timotheus 4,8; 1. Petrus 1,7.13; 4,13.

Antwort: Die Worte »Offenbarung« und »Erscheinen« werden in diesen Abschnitten sowohl für Christi Kommen für seine Heiligen als auch für sein Kommen mit seinen Heiligen benutzt. Zuerst offenbart er sich selbst der Gemeinde und erscheint ihr, später tut er dasselbe vor der Welt.

Doch selbst wenn alle die zitierten Verse sich auf Christi Kommen zur Herrschaft beziehen würden, sollte es klar sein, daß die Hoffnung des Christen alle Segnungen der prophetischen Zukunft umfaßt. Wir erwarten die Entrückung, Christi Kommen zur Herrschaft, das Tausendjährige Reich und die Ewigkeit.

9. Die traditionelle Hoffnung der Gemeinde ist nicht die Entrückung vor

der großen Trübsal. Diese Auffassung wurde erst in den letzten etwa 160 Jahren vertreten, und zwar durch die Lehren von J. N. Darby.

Antwort: Die Gemeinde wartete immer auf Gottes Sohn vom Himmel. Die Heiligen wußten nicht, wann er kommen würde, deshalb erwarteten sie ihn jederzeit.

Argumente, die sich auf das beziehen, was jemand gelehrt hat oder nicht, werden *ad-hominem*-Argumente genannt und werden als für die Wahrheit nicht entscheidend angesehen. Die Frage lautet: »Was lehrt die Heilige Schrift?« und nicht: »Was hat dieser oder jener gelehrt?«

10. Die letzte Posaune in 1. Korinther 15,52 und die Posaune Gottes (1. Thess 4,16) sind mit der Entrückung identisch und sind dasselbe wie die siebte Posaune von Offenbarung 11,15. Weil die siebte Posaune gegen Ende der großen Trübsal erklingt, wenn die »Reiche dieser Welt zum Reich unseres Herrn und seines Christus geworden sind«, muß die Wiederkehr nach der großen Trübsal stattfinden.

Antwort: Diese Posaunen sind keinesfalls gleichzusetzen. Die »letzte Posaune« ist dasselbe wie die »Posaune Gottes«. Sie kündigt die Entrückung an und ist das Signal für die Auferstehung der Gläubigen und ihrer Überführung ins Vaterhaus. Sie ist für die Gemeinde die »letzte Posaune«. Die siebte Posaune in Offenbarung 11,15 ist die letzte einer Reihe von Gerichten während der großen Trübsal. Sie ist die letzte Posaune für das ungläubige Israel und die ungläubigen Heiden. Die »letzte Posaune« in 1. Korinther 15,52, auch »Posaune Gottes« genannt (1. Thess 4,16), ertönt vor der großen Trübsal. Die siebte Posaune ertönt gegen Ende der großen Trübsal.

11. Die erste Auferstehung aus Offenbarung 20,4,5 findet gegen Ende der großen Trübsal statt, und nicht sieben Jahre früher, wie die Leute meinen,

die die Entrückung vor der großen Trübsal datieren.

Antwort: Die erste Auferstehung ist kein isoliertes Ereignis, sondern dazu gehören mehrere Einzelereignisse. Sie begann mit der Auferstehung Christi (1. Kor 15,23). Die nächste Phase wird die Auferstehung der Gläubigen bei der Entrückung sein. Die dritte Phase wird bei der Auferstehung der Heiligen der großen Trübsal sein, und zwar wenn Christus auf die Erde wiederkehrt (Offb 20,4,5). Mit anderen Worten, die erste Auferstehung umfaßt die Auferstehung Christi und die aller echten Gläubigen, ganz gleich, wann sie aufgeweckt werden. Alle Ungläubigen werden gegen Ende des Tausendjährigen Reiches aufgeweckt, um vor dem großen weißen Thron gerichtet zu werden (Offb 20,11-15).

12. In Matthäus 13,24-30 wachsen Weizen und Unkraut zusammen bis ans Ende des Zeitalters, d. h. bis zum Ende der großen Trübsal.

Antwort: Das stimmt, doch spricht dieses Gleichnis vom Reich der Himmel und nicht von der Gemeinde. Es wird echte und unechte Gläubige in dem Reich geben, das bis zum Ende der großen Trübsal dauert.

13. Die Entrückung kann nicht im Verborgenen stattfinden, weil ein Befehlsruf, die Stimme eines Erzengels und die Posaune Gottes zu hören sein werden (1. Thess 4,16).

Antwort: Die Lehre, daß die Entrückung im Verborgenen geschieht, basiert auf der Tatsache, daß sie in einem Augenblick stattfinden wird (1. Kor 15,52). Sie wird schon vorbei sein, ehe die Welt irgend etwas sehen kann oder weiß, was geschehen ist.

14. Georg Müller, Samuel Tregelles, Oswald Smith und andere bekannte Christen waren der Ansicht, daß die Entrückung nach der großen Trübsal stattfindet.

Antwort: Dieses Argument beweist gar nichts. Es hat auf beiden Seiten genügend bekannte Männer gegeben.

15. Die meisten Hinweise im NT auf die Wiederkunft Christi beziehen sich auf sein Kommen zur Herrschaft.

Antwort: Das leugnet nicht die Wahrheit der Entrückung. Nur weil es mehr Erwähnungen des Himmels im NT gibt als der Hölle, bedeutet das nicht, daß es keine Hölle gäbe.

16. Die Gemeinde wird nicht den Zorn Gottes während der großen Trübsal zu spüren bekommen, sondern den Zorn des Antichristen oder Satans.

Antwort: Sechsmal wird im Buch der Offenbarung der Zorn der großen Trübsal als »Zorn Gottes« bezeichnet: Und ein anderer, dritter Engel folgte ihnen und sprach mit lauter Stimme: Wenn jemand das Tier und sein Bild anbetet und ein Malzeichen annimmt an seine Stirn oder an seine Hand, so wird auch er trinken vom Wein des *Grimmes Gottes*, der unvermischt im Kelch *seines Zornes* bereitet ist; und er wird mit Feuer und Schwefel gequält werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm (14,9.10).

Und der Engel warf seine Sichel auf die Erde und las den Weinstock der Erde ab und warf die Trauben in die große Kelter des *Grimmes Gottes* (14,19).

Und ich sah ein anderes Zeichen im Himmel, groß und wunderbar: Sieben Engel, die sieben Plagen hatten, die letzten; denn in ihnen wurde der *Grimm Gottes* vollendet (15,1).

Und eines der vier lebendigen Wesen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen, voll des *Grimmes Gottes*, der da lebt in alle Ewigkeit (15,7).

Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Tempel zu den sieben Engeln sagen: Geht hin und gießt die sieben Schalen des *Grimmes Gottes* aus auf die Erde (16,1).

Und die große Stadt wurde in drei Teile gespalten, und die Städte der Nationen fielen, und der großen Stadt Babylon wurde vor Gott gedacht, ihr den Kelch des Weines des *Grimmes seines Zornes* zu geben (16,19).

17. Wenn Jesus sagt: »Ich komme bald« (Offb 22,7.12.20) dann heißt das nicht, daß er jeden Augenblick kommen würde. Es bedeutet eher, daß er plötzlich kommen wird.

Antwort: Das ist ein umstrittener Punkt. Sogar, wenn das Wort »bald« hier »plötzlich« bedeuten sollte, gibt es noch immer Verse wie Hebräer 10,37: »Denn noch eine ganz kleine Weile, und der Kommende wird kommen und nicht säumen.«

18. Der, der »zurückhält« in 2. Thessalonicher 2,6-8 ist nicht der Heilige Geist, sondern entweder die römische Regierung oder die Macht Gottes.

Antwort: Dieses Argument wird beim Kommentar des entsprechenden Abschnittes behandelt.

19. Das Kommen Christi hätte während der apostolischen Zeit nicht ständig kommen können, weil sowohl Petrus als auch Paulus wußten, daß sie sterben würden (Joh 21,18.19; 2. Petr 1,14.15; 2. Tim 4,6).

Antwort: Manchmal spricht Paulus davon, daß er noch leben werde, wenn der Herr wiederkäme (1. Thess 4,15) und manchmal zählt er sich zu den Gläubigen, die sterben und auferweckt werden (Phil 3,10.11). Das ist die richtige Haltung für uns alle. Wir erwarten, daß der Herr während unserer Lebzeit kommen kann, doch erkennen wir auch, daß wir vielleicht vor der Entrückung sterben.

Petrus glaubte, daß das Ende aller Dinge nahe gekommen sei (1. Petr 4,7) und er verurteilte die Spötter, die das Kommen des Herrn leugneten und sagten, daß »alles so von Anfang der Schöpfung an« bleiben werde (2. Petr 3,4).

20. Das Kommen des Herrn kann nicht jederzeit geschehen, weil das Evangelium aller Welt verkündigt werden muß, ehe er kommt (Matth 24,14).

Antwort: Das bezieht sich auf *das Evangelium vom Reich* (V. 14), das während der großen Trübsal auf der ganzen Welt verkündigt werden wird. Die

Bedingungen dieses Evangeliums lauten: »Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst errettet werden; und wenn Christus wiederkommt, dann wirst du mit ihm ins Tausend-jährige Reich kommen.« Es handelt sich um die gleiche Erlösungsmethode, die wir predigen, doch erwarten wir die Entrückung. Mit anderen Worten, wir sagen: »Glaube an den Herrn Jesus Christus und du wirst errettet werden; und du wirst mit ihm in des Vaters Haus kommen.«

21. Abschnitte wie Matthäus 28,19,20 und Apostelgeschichte 1,8 sprechen davon, daß das Evangelium »allen Völkern« verkündet und »bis zu den Enden der Erde« verbreitet werde. Wenn das stimmt, dann war es während der Lebenszeit der Apostel nicht möglich, daß Christus wiederkam.

Antwort: In Kolosser 1,6,23 sagt Paulus, daß »in der ganzen Welt« und »in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel« das Evangelium gepredigt worden sei. In Römer 10,18 wird von dem Evangelium ausgesagt, es sei »ausgegangen zu der ganzen Erde«. Natürlich verstehen wir, daß diese Abschnitte sich auf die damals bekannte Welt beziehen, nämlich auf die Mittelmeerländer.

22. Die langfristigen Missionspläne des Paulus, wie wir sie in Apostelgeschichte 18,21; 23,11; Römer 15,22-25.30.31 finden, zeigen, daß er nicht erwartete, daß der Herr in näherer Zukunft kommen würde.

Antwort: Die Pläne des Paulus wurden immer unter der Voraussetzung gefaßt, daß sie dem Willen Gottes

entsprachen (Apg 18,21; Röm 1,10; 1. Kor 4,19). Er arbeitete, als ob der Herr nicht mehr während seines Lebens wiederkäme, doch er wachte und wartete, als ob er jederzeit wiederkommen könne.

23. Paulus sprach von schrecklichen Zeiten in den letzten Tagen (1. Tim 4,1-3; 2. Tim 3,1-5). Das setzt eine Zwischenzeit voraus, während der der Herr nicht wiederkommen würde.

Antwort: Paulus sagte, daß das »Geheimnis der Gesetzlosigkeit« schon am Werk wäre (2. Thess 2,7) und Johannes sagte, daß die »letzte Stunde« schon zu seiner Zeit gekommen sei (1. Joh 2,18). Diese Männer haben offenbar kein Problem gesehen, welches die Hoffnung auf Christi sofortige Wiederkehr unmöglich gemacht hätte.

24. Gleichnisse wie Matthäus 25,14-30 und Lukas 19,11-27 setzen voraus, daß eine längere Zeit vergehen würde, ehe Christus wiederkehrt. Deshalb konnten die ersten Gläubigen gar nicht die Wiederkehr des Herrn jederzeit erwarten.

Antwort: Offensichtlich basierte die Lehre der frühen Gläubigen nicht auf Gleichnissen, denn sie *haben* die Entrückung erwartet! (1. Thess 1,10). Doch außerdem ist die »lange Zeit« von Matthäus 25,19 zu ungenau, um damit auszuschließen, daß er zur Zeit der Apostel kommen könne. Das Gleichnis in Lukas lehrt, daß das *Reich* nicht sofort kommen würde (Lk 19,11), doch das schließt nicht aus, daß die *Gemeinde* jederzeit entrückt werden kann.

Anmerkungen

- 1) (1,1) Es gibt noch immer (oder besser wieder) eine Gemeinde von Christen in Thessalonich (heute Saloniki).
- 2) (1,5) E. W. Rogers, *Concerning the Future*, S. 80.
- 3) (1,6) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 948.
- 4) (2,1) William Kelly, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 5) »Herr« (*kyrios*) ist die kritische Lesart (NA). Die traditionelle Lesart »Christus« (Textus Receptus), wie auch LU1912 übersetzt, ist nicht schlecht bezeugt, sie findet sich im *Mehrheits*-text. Einige Ausleger verstehen unter dem »Tag Christi« einen Hinweis auf die letzte Periode der Verfolgung, die erst beginnen kann, wenn der Mensch der Sünde offenbart ist. Einige Thessalonicher nahmen fälschlich an, daß dieser Zeitraum schon begonnen habe. Indem Paulus diesen Zeitraum mit einem Vorgang nach der Entrückung verbindet, widerlegt er diese Vorstellung.
- 6) (2,3) Einige Theologen, wie etwa J. Dwight Pentecost, übersetzen *apostasia* mit »Weggehen«, und meinen damit die Entrückung selbst. Wenn das stimmt, dann haben wir hier einen wasserdichten Beweis dafür, daß die Entrückung vor der großen Trübsal stattfindet.
- 7) (2,3) »Sünde« ist die Lesart des Textus Receptus und der Mehrheit der Manuskripte; »Gesetzlosigkeit« ist die kritische Lesart.
- 8) (2,4) Die griechische Präposition (hier eigentlich ein Präfix) *anti* hat sowohl die Bedeutung »gegen« als auch »anstelle von«. Beide Bedeutungen treffen auf den Antichristen zu.
- 9) (2,6) Im Griechischen steht der Artikel und das Partizip in V. 6 im Neutrum, in Vers 7 dagegen im Maskulinum.
- 10) (2,6) Rogers, *Future*, S. 65.
- 11) (2,6) Der Heilige Geist wird aus rein grammatischen Gründen im Neutrum behandelt (das Wort *pneuma* ist Neutrum). Das Maskulinum wird verwendet, um zu betonen, daß er eine Person ist.
- 12) (3,5) Beides sind richtige Übersetzungen des Nomens im Genitiv *Christou* (wrtl. des Christus). Die Zürcher Übersetzung übersetzt als Objektiv-Genitiv (der Genitiv bezieht sich auf das Verb, das von dem Nomen impliziert ist, das dazu gehört). ER dagegen übersetzt als Subjekt-Genitiv, womit Christus derjenige ist, der ausharrt.
- 13) (3,11) Die griechischen Worte lauten: »indem sie nicht *ergazomenous* (arbeiten), sondern *periergazomenous* (herumwirtschaften oder herummachen).« (Man beachte die Wurzel *erg* – Arbeit.)

Bibliographie

Siehe Bibliographie am Ende von 1. Thessalonicher.

Die Pastoralbriefe

»Die Pastoralbriefe haben in der Kirchengeschichte eine wichtige Rolle gespielt und sind ganz berechtigtermaßen in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen worden. Ihr Reiz liegt in ihrer Mischung von nüchternem, praktischen Rat und theologischen Aussagen, die für die Christen unschätzbaren Wert besitzen, sowohl für die Gemeinde als auch für den einzelnen Gläubigen.«

Donald Guthrie

Einführung

I. Die Bedeutung des Wortes

»Pastoralbriefe«

Seit dem 18. Jahrhundert sind der 1. und 2. Timotheusbrief und der Titusbrief als »Pastoralbriefe« bezeichnet worden. Die Beschreibung kann sowohl irreführend als auch hilfreich sein, ganz abhängig davon, was man darunter versteht.

Wenn die Bezeichnung nahe legt, daß die Briefe praktische Vorschläge enthalten, wie man für die Herde Gottes sorgen kann, dann hat sie ihre Aufgabe gut erfüllt.

Wenn sie jedoch nahelegt, daß Timotheus und Titus in den Gemeinden in Ephesus und Kreta ordinierte Geistliche waren (heutige Pastoren), dann hat die Bezeichnung uns in die Irre geführt.

Timotheus und Titus sind für zeitlich begrenzte Aufgaben vom Apostel Paulus zu den Gemeinden gesandt worden, um die Gläubigen zu lehren und sie vor Irrlehrern zu warnen.

Da fast alle Ausleger der einhelligen Ansicht sind, daß diese drei Briefe aus *der selben Zeit* und von *der selben Hand* stammen, werden wir ihre Verfasserschaft und Echtheit gemeinsam besprechen.

II. Die Verfasserschaft dieser Briefe

Bis 1804, als Schmidt bestritt, daß Paulus diese Briefe geschrieben habe, akzeptierte die gesamte Kirche und sogar Ungläubige diese Briefe als authentische Schriftstücke des großen Apostels.

Seit dieser Zeit ist es allgemein immer üblicher geworden, diese Bücher als

»Fälschungen«, allerdings »fromme Fälschungen« (als ob Betrug sich mit echtem Glauben vertrüge!) zu bezeichnen. Die meisten liberalen und einige sonst konservative Ausleger haben Probleme, diese Bücher als echt paulinisch anzusehen, oder sind zumindest der Ansicht, daß sie *teilweise* nicht von ihm stammen. Weil sie viele wichtige Lehren über Gemeindeleitung und andere wichtige Dogmen enthalten – *einschließlich der Warnungen vor Irrlehrern und Unglauben in den letzten Tagen* – sind wir der Ansicht, daß es notwendig ist, hier ausführlicher über die Echtheit zu sprechen als über irgendwelche anderen Briefe außer 2. Petrus.

Äußere Beweise

Die äußeren Beweise für die Pastoralbriefe sind äußerst stichhaltig. In der Tat, wenn sie das einzige Kriterium für eine Annahme oder Ablehnung wären, dann müßten die Briefe zweifellos als echt bezeichnet werden.

Irenäus ist der erste bekannte Autor, der diese Briefe direkt zitiert. Tertullian und Clemens von Alexandria schrieben sie Paulus zu, ebenso wie das Muratorische Fragment. Zu den frühen Kirchenvätern, die diese Briefe gekannt haben, gehören Polykarp und Clemens von Rom.

Marcion rechnete diese drei Bücher nach Tertullian nicht zu seinem Kanon. Doch das ist wahrscheinlich nicht so sehr ein Votum gegen ihre Authentizität, sondern gegen ihren Inhalt. Marcion war einer der Sektenführer, die sich unter Paulus' harten Angriffen gegen den aufkommenden Gnostizismus wanden (s. a.

Einleitung zum Kolosserbrief), die in den Pastoralbriefen zu finden sind. Abschnitte, die diesem antisemitischen Häretiker wohl nicht gefallen haben, sind z. B. 1. Timotheus 1,8; 4,4; 6,20 und 2. Timotheus 3,16.17.

Innere Beweise

Fast alle Angriffe auf die Behauptung, daß Paulus die Pastoralbriefe geschrieben habe, basieren auf sogenannten Beweisen für das Gegenteil *innerhalb* der Briefe selbst.

Drei Hauptargumente, die diese Behauptung stützen wollen, sind historischer, kirchengeschichtlicher und linguistischer Natur. Wir wollen jedes der drei Probleme kurz untersuchen und erklären.

Das historische Problem. Einige Ereignisse und Leute in diesen Büchern können mit der Apostelgeschichte oder unserem Wissen über den Dienst des Paulus aus anderen Briefen nicht in Übereinstimmung gebracht werden. Daß Paulus Trophimus krank in Milet zurückgelassen habe und seinen Mantel und seine Pergamente in Troas, paßt nicht zu seinen bekannten Reisen.

Dieses Argument kann leicht entkräftet werden. Ja, es ist wahr, daß sie nicht zur Apostelgeschichte passen, doch das *brauchen* sie auch gar nicht. Philipper 1,25 legt nahe, daß Paulus erwartete, befreit zu werden, und die christliche Tradition sagt, daß dies in der Tat geschah. Er diente der Gemeinde danach noch mehrere Jahre, bevor er nochmals ins Gefängnis kam und enthauptet wurde. Die Ereignisse, Freunde und Feinde, die in den Pastoralbriefen erwähnt werden, stammen von daher aus dieser Zeit missionarischer Arbeit *zwischen* den beiden Inhaftierungen.

Das kirchengeschichtliche Problem. Man behauptet, daß die Kirchenorganisation in der Form erst später auftauchte, nämlich im 2. Jahrhundert. Es stimmt zwar, daß in den Pastoralbriefen Bischöfe, Älteste und Diakone erwähnt werden, doch gibt es keinerlei Hinweis darauf, daß es schon die »monarchischen« Bischöfe des zweiten und der folgenden

Jahrhunderte waren. Tatsache ist, daß Philipper 1,1, ein früherer Brief, mehrere Bischöfe in einer Gemeinde erwähnt, nicht einen einzelnen in einer Gemeinde, noch einen Bischof über mehrere Gemeinden. Auch werden die Worte »Älteste« und »Bischöfe« in den Timotheusbriefen und im Titusbrief austauschbar benutzt, während ausgehend vom zweiten Jahrhundert an, durch Ignatius ständig gefördert, ein »Bischof« ausgewählt wurde, der über den anderen Männern, den »Presbytern« stand.

Die grundlegende Lehre über Gemeindeleiter legt deshalb als Datum das Zeitalter der *Apostel* nahe, nicht das zweite Jahrhundert.

Das linguistische Argument. Der Hauptangriff basiert auf dem unterschiedlichen Stil und Vokabular dieser drei Briefe und den anderen zehn, die als Paulusbriefe angenommen werden. Einige der Lieblingsworte und Lieblingsausdrücke finden sich in den Pastoralbriefen nicht, und es werden viele Worte benutzt, die in seinen anderen Briefen nicht vorkommen (36% neue Worte). Statistische Methoden werden also herangezogen, um zu »beweisen«, daß Paulus diese Briefe nicht geschrieben haben »kann«. (Dieselbe Methode wurde benutzt, um einige Shakespeare-Gedichte als unecht auszuweisen.)

Man tut gut daran, anzuerkennen, daß es sich hier um *wirkliche Probleme* handelt. Hier ist eines der wenigen Argumente, das nicht fast vollständig auf Vorurteilen gegen unangenehme biblische Lehren basiert. (Dennoch, die Beschreibung der endzeitlichen Irrlehrer in den Pastoralbriefen paßt erstaunlicherweise recht auf genau die Gelehrten, die darauf bestehen, daß Paulus nicht ihr Autor sein kann.)

Zunächst einmal ist es wichtig, sich daran zu erinnern, daß dies die Briefe eines Mannes sind, der dem Tod gegenübersteht, der viele Reisen gemacht hat und viele neue Freunde gewonnen hat, seit er aus dem Gefängnis gekommen ist (2. Timotheus ist aus der 2. Gefangenschaft geschrieben). Jeder vergrößert sein Vokabular, wenn er älter wird, liest, reist und neue Menschen trifft.

Zweitens müssen wir erkennen, daß das Thema dieser Briefe – Gemeindeämter, Ethik und Abfall – neue Wörter erfordert.

Diese Briefe sind auch viel zu kurz, um sie wirklich statistisch auswerten zu können. Vielleicht am bezeichnendsten ist die Tatsache, daß 80 % des Vokabular des NT, das sich nur in den Pastoralbriefen findet, sich im griechischen AT findet (Septuaginta), wie Guthrie in seiner *Einführung* aussagt. Weil Paulus in griechischer Sprache lehrte, ist es offensichtlich, daß er das AT in dieser Sprache ebenso gut kannte wie in der Originalsprache Hebräisch. Kurz gesagt, diese fremden Worte, von denen man behauptet, daß Paulus sie geraucht habe, waren zumindest Teil seines »passiven Vokabulars«. Die Kirchenväter, für die Griechisch die Umgangssprache war, sahen kein Problem darin, daß Paulus diese Briefe geschrieben haben soll. (Die Tatsache, daß einige sogar der Auffassung waren, daß der Hebräerbrief von Paulus stammt, zeigt, daß sie sehr wohl auf den Stil eines Autors achteten.)

Wenn wir alle Antworten auf die Argumente zusammennemen, und wenn wir sie insbesondere mit der alten und allgemeinen Annahme dieser Briefe durch orthodoxe Gläubige zusammennemen, dann können auch wir sie guten Gewissens als von Paulus eigener Hand geschrieben annehmen. In der Tat, der hohe ethische Gehalt dieser Briefe schließt einen Fälscher aus, sei er nun »fromm« oder nicht. Wir haben es hier mit dem inspirierten Wort Gottes zu tun (2. Tim 3,16.17), das uns durch den Apostel Paulus überliefert wurde.

V. Hintergrund und Thema der Pastoralbriefe

Offen gesagt, haben wir nicht sehr viel Hintergrundinformation über den Lebensabschnitt des Paulus, der durch diese Briefe abgedeckt ist. Wir können höchstens die biographischen Aussagen zusammensetzen, die wir in den Briefen selbst finden, und diese sind ziemlich skizzenhaft.

Es gibt bestimmte Worte und Themen, die in diesen Briefen oft auftauchen. Sie geben uns Einsicht in die Themen, die Paulus mehr und mehr beschäftigten, als sich sein Dienst dem Ende zuneigte.

Glaube ist eines der charakteristischen Worte. Als die Gefahr des Abfalles größer wurde, wollte Paulus die großen christlichen Lehren betonen, die er den Heiligen überliefert hatte. Er beschreibt verschiedene Haltungen, die Menschen gegenüber dem Glauben einnahmen oder einnehmen würden.

1. Einige erlitten Schiffbruch im Glauben (1. Tim 1,19).
2. Einige würden vom Glauben abkommen (1. Tim 4,1). Einige würden den Glauben verleugnen (1. Tim 5,8).
3. Einige würden ihren Glauben leugnen (1. Tim 5,8).
4. Einige würden ihren ersten Glauben wegwerfen (1. Tim 5,12).
5. Einige würden vom Glauben abweichen (1. Tim 6,10).
6. Einige haben das Ziel des Glaubens nicht erreicht (1. Tim 6,21).

Sehr damit verbunden ist der Ausdruck »gesunde Lehre«. »Gesund« bedeutet hier mehr als nur richtig und rechtgläubig, sondern vielmehr heilbringend und heilend. Es handelt sich hier um das griechische Wort, von dem unser Wort *Hygiene* abgeleitet ist. Hier geht es natürlich um geistliche Hygiene. Man beachte das folgende:

Gesunde Lehre (1. Tim 1,10; 2. Tim 4,3; Titus 1,9; 2,1).

Lehre, die gemäß der Gottseligkeit ist (1. Tim 6,3).

Gesunde Worte (2. Tim 1,13).

Gesund im Glauben (Titus 1,13; 2,2).

Gesunde Rede (Titus 2,8).

Das Wort *Gewissen* wird sechsmal benutzt, nämlich:

1. Timotheus 1,5.19; 3,9; 4,2

2. Timotheus 1,3

Titus 1,15

Gottseligkeit wird als praktischer Beweis dafür angesehen, daß man gesunde Lehren vertritt – 1. Timotheus 2,2.10; 3,16; 4,7.8; 5,4; 6,3.5.6.11; 2. Timo-

theus 3,5 (nur die äußere Form der Gottseligkeit); 3,12; Titus 1,1 und 2,12.

Nüchternheit ist eine Eigenschaft, die der Apostel für wichtig hielt. Seine jungen Mitarbeiter sollten sie kultivieren – 1. Timotheus 2,9.15; 5,6.8; 2. Timotheus 3,2.11; Titus 1,8; 2,2.4.6.12.

Wir sollten auch die vielen *guten* Dinge beachten, die der Apostel erwähnt:

Gutes Gewissen (1. Tim 1,5.19).

Das Gesetz ist gut (1. Tim 1,18).

Gebet ist gut (1. Tim 2,3).

Gute Werke (1. Tim 2,10; 3,1; 5,10.25; 6,18; 2. Tim 2,21; 3,17; Titus 1,16; 2,7.14; 3,1.8.14).

Gutes Benehmen (1. Tim 3,2).

Gutes Zeugnis (1. Tim 3,7).

Gutes Ansehen (LU1984, 1. Tim 3,13).

Jedes Geschöpf ist gut (1. Tim 4,4).

Ein guter Diener (1. Tim 4,6).

Gute Lehre (1. Tim 4,6).

Gottesfurcht ist angenehm (1. Tim 5,4).

Der gute Kampf des Glaubens (1. Tim 6,12; 2. Tim 4,7).

Das gute Bekenntnis (1. Tim 6,12.13).

Die gute Grundlage (1. Tim 6,19).

Das schöne Gut (2. Tim 1,14; Titus 1,8; 2,5).

Ein guter Streiter (2. Tim 2,3).

Gute Menschen (2. Tim 3,3; Titus 1,8; 2,5).

Gute Treue (Titus 2,10).

Schließlich gibt es noch ein interessantes Wortstudium über die medizinischen Ausdrücke, die sich in diesen Briefen finden. Einige sind der Ansicht, daß dies eine Auswirkung der Tatsache ist, daß Dr. Lukas zu dieser Zeit ein enger Gefährte des Paulus war.

Wir haben schon erwähnt, daß das Wort »gesund« hier auch »heilend« bedeutet, und benutzt wird, um Lehre, Worte, Reden und Glauben zu beschreiben.

In 1. Timotheus 4,2 spricht Paulus von einem »gebrandmarkten« Gewissen. Gebrandmarkt bedeutet, mit einem heißen Werkzeug ein Mal eingebrannt zu bekommen.

Der Ausdruck »krank an Streitfragen« bedeutet, daß man regelrecht davon besessen ist und bezieht sich auf eine psychische Störung (1. Tim 6,4).

Krebs finden wir in 2. Tim 2,17.

»Ohrenkitzel« (2. Tim 4,3) ist der letzte Ausdruck, den der Apostel Paulus bei seiner Diagnose der endzeitlichen Krankheitsfälle nennt.

Auf diesem Hintergrund können wir uns nun dem ersten Brief des Timotheus zuwenden, indem wir ihn Vers für Vers studieren.

Der erste Timotheusbrief

»Dieser Brief sollte Timotheus einen dokumentarischen Beweis für seine Autorisierung als Vertreter des Apostels Paulus geben. Entsprechend befaßt sich ein Großteil mit dem persönlichen Leben und Aktivitäten von Timotheus selbst.«

D. Edmond Hiebert

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Diejenigen, die der Gemeinde die Pastoralbriefe als echte Paulusbriefe rauben wollen, fügen dem Glauben einen schlimmen Schaden zu. Wir denken, daß das Hauptproblem für sie nicht so sehr im sogenannten »nicht-paulinischen Vokabular« liegt, sondern in der sehr paulinischen Art, in der die Worte angewendet werden! Paulus verurteilt im voraus genau die Dinge, die einige dieser Leute tun und lehren.

Die Wahrheit, Schönheit und geistliche Kraft des 1. Timotheusbriefes wird jedem auffallen, der über diesen Text an sich und ohne Vorurteile nachdenkt. Sogar viele, die die paulinische Verfasserschaft des Textes leugnen, fühlen dies so sehr, daß sie sich gezwungen fühlen anzunehmen, daß Teile von *echten* Paulusbriefen in diese angeblich exzellente Fälscherarbeit eingewoben wurden! Zum Beispiel schreibt der französische Skeptiker des letzten Jahrhunderts, Ernest Renan: »Einige Abschnitte dieser Briefe sind so schön, daß wir uns fragen müssen, ob der Fälscher nicht einige authentische Notizen des Paulus hatte, die er in seine apokryphische Komposition einbezogen hat.«¹⁾

Wieviel einfacher ist es doch, die von ihrer Frühzeit an fast einhellige Lehre der Kirche anzunehmen, daß dies – *in ihrer Gesamtheit* – »authentische Notizen des Paulus« sind!

Sehr wichtige Offenbarungen über die Gemeindeordnung, den Dienst der Frau und die Gemeindeämter finden sich

in 1. Timotheus. Wie ein Mensch Gottes leben sollte, wird durch das Vorbild *par excellence* verdeutlicht, nämlich durch Paulus selbst.

II. Verfasserschaft

Eine Diskussion der Verfasserschaft von 1. Timotheus findet sich in der Einleitung zu den Pastoralbriefen.

III. Datierung

Fast alle konservativen Ausleger sind der Ansicht, daß der 1. Timotheusbrief als erster der Pastoralbriefe geschrieben wurde, wobei Titus bald danach und 2. Timotheus kurz vor dem Tod des Apostels geschrieben wurde. Wenn Paulus aus seinem Hausarrest im Jahr 61 entlassen wurde, dann wäre ein Datum zwischen 64 und 66 denkbar, da man noch Zeit für zwischenzeitliche Reisen einräumen muß. Der Brief ist wahrscheinlich von Griechenland aus geschrieben.

IV. Hintergrund und Thema

Das Thema des 1. Timotheusbriefes wird eindeutig in 3,14.15 genannt:

Dies schreibe ich dir in der Hoffnung, bald zu dir zu kommen; wenn ich aber zögere, damit du weißt, wie man sich verhalten muß im Hause Gottes, das die Gemeinde des lebendigen Gottes ist, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit.

Paulus sagt hier einfach aus, daß es für die Gemeinde einen Verhaltensmaßstab gibt, und daß er Timotheus schreibt, damit dieser ihn kennt.

Es reicht nicht, wenn man einem Kind, daß sich daneben benimmt, sagt: »Benimm dich!«, wenn das Kind nicht weiß, was von ihm als gutes Benehmen

erwartet wird. Es muß erst erklärt bekommen, *was* gutes Benehmen ist. Der 1. Timotheusbrief tut das für das Kind Gottes in seinem Verhältnis zur Gemeinde Gottes.

Ein Blick auf die verschiedenen Kapitel unterstützt die Themenangabe, wie wir sie oben beschrieben haben. Kapitel 2 zeigt uns, wie wir uns in unserem öffent-

lichen Gebet verhalten sollen und beschreibt die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit. Kapitel 3 beschreibt die Anforderungen an diejenigen, die Stellungen der Verantwortung und der Leiterschaft in der Gemeinde einnehmen. Kapitel 5 betont die Verantwortung der Versammlung für Witwen.

Einteilung

- I. Gruß (1,1,2)
- II. Der Auftrag des Paulus an Timotheus (1,3-20)
 - A. Auftrag, die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen (1,3-11)
 - B. Dank für die echte Gnade Gottes (1,12-17)
 - C. Wiederholung des Auftrages an Timotheus (1,18-20)
- III. Anweisungen zum Thema Gemeindeleben (2,1 – 3,16)
 - A. Über das Gebet (2,1-7)
 - B. Über Männer und Frauen (2,8-15)
 - C. Über Älteste und Diakone (3,1-13)
 - D. Über das Verhalten in der Gemeinde (3,14-16)

- IV. Über den Abfall in der Gemeinde (4,1-16)
 - A. Warnung vor dem kommenden Abfall (4,1-5)
 - B. Anweisungen in Hinblick auf den kommenden Abfall (4,6-16)
- V. Besondere Anweisungen über verschiedene Gruppen von Gläubigen (5,1 – 6,2)
 - A. Verschiedene Altersgruppen (5,1,2)
 - B. Witwen (5,3-16)
 - C. Älteste (5,17-25)
 - D. Sklaven und Herren (6,1,2)
- VI. Irrlehrer und Geldgier (6,3-10)
- VII. Abschließende Aufträge an Timotheus (6,11-21)

Kommentar

I. Gruß (1,1,2)

1,1 »Paulus« stellt sich zunächst selbst als »Apostel Christi Jesu« vor. Ein »Apostel« ist ein »Gesandter«, deshalb sagt hier Paulus einfach aus, daß er von Gott zur missionarischen Arbeit bestimmt wurde. Die Autorität des Paulus gründete sich auf den »Befehl Gottes, unseres Heilandes, und Christi Jesu, unserer Hoffnung«. Das betont, daß Paulus diesen Dienst nicht selbst erwählt hatte, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, auch war er nicht von Menschen in seine Aufgabe eingesetzt worden. Er hatte einen Ruf von Gott zu predigen, zu lehren und zu leiden. In diesem Vers wird »Gott« der

Vater »unser Heiland« genannt. Normalerweise wird im NT der Herr Jesus unser Heiland genannt. Doch das ist kein Gegensatz. Gott ist der »Heiland« der Menschen in dem Sinne, daß er möchte, daß sie errettet werden, daß er seinen Sohn geschickt hat, um das Werk der Erlösung zu vollbringen und er allen ewiges Leben gibt, die den Herrn Jesus im Glauben annehmen. Christus ist der Heiland in dem Sinne, daß er selbst ans Kreuz ging und das Werk vollendete, das notwendig war, damit Gott gerechterweise gottlose Sünder retten könnte.

Vom Herrn Jesus Christus wird hier als »unserer Hoffnung« gesprochen. Das erinnert uns an Kolosser 1,27: »Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.« Unsere einzige Hoffnung, in den Him-

mel zu gelangen, findet sich in der Person und dem Werk des Herrn Jesus. In der Tat, alle die wunderbaren Aussichten, die uns in der Bibel verheißen werden, sind nur deshalb unser, weil wir mit Christus Jesus verbunden sind.

Man beachte weiter Epheser 2,14, wo Christus unser Friede genannt wird, und Kolosser 3,4, wo er unser Leben ist. Christus ist unser Friede, denn er hat unser Sündenproblem in der Vergangenheit gelöst; Christus ist unser Leben, denn er hat das Problem der Kraft für die Gegenwart gelöst; und Christus ist unsere Hoffnung, denn er hat das Problem unserer Befreiung für die Zukunft gelöst.

1,2 Der Brief ist an »Timotheus« gerichtet, der als echtes »Kind im Glauben« beschrieben wird (»im« Bereich des »Glaubens«). Dies könnte heißen, daß Timotheus durch den Apostel gerettet wurde, vielleicht während des ersten Besuches des Paulus in Lystra (Apg 14,6-20). Doch der allgemeine Eindruck in der Apostelgeschichte ist eher, daß Timotheus schon ein Jünger war, als Paulus ihm das erstmal begegnete (Apg 16,1.2). In diesem Falle bedeutet der Ausdruck »echtes Kind im Glauben«, daß Timotheus dieselben geistlichen und ethischen Eigenschaften wie Paulus hatte, er war ein echter Nachkomme des Apostels, weil er denselben Charakter hatte.

Stock sagt: »Glücklich ist der junge christliche Mitarbeiter, der einen solchen Leiter hat und glücklich ist der christliche Leiter, der seinen »Köcher voller« solcher »echter« Kinder hat.

Die normale Begrüßung in den Briefen des NT lautet »Gnade und Friede«. In 1. und 2. Timotheus, Titus und 2. Johannes wird dieser Gruß ausgedehnt zu »Gnade, Barmherzigkeit und Friede«. Alle diese Briefe wurden an Einzelpersonen geschrieben und nicht an Gemeinden, und das erklärt die Hinzufügung des Wortes »Barmherzigkeit«.

»Gnade« bedeutet alle göttliche Kraft, die wir für unser christliches Leben und unseren Dienst brauchen. »Barmherzigkeit« spricht von Gottes liebevoller Fürsorge und seinem Schutz für diejenigen,

die in Not sind und straucheln. »Friede« bedeutet die innere Ruhe, die aus der Gewohnheit entspringt, sich auf den Herrn zu verlassen. Diese drei Segnungen kommen »von Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unserem Herrn«. Die Gottheit Christi ist in diesem Vers vorausgesetzt, weil Paulus ihn hier mit dem Vater gleich setzt. Der Ausdruck »Jesus Christus unser Herr« betont die Herrschaft Christi. Während das Wort »Heiland« vierundzwanzigmal im NT vorkommt, erscheint das Wort »Herr« 522 mal. Wir sollten in der Lage sein, diese wichtigen statistischen Daten auf unser Leben anzuwenden.

II. Der Auftrag des Paulus an Timotheus (1,3-20)

A. Auftrag, die Irrlehrer zum Schweigen zu bringen (1,3-11)

1,3 Es ist sehr wohl wahrscheinlich, daß Paulus nach seiner ersten Gefangenschaft in Rom zusammen mit Timotheus Ephesus besuchte. Als Paulus nach Mazedonien weiterreiste, befahl er Timotheus, eine Weile in Ephesus zu bleiben, um das Wort Gottes zu lehren und die Gläubigen vor Irrlehrern zu warnen. Von Mazedonien aus ist Paulus offensichtlich südwärts nach Korinth gereist, und er hat vielleicht aus dieser Stadt seinen ersten Brief an Timotheus geschrieben. In Vers 3 sagt der Apostel Paulus praktisch: »Ebenso, wie ich dich vorher bat, in Ephesus zu bleiben, als ich nach Mazedonien reiste, so wiederhole ich diese Anweisung jetzt.« Dieser Vers ist nicht so zu verstehen, daß Timotheus der ordinierte Pastor der Gemeinde in Ephesus gewesen wäre. Dieser Gedanke findet sich in dem Abschnitt nicht. Er war dort eher auf einer zeitweiligen Mission, bei der er bestimmte Männer in der Gemeinde ermahnen sollte, keine Dogmen zu »lehren«, die dem christlichen Glauben entweder entgegenstehen, oder aber sogenannte Ergänzungen sind. Die wichtigsten Irrlehren, die hier in Frage kommen, sind die Gesetzmäßigkeit und der Gnostizismus. Nur für den Fall, daß Timotheus versucht war, diesen Pro-

blemen auszuweichen, fordert Paulus ihn auf, seine Aufgabe durchzuführen.

1,4 Timotheus wurde auch ermahnt, diese Menschen aufzufordern, auf »Fabeln und endlose Geschlechtsregister« nicht zu achten. Wir können nicht genau wissen, wobei es bei diesen »Fabeln und Geschlechtsregistern« ging. Einige Ausleger bringen sie mit Legenden in Zusammenhang, die sich durch einige jüdische Lehrer ergeben hatten. Andere denken an die Mythen und Geschlechtsregister der Gnostiker. Es ist interessant zu bemerken, daß heutige Sekten sich ebenfalls durch solche Dinge auszeichnen. Viele umständliche Geschichten ranken sich um die Gründer von Irrlehren, und Geschlechtsregister spielen bei den Mormonen eine wichtige Rolle.

Solche wertlosen Themen dienen nur dazu, Fragen und Zweifel bei den Leuten aufzubringen. Sie fördern nicht »die Verwaltung Gottes, die im Glauben ist«. Der ganze Erlösungsplan ist von Gott erdacht worden, und zwar nicht, um Zweifel und »Streitfragen« zu nähren, sondern um »Glauben« in den Herzen der Menschen hervorzubringen. Die Menschen in der Gemeinde von Ephesus sollten ihre Aufmerksamkeit nicht solch wertlosen Themen wie »Fabeln und Geschlechtsregistern« widmen, sondern vielmehr den großen Wahrheiten des christlichen Glaubens, die sich als Segen für die Menschen erweisen und ihren »Glauben« statt Zweifel wecken.

1,5 Es ist vielleicht am wichtigsten zu verstehen, daß »Weisung« in diesem Vers sich nicht auf das Gesetz des Mose oder die Zehn Gebote bezieht, sondern auf die Anweisung der Verse 3 und 4. Das wird von der Elberfelder Übersetzung gut wiedergegeben: »Das Endziel der Weisung aber ist Liebe ...« Paulus sagt hier, daß das Ziel der Anweisungen, die er Timotheus gerade gegeben hat, nicht ist, nur eine starre Rechtgläubigkeit zu erzielen, sondern »Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben«. Das sind immer die Folgen, wenn das Evangelium der Gnade Gottes gepredigt wird.

»Liebe« umfaßt zweifellos die Liebe zu Gott, den Mitgläubigen und zu verlorenen Sündern im allgemeinen. Sie muß einem »reinen Herzen« entspringen. Wenn das Innenleben eines Menschen unrein ist, dann kann sich daraus kaum echte christliche Liebe ergeben. Diese Liebe muß das Nebenprodukt eines »guten Gewissens« sein, d. h. eines Gewissens, das vor Gott und Menschen ohne Anstoß ist. Schließlich muß diese Liebe zu »ungeheucheltem Glauben« führen, d. h. zu einem Glauben, der keine Maske ist.

Irrlehren konnten niemals das hier von Paulus Aufgezählte erreichen, und sicherlich ist es niemals das Ergebnis von Fabeln und endlosen Geschlechtsregistern! Es ist die Lehre von der Gnade Gottes, die ein reines Herz, ein gutes Gewissen und einen ungeheuchelten Glauben hervorbringt, und schließlich zur »Liebe« führt.

Vers 5 gibt uns einen Maßstab an die Hand, um echte Lehre zu erkennen: Erreicht die Lehre die hier genannten Ziele?

1,6 Es gab einige, die von diesen Dingen »abgeirrt« sind, d. h. von einem reinen Herzen, einem guten Gewissen und einem ungeheuchelten Glauben. Der Ausdruck »zugewandt« kann einmal bedeuten, daß sie falsch gezielt haben, oder aber, daß sie ihr Ziel verfehlt haben. Das erstere ist zweifellos hier die richtige Bedeutung. Es ging nicht um die Frage, ob diese Männer vielleicht versucht hätten, diese Dinge zu erreichen, sie hatten sie noch nicht mal anvisiert. Als Folge davon »haben« sie »sich leerem Geschwätz zugewandt«. Ihre Predigt hatte kein Ziel, sie führte nirgendwo hin und konnte die Menschen nicht heiligen.

Paulus benutzt in diesem Brief oft das Wort »einige«. Zu der Zeit, als er den 1. Timotheusbrief schrieb, bildeten diese Irrlehrer eine Minderheit in der Gemeinde. Wenn wir zum 2. Timotheusbrief kommen, werden wir sehen, daß das Wort »einige« nicht länger hervorsticht. Die Machtverhältnisse hatten sich geändert. Die Abweichung war weiter verbreitet. Die Minderheit war offensichtlich zur Mehrheit geworden.

1,7 Die Irrlehrer, die in den vorhergehenden Versen genannt wurden, waren jüdische Gesetzeslehrer, die versuchten, Judentum mit Christentum und Gesetz mit Gnade zu vermischen. Sie waren der Ansicht, daß Glaube an Christus für die Erlösung nicht ausreichte. Sie bestanden darauf, daß man beschnitten sein und das Gesetz des Mose halten müsse. Sie lehrten, daß das Gesetz die Lebensregel der Gläubigen sei.

Diese Irrlehre hat es in jedem Jahrhundert der Kirchengeschichte gegeben, und es ist immer noch die Pest, die am erfolgreichsten unser heutiges Christentum verdirbt. In ihrer modernen Form behauptet sie, daß zwar der Glaube an Christus notwendig für die Erlösung sei, daß man jedoch zusätzlich noch getauft sein müsse, oder der Gemeinde angehören müsse, oder das Gesetz halten müsse, oder zur Beichte gehen müsse, daß man den Zehnten geben müsse oder irgend eine andere Art »guter Werke« tun müsse. Diejenigen, die diese heutige Gesetzlichkeit lehren, erkennen nicht, daß wir die Erlösung *durch den Glauben an Christus ohne Gesetzeswerke* erhalten. Sie erkennen nicht, daß gute Werke die *Folge* der Erlösung sind und nicht ihre Ursache. Man wird kein Christ, wenn man diese guten Taten tut, sondern man tut sie, weil man Christ ist. Sie sehen nicht ein, daß *Christus* und nicht das Gesetz die Lebensregel des Christen ist. Sie verstehen nicht, daß ein Mensch sich nicht unter das Gesetz stellen kann, ohne seinem Fluch zu verfallen. Das Gesetz verurteilt alle zum Tode, die seine heiligen Vorschriften verletzen. Weil kein Mensch das Gesetz vollständig halten kann, sind alle zum Tode verurteilt. Doch Christus hat die Gläubigen von dem Fluch des Gesetzes erlöst, weil er für uns zum Fluch gemacht wurde.

Der Apostel sagt von diesen selbsternannten »Gesetzeslehrern«, daß sie nicht verstanden, »was sie sagen, noch« worüber sie so selbstsicher Aussagen machten. Sie konnten nicht wirklich verständig über das Gesetz sprechen, weil sie weder den Zweck verstanden, zu dem

das Gesetz gegeben wurde, noch das Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz.

1,8 Paulus macht immer wieder deutlich klar, daß am Gesetz an sich nichts auszusetzen ist. »So ist also das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut« (Röm 7,12). Doch das Gesetz muß »gesetzmäßig gebraucht« werden. Es wurde nie als Mittel zur Erlösung gegeben (Apg 13,39; Röm 3,20; Gal 2,16. 21; 3,11). Der gesetzmäßige Gebrauch des Gesetzes ist es, es in Lehre und Predigt so einzusetzen, daß es von der Sünde überführt. Es sollte nicht als Mittel zur Erlösung oder Lebensregel benutzt werden.

Guy King hat herausgestellt, daß uns das Gesetz drei Lektionen lehrt: »Wir sollten. Wir haben nicht. Wir können nicht.« Wenn das Gesetz seine Aufgabe im Leben eines Sünders getan hat, dann ist dieser Mensch bereit, zu Gott zu rufen: »Herr, erlöse mich durch Deine Gnade!«²⁾ Diejenigen, die lehren, daß das Gesetz zur Erlösung oder Heiligung notwendig sei, sind inkonsequent. Sie sagen, daß ein Christ, wenn er das Gesetz bricht, die Todesstrafe nicht zu erleiden braucht. Damit untermauern sie aber nicht die Autorität des Gesetzes. Gesetz ohne Strafe ist nicht mehr als ein guter Rat.

1,9 »Indem er dies weiß, daß für einen Gerechten das Gesetz nicht bestimmt ist.« Wenn ein Mensch gerecht ist, dann braucht er kein Gesetz. Das gilt für den Christen. Wenn er durch die Gnade Gottes erlöst ist, dann braucht er nicht mehr unter den Zehn Geboten zu stehen, um ein geheiligtes Leben zu führen. Es ist nicht die Angst vor Strafe, die einen Christen gottesfürchtig leben läßt, sondern die Liebe zum Heiland, der auf Golgatha starb.

Der Apostel beschreibt nun weiter die Sorte Menschen, für die das Gesetz gegeben wurde. Viele Ausleger haben darauf hingewiesen, daß eine enge Beziehung zwischen dieser Beschreibung und den Zehn Geboten besteht. Die Zehn Gebote bestehen aus zwei Abschnitten: Die ersten vier beschreiben die Pflicht des Menschen vor Gott (Gottesfurcht), während die restlichen sechs

mit seinen Pflichten gegen seinen Nächsten zu tun haben (Gerechtigkeit). Die folgenden Worte entsprechen dem ersten Teil der Zehn Gebote: »Für Gesetzlose und Widerspenstige, für Gottlose und Sünder, für Heillose und Unheilige ...« Der Ausdruck »Mörder« gehört zum sechsten Gebot: »Du sollst nicht töten.« Hier bezieht sich »Mörder« auf Menschen, die absichtlich jemanden getötet haben, nicht auf solche, die jemanden unabsichtlich töten.

1,10 Die Worte »Unzüchtige« und »Knabenschänder« beschreiben Heterosexuelle, die ungesetzlichen sexuellen Kontakt haben, und auch Homosexuelle. Sie stehen hier im Zusammenhang mit dem siebten Gebot: »Du sollst nicht ehebrechen.« Das Wort »Menschenräuber« bezieht sich zweifellos auf das achte Gebot: »Du sollst nicht stehlen.« »Lügner« und »Meineidige« verstoßen gegen das neunte Gebot: »Du sollst nicht falsch Zeugnis geben.«

Die abschließenden Worte »und wenn etwas anderes der gesunden Lehre entgegensteht« sind nicht direkt mit dem zehnten Gebot verbunden, sondern wollen auf alle Gebote hinweisen und sie zusammenfassen.

1,11 Es ist schwer zu entscheiden, wie dieser Vers mit dem Vorhergehenden verbunden ist. Er kann bedeuten, daß die gesunde Lehre, die in Vers 10 erwähnt wurde, »nach dem Evangelium« ist. Er kann aber auch heißen, daß alles, was Paulus in den Versen 8-10 über das Gesetz gesagt hat, in vollkommener Übereinstimmung mit »dem Evangelium« steht, das er gepredigt hat. Oder er kann bedeuten, daß alles, was Paulus in den Versen 3-10 über die Irrlehrer gesagt hat, mit »dem Evangelium« übereinstimmt. Während es stimmt, daß das Evangelium herrlich ist, könnte hier der Schwerpunkt auf der Tatsache liegen, daß das »Evangelium« uns von »der Herrlichkeit« berichtet (hier hat ER die wörtlichste Übersetzung). Es sagt uns, wie derselbe Gott, der heilig und gerecht ist, gleichzeitig ein Gott der Gnade, Barmherzigkeit und Liebe sein kann. Seine Liebe hat uns das

geschenkt, was seine Heiligkeit verlangen mußte, und nun erhalten alle, die den Herrn Jesus annehmen, das ewige Leben.

Das ist das »Evangelium ...«, das« dem Apostel »anvertraut worden ist«. Es dreht sich um den verherrlichten Herrn Jesus Christus und sagt dem Menschen, daß er nicht nur der Heiland, sondern auch der Herr ist.

B. Dank für die echte Gnade Gottes (1,12-17)

1,12 Im vorhergehenden Abschnitt hat Paulus die Irrlehrer beschrieben, die versuchten, den Gläubigen in Ephesus das Gesetz wieder aufzudrängen. Er erinnert sich nun an seine eigene Bekehrung. Sie geschah nicht durch das Halten des Gesetzes, sondern durch die Gnade Gottes. Der Apostel war kein Gerechter gewesen, sondern der größte aller Sünder. Die Verse 12-17 zeigen den gesetzmäßigen Gebrauch des Gesetzes im Leben des Paulus. Das Gesetz wurde ihm nicht als Erlösungsweg gegeben, sondern als ein Mittel, ihn von seiner Sünde zu überzeugen.

Zuerst dankt er »Christus Jesus« für seine Gnade, die ihn zu seinem Dienst befähigt. Die Betonung liegt nicht auf dem, was Saul von Tarsus für den Herrn getan hat, sondern darauf, was der Herr für ihn getan hat. Der Apostel wunderte sich immer wieder darüber, daß der Herr Jesus ihn nicht nur gerettet hatte, sondern ihn als »treu erachtet« und in seinen Dienst berufen hatte. Das Gesetz hätte ihm niemals solche Gnade erweisen können. Seine starren Bedingungen hätten statt dessen den Sünder Paulus zum Tode verurteilen müssen.

1,13 Daß Paulus die Zehn Gebote vor seiner Bekehrung gebrochen hat, wird aus diesem Vers deutlich. Er spricht von sich als ehemaligem »Lästerer und Verfolger und Gewalttäter«. Als »Lästerer« redete er schlecht über die Christen und ihren Anführer Jesus. Als »Verfolger« versuchte er, Christen zu töten, weil er der Ansicht war, daß diese neue Sekte eine Gefahr für das Judentum sei. Als er

seine bösen Pläne durchführte, freute er sich an Gewalttaten gegen die Gläubigen. Obwohl es aus den deutschen Worten nicht so deutlich hervorgeht, steigern sich die beschriebenen Sünder in den drei Worten »Lästerer, Verfolger, Gewalttäter«. Die erste Sünde ist allein eine Wortsünde. Die zweite beschreibt, daß er anderen wegen ihres Glaubens Leiden zufügte. Die dritte umfaßt dagegen die Vorstellung von Grausamkeit und Mißhandlung.

»Aber« Paulus empfing Barmherzigkeit. Er erhielt nicht die Strafe, die er verdient hatte, »weil« er »unwissend im Unglauben« gehandelt hatte. Als er die Christen verfolgte, dachte er, er tue Gott einen Gefallen. Weil die Religion seiner Väter ihn die Verehrung des wahren Gottes gelehrt hatte, konnte er nur daraus schließen, daß der christliche Glaube dem ATlichen Glauben an Jahwe entgegengesetzt war. Mit allem Eifer und aller Kraft, derer er fähig war, versuchte er, die Ehre Gottes zu verteidigen, indem er die Christen umbrachte.

Viele lehren, daß Eifer, Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit vor Gott das wichtigste sind. Doch das Beispiel des Paulus zeigt, daß Eifer allein nicht ausreicht. Denn wenn ein Mensch falsch handelt, dann verstärkt sein Eifer den Irrtum nur. Je eifriger er ist, desto mehr Unheil richtet er an!

1,14 Paulus entging nicht nur der Strafe, die er eigentlich verdient hätte (Barmherzigkeit), sondern er empfing auch noch »überströmende« Freundlichkeit, die er nicht verdient hatte (»Gnade«). Wo seine Sünde überströmend wurde, wurde Gottes Gnade noch viel überschwenglicher (Röm 5,20).

Die Tatsache, daß die »Gnade« des Herrn an Paulus nicht verschwendet war, wird durch die Worte »mit Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind« angezeigt. Die Gnade, die Paulus empfing, wurde von »Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind«, begleitet. Diese Aussage könnte natürlich bedeuten, daß der Glaube und die Liebe ebenso wie die Gnade vom Herrn kamen. Doch die Be-

deutung scheint uns klarer, wenn wir diese Aussage so verstehen, daß Gottes Gnade von Paulus nicht zurückgewiesen wurde, sondern daß er darauf reagierte, indem er dem Herrn Jesus vertraute und den Gesegneten, den er vorher gehaßt hatte, nun liebte.

1,15 Dies ist das erste der »gewissen Worte« in den Pastoralbriefen. »Das Wort ist gewiß«, weil es das Wort Gottes ist, der weder lügen noch sich irren kann. Die Menschen können dieser Aussage völlig vertrauen. Es wäre sogar äußerst töricht und unvernünftig, ihr nicht zu glauben. Die Aussage ist »aller Annahme wert«, weil sie auf alle anwendbar ist, und beschreibt, was Gott für alle Menschen getan hat und wie er die Gabe der Erlösung auf alle ausdehnt.

Der Ausdruck »Christus Jesus« betont die Gottheit unseres Herrn. Der vom Himmel auf die Erde kam, war zunächst einmal *Gott* (»Christus«) und dann erst *Mensch* (»Jesus«). Die Präexistenz des Heilandes findet sich in den Worten »in die Welt gekommen«. Seine Existenz begann nicht erst in Bethlehem. Er hatte von aller Ewigkeit her beim Vater gewohnt, doch er kam als Mensch in die Welt, um eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Der Kalender bezeugt uns, daß er kam, denn wir sprechen vom Jahr 19.. n. Chr., oder dem Jahr des Herrn 19.. Warum kam er? »Sünder zu erretten.« Er kam nicht, um gute Menschen zu erretten (es gab und gibt schließlich keine!). Auch wollte er nicht diejenigen retten, die das Gesetz vollkommen gehalten hatten (denn auch das hatte niemand geschafft).

Hier kommen wir zum Hauptunterschied zwischen echtem Christentum und anderen Religionen. Falsche Religionen sagen dem Menschen, daß er etwas tun kann, um das Wohlwollen Gottes zu erlangen. Das Evangelium sagt dem Menschen, daß er ein Sünder ist, daß er verloren ist, daß er sich selbst nicht retten kann, und daß er nur dann in den Himmel kommen kann, wenn er das stellvertretende Werk des Herrn Jesus am Kreuz für sich in Anspruch nimmt. Die Art der

Lehre, die Paulus etwas vorher in diesem Kapitel beschrieben hat, gibt dem Fleisch eine Aufgabe. Sie sagt dem Menschen, was er hören möchte, nämlich, daß er auf bestimmte Weise etwas zu seiner Erlösung beitragen kann. Doch das Evangelium sagt, daß alle Herrlichkeit für das Werk der Erlösung nur Christus zukommt, daß der Mensch nichts anderes als Sünde tut, und daß der Herr Jesus allein alles Retterwerk vollbringt.

Der Geist Gottes brachte Paulus soweit, daß er erkannte, daß er der »erste« Sünder sei, oder, wie manche es übersetzen: der »schlimmste« der Sünder (GN). Wenn er nicht der schlimmste war, dann war er doch sicherlich unter den schlimmsten. Man beachte, daß der Titel »erster Sünder« nicht einem Menschen verliehen wird, der dem Götzendienst oder der Unzucht ergeben war, sondern einem tief religiösen Mann, einem, der in einer jüdisch-orthodoxen Familie aufgewachsen war! Seine Sünde bezog sich auf die Lehre, er nahm das Wort Gottes über die Person und das Werk des Herrn Jesus Christus nicht an. Die Ablehnung des Sohnes Gottes ist die schlimmste aller Sünden.

Auch sollte man beachten, daß er sagt »von welchen ich der erste bin« – nicht »war« sondern »bin«. Die gottesfürchtigsten Heiligen waren oft diejenigen, die sich ihrer eigenen Sündhaftigkeit am meisten bewußt waren.

In 1. Korinther 15,9 (geschrieben etwa im Jahr 57) nannte Paulus sich selbst »den geringsten unter den Aposteln«. Dann, in Epheser 3,8 (geschrieben etwa im Jahr 60), nennt er sich selbst »den allergeringsten von allen Heiligen«. Und nun, in 1. Timotheus 1,15, einige Jahre später, nennt er sich »erster Sünder«. Hier haben wir ein Beispiel für den Fortschritt des Paulus in der Demut.

Die Übersetzung »erster Sünder« drückt nicht so sehr den Gedanken aus, daß er der schlimmste aller Sünder gewesen wäre, die je gelebt haben, sondern daß er der erste war in Beziehung zum Volk Israel. Mit anderen Worten, seine Bekehrung war eine einzigartige Vor-

schattung der zukünftigen Bekehrung des Volkes Israel. Er war eine »unzeitige Geburt« (1. Kor 15,8) in dem Sinne, daß er vor der Wiedergeburt seines Volkes Israels wiedergeboren wurde. Genauso, wie er durch eine direkte Offenbarung vom Himmel und ohne menschliche Hilfe gerettet wurde, so wird der jüdische Überrest vielleicht auf dieselbe Weise während der zukünftigen »Großen Trübsal« errettet. Diese Interpretation scheint durch die Worte »erster« und »Vorbild« in Vers 16 nahegelegt zu sein.

1,16 Das Vorhergehende erklärt, warum Paulus Barmherzigkeit widerfuhr. Er sollte zu einem Beispiel für die »Langmut ... Jesu Christi« werden. Genauso, wie er der »erste Sünder« gewesen ist, so sollte er nun der erste sein, der die unermüdliche Gnade des Herrn beweist. Er sollte ein lebendiges Beispiel werden, wie William Kelly sagte, »für die göttliche Liebe, die sich über die größte Feindseligkeit erhebt, und für die göttliche Langmut, die die schlimmste und einfallreichste Opposition ermüdet«.³⁾

Der Fall des Paulus sollte ein »Vorbild« werden. Die Bekehrung des Paulus sollte ein »Vorbild« für das sein, was Gott mit dem Volk Israel tun würde, sobald »aus Zion der Erretter« kommt (Röm 11,26).

In einem allgemeineren Sinne bedeutet dieser Vers, daß niemand verzweifeln muß, ganz gleich wie verdorben er sein mag. Sie können sich trösten, daß auch sie Gnade und Barmherzigkeit finden können, indem sie zu ihm als reuige Sünder kommen, weil Gott ja schon den ersten Sünder erlöst hat. Indem sie an ihn glauben, können auch sie »ewiges Leben« finden.

1,17 Als Paulus an Gottes wunderbar gnädiges Handeln mit ihm denkt, bricht er in diesen wunderschönen Lobpreis aus. Es ist schwer zu wissen, ob er sich an Gott, den Vater oder an den Herrn Jesus richtet. Die Worte »König der Zeitalter« scheinen sich auf den Herrn Jesus zu beziehen, weil er »König der Könige und Herr der Herren« (Offb 19,16) genannt wird. Dennoch scheint das Wort »unsichtbar« sich eher auf den Vater zu

beziehen, weil der Herr Jesus ganz offensichtlich für sterbliche Augen sichtbar war. Die Tatsache, daß wir nicht in der Lage sind, welche Person der Gottheit gemeint ist, könnte als ein Hinweis auf ihre absolute Gleichheit gewertet werden.

Der »König der Zeitalter« wird in erster Linie »unverweslich« genannt. Das bedeutet, daß er nie vergeht. Gott ist von seinem Wesen her auch noch »unsichtbar«. Menschen haben im AT Erscheinungen Gottes gesehen, und der Herr Jesus offenbarte uns Gott völlig in sichtbarer Form, doch die Tatsache bleibt bestehen, daß Gott selbst für menschliche Augen unsichtbar ist. Als nächstes wird Gott der »allein Weise« genannt (LU1912). Wenn wir die Analyse wirklich zu Ende führen, erkennen wir, daß alle Weisheit von Gott kommt (Jak 1,5).

C. Wiederholung des Auftrages an Timotheus (1,18-20)

1,18 Das »Gebot«, das hier erwähnt ist, ist zweifellos das Gebot, das Paulus dem Timotheus in den Versen 3 und 5 gegeben hatten, nämlich die Irrlehrer zu ermahnen. Um sein »Kind Timotheus« zu ermutigen, diesen wichtigen Auftrag durchzuführen, erinnert ihn der Apostel an die Umstände, die zu seiner Berufung in den christlichen Dienst geführt haben.

»Nach den vorangegangenen Weissagungen über dich« bedeutet wohl, daß, ehe Paulus Timotheus getroffen hatte, ein Prophet in der Gemeinde aufgestanden war und angekündigt hat, daß Timotheus vom Herrn in seinem Dienst benutzt werden würde. Ein Prophet war ein Sprecher Gottes, der Offenbarungen des Willens Gottes bezüglich besonderer Handlungsweisen empfing und diese Offenbarungen an die Gemeinde weitergab. Der junge Timotheus wurde durch Prophetien ausgesondert und seine zukünftige Rolle als Diener Jesu Christi wurde auf diese Weise bekannt gemacht. Wenn er je versucht sein sollte, im Werk des Herrn entmutigt zu sein, dann sollte er sich dieser »Weissagungen« erinnern und so angeregt werden, »den guten Kampf« zu kämpfen.

1,19 In seinem Kampf sollte er »den Glauben ... und ein gutes Gewissen« bewahren. Es ist nicht genug, lehrmäßig richtige Auffassungen vom christlichen Glauben zu vertreten. Man kann manchmal so konservativ sein, daß es staubt, und trotzdem kein »gutes Gewissen« haben.

Hamilton Smith schreibt:

Diejenigen, die begabt sind, und für die, die in der Öffentlichkeit mit ihren Gaben dienen, gilt das ganz besonders: Sie müssen acht geben, daß sie nicht in ständigem Engagement, Predigen und öffentlicher Arbeit vor Menschen das geheime Leben der Gottseligkeit vor Gott vernachlässigen. Warnt uns die Schrift nicht davor, daß es möglich ist, mit Menschen- und mit Engelszungen zu predigen, und doch nichts zu sein? Was Frucht bringt für Gott und eines Tages einen großen Lohn einbringt, ist ein Leben der Gottesfurcht, aus dem aller echter Dienst erwachsen muß.⁴⁾

Einige derjenigen, die zur Zeit des Paulus lebten, hatten das gute Gewissen weggeworfen und damit »im Hinblick auf den Glauben Schiffbruch erlitten«. Sie werden mit einem törichtem Seemann verglichen, der seinen Kompaß über Bord geworfen hat.

Diejenigen, die »Schiffbruch« im Glauben erlitten hatten, waren echte Gläubige, doch sie konnten ihr Gewissen nicht rein erhalten. Ihr Christenleben hatte wie ein schönes Schiff begonnen, daß auf See hinausfährt, doch anstatt voll geflaggt und mit voller Ladung in den Hafen zurückzukehren, sind sie an Klippen gestoßen und haben sich selbst und ihrem Zeugnis Schande gemacht.

1,20 Wir wissen nicht, ob »Hymenäus und Alexander« diejenigen sind, die auch in 2. Timotheus 2,17 und 4,14 erwähnt werden. Auch kennen wir die Art ihrer Lästerung nicht. Alles, was uns hier gesagt wird, ist, daß sie kein gutes Gewissen mehr hatten und daß sie gelästert haben. Im NT bedeutet »lästern« ebenso wie im Deutschen nicht ausschließlich, daß man schlecht über Gott spricht. Das Wort kann auch benutzt werden, um Beschimpfungen oder böse Nachrede

gegen seine Mitmenschen zu bezeichnen. Es kann benutzt werden, um sowohl das Leben dieser Männer als auch ihre Worte zu bezeichnen. Indem sie im Glauben Schiffbruch erlitten, haben sie zweifellos andere dazu gebracht, böse über den Weg der Wahrheit zu lästern, und so war ihr Leben eine gelebte Lästerung.

Sie erlebten die Tragödie von einst strahlenden, nützlichen Christen, die durch das Ersticken ihres Gewissens in Irrtümer hineingeführt wurden.

Der Apostel sagt, daß er diese Männer »dem Satan übergeben habe«. Einige Ausleger sehen in diesen Worten einfach eine Bezeichnung für den Akt der Exkommunikation. Sie verstehen darunter, daß Paulus diese beiden Männer aus der Ortsgemeinde ausgeschlossen hat und daß diese Handlung dazu gedacht war, sie zur Buße und zur Wiederherstellung der Gemeinschaft mit dem Herrn und seinem Volk zu bringen. Das Problem bei dieser Ansicht ist, daß die Exkommunikation die Aufgabe der Ortsgemeinde und nicht eines Apostels war. In 1. Korinther 5 exkommunizierte Paulus den Mann nicht, der Inzest begangen hatte, sondern rät den Korinthern, dies zu tun.

Die andere Interpretation dieses Abschnittes ist, daß die Übergabe an Satan eine Vollmacht war, die den Aposteln gegeben war, die es heute aber nicht mehr gibt, weil es keine Apostel mehr gibt. Nach dieser Ansicht konnten die Apostel einen Sünder in die Hände Satans geben, damit er sie körperlich züchtigt, oder, in Extremfällen, daß er sie tötet, wie im Falle von Ananias und Sapphira (Apg 5, 1-11). Die Strafe hier war offensichtlich so gedacht, daß sie sich deswegen besserten – »damit sie zurechtgewiesen werden, nicht zu lästern«. Es ging hier nicht um die Frage der Verdammnis, sondern um Bestrafung.

III. Anweisungen zum Thema Gemeindeleben (2,1 – 3,16)

A. Über das Gebet (2,1-7)

Paulus hat seinen ersten Auftrag an Timotheus wegen der Irrlehrer abgeschlossen

und geht nun weiter zum Thema Gebet. Man ist sich allgemein einig, daß dieser Abschnitt mit öffentlichem Gebet zu tun hat, obwohl hier nichts steht, was man nicht auch auf das persönliche Gebet in der Stille anwenden könnte.

2,1 Gebet »für alle Menschen« ist sowohl ein Vorrecht wie auch eine Verpflichtung. Es ist ein reines Vorrecht für uns, daß Gott uns hört, wenn wir für unsere Mitmenschen bitten. Und es ist auch eine Verpflichtung, denn wir sind Schuldner aller in bezug auf die Gute Nachricht von der Erlösung.

Der Apostel nennt vier Aspekte des Gebets – »Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen«. Es ist ziemlich schwierig, zwischen den ersten dreien zu unterscheiden. Im modernen Sprachgebrauch denkt man bei Flehen an ernstliches und anhaltendes Bitten, doch ist hier mehr an besondere Bitten für bestimmte Nöte gedacht. Das Wort, das hier mit »Gebete« wiedergegeben ist, ist ein sehr allgemeines Wort, das alle Arten der respektvollen Annäherung umfaßt. »Fürbitten« beschreibt die Form von Bitten, in denen wir uns vor Gott für andere verwenden. »Danksagungen« beschreibt Gebete, in denen wir uns an die Gnade und Freundlichkeit unseres Herrn erinnern und unser Herz in Dankbarkeit vor ihm ausschütten.

Wir könnten diesen Vers also zusammenfassen, indem wir sagen, daß wir in unserem Gebet für alle Menschen demütig, anbetungsvoll, vertrauend und dankbar sein sollten.

2,2 Hier werden »Könige und alle, die in Hoheit sind«, besonders erwähnt. Sie sollten in unseren Gebeten einen besonderen Platz einnehmen. An anderer Stelle hat Paulus uns daran erinnert, daß die Regierungen von Gott eingesetzt sind (Röm 13,1) und daß sie uns zum Besten dienen (Röm 13,4).

Dieser Vers bekommt eine besondere Note, wenn wir uns daran erinnern, daß er zur Zeit Neros geschrieben wurde. Die schrecklichen Verfolgungen, unter denen die Christen unter diesem Schreckensherrscher zu leiden hatten, konnten die

Tatsache nicht umwerfen, daß Christen für ihre Regierung zu beten haben. Das NT lehrt, daß ein Christ der Regierung zu gehorchen hat, unter der er lebt, es sei denn, diese Regierung fordert von ihm, Gott ungehorsam zu sein. Dann muß der Christ zuerst Gott gehorchen. Ein Christ sollte sich nicht an Revolutionen oder Gewaltanwendung gegen die Regierung beteiligen. Er darf sich jedoch einfach weigern, einer Anweisung zu gehorchen, die dem Wort Gottes entgegensteht und hat dann still und unterwürfig die Folgen zu tragen.

Der Grund, den der Apostel dafür gibt, daß wir für unsere Regierenden beten sollen, lautet: »Damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.« Es ist zu unserem Besten, wenn eine Regierung stabil ist, und daß unser Land vor Revolutionen, Bürgerkrieg, Unordnung und Anarchie bewahrt bleibt.

2,3 Daß wir für alle Menschen, einschließlich Könige und andere Herrschende beten sollen, »ist gut und angenehm vor unserem ... Gott«. Es ist schon an sich gut und »angenehm vor unserem Heiland-Gott«. Der Titel, den Paulus Gott hier gibt, ist bedeutungsvoll. Gott möchte, daß alle Menschen gerettet werden. Deshalb heißt, für alle Menschen zu beten, den Willen Gottes in dieser Hinsicht zu fördern.

2,4 Dieser Vers erklärt weiter, was wir schon in Vers 3 herausgestellt haben. Gott »will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (Hes 33,11; Joh 3,16; 2. Petr. 3,9). Deshalb sollten wir für »alle Menschen« in der Welt beten.

Dieser Vers zeigt uns deutlich den göttlichen und den menschlichen Aspekt der Erlösung. Die erste Hälfte des Verses zeigt, daß der Mensch »errettet werden« muß. Das Verb hier ist passiv, der Mensch kann sich nicht selbst retten, sondern muß von Gott »errettet« werden. Das ist die göttliche Seite der Erlösung.

Um errettet zu werden, muß der Mensch »zur Erkenntnis der Wahrheit kommen«. Gott rettet Menschen nicht

gegen ihren Willen. Er wird seinen Himmel nicht mit widerspenstigen Untertanen bevölkern. Die Menschen müssen zu dem kommen, der gesagt hat: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Das ist die menschliche Seite.

Aus diesem sollte hervorgehen, daß dieser Vers keine Allversöhnung lehrt. Obwohl Gott sich wünscht, »daß alle Menschen errettet werden«, werden doch nicht alle gerettet. Anfangs war es auch nicht Gottes Wille, daß die Kinder Israel 38 Jahre in der Wüste umherzogen, doch genau das geschah. Gott erlaubte es, doch es war nicht der Weg der Segnung, den er ursprünglich für sie eingeplant hatte.

2,5 Die Verbindung dieses Verses mit dem Vorhergehenden ist nicht völlig klar. Doch scheint uns der Gedankengang folgendes zu sein: Gott ist »einer«, deshalb ist er der Gott aller Menschen, und die Gebete für alle Menschen sollten an ihn gerichtet werden. Als der eine Gott möchte er die Errettung aller Menschen. Wenn er einer von vielen Göttern wäre, würde er sich vielleicht nur um seine eigenen Verehrer kümmern.

Zweitens ist nur »einer Mittler zwischen Gott und Menschen«. Wenn das so ist, dann kann kein Mensch auf andere Weise mit Gott in Verbindung treten. Ein »Mittler« ist jemand, der zwischen zwei Parteien steht und die Kommunikation der beiden Parteien ermöglicht. Durch Christus, der selbst Mensch war, ist es Gott möglich, dem Menschen die Vergebung der Sünden zu vermitteln. Daraus folgt, daß jeder arme Sünder ihn ansprechen kann, und auf keinen Fall abgelehnt wird.

Paulus nennt den Mittler den »Mensch Christus Jesus«. Das will nicht die Gottheit Jesu leugnen. Um ein »Mittler zwischen Gott und Menschen« zu sein, mußte er sowohl Gott als auch Mensch sein. Der Herr Jesus ist Gott von aller Ewigkeit her, doch er wurde Mensch in der Krippe zu Bethlehem. Er vertritt die gesamte Menschheit. Die Tatsache, daß er sowohl Gott als auch Mensch ist, wird in dem Namen Christus

Jesus verdeutlicht. »Christus« beschreibt ihn als Gottes Gesandten, den Messias. »Jesus« ist der Name, der ihm bei seiner Menschwerdung gegeben wurde.

Der Vers ist eine eindeutige Antwort auf die Lehren, die heute so verbreitet sind, nämlich daß die gesegnete Jungfrau Maria oder Engel oder Heilige Mittler zwischen Gott und Mensch sein könnten. Es gibt nur einen »Mittler«, und sein Name ist »Christus Jesus«.

Vers 5 faßt die Botschaft des AT und des NT zusammen. »Ein Gott« ist die Botschaft des AT, wie sie Israel anvertraut wurde. »Ein Mittler« ist die Botschaft des NT, wie sie der Gemeinde anvertraut wurde. So wie Israel bei seiner Aufgabe versagte, indem es Götzen anbetete, so hat die sogenannte Christenheit bei ihrer Aufgabe versagt, indem sie andere Mittler einsetzte – Maria, Heilige, Geistliche etc.

2,6 Die Betonung liegt hier auf der Tatsache, daß Gott die Errettung aller Menschen will. Hier wird dies noch weiter durch die Tatsache bewiesen, daß Christus Jesus »sich selbst als Lösegeld für alle gab«. Ein »Lösegeld« ist ein Preis, der gezahlt wird, um einen Menschen freizukaufen. Man beachte, daß das Lösegeld »für alle« gezahlt wurde. Das bedeutet, daß das Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha ausreichend war, um »alle« Sünder zu erretten. Es bedeutet jedoch nicht, daß auch alle wirklich gerettet werden, denn der Wille des Menschen ist hier zusätzlich im Spiel.

Dieser Vers ist einer von vielen, die lehren, daß der Tod Christi stellvertretend war. Er starb anstelle aller Menschen. Ob alle dies annehmen werden, ist eine andere Frage, doch bleibt die Tatsache bestehen, daß das Erlösungswerk Christi an Wert »für alle« ausreicht.

Der Ausdruck »als Zeugnis zur rechten Zeit« bedeutet, daß das Zeugnis über das stellvertretende Werk Christi zu seiner eigenen Zeit vollendet wurde. Derselbe Gott, der die Errettung aller Menschen möchte, und den Erlösungsweg für alle Menschen geschaffen hat, hat beschlossen, daß die Botschaft des Evan-

geliums in dem Zeitalter verkündigt werden soll, in dem wir leben. All dies soll zeigen, wie sehr sich Gott danach sehnt, die Menschheit zu segnen.

2,7 Als abschließende Demonstration des Verlangens Gottes, alle Menschen zu retten, stellt Paulus fest, daß er selbst »bestellt worden« ist »als Herold und Apostel« und als »Lehrer«. Ein Herold ist ein Prediger, der das Evangelium verkündigt. Die Pflichten eines »Apostels« können etwas weiter gefaßt sein, er predigt nicht nur das Evangelium, sondern gründet Gemeinden, gibt Ortsgemeinden Anleitung in Fragen von Recht und Ordnung und spricht mit Vollmacht als einer, der direkt vom Herrn Jesus Christus gesandt wurde. Ein »Lehrer« legt das Wort Gottes auf solche Weise aus, daß es von den Menschen verstanden wird.

Um seinen Aussagen noch mehr Gewicht zu verleihen, bekräftigt Paulus seinen Anspruch, »ein Lehrer der Nationen« zu sein, durch die Worte »ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht«. Die Worte »in Glauben und Wahrheit« können sich auf die Wahrhaftigkeit des Paulus beziehen, doch wahrscheinlicher ist es, daß sie den Inhalt seiner Lehre beschreiben. Mit anderen Worten, er lehrte die Heiden zu Themen des »Glaubens« und der »Wahrheit«.

B. Über Männer und Frauen (2,8-15)

2,8 Das Thema »öffentliches Gebet« wird nun wieder aufgenommen, und diesmal wird unsere Aufmerksamkeit auf diejenigen gelenkt, die das Volk Gottes im Gebet leiten. Die einleitenden Worte »ich will nun« drücken den aktiven und inspirierten Willen des Paulus in dieser Angelegenheit aus.

Die Anweisung des Apostels lautet ausdrücklich, daß das öffentliche Gebet eher von Männern und nicht von Frauen geleitet werden sollte. Und sie bedeutet, daß alle Männer, nicht etwa nur die Ältesten, beten sollten.

Der Ausdruck »an jedem Ort« kann bedeuten, daß jeder einzelne Mann zu jeder Zeit beten kann, ganz gleich, wo er sich befindet. Doch weil es hier offen-

sichtlich um das öffentliche Gebet geht, wäre es besser, man verstünde diesen Vers so, daß »die Männer« und nicht die Frauen diese Übung leiten sollten, was immer für eine gemischte Gemeinschaft von Christen versammelt sein mag.

Drei Eigenschaften werden aufgezählt, die auf diejenigen zutreffen müssen, die öffentlich beten. Zunächst einmal sollten sie »heilige Hände aufheben«. Die Betonung liegt hier nicht so sehr auf der äußerlichen Haltung des Beters als auf seinem inneren Leben. Seine Hände sollten »heilige Hände« sein. Die »Hände« stehen hier bildlich für die Lebensweise des Mannes. Zweitens sollte er »ohne Zorn« sein. Das weist auf die Inkonsequenz eines Menschen hin, der zu Zornesausbrüchen neigt, der sich in der Ortsgemeinde erhebt, um für alle Versammelten zu Gott zu sprechen. Schließlich sollte er noch »ohne ... zweifelnde Überlegung« sein. Das kann bedeuten, daß er den Glauben an die Bereitschaft und Möglichkeiten Gottes hat, Gebet zu hören und zu beantworten. Wir können diese Eigenschaften zusammenfassen, indem wir sagen, daß jemand, der in der Versammlung beten will, Heiligung und Reinheit sich selbst gegenüber zeigen sollte, Liebe und Frieden gegenüber den Menschen und zutrauenden Glauben gegenüber Gott.

2,9 Nachdem er die persönlichen Anforderungen an die Männer diskutiert hat, die das öffentliche Gebet leiten, wendet sich der Apostel nun den Eigenschaften der »Frauen« zu, die zu dieser Zeit in der Versammlung sind. Zunächst einmal sagt er aus, daß sie »sich in würdiger Haltung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken« sollten. Johannes Chrysostomus gibt eine Definition für »bescheidenes Äußeres« (Elb), die man kaum verbessern kann:

Und was ist nun bescheidenes Äußeres? Etwas, das sie vollständig und anständig verhüllt, ohne überflüssigen Schmuck, denn das eine ist anständig, das andere nicht. Was? Willst du dich Gott nahen, um zu beten, wenn du geschmücktes Haar und goldenen Schmuck trägst? Bist du zu einem Ball ge-

kommen, einer Hochzeit oder zum Karneval? Dort mögen solche kostbaren Dinge angebracht sein, aber hier brauchen wir nichts davon. Du bist gekommen, um zu beten, um Vergebung deiner Sünden zu bitten, wegen deiner Übertretungen zu flehen, den Herrn anzubeten ... Hinweg mit solcher Heuchelei!⁵⁾

»Schamhaftigkeit« bedeutet, alles zu vermeiden, das Schande bringen könnte. Es beinhaltet den Gedanken, bescheiden und diskret zu sein. »Sittsamkeit« bedeutet Mäßigung in der Kleidung. Einerseits sollte die Frau nicht versuchen, durch teure, auffällige Moden die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das könnte dazu führen, daß sie Bewunderung oder sogar Neid bei denen erweckt, die eigentlich Gott anbeten sollten. Andererseits sollte sie vermeiden, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem sie unmodische oder düstere Kleidung trägt. Die Schrift lehrt eine bescheidene, mittelmäßige Haltung in bezug auf Kleidung.

Einige der Exzesse, die man vermeiden sollte, sind »Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbare Kleidung«. »Haarflechten« schließt nicht unbedingt einfache Zöpfe aus, die sehr bescheiden sein können, sondern eine ausgeklügelte Schmückung des Kopfes mit auffälligen Frisuren. Der Gebrauch von Schmuck oder teuren Kleidern als Mittel der Selbstdarstellung ist beim Gebet entschieden unpassend.

2,10 Die positive Seite des weiblichen Schmucks wird uns in diesem Vers gezeigt. Der Schmuck, der für »Frauen« passend ist, »die sich zur Gottesfurcht bekennen«, findet sich in »guten Werken«. Solche »Kleidung« lenkt andere nicht von ihrer Gemeinschaft mit Gott ab, sondern führt eher zu solcher Gemeinschaft. Auch verursacht sie weder Neid noch Eifersucht im falschen Sinne, sondern ermutigt andere, dem Beispiel zu folgen. »Gute Werke« sind eines der Hauptthemen der Pastoralbriefe, und bilden einen wichtigen Ausgleich zu nüchterner Lehre.

2,11 Bezüglich ihrer Rolle in öffentlichen Versammlungen der Gemeinde heißt es: »Eine Frau lerne in der Stille in

aller Unterordnung.« Das stimmt mit den übrigen Bibelstellen zu diesem Thema überein (1. Kor 11,3-15; 14,34.35).

2,12 Wenn Paulus sagt: »Ich erlaube aber einer Frau nicht, zu lehren«, dann spricht er hier inspirierte Worte Gottes. Es spiegelt nicht seine persönlichen Vorurteile wider, wie einige behaupten. Es ist Gott, der bestimmt, daß Frauen keinen öffentlichen Lehrdienst in der Gemeinde übernehmen sollen. Die einzige Ausnahme bildet, daß ihnen erlaubt ist, Kinder zu lehren (2. Tim 3,15) und junge Frauen (Titus 2,4). Auch soll eine Frau nicht »über den Mann ... herrschen«. Das bedeutet, daß sie keine Autorität über einen Mann hat, sondern »sich in der Stille halte«. Vielleicht sollten wir hinzufügen, daß der letztere Teil dieses Verses auf keinen Fall nur auf die Ortsgemeinde beschränkt ist. Es handelt sich um ein Grundprinzip in Gottes Handeln mit den Menschen, daß der Mann das Haupt ist und daß die Frau eine untergeordnete Stellung einnimmt. Das bedeutet nicht, daß sie weniger wert wäre, das stimmt ganz bestimmt nicht. Doch es bedeutet, daß es dem Willen Gottes entgegensteht, wenn die Frau Autorität oder Herrschaft über den Mann hat.

2,13 Um sein Argument zu stützen, greift Paulus zunächst auf die Erschaffung von »Adam« und »Eva« zurück. »Adam wurde zuerst gebildet, danach Eva.« Schon die Reihenfolge der Schöpfung war bedeutungsvoll. Indem er den Mann »zuerst« schuf, hat Gott ihn zum Haupt bestimmt, zu demjenigen, der die Leitung inne hat, und zu demjenigen, der die Autorität haben würde. Die Tatsache, daß die Frau als zweite geschaffen wurde, bedeutet, daß sie in Unterordnung unter ihrem Ehemann leben sollte. Indem er seine Argumente auf die Schöpfung stützt, schließt Paulus jeden Gedanken daran aus, daß es sich hier um kulturelle Probleme handeln könnte.

2,14 Der zweite angeführte Beweis bezieht sich auf den Sündenfall. Statt »Adam« direkt anzusprechen, ging die Schlange mit ihren Verführungskünsten und Lügen zu Eva. Nach Gottes Absicht

hätte Eva nicht unabhängig handeln sollen. Sie hätte zu Adam gehen und ihm die Angelegenheit vorlegen sollen. Statt dessen gestattete sie es sich selbst, von Satan »betrogen« zu werden »und fiel in Übertretung«.

In diesem Zusammenhang sollten wir darauf hinweisen, daß Irrlehrer heutzutage normalerweise Hausbesuche machen, wenn die Frau am wahrscheinlichsten alleine ist, d. h. wenn der Ehemann mit Sicherheit an seinem Arbeitsplatz ist.

»Adam wurde nicht betrogen.« Es scheint so, daß er offenen Auges gesündigt hat. Es gibt einige Ausleger, die der Meinung sind, daß er, als er gesehen hatte, daß seine Frau schon gesündigt hatte, seine Einheit mit ihr erhalten wollte und sich deshalb in die Sünde stürzte. Doch die Schrift macht dazu keine Aussage. Sie sagt nur, daß »die Frau ... betrogen« wurde, »Adam« jedoch »nicht«.

2,15 Dies ist einer der schwierigsten Verse der Pastoralbriefe, und viele Erklärungen sind hierfür angeboten worden. Einige denken, daß es sich um eine einfache Verheißung Gottes handelt, daß eine christliche Mutter beim leiblichen Akt des »Kindergebärens« vor dem Tod »gerettet« wird. Doch das gilt nicht immer, denn einige gottesfürchtige und hingeebene Christinnen sind beim Kindergebären schon gestorben. Andere denken, daß »Kindergebären« (wörtlich *das* Kindergebären) sich auf die Geburt des Messias bezieht, und daß Frauen durch den Einen errettet werden, der von einer Frau geboren wurde. Doch dies scheint kaum in den Zusammenhang des Abschnittes zu passen, da Männer auf dieselbe Weise gerettet werden. Niemand könnte vernünftigerweise annehmen, daß eine Frau ewige Errettung erhält einfach durch die Eigenschaft, Mutter von Kindern geworden zu sein. Das wäre pure Werkgerechtigkeit, und zwar auf eine äußerst seltsame Art!

Wir schlagen das Folgende als die vernünftigste Interpretation des Abschnittes vor. Zunächst einmal bezieht sich »Errettung« in diesem Zusammenhang nicht auf die *Seele* der Frau, sondern

auf die Errettung ihrer *Stellung* in der Gemeinde. Von dem, was Paulus gerade in diesem Kapitel gesagt hat, könnte sich in einigen Köpfen die Vorstellung festsetzen, daß eine Frau keine Aufgabe in Gottes Ratschlüssen und Plänen hat, und auf ein Nichtssein beschränkt wäre. Doch solch eine Behauptung würde Paulus bestreiten. Obwohl es stimmt, daß sie kein öffentliches Amt in der Gemeinde einnehmen sollte, bekommt sie doch einen ganz wichtigen Dienst. Gott hat beschlossen, daß die Aufgabe der Frau in der Familie liegt und insbesondere in dem Dienst, Kinder zur Ehre und Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus heranzuziehen. Man denke an die Mütter von heutigen christlichen Gemeindeführern! Diese Frauen haben nie eine öffentliche Kanzel betreten, um das Evangelium zu predigen, doch indem sie ihre Kinder für Gott erzogen haben, sind sie wirklich »gerettet« worden, was ihre Position und Fruchtbarkeit für Gott betrifft.

Lilley schreibt:

Sie soll von den Folgen der Sünde errettet werden und es soll ihr ermöglicht werden, eine einflußreiche Position in der Gemeinde einzunehmen, indem sie ihre natürliche Bestimmung als Frau und Mutter annimmt, vorausgesetzt diese Hingabe ist weiterhin dadurch unterstrichen, daß sie die Frucht eines geheiligten christlichen Wesens hervorbringt.⁶⁾

Man mag an dieser Stelle Fragen: »Was ist mit den Frauen, die ledig bleiben?« Die Antwort lautet, daß Gott in diesem Abschnitt die Frau allgemein behandelt. Die Mehrheit der christlichen Frauen heiratet und bekommt Kinder. Bezüglich der Ausnahmen gilt, daß es genügend nützliche Dienste gibt, die ihnen übertragen werden können und die kein öffentliches Lehren oder Herrschen über Männer beinhalten.

Man beachte den Zusatz am Ende von Vers 15: »Sie wird aber durch das Kindergebären gerettet werden, wenn sie bleiben in Glauben und Liebe und Heiligkeit mit Sittsamkeit.« Wir haben es hier nicht mit einer bedingungslosen Verheißung zu tun. Der Gedanke ist,

wenn Mann und Frau ein konsequentes christliches Zeugnis aufrecht erhalten, Christus in ihrer Familie ehren und ihre Kinder in der Furcht und Anbetung Gottes erziehen, dann wird die Stellung der Frau »gerettet« werden. Doch wenn Eltern sorglos ein weltliches Leben führen und die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, dann können diese Kinder für Christus und die Gemeinde verloren gehen. In solch einem Fall erreicht die Frau nicht die wahre Würde, die Gott für sie bestimmt hat.

Es soll niemand denken, daß der Dienst der Frau irgendwie weniger wichtig sei als der Dienst, der öffentlich ist, nur weil er im Verborgenen in der der Familie geschieht. Man hat ganz recht gesagt: »Die Hand an der Wiege regiert die Welt.« Eines Tages, beim Richterstuhl Christi, wird die Treue zählen, und sie ist etwas, das man zu Hause ebenso entwickeln kann wie auf der Kanzel.

C. Über Älteste und Diakone (3,1-13)

3,1 Das zweite gewisse »Wort« in 1. Timotheus beschäftigt sich mit der Aufgabe der Bischöfe (Ältesten) in der Ortsgemeinde. Ein »Aufseher« ist ein christlicher Mann, der im Glauben erfahren und verständig ist, der mithilft, entsprechend dem Willen Gottes für das geistliche Leben einer Ortsgemeinde zu sorgen. Er *regiert* nicht über Gottes Erbe, sondern er führt durch sein geistliches Beispiel.

Heute bezeichnet »Bischof« einen Kirchenmann, der Autorität über viele Ortsgemeinden hat. Doch immer wieder sagt das NT, daß es mehrere Bischöfe in einer Gemeinde gegeben hat (Apg 14,23; 20,17; Phil 1,1; Jak 5,14).

Ein Bischof ist dasselbe wie ein »Aufseher«. Das Wort, das in ER mit Aufseher übersetzt wird, wird in anderen Bibelübersetzungen mit »Bischof« wiedergegeben. Ein Bischof im biblischen Sinne ist dasselbe wie ein Ältester. Dieselben Männer, die in Apostelgeschichte 20,17 Älteste genannt werden, werden in Apg 20,28 »Aufseher« genannt (vgl. auch Titus 1,5.7). Älteste sind dasselbe wie Presbyter, denn obwohl sich das

letztere Wort nicht im NT findet, ist das deutsche Wort »Ältester« eine Übersetzung des griechischen Wortes *presbyteros*. Deshalb beziehen sich die Worte »Bischof«, »Aufseher«, »Ältester« und »Presbyter« alle auf dieselbe Person.

In Wirklichkeit wird das Wort, das mit »Ältester« übersetzt wird (*presbyteros*), manchmal benutzt, um einen älteren Mann zu beschreiben, und zwar einen, der nicht notwendigerweise ein Gemeindeführer ist (1. Tim 5,1, gr.), doch an den meisten anderen Stellen beschreibt »Ältester« einen Mann, der in einer Ortsgemeinde als einer anerkannt ist, der den Hirtdienst im Volk Gottes übernimmt.

Das NT kennt Bischöfe oder Älteste in jeder Ortsgemeinde (Phil 1,1). Doch wäre es nicht richtig zu sagen, daß eine Gemeinde ohne Bischöfe nicht existieren kann. Aus Titus 1,5 geht klar hervor, daß es in Kreta junge Gemeinden gab, in denen noch keine Ältesten eingesetzt worden waren.

Nur der Heilige Geist Gottes kann einen Mann zum Ältesten ernennen. Das geht aus Apostelgeschichte 20,28 hervor. Der Heilige Geist legt einem Mann eine Last aufs Herz, diesen wichtigen Dienst zu tun und er rüstet ihn auch dafür aus. Es ist unmöglich, einen Mann zum Bischof zu machen, indem man ihn in dieses Amt wählt oder ihn ernennt. Die Verantwortung der Ortsgemeinde besteht darin, die Männer in ihrer Mitte zu erkennen, die vom Geist Gottes zu Ältesten gemacht worden sind (1. Thess 5,12. 13). Es stimmt, daß wir die Ernennung von Ältesten im Titusbrief finden, doch hier ging es einfach um die Aufgabe, Männer auszusondern, die die Eigenschaften von Ältesten hatten. Zu dieser Zeit hatten die Christen das NT noch nicht in geschriebener Form vorliegen, wie wir es heute haben. Deshalb wußten sie nicht genau, welche Anforderungen an Älteste zu stellen waren. Deshalb hat Paulus den Titus mit diesen Informationen zu ihnen gesandt und wies Titus an, diejenigen Männer auszusondern, die vom Geist Gottes für dieses Werk ausersehen worden waren.

Das Erkennen von Ältesten durch eine Ortsgemeinde kann ganz formlos geschehen. Es passiert sehr oft, daß Christen instinktiv wissen, wer ihre Ältesten sind, weil sie sich mit den Anforderungen an Älteste in 1. Timotheus 3 und Titus 1 vertraut gemacht haben. Andererseits kann die Anerkennung von Ältesten auch formeller geschehen. Eine Ortsgemeinde mag sich ausdrücklich zu dem Zweck versammeln, öffentlich Älteste zu ernennen. In diesem Fall sollte man normalerweise die fraglichen Schriftstellen verlesen, sie auslegen und dann die Ortsgemeinde bitten, diejenigen zu benennen, die sie für Älteste in dieser Gemeinde halten. Die Namen werden dann vor der gesamten Gemeinde genannt. Wenn eine Gemeinde keine qualifizierten Ältesten hat, dann ist ihre einzige Möglichkeit, den Herrn zu bitten, daß er ihnen in Zukunft solche Menschen schenken möge.

Die Schrift gibt keine *Anzahl* von Ältesten vor, die für eine Gemeinde nötig sind, obwohl es *immer* mehrere sind. Es ist einfach eine Frage, wie viele Männer auf die Führung des Heiligen Geistes in dieser Angelegenheit reagieren.

»Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk.« Es gibt die Tendenz, dieses Werk als ein würdiges Kirchenamt zu betrachten, das wenig oder keine Verantwortung fordert, obwohl der »Aufseherdienst« in Wirklichkeit ein demütiger Dienst unter dem Volk Gottes ist. Dieses Werk ist mit viel Arbeit verbunden.

3,2 Die Eigenschaften, die ein Bischof braucht, werden in den Versen 2-7 beschrieben. Sie betonen 4 Haupteigenschaften: persönlichen Charakter, das Zeugnis der Familie, Fähigkeit zur Lehre und ein gewisses Maß an Erfahrung. Das sind Gottes Anforderungen an diejenigen, die gerne geistliche Leitungsfunktionen in der Ortsgemeinde bekleiden wollen. Einige argumentieren, daß man heute niemanden mehr an diesen Maßstäben messen könne. Doch das ist nicht wahr. Eine solche Argumentation beraubt die Heilige Schrift ihrer Autorität und erlaubt es, daß Menschen die Stellung

eines Bischofs einnehmen, die niemals vom Geist dazu ernannt worden sind.

»Der Aufseher nun muß untadelig sein.« Das bedeutet, daß man ihn keiner schweren Sünden anklagen kann. Es bedeutet nicht, daß er sündlos sein muß, sondern daß er, wenn er einen Fehler begeht, es vor Gott und Menschen so schnell als möglich wieder ins reine bringt. Er muß unangreifbar sein, nicht nur, weil er einen guten Ruf hat, sondern auch, weil er ihn verdient.

Zweitens muß er »Mann einer Frau« sein. Diese Anforderung ist verschieden verstanden worden. Einige sind der Ansicht, daß es bedeutet, daß ein Ältester verheiratet sein sollte. Die Argumentation lautet, daß ein Junggeselle nicht die Breite der Erfahrung hat, um mit Familienproblemen zurechtzukommen, wenn sie auftauchen. Wenn dieser Vers bedeutet, daß ein Bischof verheiratet sein muß, dann heißt das, daß er nach Vers 4 und 5 auch Kinder haben muß, weil man dann hier ebenso argumentieren muß.

Andere Ausleger sind der Meinung, daß »Mann einer Frau« bedeutet, daß ein Bischof nicht wieder heiraten darf, wenn seine erste Frau gestorben ist. Das ist eine sehr strenge Auslegung und könnte auch Licht auf die Heiligkeit der ehelichen Beziehung werfen.⁷⁾

Eine dritte Auslegung besagt, daß diese Worte bedeuten, daß ein Bischof nicht geschieden sein darf. Diese Ansicht hat beträchtlichen Wert, obwohl dies wohl kaum eine vollständige Erklärung liefert.

Eine andere Ansicht ist, daß ein Bischof sich keiner Untreue oder Unregelmäßigkeit in seinem Eheleben schuldig machen darf. Sein sittliches Verhalten muß über jeden Tadel erhaben sein. Das stimmt sicherlich, was immer noch diese Aussage bedeuten mag.

Eine letzte Erklärung lautet, daß dies bedeutet, daß ein Bischof nicht in Mehrehe leben darf. Das scheint für uns eine recht fremdartige Erklärung zu sein, doch ist diese Erklärung sicher recht wertvoll. Auf den heutigen Missionsfeldern geschieht es recht häufig, daß ein

Mann, der in Mehrehe lebt, errettet wird. Vielleicht hatte er zur Zeit seiner Bekehrung vier Frauen. Daraufhin bittet er um Taufe und Aufnahme in die Ortsgemeinde. Was soll nun der Missionar tun? Mancher mag antworten, daß der Mann drei seiner Frauen wegschicken soll. Doch eine solche Handlungsweise bringt sehr viel Schwierigkeiten. Erstens ist es fraglich, welche er wegschicken soll. Er liebt sie alle und bietet allen ein Zuhause. Wenn er drei Frauen wegschicken würde, dann bedeutet das meist, daß sie keinen Lebensunterhalt mehr haben, und einige von ihnen könnten gezwungen sein, sich diesen Lebensunterhalt durch Prostitution zu erwerben. Gottes Lösung eines solchen Problems besteht aber nie darin, eine Sünde zu verhindern, indem er sie durch schlimmere ersetzt. Christliche Missionare an vielen Orten lösen das Problem, indem sie erlauben, daß dieser Mann getauft und von der Gemeinde angenommen wird, doch er kann niemals Ältester in der Gemeinde werden, solange er mehrere Frauen hat.

»Nüchtern« bezieht sich nicht nur auf Mäßigung beim Essen und Trinken, sondern auch auf die Meidung von Extremen in geistlichen Angelegenheiten.

»Besonnen« bedeutet, daß dieser Mann nicht leichtfertig oder flatterhaft sein darf. Er ist ernst, umsichtig und diskret. Er erkennt: »Tote Fliegen lassen das Öl des Salbenmischers stinken und gären. Ein wenig Torheit hat mehr Gewicht als Weisheit und Ehre« (Pred 10,1).

Ein Bischof muß »sittsam« sein, d. h. sein Verhalten muß ordentlich und freundlich sein.

»Gastfrei« zeigt an, daß er Fremde liebt. Sein Haus ist für Gläubige wie für Ungläubige gleichermaßen offen, und er möchte allen ein Segen sein, die unter sein Dach kommen.

Ein Ältester muß »lehrfähig« sein. Wenn er Menschen mit geistliche Problemen besucht, muß er in der Lage sein, sich der Schrift zuzuwenden und den Willen Gottes in diesen Angelegenheiten zu erklären. Er muß in der Lage sein, die Herde Gottes zu »weiden« (1. Petr 5,2) und

die Schrift zu benutzen, um Irrlehrer abzuweisen (Apg 20,29-31). Es bedeutet nicht notwendigerweise, daß der Bischof die Lehrgabe haben muß, sondern daß er sowohl in seinem Besuchsdienst als auch in der Gemeinde die Lehren des Glaubens darstellen und das Wort der Wahrheit recht austeilen kann, und daß er bereit ist und den Mut hat, es zu tun.

3,3 Der Ausdruck »Trinker« bezieht sich auf Alkoholabhängige. Der Bischof darf sich dem Trunk nicht hingeben und auf diese Weise Streit verursachen, d. h. Schlägereien.

»Kein Schläger« bedeutet, daß dieser Mann keine physische Gewalt auf andere ausüben darf. Wenn er z. B. ein Herr über Sklaven ist, dann schlägt er diese niemals.

Die Worte »nicht unehrliche Hantierung treiben« (LU1912) finden sich in einigen alten Manuskripten nicht, jedoch in der Mehrheit der Manuskripte.⁹⁾ Unehrliches Handeln wird in der Gemeinde und in der Welt sehr schlechte Früchte hervorbringen.

Ein Ältester muß »gütig« sein. In seiner Gemeindegarbeit braucht er Geduld, Nachsicht und einen Geist der Hingabe.

Er darf »nicht streitsüchtig« sein, nachtragend oder über jede Kleinigkeit in Aufregung geraten. Er besteht nicht auf seinen eigenen Rechten, sondern hat ein ausgeglichenes Temperament und ist anderen sympathisch.

Ein Bischof darf »nicht geldliebend« sein, d. h. geizig. Hier liegt die Betonung auf der Liebe zum Geld. Der Bischof sollte am geistlichen Leben des Volkes Gottes interessiert sein und sich nicht von einem großen Verlangen nach Reichtum ablenken lassen.

3,4 Um als Ältester anerkannt zu werden, muß der Mann »dem eigenen Haus gut« vorstehen »und die Kinder mit aller Ehrbarkeit in Unterordnung« halten. Diese Qualifikation trifft solange zu, wie die Kinder im Haus des Ältesten wohnen. Wenn sie ausgezogen sind und ihre eigenen Familien gegründet haben, dann besteht nicht mehr die Möglichkeit, diese Unterordnung zu demonstrieren. Wenn

ein Mann »dem eigenen Haus gut vorsteht«, dann wird er die Extreme von unnötiger Härte und ungerechter Laxheit meiden.

3,5 Das Argument hier ist eindeutig. Wenn es einem Mann nicht gelingt, »dem eigenen Haus ... vorzustehen«, wie will er jemals »für die Gemeinde Gottes sorgen«? In seiner Familie ist die Anzahl der Personen relativ gering. Sie sind alle mit ihm verwandt, und die meisten Familienmitglieder werden sehr viel jünger sein als er selbst. In der Gemeinde dagegen hat er es meist mit viel mehr Leuten zu tun, und mit diesen größeren Zahlen gehen auch entsprechende Unterschiede im Temperament einher. Es ist offensichtlich, daß, wenn jemand nicht in der Lage ist, einem kleinen Bereich vorzustehen, er dann sicherlich auch nicht in der Lage ist, einem größeren vorzustehen.

Vers 5 ist wichtig, weil er die Arbeit eines Ältesten definiert. Seine Aufgabe besteht darin, »für die Gemeinde Gottes« zu »sorgen«. Man beachte, daß es nicht heißt, über die Gemeinde Gottes zu herrschen. Ein Ältester ist kein Despot, ja noch nicht einmal ein gütiger Herrscher, sondern jemand, der das Volk Gottes leitet wie ein Hirte seine Herde.

Das einzige andere Mal, bei dem der Ausdruck »sorgen« im NT benutzt wird, ist in der Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk 10,34). Dieselbe zarte, mitleidvolle Fürsorge, die vom barmherzigen Samariter dem Opfer der Räuber gezeigt wurde, sollte von dem Ältesten gezeigt werden, der für die Gemeinde sorgt.

3,6 »Nicht ein Neubekehrter.« Jemand, der gerade erst zum Christentum bekehrt worden ist, oder jemand, der noch jung im Glauben ist, ist nicht qualifiziert, Ältester zu werden. Diese Arbeit erfordert erfahrene und im Glauben verständige Männer. Die Gefahr ist, daß ein Neubekehrter »aufgebläht« vor Stolz ist und dann »dem Gericht des Teufels« verfällt. Das »Gericht des Teufels« bedeutet nicht das Gericht, das Satan über einen Menschen bringt, sondern das Gericht, das Satan selbst wegen seinem Stolz traf.

Er wollte eine hohe Stellung einnehmen, für die er nicht bestimmt war, und als Ergebnis wurde er aus seiner Stellung gestürzt.

3,7 Ein Bischof ist ein Mann, der in der Gemeinschaft einen »guten« Ruf hat. Die, »die draußen sind«, sind die unerlösten Nachbarn. Ohne dieses »gute Zeugnis« wird er von Menschen angeklagt werden und »in den Fallstrick des Teufels« geraten. Die Anklagen können sowohl von Gläubigen als auch von Ungläubigen kommen. Der »Fallstrick des Teufels« ist die Falle, die Satan für diejenigen auslegt, deren Leben nicht mit ihrem Bekenntnis übereinstimmt. Wenn er Menschen einmal in dieser Falle hat, dann setzt er sie dem Spott, dem Zorn und der Verachtung aus.

3,8 Der Apostel kommt nun von den Bischöfen zu den »Dienern« (Diakone). Im NT ist ein Diakon einfach jemand, der dient. Man versteht generell darunter, daß ein Diakon jemand ist, der sich um die weltlichen Belange der Gemeinde kümmert, während der Bischof für ihre geistlichen Anliegen da ist. Dieses Verständnis der Pflichten eines Diakons basiert größtenteils auf Apg 6,1-15, wo Männer ernannt wurden, die für die tägliche Verteilung der Gaben an die Witwen der Gemeinde bestimmt wurden. In diesem Abschnitt wird das Hauptwort Diakon überhaupt nicht benutzt, sondern nur das entsprechende Verb in Vers 2: »Es ist nicht gut, daß wir das Wort Gottes vernachlässigen und die Tische bedienen (wrtl. diakonieren).«

Die erforderlichen Qualifikationen eines »Diakons« sind denen für die Bischöfe sehr ähnlich, obwohl sie nicht ganz so streng sind. Ein bemerkenswerter Unterschied ist, daß von einem Diakon nicht verlangt wird, daß er lehrfähig sein müsse.

Diakone müssen »ehrbar« sein, würdig und respektwürdig. Sie dürfen »nicht doppelzünftig« sein, d. h. sie dürfen keine unterschiedlichen Aussagen vor verschiedenen Personen bzw. zu verschiedenen Zeitpunkten machen. Sie müssen in ihren Aussagen zuverlässig sein.

Sie dürfen »nicht vielem Wein ergeben« sein. Das NT verbietet den Gebrauch von Alkohol zu medizinischen Zwecken nicht, oder als Getränk in den Ländern, wo das Wasser normalerweise verunreinigt ist. Doch obwohl auch der mäßige Gebrauch von Wein erlaubt ist, muß der Christ sein Zeugnis in dieser Angelegenheit bedenken. Während es in einigen Ländern vollkommen richtig ist, wenn ein Christ Wein trinkt und er damit sein Zeugnis nicht gefährdet, so kann in anderen Ländern gelten, daß er einen Ungläubigen damit zum Straucheln bringt, wenn er einen Christen sieht, der Wein trinkt. Deshalb mag der Genuß von Wein zwar erlaubt, aber nicht geraten sein.

Diakone dürfen »nicht schändlichen Gewinn« erstreben. Wie schon erwähnt wurde, gehört zu den Aufgaben der Diakone auch die Verwaltung der Gelder der Ortsgemeinde. Dies ist für den Diakon eine besondere Versuchung, wenn er geldgierig ist. Er könnte versucht sein, sich aus der Gemeindegasse zu bedienen. Judas war nicht der letzte Schatzmeister, der seinen Herrn für Geld veraten hat!

3,9 Diakone müssen »das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen bewahren«. Das bedeutet, daß sie in Lehre und Praxis nüchtern sein müssen. Sie müssen die Wahrheit nicht nur kennen, sondern auch ausleben. »Das Geheimnis des Glaubens« ist eine Beschreibung für den christlichen Glauben. Viele der Lehren der Christenheit wurden in der Zeit des AT von Gott geheim gehalten, doch dann den Aposteln und Propheten des NT offenbart. Deshalb wird hier das Wort »Geheimnis« benutzt.

3,10 Diakone sollten »zuerst erprobt werden«, wie auch die Ältesten. Das bedeutet, daß man sie für einige Zeit beobachten sollte und ihnen vielleicht für einige Zeit eine untergeordnete Verantwortung in der Gemeinde übertragen sollte. Wenn sie sich als vertrauenswürdig erweisen, dann können ihnen größere Aufgaben zugewiesen werden. »Dann« sollen »sie dienen«. Wie bei den Bischöfen liegt die Betonung nicht so

sehr auf einem kirchlichen Amt, sondern auf dem Dienst am Herrn und seinem Volk.

Wann immer jemand »untadelig« in seinem persönlichen und öffentlichen Leben erfunden worden ist, darf er als Diakon arbeiten. »Untadelig« bezieht sich besonders auf die Qualifikationen, die vorher genannt worden sind.

An diesem Punkt wäre es gut, einige der Männer zu erwähnen, die in der Gemeinde als Diakone angesehen werden können. Sicherlich wäre der Kassenswart ein Diakon, außerdem der Sekretär, der Leiter der Sonntagsschule und die Platzanweiser.

3,11 Dieser Vers bezieht sich offensichtlich auf die »Frauen« der Diakone, oder aber auf die Frauen von Bischöfen und Diakonen. Die »Frauen« von denen, die Verantwortung in der Gemeinde tragen, sollten sicherlich Frauen sein, die ein gutes christliches Zeugnis haben und integer sind, so daß sie ihre Männer bei ihrer wichtigen Aufgabe unterstützen können.

Doch das Wort, das hier steht, kann man sowohl mit Ehefrau als auch einfach neutral mit »Frau« übersetzen. Diese Interpretation würde es erlauben, daß auch Frauen Diakone sein können. Es gab solche Frauen in der Urgemeinde, z. B. in Römer 16,1, wo Phöbe als »Dienerin«, wörtlich »Diakon« der Gemeinde in Kenchreä genannt wird.⁹⁾ Ein Schlüssel für die Art des Dienstes, den diese Frauen taten, findet sich in Römer 16,2, wo Paulus von Phöbe sagt, daß sie »vielen ein Beistand gewesen« ist, »auch mir selbst«.

Welcher Interpretation man auch immer den Vorzug geben mag, diese Frauen »sollen ebenso ehrbar«, würdig und nüchtern sein. Sie dürfen »nicht verleumderisch« sein, ihre Zeit nicht mit Klatsch und Tratsch verbringen oder falsche oder böartige Reden verbreiten, die den Ruf anderer schädigen könnten. Sie müssen »nüchtern« sein, Selbstkontrolle üben können und zurückhaltend sein.

Schließlich müssen sie noch »treu in allem« sein. Das kann sich nicht nur auf

den christlichen Glauben alleine beziehen, sondern auch darauf, daß sie verlässlich, treu und vertrauenswürdig sind. Sie sollten in der Lage sein, persönliche Bekenntnisse und Familiengeheimnisse für sich zu behalten.

3,12 Der Apostel kehrt nun zum Thema »Diener« zurück. Als erstes bestimmt er, daß sie »Mann einer Frau« sein müssen. Die verschiedenen Bedeutungen dieses Ausdrucks sind schon in Zusammenhang mit Vers 2 dieses Kapitels besprochen worden.

Auch sie sollen ihren »Kindern und den eigenen Häuser gut vorstehen«. Das NT sieht ein Versagen auf diesem Gebiet als ernsthaften Charakterfehler an. Das bedeutet nicht, daß die Männer selbstherrlich und herrisch sein müßten, sondern es bedeutet, daß ihre Kinder gehorsam und ein Zeugnis für die Wahrheit sein sollen.

3,13 Der Satz »denn die, welche gut gedient haben, erwerben sich eine schöne Stufe und viel Freimütigkeit im Glauben, der in Christus Jesus ist« zeigt sich sehr schön im Fall von Philippus und Stephanus. In Apostelgeschichte 6,5 werden diese beiden Männer unter den sieben Diakonen erwähnt, die gewählt wurden. Die Aufgabe, zu der sie ernannt wurden, war die Verteilung des Geldes unter den Witwen der Gemeinde. Als sie diesen Dienst treu taten, hat der Geist sie in weitere Gebiete des Dienstes eingeführt. Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte finden wir Philippus im Dienst als Evangelisten und Stephanus als Lehrer. Sie hatten »gut gedient« und wurden nun gewissermaßen befördert. Sie hatten eine »schöne Stufe« in den Augen der Ortsgemeinde erreicht. Ein Mensch, der eine Aufgabe treu erledigt, auch wenn es sich um eine Kleinigkeit handelt, wird bald wegen seiner Hingabe und Verlässlichkeit respektiert und geschätzt werden.

Außerdem erhielten Philippus und Stephanus »viel Freimütigkeit im Glauben, der in Christus Jesus ist«. Das bedeutet zweifellos, daß sie freimütig für Christus Zeugnis ablegten, vollmächtig

lehrten und beteten. Das galt auf jeden Fall für Stephanus in seiner gewaltigen Predigt vor seinem Märtyrertod.

D. Über das Verhalten in der Gemeinde (3,14-16)

3,14 Der Apostel hat das Vorangegangene in der Hoffnung geschrieben, Timotheus bald wiederzusehen. Das Wort »dies« kann sich allerdings nicht nur auf das Vorhergehende, sondern auch auf das Folgende beziehen.

3,15 Paulus erkannte die Möglichkeit, daß er *zögern* oder verhindert werden könnte. Vielleicht würde er überhaupt nicht nach Ephesus kommen. Wir wissen nicht, ob es ihm gelang, Timotheus in Ephesus wiederzusehen. Und weil er nicht wußte, wie lange er brauchen würde, wollte er, daß Timotheus wußte, »wie« die Gläubigen »sich verhalten« sollten »im Hause Gottes«.

In den vorhergehenden Versen hat Paulus beschrieben, wie sich Bischöfe, Diakone und ihre Frauen zu verhalten haben. Nun erklärt er, wie Christen allgemein sich »im Hause Gottes« zu verhalten haben.

Das »Haus Gottes« wird hier definiert als »die Gemeinde des lebendigen Gottes ... , der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit«. Im AT wohnt Gott im Allerheiligsten und im Tempel, doch im NT wohnt er in der »Gemeinde«. Sie wird »Gemeinde des lebendigen Gottes« genannt, was sie von einem Tempel, in welchem leblose Götzen stehen, unterscheidet.

Die Gemeinde wird »Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit« genannt. Ein Pfeiler ist nicht nur eine Stütze eines Gebäudes, sondern wurde auch oft auf einem öffentlichen Marktplatz aufgestellt. Daran wurden dann Ankündigungen aufgehängt. Somit war sie auch ein Verkündiger. Die Gemeinde ist die Einheit auf Erden, die Gott erwählt hat, um seine »Wahrheit« zu zeigen und zu verkündigen. Sie ist auch die »Grundfeste der Wahrheit«. Grundfeste bedeutet soviel wie Fundament. Dieses Bild zeigt die Gemeinde als Einheit, die mit der Vertei-

gung und Untermauerung der Wahrheit Gottes beauftragt ist.

3,16 Dies ist ein schwieriger Vers. Eine Schwierigkeit besteht darin, zu bestimmen, wie er in den vorhergehenden Zusammenhang paßt. Ein Vorschlag ist, daß wir es hier mit einer Darstellung der Wahrheit zu tun haben, für die die Gemeinde die Grundfeste ist (V. 15). Ein anderer Vorschlag lautet, daß dieser Vers das Vorbild der Gottseligkeit und ihre Macht zeigt, die für Paulus einen wichtigen Bestandteil des richtigen Verhaltens im Hause Gottes darstellt. J. N. Darby sagt:

Dieser Vers wird oft so zitiert, als stelle er das Geheimnis der Gottheit oder der Person Christi dar. Doch es geht hier um das Geheimnis der Gottseligkeit, oder das Geheimnis, durch welches alle echte Gottseligkeit hervorgebracht wird – die göttliche Quelle alles dessen, was man Frömmigkeit des Menschen nennen könnte. ... Gottseligkeit entspringt dem Wissen über die Menschwerdung, den Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn Jesus Christus. ... So können wir Gott erkennen, und wenn wir darin bleiben, so entsteht dadurch Gottseligkeit.¹⁰

Wenn Paulus sagt, daß »das Geheimnis ... groß« sei, dann meint er damit nicht, daß es besonders geheimnisvoll sei, sondern daß die vorher unbekannte Wahrheit über das Werk und die Person des Herrn Jesus sehr großartig und wunderbar ist.

Der Ausdruck »Gott¹¹ ist offenbart im Fleisch« (LU1912) bezieht sich auf den Herrn Jesus und insbesondere auf seine Fleischwerdung. Echte »Gottseligkeit« wurde zum erstenmal Fleisch, als der Heiland als kleines Kind im Stall zu Bethlehem geboren wurde.

Bedeutet »gerechtfertigt im Geist«, daß er »in seinem eigenen menschlichen Geist gerechtfertigt« worden ist? Oder bedeutet es »gerechtfertigt durch den Heiligen Geist«? Wir verstehen unter diesem Ausdruck das Letztere. Christus wurde durch denselben Heiligen Geist bei seiner Taufe (Matth 3,15-17), seiner Verklärung (Matth 17,5), seiner Auferstehung (Röm 1,3,4) und seiner Himmelfahrt (Joh 16,10) gerechtfertigt.

Der Herr Jesus wurde »von den Engeln gesehen« bei seiner Geburt, bei der Versuchung, bei seinem Glaubenskampf im Garten Gethsemane, bei seiner Auferstehung und bei seiner Himmelfahrt.

Vom Pfingsttag an wurde er »unter den Nationen gepredigt«. Die Verkündigung hat nicht nur das jüdische Volk erreicht, sondern die äußersten Enden der Erde.

Der Ausdruck »geglaubt in der Welt« beschreibt die Tatsache, daß einige von fast jedem Stamm und jedem Volk ihr Leben dem Herrn Jesus anvertraut haben. Es heißt nicht, daß ihm *von* der Welt geglaubt worden sei. Obwohl seine Verkündigung in die ganze Welt hinausgegangen ist, ist er doch nur teilweise angenommen worden.

Man nimmt allgemein an, daß sich der Ausdruck »aufgenommen in Herrlichkeit« auf Christi Himmelfahrt bezieht, nachdem das Werk der Erlösung vollendet war. Es bezieht sich weiter auf seinen jetzigen Aufenthalt im Himmel. Vincent weist darauf hin, daß es heißt »aufgenommen *in* (nicht *in die*) Herrlichkeit«. Das bedeutet, »daß er mit den ihm gebührenden Ehren wie ein siegreicher General in den Himmel aufgenommen wurde«.

Einige Ausleger meinen, daß diese Liste von Ereignissen chronologisch geordnet ist. Sie sagen etwa, daß »geoffenbart im Fleisch« sich auf die Fleischwerdung bezieht, »gerechtfertigt im Geist« auf den Tod Jesu, sein Begräbnis und seine Auferstehung, »gesehen von den Engeln« auf seine Himmelfahrt, »gepredigt unter den Nationen« und »geglaubt in der Welt« auf die Ereignisse nach seiner Himmelfahrt und schließlich »aufgenommen in Herrlichkeit« auf den Tag, an dem alle Erlösten versammelt werden, von den Toten auferstehen und mit ihm in die Herrlichkeit aufgenommen werden. Dann, und erst dann, wird nach dieser Ansicht das »Geheimnis der Gottseligkeit« vervollständigt sein.

Doch wir sehen keinen Grund, warum dies eine chronologische Reihenfolge

sein *mußte*. Einige Ausleger glauben, daß wir in diesem Vers einen Teil eines frühen christlichen Liedes haben. Wenn das so ist, dann ist es unserem Lied »Eines Tages« sehr ähnlich:

*Im Leben liebte er mich,
im Sterben rettete er mich,
in seinem Begräbnis nahm er
meine Sünden für immer hinweg,
in seiner Auferstehung hat er mich
bedingungslos für immer gerechtfertigt.
Eines Tages wird er wieder kommen –
o, welch herrlicher Tag!*

Charles H. Marsh

IV. Über den Abfall in der Gemeinde (4,1-16)

A. Warnung vor dem kommenden Abfall (4,1-5)

4,1 Es gibt zwei Arten, auf die der »Geist« etwas »ausdrücklich« sagen kann. Zunächst einmal wurde das, was Paulus hier jetzt sagen muß, ihm sicherlich durch göttliche Offenbarung gegeben. Doch könnte es auch heißen, daß in der Schrift und insbesondere im NT »ausdrücklich« gelehrt wird, daß die »späteren Zeiten« durch eine Abweichung vom Glauben gekennzeichnet sein werden.

Der Ausdruck »spätere Zeiten« bedeutet eine Zeitspanne, die auf diejenigen folgt, in der der Apostel schreibt.

»Manche werden vom Glauben abfallen.« Das Wort »manche« ist charakteristisch für den 1. Timotheusbrief. Was in diesem Brief noch eine Minderheit ist, scheint in 2. Timotheus schon eine Mehrheit geworden zu sein. Die Tatsache, daß diese Menschen »vom Glauben abfallen« oder abweichen werden, bedeutet nicht, daß sie irgendwann einmal gerettet gewesen sind, sondern nur, daß sie sich einmal zu Christus bekannt haben. Sie wußten alles über den Herrn Jesus Christus. Ihnen war gesagt worden, daß er der einzige Erlöser ist. Sie bekannten sich eine Zeit zu seiner Nachfolge, doch dann fielen sie vom Glauben ab.

Man kann diesen Abschnitt kaum lesen, ohne an das Aufkommen von Sekten in unseren Tagen zu denken. Die Art

und Weise, auf die diese Irrlehren sich verbreitet haben, wird hier ausführlich beschrieben. Ein Großteil ihrer Mitglieder gehörte früher einmal zu den sogenannten christlichen Kirchen. Vielleicht waren diese Gemeinden früher einmal gesund im Glauben gewesen, doch dann ließen sie sich durch ein sogenanntes soziales Evangelium von der Hauptsache ablenken. Die Sektenlehrer kamen dann und boten eine attraktivere Botschaft an, und diese Namenschristen wurden eingefangen.

Sie »achten« bereitwillig »auf betrügerische Geister und Lehren von Dämonen« und stimmen ihnen zu. »Betrügerische Geister« wird hier in bildlichem Sinne gebraucht, um Irrlehrer zu beschreiben, die von bösen Geistern besessen sind, die die Unachtsamen betrügen. »Lehren von Dämonen« bedeutet nicht Lehren *über* Dämonen, sondern solche »Lehren«, die von Dämonen inspiriert sind oder ihren Ursprung in der Welt der Dämonen haben.

4,2 Das Wort »Heuchelei« bedeutet soviel wie »eine Maske tragen«. Wie typisch ist das doch für Sektenprediger! Sie versuchen, ihre wahre Identität zu verbergen. Sie möchten nicht, daß die Menschen das System kennenlernen, zu dem sie gehören. Sie verstellen sich, indem sie biblische Ausdrücke gebrauchen und christliche Lieder singen. Sie sind nicht nur Heuchler, sondern auch Lügner. Ihre Lehre entspricht nicht der Wahrheit des Wortes Gottes und sie wissen es. Trotzdem betrügen sie die Menschen absichtlich.

»Ihr Gewissen« ist »gebrandmarkt«. In ihrem früheren Leben hatten sie vielleicht einmal ein empfindliches Gewissen, doch sie haben es so oft unterdrückt und so oft gegen das Licht gesündigt, daß ihr Gewissen nun gefühllos und verhärtet ist. Sie haben keine Skrupel mehr, dem Wort Gottes zu widersprechen und Dinge zu lehren, von denen sie wissen, daß sie nicht stimmen.

4,3 Zwei der dämonischen Lehren werden nun genannt. Die erste Lehre lautet, daß es schlecht sei, »zu heiraten«.

Das widerspricht direkt dem Wort Gottes. Gott selbst hat die Ehe eingesetzt, und zwar, noch ehe die Sünde in die Welt gekommen war. Es gibt an der Ehe nichts Unheiliges, und wenn Irrlehrer die Ehe verbieten, dann greifen sie an, was Gott eingesetzt hat.

Ein Beispiel für diese Lehre ist das Gesetz, das es bestimmten Priestern und Nonnen »verbietet, zu heiraten«. Doch noch direkter bezieht sich dieser Vers auf die Lehre der Spiritisten, die geistliche Affinität genannt wird, durch welche nach A. J. Pollock »die eheliche Bindung verspottet wird«, und in ihrer praktischen Auswirkung werden Männer und Frauen von ihren richtigen Partnern weggelockt, um unheilige und gesetzlose Verbindungen mit ihren sogenannten »geistlichen Affinitäten« einzugehen. Wir könnten auch die Haltung der sogenannten Christlichen Wissenschaft hier aufführen. Mrs. Eddy, die Gründerin, dreimal verheiratet, schrieb:

*Wenn wir nicht lernen, daß Gott der Vater aller ist, wird die Ehe weiter bestehen. ... Die Ehe, die einst eine feste Tatsache unter uns war, muß ihre gegenwärtige Anhängerschaft verlieren.*¹²⁾

Die zweite dämonische Lehre »gebietet, sich von« bestimmten »Speisen zu enthalten«. Solche Lehren finden sich unter Spiritisten, die behaupten, daß das Essen von Fleisch den Menschen hindere, mit Geistern in Kontakt zu kommen. Auch gibt es unter den Theosophen und den Hindus die Furcht davor, irgendeine Art von Leben zu opfern, weil sie fürchten, der Mensch könne als Tier oder ein anderes Lebewesen wiedergeboren werden.

Das Pronomen »die« kann sich entweder auf die Ehe oder auf die »Speisen« beziehen. Beide wurden von »Gott geschaffen«, um von uns »mit Dankagung« genossen zu werden. Gott wollte nicht, daß sie nur für die sind, die nicht wiedergeboren sind, sondern auch »für die, welche glauben und die Wahrheit erkennen«.

4,4 »Jedes Geschöpf« (oder Schöpfung) »Gottes ist gut.« Sowohl Speisen als auch die Einrichtung der Ehe sind Schöp-

fungen Gottes und »nicht verwerflich«, wenn« sie »mit Danksagung genommen« werden. Gott hat die Ehe eingesetzt, um das menschliche Leben weiterzugeben (s. 1. Mose 1,28) und als Speise zur Erhaltung dieses Lebens (1. Mose 9,3).

4,5 »Gottes Wort« sondert sowohl Speise als auch die Ehe für den menschlichen Gebrauch aus. Die Speise wird so »geheiligt« in 1. Mose 9,3; Markus 7,19; Apostelgeschichte 10,14.15 und 1. Korinther 10,25.26. Die Ehe wird in 1. Korinther 7 und Hebräer 13,4 geheiligt.

Beide sind auch »durch Gebet ... geheiligt«. Ehe wir an einer Mahlzeit teilnehmen, sollten wir unser Haupt beugen und für die Speisen danken (s. Matth 14, 19; Apg 27,35). Durch diese Handlung bitten wir den Herrn, das Essen zu heiligen, damit es unseren Leib stärkt, damit wir ihm noch besser dienen können. Ehe wir eine Ehe eingehen, sollten wir beten, daß Gott diese Ehe zu seiner Ehre segnen möge, daß andere dadurch gesegnet werden und daß sie sowohl der Braut als auch dem Bräutigam zum Guten diene.

Es ist ein gutes Zeugnis, wenn Christen vor der Mahlzeit danken, wenn sie in der Gegenwart unerretteter Menschen sind. Der Dank sollte nicht zur Schau gestellt werden, doch sollten wir auch nicht versuchen, die Tatsache zu verbergen, daß wir Gott für unser Essen danken.

B. Anweisungen im Hinblick auf den kommenden Abfall (4,6-16)

4,6 Indem Timotheus die »Brüder« über »dies«, was in den Versen 1-5 erwähnt wird, unterrichtet, wird er »ein guter Diener Christi Jesu sein«. Er wird ein »Diener« sein, »der sich nährt durch die Worte des Glaubens und der guten Lehre, der« er bis zu diesem Zeitpunkt »gefolgt« ist.

4,7 In diesem Abschnitt vergleicht Paulus den christlichen Dienst mit einer Art sportlichem Wettbewerb. In Vers 6 sprach er von der geeigneten Ernährung für denjenigen, der Christus dient – er sollte sich mit Glaubensworten und guter Lehre ernähren. In Vers 7 spricht er von der Übung, die »Gottseligkeit« als Ziel hat.

Der Apostel rät Timotheus, »die unheiligen und altweiberhaften Fabeln« abzuweisen. Er soll sie nicht bekämpfen oder viel Zeit mit ihnen verbringen. Er soll sie einfach ablehnen, sie mit Verachtung strafen. »Altweiberhafte Fabeln« lassen uns an die sogenannte »Christliche Wissenschaft« denken, die von einer Frau gegründet wurde, offensichtlich meist ältere Frauen anspricht und Fabeln statt der Wahrheit lehrt.

Statt die Zeit mit Mythen und »Fabeln« zu verbringen, sollte Timotheus sich in »Gottseligkeit« üben. Zu solchen Übungen gehört das Lesen und Studieren der Bibel, das Gebet, und das Zeugnis gegenüber anderen. Stock sagt: »Es gibt kein sogenanntes ›hineinkommen‹ in die Gottseligkeit, denn wir müssen gegen den Strom schwimmen, um sie zu erreichen.« Wir brauchen »Übung«, die wiederum Anstrengung bedeutet.

4,8 Hier werden zwei Arten der »Übung« einander gegenüber gestellt. »Leibliche Übung« hat einen gewissen Wert für den Leib, doch dieser Wert ist begrenzt und von kurzer Dauer. »Gottseligkeit« dagegen ist für den Geist, die Seele und den Leib des Menschen gut. Sie nützt nicht nur in der Zeit, sondern auch für die Ewigkeit. Soweit es das »Leben« angeht, so bringt uns die »Gottseligkeit« die größte Freude, soweit es das »zukünftige« Leben angeht, so bringt sie das Versprechen großer Belohnung und der Fähigkeit, die Herrlichkeit dieser Ewigkeit zu genießen, mit sich.

4,9 Man ist sich allgemein einig, daß dieser Vers sich auf die Aussage über die Gottseligkeit zurückbezieht. Die Tatsache, daß Gottseligkeit von großem und ewigem Wert ist, ist »gewiß und aller Annahme wert«. Dies ist daß dritte »gewisse Wort« dieses Briefes.

4,10 »Denn dafür arbeiten wir und werden geschmäht.«¹³⁾ Der Grund, der hier für die Arbeit genannt wird, ist das Leben der Gottseligkeit. Paulus sagt hier aus, daß dies das große Ziel ist, auf das alle seine Bemühungen hinzielen. Das wäre für Ungläubige kein würdiges Ziel für dieses Lebens. Doch der Christ sieht

weiter als die Vergänglichkeit dieser Welt und setzt seine Hoffnung auf den »lebendigen Gott«. Diese Hoffnung kann niemals enttäuscht werden, weil er eben der »lebendige Gott« ist, »der ein Retter aller Menschen ist, besonders der Gläubigen«. Gott ist der »Retter aller Menschen« in dem Sinne, daß er sie täglich erhält. Doch er ist auch »Retter aller Menschen« in dem Sinne, auf den vorher schon hingewiesen wurde, nämlich, daß er für die Errettung *aller* Menschen Vorsorge betriebsen hat. Er ist auf besondere Weise der Retter der »Gläubigen«, weil sie sich unter diese Vorsorge gestellt haben. Wir könnten sagen, daß er der potentielle Retter aller Menschen ist und der wirkliche Retter der Gläubigen.

4,11 Das Wort »dies« ist wahrscheinlich rückbezüglich auf die Worte des Paulus in Vers 6-10. Timotheus soll diese Anweisungen »gebieten und lehren«, d. h., sie ständig dem Volk Gottes vor Augen halten.

4,12 Zur Zeit der Abfassung dieses Briefes war Timotheus wahrscheinlich zwischen dreißig und fünfunddreißig Jahren alt. Im Gegensatz zu den Ältesten der Gemeinde in Ephesus war er ein verhältnismäßig junger Mann. Deshalb sagt Paulus hier: »Niemand verachte deine Jugend.« Das bedeutet nicht, daß Timotheus sich selbst auf einen Podest stellen und sich für immun gegen Kritik halten sollte. Es bedeutet, daß niemand Anlaß hat, ihn zu verurteilen. Indem er »ein Vorbild der Gläubigen« war, sollte er mögliche gerechtfertigte Kritik ausschließen.

»Im Wort« bezieht sich auf das Reden des Timotheus. Seine Rede sollte immer seiner Stellung als Kind Gottes entsprechen. Er sollte nicht nur Redeweisen vermeiden, die ausdrücklich verboten sind, sondern auch solche, die seine Zuhörer nicht erbauen.

»Im Wandel« bezieht sich auf das gesamte Verhalten eines Menschen. Nichts in seiner Haltung sollte eine Schande für den Namen Christi sein.

»In Liebe« bedeutet, daß Liebe das Motiv für das Verhalten sein sollte, und

zwar sowohl der Geist, in dem man sich verhält, als auch das Ziel des Verhaltens.

»Im Geist« fehlt in den meisten modernen Bibelausgaben und Kommentaren, die dem kritischen Text folgen. Doch die Worte kommen sowohl im Textus Receptus als auch im Mehrheitstext vor. Guy King betont die Tatsache, daß *Begeisterung*, wie er diesen Ausdruck schön übersetzt, eine Qualität sei,

die dem Make-up der meisten Christen fehle. Es gibt viel Begeisterung für Fußballspiele, für den Wahlkampf, doch so wenig Begeisterung für den Dienst GOTTES. Wie sehr beschämt uns doch die Begeisterung der christlichen Wissenschaftler, der Zeugen Jehovas und der Kommunisten. Ach, hätten wir doch diese flammende Begeisterung, die einst für die Kirche charakteristisch war. Dieser feine Geist wird Timotheus sehr helfen, wenn er seine Stellung sichern und die Lirien vorantreiben will.⁴⁰

»Im Glauben« bedeutet wahrscheinlich »in Treue«, und steht für Verlässlichkeit und Standhaftigkeit.

»Keuschheit« sollte nicht nur die Taten des Timotheus, sondern auch seine Motive kennzeichnen.

4,13 Dieser Vers bezieht sich wahrscheinlich in erster Linie auf die Ortsgemeinde und nicht so sehr auf das persönliche Leben des Timotheus. Er sollte »anhalten« (Elb) mit dem öffentlichen »Vorlesen« der Schrift, »mit Ermahnen« und »mit dem Lehren«. Wir haben hier eine bedeutsame Reihenfolge. Als erstes betont Paulus, daß das Wort Gottes öffentlich vorgelesen werden soll. Das war zu dieser Zeit besonders nötig, da die Verbreitung der Schrift recht begrenzt war. Nur wenige Menschen konnten sich eine Abschrift der Bibel leisten. Nachdem die Schriften gelesen waren, sollte Timotheus die Gläubigen aufgrund des Vorgelesenen ermahnen und dann die großen Wahrheiten des Wortes Gottes lehren. Dieser Vers erinnert uns an Nehemia 8,8: »Und sie lasen aus dem Buch, aus dem Gesetz Gottes, abschnittsweise vor, und gaben den Sinn an, so daß man das Vorgelesene verstehen konnte.«

Doch wir sollten nicht den Gedanken an die eigene Stille Zeit aus diesem Vers heraushalten. Ehe Timotheus andere ermahnen und sie das Wort Gottes lehren konnte, mußte er es erst in seinem eigenen Leben studieren und verwirklichen.

4,14 Wir wissen nicht genau, welche »Gnadengabe« Timotheus gegeben war – ob die des Evangelisten, des Hirten oder des Lehrers. Die allgemeinen Aussagen dieser Briefe führen uns zu der Schlußfolgerung, daß er ein Hirtenlehrer war. Doch wir wissen, daß »die Gnadengabe« ihm »durch Weissagung mit Handauflegung der Ältestenschaft gegeben worden ist«. Zunächst einmal wurde sie »durch Weissagung« oder zusammen mit ihr gegeben. Das bedeutet einfach, daß ein Prophet in einer Gemeinde aufstand und erklärte, daß der Geist Gottes Timotheus eine bestimmte »Gnadengabe« gegeben habe. Der Prophet hat die Gabe nicht gegeben, sondern sie angekündigt. Dies wurde durch »Handauflegung der Ältestenschaft« begleitet. Und wieder wollen wir betonen, daß die Presbyter oder Ältesten nicht die Macht hatten, diese Gabe an Timotheus weiterzugeben. Durch ihre Handauflegung haben sie vielmehr ihre öffentliche Anerkennung dessen kundgegeben, was der Heilige Geist schon getan hatte.

Diesen Vorgang kann man auch in Apostelgeschichte 13 beobachten. In Vers zwei sonderte der Heilige Geist Barnabas und Saulus zu einer bestimmten Aufgabe aus. Vielleicht wurde auch dieses Wort von einem Propheten weitergegeben. Dann fasteten und beteten die Brüder der Ortsgemeinde und legten Barnabas und Paulus ihre Hände auf und sandten sie aus (V. 3).

Dieselbe Vorgehensweisen wird heute in vielen christlichen Ortsgemeinden befolgt. Wenn die Ältesten erkennen, daß jemand eine bestimmte Gabe vom Heiligen Geist bekommen hat, dann befehlen sie diesen Mann dem Herrn und seinem Werk an. Sie erzeugen ihm damit ihr Vertrauen und erkennen das Werk des Heiligen Geistes in seinem Leben an. Ihre Handauflegung gibt

diesem Menschen keine Gabe, sondern erkennt nur die Gabe an, die er schon vom Heiligen Geist empfangen hat.

Es gibt einen Unterschied zwischen dem, was geschah, als die Ältesten Timotheus ihre Hände auflegten, wie es hier erwähnt ist, und den Geschehnissen, als Paulus dem Timotheus die Hände auflegte, wie es in 2. Timotheus 1,6 beschrieben wird. Im ersteren Falle war die Handlung keinesfalls mit einem Amt verbunden, und außerdem war diese Handlung nicht die Ursache für eine Gabe des Timotheus. Die Handauflegung bedeutete nur Gemeinschaft mit ihm am Werk des Herrn. Im zweiten Falle war Paulus wirklich der apostolische Kanal, durch den eine Gabe vermittelt wurde.

4,15 Die Worte »bedenke dies sorgfältig« können auch übersetzt werden »kultiviere dies« oder »gib dir damit besondere Mühe«. Das kann hier sehr wohl die Bedeutung sein, weil die nächsten Worte »lebe darin« lauten. Paulus ermutigt Timotheus hier, sich ungeteilt und ohne Ablenkung dem Werk des Herrn zu widmen. Er sollte bei seinen Bemühungen wirklich alles geben. Auf diese Weise sollten seine »Fortschritte allen offenbar« werden. Paulus will nicht, daß Timotheus eine bestimmte Ebene in seinem christlichen Dienst erreicht und sich dort dann zur Ruhe setzt. Er möchte statt dessen, daß er immer weiter im geistlichen Leben fortschreitet.

4,16 Man beachte hier die Reihenfolge. Timotheus soll zuerst auf sich »selbst« und dann »auf die Lehre« achten. Das betont die Bedeutung des persönlichen Lebens des Dieners Christi. Wenn sein Leben falsch ist, dann kann er in seiner Lehre noch so rechtgläubig sein, so nützt es überhaupt nichts. A. W. Pink hat sehr schön gesagt: »Der Dienst wird zu einer Falle und zum Bösen, wenn wir ihm erlauben, unsere Anbetung und die Pflege des eigenen geistlichen Lebens zu verdrängen.«

Indem Timotheus in all dem bleibt, worüber Paulus geschrieben hat, nämlich im Lesen, der Ermahnung und der

Lehre, würde er sich »selbst« und »auch die die« ihn »hören«, erretten. Das Wort »erretten« hat in diesem Falle nichts mit der Errettung der Seele zu tun. Das Kapitel begann mit einer Beschreibung von Irrlehrern, die Unheil unter dem Volk Gottes anrichteten. Paulus will Timotheus sagen, daß er durch treue Hingabe an ein gottesfürchtiges Leben und an das Wort Gottes sich selbst und seine Zuhörer vor diesen Irrlehren »erretten« kann.

V. Besondere Anweisungen über verschiedene Gruppen von Gläubigen (5,1 – 6,2)

A. Verschiedene Altersgruppen (5,1,2)

5,1 Dieser Vers führt einen Abschnitt über das Verhalten des Timotheus gegenüber Mitgliedern der christlichen Familie ein, in der er arbeiten sollte. Da er jünger und vielleicht aggressiver war, könnte Timotheus versucht sein, ungeduldig und verachtend mit einem »älteren Mann« zu reden. Von daher haben wir die Ermahnung, daß er »einen älteren Mann nicht hart« anfahren solle. Statt dessen solle er ihn »als einen Vater ... ermahnen«. Es wäre für ihn als jüngeren Mann ungehörig gewesen, einen solchen Mann verbal anzugreifen.

Es könnte auch die Gefahr bestehen, daß dieser junge Diener Christi eine zu strenge Haltung gegenüber »jüngeren« Männern einnehmen könnte. Deshalb befiehlt Paulus ihm, daß er die jüngeren Männer »als Brüder« behandeln solle. Er soll einfach einer der ihnen sein, und ihnen gegenüber keine dominante Haltung einnehmen.

5,2 »Ältere Frauen« sollen als »Mütter« betrachtet werden, und mit der Ehrfurcht, Liebe und dem Respekt behandelt werden, die ihnen gebührt. »Keuschheit« sollte seinen gesamten Umgang mit »jüngeren Frauen« kennzeichnen. Er sollte nicht nur alles meiden, was ausgesprochen sündig ist, sondern er sollte sich auch von indiskretem Handeln und jedem Verhalten, das falsch ausgelegt werden könnte, enthalten.

B. Witwen (5,3-16)

5,3 In den Versen 3-16 nimmt Paulus das Thema »Witwen« in der Ortsgemeinde auf und die Behandlung, die sie erfahren sollen.

Zunächst sollte die Gemeinde alle »ehren, ... die wirklich Witwen sind«. »Ehren« bedeutet hier nicht nur Respekt haben, sondern beinhaltet auch den Gedanken an finanzielle Hilfe. Eine wirkliche Witwe ist eine, die keine anderen Mittel zum Unterhalt hat, sondern gänzlich auf den Herrn geworfen ist, was ihren Unterhalt angeht. Sie hat keine lebenden Verwandten, die für sie sorgen.

5,4,5 Eine zweite Gruppe von »Witwen« wird in diesem Vers beschrieben. Das sind diejenigen, die »Kinder oder Enkel« haben. In solchen Fällen sollen die »Kinder« lernen, praktische Gottesfurcht im eigenen Heim zu üben, indem sie ihrer Mutter (oder Großmutter) all das zurückzahlen, was sie für sie getan hat. Der Vers lehrt eindeutig, daß Gottesfurcht im »eigenen Haus« beginnt. Es ist ein schlechtes Zeugnis für den christlichen Glauben, wenn man lauthals über seinen Glauben spricht und dabei die vernachlässigt, mit denen uns Blutsbande verbinden.

Es ist »angenehm«¹⁵⁾ in den Augen Gottes, wenn Christen für ihre Verwandten sorgen, die sonst keine Versorgung haben. In Epheser 6,2 lehrt der Apostel Paulus eindeutig: »Ehre deinen Vater und deine Mutter – das ist das erste Gebot mit Verheißung.« Wie schon vorher erwähnt, ist eine echte »Witwe« eine, die keine finanzielle Hilfe hat und für ihr tägliches Brot ganz »auf Gott« angewiesen ist.

5,6,7 Im Gegensatz zur gottesfürchtigen Witwe von Vers 5 steht diejenige, die sich der »Üppigkeit« hingibt. Es gibt Uneinigkeit darüber, ob eine solche Frau eine echte Gläubige ist oder nur Namenschristin. Wir glauben, daß sie eine echte Christin ist, die jedoch im Glauben zurückgegangen ist. Sie ist »tot«, soweit ihre Gemeinschaft mit Gott oder ihre Nützlichkeit für ihn betroffen sind. Timotheus soll solche Witwen davor warnen, »in Üppigkeit« zu leben, und er soll

auch die Christen lehren, für die zu sorgen, die zu ihnen gehören und verlassen sind.

5,8 Die Ernsthaftigkeit der Sünde, wenn jemand »für die Seinen« (d. h. seine Verwandten) »und besonders für« diejenigen, die seinem Haushalt angehören, nicht sorgt, wird hier betont. Ein solches Handeln stellt eine Verleugnung des Glaubens dar. Der christliche Glaube gebietet durchgehend, daß diejenigen, die wirklich gläubig sind, für einander sorgen sollten. Wenn ein Christ das nicht tut, dann leugnet er durch sein Handeln genau die Wahrheiten, die das Christentum lehrt. So jemand ist »schlechter als ein Ungläubiger« und zwar aus dem einfachen Grunde, daß die meisten Ungläubigen für ihre Verwandten liebevoll sorgen. Auch kann ein Christ auf diese Weise Schande über den Namen des Herrn bringen, wie es ein Ungläubiger nie könnte.

5,9 Es geht aus diesem Vers hervor, daß eine Liste von Namen in jeder Ortsgemeinde geführt wurde, die namentlich diejenigen Witwen erwähnte, für die die Gemeinde aufkam. Paulus bestimmt hier, daß keine »Witwe« in dieses »Verzeichnis eingetragen« werden soll, die nicht »wenigstens sechzig Jahre alt ist«.

Der Ausdruck »eines Mannes Frau« bringt die gleichen Probleme mit sich wie der entsprechende Ausdruck im Zusammenhang mit den Bischöfen und Diakonen. Die Erklärungen lauten in diesem Zusammenhang ähnlich. Es bedeutet zumindest, daß das Leben einer solchen Witwe über jeden Zweifel erhaben sein muß, ohne daß man irgendwelches Unrecht vermuten kann.

5,10 Um in das Verzeichnis aufgenommen zu werden, muß eine Witwe auch dafür bekannt sein, daß sie solche »guten Werke« getan hat, wie es einem geistlich gesinnten Gläubigen ansteht.

Die Worte »wenn sie Kinder auferzogen« hat, bedeuten zweifellos, daß sie in solcher Weise aufgezogen haben muß, daß sie von ihrer Glaubhaftigkeit und ihrer christlichen Familie Zeugnis ablegen. Kinder aufzuziehen ist an sich noch

keine Tugend, sondern nur, sie gut aufzuziehen.

Ein anderes Kennzeichen einer gottesfürchtigen Witwe ist, daß sie »Fremden« gegenüber gastfreundlich ist. Immer wieder wird die Tugend der Gastfreundschaft im NT erwähnt und empfohlen.

Das Waschen der Füße der Besucher war die Aufgabe eines Sklaven. Hier ist wohl der Gedanke folgender, daß nämlich die Witwe für ihre Mitchristen sehr niedrige Dienste geleistet hat. Doch es kann auch bedeuten, daß sie auf geistliche Weise »der Heiligen Füße gewaschen« hat, nämlich indem sie sie mit dem Wasser des Wortes wusch. Das bedeutet keinen öffentlichen Dienst, sondern den Besuch in Familien und die Anwendung des Wortes Gottes auf solche Weise, daß Gläubige von den Verunreinigungen gereinigt wurden, die sie sich in ihrem Alltag zugezogen haben.

Hilfe für »Bedrängte« bezieht sich auf barmherzige Taten für die Kranken, Trauernden oder auf andere Art Leidenden.

Kurz gesagt, um in der Liste der Ortsgemeinde eingetragen zu sein, mußte diese Witwe »jedem guten Werk nachgegangen« sein.

5,11 Dies ist ein schwieriger Vers, doch wir sind der Auffassung, daß die Bedeutung folgende ist: Im allgemeinen wäre es ein Fehler, »junge Witwen« zu Almosenempfängerinnen der Gemeinde zu machen. Da sie jung sind, »wollen« sie sicher wieder »heiraten«. Das wäre an sich nichts böses, doch dieses Verlangen könnte zeitweilig so stark werden, daß diese jungen Witwen sogar einen Ungläubigen heiraten könnten. Der Apostel nennt das »Christus zuwider üppig geworden«. Wenn sie die Wahl haben, einen Heiden zu heiraten oder aus Liebe zu Christus und aus Gehorsam gegen seinen Willen ledig zu bleiben, wird eine junge Witwe wahrscheinlich »heiraten«. Das würde natürlich Schande über die Gemeinde bringen, die sie unterstützt.

5,12 »Urteil« heißt hier nicht ewige Verdammnis, sondern daß sie dieses

»Urteil« haben, weil sie »das erste Gelöb- nis verworfen« hat. Früher einmal hat sie große Treue und Hingabe zu Jesus Christus bekannt, doch wenn nun die Gelegen- heit kommt, jemanden zu heiraten, der Christus nicht liebt, vergißt sie ihre anfänglichen Gelübde und Versprechen an Christus, verläßt Christus mit diesem Ungläubigen und wird damit dem himmlischen Bräutigam untreu.

Paulus kritisiert keine junge Witwe, nur weil sie heiratet. Er möchte sogar, daß sie heiratet (V. 14). Er kritisiert hier ihren geistlichen Rückfall, daß sie göttliche Prinzipien über den Haufen wirft, um einen Mann zu bekommen.

5,13 Wenn die Ortsgemeinde volle finanzielle Verantwortung für die jungen Witwen übernehme, so könnte das diese ermutigen, »müßig« zu sein, mit allen damit verbundenen Übeln. Statt selbstverantwortlich zu handeln, könnten sie »geschwätzig und vorwitzig« werden, und sich mit Angelegenheiten beschäftigen, die sie nichts angehen. Keine Maßnahme der Gemeinde sollte solches Verhalten ermutigen, denn, wie schon vorher erwähnt, ist es ungünstig für das Zeugnis der Gemeinde.

5,14 Paulus sagt deshalb, daß es in der Regel wünschenswert ist, wenn »jün- gere Witwen heiraten, Kinder gebären« und einen christlichen Haushalt führen, der über jede Kritik erhaben ist. Natürlich wußte auch Paulus, daß es nicht immer für jede junge Witwe möglich sein würde, wieder zu heiraten. Die Initiative muß normalerweise vom Mann ausgehen. Doch er legt hier nur ein allgemeines Prinzip dar, dem man folgen sollte, wann immer es möglich ist.

Der »Widersacher«, oder Satan, hält immer Ausschau nach Anklagepunkten gegen das Zeugnis der Christen, und Paulus will sich gegen die Möglichkeit verwehren, daß es wirklichen Grund »zur Schmähung« gibt.

5,15 Was der Apostel hier über die jungen Witwen gesagt hat, ist keine bloße Annahme oder Spekulation. Es war schon geschehen. »Schon« hatten »sich einige abgewandt, dem Satan nach« in

dem Sinne, daß sie der Stimme »Satan« gehorcht hatten und im Ungehorsam gegen das Wort des Herrn einen ungläu- bigen Partner gewählt hatten.

5,16 Paulus wendet sich nun dem Thema der Verantwortung der Verwand- ten zu, für die Ihren zu sorgen. »So aber ein Gläubiger¹⁶⁾ oder« eine »Gläubige« eine Witwe in der Familie hat, die Unter- stützung braucht, dann sollte der Betref- fende diese Verantwortung übernehmen, so daß »die Gemeinde« frei ist, sich um die zu kümmern, die wirklich verlassen sind und keine nähere Verwandtschaft haben.

Dieser gesamte Abschnitt, die Verse 3-16, sagen aus, was die Gemeinde unter bestimmten Umständen tun *muß*, und nicht, was sie tun *kann*, wenn sie der An- sicht ist, daß es mildernde Umstände gibt und sich in der Lage sieht, so zu handeln. Die Länge dieses Abschnittes zeigt, daß es ein wichtiges Thema für den Heiligen Geist ist, und doch ist es eines, das in den meisten Gemeinden heute vernach- lässigt wird.

C. Älteste (5,17-25)

5,17 Der Rest des Kapitels befaßt sich mit den Ältesten. Zunächst einmal legt Paulus die Regel fest, daß »Ältesten, die gut vorstehen, ... doppelte Ehre« gebührt. »Vorstehen« kann auch mit »leiten« übersetzt werden (Darby). Es ist nicht eine Frage der Herrschaft, sondern des Beispiels. Solche Ältesten sind »doppel- ter Ehre würdig«. »Ehre« kann hier hei- ßen »Respekt«, aber dahinter steht auch der Gedanke an finanzielle Entschädi- gung (Matth 15,6). »Doppelte Ehre« um- faßt beide Vorstellungen. Zunächst ist ein solcher Ältester des Respektes des Volkes Gottes um seiner Arbeit willen würdig, doch wenn seine Zeit diesem Werk ganz gewidmet ist, dann ist er auch der finanziellen Unterstützung »wür- dig«. »Die in Wort und Lehre arbeiten« sind wahrscheinlich diejenigen, die so viel Zeit zum Predigen und Lehren aufwenden, daß sie nicht in der Lage sind, einem normalen Broterwerb nachzugehen.

5,18 Zwei Schriftstellen werden hier angeführt, um die Aussage zu untermauern, daß die Ältesten der Vergütung würdig sind. Das erste stammt aus 5. Mose 25,4 und das zweite aus Lukas 10,7. Dieser Vers ist besonders interessant im Zusammenhang der Inspiration der Schrift. Paulus nimmt einen Vers aus dem AT und einen anderen aus dem NT, stellt sie nebeneinander auf dieselbe Stufe und nennt sie beide »die Schrift«. Daraus folgt offensichtlich, daß Paulus die Schriften des NT für gleichwertig mit denen des AT gehalten hat.

Diese Schriftstellen lehren, daß einem »Ochsen«, der zur Ernte herangezogen wird, nicht sein ihm gebührender Anteil an der Ernte vorenthalten werden soll. Auch ein »Arbeiter« soll seinen Teil der Frucht seiner Arbeit erhalten. Genauso ist es mit den Ältesten. Auch wenn ihre Arbeit nicht körperlicher Natur sein mag, so sind sie doch des Unterhalts durch das Volk Gottes wert.

5,19 Weil Älteste eine Verantwortungsposition in der Gemeinde innehaben, werden sie zu einem beliebten Ziel der Angriffe Satans. Aus diesem Grund unternimmt der Geist Gottes hier Schritte, um sie vor falschen Anklagen zu schützen. Das Prinzip wird dargelegt, daß keine Strafaktion »gegen einen Ältesten« veranlaßt wird, es sei denn, daß die Anklage durch das Zeugnis von »zwei oder drei Zeugen« untermauert werden kann. Eigentlich gilt dasselbe Prinzip für die Bestrafung jedes Gemeindegliedes, doch wird es hier noch einmal betont, weil Älteste besonders in der Gefahr stehen, ungerecht angeklagt zu werden.

5,20 Im Falle eines Ältesten, der sich einer Sünde schuldig gemacht hat, die das Zeugnis der Gemeinde verunglimpfen kann, sollte ein solcher Mann öffentlich ermahnt werden. Diese Handlung zeigt allen Gläubigen, wie schwer eine Sünde im Zusammenhang mit dem christlichen Dienst wirkt und dient als ein wirksames Mittel, andere von eben solchen Sünden abzuhalten.

Einige Kommentatoren glauben, daß Vers 20 sich nicht besonders auf Älteste,

sondern auf alle Christen bezieht. Sicherlich ist dieser Vers auf alle Christen anzuwenden, doch der Zusammenhang dieses Verses verbindet ihn unseres Erachtens nach direkt mit den Ältesten.

5,21 Im Zusammenhang mit der Gemeindezucht sollten zwei Dinge vermieden werden. Das erste ist das »Vorurteil« und das zweite ist die Parteilichkeit. Es ist leicht, gegen einen Menschen ein Vorurteil zu haben und so den Fall schon im voraus zu beeinflussen. Auch ist es nur zu leicht möglich, einem Mann zuviel »Gunst« zu erweisen, weil er reich ist, angesehen oder beliebt. Deshalb ermahnt Paulus Timotheus »ernstlich vor Gott und Christus Jesus und« auch vor »den auserwählten Engeln«, daß er diesen Anweisungen folgen soll, ohne eine Angelegenheit schon zu beurteilen, ehe alle Tatsachen bekannt sind, und ohne jemanden zu bevorzugen, nur weil er ein Freund oder bei den anderen beliebt ist. Jeder Fall muß so behandelt werden, als werde er »vor Gott und Christus Jesus« verhandelt, und auch vor »den auserwählten Engeln«. Die Engel beobachten unsere Welt, in der wir leben, und sie sollten völlige Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Gemeindezucht erleben können. »Die auserwählten Engel« sind diejenigen, die sich nicht an Sünde oder Rebellion gegen Gott beteiligt haben, sondern in ihrem ursprünglichen Zustand geblieben sind.

5,22 Wenn Prominente sich mit einer Ortsgemeinde verbinden, dann gibt es manchmal die Tendenz, ihnen schon bald verantwortliche Stellungen zu geben. Hier wird Timotheus davor gewarnt, neue Mitglieder zu schnell anzuerkennen. Er sollte sich auch nicht mit Männern identifizieren, deren Charakter ihm nicht bekannt ist, damit er nicht dabei »Teil an fremden Sünden« hat. Er soll sich nicht nur moralisch »rein« bewahren, sondern auch in dem Sinne rein bleiben, daß er mit den Sünden anderer nichts zu schaffen hat.

5,23 Es ist nicht klar, wie dieser Vers mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Vielleicht hat der Apostel weise vorausgesehen, daß das Engagement des

Timotheus bei den Gemeindeproblemen und -Schwierigkeiten schlechte Auswirkungen auf seinen Magen haben würde. Wenn das der Fall wäre, dann wäre Timotheus sicherlich nicht der erste oder letzte, der diese Probleme hat. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß Timotheus öfter das Opfer von verunreinigtem Wasser war, wie es in vielen Teilen der Welt üblich ist. Der Rat des Apostels »trinke nicht länger nur Wasser« bedeutet, daß Timotheus nicht ausschließlich Wasser trinken sollte. Paulus rät dazu, »ein wenig Wein« um seines »Magens und« seines »häufigen Unwohlseins willen« zu gebrauchen. Dieser Vers betrifft nur den medizinischen Gebrauch von Wein und sollte niemals dazu benutzt werden, den übermäßigen Weingenuß zu sanktionieren.

Es gibt keine Zweifel, daß es hier um wirklichen Wein geht und nicht etwa um Traubensaft. Es ist zweifelhaft, ob es Traubensaft zu dieser Zeit überhaupt gab, weil er nur durch Pasteurisierung haltbar gemacht werden kann, ein Prozeß, den es damals noch nicht gab. Die Tatsache bleibt bestehen, daß mit dem Ausdruck »ein wenig Wein« echter Wein gemeint ist. Wenn es nicht um echten Wein gegangen wäre, dann hätte es keinen Sinn, daß nur »ein wenig« davon benutzt werden sollte.

Dieser Vers wirft auch Licht auf das Thema »göttliche Heilung«. Obwohl Paulus als Apostel sicherlich die Vollmacht hatte, alle möglichen Krankheiten zu heilen, hat er diese Gabe nicht immer benutzt. Hier rechtfertigt er die Benutzung einer Medizin, um ein Magenleiden zu heilen.

5,24 In diesem Vers scheint der Apostel zu der Diskussion in Vers 22 zurückzukehren, wo er Timotheus davor gewarnt hatte, anderen Männern zu schnell die Hände aufzulegen. Die Verse 24 und 25 erläutern das näher.

»Von manchen Menschen sind die Sünden vorher offenbar« und so offensichtlich, daß sie mit einem Trompeter vergleichbar sind, der vor dem Mann hertrumpet und ihn als Sünder verkün-

digt, und zwar den ganzen Weg bis zu seinem »Gericht«. Doch das ist nicht immer der Fall. Einige Sünden werden nicht entdeckt, diesen Menschen »folgen sie auch nach«.

Im ersten Falle könnten wir an einen Trinker denken, der für sein Verhalten in der gesamten Gemeinschaft bekannt ist. Andererseits gibt es da z. B. den Ehemann, der eine geheime Liebesaffäre mit einer anderen Frau hat. Die Gemeinde mag davon zur Zeit nichts wissen, doch oft wird der gesamte Skandal später offenbart.

5,25 Ähnlich ist es bei guten Menschen. Einige sind ganz offensichtlich gut. Andere dagegen sind zurückhaltender und bescheidener, und nur mit der Zeit wird ihre wirkliche Güte bekannt. Auch wenn wir das Gute noch nicht sehen können, wird es doch eines Tages ans Licht kommen. Die Lehre, die wir aus all dem ziehen sollten, lautet, daß wir einen Menschen nicht vom ersten Eindruck her beurteilen sollen, sondern einige Zeit vergehen lassen sollen, so daß sich sein wahrer Charakter zeigen kann.

D. Sklaven und Herren (6,1,2)

6,1 Das Verhalten von Sklaven ist jetzt das Thema. Sie werden »Sklaven« genannt, die »unter dem Joch sind«, d. h. unter dem »Joch« der Sklaverei. Der Apostel spricht zunächst zu Sklaven, die ungläubige Herren haben. Sollten Sklaven in solch einem Fall unverschämt zu ihren Herrn sein? Sollen sie rebellieren und weglaufen? Ganz im Gegenteil, sie sollten »ihre eigenen Herren aller Ehre würdig achten«. Das bedeutet, daß sie ihnen den nötigen Respekt erzeigen sollen, gehorsam und treu arbeiten und im allgemeinen versuchen sollen, eher eine Hilfe als ein Hindernis zu sein. Das große Motiv für einen solchen eifrigen Dienst ist, daß es um das Zeugnis für Christus geht. Wenn ein christlicher Sklave aufrührerisch wäre, dann würde sein Herr den Namen Gottes und den christlichen Glauben »verlästern«. Er würde schließen, daß die Gläubigen eine wertlose Bande seien.

Die Geschichte der frühen christlichen Kirche offenbart, daß christliche Sklaven normalerweise einen höheren Preis auf dem Sklavenmarkt erzielten als ungläubige. Wenn ein Meister wußte, daß ein bestimmter Sklave bei der Auktion Christ war, dann war er im allgemeinen bereit, mehr für diesen Sklaven zu bezahlen, weil er wußte, daß dieser Sklave ihm treu und gut dienen würde. Das ist eine großartige Anerkennung des christlichen Glaubens.

Dieser Vers erinnert uns daran, daß man, wie niedrig man auch immer auf der sozialen Leiter stehen mag, trotzdem jede Menge Möglichkeiten hat, ein Zeugnis für Christus zu sein und seinem Namen Ehre zu machen.

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß die Sklaverei an sich im NT nicht verurteilt wird. Doch wo sich die Lehre des Christentums verbreitet hat, wurde dem Mißbrauch der Sklaverei ein Ende gesetzt.

Jeder echte Gläubige sollte erkennen, daß er ein Sklave Jesu Christi ist. Er ist für einen hohen Preis erkauft worden, und gehört nicht länger sich selbst. Er gehört Jesus Christus und zwar mit Geist, Seele und Leib, und Jesus Christus gebührt das Beste, was man zu bieten hat.

6,2 Dieser Vers handelt von Sklaven, »die gläubige Herren haben«. Zweifellos wäre die Versuchung groß, daß solche Sklaven ihre Herren »geringachten«. Es ist nicht allzu unwahrscheinlich, daß bei der Zusammenkunft der Gemeinde am Tag des Herrn zum Brotbrechen Sklaven und Herren am gleichen Tisch sitzen würden – allesamt »Brüder« in Christus. Doch die Sklaven sollten nicht denken, daß die sozialen Unterschiede deshalb nicht mehr gelten würden. Nur weil sein Herr ein Christ war, hieß das noch lange nicht, daß er ihm nicht Respekt und Dienst schuldig war. Die Tatsache, daß sein Herr sowohl ein Gläubiger als auch ein »Geliebter« war, sollte den Sklaven dazu bringen, ihm noch treuer zu dienen.

Christliche Herren werden hier nicht nur »Gläubige« und »Geliebte« genannt,

sondern auch »welche die Wohltat empfangen« (Elb). Darunter versteht man allgemein, daß sie auch an den Segnungen der Erlösung teilhaben. Doch könnte man diese Worte auch so verstehen, daß sie bedeuten, daß sowohl Sklaven als auch Herren daran interessiert sind, Gutes zu tun, und sie auch zusammen dienen sollten, wobei jeder versucht, dem anderen zu helfen. Die Worte »dies lehre und ermahne« beziehen sich zweifellos auf die vorangegangenen Anweisungen an christliche Sklaven. Die heutige Anwendung bezieht sich natürlich auf die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

VI. Irrlehrer und Geldgier (6,3-10)

6,3 Paulus wendet seine Aufmerksamkeit nun denen zu, die vielleicht neue und fremde Lehren in die Gemeinde bringen könnten. Diese Männer wenden sich nicht »den gesunden Worten« zu. »Gesund« bedeutet heilsam. Solcherart waren die Worte, die »unser Herr Jesus Christus« gesprochen hat, als er hier auf Erden war und wie wir sie in den Evangelien finden. Solcherart ist auch die gesamte Lehre des NT. Das ist »Lehre, die gemäß der Gottseligkeit ist« in dem Sinne, daß sie gottesfürchtiges Verhalten ermutigt und fördert.

6,4 Solche Männer sind »aufgeblasen«. Sie geben vor, besonderes Wissen zu haben, doch in Wirklichkeit wissen sie »nichts«. Wie Paulus schon vorher erwähnt hat, wissen sie nicht, wovon sie reden.

Sie sehnen sich nach »Streitfragen und Wortgezänken«. Das Wort »krank« ist hier wörtlich gemeint. Sie waren geistlich nicht gesund, und anstatt heilsame Worte zu predigen, wie es im vorherigen Vers erwähnt ist, lehren sie Worte, die kranke Heilige hervorbringen. Sie bringen verschiedene Fragen auf, die geistlich nicht erbauen und streiten sich über Worte.

Weil das, wovon sie reden, keine biblischen Lehren sind, gibt es keine Möglichkeit, diese Dinge abschließend zu beurteilen. Als Folge dieser Lehren

entstehen deshalb »Neid, Hader, Lästereien« und »böse Verdächtigungen«. Lenski sagt:

In ihren Fragen und Wortgefechten beneidet einer den anderen um die Fähigkeiten, die der andere entwickelt; man versucht, einander in widersprüchlichen Ansichten zu übertreffen. Daraus entstehen dann Lästereien, nämlich Anklagen, die in heilige Worte gefaßt werden.¹⁷⁾

6,5 Diese »Zänkereien« entstehen durch »Menschen, die in ihrer Gesinnung verdorben«, d. h. krank sind. Lenski kommentiert beißend:

Der kranke Geisteszustand besteht in Verdorbenheit und Zerfall – die geistigen Fähigkeiten funktionieren im geistlichen und moralischen Bereich nicht mehr richtig. Diese Menschen reagieren auf die Wahrheit nicht mehr normal. Alle Realität und ihr Ausdruck in abstrakten Wahrheiten sollten dazu führen, daß Menschen sie annehmen, insbesondere die errettenden göttlichen Evangeliumswahrheiten sollten diesen Effekt haben. Alle Lügen, Falschheiten und Verdrehungen sollten dagegen Ablehnung hervorrufen, insbesondere auf moralischem und geistlichem Gebiet ... Wenn der verirrte Geist auf »die Wahrheit« trifft, dann sieht und sucht er nur Einwände, wenn er auf Abweichungen von der Wahrheit trifft, sann sieht und sucht er Gründe, diese Abweichungen anzunehmen.¹⁸⁾

Auch sind diese Männer »der Wahrheit beraubt«. Sie haben einmal die Wahrheit gekannt, doch weil sie das Licht abgelehnt haben, sind sie auch noch der »Wahrheit beraubt« worden, die sie einst kannten.

Diese Männer »meinen, die Gottseligkeit sei ein Mittel zum Gewinn«. Offensichtlich erwählen sie den Beruf des geistlichen Lehrers, weil sie in ihm für ein Minimum an Arbeit gut bezahlt werden. »Sie degradieren die heiligste aller Berufungen zu einem gewinnbringenden Handwerk.«

Das erinnert uns nicht nur an die Mietlinge, die vorgeben, christliche Hirten zu sein, aber auch keine wirkliche Liebe zur Wahrheit haben, sondern es erinnert uns auch an das Geschäftsdenken, das in der Christenheit so verbreitet

ist – den Verkauf von Luxusgütern, Lotteriespiele, Basare und Verkäufe etc. »Tue dich von solchen.« (LU1912)¹⁹⁾ Uns wird befohlen, sich von solchen gottlosen Namenschristen fernzuhalten.

6,6 Genauso, wie der vorherige Vers eine falsche Definition von Gewinn gab, so gibt dieser Vers die echte Bedeutung dieses Wortes an. Die Kombination von »Gottseligkeit mit Genügsamkeit aber ist ein großer Gewinn«. Gottseligkeit ohne Zufriedenheit ergäbe ein einseitiges Zeugnis. Zufriedenheit ohne Gottseligkeit hätte mit Christentum nichts mehr zu tun. Doch echte Gottseligkeit zu haben und gleichzeitig mit den persönlichen Umständen zufrieden zu sein, ist mehr, als Geld uns beschaffen kann.

6,7 Dieses Kapitel ähnelt sehr den Lehren des Herrn Jesus in der Bergpredigt. Vers 7 erinnert uns an seine Anweisung, daß wir unserem himmlischen Vater bezüglich der Erfüllung unserer Bedürfnisse vertrauen sollten.

Es gibt drei Gelegenheiten im Leben, bei denen wir mit leeren Händen dastehen – bei der Geburt, wenn wir zu Jesus kommen und im Tod. Dieser Vers erinnert uns an das erstgenannte und an das letztgenannte. »Denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so daß wir auch nichts hinausbringen können.«

Ehe Alexander der Große starb, sagte er: »Wenn ich tot bin, so tragt mich auf meiner Bahre hinaus, wickelt aber die Hände nicht ein, sondern laßt sie draußen, so daß alle Menschen sehen können daß sie leer sind.« Bates kommentiert dies:

Ja, diese Hände, die einst das stolzeste Zepter der Welt hielten, die einst das siegreichste Schwert führten, die einst mit Silber und Gold gefüllt waren, die einst die Macht hatten, Leben zu schenken oder zu nehmen, waren nun LEER.²⁰⁾

6,8 Genügsamkeit bedeutet, damit zufrieden zu sein, das zum Leben unbedingt Notwendige zu haben. Unser himmlischer Vater weiß, daß wir »Nahrung« und Bedeckung brauchen und hat versprochen, für diese zu sorgen. Der größte Teil des Lebens eines Ungläubi-

gen dreht sich um »Nahrung und Kleidung«. Der Christ sollte zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit suchen, und Gott wird darauf sehen, daß ihm das Lebensnotwendige nicht fehlt.

Das Wort, das hier mit »Kleidung« übersetzt wird, bedeutet »Bedeckung« und kann sowohl eine Wohnung bezeichnen als auch die Kleider, die wir tragen. Wir sollten zufrieden sein, wenn wir »Nahrung, Kleidung« und eine Wohnung haben.

6,9 Die Vers 9-16 sprechen direkt von Menschen, die das unstillbare Verlangen haben, »reich« zu »werden«. Ihre Sünde liegt nicht darin begründet, daß sie reich sind, sondern in dem Verlangen, es zu sein. »Die ... reich werden wollen« sind Menschen, die mit Nahrung, Kleidung und Wohnung nicht zufrieden sind, sondern mehr haben wollen.

Das Verlangen »reich« zu sein, führt den Menschen »in Versuchung«. Um sein Ziel zu erreichen, ist er geneigt, unehrliche und oftmals sogar gewalttätige Methoden zu benutzen. Zu diesen Methoden gehört Spielen, Spekulation, Betrug, Meineid, Diebstahl und sogar Mord. Solch ein Mensch gerät in einen »Fallstrick« oder eine Falle. Das Verlangen wird so stark, daß er sich von ihm nicht mehr befreien kann. Vielleicht verspricht er sich selbst, daß er aufhören wird, wenn er einen bestimmten Betrag auf seinem Bankkonto verbuchen kann. Doch er kann nicht aufhören. Wenn er dieses Ziel erreicht hat, dann verlangt ihn nach mehr. Das Verlangen nach Geld bringt auch Sorgen und Ängste mit sich, die die Seele umgarnen. Menschen, die entschlossen sind, reich zu werden, »fallen ... in viele unvernünftige ... Begierden«. Da haben wir z. B. das Verlangen, »mit den Meiers mitzuhalten«. Um eine bestimmte soziale Stellung im Wohnort einzunehmen, werden sie oftmals dazu getrieben, die wirklichen Werte des Lebens zu opfern.

Sie »fallen« auch in »schädliche Begierden«. Habsucht führt Menschen dazu, ihre Gesundheit aufs Spiel zu setzen und ihre Seelen zu gefährden. Das ist oft das Ziel, auf das sie hinsteuern. Sie sind

so sehr mit dem Materiellen beschäftigt, daß sie »in Verderben und Untergang« ertrinken. In ihrer unaufhörlichen Sucht nach Gold vernachlässigen sie ihre unsterbliche Seele. Barnes warnt:

Die Zerstörung ist vollständig. Oft wird das Lebensglück, die Tugend, der Ruf und die Seele dazu ruiniert. Das Verlangen nach Reichtum führt auf einen Weg der Torheit, die alles hier auf Erden und in der kommenden Welt zerstört. Wie viele menschliche Familien sind schon auf diese Weise zerstört worden!²¹⁾

6,10 »Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldliebe.« Nicht *alles* Böse im Universum entspringt der »Geldliebe«. Doch ist sie sicherlich eine der größten Ursachen für viele verschiedene Übel. Sie führt z. B. zu Neid, Eifersucht, Diebstahl, Unehrllichkeit, Trunkenheit, Vergessen von Gott, Selbstsucht, Unterschlagung usw.

Es geht hier nicht um Geld an sich, sondern um die »Geldliebe«. Geld darf für den Dienst des Herrn auf verschiedene Weise benutzt werden, wenn nur Gutes daraus folgt. Doch hier ist es das außerordentliche *Verlangen* nach »Geld«, das zu Sünde und Schande führt.

Ein besonderes Übel der Geldliebe wird nun erwähnt, nämlich ein Abweichen vom christlichen »Glauben«. In ihrem verrückten Streben nach Geld vernachlässigen die Menschen den geistlichen Bereich und es wird schwierig zu sagen, ob sie überhaupt jemals errettet worden sind.

Sie verlieren nicht nur ihre geistlichen Werte, sondern sie haben »sich selbst mit vielen Schmerzen durchbohrt«. Man denke an die Sorgen, die mit der Sucht nach Reichtum verbunden sind! Da haben wir die Tragödie eines verschwendeten Lebens. Da ist der Schmerz, seine Kinder an die Welt zu verlieren. Da ist die Trauer, den Reichtum über Nacht dahinschwinden zu sehen. Das ist die Angst, Gott zu begegnen, ob man nun unerrettet oder aber mit leeren Händen kommt.

Bischof J. C. Ryle faßt zusammen:

Geld ist in Wirklichkeit eines der am wenigsten befriedigenden Besitztümer. Es

nimmt zweifellos einige Sorgen, doch es bringt mindestens so viele Sorgen mit sich, wie es wegnimmt. Einmal ist da die Sorge, es zu erlangen. Dann die Angst, es auch zu behalten. Dann die Versuchungen beim Ausgeben. Es gibt Schuld, die man mit seinem Mißbrauch auf sich lädt. Da gibt es das Leid, wenn man Geld verliert. Da ist die Verlegenheit, wie man es vererben soll. Zweidrittel aller Streitereien und Gerichtsverfahren auf der Welt haben ihre Ursache in einem einfachen Grund: Geld!²²⁾

Der reichste Mann der Welt seiner Zeit besaß Ölquellen, Raffinerien, Tanker und Pipelines, dazu Hotels, eine Lebensversicherungsgesellschaft, eine Finanzierungsgesellschaft und ein Luftfahrtunternehmen. Doch er umgab seinen großen Landbesitz mit Bodyguards, scharfen Hunden, stählernen Zäunen, Flutlichtern, Alarmglocken und Sirenen. Zusätzlich zu seiner Furcht vor Flugzeugen, Schiffen und Einbrechern fürchtete er sich vor Krankheit, Alter, Hilflosigkeit und Tod. Er war einsam und traurig und gab zu, daß Geld kein Glück erwerben kann.²³⁾

VII. Abschließende Aufträge an Timotheus (6,11-21)

6,11 Timotheus wird hier als »Mensch Gottes« angesprochen. Dieser Titel wurde oft den Propheten des AT gegeben und beschreibt einen Mann, der sich gottesfürchtig verhielt. Dieser Titel könnte auch darauf hinweisen, daß Timotheus die Gabe der Prophetie hatte. Das Gegenteil von »Mensch Gottes« ist der »Mensch der Sünde«, wie wir ihn in 2. Thessalonicher 2 finden. Der Mensch der Sünde wird die personifizierte Sünde sein. Alles an ihm wird einen an Sünde denken lassen. Timotheus soll ein »Mensch Gottes« sein, ein Mensch, der andere an Gott und seine Herrlichkeit denken läßt.

In seinem Dienst für Christus sollte Timotheus »fliehen« vor Einbildung (V. 4), vor Unreinheit (V. 5), vor Unzufriedenheit (V. 6-8), vor unvernünftigen und schädlichen Begierden (V. 9) und vor der Geldliebe (V. 10). Er sollte seinen

christlichen Charakter kultivieren – das einzige, was man mit in den Himmel nehmen kann. Hier werden als Teile des christlichen Charakters genannt: »Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glauben, Liebe, Ausharren, Sanftmut.«

»Gerechtigkeit« spricht von Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsinn in der Behandlung unserer Mitmenschen. »Gottseligkeit« ist Gottesähnlichkeit. »Glaube« kann hier auch Treue heißen, oder Zuverlässigkeit. »Liebe« spricht von unserer Zuneigung sowohl zu Gott als auch zu unseren Mitmenschen. »Ausharren« ist mit Geduld oder Aushalten unter Versuchung definiert worden, während »Sanftmut« einen freundlichen und demütigen Geist bezeichnet.

6,12 Nicht nur *fliehen* und *nachfolgen* soll Timotheus, er soll auch »kämpfen«. Hier bedeutet »kämpfen« nicht Krieg führen, sondern eher etwas mit allen Mitteln zu erreichen suchen. Das Wort ist nicht aus der Kriegssprache entlehnt, sondern aus dem Bereich des sportlichen Wettbewerbes. Der »gute Kampf« und der damit verbundene Wettbewerb wird hier »Glaubenskampf« genannt. Timotheus soll in diesem Wettlauf gut abschneiden. Er soll »das ewige Leben« ergreifen. Das bedeutet nicht, daß er um die Erlösung kämpfen müsse. Sie gehört ihm schon. Hier geht es darum, im der alltäglichen Praxis das »ewige Leben«, das man schon hat, auch auszuleben.

Timotheus war schon bei seiner Bekehrung zum »ewigen Leben« berufen worden. Auch hatte er »das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen ... bekannt«. Vielleicht weist dies auf die Taufe hin, obwohl es auch das ganze darauffolgende Zeugnis für den Herrn Jesus Christus umfassen könnte.

6,13 Der Apostel gibt Timotheus nun einen ernsten Rat, und er tut dies in der Anwesenheit der zwei größten Zeugen. Zunächst ermahnt er ihn »vor Gott, der allem Leben gibt«. Als Paulus an Timotheus schreibt, ist Paulus sich vielleicht bewußt, daß er eines Tages sein Leben für sein Zeugnis für den Herrn Jesus geben muß. Wenn das der Fall sein sollte,

dann wäre es gut für diesen jungen Kämpfer, sich daran zu erinnern, daß Gott derjenige ist, »der allem Leben gibt«. Auch wenn es den Menschen gelingen sollte, Timotheus zu töten, so ruht doch sein Glauben auf dem Einen, der von den Toten auferweckt.

Zweitens gibt er den Rat »vor Christus Jesus«. Er ist das große Vorbild des »guten Bekenntnisses«. »Vor Pontius Pilatus« hat er »das gute Bekenntnis bezeugt«. Obwohl sich dies auf alle Worte und Taten des Heilands vor dem römischen Statthalter beziehen kann, bezieht es sich vielleicht besonders auf seine Aussage in Johannes 18,37: »Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.« Dieses furchtlose Bekenntnis wurde Timotheus als ein Beispiel vor Augen gestellt, dem er beim Bezeugen der Wahrheit nacheifern sollte.

6,14 Timotheus wird ermahnt, »das Gebot« zu »bewahren«. Einige denken, daß dies sich auf das oben erwähnte Gebot bezieht, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Andere sind der Meinung, daß es sich auf die gesamten Ratschläge bezieht, die Paulus dem Timotheus in diesem Brief gegeben hat. Andere wiederum sind der Ansicht, daß das Gebot die Botschaft des Evangelium ist, oder die Offenbarung Gottes, wie wir sie in seinem Wort finden. Wir glauben, daß es sich hier um den Auftrag handelt, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu »bewahren«.

Die Ausdrücke »unbefleckt« und »untadelig« beziehen sich eher auf Timotheus als auf das Gebot. Wenn er das Gebot hält, dann soll Timotheus damit ein Zeugnis aufrecht erhalten, das »unbefleckt« ist, daß man ihm nichts Böses nachsagen kann.

Im NT wird dem Gläubigen ständig die »Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus« vor Augen gehalten. Treue zu Christus in dieser Welt wird beim Richterstuhl Christi belohnt werden. Dieser Lohn wiederum wird offenbar werden, wenn der Herr Jesus auf die Erde zurück-

kehrt, um sein Reich aufzurichten. Dann werden die Folgen von Treue und Untreue deutlich offenbart.

6,15 Die Ausleger sind sich nicht einig darüber, ob die Pronomen dieses Verses sich auf Gott, den Vater, oder auf den Herrn Jesus Christus beziehen. Wenn man Vers 15 allein nimmt, so scheint er sich auf den Herrn Jesus zu beziehen, weil er in Offenbarung 17,14 eindeutig als »König der Könige und Herr der Herren« bezeichnet wird. Andererseits bezieht sich Vers 16 offenbar auf Gott, den Vater.

Jedenfalls ist die Bedeutung von Vers 15 folgendermaßen: Wenn der Herr Jesus Christus wiederkommt, um über die Erde zu herrschen, dann werden die Menschen erkennen, wer »der selige und alleinige Machthaber« ist. Die Erscheinung wird zeigen, wer der wahre »König« ist. Zu der Zeit, als Paulus dem Timotheus schrieb, war der Herr Jesus der Abgelehnte, und er ist es noch immer. Doch eines Tages wird es deutlich gezeigt werden, daß er der »König« über alle Herrscher ist und der »Herr« über alle, die als »Herren« regieren.

»Selig« bedeutet nicht nur würdig, gepriesen zu werden, sondern ist auch eine Bezeichnung für den, der in sich alle Seligkeit der Welt vereint.

6,16 Beim Erscheinen des Herrn Jesus werden die Menschen auch erkennen, daß nur Gott »allein Unsterblichkeit hat«. Das bedeutet, daß er der einzige ist, dem diese Eigenschaft *an sich* zukommt. Die Engel erhalten diese Eigenschaft übertragen, und bei der Auferstehung werden die Gläubigen unsterbliche Leiber empfangen (1. Kor 15,53.54), doch Gott ist die »Unsterblichkeit« selbst.

Von Gott wird als nächstes ausgesagt, daß er »ein unzugängliches Licht bewohnt«. Das spricht von der hell scheinenden Herrlichkeit, die den Thron Gottes umgibt. Der Mensch in seinem natürlichen Zustand würde durch diese Herrlichkeit vergehen. Nur diejenigen, die in den Geliebten angenommen sind und vollständig in Christus sind, können sich Gott nähern, ohne vernichtet zu werden.

Das wahre Wesen Gottes hat noch »keiner der Menschen gesehen« noch »kann« ihn ein Mensch »sehen«. Im AT sahen die Menschen Erscheinungen Gottes, die man auch »Theophanien« nennt. Im NT hat Gott sich selbst vollkommen in der Person seines geliebten Sohnes, des Herrn Jesus Christus, offenbart.

Doch noch immer gilt, daß Gott selbst sterblichen Augen unsichtbar bleibt.

Diesem Einen nun gebührt »Ehre und ewige Macht«, und Paulus schließt seine Ermahnung an Titus mit diesem Lobpreis Gottes.

6,17 Paulus hat schon vorher ausführlicher über die Menschen gesprochen, die gerne reich werden möchten. Hier spricht er nun von denen, die schon zu »den Reichen« gehören. Timotheus soll ihnen »gebieten, nicht hochmütig zu sein«. Das ist eine Versuchung der Reichen. Sie sehen schnell auf die Herab, die nicht viel Geld haben und meinen, sie seine ungeschlacht, unkultiviert und nicht besonders schlau. Das stimmt natürlich nicht notwendigerweise. Großer Reichtum ist im NT kein Zeichen von Gottes besonderem Segen, wie es im AT der Fall war. Während unter dem Gesetz Reichtum ein Zeichen göttlichen Wohlgefallens war, liegt die große Segnung des neuen Zeitalters im Leiden.

Die »Reichen« sollten ihre »Hoffnung« nicht »auf die Ungewißheit des Reichtums ... setzen«. Geld hat die Tendenz, Flügel zu bekommen und davonzufliegen. Während große Vorräte den Anschein geben, Sicherheit zu bringen, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das einzig Verlässliche in dieser Welt das Wort Gottes ist.

Deshalb werden die Reichen ermahnt, »auf Gott« zu vertrauen, »der uns alles reichlich darreicht zum Genuß«. Einer der schlimmen Fallstricke des Reichtums ist es, daß es schwierig ist, sie zu besitzen, ohne auf sie zu vertrauen. Doch dies ist sogar eine Form des Götzendienstes. Man leugnet damit die Tatsache, daß Gott derjenige ist, »der uns alles reichlich darreicht zum Genuß«. Diese letztere Aussage ist keine Sanktio-

nierung eines Luxuslebens, sondern sagt einfach aus, daß Gott die Quelle wahrer Freude ist, und daß materielle Dinge dies nicht hervorbringen können.

6,18 Der Christ wird daran erinnert, daß das Geld, das er besitzt, nicht sein Eigentum ist. Es wird ihm zur Verwaltung gegeben. Er ist dafür verantwortlich, es zur Verherrlichung Gottes und zum Segen seiner Mitmenschen einzusetzen. Er sollte es zu »guten Werken« benutzen und bereit sein, es mit Bedürftigen zu teilen.

Die Lebensregel des John Wesley lautete: »Tue soviel Gutes, wie du kannst, mit allen Mitteln, mit denen du es kannst, auf alle Arten, auf die du es kannst, an allen Orten, wo du es kannst, zu allen Zeiten, zu denen du es kannst, allen Leuten, denen du es kannst und solange du es kannst.«

»Mitteilksam« sein heißt, daß man bereit sein sollte, sein Geld zu geben, wohin immer der Herr uns führen mag.

6,19 Dieser Vers betont die Wahrheit, daß es für uns möglich ist, in diesem Leben unsere materiellen Güter auf solche Weise zu benutzen, daß sie Ewigkeitswerte erarbeiten. Indem wir unser Geld jetzt für das Werk des Herrn geben, »sammeln« wir uns »selbst eine gute Grundlage auf die Zukunft«. Auf diese Weise »ergreifen« wir »das wirkliche Leben«.

6,20 Nun kommen wir zur letzten Ermahnung des Paulus an Timotheus. Er wird ermutigt, das ihm »anvertraute Gut« zu bewahren. Das bezieht sich sicherlich auf die wahren Lehren des christlichen Glaubens. Es geht hier nicht um die Frage der Seele des Timotheus oder seiner Errettung, sondern um die Wahrheit des Evangeliums von der Gnade Gottes. Wie Geld auf einer Bank sollte die Wahrheit, die Timotheus anvertraut war, »völlig und ganz und unverdorben« bewahrt werden.

Er sollte alle »unheiligen leeren Reden und Einwände der fälschlich sogenannten Erkenntnis« meiden. »Leere Reden« ist törichtes Geschwätz über nutzlose Themen.

Paulus erkannte, daß Timotheus vielen Lehren begegnen würde, die ihre Weisheiten als wahres Wissen ausgaben, jedoch in Wirklichkeit der christlichen Offenbarung entgegenstanden. Bischof Moule schreibt:

Die Gnostiker der Zeit des Paulus behaupteten, ihre Jünger »weiter als die normale Herde der einfachen Gläubigen zu einem überlegenen und begabten Zirkel zu führen, der die Geheimnisse des Seins erkennen könne, und die durch diese Erkenntnis von der Sklaverei der Materie befreit würden und in der Welt des Geistes frei leben könnten.«²⁴⁾

Von all dem sollte Timotheus sich fernhalten.

Das bezieht sich in unserer Zeit in erster Linie auf Sekten wie etwa auf die »Christliche Wissenschaft«. Dieses System behauptet, christlich zu sein und behauptet auch, echte »Erkenntnis« zu haben, doch wird sie »fälschlich so genannt«. Sie ist weder *christlich* noch *wissenschaftlich*.

Dieser Vers kann auch auf viele Formen der Naturwissenschaften angewandt werden, wie sie heute in unseren

Schulen gelehrt wird. Keine wahre Entdeckung der Naturwissenschaft wird je der Bibel widersprechen, weil die Geheimnisse der Wissenschaft von demselben Schöpfer im Universum verborgen wurden, der auch die Bibel geschrieben hat, nämlich Gott selbst. Doch viele sogenannte Fakten der Wissenschaft sind in Wirklichkeit nicht mehr als unbewiesene Hypothesen. Jede dieser Hypothesen, die der Bibel widersprechen, sollte man ablehnen.

6,21 Paulus erkannte, daß einige Namenschristen diese Irrlehren angenommen hatten und »vom Glauben abgeirrt« waren. Die Schlußverse zeigen uns eine große Gefahr des sogenannten Intellektualismus, des Rationalismus, des Modernismus und des Liberalismus und aller anderen Ismen, die Christus leugnen oder die Wahrheit über ihn verwässern.

»Die Gnade sei mit euch.« Dieser Segen ist das »Markenzeichen« des Paulus, weil nur Gottes »Gnade« sein Volk auf dem »geraden und engen« Pfad halten kann. »Amen.«

Anmerkungen

Einführung in die Pastoralbriefe

- 1) Albert Barnes, *Notes on the New Testament: Thessalonians, Timothy, Titus, Philemon*, S. 289.

1. Timotheus

- 1) (Einführung zu 1. Timotheus) Zitiert von George Salmon in *A Historical Introduction to the Study of the Books of the New Testament*, S. 413.
- 2) (1,8) Guy King, *A Leader Lead*, S. 25.
- 3) (1,16) William Kelly, *An Exposition of the Two Epistles to Timothy*, S. 22.
- 4) (1,19) Hamilton Smith, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 5) (2,9) Johannes Chrysostomos, zitiert von Alfred Plummer in *The Pastoral Epistles*, S. 101.
- 6) (2,15) J. P. Lilley, *The Pastoral Epistles*, S. 94.
- 7) (3,2) Christen, die diese Ansicht haben, betonen die Treue eines Ältesten zu einer einzigen Frau, die in der griechischen Konstruktion hier nahegelegt zu sein scheint: »Ein einfraufiger Mann.«
- 8) (3,3) Weil Diakone nicht geldliebend sein dürfen (3,38) scheint es uns unwahrscheinlich, daß Paulus diese Eigenschaft bei den weit mehr Verantwortung tragenden Ältesten ausgelassen haben sollte.
- 9) (3,11) Vielleicht war es zu dieser frühen Zeit noch kein Gemeindeamt für die Frauen geworden. Man vergleiche die Anmerkung der *Ryrie Study Bible*, NKJV, S. 1850.
- 10) (3,16) J. N. Darby, »Notes of a Lecture on Titus 2,11-14«, *The Collected Writings of J. N. Darby*, Bd. 7, S. 333.
- 11) (3,16) Der heilige Name Gottes, Christi und des Heiligen Geistes wurde in alten Handschriften abgekürzt. Die griechische Abkürzung für »Gott« sieht genauso aus wie das rückbezügliche »der« mit einem kurzen horizontalen Strich, der das Theta vom Omikron unterscheidet und einem anderen Strichlein über dem Wort, das anzeigt, daß es sich um eine Abkürzung handelt. Die Handschriften lesen unterschiedlich »Gott« (Textus Receptus und Mehrheitstext), »der« (NA) und »welches«. Wir folgen hier der traditionellen Lesart, der Mehrheit der Handschriften, wie sie von der KJV und dem alten Luthertext benutzt wurden.
- 12) (4,3) Mary Barker Eddy, *Science and Help With Key to the Scriptures*, S. 64-65.
- 13) (4,10) Der kritische Text liest »denn dafür arbeiten und kämpfen wir«.
- 14) (4,12) King, *Leader*, S. 79.
- 15) (5,4) Sowohl in den ältesten als auch in der Mehrheit der Handschriften fehlen die Worte »wohlgetan und« (LU1912) vor dem Wort »angenehm«. Die kürzere Lesart ist zweifellos die ursprüngliche.
- 16) (5,16) Die Auslassung des »Gläubigen« in diesem Vers in NA ist wahrscheinlich zufällig. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Paulus nicht nur schreiben würde, daß sich *Frauen* um die Witwen in ihrem Haushalt zu kümmern hätten.
- 17) (6,4) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Thessalonians, to Timothy, to Titus and to Philemon*, S. 700.
- 18) (6,5) Ebd., S. 701-2.
- 19) (6,5) NA läßt diesen Satz aus.
- 20) (6,7) Edward Herbert Bates, *Spiritual Thoughts from the Scriptures of Truth*, London: Pickering and Inglis, o. J., S. 160.
- 21) (6,9) Albert Barnes, *Notes on the New Testament: Thessalonians, Timothy, Titus, Philemon*, S. 199.
- 22) (6,10) J. C. Ryle, *Practical Religion*, S. 215.
- 23) (6,10) Nach Zeitungsberichten über den verstorbenen Howard Hughes.
- 24) (6,20) H. C. G. Moule, *Studies in II Timothy*, S. 91.

Bibliographie

(Pastoralbriefe)

- Bernard, J. H.,
The Pastoral Epistles,
Cambridge: University Press, 1899.
- Erdman, Charles R.,
The Pastoral Epistles of Paul,
Philadelphia: Westminster Press, 1923.
- Fairbairn, Patrick,
Commentary on the Pastoral Epistles,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1874.
- Guthrie, Donald,
The Pastoral Epistles,
TBC. Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann,
1957.
- Hiebert, D. Edmond,
First Timothy,
Chicago: Moody, 1957.
- Ders.,
Second Timothy,
Chicago: Moody, 1958.
- Ders.,
Titus and Philemon,
Chicago: Moody, 1957.
- Ironside, H. A.,
*Addresses, Lectures, Expositions on
Timothy, Titus, and Philemon*,
New York: Loiseaux, 1947.
- Kelly, William,
*An Exposition of the Epistle of Paul
to Titus*,
London: Weston, 1901.
- Ders.,
*An Exposition of the Two Epistles
to Timothy*,
Oak Park, Ill.: Bible Truth Publishers,
o. J., 3. Aufl.
- Kent, Homer A.,
The Pastoral Epistles,
Chicago: Moody Press, 1958.
- King, Guy H.,
*A Leader Led: A Devotional Study
of I. Timothy*,
Fort Washington, Pa: Christian
Literature Crusade, 1944.
- Ders.,
*To My Son: An Expositonal Study
of II. Timothy*,
Fort Washington, Pa: Christian
Literature Crusade, 1944.
- J. P. Lilley,
The Pastoral Epistles,
Handbooks for Bible Classes,
Edinburgh: T & T Clark, 1901.
- Lock, Walter,
*A Critical and exegetical Commentary
on the Pastoral Epistles (ICC)*,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1924.
- Moule, H. C. G.,
Studies in II Timothy,
Grand Rapids: Kregel, 1977.
- Plummer, Alfred,
The Pastoral Epistles,
New York: George H. Doran, o. J.
- Smith, Hamilton,
The Second Epistle to Timothy,
Wooler, Northumberland, England:
Central Bible Hammond Trust, o. J.
- Stock, Eugene,
Plain Talks on the Pastoral Epistles,
London: R. Scott, 1914.
- Von Oosterzee, J. J.,
»The Pastorals Letters.« in:
Lange's Commentary on the Holy Scriptures,
Bd. 23. Grand Rapids: Zondervan, o. J.
- Vine, W. E.,
Exposition of the Epistles to Timothy,
London: Pickering & Inglis, 1925.
- Wuest, Kenneth S.,
*The Pastoral Epistles in the Greek New
Testament*,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann, 1953.

Der zweite Timotheusbrief

»Der zweite Timotheusbrief ist ein Ausdruck des Herzens des Paulus, der unter Gottes Führung die Gemeinde außerhalb Palästinas gegründet und aufgebaut hat, und sie wurde im Hinblick auf ihr Versagen und ihre Abweichung von den Prinzipien geschrieben, auf die er sie gegründet hatte.«

J. N. Darby

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Die letzten Worte berühmter Menschen werden normalerweise von denen, die sie geliebt haben, hoch geachtet. Während der zweite Timotheusbrief nicht wirklich die letzten Worte des Paulus enthält, so ist es doch sein letzter bekannter Brief an die Christen, und wurde ursprünglich an seinen geliebten jungen Mitarbeiter Timotheus gesandt.

Paulus sitzt in seinem dunklen Verließ in Rom, in das Licht nur durch ein Loch in der Decke strömt und wartet auf seine Exekution durch Enthauptung. Der geistliche, intelligente und zartfühlende Apostel, der nun gealtert und durch sein langes und beschwerliches Wirken für Gott erschöpft ist, schreibt einen letzten Aufruf, sich fest an die Wahrheit und das Leben zu halten, so wie Timotheus gelehrt worden war.

Wie einige andere »zweite« Briefe beschäftigt sich der 2. Timotheusbrief mit Irrlehrern und den Häretikern der Endzeit. Man kann nicht anders als annehmen, daß viele der frontal Angriffe auf die Echtheit von 2. Timotheus (und sogar noch mehr auf 2. Petrus) ihre Ursache darin haben, daß die skeptischen Theologen, die diese negativen Theorien erfinden, selbst davon überführt sind, daß sie die Religion als einen Vorwand benutzten, genau das Verbrechen, vor dem uns Paulus vorwarnt (3,1-9)

Ganz gleich, was manche auch sagen mögen, der 2. Timotheusbrief ist von außerordentlicher Bedeutung und nur allzu echt!

II. Verfasserschaft

Eine Diskussion der Verfasserschaft von 2. Timotheus findet sich in der Einleitung zu den Pastoralbriefen.

III. Datierung

Der zweite Timotheusbrief ist aus dem Gefängnis geschrieben worden (der Tradition nach aus dem Mamertingefängnis in Rom, das noch heute den Touristen gezeigt wird). Als römischer Bürger konnte Paulus nicht den Löwen vorgeworfen oder gekreuzigt werden, doch eine »ehrenvolle« Exekutionsweise war die Enthauptung mit dem Schwert. Da er unter Nero starb, der am 8. Juni 68 starb, beschränkt sich die Datierungsmöglichkeit für 2. Timotheus wohl auf die Zeit zwischen Herbst 67 und Frühjahr 68.

IV. Thema

Das Thema des zweiten Timotheusbriefes wird in 2,15 sehr gut ausgedrückt: »Strebe danach, dich Gott bewährt zur Verfügung zu stellen als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet.« Im Gegensatz zu 1. Timotheus, wo die gemeinsame Verantwortung, das der Gemeinschaft dienende Verhalten betont wird, geht es hier mehr um persönliche Verantwortung und individuelles Verhalten. Dieses Thema könnte man auch »individuelle Verantwortung in einer Zeit gemeinschaftlichen Versagens« nennen.

Es gibt in der sich christlich nennenden Gemeinde viel gemeinschaftliches Versagen. Man ist weit vom Glauben und der Wahrheit abgekommen. Wie wirkt sich das auf den einzelnen Gläubigen

aus? Wird er von der Aufgabe entschuldigt, an der Wahrheit und einem gottesfürchtigen Leben festzuhalten? Die Antwort des 2. Timotheusbriefes ist ein bestimmtes *Nein!* »Strebe danach, dich Gott bewährt zur Verfügung zu stellen ...«

Die Situation des jungen Daniel am Hof von Babel ist ein Beispiel dafür. Wegen des fortgesetzten Götzendienstes der Israeliten waren er und eine Anzahl anderer als Gefangene von Nebukadnezar nach Babylon verschleppt worden. Sie wurden aller äußerer Formen der jüdischen Religion beraubt – sie hatten weder Opfer noch Priester noch Tempel noch was sonst dazugehörte. Dieser Dienst hörte schon wenige Jahre später ganz auf, als Jerusalem zerstört wurde und das ganze Volk in die Gefangen-

schaft geführt wurde. Hat Daniel deshalb zu sich gesagt: »Ich könnte genauso gut das Gesetz und die Propheten vergessen und mich den Praktiken, Maßstäben und der Moral hier in Babylon anpassen«? Die Geschichte beschreibt die hell glühende Antwort seines bemerkenswerten Glaubenslebens in scheinbar so widrigen Umständen.

Deshalb spricht auch die Botschaft des zweiten Timotheusbriefes vom einzelnen Kind Gottes, das das gemeinsame Bekenntnis der Gemeinde als weit entfernt von der Einfachheit und Heiligkeit des NT findet, in der es begonnen hat. Er oder sie sind noch immer verantwortlich, »gottesfürchtig in Christus Jesus« zu leben (2. Tim 3,12).

Einteilung

- I. Einleitende Grüße an Timotheus (1,1-5)
- II. Ermahnungen an Timotheus (1,6-2,13)
 - A. Ermahnung zur Treue (1,6-18)
 - B. Ermahnung zum Ausharren (2,1-13)

- III. Glaube kontra Abfall (2,14-4,8)
 - A. Treue zum wahren Christentum (2,14-26)
 - B. Der kommende Abfall (3,1-13)
 - C. Der Mensch, der sich angesichts des Abfalls auf Gott verläßt (3,14-4,8)
- IV. Persönliche Bitten und Bemerkungen (4,9-22)

Kommentar

I. Einleitende Grüße an Timotheus (1,1-5)

1,1 Paulus stellt sich selbst am Anfang des Briefes als »Apostel Christi Jesu« vor. Ihm war dieser besondere Auftrag vom verherrlichten Herrn gegeben worden. Diese Ernennung geschah weder von noch durch Menschen, sondern direkt »durch Gottes Willen«. Auch nennt Paulus seine Apostelschaft »nach Verheißung des Lebens, das in Christus Jesus ist«. Gott hat allen, die an »Christus Jesus« glauben, die »Verheißung« gegeben, daß sie das ewige »Leben« erhalten.

Der Ruf in die Apostelschaft gehörte für Paulus zu dieser »Verheißung«. Hätte es diese Verheißung nicht gegeben, wäre ein Apostel wie Paulus überhaupt nicht nötig gewesen.

Wie Vine es ausdrückt: »Es entsprach dem göttlichen Plan, daß das Leben, das in der ewigen Vergangenheit in Christus Jesus war, uns gegeben werden sollte. Zu diesem Plan gehörte auch, daß Paulus ein Apostel werden sollte.«¹⁾

V. Paulus legt die fünf Erwähnungen des Lebens in diesem Brief aus als 1,1 – die *Verheißung* des Lebens; 1,10 – die *Offenbarung* des Lebens; 2,11 – die *Teilhabe* am Leben; 3,12 – die *Struktur* des Lebens und 4,1 – den *Zweck* des Lebens.

1,2 »Timotheus« wird als »geliebtes Kind« angesprochen. Es kann nicht endgültig bewiesen werden, daß Timotheus sich wirklich durch den Dienst des Paulus bekehrte. Ihre erste aufgezeichnete Begegnung findet sich in Apostelgeschichte 16,1, wo Timotheus schon als Jünger beschrieben wird, als Paulus nach Lystra kommt. Jedenfalls sah der Apostel ihn als »geliebtes Kind« im christlichen Glauben an.

Wie im 1. Timotheusbrief besteht der Gruß des Apostels aus »Gnade, Barmherzigkeit, Friede«. Es ist im Kommentar zu 1. Timotheus schon darauf hingewiesen worden, daß Paulus, wenn er einer Gemeinde schreibt, ihnen normalerweise Gnade und Friede wünscht. Als er Timotheus schreibt, fügt er das Wort »Barmherzigkeit« hinzu. Guy King hat vorgeschlagen, daß man »Gnade« für jeden Dienst braucht, »Barmherzigkeit« dagegen für jedes Versagen und »Friede« für alle Umstände. Jemand hat einmal gesagt: »Gnade für die Wertlosen, Barmherzigkeit für die Hilflosen und Friede für die Ruhelosen.« Hiebert definiert »Barmherzigkeit« als »die aus Gott selbst stammende, spontane liebevolle Freundlichkeit Gottes, die ihn dazu veranlaßt, mit Mitleid und zartem Mitgefühl mit den Verzweifelten und Traurigen umzugehen.«²⁾

Diese Segnungen kommen »von Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unserem Herrn«. Hier haben wir wieder einmal den Fall vorliegen, wo Paulus *den Sohn* so ehrt, wie er den Vater ehrt.

1,3 In seinem charakteristischen Stil bricht Paulus nun in Danksagung aus. Wenn wir dies lesen, sollten wir uns daran erinnern, daß er von einem römischen Verließ aus schreibt. Er ist wegen der Predigt des Evangeliums gefangen worden und wurde wie ein gewöhnlicher Krimineller behandelt. Der christliche Glaube wurde zu dieser Zeit von den römischen Herrschern aktiv unterdrückt, und schon viele Gläubige hatten ihr Leben lassen müssen. Trotz all dieser widrigen Umstände kann Paulus seinen Brief an Timotheus mit den Worten beginnen: »Ich danke Gott!«

Der Apostel diente Gott nun »mit reinem Gewissen«, so wie es seine jüdischen »Voreltern« getan hatten. Obwohl seine Vorfahren keine Christen waren, glaubten sie doch an den lebendigen Gott. Sie verehrten ihn und wollten ihm dienen. Sie hielten die »Hoffnung und die Auferstehung der Toten« fest, wie Paulus in Apostelgeschichte 23,6 betont. Deshalb konnte er in Apostelgeschichte 26,6 und 7a sagen: »Und nun stehe ich vor Gericht wegen der Hoffnung auf die von Gott an unsere Väter geschehene Verheißung, zu der unser zwölfstämmiges Volk, unablässig Nacht und Tag Gott dienend, hinzugelangen hofft.«

So konnte Paulus davon sprechen, daß sein Dienst für den Herrn nach dem Beispiel seiner Vorfahren geschah. Das Wort, das er hier für »dienen«³⁾ steht, bedeutet soviel wie Loyalität und Treue. Er erkannte den wahren Gott damit an.

Als nächstes spricht Paulus davon, daß er »unablässig« in seinen »Gebeten« an Timotheus denkt, und zwar »Nacht und Tag«. Wann immer der große Apostel im Gebet mit dem Herrn sprach, erinnerte er sich an seinen geliebten jungen Mitarbeiter und brachte seinen Namen vor den Thron der Gnade. Paulus wußte, daß seine eigene Dienstzeit schon bald beendet sein würde. Er wußte, daß Timotheus dann, menschlich gesprochen, allein bleiben würde, um seinen Zeugendienst für Christus zu tun. Er wußte, welche Schwierigkeiten auf ihn warten würden, und deshalb betete er ständig für diesen jungen Glaubenskämpfer.

1,4 Wie gerührt muß Timotheus gewesen sein, als er diese Worte las! Der Apostel Paulus hatte, wie es Moule einmal genannt hat, ein »heimwehkrankes Sehnen«, Timotheus »zu sehen«. Das war sicherlich ein Kennzeichen besonderer Liebe und Wertschätzung und spricht deutlich von der Liebe, Freundlichkeit und Demut des Paulus.

Vielleicht brach Timotheus zusammen, als sie sich das letzte Mal voneinander verabschiedet hatten. Seine »Tränen« hatten bei seinem älteren Mitarbeiter einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Hiebert ist der Ansicht, daß es geschah, als Paulus von der Polizei oder römischen Soldaten weggeholt worden war.⁴⁾ Paulus konnte das nicht vergessen, und nun sehnt er sich danach, wieder bei Timotheus zu sein, damit er »mit Freude erfüllt« würde. Er tadelt Timotheus wegen dieser »Tränen« nicht, als ob sie unmännlich seien, oder als ob für Gefühle kein Platz im Christentum sei. J. H. Jowett sagte immer: »Tränenlose Herzen können niemals Herolde der Passion sein. Wenn unser Mitgefühl keinen Schmerz mehr empfindet, können wir nicht mehr Diener der Passion sein.«

1,5 Auf irgendeine Weise war Paulus an den »ungeheuchelten Glauben« des Timotheus erinnert worden. Sein »Glaube« war echt, treu und trug keine Maske zur Schau.⁵⁾ Doch Timotheus war nicht der erste seiner Familie, der errettet wurde. Offensichtlich hatte seine jüdische »Großmutter Lois« die gute Nachricht der Erlösung gehört und den Herrn Jesus als Messias angenommen. Und ihre Tochter »Eunike«, auch eine Jüdin (Apg 16,1), war Christin geworden. Auf diese Weise hatte Timotheus die großen Wahrheiten des christlichen Glauben kennengelernt, und er glaubte in der dritten Generation in dieser Familie an den Heiland. In der Schrift steht nichts darüber, ob sich der Vater von Timotheus je bekehrt hat.

Obwohl die Erlösung nicht von gläubigen Eltern geerbt werden kann, so ist es doch sicher wahr, daß es in der Schrift ein Prinzip des Haushaltes gibt. Es scheint so, daß Gott gerne ganze Familien errettet. Es entspricht nicht seinem Willen, daß ein Glied nicht dazugehört.

Man beachte, daß es heißt, daß der »Glaube« in »Lois« und »Eunike« gewohnt habe. Er war kein gelegentlicher Besucher, sondern ständig bei ihnen. Paulus war »überzeugt«, daß das »auch« für Timotheus galt. Es war trotz aller Anfechtungen, die damit einhergehen würden, ein echter Glaube, den Timotheus aufrecht erhalten sollte.

II. Ermahnungen an Timotheus (1,6-2,13)

A. Ermahnung zur Treue (1,6-18)

1,6 Wegen seiner frommen Familie und seines eigenen Glaubens wird Timotheus ermahnt, »die Gnadengabe anzufachen, die in« ihm ist. Einige sind der Ansicht, daß damit der Heilige Geist gemeint ist. Andere verstehen darunter eine besondere Fähigkeit, die vom Herrn für eine bestimmte Form des christlichen Dienstes geschenkt wird, z. B. die Gabe des Evangelisten, Hirten oder Lehrers. Es scheint klar zu sein, daß Timotheus in den christlichen Dienst berufen worden war und dazu einige besondere Gaben erhalten hat. Hier wird er nun ermutigt, die »Gabe« zu einer lebendigen Flamme »anzufachen«. Er soll sich nicht durch das allgemeine Versagen um ihn herum entmutigen lassen. Er sollte seine Aufgabe auch nicht einfach als normale Arbeit ansehen und in bequeme Routine verfallen. Er sollte statt dessen achtgeben, seine Gabe immer mehr zu gebrauchen, während die Zeiten immer schlimmer würden.

Diese »Gabe« hatte Timotheus »durch das Auflegen« der »Hände« des Apostels empfangen. Dies darf man nicht mit einem Ordinationsgottesdienst verwechseln, wie er in kirchlichen Kreisen heute üblich ist. Es bedeutet genau, was hier steht – nämlich, daß die Gabe Timotheus wirklich in dem Augenblick gegeben wurde, als Paulus ihm die Hände auflegte. Der Apostel war der Kanal, durch den die Gabe übertragen wurde.

Es erhebt sich sofort die Frage: »Findet so etwas auch heute noch statt?« Die Antwort lautet: »Nein.« Die Vollmacht, eine Gabe durch Auflegung der Hände zu vermitteln, wurde Paulus als Apostel Jesu Christi gegeben. Weil wir heute keine Apostel in dem Sinne mehr haben, haben wir auch nicht mehr die Vollmacht, apostolische Wunder zu vollbringen.

Dieser Vers sollte im Zusammenhang mit 1. Timotheus 1,18 und 4,14 gelesen werden. Wenn wir diese drei Verse zu-

sammen nehmen, finden wir, daß die Reihenfolge der Vorgänge nach Vine folgendermaßen war: Durch eine prophetische Äußerung wurde Paulus zu Timotheus als einem geführt, der auf besondere Weise für den Dienst geeignet sei. Durch die förmliche Handlung des Apostels hat der Herr Timotheus eine Gabe gegeben. Die Ältesten erkannten das an, was der Herr getan hat, indem sie ihm die Hände auflegten. Das letztere war nun weder eine Ordination noch die Übertragung einer Gabe oder kirchlichen Position.⁶⁾

Oder, wie Stock zusammenfaßt: »Die Gabe kam ›durch‹ die Hände des Paulus, nicht ›mit‹ den Händen der Ältesten.«

1,7 Da Paulus selbst dem Märtyrertod entgegensah, nahm er sich die Zeit, Timotheus daran zu erinnern, daß »Gott ... uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit« oder Feigheit gegeben hat. Es ist nicht an der Zeit, Angst oder Furcht zu empfinden.

Doch Gott hat uns den Geist »der Kraft« gegeben. Wir haben unbegrenzte Kraft zu unserer Verfügung. Durch die Befähigung des Heiligen Geistes kann der Gläubige tapfer dienen, geduldig ertragen, siegreich leiden, und, wenn nötig, ebenso siegreich sterben.

Gott hat uns auch einen Geist »der Liebe« gegeben. Es ist unsere Liebe zu Gott, die die Furcht austreibt und uns bereit macht, uns ganz Christus hinzugeben, was immer die Kosten sein mögen. Es ist unsere Liebe zu unseren Mitmenschen, die uns bereit macht, alle möglichen Arten von Verfolgung auf uns zu nehmen und sie mit Freundlichkeit zu vergelten.

Schließlich hat uns Gott auch noch einen Geist der »Besonnenheit« oder Disziplin gegeben. Die Übersetzung »des gesunden Sinnes« (Elb Anm.) gibt den Gedanken nicht ganz exakt wieder. Man könnte meinen, es bedeute, daß ein Christ immer seelisch gesund sein müsse, daß er keine nervösen Zusammenbrüche haben dürfe oder andere psychische Krankheiten. Dieser Vers ist oft mißbraucht worden zu lehren, daß ein

Christ, der eng mit dem Herrn zusammenlebt, niemals seelisch krank werden könnte. Das ist jedoch keine schriftgemäße Lehre. Psychische Krankheiten können oftmals vererbt sein. Viele andere haben ihre Ursache in körperlichen Leiden, die in keiner Weise mit dem geistlichen Leben der betroffenen Person zu tun haben. Dieser Vers lehrt jedoch, daß Gott uns einen Geist der Selbstkontrolle oder Selbstzucht gegeben hat. Wir sollen überlegt handeln, und nicht übereilt, töricht oder spontan. Ganz gleich, wie widerwärtig unsere Umstände sein mögen, wir sollten ein ausgeglichenes Urteilsvermögen bewahren und nüchtern handeln.

1,8 Timotheus wird aufgefordert, sich nicht zu schämen. In Vers 13 sagt Paulus aus, daß er selbst sich nicht schämt. Und schließlich lesen wir noch in Vers 16, daß Onesiphorus sich ebenfalls nicht schämte.

Zu dieser Zeit war die Predigt des Evangeliums ein Verbrechen. Diejenigen, die öffentlich ihren Herrn und Heiland bezeugen wollten, wurden verfolgt. Doch sollte das Timotheus nicht aus der Ruhe bringen. Er sollte sich »des Zeugnisses unseres Herrn« nicht schämen, auch wenn das Leiden mit sich bringen würde. Auch sollte er sich nicht schämen, daß der Apostel Paulus im Gefängnis war. Schon hatten ihm einige Christen den Rücken gekehrt. Zweifellos fürchteten sie, daß sie, wenn sie sich mit ihm identifizierten, mit Verfolgung und sogar dem Tod rechnen müßten.

Timotheus wurde ermahnt, seinen Anteil der Leiden »nach der Kraft Gottes« zu tragen, die mit dem »Evangelium« zusammenhängen. Er sollte nicht versuchen, der Schande auszuweichen, die damit vielleicht verbunden sein könnte, sondern mit Paulus zusammen diese Schande ertragen.

1,9 Der Apostel hatte Timotheus ermutigt, eifrig zu sein (V. 6.7) und mutig (V. 8). Nun erklärt Paulus, warum das die einzig vernünftige Haltung ist. Die Erklärung findet sich in Gottes wundervollem Gnadenhandeln an uns. Zu-

nächst einmal hat er »uns errettet«. Das bedeutet, daß er uns von der Strafe für die Sünde befreit hat. Er befreit uns ständig von der Macht der Sünde und eines Tages wird er uns sogar von der Gegenwart der Sünde befreien. Auch hat er uns von der Welt und von Satan befreit.

Und außerdem hat Gott uns »mit heiligem Ruf« berufen. Er hat uns nicht nur vom Bösen befreit, sondern er hat uns all die geistlichen Segnungen in der Himmelswelt in Christus Jesus geschenkt. Die heilige Berufung des Christen wird ausführlich in Epheser 1-3 beschrieben, besonders aber in Kapitel 1. Dort lernen wir, daß wir erwählt worden sind, vorherbestimmt, adoptiert als Söhne, angenommen in dem Geliebten, erlöst durch sein Blut, der Vergebung teilhaftig, mit dem Heiligen Geist versiegelt und teilhaftig des Pfandes für das Erbe. (Zusätzlich zu dieser heiligen Berufung haben wir noch eine hohe Berufung, Philipper 3,14, und eine himmlische Berufung, Hebräer 3,1).

Diese Erlösung und Berufung geschehen »nicht nach unseren Werken«. Mit anderen Worten, sie sind uns durch die Gnade Gottes gegeben. Das bedeutet, daß wir sie nicht verdient haben, sondern genau das Gegenteil verdient hätten. Wir hätten sie uns nicht verdienen können, und wir wollten sie auch gar nicht haben. Doch Gott hat sie uns ohne Vorbedingung geschenkt.

Das wird weiter durch die Worte »nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade« erklärt. Warum sollte Gott die gottlosen Sünder so lieben, daß er bereit war, seinen einzigen Sohn zu senden, damit der für sie starb? Warum sollte er sich in solche Kosten stürzen, um sie vor der Hölle zu erretten, so daß sie die Ewigkeit mit ihm verbringen konnten? Die einzige mögliche Antwort lautet: »Nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade.« Die Gründe für sein Verhalten lagen nicht in uns. Sein großes liebendes Herz war der Grund. Er liebte uns, weil er uns liebte!

Seine Liebe wurde »uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben«. Das

bedeutet, daß Gott sich in der vergangenen Ewigkeit zu seinem wundervollen Erlösungsplan entschlossen hat. Er entschloß sich, schuldige Sünder durch das stellvertretende Werk seines lieben Sohnes zu erlösen. Er entschied sich, das Angebot des ewigen Lebens allen zu machen, die Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser annehmen würden. Die Methode, durch die wir gerettet wurden, wurde nicht nur vor unserer Geburt geplant, sondern »vor den Zeiten der Zeitalter« (Elb).

1,10 Dasselbe Evangelium, das schon in der Ewigkeit geplant wurde, wurde in der Zeit »geoffenbart«. Es wurde »geoffenbart ... durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus«. Während seines Erdenlebens verkündigte er öffentlich die gute Nachricht von der Erlösung. Er lehrte die Menschen, daß er sterben, begraben und von den Toten auferstehen mußte, um gottlose Sünder zu erretten.

Er hat »den Tod zunichte gemacht«. Doch wie kann das sein, wo wir doch wissen, daß der Tod in der Welt immer noch an der Tagesordnung ist? Der Gedanke ist, daß er dem Tod die Macht genommen hat. Er darf nicht mehr herrschen. Vor der Auferstehung Christi herrschte der Tod als grausamer Tyrann über die Menschheit. Er war ein gefürchteter Feind. Die Todesfurcht hielt die Menschen gefangen. Doch die Auferstehung des Herrn Jesus ist ein Pfand für alle, die auf ihn vertrauen, daß sie von den Toten auferstehen werden, um nie wieder zu sterben. In diesem Sinne ist der Tod »zunichte« gemacht. Er ist seines Stachels beraubt. Der Tod ist nun ein Bote Gottes, der die Seele des Gläubigen in den Himmel führt. Er ist unser Diener statt unser Herr.

Der Herr Jesus hat nicht nur den »Tod zunichte gemacht«, sondern auch »Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht ... durch das Evangelium«. Zur Zeit des AT hatten die Menschen eine sehr ungenaue und verschwommene Vorstellung vom Leben nach dem Tod. Sie sprachen davon, daß ihre Verstorbe-

nen im Scheol waren, was einfach einen unsichtbaren Zustand von dahingeschiedenen Seelen bedeutet. Obwohl sie eine himmlische Hoffnung hatten, verstanden sie sie jedoch zum Großteil nicht.

Seit dem Kommen Christi haben wir sehr viel größere Einsicht in dieses Thema. Z. B. wissen wir, daß der Geist eines Gläubigen, wenn er verstirbt, bei Christus ist, was viel besser ist. Er wohnt nicht mehr im Leib und ist beim Herrn zuhause. Er geht in das ewige Leben in all seiner Fülle.

Christus hat nicht nur »Leben ... ans Licht gebracht«, sondern auch »Unvergänglichkeit«. Unvergänglichkeit steht für die Auferstehung des Leibes. Wenn wir in 1. Korinther 15,53 lesen, daß »dieses Verwesliche Unverweslichkeit anziehen« muß, dann wissen wir, daß, auch wenn der Leib ins Grab gelegt und zu Staub wird, doch derselbe Leib beim Kommen Christi aus dem Grab auferweckt und in einen Herrlichkeitsleib verwandelt wird, ähnlich dem des Herrn Jesus selbst. Die Heiligen des AT hatten dieses Wissen nicht. Es wurde uns »durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus ... gebracht«.

1,11 Paulus wurde zur Verkündigung dieses herrlichen Evangeliums »bestellt ... als Herold und Apostel und Lehrer«. Ein »Herold« ist ein Prediger, dessen Funktion es ist, eine Botschaft öffentlich zu verkündigen. Ein »Apostel« ist jemand, der von Gott gesandt, ausgerüstet und mit Kraft ausgestattet wurde. Ein »Lehrer« ist jemand, dessen Funktion es ist, andere zu lehren. Er erklärt die Wahrheit auf verständliche Weise, so daß andere durch Glauben und Gehorsam darauf reagieren können. Die Worte »der Heiden« (LU1912)⁷ betonen den besonderen Dienst des Paulus an den nichtjüdischen Nationen.

1,12 Wegen der treuen Durchführung seiner Pflicht litt Paulus nun Gefangenschaft und Einsamkeit. Er hatte nie gezögert, die Wahrheit Gottes zu verkündigen. Keine Furcht um seine persönliche Sicherheit hatte je seine Lippen verschlossen. Auch als er nun festgenommen und

im Gefängnis war, bedauerte er nichts. Er »schämte« sich nicht, und auch Timotheus sollte sich nicht schämen. Obwohl er bezüglich seiner eigenen Sicherheit nicht gerade zuversichtlich sein konnte, war er doch völlig zuversichtlich in bezug auf den, an den er »geglaubt« hatte. Obwohl es Rom gelingen mochte, den Apostel zu töten, konnten die Menschen doch seinen Herrn nicht angreifen. Paulus wußte, daß der eine, dem er vertraut hatte, »mächtig ist«. »Mächtig« wozu? »Mächtig, mein anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren.« Die Kommentatoren sind unterschiedlicher Meinung, was Paulus hier meint. Einige denken an die Erlösung seiner Seele. Andere sind der Ansicht, daß hiermit das Evangelium gemeint ist. Mit anderen Worten, obwohl der Apostel Paulus selbst vielleicht hingerichtet würde, würde doch das Evangelium nicht behindert werden können. Je mehr die Menschen versuchten, dem Evangelium zu widerstehen, desto mehr würde es verbreitet werden.

Vielleicht ist es am besten, diesen Ausdruck im weitesten Sinne zu verstehen. Paulus war der Überzeugung, daß sein ganzer Fall in den besten Händen ruhte. Auch als er dem Tod gegenüberstand, hatte er keine Bedenken. Jesus Christus war sein allmächtiger Herr, und mit ihm zusammen gab es keine Niederlage oder Versagen. Er brauchte sich um nichts Sorgen zu machen. Die Erlösung war Paulus sicher, und ebenso der Erfolg seines Dienstes für Christus hier auf Erden.

»Jener Tag« ist einer der Lieblingsausdrücke des Paulus. Er bezieht sich auf das Kommen des Herrn Jesus Christus, und besonders auf den Richterstuhl Christi, wenn der Dienst für ihn beurteilt werden wird, und wenn die Güte Gottes die Treue der Menschen belohnen wird.

1,13 Diesen Vers kann man auf zweierlei Weise verstehen. Zunächst einmal wird Timotheus ermutigt, »das Vorbild der gesunden Worte« festzuhalten. Es geht nicht nur darum, daß er der Wahrheit des Wortes Gottes treu sein soll, sondern daß er genau an den Formulie-

rungen festhalten soll, durch die diese Wahrheit weitergegeben wurde. Vielleicht kann ein Beispiel uns helfen, dies zu verstehen. In unseren Tagen wird manchmal gesagt, wir sollten solche altmodischen Ausdrücke wie »wiedergeboren werden« oder »das Blut Jesu« fallen lassen. Die Menschen würden gerne eine gebildete Sprache benutzen. Doch liegt hierin eine unterschwellige Gefahr. Wenn wir die schriftgemäße Art der Formulierung fallen lassen, dann lassen wir damit oft gleichzeitig die Wahrheiten fallen, die durch diese Formulierungen ausgedrückt werden. Deshalb sollte Timotheus »das Vorbild der gesunden Worte« festhalten.

Doch der Vers könnte auch nahelegen, daß die Worte des Paulus als Vorbild für Timotheus dienen sollten. Alles, was Timotheus von nun an lehren würde, sollte mit den Grundlagen übereinstimmen, die ihm mitgegeben worden waren. Bei der Durchführung seines Dienstes, sollte Timotheus das »in Glauben und Liebe, die in Christus Jesus sind«, tun. »Glauben« heißt hier nicht nur Vertrauen, sondern auch Abhängigkeit. Zur »Liebe« gehört nicht nur die Liebe zu Gott, sondern auch »Liebe« zu den Mitchristen und der verlorenen Welt.

1,14 »Das schöne anvertraute Gut« ist das Evangelium. Die Botschaft der erlösenden Liebe ist Timotheus »anvertraut« worden. Er soll nichts hinzufügen oder versuchen, sie zu verbessern. Seine Verantwortung ist es, es »durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt« zu bewahren. Als Paulus diesen Brief schrieb, war er sich des weitverbreiteten Abweichens vom Glauben bewußt, das die Gemeinde bedrohte. Angriffe auf den christlichen Glauben würden aus vielen verschiedenen Richtungen kommen. Timotheus wird ermahnt, treu zum Wort Gottes zu stehen. Er würde das nicht in eigener Kraft tun müssen. Der in ihm wohnende »Heilige Geist« würde alle Mittel bereitstellen, die er zur Bewältigung dieser Aufgabe benötigte.

1,15 Als der Apostel an die dunklen Wolken denkt, die über der Gemeinde

aufziehen, wird er daran erinnert, wie die Christen »in Asien ... sich« von ihm »abgewandt« haben. Weil zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde, Timotheus wahrscheinlich in Ephesus weilte, wußte er genau, worüber der Apostel schrieb.

Es ist wahrscheinlich, daß die Christen in Asien ihre Verbindung zu Paulus lösten, als sie erfuhren, daß er gefangen genommen worden war. Sie verließen ihn zu der Zeit, als er sie am meisten gebraucht hätte, vielleicht weil sie um ihre eigene Sicherheit fürchteten. Die römische Regierung suchte nach allen, die versuchten, den christlichen Glauben zu verbreiten. Der Apostel Paulus war einer der bekanntesten Vertreter des Christentums. Jeder, der es wagte, öffentlich Kontakt zu ihm zu halten, würde als jemand dastehen, der sich mit seiner Sache identifizierte.

Es wird weder gesagt noch angedeutet, daß diese Christen den Herrn oder die Gemeinde verließen. Trotzdem handelten sie feige und untreu, als sie Paulus in dieser Krisensituation allein ließen.

Vielleicht waren »Phygelus und Hermonogenes« Leiter der Bewegung, die sich von Paulus absetzen wollte. Jedenfalls brachten sie ungläubliche Schande und Verachtung über sich selbst, weil sie sich weigerten, zusammen mit seinem Diener die Schmach Christi zu ertragen. Guy Kings Kommentar lautet, daß sie »für ihre häßlichen Namen nichts konnten, doch sie konnten ganz sicher etwas für ihren häßlichen Charakter«.

1,16 Es gibt zwei Ansichten über »Onesiphorus«. Einige denken, daß auch er Paulus verlassen hatte, und daß deshalb der Apostel bete, Gott möge »Barmherzigkeit« mit ihm haben. Andere sind der Ansicht, daß er als schöne Ausnahme derer erwähnt wird, die eben beschrieben worden sind. Wir glauben, daß die letztere Ansicht die richtige ist.

Paulus bittet den Herrn, daß er »dem Hause des Onesiphorus Barmherzigkeit« geben möge. »Barmherzigkeit« ist nach Matthäus 5,7 die Belohnung der Barmherzigen. Uns wird nicht genau gesagt, wie Onesiphorus Paulus »erquickt« hat.

Vielleicht brachte er ihm Nahrung und Kleidung in das feuchte, finstere Verließ in Rom. Jedenfalls schämte er sich nicht, zu Paulus ins Gefängnis zu gehen. Keine Sorgen wegen seiner persönlichen Sicherheit konnten ihn abhalten, seinem Freund in Zeiten der Not zu helfen.

Jowett hat das ausgezeichnet ausgedrückt:

In diesem Satz des Apostels wird eine wunderschöne Charakterisierung des Wesens des Onesiphorus gegeben: »Er hat sich meiner Ketten nicht geschämt.« ... Die Ketten eines Menschen verkleinern oft den Kreis seiner Freunde. Die Kette der Armut hält viele Menschen ab, ebenso die Kette der Unbeliebtheit. Wenn ein Mensch überall geehrt wird, hat er viele Freunde. Doch wenn er Ketten trägt, dann werden die meisten von ihm abfallen. Doch die Diener der Morgenkühle lieben es, im Schatten der Nacht zu kommen. Es freut sie, im Bereich der Niedergeschlagenheit zu dienen, wenn die Ketten am schwersten auf der Seele liegen. »Er hat sich meiner Ketten nicht geschämt.« Die Ketten waren in Wirklichkeit ein Reiz für Onesiphorus. Sie beschleunigten seinen Schritt und gaben seinem Dienst Dringlichkeit.⁸⁾

Dieser Vers ist manchmal mißbraucht worden, um das Gebet für die Toten zu begründen. Das Argument lautet, daß Onesiphorus schon tot war, als Paulus dies schrieb, und daß Paulus Gott bat, ihm Barmherzigkeit zu erzeugen. Es gibt jedoch nicht den geringsten Hinweis darauf, daß Onesiphorus schon tot war. Die Verteidiger dieser Ansicht sind törichte Schwätzer, die sich an einen Strohalm klammern, um eine unbiblische Praxis zu begründen.

1,17 Als Onesiphorus »in Rom war«, hatte er mindestens drei Möglichkeiten. Erstens konnte er jeden Kontakt mit den Christen dort meiden. Zweitens hätte er sich mit den Gläubigen im Geheimen treffen können. Und schließlich konnte er sich selbst tapfer der Gefahr aussetzen, indem er Paulus im Gefängnis besuchte. Dies würde ihn in direkten Kontakt mit den Römern bringen. Es spricht für immer für ihn, daß er das letztere wählte. Er »suchte« Paulus »eifrig und fand« ihn.

1,18 Der Apostel betet, daß dieser treue Freund »Barmherzigkeit finde an jenem Tag«. »Barmherzigkeit« ist hier im Sinne von Belohnung gemeint. »Jener Tag« ist, wie schon früher erwähnt, die Zeit, zu der den Gläubigen ihre Belohnung gegeben werden wird, nämlich beim Richterstuhl Christi.

Am Schluß dieses Abschnittes erinnert der Apostel Timotheus daran, wie Onesiphorus ihm in Ephesus auf viele verschiedene Weise gedient hat.

B. Ermahnung zum Ausharren (2,1-13)

2,1 »Stark in der Gnade, die in Christus Jesus ist«, zu sein bedeutet, mit der Kraft mutig zu sein, die Christi »Gnade« uns gibt, und treu für den Herrn zu arbeiten mit der unverdienten Befähigung, die uns durch die Vereinigung mit ihm geschenkt ist.

2,2 Timotheus soll nicht nur sich selbst stärken, sondern er soll auch geistliche Stärkung für »andere« bieten. Er ist verantwortlich, anderen die inspirierten Lehren zu übermitteln, die er vom Apostel empfangen hat. Paulus würde schon bald von der Bildfläche verschwinden. Er hatte Timotheus treu »in Gegenwart vieler Zeugen« gelehrt. Die Zeit des Dienstes würde für Timotheus im besten Falle kurz sein, und auch er sollte seinen Dienst so ordnen, daß andere vorbereitet wären, ihn als Lehrer weiterzuführen.

Dieser Vers unterstützt *nicht* die Vorstellung der apostolischen Sukzession. Auch bezieht er sich nicht auf die heutige Praxis der Pastorenordination. Es handelt sich dagegen einfach um die Anweisung des Herrn an die Gemeinde, eine Folge kompetenter Lehrer auszubilden.

Es ist oft darauf hingewiesen, daß in diesem Vers vier Generationen von Gläubigen genannt werden, und zwar:

1. Der Apostel Paulus
2. Timotheus und viele Zeugen
3. Treue Menschen
4. andere.

Die Schrift betont die Bedeutung der Evangelisation durch jedes Gemeindeglied. Wenn jeder Gläubige wirklich seine Aufgabe erfüllen würde, könnte

die Welt in einer Generation evangelisiert werden. Doch ist dies angesichts der Perversion des menschlichen Willens rein hypothetisch, und die rivalisierenden Missionsbestrebungen der Weltreligionen und Sekten und anderes tun ihr übriges, um das zu verhindern. Eines ist jedoch ganz sicher: Die Christen könnten viel mehr tun, als es ihnen bisher gelungen ist!

Man beachte, daß Timotheus die Wahrheit »treuen Menschen« anvertrauen soll, d. h. Menschen, die gläubig sind, und auf die Verlaß ist. Diese Männer sollten fähig sein, »auch andere zu lehren«. Das setzt einige Fähigkeiten im Lehrdienst voraus.

2,3 Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß Paulus in diesem Kapitel reichlich Bilder benutzt, um Timotheus zu beschreiben: 1. Sohn (V. 1), 2. Soldat (V. 3.4), 3. Athlet (V. 5), 4. Bauer (V. 6), 5. Arbeiter (V. 15), 6. Gefäß (V. 21) und 7. Knecht (V. 24).

»Als ein guter Streiter Christi Jesu« sollte Timotheus an »Leiden« und Härten teilnehmen. (Eine Liste der vielen Leiden, die Paulus selbst erduldet hat, findet sich in 2. Korinther 11,23-29).

2,4 Der Soldat wird in diesem Vers als Soldat im Dienst beschrieben. Nicht nur das, sondern er steht auch mitten im Getümmel der Schlacht. Unter solchen schwierigen Umständen wird sich kein Soldat »in die Beschäftigungen des Lebens« verwickeln.

Bedeutet das, daß wir uns im Dienst unseres Herrn niemals mit säkularen Dingen beschäftigen sollen? Ganz sicher nicht! Paulus selbst arbeitete als Zeltmacher, während er das Evangelium predigte und Gemeinden gründete. Er bezeugte, daß er mit seinen eigenen Händen seinen Lebensunterhalt verdient hat.

Die Betonung liegt hier in dem Wort »verwickelt«. Der Soldat darf nicht zulassen, daß die Alltagsgeschäfte zum Hauptsache werden. Z. B. darf er nicht den Broterwerb und das Beschaffen von Kleidung zu seinem Lebensziel machen. Der Dienst Christi muß immer den ersten Platz haben, während die Alltags-

angelegenheiten im Hintergrund bleiben. Kelly sagt: »Sich in den Lebensgeschäften verstricken bedeutet, daß wir die Trennung von der Welt aufgeben, indem wir unseren Anteil an den Alltagsgeschäften als Partner mit eben dieser Welt absolvieren.«⁹⁾

Ein »Streiter« oder Soldat im Dienst hält sich immer für Befehle vom Hauptquartier bereit. Er möchte »dem gefallen, der ihn angeworben hat«. Der Gläubige ist natürlich vom Herrn angeworben worden, und unsere Liebe zu ihm sollte uns dazu bringen, daß wir nur wenig an Irdischem hängen.

2,5 Nun haben wir das nächste Bild vor uns, nämlich das eines Athleten, der an einem »Wettkampf teilnimmt«. Um den Siegespreis zu bekommen, muß er »gesetzmäßig« kämpfen, d. h. nach den geltenden Regeln. Genauso ist es auch im christlichen Dienst. Wieviele fallen schon vor der Ziellinie aus, weil sie dem Wort Gottes nicht ohne es zu hinterfragen gehorchen!

Welche Regeln gibt es nun in Zusammenhang mit dem christlichen Dienst?

1. Ein Christ muß selbstdiszipliniert leben (1. Kor 9,27).
2. Er darf nicht mit fleischlichen Waffen kämpfen, sondern muß geistliche benutzen (2. Kor 10,4).
3. Er muß sich rein erhalten.
4. Er darf nicht eifern, sondern muß geduldig sein.

Jemand hat einmal gesagt: »Ein Freizeit-Christ ist ein Widerspruch in sich. Das ganze Leben eines Menschen sollte ein angestregtes Bestreben sein, das Christentum in jedem Augenblick und in jedem Lebensbereich auszuleben.«

2,6 »Der Ackerbauer, der sich müht, muß als erster an den Früchten Anteil haben.« Nach allen gerechten Prinzipien hat derjenige, der arbeitet, um die Ernte einzubringen, das Vorrecht, sie zu genießen.

Darby ist zwar der Ansicht, daß dies eine mögliche Bedeutung des Verses ist, doch ist er der Ansicht, daß es wirklich bedeutet, daß der Bauer arbeiten muß, um einen Anteil an der Ernte zu erhalten.

Deshalb übersetzt er: »Der Ackerbauer muß, um die Früchte zu genießen, zuerst arbeiten« (Elb). Das bewahrt den Gedanken der Notwendigkeit: Der Streiter muß erdulden, der Athlet die Regeln beachten und der Bauer hart arbeiten.

2,7 Doch steckt hinter diesen drei Bildern des christlichen Dienstes noch mehr als es oberflächlich scheinen mag. Timotheus wird ermahnt, darüber genauer nachzudenken. Und während er das tut, betet¹⁰ Paulus, daß der »Herr« ihm »in allen Dingen ... Verständnis geben« möge. Er wird erkennen, daß der christliche Dienst einem Kampf gleicht, einem Wettlauf und dem Ackerbau. Jede dieser drei Beschäftigungen hat ihre eigenen Anforderungen und bringt ihren eigenen Lohn.

2,8 An diesem Punkt erreicht der Apostel den Höhepunkt seiner Reihe von Ermutigungen für den jungen Timotheus. Er kommt zum Vorbild des Herrn Jesus, und es gibt nichts Höheres. Er gibt uns das Beispiel des Leidens, auf das die Herrlichkeit folgt. »Halte im Gedächtnis Jesus Christus, auferweckt aus den Toten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelium.« Hier ist nicht daran gedacht, daß sich Timotheus an bestimmte Dinge *über* den Herrn Jesus erinnern sollt, sondern eher, daß er sich an seine Person selbst erinnern soll, »auferweckt aus den Toten«.

In gewissem Sinne ist dieser Vers eine kurze Zusammenfassung des Evangeliums, das Paulus predigte. Der springende Punkt des Evangeliums ist die Auferstehung des Heilandes. Hiebert schreibt: »Nicht die Vorstellung eines gekreuzigten Jesus sondern eines auferstandenen Herrn wird Timotheus vor Augen gestellt.«¹¹

Der Ausdruck »Same Davids« ist die einfache Aussage, daß Jesus der Christus ist, der Nachkomme Davids, in dem die messianischen Verheißungen Gottes erfüllt sind.

Ständige Erinnerung an die Person des Heilandes und sein Werk ist für jeden wichtig, der ihm dienen möchte. Insbesondere diejenigen, denen eventuell

Leiden und Tod drohen, werden durch die Erinnerung sehr ermutigt, daß sogar der Herr Jesus selbst die himmlische Herrlichkeit nur über das Kreuz und das Grab erreichte.

2,9 Paulus saß gefesselt in einem römischen Gefängnis, weil er das Evangelium verkündet hatte, das in Vers 8 beschrieben wird. Er wurde als »Übeltäter« angesehen, als gewöhnlicher Krimineller. Er hätte über vieles entmutigt sein können. Die Römer wollten ihn unbedingt umbringen, zudem hatten sich einige seiner christlichen Freunde von ihm abgewendet.

Und trotz dieser bitteren Umstände erhebt sich der fröhliche Geist des Paulus hoch über die Wände seines Gefängnisses. Er vergißt seine eigenen schlimmen Aussichten, als er sich daran erinnert, daß »das Wort Gottes ... nicht gebunden« ist. Wie Lenski so treffend formuliert hat: »Die lebendige Stimme des Apostels mag in seinem eigenen Blut ertränkt werden, doch was der Herr durch ihn gesagt hat, hallt noch immer durch die ganze Welt.« Auch alle Armeen der Welt können das Wort Gottes nicht behindern. Sie könnten genausogut versuchen, den Regen oder den Schnee aufzuhalten (Jes 55,10.11). Harvey sagt:

*Mit unwiderstehlicher göttlicher Energie wird es in seiner Siegeskarriere weiterkommen, auch wenn seine Verteidiger unter Gefängnis und Märtyrertod leiden. Menschen mögen sterben, doch Christus und sein Evangelium leben und siegen durch die Jahrtausende.*¹²

2,10 Wegen der unwiderstehlichen Natur des Evangeliums war Paulus gewillt, »alles um der Auserwählten willen« zu erdulden. Das Wort »Auserwählte« steht hier für alle, die von Gott zur ewigen Errettung erwählt sind. Die Bibel lehrt zwar, daß Gott Menschen erwählt, damit sie gerettet werden, doch sagt sie nirgends, daß er einige erwählt, verurteilt zu werden. Diejenigen, die errettet werden, werden durch die souveräne Gnade Gottes errettet. Diejenigen, die verloren gehen, gehen verloren, weil sie es selbst so gewollt haben.

Niemand sollte mit Gott über die Lehre von der Erwählung streiten. Diese Lehre erlaubt es Gott, einfach nur Gott zu sein, der unumschränkte Herrscher des Universums, der in Gnade, Gerechtigkeit und Liebe mit den Menschen umgeht. Er tut niemals etwas unfaires oder unfreundliches, sondern er erzeigt uns oft Wohlwollen, wo es völlig unverdient ist.

Der Apostel erkannte, daß durch sein Leiden um des Evangeliums willen Seelen errettet würden, und daß genau diese Seelen eines Tages an der »ewigen Herrlichkeit« mit »Christus Jesus« teilnehmen werden. Die Vorstellung, wie schuldige Sünder, die von der Gnade Gottes errettet wurden, zusammen mit Christus Jesus in der Herrlichkeit weilten, war für Paulus ausreichende Inspiration, alles zu ertragen.

2,11 Einige Ausleger sind der Ansicht, daß die Verse 11-13 aus einem frühchristlichen Lied stammen. Ob das so ist oder nicht, sie stellen sicherlich einige feststehende Prinzipien über die Beziehung des Menschen zum Herrn Jesus Christus dar. Hiebert schreibt: »Die zentrale Wahrheit dieser Kernaussagen ist, daß Glauben an Christus den Gläubigen mit Christus in allem identifiziert, und genauso sicher Unglaube die Menschen von ihm trennt.«¹³ Dies ist das vierte »gewisse Wort« in den Paulusbriefen an Timotheus.

Das erste Prinzip lautet, daß wir, wenn wir mit Christus »mitgestorben sind, ... wir auch mitleben« werden. Das gilt für jeden Gläubigen. Im geistlichen Sinne sind wir in dem Augenblick mit ihm »mitgestorben«, als wir auf ihn als unseren Erretter vertrauten. Wir wurden mit ihm begraben und wir sind mit ihm von den Toten auferstanden. Christus starb als unser Repräsentant oder Stellvertreter. Wir hätten für unsere Sünden sterben sollen, doch Christus starb an unserer Statt. Gott hält uns für »mitgestorben«, und das bedeutet, daß wir auch mit ihm im Himmel »mitleben« werden.

Vielleicht kann man diesen Vers auch auf die Menschen anwenden, die als christliche Märtyrer sterben. Diejenigen,

die ihm so in den Tod folgen, werden ihm auch gleichermaßen in die Auferstehung folgen.

2,12 In gewissem Sinne gilt auch für alle Christen, daß sie »ausharren« und auch mit Christus »mitherrschen« werden. Wahrer Glaube ist immer dauerhaft, und in diesem Sinne harren alle Gläubigen aus.

Doch sollte man auch darauf hinweisen, daß nicht alle mit Christus im gleichen Ausmaß regieren werden. Wenn er wiederkommt, um über die Erde zu herrschen, dann werden seine Heiligen mit ihm wiederkehren und an dieser Herrschaft teilhaben. Doch das Ausmaß des Herrschens wird für jeden einzelnen durch seine Treue während des gegenwärtigen Lebens bestimmt.

Diejenigen, die Christus »verleugnen«, werden auch von ihm verleugnet werden. Hier geht es nicht um eine zeitweilige Leugnung des Heilandes unter Zwang, wie etwa im Falle des Petrus, sondern um eine dauernde gewohnheitsmäßige Leugnung. Diese Worte beschreiben einen Ungläubigen – einen, der nie zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen ist. Alle diese Menschen werden eines Tages vom Herrn verleugnet werden, ganz gleich, wie fromm ihr Bekenntnis auch gewesen sein mag.

2,13 Dieser Vers beschreibt ebenfalls Ungläubige. Dinsdale Young erklärt: »Gott kann sich nicht selbst widersprechen. Es würde seinem Charakter widersprechen, wenn er Gläubige und Ungläubige gleich behandeln würde. Das ist nicht der Fall. Wenn Menschen »untreu« sind, so muß er seinem Charakter doch »treu« bleiben und sie entsprechend behandeln.«¹⁴

Man sollt die Worte nicht so interpretieren, daß sie lehren, daß Gottes Treue sich darin zeige, daß er diejenigen erhält, die nicht glauben. Das ist nicht der Fall. Wenn Menschen nicht glauben, so muß er seinem eigenen Charakter »treu« bleiben und sie entsprechend behandeln. Wie Van Oosterzee sagt: »Er ist seinen Drohungen ebenso treu wie seinen Verheißungen.«¹⁵

III. Glaube kontra Abfall (2,14-4,8)

A. Treue zum wahren Christentum (2,14-26)

2,14 Timotheus soll »dies in Erinnerung bringen«, d. h. den Inhalt der Verse 11-13. Doch wem soll Timotheus das »in Erinnerung bringen«? Er bezieht sich sicherlich ganz allgemein auf die Zuhörer des Timotheus und im besonderen auf diejenigen, die versucht haben, Irrlehren einzuführen. Dies geht aus dem Rest des Verses hervor, wo diejenigen, die offensichtlich die Stellung von Lehrern oder Predigern einnahmen, gewarnt werden, keinen »Wortstreit« zu »führen«. Offensichtlich gab es solche in Ephesus, die großes Gerede über die theoretische Bedeutung von bestimmten Worten machten. Statt die Heiligen in der Wahrheit des Wortes Gottes aufzuerbauen, unterminierten sie nur den Glauben einiger, die ihnen zuhörten.

Dinsdale Young warnt:

Es ist so einfach, ein theologischer Griesgram zu werden – wir werden so schnell von Fragen vereinnahmt, die fast bedeutungslos sind. Das Leben ist zu kurz und wir haben zu viel zu tun, um unseren Verstand und unser Herz an Dinge zu verschwenden, die den Charakter nicht bilden.

Wenn eine Welt auf Evangelisation wartet, dann bekommt es uns schlecht, ständig irgendwelche lehrmäßigen Seitenpfade zu betreten. Wir sollten uns an die großen Straßen halten. Wir sollten an den großen Wahrheiten festhalten. Wir sollten das Wesentliche betonen, nicht Nebensächlichkeiten. Wir sollten nicht den Opfern der Panik nacheifern, die in den Tagens Schamgars und Jaels lebten, die die großen Straßen unbesetzt ließen, und über Nebenwege gingen.¹⁶⁾

2,15 Timotheus sollte »danach streben«, sich »Gott bewährt zur Verfügung zu stellen«. Er sollte seine Bemühungen darauf konzentrieren, ein »Arbeiter zu werden, der sich nicht zu schämen hat«. Dies konnte er tun, indem er »das Wort der Wahrheit in gerader Richtung« schnitt. Dieser letzte Ausdruck bedeutet, die Schrift recht zu behandeln, oder, wie Alford es ausgedrückt hat, »die Wahrheit

recht zu verwalten und sie nicht zu verfälschen«.¹⁷⁾

2,16 »Die unheiligen, leeren Geschwätze« sind Lehren, die respektlos, böse und nutzlos sind. Sie nützen dem Volk Gottes nicht und sollten geächtet werden. Timotheus wird nicht beauftragt, diese Lehren zu bekämpfen, sondern sie mit Verachtung zu behandeln und sie nicht durch seine Beachtung aufzuwerten.

Ein schlimmes Merkmal dieser Schwätzer ist es, daß sie niemals stehenbleiben. Sie »schreiten« in ihrer »Gottlosigkeit« immer weiter »fort«. Das gilt für alle Formen des Irrtums. Diejenigen, die Irrtümer lehren, müssen immer noch etwas hinzufügen. Das erklärt die neuen Dogmen und Verkündigungen, die ständig von falschen religiösen Systemen verkündigt werden. Man braucht kaum zu sagen, daß die Ergebnisse, je mehr diese Irrlehren ausgeführt werden, immer noch »zu weiterer Gottlosigkeit fortschreiten«.

2,17 Die Art, wie sich Irrlehre ausbreitet, wird mit »Krebs« verglichen. Die meisten von uns wissen nur zu gut, wie diese gefürchtete Krankheit sich schnell im menschlichen Körper ausbreitet und überall, wo sie hinkommt, Gewebe zerstört.

Das Wort *Krebs* kann auch mit »Brand« übersetzt werden. Brand ist die Bezeichnung der Verwesung, die auftritt, wenn ein Teil des Körpers von der normalen Blutzirkulation und Versorgung mit Nährstoffen abgeschnitten ist.

An anderen Stellen des NT wird Irrlehre mit Sauerteig verglichen, der, wenn es ihm gestattet wird, sich auszubreiten, schließlich das gesamte Mehl infiziert.

Zwei Männer werden namentlich genannt, deren Lehren die Gemeinde zerstörten. Es waren »Hymenäus und Philetus«. Weil sie das Wort der Wahrheit nicht recht behandelten, kamen sie zusammen mit anderen auf Gottes Schandliste.

2,18 Ihre Irrlehre wird hier bloßgestellt. Sie erzählten den Menschen, »die Auferstehung« sei »schon geschehen«. Vielleicht meinten sie damit, daß jemand,

wenn er erlöst und zur Neuheit des Lebens mit Christus auferweckt worden war, das die einzige Auferstehung sei, die er erwarten konnte. Mit anderen Worten, sie vergeistlichten die Auferstehung und spotteten über die Idee einer wörtlichen Auferstehung des Leibes aus dem Grab. Paulus erkannte dies als ernsthafte Bedrohung der Wahrheit des Christentums.

Hamilton Smith schreibt:

Wenn die Auferstehung schon der Vergangenheit angehört, dann haben die Heiligen ihren Endzustand schon auf Erden erreicht. Damit hört die Gemeinde auf, die Wiederkunft des Herrn zu erwarten, sie verliert die Wahrheit ihrer himmlischen Bestimmung und gibt ihren Charakter als Fremde und Pilger auf. Nachdem die Gemeinde ihren himmlischen Charakter verloren hat, läßt sie sich auf Erden nieder und nimmt Teil am System zur Verbesserung und Beherrschung der Welt.¹⁸⁾

Indem sie »den Glauben mancher« zerstörten, verdienten sich diese Männer einen sehr unangenehmen Eintrag in Gottes ewigem Buch.

2,19 Wenn Paulus an Hymenäus und Philetus denkt und an ihre Irrlehre, so erkennt er von neuem, welch finstere Tage auf die Gemeinde zukommen. Ungläubige sind in die Ortsgemeinde aufgenommen worden. Das geistliche Leben ist auf solch einem Tiefstand angelangt, daß es oft schwer ist, echte Christen von Namenschristen zu unterscheiden. Die Christenheit ist zu einer gemischten Menge geworden, und die daraus folgende Verwirrung ist verheerend.

Inmitten solcher Bedingungen findet Paulus Trost in der Versicherung, daß »der feste Grund Gottes steht«. Das bedeutet, daß alles, was von Gott selbst eingesetzt worden ist, trotz allen Niedergangs der Namenschristenheit bestehen bleiben wird.

Es sind verschiedene Erklärungen dafür angeboten worden, was mit dem »festen Grund Gottes« gemeint ist. Einige sind der Ansicht, daß es sich um die wahre Gemeinde handelt. Andere sagen, der Ausdruck beziehe sich auf die Ver-

heißung Gottes, den christlichen Glauben oder auf die Lehre von der Erwehlung. Doch ist es nicht eindeutig, daß der »Grund Gottes« alles ist, was unser Herr tut? Wenn er sein Wort aussendet, so kann nichts es hindern. Hamilton Smith sagt: »Kein Versagen des Menschen kann den Grund verrücken, den Gott gelegt hat, oder Gott davon abhalten, das zu vollenden, was er begonnen hat ... Diejenigen, die dem Herrn gehören, mögen zwar in der Masse untergehen, doch sie können nicht endgültig verloren gehen.«¹⁹⁾

Der »Grund Gottes« hat ein zweifaches »Siegel«. Es gibt sowohl eine göttliche als auch eine menschliche Seite. Von der göttlichen Seite aus lautet das Siegel: »Der Herr kennt, die sein sind.« Er »kennt« sie, nicht nur in dem Sinne, daß er sie wiedererkennt, sondern er liebt sie und erkennt sie an. Lenski sagt, er kenne sie mit »umfassender und effektiver Liebe«.²⁰⁾ Die menschliche Seite des »Siegel« lautet: »Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit!« Mit anderen Worten, diejenigen, die sich zu Christus bekennen, können die Echtheit ihres Bekenntnisses durch ihr geheiligtes und gottesfürchtiges Leben beweisen. Der echte Christ sollte mit »Ungerechtigkeit« nichts zu tun haben.

Ein Siegel ist ein Zeichen des Eigentümers und auch ein Zeichen für Garantie und Sicherheit. So zeigt das Siegel auf Gottes »Grund«, daß er diejenigen besitzt, die echte Gläubige sind. Das Siegel ist auch eine Garantie dafür, daß alle, die sich bekehrt haben, die Echtheit ihres neuen Lebens beweisen werden, indem sie sich von Ungerechtigkeit fernhalten.

2,20 Unsere Auslegung des hier verwendete Bildes lautet, daß das »große Haus« die allgemeine Christenheit ist. Im weiteren Sinne verstanden, gehören zur Christenheit Gläubige und Namenschristen – diejenigen, die wirklich wiedergeboren sind und diejenigen, die sich nur äußerlich zum christlichen Glauben bekennen.

»Goldene und silberne Gefäße« wären demnach die echten Gläubigen.

»Hölzerne und irdene« Gefäße bezieht sich nicht im allgemeinen auf Ungläubige, sondern insbesondere auf diejenigen, die schlechte Arbeiter sind und Irrlehren verbreiteten, wie etwa Hymenäus und Philetus (V. 17).

Man sollte zu diesen Gefäßen bestimmte Dinge anmerken. Zunächst einmal gibt es eine wichtige Unterscheidung der Materialien, aus denen die Gefäße gemacht sind. Zweitens gibt es unterschiedliche Arten, diese Gefäße zu gebrauchen. Und schließlich unterscheiden sie sich in ihrem endgültigen Schicksal. Die hölzernen und irdenen Gefäße werden irgendwann weggeworfen, doch die goldenen und silbernen werden ihres Wertes wegen behalten.

Der Ausdruck »einige zur Ehre, die anderen zur Unehre« ist verschieden interpretiert werden. Einige sind der Ansicht, daß »Unehre« einfach weniger Ehre bedeutet. In diesem Falle würden alle Gefäße für echte Gläubige stehen, wobei einige für ehrenvollere und andere für bescheidenere Aufgaben benutzt werden. Andere sind der Ansicht, daß die Gefäße »zur Ehre« sich auf Männer wie Paulus und Timotheus bezieht, während die »zur Unehre« sich auf solche Männer wie Hymenäus und Philetus beziehen.

2,21 Die Interpretation dieses Verses beruht größtenteils darauf, was man unter »diesen« versteht: »Wenn nun jemand sich von diesen reinigt.« Bezieht sich »diesen« auf die Gefäße aus Holz und Ton? Oder bezieht es sich auf die Irrlehren, die weiter oben in dem Kapitel erwähnt wurden? Oder bezieht es sich in allgemeiner Weise auf böse Menschen?

Die natürlichste Bedeutung ist wohl, wenn wir »diesen« mit den Gefäßen zur Unehre gleichsetzen. Timotheus wird aufgefordert, sich von bösen Menschen zu trennen und insbesondere von solchen Irrlehrern, wie Paulus sie eben genannt hat – Hymenäus und Philetus.

Timotheus wird *nicht* aufgefordert, die Gemeinde zu verlassen. Auch wird er nicht aufgefordert, das Christentum als solches zu verlassen. Dies wäre für ihn

unmöglich, ohne sein christliches Zeugnis aufzugeben, weil die Christenheit alle einschließt, die sich in irgendeiner Weise zu Christus bekennen. Doch geht es hier um die Trennung von Übeltätern und darum, die Verbreitung von Irrlehren zu verhindern.

Wenn jemand sich von bösen Verbindungen fernhält, so wird er »ein Gefäß zur Ehre sein«. Gott kann in seinem heiligen Dienst nur reine Gefäße verwenden. »Haltet euch rein, die ihr die Geräte des Herrn tragt!« (Jes 52,11, ER Anm.). Solch ein Mensch wird auch »geheiligt« sein in dem Sinne, daß er vom Bösen für den Dienst Gottes ausgesondert wird. Er wird »nützlich dem Hausherrn« sein – eine Eigenschaft, die von allen angestrebt werden sollte, die den Herrn lieben. Schließlich wird er noch »zu jedem guten Werk bereit« sein. Er wird jederzeit bereit sein, sich gebrauchen zu lassen, und zwar auf die Weise, wie sein Herr es wünscht.

2,22 Doch Timotheus soll sich nicht nur von bösen Menschen absondern, sondern sich auch von den »jugendlichen Lüsten« trennen. »Jugendliche Lüste« kann sich nicht nur auf leibliches Verlangen beziehen, sondern auch auf das Streben nach Geld, Ruhm und Vergnügen. Auch kann Eigenwille, Ungeduld, Stolz und Leichtfertigkeit dazu gehören. Wie wir schon erwähnt haben, war Timotheus wahrscheinlich zu dieser Zeit fünfunddreißig Jahre alt. Deshalb sind mit »jugendlichen Lüsten« nicht unbedingt die Lüste gemeint, die für Teenager charakteristisch sind, sondern umfaßt auch alle unheiligen Gelüste, die sich einem jungen Diener des Herrn bieten mögen und ihn von seinem Pfad der Reinheit und Gerechtigkeit abbringen wollen.

Timotheus soll nicht nur »fliehen«, sondern auch nachfolgen. Es gibt immer eine negative und eine positive Seite.

Er soll »nach Gerechtigkeit« streben. Das bedeutet einfach, daß sein Umgang mit Menschen, ob sie nun errettet oder unerlöst sind, immer von Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Fairness geprägt sein soll.

»Glaube« kann auch Treue oder absolute Integrität bedeuten. Andererseits kann es hier auch um ständige Abhängigkeit vom Herrn gehen. Hiebert definiert hier mit »echtem und dynamischen Vertrauen auf Gott«. ²¹⁾

»Liebe« kann hier nicht auf Liebe zu Gott beschränkt werden, sondern muß auch die Liebe zu den Geschwistern und zu einer Welt verlorener Sünder einschließen. Liebe denkt immer an den anderen, sie ist im Wesentlichen selbstlos.

»Friede« beinhaltet die Vorstellung von Harmonie und Verträglichkeit.

Diese Tugenden sollen »mit denen, die den Herrn aus reinem Herzen anrufen«, befolgt werden. Genauso wie Timotheus in Vers 21 aufgefordert wurde, sich von bösen Menschen zu trennen, so wird er hier gelehrt, sich mit Christen zusammenzutun, die in Reinheit vor dem Herrn wandeln. Er soll die Tugenden eines christlichen Lebens nicht in Isolation üben, sondern soll seinen Platz als Glied am Leib einnehmen, und versuchen, mit den anderen Gliedern zum Guten des Leibes zusammenzuarbeiten.

2,23 Im Laufe seines christlichen Dienstes würde Timotheus oft mit dummen und unwichtigen Fragen konfrontiert werden. Solche Fragen entspringen einem unwissenden und ungelehrten Geist und sind völlig nutzlos. Solche »Streitfragen« sollten zurückgewiesen werden, weil sie nur »Streitigkeiten erzeugen«.

Man braucht eigentlich kaum zu erwähnen, daß es hier nicht um Fragen großer grundsätzlicher Wahrheiten des christlichen Glaubens geht, sondern eher um törichte Problemstellungen, mit denen man nur Zeit verschwendet und Verwirrung stiftet.

2,24 Der »Knecht des Herrn« hier ist wörtlich der Sklave des Herrn. Es ist sehr passend, daß dieser Titel in einem Vers verwendet wird, in welchem zu Liebenswürdigkeit und Geduld ermutigt wird.

Obwohl ein Knecht des Herrn für die Wahrheit eintreten muß, darf er doch nicht zänckisch oder streitsüchtig sein. Er muß statt dessen »milde ... gegen alle«

sein und Menschen eher mit dem Vorsatz gegenüberzutreten, sie zu belehren, als eine Diskussion zu gewinnen. Er muß »lehrfähig« gegenüber denjenigen sein, die nur langsam verstehen, und auch gegenüber denen, die anscheinend nicht gewillt sind, die Wahrheit des Wortes Gottes anzunehmen.

2,25 Der Knecht des Herrn muß »duldsam« und demütig sein, wenn er mit Widerstand zu tun hat. Wer sich vor dem Wort Gottes nicht beugt, tut seiner eigenen Seele unrecht. Solche Menschen müssen korrigiert werden, damit sie nicht unwissend in der falschen Vorstellung weitermachen, daß ihre Ansicht biblisch sei.

»Ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit.« Auf den ersten Blick mag es scheinen, daß hier Gottes Bereitschaft in Frage gestellt wird, diesen Menschen Vergebung zu gewähren. Das ist jedoch nicht der Fall. Tatsache ist, daß Gott nur darauf wartet, ihnen zu vergeben, wenn sie nur in Bekenntnis und Buße zu ihm kommen. Gott würde nie Menschen an der Buße hindern; doch Menschen sind oft nur so wenig bereit zuzugeben, daß sie sich geirrt haben.

2,26 Der Diener des Herrn sollte so mit irrenden Menschen umgehen, daß »sie wieder aus dem Fallstrick des Teufels heraus nüchtern werden«. Sie sind »von ihm für seinen Willen gefangen worden«, und zwar indem sie von ihm bezaubert oder berauscht worden sind.

B. Der kommende Abfall (3,1-13)

3,1 Der Apostel gibt Timotheus nun eine Beschreibung von Bedingungen, die kurz vor der Wiederkehr des Herrn auf der Welt herrschen werden. Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß die Sündenliste, die hier folgt, sehr ähnlich der Beschreibung des gottlosen Heiden in Römer 1 ist. Bemerkenswert ist, daß genau die Bedingungen, die unter den Heiden in ihrem wilden und unzivilisierten Zustand herrschen, die Namenschristen »in den letzten Tagen« kennzeichnen werden. Das ist wirklich sehr bedauerlich!

Der Ausdruck »die letzten Tage« bezieht sich auf die Tage zwischen der apostolischen Zeit und der Erscheinung Christi, um sein Reich zu errichten.

3,2 Man kann diese Verse nicht studieren, ohne auf die Wiederholung des Wortes »liebend« zu stoßen. In Vers 2 finden wir z. B. die Selbstliebe und die Geldliebe. In Vers 3 werden Menschen »das Gute nicht liebend« erwähnt. In Vers 4 lesen wir von Menschen »mehr das Vergnügen liebend als Gott«.

In den Versen 2-5 finden wir 19 Eigenschaften der Menschheit während der letzten Tage. Wir listen sie einfach auf und geben Synonyme an, die ihre Bedeutung erklären:

»Selbstüchtig« – Egoistisch, eingebildet, sich um sich selbst drehend.

»Geldliebend« – Geldgierig, hab-süchtig.

»Prahlerisch« – Angeber, die groß-spurig daherreden.

»Hochmütig« – Arrogant, anmaßend, hochnäsiger.

»Lästerer« – Menschen, die böse reden, die gewöhnliche, gewalttätige, verdorbene verächtliche oder beleidigende Sprache benutzen.

»Den Eltern ungehorsam« – Rebel-lisch, unzuverlässig, ungezogen.

»Undankbar« – Die Leistung anderer nicht anerkennend.

»Unheilig« – Unfromm, gotteslästerlich, respektlos, nichts für heilig halten.

3,3 »Lieblos« – Hartherzig, gefühllos, auf unnatürliche Weise herzlos.

»Unversöhnlich« – Sich weigern, Frieden zu schließen, Versöhnungsversuche ablehnen, verbittert.

»Verleumder« – Böse und übelwol-lende Berichte weitergeben.

»Unenthalt-sam« – Menschen ohne Selbst-zucht, zügellos, ausschweifend.

»Grausam« – Ohne Prinzipien, wild.

»Das Gute nicht liebend« – Wer alles Gute haßt, dem Guten in jeder Form widerstrebend.

3,4 »Verräter« – Menschen, denen kein Versprechen heilig ist.

»Unbesonnen« – Rücksichtslos, eigen-willig, voreilig.

»Aufgeblasen« – Nutzlos etwas vor-spiegeln, eingebildet.

»Mehr das Vergnügen liebend als Gott« – Diejenigen, die das sinnliche Vergnügen lieben, aber Gott nicht.

3,5 Äußerlich scheinen diese Men-schen religiös zu sein. Sie bekennen sich zwar äußerlich zum Christentum, doch ihre Taten sprechen lauter als ihre Worte. Durch ihr gottloses Verhalten zeigen sie, daß sie in der Lüge leben. Es gibt keine Anzeichen der Macht Gottes in ihrem Leben. Sie mögen sich zwar in gewisser Weise verändert haben, doch sind sie nicht wiedergeboren. Weymouth über-setzt: »Sie halten eine vorgetäuschte Frömmigkeit aufrecht und schließen doch ihre Kraft aus.« Ähnlich Moffatt: »Obwohl sie äußerliche Formen der Reli-gion einhalten, haben sie mit ihrer Kraft nichts zu tun.« Phillips drückt es so aus: »Sie halten eine fromme Fassade auf-recht, doch ihr Verhalten leugnet deren Echtheit.« Sie wollen religiös sein und gleichzeitig an ihren Sünden festhalten (vgl. Offb 3,14-22). Hiebert warnt: »Wir haben es hier mit dem schrecklichen Por-trät einer abgefallenen Christenheit zu tun, mit Neuheidentum, das sich als Christentum verkleidet.«²²⁾

»Von« solchen Leuten soll Timotheus sich »wegwenden«. Sie sind die Gefäße, die im vorhergehenden Kapitel beschrie-ben werden, von denen er sich reinigen soll.

3,6 Unter den verdorbenen Menschen der letzten Tage macht Paulus nun eine besondere Gruppe aus, nämlich die Lei-ter und Lehrer von Sekten. Diese aus-führliche Beschreibung ihres Charakters und ihrer Methoden findet seine Erfül-lung in den Sekten unserer Tage.

Zunächst einmal lesen wir, daß sie sich »in die Häuser schleichen«. Es ist kein Zufall, daß diese Beschreibung uns an die Bewegung einer Schlange er-innert. Wenn sie ihre echte Herkunft preisgeben würden, dann könnten sie nicht in so viele Familien eindringen, doch sie benutzen dazu verschiedene geschickte Mittel, etwa sprechen sie von Gott, der Bibel und von Jesus, auch

wenn sie nicht glauben, was die Schrift über diese lehrt.

Als nächstes wird gesagt, daß sie »lose Frauen verführen«. Das ist charakteristisch. Sie planen ihre Besuche, wenn der Ehemann auf Arbeit oder sonstwie abwesend ist. Die Geschichte wiederholt sich. Satan näherte sich Eva im Garten Eden und betrog sie. Sie maßte sich Autorität über ihren Mann an, indem sie eine Entscheidung traf, die ihm hätte überlassen werden sollen. Die Methoden Satans haben sich nicht geändert. Er nähert sich den Frauen noch immer mit seinen Irrlehren und verführt sie. Diese Frauen sind in dem Sinne lose, daß sie schwach und unsicher sind. Ihnen fehlt es nicht an Verstand, sondern an Widerstandskraft.

Sie werden beschrieben als »mit Sünden beladen«. Das bedeutet zunächst einmal, daß sie unter einem Schuldgefühl leiden und etwas in ihrem Leben fehlt. Genau zu solch schwierigen Zeiten erscheinen die Sektenprediger. Wie schlimm ist es doch, daß diejenigen, die die Wahrheit des Wortes Gottes kennen, nicht eifriger versuchen, diese suchenden Seelen zu erreichen. Zweitens lesen wir, daß sie »von mancherlei Begierden getrieben werden«. Weymouth versteht darunter, daß sie »von immer anderen Launen geleitet« sind. Es geht hier wohl darum, daß sie sich ihrer Sünden bewußt sind und Befreiung davon suchen, und deshalb bereit sind, sich selbst jedem vorbeikommenden Wind einer Lehre auszusetzen und jede religiöse Modetorheit mitmachen.

3,7 Der Ausdruck »immer lernen« bedeutet nicht, daß sie ständig mehr über den Herrn Jesus und das Wort Gottes lernen. Es bedeutet statt dessen, daß sie von einer Sekte zur anderen rennen, doch »niemals zur Erkenntnis der Wahrheit kommen können«. Der Herr Jesus selbst ist die Wahrheit. Diese Frauen kommen ihm zeitweilig scheinbar nahe, doch sie werden vom Feind ihrer Seelen gefangen genommen und erlangen nie die Ruhe, die wir im Heiland finden können.

Man sollte an dieser Stelle anmerken, daß die Mitglieder der verschiedenen

Sekten immer wieder sagen »Ich lerne ...« wobei sie dann den Namen der Sekte nennen. Sie können niemals davon sprechen, daß sie die Erlösung durch den Glauben an Jesus Christus erlangt haben.

Dieser Vers läßt uns auch an die heutige Wissensexplosion in allen Bereichen menschlicher Forschung denken, den großen Wert, den man heutzutage auf Bildung legt, und doch so sehr dabei versagt, die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen.

3,8 Drei Menschenpaare werden in diesem Brief genannt:

Phygelus und Hermogenes (1,15), die sich der Wahrheit *schämten*.

Hymenäus und Philetus (2,17.18), die sich über die Wahrheit *irrteten*.

»Jannes und Jambres« (3,8), die der Wahrheit *widerstanden*.

In diesem achten Vers kehrt Paulus zu den Führern und Lehrern von Irrlehren zurück. Er vergleicht sie mit »Jannes und Jambres, die Mose widerstanden«. Eigentlich werden ihre Namen im AT nicht erwähnt, doch allgemein versteht man darunter die beiden ägyptischen Zauberer, die vom Pharao herbeigerufen wurden, um die Wunder nachzuahmen, die von Mose vollführt wurden.

Es erhebt sich die Frage, wie Paulus ihre Namen kennen konnte. Das sollte eigentlich keine Schwierigkeit sein, denn wenn sie nicht durch die jüdische Tradition überliefert wurden, so könnte Gott ihm ihre Namen offenbart haben.

Wichtig daran ist, daß sie »Mose widerstanden«, indem sie seine Wunder nachahmten. Genau dasselbe gilt für die Sektenführer. Sie widerstehen dem Werk Gottes, indem sie es nachahmen. Sie haben ihre eigene Bibel, ihren eigenen Erlösungsweg – kurz, sie haben einen Ersatz für jede Einzelheit des Christentums. Sie widerstehen der Wahrheit Gottes, indem sie eine billige Verdrehung davon anbieten und manchmal auch okkulte Fähigkeiten mit heranziehen.

Wenn ihr christlicher »Glaube« erprobt wird, so findet man heraus, daß er »unbewährt« und unecht ist. Am einfachsten kann man diesen Glauben prü-

fen, indem man ihnen eine einfache Frage stellt: »Ist Jesus Christus Gott?« Viele von ihnen versuchen, ihre Irrlehre zu verbergen, indem sie zugeben, daß Jesus der Sohn Gottes ist, doch sie meinen damit, daß er nur in dem Sinne Sohn Gottes ist, in dem es auch andere Menschen sind. Doch wenn sie mit der Frage konfrontiert werden: »Ist Jesus Christus Gott?«, dann zeigen sie, wer sie wirklich sind. Sie leugnen nicht nur die Gottheit Jesu Christi, sondern werden oft auch ärgerlich, wenn man sie so herausfordert. Das gilt für die Christliche Wissenschaft, die Christadelphier, die Zeugen Jehovas und andere christliche Sekten.

3,9 Paulus versichert Timotheus, daß diese Irrlehrer »nicht weiter vorwärtskommen« werden. Die Schwierigkeit hier ist, daß sie in jedem Zeitalter überall so erfolgreich zu sein scheinen, und scheinbar nichts ihren Erfolg behindert!

Die mögliche Bedeutung ist, daß jede Irrlehre eines Tages entlarvt wird. Irrlehren kommen und gehen, eine nach der anderen. Obwohl sie so sehr zu florieren scheinen, kommt doch eine Zeit, an der ihr Irrtum allen bekannt wird. Sie können Menschen bis zu einem bestimmten Punkt führen und sogar ein gewisses Maß an Verbesserung bringen. Doch können sie keine Wiedergeburt bieten. Sie können dem Menschen keine Freiheit von der Strafe und der Macht der Sünde anbieten. Sie können kein Leben geben.

Jannes und Jambres konnten Mose bis zu einem bestimmten Punkt mit ihrer Magie nachahmen. Doch als es darum ging, Leben aus toter Materie hervorzu- bringen, waren sie ausgesprochen machtlos. Genau an dieser Stelle versagen alle Irrlehren.

3,10 In deutlichem Gegensatz zu diesen Irrlehrern stand das Leben und der Dienst des Paulus. Timotheus war sich sehr wohl der guten Eigenschaften bewußt, die diesen Diener des Herrn charakterisierten. Er hatte eng mit Paulus zusammengearbeitet und konnte von der Tatsache Zeugnis ablegen, daß es sich hier um einen Mann handelte, der Christus und seinem Wort treu war.

Die »Lehre« des Apostels entsprach dem Wort Gottes und er war der Person des Herrn Jesus Christus treu. Sein »Lebenswandel« oder Verhalten stimmte mit der Lehre überein, die er predigte. Sein »Vorsatz« oder Ziel im Leben war es, sich von moralischen und lehrmäßigen Übeln fernzuhalten. »Glaube« bedeutet hier das Vertrauen des Paulus auf den Herrn, seinen eigenen persönlichen Glauben. Timotheus wußte, daß Paulus ganz vom Herrn abhängig und gleichzeitig ehrlich und vertrauenswürdig war. Die »Langmut« des Apostels sah man an seiner Haltung gegenüber seinen Verfolgern und Kritikern, und gegenüber leiblichen Leiden. Seine »Liebe« drückte sich in selbstloser Hingabe an den Herrn und an seine Mitmenschen aus. Je weniger andere ihn liebten, desto entschlossener war er, selbst zu lieben. »Ausharren« heißt wörtlich »unter einer Last bleiben«, d. h., daß dazu Stärke und Geduld nötig ist.

3,11 Einige der »Verfolgungen« und »Leiden« (oder Anfechtungen) des Paulus werden in 2. Korinther 11,23-28 beschrieben. Doch denkt er besonders an die Verfolgungen und Leiden, mit denen Timotheus persönlich vertraut war. Weil die Heimatstadt des Timotheus »Lystra« war, wußte er über die »Verfolgungen« Bescheid, die Paulus dort und in den Nachbarstädten »Antiochia« und »Ikonium« erlitt. Den inspirierten Bericht dieser Leiden finden wir in der Apostelgeschichte – Antiochia in Apostelgeschichte 13,45.50; Ikonium in Apostelgeschichte 14,3-6; und Lystra in Apostelgeschichte 14,19.20.

Paulus freut sich der Tatsache, daß »der Herr« ihn aus allen diesen Verfolgungen »gerettet« hat. Der Herr hatte ihn nicht *vor* diesen Anfechtungen errettet, sondern »aus« ihnen. Das ist eine Erinnerung für uns, daß uns kein Leben ohne Schwierigkeiten verheißen ist, sondern daß der Herr bei uns ist und uns durch die Probleme hindurch begleitet.

3,12 Verfolgung gehört zu einem hingebenen christlichen Leben dazu. Es ist gut, jeden jungen Timotheus daran zu erinnern. Andernfalls mag es sein, wenn er berufen ist, durch tiefe Wasser zu

gehen, daß er versucht ist zu glauben, daß der Herr ihn verlassen hat oder daß der Herr aus irgendeinem Grunde an ihm kein Gefallen mehr hat. Tatsache ist jedoch, daß Verfolgung für alle, »die gottesfürchtig leben wollen in Christus Jesus«, unausweichlich ist.

Der Grund für diese Verfolgung ist einfach. Ein »gottesfürchtiges« Leben stellt heraus, wie böse die anderen leben. Menschen mögen es nicht, wenn sie auf diese Art bloßgestellt werden. Statt über ihrer Gottlosigkeit Buße zu tun und sich Christus zuzuwenden, versuchen sie denjenigen zu vernichten, der ihnen gezeigt hat, wie sie wirklich sind. Es handelt sich natürlich um ein völlig irrationales Verhalten, doch ist dies für den gefallen Menschen ganz typisch.

3,13 Paulus hatte keine Illusionen darüber, daß die Welt allmählich immer besser werden würde, bis eines Tages alle Menschen bekehrt werden würden. Er kannte statt dessen die göttliche Offenbarung, daß genau das Gegenteil der Fall sein würde. »Böse Menschen und Betrüger aber werden zu Schlimmerem fortschreiten.« Sie würden immer geschickter in ihren Methoden und frecher in ihren Angriffen. Sie werden nicht nur andere betrügen, sondern auch sie selbst würden sich in die Irrlehren verstricken, mit denen sie ihre Zuhörer zu ködern suchen. Nachdem sie sie ihr Leben lang verbreitet haben, werden sie schließlich selbst daran glauben.

C. Der Mensch, der sich angesichts des Abfalls auf Gott verläßt (3,14-4,8)

3,14 Immer wieder wird Timotheus daran erinnert, daß er beständig in der Lehre des Wortes Gottes »bleiben« solle. Das wird sein großer Rückhalt in der Zeit sein, wenn Irrlehren überhand nehmen würden. Wenn er die Schrift kennt und ihr gehorcht, würde er nicht diesen subtilen Irrtümern anheim fallen.

Timotheus hatte nicht nur die großen Wahrheiten des Glaubens »gelernt«, sondern er war von ihnen auch persönlich »überzeugt«. Zweifellos würde ihm ge-

sagt werden, daß solche Lehren altmodisch oder nicht kultiviert oder intellektuell genug seien. Doch sollte er die Wahrheit nicht für Theorien oder menschliche Spekulationen eintauschen.

Der Apostel rät ihm weiter, sich daran zu erinnern, »von wem« er diese Wahrheiten »gelernt« hatte. Es gibt Meinungsverschiedenheiten darüber, ob Paulus mit »wem« sich selbst meint, die Mutter und Großmutter des Timotheus oder die Apostel im allgemeinen. Jedenfalls geht es hier darum, daß ihm die Heilige Schrift von solchen Menschen nahegebracht worden war, deren Leben von der Echtheit ihres Glaubens Zeugnis abgab. Es waren gottesfürchtige Menschen, die nur zur Verherrlichung des Herrn lebten.

3,15 Dies ist ein äußerst eindrücklicher Vers. Es geht hier darum, daß Timotheus »von Kind auf« die Heiligen Schriften oder Briefe gekannt hat. Man könnte sogar daran denken, daß seine Mutter, als sie ihm das Lesen beibrachte, dies anhand von Abschnitten aus dem AT getan hat. Von Kindheit an stand er unter dem Einfluß inspirierter Schriften, und unter keinen Umständen sollte er dieses wunderbare Buch vergessen, daß sein Leben für immer verändert hat.

Von den »heiligen Schriften« wird ausgesagt, daß sie die Menschen »weise machen ... zur Errettung«. Das bedeutet zunächst einmal, daß Menschen den Weg zur »Errettung« aus der Bibel erfahren können. Es mag auch daran gedacht sein, daß die Heilsgewißheit aus dem Wort Gottes kommt.

Die »Errettung« kommt »durch den Glauben, der in Christus Jesus ist«. Wir sollten uns das sehr gut merken. Nicht durch gute Werke, Taufe, Gemeindegliedschaft, Konfirmation, Halten der Zehn Gebote oder auf irgendeine andere Weise werden wir durch menschliche Bemühung oder eigenen Wert errettet. Die »Errettung« kommt »durch den Glauben« an den Sohn Gottes.

3,16 Wenn Paulus von der ganzen »Schrift« spricht, dann bezieht er sich auf das vollständige AT, und auch auf die Teile des NT, die damals schon existier-

ten. In 1. Timotheus 5,18 zitiert er das Lukasevangelium (10,7) als Schriftstelle. Und Petrus spricht von den Paulusbrieffen als »Schrift« (2. Petr 3,16). Heute können wir gerechtfertigterweise den Vers auf die gesamte Bibel beziehen.

Dies ist einer der wichtigsten Verse der Bibel zum Thema Inspiration. Er lehrt, daß die Schrift von Gott »eingehaucht«²³⁾ wurde. Auf wunderbare Weise hat Gott sein Wort an die Menschen vermittelt und sie geleitet, es festzuhalten, indem sie es niederschrieben. Was sie schrieben, war ganz Wort Gottes, inspiriert und unfehlbar. Es stimmt zwar, daß der individuelle Schreibstil der Verfasser nicht zerstört wurde, doch ist es ebenso wahr, daß jedes Wort, das verwendet wurde, vom Heiligen Geist »eingegeben« wurde. So lesen wir in 1. Korinther 2,13: »Davon reden wir auch, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in [Worten], gelehrt durch den Geist, indem wir Geistliches durch Geistliches deuten.« Wenn diese Verse überhaupt eine Bedeutung haben, dann diese, daß die inspirierten Autoren WORTE gebrauchten, die sie der Heilige Geist lehrte. Das ist mit Verbalinspiration gemeint.

Die Autoren der Bibel legten nicht ihre eigene Interpretation der Lehre dar, sondern schrieben die Botschaft, die ihnen von Gott gegeben war. »Indem ihr dies zuerst wißt, daß keine Weissagung der Schrift aus eigener Deutung geschieht. Denn niemals wurde eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht, sondern von Gott her redeten Menschen, getrieben vom Heiligen Geist« (2. Petr 1,20.21).

Es ist falsch, wenn man sagt, daß Gott einfach den einzelnen Schreibern seine Gedanken eingegeben habe und ihnen erlaubt habe, diese Gedanken mit ihren eigenen Worten auszudrücken. Die Wahrheit, von der die Schrift überzeugt ist, lautet, daß jedes einzelne Wort, das »Gott« den Menschen gegeben hat, von ihm eingehaucht wurde.

Weil die Bibel das Wort Gottes ist, ist sie »nützlich«. Jeder Teil davon ist »nützlich«. Obwohl man sich fragen mag, wie

das auf die Ahnentafeln und unverständlichen Abschnitte zutrifft, wird doch der vom Geist gelehrte Verstand erkennen, daß in jedem Wort, das vom Mund Gottes ausgegangen ist, geistliche Nahrung steckt.

Die Bibel ist »nützlich zur Lehre«. Sie zeigt, wie Gott über solche Themen wie Dreieinigkeit, Engel, den Menschen, die Sünde, die Erlösung, die Heiligung, die Gemeinde und die Zukunft denkt.

Außerdem ist sie »nützlich zur Überführung«. Wenn wir die Bibel lesen, so spricht sie eindeutig zu uns über die Dinge in unserem Leben, die Gott nicht gefallen. Auch ist sie nützlich, um Irrlehren zurückzuweisen und dem Versucher zu antworten.

Außerdem ist das Wort »nützlich zur Zurechtweisung«. Es zeigt uns nicht nur, was wir falsch machen, sondern zeigt uns auch den Weg, wie wir unser Handeln verbessern können. Z. B. sagt die Schrift nicht nur, »Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr«, sondern sie fügt hinzu: »Er mühe sich vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, damit er dem Bedürftigen etwas mitzugeben habe.« Der erste Teil des Verses stellt eine »Überführung« dar, während der zweite die »Zurechtweisung« enthält.

Schließlich ist die Bibel »zur Unterweisung in der Gerechtigkeit« nützlich. Die Gnade Gottes lehrt uns, gottesfürchtig zu leben, doch das Wort Gottes zeigt uns die Details, die ein gottesfürchtiges Leben ausmachen.

3,17 Durch das Wort kann der »Mensch Gottes vollkommen« oder reif werden. Er ist »völlig zugerüstet« mit allem, was er benötigt, um »jedes gute Werk« zu vollbringen, was das Ziel seiner Erlösung ist (Eph 2,8-10). Dies steht im scharfen Kontrast zur modernen Vorstellung, daß man sich durch akademische Abschlüsse »zurüsten« könne.

Lenski schreibt:

Die Schrift ist deshalb völlig unvergleichlich. Kein anderes Buch, keine Bibliothek oder sonst etwas anderes in der Welt ist in der Lage, den Sünder zur Erlösung zu führen. Keine andere Schrift, welchen Nutzen sie

*auch immer haben mag, ist dazu nützlich, weil ihr die Inspiration Gottes fehlt: Die Schrift allein lehrt uns die wahren Fakten der Erlösung – sie weist die Lügen und Illusionen zurück, die diese Tatsachen leugnen wollen – sie bringt den Sünder oder gefallenen Christen wieder in eine aufrechte Position – sie lehrt, trainiert und macht uns zu Jüngern mit echter Gerechtigkeit.*²⁴⁾

4,1 Paulus beginnt nun mit seinen abschließenden ernsthaften Ermahnungen an Timotheus. Er tut es »vor Gott und Christus Jesus«. Aller Dienst sollte in der Erkenntnis getan werden, daß er von Gottes allwissendem Auge beobachtet wird.

In diesem Vers wird der Herr Jesus der Eine genannt, »der Lebende und Tote richten wird, ... bei seiner Erscheinung und seinem Reich«. Das deutsche Wort »bei« könnte nahelegen, daß es eine allgemeine Auferstehung und ein allgemeines Gericht gibt, wenn der Erlöser auf die Erde wiederkehrt, um sein Reich zu errichten. Doch im Original bedeutet das Wort *kata*²⁵⁾ wörtlich »nach« oder »in Übereinstimmung mit«.

Der Herr Jesus *ist* der Eine, »der Lebende und Tote richten wird«, doch wird hier nichts über den *Zeitpunkt* ausgesagt. Die »Erscheinung« Christi und »sein Reich« werden von Paulus hier als Motivation für treuen Dienst vorgestellt.

Wir wissen aus anderen Schriftstellen, daß die Wiederkunft Christi *nicht* der Zeitpunkt ist, an dem er die Lebendigen und die Toten richten wird. Die *bösen Toten* werden nach Offenbarung 20,5 erst am Ende des Tausendjährigen Reiches Christi gerichtet.

Der Dienst der *Gläubigen* wird beim Richterstuhl Christi belohnt werden, doch dieser Lohn wird erst »bei seiner Erscheinung und seinem Reich« offenbart werden. Es ist wohl so, daß der Lohn im Zusammenhang mit der Herrschaft oder Verwaltung während des Tausendjährigen Reiches steht. Z. B. werden diejenigen, die treu waren, über zehn Städte herrschen (Lk 19,17).

4,2 Timotheus sollte »das Wort« predigen, indem er sich vor Augen hielt,

daß Gott jederzeit seine Diener beobachtet und sie eines Tages belohnen wird. Er sollte dem Wort Dringlichkeit verleihen und selbst jede Gelegenheit zur Predigt wahrnehmen. Die Botschaft kommt immer »gelegentlich«, auch wenn einige meinen, sie käme »ungelegentlich«. Als Diener Christi ist Timotheus aufgerufen zu »überführen«, d. h. er sollte überzeugen oder beweisen. Er soll »strafen«, was falsch ist. Und er soll die Sünder zum Glauben und die Heiligen zum Weitergehen mit dem Herrn »ermahnen«. In all dem soll er unausweichlich geduldig »mit aller Langmut und« in treuer »Lehre« nüchterner Dogmen bleiben.

4,3 In den Versen 3-6 führt der Apostel zwei wichtige Gründe für seine Ermahnung an, die er Timotheus soeben gegeben hat. Der erste ist, daß es ein allgemeines Abwenden von der »gesunden Lehre« geben wird. Der zweite lautet, daß er selbst bald sterben würde.

Der Apostel sieht eine Zeit vorher, zu der die Menschen ausgesprochenes Mißfallen an heilsamer »Lehre« haben werden. Sie werden sich willentlich von denen abwenden, die die Wahrheit des Wortes Gottes lehren. Ihre »Ohren« werden ihnen nach Lehren jucken, die gefallen und bequem sind. Um ihre Neugier und ihr Sehnen nach gefälliger Lehre zu befriedigen, werden sie »sich selbst Lehrer« sammeln, die ihnen sagen, was sie hören wollen.

4,4 Die Lust nach bequemer Predigt wird die Menschen veranlassen, »die Ohren von der Wahrheit« abzuwenden und sich Mythen zuzuwenden. Das ist ein schlechter Handel – die Wahrheit für »Fabeln« einzutauschen – doch dies ist der schreckliche Lohn derer, die die gesunde Lehre ablehnen.

4,5 »Nüchtern in allem« sein kann auch soviel wie »wachsam zu sein« bedeuten. Timotheus sollte in seiner Arbeit ernsthaft, gemäßigt und ausgeglichen sein. Er sollte »Leid« nicht ausweichen, sondern sollte bereitwillig alle Härten auf sich nehmen, die ihm im Dienst für Christus begegnen würden.

Es gibt einige verschiedene Meinungen über den Ausdruck »tue das Werk eines Evangelisten«. Einige Ausleger denken, daß Timotheus ein Evangelist war und daß Paulus ihm hier nur sagt, er solle diesen Dienst tun. Andere denken, daß Timotheus nicht die *Gabe* des Evangelisten hatte, sondern eher ein Hirte oder Lehrer war, doch daß ihn das nicht davon abhalten sollte, das Evangelium Ungläubigen zu predigen, wenn er Gelegenheit dazu hätte. Es ist wohl wahrscheinlich, daß Timotheus schon ein »Evangelist« war und daß Paulus ihn hier einfach ermutigen will, alle Aufgaben zu erfüllen, die ein Evangelist hat.

In jeder Weise sollte er seinen »Dienst vollbringen«, indem er seine besten Talente auf alle Anforderungen seines Dienstes anwandte.

4,6 Der zweite Grund für die ernste Ermahnung an Timotheus war Paulus' eigener baldiger Tod. Er würde schon bald »als Trankopfer gesprengt«. Er vergleicht den Tod eines Märtyrers mit dem Ausgießen eines »Trankopfers« über ein Opfer (vgl. 2. Mose 29,40; 4. Mose 15,1-10). Paulus hatte schon früher einmal in Philipper 2,17 seinen Tod mit einem Trankopfer verglichen. Hiebert sagt: »Sein ganzes Leben war Gott als lebendiges Opfer hingegen, sein Tod wird das Opfer nun noch vollenden, so wie das Ausgießen des Weines der letzte Teil der Opferungszeremonie war.«²⁶⁾

»Die Zeit meines Abscheidens steht bevor.« Das griechische Wort *analysis* (wrtl. »Auflösung«, daher unser Fremdwort *Analyse*), welches Paulus hier benutzt, um sein »Abscheiden« zu bezeichnen, ist sehr ausdrucksstark und enthält mindestens vier verschiedene Bilder:

1. handelte es sich um ein Wort der Seemannssprache, das benutzt wurde, um das Lösen eines Schiffes von seinem Anker zu beschreiben.
2. benutzten Bauern das Wort, um damit das Losschirren der Tiere von ihrem Joch nach einem harten Arbeitstag zu beschreiben.
3. handelte es sich um einen Ausdruck der Reisenden, wenn man das Zelt

abbrach um sich auf die kommende Wanderung vorzubereiten.

4. benutzten die Philosophen das Wort, um damit die »Lösung« eines Problems zu bezeichnen. Hier sehen wir wieder, wie bildreich der Apostel zu formulieren versteht.

4,7 Auf den ersten Blick scheint es so, als wolle der Apostel in diesem Vers mit seiner Leistung angeben. Doch das ist nicht der Fall. Es geht nicht so sehr darum, daß er *einen* guten Kampf gekämpft hat, sondern daß er »den guten Kampf gekämpft« hat und noch weiter kämpft, nämlich den Kampf des Glaubens. Er hat alle seine Energien in diesem guten Kampf verbraucht. Kampf muß nicht unbedingt eine Kriegshandlung sein, sondern kann auch einen sportlichen Wettkampf bedeuten.

Als er schrieb, erkannte er, daß der anstrengende »Lauf« fast vollendet war. Er war seine Strecke gelaufen und sah schon das Ziel.

Paulus hatte auch »den Glauben bewahrt«. Das bedeutet nicht nur, daß Paulus selbst im Glauben stand und den großen Lehren des christlichen Glaubens gehorchte, sondern daß er auch als Verwalter die Lehre bewahrt hatte, die ihm anvertraut war und sie unverfälscht an andere weitergegeben hatte.

4,8 Der Apostel drückt hier sein Vertrauen aus, daß die »Gerechtigkeit«, die er in seinem Dienst zeigte, von dem gerechten Herrn beim Richterstuhl Christi belohnt werden würde.

Der Herr wird hier »der gerechte Richter« genannt, doch es geht hier nicht so sehr um einen Richter am Gericht, sondern um einen Schiedsrichter bei einem Wettkampf. Anders als irdische Richter wird er ein vollständiges Wissen haben, er wird die Person nicht ansehen, er wird sowohl Motive als auch Handlungen richten, und seine Richtersprüche werden genau und unparteiisch sein.

»Der Siegeskranz der Gerechtigkeit« ist der Kranz (hier ist kein Diadem und keine Krone gemeint), der denjenigen Gläubigen gegeben werden wird, die in ihrem Dienst »Gerechtigkeit« haben wal-

ten lassen. Er wird sogar »allen« gegeben werden, »die seine Erscheinung lieben«. Wenn ein Mensch sich wirklich nach der Wiederkunft Christi sehnt und im Lichte dieses Ereignisses lebt, dann wird sein Leben gerecht sein, und er wird entsprechend belohnt werden. Hier haben wir eine erneute Erinnerung daran, daß die Wiederkunft Christi, wenn man wirklich daran glaubt und sie liebt, einen heiligen Einfluß auf unser Leben ausübt.

IV. Persönliche Bitten und Bemerkungen (4,9-22)

4,9 Der gealterte Paulus sehnt sich nach Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder im Herrn. Deshalb drängt er ihn, sein bestes zu tun, um bald nach Rom »zu kommen«. Der Apostel empfand die Einsamkeit seiner Kerkerhaft in Rom als sehr bedrückend.

4,10 Eine der bittersten Erfahrungen im christlichen Dienst ist es, von denen verlassen zu werden, die einst Mitarbeiter waren. »Demas« war ein Freund des Paulus gewesen, ein Mitgläubiger und ein Mitarbeiter. Doch nun war Paulus im Gefängnis und die Christen wurden verfolgt. Das politische Klima war für Christen ausgesprochen ungesund. Statt die Erscheinung des Herrn zu lieben, verliebte Demas sich in »den jetzigen Zeitlauf«, verließ Paulus und reiste »nach Thessalonich«. Das heißt nicht notwendigerweise, daß Demas sein christliches Zeugnis aufgab und ein Abtrünniger wurde. Auch bedeutet das nicht, daß er nicht ein echter Gläubiger gewesen sei. Vielleicht hatte die Sorge um seine persönliche Sicherheit ihn zu dieser Entscheidung gebracht.

Der Apostel fügt dann hinzu, daß »Krescenz nach Galatien« und »Titus nach Dalmatien« gegangen sei. In diesen Worten liegt keinerlei Anspielung auf einen Tadel, vielleicht waren sie im christlichen Dienst an diese Orte gegangen. Dies ist die einzige Erwähnung von »Krescenz« in der Bibel (der Name bedeutet »wachsend«). Wir wissen nicht mehr von ihm. Das sollte eine Ermutigung für alle Gläubigen sein. Ganz

gleich, wie niedrig ihre Stellung im Leben sein mag, auch ein kleiner Dienst für den Herrn wird nicht unbemerkt oder unbelohnt bleiben.

4,11 Der geliebte Arzt »Lukas« war der einzige, der in Rom den Kontakt mit Paulus aufrecht erhielt. Wieviel muß es dem Apostel bedeutet haben, die geistliche Ermutigung und die Fähigkeiten dieses großen Mannes Gottes zur Verfügung zu haben!

Und wie dankbar können wir für den zweiten Teil von Vers 11 sein! Er enthält für alle von uns, die im Dienst an unserem Herrn versagt haben, die Ermutigung, daß er uns immer noch eine Chance läßt, für ihn zu arbeiten. »Markus« ging mit Paulus und Barnabas auf die erste Missionsreise, doch verließ er sie in Perge, um nach Hause zurückzukehren. Als die Zeit der zweiten Missionsreise gekommen war, wollte Paulus Markus nicht mitnehmen, weil er sich gedrückt hatte. Als Barnabas darauf bestand, daß Markus sie begleiten sollte, löste man die Angelegenheit so, daß Paulus mit Silas nach Syrien und Cilicien reiste, während Barnabas mit Markus nach Zypern reiste. Später versöhnten sich Paulus und Markus wieder, und hier bittet der Apostel ausdrücklich um »Markus« als einem, der ihm »nützlich zum Dienst« wäre.

4,12 Diejenigen, die glauben, daß Timotheus in Ephesus war, als Paulus diesen Brief an ihn schrieb, sind der Ansicht, daß der Apostel »Tychikus« nach Ephesus sandte, um Timotheus während dessen Abwesenheit zu vertreten. Sie sind der Ansicht, daß Paulus hier meint: »Aber ich habe Tychikus beauftragt, nach Ephesus zu kommen.«

4,13 Der »Mantel«, der hier erwähnt ist, kann entweder ein Übergewand gewesen sein, oder aber eine Tasche, in der man Bücher transportieren kann. Doch allgemein versteht man hier das erstere darunter.

Es gibt verschiedene Meinungen darüber, was denn der Unterschied zwischen den »Büchern« und den »Pergamenten«²⁷⁾ ist. Waren es Teile der Heili-

gen Schrift? Waren es einige der Paulusbriefe? Waren es Papiere, die er bei seiner Gerichtsverhandlung benötigte? Waren es leere Stücke aus Papyrus oder Pergament, die er zum Schreiben benutzen wollte? Es ist unmöglich, dies endgültig zu entscheiden. Doch es ist wohl richtig anzunehmen, daß Paulus trotz seiner Gefangenschaft sich mit Schreiben und Lesen beschäftigt halten wollte.

Eine interessante wahre Geschichte wird im Zusammenhang mit diesem scheinbar so unwichtigen Bibelvers erzählt. F. W. Newman, der jüngere Bruder von Kardinal Newman, fragte einmal J. N. Darby, ob wir wohl auf irgendeine Weise ärmer würden, wenn dieser Vers nicht in der Bibel stünde. War er nicht nur von zeitlich begrenzter Bedeutung? Würde irgend etwas fehlen, wenn Paulus ihn nie geschrieben hätte? Darby antwortete prompt darauf: »Ich hätte ganz gewiß etwas verloren, denn dieser Vers hielt mich davon ab, meine Bibliothek zu verkaufen. Jedes Wort, darauf kann man sich verlassen, ist vom Geist eingegeben und von ewigem Wert.«²⁸⁾

4,14 »Alexander, der Schmied« könnte derselbe sein, den Paulus in 1. Timotheus 1,20 erwähnt, daß er Schiffbruch im Glauben erlitten habe. Jedenfalls hatte er dem Apostel großen Schaden zugefügt. Wir können nur über die genauen Einzelheiten spekulieren. Wenn wir diesen Vers mit dem Folgenden verbinden, ist es möglich, daß »Alexander« gegen den Apostel ausgesagt hatte und falsche Anklage gegen ihn erhoben hat. Conybeare und Howson übersetzen: »Alexander der Schmied hat mich böse verklagt.« Der Apostel vertraut jedoch darauf, daß »der Herr ihm« eines Tages »nach seinen Werken ... vergelten« wird.

4,15 Dieser Vers rechnet mit der Ankunft des Timotheus in Rom. Er soll sich »auch ... vor« Alexander »hüten«, damit er nicht auch durch diesen Mann Böses erleidet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Alexander den »Worten« des Paulus »sehr widerstanden« hat, indem er dessen Zeugnis bei einer Anhörung in Frage stellte.

4,16 Paulus denkt wahrscheinlich noch an die Ereignisse der gerade vergangenen Tage. Seine »erste Verteidigung« ist wohl die erste Gelegenheit, die ihm zur Verteidigung bei diesem seinem letzten Gerichtsverfahren gegeben wurde.²⁹⁾ Es scheint in der Tat so gewesen zu sein, daß »niemand« aufstand, um ein Wort für diesen kühnen Apostel einzulegen, dessen Schriften die darauffolgenden Jahrhunderte so sehr bereichert haben. Niemand wollte ihn verteidigen, doch ist in Paulus' Herzen deshalb keine Bitterkeit zurückgeblieben. Wie der Heiland vor ihm betet er darum, daß »es ihnen nicht zugerechnet« werde.

4,17 Er mag von Menschen verlassen gewesen sein, »der Herr aber stand bei« ihm. Nicht nur das, sondern er bekam von Gott auch die Kraft, bei seiner Verhandlung das Evangelium zu predigen. Die Botschaft durfte ohne Hinderung weitergegeben werden, und so konnte ein heidnischer Gerichtshof die Botschaft von der Erlösung hören. Stock wundert sich:

Alle Heiden – Welch eine Menge hochstehender Römer kann mit diesem einfachen Satz gemeint gewesen sein! – hörten an diesem Tag die Botschaft Gottes an die Menschheit. Alle hörten von dem gekreuzigten und erhöhten Jesus, der der einzige Erlöser ist. Das ist ein überwältigender Gedanke, die Phantasie kann sich kaum eine solche außergewöhnliche Szene vorstellen. Es muß sich um einen der großartigsten Augenblicke der Geschichte gehandelt haben, und was mag uns noch die Ewigkeit von den Folgen dieser Stunde zu berichten haben?³⁰⁾

Das Wort »stärkte« in diesem Vers ist kein gewöhnliches, es findet sich im NT nur achtmal. Es wird in Apostelgeschichte 9,22 für den Anfang des öffentlichen Dienstes des Paulus verwendet: Er »erstarkte ... im Wort«. Hier wird es wieder verwendet, doch nun gegen Ende seines öffentlichen Dienstes – eine rührende Erinnerung an die erhaltende Kraft des Herrn, wie sie sich im Leben dieses Dieners zeigte.

Der Ausdruck »ich bin gerettet worden aus dem Rachen des Löwen« ist die Art, wie Paulus ausdrückt, daß ihm Auf-

schub gewährt wurde. Doch der Prozeß ging weiter. Die Gefahr war nur zeitweilig abgewendet worden. Man hat versucht, in dem Löwen Nero oder Satan oder aber wirkliche wilde Tiere wiederzuerkennen. Vielleicht ist es einfacher, unter diesem Wort eher eine allgemeine Gefahr zu verstehen.

4,18 Als der Apostel sagte, daß »der Herr« ihn »von jedem bösen Werk retten« würde, meint er damit nicht, daß ihm schließlich die Exekution erspart werden würde. Er wußte, daß die Zeit seines Todes nahe gekommen war (V. 6). Was meinte er dann? Zweifellos, daß der Herr ihn vor allem bewahren würde, das seine letzten Tage des Zeugnisses für ihn beschmutzen könnte. Der Herr würde ihn davor bewahren zu widerrufen, seinen Namen zu leugnen, sich feige zu verhalten und vor jeder anderen Form eines moralischen Zusammenbruchs.

Nicht nur das, sondern Paulus war sich auch sicher, daß der Herr ihn »in sein himmlisches Reich hineinretten« würde. »Sein himmlisches Reich« bezieht sich nicht auf das Tausendjährige Reich Christi auf Erden, sondern auf den Himmel, wo die Herrschaft des Herrn vollkommen anerkannt ist.

Hier bricht der Apostel in einen Lobpreis aus: »Ihm sei die Herrlichkeit in alle Ewigkeit!« »In alle Ewigkeit« heißt wörtlich »zu den Zeitaltern der Zeitalter«. Die Worte repräsentieren den stärksten Ausdruck der Ewigkeit, den die griechische Sprache kennt. Theoretisch gesehen gibt es in der Ewigkeit keine »Zeitalter«, doch weil der menschliche Geist keine Vorstellung von der Zeitlosigkeit hat, ist er gezwungen, Ausdrücke zu gebrauchen, die zeitliche Vorstellungen enthalten.

4,19 Nun sendet Paulus Grüße an ein verheiratetes Paar, das oft mit ihm am Evangelium gedient hatte. »Priska« oder Priscilla »und Aquila« trafen ihn zuerst in Korinth. Später reisten sie mit ihm nach Ephesus. Sie lebten eine Zeit lang in Rom (Röm 16,3) und waren wie Paulus Zeltmacher.

»Onesiphorus« ist schon in 1,16 erwähnt worden als jemand, der den Apo-

stel oft erquickt hatte und sich seiner Gefangenschaft nicht geschämt hat.

4,20 Vielleicht ist »Erastus« derselbe, der in Korinth Schatzmeister der Stadt war (Röm 16,23).

»Trophimus« wird schon in Apostelgeschichte 20,4 und 21,29 erwähnt. Er bekehrte sich in Ephesus und begleitete Paulus nach Jerusalem. Die Juden hier dachten, daß Paulus ihn mit in den Tempel genommen habe. Hier erfahren wir, daß Paulus ihn »in Milet krank zurückgelassen« hat. Diese Aussage ist wichtig, weil sie zeigt, daß der Apostel, obwohl er die Vollmacht zur Wunderheilung hatte, diese nicht immer benutzte. Die Wunderheilung ist nie ein Mittel persönlicher Bequemlichkeit, sondern eher ein Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums gegenüber ungläubigen Juden gewesen.

4,21 Timotheus sollte sein Bestes tun, noch »vor dem Winter zu kommen«, weil das Wetter sonst größere Reisen schwierig oder unmöglich machte. Die wiederholten Aufforderungen an Timotheus, doch zu kommen, sind sehr rührend (s. 1,3.4; 4,9).

Als nächstes finden wir Grüße an Timotheus von »Eubulus und Pudens und Linus und Klaudia und« allen Brüdern. Diese Namen mögen relativ unwichtig sein, doch sind sie eine rührende Erinnerung daran, wie Rodgers sagt, daß »eine der besonderen Freuden und Vorrechte des christlichen Dienstes in der Art besteht, wie Freundschaften entstehen und vertieft werden«.

4,22 Und nun bringt Paulus seinen letzten Brief zu einem Ende. Er spricht insbesondere zu Timotheus und sagt: »Der Herr Jesus Christus³¹ sei mit deinem Geist!« Dann spricht er alle an, die bei Timotheus waren, als er den Brief erhielt: »Die Gnade sei mit euch! Amen« (LU1912).

Hier legt Paulus seinen Stift nieder. Der Brief ist fertig, sein Dienst beendet. Doch der Duft seines Lebens und Zeugnisses bleibt, und wir werden ihn einst wieder treffen und mit ihm über die großen Themen des Evangeliums und der Gemeinde sprechen können.

Anmerkungen

- 1) (1,1) W. E. Vine, *Exposition of the Epistles to Timothy*, S. 60-61.
- 2) (1,2) D. Edmond Hiebert, *Second Timothy*, S. 26.
- 3) (1,3) Das griechische Wort lautet *latreuo*, verwandt mit *latreia*, »Gottesdienst«.
- 4) (1,4) Hiebert, *Second Timothy*, S. 31.
- 5) (1,5) Ein Heuchler ist nach dem Griechischen ein Schauspieler, der unter einer Maske (*hupo*) hervor antwortet.
- 6) (1,6) Vine, *Exposition*, unter den angegebenen Versen.
- 7) (1,11) NA läßt die Worte »der Heiden« aus.
- 8) (1,16) J. H. Jowett, *Things that Matter Most*, S. 161.
- 9) (2,4) William Kelly, *An Exposition of the Two Epistles to Timothy*, S. 213.
- 10) (2,7) Der kritische Text (und damit ER) liest »der Herr wird dir ... geben«, d. h. es ist hier kein Gebet, sondern eine Voraussage gemeint.
- 11) (2,8) Hiebert, *Second Timothy*, S. 62.
- 12) Zitiert von Edmond Hiebert in: *Second Timothy*, S. 60.
- 13) (2,11) Hiebert, *Second Timothy*, S. 62.
- 14) (2,13) Dinsdale T. Young, *Unfamiliar Texts*, S. 253.
- 15) (2,13) J. J. Van Oosterzee, »The Pastoral Letters«, in: *Lange's Commentary on the Holy Scriptures*, Bd. 11, S. 95.
- 16) (2,14) Dinsdale T. Young, *The Enthusiasm of God*, S. 154.
- 17) (2,15) Henry Alford, *The Greek Testament*, Bd. 3, S. 384.
- 18) (2,18) Hamilton Smith, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 19) (2,19) Hamilton Smith, *The Second Epistle to Timothy*, S. 27.
- 20) (2,19) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of St. Paul's Epistles to the Colossians, to the Thessalonians, to Timothy, to Titus and to Philemon*, S. 804.
- 21) (2,22) Hiebert, *Second Timothy*, S. 76.
- 22) (3,5) Ebd., S. 86.
- 23) (3,16) Das gr. Wort lautet *theopneustos*.
- 24) (3,17) Lenski, *Epistles*, S. 841.
- 25) (4,1) Der kritische Text liest hier *kai* (und) statt *kata*.
- 26) (4,6) Hiebert, *Second Timothy*, S. 109-110.
- 27) (4,13) Gr. *membranas*. Diese teuren Manuskripte waren wahrscheinlich biblische Bücher oder vielleicht Kommentare.
- 28) (4,13) Zitiert von H. A. Ironside in: *Timothy, Titus and Philemon*, S. 255.
- 29) (4,16) Möglicherweise ist auch die Verhandlung am Ende der *ersten* Haftzeit des Paulus gemeint.
- 30) Eugene Stock, *Plain Talks on the Pastoral Epistles*, keine Seitenangabe verfügbar.
- 31) (4,22) NA läßt »Jesus Christus« aus.

Bibliographie

Siehe Bibliographie am Ende von 1. Timotheus.

Der Titusbrief

»Dies ist eine kurze Epistel, aber ein Ausbund christlicher Lehre,
darinnen allerlei so meisterlich verfasst ist,
was einem Christen not ist zu wissen und zu leben.«

Martin Luther

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Drei kurze Kapitel, vor mehr als 1900 Jahren verfaßt und von einem alternden Missionar an einen unbekanntem Missionar auf einer weit entfernten Insel gerichtet – welche eine Bedeutung kann dies für die Christen unseres »erleuchteten« zwanzigsten Jahrhunderts haben? Sicherlich, wenn es sich um die *einzig*en Worte des Paulus handeln würde (und die meisten liberalen Theologen wollen noch nicht einmal *das* zugeben), so hätten sie wahrscheinlich nur Interesse für Kirchengeschichtler oder Menschen, die sich mit frühchristlichem Gedankengut beschäftigen.

Doch dies sind auch »Worte, die der Heilige Geist lehrt« und als solche haben sie einen Beitrag zu erfüllen, den *kein* anderes Buch erfüllen kann. Die Behandlung des Themas Älteste unterstützt und bekräftigt die sehr ähnlichen Lehren in 1. Timotheus. Die Wiederholung ist nicht überflüssig, sondern wie so viele andere Parallelen in der Bibel, insbesondere im AT, betont sie nur, wie sehr es Gott daran gelegen ist, daß sein Volk bestimmte Prinzipien erkennt.

Die wohl am meisten geschätzte Passage im Titusbrief ist 2,11-14, die in einem wunderschön ausgeglichenen Stil gehalten ist, der die Lehre von der Gnade noch unterstreicht.

II. Verfasserschaft

Eine Diskussion der Verfasserschaft des Titusbriefes findet sich in der Einleitung zu den Pastoralbriefen.

III. Datierung

Wegen der Ähnlichkeit der Themen- und Wortwahl nehmen die meisten konservativen Ausleger an, daß er um dieselbe Zeit oder bald nach dem 1. Timotheusbrief geschrieben wurde. Jedenfalls ist er *zwischen* dem 1. und 2. Timotheusbrief entstanden, nicht nach dem 2. Timotheusbrief. Während es unmöglich ist, ein genaues Abfassungsdatum anzugeben, ist eine Zeit zwischen 64 und 66 wahrscheinlich. Er wurde wahrscheinlich von Mazedonien aus geschrieben.

IV. Hintergrund und Thema

Neben den allgemeinen Themen, die der Titusbrief mit den anderen Pastoralbriefen teilt (s. Einleitung zu den Pastoralbriefen), gibt Titus eine schöne Zusammenfassung, wie der Gläubige die Lehre von der *Gnade mit Gottesfurcht und guten Werken* schmücken soll. Viele, die sich an der Lehre von der Gnade erfreuen, scheinen heute kaum noch Interesse daran zu haben, sie durch gute Werke oder Gottesfurcht zu beweisen. Solch eine Haltung ist falsch und läßt auf ein Mißverständnis echter Gnade schließen.

Paulus faßt das Thema vollkommen zusammen: »Das Wort ist gewiß; und ich will, daß du auf diesen Dingen fest bestehst, damit die, welche Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben« (3,8a).

Einteilung

- I. Begrüßung (1,1-4)
- II. Älteste in der Gemeinde (1,5-9)

- III. Irrlehren in der Gemeinde (1,10-16)
- IV. Einübung in den Glauben in der Gemeinde (2,1-15)
- V. Ermahnung in der Gemeinde (3,1-11)
- VI. Schluß (3,12-15)

Kommentar

I. Begrüßung (1,1-4)

1,1 »Paulus« war sowohl »Knecht Gottes« als auch ein »Apostel Jesu Christi«. Das erste zeigt ihn als Sklave des höchsten Herrn und das zweite als Botschafter des souveränen Herrn. Das erste spricht von Unterordnung, das zweite von Autorität. Er wurde »Knecht« durch persönliche Hingabe und »Apostel« durch göttliche Ernennung.

Die Ziele seines Dienstes entsprachen »dem Glauben der Auserwählten Gottes« und »der Erkenntnis der Wahrheit«. »Nach dem Glauben« kann einmal heißen, daß er die Auserwählten *zum Glauben* oder zur Bekehrung gebracht oder sie aber *im Glauben* nach der Bekehrung geleitet hat. Weil der Ausdruck »nach der Erkenntnis der Wahrheit« uns die zweite Bedeutung schon nahelegt, sind wir der Ansicht, daß er hier seine beiden grundlegenden Ziele meint: 1. *Evangelisation* – die Förderung des Glaubens »der Auserwählten Gottes« und 2. *Lehre* – die Förderung ihrer »Erkenntnis der Wahrheit«. Es handelt sich hier um eine Umsetzung von Matthäus 28,20 – das Predigen des Evangeliums allen Völkern und das Lehren der Gläubigen, alle Gebote zu beachten, die Christus gelehrt hat. Indem Paulus ohne sich zu entschuldigen aussagt, daß er den »Glauben der Auserwählten Gottes« fördern will, konfrontiert uns der Apostel mit der Lehre von der Erwählung. Nur wenige Lehren der Schrift sind mehr mißverstanden worden, haben mehr Diskussionen hervorgerufen und mehr intellektuellen Probleme bereitet. Kurz gesagt, geht es in dieser Lehre darum, daß Gott bestimmte

Menschen vor Grundlegung der Welt in Christus erwählt mit dem Ziel, daß sie heilig und tadellos vor ihm sein sollen (Eph 1,4).¹⁾

Nachdem er gesagt hat, daß seine Apostelschaft mit »dem Glauben der Auserwählten Gottes« zu tun hat und ihrer »Erkenntnis der Wahrheit«, fügt Paulus nun hinzu, daß diese »Wahrheit ... der Gottseligkeit gemäß ist«. Das bedeutet, daß der christliche Glaube mit echter Heiligung zusammengehört und dazu geeignet ist, Menschen zu praktischer »Gottseligkeit« anzuleiten. Gesunder Glaube hat ein reines Leben zur Voraussetzung. Nichts könnte inkonsequenter sein als ein Prediger, von dem man sagt: »Wenn er auf der Kanzel steht, wünscht man sich, er würde sie nie verlassen. Wenn er sie verlassen hat, wünscht man sich, er hätte sie nie verlassen.«

1,2 Der Auftrag an Paulus bezüglich des Evangeliums hatte noch einen dritten Schwerpunkt. Er war nicht nur 1. zum Evangelisieren (Förderung des Glaubens der Erwählten Gottes, Vergangenheit) und 2. zur Lehre (Förderung ihrer Erkenntnis der Wahrheit, Gegenwart), sondern auch 3. zur Erwartung (»in der Hoffnung des ewigen Lebens«, Zukunft) gesandt.

Das NT nennt das »ewige Leben« sowohl ein gegenwärtiges Eigentum als auch eine zukünftige Hoffnung. Das Wort »Hoffnung« impliziert dabei keinerlei Unsicherheit. In dem Augenblick, an dem wir Christus als Retter vertrauen, haben wir ewiges Leben als gegenwärtiges Eigentum (Joh 5,24) und werden Erben aller guten Auswirkungen des Erlösungswerkes Christi, doch wir werden diese Auswirkungen nicht alle prak-

tisch genießen, ehe wir nicht unsere ewige Heimat im Himmel erreicht haben. Wir hoffen in dem Sinne, daß wir das »ewige Leben« in seiner Endform erwarten, wenn wir unsere verherrlichten Leiber erhalten werden und für immer frei von Sünde, Krankheit, Leid, Schmerz und Tod sein werden (Phil 3,20.21; Titus 3,7).

Die »Hoffnung« ist uns sicher, weil sie von »Gott ... verheißend« ist. Nichts kann so sicher sein wie das Wort Gottes, »der nicht lügen kann«, der nicht betrogen werden kann und der niemals betrügen würde. Wir gehen keinerlei Risiko ein, wenn wir glauben, was er sagt. In der Tat ist nichts vernünftiger, als wenn ein Geschöpf seinem Schöpfer glaubt.

Gott hat das ewige Leben »vor ewigen Zeiten verheißend«. Das kann man auf zweierlei Weise verstehen. Erstens hat Gott sich in der vergangenen Ewigkeit entschlossen, allen das ewige Leben zu geben, die an den Herrn Jesus glauben würden, und sein Entschluß war dasselbe wie die Verheißung. Es kann aber auch heißen, daß alle Segnungen der Erlösung schon als Samenkorn in der Verheißung des Messias in 1. Mose 3,15 enthalten waren. Das geschah, ehe sich die Zeitalter oder Dispensationen entfalten.

1,3 »Zu seiner Zeit« hat Gott diesen herrlichen Plan des ewigen Lebens bekannt gemacht, den er schon vor Zeitaltern beschlossen hat. Er hat ihn in der Zeit des AT nicht vollständig enthüllt. Die Gläubigen dieser Zeit hatten eine sehr verschwommene Vorstellung eines Lebens nach dem Tod. Doch die Verschommenheit hatte ein Ende, als der Heiland kam. Er hat »Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium« (2. Tim 1,10). Und die gute Nachricht wurde von Paulus und den anderen Aposteln in Erfüllung des »Befehls unseres Heiland-Gottes« verbreitet, d. h. in Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl.

1,4 Der Brief ist an »Titus« adressiert, Paulus' echtem »Kind nach dem gemeinsamen Glauben«. Doch wer ist dieser Titus?

Wir müssen uns seine Biographie aus den spärlichen Hinweisen auf ihn in drei Paulusbriefen zusammenstückeln. Er war von Geburt aus Grieche (Gal 2,3) und wurde, eventuell durch den Dienst des Paulus, wiedergeboren durch den Glauben an den Herrn Jesus (Titus 1,4). Zu dieser Zeit gab es einen Kampf um das echte Evangelium. Auf der einen Seite standen Paulus und all die, die die Erlösung aus Gnade durch den Glauben ohne Zusätze predigten. Auf der anderen Seite standen die jüdischen Irrlehrer, die darauf bestanden, daß Beschneidung (und damit das Halten des Gesetzes) nötig war, um in Gottes Reich einen bevorzugten Platz zu erhalten. Titus wurde zu einem Testfall in diesem Streit. Paulus und Barnabas nahmen ihn mit nach Jerusalem (Gal 2,1) zu einer Konferenz mit den Aposteln und Ältesten. Der Beschluß des Rates lautete, daß ein Heide wie Titus sich nicht den jüdischen Gesetzen und Zeremonien unterwerfen brauchte, um gerettet zu werden (Apg 15,11). Die Heiden brauchten keine Juden werden. Die Juden brauchten nicht Heiden werden. Juden und Heiden wurden dagegen zu einer neuen Schöpfung, wenn sie an Jesus glaubten.

Danach wurde Titus zu einem der wichtigsten Mitarbeiter des Paulus, der als »Problemlöser« nach Korinth und Kreta geschickt wurde. Der Apostel sandte ihn zuerst von Ephesus nach Korinth, wahrscheinlich, um die lehrmäßige und sittliche Unordnung in der Gemeinde dort zu beseitigen. Als Titus später Paulus in Mazedonien wiedertraf, freute sich Paulus sehr darüber, daß die Korinther positiv auf seine apostolischen Ermahnungen reagierte hatten (2. Kor 2,12.13; 7,5-7.13-16). Von Mazedonien aus sandte Paulus den Titus wieder nach Korinth, diesmal, um eine Sammlung für die verarmten Heiligen in Jerusalem zu erheben (2. Kor 8,6.16.17; 12,18). Paulus beschreibt ihn als »mein Gefährte und in bezug auf euch mein Mitarbeiter« (2. Kor 8,23). Wir wissen nicht genau, wann Paulus bei Titus in Kreta war, doch nimmt man allgemein an, das dies nach der

ersten Gefangenschaft des Apostels in Rom war.

Die letzte Erwähnung des Titus findet sich in 2. Timotheus 4,10. Er war bei Paulus während eines Teils seiner zweiten Gefangenschaft, doch dann berichtet Paulus davon, daß er nach Dalmatien abgereist sei, einem Teil des ehemaligen Jugoslawien. Es kann sein, daß Paulus ihn dorthin gesandt hat, obwohl der allgemeine Ton dieses Verses der eines einsamen und verlassenen Mannes ist.

Der Apostel nennt Titus sein echtes »Kind nach dem gemeinsamen Glauben«. Das kann bedeuten, daß Paulus von Gott zur Bekehrung des Titus gebraucht wurde, doch nicht notwendigerweise. Paulus hat auch Timotheus sein echtes Kind im Glauben genannt (1. Tim 1,2), doch ist es möglich, daß Timotheus schon ein Jünger war, als Paulus ihm das erste Mal begegnete (Apg 16,1). Deshalb kann der Ausdruck bedeuten, daß diese jungen Männer ähnliche geistliche Qualitäten wie Paulus hatten, und daß sie im christlichen Dienst für Paulus wie Söhne gewesen waren.

Seinem jungen Mitarbeiter wünscht Paulus »Gnade, Barmherzigkeit, Friede« (LU1912). In diesem Zusammenhang bedeutet »Gnade« göttliche Kraft, die zum Leben und Dienst benötigt wird. »Barmherzigkeit« ist Mitleid mit der großen Bedürftigkeit des Menschen. »Friede« bedeutet Freiheit von Angst, Furcht und Ablenkung trotz widriger Umstände. Diese kommen zusammen »von Gott, dem Vater, und von Christus Jesus, unserem Heiland«. Indem er so den Vater und den Sohn als Quelle von Gnade, Barmherzigkeit und Friede nennt, zeigt der Geist Gottes, daß beide völlig gleich sind.

II. Älteste in der Gemeinde (1,5-9)

1,5 Als Paulus Kreta verließ, gab es noch einiges, »was noch ... in Ordnung« gebracht werden mußte. Es gab Irrlehrer, die zum Schweigen gebracht werden mußten, und in den Gemeinden waren anerkannte geistliche Leiter dringend nötig. Er ließ Titus zurück, um diese Angelegenheiten zu regeln.

Wir wissen nicht, wie der christliche Glaube nach Kreta kam. Die vielleicht beste Annahme lautet, daß zu Pfingsten in Jerusalem auch Kreter anwesend waren (Apg 2,11), die mit der guten Nachricht zurückkehrten, und daß daraufhin Ortsgemeinden entstanden.

Auch können wir nicht sicher sein, wann Paulus mit Titus in Kreta war. Wir wissen, daß er in Kreta auf seiner Reise nach Rom als Gefangener vorbeikam (Apg 27,12), doch die Umstände haben wohl kaum einen aktiven Dienst in den Gemeinden erlaubt. Weil die Apostelgeschichte sonst nicht erwähnt, daß Paulus in Kreta gewesen wäre, nimmt man allgemein an, daß sein Besuch dort nach seiner ersten römischen Gefangenschaft stattfand. Wenn wir ein wenig biblische Detektivarbeit leisten, können wir das Folgende aus den verschiedenen Anmerkungen in den Paulusbriefen entnehmen:

Zunächst segelte Paulus auf seinem Weg nach Asien (heutige Westtürkei) von Italien nach Kreta. Nachdem er Titus in Kreta gelassen hatte (Titus 1,5), reiste er nach Ephesus, der Hauptstadt der Provinz Asien. In Ephesus half er Timotheus, die Irrlehren zu bekämpfen, die dort eingedrungen waren (1. Tim 1,3,4). Dann segelte er über das Ägäische Meer nach Mazedonien, um sein Hauptvorhaben zu erfüllen, das er im Gefängnis beschlossen hatte, nämlich Philippi zu besuchen, sobald er frei war (Phil 1,26). Schließlich reiste er nach Südwesten über Griechenland nach Nikopolis, wo er überwintern wollte und wo er erwartete, daß Titus ihn treffen würde (Titus 3,12).

Nach Homer gab es auf Kreta schon zu seiner Zeit zwischen neunzig und hundert Städte, und Gemeinden hatten sich offensichtlich in etlichen davon gebildet. In jeder mußten verantwortliche Älteste ernannt werden.

Exkurs zum Thema Älteste

Älteste im Sinne des NT sind reife christliche Männer mit festem Charakter, die geistliche Leiterschaft in der Ortsgemeinde ausüben. Die Bezeichnung

»Ältester«, die sich auf die geistliche Reife des Mannes bezieht, ist eine Übersetzung des griechischen Wortes *presbuteros* (von dem das deutsche Wort »Presbyter« stammt). Das griechische Wort *episkopos*, das auch mit »Bischof« oder »Aufseher« übersetzt wird, wird auch benutzt, um Älteste zu bezeichnen. Damit wird ihre Funktion als Unterhirten der Herde Gottes beschrieben.

Die Bezeichnungen »Älteste« und »Bischöfe« werden normalerweise so verstanden, daß sie sich auf dieselben Personen beziehen, und zwar aus folgenden Gründen: In Apostelgeschichte 20,17 bat Paulus die »Ältesten« (*presbuteroi*) zu sich, in Vers 28 redet er sie als »Aufseher« an (*episkopoi*). In 1. Petrus 5,1,2 benutzt Petrus diese Begriffe ebenfalls gleichbedeutend. Die Eigenschaften für »Bischöfe« (*episkopoi*) in 1. Timotheus 3 und die für »Älteste« (*presbuteroi*) in Titus 1 sind im wesentlichen die gleichen.

Im modernen Sprachgebrauch ist ein »Bischof« ein Geistlicher, der eine Diözese oder eine Gruppe von Gemeinden in einem Gebiet beaufsichtigt. Doch das bedeutet das Wort im NT niemals. Nach der Schrift gibt es immer *mehrere* Bischöfe in *einer* Gemeinde, und nicht *einen* Bischof über *mehrere* Gemeinden.

Auch sollte man das Ältestenam nicht mit den heutigen Pastoren gleichsetzen, die in erster Linie für die Predigt, die Lehre und die Verwaltung der Sakramente einer Gemeinde zuständig sind. Es ist allgemein anerkannt, daß es solch ein Amt in der Urgemeinde nicht gegeben hat. Die einfachen Gemeinden bestanden aus Heiligen, Bischöfen und Diakonen (Phil 1,1) – das ist alles. Das klerikale System entstand erst im 2. Jahrhundert.

Ein Pastor im Sinne des NT ist jemand, der besondere Dienstgaben hat, die der auferstandene und aufgefahrene Christus gegeben hat, um die Heiligen zum Dienst aufzuerbauen (Eph 4,11,12). In vieler Hinsicht sind die Aufgaben des Pastoren und der Ältesten ähnlich, denn beide sind berufen, die Herde Gottes zu hüten und zu ernähren. Doch die beiden

sind niemals gleich. Wahrscheinlich reist ein Pastor mehr durch die Gemeinden, während ein Ältester normalerweise mit einer Ortsgemeinde verbunden ist.

Die Funktionen der Ältesten werden sehr ausführlich beschrieben:

1. Sie hüten und sorgen für die Gemeinde des Herrn (Apg 20,28; 1. Tim 3,5; 1. Petr 5,2).
2. Sie müssen achtgeben, die Gemeinde von Angriffen zu bewahren, und zwar von äußeren wie von inneren Angriffen (Apg 20,29-31).
3. Sie leiten und herrschen, jedoch durch Leitung, nicht durch Antreiben (1. Thess 5,12; 1. Tim 5,17; Hebr 13,7,17; 1. Petr 5,3).
4. Sie predigen das Wort, lehren gesunde Lehre und weisen diejenigen zurück, die ihr widersprechen (1. Tim 5,17; Titus 1,9-11).
5. Sie mäßigen und schlichten in lehrmäßigen und ethischen Auseinandersetzungen (Apg 15,5,6; 16,4).
6. Durch ihr Leben sind sie ein Vorbild für die Herde (Hebr 13,7; 1. Petr 5,3).
7. Sie versuchen, Gläubige wiederherzustellen, die von einem Fehltritt übereilt worden sind (Gal 6,1).
8. Sie wachen über die Seelen der Christen der Ortsgemeinde als solche, die einmal Rechenschaft ablegen müssen (Hebr 13,17).
9. Sie üben einen Gebetsdienst, insbesondere für die Kranken (Jak 5,14,15).
10. Sie sind verantwortlich für die armen Heiligen (Apg 11,30).
11. Sie haben Anteil an der Empfehlung begabter Männer zu dem Werk, zu dem Gott sie berufen hat (1. Tim 4,14).

Es ist eindeutig, daß in der Urgemeinde die Ältesten von den Aposteln oder ihren Stellvertretern eingesetzt wurden (Apg 14,23; Titus 1,5). Das bedeutet jedoch nicht, daß die Apostel und ihre Mitarbeiter die Macht hatten, einen Mann zu einem Ältesten zu *machen*. Um Bischof zu werden, war sowohl göttliche Befähigung als auch menschliche Bereitschaft nötig. Nur der Heilige Geist kann einen Mann zu einem Bischof oder Leiter machen (Apg 20,28), doch der Mann muß

das Werk tun wollen (1. Tim 3,1). Wieder ist diese Vermengung von Göttlichem und Menschlichem nötig.

Wenn Ortsgemeinden in apostolischer Zeit gegründet wurden, gab es dort keine Ältesten, denn alle Gläubigen waren Neubekehrte. Doch wenn einige Zeit verging, bereitete der Herr bestimmte Menschen für dieses wichtige Amt vor. Weil das NT noch nicht in seiner geschriebenen Form vorlag, wußten die Christen im allgemeinen nicht, welche Qualifikationen und Pflichten ein Ältester haben mußte. Nur die Apostel und ihre Mitarbeiter wußten das. Aufgrund dieses Wissens wählten die Apostel Männer aus, die dem göttlichen Maßstab entsprachen und benannten sie öffentlich als solche.

Heute haben wir das vollständige NT. Wir wissen, was ein Ältester ist und was er tun soll. Wenn wir qualifizierte Männer sehen, die aktiv als Leiter fungieren, dann erkennen wir sie an (1. Thess 5,12) und gehorchen ihnen (Hebr 13,17). Es geht nicht darum, daß wir sie wählen, sondern wir sollen diejenigen erkennen, die *Gott* für dieses Amt ausgewählt hat.

Die Qualifikationen für Älteste finden sich in 1. Timotheus 3,1-7 und hier im Titusbrief. Manchmal hören wir die Bemerkung, daß es heute keine Bischöfe mehr gäbe, wenn das wirklich die Anforderungen sind. Diese Vorstellung verwässert die Autorität der Schrift, indem sie annimmt, daß die Bibel nicht meint, was sie sagt. In den angegebenen Maßstäben ist nichts, was unvernünftig oder unerreichbar wäre. Wir verraten nur unseren eigenen niedrigen geistlichen Zustand, wenn wir die Bibel als idealistisch bezeichnen.

1,6 Älteste sind Männer, die »untadelig«, d. h. von zweifelsfreier Integrität sind. Keine Anklage wegen Irrlehren oder falschem Verhalten kann gegen sie aufrecht erhalten werden. Es bedeutet nicht, daß sie sündlos wären, doch wenn sie kleinere Sünden begehen, dann sehen sie zu, daß sie sie schnell durch Bekennt-

nis vor Gott, Entschuldigung bei den Menschen, denen sie Unrecht getan haben, und, wenn möglich, durch Wiedergutmachung bereinigen.

Die zweite Qualifikation, daß sie »Mann einer Frau« sein sollen, ist mindestens auf sieben verschiedenen Arten verstanden worden: 1. Der Betreffende muß verheiratet sein, 2. er darf nicht geschieden sein, 3. er darf nicht nach einer Scheidung wieder verheiratet sein, 4. er darf nicht nach dem Tod seiner Frau wieder geheiratet haben, 5. er darf nicht in Vielehe leben, 6. er darf weder Konkubinen noch Nebenfrauen haben, 7. er muß ein treuer Ehemann und Vorbild strenger Moralvorstellungen sein.

Wenn der Ausdruck »Mann einer Frau« bedeutet, daß ein Mann verheiratet sein müßte, um Ältester zu sein, dann würde dieselbe Argumentation verlangen, daß er Kinder hat, weil im selben Vers ausgesagt wird, daß seine »Kinder« gläubig sein müssen. Sicherlich ist es vorzuziehen, wenn ein Ältester Familie hat, denn er kann besser auf die Familienprobleme in der Gemeinde eingehen. Doch es ist recht zweifelhaft, ob dieser Vers es verbietet, daß ein Unverheirateter Ältester wird.

Es bedeutet wahrscheinlich nicht, daß er unter keinen Umständen geschieden sein darf, weil der Erlöser lehrte, daß Scheidung in mindestens einem Falle erlaubt ist (Matth 5,32; 19,9).²⁾

Auch kann der Vers nicht als generelles Verbot der Wiederheirat nach einer Scheidung in allen Fällen gelten. So kann es z. B. geschehen, daß ein Gläubiger, der völlig unschuldig ist, von einer ungläubigen Frau verlassen wird, die dann wieder heiratet. In solch einem Falle ist der Christ nicht verantwortlich. Weil die erste Ehe durch Scheidung und Wiederheirat des ungläubigen Partners gebrochen wurde, ist er frei, wieder zu heiraten.

Die Auslegung, daß ein Ältester nicht mehr geeignet für das Amt ist, wenn er nach dem Tode seiner ersten Frau wieder heiratet, wird durch das Prinzip ausgeschlossen, das in 1. Korinther 7,39 dargestellt wird: »Eine Frau ist gebunden,

solange ihr Mann lebt; wenn aber der Mann entschlafen ist, so ist sie frei, sich zu verheiraten, an wen sie will, nur im Herrn muß es geschehen.«

Sicherlich bedeutet der Ausdruck »Mann einer Frau«, daß ein Ältester kein Polygamist sein darf, und daß er auch keine Konkubine oder »Freundin« haben darf. Zusammengefaßt bedeutet es, daß sein Eheleben für die Gemeinde ein Beispiel an Reinheit sein muß.

Zusätzlich dazu muß er »gläubige Kinder« haben, »die nicht eines ausschweifenden Lebens beschuldigt oder aufsässig sind«. Mehr als die meisten von uns zugeben würden, hält die Bibel die Eltern für verantwortlich, wie sich ihre Kinder entwickeln (Spr 22,6). Wenn eine Familie gut geleitet und im Wort Gottes unterrichtet wird, dann folgen die »Kinder« im allgemeinen dem gottesfürchtigen Beispiel ihrer Eltern. Obwohl ein Vater nicht die Erlösung seiner Kinder hervorbringen kann, kann er doch den Weg des Herrn vorbereiten, indem er sie im Wort unterrichtet, sie liebevoll diszipliniert und Heuchelei und Inkonsequenz in seinem eigenen Leben meidet.

Wenn Kinder verschwendungssüchtig sind oder gegen die Autorität ihrer Eltern aufbegehren, dann zieht die Schrift den Vater dafür zur Verantwortung. Seine Laxheit und Nachgiebigkeit sind dafür verantwortlich. Wenn er seine eigene Familie nicht ordentlich beherrschen kann, dann ist es unwahrscheinlich, daß er ein geeigneter Ältester wäre, weil in beiden Fällen die gleichen Prinzipien gelten (1. Tim 3,5).

Es stellt sich die Frage, ob die Anforderung, gläubige Kinder zu haben, nur so lange gilt, wie die Kinder unter der elterlichen Autorität zu Hause stehen, oder ob es auch die einschließt, die nicht mehr zu Hause leben. Wir geben der ersten Ansicht den Vorzug, doch erinnern wir uns daran, daß die häusliche Lehre eine der prinzipiellen Grundlagen für den Charakter legt.

1,7 Ein »Aufseher« ist »Gottes Verwalter«. Er verwaltet nicht *seine eigene* Gemeinde. Er ist ausersehen, Gottes

Angelegenheiten in Gottes Gemeinde zu regeln. Hier wird zum zweiten Mal gesagt, daß er »untadelig« sein muß – ganz sicher liegt hier die Betonung auf seinem Ruf. Ganz zweifellos gilt, daß er ein Mann sein muß, der über aller Kritik steht, sowohl von der Lehre als auch von seinem Lebenswandel her. Er darf »nicht eigenmächtig« sein. Wenn ein Mann dickköpfig auf seinem Recht besteht, auch wenn es sein könnte, daß diejenigen, die nicht seiner Meinung sind, recht haben, wenn er unnachgiebig und ungeduldig auf Widerspruch reagiert, dann ist er nicht geeignet, ein geistlicher Leiter zu sein. Ein Ältester ist ein Vermittler, kein dogmatischer Alleinherrscher.

Er darf nicht »jähzornig« sein. Wenn er ein explosives Temperament hat, dann muß er gelernt haben, es zu zügeln. Wenn er wirklich heißblütig ist, dann darf er es niemals zeigen.

Er darf »nicht dem Wein ergeben« sein. In unserer Kultur ist das so grundlegend, daß man es kaum zu erwähnen braucht. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Bibel für alle Kulturen geschrieben ist. In Ländern, wo Wein von Christen als gewöhnliches Getränk angesehen wird, besteht die Gefahr, sich zu viel zu genehmigen und dann unkontrolliert zu handeln. Diese mangelnde Selbstkontrolle ist hier gemeint.

Die Bibel unterscheidet zwischen Gebrauch und Mißbrauch von Wein. Sein mäßiger Gebrauch als Getränk wurde von Jesus erlaubt, als er bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelt hat (Joh 2,1-11). Die medizinische Verwendung wurde von Paulus dem Timotheus verschrieben (1. Tim 5,23; s. a. Spr. 31,6). Der Mißbrauch von Wein und stärkeren Getränken wird in Sprüche 20,1; 23,29-35 verurteilt. Während in der Welt totale Abstinenz nicht notwendig ist, gibt es doch Situationen, in denen Abstinenz erforderlich ist, nämlich, wenn das Trinken von Wein einen schwächeren Bruder entweder stören oder ihn zu Fall bringen würde (Röm 14,21). Dieses ist ein bedeutsames Argument, das viele Christen zur vollständigen Alkoholabstinenz bringt.

Für den Ältesten gilt, daß es nicht um ein vollständiges Verbot des Weins geht, sondern um seinen übermäßigen Gebrauch, der zu unkontrolliertem Verhalten führt.

Auch sollte ein Ältester kein »Schläger« sein. Er darf keine physische Gewalt anwenden, indem er andere schlägt. Wir haben von übereifrigen Geistlichen gehört, die unbotmäßige Glieder ihrer Gemeinde schon mal schlagen. Diese Art der gewalttätigen Einschüchterung ist dem Ältesten verboten.

Er darf auch nicht »schändlichem Gewinn« nachjagen, er darf nicht auf jeden Fall darauf bedacht sein, reich zu werden, und darf nicht darauf sehen, wie seine Stellung bezahlt ist. Es stimmt, wie Samuel Johnson gesagt hat, daß »die Lust auf Gold, Gefühllosigkeit und Unbarmherzigkeit, die unterste Stufe des gefallenen Menschen ist«. Ein wahrer Ältester kann mit Paulus sagen: »Ich habe von niemandem Silber oder Gold oder Kleidung begehrt« (Apg 20,33).

1,8 Zu den positiven Eigenschaften eines Ältesten gehört, daß er »gastfrei« sein sollte. Sein Haus sollte immer Fremden offen stehen, denen, die persönliche Probleme haben, den Entmutigten und Unterdrückten. Es sollte immer ein Ort froher christlicher Gemeinschaft sein, wo jeder Gast aufgenommen wird, als wäre er der Herr selbst.

Als nächstes muß er »das Gute lieben« – gute Menschen und gute Dinge. Seine Rede, sein Handeln und seine Verbindungen sollten zeigen, daß er sich von allem Zweideutigen, Fragwürdigen und Falschen absondert.

Er muß »besonnen« sein. Das bedeutet, daß er selbstbeherrscht, diskret und umsichtig handelt. Dasselbe Wort wird in Titus 2,2.5.6.12 verwendet, wo es darum geht, vernünftig, nüchtern und selbstbeherrscht zu sein.

Er muß in seinem Handeln an anderen »gerecht« sein. In bezug auf Gott muß er »heilig« sein, in bezug auf sich selbst »enthaltend«. Das erwähnt Paulus auch in Galater 5,22.23: »Die Frucht des Geistes ist ... Enthaltendheit.« Es bedeu-

tet, daß der Betreffende jede Leidenschaft und jedes Begehren so unter Kontrolle hat, daß er Christus gehorchen kann. Während die Kraft dazu nur vom Heiligen Geist kommen kann, ist dazu Disziplin und Mitarbeit vom Gläubigen nötig.

1,9 Der Älteste muß einen nüchternen Glauben haben. Er muß an geistlich gesunder Lehre festhalten, die vom Herrn Jesus und den Aposteln gelehrt und für uns im NT festgehalten wurden. Nur dann wird er in der Lage sein, den Heiligen eine ausgeglichene Ernährung aus »gesunder Lehre« zu geben, und diejenigen zum Schweigen zu bringen, die gegen die Wahrheit reden.

Dies sind die Qualifikationen für geistliche Leiter in der Ortsgemeinde. Man sollte festhalten, daß nichts über die leiblichen Fähigkeiten, die Ausbildung, den sozialen Status oder den Geschäftserfolg eines Ältesten gesagt ist. Es stimmt nicht, wie manchmal gesagt wird, daß dieselben Qualitäten, die einen Mann im Geschäft erfolgreich sein lassen, ihn auch zur Leiterschaft in der Gemeinde befähigen.

Ein anderer Punkt sollte noch erwähnt werden. Das Bild, das hier von einem gottesfürchtigen Ältesten gezeichnet wird, ist nicht das eines Menschen, der Vorträge organisiert, Finanzen verwaltet, Verträge für Gebäudesanierungen aufsetzt oder was es sonst noch so gibt. Der wahre Älteste ist in erster Linie am geistlichen Leben der Gemeinde beteiligt, indem er lehrt, ermahnt, ermutigt, tadelt und korrigiert.

III. Irrlehren in der Gemeinde (1,10-16)

1,10 In der Urgemeinde gab es die »Freiheit des Heiligen Geistes«, d. h. Freiheit für die Männer, an den Versammlungen teilzunehmen, wie sie vom Heiligen Geist dazu geleitet wurden. Paulus beschreibt solch eine »offene« Versammlung in 1. Korinther 14,26: »Was ist nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat jeder einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprachenrede, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung; alles geschehe

zur Erbauung.« Das ist die Idealsituation, wenn der Geist Gottes so frei ist, durch verschiedene Glieder der Gemeinde zu sprechen. Doch wie die menschliche Natur nun einmal ist, wo immer solche Freiheit besteht, finden sich schon bald Männer, die diese Freiheit durch Irrlehren, unerbauliche Kleinlichkeit oder scheinbar endloses, völlig geistloses Geplapper mißbrauchen.

Das war in den kretischen Gemeinden geschehen. Paulus erkannte, daß hier eine starke geistliche Führerschaft notwendig war, um den Mißbrauch zu kontrollieren und die Freiheit des Geistes trotzdem zu erhalten. Er erkannte auch, daß große Sorgfalt bei der Ernennung von Ältesten nötig war, die wirklich qualifiziert waren. Deshalb führt er hier die Zustände auf, die zum baldigen Handeln durch Ernennung von Ältesten in den Gemeinden nötigten.

»Viele aufsässige« Menschen hatten sich erhoben, um die Autorität der Apostel zu untergraben und ihre Lehren zu leugnen. Sie waren sowohl »hohle Schwätzer« als auch »Betrüger«. Ihr Reden war geistlich völlig unnütz. Statt dessen beraubten sie Menschen der Wahrheit und führten sie zu Irrtümern.

Die wichtigsten Unruhestifter waren »die aus der Beschneidung«, d. h. jüdische Irrlehrer, die vorgaben Christen zu sein, und doch darauf bestanden, daß Christen beschnitten sein und das Zeremonialgesetz halten müßten. Dies war eine praktische Leugnung der Tatsache, daß das Werk Christi für alles völlig ausreicht.

1,11 Menschen wie diese mußten zum Schweigen gebracht werden. Sie mußten lernen, daß die Gemeinde keine Demokratie ist, und daß Redefreiheit auch ihre Grenzen hat. Sie hatten ganze »Häuser« umgekehrt. Bedeutet das, daß sie ihre schlimmen Lehren außerhalb der Öffentlichkeit in den Familien verbreitet hatten? Diese ist eine Lieblingsmethode der Sekten (2. Tim 3,6). Auch ihre Motive waren suspekt. Sie waren auf Geld aus, wollten den Dienst als Grundlage eines lukrativen Geschäftes mißbrauchen. Ihre Bot-

schaft sprach die gesetzliche Ader in den Menschen an und ermutigte sie zu glauben, daß sie Gottes Wohlwollen gewinnen können, indem sie bestimmte religiöse Praktiken beachten, auch wenn ihr Leben ansonsten korrupt und unrein war. Sie lehrten »um schändlichen Gewinnes willen«, wozu sie kein Recht hatten.

1,12 Hier erinnert Paulus Titus daran, mit welchen Menschen er es zu tun hat. Die außergewöhnlich unverblünte und bissige Beschreibung galt sowohl für die Irrlehrer im Besonderen als auch für die »Kreter« allgemein. Er zitiert Epimenides, einen ihrer eigenen Dichter, der etwa 600 v. Chr. lebte und sie als unverbesserliche »Lügner, böse, wilde Tiere, faule Bäuche« bezeichnet. Es scheint so zu sein, daß jedes Volk einen Nationalcharakter hat, doch es gibt nur wenige Völker, die die Kreter überbieten konnten. Sie waren gewohnheitsmäßige und zwanghafte »Lügner«. Sie waren wie wilde Tiere, die nur lebten, um wilde und rohe Triebe zu befriedigen. Sie reagierten allergisch gegen Arbeit und der Völlerei verfallen führten sie ein Leben, das nur der Küche galt, aber nicht der Kirche!

1,13 Der Apostel bestätigt die Wahrheit der Charakterskizze. Titus hatte wenig vielversprechendes Rohmaterial, mit dem er zu arbeiten hatte – genug, um jeden Missionar zur Verzweiflung zu treiben! Doch Paulus hat diese Menschen weder abgeschrieben noch riet er Titus, sie zu verlassen. Durch das Evangelium gibt es auch für die schlimmsten Menschen Hoffnung. Deshalb rät Paulus seinem Mitarbeiter, sie »streng« zurechtzuweisen, »damit sie im Glauben gesund seien«. Eines Tages könnten sie nicht nur vorbildliche Gläubige sein, sondern auch gottesfürchtige Älteste der Ortsgemeinde. Dieser Abschnitt fließt vor Ermutigung über für Christen, die auf schwierigen Arbeitsfeldern dieser Welt arbeiten (und welches Feld hat keine Schwierigkeiten?). Über die Rohheit, Beschränktheit und Gleichgültigkeit hinaus gibt es immer die Vorstellung daß sie freundliche, reine und fruchtbare Heilige werden können.

1,14 Wenn Titus die Irrlehrer ernsthaft ermahnen würde, sollte er sie auch vor den »jüdischen Fabeln und Geboten von Menschen« warnen, »die sich von der Wahrheit abwenden«. Die jüdischen Irrlehrer lebten in einer Welt religiöser Phantasien und Regeln, die sich um reine und unreine Speisen, die Beachtung von Feiertagen und die Vermeidung zeremonieller Unreinheit drehten. Darüber schrieb Paulus in Kolosser 2,23: »Die zwar einen Schein von Weisheit haben in eigenwilligem Gottesdienst und in Demut und im Nichtverschonen des Leibes, also nicht in einer gewissen Wertschätzung, sondern zur Befriedigung des Fleisches.«

1,15 Was der Apostel als nächstes sagt, hat Anlaß zu so großen Mißverständnissen gegeben, daß es einer sorgfältigen Erklärung bedarf. Er schreibt: »Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist sowohl ihre Gesinnung als auch ihr Gewissen.«

Wenn wir die Worte »den Reinen ist alles rein« aus ihrem Zusammenhang reißen und als eine *absolute* Wahrheit für *alle* Lebensgebiete nehmen, dann geraten wir in ernsthafte Schwierigkeiten! Nicht *alles* ist rein, auch nicht für die, die reines Herzens sind. Doch haben Menschen wirklich diesen Vers benutzt, um pornographische Schriften, anstößige Filme und sogar eheliche Untreue zu begründen. Das ist es, was Petrus meint, wenn er sagt, daß Menschen die Schrift »zu ihrem eigenen Verderben« verdrehen (2. Petr 3,16).

Wir sollten uns absolut klar darüber sein, daß dieser Vers nichts mit Dingen zu tun hat, die an sich sündig sind und in der Bibel verurteilt werden. Dieser sprichwortartige Ausspruch des Paulus muß in seinem Zusammenhang verstanden werden. Paulus hat *nicht* von eindeutig falschen Dingen gesprochen, es geht hier nicht um eindeutige sittliche Regeln. Er spricht hier vielmehr von Angelegenheiten, die moralisch gesehen neutral sind, Dinge, die dem Juden, der unter dem Gesetz lebt, zeremoniell

unrein machen, doch für einen Christen, der unter der Gnade lebt, völlig erlaubt sind. Das offensichtliche Beispiel ist das Essen von Schweinefleisch. Das war dem Volk Gottes des AT verboten, doch der Herr Jesus hat dies alles für ungültig erklärt, als er sagt, daß nichts, was in den Menschen hineinginge, ihn beschmutzen könne (Mk 7,15). Damit erklärte er alle Speisen für rein (Mk 7,19). Paulus wiederholte diese Wahrheit, als er sagte: »Speise aber macht uns nicht angenehm vor Gott; weder sind wir, wenn wir nicht essen, geringer, noch sind wir, wenn wir essen, besser« (1. Kor 8,8). Wenn er sagt: »Dem Reinen ist alles rein«, dann meint er, daß dem wiedergeborenen Gläubigen alle Speisen rein sind, jedoch »den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein«. Nicht was ein Mensch ißt, verunreinigt ihn, sondern was aus seinem Herzen kommt (Mk 7,20-23). Wenn das innere Leben eines Menschen unrein ist, wenn er nicht an den Herrn Jesus glaubt, dann ist ihm nichts rein. Die Beachtung von Speisevorschriften bringt ihm keinen Vorteil. Mehr als alles andere muß er sich bekehren, damit er die Erlösung als Geschenk erhält, statt zu versuchen, sich durch Rituale und Gesetzmäßigkeit die Erlösung zu verdienen. Gerade der Geist und das Gewissen von unreinen Menschen sind verschandelt. Ihre Gedankengänge und Verstandeskräfte sind beschmutzt. Es geht hier nicht um eine Frage äußerlicher zeremonieller Verunreinigung, sondern um innere Verdorbenheit und Verworfenheit.

1,16 Offensichtlich spricht Paulus hier von den Irrlehrern und sagt, daß sie vorgeben, »Gott zu kennen, aber« in ihren »Werken verleugnen sie ihn«. Sie tun so, als seien sie christliche Gläubige, doch ihr Leben entspricht nicht ihrem Bekenntnis. Um seine stechende Geißelung ausführlicher zu erläutern, bezeichnet der Apostel sie als »abscheulich und ungehorsam und zu jedem guten Werk unbewährt«. Ihr persönliches Verhalten war abscheulich. In Gottes Augen hatten sie nur schlimmsten Ungehorsam bewiesen. Was gute Werke für Gott oder Men-

schen anbetraf, so waren sie wertlos. Lag es noch innerhalb der Grenzen christlicher Nächstenliebe, daß Paulus mit solch starken Ausdrücken über andere Menschen sprach? Die Antwort ist ein ausgesprochenes *Ja!* Die Liebe verniedlicht Sünde nie. Diese Männer verdrehten das Evangelium, entehrten die Person und das Werk des Herrn Jesus und führten Menschen in die Irre. Solche Betrüger noch zu schonen, wäre Sünde.

IV. Einübung in den Glauben in der Gemeinde (2,1-15)

2,1 Das Leben dieser Irrlehrer war eher eine *Verleumdung* des Glaubens als eine *Bibel*. Durch ihr Verhalten leugneten sie die großen Glaubenswahrheiten. Wer kann den Schaden ermessen, der dem christlichen Zeugnis von solchen zugefügt wurde, die große Heiligkeit vorgaben, deren Leben aber durch die Lüge gekennzeichnet war? Die Aufgabe, die Titus (und allen echten Dienern des Herrn) gegeben worden war, lautete, das zu lehren, »was der gesunden Lehre geziemt«. Er sollte die schreckliche Kluft zwischen den Lippen des Volkes Gottes und ihrem Leben schließen. Dies ist auch der Schlüssel zu diesem Brief – die praktische Verwirklichung gesunder Lehre durch gute Werke. Die folgenden Verse geben praktische Beispiele, wie diese guten Werke aussehen sollten.

2,2 Zunächst kommen wir zu den »alten Männern« – nicht Älteste im offiziellen Sinne, sondern Männer, die schon alt und reif waren. Sie sollten »nüchtern« sein. In erster Linie bedeutet das, daß sie beim Weintrinken mäßig sein sollten, doch heißt es weiter, daß sie in allen Verhaltensbereichen Vorsicht walten lassen sollten. Sie sollten »ehrbar« und würdig sein, aber nicht – trübsinnig! Andere haben genug eigene Probleme. Die älteren Männer sollten »besonnen« sein, d. h. ausgleichend und diskret. Sie sollten »gesund im Glauben« sein. Das Alter macht manche Menschen bitter, zynisch und herzlos. Diejenigen, die »gesund im Glauben« sind, sind dankbar, optimistisch und immer gute Gesellschafter. Sie

sollten auch »gesund ... in der Liebe« sein. Liebe ist nicht selbstbezogen, sie denkt an andere und zeigt sich im Geben. Und sie sollten »im Ausharren« oder in der Geduld eifrig sein. Das Alter hat seine Krankheiten und Wehwehchen, die man oft nur schwer erträgt. Diejenigen, die gesund im Ausharren sind, ertragen diese Versuchungen freudig und mit Stärke.

2,3 »Alte Frauen« sollten auch eine »Haltung« haben, »wie es der Heiligkeit geziemt«. Herr, befreie uns von den leichtfertigen Frauen, deren Gedanken um überflüssige Angelegenheiten kreisen! Sie sollten »nicht verleumderisch« sein. Das Wort, das Paulus hier benutzt, ist das griechische Wort für den Teufel (*diabolos*). Es ist ein geeignetes Wort, weil böser Klatsch von seiner Quelle und Natur her teuflisch ist. Sie sollten nicht dem Trunk ergeben sein. Auch sollten sie nicht von Speisen, Getränken oder Medizin abhängig sein. Obwohl sie kein *öffentliches* Lehramt in der Gemeinde bekleiden, sind ältere Frauen angehalten, im Haus zu lehren. Wer kann die Möglichkeiten eines solchen Dienstes ermessen?

2,4 Insbesondere sollten ältere Frauen »die jungen Frauen unterweisen«. Jahre des Bibelstudiums und der praktischen Erfahrung ermöglichen es ihnen, denen wertvollen Rat zu erteilen, die ihr Leben gerade erst beginnen. Andernfalls ist jede neue Generation dazu bestimmt, die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen. Während die Verantwortung zur Lehre den alten Frauen gegeben wird, wird jede verständige junge Frau eine Freundschaft mit gottesfürchtigen älteren Christen pflegen und sie um Rat und Korrektur bitten.

Eine junge Frau sollte gelehrt werden, ihren Mann »zu lieben«. Doch bedeutet das mehr als ihm einen Abschiedskuß zu geben, wenn er zur Arbeit geht. Dazu gehören tausende Möglichkeiten, auf die sie ihm zeigen kann, daß sie ihn wirklich respektiert – indem sie seine Leiterschaft in der Familie anerkennt, indem sie keine größeren Entscheidungen ohne ihn trifft, ihm die

Wohnung ordentlich hält, indem sie auf ihre persönliche Erscheinung achtet, indem sie innerhalb ihrer Geldmittel lebt, indem sie sofort Sünden bekennt, großzügig vergibt, die Kommunikation aufrecht erhält, indem sie ihn nicht vor anderen kritisiert oder ihm widerspricht, und indem sie ihn unterstützt, wenn Schwierigkeiten auftauchen.

Sie sollten gelehrt werden, »ihre Kinder zu lieben« – indem sie ihnen aus der Bibel vorlesen und mit ihnen beten, indem sie sie fest und gerecht in Zucht halten, indem sie sie für den Dienst des Herrn heranbilden, statt für die Welt und damit – die Hölle.

2,5 Junge Frauen sollten gelehrt werden, »besonnen« zu sein. Das bedeutet, daß sie ein feines Gespür dafür entwickeln, was für sie als Christen richtig ist und wie sie Extreme meiden können. Sie sollten »keusch« sein, ihrem Ehemann treu und unreine Gedanken, Worte oder Handlungen vermeiden. Sie sollten »mit häuslichen Arbeiten beschäftigt« sein. Sie sollten erkennen, daß dies der göttliche Dienst ist, der zur Verherrlichung Gottes getan werden kann. Ältere Frauen sollten versuchen, die hohe Ehre des Dienstes für den Herrn in der Familie als Hausfrau und Mutter den jungen Frauen einzuprägen, statt ihnen nahezu legen, in der Industrie oder im Geschäftsleben zu arbeiten und Heim und Familie zu vernachlässigen. Junge Frauen sollten gelehrt werden, »gütig zu sein« – wie sie für andere leben können, wie sie gastfreundlich und großzügig sein können statt selbstbezogen und vereinnahmend. Sie sollten sich »den eigenen Männern« unterordnen und sie als Haupt des Hauses anerkennen. Wenn eine Frau begabter ist als ihr Ehemann, dann sollte sie ihn nicht zu beherrschen versuchen, sondern ihn ermutigen und dabei helfen, eine aktivere Rolle in der Familienleitung und im Dienst der Ortsgemeinde einzunehmen. Wenn sie versucht sein sollte, zu kritisieren, dann sollte sie dieser Versuchung widerstehen und ihn statt dessen loben. All dies dient dazu, daß »das Wort Gottes nicht verlä-

stert« bzw. entehrt wird. In seinem ganzen Brief ist sich Paulus der Schmach bewußt, die auf des Herrn Sache kommt, weil sein Volk viel zu inkonsequent lebt.

2,6 Paulus hat Titus *nicht* aufgefordert, selbst die jungen Frauen zu lehren. Um nicht bösen Lästerungen Ursache zu geben, wird dieser Dienst den älteren Frauen überlassen. Doch wird er aufgefordert, »die jungen Männer« zu ermahnen, und zwar insbesondere, daß sie »besonnen« sein sollen und sich selbst unter Kontrolle halten sollen. Das ist hier eine angebrachte Ermahnung – denn die Jugend ist die Zeit überschäumenden Eifers, rastloser Energie und brennender Triebe. Auf jedem Lebensgebiet müssen sie Ausgleich und Beschränkung lernen.

2,7 Paulus hat auch für Titus selbst Rat. Als einer, der mit einem öffentlichen Amt in der Gemeinde betraut ist, muß Titus sicherstellen, ein konsequentes »Vorbild guter Werke« zu sein. Es sollte enge Parallelen zwischen seiner »Lehre« und seinem Verhalten geben. Seine Lehre sollte sich durch Unverfälschtheit (nach LU1984) und »würdigen Ernst« auszeichnen. »Unverfälschte Lehre« (LU1984) bedeutet, daß seine Lehre mit dem ein für allemal den Heiligen offenbarten Glauben übereinstimmen sollte. Mit »würdig« meint Paulus, daß die Lehre vernünftig und respektvoll sein soll. Mit »Unverdorbenheit« (eine Tugend, die in den meisten Bibelversionen ausgelassen wird) ist der ehrliche Lehrer gemeint, der nicht vom Weg der Wahrheit abgebracht werden kann.

2,8 »Gesunde, unanfechtbare Rede« ist frei von jedem Anstoß. Sie sollte keine unwichtigen Nebensachen, lehrmäßige Moden, Seltsamkeiten oder ähnliches enthalten. Ein solch gesunder Dienst ist unwiderstehlich. Diejenigen, die gesunder Lehre widerstehen, werden beschämt, weil sie keine Lücke in der Rüstung des Gläubigen finden können. Es gibt kein Argument, das so effektiv wäre wie ein geheiligtes Leben!

2,9 Nun werden den Sklaven besondere Anweisungen gegeben. Wir sollten uns daran erinnern, daß die Bibel die Exi-

stanz von Einrichtungen anerkennt, die sie nicht notwendigerweise für gut hält. So berichtet z. B. das AT über die Polygamie der Patriarchen, doch war Polygamie niemals Gottes Wille für sein Volk. Er hat auch niemals die Ungerechtigkeit und Grausamkeiten der Sklaverei gutgeheißen und wird die Sklavenhalter eines Tages zur Rechenschaft ziehen. Gleichzeitig jedoch lehrt das NT keine Abschaffung der Sklaverei durch eine gewalttätige Revolution. Sie verurteilt den Mißbrauch der Sklaverei jedoch und verändert durch die Macht des Evangeliums. Die Geschichte zeigt, daß die Übel der Sklaverei überall dort verschwunden sind, wo das Wort Gottes weit verbreitet und gelehrt wurde.

Doch in der Zwischenzeit, in der es immer noch Sklaverei gibt, ist ein Sklave nicht von den besten Vorzügen des Christentums ausgeschlossen. Er kann ein Zeuge der verändernden Macht Christi werden und so der Lehre unseres Herrn und Heilandes zur Zierde gereichen. Im NT ist den Sklaven mehr Raum gegeben als den Beherrschern der Nationen! Dies mag ein Hinweis auf ihre relative Bedeutung im Reich Gottes sein. Christliche »Sklaven« sollten »sich in allem unterordnen«, außer wenn es heißen sollte, dadurch dem Herrn nicht zu gehorchen. In diesem Falle müßten sie sich weigern und als Christen geduldig die Folgen ihres Handelns auf sich nehmen. Sie sollten ihre Herren in jeder Hinsicht zufriedenstellen, d. h. sowohl in der Qualität als auch in der Quantität. Solcher Dienst kann als dem Herrn getan werden und wird von ihm voll belohnt. Sie sollten nicht »widersprechen« oder Widerworte geben. Viele Sklaven hatten das Vorrecht, in der Frühzeit des Christentums ihre Herren zum Herrn Jesus zu führen, und zwar größtenteils, weil der Unterschied zwischen ihnen und den heidnischen Sklaven so eindeutig war.

2,10 Einer der offensichtlichsten Unterschiede war, daß die Christen sich nicht der häufigsten Sünde der anderen Sklaven schuldig machten, daß sie nämlich nichts »unterschlugen«. Die christli-

che Ethik hielt sie zu völliger Ehrlichkeit an. Ist es ein Wunder, daß christliche Sklaven bei Versteigerungen höhere Preise erzielten als Nichtchristen? Im allgemeinen wurden sie gelehrt, vollständige und echte »Treue zu erweisen«. Sie sollten völlig vertrauenswürdig sein, und so »die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist«, sowohl in ihrem Leben als auch ihrem Dienst »zieren«. Was für einen christlichen Sklaven damals galt, sollte heute für alle christlichen Arbeitnehmer genauso gelten.

2,11 Die nächsten vier Verse zeigen ein schönes Bild unserer Erlösung. Doch wenn wir diesen literarischen Edelstein bewundern, dürfen wir ihn nicht aus seiner Fassung (d. h. aus dem Zusammenhang) entfernen. Paulus hat alle Glieder der Familie Gottes zu konsequenter Umsetzung der christlichen Lehre aufgefordert. Nun zeigt er, daß eines der großen Ziele unserer Erlösung ist, ein Leben von unverdorbener Heiligung hervorzubringen.

»Denn die Gnade Gottes ist erschienen.« Hier ist die Gnade Gottes praktisch gleichbedeutend mit dem Sohn Gottes. Gottes Gnade »erschien«, als der Herr Jesus auf unsere Erde kam, und insbesondere, als er sich selbst für unsere Sünden hingab. Er erschien zur Erlösung aller »Menschen«. Sein stellvertretendes Werk reicht für die Erlösung aller aus. Allen wird die Vergebung angeboten. Doch nur diejenigen, die ihn wirklich als Herrn und Heiland annehmen, werden gerettet. Weder hier noch anderswo in der Bibel wird angedeutet, daß einmal alle Menschen errettet werden. Die Allversöhnung ist eine Lüge Satans.

2,12 Dieselbe Gnade, die uns dient, lehrt uns auch in der Schule der Heiligung. Es gibt Verbote in dieser Schule, denen wir folgen lernen müssen. Das erste Verbot gilt der »Gottlosigkeit«, d. h., daß wir nicht so leben dürfen, als gäbe es Gott nicht. Das zweite Verbot betrifft die »weltlichen Lüste« – nicht nur sexuelle Sünden, sondern auch das Streben nach Reichtum, Macht, Vergnügen, Ruhm und allem anderen, was

grundsätzlich dem weltlichen Bereich angehört.

Auf der Seite der Gebote lehrt uns die Gnade, »besonnen und gerecht« anderen gegenüber zu leben, und »gottesfürchtig« im Licht von Gottes Gegenwart zu sein. Dies sind die Tugenden, die uns in dieser Welt kennzeichnen sollten, in der sich alle Maßstäbe auflösen. Diese Welt ist der Schauplatz unserer Pilgerschaft und nicht unsere Heimat.

2,13 Während wir als Fremdlinge in der Welt leben, werden wir von einer wunderbaren »Hoffnung« getrieben – nämlich von der Hoffnung auf die »Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus«. Haben wir darunter die Entrückung zu verstehen, wenn Christus der Gemeinde in Herrlichkeit erscheint und sie in den Himmel holt (1. Thess 4,13-18)? Oder bezieht sie sich auf die kommende Herrschaft Christi, wenn er der Welt in Herrlichkeit erscheint, seine Feinde überwindet und sein Reich errichtet (Offb 19,11-16)? Wir glauben, daß Paulus grundsätzlich hier eher von der Entrückung spricht – dem Kommen Christi für seine Braut, die Gemeinde. Doch ob er nun als Bräutigam oder König kommt, der Gläubige sollte auf seine Erscheinung in »Herrlichkeit« vorbereitet sein und auf sie warten.

2,14 Während wir auf Christi Wiederkunft warten, vergessen wir nie den Zweck seines ersten Kommens und seiner Opfers am Kreuz. Er »hat sich selbst für uns gegeben« nicht nur, um uns von der Schuld und Strafe der Sünde zu erlösen, sondern auch »von aller Gesetzlosigkeit«. Es wäre wohl nur eine halbe Erlösung, wenn die Strafe für die Sünde zwar bezahlt gewesen wäre, doch ihre Herrschaft über unser Leben weiter bestehen würde.

Er gab sich auch hin, »um sich selbst ein Eigentumsvolk« zu reinigen. Er starb, damit wir ein »Volk« würden, das ihm auf ganz besondere Weise gehört – ihm, und nicht der Welt oder gar uns selbst. Und er »hat sich selbst für uns gegeben, damit« wir »eifrig in guten Werken«

würden. Wir sollten eifrig sein, in seinem Namen und zu seiner Ehre gute Taten zu tun. Wenn wir an den Eifer der Menschen in Sport, Politik und Geschäft denken, dann sollten wir uns zu heilsamer Eifersucht herausfordern und inspirieren lassen, gute Taten zu vollbringen.

2,15 »Dies« sollte Titus lehren – alles, was in den vorangegangenen Versen diskutiert wurde und besonders den Zweck des Leidens unseres Heilandes. Er sollte die Heiligen »ermahnen« oder ermuntern, ein Leben praktischer Heiligung zu führen und jeden zu »überführen«, der den apostolischen Lehren entweder in Taten oder Worten widersprach. Und er sollte sich nicht für seine Strenge entschuldigen, sondern »mit allem Nachdruck« und dem Mut des Heiligen Geistes lehren. »Niemand soll dich verachten!« Titus sollte keine Skrupel wegen seiner Jugend, seinem heidnischen Hintergrund oder wegen irgendeines Mangels haben. Er verkündigte das Wort Gottes, und das machte den Unterschied aus.

V. Ermahnung in der Gemeinde (3,1-11)

3,1 Titus sollte die Gläubigen in den kritischen Gemeinden auch an ihre Verantwortung gegenüber ihrer Regierung »erinnern«. Der christliche Ansatz lautet, daß alle Regierungen von Gott eingesetzt sind (Röm 13,1). Eine Regierung kann unchristlich oder sogar antichristlich sein, doch *jede* Regierung ist besser als gar keine. Die Abwesenheit von Regierung ist Anarchie, und in einer Anarchie können Menschen nicht lange überleben. Auch wenn ein Herrscher Gott nicht kennt, so ist er doch noch immer »Gottes Gesalbter« in seinem öffentlichen Amt und sollte als solcher respektiert werden. Christen sollten »staatlichen Gewalten und Mächten« gehorchen. Doch wenn eine Regierung ihren von Gott bestimmten Bereich verläßt und einem Gläubigen befiehlt, Gott ungehorsam zu werden, dann sollte sich der Gläubige aufgrund von Apostelgeschichte 5,29 weigern: »Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen.« Wenn er dafür bestraft wird,

sollte er die Bestrafung demütig für den Herrn ertragen. Er sollte sich niemals an einer Rebellion gegen die Regierung beteiligen noch versuchen, sie durch Gewalt zu Fall zu bringen.

Exkurs über den Christen und diese Welt

Christen sollten dem Gesetz (einschließlich der Verkehrsgesetze) gehorchen und ihre Steuern und anderen Abgaben entrichten. Im allgemeinen sollten sie gesetzestreu, gehorsame Untertanen sein. Doch gibt es drei Gebiete, auf denen Christen sehr unterschiedlicher Meinung sind, wie sie ihre Verantwortung zu erfüllen haben. Dabei geht es um 1. ihren Gang zur Wahl, 2. sich selbst um ein öffentliches Amt zu bewerben und 3. um den bewaffneten Kriegsdienst. Zu den ersten zwei Punkten finden sich die folgenden hilfreichen Richtlinien in der Bibel:

1. Christen sind in der Welt, aber nicht von der Welt (Joh 17,14.16).
2. Das ganze Weltsystem befindet sich in den Händen des Bösen und ist von Gott verurteilt (1. Joh 5,19b; 2,17; Joh 12,31).
3. Die christliche Mission besteht nicht darin, die Welt zu verbessern, sondern dafür zu sorgen, daß Menschen aus ihr errettet werden.
4. Während der Gläubige fast unausweichlich ein Bürger irgendeines irdischen Landes ist, ist die wesentlichere Bürgerschaft die des Himmels – und zwar so sehr, daß er sich selbst als Pilger und Fremdling hier ansieht (Phil 3,20; 1. Petr 2,11).
5. Kein Soldat im aktiven Dienst sollte sich in die Geschäfte dieses Lebens verstricken, damit er nicht dem mißfällt, der ihn angeworben hat (2. Tim 2,4).
6. Der Herr Jesus sagte: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« (Joh 18,36).
7. Politiker lassen sich oft aufgrund ihres Wesens korrumpieren. Christen sollen sich jedoch vom Bösen trennen (2. Kor 6,17.18).

8. Wenn ein Christ wählt, so würde er normalerweise jemanden wählen, der aufrecht und ehrlich ist. Doch manchmal ist es Gottes Wille, die niedrigsten Menschen zu erhöhen (Dan 4,17). Wie können wir in einem solchen Fall den Willen Gottes erkennen und ihm gehorchen?

Die andere Frage lautet, ob ein Gläubiger in den Krieg ziehen sollte, wenn seine Regierung es ihm befiehlt. Es gibt auf beiden Seiten stichhaltige Argumente, doch scheint es mir so zu sein, daß die meisten Argumente dagegen sprechen, am Krieg teilzunehmen. Die Prinzipien, die oben aufgelistet sind, gelten auch für dieses Problem, doch gibt es noch zusätzliche.

1. Unser Herr sagte: »Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft« (Joh 18,36).
2. Er hat auch gesagt: »Alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen« (Matth 26,52).
3. Die Vorstellung, ein Menschenleben gewaltsam zu beenden, steht im krassen Gegensatz zu der Lehre dessen, der gesagt hat: »Liebt eure Feinde« (Matth 5,44).

Diejenigen, die es ablehnen, eine Waffe zu tragen, können dankbar sein, wenn sie in einem Land leben, in dem Wehrdienstverweigerung gestattet ist.

Andererseits *haben* viele Christen ehrenvoll an Kriegen teilgenommen. Sie haben festgestellt, daß das NT römische Offiziere (z. B. Cornelius und Julius) im besten Licht darstellt. Auch werden Bilder aus der Militärsprache benutzt, um den *geistlichen* Kampf zu bezeichnen (z. B. Eph 6,10-17). Wenn Kriegsdienst an sich *verkehrt* wäre, so ist es schwierig zu erklären, warum Paulus uns aufruft »gute Streiter Christi Jesu« zu sein. Was immer jemand zu diesem Thema denkt, wir sollten diejenigen nicht verurteilen, die anders denken. An dieser Stelle ist Raum für unterschiedliche Ansichten.

Eine andere Verpflichtung des Christen ist es, »zu jedem guten Werk bereit zu sein«. Nicht alle Arbeiten sind ehr-

bar – z. B. basiert ein großer Teil moderner Marketings auf Lügen, und manche Geschäfte verkaufen Produkte, die schlecht für die geistliche, geistige oder körperliche Gesundheit sind. Mit gutem Gewissen sollte man solche Beschäftigungen meiden.

3,2 Ein Christ sollte »niemand ... lästern«. An anderen Stellen verbietet die Bibel es ausdrücklich, böse von einem Herrscher zu reden (2. Mose 22,28; Apg 23,5) – ein Gebot, an das sich alle Christen auch in der Hitze politischer Auseinandersetzungen oder in Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung erinnern sollten. Doch hier wird die Ermahnung ausgeweitet, um jeden Menschen vor Spott, Hohn, Beleidigung oder übler Nachrede zu schützen. Welch Meere von Trübsal und Problemen könnten die Christen vermeiden, wenn sie nur diesem einfachen Gebot gehorchen würden, »niemand zu lästern«!

Wir sollten »nicht streitsüchtig« sein und Streit vermeiden. Man braucht immer zwei zu einem Streit. Als jemand einmal versuchte, mit Dr. Ironside einen Streit über ein nebensächliches Thema anzufangen, über das dieser gepredigt hatte, erwiderte er: »Nun, lieber Bruder, wenn wir in den Himmel kommen, dann wird einer von uns sicherlich unrecht haben, und es kann gut sein, daß ich das bin.« Solch eine Gesinnung hatte alle Streitereien beendet.

Wir sollten »milde« sein. Man kann kaum über diese Eigenschaft nachsinnen, ohne an den Herrn Jesus zu denken. Er war milde und freundlich, friedlich und versöhnend. Und wir sollten anderen Menschen »alle Sanftmut« oder auch Demut erweisen. Es scheint so passend, daß Höflichkeit als eine der christlichen Tugenden bezeichnet wird. Im wesentlichen geht es darum, demütig zuerst an andere zu denken, den anderen an die erste Stelle zu setzen und alles liebevoll zu sagen und zu tun. Höflichkeit dient dem anderen, ehe sie sich selbst dient, und nimmt jede Gelegenheit wahr, dem anderen zu helfen, und dankt für jeden Gefallen, den man erwiesen bekommen

hat. Sie ist niemals rauh, vulgär oder ruppig.

3,3 Und wieder fügt der Apostel inmitten eines sehr praktischen Abschnittes ein klassisches Wort zu unserer Erlösung ein, wobei die Betonung darauf liegt, daß das Ziel unserer Erlösung ein Leben guter Werke ist. Der Gedankengang ist folgender: 1. Unser Zustand vor der Erlösung (V. 3), 2. die Art unserer Erlösung (V. 4-7), 3. die praktischen Auswirkungen der Erlösung (V. 8). Gottes Bild von uns vor der Erlösung ist nicht gerade schmeichelnd. Obwohl wir dachten, auf alles eine Antwort zu haben, waren wir vom Wesen her »unverständlich«, nicht in der Lage, geistliche Wahrheiten zu verstehen und äußerst unweise in unseren Entscheidungen und unserem Verhalten. Wir waren »ungehorsam« gegen Gott und vielleicht auch unseren Eltern und anderen Autoritäten gegenüber. Wir »gingen in die Irre« – dem Satan und unserem eigenen verdorbenen Urteilsvermögen nach, verpaßten immer wieder den rechten Weg und landeten immer wieder in Sackgassen. Wir »dienten mancherlei« schlechten Gewohnheiten, waren durch ein böses Gedankenleben geknechtet und von allen möglichen Sünden beherrscht. Unser Leben war von ständigem »Neid« und Haß gegenüber anderen Menschen geprägt. Lieblos und selbstsüchtig waren wir selbst unglücklich und machten andere unglücklich. »Verhaßt, einander hassend«: Welch ein trauriger Kommentar über das Leben streitsüchtiger Nachbarn, verfeindeter Arbeitnehmer, konkurrierender Geschäftspartner und in Fehde lebender Familien!

3,4 Das düstere Bild der menschlichen Verworfenheit wird von einem der großen »aber« in der Heiligen Schrift unterbrochen. Wie dankbar können wir für diese kleinen Konjunktionen sein, die Gottes wunderbares Eingreifen darstellen, damit der Mensch sich nicht selbst zerstört! Jemand hat sie einmal Gottes Straßenbarrikaden auf dem Weg des Menschen zur Hölle genannt.

»Als aber die Güte und die Menschenliebe unseres Heiland-Gottes er-

schien.« Das geschah, als der Herr Jesus vor über neunzehnhundert Jahren auf dieser Welt erschien. In einem anderen Sinne ist uns Gottes Liebe und »Güte« erschienen, als er uns errettete. Es war eine Verwirklichung dieser Eigenschaften, daß er seinen geliebten Sohn sandte, damit er für eine Welt aufrührerischer Sünder starb. Das Wort, das hier für »Menschenliebe« benutzt wird, ist das griechische Wort, das unserem Wort Philanthropie zugrunde liegt. Es verbindet die Gedanken an Liebe, Mitleid und Güte. Der Titel »Heiland-Gott« bezieht sich auf Gott, den Vater – unseren Heiland in dem Sinne, daß er seinen Sohn als Opfer für die Sünde in diese Welt schickte. Der Herr Jesus wird auch »Gott und Heiland« genannt (2,13), weil er die notwendige Strafe getragen hat, damit uns vergeben werden konnte.

3,5 Er »errettete uns« von der Schuld und Strafe für alle unsere Sünden – den vergangenen, den gegenwärtigen und den zukünftigen. Sie lagen, als der Herr starb, *alle* noch in der Zukunft, und sein Tod geschah trotzdem für alle diese Sünden. Doch eine der einfachsten Wahrheiten des Evangeliums ist für den Menschen am schwierigsten anzunehmen. Diese Erlösung geschieht »nicht« aufgrund von »Werken«, man wird nicht Christ, wenn man ein christliches Leben führt. Es sind nicht die guten Menschen, die in den Himmel kommen. Das durchgehende Zeugnis der Bibel lautet, daß der Mensch sich die Erlösung nicht verdienen kann (Eph 2,9; Röm 3,20; 4,4.5; 9,16; 11,6; Gal 2,16; 3,11). Der Mensch kann sich nicht selbst durch gute Werke erlösen, alle seine gerechten Taten sind vor Gott wie schmutzige Lumpen (Jes 64,6). Er kann nicht Christ werden, indem er ein christliches Leben führt, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß niemand an sich die Kraft hat, ein solches Leben zu führen. Nicht die Guten kommen in den Himmel, sondern Sünder, die von Gottes Gnade erlöst worden sind!

Gute Werke verdienen uns nicht die Erlösung, sondern sind das *Ergebnis* der

Erlösung. Wo immer es echte Erlösung gibt, wird es auch gute Werke geben. So können wir lesen, daß Gott uns »nicht aus Werken« rettete, »die, in Gerechtigkeit [vollbracht], wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit«. Die Erlösung geschieht aus Barmherzigkeit – nicht aus Gerechtigkeit. Gerechtigkeit verlangt, daß die verdiente Strafe auch vollzogen wird; Barmherzigkeit dagegen zeigt einen gerechten Ausweg aus der Bestrafung.

Gott rettete uns »durch die Waschung der Wiedergeburt«. Die Bekehrung ist wirklich eine neue Schöpfung (2. Kor 5,17) und hier wird uns diese Neuschöpfung im Bild der Waschung gezeigt. Es ist dasselbe Bild, das auch der Herr Jesus benutzt hat, als er die Jünger lehrte, daß es nur *ein* Bad der Wiedergeburt gibt, doch viele notwendige Reinigungen von Verunreinigung (Joh 13,10). Dieses Bad der Wiedergeburt hat nichts mit der Taufe zu tun. Es geht hier nicht um eine leibliche Reinigung durch Wasser, sondern eine moralische Reinigung durch das Wort Gottes (Joh 15,3). Die Taufe ist noch nicht einmal ein Symbol für dieses Bad, sondern zeigt statt dessen unser Begrabensein mit Christus in den Tod (Röm 6,4).

Unsere Wiedergeburt wird auch »Erneuerung des Heiligen Geistes« genannt. Der Geist Gottes bewirkt eine wunderbare Veränderung – und zwar nicht, indem er dem alten Menschen neue Kleider anzieht, sondern in diese neuen Kleider einen neuen Menschen steckt! Der Heilige Geist *vollbringt* die Wiedergeburt, und das Wort Gottes ist das *Mittel* dazu.

3,6 Gott hat den Heiligen Geist »reichlich über uns ausgegossen«. Jeder Gläubige hat den Heiligen Geist, sobald er wiedergeboren wird. Der Geist reicht aus, um die wunderbare Erneuerung hervorzubringen, von der wir soeben gesprochen haben. Der Geist wird »durch Jesus Christus, unseren Heiland« gegeben. Genauso, wie der Überfluß des Pharaos durch Joseph den Söhnen Jakobs vermittelt wurde, so werden uns die Seg-

nungen Gottes einschließlich der unvergleichlichen Gabe des Heiligen Geistes durch den Herrn Jesus vermittelt. So gesehen ist Jesus unser »Joseph«.

Alle drei Personen der Dreieinheit werden im Zusammenhang mit unserer Erlösung genannt: Gott der Vater (V. 4), der Heilige Geist (V. 5) und Gott, der Sohn (V. 6).

3,7 Die sofortige Folge unserer Wiedergeburt ist, daß wir »gerechtfertigt durch seine Gnade« und »Erben nach der Hoffnung des ewigen Lebens« werden. Durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, hält Gott uns in seiner erstaunlichen Gnade für gerecht. Und wir werden »Erben« alles dessen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Alles, was wir in Christus sind, ist unsere Hoffnung, und unsere Ähnlichkeit mit ihm in Ewigkeit.

3,8 Wenn Paulus sagt: »Das Wort ist gewiß«, haben wir darunter dann den vorhergehenden Abschnitt oder das Folgende zu verstehen? Die Argumentation ist wohl, daß wir, nachdem wir mit solch einer herrlichen Erlösung von solch schrecklicher Verdammnis erlöst worden sind, nun auch so leben sollen, wie es unserer hohen Berufung würdig ist.

Titus sollte »auf diesen Dingen« in seinem Dienst in Kreta »fest« bestehen (was in den Versen 1-7 besprochen wurde), damit die Gläubigen »Sorge tragen, gute Werke zu betreiben«. Obwohl der Ausdruck »gute Werke« hier auch bedeuten kann, daß man einer ehrbaren Beschäftigung nachgeht, so ist doch die Bedeutung hier sicherlich weiter zu fassen, so daß es hier um »gute Werke« allgemein geht. Die Lehre, die ein Verhalten verlangt, das mit dem christlichen Zeugnis der betreffenden Person übereinstimmt, ist »gut und nützlich«. Alle Lehre sollte eine persönliche und praktische Anwendung finden.

3,9 Natürlich gibt es im christlichen Dienst immer wieder Fallen. Zur Zeit des Paulus gab es »törichte Streitfragen« über reine und unreine Speisen, über die Sabbathvorschriften und über die Beachtung anderer heiliger Tage. Außerdem erhob sich Streit wegen »Geschlechtsre-

gister«, sowohl von Engeln als auch von Menschen. Es gab Streit über ein ausführliches Regelwerk, das dem Gesetz übergestülpt worden war. Paulus bezeichnet diese Streitereien als »unnützlich und wertlos«. Diener des Herrn in unserer Zeit nehmen sich den Rat des Paulus zu Herzen, indem sie die folgenden Gefahren meiden:

Hauptsächliche Beschäftigung mit Äußerlichkeiten statt geistlichen Realitäten. Z. B. die alten Streitereien über den Gebrauch von vergorenem Wein oder Traubensaft, gesäuertem oder ungesäuertem Brot, gemeinsamem Kelch oder Einzelkelchen – als ob das die wesentlichen Fragen der Bibel wären!

Streitereien über einzelne Worte.

Sich ausschließlich mit einer Hauptwahrheit zu beschäftigen, oder sogar nur einem Aspekt einer solchen Wahrheit.

Allegorisierung der Schrift bis hin zu Absurditäten.

Theologische Kleinlichkeit, die niemanden erbaut.

Abweichen vom Wort auf politische Nebenwege und auf christliche Kreuzzüge gegen dies oder jenes.

Welch eine Tragödie, wenn man kostbare Zeit auf so etwas verschwendet, während Millionen von Menschen verloren gehen!

3,10 Wer solche Streitfragen zu seinem Hauptanliegen macht, ist ein »sektiererischer« oder häretischer »Mensch«.³⁾ Normalerweise hat er nur ein einziges Anliegen, das er immer wieder vorbringt. Schon bald versammelt er um sich eine Anhängerschaft mit der gleichen negativen Einstellung und vertreibt alle anderen. Er wird eher eine Gemeinde spalten, als sein lehrmäßiges Steckenpferd aufzugeben. Keine Gemeinde sollte solchen Unsinn dulden. Wenn er nach ein oder zwei Verwarnungen nicht hören will, so sollte er aus der Gemeinschaft der Ortsgemeinde ausgeschlossen werden und die Christen sollten mit ihm keinen Umgang mehr pflegen. Hoffentlich wird ihn solch ein Ausschluß zur Besinnung und einer ausgeglicheneren Anwendung des Wortes Gottes bringen.

3,11 Damit niemand denkt, daß »ein solcher« Mensch keine Gefahr für die Gemeinde sei, brandmarkt der Apostel ihn als »verkehrt« und sagt aus, daß er »sündigt und durch sich selbst verurteilt ist«. Sein Verhalten ist eine Verkehrung des Christentums. Er »sündigt«, indem er eine Sekte oder Partei gründet. Er »ist durch sich selbst verurteilt«, weil er störrisch an seinem Irrtum festhält, nachdem er von verantwortlichen Christen ermahnt worden ist.

VI. Schluß (3,12-15)

3,12 Der Brief schließt mit einigen kurzen Anweisungen an Titus. Paulus hatte vor, entweder »Artemas oder Tychikus« zu senden, um Titus in Kreta abzulösen. Tychikus ist uns schon begegnet (Apg 20,4; Eph 6,21; Kol 4,7), doch von »Artemas« haben wir bisher noch nicht gehört. Es geht wohl aus 2. Timotheus 4,12 hervor, daß »Tychikus« nach Ephesus statt nach Kreta gesandt wurde, deshalb war »Artemas« wohl derjenige, der nach Kreta zur Ablösung des Titus geschickt wurde. Sobald er angekommen war, sollte Titus nach »Nikopolis« reisen, wo Paulus »überwintern« wollte. Es gab zu dieser Zeit mindestens sieben Städte des Namens Nikopolis, doch die meisten Kommentatoren glauben, daß Titus das in Epirus, Westgriechenland, wählte.

3,13 Titus sollte bald Besuch bekommen, nämlich »Zenas, den Gesetzesgelehrten und Apollos«. Vielleicht brachten diese den Brief von Paulus zu Titus. Es gab zu dieser Zeit zwei Arten von Gesetzesgelehrten, nämlich Schriftgelehrte, die das religiöse Gesetz auslegten, und Anwälte, die die bürgerliche Gesetzgebung handhabten. Es bleibt uns überlassen zu entscheiden, zu welcher Gruppe »Zenas« gehört haben mag. Ich glaube, daß er eher ein Schriftgelehrter war und zu Titus

gesandt wurde, um ihm dabei zu helfen, die nicht enden wollenden Zänkereien über das Gesetz des Mose zu beenden (V. 9). Wenn es sich um einen Anwalt handelte, dann war er sicher ein ehrlicher! Der einzige andere Apollos, von dem wir im NT lesen, ist der in Apostelgeschichte 18,24-28 und in 1. Korinther erwähnte. Vielleicht handelte es sich um ein und dieselbe Person. Als Paulus Titus den Auftrag gab, den beiden »mit Sorgfalt das Geleit« zu geben, so ermahnte er damit auch zur Gastfreundschaft während ihres Aufenthaltes in Kreta und daß sie alles, was sie für ihre weitere Reise brauchen würden, von ihm erhalten sollten.

3,14 Titus sollte die anderen Christen (»die Unseren«) lehren, gastfreundlich zu sein, für die Kranken und Leidenden zu sorgen und großzügig gegenüber den Bedürftigen zu sein. Statt nur für ihren eigenen Bedarf zu arbeiten, sollten sie die außerordentlich christliche Vorstellung haben, Geld zu verdienen, um es mit anderen zu teilen, die weniger privilegiert sind (s. Eph 4,28b). Das würde sie von Selbstsucht heilen und vor der Tragödie eines verschwendeten fruchtlosen Lebens bewahren.

3,15 Die Schlußgrüße sollten nicht für unwichtig und banal gehalten werden. In Ländern, in denen es wenig Christen gibt, in denen sie verachtet und verfolgt werden, bringen diese Worte viel Liebe, Freundschaft und Ermutigung zum Ausdruck. »Alle, die bei« dem Apostel waren, sandten ihre Grüße an Titus, und Titus sollte Grüße an alle sagen, die Paulus und seine Mitarbeiter »im Glauben« liebten. Schließlich beendet Paulus seinen Brief mit dem Thema, das sein Leben beherrschte – nämlich mit der »Gnade« des Herrn.

»Die Gnade sei mit euch allen! Amen.« (LU1912).

Anmerkungen

- 1) (1,1) Siehe Erklärung Römer 1 und Epheser 1, wo die Lehre von der Erwählung ausführlicher behandelt wird.
- 2) (1,6) Einige Ausleger sind der Ansicht, daß zwar Scheidung unter gewissen Umständen erlaubt ist, daß jedoch jemand, der ein geistliches Amt innehat, auf keinen Fall geschieden sein dürfe.
- 3) (3,10) Das Wort »Häretiker« stammt von einem gr. Wort, das so viel wie »spalterisch« oder »kleinlich« bedeutet. Ein Mensch, der Gemeinden spaltet, lehrt normalerweise falsche oder »häretische« Lehren, doch ist dies eine spätere Entwicklung der Bedeutung des Wortes *hairesikos* selbst.

Bibliographie

Siehe Bibliographie am Ende von 1. Timotheus.

Der Philemonbrief

»Ein echtes Meisterstück der Kunst des Briefschreibens.«

Ernest Renan

»Wir alle sind [des Herrn] Onesimi.«

Martin Luther

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Einige Bibelleser werden der Ansicht sein, daß wir sehr gut ohne diesen Brief von Paulus auskommen könnten. Sie haben völlig unrecht. Zunächst einmal wird er allgemein als authentischer persönlicher Brief direkt aus dem Herzen des Apostels anerkannt. Als solcher ist er zunächst einmal ein Kleinod. Er ist oft mit einem weltlichen Brief zum gleichen Thema – über einen entlaufenen Sklaven – verglichen worden, der von dem römischen Autor Plinius dem Jüngeren an einen Freund gerichtet wurde. Außer im Bereich eleganter Rhetorik ist dieser Paulusbrief der bessere.

Dieser kleine Brief zeigt die Höflichkeit, den Takt – mit einem Quentchen Humor – und das liebende Herz des Paulus. Während er keine direkten Lehren enthält, ist er ein vollkommenes Beispiel der Lehre des stellvertretenden Auf-sich-Nehmens von Konsequenzen, weil Paulus Philemon auffordert, alles ihm anzurechnen. So, wie das Fehlverhalten dem Paulus angerechnet wurde, und seine Fähigkeit zu helfen auf den hilflosen Zustand des Onesimus angewendet wurde, so werden auch die Sünden des Christen unserem Herrn angerechnet und die errettenden Verdienste unseres Herrn werden dem Christen angerechnet. Kein Wunder, daß der große Reformator Martin Luther schrieb:

Diese Epistel zeigt ein meisterlich lieblich Exempel christlicher Liebe. Denn da sehen wir, wie St. Paulus sich des armen Onesimus annimmt und ihn gegen seinen Herrn ver-

tritt mit allem, was er vermag, und stellet sich nicht anders, als sei er selbst Onesimus, der sich versündigt habe.

Doch tut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, wozu er wohl Recht hätte, sondern entäußert sich seines Rechtes, womit er zwingt, daß Philemon auf sein Recht auch verzichten muß. Eben wie uns Christus getan hat gegenüber Gott dem Vater, also tut auch St. Paulus für Onesimus gegenüber Philemon ... Denn wir sind alle seine Onesimi, wenn wir's glauben.¹⁾

II. Verfasserschaft

Jeder bis auf die allerkritischsten Ausleger akzeptieren die paulinische Verfasserschaft des Philemonbriefes. Renan war sich sogar der Echtheit dieses Briefes so sicher, daß er daraufhin seine eigene Ablehnung der Echtheit des eng mit diesem Brief verbundenen Kolosserbriefes anzweifelte.

Weil der Philemonbrief so kurz und so persönlich ist, ist es nicht erstaunlich, daß es nur wenige frühe Zitate aus diesem Brief gibt.

Äußere Beweise

Philemon wird zitiert bzw. es wird auf ihn angespielt in den Schriften des Ignatius, des Tertullian und Origenes. Eusebius sagt, daß er eines der biblischen Bücher sei, die von allen Christen akzeptiert würden (homologoumena). Marcion führt ihn in seinem »Kanon« auf, und der Brief wird auch vom Muratorischen Kanon genannt.

Innere Beweise

Auch in diesem kurzen Brief erwähnt Paulus seinen Namen dreimal (V. 1.9.19). Die Verse 2.23.24 weisen eine enge Ver-

bindung mit Kolosser 4,10-17 auf, und so unterstützen die beiden Briefe gegenseitig ihre Authentizität. Die inneren Beweise stimmen also mit den äußeren überein.

III. Datierung

Der Brief wurde gleichzeitig mit dem Brief an die Kolosser abgeschickt (etwa 60 n. Chr), oder etwa dreißig Jahre nach der Himmelfahrt unseres Herrn.

IV. Hintergrund und Thema

Wir müssen uns die Entstehung dieses Briefes aus dem Brief selbst und aus dem Kolosserbrief zusammenreimen. Philemon war wohl ein Bewohner der Stadt Kolossä (vgl. Kol 4,17 mit Philem 2), der durch den Apostel Paulus bekehrt worden war (V. 19). Einer seiner Sklaven, Onesimus, war ihm entlaufen (V. 15.16) und es wird angedeutet, daß Onesimus dabei wohl einigen Besitz seines Herrn hatte »mitgehen« lassen (V. 18).

Der Flüchtling erreichte Rom, als Paulus dort in Gefangenschaft war (V. 9). Wir können uns nicht sicher sein, ob der Apostel zu dieser Zeit wirklich hinter Gittern saß, oder ob es während der Zeit war, als

ihm die Freiheit eines eigenen gemieteten Hauses gewährt wurde (Apg 28,30). Durch verschiedene Umstände traf Onesimus den Paulus in der geschäftigen Hauptstadt und wurde durch seinen Dienst zu Christus geführt (V. 10). In der Folgezeit entwickelte sich zwischen ihnen ein festes Liebesband (V. 12) und Onesimus erwies sich als geschätzte Hilfe für den Apostel (V. 13). Doch waren sich beide einig, daß es richtiger wäre, wenn Onesimus zu Philemon zurückkehren würde und versuchen würde, das Unrecht der Vergangenheit wiedergutzumachen. Deshalb schrieb Paulus diesen Brief an Philemon, in dem er für Onesimus eintritt und stichhaltige Gründe nennt, warum er wieder das Wohlwollen seines Herrn erlangen sollte (V. 17). Zu dieser Zeit schrieb Paulus auch den Brief an die Kolosser. Er bestimmte Tychikus als Überbringer und sandte Onesimus mit ihm zurück nach Kolossä (Kol 4,7-9).

Dieser Brief ist der persönlichste aller Paulusbriefe. Die Briefe an Timotheus und Titus wurden ebenfalls an Einzelpersonen geschrieben, doch behandeln sie viele Gemeindeangelegenheiten und nicht so sehr Persönliches.

Einteilung

- I. Gruß (1,1 – 1,3)
- II. Dank und Gebet des Paulus für Philemon (1,4 – 1,7)

- III. Paulus' Eintreten für Onesimus (1,8 – 1,20)
- IV. Abschließende Bemerkungen (1,21 – 1,25)

Kommentar

I. Gruß

1,1 »Paulus« stellt sich hier als »Gefangener« vor, nicht als Apostel. Er hätte seine Autorität in den Vordergrund stellen können, doch er zieht es vor, von einer scheinbar niedrigen, weniger begünstigten Stellung aus zu appellieren. Doch vergoldet der Apostel diese niedrige Stellung mit der Herrlichkeit des Himmels, denn er ist »ein Gefan-

gener Christi Jesu«. Keine einzige Minute will er als Gefangener Roms daherkriechen. Er sieht hinter dem Kaiser den König der Könige stehen. »Timotheus« war bei ihm, als er schrieb, und deshalb bezieht er diesen treuen Jünger ein, obwohl der Brief offensichtlich von Paulus stammt.

Der Hauptadressat ist »Philemon«. Sein Name bedeutet »Liebevoller« und offensichtlich entsprach er diesem Namen, denn Paulus nennt ihn »geliebter ... Mitarbeiter«.

1,2 Weil »Appia« ein weiblicher Name ist, nehmen die Ausleger an, daß sie die Frau des Philemon war. Die Tatsache, daß der Brief zum Teil auch an sie gerichtet ist, erinnert uns daran, daß das Christentum die Frau hoch ehrt.²⁾ Später werden wir sehen, daß es auch die Sklaven ehrt. Fast immer haben fromme Ausleger »Archippus« als den Sohn des Philemon angesehen. Wir können uns dessen nicht sicher sein, doch wissen wir, daß er aktiv am christlichen Kampf teilnahm. Paulus ehrt ihn als »Mitkämpfer«. Wir können ihn uns als hingegebenen Jünger des Herrn Jesus vorstellen, der vor heiliger Leidenschaft brannte. Im Kolosserbrief wird ihm besondere Aufmerksamkeit gewidmet: »Und sagt Archippus: Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, daß du ihn erfüllst« (Kol 4,17).

Wenn Philemon, Appia und Archippus ein Bild der NTlichen christlichen Familie sind, dann ruft der Ausdruck »Gemeinde, die in deinem Haus ist« die Vorstellung einer NTlichen Gemeinde hervor. Es geht hieraus hervor, daß das »Haus« des Philemon ein Versammlungsort einer Gemeinde von Gläubigen war. Dort versammelten sie sich zur Anbetung, zum Gebet und zum Bibelstudium. Von dort gingen sie hinaus, um einer Welt von Christus Zeugnis abzulegen, die ihre Botschaft niemals willkommen heißen würde, sie jedoch auch nicht wieder vergessen würde. Wenn sie sich im Haus des Philemon trafen, waren die Christen alle eins in Christus Jesus. Reiche und Arme, Männer und Frauen, Herren und Sklaven – sie alle waren vollgültige Mitglieder der Familie Gottes. Sobald sie an ihren weltlichen Arbeitsplatz zurückkehrten, erschienen die sozialen Unterschiede wieder. Doch beim Herrenmahl z. B. standen sie alle gemeinsam auf einer Ebene als heilige Priester. Philemon wäre in einem solchen Fall Onesimus auf keinen Fall überlegen.

1,3 Der charakteristische Gruß des Paulus vereint anscheinend das Beste, das er denen wünschen konnte, die er liebte. »Gnade« ist die unverdiente Gna-

de, die Gott über sein Volk ausschüttet. »Friede« ist hier die geistliche Haltung, die das Leben derer festigt, die durch seine Gnade gelehrt sind. Beide Segnungen kommen »von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus«. Das ist von größter Bedeutung. Das heißt nämlich, daß der Herr Jesus mit »Gott« dem »Vater« gleich ist, indem er Gnade und Friede austeilt. Es wäre eine Blasphemie, wenn man Christus solch eine Ehre zuteil werden ließe, wenn er nicht voll und ganz Gott wäre.

II. Dank und Gebet des Paulus für Philemon (1,4-7)

1,4 Wann immer Paulus für Philemon betete, dankte er »Gott« für diesen edlen Bruder. Wir haben guten Grund zu glauben, daß er eine erlesene Trophäe der Gnade Gottes war – die Art Mensch, die man sich als Freund und Bruder wünschen würde. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß Paulus in diesen Anfangsversen sehr diplomatisch vorgeht, daß es ihm darum geht, daß Herz des Philemon zu erweichen, damit er den Onesimus wieder annimmt. Das schreibt dem Apostel jedoch ein unwürdiges Motiv zu und wirft einen Schatten auf den inspirierten Text. Paulus hätte nicht so geredet, wenn er es nicht ehrlich gemeint hätte.

1,5 Es gab zwei Eigenschaften von Philemons Charakter, die Paulus sehr freuten: Seine »Liebe« und den »Glauben«, den er »an den Herrn Jesus und allen Heiligen gegenüber« hatte. Sein Glaube an Christus zeigt, daß er im Glauben verwurzelt war; und seine Liebe gegenüber »allen Heiligen« zeigte, daß er auch Frucht brachte. Sein Glaube war keine graue Theorie.

In Epheser 1,15.16 und Kolosser 1,3.4 drückt Paulus ähnlichen Dank für die Heiligen aus, an die diese Briefe gerichtet waren. Doch an diesen Stellen stellte er den Glauben vor die Liebe. Hier jedoch kommt die Liebe zuerst. Warum dieser Unterschied? Maclaren antwortet: »Die Reihenfolge hier ist die Reihenfolge der Analyse, die sich von der Auswirkung zur Ursache hinarbeitet. Die Reihenfolge

in den Parallelstellen entspricht der Reihenfolge der Entstehung und steigt von der Wurzel zur Frucht auf.«

Es gibt hier noch eine andere interessante Eigenschaft der Ausdrucksweise des Paulus. Er teilt den Ausdruck »Liebe zu allen Heiligen« auf, indem er nach »Liebe« »Glauben ... an den Herrn Jesus« einfügt. Wir könnten das wie folgt schreiben: »Liebe (und Glaube ... an den Herrn Jesus) allen Heiligen gegenüber.« Der Glaube ist nicht irgendein Glaube, sondern der »Glaube an den Herrn Jesus«. Die Liebe ist nicht irgendeine Liebe, sondern »Liebe allen Heiligen gegenüber«. Doch Paulus umfaßt die Aussage über den Glauben mit der Aussage über die Liebe, als ob er Philemon vorwarnen möchte, daß er ihm nun eine besondere Gelegenheit geben möchte, die Echtheit seines Glaubens zu beweisen, indem er seinem Sklaven Onesimus Liebe erweist. Deshalb liegt hier die besondere Betonung auf dem Wort *alle* – »allen Heiligen gegenüber«.

1,6 Die vorhergehenden zwei Verse drücken den Dank des Paulus für Philemon aus. Dieser Vers zeigt uns den Gebetseifer des Apostels für ihn. »Gemeinschaft des Glaubens« bedeutet die praktische Freundlichkeit, die Philemon anderen erzeigte. Wir können unserer Glaubensgemeinschaft nicht nur dadurch Ausdruck verleihen, daß wir Christus predigen, sondern auch dadurch, daß wir die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Trauernden trösten und die Verzweifelten ermutigen – ja, und auch dadurch, daß wir einem wegelaufenen Sklaven vergeben. Paulus betete dann, daß Philemons Güte dazu führen würde, daß viele erkannten, daß alle seine guten Taten »im Hinblick auf Christus« geschehen waren. Es liegt viel Kraft und Einfluß in einem Leben, in dem sich die Liebe Gottes zeigt. Es ist eine Sache, in einem Buch über Liebe zu lesen, doch wie überzeugend ist es, wenn wir das Wort in einem Menschenleben Fleisch werden sehen!

1,7 Die Nachricht von Philemons überragender Großzügigkeit und aufop-

ferungsvoller Liebe war von Kolossä nach Rom getragen worden, und brachte dem Gefangenen Christi »große Freude«³⁾ (oder Dankbarkeit) und Trost. Es war das große Vorrecht des Paulus gewesen, Philemon zum Herrn zu leiten, doch welch eine Belohnung war es jetzt, von ihm zu hören, daß dieses Kind im Glauben an den Herrn gut vorwärtskam. Wie ermutigend war es zu wissen, daß »die Herzen den Heiligen« durch diesen »Bruder« sehr »erquickt worden sind«, und zwar besonders durch seine »Liebe«. Niemand lebt sich selbst und niemand stirbt sich selbst. Alle unsere Handlungen beeinflussen andere Menschen. Wir können unseren Einfluß überhaupt nicht ermessen. Wir haben ein fast unendliches Potential des Bösen oder Guten zu unserer Verfügung.

III. Paulus' Eintreten für Onesimus (1,8-20)

1,8 Nun kommt Paulus zum Hauptanliegen seines Briefes. Er will für Onesimus eintreten. Doch wie wird er dieses Thema anschneiden? Als Apostel konnte er Philemon gerechtfertigterweise sagen: »Nun, Bruder, es ist als Gläubiger deine Pflicht, diesem entlaufenen Sklaven zu vergeben und ihn wieder anzunehmen, und genau das ist mein Befehl an dich.« Paulus hätte ihm befehlen können und Philemon hätte zweifellos gehorcht. Doch in diesem Falle wäre das ein schlechter Sieg gewesen.

1,9 Wenn der Apostel nicht das Herz des Philemon erreichen konnte, dann würde Onesimus ein kühler Empfang erwartet haben. Nur Gehorsam, der durch Liebe motiviert wurde, konnte die Stellung des Sklaven in diesem Haus erträglich machen. Vielleicht dachte Paulus, als er das schrieb, an die Worte unseres Heilandes: »Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten« (Joh 14,15). Und deshalb zog der Apostel es vor, »um der Liebe willen« zu bitten, statt zu befehlen. Würde die Liebe des Philemon über das Meer reichen, wo der »Alte«⁴⁾, der Botschafter Christi, als Gefangener um Jesu Christi willen saß? Würde er

sich von zwei Überlegungen bewegen lassen, nämlich, daß Paulus schon alt war und »jetzt auch ein Gefangener Jesu Christi« war? Wir wissen nicht genau, wie alt der Apostel zu dieser Zeit war. Die Schätzungen reichen von 53 bis 63 Jahren. Das erscheint uns heute nicht alt, doch ist er wahrscheinlich frühzeitig gealtert, weil er im Dienst Christi ausgebrannt war. Und nun war er ein »Gefangener« für »Jesus Christus«. Paulus sucht nicht das Mitleid des Philemon, wenn er das erwähnt, sondern er hofft, daß Philemon diese Tatsachen in seine Entscheidung mit einbeziehen würde.

1,10 Auch im Original steht der Name *Onesimus* an letzter Stelle: »Ich bitte dich für mein Kind, das ich gezeugt habe in den Fesseln, Onesimus.« Als der Name des entlaufenen Sklaven genannt wurde, war Philemon wahrscheinlich schon entzweit. Man stelle sich seine Überraschung vor, wenn er erfuhr, daß dieser »Gauner« sich bekehrt hatte, und, noch überraschender, von Paulus, dem Gefangenen, zu Christus geführt worden war!

Eine der verborgenen Freuden des christlichen Lebens ist es, Gott auf wunderbare Weise am Werk zu sehen, indem er sich darin offenbart, daß er Umstände zusammenbringt, die nicht durch Zufall erklärt werden können. Zunächst hatte Paulus Philemon zum Herrn geführt. Dann war der Apostel gefangen genommen und nach Rom zur Verhandlung gebracht worden. Philemons Sklave war während der Romreise des Paulus entlaufen. Irgendwie hatte er Paulus getroffen und hatte sich durch ihn bekehrt. Nun waren Herr und Sklave durch denselben Prediger wiedergeboren worden, auch wenn es an verschiedenen Orten und unter ganz unterschiedlichen Umständen geschah. Konnte das einfach nur Zufall sein?

1,11 Der Name *Onesimus* bedeutet »der Nützliche«. Doch als er entlaufen war, nannte Philemon ihn zweifellos einen »nutzlosen Schurken«. Paulus sagt nun praktisch: »Natürlich war er für dich nützlich, doch nun ist er ›dir und mir nützlich.« Der Sklave, der zu Philemon

zurückkehrte, war ein viel besserer Sklave als der, der weggelaufen war. Man sagt, daß zur Zeit des NT christliche Sklaven einen höheren Preis erzielten als andere. Das sollte auch heute für christliche Arbeitnehmer gelten, daß sie besser arbeiten als Ungläubige.

1,12 Die Haltung des NT zur Sklaverei wird in diesem Brief sichtbar. Wir sehen, daß Paulus die Sklaverei weder verurteilt noch sie verbietet. Er sendet sogar Onesimus zurück zu seinem Herrn. Doch die Mißbräuche der Sklaverei werden im gesamten NT verurteilt und verboten. Maclaren schreibt:

Das Neue Testament mischt sich nicht direkt in politische oder soziale Angelegenheiten ein, sondern legt Prinzipien dar, die diese grundlegend ändern werden und überläßt es den Prinzipien, in die allgemeine Meinung überzugehen.⁵⁾

Eine gewalttätige Revolution ist nicht der biblische Weg, um soziale Mißstände zu bessern. Die Ursache der Unmenschlichkeit des Menschen liegt in seiner gefallenen Natur. Das Evangelium geht die *Ursache* an und bietet ein neues Leben in Christus Jesus an.

Es ist verständlich, daß ein Sklave, der einen freundlichen Herren hat, besser dran ist, als wenn er unabhängig wäre. Das gilt z. B. für Gläubige, die ja Knechte des Herrn Jesu sind. Diejenigen, die seine Sklaven sind, erfahren wirkliche Freiheit. Indem Paulus Onesimus zu Philemon »zurückgesandt« hat, beging er an dem Sklaven keine Ungerechtigkeit. Sowohl Herr als auch Sklave waren gläubig. Philemon war verpflichtet, Onesimus mit christlicher Freundlichkeit zu behandeln. Von Onesimus konnte erwartet werden, daß er nun mit christlicher Ehrlichkeit diene. Die tiefe Zuneigung des Apostels zu Onesimus drückt sich in den Worten aus: »Ihn, das ist mein Herz.« Paulus fühlte sich, als ob er einen Teil seiner Selbst verlöre.

Wir sollten festhalten, daß hier das wichtige Prinzip der Wiedergutmachung erklärt wird. Nun, da Onesimus errettet war, war es da nötig, daß er zu seinem ursprünglichen Herrn wieder zurückkehrt?

Die Antwort ist ein ausdrückliches »Ja«. Die Erlösung nimmt die Strafe und die Macht der Sünde weg, doch hebt sie *keine* Schulden auf. Der neue Christ muß alle unbezahlten Rechnungen einlösen und alles Unrecht wiedergutmachen, soweit es menschenmöglich ist. Onesimus war verpflichtet, in den Dienst seines Herrn zurückzukehren, und ihm das Geld zurückzugeben, das er gestohlen hatte.

1,13 Der Apostel hätte es wohl vorgezogen, Onesimus bei *sich* in Rom zu »behalten«. Es gab vieles, das der bekehrte Sklave für Paulus hätte tun können, während dieser um des Evangeliums willen gefangen war. Und es wäre eine Gelegenheit für Philemon gewesen, dem Apostel zu »dienen« – indem er ihm nämlich Onesimus als Hilfe zur Verfügung stellte. Doch wäre das ohne das Wissen und Einverständnis des Philemon nicht recht gewesen.

1,14 Paulus wollte von dem Eigentümer des Sklaven keinen Gefallen erzwingen, indem er Onesimus bei sich in Rom behielt. Er würde im Hinblick auf Onesimus »nichts« tun, ohne Philemons Einverständnis zu erhalten. Der Gefallen wäre keiner mehr gewesen, wenn er nicht »freiwillig« geschehen wäre.

1,15 Es ist ein Zeichen geistlicher Reife, in der Lage zu sein, über die widrigen Umstände des Augenblicks hinauszublicken und Gott in allem zum Guten derjenigen, die ihn lieben, am Werk zu sehen (Röm 8,28). Als Onesimus weglief, war Philemon vielleicht bitter wegen seines finanziellen Verlustes. Würde er seine Sklaven jemals wiedersehen? Nun zeichnet Paulus den Regenbogen vor die finsteren Wolken. Onesimus ging der Familie in Kolossä für eine Weile verloren, damit sie ihn »für immer besitzen« sollten. Das ist ein Trost für Christen, die gläubige Verwandte oder Freunde durch Tod verlieren. Die Trennung wird nicht lange dauern, und die Wiedervereinigung wird für immer sein.

1,16 Philemon bekam Onesimus nicht nur zurück, sondern er konnte ihn auch in besserem Zustand wieder aufnehmen, als er ihn vorher je gekannt hatte. Es wür-

de keine normale Herr-Sklaven-Beziehung mehr sein. Onesimus war nun »mehr als« ein »Sklave«, er war ein »geliebter Bruder« in dem Herrn. Von nun an würde die Furcht durch die Liebe ersetzt werden. Paulus hatte seine Gemeinschaft als »geliebter Bruder« schon genossen. Doch nun würde er ihn nicht mehr länger bei sich in Rom haben. Der Verlust des Apostels würde der Gewinn des Philemon werden. Er würde nun Onesimus als Bruder »sowohl im Fleisch als im Herrn« kennen. Der frühere Sklave würde das Vertrauen des Paulus sowohl »im Fleisch«, d. h. durch seinen hingegebenen weltlichen Dienst bei Philemon, rechtfertigen, als auch »im Herrn«, d. h. in Gemeinschaft als Gläubiger.

1,17 Die Bitte des Apostels erstaunt sowohl in ihrer Kühnheit als auch in ihrer Freundlichkeit. Er bittet Philemon, Onesimus aufzunehmen »wie« den Apostel selbst. Er sagt: »Wenn du mich nun für deinen Gefährten hältst, so nimm ihn auf wie mich.« Die Worte erinnern an die Aussagen des Heilands: »Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat« (Matth 10,40) und: »Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, habt ihr es mir getan« (Matth 25,40). Sie erinnern uns auch daran, daß Gott uns in seinem Sohn angenommen hat und daß wir Gott so nahe und lieb sind wie Christus selbst.

Wenn Philemon Paulus als einen »Gefährten« ansah, als einen, mit dem er Gemeinschaft hatte, dann bittet der Apostel, Onesimus auf derselben Grundlage anzunehmen. Das erfordert nicht, daß Onesimus als ständiger Gast in der Familie leben muß, ohne zur Arbeit verpflichtet zu sein. Er würde in der Familie immer noch ein Sklave sein, doch einer, der zu Christus gehört und deshalb ein Bruder im Glauben war.

1,18 Der Apostel sagt nicht ausdrücklich, daß Onesimus dem Philemon etwas gestohlen hat, doch enthält dieser Vers die Möglichkeit, daß es so war. Sicherlich war Diebstahl eine der Hauptsünden

von Sklaven. Paulus war bereit, die Verantwortung für jeden Verlust zu übernehmen, der Philemon durch Onesimus entstanden war. Er wußte, daß Wiedergutmachung erforderlich war. Die Bekehrung des Onesimus hat die Schulden gegenüber Philemon nicht ausgelöscht. Deshalb sagt Paulus, Philemon solle es ihm anrechnen.

Wir können dies nicht lesen, ohne uns an den riesigen Schuldenberg zu erinnern, den wir als Sünder auf uns gehäuft haben, und wie all das dem Konto des Herrn Jesus auf Golgatha angerechnet wurde. Er zahlte die volle Schuld, als er als unser Stellvertreter starb. Wir werden hier auch an den Dienst Jesu als unser Anwalt erinnert. Wenn Satan, der Verkläger der Brüder, uns wegen unserer Sünden anklagt, dann sagt unser Herr praktisch: »Rechne dies mir an.« Die Lehre von der Versöhnung wird in diesem Buch bildlich dargestellt. Onesimus hatte sich durch seine bösen Taten von Philemon entfremdet. Durch den Dienst des Paulus (wir haben jeden Grund, das zu glauben) wurden die Feindschaft und die Kluft zwischen beiden beseitigt. Der Sklave wurde mit seinem Meister wieder versöhnt. Genauso waren wir durch unsere Sünde von Gott entfremdet. Doch durch den Tod und die Auferstehung Christi ist die Ursache für die Feindschaft beseitigt und die Gläubigen sind nun mit Gott versöhnt.

1,19 Normalerweise hat Paulus seine Briefe jemand anderem diktiert und nur das Schlußwort mit seiner »Hand geschrieben«. Wir können nicht sicher sein, ob er diesen Brief ganz selbst geschrieben hat, doch mindestens an diesem Punkt hat er den Stift genommen und sich in seiner vertrauten Handschrift verpflichtet, jede Schuld zu zahlen, die Onesimus bei Philemon noch anstehen hatte. Er würde das trotz der Tatsache tun, daß Philemon ihm vieles schuldet. Paulus hatte ihn zum Herrn geführt. Er schuldet Paulus sein geistliches Leben, weil Paulus das Werkzeug zu seiner Errettung gewesen war. Doch hier drängte Paulus nicht auf Begleichung der Schuld.

1,20 Indem er Philemon als »Bruder« bezeichnet, bittet er nur um einen Vorteil »im Herrn«, nämlich um Erquickung »in Christus«. Er bittet, daß Onesimus freundlich aufgenommen wird, daß ihm vergeben wird und daß er seine Dienststellung im Haushalt wieder erhält – nun nicht als Sklave, sondern als Bruder in der Familie Gottes.

IV. Abschließende Bemerkungen (1,21-25)

1,21 Der Apostel »vertraute« darauf, daß Philemon »mehr tun« würde, als er gebeten hatte. Er selbst würde sicherlich für Onesimus nicht weniger tun. Hier haben wir ein schönes Beispiel für Epheser 4,32: »Seid aber zueinander gütig, mitleidig, und vergebt einander, so wie Gott in Christus euch vergeben hat.«

1,22 Doch wie würde Paulus erfahren, wie Philemon Onesimus behandelt hatte? Er hoffte, Kolossä besuchen zu können und als Gast in Philemons Haus zu sein. Er erwartete, als Antwort auf die »Gebete« der Christen, von den Behörden freigelassen zu werden. Und deshalb bittet er Philemon, »eine Herberge« für ihn zu bereiten. Vielleicht wäre das eine der ersten Aufgaben, die Onesimus bekommen würde: »Mache das Gästezimmer für unseren Bruder Paulus bereit.« Wir wissen jedoch nicht, ob Paulus Kolossä noch einmal besucht hat. Wir können nur annehmen, daß das Gästezimmer für ihn bereit war und daß alle Glieder des Haushaltes ihn erwarteten, ihre Herzen in Liebe vereinigt.

1,23 »Epaphras« könnte einer der Gründer der Gemeinde in Kolossä gewesen sein (Kol 1,7,8; 4,12.13). Er ist nun ein »Mitgefangener« des Paulus in Rom und stimmt in die Grüße an Philemon mit ein.

1,24 Zu dieser Zeit waren »Markus, Aristarchus, Demas« und »Lukas« bei Paulus. Diese Namen werden auch in Kolosser 4,10.14 erwähnt. Zusätzlich wird in Kolosser 4 noch Jesus, genannt Justus, erwähnt, der hier aus irgendeinem Grunde ausgelassen wird. »Markus« ist der Autor des zweiten Evangeliums. Er hatte sich als treuer Diener des Herrn erwiesen,

obwohl er vorher ein Versager war (2. Tim 4,11; vgl. Apg 13,13; 15,36-39). »Aristarchus«, ein Gläubiger aus Thessalonich, begleitete Paulus auf einigen Reisen einschließlich seiner Romreise. In Kolosser 4,10 nennt Paulus ihn seinen »Mitgefangenen«. »Demas« hat Paulus später verlassen, weil er die Welt liebte (2. Tim 4,10). »Lukas«, der geliebte Arzt, erwies sich als treuer Gefährte und Helfer bis zum Schluß (2. Tim 4,11).

1,25 Der Brief schließt mit dem für Paulus charakteristischen Segenswunsch. Er wünscht, daß »die Gnade unseres Herrn Jesus Christus mit« Philemons »Geist« wäre. Das Leben kann uns keinen

größeren Segen bieten als das unverdiente Wohlwollen des Erlösers als ständige Erfahrung unseres Lebens. In ständiger Erkenntnis und Freude an der Person und dem Werk unseres Herrn zu wandeln ist alles, was das Herz begehren kann.

Paulus legte nun seinen Stift nieder und übergab den Brief an Tychikus, der ihn Philemon bringen sollte. Er erkannte wohl kaum, wie der Inhalt dieses Briefes das christliche Verhalten in den folgenden Jahrhunderten beeinflussen sollte. Der Brief ist ein Klassiker der Liebe und Höflichkeit, der sich heute noch genauso anwenden läßt wie zu der Zeit, als er geschrieben wurde. »Amen« (LU1912).

Anmerkungen

- 1) Zit. nach: Bornkamm, Heinrich (Hrsg.), *Luthers Vorreden zur Bibel*, S. 209-10, vom Übersetzer leicht modernisiert.
- 2) (V. 2) Wenn man die Stellung der christlichen Frauen mit denen von Heiden oder Muslimen vergleicht, wird man zugeben müssen, daß der wahre »Befreier der Frauen« der Herr Jesus Christus ist.
- 3) (V. 7) Die Mehrheit der Manuskripte liest hier statt Freude (*charan*) Dankbarkeit (*charin*).
- 4) (V. 9) Das griechische Wort für »Alter« (*presbutes*) und »Botschafter« (*presbeutes*) sind so ähnlich, daß Bentley annimmt, daß Paulus eigentlich »Botschafter« geschrieben habe. Die traditionellen Handschriften sind jedoch ganz gegen diese »Verbesserung«, ganz gleich, wie gut sie sich in den Zusammenhang fügen mag.
- 5) (V. 12) Alexander Maclaren, »Colossians and Philemon«, in: *The Expositor's Bible*, S. 461.

Bibliographie

Siehe Bibliographie am Ende von Kolosser.

Der Brief an die Hebräer

»Es gibt kein Buch der Bibel, dessen Verfasserschaft umstrittener ist, noch eines, dessen Inspiration sicherer ist.«

Conybeare und Howson

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Der Brief an die Hebräer ist auf vielerlei Weise einzigartig im NT. Er fängt zwar nicht wie ein Brief an, doch endet er so, und er ist entweder von Italien aus geschrieben oder dorthin gerichtet (13,24), an eine besondere Gruppe, wahrscheinlich an hebräische Christen. Man hat angenommen, daß er ursprünglich an eine kleine Hausgemeinde gerichtet war und deshalb keine Verbindung mit einer großen und berühmten Gemeinde hatte, die die Tradition seiner Herkunft und seines Bestimmungsortes bewahrt hätte. Der Stil ist der literarischste im NT. Er ist poetisch und voller Zitate aus der Septuaginta. Er hat ein großes Vokabular und benutzt die griechische Sprache sehr korrekt in den Zeitformen und anderen grammatischen Details.

Obwohl er in gewissem Sinne *jüdisch* ist (er ist einmal mit dem 3. Buch Mose verglichen worden), sind die Warnungen in ihm vor einem Abdriften von der Wirklichkeit des Todes Christi zu einem bloßen religiösen Ritual in der *Christenheit* immer notwendig gewesen. Von daher die große Bedeutung dieses Buches.

II. Verfasserschaft

Der Hebräerbrief ist anonym geschrieben, auch wenn einige alte Bibelausgaben Paulus als Autoren nennen. Die frühe Ostkirche (Dionysius und Clemens, beide aus Alexandrien) haben Paulus als Autoren angenommen. Nach vielen Zweifeln ist diese Ansicht von Athanasius an vorherrschend gewesen, so daß der Westen schließlich diese Mei-

nung übernahm. Doch heute würden nur wenige an einer paulinischen Verfasserschaft festhalten. Origines war der Ansicht, daß zwar der *Inhalt* paulinisch sei, und daß der Brief einige paulinische Züge trage, doch der Stil im Original sehr von dem des Paulus abweiche. (Dies *schließt* eine paulinische Verfasserschaft nicht *aus*, da ein literarisches Genie sehr wohl seinen Stil ändern kann.)

Verschiedene mögliche Autoren sind über die Jahre hinweg diskutiert worden: Lukas, dessen Stil ganz ähnlich ist und dem die Predigt des Paulus vertraut war, Barnabas, Silas, Philippus und sogar Aquila und Priscilla.

Luther hat Apollos vorgeschlagen, ein Mann, der zu dem Stil und Inhalt des Buches passen würde: In den Schriften des AT bewandert und sehr redigiert (seine Heimatstadt Alexandria war für ihre guten Rhetoriker bekannt). Ein Argument gegen Apollos ist, daß keine alexandrinische Tradition eine solche Theorie stützt, eine unwahrscheinliche Situation, wenn ein in Alexandria Geborener den Brief geschrieben hätte.

Aus irgendeinem Grund hielt der Herr es für besser, den Autor unbekannt zu lassen. Ein Vorschlag ist, daß Paulus diesen Brief wirklich *geschrieben* hat, doch absichtlich seine Autorschaft verschwieg, weil es von jüdischer Seite Vorurteile gegen ihn gab. Während das eine Möglichkeit ist, sind doch die Worte des Origines immer noch wahr: »Wer der Verfasser des Briefes war, das weiß eigentlich Gott allein!«

III. Datierung

Obwohl dieser Brief vom menschlichen Standpunkt aus *anonym* ist, ist es möglich, den Brief recht genau zu *datieren*.

Äußere Beweise verlangen, daß er im ersten Jahrhundert entstanden ist, da Clemens von Rom diesen Brief verwendet (etwa 95 n. Chr.). Polykarp und Justin der Märtyrer zitieren den Brief zwar, geben jedoch keinen Autor an. Dionysius von Alexandria zitiert den Hebräerbrief als Paulusbrief, und Clemens von Alexandria sagt, daß Paulus auf Hebräisch schrieb und Lukas ihn übersetzt habe. (Das Buch liest sich jedoch nicht wie eine Übersetzung.) Irenäus und Hippolyt waren nicht der Ansicht, daß Paulus den Hebräerbrief geschrieben hat, und Tertullian war der Überzeugung, daß Barnabas der Autor war.

Die inneren Beweise sprechen dafür, daß es sich um einen Christen der zweiten Generation handelt (2,3; 13,7), deshalb ist er nicht ganz so früh zu datieren wie der Jakobusbrief oder 1. Thessalonicher (vgl. 10,32). Weil hier die jüdischen Kriege (ab 66 n. Chr.) nicht erwähnt werden und die Opfer im jüdischen Tempel offenbar noch stattfinden (8,4; 9,6; 12,27; 13,10), wird ein Datum wahrscheinlich vor dem Jahr 66 und *sicherlich* vor der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) anzunehmen sein. Verfolgungen werden erwähnt (12,4), doch die Gläubigen haben »noch nicht bis aufs Blut widerstanden«. Wenn der Brief nach Italien gesandt wurde, dann würde die Verfolgung dort unter Nero (64 n. Chr.) den Brief noch früher datieren lassen, also spätestens Mitte des Jahres 64. Ein Datum zwischen 63 und 65 n. Chr. ist am wahrscheinlichsten.

IV. Hintergrund und Thema

Ganz allgemein behandelt der Hebräerbrief die großen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, ein religiöses System zugunsten eines anderen zu verlassen. Hier müssen alte Bindungen gelöst werden, da sind die Spannungen der Entfremdung und der Druck, der von Verwandten oder Bekannten auf den Übergetretenen ausgeübt wird, um ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Doch in dem Brief geht es nicht nur darum, ein veraltetes System zugunsten eines neuen, gleichwertigen zu verlas-

sen. Es geht darum, das Judentum zugunsten von Christus zu verlassen, und wie der Schreiber zeigt, bedeutet das, die Schatten gegen die Originale einzutauschen, das Ritual gegen Realitäten, das Vorläufige gegen das Endgültige, das Zeitweilige gegen das Ewige – kurz gesagt, das Gute gegen das Bessere.

Ein weiteres Problem bestand darin, daß man das Beliebte für das Unbeliebte eintauschte, daß man von der Mehrheit zu einer Minderheit wurde, und daß man vom Unterdrücker zum Unterdrückten wurde. Und daraus ergaben sich viele ernsthafte Probleme.

Der Brief ist an Menschen mit jüdischem Hintergrund geschrieben. Diese Hebräer hatten das Evangelium von den Aposteln und anderen während der Frühzeit der Gemeinde gehört, und hatten große Wunder des Heiligen Geistes gesehen, die die Botschaft bestätigten. Sie hatten in dreierlei Weise auf die gute Nachricht reagiert:

Einige glaubten an den Herrn Jesus Christus und wurden wirklich bekehrt.

Andere bekannten sich zu Christus, wurden getauft und nahmen ihren Platz in der Ortsgemeinde ein. Doch waren sie nie durch den Heiligen Geist wiedergeboren worden.

Andere lehnten die Botschaft von der Erlösung einfach ab.

Unser Brief beschäftigt sich mit den ersten beiden Gruppen von Menschen: mit wirklich erretteten Hebräern und denen, die nur einen äußeren Anstrich von Christentum hatten.

Wenn nun ein Jude den Glauben seiner Vorväter verließ, so wurde er als Abgefallener (*meshummed*) angesehen und oft mit einer oder mehreren den folgenden Strafen belegt:

- Enterbung durch die Familie
- Ausschluß aus der jüdischen Gemeinde
- Verlust des Arbeitsplatzes
- Enteignung
- geistiger Druck und leibliche Folter
- öffentlicher Spott
- Gefangennahme
- Märtyrertod

Natürlich gab es immer die Möglichkeit, dem zu entkommen. Wenn der Betreffende Christus verleugnete und zum Judentum zurückkehrte, dann blieb ihm weitere Verfolgung erspart. Wie wir zwischen den Zeilen dieses Briefes lesen können, gab es gewichtige Argumente, die benutzt wurden, um ihn zur Rückkehr zum Judentum zu überreden:

- Das reiche Erbe der Propheten.
- Der wichtige Dienst der Engel in der Geschichte Gottes mit seinem Volk.
- Die Verbindung mit dem berühmten Gesetzgeber Mose.
- Nationale Bindungen mit dem hervorragenden Militärführer Josua.
- Die Herrlichkeit des aaronitischen Priestertums.
- Der Gesetzesbund, der von Gott durch Mose geschlossen wurde.
- Die von Gott angeordnete Ausstattung des Heiligtums einschließlich des wunderbaren Vorhangs.
- Die Gottesdienste im Heiligtum und insbesondere das Ritual des großen Versöhnungstages (Jom Kippur, dem wichtigsten Feiertag des jüdischen Kalenders).

Wir können fast hören, wie die Juden des ersten Jahrhunderts all diese Herrlichkeiten ihrer alten Ritualreligion auführen und dann verächtlich sagen: »Und was habt ihr Christen? Wir haben all das. Was hab ihr zu bieten? Nichts als ein Obergemach, einen Tisch und etwas Brot und Wein! Hast du etwa *deswegen* alles verlassen?«

Der Hebräerbrief ist nun eine Antwort auf die Frage: »*Was habt ihr denn?*« Die Antwort lautet mit einem Wort: Christus. In ihm *haben wir*:

- Einen, der größer ist als die Propheten.
- Einen, der größer ist als Mose.
- Einen, der größer ist als Josua.
- Einen, dessen Priesterschaft der des Aaron überlegen ist.
- Einen, der in einem besseren Heiligtum dient.
- Einen, der einen besseren Bund geschlossen hat.

- Einen, der das Vorbild der Schatten des Tempels ist.

- Einen, dessen Opfer seines eigenen Leibes der wiederholten Opferung von Stieren und Böcken überlegen ist.

Genauso, wie die Sterne angesichts der größeren Herrlichkeit der Sonne verblassen, so verblassen die Vorbilder und Schatten des Judentums vor der größeren Herrlichkeit der Person und des Werkes des Herrn Jesus zur Bedeutungslosigkeit.

Doch gab es noch immer das Problem der Verfolgung. Diejenigen, die sich als Jünger Jesu bekannten, sahen sich bitterer, harter Verfolgung ausgesetzt. Auch echte Gläubige konnten hier entmutigt werden und verzweifeln. Sie mußten deshalb ermutigt werden, den Verheißungen Gottes zu vertrauen. Sie brauchten Geduld angesichts der zukünftigen Belohnung.

Für diejenigen, die nur Namenschristen waren, bestand die Gefahr des Abfalls. Nachdem sie bekannt hatten, Christus zu gehören, konnte es passieren, daß sie ihn völlig leugneten und zum Judentum mit seinen Ritualen zurückkehrten. Das war gleichbedeutend damit, den Sohn Gottes mit Füßen zu treten, sein Blut zu entweihen und den Heiligen Geist zu beleidigen. Für diese vorsätzliche Sünde gibt es keine Vergebung. Gegen diese Sünde richten sich die wiederholten Warnungen im Hebräerbrief. In 2,1 wird dieser Vorgang als an der Botschaft Christi *vorbeigleiten* bezeichnet. In 3,7-19 handelt es sich um die Sünde der *Rebellion* oder Verhärtung des Herzens. In 6,6 geht es um den *Abfall* oder darum, abtrünnig zu werden. In 10,25 handelt es sich um das *Versäumen des Zusammenkommens*. In 10,26 geht es um *Mutwillen* oder absichtliches Sündigen. In 12,16 wird davon gesprochen, daß man so *sein Erstgeburtsrecht verkauft*. In 12,25 schließlich wird die Sünde als *Weigerung* bezeichnet, auf den *zu hören*, der vom Himmel her redet. Doch alle diese Warnungen sind gegen unterschiedliche Ausprägungen derselben Sünde gerichtet – der Sünde des *Abfalls*.

Die Botschaft des Hebräerbriefes ist heute noch so aktuell wie im ersten Jahrhundert. Wir müssen uns ständig an die ewigen Vorrechte und Segnungen erinnern, die uns in Christus gehören. Wir brauchen ständig Ermutigung, um trotz allen Widerstandes und aller Schwierig-

keiten auszuhalten, und alle Namenschristen müssen gewarnt werden, sich wieder einer zeremoniellen Religion zuzuwenden, nachdem sie geschmeckt und gesehen haben, wie freundlich der Herr ist.

Einteilung

- I. Christus ist in seiner Person überlegen (1,1-4,13)
 - A. Christus ist den Propheten überlegen (1,1-3)
 - B. Christus ist den Engeln überlegen (1,4-2,18)
 - C. Christus ist Mose und Josua überlegen (3,1-4,13)
- II. Christus ist in seinem Priestertum überlegen (4,14-10,18)
 - A. Das Hohepriestertum Christi ist dem aaronitischen überlegen (4,14-7,28)

- B. Christi Dienst ist dem aaronitischen überlegen (Kap. 8)
- C. Christi Opfer ist den ATlichen Opfern überlegen (9,1-10,18)
- III. Warnungen und Ermahnungen (10,19-13,17)
 - A. Warnung, Christus nicht zu verachten (10,19-39)
 - B. Ermahnung zum Glauben anhand von Beispielen aus dem Alten Testament (Kap. 11)
 - C. Ermahnung zur Hoffnung auf Christus (Kap. 12)
 - D. Ermahnung zu verschiedenen christlichen Tugenden (13,1-17)
- IV. Abschließender Segen (13,18-25)

Kommentar

I. Christus ist in seiner Person überlegen (1,1-4,13)

A. Christus ist den Propheten überlegen (1,1-3)

1,1 Kein anderer Brief des NT kommt so schnell auf sein Anliegen zu sprechen wie dieser. Ohne Begrüßung oder Einleitung kommt der Autor direkt zum Thema. Es scheint so, als wäre er von einer heiligen Ungeduld erfüllt, die überraschende Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus darzustellen.

Als erstes stellt er die Offenbarung Gottes durch die »Propheten« der Offenbarung in seinem Sohn gegenüber. Die »Propheten« waren von Gott bestimmte Sprecher Gottes. Sie wurden als Diener Jahwes verehrt. Der geistliche Reichtum ihres Dienstes ist im AT bewahrt.

Doch ihr Dienst war nur Stückwerk und blieb fragmentarisch. Jedem war ein

bestimmtes Maß an Offenbarung gegeben, doch war sie in jedem Falle unvollständig.

Die Wahrheit wurde ihnen nicht nur in einzelnen Teilen offenbart, sie benutzten auch »vielerlei« Mittel, um ihre Offenbarung den Menschen weiterzugeben. Sie wurde als Gesetz, Geschichte, Poesie und Prophezeiung weitergegeben. Manchmal handelte es sich um mündliche, manchmal um schriftliche Offenbarung. Manchmal waren es Visionen, Träume, Symbole oder sogar theatrale Handlungen. Doch welche Methode sie auch immer benutzten, wichtig ist, daß Gottes frühere Offenbarungen an das jüdische Volk vorläufig waren, daß sie immer wieder ergänzt wurden und daß sie »vielfältig« in ihrer Darstellungsart waren.

1,2 Die zeitgebundenen, teilweisen und aufeinanderfolgenden Prophezeiungen des AT sind nun durch Gottes hauptsächlichliche und endgültige Offenbarung »im Sohn« überschattet. Die Pro-

pheten waren nur Kanäle, durch die das göttliche Wort weitergeleitet wurde. Der Herr Jesus Christus ist selbst die abschließende Offenbarung Gottes an die Menschheit. Wie Johannes gesagt hat: »Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht« (Joh 1,18). Der Herr Jesus sagte von sich selbst: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (Joh 14,9). Christus spricht nicht nur *für* Gott, sondern *als* Gott.

Um die unendliche Überlegenheit des Sohnes Gottes über die Propheten zu betonen, stellt ihn der Autor zunächst als »Erben aller Dinge« dar. Das bedeutet, daß ihm das Universum gehört, weil Gott es so bestimmt hat, und daß er bald über dieses Universum herrschen wird.

Gott hat die Erde »durch« Jesus Christus gemacht. Jesus Christus war aktiv an der Schöpfung beteiligt. Er ließ den Sternenhimmel entstehen, den irdischen Himmel (d. h. die Atmosphäre), die Erde, die Menschen und den göttlichen Plan für alle Zeitalter. Jedes Geschöpf, ob es ein Geistwesen oder ein Wesen mit einem materiellen Leib ist, wurde von ihm gemacht.

1,3 Er ist die »Ausstrahlung« der »Herrlichkeit« Gottes, d. h. alle Vollkommenheit, die sich im Vater findet, findet sich auch im Sohn. Er ist die »Ausstrahlung« oder der »Abglanz« (LU1984) der »Herrlichkeit« Gottes. Alle moralischen und geistlichen Herrlichkeiten Gottes werden an ihm gesehen.

Weiter ist der Herr Jesus der exakte »Abdruck« des Wesens Gottes. Das bezieht sich nicht darauf, daß er ein materielles Bild ist, weil Gott vom Wesen her Geist ist. Es bedeutet, daß Christus auf jede nur erdenkliche Weise den Vater widerspiegelt. Es könnte keine größere Ähnlichkeit geben. Der Sohn, der Gott selbst ist, offenbart den Menschen durch seine Worte und Taten, wie Gott ist.

Und er erhält das Universum »durch das Wort seiner Macht«. Zunächst einmal hat er gesprochen, um die Welt zu erschaffen (Hebr 11,3). Noch immer redet

er und sein machtvolles »Wort« erhält das Leben, hält die Materie zusammen und das Universum in seiner Ordnung. Durch ihn wird alles zusammengehalten (Kol 1,17). Hier haben wir eine einfache Erklärung eines schwierigen wissenschaftlichen Problems. Die Wissenschaftler versuchen zu erklären, was die Materie zusammenhält. Wir erfahren hier, daß Jesus Christus der Erhalter des Universums ist, und daß er es »durch« sein vollmächtiges »Wort« tut.

Die nächste Herrlichkeit unseres Heilandes ist die erstaunlichste von allen – »nachdem er die Reinigung von den Sünden bewirkt hat«. Der Schöpfer und Erhalter wurde zum Träger unserer Sünde. Um das Universum zu schaffen, brauchte er nur zu sprechen. Um das Universum zu erhalten und seine Ordnung aufrecht zu erhalten, braucht er ebenfalls nur zu sprechen, denn hier ist kein moralisches Problem zu lösen. Doch um unsere Sünde ein für allemal hinwegzutun, mußte er am Kreuz von Golgatha sterben. Es ist atemberaubend, wenn man sich vorstellt, daß der souveräne Herr sich so erniedrigen würde, um das Opferlamm zu werden. »Liebe so erstaunlich, so göttlich, verlangt meine Seele, mein Leben, mein alles«, wie es das Lied von Isaak Watts so treffend ausdrückt.

Schließlich wird noch seine Erhöhung als thronender Herr erwähnt: Er »hat sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt«. Er hat sich »gesetzt« – eine Stellung der Ruhe. Dies ist nicht die Ruhe nach harter, vielleicht vergeblicher Arbeit und Mühe, sondern die Ruhe der Befriedigung über ein vollendetes Werk. Diese Stellung zeigt uns, daß das Werk der Erlösung vollendet ist.

Die »Rechte der Majestät in der Höhe« ist eine Ehrenstellung und eine Vorrechtsstellung (Hebr 1,13). Wegen seines herrlichen Sieges hat Gott ihn erhöht. Zur Rechten ist auch die Stellung der Macht (Matth 26,64) und der Freude (Ps 16,11). Die nageldurchgrabene Hand des Erlösers hält das Zepter der universalen Herrschaft (1. Petr 3,22).

Indem wir den Weg unseres Herrn von der Schöpfung über Golgatha in die Herrlichkeit verfolgt haben, haben wir scheinbar die Propheten ganz aus dem Blick verloren. So berühmt sie auch gewesen sein mögen, sie sind im Schatten verschwunden. Sie haben von dem kommenden Messias gezeugt (Apg 10,43). Nachdem er nun gekommen ist, entschwinden sie froh unserer Aufmerksamkeit.

B. Christus ist den Engeln überlegen (1,4-2,18)

1,4 Der nächste Schritt der Argumentation des Briefes zeigt, daß Christus den »Engeln« überlegen ist. Das war notwendig, weil die Juden den Dienst der Engel sehr hoch schätzten. Schließlich war das Gesetz durch Engel gegeben worden (Apg 7,53; Gal 3,19) und Engel waren in der Geschichte des Volkes Gottes häufig erschienen. Vielleicht wurde argumentiert, daß man, wenn man das Judentum zugunsten Christi verließ, sich von diesem wichtigen Charakterzug des nationalen und religiösen Erbes trennen würde. Die Wahrheit besteht jedoch darin, daß der Bekehrte, wenn er Christus hat, jemanden bekommen hat, der auf zweifache Weise den Engeln überlegen ist: als Sohn Gottes (1,4-14) und als Menschensohn (2,5-18).

Christus »ist um so viel erhabener geworden als die Engel, wie er einen vorzüglicheren Namen vor ihnen ererbt hat«. Dies spricht zunächst von einer erworbenen Überlegenheit und weiter von einer ihm eigenen Überlegenheit.

Die erworbene Überlegenheit resultiert aus seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Erhöhung als Herr und Christus. In der Fleischwerdung ist er ein wenig niedriger geworden als die Engel (2,9), weil er den Tod erleiden mußte. Doch Gott hat ihn erhöht und ihn in höchste Ehren eingesetzt.

Seine ihm wesenseigene Überlegenheit hat etwas mit seiner ewigen Beziehung zu Gott als sein Sohn zu tun. Der »vorzüglichere Name« lautet »Sohn Gottes«.

1,5 Zwei Verse werden nun aus dem AT zitiert, die den Messias als Gottes Sohn bezeichnen. Als erstes nennt Gott ihn in Psalm 2,7 seinen Sohn: »Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt.« In gewissem Sinne ist Christus der ewig gezeugte Sohn. Doch in einem anderen Sinne wurde er in der Fleischwerdung gezeugt. In einem dritten Sinne wurde er in der Auferstehung gezeugt – er ist der Erstgeborene von den Toten (Kol 1,18). Paulus benutzte diesen Vers in der Synagoge in Antiochia in Pisidien und wandte ihn auf das erste Kommen Christi an (13,33).

Doch das Hauptargument lautet, daß Gott niemals einen Engel als seinen »Sohn« bezeichnet hat. Engel werden zwar kollektiv als Gottessöhne bezeichnet (Hiob 1,6), doch in diesem Zusammenhang bedeutet es nichts anderes, als daß sie Geschöpfe sind. Wenn der Herr Jesus als Sohn Gottes bezeichnet wird, dann bedeutet dies, daß er Gott gleich ist.

Der zweite Vers stammt aus 2. Samuel 7,14: »Ich will ihm Vater und er soll mir Sohn sein.« Obwohl die Worte sich scheinbar auf Salomo beziehen, weist der Heilige Geist hier darauf hin, daß sie sich auf Davids herrlicheren Sohn beziehen. Hier haben wir wieder das Argument, daß Gott auf diese Weise nie mit einem Engel gesprochen hat.

1,6 Auf eine dritte Weise war Christus größer als die Engel, nämlich, daß er von ihnen angebetet wird, während sie seine Botschafter und Diener sind. Um sein Argument zu unterstützen, zitiert der Autor 5. Mose 32,43 (Septuaginta) und Psalm 97,7.

Der Vers in 5. Mose bezieht sich auf die Zeit, wenn er »den Erstgeborenen wieder in den Erdkreis einführt«. Mit anderen Worten, er bezieht sich auf die Wiederkunft Christi. Zu dieser Zeit wird er öffentlich von den Engeln angebetet werden. Das kann nur bedeuten, daß er Gott ist. Es wäre Götzendienst, jemanden anderen als den wahren Gott anzubeten. Und doch befiehlt Gott hier, daß der Herr Jesus von den »Engeln« angebetet werden soll.

»Erstgeborener« kann heißen erster im zeitlichen Sinne (Lk 2,7) oder aber erster vom Rang oder der Ehre her (Ps 89,27). Die letztere Bedeutung hat das Wort an dieser Stelle, und auch in Römer 8,29 und Kolosser 1,15.18.

1,7 Im Gegensatz zu seinem bevorrechtigten Sohn macht Gott »seine Engel zu Winden ... und seine Diener zu einer Feuerflamme«. Er ist der Schöpfer der Engel und kann ihnen befehlen. Sie gehorchen seinem Willen so schnell wie der »Wind« und mit glühendem Eifer wie »Feuer«.

1,8 Nun folgt eine große Anzahl an Herrlichkeiten, in denen der Sohn unvergleichlich ist. Als erstes wird er von Gott »Gott« genannt. In Psalm 45,7 begrüßt der Vater den Messias mit den Worten: »Dein Thron, o Gott, ist in alle Ewigkeit.« Hier wird die Gottheit Christi wieder einmal unmißverständlich dargestellt, und das Argument stammt aus der hebräischen Bibel. (Es gibt in jedem Kapitel des Hebräerbriefes mindestens ein Zitat aus dem AT.)

Er ist der ewige Herrscher, sein Thron währt »in alle Ewigkeit«. Sein Reich soll sich in der Tat »von Küste zu Küste erstrecken, bis der Mond nicht mehr ab- und zunimmt«.

Er ist der gerechte König. Der Psalmist spricht von dem »Zepter der Aufrichtigkeit«, was eine poetische Umschreibung der Tatsache ist, daß dieser König in absoluter Ehrlichkeit und Gerechtigkeit herrscht.

1,9 Seine persönliche Aufrichtigkeit zeigt sich aus der Tatsache, daß er immer »Gerechtigkeit liebt und Gesetzlosigkeit gehaßt« hat. Das bezieht sich in erster Linie auf die dreiunddreißig Jahre seines Lebens auf der Erde, während derer das Auge Gottes keinen Makel an seinem Charakter und kein Versagen in seinem Verhalten entdecken konnte. Er hat sich für die Herrschaft als geeignet erwiesen.

Wegen seiner persönlichen Vorzüge hat Gott ihn »mit Freudenöl vor« seinen »Gefährten« gesalbt. Das bedeutet, daß Gott Christus die überragende Stellung

über alle Wesen gegeben hat. Das »Freudenöl« kann hier für den Heiligen Geist stehen, denn Christus war mehr als alle anderen mit dem Geist begabt (Joh 3,34). Seine »Gefährten« sind alle diejenigen, die sich mit ihm verbunden wissen, doch bedeutet der Ausdruck nicht, daß sie ihm gleich sind. Es könnte sein, daß hier auch die Engel eingeschlossen sind, doch wahrscheinlicher bezieht es sich auf seine jüdischen Geschwister.

1,10 Der Herr Jesus Christus ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Das zeigt sich in Psalm 102,26-28. In diesem Psalm betet der Messias (V. 25): »Mein Gott, nimm mich nicht hinweg!« Dieses Gebet in Gethsemane und auf Golgatha wird von Gott, dem Vater beantwortet: »Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände.«

Man sollte festhalten, daß Gott hier in Vers 10 seinen Sohn als »Herrn« anspricht, d. h. als Jahwe. Die Folgerung daraus ist unausweichlich: Der Jesus des NT ist der Jahwe des AT.

1,11.12 In den Versen 11 und 12 wird die Vergänglichkeit der Schöpfung der Ewigkeit des Schöpfers gegenüber gestellt. Seine Werke »werden untergehen«, doch er selbst wird »bleiben«. Obwohl Sonne, Mond, Sterne, Berge, Seen, Meere und Flüsse dauerhaft erscheinen, sind sie doch in Wahrheit so gemacht, daß sie eines Tages vergehen. Der Psalmist vergleicht sie mit einem »Kleid«: Zunächst einmal wird es abgenutzt, dann wird es als unbrauchbar zusammengefaltet und schließlich wird es gegen etwas besseres »gewechselt« werden.

Man schaue sich eine schneebedeckte Bergkette an, einen herrlichen Sonnenuntergang oder den funkelnden Sternenhimmel. Dabei sollte man sich die majestätischen Worte in Erinnerung rufen: »Wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, und sie werden wie ein Kleid gewechselt werden. Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht aufhören.«

1,13 Ein weiteres Zitat (Ps 110,1) beweist die Überlegenheit des Sohnes. In

diesem Psalm lädt Gott den Messias ein: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße.« Es wird die Frage gestellt: »Zu welchem Engel hat Gott je so gesprochen?« Die Antwort lautet natürlich: »zu keinem«.

Zur »Rechten« Gottes zu sitzen bedeutet eine Stellung höchster Ehre und unbegrenzter Macht zu haben. Und die Feinde als »Schemel« vorgesetzt zu bekommen, zeigt die allgemeine Unterwerfung dieser Feinde und unumschränkte Macht über sie.

1,14 Die Aufgabe der Engel ist es, nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Sie sind Geistwesen, die Gott geschaffen hat »zum Dienst um derer willen, die das Heil erben sollen«.

Das kann man auf zwei verschiedene Arten verstehen: Zunächst dienen die Engel denen, die noch nicht bekehrt sind, oder zweitens, sie dienen denen, die von der Strafe und der Macht der Sünde errettet worden sind, aber noch nicht von ihrer Gegenwart, d. h., sie dienen denjenigen Gläubigen, die noch auf der Erde sind.

Das bedeutet, daß sie »Schutzengel« sind. Warum sollten wir über eine solche Wahrheit überrascht sein? Es ist sicher, daß es böse Geister gibt, die ständig gegen die Erwählten Gottes Krieg führen (Eph 6,12). Ist es da verwunderlich, daß es auch heilige Engel gibt, die über diejenigen wachen, die zum »Heil« berufen sind?

Doch müssen wir zur Hauptsache dieses Abschnittes zurückkehren – nicht zu den Schutzengeln, sondern zu der Tatsache, daß Engel niedriger sind als der Sohn Gottes, genauso, wie Diener niedriger sind als der Herrscher.

2,1 Der Autor hat soeben seine Argumentationen beendet, daß Christus weit aus besser ist als die Engel, weil er der Sohn Gottes ist. Ehe er nun zeigt, daß er auch als Menschensohn überlegen ist, hält er einen Augenblick inne, um die erste von einigen ernsten Warnungen zu äußern, die wir in diesem Brief finden. Es handelt sich um eine Warnung vor dem »Vorbeigleiten« am Ziel der Botschaft des Evangeliums.

Wegen der Größe des Gebers und der Größe seiner Gabe müssen diejenigen, die das Evangelium hören, darauf ganz besonders »achten«. Es gibt immer die Gefahr, an der Person vorbeizugleiten und in eine Bildreligion zurückzufallen. Das bedeutet, in den Abfall abzugleiten – die Sünde, die nicht vergeben werden kann.

2,2 Wir haben schon erwähnt, daß die Juden dem Dienst der Engel in ihrer Geschichte besondere Bedeutung zu-maßen. Eines der Hauptereignisse dieser Art war sicherlich die Gesetzgebung, als Myriaden von Engelwesen anwesend waren (5. Mose 33,2; Ps 68,17). Es stimmt, daß das Gesetz »durch Engel verkündet« worden ist. Und dieses Gesetz galt. Es stimmt auch, daß jede kleine Abweichung entsprechend geahndet wurde. Dies muß man durchaus zugeben.

2,3 Doch nun wird vom Geringeren auf das Größere geschlossen. Wenn diejenigen, die das Gesetz brachen, bestraft wurden, welches Schicksal erwartet dann diejenigen, die das Evangelium »mißachten«? Das Gesetz sagt den Menschen, was sie tun müssen, das Evangelium dagegen sagt ihnen, was Gott getan hat. Durch das Gesetz kam die Erkenntnis der Sünde, durch das Evangelium kam die Erkenntnis der »Errettung«.

»Eine so große Errettung« zu mißachten ist eine schlimmere Sünde als die Übertretung des Gesetzes. Das Gesetz wurde von Gott durch Engel an Mose und dann an das Volk weitergegeben. Doch das Evangelium wurde direkt von unserem Herrn Jesus selbst verkündigt. Und nicht nur das, sondern es wurde den ersten Christen durch die Apostel »bestätigt« und von anderen, die den Erlöser »gehört« hatten.

2,4 Gott selbst hat die Botschaft »durch Zeichen und Wunder und mancherlei Machttaten und Austeilungen des Heiligen Geistes« bestätigt. »Zeichen« waren die Wunder des Herrn und der Apostel, die geistliche Wahrheiten verdeutlichen sollten. Zum Beispiel war die Speisung der Fünftausend (Joh 6,1-14) die Einleitung zur Predigt vom Brot

des Lebens, die darauf folgte (Joh 6,25-59). »Wunder« waren solche Wunder, die Staunen in den Beobachtern hervorrufen sollten, wie es die Auferweckung des Lazarus zeigt (Joh 11,1-44). »Machtat« waren Offenbarungen übernatürlicher Kräfte, die die Naturgesetze überwinden. »Austeilungen des Heiligen Geistes« waren besondere Befähigungen, die den Menschen gegeben wurden, damit sie auf eine Art und Weise reden und handeln konnten, die völlig über ihre natürlichen Fähigkeiten hinausging.

Der Zweck all dieser Wunder war es, die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen, und zwar insbesondere dem jüdischen Volk, das traditionellerweise erst Zeichen sehen wollte, ehe es glaubte. Es gibt einige Hinweise darauf, daß die Notwendigkeit für bestätigende Wunder aufhörte, als das NT in schriftlicher Form vorlag. Doch es ist unmöglich, schlüssig zu beweisen, daß der Heilige Geist diese Wunder in anderen Zeitaltern *niemals* wiederholt.

Die Worte »nach seinem Willen« zeigen an, daß der Geist die Wundergaben so austeilte, wie es ihm gefällt. Sie sind Gaben Gottes, zu denen er nicht verpflichtet ist. Menschen dürfen sie nicht von ihm verlangen oder als Antwort auf Gebet in Anspruch nehmen, weil Gott sie niemals *allen* verheißen hat.

2,5 Im ersten Kapitel haben wir gesehen, daß Christus als Sohn Gottes den Engeln überlegen ist. Nun wird gezeigt, daß er auch als Menschensohn überlegen ist. Es wird uns im Folgenden helfen, den Gedankengang zu verfolgen, wenn wir uns daran erinnern, daß nach jüdischer Auffassung der Gedanke an die Fleischwerdung unglaublich ist, und daß die Tatsache seiner Erniedrigung eine Schande für sie darstellte. Für die Juden war Jesus nur ein Mensch und gehörte deshalb zu einer niedrigeren Ordnung als die Engel. Die folgenden Verse beweisen, daß Jesus sogar *als Mensch* noch mehr als die Engel gewesen ist.

Zunächst wird darauf hingewiesen, daß Gott bestimmt hat, daß der bewohnte »Erdkreis« in Zukunft nicht unter der

Herrschaft der Engel stehen soll. Der »zukünftige Erdkreis« bedeutet hier das goldene Zeitalter des Friedens und des Reichtums, das die Propheten so oft erwähnt haben. Wir nennen es das Tausendjährige Reich.

2,6 Hier wird Psalm 8,5-7 zitiert, um zu zeigen, daß die endgültige Herrschaft über die Erde den Menschen und nicht den Engeln gegeben ist. In gewissem Sinne ist der Mensch unbedeutend und doch »gedenkt« Gott seiner. Er ist in gewissem Sinne unwichtig, doch Gott »achtet ... auf ihn«.

2,7 Von seiner Stellung her ist der Mensch in der Schöpfung »niedriger« als die Engel. Er ist beschränkter, und zwar in seinem Wissen, seiner Bewegungsfähigkeit und in seiner Macht. Und er ist dem Tod unterworfen. Und doch ist der Mensch nach den Plänen Gottes dazu bestimmt, »mit Herrlichkeit und Ehre ... gekrönt« zu werden. Die Beschränkungen seines Leibes und seines Geistes werden größtenteils beseitigt werden, und er wird auf der Erde erhöht werden.

2,8 Eines Tages wird »alles unter« die Autorität des Menschen gestellt werden – die Heerscharen der Engel, die Tierwelt, Vögel, Fische, die Sterne – ja, jedes Teil des geschaffenen Universums wird einst »unter« seiner Herrschaft stehen.

Das war Gottes ursprüngliche Absicht für den Menschen. Er hatte ihm z. B. geboten: »Seid fruchtbar und vermehrt euch, und füllt die Erde, und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen« (1. Mose 1,28).

Warum »sehen« wir dann aber nicht, daß ihm »alles unterworfen« wäre? Die Antwort lautet, daß der Mensch seine Herrschaft durch die Sünde verloren hat. Die Sünde Adams brachte den Fluch über die Schöpfung. Friedliche Tiere wurden gefährlich. Der Boden fing an, Dornen und Disteln zu tragen. Die Kontrolle des Menschen über die Natur wurde eingeschränkt.

2,9 Doch wenn der Sohn des Menschen wiederkehrt, um über die Erde zu

herrschen, dann wird die Herrschaft des Menschen wiederhergestellt. Jesus als Mensch wird wiederbringen, was Adam verloren hat, und wird noch mehr wiederbringen. So sehen wir zwar zur Zeit nicht, daß alles unter der Herrschaft des Menschen steht, aber »wir sehen Jesus«, und in ihm finden wir den Schlüssel zur endgültigen Herrschaft des Menschen über die Erde.

Für eine kleine Weile wurde Jesus »unter die Engel erniedrigt«, insbesondere in den dreiunddreißig Jahren seines irdischen Dienstes. Er stieg vom Himmel nach Bethlehem, Gethsemane, Gabbatha, Golgatha und ins Grab hinab – man beachte die Stufen seiner Demütigung. Doch jetzt ist er »mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt«. Seine Erhöhung ist das Ergebnis seines Leidens und Todes, das Kreuz führte ihn zur Krone.

Gottes gnädiger Plan war es, daß Christus »für jeden den Tod schmeckte«. Der Erlöser starb als unser Stellvertreter, d. h. er starb *als* Mensch und *für* die Menschen. Er trug an seinem Leib am Kreuz das ganze Gericht Gottes über die Sünde, damit die, die an ihn glauben, es niemals erdulden müssen.

2,10 Es entsprach völlig dem gerechten Charakter Gottes, daß er die Herrschaft des Menschen durch die Erniedrigung des Heilandes wiederhergestellt hat. Die Sünde hatte Gottes Ordnung zerstört. Doch ehe das Chaos wieder in Ordnung gebracht werden konnte, mußte die Sünde gerecht gerichtet werden. Es entsprach dem heiligen Charakter Gottes, daß Christus leiden und sterben mußte, um die Sünde hinwegzutun.

Der weise Planer wird hier beschrieben als der Eine, »um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind«. Zunächst einmal ist er das Ziel aller Schöpfung, und alles wurde zu seiner Ehre und zu seiner Freude gemacht. Doch ist er auch der Schöpfer, nichts wurde ohne ihn gemacht. Sein großes Ziel war es, »viele Söhne zur Herrlichkeit« zu führen. Wenn wir unsere eigene Wertlosigkeit bedenken, dann sind wir erstaunt von der Vorstellung, daß er sich auch nur

im Geringsten mit uns abgibt, doch weil er der Gott aller Gnade ist, hat er uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen.

Was waren die Kosten unserer Verherrlichung? Der »Urheber« unserer »Errettung« mußte »durch Leiden vollkommen« gemacht werden. Soweit es um seinen moralischen Charakter geht, war der Herr Jesus schon immer sündlos und vollkommen. In diesem Sinne konnte er nicht vollkommen gemacht werden. Doch er mußte noch als *unser Heiland* vollkommen gemacht werden. Um die ewige Erlösung für uns zu erreichen, mußte er die Strafe tragen, die unsere Sünde verdiente. Wir konnten durch sein makellostes *Leben* nicht erlöst werden, deshalb war sein stellvertretender Tod eine absolute Notwendigkeit.

Gott hat einen Weg zu unserer Errettung gefunden, der seiner selbst würdig war. Er sandte seinen eingeborenen Sohn, um an unserer statt zu sterben.

2,11 Die nächsten drei Verse betonen die Vollkommenheit der Menschheit Jesu. Wenn Jesus die Herrschaft wiedererlangen wollte, die Adam verloren hatte, dann mußte gezeigt werden, daß er der wahre Mensch ist.

Zunächst einmal wird eine Tatsache festgestellt: »Denn sowohl der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem«, d. h. sie gehören alle zur Menschheit. Oder, wie eine englische Übersetzung sagt, sie haben »alle einen Ursprung«, was etwa heißt, daß sie in ihrer Menschheit alle einen Gott und Vater haben.

Christus ist derjenige, »welcher heiligt«, d. h. er sondert Menschen aus der Welt für Gott aus. Selig sind alle, die so ausgesondert sind!

Ein Geheiligter oder etwas Geheiligtes ist von seinem normalen Gebrauch ausgeschlossen und soll nun Gott allein gehören, damit er es gebrauchen und genießen kann. Das Gegenteil von Heiligung ist Entweihung.

Es gibt vier Arten der Heiligung in der Bibel: Heiligung vor der Bekehrung, stellungsmäßige Heiligung, praktische Heiligung und vollständige Heiligung.

Diese Arten der Heiligung werden ausführlich in dem Exkurs zu 1. Thessalonicher 5,23 beschrieben, der intensiv durchgearbeitet werden sollte.

Der Leser sollte auf die verschiedenen Abschnitte im Hebräerbrief achten, an denen die Heiligung erwähnt wird und versuchen zu bestimmen, um welche Art der Heiligung es sich jeweils handelt.

Weil Christus wirklich Mensch wurde, »schämt er sich nicht«, seine Jünger »Brüder zu nennen«. Ist es möglich, daß der ewige Herrscher des Universums Mensch wurde und sich so sehr mit seinen Geschöpfen identifizierte, daß er sie »Brüder nennen« konnte?

2,12 Die Antwort findet sich in Psalm 22,22, wo wir ihn sagen hören: »Kundtun will ich deinen Namen meinen Brüdern.« Derselbe Vers zeigt ihn auch, wie er sich mit seinem Volk in gemeinsamer Anbetung zusammenut: »Inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingeln.« In seinen Todesschmerzen erwartete er den Tag, an dem er die Geretteten beim Lobgesang für Gott, den Vater, anführen würde.

2,13 Zwei weitere Verse werden aus dem AT zitiert, um die Menschheit Christi zu beweisen. In Jesaja 8,17 (Septuaginta) spricht der Messias davon, sein »Vertrauen« auf Gott zu setzen. Vertrauen auf Jahwe ist eines der deutlichsten Zeichen echter Menschheit. Dann wird in Jesaja 8,18 der Herr zitiert, wie er sagt: »Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat.« Es geht darum, daß sie Glieder einer Familie sind und einen gemeinsamen Vater anerkennen.

2,14 Diejenigen, die die Demütigung des Menschensohnes für eine Schande halten, werden nun gebeten, über vier wichtige Segnungen nachzudenken, die seine Leiden erwirkt haben.

Die erste ist die Vernichtung Satans. Wie geschah dies? Es gab eine besondere Weise, auf die Gott seine Kinder Christus gab, um sie zu heiligen, zu erretten und aus den Klauen Satans zu reißen. Weil diese Kinder menschlicher Natur waren, nahm der Herr Jesus einen Leib aus Fleisch und Blut an. Er legte die äußeren

Zeichen seiner Göttlichkeit beiseite und verhüllte seine Gottheit in einem »irdenen Mantel«.

Doch beschränkte er sich nicht auf Bethlehem. »Er ging den ganzen Weg nach Golgatha, weil er mich so geliebt hat«, heißt es in einem Lied.

»Durch« seinen »Tod« hat er den vernichtet, »der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel«. Vernichtung bedeutet hier eher den Verlust des Wohlergehens als den Verlust des Seins. Es bedeutet soviel wie »zunichte machen«. Satan versucht immer noch, Gottes Pläne mit dieser Welt zu vereiteln, doch hat er schon am Kreuz seine Todeswunde erhalten. Seine Zeit ist kurz und sein Schicksal ist gewiß. Er ist schon besiegt.

In welchem Sinne hat Satan nun »die Macht des Todes«? Wahrscheinlich hauptsächlich darin, daß seine Macht darin besteht, den Tod *fordern* zu dürfen. Durch Satan kam die Sünde in die Welt. Gottes Heiligkeit beschloß den Tod aller Sünder. In seiner Rolle als Ankläger kann der Teufel verlangen, daß die Strafe vollzogen wird.

In den heidnischen Ländern kann man die Macht Satans auch an den Fähigkeiten seiner Diener, der Zauberer und Schamanen, sehen, die einen Fluch auf einen Menschen legen können, woraufhin dieser Mensch ohne natürliche Ursache stirbt.

Die Vorstellung, daß Satan einen Gläubigen mit dem Tod strafen kann, ohne Gottes Erlaubnis zu haben, gibt es in der Schrift nicht (Hiob 2,6), und deshalb kann er den Todeszeitpunkt eines Gläubigen nicht bestimmen. Es ist ihm manchmal erlaubt, einen Gläubigen durch böse Menschen umzubringen. Doch Jesus sagte seinen Jüngern, sie sollten diejenigen nicht fürchten, die den Leib zerstören können, sondern eher Gott fürchten, der sowohl Leib als auch Seele in die Hölle werfen kann (Matth 10,28).

Im AT kamen Henoch und Elia in den Himmel, ohne vorher gestorben zu sein. Sie waren gläubig, deshalb wurde ihnen der Tod Christi angerechnet, auch wenn dieser zu der Zeit noch in der Zukunft

lag. Sie brauchten nicht sterben, weil Gottes Heiligkeit durch den Tod Christi befriedigt war. Der auferstandene Christus hat nun »die Schlüssel des Todes und des Hades« (Offb 1,18), d. h. er hat völlige Autorität über sie.

2,15 Die zweite Segnung, die aus der Demütigung Christi resultiert, ist die Befreiung von »Todesfurcht«. Vor dem Kreuz hielt die »Todesfurcht« die Menschen in lebenslanger Knechtschaft. Obwohl es im AT gelegentliche Einblicke über das Leben nach dem Tod gibt, wird der allgemeine Eindruck von Unsicherheit, Schrecken und Finsternis erweckt. Was damals nur andeutungsweise bekannt war, ist nun eindeutig, weil Christus Leben und Unsterblichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht hat (2. Tim 1,10).

2,16 Die dritte überragende Segnung ist die Ausrottung der Sünde. Indem unser Herr auf diese Welt kam, hat er sich »nicht der Engel« angenommen, »sondern der Nachkommenschaft Abrahams«. »Nimmt er sich an« ist eine Übersetzung von *epilambano*, »ergreifen«. Während das Verb hier nicht die Vorstellung eines gewaltsamen Ergreifens beinhaltet, wie das an anderen Stellen der Fall ist, so enthält es doch die Vorstellung von Hilfe und Befreiung.

»Nachkommenschaft Abrahams« kann sich auf Abrahams *leibliche* Nachkommen beziehen, nämlich die Juden, aber auch auf seine *geistlichen* Nachkommen – die Gläubigen jedes Zeitalters. Wichtig ist hier, daß es sich um Menschen handelt, nicht um Engelwesen.

2,17 Weil das so ist, war es notwendig, daß »er in allem den Brüdern gleich werden« mußte. Er wurde voll und ganz Mensch. Er wurde menschlichen Bedürfnissen, Gedanken und Gefühlen unterworfen – mit einer Ausnahme: Er war ohne Sünde. Seine Menschlichkeit war das Ideal, während unsere von einem fremden Element verunstaltet ist – nämlich von der Sünde.

Seine vollkommene Menschlichkeit macht ihn fähig, »barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott« zu sein.

Er kann »barmherzig« zu den Menschen und gleichzeitig »Gott ... treu« sein. Seine Hauptaufgabe als »Hoherpriester« ist es »die Sünden des Volkes zu sühnen«. Um das zu erreichen, tat er, was kein anderer Hoherpriester je tun konnte – er brachte *sich selbst* als sündloses Opfer dar. Er starb bereitwillig an unserer statt.

2,18 Die vierte Segnung ist Hilfe für die Menschen, »die versucht werden«. Weil »er selbst gelitten hat« und »versucht worden ist, kann er denen helfen«, die gerade Versuchung erleiden. Er kann anderen helfen, Versuchung durchzustehen, weil er sie selbst schon durchgestanden hat.

Hier müssen wir wieder eine Richtigstellung anbringen. Der Herr Jesus wurde von außen »versucht«, niemals jedoch von innen. Die Versuchung in der Wüste zeigt, wie er von außen versucht wurde. Satan erschien ihm und wollte ihn durch äußere Reize verführen. Doch der Erlöser konnte nie von inneren Lüsten und Begierden versucht werden, denn in ihm war keine Sünde, und nichts, was auf Sünde hätte ansprechen können. Er litt, »als er versucht worden ist«. Während es uns schmerzt, der Versuchung zu widerstehen, litt er Schmerzen, als er versucht wurde.

C. Christus ist Mose und Josua überlegen (3,1-4,13)

3,1 Mose war einer der größten Nationalhelden Israels. Deshalb zeigt der Verfasser in einem dritten Schritt, daß Christus Mose unendlich überlegen ist.

Die Botschaft ist an die »heiligen Brüder, Teilhaber der himmlischen Berufung« gerichtet. Alle echten Gläubigen sind von ihrer Stellung her »heilig«, und sollten in ihrer Praxis ebenso heilig sein. In Christus sind sie schon heilig und von sich aus sollten sie heilig sein.

Ihre »himmlische Berufung« steht im Gegensatz zur irdischen Berufung Israels. Die Heiligen des AT waren zu materiellem Segen im verheißenen Land berufen (obwohl auch sie eine himmlische Hoffnung hatten). Im Zeitalter der Gemeinde sind Gläubige zu geistlichen

Segnungen in der Himmelswelt und zu einem himmlischen Erbe in der Zukunft berufen.

»Betrachtet« Jesus. Er ist unserer Betrachtung unendlich wert, nämlich als »Apostel und Hoherpriester unseres Bekenntnisses«. Wenn wir ihn als »Apostel« bekennen, dann meinen wir damit, daß er für uns Gottes Stellvertreter ist. Wenn wir ihn als »Hohenpriester« bekennen, so ist er unser Stellvertreter vor Gott.

3,2 Es gibt einen Aspekt, in dem Christus zugebenerweise Mose ähnlich ist. Er war Gott »treu«, so, »wie auch Mose in« Gottes »ganzen Hause«. Das »Haus« ist hier nicht nur das Heiligtum, sondern der gesamte Bereich, in dem Mose die Interessen Gottes vertrat. Es geht um das »Haus« Israel, Gottes irdisches Volk von alters her.

3,3 Doch hier enden die Ähnlichkeiten auch schon. In jeder anderen Hinsicht ist Christus zweifellos überlegen. Zuerst ist der Herr Jesus »größerer Herrlichkeit gewürdigt worden als Mose«, weil der Erbauer des Hauses »größere Ehre als das Haus« selbst hat. Der Herr Jesus war der Erbauer des Hauses Gottes, Mose dagegen war nur ein Teil dieses Hauses.

3,4 Zweitens ist Jesus größer, weil er Gott ist. »Denn jedes Haus« muß einen Erbauer haben. »Der aber alles erbaut hat, ist Gott.« Aus Johannes 1,3; Kolosser 1,16 und Hebräer 1,2.10 erfahren wir, daß der Herr Jesus derjenige war, der alles geschaffen hat. Die Folgerung daraus ist unausweichlich: Jesus Christus ist Gott.

3,5 Der dritte Punkt lautet, daß Christus höher ist, weil er Sohn ist. »Mose« war nur »als Diener« über Gottes Haus »treu« (4. Mose 12,7), und wies die Menschen auf den kommenden Messias hin. Er zeugte »von dem, was verkündigt werden sollte«, d. h. von der guten Nachricht der Erlösung in Christus. Deshalb sagte Jesus einmal: »Denn wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn er hat von mir geschrieben« (Joh 5,46). In seinem Gespräch mit den Emmausjüngern begann Jesus bei Mose und allen Propheten, und »erklärte ihnen in allen Schriften das, was ihn betraf« (Lk 24,27).

3,6 »Christus aber« war über Gottes Haus »als Sohn« treu, nicht als Diener, und in seinem Falle bedeutet Sohnschaft Gleichheit mit Gott. Gottes Haus war »sein Haus«.

Hier erklärt der Verfasser, was mit Gottes »Haus« heute gemeint ist. Es besteht aus allen wirklich an den Herrn Jesus Gläubigen: »Sein Haus sind wir, wenn wir die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten.«¹⁾ Zunächst scheint das zu bedeuten, daß unsere Erlösung davon abhängt, daß wir festhalten. In diesem Falle wäre die Erlösung durch unser Ausharren erwirkt, nicht durch das vollendete Werk Christi am Kreuz. Die wirkliche Bedeutung ist jedoch, daß wir beweisen, daß wir Gottes Haus sind, wenn wir festhalten. Festhalten ist ein Beweis für echten Glauben. Diejenigen, die ihr Vertrauen auf Christus und seine Verheißungen verlieren und zu den Ritualen und Zeremonien zurückkehren, zeigen, daß sie niemals wiedergeboren worden sind. Gegen solch einen Abfall ist die folgende Warnung gerichtet.

3,7 An diesem Punkt fügt der Verfasser seine zweite Warnung in diesem Brief ein – eine Warnung vor der Verhärtung der Herzen. Das geschah mit Israel in der Wüste und könnte auch wieder geschehen. Deshalb spricht der »Heilige Geist« noch immer durch Psalm 95,7-11, wie er es schon getan hat, als er diese Sätze inspiriert hat: »Heute, wenn ihr seine Stimme hört.«

3,8 Wann immer Gott spricht, sollten wir zum Hören bereit sein. Wenn wir sein Wort bezweifeln, nennen wir ihn einen Lügner und ziehen uns seinen Zorn zu.

Genau das war die Geschichte Israels »in der Wüste«. Es ist ein ermüdender Bericht von Klagen, Gelüsten, Götzen dienst, Unglaube und Auflehnung. In Rephidim z. B. beklagten sie sich, weil sie kein Wasser hatten und zweifelten an Gottes Gegenwart in ihrer Mitte (2. Mose 17,1-17). In der Wüste Paran entschied sich das Volk, nach Ägypten, dem Land ihrer Knechtschaft (4. Mose 14,4) zurück-

zukehren, als die ungläubigen Späher mit falschen, entmutigenden Berichten zurückkamen und Zweifel unter dem Volk säten (4. Mose 13,25-29).

3,9 Gott war erbost und beschloß, daß das Volk noch vierzig Jahre in der Wüste wandern sollte (4. Mose 14,33.34). Von allen Wehrtüchtigen, die aus Ägypten ausgewandert waren und zwanzig Jahre alt oder darüber waren, konnten nur zwei ins Land Kanaan kommen, nämlich Kaleb und Josua (4. Mose 14,28-30).

Es ist bedeutsam, daß genauso, wie Israel vierzig Jahre in der Wüste verbracht hat, der Geist Gottes nach dem Tod Christi etwa 40 Jahre an Israel handelt. Das Volk hatte jedoch sein Herz gegen die Botschaft Christi verhärtet. Im Jahr 70 n. Chr. wurde Jerusalem zerstört und das Volk unter den Heiden zerstreut.

3,10 Gottes offensichtliches Mißfallen an Israel in der Wüste brachte diese harte Bezeichnung mit sich. Er klagte sie an, immer wieder von ihm abzuweichen und willentlich seine »Wege« zu mißachten.

3,11 In seinem »Zorn ... schwur« Gott, daß sie »nimmermehr in« seine »Ruhe eingehen« sollten, d. h. das Land Kanaan erreichen sollten.

3,12 Die Verse 12-15 beschreiben die Lehre, die der Heilige Geist aus dieser Erfahrung Israels zieht. Wie auch an anderen Stellen im Hebräerbrief werden die Leser als »Brüder« angesprochen. Das bedeutet nicht, daß sie alle echte Christen waren. Deshalb sollten alle, die nur Namenschristen sind, sich ständig vor einem »bösen Herz des Unglaubens« hüten, das sie dazu bringen könnte, »vom lebendigen Gott« abzufallen. Das ist eine ständige Gefahr.

3,13 Ein Gegenmittel ist ständige Ermahnung. Besonders in schwierigen und sorgenvollen Zeiten sollte Gottes Volk »jeden Tag« einander ermahnen, Christus nicht für Religionen aufzugeben, die keine Lösung für unser Sündenproblem bieten.

Man beachte, daß die Aufgabe der Ermahnung sich nicht auf eine Klasse von sogenannten »Geistlichen« beschränkt, sondern die Pflicht aller

Geschwister ist. Sie sollte »solange« durchgeführt werden, wie »es heute heißt«, d. h. solange Gottes Angebot der Erlösung durch den Glauben besteht. »Heute« ist die Zeit der Annahme, »heute ist der Tag der Erlösung«.

Abfall bedeutet »verhärtet« werden »durch Betrug der Sünde«. Sünde sieht, bevor man sie tut, sehr attraktiv aus. An dieser Stelle bietet sie einen Ausweg aus der Schmach Christi, nämlich durch heruntergeschraubte Ansprüche an die Heiligung, Rituale, die den Sinn für Ästhetik ansprechen, und die Verheißung eines irdischen Gewinns. Doch in der Rückschau ist sie immer verheerend. Sie läßt den Menschen ohne Vergebung oder Sühne zurück, ohne Hoffnung über den Tod hinaus und sogar ohne die Möglichkeit der Bekehrung.

3,14 Und wieder werden wir daran erinnert, daß wir »Genossen des Christus geworden« sind, »wenn wir die anfängliche Zuversicht bis zum Ende standhaft festhalten«. Verse wie diese werden oft mißbraucht, um zu lehren, daß man errettet und dann wieder verloren gehen kann. Doch ist eine solche Interpretation unmöglich, weil das überwältigende Zeugnis der Bibel lautet, daß die Errettung durch Gottes Gnade dem Sünder ohne Bedingung zur Verfügung gestellt wird, daß sie durch Christi Blut erkaufte wurde, daß sie durch den Glauben des Menschen empfangen wird und daß sie sich in guten Werken zeigt. Echter Glaube hat immer die Eigenschaft der Dauerhaftigkeit. Wir halten nicht fest, um unsere Erlösung zu erlangen, sondern das Festhalten ist ein Beweis dafür, daß wir wirklich errettet sind. Der Glaube ist die Wurzel der Errettung, das Ausharren ist ihre Frucht. Wer ist ein »Genosse des Christus«? Die Antwort lautet: Diejenigen, die durch ihre Standhaftigkeit im Glauben beweisen, daß sie ihm wirklich gehören.

3,15 Nun zeigt der Autor die persönliche Schlußfolgerung und Anwendung der traurigen Erfahrung des Volkes Israel, indem er die Worte von Psalm 95,7.8 wiederholt: »Heute, wenn ihr seine Stimme

hört, verhärtet eure Herzen nicht wie in der Erbitterung.« Dieser erschütternde Aufruf, der einst an Israel gerichtet war, richtet sich nun an diejenigen, die versucht sein mögen, das Evangelium zu verlassen und zum Gesetz zurückzukehren.

3,16 Das Kapitel schließt mit einer historischen Interpretation des Abfalls Israels. In einer Folge von drei Fragen und Antworten zeigt der Autor, wie Israel rebelliert hat, wie es Gott herausgefordert hat und wie Gott darauf reagiert hat. Danach folgt eine Schlußfolgerung aus diesen Fragen und Antworten.

Rebellion. Die Rebellen waren »alle, die durch Mose von Ägypten ausgezogen waren«. Kaleb und Josua waren die einzigen Ausnahmen.

3,17 Herausforderung. Es waren dieselben Aufrührer, die Gott »vierzig Jahre« lang herausgefordert haben. Es handelte sich um etwa 600 000 Menschen, und nach den vierzig Jahren gab es in der Wüste 600 000 Gräber.

3,18 Reaktion. Es waren dieselben, die nun durch ihren Unglauben aus dem Land Kanaan ausgeschlossen wurden.

Die einfache Nennung dieser Fragen und Antworten sollte einen bleibenden Einfluß auf alle haben, die versucht sein mögen, die verachtete Minderheit echter Christen um der großen Mehrheit von Menschen willen zu verlassen, die eine äußere Form der Religion haben, aber die Kraft der Gottesfurcht verleugnen. Hat die Mehrheit immer recht? In diesem Kapitel der Geschichte Israels hatten nur zwei Menschen recht und über eine halbe Million Menschen hatte unrecht!

A. T. Pierson betont folgendermaßen, wie schwer die Sünde Israels war:

Ihr Unglaube war eine vierfache Provokation:

1. war er ein Angriff auf die Wahrheit Gottes und stempelte ihn zum Lügner.
2. war ihr Unglaube ein Angriff auf Gottes Macht, denn der Unglaube hielt ihn für schwach und nicht in der Lage, das Volk ins verheißene Land zu bringen.
3. war ihr Unglaube ein Angriff auf seine Unveränderlichkeit, denn, obwohl

das Volk dies nicht ausdrücklich sagte, zeigte doch ihr Handeln, daß sie Gott für wankelmütig hielten, und sie der Meinung waren, daß er nicht mehr die Wunder tun könne, die er einst getan hat.

4. war ihr Unglaube auch ein Angriff auf seine väterliche Treue, als ob er Erwartungen wecken würde, die er dann nicht einzulösen bereit wäre.²⁾

Kaleb und Josua dagegen ehrten Gott, indem sie sein Wort für absolut wahr hielten, seine Macht für unendlich, seine Vorhaben für unveränderlich gnädig und seine Treue für so groß, daß er niemals eine Hoffnung wecken würde, die er nicht erfüllen könnte.

3,19 Schlußfolgerung. Es war »Unglaube«, der die aufrührerischen Kinder Israel nicht in das verheißene Land kommen ließ, und es ist ebenfalls »Unglaube«, der in jedem Zeitalter den Menschen von Gottes Erbe ausschließt. Die Folgerung daraus ist eindeutig: Man sollte sich vor einem bösen Herzen »des Unglaubens« bewahren.

4,1 Die folgenden Verse stellen einen der schwierigsten Abschnitte des ganzen Briefes dar. Es gibt wenig Einigkeit unter den Auslegern, wie hier genau der Gang der Argumentation ist, obwohl die allgemeine Lehre dieses Abschnittes recht eindeutig ist.

Das Thema von 4,1-13 ist die Ruhe Gottes und die Notwendigkeit des Eifers, um sie zu erlangen. Es wird uns hilfreich sein, wenn wir am Anfang verschiedene Arten von Ruhe untersuchen, die in der Bibel erwähnt werden:

1. Gott ruhte nach dem sechsten Tag der Schöpfung (1. Mose 2,2). Diese Ruhe war kein Zeichen der Müdigkeit nach schwerer Arbeit, sondern der Befriedigung über das Werk, das er vollendet hatte. Es war die Ruhe der Selbstzufriedenheit (1. Mose 1,31). Gottes Ruhe wurde durch den Eintritt der Sünde in diese Welt unterbrochen. Seit dieser Zeit ist er unaufhörlich am Werk gewesen. Wie Jesus sagte: »Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke« (Joh 5,17).

2. Kanaan sollte das Land der Ruhe für die Kinder Israel werden. Die meisten von ihnen kamen nie in das Land, und diejenigen, die es erreichten, fanden die Ruhe nicht, die Gott für sie vorgesehen hatte. Kanaan wird hier als Bild für Gottes endgültige, ewige Ruhe gesehen. Viele derer, die Kanaan nicht erreichten (Korah, Dathan und Abiram z. B.) stehen für die heutigen Abgefallenen, die Gottes Ruhe wegen ihres Unglaubens nicht erreichen.
3. Die Gläubigen heute erfreuen sich der Ruhe des Gewissens, weil sie wissen, daß die Strafe für ihre Sünden durch das vollendete Werk Christi schon getragen worden ist. Dies ist die Ruhe, die der Heiland verheißt hat: »Kommt her zu mir ... ich werde euch Ruhe geben« (Matth 11,28).
4. Der Gläubige genießt auch Ruhe im Dienst für den Herrn. Während die oben genannte Ruhe die Ruhe der Erlösung ist, handelt es sich hier um eine Ruhe des Dienstes: »Nehmt auf euch mein Joch, und lernt von mir, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen« (Matth 11,29).
5. Schließlich gibt es dann noch die ewige Ruhe, die den Gläubigen im Vaterhaus erwartet. Dies ist die zukünftige Ruhe, die auch Sabbathruhe genannt wird (Hebr 4,9), die endgültige Ruhe, von der die anderen jeweils Vorbilder und ein Vorgeschmack sind. Diese Ruhe ist hier das Hauptthema (Hebr 4,1-13).

Niemand sollte denken, daß die Verheißung der »Ruhe« nicht mehr gilt. Sie hat in der Vergangenheit noch keine vollkommene und endgültige Erfüllung gefunden, deshalb »steht« diese Verheißung noch »aus«.

Doch alle, die sich Christen nennen, sollten sicher sein, daß sie nicht »als zurückgeblieben erscheinen« und so das Ziel verfehlen. Wenn ihr Bekenntnis ohne echte Grundlage ist, dann stehen sie immer in der Gefahr, sich von Christus wegzuwenden und genau das religiöse System wieder zu umarmen, das keine Erlösungsmacht hat.

4,2 »Uns ist eine gute Botschaft verkündigt worden« – die gute Nachricht vom ewigen Leben durch den Glauben an Christus. Die Israeliten hatten auch eine gute Nachricht gehört – die gute Nachricht von der Ruhe im Lande Kanaan. Doch sie haben vom Evangelium der Ruhe nicht profitiert.

Es gibt zwei mögliche Erklärungen für ihr Versagen, je nachdem, welche Lesart der Manuskripte wir für Vers 2 annehmen. Nach ER ist der Grund für ihr Versagen, daß die Botschaft »bei denen, die es hörten, sich nicht mit dem Glauben verband«. Mit anderen Worten, sie glaubten und handelten nicht danach.

Die andere Lesart (vgl. Interlinear Übersetzung) lautet nach einer Anmerkung von NKJV »sie wurden nicht durch Glauben mit denen verbunden, die es hörten«. Die Bedeutung hier ist, daß die Mehrheit der Israeliten nicht durch Glauben mit Kaleb und Josua verbunden wurden, den zwei Spähern, die der Verheißung Gottes glaubten.

In jedem Falle ist die wichtige Vorstellung hier, daß sie der Unglaube von der Ruhe ausschloß, die Gott ihnen im Land der Verheißung bereitet hatte.

4,3 Es wird schwierig, an dieser Stelle den Gedankengang zu verfolgen. Anscheinend gibt es drei unverbundene Teilsätze, und doch können wir sehen, daß es eine gemeinsame Verbindung zwischen ihnen gibt – nämlich das Thema der Ruhe Gottes.

Zunächst erfahren wir, daß wir, »die geglaubt haben«, diejenigen sind, die »in die Ruhe« Gottes eingehen. Glaube ist der Schlüssel, der die Tür öffnet. Wie wir schon herausgestellt haben, genießen die Gläubigen heute die Ruhe des Gewissens, weil sie wissen, daß sie niemals das Gericht über ihre Sünden erleben werden (Joh 5,24). Doch gilt auch, daß diejenigen, die glauben, die einzigen sind, die einmal Gottes endgültige Ruhe in der Herrlichkeit erreichen werden. Es ist wahrscheinlich diese zukünftige Ruhe, die hier in erster Linie im Blick ist.

Der nächste Teilsatz bestärkt diese Vorstellung, indem er sie negativ aus-

drückt: »Wie er gesagt hat: So schwur ich in meinem Zorn: Sie sollen nimmermehr in meine Ruhe eingehen« (Zitat mit leichter Veränderung aus Psalm 95,11). Genauso wie der Glaube den Zutritt gewährt, so verwehrt ihn der Unglaube. Wir, die wir auf Christus vertrauen, sind uns der Ruhe Gottes sicher; die ungläubigen Israeliten konnten sich ihrer nicht sicher sein, weil sie Gottes Wort nicht glaubten.

Der dritte Teilsatz enthält die größte Schwierigkeit. Er lautet: »Obwohl die Werke von Grundlegung der Welt an fertig waren.« Vielleicht findet sich die einfachste Erklärung, wenn wir dies mit dem vorhergehenden Teilsatz verbinden. Dort hatte Gott von seiner zukünftigen Ruhe gesprochen: »Sie sollen nimmermehr in meine Ruhe eingehen.« Die Verwendung der Zukunftsform deutet an, daß die Ruhe Gottes noch immer möglich ist, auch wenn einige sie durch ihren Unglauben verwirkt haben, und diese Ruhe ist noch immer erreichbar, trotz der Tatsache, daß Gottes »Werke von Grundlegung der Welt an fertig waren«.

4,4 Dieser Vers soll aus der Schrift beweisen, daß Gott »ruhte«, nachdem er das Werk der Schöpfung vollendet hatte. Daß der Verfasser hier nur eine vage Andeutung macht, wo sich das Zitat findet, bedeutet nicht, daß er nicht weiß, woher das Zitat stammt. Es handelt sich nur um ein literarisches Mittel, um einen Vers aus einem Buch zu zitieren, das zu dieser Zeit noch nicht in Kapitel und Verse eingeteilt war. Dieser Vers ist aus 1. Mose 2,2 übernommen: »Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte; und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte.«

Hier wird die Vergangenheitsform verwendet, was andeuten könnte, daß Gottes Ruhe nur noch Geschichte ist und keine Prophezeiung enthält, so daß sie für uns heute keine Bedeutung mehr hat. Doch ist dies nicht der Fall.

4,5 Um die Vorstellung zu stützen, daß die Erwähnung der Ruhe Gottes nach der Schöpfung nicht bedeutet, daß

sie abgeschlossen ist, zitiert der Autor wieder mit einer kleinen Veränderung aus Psalm 95,11, wo die Zeitform das *Futur* ist: »Sie sollen nimmermehr in meine Ruhe eingehen.« Er sagt hier praktisch: »In eurem Denken solltet ihr die Ruhe Gottes nicht auf die Ereignisse in 2. Mose 2 beschränken, sondern euch daran erinnern, daß Gott später von seiner Ruhe als etwas gesprochen hat, das noch erreichbar ist.«

4,6 Bis zu diesem Punkt der Argumentation haben wir gesehen, daß Gott seit der Schöpfung den Menschen seine Ruhe angeboten hat. Das Tor zu dieser Stille steht offen.

Die Israeliten in der Wüste sind ihres »Ungehorsams wegen nicht hineingegangen«. Doch das heißt nicht, daß die Verheißung nicht mehr gelten würde!

4,7 Der nächste Schritt besteht darin zu zeigen, daß sogar im Falle von »David«, etwa 400 Jahre, nachdem die Israeliten aus Kanaan ausgeschlossen worden sind, Gott noch immer das Wort »heute« als Tag der Gelegenheit verwendet. Der Verfasser hat Psalm 95,7.8 schon in Hebräer 3,7.8.15 zitiert. Nun zitiert er diesen Vers wieder, um zu beweisen, daß Gottes Verheißung nicht mit den Israeliten in der Wüste ungültig geworden ist. Zur Zeit Davids bat Gott noch immer die Menschen, ihm zu vertrauen und ihre »Herzen« nicht zu »verhärten«.

4,8 Einige der Israeliten *haben* natürlich mit »Josua« Kanaan erreicht. Doch auch diese konnten die endgültige »Ruhe« nicht genießen, die Gott für die bereitet hat, die ihn lieben. Es gab Konflikte in Kanaan, dazu Sünde, Krankheit, Leid, Schmerz und Tod. Wenn sie Gottes Verheißung der Ruhe damit schon erschöpft hätten, dann hätte er sie nicht zur Zeit Davids erneut anbieten können.

4,9 Die vorhergehenden Verse haben uns zu dieser Schlußfolgerung geführt: »Also bleibt noch eine Sabbathruhe dem Volk Gottes übrig.« Hier benutzt der Verfasser ein anderes griechisches Wort für »Ruhe«, nämlich *sabbatismos*, welches mit dem Wort Sabbath verwandt ist. Es bezieht sich auf die ewige Ruhe, die von

allen genossen werden wird, die durch das kostbare Blut Christi erlöst worden sind. Es wird sich um eine Sabbathruhe handeln, die nie mehr aufhören wird.

4,10 Wer immer in Gottes »Ruhe« eingehen wird, wird von seiner Arbeit ruhen, so wie »Gott« es am siebten Tag tat.

Vielleicht haben wir, ehe wir errettet wurden, hart für unsere Erlösung gearbeitet. Als wir dann erkannten, daß Christus sein Werk auf Golgatha vollendet hat, haben wir unsere eigenen wertlosen Bemühungen eingestellt und dem auferstandenen Erlöser vertraut.

Nach der Errettung verausgaben wir uns selbst in liebevoller Mühe für den einen, der uns geliebt hat und sich selbst für uns gegeben hat. Unsere guten Werke sind die Frucht des in uns wohnenden Heiligen Geistes. Wir sind oft müde in seinem Dienst, obwohl wir dieses Dienstes nicht müde sind.

In Gottes ewiger Ruhe werden wir uns nicht mehr mühen wie hier auf der Erde. Das bedeutet nicht, daß wir im Himmel gar nichts tun würden. Wir werden Gott noch immer anbeten und ihm dienen, doch wird es keine Müdigkeit, keinen Kummer, keine Verfolgung und keine Anfechtung mehr geben.

4,11 Die vorhergehenden Verse haben gezeigt, daß Gottes Ruhe noch immer erreichbar ist. Dieser Vers sagt nun aus, daß Eifer notwendig ist, um »in jene Ruhe einzugehen«. Wir müssen »eifrig sein«, festzumachen, daß unsere einzige Hoffnung Christus der Herr ist. Wir müssen eifrig der Versuchung widerstehen, den Glauben an ihn nur nach außen hin zu bekennen, und der Gefahr widerstehen, ihn in der Hitze des Leidens und der Verfolgung zu verleugnen.

Die Israeliten waren nachlässig. Sie nahmen Gottes Verheißungen nicht ernst. Sie sehnten sich nach Ägypten, dem Land ihrer Knechtschaft. Sie hatten keinen Eifer, Gottes Verheißungen im Glauben zu ergreifen. Als Folge davon erreichten sie Kanaan nicht. Wir sollten uns von ihrem Beispiel warnen lassen.

4,12 Die nächsten zwei Verse enthalten eine ernsthafte Warnung, daß Un-

glaube niemals unbemerkt bleibt. Als erstes wird er vom »Wort Gottes« aufgedeckt. (Das hier benutzte griechische Wort ist *logos*, das Wort, das uns so gut durch die Einleitung zum Evangelium des Johannes vertraut ist. Doch in diesem Vers bezieht es sich nicht auf das lebendige Wort, Jesus, sondern auf das geschriebene Wort, die Bibel.) Dieses »Wort Gottes« ist:

»lebendig« – immer vor Leben sprühend.

»wirksam« – es gibt uns große Kraft. schneidend – »schärfer als jedes zweischneidige Schwert«.

zerteilend – »durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist« (den beiden unsichtbaren, immateriellen Teilen des Menschen). Es durchdringt »sowohl Gelenke als auch Mark«, wobei die »Gelenke« uns unsere äußeren Bewegungen erlauben, und das »Mark« zwar nicht sichtbar ist, jedoch für das Leben der Knochen besonders wichtig ist.

unterscheidend – es unterscheidet und richtet zwischen den »Gedanken und Gesinnungen des Herzens«. Das Wort richtet uns, nicht wir das Wort.

4,13 Zweitens wird der Unglaube vom lebendigen Herrn entdeckt. Hier wandelt sich das unpersönliche in ein persönliches Pronomen: »Und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar.« Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit. Er ist absolut allwissend. Er ist sich ständig alles dessen bewußt, was im Universum vor sich geht. Natürlich ist die wichtige Frage in diesem Zusammenhang, wo richtiger Glaube ist, und wo es sich nur um intellektuelle Zustimmung zu Tatsachen handelt.

II. Christus ist in seinem Priestertum überlegen (4,14-10,18)

A. Das Hohepriestertum Christi ist dem aaronitischen überlegen (4,14-7,28)

4,14 Diese Verse nehmen den Gedankengang des Autoren auf, den er in 3,1 begonnen hatte – Christus als der »große Hohepriester« seines Volkes. Sie zeigen

ihn als den großen Helfer seines bedürftigen Volkes, der in der Lage ist, sie vor dem Fallen zu bewahren. Auch lenken sie »den Blick weg vom Wort als Überwacher auf den Herrn als Mitfühler.« Wenn das Wort uns gründlich durchleuchtet hat (V. 12.13), dürfen wir ihn um Gnade und Barmherzigkeit bitten.

Man beachte, wie hervorragend unser wunderbarer Herr ist:

1. Er ist »ein großer Hoherpriester«. Es gab in der Haushaltung Moses viele Hohepriester, doch keiner von ihnen wurde »groß« genannt.
2. Er ist »durch die Himmel« der Atmosphäre, den Sternenhimmel zum dritten Himmel gegangen, dem Wohnort Gottes. Damit ist natürlich seine Himmelfahrt und Verherrlichung zur Rechten des Vaters gemeint.
3. Er ist menschlich. »Jesus« war der Name, der ihm bei seiner Geburt gegeben wurde, und er ist der Name, der besonders mit seiner Menschlichkeit in Verbindung gebracht wird.
4. Er ist göttlich. Wenn die Worte »Sohn Gottes« für Christus gebraucht werden, dann bedeutet das seine absolute Gleichheit mit dem Vater. Seine Menschheit machte ihn aus unserer Sicht geeignet, seine Göttlichkeit aus Gottes Sicht. Kein Wunder, daß er »großer Hoherpriester« genannt wird.

4,15 Dann müssen wir noch seine Erfahrung erwähnen. Niemand kann wirklich »Mitleid« mit jemandem haben, es sei denn, er habe selbst ähnliche Erfahrungen gemacht. Als Mensch hat der Herr dieselben Erfahrungen wie wir gemacht und kann deshalb verstehen, welche Prüfungen wir durchmachen. (Er kann jedoch nicht mit unserem Sündigen mitfühlen, denn er hat selbst nie gesündigt.)

Er wurde in jeder Hinsicht »wie wir versucht, ... doch ohne Sünde«. Die Schrift wacht über der sündlosen Vollkommenheit des Herrn mit eifersüchtiger Sorgfalt, und wir sollten dasselbe

tun. Er kannte keine Sünde (2. Kor 5,21), er hat keine Sünde getan (1. Petr 2,22) und in ihm ist keine Sünde (1. Joh 3,5).

Es war ihm unmöglich zu sündigen, und zwar sowohl als Gott als auch als Mensch. Als vollkommener Mensch konnte er nichts von sich selbst aus tun, sondern war dem Vater absolut gehorsam (Joh 5,19), und der Vater hätte ihn niemals angeleitet, eine Sünde zu tun.

Die Argumentation, daß seine Versuchung keine wirkliche Bedeutung hätte, wenn er nicht hätte sündigen können, ist irreführend. Ein Zweck seiner Versuchung war es zu, endgültig zu zeigen, daß er *nicht* sündigen konnte.³⁾

Wenn man Gold prüft, dann ist die Prüfung nicht deshalb weniger wahr, weil das Gold rein ist. Wenn es unrein wäre, dann hätte es sich bei der Prüfung gezeigt. Deshalb ist es falsch zu argumentieren, daß er, weil er nicht sündigen konnte, kein völliger Mensch gewesen sei. Die Sünde ist kein notwendiger Bestandteil des Menschseins, sondern eigentlich ein dem Menschsein fremder Bestandteil. Unser Menschsein ist durch die Sünde verdorben worden und Jesus war ein vollkommener Mensch.

Wenn Jesus als Mensch auf Erden hätte sündigen können, was würde ihn im Himmel von der Sünde abhalten? Er ließ seine Menschlichkeit hier nicht zurück, als er zur Rechten des Vaters auffuhr. Er war auf Erden rein, und er ist es auch im Himmel.

4,16 Nun wird die gnädige Einladung ausgesprochen: Nähert euch voller Zutrauen »zum Thron der Gnade«. Unser Zutrauen basiert auf dem Wissen, daß er starb, um uns zu retten, und daß er lebt, um uns zu bewahren. Wir dürfen uns eines herzlichen Willkommens sicher sein, weil er uns aufgetragen hat »hinzutreten«.

Die Menschen des AT durften sich Gott nicht nähern. Nur der Hohepriester durfte das, und zwar nur an einem Tag im Jahr. Wir können zu jeder Tages- oder Nachtzeit in seine Gegenwart treten und »Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe«. Seine

Barmherzigkeit umfaßt alles, was wir nicht hätten tun sollen, und seine »Gnade« ermöglicht es uns, zu tun, was wir sollen, wozu wir von uns aus jedoch nicht die Kraft hätten.

Morgan schreibt sehr hilfreich:

Ich werde niemals müde darauf hinzuweisen, daß der griechische Ausdruck, der mit »zur rechtzeitigen Hilfe« übersetzt wird, ein üblicher Ausdruck dafür ist, was wir als »gerade immer rechtzeitig« bezeichnen. »Damit wir gerade immer rechtzeitig Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden.« Die Gnade ist genau dann da, wenn ich sie brauche. Du wirst von einer Versuchung bedroht. Im Augenblick des Angriffs schaust du zu Jesus auf, und die Gnade ist da, um dir gerade rechtzeitig zu helfen. Verschiebe deine Bitte nicht bis zum Abendgebet. Auf der Straße, dort wo du gerade bist, wenn die flammende Verführung vor dir steht, dann wende dich mit einem Hilferuf an Christus, und die Gnade wird gerade rechtzeitig bei dir sein.⁴⁾

5,1 Bis zu diesem Punkt ist gezeigt worden, daß Jesus den Propheten, den Engeln und Mose überlegen ist. Wir wenden uns nun dem wichtigen Thema der Priesterschaft zu, um zu erkennen, daß Christi Hohespriestertum dem des Aaron überlegen ist.

Als Gott Mose auf dem Berg Sinai das Gesetz gab, setzte er eine menschliche Priesterschaft ein, durch die das Volk sich ihm nähern konnte. Er bestimmte, daß die Priester aus dem Stamme Levi und aus der Familie Aarons abstammen mußten. Diese Ordnung ist bekannt als das levitische oder aaronitische Priestertum.

Es wird im AT noch eine andere Priesterordnung erwähnt, und daß ist die des Patriarchen Melchisedek. Dieser Mann lebte zur Zeit Abrahams, lange ehe das Gesetz gegeben wurde, und war sowohl König als auch Priester. In dem uns vorliegenden Abschnitt wird der Verfasser zeigen, daß der Herr Jesus Christus ein Priester nach der Ordnung Mechisedeks ist, und daß diese Ordnung dem aaronitischen Priestertum überlegen ist.

In den ersten vier Versen finden wir eine Beschreibung des aaronitischen Priesters. In den Versen 5-10 wird Christi

Eignung als Priester erklärt, und zwar immer im Kontrast mit dem vorher Gesagten.

Die erste Qualifikation eines aaronitischen »Hohenpriesters« bestand darin, daß er »aus Menschen« ausgewählt werden mußte. Mit anderen Worten, er mußte selbst Mensch sein.

Er wurde ernannt, »für Menschen« eine Verbindung »zu Gott« herzustellen. Er gehörte zu einer bestimmten Menschengruppe, die als Vermittler zwischen Menschen und Gott diente. Eine seiner Hauptaufgaben war es, »sowohl Gaben als auch Schlachtopfer für Sünden« darzubringen. Das Wort »Gaben« bezieht sich auf alle Opfer, die Gott dargebracht werden. »Opfer« im engeren Sinne sind die besonderen Opfer, bei denen Blut zur Vergebung der Sünden vergossen wurde.

5,2 Der Hohepriester mußte »Nachsicht haben« mit der menschlichen Schwachheit und mit den »Unwissenden und Irrenden« liebevoll umgehen können. Sein eigenes schwaches Fleisch rüstete ihn aus, die Probleme zu verstehen, die andere Menschen hatten.

Dieser Bezug auf die »Unwissenden und Irrenden« in diesem Vers ist eine Erinnerung daran, daß die Opfer des AT für unabsichtliche Sünden gedacht waren. Es gab keine Vorkehrungen des Gesetzes für absichtliche Sünden.

5,3 Doch während die Menschlichkeit des Priesters ein Vorteil war, weil er sich als Priester mit den Menschen identifizieren mußte, war seine sündhafte Natur ein Nachteil. Er mußte sowohl »für sich selbst« als auch »für das Volk« Opfer für die Sünden darbringen.

5,4 Das Hohepriesteramt war kein Broterwerb, den ein Mensch sich aussuchen konnte. Man mußte zu diesem Werk »von Gott berufen« werden »wie auch Aaron«. Gottes Berufung war auf Aaron und seine Nachkommen beschränkt. Niemand außerhalb dieser Familie konnte im Heiligtum (sei es im Zelt oder später im Tempel) dienen.

5,5 Der Verfasser wendet sich nun »Christus« zu und beweist, daß er als Priester geeignet ist, und zwar durch sei-

ne göttliche Ernennung, seine offensichtliche Menschheit und seine errungenen Qualifikationen.

Seine Ernennung geschah durch Gott selbst. Es war eine souveräne Berufung, die nichts mit menschlicher Abstammung zu tun hatte. Damit war eine bessere Beziehung zu Gott geschaffen, als sie je ein irdischer Priester gehabt hat. Unser »Hoherpriester« ist der einzige »Sohn« Gottes, von Ewigkeit »gezeugt«, in seiner Menschwerdung gezeugt und in seiner Auferstehung gezeugt.

5,6 Weiter ist die Priesterschaft Christi von einer höheren Ordnung, weil er in Psalm 110,4 von Gott als »Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks« bezeichnet wird. Diese Überlegenheit wird ausführlicher in Kapitel 7 erklärt. Hier geht es darum, daß Christi Priesterschaft, anders als die aaronitische Priesterschaft, »in Ewigkeit« eingesetzt ist.

5,7 Christus ist nicht nur der sündlose Sohn Gottes, er ist auch wahrer Mensch. Der Verfasser bezieht sich hier auf die verschiedenen menschlichen Erfahrungen, die Jesus »in den Tagen seines Fleisches« machen mußte, um dies zu beweisen. Man beachte die Worte, die hier verwendet wurden, um Jesu Leben und insbesondere seine Erfahrung im Garten Gethsemane zu beschreiben: »Sowohl Bitten als Flehen mit starkem Geschrei und Tränen.« Sie alle beschreiben seinen Weg als abhängiger Mensch, der im Gehorsam gegen Gott lebt und die Gefühle aller Menschen teilt, die nicht direkt mit dem Sündigen verbunden sind.

Das Gebet Christi lautete nicht, daß er vor dem Sterben bewahrt werden möge, denn der Zweck seines Kommens in die Welt war es ja, für Sünder zu sterben (Joh 12,27). Sein Gebet lautete, daß er »aus dem Tod« errettet werden möge, daß seine Seele nicht im Hades bleiben möge. Dieses Gebet wurde erhört, als Gott ihn von den Toten auferweckte. Er wurde »um seiner Gottesfurcht willen erhört«.

5,8 Nun stehen wir wieder dem großen Geheimnis der Menschwerdung gegenüber – wie Gott Mensch werden konnte, um für die Menschen zu sterben.

»Obwohl er Sohn war« – nicht *ein* Sohn, d. h. einer unter vielen, sondern er war der eingeborene Sohn Gottes. Trotz dieser ungeheuerlichen Tatsache, »lernte« er »an dem, was er litt, den Gehorsam«. Sein Kommen in diese Welt als Mensch ließ ihn Erfahrungen machen, die er nie gemacht hätte, wäre er im Himmel geblieben. Jeden Morgen war sein Ohr geöffnet, um von seinem Vater die Anweisungen für diesen Tag zu empfangen (Jes 50,4). Er »lernte ... den Gehorsam« als Sohn Gottes kennen, der immer dem Willen seines Vaters untertan ist.

5,9 »Und vollendet«. Das *kann* sich nicht auf seinen persönlichen Charakter beziehen, weil der Herr Jesus absolut vollkommen war. Seine Worte, Handlungen und Vorgehensweisen waren absolut fehlerlos. In welchem Sinne wurde er dann »vollendet«? Die Antwort lautet: In seinem Dienst als unser Heiland. Er hätte nicht unser vollkommener Erlöser werden können, wenn er im Himmel geblieben wäre. Doch durch seine Menschwerdung, seinen Tod, sein Begräbnis, seine Auferstehung und Himmelfahrt vollendete er das Werk, das notwendig war, um uns von unseren Sünden zu erlösen, und nun hat er die Herrlichkeit erreicht, daß er der vollkommenste Heiland der Welt ist.

Nachdem er in den Himmel zurückgekehrt war, »ist er allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden«. Er ist für alle zum Heiland geworden, doch nur die, »die ihm gehorchen«, werden errettet.

Hier wird das »Heil« vom Gehorsam abhängig gemacht. An vielen anderen Stellen heißt es jedoch, daß nur der Glaube die Bedingung für das Heil ist. Wie können wir diesen Widerspruch erklären? Zunächst einmal geht es um Glaubensgehorsam (Röm 1,5; 16,25-27): »Der Glaube, den Gott will, ist Glaube an sein Wort.« Doch es stimmt auch, daß errettender Glaube zum Gehorsam führt. Es ist unmöglich, im Sinne des NT zu glauben, ohne gehorsam zu sein.

5,10 Nachdem der Herr Jesus auf herrliche Weise das grundlegende Werk

der Priesterschaft getan hatte, wurde er »von Gott begrüßt als Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks«.

Man sollte hier anmerken, daß zwar die Priesterschaft Christi nach der Ordnung Melchisedeks eingesetzt wurde, seine priesterlichen Funktionen jedoch die gleichen sind, die durch das aaronitische Priestertum erfüllt wurden. Der Dienst der jüdischen Priester war ein Vorbild oder Typus auf das Werk, das Christus vollbringen würde.

5,11 An diesem Punkt muß der Verfasser abschweifen. Er würde gerne mit dem Thema des melchisedekschen Priestertums Christi fortfahren, doch geht das nicht. Er steht unter dem göttlichen Befehl, seine Leser wegen ihrer Unreife zu rügen und sie zugleich ernstlich vor den Gefahren des Abfalls zu warnen.

Es ist leider wahr, daß unser Verständnis der göttlichen Wahrheit durch unseren eigenen geistlichen Zustand beschränkt wird. »Träge« Ohren können keine tiefgründigen Wahrheiten empfangen. Wie oft gilt für uns Jünger, daß der Herr uns viele Dinge zu sagen hätte, wir sie jedoch nicht ertragen können (Joh 16,12).

5,12 Der Verfasser erinnert die Hebräer daran, daß sie schon so lange gelehrt wurden, daß sie eigentlich schon andere hätten lehren sollen. Doch die Tragödie bestand darin, daß sie »wieder« jemanden »nötig« hatten, der sie die Grundlagen »der Aussprüche Gottes« lehren mußte.

»Während ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet.« Gottes Ordnung lautet, daß jeder Gläubige so heranreifen sollte, daß er andere lehren kann. Jeder sollte mindestens einen anderen Menschen lehren! Es stimmt zwar, daß manche eine besondere Lehrgabe haben, doch gilt auch, daß jeder Gläubige sich an irgendeinem Lehrdienst beteiligen sollte. Es war niemals Gottes Absicht, daß diese Aufgabe auf nur wenige beschränkt bleiben sollte.

»Ihr seid solche geworden, die Milch nötig haben und nicht feste Speise.« Im leiblichen Bereich ist ein Kind, welches nicht von der Milch zu fester Speise fortschreitet, behindert. Es gibt diese Form

der Behinderung auch im geistlichen Bereich (1. Kor 3,2).

5,13 Namenschristen, die bei einer Milchernährung bleiben, sind »unerfahren im Worte der Gerechtigkeit« (Elb). Sie sind Hörer des Wortes, aber keine Täter. Sie verlieren, was sie nicht anwenden, und bleiben in einem Zustand ewiger Kindheit.

Sie haben keinen geschärften geistlichen Unterscheidungssinn und werden »hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch die Betrügerei der Menschen, durch ihre Verschlagenheit zu listig ersonnenem Irrtum« (Eph 4,14).

5,14 »Feste« geistliche »Speise aber ist für Erwachsene« gedacht, »die infolge der Gewöhnung geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten wie auch des Bösen«. Indem sie dem Licht gehorchen, das sie aus dem Wort Gottes empfangen haben, werden diese Menschen fähig, geistliche Urteile zu fällen und sich selbst vor moralischen und lehrmäßigen Gefahren zu bewahren.

Hier werden die Leser ermahnt, zwischen »Gutem« und »Bösem« im Zusammenhang mit Judentum und Christentum zu unterscheiden. Nicht das Judentum an sich war böse, denn das levitische Priestertum hatte Gott selbst eingesetzt. Doch war es dazu gedacht, auf Christus hinzuweisen. Er ist die Erfüllung der Vorbilder und Schatten der Zeremonien. Nun, da Christus gekommen ist, ist es sündig, zu den Bildern von ihm zurückzukehren. Alles, was die Hingabe und Liebe zu Christus verdrängen will, ist böse. Geistlich reife Gläubige sind in der Lage, zwischen der Unterlegenheit des aaronitischen Priestertums und der Überlegenheit des Priestertums Christi zu unterscheiden.

6,1 Die Warnung, die in 5,11 begann, zieht sich weiter durch dieses Kapitel. Es handelt sich um einen der umstrittensten Abschnitte des gesamten NT. Weil so viele gläubige Christen in der Interpretation dieses Abschnittes uneins sind, sollten wir hier nicht dogmatisch werden. Wir stellen hier die Erklärung vor, die an-

scheinend am besten zum Zusammenhang und zum restlichen NT paßt.

Zunächst einmal werden die Leser ermahnt, »das Wort vom Anfang des Christus« zu verlassen. Wir verstehen darunter die grundlegenden Lehren der Religion, wie sie im AT gelehrt wurden und die dazu bestimmt waren, Israel auf das Kommen des Messias vorzubereiten. Diese Lehren werden im 2. Teil von Vers 1 und in Vers 2 aufgeführt. Wir werden versuchen zu zeigen, daß sie nicht die Grundlagen des Christentums waren, sondern grundlegende Lehren des AT, die die Basis für ein späteres Lehrgebäude bildeten. Sie enthielten den auferstandenen und verherrlichten Christus nicht. Die Ermahnung lautet, diese Grundlagen zu verlassen, und zwar nicht in dem Sinne, sie als wertlos aufzugeben, sondern von ihnen aus zur Reife fortzuschreiten. Dies beinhaltet die Vorstellung, daß die Zeit des Judentums eine Zeit geistlicher Kindheit war. Das Christentum steht für das volle Ausgewachsensein.

Sobald ein Fundament gelegt ist, ist der nächste Schritt, auf diesem aufzubauen. Ein lehrmäßiger »Grund« war mit dem AT gelegt, es enthielt die sechs grundlegenden Lehren, die nun aufgeführt werden. Diese sind aber nur der Anfang. Die großen Wahrheiten des NT über Christus, seine Person und sein Werk sind der Dienst der Reife.

Die erste Lehre des AT ist die »Buße von toten Werken«. Sie wurde sowohl von den Propheten als auch vom Vorgänger des Messias gepredigt. Sie alle riefen das Volk auf, sich von »Werken« abzuwenden, die in dem Sinne »tot« waren, daß sie nicht im Glauben geschahen.

»Tote Werke« kann sich hier auch auf Werke beziehen, die früher einmal richtig waren, doch die nun »tot« sind, weil Christus gekommen ist. Zum Beispiel wurden alle Dienste, die im Zusammenhang mit dem Tempel standen, durch das vollendete Werk Christi überflüssig.

Zweitens erwähnt der Verfasser den »Glauben an Gott«. Dies ist wieder ein Begriff aus dem AT. Im NT ist es fast immer Christus, an den wir glauben. Das

verdrängt zwar nicht den Glauben an Gott, doch Glaube an Gott, der Christus außen vor läßt, ist nun falsch.

6,2 Anweisungen über »Waschungen« beziehen sich nicht auf die christliche Taufe⁵⁾ sondern auf zeremonielle Waschungen, die damals so sehr zum religiösen Leben der Priester und des Volkes Israel gehörten (s. a. 9,10).

Das Ritual der »Handauflegung« wird in 3. Mose 1,4;3,2 und 16,21 beschrieben. Der Opfernde oder der Priester legte seine Hand auf ein Tier und identifizierte sich dadurch mit ihm. Symbolisch trug das Tier die Sünden des Menschen hinweg, der sich mit ihm identifiziert hatte. Diese Zeremonie ist ein Vorbild oder Typus für die stellvertretende Sühne. Wir glauben nicht, daß sich dies in irgendeiner Weise auf die Praxis der Handauflegung durch die Apostel oder anderer in der Urgemeinde bezieht (Apg 8,17;13,3;19,6).

»Totenaufstehung« wird in Hiob 19,25-27 und Psalm 17,15 gelehrt, außerdem wird sie in Jesaja 53,10-12 vorausgesetzt. Was im AT nur undeutlich erkennbar war, ist nun deutlich im NT offenbart (2. Tim 1,10).

Die letzte Grundwahrheit des AT war das »ewige Gericht« (Ps 9,18; Jes 66,24).

Diese grundlegenden Prinzipien stehen für das Judentum und waren eine Vorbereitung auf das Kommen Christi. Die Christen sollten sich damit nicht zufrieden geben, sondern sollten zur volleren Offenbarung fortschreiten, die sie nun in Christus haben. Die Leser werden aufgefordert, »vom Schatten zum Vorbild, vom Typus zu seinem Urbild, von der Spreu zum Weizen, von den toten Riten ihrer Vorväter zu den lebendigen Realitäten Christi« fortzuschreiten.

6,3 Der Verfasser drückt sein Verlangen aus, ihnen zu helfen, dies⁶⁾ zu »tun, wenn Gott es erlaubt«. Doch der begrenzende Faktor liegt bei ihnen, nicht bei Gott. Gott wird sie in die Lage versetzen, zur vollen geistlichen Reife zu gelangen, doch sie müssen auf das Wort positiv reagieren, indem sie echten Glauben und echtes Ausharren üben.

6,4 Wir kommen nun zum Kern der Warnung vor dem Abfall. Sie gilt für eine Gruppe von Menschen, für die es »unmöglich« ist, sie wieder zur Buße zu führen. Offensichtlich haben diese Menschen einmal Buße getan (obwohl hier ihr Glaube an Christus nicht erwähnt wird). Nun wird hier deutlich ausgesagt, daß eine neuerliche Buße unmöglich ist.

Wer sind diese Menschen? Die Antwort wird in den Versen 4 und 5 gegeben. Wenn wir die großen Vorrechte untersuchen, die sie genossen, dann sollten wir festhalten, daß dies auch für unerlöste Menschen gelten könnte. Es wird nirgendwo eindeutig ausgesagt, daß diese Menschen wiedergeboren waren. Auch werden nirgendwo solche Grundlagen wie ein errettender Glaube, die Erlösung durch Christi Blut oder das ewige Leben erwähnt.

Sie sind »einmal erleuchtet worden«. Sie hatten das Evangelium von der Gnade Gottes gehört. Sie waren sich über den Weg zur Erlösung nicht im Unklaren. Judas Iskariot war z. B. erleuchtet, doch er hat das Licht abgelehnt.

Sie haben »die himmlische Gabe geschmeckt«. Der Herr Jesus ist die himmlische Gabe. Sie haben ihn geschmeckt, doch ihn nie durch einen definitiven Glaubensakt angenommen. Es ist möglich, etwas zu schmecken, ohne zu essen oder zu trinken. Als die Männer Jesus am Kreuz Wein mit Galle vermischt anboten, probierte Jesus davon, doch er wollte es nicht trinken (Matth 27,34). Es reicht nicht, Christus zu schmecken, wenn wir nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken, d. h. ehe wir ihn nicht wirklich als Herrn und Heiland annehmen, haben wir kein Leben in uns (Joh 6,53).

Sie waren »des Heiligen Geistes teilhaftig geworden«. Ehe wir zu der Schlußfolgerung kommen, daß dies notwendigerweise eine Bekehrung einschließt, sollten wir uns daran erinnern, daß der Heilige Geist auch schon vor der Bekehrung an Menschen wirkt. Er heiligt Ungläubige (1. Kor 7,14) und versetzt sie in eine äußerlich bevorrechtigte Stellung. Er überzeugt Ungläubige von der Sünde,

der Gerechtigkeit und des Gerichts (Joh 16,8). Er führt Menschen zur Buße und weist sie auf Christus als ihre einzige Hoffnung hin. Menschen können so vom Heiligen Geist profitieren, ohne daß er in ihnen wohnt.

6,5 Sie hatten »das gute Wort Gottes ... geschmeckt«. Als sie die Predigt des Evangeliums hörten, wurden sie davon auf besondere Weise bewegt und angezogen. Sie waren wie das Samenkorn, das auf felsigen Grund fällt. Sie hörten das Wort und nahmen es sofort voller Freue an, doch hatten sie keine Wurzel in sich. Sie hielten für eine Zeit aus, doch als sich Anfechtung oder Verfolgung wegen des Wortes erhob, fielen sie sofort ab (Matth 13,20.21).

Sie hatten »die Kräfte des zukünftigen Zeitalters geschmeckt«. »Kräfte« bedeutet hier »Wunder«. Das »zukünftige Zeitalter« ist das Tausendjährige Reich, das kommende Friedensreich des Wohlstandes, wenn Christus tausend Jahre lang über die Erde herrschen wird. Die Wunder, die die Predigt des Evangeliums in der Urgemeinde begleiteten (Hebr 2,4) waren ein Vorgeschmack auf die Zeichen und Wunder, die in Christi Reich geschehen werden. Diese Menschen hatten die Wunder des ersten Jahrhunderts gesehen, vielleicht hatten sie sogar Anteil daran. Man denke etwa an das Wunder der Brotvermehrung. Nachdem Jesus fünftausend Menschen gespeist hatte, folgten ihm die Leute ans andere Ende des Sees. Der Heiland erkannte jedoch, daß sie zwar ein Wunder geschmeckt hatten, doch nicht wirklich an ihn glaubten. Er sagte zu ihnen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid« (Joh 6,26).

6,6 Wenn sie »doch abgefallen sind«, nachdem sie die eben aufgezählten Vorrechte genossen haben, dann ist es unmöglich, sie »wieder zur Buße zu erneuern«. Sie haben die Sünde des Abfalls begangen. Sie haben die Stelle erreicht, wo auf dem Weg zur Hölle alle Lichter verlöschen.

Die große Schuld der Abgefallenen zeigt sich in den Worten: »Da sie für sich den Sohn Gottes wieder kreuzigen und dem Spott aussetzen.« Das bedeutet ein absichtliches, bösartiges Verschmähen Christi, nicht nur ein unachtsames Vorbeigehen. Es geht hier um einen echten Verrat an Christus, ein Bündnis mit seinen Feinden und eine Verächtlichmachung seiner Person und seines Werkes.

Exkurs zum Thema Abfall

Abgefallene sind Menschen, die das Evangelium hören, sich äußerlich zu Christus bekennen, sich einer christlichen Gemeinde anschließen und dann ihren äußerlich bekannten Glauben aufgeben, Christus willentlich ablehnen, die christliche Gemeinde verlassen und ihren Platz unter den Feinden Christi einnehmen. Abfall ist eine Sünde, die von *normalen* Ungläubigen nicht begangen werden kann, auch nicht von solchen, die betrogen werden, sondern nur von denen, die sich wissentlich, willentlich und in böser Absicht gegen den Herrn wenden.

Man darf dies nicht mit der Sünde des durchschnittlichen Ungläubigen verwechseln, der das Evangelium hört, aber sich nicht darum kümmert. So kann es sein, daß ein Mensch Christus auch nach wiederholten Einladungen des Heiligen Geistes nicht nachfolgt. Dennoch ist er kein Abgefallener. Er kann noch immer gerettet werden, wenn er sich dem Heiland anvertraut. Natürlich ist er für immer verloren, wenn er im Unglauben stirbt, doch er hat so lange Hoffnung, wie er auf dieser Erde an den Herrn glauben kann.

Abfall sollte auch nicht mit Zurückgehen verwechselt werden. Ein echter Gläubiger kann sich sehr weit von Christus entfernen. Durch die Sünde wird seine Gemeinschaft mit Gott gestört. Er kann sogar einen Punkt erreichen, an dem er nicht mehr als Christ erkennbar ist. Doch er kann in die völlige Gemeinschaft zurückgeführt werden, sobald er seine Sünde bekennt und läßt (1. Joh 1,9).

Abfall ist auch nicht dasselbe wie die Sünde, die nicht vergeben werden kann, wie sie in den Evangelien erwähnt wird. Dies war die Sünde, die die Wunder des Herrn Jesus dem Fürsten der Dämonen zuschrieb. Jesu Wunder wurden aber in Wirklichkeit in der Kraft des Heiligen Geistes vollbracht. Sie Satan zuzuschreiben ist dasselbe, wie den Heiligen Geist zu lästern. Man sagte damit, daß der Heilige Geist der Teufel sei. Jesus sagte, daß eine solche Sünde nicht vergeben werden kann, weder in diesem noch in einem kommenden Zeitalter (Mk 3,22-30). Abfall ist der Lästerung des Heiligen Geistes insofern ähnlich, daß sie eine ewige Sünde ist, doch hier enden die Ähnlichkeiten auch schon.

Ich bin der Ansicht, daß der Abfall dasselbe ist wie die »Sünde zum Tod«, die in 1. Johannes 5,16b erwähnt wird. Johannes schrieb über Menschen, die äußerlich bekannt hatten, gläubig zu sein, und an den Aktivitäten der Ortsgemeinde teilgenommen hatten. Dann hatten sie die Irrlehren der Gnostiker angenommen und die christliche Gemeinschaft im Bösen verlassen. Ihre absichtliches Verlassen der Versammlung zeigte, daß sie nie wirklich wiedergeboren worden waren (1. Joh 2,19). Indem sie offen leugneten, daß Jesus der Christus ist (1. Joh 2,22) hatten sie die Sünde getan, die zum Tod führt, und es war nutzlos, für ihre Wiederherstellung zu beten (1. Joh 5,16b).

Einige ernsthafte Christen sind beunruhigt, wenn sie Hebräer 6 und ähnliche Abschnitte lesen. Satan benutzt diese Verse besonders, um Gläubige zu beunruhigen, die körperliche oder seelische Probleme haben. Sie fürchten, daß sie von Christus abgefallen sind und keine Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Beziehung zu Gott besteht. Sie sorgen sich, daß sie über den Punkt hinausgegangen sind, an dem noch Buße möglich ist. Die Tatsache, daß sie sich noch Sorgen machen, ist jedoch ein schlüssiger Beweis dafür, daß sie *nicht* abgefallen sind. Ein Abgefallener macht sich solche Sorgen nicht, er lehnt Christus eiskalt ab.

Die Sünde des Abfalls gibt es für echte Gläubige nicht, aber wen betrifft sie heute? Sie wird zum Beispiel von einem jungen Mann begangen, der sich zu Christus bekennt, eine ganze Weile schön mit ihm lebt, in dessen Leben jedoch dann etwas geschieht. Vielleicht erfährt er bittere Verfolgung. Oder er begeht eine schwere sexuelle Verfehlung. Oder vielleicht geht er auf die Universität und wird von den antichristlichen Argumenten seiner atheistischen Lehrer erschüttert. Mit echtem Wissen der Wahrheit wendet er sich absichtlich von ihr ab. Er lehnt Christus völlig ab und tritt selbst die heiligsten Grundlehren des christlichen Glaubens mit Füßen. Die Bibel sagt, daß es unmöglich ist, einen solchen zur Buße zu führen, und die Erfahrung lehrt, daß die Bibel recht hat. Wir haben viele gekannt, die vom christlichen Glauben abgefallen sind, doch wir haben noch niemanden gesehen, der zu ihm zurückgekehrt wäre.

Während wir auf das Ende dieses Zeitalters zugehen, können wir erwarten, daß es eine Flutwelle von Abgefallenen geben wird (2. Thess 2,3; 1. Tim 4,1). Deshalb wird die Warnung vor dem Abfall mit jedem Tag, der vergeht, aktueller.

6,7 Nun wendet sich der Verfasser der Natur zu, um ein Beispiel für einen echten Gläubigen (V. 7) und für den Abgefallenen (V. 8) zu finden. In beiden Fällen wird die betreffende Person mit dem Land verglichen. Die Vorrechte, die in Vers 4 und 5 aufgeführt werden, werden mit dem lebensspendenden »Regen« verglichen. Die Ernte spricht von der endgültigen Reaktion des Menschen auf die empfangenen Vorrechte. Diese wiederum bestimmt, ob das Land gesegnet oder verflucht ist.

Der echte Gläubige ist wie Ackerland, »das den häufig darauf kommenden Regen trinkt«, nützliche Pflanzen hervorbringt und von »Gott« gesegnet ist.

6,8 Der Abgefallene dagegen ist wie Land, das ebenfalls gut bewässert ist, doch nichts als »Dornen und Disteln hervorbringt«, die Frucht der Sünde. Das

Land empfängt sehr viel, doch bringt es keine nützlichen Pflanzen hervor. Solches Land ist nutzlos. Es ist schon verurteilt. Sein Schicksal ist es, verbrannt zu werden.

6,9 Es gibt zwei wichtige Hinweise in Vers 9 und 10, daß die Abgefallenen, die in den vorhergehenden Versen beschrieben wurden, Ungläubige sind. Zunächst einmal haben wir hier einen abrupten Wechsel der Pronomen. Als der Verfasser über die Abgefallenen spricht, spricht er von »ihnen«. Nun spricht er die echten Gläubigen mit »ihr« und »euer« an.

Der zweite Hinweis ist noch deutlicher. Als er zu den Gläubigen spricht, sagt er: »Wir aber sind, wenn wir auch so reden, im Hinblick auf euch, Geliebte, vom Besseren und zum Heil Dienlichen überzeugt.« Die Folgerung daraus ist, daß das, was der Verfasser in den Versen 4-6 und 8 beschrieben hat, *nicht* zum Heil dienlich war.

6,10 Zweierlei des zum Heil Dienlichen zeigte sich im Leben der Heiligen – ihr »Werk« und ihre »Liebe«. Ihr Glaube zeigte sich in einem Leben guter Werke, und sie hatten das Kennzeichen echten Christentums – aktive »Liebe« zur Gemeinde. Sie dienten dem Volk Gottes um seinetwillen.

6,11 Die nächsten zwei Verse scheinen an eine andere Gruppe von Menschen gerichtet zu sein, nämlich an diejenigen, deren sich der Verfasser nicht sicher war. Dies waren diejenigen, die anscheinend in der Gefahr standen, ins Judentum zurückzukehren.

Zunächst wünscht er sich, daß sie »denselben Eifer ... beweisen«, den auch die echten Gläubigen gezeigt haben, als sie »die volle Gewißheit der Hoffnung bis ans Ende« anerkannt haben. Er möchte, daß sie fest zu Christus stehen, bis sich die endgültige Hoffnung des Christen im Himmel verwirklicht. Dies ist ein Beweis der Echtheit des Glaubens.

6,12 Sie sollen »nicht träge« werden, und ihren Füßen erlauben zu ruhen, und ihrem Geist zu schlafen. Sie sollten sich weiter bemühen und alle echten Gläubigen nachahmen, »die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben«.

6,13 Der letzte Teil von Kapitel 6 ist mit der Ermahnung von Vers 12 verbunden, in Glauben und Ausharren zu bleiben. Das Beispiel Abrahams wird uns als Anregung gegeben, und die Sicherheit der Hoffnung des Gläubigen wird bestätigt.

In gewissem Sinne mag der Christ scheinbar im Nachteil sein. Er hat alles für Christus aufgegeben, und nichts Vorzeigbares, Materielles dafür bekommen. Alles liegt in der Zukunft. Wie kann er sich dann sicher sein, daß seine Hoffnung nicht vergeblich ist?

Die Antwort findet sich in Gottes »Verheißung« an »Abraham«, eine Verheißung, die in sich das Samenkorn für alles enthielt, was er uns später in der Person Christi geben wollte. Als Gott diese »Verheißung« gab, schwor er bei sich selbst – weil er bei keinem Größeren schwören konnte«.

6,14 Die Verheißung findet sich in 1. Mose 22,16.17: »Ich schwöre bei mir selbst, spricht der HERR, ... darum werde ich dich reichlich segnen und deine Nachkommen überaus zahlreich machen.« Gott verpflichtete sich selbst, diese Verheißung zu erfüllen, und deshalb war die Erfüllung sicher.

6,15 Abraham glaubte an Gott und harrete deshalb geduldig aus. Dadurch erlangte er die Erfüllung der Verheißung. In Wirklichkeit ging Abraham kein Risiko ein, als er an Gott glaubte. Das Wort Gottes ist die sicherste Tatsache des Universums. Jede »Verheißung« Gottes wird so sicher erfüllt, wie wenn die Erfüllung schon stattgefunden hätte.

6,16 Im menschlichen Umgang schwören »Menschen ... bei einem Größeren« als sie selbst sind. In einer Gerichtsverhandlung schwören sie z. B. die Wahrheit zu sagen und fügen dann hinzu: »So wahr mir Gott helfe.« Sie rufen Gott als Bestätigung an, daß das, was sie sagen werden, der Wahrheit entspricht.

Wenn Menschen einen Eid ablegen, um ein Versprechen festzumachen, dann beendet dies normalerweise jeden »Widerspruch«. Man geht dann davon aus, daß das Versprechen eingehalten wird.

6,17 »Gott« wollte, daß sein gläubiges Volk absolut sicher war, daß alles, was er versprach, auch eintreffen würde. Eigentlich wäre sein reines Versprechen ausreichend gewesen, doch wollte er es noch besonders sicher »beweisen«. Deshalb hat er sich zusätzlich noch »mit einem Eid verbürgt«.

Die »Erben der Verheißung« sind alle diejenigen, die durch den Glauben Kinder des gläubigen Abraham sind. Die »Verheißung«, die hier erwähnt wird, ist die Verheißung ewiger Erlösung für alle, die an Jesus Christus glauben. Als Gott Abraham die Verheißung gab, daß er Nachkommen haben würde, fand sie ihre endgültige Erfüllung in Christus, und alle Segnungen, die sich aus der Gemeinschaft mit Christus ergeben, waren deshalb in dieser Verheißung schon *enthalten*.

6,18 Der Gläubige hat nun »zwei unveränderliche Dinge«, auf die er sich verlassen kann, nämlich Gottes Wort und seinen Eid. Es ist unmöglich, sich etwas Sichereres vorzustellen.⁷ Gott verspricht alle zu erretten, die an Christus glauben, dann bestätigt er diese Verheißung noch mit einem Eid. Die Folgerung ist unausweichlich: Der Gläubige ist auf ewig sicher.

Im Rest von Kapitel 6 benutzt der Verfasser vier Bilder, um die ausgesprochene Verlässlichkeit der christlichen Hoffnung noch weiter zu betonen: 1. Die Freistädte, 2. den Anker, 3. den Vorläufer und 4. den Hohenpriester.

Zunächst werden alle echten Gläubigen gezeigt, wie sie vor dem Schicksal der Welt in die himmlische Freistadt, die »Zuflucht«, fliehen. Um sie in ihrer Flucht zu ermutigen, hat Gott ihnen eine sichere »Hoffnung« gegeben, die auf seinem Wort und seinem Eid basiert.

6,19 In den Stürmen und Anfechtungen des Lebens dient diese »Hoffnung« als ... sicherer und fester Anker der Seele«. Das Wissen, daß unsere Verherrlichung so sicher ist, als ob sie schon stattgefunden hätte, hält uns davon ab, uns den Wogen des Zweifels und der Verzweiflung zu überlassen.

Der »Anker« ist nicht in den unsicheren Sand der Welt geworfen worden,

sondern hat seinen Halt im himmlischen Heiligtum. Weil unsere »Hoffnung« der »Anker« ist, ist die Bedeutung, daß unsere Hoffnung durch Gottes Gegenwart im »Inneren des Vorhanges« befestigt ist. Genauso sicher, wie der Anker dort schon ist, werden wir dort auch sein.

6,20 Jesus ist als unser »Vorläufer« in das Heiligtum hineingegangen. Seine Gegenwart dort sichert allen, die ihm gehören, den Zugang. Es ist keine Übertreibung, daß auch der einfachste Gläubige auf Erden sich des Himmels so sicher sein kann, wie die Heiligen, die schon dort sind.

D. Anderson Berry schreibt:

Das Wort, das mit »Vorläufer« übersetzt wird, findet sich an keiner Stelle sonst im NT. Es drückt eine Vorstellung aus, die dem levitischen Zeitalter fremd war, denn der Hohepriester ging nur als Stellvertreter ins Allerheiligste. Doch unser »Vorläufer« ist ein Pfand dafür, daß wir dort sein werden, wo er schon ist.

1. Als Vorläufer verkündigte er dort unsere Ankunft.
2. Als Vorläufer nahm er den Himmel für uns ein.
3. Als Vorläufer ist er vorausgegangen, um in der Lage zu sein, sein Volk zu begrüßen, wenn es kommt, und es der Majestät im Himmel vorzustellen.⁸¹

Das vierte Bild ist das des Hohenpriesters. Unser Herr ist »nach der Ordnung Melchisedeks Hoherpriester in Ewigkeit geworden«. Seine ewige Priesterschaft garantiert unsere ewige Bewahrung. Genauso sicher, wie wir mit Gott durch seinen Tod versöhnt sind, so werden wir durch sein Leben als unser Hoherpriester zur Rechten Gottes errettet (Röm 5,10).

Diese Erwähnung des Hohenpriestertums Jesu »nach der Ordnung Melchisedeks« erinnert uns daran, daß dieses Thema in Kapitel 5,10 unterbrochen wurde, als der Autor abschweifte, um vor dem Abfall zu warnen. Nun ist er bereit, sein Thema wieder aufzunehmen, nämlich, daß Christi Hohespriestertum größer ist als das Aarons. Der Verfasser ist geschickt zu seinem Hauptgedankengang zurückgekehrt.

7,1 »Melchisedek« ist eine geheimnisvolle Person, die nur kurz auf der Bühne der menschlichen Geschichte erschienen ist (1. Mose 14,18-20) und dann wieder verschwand. Jahrhunderte später wird sein Name noch einmal von David erwähnt (Ps 110,4). Dann, ebenfalls viele Jahrhunderte später, erscheint er noch einmal im Hebräerbrief. Eines ist offensichtlich: Gott hat die Einzelheiten seines Lebens so gestaltet, daß er ein wunderbares Vorbild für unseren Herrn Jesus Christus werden konnte.

In diesen ersten drei Versen von Kapitel 7 erfahren wir einige historische Fakten über ihn. Wir werden daran erinnert, daß er »König« und »Priester« in einer Person war. Er war gleichzeitig »König von Salem« (später Jerusalem) und »Priester Gottes, des Höchsten«. Er war der politische und geistliche Führer seines Volkes. Das ist natürlich Gottes Idealvorstellung – daß es keine Trennung zwischen dem Heiligen und dem Säkularen gibt. Wenn sündige Menschen regieren, ist es notwendig, Staat und Kirche zu trennen. Nur wenn Christus in Gerechtigkeit regieren wird, wird es möglich sein, beides zu verbinden (Jes 32,1.17).

»Melchisedek« begegnete »Abraham«, als dieser von einem militärischen Sieg »zurückkehrte« und »segnete ihn«. Die Bedeutung dieser Handlung wird erst in Vers 7 erklärt. Wenn wir nur das AT hätten, könnten wir nie die tiefe Bedeutung dieser scheinbar so unbedeutenden Einzelheiten erkennen.

7,2 »Abraham« gab diesem geheimnisvollen Priesterkönig »den Zehnten« von der gesamten Beute. Und wieder müssen wir bis zu den Versen 4.6.8-10 warten, um die verborgene Bedeutung dieses Zehntens Abrahams zu erfahren.

In der Schrift steht der Name eines Menschen oft für seine Eigenschaften. Wir erfahren hier über Melchisedeks Namen und seinen Titel: Sein Name bedeutet »König der Gerechtigkeit«, sein Titel (»König von Salem«) bedeutet »König des Friedens«.

Es ist nicht unbedeutend, daß zuerst die »Gerechtigkeit« und dann erst der

»Friede« erwähnt wird. Es gibt erst dann Frieden, wenn Gerechtigkeit herrscht.

Wir sehen das deutlich am Werk Christi. Am Kreuz »sind Gnade und Wahrheit sich begegnet, Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküßt« (Ps 85,11). Weil der Heiland alle gerechten Ansprüche Gottes an uns wegen unserer Sünden erfüllte, können wir Frieden mit Gott haben.

7,3 Das Rätsel um Melchisedek wird noch geheimnisvoller, wenn wir lesen, daß er weder »Vater« noch »Mutter«, kein »Geschlechtsregister« und weder Geburt noch Tod hat. Wenn wir diese Aussagen aus ihrem Kontext reißen, könnten wir zu dem Schluß kommen, daß er ein Besucher vom Himmel oder einem anderen Planeten war, oder daß er eine besondere Schöpfung Gottes war.

Doch der Schlüssel zum Verständnis liegt darin, diese Aussagen in ihrem Zusammenhang zu verstehen. Es geht hier um die Priesterschaft. Der Verfasser zeigt die Unterschiede zwischen dem melchisedekschen und dem aaronitischen Priestertum auf. Um zur aaronitischen Priesterschaft zugelassen zu werden, mußte der betreffende Mann aus dem Stamm Levi und der Familie Aarons stammen. Die Abstammung war von höchster Bedeutung. Zudem begann seine Eignung mit seiner Geburt und endete mit dem Tod.

Die Priesterschaft Melchisedeks war ganz anderer Art. Er erbte sie nicht, indem er in eine Priesterfamilie hineingeboren wurde. Gott wählte ihn einfach aus und machte ihn zum Priester. *Bezüglich seiner Priesterschaft* gab es keinerlei Aufzeichnungen über seinen »Vater«, seine Mutter oder sein »Geschlechtsregister«. In seinem Fall war das nicht wichtig, und *soweit es die Aufzeichnungen betrifft*, wird auch seine Geburt oder sein Tod nicht erwähnt. Deshalb ist sein Priestertum noch immer in Kraft.

Wir sollten hieraus nicht schließen, daß Melchisedek keine Eltern hatte, daß er nicht geboren wurde und nicht starb. Darum geht es hier nicht. Es geht darum, daß es, *soweit es um seine Priesterschaft*

ging, diese wichtigen statistischen Angaben fehlen, weil sein Dienst als Priester von ihnen nicht abhing.

Er war nicht der Sohn Gottes, wie einige irrtümlicherweise denken, sondern »gleich dem Sohn Gottes« in dieser Hinsicht, daß seine Priesterschaft ohne Unterbrechung weitergeführt wurde.

Nun wird der Verfasser zeigen, daß die Priesterschaft Melchisedeks der des Aaron überlegen war. Es gibt in dem Beweis drei Argumente: Das Argument über den Zehnten und der Segnung, das Argument, daß eine Veränderung stattgefunden hat, die die aaronitische Priesterschaft ersetzt, und das Argument über die Ewigkeit des melchisedekschen Priestertums.

7,4 In den Versen 4-10 geht es um das erste Argument. Es beginnt mit einem ungewöhnlichen Ausruf, der die Leser auffordert, über die Größe Melchisedeks nachzudenken. »Schaut aber, wie groß dieser ist, dem Abraham, der Patriarch, den Zehnten von der Beute gab.« Weil Abraham einer der größten Sterne des hebräischen Himmels war, folgt daraus, daß Melchisedek ein noch *größerer* Stern sein mußte.

7,5 Die Leviten waren vom Gesetz ermächtigt, »den Zehnten« von ihren Landsleuten zu nehmen. Sowohl die Priester als auch das Volk führte seine Abstammung auf »Abraham« zurück, den Vater der Gläubigen.

7,6 Doch wenn Melchisedek »den Zehnten von Abraham genommen« hat, dann war dies eine ungewöhnliche und unkonventionelle Handlung. Abraham, der der Vater des Volkes genannt wird, aus dem der Messias kommen sollte, zahlte jemandem Tribut, der auf keinerlei Weise mit dem erwählten Volk verbunden war. Melchisedeks Priestertum hat alle rassischen Barrieren gesprengt.

Eine andere bedeutsame Tatsache ist, daß Melchisedek Abraham »gesegnet« hat. Er sagte: »Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde geschaffen hat!« (1. Mose 14,19,20).

7,7 Wenn ein Mann einen anderen segnet, dann bedeutet das gleichzeitig,

daß der Höhere den Niedrigeren segnet. Das bedeutet natürlich keine persönliche oder moralische Unterlegenheit, sondern einfach eine stellungsmäßige Unterlegenheit.

Wenn wir diese Argumente, die auf dem AT basieren, lesen, sollten wir versuchen, uns die Reaktion der Hebräer darauf vorzustellen. Sie hatten Abraham immer als einen der größten Nationalhelden verehrt, und das mir Recht. Doch nun erfahren sie, daß Abraham einen »Nichtjuden« als höherrangig anerkannte. Man stelle sich das einmal vor! Das stand schon immer in ihrer Bibel, und sie hatten es nie bemerkt.

7,8 In der aaronitischen Priesterschaft wurde der Zehnte von Männern eingenommen, die dem Tode unterworfen waren. Immer wieder kamen neue Hohepriester, von denen jeder seiner Generation diente, und dann starb. Im Falle Melchisedeks wird nie erwähnt, daß er gestorben wäre. Deshalb kann er für eine Priesterschaft stehen, die in dem Sinne einzigartig ist, nämlich daß sie ewig ist.

7,9 Indem Melchisedek von »Abraham« den Zehnten erhielt, erhielt er ihn praktisch auch von »Levi«. Da Levi das Haupt des Priesterstammes war, läuft dies darauf hinaus, daß die aaronitische Priesterschaft Melchisedek den »Zehnten« gezahlt hat, und damit die Überlegenheit Melchisedeks anerkannte.

7,10 Durch welche Argumentationskette kann behauptet werden, daß Levi Melchisedek den Zehnten gezahlt hat? Nun, zunächst einmal war es natürlich Abraham, der den Zehnten zahlte. Er war der Urgroßvater Levis. Obwohl Levi noch nicht geboren war, war er doch schon »in der Lende des« Abraham, d. h., er sollte von dem Patriarchen abstammen. Abraham handelte also als Stellvertreter seiner gesamten Nachkommenschaft, als er Melchisedek den Zehnten gab. Deshalb nahm Levi, und mit ihm die Priesterschaft, die von ihm abstammte, den zweiten Platz hinter Melchisedek und seiner Priesterschaft ein.

7,11 In den Versen 11-20 finden wir das zweite Argument, das zeigt, daß

Melchisedeks Priesterschaft der des Aaron überlegen ist. Die Argumentation lautet, daß es in der Priesterschaft einen Wechsel gegeben hat. Die Priesterschaft Christi hat das levitische Priestertum abgelöst. Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn das levitische Priestertum seinen Zweck voll und ganz erfüllt hätte.

Tatsache ist jedoch, daß »Vollendung durch das levitische Priestertum« nicht erreichbar war. Die Sünden wurden nicht hinweggetan und die Gläubigen erfuhren nie völlige Gewissensruhe. Die Priesterschaft, die unter dem Gesetz des Mose eingesetzt wurde, war nicht die endgültige.

Eine andere Art des Priestertums ist jetzt eingesetzt worden. Der vollkommene Priester ist gekommen, und sein Priestertum ist nicht »nach der Ordnung Aarons«, sondern »nach der Ordnung Melchisedeks« eingesetzt.

7,12 Die Tatsache, daß »das Priestertum geändert« worden ist, zwingt zu der Folgerung, daß das gesamte Gesetzssystem, auf dem das Priestertum basiert, auch geändert worden ist. Das ist eine sehr radikale Feststellung! Wie eine Glocke läutet es das Ende der alten Ordnung ein und begrüßt die neue. Wir stehen nicht mehr unter dem Gesetz!

7,13 Daß das Gesetz geändert worden ist, zeigt sich in der Tatsache, daß der Herr Jesus »zu einem anderen Stamm gehört«, der durch das levitische Gesetz von priesterlichen Aufgaben eigentlich ausgeschlossen war.

7,14 »Unser Herr« stammte nämlich aus dem Stamme »Juda«. Das mosaische Gesetz berechtigte niemals einen Nachkommen dieses Stammes zum Priestertum. Doch ist Jesus ein Priester. Wie kann das sein? Weil das Gesetz geändert worden ist.

7,15 Der Autor hat noch weitere Beweise, daß es im Gesetz der Priesterschaft eine große Veränderung gegeben hat. Eine andere Art von »Priester ... gleich dem Melchisedek« ist aufgestanden, und seine Eignung für das Amt ist ganz anderer Natur als die der Söhne Aarons.

7,16 Die levitischen Priester konnten dadurch, daß sie die Anforderungen des Gesetzes an leibliche Abstammung erfüllten, zu Priestern werden. Sie mußten aus dem Stamm Levi und der Familie Aarons stammen.

Doch der Herr konnte durch die »Kraft seines unauflöschlichen Lebens« Priester wie Melchisedek werden. Es geht hier nicht um eine Abstammung, sondern um persönliche, eigene Kraft. Jesus lebt ewig.

7,17 Dies wird durch die Worte aus Psalm 110,4 bestätigt, wo David auf das Priestertum des Messias hinweist: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.« Hier liegt die Betonung auf den Worten »in Ewigkeit«. Sein Dienst wird niemals enden, weil sein Leben niemals enden wird.

7,18 Das Gesetz, das die aaronitische Priesterschaft einsetzte, ist »seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit wegen« aufgehoben worden. Durch die Ankunft Christi ist es ungültig geworden.

In welchem Sinne war nun das Gesetz schwach und nutzlos? War es nicht von Gott selbst gegeben worden? Konnte Gott etwas geben, das kraftlos und nutzlos war? Die Antwort lautet, daß Gott niemals geplant hat, daß dies das endgültige Priestergesetz würde. Es war eine Vorbereitung auf das Kommen von Gottes *idealem* Priestertum. Es war ein teilweises und der Zeit unterworfenes Bild vom Vollkommenen und Endgültigen.

7,19 Es war auch schwach und nutzlos in dem Sinne, daß es »nichts zur Vollendung gebracht« hat. Die Menschen durften niemals in die Gegenwart Gottes im Allerheiligsten treten. Diese erzwungene Distanz zwischen Gott und Menschen war eine ständige Erinnerung daran, daß die Sündenfrage noch nicht ein für allemal gelöst war.

Doch nun ist »eine bessere Hoffnung eingeführt« worden, »durch die wir Gott nahen«. Diese »bessere Hoffnung« ist der Herr Jesus selbst. Diejenigen, die auf ihn ihre einzige Hoffnung setzen, haben jederzeit vollkommenen Zugang zu »Gott«.

7,20 Nicht nur die Ordnung des Priestertums und das Gesetz des Priestertums ist geändert worden, sondern auch die Art der Einsetzung ist geändert worden, wie wir sehen werden. Die Argumentation dreht sich hier um den Gebrauch des »Eidschwurs« Gottes im Zusammenhang mit dem Priestertum Christi. Der »Eidschwur« bezeichnet die Einführung des Unveränderlichen und Ewigen. Rainsbury sagt: »Nichts weniger als der Eid des allmächtigen Gottes garantiert die Wirksamkeit und die Ewigkeit des Priestertums unseres geliebten Herrn Jesus.«⁹⁾

7,21 Die aaronitischen Priester wurden »ohne Eidschwur« ernannt. Deshalb wird hier praktisch ausgesagt, daß ihre Priesterschaft absichtlich nur vorläufig und nicht auf Dauer angelegt war.

Doch Gott hat Christus »mit Eidschwur« angesprochen, als er ihn als Priester bezeichnete. Die Form des Schwures findet sich in Psalm 110,4: »Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit!« Henderson sagt:

*Gott unterstützt den Auftrag Christi mit den ewigen Wahrheiten seines Throns und den unveränderlichen Eigenschaften seines Wesens. Wenn sie sich ändern könnten, dann würde sich auch das neue Priestertum ändern. Doch diese Eigenschaften bleiben auf ewig unveränderlich!*¹⁰⁾

7,22 Daraus folgt, daß »Jesus auch eines besseren Bundes Bürge geworden« ist. Die aaronitische Priesterschaft war Teil des Alten Bundes. Die Priesterschaft Christi ist mit einem Neuen »Bund« verbunden. Bund und Priestertum stehen und fallen miteinander.

Der *Neue Bund* ist eine bedingungslose Abmachung der Gnade, die Gott mit dem Haus Israel und dem Haus Juda treffen wird, wenn der Herr Jesus sein irdisches Reich errichten wird (Jer 31,33. 34). Die Gläubigen heute genießen schon einige der Segnungen des Neuen Bundes, doch er wird erst dann vollständig erfüllt werden, wenn Israel wiederhergestellt und als Volk erlöst worden ist.

»Jesus« ist der »Bürge« des Neuen »Bundes« in dem Sinne, daß er selbst die Garantie für ihn ist. Durch seinen Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung stellte er die gerechte Basis zur Verfügung, auf der Gott die Bedingungen des Bundes erfüllen konnte. Seine ewige Priesterschaft ist auch notwendig verbunden mit der unausweichlichen Erfüllung der Bedingungen des Bundes.

7,23 Wir kommen nun zum dritten und abschließenden Argument über die Überlegenheit des melchisedekschen Priestertums.

Die Priester Israels waren immer »in größerer Anzahl« vorhanden. Man sagt, es habe 84 Hohepriester in der Geschichte des Volkes gegeben, und es gab natürlich noch unzählige Priester in niedrigerer Stellung. Das Amt ging immer wieder auf andere über, weil der »Tod« die Amtsträger immer wieder einholte. Der Dienst litt unter diesen unausweichlichen Unterbrechungen.

7,24 Im Falle der Priesterschaft Christi gibt es kein solches Versagen, denn er lebt »in Ewigkeit«. Sein »Priestertum« wird niemals an jemanden anderen übertragen, und es gibt keine Unterbrechung in seinem Dienst. Sein »Priestertum ist »unveränderlich« und nicht übertragbar.

7,25 Weil er ewig »lebt, kann er auch völlig erretten, die durch ihn Gott nahen«. Wir sind normalerweise der Ansicht, daß sich dies auf sein Werk der Erlösung von Sündern von der Strafe der Sünde bezieht, doch in Wirklichkeit spricht der Verfasser von Christi Werk der Erlösung der Heiligen von der Macht der Sünde. Es ist nicht so sehr seine Rolle als Heiland sondern die des Hohenpriesters, die hier im Vordergrund steht. Es besteht keine Gefahr, daß irgendein Gläubiger verloren geht. Die ewige Sicherheit der Gläubigen beruht darauf, daß Jesus sich ständig »für sie verwendet«. Er kann sie »auch« für alle Zeit »völlig erretten«, weil sein gegenwärtiger Dienst für sie zur Rechten Gottes niemals vom Tod unterbrochen werden kann.

7,26 Christi Priesterschaft ist der des Aaron überlegen, weil er soviel überran-

gender ist. Er ist »heilig«, wenn wer vor Gott steht. Er ist »unschuldig« (Elb) oder ehrlich in seinem Umgang mit Menschen. Er ist »unbefleckt« in seinem persönlichen Charakter. Er ist in seinem Leben zur Rechten Gottes »abgesondert von den Sündern«. Er ist »höher als die Himmel geworden« in seiner gegenwärtigen und ewigen Herrlichkeit. Es »gezieme sich für uns«, einen solchen Hohenpriester zu haben.

7,27 Ganz anders als die levitischen Priester braucht unser Hohepriester »nicht Tag für Tag« Opfer »darzubringen ...; denn dies hat er ein für allemal getan«. Er braucht »für die eigenen Sünden« kein Opfer »darzubringen«, weil er absolut sündlos ist. Eine dritte erstaunliche Weise, auf die er sich von den früheren Priestern unterscheidet, ist die Tatsache, daß »er sich selbst« für die Sünden des Volkes »dargebracht hat«. Der Priester gab sich selbst als Opfer hin. Welch wundervolle unvergleichliche Gnade Jesu!

7,28 »Das Gesetz« setzt »Hohepriester« ein, die unvollkommen sind. Sie sind von »Schwachheit« und Versagen gekennzeichnet, sie sind nur rituell heilig.

Gottes »Eidschwur« jedoch, der nach dem Gesetz gegeben wurde, »bestellt ... einen Sohn« als Priester, »der in Ewigkeit vollendet ist«. Dieser Schwur wurde in Vers 21 dieses Kapitels erwähnt und aus Psalm 110,4 zitiert.

In dem Material, das wir soeben untersucht haben, liegen enorme Schlußfolgerungen verborgen. Die menschliche Priesterschaft ist durch eine göttliche und ewige Priesterschaft ersetzt worden. Wie töricht ist es dann, wenn Menschen ein Priestersystem nach dem AT einsetzen, und in die Aufgaben unseres großen Hohenpriesters eingreifen wollen!

B. Christi Dienst ist dem aaronitischen überlegen (Kap. 8)

8,1 In den folgenden Versen wird gezeigt, daß der Dienst Christi dem des Aaron überlegen ist, weil er in einem besseren Heiligtum (V. 1-5) und unter einem besseren Bund dient (V. 7-13).

Nun kommt der Verfasser zur »Hauptsache« seiner Argumentation. Er faßt hier nicht zusammen, was er schon gesagt hat, sondern stellt die Hauptthese dessen auf, was er in diesem Brief zu sagen beabsichtigt.

»Wir haben einen solchen Hohenpriester.« In den Worten »wir haben« findet sich ein siegreiches Lächeln wieder. Es ist die Antwort an die Juden, die die ersten Christen mit den Worten verfolgten: »Wir haben ein Heiligtum, wir haben eine Priesterschaft, wir haben Opfer, wir haben Zeremonien, wir haben den Tempel, wir haben wundervolle priesterliche Kleidungsstücke.« Die zuversichtliche Antwort des Gläubigen lautet: »Ja, ihr habt die Schatten, doch wir haben die Erfüllung. Ihr habt die Zeremonien, doch wir haben Christus. Ihr habt das Bild, doch wir haben die Person, die das Bild darstellt. Und unser Hoherpriester hat sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät«. Kein anderer Hoherpriester hat sich je angesichts eines erfüllten Werkes niedersetzen können, und keiner hatte solch einen Ehrenplatz und solche Vollmacht.«

8,2 Christus dient dem Volk im »Heiligtum« des Himmels. Dies ist das »wahrhaftige Zelt«, von dem das irdische Heiligtum nur ein Abbild war. Das »wahrhaftige Zelt« hat »der Herr errichtet, nicht ein Mensch«, wie das irdische Zelt.

8,3 Weil eine der Hauptaufgaben eines »Hohenpriesters« ist, »sowohl Gaben als auch Schlachtopfer darzubringen«, folgt daraus, daß unser Hoherpriester dies auch tun muß.

»Gaben« bezeichnet hier alle Arten von Opfern, die Gott dargebracht wurden. »Schlachtopfer« waren Gaben, bei denen ein Tier getötet wurde. Was opfert Christus nun? Die Frage wird erst in Kapitel 9 direkt beantwortet.

8,4 Dieser Vers übergeht die Frage, was Christus opfert, und erinnert uns einfach daran, daß er »auf Erden« nicht einmal geeignet wäre, im Allerheiligsten des Tempels Gaben zu opfern. Unser Herr stammte aus dem Hause Juda und nicht aus dem Stamm Levi oder der

Familie Aarons. Aus diesem Grunde war er nicht berechtigt, im irdischen Heiligtum zu dienen. Wenn wir in den Evangelien lesen, daß der Herr Jesus in den Tempel ging (s. Lk 19,45), müssen wir darunter verstehen, daß er nur in die Vorhöfe ging, und nicht in das Heiligtum selbst oder gar ins Allerheiligste.

Dies erhebt natürlich die Frage, ob Christus hohepriesterliche Funktionen erfüllte, während er hier noch auf Erden war, oder sein priesterlicher Dienst erst begann, als er in den Himmel aufgefahren war? Die Hauptsache in Vers 4 ist jedoch, daß er *auf Erden nicht zum levitischen Priestertum zugelassen war, und nicht im Tempel in Jerusalem dienen durfte*. Doch bedeutet das nicht, daß er nicht die Aufgaben eines *melchisedekschen* Priesters hätte wahrnehmen können. Schließlich ist sein Gebet in Johannes 17 ein hohepriesterliches Gebet, und seine Selbstaufopferung als vollkommenes Opfer auf Golgatha war sicherlich eine priesterliche Handlung (s. 2,17).

8,5 Das Heiligtum auf Erden war eine Nachbildung des »himmlischen« Heiligtums. Seine Gestaltung zeigte die Art, wie das Bundesvolk Gottes sich Gott in Anbetung nähern konnte. Zunächst gab es die Tür des Vorhofes, dann den Brandopferaltar, dann das eherne Waschbecken. Danach betraten die Priester das eigentliche Heiligtum, und der Hohepriester das Allerheiligste, wo Gott selbst anwesend war.

Das »Zelt« selbst war niemals dazu bestimmt, das endgültige Heiligtum zu sein. Es war nur ein »Abbild und Schatten«. Als Gott Mose auf den Berg Sinai rief und ihn beauftragte, die Stiftshütte zu bauen, gab er ihm ausdrückliche Pläne mit, die er zu befolgen hatte. Dieses »Muster« war ein Abbild einer höheren, »himmlischen«, geistlichen Realität.

Warum betont der Verfasser dies so ausdrücklich? Einfach, um jedem Menschen, der versucht sein mag, zum Judentum zurückzukehren, zu warnen, daß er das Eigentliche um der Schatten willen verlassen würde, wo er sich doch von den Schatten zum Eigentlichen bewegen sollte.

Vers 5 lehrt eindeutig, daß die Einrichtungen des AT Abbilder himmlischer Wirklichkeiten sind, deshalb rechtfertigt er die Lehre von den Vorbildern, wenn sie im Einklang mit der Schrift und ohne Absurditäten gelehrt wird.

8,6 Dieser Vers ist ein Übergang zwischen dem Thema des besseren Heiligtums und dem eines »besseren Bundes«.

Zunächst haben wir es mit einem Vergleich zu tun. Christi Dienst ist dem Dienst der aaronitischen Priester so überlegen, wie der Bund, den er schließt, besser ist, als der alte.

Als zweites erfahren wir einen Grund für die Überlegenheit: Der »Bund« ist »besser«, weil er auf »besseren Verheißungen« basiert.

Christi »Dienst« ist unendlich viel besser. Christus opferte sich selbst, kein Tier. Er brachte den Wert seines eigenen Blutes dar, nicht den des Blutes von Stieren und Böcken. Er nahm die Sünde weg und bedeckte sie nicht nur. Er gab den Gläubigen ein gutes Gewissen statt einer jährlichen Erinnerung an die Sünde. Er bereitet uns den Weg in die Gegenwart Gottes, anstatt uns draußen auf Abstand stehen zu lassen.

Er ist auch »Mittler eines besseren Bundes«. Als »Mittler« steht er zwischen Gott und Menschen, um die Kluft der Entfremdung zu überbrücken. Griffith Thomas vergleicht die beiden Bünde knapp:

Der Bund ist »besser«, weil er absolut ist statt bedingt, geistlich statt fleischlich, universal statt ortsgewunden, ewig statt zeitlich, individuell statt national, innerlich statt äußerlich.¹¹⁾

Es ist ein »besseres Bündnis«, weil er sich auf »besseren Verheißungen« gründet. Der Bund des Gesetzes verheißte Segen für Gehorsam, doch drohte er den Ungehorsamen mit dem Tode. Er forderte Gerechtigkeit, doch gab er nicht die Fähigkeit zur Gerechtigkeit.

Der Neue Bund ist ein Bündnis der bedingungslosen Gnade. Er gibt Gerechtigkeit, wo keine ist. Er lehrt die Menschen, gerecht zu leben, gibt ihnen die Kraft dazu und belohnt sie dafür.

8,7 »Jener erste Bund« war nicht vollkommen, d. h. er konnte nicht die ideale Beziehung zwischen Gott und Mensch herstellen. Er war nie als endgültiger Bund gedacht, sondern eine Vorbereitung auf das Kommen Christi. Die Tatsache, daß später ein »zweiter« Bund erwähnt wird, zeigt, daß der »erste« nicht dem Ideal entsprach.

8,8 Eigentlich lag das Problem nicht am ersten Bund selbst: »So ist also das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut« (Röm 7,12). Das Problem waren die Menschen, denen er gegeben war, das Gesetz mußte mit schlechten Rohmaterialien arbeiten. Das wird hier ausgesagt: »Denn tadelnd spricht er zu ihnen ...« Der Fehler lag nicht beim Bund, sondern beim Bundesvolk. Der erste Bund basierte auf dem Versprechen des Menschen zum Gehorsam (2. Mose 19,8; 24,7), und deshalb konnte er nicht lange bestehen. Der Neue Bund ist vom Anfang bis zum Ende eine Auflistung dessen, was Gott zu tun versprochen hat, und darin liegt die Stärke dieses Bundes.

Der Verfasser zitiert nun Jeremia 31,31-34, um zu zeigen, daß Gott schon in der jüdischen Heiligen Schrift, dem AT, einen neuen Bund verheißt hat. Die ganze Argumentation dreht sich um das Wort »neu«. Wenn der Alte Bund ausreichend und zufriedenstellend gewesen wäre, warum hätte es dann einen Neuen geben müssen?

Doch Gott hat ausdrücklich verheißt, »mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund« zu schließen. Wie schon vorher erwähnt, hat der »neue Bund« es in der Hauptsache mit dem Volk »Israel« und nicht mit der Gemeinde zu tun. Er wird seine völlige Erfüllung finden, wenn Christus wiederkommt, um über ein bußfertiges und erlöstes Volk zu regieren. In der Zwischenzeit werden einige der Segnungen des Bundes von allen Gläubigen genossen. Deshalb sagte der Heiland zu seinen Jüngern, als er den Kelch mit dem Wein an seine Jünger weitergab: »Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, dies

tut, sooft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis« (1. Kor 11,25).

Henderson zitiert das Folgende:

*Und so unterscheiden wir zwischen der ursprünglichen Interpretation für Israel und der weiteren, geistlichen Anwendung auf die Gemeinde heute. Wir genießen jetzt in der Kraft des Heiligen Geistes die Segnungen des Neuen Bundes, und doch wird er nach Gottes Verheißung noch weitere und zukünftige Erfüllung für Israel finden.*¹²⁾

8,9 Gott hat insbesondere verheißen, daß der Neue Bund nicht wie der »Bund« sein würde, den er »mit ihren Vätern« geschlossen hat, als er »ihre Hand ergriff, um sie aus ... Ägypten herauszuführen«. In welcher Wiese würde der Neue Bund anders sein? Gott sagt es nicht ausdrücklich, doch wahrscheinlich findet sich die Antwort im Rest des Verses: »denn sie blieben nicht in meinem Bund, und ich kümmerte mich nicht um sie, spricht der Herr.« Der Bund des Gesetzes reichte nicht aus, weil er auf Bedingungen beruhte. Er forderte ein Volk zum Gehorsam auf, das ihn nicht leistete. Indem er den Neuen Bund zu einem *bedingungslosen* Bund der Gnade machte, umgeht Gott jegliche Möglichkeit des Scheiterns, weil die Erfüllung des Bundes nur von ihm selbst abhängt, und er nicht scheitern kann.

Das Zitat aus Jeremia enthält eine radikale Veränderung. Die Worte des hebräischen Textes von Jeremia 31,32 lauten: »Obwohl ich doch ihr Herr war.« Einige frühe Übersetzungen von Jeremia lesen: »Und ich kümmerte mich nicht um sie.« Der Heilige Geist, der die Worte Jeremias inspirierte und über der Bewahrung der Bibel wachte, leitete den Verfasser des Hebräerbriefes an, diese alternative Lesart zu wählen.

8,10 Man beachte die Wiederholung der Worte »ich will« (LU1984). Das AT sagt, was der Mensch tun muß, das NT sagt uns, was Gott tun will. Nachdem die »Tage« des Ungehorsams Israels vorbei sind, wird Gott seine »Gesetze ... in ihren Sinn« schreiben, so daß sie sie kennen, und »auf ihre Herzen«, so daß sie sie lieben. Sie werden gehorchen wollen, nicht

aus Angst vor Bestrafung, sondern aus Liebe zu Gott. Das Gesetz wird nicht mehr in Stein gehauen sein, sondern auf den Tafeln ihrer Herzen geschrieben stehen.

»Ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein« (LU1984). Das spricht von Nähe. Das AT gebot dem Menschen, Gott fern zu bleiben, die Gnade fordert ihn auf, sich zu nähern. Der Vers spricht auch von einer ungebrochenen Beziehung und bedingungslosen Sicherheit. Nichts kann je dieses bluterkaufte Band wieder lösen.

8,11 Der Neue Bund umfaßt auch allgemeine Erkenntnis über den Herrn. Während der herrlichen Herrschaft Christi wird es nicht notwendig sein, »seinen Mitbürger« oder »seinen Bruder« zu »lehren«, den Herrn zu erkennen. Jeder wird ein inneres Bewußtsein von ihm haben, »vom Kleinen bis zum Großen unter ihnen«. »Denn das Land wird voll von Erkenntnis des HERRN sein, wie von Wassern, die das Meer bedecken« (Jes 11,9).

8,12 Das Beste von allem ist jedoch, daß der Neue Bund einem ungerechten Volk Barmherzigkeit und ewiges Vergessen »ihrer Sünden« verheißt. Das Gesetz war unbeugsam: »Jede Übertretung und jeder Ungehorsam empfang gerechte Vergeltung« (Hebr 2,2).

Weiter konnte das Gesetz nicht wirklich mit der Sünde zurechtkommen. Es gab zwar Vorkehrungen, die Sünden zu sühnen, jedoch nicht, sie wegzunehmen. (Das hebräische Wort für Sühne kommt von dem Verb mit der Bedeutung *bedecken*.) Die im Gesetz vorgeschriebenen Opfer machten den Menschen rituell rein, d. h. er durfte am religiösen Leben des Volkes teilnehmen. Doch diese rituelle Reinigung war äußerlich, sie berührte das innere Leben des Menschen nicht. Sie konnte keine moralische Reinigung bieten oder das Gewissen befreien.

8,13 Die Tatsache, daß Gott einen »neuen Bund« einführt, bedeutet, daß der »erste ... veraltet« ist. Deshalb sollten wir noch nicht einmal daran denken, zum Gesetz zurückzukehren. Doch das ist genau das, was die Namenschriften

versucht waren zu tun. Der Autor warnt sie, daß der Gesetzesbund nicht mehr gilt, weil ein besserer zur Verfügung steht. Sie sollten mit Gott im Gleichschritt bleiben.

C. Christi Opfer ist den alttestamentlichen Opfern überlegen (9,1-10,18)

9,1 In 8,3 erwähnte der Verfasser beiläufig, daß jeder Hohepriester etwas zu opfern hat. Er ist nun bereit, das Opfer unseres großen Hohenpriesters im Gegensatz zu den Opfern des AT zu behandeln. Um in sein Thema einzuführen, erinnert er noch einmal kurz an den Bauplan der Stiftshütte und die Anweisungen für den Gottesdienst.

9,2 Die Stiftshütte war ein »Zelt«, in dem Gott unter den Israeliten wohnte, und zwar vom Sinai an bis zur Zeit des Tempelbaus. Der Bereich um dieses Zelt wurde Vorhof genannt. Er wurde von einem Zaun umschlossen, der aus einer Reihe von bronzenen Pfählen bestand, zwischen denen Leinenplanen gespannt waren. Nachdem der Israelit den Vorhof des Heiligtums betreten hatte, kam er zum Brandopferaltar, wo die Opfertiere geschlachtet und verbrannt wurden, dann zum Waschbecken, einem großen Bronzegefäß, das Wasser enthielt, in dem die Priester ihre Hände und Füße wuschen.

Das Zelt selbst war etwa 15 Meter lang, 5 Meter breit und 5 Meter hoch. Es war in zwei Teile unterteilt. Der erste, das Heiligtum, war 10 Meter lang, der zweite, das Allerheiligste, war 5 Meter lang.

Das Zelt bestand aus einem hölzernen Grundgerüst und war mit Ziegenhaardecken und wasserdichten Decken aus Tierhäuten bedeckt. Die Decke, die Seiten und die Hinterseite bestand aus diesen Decken. Die Vorderseite war von einem gestickten Vorhang bedeckt.

Im Heiligtum standen drei Einrichtungsgegenstände:

1. Der »Tisch« mit den »Schaubrotten«, zwölf Laibern Brot, die für die zwölf Stämme Israel standen. Dieses Brot wurde auch »Brot der Gegenwart« genannt, weil sie vor dem Angesicht oder der Gegenwart Gottes lagen.

2. Der goldene Leuchter, der sieben aufrechte Arme hatte, die Öllampen trugte.
3. Den goldenen Räucheraltar, auf dem morgens und abends das heilige Räucherwerk verbrannt wurde.

9,3 »Hinter dem zweiten Vorhang« war »das Allerheiligste«. Hier zeigte Gott seine Gegenwart in einer hellen Wolke. Hier war der eine Ort auf Erden, wo man sich mit dem Sühneblut Gott nähern konnte.

9,4 Dieser zweite Raum der ursprünglichen Stiftshütte enthielt die »Lade des Bundes«, einen großen hölzernen Kasten, der an allen Seiten »mit Gold überdeckt« war. In dem Kasten war ein »goldener Krug« mit »Manna ... der Stab Aarons, der gesproßt hatte und die« zwei »Tafeln des Bundes«. (Als der Tempel später errichtet wurde, waren in der Bundeslade nur noch die beiden Gesetzestafeln, vgl. 1. Kön 8,9).

Vers 4 sagt, daß der »goldene Räucheraltar« auch im Allerheiligsten war. Das griechische Wort, das mit »Räucheraltar«¹³⁾ übersetzt wird, kann einmal für den Räucheraltar selbst benutzt werden (von dem in 2. Mose 30,6 ausgesagt wird, daß er im Heiligtum stand), oder aber die Platte mit Räucherwerk, die der Hohepriester am großen Versöhnungstag vom Räucheraltar in Allerheiligste trug.

9,5 Der goldene Deckel der Bundeslade wurde auch »Versöhnungsdeckel« genannt. Auf ihm waren zwei goldene Figuren angebracht, »Cherubim« benannt. Sie standen einander gegenüber, die Schwingen ausgebreitet und ihre Köpfe dem Deckel der Bundeslade zugewandt.

Der Verfasser beendet hier seine kurze Beschreibung. Er will hier nicht zu ausführlich werden, sondern die Einrichtung der Stiftshütte und die Beschreibung, wie man sich Gott nahen kann, nur kurz andeuten.

9,6 Weil der Verfasser das Opfer Christi mit den Opfern des Judentums vergleichen will, muß er zunächst die Opfer beschreiben, die vom Gesetz verlangt

wurden. Es gab sehr viel, was er beschreiben konnte, doch er wählte das Wichtigste des gesamten Gesetzessystems, das Opfer, das am großen Versöhnungstag dargebracht wurde (3. Mose 16). Wenn er beweisen kann, daß das Werk Christi dem des Hohenpriesters an diesem herausragenden Tag des religiösen israelitischen Kalenders überlegen ist, dann hat er seine Beweisführung beendet.

Die Priester hatten Zugang zum ersten Raum der Stiftshütte, d. h. zum Heiligtum. Sie gingen dort ein und aus, um ihre rituellen Pflichten zu erledigen. Das gewöhnliche Volk durfte diesen Raum nicht betreten, sie mußten draußen bleiben.

9,7 Nur ein Mensch auf der Welt durfte ins Allerheiligste gehen – der Hohepriester Israels. Und dieser Mann, der aus einem bestimmten Volk stammte, aus einem bestimmten Stamm und aus einer bestimmten Familie, durfte dort nur an einem einzigen Tag des Jahres eintreten – am großen Versöhnungstag. Als er dort hineinging, mußte er ein Becken mit »Blut« mitbringen, »das er darbringt für sich selbst und für die Verirrungen des Volkes«.

9,8 Mit dieser Handlung waren tiefe geistliche Wahrheiten verbunden. »Der Heilige Geist« lehrte damit, daß die Sünde einen tiefen Graben zwischen Mensch und Gott aufgerissen hat, und daß sich der Mensch Gott durch einen Mittler nähern muß, und daß der Mittler sich Gott auch nur durch das Blut eines Opfertieres nähern konnte. Das Ziel dieser Lektion war es, das Volk zu lehren, »daß der Weg« zur Gegenwart Gottes für die Gläubigen »noch nicht geoffenbart ist«.

Dieser Zustand des begrenzten Zugangs hielt an, »solange das vordere Zelt noch Bestand hat«. Die Stiftshütte wurde während der Regierung Salomos durch den Tempel ersetzt, doch hatte dieser bis zum Tod, zum Begräbnis und zur Auferstehung Christi Bestand. Die Prinzipien, die das Zelt darüber verkündigte, wie wir uns Gott nähern können, waren so-

lange gültig, bis der Vorhang des Tempels von oben bis unten in zwei Teile zerrissen wurde.

9,9 Die Stiftshütte »ist ein Gleichnis für die gegenwärtige Zeit«. Sie war ein Bild von etwas Besserem, das noch kommen sollte, und es war eine unvollkommene Darstellung des vollkommenen Werkes Christi.

Die »Gaben und Schlachtopfer« konnten die Gläubigen »im Gewissen ... nicht vollkommen machen«. Wenn die Sünden wirklich hinweggenommen worden wären, dann wäre das »Gewissen« des Opfernden frei von der Schuld der Sünde gewesen. Doch das geschah nicht.

9,10 Es ist eine Tatsache, daß die levitischen Opfer »nur« für rituelle Verunreinigungen dargebracht wurden. Sie bezogen sich auf solche Äußerlichkeiten, wie unreine und reine »Speisen und Getränke«, und auf zeremonielle »Waschungen«, die die Menschen rituell rein machten, aber sich nicht mit der moralischen Unreinheit befaßten.

Die Opfer wurden für ein Volk dargebracht, das eine Bundesgemeinschaft mit Gott hatte. Sie waren dazu bestimmt, das Volk in einer Stellung ritueller Reinheit zu erhalten, so daß sie Gott anbeten konnten. Die Opfer hatten nichts mit Erlösung oder der Reinigung von Sünde zu tun. Die Menschen wurden durch den Glauben an den Herrn errettet, auf der Basis des Werkes Christi, das zu dieser Zeit noch in der Zukunft lag.

Schließlich waren die Opfer auch noch zeitlich beschränkt. Sie wurden »bis auf die Zeit einer rechten Ordnung aufgelegt«. Sie wiesen auf das Kommen Christi und auf sein vollkommenes Opfer hin. Das christliche Zeitalter ist »die Zeit einer rechten Ordnung«, auf die hier Bezug genommen wird.

9,11 »Christus« ist »als Hoherpriester der zukünftigen Güter«¹⁴) gekommen, d. h. der großen Segnungen, die er denen zukommen läßt, die ihn annehmen.

Sein Heiligtum ist »das größere und vollkommene Zelt«. Es ist »nicht mit Händen gemacht« in dem Sinne, daß es

nicht aus Materialien dieser vergänglichen Welt besteht. Es ist das Heiligtum des Himmels, des Wohnortes Gottes.

9,12 Unser Herr ist »ein für allemal in das Heiligtum hineingegangen«. Als er in den Himmel auffuhr, kam er in die Gegenwart Gottes, nachdem er das Werk der »Erlösung« auf Golgatha vollendet hatte. Wir sollten niemals aufhören, uns über diese Worte zu freuen: »Ein für allemal.« Das Werk ist vollbracht, preist den Herrn!

Er opferte sein »eigenes Blut«, nicht das von Stieren oder Böcken. Tierblut hat keine Kraft, die Sünden hinwegzunehmen. Es war nur wirksam, um Vergehungen gegen die rituellen Gesetze wegzunehmen. Doch das Blut Christi hat unbegrenzten Wert, seine Macht reicht aus, um alle Sünden aller Menschen, die je gelebt haben, die jetzt leben und die in Zukunft leben werden, hinwegzunehmen. Natürlich wird seine Kraft nur für die wirksam, die im Glauben zu ihm kommen. Doch das Reinigungspotential an sich ist unbegrenzt.

Durch sein Opfer »hat« er »eine ewige Erlösung« für uns erreicht. Die früheren Priester konnten nur eine jährliche Sühnung erreichen. Dazwischen besteht ein großer Unterschied.

9,13 Um den Unterschied zwischen dem Opfer Christi und den Zeremonien des Gesetzes zu zeigen, wendet sich der Verfasser nun dem Ritual der roten »Kuh« zu. Unter dem Gesetz wurde ein Israelit für sieben Tage zeremoniell unrein, wenn er einen Toten berührte. Das Mittel dagegen war die »Asche einer jungen Kuh« mit Quellwasser vermischt, das über den Verunreinigten am dritten und am siebten Tag gesprengt wurde. Damit wurde er rein.

Mantle sagt:

Die Asche wurde als Konzentrat der wesensmäßigen Eigenschaften des Sündopfers angesehen, und konnte jederzeit mit verhältnismäßig wenig Aufwand und wenig Zeit eingesetzt werden. Eine rote Kuh konnte mehrere Jahrhunderte reichen. Man sagt, daß während der gesamten jüdischen Geschichte nur sechs verwendet wurden, weil schon die

kleinste Menge der Asche ausreichte, um die Reinigungskraft auf reines Quellwasser zu übertragen (4. Mose 19,17).¹⁵⁷

9,14 Wenn die Asche einer Kuh solche Reinigungskraft von einer der übelsten Arten äußerlicher Verunreinigung hatte, »wieviel mehr« muß dann »das Blut des Christus« Kraft haben, von den schlimmsten inneren Sünden zu »reinigen«!

Jesu Opfer geschah »durch den ewigen Geist«. Es gibt auseinandergelassene Meinungen darüber, was dieser Ausdruck bedeutet. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß dieser Ausdruck »durch einen ewigen Geist« bedeutet, womit der willige Geist gemeint ist, in welchem Jesus das Opfer brachte, im Gegensatz zum unfreiwilligen Charakter der Tieropfer. Andere verstehen darunter »durch Gottes ewigen Geist«. Wir glauben, daß hier eher der *Heilige Geist* im Blick ist, also daß Jesus sein Opfer in der Kraft des Heiligen »Geistes« darbrachte.

Es war ein Opfer, das »Gott« dargebracht wurde. Jesus war das fehlerlose, sündlose Lamm Gottes, dessen moralische Vollkommenheit ihn dazu geeignet machte, unsere Sünden hinwegzutragen. Die Tieropfer mußten äußerlich fehlerlos sein, Jesus dagegen war moralisch ohne Fehl.

Sein »Blut« reinigt das »Gewissen ... von toten Werken«, damit wir »dem lebendigen Gott« dienen können. Es geht nicht nur um eine äußere oder zeremonielle Reinigung, sondern um eine moralische Reinigung des Gewissens. Das Blut reinigt von den toten Werken, die die Ungläubigen vollbringen, um sich ihre eigene Reinigung zu erwirken. Es befreit den Menschen von diesen toten Werken, »damit« er »dem lebendigen Gott« dienen kann.

9,15 Die vorhergehenden Verse haben die Überlegenheit des Blutes des Neuen Bundes über das Blut des Alten Bundes betont. Dies führt zu der Schlußfolgerung von Vers 15 – daß Christus »Mittler eines Neuen Bundes« geworden ist. Wuest erklärt:

Das Wort »Mittler« ist die Übersetzung von »mesites«, das jemanden bezeichnet, der

zwischen zwei Parteien vermittelt, um Frieden und Freundschaft zu bringen oder wiederherzustellen, und einen Pakt oder einen Bund schließt. Hier wirkt der Messias als Mittler oder Mittelsmann zwischen dem heiligen Gott und dem sündhaften Menschen. Durch seinen Tod am Kreuz nimmt er das Hindernis (die Sünde) hinweg, den Grund für die Entfremdung zwischen Mensch und Gott. Wenn der Sünder den Wert des Opfers des Messias annimmt, dann ist die Schuld und die Strafe für seine Sünde hinweggenommen, und die Macht der Sünde in seinem Leben gebrochen, er wird des göttlichen Wesens teilhaftig, und die Entfremdung zwischen ihm und Gott, sowohl im Gesetzlichen als auch persönlichen Bereich, verschwindet.¹⁶⁾

Nun können die Berufenen das verheißene »ewige Erbe« empfangen. Durch das Werk Christi genießen sowohl die Heiligen des AT als auch des NT »ewige« Erlösung und Befreiung.

Die Gläubigen der vorchristlichen Zeit werden durch die Tatsache zum Erbe berechtigt, daß jemand gestorben ist, nämlich Christus. Sein Tod erlöst sie »von den Übertretungen unter dem« Gesetz.

In gewisser Weise hat Gott die Menschen des AT »auf Kredit« erlöst. Sie wurden genau wie wir durch den Glauben gerechtfertigt. Doch Christus war noch nicht gestorben. Wie konnte Gott sie da retten? Die Antwort lautet, daß er sie aufgrund dessen erlöste, was Christus, wie Gott wußte, in Zukunft tun würde. Sie wußten nichts oder kaum etwas von dem, was Christus auf Golgatha tun würde. Doch Gott wußte es schon, und er rechnete ihnen den Wert dieses Werkes an, wenn sie den Offenbarungen glauben, die er ihnen schenkte, wie immer diese auch geartet sein mochten.

In gewissem Sinne hatte sich unter dem Alten Bund ein großer Schuldenberg von Übertretungen angesammelt. Durch seinen Tod hat Christus die Gläubigen der früheren Zeitalter von diesen »Übertretungen« erlöst.

Die Art, in der Gott sie durch das noch in der Zukunft liegende Werk Christi errettet hat, ist auch als »rückwirken-

de Sündenvergebung« bezeichnet worden. Mehr dazu steht in Römer 3,25.26.

9,16 Daß der Autor in Vers 15 das Erbe erwähnt, erinnert ihn daran, daß ein Testament oder letzter Wille erst dann Gültigkeit erlangt, wenn der Beweis erbracht ist, daß derjenige, »der das Testament gemacht hat«, gestorben ist. Normalerweise reicht eine Sterbebescheinigung aus.

9,17 Derjenige, der das Testament macht, kann es schon Jahre vor seinem Tod aufgesetzt und in einem Safe sicher gestellt haben, doch es tritt erst in Kraft, wenn er stirbt. Solange er noch lebt, kann sein Eigentum nicht unter den im Testament genannten Erben verteilt werden.

9,18 Nun findet ein Themenwechsel vom Testament eines Menschen zum Alten »Bund« statt, der von Gott durch Mose geschlossen wurde. (Die deutschen Worte »Bund« und »Testament« sind die Übersetzung für dasselbe griechische Wort, nämlich *diatheke*.) Auch hier mußte jemand sterben. Der Bund wurde durch das Vergießen von »Blut« in Kraft gesetzt.

In alter Zeit wurde jeder Bund durch den Opfertod eines Tieres geschlossen. Das Blut war eine Garantie dafür, daß die Bedingungen des Bundes erfüllt wurden.

9,19 Nachdem »Mose« dem Volk das Gesetz vorgetragen hatte, »nahm er das Blut der Kälber und Böcke mit Wasser und Purpurwolle und Ysop und besprengte sowohl das Buch« des Gesetzes »selbst als auch das ganze Volk«. Auf diese Weise besiegelte Mose den Bund feierlich durch eine Zeremonie.

In 2. Mose 24,1-11 lesen wir, daß Mose den Altar und »das Volk ... besprengte«. Das »Buch« wird nicht erwähnt, auch nicht »Wasser und Purpurwolle und Ysop«. Es ist am besten anzunehmen, daß beide Berichte einander ergänzen.

Gott, der durch den Altar vertreten war, und »das ganze Volk« waren die Vertragsparteien. »Das Buch« war der Bund selbst. Das versprengte »Blut« band beide Seiten daran, die Bedingungen des Bundes zu halten. Das Volk ver-

sprach Gehorsam, und der Herr versprach Segen, wenn sie gehorsam wären.

9,20 Als Mose das Blut sprengte, sagte er: »Dies ist das Blut des Bundes, den Gott für euch geboten hat.« Diese Handlung forderte das Leben der Menschen, wenn sie das Gesetz nicht halten würden.

9,21 Auf ähnliche Weise »besprengte« Mose »aber auch das Zelt und alle Gefäße«, die im Tempel verwendet wurden »mit dem Blut«. Dieses Ritual findet sich nicht im AT. Das Blut wird bei der Einweihung der Stiftshütte in 2. Mose 40 nicht erwähnt. Der Symbolismus hier ist jedoch eindeutig. Alles, was in Kontakt mit dem sündigen Menschen kommt, wird verunreinigt und muß wieder gereinigt werden.

9,22 »Fast alle Dinge« unter »dem Gesetz ... werden mit Blut gereinigt«. Doch gab es einige Ausnahmen. Z. B. konnte ein Mann, der in einer Volkszählung Israels gemustert wurde, einen halben Sekel Silber als »Lösegeld« zahlen, statt eines blutigen Opfers (2. Mose 30,11-16). Das Geldstück war ein Symbol der Sühne für die Seele dieses Menschen, damit er als einer vom Volk Gottes angesehen werden konnte. Eine andere Ausnahme findet sich in 4. Mose 5,11, wo bestimmte Formen ritueller Unreinheit durch ein Opfer feinen Mehls geregelt werden konnten.

Diese Ausnahmen hatten es mit der *Sühne* oder *Bedeckung* von Sünden zu tun, obwohl allgemein gesprochen ein blutiges Opfer auch für die Sühne erforderlich war. Doch soweit es um die Vergebung der Sünde geht, gab es keine Ausnahme: Es mußte »Blut« vergossen werden.

9,23 Die restlichen Verse von Kapitel 9 vergleichen die beiden Bünde und stellen sie einander gegenüber.

Zunächst einmal mußte die irdische Stiftshütte mit dem Blut von Stieren und Böcken »gereinigt werden«. Wie wir schon gesagt haben, handelte es sich um eine rituelle Reinigung. Es war eine symbolische Heiligung eines symbolischen Heiligtums.

Das »himmlische« Heiligtum war die Realität, von der das irdische Heiligtum

nur ein Abbild war. Es mußte »durch bessere Schlachtopfer als diese« gereinigt werden, d. h. mit den »Schlachtopfern« Christi. Die Verwendung des Plurals für das eine Opfer Christi ist ein sprachliches Mittel, das man als »pluralis majestatis« bezeichnet, nämlich den Plural, den ein Herrscher für sich benutzt.

Es mag erstaunlich erscheinen, daß sogar das himmlische Heiligtum »gereinigt« werden muß. Vielleicht findet sich ein Hinweis darauf in Hiob 15,15: »Die Himmel sind nicht rein in seinen Augen.« Zweifellos liegt das daran, daß Satan seine erste Sünde im Himmel beging (Jes 14,12-14) und weil er noch immer Zugang zur Gegenwart Gottes hat (Offb 12,10).

9,24 »Christus« hat das von Menschen errichtete »Heiligtum« nicht betreten, das ein Vorbild oder Abbild des »wahren« Heiligtums war, »sondern ... den Himmel selbst«. Dort erscheint er »vor dem Angesicht Gottes für uns«.

Es ist schwierig zu verstehen, warum jemand das Urbild verlassen und zur Kopie zurückkehren wollte, warum jemand den großen Hohenpriester verlassen will, der im himmlischen Heiligtum dient, um zu den Priestern Israels zurückzukehren, die in einem symbolischen Zelt dienen.

9,25 Der Herr Jesus brachte keine wiederholten Opfer dar, »wie der« aaronitische »Hohepriester« es tun mußte. Der ging an einem Tag des Jahres, d. h. am großen Versöhnungstag, »in das Heiligtum« hinein, und opferte nicht sein eigenes Blut, sondern das von Opfertieren.

9,26 Wenn Christus wiederholte Opfer dargebracht hätte, dann hätte das wiederholtes Leiden bedeutet, weil sein Opfer sein eigenes Leben war. Es ist undenkbar, daß er die Schmerzen von Golgatha immer wieder »von Grundlegung der Welt an« hätte erleiden müssen! Und unnötig dazu!

Unter dem Neuen Bund haben wir:

1. *Abgeschlossenheit* – »Er ist einmal ... geöffnetbart« worden. Sein Werk muß nicht wiederholt werden.

2. Eine *gelegene Zeit* – Er erschien »in der Vollendung der Zeitalter«, d. h., nachdem der Alte Bund das Versagen und die Machtlosigkeit des Menschen schlüssig bewiesen hatte.
3. Ein *vollendetes Werk* – Er kam, »um ... die Sünde aufzuheben«. Die Betonung liegt hier auf dem Wort »aufheben«. Es muß nicht mehr jährlich Sühne geleistet werden. Es gibt ewige Vergebung.
4. Ein persönliches Opfer – Er hat die Sünde »durch sein Opfer«, und zwar das Opfer seiner selbst, hinweggenommen. An seinem eigenen Leib ertrug er die Strafe, die unsere Sünde verdient hatte.

9,27 Die Verse 27 und 28 zeigen offensichtlich einen weiteren Kontrast zwischen dem Alten und dem Neuen Bund. Das Gesetz verurteilte die Sünder dazu, »einmal zu sterben, danach aber das Gericht«. Das Gesetz war Menschen gegeben, die schon Sünder waren, und die es nicht vollkommen halten konnten. Deshalb wurde es zu einem Werkzeug der Verdammnis für alle, die darunter lebten.

9,28 Der neue Bund führt das unendlich vollmächtige Opfer Christi ein. Er wurde »einmal geopfert ..., um vieler Sünden zu tragen«. Er stellt die gesegnete Hoffnung seiner baldigen Rückkehr dar, und zwar für die, »die ihn erwarten«. Doch wenn er wiederkommt, dann wird er nicht kommen, um das Problem der »Sünde« zu lösen: Er hat dieses Werk am Kreuz vollendet. Er wird kommen, um sein Volk in den Himmel heimzuholen. Dies wird der Höhepunkt ihres »Heils« sein, sie werden verherrlichte Leiber erhalten und für immer für die Sünde unerreichbar sein.

Der Ausdruck »die ihn erwarten« ist eine Beschreibung aller echten Gläubigen. Alle, die zum Volk des Herrn gehören, warten auf seine Wiederkunft, auch wenn sie sich nicht einig sein mögen, in welcher Reihenfolge die Ereignisse bei seiner Wiederkunft nun stattfinden werden.

Die Bibel lehrt nicht, daß nur eine bestimmte Gruppe besonders geistlicher Christen bei der Entrückung in den Him-

mel kommt. Sie beschreibt diejenigen, die an ihr teilhaben, als »die Toten in Christus« und »wir, die Lebenden, die übrigbleiben« (1. Thess 4,16.17), d. h. alle echten Gläubigen, ob sie nun tot sind oder leben. In 1. Korinther 15,23 werden sie als »die, welche Christus gehören« bezeichnet.

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß in den Versen 24-28 drei verschiedene Erscheinungen Christi genannt werden. Sie können wie folgt zusammengefaßt werden:

Vers 26: Er *ist* erschienen. Das bezieht sich auf sein erstes Kommen, als er diese Erde betrat, um uns von der Strafe der Sünde zu erlösen (vergangene Errettung).

Vers 24: Er erscheint *jetzt*. Das ist ein Hinweis auf seinen gegenwärtigen Dienst in der Gegenwart Gottes, um uns von der Macht der Sünde zu erlösen (gegenwärtige Errettung).

Vers 28: Er *wird* erscheinen. Das spricht von seiner baldigen Rückkehr, bei der er uns von der Gegenwart der Sünde erlösen wird (zukünftige Errettung).

10,1 »Das Gesetz« war nur »ein Schatzen der Güter«, die noch kommen sollten. Es wies auf die Person und das Werk Christi hin, doch war es ein schlechter Ersatz für das Original. Wenn man das Gesetz Christus vorzieht, bedeutet dies, daß man das Bild einer Person der Person selbst vorzieht. Das ist eine *Beleidigung* seiner Majestät!

Die Schwäche des Gesetzessystems zeigt sich in der Tatsache, daß seine Opfer dauernd wiederholt werden mußten. Diese Wiederholung bewies, wie wenig sie den Ansprüchen eines heiligen Gottes gerecht werden konnten. Man beachte die Ausdrücke, die benutzt werden, um diese Vorstellung der Wiederholung auszudrücken: »dieselben Schlachtopfer ... alljährlich ununterbrochen« (Elb).

Die »Opfer« waren nicht in der Lage, die Gläubigen »vollkommen« zu »machen«, d. h., sie geben den Menschen bezüglich der Sünde kein gutes Gewissen. Die Israeliten kannten nicht den Zustand, für immer von der Schuld der Sünde gereinigt zu sein. Sie hatten niemals echte Gewissensruhe.

10,2 Wenn die Opfer sie vollständig und für immer von der Sünde befreit hätten, hätten sie dann »nicht ihre Darbringung aufgehört«, statt jährlich zur Stiftshütte bzw. zum Tempel zu reisen? Die regelmäßige Wiederholung der Opfer brandmarkte sie als unzureichend. Wer jede Stunde eine Medizin einnehmen muß, damit er am Leben bleibt, kann kaum als geheilt bezeichnet werden.

10,3 Statt das Gewissen zu befriedigen, hat das levitische System es jedes Jahr wieder aufgeweckt. Hinter dem wunderschönen Ritual des Versöhnungstages wartete die jährliche Erinnerung an die Tatsache, daß die Sünden nur bedeckt, aber nicht hinweggenommen waren.

10,4 Das »Blut von Stieren und Böcken« hat einfach nicht die Kraft, »Sünden« hinwegzunehmen. Wie schon weiter oben erwähnt, galten diese Opfer für rituelle Versehen. Sie gaben eine bestimmte zeremonielle Reinigung, doch versagten sie völlig darin, Genußtuung für die verdorbene Natur des Menschen oder seine bösen Taten zu geben.

10,5 Im Gegensatz zur Schwäche der levitischen Opfer kommen wir nun auf die Stärke des überragenden Opfers Christi zu sprechen. Als Einleitung dürfen wir Christi Monolog bei seiner Fleischwerdung lauschen. Indem er aus Psalm 40 zitiert, betont der Verfasser Gottes Unzufriedenheit mit den Opfern und Gaben des Alten Bundes. Gott hatte diese Opfer eingesetzt, und doch waren sie nie seine endgültige Lösung. Sie waren nicht dazu gemacht, Sünden hinwegzunehmen, sondern auf das Lamm Gottes hinzuweisen, das die Sünden der Welt tragen würde. Konnte Gott mit Strömen von Tierblut oder mit Haufen von Tierkadavern zufrieden gestellt werden?

Ein anderer Grund für Gottes Unzufriedenheit war, daß das Volk dachte, daß es ihm gefallen könnte, wenn sie diese Zeremonien absolvieren würden, während ihr inneres Leben sündig und verdorben war. Viele von ihnen brachten immer wieder Opfer dar, ohne ihre Sünden zu bereuen. Sie dachten, daß Gott mit ihren Tieropfern zufrieden war, wo

er doch auf das Opfer ihres zerbrochenen Herzens wartete. Sie erkannten nicht, daß Gott sich mit leeren Riten nicht zufrieden geben konnte!

Unzufrieden mit den ersten Opfern »bereitete« Gott einen menschlichen »Leib« für seinen Sohn, der ein wesentlicher Teil seines Wesens und Lebens als Mensch war. Dies bezieht sich natürlich auf das unergründlichen Wunder der Menschwerdung, als das ewige Wort Fleisch wurde, so daß es als Mensch für Menschen sterben konnte.

Es ist interessant, daß der Satz »einen Leib aber haßt du mir bereitete«, aus Vers 40,7 sinngemäß zitiert, noch zwei andere Bedeutungen hat. In diesem Psalm heißt es: »Ohren hast du mir gegraben« oder »die Ohren hast du mir aufgetan« (LU1984). Das offene Ohr bedeutet natürlich, daß der Messias immer bereit war, Anweisungen von Gott zu empfangen und ihnen sofort zu gehorchen. Das gegrabene Ohr mag eine Anspielung auf einen israelitischen Sklaven sein (2. Mose 21,1-6), dessen Ohr mit einer Ahle am Türpfosten durchstoßen wurde zum Zeichen, daß er sich willentlich für immer seinem Herrn gab. In seiner Menschwerdung sagte der Heiland praktisch: »Ich liebe meinen Herrn, ich möchte nicht frei sein.«

10,6 Indem er weiter aus Psalm 40 zitierte, wiederholte der Verfasser, daß Gott »kein Wohlgefallen ... an Brandopfern und Sündopfern ... gefunden« hat. Diese Tiere waren unfreiwillige Opfer, deren Blut nicht reinigen konnte. Auch stellten sie niemals Gottes endgültiges Verlangen dar. Sie waren Bilder und Schatten, die auf das Opfer Christi hinviesen. Als Selbstzweck hatten sie keinen Wert.

10,7 Gott gefiel jedoch die Bereitschaft des Messias, seinen »Willen ... zu tun«, ganz gleich, was die Kosten sein mochten. Christus bewies seinen Gehorsam, indem er sich selbst auf dem Opferaltar darbrachte. Als unser Herr diese Worte äußerte, wurde er daran erinnert, daß vom Anfang bis zum Ende des AT von ihm bezeugt wird, daß er von

ganzem Herzen daran Gefallen fand, Gottes »Willen« zu tun.

10,8 In den Versen 8-10 beschreibt der Verfasser die geistliche Bedeutung dieses Monologes. Er sieht sie als Ankündigung für das Ende des alten Opfersystems und die Einsetzung des einen, vollkommenen und endgültigen Opfers Jesu Christi.

Er wiederholt das Zitat aus Psalm 40 in zusammengefaßter Form, um Gottes mangelndes »Wohlgefallen« an den Opfern zu betonen, die »nach dem Gesetz dargebracht werden«.

10,9 Dann sieht der Verfasser die bedeutsame Tatsache, daß sofort nach Gottes Erklärung über sein Mißfallen mit der alten Ordnung der Messias gewissermaßen hervortrat, um das eine zu tun, das dem Herzen den Vaters *wirklich* gefallen würde. Die Folgerung »er nimmt das Erste weg, um das Zweite aufzurichten«, d. h. er verwirft das alte Opfersystem, das durch das Gesetz bestimmt wurde, und führt sein eigenes großes Opfer für die Sünden ein. Der Gesetzesbund zieht sich an den Rand der Bühne zurück, während der Neue Bund in die Mitte tritt.

10,10 Durch »diesen Willen« Gottes, dem Jesus ausgesprochen Gehorsam war, »sind wir geheiligt durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi«. George Landis kommentiert:

Es handelt sich um eine stellungsmäßige Heiligung, wie im gesamten Hebräerbrief mit Ausnahme von 12,14, und sie gilt für alle Gläubigen (1. Kor 6,11) und nicht nur für einige »fortgeschrittene Christen«. Sie wird durch den Willen Gottes und das Opfer Christi hervorgebracht. Wir sind »von« Gott und »für« Gott auserwählt. Wir dürfen es nicht mit dem fortschreitenden Werk der Heiligung durch den Geist Gottes verwechseln, das an dem Gläubigen durch das Wort geschieht (Joh 17,17-19; 1. Thess 5,23).¹⁷⁾

10,11 Der Dienst jedes aaronitischen »Priesters« wird nun dem Dienst Christi gegenübergestellt. Die ersteren mußten »täglich« ihre Pflichten erfüllen. Es gab in der Stifftshütte oder im Tempel keine Stühle. Sie konnten nicht ruhen, weil ihr Werk nie vollendet war. Sie brachten »oft

dieselben Schlachtopfer dar«. Es handelte sich um eine unendliche Routine, die die Sünden nicht betraf und das Gewissen ohne Erleichterung ließ.

Diese Opfer konnten »niemals Sünden hinwegnehmen«. »Aaron«, schreibt A. B. Bruce, »war zwar eine wichtige Persönlichkeit im levitischen System, doch war er nur ein priesterliches Arbeitstier, das Zeremonien vollführte, die keinen echten Wert hatten.«¹⁸⁾

10,12 Unser Herr brachte ein einziges »Schlachtopfer für Sünden« dar. Kein anderes ist je wieder nötig!

Nachdem er das Werk der Erlösung vollendet hat, hat er »sich für immer gesetzt zur Rechten Gottes«. In diesem Vers kann die Zeichensetzung verschieden sein, so daß sich das Wort »für immer« auf verschiedene Worte bezieht. Es heißt entweder *dieser aber hat für immer ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht* oder *aber er hat sich für immer gesetzt*. Beide sind richtig, doch wir sind der Ansicht, daß die letztere Möglichkeit die richtige Interpretation ist. Er kann »für immer« sitzen, weil der riesige Anspruch der Sünde erfüllt worden ist. Er sitzt »zur Rechten Gottes«, auf dem Ehrenplatz, der seine Macht, und die Zuneigung, die Gott für ihn hegt, zeigt.

Man mag hier einwenden, daß er nicht »für immer« sitzen kann, weil er sich eines Tages zum Gericht erheben wird. Doch dies ist kein Widerspruch. Soweit es um ein Sündopfer geht, sitzt er »für immer«. Was jedoch das Gericht angeht, sitzt er noch nicht für immer.

10,13 Er wartet, »bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße«, bis zu dem Tag, an dem sich jedes Knie vor ihm beugen wird, und jede Zunge ihn als Herrn der Herrlichkeit Gottes des Vaters anerkennen wird (Phil 2,10.11). Dies wird der Tag seiner öffentlichen Rechtfertigung auf Erden sein.

10,14 Den überragenden Wert seines »Opfers« erkennt man an der Tatsache, daß er »die, die geheiligt werden, für immer (oder »auf ewig«) vollkommen gemacht« hat. »Die, die geheiligt werden« sind hier alle, die von Gott aus der Welt

ausgesondert worden sind, d. h. alle echten Gläubigen. Sie sind auf zweifache Weise »vollkommen gemacht« worden. Zunächst haben sie eine vollkommene Stellung vor Gott, sie stehen vor dem Vater in aller Annehmlichkeit seines geliebten Sohnes. Zweitens haben sie ein vollkommenes Gewissen, soweit es die Schuld und Strafe der Sünde betrifft, denn sie wissen, daß der Preis voll und ganz bezahlt worden ist, und daß Gott keine zweite Zahlung verlangen wird.

10,15 »Der Heilige Geist ... bezeugt« auch die Tatsache, daß unter dem Neuen Bund mit der Sünde ein für allemal aufgeräumt wird. Er »bezeugt« es durch die ATlichen Schriften.

10,16 In Jeremia 31,31 hat »der Herr« verheißen, einen neuen »Bund« mit seinem erwählten irdischen Volk zu schließen.

10,17 Dann, im selben Abschnitt, fügt er hinzu: »Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken.« Es ist erstaunlich, daß Jeremia 31,34 die Verheißung der vollen und endgültigen Vergebung enthält, doch einige derer, die in den Tagen lebten, als diese Verheißung sich zu erfüllen begann, wollten zu den niemals endenden Opfern des Judentums zurückkehren!

10,18 Die Verheißung der Vergebung unter dem Neuen Bund bedeutet, daß es »kein Opfer für die Sünde mehr« gibt. Mit diesen Worten *kein Opfer für die Sünde mehr* schließt der Verfasser, was wir den lehrmäßigen Teil des Briefes nennen könnten. Er möchte, daß diese Worte in unseren Herzen und Gedanken weiterklingen, wenn er uns nun unsere praktischen Verpflichtungen vor Augen führt.

III. Warnungen und Ermahnungen (10,19-13,17)

A. Warnung, Christus nicht zu verachten (10,19-39)

10,19 In der Zeit des AT wurde das Volk auf Abstand gehalten, doch nun in Christus sind wir durch »das Blut« seines Kreuzes nahe gebracht worden. Deshalb

werden wir hier ermutigt, uns Gott zu nähern.

Diese Ermahnung setzt voraus, daß alle Gläubigen nun Priester sind, weil wir aufgefordert werden »durch das Blut Jesu Freimütigkeit« zu »haben zum Eintritt in das Heiligtum«. Die gewöhnlichen Menschen im jüdischen Zeitalter waren vom Heiligtum und erst recht vom Allerheiligsten ausgeschlossen. Nur die Priester durften den ersten Raum des Heiligtums betreten, und nur der Hohepriester durfte das Allerheiligste betreten. Das hat sich nun geändert. Gott hat keinen besonderen Ort mehr, an dem sich ihm nur eine besondere Gruppe von Menschen nähern darf. Statt dessen dürfen im Glauben alle Gläubigen zu jeder Zeit und an jedem Ort in seine Gegenwart treten.

10,20 Unser Zugang erfolgt auf dem »neuen und lebendigen Weg«. »Neu« kann hier die Bedeutung haben »frisch geschlachtet« oder »gerade erst gemacht«. »Lebendig« scheint ein Hinweis auf Jesus in seiner Auferstehung zu sein und sich deshalb auf einen »lebendigen« Heiland zu beziehen. Dieser Weg wurde »durch den Vorhang – das ist durch sein Fleisch« eröffnet. Das lehrt eindeutig, daß der »Vorhang« zwischen den beiden Teilen der Stiftshütte ein Vorbild des Leibes unseres Herrn war. Damit wir Zugang zu Gottes Gegenwart hätten, mußte der Vorhang zerrissen werden, d. h. sein Leib mußte im Tod zerbrochen werden. Das erinnert uns daran, daß wir uns nicht aufgrund des sündlosen Lebens Jesu nähern dürfen, sondern aufgrund seines stellvertretenden Todes. Nur durch die tödlichen Wunden des Lammes können wir hineingelangen. Jedesmal, wenn wir im Gebet oder in Anbetung in die Gegenwart Gottes treten, sollten wir uns daran erinnern, daß uns dieses Vorrecht zu einem teuren Preis erkaufte worden ist.

10,21 Wir haben nicht nur großes Zutrauen, wenn wir in die Gegenwart Gottes treten, wir haben auch einen »großen Priester über das Haus Gottes«. Auch wenn wir selbst Priester sind (1. Petr 2,9; Offb 1,6), brauchen wir doch

noch immer einen Priester. Christus ist unser großer »Hoherpriester« (LU1984), und sein gegenwärtiger Dienst für uns stellt sicher, daß wir bei Gott willkommen sind.

10,22 »Laßt uns hinzutreten.« Das ist das bluterkaupte Vorrecht des Gläubigen. Das ist so wundervoll, daß man es kaum in Worte fassen kann, daß wir eingeladen sind, eine Audienz zu erleben, und zwar nicht bei den Berühmtheiten dieser Welt, sondern beim Herrscher des Universums! Das Ausmaß, in der wir diese Einladung schätzen, zeigt sich in der Art, wie wir darauf reagieren.

Hier findet sich eine vierfache Beschreibung, wie unsere geistliche Haltung sein sollte, wenn wir in den Thronsaal treten:

1. »Mit wahrhaftigem Herzen.« Das Volk Israel näherte sich Gott mit seinem Mund, und ehrte ihn nur mit den Lippen, doch ihr Herz war ihm oft fern (Matth 15,8). Wir sollten uns ihm voller Aufrichtigkeit nähern.
2. »In voller Gewißheit des Glaubens.« Wir nähern uns mit dem Vertrauen auf die Verheißungen Gottes und in der festen Überzeugung, daß wir gnädig in seiner Gegenwart empfangen werden.
3. »Die Herzen besprengt und damit gereinigt vom bösen Gewissen.« Das kann nur durch die Wiedergeburt geschehen. Wenn wir auf Christus vertrauen, dann wird uns der Wert seines Blutes zugeschrieben. *Bildlich* gesprochen besprengen wir unsere Herzen damit, so wie die Israeliten ihre Türen mit dem Blut des Passahlammes besprengten. Das befreit uns vom »bösen Gewissen«.
4. »Und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.« Wieder handelt es sich hier um *bildliche* Sprache. Unser »Leib« steht für unser Leben. Das »reine Wasser« kann sich entweder auf das Wort (Eph 5,25.26), den Heiligen Geist an sich (Joh 7,37-39) oder auf den Heiligen Geist beziehen, der das Wort benutzt, um unser Leben von der täglichen Verunreinigung zur reinigen.

Wir werden ein für allemal durch den Tod Christi von der Schuld der Sünde gereinigt, doch werden wir immer wieder vom Geist, durch das Wort von der Verunreinigung durch die Sünde, gereinigt (s. Joh 13,10).

So könnten wir die vier Bedingungen zum Kommen in die Gegenwart Gottes als Aufrichtigkeit, Sicherheit, Erlösung und Heiligung bezeichnen.

10,23 Die zweite Ermahnung lautet, daß wir »das Bekenntnis der Hoffnung unwandelbar festhalten« sollen. Nichts darf uns von dem mutigen Zeugnis abhalten, daß unsere einzige »Hoffnung« in Christus liegt.

Für diejenigen, die versucht sein mögen, die zukünftigen, unsichtbaren Segnungen um der gegenwärtigen, sichtbaren Dinge des Judentums aufzugeben, findet sich hier die Erinnerung daran, daß, »der die Verheißung gegeben hat ... treu ist«. Seine Verheißungen können nicht täuschen, und niemand, der ihm vertraut, wird je enttäuscht werden. Der Heiland wird kommen, wie er verheißten hat, und sein Volk wird für immer bei ihm sein und ihm gleich sein.

10,24 Wir sollten auch Möglichkeiten finden, unsere Mitgläubigen dazu zu ermutigen, »Liebe« zu üben und »gute Werke« zu tun. Im Sinne des NT ist »Liebe« kein Gefühl, sondern eine Willensentscheidung. Uns wird *befohlen* zu lieben, deshalb ist es etwas, was wir *tun* können und sollen. »Liebe« ist die Wurzel, »gute Werke« sind die Frucht. Durch unser Vorbild und unsere Lehre sollten wir andere Gläubige zu einem solchen Leben »anreizen«.

*Liebende Herzen sind Gärten,
Liebende Gedanken sind Wurzeln,
Liebende Worte sind Blüten,
Und gute Werke sind ihre Früchte.*

(bearbeitet)

10,25 Außerdem sollten wir immer wieder »zusammenkommen« und die Ortsgemeinde nicht verlassen, »wie es bei einigen Sitte ist«. Das kann als allgemeine Ermahnung an die Gläubigen angesehen werden, treu in ihrem Gottesdienstbesuch zu sein. Fraglos finden wir

Kraft, Trost, Nahrung und Freude durch gemeinsame Anbetung und gemeinsamen Gottesdienst.

Dieser Vers kann auch als besondere Ermahnung an Christen angesehen werden, die Zeiten der Verfolgung durchmachen. Es gibt immer die Versuchung, sich selbst abzuschotten, um der Gefangennahme, der Schande und dem Leiden aus dem Weg zu gehen, und im Verborgenen Jünger zu sein.

Doch grundsätzlich ist der Vers eine Warnung vor dem Abfall. Die Ortsgemeinde verlassen bedeutet hier, dem Christentum den Rücken zuzukehren und zum Judentum zurückzukehren. Einige taten das zu der Zeit, als der Brief geschrieben wurde. Es bestand die Notwendigkeit, einander zu ermahnen, insbesondere angesichts der bevorstehenden Wiederkunft Christi. Wenn Christus kommt, dann werden die verfolgten, geschmähten und geächteten Gläubigen auf der Seite des Siegers stehen. Bis dahin brauchen wir Standhaftigkeit.

10,26 Nun äußert der Verfasser seine vierte dringende Warnung. Wie in den vorhergehenden Fällen handelt es sich um eine Warnung vor dem Abfall, die hier als absichtliches »Sündigen« dargestellt wird.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß es unter Christen ziemlich geteilte Meinungen über das Wesen dieser Sünde gibt. Kurz gesagt geht es darum, ob sich die Sünde, die hier genannt ist, sich

1. auf echte Christen bezieht, die sich von Christus abwenden und verloren gehen,
2. auf echte Christen bezieht, die zurückgehen, aber am Ende doch gerettet werden, oder
3. auf diejenigen, die sich für eine Weile äußerlich zum Christentum bekennen, zu einer Ortsgemeinde gehören, aber sich dann absichtlich von Christus abwenden. Sie sind niemals wirklich wiedergeboren worden, und nun haben sie die Möglichkeit dazu verwirkt.

Ganz gleich, welche Ansicht wir für richtig halten, gibt es Schwierigkeiten bei

der Auslegung dieser Stelle. Wir glauben, daß die dritte Ansicht richtig ist, weil sie am besten mit der Gesamtlehre des Hebräerbriefes und des gesamten NT übereinstimmt.

Hier in Vers 26 wird der Abfall als absichtliches Sündigen definiert, »nachdem« man »die Erkenntnis der Wahrheit empfangen« hat. Wie Judas hat der Betreffende das Evangelium gehört. Er kennt den Weg zur Erlösung, er hat sogar vorgegeben, die Erlösung empfangen zu haben, doch dann lehnt er sie willentlich ab.

Für so jemanden »bleibt kein Schlachtopfer für Sünden mehr übrig«. Er hat absichtlich und endgültig das ein für allemal gültige Opfer Christi abgelehnt. Gott hat ihm keinen anderen Erlösungsweg anzubieten.

In gewissem Sinne ist alle Sünde absichtlich, doch der Autor spricht hier vom Abfall als einer in böser Absicht begangenen Sünde, die besonders schwer wiegt.

Die Tatsache, daß der Autor in diesem Abschnitt das Wort »wir« benutzt, muß nicht unbedingt heißen, daß er sich selbst dabei einschließt. In Vers 39 schließt er sich und seine Mitgläubigen sogar definitiv von denen *aus*, die zurückweichen zum Verderben.

10,27 Für so jemanden bleibt nichts als »ein furchtbares Erwarten des Gerichts«. Er hat keine Hoffnung, davonzukommen. Es ist unmöglich, einen Abgefallenen zur Buße zu erneuern (6,4). Er hat sich wissentlich und willentlich von der Gnade Gottes in Christus getrennt. Sein Schicksal ist »der Eifer eines Feuers, das die Widersacher verzehren wird«. Es ist zwecklos, darüber zu streiten, ob es sich hier um ein wirkliches Feuer handelt. Die Ausdrucksweise soll hier offensichtlich eine Strafe bezeichnen, die ausgesprochen hart und schrecklich ist.

Man beachte, daß Gott Abgefallene als »Widersacher« einstuft. Das bedeutet aktiven Widerstand gegen Christus, keine gleichgültige Neutralität.

10,28 Das Schicksal der Gesetzesbrecher des AT wird nun angeführt, um

als Hintergrund für die Beschreibung des schlimmeren Schicksals des Abgefallenen zu dienen. Wenn jemand »das Gesetz des Mose« gebrochen hatte, indem er ein Götzendiener wurde, starb er »ohne Barmherzigkeit«, wenn seine Schuld durch »zwei oder drei Zeugen« bewiesen werden konnte (5. Mose 17,2-6).

10,29 Der Abgefallene ist nun einer viel »schlimmeren« Strafe würdig, weil er viel größere Vorrechte hatte. Die Schwere seiner Sünde sieht man an den drei Anklagen, die gegen ihn angeführt werden:

1. Er hat »den Sohn Gottes mit Füßen getreten«. Nachdem er sich als Nachfolger Jesu ausgab, behauptet er nun steif und fest, daß er nichts mehr mit ihm zu tun haben will. Er leugnet, daß er Christus als Heiland nötig hat und leugnet ihn vor allem als Herrn seines Lebens.

In Japan gibt es ein Kreuzifix, das in Zeiten der Christenverfolgungen von der Regierung benutzt wurde. Es wurde auf die Erde gelegt, und jeder mußte auf das Gesicht des Gekreuzigten treten. Die Nichtchristen zögerten nicht, auf dieses Gesicht zu treten, die echten Christen weigerten sich jedoch und wurden getötet. Man sagt, daß das Gesicht Jesu von den Tritten der Menschen ganz zerkratzt und abgenutzt war.

2. Er hat »das Blut des Bundes, durch das er geheiligt wurde, für gemein geachtet«. Er hält das »Blut« Christi für nutzlos und unheilig, das doch den Neuen Bund geschlossen hat. Er war durch dieses Blut in eine Stellung äußerlicher Bevorzugung gebracht worden. Durch seine Verbindung mit den Christen wurde er geheiligt, so wie ein ungläubiger Ehemann durch seine gläubige Frau geheiligt wird (1. Kor 7,14). Doch das bedeutet nicht, daß er gerettet war.
3. Er hat »den Geist der Gnade geschmäht«. Der Geist Gottes hatte ihm Erleuchtung über die gute Nachricht gegeben, ihn der Sünde überführt und ihn auf Christus als die einzige

Zuflucht der Seele hingewiesen. Doch er hat den gnädigen »Geist ... geschmäht«, indem er ihn und die von ihm angebotene Erlösung offen ausgeschlagen hat.

10,30 Absichtliche Ablehnung des geliebten Sohnes Gottes ist eine äußerst schwere Sünde. Gott wird Gericht über alle halten, die sich ihrer schuldig gemacht haben. Er hat gesagt: »Mein ist die Rache, ich will vergelten« (vgl. 5. Mose 32,35). »Rache« in diesem Sinne bedeutet volle Gerechtigkeit. Wenn Gott rächt, dann handelt es sich nicht um niedrige Rachsucht oder darum, es jemandem »heimzuzahlen«. Es geht einfach darum, einem Menschen das zukommen zu lassen, was er wirklich verdient hat. Da wir den Charakter Gottes kennen, können wir sicher sein, daß er tun wird, was er verkündigt hat, indem er einen Abgefallenen angemessen bestraft.

»Und wiederum: Der Herr wird sein Volk richten.« Gott wird diejenigen rechtfertigen und rächen, die wirklich zu ihm gehören, doch hier in Vers 30 geht es offensichtlich um das Gericht über böse Menschen. Wenn es uns schwierig erscheint, daß die Abgefallenen hier mit »sein Volk« bezeichnet werden, sollten wir uns daran erinnern, daß sie allein durch die Schöpfung schon ihm gehören, aber noch viel mehr durch ihr äußeres Bekenntnis. Er ist ihr Schöpfer, auch wenn er nicht ihr Heiland ist, und sie haben einmal bekannt, zu seinem Volk zu gehören, auch wenn sie ihn nie persönlich kennengelernt haben.

10,31 Die bleibende Lektion für alle ist folgende: Gehört nicht zu denen, die »in die Hände des lebendigen Gottes ... fallen« und gerichtet werden, weil dies »furchtbar ist«.

Nichts in diesem Schriftabschnitt war je dazu bestimmt, diejenigen zu beruhigen, die wirklich zu Christus gehören. Dieser Abschnitt wurde absichtlich so scharf, kritisch und herausfordernd geschrieben, damit alle Namenschristen davor gewarnt werden, welche schreckliche Konsequenzen es hat, sich von Christus abzuwenden.

10,32 In den übrigen Versen von Kapitel 10 führt der Verfasser drei wichtige Gründe an, warum die frühen Judenchristen weiterhin in ihrer Treue zu Christus standhaft bleiben sollten.

1. Ihre »frühere« Erfahrung sollte ihnen ein Anreiz sein.
2. Die Nähe der Belohnung sollte sie stärken.
3. Die Furcht vor Gottes Mißfallen sollte sie vor dem Zurückweichen bewahren.

Zunächst einmal geht es darum, daß ihre früheren Erfahrungen sie anregen sollten, bei Christus zu bleiben. Nachdem sie sich zum Glauben an Christus bekannt hatten, wurden sie zur Zielscheibe bitterer Verfolgung: Ihre Familien enterbten sie, ihre Freunde verließen sie und ihre Feinde jagten sie. Doch statt Angst und Feigheit hervorzurufen, bestärkten diese »Leiden« sie in ihrem Glauben. Zweifellos spürten sie etwas von der Erhebung, für würdig gehalten worden zu sein, in seinem Namen Schmach zu erleiden (Apg 5,41).

10,33 Manchmal litten sie als Einzelpersonen, sie wurden alleine herausgenommen und öffentlich Schimpf und Schande preisgegeben. Manchmal litten sie jedoch auch gemeinsam mit anderen Christen.

10,34 Sie hatten keine Angst davor, diejenigen zu besuchen, die um Christi willen im Gefängnis saßen, auch wenn sie immer Gefahr liefen, als Komplizen ebenfalls gefangen genommen zu werden.

Wenn ihre »Güter« von den Behörden beschlagnahmt wurden, dann ertrugen sie dies »mit Freuden«. Sie waren lieber Jesus treu, als ihren materiellen Besitz zu sichern. Sie wußten, daß sie ein »unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbteil« hatten (1. Petr 1,4). Es war wirklich ein Wunder göttlicher Gnade, irdischen Reichtum so wenig zu schätzen.

10,35 Die zweite Überlegung ist folgende: Die Nähe der »Belohnung« sollte sie stärken. Sie haben in der Vergangenheit schon so viel ertragen, da sollten sie

jetzt nicht kapitulieren. Der Verfasser sagt hier praktisch: »Verpaßt die Ernte eurer Tränen nicht« (F. B. Meyer). Sie waren jetzt der Erfüllung der Verheißungen Gottes näher als je zuvor. Es war kein geeigneter Zeitpunkt, umzukehren.

»Werft euer Vertrauen nicht weg! Es wird sich erfüllen, worauf ihr hofft« (Hfa).

10,36 Sie mußten unbedingt »ausharren«, d. h. entschlossen sein, unter den Verfolgungen auszuharren, anstatt ihnen durch Verlegung des Herrn zu entkommen. Nachdem sie dann »den Willen Gottes getan« hatten, würden sie auch die verheißene Belohnung empfangen.

10,37 Die zukünftige Belohnung wird bei der Wiederkunft des Herrn Jesus ausgeteilt, daher das Zitat aus Habakuk 2,3: »Noch eine ganz kleine Weile, und der Kommende wird kommen und nicht säumen.« In Habakuk lautet der Vers: »Denn das Gesicht gilt erst für die festgesetzte Zeit, und es strebt auf das Ende hin und lügt nicht. Wenn es sich verzögert, warte darauf; denn kommen wird es, es wird nicht ausbleiben.«

Über diese Veränderung sagt Vincent:

Im Hebräischen ist das Subjekt des Satzes die Vision von der Ausrottung der Chaldäer ... Nach der Septuaginta muß entweder Jahwe oder der Messias das Subjekt werden. Der Abschnitt wurde von den jüngeren jüdischen Theologen auf den Messias bezogen und wird so von unserem Verfasser angewendet.¹⁹⁾

A. J. Pollock kommentiert:

Der Abschnitt des AT und das veränderte Zitat im NT sind beide wörtlich inspiriert und im gleichen Maße Heilige Schrift. Das »es« bei Habakuk bezieht sich auf die Vision, – und behandelt das Kommen Christi zur Herrschaft. Im Hebräerbrief wird »es« zu »er« und bezieht sich dann auf die Ent-rückung.

Dann fährt er allgemeiner fort:

Wenn ein inspirierter Verfasser das AT zitiert, benutzt er gerade so viel von dem Abschnitt, wie es dem Zweck Gottes entspricht, obwohl er dem ursprünglichen Abschnitt niemals widerspricht. Er ändert es

jedoch oft, um eine tiefere Bedeutung, – nicht jedoch die genaue Bedeutung des ATlichen Abschnittes – herauszustellen, die vom Heiligen Geist im NT vermittelt werden soll. ... Nun kann niemand als Gott allein die Schrift so behandeln. Die Tatsache, daß es geschieht, und zwar an vielen Stellen, ist ein weiterer Beweis der Inspiration. Gott ist der Autor der Bibel, und er kann seine »eigenen« Worte zitieren, sie verändern und etwas hinzufügen, um seinem Zweck gerecht zu werden. Doch wenn einer von uns die Schrift zitiert, muß das mit großer Genauigkeit geschehen. Wir haben nicht das Recht, auch nur ein iTüpfelchen zu verändern. Doch der Autor des Buches darf das. Es ist ganz gleich, wen er als Schreibgerät benutzt, ob es nun Mose oder Jesaja, Petrus oder Paulus, Matthäus oder Johannes ist: Er ist der Verfasser von allem.²⁰⁾

10,38 Ein letzter Anreiz für standhaftes Ausharren ist die Furcht, Gottes Mißfallen zu erregen. Der Verfasser zitiert weiter aus Habakuk und zeigt, daß ein Leben, das Gott gefällt, ein Glaubensleben ist: »Mein Gerechter²¹⁾ aber wird aus Glauben leben.« Dies ist das Leben, das Gottes Verheißungen annimmt, das das Unsichtbare schaut und bis ans Ende durchhält.

Andererseits ist das Leben, das Gott mißfällt, das eines Menschen, der dem Messias abschwört und zu den überflüssigen Opfern des Tempels zurückkehrt: »Wenn er sich zurückzieht, wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben.«

10,39 Der Verfasser zeigt nun schnell, daß er und seine Mitgläubigen nicht zu »denen« gehören, »die zurückweichen zum Verderben«. Das trennt die Abgefallenen von echten Christen. Abgefallene »weichen zurück« und gehen verloren. Echte Gläubige »glauben« und bewahren ihre Seele vor dem Schicksal des Abtrünnigen.

Mit dieser Erwähnung des »Glaubens« wird die Grundlage zu einer ausführlicheren Diskussion des Lebens, welches Gott gefällt, gelegt. Das berühmte elfte Kapitel folgt auf diesen Punkt hin ganz natürlich.

B. Ermahnung zum Glauben anhand von Beispielen aus dem Alten Testament (Kap. 11)

11,1 Dieses Kapitel behandelt, wie das Ausharren im Glauben auszusehen hat. Es stellt uns Männer und Frauen des AT vor, die eine hundertprozentig geistliche Sicht hatten, und die große Schande und Leid ertrugen, statt ihren Glauben zu verleugnen.

Vers 1 ist keine Definition des Glaubens, sondern eher eine Beschreibung dessen, was der »Glaube« für uns *tut*. Er läßt Dinge, auf die wir »hoffen« so real erscheinen, als ob wir sie schon hätten, und er bietet den unerschütterlichen Beweis, daß die unsichtbaren geistlichen Segnungen des Christentums absolut sicher und real sind. Mit anderen Worten, er bringt die Zukunft in unsere Gegenwart und macht das Unsichtbare sichtbar.

»Glaube« ist Vertrauen auf die Vertrauenswürdigkeit Gottes. Er ist die Überzeugung, daß das, was Gott sagt, wahr ist, und daß seine Verheißungen sich erfüllen werden.

Glaube braucht Offenbarungen und Verheißungen Gottes als Grundlage. Er ist kein Sprung ins Ungewisse. Er verlangt die besten Beweise des Universums und findet sie im Wort Gottes. Er ist nicht auf Mögliches beschränkt, sondern reicht bis in den Bereich des Unmöglichen. Jemand hat einmal gesagt: »Glaube beginnt da, wo das Mögliche endet. Wenn es möglich wäre, dann diente es nicht zur Verherrlichung Gottes.«

Es gibt im Glaubensleben Schwierigkeiten und Probleme. Gott prüft unseren Glauben, um zu erfahren, ob er echt ist. Doch, wie Georg Müller sagt: »Schwierigkeiten sind Nahrung für den Glauben.«

11,2 Weil sie im Glauben und nicht im Schauen wandelten, erhielten die ATlichen Heiligen die göttliche Anerkennung. Der Rest dieses Kapitels ist ein Beispiel dafür, wie Gott ihnen Zeugnis gegeben hat.

11,3 »Glaube« gibt uns die einzigen Fakten über die Schöpfung. Gott ist der einzige, der dabei war, und er berichtet

uns, wie es geschehen ist. Wir glauben seinem Wort und wissen es deshalb. McCue sagt: »Das Konzept eines Gottes, der vor der Materie existiert und sie durch sein Wort ins Dasein gerufen hat, geht über den Bereich des Verstandes oder des Beweises hinaus. Es wird einfach durch einen Glaubensakt angenommen.«

»Durch Glauben verstehen wir.« Die Welt sagt: »Was ich nicht sehen kann, glaube ich nicht.« Gott sagt: »Wer glaubt, sieht.« Jesus sagte zu Martha: »Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du ... sehen?« (Joh 11,40). Der Apostel Johannes schrieb: »Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wißt ..., die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt« (1. Joh 5,13). In geistlichen Angelegenheiten kommt zuerst der Glaube, und dann das Verstehen.

»Daß die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind.« Gott sprach, und die Materie entstand. Das stimmt vollkommen mit der Entdeckung überein, daß Materie im Grunde nur eine Form der Energie ist. Als Gott sprach, entstand Energie in Form von Schallwellen. Sie wurden zu Materie, und die Welt entstand.

»So daß das Sichtbare nicht aus Erscheinendem geworden ist.« Energie ist unsichtbar, ebenso Atome, Moleküle und Gase für das nackte Auge, doch wenn sie zusammenkommen, werden sie sichtbar.

Die Tatsache der Schöpfung, wie sie in Hebräer 11,3 beschrieben wird, ist unanfechtbar. Diese Beschreibung ist nie verbessert worden und kann es auch nicht werden.

11,4 Adam und Eva werden in der »Tafel der Glaubenshelden« nicht erwähnt. Als Adam sich entschließen mußte, ob Gott oder Satan die Wahrheit gesagt hat, entschied sie sich für Satan. Doch heißt das nicht, daß sie später nicht noch durch Glauben gerettet wurden, wie sich an den Fellkleidern zeigt.

»Abel« muß eine Offenbarung gekannt haben, daß sich der sündige Mensch Gott nur aufgrund vergossenen Blutes nähern konnte. Vielleicht hatte er dies von seinen Eltern gelernt, die erst in

die Gemeinschaft mit Gott wieder aufgenommen werden konnten, nachdem sie mit Tierhäuten bekleidet worden waren (1. Mose 3,21). Jedenfalls zeigte er »Glauben«, als er Gott mit dem Blut eines »Opfers« nahte. Das Opfer Kains bestand aus Pflanzen und Früchten, deshalb war kein Blut dabei. Abel illustriert die Wahrheit der Errettung durch den Glauben. Kain steht für den vergeblichen Versuch des Menschen, sich selbst durch gute Werke zu erlösen.

George Cutting weist darauf hin, »daß es nicht die persönlichen Vorzüge Abels waren, die Gott dazu führten, ihn als gerecht anzusehen, sondern die Vorzüge des Opfers, das er brachte und sein Glauben daran«. Und genauso ist es mit uns: Wir werden nicht wegen unseres Charakters oder unserer guten Werke gerechtfertigt, sondern nur aufgrund des vortrefflichen Opfers Christi und unseres Vertrauens auf dieses Opfer.

Abel wurde von Kain ermordet, weil das Gesetz die Gnade haßt. Der selbstgerechte Mensch haßt die Wahrheit, daß er sich nicht selbst retten kann und daß er sich auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verlassen muß.

Doch Abels Zeugnis war nicht umsonst: »Durch diesen Glauben redet er noch« heute. In gewissem Sinne ist es durch den Glauben möglich, daß die Stimme eines Menschen noch immer reden kann, auch wenn der Mensch selbst schon im Grab liegt.

11,5 Irgendwann in seinem Leben muß »Henoche« von Gott die Verheißung erhalten haben, daß er ohne zu sterben in den Himmel kommen würde. Bis zu diesem Zeitpunkt war jeder früher oder später gestorben. Es gab keinen Bericht über jemanden, der »entrückt« wurde ohne zu sterben. Doch Gott verheiß es und Henoche glaubte daran. Es war das Vernünftigste, was Henoche tun konnte, denn was ist vernünftiger, als daß ein Geschöpf seinem Schöpfer glaubt?

Und genauso geschah es! Henoche lebte dreihundert Jahre mit dem unsichtbaren Gott (1. Mose 5,21-24) und dann ging er in die Ewigkeit ein. »Vor der Ent-

rückung hat er das Zeugnis gehabt, daß er Gott wohlgefallen habe.« Ein Glaubensleben gefällt Gott immer wohl; er liebt es, wenn wir ihm vertrauen.

11,6 »Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen.« Keine guten Werke können mangelnden »Glauben« ersetzen. Wenn all dies gesagt und getan ist, und ein Mensch dann sich weigert, Gott zu glauben, dann macht er ihn zum Lügner. »Wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht« (1. Joh 5,10), und wie kann Gott Gefallen an Menschen finden, die ihn der Lüge beschuldigen?

Nur der Glaube räumt Gott seine ihm zukommende Stellung ein, und verweist auch den Menschen an seinen Platz. »Es verherrlicht Gott über alle Maßen«, schreibt C. H. Mackintosh, »weil er beweist, daß wir auf seine Augen mehr vertrauen als auf unsere eigenen«.

Glaube bedeutet nicht nur, an die Existenz Gottes zu glauben, sondern auch darauf zu vertrauen, daß er die belohnt, »die ihn suchen«. Es gibt nichts an Gott, was es dem Menschen unmöglich macht, an ihn zu glauben. Das Problem liegt immer beim menschlichen Willen.

11,7 Der »Glaube« Noahs basierte auf der Warnung Gottes, daß er die Welt in einer Flut untergehen lassen würde (1. Mose 6,17). Es hatte nie zuvor eine Sintflut gegeben, und wir haben sogar allen Grund anzunehmen, daß es bis zu dieser Zeit keinen Regen gegeben hatte (1. Mose 2,5.6). Noah glaubte Gott und baute »eine Arche«, auch wenn er wahrscheinlich von jedem schiffbaren Wasser weit entfernt war. Zweifellos wird er manchen Witz über sich gehört haben. Doch Noahs Glaube wurde belohnt: Sein »Haus« wurde gerettet, »die Welt« durch sein Leben und sein Zeugnis »verurteilt« und er »wurde Erbe der Gerechtigkeit, die« aufgrund des »Glaubens« empfangen wird.

Vielleicht fragten sich viele der ersten Judenchristen, an die dieser Brief gerichtet war, warum sie nur eine so verschwundene Minderheit waren, wenn sie doch recht hatten. Noah spricht zu ihnen aus dem AT, um sie daran zu erinnern, daß zu seiner Zeit nur acht Men-

schen recht behielten und die gesamte restliche Welt unterging!

11,8 »Abraham« war wahrscheinlich ein Götzendiener, der in Ur in Chaldäa lebte, als Gott ihm erschien und ihm befahl, wegzuziehen. Im »Gehorsam« des Glaubens verließ er seine Heimat, »ohne zu wissen«, wohin die Reise gehen sollte. Zweifellos lachten ihn seine Freunde für diese Torheit aus.

Der Glaubenswandel macht auf andere manchmal den Eindruck, daß man rücksichtslos und unverschämt wäre, doch wer Gott kennt, ist zufrieden, sich blind führen zu lassen, »ohne zu wissen«, welche Straße er geführt wird.

11,9 Gott hatte Abraham das »Land« Kanaan verheißen. In einem ganz realen Sinne gehörte es ihm. Doch die einzige Parzelle Boden, die er je davon kaufte, war eine Grabstätte für seine Toten. Er war zufrieden »in Zelten« zu leben, dem Symbol der Pilgerschaft, statt in einer festen Unterkunft. Zu seiner Zeit behandelte er Kanaan »wie ein fremdes« Land.

Die Gefährten seiner Pilgerschaft waren sein Sohn und sein Enkel. Sein gottesfürchtiges Beispiel hinterließ auch bei ihnen seine Spuren, und sie waren »Miterben derselben Verheißung« in dem Land, das ihnen gehören würde.

11,10 Warum klammerte sich Abraham nicht an mehr Bodeneigentum? Weil er »die Stadt ... erwartete, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist«. Er hing sein Herz nicht an die gegenwärtigen materiellen Dinge, sondern an die ewigen. Im Original findet sich sowohl vor dem Wort »Stadt« als auch vor dem Wort »Grundlagen« der bestimmte Artikel – »die Stadt« und »die Grundlagen«. Der Glaube hält nur eine »Stadt« für die richtige, und sieht nur eine mit sicheren »Grundlagen«.

Gott ist der Architekt dieser himmlischen Stadt und auch ihr »Schöpfer«. Sie ist das Vorbild jeder Stadt, ohne Slums, ohne verschmutzte Luft, ohne verschmutztes Wasser, ohne all die Probleme, die unsere heutigen Metropolen so plagen.

11,11 »Durch Glauben« war es »Sara« möglich, noch mit neunzig Jahren einen

Sohn zu »empfangen«. Der Bericht sagt ausdrücklich, daß sie »über die geeignete Zeit« hinaus war, zu der sie noch hätte ein Kind bekommen können. Doch sie wußte, daß Gott ihr ein Kind verheißen hatte, und sie wußte, daß er sein Wort nicht brechen konnte. Sie hatte einen unerschütterlichen Glauben, daß er »die Verheißung« erfüllen würde.

11,12 Abraham war etwa neunundneunzig Jahre alt, als Isaak geboren wurde. Menschlich gesprochen war es für ihn fast unmöglich, Vater zu werden, und doch hatte Gott ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft verheißen, deshalb mußte es so geschehen.

Durch Isaak ist Abraham der Vater einer »unzählbaren« irdischen Familie geworden, dem jüdischen Volk. Durch Christus wurde er der Vater einer ebenso »unzählbaren« geistlichen Familie, d. h. aller echten Gläubigen in den auf ihn folgenden Zeitaltern. Der »Sand am Ufer des Meeres« steht wahrscheinlich für seine *irdische* Nachkommenschaft, während die »Sterne des Himmels« für seine *himmlische* Nachkommenschaft stehen.

11,13 Alle Patriarchen »sind im Glauben gestorben«. Sie erlebten die Erfüllung der göttlichen »Verheißungen« nicht. Z. B. hat Abraham seine zahlreiche Nachkommenschaft nie gesehen. Das jüdische Volk hat niemals das ganze Land besessen, das ihm verheißen worden war. Die Heiligen des AT erlebten nicht die Erfüllung der Verheißung des Messias. Doch ihre Vorstellung brachte ihnen die »Verheißungen« nahe, so nahe, daß sie dargestellt werden, wie sie ihnen voller Vorfreude zuwinkten.

Sie erkannten, daß diese Welt nicht ihre endgültige Heimstatt war. Sie waren zufrieden, »Fremde und ohne Bürgerrecht« zu sein, und weigerten sich, dem Druck nachzugeben, sich hier einzurichten und es sich bequem zu machen. Ihr Verlangen war es, durch diese Welt zu gehen, ohne ihre Eigenschaften zu übernehmen. Ihre Herzen waren auf Pilgerschaft ausgerichtet (Ps 84,6, nach der engl. Übertragung von J. Knox).

11,14 Ihr Leben zeigte »deutlich, daß sie ein Vaterland« suchten. Der Glaube gab ihnen einen Instinkt für ihre wirkliche Heimat ein, der sie mit den Freuden Kanaans nicht zufrieden sein ließ. Sie waren immer auf der Suche nach einem besseren Land, das sie Heimat nennen konnten.

11,15 Indem er sagt, daß sie nach einer Heimat suchten, will der Verfasser klarstellen, daß er *nicht* das Land ihrer Geburt meint. Wenn Abraham nach Mesopotamien hätte zurückkehren wollen, hätte er das tun können, doch dies war für ihn keine Heimat mehr.

11,16 Die wahre Erklärung dafür lautet, daß sie eine »himmlische« Heimat suchten. Dies ist sehr bemerkenswert, wenn wir uns daran erinnern, daß die meisten Verheißungen an das Volk Israel materielle Segnungen auf dieser Erde betreffen. Doch auch sie hatten eine himmlische Hoffnung, und diese Hoffnung ermöglichte es ihnen, diese Welt als fremdes Land zu empfinden.

Dieser Geist der Pilgerschaft gefiel Gott besonders. Darby schreibt: »Er schämt sich nicht, Gott derer genannt zu werden, deren Herz und Erbteil im Himmel sind.« »Er hat ihnen eine Stadt bereitet«, und dort finden sie Ruhe, Befriedigung und vollkommenen Frieden.

11,17 Wir kommen nun zur größten Glaubensprüfung Abrahams. Gott befahl ihm, seinen einzigen Sohn »Isaak« auf dem Altar zu opfern. Ohne Zögern machte sich Abraham auf, im Gehorsam Gott den liebsten Schatz seines Herzens darzubringen. War er sich des Dilemmas etwa nicht bewußt? Gott hatte ihm eine zahllose Nachkommenschaft verheißen. Isaak war sein »einziger Sohn«. Abraham war schon 117 und Sara war 108 Jahre alt!

11,18 Die Verheißungen einer großen Nachkommenschaft sollten sich »in Isaak« erfüllen. Das Dilemma war folgendes: Wenn Abraham Isaak töten würde, wie konnte sich dann die Verheißung erfüllen? Isaak war siebzehn Jahre alt und unverheiratet.

11,19 Abraham wußte, was Gott ihm verheißen hatte, und nur das allein zähl-

te. Er folgerte, daß Gott, wenn er ihm befahl, seinen Sohn zu opfern, ihn »auch aus den Toten erwecken« würde, um seine Verheißung zu erfüllen.

Bis zu dieser Zeit gab es noch keinen Fall einer Auferstehung von den Toten. Es gab in der menschlichen Geschichte keinerlei Statistiken über solche Fälle. In einem ganz realen Sinne hat Abraham die Vorstellung von der Auferstehung erfunden. Sein Glaube an die Verheißung Gottes führte ihn zu der Schlußfolgerung, daß Gott Isaak von den Toten auf-erwecken mußte.

»Im Gleichnis« erhielt er Isaak auch »aus den Toten« zurück. Er hatte sich mit der Vorstellung vertraut gemacht, daß Isaak geopfert werden mußte. Gott reichte seine Absicht. Doch, wie Grant es so treffend ausgedrückt hat: »Der Herr ersparte Abraham einen Schmerz, den er sich selbst nicht ersparen würde.« Er gab einen Bock an Isaaks statt, und der einzige Sohn durfte mit seinem Vater nach Hause zurückkehren.

Ehe wir dieses herausragende Glaubensbeispiel verlassen, sollten wir noch zweierlei erwähnen. Erstens: Gott hatte von Anfang an nicht vor, daß Abraham seinen Sohn opfert. Menschenopfer waren nie der Wille Gottes für sein Volk. Er prüfte Abrahams Glauben und erkannte, daß er echt war, und dann hob er seine Anordnung auf.

Zweitens wurde Abrahams Glaube an die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft über hundert Jahre lang erprobt. Der Patriarch war sieben-undfünfzig, als ihm das erste Mal ein Sohn verheißен wurde. Er wartete fünf-undzwanzig Jahre lang, ehe Isaak geboren wurde. Isaak war siebzehn Jahre alt, als Abraham ihn zum Berg Morija mitnahm, um ihn Gott zu opfern. Isaak war vierzig Jahre alt, als er heiratete und ihm Zwillinge geboren wurden. Abraham starb mit 175 Jahren. Zu dieser Zeit belief sich seine Nachkommenschaft auf einen Sohn (75 Jahre alt) und zwei Enkel (fünfzehn Jahre alt). Doch während seines ganzen Lebens »zweifelte er nicht durch Unglauben an der Verheißung Gottes,

sondern wurde gestärkt im Glauben, weil er Gott die Ehre gab. Und er war der vollen Gewißheit, daß er, was er verheißен habe, auch zu tun vermöge« (Röm 4,20.21).

11,20 Es ist für unseren westlich ausgebildeten Verstand schwierig zu verstehen, was am Glauben von »Isaak«, »Jakob« und »Joseph« so ungewöhnlich war, wie es in den nächsten drei Versen erwähnt wird. »Isaak« z. B. erhielt seinen Platz in der Tafel der Glaubenshelden, weil er seine Söhne »Jakob und Esau« segnete. Was ist daran so bemerkenswert?

Ehe die Kinder geboren waren, hatte der Herr Rebekka angekündigt, daß die Jungen die Urväter zweier Völker werden sollten, und daß der Ältere (Esau) dem Jüngeren (Jakob) dienen würde. Esau war der Liebling von Isaak und hätte normalerweise als Ältester den Erstgeburtssegен von seinem Vater erhalten. Doch Rebekka und Jakob betrogen Isaak, der nicht mehr gut sehen konnte, so daß er *Jakob* den Erstgeburtssegен gab. Als alles herauskam, zitterte Isaak. Doch Isaak erinnerte sich an Gottes Wort, daß der Ältere dem Jüngeren dienen sollte, und auch, wenn er Esau lieber hatte, erkannte er, daß Gott seine natürliche Schwäche überwunden hatte, und es dabei bleiben mußte.

11,21 Es gab viele unrühmliche Kapitel im Leben Jakobs, doch wird er hier trotzdem als Glaubensheld geehrt. Sein Charakter änderte sich mit dem Alter und er starb in Herrlichkeit. Als er Ephraim und Manasse segnete, die »Söhne Josephs«, kreuzte er seine Hände, so daß der Segen des Älteren auf Ephraim, den Jüngeren, kam. Trotz der Proteste Josephs bestand Jakob darauf, daß dieser Segen so bleiben mußte, weil dies die Reihenfolge war, die der Herr bestimmt hatte. Obwohl sein leibliches Augenlicht schon schwach war, war doch sein geistliches Sehvermögen umso deutlicher. Zum Schluß seines Lebens finden wir Jakob in Anbetung, indem er sich »über die Spitze seines Stabes« stützte. C. H. Mackintosh faßt dies in seinem üblichen schönen Stil zusammen:

Das Ende von Jakobs Lebensweg bildet einen erfreulichen Gegensatz zu allen früheren Szenen seiner ereignisreichen Geschichte. Es erinnert an einen heiteren Abend nach einem stürmischen Tage: Die Sonne, die während des Tages hinter Wolken und Nebel verborgen war, geht in majestätischem Glanz unter, wobei sie mit ihren Strahlen den Himmel vergoldet und einen schönen Morgen verheißt. So ist es auch mit Jakob. Das Überlisten und Feilschen, das Überlegen und Planen, die ungläubigen selbstsüchtigen Befürchtungen und Sorgen, alle diese finsternen Wolken der Natur sind anscheinend verschwunden, und Jakob tritt in der ganzen Hoheit des Glaubens auf, um Segen auszuteilen und Würden zu verleihen, gemäß der heiligen Erkenntnis, die man nur in der Gemeinschaft mit Gott erlangt.²²⁾

11,22 Josephs »Glaube« war ebenfalls stark, als er starb. Er glaubte Gottes Verheißung, daß er das Volk »Israel« aus Ägypten führen würde. Der Glaube half ihm, sich den »Auszug« schon vorzustellen. Er war sich so sicher, daß er seine Söhne anwies, seine »Gebeine« mitzunehmen, um sie in Kanaan zu begraben. »So war er zwar«, schreibt William Lincoln, »von der ganzen Herrlichkeit Ägyptens umgeben, doch sein Herz weilte nicht dort, sondern bei seinem Volk, wie es einst herrlich und gesegnet sein würde.«²³⁾

11,23 Es ist eigentlich der »Glaube« seiner »Eltern«, um den es hier geht, nicht der von »Mose« selbst. Als sie ihr Kind betrachteten, sahen sie, »daß das Kind schön war« – doch handelte es sich um mehr als äußerliche Schönheit. Sie sahen, daß er ein besonderes Schicksal haben würde, daß er von Gott für ein bestimmtes Werk ausersehen war. Ihr Glaube, daß Gottes Pläne zum Ziel kommen mußten, gab ihnen den Mut, »das Gebot des Königs« zu übertreten und das Kind »drei Monate« zu verbergen.

11,24 »Durch Glauben« war »Mose« selbst in der Lage, edelmütig auf etliche Vorteile zu verzichten. Obwohl er im Luxus des Palastes in Ägypten aufgewachsen war und alles haben konnte, nach dem Menschen hier auf Erden stre-

ben, erfuhr er doch, »daß nicht der Besitz von Dingen, sondern der Verzicht uns Ruhe bringt« (J. Gregory Mantle).

Zunächst verzichtete er auf Ägyptens Ruhm. Er war durch Adoption »Sohn der Tochter Pharaos« und deshalb war ihm ein Platz in der sozialen Elite sicher, vielleicht sogar als Nachfolger des Pharaos. Doch er war von besserem Blut – ein Glied des auserwählten Volkes Gottes auf Erden. Von diesem Adel konnte er sich nicht herablassen zum ägyptischen Königshaus. Als er erwachsen war, traf er seine Entscheidung. Er wollte seine ursprüngliche Herkunft nicht verleugnen, um einige Jahre irdischen Ruhms zu erwerben. Und das Ergebnis? Statt einer oder zwei Zeilen Hieroglyphen in irgendeinem ägyptischen Grab gewidmet zu bekommen, wird er in Gottes ewigem Buch erwähnt. Statt sich in einem Museum als ägyptische Mumie wiederzufinden, ist er einer der berühmtesten Gottesmänner geworden.

11,25 Zweitens wies er den »zeitlichen Genuß« Ägyptens zurück. Demütige Identifikation mit dem leidenden »Volk Gottes« bedeutete ihm mehr als die vergängliche Befriedigung seiner Sinne. Das Vorrecht, an den Mißhandlungen seines eigenen Volkes teilzuhaben, war ihm ein größeres Vergnügen als alle Zerstreuung am Hof des Pharaos.

11,26 Drittens kehrte er den »Schätzen Ägyptens« den Rücken zu. Der Glaube ermöglichte ihm zu erkennen, daß die fabelhaften Schatzkammern Ägyptens im Lichte der Ewigkeit völlig wertlos waren. Deshalb entschied er sich, dieselbe »Schmach« auf sich zu nehmen, die später auch über den Messias kommen sollte. Treue und Liebe zu seinem Gott waren ihm mehr wert als alle Reichtümer Pharaos. Er wußte, daß er darauf sofort nach seinem Tode zählen konnte.

11,27 Außerdem wandte er sich auch von Ägyptens *Monarchen* ab. »Durch Glauben« ermutigt, verließ er das Land der Knechtschaft, ohne auf »die Wut des Königs« zu achten. Er wandte sich eindeutig von der Politik dieser Welt ab. Er fürchtete Pharaos so wenig, weil er Gott

so sehr fürchtete. Er richtete seine Augen auf den »seligen und alleinigen Macht-haber, den König der Könige und Herrn der Herren, der allein Unsterblichkeit hat und ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat noch sehen kann. Dem sei Ehre und ewige Macht! Amen« (1. Tim 6,15.16).

11,28 Schließlich lehnte er Ägyptens *Religion* ab. Indem er »das Passah« einsetzte und »die Blutbestreichung« ausführte, trennte er sich ausdrücklich für immer von allem ägyptischen Götzen-dienst. Er warf dem religiösen Establish-ment den Fehdehandschuh hin. Für ihn gab es Erlösung nur durch das Blut des Lammes, nicht jedoch durch das Wasser des Nils. Als Ergebnis wurden die Erst-geborenen Israels verschont, während die der Ägypter von den Engeln getötet wurden.

11,29 Zunächst schien das »Rote Meer« für die flüchtigen Israeliten größte Gefahr zu bedeuten. Der Feind war hinter ihnen her, und nun saßen sie in der Falle. Doch im Gehorsam gegen das Wort Gottes gingen sie vorwärts, als die Wasser sich teilten: »Der HERR ließ das Meer die ganze Nacht durch einen starken Ost-wind zurückweichen und machte so das Meer zum trockenen Land, und die Wasser teilten sich« (2. Mose 14,21). Als »die Ägypter ... versuchten« ihnen zu folgen, fraßen sich ihre Räder in den Sand, die Wasser kehrten zurück und die Armee des Pharaos wurde »verschlungen«. So wurde das Rote Meer zur Ursache der Befreiung für Israel und zu einer unheil-vollen Sackgasse für die Ägypter.

11,30 Die befestigte Stadt »Jericho« war das erste militärische Ziel bei der Eroberung Kanaans. Die Vernunft würde uns sagen, daß eine solche undurch-dringliche Festung nur von überlegenen Streitmächten genommen werden konnte. Doch die Methoden des Glaubens sind ganz anderes. Gott benutzt Strategien, die den Menschen törricht erschienen, um zu seinem Ziel zu kommen. Er befahl dem Volk, »sieben Tage« lang um die Stadt zu ziehen. Am siebten Tag mußten sie siebenmal um sie herumziehen. Die

Priester sollten laut ihre Trompeten bla-sen, das Volk sollte rufen und »die Mau-ern« würden fallen. Militärexpernten wür-den solche Methoden für irrsinnig hal-ten. Doch es funktionierte! Die Waffen des geistlichen Kampfes sind nicht von dieser Welt, sondern haben göttliche Kraft, um Festungen zu zerstören (2. Kor 10,4).

11,31 Wir wissen nicht, wann »Rahab, die Hure«, an Jahwe gläubig wurde, doch es ist eindeutig, daß es geschah. Sie verließ die falsche Religion Kanaans, um jüdische Proselytin zu werden. Ihr Glau-be wurde einer harten Prüfung unterzo-gen, als die Kundschafter in ihr Haus kamen. Würde sie ihrem Land und ihren Landsleuten treu bleiben, oder würde sie zu Gott halten? Sie entschied sich, auf Gottes Seite zu bleiben, auch wenn das bedeutete, ihr Land zu verraten. Sie nahm »die Kundschafter« freundlich auf, und sie wurde mit ihrer Familie ver-schont, während ihre ungehorsamen Nachbarn umkamen.

11,32 An diesem Punkt stellt der Ver-fasser eine rhetorische Frage: »Und was soll ich noch sagen?« Er hat eine impo-sante Liste von Männern und Frauen aufgeführt, die während der Zeit des AT Glauben und Geduld gezeigt haben. Wie viele muß er noch aufzählen, um seine Argumente zu beweisen?

Er hat noch genug Beispiele, die er bringen könnte, doch reicht ihm die Zeit nicht. Es würde zu weit führen, sich hier in Details zu verlieren, deshalb begnügt er sich damit, einige wenige noch zu nen-nen und einige Glaubenssiege und Glau-bensproben kurz darzustellen.

Zunächst war da »Gideon«, dessen Armee von 32'000 Mann auf 300 redu-ziert wurde. Zunächst wurden die Furchtsamen nach Hause geschickt, dann diejenigen, die zu sehr an ihre eige-ne Bequemlichkeit dachten. Mit einem harten Kern treuer Soldaten vertrieb Gideon die Midianiter.

Dann war da noch »Barak«. Als er berufen wurde, um Israel gegen die Kanaaniter in die Schlacht zu führen, sagte er nur unter der Bedingung zu, daß

Debora mitgehen würde. Trotz dieser Feigheit seines Charakters sah Gott doch echtes Vertrauen bei ihm und führt ihn unter den Glaubenshelden auf.

»Simson« war ein anderer Mann mit offensichtlichen Schwächen. Doch trotzdem fand Gott an ihm Glauben, der es ihm ermöglichte, junge Löwen mit bloßen Händen zu töten, dreißig Philister in Askalon zu erschlagen, tausend Philister mit einem Eselskinnbacken zu schlagen, die Türen von Gaza wegzutragen und schließlich noch den Tempel Dagens einzureißen und mehr Philister durch seinen Tod zu erschlagen als in seinem gesamten Leben.

Obwohl er ein uneheliches Kind war, wurde »Jephta« zum Befreier seines Volkes von den Ammonitern. Er ist ein Beispiel für die Wahrheit, daß der Glaube es einem Menschen ermöglicht, sich über seine Herkunft und seine Umwelt zu erheben und für Gott Geschichte zu machen.

Der Glaube »Davids« zeigte sich besonders in seinem Kampf mit Goliath, in seinem edlen Verhalten gegenüber Saul, in seiner Eroberung Zions und in zahllosen anderen Episoden. In seinen Psalmen kristallisiert sich sein Glaube in Buße, Lobpreis und Prophetie.

»Samuel« war der letzte der Richter Israels und sein erster Prophet. Er war ein Gottesmann zu einer Zeit, als die Priesterschaft sich durch geistlichen Bankrott hervortat. Er war einer der größten Führer in Israels Geschichte.

Hier wird nun die Liste der »Propheten« hinzugefügt, eine edle Gruppe von Sprachrohren Gottes, Männern, die lebendig gewordenes Gewissen für ihr Volk waren, die lieber starben, als Lügen zu verbreiten, die lieber mit einem guten Gewissen in den Himmel gingen, als mit einem schlechten auf Erden zu bleiben.

11,33 Der Verfasser wendet sich nun von der Aufzählung der Glaubenshelden zu ihren Errungenschaften.

Sie »bezwangen Königreiche«. Hier denken wir an Josua, die Richter (die echte Militärführer waren), an David und an andere.

Sie »wirkten Gerechtigkeit«. Könige wie Salomo, Asa, Josaphat, Joas, Hesechia, und Josia stehen für Regierungen, die zwar nicht vollkommen, aber doch von »Gerechtigkeit« gekennzeichnet waren.

Sie »erlangten Verheißungen«. Das kann bedeuten, daß Gott mit ihnen einen Bund schloß, wie etwa mit Abraham, Mose, David oder Salomo, oder es kann bedeuten, daß sie die Erfüllung von Verheißungen erlebten und so zu Beweisen für die Wahrheit des Wortes Gottes wurden.

Sie »verstopften der Löwen Rachen«. Daniel ist ein hervorragendes Beispiel dafür (Dan 6,22), doch sollten wir uns auch an Simson (Ri 14,5.6) und an David (1. Sam 17,34.35) erinnern.

11,34 Sie »löschten des Feuers Kraft aus«. Der Feuerofen konnte nur die Fesseln der drei jungen Juden verbrennen und sie damit freigeben (Dan 3,25). So wurde er zu einer Segnung, obwohl es zunächst nicht danach aussah.

Sie »entgingen des Schwertes Schärfe«. David entkam den bösartigen Angriffen Sauls (1. Sam 19,9.10), Elia entkam dem mörderischen Haß Isebels (1. Kön 19,1-3), und Elisa entkam dem König von Syrien (2. Kön 6,15-19).

Sie »gewannen aus der Schwachheit Kraft«. Es findet sich in den Berichten über den Glauben viel »Schwachheit«. Ehud z. B. war Linkshänder, und doch erschlug er den König von Moab (Ri 3,12-22). Jael, vom »schwachen Geschlecht«, tötete Sisera mit einem Zeltpflock (Ri 4,21). Gideon benutzte zerbrechliche tönerner Gefäße, um die Midianiter zu vertreiben (Ri 7,20). Simson benutzte den Kinnbacken eines Esels, um tausend Philister zu erschlagen (Ri 15,15). Sie alle zeigen die Wahrheit, daß Gott Schwaches in der Welt erwählt, um die Starken zu beschämen (1. Kor 1,27).

Sie »wurden im Kampf stark«. Der Glaube gab den Menschen Kraft über ihre natürlichen Fähigkeiten hinaus und ermöglichte es ihnen, angesichts unüberwindbarer Hindernisse zu siegen.

Sie »trieben der Fremden Heere zurück«. Obwohl sie oft schlechter ausge-

stattet und in der Minderzahl waren, trugen die Israeliten zur Verwirrung der Feinde und zum Erstaunen aller den Sieg davon.

11,35 »Frauen erhielten ihre Toten durch Auferstehung wieder.« Die Witwe von Zarith (1. Kön 17,22) und die Sunemitin (2. Kön 4,34) sind Beispiele dafür.

Doch der Glaube hat noch ein anderes Gesicht. Zu denen, die Wunderbares erlebten, kommen die hinzu, die intensiv litten. Gott wertet das eine so hoch wie das andere.

Wegen ihres Glaubens an den Herrn wurden einige grausam gefoltert. Wenn sie Jahwe gezeugnet hätten, wären sie befreit worden, doch sie zogen es vor zu sterben, und in himmlischer Herrlichkeit wieder aufzuerstehen, statt in diesem Leben als Verräter Gottes zu leben. Zur Zeit der Makkabäer wurden von Antiochus Epiphanes eine Mutter und ihre sieben Söhne einer nach dem anderen vor den Augen der anderen umgebracht. Sie weigerten sich, die Befreiung anzunehmen, »um eine bessere Auferstehung zu erlangen«, d. h. besser als ein bloßes Weiterleben auf Erden.

Morrison kommentiert:

Das ist also ein Ergebnis des Glaubens, daß er manchmal dem Menschen »nicht« die Befreiung bringt, sondern statt dessen, wenn die Befreiung winkt, er ihm den größeren Mut gibt, um sie abzulehnen. Es gibt Zeiten, wo sich der Glaube im Annehmen zeigt, aber auch andere Zeiten, wenn man durch Ablehnung Zeugnis gibt. Es gibt eine Befreiung, die der Glaube ergreift, und es gibt eine Befreiung, die er ablehnt. Sie wurden gefoltert, weil sie die Befreiung nicht annahmen – das war das Zeichen und Siegel ihrer Treue. Es gibt Stunden, zu denen der stärkste Beweis des Glaubens die offene Ablehnung der Freiheit ist.²⁴⁾

11,36 »Andere« wurden verspottet, gezeißelt oder ins »Gefängnis« geworfen. Für seine Treue zu Gott erduldeten Jeremia alle diese Arten der Bestrafung (Jer 20,1-6; 37,15). Joseph wurde auch ins Gefängnis geworfen, weil er lieber litt als sündigte (1. Mose 39,20).

11,37 »Sie wurden gesteinigt.« Jesus erinnerte daran, daß ihre Vorfahren auf diese Weise Zacharias zwischen Heiligtum und Altar getötet hatten (Matth 23,35).

»Sie wurden zersägt.« Die Überlieferung berichtet, daß Manasse Jesaja auf diese Weise umbrachte.

»Sie wurden versucht« (Elb).²⁵⁾ Dies beschreibt wahrscheinlich den starken Druck, dem die Gläubigen ausgesetzt waren, Kompromisse zu schließen, zu widerrufen, zu sündigen oder auf irgendeine Art ihren Herrn zu verleugnen.

Sie »starben den Tod durch das Schwert«. Urija, der Prophet, zahlte diesen Preis für die treue Verkündigung der Botschaft Gottes an den König Jojakim (Jer 26,23), doch der Ausdruck bezieht sich hier auf die Massenmorde zur Zeit der Makkabäer.

Sie »gingen umher in Schafpelzen, in Ziegenfellen, hatten Mangel, Drangsal, Ungemach«. Moorehead kommentiert:

Sie hätten in knisternder Seide und fließendem Samt unhergehen können, sie hätten in luxuriösen königlichen Palästen leben können, wenn sie Gottes Wort gezeugnet und den Lügen der Welt Glauben geschenkt hätten. Statt dessen liefen sie in Schaf- und Ziegenfellen herum, selbst nicht höher geschätzt als Ziegen oder Schafe, ja, denn wie diese hielten die Herrscher sie nur zum Schlachten geeignet.²⁶⁾

Sie litten unter Armut, Bedrängnis und Verfolgung.

11,38 Die Welt behandelte sie, als wären sie es nicht wert zu leben. Doch der Geist Gottes muß hier einfügen, daß es genau umgekehrt war: »Die Welt« war ihrer »nicht wert«.

Sie »irrten umher in Wüsten und Gebirgen und Höhlen und den Klüften der Erde«. Sie hatten keine Wohnung, waren von ihren Familien getrennt, verfolgt wie Tiere, aus der Gesellschaft ausgeschlossen und ertrugen Hitze und Kälte, Mühsal und Härten, doch sie wollten ihren Gott nicht verleugnen.

11,39 Gott war Zeuge des Glaubens dieser ATlichen Helden, doch sie starben, bevor sie die Erfüllung der »Ver-

heißung« erlebten. Sie erlebten die Ankunft des langersehnten Messias nicht mehr, und genossen die Segnungen nicht, die sich aus seinem Dienst ergeben würden.

11,40 »Gott« hat »für uns etwas Besseres vorgesehen«. Er hat bestimmt, daß »sie nicht ohne uns vollendet werden sollten«. Sie genossen niemals ein vollkommenes Gewissen bezüglich der Sünde, und sie werden nicht die ganze Vollkommenheit des verherrlichten Leibes im Himmel erfahren, ehe wir nicht alle hinaufgenommen werden, um dem Herrn in der Luft zu begegnen (1. Thess 4,13-18). Die Geister der ATlichen Heiligen sind schon in dem Sinne vollendet, daß sie in der Gegenwart des Herrn leben (Hebr 12,23), doch ihre Leiber werden erst dann von den Toten auferweckt, wenn der Herr wiederkommt, um sein Volk heimzuholen. Dann werden sie die Vollkommenheit der Auferstehungsherrlichkeit kennenlernen.

Um es anders auszudrücken: Die ATlichen Gläubigen hatten nicht so viele Vorrechte wie wir. Doch man denke nur an ihre erregenden Siege und ihre großen Erprobungen! Man denke an ihre Heldentaten und ihr Ausharren! Sie lebten in der Zeit vor dem Kreuz, wir dagegen leben in der vollen Herrlichkeit des Kreuzes. Doch was ist unser Leben verglichen mit dem ihren? Das ist die überzeugende Herausforderung von Hebräer 11.

C. Ermahnung zur Hoffnung in Christus (Kap. 12)

12,1 Wir sollten im Gedächtnis behalten, daß der Hebräerbrief an Menschen in der Verfolgung gerichtet ist. Weil sie das Judentum um Christi willen verlassen hatten, stand den Gläubigen großer Widerstand gegenüber. Es bestand die Gefahr, daß sie ihr Leiden als Zeichen verstehen könnten, daß Gott an ihnen keinen Gefallen fände. Sie könnten entmutigt werden und aufgeben. Wenn es am schlimmsten käme, könnten sie versucht sein, zum Tempel mit seinen Zeremonien zurückzukehren.

Sie sollten nicht denken, daß ihr Leiden außergewöhnlich war. Viele der Zeugen, die in Kapitel 11 beschrieben worden sind, litten sehr, weil sie dem Herrn treu waren, und hielten dennoch aus. Wenn sie unverzagt ausharrten, wo sie doch viel weniger Vorrechte genossen, wie viel mehr sollten wir ausharren, die wir doch die viel besseren Segnungen Christi genießen.

Die Heiligen des AT umgeben uns als »große Wolke von Zeugen«. Das bedeutet *nicht*, daß sie Zuschauer der Ereignisse auf Erden wären. Sie sind vielmehr Zeugen für uns durch ihr Glaubensleben und ihr Ausharren und haben uns ein großes Vorbild gegeben, dem wir naheifern sollen.

Dieser Vers läßt unausweichlich die Frage aufkommen: »Können die Heiligen im Himmel unser Leben auf Erden sehen oder vielleicht sogar wissen, was kommt?« Das einzige Geschehen im Himmel, von dem wir in dieser Hinsicht etwas Genaues wissen, vollzieht sich bei der Bekehrung eines Sünders: »So wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben.«

Das Leben des Christen ist ein Wettlauf, der Disziplin und Durchhaltevermögen erfordert. Wir müssen uns von allem trennen, was uns hinderlich sein kann. »Bürden« oder Lasten können viele Dinge sein, die an sich harmlos sind und doch unser Fortkommen behindern können. Dazu gehören z. B.: materieller Besitz, Familienbande, die Liebe zur Bequemlichkeit, mangelnde Mobilität und vieles andere. In den olympischen Wettbewerben gibt es keine Regel, die verbieten würde, Nahrungsvorräte oder Getränke mit ins Rennen zu nehmen, doch ein Läufer könnte nie gewinnen, wenn er sie mitnähme.

Wir müssen auch »die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen«. Das kann Sünde in jeder Form sein, doch besonders die Sünde des Unglaubens. Wir müssen auf die Verheißungen Gottes vollkommen vertrauen und auch darauf,

daß ein Glaubensleben uns sicher zu Siegern macht.

Wir müssen uns vor der Vorstellung hüten, daß der »Wettkampf« ein kurzer Sprint ist, und daß alles im christlichen Leben rosig sein wird. Wir müssen darauf vorbereitet sein, mit Durchhaltevermögen auch Versuchungen und Prüfungen zu überstehen.

12,2 In dem gesamten Rennen sollten wir alles andere aus unserem Gesichtsfeld verbannen und unsere Augen auf »Jesus« gerichtet halten, der vor uns herläuft. A. B. Bruce kommentiert:

Einer ragt aus der gesamten Menge heraus, ... der Mann, der als erstes ein vollkommenes Glaubensleben in die Wirklichkeit umsetzte, ... der unbeirrt die bitteren Leiden am Kreuz ertrug und der Schande nicht achtete, von einem Glauben aufrecht gehalten, der sich so lebhaft die kommende Freude und Herrlichkeit vorstellen konnte, daß das gegenwärtige Bewußtsein von Schmerz und Schande überwunden wurde.²⁷⁾

Er ist der »Anfänger« oder die Ursache »des Glaubens« in dem Sinne, daß er uns das einzige vollkommene Beispiel dafür gegeben hat, wie ein solches Glaubensleben aussieht.

Er ist auch der »Vollender des Glaubens«. Er hat das Rennen nicht nur begonnen, sondern es auch siegreich beendet. Für ihn erstreckte sich die Rennbahn vom Himmel nach Bethlehem über Gethsemane und Golgatha aus dem Grab heraus und in den Himmel zurück. Zu keiner Zeit zögerte oder wandte er sich um. Er hielt seine Augen auf die kommende Herrlichkeit gerichtet, wenn alle Erlösten mit ihm einmal in Ewigkeit versammelt sein werden. Dies machte es ihm möglich, der »Schande nicht« zu achten und Leid und Tod zu ertragen. Heute sitzt er nun »zur Rechten des Thrones Gottes«.

12,3 Das Bild wandelt sich nun vom Rennen zum Kampf gegen die Sünde. Unser unerschrockener Befehlshaber ist der Herr Jesus. Niemand hat je »so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet« wie er. Wann immer wir dazu neigen, müde und matt zu werden, sollten wir daran denken, was er

durchgemacht hat. Unsere Anfechtungen werden dann dagegen bedeutungslos erscheinen.

12,4 Wir stehen in einem ständigen »Kampf gegen die Sünde«. Doch haben wir »noch nicht bis aufs Blut widerstanden«, d. h. bis zum Tod. *Er hat es jedoch getan!*

12,5 Nun wird uns die christliche Betrachtungsweise des Leidens vorgestellt. Warum kommen Verfolgung, Prüfungen, Krankheit, Leid, Schmerz und Bedrängnis in das Leben des Gläubigen? Sind sie ein Zeichen für Gottes Mißfallen oder sogar für seinen Zorn? Geschehen sie einfach zufällig? Wie sollten wir auf sie reagieren?

Diese Verse lehren uns, daß diese Ereignisse ein Teil von Gottes Erziehung seiner Kinder sind. Obwohl sie nicht von Gott kommen, erlaubt er sie, dann überwindet er sie zu seiner Ehre, zu unserem Besten und zum Segen für andere.

Nichts geschieht dem Christen durch Zufall. Tragödien sind Segnungen in anderer Gestalt, und Enttäuschungen sind Gottes Möglichkeiten. Gott benutzt die widrigen Lebensumstände, um uns in das Bild Christi zu verwandeln.

Deshalb wurden die ersten Judenchristen ermahnt, sich an Sprüche 3,11.12 zu erinnern, wo Gott sie als »Sohn« anspricht. Er warnt dort davor, seine Züchtigung zu verachten oder unter seiner Hand den Mut zu verlieren. Wenn sie sich auflehnen oder aufgeben würden, dann ginge der Nutzen seines Handelns an ihnen verloren und sie würden seine Lektion nicht lernen.

12,6 Wenn wir das Wort »züchtigen« oder »Züchtigung« lesen, dann denken wir oft an Schläge. Doch hier bedeutet das Wort soviel wie Erziehung oder Ausbildung. Dazu gehören Disziplin, Unterweisung, Korrektur und Warnung. Alle sind dazu bestimmt, christliche Tugenden zu fördern und das Böse auszutreiben. In diesem Abschnitt ist die Züchtigung nicht die Bestrafung für Sünden, sondern Übung durch Verfolgung.

Der Abschnitt aus den Sprüchen sagt ausdrücklich, daß Gottes Zucht ein Aus-

druck seiner Liebe ist, und daß kein »Sohn« der Züchtigung entgeht.

12,7 Indem wir uns der »Züchtigung« Gottes unterwerfen, erlauben wir ihm, uns in sein Bild zu verwandeln. Wenn wir versuchen, seine Vorhaben mit uns zu unterlaufen, kann es sein, daß er uns über längere Zeit hinweg erziehen, und dabei eindrücklichere und damit auch schwierigere Methoden anwenden muß. Es gibt Abschlüsse in der Schule Gottes, und wir werden sie nur erlangen, wenn wir unsere Hausaufgaben gemacht haben.

Wenn also Prüfungen auf uns zukommen, sollten wir erkennen, daß Gott uns als »Söhne« behandelt. In jeder normalen Vater-Sohn-Beziehung erzieht der Vater den Sohn, weil er ihn liebt und sein Bestes will. Gott liebt uns zu sehr, als daß er uns selbst überlassen würde.

12,8 Im geistlichen Bereich sind diejenigen, die Gottes Züchtigung nicht erfahren, »Bastarde«, keine wirklichen »Söhne«. Schließlich pflegt der Gärtner keine Disteln, sondern nur Reben. Wie im natürlichen Bereich, so ist es auch im geistlichen.

12,9 Die meisten von uns sind von »unseren« menschlichen »Vätern« gezüchtigt worden. Wir haben dies nicht als ein Zeichen des Hasses interpretiert. Wir erkannten, daß sie an unserem Wohlergehen interessiert waren, und wir »scheuten sie«.

Wieviel mehr sollten wir uns der Ausbildung durch den »Vater der Geister« unterwerfen! Gott ist »der Vater« oder der Schöpfer aller Wesen, die Geister sind oder einen Geist haben. Der Mensch ist ein Geist, der in einem Körper aus Fleisch und Blut lebt. Wenn wir Gott untertan sind, dann genießen wir im wahrsten Sinne des Wortes das Leben.

12,10 Die Erziehung durch irdische Eltern ist nicht vollkommen. Sie hält auch nur einige Zeit an, d. h. während der Kindheit und Jugend. Wenn sie bis dahin nicht erfolgreich war, dann hat sie keine Macht mehr. Und sie geschieht »nach ihrem Gutdünken«, d. h. nach dem, was sie für unser Bestes erachten.

Und manchmal mögen sie damit Unrecht gehabt haben.

Doch Gottes Erziehung ist immer vollkommen. Seine Liebe ist unendlich und seine Weisheit ohne Irrtum. Seine Züchtigungen entspringen nie einer Laune, sondern sollen immer unserem Wohl dienen. Sein Ziel ist es, »damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden«. Und Gottesfurcht kann niemals außerhalb der Schule Gottes erlernt werden. Jowett erklärt:

Der Zweck der Züchtigung Gottes ist keine Strafe, sondern das Entstehen von Neuem. Er züchtigt, »damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden«. Der Ausdruck »damit wir teilhaftig werden« hat eine Richtung, und die Richtung weist auf ein gereinigtes und verschönertes Leben hin. Das Feuer, das hier angezündet wird, ist kein einfaches Feuer, das zwecklos unbewacht brennt und Wertvolles verschlingt, es ist ein Läuterungsfeuer, und der Schmelzer sitzt dabei und formt geduldig, vorsichtig, aber beständig Heiligkeit aus Achtlosigkeit und Festigkeit aus Schwäche. Gott ist immer schöpferisch tätig, auch wenn er die dunkleren Mittel der Gnade benutzt. Er bringt die Früchte und Blüten des Geistes hervor. Seine Liebe sucht immer nach kostbaren Gütern.²⁸⁾

12,11 Während wir der Züchtigung ausgesetzt sind, schmerzt sie immer. Doch sie »gibt denen, die durch sie geübt sind, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit«. Deshalb hören wir so oft von solchen Zeugnissen wie diesem von Leslie Weatherhead:

Wie alle Menschen bevorzuge ich die sonnigen Höhen der Erfahrung, wo Gesundheit, Glück und Erfolg auf uns warten, doch habe ich weit mehr über Gott, das Leben und mich selbst in der Dunkelheit der Angst und des Versagens gelernt, als ich je im Sonnenschein gelernt habe. Es gibt so etwas wie die Schätze der Finsternis. Die Finsternis geht – Gott sei Dank! – vorüber. Doch was man in der Finsternis gelernt hat, behält man für immer. »Was uns so anfechtet«, sagt Bischof Fennell, »und was scheinbar zwischen Gott und uns steht, wird sich als Mittel zur Gemeinschaft mit ihm erweisen, wenn wir es demütig ertragen. Was uns so überwältigt

und unseren Stolz trifft, tut uns besser als alles, was uns erregt und begeistert.«²⁹⁾

Oder man betrachte das folgende Zeugnis von C. H. Spurgeon:

Ich fürchte, daß aller Nutzen, den ich aus der Zeit des Wohlergehens und den glücklichen Stunden gezogen habe, fast auf einem Pfennig Platz finden würde. Doch das Gute, das ich durch meine Sorgen und Schmerzen und mein Leid erhalten habe, ist fast unermeßlich. Was schulde ich nicht dem Hammer und dem Amboß, dem Feuer und der Feile. Anfechtung ist das beste Möbelstück meines Hauses.³⁰⁾

12,12 Gläubige sollten unter den widrigen Umständen des Lebens nicht kapitulieren, ihr Mangel an Glauben könnte auf andere einen schlechten Einfluß haben. Schläffe »Hände« sollten wieder belebt werden, um dem lebendigen Christus zu dienen. »Gelähmte Knie« sollten zum anhaltenden Gebet gestärkt werden.

12,13 Stolpernde »Füße« sollen in der »geraden Bahn« christlicher Jüngerschaft geleitet werden. Williams schreibt:

Alle, die ganz dem Herrn folgen, bereiten den Weg des Glaubens für die schwachen Brüder, doch diejenigen, die nicht ganz folgen, machen den Pfad für die Füße anderer uneben und bringen geistliche Krüppel hervor.³¹⁾

G. H. Lang erzählt dazu eine schöne Illustration:

Ein erschöpfter Reisender, der Straße und des tosenden Sturmes müde, steht mutlos und lahm da. Sein Schultern sind gebeugt, seine Hände hängen schlaff, die Knie sind gebeugt und zittern, er will gerade aufgeben und zu Boden sinken. So kann es Gottes Pilgern ergehen, wie unser Verfasser es dargestellt hat.

Doch kommt jemand zu ihm mit zversichtlicher Mine, lächelt ihn freundlich an und sagt mit fester Stimme: »Fasse dich, stehe auf, stärke deine Glieder, und nimm dir die Gnade zu Herzen. Du bist nun schon so weit gekommen, laß deine Mühen nicht umsonst gewesen sein. Am Ende der Reise wartet auf dich eine wunderschöne Heimat. Schau mal, dort drüben ist die direkte Straße dorthin, gehe stracks darauf zu und erbitte

dir von unserem großen Arzt Heilung von deiner Lahmheit. Dein Vorläufer hat dieselbe schlimme Straße zum Palast Gottes genommen, andere vor dir sind auf ihr erfolgreich gewesen, andere sind noch auf dem Weg, du bist nicht allein, halte nur aus. Und dann wirst du das Ziel erreichen und den Preis erringen.«

Glücklich ist, wer weiß, wie man die Müden mit Worten wieder aufrichten kann (Jes 50,4). Glücklich ist, wer Ermahnung annehmen kann (Hebr 13,22). Und dreifach glücklich ist der, dessen Glaube einfach und stark ist, so daß er keinen Grund findet, sich am Herrn zu stoßen, wenn seine Züchtigung schwer ist.³²⁾

12,14 Christen sollten jederzeit danach streben, »im Frieden« mit allen Menschen zu leben. Doch diese Ermahnung ist besonders nötig, wenn Christen hart verfolgt werden, wenn einige vom Glauben abfallen und wenn die Nerven aller überbeansprucht sind. Zu solchen Zeiten ist es nur zu leicht, die eigene Frustration und Furcht an denen auszulassen, die uns am nächsten stehen und uns am liebsten sind.

Wir sollten auch nach »Heiligung« streben, »ohne die niemand den Herrn schauen wird«. Welche Art der »Heiligung« ist hier gemeint? Um diese Frage zu beantworten, sollten wir uns daran erinnern, daß im NT das Wort »Heiligung« auf mindestens drei Arten im Zusammenhang mit den Gläubigen benutzt wird.

Zunächst einmal wird der Gläubige von seiner Stellung her heilig, sobald er sich bekehrt. Er wird von Gott aus der Welt ausgesondert (1. Kor 1,2; 6,11). Durch seine Vereinigung mit Christus ist er für immer geheiligt. Das meint Luther, wenn er sagt: »Meine Heiligung ist im Himmel.« Christus ist unsere Heiligung, d. h. soweit es unsere Stellung vor Gott angeht.

Dann gibt es aber auch noch die praktische Heiligung (1. Thess 4,3; 5,23). Diese sollten wir Tag für Tag erfahren. Wir sollten uns jederzeit von allen Formen des Bösen trennen. Diese Heiligung sollte fortschreiten, d. h. wir sollten mit der

Zeit immer mehr dem Herrn Jesus ähneln.

Schließlich gibt es noch die *vollkommene* Heiligung. Diese wird dem Gläubigen zuteil, wenn er in den Himmel kommt. Dort wird er für immer von der Sünde befreit sein. Seine alte Natur wird weggenommen, und sein Zustand entspricht vollkommen seiner Stellung.

Welcher Heiligung sollen wir nun »nachjagen«? Offensichtlich ist hier die praktische Heiligung im Blick. Wir brauchen der stellungsmäßigen Heiligung nicht nachzujagen, denn sie gehört uns automatisch, sobald wir uns bekehren. Und der vollkommenen Heiligung brauchen wir ebenfalls nicht nachzujagen, weil wir sie erhalten, sobald wir sein Angesicht sehen. Doch die praktische oder fortschreitende Heiligung ist etwas, zu dem unser Gehorsam und unsere Mitarbeit etwas dazutun können, wir müssen die Heiligung ständig pflegen. Die Tatsache, daß wir ihr nachjagen müssen, ist ein Beweis dafür, daß wir sie in diesem Leben nie vollkommen erlangen werden (s. die Anmerkungen unter 2,11, wo die verschiedenen Aspekte der Heiligung ausführlicher behandelt werden).

Wuest schreibt:

Die Ermahnung ergeht an wiedergeborene Juden, die den Tempel verlassen haben, ein solch durchgängig heiliges Leben zu führen und sich so fest an ihren neu gefundenen Glauben zu klammern, daß die unerlösten Juden, die auch den Tempel verlassen hatten und rein äußerlich die Wahrheit des Neuen Testaments angenommen hatten, ermutigt würden, weiter an den Messias als ihren Hohenpriester zu glauben, statt zu den überholten Opfern des levitischen Systems zurückzukehren. Diese echten wiedergeborenen Juden werden davor gewarnt, daß ein halberziges christliches Leben die Ursache dafür sein könnte, daß diese unerretteten Juden auf dem Weg straucheln würden.³³¹

Doch eine Schwierigkeit bleibt! Stimmt es, daß wir den Herrn ohne praktische Heiligung nicht sehen werden? Ja, in gewissem Sinne ist das wahr, doch sollten wir verstehen, daß dies nicht bedeutet, daß wir uns das Recht verdienen,

Gott zu sehen, indem wir ein geheiligtes Leben führen. Jesus Christus ist unser einziger Anspruch auf den Himmel. Dieser Vers bedeutet jedoch, daß es bei uns praktische »Heiligung« geben muß als Beweis des neuen Lebens in uns. Wenn ein Mensch nicht immer mehr geheiligt wird, dann ist er nicht errettet. Wenn der Heilige Geist in diesem Menschen wohnt, dann macht er seine Gegenwart dadurch deutlich, daß er von der Sünde getrennt lebt. Es handelt sich hier um Ursache und Wirkung. Wenn jemand Christus angenommen hat, dann werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

12,15 Die nächsten zwei Verse nennen ausdrücklich vier Sünden, die vermieden werden müssen. Doch gibt es hier wieder starke Anzeichen im Zusammenhang, daß es sich um eine weitere Warnung vor der einen Sünde des Abfalls handelt, und daß diese vier Sünden alle damit verbunden sind.

Zunächst bedeutet Abfall, »an der Gnade Gottes Mangel« zu leiden. Der Betreffende sieht aus wie ein Christ, redet wie ein Christ, bezeugt auch, Christ zu sein, doch er ist nie wiedergeboren worden. Er ist dem Erlöser so nahe gekommen, doch hat er ihn nie wirklich angenommen, er war ihm so nahe und ist doch so fern.

Abfall ist eine »Wurzel der Bitterkeit«. Der Betreffende wird bitter gegen den Herrn und verachtet den christlichen Glauben. Seine Krankheit ist ansteckend. Andere werden durch seine Klagen, Zweifel und Leugnungen »verunreinigt«.

12,16 Der Abfall ist eng verbunden mit sexuellen Sünden. Ein Namenschrist kann in schlimme moralische Sünden verfallen. Statt seine Schuld zuzugeben, gibt er dem Herrn die Schuld und fällt ab. Abfall und sexuelle Sünde werden auch in 2. Petrus 2,10.14.18 und in Judas 8.16.18 in Zusammenhang gebracht.

Schließlich ist Abfall eine Form des Unglaubens, wie sich bei »Esau« zeigt. Er schätzte sein Erstgeburtsrecht nicht, er verkaufte es freiwillig für die augenblickliche Befriedigung seines Hungers.

12,17 Später bereute Esau den Verlust des doppelten Anteils, den das Erstgeburtsrecht ihm zusprach, doch es war zu spät. Sein Vater konnte seinen Segen nicht mehr zurücknehmen.

Genauso ist es mit einem Abgefalle-
nen. Er hat die geistlichen Werte nicht richtig geschätzt. Er lehnt Christus absichtlich ab, um Schande, Leid oder Märtyrertum zu entgehen. Er mag bereuen, aber er tut keine echte Buße.

12,18 Diejenigen, die versucht sind, zum Gesetz zurückzukehren, sollten sich an die schrecklichen Umstände erinnern, die mit der Gesetzgebung einhergingen und aus ihnen geistliche Lehren ziehen. Es geschah am Berg Sinai, einem echten, berührbaren »Berg«, der ganz von »Feuer« bedeckt war. Er war verhüllt, so daß alles undeutlich, verborgen und nebulös erschien. Ein schrecklicher Sturm wütete um ihn herum.

12,19 Zu diesen ungewöhnlichen Naturscheinungen gab es schreckliche und übernatürliche Phänomene. Eine Posaune wurde geblasen, eine Stimme donnerte so schrecklich, daß die Menschen baten, daß sie aufhören möge.

12,20 Sie waren vollständig von der göttlichen Anweisung entnervt, daß »wenn ein Tier den Berg berührt«, es »gesteinigt werden« solle.³⁴⁾ Sie wußten, wenn eine solche Handlung für ein stummes, unverständiges Tier den Tod bedeutet, wieviel mehr würde es für die Menschen den Tod bringen, die die Warnung verstanden.

12,21 Die gesamte Szene war so »furchtbar« und schrecklich, daß sogar »Mose« selbst zitterte. All dies spricht eindrücklich vom Wesen und Dienst des Gesetzes. Es ist die Offenbarung von Gottes gerechtem Anspruch und von seinem Zorn auf die Sünde. Der Zweck des Gesetzes war es nicht, das Wissen um die Erlösung zu vermitteln, sondern das Wissen um die Sünde. Es spricht von der Distanz zwischen Gott und Mensch aufgrund der Sünde. Es ist ein Dienst der Verurteilung, der Finsternis und des Trübsinns.

12,22 Gläubige sind nicht zu den bedrohlichen Schrecken von Sinai gekom-

men, sondern zum Willkommen der Gnade.

»Wir *sind* im Prinzip schon dort, wo wir eines Tages für immer sein werden. Im Heute besitzen wir das Morgen. Auf Erden besitzen wir den Himmel« (sinngemäß).

Wir kommen nicht zu einem Berg auf Erden, den man mit Händen anfassen kann. Unser Vorrecht ist es, das Heiligtum im Himmel zu betreten. Durch den Glauben nähern wir uns Gott in Bekenntnis, Lobpreis und Gebet. Wir brauchen uns nicht auf einen Tag im Jahr zu beschränken, sondern können das Heiligtum jederzeit in dem Wissen betreten, daß wir immer willkommen sind. Gott sagt nicht mehr: »Haltet Abstand«, sondern: »Kommt voll Vertrauen her.«

Zum Gesetz gehört der Berg Sinai, zum Glauben dagegen der »Berg Zion«. Dieser himmlische Berg steht für alle Segnungen der Gnade – alles, was wir durch das Erlösungswerk Christi Jesu zugesprochen bekommen.

Das Gesetz hat sein irdisches Jerusalem, doch der Glaube hat seine »himmliche« Hauptstadt droben. Die »Stadt des lebendigen Gottes« ist im Himmel, die fest gegründete Stadt, deren Architekt und Baumeister Gott selbst ist.

Wenn wir in die Gegenwart Gottes treten, dann sind wir von einer edlen Versammlung umgeben. Zunächst einmal stehen dort »Myriaden von Engeln«, die, obwohl sie nie gesündigt haben, doch nicht in unser Lied einstimmen können, weil sie »die Freude nicht kennen, die die Erlösung uns schenkt«.

12,23 Dann stehen wir dort mit der »Gemeinde der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind«. Sie sind Teil der »Gemeinde«, des Leibes und der Braut Christi, die seit Pfingsten gestorben sind und nun bei vollem Bewußtsein die Gegenwart des Herrn genießen. Sie warten auf den Tag, an dem ihre verherrlichten Leiber aus den Gräbern auferstehen und mit ihrem Geist wieder vereinigt werden.

Im Glauben sehen wir »Gott, den Richter aller«. Er ist nicht länger in Fin-

sternis und Dunkelheit verborgen, der Glaube kann ihn in seiner Herrlichkeit sehen.

Auch die Heiligen des AT sind dort, »die Geister der vollendeten Gerechten«. Gerechtfertigt durch Glauben stehen sie in makelloser Reinheit dort, weil der Wert des Werkes Christi auch ihnen angerechnet wird. Auch sie warten auf die Zeit, wenn die Gräber ihre Beute hergeben müssen und sie ihre verherrlichten Leiber erhalten.

12,24 Auch »Jesus« ist da, der »Mittler des neuen Bundes«. Es gibt einen Unterschied zwischen Mose als Mittler des Alten und Jesus als »Mittler des neuen Bundes«. Mose diente als Mittler einfach, indem er das Gesetz von Gott empfing und es an das Volk Israel weitergab. Er war der Bote oder Stellvertreter des Volkes, der die Opfer darbrachte, durch die der Bund geschlossen wurde.

Christus ist »Mittler des neuen Bundes« in einem ganz anderen Sinne. Ehe Gott gerechterweise diesen Bund schließen konnte, mußte der Herr Jesus sterben. Er mußte den Bund mit seinem eigenen Blut besiegeln und sich selbst als Opfer für viele geben (1. Tim 2,6).

Durch seinen Tod garantierte er die Segnungen des Neuen Bundes für sein Volk. Durch sein ewiges Leben kann er diese Garantie geben. Er bewahrt sein Volk, so daß es durch seinen gegenwärtigen Dienst diese Segnungen in einer feindlichen Welt zur Rechten Gottes genießen kann. All dies gehört zu seiner Aufgabe als Mittler.

Der Herr Jesus trägt die Male von Golgatha und ist als First und Erlöser zur Rechten Gottes erhöht.

Schließlich haben wir dort noch »das Blut der Besprengung, das besser redet, als das Blut Abels«. Als Christus in den Himmel auffuhr, präsentierte er Gott den ganzen Wert seines am Kreuz vergossenen Blutes. Hier wird nicht angedeutet, daß er wörtlich sein Blut in den Himmel getragen habe, sondern der Wert seines Blutes ist im Heiligtum verkündigt worden. Sein kostbares »Blut« wird mit dem »Abels« verglichen. Ob wir darun-

ter das Blut des Opfers Abels verstehen, oder sein eigenes Blut, das von Kain vergossen wurde, so gilt doch auf jeden Fall, daß Christi Blut wesentlich wichtiger für uns ist. Das Blut des Opfers Abels sagte: »Für eine Zeit bedeckt«, Christi Blut sagt: »Auf ewig vergeben«. Abels Blut schrie »Rache!« während Christi Blut »Barmherzigkeit, Gnade und Frieden!« ruft.

12,25 Die abschließenden Verse von Kapitel 12 vergleichen die Offenbarung Gottes am Sinai mit der in und durch Christus. Die unvergleichlichen Vorrechte und Herrlichkeiten des christlichen Glaubens sind nicht leicht zu nehmen. Gott spricht, läßt ein und wirbt. Wer ihn »abweist«, wird verloren gehen.

Diejenigen, die der Stimme Gottes nicht gehorchten, die durch das Gesetz gehört werden konnte, wurden entsprechend bestraft. Wenn man größere Vorrechte genießt, dann ist auch die Verantwortung größer. In Christus hat Gott seine vollständigste und abschließende Offenbarung gegeben. Diejenigen, die seine Stimme zurückweisen, wie sie »jetzt von den Himmeln her« im Evangelium »redet«, haben größere Verantwortung als diejenigen, die das Gesetz gebrochen haben. Ein Entkommen ist unmöglich.

12,26 Am Sinai verursachte die Stimme Gottes ein Erdbeben. Doch wenn er in Zukunft sprechen wird, dann wird seine Stimme zu einem »Himmelbeben« führen. Dies wurde im wesentlichen vom Propheten Haggai vorausgesagt (2,6): »Noch einmal – wenig Zeit ist es noch – und ich werde den Himmel und die Erde und das Meer und das Trockene erschüttern.«

Diese Erschütterung wird während der Zeit zwischen der Entrückung und dem Ende des Reiches Christi stattfinden. Vor der Wiederkunft Christi zur Herrschaft wird es in der Natur sowohl auf Erden als auch am Himmel große Umwälzungen geben. Planeten werden aus ihrer Bahn geworfen werden, was zu Springfluten und Stürmen führen wird. Gegen Ende der Tausendjährigen Herrschaft Christi werden die Erde, der

Sternenhimmel und die Atmosphäre durch große Hitze zerstört werden (2. Petr 3,10-12).

12,27 Als Gott sagte: »Noch einmal«, da sah er die vollständige und endgültige »Verwandlung« des Himmels und der Erde. Diese Vorgänge werden den Mythos zerstören, daß nur das real wäre, was man sehen und berühren kann, und alles Unsichtbare unreal sei. Wenn Gott den Sichtungs- und Erschütterungsprozeß beendet, dann wird nur übrigbleiben, was wirklich real ist.

12,28 Diejenigen, die mit den berührbaren, sichtbaren Riten des Judentum befaßt waren, klammerten sich an Dinge, die einst erschüttert werden. Echte Gläubige haben »ein unerschütterliches Reich«. Das sollte uns in höchste Anbetung führen. Wir sollten Gott unaufhörlich preisen, und zwar »mit Scheu und Furcht«.

12,29 »Gott ist ein verzehrendes Feuer« für alle, die sich weigern, auf ihn zu hören. Doch auch für die Seinen sind seine Heiligkeit und Gerechtigkeit so groß, daß sie in uns tiefen Respekt und tiefste Ehrfurcht hervorrufen sollten.

D. Mahnung zu verschiedenen christlichen Tugenden (13,1-17)

13,1 Der praktische Abschnitt des Hebräerbriefes geht mit sechs Ermahnungen weiter, die die Tugenden behandeln, die ein Christ entwickeln sollte. An erster Stelle steht die »Liebe« zu den Brüdern. Wir sollten allen Christen gegenüber einen Sinn für Familienbande entwickeln, und dieser Verwandtschaft durch liebevolle Worte und Taten Ausdruck verleihen (1. Joh 3,18).

13,2 Die Leser werden aufgefordert, Fremden gegenüber »Gastfreundschaft« zu üben. Das könnte sich in erster Linie auf Gläubige beziehen, die verfolgt werden, und nur schwer Unterkunft und Logis finden, denn damit setzten sich der Gastgeber und die Gastgeberin der Verfolgung aus. Dieser Vers kann aber auch als allgemeine Ermutigung gelten, jedem Gläubigen, der es brauchen könnte, Unterkunft zu gewähren.

Es besteht immer die erregende Möglichkeit, daß wir dabei »ohne es zu wissen, Engel« beherbergen! Dies bezieht sich natürlich auf Abrahams Erlebnis mit den drei Männern, die wirklich Engel gewesen sind (1. Mose 18,1-15).³⁵ Auch wenn wir niemals echte Engel beherbergen, kann es sein, daß wir Männer und Frauen beherbergen, deren Anwesenheit allein schon ein Segen ist und deren guter Einfluß auf unsere Familie Ergebnisse haben kann, die noch in der Ewigkeit von Wert sind.

13,3 In der dritten Ermahnung geht es um Fürsorge für gefangene Gläubige. Das bedeutet fast sicher, daß sie wegen ihres Zeugnisses für Christus im Gefängnis waren. Sie brauchten Nahrung, warme Kleider, Lesestoff und Ermutigung. Für die anderen Gläubigen wäre es eine Versuchung, sich von jeder Beziehung zu den »Gefangenen« zu distanzieren, um sich vor dem Verdacht der Komplizenschaft zu schützen. Sie sollten sich daran erinnern, daß sie in den »Gefangenen« Christus selbst besuchten.

Sie sollten auch Mitleid mit denen haben, »die Ungemach leiden«. Zweifellos bezieht sich auch diese Aufforderung auf verfolgte Christen. Die Leser sollten sich gegen jede Tendenz wehren, sich von den Verfolgten abzusetzen, weil solches Mitleid eventuell Gefahr für sie selbst bedeuten könnte. Für uns selbst können wir die Anwendung dieses Verses auf alle leidenden Heiligen anwenden. Wir sollten uns daran erinnern, daß wir »auch selbst im Leib sind« und deshalb ähnlichen Anfechtungen ausgesetzt sein könnten.

13,4 »Die Ehe« sollte von allen in Ehren gehalten werden. Wir sollten uns daran erinnern, daß sie von Gott eingesetzt wurde, ehe die Sünde in die Welt kam und daß sie sein heiliger Wille für die gesamte Menschheit ist. Sie wie die Asketen für unrein zu erklären, oder sogar Witze oder schmutzige Anspielungen darüber zu machen, wie es auch Christen leider manchmal tun, ist von der Schrift gleichermaßen verboten.

Die Verheirateten sollten ihren Schwüren treu bleiben und so »das Ehebett unbefleckt« erhalten. Trotz der selbstgefälligen Lauheit der heutigen Menschen auf diesem Gebiet bleibt die Tatsache bestehen, daß alle sexuellen Beziehungen außerhalb der Ehe Sünde sind. Ehebruch ist keine Krankheit, sondern Sünde. Und es ist eine Sünde, die »Gott« unausweichlich »richten« wird. Keine dieser Vergehungen wird übersehen werden. Er richtet sie schon in diesem Leben – durch leibliche Gebrechen, zerbrochene Familien, Nerven- und Geisteskrankheiten und Persönlichkeitsveränderungen. Wenn diese Sünden nicht durch das Blut Christi vergeben sind, wird er sie mit ewigem Feuer richten.

Zur Zeit der Reformation in England erinnerte Bischof Latimer den sittenlosen König Heinrich VIII. an diese Tatsache auf eine Weise, die sowohl mutig als auch überzeugend war. Er schenkte dem König eine hübsch eingeschlagene Bibel. Auf dem Umschlag standen die Worte: »Unzüchtige und Ehebrecher wird Gott richten.«

13,5 Die sechste Tugend, die man pflegen sollte, ist die Genügsamkeit. Man erinnere sich daran, daß die Anhänger des Judentums immer wieder sagten: »Wir haben ein Heiligtum, eine Priesterschaft, Opfer und schöne Riten. Was habt ihr dagegen?« Hier sagt der Verfasser den Christen ruhig: »Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist.« Genau das gilt für mich! Was der Christ hat, ist so unendlich viel größer als das Beste des Judentums – warum sollte er sich nicht damit »begnügen«? Er hat Christus, und das reicht.

Die Geldliebe kann ein großes Hindernis für den Gläubigen werden. Genauso, wie ein kleines Silberstück, das man vor das Auge hält, zwischen das Auge und die Sonne tritt, so bricht »Geldliebe« die Gemeinschaft mit Gott und verhindert geistliches Wachstum.

Die größten Reichtümer, die man besitzen kann, liegen in dem Besitz dessen, der verheißen hat: »Ich will dich nicht versäumen noch verlassen.« Im

Griechischen wird eine Verneinung betont, wenn sie verdoppelt oder vermehrfacht wird. (Das ist das Gegenteil der deutschen Konstruktion, wo die doppelte Verneinung eine positive Aussage ergibt.) In diesem Vers ist die Konstruktion besonders betont, weil hier *fünf* Verneinungen stehen, die die Unmöglichkeit anzeigen, daß Christus die Seinen im Stich läßt.

13,6 Die Worte aus Psalm 118,6 sind das zutrauende Bekenntnis eines Menschen, der Christus hat: »Der Herr ist mein Helfer; ich will mich nicht fürchten. Was soll mir ein Mensch tun?« Die Tatsache bleibt bestehen, daß wir in Christus vollkommene Sicherheit, Bewahrung und vollkommenen Frieden haben.

13,7 Die Leser werden angewiesen, ihrer »Führer« zu »gedenken«, der christlichen Lehrer, »die das Wort Gottes zu« ihnen »geredet haben«. Was war »der Ausgang ihres Wandels«? Sie waren nicht zum levitischen System zurückgekehrt, sondern hatten ihr Bekenntnis standhaft bis zum Ende aufrecht erhalten. Vielleicht waren einige um Christi willen zu Märtyrern geworden. Sie haben den »Glauben«, den wir nachahmen sollten, den Glauben, der sich an Christus und seiner Lehre festhält und Gott in jede Entscheidung mit einbezieht. Wir sind nicht alle zur selben Form des Gottesdienstes berufen, aber wir sind alle zu einem Glaubensleben berufen.

13,8 Die Verbindung dieses Verses mit dem vorhergehenden ist nicht eindeutig. Vielleicht ist es am einfachsten, ihn als Zusammenfassung der Lehre, des Ziels und des Glaubens dieser Führer zu verstehen. Die Quintessenz ihrer Lehre war Folgendes: »Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.« Das Ziel ihres Lebens war: »Jesus Christus, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.« Die Grundlage ihres Glaubens war, daß »Jesus« der »Christus« (= Messias) ist, »derselbe gestern und heute und in Ewigkeit«.

13,9 Als nächstes folgt eine Warnung vor den Irrlehren der Gesetzlichkeit. Die jüdischen Irrlehrer bestanden darauf,

daß Heiligung mit solchen Äußerlichkeiten wie z. B. Liturgie oder reinen Speisen zu tun hat. Die Wahrheit ist jedoch, daß die Heiligung »durch Gnade« geschieht, nicht durch das Gesetz. Die Bestimmungen über reine und unreine Speisen waren dazu bestimmt, *rituelle* Reinheit zu erreichen. Man konnte rituell rein und doch von Haß und Hinterlist beherrscht sein. Nur Gottes Gnade kann den Gläubigen die Kraft und die Motivation zu einem geheiligten Leben schenken. Die Liebe zum Heiland, der für unsere Sünden gestorben ist, motiviert uns, »besonnen und gerecht und gottesfürchtig« zu leben »in dem jetzigen Zeitlauf« (Titus 2,12). Letztendlich haben alle endlosen Regeln über Essen und Trinken ihren Anhängern nichts genützt.

13,10 Wir sollten dem Triumph, der in den Worten »wir haben einen Altar« steckt, unsere Aufmerksamkeit schenken. Sie sind die selbstbewußte Antwort des Christen auf die wiederholten Angriffe der jüdischen Gesetzeslehrer. Unser »Altar« ist Christus, und deshalb beinhaltet er alle Segnungen, die sich in ihm finden. Diejenigen, die dem levitischen System anhängen, haben »kein Recht«, an den besseren Dingen des Christentums teilzuhaben. Sie müssen sich erst von ihren Sünden bekehren und an Jesus Christus als einzigen Herrn und Heiland glauben.

13,11 Unter dem Opfersystem wurden bestimmte »Tiere« geschlachtet und ihr Blut »durch den Hohenpriester« ins Allerheiligste »für die Sünde ... hineingetragen«. »Die Leiber dieser Tiere« wurden an einen Platz außerhalb der Stiftshütte gebracht und verbrannt. »Außerhalb des Lagers« bedeutet außerhalb des Zaunes, der den Vorhof der Stiftshütte umschloß.

13,12 Die Tiere, die außerhalb des Lagers verbrannt wurden, waren ein Vorbild auf den Herrn Jesus. Er wurde außerhalb der Stadtmauern Jerusalems gekreuzigt. Es war außerhalb des organisierten Judentums, daß »er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte«.

13,13 Die Anwendung für die Hebräer war, daß sie eine klare Trennung

gegenüber dem Judentum vollziehen sollten. Sie sollten sich von den Tempelopfern wegwenden und sich zu dem vollendeten Werk des Herrn hinwenden, dessen eigenes Opfer ausreicht.

Die Anwendung ist für uns ähnlich: Das »Lager« ist heute das gesamte religiöse System, das Erlösung durch Werke, durch Charaktereigenschaften, durch Rituale oder Vorschriften verheißt. Es ist das moderne Kirchensystem mit seiner von Menschen eingesetzten Priesterschaft, seinen materiellen Anbetungsgegenständen und seinen liturgischen Fallen. Es ist ein verdorbenes Christentum, eine Gemeinde ohne Christus. Der Herr Jesus ist außerhalb, und wir sollten »zu ihm hinausgehen, ... und seine Schmach tragen«.

13,14 Jerusalem war den Herzen derer lieb und heilig, die im Tempel dienten. Es war das geographische Zentrum ihres »Lagers«. Der Christ hat »keine« solche »Stadt« hier auf Erden, sein Herz sehnt sich nach der himmlischen Stadt, dem neuen Jerusalem, wo das Lamm in all seiner Herrlichkeit wohnt.

13,15 Im NT sind alle Gläubigen Priester. Sie sind heilige Priester, die ins Heiligtum Gottes gehen, um anzubeten (1. Petr 2,5), und sie sind königliche Priester, die in die Welt hinausgehen, um Zeugnis zu geben (1. Petr 2,9). Es gibt mindestens drei Opfer, die die Gläubigen als Priester darbringen. Zunächst einmal ist da das Opfer der eigenen Person (Röm 12,1). Dann finden wir hier in Vers 15 das zweite Opfer: »Das Opfer des Lobes«. Es wird »Gott« durch den Herrn Jesus dargebracht. Alle unsere Gebete und all unser Lobpreis müssen erst bei ihm vorbei, ehe sie Gott den Vater erreichen. Unser großer Hoherpriester nimmt alle Unreinheit und Unvollkommenheit weg und fügt seine eigene Vorzüglichkeit hinzu.

Das »Opfer des Lobes« ist »Frucht der Lippen, die seinen Namen« anerkennen. Der einzige Lobpreis, den Gott annimmt, ist der, welcher von erlösten Lippen kommt.

13,16 Das dritte Opfer ist das Opfer unseres Eigentums. Wir sollen unsere

materiellen Mittel nutzen, um damit »wohlzutun« und mit Bedürftigen zu teilen. »An solch« einem hingebungsvollen Leben »hat Gott Wohlgefallen«. Es ist das Gegenteil davon, für sich selbst Reichtümer aufzuhäufen.

13,17 In den Versen 7 und 8 werden die Leser angewiesen, sich ihrer ehemaligen Führer zu erinnern. Hier werden sie nun gelehrt, ihren gegenwärtigen Führern zu »gehörchen«. Das bezieht sich in erster Linie auf die Ältesten der Ortsgemeinde. Diese Männer handeln als Stellvertreter Gottes in der Versammlung. Ihnen ist die Autorität gegeben, und Gläubige sollten sich dieser Autorität »fügen«. Als Unterhirten »wachen« sie über die »Seelen« ihrer Herde. Sie werden eines Tages Gott dafür »die Rechenschaft geben« müssen. Sie werden es entweder freudig oder traurig tun, je nachdem, wie der geistliche Fortschritt der ihnen Anvertrauten war. Wenn sie dabei traurig sein werden, heißt das Verlust für die betreffenden Heiligen. Deshalb ist es zu jedermanns Gutem, die Autoritäten anzuerkennen, die Gott eingesetzt hat.

IV. Abschließender Segen (13,18-25)

13,18 Als der Verfasser zum Schluß seines Briefes kommt, fügt er noch eine persönliche Bitte um Fürbitte hinzu. Der Rest des Verses legt nahe, daß der Verfasser vielleicht von Kritikern angegriffen wurde. Wir können erraten, wer diese Kritiker waren – diejenigen, die die Menschen drängten, zum Gottesdienst des Alten Bundes zurückzukehren. Er wirft hier ein, daß trotz der Anklagen, die gegen ihn erhoben wurden, sein »Gewissen« rein und sein Bestreben aufrichtig war.

13,19 Ein weiterer Grund zum Gebet war, daß er ihnen »desto schneller wiedergegeben werde«. Vielleicht bezieht sich dies auf seine Freilassung aus dem Gefängnis. Wir können über diesen Punkt jedoch nur spekulieren.

13,20 Dann fügt er einen der schönsten Segensprüche der Bibel an – einen, der 4. Mose 6,24-26, 2. Korinther 13,14 und Judas 24,25 ebenbürtig ist. Er ist an

den »Gott des Friedens« gerichtet. Wie schon erwähnt, hatten die Heiligen des AT niemals vollen Gewissensfrieden. Doch unter dem Neuen Bund haben wir Frieden mit Gott (Röm 5,1) und den Frieden Gottes (Phil 4,7). Der Vers fährt fort zu erklären, daß dieser Friede die Frucht des Werkes Christi ist. Gott hat »unseren Herrn Jesus ... aus den Toten« auferweckt als Zeichen, daß sein Werk am Kreuz die Sündenfrage ein für allemal gelöst hat.

Christus als guter Hirte gab sein Leben für die Schafe (Joh 10,11). Als der »große Hirte« ist er von den Toten auferstanden, nachdem er die Erlösung für uns erkaufte hat (Hebr 13,20). Als Oberhirte wird er wiederkommen, um seine Diener zu belohnen (1. Petr 5,4). Wir sehen ihn als den guten Hirten in Psalm 22, als den großen Hirten in Psalm 23 und als den Oberhirten in Psalm 24.

Er wurde in Übereinstimmung mit dem ewigen Bund »aus den Toten heraufgeführt«. Wuest kommentiert diesen Ausdruck:

Das Neue Testament wird auch der ewige Bund genannt, im Gegensatz zum ersten Bund, der vorläufiger Natur war. Innerhalb des Bereiches des ewigen Bundes wurde nun der Messias, nachdem er für die sündigen Menschen gestorben war, aus den Toten auferweckt. Er konnte kein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks werden, wenn er nicht auferstanden war. Der sündige Mensch hat einen lebendigen Priester notwendig, der dem gläubigen Sünder Leben gibt, nicht einen toten Priester, der nur für seine eigenen Sünden bezahlt hat. Deshalb wurde unter dem Neuen Testament bestimmt, daß der Priester, der sich selbst als Opfer hingab, von den Toten auferstehen sollte.⁵⁶⁾

13,21 Das Gebet, das in Vers 20 begonnen wurde, lautet, daß die Heiligen ausgerüstet würden zu »jedem guten Werk« nach Gottes »Willen«. Hier haben wir eine seltsame Vermischung von göttlichem und menschlichem Handeln vor uns. Gott rüstet uns mit dem »guten Werk« aus. Gott wirkt in uns, »was vor ihm wohlgefällig ist«. Er tut das »durch Jesus Christus«. Dann tun wir

seinen Willen. Mit anderen Worten, er schenkt uns das Verlangen, er gibt uns die Kraft dazu und dann tun wir es, und er belohnt uns.

Das Gebet endet mit der Feststellung, daß Jesus Christus aller »Herrlichkeit ... in alle Ewigkeit« wert ist.

13,22 Der Verfasser drängt nun seine Leser, die »Ermahnung« seines Briefes zu befolgen, d. h. die ritualistische Religion aufzugeben und von ganzem Herzen an Christus festzuhalten.

Er nennt diesen Brief kurz, und er ist es auch, wenn man bedenkt, wieviel mehr man über das levitische System hätte sagen können und wie es seine Erfüllung in Christus findet.

13,23 Die Erwähnung, »daß unser Bruder Timotheus freigelassen ist«, bestätigt viele in ihrer Ansicht, daß Paulus der Verfasser des Briefes ist. Zusätzlich kommt noch hinzu, daß der Verfasser eine Reise mit Timotheus plant, ein anderes Zeichen, das möglicherweise auf Paulus hinweist. Doch wir können nicht sicher sein, deshalb ist es am besten, die Frage offen zu lassen.

13,24 Alle Leiter werden begrüßt, und auch »alle Heiligen«. Wir sollten nicht die vielen christlichen Höflichkeiten in diesem Brief übersehen, und wir sollten sie heute nachahmen.

Einige Gläubige »von Italien« waren beim Verfasser, und auch sie wollten ihre Brüder grüßen. Das kann bedeuten, daß der Brief von dort geschrieben wurde.

13,25 Es ist besonders passend, daß dieser Brief über den Neuen Bund mit einer Bemerkung zum Thema Gnade endet: »Die Gnade sei mit euch allen.« Der Neue Bund ist ein bedingungsloser Bund der Gnade, der Gottes unbegrenztes Wohlwollen an unwürdige Sünder verschenkt, das durch das Opferwerk des Herrn Jesus Christus erkaufte wurde. »Amen« (LU1912).

Exkurs zur Bedeutung des Hebräerbriefes heute

Hat der Hebräerbrief für uns heute im 20. Jahrhundert noch eine Botschaft?

Obwohl das Judentum heute keine so große Bedeutung mehr hat wie in der Urgemeinde, so hat sich doch der gesetzliche Zug im Christentum fortgesetzt. Dr. C. I. Scofield schreibt:

Immer wieder erlebt man, daß Christen, Glieder der Gemeinde Jesu, die Verheißungen Israels für sich in Anspruch nehmen wollen. Durch solches Handeln, so kann man wohl mit Recht behaupten, ist der Fortschritt der Gemeinde gehemmt, ihr Auftrag verfälscht und ihr geistliches Wesen zerstört worden. Statt den ihr bestimmten Weg der Absonderung, der Verfolgung, der Armut und Widerstandslosigkeit zu gehen, benutzte die Gemeinde Jesu oft die Schriften der Juden zur Rechtfertigung dafür, ihren Auftrag nicht ernst zu nehmen, sich der Welt anzugleichen, Reichtümer anzusammeln, sich ein imponantes Ritual zu schaffen, prachtvolle Kirchen zu bauen, die Waffen der Kämpfenden zu segnen und die ursprüngliche Gemeinschaft der Brüder in die kirchlichen Stände »Klerus« und »Laien« aufzuspalten.³⁷⁾

Der Brief ruft uns auf, uns von allen religiösen Systemen zu trennen, in denen Christus nicht als einziger Herr und Erlöser geehrt wird und in dem sein Werk nicht als ein für allemal gültiges Opfer für die Sünden anerkannt wird.

Der Hebräerbrief lehrt uns, daß die Vorbilder und Schatten des ATlichen Systems ihre Erfüllung in unserem Herrn finden. Er ist unser großer Hoherpriester. Er ist unser Opfer. Er ist unser Altar. Er dient im himmlischen Heiligtum, und sein Dienst hört niemals auf.

Er lehrt, daß alle Gläubigen Priester sind, und daß sie durch den Glauben jederzeit sofortigen Zugang zur Gegenwart Gottes haben. Sie bringen die Opfer ihres Lebens, ihres Lobes und ihres Besitzes dar.

David Baron schreibt:

Das Vorbild des levitischen Priestertums in die christliche Gemeinde aufzunehmen, was der Ritualismus versucht, ist nichts anderes als der Versuch, mit unheiligen Händen den Vorhang wieder zusammenzunähen, den der wunderbare, versöhnte Gott selbst entzwei gerissen hat. Es ist, als ob man denen, die »durch das Blut Christi nahe

geworden sind«, sagen wolle: »Halt ein, komme Gott nicht näher!«³⁸⁾

Der Hebräerbrief lehrt uns, daß wir einen *besseren* Bund, einen *besseren* Mittler, eine *bessere* Hoffnung, *bessere* Verheißungen, eine *bessere* Heimat, eine *bessere* Priesterschaft und *besseres* Eigentum haben – *besser* als das Beste, was das Judentum anbieten könnte. Er versichert uns, daß wir ewige Erlösung und Befreiung haben, einen ewigen Bund und ein ewiges Erbe.

Er warnt uns ernsthaft vor der Sünde des Abfalls. Wenn jemand sich zu Christus bekennt, sich mit einer christlichen Kirche verbindet und sich dann von Christus abwendet und sich den Feinden des Herrn zuwendet, dann ist es für so jemanden unmöglich, zur Buße erneuert zu werden.

Der Hebräerbrief ermutigt echte Christen zum Wandel im Glauben und

nicht im Schauen, weil dies das Leben ist, das Christus gefällt. Er ermutigt uns, auch unter Leiden, Versuchungen und Verfolgungen standhaft auszuhalten, damit wir die verheißene Belohnung empfangen.

Der Hebräerbrief lehrt, daß Christen wegen ihrer vielen Vorrechte eine besondere Verantwortung tragen. Die Vorzüge Christi machen sie zum bevorzugtesten Volk der Welt. Wenn diese Vorrechte gering geachtet werden, dann werden die Betroffenen beim Richterstuhl Christi entsprechenden Verlust erleiden. Von ihnen wird mehr erwartet als von denen, die unter den Gesetz lebten, und eines Tages wird mehr Rechenschaft von ihnen gefordert werden.

»Deshalb laßt uns zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, und seine Schmach tragen« (13,13).

Anmerkungen

- 1) (3,6) NA läßt »bis zum Ende standhaft« aus.
- 2) (3,18) Arthur T. Pierson, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 3) (4,15) Die Theologen fassen die Lehre, ob Christus sündigen konnte, mit zwei lateinischen Sätzen zusammen: *non posse peccare* – er konnte nicht sündigen und *posse non peccare* – es war ihm möglich, nicht zu sündigen. Die wahre Lehre ist jedoch *non posse peccare*: Er konnte nicht sündigen.
- 4) (4,16) G. Campbell Morgen, »Choice Gleanings Calendar«, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 5) (6,2) Hier steht im Griechischen nicht das Wort für »Taufe«: Das Wort für Taufe ist normalerweise *baptisma*, hier heißt es jedoch *baptismoï*, rituelle Waschungen (vgl. LU1912).
- 6) (6,3) Der Mehrheitstext liest: »Und läßt uns dies tun ...«
- 7) (6,18) Die Mehrheit der Handschriften liest: »Wir haben einen starken Trost« (Indikativ) statt »damit wir einen starken Trost hätten« (Konjunktiv). Im ersten Fall ist die Sicherheit noch stärker betont.
- 8) (6,20) D. Anderson-Berry, *Pictures in the Acts*, S. 36ff.
- 9) (7,20) A. W. Rainsbury, »Able to Save to the Uttermost«, *The Keswick Week 1958*, S. 78.
- 10) (7,21) George Henderson, *Studies in the Epistle to the Hebrews*, S. 86.
- 11) (8,6) W. H. Griffith Thomas, *Hebrews: A Devotional Commentary*, S. 103.
- 12) (8,8) Henderson, *Hebrews*, S. 92.
- 13) (9,4) Das Wort *thumiaterion* bezeichnet ein Gerät oder ein Ort, auf dem Weihrauch verbrannt wird.
- 14) (9,11) NA liest »der schon gekommenen Güter«.
- 15) (9,13) J. Gregory Mantle, *Better Things*, S. 109.
- 16) (9,15) Kenneth S. Wuest, *Hebrews in the Greek New Testament*, S. 162-63.
- 17) (10,10) George M. Landis, *Epistle to the Hebrews: On Maturity*, S. 116.
- 18) (10,11) Alexander Balmain Bruce, *The Epistle to the Hebrews: The First Apology for Christianity*, S. 34.
- 19) (10,37) Marvin Vincent, *Word Studies in the New Testament*, Bd. 2, S. 1150.
- 20) (10,37) A. J. Pollock, *Modernism Versus the Bible*, S. 19.
- 21) (10,38) Der Mehrheitstext liest: »Der Gerechte« (LU1912).
- 22) (11,21) C. H. Mackintosh, *Genesis to Deuteronomy: Notes on the Pentateuch*, S. 133.
- 23) (11,22) William Lincoln, *Lectures on the Epistle to the Hebrews*, S. 106.
- 24) (11,35) G. H. Morrison, »Morrison on Luke«, *The Glasgow Pulpit Series*, Bd. 1, S. 42.
- 25) (11,37) Der kritische Text (NA) läßt »wurden versucht« aus.
- 26) (11,37) William G. Moorehead, *Outline Studies in the New Testament. Philippians to Hebrews*, S. 248.
- 27) (12,2) A. B. Bruce, *Hebrews*, S. 415-16.
- 28) (12,10) J. H. Jowett, *Life in the Heights*, S. 247-48.
- 29) (12,11) Leslie Weatherhead, *Prescriptions for Anxiety*, S. 32.
- 30) (12,11) C. H. Spurgeon, »Choice Gleanings Calendar«, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 31) (12,13) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 989.
- 32) (12,13) G. H. Lang, *The Epistle to the Hebrews*, S. 240-41.
- 33) (12,14) Wuest, *Hebrews*, S. 222.
- 34) (12,20) Die Worte »oder mit einem Geschoß erschossen werden« (LU1912) fehlen in den meisten Handschriften einschließlich der älteren. Höchstwahrscheinlich sind sie eine spätere Hinzufügung.
- 35) (13,2) Man glaubt, daß einer von den dreien der Engel des Herrn war, nämlich Christus vor seiner Menschwerdung.
- 36) (13,20) Wuest, *Hebrews*, S. 242.
- 37) (Exkurs) C. I. Scofield, *Rightly Dividing the Word of Truth*, S. 17.
- 38) (Exkurs) David Baron, *The New Order of Priesthood*, S. 39-40.

Bibliographie

- Bruce, Alexander Balmain,
*The Epistle to the Hebrews:
The First Apology for Christianity*,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1908.
- Govett, Robert,
*Christ Superior to Angels, Moses and
Aaron*,
London: J. Nisbet, 1884.
- Henderson, G. D.,
Studies in the Epistle to the Hebrews,
Barkingside, England: G. F. Vallance, o.J.
- Hewitt, Thomas,
The Epistle to the Hebrews,
TBC. Grand Rapids: Eerdmans, 1960.
- Ironside, H. A.,
Hebrews and Titus,
Neptune, N. J.: Loiseaux Brothers, 1932.
- Kelly, William,
*Introductory Lectures to the Epistle to the
Hebrews and the Epistle to Philemon*,
Oak Park, Il.: Bible Truth, o. J.
- Landis, G. M.,
Epistle to the Hebrews: On to Maturity,
Oak Park: Emmaus Bible School, 1964.
- Lang, G. H.,
The Epistel to the Hebrews,
London: Paternoster, 1951.
- Lincoln, William,
Lectures on the Epistle to the Hebrews,
Boston: Believers' Book Room, o. J.
- Mantle, J. Gregory,
»Better Things«: *A Series of Bible Readings
on the Epistle to the Hebrews*,
New York: Christian Alliance, 1921.
- Meyer, F. B.,
The Way into the Holiest,
Grand Rapids: Zondervan, 1950.
- Moffatt, James,
*A Critical and Exegetical Commentary
on the Epistle to the Hebrews*,
ICC. Edinburgh: T. & T. Clark, 1924.
- Moule, H. C. G.,
Studies in Hebrews,
Grand Rapids: Kregel, 1977.
- Newell, W. R.,
Hebrews Verse by Verse,
Chicago: Moody, 1947.
- Pfeiffer, Charles F.,
The Epistle to the Hebrews,
Chicago: Moody, 1962.
- Rainsbury, A. W.,
»Able to Save to the Uttermost«,
The Keswick Week,
London: Marshall Morgan and Scott,
1958.
- Thomas, W. H. Griffith,
Hebrews: A Devotional Commentary,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1961.
- Vine, W. E.,
The Epistle to the Hebrews,
London: Oliphants, 1952.
- Westcott, B. F.,
The Epistle to the Hebrews,
London: MacMillan, 1889.
- Wuest, K. S.,
Hebrews in the Greek New Testament,
Grand Rapids: Eerdmans, 1947.

Der Brief des Jakobus

»[Jakobus ist] ein Prediger, der wie ein Prophet ... eine Sprache spricht, die in ihrer Überzeugungskraft in der frühchristlichen Literatur ohne Parallele ist, ausgenommen die Reden Jesu.«

Theodor Zahn

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Martin Luther war mit seiner Beurteilung des Jakobusbriefes (»eine stroherne Epistel«) sehr im Unrecht! Luthers Mißverständnis der Lehre des Jakobus von den guten Werken inmitten seiner Schlacht mit denen, die lehrten, daß die Errettung aus Glauben und Werken bestehe, ließ ihn in diesem Punkt irren. Er ist nicht der einzige, der diesen frühesten christlichen Brief falsch beurteilt hat. Einige haben das Buch »eine Perlenkette« genannt, weil sie meinten, keinen Zusammenhang in dem Brief entdecken zu können, sondern nur einige gut aufgebaute, aber unzusammenhängende Abschnitte hintereinander.

In Wirklichkeit ist dieses kleine Buch ein Meisterwerk der didaktischen Literatur. Es ist sehr jüdisch gefärbt, besonders, wenn es sogar die christliche Versammlung (Kap. 2,2. Gr.) »Synagoge« nennt – einfach das griechische Wort für Versammlung – das schon bald ausschließlich, wie auch heute, für die jüdischen Versammlungen benutzt wird.

Jakobus benutzt dreißigmal in nur fünf Kapiteln Bilder aus der Natur, um geistliche Wahrheiten zu verdeutlichen. Das erinnert einen an die Lehrweise unseres Herrn.

Wir haben es hier mit einem sehr praktischen Brief zu tun. Er beschäftigt sich mit einigen unangenehmen Themen, wie etwa die Beherrschung der Zunge, die Gefahr der Liebedienerei gegenüber Reichen und die Notwendigkeit, die Echtheit unseres Glaubens durch unser Leben zu beweisen.

II. Verfasserschaft

Viele biblische Namen haben sich auf ihrer Reise vom Hebräischen über das Griechische und Lateinische ins Deutsche sehr verändert. Zu ihnen gehört auch der Name »Jakobus«, der dem griechischen »Iakobos« entspricht, vom hebräischen »Jaakov« (Jakob) abgeleitet. Der Name »Jakob« (Jakobus) war unter den Juden sehr beliebt, deshalb gibt es im NT vier Männer dieses Namens. Jeder von ihnen ist zeitweilig für den Autor dieses Briefes gehalten worden, doch ist die Wahrscheinlichkeit der Verfasserschaft bei diesen vier Namensvettern sehr unterschiedlich, insbesondere was die Forschung angeht.

1. Jakobus der Apostel, Sohn des Zebedäus und Bruder von Johannes (Matth 4,21). Wenn der Apostel Jakobus der Autor gewesen wäre, wäre dieser Brief nicht so lange umstritten gewesen (s. unten). Auch wurde Jakobus schon im Jahr 44 n. Chr. Märtyrer, zu einer Zeit, als der Brief wahrscheinlich noch nicht geschrieben war.
2. Jakobus, Sohn des Alphäus (Matth 10,3). Über ihn ist uns nichts bekannt, außer, daß er in der Apostel-liste erscheint. Die Tatsache, daß der Autor sich selbst als »Jakobus« ohne weiteren Zusatz vorstellen konnte, zeigt hingegen, daß er zu seiner Zeit sehr bekannt gewesen sein muß.
3. Jakobus, Vater des Judas (nicht des Iskariot, Lk 6,16). Über diesen Mann ist noch weniger bekannt, und er kann ohne weiteres aus der Bewerberliste gestrichen werden.
4. Jakobus, der Halbbruder des Herrn (Matth 13,55; Gal 1,19). Er ist mit an

Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Autor unseres Briefes. Er ist wohlbekannt, doch bescheiden, deshalb nennt er seine natürliche Beziehung zu Christus nicht (s. a. Einführung zum Judasbrief). Er ist derjenige, der das Jerusalemer Apostelkonzil leitete und bis zu seinem Tode in dieser Stadt blieb. Er war als jüdischer Christ bekannt und lebte sehr streng nach der Tradition. Kurz, er wird sogar von der Geschichtsschreibung (Josephus) und der kirchlichen Tradition als solch ein Christ erwähnt, der eben diesen Brief geschrieben haben könnte.

Äußere Beweise

Für den Jakobusbrief gibt es nur wenige äußere Beweise seiner Echtheit. Es wird nur auf diesen Brief angespielt, es fehlen von den ersten Kirchenvätern direkte Zitate. Auch wird dieser Brief im muratorischen Fragment nicht erwähnt. Gründe dafür wären seine Abfassung in Jerusalem, seine Empfänger, Juden im Osten und der scheinbare Widerspruch zu den paulinischen Briefen, in denen die Rechtfertigung durch den Glauben so stark betont wird.

Dennoch wird Jakobus von Cyril von Jerusalem, Gregor von Nizanz, Athanasius und Hieronymus zitiert. Eusebius sagt uns, daß der Jakobusbrief zu den bei manchen Christen umstrittenen Büchern (antilegomena) gehört hat, er selbst zitiert ihn jedoch als Heilige Schrift.

Innere Beweise

Es gibt viele stichhaltige Beweise für die Echtheit des Jakobusbriefes. Er entspricht dem Stil, den wir aus der Apostelgeschichte und dem Galaterbrief kennen, auch stimmt er mit der Geschichte der Zerstreung, wie wir sie aus anderen Büchern kennen, überein. Es gab keinerlei Grund, ein solches Buch zu fälschen, da es von der Lehre her keine wichtigen Neuerungen einführt (wie die häretischen Fälschungen des zweiten Jahrhunderts es tun). Josephus berichtet, daß Jakobus bei den Juden einen sehr guten

Ruf in bezug auf das Gesetz hatte, jedoch den Märtyrertod starb, als er zu einer Zeit Zeugnis für seinen Messias ablegte, als dies verboten war. Dieser jüdische Historiker sagt, daß Jakobus auf Anweisung des Hohenpriesters Ananias gesteinigt wurde. Eusebius berichtet, daß Jakobus von der Zinne des Tempels gestürzt wurde und schließlich zu Tode geprügelt wurde. Hegesipp verbindet beide Traditionen miteinander.

Das Argument, der griechische Stil des Briefes sei »zu gut« für einen palästinensischen Juden, zeigt eine ungewöhnliche Unwissenheit in bezug auf die erstaunlichen intellektuellen Fähigkeiten des erwählten Volkes.

III. Datierung

Josephus berichtet, daß Jakobus im Jahre 62 n. Chr. getötet wurde, so daß der Brief aus der Zeit davor stammen muß. Da der Brief noch nichts von den Entscheidungen über das Gesetz berichtet, die beim Apostelkonzil (48 oder 49 n. Chr.) getroffen wurden und dem Jakobus vorstand (Apg 15), wird allgemein ein Datum zwischen 45 und 48 n. Chr. angenommen.

IV. Hintergrund und Thema

Obwohl dies wahrscheinlich (zeitlich gesehen) das erste Buch des NT ist und von daher einen stärkeren jüdischen Einschlag hat, dürfen seine Lehren nicht in ein anderes Zeitalter verlegt werden. Sie sind auf uns heute anwendbar, und die Gemeinde braucht diese Lehren notwendig.

Um sein Ziel zu erreichen, schöpft Jakobus stark aus den Lehren des Herrn Jesus in der Bergpredigt. Dies kann man sehr einfach bei folgendem Vergleich sehen:

Thema	Jakobus	Parallele bei Matthäus
Widrigkeiten	1,2.12;5,10	5,10-12
Gebet	1,5;4,3;5,13-18	6,6-13;7,7-12
Einfältige Augen	1,8;4,8	6,22.23
Reichtum	1,10.11;2,6.7	6,19-21.24-34
Zorn	1,19.20;4,1	5,22

Gesetz	1,25;2,1.12.13	5,17-44
Namens- christen	1,26.27	6,1-18
Das könig- liche Gebot	2,8	7,12
Barmherzig- keit	2,13	5,7
Glaube und Werke	2,14-26	7,15-27
Wurzel und Frucht	3,11.12	7,16-20
Wahre Weisheit	3,13	7,24
Der Friedensstifter	3,17.18	5,9
Andere Richten	4,11.12	7,1-5
Rostender Schatz	5,2	6,19
Schwören	5,12	5,33-37

Oft wird in dem Brief auf das Gesetz verwiesen. Es wird »das vollkommene Gesetz« (1,25), »das königliche Gesetz« (2,8) und »das Gesetz der Freiheit« (2,12)

genannt. Jakobus lehrt nicht, daß seine Leser unter dem Gesetz als Erlösungsweg oder als Lebensregel stehen. Statt dessen werden die betreffenden Abschnitte des Gesetzes als Belehrung für die zitiert, die unter den Gnade leben.

Es gibt zwischen dem Jakobusbrief und den Sprüchen viele Ähnlichkeiten. Wie in den Sprüchen finden wir einen groben, lebhaften, skizzenhaften, schwer zu beschreibenden Stil. Häufig erscheint das Wort Weisheit.

Ein anderes Schlüsselwort des Jakobus ist »Brüder«. Es erscheint fünfzehnmal und erinnert uns, daß Jakobus an Gläubige schreibt, auch wenn es zeitweilig so scheinen mag, als ob er auch die Unbekehrten anspreche.

In gewisser Weise ist der Jakobusbrief der autoritärste Brief des NT. Das heißt, Jakobus gibt reichlich Anweisungen, mehr als die anderen Schreiber. In den nur 108 Versen gibt es 54 Aufforderungen (Imperative).

Einteilung

- I. Begrüßung (1,1)
- II. Prüfungen und Versuchungen (1,2-17)
- III. Das Wort Gottes (1,18-27)
- IV. Verurteilung der Parteilichkeit (2,1-13)
- V. Glaube und Werke (2,14-26)

- VI. Die Zunge: Gebrauch und Mißbrauch (3,1-12)
- VII. Echte und falsche Weisheit (3,13-18)
- VIII. Begierde: Ursachen und Hilfe (Kap. 4)
- IX. Die Reichen und ihre künftige Reue (5,1-6)
- X. Ermahnung zum Ausharren (5,7-12)
- XI. Gebet und Krankenheilung (5,13-20)

Kommentar

I. Begrüßung (1,1)

Der Schreiber stellt sich als »Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus« vor. Wenn der Autor, wie wir glauben, der Halbbruder des Herrn war, dann ist sein Leben auf wunderbare Weise verändert worden. Einst hat er nicht an den Herrn Jesus geglaubt (Joh 7,5). Es kann sein, daß auch er der Meinung war, daß Jesus verrückt geworden sei (Mk 3,21). Aber unser Herr säte geduldig den Samen des Wortes. Obwohl seine Lehre nicht geschätzt wurde, lehrte er die Prinzipien des Reiches Gottes. Und dann ging dieser Same im Leben des Jakobus auf. Eine große Veränderung war das Ergebnis. Aus dem Skeptiker wurde ein Knecht. Und er schämte sich nicht, das auch zu sagen!

Indem er sich einen »Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus« nennt, stellt er ganz richtig Gott und den Herrn Jesus auf die gleiche Stufe. Er ehrt den Sohn genauso wie den Vater (Joh 5,23). Jakobus weiß, daß »niemand ... zwei Herren dienen« kann (Matth 6,24). Doch spricht er von sich selbst als dem Knecht Gottes und des Herrn Jesus. Das ist kein Widerspruch, weil Gott, der Vater, und Gott, der Sohn, eins sind.

Der Brief ist an die »zwölf Stämme, die in der Zerstreuung sind«, gerichtet (Zerstreuung = gr. diaspora). Diese Menschen waren von Geburt aus Juden und gehörten somit zu den zwölf Stämmen Israels. Wegen der Sünde Israels waren diese Menschen aus ihrem Heimatland vertrieben und in den Ländern um das Mittelmeer zerstreut worden. Die erste Zerstreuung fand statt, als die zehn Stämme 721 v. Chr. in die assyrische Gefangenschaft geführt wurden. Einige dieser Menschen kehrten in den Tagen von Esra und Nehemia in ihr Heimatland zurück, doch war dies nur ein Überrest. Zu Pfingsten waren fromme Juden aus allen Ländern der damals bekannten Welt in Jerusalem (Apg 2,4). Diese konnten »Juden aus der Zerstreuung« ge-

nannt werden. Aber später gab es auch noch eine Zerstreuung christlicher Juden. In Apostelgeschichte 8,1 lesen wir, daß die ersten Christen (die meisten davon jüdischer Abstammung) außerhalb Israels in Judäa und Samaria unter der Verfolgung Sauls zerstreut wurden. Diese Zerstreuung wird noch einmal erwähnt, wenn wir lesen, daß Gläubige nach Phönizien, Cypern und Antiochia zerstreut wurden. Deshalb können die Menschen, an die Jakobus schrieb, zu jedem dieser drei Zeitpunkte in die Zerstreuung gelangt sein.

Weil alle diese wahren Gläubigen in dieser Welt Fremde und Pilger sind (Phil 3,20; 1. Petr 2,11), können wir diesen Brief auch auf uns beziehen, auch wenn er nicht direkt an uns gerichtet ist.

Eine schwierigere Frage ist, ob Jakobus nichtchristliche Juden ansprechen konnte, die sich zu Christus bekehrt haben, oder aber gläubige und ungläubige Juden. In erster Linie scheint der Schreiber an echte, wiedergeborene Gläubige zu schreiben (1,18). Doch gibt es Abschnitte, in denen er wohl auch Namenschristen oder sogar Unbekehrte anspricht. Dies ist einer der Hinweise auf eine frühe Datierung des Briefes, da sich die Kluft zwischen Hebräerchristen und ungläubigen Juden noch nicht vollständig aufgetan hatte.

II. Prüfungen und Versuchungen (1,2-17)

1,2 In diesem Abschnitt behandelt Jakobus das Thema Versuchung. Er benutzt das Wort auf zweierlei Weise. In den Versen 2-12 könnte man die Versuchung die »heilige Versuchung« oder »Probleme, die Gott sendet« nennen, mit denen die Echtheit unseres Glaubens geprüft und wir in das Ebenbild Christi verwandelt werden. In den Versen 13-17 dagegen, ist das Thema die »unheilige Versuchung«, die von innen kommt und zur Sünde führt. Das christliche Leben ist voller Probleme. Sie kommen ungebeten und unerwartet. Manchmal sind es einzelne Probleme, mit denen wir zu tun haben, manchmal aber kommen sie auch in

Scharen. Sie kommen unausweichlich. Jakobus schreibt nicht »falls ihr in mancherlei Versuchungen geratet«, sondern »wenn ihr ...«. Wir können Schwierigkeiten nicht ausweichen. Die Frage lautet nur: »Wie gehen wir damit um?«

Es gibt mehrere mögliche Haltungen, die wir gegenüber diesen Erprobungen und Versuchungen des Lebens einnehmen können. Wir können uns gegen sie auflehnen (Hebr 12,5), indem wir eine Trotzhaltung einnehmen und uns dabei noch rühmen, daß wir uns aus eigener Kraft bis zum Sieg durchkämpfen werden. Auf der anderen Seite können wir unter dem Druck mutlos werden und sogar aufgeben (Hebr 12,5). Das ist reiner Fatalismus. Er führt dazu, daß wir die Tatsache in Frage stellen, daß der Herr für uns sorgt. Und drittens können wir murren und uns über unsere Probleme beklagen. Davor warnt uns jedoch Paulus in 1. Korinther 10,10. Eine vierte Möglichkeit besteht darin, sich dem Selbstmitleid zu überlassen, an niemanden anderen mehr als uns selbst zu denken und zu versuchen, bei anderen Mitleid zu erregen. Oder besser, wir können durch die Schwierigkeiten und Probleme des Lebens geschult werden. Wir können praktisch sagen: »Gott hat diese Anfechtung in meinem Leben erlaubt. Er hat sicher etwas Gutes mit mir vor. Ich weiß zwar nicht, was Gott damit bezweckt, aber ich will versuchen, es herauszufinden. Ich möchte, daß seine Ziele sich in meinem Leben erfüllen.« Da rät Jakobus: »Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet.« Lehnt euch nicht auf! Laßt euch nicht gehen! Freut euch! Diese Probleme sind keine Feinde, die dazu gemacht sind, euch zu zerstören. Sie sind Freunde, die euch helfen wollen, ein christusähnliches Wesen zu entwickeln.

Gott versucht, in jedem seiner Kinder Christusähnlichkeit hervorzubringen. Dieser Vorgang beinhaltet notwendigerweise Leid, Frustration und Verwirrung. Die Frucht des Geistes kann nicht nur durch Sonnenschein hervorgebracht werden, es muß auch Wolken und Regen

geben. Versuchung ist niemals angenehm, sie ist schwierig zu ertragen und wir mögen sie nicht. Aber hinterher bringt sie »denen, die durch sie geübt sind, die friedsame Frucht der Gerechtigkeit« (Hebr 12,11). Wie oft hören wir Christen sagen, die gerade eine große Krise überstanden haben: »Es war eine sehr schwere Zeit, aber ich möchte sie gegen nichts in der Welt eintauschen.«

1,3 Jakobus spricht von der »Bewährung eures Glaubens«. Er stellt den Glauben als ein Edelmetall dar, das vom Prüfer (Gott) auf Echtheit überprüft wird. Das Metall wird dem Feuer der Verfolgung, der Krankheit, des Leidens und des Kammers unterworfen. Ohne Probleme würden wir nie die Kunst des Ausharrens lernen. Sogar Weltmenschen erkennen, daß Probleme den Charakter stärken. Charles Kettering, ein bekannter Industrieller, sagte einst: »Probleme sind der Preis des Fortschritts. Bringen Sie mir bitte nur Probleme. Gute Nachrichten schwächen mich.«

1,4 »Das Ausharren aber soll ein vollkommenes Werk haben«, sagt Jakobus. Wenn Probleme kommen, dann verzweifeln wir manchmal und suchen nach Gewaltmitteln, um die Versuchung abzukürzen. Ohne den Herrn zu befragen, was er uns durch diese Versuchung lehren wollte, rasen wir etwa zum Arzt, schlucken riesige Mengen Medikamente, um die Versuchung zu verkürzen. Indem wir das tun, kann es sein, daß wir Gottes Pläne mit unserem Leben durchkreuzen. Und es ist möglich, daß wir in Zukunft eine noch längere Versuchung ertragen müssen, damit er mit uns zum Ziel kommt. Wir sollten nicht die Abkürzung wählen, weil wir sonst das Ausharren nie lernen. Indem wir mit Gott zusammenarbeiten, werden wir zu reifen, wohlgeformten christlichen Persönlichkeiten, die keinen Mangel an geistlichen Segnungen haben.

Wir sollten niemals niedergeschlagen oder mutlos werden, wenn wir Versuchungen durchleben müssen. Es gibt kein Problem, das für unseren Vater zu groß wäre. Solche Probleme werden uns

nicht einfach genommen. Wir müssen lernen, sie anzunehmen und zu glauben, daß seine Gnade genügt. Paulus bat den Herrn dreimal, ihn von einem körperlichen Leiden zu befreien. Der Herr befreite ihn nicht davon, gab ihm aber die Gnade, damit zu leben (2. Kor 12,8-10).

Wenn wir im Leben Problemen gegenüberstehen, die Gott offensichtlich nicht beseitigen will, sollten wir uns seinem Willen unterwerfen. Die begabte blinde Liederdichterin schrieb als achtjähriges Mädchen:

*O, wie glücklich darf ich sein,
auch wenn ich nicht sehen kann;
Ich habe mich entschlossen,
daß ich in dieser Welt zufrieden bin,
Wieviele Segnungen darf ich genießen,
die andere nicht haben.
Weinen und seufzen weil ich blind bin –
kann und will ich nicht.*

Fanny Crosby

Wir haben Frieden, wenn wir uns dem Willen Gottes unterwerfen.

Einige Probleme unseres Lebens werden wieder weggenommen, wenn wir unsere Lektion durch sie gelernt haben. Sobald der Schmelzer sein Spiegelbild im geschmolzenen Metall erkennen kann, nimmt er das Feuer weg. Den meisten von uns fehlt die Weisheit, die Schwierigkeiten unseres Lebens von Gottes Standpunkt aus zu sehen. Wir sind kurz-sichtig und beschäftigen uns nur mit der gegenwärtigen Unannehmlichkeit. Wir vergessen, daß es Gottes Ziel ist, uns durch Druck zu vergrößern (Ps 4,1, nach Darbys englischer Übersetzung).

1,5 Wir müssen nicht mit unserer eigenen Weisheit den Schwierigkeiten unseres Lebens entgegenreten. Wenn uns in der Zeit der Versuchung der geistliche Durchblick fehlt, so sollten wir zu Gott gehen und ihm all unsere Unwissenheit und Verwirrung gestehen. Alle, die sich so geübt haben, Gottes Ziel in den Versuchungen zu erkennen, werden »willig« belohnt werden. Auch brauchen sie nicht fürchten, daß Gott ihnen zürnen wird, es gefällt ihm, wenn wir uns gerne belehren lassen. Uns allen fehlt Weisheit. Die Bibel gibt uns nicht präzise Antwor-

ten auf die unzählbaren Probleme, die sich im Leben ergeben. Sie löst nicht wortreich die Probleme, sondern gibt uns allgemeine Hinweise. Wir müssen diese Prinzipien auf die Probleme anwenden, denen wir Tag für Tag begegnen. Dafür brauchen wir Weisheit. Geistliche Weisheit ist die praktische Anwendung der Lehren unseres Herrn auf alltägliche Situationen.

1,6-8 Wir müssen Gott »im Glauben, ohne zu zweifeln« nahen. Wir müssen glauben, daß er uns liebt und für uns sorgt, und daß bei ihm nichts unmöglich ist. Wenn wir an seiner Güte und Macht zweifeln, dann werden wir in Zeiten der Not nicht standfest sein. Einmal werden wir vielleicht ruhig in seinen Verheißungen ruhen, aber schon im nächsten Augenblick haben wir das Gefühl, daß Gott vergessen hat, gut zu uns zu sein. Wir werden wie die Brandung des Meeres sein, uns hoch erheben und dann wieder in Täler hinabfallen – beladen und hin- und hergetrieben. Gott wird durch solchen Glauben nicht geehrt, der ständig zwischen Optimismus und Pessimismus hin- und herschwankt. Solchen unentschlossenen und unsicheren Menschen wird er keine göttlichen Einsichten geben (V. 7.8). In den Versen 5-8 lesen wir, daß Gott die Quelle der Weisheit ist, daß sie durch Gebet zu erlangen ist, daß sie für jeden zugänglich ist, daß sie willig und ohne Vorwurf gegeben wird und daß die wesentliche Bedingung ist, daß wir »im Glauben« darum bitten, »ohne zu zweifeln«.

1,9 Auf den ersten Blick scheinen die Verse 9-11 ein völlig neues Thema anzuschneiden oder doch mindestens einen Einschub darzustellen. Jakobus führt aber hier dennoch das Thema der Versuchung fort, indem er ein bestimmtes Beispiel gibt. Ob jemand arm oder reich ist, er kann bleibenden geistlichen Nutzen aus den Geschehnissen und Krisen des Lebens ziehen. Wenn zum Beispiel ein »niedriger« Bruder sich unzufrieden und entmutigt fühlt, kann er sich doch immer darüber freuen, daß er ein Erbe Gottes ist, ein Miterbe Christi. Er kann in der

Wahrheit Trost finden, daß alles ihm gehört, daß er Christus gehört und Christus Gott. Der »niedrige« Bruder hat sicherlich keinen Einfluß auf seine bescheidenen Umstände. Es ist nicht anzunehmen, daß er faul oder zu sorglos sei. Aber Gott fand es richtig, ihn in einer niedrigen Einkommensklasse leben zu lassen, und seitdem mußte er dort bleiben. Vielleicht hätte er Jesus nie angenommen, wenn er reich gewesen wäre. Weil er jetzt aber in Christus ist, ist er mit jeder geistlichen Segnung in der Himmelswelt gesegnet (Eph 1,3). Was soll er nun tun? Soll er sich gegen sein Leben auflehnen? Sollte er bitter und neidisch werden? Nein, sondern er sollte die Umstände, auf die er keinen Einfluß hat, von Gott annehmen und sich an seinen geistlichen Segnungen freuen.

Zu viele Christen gehen durchs Leben und lehnen sich gegen ihr Geschlecht, ihr Alter, ihre Größe und sogar gegen ihr Leben selbst auf. Mädchen mit einer Vorliebe für Fußball wären lieber als Jungen geboren. Junge Menschen wünschen sich, älter zu sein, die Alten wollen lieber jung sein. Kleinere Menschen beneiden die, die mit mehr Körpergröße ausgestattet sind, die wiederum mögen es nicht, immer über alle hinwegzuragen. Und manche sagen sogar: »Ich wäre lieber tot!« All das ist so absurd! Die Haltung des Christen ist, die Dinge, die er nicht beeinflussen kann, so von Gott zu nehmen, wie er sie gibt. Sie sind Gottes Willen für uns und wir sollten zu seiner Ehre und zum Segen anderer das Beste daraus machen. Wir sollten mit dem Apostel Paulus sagen: »Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin« (1. Kor 15,10). Wenn wir vergessen, wieviel wir nicht können und uns selbst im Dienst für andere verlieren, werden wir erkennen, daß geistliche Menschen uns so lieben, wie wir sind, und nicht etwa wegen unseres Aussehens.

1,10.11 Als nächstes wendet sich Jakobus »den Reichen« zu. Aber seltsamerweise sagt er nicht: »Der Reiche soll sich an seinen Reichtümern freuen.« Statt dessen sagt er, daß der Reiche sich freuen

kann, daß er erniedrigt worden ist. Er kann mit Jeremia 9,22.23 sagen:

So spricht der HERR: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmt, rühme sich dessen: Einsicht zu haben und mich zu erkennen, daß ich der HERR bin, der Gnade, Recht und Gerechtigkeit übt auf der Erde; denn daran habe ich Gefallen, spricht der HERR.

Es kann sein, daß der Reiche erst richtigen Grund zum freuen findet, wenn er einmal seiner materiellen Güter beraubt wird. Vielleicht bringt ihn erst ein Geschäftsverlust zum Herrn. Oder wenn er schon Christ ist, dann kann er »den Raub seiner Güter mit Freuden aufnehmen«, da er weiß, daß er im Himmel »einen besseren und bleibenden Besitz« hat (Hebr 10,34). Irdische Reichtümer vergehen, wie »des Grases Blume« (Jes 40,6.7). Wenn ein Mensch nichts als materiellen Reichtum hat, dann enden alle seine Pläne am Grab. Jakobus nimmt nun die Vergänglichkeit des Grases als Bild für das wechselvolle Leben eines Reichen und den begrenzten Wert des Besitzes. Er wird »in seinen Wegen dahinschwinden«. Es geht hier darum, daß geistliche Werte weder von der Sonne noch vom schneidenden Wind verdorben werden können. Jede Versuchung, die unsere Liebe vom Vergänglichen abwendet und auf das Himmlische richtet, ist ein Segen, der sich gewissermaßen »verkleidet« hat. So demütigt die gleiche Liebe, die den Armen erhöht, den Reichen. Beides ist ein Grund zur Freude.

1,12 Zum Abschluß seiner Behandlung der Versuchung spricht Jakobus eine Segnung über den Menschen aus, der unter allen Anfechtungen standhaft bleibt. Wenn solch ein Mensch die Prüfung überstanden hat oder »bewährt ist, wird er den Siegeskranz des Lebens empfangen«. Die »Krone«, wie einige Übersetzungen (LU) schreiben, ist nicht das Schmuckstück des Königs, sondern der Kranz des Siegers, den wir am Richterstuhl Christi empfangen werden. Es geht hier natürlich nicht darum, daß das

ewige Leben die Belohnung für die Bewährung in der Versuchung ist, sondern diejenigen, die sie in Festigkeit ertragen haben, werden für dieses Leben belohnt werden und werden das ewige Leben im Himmel noch besser genießen können. Der Becher jedes einzelnen wird im Himmel gefüllt sein, aber die Menschen werden verschieden große Becher haben – die unterschiedliche Fähigkeit, den Himmel zu genießen. Das ist wohl mit dem Ausdruck »Krone des Lebens« gemeint, er bezieht sich auf eine größere Freude an der Herrlichkeit des Himmels.

Nun sollten wir diesen Abschnitt über die Versuchungen in unserem Leben wirksam werden lassen. Wie reagieren wir, wenn wir verschiedene Anfechtungen in unserem Leben erdulden müssen? Beklagen wir uns bitter über die Schläge des Schicksals oder freuen wir uns und danken dem Herrn dafür? Machen wir unsere Anfechtungen bekannt oder tragen wir sie im Stillen? Leben wir in der Zukunft und erwarten, daß sich unsere Umstände bessern werden, oder leben wir in der Gegenwart und versuchen, die Hand Gottes in allem zu sehen, das uns begegnet? Gefallen wir uns in Selbstmitleid und suchen bei anderen Mitgefühl oder ertränken wir den alten Menschen in einem Leben des Dienstes für andere?

1,13 Nun spricht Jakobus das Thema der unheiligen Versuchungen an (V. 13-17). So, wie heilige Versuchungen dazu gedacht sind, das Beste aus uns herauszuholen, so sind unheilige Versuchungen gemacht, um das Schlechteste in uns hervorzubringen. Wenn wir zur Sünde versucht werden, dann kommt die Versuchung nicht von Gott. Gott prüft oder versucht Menschen, soweit ihr Glaube betroffen ist, aber er versucht nicht einen Menschen, irgendeine Form der Sünde zu begehen. Gott hat mit dem Bösen nichts zu tun, und er will nie zur Sünde verleiten.

1,14 Der Mensch ist nur zu schnell bereit, die Verantwortung für seine Sünde auf andere abzuwälzen. Wenn er Gott nicht dafür verantwortlich machen kann,

dann sucht er einen Ansatz der modernen Psychologie und sagt, daß Sünde eine Krankheit sei. Auf diese Weise hofft er, dem Gericht zu entgehen. Aber die Sünde ist keine Krankheit, sondern eine sittliche Verfehlung, für die der Mensch einmal Rechenschaft ablegen muß. Manche versuchen sogar unbelebte Materie für die Sünde verantwortlich zu machen. Aber das Materielle an sich ist nicht sündig. Die Sünde hat dort nicht ihren Ursprung. Jakobus sagt uns, wo der Hase im Pfeffer liegt: »Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust fortgezogen und gelockt wird.« Die Sünde kommt von innen, von unserer alten, bösen, gefallenen und unheiligen Natur. Jesus sagte: »Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken: Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen« (Matth 15,19).

Das Wort, das Jakobus in Vers 14 für »Lust«¹ benutzt, konnte jede Form der Lust bezeichnen, ob sie gut oder böse war. Aber mit wenigen Ausnahmen wird es im NT benutzt, um böse Lüste zu bezeichnen, und das ist im vorliegenden Vers ganz bestimmt der Fall. Die Lust wird hier als böse Frau dargestellt, die ihre Reize zur Schau stellt und ihre Opfer umgarnt. Sind wir deshalb hilflose Opfer, wenn wir von unserer »eigenen Lust fortgezogen und gelockt« werden? Nein, denn wir können alle Gedanken an Sünde aus unserem Geist verbannen und uns auf Themen konzentrieren, die rein und heilig sind (Phil 4,8). Auch in einem Augenblick intensiver Verführung können wir den Herrn anrufen, denn wir wissen: »Ein fester Turm ist der Name des HERRN; zu ihm läuft der Gerechte und ist in Sicherheit« (Spr 18,10).

1,15 Wenn das so ist, warum sündigen wir dann? Hier wird darauf geantwortet: »Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie Sünde.« Statt den bösen Gedanken zu verjagen, fördern, ermutigen und genießen wir ihn. Dieser Akt der Untätigkeit wird mit dem sexuellen Verkehr verglichen. Die Lust empfängt und ein grauenhaftes Kind namens SÜNDE wird geboren. Das soll heißen, daß

wir eine verbotene Handlung schließlich begehen werden, wenn wir nur lange genug über sie nachsinnen. Der ganze Vorgang, wie Lust empfängt und Sünde hervorbringt, ist in der Geschichte von David und Bathseba verdeutlicht (2. Sam 11,1-27).

»Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod«, sagt Jakobus. Die Sünde ist nicht unfruchtbar oder steril, sie bringt ihre eigene Brut hervor. Die Aussage, daß Sünde den Tod hervorbringt, kann auf verschiedene Weise verstanden werden. Als erstes brachte Adam durch seine Sünde den leiblichen Tod über sich und seine Nachkommenschaft (1. Mose 2,17). Aber die Sünde führt auch zum ewigen, geistlichen Tod – zur endgültigen Trennung von Gott und seinen Segnungen (Röm 6,23a). In gewissem Sinne bringt die Sünde auch für den Gläubigen den Tod. Wir lesen etwa in 1. Timotheus 5,6, daß eine gläubige Witwe, die ihrem Vergnügen lebt, lebendig tot ist. Das bedeutet, daß sie ihr Leben verschwendet und das Ziel verfehlt, das Gott mit ihr seit ihrer Bekehrung hatte. Wenn man nicht mehr in der Gemeinschaft mit Gott lebt, so bedeutet das, daß man als Christ lebendig tot ist.

1,16.17 Es ist nicht ungewöhnlich, daß Menschen, die in Sünde gefallen sind, Gott dafür verantwortlich machen anstatt sich selbst. Sie sagen letztlich zu ihrem Schöpfer: »Warum hast du mich so gemacht?« Aber das ist eine Form des Selbstbetrugs. Nur gute Gaben kommen von Gott, denn er ist die Ursache für »jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk«.

Jakobus beschreibt Gott als »den Vater der Lichte«. In der Bibel bedeutet das Wort Vater manchmal »Schöpfer« oder »Ursache« (s. Hiob 38,28). Deshalb ist Gott der Schöpfer oder die Quelle des Lichtes. Was bedeutet hier »Lichte«? Sicherlich sind damit auch die Himmelskörper gemeint – Sonne, Mond und Sterne (1. Mose 1,14-18; Ps 136,7). Aber Gott ist auch die Quelle allen geistlichen Lichtes. Deshalb sollen wir ihn für den Ursprung jeder Form des Lichtes halten,

die es in der Welt gibt. »Bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten.« Gott ist nicht wie die Himmelskörper, die er erschaffen hat. Sie verändern sich ständig – er jedoch nicht. Vielleicht denkt Jakobus nicht nur an die vergängliche Strahlungskraft von Sonne und Sternen, sondern auch an ihre wechselnde Wirkung auf die Erde, die durch die Erdrotation verursacht wird. Die Sonne, der Mond und die Sterne verändern sich für uns unauffällig. So könnte der Ausdruck »Wechsel der Schatten« auch »Schatten durch Wechsel« übersetzt werden. Dies könnte sich auf die Schatten beziehen, die durch die Umdrehung der Erde um die Sonne entstehen, oder auf Sonnen- und Mondfinsternisse. Eine Sonnenfinsternis entsteht z. B., wenn der Schatten des Mondes auf die Erde fällt. Bei Gott ist es ganz anders, er verändert sich nicht, auch wirft er durch Wechsel keinen Schatten. Und seine Gaben sind so vollkommen wie er selbst. Deshalb ist es undenkbar, daß er je einen Menschen zur Sünde verführen könnte. Die Versuchung zum Bösen kommt aus der bösen Natur des Menschen.

Wir sollten unseren Glauben an dem Thema der unheiligen Versuchungen erproben. Fördern wir böse Gedanken, die in uns aufkommen, oder vertreiben wir sie schnell? Behaupten wir, wenn wir gesündigt haben, daß wir nicht anders konnten? Schieben wir Gott die Schuld zu, wenn wir zum Bösen versucht werden?

III. Das Wort Gottes (1,18-27)

Jakobus hat von Gott als dem Vater der Lichte gesprochen. Nun erinnert er uns daran, daß er auch unser Vater ist, und daß er uns eine einzigartige Rolle in seiner wunderbaren Schöpfung zugeordnet hat. Wir können diese Rolle erfüllen, wenn wir dem Wort der Wahrheit gehorchen (V. 19-27).

1,18 Dieser Abschnitt beschreibt die Aufgabe, die das Wort Gottes bei der Wiedergeburt an uns erfüllt, wenn es vom Heiligen Geist auf uns angewendet wird. Uns wird gesagt: »Nach seinem Willen hat er uns durch das Wort der

Wahrheit geboren, damit wir gewissermaßen eine Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien.« Hier sagt uns Gott, was ihn dazu veranlaßt hat, uns zu erretten. Er war dazu nicht durch irgendeinen Verdienst unsererseits gezwungen. Er rettete uns »nach seinem Willen«. Wir haben seine Liebe weder verdient, erkauft noch gesucht. Von seiner Seite aus geschah die Errettung aus freien Stücken. Das sollte uns zur Anbetung führen! »Er hat uns geboren«, das bezieht sich auf die Wiedergeburt. Durch diese geistliche Geburt werden wir zu seinen Kindern – eine Beziehung, die nie wieder aufgelöst werden kann, da man eine Geburt nie ungeschehen machen kann. »Durch das Wort der Wahrheit« – die Bibel ist das Mittel, durch das die Wiedergeburt verursacht wird. In jedem echten Fall von Bekehrung ist die Schrift beteiligt, ob in mündlicher oder schriftlicher Form. Ohne die Bibel würden wir den Weg zur Errettung gar nicht kennen. Wir würden noch nicht einmal wissen, daß es überhaupt Rettung gibt!

»Damit wir gewissermaßen eine Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien« – es gibt drei wichtige Gedanken im Zusammenhang mit dem Wort »Erstlingsfrucht«. Erstens war die Erstlingsfrucht einer Ernte die erste Garbe reifes Korn. Die Christen, denen Jakobus geschrieben hat, waren unter den ersten Gläubigen im christlichen Zeitalter. Natürlich sind alle Gläubigen »gewissermaßen eine Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe«, aber in erster Linie bezieht sich Jakobus auf die Judenchristen, an die er schrieb. Zweitens wurde die Erstlingsfrucht Gott als Dank für seine Großzügigkeit und als Anerkennung, daß alles von ihm kommt, geopfert und gehörte deshalb ihm. So sollten sich alle Gläubigen Gott als lebendige Opfer darbringen (Röm 12,1.2). Drittens war die Erstlingsfrucht ein Vorbote der vollen Ernte, die noch kommen sollte. Jakobus verglich seine Leser mit der ersten Garbe Korn in der Ernte Christi. Sie würde durch die Jahrhunderte hindurch von vielen anderen eingebracht werden, aber sie wurden als Vor-

bilder des Glaubens herausgestellt, um die Frucht der neuen Schöpfung zu zeigen. Schließlich wird der Herr die ganze Erde mit anderen wie sie bevölkern (Röm 8,19-23). Die volle Ernte wird kommen, wenn der Herr Jesus zurückkehrt, um über die Erde zu herrschen. In der Zwischenzeit sollten die Christen ihm den gleichen Gehorsam entgegenbringen, den ihm während des Tausendjährigen Reiches die ganze Welt entgegenbringen wird. Und obwohl dieser Abschnitt sich in erster Linie auf die Christen des ersten Jahrhunderts bezieht, ist sie auf jeden von uns anwendbar, der den Namen des Herrn Jesus Christus ehrt.

1,19a Der Rest dieses Kapitels gibt uns praktische Anweisungen, wie wir die Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe sein können. Es zeigt uns die praktische Gerechtigkeit, die die Menschen kennzeichnen sollte, die durch das Wort der Wahrheit wiedergeboren worden sind. Wir wissen, daß wir durch das Wort wiedergeboren worden sind, damit wir die Wahrheit Gottes verwirklichen. »Darum«²⁾ sollten wir nun unserer Verantwortung nachkommen.

Wir sollten »schnell zum Hören« sein. Das ist eine ungewöhnliche Aufforderung, die fast eine bißchen humorvoll klingt: »Beilt euch und hört zu!« Sie bedeutet, daß wir bereit sein sollten, auf das Wort Gottes und auch auf göttlichen Rat und göttliche Ermahnung zu hören. Wir sollten uns vom Geist belehren lassen. Und wir sollten »langsam zum Reden« sein. Es ist erstaunlich, wieviel uns Jakobus zum Thema Reden zu sagen hat. Er fordert uns auf, in unseren Unterhaltungen vorsichtig zu sein. Sogar die Natur selbst lehrt uns das. Epiktet schrieb vor langer Zeit: »Die Natur hat dem Menschen eine Zunge, aber zwei Ohren gegeben, damit wir von anderen doppelt so viel hören, wie wir reden.« Salomo wäre von Herzen mit Jakobus einverstanden gewesen. Er sagte einmal: »Wer seinen Mund behütet, bewahrt sein Leben; wer seine Lippen aufreißt, dem droht Verderben« (Spr 13,3). Und er sagte auch: »Wo viel Worte sind, da geht's

ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaum hält, ist klug« (Spr 10,19, LU84). Schwätzer werden wahrscheinlich irgendwann in Sünde fallen.

1,19b.20 Wir sollten »langsam zum Zorn« sein. Ein jähzorniger Mensch »wirkt nicht ... die Gerechtigkeit«, die Gott von seinen Kindern erwartet. Wer sich im Zorn selbst vergißt, der gibt den Menschen einen falschen Eindruck vom Christentum. Es stimmt auch heute noch: »Besser langmütig sein als ein Kriegsheld, besser sich selbst beherrschen als Städte bezwingen« (Spr 16,32, Zü).

1,21 Eine andere Weise, auf die wir uns als Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe zeigen können, ist, »alle Unsauberkeit und all die viele Schlechtigkeit« abzulegen. Diese Laster werden mit verdorbener Kleidung verglichen, die ein für allemal abgelegt werden muß. Zur Unsauberkeit gehört jede Art der Unreinheit, ob sie geistlich, geistig oder leiblich ist. Der Ausdruck »alles Überfließen von Schlechtigkeit« (Elb) kann sich auf solche Laster beziehen, die noch aus der Zeit vor unserer Bekehrung stammen. Er kann sich auch auf Sünden beziehen, die von unserem Leben auf das Leben anderer »überfließen«. Aber er kann sich auch auf das Böse an sich beziehen. Dann beschreibt Jakobus hier nicht so sehr einen Exzeß in Sünden, sondern die Bosheit der Sünde selbst. Die allgemeine Bedeutung ist eindeutig. Um die Wahrheit des Wortes Gottes empfangen zu können, müssen wir ethisch rein sein.

Wenn wir göttliche Wahrheiten empfangen wollen, wird an uns noch eine weitere Anforderung gestellt: die Sanftmut. Es ist viel zu leicht möglich, daß wir die Bibel lesen, ohne sie zu uns sprechen zu lassen. Wir können sie rein intellektuell studieren, ohne von ihr auch nur im geringsten berührt zu sein. Unser Stolz, unsere Hartherzigkeit und unsere Sünde machen es uns unmöglich, ihre Lehren anzunehmen und in die Tat umzusetzen. Nur diejenigen, die mit demütigem, zum Gehorsam bereiten Geist an die Bibel herangehen, können erwarten, den größtmöglichen Nutzen aus der Bibel zu

ziehen. »Er leitet die Sanftmütigen im Recht und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg« (Ps 25,9). »Aber auf den will ich blicken: auf den Elenden und den, der zerschlagenen Geistes ist und der da zittert vor meinem Wort« (Jes 66,2).

Jakobus spricht von der Schrift als »dem eingepflanzten Wort, ... das eure Seelen zu erretten vermag«. Es geht hier darum, daß das Wort ein heiliges Gut haben im Leben des Christen wird, sobald er wiedergeboren wird. Eine Randbemerkung der englischen RV liest »das eingeborene Wort«. Dieses Wort ist in der Lage, »eure Seelen zu erretten«. Die Bibel ist das Werkzeug, das Gott bei der Wiedergeburt verwendet. Er benutzt es, um den Menschen nicht nur von der Strafe, sondern auch von der Macht der Sünde zu erlösen. Er benutzt es nicht nur, um von uns die ewige Verdammnis abzuwenden, sondern auch, um uns vor Schaden in diesem Leben³⁾ zu bewahren. Zweifellos spricht Jakobus in Vers 21 von diesem gegenwärtigen, ständigen Aspekt der Errettung.

1,22 Es ist nicht ausreichend, das eingepflanzte Wort nur zu empfangen: Wir müssen ihm auch gehorchen. Es ist keine Tugend, die Bibel zu besitzen oder sie als wertvolles Buch der Weltliteratur zu lesen. Wichtig ist ein tiefes Verlangen, Gott zu uns sprechen zu hören und der Wille, ohne Hinterfragen zu tun, was immer er uns sagen mag. Wir müssen die Bibel in Taten übersetzen. Das Wort muß in unserem Leben Fleisch werden. Es sollte niemals einen Zeitpunkt geben, an dem wir zur Bibel gehen, ohne ihr zu erlauben, unser Leben zum Besseren zu verändern. Wenn wir auf unsere große Liebe zum Wort Gottes pochen oder uns sogar als eifrige Bibelleser bezeichnen, dann frönen wir einer Form des Selbstbetrugs, es sei denn, unser wachsendes Bibelwissen läßt uns in zunehmendem Maße dem Herrn Jesus ähnlicher werden. Es kann uns zum Fallstrick statt zum Segen werden, wenn wir immer mehr intellektuelles Wissen über die Bibel ansammeln, ohne ihr zu gehorchen. Wenn wir uns immer genauer informie-

ren, was wir zu tun haben, aber es nicht tun, werden wir depressiv, frustriert und gefühllos. »Eindruck ohne Ausdruck führt in die Depression.« Auch haben wir durch mehr Wissen mehr Verantwortung vor Gott. Am besten ist es, wenn wir das Wort lesen und sofort gehorchen.

1,23.24 Jeder, der das Wort hört und sein Verhalten nicht ändert, »gleicht einem Mann«, der jeden Morgen einen flüchtigen Blick in den Spiegel wirft und »sogleich vergessen hat«, was er gesehen hat. Er zieht keinen Nutzen aus diesem Spiegel und dem Blick, den er hineinwirft. Natürlich gibt es viele Äußerlichkeiten unserer Erscheinung, die wir nicht ändern können. Aber wir sollten durch sie zur Demut geführt werden. Doch wenn uns der Spiegel sagt: »Wasch dich« oder »rasier dich« oder »kämm dich«, dann sollten wir wenigstens tun, was uns gesagt wird. Andernfalls hat der Spiegel für uns keinerlei praktischen Nutzen.

Es ist leicht, die Bibel oberflächlich oder aus Pflichtbewußtsein zu lesen, ohne vom Gelesenen beeinflußt zu werden. Wir sehen, wie wir sein sollten, aber wir vergessen das ganz schnell wieder und leben, als ob wir schon vollkommen wären. Diese Art der Selbstzufriedenheit verhindert geistlichen Fortschritt.

1,25 Im Gegensatz dazu steht der Mensch, der in das Wort Gottes hineinschaut und es dann gewohnheitsmäßig in die Praxis umsetzt. Sein besinnliches, nachdenkendes Schauen hat in seinem Leben ganz praktische Auswirkungen. Für ihn ist die Bibel ein »vollkommenes Gesetz der Freiheit«. Ihre Vorschriften sind für ihn keine Last. Sie sagt ihm nur, was seine neue Natur gerne tut. Wenn er gehorcht, findet er die wahre Freiheit, Freiheit von menschlichen Überlieferungen und fleischlichen Überlegungen. Die Wahrheit macht ihn frei. Er ist ein Mensch, der wirklich aus der Bibel Nutzen zieht. Er vergißt nicht, was er gelesen hat. Er ist bestrebt, es in seinem alltäglichen Leben umzusetzen. Sein einfacher, kindlicher Gehorsam schenkt seiner Seele unbezahlbare Segnungen. Ein solcher Mensch »wird in seinem Tun glückselig sein«.

1,26.27 Hier werden nun »vergeblicher Gottesdienst« und »reiner und unbefleckter Gottesdienst« einander gegenübergestellt. »Gottesdienst« bezieht sich hier auf äußere Verhaltensweisen, die sich auf den Glauben gründen. Gemeint sind hier äußere Formen, nicht der Geist, in dem etwas getan wird. Es geht mehr um die Äußerung des Glaubens in Gottesdienst und Anbetung als um die Lehrsätze, die man glaubt.

»Wenn jemand meint, er diene Gott«, und kann seine Zunge nicht zügeln, »dessen Gottesdienst ist vergeblich«. Er kann alle möglichen religiösen Zeremonien abhalten und Gesetze beachten, die ihn sehr fromm erscheinen lassen. Aber er betrügt sich selbst. Gott will keine Äußerlichkeiten, er ist an einem Leben praktischer Gottesfurcht interessiert.

Die ungezügelte Zunge ist nur ein Beispiel für vergeblichen Gottesdienst. Jedes Verhalten, das mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar ist, ist wertlos. Man erzählt eine Geschichte von einem Händler, der ein frommer Heuchler war. Er lebte in einer Wohnung über seinem Geschäft. Jeden Morgen rief er seinen Verkäufer zu sich: »John!«

»Ja, Herr X.«

»Haben Sie die Milch verdünnt?«

»Ja, Herr X.«

»Haben Sie die Butter gefärbt?«

»Ja, Herr X.«

»Haben Sie den Kaffee mit Zichorie gestreckt?«

»Ja, Herr X.«

»Sehr gut. Dann kommen Sie bitte zur Morgenandacht herauf!«

Jakobus sagt uns, daß solcher Gottesdienst »vergeblich« ist.

Gott will von uns praktische Gottesfurcht, die an anderen ein mitfühlendes Interesse entwickelt und das eigene Leben rein erhält. Als Beispiele für den »reinen und unbefleckten Gottesdienst« nennt Jakobus diejenigen, die bedürftige Waisen und Witwen besuchen und »sich selbst von der Welt unbefleckt ... erhalten«.

Mit anderen Worten, die praktische Umsetzung der Wiedergeburt geschieht

durch »barmherzige Taten und Wandel in Absonderung«. Guy King beschreibt diese Tugenden als praktische Liebe und praktische Heiligung.

Wir sollten unseren eigenen Glauben mit Hilfe der folgenden Fragen prüfen: Lese ich die Bibel mit dem demütigen Verlangen, von Gott zurechtgewiesen, belehrt und verändert zu werden? Achte ich darauf, meine Zunge zu zügeln? Versuche ich, meine Launen zu rechtfertigen oder möchte ich Sieg über sie haben? Wie reagiere ich, wenn jemand mir einen schlüpfrigen Witz erzählen will? Äußert sich mein Glaube in barmherzigen Taten gegenüber denen, die mir nichts zurückgeben können?

IV. Verurteilung der Parteilichkeit (2,1-13)

Die erste Hälfte von Kapitel 2 prangert die Praxis an, bestimmten Menschen Ehre zu erweisen. Bevorzugung einzelner ist dem Beispiel des Herrn und den Lehren des NT völlig fremd. Im Christentum ist kein Platz für Snobismus oder Diskriminierungen.

2,1 Als erstes wird diese Praxis ausdrücklich verboten. Man beachte, daß die erste Ermahnung an Gläubige gerichtet ist. Das wird durch die Anrede »Meine Brüder« ausgedrückt. Der Ausdruck »Glauben Jesu Christi« bezieht sich auf den christlichen Glauben. Es geht nicht um Jesu Vertrauen oder seine Abhängigkeit von Gott, sondern eher um die Gesamtheit der Wahrheit, die er uns gegeben hat. Wenn wir alle diese Gedanken zusammenfassen, dann merken wir, daß Jakobus praktisch gesagt hat: »Meine Brüder, wenn ihr euren Glauben praktiziert, dann ohne Ansehen der Person.« Snobismus und Klassenunterschiede vertragen sich auf keinerlei Weise mit echtem Christentum. Liebedienerei vor menschlichen Größen hat in der Gegenwart des Herrn der Herrlichkeit keinen Platz. Wer andere wegen ihrer Geburt, ihrer Rasse, ihres Geschlechts oder ihrer Armut verachtet, der verleugnet praktisch den Glauben. Dieses Gebot widerspricht nicht anderen Bibelstellen, wo die

Gläubigen gelehrt werden, ihre Regierungen, Vorgesetzten, Ältesten und Eltern zu ehren. Es gibt gewisse göttlich angeordnete Beziehungen, die wir anerkennen müssen (Röm 13,7). In diesem Abschnitt geht es jedoch darum, Menschen besondere Ehren zu erzeigen, weil sie sich teure Kleidung oder andere Statussymbole leisten können.

2,2-4 Dies wird durch das lebendige Beispiel unterstrichen, das Jakobus in den Versen 2-4 anführt. Guy King hat diesen Abschnitt sehr gut mit »der kurzsichtige Platzanweiser« überschrieben. Die kleine Szene spielt in der örtlichen christlichen »Versammlung« (LU).⁴⁾ Ein distinguiert Herr in modischer Kleidung und mit teuren Goldringen an den Fingern ist soeben angekommen. Der Platzanweiser verbeugt sich und dienert und begleitet dann den bemerkenswerten Besucher an einen besonderen Platz nach vorne. Als der Platzanweiser zur Tür zurückkommt, sieht er, daß ein weiterer Besucher angekommen ist. Diesmal ist es ein armer Mann in bescheidener Kleidung. (Der Ausdruck »unsauberes Kleid« muß nicht unbedingt heißen, daß die Kleidung des Mannes dringend eine Wäsche benötigt. Er ist seinen bescheidenen Lebensumständen entsprechend ärmlich gekleidet.) Diesmal versucht der Platzanweiser geschickt, der Gemeinde diesen Anblick zu ersparen, indem er den Besucher bittet, hinten im Raum zu stehen oder sich bei seinem eigenen Platz auf den Boden zu setzen. Es scheint unglaublich, daß es Leute gibt, die so handeln. Wir würden uns wünschen, daß diese Geschichte überzogen ist, aber wenn wir in unser eigenes Herz schauen, dann sehen wir, daß wir nur zu oft diese künstlichen Klassenunterschiede bei uns selbst machen, und so zu »Richtern mit bösen Gedanken« geworden sind.

Das schlimmste Beispiel in der Gemeinde heute ist wahrscheinlich die Diskriminierung, die Menschen anderer Nationalität und Hautfarbe erleiden mußten. Schwarze Gläubige sind aus den Gemeinden verbannt worden oder zumindest wurde ihnen deutlich ge-

macht, daß sie nicht willkommen sind. Bekehrte Juden sind nicht immer von Herzen aufgenommen worden. Orientalische Christen haben die verschiedensten Arten von Diskriminierung erfahren. Man ist sich einig, daß auf dem Gebiet der Beziehung zwischen Einheimischen und Ausländern große soziale Probleme bestehen. Aber ein Christ muß den göttlichen Prinzipien treu bleiben. Seine Pflicht ist es, der Wahrheit praktischen Ausdruck zu verleihen, daß alle Gläubigen in Christus eins sind.

2,5.6a Parteilichkeit verträgt sich nicht mit dem christlichen Glauben. Jakobus zeigt das in den Versen 5-13. Er schreibt uns vier wichtige Gründe auf, warum es für einen Gläubigen lächerlich ist, die Reichen zu bevorzugen und auf die Armen herabzusehen.

Als erstes bedeutet es, daß wir einen Menschen entehren, dem Gott Ehre gegeben hat. »Gott hat die vor der Welt Armen auserwählt, reich im Glauben und Erben des Reiches zu sein, das er denen verheißt hat, die ihn lieben.« Die Armen sind Gottes Auserwählte, seine Elite, Erben und Geliebte Gottes. Immer wieder lesen wir in der Bibel, daß es gerade die Armen und nicht die Reichen sind, die zur Fahne Christi strömen. Unser Herr selbst hat gesagt: »Armen wird gute Botschaft verkündigt« (Matth 11,5). Es waren die einfachen Leute, die ihn gerne hörten, nicht die Reichen oder die Aristokraten (Mk 12,37). Reiche sind im allgemeinen arm im Glauben, weil sie auf ihren Besitz statt auf den Herrn vertrauen. Andererseits sind die Armen von Gott erwählt, »reich im Glauben« zu sein. Wenn wir die Einwohner des Reiches Gottes betrachten, dann würde genaueres Nachforschen ergeben, daß die meisten von ihnen im Leben arm gewesen sind. Im Reich Gottes werden sie jedoch Stellungen des Reichtums und der Herrlichkeit innehaben. Wie töricht und gefährlich ist es doch, diejenigen verächtlich zu behandeln, die eines Tages im Reich unseres Herrn und Retters erhöht werden.

2,6b Aus einem zweiten Grund ist es töricht, den Reichen Ehre zu erweisen,

weil nämlich die Reichen als Gesellschaftsgruppe normalerweise diejenigen waren, die das Volk Gottes unterdrückt haben. Die Argumentation scheint an dieser Stelle etwas verzwickelt und sogar verwirrend zu sein. Der Reiche, von dem wir vorhin hörten, war zweifellos gläubig. Das bedeutet nicht, daß die Reichen in Vers 6 auch Gläubige sind. Jakobus will einfach nur sagen: »Warum soll ich Menschen Ehre erweisen, nur weil sie reich sind? Wenn ihr das tut, dann ehrt ihr die, die immer die ersten waren, die euch herumgestoßen und vor die Gerichte gezogen haben.« Calvin faßte die Argumentation treffend zusammen: »Warum solltet ihr eure Henker ehren?«

2,7 Aus einem dritten Grund ist es töricht, Partei für die Reichen zu ergreifen, weil sie es nämlich gewohnt sind, böse Schimpfworte zu gebrauchen und den Namen Christi im gleichen Atemzug zu nennen. Dies ist »der gute Name, nach dem« die Gläubigen »genannt sind« (LU1912) – Christen oder Nachfolger Christi. Zwar haben die Reichen kein Monopol auf Auflehnung gegen den Herrn, doch stimmt es, daß diejenigen, die arme Gläubige verfolgen, diese Verfolgung oft mit den schlimmsten Beschimpfungen Christi begleiten. Warum sollten deshalb Gläubige jemandem Vorrechte einräumen, nur weil er reich ist? Die Charakterzüge, die normalerweise mit Reichtum einhergehen, gereichen dem Herrn Jesus normalerweise nicht zur Ehre.

In dem Ausdruck »der gute Name, der über euch ausgerufen worden ist« sehen einige Ausleger einen Hinweis auf die christliche Taufe. Gläubige werden auf den Namen des Herrn Jesus getauft. Und gerade diesen Namen lästern die Reichen häufig.

2,8 Das vierte Argument des Jakobus lautet, daß Ehrbezeugungen gegen Reiche gegen das Gesetz verstoßen: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Dieses Gesetz wird das »königliche Gesetz« genannt, weil es dem König gehört und auch König aller Gesetze ist. Vielleicht versuchte der Platzanweiser

seine Haltung gegenüber dem Reichen dadurch zu rechtfertigen, daß er sagte, daß er nur versuchte, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Aber das entschuldigt nicht sein Verhalten gegenüber dem Armen. Wenn wir wirklich unseren Nächsten wie uns selbst liebten, dann würden wir jeden einzelnen so behandeln, wie wir behandelt werden möchten. Sicherlich würden wir es nicht schätzen, wenn wir verachtet würden, nur weil wir arm sind. Deshalb sollten wir andere nicht einfach aus diesem Grunde verachten.

Von allen Lehren der Bibel ist dies wohl die revolutionärste – »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«. Man sollte darüber nachdenken, was das heißt! Es bedeutet, daß wir für andere so sorgen sollten, wie wir für uns selbst sorgen. Wir sollten gewillt sein, unseren Besitz mit denen zu teilen, die nicht so bevorzugt sind wie wir. Und außerdem sollten wir alles in unserer Macht stehende tun, um sicherzustellen, daß sie die Möglichkeit haben, unseren wunderbaren Retter kennenzulernen. Zu oft basieren unsere Entscheidungen darauf, wie unser Handeln uns selbst beeinflusst. Immer steht dabei das Ich in der Mitte. Wir Liebdienern vor Reichen, weil wir hoffen, belohnt zu werden, ob das nun ideell oder materiell geschieht. Wir vernachlässigen die Armen, weil wir keine Aussichten haben, durch sie auf solche Weise belohnt zu werden. Das »königliche Gesetz« verbietet solche selbstsüchtige Ausbeutung anderer. Es lehrt uns, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben. Und wenn wir fragen »Wer ist denn mein Nächster?«, dann erfahren wir aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,29-37), daß unser Nächster jeder ist, der in einer Notlage ist, in der wir helfen können.

2,9 »Ansehen der Person« ist eine Verletzung des größten Gebotes. Es ist sowohl Sünde als auch Übertretung. Sünde bedeutet, daß wir nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmen, daß wir seine Maßstäbe nicht erfüllen. Übertretung ist das Verletzen eines bekannten

Gesetzes. Gewisse Handlungen sind sündig, weil sie von Grund auf falsch sind, aber sie werden zu Übertretungen, wenn es ein bestimmtes Gesetz gibt, das sie verbietet. »Ansehen der Person« ist sündig, weil es an sich verkehrt ist. Aber es ist auch eine Übertretung, weil es ein bestimmtes Gesetz verletzt.

2,10 Wenn man ein Gebot bricht, dann heißt das, daß man »aller Gebote schuldig« wird. Das Gesetz ist wie eine Kette mit zehn Gliedern. Ein Glied zu zerbrechen heißt, daß die Kette wertlos wird. Gott erlaubt uns nicht, nur die Gebote zu halten, die uns passen, andere dagegen zu brechen.

2,11 Derselbe Gott, der Ehebruch verboten hat, hat auch den Mord verboten. Es kann sein, daß ein Mensch zwar nicht des Ehebruches schuldig wird, daß er jedoch einen Mord begeht. Ist er »ein Gesetzesübertreter geworden«? Selbstverständlich! Der Geist des Gesetzes sagt, daß wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Ehebruch verstößt dagegen sicherlich, aber Mord genauso. Und das Gleiche gilt für Überheblichkeit und Diskriminierung. Wenn wir eine dieser Sünden begehen, dann haben wir das Gesetz nicht erfüllt.

Exkurs zu den Zehn Geboten

Nun müssen wir unsere Besprechung des Textes unterbrechen, um über ein Grundproblem nachzudenken, das sich an dieser Stelle aus der Argumentation des Jakobus ergibt. Es lautet: »Stehen Christen unter dem Gesetz oder nicht?« Es scheint so zu sein, daß Jakobus den christlichen Gläubigen hier die Zehn Gebote nahelegt. Er bezieht sich insbesondere auf das sechste und siebte Gebot, die Mord und Ehebruch verbieten. Auch faßt er den zweiten Teil der Gebote in den Worten »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« zusammen. Doch wenn man den Gläubigen unter das Gesetz als Lebensregel stellt, dann widerspricht das anderen Abschnitten des NT, wie etwa Römer 6,14 – »ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gna-

de«; Römer 7,6 – »Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht«; Römer 7,4 – »so seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus« (s. a. Gal 2,19; 3,13.24.25; 1. Tim 1,8,9; Hebr 7,19). Die Tatsache, daß Christen nicht unter den Zehn Geboten stehen, wird in 2. Korinther 3,7-11 ausdrücklich erwähnt.

Warum drängt dann Jakobus das Gesetz den Gläubigen in unserem Zeitalter der Gnade auf? Erstens stehen die Christen nicht unter dem Gesetz als Lebensregel. Christus, der nicht unter dem Gesetz ist, ist das Vorbild für den Christen. Wo es ein Gesetz gibt, muß es auch Strafe geben. Die Strafe für das Brechen des Gesetzes ist der Tod. Christus starb, um die Strafe für das gebrochene Gesetz zu begleichen. Aber einige Prinzipien des Gesetzes sind von bleibendem Wert. Diese Vorschriften beziehen sich auf alle Menschen aller Zeitalter. Götzen dienst, Ehebruch, Mord und Diebstahl sind von Grund auf verkehrt. Sie sind für Gläubige wie Ungläubige verboten. Außerdem werden neun der Zehn Gebote in den Briefen wiederholt. Das einzige, das nicht wiederholt wird, ist das Sabbat gebot. Nirgends wird den Christen gesagt, daß sie den Sabbat oder den siebten Tag der Woche halten sollen, denn dies ist ein Zeremonialgesetz, kein Sit tengesetz. Es war nicht an sich falsch, wenn ein Jude am siebten Tag gearbeitet hat. Es war nur deshalb falsch, weil Gott diesen Tag geheiligt hatte.

Schließlich sollte noch gesagt werden, daß die neun Gebote, die in den Briefen wiederholt werden, nicht als Gesetz gegeben worden sind, sondern als Unterweisung in der Gerechtigkeit für Gottes Volk. Mit anderen Worten: Gott sagt nicht zum Christen: »Ich verurteile dich zum Tode, wenn du stiehlest.« Oder etwa: »Wenn du etwas Sündhaftes tust, wirst du deine Errettung verlieren.« Er sagt statt dessen: »Ich habe dich durch meine Gnade gerettet. Nun möchte ich, daß du aus Liebe zu mir ein heiliges Leben führst. Wenn du wissen willst, was ich von dir erwarte, dann wirst du es

im gesamten NT finden. Du siehst, daß dort neun der Zehn Gebote wiederholt werden. Aber du findest darüber hinaus die Lehren des Herrn Jesus, die dir einen wesentlich höheren Verhaltensmaßstab geben, als das Gesetz ihn verlangte.« Deshalb stellt Jakobus hier nicht die Gläubigen unter das Gesetz und sein Verdammungsurteil. Er will nicht sagen: »Wenn ihr Menschen Ehre erweist, dann brecht ihr das Gesetz und seid deshalb zum Tode verurteilt.«

2,12 Jakobus will folgendes sagen: »Als Gläubige lebt ihr nun nicht länger unter der Knechtschaft des Gesetzes, sondern unter dem Gesetz der Freiheit – Freiheit, das Richtige zu tun. Das Gesetz des Mose verlangte von euch, euren Nächsten zu lieben, gab aber nicht die Kraft dazu und verurteilte euch darüber hinaus noch, wenn ihr dabei versagt habt. Unter der Gnade wird euch die Kraft gegeben, euren Nächsten zu lieben und darüber hinaus werdet ihr belohnt, wenn ihr es tut. Ihr haltet euch nicht an das Gesetz, um gerettet zu werden, weil ihr schon gerettet seid. Ihr haltet euch nicht daran, weil ihr Strafe fürchten müßt, sondern aus Liebe zu Ihm, der für euch starb und auferstand. Wenn ihr einst vor dem Richterstuhl Christi steht, werdet ihr belohnt werden oder Verlust erleiden – je nachdem, wie ihr euch nach diesem Maßstab verhalten habt. Es geht nicht um die Erlösung, sondern um Lohn.« Der Ausdruck »Redet so und handelt so« bezieht sich auf Worte und Taten. Das Zeugnis sollte mit dem Leben übereinstimmen. Gläubige sollten in Wort und Tat Voreingenommenheit vermeiden. Solche Verletzungen des Gesetzes der Freiheit werden vor dem Richterstuhl Christi gerichtet werden.

2,13 Vers 13 muß im Licht des Zusammenhanges verstanden werden. Jakobus spricht zu Gläubigen. Es geht hier nicht um die Frage der ewigen Verdammnis, diese Strafe wurde ein für allemal von Christus am Kreuz von Golgatha beglichen. Hier geht es um die Frage, wie Gott mit uns als seinen Kindern in dieser Welt

handelt. Wenn wir anderen keine Barmherzigkeit erweisen, stehen wir nicht in der Gemeinschaft mit Gott und müssen erwarten, die Konsequenzen eines »zurückgegangenen« Lebens zu ertragen.

Der Satz »die Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht« kann bedeuten, daß Gott uns lieber Barmherzigkeit erweisen würde, als uns zurechtzuweisen (Micha 7,18); das Gericht ist ein »ihm fremdes Werk«. Außerdem kann es bedeuten, daß wir uns angesichts des Gerichtes freuen dürfen, wenn wir anderen Barmherzigkeit erwiesen haben, aber wenn wir sie denen nicht erwiesen haben, die wir gerechterweise verurteilen mußten, wird auch uns keine Gnade erzeigt. Oder es könnte bedeuten, daß Barmherzigkeit in dem Sinne über das Gericht triumphiert, daß sie immer größer als das Gericht ist. Die Grundidee scheint hier zu sein, daß, wenn wir anderen Barmherzigkeit erweisen, das Gericht, das andernfalls über uns kommen würde, durch Barmherzigkeit ersetzt wird.

Wir sollten uns fragen, wie es bei uns mit diesem wichtigen Thema der Parteilichkeit steht. Erweisen wir Einheimischen mehr Freundlichkeit als Ausländern? Lieben wir die Jungen mehr als die Alten? Kommen wir gutaussehenden Menschen mehr entgegen als denen, die einfach oder hausbacken aussehen? Ist es uns wichtiger, bekannte Persönlichkeiten kennenzulernen, als die weniger bekannten? Meiden wir Menschen mit körperlichen Gebrechen und suchen nur die Gemeinschaft mit Starken und Gesunden? Ziehen wir die Reichen den Armen vor? Zeigen wir »Fremden« die kalte Schulter, denen, die unsere Sprache nur mit Akzent sprechen können?

Wenn wir diese Fragen beantworten, sollten wir daran denken, daß wir, wie wir den am wenigsten lebenswürdigen Gläubigen behandeln, auch unseren Heiland behandeln (Matth 15,40).

V. Glaube und Werke (2,14-26)

Diese Verse sind wahrscheinlich die umstrittensten im ganzen Jakobusbrief.

Sogar solche Größen der Kirchengeschichte wie Martin Luther dachten, hier einen nicht zu versöhnenden Konflikt zwischen der Rechtfertigungslehre aus Werken bei Jakobus und der Rechtfertigungslehre aus dem Glauben bei Paulus sehen zu müssen. Diese Verse werden oft mißbraucht, um die Irrlehre zu unterstützen, daß wir durch Glaube und Werke errettet werden. Diese Irrlehre ist unter dem Namen »Synergismus« bekannt. Mit anderen Worten: Wir müssen unserem Herrn Jesus als Retter vertrauen, aber das reicht nicht. Wir müssen zu seinem Erlösungswerk noch unsere eigenen Taten der Barmherzigkeit und Frömmigkeit hinzutun.

Man könnte diesen Abschnitt wirklich mit dem Satz »Gerechtigkeit durch Werke« beschreiben, weil wir in gewissem Sinne wirklich durch Werke gerechtfertigt werden. Um die gesamte Wahrheit über die Rechtfertigung erfassen zu können, sollten wir jedoch sechs Aspekte der Rechtfertigung verstehen. Wir sind aus Gnade gerechtfertigt (Röm 3,24). Das bedeutet nichts anderes, als daß wir es nicht verdient haben, gerechtfertigt zu werden, sondern eher das Gegenteil verdient hätten. Wir sind durch den Glauben gerechtfertigt (Röm 5,1). Der Glaube ist die Reaktion auf Gottes Gnade. Durch den Glauben nehmen wir das Geschenk an. Glaube ist das in uns, was annimmt, was Gott für uns getan hat. Wir sind durch das Blut gerechtfertigt (Röm 5,9). Hier ist das Blut der Preis, der gezahlt werden mußte, damit unsere Rechtfertigung erreicht werden konnte. Wir werden durch Gott gerechtfertigt (Röm 8,33). Die Wahrheit dieses Verses ist, daß es Gott ist, der rechtfertigt. Wir sind durch die Kraft gerechtfertigt (Röm 4,24.25). Unsere Rechtfertigung steht mit der Kraft im Zusammenhang, die Christus von den Toten auferweckt hat. Seine Auferstehung beweist, daß Gott Genugtung erfahren hat. Und wir werden durch Werke gerechtfertigt (Jak 2,24). Werke sind der äußere Beweis der Echtheit unseres Glaubens. Sie drücken nach außen hin aus, was sonst unsichtbar bliebe.

Daher erkennen wir, daß ein bestimmter Mensch durch Gnade, durch Glauben, durch das Blut, durch Gott, durch Kraft und durch Werke gerechtfertigt ist. Doch stellt das keinen Widerspruch dar. Diese Aussagen zeigen lediglich verschiedene Aspekte der gleichen Wahrheit. Gnade ist die Grundlage, auf der Gott rechtfertigt, Glaube ist das Mittel, durch das der Mensch die Rechtfertigung annimmt, das Blut ist der Preis, den unser Heiland dafür zu zahlen hatte, Gott ist Handelnder bei der Rechtfertigung, Kraft ist der Beweis der Rechtfertigung und Werke sind ihr Ergebnis.

2,14 Jakobus besteht darauf, daß ein Glaube, der sich nicht in Werken auswirkt, nicht erretten kann. Es gibt zwei Schlüssel, die sehr helfen, diesen Vers zu verstehen. Erstens sagt Jakobus nicht: »Was nützt es, ... obwohl ein Mensch glauben hat.« Sondern er sagt: »Was nützt es, ... wenn jemand sagt, er habe Glauben.« Mit anderen Worten, es geht hier nicht um einen, der wirklich Glauben hat, und doch nicht gerettet ist. Jakobus beschreibt denjenigen, der nichts als seine Behauptung hat, zu glauben. Er sagt, daß er Glauben habe, aber in seinem Leben weist nichts außer seine Behauptung darauf hin. Der zweite hilfreiche Schlüssel zu diesem Vers findet sich in der Übersetzung »Hoffnung für alle«: »Kann ihn ein solcher⁵⁾ Glaube ... retten?« Mit anderen Worten: »Kann ihn diese Art von Glauben retten?« Wenn wir fragen, welche Art von Glauben Jakobus meint, dann finden wir die Antwort im ersten Teil des Verses. Er spricht über einen Glauben, der nur aus Worten besteht, sich aber nicht in Werken beweist. Solch ein Glaube ist wertlos. Er ist »heiße Luft«, weiter nichts.

2,15.16 Nun wird gezeigt, wie vergeblich Worte ohne Taten sind. Wir lernen zwei Menschen kennen. Der eine hat weder genug zu essen noch anzuziehen. Der andere hat beides, ist aber nicht bereit zu teilen. Er gibt aber mit Worten Großzügigkeit vor und sagt zu seinem armen Bruder: »Geh und zieh dir etwas an und esse etwas gutes.« Aber er hebt

noch nicht einmal den kleinen Finger, um etwas dafür zu tun. Was nützen solche Worte? Sie sind ausgesprochen wertlos! Sie stillen weder Hunger noch bieten sie Wärme für den Leib.

2,17 »So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.« Ein Glaube ohne Werke ist überhaupt kein Glaube. Er ist bloßes Gerede. Jakobus sagt hier jedoch nicht, daß wir durch Glaube und Werke gerettet werden. Wenn wir das meinen, dann verunehren wir das vollkommene Werk des Herrn Jesus Christus am Kreuz. Wenn wir durch Glaube und Werke gerettet würden, gäbe es zwei Retter: Jesus und uns selbst. Aber das NT macht uns sehr deutlich, daß Christus der eine und einzige Retter ist. Jakobus will hier betonen, daß wir nicht durch einen Glauben gerettet werden, der nur aus Worten besteht, sondern durch einen solchen Glauben, der sich in guten Werken auswirkt. Mit anderen Worten, die Werke sind nicht die Wurzel der Errettung, sondern ihre Frucht, sie sind nicht Ursache, sondern Wirkung. Calvin hat das so ausgedrückt: »Wir werden durch Glauben allein gerettet, aber nicht durch einen Glauben, der allein ist.«

2,18 Echter Glaube und gute Werke sind untrennbar miteinander verbunden. Jakobus zeigt uns das, indem er uns einen kleinen Abschnitt einer Unterhaltung zweier Männer wiedergibt. Der erste Mann, der wirklich gerettet ist, ist der Sprecher. Der zweite Mann behauptet, gläubig zu sein, aber er zeigt diesen Glauben nicht durch gute Werke. Der erste fordert nun den anderen durch einen Anspruch heraus, den der nicht erfüllen kann. Wir könnten die Unterhaltung etwa so wiedergeben: »Ja«, sagt der erste Mann richtig und gerechtfertigt, »du magst sagen, daß du Glauben hast, aber du hast keine Werke vorzuweisen, die das zeigen. Ich behaupte, daß Glaube durch gute Werke bestätigt wird. Beweise mir, daß du Glauben ohne gute Werke hast. Das gelingt dir nicht. Glaube ist unsichtbar. Du kannst anderen deinen Glauben nur durch ein entsprechendes Leben beweisen. Ich werde dir aus mei-

nen Werken den Glauben zeigen.« Der Schlüssel zu diesem Vers ist das Wort »zeigen«. Glauben zu »zeigen« ohne Werke ist völlig unmöglich.

2,19.20 Die Diskussion wird fortgeführt. Immer noch spricht der erste Mann. Der Glaube, den jemand für sich beansprucht, ist manchmal nicht mehr als rein intellektuelle Zustimmung zu einer wohlbekanntem Tatsache. Solche intellektuelle Zustimmung verlangt von dem betreffenden Menschen keine besondere Hingabe und verändert auch das Leben nicht. Es reicht nicht aus, an die Existenz Gottes zu glauben. Natürlich, das ist die Grundlage, aber es reicht nicht. »Auch die Dämonen glauben« an diese Tatsache, aber sie geben sich Gott nicht hin. Das ist kein rettender Glaube. Wenn ein Mensch wirklich an den Herrn glaubt, dann muß er sich mit Seele, Geist und Leib dafür einsetzen. Dieser Einsatz zeigt sich in einem veränderten Leben. Glaube ohne Werke ist reiner Kopfglaube, und deshalb ein »toter«⁶⁾ (Elb) Glaube.

2,21 Nun werden zwei Beispiele für den Glauben genannt, der sich auswirkt. Sie sind dem AT entnommen. Sie betreffen Abraham, einen Juden, und Rahab, eine Heidin. Abraham ist »aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak seinen Sohn, auf den Opferaltar legte«. Um diese Wahrheit in ihrem Zusammenhang recht erfassen zu können, sollten wir 1. Mose 15,6 aufschlagen. Wir lesen, daß Abraham dem Herrn glaubte, und daß ihm das als Gerechtigkeit angerechnet wurde. Hier wurde Abraham durch Glauben gerechtfertigt. Erst in 1. Mose 22 sehen wir, wie Abraham seinen Sohn opfert. Zu diesem Zeitpunkt wurde er »aus Werken gerechtfertigt«. Sobald Abraham an den Herrn glaubte, war er in Gottes Augen gerecht. Aber dann, sieben Kapitel weiter, stellt Gott Abrahams Glauben auf die Probe. Abraham zeigte durch seine Bereitschaft, seinen Sohn zu opfern, daß sein Glaube echt war. Sein Gehorsam zeigte, daß sein Glaube nicht bloßer Kopfglaube blieb, sondern in der Hingabe des Herzens bestand.

Manchmal ist beanstandet worden, daß niemand anders zugegen war, als Abraham Isaak geopfert hat, und daß deshalb niemand dort war, dem er die Echtheit seines Glaubens hätte zeigen können. Aber die beiden jungen Männer, die Abraham begleitet hatten, waren nicht weit und warteten, daß Abraham und Isaak von dem Berg zurückkehrten. Außerdem war Isaak da. Und außerdem ist die Bereitschaft Abrahams, in Gehorsam gegen Gottes Auftrag seinen Sohn zu opfern, in der Bibel aufgezeichnet worden und so wurde die Echtheit seines Glaubens allen folgenden Generationen gezeigt.

2,22.23 Es wird nun deutlich, daß der Glaube Abrahams Ursache für sein Handeln war, und so wurde »der Glaube aus den Werken vollendet«. Echter Glaube und Werke sind untrennbar. Der Glaube ist die Ursache für die Werke und die Werke beweisen den Glauben. In der Opferung Isaaks sehen wir einen praktischen Erweis des Glaubens Abrahams. Es war die praktische Erfüllung der Schrift, die sagte, daß Abraham durch den Glauben gerechtfertigt worden war. Seine guten Werke bewiesen, daß er ein »Freund Gottes« war.

2,24 Wir schließen nun daraus, »daß ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird und nicht aus Glauben allein«. Nochmal: Das bedeutet nicht, daß er aus Glauben und Werken gerechtfertigt wird. Vor Gott wird er durch den Glauben gerechtfertigt, durch die Werke vor den Menschen. Gott rechtfertigt ihn, wenn er glaubt. Doch die Menschen sagen: »Beweise mir die Echtheit deines Glaubens.« Und das kann nur durch gute Werke geschehen.

2,25 Das zweite Beispiel aus dem AT ist »Rahab, die Hure«. Sie wurde ganz sicher nicht durch ihren hervorragenden Charakter gerettet (sie war eine Prostituierte!). Aber sie wurde »aus Werken« gerechtfertigt, da sie die Boten (oder Spione) aufnahm und auf einem anderen Weg hinausließ. Rahab war eine Kanaaniterin, die in der Stadt Jericho lebte. Sie hatte gehört, daß sich eine siegreiche

Armee der Stadt näherte und daß bisher kein Widerstand gegen diese Armee erfolgreich gewesen war. Sie schloß daraus, daß der Gott der Hebräer der wahre Gott ist, und entschied sich, sich mit diesem Gott zu verbinden, was auch immer es sie kosten mochte. Als die Spione in die Stadt kamen, beherbergte sie sie. Indem sie das tat, bewies sie die Echtheit ihres Glaubens an den wahren und lebendigen Gott. Sie wurde nicht dadurch gerettet, daß sie die Spione verbarg, sondern ihre Gastfreundschaft bewies, daß sie eine echte Gläubige war.

Einige Menschen mißbrauchen diesen Abschnitt, um zu beweisen, daß die Errettung zum Teil von guten Werken abhängt. Sie verstehen jedoch unter guten Werken: Spenden für wohltätige Zwecke, Schulden bezahlen, immer die Wahrheit sagen und regelmäßig zur Kirche gehen. Waren das die guten Werke von Abraham oder Rahab? Ganz sicher nicht! In Abrahams Fall hieß es, daß er bereit war, seinen Sohn zu töten! Im Falle Rahabs war es sogar Verrat! Wenn man diese Verhaltensweisen ohne den Glauben sieht, dann sind sie eher schlecht als gut. »Nimm den Glauben weg, und diese Taten wären nicht nur unmoralisch und hartherzig, sondern sogar sündig«, sagt Mackintosh so treffend. »Dieser Abschnitt bezieht sich auf Lebens-Werke, nicht auf Gesetzes-Werke. Wenn man von Abrahams und Rahabs Taten den Glauben wegnimmt, so sind es böse Werke. Aber wenn man sie als Glaubensfrucht sieht, so sind es Lebens-Werke.«

Deshalb haben wir es hier nicht mit einem Abschnitt zu tun, der uns die Rettung durch gute Werke lehrt. Es würde den, der solches behauptet, in die Situation versetzen, Rettung durch Mord und Verrat zu predigen.

2,26 Jakobus schließt diesen Abschnitt mit der Aussage: »Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.« Hiermit wird das Thema sehr schön zusammengefaßt. Jakobus vergleicht den Glauben mit den menschlichen Leib und vergleicht dabei die Werke mit dem Geist. Der Leib ist

ohne den Geist leblos und nutzlos. Deshalb »ist auch der Glaube ohne Werke tot«, er nützt nichts, er ist wertlos. Offensichtlich handelt es sich um einen falschen, nicht um den echten, rettenden Glauben.

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß Jakobus unseren Glauben an unsere Antworten auf folgende Fragen mißt: »Bin ich wie Abraham willig, das Liebste in meinem Leben Gott hinzugeben? Bin ich willig, wie Rahab zum Verräter der Welt zu werden, um Christus treu zu bleiben?«

VI. Die Zunge: Gebrauch und Mißbrauch (3,1-12)

Die ersten zwölf Verse des 3. Kapitels behandeln das Thema Zunge (es wird auch in 1,19,26; 2,12; 4,11 und 5,12 erwähnt): Ganz so wie die Ärzte früher die Zunge des Patienten untersuchten, um die Diagnose zu unterstützen, so prüft Jakobus die geistliche Gesundheit eines Menschen an seinem Reden. Selbsterkenntnis beginnt bei den Zungensünden. Jakobus würde dem modernen Ausspruch zustimmen: »Achte auf deine Zunge. Sie ist so naß und glitschig, daß du leicht darauf ausrutschen könntest!«

3,1 Das Thema wird mit einer Warnung eingeleitet, nicht zu schnell ein Lehrer des Wortes Gottes sein zu wollen. Obwohl hier die Zunge nicht ausdrücklich genannt ist, ist der dahinterstehende Gedanke, daß jemand, der seine Zunge zum Lehren gebraucht, größere Verantwortung vor Gott und den Menschen hat. Die Worte »werdet nicht viele Lehrer« könnte man so umschreiben: »Drängt euch nicht in ungehöriger Weise, Lehrer zu werden.« Das sollte man jedoch nicht als Verbot für solche interpretieren, die von Gott wirklich zum Lehren berufen sind. Es geht um die Warnung vor zu leichtfertiger Übernahme eines solchen Dienstes. Wer das Wort der Wahrheit lehrt, wird strenger beurteilt werden, wenn er sich nicht an das hält, was er lehrt.

Mit der biblischen Lehre ist eine große Verantwortung verbunden. Der

Lehrer muß darauf vorbereitet sein, auf das zu hören, was er im Wort erkennt. Er kann niemals hoffen, daß andere sich besser an das halten, was er selbst nicht einhält. Das Ausmaß seines Einflusses ergibt sich aus seinem eigenen Fortschritt im Glauben. Der Lehrer bildet andere nach seinem Bild, seine Schüler werden ihm ähnlich sein. Wenn er die offenkundige Bedeutung der Schrift verwässert oder wegerklärt, dann verhindert er das geistliche Wachstum seiner Schüler. Wenn er irgendeine Form der Sünde billigt, dann fördert er ein ungeheiltes Leben. Kein anderes Buch stellt an seine Leser solche hohen Ansprüche wie das NT. Es ruft zur totalen Hingabe an Jesus Christus auf. Es betont, daß Jesus in jedem Augenblick des Lebens des Gläubigen der Herr sein muß. Es ist eine ernstzunehmende Angelegenheit, aus solch einem Buch zu lehren!

3,2 Jakobus kommt nun vom Lehrdienst im Besonderen auf das allgemeinere Gebiet des Redens zu sprechen. Wir alle neigen dazu, oft zu straucheln, aber wenn jemand in der Lage ist, seine Zunge zu beherrschen, dann ist der Charakter dieses Menschen wohlgebildet und selbstdiszipliniert. Wenn jemand seine Rede unter Kontrolle hat, wird es ihm auch nicht schwer fallen, sich selbst auf anderen Lebensgebieten unter Kontrolle zu halten. Natürlich ist der Herr Jesus Christus der einzige, der dies jemals vollkommen erfüllt hat, aber auf gewisse Weise kann jeder von uns »vollkommen« werden, das heißt reif, vollständig und durchweg selbstbeherrscht.

3,3 Es werden nun fünf Bilder für das Reden oder die Zunge benutzt. Das erste ist der Zaum. Das Zaumzeug besteht aus Lederriemen, die am Kopf des Pferdes befestigt sind und »die Gebisse« (Elb) festhalten. Am Gebißstück sind die Zügel befestigt. Obwohl das Gebißstück ein sehr kleines Metallstück ist, kann ein Mensch das gesamte Pferd lenken, wenn er dieses Metallstück unter Kontrolle hat. Ebenso kann die Zunge das Leben lenken – entweder zum Guten oder zum Schlechten.

3,4 Das zweite Bild ist das eines Steuerruders. Verglichen mit dem Schiff selbst, ist es »sehr klein«. Es wiegt nur einen winzigen Bruchteil des gesamten Gewichtes eines Schiffes. So wog z. B. das Schiff »Queen Elizabeth« 83 673 Bruttoregistertonnen. Das Ruder des Schiffes wog jedoch nur 140 Tonnen – weniger als zwei Tausendstel des Gesamtgewichtes. Doch wenn das Ruder bewegt wird, dann bestimmt es die Richtung des gesamten Schiffes. Es scheint unglaublich, daß ein Mensch ein so großes Schiff mit einem so vergleichsweise winzigen Werkzeug lenken kann, doch genau das geschieht. So sollten wir die Macht der Zunge nicht wegen ihrer »Größe« unterschätzen. Obwohl sie ein relativ kleines Glied am Leib ist und auch noch verhältnismäßig gut verborgen, kann sie sich doch großer Errungenschaften rühmen, und zwar positiver und negativer.

3,5,6 Das dritte Bild für die Zunge ist das Feuer. Ein unachtsam weggeworfenes Streichholz kann ein Buschfeuer entzünden. Das wiederum kann »einen großen Wald« anzünden und nichts als Asche zurücklassen. Welche Möglichkeiten der Zerstörung stecken deshalb in einem einzigen kleinen Streichholz! Eine der größten Katastrophen der amerikanischen Geschichte war der Brand von Chicago im Jahr 1871. Die Überlieferung berichtet, daß es durch eine Laterne verursacht wurde, die von Frau O'Learys Kuh umgestoßen wurde. Ganz gleich, ob diese Geschichte stimmt, das Feuer wütete drei Tage auf einem Gebiet von mehreren Quadratkilometern in der Stadt. In ihm starben 250 Leute, 100 000 wurden obdachlos und es vernichtete einen Wert von 175 Millionen Dollar. Die Zunge ist wie ein kleines brennendes Streichholz oder eine umgeworfene Laterne. Ihre Möglichkeiten zur Schleichigkeit sind fast unbegrenzt. Jakobus nennt sie eine »Welt der Ungerechtigkeit ... unter unseren Gliedern«. Das Wort Welt wird hier verwendet, um die Größe auszudrücken. Wir verwenden das Wort heute manchmal auch noch so, wie etwa in dem Ausdruck: »eine Welt von Leid.«

Wir meinen damit, daß es sehr viel Leid gibt. Die Zunge enthält, obwohl sie so klein ist, doch ungeheure Möglichkeiten zum Bösen.

Die Art und Weise, in der die Flamme bösen Geredes sich verbreitet, wird durch ein Gespräch zweier Frauen in Brooklyn verdeutlicht. Die eine sagt: »Tilly hat mir gesagt, daß du ihr das Geheimnis erzählt hast, wo ich dich doch bat, es ihr nicht zu sagen.« Die andere antwortet: »Sie ist doch unmöglich. Ich habe Tilly ausdrücklich gesagt, sie soll dir nicht sagen, daß ich es ihr erzählt habe.« Da antwortet die erste: »Nun, ich habe Tilly gesagt, daß ich dir nicht sagen würde, daß sie es mir gesagt hat, deshalb sage ihr nicht, daß ich dir das weitergesagt habe.«

Die Zunge kann »den ganzen Leib beflecken«. Ein Mensch kann seine gesamte Persönlichkeit verderben, wenn er mit seiner Zunge verleumdet, schimpft, lügt, lästert und flucht.

Chappel schreibt:

Der ewige Nörgler verletzt sich selbst ... Die »Dreckschleuder« kann sich nicht an ihrem schönsten Zeitvertreib freuen, ohne nicht einen Teil des Drecks im Herzen und in den Händen zu behalten. Wie oft hatten wir nach solch einer Erfahrung das Gefühl der Unreinheit! Und doch war das nicht unsere Absicht. Wir hatten vergeblich gehofft, daß wir und unsere Reinheit in den Augen anderer besser dastehen, wenn wir andere mit Dreck bewerfen. Wir sind dumm genug zu meinen, daß wir uns selbst aufbauen könnten, wenn wir andere hinunterziehen. Wir sind blind genug uns einzubilden, daß wir die Fundamente unseres eigenen Hauses stärken könnten, wenn wir unserem Nachbarn Dynamit unter sein Haus legen. Aber diese Rechnung geht niemals auf. Wir mögen mit unserem Versuch, andere zu verletzen, Erfolg haben, aber wir werden immer uns selbst den tiefergehenden Schaden zufügen.⁷

Die Zunge »entzündet den Lauf (oder das Rad) des Daseins«. Dieses »Rad« wird bei der Geburt in Gang gesetzt. Es beschreibt die gesamte Bandbreite menschlicher Aktivitäten. Eine böse Zunge verpestet nicht nur das persön-

liche Leben eines Menschen, sondern vergiftet auch alle seine Handlungen. Sie beeinflusst »die gesamte Bosheit im gesamten Menschen für das gesamte Leben«. Eine böse Zunge wird »von der Hölle entzündet«. Alle böse Rede hat hier ihre Ursache. Sie ist von Grund auf höllischer Abstammung. Das Wort, das hier für Hölle benutzt wird, lautet gehen-na, außer in diesem Vers wird dieses Wort im NT nur noch vom Herrn Jesus benutzt.

3,7 Das vierte Bild für die Zunge ist das eines wilden, unzählbaren Tieres. Alle Arten von Tieren, Vögel, Schlangen und Seetieren können gezähmt werden. Gezähmte Elefanten, Löwen, Tiger, Raubvögel, Schlangen, Delphine und sogar Fische sind nicht ungewöhnlich. Plinius listet unter den Tieren auf, die zu seiner Zeit vom Menschen schon gezähmt wurden: Elefanten, Löwen und Tiger bei den Säugetieren, den Adler bei den Vögeln, Nattern und andere Schlangen, Krokodile und Fische unter den Wassertieren. Wenn man sagt, daß der Mensch jedoch noch lange nicht jede Tierart gezähmt habe, so hat man das Argument von Jakobus hier nicht verstanden, denn es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß nicht jede Tierart vom Menschen gezähmt werden kann, wenn er genügend Zeit und Ausdauer investiert.

Robert G. Lee drückt das sehr ausführlich aus:

Was hat der Mensch mit den großen Elefanten gemacht? Er ist in ihre Reviere im Dschungel eingedrungen, hat sie gefangen und sie gelehrt – und zwar sehr viele von ihnen – Holz zu tragen, schwerbeladene Wagen zu schieben und viele andere Arten von Arbeit zu verrichten. Was hat der Mensch mit vielen grünäugigen Bengaltigern gemacht? Er hat sie gefangen, sie gelehrt und sie zu seinen Spielkameraden gemacht. Was hat er mit den wilden, starken afrikanischen Löwen gemacht? Er hat viele von ihnen gefangen und ihnen beigebracht, durch Feuerreifen zu springen, auf Pferden zu reiten, auf hohen Hockern zu sitzen, Fleisch trotz Hunger nicht anzutasten, sich zu legen, wie-

der aufzustehen, zu laufen und zu brüllen, wenn der Mensch es sagt, und im Gehorsam gegenüber seiner Peitsche. Nun, ich sah vor vielen Jahren in einem Zirkus einen Löwen, der sein riesiges, gefährliches Maul aufsperrte und daß sein Dompteur seinen Kopfplänger als eine Minute in dieses Maul legte, ohne, daß ihm das geringste geschah.

Was hat der Mensch mit der mächtigen Boa Constrictor gemacht? Und mit der Pythonschlange? Man braucht nur in den Zirkus zu gehen, um zierliche Frauen, so zart wie Blumen, zu sehen, die sich diese furchterregenden Tiere ohne Scheu um den Leib wickeln. Man gehe in eine Tierschau, um zu sehen, wie der Mensch aus dem gefleckten Leopard und dem blutdürstigen Jaguar harmlose und stumme Kreaturen gemacht hat. Man gehe in ein Varieté, um dressierte Flöhe zu sehen, den hungrigen Schakal, der neben einem Lamm liegt, um die Taube im Nest des Adlers nisten und Wolf und Hase miteinander spielen zu sehen.⁹⁾

3,8 Doch der Erfolg des Menschen bei wilden Tieren hat sich nie auf seine eigene Zunge erstreckt. Wenn wir ehrlich sind, werden wir zugeben müssen, daß das auch für unser eigenes Leben gilt. Wegen des Sündenfalles haben wir die Herrschaft über dieses kleine Organ verloren. Die menschliche Natur hat weder die Fähigkeit noch die Kraft, dieses winzige Glied zu zügeln. Nur Gott selbst kann es unter Kontrolle bringen.

Als nächstes bezeichnet Jakobus die Zunge als »unstetes Übel«. Weil er diesen Ausdruck mit den Worten »voll tödlichen Giftes« ergänzt, denken wir, daß Jakobus die rastlose Schlange vor Augen hat, die so gefährlich und giftig ist. Bei manchen Schlangen können schon ein oder zwei Tropfen Gift tödlich sein. So kann auch die Zunge Menschen vergiften und Charaktere verderben. Wir alle wissen, wie leicht es ist, über andere Menschen zu klatschen. Wie oft haben wir uns als Dreckschleudern betätigt, um jemanden etwas »heimzuzahlen«. Und wie oft haben wir andere grundlos klein gemacht, sie kritisiert und entehrt. Wer kann den Schaden ermessen, der dadurch entstanden ist, wer kann die Trä-

nen, die geflossen sind, die Herzen, die gebrochen wurden, und die in den Schmutz gezogenen Namen zählen? Und wer kann das Leid ermessen, das wir damit in unser eigenes Leben und in unsere Familie getragen haben? Denken wir an die erregte Bitterkeit, die Scham, die uns bevorsteht, wenn wir uns entschuldigen müssen und die schlechten Auswirkungen auf unsere Gesundheit. Eltern, die immer kritisch von ihren Mitgläubigen sprachen, haben mit ansehen müssen, wie ihre Kinder dieselbe kritische Haltung eingenommen haben und sich aus der christlichen Gemeinschaft zurückgezogen haben. Wir müssen für den undisziplinierten Umgang mit unserer Zunge teuer bezahlen.

Was ist die Lösung? Wir sollten jeden Tag beten, daß uns der Herr vor Klatsch und Tratsch, vor Richtgeist und vor lieblosem Gerede bewahrt. Wir sollten von anderen nicht schlecht sprechen, denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden (1. Petr 4,8). Wenn wir gegen jemanden etwas haben, dann sollten wir direkt zu ihm hingehen, mit ihm in Liebe darüber sprechen und gemeinsam darüber beten (Matth 18,15; Lk 17,3). Wir sollten versuchen, Christus in unseren Geschwistern zu sehen, statt kleine Fehler vor unseren Augen aufzublähen. Wenn wir anfangen, etwas liebloses oder ungünstiges über jemanden zu erzählen, dann sollten wir den Mut haben, uns mitten im Satz zu unterbrechen und erklären, daß es niemandem zur Erbauung diene, wenn man fortfährt. Es gibt Dinge, die besser ungesagt bleiben.

3,9.10 Es ist inkonsequent, wenn wir die Zunge sowohl zum Guten als auch zum Bösen benutzen. Es ist eigentlich höchst unnatürlich, denn es gibt in der Natur nichts ähnliches. In einem Moment kann ein Mensch »den Herrn und Vater« preisen, im nächsten Augenblick »fluchen wir den Menschen, die nach dem Bild Gottes geschaffen worden sind«. Wie unpassend, daß dieselbe Quelle so einander Entgegengesetztes hervorbringen kann! So etwas sollte nicht geschehen. Die Zunge, die den

Herrn preist, sollte den Menschen helfen, anstatt sie zu verletzen. All unser Reden sollte einer dreifachen Prüfung unterzogen werden: Ist es wahr? Ist es liebevoll? Ist es notwendig? Wir sollten ständig den Herrn bitten, daß er eine Wache vor unseren Mund stelle (Ps 141,3) und beten, daß die Reden unseres Mundes und das Sinnen unseres Herzen wohlgefällig vor dem ist, der unser Fels und Erlöser ist (Ps 19,15). Wir sollten uns stets daran erinnern, daß zu dem Leib in der Römer 12,1 auch unsere Zunge gehört.

3,11 Keine Quelle gibt gleichzeitig süßes Trinkwasser und bitteres, ungenießbares Wasser. Dasselbe sollte für unsere Zunge gelten. Sie sollte nur Gutes hervorbringen.

3,12 Ebenso, wie eine Quelle von Erfrischung redet, so spricht die Frucht des Feigenbaumes vom Stillen des Hungers. Ein Feigenbaum kann keine Oliven hervorbringen, ebenso unmöglich ist es, daß ein Weinstock Feigen trägt. In der Natur kann jeder Baum nur eine Sorte Früchte hervorbringen. Wie kommt es dann, daß die Zunge zweierlei Früchte hervorbringen kann – nämlich gute und schlechte?

Keine Quelle kann gleichzeitig Salz- und Süßwasser geben. Sie gibt entweder das eine oder das andere. Diese Lehren, die wir aus der Natur ziehen können, sollen uns daran erinnern, daß unser Reden immer gut sein sollte.

So prüft uns Jakobus hinsichtlich unserer Rede. Ehe wir diesen Abschnitt verlassen, sollten wir uns folgenden Fragen stellen: Lehre ich andere Menschen Verhaltensweisen, die ich selbst nicht befolge? Kritisiere ich andere hinter ihrem Rücken? Ist das, was ich rede, immer sauber, erbauend und liebevoll? Verwende ich verborgene Schwurformeln wie »o Gott«, »Jesses«, »Herrje«? Rede ich nach einer ernsthaften Predigt über Fußball und anderes Unwichtige? Gebrauche ich »spaßhaft« Bibelzitate? Wenn ich eine Geschichte erzähle, übertreibe ich dann, um Menschen mehr zu beeindrucken? Sage ich immer die Wahrheit, auch wenn das bedeutet, mein Gesicht, Freunde oder Geld zu verlieren?

VII. Echte und falsche Weisheit (3,13-18)

Jakobus spricht nun über den Unterschied zwischen echter und falscher Weisheit. Wenn er über Weisheit spricht, denkt er weniger an das Wissen eines Menschen, sondern an die Art und Weise, wie er sein alltägliches Leben führt. Es geht nicht um Wissen an sich, sondern um die richtige Anwendung dieses Wissens. Wir haben hier das Porträt eines wahrhaft weisen Menschen. Im Grunde ist dieser Mensch der Herr Jesus Christus, denn er ist die Fleisch gewordene Weisheit (Matth 11,19; 1. Kor 1,30). Aber es trifft auch auf einen weisen Menschen zu, in dem sich das Leben Christi auswirkt und in dem die Frucht des Geistes sichtbar wird (Gal 5,22.23).

Wir finden hier aber auch das Porträt des Weltklugen. Er handelt nach den Prinzipien der Welt. Er verkörpert alle Eigenschaften, die die Menschen hoch achten. Sein Verhalten zeigt, daß er kein göttliches Leben in sich hat.

3,13 Wenn ein Mensch »weise und verständig« ist, dann wird er das durch seinen »guten Wandel« zeigen, gepaart mit einem demütigen Geist, der aus der Weisheit resultiert. Der Herr Jesus, die Verkörperung echter Weisheit, war weder stolz noch arrogant, er war sanftmütig und von Herzen demütig (Matth 11,29). Deshalb werden alle, die wirklich weise sind, sich durch echte Demut auszeichnen.

3,14 Der Weltkluge wird durch »bitteren Neid« und Selbstsucht im Herzen charakterisiert. Sein Streben gilt ausschließlich seinen eigenen Interessen. Er beneidet jeden, der mit ihm das gleiche Ziel erreichen will und behandelt ihn entsprechend lieblos. Er ist auf seine Weisheit stolz, die ihm soviel Erfolg gebracht hat. Aber Jakobus sagt, daß das gar keine Weisheit ist. Solcher Hochmut ist leer. Es handelt sich um die praktische Leugnung der Wahrheit, daß jemand, der wirklich weise ist, auch wirklich demütig ist.

3,15 Sogar im christlichen Dienst ist es möglich, andere Mitarbeiter bitter zu beneiden und für sich selbst eine hervor-

ragende Stellung einnehmen zu wollen. Die Gemeinde steht immer in der Gefahr, daß den im negativen Sinne weltklugen Menschen Leitungsaufgaben gegeben werden. Wir müssen uns immer wieder davor hüten zuzulassen, daß weltliche Prinzipien uns in geistlichen Angelegenheiten leiten. Jakobus nennt diese falsche Weisheit »irdisch, sinnlich, teuflisch«. Diese drei Adjektive sind absichtlich in absteigender Reihenfolge angeordnet. Irdisch bedeutet, daß die Weisheit nicht vom Himmel, sondern von dieser Erde stammt. Sinnlich bedeutet, daß sie nicht Frucht des Heiligen Geistes ist, sondern der niedrigen Natur des Menschen entspringt. Teuflisch bedeutet, daß sie zu Handlungen Zuflucht nimmt, die eher dem Verhalten Satans als dem von Menschen entspringen.

3,16 Wann immer wir »Neid und Eigennutz« vorfinden, werden wir auch »Zerrüttung«, Unfrieden und jede andere Form des Bösen finden. Wie wahr ist das! Man denke nur an all die Unruhe und Propaganda in der heutigen Welt – nur weil die Menschen die wahre Weisheit verachten und nach ihrer eingebildeten Klugheit handeln!

3,17 »Die Weisheit«, die von Gott kommt, »aber ist aufs erste rein«. Sie ist im Denken, in Worten und Taten »rein«. In Leib und Geist, in Lehre und Praxis, in Glaube und Ethik ist sie unbefleckt. Sie ist auch »friedsam«. Das bedeutet ganz einfach, daß ein weiser Mensch den Frieden liebt und alles in seiner Macht stehende tun wird, soweit es seine Reinheit nicht beeinflußt, um den Frieden zu erhalten. Dies wird in der kleinen Geschichte verdeutlicht, die Luther einmal erzählt hat. Zwei Ziegenböcke treffen sich auf einer engen Brücke, die über ein tiefes Gewässer führt. Sie können nicht zurückgehen, aber sie wagen auch nicht zu kämpfen. Nach einem kurzen Gespräch legt sich einer von ihnen hin, damit der andere über ihn klettern kann, so gab es keine Probleme. »Die Moral lautet«, so würde Luther sagen, »ganz einfach: Sei zufrieden, wenn man auf dir um des Friedens willen herumtrampelt.

Auf dir als Mensch natürlich, nicht auf deinem Gewissen.« Wahre Weisheit ist »gütig«. Sie kann verzichten statt zu herrschen, sie ist höflich, nicht grob. Ein weiser Mensch ist auch immer ein höflicher Mensch. A. B. Simpson sagte: »Die grobe und sarkastische Art, die scharfe Zurechtweisung, das lieblose Abschneiden des Wortes – all diese haben nicht im Geringsten etwas mit der sanften Lehre des Trösters zu tun.«

Die nächste Eigenschaft ist »der Wille zu Zugeständnissen«. Das bedeutet versöhnlich und zugänglich zu sein, offen für vernünftige Argumente und bereit zu sein, eine Meinung aufzugeben, wenn sie sich als falsch erwiesen hat. Das ist das Gegenteil von Starrsinn und Hartnäckigkeit. Weisheit von oben ist »voll Barmherzigkeit und guter Früchte«. Sie ist voll Barmherzigkeit gegenüber denen, die in die Irre gehen und bemüht sich, ihnen zu helfen, auf den rechten Weg zurückzufinden. Sie ist mitfühlend und freundlich. Sie ist nicht nachtragend, sondern belohnt Unhöflichkeit statt dessen mit Wohlwollen. Sie ist »unparteiisch«, d. h., sie zieht niemanden vor und hätschelt keine Lieblingskinder. Sie ist im Umgang mit anderen immer unparteiisch. Und schließlich ist wahre Weisheit immer »ungeheuchelt«. Sie ist offen und ehrlich. Sie versucht nicht, etwas anderes darzustellen, als sie ist.

Nun sollten wir alle diese Eigenschaften zusammensetzen, um uns ein Bild von zwei Menschen machen – dem, der wirklich weise ist, und dem, der einer falschen Weisheit nachläuft. Der wirklich weise Mensch ist demütig. Er schätzt andere immer höher als sich selbst. Er gibt sich nicht großspurig, sondern hilft anderen, sich in seiner Gegenwart wohl zu fühlen. Er verhält sich nicht wie alle Welt um ihn herum, er stammt aus einer anderen Welt. Er lebt nicht für den Leib, sondern für den Geist. Mit seinen Worten und Taten weist er immer auf den Herrn Jesus hin. Sein Leben ist moralisch und geistlich rein. Außerdem ist er auch friedfertig. Er läßt Beleidigungen und falsche Anschuldigungen über sich er-

gehen, statt sich zu wehren oder selbst zu rechtfertigen. Er ist freundlich, höflich, hat Takt und ein mitfühlendes Herz. Man kann gut mit ihm reden, er versucht immer, den Standpunkt des anderen zu akzeptieren. Er ist nicht rachsüchtig, sondern immer bereit, denen zu vergeben, die ihm Unrecht tun. Und nicht nur das, er ist anderen gegenüber immer freundlich, insbesondere gegenüber denen, die Freundlichkeit am wenigsten verdienen. So verhält er sich allen gegenüber, ob reich oder arm, und die Großen stehen bei ihm nicht über den einfachen Leuten. Und schließlich ist er kein Heuchler. Er sagt nicht das eine, wenn er etwas anderes meint. Man wird ihn nie schmeicheln hören. Er redet immer die Wahrheit und trägt keine Maske.

Der Weltkluge dagegen ist ganz anders. Sein Herz ist von Neid und Zwietracht erfüllt. In seinem Bestreben sich zu bereichern wird er gegenüber jedem Konkurrenten intolerant. Sein Verhalten ist alles andere als edel, es erhebt sich nie über diese Erde. Er lebt, um seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen – wie es auch die Tiere tun. Und seine Methoden sind grausam, hinterhältig und teuflisch. Unter einer glatten Oberfläche verbirgt sich ein Leben voller Unmoral. Sein Gedankenleben ist unrein, seine Maßstäbe angepaßt, seine Sprache verdorben. Er streitet mit allen, die nicht genau seiner Meinung sind oder die ihm irgendwie in die Quere kommen. Zu Hause, bei der Arbeit und in der Freizeit ist er immer streitsüchtig. Er ist schroff und anmaßend, rüde und ordinär. Er ist nicht leicht zugänglich, er hält jeden auf Distanz. Ihn ruhig von einer Sache zu überzeugen ist fast unmöglich. Er hat zu allem eine Meinung und gibt keine seiner Überzeugungen auf. Wenn er sieht, daß sich jemand im Unrecht befindet, dann zeigt er keine Gnade. Er beschimpft ihn, ist unfreundlich und gemein zu ihm. Er schätzt Leute nur nach dem Nutzen ein, die sie für ihn haben könnten. Wenn er einen Menschen nicht länger »gebrauchen« kann, das heißt, wenn er keine Hoffnung mehr hat, irgendwie von ihm

zu profitieren, dann verliert er das Interesse an ihm. Und schließlich ist er unehrlich und falschgesichtig. Man kann ihm nie trauen, weder seinen Worten noch seinen Taten.

3,18 Jakobus schließt sein Kapitel mit den Worten: »Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird in Frieden denen gesät, die Frieden stiften.« Dieser Vers ist ein Bindeglied zwischen dem soeben behandelten und dem folgenden Thema. Wir haben soeben erfahren, daß wahre Weisheit friedliebend ist. Im nächsten Kapitel wird ein Konflikt unter Gläubigen angesprochen. Hier werden wir daran erinnert, daß das Leben in gewisser Beziehung der Bestellung eines Feldes gleicht. Wir haben den Bauern (den weisen Mann, der Frieden stiftet), das Klima (den Frieden) und die Ernte (Gerechtigkeit). Der Bauer möchte eine Ernte der Gerechtigkeit einfahren. Kann dies in einer streitsüchtigen und zänkischen Atmosphäre geschehen? Nein, die Saat muß unter friedlichen Bedingungen gesät werden. Sie muß von friedliebenden Menschen gesät werden. Sie werden eine Ernte der Rechtschaffenheit für ihr eigenes und das Leben anderer ernten, denen sie dienen.

Wieder hat Jakobus unseren Glauben auf die Probe gestellt, diesmal in Hinsicht auf die Weisheit, die wir in unserem Leben verwirklichen. Wir müssen uns selbst fragen – »Respektiere ich die stolzen Weltmenschen mehr als den demütigen Gläubigen im Herrn? Diene ich dem Herrn, ohne darauf zu schielen, wer den Lohn dafür erhält? Oder verwende ich manchmal fragwürdige Mittel, um einem guten Zweck zu dienen? Mache ich mich der Schmeichelei schuldig, um auf andere Menschen Einfluß auszuüben? Bin ich in meinem Herzen neidisch oder nachtragend? Fliehe ich mich in Sarkasmus und lieblose Bemerkungen? Sind meine Gedanken, Worte und Taten rein?«

VIII. Begierde: Ursachen und Hilfe (Kap. 4)

Jakobus hat dargestellt, daß der weise Mensch gleichzeitig friedliebend ist.

Nun erinnert er sich an tragische Auseinandersetzungen, die es oft innerhalb des Volkes Gottes gibt. Was ist die Ursache alles dessen? Warum gibt es so viele zerrüttete Familien und so viele Gemeinden, die durch Spaltung zerrissen sind? Warum gibt es solch bitteren Streit zwischen christlichen Mitarbeitern im Heimatdienst und den Missionaren im Ausland? Das hat seinen Grund darin, daß wir immer wieder versuchen, unsere Lust auf Vergnügen und Besitz zu befriedigen und andere immer zu übertreffen.

4,1.2a Es ist eine traurige Tatsache, daß es »Kriege und Streitigkeiten« unter Christen gibt. Die Auffassung, dieser Abschnitt beziehe sich nicht auf Gläubige, ist unrealistisch und beraubt uns seines ganzen Wertes für unser persönliches Leben. Was ist die Ursache all dieser Kämpfe? Sie entstehen aus den starken »Lüsten« in uns, die immer darum kämpfen, befriedigt zu werden. Da gibt es die Lust, materiellen Reichtum anzusammeln. Da ist das Streben nach Ansehen. Begierde regt uns immer an, den körperlichen Bedürfnissen nachzugeben. Diese Mächte sind in uns am Werke. Wir sind nie zufrieden. Immer wollen wir mehr. Und doch werden wir immer wieder in unserem Streben nach unserem Willen enttäuscht. Die unerfüllte Sehnsucht wird so stark, daß wir auf denen herumtrampeln, die scheinbar unser Weiterkommen behindern wollen. Jakobus sagt: »Ihr tötet.« Er verwendet das Wort im übertragenen Sinne. Natürlich morden wir nicht wörtlich, aber der Zorn, die Eifersucht und Grausamkeit, die wir entwickeln, sind Mord im Keimstadium.

4,2b.3 Wir »neiden und können nichts erlangen«. Wir wollen immer mehr und Besseres haben als andere. Und in diesem Streben merken wir, daß wir streiten und einander verschlingen.

Peter und Ute haben gerade geheiratet. Peter hat eine gute Arbeitsstelle mit einem bescheidenen Gehalt. Ute möchte ein Haus, das so groß ist, wie das der anderen in der Gemeinde. Peter möchte ein neues, schnelles Auto. Ute möchte eine schöne, moderne Einrichtung.

Davon müssen sie aber einiges auf Raten kaufen. Peters Gehalt reicht kaum, um diese Forderungen zu erfüllen. Dann kommt ein Baby an, was weitere Ausgaben und ein arg strapaziertes Budget bedeutet. Als Ute mehr Haushaltsgeld fordert, wird Peter ungehalten und reizbar. Ute wehrt sich mit Tränen. Und schon ist das Haus voller Streit. Der Materialismus beginnt, eine Familie zu zerstören.

Andererseits kann es sein, daß Ute eifersüchtig ist, denn Hans und Eva haben in der Gemeinde eine sehr viel höhere Stellung als sie und Peter. Bald schon greift sie Eva mit unfairen Bemerkungen an. Als sich der Streit zwischen beiden ausdehnt, werden auch Peter und Hans in den Streit hineingezogen. Dann nehmen die anderen Christen Partei, und schon ist die Gemeinde geteilt – weil ein Glied mehr Ansehen haben wollte.

Wir sehen hier also die Ursache von Zank und Streit unter Gläubigen. Sie entstehen, wenn man immer mehr haben will und auf andere neidisch wird. »Wir müssen mit den Nachbarn Schritt halten« ist eine freundliche Beschreibung für diesen Zustand, wir sollten ihn genauer Habsucht, Begierde und Neid nennen. Diese Wünsche werden so stark, daß Menschen fast alles tun, um sie zu befriedigen. Nur langsam lernen sie, daß man auf diese Weise keine wahre Freude findet, sondern nur dann, wenn man sich mit Nahrung und Kleidung begnügt (1. Tim 6,8).

Der richtige Ansatz zur Lösung des Problems ist das Gebet. »Streitet nicht, kämpft nicht. Betet lieber!« sagt Jakobus. »Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet.« Anstatt Gott alle diese Dinge im Gebet zu bringen, versuchen wir, alles aus eigener Kraft zu erlangen. Wenn wir etwas haben möchten, das wir nicht haben, sollten wir Gott darum bitten. Wenn wir aber gebetet haben und Gott das Gebet nicht erhört, was ist dann? Dann bedeutet das, daß unsere Motive bei dieser Bitte nicht rein waren. Wir wollten diesen Besitz nicht zur Ehre Gottes erlangen oder um unseren Mitmenschen etwas Gutes zu tun. Wir wollten ihn, um uns selbstsüch-

tig zu befriedigen. Wir wollten ihn, um unsere natürlichen Wünsche zu erfüllen. Gott hat nirgendwo verheißen, solche Gebete zu erhören.

Welch eine gründliche Lektion in Psychologie enthalten diese ersten drei Verse! Wenn die Menschen mit dem, was Gott ihnen gegeben hat, zufrieden wären, wieviele böse Konflikte und wieviel Rastlosigkeit könnten vermieden werden! Wenn wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben würden, und mehr am Teilen als am Erwerb interessiert wären, Welch ein Friede würde entstehen! Wenn wir dem Gebot unseres Herrn folgten, aufzugeben, statt anzusammeln, unsere Schätze eher im Himmel als auf Erden aufhäufen würden, wieviele Streitigkeiten würden entschärft!

4,4 Jakobus verurteilt die ungewöhnliche Liebe zum Materiellen als geistlichen Ehebruch.⁹⁾ Gott möchte, daß wir ihn als erstes und vor allem anderen lieben. Wenn wir die vergänglichen Reichtümer dieser Welt lieben, dann sind wir ihm untreu.

Begierde ist eine Form von Götzendienst. Begehren bedeutet, daß wir nach Dingen trachten, die Gott nicht für uns bestimmt hat. Das bedeutet, daß wir in unseren Herzen Götzenbilder errichtet haben. Wir werten materiellen Besitz höher als Gottes Willen. Deshalb ist Begierde Götzendienst, und Götzendienst ist geistliche Untreue wider den Herrn.

Auch Weltlichkeit ist »Feindschaft gegen Gott«. Welt bedeutet hier weder unseren Planeten Erde, auf dem wir leben, noch die materielle Welt an sich. Welt ist das System, das der Mensch sich selbst aufgebaut hat, um die Lust der Augen, die Lust des Fleisches und den Hochmut des Lebens zu befriedigen. In diesem System ist weder für Gott noch für seinen Sohn Platz. Es kann sich hier um die Welt der Kunst, der Kultur, der Bildung, der Wissenschaft oder sogar der Religion handeln. Aber immer ist ein Bereich gemeint, in dem der Name Christi unerwünscht oder sogar verboten ist, es sei denn, er wird als leere Formel mißbraucht. Kurz gesagt, es handelt sich

um die menschliche Welt, die sich außerhalb der wahren Gemeinde befindet. »Freundschaft« mit diesem System zu haben bedeutet »Feindschaft gegen Gott«. Es war genau diese Welt, die den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit gekreuzigt hat. Und es war sogar die religiöse Welt, die die Hauptrolle bei seiner Ermordung spielte. Wie undenkbar, daß Gläubige je wünschen können, mit der Welt Arm in Arm zu gehen, die ihren Retter ermordet hat!

4,5 Vers 5 ist einer der schwierigsten Verse dieses Briefes: »Oder lasset ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: Der Geist, der in euch wohnt, begehrt und eifert?« (LU12)

Die erste Schwierigkeit besteht darin, daß Jakobus scheinbar aus dem AT zitiert, sich diese Wort aber nirgendwo im AT finden, noch nicht einmal in den Apokryphen. Es gibt dafür zwei mögliche Erklärungen. Erstens finden sich zwar nicht die genauen Worte so im AT wieder, aber Jakobus könnte eine allgemeine Lehre der Schrift zitiert haben. Die zweite Lösung ergibt sich aus der nicht revidierten Elberfelder Übersetzung. Sie teilt diesen Vers in zwei Fragen auf: »Oder meint ihr, daß die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid?« Hier liegt der Gedanke zugrunde, daß die Bibel bei der Verurteilung des weltlichen, neidischen Geistes keine Worte verschwendet.

Die zweite Schwierigkeit von Vers 5 betrifft die Bedeutung des zweiten Teiles dieses Verses. Die Frage ist, ob der Geist der Heilige Geist ist oder der Geist eifersüchtigen Begehrens.¹⁰⁾ Sollte das erste gemeint sein, dann wird hier ausgesagt, daß der Heilige Geist, den Gott in uns wohnen läßt, nicht die Ursache der Lust und Eifersucht ist, die Streitigkeit verursacht. Sondern der Geist »begehrt« mit Eifersucht unsere ganze Hingabe an Christus. Wenn jedoch die zweite Bedeutung zutrifft, dann bedeutet der Vers, daß der Geist, der in uns wohnt, das heißt der Geist des eifersüchtigen Begehrens, die Ursache all unserer Untreue gegenüber Gott ist.

4,6 »Er gibt aber größere Gnade.« In den ersten fünf Versen sahen wir, wie böse die alte Natur des Gläubigen sein kann. Nun lernen wir, daß wir nicht mit eigener Kraft mit den Lüsten des Fleisches kämpfen müssen. Gott sei Dank, »er gibt größere Gnade« oder Kraft, wann immer wir sie brauchen (Hebr 4,16). Er hat versprochen: »Wie deine Tage so sei deine Kraft!« (5. Mose 33,25).

Um zu beweisen, daß Gott so viel Gnade gibt, wie man benötigt, zitiert Jakobus Sprüche 3,34, wobei noch der Gedanke hinzukommt, daß die Gnade den »Demütigen«, nicht den »Hochmütigen« gegeben wird. »Gott widersteht den Hochmütigen«, doch einem gebrochenen Geist kann er nicht widerstehen.

4,7 In den Versen 7-10 finden wir sechs Schritte, die getan werden müssen, wenn wir wirklich umkehren. Jakobus hat über die Sünden der Heiligen geweint. Seine Worte haben unsere Herzen wie Pfeile der Überführung getroffen. Sie sind wie Blitze vom Thron Gottes in unsere Herzen gefahren. Wir erkennen, daß Gott zu uns geredet hat. Unsere Herzen haben sich unter dem Einfluß seines Wortes gebeugt. Aber nun lautet die Frage: »Was sollen wir tun?«

Als erstes sollten wir uns »Gott unterwerfen«. Das bedeutet, daß wir ihm wieder untertan sind, bereit, auf ihn zu hören und zu gehorchen. Wir müssen zerknirscht und für Gottes Reden empfänglich sein, nicht stolz und halbstarrig. Dann müssen wir »dem Teufel widerstehen«. Das tun wir, indem wir vor seinen Einflüsterungen und Versuchungen Ohren und Herzen verschließen. Auch wenn wir die Schrift als Schwert des Geistes benutzen, um ihn abzuwehren, dann widerstehen wir ihm. Wenn wir ihm widerstehen, »wird er von uns fliehen«.

4,8 Als nächstes sollen wir uns »Gott nahen«. Das tun wir im Gebet. Wir müssen vor ihm in verzweifelter, gläubigem Gebet kommen und ihm alles sagen, was wir auf dem Herzen haben. Wenn wir uns ihm so nähern, werden wir feststellen, daß er sich ebenfalls uns naht. Wir dachten, er sei wegen unserer Fleisch-

lichkeit und Weltlichkeit weit weg von uns, aber wenn wir uns ihm nähern, vergibt er uns und gibt uns unsere alte Stellung vor ihm wieder. Der vierte Schritt ist: »Säubert die Hände, ihr Sünder, und reinigt die Herzen, ihr Wankelmütigen!« Die Hände sprechen von unseren Taten, das Herz steht für unsere Motive und Wünsche. Wir reinigen unsere Hände und Herzen, indem wir unsere Sünden bekennen und lassen, die äußeren wie die inneren. Als Sünder müssen wir immer wieder böse Taten bekennen, als »Wankelmütige« müssen wir immer wieder unsere falschen Motive bekennen, die sich in unser gutes Wollen mischen.

4,9 Bekenntnis sollte von großem Leid wegen unserer Sünden begleitet sein. »Fühlt euer Elend und trauert und weint; euer Lachen verwandle sich in Traurigkeit und eure Freude in Niedergeschlagenheit.« Wenn Gott uns überführt, dann haben wir keine Zeit für Leichtfertigkeit. Das ist eine Zeit der Beugung vor ihm und der Trauer über unsere Sündhaftigkeit, Kraftlosigkeit, Kälte und Fruchtlosigkeit. Wir sollten uns demütigen und über unseren Materialismus, unsere Weltlichkeit und Oberflächlichkeit weinen. Sowohl äußerlich als auch innerlich sollten wir die Früchte einer Gott gefälligen Buße zeigen.

4,10 Und schließlich sollten wir uns »vor dem Herrn demütigen«. Wenn wir unseren Platz ehrlich im Staub zu seinen Füßen einnehmen, wird er uns zu seiner Zeit erhöhen.

So sollten wir also reagieren, wenn der Herr uns zeigt, wie wir sind. Das ist jedoch viel zu oft nicht der Fall. Manchmal sind wir zum Beispiel in einer Versammlung und Gott spricht sehr deutlich zu unserem Herz. Für den Augenblick sind wir aufgewühlt und voller guter Vorsätze. Aber wenn der Abend vorbei ist, reden wir angeregt und leichten Herzens über das Wetter. Die ganze Atmosphäre der Hingabe ist zerstört, die Kraft verschwendet und der Geist Gottes wird betrübt.

4,11.12 Die nächste Sünde, die Jakobus nennt, ist die Kritiksucht oder das

üble Reden gegen den Bruder. Jemand hat einmal vorgeschlagen, daß man sich drei Fragen stellen solle, ehe man sich hinreißen läßt, einen Bruder zu kritisieren – Ist es gut für meinen Bruder? Ist es gut für mich selbst? Geschieht es zur Ehre Gottes?

Das königliche Gesetz der Liebe sagt uns, daß wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben sollen. »Übles« gegen einen Bruder zu reden oder über seine Motive zu urteilen bedeutet deshalb, gegen dieses Gesetz zu sprechen und es als wertlos zu verurteilen. Wenn wir das Gesetz absichtlich übertreten, so behandeln wir es respektlos und verächtlich. Wir könnten auch gleich sagen, daß das Gesetz schlecht und des Gehorsams nicht wert ist. »Wer den Gehorsam verweigert, sagt damit, daß dieses Gesetz nicht existieren solle.« Das versetzt den, der Übles gegen einen Bruder redet, in die seltsame Lage, ein Richter zu sein, statt einer, der dem Gericht untersteht. Er macht sich selbst dem Gesetz überlegen, statt ihm untertan zu sein. Aber nur Gott steht über dem Gesetz, er ist derjenige, der es gegeben hat und danach richtet. Wer kann dann die Frechheit besitzen, den Platz Gottes einzunehmen und »den Nächsten¹¹⁾ zu richten«?

4,13 Die nächste Sünde, die Jakobus anspricht, ist selbstherrliches, stolzes Planen ohne Abhängigkeit von Gott (V. 13-16). Er beschreibt hier einen Geschäftsmann, der seine Zukunft schon genau geplant hat. Man beachte, wie detailliert der Plan ist. Er plante die Zeit (»Heute oder morgen«), die Personen (»wir«), den Ort (»die und die Stadt«), die Dauer (»ein Jahr«), das Vorhaben (»Handel treiben«) und das erwünschte Ergebnis (»Gewinn machen«). Was fehlt in dem Bild? Er rechnet nicht einmal mit Gott bei seinem Geschäft. Im Leben ist es immer wieder nötig, Pläne für die Zukunft zu schmieden, aber wenn wir das eigenwillig tun, so ist das Sünde. Man beachte zum Beispiel Luzifers Ausdruck »ich will« in Jesaja 14,13.14: »Und du, du sagtest in deinem Herzen: ›Zum Himmel will ich hinaufsteigen, hoch über den Sternen Gottes meinen Thron aufrichten

und mich niedersetzen auf den Versammlungsberg im äußersten Norden. Ich will hinaufsteigen auf Wolkenhöhen, dem Höchsten mich gleich machen.«

4,14 Es ist falsch zu planen, als ob der morgige Tag schon sicher wäre. »Sage nicht ... morgen« (Spr 3,28). Wir wissen nicht, was morgen kommt. Unser Leben ist so zerbrechlich und so wenig vorher-sagbar wie »ein Dampf«.

4,15 Gott sollte bei all unseren Plänen um Rat gefragt werden, und sie sollten nach seinem Willen gefaßt werden. Wir sollten in der Erkenntnis handeln und reden, daß unser Schicksal in seiner Hand liegt. Wir sollten sagen: »Wenn der Herr will und wir leben, werden wir auch dieses oder jenes tun.« So sagt Paulus in der Apostelgeschichte 18,21: »Ich werde, wenn Gott will, wieder zu euch zurückkehren.« In 1. Korinther 4,19 schreibt er: »Ich werde aber bald zu euch kommen, wenn der Herr will.« Manche Christen gebrauchen das Kürzel »D. V.« Es geht auf die lateinischen Worte Deo volente zurück, die »so Gott will« bedeuten.

4,16 »Nun aber rühmt ihr euch in euren Großtueren«, schreibt Jakobus. Die Christen rühmten sich ihrer stolzen Zukunftspläne. Sie waren in ihrer Überzeugung, daß nichts schiefer gehen könne, sehr arrogant. Sie handelten, als ob sie selbst ihr Schicksal bestimmen könnten. »Alles solches Rühmen ist böse«, weil es Gott außen vor läßt.

4,17 »Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.« In diesem Zusammenhang bedeutet »Gutes tun«, Gott in jedem Winkel unseres Lebens einzubeziehen und jederzeit in der Abhängigkeit von ihm zu leben. Wenn wir wissen, daß das so sein sollte, und uns nicht danach richten, dann ist das eindeutig Sünde. Natürlich ist dieser Vers auch in weiterem Sinne anwendbar. In jeder Lebenssituation macht uns die Möglichkeit »Gutes zu tun« verantwortlich, danach zu handeln. Wenn wir wissen, was richtig ist, dann haben wir die Verpflichtung, demgemäß zu leben. Wenn wir das nicht tun, so sündigen wir – gegen Gott, den Nächsten und uns selbst.

In Kapitel vier hat uns Jakobus in bezug auf Begierde und Konflikte, auf üble Nachrede und auf Planung ohne den Herrn geprüft. Wir sollten uns deshalb die folgenden Fragen stellen: »Strebe ich nur danach, mehr und mehr zu haben oder bin ich zufrieden mit dem, was ich habe? Beneide ich Menschen, die mehr haben als ich? Bete ich, ehe ich etwas kaufe? Wenn Gott zu mir spricht, gehorche oder widerstehe ich dann? Rede ich gegen meine Geschwister? Fasse ich Pläne, ohne den Herrn vorher um Rat zu fragen?«

IX. Die Reichen und ihre künftige Reue (5,1-6)

Dieses Kapitel erforscht in außerordentlicher Weise unser Gewissen. In diesem durchdringenden Appell entlarvt Jakobus die Sünden der Reichen. Die Worte sind wie Hammerschläge, hart und schonungslos. Die Entlarvung ist so durchgreifend, daß über diese Verse nur selten gepredigt wird.

Wir sehen hier Jakobus in der Rolle eines Propheten der sozialen Gerechtigkeit. Er prangert die Reichen an, die versagt haben, ihr Geld zur Linderung menschlicher Nöte zu verwenden. Er verurteilt diejenigen, die durch die Ausbeutung ihrer Arbeiter reich geworden sind. Er tadelt sie, weil sie ihren Reichtum verwendet haben, um sich selbst durch Luxus zu verwöhnen. Schließlich zeigt er die Reichen als arrogante Unterdrücker der Gerechten.

5,1 Als erstes ermahnt er die Reichen, über die »Drangsale« zu weinen und zu heulen, die sie bald erleben würden. Schon bald würden sie Gott begegnen. Dann würden sie Scham und Reue empfinden. Sie würden sehen, daß sie untreue Verwalter gewesen sind. Sie würden über alle ihre verlorenen Möglichkeiten weinen. Sie würden über ihre Begierde und Selbstsucht trauern. Sie würden davon überführt werden, daß sie ihren Arbeitern ungerechte Arbeitsbedingungen zugemutet haben. Sie würden die Sünde erkennen, daß sie ihre Sicherheit im materiellen Reichtum statt

in dem Herrn gesucht haben. Und sie würden heiße Tränen über die Art vergießen, wie sie sich selbst bis aufs äußerste verwöhnt haben. Jakobus erwähnt die vier Hauptsünden der Reichen. Die erste Sünde ist die, Reichtum aufzuhäufen.

5,2 »All euer Reichtum ist verdorben«, sagt Jakobus, »eure Berge von Kleidern sind von Motten zerfressen, das Gold und Silber sind verrostet. Und gerade dieser Rost ist der Beweis für euer sündiges Aufhäufen und ihr werdet davor zurückweichen, als ob sie glühend heiß wären« (nach der engl. Übertragung von J. B. Phillips).

Die Bibel sagt nirgendwo, daß es eine Sünde ist, reich zu sein. Es kann zum Beispiel geschehen, daß jemand über Nacht ein Vermögen erbt und sicherlich hat er keine Sünde getan, indem er so reich geworden ist. Aber die Bibel lehrt, daß es falsch ist, Reichtum aufzuhäufen. Der Herr Jesus verbot ausdrücklich die Anhäufung von Reichtum. Er sagte: »Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Rost zerstören und wo Diebe durchgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstören und wo Diebe nicht durchgraben noch stehlen; denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein« (Matth 6,19-21).

Jakobus spricht von vier Arten des Reichtums: Reichtum, Kleider, Gold und Silber. In biblischer Zeit bestand Reichtum meist aus Getreide, Öl und anderen Materialien: Kleidung, Gold und Silber. Vielleicht meinte Jakobus, als er sagte »Euer Reichtum ist verfault«, daß das Getreide wurmstichig und das Öl ranzig geworden sei. Es geht darum, daß diese Güter so lange aufgehäuft worden sind, daß sie nun verdorben sind. Sie hätten zu anderer Zeit dazu dienen können, die Hungrigen zu sättigen, aber nun sind sie wertlos geworden. »Eure Kleider sind von Motten zerfressen worden«, sagt er. Das passiert nur bei Kleidung, die nicht getragen wird. Aber wenn der Schrank so mit Kleidern vollgestopft ist, daß sie kaum noch gebraucht werden, dann

werden sich Motten hineinssetzen. Für Jakobus ist es eine Sünde, Kleidung so aufzuhäufen, während andere Menschen sie dringend nötig hätten.

5,3 »Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein gegen euch und euer Fleisch fressen wie Feuer«, fährt er fort. Gold und Silber rosten normalerweise nicht, aber sie werden matt und stumpf, und unter schlechten Lagerbedingungen konnten sogar sie korrodieren. Statt ihr Geld zum Arbeiten zu bringen, die Hungrigen zu speisen, die Armen zu kleiden, für die Kranken Medizin zu kaufen und das Evangelium zu verbreiten, sparten sie ihr Geld für »schlechte Tage« auf. Damit ist niemandem geholfen, und schließlich verdirbt der Reichtum.

Rost ist hier ein Bild für Mißbrauch und Vergänglichkeit. Er wird gegen die Reichen Zeugnis ablegen. Wenn das für die Reichen zu Jakobus' Zeiten galt, wieviel mehr wird es dann für die Gläubigen unserer Tage gelten? Wie werden wir verurteilt werden, wenn wir die Mittel gehabt haben, das Evangelium zu verbreiten und sie nicht dazu verwendet haben? Wenn wir materiellen Reichtum aufgehäuft haben, während er doch viel besser für die Errettung verlorener Seelen hätte benutzt werden können? Der Ausdruck »der Rost ... wird euer Fleisch fressen wie Feuer« bedeutet, daß das Versagen der Reichen, daß sie ihren Reichtum nicht zum Nutzen anderer verwendet haben, sie zu schlimmsten Leiden und Reue führen wird. Wenn ihnen schließlich die Augen für die Grausamkeit ihrer Selbstsucht und ihrer Habgier aufgehen (teurer Schmuck, elegante Kleidung, luxuriöse Häuser und Wohnungen, teure Autos), dann wird das eine schlimme, schmerzliche Erfahrung sein.

5,4 Die zweite Sünde, die Jakobus angreift, ist die Erlangung von Reichtum, indem man die Arbeiter nicht ordentlich bezahlt. Die »Arbeiter, die die Felder geschnitten haben« wurden ihres rechtmäßigen Lohnes beraubt. Obwohl die Arbeiter dagegen reden mochten, waren sie doch recht hilflos, wenn sie Ausgleich

verlangten. Sie hatten auf Erden niemanden, der ihre Sache ordentlich vertrat. Doch wurden ihre Rufe vom »Herrn Zebaoth« (Herr der Heerscharen) gehört. Der die Armeen des Himmels befehligt ist auch fähig, den niedergetrampelten Massen der Erde zu helfen. Der allmächtige Herr und Gott wird ihnen helfen und sie rächen. So verurteilt die Bibel nicht nur das Aufhäufen von Geld, sondern auch das Geldverdienen mit unlauteren Mitteln. Zu der Sünde, den Arbeitern nicht genügend Lohn zu zahlen, hätte Jakobus auch noch falsche Steuererklärungen, falsches Gewicht oder Maß, Bestechung von Beamten und Regierungsvertretern, lügnerische Werbung und falsche Kostenaufstellungen nennen können.

5,5 Als nächstes prangert Jakobus das luxuriöse Leben der Reichen an. Teurer Schmuck, elegante Kleidung, erlesenste Speisen und luxuriöse Häuser – wie konnten sie nur all ihren Reichtum für sich selbst verschwenden, wo doch viele Menschen schwere Not leiden müssen? Oder, um es in unsere Zeit zu übersetzen, wie können wir den Überfluß und die Extravaganzen der Gemeinde und der Christenheit rechtfertigen? Wir leben in einer Welt, in der täglich Tausende den Hungertod sterben. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung hat nie etwas von unserem Herrn Jesus Christus gehört. Wie können wir in einer solchen Welt Sportwagen, komfortable Limousinen und teure Yachten rechtfertigen? Wie können wir das Geld des Herrn in teuren Hotels, Gourmet-Restaurants und bei allen anderen Formen der Selbstverzärtelung verprassen? Die klare Lehre der Schrift, die schreiende Not der Welt, das Beispiel des Herrn und der einfache Instinkt des Mitgefühls sagen uns, daß es falsch ist, in Komfort, Luxus und Wohlergehen zu leben, solange es nur einen einzigen Menschen auf der Welt gibt, der das Evangelium noch nicht gehört hat.

Wer »in Üppigkeit lebt« und in ungezügelterm Luxus schwelgt, wird mit denen verglichen, die ihre »Herzen mästen an einem Schlachttag« – wie Tie-

re, die sich selbst für ihre Schlachtung fettfressen, oder wie Soldaten, die ihre Zeit beim Spiel verbringen, während andere um sie herum zugrunde gehen.

5,6 Die letzte Anklage gegen die Reichen lautet, daß sie den Gerechten »verurteilt« und »getötet« haben, und dieser Gerechte »widersteht euch nicht«. Einige sind der Auffassung, daß dieser »Gerechte« der Herr Jesus ist. Doch sein Tod wurde eher von den religiösen Fanatikern als von den Reichen geplant. Es ist wahrscheinlich richtiger, wenn man annimmt, daß »der Gerechte« hier für die unschuldigen Menschen im allgemeinen steht. Jakobus denkt an die harte, hochmütige Art und Weise, mit der die Reichen meist ihre Untergebenen behandelt haben. Sie haben sie durch falsche Anschuldigungen, Drohungen und böse Worte verurteilt. Sie haben sie getötet, vielleicht nicht direkt, aber indem sie ihnen zu viel Arbeit für zu wenig Geld abverlangt haben. Die Unschuldigen haben sich dabei nicht gewehrt, weil Protest noch mehr Brutalität über sie gebracht oder sie ihre Arbeit gekostet hätte.

X. Ermahnung zum Ausharren (5,7-12)

5,7 Jakobus wendet sich nun an die Gläubigen, die unterdrückt werden, und ermahnt sie zur Geduld. Das Motiv für die Geduld ist die »Ankunft des Herrn«. Das kann sich entweder auf die Ent-rückung oder auf die Wiederkunft Christi in Macht und Herrlichkeit beziehen. Beide werden im NT als Anlaß zum geduldrigen Ausharren genannt.

Der Bauer zeigt uns die Notwendigkeit der Geduld. Er kann nicht ein paar Tage nach der Saat schon wieder ernten. Er muß vielmehr lange warten. Erst kommt der Frühregen, der die Saat keimen läßt. Gegen Ende der Wachstumszeit kommt der Spätregen, der nötig ist, um die Ernte zur erfolgreichen Reife zu führen. Einige sehen in dieser Anspielung auf »Früh- und Spätregen« eine Verheißung, daß die Segnungen des Pfingstfestes zu Beginn des Zeitalters der Gemeinde kurz vor der Wiederkunft

Christi wieder aufleben werden, aber der allgemeine Tenor des NT ist eher, daß eine solche Hoffnung nicht in Erfüllung gehen wird. Dennoch verbietet dies uns nicht, nach einem treuen Rest Gläubiger mit brennenden Herzen für den Herrn und einem Herzen für die Weltevangeli-sation Ausschau zu halten. Gibt es eine bessere Weise, unseren wiederkommen-den Herrn zu empfangen?

5,8 Die Ungerechtigkeit der Erde wird beendet, wenn der Herr wiederkommt. Deshalb sollte sein Volk wie der Bauer Geduld haben. Ihre Herzen sollten in der Gewißheit befestigt sein, daß der Herr wiederkommt.

5,9 In Zeiten von Verfolgung und Not ist es nicht ungewöhnlich, wenn die Opfer dieser Umstände sich gegeneinander wenden. Es ist ein seltsamer Zug der menschlichen Natur, daß wir in Zeiten großen Drucks gegen die zornig werden, die wir am meisten lieben. Daher die Warnung: »Seufzt nicht gegeneinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet.«⁽¹²⁾ Dieser Vers spricht zu Dienern des Herrn, die unter schwierigen Umständen zusammenarbeiten müssen. Wir sollten nicht erlauben, daß sich gegenseitiger Groll aufbaut. Denn, »siehe, der Richter steht vor der Tür«! Er weiß, was wir denken. Schon bald werden wir vor dem Richterstuhl Christi stehen, um Rechenschaft abzulegen. Wir sollten nicht richten, damit wir nicht gerichtet werden.

5,10 Hier werden nun die ATlichen »Propheten« als »Vorbild des Leidens und der Geduld« erwähnt. Man beachte, daß das Leiden hier vor der Geduld steht. »Trübsal bewirkt Ausharren« (Röm 5,3). Wie schon vorher erwähnt, bedeutet »Geduld« im NT soviel wie innere Kraft oder Standhaftigkeit. Weil sie treu das Wort des Herrn verkündet hatten, wurden die Propheten erbar-mungslos verfolgt. Doch »hielten sie standhaft aus, als sähen sie den Unsichtbaren« (Hebr 11,27.32-40).

5,11 Wir schauen mit größtem Respekt auf Propheten wie Jesaja, Jeremia und Daniel zurück. Wir ehren sie, weil sie ein Leben des Eifers und der

Hingabe für den Herrn führten. In diesem Sinne preisen wir sie »glücklich«. Wir sind wie Gott der Meinung, daß sie recht hatten und die Welt im Unrecht war. Nun, wir sollten auch daran denken, daß sie große Versuchungen und Leiden zu erdulden hatten. Wenn wir so gesegnet sein wollen, dann ist es nur vernünftig zu schließen, daß wir gleichzeitig berufen sind, das gleiche zu erdulden.

Hiob ist ein ausgezeichnetes Beispiel für das Ausharren oder für Standhaftigkeit. Nur wenige haben wohl in der Geschichte so viel in so kurzer Zeit verloren wie Hiob. Und doch verfluchte er Gott niemals noch wandte er sich von ihm. Schließlich wurde seine Ausdauer belohnt. Gott offenbarte sich ihm »voll innigen Mitgefühls und barmherzig«, wie er es immer tut.

Wenn wir nicht um »das Ende des Herrn« wüßten (das Ergebnis, das Gott mit seinem Handeln erzielen will), könnten wir versucht sein, die Bösen zu beneiden. Asaph wurde eifersüchtig, als er den Reichtum der Ungerechten sah (Ps 73,3-17). Je mehr er darüber nachdachte, desto aufgebracht wurde er. Doch dann ging er in Gottes Heiligtum und verstand, welches Ende die Reichen nehmen würden. Das zerstreute all seinen Neid. Auch David hat diese Erfahrung gemacht. In Psalm 17,15 beschreibt er das Schicksal des Gläubigen in der zukünftigen Welt. Nach seiner Ansicht zahlt es sich für den Gläubigen aus, standhaft zu sein. Im Falle Hiobs, war das »Ende des Herrn«, daß Hiob doppelt so viel von Gott erstattet bekam, wie er verloren hatte (Hiob 42,10-15).

5,12 Ungeduld in Zeiten der Erprobung drückt sich manchmal auch in Schimpfreden aus. Es geht hier jedoch nicht in erster Linie um Schwören oder Fluchen. Auch geht es nicht um einen Eid vor Gericht. Was uns hier verboten wird, ist das achtlose Aussprechen des Namens des Herrn oder irgendeine andere Formel, um die Wahrheit des Gesagten zu unterstreichen. Der Christ sollte es nicht nötig haben, bei irgendwem oder irgend etwas zu schwören,

weder »bei dem Himmel noch bei der Erde«. Wer einen Christen kennt, sollte sicher sein können, daß sein »Ja« »Ja« bedeutet, und sein »Nein« wörtlich gemeint ist.

Diesen Abschnitt könnte man auch auf solche überflüssigen Ausdrücke wie »um Himmels (Gottes) willen«, »Gott sei's geklagt« oder »Herrgottnochmal« und auf solche Zusammenziehungen wie »Herrje« (Herr Jesus) und Verniedlichungen wie »Ach Gottchen« beziehen.

»Damit ihr nicht unter ein Gericht fallt« (oder in Heuchelei¹³), fügt Jakobus hinzu und denkt dabei wohl an das dritte Gebot: »Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht zu Nichtigem aussprechen, denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen zu Nichtigem ausspricht« (2. Mose 20,7).

XI. Gebet und Krankenheilung (5,13-20)

Das Thema der Schlußverse des Briefes ist das Gebet. Das Wort erscheint siebenmal, sowohl als Verb als auch als Nomen.

5,13 In jeder Situation sollten wir zum Herrn im Gebet kommen. Wenn wir in Schwierigkeiten sind, sollten wir uns ihm mit ernsthaften Bitten nähern. In Zeiten der Freude sollten wir unsere Herzen zu ihm in Lob und Dank erheben. Er möchte in alle unsere wechselnden Lebensumstände einbezogen werden.

Wir sollten immer vor Augen behalten, daß Gott der Urgrund aller Ereignisse unseres Lebens ist. Wir sollten uns nicht an das halten, was Rutherford »das verwirrende Drehen der Räder, die angetrieben werden« nannte. Es ist eine Niederlage, wenn wir zulassen, daß wir Opfer unserer Umstände werden, oder wenn wir darauf warten, daß sich unsere Umstände ändern. Wir sollten in allem nur Gottes Hand erkennen.

Dieser Abschnitt ist einer der am meisten umstrittenen Abschnitte des Briefes und vielleicht des gesamten NT. Er zeigt uns die Stellung der Heilung im Leben des Gläubigen heute.

Ehe wir die Verse im einzelnen besprechen, sollten wir uns anschauen, was die gesamte Bibel über Krankheit und Heilung lehrt.

Exkurs über göttliche Heilung

1. Die Christen sind sich darüber einig, daß Krankheit, allgemein gesprochen, die Folge der Sünde in der Welt ist. Wäre die Sünde nicht in die Welt gekommen, gäbe es auch keine Krankheit.
2. Manchmal ist Krankheit direkte Folge der Sünde im Leben eines Menschen. In 1. Korinther 11,30 lesen wir von bestimmten Korinthern, die krank geworden waren, weil sie am Mahl des Herrn teilgenommen hatten, ohne die Sünde in ihrem Leben zu richten, das heißt, ohne sie zu bekennen und zu lassen.
3. Nicht jede Krankheit ist jedoch eine direkte Auswirkung von Sünde im persönlichen Leben. Hiob war krank, trotz der Tatsache, daß er ein sehr gerechter Mensch war (Hiob 1,8). Auch der Blindgeborene litt nicht für selbst begangene Sünden (Joh 9,2,3). Epaphroditus wurde krank, weil er sich unermüdet für das Werk des Herrn einsetzte (Phil 2,30). Gajus war geistlich gesund, fühlte sich körperlich aber offensichtlich nicht wohl (3. Joh 2).
4. Manchmal ist Krankheit die Folge satanischen Eingreifens. Es war Satan, der den Körper Hiobs mit Beulen überzog. Satan war auch derjenige, der die Frau in Lukas 13,10-17 verkrüppelte, so daß sie verkrümmt war und sich selbst nicht aufrichten konnte: »Diese aber, ... die der Satan gebunden hat, siehe, achtzehn Jahre lang« (13,16). Paulus hatte irgendeine körperliche Schwäche, die von Satan verursacht wurde. Er nannte sie »Dorn für das Fleisch, ein Engel Satans, daß er mich mit Fäusten schlage« (2. Kor 12,7).
5. Gott kann heilen und tut es auch. In gewissem Sinne kommt jede Heilung

von Gott. Einer der Namen Gottes im AT lautet Jahwe-Ropheka – »der Herr, der dich heilt« (2. Mose 15,26). Wir sollten Gott für jede Heilung die Ehre geben.

Aus der Bibel wird deutlich, daß Gott verschiedene Mittel zur Heilung benutzt. Manchmal heilt er durch natürliche Körperfunktionen. Er hat in den menschlichen Leib außerordentlich große Wiederherstellungskräfte gelegt. Die Ärzte wissen, daß die meisten Beschwerden am nächsten Morgen besser sind. Manchmal benutzt Gott die Medizin zur Heilung. Paulus riet Timotheus zum Beispiel: »Gebrauche ein wenig Wein um deines Magens und deines häufigen Unwohlseins willen« (1. Tim 5,23). Manchmal heilt er durch »Befreiung von unterdrückten Ängsten, Bitterkeit, übertriebener Selbstbespiegelung und Schuld, die alle Krankheiten verursachen können«. Manchmal heilt er auch durch Chirurgen. Jesus lehrte ausdrücklich, daß die Kranken einen Arzt benötigen (Matth 9,12). Paulus sprach von Lukas als dem »geliebten Arzt« (Kol 4,14), was sicherlich die Notwendigkeit von Ärzten unter den Christen unterstreicht. Gott benutzt Ärzte zur Heilung. Wie Paré, ein berühmter französischer Chirurg einmal sagte: »Der Arzt verbindet die Wunde und Gott heilt sie.«

6. Aber Gott heilt auch durch Wunder. Die Evangelien enthalten hierfür zahlreiche Beispiele. Es wäre falsch zu behaupten, daß Gott normalerweise auf diese Weise heilt. Doch genauso falsch wäre es zu behaupten, daß er nie auf diese Weise heilt. In der Bibel gibt es keine Aussage, die uns davon abbringen könnte, zu glauben, daß Gott auch heute noch auf wunderbare Weise heilen kann.
7. Doch müssen wir uns auch deutlich machen, daß es nicht immer Gottes Willen entspricht, daß ein Mensch geheilt wird. Paulus ließ den kranken Trophimus in Milet zurück (2. Tim 4,20). Der Herr heilte Paulus nicht

von seinem »Dorn für das Fleisch« (2. Kor 12,7-10). Wenn es immer Gottes Wille wäre, daß Menschen geheilt werden, dann würden einige niemals altern oder sterben!

8. Gott hat nicht verheißen, jeden zu heilen, deshalb können wir nie eine Heilung verlangen. In Philipper 2,27 wird von der Heilung als Gnade gesprochen, d. h., wir haben keinen Anspruch auf sie.
9. Es ist zwar in einem allgemeinen Sinne richtig, daß die Heilung zu den Folgen des Sühnetodes Christi gehört, doch sind uns noch nicht alle Segnungen der geschehenen Sühnung zugänglich. So war zum Beispiel die Erlösung des Leibes Bestandteil des Werkes Christi für uns, doch wir werden diese Erlösung erst erlangen, wenn Christus für seine Gemeinde wiederkommt (Röm 8,23). Zu dieser Zeit werden wir auch vollständig und für immer von allen Krankheiten geheilt sein.
10. Es stimmt nicht, daß jemand, der nicht geheilt wird, unbedingt kleingläubig ist. Wenn das so wäre, dann hieße das, daß einige Menschen unbegrenzt leben würden, aber das gibt es nicht. Paulus, Trophimus und Gajus wurden nicht geheilt, obwohl ihr Glaube stark und fest war.

5,14.15 Wenn wir nun zu Jakobus 5 zurückkehren, sehen wir, wie diese Verse zu dem passen, was wir sonst in der Bibel zum Thema Heilung gefunden haben:

Leidet jemand unter euch? Er bete. Ist jemand guten Mutes? Er singe Psalmen. Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.

Wenn dies die einzigen Verse der Bibel zum Thema Heilung wären, dann könnten wir annehmen, daß einem Christen die Heilung jeder Krankheit seines

Lebens zugesprochen werden kann, wenn er die Bedingungen erfüllt, die diese Verse nennen. Dennoch haben wir schon von anderen Bibelstellen her gesehen, daß es nicht immer Gottes Willen entspricht, einen Menschen zu heilen. Deshalb sind wir zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß Jakobus nicht über jede Art von Krankheit spricht, sondern nur von einer bestimmten Art von Krankheit, das heißt, von einer Krankheit, die sich aus bestimmten Umständen ergeben hat. Der Schlüssel zum Verständnis des Abschnittes sind die Worte: »Wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.« In diesem Abschnitt ist Heilung mit Sündenvergebung verbunden.

Wir haben es hier mit einem Menschen zu tun, der eine Sünde begangen hat, die vielleicht das äußere Zeugnis der Gemeinde getrübt hat. Kurz darauf wird er von einer Krankheit befallen. Er erkennt, daß diese Krankheit die direkte Folge seiner Sünde ist. Gott züchtigt ihn, damit er zur Gemeinschaft zurückfindet. Der Betroffene bereut und bekennt seine Sünde vor Gott. Aber weil die Sünde auch das öffentliche Zeugnis der Gemeinde betrifft, ruft er die Ältesten und legt auch ihnen ein offenes Bekenntnis ab. Sie beten über ihm und salben ihn »im Namen des Herrn« mit Öl. Dieses »Gebet des Glaubens« rettet den Kranken, »und der Herr wird ihn aufrichten«. Hier haben wir eine direkte Verheißung, daß in dem Fall, wenn die Krankheit die direkte Folge einer Sünde ist und diese Sünde in der beschriebenen Weise bekannt und unterlassen wird, der Herr heilen wird.

Einige werden sagen: »Woher wollen Sie wissen, daß dieser Mensch eine Sünde begangen hat und daß er durch die Krankheit zu Buße und Bekenntnis geführt worden ist?« Die Antwort lautet, daß der letzte Teil von Vers 15 davon spricht, daß seine Sünden vergeben werden. Und wir wissen, daß Sünden nur dann vergeben werden, wenn sie bekannt worden sind (1. Joh 1,9).

Jemand anders mag einwenden: »Hier steht nicht, daß der Betreffende wirklich

eine Sünde begangen hat. Es heißt: *Wenn er Sünden begangen hat.*« Das stimmt, aber der Gesamtzusammenhang behandelt das Sündenbekenntnis und die Wiederherstellung von Menschen, die durch Sünde außerhalb der Gemeinschaft stehen. Man beachte auch den auf unseren Abschnitt folgenden Vers: »Bekennet nun einander die Vergehungen und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet.« In Vers 17 und 18 geht es dann um die Zuchtmaßnahmen, die Gott bei Israel als Gericht wegen seiner Sünde anwenden mußte. Sie wurden wieder in ihre ursprüngliche Stellung eingesetzt, als sie sich zum Herrn bekehrten und ihn als den wahren Gott anerkannten (1. Kön 18,39). Und die Verse 19 und 20 befassen sich eindeutig mit der Wiederherstellung eines Abtrünnigen, wie wir sehen werden.

Der gesamte Zusammenhang von Jakobus 5,13-20 legt nahe, daß die Heilung, die hier von Gott verheißen wird, einem Menschen gilt, dessen Krankheit eine Folge der Sünde ist und diese Sünde den Ältesten bekennt. Die Verantwortung der Ältesten ist, über ihm zu beten und ihn zu salben. Einige deuten die Salbung als Verabreichung von Medikamenten, da im Altertum das Öl als Heilmittel galt (Lk 10,34). Eine andere Ansicht lautet, daß hier die rituelle Verwendung von Öl gemeint ist. Diese Ansicht wird durch die Worte »im Namen des Herrn« bestätigt. Mit anderen Worten wird die Salbung nach Gottes Auftrag und in Gehorsam gegen sein Wort spendet. Manchmal wurde Öl von den Aposteln bei wunderbaren Heilungen verwendet (Mk 6,13). Die Heilkraft lag dabei jedoch nicht im Öl, sondern das Öl war ein Sinnbild für den Heiligen Geist, der die Heilung ausführte (1. Kor 12,9).

Einige mögen einwenden, daß die rituelle Verwendung von Öl sich nicht mit dem Zeitalter der Gnade verträgt, das auf Riten und Zeremonien keinen Wert legt. Doch benutzen wir auch Brot und Wein als Symbole für Christi Leib und Blut, und außerdem das Wasser bei der Taufe. Viele Frauen benutzen im Gottesdienst eine Kopfbedeckung als Zeichen

ihrer Unterwerfung unter den Mann. Warum sollten wir dann den symbolischen Gebrauch von Öl beanstanden?

Als Antwort auf »das Gebet des Glaubens« wird Gott den Betreffenden heilen. Es handelt sich um ein »Gebet des Glaubens«, weil es auf der Verheißung des Wortes Gottes basiert. Es geht hier nicht um die Frage, wieviel Glauben die Ältesten oder der Kranke haben. Die Ältesten können voller Zuversicht beten, weil Gott verheißen hat, den Kranken wiederherzustellen, wenn die erwähnten Bedingungen erfüllt sind.

Zusammenfassend sind wir der Auffassung, daß die Verse 14 und 15 sich auf einen Fall beziehen, in dem ein Mensch durch die direkte Auswirkung einer Sünde krank wird. Wenn er das erkennt und seine Sünden bereut, sollte er »die Ältesten der Gemeinde zu sich« rufen und ihnen ein volles Bekenntnis seiner Schuld ablegen. Dann sollen sie »über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn«. Sie dürfen im Glauben für seine Genesung beten, weil Gott hier verspricht, diesen Menschen zu heilen.

5,16a »Bekennet nun einander die Vergehungen¹⁴⁾ und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet.« Wenn man diese Aussage oberflächlich liest, könnte der Eindruck geweckt werden, daß wir anderen Menschen alles über unsere geheimsten Sünden erzählen sollten. Darum geht es hier aber überhaupt nicht! In erster Linie meint Jakobus, daß wir, wenn wir einem Menschen gegenüber gesündigt haben, diesem die Sünde schnell bekennen sollen.

Und wir sollten auch »füreinander beten«. Statt Groll zu hegen und zu erlauben, daß sich gegenseitige Abneigungen entwickeln, sollten wir die Gemeinschaft mit den anderen Gemeindegliedern durch Bekenntnis und Gebet aufrecht erhalten.

Körperliche Heilung geht mit geistlicher Wiederherstellung einher. Man beachte, wie Jakobus Bekenntnis, Gebet und Heilung miteinander in Verbindung bringt. Hier wird der wichtige Zusammenhang zwischen dem Geistigen und

dem Leiblichen aufgezeigt. Der Mensch besteht aus drei Bereichen – dem Geist, der Seele und dem Leib (1. Thess 5,23). Was einen Bereich betrifft, betrifft den ganzen Menschen. Im AT war der Priester auch der Arzt. Er diagnostizierte z. B. Aussatz und er erklärte ihn für geheilt. Indem so das Amt des Priesters und des Arztes in einer Person vereinigt waren, wies der Herr auf die enge Verbindung zwischen Geist und Leib hin.

Der Bereich der psychosomatischen Medizin erkennt diese Verbindung an und sucht nach persönlichen Problemen, die das körperliche Leiden verursacht haben könnten. Aber der modernen Medizin fehlt ein Mittel gegen Schuld. Befreiung von Schuld, von der Verunreinigung, Macht und Strafe der Sünde erhalten wir nur aufgrund des vergossenen Blutes Christi und durch Bekenntnis der Sünde vor Gott und den Menschen. Viel öfter, als wir es zugeben wollen, ist Krankheit durch Sünde verursacht – Sünde wie Völlerei, Sorgen, Zorn, mangelnde Vergebungsbereitschaft, Alkoholmißbrauch, Neid, Selbstsucht und Stolz. Sünde im Leben bringt Krankheit und manchmal den Tod (1. Kor 11,30). Wir sollten Sünde bekennen und lassen, sobald wir erkannt haben, daß sie in unserem Leben ist. Alle Sünden sollten Gott bekannt werden. Zusätzlich sollten alle Sünden, die andere Menschen betreffen, auch vor diesen bekannt werden. Das ist für unsere geistliche Gesundheit wichtig und für unsere körperliche Gesundheit nützlich.

5,16b-18 *Denn das Gebet eines Menschen, der unbeirrt glaubt, hat große Kraft. Elia war ein Mensch wie wir, und doch erreichte er durch sein Gebet, daß es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete. Dann betete er um Regen. Da regnete es, und alles Land wurde grün und brachte wieder seine Früchte. (GN)*

Dieses Ereignis finden wir in 1. Könige 17,1-19,10 beschrieben. Ahab war zu dieser Zeit König in Israel. Durch seine Frau Isebel wurde er zum Anhänger Baals und verführte das Volk zu diesem schrecklichen Götzendienst. »Ahab fuhr fort, den HERRN, den Gott Israels, zum

Zorn zu reizen, mehr als alle Könige von Israel, die vor ihm gewesen waren« (1. Kön 16,33). Die dreieinhalbjährige Dürre kam als direkte Antwort auf die Sünde über Israel.

Dann geschah die berühmte Konfrontation Elias mit den Baalspriestern auf dem Berg Karmel. Als das Feuer vom Herrn niederfiel und das Brandopfer, den Altar und das Wasser verzehrte, war das Volk überzeugt und kehrte zum Herrn zurück. Elia betete noch einmal und die Dürre hatte ein Ende. Das Beispiel Elias ist uns als Ermutigung gegeben, für die zu beten, die in Sünde und aus der Gemeinschaft mit Gott gefallen sind. »Viel vermag eines Gerechten Gebet in seiner Wirkung«, oder, wie jemand anders es einmal umschrieben hat: »Das Gebet eines Menschen, dessen Herz im Frieden mit Gott lebt, bewirkt Wunder.« Damit wir nicht denken, daß Elia einer höheren Gattung als wir selbst angehören, erinnert er uns daran, daß »Elia ein Mensch ... wie wir« war. Auch er litt unter der Schwäche des Fleisches wie alle anderen Menschen.

5,19.20 In den vorhergehenden Versen haben wir gesehen, wie Gott die Ältesten einer Gemeinde für die Wiederherstellung eines in Sünde gefallenen Heiligen benutzt. Und wir haben gesehen, wie Elia zur (teilweisen und zeitweiligen) Wiederherstellung eines abtrünnigen Volkes benutzt wurde. Nun werden wir ermahnt, auch selbst diesen weitreichenden Dienst an anderen zu tun.

Vers 19 beschreibt einen christlichen Bruder, der »von der Wahrheit« abgeirrt ist. Das kann sich sowohl auf eine Lehre als auch auf die Praxis beziehen. Ein anderer Bruder macht diese Angelegenheit zu einem ernsthaften Anliegen seines gläubigen Gebetes und führt ihn so liebevoll in die Gemeinschaft mit Gott und seinen Brüdern und Schwestern in Christus zurück. Welch eine Bedeutung hat dieser Dienst! Erstens wird er den Bruder davor »erretten«, daß er vorzeitig durch die strafende Hand Gottes stirbt. Zweitens wird er »eine Menge von Sün-

den bedecken«. Sie sind vor Gott vergeben und vergessen. Sie sind auch vor den Mitgläubigen vergeben und werden vor dem zudringlichen Blick der Welt verborgen. Wir brauchen diesen Dienst heutzutage dringend. In unserem Bestreben, die Verlorenen für das Evangelium zu gewinnen, haben wir vielleicht denjenigen Schafen Christi nicht genug Aufmerksamkeit entgegengebracht, die sich von der Herde entfernt haben.

Und wieder hat Jakobus unser Gewissen auf verschiedenen Gebieten unseres christlichen Lebens angesprochen. Er hat uns z. B. gefragt: »Häufst du dir Reichtümer auf Erden auf? Sind deine Geschäftsmethoden immer ehrlich? Zum Beispiel deine Steuererklärung? Lebst du im Luxus oder unter Aufopferung, damit andere den Herrn kennenlernen können? Wenn du gegen jemanden anderen gesündigt hast, bist du dann bereit, zu ihm zu gehen und um Vergebung zu bitten? Wenn du krank wirst, mit wem sprichst du zuerst – mit dem Arzt oder mit dem Herrn? Wenn du einen Bruder fallen siehst, kritisierst du ihn bloß oder versuchst du, ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen?«

So kommen wir nun zum Ende dieses kurzen, praktischen Briefes. Wir haben vom erprobten Glauben gelesen. Wir haben gesehen, wie der Glaube durch das alltägliche Leben, durch unheilige Anfechtungen, und durch Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes geprüft wird. Derjenige, der von sich sagt, daß er

Glauben habe, wurde aufgefordert, ihn zu zeigen, indem er von Parteilichkeit und Snobismus Abstand nimmt und ihn durch gute Werke zeigt. Die Echtheit des Glaubens zeigt sich am Reden eines Menschen, denn der Gläubige lernt, seine Zunge der Herrschaft Christi zu übergeben. Wahrer Glaube wird von echter Weisheit begleitet, das Leben in Neid und Eifersucht wird durch ein Leben praktischer Gottesfurcht ersetzt.

Der Glaube meidet die Kämpfe, Fehden und Eifersüchteleien, die aus Habsucht und weltlichem Gewinnstreben entstehen. Er vermeidet einen harten, kritiksüchtigen Geist. Er meidet das Selbstvertrauen, das Gott aus den Lebensplänen ausschließt. Der Glaube besteht die Prüfung durch seinen Umgang mit Geld. Statt Niedergeschlagenheit zeigt wahrer Glaube Freimut und Ausdauer angesichts der Wiederkunft des Herrn. Die Sprache des Glaubens ist durchweg ehrlich und braucht deshalb keine Beschwörungen, um die Ehrlichkeit zu betonen. Der Glaube wendet sich in allen Lebenslagen zuerst an Gott. In Krankheit sucht er zunächst nach geistlichen Ursachen. Durch Bekenntnis vor Gott und den Menschen, denen Unrecht geschehen ist, werden diese möglichen Ursachen beseitigt. Und schließlich streckt sich der Glaube in Liebe und Mitgefühl nach denen aus, die vom Weg abgekommen sind.

Dein und mein Glaube werden jeden Tag geprüft. Wie lautet das Urteil?

Anmerkungen

- 1) (1,14) Das griech. Wort *epithumia* ist nichts anderes als eine Verstärkungsform von »Verlangen«. Das deutsche Wort »Lust«, bedeutete ursprünglich auch nur »starkes Verlangen«. Heute ist damit, besonders im Plural (Lüste) eine sexuelle Nebenbedeutung verbunden.
- 2) (1,19) So LU12. Das Wort »darum« (griech. *hoste*) ist in einigen Handschriften durch »ihr wißt« (griech. *iste*) ersetzt, und die meisten modernen Übersetzungen (so auch ER) bevorzugen die alexandrinische Lesart (nach NA). Dennoch paßt die traditionellere Lesart besser in den Zusammenhang – hier wird unterbrochen, um zusammenzufassen, was wir im Licht der Verse 1-18 tun sollen.
- 3) (1,21) Das griech. Wort *psyche* kann sowohl »Leben« als auch »Seele« bedeuten, und es ist nicht immer eindeutig, welche Übersetzung die richtige ist. »Retten« muß sich sowohl im Griech. als auch im Deutschen nicht notwendigerweise auf die ewige Errettung beziehen. Es kann sich auf Heilung, Befreiung, Rettung aus Lebensgefahr und viele andere Dinge beziehen. So könnte der Ausdruck »eure Seelen zu erretten« unter bestimmten Umständen auch »euer Leben zum Erfolg werden lassen« (für Christus) bedeuten.
- 4) (2,2-4) Das griech. Wort hier ist *synagoge* (Gemeinde). Weil dieses Wort später ausschließlich für jüdische Gemeinden (Synagogen) verwendet wurde, ist es ein Zeichen für das frühe Abfassungsdatum des Briefes. »Gemeinde«, »Kirche« und »Versammlung« sind normalerweise Übersetzungen für das Wort *ekklesia*, eine (herausgerufene) Versammlung. Ursprünglich war dies ein politischer Ausdruck (vgl. »Vollversammlung der Vereinten Nationen«).
- 5) (2,14) Es muß hier allerdings gesagt werden, daß das Griech. hier nicht das Wort für »diesen« oder »einen solchen« hat (hinweisendes Fürwort), sondern einfach den bestimmten Artikel (der). Während an einigen Stellen der einfache Artikel hinweisende Bedeutung haben kann, könnte es sich an dieser Stelle auch um den normalen, bestimmten Artikel handeln. Wie man sich hier entscheidet, ist eine Deutungsfrage, weniger eine Frage der Übersetzung (s. dazu Elb, die den Artikel zwecks Betonung schräg druckt).
- 6) (2,19.20) NA liest »nutzlos« statt »tot«.
- 7) (3,5.6) Clovis, G. Chappel, Sermons from the Psalms, S. 132.
- 8) (3,7) Robert G. Lee, *Lord, I Believe*, S. 166-168.
- 9) (4,4) Die meisten Handschriften haben hier »Ehebrecher und Ehebrecherinnen«, womit vielleicht wörtlicher Ehebruch in den angesprochenen Gemeinden gemeint ist. Die alexandrinischen Handschriften (NA) haben nur die weibliche Form (»Ehebrecherinnen«), was nach einer übertragenen Bedeutung verlangt. LU12 läßt mit ihrer Übersetzung beide Deutungen zu, d. h. entweder wörtlichen Ehebruch oder geistlichen Ehebruch.
- 10) (4,5) In englischen Bibeln wird der Heilige Geist durch Großschreibung, andere Geister durch Kleinschreibung gekennzeichnet, auch wenn nicht ausdrücklich gesagt ist, welcher Geist gemeint ist. Dies ist jedoch dem Griechischen fern, da es zu dieser Zeit noch keine Unterscheidung in Groß- und Kleinbuchstaben gab. Im Deutschen bleibt diese Zweideutigkeit besser erhalten, da man das Wort »Geist« nur groß schreiben darf. In der Übersetzung setzt sich jedoch mehr oder weniger immer eine der beiden Bedeutungen durch. Gerade an solchen Stellen unterscheiden sich die Meinungen der Gelehrten.

-
- 11) (4,11.12) Andere Handschriften lesen hier »anderen«.
- 12) (5,9) Sowohl NA und Mehrheitstext lesen »gerichtet«, doch der Kontext scheint ein weniger neutrales Wort wie »verdammt« näherzulegen, so z. B. LU12.
- 13) (5,12) Der Mehrheitstext hat hier eine sehr interessante abweichende Lesart. Die Lesart der meisten Übersetzungen und NA lautet »unter ein Gericht«, griech. *hypo krisin*. Der Mehrheitstext liest an dieser Stelle *eis* (in) *hypokrisin* (Heuchelei). Wenn die Präposition »eis« durch Abschreiben ausgefallen ist, dann wäre es natürlich, das Präfix *hypo* als eigenständige Präposition zu deuten und damit zu »unter Gericht« zu gelangen. Zwar passen beide Ausdrücke in den Zusammenhang, doch könnte man sagen, daß der gesamte Jakobusbrief, der hiermit zum Schluß kommt, eine Warnung vor religiöser Heuchelei ist.
- 14) (5,16a) NA liest: »Deshalb bekennt eure Sünden.«

Bibliographie

Adamson, James,
The Epistle of James (NIC),
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1976.

Brown, Charles,
*The General Epistle of James:
A Devotional Commentary*,
Philadelphia: The Union Press, 1907.

Geabelein, Frank,
The Practical Epistle of James,
Great Neck, N. Y.: Doniger & Raughley,
1955.

Johnstone, Robert,
*Lectures Exegetical and Practical on the
Epistle of James*,
Minneapolis: Klock & Klock Christian
Publishers (Reprint der Ausgabe von 1871).

Kelly, William,
The Epistle of James,
London: F. E. Race, 1913.

King, Guy H.,
A Belief that Behaves,
London: Marshall, Morgan & Scott, 1954.

Zodhiates, Spiros,
The Behaviour of Belief,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1959.

Der erste Petrusbrief

»Auch wenn wir nicht wüßten, wer diesen Brief geschrieben hat, müßten wir doch sagen:
»Dies ist ein Fels von einem Mann, der so schreibt, dessen Seele auf einem Fundament
aus Fels ruht, und der mit seinem vollmächtigen Zeugnis die Seelen anderer
gegen den Druck der Stürme des Leidens, die sie bedrängen, stärken,
und sie auf ein echtes Felsfundament gründen will.«

Wiesinger

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Christen in muslimischen und marxistischen Ländern sind so sehr an Unterdrückung, Feindschaft und auch echte Verfolgung gewöhnt, daß sie sie fast erwarten. Für sie ist der erste Petrusbrief eine große praktische Hilfe, daß sie das Leid als etwas annehmen können, das vom Herrn gestattet worden ist und das ihnen gut tut, weil es besondere Eigenschaften, wie etwa das Durchhaltevermögen, in ihnen fördert.

Die Christen im Westen, und zwar insbesondere die angelsächsischen Gläubigen mit ihrem großen biblischen Erbe haben sich noch nicht an öffentlichen Widerstand gegen den Glauben gewöhnt. Bis vor kurzem hat der Staat zumindest wohlwollend auf die Familieneinheit als Grundlage der Gesellschaft geblickt und sogar die »Mitgliedschaft in einer Kirche Ihrer Wahl« ermutigt. Das gilt nicht länger. Die Regierung, und zwar insbesondere kommunale Verantwortungsträger, scheinen zur Zeit ihre Richter, Erziehungseinrichtungen und besonders die Medien zu benutzen, um bibelgläubige Christen falsch darzustellen, sie lächerlich zu machen und zu lästern. Radio, Fernsehen, Filme, Zeitungen, Illustrierte und staatliche Veröffentlichungen werben für sexuelle Freizügigkeit, Alkohol, Betrug und sogar Gotteslästerung. Christentum ist zu einer »Gegenkultur« geworden, und je eher die Gläubigen sich die Lektionen des Apostels Petrus aus seinem ersten Brief zu Herzen nehmen, desto besser werden sie

auf die letzten Jahre des zwanzigsten und die ersten Jahre des einundzwanzigsten Jahrhunderts vorbereitet sein – falls unser Herr nicht eher wiederkommt.

II. Verfasserschaft

Äußere Beweise

Die *äußeren Beweise*, daß Petrus diesen Brief geschrieben hat, stammen aus frühen Quellen und sind fast überall verbreitet. Eusebius rechnet den ersten Petrusbrief zu den Büchern, die von allen Gläubigen anerkannt sind (*homologoumena*). Polykarp und Clemens von Alexandrien haben das Buch als echt angesehen. Die Tatsache, daß es sich nicht im Kanon des Marcion findet, sollte uns nicht wundern, da er nur *Paulusbrieve* anerkennt. Der muratorische Kanon listet den 1. Petrusbrief ebenfalls nicht auf, doch könnte dies daran liegen, daß uns dieser Kanon leider nicht vollständig erhalten ist.

Es ist sehr wohl möglich, daß 2. Petrus 3,1 der erste Echtheitszeuge des 1. Petrusbriefes ist. Sogar diejenigen, die glauben, daß Petrus den 2. Petrusbrief nicht geschrieben habe (s. Einführung zu 2. Petrus), halten ihn für alt genug, um eine gültige Aussage zum 1. Petrusbrief zu machen, wenn denn 2. Petrus 3,1 als Hinweis auf diesen früheren Brief gemeint ist.

Innere Beweise

Ein *innerer Beweis*, der einige Zweifel an der Verfasserschaft des Petrus aufkommen läßt, ist das sehr gute Griechisch, das verwendet wurde. Konnte ein galiläischer Fischer so gut Griechisch schreiben? Viele sagen: »Nein.« Doch wie unsere eigene

Kultur uns immer wieder beweist, gibt es Männer, die einfach ein Talent für Sprache und öffentliche Rede haben, und diese sind in der Lage, ohne eine spezielle Ausbildung sich äußerst geschickt und sprachlich richtig einer Verkehrssprache zu bedienen. Petrus hatte dreißig Jahre Predigterfahrung, nicht zu erwähnen, daß er vom Heiligen Geist inspiriert wurde und wohl Hilfe von Silvanus bei der Abfassung dieses Briefes hatte. Wenn Apostelgeschichte 4,13 aussagt, daß Petrus und Johannes ungebildet waren, dann bedeutet das nur, daß sie keine rabbinische Ausbildung genossen hatten.

Es gibt viele Hinweise auf das Leben und den Dienst des Petrus im 1. Petrusbrief, wie die folgende Auswahl an Einzelheiten zeigen wird:

In 1,8 spielt der Verfasser darauf an, daß er Jesus auf eine Weise gesehen hat, wie es seinen Lesern nicht gegönnt war. Er schreibt: »Den ihr liebt, obgleich *ihr* ihn nicht gesehen habt«, und nicht »... obgleich *wir* ihn nicht gesehen haben«. Wir werden an anderen Abschnitten erkennen, daß der Verfasser den Herrn hier auf Erden begleitet hat.

Die ersten zehn Verse von Kapitel 2 stellen Christus als den Eckstein dar, und erinnern uns damit an das Ereignis in Caesarea Philippi (Matth 16,13-20). Als Petrus Jesus als den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes bekannte, verkündigte der Herr Jesus, daß seine Gemeinde auf diesem Grund erbaut werden würde, d. h. auf der Wahrheit, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Er ist der Eckstein und die Grundlage der Gemeinde.

Der Hinweis auf lebendige Steine in 2,5 erinnert an den Vorfall in Johannes 1,42, wo Simons Name zu Kephas (aramäisch) oder Petrus (griechisch) geändert wurde, was beides *Stein* bedeutet. Durch den Glauben an Christus wurde Petrus zu einem lebendigen Stein. Es ist nicht erstaunlich, daß er in Kapitel 2 so viel über Steine zu sagen weiß. In 2,7 zitiert der Verfasser Psalm 118,22: »*Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden.*« Das ist dieselbe Schriftstelle, die Petrus auch zitier-

te, als er vor die Obersten und Ältesten und Schriftgelehrten in Jerusalem geführt wurde (Apg 4,11).

Wenn wir hören, daß der Apostel seine Leser anweist, der Regierung zu gehorchen (2,13-17), dann denken wir an die Zeit, als Petrus ihr nicht gehorchte, sondern das Ohr des Sklaven des Hohenpriesters abschlug (Joh 18,10). Deshalb hat sein Rat zusätzlich zu seiner Inspiration noch den Hintergrund der eigenen Erfahrung zu bieten!

Kapitel 2,21-14 setzt direktes Wissen über den Prozeß und den Tod des Herrn Jesus voraus. Petrus konnte nicht vergessen, wie demütig und still der Heiland sein Leiden ertrug. In 2,24 haben wir einen Hinweis auf die Todesart des Heilandes – durch Kreuzigung. Die Beschreibung ist ein Widerhall der Worte des Petrus in Apostelgeschichte 5,30 und 10,39.

Als Petrus seinen Lesern rät, zum Hirten und Aufseher ihrer Seelen zurückzukehren (2,25), kann er sehr wohl an seine eigene Wiederherstellung in Johannes 21,15-19 gedacht haben, die auf seine Verleugnung des Herrn erfolgte.

Die Erinnerung daran, daß »Liebe eine Menge von Sünden bedeckt« (4,8) könnte sich auf die Fragen des Petrus beziehen: »Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal?« Jesus spricht zu ihm: »Ich sage dir: Nicht bis siebenmal, sondern bis siebenmal sieben«, d. h. unbegrenzt.

In 4,16 wird uns gesagt, daß man, wenn man als Christ leidet, sich nicht schämen soll, sondern in diesem Namen Gott verherrlichen soll. Man vergleiche dies mit Apostelgeschichte 5,40-42, wo Petrus und die anderen Apostel, nachdem sie gezeißelt worden sind, den Rat verließen, »voll Freude, daß sie gewürdigt worden waren, für den Namen Schmach zu leiden«.

Der Verfasser des Briefes identifiziert sich selbst als Zeugen der Leiden Christi (5,1). Der Ausdruck »Teilhaber der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll« könnte eine Anspielung auf die Verklärung Jesu sein. Petrus war natürlich bei beiden Ereignissen anwesend.

Der freundliche Hirtenrat, die Herde Gottes, die bei ihnen ist, zu hüten, erinnert uns an die Worte des Heilandes an Petrus: »Weide meine Lämmer ... Hüte meine Schafe ... Weide meine Schafe« (Joh 21,15-17).

Die Ausdrucksweise in 5,5 erinnert uns sehr an das Ereignis in Johannes 13, wo Jesus sich mit einer Sklavenschürze gürte und seinen Jüngern die Füße wusch. Der ganze Abschnitt über Stolz und Demut wird viel bedeutungsvoller, wenn wir uns an die stolzen Worte des Petrus erinnern, daß er niemals den Herrn verleugnen würde (Mk 14,29-31) und seine dreimalige Leugnung des Heilands (Mk 14,67-72).

Ein letzter Hinweis, der sich auf die Erfahrung des Petrus beziehen kann, findet sich in 5,8: »Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne.« Als Petrus das schrieb, dachte er da vielleicht an die Worte Jesu: »Simon, Simon! Siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen« (Lk 22,31)?

III. Datierung

Die Lehre des Petrus, daß die Regierung normalerweise denen hilft, die Recht tun

wollen (1. Petr 2,13-17) halten viele für zu versöhnlich, um *nach* dem Beginn der schlimmen Christenverfolgungen unter Nero (64 n. Chr.) geschrieben worden zu sein. Jedenfalls kann dieser Brief zeitlich von diesem Ereignis nicht allzu weit entfernt sein, wahrscheinlich wurde er im Jahr 64 oder 65 geschrieben.

IV. Hintergrund und Thema

Wie schon erwähnt, behandelt Petrus insbesondere das Leiden im Christenleben. Bisher scheinen seine Leser für Christus Spott und Verleugnung ertragen zu haben (4,14.15). Gefängnis, Konfiszierung des Eigentums und gewaltsamer Tod für viele lag wohl noch in der Zukunft. Leiden ist jedoch nicht das einzige Thema dieses großartigen Briefes. Die Segnungen, die wir durch das Evangelium ererben, das rechte Verhältnis der Gläubigen zur Welt, zum Staat, zur Familie und zur Gemeinde und Anweisungen über Älteste und Gemeindeglieder gehören zu diesem Brief.

Aus »Babylon« – entweder wirklich der Stadt am Euphrat mit ihrer jüdischen Gemeinde, oder aus dem geistlichen Babylon am Tiber (Rom) – sendet der Apostel diesen Brief an die östlichen Provinzen der heutigen Türkei.

Einteilung

- I. Die Vorrechte und Pflichten des Gläubigen (1,1-2,10)
 - A. Gruß (1,1.2)
 - B. Die Stellung des Gläubigen (1,3-12)
 - C. Das Verhalten des Gläubigen im Lichte seiner Stellung (1,13-2,3)
 - D. Die Vorrechte des Gläubigen im neuen Tempel und in der neuen Priesterschaft (2,4-10)
- II. Die Beziehungen des Gläubigen (2,11-4,6)
 - A. Als Pilger in Beziehung zur Welt (2,11.12)
 - B. Als Bürger in Beziehung zur Regierung (2,13-17)

- C. Als Knecht in Beziehung zu seinem Herrn (2,18-25)
- D. Als Ehefrau in Beziehung zu ihrem Mann (3,1-6)
- E. Als Ehemann in Beziehung zu seiner Frau (3,7)
- F. Als Bruder in Beziehung zur Gemeinde (3,8)
- G. Als Verfolgter in Beziehung zu den Verfolgern (3,9-4,6)
- III. Der Dienst des Gläubigen und sein Leiden (4,7-5,14)
 - A. Wichtige Anweisungen für die letzten Tage (4,7-11)
 - B. Ermahnungen und Erklärungen zum Thema Leiden (4,12-19)
 - C. Ermahnungen und Grüße (5,1-14)

Kommentar

I. Die Pflichten und Vorrechte des Gläubigen (1,1-2,10)

A. Gruß (1,1,2)

1,1 Der geliebte Fischer stellt sich selbst als »Petrus, Apostel Jesu Christi« vor. Er war vom Herrn als einer der ursprünglichen Zwölf ausgesandt worden, und war berufen, Herold einer herrlichen, verändernden Botschaft zu sein. Indem er auf Gottes Ruf hörte, wurde er zum Menschenfischer.

Alle Gläubigen sind aufgerufen, Christi Interessen hier auf Erden zu vertreten. Wir sollen Missionare sein, ob wir nun zu Hause oder im Ausland leben. Das ist der Hauptzweck der Jünger Jesu, alles andere ist untergeordnet.

Der Brief ist gerichtet an die »Fremdlinge« oder Ausländer, die in »Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien« verstreut lebten. Wer waren diese Exilanten?

Daß Petrus den Ausdruck »von der Zerstreung« benutzt, läßt uns zunächst darauf schließen, daß es sich um jüdische Gläubige handelte, weil Jakobus dasselbe Wort für die zwölf Stämme Israels verwendet (Jak 1,1). Auch in Johannes 7,35 beschreibt der Ausdruck Juden, die unter den Heiden zerstreut leben.

Doch es ist ganz wahrscheinlich, daß Petrus an die heidnischen Gläubigen schreibt, die durch Verfolgung in den angrenzenden Gebieten verstreut worden waren. Indem er das tut, nimmt er viele der Namen, die einst auf Gottes irdisches Volk angewandt wurden, und bezeichnet damit Gottes neue Gesellschaft, die Gemeinde. Er nennt sie »ausgewählt« (1,1), eine erwählte Generation, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums (2,9). Es gibt auch drei andere Hinweise darauf, daß er an Heiden schreibt. Er spricht von dem sinnlosen Lebensstil, den sie von ihren Vorvätern ererbte haben (1,14.18). Er beschreibt sie als solche, die einst »nicht ein Volk« waren (2,10). Und schließlich

sagt er von ihnen, daß sie vorher wie Heiden gelebt haben. Deshalb nimmt man begründeterweise an, daß die Diaspora, an die Petrus schreibt, die christliche Gemeinde ist, und zwar eine solche, die größtenteils aus Menschen besteht, die vor ihrer Bekehrung Heiden waren. Wenn man nun einwenden will, daß Petrus in erster Linie ein Judenapostel war, so schloß das doch seinen Dienst unter Heiden nicht völlig aus. Sicherlich hat Paulus, der Heidenapostel, auch recht viel Zeit im Dienst unter Juden verbracht.

1,2 Die Empfänger des Briefes werden mit einer vierfachen Bezeichnung belegt, in der der Vorgang ihrer Errettung beschrieben wird, die alle drei Personen der Trinität beteiligt.

Zunächst einmal waren sie »ausgewählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters«. Das bedeutet, daß Gott in der vergangenen Ewigkeit diese Menschen dazu erwählte, zu ihm zu gehören. Die Lehre von der göttlichen Erwählung ist nicht immer populär, doch hat sie einen Vorteil – sie erlaubt es Gott, Gott zu sein. Versuche, diese Lehre den Menschen angenehm zu machen, führen nur dazu, die Souveränität Gottes zu beschreiben. Jede Schwierigkeit, Gottes Erwählung mit der menschlichen Verantwortung zu vereinbaren, liegt im menschlichen Geist, nicht in Gottes Geist begründet. Die Bibel lehrt beides, und wir sollten beides glauben. Die Wahrheit liegt in *beiden* Extremen, nicht irgendwo dazwischen.

Gottes Erwählung geschieht nach seiner »Vorkenntnis«. Einige verstehen darunter, daß dies bedeutet, daß Gott diejenigen erwählt hat, von denen er wußte, daß sie ihr Leben dem Heiland anvertrauen würden. Andere sagen, daß Gott sehr wohl wußte, daß kein Sünder, wenn man ihn sich selbst überließe, dem Heiland vertrauen würde, und deshalb hat er in seinem Vorherwissen bestimmte Menschen ausgewählt, die die Trophäen seiner Gnade sein sollten. Während die Erwählung Gottes für uns immer ein Geheimnis bleiben wird, können wir doch sicher sein, daß sie auf keinen Fall ungerecht ist.

Der zweite Schritt der Erlösung ist die »Heiligung des Geistes«. Dieser Aspekt der Heiligung findet vor der Bekehrung statt.¹⁾ Sie ist ein Dienst des Heiligen »Geistes«, durch den er Menschen aussondert, damit sie Gott gehören (s. a. 2. Thess 2,13). Sie folgt logisch aus der Erwählung durch Gott, den Vater. In der *Ewigkeit* hat Gott Menschen vorherbestimmt und sie erwählt. In der *Zeit* wirkt der Heilige Geist, um diese Erwählung im Leben des betroffenen Menschen zu verwirklichen.

Der dritte Schritt der Erlösung der Seele ist die Reaktion des Sünders auf das Werk des Heiligen Geistes. Sie wird hier als »Gehorsam« gegenüber Jesus Christus beschrieben. Dies bedeutet, daß man dem Evangelium gehorcht, indem man von seinen Sünden Buße tut und Christus als Erlöser annimmt. Die Vorstellung, daß das Evangelium etwas ist, dem man gehorchen muß, ist eine gängige Vorstellung des NT (s. Röm 2,8; 2. Thess 1,8).

Schließlich haben wir noch die »Blutbesprengung Jesu Christi«. Wir dürfen dies nicht absolut wörtlich nehmen und darauf bestehen, daß jemand, wenn er gerettet ist, wirklich mit dem Blut Christi besprengt wird. Es handelt sich hier um einen bildlichen Ausdruck. Er will aussagen, daß man, sobald man dem Evangelium gehorcht, alle Vorteile angerechnet erhält, die das Vergießen des Blutes Christi auf Golgatha uns erkaufte hat. Das Blut des Heilandes wurde ein für allemal vor 1900 Jahren vergossen, und es wird nicht noch einmal vergossen werden. Doch wir erhalten Vergebung, Erlösung und all die anderen unzähligen Segnungen, die sich aus dem Fließen seines Blutes ergeben, sobald wir an ihn glauben.

Nachdem Petrus die vier Schritte der geistlichen Wiedergeburt seiner Leser nachgezeichnet hat, wünscht er ihnen nun, daß »Gnade und Friede« ihnen »reichlicher zuteil« würden. Sie haben die Gnade Gottes schon bei ihrer Errettung erfahren und dadurch Frieden mit Gott erlangt. Doch jeden Tag brauchen sie »Gnade« oder Kraft, um ein christli-

ches Leben zu führen, und »Frieden« inmitten einer friedlosen Gesellschaft. Das wünscht ihnen der Apostel hier in ganzer Fülle. James Denney sagte, daß »Gnade das erste und letzte Wort des Evangeliums ist; und Frieden – vollkommene geistliche Gesundheit – ist das vollendete Werk der Gnade«.

B. Die Stellung des Gläubigen

1,3 In den Versen 3-12 erklärt Petrus die einzigartige Herrlichkeit unserer Erlösung. Er beginnt, indem er zum Lobpreis des Urhebers unserer Erlösung aufruft – nämlich des »Gottes und Vaters unseres Herrn Jesus Christus«. Dieser Titel zeigt den Vater in einer zweifachen Beziehung zum Herrn Jesus. Der Name »Gott ... unseres Herrn Jesus Christus« betont die Menschlichkeit des Heilands. Der Name »Vater« unterstreicht die Göttlichkeit des Sohnes Gottes. Hier wird der ganze Name des Sohnes verwendet:

»Herr« – der Eine, der das ausschließliche Recht besitzt, über das Herz des Menschen zu gebieten.

»Jesus« – der Eine, der sein Volk von seinen Sünden erlöst.

»Christus« – Gottes Gesalbter, der zur höchsten Stellung im Himmel erhöht worden ist.

Nur durch Gottes »große Barmherzigkeit« sind wir »zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten« auferweckt worden. Gott ist die Quelle unseres Heils. Seine »große Barmherzigkeit« ist die Ursache. Die Wiedergeburt ist das Wesen unseres Heils und die lebendige Hoffnung ist der gegenwärtige Lohn unseres Heils. »Die Auferstehung Jesu Christi« ist die gerechte Basis unserer Erlösung und auch die Grundlage unserer »lebendigen Hoffnung«.

Als Sünder hatten wir keine Hoffnung, die über das Grab hinausreicht. Es gab für uns nichts als das sichere Gericht und schreckliche Ablehnung. Als Teil der ersten Schöpfung standen wir unter der Todesstrafe. Doch im Erlösungswerk Christi fand Gott die gerechte Grundlage, auf der er gottlose Sünder erretten

kann und dennoch gerecht bleibt. Christus hat die Strafe für unsere Sünden bezahlt. Es ist volle Sühnung geleistet worden. Die Ansprüche der Gerechtigkeit sind erfüllt worden, und nun kann Barmherzigkeit über die Menschen ausgegossen werden, die dem Evangelium gehorchen. In der Auferstehung Christi zeigte Gott, daß er mit dem Opfertod seines Sohnes völlig zufrieden ist. Die Auferstehung ist das »Amen« Gottes zum Ruf unseres Herrn »Es ist vollbracht!« Auch ist die Auferstehung das Pfand dafür, daß alle, die in Christus sterben, von den Toten auferweckt werden. Dies ist unsere »lebendige Hoffnung« – die Erwartung, in den Himmel aufgenommen zu werden, um dort bei Christus und für immer wie er zu sein. F. B. Meyer nennt die »lebendige Hoffnung« das »Bindeglied zwischen unserer Gegenwart und der Zukunft«.

1,4 Die Verse 4 und 5 beschreiben diesen zukünftigen Aspekt des Heils. Wenn wir wiedergeboren werden, haben wir die sichere Hoffnung auf einen »Erbeil ... in den Himmeln«. Das »Erbeil« beinhaltet alles, was der Gläubige auf ewig im Himmel genießen wird, und all dies wird uns durch Christus gegeben (Ps 16,5). Das Erbe ist »unvergänglich und unbefleckt und unverwelklich«:

1. »Unvergänglich« bedeutet, daß es niemals verrotten, zerbrechen oder vergehen kann. Es ist gegen den Tod gesichert.
2. »Unbefleckt« bedeutet, daß das Erbe selbst in vollkommenem Zustand erhalten wird. Keine Trübung, keine Flecken können seine Reinheit beeinträchtigen. Es ist gegen die Sünde gesichert.
3. Unverwelklich bedeutet, daß sein Wert niemals abnimmt, auch nicht seine Herrlichkeit oder seine Schönheit. Es ist gegen die Zeit gesichert.

Ein irdisches Erbe ist im besten Falle unsicher. Manchmal verliert ein Grundstück schnell an Wert, weil der Markt zusammenbricht. Manchmal werden Testamente erfolgreich von Menschen angefochten, die darin nicht erwähnt wer-

den. Manchmal werden Menschen wegen rechtlicher Kleinigkeiten eines Erbes beraubt. Doch dieses göttliche Erbe ist keinen zeitlichen Veränderungen unterworfen, und es gibt keine Hintertüren, durch die der Gläubige sein Anrecht darauf verlieren könnte. Es wird für das Kind Gottes im Safe des Himmels aufbewahrt.

1,5 Das Erbe wird nicht nur für die Christen bewahrt, sondern die Christen werden *für dieses Erbe* bewahrt. In diesem Leben kann ein Erbe sterben, ehe das Erbe verteilt worden ist. Doch dieselbe Gnade, die das himmlische Erbe bewahrt, bewahrt auch uns als Erben, damit wir es einst genießen können. Gottes Erwählung seines Volkes kann niemals vergeblich sein. Diejenigen, die in der ewigen Vergangenheit erwählt wurden, werden nun in der Zeit gerettet und für die zukünftige Ewigkeit bewahrt. Der Gläubige ist in Christus ewig sicher.

Doch gibt es nicht nur eine göttliche, sondern auch eine menschliche Seite bei der ewigen Sicherheit. Wir werden »in der Kraft Gottes« bewahrt – das ist die göttliche Seite, doch »durch Glauben« – das ist die menschliche Seite. Das bedeutet nicht, daß jemand nur so lange gerettet ist, wie er glaubt. Der echte Glaube ist dauerhaft. Errettender Glaube hat *immer* die Eigenschaft der Dauerhaftigkeit.

Das Kind Gottes wird von Gott durch »die Kraft Gottes ... bewahrt ... zur Errettung, die bereit ist, in der letzten Zeit geoffenbart zu werden«. Das bezieht sich auf die zukünftige Erlösung. Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß es drei Zeitformen des Heils gibt:

1. Ein Christ *wurde* von der Strafe der Sünde in dem Augenblick *errettet*, in dem er sein Leben dem Erlöser gab (Eph 2,8).
2. Er *wird* täglich von der Macht der Sünde *errettet*, indem er dem Heiland erlaubt, sein Leben in ihm zu führen (Röm 5,10).
3. Er *wird* von der Gegenwart der Sünde bei der Entrückung *errettet werden* (Hebr 9,28). Sein Leib wird verwandelt und verherrlicht werden und für

immer von Sünde, Krankheit und Tod befreit sein. Diese Zukunftsform der Erlösung umfaßt auch die Zeit, wenn die Heiligen mit Christus auf die Erde zurückkehren werden und wenn überall deutlich wird, daß sie Kinder Gottes sind (1. Joh 3,2).

1,6 Wegen dieser Hoffnung auf die Erlösung des Leibes und auf ein herrliches Erbe können Gläubige auch inmitten von »Versuchungen ... frohlocken«. Die Christen, an die Petrus schrieb, litten wegen ihres Zeugnisses für Christus unter Verfolgung. Petrus erinnert sie an eines der schönsten Paradoxa des Christentums – Freunde inmitten des Leides. Auf der einen Seite können sie wegen der Aussicht auf ein bewahrtes Erbe für ein bewahrtes Volk »frohlocken«. Andererseits können sie Freude in dem Wissen finden, daß die »mancherlei Versuchungen« nur kurz dauern, während die Herrlichkeit für immer dauern wird (vgl. 2. Kor 4,17). Als J. H. Jowett einmal die Freude inmitten des Leides durch ungezählte Versuchungen kommentierte, schrieb er: »Ich habe nie erwartet, eine Quelle in solch wenig vielversprechendem Abfall zu finden.«

1,7 Es liegt weiterer Trost für die leidenden Heiligen in dem Wissen, daß ihr Leid weder zwecklos noch fruchtlos ist. Die Leiden der Gottlosen sind nur ein Vorgeschmack auf die Schmerzen der Hölle, die sie dann für immer erleiden müssen. Das gilt jedoch nicht für den Christen. Einer der vielen guten Zwecke der Anfechtung des Kindes Gottes in diesem Leben ist es, die Echtheit ihres »Glaubens« zu »erproben«. Petrus vergleicht unseren Glauben mit »Gold«. Von allen Substanzen, die der Mensch kennt, ist Gold diejenige, die am wenigsten vergänglich ist. Es kann großer Hitze ausgesetzt werden und scheint unzerstörlich zu sein. Doch die Wahrheit ist, daß Gold dennoch durch Gebrauch, Druck und Feuer »vergänglich« ist.

Echter »Glaube« ist unvergänglich. Der Gläubige mag schlimmen Erprobungen und Prüfungen ausgesetzt sein, doch statt seinen Glauben zu zerstören, wer-

den sie zur Nahrung, aus der sich der Glaube stärkt. Hiob hat an einem Tag wohl schlimmere Verluste erlitten als viele andere Menschen in der Geschichte dieser Welt, und doch war er in der Lage zu sagen: »Siehe, er wird mich töten, ich will auf ihn warten« (Hiob 13,15). Die drei Männer im babylonischen Feuerofen wurden wörtlich »durch Feuer erprobt«. Das Feuer hat ihren Glauben als echt erwiesen. Auch hat es die Fesseln verbrannt und sie befreit (Dan 3,12-30). Und während ihrer Tortur im Feuer hatten sie Gemeinschaft mit einem, dessen Aussehen »dem eines Göttersohnes« glich. Die Echtheit des »Glaubens« kann nur »durch Feuer« erwiesen werden. Wenn die Bedingungen günstig sind, dann mag es einfach sein, ein Christ zu sein. Doch wenn das öffentliche Bekenntnis zu Christus Verfolgung und Leid bringt, dann werden die Namenschristen vom Glauben abkommen und sich in der Menge verlieren. Eine Religion, die uns nichts kostet, ist auch nichts wert. Glaube, der sich weigert, die Kosten zu tragen, ist unecht. Es handelt sich dabei um ein Lippenbekenntnis, das Jakobus verurteilt.

Echter »Glaube« führt zu »Lob und Herrlichkeit und Ehre«, wenn »Jesus Christus« offenbart werden wird. Dies bedeutet einfach, daß Gott jeden Glauben belohnen wird, der die Prüfung überstanden hat. Er wird diejenigen loben, die sich trotz Anfechtung freuen. Er wird den Gläubigen, die versucht wurden und litten, die in der Lage waren, ihre Anfechtungen als Votum des Vertrauens von ihm anzunehmen, »Ehre und Herrlichkeit« geben.

Dies wird dann offenbar werden, wenn Jesus Christus auf die Erde kommt, um als König der Könige und Herr der Herren zu regieren, und all diejenigen, die die Welt verleugnet haben, als echte Söhne Gottes erwiesen werden. Wenn wir in der Schrift forschen, dann erfahren wir, daß der Lohn beim Richterstuhl Christi, nach der Entrückung im Himmel verkündigt werden wird. Doch öffentlich wird sich dieser Lohn erst zeigen, wenn Christus auf die Erde zurückkehrt.

1,8 Petrus kommt nun auf unser jetziges Heil zu sprechen, das wir genießen – Christus, der im Glauben angenommen wird. Obwohl wir ihn nie mit Augen »gesehen« haben, »lieben« wir ihn doch.²⁾ »Obgleich« wir »ihn jetzt nicht« sehen, glauben wir doch an ihn. So erhalten wir den Segen, den der Herr Jesus Thomas gegenüber erwähnt: »Glücklich sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!« (Joh 20,29).

William Lincoln schreibt:

Die Menschen reden von Liebe, doch das echte Anzeichen der Liebe zu Gott und Christus ist es, wenn sie in Versuchung sagt – »Ich will das wohlwollende Lächeln Gottes nicht verlieren, deshalb will ich lieber leiden, als ihn betrüben«. Die Liebe begnügt sich mit Brotkrumen und dem Lächeln Gottes, statt eine bessere Position und Beliebtheit in der Welt ohne dieses Lächeln zu erwerben. Solche Prüfungen müssen über alle echten Kinder Gottes kommen, denn sie trennen die Spreu vom Weizen. Das Gold kommt gepriift aus dem Feuer und ist von seinen Verunreinigungen befreit.³⁾

Wenn wir an Jesus glauben, freuen wir uns »mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude«. Durch den Glauben mit ihm verbunden sein bedeutet, daß wir ununterbrochen und ewigen Kontakt mit der Quelle aller reinen »Freude« haben. Die Freude des Christen hängt nicht von irdischen Umständen ab, sondern vom auferstandenen, erhöhten Christus zur Rechten Gottes. Es ist genauso schwer, einen Heiligen seiner Freude zu berauben, wie Christus von seinem Ehrenplatz zu stürzen. Die beiden gehören zusammen.

1,9 Als nächstes behandelt Petrus die gegenwärtigen Ergebnisse des Glaubens – die »Errettung« der Seele. Die Errettung des Leibes liegt noch in der Zukunft. Sie wird stattfinden, wenn Christus für seine Heiligen kommt. Doch sobald wir Christus im Glauben vertrauen, erhalten wir die »Errettung der Seelen«. Das Wort bezieht sich hier auf den immateriellen Teil des Menschen, sein Wesen, das stofflich nicht faßbar ist. Es geht um die Seele, die beim Tod vom

Leib getrennt wird. In diesem Abschnitt gehört auch der Geist, durch den wir Verbindung zu Gott haben. Die Seele wird bei der Wiedergeburt errettet.

1,10 »Diese Errettung« war das Thema vieler ATlicher »Propheten«. Gottes Sprachrohre prophezeiten die unverdiente Güte, die wir empfangen sollten. Doch sie verstanden nicht ganz, was sie schrieben (s. Dan 12,8).

1,11 Ganz offensichtlich verstanden sie folgendes nicht: 1. Die Identität der Person, die als Messias kommen würde. 2. Die »Zeit« seines Kommens. Sie wurden vom Geist Gottes inspiriert, um »die Leiden« des Messias und »die Herrlichkeiten danach« vorherzusagen. Doch sie verstanden nicht, daß diese beiden Vorgänge mindestens 1900 Jahre auseinander liegen würden. Wie man es oft dargestellt hat, sahen sie zwei Bergspitzen – 1. Golgatha, wo Jesus gelitten hat, und 2. den Ölberg, auf dem er in Herrlichkeit wiederkehren wird. Doch sie konnten nicht das Tal dazwischen sehen, d. h., das gegenwärtige Zeitalter der Gnade, in dem wir uns befinden.

1,12 »Ihnen« offenbarte der Geist Gottes, daß sie Generationen dienten, die noch ungeboren waren. Während die prophetischen Worte auch für ihre eigene Generation eine Bedeutung hatten, waren sie sich bewußt, daß die Gesamtbedeutung sich nicht in den Ereignissen ihrer Tage erschöpfte.

Diese Feststellung erhebt natürlich neue Fragen. Kannten etwa die Propheten des AT die Wahrheit der Rechtfertigung aus Glauben nicht? Was verstanden sie nicht an unserer Errettung? In welchem Sinne haben sie eher uns als »sich selbst« gedient?

William Lincoln sagt:

Die Fülle der Gnade Gottes konnte erst erscheinen, als Christus gekommen war. Gott konnte Sünder erretten und sie in den Himmel aufnehmen, und tat es auch, wie etwa mit Henoch, doch die Einheit mit Christus und alles, was diese Einheit beinhaltet, konnte erst erfahren werden, als Christus gestorben und wieder auferstanden war. Wie sehr gefällt es Gott doch, seinen Sohn mit Ehre zu überhäufen!⁴⁾

Was den Propheten noch unklar war, wurde nun klargestellt. Der Heilige Geist kam zu Pfingsten vom Himmel herab. Er gab den Aposteln die Kraft, die gute Nachricht zu predigen, daß Jesus von Nazareth der vorhergesagte Messias war, daß er für die Sünden der Menschen gestorben war, daß er begraben und am dritten Tage auferweckt worden war. Sie verkündeten, daß die Erlösung uns als Geschenk durch den Glauben an Christus angeboten wird. Sie erklärten, daß es Gottes Absicht ist, sich in diesem Zeitalter aus den Nationen ein Volk seines Namens zu sammeln, und daß der Herr Jesus eines Tages auf die Erde wiederkehren wird, um das Zepter der universellen Herrschaft zu ergreifen.

Die großen Vorrechte der Gläubigen dieses Zeitalters sieht man nicht nur daran, daß sie all das klar verstehen, was den Propheten verborgen blieb, sondern auch in der Tatsache, daß »Engel« in diese Wahrheiten der Erlösung »hineinzuschauen begehren«. »Engel« haben sowohl im NT als auch im AT große Bedeutung. Sie werden im Zusammenhang mit der Geburt Christi erwähnt, bei seiner Versuchung, seinem Kampf in Gethsemane und bei seiner Auferstehung. Doch soweit wir wissen, gibt es für gefallene Engel keine Erlösung. Christus kam nicht, um für Engel zu sterben, sondern für die Nachkommen Abrahams (Hebr 2,16). Die Gemeinde ist eine anschauliche Lektion für die Engel, die die große Weisheit Gottes darstellt (Eph 3,10). Doch sie kennen nicht die Freude, die unsere Erlösung bringt.

C. Das Verhalten des Gläubigen im Lichte seiner Stellung (1,13-2,3)

1,13 Von hier ab finden wir eine andere Betonung in den Ausführungen. Petrus hat die Herrlichkeit unserer Erlösung beschrieben. An diesem Punkt beginnt er mit einer Folge von Ermahnungen, die auf dem Vorhergehenden basieren. Jowett sagt: »Die Ermahnungen hier basieren auf dem Evangelium, das er in der Einleitung beschrieben hat ... Durch die überragenden Tatsachen werden geistliche Impulse gegeben. Die Dynamik der

Pflicht entsteht aus dem Herzen des Evangeliums.«⁵⁾

Zunächst ermahnt Petrus die Heiligen, eine umgürtete »Gesinnung« zu haben. Das Umgürten der »Gesinnung« ist ein interessantes Bild. In den Ländern des nahen Ostens trugen Menschen lange, fließende Gewänder. Wenn sie schnell gehen wollten oder ein Minimum an Behinderung notwendig war, dann gürteten sie ihr Gewand mit einem Gürtel um die Taille (s. 2. Mose 12,11). Auf diese Weise gürteten sie ihre Lenden. Doch was bedeutete es, wenn Petrus sagt: »Umgürtet die Lenden eurer Gesinnung«? Wenn die Heiligen in eine feindliche Welt hinausgingen, sollten sie sich vor Panik und Ablenkung hüten. In Verfolgungszeiten gibt es immer die Tendenz, sich erschüttern und verwirren zu lassen. Eine umgürtete Gesinnung ist eine, die stark, ruhig, kühl und bereit zum handeln ist. Sie läßt sich nicht von menschlicher Angst vor Verfolgung ablenken.

Dieser Zustand einer festen Gesinnung wird noch weiter ermutigt durch die Worte »seid nüchtern«. Das bedeutet Selbstbeherrschung statt Hysterie. Die »nüchterne« Gesinnung ist stabil und ruhig.

Als nächstes werden die Heiligen ermahnt, optimistisch und voller Erwartung zu sein: »Hofft völlig auf die Gnade, die euch gebracht wird bei der Offenbarung Jesu Christi.« Die Bekräftigung der Wiederkehr Christi wird hier als zwingendes Motiv dafür dargestellt, daß man in den Stürmen und Versuchungen des Lebens ausharren sollte. Unter der »Offenbarung Jesu Christi« wird allgemein seine Wiederkunft auf die Erde verstanden, wenn er in Herrlichkeit offenbart wird. Doch es könnte sich auch auf die Entrückung beziehen, wenn Christus für seine Heiligen wiederkommt.

1,14 In den Versen 14 bis 16 ist das Thema die gehorsame Gesinnung. »Kinder des Gehorsams« sollten sich nicht den Sünden hingeben, die für sie in ihrem früheren Leben typisch waren. Jetzt, da sie Christen sind, sollten sie ihr Leben entsprechend dem Einen gestal-

ten, dessen Namen sie tragen. Wenn sie sich der gottlosen Welt anpassen, dann leugnen sie ihre himmlische Herkunft. Was sie in den Tagen ihrer »früheren Unwissenheit« getan haben, sollte nun, da sie vom Heiligen Geist erleuchtet sind, hinweggetan werden. Mit »Begierden« sind die Sünden gemeint, die sie taten, als sie Gott noch nicht kannten.

1,15 Statt die gottlose Welt mit ihren Verrücktheiten und Moden zu kopieren, sollte unser Leben ein Spiegel des heiligen Charakters dessen sein, der uns berufen hat. Gottesfürchtig sein, heißt Gott ähnlich zu sein. Gott ist auf jede Weise heilig. Wenn wir wie er sein wollen, dann müssen wir in allem, was wir tun oder sagen, heilig sein. In diesem Leben werden wir niemals *so* heilig werden, wie er ist, doch wir sollten »heilig« sein, weil er heilig ist.

1,16 Petrus bezieht sich auf das AT, um zu beweisen, daß Gott erwartet, daß sein Volk so wie er ist. In 3. Mose 11,44 sagt der Herr: »Seid heilig, denn ich bin heilig.« Christen bekommen durch den Geist, der in ihnen wohnt, die Kraft zu einem geheiligten Leben. Die Heiligen des AT hatten diese Hilfe und Segnung noch nicht. Doch weil wir mehr Vorrechte genießen, tragen wir auch eine höhere Verantwortung. Der Vers, den Petrus aus 3. Mose zitiert, erhält im NT eine ganz neue Dimension der Bedeutung. Es geht hier um den Unterschied zwischen dem Äußeren und dem Inneren. Heiligkeit war im AT Gottes Ideal. Es wurde zu einer konkreten, alltäglichen Eigenschaft, als der Geist der Wahrheit kam.

1,17 Wir werden nicht nur zur Heiligung ermahnt, sondern auch dazu, ehrerbietig gegenüber Gott zu sein. Die bedeutet, eine respektvolle »Furcht« zu haben, ein tiefes Verständnis dessen, wer Gott ist. Es bedeutet besonders die Erkenntnis, daß der Eine, den wir als »Vater« ansprechen, derselbe ist, der seine Kinder ohne Voreingenommenheit »nach« ihren Werken »richtet«. Wenn wir das Ausmaß seines Wissens erkennen und die Korrektheit seiner Richterprüche, dann sollten wir mit einer ge-

sunden Furcht davor leben, ihm zu mißfallen. Der »Vater ... richtet« die Seinen in diesem Leben, das Gericht über die Sünder dagegen hat er dem Herrn Jesus übertragen (Joh 5, 22).

Lincoln schreibt: »Er sieht uns zu, bemerkt alles, ob wir reine Motive, Einsicht, Verstand und ein Verlangen des Herzens haben, ihm zu gefallen.«⁹⁾

Wir sollen die »Zeit« unserer »Fremdlingenschaft« hier auf Erden »in Furcht« wandeln. Christen sind auf dieser Welt nicht zu Hause. Wir leben in einem fremden Land, gewissermaßen im Exil. Unsere Heimat ist und bleibt der Himmel. Wir sollten uns hier nicht niederlassen, als wenn dies unser ständiger Aufenthaltsort wäre. Auch sollten wir nicht das Verhalten der auf Erden beheimateten Menschen nachahmen. Wir sollten uns immer an unsere himmlische Bestimmung erinnern und uns als Bürger des Himmels verhalten.

1,18 Vor ihrer Bekehrung waren Gläubige vom Rest der Welt nicht verschieden. Ihr Leben und Wandel waren so leer und trivial wie das aller Menschen um sie herum. Die Zeit, als sie noch unbekehrt waren, wird hier beschrieben als »eitler, von den Vätern überlieferter Wandel«. Doch dann sind sie durch eine große Transaktion von dieser nutzlosen Existenz befreit worden. Sie sind von der Sklaverei der Anpassung an die Welt durch eine unendliche Lösegeldsumme erkaufte worden. Sind diese Gefangenen etwa mit »Silber und Gold« erkaufte worden (vgl. 1. Mose 30,15)?

1,19 Nein, sondern »mit dem kostbaren Blut Christi« – wie das Blut eines vollkommenen, makellosen »Lammes«. Christus ist ein »Lamm ohne Fehler oder Flecken«, d. h. er ist ganz vollkommen, äußerlich und innerlich. Wenn ein Gläubiger je versucht sein sollte, sich wieder weltlichen Gelüsten und Vergnügungen zuzuwenden, weltliche Gewohnheiten und Verhaltensweisen anzunehmen, sich der Welt in ihren falschen Wegen anzupassen, dann sollte er sich daran erinnern, daß Christus sein »Blut« vergossen hat, um ihn von dieser Art der Lebens-

führung zu befreien. Wenn wir in die Welt zurückkehren wollen, dann gehen wir zurück über die große Kluft. Über diese Kluft hat Jesus die Brücke teuer erkauft. Doch noch viel mehr – es wäre ausgesprochene Untreue gegenüber dem Heiland.

»Wir sollten von der Größe des Opfers auf die Größe der Sünde zurückschließen. Dann sollten wir uns entschließen, nichts mehr mit dem zu tun zu haben, das das Leben des Sohnes Gottes gekostet hat.«

1,20 Das Werk Christi war keine spätere Verlegenheitslösung Gottes. Der Erlöser war schon »vor Grundlegung der Welt« dazu bestimmt, für uns zu sterben. »Aber am Ende der Zeiten«, d. h. am Ende des Zeitalters des Gesetzes, kam er vom Himmel, um uns von unserem früheren Lebenswandel zu erretten. Lincoln kommentiert: »In diesen letzten Zeiten – wurde die moralische Geschichte der Welt am Kreuz Christi beendet. Sie hatte sie selbst ganz offenbart und kam vor Gott zum Abschluß.«⁷⁾

Petrus fügt diese Überlegungen hier hinzu, um uns noch eindrücklicher davon zu überzeugen, wie wichtig es ist, sich sauber vom System dieser Welt zu trennen, von dem Christus uns erlöst hat, indem er starb. Wir dürfen uns zwar nicht von den unerlösten Menschen isolieren, sondern müssen ihnen das Evangelium bringen. Doch in all unserem Handeln und unserer Beziehung zu ihnen dürfen wir niemals ihre Sünden teilen oder gutheißen. Wir sollen durch unser Leben zeigen, daß wir Kinder Gottes sind. In dem Augenblick, in dem wir wie die Welt werden, wird unser Zeugnis geschwächt. Es gibt keinen Anreiz für Außenstehende sich zu bekehren, wenn sie keinen Unterschied wahrnehmen – eine Veränderung zum Guten in unserem Leben.

1,21 Treue gegenüber dem Herrn Jesus wird weiter durch die Tatsache verlangt, daß wir »durch ihn« zum Glauben »an Gott« gekommen sind. Er ist der Eine, der uns das Herz des Vaters offenbart hat. Wie W. T. P. Wolston sagt: »Nicht

durch die Schöpfung oder eine Vorkehrung des Gesetzes erkennt der Mensch Gott, sondern durch Christus.«⁸⁾ Der Vater zeigte seine völlige Zufriedenheit mit dem Erlösungswerk Christi, indem er ihn »aus den Toten auferweckt« und ihm die höchste Ehrenstellung im Himmel gegeben hat. Das Ergebnis alles dessen ist, daß unser »Glaube und« unsere »Hoffnung auf Gott gerichtet« sind. Wir glauben und leben in ihm, nicht in dem gegenwärtigen bösen Weltsystem.

1,22 Nun ermahnt der Apostel Petrus seine Leser, Liebe zu üben (1,22-2,3). Zunächst beschreibt er die Wiedergeburt und weist darauf hin, daß eine der Veränderungen, die sie mit sich bringt, die »Bruderliebe« ist (1,22a). Als nächstes betont er die Verpflichtung zur Liebe (1,22b). Und wieder kehrt er zur Wiedergeburt zurück und besonders zur Saat, aus der das neue Leben gewachsen ist – dem Wort Gottes (1,23-25). Noch einmal betont er die Verpflichtung, die diejenigen haben, die das Wort empfangen haben (2,1-3).

In Vers 22a beschreibt Petrus zunächst die Wiedergeburt: »Da ihr eure Seelen ... gereinigt habt.« Wir verstehen darunter natürlich, daß *Gott* unsere Seele bei unserer Errettung gereinigt hat. Im engeren Sinne haben wir keine Kraft, um uns persönlich zu reinigen. Doch in diesem Wortbild werden diejenigen von uns, die die Reinigung erfahren haben, so dargestellt, daß sie sie durch den Glauben erlangt haben.

Das Mittel zur Reinigung ist »Gehorsam gegen die Wahrheit«. Dies ist das zweite Mal, daß Petrus den errettenden Glauben als einen Gehorsamsakt beschreibt (s. 1,2). Im Römerbrief verwendet Paulus zweimal den Ausdruck »Glaubensgehorsam«. Wir dürfen in unserem Denken den Gehorsam nicht vom Glauben trennen. Echter Glaube ist gehorsamer Glaube. Er kann nur »durch den Geist«⁹⁾ (LU1912) entstehen.

Eines der Ziele der Wiedergeburt ist »ungeheuchelte Bruderliebe«. In einem sehr realen Sinne werden wir gerettet, um all unsere Mitchristen zu lieben.

Durch diese Liebe wissen wir, daß wir vom Tod ins Leben gekommen sind (1. Joh 3,14), und dadurch weiß die Welt, daß wir Jünger des Herrn Jesus sind (Joh 13,35).

Deshalb folgt hieraus ganz natürlich die Ermahnung: »So liebt einander anhaltend, von Herzen.« Das ist eine der vielen Stellen im NT, wo eine Aussage die Grundlage eines Befehls wird. Die Erklärung ist folgende: »Da ihr eure Seelen ... zur ungeheuchelten Bruderliebe ... gereinigt habt ...« Dann folgt die Anforderung: »So liebt einander anhaltend, von Herzen.« Die Stellung ist die Grundlage für die Praxis. Unsere Liebe sollte freundlich, von ganzem Herzen, mit all unserer Kraft, ernsthaft, unaufhörlich und rein sein.

Die Ermahnung »einander« zu »lieben«, ist besonders bei Menschen angebracht, die unter Verfolgung leiden, denn es ist allgemein bekannt, »daß unter schwierigen Bedingungen triviale Meinungsverschiedenheiten gigantische Ausmaße annehmen können«.

1,23 Und wieder führt Petrus seine Leser zurück zu ihrer Wiedergeburt, diesmal zum Samen dieser Wiedergeburt, nämlich zum »Wort Gottes«. Die Ermahnungen in 2,1-3 werden darauf basieren.

Die Wiedergeburt wird nicht durch »vergänglichen Samen« hervorgebracht, d. h. nicht auf dieselbe Weise wie eine leibliche Geburt. Das menschliche Leben entsteht durch Samen, die den physikalischen Gesetzen von Tod und Verwesung gehorchen. Das leibliche Leben, das hervorgebracht wird, hat die gleiche Qualität wie der Same, aus dem es entspringt: Es hat nur zeitweiligen Charakter.

Die Wiedergeburt wird »durch das lebendige und bleibende Wort Gottes« hervorgebracht. Wenn Menschen die Bibel lesen oder zuhören, wenn sie vorgelesen wird, werden sie von ihren Sünden überführt, überzeugt, daß Christus der einzige und ausreichende Erretter ist und zu Gott bekehrt. Niemand wird je errettet, ohne daß das unvergängliche Wort Gottes daran Anteil hat.

Samuel Ridout sagt in der »Numerical Bible«:

Im ersten Kapitel finden wir drei unvergängliche Dinge – ein unvergängliches Erbe (V. 4), eine unvergängliche Erlösung (V. 18. 19) und ein unvergängliches Wort, durch das wir wiedergeboren werden (V. 23). So haben wir ein fehlerloses Wesen, werden für das Genießen eines fehlerlosen Erbes zubereitet und das auf einer Grundlage, die niemals ihren Wert verlieren kann. Der Stempel der ewigen Vollkommenheit prangt auf dem allem, und wie gut paßt dies zu dem »unvergänglichen« Schmuck eines demütigen und ruhigen Geistes (Kap. 3,4).¹⁰

Das Wort ist »lebendig und bleibend«.¹¹ Obwohl Himmel und Erde vergehen, wird es nie vergehen. Es wird im Himmel für immer bewahrt. Und auch das Leben, das es hervorbringt, ist ewig. Diejenigen, die durch das Wort wiedergeboren werden, nehmen die Eigenschaft der Ewigkeit des Wortes an.

Bei der menschlichen Geburt enthält der Same, der das Kind hervorbringt, alle Eigenschaften des Kindes. Wie das Kind einmal werden wird, wird durch den Samen bestimmt. Für unseren gegenwärtigen Zweck reicht es aus zu erkennen, daß genauso, wie der Same vergänglich ist, auch das daraus entstehende Leben vergänglich ist.

1,24 Die Vergänglichkeit der menschlichen Natur wird nun durch ein Zitat aus Jesaja 40,6,7 untermauert. Das menschliche Leben ist so unbeständig »wie Gras«. Leibliche Schönheit ist so kurzlebig wie die Feldblumen. »Das Gras verdorrt«, und die Blüten verwelken und sterben.

1,25 Im Gegensatz dazu »bleibt ... das Wort des Herrn ... in Ewigkeit« (Jes 40,8). Deshalb ist das neue Leben des Gläubigen für immer unvergänglich. Dieses unvergängliche Wort ist die Botschaft des Evangeliums, das den Lesern des Briefes »verkündigt worden ist« und das die Ursache für ihre Wiedergeburt war. Es war die Ursache für ihr ewiges Leben.

2,1 Weil sie Anteil am göttlichen Leben haben, sollten Christen alle lieblosen Handlungen ablegen:

»Bosheit« – das Hegen böser Gedanken gegen einen anderen Menschen. »Bosheit« fördert Gegensätze, baut Groll auf und hofft im Geheimen, daß Rache, Unglück oder Tragödien den anderen heimsuchen werden. George Washington Carver wurde die Zulassung an einer Universität verweigert, weil er schwarz war. Jahre später fragte ihn jemand nach dem Namen dieser Universität, und er antwortete: »Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Das zählt heute nicht mehr.« Er hat deswegen keine Bosheit in sich aufkommen lassen.

»Trug« – jede Form von Unehrllichkeit und Betrugerei (und in wievielen Formen tritt diese Sünde auf!). Der Betrüger macht falsche Angaben bei der Steuererklärung, betrügt bei Examensarbeiten, lügt bezüglich des eigenen Alters, besticht Behörden und macht dunkle Geschäfte.

»Heuchelei« – Unehrllichkeit, Vorgeben falscher Tatsachen, Scharlatanerie. Der Heuchler ist ein Schauspieler, der vorgibt, jemand zu sein, der er nicht ist. Er gibt vor, glücklich verheiratet zu sein, obwohl seine Familie eigentlich ein tägliches Schlachtfeld ist. Er gibt an Sonntagen vor, geistlich zu sein, doch ist er während der Woche so fleischlich wie ein Tier. Er gibt vor, an anderen Menschen interessiert zu sein, doch seine Motive entspringen der Selbstsucht.

»Neid« – offene Eifersucht. Vine definiert dies als ein Mißgefühl, das entsteht, wenn man sieht oder hört, daß es anderen besser geht oder sie einen Vorteil haben. Es war »Neid«, der die Hohenpriester dazu brachte, Jesus an Pilatus weiterzugeben, damit der ihn zum Tode verurteilte (Matth 27,18). »Neid« ist noch immer ein Mörder. Manche Frauen schießen wahre Dolchesblicke auf andere, die ein besseres Haus, einen schöneren Garten oder bessere Kleidung haben, oder aber besser kochen können. Ein Mann mag das neue Auto oder die Segeljacht seines Nachbarn bewundern, doch innerlich denkt er: »Ich werde es dir schon noch zeigen. Ich werde mir etwas Besseres anschaffen.«

»Üble Nachrede« – Widerworte geben, böser Klatsch, gegenseitige Beschuldigung. Böse Nachrede ist der Versuch, selbst rein darzustehen, indem man andere anschwärzt. Das kann sehr subtile Formen annehmen wie etwa: »Ja, sie ist wirklich liebenswürdig, doch sie hat den einen Fehler ...« und dann wird ihr der Dolch in den Rücken gestoßen. Oder man kann es sogar fromm verbrämen: »Ich sage dir dies nur als Gebetsanliegen, aber wußtest du schon, daß er ...« und dann wird sein Ruf in den Schmutz getreten.

Alle diese Sünden sind Verletzungen des grundlegenden Gebotes, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben. Kein Wunder, daß Petrus uns auffordert, diese Untugenden aufzugeben.

2,2 Eine zweite Verpflichtung, die sich aus unserer Wiedergeburt ergibt, ist der unstillbare Hunger nach der reinen, geistlichen »Milch« des Wortes Gottes. Die Sünden, die in dem vorigen Vers genannt werden, verhindern geistliches Wachstum, das gute Wort Gottes fördert es dagegen.

Der Ausdruck »wie neugeborene Kinder« bedeutet nicht notwendigerweise, daß die Leser des Petrus Neubekehrte waren, sie können schon mehrere Jahre errettet gewesen sein. Doch ob jung oder alt im Glauben, sie sollten einen Durst nach dem Wort Gottes verspüren, so wie die kleinen Kinder nach Milch rufen. Wir bekommen eine Vorstellung vom Durst eines gesunden Säuglings, wenn wir sehen, wie ungeduldig, aggressiv und bestimmt er saugt und schluckt.

Durch die »unverfälschte« Milch des Wortes wächst der Gläubige geistlich.¹²⁾ Alles geistliche Wachstum in diesem Leben zielt allein darauf hin, dem Bild unseres Herrn Jesus Christus immer ähnlicher zu werden.

2,3 »Wenn ihr wirklich geschmeckt habt, daß der Herr gütig ist.« Welch ein Drang nach der vernünftigen, unverfälschten Milch! Das »wenn« bedeutet keinen Zweifel, denn wir *haben* geschmeckt und gesehen, daß der Herr gut ist (Ps 34,9). Sein Opfer für uns war eine Tat von unaussprechlicher Güte und

Freundlichkeit (Titus 3,4). Was wir schon von seiner Güte geschmeckt haben, sollte uns Appetit darauf machen, uns mehr und mehr von ihm zu ernähren. Wir sollten uns davor fürchten, uns von ihm zu entfernen, da wir doch den süßen Geschmack seiner Nähe kennen!

D. Die Vorrechte des Gläubigen im neuen Tempel und in der neuen Priesterschaft (2,4-10)

2,4 Nun kommt Petrus von der Ermahnung zu einer Betrachtung der Vorrechte des Gläubigen in dem neuen Haus (der Gemeinde) und in der neuen Priesterschaft.

Nach der neuen Ordnung ist Christus das Zentrum, deshalb kommen wir »zu ihm«. Weil Petrus das Bild eines Gebäudes und des Baumaterials benutzt, erstaunt es uns nicht, den Herrn bildlich als »Stein« dargestellt zu sehen. Zunächst einmal ist er der »lebendige Stein« – kein unbelebter oder toter Stein, sondern der Eine, der in der Vollmacht des ewigen Lebens lebt (Hebr 7,16).

Unglaublich, wie es erscheinen mag, ist er »von Menschen ... verworfen« worden. In ihren dummen, selbstsüchtigen und amateurhaften Plänen für ihr Leben können die kurzsichtigen, unbedeutenden Menschen keinen Platz für ihren Schöpfer und Erlöser finden. Ebenso, wie in der Herberge kein Platz für ihn war, so haben sie ebenfalls keinen Platz für ihn in ihrem Leben!

Doch die Meinung der Menschen zählt nicht. In Gottes Augen ist der Herr Jesus »ausgewählt« und »kostbar«. Er ist nicht nur als der geeignete Stein ausgewählt, sondern auch als der unverzichtbare. Und sein Wert für »Gott« ist unermesslich, er ist über jede Berechnung hinaus »kostbar«.

Wenn wir in Gottes Bauprogramm benutzt werden wollen, dann müssen wir zu Christus kommen. Unsere einzige Eignung als Baustein bekommen wir durch unsere Einheit mit ihm. Wir sind nur wichtig, wenn wir zu seiner Ehre beitragen.

2,5 Das »geistliche Haus« wird aus allen Gläubigen in Christus zusammen-

gesetzt und ist deshalb mit der Gemeinde identisch. Die Gemeinde ist insofern dem Tempel des AT gleich, daß sie der Wohnort Gottes auf Erden ist (1. Kön 6,11-13; Eph 2,22). Doch ist sie in der Hinsicht anders als der Tempel, als der Tempel ein wirkliches, echtes Gebäude ist, das seine Schönheit durch leblose, vergängliche Materialien erhält. Die Gemeinde ist eine Struktur, die aus »lebendigen Steinen« besteht.

Nun wandelt sich das Bild langsam vom »geistlichen Haus« zum »heiligen Priestertum«. Die Gläubigen sind nicht nur »lebendige« Bausteine des Hauses, sondern auch »heilige« Priester. Unter dem Gesetz des Mose war die Priesterschaft auf den Stamm Levi und die Familie Aarons beschränkt. Und auch diejenigen, die Priester waren, durften sich Gott nicht nähern. Dies durfte nur der Hohepriester an *einem* Tag des Jahres tun (Jom Kippur, der große Versöhnungstag), und mußte dabei genau einem vorgegebenen Ritual folgen, das der Herr dafür angeordnet hatte.

Im neuen Zeitalter sind alle Gläubigen Priester und haben Tag und Nacht ständigen Zugang zum Thronsaal des Universums. Ihre Aufgabe ist es, »geistliche Schlachtopfer darzubringen« (im Gegensatz zu den Tier-, Vogel- und Mehlopfern des mosaischen Gesetzes). Die geistlichen Opfer des NTlichen Priesters sind:

1. Die Gabe des Leibes als lebendiges Opfer, das heilig und Gott wohlgefällig ist. Dies ist eine Form der geistlichen Anbetung (Röm 12,1).
2. Das Lobopfer. »Das ist: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen« (Hebr 13,15).
3. Das Opfer guter Werke. »Das Wohltun ... aber vergeßt nicht ...« Ein solches Opfer gefällt Gott (Hebr 13,16).
4. Das Opfer des Besitzes, oder meines Geldbeutels. »Vergeßt nicht ... mitzuteilen.« Auch dieses Opfer gefällt dem Herrn (Hebr 13,16).
5. Das Opfer des Dienstes. Paulus nennt seinen Dienst an den Heiden ein priesterliches Opfer (Röm 15,16).

Diese Opfer sind »Gott wohlannehmbar durch Jesus Christus«. Nur »durch Jesus Christus«, unseren Mittler, können wir uns Gott nähern, und nur er kann unsere Opfer vor Gott angenehm machen. All unser Tun – unsere Anbetung und unser Dienst – ist unvollkommen und von der Sünde beschmutzt. Doch ehe es den Vater erreicht, kommt es beim Herrn Jesus vorbei. Er nimmt die Sünde weg, und wenn es Gott erreicht, so ist es vollkommen annehmbar.

Der Hohepriester des AT trug eine Goldplatte an seiner Kopfbedeckung, auf der stand: »HEILIGKEIT DEM HERRN!« (2. Mose 28,36). Diese Inschrift galt für jede Sünde, die bei den Opfern des Volkes zur Sprache kam (2. Mose 28,38). Deshalb trägt unser Hoherpriester eine ähnliche Kopfbedeckung, für die menschlichen Fehler, die unseren Opfern anhaften mögen.

Das Priestertum aller Gläubigen ist eine Wahrheit, die jeder Christ verstehen, glauben und voller Freude praktizieren sollte. Gleichzeitig darf man damit keinen Mißbrauch treiben. Obwohl alle Gläubigen Priester sind, hat nicht jeder Priester das Recht, in der Gemeinde zu lehren oder zu predigen. Es gibt bestimmte Punkte, die zu beachten sind.

1. Frauen dürfen nicht lehren oder Autorität über Männer haben, sie sollen still sein (1. Tim 2,12).
2. Wenn Männer sprechen, so sollten dies die »Aussprüche Gottes« sein (1. Petr 4,11). Das bedeutet, daß sie ganz genau wissen, daß sie die Worte weitergeben, die Gott in dieser Situation durch sie weitergeben möchte.
3. Jeder Gläubige hat eine Gabe, genauso, wie jedes Glied des Leibes eine Aufgabe hat (Röm 12,6; 1. Kor 12,7). Doch nicht zu allen Gaben gehört das öffentliche Reden. Nicht alle haben die besonderen Dienstgaben eines Evangelisten, Hirten oder Lehrers (Eph 4,11).
4. Ein junger Mann sollte die Gabe in sich erwecken, die in ihm ist (2. Tim 1,6). Wenn zu dieser Gabe die Predigt gehört, das Lehren oder eine andere Form der öffentlichen Rede, dann

sollte man ihm die Gelegenheit geben, sie in der Gemeinde anzuwenden.

5. Wie die Priesterschaft der Gläubigen in der Praxis aussieht, erkennt man in 1. Korinther 14,26: »Was ist nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat jeder einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprachenrede, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung.«

In demselben Kapitel finden sich viele Kontrollmechanismen, um die öffentliche Ausübung der Gaben in einer Gemeinde zu beschränken, um Ordnung und Erbauung zu garantieren. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen darf nicht benutzt werden, um Mißbräuche in den Ortsgemeinden zu rechtfertigen.

2,6 Petrus denkt noch immer an das Gebäude und wendet sich nun Christus, dem Felsen zu, und insbesondere Christus als dem »Eckstein«. Indem er aus Jesaja 28,16 zitiert, zeigt er, daß Christi Rolle als »Eckstein« in der Schrift vorausgesagt worden ist. Er weist darauf hin, daß Gott bestimmt hat, daß Christus diese einzigartige Stellung einnimmt, daß er ein »auserwählter« und »kostbarer« Stein ist, und daß er absolut zuverlässig ist. Niemand, der ihm vertraut, wird je enttäuscht werden.

Das Wort, das mit »Eckstein«¹³⁾ übersetzt wird, kann auf mindestens dreierlei Weise verstanden werden, und jede beschreibt den Herrn Jesus gleichermaßen richtig.

1. Ein »Eckstein« wird in der modernen Architektur als Grundstein an einer Ecke des Gebäudes gelegt, wo er zwei Wände verbindet und das Fundament symbolisiert, auf dem das gesamte Gebäude ruht. Christus ist als »Eckstein« also das echte Fundament (1. Kor 3,10.11), der Eine, der die Juden und Griechen zu einem neuen Menschen (Eph 2,13.14) vereinigt hat (wie die zwei Wände eines Gebäudes).
2. Einige Ausleger denken, daß es sich hier um den *Schlußstein* eines Bogens oder Gewölbes handelt. Der Schlußstein vervollständigt den Bogen und hält das gesamte Gebäude zusam-

men. Unser Herr entspricht dieser Beschreibung. Er ist der oberste Stein im Gebäude, und ohne ihn gäbe es keine Stabilität und keinen Zusammenhalt im Gebäude.

3. Eine dritte Ansicht lautet, daß der Stein der *Schlußstein* der Pyramide ist, der den höchsten Platz im Gebäude einnimmt. Er ist einzigartig insofern, als kein anderer Stein seine Form hat. Seine Gestalt bestimmt die Gestalt der gesamten Pyramide. Er ist der letzte Stein, der seinen Platz in der Pyramide bekommt. Genauso ist Christus der Schlußstein der Gemeinde, der wahrhaft einzigartige Stein. Die Gemeinde erhält ihr Wesen von ihm. Wenn er wiederkommt, ist das Gebäude vollständig.

Er ist ein »auserwählter« und »kostbarer« Stein. Er ist »auserwählt« in dem Sinne, daß Gott ihn erwählt hat, damit er den höchsten Ehrenplatz einnimmt; und er ist »kostbar«, weil es keinen wie ihn gibt.

»Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.« Die ursprüngliche Bibelstelle in Jesaja, aus der hier zitiert wird, lautet: »Wer glaubt, wird nicht ängstlich eilen.« Wenn wir die beiden zusammennemen, so bekommen wir die wunderbare Verheißung, daß diejenigen, die Christus als »Eckstein« haben, vor frustrierender Demütigung und von übertriebener Hast verschont bleiben.

2,7 In den vorhergehenden Versen ist der Herr Jesus als der *lebendige* Stein dargestellt worden, als *abgelehnter* Stein, als *kostbarer* Stein und als *Eckstein*. Nun, ohne das Wort zu nennen, scheint Petrus ihn als *Prüfstein* darzustellen. Ein Prüfstein offenbart, ob bestimmte Mineralien, die gegen ihn gerieben werden, echt oder falsch sind. Er zeigt z. B. an, ob ein gefundener Goldklumpen echtes Gold ist oder nur Katzensgold.

Wenn Menschen mit dem Heiland in Kontakt kommen, dann zeigt sich, wie sie wirklich sind. In ihrer Haltung zu ihm enthüllen sie, wer sie selbst sind. Für echte Gläubige ist Christus eine »Kostbarkeit«, Ungläubige hingegen weisen ihn zurück. Der Gläubige kann einen kleinen

Hinweis auf die »Kostbarkeit« Christi erhalten, indem er sich vorstellt, wie das Leben ohne ihn aussehen würde. Alle irdischen Vergnügungen sind es nicht »wert, mit einem einzigen Augenblick eines von Christus erfüllten Lebens verglichen zu werden«. Er ist »hervorragend unter Zehntausenden« und »alles an ihm ist begehrenswert« (Hohesl 5,10.16).

Doch was ist mit den »Ungläubigen«¹⁴ oder Ungehorsamen? Der Verfasser von Psalm 118 sagte voraus, daß dieser kostbare Stein von den Bauleuten abgelehnt werden würde, doch später würde er zum »Eckstein« werden.

Es gibt eine Legende im Zusammenhang mit dem Bau des salomonischen Tempels, der diese Prophezeiung veranschaulicht. Die Steine des Tempels wurden vor dem Bau in einem nahegelegenen Steinbruch gehauen. Wenn sie benötigt wurden, wurden sie auf den Bauplatz gehoben. Eines Tages sandten die Steinbrecher einen Stein von einzigartiger Form herauf. Die Steinmetze konnten mit diesem Stein nichts anfangen, deshalb ließen sie ihn in einer Ecke liegen und mit der Zeit wurde er von Moos bedeckt und von Unkraut überwuchert. Als der Tempel fast fertig war, brauchten die Steinmetze einen Stein mit ganz bestimmten Maßen. Die Männer im Steinbruch antworteten: »Wir haben euch diesen Stein schon längst hochgeschickt.« Nachdem sie sorgfältig gesucht hatten, wurde der zunächst als unbrauchbar verworfene Stein gefunden und erhielt nun seinen ihm zukommenden Platz im Tempel.

Die Anwendung hier ist offensichtlich. Der Herr Jesus stellte sich bei seiner Menschwerdung dem Volk Israel vor. Das Volk, und zwar insbesondere die Herrscher, hatten für ihn keinen Platz in ihren Plänen. Sie lehnten ihn ab und ließen ihn von den Römern kreuzigen.

Doch Gott hat ihn von den Toten auf erweckt und ihn zu seiner Rechten im Himmel eingesetzt. Wenn der Abgelehnte auf die Erde wiederkehren wird, dann wird er als König der Könige und Herr der Herren kommen. Er wird dann öffentlich als »Eckstein« offenbart werden.

2,8 Nun verschiebt sich das Bild ein wenig von Christus als dem Prüfstein und Eckstein zum Stein des Anstoßes. Jesaja sagte voraus, daß Christus für die Ungläubigen ein Stein wäre, der die Menschen stolpern ließe und an dem sie sich ärgern würden (Jes 8,14.15).

Dies erfüllte sich in der Geschichte Israels wörtlich. Als ihr Messias kam, stießen sich die Juden an seiner Herkunft und seinem einfachen Lebensstil. Sie wollten einen politischen Demagogen oder den starken Militärmachthaber. Trotz überzeugendster Beweise weigerten sie sich, ihn als den verheißenen Messias anzuerkennen.

Doch gilt dies nicht nur für Israel. Für jeden, der nicht an Jesus glaubt, wird er zum »Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses«, über den sie stolpern. Menschen beugen sich entweder in Buße und Glauben vor ihm und werden erlöst, oder sie stolpern über ihn in die Hölle hinein. »Was ihre Erlösung hätte sein sollen, wird nun die Ursache noch tieferer Verdammnis.« Es gibt keine Neutralität, Christus ist entweder unser Erlöser oder unser Richter.

»Sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben« (LU1984). Warum »stoßen« sie sich? Nicht wegen ehrlicher intellektueller Zweifel. Nicht, weil es irgend etwas an dem Herrn Jesus gäbe, das es unmöglich macht, an ihn zu glauben. Sie »stoßen sich«, weil sie willentlich dem »Wort« ungehorsam sind. Das Problem ist der menschliche Wille. Der Grund, aus dem Menschen nicht errettet werden, ist, daß sie nicht errettet werden wollen (Joh 5,40).

Der letzte Teil von Vers 8 »wozu sie auch gesetzt worden sind«, scheint zu sagen, daß sie vorherbestimmt waren, dem Wort nicht zu glauben. Bedeutet der Vers das wirklich? Nein, dieser Vers lehrt, daß all diejenigen, die willentlich dem Wort ungehorsam sind, dazu bestimmt sind, sich zu stoßen. Die Worte beziehen sich auf den gesamten vorhergehenden Teilsatz »Da sie nicht gehorsam sind, stoßen sie sich an dem Wort«. Gott hat bestimmt, daß alle, die sich wei-

gern, sich vor dem Herrn Jesus zu beugen, sich »stoßen« werden. Wenn ein Mensch auf seinem Unglauben beharrt, dann ist er dazu »gesetzt«, sich zu stoßen. »Wer nicht gehorchen will, der macht sein Straucheln sicher« (nach der engl. Bibelübertragung von J. B. Phillips).

2,9 Petrus wendet sich nun wieder den Vorrechten der Gläubigen zu. Sie sind »ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk« zu Gottes besonderem »Besitztum«. Gott hat dem Volk Israel genau diese Vorrechte verheißen, wenn sie ihm gehorchen würden:

Und nun, wenn ihr willig auf meine Stimme hören und meinen Bund halten werdet, dann sollt ihr aus allen Völkern mein Eigentum sein; denn mir gehört die ganze Erde. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und eine heilige Nation sein (2. Mose 19,5.6a).

Wegen seines Unglaubens konnte Israel die Verheißung Gottes nicht erlangen, und das Volk verwirkte seine Stellung als Gottes auserwähltes Volk. Im gegenwärtigen Zeitalter hat die Gemeinde die Vorrechtsstellung inne, die Israel durch seinen Unglauben verloren hat.

Die Gläubigen heute sind ein »auserwähltes Geschlecht«, von Gott vor Grundlegung der Welt dazu auserwählt, Christus zu gehören (Eph 1,4). Doch statt eines irdischen Volkes mit gemeinsamer Herkunft und bestimmten leiblichen Eigenheiten sind die Christen eine himmlisches Volk mit einer göttlichen Herkunft und geistlicher Ähnlichkeit.

Gläubige sind auch ein »königliches Priestertum«. Dies ist das zweite »Priestertum«, das in diesem Kapitel erwähnt wird. In Vers 5 werden die Gläubigen als heilige Priester beschrieben, die geistliche Opfer darbringen. Nun wird von ihnen ausgesagt, daß sie »königliche« Priester sind, die die Herrlichkeit Gottes verkündigen. Als *heilige* Priester betreten sie durch den Glauben das Heiligtum des Himmels, um dort anzubeten. Als *königliche* Priester gehen sie in die Welt, um Zeugnis abzulegen. Dieser Unterschied in der Priesterschaft zeigt sich durch die

Gefangenschaft des Paulus und Silas in Philippi. Als heilige Priester priesen sie Gott um Mitternacht, als »königliche« Priester predigten sie dem Kerkermeister das Evangelium (Apg 16,25.31).

Die Gläubigen sind »eine heilige Nation«. Es war Gottes Absicht, daß Israel ein Volk sein sollte, das sich durch seine Heiligung auszeichnete. Doch die Israeliten erniedrigten sich, indem sie die sündigen Praktiken ihrer heidnischen Nachbarn übernahmen. Deshalb ist Israel zeitweise beiseite gesetzt worden und die Gemeinde ist nun Gottes »heilige Nation«.

Schließlich sind die Christen ein »Volk«, das ganz Gott gehört. Sie gehören ihm auf einzigartige Weise und sie sind ihm sehr viel wert.

Der letzte Teil von Vers 9 beschreibt die Verantwortung derer, die zu Gottes neuem »Geschlecht« gehören, die sein »Priestertum«, seine »Nation« und sein Volk sind. Wir sollten die »Tugenden dessen verkündigen, der« uns »aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat«. Einst stolperten wir durch die Finsternis von Sünde und Schande. Durch eine phantastische Errettung sind wir in das Reich seines lieben Sohnes versetzt worden. Das Licht scheint jetzt so hell und leuchtend, wie die Finsternis vorher bedrückend war. Wie sehr sollten wir das Lob dessen »verkündigen«, der all dies für uns getan hat!

2,10 Petrus schließt diesen Abschnitt mit einem Hinweis auf das Buch Hosea. Gott hatte das tragische Familienleben des Propheten dazu benutzt, um dem Volk Israel das Gericht zu verkündigen. Wegen ihrer Untreue zu Gott sagte er, daß er nicht länger Mitleid mit ihnen haben würde und sie nicht mehr sein Volk sein sollten (Hos 6,9). Doch die Beisettesetzung Israels war nicht endgültig, denn der Herr hat auch verheißen, daß in Zukunft Israel eines Tages wiederhergestellt werden würde:

»Ich ... will mich über die Lo-Ruhama erbarmen. Und ich will zu Lo-Ammi sagen: Du bist mein Volk! Und er wird sagen: Mein Gott!« (Hos 2,25).

Einige der Leser des Petrus waren einst Teil des Volkes Israel gewesen. Nun waren sie zu Gliedern der Gemeinde geworden. Durch Glauben an Christus waren sie zum Volk Gottes geworden, während die ungläubigen Juden noch immer beiseite gesetzt waren.

Deshalb sieht Petrus im Zustand der bekehrten Juden seiner Zeit eine teilweise Erfüllung von Hosea 2,25. In Christus waren sie zu einem neuen Volk Gottes geworden, und in Christus hatten sie »Barmherzigkeit empfangen«. Diese Handvoll erretteter Juden genoß schon die Segnungen, die Israel durch Hosea verheißen waren, und zwar lange bevor Israel als Volk in ihren Genuß kommen sollte.

Keiner sollte aus diesem Abschnitt im 1. Petrusbrief schließen, daß die Gemeinde nun das Volk Gottes ist, denn Gott hält noch immer an Israel als Volk fest. Auch sollte man nicht folgern, daß die Gemeinde nun das Israel Gottes wäre, oder daß die Verheißungen, die Israel gegeben sind, nun auf die Gemeinde anwendbar wären. Israel und die Gemeinde sind getrennte und unterschiedliche Einheiten, und das Verständnis dieses Unterschiedes ist einer der Hauptschlüssel zum Verständnis der Propheten.

Israel war seit der Berufung Abrahams bis zum Kommen des Messias Gottes auserwähltes irdisches Volk. Die Auflehnung des Volkes und sein Unglaube erreichten ihren schrecklichen Höhepunkt, als Christus ans Kreuz geschlagen wurde. Wegen dieser Hauptsünde hat Gott sein irdisches Volk zeitweilig beiseite gesetzt. Sie sind heute noch sein altes, irdisches Volk, aber nicht sein auserwähltes Volk.

Während des gegenwärtigen Zeitalters hat Gott ein neues Volk – die Gemeinde. Dieses Zeitalter der Gemeinde bildet eine Unterbrechung in Gottes Plänen mit Israel. Wenn die Unterbrechung beendet ist, d. h., wenn die Gemeinde in den Himmel aufgenommen sein wird, dann wird Gott sein Handeln an Israel fortführen. Ein gläubiger Teil des Volkes wird dann wieder zum Volk Gottes werden.

Die endgültige Erfüllung der Prophezeiung Hoseas liegt noch in der Zukunft.

Sie wird bei der Wiederkunft stattfinden. Das Volk, das den Messias ablehnte, wird »auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt, und werden bitter über ihn weinen, wie man bitter über den Erstgeborenen weint« (Sach 12,10). Dann wird das bußfertige, gläubige Israel Barmherzigkeit erlangen und wieder Gottes Volk werden.

Petrus will hier in Vers 10 sagen, daß die gläubigen Juden heute im Kleinen eine Erfüllung der Prophezeiung des Hosea sind, während die Mehrheit der ungläubigen Juden noch von Gott entfremdet ist. Die vollständige und endgültige Erfüllung wird stattfinden, wenn »aus Zion der Erretter kommen« und »die Gottlosigkeit von Jakob abwenden« wird.

II. Die Beziehungen des Gläubigen (2,11-4,6)

A. Als Pilger in Beziehung zur Welt (2,11.12)

2,11 Fast der gesamte Rest des 1. Petrusbriefes beschäftigt sich mit dem Verhalten, das die Christen in den verschiedenen Lebenssituationen charakterisieren sollte. Petrus erinnert die Gläubigen daran, daß sie »Fremdlinge und Pilger« (LU1984) in dieser Welt sind, und daß diese Tatsache ihr gesamtes Verhalten prägen sollte. Sie sind in dem Sinne »Fremdlinge«, daß sie in einem fremden Land leben, in dem sie keine Bürgerrechte haben. Sie sind Pilger in dem Sinne, daß sie gezwungen sind, für eine Weile an einem Ort zu leben, der nicht ihre ständige Heimat ist.

Die alten Lieder erinnern uns an unsere Pilgerschaft. Z. B.:

*Von oben berufen und durch Geburt
himmlische Bürger
(Die wir einst nichts anderes als
Erdenbürger waren),
Als Pilger hier suchen wir die
himmlische Heimstatt,
Unser Erbe in den zukünftigen
Zeitaltern
Wir sind nur Fremde hier, und erleben
uns*

*Keine Heimat auf Erden, die du uns
gibst, als ein Grab
Dein Kreuz hat die Fesseln zerschnitten,
die uns hier banden,
Du selbst, unser Schatz, weilst in einer
lichteren Sphäre.*

James G. Deck

Doch diese Gefühle sind aus unseren heutigen Liedern fast verschwunden. Wenn die Gemeinde sich in der Welt niedergelassen hat, dann scheint es uns ein bißchen heuchlerisch, von etwas zu singen, das über unsere Praxis hinausgeht.

Wenn wir die Ermahnung lesen, uns »der fleischlichen Lüste, die gegen die Seele streiten«, zu enthalten, dann denken wir sofort an sexuelle Sünde. Doch handelt es sich hier um wesentlich mehr Sünden, und bezieht sich auf jeden Wunsch, der nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Dazu gehören zum Beispiel übermäßige Genußsucht beim Essen oder Trinken, den Leib mit übermäßig viel Schlaf zu verwöhnen, die Sucht nach Anhäufung materiellen Eigentums oder das Streben nach weltlichem Vergnügen. All dies kämpft gegen unser geistliches Wohlergehen. Diese Sünden behindern den Kontakt zu Gott und verzögern das geistliche Wachstum.

2,12 Wir sollen nicht nur Disziplin zeigen, indem wir uns der Welt nicht anpassen, sondern wir sollen auch »unseren Wandel unter den Nationen gut¹⁵« führen, d. h. gegenüber der heidnischen Welt. In unseren Tagen dürfen wir unser Leben nicht dem der Welt anpassen. Wir sollten nicht nach ihrer, sondern einer anderen Pfeife tanzen.

Fast unausweichlich werden wir uns der Kritik aussetzen. Erdman schreibt, daß zu der Zeit, als Petrus seinen Brief schrieb,

die Christen als gottlos tituliert wurden, weil sie die heidnischen Götter nicht anbeteten, als Asketen und Verrückte bezeichnet wurden, weil sie sich der üblichen Sünden enthielten und als der Regierung untreu angesehen wurden, weil sie behaupteten, einem himmlischen König zu gehören.¹⁶

Solche Kritik läßt sich nicht vermeiden. Doch unter keinen Umständen soll-

ten Gläubige der Welt einen *wirklichen* Grund zum Lästern geben. Alle üble Nachrede sollte durch eine ununterbrochene Folge guter Werke zurückgewiesen werden. Dann werden die Ankläger gezwungen sein, »Gott ... am Tage der Heimsuchung« zu »verherrlichen«.

Der »Tag der Heimsuchung« ist jeder Tag, an dem der Herr kommt, entweder in Gnade oder zum Gericht. Der Ausdruck wird in Lukas 19,41-44 benutzt. Jesus weinte über Jerusalem, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hatte, d. h., daß Jerusalem nicht erkannt hatte, daß sein Messias in Liebe und Barmherzigkeit gekommen war. Hier kann »Heimsuchung« bedeuten: 1. den Tag, wenn Gottes Gnade die Kritiker erreicht und sie errettet werden, oder 2. den Tag des Gerichtes, wenn die Unerlösten vor Gott stehen werden.

Saul von Tarsus ist ein Beispiel für die erste Kategorie. Er hatte Stephanus mit angeklagt, doch die guten Werke des Stephanus siegten über allen Widerstand. Als Gott in seiner Gnade Saul auf der Straße von Damaskus entgegentrat, verherrlichte der bekehrte Pharisäer Gott und ging wie Stephanus hin, andere durch die Ausstrahlung eines christuserfüllten Lebens zu beeinflussen. Jowett sagt:

Ein gutes Leben ist es, die Gedanken der Menschen zur Verherrlichung Gottes zu bringen. Wenn sie das Göttliche im Menschlichen sehen, dann können auch sie zu himmlischen Nachfolgern gewonnen werden. Sie sollen umworben werden, und zwar nicht durch die Überzeugungskraft unserer Rede, sondern durch die Ausstrahlung unseres Verhaltens. Durch die eindruckliche Anmut eines edlen Lebens sollen wir »die Unwissenheit törichter Menschen zum Schweigen bringen«, und dieses Schweigen wird für diese Menschen der erste Schritt eines hingebenen Lebens sein.¹⁷⁾

Bei der zweiten Interpretation geht es darum, daß unerrettete Menschen eines Tages gezwungen werden, »Gott ... am Tage« des Gerichtes zu »verherrlichen«. Sie werden keine Entschuldigung haben, denn sie haben das Evangelium nicht nur gehört, sondern es auch am Leben ihrer

christlichen Verwandten, Freunde und Nachbarn gesehen. Gott wird dann durch das untadelige Leben seiner Kinder gerechtfertigt werden.

B. Als Bürger im Verhältnis zur Regierung (2,13-17)

2,13 Die nächsten fünf Verse beschäftigen sich mit der Beziehung des Christen zu seiner Regierung. Das Schlüsselwort hier lautet »unterordnen«. Die Ermahnung zur Unterordnung findet sich sogar viermal in diesem Brief.

Bürger sollen sich der Regierung *unterordnen* (2,13).

Sklaven sollen sich ihren Herren *unterordnen* (2,18).

Ehefrauen sollen sich ihren Männern *unterordnen* (3,1).

Jüngere Gläubige sollen sich den Ältesten *unterordnen* (5,5).

Lyall sagt:

Die endgültige Antwort des Christen an Verfolger, Gegner und Kritiker ist ein tadelloses Leben, ein Verhalten, das über jede Kritik erhaben ist, und dazu Untertanentreue. Insbesondere ... die Unterordnung ist eine christusähnliche Tugend.¹⁸⁾

Menschliche Regierungen werden von Gott eingesetzt (Röm 13,1). Herrscher sind Gottes Diener (Röm 13,4). Sogar wenn die Herrscher ungläubig sind, sind sie doch immer noch offiziell von Gott ernannt. Auch wenn sie Diktatoren und Tyrannen sind, so ist ihre Herrschaft immer noch besser als keine Herrschaft. Die völlige Abwesenheit von Herrschaft ist Anarchie, und keine Gesellschaft kann in der Anarchie bestehen. So ist jede Regierung besser als gar keine. Ordnung ist besser als das Chaos. Die Gläubigen sollten sich jeder »menschlichen Einrichtung ... um des Herrn willen« unterordnen. Wenn sie das tun, so erfüllen sie Gottes Willen und tun, was ihm gefällt. Diese Anweisungen gelten für den Kaiser oder wer immer der oberste Herrscher sein mag. Selbst wenn Nero auf dem Thron sitzt, dann gilt die allgemeine Regel, ihm untertan zu sein.

2,14 Die Ermahnung zum Gehorsam bezieht sich auch darauf, sich solchen

Beamten wie den Statthaltern unterzuordnen. Sie werden von Gott berechtigt, Straftäter zu bestrafen, und diejenigen zu loben, die das Gesetz halten. Eigentlich haben Beamten meist keine Zeit oder das Bedürfnis, das letztere zu tun, doch ändert das nicht die Verpflichtung des Christen zum Gehorsam. Der Historiker Arnold Toynbee hat einmal beobachtet, daß »solange die Sünde ein Teil der menschlichen Natur ist, Cäsar immer genug zu tun haben wird«.

Natürlich gibt es Ausnahmen. Es gibt Zeiten, wo Gehorsam nicht ratsam ist. Wenn eine menschliche Regierung einem Gläubigen den Befehl gibt, dem Willen Gottes entgegen zu handeln, dann muß der Gläubige der Regierung den Gehorsam verweigern. In diesem Falle hat er eine höhere Verantwortung; er sollte Gott mehr als Menschen gehorchen (Apg 5,29). Wenn er für den Ungehorsam bestraft wird, dann sollte er die Strafe tapfer ertragen. Unter keinen Umständen sollte er jedoch versuchen, die Regierung zu stürzen.

Strenggenommen brechen diejenigen, die Bibeln in verschlossene Länder schmuggeln, das Gesetz. Doch sie gehorchen einem Gesetz, daß Vorrang über jedes menschliche Gesetz hat, nämlich das Gesetz, das Evangelium auf der ganzen Welt zu verbreiten. Sie können nicht aufgrund der Bibel verurteilt werden.

Man stelle sich vor, daß eine Regierung dem Christen befiehlt, bewaffneten Wehrdienst zu tun. Muß er gehorchen und Waffen tragen? Wenn er der Ansicht ist, daß dies eine Verletzung des Wortes Gottes ist, dann sollte er jede Möglichkeit erschöpfen, die ihm offensteht, um einen unbewaffneten Dienst zu tun oder als Wehrdienstverweigerer anerkannt zu werden. Wenn dies nicht gelingt, dann mußte er sich weigern, sich einzulassen zu lassen und die Konsequenzen tragen.

Viele Christen haben kein schlechtes Gewissen, wenn sie bei den Streitkräften dienen. Dies ist eine Angelegenheit, die jeder selbst mit seinem Gewissen abmachen muß, und bei der er anderen die Freiheit lassen muß, anderer Meinung zu sein.

Die Frage, ob Christen wählen gehen sollten oder sich in der Politik engagieren sollen, liegt auf einer anderen Ebene. Es gibt kein Gesetz, das uns zu so etwas zwingt, deshalb ist dies keine Frage des Gehorsams oder Ungehorsams. Jeder muß hier im Lichte der Verhaltensprinzipien der Bibel handeln. Hier müssen wir auch Freiheit für unterschiedliche Ansichten lassen und nicht darauf bestehen, daß andere dieselbe Meinung wie wir haben.

2,15 Gottes »Wille« ist es, daß sein Volk so ehrsam und tadellos lebe, daß die Unbekehrten keine gerechte Grundlage zu einer Anklage haben. Indem sie vorbildlich leben, können und sollten Christen die »Unwissenheit« der Anklagen herausstellen, die von »unverständigen Menschen« gegen das Christentum vorgebracht werden.

Christen und der christliche Glaube werden unaufhörlich von der »Unwissenheit der unverständigen Menschen« angegriffen. Das kann in der Vorlesung an der Universität sein, im wissenschaftlichen Labor oder sogar von der Kanzel. Petrus sagt, daß eine der besten Antworten auf diese Angriffe ein geheiligtes Leben ist.

2,16 Wir sollten wie »Freie« handeln. Wir sind nicht Knechte oder Sklaven der Behörden. Wir brauchen nicht in falscher Unterordnung oder in Furcht leben. Schließlich sind wir die Freigelassenen des Herrn. Doch das bedeutet nicht, daß wir befreit wurden, um dann zu sündigen. »Freiheit« bedeutet keine Narrenfreiheit. Zur »Freiheit« gehört keine Gesetzlosigkeit. Deshalb dürfen wir unsere Freiheit nie als einen Vorwand für Sünde nehmen. Sündiger Ungehorsam darf niemals durch eine pseudofromme Ausrede gerechtfertigt werden. Die Sache Christi wird nie gefördert, wenn sich das Böse mit religiösen Gewändern verkleidet.

Wenn wir als »Sklaven Gottes« leben, dann wird unser Verhältnis zu den Behörden geordnet sein. Wir sollen immer im Lichte der Gegenwart Gottes handeln, ihm in allem gehorchen und alles zu seiner Ehre tun. Der beste Bürger ist ein Gläubiger, der als »Sklave Gottes« lebt.

Unglücklicherweise erkennen die meisten Regierungen nicht, wieviel sie den Christen verdanken, die der Bibel glauben und gehorchen.

Wir sollten über den Ausdruck »Skaven Gottes« nachdenken. »Der Himmel nimmt unsere schrecklichsten Begriffe«, schreibt F. B. Meyer, »und läßt sie in seinem Licht leuchten, bis das, was einst für Unterdrückung stand, unser edelstes Ziel wird.«¹⁹⁾

2,17 Keine Lebensbeziehung kann aus dem Bereich der christlichen Verantwortung herausgenommen werden. Deshalb geht Petrus hier mit knappen Ermahnungen die gesamte Skala durch.

»Erweist allen Ehre.« Wir können nicht immer die Worte oder das Verhalten der Menschen ehren, doch wir können uns daran erinnern, daß jedes einzelne Leben größeren Wert hat, als die gesamte Welt. Wir können erkennen, daß jeder Mensch nach dem Bild Gottes gemacht wurde. Wir dürfen niemals vergessen, daß der Herr Jesus auch für den unwürdigsten gelitten hat und gestorben ist.

»Liebt die Bruderschaft.« Wir sollen alle Menschen lieben, doch wir sind besonders verpflichtet, die Glieder unserer geistlichen Familie zu lieben. Es handelt sich dabei um eine Liebe, die so aussieht, wie Gottes Liebe zu uns. Sie ist ausgesprochen unverdient, sie bezieht auch den Lieblosen ein, sie sucht nicht nach Belohnung und ist stärker als der Tod.

»Fürchtet Gott.« Wir fürchten ihn, wenn wir ihn als obersten Herrn anerkennen. Ihn zu verherrlichen wird dann zu unserem obersten Ziel. Wir fürchten uns, etwas zu tun, das ihm mißfällt und wir fürchten uns, ihn vor den Menschen schlecht zu repräsentieren.

»Ehrt den König.« Petrus kommt nun noch einmal als letzte Erinnerung auf das Thema menschliche Herrscher zu sprechen. Wir sollen unsere Herrscher als Menschen begreifen, die von Gott ernannt worden sind, um eine geordnete Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Das bedeutet, daß wir »die Steuer, dem die Steuer, den Zoll, dem der Zoll, die Furcht, dem die Furcht ... gebührt« zah-

len sollen (Röm 13,7). Allgemein gesprochen kann der Christ unter jeder Regierungsform leben. Er darf nur dann nicht gehorchen, wenn ihm befohlen wird, seinen Glauben oder seinen Gehorsam gegenüber dem Herrn Jesus Christus aufzugeben.

C. Als Knecht in Beziehung zu seinem Herrn (2,18-25)

2,18 Es ist bezeichnend, daß das NT den »Hausklaven« mehr Anweisungen gibt als den Königen. Viele der ersten Christen waren »Skaven«, und die Schrift zeigt, daß die meisten Christen aus der Mittel- oder Unterschicht stammten (Matth 11,5; Mk 12,37; 1. Kor 1,26-29).

Dieser Abschnitt ist an »Hausklaven« gerichtet, doch die Prinzipien lassen sich auf Arbeitnehmer jeder Art anwenden. Die wichtigste Ermahnung ist es, daß die Sklaven sich ihrem Herren mit allem Respekt unterordnen sollen. Es ist ein Naturgesetz, daß es in jeder Gesellschaft oder Organisation einerseits Autorität und andererseits Gehorsam gegenüber der Autorität geben muß. Es ist zum Guten des Sklaven selbst, wenn er sich seinem Meister unterstellt, denn andernfalls hätte er keine Arbeit. Doch es ist für einen *Christen* noch viel wichtiger, sich zu unterwerfen. Es geht um mehr als nur seinen Lohnzettel, sein ganzes Zeugnis hängt davon ab.

Gehorsam sollte nicht vom Temperament der Herren abhängen. Jeder kann sich einem Vorgesetzten unterordnen, der »gut und milde« ist. Gläubige sind aufgerufen, darüber hinauszugehen und auch den »verkehrten« Vorgesetzten gegenüber respektvoll und gehorsam zu sein. Dies ist ein ausgesprochen christliches Verhalten.

2,19 Wenn wir ungerecht leiden, dann gewinnen wir Gottes Wohlwollen. Es gefällt ihm, wenn er sieht, daß wir uns unserer Beziehung zu ihm so bewußt sind, daß wir unverdiente Strafen ertragen, ohne uns zu verteidigen oder zurückzuschlagen. Wenn wir demütig ungerechte Behandlung ertragen, dann spiegelt unser Leben Christus wider. Ein

solch übernatürliches Leben erringt Gottes Zustimmung.

2,20 Es ist keine Tugend, geduldig für unsere Missetaten zu büßen. Sicherlich wird Gott dadurch nicht verherrlicht. Solches Leiden wird uns nie als Christen herausstellen oder in anderen den Wunsch hervorbringen, Christ zu werden. Nur geduldiges Ausharren für gute Taten zählt. Dieses Verhalten ist so unnormal, so von einer anderen Welt, daß es die Menschen schockiert, so daß sie ihre Sünde erkennen und hoffentlich zur Errettung geführt werden.

2,21 Der Gedanke des Leidens um der Gerechtigkeit willen führt unausweichlich zu diesem wunderschönen Abschnitt über unser großes »Beispiel«, den Herrn Jesus. Niemand ist je so ungerecht behandelt worden wie er und hat es so geduldig ertragen.

Wir sind berufen, so zu handeln wie er, und für die schlechten Taten anderer zu leiden. Das Wort, das hier für »Beispiel« benutzt worden ist, enthält den Gedanken an ein Vorlagenbuch mit meisterlicher Schönschrift. Der Schüler versucht, das Original so ähnlich wie möglich wiederzugeben. Wenn er das Vorbild sorgfältig kopiert, dann wird seine Schrift gut. Doch je mehr er sich vom Original entfernt, desto schlechter wird die Abschrift. Unsere Sicherheit besteht darin, so eng wie möglich am Original zu bleiben.

2,22 Unser Herr litt nicht für eigene Sünden, denn er beging keine. »Er kannte keine Sünde getan« (dieser Vers) und »in ihm ist keine Sünde« (1. Joh 3,5).

Seine Rede wurde nie durch »Trug« entstellt. Er log nicht und hat auch die Wahrheit nicht manipuliert. Man denke einmal darüber nach. Ein einziger Mensch auf dieser Erde war absolut ehrlich, absolut frei von Trug und Hinterlist.

2,23 Er blieb bei Angriffen geduldig. »Der, geschmäht, nicht wieder schmähte.« Er zahlte es niemandem heim. Wenn er angegriffen wurde, schlug er nicht zurück. Er verteidigte sich nicht, als man ihn anklagte. Er war auf wunderbare

Weise von dem Bestreben frei, sich selbst zu rechtfertigen.

Ein unbekannter Verfasser hat einmal geschrieben:

Es ist das Kennzeichen tiefster und echter Demut, wenn wir ohne Grund verurteilt werden und dies still erdulden. Unter Beleidigung und Unrecht stillzuhalten ist eine sehr edle Nachahmung unseres Herrn. Wenn wir uns daran erinnern, auf wie vielfältige Weise er gelitten hat, der es doch nie verdient hat, wo haben wir dann unseren Verstand, wenn wir uns berufen fühlen, uns selbst zu verteidigen oder zu entschuldigen?

»Der leidend, nicht drohte.« »Kein unfreundliches, drohendes Wort entschlüpfte seiner stillen Zunge.« Vielleicht legten seine Angreifer dieses Schweigen als Schwäche aus. Wenn sie jedoch tiefer nachgeforscht hätten, hätten sie herausgefunden, daß es hier nicht um Schwäche ging, sondern um übernatürliche Kraft!

Was war seine verborgene Kraftquelle, daß er solch unverschuldete Beleidigungen ertrug? Er vertraute auf Gott, »der gerecht richtet«. Und wir sind aufgerufen, ebenso zu handeln:

Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr. Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken; denn wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten (Röm 12,19-21).

2,24 Die Leiden des Erlösers hatten nicht nur Vorbildfunktion, sondern sühnten auch unsere Schuld. Wir können seine Leiden in dieser Hinsicht nicht nachahmen, und Petrus ist auch nicht der Meinung, daß wir es tun sollten. Es geht hier vielmehr um folgende Argumentation: Der Heiland ertrug seine Schmerzen nicht für seine eigene Schuld, denn er hatte keine. Er wurde für »unsere Sünden« ans Kreuz genagelt. Weil er ein für allemal für »unsere Sünden« gelitten hat, dürfen wir uns nie in eine Situation bringen, in der wir für sie nochmals leiden müssen. Die Tatsache, daß er für sie ge-

storben ist, sollte uns dazu bringen *ihnen* abzusterben. Und doch geht es nicht nur darum, uns der Sünden zu enthalten, wir sollten nicht nur der Sünde sterben, sondern »der Gerechtigkeit leben«.

»Durch dessen Striemen ihr geheilt worden seid.« Das Wort »Striemen« steht im Original in der Einzahl, vielleicht, weil sein Körper eine einzige Wunde war. Wie sollten wir uns der Sünde gegenüber verhalten, wenn unsere Heilung unseren Herrn so viel gekostet hat? Theodoret kommentiert: »Eine neue und fremdartige Heilungsmethode. Der Arzt trug die Kosten und der Kranke wurde geheilt.«

2,25 Vor unserer Bekehrung gingen wir »in die Irre wie Schafe« – verloren, zerrissen, mit blutigen Wunden. Daß Petrus uns hier als verlorene »Schafe« darstellt, ist die letzte Bezugnahme auf Jesaja 53 in diesem Abschnitt:

V. 21 *Christus ... litt für uns* (vgl. Jes 53,4,5).

V. 22 *Er hat keine Sünde getan, noch ist Trug in seinem Mund gefunden worden* (vgl. Jes 53,9).

V. 23 *Als er geschmäht wurde, schmähte er nicht wieder* (vgl. Jes 53,7).

V. 24 *Der unsere Sünden an seinem Leib selbst an das Holz hinaufgetragen hat* (vgl. Jes 53,4,11).

V. 24 *Durch dessen Striemen ihr geheilt worden seid* (vgl. Jes 53,5).

V. 25 *Denn ihr gingt in der Irre wie Schafe* (vgl. Jes 53,6).

Wenn wir gerettet werden, dann kehren wir zum Hirten zurück – zum guten Hirten, der sein Leben für die Schafe gelassen hat (Joh 10,11), dem großen Hirten, der »mit süßer unermüdlicher Liebe für seine Herde sorgt, für die er geblutet hat« und den obersten Hirten, der schon bald wiederkommen wird, um seine Schafe auf die grünen Auen des Himmels zu führen, die wir nie wieder verlassen werden.

Bekehrung bedeutet Rückkehr zum »Aufseher«²⁰⁾ unserer »Seelen«. Wir gehörten ihm schon, weil er uns geschaffen hat, doch gingen wir durch die Sünde verloren. Nun kehren wir unter seine

erhaltende Fürsorge zurück und sind für immer sicher bei ihm.

D. Als Ehefrau in Beziehung zu ihrem Mann (3,1-6)

3,1 Petrus hat die Verpflichtung der Christen betont, sich den menschlichen Regierungen und irdischen Herren unterzuordnen. Nun behandelt er die Unterordnung der »Frauen« unter ihre »Männer«.

Jede Frau soll sich ihrem Ehemann »unterordnen«, ob er nun ein Gläubiger ist oder nicht. Gott hat dem Mann die Stellung des Hauptes gegeben, und es ist Gottes Wille, daß die Frau die Autorität des Mannes anerkennen soll. Die Beziehung zwischen dem Ehemann und seiner Frau ist ein Bild für die Beziehung zwischen Christus und der Gemeinde. Die Frau sollte ihrem Ehemann so gehorchen, wie die Gemeinde Christus gehorchen sollte.

In unserer Gesellschaft gilt heute das genaue Gegenteil. Frauen erheben sich in Autoritätsstellungen über Männer und unsere Gesellschaft wird zunehmend matriarchalisch. In vielen Gemeinden sind die Frauen anscheinend aktiver und begabter als die Männer. Doch Gottes Wort bleibt bestehen. Die Führungsstellung des Mannes ist eine göttliche Ordnung. Ganz gleich wie vernünftig die Argumente lauten mögen, nichts als Verwirrung und Chaos kann letztendlich daraus folgen, wenn die Frau die Autorität über den Mann an sich reißt.

Auch wenn der Ehemann einer Frau ungläubig ist, sollte sie ihn noch immer als ihr Haupt respektieren. Das wird ein Zeugnis ihres Glaubens für ihn sein. Ihr »Wandel« als gehorsame, hingeebene und liebevolle Frau kann Gott benutzen, um ihn für den Erlöser zu gewinnen.

Und sie mag ihn sogar »ohne Wort« gewinnen. Das bedeutet, daß die Frau ihrem Mann nicht ständig predigen sollte. Wahrscheinlich ist viel Schlimmes bewirkt worden durch Frauen, die ihrem Mann mit dem Evangelium auf den Nerv gingen und es ihm aufzwingen wollten. Die Betonung liegt hier darauf, daß eine Frau ihren Mann dadurch gewinnt, daß sie Christus täglich vor ihm auslebt.

Doch man stelle sich vor, ein Ehemann will das geistliche Leben seiner Frau unterbinden. Was soll sie dann tun? Wenn er von ihr verlangt, ein eindeutiges Gebot der Schrift zu brechen, dann muß sie ihrem Mann ungehorsam sein und Christus treu bleiben. Wenn es sich jedoch mehr um ein christliches Vorrecht als ein Gebot handelt, dann sollte sie sich ihrem Ehemann unterordnen und das Privileg aufgeben.

Wenn Petrus von einer christlichen Frau spricht, die einen heidnischen Ehemann hat, dann heißt er damit nicht gut, daß eine Gläubige einen Ungläubigen heiratet. Das ist niemals Gottes Wille. Der Apostel behandelt hier vornehmlich Fälle, in denen die Frau nach der Heirat errettet wurde. Es ist ihre Pflicht, auch einem ungläubigen Mann zu gehorchen.

3,2 Der ungläubige Ehemann kann vom ehrerbietigen und »reinen Wandel« seiner Frau beeindruckt sein. Der Geist Gottes kann dies benutzen, um ihn von seiner eigenen Sündhaftigkeit zu überzeugen, und er kann dadurch zum Glauben an Christus finden.

Georg Müller hörte einmal von einem reichen Deutschen, dessen Frau eine hingeebene Gläubige war. Der Mann selbst war ein Trinker, der bis abends spät in der Kneipe saß. Sie schickte die Bediensteten ins Bett, blieb auf, bis er heimkam, empfing ihn freundlich und schimpfte nie über ihm und beklagte sich auch nicht. Zeitweilig mußte sie ihn sogar ausziehen und ins Bett bringen.

Eines abends sagte er in der Kneipe zu seinen Zechkumpanen: »Ich wette, wenn wir jetzt zu mir nach Hause gehen, dann ist meine Frau noch auf und wartet auf mich. Sie wird uns die Tür öffnen, uns freundlich empfangen und uns sogar noch was zu essen machen, wenn ich sie darum bitte.«

Zunächst waren seine Kumpanen skeptisch, doch entschieden sie sich, dies auszuprobieren. Ganz selbstverständlich kam sie zur Tür, empfing sie freundlich und erklärte sich bereitwillig und ohne die geringste Spur von Ärger einverstanden, ihnen noch etwas zu essen zu

machen. Nachdem sie sie bedient hatte, ging sie in ihr Zimmer. Sobald sie gegangen war, beschuldigte einer der Männer ihren Mann. »Was für ein Mann bist du eigentlich, daß du so eine wunderbare Frau so schrecklich behandelst?« Der ihn so beschuldigt hatte, stand auf, und ging nach Hause, ohne fertig gegessen zu haben. Ein anderer nahm sich ein Beispiel daran, und noch einer und noch einer, bis alle gegangen war, ohne die Mahlzeit zu beenden.

Nach einer halben Stunde war der Mann von seiner Schuld zutiefst überzeugt, und zwar insbesondere davon, wie schrecklich er seine Frau behandelt hatte. Er ging zu seiner Frau, bat sie, für ihn zu beten, bekannte seine Sünde und übergab sein Leben Christus. Von dieser Zeit an wurde er zu einem Jünger des Herrn Jesus. Ohne ein Wort gewonnen!

Georg Müller riet:

Sei nicht entmutigt, wenn du unter unbekehrten Verwandten zu leiden hast. Vielleicht schon bald wird der Herr das Verlangen deines Herzens erfüllen, und deine Gebete für sie erhören. Doch in der Zwischenzeit solltest du eine Empfehlung für die Wahrheit sein, nicht, indem du sie wegen ihres Verhaltens gegen dich tadelst, sondern indem du ihnen die Demut, Freundlichkeit und Liebe des Herrn Jesus erzeigst.²¹⁾

3,3 Das Thema scheint jetzt zur äußeren Erscheinung der Frauen überzugehen, doch behandelt der Apostel hier in erster Linie die beste Art, wie eine Frau ihrem Mann gefällt und ihm dienen kann. Nicht so sehr ihr Äußeres wird ihn beeinflussen, sondern ihr inneres Leben der Heiligung und Unterordnung.

Verschiedene Arten des äußeren »Schmucks« sollen vermieden werden.

1. »Flechten der Haare.« Einige sind der Ansicht, daß dies sogar den bescheidensten Zopf ausschließt. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß Petrus hier gegen übertriebene Frisuren angeht, bei denen ganze Berge von Zöpfen übereinandergehäuft werden, wie es im alten Rom beliebt war.
2. »Umhängen von Gold.« Einige interpretieren dies als absolutes Verbot

jeden Goldschmucks. Andere sehen darin das Verbot von extravaganter Zurschaustellung.

3. »Anziehen von Kleidern.« Offensichtlich wird hier nicht das Tragen von Kleidung allgemein verboten, sondern von übermäßig geschmückter Kleidung. Man lese Jesaja 3,16-25, damit man erfährt, was Gott von allen Formen extravaganter Schmucks hält.

Exkurs zum Thema christliche Kleidung

In der Frage der Kleider und des Schmucks gibt es Regelungen, die sich auf alle Gläubigen beziehen, sowohl Männer als auch Frauen. Ein erstes Prinzip sind die Ausgaben. Wieviel geben wir für Kleidung aus? Ist das alles nötig? Könnte das Geld nicht auf bessere Weise ausgegeben werden?

1. Timotheus 2,9 verbietet teure Kleidung: »Nicht mit ... kostbarer Kleidung.« Es geht nicht darum, ob wir uns solche Kleider leisten können oder nicht. Es ist eine Sünde für einen Christen, Geld für teure Kleidung auszugeben, weil Gottes Wort dies verbietet. Auch das Mitleid verbietet es. Die Nächsten in unserem Land sollten es uns verbieten, die riesige geistliche und materielle Bedürfnisse haben. Sie zeigen uns, wie gefühllos es ist, unnötig Geld für Kleidung auszugeben.

Das betrifft nicht nur die Art der Kleidung, sondern auch ihre Menge. Die Schränke mancher Christen sind so voll wie das Warenlager eines großen Kaufhauses. Wenn sie in Urlaub fahren, dann haben sie Kleider im Koffer, die das Sortiment eines Textilvertreters in den Schatten stellen.

Warum tun wir das? Geht es dabei nicht um unseren Stolz? Wir lieben es, Komplimente für unseren guten Geschmack und unser feines Aussehen zu erhalten. Die Höhe der Ausgaben, die die Kleidung verursacht, ist ein Prinzip, das uns bei der Wahl leiten sollte.

Ein anderes Prinzip ist das der Bescheidenheit. Paulus sagt: »Mit Scham-

haftigkeit und Sittsamkeit.« Eine Bedeutung des Wortes »Schamhaftigkeit« ist »mit Anstand«. Eine der Funktionen der Kleidung ist es, die Nacktheit des Menschen zu bedecken. Zumindest war es am Anfang so. Doch heute scheint Kleidung dazu gemacht zu sein, immer mehr Einzelheiten der Anatomie zu entblößen. So verherrlicht der Mensch seine Schande. Es ist nicht erstaunlich, wenn gottlose Menschen das tun, doch es ist schockierend, wenn Christen dies nachäffen.

Doch bescheiden kann trotzdem attraktiv sein. Es geht darum, daß der Christ sich ordentlich kleidet. Es ist keine Tugend, abgerissen oder unsauber herumzulaufen. Oswald Chambers sagte, daß Schäßigkeit eine Beleidigung des Heiligen Geistes ist. Die Kleidung des Gläubigen sollte sauber, gebügelt, heil und passend sein.

Im allgemeinen sollte der Christ Moden vermeiden, die die Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Aufmerksamkeit zu erregen ist kein Ziel seines Lebens. Er ist nicht als Schmuck auf der Erde, sondern als fruchtragende Rebe am Weinstock. Wir können auf verschiedene Weise die Aufmerksamkeit auf uns lenken. Wenn wir unmoderne Kleidung tragen, dann tun wir es. Der Christ sollte auch vermeiden, Kleidung zu tragen, die ungewöhnlich schäßig, schreiend oder seltsam ist.

Schließlich sollte der Christ – und dies mag ein besonderes Problem für jüngere Leute sein – vermeiden, daß seine Kleidung sexuell provoziert. Wir haben schon Moden behandelt, die mehr enthüllend als verhüllend sind. Doch manche Kleider können den ganzen Körper bedecken und dennoch in anderen unheilige Gelüste wecken. Moderne Mode ist nicht dazu angetan, geistliches Wachstum zu unterstützen. Im Gegenteil, unser Zeitalter ist sexuell geradezu besessen. Der Gläubige sollte niemals Kleidung tragen, die die Triebe ansprechen oder es für andere schwermachen, christlich zu leben.

Das große Problem ist natürlich der enorme soziale Anpassungsdruck. Dies ist immer so gewesen und wird sich auch

nicht ändern. Christen brauchen viel Rückgrat, um den Extremen der Mode zu widerstehen, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzuschwimmen und sich auf eine Weise zu kleiden, die dem Evangelium gerecht wird. Wenn wir Jesus zum Herrn auch unseres Kleiderschranks machen, dann regelt sich alles zum Guten.

3,4 Die Kleidung, die den Gläubigen wirklich attraktiv macht, ist die Schönheit des »verborgenen Menschen«. Modische Frisuren, kostbarer Schmuck und feine Kleidung sind vergänglich. Petrus zeigt uns diesen starken Kontrast, um uns zu einer Entscheidung herauszufordern. F. B. Meyer merkt hierzu an: »Es gibt viele, deren äußerer Leib reich gekleidet ist, doch deren Seele in Lumpen geht, während andere, deren Kleider zerschlissen und abgetragen sind, von innen her ganz herrlich sind.«²²⁾

Die Menschen sind der Ansicht, daß Schmuck kostbar ist, doch Gott sieht das Juwel eines »sanften und stillen Geistes« als kostbar an.

3,5 Die gottesfürchtigen Frauen des AT haben »sich« geschmückt, indem sie die moralische und geistliche Schönheit eines inneren Lebens kultiviert haben. Ein Aspekt dieser Schönheit war eine feine Unterordnung unter »ihre Männer«. Diese »heiligen Frauen ... setzten ihre Hoffnung auf Gott«. Sie führten ein Leben, in dem Gott im Mittelpunkt stand. Sie wollten ihm in allen Dingen gefallen und erkannten deshalb seine Regeln für die Familie an und »ordneten ... sich ihren Männern ... unter«.

3,6 Sara wird hier als Beispiel zitiert. Sie »gehörte dem Abraham« und nannte »ihn Herrn«. Dies führt uns zu 1. Mose 18,12 zurück, wo wir lesen, daß Sara dies »in ihrem Inneren« sagte. Sie ging nicht herum und verkündete überall lautstark, wie sehr sie sich ihrem Mann unterordne, indem sie ihn öffentlich *Herr* nannte. Statt dessen erkannte sie ihn in ihrem inneren Leben als Haupt an, und diese Anerkennung zeigte sich in allen ihren Taten.

Die Frauen, die Saras Beispiel folgen, sind ihre »Kinder«. Jüdische Frauen sind durch natürliche Geburt Nachkommen Saras. Doch um im besten Sinne ihre Tochter zu werden, müssen sie ihren persönlichen Charakter nachahmen. Kinder sollten immer eine gewisse Familienähnlichkeit haben.

Sie sollten »Gutes« tun und sich durch nichts erschrecken lassen. Das bedeutet, daß eine christliche Frau ihre von Gott gegebene Stellung als gehorsame Hilfe ausfüllen sollte, und sich nicht erschrecken lassen soll, auch wenn sie das unvernünftige Verhalten eines ungläubigen Ehemannes ertragen muß, außer natürlich, wenn er Gewalt anwendet oder ihr Leben bedroht.

E. Als Ehemann in Beziehung zu seiner Frau (3,7)

Nun wendet sich der Apostel den »Männern« zu und zeigt, welche entsprechenden Pflichten sie erfüllen müssen. Sie sollten »mit Einsicht« mit ihren Frauen leben, indem sie Liebe, Freundlichkeit und Verständnis zeigen. Sie sollten für ihre Frauen auf eine Weise sorgen, wie es ihnen als Gliedern des »schwächeren« Geschlechtes gebührt.

In diesen Tagen der Frauenbefreiung mag die Bibel unzeitgemäß erscheinen, wenn sie die Frauen als das »schwächere Gefäß« bezeichnet. Doch ist es eine einfache Lebens Tatsache, daß Frauen im Schnitt körperlich schwächer als Männer sind. Auch hat die Frau im allgemeinen nicht dieselbe Kontrolle über ihre Gefühle und wird viel häufiger von emotionalen statt von rationalen, logischen Gedanken geführt. Die Behandlung tiefergründiger theologischer Probleme ist normalerweise nicht ihre Stärke. Und normalerweise ist sie abhängiger als der Mann.

Doch die Tatsache, daß die Frau in mancher Hinsicht »schwächer« als der Mann ist, bedeutet nicht, daß sie weniger wert ist als der Mann. Die Bibel deutet das nirgends an. Auch heißt das nicht, daß sie nicht vielleicht auf einigen Gebieten stärker oder besser ist als ihr Mann. Es ist sogar eine Tatsache, daß Frauen

normalerweise Christus mehr hingegeben sind als Männer. Und normalerweise sind sie besser in der Lage, Schmerzen und Schwierigkeiten zu ertragen.

Die Haltung eines Mannes zu seiner Frau sollte die Tatsache anerkennen, daß sie eine Miterbin »der Gnade des Lebens« ist. Das bezieht sich auf eine Ehe, in der beide Ehepartner gläubig sind. Obwohl sie auf manche Weise schwächer als der Mann ist, hat die Frau dieselbe Stellung vor Gott und teilt in gleicher Weise die Gabe des ewigen Lebens. Auch ist sie sogar noch mehr als ihr Mann in der Lage, neues menschliches Leben auf die Welt zu bringen.

Wenn Uneinigkeit zwischen beiden besteht, werden die »Gebete« behindert. Bigg sagt: »Die Seufzer einer in ihren Gefühlen verletzten Frau stellen sich zwischen die Gebete des Mannes und die Erhörung durch Gott.«⁽²³⁾ Auch ist es für ein Paar sehr schwer, zusammen zu beten, wenn etwas ihre Gemeinschaft belastet. Für den Frieden und das Wohlergehen einer Familie ist es wichtig, daß Mann und Frau einige wenige Grundsätze einhalten:

1. Man sollte immer absolut ehrlich sein, um eine Basis gegenseitigen Vertrauens zu haben.
2. Man sollte die Kommunikation aufrecht erhalten. Man sollte immer bereit sein, Dinge ausdiskutieren. Wenn man erlaubt, daß sich im Kessel zuviel Dampf bildet, dann ist eine Explosion unausweichlich. Zum Ausdiskutieren gehört auch die Bereitschaft, um Vergebung zu bitten und sie zu gewähren – vielleicht unendlich.
3. Man sollte kleine Fehler und Seltsamkeiten vergeben. Die Liebe deckt der Sünden Menge. Verlange vom anderen keine Vollkommenheit, wenn du selbst nicht vollkommen bist.
4. Strebt nach Einigkeit im Finanziellen. Man vermeide es, über die Verhältnisse zu leben, Ratenkäufe zu tätigen und widerstehe der Versuchung, mit den Nachbarn mitzuhalt.
5. Man denke daran, daß Liebe ein Gebot ist, kein unbeherrschbares Ge-

fühl. Liebe bedeutet alles, was in 1. Korinther 13 aufgeführt wird. Liebe ist z. B. höflich, sie wird uns davon abhalten, unseren Partner vor anderen zu kritisieren oder ihm öffentlich zu widersprechen. Die Liebe hält uns vom Streiten vor den Kindern ab, was ihre Sicherheit gefährden könnte. Auf diese und auf hundert andere Arten erzeugt die Liebe eine frohe Atmosphäre in der Familie und schließt Streit und Trennung aus.

F. Als Bruder in Beziehung zur Gemeinde (3,8)

Daß dieser Vers in erster Linie den Christen und sein Verhältnis zur Gemeinde behandelt, ergibt sich aus den Ermahnungen zu Einheit und brüderlicher Liebe. Die drei anderen Ermahnungen könnten auch eine weitere reichende Anwendung finden.

Das Wort »endlich« bedeutet nicht, daß Petrus mit seinem Brief schon fertig wäre. Er hat zu verschiedenen Gruppen von Menschen gesprochen, etwa den Dienern, den Frauen und den Männern. Nun hat er schließlich noch ein Wort für sie »alle«.

»Endlich aber seid alle gleichgesinnt.« Es wird von Christen nicht erwartet, daß sie in allem absolut dieselbe Meinung haben. Das wäre Gleichmacherei, nicht Gleichgesinntheit. Die beste Formel findet sich in dem wohlbekanntem Wort: »Im Wesentlichen Einheit, im Unwichtigen Freiheit, in allem aber Liebe.« Wir sollen »Mitleid« miteinander haben. Das ist hier ganz wörtlich gemeint, denn die Ermahnung ist an Menschen gerichtet, die unter Verfolgung leiden. Der Rat gilt jedoch für alle Zeiten, weil es kein Zeitalter gibt, das von Leiden frei wäre.

»Voll brüderlicher Liebe.« Ein unbekannter Autor hat einmal geschrieben:

Die Vorsehung fragt uns nicht, wen wir als Bruder haben – das ist für uns schon entschieden worden, doch wir werden gebeten, ihn zu lieben, und zwar unabhängig von unseren natürlichen Vorlieben. Du magst einwenden: »Das ist unmöglich.« Doch denke einmal daran, daß echte Liebe ihren

Ursprung nicht notwendigerweise in einem Gefühl hat, sondern im Willen; sie besteht nicht im Fühlen, sondern im Tun, nicht in Gefühlseligkeit, sondern in Taten, nicht in sanften Worten, sondern in edlen und selbstlosen Handlungen.

»Barmherzig« bedeutet, daß man ein Herz hat, das offen ist für die Bedürfnisse und Gefühle anderer. Barmherzigkeit weigert sich, kalt, gefühllos oder zynisch zu werden, auch wenn sie mißhandelt wird.

»Freundlich«²⁴⁾ (LU1912) – es scheint uns so passend, daß Höflichkeit als eine christliche Tugend gelehrt wird. Im wesentlichen geht es bei ihr darum, zuerst an den anderen zu denken, und immer freundlich zu sprechen und zu handeln. Höflichkeit dient anderen, ehe sie sich selbst bedient, und eilt, wenn sich Gelegenheit zum Helfen ergibt. Sie dankt für Freundlichkeit, die sie selbst empfängt. Sie ist niemals vulgär, grob oder ruppig.

G. Als Verfolgter in Beziehung zu den Verfolgern (3,9-4,6)

3,9 Der gesamte Brief ist vor einem Hintergrund der Verfolgung und des Leidens geschrieben. Von diesem Vers an bis Kapitel 4,6 ist das Thema der Christ und sein Verhältnis zu seinen Verfolgern. Wiederholt werden die Gläubigen aufgefordert, um der Gerechtigkeit willen zu leiden, ohne zu vergelten. Wir dürfen »Böses ... nicht ... mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort« vergelten. Statt dessen sollen wir diejenigen segnen, die uns mißhandeln, und Beleidigungen mit Freundlichkeit erwidern. Als Christen sind wir nicht berufen, anderen zu schaden, sondern ihnen Gutes zu tun, nicht zu fluchen, sondern zu segnen. Dann belohnt Gott dieses Verhalten ebenfalls mit »Segen«.

3,10 In den Versen 10-12 zitiert Petrus Psalm 34,13-17a, um zu bekräftigen, daß Gottes Segen auf denen ruht, die sich von bösen Taten und Worten fernhalten und Gerechtigkeit praktizieren.

Die Zielrichtung des ersten Verses ist dies: Wer gerne das »Leben« genießen will und »gute Tage« erleben möchte,

sollte sich in Rede und Tun »vom Bösen« zurückhalten. Er sollte Beleidigungen und Lügen mit Freundlichkeit vergelten.

»Das Leben lieben« wird in Johannes 12,25 verurteilt, doch dort geht es darum, nur für sich selbst zu leben und den echten Zweck des Lebens zu mißachten. Hier bedeutet es, so zu leben, wie Gott es vorgesehen hat.

3,11 Nicht nur böses Reden, sondern auch böses Tun sind verboten. Wer zurückschlägt, der vertieft nur den Konflikt. Wir erniedrigen uns dann, die Waffen der Welt zu benutzen. Der Gläubige sollte »Böses« mit »Gutem« vergelten, und den »Frieden« suchen, indem er demütig Beschimpfungen erträgt. Feuer kann nicht mit Feuer bekämpft werden.

Die einzige Art, das Böse zu überwinden, ist, es seinen Lauf nehmen zu lassen, so daß es nicht den Widerstand findet, den es erwartet. Widerstand schafft nur weiteres Unheil und gießt Öl in die Flammen. Doch wenn das Böse keinen Widerstand und kein Hindernis findet, sondern nur stille Duldung erfährt, dann ist ihm der Stachel genommen, und schließlich wird es einen Gegner finden, der ihm mehr als gewachsen ist. Dies kann natürlich nur dann geschehen, wenn auch das letzte Gramm Widerstand verweigert wird, und der Verzicht auf Rache vollständig ist. Dann kann das Böse sein Ziel nicht erreichen, es kann kein weiteres Böses hervorbringen und bleibt unfruchtbar (sinngemäß).

3,12 Der »Herr« schaut wohlwollend auf diejenigen, die gerecht handeln. Er hört »auf ihr« Gebet. Natürlich hört der Herr die Gebete aller seiner Kinder. Doch er verteidigt auf besondere Weise diejenigen, die um Christi willen leiden, ohne Böses mit Bösem zu vergelten.

»Das Angesicht des Herrn aber ist gegen die, welche Böses tun.« Dies bezieht sich in erster Linie auf die Verfolger seines Volkes. Doch es kann auch den Gläubigen umfassen, der seine Feinde mit bösen Worten oder sogar mit Gewalt zurückschlägt. »Böses« ist immer böse, und Gott widersteht ihm, wo immer er es findet, ob bei den Erlösten oder den Verlorenen.

Als Petrus Psalm 34,17 zitiert, läßt er die Schlußworte des Verses weg: »... um

ihr Gedächtnis von der Erde zu tilgen.« Diese Auslassung ist kein Versehen. Wir leben im Zeitalter der Gnade Gottes, es ist das angenehme Jahr des Herrn. Der Tag der Rache unseres Gottes ist noch nicht da. Wenn der Herr Jesus als König der Könige und Herr der Herren wiederkehren wird, wird er die Übeltäter bestrafen und ihr Gedächtnis von der Erde tilgen.

3,13 Petrus führt seine Argumentation mit einer Frage weiter: »Und wer wird euch Böses tun, wenn ihr Eiferer des Guten geworden seid?« Die hier gemeinte Antwort lautet »niemand«. Und doch scheint die Geschichte der Märtyrer zu beweisen, daß die Feinde des Evangeliums den treuen Jüngern Schaden zufügen.

Es gibt zumindest zwei mögliche Erklärungen dieses Widerspruchs:

1. Allgemein gesprochen werden diejenigen, die gerecht leben, keinen Schaden nehmen. Eine Politik der Widerstandslosigkeit entwaffnet die Feinde. Es mag Ausnahmen geben, doch gilt in der Regel, daß derjenige, der das Gute verfolgt, durch sein Gutsein beschützt wird.
2. Das schlimmste, was ein Feind einem Christen antun kann, kann ihm nicht in Ewigkeit schaden. Der Feind kann seinen Leib zwar verwunden, nicht jedoch seiner Seele Schaden zufügen.

Während des zweiten Weltkrieges weigerte sich ein gläubiger Junge, einer bestimmten Bewegung in Europa beizutreten. »Weißt du nicht, daß wir die Macht haben, dich umzubringen?« sagten sie. »Wißt ihr nicht«, antwortete er ruhig, »daß ich die Macht habe, für Christus zu sterben?« Er war überzeugt, daß niemand ihm schaden konnte.

3,14 Doch man stelle sich vor, daß ein Christ wirklich einmal wegen seiner Treue zu Christus verfolgt wird. Was dann? Wir finden drei Folgen:

1. Gott besiegt das Leid zu seiner Ehre.
2. Gott benutzt das Leiden, um andere zu segnen.
3. Gott segnet den Betroffenen, der um seines Namens willen leidet.

Wir sollen Menschen nicht fürchten oder uns von ihren »Schrecken« nicht ängstigen lassen. Wie sehr lebten die Märtyrer doch nach dieser Einstellung. Als Polykarp versprochen wurde, daß er freigelassen würde, wenn er Christus lästern würde, sagte er: »Ich haben nun sechshundert Jahre lang Christus gedient, und er hat mir nie Unrecht getan. Wie kann ich meinen König und Heiland lästern?« und als der Prokonsul ihm drohte, ihn den wilden Tieren vorzuwerfen, antwortete er: »Es ist schön für mich, schnell aus diesem unglücklichen Leben erlöst zu werden.« Schließlich drohte ihm der Herrscher, ihn bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Polykarp sagte: »Ich fürchte nicht das Feuer, das nur kurz brennt: Du kennst nämlich das Feuer nicht, das ewig brennt.«

3,15 Im zweiten Teil von Vers 14 und in diesem Vers zitiert Petrus aus Jesaja 12b.13, wo es heißt: »Das, was sie fürchten, sollt ihr nicht fürchten und nicht davor erschrecken. Den HERRN der Heerscharen, den sollt ihr heiligen! Er sei eure Furcht, und er sei euer Schrecken!« Jemand hat einmal gesagt: »Wir fürchten Gott so wenig, weil wir die Menschen so sehr fürchten.«

Der Abschnitt in Jesaja spricht vom »Herrn der Heerscharen« als dem, den wir verehren sollten. Petrus zitiert ihn und sagt durch die Inspiration des Heiligen Geistes: »Heiligt aber Gott, den Herrn, in euren Herzen.«⁽²⁵⁾ (LU1912)

Den Herrn zu ehren bedeutet, ihn zum Herrscher unseres Lebens zu machen. All unser Tun und Reden sollte seinem Willen entsprechen, zu seinem Wohlgefallen und zu seiner Ehre. Die Herrschaft Christi sollte jeden Bereich unseres Leben betreffen – unseren Besitz, unsere Beschäftigung, unseren Bücherschrank, unsere Ehe, unsere Freizeit – nichts darf ausgeschlossen sein.

»Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert, aber mit Sanftmut und Ehrerbietung.«⁽²⁶⁾ Das bezieht sich in erster Linie auf Zeiten, wenn die Chri-

sten wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Das Bewußtsein der Gegenwart des Herrn Christus sollte ihnen heiligen Mut schenken und den Gläubigen zu einem guten Bekenntnis und Zeugnis anregen.

Der Vers ist auch auf den Alltag anwendbar. Menschen stellen uns oft Fragen, die uns ganz natürlich eine Tür öffnen, um vom Herrn zu sprechen. Wir sollten »bereit« sein, ihnen zu erzählen, welch große Dinge der Herr für uns getan hat. Dieses Zeugnis sollte allerdings in Freundlichkeit und Ehrerbietung geschehen. Es sollte keine Spur der Bitterkeit, Leichtfertigkeit oder Strenge enthalten sein, wenn wir von unserem Herrn und Heiland reden.

3,16 Der Gläubige muß »ein gutes Gewissen« haben. Wenn er weiß, daß er sich keines Verbrechens schuldig gemacht hat, dann kann er Verfolgung mit dem Mut eines Löwen ertragen. Wenn er jedoch ein schlechtes Gewissen hat, dann wird er von Schuldgefühlen geplagt und nicht in der Lage sein, dem Feind zu widerstehen. Auch wenn das Leben eines Gläubigen tadellos ist, werden die Feinde des Evangeliums doch noch immer Fehler an ihm finden, und falsche Anklagen gegen ihn erheben. Doch wenn der Fall verhandelt wird, dann werden sich die Anklagen als grundlos erweisen, und die Ankläger werden »zuschanden werden«.

3,17 Wenn ein Christ »leiden« muß, was manchmal Gottes Wille für ihn sein mag, dann sollte er »für Gutestun« leiden. Doch er sollte nicht wegen seiner eigenen Missetaten Leid über sich bringen, denn darin liegt keinerlei Tugend.

3,18 Der Rest von Kapitel 3 zeigt »Christus« als das klassische Beispiel eines Menschen, der um der Gerechtigkeit willen gelitten hat, und erinnert uns daran, daß für ihn das Leiden der Weg zur Herrlichkeit war.

Man sollte sechs Punkte bei Jesu Leiden bedenken:

1. Es war ein Sühneleiden, d. h. es befreite den Sünder von der Strafe für seine »Sünden«.

2. Es ist ewig gültig. Er starb ein für allemal, um die Sündenfrage zu klären. Das Werk der Erlösung ist vollendet.
3. Das Leiden geschah stellvertretend. »Der Gerechte« starb »für die Ungerechten«. »Aber der HERR ließ ihn treffen unser aller Schuld« (Jes 53,6b).
4. Sein Leiden versöhnte. Durch seinen Tod sind wir »zu Gott« gebracht worden. Die Sünde, die uns von ihm entfremdete, ist hinweggetan.
5. Sein Leiden wurde durch Gewalt verursacht. Er wurde am Kreuz »getötet«.
6. Der Höhepunkt seines Leidens war die Auferstehung. Er wurde am dritten Tage von den Toten auferweckt. Der Ausdruck »lebendig gemacht nach dem Geist« bedeutet hier, daß seine Auferweckung in der Kraft des Heiligen Geistes geschah.

3,19 Die Verse 19 und 20 bilden einen der rätselhaftesten und erregendsten Abschnitte des NT. Sie sind für solche Irrlehren wie die Lehre vom Fegefeuer als Beweis herangezogen worden, aber andererseits auch für die Allversöhnung. Doch unter evangelikalischen Christen gibt es zwei allgemein anerkannte Interpretationen.

Nach der ersten Auffassung ging Christus zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung im Geist in den Hades, und verkündigte dort den Sieg seines herrlichen Werkes am Kreuz. Unter den Auslegern, die diese Auffassung vertreten, gibt es Uneinigkeit über die Frage, ob die »Geister im Gefängnis« Gläubige, Ungläubige oder beides waren. Doch sind sich die Ausleger im großen und ganzen einig, daß der Herr Jesus ihnen nicht das Evangelium gepredigt hat. Dies würde die Lehre einer »zweiten Chance« voraussetzen, die nirgendwo in der Bibel gelehrt wird. Diejenigen, die dieser Ansicht sind, verbinden diesen Abschnitt gerne mit Epheser 4,9, wo beschrieben wird, daß der Herr »auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde«. Sie zitieren das als weiteren Beweis dafür, daß er in körperlosem Zustand im Hades war und dort seinen Sieg

auf Golgatha verkündigte. Sie zitieren auch die Worte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, in dem es heißt: »Hinabgestiegen in die Hölle.«

Die zweite Interpretation lautet, daß Petrus hier beschreibt, was in den Tagen Noahs geschehen ist. Es war der *Geist Christi*, der durch Noah den Ungläubigen vor der Flut predigte. *Zu dieser Zeit* handelte es sich noch nicht um körperlose Geister von Menschen, sondern um lebendige Männer und Frauen, die die Warnungen Noahs ablehnten und von der Flut vernichtet wurden. Deshalb sind sie *jetzt* »Geister im Gefängnis« des Hades.

Diese zweite Ansicht paßt am besten in den Zusammenhang. Außerdem sind mit ihr die wenigsten Schwierigkeiten verbunden. Wir sollten den Absatz nun genau untersuchen.

»In diesem ist er auch hingegangen und hat den Geistern im Gefängnis gepredigt.« Das Relativpronomen »diesem« bezieht sich offensichtlich auf das Wort *Geist* am Ende von Vers 18 zurück. Wir verstehen darunter den Heiligen Geist. In Kapitel 1,11 dieses Briefes wird der »Geist Christi« beschrieben, d. h. der Heilige Geist, wie er durch die Propheten des AT spricht. Und in 1. Mose 6,3 spricht Gott von seinem Geist, d. h. dem Heiligen Geist und sagt von ihm aus, daß seine Geduld mit den Menschen vor der Flut am Ende sei.

»Er ist ... hingegangen und hat ... gepredigt.« Wie schon erwähnt, war es letztlich Christus, der predigte, doch er predigte durch Noah. In 2. Petrus 2,5 wird Noah als »Prediger der Gerechtigkeit« beschrieben. Es handelt sich dabei um dieselbe Wortwurzel, die hier für Christi Predigt benutzt wird.

»Den Geistern«, die jetzt »im Gefängnis« sind. Dies waren die Menschen, denen Noah predigte – lebendige Männer und Frauen, die die Warnung vor der kommenden Flut hörten und die Verheißung der Rettung durch die Arche. Sie lehnten die Botschaft ab und ertranken in der Flut. Sie sind jetzt körperlose »Geister im Gefängnis«, und erwarten das Endgericht.

Deshalb kann man diesen Vers wie folgt umschreiben: »In diesem (dem Heiligen Geist) ist er (Christus) hingegangen und hat (durch Noah) den Geistern (, die jetzt) im Gefängnis (sind,) gepredigt.«

Doch welches Recht haben wir anzunehmen, daß die »Geister im Gefängnis« zur Zeit Noahs lebten? Die Antwort findet sich im folgenden Vers.

3,20 Hier werden die Geister im Gefängnis ausdrücklich genannt. Wer waren sie? Solche, »die einst ungehorsam waren«. Wann waren sie »ungehorsam«? »Als die Langmut Gottes in den Tagen Noahs abwartete, während die Arche gebaut wurde.« Was war das Ergebnis? Nur »wenige, das sind acht Seelen« sind »durchs Wasser hindurch errettet« worden.

Wir sollten hier einmal eine Pause einlegen und uns an den allgemeinen Gedankengang dieses Briefes erinnern, der vor dem Hintergrund allgemeiner Verfolgung geschrieben wurde. Die Christen, an die Petrus schrieb, litten wegen ihres Lebens und Zeugnisses. Vielleicht wunderten sie sich, warum sie, wenn der christliche Glaube recht hatte, leiden sollten, statt zu herrschen. Wenn das Christentum recht hatte, warum gab es dann nur so wenige Christen?

Um die erste Frage zu beantworten, weist Petrus auf den Herrn Jesus hin. Christus hatte um der Gerechtigkeit willen gelitten, sogar bis zum Tod. Doch Gott hat ihn von den Toten auferweckt und ihn im Himmel verherrlicht (vgl. V. 22). Der Weg zur Herrlichkeit führte ihn durch das Leidenstal.

Als nächstes bezieht sich Petrus auf »Noah«. 120 Jahre lang warnte dieser treue Prediger davor, daß Gott die Welt durch eine Flut zerstören wollte. Sein Dank war Spott und Verachtung. Doch Gott rechtfertigte ihn, indem er ihn und seine Familie durch die Flut hindurch bewahrte.

Dann bleibt noch das Problem: »Wenn wir recht haben, warum sind wir dann nicht mehr?« Petrus antwortet: »Es gab einmal eine Zeit, wo nur *acht Menschen auf der Welt* recht hatten und alle

anderen nicht!« Normalerweise hat in der Geschichte der Menschheit die Masse nie recht gehabt. Die echten Gläubigen sind immer nur ein kleiner Überrest gewesen, deshalb sollte unser Glaube nicht schwanken, weil es nur so wenige Errettete gibt. Es gab zur Zeit Noahs nur »acht« Gläubige, und heute gibt es viele Millionen.

Am Ende von Vers 20 lesen wir, daß »wenige, das sind acht Seelen, durchs Wasser hindurch gerettet wurden«. Sie sind nicht *durch* das Wasser als Mittel gerettet worden, sondern »durchs Wasser hindurch«. Das Wasser war nicht der Retter, sondern das Gericht, *durch* das Gott sie sicher hindurchgeführt hat.

Um diese Aussage und die des folgenden Verses richtig verstehen zu können, müssen wir die Bedeutung der Arche und der Flut als Vorbilder betrachten. Die Arche ist ein Bild für den Herrn Jesus Christus. Die Flut des Wassers ist das Gericht Gottes. Die Arche war der einzige Rettungsweg. Als die Flut kam, wurden nur die Menschen errettet, die in der Arche waren. Alle die draußen waren, starben. Ebenso ist Christus der einzige Weg der Erlösung. Wer in Christus ist, ist so erlöst, wie Gott ihn nur erlösen kann. Diejenigen, die nicht in Christus sind, könnten nicht verlorener sein.

Das Wasser war nicht das Mittel der Erlösung, denn alle, die in das Wasser gelangten, ertranken. Die Arche fuhr durch die Wasser des Gerichts, sie hat den Sturm abgehalten. Kein Tropfen Wasser erreichte die Menschen in der Arche. So hat Christus den Zorn des Gerichtes Gottes über unsere Sünden abgehalten. Diejenigen, die in ihm sind, kommen nicht ins Gericht (Joh 5,24).

Die Arche schwamm auf dem Wasser und es regnete auf sie herab, so war sie ganz von Wasser umgeben. Doch sie trug ihre gläubigen Insassen »durchs Wasser hindurch« in die Sicherheit einer neuen Schöpfung. So werden diejenigen, die dem Heiland vertrauen, sicher durch eine Szene von Tod und Verlassenheit zur Auferstehung und zum neuen Leben geführt.

3,21 »Das Gegenbild dazu errettet jetzt auch euch, das ist die Taufe.« Wieder bewegen wir uns auf gefährlichem Grund, der zu viel Auseinandersetzungen Grund gegeben hat. Dieser Vers ist ein Schlachtfeld zwischen denen, die die Taufwiedergeburt lehren, und denen, die leugnen, daß die Taufe eine errettende Kraft hat.

Exkurs zum Thema Taufe

Zunächst sollten wir untersuchen, was dies heißen *kann* und was es *nicht* heißen *kann*.

Es gibt wirklich *eine Taufe, die uns errettet* – nicht unsere Wassertaufe, sondern eine Taufe, die vor fast 2000 Jahren auf Golgatha vollzogen wurde. Christi Tod war eine Taufe. Er wurde in den Wassern des Gerichts getauft. Das meinte er, als er sagte: »Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muß, und wie bin ich bedrängt, bis sie vollbracht ist!« (Lk 12,50). Der Psalmist beschrieb diese Taufe mit den Worten: »Urflut ruft der Urflut zu beim Brausen deiner Wassergüsse; alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen« (Ps 42,7). In seinem Tod wurde Christus in den Wellen des Zornes Gottes getauft, und diese Taufe ist die Grundlage unserer Erlösung.

Doch wir müssen seinen Tod für uns annehmen. So wie Noah und seine Familie die Arche betreten mußten, um gerettet werden, so müssen wir uns selbst dem Herrn als unserem einzigen Heiland hingeben. Wenn wir das tun, dann werden wir mit ihm in seinem Tod, seinem Begräbnis und seiner Auferstehung identifiziert. In einem ganz realen Sinne sind wir mit ihm gekreuzigt (Gal 2,20), wir sind mit ihm begraben (Röm 6,4) und mit ihm vom Tod zum Leben gebracht worden (Röm 6,4).

All dies wird in der Gläubigentaufe dargestellt. Die Zeremonie ist ein äußerliches Zeichen dessen, was geistlich geschehen ist, wir sind in den Tod Christi getauft. Wenn wir untertauchen, dann erkennen wir an, daß wir mit ihm begraben sind. Wenn wir aus dem Wasser auf-

tauchen, zeigen wir damit, daß wir mit ihm auferstanden sind und nun in Neuheit des Lebens wandeln.

Ein Vorbild, das uns also rettet – die Taufe bezieht sich auf die Taufe Christi im Tod am Kreuz und auf unsere Identifikation mit ihr, die die Wassertaufe darstellt.

Der Vers *kann* jedoch *nicht* heißen, daß wir durch den Taufritus im Wasser errettet werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Damit wäre das Wasser der Erlöser, und nicht mehr der Herr Jesus. Doch er hat gesagt: »Ich bin der Weg« (Joh 14,6).
2. Es würde heißen, daß Christus umsonst starb. Wenn Menschen durch Wasser gerettet werden können, warum mußte dann der Herr Jesus sterben?
3. Es funktioniert einfach nicht. Viele, die getauft worden sind, haben mit ihrem Leben bewiesen, daß sie niemals wiedergeboren wurden.

Auch kann dieser Vers nicht bedeuten, daß wir durch *Glaube und Taufe* gerettet werden.

1. Dies würde bedeuten, daß das Erlösungswerk des Heilands am Kreuz nicht ausreichte. Als er rief: »Es ist vollbracht« da war es nach dieser Ansicht eben *nicht* vollbracht, weil die Taufe zu diesem Erlösungswerk noch hinzugefügt werden mußte.
2. Wenn die Taufe heilsnotwendig ist, dann ist es seltsam, daß der Herr selbst niemanden getauft hat. Johannes 4,1,2 sagt aus, daß Jesus die Taufe seiner Nachfolger nicht selbst durchführte, sondern seine Jünger.
3. Der Apostel Paulus dankte Gott, daß er nur wenige Korinther getauft hat (1. Kor 1,14-16). Das wäre ein seltsamer Dank für einen Evangelisten, wenn die Taufe heilsnotwendig wäre! Die Tatsache, daß Paulus einige getauft hat, zeigt, daß er die Gläubigentaufe lehrte, doch die Tatsache, daß er nur wenige getauft hat, zeigt, daß er sie nicht für die Erlösung erforderlich hielt.

4. Der Schächer am Kreuz, der bereute, wurde nicht getauft, und doch wurde ihm zugesagt, daß er mit Christus im Paradies weilen würde (Lk 23,43).
5. Die Heiden, die in Cäsarea errettet wurden, erhielten den Heiligen Geist, sobald sie gläubig wurden (Apg 10,44), was zeigte, daß sie zu Christus gehörten (Röm 8,9b). Nachdem sie den Heiligen Geist erhalten haben, d. h., nachdem sie errettet wurden, wurden sie getauft (V. 47.48). Deshalb war ihre Taufe nicht zu ihrer Errettung notwendig. Sie wurden erst errettet und dann mit Wasser getauft.
6. Im NT wird die Taufe immer im Zusammenhang mit Tod und nicht mit der geistlichen Wiedergeburt gesehen.
7. Es gibt etwa 150 Stellen im NT, die lehren, daß die Errettung nur aus dem Glauben kommt. Diese können nicht durch zwei oder drei Verse ungültig werden, die *scheinbar* lehren, daß die Taufe zur Errettung nötig ist.

Deshalb, wenn wir in Vers 21 lesen: »Die Taufe ... errettet jetzt auch euch«, so geht es hier nicht um unsere Wassertaufe, sondern um die Taufe Christi in den Tod und unsere Identifikation mit ihm in dieser Taufe.

»Nicht ein Ablegen der Unreinheit des Fleisches.« Der liturgische Gottesdienst des AT, mit dem die judenchristlichen Leser des Petrus vertraut waren, reinigte in gewisser Weise äußerlich. Doch konnte er weder den Priestern noch dem Volk ein reines Gewissen bezüglich der Sünde geben. Die »Taufe«, von der Petrus spricht, ist nicht eine Frage der leiblichen oder gar rituellen Reinigung. Wasser kann den Schmutz vom Leib waschen, doch kann es uns kein gutes Gewissen vor Gott schenken. Nur unsere persönliche Verbindung mit Christus in seinem Tod, seinem Begräbnis und seiner Auferstehung kann uns dieses gute Gewissen schenken.

»Sondern die Bitte an Gott um ein gutes Gewissen.« Es erhebt sich nun unausweichlich die Frage: »Wie kann ich

vor Gott gerecht dastehen? Wie kann ich ein reines Gewissen vor ihm haben?« Die Antwort findet sich in der Taufe, von der Petrus soeben gesprochen hat – der Taufe Christi in den Tod am Kreuz von Golgatha und die persönliche Annahme dieses Werkes durch den Sünder. Durch den Tod Christi ist die Sündenfrage ein für allemal gelöst worden.

»Durch die Auferstehung Jesu Christi.« Woher weiß ich nun, daß Gott zufrieden ist? Ich weiß es, weil er Christus von den Toten auferweckt hat. Ein reines Gewissen ist untrennbar mit der »Auferstehung Jesu Christi« verbunden, sie stehen und fallen miteinander. Die Auferstehung sagt mir, daß Gott mit dem Erlösungswerk seines Sohnes voll und ganz zufrieden ist. Wenn Christus nicht auferstanden wäre, könnten wir uns nie sicher sein, daß unsere Sünden hinweggenommen sind. Er wäre wie jeder andere Mensch gestorben. Doch der auferstandene Christus ist für uns die absolute Sicherheit, daß die Forderungen Gottes wegen unserer Sünden voll erfüllt worden sind.

Wie der Liederdichter James G. Deck es ausdrückt: »Unser Gewissen hat einen unvergänglichen Frieden: Das Lamm in der Höhe auf dem Thron.«

Deshalb sind wir »jetzt« durch »die Taufe« errettet, die der »Bund eines guten Gewissens mit Gott« (LU1912) ist. Mein einziger Anspruch auf ein gutes Gewissen basiert auf dem Tod, dem Begräbnis und der Auferstehung des Herrn Jesus. Die Reihenfolge sieht so aus:

1. Christus wurde für mich auf Golgatha in den Tod getauft.
2. Wenn ich ihm als Herrn und Erlöser vertraue, dann werde ich geistlich mit ihm in seinem Tod, seinem Begräbnis und seiner Auferstehung vereinigt.
3. Durch mein Wissen, daß er auferstanden ist, ist meine Bitte um ein reines Gewissen beantwortet.
4. In der Wassertaufe gebe ich der geistlichen Erlösung, die ich erfahren habe, sichtbaren Ausdruck.

3,22 »Der ist zur Rechten Gottes, nachdem er in den Himmel gegangen ist,

und Engel und Mächte und Kräfte sind ihm unterworfen.« Der Herr Jesus ist nicht nur aus den Toten auferstanden, sondern er ist auch »in den Himmel« aufgefahren, aus dem er einst herabgestiegen ist. Er ist auch heute dort, nicht als unsichtbares Geistwesen, das man nicht berühren könnte, sondern als lebendiger Mensch in einem verherrlichten Leib aus Fleisch und Knochen. An diesem Leib trägt er auf ewig die Wunden, die er auf Golgatha erhielt – Zeichen, die auf ewig von seiner Liebe zu uns sprechen.

Unser Herr ist »zur Rechten Gottes« in einer Stellung der:

Macht: Weil die Rechte normalerweise kräftiger als die Linke ist, ist sie zum Bild für Macht geworden (Matth 26,64).

Ehre: Christus ist »durch die Rechte Gottes erhöht worden« (Apg 2,33; 5,31).

Ruhe: Durch sein vollendetes Werk hat Christus »sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt« (Hebr 1,3; vgl. auch 8,1; 10,2). Diese *Ruhe* ist die *Ruhe* der Zufriedenheit, nicht die der Müdigkeit.

Fürbitte: Paulus spricht davon, daß Christus zur Rechten Gottes ist, wo er für uns *eintritt* (Röm 8,34).

Bevorrechtigung: »Zu seiner Rechten in der Himmelswelt gesetzt (ist er) hoch über jede Gewalt und Macht und Kraft und Herrschaft und jeden Namen, der nicht nur in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen genannt werden wird« (Eph 1,20.21).

Herrschaft: In Hebräer 1,13 sagt Gott, der Vater, zu dem Sohn: »Setze dich zu meiner Rechten, *bis ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße.*« Die Herrschaft wird auch in 1. Petrus 3,22 betont: »Zur Rechten Gottes, ... und Engel und Mächte und Kräfte sind ihm unterworfen.«

Die Worte »Engel und Mächte und Kräfte« sollen sicherlich alle Arten himmlischer Wesen umfassen. Sie sind alle Diener des auferstandenen verherrlichten Christus.

Dies war nun die Erfahrung unseres Herrn, als er für seine guten Taten litt. Die Menschen lehnten ihn ab, sowohl sein Zeugnis vor seiner Menschwerdung

durch Noah als auch das Zeugnis, als er als Menschensohn auf unsere Erde kam. Er wurde in den finsternen Wassern Golgathas getauft. Doch Gott hat ihn von den Toten auferweckt und ihn zu seiner Rechten im Himmel verherrlicht. In den ewigen Plänen Gottes kam das Leiden vor der Herrlichkeit.

Für die damaligen Leser und auch für uns heute ist dies eine wichtige Lektion. Wir sollten uns nicht aufregen, wenn wir Widerstand und sogar Verfolgung erfahren, wenn wir Gutes tun, denn wir verdienen keine bessere Behandlung als unser Erlöser, als er auf der Erde war. Wir sollten uns mit der Verheißung trösten, daß wir, wenn wir mit ihm leiden, auch mit ihm verherrlicht werden (Röm 8,17). Außerdem sind die Leiden dieser Zeit nicht wert, mit der kommenden Herrlichkeit verglichen zu werden (Röm 8,18). Die Anfechtungen sind leicht und zeitlich begrenzt, die Herrlichkeit ist ewig und wiegt schwerer als alles andere (2. Kor 4,17).

4,1 Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen diesem Abschnitt und dem vorhergehenden (vgl. 3,18). Wir haben über Christus als Beispiel eines Menschen nachgedacht, der ungerechterweise »gelitten« hat. Er litt durch die Hände böser Menschen um der Gerechtigkeit willen. Weil dies der Fall war, sollten sich seine Nachfolger »mit demselben Sinn ... waffnen«. Sie sollten erwarten, um seines Namens willen zu leiden. Sie sollten bereit sein, Verfolgung zu erleiden, weil sie Christen sind.

Wer immer »im Fleisch gelitten hat«, d. h. an seinem Leib, der »hat mit der Sünde abgeschlossen«. Der Gläubige steht zwei Möglichkeiten gegenüber – Sünde oder Leiden. Einerseits kann er sich entscheiden, so zu leben wie die Menschen um ihn herum und ihre sündhaften Vergnügen teilen, und auf diese Weise Verfolgung vermeiden. Oder er kann in Reinheit und Gottesfurcht leben, die Schande Christi auf sich nehmen und von den Händen der Bösen leiden.

James Guthrie, ein Märtyrer, sagte kurz bevor er gehängt wurde: »Liebe Freunde, nehmt diesen Kelch des Lei-

dens, wie ich es getan habe, ehe ihr sündigt, denn Sünde und Leiden sind mir vorgelegt worden, und ich haben das Leiden erwählt.«

Wenn ein Gläubiger sich absichtlich entscheidet, als Christ Verfolgung zu leiden, statt ein Sündenleben zu führen, dann hat er »mit der Sünde abgeschlossen«. Das bedeutet nicht, daß er nun sündlos wäre, doch die Macht der Sünde in seinem Leben ist gebrochen. Wenn ein Mensch leidet, weil er sich zu sündigen weigert, dann wird er nicht mehr vom Willen des Fleisches beherrscht.

4,2 Während seines weiteren irdischen Lebens wird er nun nicht mehr durch menschliche Leidenschaften gelenkt, sondern durch den »Willen Gottes«. Er zieht es vor, als Christ zu leiden, statt wie die Ungläubigen zu sündigen. Er würde eher sterben, als seinen Herrn zu verleugnen. »Die im Fleisch noch übrige Zeit« ist der Rest seines irdischen Lebens. Der Gläubige entscheidet sich, diese Jahre lieber zur Ehre Gottes als zur Befriedigung seiner Sinne zu verwenden.

4,3 Petrus schreibt an Menschen, die vor ihrer Bekehrung in aller moralischen Verdorbenheit der Heidenwelt gelebt hatten. Sie hatten »genug« von diesem Leben! Als Christen waren sie neue Geschöpfe, und die alten Sünden sollten abgelegt werden. Die folgenden Jahre ihres Lebens gehörten Gott und sollten ihm gegeben werden.

Die Sünden, die Petrus hier anführt, sind auch heute noch charakteristisch für die heidnische nichtchristliche Welt – die Sünden des Alkoholmißbrauchs, der freizügigen Sexualität und der falschen Religionen.

»Ausschweifungen« – ungezügelte Hingabe insbesondere an sexuelle Sünden.

»Begierden« – Befriedigung von sündhaften Lüsten aller Art, insbesondere aber wieder der sexuellen Sünden.

»Trunkenheit« – sich der Kontrolle berauschender Getränke hingeben, woraus folgt, daß die Willenskraft zum Widerstand gegen Versuchungen weiter vermindert wird. Es gibt eine enge Be-

ziehung zwischen Trunkenheit und sexueller Sünde.

»Festgelage« – laute Parties und Feiern bis spät in die Nacht.

»Trinkgelage« – Sauf Touren, die zur Zügellosigkeit und zu Schlägereien führen.

»Frevelhafter Götzendienst« – die Verehrung von Götzen mit allen damit verbundenen Sünden.

Menschen ähneln dem, was sie anbeten. Wenn sie den wahren Gott verlassen, dann sinkt automatisch ihr moralischer Maßstab. Dieser niedrigere Maßstab erlaubt es ihnen, sich alle möglichen Vergnügungen zu gönnen, auf die sie Lust haben. Deshalb bringen götzendienerische Religionen Sünde und Entehrung mit sich.

4,4 Dieser Vers beschreibt die allgemeine Erfahrung derer, die von einem Leben äußeren Verfalls errettet wurden. Ihre früheren Kumpanen denken, sie seien verrückt geworden und beschuldigen sie, religiöse Fanatiker geworden zu sein. Sie denken, daß es sich um eine geistige Krankheit handelt, wenn Christen nicht mehr an Tänzen, weltlichen Parties und Sexorgien teilnehmen. Das reine, ordentliche Leben eines Gläubigen verurteilt den Sünder; kein Wunder, daß der diese Veränderung des Gläubigen haßt!

4,5 Obwohl die Gottlosen den Christen in diesem Leben lästern, müssen sie einst beim Gericht des großen weißen Throns für jedes Wort und für jede Tat »Rechenschaft geben«. Der Herr ist »bereit ..., Lebendige und Tote zu richten«. Ganz deutlich hat hier Petrus die Ungläubigen im Blick. Das Gericht der lebendigen Ungläubigen wird stattfinden, ehe das Tausendjährige Reich beginnt, die in Sünde Gestorbenen werden gegen Ende der Herrschaft Christi über diese Erde gerichtet werden. Ihre Verdammnis wird ein Beweis für die Gerechtigkeit der Kinder Gottes sein.

4,6 Aus diesem Grunde – nämlich der Rechtfertigung der Kinder Gottes – »ist auch den Toten gute Botschaft verkündigt worden«. Hier haben wir wieder einen schwierigen Abschnitt. Bedeutet

das, daß das Evangelium Menschen gepredigt wurde, nachdem sie gestorben waren, oder als sie noch lebten? Und wer waren diese Menschen?

Wir verstehen diesen Vers so, daß er sich auf Menschen bezieht, denen das Evangelium gepredigt wurde, als sie noch auf Erden lebten und die dem Herrn glaubten. Wegen ihres tapferen Einstehens für die Wahrheit litten sie von den Händen böser Menschen, und in einigen Fällen wurden sie sogar zu Märtyrern. Diese Gläubigen, obwohl sie »den Menschen gemäß nach dem Fleisch gerichtet« oder verurteilt worden sind, wurden von »Gott« gerechtfertigt. Sie genießen nun das ewige Leben bei ihm.

Sie waren nicht tot, als ihnen das Evangelium gepredigt wurde. Doch sie sind jetzt leiblich tot. Obwohl die Menschen sie für verrückt hielten, hat »Gott« ihnen die Ehre gegeben und sie leben nun im Himmel.

Die Predigt des Evangeliums hat zwei Auswirkungen auf die Menschen, die glauben: Sie ziehen sich das Mißfallen der Menschen und das Wohlwollen Gottes zu. Barnes erklärt:

Die Absicht, als ihnen das Evangelium verkündigt wurde, war, daß sie zwar durch Menschen auf die gewöhnliche Art beurteilt und sogar getötet wurden, doch entsprechend ihrer höheren und edleren Natur, dem Geist gemäß für Gott leben sollten.²⁷⁾

III. Der Dienst des Gläubigen und sein Leiden (4,7-5,14)

A. Wichtige Anweisungen für die letzten Tage

4,7 Hier wird nun eine Folge von Ermahnungen durch die Feststellung: »Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge« eingeleitet. Man versteht darunter entweder 1. die Zerstörung Jerusalems, 2. die Entrückung, 3. die Wiederkunft Christi zur Herrschaft oder 4. die Vernichtung von Himmel und Erde gegen Ende des Tausendjährigen Reiches. Wir sind der Ansicht, daß es sich wahrscheinlich um das letztere handeln.

Die erste Ermahnung lautet, »besonnen und ... nüchtern zum Gebet« zu sein. Dies wurde in einer Zeit der Verfolgung geschrieben und bedeutet, daß das Gebetsleben des Gläubigen von Ablenkungen wie Panik und gefühlsmäßiger Unruhe, die durch den Streß der Verfolgung hervorgerufen werden, frei sein sollten. Die Gemeinschaft des Gläubigen mit Gott sollte von ungünstigen Umständen unabhängig bleiben.

4,8 Der Gläubige muß auf seine Gemeinschaft mit anderen Gläubigen achtgeben (V. 8,9) und »anhaltende Liebe« gegenüber allen Mitgliedern der Glaubensfamilie haben. Solch eine Liebe stellt die Fehler und das Versagen der anderen Gläubigen nicht heraus, sondern wird sie vor der Öffentlichkeit verbergen. Jemand hat einmal gesagt: »Der Haß macht alles ganz groß, die Liebe aber vergräbt vieles, so daß man es nicht mehr sieht.«

Die Aussage: »Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden« (Spr 10,12) sollte nicht als eine lehrmäßige Erklärung darüber aufgefaßt werden, wie Sünde weggenommen wird. Die Schuld und Strafe für die Sünden können nur durch das Blut Christi gewegwaschen werden. Auch sollte diese Aussage nicht mißbraucht werden, um Sünde gutzuheißen oder die Gemeinde von ihrer Verpflichtung zur Gemeindezucht zu entheben. Diese Aussage bedeutet einfach, daß echte Liebe in der Lage ist, kleine Fehler und Vergehen anderer Gläubiger zu übersehen.

4,9 Ein Mittel, den Geschwistern Liebe zu erzeugen, ist, ohne murren »gastfrei« zu sein. Dieser Rat ist besonders in Zeiten der Verfolgung notwendig, wenn vielleicht das Essen knapp ist und wenn diejenigen, die Christen Unterschlupf gewähren, eventuell ins Gefängnis kommen, wenn sie nicht sogar umgebracht werden.

Gastfreundschaft ist ein großes Vorrecht. Durch praktische Gastfreundschaft haben schon Menschen unwissend Engel beherbergt (Hebr 13,2). Jede Freundlichkeit, die einem Kind Gottes erzeigt wird, wird als dem Herrn selbst getan angesehen (Matth 25,40). Ganz gleich, wie ge-

ring die Freundlichkeit gewesen ist, sie wird großzügig belohnt werden. Auch wenn es sich nur um einen Becher kalten Wassers handelt, der im Namen des Herrn weitergegeben wird, so wird dies belohnt (Matth 10,42). Diejenigen, die einen Propheten deshalb aufnehmen, weil er ein Prophet ist, werden den Lohn eines Propheten empfangen (Matth 10,41), der nach jüdischer Ansicht besonders groß war. Viele Christen geben Zeugnis über den Segen, den ihre Familien erlebten, weil sie den Dienern des Herrn Gastfreundschaft gewährt haben.

Jesus lehrte, daß wir die aufnehmen sollten, die uns nichts wiedergeben können (Lk 14,12). Das bedeutet nicht, daß wir niemals Verwandte, Freunde oder Nachbarn aufnehmen sollten, die uns das entgelten können. Doch unser Zweck sollte es sein, im Namen des Herrn Jesus freundlich zu den Menschen zu sein, ohne auf eine Gegeneinladung zu spekulieren. Sicherlich ist es jedoch fraglich, ob die Gläubigen ständig Feste und Parties mit ihren Freunden feiern sollten, während noch große Teile der Welt nicht evangelisiert sind.

4,10 »Jeder« Gläubige hat eine »Gnadengabe« vom Herrn »empfangen«, eine besondere Aufgabe, die er als Glied des Leibes zu erfüllen hat (1. Kor 12,4-11;29-31). Diese Gaben sind uns vom Herrn zur Verwaltung gegeben. Sie sollen nicht für eigensüchtige Zwecke mißbraucht werden, sondern zur Ehre Gottes und zum Nutzen unserer Mitmenschen. Wir sind nicht die *Empfänger* der Gaben Gottes an uns. Die Gnade, die uns erreicht, soll nicht bei uns bleiben. Wir sollen *Verteiler* werden, durch die der Segen anderen zufließen kann.

Wir sollen »gute Verwalter der verschiedenenartigen Gnade Gottes« sein. Der Ausdruck »Gnade Gottes« bezieht sich hier auf unverdiente Vorrechte, die Gott dem Menschen anbietet. »Verschiedenartig« bedeutet wörtlich soviel wie »vielfarbig« oder »bunt«. Phillips übersetzt es mit »außerordentlich vielfältig«.

4,11 Auch wenn ein Mann zum Reden oder Lehren begabt ist, muß er

sich sicher sein, daß seine Rede die Worte enthält, die Gott ihm zu dieser bestimmten Gelegenheit zu sagen aufgetragen hat. Das ist mit »Aussprüche Gottes« gemeint. Es reicht nicht aus, einfach aus der Bibel zu predigen. Der Prediger sollte sich auch sicher sein, daß er die besondere Botschaft bringt, die Gott für sein Publikum in diesem Augenblick bestimmt hat.

Jeder, der irgendeinen Dienst tut, sollte es in dem demütigen Wissen tun, daß »Gott« ihn dazu befähigt. Dann kommt »Gott« die Ehre dafür zu, dem sie auch gebührt.

Diener des Herrn dürfen nicht stolz werden, ganz gleich, wie begabt sie für den Dienst des Herrn sind. Sie haben ja die Gabe nicht aus sich selbst erhalten, sondern sie ist ihnen vom Himmel geschenkt worden. Sie haben überhaupt nichts, das sie nicht zuvor empfangen haben. Jeder Dienst sollte so durchgeführt werden, daß Gott dafür gelobt wird.

Wie Petrus betont, wird diese Ehre dem Vater »durch Jesus Christus« als Mittler gegeben, weil Gott so viel durch ihn für uns getan hat. Diesem herrlichen Heiland gebührt Ehre und Lob »in alle Ewigkeit. Amen«.

B. Ermahnungen und Erklärungen zum Thema Leiden (4,12-19)

4,12 Der Rest von Kapitel 4 enthält Ermahnungen und Erklärungen zum Thema Leiden, die im Namen Christi erduldet werden. Das Wort »Leiden« und Ableitungen davon finden sich in diesem Brief einundzwanzigmal.

Die normale Haltung eines Christen ist, Verfolgung als befremdlich und unnormal zu empfinden. Wir sind überrascht, wenn wir leiden sollen. Doch Petrus sagt uns hier, daß wir das Leiden um Christi willen als normale christliche Erfahrung ansehen sollen. Wir haben kein Recht zu erwarten, von der Welt besser behandelt zu werden als unser Heiland. Alle, die ein gottesfürchtiges Leben in Christus Jesus führen sollen, werden verfolgt (2. Tim 3,12). Es ist besonders wahr, daß diejenigen, die für

Christus öffentlich eintreten, zum Ziel harter Angriffe werden. Satan verschwendet seine Munition nicht auf Namenschristen. Er zielt mit seinen Kanonen auf diejenigen, die die Pforten der Hölle erstürmen.

4,13 Dieses Vorrecht, an den »Leiden des Christus« Anteil zu haben, sollte uns zur Freude veranlassen. Wir können natürlich Christi Sühneleiden nicht teilen, denn er ist der einzige, der unsere Sünden getragen hat. Doch wir können dieselbe Art des Leidens erdulden, die er als Mensch zu ertragen hatte. Wir können seine Schande teilen, seine Ablehnung durch die Menschen. Unser Leib kann die Wunden und Schrammen erhalten, die die Ungläubigen noch immer gerne unserem Herrn zufügen würden.

Wenn sich das Kind Gottes heute inmitten von Leiden freuen kann, wieviel mehr wird es sich erst »mit Frohlocken« freuen, wenn die »Herrlichkeit Christi« offenbart wird. Wenn unser Herr als Löwe aus Juda auf die Erde zurückkehrt, wird er als der allmächtige Sohn Gottes geoffenbart werden. Diejenigen, die jetzt um seines Namens willen leiden, werden dann mit ihm geehrt werden.

4,14 Die ersten Christen freuten sich darüber, daß sie für würdig erachtet wurden, Schande »im Namen Christi« zu ertragen (Apg 5,41). Das sollte für jeden Christen gelten, der das Vorrecht hat, um Christi willen verachtet zu werden. Solches Leiden ist ein echtes Zeichen, daß »der Geist der Herrlichkeit und Gottes« auf uns »ruht«. Dies ist der Heilige »Geist«, der auf den verfolgten Christen »ruht«, wie die Herrlichkeitwolke auf dem Heiligtum des AT ruhte, und dort die Anwesenheit Gottes anzeigte.

Wir wissen, daß der »Geist« in jedem echten Kind Gottes ruht, doch er »ruht« in einer besonderen Weise auf denen, die ganz dem Anliegen Christi hingegeben sind. Sie kennen die Gegenwart und Kraft des Geistes auf eine Weise, wie andere sie nicht erfahren. Derselbe Herr Jesus, der von den Verfolgern »verlästert« wird, wird von seinen leidenden Heiligen »gepriesen« (LU1912).²⁸⁾

4,15 Ein Christ sollte niemals Leiden für *eigene* Missetaten über sich bringen. Er sollte sich nie eines Mordes, Diebstahls oder sonst etwas Bösen schuldig machen, oder sich »in fremde Sachen« einmischen. Dadurch wird Gott nicht verherrlicht – es ist nur eine Schande für Christus.

4,16 Doch es ist keine Schande, wenn jemand »als Christ leidet«. F. B. Meyer sagt, daß dies gilt, »ob man dabei nun sein Geschäft, seinen Ruf und seine Familie verliert, ob man von Eltern, Kindern und Freunden verlassen wird, ob man mißverstanden, gehaßt oder sogar getötet wird«. ²⁹⁾ Unter dem Namen Christi ist es möglich, »Gott« unter allen diesen Anfechtungen zu »verherrlichen«. G. Campbell Morgan ermahnt uns zu folgendem:

Dies bedeutet mehr, als sich nur seines Namens zu rühmen. Es bedeutet, dem Christentum so würdig zu leben, so daß es Gott verherrlicht. Wenn jemand als Christ bekannt ist und nicht so lebt, dann entehrt er Gott. Wenn wir diesen Namen annehmen, dann tragen wir eine Verantwortung, und zwar eine große und herrliche, doch auch eine sehr schwere. ³⁰⁾

4,17 Petrus vergleicht nun das Leiden des Volkes Gottes in dieser Welt mit dem Leiden der Verdammten in der Ewigkeit. »Denn die Zeit ist gekommen, daß das Gericht anfangen beim Hause Gottes.« »Die Zeit«, die hier erwähnt wird, ist das Zeitalter der Gemeinde, das zu Pfingsten begann und bis zur Entrückung dauert. Das »Haus Gottes« ist die Gemeinde. Während dieses Zeitalters ist die Gemeinde einem »Gericht« durch die ungläubige Welt unterworfen. Gläubige erwartet ihr Leiden jetzt, genauso wie Jesus, als er auf der Erde war.

Wenn das so ist, »was wird das Ende derer sein, die dem Evangelium Gottes nicht gehorchen?« Wenn Christen jetzt schon dafür leiden, daß sie Gutes tun, was werden dann die Unerlösten für ihre bösen Taten in der Ewigkeit zu erleiden haben?

4,18 Dieselbe Argumentation bringt der Vers, der aus Sprüche 11,31 zitiert wird: »Wenn die Gerechten« schon auf

der Erde gerichtet werden, wieviel mehr dann »der Gottlose und Sünder«?

Der »Gerechte« wird »mit Not« oder gerade eben errettet. Vom göttlichen Standpunkt aus ist seine Errettung mit einem hohen Preis erkaufte worden. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen werden die Menschen ermahnt: »Ringt danach, durch die enge Pforte einzugehen« (Lk 13,24). Die Gläubigen werden gelehrt, »daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen«. Mit allen Gefahren und Versuchungen, die den Christen bestürmen, ist es wirklich nur ein Wunder der göttlichen Gnade, daß er für das himmlische Reich bewahrt wird.

Wenn das so ist, was wird dann das Schicksal derer sein, die in ihren Sünden gestorben sind, ohne Buße zu tun und erlöst worden zu sein? Eine lebhaftes Beispiel für diese Wahrheit findet sich in folgender Anekdote aus den Schriften von F. B. Meyer:

Es war der ernsthafte Wunsch eines gläubigen Mannes, daß sein Tod so siegreich werden sollte, daß seine unbekehrten Söhne von der offensichtlichen Kraft des Evangeliums überzeugt und angezogen würden, die es möglich macht, sich im finsternen Tal noch zu freuen und dort auszuhalten. Statt dessen lag sein Geist zu seinem großen Bedauern unter einer Wolke, er wurde von Furcht und Ängsten geplagt, und der Feind durfte ihn schlimm quälen. Doch genau dies hat seine Kinder am meisten beeindruckt. »Denn«, so sagte der Älteste, »wir alle wissen, was für ein guter Mensch unser Vater war, und doch sehen wir, wie schwer er geistlich leiden muß. Was haben wir dann zu erwarten, die wir uns nie um unsere Seelen bekümmert haben?« ³¹⁾

Petrus betont, daß Leiden »nach dem Willen Gottes« geschehen muß. Religiöse Fanatiker können sich Leiden regelrecht zuziehen, indem sie ohne göttliche Leitung übereilt handeln. Diejenigen, die einen Märtyrerkomplex haben, versuchen Gott auf eine Weise, die ihn verunehrt. Doch der echte Leidensweg führt den Christen in die ewige Herrlichkeit. Angesichts dessen sollten die Gläubigen weiterhin Gutes tun, ganz gleich, was die

Kosten sein mögen, und »ihre Seelen ... einem treuen Schöpfer ... anbefehlen«.

Es scheint etwas seltsam zu sein, daß Petrus an dieser Stelle den Herrn als »Schöpfer« anführt, statt als Heiland, Hoherpriester oder Hirte. Christus ist auf zweifache Weise unser Schöpfer – wir gehören ihm als Teil der *ersten* und der *zweiten* Schöpfung (Eph 4,24; Kol 3,10). In jedem Falle werden wir von ihm geliebt und er sorgt für uns. Es ist nur vernünftig, daß wir uns selbst dem Gott anvertrauen sollten, der unsere Seelen gemacht und sie errettet hat.

C. Ermahnungen und Grüße (5,1-14)

5,1 Dieses Schlußkapitel des 1. Petrusbriefes enthält Ermahnungen und Grüße. Zunächst wird das Wort an »die Ältesten« gerichtet. Um seine Autorität für solch eine Ermahnung zu unterstreichen, stellt sich Petrus hier als »Mitältester und Zeuge der Leiden des Christus und auch Teilhaber der« noch ausstehenden »Herrlichkeit« vor. »Mitältester« – welch ein Unterschied zum Anspruch des sogenannten »Pontifex Maximus« der Kirche! Ein »Zeuge« – Petrus sah den Hirten für die Schafe sterben, und die Erinnerung an diese Liebe zwingt ihn, für seine Gemeinde als treuer Unterhirte zu sorgen. Ein »Teilhaber« – schon bald dämmert die Herrlichkeit herauf, und Christus wird kommen, und wir werden mit ihm in Herrlichkeit erscheinen (Kol 3,4). Bis dahin gilt die Aufforderung des Heilandes: »Weide meine Lämmer ... hüte meine Schafe!« (Joh 21,15-17).

5,2 Älteste sind reife Christen, die vom Heiligen Geist zur geistlichen Leitung befähigt worden sind. Das NT geht davon aus, daß es immer *mehrere* Älteste gibt – nicht einen Ältesten in einer Gemeinde oder sogar über mehrere Gemeinden, sondern zwei oder mehr Älteste in einer Gemeinde (Phil 1,1). Die zum Ältestenamte erforderlichen Eigenschaften werden in 1. Timotheus 3,1-7 und in Titus 1,6-9 genannt. In der Urgemeinde wurden Älteste von den Aposteln ernannt, und zwar bis zu der Zeit, zu der das NT in schriftlicher Form

vorlag, jedoch erst, wenn eine Gemeinde lange genug existierte, damit sich Beggungen in dieser Richtung zeigen konnten. Heute sollten Christen diejenigen anerkennen und ihnen gehorchen, die die Eignung mitbringen und die ein Ältestenamte innehaben.

»Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist.« »Die Herde« gehört »Gott«, doch Älteste haben die Verantwortung, als Unterhirten zu dienen. »Nicht aus Zwang, sondern freiwillig.«³² Die Hirtenschaft über die Herde ist kein Amt, das Menschen durch Erwählung oder Ernennung erhalten. Der Heilige Geist gibt die Fähigkeit und macht dem Betreffenden die Notwendigkeit seines Dienstes klar, und der Älteste muß mit bereitem Herzen darauf reagieren. Deshalb lesen wir in 1. Timotheus 3,1: »Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk.« Mit der göttlichen Befähigung muß menschliche Bereitschaft einhergehen.

»Auch nicht aus schändlicher Gewinnsucht.« Finanzielle Motive dürfen kein Anreiz sein, ein Ältestenamte zu erstreben. Das bedeutet nicht, daß ein Ältester nicht von seiner Gemeinde ein Gehalt erhalten darf, denn die Existenz solcher »vollzeitlicher« Ältester wird in 1. Timotheus 5,17.18 angedeutet. Doch bedeutet es, daß Geschäftssinn mit echtem christlichen Dienst unvereinbar ist.

5,3 Der dritte Teil der Ermahnung des Petrus lautet: »Nicht als die da herrschen über die ihnen anvertrauten Anteile der Herde, sondern indem ihr Vorbilder der Herde werdet.« Älteste sollten Vorbilder sein, keine Diktatoren. Sie sollten vor der Herde hergehen, und sie nicht vor sich hertreiben. Sie sollten die Herde nicht behandeln, als sei sie ihr Eigentum. Genau das wäre Anmaßung von Autorität.

Viele Mißstände in der Christenheit ließen sich verhindern, wenn man nur den drei Anweisungen in den Versen 2 und 3 gehorchen würde. Die erste würde alle falsche Zurückhaltung ausschließen, die zweite das Ende der Geldgier im Amt sein und die dritte der Tod des Amtesdenkens in der Gemeinde.

5,4 Der Dienst eines Ältesten erfordert große Verausgabung der körperlichen und seelischen Energien. Er muß Mitgefühl haben, Ratschläge geben, tadeln, ermahnen, lehren, zurechtweisen und warnen. Manchmal scheint es eine undankbare Aufgabe zu sein. Doch dem treuen Ältesten ist eine besondere Belohnung verheißen. »Wenn der Oberhirte offenbar geworden ist«, so wird der Älteste den »unverwelklichen Siegeskranz der Herrlichkeit empfangen«. Offen gesagt wissen wir nicht allzu viel über die verheißenen Siegeskränze der Schrift – etwa den Freudenkranz (1. Thess 2,19), den Kranz der Gerechtigkeit (2. Tim 4,8), den Kranz des Lebens (Jak 1,12; Offb 2,10) und den Kranz der Herrlichkeit. Wir wissen nicht, ob es sich um echte Kränze handelt, die wir dem Heiland zu Füßen legen werden, oder ob sie einfach nur anzeigen, welche Verantwortung wir während der Herrschaft Christi haben (Lk 19,17-19), oder ob sie Teil unseres christlichen Charakters sein werden, die wir in der gesamten Ewigkeit behalten werden. Doch wir wissen, daß sie die gerechte Vergeltung für alle Tränen, Anfechtungen und Leiden sein werden, die wir hier auf Erden erduldet haben.

5,5 Die »Jüngeren«, ob sie nun an Jahren oder im Glauben jünger sind, sollten sich »den Ältesten« unterordnen. Warum? Weil unsere Aufseher die Weisheit haben, die sich aus Jahren der Erfahrung im Glauben ergibt. Sie haben ein tiefes, aus der Praxis entstandenes Verständnis für das Wort Gottes. Und sie sind diejenigen, denen Gott die Verantwortung der Fürsorge für seine Schafe gegeben hat.

Alle Gläubigen sollten sich »mit Demut ... kleiden«, denn sie ist eine große Tugend. Moffatt drückt das so aus: »Umgürtet euch mit der Schürze der Demut.« Dies ist sehr passend, weil die Schürze das Zeichen des Dieners ist. Ein Indienmissionar sagte einmal: »Wenn ich zwei Sätze auszuwählen hätte, die zum geistlichen Wachstum notwendig sind, so wären es die beiden ›Ich weiß es nicht‹ und ›Es tut mir leid‹. Und beide Sätze sind Kennzeichen einer tiefen Demut.«

Man denke sich eine Gemeinde, in der alle Mitglieder diesen demütigen Geist haben, wo einer den anderen höher achtet als sich selbst, wo sie sich einander zuvorkommen, die geringeren Arbeiten zu erledigen. Solch eine Gemeinde muß kein Wunschtraum bleiben, sie kann und sollte Wirklichkeit sein.

Selbst wenn es keine anderen Gründe zur Demut gäbe, dann wäre dieser eine doch ausreichend: »Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.« (Petrus zitiert hier aus der griechischen Übersetzung von Sprüche 3,34). Man denke nur! Gott widersteht unserem Stolz und ist entschlossen, ihn zu brechen, doch kann der allmächtige Gott einem zerbrochenen und demütigen Herz nicht widerstehen!

5,6 Diese Demut sollte sich nicht nur im Umgang mit anderen zeigen, sondern auch Gott gegenüber. In den Tagen des Petrus gingen die Gläubigen durch das Feuer der Verfolgung. Diese Anfechtungen waren von Gott erlaubt, auch wenn sie nicht von ihm verursacht wurden. Die beste Politik, so sagt Petrus, besteht darin, sie demütig aus den Händen des Herrn anzunehmen. Er wird sein Volk bewahren und sie »zur rechten Zeit« erhöhen.

5,7 Die Gläubigen dürfen »alle« ihre Ängste in der Gewißheit vor den Herrn bringen, daß er um uns »besorgt« ist. Und wieder zitiert Petrus aus der griechischen Übersetzung des AT (Ps 55,23).

J. Sidlow Baxter weist darauf hin, daß es hier zweierlei Sorge gibt:

Dort haben wir die ängstliche Sorge, wie sie sich in den Worten ausdrückt: »Alle eure Sorgen werft auf ihn.« Und außerdem haben wir die liebevolle Fürsorge in den Worten: »Er ist besorgt für euch.« Über all unserem ängstlichen Sorgen steht die Fürsorge des Herrn, die uns niemals enttäuscht.³³⁾

Sorge ist unnötig, und es besteht keinerlei Notwendigkeit, daß wir Lasten tragen, wenn Gott bereit und in der Lage ist, sie für uns zu tragen. Sorge ist vergeblich, denn sie hat noch kein einziges Problem gelöst. Sorge ist Sünde. Ein Prediger hat einmal gesagt: »Sorge ist Sünde, weil sie die Weisheit Gottes leugnet,

denn sie behauptet, daß Gott nicht wüßte, was er tut. Sie leugnet auch die Allmacht Gottes, denn sie behauptet, daß er nicht in der Lage ist, mich von dem zu befreien, das die Sorge verursacht.« Darüber sollten wir einmal ernsthaft nachdenken!

5,8 Obwohl wir nicht sorgen sollten, sollen wir doch »nüchtern« sein und wachen, weil wir einen großen »Widersacher«, den »Teufel«, haben. »Nüchtern« bedeutet ernsthaft, realistisch ans Leben herangehen, und intelligent die Behauptungen Satans zurückzuweisen. Pentecost hat sehr gut gesagt:

*Ein Mensch, der die Natur und das Wesen dieser Welt nicht zur Kenntnis nimmt, der die Ziele und Angriffe unseres Widersachers, des Teufels, nicht in seine Berechnungen einbezieht, kann es sich leisten, achtlos und leichtfertig zu leben. Doch jemand, der das Leben so sieht, wie Jesus es sieht, der hat eine ganz neue Haltung, ganz neue Ansichten, die durch Nüchternheit gekennzeichnet sind.*³⁴⁾

Wir müssen auch immer wachsam sein, immer bereit, einen Angriff des Bösen abzuwehren. Hier wird unser »Widersacher« beschrieben: Er ist »wie ein brüllender Löwe«, der »sucht, wen er verschlingen könne«. Satan hat verschiedene Haltungen. Manchmal kommt er als Schlange und versucht, Menschen zu moralischen Sünden zu verleiten. Manchmal verkleidet er sich auch als Engel des Lichts und versucht, Menschen im geistlichen Bereich zu betrügen. Hier, als »brüllender Löwe«, will er das Volk Gottes durch Verfolgung in Angst und Schrecken versetzen.

5,9 Wir sollen vor seinem Zorn nicht zurückweichen. Wir sollen ihm statt dessen »widerstehen«, und zwar durch Gebet und Gottes Wort. Wir haben keine eigene Kraft, um ihm zu widerstehen, doch wenn wir »durch den Glauben« in Abhängigkeit vom Herrn gefestigt sind, dann können wir ihm »widerstehen«.

Eines der Mittel des Satans, uns zu entmutigen, ist es, uns denken zu lassen, daß unser Leid einzigartig wäre. Und wenn wir durch das Feuer der Anfechtung

gehen, dann geschieht es leicht, daß wir unter der falschen Vorstellung zusammenbrechen, daß niemand so schlimm zu leiden hat wie wir. Petrus erinnert uns daran, »daß dieselben Leiden sich an« unserer christlichen »Bruderschaft in der Welt« auch »vollziehen«.

5,10 Echter Sieg in Verfolgung ist es, wenn wir Gott hinter der Bühne am Werk sehen, wie er seine wunderbaren Wege mit uns geht. Ganz gleich, wie schlimm unsere Anfechtung ist, wir sollten uns in erster Linie daran erinnern, daß er der »Gott aller Gnade« ist. Dieser wunderschöne Titel unseres Gottes erinnert uns daran, daß sein Handeln mit uns nicht darauf beruht, was wir verdient hätten, sondern auf seiner liebevollen Haltung uns gegenüber. Ganz gleich, wie schlimm unsere Anfechtungen sind, wir können immer dankbar sein, daß wir nicht in der Hölle sind, wie es uns eigentlich zukäme.

Ein zweiter großer Trost ist, daß er uns »zu seiner ewigen Herrlichkeit ... berufen hat«. Das ermöglicht es uns, weiter als alles Leid dieses Lebens auf eine Zeit zu sehen, wenn wir beim Heiland und für immer wie er sein werden. Man denke sich nur! Wir sind aus dem Müllhaufen herausgeholt und »zu seiner ewigen Herrlichkeit ... berufen« worden!

Ein dritter Trost ist, daß das Leiden nur »eine kurze Zeit« dauert. Wenn wir das mit der »ewigen Herrlichkeit« vergleichen, dann erscheinen uns die Anfechtungen unseres Lebens weniger als kurz.

Die letzte Ermutigung lautet, daß Gott das Leiden benutzt, um uns zu bilden und unseren christlichen Charakter zu formen. Er übt mit uns für die Herrschaft. Vier Aspekte dieses Lernprozesses werden aufgeführt:

»Vollkommen machen« – Anfechtungen befähigen den Gläubigen, sie formen wichtige Teile seines Charakters, um ihn geistlich reifen zu lassen.

»Befestigen« – Das Leid macht den Christen fester, es hilft ihm, ein gutes Zeugnis aufrecht zu erhalten und unter Druck auszuhalten. Das ist dasselbe Wort,

das Jesus gegenüber Petrus verwendete: »Stärke deine Brüder« (Lk 22,32).

»Kräftigen« – Verfolgung soll nach Satans Absichten den Gläubigen schwächen und erschöpfen, doch hat sie genau den gegenteiligen Effekt. Sie stärkt sie in ihrem Durchhaltevermögen.

»Gründen« – Dieses Verb ist im Original vom Wort »Fundament« abgeleitet. Gott möchte, daß jeder Gläubige eine sichere Stellung in seinem Sohn und seinem Wort hat.

Lacey sagt:

Die unausweichlichen Leiden des christlichen Lebens zeigen immer dieselben gesegneten Folgen im Leben eines Gläubigen. Sie führen zu einem vertieften Glauben, einer positiven Veränderung seines Wesens und sie stützen und stärken das Volk Gottes und bringen es zur Ruhe.³⁵⁾

5,11 Wenn wir sehen, wie Gott die Verfolgung und das Leiden zu seiner Ehre und unserem Guten überwindet, ist es kein Wunder, daß Petrus in diesen Lobpreis ausbricht: »Ihm sei die Macht in alle Ewigkeit! Amen.« Nur einem solchen Herrn gilt unser Lobpreis, und nur in diesen Händen ist die »Macht« sicher!

5,12 »Silvanus« (es handelt sich wohl um denselben, der an anderer Stelle Silas genannt wird, eine Kurzform des Namens), war der »treue Bruder«, dem Petrus diesen Brief diktiert hat, und vielleicht auch der Bote, der ihn überbrachte. Das Ziel des Petrus mit diesem Brief war es, die Gläubigen in der Zerstreung in der Ansicht zu bestärken, daß der christliche Glaube der wahre Glaube ist – oder, wie er es nennt, »die wahre Gnade Gottes«. Vielleicht wären sie in der Hitze der Verfolgung versucht sich zu fragen, ob es richtig war, das Christentum anzunehmen. Petrus erklärt, daß es richtig war. Sie hatten *Gottes Wahrheit* gefunden und standen fest in ihr.

5,13 »Es grüßt euch die Miterwählte in Babylon und Markus, mein Sohn.«

Es ist unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, wer oder was mit »die Miterwählte in Babylon« gemeint ist. Einige der wichtigsten Ausleger sind der Ansicht,

daß es sich um folgendes handelt: 1. Die »Bruderschaft« (2,17; 5,9). Im Griechischen (wie im Deutschen) ist dieses Hauptwort zufälligerweise weiblich. 2. Die Frau des Petrus. 3. Eine im betreffenden Ort bekannte Frau. Wir wissen auch nicht genau, was mit »Babylon« gemeint ist. Es könnte sich handeln um: 1. Die berühmte Stadt dieses Namens am Euphrat, wo es viele Juden gab. 2. Der Militärstützpunkt desselben Namens am Nil (unwahrscheinlich). 3. Rom. In der Offenbarung steht die Stadt Babylon nach allgemeinem Verständnis für Rom (17,1-9; 18,10.21).

Eine dritte Frage erhebt sich bezüglich der Erwähnung des Markus. Ist er der leibliche Sohn des Petrus oder ist dies Johannes Markus, der Verfasser des Evangeliums? Das letztere ist wahrscheinlicher. Wenn dies der Fall war, dann ist uns die Entscheidung überlassen, ob wir Markus als Sohn des Petrus bezeichnen, weil er ihn zu Christus geführt hat, oder weil das Wort »Sohn« einfach eine enge geistliche Beziehung zwischen einem älteren und einem jüngeren Christen bezeichnet. Das Wort, das Petrus für »Sohn«³⁶⁾ benutzt, ist nicht dasselbe, das Paulus benutzt, um seine geistliche Beziehung zu Timotheus und Titus zu bezeichnen, und paßt auch gut zu der alten Tradition, daß das sehr lebhaftes Evangelium des Markus auf den Augenzeugenberichten des Petrus beruht.

5,14 Der Älteste schließt mit einer Aufforderung und einem Segen. Die Aufforderung lautet: »Grüßt einander mit dem Kuß der Liebe.« Die Verpflichtung zur Bruderliebe ist eine feststehende Ordnung der Gemeinde, auch wenn ihr äußerer Ausdruck in verschiedenen Ländern und Zeiten unterschiedlich sein mag.

Die Segnung lautet: »Friede euch allen, die in Christus sind!« Dies ist ein Wort der Beruhigung für diese sturmgeplagten Heiligen, die im Namen Christi Verfolgung erleiden. Jesus flüstert »Friede« in die Ohren seiner bluterkauften Schar, wenn sie inmitten einer turbulenten Gesellschaft leiden müssen.

Anmerkungen

- 1) (1,2) Es gibt andere Formen der Heiligung, die später stattfinden. Wenn man wiedergeboren wird, so wird man von seiner *Stellung* her geheiligt, weil man »in Christus« ist (Hebr 10,14). Während seines Lebens als Christ sollte man *praktische* Heiligung erfahren, d. h. Christus ähnlicher werden (1. Petr 1,15). Im Himmel wird man die *vollkommene* Heiligung erleben, weil man nie wieder sündigen wird (Kol 1,22). Siehe auch den Exkurs über Heiligung beim Kommentar zu Hebräer 2,11.
- 2) (1,8) Die Mehrheit der griechischen Handschriften lesen »gekannt« (*eidotes*) statt »gesehen« (*idontes*). Die sich daraus ergebende Bedeutung ist jedoch dieselbe, nämlich, daß die betreffenden Gläubigen Jesus auf Erden nicht persönlich gekannt haben.
- 3) (1,8) William Lincoln, *Lectures on the First and Second Epistles of Peter*, S. 21.
- 4) (1,12) Ebd., S. 23.
- 5) (1,13) J. H. Jowett, *The Redeemed Family of God*, S. 34.
- 6) (1,17) Lincoln, *Lectures*, S. 30.
- 7) (1,20) Ebd., S. 33.
- 8) (1,21) W. T. P. Wolston, *Simon Peter: His Life and Letters*, S. 270.
- 9) (1,22) Der kritische Text (NA) läßt die Worte »durch den Geist« aus.
- 10) (1,23) Fußnote in: F. W. Grant, »1 Peter«, *The Numerical Bible, Hebrews to Revelation*, S. 149.
- 11) (1,23) NA läßt »bleibend« aus.
- 12) (2,2) Der alexandrinische Text liest: »Damit ihr durch sie wachset zur Errettung.« Doch diese Lesart könnte Zweifel bezüglich der Glaubensgewißheit aufkommen lassen. LU1912 liest nach TR: »auf daß ihr durch dieselbe zunehmet.«
- 13) (2,6) Bibelgriechisch: *lithon* (Stein) *akro-* (Spitze) *goniaion* (der Ecke), von daher »Eckstein«.
- 14) (2,7) NA liest »Ungläubige«, während der traditionelle Text »Ungehorsame« liest, doch weil »dem Evangelium glauben« und »dem Evangelium gehorchen« gleichbedeutend benutzt werden, ändert dies die Bedeutung nur unwesentlich.
- 15) (2,12) Wörtlich »schön« oder »edel« (griech. *kalos*; vgl. das Fremdwort »Kalligraphie«, Schönschrift.)
- 16) (2,12) Charles R. Erdman, *The General Epistles*, S. 66.
- 17) (2,12) Jowett, *Redeemed Family*, S. 88-89
- 18) (2,13) Leslie T. Lyall, *Red Sky at Night*, S. 81.
- 19) (2,16) F. B. Meyer, *Tried by Fire*, S. 91.
- 20) (2,25) Das griechische Wort hier lautet *episkopos*, was soviel wie »Aufseher« oder »Bischof« bedeutet.
- 21) (3,2) Georg Müller, in der Zeitschrift *Das Wort*, herausgegeben von Richard Burson, Datum unbekannt, S. 33-35.
- 22) (3,4) Meyer, *Tried*, S. 117.
- 23) Charles Bigg, *A Critical and Exegetical Commentary on the Epistles of St. Peter and St. Jude* (ICC), S. 155.
- 24) (3,8) Statt »freundlich« (*philophrones*) liest NA »demütig« (*tapeinophrones*). Beides sind gute Tugenden, die in diesen Zusammenhang passen. Welches Wort man wählt, hängt von der Sicht der Textlage ab. Wir folgen hier der Tradition der (nichtrevidierten) Lutherbibel.
- 25) (3,15) NA liest: »den Herrn, den Christus.« Das würde bedeuteten, daß der Christus des NT der Jahwe Zebaoth des AT ist.
- 26) In englischen Bibelausgaben ist die Einteilung der Verse ein wenig anders als in deutschen. Der Teilsatz »aber mit Sanftmut und Ehrerbietung« gehört dort noch zu Vers 15.
- 27) (4,6) Albert Barnes, *Notes on the New Testament: James, Peter, John and Jude*, S. 191.
- 28) (4,14) Bei NA fehlt der letzte Satz von Vers 14, den LU1912 noch hat. Weil »ruht auf euch« und »verherrlicht« im Griechischen mit denselben Buchstaben enden (*-etai*), kann es schnell geschehen sein, diese bei einer

Abschrift auszulassen. Dies wird in der Fachsprache »Auslassung durch *homoeoteleuton*« genannt (gleichlautende Endungen).

29) (4,16) Meyer, *Tried by Fire*, S. 28.

30) (4,16) G. Campbell Morgan, *Searchlights from the Word*, S. 366.

31) (4,18) Meyer, *Tried*, S. 180-81.

32) (5,2) NA liest statt »freiwillig« »Gott gemäß«. Die traditionelle Lesart (ER gibt sogar beide) paßt besser zum Zusammenhang, weil sie einen Gegensatz zu »nicht aus Zwang« bildet.

33) (5,7) J. Sidlow Baxter, *Awake, my Heart*, S. 294. Das schöne Wortspiel, das sich in ER findet, steht so nicht im Griechischen, wo die beiden »Sorgen« Worte sind, die nicht miteinander in Verbindung stehen.

34) (5,8) J. Dwight Pentecost, *Your Adversary the Devil*, S. 94.

35) (5,10) Harry Lacey, *God and the Nations*, S. 92.

36) (5,13) Das gewöhnliche griech. Wort *huios*; Paulus benutzt *technon*, wrtl. »Geborener« oder »Kind«.

Bibliographie

Barbieri, Louis A.,
First and Second Peter,
Chicago: Moody, 1975.

Bigg, Charles,
A Critical and Exegetical Commentary on the Epistles of St. Peter and St. Jude, (ICC),
Edinburgh: T. & T. Clark, 1901.

Grant, F. W.,
»I and II Peter«, *The Numerical Bible*, Bd. 7,
New York: Loizeaux, 1903.

Ironside, H. A.,
Notes on James and Peter,
New York: Loizeaux, 1947.

Jowett, J. H.,
The Redeemed Family of God,
London: Hodder & Stoughton, o. J.

Lenski, R. C. H.,
The Interpretation of the Epistles of St. Peter, St. John & St. Jude,
Columbus: Wartburg, 1945.

Lincoln, W.,
Lectures on the First and Second Epistles of Peter,
Kilmarnock: John Ritchie, o. J.

Meyer, F. B.,
Tried by Fire,
London: Morgan & Scott, 1841.

Stibbs, Alan M.,
The First Epistle General of Peter,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann, 1959.

Thomas, W. H. Griffith,
The Apostle Peter: His Life and Writings,
Grand Rapids: Kregel, 1984.

Westwood, Tom,
The Epistles of Peter,
Glendale, Cal.:The Bible Treasury Hour,
1953.

Wolston, W. T. P.,
Simon Peter: His Life and Letters,
London: James Nisbet, 1913.

Der zweite Petrusbrief

»In diesem Brief finden wir überall Christus und seine Vollendung.«

E. G. Homrighausen

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Das Einführungszitat ist besonders bedeutsam, weil sein Autor wie viele heute leugnet, daß Petrus diesen Brief geschrieben hat. Er gibt auch zu, daß »das Vorliegende vom Charakter und Geist her petrinisch ist.«¹⁾ Ironischerweise fassen diese beiden Zitate die wesentlichen Beiträge dieses Briefes zum Kanon knapp zusammen.

Inmitten der um sich greifenden Finsternis des Abfalls ist dieser Brief auf die Wiederkunft unseres Herrn ausgerichtet. Er erinnert uns an das Leben des Petrus und seine Persönlichkeit, doch überall sehen wir, wie Christus denen vorgestellt wird, die diesen kleinen Brief für sich selbst sprechen lassen.

II. Verfasserschaft

Ein führender amerikanischer Neutestamentler hat kürzlich gesagt: »Am zweiten Petrusbrief unterscheiden wir zwischen den ernsthaften und weniger ernsthaften orthodoxen Bibelkritikern, ähnlich wie bei Daniel und Jesaja im AT.« Moderne Kommentatoren versuchen heute noch nicht einmal mehr zu beweisen, daß 2. Petrus *nicht* von Petrus geschrieben ist, sie setzen es einfach als Tatsache voraus. Es gibt bei diesem Buch mehr ernsthafte Schwierigkeiten, wenn man es als echt annehmen will, als bei jedem anderen Buch des NT, doch sind diese Probleme nicht so tiefgreifend, wie sie immer dargestellt werden.

Äußere Beweise

Die üblichen Zitate von Polykarp, Ignatius und Irenäus können für 2. Petrus nicht angeführt werden, doch wenn der Judas-

brief, wie in der Urgemeinde gelehrt wurde, nach dem 2. Petrusbrief entstand, dann haben wir im Judasbrief ein Zeugnis für den 2. Petrusbrief, das aus dem *ersten Jahrhundert* stammt (vgl. Einführung zum Judasbrief). Der deutsche Gelehrte Zahn ist der Ansicht, daß mehr als Echtheitsbeweis nicht notwendig ist. Nach Judas zitiert Origines als erster den 2. Petrusbrief und ihm folgt Methodius von Olymp (ein Märtyrer unter Kaiser Diokletian) und Fumilian von Cäsarea. Eusebius räumt ein, daß die *Mehrheit* der Christen den 2. Petrusbrief für echt hält, während er selbst Zweifel daran hat.

Im Muratorischen Kanon fehlt 2. Petrus – doch fehlt hier auch 1. Petrus, und außerdem ist uns diese Schrift nur fragmentarisch überliefert. Hieronymus war sich zwar der Zweifel bezüglich der Echtheit des 2. Petrusbriefes bewußt, doch er erkannte ihn zusammen mit anderen führenden Kirchenvätern wie Athanasius und Augustinus als echt an. Die gesamte Kirche folgte diesem Urteil bis zur Zeit der Reformation.

Warum gibt es weniger äußere Beweise für den 2. Petrusbrief als für andere Bücher? Zunächst einmal handelt es sich um einen kurzen Brief, der nicht allzuweit verbreitet war, und er enthält nicht viel einzigartiges Material. Dieser letztere Punkt ist ein Argument zu seinen Gunsten: Häretische Bücher haben immer Lehren *hinzugefügt*, die der apostolischen Lehre widersprachen oder sie doch auf abstruse Weise erweiterten. Das bedeutet vielleicht den Hauptgrund für die Vorsicht gegenüber dem 2. Petrus in den ersten Jahrhunderten: Es gab etliche »Pseudoepigraphen« (gefälschte Schriften), die den Namen des Petrus mißbrauchten, um gnostische Irrlehren zu verbreiten, wie etwa die »Petrusoffenbarung«.

Schließlich ist es noch wichtig zu wissen, daß 2. Petrus zwar eines der wenigen biblischen Bücher ist, das von einigen in Frage gestellt wurde (antilegomena), aber es wurde nie von einer Kirche als unecht abgelehnt.

Innere Beweise

Diejenigen, die die Verfasserschaft des Petrus ablehnen, betonen den unterschiedlichen Stil in 1. und 2. Petrus. Hieronymus erklärte dies damit, daß Petrus vielleicht einen anderen Schreiber hatte. Doch der Unterschied zwischen den beiden Briefen ist nicht wirklich groß im Vergleich zu anderen Briefen des NT. Beide Briefe verwenden ein großes, lebhaftes Vokabular, das sehr wohl zu den Predigten des Petrus in der Apostelgeschichte und zu seinem Leben paßt.

Die Hinweise auf Vorgänge in der Vergangenheit des Petrus sind als Argumente sowohl *für* als auch *gegen* eine Verfasserschaft des Petrus verwendet worden. Einige, die die petrinische Verfasserschaft leugnen, sagen, es hätte *mehr* Anspielungen geben müssen, andere dagegen sind der Ansicht, daß es *zu viele* sind, so daß sie nicht sorgfältig von einem Fälscher geplant worden sind! Doch was wäre der Grund, ein solches Buch zu fälschen? Zwar sind diejenigen, die die Echtheit des Briefes anzweifeln, sehr erfinderisch bei der Aufstellung von Theorien gewesen, doch ist keine einzige davon befriedigend.

Wenn wir jedoch den Brief untersuchen, dann finden wir verschiedene innere Beweise dafür, daß Petrus wirklich der Autor ist.

In Kapitel 1,3 spricht der Verfasser davon, durch des Herrn eigene Herrlichkeit und kraft seiner Autorität berufen worden zu sein. Dies führt uns zu Lukas 5,8, wo Petrus so überwältigt war von der Herrlichkeit des Herrn, daß er rief: »Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr.«

Als der Verfasser einen Rat gibt, wie die Leser vor dem Straucheln bewahrt werden (1,5-10), denken wir sofort an den Abfall des Petrus und welches Leid ihm dies brachte.

Kapitel 1,14 ist besonders bedeutsam. Der Verfasser hatte eine Voraussage von Jesus über seinen Tod erhalten. Dies paßt vollkommen zu Johannes 21,18.19, wo Jesus Petrus offenbart, daß er getötet werden wird, wenn er alt geworden ist.

In den Versen 13-15 von Kapitel 1 werden die Worte »Zelt« (Heiligtum) und »Ablegen« (Auszug) benutzt, die beide im Bericht von der Verklärung Jesu benutzt werden (Lk 9,31-33).

Einer der überzeugendsten Beweise, daß Petrus selbst diesen Brief geschrieben hat, ist die Bezugnahme auf die Verklärung in 1,16-18. Der Verfasser war bei diesem Ereignis anwesend. Das bedeutet, daß es sich entweder um Petrus, Jakobus oder Johannes handeln muß (Matth 17,1). Dieser zweite Brief behauptet aber, von Petrus geschrieben zu sein (1,1), nicht von Jakobus oder Johannes.

In 2,14.18 finden wir das Wort »(an)locken«. Es kommt von dem Wort *deleago* – mit einem Köder fangen. Es stammt aus dem Vokabular eines Fischers, und ist deshalb ganz charakteristisch für Petrus.

In 3,1 spielt der Verfasser auf einen vorhergehenden Brief an, wobei es sich wahrscheinlich um 1. Petrus handelt. In 3,15 spricht er sehr persönlich von Paulus, was ein Apostel sicherlich konnte.

Ein letztes Wort, das sich auf Erlebnisse des Petrus bezieht, findet sich in 3,17. Das Wort »Festigkeit« kommt von derselben Wurzel wie das Wort »stärken«, das Jesus in Lukas 22,32 benutzte: »Wenn du einst zurückgekehrt bist, so stärke deine Brüder.« Es findet sich auch als »befestigen« in 1. Petrus 5,10 und 2. Petrus 1,12.

Schließlich vermuten wir, daß die schneidende Verurteilung der Abgefallenen durch Petrus wie in den Pastoralbriefen Ursache für ein Großteil der modernen Feindschaft gegen den 2. Petrusbrief als echtes Produkt des Apostels ist.

Wenn wir den Brief studieren, werden wir vielleicht noch andere innere Hinweise darauf finden, daß der Brief vom Apostel Petrus verfaßt ist. Doch wichtig ist es, uns dem Brief selbst zuzu-

wenden und zu sehen, was der Herr uns durch ihn zu sagen hat.

III. Datierung

Die Datierung des 2. Petrusbriefes hängt offensichtlich von der Echtheitsfrage ab. Diejenigen, die ihn für eine Fälschung halten, haben ein Datum im 2. Jahrhundert festgelegt. Weil wir jedoch der Ansicht sind, daß die Kirche recht damit hatte, diesen Brief als kanonisch anzusehen, sowohl vom Historischen als vom Geistlichen her, würden wir ein Datum kurz vor dem Tod des Petrus (67 oder 68 n. Chr.) annehmen, d. h. im Jahr 66 oder 67.

IV. Hintergrund und Thema

Zwei Hauptstränge kämpfen in diesem Apostelbrief miteinander und zeigen sich klar in seinem Aufbau: Das prophetische Wort (1,19-21) und die Freidenke-

rei (Kap. 2). Petrus sieht am Horizont schon Irrlehrer erscheinen, die »zerstörerische Irrlehren« bringen und einen lockeren und freizügigen Lebenswandel gestatten. Diese Menschen machen sich über die Vorstellung eines zukünftigen Gerichtes lustig (3,1-7). Was im 2. Petrusbrief noch in der Zukunft liegt, ist im Judasbrief schon verwirklicht (V. 4). Als die Christenheit ihre Liebe zur Wiederkunft Christi verlor und sich in der Welt etablierte (unter Konstantin und danach), verfiel die Moral in der Kirche. Dasselbe gilt für heute. Die Erweckung des Interesses an prophetischen Wahrheiten im 19. Jahrhundert geht heute in vielen Kreisen verloren – und der lockere Lebensstil in einigen Gemeinden zeigt, daß Petrus inspiriert wurde, eine notwendige Wahrheit für das gesamte christliche Zeitalter niederzuschreiben.

Einteilung

- I. Gruß (1,1.2)
- II. Aufruf zur Ausbildung eines starken christlichen Charakters (1,3-21)

- III. Prophezeiung des Aufkommens von Irrlehrern (Kap. 2)
- IV. Prophezeiung des Aufkommens von Spöttern (Kap. 3)

Kommentar

I. Gruß (1,1.2)

1,1 »Simon Petrus« stellt sich als »Knecht und Apostel Jesu Christi« vor. Sofort fällt uns seine Schlichtheit und Demut auf. Er war ein freiwilliger »Knecht«, doch zum »Apostel« ist er von Gott ernannt worden. Er benutzt keine pompösen Titel oder Statussymbole. Er erkennt nur dankbar seine Verpflichtung an, dem auferstandenen Heiland zu dienen.

Uns wird über die Empfänger des Briefes nur gesagt, daß sie den »gleich kostbaren Glauben« wie Petrus und seine Mitapostel »empfangen haben«. Dies kann darauf hinweisen, daß Petrus an heidnische Gläubige geschrieben hat und ihnen hier verdeutlichen will, daß

sie denselben Glauben empfangen hatten, wie die gläubigen Juden, einen »Glauben«, der jenem in keiner Weise unterlegen ist. Alle, die durch die Gnade Gottes erlöst worden sind, sind von Gott gleichermaßen angenommen, ob es sich um Juden oder Heiden, Männer oder Frauen, Sklaven oder Freie handelt.

»Glaube« bedeutet die Summe alles dessen, was sie empfangen haben, als sie zum christlichen Glauben gekommen sind. Petrus fährt nun fort zu erklären, daß dieser Glaube »durch die Gerechtigkeit unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus« erst ermöglicht worden ist. Er meint damit, daß es von Gott gerecht war, diesen »Glauben«, der uns eine gleiche Stellung ermöglicht, allen zu geben, die an den Herrn »Jesus« glauben. Christi Tod, sein Begräbnis und seine Auferste-

hung geben die gerechte Grundlage ab, aufgrund derer Gott den Sündern durch den Glauben Gnade erweisen kann. Die Schuld der Sünde ist beglichen und nun kann Gott jeden gottlosen Sünder rechtfertigen, der an seinen Sohn glaubt.

Der Titel »unser Gott und Heiland Jesus Christus« ist einer der vielen im NT, der auf die vollkommene Gottheit des Herrn Jesus hinweist. Wenn er nicht Gott ist, dann haben diese Worte keinerlei Bedeutung.

1,2 Das Gebet des Apostels für seine Leser lautet, daß ihnen »Gnade und Friede ... in der Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn ... immer reichlicher zuteil« werden mögen. Er möchte, daß diese »Erkenntnis« durch die helfende und stützende »Gnade« Gottes in ihrem täglichen Leben verwirklicht wird. Er möchte, daß ihre Herzen durch den »Frieden« Gottes bewahrt werden, der alles Verstehen übersteigt. Doch soll dieser Friede und diese Gnade nicht nur in kleinen Dosen in Anspruch genommen werden! Sie sollen ihnen »immer reichlicher« zugeteilt werden, nicht in kleinen Häppchen.

Wie können diese Segnungen »immer reichlicher« werden? Nur durch die »Erkenntnis Gottes und Jesu, unseres Herrn«. Je besser wir »Gott« kennen, desto mehr erfahren wir seine »Gnade« und seinen »Frieden«. Es ist besser für uns, wenn wir ständig im Allerheiligsten des Herrn wohnen, als wenn wir dort nur gelegentlich zu Besuch sind. Diejenigen, die im Heiligtum leben, statt in den Außenbezirken, finden das Geheimnis von Gottes »Gnade und Friede«.

II. Aufruf zur Ausbildung eines starken christlichen Charakters (1,3-21)

1,3 Dieser Abschnitt sollte jeden Christen außerordentlich interessieren, weil er uns sagt, wie wir uns in diesem Leben vor dem Fallen bewahren können, und wie wir sicher sein können, siegreich in das nächste Leben einzugehen.

Zunächst einmal wird uns versichert, daß Gott alle Vorkehrungen getroffen hat, damit wir ein geheiligtes Leben führen

können. Diese Vorsorge ist ein Zeichen seiner »göttlichen Kraft«: Sie hat uns »alles zum Leben und zur Gottseligkeit geschenkt«. Genauso, wie Gottes Kraft uns zunächst einmal errettet, so gibt uns seine Kraft die Energie, von da an ein geheiligtes Leben zu führen. Die Reihenfolge lautet: Erst »Leben«, dann »Gottseligkeit«. Das Evangelium ist die Kraft Gottes, die uns von der Strafe der Sünde, von ihrer Macht, von der Verdammnis und von der Verunreinigung durch sie befreit.

Zu allem, was »zum Leben und zur Gottseligkeit« gehört, gehört auch das hohepriesterliche Werk Christi, der Dienst des Heiligen Geistes, die Aktivität der Engelwesen um unseretwillen, das neue Leben, das wir bei der Bekehrung erhalten und die Belehrung durch das Wort Gottes.

Die »Kraft« zu einem geheiligten Leben erhalten wir »durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat«. So, wie seine »göttliche Kraft« die Ursache unserer Heiligung ist, so ist »die Erkenntnis« über ihn das Mittel zu unserer Heiligung. Ihn kennen bedeutet ewiges Leben (Joh 17,3) und Fortschritt in seiner Erkenntnis ist Fortschritt in der Heiligung. Je mehr wir ihn kennen, desto mehr ähneln wir ihm.

Unsere Berufung ist eines der Lieblingsthemen des Petrus. Er erinnert uns daran, daß wir 1. aus der Finsternis in sein herrliches Licht berufen sind (1. Petr 2,9), 2. berufen sind, Christus auf seinem Leidensweg zu folgen (1. Petr 2,21), 3. berufen sind, Schmähungen mit Segen zu vergelten (1. Petr 3,9), 4. zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen sind (1. Petr 5,10), 5. zu »Herrlichkeit und Tugend« berufen sind (2. Petr 1,3). Dieser letzte Hinweis auf unsere Berufung bedeutet, daß er uns »berufen hat«, indem er uns die Wunder seines Wesens offenbart hat. Saul von Tarsus wurde berufen, als er auf der Straße nach Damaskus die Herrlichkeit Gottes sah. Ein späterer Jünger des Herrn gab folgendes Zeugnis: »Ich sah sein Angesicht und war für immer für alles verdorben, was ihm nicht ähnlich war.« Er war »durch seine Herrlichkeit und Tugend« berufen worden.

1,4 Zum »alles«, was Gottes Kraft uns »geschenkt hat«, um ein Leben der Heiligung führen zu können, gehören auch seine »kostbaren und größten Verheißungen« in seinem Wort. Man schätzt, daß die Bibel mindestens 30 000 Verheißungen enthält. John Bunyan hat einmal gesagt: »Der Pfad des Lebens ist so reichlich mit den Verheißungen Gottes bestreut, daß es unmöglich ist, einen Schritt zu tun, ohne auf eine von ihnen zu treten.«

Die »Verheißungen« Gottes sind das letzte von sieben Gütern, die Petrus in seinen Briefen »kostbar« nennt. Unser Glaube ist kostbarer als Gold (1. Petr 1,7). Das Blut Christi ist kostbar (1. Petr 1,19). Christus, der lebendige Stein, ist in Gottes Augen kostbar (1. Petr 2,4). Er ist auch als Eckstein kostbar (1. Petr 2,6). Er ist allen kostbar, die an ihn glauben (1. Petr 2,7). Der unvergängliche Edelstein eines sanften und stillen Geistes ist in Gottes Augen kostbar (1. Petr 3,4) und schließlich sind noch die »Verheißungen« Gottes »kostbar« (2. Petr 1,4).

Wir sollten über einige der Verheißungen nachdenken, die es bezüglich unserer Heiligung gibt: 1. Freiheit von der Herrschaft der Sünde (Röm 6,14). 2. Ausreichende Gnade (2. Kor 12,9). 3. Kraft, seinen Geboten zu gehorchen (Phil 4,13). 4. Sieg über den Teufel (Jak 4,7). 5. Auswege aus der Versuchung (1. Kor 10,13). 6. Vergebung, wenn wir unsere Sünden bekennen (1. Joh 1,9) – und daß diese Sünden vergessen werden (Jer 31,34). 7. Antwort, wenn wir rufen (Ps 50,15).

Kein Wunder, daß Petrus hier sagt, daß die Verheißungen Gottes kostbar und überaus groß sind! Diese Verheißungen ermöglichen es dem Gläubigen, »dem Verderben, das durch die Begierde in der Welt ist«, zu entfliehen. Gott hat uns alles Nötige zum Widerstand gegen die Versuchung verheißen. Wenn Begierden aufkommen, dann können wir die Verheißungen in Anspruch nehmen. Sie ermöglichen es uns, aus der Verderbnis dieser Welt zu fliehen – vor ihrer sexuellen Sünde, ihrer Trunkenheit, ihrem Schmutz, ihrem Elend, ihrem Verrat und ihrem Streben.

Die positive Seite daran ist, daß wir durch dieselben Verheißungen »Teilhaber der göttlichen Natur« werden können. Dies findet in erster Linie bei unserer Bekehrung statt. Wenn wir dann in den praktischen Genuß der Verheißungen Gottes kommen, dann werden wir immer mehr in Jesu Bild umgestaltet. So hat er uns z. B. verheißen, daß wir ihm immer ähnlicher werden, je mehr wir an ihn denken (2. Kor 3,18). Wir verwirklichen diese Verheißung, indem wir das Wort lesen, Christus studieren, wie er sich darin offenbart und ihm dann folgen. Wenn wir dies tun, so verwandelt uns der Heilige Geist in Jesu Bild, und zwar von einer Herrlichkeit zur nächsten.

1,5 Die Verse 3 und 4 zeigen, daß Gott uns alles gegeben hat, was für das göttliche Leben notwendig ist. Weil er das getan hat, müssen wir uns eifrig darin üben. Gott heiligt uns nicht gegen unseren Willen oder ohne unsere Mithilfe. Von unserer Seite ist dazu Verlangen, Bestimmtheit und Disziplin vonnöten.

Als Petrus über den christlichen Charakter schreibt, setzt er den »Glauben« voraus. Schließlich schreibt er an Christen – an diejenigen, die den rettenden »Glauben« an den Herrn Jesus schon haben. Deshalb trägt er ihnen nicht auf zu glauben, sondern nimmt den Glauben als gegeben an.

Eines ist jedoch nötig, und zwar daß der »Glaube« von sieben Elementen der Heiligung ergänzt wird, nicht von einem Element nach dem anderen, sondern von allen gleichzeitig.

Tom Olsons Vater las seinen Söhnen den Abschnitt folgendermaßen vor:

Fügt eurem Glauben die Tugend oder den Mut Davids hinzu, dem Mut Davids die Weisheit Salomos, der Weisheit Salomos die Geduld Hiobs, der Geduld Hiobs die Frömmigkeit Daniels, der Frömmigkeit Daniels die brüderliche Freundlichkeit Jonathans, und der brüderlichen Freundlichkeit Jonathans die Liebe des Johannes.²⁾

Lenski ist der Ansicht:

Diese Siebenerliste ist in Hinsicht auf die Pseudo-Propheten (2,1) und auf die Weise geschrieben, wie sie ihr Leben nach ihrem

vorgeblichen Glauben führten. Das Lob ersetzen sie durch Verunehrung, die Erkenntnis durch Blindheit, die Selbstbeherrschung durch libertinistische Zügellosigkeit, das Ausharren im Guten durch das Ausharren im Bösen, die Gottseligkeit durch die Gottlosigkeit, die brüderliche Freundlichkeit durch Haß auf die Kinder Gottes, die echte Liebe durch schreckliche Lieblosigkeit.³⁾

Die erste charakteristische Eigenschaft ist die Tugend. Dies kann Frömmigkeit, gutes Leben, moralische Anständigkeit bedeuten, obwohl diese später durch das Wort »Gottseligkeit« abgedeckt werden. Es kann auch sein, daß »Tugend« hier geistlicher Mut angesichts einer feindlichen Welt bedeutet, oder die Kraft, für das Recht einzustehen.

Wir denken dabei an den Mut der Märtyrer. Erzbischof Cranmer wurde befohlen, seinem Glauben schriftlich abzuschwören oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Zunächst weigerte er sich, doch unter dem schrecklichen Druck unterzeichnete er mit seiner rechten Hand die Widerrufung. Später erkannte er seinen Fehler und forderte seine Henker auf, das Feuer anzufachen. Auf seinen eigenen Wunsch hin wurden ihm die Fesseln seiner Hände abgenommen. Dann hielt er seine rechte Hand ins Feuer und sagte: »Dies ist die Hand, die dies geschrieben hat, und deshalb soll sie als erste bestraft werden. Diese Hand hat gesündigt! Diese unwürdige Rechte soll vergehen!«⁴⁾

Zum Mut soll »Erkenntnis« kommen, insbesondere »Erkenntnis« geistlicher Wahrheiten. Damit wird die Bedeutung des Bibelstudiums und des Gehorsams gegen das Wort betont.

Durch Wissen aus Erfahrungen mit der Bibel entwickeln wir, was Erdman »praktische Fertigkeiten im Alltag des Christentums« nennt.

1,6 Gott beruft jeden Christen zu einem disziplinierten Leben. Jemand hat dies einmal als »Kontrolle der Willenskraft durch den Geist Gottes« definiert. Wir brauchen Disziplin zum Gebet, zum Bibelstudium, bei der Verwendung unserer Zeit, bei der Zügelung

leiblicher Gelüste und für ein hingebenes Leben.

Paulus übte solche »Enthaltbarkeit«. »Ich laufe nun so, nicht wie ins Ungewisse; ich kämpfe so, nicht wie einer, der in die Luft schlägt; sondern ich zerschlage meinen Leib und knechte ihn, damit ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt, selbst verwerflich werde« (1. Kor 9,26.27).

Audubon, der große Naturillustrator, war bereit, sich längerer Unbequemlichkeit auszusetzen, um mehr über die Vogelwelt Amerikas zu erfahren. Lassen wir Robert G. Lee erzählen:

Wenn es um den Erfolg seiner Arbeit ging, so bedeutete ihm seine äußerliche Bequemlichkeit nichts. Er lag stundenlang bewegungslos im Finsternen und im Nebel und fühlte sich sehr belohnt, wenn er nach wochenlangem Warten eine zusätzliche Tatsache über eine Vogelart herausgefunden hatte. Manchmal mußte er bis fast zum Hals im Wasser stehen, konnte nur ganz flach atmen, während giftige Mokassinschlangen an seinem Gesicht vorbeischwammen und große Alligatoren an seiner stillen Wacht vorbeikamen und ihm nicht entdeckten.

»Es war nicht gerade angenehm«, pflegte er zu sagen, und sein Gesicht glühte vor Eifer, »doch was soll's? Ich habe das Bild dieses Vogels.« All das tat er, um ein Bild von einem Vogel zu bekommen.⁵⁾

Weil andere uns ein Beispiel geben, weil eine verlorene Welt es dringend braucht, weil wir sonst in der Gefahr stehen, unser Zeugnis unmöglich zu machen, sollten wir uns selbst so disziplinieren, daß Christus das Beste unseres Lebens bekommt.

»Enthaltbarkeit« sollte mit »Ausharren« ergänzt werden, d. h. mit geduldigem Ertragen von Verfolgung und Widrigkeiten. Wir müssen uns ständig daran erinnern lassen, daß das christliche Leben eine Herausforderung zum Ausharren ist. Es reicht nicht, herrlich loszustürmen, wir müssen trotz Schwierigkeiten durchhalten. Die Vorstellung, daß das Christentum eine unendliche Folge von Bergerlebnissen sei, ist unrealistisch. Es gibt tägliche Routine, unangenehme

Aufgaben, entmutigende Umstände, bitteres Leid und zerstörte Pläne. »Ausharren« ist die Kunst, angesichts alles dessen auszuhalten und weiterzumachen, mag auch vieles gegen uns stehen.

Die nächste Tugend ist die »Gottseligkeit«. Unser Leben sollte Gott ähnlich sein, mit allem, was dies für die praktische Heiligung bedeutet. Unser Verhalten sollte durch eine so übernatürliche Qualität gekennzeichnet sein, daß andere wissen, daß wir Kinder unseres himmlischen Vaters sind. Die Familienähnlichkeit sollte nicht zu übersehen sein. Paulus erinnert uns: »Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze, weil sie die Verheißung des Lebens hat, des jetzigen und des zukünftigen« (1. Tim 4,8).

1,7 »Bruderliebe« weist uns der Welt gegenüber als Jünger Christi aus: »Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,35).

Liebe zu den Brüdern führt zur »Liebe« zu allen Menschen. Dies ist nicht so sehr eine Sache der Gefühle als des Willens. Es geht nicht um eine sentimentale Erhebung, die man erfährt, sondern es geht um ein Gebot, dem es zu gehorchen gilt. Im Sinne des NT ist Liebe übernatürlich. Ein Ungläubiger kann nicht so lieben, wie es die Bibel uns vorschreibt, denn er hat kein Leben von Gott. Es erfordert göttliches Leben, seine Feinde zu lieben und für seine Henker zu beten. Die Liebe zeigt sich in der Hingabe. Z. B.: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab« (Joh 3,16). »Wie auch der Christus die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat« (Eph 5,25). Wir können unsere Liebe zeigen, indem wir unsere Zeit, unsere Fähigkeiten, unsere Schätze und unser Leben für andere einsetzen.

T. E. McCully war der Vater von Ed McCully, einem der fünf jungen Missionare, die von Auca-Indianern in Ekuador erschlagen wurden. Eines abends betete er, als sie gemeinsam auf den Knien lagen: »Herr, laß mich lange genug leben, um zu erleben, daß die Männer, die unsere Jungs ermordet haben, errettet werden,

damit ich sie in die Arme nehmen kann und ihnen sagen kann, daß ich sie liebe, weil sie meinen Christus lieben.« Das ist christliche Liebe – wenn man so für die Mörder des eigenen Sohnes beten kann.

Diese sieben Tugenden machen einen abgerundeten christlichen Charakter aus.

1,8 Auf dem Pfad der Jüngerschaft gibt es entweder Fortschritt oder Rückschritt, doch keinen Stillstand. Im Vorwärtsschreiten gewinnen wir Kraft und Sicherheit, im Rückzug liegen Gefahr und Versagen verborgen.

Wenn wir nicht ständig unseren christlichen Charakter weiterentwickeln, dann folgt daraus Trägheit, Fruchtlosigkeit, Blindheit, Kurzsichtigkeit und Vergesslichkeit.

Trägheit. Nur ein Leben, das in Gemeinschaft mit Gott verbracht wird, kann wirklich effektiv sein. Die Führung des Heiligen Geistes verhindert »träge« Aktivität und hilft uns zu einem Maximum an Aktivität. Andernfalls üben wir uns nur im Schattenboxen oder wir versuchen, Wasser in ein Sieb zu füllen.

Unfruchtbarkeit. Es ist möglich, große »Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus« zu haben, und doch »fruchtler« zu bleiben. Wenn wir nicht praktizieren, was wir erkennen, dann führt uns das unausweichlich zur Trägheit. Zufluß ohne Abfluß hat das Tote Meer leblos gemacht, und auch im geistlichen Bereich wird dadurch die Produktivität erstickt.

1,9 *Kurzsichtigkeit.* Es gibt verschiedene Grade des schlechten Sehens, die Blindheit genannt werden. Kurzsichtigkeit ist die Form von Blindheit, in der der Mensch nur für die Gegenwart, anstatt für die Zukunft lebt. Er ist mit dem Materiellen dermaßen beschäftigt, daß er das Geistliche darüber vergißt.

Blindheit. Wem die sieben Eigenschaften, die in Vers 5-7 genannt werden, fehlen, der ist blind. Er ist sich nicht bewußt, was das Wichtigste in seinem Leben ist. Er kann keine echten geistlichen Werte mehr erkennen. Er lebt in einer finsternen Schattenwelt.

Vergesslichkeit. Schließlich hat ein Mensch, der diese sieben Eigenschaften

nicht hat, »die Reinigung von seinen früheren Sünden vergessen«. Die Wahrheit von der Erlösung hält ihn nicht mehr gefangen. Er geht in die Richtung zurück, aus der er einst errettet wurde. Er spielt mit Sünden, die den Tod des Sohnes Gottes verursacht haben.

1,10 Und so ermahnt Petrus seine Leser, ihre »Berufung und Erwählung fest zu machen«. Es gibt zwei Facetten im Erlösungsplan Gottes. »Erwählung« bezieht sich auf Gottes souveränes, ewiges Handeln mit einzelnen Menschen, damit sie zu ihm gehören. »Berufung« bezieht sich auf Gottes Handeln *in der Zeit*, durch das seine Erwählung deutlich gemacht wird. Unsere »Erwählung« fand statt, ehe die Welt erschaffen wurde, unsere »Berufung« fand bei unserer Bekehrung statt. Zeitlich gesehen kommt erst die »Erwählung«, dann die »Berufung«. Doch aus menschlicher Sicht erfahren wir erst Gottes »Berufung«, um dann zu erkennen, daß wir in Christus schon von aller Ewigkeit her erwählt worden sind.

Wir können unsere »Berufung und Erwählung« nicht noch fester machen, als sie es schon sind, denn Gottes ewige Pläne können nicht umgestoßen werden. Doch wir können sie bestätigen, indem wir dem Herrn immer ähnlicher werden. Indem wir die Frucht des Geistes hervorbringen, können wir unmißverständliche Beweise erbringen, daß wir wirklich zu ihm gehören. Ein geheiligtes Leben beweist die Echtheit unserer Erlösung.

Leben in der Heiligung hält uns vom Straucheln ab. Es geht dabei nicht darum, daß wir in ewige Verdammnis fallen könnten, denn das Werk Christi errettet uns davor. Es geht hierbei darum, in Sünde, in Entehrung und Nutzlosigkeit zu fallen. Wenn wir im geistlichen Leben nicht mehr vorwärts kommen, dann sind wir in Gefahr, in unserem Leben Schiffbruch zu erleiden. Doch wenn wir im Geist wandeln, dann wird es uns erspart, von seinem Dienst disqualifiziert zu werden. Gott bewahrt den Christen, der für ihn vorwärts geht. Die Gefahr liegt in geistlicher Tatenlosigkeit und Blindheit.

1,11 Im ständigen geistlichen Fortschritt liegt nicht nur Sicherheit, sondern auch die Verheißung eines reichlich gewährten Eingangs »in das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus«. Petrus bezieht sich hier nicht auf die *Tatsache* unseres Eintritts, sondern auf die *Art* des Eintritts. Die einzige Basis für die Zulassung zum himmlischen »Reich« ist der Glaube an den Herrn Jesus Christus. Doch einige werden reicher ausgestattet kommen als andere. Es wird verschiedene Belohnungen geben. Und hier wird ausgesagt, daß die Belohnung davon abhängt, wie ähnlich man dem Heiland geworden ist.

1,12 Als Petrus über die gegenwärtigen und ewigen Folgen dieses Themas nachdachte, entschloß er sich, die Gläubigen immer wieder daran zu erinnern, wie wichtig es ist, einen christlichen Charakter zu entwickeln. Auch wenn sie es schon wußten, mußten sie doch ständig daran erinnert werden. Und dasselbe gilt für uns. Auch wenn wir »in der bei« uns »vorhandenen Wahrheit befestigt« sind, besteht immer die Gefahr, einen Moment lang mit etwas anderem beschäftigt zu sein oder einfach etwas zu vergessen. Deshalb muß die Wahrheit ständig wiederholt werden.

1,13 Es war nicht nur die Absicht des Petrus, sondern auch seine Pflicht, die Heiligen durch häufige Erinnerungen »aufzuwecken«, »so lange« er lebte. Er hielt es für angemessen, sie von geistlicher Trägheit abzubringen, als er dem Ende seines Lebens zuzuging.

1,14 Der »Herr« hatte Petrus schon die *Tatsache* offenbart, daß er sterben würde, und auch die *Art* seines Todes (Joh 21,18.19). Viele Jahre waren seitdem vergangen. Der alternde Apostel wußte, daß, wenn alles normal lief, sein Tod bald bevorstand. Dieses Wissen gab ihm neue Entschlossenheit, für das geistliche Wohlergehen des Volkes Gottes zu sorgen, ganz gleich, wieviel Zeit ihm noch blieb.

Er bezeichnet seinen Tod als das Weglegen seiner irdischen Wohnung, oder als Ablegen seines Leibes oder »Zeltes«. So,

wie ein Zelt eine zeitweilige Behausung für Reisende ist, so ist der Leib der Aufenthaltort unserer Pilgerschaft auf Erden. Im Tod wird dieses Zelt abgebrochen. Bei der Entrückung wird der Leib auferweckt und verwandelt. In seiner ewigen, verherrlichten Form wird der Leib »Gebäude« oder »Haus« genannt (2. Kor 5,1).

Die Tatsache, daß Petrus wußte, daß er sterben würde, bedeutet nicht, daß Christus nicht jederzeit für seine Heiligen wiederkommen könnte. Die wahre Gemeinde hat immer erwartet, daß Christus zu jeder Zeit wiederkehren kann. Nur durch besondere Offenbarung wußte Petrus, daß er bei der Wiederkunft Christi nicht mehr leben würde.

1,15 Der Apostel war nicht nur entschlossen, die Heiligen persönlich an die Bedeutung geistlichen Fortschrittes zu erinnern, er sorgte auch dafür, daß sie sich nach seinem Tod »diese Dinge ins Gedächtnis rufen« könnten, indem er sie ihnen in geschriebener Form hinterließ. Durch seine Schriften waren die Gläubigen in der Lage, sich jederzeit wieder daran zu erinnern. Deshalb haben die Petrusbriefe nun seit neunzehn Jahrhunderten Licht auf den Weg von Männern und Frauen geworfen, und sie werden es weiter tun, bis unser Heiland wiederkommt. Auch sagt die verlässliche alte Tradition, daß das Evangelium des Markus größtenteils aus den Augenzeugenberichten seines geistlichen Führers, des Apostels Petrus besteht.

Die Bedeutung des schriftlichen Dienstes wird hier verdeutlicht. Nur das geschriebene Wort bleibt. Durch das geschriebene Wort dauert der Dienst eines Menschen fort, auch wenn sein Leib schon im Grab liegt.

Das Wort, das Petrus hier für »Abschied« gebraucht, ist das Wort, von dem sich das Fremdwort »Exodus« ableitet. Es ist dasselbe Wort, das benutzt wird, um den Tod Christi in Lukas 9,31 zu beschreiben. Der Tod ist nicht das Ende des Seins, sondern der Auszug aus einem Ort an einen anderen.

Diese Verse haben besonderen Wert für uns, weil sie zeigen, was für einen

Mann Gottes wichtig ist, der im Schatten des Todes lebt. Der Ausdruck »diese Dinge« findet sich viermal – in den Versen 8,9.12 und 15. Die großen, grundlegenden Wahrheiten des christlichen Glaubens haben einen großen Wert, wenn sie von den Grenzen der ewigen Welt aus betrachtet werden.

1,16 Die Schlußverse von Kapitel 1 befassen sich damit, daß das Kommen Christi in Herrlichkeit ganz sicher erfolgen wird. Petrus beschäftigt sich zunächst mit der Sicherheit des apostolischen Zeugnisses und dann mit der Sicherheit des prophetischen Wortes. Es ist, als ob Petrus das NT mit dem AT verbindet, und seine Leser auffordert, an diesem gemeinsamen Zeugnis festzuhalten.

Er betont, daß das Zeugnis der Apostel auf Tatsachen basiert, nicht auf Mythen. Sie »folgten« nicht schlaue »ausgeklügelten Fabeln« oder Mythen, als sie den Lesern »die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus« verkündigten.

Das besondere Ereignis, auf das er sich bezieht, ist die Verklärung Jesu auf dem Berg. Drei Apostel waren Zeugen – Petrus, Jakobus und Johannes. Der Ausdruck »die Macht und Ankunft« ist eine literarische Ausdrucksweise⁶⁾ für »Ankunft in Macht« oder »vollmächtige Ankunft«. Die Verklärung war eine Vorausschau des Kommens Christi in »Macht«, wenn er über die ganze Erde herrschen wird. Dies wird im Bericht des Matthäus über dieses Ereignis verdeutlicht. In Matthäus 16,28 sagte Jesus: »Wahrlich, ich sage euch: Es sind einige von denen, die hier stehen, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen in seinem Reich.« Die nächsten Verse (17,1-8) beschreiben dann die Verklärung. Auf dem Berg sahen Petrus, Jakobus und Johannes den Herrn Jesus in derselben Herrlichkeit, die er haben wird, wenn er tausend Jahre lang auf der Erde regiert. Ehe sie starben, sahen diese drei Apostel den Menschensohn in der Herrlichkeit seines kommenden Reiches. So erfüllten sich die Worte des Herrn in Matthäus 16,28 und 17,1-8.

Nun betont Petrus, daß der apostolische Bericht von der Verklärung nicht auf »Fabeln« (griech. Mythen) beruhte. Doch genau dieses Wort benutzen moderne Theologen in ihren Angriffen auf die Bibel. Sie meinen, wir müßten die Schrift »entmythologisieren«. Bultmann sprach vom »mythologischen Element« des NT. John A. T. Robinson rief die Christen auf zu erkennen, daß vieles in der Bibel mythologisch sei:

Im letzten Jahrhundert wurde ein schmerzlicher, aber entschlossener Schritt vorwärts gemacht, indem man erkannte, daß die Bibel »Mythen« enthält, und daß dies eine wichtige Form der religiösen Wahrheit ist. Es wurde nach und nach anerkannt, und zwar von allen außer extremen Fundamentalisten, daß die Berichte der Genesis über die Erschaffung und den Fall des Menschen Darstellungen der tiefsten Wahrheiten über den Menschen und das Universum in der Form von Mythen und nicht von Geschichtsschreibung waren, und daß sie dennoch Wahrheiten enthalten. Es war sogar wesentlich für die Verteidigung der christlichen Wahrheit, anzuerkennen und zuzugeben, daß diese Erzählungen keine historischen Berichte sind, und deshalb nicht in Konkurrenz mit den alternativen Ergebnissen von Anthropologie und Kosmologie stehen. Diejenigen, die diese Unterscheidung nicht machten, spielten, wie wir heute sehen, Thomas Huxley und seinen Freunden direkt in die Hände.⁷⁾

Um die Anklage der Mythenbildung zurückzuweisen, gibt Petrus drei Beweise für die Verklärung: Das Zeugnis des Sehens, das Zeugnis des Hörens und das Zeugnis der leiblichen Gegenwart.

Soweit es das Sehen angeht, waren die drei Apostel »Augenzeugen« der Herrlichkeit des Herrn. Johannes bezeugte: »Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater« (Joh 1,14).

1,17 Dann war da das Zeugnis des Hörens. Die Apostel hörten die »Stimme« Gottes, die sagte: »Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.« Dieser hörbare Ausdruck der Ehrung des Herrn Jesus »erging an ihn ... von der erhabenen Herrlichkeit«, d. h.

aus der leuchtenden Herrlichkeitswolke, auch Schekina genannt, die die Gegenwart Gottes darstellt.

1,18 Petrus betont, als er von Jakobus, Johannes und sich selbst spricht, daß sie ausdrücklich die »Stimme« Gottes »hörten«, als sie »mit« dem Herrn »auf dem heiligen Berg waren«. Hier haben wir das Zeugnis dreier Augenzeugen, welches nach Matthäus 18,16 gültig und aussagekräftig ist.

Schließlich fügt Petrus noch das Zeugnis der leiblichen Gegenwart hinzu: »Wir waren mit ihm auf dem heiligen Berg.« Es war eine reale Situation, und es gab keinerlei Zweifel darüber.

Wir wissen nicht, auf welchem Berg genau die Verklärung stattfand. Wenn wir es wüßten, wäre er sicherlich schon mit lauter Kapellen übersät.⁸⁾ Er wird »der heilige Berg« genannt, und zwar nicht, weil er an sich heilig wäre, sondern weil er für ein heiliges Ereignis aussondert wurde.

1,19 »Und so besitzen wir das prophetische Wort um so fester.« Die Propheten des AT hatten Christi Kommen in Macht und großer Herrlichkeit vorausgesagt. Die Vorgänge auf dem Berg der Verklärung bestätigten diese Prophezeiungen. Was die Apostel sahen, hat die Prophezeiungen des AT nicht beiseite gewischt oder sie sicherer gemacht, sondern war einfach eine weitere Bestätigung dieser Voraussagen. Den Aposteln war ein kleiner Vorausblick auf die Herrlichkeit des zukünftigen Reiches Christi gestattet.

F. W. Grants Übersetzung des zweiten Teils von Vers 19 ist hilfreich. »... und wir tun wohl daran, wenn wir darauf achten (wie auf eine Lampe, die an einem verborgenen Ort scheint, bis der Tag naht und der Morgenstern aufgeht) in euren Herzen.« Man beachte, wie Grant hier die Klammern setzt. Nach seiner Übersetzung sollen wir »in unseren Herzen« darauf achten. In den meisten Übersetzungen heißt es: »... bis der Tag anbricht und der Morgenstern in euren Herzen aufgeht«, und dies stellt die Ausleger vor praktische Schwierigkeiten.

Das prophetische Wort ist die leuchtende »Lampe«. Der »dunkle Ort« ist die Welt. Das Anbrechen des Tages zeigt das Ende des gegenwärtigen Zeitalters der Gemeinde an (Röm 13,12). Das Aufgehen des »Morgensterns« ist ein Bild des Kommens Christi für seine Heiligen. Deshalb ist die Bedeutung dieses Abschnittes, daß wir uns immer das »prophetische Wort« vor Augen halten sollten, es in unserem Herzen bewegen sollten, denn es dient uns als »Lampe« in dieser finsternen Welt, bis dieses Zeitalter endet und Christus in den Wolken wiederkommt, um sein auf ihn wartendes Volk in den Himmel heimzuholen.

1,20 In den letzten zwei Versen des Kapitels betont Petrus, daß die prophetischen Schriften von Gott kommen, und nicht von Menschen, daß sie also göttlich inspiriert sind.

»Keine Weissagung der Schrift geschieht aus eigener Deutung« oder Herkunft.⁹⁾ Diese Aussage hat verschiedene Interpretationen hervorgebracht. Einige sind absurd, etwa wie die Ansicht, daß die Bibel nur von der Kirche ausgelegt werden dürfe und daß der Gläubige sie nicht lesen solle!

Andere Erklärungen mögen wahre Aussagen beinhalten, die jedoch nicht in diesem Abschnitt enthalten sind. Z. B. stimmt es, daß kein Vers für sich alleine interpretiert werden sollte, sondern immer im Zusammenhang des Abschnittes und der gesamten Bibel.

Doch Petrus geht es hier um die *Herkunft* des prophetischen Wortes, nicht um die Art, wie Menschen es interpretieren, nachdem es offenbart worden ist. Die Tatsache ist, daß die Propheten, als sie sich niedersetzten, um diese Worte zu schreiben, nicht ihre »eigene Deutung« der Ereignisse oder ihre eigenen Schlußfolgerungen niederschrieben. Mit anderen Worten, »Deutung« bezieht sich nicht auf die Erklärung durch diejenigen von uns, die die Bibel in schriftlicher Form vorliegen haben, sondern sie bezieht sich auf die *Art und Weise*, wie das Wort überhaupt entstanden ist. D. T. Young schreibt:

Deshalb sagt dieser Text aus, wenn wir ihn richtig verstehen, daß die Schrift von ihrer Herkunft her nicht menschlich ist. Sie ist Gottes Deutung der Dinge, nicht die des Menschen. Wir hören oft bestimmte Aussagen, wie, daß die Schrift Davids Meinung, oder die des Paulus oder Petrus wiedergeben würde. Doch streng gesprochen haben wir nie die Meinung eines Menschen in der Heiligen Schrift vorliegen. Gott interpretiert hier die Wirklichkeit. Keine Prophezeiung der Schrift ist eine Deutung eines einzelnen Menschen: Menschen sprachen, wie sie vom Heiligen Geist dazu getrieben wurden.¹⁰⁾

Deshalb ist die Übersetzung mit »Ursprung« oder »Herkunft« recht genau, und, wie wir glauben, in diesem Zusammenhang sogar überlegen.

1,21 Dieser Vers bestätigt die Erklärung, die wir soeben in Vers 20 gegeben haben. »Denn niemals wurde eine Weissagung durch den Willen eines Menschen hervorgebracht.« Wie jemand einmal sagte: »Sie schrieben keine Zusammenfassung ihrer eigenen Meinung, und es war auch kein Ergebnis menschlicher Phantasie, Einsicht oder Spekulation.«

Die Tatsache ist, daß »Menschen ... von Gott her redeten¹¹⁾, getrieben vom Heiligen Geist«. Auf eine Weise, die wir nicht ganz verstehen können, hat Gott diese Menschen angewiesen, genau diese Worte niederzuschreiben, und doch zerstörte er dabei nicht den persönlichen Stil der einzelnen Verfasser. Dies ist einer der Schlüsselverse der Bibel zur göttlichen Inspiration. In einer Zeit, in der viele die Autorität der Schrift leugnen, ist es wichtig, daß wir fest für die *wörtliche, uneingeschränkte* Inspiration des *irrtumslosen* Wortes Gottes einstehen.

Mit *wörtlich* meinen wir, daß die *Worte*, die ursprünglich von den vierzig oder mehr menschlichen Autoren benutzt wurden, von Gott eingehaucht waren (1. Kor 2,13). Gott gab ihnen keine allgemeine Ausarbeitung seiner Ansichten und ließ sie diese dann nach ihren Vorstellungen formulieren. Jedes einzelne Wort, das sie schrieben, ist ihnen »vom Heiligen Geist« eingegeben worden.

Mit uneingeschränkt meinen wir, daß die Bibel vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung gleichermaßen von Gott eingegeben ist. Sie ist das Wort Gottes (vgl. 2. Tim 3,16). Mit »irrtumslos« meinen wir, daß das daraus resultierende Wort Gottes im Original völlig ohne Irrtum ist, nicht nur in der Lehre, sondern auch auf den Gebieten der Geschichte, der Wissenschaft, des zeitlichen Ablaufs und in jeder sonstigen Hinsicht.

III. Prophezeiung des Aufkommens von Irrlehrern (Kap. 2)

2,1 Am Schluß von Kapitel 1 hat Petrus die Propheten des AT genannt, Männer, die nicht nach ihren eigenen Vorstellungen redeten, sondern vom Heiligen Geist getrieben. Nun erwähnt er, daß es zusätzlich zu den echten Propheten des AT »auch falsche Propheten« gab. Und genauso, wie es im christlichen Zeitalter vertrauenswürdige Lehrer gibt, so wird es auch »falsche Lehrer« geben.

Diese »falschen Lehrer« werden ihren Platz innerhalb der Gemeinden einnehmen. Sie geben vor, Diener des Evangeliums zu sein. Das macht die Gefahr so groß. Wenn sie ehrlich wären und sagten, daß sie Atheisten oder Agnostiker sind, so wären die Menschen gewarnt. Doch sie sind Weltmeister der Verstellung. Sie tragen eine Bibel bei sich und benutzen einen evangelikalten Wortschatz, obwohl sie die Worte in einer ganz anderen Bedeutung benutzen. Der Präsident eines liberalen theologischen Seminars hat diese Strategie einmal wie folgt bestätigt:

Gemeinden ändern oft ihre Ansichten, ohne die Ansichten ausdrücklich zu widerrufen, und ihre Theologen finden normalerweise Wege, die Kontinuität mit der Vergangenheit zu gewähren, indem sie Ausdrücke reinterpretieren.

W. A. Criswell beschreibt den Irrlehrer folgendermaßen:

(Es handelt sich um einen) weltmännischen, umgänglichen, freundlichen und gelehrten Mann, der behauptet, ein Freund Christi zu sein. Er predigt von der Kanzel, er schreibt gelehrte Bücher und veröffentlicht Artikel in christlichen Zeitungen. Er greift

das Christentum von innen an. Er macht die Gemeinde und die Lehrinstitute zu einem Wohnort für lauter unreine Vögel. Er säuert das Brot mit der Lehre der Sadduzäer.¹²⁾

Wo finden sich diese Irrlehrer? Um die wohl wahrscheinlichsten Orte zu nennen, sie finden sich im: liberalen Protestantismus, liberalen Katholizismus, Unitarismus, bei den Zeugen Jehovas, bei den Mormonen, bei den Christlichen Wissenschaftlern, bei den Christadelphiern, bei den Kindern Gottes, bei den Adventisten.

Sie bekennen zwar, Diener der Gerechtigkeit zu sein, doch sie führen »heimlich verderbenbringende« Irrlehre ein und vermischen sie mit echter biblischer Lehre. Wir haben es hier mit einer absichtlich betrügerischen Mischung aus Irrtum und Wahrheit zu tun. In erster Linie vertreiben sie ein System von Leugnungen. Hier sind einige Leugnungen, die sich unter den oben genannten Gruppen finden lassen:

Sie leugnen die wörtliche, uneingeschränkte Inspiration der Bibel, die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, seine Jungfrauengeburt und seinen stellvertretenden Tod für die Sünder. Sie bestreiten besonders heftig den Wert seines vergossenen Blutes. Sie leugnen seine leibliche Auferstehung, das ewige Gericht, die Erlösung durch Gnade und die Wahrheit der Wunder der Bibel.

Andere Irrlehren, die heute verbreitet sind:

Die Kenosis-Theorie, die besagt, daß Christus bei der Menschwerdung seine göttlichen Eigenschaften ablegte. Das bedeutet, daß er sündigen konnte, Fehler machte etc.

Die Gott-ist-tot-»Theologie«, Evolution, Allversöhnung, Fegefeuer, Gebete für die Toten und noch viele andere.

Die größte Sünde der Irrlehrer ist, daß sie sogar den Meister leugnen, »der sie erkaufte hat«. Sie sagen zwar Anerkennendes über Jesus, erwähnen vielleicht sogar seine »Göttlichkeit«, sprechen über seine erhabene Ethik, sein außerordentliches Vorbild, doch sie bekennen ihn nicht als Gott und einzigen Retter.

Nels Ferré schrieb: »Jesus war nie Gott und wurde auch nie Gott ... Wenn wir Jesus Gott nennen, dann ersetzen wir den Fleischgewordenen durch einen Götzen.«¹³⁾

Der methodistische Bischof Gerald Kennedy stimmt ihm zu:

*Ich bekenne ehrlich, daß die Aussage, (daß Christus Gott ist,) mir nicht gefällt und ganz und gar nicht befriedigend ist. Ich würde es viel lieber so ausdrücken, daß Gott in Christus war, denn ich glaube, daß das Zeugnis des Neuen Testaments als Ganzes sich gegen die Gottheit Jesu wendet, obwohl ich denke, daß es ein überwältigendes Zeugnis für die Tatsache bietet, daß Jesus göttlich ist.*¹⁴⁾

Auf diese und vielerlei andere Weise leugnen »falsche Lehrer ... den Gebieter, der sie erkauf hat«. Hier sollten wir innehalten, um uns daran zu erinnern, daß diese Irrlehrer, die Petrus hier nennt, zwar vom Herrn »erkauft« wurden, jedoch nie *errettet*. Das NT unterscheidet zwischen den Erkauften und den Erlösten. Alle sind erkauft, doch nicht alle sind erlöst. Die Erlösung gilt nur für diejenigen, die Jesus Christus als Herrn und Retter annehmen und den Wert seines vergossenen Blutes für sich in Anspruch nehmen (1. Petr 1,18.19).

In Matthäus 13,44 wird der Herr Jesus als ein Mann dargestellt, der alles verkauft hat, um einen Acker zu erwerben. In Vers 38 desselben Kapitels wird ausdrücklich gesagt, daß der Acker die Welt ist. Deshalb hat der Herr durch seinen Tod am Kreuz die Welt *erkauft* und damit alle, die darauf leben. Sein Werk war zwar für alle Menschen *ausreichend*, doch es ist nur für diejenigen *wirksam*, die Buße tun, glauben und ihn annehmen.

Die Tatsache, daß diese Irrlehrer niemals wirklich wiedergeboren wurden, zeigt sich an ihrem Schicksal. Sie ziehen »sich selbst schnelles Verderben zu«. Ihr Schicksal ist die ewige Strafe im Feuersee.

2,2 Petrus sagt voraus, daß sie sich eine große Gefolgschaft erwerben werden. Sie tun das, indem sie die biblischen Moralvorstellungen herunterschrauben und die Menschen zur Pflege ihres Fleisches anleiten. Hier sind zwei Beispiele:

Der anglikanische Bischof John A. T. Robinson hat geschrieben:

*Nichts kann immer an sich als »falsch« bezeichnet werden. Man kann z. B. nicht davon ausgehen, daß »sexuelle Beziehungen vor der Ehe« oder »Scheidung« an sich sündig sind. Sie mögen es in 99 oder sogar 100 von 100 Fällen sein, aber sie sind es nicht an sich, denn das einzige an sich Böse ist, wenn die Liebe fehlt.*¹⁵⁾

In dem Buch »In die verantwortliche Freiheit berufen«, das vom amerikanischen Kirchenrat veröffentlicht wurde, wird jungen Menschen geraten:

*Im persönlichen, individuellen Sinne wird die Sexualität deshalb nicht durch den äußeren Ehestatus der Menschen vor dem Gesetz gerechtfertigt und geheiligt, sondern durch das, was beide in ihren Herzen füreinander empfinden. Wenn man nach diesem Maßstab geht, kann Händchenhalten ausgesprochen verkehrt sein, während intime Sex-Spiele richtig und gut sein können.*¹⁶⁾

Als Ergebnis dieser Art von Verhalten, das von Irrlehrern gepredigt und praktiziert wird, wird »der Weg der Wahrheit verlästert«.

2,3 Diese Irrlehrer sind gierig, und zwar sowohl auf sexuellem wie auf finanziellem Gebiet. Sie haben den Dienst am Wort als einträglichen Beruf gewählt. Ihr großes Ziel besteht darin, eine große Gefolgschaft um sich zu sammeln und so ihr Einkommen zu erhöhen.

Sie »kaufen« Menschen mit falschen »Worten«. Darby sagte: »Der Teufel ist am teuflischsten, wenn er eine Bibel unter dem Arm hat.« So geben sich diese Männer mit der Bibel in der Hand als Diener der Gerechtigkeit aus, stimmen bekannte pietistische Lieder an und benutzen Ausdrücke aus der Schrift. Doch all dies ist eine Maskerade, um Irrlehren und Unmoral zu kaschieren.

Eine schreckliche Strafe wartet auf diese religiösen Fälscher. Ihr »Gericht ... zögert nicht«, es hat schon zur Strafe angesetzt. »Ihr Verderben« legt das Haupt nicht zum Schlafen nieder, sondern ist völlig wach und bereit, wie ein Panther zuzuschlagen.

2,4 In den Versen 4-10 finden wir drei Beispiele aus dem AT, wie Gott die Abtrünnigkeit richtet – bei den Engeln, bei den Menschen vor der Sintflut und bei den Städten Sodom und Gomorra.

Wir nehmen an, daß die »Engel, die gesündigt hatten«, dieselben sind, die auch in Judas 6 erwähnt werden. Dort erfahren wir, daß sie 1. ihre Stellung nicht bewahrt haben, und 2., daß sie ihren ihnen zukommenden Aufenthaltsort verlassen haben. Obwohl wir nicht sicher sein können, gibt es triftige Gründe dafür anzunehmen, daß es um dieselben Engel geht, die in 1. Mose 6,2 »Gottessöhne« genannt werden: »Da sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, wie schön sie waren, und sie nahmen sich von ihnen allen zu Frauen, welche sie wollten.« Die Engel werden in Hiob 1,6 und 2,1 Gottessöhne genannt. In 1. Mose 6 geht es darum, daß diese Gottessöhne die ihnen als Engel zugewiesene Stellung verließen, ihren Wohnort im Himmel mit der Erde vertauschten und heirateten. Die Kinder, die ihnen geboren wurden, werden *nephilim* genannt, was soviel wie »Gefallene« heißt (1. Mose 6,4). Aus 1. Mose 6,3 geht offenbar hervor, daß Gott diese unnormalen sexuellen Verbindungen sehr mißfielen.

Gegen diese Ansicht wird im allgemeinen angeführt, daß Engel keine Sexualität hätten und deshalb nicht heiraten könnten. Doch in der Bibel steht davon nichts. Dort heißt es nur, daß sie *im Himmel* nicht heiraten (Mk 12,25). Engel erschienen im AT oft in menschlicher Gestalt. So werden etwa die zwei Engel, die Lot in Sodom als Gäste aufnahm (1. Mose 19,1) als Männer beschrieben (in den Versen 5.10.12). Sie hatten Füße (V. 2) und Hände (V. 10), konnten essen (V. 3) und hatten leibliche Kraft (V. 10.16). Es geht aus den pervertierten Anliegen der Männer von Sodom hervor, daß diese Engel Leiber hatten, die sexuell mißbraucht werden konnten (V. 5).

Gott war zornig über diesen großen Abfall der »Engel«, die von seinen Ordnungen abwichen. Ihr Schicksal war es, »in finstere Höhlen des Abgrundes hin-

abgestürzt« zu werden, wo sie in Verzweiflung auf »das Gericht« warten.

2,5 Die zweite Geschichte, bei der Gott eingreift, um Sünde direkt zu bestrafen, betrifft die Menschen, die in der »Flut« untergingen. Ihre Bosheit ist unbeschreiblich groß gewesen. Jeder ihrer Herzensgedanken war böse (1. Mose 6,5). In Gottes Augen war die Erde verdorben und mit Gewalt erfüllt (1. Mose 6,11-13). Dem Herrn tat es leid, daß er die Erde erschaffen hatte (1. Mose 6,6). Er war so betrübt, daß er entschlossen war, diese Menschen auszurotten (1. Mose 6,7). Er »verschonte ... die alte Welt nicht«, sondern brachte »die Flut über« sie, um ihre gottlosen Bewohner zu vernichten.

Nur »Noah« und seine Familie fanden vor Gottes Augen Wohlgefallen. Sie suchten und fanden Zuflucht in der Arche, und sie fuhren sicher über den Sturm des Zornes Gottes hinweg.

»Noah« wird hier »Prediger der Gerechtigkeit« genannt. Zweifellos hat er, als er die Arche baute, immer wieder Warnungen an die spottenden Zuschauer gerichtet, sich von der Sünde abzuwenden oder sich Gottes Gericht wegen ihrer Bosheit zu stellen.

2,6 Das dritte Beispiel für Gottes schonungsloses Gericht ist die Zerstörung von »Sodom und Gomorra«. Diese beiden Städte, die nahe dem Südende des Toten Meeres lagen, waren Brutstätten sexueller Perversion. Die Menschen dort akzeptierten Homosexualität als normale Lebensform. Diese Sünde wird auch in Römer 1,26.27 beschrieben:

Deswegen hat Gott sie dahingegeben in schändliche Leidenschaften. Denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr in den unnatürlichen verwandelt, und ebenso haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen, sind in ihrer Wollust zueinander entbrannt, indem sie Männern Schande trieben, und empfangen den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst.

Gott hielt diese uneingeschränkte Degeneration nicht für eine Krankheit, sondern für Sünde. Um allen kommen-

den Generationen seinen extremen Zorn über Homosexualität zu beweisen, ließ er Feuer und Schwefel über Sodom und Gomorra regnen (1. Mose 19,24), und verbrannte die Städte zu Asche. Die Zerstörung war so vollkommen, daß man heute nicht mehr genau weiß, wo diese Städte lagen. Sie sind eine Mahnung für alle, die Sünde legalisieren oder sie als Krankheit entschuldigen wollen.

Es ist bedeutsam, daß liberale Geistliche heute immer offener für sexuelle Perversion eintreten. Ein Vertreter einer amerikanischen Kirche namens »United Church of Christ«, der in der Zeitschrift »Social Action« schrieb, empfahl der Kirche, Homosexuelle nicht mehr von der Aufnahme in Seminare, von der Ordination oder der Beschäftigung in Gemeindeämtern auszuschließen. Neunzig Priester der Episkopalkirche entschieden, daß Homosexualität zwischen Erwachsenen, die von beiden Seiten freiwillig geschieht, ethisch neutral sei. Religiöse Irrlehrer stehen an der Front von Bewegungen, um diese Sünde zu legalisieren.

Es ist kein Zufall, daß dieser Brief, der den *Abfall* behandelt, auch soviel zum Thema *sexuelle Sünde* zu sagen hat, da die beiden oft zusammengehören. Abtrünnigkeit hat ihre Wurzel oft in moralischem Versagen. Ein Mann kann z. B. in ernsthafte sexuelle Sünde fallen. Statt seine Schuld zuzugeben und Reinigung durch das Blut Christi zu finden, entscheidet er sich, das Wissen um Gott zu verwerfen, weil es seine Handlung verurteilt, und in praktischem Atheismus zu leben. A. J. Pollock berichtet, daß er einmal einen jungen Mann getroffen hat, der sich einst zu Christus bekannte, doch jetzt voller Zweifel und Leugnung war. Pollock fragte ihn: »Mein Freund, welche Sünde hast du dir in der letzten Zeit gestattet?« Der junge Mann ließ seinen Kopf hängen, brach das Gespräch schnell ab und ging beschämt weg.¹⁷⁾

2,7 Derselbe Gott, der den Gottlosen Vernichtung bringt, rettet die »Gerechten«. Petrus beweist dies durch die Erfahrung Lots. Wenn wir nur den ATlichen Bericht über Lot hätten, würden wir

denken, daß er gar nicht wirklich gläubig war. Im mosaischen Bericht sieht es fast aus, als sei er nur ein Opportunist, immer auf seinen Vorteil bedacht, bereit, Sünde und Verderbnis hinzunehmen, um sich einen Platz und einen Namen in der Welt zu machen. Doch Petrus schrieb durch Inspiration nieder, daß er ein »gerechter« Mann gewesen ist, »der von dem ausschweifenden Wandel der Ruchlosen gequält wurde«. Gott sah, daß Lot wirklich glaubte, und daß er Gerechtigkeit liebte und Sünde haßte.

2,8 Um zu betonen, daß Lot wirklich ein »Gerechter« war, trotz allem Anschein des Gegenteils, wiederholt Petrus hier, daß seine Seele sich wegen der Dinge »quälte«, die sie in Sodom sehen und hören mußte. Er litt unter der abgrundtiefen Unmoral der Menschen dort.

2,9 Die Schlußfolgerung lautet, daß »der Herr ... die Gottseligen aus der Versuchung zu retten« weiß und die Gottlosen zu bestrafen. Er kann sein Volk aus der Versuchung erretten und gleichzeitig »die Ungerechten« aufbewahren »auf den Tag des Gerichts, wenn sie bestraft werden«.

Die Bösen werden für die Hölle »aufbewahrt«, und die Hölle für die Bösen (V. 17) bestimmt. Im Gegensatz dazu ist ein Erbe für die Gläubigen aufbewahrt, und sie sind für das Erbe bestimmt (1. Petr 1,4.5).

2,10 Gottes Fähigkeit, böse Menschen bis zu ihrem endgültigen Gericht zu erhalten, zeigt sich »besonders« an den Menschen, die in diesem Kapitel beschrieben werden – den Irrlehrern, deren Leben durch »Lust der Befleckung« unreinigt ist, die die Rebellion gegen die »Herrschaft« unterstützen und die mutig hohe Regierungsvertreter beleidigen.

Es ist kein Geheimnis, daß religiöse Irrlehrer, die sich als Diener Christi ausgeben, sich oftmals durch niedrige ethische Maßstäbe auszeichnen. Sie geben sich nicht nur selbst sündigen sexuellen Aktivitäten hin, sondern sprechen offen für sexuellen Liberalismus. Der Kaplan einer Mädchenschule in Baltimore schrieb:

Wir sollten uns entspannen und uns wegen unserer Sexualität nicht mehr schul-

dig fühlen. Das gilt ganz gleich, ob unsere Gedanken heterosexuell, homosexuell oder autosexuell sind ... Sexualität ist ein Vergnügen ... und das bedeutet, daß es hier keine Gesetze darüber gibt, was erlaubt ist und was nicht. Für dieses Spiel gibt es sozusagen keine Spielregel.¹⁸⁾

Es ist auch bedeutsam, daß liberale religiöse Führer oft an der Front von Bewegungen stehen, die die gewalttätige Revolution gegen bestehende Regierungen unterstützen. Modernistische Geistliche sind oft mit subversiven politischen Bewegungen verbunden gewesen. Ein Leiter für Gemeindeaktivitäten des Presbyteriums von Philadelphia sagte: »Ich glaube nicht, daß wir dies (die Verwendung von Bomben und Granaten durch die Kirche) in Zukunft ausschließen, wenn alle gewaltlosen Mittel ausgeschöpft sind.«

Diese Männer sind verwegen und eigenmächtig. Ihre unverschämte Ablehnung aller gerecht eingesetzter Autorität scheint grenzenlos zu sein. Die Tatsache, daß menschliche Regierungen von Gott eingesetzt sind (Röm 13,1) und daß es verboten ist, über die Regierung Böses zu sagen (Apg 23,5), beeinflusst solche Männer nicht im Geringsten. Sie scheinen sich daran zu freuen, Menschen vor den Kopf zu stoßen, indem sie »Herrlichkeiten« kampflustig »lästern«. Dieser allgemeine Ausdruck kann alle bezeichnen, ob Engel oder Menschen, die von Gott Regierungsgewalt übertragen bekommen haben. An dieser Stelle sind jedoch wahrscheinlich nur *menschliche* Herrscher gemeint.

2,11 Die Dreistigkeit dieser vorgeblichen Diener der Religion hat in der Engelwelt keinerlei Parallele. Obwohl »Engel ... an Stärke und Macht größer sind« als Menschen, wagen sie es nicht, »ein lästerndes Urteil« gegen die Herrschenden »vor dem Herrn« vorzubringen. Hier sind mit »Herrlichkeiten« wohl *Engel* in ihren Herrschaftsstellungen gemeint.

Man ist allgemein der Ansicht, daß dieser Vers auf das gleiche anspielt wie Judas 9: »Michael aber, der Erzengel, wagte nicht, als er mit dem Teufel stritt und Wortwechsel um den Leib Moses hatte, ein lästerndes Urteil zu fällen, son-

dern sprach: Der Herr schelte dich!« Wir können nicht sicher sagen, warum sich Michael mit dem Teufel um den Leib des Mose stritt, wichtig ist an dieser Stelle nur dies: Michael erkannte, daß Satan über die Welt der Dämonen herrschte, und obwohl Satan keine Macht über Michael hatte, wollte der letztere ihn jedoch nicht lästern. Man denke sich, wie frech die Menschen sind, die das tun, was noch nicht einmal Engel wagen! Und man denke daran, welch ein Gericht eine solche Sünde nach sich zieht!

2,12 »Diese« abgefallenen religiösen Führer gleichen nun »unvernünftigen Tieren«. Statt ihren Verstand zu benutzen, der sie von den Tieren unterscheidet, handeln sie, als ob die Befriedigung ihrer leiblichen Triebe der Sinn ihres Lebens wäre. So wie viele Tiere kein anderes Schicksal haben, als getötet und geschlachtet zu werden, so gehen die Irrlehrer auf die Vernichtung zu, gleichgültig ihrer wirklichen Berufung gegenüber, nämlich Gott zu verherrlichen und in Ewigkeit bei ihm zu sein.

Sie »lästern das, was sie nicht kennen«. Ihre Unwissenheit zeigt sich besonders dann, wenn sie die Bibel kritisieren. Weil sie kein göttliches Leben haben, sind sie ausgesprochen unfähig, die Worte, Wege und Werke Gottes zu verstehen (1. Kor 2,14). Doch behaupten sie, auf geistlichem Gebiet Experten zu sein. Ein demütiger Gläubiger kann auf seinen Knien mehr sehen als sie, wenn sie auf Zehenspitzen stehen.

Sie werden auf dieselbe Art »Verderben« erleiden wie die Tiere. Weil sie wie Tiere leben wollten, werden sie auch wie sie sterben. Ihr Tod wird jedoch nicht ihre Auslöschung sein, sondern sie werden ohne Hoffnung und ohne Herrlichkeit sterben.

2,13 Im Tod werden sie für ihre »Ungerechtigkeit« leiden müssen. Phillips umschreibt diese Tatsache so: »Ihre Verderbtheit hat ihnen ein böses Ende eingebracht und ihnen wird das volle Maß ausgezahlt werden.«

Diese Menschen sind so schamlos, daß sie ihren sündigen Aktivitäten bei

vollem Tageslicht nachgehen. Die meisten Menschen warten auf die Dunkelheit für ihre »Schwelgerei« (Joh 3,19); daher die schummrigen Lichter von Bars und Bordellen (1. Thess 5,7). Die Irrlehrer haben die Schranken überschritten, die normalerweise die Sünde in der Finsternis verbergen.

Wenn sie mit Christen essen, dann sind sie »Schmutz- und Schandflecke«, d. h. unansehnliche, unreine Eindringlinge, die in übermäßigem Essen und Trinken schwelgen. In seiner Beschreibung derselben Menschen sagt Judas: »Diese sind Flecken bei euren Liebesmahlen, indem sie ohne Furcht Festessen mit euch halten und sich selbst weiden« (Judas 12). Wenn die Irrlehrer zu den Liebesmahlen kamen, die zusammen mit dem Herrenmahl abgehalten wurden, dann waren sie ausgesprochen gierig und dachten überhaupt nicht an die geistliche Bedeutung dieser Feste. Statt an andere zu denken, wie es die Liebe immer tut, hatten sie selbstsüchtig nur Augen für sich selbst.

2,14 Noch schlimmer ist die Tatsache, daß sie »Augen voll Begier nach einer Ehebrecherin« haben »und von der Sünde nicht ablassen«. Dies beschreibt Männer, die sogenannte fromme Predigten halten, die die Sakramente austeilen, Seelsorge an ihren Gemeindegliedern üben, und doch mit ihren Augen ständig nach Frauen ausschauen, mit denen sie eine ehebrecherische Affäre haben könnten. Ihr Durst nach Wollust, der sich unter einem Pastorentalar verbirgt, scheint grenzenlos zu sein.

Sie betrügen »unbefestigte Seelen«. Vielleicht mißbrauchen sie Schriftabschnitte, um Sünde gutzuheißen. Oder sie erklären, daß die Frage von Gut und Böse größtenteils von der Kultur abhängig sei. Oder sie versichern ihren Anhänger mit glatter Zunge, daß nichts verkehrt ist, wenn es nur in der Liebe geschieht. Es passiert schnell, daß ungefestigte Seelen argumentieren, daß etwas, was ein religiöser Führer tut, auch für einen Laien richtig sein wird.

»Sie haben ein in der Habsucht geübtes Herz.« Sie sind keine Amateure, son-

dern in der Kunst der Verführung ausgebildet. Während das Wort »Habsucht« für alle möglichen übertriebenen Begierden stehen kann, ist in diesem Zusammenhang wohl in erster Linie sexuelle Gier gemeint.

Als Petrus an dieses schrecklich verzerrte Christentum denkt, an die Sünde, die durch diese Abgefallenen mit dem Namen Christi verbunden wird, muß er ausrufen: »Kinder des Fluches!« Er verflucht sie hier nicht, er sieht einfach nur voraus, daß sie den Fluch Gottes in aller Härte zu spüren bekommen.

2,15 Auf verschiedene Weise sind diese Irrlehrer »Bileam, dem Sohn Beors« gleich. Sie handeln fälschlich, als ob sie Gottes Sprachrohre wären (4. Mose 22,38). Sie verführen andere zur Sünde (Offb 2,14). Doch die größte Ähnlichkeit besteht darin, daß sie ihren Dienst mißbrauchen, um sich zu bereichern. »Bileam« war ein midianitischer Prophet, der vom König Moab angestellt wurde, um Israel zu verfluchen. Sein Motiv für seine Tat war eindeutig Geld.

2,16 Bei einem seiner Versuche, Israel zu verfluchen, begegnete Bileam und seinem Esel der Engel des Herrn (d. h. der Herr Jesus in einer seiner Gestalten, die er vor seiner Menschwerdung hatte). Der Esel weigerte sich sofort, weiterzugehen. Als Bileam ihn deswegen schlug, ermahnte ihn der »Esel« in menschlicher Sprache (4. Mose 22,15-34). Das war ein erstaunliches Phänomen: »Ein stummes Lasttier redete mit Menschenstimme« (und zeigte damit mehr Verstand als sein Meister!). Doch durch das Wunder ließ Bileam sich nicht von seiner »Torheit« abhalten.

Lenski sagt:

Bileam ist ein schreckliches Beispiel für einen Mann, der »ein Prophet« war, dem Gott ausdrücklich sagte, was er nicht tun sollte, den Gott sogar an seinem falschen Handeln hindern wollte, indem er ein stummes Tier zu ihm reden ließ, doch der trotz allem im Geheimen an seiner Liebe zu dem festhielt, was er mit seiner Ungerechtigkeit erreichen konnte, und deshalb verloren ging.¹⁹⁾

Gott ermahnt die Irrlehrer heute nicht mehr durch stumme Tiere. Doch haben

wir allen Grund anzunehmen, daß er sie auf andere Weise oft in ihrer Torheit ermahnt und sie ermutigt, den richtigen Weg zu gehen, welcher Christus heißt. Gott benutzt oft das einfache Zeugnis eines unbedeutenden Gläubigen, um diese Männer zu beschämen, die sich ihres überlegenen Wissens und ihres kirchlichen Amtes rühmen. Der heutige Bileam windet sich vielleicht, wenn ein geisterfüllter Laie ihm ein Bibelzitat sagt oder ihm eine schneidende Frage stellt.

2,17 Petrus vergeleicht die Irrlehrer mit wasserlosen Quellen. Bedürftige Menschen gehen hin, und erwarten von ihnen Erfrischung und Befreiung von ihrem geistlichen Durst, doch sie werden enttäuscht. Sie sind »Brunnen ohne Wasser«. Sie sind auch »Nebel, vom Sturmwind getrieben«. Der »Nebel« oder die »Wolke« verspricht Regen für das Land, das eine lange Dürre hinter sich hat. Doch dann kommt ein »Sturmwind« und vertreibt die Wolke wieder. Alle Hoffnungen werden zunichte, und die trockenen Zungen bleiben unbefriedigt.

Die »Finsternis« der Unterwelt wartet auf diese religiösen Scharlatane. Sie geben vor, Diener des Evangeliums zu sein, doch haben sie in Wirklichkeit keine gute Nachricht anzubieten. Die Menschen kommen, um Brot von ihnen zu empfangen, doch sie bekommen nichts als Steine. Die Strafe für solch einen Betrug ist eine Ewigkeit²⁰ im »Dunkel der Finsternis«.

2,18 »Sie führen stolze, nichtige Reden«, oder, wie Knox es umschrieb: Sie benutzen »schöne Worte ohne Bedeutung«. Dies ist eine genaue Beschreibung der Worte vieler liberaler Prediger und Sektenführer. Sie sind geschickte Redner, halten ganze Zuhörerschaften mit ihrer grandiosen Rhetorik in Atem. Ihr gelehrtes Vokabular zieht arglose Menschen an. Was ihren Predigten an Inhalt fehlt, wird durch dogmatische, eindrucksvolle Präsentation ausgeglichen. Doch wenn sie fertig sind, haben sie nichts Wesentliches gesagt. Als Beispiel dieser Sorte steriler Predigten hier ein Zitat eines wohlbekanntesten Theologen unserer Zeit:

Es geht hierbei nicht um eine Beziehung der Gleichheit oder Ungleichheit, sondern der Ähnlichkeit. Daran denken wir, und das drücken wir als echtes Wissen von Gott aus, obwohl wir im Glauben nicht immer wissen und uns daran erinnern, daß alles, was wir als »Ähnlichkeit« kennen, nicht mit der Ähnlichkeit gleich ist, die hier gemeint ist. Und wir wissen auch und erinnern uns daran im Glauben, daß die Ähnlichkeit, die hier gemeint ist, sich dabei gefällt, sich in dem zu spiegeln, was wir als Ähnlichkeit kennen und so nennen, so daß das in unserem Reden und Denken Ähnlichkeit der Ähnlichkeit ähnlich wird, die in der echten Offenbarung Gottes wiedergefunden wird (der sie an sich nicht ähnlich ist), und wir denken nicht und sagen nichts Falsches, sondern das Richtige, wenn wir diese Beziehung als Ähnlichkeit beschreiben.

Die Strategie der Irrlehrer besteht darin, Menschen anzulocken, indem sie grenzenlose Erfüllung aller Lüste und Begierden versprechen. Sie lehren, daß unsere Triebe von Gott gegeben sind und deshalb nicht gezügelt werden sollen. Zügel wir sie, sagen sie, würden wir uns Persönlichkeitsstörungen zuziehen. Und so propagieren sie sexuelle Experimente vor der Ehe und eine lose Moral in der Ehe.

Ihre Opfer sind diejenigen, »die kaum denen entflohen sind,²¹ die im Irrtum wandeln«. Diese unretteten Menschen haben sich einst ihren sündhaften Lüsten hingegeben, doch haben sie ihr Verhalten geändert. Sie entschieden sich, umzukehren, ein neues Leben zu beginnen und wieder in die Kirche zu gehen. Statt in eine bibelgläubige Gemeinde geraten sie in einen Gottesdienst, wo einer dieser falschen Hirten predigt. Statt das Evangelium von der Erlösung durch Glauben in Christus zu hören, hören sie, daß Sünde gutgeheißen und Lauheit ermutigt wird. Sie sind ganz überrascht, denn sie dachten bisher, daß Sünde immer falsch ist und daß die Kirche dagegen sei. Nun erfahren sie, daß die Sünde von der Kirche sogar gefördert wird!

2,19 Die abgefallenen Pastoren reden viel über Freiheit, doch sie meinen damit Freiheit von göttlicher Autorität und Freiheit zum Sündigen. In Wahrheit ist dies

keine »Freiheit«, sondern schlimmste Sklaverei. Sie selbst sind »Sklaven des Verderbens«. Sie sind mit Ketten böser Lüste und Gewohnheiten gebunden, haben aber nicht die Kraft, sich zu befreien.

2,20 Die Verse 20-22 beziehen sich nicht auf die Irrlehrer selbst, sondern auf ihre Opfer. Sie sind Menschen, die sich geändert hatten, aber nicht wiedergeboren sind. »Durch« eine teilweise »Erkenntnis des Herrn« und durch christliche Prinzipien hatten sie sich von ihrem Sündenleben abgewandt und hatten einen moralischen Hausputz begonnen.

Dann kamen sie jedoch unter den Einfluß von Irrlehrern, die sich über puritanische Tugenden lustig machten und für die Befreiung von moralischen Schranken kämpfen. Sie kehren genau zu den Sünden zurück, von denen sie zeitweise befreit waren. Sie sinken sogar tiefer als vorher, weil nun die religiösen Bedenken weggewischt sind und nichts mehr sie zurückhält. So stimmt es, daß »für sie das letzte schlimmer geworden ist als das erste«.

2,21 Je größer die Vorrechte eines Menschen, desto verantwortlicher ist er auch. Je mehr christliche Maßstäbe ein Mensch kennt, desto mehr ist er verpflichtet, ihnen entsprechend zu leben. »Es wäre ihnen besser«, Gottes heilige Anforderungen nie »erkannt« zu haben, als sich, »nachdem sie« sie »erkannt haben«, sich wieder dem Schmutz dieser Welt zuzuwenden.

2,22 Diese Menschen sind ein Beispiel für das »wahre Sprichwort« über einen »Hund«, der sich »seinem eigenen« abstoßenden »Gespei« wieder zuwendet (vgl. Spr 26,11) und eine »gewaschene Sau« die wieder »zum Wälzen im Kot« zurückkehrt. Es ist bedeutungsvoll, daß Petrus hier den Hund und das Schwein als Beispiele benutzt. Unter dem Gesetz des Mose galten beide als unrein. Nirgendwo deutet das Sprichwort an, daß sie sich irgendwie geändert hätten. Sie waren schon unrein, ehe sie sich vom »Gespei« und vom »Kot« getrennt haben, und sie waren *noch immer* unrein, als sie dahin zurückkehrten.

So ist es auch mit den Menschen, über die Petrus geschrieben hat. Sie hatten sich moralisch geändert, doch sie haben keine neue Natur empfangen. Nach dem Bild von Matthäus 12,43-45 war ihr Haus leer, gekehrt, in Ordnung gebracht, doch hatten sie nie den Heiland eingeladen, dort zu wohnen. Und der spätere Zustand des Hauses war schlimmer als vorher.

Dieser Abschnitt sollte nicht dazu mißbraucht werden, um zu lehren, daß echte Gläubige aus der Gnade fallen und verloren gehen könnten. Die hier gemeinten Menschen waren niemals echte Gläubige. Sie haben keine neue Natur empfangen. Sie zeigten dies durch ihren Endzustand, daß ihr Wesen noch immer böse und unrein war. Die Lehre daraus ist natürlich, daß eine äußere Lebensänderung allein nicht reicht, sondern sogar gefährlich sein kann, weil sie den Betreffenden in falsche Sicherheit wiegt. Man kann nur eine neue Natur empfangen, indem man wiedergeboren wird. Man wird wiedergeboren durch Buße vor Gott und Glauben an unseren Herrn Jesus Christus.

IV. Prophezeiung des Aufkommens von Spöttern (Kap. 3)

3,1 Vom Thema der Irrlehrer in Kapitel 2 wendet sich Petrus nun dem Aufkommen von Spöttern in den letzten Tagen zu. In diesem Brief ermahnt er wie im ersten seine Leser zunächst, sich an der Bibel festzuhalten.

3,2 Seine Leser sollten die Voraussagen der »heiligen Propheten« im Gedächtnis behalten – wie sie sich im AT finden, und sie sollten die Lehre »des Herrn« im Gedächtnis behalten, wie sie »durch eure Apostel« überliefert wurde – dies findet sich im NT. Die Bibel ist unsere einzige Sicherheit in Zeiten des Verfalls.

3,3 Das gemeinsame Zeugnis der Propheten und Apostel lautet, daß »in den letzten Tagen Spötter« aufkommen würden, »die nach ihren eigenen Begierden wandeln«. Die Christen sollten sich daran erinnern. Sie sollten sich von den arroganten und blasphemischen Leugnungen dieser Menschen nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen. Statt des-

sen sollten sie in ihnen einen ausdrücklichen Hinweis sehen, daß das Ende dieses Zeitalters sich naht.

Diese Spötter folgen »ihren eigenen Begierden«. Sie haben das Wissen von Gott abgelehnt und geben jetzt allen ihren Begierden bedenkenlos nach. Sie sprechen von Freizügigkeit und ignorieren das über sie verhängte Gericht.

3,4 Sie spotten am meisten über die Wiederkunft Christi. Ihre Haltung lautet: »Wo ist die Verheißung seiner Ankunft?« und meinen damit »Wann wird diese Verheißung erfüllt?« Doch was meinen sie mit »Ankunft«?

Meinen sie Christi Kommen für seine Heiligen, das wir die Entrückung nennen (1. Thess 4,13-18)? Es ist zweifelhaft, ob diese Spötter überhaupt etwas von dieser ersten Phase der Wiederkunft des Herrn wissen.

Meinen sie das Kommen Christi mit seinen Heiligen, um sein Reich zu errichten (1. Thess 3,13)? Es ist möglich, daß dies dazugehört.

Doch geht aus dem Rest des Abschnittes eindeutig hervor, daß sie das *Endgericht* Gottes über die Erde meinen, was auch Ende der Welt genannt wird. Sie denken an die Zerstörung des Himmels und der Erde im Feuer am Ende des Tausendjährigen Reiches.

In Wirklichkeit wollen sie folgendes damit sagen: »Ihr Christen habt uns immer mit Warnungen vor einem schrecklichen Gericht über die Welt gedroht. Ihr sagt uns, daß Gott eines Tages in die Geschichte eingreifen, die Bösen bestrafen und die Erde zerstören wird. All das ist nichts als Unsinn. Wir können leben, wie es uns gefällt. Es gibt keinerlei Beweise dafür, daß Gott in der Geschichte irgendwann eingegriffen hat, warum sollten wir dann daran Glauben, daß er es einst tun wird?«

Ihre Schlußfolgerung basiert auf der unvorsichtigen Hypothese, daß »seitdem die Väter entschlafen sind, ... alles so von Anfang der Schöpfung an ... bleibt«. Sie sagen, daß die Natur unausweichlich den gleichen Gesetzen gehorcht, daß es keine übernatürlichen Eingriffe in diese

Gesetze und für alles eine natürliche Erklärung gibt.

Sie glauben an die Konstanz der Naturgesetze. Dieses Gesetz sagt aus, daß die existierenden Naturereignisse immer auf dieselbe Art und Weise gewirkt haben und immer in derselben Stärke wie sie es heute tun, und daß diese Prozesse ausreichen, um alle Veränderungen zu erklären, die bisher stattgefunden haben.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dieser Theorie und der normalen Evolutionstheorie. Die Theorie einer Weiterentwicklung lebender Organismen aus vorher existierenden Arten hängt von der Voraussetzung ab, daß die Bedingungen mehr oder weniger gleich geblieben sind. Wenn die Erde jedoch von Katastrophen heimgesucht wurde, dann sind einige Voraussetzungen der Darwinschen Evolution bedroht.

3,5 Die Spötter wollen *eine* Tatsache nicht wahrhaben – die Flut. Einmal *hat* Gott wirklich in die Angelegenheiten der Menschen eingegriffen, und der Zweck seines Eingreifens war die Bestrafung der Bosheit. Wenn es schon einmal geschehen ist, kann es auch wieder geschehen.

Es ist ein vernichtendes Armutszeugnis für diese Männer, daß sie »aus Mutwillen« (LU1912) unwissend bleiben. Sie sind stolz darauf, großes Wissen zu haben. Sie geben vor, bei ihrer Argumentation streng vernünftig vorzugehen. Sie behaupten, sich streng an wissenschaftliche Prinzipien zu halten. Doch es ist eine Tatsache, daß sie eine gut bezeugte Tatsache der Geschichte ignorieren – die Flut. Sie sollten einen Kurs in Geologie belegen!

»Aber aus Mutwillen wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser ...« verging (LU1912). Der »Himmel« und die »Erde« wurden »durch das Wort Gottes« gemacht. Gott sprach, und sie wurden (Hebr 11,3). Die Erde wurde »aus Wasser und durch Wasser« gemacht. Wir bekennen, daß sich in dieser Aussage Tiefen verbergen, die wir nicht

ganz verstehen können. Wir wissen aus 1. Mose 1,2, daß die Erde ursprünglich mit Wasser bedeckt war. Dann lesen wir in Vers 6, daß Gott ein Firmament oder eine Ausdehnung machte, um die Wasser der Erde vom Dampf oder den Wolken über der Erde zu trennen. Wir nehmen deshalb an, daß die Erde von einer dicken Dampfschicht bedeckt war, in der kein Leben hätte existieren können. Die Ausdehnung gab nun eine reine Atmosphäre, in der geatmet werden konnte. In 1. Mose 1,9 wurden die Kontinente von den Ozeanen getrennt, dies könnte gemeint sein mit dem Ausdruck »die Erde, die aus Wasser Bestand hatte« (vgl. auch Ps 24,2).

Was immer die wissenschaftlichen Folgen der Aussagen des Petrus auch sein mögen, wir wissen, daß die Erde ein Planet mit viel Wasser ist, der von Wolken bedeckt wird. Dreiviertel der Erdoberfläche besteht aus Wasser, und große Teile sind von Wolken bedeckt. Soweit wir wissen, ist die Erde der einzige Wasserplanet und deshalb der einzige, der menschliches Leben beherbergen kann.

3,6 Von Anfang an waren auf der Erde die Mittel vorhanden, durch die sie zerstört wurde. Es gab Wasser in unterirdischen Kammern, in den Meeren und in den Wolken. Schließlich hat Gott die Wasser von unten und oben losgelassen (1. Mose 7,11), das Land wurde überflutet und alles Leben außerhalb der Arche vernichtet.

Die Kritiker wollen diese historische Tatsache nicht wahrhaben. Es ist interessant, daß die Flut in den letzten Jahren immer stark angegriffen wurde. Doch die Hinweise auf die Flut finden sich in den Gesteinen, in den Traditionen alter und neuer Völker und, am besten von allen, in Gottes heiligem Wort.

3,7 Als Gott die Erde schuf, gab er ihr genügend Wasser mit, um sie damit zu zerstören. Auf dieselbe Weise gab er dem »Himmel« und der »Erde« auch genügend »Feuer« mit, damit sie zerstört werden kann.

In unserem Atomzeitalter verstehen wir, daß Materie gespeicherte Energie ist.

Die Spaltung eines einzigen Atomkerns setzt gewaltige Energiemengen frei. Deshalb hat die gesamte Materie unserer Erde eine enorme Explosivkraft. Gegenwärtig wird sie vom Herrn zusammengehalten (Kol 1,17: »Alles besteht durch ihn«). Wenn er seine Hand abziehen würde, dann würden die Elemente zerschmelzen. In der Zwischenzeit werden »die jetzigen Himmel und die jetzige Erde ... für das Feuer aufgehoben zum Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen«.

3,8 Warum wird das Gericht Gottes nun so lange verzögert? Zunächst einmal sollten wir daran denken, daß Gott nicht der Zeit unterworfen ist. Er lebt nicht wie wir auf einem Zeitstrahl. Schließlich wird die Zeit durch das Verhältnis der Sonne zur Erde bestimmt, und Gott wird durch dieses Verhältnis nicht eingeschränkt.

»Beim Herrn ist ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag.« Er kann einen Tag zu einem Jahrtausend machen, oder aber ein Jahrtausend in einen einzigen Tag zusammenschumpfen lassen. Er kann sein Handeln entweder dehnen oder komprimieren.

3,9 Gott hat verheißen, die Geschichte der gottlosen Menschheit mit einem Gericht zu beenden. Wenn es so aussieht, als ob er zögere, dann nicht, weil er seiner Verheißung untreu geworden wäre. Er ist einfach nur geduldig. Er möchte nicht, »daß irgendwelche verloren gehen«. Sein Wunsch ist es, »daß alle zur Buße kommen«. Er streckt absichtlich die Zeit der Gnade, damit die Menschen jede nur erdenkliche Gelegenheit erhalten, errettet zu werden.

In Jesaja 61,2 lesen wir vom *Gnadenjahr* Gottes und vom *Tag* seiner Rache. Das bedeutet, daß es ihm gefällt, Gnade zu erzeugen und daß ihm das Gericht eigentlich fremd ist (Jes 28,21). Es kann auch bedeuten, daß er seine Geduld über ein Jahrtausend hinziehen kann und seine Gerichte zu einem Tag zusammenfassen.

Er wartete 120 Jahre, ehe er die Flut sandte. Nun hat er mehrere Jahrtausende gewartet, die Welt im Feuer vergehen zu lassen.

3,10 »Es wird aber der Tag des Herrn kommen.« Die Worte »der Tag des Herrn« bedeuten jeden Zeitabschnitt, in dem der Herr sein Gericht ergehen läßt. Im AT wurde dieser Ausdruck benutzt, um jede Zeitspanne zu beschreiben, während der Gott die Übeltäter bestraft und über seine Feinde siegt (Jes 2,12; 13,6.9; Hes 13,5; 30,3; Joel 1,15; 2,1.11.31; 3,14; Amos 5,18.20; Ob 15; Zeph 1,7.14; Sach 14,1; Mal 4,5). Zur Zeit des NT handelt es sich beim Tag des Herrn um einen Zeitabschnitt mit mehreren Abschnitten.

1. Der Ausdruck bezieht sich auf die Große Trübsal, eine Zeit von sieben Jahren, während der Gott das ungläubige Israel richten wird (1. Thess 5,2; 2. Thess 2,2).
2. Der Ausdruck umfaßt auch Christi Wiederkehr auf die Erde, wenn er sich an denen rächen wird, die Gott nicht kennen und dem Evangelium des Herrn nicht gehorchen (2. Thess 1,7-10).
3. Der Ausdruck steht für das Tausendjährige Reich, wenn Christus mit eisernem Stab über die Erde herrschen wird (Apg 2,20).
4. Der Ausdruck bezieht sich auf die endgültige Vernichtung des Himmels und der Erde im Feuer. Diese Bedeutung ist hier in Kapitel 3 gemeint.

Der »Tag des Herrn« wird »kommen wie ein Dieb«, d. h. unerwartet und vernichtend. »Die Himmel« werden »vergehen«. Das bedeutet sicherlich die Atmosphäre, eventuell auch den Sternenhimmel, doch der dritte Himmel kann damit nicht gemeint sein – der Wohnort Gottes. Wenn die Himmel in einer ohrenbetäubenden Explosion vergehen werden, werden »die Elemente« im Feuer »aufgelöst« werden. »Elemente« sind hier die Bestandteile der Materie. Alle Materie wird in einem riesigen nuklearen Holocaust zerstört werden.

»Die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen« (LU1912).²²⁾ Nicht nur die Natur, sondern auch alle Werke der Zivilisation werden vergehen. Die Metropolen der Welt, die imposanten Bauwerke, die überragenden wissen-

schaftlichen Errungenschaften sind alle zur Zerstörung vorherbestimmt.

3,11 Nun wendet Petrus sich von den Spöttern ab und den Heiligen zu und erklärt ihnen die Verpflichtungen, die sich aus diesen Tatsachen ergeben. »Da dies alles so aufgelöst wird, was für Leute müßt ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit.« Alles Materielle trägt den Stempel der Vergänglichkeit. Die Dinge, derer sich die Menschen rühmen, für die sie leben, sind im besten Falle vergänglich. Wer für das Materielle lebt, lebt für das zeitlich Begrenzte. Die Vernunft sagt uns, daß wir uns vom Flitter und den Spielzeugen dieser Welt abwenden sollten und in Heiligung und »Gottseligkeit« leben sollen. Es geht einfach darum, für die Ewigkeit statt für die gegenwärtige Zeit zu leben, daß man das Geistliche mehr betont als das Materielle, daß man das Bleibende wählt statt des Vergänglichen.

3,12 Die Gläubigen sollten auch eine Erwartungshaltung haben. Sie sollten »die Ankunft des Tages Gottes« eifrig erwarten und erstreben. Einige benutzen die Worte »indem ihr die Ankunft des Tages Gottes erwartet und beschleunigt«, um zu lehren, daß wir das Kommen des Herrn beschleunigen können, wenn wir hingeben leben und ihm dienen. Doch diese Lehre beinhaltet zwei Probleme: Erstens ist der Tag Gottes *nicht* das Kommen des Herrn. Zweitens, selbst wenn es so wäre, dann haben wir echten Grund zu bezweifeln, ob die Zeit des Kommens Christi durch den Eifer seines Volkes verändert werden kann.

»Der Tag Gottes« ist in diesem Falle die Ewigkeit. Er folgt auf den Abschluß des »Tages des Herrn«, wenn Himmel und Erde zerstört werden. »Der Tag Gottes« ist der Tag seines vollständigen und endgültigen Sieges. Aus diesem Grund ist es ein Tag, den wir voller Sehnsucht erwarten sollten.

Wenn Petrus vom »Tag Gottes« spricht, so sagt er nicht »an dem«, sondern »um dessentwillen« die Himmel in Feuer geraten und aufgelöst und die Elemente im Brand zerschmelzen werden«. Der »Tag Gottes« ist nicht die Zeit, zu der

die endgültige Vernichtung stattfindet. Statt dessen muß dieses Gericht stattfinden, ehe der »Tag Gottes« beginnen kann.

3,13 In Vers 12 werden die Gläubigen aufgefordert, den Tag Gottes zu erwarten. Hier werden sie beschrieben, wie sie »neue Himmel und eine neue Erde« erwarten, »in denen Gerechtigkeit wohnt«. Dies stützt die Ansicht, daß der Tag Gottes sich auf die Ewigkeit bezieht, wenn es »neue Himmel und eine neue Erde« geben wird.

In Jesaja 65,17 und 66,22 wird der Ausdruck »neue Himmel und eine neue Erde« benutzt, um sowohl das Tausendjährige Reich zu beschreiben als auch die Ewigkeit. Wir wissen, daß diese Abschnitte auch das Tausendjährige Reich umfassen müssen, weil es zu dieser Zeit noch Sünde gibt (65,20) und Kinder geboren werden (65,23). Petrus wendet den Ausdruck jedoch ausschließlich auf die Ewigkeit an. Die jetzt bestehenden Himmel und die jetzige Erde werden zu diesem Zeitpunkt schon vergangen sein.

Petrus spricht davon, daß »Gerechtigkeit« in den »neuen Himmel und einer neuen Erde« *wohnen* werden. Gegenwärtig *regiert* die Gnade durch die Gerechtigkeit (Röm 5,21). Im Tausendjährigen Reich wird die Gerechtigkeit *regieren* (Jes 32,1). In der Ewigkeit wird die Gerechtigkeit *wohnen*. In Christi irdischem Reich wird er mit eisernem Stab regieren und Gerechtigkeit wird von ihm erzwungen werden. In diesem Sinne wird die Gerechtigkeit regieren. Doch in der Ewigkeit ist der eiserne Stab nicht notwendig. Die Gerechtigkeit ist dort zu Hause. Dort wird es keine Sünde geben, um den Frieden oder die Schönheit dieser Zeit zu stören.

3,14 Die Wahrheit über die neuen Himmel und die neue Erde sollte unser Verlangen nach einem geheiligten Leben »als dem Herrn« verstärken. Es ist nicht nur eine Wahrheit, an der wir festhalten sollen, sondern auch eine, die uns festhält. Das Wissen, daß wir schon bald vor Gott stehen werden, sollte in uns das Ver-

langen hervorrufen, »unbefleckt und tadellos« zu sein, d. h. sittlich rein. Dieses Wissen sollte unseren Eifer anspornen, in einem Zustand des »Friedens« und nicht im Streit zu leben.

3,15 »Und achtet die Langmut unseres Herrn für Errettung.« Gott hält das Gericht zurück, damit er den Menschen ausreichend Gelegenheit zur Errettung geben kann. Wenn wir die immer schlimmer werdende Bosheit der Menschen sehen, dann fragen wir uns, wie der Herr das noch ertragen kann. Seine Geduld ist wirklich erstaunlich. Doch es gibt einen Grund dafür. Er möchte nicht den Tod des Übeltäters. Er möchte, daß sich Menschen von ihren bösen Wegen abwenden und errettet werden.

»Wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm gegebenen Weisheit euch geschrieben hat.« Mehrere interessante Punkte ergeben sich aus dieser Anspielung auf »Paulus«:

1. Petrus nennt Paulus »unseren geliebten Bruder« und das trotz der Tatsache, daß Paulus Petrus in Antiochia öffentlich wegen Heuchelei ermahnt hat (Gal 2,11-21). Offensichtlich hat Petrus diese Ermahnung demütig aufgenommen. Wir sollten alle in der Lage sein, Kritik anzunehmen, ohne dem Kritiker hinterher böse zu sein.
2. Petrus erkannte an, daß Paulus göttliche »Weisheit« zur Abfassung seiner Briefe erhalten hat. Dahinter steht sicherlich die Tatsache, daß Petrus die Paulusbriefe für göttlich inspiriert hielt.
3. Die Leser des Petrus hatten offensichtlich einen oder mehrere Paulusbriefe gelesen. Das kann bedeuten, daß diese Briefe direkt an sie gerichtet gewesen sind oder aber, daß sie in dem betreffenden Gebiet weit verbreitet waren.

In welchem Paulusbrief heißt es nun, daß »die Langmut unseres Herrn ... Errettung« ist? In Römer 2,4 heißt es: »Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut und weißt nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet?«

3,16 »In allen« seinen »Briefen« sprach Paulus von den großen Wahrheiten, die Petrus in seinen beiden Briefen behandelt hat – Wahrheiten wie die Wiedergeburt, die Gottheit Christi, sein Leben sündlosen Leidens, sein stellvertretender Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, seine Wiederkunft, der Tag des Herrn und die Ewigkeit.

»Einiges« in der Bibel ist »schwer zu verstehen«, etwa die Dreieinigkeit, Gottes Erwählung und der freie Wille des Menschen, das Geheimnis des Leidens usw. Es sollte uns nicht verunsichern, wenn wir in der Bibel Themen angesprochen finden, die über unser Verständnis hinausgehen. Das Wort Gottes ist unendlich und kann nie erschöpft werden. Wenn wir es studieren, dann müssen wir bereit sein anzuerkennen, daß Gott Dinge weiß, die wir nie ganz ergründen können.

Petrus will nicht die Paulusbriefe kritisieren, wenn er davon spricht, daß »einiges schwer zu verstehen« sei. Nicht der Schreibstil des Paulus ist schwierig zu verstehen, sondern die Themen, die er anspricht. Barnes schreibt: »Petrus meint nicht die Schwierigkeit zu verstehen, was Paulus *gemeint* hat, sondern die Schwierigkeit, die großen *Wahrheiten* zu verstehen, die er lehrte.«²³⁾

Statt sie einfach im Glauben anzunehmen, »verdrehen ... die Unwissenden und Unbefestigten« einige dieser schwierigen Wahrheiten »zu ihrem eigenen Verderben«. Einige Sekten z. B. verdrehen das Gesetz zu einem Erlösungsweg, statt es als Weg zur Sündenerkenntnis zu verstehen. Andere machen die Taufe zur Tür des Himmels. Sie gehen nicht nur mit den Schriften des Paulus so um, sondern auch mit anderen Bibelteilen.

Man beachte, daß Petrus hier die Paulusbriefe auf dieselbe Ebene wie »die übrigen Schriften« stellt. Er erkennt an, daß die Paulusbriefe Teil der inspirierten Heiligen Schrift sind.

3,17 Die Gläubigen müssen sich ständig vor »Irrwahn« hüten. Das Wissen, daß es immer wieder Irrlehrer geben wird, die die Wahrheit verdrehen und verzerren, sollte uns wach halten. Es geschieht leicht, daß die Arglosen »durch den Irrwahn der Ruchlosen« aus dem geistlichen Gleichgewicht geraten.

3,18 Und wieder lehrt Petrus, daß ständiger Fortschritt im geistlichen Bereich ein großer Schutz vor den verderblichen Irrlehrern ist. Wir müssen auf zweifache Weise wachsen: »In der Gnade und« in der »Erkenntnis«. Die Gnade ist eine praktische Auswirkung der Frucht des Geistes. Wachstum in der »Gnade« bedeutet nicht vermehrtes Kopfwissen oder unermüdliche Aktivität, sondern wachsende Ähnlichkeit mit dem Herrn Jesus. »Erkenntnis« bedeutet, den Herrn durch das Wort kennenzulernen. Wachstum in der »Erkenntnis« bedeutet, daß man Christi Wort, seine Taten und seine Handlungsweisen immer mehr studiert und ihnen nacheifert.

Doch Petrus kann seinen Brief nicht mit einer Ermahnung an die Heiligen schließen. Der Höhepunkt muß die Verherrlichung »unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« sein. Und so finden wir den wunderschönen Lobpreis: »Ihm sei die Herrlichkeit, sowohl jetzt als auch bis zum Tag der Ewigkeit! Amen.« Dies ist schließlich der letztendliche Grund unserer Existenz – ihn zu verherrlichen – und deshalb könnte kein Schlußsatz für diesen Brief passender sein.

Anmerkungen

- 1) (Einführung) E. G. Homrighausen, »The Second Epistle of Peter«, *Exposition*, IB., Bd. 12, S. 166.
- 2) (1,5) Aus dem Predigtendienst von Tom Olson, einem persönlichen Freund des Autors.
- 3) (1,5) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of the Epistles of St. Peter, St. John and St. Jude*, S. 266.
- 4) (1,5) Diese berühmte Geschichte ist vielfach überliefert. Man vergleiche z. B. S. M. Houghton, *Sketches from Church History*, S. 114-116.
- 5) (1,6) Robert G. Lee, *Seven Swords and Other Messages*, S. 46.
- 6) (1,16) Wenn wir zwei Worte benutzen, die dieselbe Bedeutung haben, etwa »kreuz und quer«, was soviel wie »ganz durcheinander« bedeutet, dann nennt man das eine Hendiadis (vom griech. für »zwei für eins«). Die Bibel benutzt diese Ausdrucksweise oft, so wie hier, deshalb ist es gut, sie zu erkennen.
- 7) (1,16) John A. T. Robinson, *Honest to God*, S. 32.33.
- 8) (1,18) Die römisch-katholische Tradition besagt, daß die Verklärung auf dem Berg Tabor geschah, und es gibt dort auch katholische Kapellen. Aus historischer Sicht ist dies unmöglich, weil der Berg Tabor kein hoher Berg ist, und das Evangelium aussagt, daß der Berg »sehr hoch« war. Auch gab es auf dem Berg Tabor wahrscheinlich eine römische Garnison, und damit ist dieser Ort für eine Offenbarung unseres Herrn im Verborgenen sicherlich nicht mehr geeignet gewesen. Der Berg Hermon, ein hoher, schneebedeckter Berg im Norden Galiläas ist ein wahrscheinlicherer Ort.
- 9) (1,20) Das griech. Wort *epilysis* kann mit »Herkunft« oder mit »Deutung« übersetzt werden.
- 10) (1,20) Dinsdale T. Young, *The Unveiled Evangel*, S. 13-14.
- 11) (1,21) TR liest: »Die heiligen Menschen Gottes haben geredet« (LU1912).
- 12) (2,1) Wallie Amos Criswell, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 13) (2,1) Nels Ferré, *The Sun and the Umbrella*, S. 35 und 112.
- 14) (2,1) Gerald Kennedy, *God's Good News*, S. 125.
- 15) (2,2) Robinson, *Honest*, S. 118.
- 16) (2,2) National Council of Churches (Hrsg.), *Called to Responsible Freedom*, S. 11.
- 17) (2,6) A. J. Pollock, *Why I Believe the Bible is the Word of God*, S. 23.
- 18) (2,10) *Pageant Magazine*, Oktober 1965.
- 19) (2,16) Lenski, *Interpretation*, S. 326-27.
- 20) (2,17) Die Worte »in Ewigkeit« fehlen in NA, jedoch nicht in der Parallelstelle in Judas 13.
- 21) (2,18) TR liest: »die recht entronnen waren« (LU1912).
- 22) (3,10) Statt »verbrennen« (*katakaesetai*) liest NA »erfunden« (*heurethesetai*), was soviel wie »bloßlegen« bedeuten könnte.
- 23) (3,16) Albert Barnes, *Notes on the New Testament*, Bd. 10, S. 268.

Bibliographie

Siehe Bibliographie am Ende von 1. Petrus.

Der erste Brief des Johannes

»Nicht Christus, wie er auf dem See wandelt,
sondern seinen gewöhnlichen Wandel sollen wir nachahmen.«

Martin Luther

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Der erste Brief des Johannes ist wie ein Familienalbum. Es zeigt die Glieder der Familie Gottes. Ebenso, wie Kinder ihren Eltern ähnlich sind, so tragen Kinder Gottes sein Bild. Dieser Brief beschreibt die Ähnlichkeiten. Wenn ein Mensch zum Kind Gottes wird, erhält er göttliches Leben – ewiges Leben. Alle, die dieses Leben empfangen haben, zeigen das auf ganz bestimmte Weise. Zum Beispiel erkennen sie Jesus Christus als ihren Herrn und Retter an, sie lieben Gott, sie lieben seine Kinder, sie gehorchen seinen Geboten und sie sündigen nicht mehr gewohnheitsmäßig. Dies sind also einige Kennzeichen des ewigen Lebens. Johannes schrieb diesen Brief so, daß alle, die diese Familienkennzeichen haben, *wissen*, daß sie das ewige Leben haben (1. Joh 5,13).

Der erste Johannesbrief ist in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Obwohl er ein echter Brief ist, der wirklich verschickt wurde, werden weder Autor noch Adressat genannt. Zweifellos kannten sie einander sehr gut. Eine andere bemerkenswerte Tatsache dieses wunderbaren Buches ist, daß außerordentlich tiefe geistliche Wahrheiten in sehr kurzen, einfachen Sätzen und einem entsprechend einfachen Vokabular ausgedrückt werden. Wer will da behaupten, daß tiefe Wahrheiten immer in komplizierten Sätzen ausgedrückt werden müssen? Wir fürchten, daß das, was einige Mensch dummerweise als »tiefe« Predigten oder Texte ansehen, nur ein großes Durcheinander oder schlicht *unklar* ist.

Der erste Johannesbrief verdient intensives Nachdenken und gründliches Studium. Oberflächlich gesehen wiederholt sich der Verfasser mit leichten *Unterschieden* – und diese Nuancen sollte man wahrnehmen.

II. Verfasserschaft

Die äußeren Beweise für die Verfasserschaft des ersten Johannesbriefes sind früh zu datieren und aussagekräftig. Insbesondere zitieren aus diesem Brief mit der Angabe, daß er von Johannes, dem Autor des vierten Evangeliums stamme: Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertulian, Origenes und sein Schüler Dionysius.

Wie der Autor des Hebräerbriefes erwähnt der Schreiber des 1. Johannesbriefes seinen Namen nicht. Allerdings enthält 1. Johannes im Gegensatz zum Hebräerbrief überzeugende *innere Beweise* für den Autor.

Die ersten vier Verse zeigen, daß der Schreiber Christus gut gekannt und einige Zeit mit ihm verbracht hat. Damit engt sich die Gruppe der möglichen Autoren beträchtlich ein. Diese Gruppe entspricht der Tradition, daß der Autor der Apostel Johannes ist.

Diese Ansicht unterstützt der apostolische Stil des Briefes: Der Autor schreibt mit Autorität, mit der Sanftmut eines älteren geistlichen Führers (»meine Kinder«) und manches Mal in dogmatischer Weise.

Die Gedankenwelt, die Wortwahl (bleiben, Licht, neu, Gebot, Wort usw.) und die Ausdrucksweise (ewiges Leben, das Leben hingeben, aus dem Tod in das Leben hinübergehen, Heiland der Welt, Sünden wegnehmen, Werke des Teufels usw.) stimmen mit dem vierten Evangelium und den anderen beiden Johannesbriefen überein.

Ähnlich wie im Johannesevangelium finden wir in 1. Johannes den hebräisch geprägten Stil mit Parallelgedanken und einfacher Satzstruktur. Kurz, wenn wir annehmen, daß das vierte Evangelium vom Apostel Johannes stammt, sollten wir keine Bedenken haben, auch diesen Brief ihm zuzuschreiben.

III. Datierung

Einige Ausleger sind der Meinung, daß Johannes seine drei kanonischen Briefe in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts von Jerusalem aus schrieb, ehe die Römer die Stadt zerstört haben. Weiter verbreitet dagegen ist die Ansicht, daß diese Briefe später im ersten Jahrhundert zu datieren sind (ca. 80-95 n. Chr.). Der väterliche Ton der Briefe entspricht der alten Tradition, daß der gealterte Apostel Johannes in den Gottesdienst getragen wurde und sagte: »Kinder, liebt einander.«

IV. Hintergrund und Thema

Zu der Zeit, als Johannes schrieb, war eine falsche Sekte aufgekommen, die unter dem Namen Gnosis (Gr. *gnosis* = Erkenntnis) bekannt wurde. Diese Gnostiker bekannten sich zu Christus, behaupteten aber, *zusätzliche Erkenntnis* zu haben, die dem überlegen sei, was die Apostel lehrten. Sie behaupteten, daß ein Mensch nicht wirklich erfüllt sein könne, ehe er nicht in ihre »tieferen Wahrheiten« eingeführt worden sei. Einige lehrten, daß die materielle Welt an sich schlecht sei, und daß der Mensch Jesus deshalb nicht Gott sein könne. Sie unterschieden deshalb zwischen Jesus und Christus. »Der Christus« war eine göttliche Emanation, die auf Jesus bei seiner Taufe gekommen sei und ihn vor seinem Tode wieder verlassen habe, eventuell im Garten Gethsemane. Ihnen zufolge starb nur Jesus, doch der Christus starb nicht. Sie behaupteten, wie Michael Green es einmal ausdrückte, daß »der himmlische Christus zu heilig und geistlich gewesen sei, um durch den ständigen Kontakt mit dem menschlichen Fleisch befleckt zu

werden«. Kurz, sie leugneten die Menschwerdung und daß Christus sowohl Mensch als auch Gott ist. Johannes erkannte, daß diese Menschen keine echten Christen waren, und deshalb warnte er seine Leser, indem er zeigte, daß die Gnostiker nicht die Kennzeichen echter Kinder Gottes trugen.

Nach Johannes ist ein Mensch entweder ein Kind Gottes oder nicht, es gibt kein Niemandland dazwischen. Deshalb finden wir in dem Brief immer wieder solch extreme Gegensatzpaare wie Licht und Dunkelheit, Liebe und Haß, Wahrheit und Lüge, Tod und Leben, Gott und Teufel. Gleichzeitig sollte man festhalten, daß der Apostel die Menschen gerne in ihrem gewohnheitsmäßigen Verhalten beschreibt. Wenn er zwischen Christen und Nichtchristen unterscheidet, dann zieht er seinen Schluß nicht aufgrund einer einzelnen Sünde, sondern aufgrund dessen, was den Menschen charakterisiert. Sogar eine defekte Uhr zeigt zweimal am Tag die richtige Uhrzeit! Aber eine gute Uhr zeigt *immer* die richtige Zeit. So ist das tägliche Verhalten des Christen heilig und gerecht, und dadurch ist er als Kind Gottes erkennbar.

Johannes benutzt das Wort »wissen« sehr oft. Die Gnostiker behaupteten, die Wahrheit zu *kennen*, aber Johannes stellt die echten Fakten des christlichen Glaubens dar, die man sicher *wissen* kann. Er beschreibt Gott als Licht (1,5), Liebe (4,8.16), Wahrheit (5,6) und Leben (5,20). Das bedeutet nicht, daß Gott keine Person sei, sondern daß Gott der Ursprung dieser vier Segnungen ist. Johannes spricht auch davon, daß Gott gerecht (2,29; 3,7), rein (3,3) und sündlos (3,5) ist.

Während Johannes einfache *Worte* benutzt, sind die *Gedanken*, die er ausdrückt, oft sehr tiefgründig und manchmal schwer zu verstehen. Wenn wir dieses Buch studieren, sollten wir deshalb beten, daß der Herr uns hilft, die Bedeutung seines Wortes zu erfassen und der Wahrheit zu gehorchen, wie er sie uns enthüllt.

Einteilung

- I. Prolog: Die christliche Gemeinschaft (1,1-4)
- II. Mittel, die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten (1,5-2,2)
- III. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft: Gehorsam und Liebe (2,3-11)
- IV. Wachstumsschritte in der Gemeinschaft (2,12-14)
- V. Zwei Gefahren für die Gemeinschaft: Die Welt und Irrlehrer (2,15-28)
- VI. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft (Fortsetzung): Gerechtigkeit, Liebe und die Zuversicht, die sie bewirkt (2,29-3,24)
- VII. Die Bedeutung der Unterscheidung zwischen Irrtum und Wahrheit (4,1-6)
- VIII. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft (Fortsetzung): (4,7-5,20)
 - A. Liebe (4,7-21)
 - B. Gesunde Lehre (5,1a)
 - C. Liebe und der daraus folgende Gehorsam (5,1b-3)
 - D. Glaube, der die Welt überwindet (5,4,5)
 - E. Gesunde Lehre (5,6-12)
 - F. Gewißheit durch das Wort (5,13)
 - G. Zuversicht im Gebet (5,14-17)
 - H. Erkenntnis geistlicher Realitäten (5,18-20)
- IX. Abschließende Ermahnung (5,21)

Kommentar

I. Prolog: Die christliche Gemeinschaft (1,1-4)

1,1 Die lehrmäßige Grundlage aller echten Gemeinschaft ist die Person unseres Herrn Jesus Christus. Es gibt keine echte Gemeinschaft mit denen, die falsche Ansichten über ihn haben. Die ersten zwei Verse lehren seine Ewigkeit und die Wahrheit seiner Menschwerdung. Derselbe, der von aller Ewigkeit her bei Gott dem Vater gewesen ist, kam in diese Welt als wirklicher Mensch. Die Tatsache seiner Menschwerdung wird dadurch angedeutet, daß die Apostel ihn hörten, ihn »mit ... Augen gesehen«, ihn in tiefer Überlegung bestaunt und wirklich »betastet« haben. »Das Wort des Lebens« war nicht einfach eine vorübergehende Illusion, sondern eine wirkliche Person in einem fleischlichen Körper.

1,2 Vers zwei bestätigt, daß der Eine, der »bei dem Vater war«, und den Johannes »das ewige Leben« nennt, Fleisch wurde, unter uns wohnte und von den Aposteln »gesehen« worden ist.

Die folgenden Zeilen eines unbekannteren Autors zeigen die praktischen

Auswirkungen der ersten beiden Verse auf unser Leben:

»Ich bin froh, daß mein Wissen über das ewige Leben nicht auf den Spekulationen der Philosophen oder Theologen beruht, sondern auf dem absolut zuverlässigen Zeugnis derer, die ihn, in dem dieses ewige Leben Fleisch geworden ist, hörten, sahen, angeschaut und betastet haben. Das war nicht nur ein schöner Traum, sondern eine erhärtete Tatsache, sorgfältig beobachtet und genau aufgezeichnet.«

1,3 Die Apostel hielten diese wunderbare Nachricht nicht geheim, und wir sollten das auch nicht tun. Sie erkannten, daß die Grundlage aller Gemeinschaft in ihr zu finden ist und erklärten sie deshalb ausführlich und vollständig. Alle, die das Zeugnis der Apostel annehmen, haben »Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus«, und auch mit den Aposteln und allen anderen Gläubigen. Wie wunderbar, daß schuldige Sünder nun Gemeinschaft mit Gott dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus haben können! Und doch ist das genau die Wahrheit, die wir hier vor uns haben.

»Sein Sohn Jesus Christus.« Jesus und Christus sind ein und dieselbe Person, und diese Person ist der Sohn Gottes. Jesus ist der Name, den er bei der Geburt

erhielt und der deshalb von seinem vollkommenen Menschsein spricht. Christus ist der Name, der von ihm als dem Gesalbten Gottes spricht, dem Messias. Deshalb ist der Name Jesus Christus ein Zeugnis seiner Menschheit und seiner Gottheit. Jesus ist wahrhaftig Gott von Gott und Mensch vom Menschen.

1,4 Aber warum schreibt Johannes das überhaupt zum Thema Gemeinschaft? Der Grund ist, »damit unsere Freude vollkommen sei«. Johannes erkannte, daß die Welt dem menschlichen Herz keine wahre und dauerhafte Freude geben kann. Diese Freude kann nur aus einer rechten Beziehung zum Herrn kommen. Wenn ein Mensch in Gemeinschaft mit Gott und dem Herrn Jesus Christus ist, erfährt er so tiefgreifende Freude, daß sie durch irdische Umstände nicht erschüttert werden kann. Wie ein Dichter sagte. »Die Quelle all seines Gesangs fließt hoch im Himmel über ihm.«

II. Mittel, die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten (1,5-2,2)

1,5 Gemeinschaft beschreibt eine Situation, in der zwei oder mehr Menschen bestimmte Dinge teilen. Sie ist eine Partnerschaft. Johannes will nun seine Leser über die Erfordernisse der Gemeinschaft mit Gott aufklären. Das ist eine Anspielung auf die Lehre des Herrn auf Erden. Obwohl der Herr nicht zitiert wird, daß er genau diese Worte verwendet hat, war doch die Summe und Grundlage seiner Lehre, »daß Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist«. Damit ist gemeint, daß Gott absolut heilig, gerecht und rein ist. Gott kann keine Form der Sünde gnädig ansehen. Vor ihm ist nichts verborgen, »sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben« (Hebr 4,13).

1,6 Nun folgt die Aussage, daß der Mensch die Sünde nicht verbergen darf, wenn er mit Gott Gemeinschaft haben will. Licht und Finsternis können im Leben eines Menschen nicht gleichzeitig existieren, ebenso wie sie nicht gleichzeitig in einem Raum sein können. Wenn ein Mensch in Finsternis lebt, dann kann er

keine Gemeinschaft mit Gott haben. Jemand, der sagt, daß er »Gemeinschaft mit ihm« habe und ständig in Finsternis wandelt, ist nie gerettet worden.

1,7 Andererseits, wenn jemand im Licht wandelt, dann kann er Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und mit seinen Mitchristen haben. Johannes ist der Auffassung, daß ein Mensch entweder im Licht oder in der Dunkelheit lebt. Wenn er im Licht lebt, ist er ein Mitglied der Familie Gottes. Wenn er in der Finsternis lebt, hat er mit Gott nichts gemeinsam, weil es in Gott keinerlei Finsternis gibt. Diejenigen, die im Licht wandeln, d. h. diejenigen Menschen, die Christen sind, »haben ... Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt« sie ständig »von jeder Sünde«. Alle Vergebung Gottes geschieht aufgrund des Blutes seines Sohnes, das auf Golgatha vergossen wurde. Dieses Blut ist für Gott die gerechte Grundlage, auf der er Sünden vergeben kann, wie es auch in einem Lied heißt, »dieses Blut wird nie seine Kraft verlieren«. Es ist immer wirksam, um uns zu reinigen. Natürlich müssen die Gläubigen ihre Sünden bekennen, ehe sie Vergebung erlangen können, aber damit beschäftigt sich Johannes in Vers 9.

1,8 Weiter erfordert Gemeinschaft mit Gott, daß wir die Wahrheit über uns selbst anerkennen. Wenn wir zum Beispiel leugnen, daß wir von Natur aus Sünder sind, heißt das, daß wir unaufrichtig sind und uns selbst betrügen. Man beachte, daß Johannes zwischen *Sünde* (Vers 8) und *Sünden* (Vers 9) unterscheidet. Sünde bezeichnet unsere verdorbene, böse Natur. Sünden sind die bösen Taten, die wir getan haben. Was wir sind, ist aber in Wahrheit schlimmer als alles, was wir je getan haben. Aber, gepriesen sei der Herr, Christus starb für unsere *Sünde* und für unsere *Sünden*.

Bei der Bekehrung wird nicht die Sündennatur in uns ausgerottet. Statt dessen wird eine neue, göttliche Natur eingepflanzt, die uns die Kraft gibt, über die in uns wohnende Sünde siegreich zu leben.

1,9 Damit wir jeden Tag in Gemeinschaft mit Gott und unseren Mitgläubigen leben können, müssen wir »unsere Sünden bekennen«: Tatsünden, Unterlassungssünden, Gedankensünden, geheime und öffentliche Sünden. Wir müssen sie vor Gott ans Licht ziehen, sie beim Namen nennen, uns gemeinsam mit Gott gegen sie stellen und sie schließlich aufgeben. Ja, echtes Bekenntnis beinhaltet auch das Aufgeben der Sünde: »Wer seine Verbrechen zudeckt, wird keinen Erfolg haben; wer sie aber bekennt und läßt, wird Erbarmen finden« (Spr 28,13).

Wenn wir das tun, können wir die Verheißung in Anspruch nehmen, daß Gott treu und gerecht ist, »daß er uns die Sünden vergibt«. Er ist in dem Sinne treu, daß er versprochen hat, zu vergeben und bei seinen Verheißungen bleiben wird. Es ist gerecht, uns zu vergeben, weil er eine gerechte Grundlage für die Vergebung im stellvertretenden Werk des Herrn Jesus am Kreuz gefunden hat. Und er garantiert uns nicht nur die Vergebung, sondern auch, uns »von jeder Ungerechtigkeit« zu reinigen.

Die Vergebung, von der Johannes hier spricht, ist die elterliche Vergebung, nicht die Vergebung vor dem Gesetz. Vergebung vor dem Gesetz bedeutet, daß die Strafe für die Sünde gestöhnt ist. Diese Vergebung erhält der Gläubige, wenn er an den Herrn Jesus Christus glaubt. Sie wird Vergebung vor dem Gesetz genannt, weil sie von Gott als Richter gewährt wird. Aber was ist mit den Sünden, die ein Mensch nach seiner Bekehrung begeht? Soweit es um Strafe geht, so ist sie schon von unserem Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha bezahlt worden. Aber was die Gemeinschaft in der Familie Gottes angeht, braucht der sündigende Heilige die elterliche Vergebung, d. h. die Vergebung seines Vater. Diese erlangt er, indem er seine Sünde bekennt. Die Vergebung vor dem Gesetz brauchen wir nur einmal – sie reicht für alle unsere Sünden aus, mögen sie vergangen, gegenwärtig oder zukünftig sein. Aber die elterliche Vergebung Gottes brauchen wir unser ganzes christliches Leben hindurch.

Wenn wir unsere Sünden bekennen, dann müssen wir der Autorität des Wortes Gottes glauben, das sagt, daß Gott uns vergibt. Und wenn er uns vergibt, müssen wir auch bereit sein, uns selbst zu vergeben.

1,10 Um Gemeinschaft mit Gott zu haben, dürfen wir schließlich auch nicht leugnen, daß wir einzelne Sünden begangen haben. Gott hat überall in seinem Wort gesagt, daß alle Menschen gesündigt haben. Wenn wir das leugnen, machen wir Gott zum Lügner. Wir widersprechen damit schlicht seinem Wort, und leugnen die Ursache, wegen der der Herr Jesus in diese Welt kam, um zu leiden, sein Blut für uns zu vergießen und zu sterben.

Daraus können wir nun ablesen, daß Gemeinschaft mit Gott kein sündloses Leben erfordert, sondern daß wir statt dessen alle unsere Sünden in das Licht seiner Gegenwart bringen, bekennen und lassen dürfen. Das bedeutet, daß wir bezüglich unseres Zustandes absolut ehrlich sind, und daß es keine Heuchelei und kein Verbergen dessen gibt, was wir wirklich sind.

2,1 Johannes zeigt uns Gottes vollkommenen Maßstab für sein Volk und die gnädigen Vorkehrungen des Herrn für den Fall unseres Scheiterns.

Das Wort »Kinder« bezieht sich auf alle Mitglieder der Familie Gottes. Gottes vollkommener Maßstab wird uns dann mit den Worten genannt: »Ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt.« Weil Gott vollkommen ist, ist sein Maßstab für sein Volk ebenfalls absolute Vollkommenheit. Gott wäre nicht mehr Gott, wenn er sagen würde: »Ich schreibe euch dies, damit ihr so wenig wie nötig sündigt.« Gott kann Sünde nicht im geringsten gutheißen, und deshalb setzt er uns das Ziel der Vollkommenheit. Der Herr Jesus setzte auch der Frau, die im Ehebruch ergriffen war, dieses Ziel: »So verurteile auch ich dich nicht. Geh hin und sündige nicht mehr!«

Gleichzeitig kennt der Herr unseren Zustand. Er weiß, daß wir nur Staub sind, und so traf er in seiner Gnade Vor-

kehrungen für den Fall unseres Scheiterns. Das wird durch die Worte ausgedrückt: »Und wenn jemand sündigt – wir haben einen Beistand bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten.« Ein Beistand ist jemand, der sich in der Zeit der Not an die Seite eines Menschen stellt, um ihm zu helfen. Genau das tut der Herr Jesus für uns, wenn wir sündigen. Sofort kommt er zu uns, um uns wieder in die Gemeinschaft mit ihm zurückzubringen. Man beachte, daß es nicht heißt: »Wenn jemand seine Sünde bekennt ...« Als unser Beistand versucht der Herr, uns dazu zu bringen, zu bekennen und unsere Sünden zu lassen.

Es gibt einen wunderbaren Aspekt dieses Verses, den wir nicht übersehen sollten. Es heißt: »Wenn jemand sündigt – wir haben einen Beistand bei dem Vater.« Es heißt nicht: »bei Gott«, sondern: »bei dem Vater«. Er ist auch dann noch unser Vater, wenn wir sündigen. Das erinnert uns an die wunderbare Wahrheit, daß, obwohl Sünde im Leben eines Gläubigen die Gemeinschaft zerstört, die Verwandtschaftsbeziehung nicht gestört werden kann. Wenn jemand wiedergeboren wird, dann wird er zu einem Kind Gottes. Von da an ist Gott sein Vater, und diese Beziehung kann nichts zerstören. Eine Geburt kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Ein Sohn kann seinem Vater Unehre bereiten, aber durch seine Geburt bleibt er doch immer Sohn.

Man beachte, daß unser Beistand »Jesus Christus, der Gerechte« ist. Es ist gut, einen gerechten Verteidiger zu haben. Wenn Satan eine Anklage gegen einen Gläubigen vorbringt, kann der Herr Jesus auf sein vollendetes Werk auf Golgatha weisen und sagen: »Das geht auf meine Rechnung.«

2,2 Und der Herr Jesus ist nicht nur unser Beistand, sondern auch »die Sühnung für unsere Sünden«. Das bedeutet, daß er uns durch seinen Tod von der Schuld unserer Sünden befreit und uns wieder in die Gemeinschaft mit Gott zurückgebracht hat, indem er die notwendige Sühnung leistete und dadurch jedes Hindernis für die Gemeinschaft be-

seitigte. Gott kann uns Gnade erweisen, weil Christus die Ansprüche der Gerechtigkeit befriedigt hat. Es geschieht nicht oft, daß ein Beistand (oder Anwalt) für die Sünden seines Klienten bezahlt, doch genau das hat unser Herr getan. Das Besondere dabei ist, daß er sie bezahlt hat, indem er sich selbst geopfert hat.

Johannes fügt nun noch hinzu, daß der Herr nicht nur das vollkommene Opfer für unsere Sünden war, »sondern auch für die ganze Welt«. Das bedeutet nicht, daß nun die ganze Welt automatisch gerettet ist. Es bedeutet, daß der Wert des Werkes des Herrn Jesus *ausreicht*, um die ganze Welt zu retten. Aber es *wirkt* sich nur für die aus, die wirklich ihr Vertrauen ganz auf ihn setzen. Weil sein Werk für alle Menschen ausreicht, können wir das Evangelium der ganzen Welt anbieten. Aber wenn alle Menschen automatisch gerettet wären, wäre es nicht mehr nötig, ihnen das Evangelium zu predigen.

Es ist interessant, daß die Schrift am Kreuz auf Hebräisch – der Sprache des erwählten Volkes Gottes – und auf Griechisch und Lateinisch geschrieben war, den Hauptsprachen der damals bekannten Welt. So wurde aller Welt verkündigt, daß Jesus Christus der Retter für alle Menschen an jedem Ort ist.

III. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft: Gehorsam und Liebe (2,3-11)

2,3 Johannes nennt uns nun die echten Kennzeichen derer, die zur christlichen Gemeinschaft gehören. Das erste Kennzeichen ist der Gehorsam. Wir können uns unserer Beziehung zu Gott sicher sein, wenn unser Leben von der liebevollen Sehnsucht bestimmt ist, Gottes Willen zu tun. Diese Verse zielen zweifellos auf die Gnostiker, die behaupteten, ein höheres Wissen von Gott zu haben, aber die wenig Interesse zeigten, die Gebote des Herrn zu halten. Johannes zeigt, daß solche Erkenntnisse hohl und wertlos sind.

Johannes beschreibt den Gehorsam der Gläubigen auf dreifache Weise – »seine Gebote halten« (V. 3), sein Wort halten (V. 5) und »wandeln, wie er gewandelt

ist« (V. 6). Wir haben hier einen sich fortentwickelnden Gedanken. Seine *Gebote* halten bedeutet, den Lehren des Herrn Jesus, wie wir sie im NT finden, zu gehorchen. Sein *Wort* halten bedeutet, nicht nur Gehorsam gegen das geschriebene Wort zu haben, sondern das Verlangen zu haben, das zu tun, von dem wir wissen, daß es ihm gefällt. *Wandeln, gleichwie er gewandelt ist*, zeigt uns den vollen Maßstab Gottes für sein Volk, es bedeutet zu leben wie Jesus gelebt hat.

2,4 Johannes will nicht sagen, daß das christliche Leben in fehlerlosem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes besteht, sondern eher, daß der Christ gewohnheitsmäßig den Wunsch hat, seine Gebote zu halten und das zu tun, was den Augen Gottes wohlgefällig ist. Johannes sieht die allgemeine Tendenz im Leben eines Menschen. Wenn jemand sagt, er kenne Gott, aber »hält seine Gebote nicht«, dann ist es eindeutig, daß er nicht die Wahrheit sagt.

2,5 Andererseits, wenn wir Gottes Wort halten, dann »ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet« in uns. »Liebe Gottes« bezieht sich nicht auf unsere Liebe zu Gott, sondern auf seine Liebe zu uns. Der Gedanke ist, daß Gottes Liebe zu uns zu ihrem Ziel geführt wird, wenn wir sein Wort halten. Sie erreicht ihr Ziel, wenn sie zum Gehorsam ihm gegenüber führt.

2,6 Deshalb sollte jeder, der »sagt, daß er in ihm bleibe«, auch wandeln, wie der Herr Jesus gewandelt ist. Sein Leben, wie es uns in den Evangelien vorgestellt worden ist, ist unser Vorbild und unsere Leitung. Dieses Leben können wir nicht aus eigener Kraft führen, sondern nur in der Macht des Heiligen Geistes. Unsere Verantwortung besteht darin, Jesus unser Leben ohne Vorbehalte zu übergeben und ihm zu erlauben, sein Leben durch und in uns auszuleben.

2,7 Ein anderes wichtiges Kennzeichen des echten Gläubigen ist Liebe zu den Geschwistern. Johannes sagte, daß er kein neues Gebot aufstellt, »sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hatet«. Mit anderen Worten, der Herr Jesus hatte seine Jünger von Anfang seines

irdischen Dienstes an gelehrt, einander zu lieben.

Die Gnostiker rühmten sich immer, daß ihre Lehren brandneu seien. Aber der Apostel drängt seine Leser, doch alles an der Lehre des Herrn Jesus zu messen, die er verkündigte, als er auf der Erde war. Immer stehen wir in der Gefahr, von dem abzuweichen, was »von Anfang an« war.¹⁾ Johannes sagt hier: »Geht zurück zu den Anfängen, und ihr werdet wissen, was wahr ist.«

2,8 Doch ist dieses Gebot nicht einfach ein altes Gebot, sondern in gewissem Sinne ist es auch neu. Als der Herr Jesus auf der Erde war, lehrte er die Jünger nicht nur, einander zu lieben, sondern war auch ein lebendiges Vorbild, um zu zeigen, was er meinte. Sein Leben bestand aus Liebe zu anderen. Das Gebot war »wahr ... in ihm«, als er hier auf Erden lebte. Aber nun ist das alte Gebot in einer Hinsicht neu. In unserem Zeitalter ist es nicht nur wahr in dem Herrn Jesus, sondern auch in den Gläubigen. Diese Christen waren früher einmal Heiden gewesen und hatten in Haß und Leidenschaft gelebt. Nun erfüllten und zeigten sie durch ihr Leben das große Gesetz der Liebe.

Auf diese Weise vergeht die Finsternis, wann immer Menschen das Licht des Evangeliums aufnehmen. Nicht alle Finsternis ist schon vertrieben, weil bisher nicht viele zu Christus gekommen sind, aber Christus, »das wahrhaftige Licht« leuchtet schon, und wann immer Sünder sich zu ihm wenden, werden sie gerettet und lieben von da an ihre Mitgläubigen.

2,9-11 In den Versen 9-11 finden wir den Kontrast zwischen falscher und wahrer Liebe beschrieben. Wenn man von sich behauptet, ein Christ zu sein und doch die haßt, die echte Christen sind, dann ist das ein sicheres Zeichen dafür, daß solch ein Mensch »in der Finsternis bis jetzt« ist. Dieser Ausdruck zeigt, daß es hier nicht um einen Zurückgefallenen geht. Die Person in unserem Text ist, was sie immer gewesen ist, nämlich ungerettet. Andererseits, derjenige, der normalerweise »seinen Bruder liebt, bleibt im Licht, und nichts Anstößiges ist in ihm«.

Das kann einmal bedeuten, daß der Betroffene selbst nicht in der Gefahr steht zu fallen, oder daß er nicht die Ursache dafür ist, daß andere fallen. Beide Auslegungen sind zulässig. Wenn ein Christ wirklich im Kontakt mit dem Herrn lebt, dann beleuchtet das Licht seinen Weg und niemand nimmt Anstoß, weil zwischen seinem Bekenntnis und seinem Leben kein Unterschied besteht. Die Gnostiker hegten einen tiefen Haß auf die Menschen, die Gottes Wort treu blieben. Das bewies, daß sie in der Finsternis waren und darin wandelten, daß sie nicht wußten, wohin sie gingen, weil ihre Augen von Finsternis verblendet waren.

Als ob er nun die brüderliche Liebe illustrieren wolle, hält der Apostel inne, um denen liebevolle Grüße zukommen zu lassen, die Glieder der Familie Gottes sind.

IV. Wachstumsschritte in der Gemeinschaft (2,12-14)

2,12 Als erstes umfängt er die gesamte Familie mit dem Ausdruck »Kinder«. ²⁾ Hier ist nicht an Alter oder geistliche Entwicklung gedacht. Johannes spricht von allen, die zum Herrn gehören, das sieht man am zweiten Teil des Verses: »Weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen.« Das gilt für alle Christen. Es ist wunderbar, hier und jetzt zu wissen, daß unsere Sünden vollkommen erlassen sind. Man beachte auch, daß unsere Sünden »um seines Namens willen« vergeben sind. Um Christi willen kann Gott unsere Sünden vergessen.

2,13 Die »Väter« werden als solche beschrieben, die den Einen, »der von Anfang an ist«, kennen, reife Gläubige, die die wunderbare Gemeinschaft des Sohnes Gottes kennen und ganz von ihm erfüllt sind. Die jungen Männer zeichnen sich in der geistlichen Familie durch Energie und Kampf aus. Die »jungen Männer« haben »den Bösen überwunden«, weil sie das Geheimnis des Sieges erkannt haben, nämlich: »Nicht ich, sondern Christus in mir.«

2,14 Die »Kinder« sind die Säuglinge im Glauben. Sie mögen nicht viel Er-

kenntnis haben, aber sie haben »den Vater erkannt«.

Wenn Johannes nun seine Anrede an die Väter wiederholt, ist sie wörtlich dieselbe wie die erste. Das bedeutet, daß die Väter geistliche Reife erlangt haben. Wieder werden die »jungen Männer« als diejenigen angesprochen, die stark im Herrn und der Macht seiner Stärke sind. Sie haben »den Bösen überwunden«, weil »das Wort Gottes« in ihnen bleibt. Der Herr Jesus konnte Satan in der Wüste besiegen, indem er die Schrift zitierte. Das betont, wie wichtig es ist, sich ständig vom Wort zu ernähren und es bereitzuhalten, um die Angriffe Satans zurückzuschlagen.

V. Zwei Gefahren für die Gemeinschaft: Die Welt und Irrelehrer (2,15-28)

In den Versen 15-17 finden wir nun eine erste Warnung vor der Welt und ihren falschen Wegen. Es mag sein, daß sie sich in erster Linie an die jungen Männer richtet, für die die Welt oft eine besondere Anziehung hat, aber diese Warnung gilt für alle Kinder Gottes. Mit »Welt« ist hier nicht der Planet gemeint, auf dem wir leben, auch nicht die Schöpfung, die uns umgibt. Wir haben es mit dem System zu tun, das der Mensch in dem Versuch errichtet hat, ohne Christus glücklich zu werden. Das kann die Kulturwelt einschließen, die Welt der Oper, der Kunst, der Bildung – kurz, jedes Gebiet, auf dem der Herr Jesus unbeliebt und nicht willkommen ist. Jemand hat Welt hier als »menschliche Gesellschaft« definiert, »insoweit sie nach falschen Prinzipien organisiert und von niedrigen Lüsten, falschen Werten und Egoismus gekennzeichnet ist«.

2,15.16 Wir werden offen davor gewarnt, die Welt oder das, »was in der Welt ist« zu lieben, und zwar einfach weil die Liebe zur Welt sich nicht mit der Liebe zum Vater verträgt. Alles, was die Welt zu bieten hat, kann man mit den Worten »die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens« beschreiben. »Die Lust des Flei-

sches« bedeutet die sinnlichen, körperlichen Wünsche, die aus unserer bösen Natur stammen. »Die Lust der Augen« bezieht sich auf böses Verlangen, das durch die Dinge entsteht, die wir sehen. »Der Hochmut des Lebens« ist das unheilige Bestreben, sich selbst darzustellen und zu verherrlichen. Diese drei Elemente der Weltliebe werden schon in der Sünde Evas deutlich. Der Baum war »gut zur Speise«, das ist die Lust des Fleisches. Außerdem war er »eine Lust für die Augen«. Und der Baum war »begehrenswert, Einsicht zu geben«, damit wird der »Hochmut des Lebens« beschrieben.

Wie *Satan* ein Feind von *Christus* ist, und das *Fleisch* dem *Geist* feindlich ist, so ist die *Welt* gegen den *Vater* gerichtet. Verlangen, Habsucht und Ehrgeiz sind »nicht vom Vater, sondern von der Welt«. Das heißt, ihr Ursprung liegt nicht im Vater, sondern sie entspringen der Welt. Weltlichkeit ist die Liebe zum Vergänglichen. Das menschliche Herz kann jedoch niemals allein an Dingen Befriedigung finden.

2,17 »Die Welt vergeht und ihre Lust.« Wenn eine Bank kurz davor ist, Konkurs anzumelden, dann werden kluge Menschen nicht dort noch Konten eröffnen. Wenn das Fundament unsicher ist, dann werden einsichtige Bauherren nicht weiterbauen. Wenn wir uns auf diese Welt konzentrieren, so ist das, als wenn wir die Liegestühle auf der Titanic sortieren. Deshalb leben verständige Menschen nicht für eine Welt, die vergeht. »Wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.« Es ist der Wille Gottes, der uns vor der Versuchung vergänglichlicher Dinge bewahrt. Unser Vers war nicht ohne Grund der Lieblingsvers von D. L. Moody, dem großen Evangelisten, und wurde auch auf seinen Grabstein gemeißelt: »Wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.«

2,18 Ein anderer Prüfstein für die, die zur christlichen Gemeinschaft gehören, ist die Lehre. Das Thema wird hier angeschnitten, indem die Kinder im Glauben vor falschen Lehrern gewarnt werden. Diejenigen, die noch jung im Glauben

sind, sind besonders empfänglich für die Lügen des Antichristen. Die Leser des Johannes waren gelehrt worden, daß sich vor der Wiederkunft Christi ein Antichrist erheben und vorgeben würde, Christus zu sein. So, wie zukünftige Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, so werden vor dem Auftreten des Antichristen »viele Antichristen« erscheinen. Diese sind Lehrer, die einen falschen Christus und eine falsche Lehre bringen. Es ist bemerkenswert, daß unsere Zeit durch das Auftreten vieler christusverleugnender Sekten gekennzeichnet ist. Sie alle geben von der Tatsache Zeugnis, daß die Wiederkunft unseres Heilands nahe ist.

2,19 Diese falschen Lehrer waren ihrem Bekenntnis nach Christen, die sich einst zu den Aposteln hielten. Aber im Herzen waren sie mit den wahren Gläubigen nicht eins und bewiesen das, indem sie von der Gemeinschaft »ausgingen«. »Wenn sie von uns gewesen wären, würden sie wohl bei uns geblieben sein.« Hier sehen wir, daß echter Glaube immer von Dauer ist. Wenn ein Mensch wirklich wiedergeboren worden ist, wird er immer beim Herrn bleiben. Das heißt nicht, daß wir durch Ausharren bis zum Ende gerettet werden, sondern daß diejenigen, die bis zum Ende aushalten, auch wirklich gerettet waren. Die falschen Lehrer »blieben nicht, damit sie offenbar würden, daß sie alle nicht von uns sind.«

2,20 Aber das wirft die Frage auf: »Wie kann ein junger Gläubiger wissen, was wahr und was falsch ist?« Die Antwort lautet, daß wir »die Salbung von dem Heiligen« haben und alles wissen. Die »Salbung« bezieht sich auf den Heiligen Geist und ist »von dem Heiligen«, dem Herrn Jesus Christus. Wenn ein Mensch gerettet wird, empfängt er den Heiligen Geist, der von nun an in ihm wohnt und ihn in die Lage versetzt, zwischen Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden. Wenn Johannes seinen jungen Lesern sagt: »Ihr wißt alles«,³⁾ meint er das nicht im absoluten Sinne. Es geht nicht darum, daß sie vollkommenes Wissen haben, sondern daß sie die Fähigkeit besitzen, zwischen wahr und falsch zu

unterscheiden. So hat auch der jüngste und einfachste Gläubige die Gabe der Unterscheidung in geistlichen Angelegenheiten, die ein ungeretteter Philosoph niemals haben kann. Der Christ kann auf Knien mehr sehen als der Weltmensch auf Zehenspitzen. In der natürlichen Welt hat ein Neugeborenes alle Möglichkeiten der Menschheit. Es hat Augen, Hände, Füße und ein Gehirn. Diese kommen nicht erst später hinzu. Auch wenn sie wachsen und sich entwickeln, so gehören sie doch von Anfang an zu einer ganzheitlichen Persönlichkeit. Das Kind hat zu diesem Zeitpunkt alle Gaben, die es immer haben wird, auch wenn es ungezählte Möglichkeiten zu ihrer Entwicklung geben wird.

2,21 Johannes schrieb *nicht*, weil seine Leser die Wahrheit nicht kennen würden, sondern um sie in der Wahrheit, die sie schon kannten, zu bestärken und sie zu erinnern, »daß keine Lüge aus der Wahrheit ist«. Die Gnostiker brachten Lehren, die dem Wort Gottes entgegenstanden und deshalb waren sie falsch. Die Hauptlüge der Gnostiker, die Grundlage ihrer Lehre, war, daß sie leugneten, daß Jesus der Christus ist. Wie schon in der Einleitung betont, lehrten sie, daß Jesus nur ein Mensch gewesen sei und daß der Christus bei seiner Taufe über ihn gekommen sei. Das ist auch die große Lüge einiger heutiger Sekten. Die Bibel sagt immer wieder, daß der Jesus des NT der Herr (Jahwe) des AT ist. Es ist nicht richtig zu sagen, daß der Christus über Jesus kam. Jesus *ist* der Christus.

2,22 Johannes stellt sorgfältig heraus, daß die Verleugnung der Gottheit des Herrn Jesus gleichzeitig die Verleugnung des Vaters ist. Einige Menschen glauben, daß sie Gott anbeten, aber sie wollen nichts mit dem Herrn Jesus Christus zu tun haben. Aber der Apostel sagt: »Der ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet.«

2,23 In Johannes 8,19.42 sagte Jesus, daß diejenigen, die seine Gottheit nicht anerkennen und ihn nicht lieben, den Vater weder kennen noch seine Kinder seien. Ähnlich schreibt Johannes hier:

»Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater.« Das ist die wunderbare Wahrheit der Einheit zwischen Vater und Sohn. Man kann den Vater nicht ohne den Sohn haben. Das ist die Botschaft, die alle Unitarier, christlichen Wissenschaftler, Muslime, moderne Theologen, Jehovas Zeugen, Anthroposophen und Juden beachten müssen.

2,24 Der beste Schutz für junge Gläubige vor falschen Lehrern ist, alles, was man von Anfang an gehört hat, in sich zu bewahren. Das bezieht sich auf die Lehren des Herrn Jesus und aller seiner Apostel. Wir sind am sichersten, wenn wir uns nahe beim Wort Gottes halten. Wenn eine Lehre nicht mit der Bibel übereinstimmt, dann sollten wir sie ablehnen. Wie Dr. Ironside einmal sagte: »Wenn sie neu ist, dann ist sie nicht wahr, und wenn sie wahr ist, dann ist sie nicht neu.«

2,25 Wenn wir in der christlichen Lehre bleiben, dann beweisen wir damit die Echtheit unseres Glaubens. Und die Verheißung dieses Glaubens ist »das ewige Leben«. Wenn wir den Herrn Jesus annehmen, empfangen wir sein Leben, nämlich ewiges Leben, und dieses Leben befähigt uns, alle neuen und fragwürdigen Lehren zu prüfen.

2,26.27 Johannes schrieb den jungen Gläubigen in bezug auf falsche Lehrer, indem er sie warnte. Er sorgte sich nicht um den Ausgang dieser Angelegenheit, weil er sich erinnerte, daß seine Leser »die Salbung ... empfangen« haben. Wie schon vorhin erwähnt, ist die Salbung der Heilige Geist, und hier lernen wir, daß er in uns bleibt. Dies bestärkt unsere Auffassung, daß, wenn wir einmal den Heiligen Geist empfangen haben, er nie wieder von uns genommen wird. Weil wir den Heiligen Geist empfangen haben, haben wir »nicht nötig«, daß uns »jemand belehre«. Das heißt nicht, daß wir in der Gemeinde keine christlichen Lehrer bräuchten. Gott hat in Epheser 4,11 für diese Lehrer besondere Vorschriften gegeben. Es bedeutet, daß der Christ keine Lehre außer der benötigt, die im Wort Gottes über die Wahrheit Gottes gefunden wird. Die Gnostiker behaupten

teten, zusätzliche Wahrheiten zu haben, aber Johannes sagt hier, daß zusätzliche Wahrheiten nicht notwendig sind. Mit dem Wort Gottes in der Hand und dem Geist Gottes in unseren Herzen haben wir alles, was wir zur Lehre über das Wort Gottes brauchen.

2,28 Johannes spricht alle lieben Kinder der Gottesfamilie an und ermahnt sie, im Herrn zu bleiben, »damit wir, wenn er geoffenbart werden wird, Freimütigkeit haben und nicht vor ihm beschämt werden bei seiner Ankunft«. Das »wir« bezieht sich hier auf die Apostel. Gemeint ist, daß, wenn die Christen, denen Johannes schrieb, nicht treu beim Herrn blieben, würden die Apostel, die sie zu Christus geführt haben, am Tag der Wiederkunft »beschämt« werden. Dieser Vers betont die Bedeutung der Nacharbeit bei allen evangelistischen Tätigkeiten. Sie sagt uns auch, daß es sein kann, daß man sich bei der Wiederkunft Christi schämt.

VI. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft (Fortsetzung): Gerechtigkeit, Liebe und die Zuversicht, die sie bewirkt (2,29-3,24)

2,29 Das vierte Familienkennzeichen ist »Gerechtigkeit«. Wir wissen, daß in der Natur nur gleiche Arten einander befruchten können. So ist es auch im geistlichen Bereich. »Jeder, der die Gerechtigkeit tut«, ist von Gott geboren. Weil Gott gerecht ist, ist alles, was er tut, ebenfalls gerecht, und deshalb muß jeder, der »aus ihm geboren ist«, ebenfalls gerecht sein. Das ist die unausweichliche Logik des Johannes.

3,1 Der Gedanke, von Gott geboren zu sein, erfüllt Johannes mit Staunen und er ruft seine Leser auf, einen Blick auf die große Liebe zu werfen, die uns zu Mitgliedern der Familie Gottes gemacht hat. Die Liebe hätte uns retten können, ohne uns zu Kindern Gottes zu machen. Aber das Wesen der Liebe Gottes zeigt sich darin, daß er uns *als Kinder* in seine Familie aufgenommen hat. »Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen sollen!«

Wenn wir nun im Alltag leben, erkennt die Welt uns nicht als Kinder Gottes. Die Weltmenschen verstehen weder uns noch unser Verhalten. Aber sie verstanden auch den Herrn Jesus nicht, als er hier auf Erden war. »Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn, und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an« (Joh 1,10.11). Weil wir dieselben Eigenschaften haben wie der Herr Jesus, können wir von der Welt nicht erwarten, daß sie uns versteht.

3,2 Dennoch, ob wir verstanden werden oder nicht, »jetzt sind wir Kinder Gottes«, und das ist die Garantie für unsere zukünftige Herrlichkeit. »Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.« Das bedeutet nicht, daß wir im Himmel *körperlich* wie Jesus sein werden. Der Herr Jesus wird seine eigene besondere Erscheinung haben und wird auch in der Ewigkeit die Narben von Golgatha tragen. Jeder von uns, so glauben wir, wird seine Eigenschaften behalten und als Person erkennbar sein. Die Bibel lehrt nicht, daß im Himmel alle gleich aussehen werden. Aber wir werden sittlich wie der Herr Jesus Christus sein. Wir werden von der Möglichkeit der Verunreinigung, Sünde, Krankheit, Leid und Tod frei sein.

Und wie wird diese wunderbare Veränderung erreicht werden? Die Antwort lautet, daß *ein* Blick auf Jesus das vollbringen wird, »denn wir werden ihn sehen, wie er ist«. Hier im Leben ist es ein ständiger Prozeß, wie Christus zu werden, wenn wir ihn im Glauben im Wort Gottes sehen. Aber dann wird dieser Prozeß vollendet sein, wenn wir ihn sehen, wie er ist. Ihn sehen heißt »ihm gleich sein«.

3,3 »Jeder, der diese Hoffnung« hat, Christus zu sehen und wie er zu sein, »reingt sich selbst, wie er rein ist«. Es ist schon vor langer Zeit von Christen erkannt worden, daß die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Christi einen heili-

genden Einfluß auf das Leben des Gläubigen hat. Er will nichts mehr tun, bei dem er nicht bei der Wiederkunft Christi angetroffen werden will. Man beachte, daß es heißt: »reinigt sich selbst, wie er (Christus) rein ist«. Das heißt nicht, »wie er (Christus) sich reinigt«. Der Herr Jesus brauchte sich niemals zu reinigen, er ist immer rein gewesen. Bei uns ist Reinheit ein fortschreitender Prozeß, bei ihm ist sie eine Eigenschaft.

3,4 Das Gegenteil der Selbstreinigung finden wir in Vers 4: »Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit.« Das Wort »tun« drückt hier ein ständiges Verhalten aus, das durch die Gegenwartsform angedeutet ist. Es ist möglich, Sünde zu tun, wo es kein Gesetz gibt. Die Sünde war auch in der Zeit zwischen Adam und Mose in der Welt, obwohl Gott zu dieser Zeit das Gesetz noch gar nicht gegeben hatte. Deshalb ist es nicht genau genug zu sagen, daß »Sünde die Übertretung des Gesetzes« ist (LU56), sondern »Sünde ist die Gesetzlosigkeit«. Gesetzlosigkeit bedeutet, daß man sich Gott nicht unterordnet, seinen eigenen Weg gehen will und sich weigert, den Herrn als rechtmäßigen Herrscher anzuerkennen. Kurz gesagt heißt es, den eigenen über den Willen Gottes zu stellen. Gesetzlosigkeit bedeutet Opposition gegenüber dem Lebendigen, der das Recht hat, Gehorsam zu fordern.

3,5 Ein Christ kann nicht ständig Sünde tun, weil dies eine vollständige Leugnung des Zieles wäre, zu dessen Verwirklichung der Herr Jesus in die Welt gekommen ist. Er ist »geoffenbart worden, damit er die Sünden wegnehme«. Wenn man deshalb ständig in der Sünde lebt, dann lebt man in Mißachtung der Ursache seiner Menschwerdung.

Und noch einmal, ein Christ kann nicht in der Sünde bleiben, weil dies eine Verleugnung dessen wäre, dessen Namen er trägt. »Sünde ist nicht in ihm.« Dies ist eine der drei Schlüsselstellen des NT, die sich mit der Tatsache beschäftigen, daß der Herr Jesus ein sündloser Mensch war. Petrus sagt uns, daß er »keine Sünde *getan*

hat« (1. Petr 2,22) und Paulus bezeugt: »Er *kannte* keine Sünde« (2. Kor 5,21). Und nun fügt Johannes sein Zeugnis an, der Jünger, der den Herrn in besonderer Weise kannte: »In ihm *ist* keine Sünde.«

3,6 »Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht; jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen noch ihn erkannt.« Dieser Vers zeigt den Unterschied zwischen dem echten Gläubigen und dem, der nie wiedergeboren wurde. Von einem wahren Gläubigen kann man definitiv sagen, daß er nicht ständig sündigt. Johannes spricht hier nicht von einzelnen sündigen Handlungen, sondern von ständigem, gewohnheitsmäßigem und charakteristischem Verhalten. Dieser Vers bedeutet nicht, daß, wenn ein Christ eine einzelne Sünde tut, er seine Errettung verliert. Sondern er bedeutet, daß, wenn ein Mensch gewohnheitsmäßig sündigt, er folglich nie wiedergeboren ist.

Natürlich erhebt sich die Frage: »Wann ist denn Sünde zur Gewohnheit geworden? Wie oft muß jemand eine bestimmte Sünde tun, damit sie zu einem charakteristischen Verhalten führt?« Johannes antwortet darauf nicht. Er will, daß jeder Gläubige sich vorsieht und überläßt dem einzelnen Christen selbst die Last des Beweises.

3,7 Während nun die Gnostiker sehr viel Aufhebens um ihre Erkenntnis machten, achteten sie sehr wenig auf ihr persönliches Leben. Deshalb fügt Johannes hinzu: »Kinder, niemand verführe euch! Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie er gerecht ist.« Man sollte sich über diesen Punkt im klaren sein – ein Mensch kann nicht gleichzeitig geistliches Leben haben und in Sünde weiterleben. Andererseits kann ein Mensch nur dann Gerechtigkeit tun, wenn er die Natur dessen eingepflanzt bekommen hat, der »gerecht ist«.

3,8 Einige Kinder ähneln ihren Eltern so sehr, daß sie in einer Menschenmenge nicht verloren gehen können. Das gilt sowohl für Gottes Kinder als auch für die Kinder des Teufels. »Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an.« Auch hier ist wie-

der der Gedanke: »Wer ständig sündigt ist vom Teufel.« Der Teufel hat von Anfang an gesündigt (ständiges, charakteristisches Verhalten), d. h. von seiner ersten Sünde an. Alle seine Kinder folgen ihm auf diesem breiten Weg. Man sollte hier anfügen, daß Menschen durch die Wiedergeburt Gottes Kinder werden, aber es gibt keine Geburt in Verbindung mit den Kindern des Teufels. Ein Mensch wird zu einem Kind des Teufels, indem er einfach nur sein Verhalten nachahmt, aber niemand wird als Kind des Teufels gezeugt.

Im Gegensatz dazu diente das Kommen des Herrn Jesus, »die Werke des Teufels zu vernichten« (oder aufzuheben). Der Herr hätte den Teufel mit einem einzigen Wort vernichten können, aber statt dessen kam er in diese Welt um zu leiden, sein Blut zu vergießen und zu sterben, um die »Werke des Teufels« aufzuheben. Wenn es den Heiland so viel gekostet hat, die Sünde wegzutun, was sollte dann die Haltung derer sein, die ihm als Retter vertraut haben?

3,9 Vers 9 wiederholt, daß es unmöglich ist, daß jemand, der von Gott geboren ist, in der Sünde bleibt. Einige Ausleger sind der Meinung, daß dieser Vers sich auf die neue Natur des Gläubigen bezieht. Während die alte Natur sündigen kann und es auch tut, kann die neue Natur nicht sündigen. Dennoch glauben wir, daß der Apostel hier wieder den Wiedergeborenen und den Nichtwiedergeborenen einander gegenüberstellt und von ständigem oder gewohnheitsmäßigem Verhalten spricht. Der Gläubige hat nicht die Angewohnheit zu sündigen. Er bleibt nicht trotz bei der Sünde.

Der Grund dafür ist, daß »sein Same in ihm bleibt«. Es gibt unter den Auslegern viel Uneinigkeit, was dieser Ausdruck bedeutet. Einige denken, daß das Wort »Same« sich auf die neue Natur bezieht, andere beziehen es auf den Heiligen Geist und wieder andere auf das Wort Gottes. Alle haben recht, wir haben es hier mit berechtigten Auslegungen zu tun. Wir glauben, daß »Same« sich auf das neue Leben bezieht, das dem Gläubigen bei der Bekehrung eingepflanzt

wird. Damit haben wir dann die Aussage, daß das göttliche Leben im Gläubigen »bleibt«. Er ist für immer sicher. Statt eine Entschuldigung für den Christen zu sein, hinauszugehen und weiter zu sündigen, ist seine ewige Sicherheit eine Garantie dafür, daß er nicht weitersündigt. Er kann nicht gewohnheitsmäßig sündigen, »weil er aus Gott geboren ist«. Diese göttliche Beziehung schließt die Möglichkeit des Bleibens in der Sünde als Lebensstil aus.

3,10a Hier haben wir nun den vierten Unterschied zwischen den »Kindern Gottes« und den »Kindern des Teufels«. Wer »nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott«. Es gibt dazwischen kein Niemandsland. Es gibt keinen, der dazwischen stehen kann. Gottes Kinder werden an ihrem gerechten Leben erkannt.

3,10b.11 In diesem Abschnitt haben wir die Fortsetzung des zweiten Prüfsteins für die, die zur Familie Gottes gehören – des Prüfsteins der Liebe. Dies ist eine Fortsetzung von 2,7-17. Seit Beginn des christlichen Zeitalters wird gelehrt, daß Liebe zu den Brüdern eine göttliche Verpflichtung ist. Liebe ist hier nicht im Sinne von Freundlichkeit oder bloßer menschlicher Zuneigung gemeint, sondern als *göttliche* Liebe. Das heißt, den anderen so zu lieben, wie Christus uns geliebt hat. Das kann nun nicht aus eigener persönlicher Kraft geschehen, sondern nur, wenn wir vom Heiligen Geist die Kraft dazu erhalten.

3,12 Johannes geht nun zu dem ersten Bericht der Bibel über einen Menschen zurück, der seinen Bruder nicht liebte. Kain zeigte, daß er »aus dem Bösen« war, indem er seinen Bruder Abel ermordete. Der dahinterstehende Grund wird mit den Worten »weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht« angegeben.

3,13 Es ist ein Grundprinzip menschlichem Lebens, daß Bosheit die Gerechtigkeit haßt, und das erklärt auch, warum die Welt den Gläubigen haßt. Das gerechte Leben des Christen wirft ein scharfes Licht auf die Bosheit des Ungläubigen. Der letztere haßt es, so bloß-

gestellt zu werden, und statt sein böses Verhalten zu ändern, versucht er die Lichtquelle zu zerstören, die es so deutlich bloßlegt. Aber das ist so unvernünftig wie ein Mensch, der das Lineal oder das Lot deshalb zerstört, weil es gezeigt hat, wie schief die Linie ist, die er gezogen hat.

3,14 »Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergangen sind, weil wir die Brüder lieben.« Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß ein Mensch, sobald er gerettet ist, eine vollkommen andere Haltung gegenüber Christen hat. Auch auf diese Weise erhält er die Bestätigung seiner Errettung. Ein Mensch, der die echten Kinder Gottes nicht liebt, mag sich zwar Christ nennen, aber die Schrift sagt, daß er »im Tod bleibt«. Er *war* immer geistlich tot, und er ist es noch immer.

3,15 In den Augen der Welt ist Haß nicht so schlimm, aber Gott nennt ihn Mord. Wenn wir einen Augenblick darüber nachdenken, dann sehen wir, daß Haß Mord im Anfangsstadium ist. Das Motiv ist da, auch wenn der Mord nicht ausgeführt werden mag. Deshalb ist jeder »der seinen Bruder haßt, ... ein Menschenmörder«. Wenn Johannes sagt, »daß kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat«, dann meint er damit nicht, daß ein Mörder nicht gerettet werden könne. Er meint damit einfach, daß ein Mensch, zu dessen Wesen es gehört, seine Mitchristen zu hassen, ein potentieller Mörder und somit nicht gerettet ist.

3,16 Unser Herr Jesus gab uns das absolute Vorbild der Liebe, als er »für uns sein Leben hingegeben hat«. Christus steht hier im Gegensatz zu Kain. Jesus zeigt uns die höchste Form der Liebe. In gewissem Sinne ist Liebe unsichtbar, aber wir können die Auswirkungen der Liebe sehen. Am Kreuz von Golgatha sehen wir echte, wahre Liebe. Johannes zieht daraus die Lehre, daß »auch wir ... für die Brüder das Leben hingeben« sollen. Das bedeutet, daß unser Leben ein beständiges Geben an andere Gläubige sein sollte, und daß wir auch bereit sein sollten, für

sie zu sterben, sollte das notwendig werden. Die meisten von uns werden nie in die Situation kommen, für einen anderen zu sterben, aber jeder von uns kann brüderliche Liebe zeigen, indem er seine materiellen Reichtümer mit Bedürftigen teilt. Das wird in Vers 17 betont.

3,17 Wenn Vers 16 zeigt, was wir im äußersten Falle für unsere Brüder tun können, so zeigt uns Vers 17 das mindeste. Johannes sagt ausdrücklich, daß ein Mensch kein Christ ist, der »einen Bruder Mangel leiden sieht« und ihm doch vorenthält, was notwendig ist, um diesen Mangel zu beseitigen. Es geht hier nicht darum, jedem unterschiedslos zu geben, weil es manchmal möglich ist, einem Menschen eher zu schaden, wenn man ihm das Geld gibt, mit dem er etwas kaufen wird, was ihm nicht gut tut. Dennoch erhebt der Vers die beunruhigende Frage der Aufhäufung von Reichtum durch Christen.

3,18 Wir sollen »nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit«. Mit anderen Worten, wir sollten nicht nur anteilnehmende Worte verlieren, auch sollte unsere Liebe nicht unwahrhaftig sein. Statt dessen sollte sie sich in guten Taten äußern und echt sein.

3,19.20 Wenn wir diese echte und aktive Liebe unseren Geschwistern entgegenbringen, dann werden wir wissen, »daß wir aus der Wahrheit sind«, und das wird »unser Herz zur Ruhe bringen«, wenn wir zu Gott im Gebet kommen. Dieser Vers kann auf zweierlei Weise verstanden werden.

Erstens, »wenn das Herz uns verurteilt, ist Gott größer als unser Herz« in dem Sinne daß er größeres *Mitleid* hat. Während wir uns sehr unwürdig vorkommen mögen, so weiß Gott doch, daß wir im Grunde ihn und sein Volk lieben. Er weiß, daß wir ihm gehören, trotz aller unserer Schuld und Sünde.

Zweitens ist »Gott größer als unser Herz«, wenn wir uns selbst verurteilen, und zwar in bezug auf das *Gericht*. Während wir nur eine sehr begrenzte Sündenerkenntnis haben, kennt Gott alle diese Sünden vollständig. Er weiß alles,

was an uns tadelnswert ist, während wir das nur teilweise wissen. Wir neigen zu der zweiten Sicht dieses Verses, obwohl beide Interpretationen gerechtfertigt und möglich sind.

3,21 Hier haben wir die Haltung eines Menschen vor uns, der vor Gott ein reines Gewissen hat. Das heißt nicht, daß dieser Mensch sündlos gelebt hat, sondern daß er seine Sünden schnell bekannt und gelassen hat. Weil er das getan hat, hat er »Freimütigkeit zu Gott« und kann im Gebet mutig auftreten. Deshalb, »wenn das Herz uns nicht verurteilt, haben wir Freimütigkeit zu Gott«.

3,22 »Und was immer wir bitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun.« Seine Gebote halten heißt in ihm bleiben. Es heißt in enger, lebendiger Beziehung zum Heiland zu leben. Wenn wir so mit ihm Gemeinschaft haben, machen wir seinen Willen zu unserem. Durch den Heiligen Geist erfüllt er uns mit der Erkenntnis seines Willens. In solch einem Zustand werden wir um nichts außerhalb des Willens Gottes bitten. Wenn wir entsprechend seinem Willen bitten, dann »empfangen wir von ihm«, was wir erbeten haben.

3,23 Gottes Gebot ist, »daß wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er es uns als Gebot gegeben hat«. Damit sind wohl alle Gebote des NT zusammengefaßt. Hier wird unsere Pflicht Gott und unseren Mitchristen gegenüber angesprochen. Unsere erste Pflicht ist es, dem Herrn Jesus Christus zu vertrauen. Und dann, weil sich echter Glaube in richtigem Verhalten äußert, sollen wir einander lieben. Das ist der Beweis unseres errettenden Glaubens.

Man beachte, daß in diesem und anderen Versen Johannes das Personalpronomen »er«, »ihn« und »ihm« benutzt, um damit sowohl Gott den Vater als auch den Herrn Jesus Christus zu bezeichnen, und zwar ohne zu erklären, wen er von beiden gerade meint. Er wagt das zu tun, weil der Sohn ebenso wahrer Gott ist wie der Vater, und es ist keine

Vermessenheit, von ihnen im gleichen Atemzug zu sprechen.

3,24a Der erste Teil von Vers 24 beendet den Abschnitt über die Liebe als Prüfung für die Kinder Gottes: »Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm.« Gehorchen bedeutet in ihm bleiben, und wer in ihm bleibt kann gewiß sein, daß Gott auch bei ihm bleibt.

3,24b »Und hieran erkennen wir, daß er in uns bleibt: durch den Geist, den er uns gegeben hat.« Der Grund unseres Vertrauens wird hier durch die Aussage eingeführt, daß die Gewißheit der Gegenwart Gottes in uns durch den Heiligen Geist bewirkt wird. Er ist derjenige, der die Gläubigen in alle Wahrheit leitet und es ihnen ermöglicht, Irrtümer aufzudecken.

VII. Die Bedeutung der Unterscheidung zwischen Irrtum und Wahrheit (4,1-6)

4,1 Als Johannes den Heiligen Geist erwähnt, erinnert er sich daran, daß es in der heutigen Welt viele andere Geister gibt, und daß die Kinder Gottes vor ihnen gewarnt werden müssen. So warnt er die Gläubigen, nicht jedem Geist zu vertrauen. Das Wort »Geist« bezieht sich hier wahrscheinlich in erster Linie auf Lehrer, jedoch nicht nur. Nur weil jemand über die Bibel, Gott und Jesus spricht, heißt das noch nicht, daß er ein echtes Kind Gottes ist. Wir sollen die Geister prüfen, »ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen«. Das sind Menschen, die angeblich das Christentum angenommen haben, aber dennoch ein anderes Evangelium predigen.

4,2 Johannes gibt uns Prüfsteine an die Hand, mit denen solche Menschen geprüft werden können. Der wichtigste Prüfstein für einen Lehrer des Wortes ist: »Was denkst du über Christus?« »Jeder Geist, der Jesus Christus, im Fleisch gekommen, bekennt, ist aus Gott.« Es geht nicht so sehr um das Bekenntnis der historischen Tatsachen, nämlich daß Jesus in einem menschlichen Körper in die Welt geboren wurde, sondern um das

Bekenntnis zu einer lebendigen Person, »Jesus Christus, im Fleisch gekommen«. Zu diesem Bekenntnis gehört, daß Jesus als Christus Mensch geworden ist. Und ihn bekennen bedeutet außerdem, sich vor ihm als Herrn des eigenen Lebens zu beugen. Wenn wir nun jemanden den Herrn Jesus als den wahren Christus Gottes predigen hören, dann wissen wir, daß er aus dem Geist Gottes spricht. Der Geist Gottes beruft Menschen, Jesus Christus als Herrn anzuerkennen und ihr Leben ihm zu übergeben. Der Heilige Geist verherrlicht immer Jesus.

4,3 »Und jeder Geist, der nicht Jesus bekennt, ist nicht aus Gott.«⁴⁾ So können wir falsche Lehrer entlarven. Sie bekennen nicht den Jesus, der im vorigen Vers beschrieben worden ist. »Dies ist der Geist des Antichrists«, der vorhergesagt wurde, und der »schon in der Welt« ist. Es gibt heute viele, die annehmbare Dinge von Jesus sagen, aber sie bekennen ihn nicht als fleischgewordenen Gott. Sie würden zwar sagen, daß Christus göttlich ist, aber nicht, daß er Gott selbst *ist*.

4,4 Demütige Gläubige sind in der Lage, solche falschen Lehrer zu überwinden, weil der Heilige Geist in ihnen wohnt. Das ermöglicht es ihnen, Irrlehren zu entlarven und sich zu weigern, darauf zu hören.

4,5 Die falschen Lehrer »sind aus der Welt« und deshalb ist die Quelle aller ihrer Aussagen die Welt. Darum hört die Welt auf sie. Das erinnert uns daran, daß der Beifall der Welt kein Prüfstein für die Wahrheit einer Lehre ist. Wenn jemand nichts weiter als populär sein will, dann braucht er nur so zu reden wie die Welt. Wenn er aber Gott treu bleiben will, muß er mit der Ablehnung der Welt rechnen.

4,6 In Vers 6 spricht Johannes in Vertretung der Apostel. Er sagt: »Wir sind aus Gott; wer Gott erkennt, hört uns.« Das heißt, daß jeder, der wirklich von Gott geboren ist, die Lehre der Apostel im NT annehmen wird. Andererseits werden die, die nicht von Gott sind, das Zeugnis des NT ablehnen oder versuchen, es zu ändern oder etwas hinzuzufügen.

VIII. Kennzeichen der Mitglieder der christlichen Gemeinschaft (Fortsetzung): (4,7-5,20)

A. Liebe (4,7-21)

4,7,8 Hier nimmt Johannes das Thema Bruderliebe wieder auf. Er betont, daß Liebe eine Verpflichtung ist, die in Übereinstimmung mit dem Wesen Gottes steht. Wie schon vorher erwähnt, denkt Johannes hier nicht an die Liebe, die allen Menschen zu eigen ist, sondern an die Liebe der Kinder Gottes, die denen gegeben ist, die wiedergeboren sind. »Die Liebe ist aus Gott«, d. h. hier liegt ihr Ursprung, »und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe.« Hier steht nicht, daß Gott liebt. Das stimmt zwar, aber Johannes betont, daß Gott Liebe *ist*. Liebe ist sein Wesen. Es gibt keine wahre Liebe außer der, die ihre Quelle in Gott hat. Die Worte »Gott ist Liebe« sollten in alle Sprachen der Welt übersetzt werden, denn sie sind es wert. G. S. Barrett sagt von diesen Worten, daß sie

*... die großartigsten Worte sind, die je in menschlicher Sprache geäußert worden sind, die großartigsten Worte der Bibel ... Es ist unmöglich, auch nur auf die unvollkommenste Weise all das auszudrücken, was diese Worte beinhalten, denn kein menschlicher oder geschaffener Verstand hat je oder wird je ihre unergründliche Bedeutung voll erforschen können. Aber wir dürfen ehrfürchtig sagen, daß dieser eine Satz über Gott der Schlüssel zu allen Taten und Wegen Gottes ist, ... zu den Wundern der Schöpfung, ... der Erlösung ... und des Wesens Gottes selbst.*⁵⁾

4,9,10 In den folgenden Versen haben wir eine Beschreibung der Auswirkungen der Liebe Gottes in drei Zeitformen. In der Vergangenheit zeigte sich die Liebe Gottes im Geschenk des »eingeborenen Sohnes« (4,9-11). In der Gegenwart zeigt sie sich darin, daß Gott in uns, den Heiligen wohnt (4,12-16). Und in der Zukunft wird sie sich darin erzeigen, daß er uns am Tag des Gerichtes Freimütigkeit schenkt.

Als Erstes lesen wir also von Gottes Liebe zu uns als Sündern. »Gott hat seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben möchten« und »als eine Sühnung für unsere Sünden«. Der Ausdruck »eingeborener Sohn« enthält den Gedanken einer einzigartigen Beziehung, die niemand anders als der Sohn zu Gott haben konnte. Das macht die Liebe Gottes um so bemerkenswerter, daß er seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn Leben hätten.

Gottes Liebe wurde uns nicht erzeugt, weil wir ihn zuerst geliebt hätten. Wir haben ihn nicht geliebt, wir waren sogar seine Feinde und haßten ihn. Mit anderen Worten, er liebte uns nicht, weil wir ihn liebten, sondern er liebte uns trotz unserer bitteren Feindschaft. Und wie bewies er diese Liebe? Indem er »seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden«. Sühnung bedeutet Genugtuung, oder Lösung der Sündenfrage.

Einige liberale Theologen erdenken sich Gottes Liebe ohne die Erlösungstat Christi. Johannes bringt hier die beiden zusammen und sieht keinerlei Widerspruch zwischen beiden Prinzipien. Denney schreibt dazu:

Man beachte das scheinbare Paradox dieses Verses, daß Gott gleichzeitig liebt und zornig ist, daß seine Liebe die Sühnung vollbringt, die seinen Zorn von uns abwendet. So kann Johannes, weit davon entfernt, einen Widerspruch zwischen Liebe und Sühnung zu sehen, die Vorstellung von Liebe nur vermitteln, indem er auf die Sühnung verweist.⁶⁾

4,11 Johannes schildert uns nun nachdrücklich die Lehre, die wir aus solcher Liebe ziehen sollen: »Wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir schuldig, einander zu lieben.« Das »wenn« zu Beginn des Satzes drückt keinen Zweifel aus, sondern ist eher im Sinne von »weil« verwendet. Weil Gott nun denen, die jetzt sein Volk sind, seine Liebe erzeugt, sollten wir nun ebenfalls diejenigen lieben, die mit uns Glieder seiner wunderbaren Familie sind.

4,12.13 Gottes Liebe drückt sich gegenwärtig darin aus, daß er in uns

wohnt. Der Apostel sagt: »Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.« In Johannes 1,18 lesen wir: »Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht.« Im Johannesevangelium sehen wir, daß der unsichtbare Gott durch den Herrn Jesus Christus der Welt bekannt gemacht worden ist. Hier haben wir nun den Ausdruck »Niemand hat Gott jemals gesehen«, der im Johannesevangelium wiederholt wird. Aber nun wird Gott weiter der Welt verkündigt, jedoch nicht durch Christus, der wieder in den Himmel aufgefahren ist und zur Rechten Gottes sitzt, sondern durch die Gläubigen, die ihn verkünden. Wie phantastisch, daß nun *wir* die Aufgabe haben, Gottes Hilfe in der Not des Menschen zu sein! Und wenn wir einander lieben, dann ist »seine Liebe ... in uns vollendet«. Das bedeutet, daß Gottes Liebe zu uns ihr Ziel erreicht hat. Wir sollten nie die Endstation für Gottes Segen sein, sondern Kanal. Gottes Liebe wird uns gegeben, damit wir sie nicht für uns selbst aufhäufen, sondern daß sie wieder an andere weitergegeben wird. Wenn wir einander in dieser Art lieben, dann ist das ein Beweis, »daß wir in ihm bleiben und er in uns«, und daß wir Teilhaber an seinem Geist sind. Wir sollten hier ein wenig innehalten, um die Tatsache zu bestaunen, daß er in uns wohnt und wir in ihm sicher sind.

4,14 Johannes fügt nun das Zeugnis der gesamten Apostel hinzu: »Wir haben gesehen und bezeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt.« Dies ist eine großartige Aussage über Gottes Liebe. Der Satz »der Vater hat den Sohn gesandt« beschreibt die grenzenlose Reichweite des Werkes Christi. W. E. Vine schreibt, daß »die Reichweite so grenzenlos war wie die Menschheit, und nur der Unglaube und die Unbußfertigkeit des Menschen setzte den Auswirkungen seines Werkes Grenzen.«⁷⁾

4,15 Die Segnung, daß Gott selbst im Menschen wohnt, ist das Vorrecht aller, die bekennen, »daß Jesus der Sohn Got-

tes ist«. Auch hier geht es nicht um das Bekenntnis einer bloß intellektuellen Zustimmung zu diesem Satz, sondern um ein Bekenntnis, das die Hingabe der eigenen Person an den Herrn Jesus Christus beinhaltet. Es gibt keine engere Beziehung zu Gott für einen Menschen, als in Gott zu bleiben und daß Gott in ihm bleibt. Es ist schwer für uns, uns eine solche Beziehung bildlich vorzustellen, aber wir können diese Beziehung mit einem Scheit im Feuer, einem Schwamm im Wasser oder einem Ballon in der Luft vergleichen. In jedem Fall ist ein Ding in einem Element und das Element gleichzeitig im Objekt.

4,16 »Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.« Gott ist Liebe, und diese Liebe braucht einen Gegenstand, den sie lieben kann. Der besondere Gegenstand der Liebe Gottes ist die Gemeinschaft derer, die in seine Familie hineingeboren worden sind. Wenn ich in Gemeinschaft mit Gott sein soll, dann muß ich diejenigen lieben, die er auch liebt.

4,17 »Hierin ist die Liebe bei uns vollendet worden.« Nicht unsere Liebe wird hier vollendet, sondern Gottes Liebe wird in uns vollendet. Johannes nimmt uns nun mit in die Zukunft, wenn wir vor dem Herrn stehen werden. Werden wir freimütig und voll Zuversicht dort stehen, oder werden wir schreckliche Angst haben? Die Antwort lautet, daß wir mit Freimut oder Zuversicht dort stehen werden, weil die vollkommene Liebe die Sündenfrage ein für allemal gelöst hat. Der Grund für unsere Zuversicht an diesem kommenden Tag wird uns mit den Worten: »denn wie er ist, sind auch wir in dieser Welt« genannt. Der Herr Jesus ist jetzt im Himmel, und hat das Gericht hinter sich. Einst kam er in diese Welt und litt die Strafe, die unsere Sünden verdient hatten. Aber das Werk der Erlösung ist vollendet und er wird die Sündenfrage nie wieder aufröhlen müssen. »Wie er ist, sind auch wir in dieser Welt.« Das heißt, unsere Sünden wurden

am Kreuz von Golgatha gerichtet, und wir können singen:

*Tod und Gericht liegen hinter mir,
Gnade und Herrlichkeit vor mir,
Alle Wogen gingen über Jesus hinweg,
an ihm haben sie ihre ganze Macht
ausgelassen.*

J. A. Trench

Sobald das Gericht über ihn vollzogen war, waren wir für die Verdammnis nicht mehr erreichbar.

4,18 Weil wir nun Gottes Liebe kennengelernt haben, haben wir keine Furcht mehr, verloren zu gehen. »Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.« Es ist Jesu vollkommene Liebe, die die Furcht austreibt. Zuerst werde ich der Liebe des Herrn versichert, weil er seinen Sohn gesandt hat, um für mich zu sterben. Zweitens weiß ich, daß er mich liebt, weil er gegenwärtig in mir wohnt. Und drittens kann ich zuversichtlich und ohne Furcht in die Zukunft blicken. Es stimmt: »Furcht hat Pein«, und »wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe«. Gottes Liebe kann im Leben derer nicht wirken, die noch Angst vor ihm haben. Sie sind nie in Buße zu ihm gekommen und haben die Vergebung der Sünden nie empfangen.

4,19 »Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.« Der einzige Grund, aus dem wir überhaupt lieben, ist, daß er uns zuerst geliebt hat. Die Zehn Gebote verlangen, daß der Mensch Gott und seinen Nächsten lieben soll, aber das Gesetz konnte diese Liebe nicht hervorbringen. Wie konnte dann Gott diese Liebe erreichen, die seine Gerechtigkeit fordert? Er löste das Problem, indem er seinen Sohn sandte und ihn für uns sterben ließ. Diese wunderbare Liebe zieht nun ihrerseits unsere Herzen zu Gott. Wir sagen: »Du hast für mich gelitten und bist für mich gestorben, von nun an will ich für Dich leben.«

4,20 Johannes betont nun, wie sinnlos es ist, sich zur Gottesliebe zu bekennen, wenn man gleichzeitig seinen Bruder haßt. Wie Speichen eines Rades einander zur Mitte hin immer näher kommen, so werden auch wir den Mitgläubigen desto

mehr lieben, je näher wir dem Herrn sind. Wir lieben nämlich den Herrn nicht mehr, als wir den geringsten seiner Nachfolger lieben. Johannes betont nun, daß es unmöglich ist, Gott zu lieben, den wir nicht sehen, wenn wir nicht unseren Bruder lieben, den wir sehen können.

4,21 Johannes schließt diesen Abschnitt, indem er das »Gebot« wiederholt, das wir »von ihm« haben, »daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll«.

B. Gesunde Lehre (5,1a)

Johannes beschließt nun die Prüfsteine für das Leben. Hier wiederholt er nochmal den Prüfstein der Lehre, wir könnten es auch den Glaubenstest nennen. In den ersten drei Versen lesen wir über die Folgen des Glaubens. Diese sind erstens: göttliche Geburt, zweitens: Liebe zu Gott, drittens: Liebe zu den Mitgläubigen und schließlich: Gehorsam gegen Gottes Gebote. Als erstes wird die göttliche Geburt erwähnt: »Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren.« Glaube bedeutet hier nicht intellektuelle Zustimmung zu einer Tatsache, sondern Hingabe des Lebens an Jesus als den Christus.

C. Liebe und der daraus folgende Gehorsam (5,1b-3)

5,1 Wenn wir wirklich von Gott geboren sind, werden wir ihn lieben. Und nicht nur das, wir werden auch seine Kinder lieben. Es ist gut, hier einmal anzumerken, daß wir *alle* Gläubigen lieben sollen, und nicht nur die, die zu einer bestimmten irdischen Gemeinde oder Gemeinschaft gehören.

5,2,3 Die vierte Folge des Glaubens ist Gehorsam gegenüber Gottes Geboten. »Hieran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote befolgen.« Wer wirklich gerettet ist, wird sich durch das Verlangen auszeichnen, den Willen Gottes zu tun. Unsere Liebe zu Gott drückt sich in willigem Gehorsam gegenüber seinen Geboten aus. Der Herr Jesus hat gesagt: »Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten« (Joh 14,15).

Wenn Johannes sagt, daß »seine Gebote ... nicht schwer« sind, dann meint er nicht, daß es nicht schwierig sei, sie zu halten, sondern daß sie genau das enthalten, was wiedergeborene Menschen gerne tun. Wenn man einer Mutter sagt, sie solle gut auf ihr Kind aufpassen, so wird sie antworten, daß sie das gerne tut. Die Gebote Gottes sind Anweisungen, wie wir richtig handeln, und daran hat unsere neue Natur volles Vergnügen.

D. Glaube, der die Welt überwindet (5,4,5)

5,4 Als nächstes erfahren wir etwas über das Geheimnis des Sieges über die Welt. Das Weltsystem ist ein ungeheurer Verführungsplan, der immer versucht, uns von Gott und vom Ewigen abzuhalten und uns mit Zeitlichem und Sinnlichem zu beschäftigen. Die Menschen der Welt sind vollkommen von den zeitlichen und sinnlich wahrnehmbaren Dingen in Anspruch genommen. Sie sind Opfer des Vergänglichlichen geworden.

Nur der Mensch, der »aus Gott geboren ist«, kann wirklich die Welt überwinden, weil er durch den Glauben in der Lage ist, sich über diese vergängliche Welt zu erheben und die Dinge in ihrer wirklichen, ewigen Perspektive zu betrachten. So ist nicht der große Wissenschaftler, Philosoph oder Psychologe derjenige, der die Welt wirklich überwindet, sondern der einfache Gläubige, der erkennt, daß das Sichtbare zeitlich und das Unsichtbare ewig ist. Der Blick auf die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu läßt die Herrlichkeit dieser Welt verblassen.

5,5 Wie wir gesehen haben, ist das Thema dieses Abschnittes der Glaube als Prüfung für das ewige Leben. Johannes hat nur darauf hingewiesen, daß »der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist«, auch überwindet. Er geht nun daran, die Wahrheit über das Werk des Herrn Jesus Christus auszulegen.

E. Gesunde Lehre (5,6-12)

5,6 Er sagt: »Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut.« Über die Bedeutung dieser Worte hat sich eine breite

Diskussion entwickelt. Einige denken, daß »Wasser und Blut« sich auf die Flüssigkeit beziehen, die aus der Seite Jesu floß (Joh 19,34). Andere denken, daß »Wasser« sich auf den Heiligen Geist Gottes und »Blut« auf das auf Golgatha vergossene Blut bezieht. Wieder andere glauben, daß es sich hier um einen Hinweis auf die leibliche Geburt handelt, bei der Wasser und Blut sichtbar werden. Wir denken, daß es noch eine vierte Interpretationsmöglichkeit gibt, die besonders die gnostische Häresie beachtet, welche der Apostel in diesem Brief bekämpft.

Wie schon früher bemerkt, glaubten die Gnostiker, daß der Christus auf Jesus bei der Taufe kam und ihn vor seinem Leiden, nämlich im Garten Gethsemane wieder verlassen hat. Mit anderen Worten würden sie sagen: »Der Christus ist nicht am Kreuz gestorben, sondern nur Jesus der Mensch.« Das würde jedoch sein Werk des Sühnewertes für die Sünden anderer berauben. Wir glauben, daß Johannes das Wasser als Symbol für die Taufe und das Blut als Symbol für seinen Sühnetod gebraucht. Diese beiden waren Anfang und Ende seines öffentlichen Dienstes. Johannes will damit sagen, daß Jesus ebenso der Christus war, als er am Kreuz gestorben ist, wie zu der Zeit, als er im Jordan getauft wurde. »Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht im Wasser allein«, (da würden die Gnostiker zustimmen) »sondern im Wasser und im Blut.« Es scheint so, als wolle sich das menschliche Herz ständig von der Lehre der Sühnetat Christi befreien wollen. Die Menschen wünschen sich den Herrn Jesus als den vollkommenen Menschen, als Idealbild, der uns ein wunderbares Sittengesetz gegeben hat. Aber Johannes besteht hier darauf, daß der Herr Jesus nicht nur der vollkommene Mensch, sondern auch der vollkommene Gott ist, und daß derselbe, der im Jordan getauft worden ist, auch sein Leben als Opfer für Sünder gab. Die Menschen sagen zu Christus: »Steige jetzt herab vom Kreuz, damit wir sehen und glauben!« (Mk 15,32) Wenn sie nur das Kreuz aus ihrem Denken verbannen kön-

nen, so sind sie glücklich. Aber Johannes sagt: »Nein, ihr könnt den Herrn Jesus Christus nicht ohne sein vollkommenes Erlösungswerk auf Golgatha haben.«

»Und der Geist ist es, der dies bezeugt, denn der Geist ist die Wahrheit.« Das bedeutet, daß der Heilige Geist Gottes immer die Wahrheit über den Herrn Jesus bezeugt, die Johannes gerade entfaltet hat. Er bezeugt, daß Christus nicht nur im Wasser, sondern auch im Blut gekommen ist, weil dies die göttliche Wahrheit ist.

5,7,8 Nachdem Johannes in den vorhergehenden Versen die Person und das Werk Christi behandelt hat, stellt er nun die Vertrauenswürdigkeit unseres Glaubens an ihn heraus. Er sagt, daß es drei Zeugen gibt: »der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig.« Obwohl uns das Wort Gottes als Glaubensbasis ausreichen sollte, läßt sich Gott dazu herab, uns einen dreifachen Zeugen der Wahrheit zu schenken. Als erstes gibt der Geist Gottes von der Wahrheit Zeugnis, daß Jesus Christus Gott und der einzige Retter der Welt ist. Das Zeugnis des Geistes findet sich im geschriebenen Wort Gottes.

Der zweite Zeuge ist das Wasser. Wir glauben, daß sich diese Bemerkung auf das Geschehen bei der Taufe Jesu bezieht. Bei diesem Ereignis öffnete Gott die Himmel und erklärte öffentlich: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.« So fügte der Vater sein eigenes Zeugnis zu dem des Geistes hinzu.

Und schließlich haben wir noch das Zeugnis des Blutes. Am Kreuz bezeugte Jesus, daß er der Sohn Gottes war. Niemand nahm ihm das Leben, sondern er ließ es freiwillig los. Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, hätte er das nicht tun können. Das Blut des Herrn Jesus Christus ist das Zeugnis dafür, daß die Sündenfrage ein für alle mal und zur Genugtuung Gottes gelöst ist. Alle diese drei Zeugen »sind einstimmig«. Das heißt, daß sie im Zeugnis bezüglich der Vollkommenheit der Person und des Werkes Christi übereinstimmen.

5,9 Nun bringt Johannes ein zwingendes Argument: »Wenn wir schon das Zeugnis der Menschen annehmen, das Zeugnis Gottes ist größer.« Im täglichen Leben glauben wir ständig den Aussagen unserer Mitmenschen. Wenn wir das nicht täten, stünde alles still und es gäbe keine Kommunikation mehr. Wir akzeptieren das Zeugnis von Menschen, die sich irren können oder aber Betrüger sein könnten. Wenn wir das nun im alltäglichen Leben tun, wieviel mehr sollten wir dem Wort Gottes vertrauen, denn Gott kann sich nicht irren und lügt nicht. Es ist außerordentlich unvernünftig, Gott nicht zu glauben. Sein Zeugnis ist außerordentlich glaubwürdig.

5,10 Wenn ein Mensch Gottes Zeugnis über seinen Sohn annimmt, dann besiegelt Gott die Wahrheit, indem er dem Menschen das Zeugnis des Geistes »in sich« gibt. Andererseits, »wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott über seinen Sohn bezeugt hat«. Die Menschen denken, sie könnten Gottes Zeugnis über Christus ablehnen oder annehmen, aber Johannes will, daß sie wissen, daß eine Ablehnung einer Anklage der Lüge gleichkommt.

5,11 Und nun faßt Johannes die christliche Botschaft noch einmal zusammen: »Und dies ist das Zeugnis: daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn.« Was sind das für überwältigende Wahrheiten, insbesondere, daß Gott den Menschen das ewige Leben gegeben hat, und daß die Quelle dieses Lebens »in seinem Sohn« ist!

5,12 Die Folgerung daraus ist unausweichlich: »Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.« Diese Lehre kann man nicht mißverstehen. Man findet das ewige Leben weder in Bildung, Philosophie, Wissenschaft, guten Werken, Religion noch in der Kirche. Um Leben zu haben, muß man »den Sohn Gottes haben«. Andererseits hat der, der »den Sohn Gottes nicht hat«, auch das Leben nicht, d. h. er hat kein wahres Leben. *Ewiges* Leben ist untrennbar mit Christus verbunden.

F. Gewißheit durch das Wort (5,13)

Wir kommen nun zum Schlußteil des Briefes. Als erstes stellt Johannes deutlich fest, warum er den vorhergehenden Brief geschrieben hat. Das Ziel ist, daß diejenigen, »die ... an den Namen des Sohnes Gottes« glauben, ewiges Leben haben. »Wenn ihr die Kennzeichen der Kinder Gottes habt, dann könnt ihr wissen, daß ihr in die Familie Gottes hineingeboren worden seid«, sagt Johannes. Dieser Vers lehrt noch eine andere wertvolle Wahrheit, nämlich, daß Heilsgewißheit durch das Wort Gottes kommt. Johannes schrieb über all diese Themen, damit die Menschen wissen, daß sie ewiges Leben haben. Mit anderen Worten, die Schrift wurde uns gegeben, damit die Menschen, die an den Herrn Jesus glauben, die Gewißheit haben, errettet zu sein. Wir brauchen weder hoffen noch meinen noch fühlen noch im Dunkeln tappen. Es ist keine Überheblichkeit, wenn jemand sagt, daß er gerettet ist. Johannes sagt auf deutlichste Weise, daß diejenigen, die wirklich an den Herrn Jesus glauben, wissen dürfen, »daß sie ewiges Leben haben«.

G. Zuversicht im Gebet (5,14-17)

5,14,15 Wenn wir wissen, daß wir ewiges Leben haben, dann ist es fast unnötig zu sagen, daß wir »zuversichtlich« vor den Herrn treten können. Johannes beschreibt diese Zuversicht in den Versen 14 und 15. Wir wissen, daß, »wenn wir etwas nach seinem Willen bitten«, Gott dieses Gebet hören und beantworten wird. Und wir sollten uns fürchten, für irgend etwas zu bitten, das *nicht* in Übereinstimmung mit seinem Willen steht. Vielleicht wird jemand fragen: »Aber wie kann ich in jedem einzelnen Fall den Willen Gottes erkennen?« Im allgemeinen kann man darauf antworten, daß uns Gottes Willen in der Heiligen Schrift offenbart ist, und deshalb sollten wir sie oft studieren, damit wir besser wissen, was Gottes Wille ist und wie wir besser beten können.

5,16 Johannes gibt uns ein Beispiel, bei dem der Gläubige Zuversicht im Gebet haben kann, aber er gibt uns auch

ein zweites Beispiel, in dem Zuversicht nicht möglich ist. »Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tod, soll er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tod sündigen.« Das ist ganz offensichtlich der Fall, wenn ein Christ einen Mitgläubigen sieht, der sich an irgendeiner sündigen Angelegenheit beteiligt. Sie ist keine Sünde, die demjenigen, der sie begeht, den Tod bringt. In einem solchen Fall kann der Gläubige für die Wiederherstellung desjenigen bitten, der vom Weg abgekommen ist, und Gott wird dem Bittenden das Leben derer schenken, die nicht »zum Tod« sündigen.

Andererseits gibt es eine »Sünde zum Tod«, und der Apostel sagt: »Nicht im Hinblick auf sie sage ich, daß er bitten solle.«

Exkurs zur Sünde zum Tod

Es ist unmöglich, abschließend zu sagen, was die »Sünde zum Tod« ist, und so ist es vielleicht am sichersten, die verschiedenen anerkannten Interpretationen aufzulisten und zu sagen, welche man davon für am wahrscheinlichsten hält.

1. Einige meinen, daß die »Sünde zum Tod« sich auf eine Sünde bezieht, in der der Gläubige bleibt und nicht umkehren will. In 1. Korinther 11,30 lesen wir, daß einige gestorben sind, weil sie am Herrenmahl teilgenommen haben, ohne sich selbst zu richten.
2. Andere meinen, daß es hier um Mord geht. Wenn ein Christ in einem Zornesausbruch einen anderen Menschen tötet, dann sollten wir nicht die Freiheit haben, für einen Erlaß der Todesstrafe zu bitten, weil Gott schon festgelegt hat, daß es sein Wille ist, daß, »wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden« (1. Mose 9,6).
3. Wieder andere glauben, daß es bei dieser Sünde um die Lästerung des Heiligen Geistes gehe. Der Herr Jesus sagte, daß diejenigen, die seine Wunder, die in der Macht des Heiligen Geistes vollbracht wurden, der Macht

Beelzebubs, des Fürsten der Dämonen, zuschreiben, die Sünde begangen haben, die nicht vergeben werden kann, für die es weder im jetzigen noch im zukünftigen Zeitalter Vergebung geben kann.

4. Andere glauben, daß es sich dabei um eine besondere Form der Sünde handelt, so wie die, die Mose oder Aaron, oder auch Ananias und Sapphira begangen haben, und die Gott mit allgemeinem Gericht beantwortet.
5. Eine letzte Erklärung könnte sein, daß es sich hier um die Sünde des Abfalls handelt, und wir glauben, daß diese Erklärung am besten in den Zusammenhang paßt. Ein Abgefallener ist jemand, der die großen Wahrheiten des christlichen Glaubens gehört hat, intellektuell überzeugt worden ist, daß Jesus der Christus ist, sich sogar zum Christentum bekennt, obwohl er niemals wirklich gerettet worden ist. Nachdem er das Gute des Christentums geschmeckt hat, wendet er sich vollkommen davon ab und weist den Herrn Jesus Christus von sich. In Hebräer 6 lesen wir, daß dies die Sünde ist, die zum Tod führt. Diejenigen, die diese Sünde begehen, haben keinen Ausweg mehr, weil sie »für sich den Sohn Gottes wieder gekreuzigt und dem Spott ausgesetzt haben«. Diesen ganzen Brief hat Johannes im Hinblick auf die Gnostiker geschrieben. Diese falschen Lehrer gehörten einst zur Gemeinschaft der Christen. Sie sagten von sich, daß sie gläubig seien. Sie kannten die Glaubensstatsachen, aber dann haben sie dem Herrn Jesus den Rücken zugekehrt und eine Lehre angenommen, die seine Gottheit und die Vollkommenheit seines Sühnetodes völlig leugnete. Ein Christ kann nicht die Freiheit haben, für die Wiederherstellung solcher Menschen zu bitten, weil Gott schon in seinem Wort gesagt hat, daß sie »zum Tod« gesündigt haben.

5,17 »Jede Ungerechtigkeit ist Sünde; und es gibt Sünde, die nicht zum Tod ist.«

Es gibt unterschiedliche Grade von Sünde, und es gibt Sünden, die nicht so ernst sind, daß sie zum Tode führen würden.

H. Erkenntnis geistlicher Realitäten (5,18-20)

5,18 Ab Vers 18 bringt Johannes seinen Brief zu einem wunderbaren Abschluß, indem er noch einmal die großen Gewißheiten des christlichen Glaubens aufzählt. »Wir wissen, daß jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt.« Dessen können wir sicher sein, daß jemand, der die göttliche Natur in sich hat, nicht weiter in der Sünde lebt. Der Grund ist folgender: »Der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an« (Elb). Wie in 3,9 bezieht sich das auf den wahren Gläubigen, der sich selbst durch seine göttliche Natur bewahrt. Nur solche Menschen bleiben vom Bösen unversehrt.

5,19 Die christliche Antwort an die, die von sich behaupten, ein höheres Wissen zu besitzen, lautet: »Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt in dem Bösen.« Bei Johannes gibt es keine Haarspaltereien. Er kennt nur zwei Bereiche: In Gott oder »in dem Bösen«. Alle Menschen sind entweder gerettet oder verloren, und ihre Stellung hängt von ihrer Beziehung zu Jesus Christus ab. Hört das, ihr Gnostiker!

5,20 Die dritte große Wahrheit ist die der Fleischwerdung. »Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist.« Mit diesem Thema hat Johannes seinen Brief begonnen, und damit schließt er ihn jetzt. Das Kommen des Herrn Jesus hat uns »den Wahrhaftigen« offenbart, das heißt, den »wahrhaftigen Gott«. Gott der Vater kann nur durch den Herrn Jesus Christus erkannt werden. »Der eingeborene Sohn,

der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht« (Joh 1,18). Dann fährt Johannes fort: »Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus.« Und wieder liegt die Betonung darauf, daß wir *nur in Jesus Christus* in Gott sein können. »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Joh 14,6). »Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.« Mit anderen Worten, Johannes lehrt genau das, was die Gnostiker leugneten, nämlich, daß Jesus Christus Gott ist, und daß das ewige Leben nur in ihm zu finden ist.

IX. Abschließende Ermahnung (5,21)

Schließlich haben wir noch die abschließende Ermahnung des Johannes: »Kinder, hütet euch vor den Götzen!« Der Apostel sagt praktisch: »Hütet euch vor Lehren, die diesen Wahrheiten entgegenstehen.« Er möchte, daß sich die Gläubigen vor allen Ideen über Gott schützen, die etwas anderes aussagen, als uns durch die Apostel überliefert worden ist. Jesus Christus ist Gott. Jeder andere Gedanke ist Götzendienst. Hier spricht Johannes nicht in erster Linie von Götzenbildern aus Stein oder Holz. Ein Götze ist ein Ersatzgott, ein falscher Gott, der den Platz des wahren Gottes einnimmt. Mit Götze ist hier etwas immaterielles gemeint, nämlich eine falsche Lehre.

Der Erzbischof Alexander nannte diesen Aufruf »vielsagendes Schaudern«. Wir können uns keine Bezeichnung denken, die diese Beschreibung noch verbessert, und so schließen wir den Kommentar mit dem »vielsagenden Schaudern« des Johannes:

»Kinder, hütet euch vor den Götzen!«

Anmerkungen

- 1) (2,7) Der kritische Text (NA) läßt das zweite »von Anfang« (z. B. LU12) aus.
- 2) (2,12) Das Wort *teknia* leitet sich von einem Wort ab, das (Kinder) gebären bedeutet. Die Verkleinerungsform macht daraus »kleine Geborene«, was unserem Wort »Neugeborene« entspricht.
- 3) (2,20) Der traditionelle Text (und der Majoritätstext) lesen »ihr wißt alles« (panta). Der kritische Text liest »ihr alle wißt« (pantes). Man sieht leicht ein, warum die schwierigere Lesart zum leichter verständlichen »ihr alle wißt« umgewandelt wurde.
- 4) (4,3) Der Mehrheitstext hat hier: »Jeder Geist, der nicht bekennt, daß Jesus im Fleisch gekommen ist, ...«
- 5) (4,7.8) G. S. Barrett, *The First Epistle General of St. John*, S. 170-173.
- 6) (4,9.10) James R. Denney, *The Death of Christ*, 2. Aufl, S. 276. Der erste Teil des Zitats scheint aus einer früheren Auflage zu stammen.
- 7) (4,14) W. E. Vine, *The Epistles of John*, S. 85.

Bibliographie

- Barrett, G. S.,
The First Epistle General of St. John,
London: The Religious Tract Society,
1910.
- Candlish, Robert S.,
The First Epistle of John,
Grand Rapids: Zondervan Publishing
House, o. J.
- Findlay, George,
Fellowship in the Life Eternal,
London: Hodder & Stoughton, o. J.
- Ironside, H. A.,
Addresses on the Epistles of John,
New York: Loizeaux Bros., o. J.
- Kelly, William,
*An Exposition of the Epistles of John
the Apostle*,
London, T. Weston, 1905.
- Law, Robert,
The Tests of Life,
Edinburgh, T & T Clark, 1909.
- Marshall, I. Howard,
The Epistles of John (NIC),
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1978.
- Mitchell, John G.,
Fellowship: Three Letters from John,
Portland, Ore.: Multnomah Press, 1974.
- Stott, John R. W.,
The Epistles of John (TBC),
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans
Publishing Company, 1964.
- Vine, W. E.,
The Epistles of John: Light, Love, Life,
Grand Rapids: Zondervan Publishing
House, 1970.
- Westcott, Brooke Foss.,
The Epistles of St. John,
Cambridge: The MacMillan Company,
1892.

Der zweite Brief des Johannes

»[Der zweite Johannesbrief] zeigt uns eine neue Seite des Apostels: Er zeigt ihn als Hirten einzelner Menschen ... Ob er an eine Ortsgemeinde oder an eine gläubige Frau gerichtet ist, ... er schreibt ihm um bestimmter Personen willen, an denen er ein persönliches Interesse hat.«

A. Plummer

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Zusammen mit dem dritten Johannesbrief ist diese kurze Notiz alles, was wir von der unbezahlbaren persönlichen Korrespondenz eines der am meisten geliebten frühen Heiligen haben, des Apostels Johannes.

Manchmal machen sich Christen Gedanken darüber, wie »offen« oder »geschlossen« sie gegenüber anderen sein sollten, insbesondere bei denen, die sich zum Glauben bekennen. Der zweite und dritte Johannesbrief beantworten diese sehr praktische Frage. Der zweite Johannesbrief zeigt, wie wichtig es ist, unser Haus (oder unsere Gemeinde) gegenüber Irrlehrern zu verschließen, während uns der 3. Johannesbrief eine »Politik der offenen Tür« für reisende Missionare und Prediger ans Herz legt.

II. Verfasserschaft

Die äußeren Beweise für den 2. Johannesbrief sind schwächer als für 1. Johannes, was sich zweifellos auf seine Länge und seinen privateren Charakter zurückführen läßt. Irenäus zitiert ihn, aber er dachte, wie viele andere, daß er ein Teil des 1. Johannesbriefes sei (die Kapitel- und Verseinteilung entstand erst viele Jahrhunderte später). Origines bezweifelte die Echtheit des Briefes, aber Clemens und Dyonisius von Alexandrien zitieren ihn als Johannesbrief. Cyprian zitiert besonders Vers 10 als von Johannes stammend.

Zu den inneren Beweisen zählt etwa die Tatsache, daß Stil und Vokabular mit dem des Evangeliums und den beiden

anderen Johannesbriefen übereinstimmen. Auch wenn 2. und 3. Johannes andere Briefanfänge als 1. Johannes haben, sind sie so ähnlich, daß es nur wenige gibt, die leugnen wollten, daß sie alle vom selben Autor und wahrscheinlich sogar aus derselben Zeit stammen.

Es gibt keinen zwingenden Grund, die traditionelle Auffassung, daß der zweite Johannesbrief von dem gleichnamigen Apostel geschrieben worden ist, anzuzweifeln (für weitere Argumente s. Einleitung zu 1. Johannes).

III. Datierung

Wie im Falle des ersten Johannesbriefes sind zwei Zeiträume für die Abfassung möglich. Entweder müssen wir ein frühes Datum (sechziger Jahre des ersten Jahrhunderts) vor der Zerstörung Jerusalems annehmen, oder ein späteres Datum (ca. 85-90). Wenn wir das erste annehmen, dann ist der Brief wahrscheinlich von Jerusalem aus geschrieben, nehmen wir dagegen das zweite Datum an, dann wäre er von Ephesus aus geschrieben, wo der alternde Apostel sein Leben beschloß.

IV. Hintergrund und Thema

Der Hintergrund dieses Briefes ist der ausgedehnte Dienst von Wanderpredigern in der frühen Gemeinde, wie er auch heute noch in einigen Kreisen gehandhabt wird. Diese Evangelisten und Diener des Wortes wurden in christlichen Familien und Gemeinden aufgenommen, und erhielten dort Verpflegung und manchmal Geld für ihren Unterhalt. Unglücklicherweise gab es falsche Lehrer und religiöse Scharlatane, die hier schnell ein Betätigungsfeld fan-

den und diesen Brauch als Mittel benutzten, leicht an Geld zu kommen und ihre Irrlehren, wie den Gnostizismus, zu verbreiten (s. Einleitung zu 1. Johannes).

Wenn es schon im ersten Jahrhundert wichtig war, vor Häretikern und religiösen Geldschneidern zu warnen, was würde der Apostel Johannes zu unserem

heutigen Puzzlespiel von Sekten, religiösen Organisationen und falschen Religionen sagen?

Das zentrale Thema von 2. Johannes ist, daß wir auf gar keinen Fall mit einem Menschen zusammenarbeiten sollen, der Irrtümer über die Person unseres Herrn verbreitet (V. 10.11).

Einteilung

- I. Die Begrüßung des Apostels: Gnade, Barmherzigkeit und Frieden (1,1-1,3)
- II. Die Freude des Apostels: Gehorsame Kinder (1,4)

III. Die Ermahnung des Apostels:

In der Liebe wandeln (1,5.6)

IV. Die Sorge des Apostels:

Antichristliche Verführer (1,7-11)

V. Die Hoffnung des Apostels:

Baldiger Besuch (1,12.13)

Kommentar

I. Die Begrüßung des Apostels: Gnade, Barmherzigkeit und Frieden (1,1-3)

1,1 In 2. Johannes stellt sich der Apostel als »der Älteste« vor. Das kann sich einmal auf sein Alter, oder aber auf eine offizielle Stellung in der Gemeinde beziehen. Was das Alter angeht, so war Johannes der letzte lebende Apostel, der mit dem Herrn Jesus gelebt hatte. Was seine Stellung angeht, so war er sicher ein Bischof oder Aufseher. So brauchen wir uns zwischen den beiden Interpretationen nicht zu entscheiden: beide sind zutreffend.

Der Ausdruck »der auserwählten Herrin« ist nicht so leicht zu erklären. Es gibt im allgemeinen drei Auffassungen:

- 1. Einige glauben, daß die »auserwählte Herrin« die Gemeinde ist, die an anderen Stellen auch Braut Christi genannt wird, oder aber eine bestimmte Ortsgemeinde.
- 2. Andere sind der Auffassung, daß der Brief an die Auserwählte Kyria gerichtet ist, also eine Frau namens Kyria. Dieser Name könnte die griechische Entsprechung des aramäischen Namens Martha sein (beides bedeutet »Herrin«).¹⁾

3. Andere meinen, daß Johannes an eine unbekannte christliche Herrin schreibt, die mit allen anderen Gläubigen zu den »Auserwählten« Gottes gehört – in Christus erwählt vor Grundlegung der Welt.

Wir bevorzugen die letzte Ansicht und meinen, daß es besonders bedeutsam ist, daß diese Warnung vor antichristlichen Lehrern in einem Brief an eine Frau steht. Die Sünde kam durch Satans Verführung der Eva in diese Welt. »Die Frau aber wurde betrogen und fiel in Übertretung« (1. Tim 2,14). Paulus spricht von falschen Lehrern, die sich besonders an Frauen richten: Sie kommen in Häuser zu »losen Frauen ... – die mit Sünden beladen sind, von mancherlei Begierden getrieben werden«, die auf jeden hören und doch nicht in der Lage sind, »zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen« (2. Tim 3,6.7). Auch heute besuchen Sektenmitglieder die Häuser während des Tages, wenn die Männer des Hauses normalerweise arbeiten. Kinder müssen auch vor solchen Irrlehrern gewarnt werden.

Johannes erklärt auch, daß er diese »auserwählte Herrin und ihre Kinder ... in der Wahrheit« liebt. Die Geretteten finden sich in einer wunderbaren Gemeinschaft wieder, sie lieben nun Menschen, die sie sonst nie geliebt hätten, weil sie

gemeinsam mit ihnen die Wahrheit Gottes lieben. Es ist die Wahrheit Gottes, die unsere Herzen verbindet, die Herzen aller, »die die Wahrheit erkannt haben«.

1,2 Die Worte »um der Wahrheit willen« haben zwei mögliche Erklärungen. Sie können sich einmal auf das Motiv der Liebe zu allen Heiligen beziehen, oder aber auf den Grund des Johannes, aus dem heraus er diesen Brief schreibt. Beides sind gültige Interpretationen. Es geht um die Wahrheit, »die in uns bleibt und mit uns sein wird in Ewigkeit«. Hier kann sich das Wort »Wahrheit« beziehen auf: 1. den Herrn Jesus Christus. Er sagte: »Ich bin ... die Wahrheit (Joh 14,6); 2. den Heiligen Geist. »Der Geist ist die Wahrheit« (1. Joh 5,6; s. a. Joh 14,16.17); 3. die Bibel. »Dein Wort ist Wahrheit« (Joh 17,17). Sollten wir nicht innehalten, um das Wunder zu bestaunen, daß wir von diesen dreien erhalten werden?

1,3 Der Gruß des Johannes lautet: »Mit uns wird sein Gnade, Barmherzigkeit, Friede.« Gnade ist eine unverdiente Gunstbezeugung jemandem gegenüber, der das Gegenteil verdienen würde. Barmherzigkeit ist Mitleid mit denen, die schuldig und verzweifelt sind. Friede ist die harmonische Beziehung, die sich aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit ergibt. Alle drei Segnungen stammen »von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus«. Der Vater ist die Quelle, der Sohn der Kanal. Außerdem sind Vater und Sohn »in Wahrheit und Liebe«, und diese beiden Eigenschaften können sie niemals hinter sich lassen.

II. Die Freude des Apostels: Gehorsame Kinder (1,4)

Nun gibt Johannes seiner Freude Ausdruck, die er empfand, als er hörte, daß einige der Kinder der auserwählten Herrin »in der Wahrheit wandeln«. Die Wahrheit ist nichts, das man einfach mit den Verstand glauben sollte, sondern etwas, das es im täglichen Verhalten auszuleben gilt. So wie der Herr Jesus eine lebendige Verkörperung der Wahrheit war, so erwartet er auch, daß unser Leben ein Zeugnis für die Wahrheit ist.

III. Die Ermahnung des Apostels: In der Liebe wandeln (1,5.6)

1,5 In den Versen 5 bis 9 scheint uns der Apostel eine kurze Zusammenfassung seines ersten Briefes zu geben. Dort hatte er die Kriterien ewigen Lebens dargelegt. Nun wiederholt er in diesen Versen mindestens drei von ihnen – das Kriterium der Liebe (V. 5), des Gehorsams (V. 6), und der Lehre (V. 7-9).

1,6 Als erstes erinnert er seine Leser an das Gebot, die Mitgläubigen zu lieben. Liebe bedeutet hier in der Hauptsache die unselbstsüchtige Hingabe des eigenen Ichs um anderer Menschen willen. Die Frage lautet nicht: »Was kann ich von diesem Menschen empfangen?« sondern »Was kann ich für diesen Menschen tun?« Dann sagt er, daß Liebe ein Wandel »nach seinen Geboten« ist. Wir können nicht wirklich lieben, nicht auf göttliche Weise lieben, ehe wir nicht in Gehorsam gegen den Herrn und die Wahrheit Gottes wandeln.

IV. Die Sorge des Apostels: Antichristliche Verführer (1,7-11)

1,7 Das führt uns nun zum Kriterium »Lehre«. Die große Frage lautet: »Wurde Gott wirklich in der Person Jesu Christi Mensch?« Die Antwort ist ein lautes, deutliches »Ja!« Die Gnostiker²⁾ glaubten, daß der göttliche Christus nur für eine bestimmte Zeit auf Jesus überging. Doch Johannes besteht darauf, daß Jesus Christus immer Gott war, ist und sein wird.

1,8 Deshalb warnt er seine Leser: »Seht auf euch selbst, damit ihr nicht verliert, was wir erarbeitet haben, sondern wir vollen Lohn empfangen.« Mit anderen Worten: »Steht fest in der Wahrheit über den Herrn Jesus Christus, damit unsere Arbeit unter euch nicht vergeblich gewesen ist, so daß wir (die Apostel und ihre Nachfolger) vollen Lohn empfangen.«

1,9 Wenn Johannes sagt: »Jeder, der weitergeht³⁾ und nicht in der Lehre des Christus bleibt, hat Gott nicht«, so spricht er von den Irrlehrern. »Weitergehen« bedeutet hier, über die erlaubten Grenzen hinweggehen. Das tun Sekten, sie behaupten, neues Licht zu haben und leh-

ren Dogmen, die Gott in seinem Wort nicht offenbart hat. Sie bleiben nicht in den Grenzen der christlichen Offenbarung, sie bleiben nicht »in der Lehre des Christus«, womit wahrscheinlich die Lehren gemeint sind, die Christus selbst gebracht hat. Es kann auch alles bedeuten, was die Bibel über Christus lehrt. Der Apostel betont in Vers 9, daß es sein kann, daß ein Sektierer behauptet, Gott zu kennen, aber wenn er nicht an die vollkommene Göttlichkeit und Menschheit des Herrn Jesus glaubt, dann hat er Gott nie gehabt. Gott kann nur durch seinen Sohn erkannt werden. »Keiner kommt zum Vater als nur durch mich« (Joh 14,6).

1,10.11 Diese Verse bilden das Zentrum des Briefes. Sie geben uns geschätzten Rat, wie wir mit Irrlehrern umgehen sollen, die an unsere Tür klopfen. Johannes bezieht sich nicht auf gelegentliche Besucher, sondern auf antichristliche »Missionare«. Sollten wir sie hereinbitten? Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten? Ihnen finanziell unter die Arme greifen? Ihre Literatur kaufen? Die Antwort lautet: Wir sollen sie »nicht ins Haus aufnehmen« und »nicht grüßen«. Diese Menschen sind Feinde Christi. Wenn wir ihnen Gastfreundschaft erweisen, dann stellen wir uns auf die Seite derer, die gegen Christus sind. Es ist möglich, daß wir manchmal solch einen Menschen in unser Haus lassen, ohne zu wissen, daß er den Herrn verleugnet. Darauf bezieht sich der Vers nicht. Aber wenn wir wissen, daß jemand ein Irrlehrer ist, dann

wäre es Untreue gegenüber Christus, mit ihm Umgang zu pflegen. Diese Verse beziehen sich jedoch nicht auf Gäste allgemein. Wir haben oft Ungläubige als Gäste und versuchen, sie für Christus zu gewinnen. Hier geht es um religiöse Lehrer, die die Gottheit und Menschheit Jesu Christi verleugnen. C. F. Hogg erklärt:

*Wir sollten nichts tun, das den Eindruck erweckt, daß eine falsche Lehre eine geringe Sache sei, noch einem Irrlehrer die Möglichkeit geben, andere zu beeinflussen.*⁴⁾

V. Die Hoffnung des Apostels: Baldiger Besuch (V. 12.13)

1,12 Johannes hätte der auserwählten Herrin gerne noch mehr geschrieben. Aber er schließt hier in der Hoffnung, daß er sie bald persönlich besuchen und »mündlich mit euch ... reden« kann. Wie viel befriedigender ist es doch oft, in einer persönlichen Begegnung zu reden, als »mit Papier und Tinte« schreiben zu müssen! Und wieviel wunderbarer wird es einst sein, den Herrn von Angesicht zu Angesicht statt, wie heute, nur mit den Augen des Glaubens zu sehen! Dann wird unsere Freude ganz bestimmt vollkommen sein!

1,13 So schließt Johannes denn: »Es grüßen dich die Kinder deiner auserwählten Schwester.« Wir wissen nicht, wer das war, aber wir werden sie eines Tages sehen und Gemeinschaft mit ihnen und dem geliebten Apostel Johannes haben, der diesen Brief geschrieben hat. Das Beste von allem wird jedoch sein, daß wir dann bei unserem Heiland selbst sind.

Anmerkungen

- 1) (V. 1) Es ist weniger wahrscheinlich, daß das griechische Wort für »erwählt« (Eklekte, »die Erwählte«) als Eigenname gewertet werden könnte, so daß das Wort »Herrin« ein Titel wäre: »Herrin Eklekta.«
- 2) (V. 7) Siehe Einleitung zu Kolosser bezüglich einer Diskussion des Gnostizismus.

- 3) (V. 9) TR und Mehrheitstext lesen hier »übertreten« (parabainon) statt »weitergehen« (proagonn, NA).
- 4) (V. 10.11) C. F. Hogg, *What Saith the Scripture?*, S. 143.

Bibliographie

Siehe Bibliographie Ende 1. Johannes.

Der dritte Brief des Johannes

»Dennoch ist dieser letzte Ausblick auf das christliche Leben des apostolischen Zeitalters es wohl wert, daß der Bibelleser bei ihm verweilt.

Der Zustand der Dinge, von dem wir hier erfahren, ist kein Idealzustand, sondern gibt Zeugnis von der Freiheit und der Energie wachsenden Glaubens.«

B. F. Westcott

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Sogar der 3. Johannesbrief, das kürzeste Buch des NT (Im Original ist er gerade eben eine Zeile kürzer als 2. Johannes), beweist uns die göttliche Wahrheit, daß »alle Schrift ... nützlich ist«. Wie in 2. Johannes lauten die Schlüsselwörter Liebe und Wahrheit. Aber im Unterschied zu 2. Johannes, der die *Festigkeit* der Liebe zeigt, indem er Gastfreundschaft gegenüber Irrlehrern verweigert, zeigt uns 3. Johannes die *Zartheit* der Liebe, die sich in Hilfe für die ausdrückt, die in der Wahrheit vorangekommen sind.

II. Verfasserschaft

Die *äußeren Beweise* für 3. Johannes sind ähnlich wie für 2. Johannes. Diese Briefe sind so kurz und so persönlich, daß es leicht einzusehen ist, warum sie nicht so viel wie 1. Johannes zitiert werden.

Origenes und Eusebius ordneten den 3. Johannesbrief unter die *antilegomena*, oder die umstrittenen Bücher. Clemens und Dionysius von Alexandria erkannten 3. Johannes an, ebenso Cyril von Jerusalem. Das Muratorische Fragment ist in dieser Beziehung nicht heranzuziehen, da es unvollständig ist.

Die *inneren Beweise* verbinden diesen Brief eng mit 2. Johannes, aber auch deutlich mit 1. Johannes. Zusammen bestätigen die drei Briefe gegenseitig ihre Echtheit.

Es gibt keinen zwingenden Grund, die traditionelle Auffassung anzuzweifeln, daß der Apostel Johannes den 3. Jo-

hannesbrief zusammen mit den anderen beiden Briefen schrieb, die ihm zugeschrieben werden.

III. Datierung

Wie im Fall von 1. und 2. Johannes, sind für 3. Johannes zwei verschiedene Datierungen im Umlauf. Wenn Johannes von Jerusalem aus vor der Zerstörung der Stadt geschrieben hat, dann ist ein Datum in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts wahrscheinlich. Die Mehrheit der Ausleger sehen ihn jedoch als aus einer späteren Zeit stammend an, und zwar als Johannes in Ephesus lebte und diente. So nimmt man meist ein Datum zwischen 85 und 90 n. Chr. an.

IV. Hintergrund und Thema

Der historische Hintergrund dieses Briefes gibt uns ein lebendiges Bild des Gemeindelebens der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. Mit nur einigen wenigen charakteristischen Zügen skizziert der Johannesbrief einige Menschen: den gastfreundlichen und geistlich orientierten Gajus, den lobenswerten Demetrius und Diotrophes, den selbstsüchtigen und lieblosen Menschen. Diotrophes ist ein Beispiel für die starke, eigenwillige Persönlichkeit, die in jeder Gemeindestruktur auftreten kann. Andererseits zeigt er die Entwicklung zur Gemeindeleitung durch *einen* Ältesten statt der gleichberechtigten Leitung mehrerer Ältester, wie sie früher vorhanden war. Dieser Trend führte dann später zum »monarchischen Episkopat« (Herrschaft eines Aufsehers oder Bischofs) im zweiten und den folgenden Jahrhunderten.

Einteilung

- I. Begrüßung (1,1-4)
- II. Der gottesfürchtige Gajus (1,5-8)

- III. Der diktatorische Diotrephes (1,9-11)
- IV. Der fromme Demetrius (1,12)
- V. Die Pläne des Apostels und Segen (1,13.14)

Kommentar

I. Begrüßung (1,1-4)

1,1 Wie in seinem 2. Brief spricht Johannes von sich als dem »Ältesten«. Er richtet den Brief an den »geliebten Gajus«, den er »in der Wahrheit« liebt. Obwohl wir nicht wissen, ob dies der Gajus ist, der in Römer 16,23 oder in der Apostelgeschichte 20,4 erwähnt wird, ist es überraschend, wieviel wir über ihn in den wenigen Versen erfahren. Als erstes erfahren wir, daß er ein »geliebter« Gläubiger war, ein Mann dessen ganzes Leben ihn seinen Mitchristen angenehm machte.

1,2 Doch offensichtlich ging es ihm gesundheitlich nicht so gut, weil Johannes ihm wünscht, daß seine körperliche Gesundheit seinem geistlichen Eifer entsprechen möge. Wenn Johannes sagt: »Ich wünsche, daß es dir in allem wohlgeht«, dann ist es sehr zweifelhaft, ob er dabei an Reichtum oder materiellen Wohlstand denkt. Er spricht eher von körperlichem Wohlbefinden, wie es durch den nächsten Teil des Satzes nahegelegt wird – nämlich gesund zu sein.

Würden wir uns wünschen, daß unser körperlicher Zustand unserem geistlichen entspricht? Ist es nicht traurig, aber wahr, daß wir für unseren Leib oft mehr sorgen als für unsere Seele? Deshalb bemerkte F. B. Meyer ironisch:

Es wäre nicht gut, wenn wir den Wunsch von Vers 2 auf alle unsere Freunde ausdehnen würden, denn wenn ihre leibliche Verfassung ihrer geistlichen entsprechen sollte, dann müßten sie recht plötzlich krank werden.¹⁾

Vers 2 widerspricht offen den Behauptungen so mancher sogenannter »Glaubensheiler«. Sie sagen, daß Krank-

heit das Ergebnis von Sünde im Leben ist, und wenn ein Mensch nicht geheilt wird, dann hat er nicht genug Glauben gehabt. Das galt ganz bestimmt nicht für Gajus. Sein geistlicher Zustand war gut, aber sein körperlicher Zustand war weniger gut. Das zeigt, daß man nicht vom körperlichen Zustand eines Menschen Rückschlüsse auf seinen geistlichen Zustand ziehen darf.

1,3 Der Apostel freute sich sehr, »als Brüder kamen und für die Wahrheit Zeugnis gaben«, die in Gajus war und wie er »in [der] Wahrheit« wandelt. Es ist gut, die Wahrheit in sich zu haben, aber noch besser, wenn sich die Wahrheit in unserem Leben zeigt. Wir sollten die Wahrheit nicht nur festhalten, die Wahrheit sollte auch uns festhalten. Die Menschen möchten eine Predigt lieber sehen als hören. Nichts zählt für Gott mehr in einem Zeitalter der Tatsachen als ein geheiligtes Leben.

1,4 Das war Johannes so wichtig, daß er sagen konnte: »Eine größere Freude habe ich nicht als dies, daß ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.« Vielleicht denken einige von uns, daß das Menschenfischen die größte Freude eines christlichen Lebens ist, und es ist auch wirklich wunderbar, Männer und Frauen vom Reich der Finsternis in das Reich des Sohnes seiner Liebe gehen zu sehen. Aber niemand kann die Schmerzen ermessen, die es macht, wenn man sieht, wie diejenigen, die bekannten, gerettet zu sein, zu ihrem früheren Leben zurückkehren, wie eine gewaschene Sau zum Wälzen im Kot. Welch eine Freude ist es andererseits, wenn die eigenen geistlichen Kinder im Herrn vorankommen, von einer Gnade zur anderen. Dies

betont einmal mehr die Notwendigkeit der Nacharbeit bei allen unseren evangelistischen Bestrebungen.

II. Der gottesfürchtige Gajus (1,5-8)

1,5 Gajus machte es besondere Freude, sein Haus für die Menschen zu öffnen, die das Evangelium in aller Welt predigten. Er gewährte nicht nur denen seine liebevolle Gastfreundschaft, die er schon kannte, sondern auch »Fremden«.²⁾ Johannes sagt, daß er in diesem Dienst treu war. Es scheint vom NT her so zu sein, daß Gott Gastfreundschaft sehr wichtig ist. Wenn wir Kinder Gottes beherbergen, dann ist das dasselbe, als ob wir den Herrn selbst beherbergten (Matth 25,40). Andererseits, wenn wir seine Diener nicht beherbergen, dann haben wir auch ihn nicht beherbergt (Matth 25,45). Obwohl einige Fremde aufgenommen haben, »haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt« (Hebr 13,2). Viele können bezeugen, daß durch die Praxis der Gastfreundschaft Mahlzeiten zu besonderen Segnungen geworden sind (Lk 24,29-35), daß Kinder sich bekehrt haben und Familien in engere Gemeinschaft mit dem Herrn gebracht wurden.

1,6 Gastfreundschaft lohnt sich immer. Gajus war in der gesamten Gemeinde für seine Freundlichkeit bekannt. Aber vielmehr als das – sein Name ist für immer in Gottes heiligem Wort festgehalten worden als einer, der ein offenes Haus und ein offenes Herz hatte. Und noch mehr – Gajus wird beim Richterstuhl Christi belohnt werden, denn »wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen« (Matth 10,41). Er wird am Lohn aller Prediger teilhaben, die er beherbergt hat. Das ist ein Punkt, den sich alle merken sollten, die selbst nicht predigen können: Sie können den Lohn eines Predigers erhalten, indem Sie Predigern im Namen Gottes Gastfreundschaft gewähren. Gott wird alle guten Taten belohnen! Seine Güte wird die Güte der Menschen schließlich krönen und vollenden.

Nun erinnert Johannes Gajus daran, daß er wohl tut, wenn er »sie zur Reise ausstattet, wie es Gottes würdig ist«. Wenn wir unsere materiellen Güter mit denen teilen, die predigen und lehren, erfüllen wir diese hohe Anforderung.

1,7 Nun gibt Johannes uns eine Begründung, warum Gajus den Reiseevangelisten helfen soll: »Denn für den Namen sind sie hinausgegangen, und sie nehmen nichts von den Heiden.« Diese Männer hofften allein auf den Herrn, daß er ihre Bedürfnisse erfülle. Sie wollten von Unbekehrten keine Unterstützung annehmen. Hätten sie das getan, so hätte das bedeutet, daß ihrer Meinung nach ihr Meister zu arm war, um für sie zu sorgen. Außerdem könnte es den Unbekehrten einen falschen Grund der Selbstgerechtigkeit geben, auf der sie sich ausruhen könnten. Welch ein Tadel für die Methoden der Spendensammlung in der heutigen Christenheit! Und wie sehr sollte es uns an unsere besondere Verpflichtung erinnern, die wir den Dienern des Herrn gegenüber haben, die im Glauben an den lebendigen Gott hinausgehen und niemandem als dem Herrn ihre Bedürfnisse sagen.

1,8 »Wir nun sind schuldig, solche aufzunehmen, damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden.« Aufnehmen³⁾ bedeutet, alles uns mögliches zu tun, um ihnen zu helfen, denn wenn wir das tun, so helfen wir die Wahrheit zu verbreiten.

III. Der diktatorische Diotrefes (1,9-11)

1,9 Offensichtlich hatte Johannes in diesem Sinne etwas an die Gemeinde geschrieben, aber sein Brief wurde von einem Mann namens Diotrefes abgefangen, der eine etwas übertriebene Ansicht seiner eigenen Bedeutung hatte. Er war ein regelrechter Diktator in der Versammlung. Seine Sünde war Stolz auf seine Stellung, ein aufgeblasenes Ich und eine heftige Eifersucht in bezug auf das, was er für sein Recht hielt – was er ohne Zweifel als Unabhängigkeit der Ortsgemeinde verbrämte. Diotrefes hatte vergessen, daß Christus das Haupt der Gemeinde ist – wenn er es je wußte! Er hatte vergessen, daß der Heilige Geist der

Stellvertreter Christi in der Gemeinde ist. Kein Mensch hat je das Recht, die Führung zu übernehmen, Entscheidungen zu fällen, anzunehmen oder abzulehnen. Solches Verhalten ist Anmaßung, das der Herr haßt. Zweifellos entschuldigte Diotrephes sein Verhalten mit seinem Streben nach der Wahrheit. Aber das war natürlich eine Lüge! Er schädigte die Wahrheit, indem er den Apostel unter dem Vorwand der Treue zu Gott ablehnte. Und nicht nur Johannes lehnte er ab, auch andere Brüder.

1,10 Er lehnte nicht nur diese echten Gläubigen ab, sondern schloß auch noch diejenigen aus der Gemeinde aus, die sie aufnahmen. Er war machtbesessen, und »schwätzt mit bösen Worten« gegen die echten Diener Gottes. Johannes wird bei seinem nächsten Besuch bei der Gemeinde an ihn denken. Solche selbsternannten Pöpstlein können meist nicht standhalten, wenn sie vom Wort Gottes her öffentlich entlarvt werden. Die Aufrechterhaltung ihrer Macht basiert auf Geheimsitzungen und einer Leitung durch Furcht und Verängstigung der Gemeindeglieder.

1,11 Gajus wird ermahnt, sich von solchem »Bösen« fernzuhalten und »das Gute« nachzuahmen. Gute Werke sind ein Beweis der Beziehung zu Gott. Indem er das sagt, wirft der Apostel dunkle

Schatten auf den geistlichen Zustand von Diotrephes.

IV. Der fromme Dimetrius (1,12)

Vielleicht war Demetrius der Überbringer des Briefes. Jedenfalls war ihm »Zeugnis gegeben von allen und von der Wahrheit selbst«. F. B. Hole schreibt:

Man beachte, daß nicht Demetrius von der Wahrheit Zeugnis gegeben hat, sondern daß die Wahrheit von ihm Zeugnis gegeben hat. Demetrius war nicht der Maßstab, an der die Wahrheit gemessen wurde. Die Wahrheit war der Maßstab, an dem er gemessen wurde. Und nachdem er so geprüft worden war, konnte er empfohlen werden.⁴⁾

V. Die Pläne des Apostels und Segen (1,13.14)

Johannes schließt seinen dritten Brief auf ähnliche Weise wie den zweiten – indem er die Diskussion auf einen Zeitpunkt verschiebt, an dem sie »mündlich miteinander reden« können. Wir schulden ihm viel für diese Briefe, geben sie uns doch einen Einblick in das Leben der frühen Christenheit. Dabei stehen hier jedoch zeitlose Anweisungen für das Volk Gottes. Bald werden wir von Angesicht zu Angesicht im Himmel reden können, und dann werden wir noch besser die manchmal dunklen Stellen der göttlichen Offenbarung verstehen.

Anmerkungen

- 1) (1,2) F. B. Meyer, *Through the Bible Day by Day*, Bd. VII, S. 164-165.
- 2) (1,5) Der kritische Text (NA) liest: »insbesondere (Gr. *touto*, wrtl. »diese«) an Fremden.«

- 3) NA liest »unterstützen« (*hupolambanein*) statt »aufnehmen« (*apolambanein*) wie TR und Mehrheits-text.
- 4) (1,12) F. B. Hole, keine weiteren Angaben erreichbar.

Bibliographie

Siehe Bibliographie Ende 1. Johannes.

Der Judasbrief

»Ein kurzer Brief voller mächtiger himmlischer Gnadenworte.«

Origines

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

So wie Lukas die Geschichte der Gläubigen des NT mit der Apostelgeschichte beginnt, so ist Judas ausersehen, daß vorletzte Buch des NT zu schreiben, das einmal recht treffend »Abtrünnigengeschichte« genannt worden ist. Judas hätte es sicher vorgezogen, über den gemeinsamen christlichen Glauben zu schreiben, den er mit seinen Lesern teilt, doch Irrlehren waren so verbreitet, daß er gezwungen war, einen Aufruf zu verfassen, »für den ein für allemal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen«.

Judas betreibt keine Wortspielereien! Er zieht hier alle Register, um diese schrecklichen Irrlehrer zu demaskieren, und benutzt Beispiele aus der Natur, dem AT und der jüdischen Tradition (Henochapokalypse), um die Gläubigen aufzurütteln.

Trotz seiner deutlichen Sprache ist der Brief meisterhaft komponiert. Er enthält mehrere triadische Konstruktionen (z. B. die drei Übel in 1,11). Die Beschreibung der Irrlehrer ist so eindrucklich, daß man sie nie vergißt.

Die Gemeinde steht für immer in der Schuld des Judas für den schönen Lobgesang, mit dem er seinen Brief beschließt. Der Brief mag kurz sein, doch ist er in unseren Tagen wachsender Abtrünnigkeit äußerst notwendig.

II. Verfasserschaft

Äußere Beweise

Trotz seiner Kürze, seiner Verwendung nicht kanonisierten Materials und der Tatsache, daß er nicht von einem Apostel stammt (1,17), ist der Judasbrief von den

äußeren Zeugen her besser bezeugt als 2. Petrus.

Hermas, Polykarp und wahrscheinlich Athenagoras benutzten Material aus diesem Brief. Tertullian erwähnt ausdrücklich Judas' Zitat aus Heno. Eusebius zählt Judas zu den umstrittenen Büchern (*antilegomena*). Der Muratorische Kanon führt Judas als echt auf.

Innere Beweise

Judas (hebr. Jehuda) war ein beliebter jüdischer Name. Von den sieben im NT erwähnten Männern mit dem Namen Judas sind drei als »Judas, ... Bruder des Jakobus« vorgeschlagen worden, der den Brief geschrieben hat:

1. Der Apostel Judas (nicht Judas Iskariot, denn der hatte Selbstmord begangen). Weil Vers 17 offensichtlich den Verfasser von den Aposteln unterscheidet, und weil es seine Position nur unterstützen würde, könnte der Verfasser Apostelschaft für sich in Anspruch nehmen. Er ist aber ein recht unwahrscheinlicher Kandidat.
2. Judas, ein Gemeindeleiter, der mit Paulus, Barnabas und Silas nach Antiochia geschickt wurde (Apg 15,22). Das ist möglich, doch gibt es keine Verbindung zwischen diesem Mann und dem Brief.
3. Judas, ein junger Halbbruder unseres Herrn und Bruder von Jakobus (s. Einführung zum Jakobusbrief). Er ist der wahrscheinlichste Kandidat, da er wie der Herr Jesus und Jakobus viele Beispiele aus der Natur bringt und einen pointierten, farbigen Schreibstil besitzt. Wir übernehmen diese Ansicht.

Wie sein Bruder Jakobus war Judas zu bescheiden, seine Verwandtschaftsbe-

ziehung zum Heiland auszunutzen. Denn schließlich zählt die geistliche Beziehung zum Herrn Jesus. Sagte Christus nicht: »Denn wer den Willen meines Vaters tun wird, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter« (Matth 12,50)? An anderer Stelle lehrte er, daß es wichtiger sei, das Wort Gottes zu hören und zu tun, als mit ihm blutsverwandt zu sein (Lk 11,27.28). Wie Jakobus nimmt Judas die Stellung eines »Knechtes« ein. Weil beide Brüder bis zur Auferstehung ihres göttlichen Halbbruders nicht an ihn glaubten, gehörte es sich, diesen Geist zu zeigen. Judas war verheiratet und nahm seine Frau auf weitläufige Predigtreisen mit (1. Kor 9,5). Die Enkel von Judas wurden in den 90iger Jahren unter der Anklage, Christen zu sein, vor den Kaiser Domitian geführt. Als dieser sah, daß ihre Hände von Jahren harter Bauernarbeit verschwielt waren, entließ er sie als harmlose Juden.

III. Datierung

Ob Petrus den Judasbrief zitiert, oder Judas den 2. Petrusbrief benutzt hat (oder beide eine gemeinsame Quelle) ist umstritten. Die Ähnlichkeiten zwischen beiden sind zu groß, um auf Zufall zu beruhen. Weil Petrus in seinem zweiten Brief schreibt (2,1), daß es Irrlehrer und Spötter geben *wird*, diese Männer sich bei Judas aber schon »eingeschlichen *haben*« (1, 4), ist es wahrscheinlich, daß Judas später geschrieben hat. Ein Datum zwischen 67 und 80 n. Chr. ist wahrscheinlich. Da Judas die Zerstörung Jerusalems nicht erwähnt (70 n. Chr.), könnte das bedeuten, daß sie zur Zeit der Abfassung noch bevorstand, was deshalb ein Datum zwischen 67 und 70 wahrscheinlich macht. Es könnte allerdings auch bedeuten, daß dieses schon vor langer Zeit geschehen war (wenn Judas um 80 oder gar 85 schrieb – unter der Annahme, daß er so lange gelebt hat). Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß dieses Ereignis so traumatisierend war, daß ein einfühlsamer Judenchrist es nicht als Beispiel anführen wollte.

IV. Hintergrund und Thema

Judas befaßt sich mit der Abtrünnigkeit. Schon zu seiner Zeit wurde die Gemeinde von religiösen Zweiflern unterlaufen, Männern, die sich als Diener Gottes ausgaben, die jedoch in Wirklichkeit Feinde des Kreuzes Christi waren. Die Absicht des Judas besteht darin, diese Verräter bloßzustellen und ihr zukünftiges Schicksal zu beschreiben.

Ein Abtrünniger ist ein Mensch, der vorgibt, ein echter Gläubiger zu sein, der jedoch in Wirklichkeit niemals wiedergeboren wurde. Es kann sein, daß er getauft wurde und an allen Vorrechten der Ortsgemeinde teilgehabt hat. Doch nach einer Weile verläßt er willentlich den christlichen Glauben und leugnet böswillig den Heiland. Er leugnet die Gottheit Christi, sein Erlösungswerk auf Golgatha, seine leibliche Auferstehung oder andere grundlegende Lehren.

Es geht hier nicht um das Zurückgehen eines Gläubigen, der Abtrünnige hat sich niemals wirklich bekehrt. Der Abtrünnige macht sich kein schlechtes Gewissen daraus, Gottes einzigen Erlösungsweg abzulehnen. Er ist in seinem Unglauben verhärtet und widersteht starrköpfig dem Christus Gottes.

Bei Abtrünnigkeit geht es nicht um bloße Leugnung des Heilandes. Auch Petrus leugnete Jesus. Petrus war ein echter Gläubiger, der unter dem Druck einer Krise versagte. Doch er liebte den Herrn wirklich und zeigte durch seine Buße und Wiederherstellung, daß er ein echter Gläubiger war.

Judas Iskariot dagegen war ein Abtrünniger. Er gab vor, ein Jünger zu sein, und reiste sogar drei Jahre lang mit Jesus durch das Land. Er diente sogar als Schatzmeister der Jünger, doch schließlich enthüllte er sein wahres Wesen, als er den Herrn für dreißig Silberstücke verriet.

Abtrünnigkeit ist eine Sünde, die zum Tod führt und die jenseits der Verantwortlichkeit zum Gebet für den Gläubigen liegt (1. Joh 5,16b). Es ist unmöglich, einen Abtrünnigen zur Buße zu erneuern, weil er für sich den Sohn Gottes von neuem kreuzigt und ihn öffent-

lich der Schande preisgibt (Hebr 6,6). Für diejenigen, die willentlich so sündigen, nachdem sie die Wahrheit empfangen haben, »bleibt kein Schlachtopfer für Sünden mehr übrig, sondern ein furchtbares Erwarten des Gerichts und der Eifer eines Feuers, das die Widersacher verzehren wird« (Hebr 10,26.27).

Die Saat der Abtrünnigkeit wurde schon in der Urgemeinde gesät. Paulus warnte die Ältesten in Ephesus davor, daß nach ihm wilde Wölfe eindringen würden, die die Herde nicht verschonen würden, und daß unter ihnen sich Männer erheben würden, die die Wahrheit verdrehen und sich selbst eine Anhängerschaft sammeln würden (Apg 20, 29.30). In seinem ersten Brief sprach Johannes von den Antichristen, die schon in der christlichen Gemeinde gewesen sind, die jedoch die Unechtheit ihres Glaubens bewiesen, indem sie die Versammlung verließen, d. h. indem sie den Glauben aufgaben (1. Joh 2,18.19).

In 2. Thessalonicher 2,2-4 erfahren wir, daß es vor dem Tag des Herrn noch einen großen Abfall geben wird. Nach unserem Verständnis ergibt sich folgende Reihenfolge:

Zunächst wird der Herr in der Luft kommen und seine Gemeinde ins Vaterhaus holen (Joh 14,1-3; 1. Thess 4,13-18).

Dann wird es einen völligen Verfall unter den Namenschristen geben, die zurückgeblieben sind.

Dann wird der Mann der Sünde auf die Bühne der Weltgeschichte treten.

Dann wird der Tag des Herrn beginnen – die sieben Jahre der Großen Trübsal.

Der Mann der Sünde wird der oberste Abtrünnige sein – und sich nicht nur Christus widersetzen, sondern verlangen, daß er selbst als Gott angebetet wird.

Petrus porträtiert die abtrünnigen Irrlehrer, die sich in den letzten Tagen erheben werden. In einigen Punkten ähnelt seine Beschreibung sehr der von Judas gegebenen. Die Ähnlichkeiten kann man erkennen, wenn man folgende Verse vergleicht:

Judas	2. Petrus
1,4	2,1-3
1,7	2,6
1,8	2,10
1,9	2,11
1,10	2,12
1,16	2,18

Doch eigentlich sind die *Unterschiede* zwischen den beiden Abschnitten bedeutsamer als die *Ähnlichkeiten*. Judas erwähnt weder Noah, die Flut noch Lot. Petrus erwähnt dagegen die aus Ägypten erretteten Israeliten nicht, ebenso läßt er Michael, Kain, die Rotte Korah und die Prophezeiung des Henoch aus. Er gibt auch nicht so viele Informationen über in Sünde gefallene Engel wie Judas. Er spricht davon, daß die Irrlehrer den Herrn leugnen, der sie erkauf hat, Judas dagegen sagt aus, daß sie »die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren und den alleinigen Gebieter und unseren Herrn Jesus Christus verleugnen« (1,4).

So sollten wir also diese beiden Kapitel nicht als Kopien betrachten, wir sollten erkennen, daß der Heilige Geist in beiden Fällen das Material ausgewählt hat, das seinen Zwecken gerecht wurde, und daß die beiden Kapitel nicht so ähnlich sind, wie es am Anfang scheinen mag. Diejenigen, die die vier Evangelien studiert haben und den Epheser- und Kolosserbrief verglichen haben, wissen, daß der Geist Gottes sich niemals unnötig wiederholt. Hinter solchen Ähnlichkeiten und Unterschieden verbergen sich geistliche Bedeutungen, wenn wir nur Augen haben, sie zu sehen.

Einteilung

- I. Gruß (1,1.2)
- II. Die Abtrünnigen werden entlarvt (1,3-16)

Kommentar

I. Gruß (1,1.2)

1,1 Gott benutzte einen gerechten »Judas«, um die Abtrünnigen zu entlarven, für die ein anderer Judas, nämlich Judas Iskariot ein Beispiel war. *Sicher* wissen wir nur, daß der gute »Judas« ein »Knecht Jesu Christi, aber Bruder des Jakobus« war.

Als Judas seinen Brief adressiert, gibt er drei Eigenschaften an, die für alle Gläubigen gelten. Sie sind »berufen«, »geliebt in Gott, dem Vater und in Jesus Christus bewahrt«. Gott hat diese Menschen durch das Evangelium aus der Welt berufen, damit sie ihm gehören. Sie sind von Gott ausgesondert, um Gottes besonderes und reines Volk zu sein. Und sie werden auf wunderbare Weise vor Gefahr, Verunreinigung und Verurteilung »bewahrt«, bis sie einst in den Himmel geleitet werden, wo sie den König in seiner Schönheit sehen werden.

1,2 Judas wünscht seinen Lesern »Barmherzigkeit und Friede und Liebe«. Die Begrüßung war besonders für die Menschen geeignet, die sich dem Ansturm derer entgegenwerfen mußten, die den Glauben untergraben wollten. »Barmherzigkeit« bedeutet Gottes mitleidigen Trost und seine Fürsorge für seine angegriffenen Heiligen in Zeiten der Auseinandersetzung und des Kampfes. »Friede« ist die Gelassenheit und das Vertrauen, die sich daraus ergeben, wenn man sich auf Gottes Wort verläßt und über die Umstände hinaus auf den blickt, der die Umstände in der Hand hat und mit ihnen seine Ziele erreicht. »Liebe« ist die unverdiente Umarmung Gottes für

III. Die Aufgabe des Gläubigen inmitten des Abfalls (1,17-23)

IV. Der schöne Lobgesang (1,24.25)

sein Volk – eine überwältigende Zuneigung, die wir anderen mitteilen sollten.

Judas wünscht sich, daß diese drei Segnungen seinen Lesern »immer reichlicher zuteil« werden mögen. Nicht durch Addition vermehrt, sondern durch Multiplikation!

II. Die Abtrünnigen werden entlarvt (1, 3-16)

1,3 Judas hatte eigentlich vorgehabt, über das herrliche »Heil zu schreiben«, das »gemeinsames« Eigentum aller Gläubigen ist. Doch der Geist Gottes hat diesen hingegebenen Verfasser so beeinflußt, daß er merkte, daß sein Schreiben eine andere Richtung nehmen sollte. Ein einfacher lehrmäßiger Aufsatz war einfach nicht genug, es mußte ein leidenschaftlicher Aufruf werden, der seine Leser stärken sollte. Sie sollten angeregt werden, »für den ein für allemal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen«. Die heiligen christlichen Wahrheiten wurden angegriffen, und es gab sogar schon Bemühungen, die großen Grundwahrheiten zu demontieren. Gottes Volk muß kompromißlos für die Inspiration, Unfehlbarkeit, Autorität und Abgeschlossenheit des heiligen Wortes Gottes eintreten.

Doch wenn der Christ für den Glauben kämpft, so muß er als Christ reden und handeln. Wie Paulus geschrieben hat: »Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, duldsam« (2. Tim 2,24). Er muß kämpfen, ohne um jeden Preis gewinnen zu wollen, und Zeugnis geben, ohne sein Zeugnis zu kompromittieren.

Wir führen den Kampf um »den ein für allemal den Heiligen überlieferten

Glauben«. Man beachte das: Nicht »es war einmal«, sondern »ein für allemal«. Das Lehrgebäude an sich ist vollständig. Der Kanon ebenfalls. Es ist nichts mehr hinzuzufügen. »Wenn es neu ist, kann es nicht wahr sein, und wenn es wahr ist, kann es nicht neu sein.« Wenn einige Lehrer behaupten, eine Offenbarung erhalten zu haben, die über das hinausgeht, was sich in der Bibel findet, dann können wir es von vornherein ablehnen. Der Glaube ist uns ein für allemal überliefert worden, und wir brauchen nichts anderes und erstreben auch nichts anderes. Dies ist unsere Antwort an die Sektenführer mit ihren Büchern, die die gleiche Autorität wie die Schrift beanspruchen.

1,4 Die Art der Bedrohung wird in Vers 4 beschrieben. Die christliche Gemeinde wurde von subversiven Elementen unterwandert. »Gewisse Menschen« hatten sich »heimlich eingeschlichen«. Es handelte sich um eine betrügerische und listige Untergrundaktivität.

Diese Männer waren schon »längst zu diesem Gericht vorher aufgezeichnet«. Dieser Satz sagt scheinbar aus, daß diese einzelnen Personen von Gott ausgewählt wurden, um verloren zu gehen. Doch das ist hier nicht die Bedeutung. Die Bibel lehrt nirgendwo, daß es Menschen gibt, die zur Verdammnis erwählt werden. Wenn Menschen gerettet werden, dann durch die souveräne Gnade Gottes. Doch wenn sie eines Tages verloren gehen, dann durch ihre eigene Sünde und ihren Ungehorsam.

Dieser Satz lehrt jedoch, daß das »Gericht« über diese Abtrünnigen längst beschlossen ist. Wenn Menschen absichtlich vom christlichen Glauben abfallen, so werden sie zur gleichen Strafe verurteilt, wie die ungläubigen Israeliten in der Wüste, wie die aufrührerischen Engel und die Sodomiten. Sie sind nicht zum Abfall vorherbestimmt, doch sobald sie sich aus eigenem Willen von Gott abwenden, erwartet sie die Strafe, die auch auf alle anderen Abtrünnigen wartet.

Zwei wichtige Eigenschaften dieser »Gottlosen« sind ihr nichtswürdiges Verhalten und ihre verdorbene Lehre. Ihr

Verhalten ist so, daß sie »die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren«. Sie verwandeln die christliche Freiheit in einen Freibrief, und pervertieren die Freiheit zu dienen, zur Freiheit zu sündigen. In ihren Lehren »verleugnen« sie »den alleinigen Gebieter¹⁾ und unseren Herrn Jesus Christus«. Sie »leugnen« sein absolutes Recht zu herrschen, seine Gottheit, seinen stellvertretenden Tod, seine Auferstehung – kurz gesagt, sie leugnen jede wichtige Lehre über Christi Person und sein Werk. Sie bekennen sich zur weitgehenden Liberalität auf geistlichem Gebiet, doch stehen sie von ihrer Lehre her dem Evangelium, dem Wert des kostbaren Blutes Christi und der Tatsache, daß er der einzige Erlösungsweg ist, feindselig gegenüber.

Wer sind nun diese Männer? Sie sollten eigentlich Diener des Evangeliums sein. Sie haben Führungspositionen in der Christenheit inne. Einige sind Bischöfe oder Synodale oder Theologieprofessoren. Doch alle haben das eine gemeinsam – sie stehen dem Christus der Bibel feindselig gegenüber und haben sich selbst einen »liberalen«²⁾ oder »neokonservativen«³⁾ sogenannten »Christus« zurechtgestrickt, dem alle Herrlichkeit, Autorität, Majestät und Gewalt fehlt.

1,5 Es gibt keinerlei Zweifel an Gottes Haltung gegenüber diesen Abtrünnigen. Er hat dies im AT an mehr als einer Stelle offenbart. Judas will nun seine Leser an drei solche Ereignisse »erinnern« – an die ungläubigen Israeliten, an die in Sünde gefallenen Engel und an die Bewohner von Sodom und Gomorra.

Das erste Beispiel ist Israel in der Wüste: Der »Herr« hat, »nachdem er das Volk einmal aus dem Land Ägypten gerettet hatte, zum zweitenmal die vertilgt, die nicht geglaubt haben« (vgl. 4. Mose 13 und 14; 1. Kor 10,5-10). Gott hatte dem Volk das Land Kanaan verheißen. In der Verheißung lag auch die Befähigung zur Landeinnahme. Doch das Volk hörte auf den falschen Bericht der Späher in Kadesch und lehnte sich gegen den Herrn auf. Als Ergebnis starben alle diese Männer, die beim Auszug älter als zwanzig

Jahre waren, in der Wüste, nur mit Ausnahme von Kaleb und Josua (vgl. Hebr 3,16-19).

1,6 Das zweite Beispiel für eine Rebellion und einen Abfall sind die »Engel«, die gesündigt haben. Sicher wissen wir von ihnen nur, daß sie »ihren Herrschaftsbereich nicht bewahrt« haben, der ihnen zugewiesen war, daß sie »ihre eigene Behausung verlassen haben« und daß sie nun »zum Gericht des großen Tages mit ewigen Fesseln in Finsternis verwahrt« sind.

Aus der Schrift geht hervor, daß mindestens zweimal Engel abtrünnig geworden sind. Als erstes fiel Satan und riß wahrscheinlich viele andere Engelwesen in seiner Rebellion mit. Diese gefallenen Engel sind gegenwärtig nicht gefesselt. Der Teufel und seine Dämonen führen einen ständigen Kampf gegen den Herrn und sein Volk.

Der andere Abfall der Engel wird nur von Judas und Petrus erwähnt (2. Petr 2,4). Es gibt viele verschiedene Auffassungen unter den Auslegern, welches Ereignis hier gemeint ist. Unser Vorschlag ist deshalb eine persönliche Meinung, die keinen Anspruch als lehrmäßige Tatsache erhebt.

Wir sind der Ansicht, daß Judas sich auf den Bericht in 1. Mose 6,1-7 bezieht. Die Söhne Gottes verließen ihre ihnen gegebenen Stellungen, kamen in menschlicher Form auf die Erde und heirateten Töchter von Menschen. Diese Ehebeziehung widersprach den Anordnungen Gottes und war ihm ein Greuel. Es kann sein, daß in Vers 4 darauf hingewiesen wird, daß diese unnatürlichen Ehen schrecklich starke und böse Nachkommenschaft erzeugt hat. Ob dies nun stimmt oder nicht, es ist jedoch eindeutig, daß Gott außerordentlichen Mißfallen an der Bosheit des Menschen zu dieser Zeit gefunden hat und sich entschloß, die Erde durch eine Sintflut zu vernichten.

Es gibt drei Einwände gegen diese Ansicht: 1. Der Abschnitt in 1. Mose nennt keine Engel, sondern nur »Gottessöhne«. 2. Engel sind geschlechtslos. 3. Engel heiraten nicht. Es stimmt, daß in

diesem Abschnitt Engel nicht ausdrücklich erwähnt werden, doch gilt auch, daß das Wort »Gottessöhne« sich in den semitischen Sprachen auf Engel bezieht (s. Hiob 1,6;2,1).

Es gibt in der Bibel keinerlei Aussage darüber, ob Engel geschlechtslos sind. Engel sind manchmal in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen und hatten dabei einen menschlichen Körper und menschliche Bedürfnisse (1. Mose 18,2. 22, vgl. 19,1,3-5).

Die Bibel sagt nicht, daß Engel generell nicht heiraten, doch sie sagt, daß sie *im Himmel* nicht heiraten noch geheiratet werden (Matth 22,30).

Welches historische Ereignis auch immer in Vers 6 gemeint ist, wichtig ist dabei, daß die Engel die Sphäre verlassen haben, die Gott für sie bestimmt hat und daß sie nun »mit ewigen Fesseln in Finsternis« leben müssen, bis sie ihr endgültiges Urteil erhalten.

1,7 Der dritte Abfall im NT, den Judas erwähnt, ist der von »Sodom und Gomorra und den umliegenden Städten« (1. Mose 18,16 – 19,29). Das einleitende Wort »wie« zeigt, daß die Sünde der Sodomiter Berührungspunkte mit der der Engel hatte. Es handelte sich um schlimmste Sittenlosigkeit, die gegen alles Natürliche gerichtet und Gott ein Greuel war.

Die besondere Sünde der Perversion wird von Paulus im Römerbrief behandelt: »Denn ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr in den unnatürlichen verwandelt, und ebenso haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen, sind in ihrer Wollust zueinander entbrannt, indem sie Männer mit Männern Schande trieben, und empfangen den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst« (Röm 1,26b.27). Die Männer aus Sodom, Gomorra, Adma und Zeboim waren der Homosexualität verfallen. Die Sünde wird hier als »hinter fremden Fleisch« herlaufen beschrieben, womit gemeint ist, daß es der natürlichen Ordnung Gottes gänzlich widerstrebt.

Ist es einfach nur ein Zufall, daß viele heutige Abtrünnige in der ersten Reihe

derer mitmarschieren, die die Homosexualität öffentlich verteidigen und dafür kämpfen, daß sie legal wird, solange sie zwischen zwei Erwachsenen geschieht, die sich über ihr Tun einig sind?

Allen diesen Liberalen werden die Städte Sodom und Gomorra »als ein Beispiel« vorgestellt, da sie »des ewigen Feuers Strafe« erlitten haben. Der Ausdruck »ewiges Feuer« kann nicht bedeuten, daß ihre Städte durch ewiges Feuer zerstört wurden, sondern es geht hier mehr um die Gründlichkeit der Zerstörungskraft dieses Feuers. Es ist ein Bild für die ewige Strafe, die alle Abtrünnigen treffen wird.

1,8 Judas kehrt nun zum Thema der Abtrünnigen seiner Zeit zurück, und beschreibt ihre Sünde, die Anklage gegen sie, ihr Gegenstück in der Natur, ihr Schicksal und ihre gottlosen Worte und Taten (1,8-16).

Zunächst einmal geht es um ihre Sünden. Durch Träume »beflecken« sie »das Fleisch«. Ihr ganzes Gedankenleben ist verunreinigt. Sie leben in einer Welt schmutziger Phantasien, und sie finden die Erfüllung ihrer Träume schließlich in sexuellen Sünden, genauso wie die Männer Sodoms.

Sie »verachten ... die Herrschaft«. Sie lehnen sich gegen Gott und gegen Regierungsbehörden auf. Sie sind Verteidiger von Gesetzlosigkeit und Anarchie. Ihre Namen stehen auf den Mitgliederlisten von Organisationen, die die Regierung stürzen wollen.

Sie »lästern ... Herrlichkeiten«. Damit sind Engelwesen gemeint. Den Abtrünnigen bedeuten die Worte: »Es ist keine staatliche Macht außer von Gott« (Röm 13,1) nichts. Sie verachten das göttliche Gebot: »Einem Fürsten in deinem Volk sollst du nicht fluchen« (2. Mose 22,28). Sie sprechen verächtlich von jeder Autorität, ob sie nun göttlich, menschlich oder von Engeln ist.

1,9 In dieser Hinsicht nehmen sie sich Dinge heraus, die selbst »der Erzengel ... Michael« nicht wagte. Als Michael sich »mit dem Teufel ... um den Leib des Mose« stritt, wagte er es nicht, ihn zu

lästern, »sondern sprach: Der Herr schelte dich!« Hier teilt uns Judas einen Vorfall mit, den wir sonst in der Bibel nicht finden. Natürlich erhebt sich die Frage: Woher hatte er diese Information?

Einige sind der Ansicht, daß diese Information aus der jüdischen Tradition stammt. Das kann sein oder auch nicht.

Die befriedigendste Erklärung lautet, daß diese Information Judas auf übernatürliche Weise durch denselben Heiligen Geist offenbart wurde, der ihn auch zum Schreiben dieses Briefes veranlaßt hat.

Wir wissen nicht, warum sich der Streit zwischen Michael und Satan über »den Leib Moses« entspann. Wir wissen jedoch, daß Mose von Gott im Tal Moab begraben wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Satan die Stelle wissen wollte, um dort einen Tempel bauen zu lassen. Damit hätte er Israel zur götzendienerischen Anbetung der Gebeine des Mose bringen könne. Als Vertreter des Volkes Israel (Dan 10,21) kämpfte Michael natürlich, um sein Volk vor dieser Form des Götzendienstes zu bewahren, indem er die Lage des Grabes verheimlichte.

Doch es geht hier eigentlich um etwas anderes. Auch wenn »Michael« ein »Erzengel« ist, und zwar derjenige, den Gott benutzen wird, um Satan aus dem Himmel zu werfen (Offb 12,7-9), so meinte er doch nicht, den lästern zu können, der im Reich der Dämonen herrscht. Alle diese Schelte überließ er Gott.

1,10 Eigensinnig und dreist lästern die Abtrünnigen auf Gebieten, über die sie nichts wissen. Sie erkennen nicht, daß in einer geordneten Gesellschaft Autorität und Unterordnung unter die Autorität notwendig sind. Und so preschen sie vor und geben in arroganter Rebellion überall an.

Das Gebiet, das sie am besten beherrschen, ist das der Instinkte, der Sinnbefriedigung. Mit der Unvernunft von Tieren geben sie sich der sexuellen Befriedigung hin, und dabei »verderben« und zerstören »sie sich«.

1,11 Über sie wird ein hartes Urteil verkündet: »Wehe ihnen!« Wegen ihres

verstockten und unbußfertigen Herzens haben sie sich selbst Zorn für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes aufgehäuft (Röm 2,5).

Ihr Lauf wird als schlimmer Fall mit immer höherer Geschwindigkeit beschrieben. Zunächst sind sie »den Weg Kains gegangen«. Sie »haben sich für Lohn dem Irrtum Bileams völlig hingegen«. Und schließlich sind sie »in dem Widerspruch Korahs ... umgekommen«. Irrtum und Abfall sind niemals statisch. Sie führen die Menschen in heillosem Durcheinander zum Abgrund und stürzen sie dann hinein.

Der »Weg Kains« ist im Prinzip die Ablehnung der Erlösung durch das Blut eines Opfers (1. Mose 4). Es handelt sich hierbei um den Versuch, Gott durch menschliche Bemühungen zu beschwichtigen. C. H. Mackintosh sagt: »Gottes Mittel zur *Reinigung* wird abgelehnt, und der Versuch des Menschen zur *Verbesserung* wird an dessen Stelle gesetzt. Das ist der »Weg Kains.« Doch wenn wir uns auf menschliche Bemühungen verlassen, so führt das zum Haß auf die Gnade und die Menschen, die die Gnade empfangen haben. Und dieser Haß führt schließlich zu Verfolgung und Mord (1. Joh 3,15).

Der »Irrtum Bileams« ist das Bestreben, sich persönlich zu bereichern, indem man aus dem Dienst Gottes ein Geschäft macht. Bileam nannte sich Prophet Gottes, doch er war habgierig und bereit, seine prophetische Gabe für Geld zu verkaufen (4. Mose 22-24). Fünfmal bezahlte Balak den Bileam, damit er Israel verfluchen sollte, und er war mehr als bereit dazu, doch er wurde von Gott mit Gewalt zurückgehalten. Vieles, was Bileam sagte, war wahr und schön, aber dennoch war er ein Prophet, der für Geld zu haben war. Er konnte Israel nicht verfluchen, doch schließlich gelang es ihm, sie zur Sünde mit den Töchtern Moabs zu verführen (4. Mose 25,1-5).

Wie Bileam sind die Irrlehrer von heute sehr beredt und überzeugend. Sie können immer alles von allen Seiten dar-

stellen. Sie unterdrücken die Wahrheit, um ihr Einkommen zu erhöhen. Die Hauptsache bei ihnen ist, daß sie habgierig sind und versuchen, aus dem Haus Gottes ein Kaufhaus zu machen.

Die Christenheit heute ist von der Sünde der Simonie durchsäuert. Wenn das Motiv des Geldverdienens irgendwie weggenommen werden könnte, dann würde vieles, was bisher als christliche Arbeit gilt, stillstehen. C. A. Coates warnt:

*Der Mensch ist so niederträchtig, daß er aus dem göttlichen Dienst Gewinn für sich selbst schlägt. Der Herr wird dies ganz bestimmt richten. Wir können sehen, wie die Christenheit voll von Habsüchtigen ist, und wir müssen uns selbst in acht nehmen, daß dieses Element bei uns keinen Zugang erhält.*⁴⁾

Der dritte Grund für ein »Wehe« des Judas ist die Tatsache, daß diese Irrlehrer »in dem Widerspruch Korahs ... umgekommen« sind. Zusammen mit Dathan und Abiram rebellierte Korah gegen die Führung Moses und Aarons und wollte auch das Priesteramt übernehmen (4. Mose 16). Damit haben sie jedoch in Wirklichkeit den Herrn abgelehnt. Weil sie sich nicht unterordnen wollten, wurden sie in einem großen Erdbeben lebendig von der Erde verschlungen. Gott zeigte auf diese Weise, wie sehr ihm diese Auflehnung gegen diejenigen mißfiel, die er als seine Stellvertreter eingesetzt hatte.

1,12 Als nächstes wählt Judas fünf Gleichnisse aus der Natur, um den Charakter und das Schicksal der Abtrünnigen darzustellen. Moffatt sagt, daß »Himmel, Land und Meer nach Beispielen für den Charakter dieser Männer durchgekämmt werden«.

Die Abtrünnigen sind »Flecken bei« den »Liebesmahlen«⁵⁾, die von den ersten Christen im Zusammenhang mit dem Herrenmahl gehalten wurden. Sie fürchteten weder Gott noch Menschen, und sorgten mehr für sich selbst als für die Herde. Sie verleiten andere dazu, den Glauben zu beschmutzen.

Sie sind »Wolken ohne Wasser«, die zwar die Verheißung einer Erfrischung

für das ausgetrocknete Land bereithalten, doch dann werden sie »von Winden fortgetrieben«⁶⁾ und hinterlassen nur Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit.

Sie sind wie »spätherbstliche Bäume«, die keine Blätter mehr haben und »frucht leer« sind. »Zweimal erstorben« kann bedeuten, daß sie ganz tot sind, oder es kann bedeuten, tot in der Wurzel und in den Zweigen. Sie sind auch »entwurzelt«, so als ob sie von einem Sturm aus der Erde gerissen worden wären, so daß kein Stumpf übrig geblieben ist, der in Zukunft noch neues Leben hervorbringen könnte.

1,13 Sie sind wie »wilde Meereswogen«, unbeherrschbar, tosend und stürmend. Trotz all des Lärms, den sie machen, haben sie nichts vorzuweisen, als den Schaum ihrer »eigenen Schändlichkeiten«. Sie können sich in Taten, derer sie sich schämen sollten und hinterlassen nichts Wertvolles.

Schließlich sind sie noch wie »Irrsterne, denen das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit aufbewahrt ist«. »Irrsterne« sind Himmelskörper, die keiner regelmäßigen Bahn folgen. Sie sind zur Orientierung ungeeignet. Welch eine passende Beschreibung der Irrlehrer! Diese religiösen Meteore, die gefallenen Sterne und Kometen, die für einen kurzen Moment aufleuchten, und dann in der Finsternis wie die Raketen eines Feuerwerkes vergehen, können keine geistliche Leitung geben.

1,14 Das Schicksal der Abtrünnigen wurde schon von Henoch, dem Nachkommen der »siebenten« Generation »von Adam an«, vorhergesagt. Es handelt sich um eine Prophezeiung, die sich nur im Judasbrief findet. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß dies aus dem apokryphen Buch Henoch stammt, doch gibt es keinen Beweis dafür, daß dieses gefälschte Buch zur Zeit des Judas überhaupt schon existiert hat. Kelly sagt:

Es [das Henochbuch] trägt viele Merkmale dafür, daß es nach der Zerstörung von Jerusalem geschrieben wurde [und deshalb nach dem Judasbrief geschrieben wurde], und zwar von einem Juden, der sich selbst noch

*mit der Hoffnung aufrecht erhielt, daß Gott den Juden beistehen würde.*⁷⁾

Wir wissen zwar nicht, wie Judas von dieser alten Prophezeiung erfahren hat, doch eine einfache und plausible Erklärung lautet, daß der Heilige Geist ihm die Worte offenbarte, genauso wie er ihn im ganzen übrigen Brief geleitet hat.

Die Prophezeiung beginnt: »Siehe, der Herr ist gekommen mit seinen heiligen Tausenden.« Diese Vorhersage wird eine vorläufige und teilweise Erfüllung finden, wenn der Herr Jesus nach der Großen Trübsal auf die Erde kommen wird, wenn er seine Feinde vernichten und als König herrschen wird. Am Ende des Tausendjährigen Reiches wird sie ihre vollständige und endgültige Erfüllung finden, wenn die im Unglauben Gestorbenen vor dem Großen Weißen Thron gerichtet werden.

1,15 Christus kommt, um »Gericht auszuüben gegen alle«. Der Rest des Verses zeigt uns, daß »alle« hier »alle« *Ungläubigen* bedeutet. Echte Gläubige werden nicht dazugehören. Durch den Glauben an Christus werden sie vom Gericht verschont, wie ihnen in Johannes 5,24 verheißen wird: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.« Als Menschensohn, dem alles Gericht übergeben worden ist, wird der Herr Jesus »alle Gottlosen ... überführen von allen ihren Werken der Gottlosigkeit, die sie gottlos verübt haben, und von all den harten Worten, die gottlose Sünder gegen ihn geredet haben«. Viermal finden wir in diesem Vers das Wort »gottlos«. Die Menschen sind gottlos, ihre Werke sind gottlos, die Art, wie sie ihre Werke tun, ist gottlos und sie reden gottlos, indem sie lästern. Der Herr wird sie von aller »Gottlosigkeit« überführen, nicht in dem Sinne, daß er ihnen ein starkes Schuldgefühl eingibt, sondern indem er die Strafe für ihre bewiesene Schuld verkündigt.

1,16 Die gottlosen Worte und Taten der Abtrünnigen werden nun genauer

beschrieben. Sie »sind Murrende«, die sich ständig über die Ratschlüsse Gottes beklagen, anstatt für seine Gnade dankbar zu sein. Die Tatsache, daß Gott solche Klagen haßt, wird durch seine Bestrafung Israels in der Wüste ausreichend dokumentiert.

Sie geben dem Herrn immer wieder die Schuld. Warum erlaubt er Kriege und Leid? Warum beendet er nicht alle soziale Ungerechtigkeit? Wenn er so allmächtig ist, warum kann er die Welt nicht verändern? Sie geben auch dem Volk Gottes immer wieder die Schuld, engherzig im Glauben und puritanisch in ihrem Verhalten zu sein.

Sie leben nach ihren Lüsten, fördern die Lust des Fleisches und schreien immer am lautesten, wenn sexuelle Freiheit gefordert wird.

Ihre arrogante Redeweise erreicht die Aufmerksamkeit der Menschen. Ihre schockierende Parteinahme für politischen, ökonomischen und sozialen Extremismus sichert ihnen einen Platz in den Schlagzeilen. Und ihre dreiste, schamlose Ablehnung der christlichen Grundlehren, etwa ihre Behauptung, daß Gott tot sei, gibt ihnen eine gewisse Anerkennung unter den liberalen Theologen.

Schließlich sind sie noch Meister im Schmeicheln und Heucheln. Damit erwerben sie sich eine Gefolgschaft und dazu noch ein gutes Einkommen.

Dieses Porträt ist richtig und genau. Es bestätigt sich fast täglich in den Nachrichtenmedien der Welt.

III. Die Aufgabe des Gläubigen inmitten des Abfalls (1,17-23)

1,17 Judas wendet sich nun von den Abtrünnigen ab und der Rolle des Gläubigen zu, der inmitten dieser Mietlinge leben muß. Zunächst erinnert er die Gläubigen daran, daß sie vor dem kommenden Verderben vorgewarnt wurden. Dann ermutigt er sie, sich einen gesunden geistlichen Zustand zu erhalten. Schließlich rät er ihnen noch, ihre Unterscheidungsgabe dazu zu benutzen, um denen zu dienen, die den Abtrünnigen in die Falle gegangen sind.

Die »Apostel« haben das Aufkommen von Irrlehrern vorausgesagt. Dies kann man in den Schriften des *Paulus* (Apg 20,29.30; 1. Tim 4,1-5; 2. Tim 3,1-9), *Petrus* (2. Petr 2,1-22; 3,1-4) und des *Johannes* (1. Joh 2,18.19) nachlesen.

1,18.19 Ihre Botschaft besagte im Wesentlichen, »daß am Ende der Zeit Spötter« aufkommen werden, die »ihren Begierden der Gottlosigkeit« folgen. Diesem Zeugnis fügt nun Judas die Erklärung hinzu, daß diese Spötter drei charakteristische Eigenschaften haben. Sie sind »irdisch gesinnt«, das heißt, daß sie fleischlich denken und handeln. Sie »verursachen Trennungen«, indem sie Jünger um sich sammeln und eventuell die Menschen in verschiedene Klassen einteilen, je nachdem, wie weit sie schon in ihrer Abtrünnigkeit fortgeschritten sind. Sie haben »den Geist nicht«. Sie sind niemals wiedergeboren worden und deshalb können sie geistliche Tatsachen nicht verstehen.

1,20 Die Zuflucht für den Gläubigen ist es natürlich, sich nahe beim Herrn zu halten und in ununterbrochener Gemeinschaft mit ihm zu leben. Doch wie geschieht das? Judas nennt vier Schritte.

Der *erste* Schritt ist: »Erbaut euch auf eurem heiligsten Glauben«, d. h. auf dem christlichen Glauben. Wir erbauen uns selbst, indem wir die Bibel studieren und ihr gehorchen. Ständige Vertrautheit mit dem Wort führt uns auf einen Weg der Gerechtigkeit und warnt uns vor den Gefahren auf dem Weg. »Menschen mögen die Lehre schlechtmachen«, sagt Pickering, »doch der Glaube formt einen Charakter, nicht der Charakter den Glauben.«

Der *zweite* Schritt ist: »Betet im Heiligen Geist.« Das bedeutet, so zu beten, wie man vom Geist geleitet wird, entsprechend dem Willen Gottes wie er sich durch die Bibel offenbart, oder wie er dem Gläubigen durch den Geist auf subjektive Weise offenbart hat. Das steht im Gegensatz zu Gebeten, die mechanisch aufgesagt werden, oder ohne echte geistliche Beteiligung heruntergeleiert werden.

1,21 *Als nächstes* sollen Gläubige sich »in der Liebe Gottes ... erhalten«. Hier kann man die Liebe Gottes mit dem Sonnenlicht vergleichen. Die Sonne scheint immer. Doch wenn etwas zwischen uns und die Sonne tritt, dann stehen wir nicht mehr im Sonnenlicht. Genauso ist es mit der Liebe Gottes. Sie scheint immer auf uns nieder. Doch wenn sich Sünde zwischen uns und den Herrn schiebt, dann genießen wir seine Liebe in der Praxis nicht mehr. Wir können uns in dieser »Liebe« in erster Linie »erhalten«, indem wir ein geheiligtes und gottesfürchtiges Leben führen. Und wenn doch eine Sünde dazwischenkommt, dann sollten wir diese Sünde sofort bekennen und lassen. Das Geheimnis liegt darin, daß wir es nicht zulassen, daß etwas sich zwischen uns und Gott schiebt.

Und *schließlich* sollten wir eifrig »die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus ... zum ewigen Leben« erwarten. »Die Barmherzigkeit unseres Herrn« ist hier seine bevorstehende Wiederkunft, um sein Volk in den Himmel zu holen. In Zeiten der Finsternis und des Abfalls sollen wir die Flamme der seligen Hoffnung in unseren Herzen brennen lassen. Sie wird sich als tröstende und reinigende Hoffnung erweisen (1. Thess 4,18; 1. Joh 3,3).

1,22 Ein gewisses Maß an geistlicher Unterscheidungsgabe ist notwendig, wenn man mit den Opfern der Abtrünnigen zu tun hat. Die Schrift unterscheidet zwischen der Art, wie wir die aktiven Verteidiger von Irrlehren behandeln sollen, und diejenigen, die von ihnen betrogen worden sind. Im Falle der Leiter und Verteidiger von Sekten ist das Verhalten in 2. Johannes 10.11 vorgegeben: »Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und grüßt ihn nicht! Denn wer ihn grüßt, nimmt teil an seinen bösen Werken.« Doch wenn wir zu denen sprechen, die von Irrlehrern betrogen worden sind, rät Judas, hier zu »unterscheiden« (vgl. LU1912)⁸⁾ und gibt zwei verschiedene Handlungsweisen vor.

»Der einen« sollen wir uns »erbarmen«. Das heißt, wir sollten uns voller Mitgefühl für sie interessieren und versuchen, sie aus den Zweifeln und Diskussionen zu einer festen Überzeugung der göttlichen Wahrheit zu führen.

1,23 Dann gibt es diejenigen, die am Rande des Abgrundes stehen, und schon fast in die Flammen der Abtrünnigkeit gefallen sind. Diese sollen wir »retten«, indem wir sie ernsthaft warnen und belehren und »sogar das vom Fleisch befleckte Kleid« hassen. Im AT war die Kleidung eines Aussätzigen unrein und mußte verbrannt werden (3. Mose 13,47-52). Heute müssen wir daran denken, wenn wir mit Menschen zu tun haben, die in sexuelle Sünden gefallen sind, daß materielle Dinge, wie z. B. Kleidung, oftmals die Begierde entzünden können. Wenn wir so etwas sehen oder fühlen, dann machen wir uns mit bestimmten Sünden eins. Wenn wir also mit Menschen zu tun haben, die sich verunreinigt haben, müssen wir sorgfältig alles vermeiden, was in unserem Leben zur Versuchung werden könnte. Ein unbekannter Autor hat dies einmal so ausgedrückt:

Die Kleidung, die zu einem Menschen gehört, kann die Assoziation und die Infektion der Sünde an sich haben, den Bazillus des Bösen. Was immer man mit einem Sündenleben in Verbindung bringt, sollte weggeworfen und aufgegeben werden, wenn wir vor einer erneuten Infektion dieser seelenzerstörenden Krankheit sicher sein wollen.

J. B. Mayor warnt:

Während es die Pflicht des Christen ist, für den Sünder zu beten und Mitleid mit ihm zu haben, muß er sehr vorsichtig mit allem umgehen, das Spuren der Sünde trägt.⁹⁾

IV. Der schöne Lobgesang (1,24.25)

1,24 Judas schließt mit einem schönen Segen. Lobpreis und Anbetung werden »dem« dargebracht, der »vermag«. Er vermag zu retten (Hebr 7,25), zu befestigen (Röm 16,25), zu helfen (Hebr 2,18) und zu unterwerfen (Phil 3,21) – und hier vermag er »zu bewahren«. Er vermag uns im vollkommenen Frieden zu erhalten (Jes 26,3), er vermag, uns bis zu

jenem Tage das anvertraute Gut zu erhalten (2. Tim 1,12), er vermag mehr zu tun, als wir erbitten oder erdenken können (Eph 3,20), und er vermag uns¹⁰⁾ »ohne Straucheln zu bewahren«. Diese letzte Verheißung eignet sich besonders für die Zeit des Abfalls, die Judas erwähnt.

Doch hier endet die Verheißung nicht. Gott kann uns »vor seine Herrlichkeit tadellos mit Frohlocken hinstellen«. Das ist wunderbar! Wenn wir daran denken, was wir einst waren – tot in Sünden und Übertretungen, wenn wir denken, was wir sind – arme, schwache und irrende Diener – wenn wir dann uns vorstellen, daß wir eines Tages völlig »tadellos« und »mit Frohlocken« im Thronsaal des Universums stehen werden – welch eine Gnade!

1,25 Gott erhält uns nicht nur und macht uns vollkommen, sondern er ist auch »Gott, unser Heiland«¹¹⁾. Es ist ein Wunder, daß Gott so interessiert an uns ist, daß er unser »Heiland« geworden ist, in dem Sinne, daß er den Plan gefaßt hat, durch den wir gerettet wurden, und daß er seinen sündlosen Sohn als Opferlamm

dahingab. »Der allein weise ist« (LU1912) – letztlich kommt alle Weisheit von Gott (vgl. Jak 1,5). Unsere Weisheit ist nur aus der Quelle dieser Weisheit abgeleitet, dem einzig weisen Gott.

»Herrlichkeit« – die große Ehre, die er für sein Wesen und alle seine Taten verdient. »Majestät« – die Würde und Pracht, die er als oberster Herrscher des Universums verdient. »Gewalt« – seine unangefochtene Herrschaft, die ihm von sich aus zukommt. Und »Macht« oder Autorität – die Macht und das Recht, über alles zu herrschen, was seine Hand gemacht hat.

Er war eines solchen Lobes in der Vergangenheit wert, er ist es in der Gegenwart und er wird es in der Ewigkeit sein. Abtrünnige und Irrlehrer mögen versuchen, ihn seiner »Herrlichkeit« zu berauben, seine »Majestät« zu beschneiden, sich gegen seine »Gewalt« aufzulehnen und seine »Macht« herauszufordern. Doch alle echten Gläubigen finden ihre größte Erfüllung in der Verherrlichung Gottes, und dürfen seine Nähe »jetzt und in alle Ewigkeit« genießen. »Amen.«

Anmerkungen

- 1) (1,4) In TR erscheint zusätzlich zum Wort »Gebierter« noch das Wort »Gott«. »Gebierter« und »Herr« sind auch im Griechischen zwei verschiedene Worte. Bei »Herr Jesus« wird das übliche *kyrios* verwendet. Bei »Herr Gott«, wie es übersetzt werden müßte, steht »Herr« für ein griech. Synonym für *kyrios*, nämlich *despotes*. (Obwohl unser Wort »Despot« von diesem Wort stammt, stellt es wegen seines negativen Klangs keine gute Übersetzung dar.) Beide Worte heißen soviel wie »Herr«, »Meister« oder »Gebierter«.
- 2) (1,4) »Liberal« bedeutet frei, doch im religiösen Zusammenhang bezieht sich das Wort auf diejenigen, die die Hauptlehren des Glaubens leugnen, etwa die Inspiration des Wortes Gottes, die Jungfrauengeburt, die Gottheit Christi und das Blut des Versöhnungopfers. Sogenannte Liberale sind oft für jede Lehre oder Religion offen – solange es sich nicht um konservative biblische Lehre handelt.
- 3) (1,4) Die Neo-Konservativen (die neuen Konservativen) sind nicht im eigentlichen Sinne konservativ. Sie nehmen einige Lehren der Bibel an und benutzen konservative Ausdrücke, um unbiblische Ansichten zu stützen. So *wird* für den Neo-Konservativen die Bibel *zum Wort Gottes*, wenn sie *zu ihm spricht*. Für einen wirklich konservativ Gläubigen *ist* sie das Wort Gottes.
- 4) (1,11) C. A. Coates, *An Outline of Mark's Gospel and other Ministry*, S. 125.
- 5) (1,12) Diese Mahlzeiten wurden *agape* genannt, was wörtlich »Liebe« bedeutet.
- 6) (1,12) Die Lesart »fortgetrieben« findet sich sowohl in den ältesten (NA) als auch in der Mehrheit der Handschriften. Die Lesart des TR (LU1912) (umhergetrieben) hat wenig Unterstützung.
- 7) (1,14) W. Kelly, »Lectures on the Epistle of Jude«, *The Serious Christian*, Bd. 1, S. 123.
- 8) (1,22) Die Auswahl unter den Textvarianten wird in diesem Fall noch durch die Tatsache verkompliziert, daß das griechische Verb *diakrinomai* sowohl »zweifeln« als auch »unterscheiden« heißen kann.
- 9) (1,23) J. B. Mayor, *The Epistle of St. Jude and the Second Epistle of St. Peter*, S. 51.
- 10) (1,24) Der Mehrheitstext liest statt »ihr« »sie«, womit diejenigen gemeint sind, die in den vorigen Versen in Sünde gefallen waren und die geistliche Christen retten möchten.
- 11) (1,25) Wenn man den Apparat der griechischen Bibelausgaben liest, dann zeigt sich, daß NA (der größtenteils dem Alexandrinischen Text folgt) eher kürzer ist (d. h. Worte ausläßt) als TR oder Mehrheitstext. Wenn er also etwas *hinzufügt*, so ist dies besonders interessant. In Vers 25 sind in TR folgende Worte nicht enthalten: »alleinig«, »durch Jesus Christus, unseren Herrn« und »vor aller Zeit«. Ausgelassen wird von NA jedoch das Wort »weise«. Vielleicht wurde der überall bekannte Segen des Judas in den ägyptischen Gemeinden in dieser längeren Form zitiert.

Bibliographie

Bigg, Charles,
The Epistles of St. Peter and St. Jude,
Edinburgh: T. & T. Clark, 1901.

Coder, S. Maxwell,
Jude: The Acts of the Apostates,
Chicago: Moody, 1958.

Green, Michael,
*The Second Epistle General of Peter
and the General Epistle of Jude*,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmann, 1968.

Ironside, H. A.,
Epistles of John and Jude,
New York: Loizeaux, 1931.

Kelly, William,
»Lectures on the Epistle of Jude«,
in: *The Serious Christian*, Bd. 1. Charlotte,
N. C.: Books for Christians, 1970.

Mayor, J. B.,
*The Epistle of St. Jude and the Second
Epistle of St. Peter*,
Grand Rapids: Baker Book House, 1965.

Die Offenbarung

»Lobpreis sollte unser Herz erfüllen, wenn wir die Worte diese Prophezeiung lesen und uns an die Gnade erinnern, die uns von all dem errettet hat, was über dieses Zeitalter kommen wird.

Ein anderer Segen ist die Sicherheit des endgültigen Sieges und der Herrlichkeit.«

Arno C. Gaebelein

Einführung

I. Einzigartige Stellung im Kanon

Die Einzigartigkeit des letzten Buches der Bibel zeigt sich schon im ersten Wort – »Offenbarung«, oder auf griechisch *apokalypsis*. Dieses Wort, das soviel wie »Enthüllung« bedeutet, ist der Ursprung unseres Wortes apokalyptisch, das eine Literaturgattung bezeichnet, die sich bei Daniel, Hesekiel und Sacharja im AT findet, im NT jedoch nur an dieser Stelle. Es bezieht sich auf prophetische Visionen der Zukunft, die viele Symbole und Bilder sowie andere literarische Mittel benutzt.

Die Offenbarung schaut nicht nur *nach vorn* in die *Zukunft*, sondern sie verbindet auch alle Leit motive der anderen 65 Bücher der Bibel. Deshalb kann dieses Buch auch am besten verstanden werden, wenn man die ganze Bibel kennt! Die Charaktere, Symbole, Ereignisse, Zahlen, Farben und so weiter finden sich *fast* alle schon einmal im Wort Gottes. Einige Ausleger haben dieses Buch den »großen Hauptbahnhof« der Bibel genannt, weil hier alle »Züge« ihr Ziel erreichen. Welche »Züge«? Die Gedankenzüge, die in 1. Mose und den folgenden Büchern beginnen, etwa wie der rote Faden des Erlösungsplanes, des Volkes Israels, der Heiden, der Gemeinde, des Satans als Gegenspieler des Volkes Gottes, des Antichristen und vieler anderer.

Die Offenbarung (seit dem vierten Jahrhundert oft fälschlich »Offenbarung des Johannes« genannt, doch es handelt sich eigentlich um die »Offenbarung Jesu Christi« (1,1)), ist der notwendige Höhe-

punkt der Bibel. Sie sagt uns, wie alles einmal ausgehen wird. Schon ein flüchtiges Lesen sollte eine ernsthafte Warnung für Ungläubige darstellen, daß sie Buße tun sollen, und es sollte Gottes Volk zum Durchhalten ermutigen.

II. Verfasserschaft

Das Buch selbst sagt aus, daß der Autor Johannes ist (1,1.4.9; 22,8), der auf Geheiß seines Herrn Jesus Christus schreibt. Frühe, überzeugende und weitverbreitete *äußere Beweise* unterstützen die Ansicht, daß hier der Apostel Johannes gemeint ist, der Sohn des Zebedäus, der viele Jahre lang in Ephesus arbeitete (in Kleinasien, wo alle sieben in den Kapiteln 2 und 3 angesprochenen Gemeinden liegen). Er wurde vom Kaiser Domitian auf die Insel Patmos verbannt, wo er die Visionen niederschrieb, die sein Herr ihm schenkte. Später kehrte er nach Ephesus zurück, wo er nach einem erfüllten Leben starb. Justin der Märtyrer, Irenäus, Tertullian, Hippolyt, Clemens von Alexandrien und Origines schreiben dieses Buch einstimmig Johannes zu. Erst vor relativ kurzer Zeit wurde ein Buch in Ägypten gefunden, das »Apokryphe des Johannes« heißt (etwa 150 n. Chr.), das ausdrücklich die Offenbarung Johannes, dem Bruder des Jakobus zuschreibt.

Die erste Gegnerschaft gegen die apostolische Verfasserschaft stammt von Dionysius von Alexandrien, denn er *wollte* nicht, daß sie vom Apostel Johannes stammte, weil er die Lehre vom Tausendjährigen Reich ablehnte (Offb 20). Seine ungenauen und unschlüssigen Anspielungen auf Johannes Markus und

dann auf »Johannes, den Ältesten« als mögliche Autoren können solch überzeugenden Beweisen nicht standhalten, obwohl viele moderne Ausleger des liberalen Lagers ebenfalls Johannes den Apostel als Autor ablehnen. Es gibt keine Beweise in der Kirchengeschichte, daß jemand wie »Johannes, der Älteste« existiert hat, außer der Verfasser von 2. und 3. Johannes. Diese beiden Briefe sind jedoch im selben Stil wie der 1. Johannesbrief geschrieben und passen auch von ihrer Einfachheit und ihrem Vokabular her zum Johannesevangelium.

Während die äußeren Beweise, die wir oben genannt haben, äußerst stichhaltig sind, sind die inneren Beweise nicht so deutlich. Das Vokabular, vom Stil her grobes »semitisches« Griechisch, (es enthält sogar ein paar Ausdrücke, die Grammatiker Solözismen würden), und auch die Wortstellung überzeugen einige Ausleger, daß es unmöglich ist, daß dieselbe Person, die die Apokalypse geschrieben hat, auch das Evangelium geschrieben hat.

Doch diese Unterschiede können erklärt werden, und außerdem gibt es ausgleichend dazu Übereinstimmungen zwischen den beiden Büchern.

Einige Ausleger z. B. nehmen ein frühes Datum in den 50er oder 60er Jahren für die *Offenbarung* an (unter der Herrschaft des Claudius oder Nero), mit der Vorstellung, daß Johannes sein *Evangelium* sehr viel später in den 90er Jahren geschrieben hat, als er schon wesentlich besser Griechisch sprach. Doch dies ist nicht die einzige mögliche Lösung. Es kann sein, daß Johannes für sein *Evangelium* einen »Ghostwriter« hatte, und daß er in seinem Exil auf Patmos ganz allein war. (Die Lehre von der Inspiration ist durch keine dieser Erklärungen gefährdet, weil Gott den individuellen Schreibstil des Verfassers benutzt, und keinen allgemeinen Stil für die gesamte Bibel.)

Die allgemeinen Themen wie Licht und Finsternis finden sich sowohl im *Evangelium* als auch in der *Offenbarung*. Solche Worte wie »Lamm«, »überwinden«, »Wort«, »wahr« und »lebendiges

Wasser« verbinden unserer Ansicht nach beide Werke miteinander. Auch wird sowohl in Johannes 19,37 und *Offenbarung* 1,7 Sacharja 12,10 zitiert, jedoch wird in beiden Zitaten *nicht* das Wort für »durchstoßen« verwendet, das in der Septuaginta benutzt wird, sondern ein anderes Wort mit derselben Übersetzung.¹⁾

Ein weiterer Grund für die Unterschiede im Vokabular und Stil im *Evangelium* und in der *Offenbarung* sind die unterschiedlichen Literaturgattungen, zu denen die beiden gehören. Außerdem entstand die Fülle der hebräisierenden Ausdrücke durch die vielen Bezüge auf das AT.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die traditionelle Ansicht, daß der Apostel Johannes, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Jakobus, die *Offenbarung* geschrieben hat, eine solide historische Grundlage hat, und die bestehenden Probleme erklärt werden können, ohne jemanden anderen als Verfasser anzunehmen.

III. Datierung

Ein frühes Abfassungsdatum für die *Offenbarung* wird von einigen Auslegern bevorzugt, entweder in den 50ern oder späten 60er Jahren. Wie schon angemerkt ist dies teilweise darauf zurückzuführen, daß sie versuchen, den weniger ausgefeilten Stil der *Offenbarung* zu erklären. Auch sind einige Ausleger der Ansicht, daß die Zahl 666 (13,18) eine Voraussage auf Nero²⁾ war, von dem einige annahmen, daß er von den Toten auferstehen würde. Dies würde ein frühes Datum nahelegen. Die Tatsache, daß dies nicht geschehen ist, hat die Anerkennung dieses Buches jedoch nie verhindert (dies könnte nahelegen, daß es sehr viel *später* als die Zeit Neros zu datieren ist).

Insbesondere die Kirchenväter weisen auf das Ende der Regierungszeit Domitians hin (etwa um 96), zu der Johannes auf Patmos die *Offenbarung* empfangen hat. Weil dies eine frühe, kompetente und weitverbreitete Ansicht unter konservativen Christen ist, haben wir allen Grund, sie zu akzeptieren.

IV. Hintergrund und Reichweite

Ein einfacher Schlüssel zum Verständnis der Offenbarung ist die Erkenntnis, daß sie in drei Hauptteile einzuteilen ist. Kapitel 1 beschreibt eine Vision, in der Johannes Christus als Richter gekleidet inmitten der sieben Gemeinden gesehen hat. Die Kapitel 2 und 3 befassen sich mit dem Zeitalter der Gemeinde, in dem wir heute leben. Wir können das Buch folgendermaßen einteilen:

1. *Das von Johannes Gesehene*, d. h. die Vision von Christus als Richter der Gemeinden.
2. *Das Bestehende*: Ausführungen über das Zeitalter der Gemeinde vom Tode der Apostel bis zum Zeitpunkt, zu dem Christus seine Heiligen in den Himmel holen wird (Kap. 2 und 3).
3. *Das Zukünftige danach*: Eine Darstellung zukünftiger Ereignisse von der Entrückung der Heiligen bis zur Ewigkeit (Kap. 4-22). Man kann sich den Inhalt dieses dritten Teils wie folgt merken:
 - a) Kapitel 4 bis 19 beschreiben die Große Trübsal, eine Zeit, die mindestens sieben Jahre dauern wird, während der Gott das ungläubige Volk Israel und die ungläubigen Heiden richten wird. Diese Gerichte werden unter folgenden Bildern beschrieben:
 1. Sieben Siegel
 2. Sieben Posaunen
 3. Sieben Schalen
 - b) Kapitel 20-22 behandeln die Wiederkunft Christi, sein irdisches Reich, das Gericht beim großen weißen Thron und die Ewigkeit.

In der Trübsal enthält das siebte Siegel die sieben Posaunen. Und die siebte Posaune enthält die sieben Zornesschalen. So kann man die Große Trübsal folgendermaßen darstellen:

Siegel

1-2-3-4-5-6-7

Posaunen

1-2-3-4-5-6-7

Schalen

1-2-3-4-5-6-7

Die Einschübe des Buches

Die obige Abbildung zeigt die Hauptlinie der Offenbarung. Doch während sich der Bericht entfaltet, wird oft unterbrochen, um dem Leser verschiedene große Persönlichkeiten und Ereignisse der Trübsal vorzustellen. Man nennt sie auch Einschübe. Einige der wichtigsten Einschübe sind:

1. Die 144 000 versiegelten jüdischen Heiligen (7,1-8).
2. Heidnische Gläubige dieser Zeit (7,9-17).
3. Der herrliche Engel mit der kleinen Buchrolle (Kap. 10).
4. Die zwei Zeugen (11,3-12).
5. Israel und der Drache (Kap. 12).
6. Die zwei Tiere (Kap. 13).
7. Die 144 000 mit Christus auf dem Berg Zion (14,1-5).
8. Der Engel mit dem ewigen Evangelium (14,6.7).
9. Vorhersage des Falles der Hure Babylon (14,8).
10. Warnung an die Anhänger des Tieres (14,9-12).
11. Ernte und Weinlese (14,14-20).
12. Die Zerstörung Babylons (17,1-19,3).

Symbole in der Offenbarung

Die Sprache der Offenbarung ist weitgehend symbolisch. Zahlen, Farben, Edelsteine, Mineralien, Tiere, Sterne, und Leuchter stehen für Personen, Dinge oder Wahrheiten.

Zum Glück werden einige dieser Symbole deutlich im Buch selbst erklärt. Z. B. sind die sieben Sterne die Engel der sieben Gemeinden (1,20), der große Drache ist der Teufel oder Satan (12,9). Hinweise zur Bedeutung anderer Symbole finden sich in anderen Teilen der Bibel. Die vier lebendigen Wesen (4,6) sind fast identisch mit den vier lebendigen Wesen in Hesekiel 1,5-14. In Hesekiel 10,20 werden sie Cherubim genannt. Panther, Bär und Löwe (13,2) erinnern uns an Daniel 7, wo diese wilden Tiere für die Weltreiche Griechenlands, Persiens und Babylons stehen. Andere Symbole sind anscheinend

in der Schrift nicht erklärt, und wir müssen besonders vorsichtig sein, wenn wir sie erklären wollen.

Die Reichweite des Buches

Wenn wir die Offenbarung studieren, müssen wir wie bei jedem Bibelstudium den Unterschied zwischen der Gemeinde und Israel im Blick behalten. Die Gemeinde ist ein himmlisches Volk, das geistliche Segnungen genießt und das aufgerufen ist, die Herrlichkeit Christi als seine Braut zu teilen. Israel ist von alters her Gottes irdisches Volk, dem Gott das Land Israel und ein irdisches Reich unter der Herrschaft des Messias verheißen hat. Die wahre Gemeinde wird in den ersten drei Kapiteln erwähnt, ist dann allerdings erst wieder beim Hochzeitsmahl des Lammes in Kapitel 19,6-10

anwesend. Die Große Trübsal hat im wesentlichen jüdischen Charakter.

Ehe wir diese Einführung abschließen, ist es nur fair zu sagen, daß nicht alle Christen die Offenbarung in der oben angegebenen Weise interpretieren. Einige sind der Ansicht, daß das Buch in der frühen Kirchengeschichte schon erfüllt worden ist. Andere lehren, daß die Offenbarung ein durchgängiges Bild vom Zeitalter der Gemeinde von den Tagen des Johannes bis zum Ende zeichnet.

Alle Kinder Gottes lehrt dieses Buch, wie töricht es ist, nur für Vergängliches zu leben. Es spornt uns an, den Verlorenen Zeugnis zu geben und ermutigt uns, geduldig auf die Wiederkunft des Herrn zu warten. Für den Ungläubigen ist das Buch eine ernste Warnung vor dem schrecklichen Schicksal, das alle erwartet, die den Heiland ablehnen.

Einteilung

- I. Das von Johannes gesehene (Kap. 1)
 - A. Überschrift und Gruß (1,1-8)
 - B. Die Vision von Christus im Richtergewand (1,9-20)
- II. Was ist: Briefe von unserem Herrn (Kap. 2,3)
 - A. An Ephesus (2,1-7)
 - B. An Smyrna (2,8-11)
 - C. An Pergamon (2,12-17)
 - D. An Thyatira (2,18-29)
 - E. An Sardes (3,1-6)
 - F. An Philadelphia (3,7-13)
 - G. An Laodicäa (3,14-22)
- III. Was nach diesem geschehen wird (Kap. 4-22)
 - A. Die Vision des Thrones Gottes (Kap. 4)
 - B. Das Lamm und das Buch mit den sieben Siegeln (Kap. 5)
 - C. Die Öffnung der ersten sechs Siegel (Kap. 6)
 - D. Die Erretteten in der Großen Trübsal (Kap. 7)
 - E. Das siebte Siegel und der Beginn der sieben Posaunen (Kap. 8,9)
 - F. Der starke Engel und das Büchlein (Kap. 10)
 - G. Die beiden Zeugen (11,1-14)
 - H. Die siebente Posaune (11,15-19)
 - I. Die Hauptpersonen der Großen Trübsal (Kap. 12-15)
 - J. Die sieben Zorneschalen (Kap. 16)
 - K. Der Fall von Babylon der Großen (Kap. 17,18)
 - L. Das Kommen Christi und seines Tausendjährigen Reiches (19,1-20,9)
 - M. Das Gericht über Satan und alle Ungläubigen (20,10-15)
 - N. Der neue Himmel und die neue Erde (21,1-22,5)
 - O. Abschließende Warnungen, Trost, Einladung zum Glauben und Segen (22,6-21)

Kommentar

I. Das von Johannes gesehene (Kap. 1)

A. Überschrift und Gruß (1,1-8)

1,1,2 Der erste Vers kündigt das Thema des Buches an, nämlich, »was bald geschehen muß«. Das Buch der Offenbarung ist in erster Linie eine Enthüllung der Zukunft. Diese »Offenbarung« zukünftiger Ereignisse wurde von Gott »Jesus Christus« gegeben. Der Herr Jesus wiederum hat sie seinem »Engel« anvertraut, und dieser Engel verkündigte »sie seinem Knecht Johannes«. Das Ziel des Johannes beim Schreiben dieses Buches war es, diese Informationen den »Knechten« des Herrn mitzuteilen, d. h. allen echten Gläubigen. Indem Johannes das tut, hat er das prophetische »Wort ... bezeugt«, das »Gott« zu ihm gesprochen hat, »und das Zeugnis«, für das »Jesus Christus« ein Zeuge war. Kurz gesagt, Johannes bezeugte »alles, was er« in seinen himmlischen Visionen »sah«.

1,3 Es war offensichtlich Gottes Absicht, daß dieses Buch in den Gemeinden vorgelesen wurde, weil er denen besonderen Segen verheißt hat, die es laut »lesen« und denen, die in der Versammlung es »hören« und es sich zu Herzen nehmen. »Die Zeit« der Erfüllung der Prophezeiungen war »nahe«.

1,4 »Johannes« richtet das Buch an die »sieben Gemeinden, die« in der römischen Provinz »Asien« lagen. Diese Provinz lag in Kleinasien (heutige Türkei). Zunächst wünscht Johannes diesen Gemeinden »Gnade und Friede«. »Gnade« ist das unverdiente Wohlwollen Gottes und die Kraft, die man Tag für Tag zu einem christlichen Leben braucht. »Friede« ist die daraus folgende Ruhe, die es dem Gläubigen ermöglicht, Verfolgung, Leid und sogar Tod zu ertragen. Gnade und Friede sollen von der Dreieinigkeit kommen. Sie kommen »von dem, der ist und der war und der kommt«. Das bezieht sich auf Gott den Vater und ist die Bedeutung des Namens Jahwe. Er ist der Ewige und er bleibt immer derselbe.

Gnade und Friede kommen aber auch »von den sieben Geistern, die vor seinem Thron sind«. Das bezieht sich auf Gott den Heiligen Geist in seiner Fülle, wobei sieben die Zahl der Vollkommenheit und Vollständigkeit ist. Es ist nicht erstaunlich, daß die Zahl sieben sich in diesem letzten Buch der Bibel 54mal findet.

1,5 Gnade und Friede kommen aber auch »von Jesus Christus, der der treue Zeuge ist, der Erstgeborene der Toten und der Fürst der Könige der Erde«. Dies beschreibt eindeutig Gott den Sohn. Er ist der verlässlichste »Zeuge«. Als »Erstgeborener der Toten« ist er der erste, der von den »Toten« auferstanden ist, um nie mehr zu sterben, und derjenige, der den Ehrenplatz und die Vorrechtsstellung vor allen hat, die von den Toten auferstanden sind, um das ewige Leben zu genießen. Er ist auch der »Fürst« über alle irdischen »Könige«. Nach seinem einleitenden Gruß schreibt Johannes ein Lobpreis auf den Herrn Jesus. Zunächst einmal nennt er unseren Heiland denjenigen »der uns liebt³⁾ und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut«. Man beachte die Zeitformen der Verben: »Liebt« drückt eine immergültige Wahrheit aus, »gewaschen« dagegen ein vergangenes, vollendetes Werk. Man beachte auch die Reihenfolge: Er *liebt uns*, und er hat uns schon geliebt, ehe er uns »gewaschen hat«. Und man beachte den Preis, den er dafür gezahlt hat: »In seinem Blut.« Wenn wir uns ehrlich selbst betrachten, dann müssen wir zugeben, daß die Kosten eigentlich zu hoch waren. Wir haben es nicht verdient, zu solch einem ungeheuren Preis »gewaschen« zu werden.

1,6 Seine Liebe machte jedoch beim Waschen nicht halt, obwohl das möglich gewesen wäre. Er machte uns »zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater«. Als heilige »Priester« bringen wir Gott geistliche Opfer dar: unser Leben, unseren Besitz, unseren Lobpreis und unseren Dienst. Als königliche »Priester« berichten wir von der Vorzüglichkeit dessen, der uns aus der Finsternis in sein helles Licht berufen hat. Wenn wir über

solche Liebe nachdenken, dann können wir nur folgern, daß er aller »Herrlichkeit«, Ehre, Anbetung und Lobpreis würdig ist, derer wir nur fähig sind. Und er ist würdig der »Macht« über unser Leben, über die Gemeinde, die Welt und das gesamte Universum. »Amen.«

1,7 Dieser Eine »kommt« einst in einem Streitwagen aus »Wolken auf die Erde«. Seine Wiederkunft wird weder unsichtbar noch an einen Ort gebunden sein, weil »jedes Auge ihn sehen wird« (vgl. Matth 24,29.30). Die Menschen, die an seiner Kreuzigung schuld waren, werden entgeistert sein. Sogar »alle Stämme der Erde« werden »seinetwegen« tief trauern, weil er als Richter über seine Feinde und zum Errichten seines Reiches kommt. Gläubige trauern bei seinem Kommen nicht, sondern sagen »Ja, Amen.«

1,8 Hier wechselt nun der Sprecher. Der Herr Jesus stellt sich als »das Alpha und das Omega« vor (Alpha und Omega sind der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets), als »Anfang und das Ende« (LU1912).⁴⁾ Er steht über Zeit und Ewigkeit, und alle Worte reichen nicht, um ihn zu beschreiben. Er ist die Ursache und das Ziel der Schöpfung, und er hat mit der Durchführung des göttlichen Plans für die Welt begonnen und wird ihn auch zu Ende führen. Er »ist« und er »war« und er »kommt«, ewig von seinem Wesen her und »der Allmächtige« an Vollmacht.

B. Die Vision von Christus im Richtergewand (1,9-20)

1,9 Nun kommen wir zurück zu »Johannes«, der sich als »Bruder und Mitgenosse« aller Gläubigen »in der Drangsal und dem Königtum und dem Ausharren in Jesus« vorstellt. Er verbindet hier »Drangsal«, Geduld (»Ausharren«) und das »Königtum«. Paulus hat sie in Apostelgeschichte 14,22 ähnlich verbunden, als er die Gläubigen ermahnte, »im Glauben zu verharren, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen.«

Johannes war im Gefängnis »auf der Insel ... Patmos« in der Ägäis, weil er

»dem Worte Gottes und« dem »Zeugnis Jesu« treu geblieben war. Doch sein Gefängnis wurde ihm zu einem Vorhof des Himmels, als er die Visionen der Herrlichkeit Gottes und des Gerichtes empfing.

1,10 Johannes war »im Geist«, d. h. er wandelte in ungebrochener Gemeinschaft mit ihm und war so in der richtigen Haltung, um göttliche Mitteilungen zu empfangen. Das erinnert uns daran, daß man, um zu hören, nahe genug sein muß. »Der HERR zieht ins Vertrauen, die ihn fürchten« (Ps 25,14). Es war »an des Herrn Tag«, d. h., am ersten Tag der Woche. Das war der Tag der Auferstehung Christi, zweier seiner Erscheinungen vor den Jüngern und der Tag des Kommens des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Die Jünger versammelten sich zum Brotbrechen am Tag des Herrn und Paulus wies die Korinther an, am ersten Tag eine Kollekte zusammenzulegen. Einige sind der Ansicht, daß Johannes die Zeit des Gerichtes meint, über das er schreiben will, doch der Ausdruck dafür ist im Griechischen ein anderer.⁵⁾

Plötzlich »hörte« Johannes »hinter« sich eine »Stimme«, die so klar und laut klang wie eine »Posaune«.

1,11.12 Jesus sprach und wies ihn an »ein Buch« zu schreiben über das, was er sehen würde, und »es den sieben Gemeinden« zu senden. Als er sich umwandte, um den Sprecher zu sehen, sah Johannes »sieben goldene Leuchter«, von denen jeder eine Basis hatte, einen einzigen aufrechten Arm und eine Öllampe oben auf.

1,13 Die Person »inmitten der Leuchter« war einer »gleich einem Menschensohn«. Zwischen ihm und den einzelnen »Leuchtern« stand nichts, kein Vermittler, keine Hierarchie oder Organisation. Jede Gemeinde war unabhängig. Als Johannes den Herrn beschreibt, so sagt McConkey,

*plündert der Heilige Geist den Bereich der Natur, um Symbole zu erhalten, die unserem begrenzten und kleinen Verstand eine schwache Vorstellung der Herrlichkeit, des Glanzes und der Majestät dieses Kommenden geben, der der Christus der Offenbarung ist.*⁶⁾

Sein »Gewand« war eine lange Richterrobe. Der »Gürtel« um seine »Brust« steht für Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit seines Richterspruches (vgl. Jes 11,5).

1,14 »Sein Haupt aber und die Haare waren weiß wie weiße Wolle«, um seine Ewigkeit darzustellen, als einen, »der uralte war« (Dan 7,9; LU1912), aber auch seine Weisheit und die Reinheit seiner Richtersprüche. »Augen wie eine Feuerflamme« sprechen vom vollkommenen Wissen, tiefer Einsicht und unbestechlicher Genauigkeit.

1,15 Die »Füße« des Herrn waren »gleich« poliertem »Erz, als glühten sie im Ofen«. Weil Erz in der Bibel durchgängig ein Bild für das Gericht ist, unterstützt dieser Vers die Ansicht, daß es hier in erster Linie um das *Richteramt* Christi geht. »Seine Stimme« tönte wie die Wellen des Meeres, oder ein Wasserfall in den Bergen, majestätisch und furchteinflößend.

1,16 »Er hatte in seiner rechten Hand sieben Sterne«, was Besitz, Macht, Kontrolle über die Sterne und Ehre andeutet. »Aus seinem Mund ging ein zweischneidiges, scharfes Schwert hervor«, das Wort Gottes (Hebr 4,12). Hier bezieht sich das Bild auf die scharfsinnigen und gerechten Urteile über sein Volk, wie sie sich in den Briefen an die sieben Gemeinden zeigen. »Sein Angesicht« leuchtete »wie die Sonne« zur Mittagszeit und zeigte den wunderbaren Glanz und die Herrlichkeit seiner Gottheit.

Wenn wir alle diese Gedanken zusammenfügen, dann sehen wir Christus in all seiner Vollkommenheit als unbestechlichen und mächtigen Richter über die sieben Gemeinden. Später in diesem Buch wird er auch seine Feinde richten, doch »das Gericht (muß) beim Haus Gottes anfangen« (1. Petr 4,17). Man beachte jedoch, daß es sich in beiden Fällen um unterschiedliche Gerichte handelt. Die Gemeinden werden mit dem Ziel der Reinigung und Belohnung gerichtet, die Welt dagegen zur Bestrafung.

1,17 Als Johannes den Richter sieht, bricht er »zu seinen Füßen wie tot« zusammen, doch der Herr belebt ihn

wieder, indem er sich als »der Erste und der Letzte« zu erkennen gibt, was einer der Titel Jahwes ist (Jes 44,6; 48,12).

1,18 Der Richter ist der Lebendige, der »tot war«, doch nun »lebendig in alle Ewigkeit« ist. Er hat »die Schlüssel des Todes und des Hades«, und damit die Kontrolle und die einzigartige Fähigkeit, die Toten aufzuerwecken. »Hades« steht hier für die Seele, und »Tod« für den Leib. Wenn jemand stirbt, dann kommt die Seele in den »Hades«, ein Begriff, der als Beschreibung für den leiblosen Zustand dient. Der Leib liegt im Grab. Für den Gläubigen ist der leiblose Zustand gleichbedeutend damit, beim Herrn zu sein. Bei der Auferstehung wird die Seele mit dem verherrlichten Leib wiedervereinigt und zum Vaterhaus entrückt.

1,19 Johannes muß nun »schreiben, was« er »gesehen« hat (Kap. 1), »was ist« (Kap. 2.3) »und was nach diesem geschehen wird« (Kap. 4-22). Dies ist die allgemeine Einteilung des Buches.

1,20 Der Herr erklärt nun Johannes die verborgene Bedeutung der »sieben Sterne« und der »sieben goldenen Leuchter«. Die »Sterne sind Engel« oder Boten der »sieben Gemeinden«, während die »Leuchter« die »sieben Gemeinden« selbst darstellen.

Verschiedene Erklärungen sind für die »Engel« angeboten worden. Einige Ausleger behaupten, daß es sich um Engelwesen handelt, die die Gemeinden vertreten, so wie Engel auch Nationen vertreten (Dan 10,13.20.21). Andere meinen dagegen, daß es sich um die Bischöfe (oder Pastoren) dieser Gemeinden handelt, eine Erklärung, die keine Unterstützung vom biblischen Text her hat. Noch andere sagen, daß es sich um menschliche Boten handele, die die Briefe bei Johannes in Patmos abgeholt haben und sie an die einzelnen Gemeinden ausgeliefert haben. Dasselbe griechische Wort (*angelos*) kann entweder Engel oder Bote bedeuten, doch in diesem Buch ist die erstere Bedeutung wesentlich wahrscheinlicher.

Obwohl die Briefe an »Engel« gerichtet sind, ist der Inhalt doch deutlich für

alle Menschen in den Gemeinden bestimmt.

Die »Leuchter« waren Lichtträger und damit ein geeignetes Symbol der Ortsgemeinden, die für Gott inmitten der Finsternis der Welt ein Licht sein sollen.

II. Was ist: Briefe von unserem Herrn (Kap. 2,3)

In den Kapiteln 2 und 3 haben wir einzelne Briefe, die an sieben Gemeinden in Kleinasien gerichtet sind. Die Briefe können auf mindestens dreierlei Weise gedeutet werden. Zunächst einmal beschreiben sie den Zustand, der wirklich in diesen *sieben Ortsgemeinden* zur Zeit des Johannes bestand. Zweitens geben sie uns eine Übersicht über das Christentum auf der Erde zu *jedem einzelnen Zeitpunkt* der Geschichte. Die hier beschriebenen Eigenschaften haben zumindest zum Teil in jedem der bisherigen Jahrhunderte seit Pfingsten gleichzeitig existiert. In dieser Hinsicht gleichen sie sehr den sieben Gleichnissen in Matthäus 13. Schließlich geben uns die Briefe noch eine Sicht der *Aufeinanderfolge* in der Geschichte des Christentums, wobei jede Gemeinde für einen bestimmten Zeitabschnitt steht. Der generelle Trend der Entwicklung geht abwärts. Viele Ausleger glauben, daß die ersten drei Briefe aufeinanderfolgende Abschnitte beschreiben und die letzten vier Zustände, die gleichzeitig bestehen, und zwar bis zur Entrückung.

Nach der dritten Ansicht werden die Epochen der Kirchengeschichte, für die die einzelnen Gemeinden stehen, generell so angegeben:

Ephesus: Die Gemeinde des ersten Jahrhunderts war allgemein zu loben, doch hatte sie schon ihre erste Liebe verloren.

Smyrna: Vom ersten bis zum vierten Jahrhundert litt die Kirche unter der Verfolgung durch die römischen Kaiser.

Pergamon: Während des vierten und fünften Jahrhunderts wurde das Christentum durch Konstantins Förderung als offizielle Religion anerkannt.

Thyatira: Vom sechsten bis zum fünfzehnten Jahrhundert hatte in der westli-

chen Christenheit die römisch-katholische Kirche die Herrschaft, bis sie durch die Reformation erschüttert wurde. Im Osten herrschte die Orthodoxe Kirche.

Sardes: Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war die nachreformatorische Zeit. Das Licht der Reformation begann schwächer zu werden.

Philadelphia: Während des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gab es große Erweckungen und große missionarische Bewegungen.

Laodicäa: Die Kirche der letzten Tage wird als lauwarm und abtrünnig dargestellt. Es handelt sich um die Kirche des Liberalismus und der Ökumene.

Alle Briefe haben einen ähnlichen Aufbau. Jeder beginnt z. B. mit einem Gruß an die jeweilige Gemeinde, jeder zeigt den Herrn Jesus in einer Rolle, die besonders zu dieser Gemeinde paßt, jeder beschreibt sein Wissen über die Werke dieser Gemeinde, eingeleitet durch die Worte »ich kenne«. Außer *Laodicäa* gibt es über alle Gemeinden etwas Gutes zu sagen, alle außer *Smyrna* und *Philadelphia* werden ermahnt. Jede Gemeinde wird besonders ermahnt, zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt, und jede Gemeinde erhält eine besondere Verheißung für die Überwinder.

Jede Gemeinde hat ihren eigenen Charakter. Phillips hat ihnen die folgenden Titel verliehen: *Ephesus* – die Lieblose, *Smyrna* – die Verfolgte, *Pergamon* – die zu Tolerante, *Thyatira* – die Kompromißbereite, *Sardes* – die Schlafende, *Philadelphia* – die Auskaufende, *Laodicäa* – die Zufriedene. Walvoord beschreibt die Probleme der Gemeinden folgendermaßen:

1. die erste Liebe verloren,
2. Angst vor Verfolgung,
3. lehrmäßige Verirrung,
4. moralische Abweichung,
5. geistlicher Tod,
6. nicht festhalten und
7. lauwarm sein.⁷⁾

A. An Ephesus (2,1-7)

2,1 Der Herr stellt sich »der Gemeinde in Ephesus« als der Eine vor, »der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der

inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt«. Die meisten Beschreibungen des Herrn in diesen Briefen ähneln denen in Kapitel 1.

2,2 Die Gemeinde zeichnete sich durch ihre vielen »Werke« aus, ihre große »Mühe« und ihr geduldiges »Ausharren«. Sie wollte »Böse« in ihrer Gemeinde nicht tolerieren. Sie hatte die Fähigkeit, falsche Apostel zu erkennen und sie entsprechend zu behandeln.

2,3,4 Um Christi Namen willen hatte sie Versuchungen und Feindschaft mit »Ausharren« ertragen und hatte ohne »müde« zu werden gearbeitet. Doch die Tragödie der Gemeinde in Ephesus bestand darin, daß sie ihre »erste Liebe« verloren hatte. Das Feuer der Zuneigung war heruntergebrannt. Der glühende Eifer der ersten Zeit war verschwunden. Die Christen konnten auf bessere Tage zurücksehen, als ihre Liebe zu Christus noch warm und gänzlich ungehindert war. Sie hatten noch gesunde Lehren und waren aktiv im Dienst, doch das wirkliche Motiv allen Dienstes für den Herrn war ihnen abhanden gekommen.

2,5 Sie sollten an die guten Tage ihres beginnenden Glaubenslebens »denken«, »Buße« tun von ihrem Abfall der ersten Liebe, und sich wieder dem hingebenen Dienst widmen, der sie zu Anfang ihres Christseins kennzeichnete. Andernfalls würde Christus den »Leuchter« in Ephesus »von seiner Stelle wegrücken«, d. h. die Gemeinde würde aufhören zu existieren. Ihr Zeugnis würde aussterben.

2,6 Ein weiteres lobendes Wort erwähnt ihren Haß auf »die Werke der Nikolaiten«. Wir können nicht genau wissen, wer diese Menschen waren. Einige sind der Ansicht, daß es sich um Anhänger eines Sektenführers namens Nikolaus gehandelt hat. Andere Ausleger weisen darauf hin, daß der Name soviel bedeutet wie »Herrsche über die Laien« und sehen darin einen Hinweis auf das Aufkommen des Klerus.

2,7 Diejenigen, die Ohren haben, Gottes Wort zu hören, werden ermutigt, auf das zu hören, »was der Geist den Gemeinden sagt«.

Dann wird dem Überwinder eine Verheißung geschenkt. Im allgemeinen ist ein Überwinder im NT jemand, der glaubt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist (1. Joh 5,5), mit anderen Worten, ein echter Gläubiger. Sein Glaube ermöglicht es ihm, die Welt mit all ihren Versuchungen zu überwinden. Vielleicht enthält das Wort in jedem der Briefe noch einen zusätzlichen Gedanken, der zum jeweiligen Zustand der Gemeinde gehört. So kann es sein, daß ein Überwinder in Ephesus jemand ist, der echten Glauben zeigt, indem er Buße tut, wenn er von seiner ersten Liebe abgekommen ist. Allen diesen wird Christus »zu essen geben von dem Baum des Lebens, welcher in dem Paradies Gottes ist«. Das bedeutet nicht, daß sie durch ihr Überwinden gerettet werden, sondern daß ihr Überwinden die Echtheit ihres Bekehrungserlebnisses bestätigt. Menschen können ausschließlich aufgrund des Glaubens an Jesus Christus gerettet werden. Alle Erretteten werden »von dem Baum des Lebens« essen, d. h., sie werden das ewige Leben im Himmel in seiner Fülle genießen.

Man nimmt oft an, daß Ephesus für den Zustand der Gemeinde kurz nach dem Tode der Apostel steht.

B. An Smyrna (2,8-11)

2,8 »Smyrna« bedeutet *Myrrhe* oder *Bitterkeit*. Hier stellt sich Christus als »der Erste und der Letzte« vor, »der tot war und wieder lebendig wurde«. Diese Beschreibung war für solche Menschen ein besonderer Trost, die jeden Tag vom Tode bedroht waren.

2,9 Mit besonderer Zartheit sagt der Herr seinen leidenden Heiligen, daß er ihre »Drangsal« genau kennt. Von ihrer äußeren Erscheinung her mochten sie arm erscheinen, doch vom geistlichen her waren sie »reich«. Wie Charles Stanley sagte: »Sie hatten die besondere Ehre, ganz nahe bei ihm und ihm ähnlich zu sein, ihm, der keinen Ort hatte, um sein Haupt hinzulegen. Ich habe folgendes gelernt: Jesus ist seinen armen Dienern ein ganz besonders treuer Kamerad.«

Die Heiligen in Smyrna wurden von den Juden sehr hart angegriffen. Die Historiker berichten mit welchem Eifer diese Juden z. B. am Märtyrertod des Polykarp teilhatten. Als »Juden« behaupteten sie, Gottes auserwähltes Volk zu sein, doch durch ihr lästerliches Verhalten zeigten sie, daß sie »eine Synagoge des Satans« waren.

2,10 Die Christen sollten sich »vor dem nicht fürchten«, was sie bald zu erleiden hätten. Einige von ihnen würden ins Gefängnis geworfen und durch »Drangsal ... zehn Tage ... geprüft« werden. Diese Zeitangabe kann sich auf »zehn« Kalendertage beziehen, auf »zehn« verschiedene Verfolgungen durch die römischen Kaiser oder auf »zehn« Jahre der Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian.

Die Gläubigen wurden ermutigt, »treu bis zum Tod« zu sein, d. h., lieber zu sterben, als ihren Glauben an Christus zu widerrufen. Sie werden einst »den Siegeskranz des Lebens« dafür erhalten, eine besondere Belohnung für Märtyrer.

2,11 Und wieder wird der bereitwillige Hörer aufgefordert, auf die Stimme des Geistes zu hören. Dem Überwinder wird verheißen, daß ihm der »zweite Tod« erspart bleibt. Hier ist ein Überwinder jemand, der die Echtheit seines Glaubens beweist, indem er lieber mit einem guten Gewissen in den Himmel kommt, als mit einem schlechten auf Erden zu bleiben. Er wird vom zweiten Tod nicht betroffen werden, der Strafe für alle Ungläubigen (20,6.14).

C. An Pergamon (2,12-17)

2,12 »Pergamon« bedeutet soviel wie hoher Turm oder gründlich verheiratet. Dieser Brief stellt den Herrn als den Einen vor, »der das zweischneidige, scharfe Schwert« hat. Dieses Schwert ist das Wort Gottes (Hebr 4,12), mit dem er die Missetäter in der Gemeinde richten wird (s. V. 16).

2,13 Pergamon war die asiatische Hauptstadt des Kaiserkultes: von daher wird der Ort »Thron des Satans« genannt. Trotz des sie umgebenden Heidentums war die Gemeinde Christus

treu geblieben, sogar als eines ihrer Glieder, »Antipas« um seines Zeugnisses für Christus willen zum Märtyrer geworden war. Er war der erste bekannte Kleinasiate, der starb, weil er sich weigerte, den Kaiser anzubeten.

2,14.15 »Aber« der Herr muß die Gemeinde tadeln, weil sie es erlaubte, daß Männer mit bösen Lehren in ihr geduldet wurden. Es gab auch Menschen, »welche die Lehre Bileams« und »der Nikolaiten festhalten«. Die Lehre Bileams gestattete es, »Götzenopfer« zu essen und »Unzucht« zu »treiben«. Diese Bezeichnung steht auch für die Praxis des Predigens um des Gewinnes willen (4. Mose 22-25;31).

»Die Lehre der Nikolaiten« ist uns unbekannt. Viele Ausleger sind der Ansicht, daß dies Liberale waren, die lehrten, daß diejenigen, die unter der Gnade lebten, frei waren, Götzendienst zu tun und sich an sexuellen Ausschweifungen zu beteiligen.

Dr. C. I. Scofield jedoch verbindet diese Lehre mit dem Aufkommen des Klerikalismus:

Es geht hier um die Lehre, daß Gott einen »Klerus« eingesetzt hat, Priester, die sich von den »Laien« unterscheiden. Das Wort besteht aus zwei griechischen Worten, niko, Eroberer oder Überwinder, und laos, das Volk. Das Neue Testament kennt keine »Geistlichen« und noch weniger »Priester«, außer, daß alle Kinder Gottes in diesem Zeitalter ein »königliches Priestertum« innehaben. In den apostolischen Gemeinden gab es Ämter: Älteste (oder Bischöfe) und Diakone; außerdem hatten Menschen bestimmte Gaben: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer (Eph 4,11). Diese konnten Älteste oder Diakone sein oder auch nicht. Doch gegen Ende der Apostelzeit gab es die Tendenz, den Ältesten alleinige Autorität über die Verwaltung der Sakramente zu geben und ganz allgemein aus ihnen ein Klasse zu machen, die zwischen Gott und dem Volk stand – dies waren die Nikolaiten. Man wird beobachten, daß das, was in Ephesus (in der späten Apostelzeit) »Werke« waren, nun zweihundert Jahre später in Pergamon (oder der konstantinischen Zeit) zur »Lehre« geworden ist.⁸⁾

2,16 Echte Gläubige werden aufgerufen, »Buße« zu tun. Wenn sie es täten, dann würden sie wahrscheinlich die Irrlehrer aus ihrer Mitte ausschließen. Andernfalls würde der Herr selbst gegen diese Missetäter »Krieg ... führen«.

2,17 Gehorsame Heilige sollten hören, »was der Geist den Gemeinden sagt«. Dem Überwinder sollte »verborgenes Manna« und ein »weißer Stein« gegeben werden. Der Überwinder in Pergamon könnte das Kind Gottes sein, das sich weigert, Irrlehren in der Ortsgemeinde zu tolerieren. Doch was bedeutet das »verborgene Manna« und der »weiße Stein«?

»Manna« ist ein Bild für Christus selbst. Es kann für himmlische Speise stehen im Gegensatz zu den Speisen, die den Götzen geopfert waren (V. 14). »Verborgenes Manna« könnte »eine süße geheime Gemeinschaft mit Christus sein, der in der Herrlichkeit als der Leidende bekannt ist«. Der »weiße Stein« ist auf vielerlei Weise erklärt worden. Er war z. B. ein Zeichen der Anerkennung in einem Gerichtsverfahren. Er war ein Symbol des Sieges in einem athletischen Wettbewerb. Er war ein Ausdruck des Willkommens, den ein Gastgeber seinem Gast gab. Es scheint klar zu sein, daß es sich um eine Belohnung handelt, die der Herr dem Überwinder gibt, und die persönliche Anerkennung dieses Überwinders bedeutet. Alford sagt, daß der »neue Name« anzeigt, daß man von Gott angenommen und für die Herrlichkeit bestimmt ist.

Historisch gesehen stellt diese Gemeinde die Zeit kurz nach Konstantin dar, als die Gemeinde mit dem Staat »gründlich verheiratet« war. Tausende wurden zu Namenschristen, und die Gemeinde tolerierte heidnische Gebräuche in ihren Reihen.

D. An Thyatira (2,18-29)

2,18 Der Name »Thyatira« bedeutet *ewiges Opfer* oder *ständiges Leiden*. In diesem Brief sieht man den Sohn Gottes mit »Augen ... wie eine Feuerflamme und Füßen gleich glänzendem Erz«. Die

»Augen« sprechen vom durchbohenden Blick und die ehernen »Füße« vom drohenden Gericht.

2,19 Diese Gemeinde war in verschiedener Hinsicht einzigartig. Ihr mangelte nicht an »Werken«, »Liebe«, »Glaube«, »Dienst« und geduldigem »Ausharren«. Ihre Werke wurden sogar immer mehr statt weniger.

2,20 Doch unreine Lehren wurden in der Gemeinde geduldet mit der Folge, daß »Unzucht« und Götzendienst praktiziert wurden. Die Gemeinde hatte es erlaubt, daß eine selbsternannte »Propheetin« namens »Isebel«⁹⁾ die Diener Gottes zur Sünde verführte. Genauso, wie die Isebel des AT Gottes Volk mit Götzendienst und Ehebruch korrumpiert hatte, so lehrte diese Frau, daß Christen diese Dinge praktizieren könnten, ohne zu sündigen. Vielleicht ermutigte sie die Gläubigen, den Handlungsgilden in Thyatira beizutreten, auch wenn man dabei die Gottheit der Gilde verehren und an Festen teilnehmen mußte, bei denen die Speisen vorher den Götzen geopfert waren. Sie rechtfertigte diese Kompromisse mit der Welt wohl damit, daß sie dem Anliegen der Gemeinde nur nützen könnte.

2,21-23 Weil sie nicht »Buße« tun wollte, plante der Herr »sie aufs Bett« der Drangsal statt auf ihr Lustbett zu werfen. Diejenigen, »welche Ehebruch mit ihr treiben«, sollten in »große Drangsal« geraten und sogar sterben, »wenn sie nicht Buße tun« und Isebel verlassen würden. Dann würden »alle Gemeinden erkennen«, daß der Herr achtgibt und daß er den Menschen ihre Taten vergilt. Wahrscheinlich gab es in Thyatira wirklich eine Prophetin mit Namen Isebel. Doch Ausleger haben in dieser Figur auch einen Hinweis auf das Aufkommen eines falschen Kirchensystems gesehen, in dem Bilder angebetet werden, in der es Ablasshandel gibt und Priester die Absolution von Sünden wie Ehebruch erteilen.

2,24.25 Es gab einen treuen Überrest in Thyatira (die »übrigen«, alle, »die diese Lehre nicht haben«), der nicht in die geheimen Lehren und Riten Isebels eingeweiht wurde, die auch als »die Tiefen

Satans« bekannt waren. »Keine andere Last« der Verantwortung wurde ihnen auferlegt, als die Wahrheit festzuhalten, bis Christus wiederkommt.

2,26-28 Die Überwinder in Thyatira waren echte Gläubige, die an den »Werken« echten Christentums festhielten. Ihre Belohnung wird die Herrschaft mit Christus während des Tausendjährigen Reiches sein. Sie werden dann »Macht über die Nationen haben« und »sie mit eisernem Stab hüten«. Alle Sünden und alle Auflehnung werden dann hart und sofort bestraft. Der Herr verhiess den Überwindern, »den Morgenstern« zu empfangen. Der Herr Jesus ist der »helle Morgenstern« (22,16). Ebenso wie der Morgenstern vor der Sonne aufgeht, so wird Christus als Morgenstern erscheinen, um seine Gemeinde in den Himmel zu entrücken, ehe er als die Sonne der Gerechtigkeit erscheint, um über die Erde zu herrschen (1. Thess 4,13-18; Mal 4,2). So wird dem Überwinder Anteil an der Entrückung versprochen. Er verdient dies nicht durch seine Werke, sondern die Werke zeigen die Echtheit seines Glaubens. Weil er wirklich bekehrt ist, wird ihm »der Morgenstern« gegeben.

2,29 In diesem und in den folgenden drei Briefen folgt die Formel »wer ein Ohr hat, höre« auf die Verheißung an die Überwinder, statt ihr voranzugehen. Das kann darauf hinweisen, daß von diesem Punkt an nur von den Überwindern erwartet wird zu hören, »was der Geist den Gemeinden sagt«.

E. An Sardes (3,1-6)

3,1 Sardes bedeutet *die Entkommenen* oder *Erneuerung*. Der Herr offenbart sich selbst als der Eine, »der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat«. In der Macht des Heiligen Geistes beherrscht er die Gemeinden und ihre Boten. Sardes war die Gemeinde des leblosen Namenschristentums. Sie hatte einen Ruf als christliche Gemeinde, doch ihr »Leben« bestand größtenteils aus festgelegter, langweiliger Routine. Sie floß nicht von geistlichem Leben über. Ihr fehlte das übernatürliche Strahlen.

3,2,3 Der Herr rief sie zu neuem Eifer und neuer Anstrengung auf, das zu »stärken«, was noch geblieben war, denn sogar das zeigte schon Anzeichen des Todes. Man hatte viele Projekte für Gott angefangen, sie jedoch nie zu Ende geführt. Christus ermahnte sie, das heilige Gut der Wahrheit zu »bewahren« und von ihrer Leblosigkeit »Buße« zu tun. Wenn sie nicht aufwachen würden, würde er unerwartet »kommen« und zwar als Richter.

3,4 Es gab sogar einen Überrest »in Sardes«, der sein christliches Zeugnis nicht verraten hatte. Diese Gläubigen hatten ihre »Kleider nicht« mit Weltförmigkeit »besudelt« und würden mit Christus »einhergehen in weißen Kleidern«.

3,5 Sie waren die Überwinder, deren gerechte Taten sie als echte Gläubige auswiesen. Ihre »weißen Kleider« stehen für ihr gerechtes Leben. Weil sie offensichtlich echte Christen waren, werden ihre Namen nicht »aus dem Buch des Lebens« ausgelöscht werden.

Einige Ausleger sind der Ansicht, daß das »Buch des Lebens« die Namen derer enthält, die *leibliches* Leben empfangen haben. Nach dieser Ansicht werden diejenigen, die durch ihr Leben beweisen, daß sie wiedergeboren worden sind, nicht aus diesem Buch getilgt, alle anderen jedoch trifft dieses Schicksal.

Andere sehen das Buch als ein Register derer, die *geistliches* Leben haben. Ihnen wird verheißt, daß ihre Namen nicht ausgelöscht werden, d. h., daß sie ihrer Erlösung nie mehr verlustig gehen. Nach dieser Ansicht ist es nicht notwendig, daß überhaupt Namen ausgelöscht werden müssen.

Wegen der durchgängigen Lehre der Schrift, daß die Erlösung durch Gnade und nicht durch Werke geschieht, und wegen der eindeutigen Aussagen, daß der wahre Gläubige für immer in Sicherheit ist (Joh 3,16; 5,24; 10,27-29) kann Vers 5 nicht bedeuten, daß es möglich ist, daß ein Kind Gottes wieder verloren geht.

Unser Herr fügt die Verheißung hinzu, daß er die Namen der Überwinder

»vor« seinem »Vater« und den »Engeln« des Himmels »bekennen« wird.

3,6 Und wieder werden die Menschen aufgerufen, diese erste Warnung davor zu hören, ein religiöses Bekenntnis abzulegen, ohne wirklich wiedergeboren zu sein.

Die Gemeinde in Sardes ist oft als Bild für die Zeit der Nachreformation gebraucht worden, in der die Kirche ritualistisch, am Äußeren orientiert, weltlich und politisch geworden ist. Die protestantischen Staatskirchen Europas und der amerikanischen Kolonien standen bei diesem Abweichen an der Spitze.

F. An Philadelphia (3,7-13)

3,7 »Philadelphia« heißt *Bruderliebe*. Dieser Gemeinde erscheint der Herr als »der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der öffnet, und niemand wird schließen, und schließt, und niemand wird öffnen«. Mit anderen Worten, er hat die Macht und die alleinige Kontrolle:

Die geöffnete Tür, die die jüdische Synagoge und die heidnischen Kulte nicht schließen können, ist die von Gott geschenkte Gelegenheit, Christus allen zu predigen, die hören möchten. Der Schlüssel Davids ist eine ATliche Anspielung auf die absolute Souveränität Gottes beim Öffnen von Türen und Verschießen von Mündern. Vgl. Jesaja 22,22.¹⁰⁾

3,8 Die Gemeinde in Philadelphia wurde vom Herrn nur gelobt. Die Heiligen waren treu geblieben. Sie hatten eifrig gute »Werke« getan. In ihrer menschlichen Schwachheit hatten sie auf den Herrn vertraut. Als Folge davon war es ihnen gelungen, die Wahrheit zu bewahren, indem sie sie in ihrem Leben verwirklichten. Sie hatten Christi »Namen nicht verleugnet«. Deshalb würde er ihnen die »geöffnete Tür« der Gelegenheit schenken, die »niemand« wieder »schließen« kann.

3,9 Die selbsternannten »Juden«, die ihnen so bitter widerstanden hatten, sollten vor diesen einfachen Gläubigen schon bald beschämt werden. Diejenigen, die behaupteten, Gottes auserwähltes Volk zu sein, obwohl sie eigentlich

»Synagoge des Satans« waren, würden gezwungen sein zuzugeben, daß die verachteten Christen in Wirklichkeit die auserwählte Herde waren.

3,10 »Weil« die Philadelphier Gottes Wahrheit festgehalten hatten, indem sie sie den Menschen vorlebten, wird der Herr sie »bewahren vor der Stunde der Versuchung«, die einst »über den ganzen Erdkreis kommen wird«. Dies ist die Verheißung, die Große Trübsal nicht erleben zu müssen, wie sie in den Kapiteln 6-19 beschrieben wird. Man beachte, daß sie vor der *Stunde* der Versuchung bewahrt werden sollen, d. h. vor der gesamten Zeitspanne. Auch werden sie *aus* dieser Zeit (griech. *ek*), nicht durch sie *hindurch* bewahrt werden.

»Die auf der Erde wohnen« ist ein Fachbegriff, der diejenigen meint, die die Erde zu ihrer Heimat machen, »Leute, deren Teil im Leben von dieser Welt ist« (Ps 17,14b).

3,11 Christi Kommen wird hier den Heiligen als Motiv vor Augen gestellt, standhaft zu erdulden. Sie sollten sich von niemandem den »Siegeskranz« nehmen lassen, den sie schon so bald erhalten werden.

3,12 Der Überwinder wird »zu einer Säule« im Allerheiligsten »Gottes« gemacht werden. Welche Bedeutung dies auch immer haben mag, es hat jedenfalls die Bedeutung von Stärke, Ehre und ständiger Sicherheit. Er wird niemals diesen sicheren Freudenort verlassen müssen. Der Überwinder wird drei Namen an sich tragen: »Den Namen ... Gottes und den Namen ... des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt von ... Gott« und den »neuen Namen« des Herrn Jesus. Man wird also erkennen können, daß er zu allen dreien gehört.

3,13 »Wer ein Ohr hat«, soll auf die Botschaft des Geistes an die »Gemeinden« hören.

Die Gemeinde in Philadelphia wird oft als Symbol für die großen evangelistischen Erweckungen des 18. und 19. Jahrhunderts gesehen, der Wiederentdeckung der Wahrheit über die Gemein-

de und das Kommen Christi und den weltweiten missionarischen Einsatz. Während die evangelikalen Christen eine echte Wiedererweckung in dieser Zeit erlebten, strengte sich Satan an, die Gemeinde mit Gesetzlichkeit, Ritualen und Rationalismus zu verseuchen.

G. An Laodicäa (3,14-22)

3,14 Der Name »Laodicäa« bedeutet entweder *das Volk herrscht* oder *das Gericht über das Volk*. Der Herr Jesus nennt sich selbst das »Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes«. Als das »Amen« ist er die Verkörperung von Treue und Wahrheit, und der Eine, der die Verheißungen Gottes garantiert und sie erfüllt. Er ist auch der Ursprung »der Schöpfung Gottes«, sowohl der materiellen Schöpfung als auch der geistlichen. Der Ausdruck »der Anfang der Schöpfung Gottes« bedeutet nicht, daß er die erste Person gewesen wäre, die erschaffen wurde, denn er ist von Ewigkeit. Es bedeutet statt dessen, daß er alle Schöpfung begann. Es heißt hier nicht, daß er einen Anfang *hatte*, sondern daß er der »Anfang« *ist*. Er ist der *Ursprung* der Schöpfung Gottes. Und er hat Vorrang vor allem Geschaffenen.

3,15-17 Die Gemeinde in Laodicäa war »weder heiß noch kalt«. Sie war ekelhaft »lau«. Der Herr wäre entweder extreme Ablehnung oder extremer Eifer lieber gewesen. Doch die Gemeinde war »lau« genug, um die Menschen denken zu lassen, es handele sich um eine Gemeinde Gottes, und gleichzeitig so »lau« in geistlichen Dingen, daß dem Allerhöchsten davon übel wurde. Außerdem war die Gemeinde von Stolz, Unwissenheit und Selbstzufriedenheit geprägt.

3,18 Diesen Menschen wurde nun geraten, vom Herrn »im Feuer geläutertes Gold zu kaufen«. Das kann göttliche Gerechtigkeit heißen, die nicht für Geld zu haben ist (Jes 55,1), aber durch den Glauben an den Herrn Jesus als Geschenk empfangen werden kann. Es kann aber auch echten Glauben bedeuten, der, wenn er »im Feuer geläutert« wird, zu Lobpreis, Ehre und Anbetung

bei der Offenbarung Jesu Christi führen wird (1. Petr 1,7).

Auch wurde den Menschen geraten, sich »weiße Kleider« zu kaufen, d. h. praktische Gerechtigkeit im alltäglichen Leben. Und sie sollten ihre »Augen« mit »Augensalbe ... salben«, d. h. echtes geistliches Sehvermögen durch die Erleuchtung mit dem Heiligen Geist erstreben. Dieser Rat ist eine besondere Anspielung, weil Laodicäa als Banken-, Textil- und Pharmametropole bekannt war – und besonders berühmt für seine Augensalben.

3,19 Die »Liebe« des Herrn zu seiner Gemeinde zeigt sich in der Tatsache, daß er sie ermahnt und züchtigt. Wenn sie ihm gleichgültig wäre, würde er sich die Mühe nicht machen. Mit liebevoller Zartheit ruft er die Namenschristenheit auf, »eifrig« zu sein und »Buße« zu tun.

3,20 In den Schlußversen dieses Kapitels finden wir beschrieben, was Scofield »den Aufenthaltsort und die Haltung Christi am Ende des Zeitalters der Gemeinde« genannt hat. Er steht außerhalb der Namenschristenheit, klopft höflich an und lädt Einzelne ein (nicht mehr die Masse der Menschen), die abgefallene Kirche zu verlassen, um mit ihm Gemeinschaft zu haben.

Trench kommentiert:

Jeder ist Herr im Hause seines eigenen Herzens. Es ist eine Burg, dessen Tore er öffnen muß. Er hat das traurige Recht, sich zu weigern, aufzumachen. Doch wenn er sich weigert, dann kämpft er blind gegen Gottes Segen und wird ein unglücklicher Sieger.¹¹⁾

3,21 Dem Überwinder wird verheißt, daß er an der Herrlichkeit des »Thrones« Christi teilhaben und mit ihm über die Welt des Tausendjährigen Reiches regieren wird. Diejenigen, die ihm in Demut, im Abgelehntwerden und im Leiden folgen, werden ihm auch in die Herrlichkeit folgen.

3,22 Dann wird der Hörer zum letzten Mal ermahnt, auf die Stimme des »Geistes« zu hören.

Welche Interpretation der Offenbarung wir auch immer bevorzugen, es ist nicht zu leugnen, daß die Gemeinde in

Laodicäa ein lebendiges Bild für die Gemeinde unserer Zeit abgibt. Überall leben Christen in Luxus, während Menschen verloren gehen, weil sie das Evangelium nicht gehört haben. Christen tragen Kronen, statt ihr Kreuz zu tragen. Wir begeistern uns mehr für Sport, Politik oder Fernsehen als für Christus. Wir haben kaum ein Empfinden für unsere geistliche Not, wir sehnen uns kaum nach echter Erweckung. Wir opfern unsere beste Lebenszeit dem Geschäft, und dann übergeben wir die Reste einer verschwundenen Karriere unserem Herrn. Wir pflegen unsere Leiber zu Tode, die schon in wenigen Jahren zu Staub werden. Wir häufen an, statt abzugeben, wir sammeln Schätze auf Erden statt im Himmel. Die allgemeine Haltung lautet: »Für das Volk Gottes ist nichts zu gut. Wenn ich mich nicht verwöhne, wer wird es dann tun? Wir sollten in der Welt vorwärts kommen und unsere wenige Freizeit dem Herrn geben.« Das ist unser Zustand am Vorabend der Wiederkunft Christi.

III. Was nach diesem geschehen wird (Kap. 4-22)

Wir kommen nun zum dritten Hauptteil der Offenbarung. Die ersten drei Kapitel haben das Zeitalter der Gemeinde von der Zeit der Apostel bis zur Entrückung beschrieben. Beginnend mit diesem Kapitel lautet das Thema nun: »Was nach diesem geschehen wird.«

Zwischen den Kapiteln 3 und 4 gibt es einen deutlichen Bruch. Von diesem Punkt an ist die Gemeinde nicht mehr auf der Erde zu finden. Was ist mit ihr geschehen? Wir glauben, daß sie vom Herrn am Ende von Kapitel 3 in den Himmel aufgenommen worden ist.

Wenn die Heiligen dann im Himmel sein werden, wird der Herr sein Handeln am Volk Israel wieder aufnehmen. Dann wird die Trübsal beginnen. Dies ist eine Zeitspanne von 7 Jahren, in denen der Herr das jüdische Volk wegen ihrer Ablehnung des Messias richten wird. Diejenigen, die sich während der Trübsal Christus zuwenden, werden gerettet, um das herrliche Reich Christi auf Erden zu erle-

ben, während diejenigen, die Christus ablehnen, von ihm vernichtet werden.

Eine große Zahl von Juden wird zu Beginn der Trübsal im Unglauben in das Land Israel zurückkehren (Hes 36,24.25). Das römische Weltreich wird einen Vertrag mit den Israeliten schließen, bei dem ihnen freie Religionsausübung garantiert wird (Dan 9,27). Die ersten dreieinhalb Jahre der Trübsal werden relativ harmlos verlaufen. Der Herr Jesus hat diese Jahre in Matthäus 24,4-14 beschrieben.

In der Mitte der Trübsal wird im Tempel zu Jerusalem ein Götzenbild aufgerichtet werden und die Menschen müssen es anbeten, sonst werden sie getötet (Matth 24,15). Das wird der Beginn der Großen Trübsal sein, oder die Zeit der Trübsal Jakobs, eine Leidenszeit, wie sie die Welt bisher nicht erlebt hat noch je erleben wird (Matth 24,21).

Kapitel 4 führt uns in den Anfang der Trübsal ein. Die erste Szene spielt im Himmel, wo Johannes die Herrlichkeit Gottes sehen darf. Der Herr erlaubte seinen Propheten häufiger einen Blick auf seine Herrlichkeit, ehe sie die Zukunft vorhersagen sollen (Jes 6; Hes 1). In Kapitel 1 sah Johannes die Herrlichkeit Christi, ehe er die zukünftige Geschichte der Gemeinde aufzeichnen durfte. Nun erhält er eine Vision Gottes, ehe er von den Gerichten erfährt, die über das ungläubige Israel und die Heiden ausgegossen werden.

A. Die Vision von Gottes Thron (Kap. 4)

4,1 Die »Stimme«, die Johannes in den Himmel einlädt, ist die Stimme Christi (vgl. V. 10-20). Viele Bibelausleger sind der Ansicht, daß das Eintreten Johannes' in den Himmel ein Bild dafür ist, daß die Gemeinde zu dieser Zeit heimgeholt worden ist, um beim Herrn zu sein (1. Thess 4,13-18; 1. Kor 15,51-53). Der Herr Jesus verheißt Johannes zu »zeigen, was nach diesem geschehen muß«. Diese Worte entsprechen dem letzten Teil von 1,19 und unterstützen die Verwendung dieses Verses als Zusammenfassung für das Buch.

4,2,3 Der Heilige »Geist« nimmt auf eine besondere Weise Besitz von Johannes und »sogleich« sieht er den ewigen Gott in Herrlichkeit und Glanz auf seinem »Thron« sitzen.

Viele Texte (darunter der Mehrheits-text) lassen die Worte »und der da saß« aus, so daß die Worte »Jaspisstein und ... Sardis« eher den »Thron« als den Herrn beschreiben. Doch diese Edelsteine können auch den Herrn selbst beschreiben. Auf dem Brustschild des Hohenpriesters stand der »Jaspisstein« für Ruben, Jakobs erstgeborenen Sohn, und der Sardis stand für Benjamin, den Letztgeborenen. Der Name Ruben bedeutet: »Siehe, ein Sohn«, und Benjamin bedeutet: »Sohn meiner Rechten.« Walvoord deutet das so, daß die beiden Steine alle anderen einschließen und damit ein Bild für Gottes Volk sind, und das Wesen auf dem Thron deutet er als Gott in seiner Beziehung zum Volk Israel.¹²⁾

Der Regenbogen, offensichtlich ein grünes Licht »gleich einem Smaragd« um den Thron herum, ist ein Pfand dafür, daß Gott seinen Bund trotz des kommenden Gerichtes halten will.

4,4 Wir können nicht mit Sicherheit sagen, wer die »vierundzwanzig Ältesten« sind. Sie werden von den Auslegern ganz unterschiedlich als Engelwesen verstanden, als die Erlösten des AT und NT oder nur als NTliche Heilige. Die Tatsache, daß sie gekrönt werden und auf »Thronen« sitzen, legt nahe, daß es die Heiligen sind, die gerichtet und belohnt worden sind.

4,5 Es ist eindeutig, daß der »Thron« hier ein Gerichtsthron ist, da mit ihm »Blitze und Stimmen und Donner« verbunden sind. Die »sieben Feuerfackeln« stehen für den Heiligen Geist in seiner Fülle und Majestät. Es gibt nur einen Geist Gottes, doch die Zahl Sieben steht für Vollendung und Vollkommenheit.

4,6 Das »gläserne Meer« bedeutet, daß der Thron an einem Ort steht, wo die ruhelosen wilden Wellen dieser Welt nicht stören können, auch nicht der Widerstand der Bösen, die wie ein unruhiges Meer sind.

Bei dem Thron waren »vier lebendige Wesen, voller Augen vorn und hinten«. Dies spricht von Klarheit, Weite und Tiefe des Sehvermögens.

4,7,8 »Die vier lebendigen Wesen« sind schwierig zu identifizieren. Wir können nur sicher sagen, daß sie Geschöpfe sind, weil sie Gott anbeten. Sie scheinen eine Kombination der Cherubim in Hesekiel 10 und der Seraphim in Jesaja 6 zu sein. Vers 7 beschreibt Cherubim und Vers 8 Seraphim. Diese Engelwesen sind die Wächter des Thrones Gottes. Die Cherubim scheinen mit dem flammenden Gericht zusammenzuhängen, die Seraphim mit der flammenden Reinigung.

Die Beschreibung in Vers 7 entspricht der Art und Weise, wie Christus in den vier Evangelien dargestellt wird:

»Löwe« – Matthäus – König

»junger Stier« – Markus – Diener

»Mensch« – Lukas – Menschensohn

»Adler« – Johannes – Gottes Sohn.

Die lebendigen Wesen singen unaufhörlich von der Heiligkeit und Ewigkeit Gottes. Die meisten Manuskripte haben das Wort »heilig« hier 9mal, eine Anspielung auf die Dreieinigkeit.

4,9,10 »Wenn die lebendigen Wesen« den, »der auf dem Thron sitzt«, anbeten, dann fallen »die vierundzwanzig Ältesten« vor dem ewigen Gott nieder, beten ihn an und werfen »ihre Siegeskränze nieder vor dem Thron«.

4,11 Ihr Lobpreis erkennt den »Herrn« als »würdig« aller »Herrlichkeit und ... Ehre und ... Macht« an, weil er »alle Dinge erschaffen« hat und sie seines »Willens wegen« existieren.

Diese Vision bereitet uns für das nun folgende vor. Gott wird als der allmächtige Herrscher des Universums dargestellt, der auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, und ist umgeben von ihm anbetenden Wesen. Er ist bereit, das Gericht auf die Erde zu schicken.

B. Das Lamm und das Buch mit den sieben Siegeln (Kap. 5)

5,1 Gott wird hier dargestellt, wie er »ein Buch« hält, das »mit sieben Siegeln ver-

siegelt« ist. Das Buch enthält eine Aufzeichnung der Gerichte, die über die Erde kommen müssen, ehe der Herr Jesus sein Reich auf dieser Erde aufrichten kann.

5,2,3 Ein »starker Engel« fragt laut nach jemandem, der »würdig« ist, »das Buch zu öffnen und seine Siegel zu brechen«, eines nach dem anderen. Doch »niemand«, ob im Himmel, auf der Erde oder unter der Erde wurde gefunden, der berechtigt war, das Buch (genauer die Buchrolle) zu öffnen und zu lesen. Kein Engel, Mensch oder Dämon hat die Weisheit und das Wissen, um Gericht zu halten.

5,4 Johannes »weinte« sehr, als es so schien, daß sich »niemand« als »würdig« erweisen würde. Sollte das etwa bedeuten, daß die Ungerechtigkeit der Welt ungerichtet bleiben würde, daß Gerechtigkeit nicht belohnt würde und die Bösen unbestraft bleiben würden? Bedeutete das, daß das Reich nicht kommen würde, weil die notwendige Reinigung der Erde verhindert würde?

5,5 »Einer von den Ältesten« tröstete Johannes mit der frohen Nachricht, daß »der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel (Schöpfer und Vorläufer) Davids« berechtigt war, »das Buch und seine sieben Siegel zu öffnen« und damit das Gericht in Gang zu bringen. Jesus ist zum Gericht berechtigt, weil er unendlich weise ist, weil Gott es so bestimmt hat (Joh 5,22.27), weil er würdig ist, und aufgrund seines vollendeten Werkes auf Golgatha.

In der Offenbarung wird unser Herr sowohl als Lamm als auch als Löwe dargestellt. Als Lamm Gottes ist er das Opfertier, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Als Löwe ist er der Richter, der seine Feinde bestraft. Bei seinem ersten Kommen war er das Lamm. Bei seiner Wiederkunft wird er der Löwe sein.

5,6 Als Johannes schaute, »sah« er auf dem »Thron«, umgeben von den »vier lebendigen Wesen« und den »Ältesten«, ein kleines »Lamm« stehen, das aussah, als wäre es gerade eben »geschlachtet«.

Das Lamm hatte »sieben Hörner« (Bild für Allmacht) und »sieben Augen« (Allwissenheit). Daß es »die sieben Geister Gottes« besitzt, erinnert uns daran, daß der Herr Jesus voll des Geistes war (Joh 3,34b). Der Ausdruck »die sieben Geister Gottes, ausgesandt über die ganze Erde« bedeutet die Allgegenwart Gottes.

5,7,8 Sobald das Lamm das Gerichtsbuch »aus der Rechten« Gottes, des Vaters, genommen hatte, verneigten sich die »lebendigen Wesen« und die »Ältesten ... vor dem Lamm«. Jeder hatte »eine Harfe und goldene Schalen voll Räucherwerk«, die für die »Gebete der Heiligen« stehen, wahrscheinlich die Gebete der Märtyrer, die zu Gott schreien, daß er ihr Blut rächen möge (6,10). Obwohl sie die Gebete hatten, wird hier jedoch nicht angedeutet, daß sie sie Gott brachten oder irgendeinen Anteil daran gehabt hätten, sie zu beantworten.

5,9,10 Mit ihrem »neuen Lied« verkündigten sie, daß das Lamm wegen seines Erlösungswerkes am Kreuz »würdig« sei, das Gericht auszuüben. Es ist fraglich, ob sie sich selbst zu den Erkauften rechnen (LU1912: ... hast uns Gott erkauft) oder ob man mit ER lesen sollte: »und hast durch dein Blut für Gott erkauft aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation.«¹³⁾

Außer der Erlösung hat der Herr die Gläubigen auch noch »zu Königen und Priestern gemacht«, damit sie ihn anbeten, für ihn Zeugnis ablegen und mit ihm während des Tausendjährigen Reiches »über die Erde herrschen«.

5,11 Das Lied wurde nun ausgedehnt, als »viele Engel« in das Lied der »lebendigen Wesen« und der »Ältesten« einstimmen. Welch eine Vorstellung: Ein riesengroßer Chor mit Millionen von Sängern, vielleicht sogar Milliarden, die alle in vollkommener Harmonie miteinander sangen.

5,12 Der Lobgesang wird in der Ewigkeit von den Gläubigen gesungen. »Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen«:

»Macht« – über mein Leben, die Gemeinde, die Welt, das Universum;

»Reichtum« – all meinen Besitz;

»Weisheit« – meine besten intellektuellen Fähigkeiten;

»Stärke« – meine leibliche Kraft zu seinem Dienst;

»Ehre« – das ausschließliche reine Verlangen, ihn durch all mein Handeln zu verherrlichen;

»Herrlichkeit« – mein gesamtes Leben, das zu seiner Ehre geführt wird;

»Lobpreis« – all mein Lobpreis gebührt ihm allein.

5,13 Nun wird die Musik noch gewaltiger, ein einziges, harmonisches Lied. »Jedes Geschöpf ... im Himmel und auf der Erde« stimmt in den ewigen »Lobpreis« für Gott den Vater und das »Lamm« an.

Dieser Vers ist eine Parallele zu Philipper 2,10 und 11, wo ausgesagt wird, daß sich im Namen Jesu jedes Knie beugen wird und jede Zunge bekennen muß, daß er der Herr ist. Es wird hier kein bestimmter Zeitpunkt genannt, doch wird dies offensichtlich stattfinden, wenn die Geretteten zum ewigen Leben erweckt worden sind, und nachdem die nicht Geretteten zum ewigen Gericht auferweckt worden sind. Gläubige werden Jesus schon als den Herrn anerkannt haben, und die Ungläubigen werden dann gezwungen, ihn zu ehren. Allgemeine Ehrung für den Vater und den Sohn ist heute schon beschlossene Tatsache.

5,14 Nun kommt das Finale! Als die lebendigen Wesen »Amen« sagen, fallen die Ältesten nieder und beten den Herrn auf dem Thron an, »der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit« (LU1912).

C. Die Öffnung der ersten sechs Siegel (Kap. 6)

6,1,2 »Als das Lamm« das erste Siegel »öffnete«, rief »eines von den vier lebendigen Wesen«: »Komm!« Als Reaktion darauf kam ein Reiter, eventuell der Antichrist, der »einen Bogen« hält, auf einem weißen »Pferd« – »siegend« und auf Sieg ausgerichtet. Dies könnte für das stehen, was heute als »kalter Krieg«

bezeichnet wird. Der »Bogen« ist eine Kriegsdrohung, doch wird kein Pfeil erwähnt. Vielleicht ist hier sogar ein Raketenkrieg gemeint, weil der Bogen eine Waffe für den Fernkampf ist. Dieser Reiter *verursacht* den Krieg nicht an sich, denn erst beim zweiten Siegel wird der Friede von der Erde genommen.

6,3,4 »Das zweite lebendige Wesen« fordert einen zweiten Reiter auf, hervorzukommen. Dieser trägt »ein großes Schwert« und reitet auf einem »feuerroten Pferd«. Ein »Schwert« wird im Nahkampf eingesetzt. Deshalb steht das zweite Siegel für Invasionsarmeen, die Länder im Nahkampf erobern. Der zweite Reiter nimmt »den Frieden von der Erde«.

6,5,6 Dem »dritten lebendigen Wesen« gehorsam erscheint nun ein Reiter auf einem »schwarzen Pferd«, der eine »Waage« in der Hand hält. Dies steht für Hungersnot, die oft auf Kriege folgt. Eine »Stimme inmitten der vier lebendigen Wesen« verkündet, daß »Weizen« und »Gerste« für horrenden Preise verkauft werden. Die »Waage« wurde benutzt, um das rationierte Korn zu verkaufen und war damit ein Symbol der Hungersnot. Der Satz: »Und dem Öl und dem Wein füge keinen Schaden zu«, ist schwierig zu verstehen. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß es sich hierbei um die Speisen der Armen handelt. Wenn es sich dabei um Hauptnahrungsmittel handelte, dann mußten sie beschützt werden, um das Leben zu erhalten. Doch es ist wahrscheinlicher, daß es hier um die Luxusgüter der Reichen geht: In der Geschichte ist es immer so gewesen, daß die Reichen sich selbst in Hungersnöten noch einigen Luxus leisten konnten.

6,7,8 Das »vierte lebendige Wesen« rief ein »fahles Pferd« herbei, auf dem »Tod und der Hades« ritten. »Tod« gehört zum Leib, während »Hades« für den Geist und die Seele stehen. Durch den Krieg, die Hungersnöte, die »Pest« und »die wilden Tiere« wurde der »vierte Teil« der Bewohner »der Erde« vernichtet. Wir könnten meinen, daß

Seuchen heute durch die modernen Antibiotika und andere Wundermedizin keine Bedrohung mehr sind. Doch die großen Seuchen schlummern nur, sind jedoch noch nicht besiegt. Sie können sich auf der Welt so schnell ausbreiten, wie Flugzeuge sie tragen können.

6,9 Nun lernen wir die ersten Märtyrer der Trübsal kennen (Matth 24,9), jüdische Gläubige, die hingehen und das Evangelium vom Reich predigen, und die wegen ihres »Zeugnisses ... geschlachtet worden« sind. Ihre »Seelen« befinden sich »unter dem Altar« im Himmel.

6,10 Sie rufen zum souveränen »Herrscher«, ihr »Blut« zu rächen. Wie schon weiter oben erwähnt, sind diejenigen, »die auf der Erde wohnen«, Ungläubige, die die Erde als ihre Heimat betrachten.

6,11 Jeder Märtyrer erhält »ein weißes Gewand« als Symbol seiner Gerechtigkeit. Ihnen wird befohlen zu warten, bis alle Märtyrer der Trübsal versammelt sind.

6,12.13 Die Öffnung des »sechsten Siegels« verursacht riesige Naturkatastrophen. »Ein großes Erdbeben« erschüttert Meer und Land, und der Sternenhimmel gerät in Unordnung. »Die Sonne« verdunkelt sich und »der ganze Mond« wird rot »wie Blut«. »Sterne des Himmels fielen auf die Erde« wie reife »Feigen« von einem »Feigenbaum«, der heftig »geschüttelt« wird.

6,14 »Der Himmel« verschwindet wie ein Blatt Pergament, das man »zusammenrollt«. Durch die riesigen Bewegungen werden »jeder Berg und jede Insel ... von ihren Stellen gerückt«.

6,15 Erwartungsgemäß verfallen alle Gesellschaftsschichten in Panik. Sie erkennen, daß Gott seinen Zorn ausgießt, und verbergen »sich in den Höhlen und« zwischen den »Felsen der Berge«.

6,16.17 Sie ziehen es vor, sich von zusammenstürzenden »Bergen« und »Felsen« erschlagen zu lassen, als das Gericht Gottes und den »Zorn des Lammes« zu ertragen. Zu spät haben sie erkannt, daß kein Aufrührer vor dem Zorn des Lammes »zu bestehen« vermag.

D. Die Geretteten in der Großen Trübsal (Kap. 7)

Kapitel sieben steht zwischen dem sechsten und dem siebten Siegel und stellt uns zwei wichtige Gruppen Gläubiger vor. Das Kapitel beantwortet die Frage vom Ende von Kapitel 6: »Wer vermag zu bestehen?« Diejenigen, die in diesem Kapitel beschrieben werden, können in dem Sinne bestehen, daß sie bewahrt werden, damit sie mit Christus in das Tausendjährige Reich kommen.

7,1-4 Die Vision von »vier Engeln«, die »auf den vier Ecken der Erde stehen« und »die vier Winde der Erde« festhalten, bedeutet, daß nun ein großer Sturm über die Welt hereinbrechen wird. Doch die Engel sollen diese schreckliche Zerstörung noch aufhalten, bis die »Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen versiegelt« worden sind. Zwölftausend aus jedem Stamm »Israels« werden »versiegelt«.

7,5-8 Die 144 000 sind eindeutig jüdische Gläubige, keine Mitglieder einer gewissen Sekte des 20. Jahrhunderts. Diese jüdischen Heiligen werden während der ersten Zeit der Trübsal gerettet. Das Siegel auf ihren Stirnen zeichnet sie als Gott gehörig aus und garantiert, daß sie während der folgenden sieben Jahre am Leben bleiben werden. Zwei Stämme fehlen auf der Liste: Ephraim und Daniel. Vielleicht sind sie ausgelassen worden, weil sie im Götzendienst führend waren. Einige Ausleger sind der Ansicht, daß der Antichrist aus Dan stammen wird (1. Mose 49,17). Die Stämme »Joseph« und »Levi« erscheinen jedoch auf der Liste, wobei »Joseph« zweifellos für seinen Sohn Ephraim steht.

7,9 Die Menschen, die in diesem Abschnitt beschrieben werden, sind Heiden aus »jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen«. Sie stehen »vor dem Thron und dem Lamm, bekleidet mit weißen Gewändern« (die gerechten Taten der Heiligen, s. 19,8) und halten »Palmen in ihren Händen«, ein Symbol des Sieges.

7,10 Dies sind Heiden, die während der Großen Trübsal gerettet werden,

indem sie ihr Leben Christus anvertrauen. In ihrem Lied feiern sie ihr »Heil« und sprechen es ihrem »Gott ... und dem Lamm« zu.

7,11.12 »Alle Engel ... und die Ältesten und die vier lebendigen Wesen« fallen in den Lobpreis Gottes ein, obwohl die Erlösung in *ihrem* Lied nicht erwähnt wird. Wie der Liederdichter sagt: »Die Engel haben unsere Freude über die Erlösung nie erlebt.« Doch sie singen ihm das Lob und sagen von ihm, daß er sieben Arten der »Ehre« würdig sei.

7,13.14 Als »einer von den Ältesten« Johannes fragt, wer »diese« Menschen in »weißen Gewändern« wären und »woher« sie »gekommen sind«, muß Johannes zugeben, daß er es nicht weiß, aber gerne wissen möchte. Die Ältesten erklären, daß sie »aus der großen Drangsal kommen« und »ihre Gewänder gewaschen und sie weiß gemacht« haben »im Blut des Lammes«. »Wenn wir diesem unerklärlichen Wunder gegenüberstehen«, sagt F. B. Meyer, »ist es doch tröstend, im vollkommenen Glauben sagen zu können: ›Du weißt es.‹«

7,15 Der Älteste erklärt nun den gegenwärtigen Aufenthaltsort und den Dienst dieser Menschenmenge. Die Ausleger sind sich nicht einig, ob diese Menge sich im Himmel oder auf der Erde des Tausendjährigen Reiches befindet. Die Segnungen, die hier beschrieben werden, gibt es an beiden Orten. Wenn das Tausendjährige Reich gemeint ist, dann ist der »Thron Gottes« und »sein Tempel« der Tempel, der während des Reiches in Jerusalem stehen wird (Hes 40-44).

Man beachte, welche Segnungen hier beschrieben werden:

Vollkommene Nähe: »Darum sind sie vor dem Thron Gottes.«

Vollkommener Dienst: »Und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.«

Vollkommene Gemeinschaft: »Der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen wohnen.«

7,16 Vollkommene Zufriedenheit: »Sie werden nicht mehr hungern, auch werden sie nicht mehr dürsten.«

Vollkommene Sicherheit: »Noch wird die Sonne auf sie fallen noch irgendeine Glut.«

7,17 Vollkommene Führung: »Denn das Lamm, das in der Mitte des Thrones ist, wird sie hüten und sie leiten zu Wasserquellen des Lebens.«

Vollkommene Freude: »Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen.«

E. Das siebte Siegel und der Beginn der sieben Posaunen (Kap. 8.9)

8,1 Nach dem Einschub von Kapitel 7, in dem uns zwei Gruppen von Heiligen der Trübsal vorgestellt wurden, kommen wir nun zum »siebenten« und letzten »Siegel«. Es wird durch ein dreißigminütiges »Schweigen im Himmel« eingeleitet, eine respektvolle Stille, die den immer schlimmer werdenden Gerichten vorangeht.

8,2 Als das siebente Siegel gebrochen wird, wird kein besonderes Gericht erwähnt. Die Erzählung geht sofort in die Beschreibung der sieben Posaunengerichte über. Daraus entnehmen wir, daß das siebente Siegel die »sieben Posaunen« *enthält*.

8,3.4 Viele sehen in dem »Engel« in diesem Vers den Herrn Jesus. Er wird im AT »Engel des Herrn« genannt (1. Mose 16,13; 31;11.13; Ri 6,22; Hos 12,3.4). »Die Gebete aller Heiligen« steigen durch ihn zum Vater auf (Eph 2,18). Er nimmt »viel Räucherwerk«, um es mit den Gebeten darzubringen. Das »Räucherwerk« spricht dabei vom Wohlgeruch seiner Person und seines Werkes. Wenn »die Gebete« Gott, den Vater, erreichen, dann sind sie vollkommen makellos und vollkommen wirksam.

In diesem Zusammenhang handelt es sich bei den »Gebeten« um die der »Heiligen« der Trübsal, die Gott bitten, ihre Feinde zu bestrafen, obwohl die Aussagen für alle Gebete gelten.

8,5 Als Antwort auf ihre Gebete »warf ... der Engel« glühende Kohlen vom Altar »auf die Erde«, wodurch laute Explosionen, »Donner und Stimmen und Blitze und ein Erdbeben« hervorgerufen wurden. Wie H. B. Swete sagt: »Die

Gebete der Heiligen kehren im Zorn auf die Erde zurück.«¹⁴) So werden also die sieben Posaunengerichte durch schlimme Naturkatastrophen eingeleitet.

8,6 Wir sind nun in der Mitte der Trübsal angekommen. Diese Posaunengerichte nehmen uns in die Zeit mit, zu der Christus auf die Erde kommt, seine Feinde vernichtet und sein Reich einläutet. Die ersten vier Gerichte betreffen die natürliche Umwelt des Menschen, die letzten drei den Menschen selbst. Viele Kommentatoren machen auf die Ähnlichkeit dieser Plagen mit denen, die über Ägypten kamen, aufmerksam (2. Mose 7-12).

8,7 Als der »erste« Engel »posaunte«, »verbrannte ... der dritte Teil der Erde, ... der Bäume« und alles »Gras« in einem »Hagel und Feuer mit Blut vermischt«. Es ist am besten, dies wörtlich als schreckliches Unglück in allen Bereichen zu sehen, aus denen der Mensch die meiste Nahrung bezieht.

8,8.9 »Etwas wie ein großer feuerflammender Berg wurde ins Meer geworfen«, wodurch sich der »dritte Teil des Meeres« in »Blut« verwandelte, »der dritte Teil« des Lebens im Meer ausgelöscht wurde und »der dritte Teil der Schiffe« zu Wracks wurden. Damit sind nicht nur die Nahrungsgrundlagen des Menschen vor Ort beschnitten worden, sondern es wird ihm auch schwermacht, Nahrungsmittel von entfernteren Orten herbeizuschaffen.

8,10.11 Diese dritte Posaune war ein Signal für den Fall eines leuchtenden »Sternes«, der »Wermut« genannt wurde, wodurch der »dritte Teil« der Wasservorräte »bitter« wurde. Offensichtlich war das »bittere« Wasser auch giftig, denn »viele Menschen starben«. Es ist schwierig zu sagen, was »Wermut« ist. Wenn jedoch diese Posaune ertönen wird, dann werden die Menschen, die auf Erden leben, nur zu genau wissen, worum es sich handelt. Wenn wir die Prophezeiungen studieren, dann ist es gut, sich daran zu erinnern, daß uns vieles erst dann klar werden wird, wenn es geschieht.

8,12 Es scheint so, daß »Sonne, Mond« und »Sterne« auf eine Weise

geschädigt werden, daß sie nur noch zwei Drittel ihres normalen Lichtes abgeben. Diese vierte Posaune ähnelt der Plage der Finsternis in Ägypten.

8,13 Ein »Adler«¹⁵), der »hoch oben am Himmel« fliegt, verkündigt ein dreifaches »Wehe denen, die auf der Erde wohnen«, d. h., diejenigen, deren Einstellung gänzlich weltlich, deren Heimat die Erde ist und die keine echten Gläubigen sind. Die drei übrigen Gerichte sind auch unter dem Namen der »drei großen Wehe« bekannt, weil sie so schreckliche Auswirkungen für die Menschen haben.

9,1.2 Der »Stern, der vom Himmel auf die Erde gefallen war« könnte ein »gefallener« Engel oder sogar Satan selbst sein. Er hatte den »Schlüssel« zur Tür des »Schlundes des Abgrundes«. Dies ist der Aufenthaltsort der Dämonen. Als er den Eingang des Schlundes »öffnete«, kamen Rauchwolken daraus hervor, die die Landschaft in Finsternis hüllten, als ob es »ein großer Ofen« wäre.

9,3.4 Schwärme von »Heuschrecken« kamen »aus dem Rauch«, die in der Lage waren, schlimme Schmerzen zu verursachen, indem sie »wie die Skorpione« stachen. Doch ihre Macht ist begrenzt. Sie dürfen die Pflanzenwelt nicht verheeren. Ihre Opfer sind diejenigen »Menschen, die nicht das Siegel Gottes an den Stirnen haben«, d. h. alle Ungläubigen.

9,5.6 Obwohl ihr Stich nicht tödlich war, verursachte er doch »Qual«, die »fünf Monate« dauerte. Sie war so schlimm, daß die Menschen gerne gestorben wären, es jedoch nicht konnten. Diese Heuschrecken stellen vielleicht Dämonen dar, die von unerretteten Männern und Frauen Besitz ergreifen, wenn sie aus dem Abgrund freigelassen werden. Diese Besessenheit verursacht schlimme leibliche und geistige Qualen, wie die »Legion« von Dämonen in Markus 5,1-20.

9,7 Die Beschreibung der »Heuschrecken« erzeugt einen Eindruck von Eroberung und Sieg. Wie »zum Kampf gerüstete Pferde« stellen sie eine Eroberungsarmee dar. Sie tragen »Siegeskranze gleich Gold«, denn sie sind berechtigt,

im Leben der Menschen zu herrschen. Mit ihren menschlich erscheinenden »Angesichtern« sind sie intelligente Wesen.

9,8-10 Mit »Haaren wie Frauenhaare« sind sie attraktiv und verführerisch. Mit ihren »Zähnen ... wie die von Löwen« sind sie grausam und gewalttätig. Mit ihren rüstungsähnlichen »Panzern« sind sie nur schwer anzugreifen und zu töten. Mit ihren »Flügeln«, die sehr viel Lärm machen, sind sie erschreckend und demoralisierend. »Schwänze gleich Skorpionen« rüsten sie aus, sowohl leiblich als auch geistig zu foltern. »Ihre Macht, ... den Menschen fünf Monate zu schaden« bedeutet Leiden ohne Ausweg.

9,11 Sie haben »einen König«, dessen »Name ist auf hebräisch Abaddon« (Zerstörung), »im Griechischen jedoch Apollyon« (Zerstörer). Die Ausleger sind allgemein der Ansicht, daß damit Satan gemeint ist.

9,12 Nun ist das erste der drei »Wehe ... vorüber«. Doch das schlimmste kommt noch, denn die Gerichte werden immer schrecklicher.

9,13-15 Die Erwähnung »des goldenen Altars, der vor Gott ist«, verbindet das folgende Gericht mit den Gebeten des unterdrückten Volkes Gottes. Die sechste Posaune befreit »die vier Engel, die an dem großen Strom Euphrat gebunden sind«. Diese »vier Engel«, eventuell sind es Dämonen, sind für diesen Augenblick in Bereitschaft gehalten worden, um loszuziehen und »den dritten Teil der Menschen zu töten«.

9,16.17 Auf sie folgen zweihundert¹⁶⁾ Millionen Reiter auf Pferden mit »Panzern«, die »feurige und hyazinthfarbene und schwefelgelbe« Farben haben. Die »Köpfe« der Pferde sind wie die von »Löwen«, und aus ihren Mündern kommt »Feuer, ... Rauch und Schwefel«.

9,18.19 Diese drei: »Feuer ... Rauch und ... Schwefel«, stellen die »drei Plagen« dar, mit dem »der dritte Teil der Menschen« getötet wird. Die Pferde töten nicht nur mit »ihrem Maul«, sondern verwunden auch mit ihren schlangentypigen »Schwänzen«.

Es gibt in diesem Abschnitt viele unbeantwortete Fragen. Sind die vier Engel in Vers 14 dieselben wie in 7,1? Sind die Reiter wirkliche Menschen, oder stehen sie für Dämonen, Krankheiten oder andere Zerstörungsmächte? Worum geht es bei den drei Plagen, die durch »Feuer«, »Rauch« und »Schwefel« dargestellt werden?

Man beachte, daß der Tod durch die Pferde kommt, nicht durch die Reiter. Ein Ausleger schlägt vor, daß die Armee von Reitern ein Bild »für irgendeine unwiderstehliche Verführung des Teufels steht, die von Osten kommt«. Hamilton Smith sagt:

»Die Macht der Rosse ist in ihrem Maul« könnte bedeuten, daß diese Verführung mit überzeugender Redekunst vorgetragen wird. Doch hinter der Verführung steht die Macht Satans, die durch die Schlangenschwänze symbolisiert wird.¹⁷⁾

9,20.21 Obwohl zweidrittel »der Menschen ... diese Plagen« überlebt hat, »taten« sie »nicht Buße«, sondern fielen noch immer vor ihren »Dämonen« und leblosen, machtlosen und mit Händen gemachten »Götzenbildern« nieder. Sie wandten sich nicht »von ihren Mordtaten, ... Zaubereien«¹⁸⁾ (die mit Drogen in Zusammenhang standen), »Unzucht« und »Diebstählen« ab. Strafe und Leid verändern nicht den Charakter eines Sünders, weil dies nur eine Wiedergeburt kann.

F. Der starke Engel und das Büchlein (Kap. 10)

10,1 Johannes sieht nun »einen anderen starken Engel aus dem Himmel herabkommen«. Die Beschreibung läßt viele Ausleger zu der Ansicht gelangen, daß es sich um den Herrn Jesus handelt. Er hatte einen »Regenbogen auf seinem Haupt«, das Zeichen des Bundes Gottes. »Sein Angesicht war wie die Sonne«, ein Ausdruck für die unverhüllte Herrlichkeit. Seine »Füße waren wie Feuersäulen«, wobei die »Säulen« für Stärke und das »Feuer« für Gericht stehen.

10,2 »Er« hält »ein geöffnetes Büchlein« oder eine Schriftrolle in der Hand, zweifellos ein Bericht über die kommen-

den Gerichte. Mit dem »rechten Fuß auf dem Meer, dem linken aber auf der Erde« stehend, beansprucht er sein Recht auf weltweite Herrschaft.

10,3-6 Als er »mit lauter Stimme ... rief«, ertönten »sieben Donner«. Offensichtlich konnte Johannes die Botschaft dieser Donner verstehen, doch als er »schreiben ... wollte«, verbot ihm der Engel dies. Der Engel »schwor bei« Gott, dem Schöpfer: »Es wird keine Frist mehr sein.«

10,7 »Das Geheimnis Gottes« sollte sich während der Zeit der siebenten Posaune erfüllen. »Das Geheimnis Gottes« betrifft Gottes Plan, alle Übeltäter zu bestrafen und das Reich seines Sohnes herbeizubringen.

10,8,9 Johannes wurde aufgefordert, das Buch aufzuessen, d. h. er sollte es lesen und über die aufgezeichneten Gerichte nachdenken.

10,10 Wie vom Engel vorhergesagt, war die Buchrolle in seinem »Mund süß wie Honig«, doch in seinem »Bauch bitter«. Für den Gläubigen ist es süß, von Gottes Entschluß zu lesen, seinen Sohn dort zu verherrlichen, wo er einst gekreuzigt wurde. Es ist ihm süß, vom Triumph Gottes über Satan und seine Heerscharen zu lesen. Es ist ihm süß, von einer Zeit zu lesen, wo alles Unrecht dieser Erde nicht mehr besteht. Doch ist mit dem Studium der Prophetie auch Bitterkeit verbunden. Da gibt es einmal die Bitterkeit des Selbstgerichtes, das die prophetischen Schriften hervorrufen. Da ist die Bitterkeit, all die Gerichte zu sehen, die schon bald über das abgefallene Judentum und Christentum kommen werden. Und da ist die Bitterkeit, wenn wir uns das ewige Schicksal aller derer vorstellen, die den Erlöser ablehnen.

10,11 Johannes wurde gesagt, daß er »wieder ... über Völker und Nationen und Sprachen und viele Könige ... weissagen« müsse. Die restlichen Kapitel der Offenbarung erfüllen diese Ankündigung.

G. Die beiden Zeugen (11,1-14)

11,1,2 Johannes wurde nun befohlen, »den Tempel Gottes«, »den Altar« und

die Anzahl der Anbeter zu messen. Messen scheint hier die Vorstellung der Bewahrung zu enthalten. Er sollte *nicht* »den Hof« der »Nationen« messen, weil er von den Heiden »zweiundvierzig Monate zertreten« werden würde – die zweite Hälfte der Trübsal (vgl. Lk 21,24). Der her erwähnte »Tempel« ist derjenige, der während der Trübsal in Jerusalem stehen wird. Die Handlung, die Anbeter zu zählen, könnte bedeuten, daß Gott sich einen Überrest an Anbetern bewahren wird. Der »Altar« ist ein Bild für die Art und Weise, wie sie sich ihm nähern werden, d. h. durch das Werk Christi auf Golgatha.

11,3 Gott wird während der zweiten Hälfte der Trübsal »zwei Zeugen« ernennen. Sie sind »mit Sacktuch bekleidet«, einem Symbol für Trauer. Sie werden gegen die Sünden der Menschen predigen und Gottes kommenden Zorn ankündigen.

11,4 Die zwei Zeugen werden mit »zwei Ölbäumen« und »zwei Leuchtern« verglichen. Als »Ölbäume« sind sie mit dem Geist erfüllt (Öl). Als »Leuchter« tragen sie das Zeugnis der Wahrheit Gottes in einer Zeit der Finsternis. (Eine ATliche Parallele findet sich in Sacharja 4,2-14.)

11,5 Dreieinhalb Jahre lang werden die Zeugen auf wunderbare Weise vor Schaden bewahrt. »Feuer aus ihrem Mund ... verzehrt ihre Feinde«, und schon der Versuch, ihnen zu schaden, wird mit dem Tode bestraft.

11,6 Sie »haben die Macht«, Dürre über die Erde zu bringen, das Wasser »in Blut zu verwandeln und die Erde zu schlagen mit jeder Plage«. Es ist nicht erstaunlich, daß man sie oft für Mose und Elia gehalten hat. Ihre »Macht«, Wasser »in Blut zu verwandeln« und »die Erde zu schlagen mit jeder Plage« erinnert uns an Moses Taten in Ägypten (2. Mose 7,14-20; 8,1-12,29). Ihre Macht über Feuer und Wasser erinnert uns an den Dienst Elias (1. Kön 17,1; 18,41-45; 2. Kön 1,9-12).

McConkey sagt:

Sie werden die Menschen, die in den Tempel strömen, vor dem Mann der Sünde war-

nen, den sie anbeten wollen. Sie werden daran erinnern, wie kurz der Sieg des Antichristen ist, an das Kommen Jesu zur Vernichtung des Antichristen, an das Unglück, das die Trübsal bringen wird, an die Notwendigkeit, das eigene Leben nicht zu lieben, wenn es um Leben und Tod gehen wird, daran, daß man den nicht fürchten soll, der nur den Leib töten kann, sondern den, der sowohl Leib als auch Seele in die Hölle werfen kann, an die Herrlichkeit und das baldige Kommen des Königs und seines Reiches, nachdem die Gläubigen eine Weile gelitten haben, daran, daß es sicher ist, daß die Gläubigen, wenn sie mit ihm leiden, auch mit ihm herrschen werden und an den ewigen Frieden, die Gerechtigkeit und Herrlichkeit, die diejenigen empfangen werden, die bis ans Ende aushalten, auch wenn das bedeuten mag, daß man in der großen Stunde der Versuchung, durch die sie gehen, den Märtyrertod erleidet. Wirklich vollmächtig wird ihr Zeugnis aus der Schrift sein.¹⁹⁾

11,7 »Wenn sie ihr Zeugnis vollendet haben werden, wird das Tier ... aus dem Abgrund ... sie töten.« Dieses Tier scheint dasselbe zu sein wie das in 13,8 – das Haupt des wiedererstandenen Römischen Reiches.

11,8 Die »Leichname« der Zeugen werden dreieinhalb Tage »auf der Straße« Jerusalems liegen. Jerusalem wird hier wegen ihres Stolzes, ihres Wohlstandes, ihrer Behaglichkeit und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen anderer Menschen »Sodom« genannt (vgl. Hes 16,49). Und sie wird wegen ihres Götzendienstes, ihrer Verfolgung und ihrer Sklaverei gegenüber der Sünde und der Ungerechtigkeit »Ägypten« genannt.

11,9 Menschen aus allen »Nationen« sehen die »Leichname« der Zeugen, doch sie »erlauben nicht«, sie zu beerdigen, was in fast allen Kulturen als schreckliche Schmach gilt.

11,10 Große Freude ist überall, weil diese unbeliebten Propheten nun zum Schweigen gebracht worden sind, und die Menschen tauschen sogar »Geschenke« aus, wie man es heute zu Weihnachten tut. Nur tote Propheten werden von den Menschen geliebt.

11,11.12 »Nach« dreieinhalb »Tagen« wird Gott die Zeugen zum Erschrecken der Bevölkerung auferwecken und sie »in den Himmel hinauf« nehmen, während ihre Feinde zuschauen.

11,13.14 Gleichzeitig wird Jerusalem von einem großen »Erdbeben« erschüttert, dem »der zehnte Teil der Stadt« zum Opfer fällt, und »siebentausend Menschen« werden »getötet«. Die Überlebenden geben »Gott« die »Ehre«, doch ist dies keine echte Anbetung, sondern ein widerwilliges Eingeständnis seiner Macht. »Das zweite Wehe ist vorüber.«

Das bedeutet nicht, daß alles von 9,13 bis 11,13 zum zweiten Wehe gehört. Ganz im Gegenteil, denn Kapitel 10 und 11,1-13 sind Einschübe zwischen dem »zweiten Wehe« (sechste Posaune) und dem »dritten Wehe« (siebente Posaune).

H. Die siebente Posaune (11,15-19)

11,15 Das Blasen der siebenten Posaune offenbart, daß die Große Trübsal vorbei ist, und die Herrschaft Christi begonnen hat. »Das Reich²⁰⁾ der Welt unseres Herrn und seines Christus ist gekommen, und er wird herrschen in alle Ewigkeit.«

11,16.17 Die »vierundzwanzig Ältesten ... fielen auf ihre Angesichter« vor Gott und dankten ihm, weil er seine »große Macht« wieder »ergriffen« und seine Herrschaft angetreten hat.

11,18 Die ungläubigen »Nationen« sind »zornig« auf ihn, und versuchen, seine Krönung zu verhindern. Doch nun ist die Zeit für Gott gekommen, mit ihnen zornig zu sein, diejenigen zu richten, die kein geistliches Leben haben, und die Verderber zu »verderben«. Und es ist Zeit für den Herrn, die Seinen zu belohnen, die »Propheten, und« alle, »die deinen Namen fürchten«, ob sie nun »klein« oder »groß« sein mögen.

11,19 Gott hat seinen »Bund« mit seinem Volk Israel nicht vergessen. Wenn »der Tempel Gottes im Himmel ... geöffnet« wird, dann erscheint »die Lade seines Bundes«, ein Symbol dafür, daß alle Verheißungen an Israel erfüllt werden. Es wird dabei »Blitze und Stimmen

und Donner« geben, »und ein Erdbeben und ein großer Hagel« werden kommen.

I. Die Hauptfiguren der Großen Trübsal (Kap. 12-15)

12,1 »Ein großes Zeichen erschien im Himmel«, nämlich »eine Frau, bekleidet mit der Sonne, und der Mond war unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen«. Die »Frau« ist Israel. Die »Sonne«, der »Mond« und die »Sterne« zeigen die Herrlichkeit und Macht, die Israel im kommenden Reich verheißen ist, so wie sie für Josephs Herrschaft über seinen Vater, seine Mutter und seine Brüder stehen (1. Mose 37,9-11).

12,2 Die Frau liegt »in Geburtswehen« und erwartet die Geburt eines Kindes. Ein großer Teil der Geschichte Israels wird in diesen Versen betrachtet, wobei nirgendwo angedeutet wird, ob es Zeitsprünge in der Schilderung gibt, oder ob die Vorgänge notwendigerweise in der richtigen Reihenfolge stehen.

12,3 Ein zweites »Zeichen« am »Himmel« ist »ein großer, feuerroter Drache, der sieben Köpfe und zehn Hörner und auf seinen Köpfen sieben Diademe« hat. Der »Drache« ist Satan, doch weil die Beschreibung sehr der des wiedererstandenen Römischen Reiches in Kapitel 13,1 ähnelt, kann es sich auch um Satan handeln, der hinter dieser Weltmacht steht.

12,4.5 Mit einem Schlag seines Schwanzes wischt er »den dritten Teil der Sterne des Himmels ... auf die Erde«, möglicherweise ein Hinweis darauf, daß im Himmel in der Mitte der Trübsal ein Kampf stattfindet, und als dessen Ergebnis gefallene Engel vom Himmel auf die Erde geworfen werden (vgl. V. 8.9).

»Der Drache« ist bereit, das »Kind zu verschlingen« sobald es »geboren« ist. Dies erfüllte sich in dem Versuch Herodes des Großen, Vasall Roms, den neugeborenen König der Juden zu vernichten. Der »Sohn« ist eindeutig Jesus, »der alle Nationen hüten soll mit eisernem Stab«. Der Bericht springt nun von seiner Geburt zu seiner Himmelfahrt.

12,6 Zwischen den Versen 5 und 6 wird das Zeitalter der Gemeinde ausge-

lassen. In der Mitte der Trübsal flieht ein Teil des Volkes Israel an einen geheimen Zufluchtsort »in der Wüste« (einige Ausleger denken dabei an die Felsenstadt Petra). Diese Menschen verbergen sich dreieinhalb Jahre lang.

12,7 Ein »Kampf« entsteht »im Himmel«, bei dem »Michael und seine Engel« auf der einen Seite stehen, der »Drache und seine Engel« auf der anderen. Dies ist die Mitte der Trübsal. Michael, der Erzengel, befaßt sich mit den Angelegenheiten des Volkes Israel (Dan 12,1).

12,8.9 Der Drache wird so vollkommen besiegt, daß er jedes Recht auf Zugang zum »Himmel« verliert. Er und seine Untertanen werden »auf die Erde ... geworfen«. Dies ist jedoch noch nicht sein endgültiges Schicksal (s. 20,1-3.10). Man beachte, wie Johannes den Satan beschreibt: »Der große Drache, die alte Schlange, der Teufel und Satan genannt wird, der den ganzen Erdkreis verführt.«

12,10 Nachdem der Drache aus dem Himmel geworfen ist, folgt ein »lauter« Schrei »im Himmel«, daß Gottes Sieg und der Tag des Sieges seines Volkes gekommen sind. Dies ist eine Vorschau auf das Tausendjährige Reich. In der Zwischenzeit ist es ein wunderbares Ereignis, daß »der Verkläger unserer Brüder ... hinabgeworfen ist«.

12,11 Die Ankündigung geht weiter. Verfolgte jüdische Gläubige haben den Bösen »um des Blutes des Lammes und um des Wortes ihres Zeugnisses willen ... überwunden«. Ihr Sieg geschah aufgrund des Todes Christi und ihres »Zeugnisses« über den Wert dieses Todes. Durch ihre Treue zu ihm haben sie ihr »Zeugnis« mit ihrem Blut besiegelt.

12,12.13 Der »Himmel« kann »fröhlich« über die Abwesenheit des Teufels sein, doch ist dies eine schlechte Nachricht für »Erde und ... Meer«. »Der Teufel ... weiß«, daß seine »Zeit« nur »kurz« ist und ist entschlossen, seinen Zorn soweit wie nur möglich auszugießen. Der Zorn des Drachen wendet sich besonders gegen Israel, das Volk, aus dem der Messias stammt.

12,14 Dem gläubigen jüdischen Überrest werden »zwei Flügel des großen Adlers gegeben«, wodurch er in der Lage ist, schnell zu seinem Zufluchtsort in der »Wüste« zu gelangen. (Einige Ausleger nehmen an, daß die »Flügel« Symbol für eine große Luftwaffe sind.) Der Überrest wird dreieinhalb Jahre lang versorgt und vor den Angriffen der Schlange beschützt (»eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit«).

12,15.16 In einem Versuch, Israels Flucht zu verhindern, verursacht »die Schlange« einen großen Wasserstrom, der das Volk verfolgt, doch ein Erdbeben verschlingt das Wasser und der Teufel ist überlistet.

12,17.18 Aufgebracht über diese Demütigung versucht er, sich an den Juden zu rächen, die im Land geblieben sind – Juden, die die Echtheit ihres Glaubens dadurch beweisen, daß sie »die Gebote Gottes halten und« für »Jesus ... Zeugnis« ablegen.

13,1 Kapitel 13 stellt uns zwei große Tiere vor: Eines, das sich »aus dem Meer« erhebt, und ein anderes, das sich aus der Erde bzw. dem Land, d. h. dem Land Israel erhebt. Es gibt keinen Zweifel, daß diese Tiere für Menschen stehen, die während der Trübsal wichtige Rollen spielen. Sie vereinigen die Eigenschaften der vier Tiere in Daniel 7,3-7. Das erste Tier ist das Haupt des wiedererweckten Römischen Reiches, das in Form eines Zehn-Reiche-Bundes besteht. Es steigt »aus dem Meer« auf, einem Bild für die heidnischen Nationen. Es hat »zehn Hörner«. Daniel sagte voraus, daß das Römische Reich in Form von zehn Reichen wiedererstehen würde (Dan 7,24). Es hat »sieben Köpfe«. In 17,9.10 wird von diesen ausgesagt, daß es sich um sieben Könige handele, möglicherweise ein Hinweis darauf, daß es sieben verschiedene Arten Herrscher oder sieben verschiedene Phasen dieses Reiches gibt. Es hat »zehn Diademe ... auf seinen Hörnern«. Diese sprechen von der Herrschermacht, die dem Tier vom Drachen, nämlich Satan, gegeben wird. Es hat »Namen der Lästerung« auf seinen

»Köpfen« und beansprucht, Gott zu sein, und kein Mensch.

13,2 »Das Tier« ist »gleich einem Panther«, »seine Füße wie die eines Bären und sein Maul« wie das eines Löwen. In Daniel 7 steht der »Panther« für Griechenland, der »Bär« ist ein Bild für Medo-Persien und der Löwe steht für Babylon. Das wiedererweckte Römische Reich ähnelt deshalb seinen Vorgängern, weil es ebenso schnell erobert wie ein »Panther« seine Beute schlägt, so kraftvoll ist wie ein Bär und so gierig wie ein Löwe. Kurz gesagt, es vereinigt alle negativen Eigenschaften der vorhergehenden Weltreiche. Das Reich und sein Herrscher erhalten von Satan ihre übernatürliche Kraft.

13,3 Das Tier hat eine tödliche »Wunde« an einem seiner Häupter. Scofield erklärt: »Teile des alten Römischen Reiches haben immer als einzelne Königreiche fortbestanden. Nur das Weltreich verging, nämlich der eine verwundete Kopf.«²¹⁾ Die »Todeswunde wurde geheilt«. Mit anderen Worten, das Weltreich wird mit einem Kaiser als Haupt wiedererstehen, nämlich dem »Tier«.

13,4 »Das Tier« wird von den Menschen angebetet. Sie sind nicht nur erstaunt über dieses Tier, sondern sie verehren es wirklich als Gottheit. Sie verehren auch den »Drachen«.

13,5.6 Das Tier prahlt großsprecherisch und »lästert« auf unerhörte Weise. Es darf »zweiundvierzig Monate wirken«. Es spricht abschätzig über »Gott«, »sein Zelt« und die himmlischen Heerscharen.

13,7 Es führt »Krieg« gegen das Volk Gottes und überwindet viele von ihnen. Sie jedoch sterben lieber, als dem Tier nachzugeben. Die Herrschaft des Tieres erstreckt sich über die ganze Welt – das letzte Weltreich vor dem Reich Christi.

13,8 Diejenigen, die keine echten Gläubigen sind, beten bereitwillig das Tier an. Weil sie ihr Leben niemals Christus anvertraut haben, sind ihre Namen auch nie »im Buch des Lebens des geschlachteten Lammes« verzeichnet worden. Und weil ihre Namen sich nicht unter den Erlösten finden, fallen sie dem

Irrtum anheim. Sie wollten die Wahrheit nicht glauben, nun glauben sie einer Lüge.

13,9 Dieser Vers sollte eine Warnung an alle sein, das Licht Gottes anzunehmen, solange es noch scheint. Wenn man das Licht nicht annimmt, dann wird es uns vorenthalten.

13,10 Echte Gläubige dürfen wissen, daß ihre Verfolger »in Gefangenschaft gehen« und einst »mit dem Schwert getötet« werden. Dies ermöglichte es den Heiligen, in Glaube und Geduld auszuharren.

13,11 Das zweite Tier ist eine andere wichtige Person der Trübsalszeit. Es arbeitet eng mit dem ersten Tier zusammen und organisiert sogar eine internationale Kampagne zur Anbetung des ersten Tiers und eines großen Götzenbildes, das den römischen Kaiser darstellt. Das zweite Tier steigt »aus der Erde« oder aus dem Land auf. Wenn hier das Land Israel gemeint ist, dann ist diese Führerfigur ganz sicher ein Jude. Es handelt sich um den falschen Propheten (vgl. 16,13; 19,20; 20,10). Dieses Tier hat »zwei Hörner« wie ein »Lamm«, die es äußerlich freundlich und harmlos erscheinen lassen, aber auch nahelegen, daß es das Lamm Gottes ist. Es »redet« jedoch »wie ein Drache«, womit deutlich gemacht wird, daß es direkt von Satan inspiriert ist und von ihm seine Macht erhält.

13,12-14 »Die ganze Macht des ersten Tieres übt es vor ihm aus«, d. h., daß der römische Kaiser ihm unbegrenzte Herrscherautorität gibt, in seinem Namen zu handeln. Es hat übernatürliche Fähigkeiten, es kann sogar »Feuer vom Himmel... auf die Erde« fallen lassen. Der Zweck dieser Wunder ist natürlich, die Menschen dazu zu bringen, einen Menschen als Gott anzubeten.

13,15 Es läßt das große Bild lebendig werden, den Greuel der Verwüstung, so daß es wirklich »reden« kann. Wer es nicht anbetet, mußte die Todesstrafe erleiden.

13,16 Das zweite Tier besteht darauf, daß die Menschen ihre Treue zum römischen Kaiser zeigen, indem sie das »Mal-

zeichen« des Tieres auf »ihrer rechten Hand« oder auf »ihrer Stirn« tragen.

13,17 Zusätzlich zu diesem »Malzeichen« hat das Tier einen »Namen« oder eine geheimnisvolle »Zahl«. Wenn jemand nicht das »Malzeichen«, den »Namen« oder die »Zahl des Tieres« hat, dann kann er weder »kaufen« noch »verkaufen«. Dies ist der Versuch, Menschen durch ökonomische Mittel zu zwingen, Christus aufzugeben und sich dem Götzendienst zuzuwenden. Das wird eine harte Prüfung, doch echte Gläubige werden den Tod vorziehen, statt ihren Erlöser zu verleugnen.

13,18 »Die Zahl des Tieres« ist 666. Sechs ist die Zahl des Menschen. Die Tatsache, daß es eins weniger ist als sieben kann heißen, daß der Mensch nicht die Herrlichkeit und Vollkommenheit Gottes besitzt. Die dreifache sechs steht für die Dreieinigkeit des Bösen.

Eine der größten Fragen in Zusammenhang mit Kapitel 13 lautet, ob das *erste* oder das *zweite* Tier der Antichrist ist. Ist das erste Tier der Antichrist, so lautet die Argumentation, daß es darauf besteht, als Gott angebetet zu werden. Diejenigen, die der Ansicht sind, daß das zweite Tier der Antichrist ist, weisen darauf hin, daß die Juden niemals einen heidnischen Messias annehmen würden, und weil das *zweite* Tier jüdischer Herkunft sei, müsse es deshalb der Antichrist sein.

14,1 Wir sehen nun »das Lamm ... auf dem Berg Zion« stehen, »und mit ihm hundertvierundvierzigtausend« Jünger, die alle »an ihren Stirnen« versiegelt sind. Dies ist eine Vorausschau auf die Zeit, wenn der Herr Jesus auf die Erde zurückkehren und in Jerusalem stehen wird, wobei diese Gruppe mit Gläubigen aus allen zwölf Stämmen Israels bei ihm sein wird. Die »hundertvierundvierzigtausend« sind dieselben, die schon in Kapitel 7 erwähnt wurden. Sie kommen an dieser Stelle gerade in das Reich Christi.

14,2,3 Johannes hört nun Musik »aus dem Himmel wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen eines lauten Donners« und »wie von Harfensängern,

die auf ihren Harfen spielen«. »Nur die Hundertvierundvierzigtausend« konnten dieses »Lied lernen«.

14,4,5 Sie werden als »jungfräulich« beschrieben, als diejenigen, »die sich mit Frauen nicht befleckt haben«. Sie hatten sich von dem schrecklichen Götzendienst und der Sittenlosigkeit der Zeit ferngehalten, und waren dem »Lamm« in unbedingtem Gehorsam und Hingabe gefolgt. Pentecost sagt: »Sie werden die »Erstlingsfrucht für Gott und das Lamm« genannt, d. h., sie sind die erste Ernte der Trübsalszeit, die in das Tausendjährige Reich kommt, um die Erde dann zu bevölkern.«²² Sie haben die Lüge des Antichristen nicht angenommen, daß man einen bloßen Menschen anbeten solle. Sie waren »untadelig«, soweit es um ihr standhaftes Zeugnis für Christus ging.

14,6,7 Der Engel, der »hoch oben am Himmel« fliegt und das »ewige Evangelium« hat, wird in Matthäus 24,14 erwähnt: »Und dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.« Das Thema dieses Evangeliums wird in Vers 7 angegeben. Den Menschen wird befohlen, »Gott« zu fürchten statt das Tier, »ihm Ehre« zu geben statt dem Götzenbild, und ihn anzubeten statt einen bloßen Menschen. Natürlich gibt es nur ein Evangelium – nämlich die gute Nachricht von der Erlösung durch Glauben an Christus. Doch gibt es in den verschiedenen Zeitaltern verschiedene Schwerpunkte. Während der Großen Trübsal wird das Evangelium versuchen, die Menschen von der Verehrung des Tieres abzuwenden und sie auf das Reich Christi auf Erden vorzubereiten.

14,8 Der »zweite Engel« verkündigt den Fall Babylons. Dies ist eine Vorschau auf die Kapitel 17 und 18. »Babylon« stellt das abgefallene Judentum und das abtrünnige Christentum dar, das eine riesige Finanz- und Religionsorganisation mit Hauptquartier in Rom sein wird. »Alle Nationen« werden von »dem Wein seiner leidenschaftlichen Unzucht« betrunken sein.

14,9,10 Wir können die Zeit des Kommens des dritten Engels auf die Mitte der Trübsal festlegen, was gleichzeitig der Beginn der Großen Trübsal sein wird. Der »Engel« warnt davor, daß jeder, der auf irgendeine Weise in die Anbetung des Tieres einwilligt, Gottes »Zorn« jetzt und ewig ertragen muß. Der »Wein des Grimmes Gottes« wird während der Großen Trübsal auf die Erde ausgegossen. Doch das wird nur ein Vorgesmack auf die Qualen der ewigen Hölle sein, wo die Ungläubigen »mit Feuer und Schwefel gequält werden«.

14,11 Dieser Vers erinnert uns daran, daß die Hölle darin besteht, daß man bewußt eine ewige Strafe erträgt. Die Bibel lehrt nirgendwo, daß die ungläubigen Toten vernichtet würden. Der »Rauch ihrer Qual steigt auf in alle Ewigkeit«, und es gibt »Tag und Nacht« keine Ruhe für sie.

14,12 Dies ist der Zeitpunkt, zu dem die Heiligen aufgerufen werden, die Grausamkeiten des Tieres geduldig zu ertragen, Gott zu gehorchen, indem sie sich weigern, den Antichristen oder das Bild anzubeten, und ihr Zeugnis des »Glaubens Jesu« zu bewahren. Das ewige Schicksal der Ungläubigen (V. 9-11) dient als Ermutigung für die Gläubigen, dies alles zu ertragen.

14,13 Gläubige, die während dieser Zeit »sterben«, werden die Segnungen des Tausendjährigen Reiches nicht verpassen. Man sagt: »Gesegnet sind die Lebenden.« Doch Gott sagt: »Glückselig die Toten, die ... im Herrn sterben!« und: »Ihre Werke folgen ihnen nach.«

Alles, was wir für Christus und andere Menschen in seinem Namen tun, wird reich belohnt werden – jede Freundlichkeit, jede Opfergabe, jedes Gebet, jede Träne und jedes Wort des Zeugnisses.

14,14 Wenn wir diesen Abschnitt mit Matthäus 13,39-43 und 25,31-46 vergleichen, erfahren wir, daß die Ernte der Erde bei der Wiederkunft unseres Herrn stattfindet. Hier wird gesagt, daß Jesus selbst erntet, in Matthäus 13,39 sind die Engel die Erntearbeiter. Beides ist wahr, denn Christus erntet mit Hilfe seiner Engel.

Wir sehen hier, wie Christus auf einer »weißen Wolke« hernieder kommt, »auf seinem Haupt einen goldenen Siegeskranz und in seiner Hand eine scharfe Sichel«.

14,15 Ein »Engel« aus dem »Tempel« ruft ihm zu: »Schicke deine Sichel und ernte; denn die Ernte der Erde ist überreif geworden.« Dies ist kein Befehl, denn Engel haben kein Recht, den Herrn Jesus zu befehlen. Es ist vielmehr eine Bitte oder eine Nachricht, die von Gott übermittelt wird.

14,16 Man kann diese erste Ernte auf zweierlei Weise verstehen. Zunächst einmal könnte dies ein Bild für die Sammlung der *Gläubigen* der Trübsal sein, daß sie in das Tausendjährige Reich kommen. Nach dieser Ansicht entspricht die Ernte dem guten Samen in Matthäus 13, d. h. den Söhnen des Reiches. Es kann sich jedoch auch um eine Ernte des *Gerichtes* handeln. In diesem Falle könnten die Heiden unter dem Gericht stehen, weil Israel offenbar erst bei der nächsten Ernte im Vordergrund steht (V. 17-20).

14,17 Nun wendet sich der Bericht den letzten schrecklichen Gerichten zu, die den ungläubigen Teil des Volkes Israel betreffen werden, den Weinstock der Erde (s. Ps 80,8; Jes 5,1-7; Jer 2,21;6,9). Ein »Engel« kommt »aus dem Tempel im Himmel hervor«, ausgerüstet mit einer »scharfen Sichel«.

14,18 »Ein anderer Engel« gibt das Signal zur Ernte. Dieser Engel hat »Macht über das Feuer«, was vielleicht ein Symbol des darauffolgenden Gerichtes ist.

14,19 Die reifen Trauben werden gesammelt und »in die große Kelter des Grimmes Gottes« geworfen. Das Keltern der Trauben bei der Weinherstellung wird hier als Bild für zermalmendes Gericht benutzt.

14,20 Dieses Gericht findet »außerhalb der Stadt« Jerusalem statt, vielleicht im Tal Josaphat. Die Ernte wird so groß sein, daß das Blut in einem Strom fließt, der so tief ist, daß er »bis an die Zügel der Pferde reicht«, und fast 300 km lang ist. Er würde von Jerusalem bis zum Süden Edoms reichen.

15,1 »Ein anderes Zeichen im Himmel« besteht aus »sieben Engeln, die die sieben ... letzten ... Plagen hatten«, welche, wenn sie losgelassen würden, den »Grimm Gottes« vollenden würden. Von daher wissen wir, daß es nun auf das Ende der Trübsal zugeht.

15,2 Johannes sieht eine große Gemeinschaft von Menschen im Himmel, die »an dem gläsernen Meer stehen« welches »mit Feuer gemischt« ist. Er erkennt sie als diejenigen, die sich geweigert haben, »das Tier« oder »sein Bild« anzubeten. Zweifellos starben sie als Folge davon den Märtyrertod.

15,3.4 Doch nun sind sie im Himmel und singen »das Lied Moses ... und das Lied des Lammes«, das sich fast völlig aus Zitaten des AT zusammensetzt. Sie zeugen im Vorgriff auf sein Handeln an ihren Mördern auf Erden von der Gerechtigkeit des Gerichtes Gottes. Sie preisen »Gott«, den »Allmächtigen« für seine »Werke« und »Wege«. In diesem Zusammenhang geht es um sein Gerichtshandeln, obwohl das Lob natürlich auch für alle seine Werke und Wege gelten kann.

»Das Lied Moses« feierte Gottes Befreiung seines Volkes aus der Sklaverei in Ägypten. »Das Lied des Lammes« feiert die endgültige Befreiung von Satan und allen Feinden des geistlichen Lebens. A. T. Pierson hat treffend darauf hingewiesen, daß »sie für die beiden wichtigsten Ereignisse der Erlösungsgeschichte stehen, und zwischen ihnen liegt die gesamte Geschichte des von Gott erkaufte[n] Volkes.«²³⁾

Gottes Gerichte über die Erde haben ihn als heiligen Gott erwiesen. Sie werden dazu führen, daß »alle Nationen« sich vor ihm »fürchten« und ihn »anbeten«.

15,5 »Nach diesem« sah Johannes, daß »der Tempel des Zeltens des Zeugnisses im Himmel geöffnet wurde«. Dies ist offensichtlich die himmlische Realität, von dem der irdische Tempel ein Abbild war (Hebr 9,23). Es geht hier besonders um das Allerheiligste.

15,6 »Sieben Engel« kommen nun, »bekleidet mit reinem, glänzendem Leinen und um die Brust gegürtet mit gol-

denen Gürteln«. Dies bedeutet, daß sie ausgerüstet sind, daß gerechte Gericht Gottes zu vollstrecken, durch das Gott verherrlicht werden wird. Diese »Engel« werden die letzten »sieben Plagen« ausgießen.

15,7 »Eins der vier lebendigen Wesen« gibt jedem Engel eine Schale. Diese »Schalen« enthalten das Endgericht der Großen Trübsal, das alle Feinde Gottes treffen wird, nicht nur einen Teil.

15,8 Die Tatsache, daß »niemand ... in den Tempel eintreten« konnte, »bis die sieben Plagen ... vollendet« waren, kann bedeuten, daß kein priesterliches Eintreten nun Gottes Zorn noch zurückhalten kann.

J. Die sieben Zorneschalen (Kap. 16)

16,1,2 »Eine laute Stimme aus dem Tempel« befiehlt nun »den sieben Engeln«, daß sie hingehen und »die sieben Schalen des Grimmes Gottes auf die Erde« ausgießen sollen. Diese Gerichte ähneln den Posaengerichten von ihrer Art und Reihenfolge her, doch sind sie schwerwiegender. Die erste Schale läßt »ein böses und schlimmes Geschwür« an den Menschen ausbrechen, die das Tier »und sein Bild« angebetet haben.

16,3 Die zweite Plage verwandelt das Wasser des Meeres »zu Blut wie von einem Toten«, und alles Leben im Meer stirbt ab.

16,4 Die dritte »Schale« läßt alle »Wasserquellen ... zu Blut« werden.

16,5,6 An diesem Punkt verteidigt der »Engel der Wasser« die Gerechtigkeit des Gerichtes Gottes. Die Menschen erhalten nur die gerechte Strafe für ihre eigenen Sünden. Sie hatten viel »Blut ... vergossen«, und nun bekommen sie »Blut ... zu trinken« statt Wasser. Sie haben bekommen, was »sie ... wert sind«.

16,7 »Der Altar« steht wahrscheinlich für die Seelen der Märtyrer (6,9). Sie haben lange und geduldig darauf gewartet, daß ihre Verfolger bestraft würden.

16,8,9 Die vierte Plage läßt die Menschen unter schlimmen Verbrennungen durch die Strahlen der Sonne leiden. Dies führt jedoch »nicht« dazu, daß sie »Buße«

tun. Statt dessen »lästern« sie Gott, daß er ihnen diese Hitze geschickt hat.

16,10,11 »Der fünfte« Engel gießt nun die Plage der Finsternis über den »Thron« oder das Reich »des Tieres« aus. Dies läßt die Menschen noch mehr leiden, weil sie nicht mehr reisen können, um sich vor den folgenden Plagen in Sicherheit zu bringen. Doch ihre Herzen ändern sich dadurch nicht. Sie hassen Gott nur umso mehr.

16,12 Wenn die »sechste ... Schale« ausgegossen wird, dann vertrocknet das Wasser des »großen Stromes Euphrat«. Dies gestattet es den Armeen aus dem Osten, auf das Land Israel zu marschieren.

16,13,14 Johannes sieht »drei« froschähnliche »Geister aus dem Mund des Drachen und ... des Tieres ... und des falschen Propheten« kommen. Hier haben wir Satans Nachäffung der Trinität. Es handelt sich um dämonische »Geister«, die »Zeichen« und Wunder vollbringen, um die Herrscher der Welt zu betrügen und sie zum großen letzten »Krieg des großen Tages Gottes, des Allmächtigen« zu verführen.

16,15 Bei der Erwähnung dieser Schlacht schiebt der Herr einen besonderen Segen für die Heiligen der Trübsal ein, diejenigen, die auf seine Wiederkehr gewartet haben, und die sich vom Götzendienst ihrer Tage rein gehalten haben. Er wird zu den Unerretteten »wie ein Dieb« kommen, unerwartet, und mit großem Verlust.

16,16 Die Armeen der Welt werden sich an einem »Ort« versammeln, »der auf hebräisch Harmagedon (oder auch Megiddo²⁴⁾) heißt«. Man nimmt allgemein an, daß es sich dabei um die Ebene Jesreel (zur Zeit Jesu hieß sie Esdrelon) handelt, an deren Südrand Megiddo liegt. Es ist überliefert, daß Napoleon diese Ebene als den idealsten Kampfplatz der Welt bezeichnet hat.

16,17 Daß es sich hierbei um das letzte Schalengericht handelt, sieht man durch die Ankündigung des »siebenten« Engels: »Es ist geschehen.« Der Zorn Gottes, soweit er die Trübsalszeit betrifft, ist nun vollendet.

16,18 Beim Ausgießen der letzten Schale entstehen schreckliche Naturkatastrophen: Explosionen, »Donner«, »Blitze« und ein »Erdbeben«, das in der Geschichte nichts vergleichbares kennt.

16,19 »Die große Stadt ... Babylon wurde in drei Teile gespalten« und mußte den »Kelch« des Zornes Gottes trinken. Er hat ihren Götzendienst, ihre Grausamkeit und ihre Religionsvermischung nicht vergessen. Gleichzeitig fallen »die Städte der Nationen«.

16,20 »Jede Insel« und die »Berge« verschwinden im Aufbäumen der Erde.

16,21 »Zentnerschwere« Hagelkörner bombardieren die Erde, doch die »Menschen lästern« lieber »Gott« als Buße zu tun.

K. Der Fall von Babylon der Großen (Kap. 17.18)

17,1.2 »Einer von den sieben Engeln« läßt Johannes ein, beim »Gericht über die große Hure« anwesend zu sein. Die Hure ist eine große religiöse und kommerzielle Organisation mit Hauptquartier in Rom. Viele glauben, daß Kapitel 17 das religiöse Babylon beschreibt, und Kapitel 18 den kommerziellen Aspekt. Zum religiösen Babylon gehört auf jeden Fall das abgefallene Christentum, ob es katholisch oder evangelisch ist. Es könnte sich sehr wohl um die ökumenische Kirche handeln. Man beachte die Beschreibung: Die »Hure ... sitzt ... an vielen Wassern« und kontrolliert große Teile der Heidenwelt. »Die Könige der Erde« haben mit ihr »Unzucht« getrieben; sie hat politische Führer mit ihren Kompromissen und Intrigen verführt. »Die Bewohner der Erde sind trunken geworden vom Wein ihrer Unzucht« – viele Menschen sind unter ihren bösen Einfluß geraten und zu schrecklicher Erbärmlichkeit verkommen.

17,3 Die abgefallene Kirche sitzt »auf einem scharlachroten Tier«. Wir haben schon in Kapitel 13 festgestellt, daß dieses Tier das wiedererstandene Römische Reich ist (manchmal ist der Herrscher dieses Reiches gemeint). Das Tier ist »voll Lästernamen« und hat »sieben Köpfe und zehn Hörner«.

17,4 Für eine Weile scheint die abtrünnige Kirche das Reich zu beherrschen. Sie sitzt in vollem himmlischen Ornat und trägt die Symbole ihres enormen Reichtums. Sie hält einen »goldenen Becher« ihres Götzendienstes und ihrer Unmoral.

17,5 »An ihrer Stirn« hat sie »einen Namen, ein Geheimnis: Babylon, die große, die Mutter der Huren und der Greuel der Erde«. Dies ist die Kirche, die das Blut der christlichen Märtyrer durch die Jahrhunderte hindurch vergossen hat und es auch jetzt noch tut. Sie ist trunken von ihrem Blut.

17,6 Wie viele andere »wunderte« sich Johannes, als er »die Frau ... sah«, die »trunken vom Blut der Heiligen« war. Das Blut ist das Blut aller Heiligen aller Zeitalter der Kirchengeschichte, doch besonders der »Zeugen Jesu« während der Trübsal.

17,7.8 »Der Engel« bietet Johannes eine Erklärung für »das Geheimnis der Frau und ... des Tieres«. Das »Tier«, das Johannes »gesehen« hat, »war« (das Römische Reich existierte in der Vergangenheit), »und ist nicht« (es zerbrach und existiert heute nicht mehr als Weltreich) und es »wird aus dem Abgrund heraufsteigen« (es wird in einer besonders diabolischen Form wiederauferstehen) und »ins Verderben« gehen (es wird völlig und endgültig zerschlagen). Über die Wiedererweckung des Reiches und die Erscheinung seines charismatischen Führers wird die Welt der Ungläubigen sich »wundern«.

17,9 Der Engel sagt nun, daß man zum Verständnis aller dieser Ereignisse »Verstand« und »Weisheit ... nötig« hat. »Die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf denen die Frau sitzt.« Eine traditionelle Interpretation lautet, daß die Hure ihr Hauptquartier in Rom hat, das auf sieben Hügeln erbaut ist.

17,10 Einige Ausleger erklären diese »sieben Könige« als sieben Arten der römischen Regierung, andere erklären sie als sieben wirkliche Kaiser. Andere sind wiederum der Auffassung, daß die Könige für die großen Weltmächte ste-

hen: Ägypten, Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland, Rom und das zukünftige wiedererweckte Römische Reich.

17,11 Der »achte« König ist offensichtlich als Führer des wiedererstandenen Römischen Reiches und als Antichrist interpretiert worden. Die genaue Bedeutung dieser Prophezeiung wird sich wohl erst dann ergeben, wenn sie erfüllt wird.

17,12 »Die zehn Hörner« können Symbole für zukünftige »Könige« sein, die unter dem römischen »Tier« herrschen werden. Sie werden »eine Stunde« (ER), d. h. kurze Zeit herrschen (vgl. V. 10b).

17,13 Die zehn Könige übergeben einmütig »ihre Kraft und Macht dem« römischen »Tier«. Mit anderen Worten, zehn Länder (oder Regierungen) übergeben ihm ihre nationale Souveränität.

17,14 Dieses Zehnerreich erklärt dem Herrn Jesus den Krieg, wenn er am Ende der Trübsal auf die Erde zurückkehrt. Doch sie werden in dieser Schlacht ihr Waterloo erleben. Obwohl er »das Lamm« ist, ist er doch auch der »Herr der Herren und König der Könige«. Seine Jünger sind »Berufene und Auserwählte und Treue«.

17,15 Der Engel erklärt weiter, daß »die Wasser« in Vers 1 »Völker und Völkerscharen und Nationen und Sprachen« sind. »Die Hure sitzt« an den Wassern in dem Sinne, daß sie große Teile der Bevölkerung beherrscht.

17,16 Das wiedererstandene Römische Reich läßt sich offensichtlich von der Hurenkirche für eine Zeit lang beeinflussen. Dann jedoch wirft es dieses unerträgliche Joch ab und zerstört sie. Die gehaßte »Hure« wird entkleidet, verzehrt und vom Tier verbrannt, auf dem sie saß.

17,17 »Gott« steht hinter all dem. Er ist es, der die Reiche sich unter dem römischen Tier vereinigen und sich gegen die Hure wenden läßt. Dies dient alles dazu, »die Worte Gottes« zu »vollenden«.

17,18 »Die große Stadt« ist das geheimnisvolle Babylon, das »über die Könige der Erde« herrscht. Doch wie wir

gesehen haben, hat die Frau ihr Hauptquartier in Rom.

18,1 Kapitel 18 besteht größtenteils aus einem Grabgesang, der den Fall Babylons feiert. Wie erwähnt, bezieht sich dies auf die Hurenkirche, die nicht nur eine riesige religiöse Organisation darstellt, sondern den vielleicht größten Wirtschaftsbetrieb der Welt. Offensichtlich kontrolliert sie den Weltmarkt.

Als ein »anderer Engel« mit »großer Macht ... aus dem Himmel« kommt, um die Nachricht weiterzusagen, ist es, als ob man das Licht angeschaltet hätte. »Die Erde wurde von seiner Herrlichkeit erleuchtet.«

18,2 »Babylon, die Große« ist »gefallen«, und ihre Ruinen sind zum Unterschlupf für »Dämonen geworden«, für jeden »unreinen Geist« und für »unreine und gehaßte« Vögel.

18,3 Der Grund für ihren Fall ist die Verworfenheit, die sie mit den Nationen und ihren »Kaufleuten« getrieben hat. Sie hat »alle Nationen« mit ihrer »Unzucht ... trunken« gemacht.

18,4 »Eine andere Stimme aus dem Himmel« fordert Gottes Volk auf, vor seiner Zerstörung »aus« dem verurteilten System »heraus« zu kommen. Gemeinschaft mit ihr hieße, ihre »Plagen« mit zu erleiden.

18,5,6 »Ihre Sünden« haben sich »bis zum Himmel ... aufgehäuft ... und Gott hat ihrer Ungerechtigkeit gedacht« und will sie nun strafen. Ihr soll »doppelt nach ihren« bösen »Werken« vergolten werden, und zwar nicht durch das Volk Gottes, sondern durch den Engel, der das Werkzeug seiner Rache ist.

18,7 Ihre »Qual und Trauer« wird ihrem Hochmut und luxuriösem Lebensstil entsprechen. Sie meint, eine »Königin« zu sein, die über allem schwebt und vor »Traurigkeit« sicher ist.

18,8 Ihre Strafe wird »an einem Tag kommen«. Dazu werden »Tod und Trauer und Hunger« gehören. Der »Herr, Gott«, selbst wird sie »mit Feuer« richten.

18,9,10 »Die Könige der Erde« werden über den »Brand« ihrer früheren

Konkubine »wehklagen«. Ihre Trauer ist jedoch nicht selbstlos. Sie trauern über den Verlust von Vergnügen und Luxus. Sie »stehen ... von fern« und wundern sich über das Ausmaß »ihrer Qual« und über ihr schnelles Ende.

18,11-13 »Die Kaufleute ... trauern« im wesentlichen, weil ihre Hoffnung auf Gewinn verloren ist. »Niemand kauft mehr ihre Ware.«

Die Liste von Produkten, mit denen Babylon handelt, scheint den gesamten Welthandel zu umfassen: Edelmetalle, Schmuck, Stoffe, »Holz« »Elfenbein«, »Erz«, »Eisen«, »Marmor«, »Getreide«, »Vieh«, »Pferde«, »Wagen«, »Leibeigene und Menschenseelen«. Sowohl die abgefallene Kirche als auch die Geschäftswelt haben sich schuldig gemacht, mit »Menschenseelen« zu handeln, die Kirche, indem sie Ablässe verkauft usw., und die Geschäftswelt durch Ausbeutung.

18,14 Die Geschäftsleute sprechen die gefallene Organisation an und beklagen sich, daß ihre erhofften Profite zunichte geworden sind, und daß die Reichtümer und der Glanz plötzlich und für immer verschwunden sind.

18,15.16 Wie die Könige »stehen ... die Kaufleute« entgeistert »von fern«, »weinend und trauernd«, weil sie ihren Gewinn in einer einzigen Stunde verloren haben. Sie erinnern sich des ehemaligen Luxus der Stadt, wie die Menschen fein »bekleidet« waren und »mit Gold und Edelgestein« geschmückt.

18,17.18 Nun ist all dieser Wohlstand zunichte geworden, und die Drohung einer großen Depression steht bevor. Diejenigen, die im Seehandel tätig waren, stehen »von fern« und schreien: »Wer konnte sich je mit dieser »großen Stadt« vergleichen?«

18,19 Sie werfen »Staub auf ihre Häupter«, weinen und klagen über die Stadt, die die Werften der ganzen Welt bereichert hat und nun »in einer Stunde« zerstört worden ist.

18,20 Doch während all diese gottlosen Tränen auf Erden vergossen werden, ist im »Himmel« große Freude. Endlich hat »Gott ... für« seine »Heiligen und

Apostel und Propheten« die Rache »vollzogen«. Er hat Babylon für ihre Mißhandlung seines Volkes gerichtet.

18,21 »Ein anderer Engel« wirft »einen Stein ... wie einen großen Mühlstein ... ins Meer«, ein Bild für das endgültige Urteil über »Babylon«.

18,22 Die Geräusche ihres früheren Treibens gibt es nicht mehr, ob es nun um Musik, um Industrien oder um Mühlen geht – sie sind für immer verstummt.

18,23 Jedes »Licht« wird verlöschen und niemals mehr wird es die Freude einer Hochzeit geben. Warum? Weil Babylons Führer »alle Nationen« durch ihre »Zauberei« in die Irre geführt haben.

18,24 Sie war schuldig des Blutes »von Propheten und Heiligen« und allerer, die um ihres Glaubens willen »hingeschlachtet worden sind«. Nun wird ihr voll und ganz vergolten.

L. Das Kommen Christi und seines Tausendjährigen Reiches (19,1-20,9)

19,1 »Nach diesem« hört Johannes »eine ... große Volksmenge im Himmel«, die Gott für seine Gerechtigkeit bei der Bestrafung der großen Hure lobt. Das Lied erhebt den Herrn als »unseren Gott«, dem »Heil, ... Herrlichkeit ... und Macht« gehören.

19,2 Das Lied rechtfertigt ihn für seine Vernichtung der »großen Hure«. Es entsprach seinen Eigenschaften der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß er die Hure für ihre »Unzucht« und den kaltblütigen Mord »seiner Knechte« bestraft hat.

19,3 Der »Rauch«, der von dem Begräbnisfeuer aufsteigt, ruft ein weiteres »Halleluja« oder »Preiset den Herrn« hervor.

19,4 »Die vierundzwanzig Ältesten und die vier lebendigen Wesen« fallen mit einem lauten »Amen« und einem von Herzen kommenden »Halleluja« ein.

19,5 »Eine Stimme ... vom Thron« ruft alle »Knechte« Gottes auf, in das Lob Gottes für die Vernichtung des schrecklichen Babylon einzufallen.

19,6 Nun wird im Himmel ein weiteres Lied angestimmt, »so laut wie vieler

Wasser Rauschen und dem Ohr so laut wie Donner«. Ein großes »Halleluja« ertönt, um die Herrschaft »Gottes, des Allmächtigen« zu feiern.

19,7,8 Die Trübsal ist nun vorbei. Babylon ist gerichtet. Nun ist »die Hochzeit des Lammes ... gekommen«. Die Gemeinde, das »Weib« Christi, hat sich »bereitmacht« für dieses wunderbare Ereignis. Sie ist gekleidet in »feine Leinwand, glänzend, rein«. Es wird erklärt, daß dieses Gewand ein Bild für »die gerechten Taten der Heiligen« ist.²⁵⁾

19,9 Ein Engel weist Johannes an, einen Lobpreis für alle zu schreiben, »die geladen sind zum Hochzeitsmahl des Lammes«. Die Gemeinde ist die himmlische Braut, die geladenen Gäste sind die restlichen Erlösten. Der Engel betont die Bedeutung des Segens, indem er sagt, daß es sich um »die wahrhaftigen Worte Gottes« handelt.

19,10 Johannes fällt anbetend vor dem Engel »nieder«, doch die Anbetung wird ihm verwehrt. Nur Gott soll angebetet werden. Der Engel ist nur ein »Mittknecht« des Johannes und aller, die »das Zeugnis Jesu« festhalten. Dann fügt der Engel hinzu: »Denn das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung.« Das bedeutet, daß der wahre Zweck der »Weissagung« ist, Zeugnis für die Person und das Werk »Jesu« abzulegen. »Prophetie«, so sagt C. C. Ryrie, »ist dazu da, die Lieblichkeit Jesu in ganzer Breite darzustellen.«²⁶⁾

Der Engel möchte, daß die Menschen »Gott«, den Sohn, anbeten, für den er Zeugnis ablegte.

19,11 Schließlich kommen wir zu dem Ereignis, auf den der Rest des Buches hingewiesen hat, das herrliche Kommen Christi auf Erden, um seine Feinde zu besiegen und sein Reich zu errichten. Dies ist nicht die Entrückung der Gemeinde, denn dann kommt Christus in die Luft *für* seine Heiligen. Hier kommt er auf die Erde *mit* seinen Heiligen.

Man beachte die Beschreibung unseres Herrn. Er sitzt auf einem »weißen Pferd«. Hier handelt es sich offensichtlich um ein Schlachtross, weil er kommt,

um seine Feinde zu besiegen. Sein Name ist »Treu und Wahrhaftig«. Er ist seinen Verheißungen »wahrhaftig« und bleibt seinem Charakter »treu«. »Er richtet und führt Krieg in Gerechtigkeit.« Er kann nur über ein Reich herrschen, dessen Bürger gerne unter einer Regierung der »Gerechtigkeit« leben. Deshalb muß er erst einmal alles beseitigen, das dieser Gerechtigkeit widerspricht.

19,12 »Seine Augen« sind wie »eine Feuerflamme«, was bedeutet, daß sein Gericht wirklich bis zu den Gedanken des Herzens durchdringt. Er kann jede Rebellion und jeden Unglauben aufdecken. »Auf seinem Haupt« trägt er »viele Diademe«. Andere mögen eine Siegeskrone tragen, doch er trägt das Diadem der Könige. Auf ihm steht ein »Name«, »den niemand kennt als nur er selbst«. Mit der Person Christi sind Geheimnisse verbunden, die kein Geschöpf je in der Lage sein wird zu verstehen.

19,13 »Er ist bekleidet mit einem in Blut getauchten Gewand«, nicht mit Blut, das er am Kreuz von Golgatha vergossen hat, sondern mit dem »Blut« seiner Feinde, die er in der Weinkelter des Zornes Gottes zertreten hat. Er wird mit dem Namen »das Wort Gottes« genannt. Ein *Wort* ist ein Mittel, mit dem man einen Gedanken ausdrückt. In Christus hat Gott sich selbst dem Menschen gegenüber auf vollkommene Weise ausgedrückt.

19,14 Christus wird von den »Kriegsheeren« des Himmels begleitet, die »mit weißer, reiner Leinwand ... bekleidet« sind und »auf weißen Pferden« reiten. Diese Heerscharen bestehen zweifellos aus Heiligen, doch es ist bemerkenswert, daß sie nicht kämpfen müssen. Der Herr Jesus besiegt seine Feinde ohne fremde Hilfe.

19,15 »Aus seinem Mund« kommt »ein scharfes Schwert«, mit dem er »die Nationen« schlägt. Er kommt, um sie »mit eisernem Stab« zu hüten und um »die Kelter des Weines des Grimmes des Zornes Gottes, des Allmächtigen« zu treten.

19,16 »Auf seinem Gewand und an seiner Hüfte« steht ein Name geschrieben:

**KÖNIG DER KÖNIGE
UND HERR DER HERREN**

Unser Jesus ist der höchste Herrscher, alle anderen müssen sich seiner Herrschaft unterstellen.

19,17.18 Das »große Mahl Gottes« ist die Vernichtung der noch übrigen Feinde Gottes, ehe das Reich errichtet wird. Die Geier werden eingeladen, an dem Mahl teilzunehmen! Sie werden von den Leichen derer fressen, die vom Herrn getötet wurden, Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, »Kleine« und auch »Große«.

19,19.20 In einem verzweifelten Versuch, Christus davon abzuhalten, die Herrschaft zu übernehmen (Ps 2), verbündet sich »das Tier« mit den »Heeren« der Welt, um »mit dem« Herrn und »seinem Heer Krieg zu führen«. Doch dies ist ein vergeblicher Versuch. Sowohl »das Tier« als auch »der falsche Prophet« werden »ergriffen« und »in den Feuersee geworfen, der mit Schwefel brennt«.

19,21 »Die übrigen« Rebellen werden »mit dem Schwert« des Herrn getötet, und ihre Leiber bieten den Geiern ein reiches Mahl. Das Schwert ist eine Anspielung auf das Wort Gottes (vgl. Eph 6,17; 2. Thess 2,8; Hebr 4,12; Offb 1,16; 2,12.16).

Dies bringt uns nun zum Ende der Großen Trübsal.

20,1 Ehe das Tausendjährige Reich beginnen kann, muß Satan in seinen Machenschaften eingeschränkt werden. Um dies zu erreichen, kommt ein »Engel aus dem Himmel herab ... , der den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand hat«.

In gewissem Sinne hat unser Herr Satan schon gebunden, als er auf die Erde kam (Matth 12,29). So ist dies nur eine weitere Stufe seiner Fesselung.

20,2 Der Engel ergreift Satan und bindet »ihn tausend Jahre«. Johannes gibt dem Versucher hier vier Namen: »Drachen«, »alte Schlange«, »Teufel« (Verkläger) und »Satan« (Widersacher).

20,3 Während des Tausendjährigen Reiches wird der Erzfeind »in den Ab-

grund« gesperrt. Der Abgrund wird »versiegelt«, so daß er nicht mehr hervorkommen und »die Nationen« verführen kann. Gegen Ende der Herrschaft Christi wird er »für kurze Zeit« losgelassen werden (V. 7-10).

20,4 Johannes sieht nun, daß Menschen auf »Throne« gesetzt werden, denen die Herrschaft gegeben wird. Dies sind die Heiligen des Zeitalters der Gemeinde, die »mit Christus« als seine Braut herrschen werden. Johannes sieht auch eine Gruppe von Märtyrern, die sich geweigert haben, »das Malzeichen« des Tieres anzunehmen. Dies sind eindeutig Heilige der Trübsal, die für ihren Glauben gestorben sind. Beide Gruppen werden »mit Christus« während des goldenen Zeitalters des Friedens und des Reichtums herrschen.

20,5 Der erste Teil von Vers 5 muß als Einschub verstanden werden. »Die übrigen der Toten« bezieht sich auf die Ungläubigen aller Zeitalter, die am Ende des Tausendjährigen Reiches auferweckt werden, um vor das Gericht des Großen Weißen Thrones geführt zu werden.

Die Aussage »dies ist die erste Auferstehung« bezieht sich auf Vers 4 zurück. Die erste Auferstehung ist kein Einzereignis. Der Ausdruck beschreibt die Auferstehung der Gerechten zu verschiedenen Zeiten. Dazu gehört die »Auferstehung« Christi (1. Kor 15,23), die »Auferstehung« derer, die Christus gehören, wenn die Gemeinde entrückt wird (1. Thess 4,13-18), die »Auferstehung« der beiden Zeugen, deren Leiber auf der Straße liegen werden (Offb 11,11) und die »Auferstehung« der Heiligen der Trübsal, die hier beschrieben wird (vgl. auch Dan 12,2a). Mit anderen Worten gehört zur »ersten Auferstehung« die »Auferstehung« Christi und aller echten Gläubigen, auch wenn sie zu verschiedenen Zeiten auferweckt werden. Die erste Auferstehung wird in mehreren Stufen stattfinden.

20,6 Diejenigen, die »an der ersten Auferstehung« teilhaben, sind »glücklich«, weil sie nicht den »zweiten Tod« erleiden müssen, wie alle Ungläubigen,

die in den Feuersee geworfen werden (V. 14). Echte Gläubige »werden Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen tausend Jahre«.

20,7,8 »Wenn die tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan aus« seiner Gefangenschaft befreit werden. Er »wird ausgehen« zu »den vier Ecken der Erde«, um »die Nationen zu verführen«, die Christus feindlich gesinnt sind, und hier »Gog« und »Magog« genannt werden. Dieser Hinweis auf »Gog« und »Magog« sollte nicht mit einem ähnlichen Hinweis in Hesekiel 38 und 39 verwechselt werden. Dort ist Magog ein großes Land im Norden Israels, und Gog ist sein Herrscher. Hier beziehen sich die Worte auf die Nationen der Welt im allgemeinen. In Hesekiel befinden wir uns vor dem Tausendjährigen Reich, während es an dieser Stelle schon hinter uns liegt.

20,9 Nachdem er eine Armee gottloser Rebellen aufgestellt hat, marschiert der Teufel auf Jerusalem, »die geliebte Stadt«. Doch »Feuer« vom »Himmel« kommt »herab« und verschlingt das Heer.

M. Das Gericht über Satan und alle Ungläubigen (20,10-15)

20,10 »Der Teufel« selbst wird »in den Feuer- und Schwefelsee« geworfen, um dort mit dem »Tier« und dem »falschen Propheten« zusammenzutreffen.

Es mag erstaunen, daß Satan am Ende des Tausendjährigen Reiches in der Lage ist, eine Armee von Ungläubigen um sich zu sammeln. Doch man sollte sich daran erinnern, daß alle Kinder, die unter der Herrschaft Christi geboren werden, in Sünde geboren werden und erlöst werden müssen. Nicht alle werden ihn als rechtmäßigen König anerkennen, und diese werden sich auf der Erde verteilen, denn sie werden versuchen, soweit wie möglich von Jerusalem entfernt zu sein. Man beachte, daß »das Tier« und »auch der falsche Prophet« nach tausend Jahren noch immer in der Hölle sind. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Lehre von der Vernichtung nicht stimmt, ebenso wie die Aussage: »Und sie werden Tag und Nacht gepeinigt werden in alle Ewigkeit.«

20,11 Als nächstes wird uns das Gericht beim »großen weißen Thron« vorgestellt. Der Thron ist »groß« wegen der anstehenden Verhandlungsgegenstände und »weiß« wegen der Vollkommenheit und Reinheit der Entscheidungen, die dort getroffen werden. Der Herr Jesus sitzt hier als Richter (Joh 5,22.27). Der Ausdruck »vor dessen Angesicht die Erde entfloh und der Himmel« zeigt an, daß dieses Gericht in der Ewigkeit stattfindet, nach der Vernichtung der jetzigen Schöpfung (2. Petr 3,10).

20,12 »Die Toten, die Großen und die Kleinen« stehen vor Gott. Dies sind die Ungläubigen aller Zeitalter. Zwei verschiedene Bücher »wurden aufgeschlagen«. »Das Buch des Lebens« enthält die Namen aller, die durch das kostbare Blut Christi erlöst sind. Das andere Buch enthält eine detaillierte Beschreibung aller »Werke« der Ungläubigen. Niemand, der bei diesem Gericht erscheint, steht im »Buch des Lebens«. Die Tatsache, daß sein Name dort fehlt, *verurteilt* den Betroffenen, doch die Aufzeichnungen seiner bösen »Werke« bestimmt das *Ausmaß* seiner Strafe.

20,13 »Das Meer« wird die Leiber der Toten wieder hergeben, die dort begraben worden sind. Auch die Gräber, die hier mit »Tod« beschrieben werden, werden die Leiber aller Unerretteten hergeben, die in der Erde bestattet wurden. »Der Hades« wird die Seelen aller hergeben, die im Unglauben gestorben sind. Die Leiber und Seelen werden wiedervereinigt, um vor dem Richter zu erscheinen.

Genauso, wie es im Himmel unterschiedlichen Lohn gibt, so gibt es in der Hölle unterschiedliche Strafen. Das Ausmaß der Strafe wird durch die »Werke« des Betroffenen bestimmt.

20,14 Wenn wir lesen, daß »der Tod und der Hades ... in den Feuersee geworfen« werden, dann sind das vollständige Personen: mit Geist, Seele und Leib. Der Text erklärt, daß »dies ... der zweite Tod« ist, und es wird hinzugefügt: »der Feuersee«.

Es gibt einen Unterschied zwischen Hades und Hölle. Für die unerrettet

Gestorbenen ist der Hades ein leibloser Zustand, in welchem sie bewußte Strafe erleiden. Es handelt sich um einen Aufenthaltsort, eine Art Zwischenstadium, in welchem sie auf das Gericht des »Großen Weißen Thrones« warten.

Für die im Glauben Gestorbenen ist der Hades ein leibloser Zustand des Segens im Himmel, während sie auf die Auferstehung und die Verherrlichung des Leibes warten. Als der Herr Jesus starb, kam er ins Paradies (Lk 23,43), das Paulus mit dem dritten Himmel gleichsetzt (2. Kor 12,2,4), dem Wohnort Gottes. In Apostelgeschichte 2,27 wird der leiblose Zustand des Herrn »Hades« genannt. Gott ließ seine Seele jedoch nicht im Hades, sondern bekleidete sie mit einem verherrlichten Leib.

Die Hölle ist das endgültige Gefängnis der ungläubig Verstorbenen. Es ist dasselbe wie der Feuersee, die Gehenna und der zweite Tod.

20,15 Der entscheidende Faktor bei diesem Gericht ist, ob der Name des Betreffenden »in dem Buch des Lebens« steht. Wenn jedoch der Name des Betreffenden an dieser Stelle verzeichnet gewesen wäre, dann hätte er an der ersten Auferstehung teilgehabt. Deshalb betrifft dieser Vers nur diejenigen, die vor dem Großen Weißen Thron stehen.

N. Der neue Himmel und die neue Erde (21,1-22,5)

21,1 Es ist fraglich, ob die Kapitel 21 und 22 sich nur mit der Ewigkeit befassen oder ob sie abwechselnd vom Tausendjährigen Reich und der Ewigkeit berichten. Weil sich das Tausendjährige Reich und die Ewigkeit auf vielerlei Weise ähneln, ist es nicht überraschend, wenn sie in den Schriften des Apostel Johannes zuweilen in einem gesehen werden.

Hier nun wird die Ewigkeit »ein neuer Himmel und eine neue Erde« genannt. Sie sind nicht mit dem neuen Himmel und der neuen Erde zu verwechseln, von denen Jesaja 65,17-25 berichten. Dort geht es um das Tausendjährige Reich, weil es noch immer Sünde und Tod gibt.

Diese wird es in der Ewigkeit jedoch nicht mehr geben.

21,2 Johannes sieht »die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herabkommen, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut«. Die Tatsache, daß niemals ausgesagt wird, daß sie auf die Erde kommt, läßt uns schließen, daß sie über der neuen Erde schweben wird. Die Tatsache, daß die Namen der Stämme Israels auf den Toren stehen, bedeutet, daß das erlöste Israel Zugang zu der Stadt haben wird, auch wenn es nicht Teil der Gemeinde selbst ist. Die Unterscheidung zwischen der Gemeinde (die Braut, das Weib des Lammes, V. 9), Israel (V. 12) und den heidnischen Nationen ist ein Gedanke, der in der Bibel ständig durchgehalten wird.

21,3 Johannes hört eine Ankündigung vom Himmel, daß »das Zelt Gottes bei den Menschen« ist, und daß »er bei ihnen wohnen« wird. Als »sein Volk« werden sie eine engere Gemeinschaft erleben, als sie es sich je vorstellen konnten. »Gott selbst wird bei ihnen sein« und eine enge und liebevolle Beziehung zu ihnen haben.

21,4,5 Der Ausdruck »er wird jede Träne von ihren Augen abwischen« bedeutet nicht, daß es im Himmel Tränen geben wird. Es ist eine poetische Ausdrucksweise dafür, daß es dort *keine* Tränen geben wird. Auch wird es weder »Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz« geben. Für Gottes Volk sind diese Dinge dann für immer vorbei.

Der Eine, der »auf dem Thron« sitzt, wird »alles neu« machen. Seine »Worte sind gewiß und wahrhaftig« und werden sich ganz sicher erfüllen.

21,6 Der Beginn der Ewigkeit ist das Ziel der Pläne Gottes für die Erde, auf der wir leben. Wie »Alpha« und »Omega« der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets sind, so ist Gott »der Anfang und das Ende«, der Schöpfer und das Ziel der Schöpfung, der Eine, der den Anfang und das Ende in der Hand hält, der Ewige. Er ist derjenige, der das »Wasser des Lebens« (das Heil) »umsonst« jedem gibt, der danach dürstet.

21,7 Er ist derjenige, der die Überwinder mit einem vollständigen Erbe und einer neuen Beziehung zwischen Gott und seinen Kindern segnet. Wie schon vorher bemerkt, ist ein Überwinder jemand, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist (1. Joh 5,5). Durch den Glauben überwindet er die Welt (1. Joh 5,4).

21,8 Doch nicht alle sind Überwinder. Einige sind »Feige« und fürchten sich, sich zu Christus zu bekennen; »Ungläubige« – nicht gewillt, dem Sünderheiland zu vertrauen, »mit Greueln befleckte« – die sich scheußlichen Perversitäten hingeben; »Mörder« – die jemanden böswillig töten; »Unzüchtige« – die Ehebruch und andere sexuelle Sünden tun; »Zauberer« – diejenigen, die mit bösen Geistern Kontakt haben; und »alle Lügner« – die gewohnheitsmäßig betrügen. Diese werden in den Feuersee geworfen, wo sie für immer bleiben werden.

21,9 »Einer von den sieben Engeln« der sieben Schalengerichte bot Johannes an, ihm eine weitere, genauere Aussicht auf das neue Jerusalem zu gewähren, die er »Braut, das Weib des Lammes« nennt. Das kann bedeuten, daß die Stadt der Wohnort der »Braut« ist.

21,10.11 Johannes wurde »im Geist hinweg auf einen großen und hohen Berg« geführt, von wo er »die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel von Gott herabkam«, sah. Sie strahlte von der »Herrlichkeit Gottes« und funkelte wie ein kostbarer Edelstein.

21,12.13 Sie war von einer festen »Mauer« umgeben, die »zwölf Tore« hatte, die von »zwölf Engeln« geschmückt wurden und auf denen die »Namen ... der zwölf Stämme der Söhne Israels« geschrieben stehen. Jeweils »drei Tore« weisen in eine Himmelsrichtung.

Die Zahl zwölf wird einundzwanzigmal in diesem Buch und siebenmal in diesem Kapitel benutzt. Man deutet diese Zahl normalerweise als Zahl der Herrschaft oder Verwaltung.

21,14 Die »zwölf Grundsteine« der Mauer tragen »die Namen der zwölf Apostel des Lammes«. Dies kann ein Hinweis auf die Tatsache sein, daß sie

mit ihren Lehren das Fundament für die Gemeinde legten (Eph 2,20).

21,15.16 Mit einem »goldenen« Maß bestimmte der Engel, daß die Stadt »zwölftausend Stadien« (etwa 2200 – 2400 km) in der »Länge«, »Höhe« und »Breite« mißt. Ob es sich dabei um einen Würfel oder eine Pyramide handelt – jedenfalls ist sie weitaus größer als die Grenzen des wiedererstandenen Israel.

21,17 Die »Mauer« war »einhundertvierundvierzig Ellen« dick. Der Ausdruck »eines Menschen Maß«, das ist eines Engels Maß« bedeutet, daß der Engel in den Versen 9 und 15 Maßeinheiten benutzt, die von Menschen verwendet werden.

21,18 Die Beschreibung der »Mauer« (Jaspis) und der »Stadt« (reines Gold), ist für uns zwar nur schwer vorzustellen, doch ist diese Beschreibung dazu gedacht, uns ein Bild von ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit zu geben. Das erreicht diese Beschreibung zweifellos.

21,19.20 »Die« zwölf »Grundsteine« sind mit zwölf kostbaren »Edelsteinen« geschmückt, ähnlich denen, die auf dem Brustschild des Hohenpriesters befestigt sind, und für die zwölf Stämme Israel stehen. Es ist unmöglich, diese Edelsteine genau zu identifizieren oder ihre geistliche Bedeutung zu bestimmen.

21,21 »Die zwölf Tore« sind »zwölf Perlen«, eine Erinnerung daran, daß die Gemeinde die kostbare Perle ist, für die der Heiland alles verkaufte, was er hatte (Matth 13,45.46).

»Die Straße der Stadt« ist »reines Gold, wie durchsichtiges Glas«, was ihre unbefleckte Herrlichkeit darstellt.

21,22.23 Bestimmte Dinge fehlen in der Stadt. »Kein Tempel« ist notwendig, weil »der Herr, Gott, der Allmächtige ... und das Lamm« in der Stadt sind. Es gibt weder »Sonne noch ... Mond«, weil »die Herrlichkeit Gottes ... sie erleuchtet« und das Lamm »ihre Lampe« ist.

21,24 Die heidnischen »Nationen« werden ihre Schönheit genießen und »die Könige der Erde« werden dem Herrn ihre Abgaben bringen.

21,25 Es gibt keine verschlossenen »Tore«, weil man immer sicher ist und immer Zugang hat. Es gibt dort keine »Nacht«, sondern es handelt sich um ein Land des ewigen Tages.

21,26 Wie schon erwähnt, wird der Reichtum »der Nationen« in die Stadt fließen, all ihre »Herrlichkeit und ... Ehre«.

21,27 Nichts Unreines wird dort hineinkommen, »sondern nur die, welche geschrieben sind im Buch des Lebens des Lammes«.

22,1.2 Ein reiner »Strom von Wasser des Lebens« fließt vom »Thron Gottes und des Lammes« aus durch die »Mitte« der »Straße«. »Diesseits und jenseits« des Stromes wächst der »Baum des Lebens« mit seinen »zwölf Fürchten«, die nicht mehr verboten sind. Das bedeutet, daß Gott für jede Jahreszeit unaufhörlich Sorge trägt. »Die Blätter des Baumes sind zur Heilung der Nationen.« Hier handelt es sich um eine symbolische Aussage, daß die Nationen immer gesund bleiben werden.

22,3-5 A. T. Pierson faßt wie folgt zusammen:

»Und keinerlei Fluch wird mehr sein« – vollkommene Sündlosigkeit;

»und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein« – vollkommene Regierung;

»und seine Knechte werden ihm dienen« – vollkommener Dienst;

»und sie werden sein Angesicht sehen« – vollkommene Gemeinschaft;

»und sein Name wird an ihren Stirnen sein« – vollkommene Ähnlichkeit;

»und Nacht wird nicht mehr sein« – vollkommen gesegnet;

»und sie werden herrschen in alle Ewigkeit« – vollkommene Herrlichkeit.²⁷⁾

O. Abschließende Warnungen, Trost, Einladung zum Glauben und Segen (22,6-21)

22,6 Der Engel, der Johannes alles erklärt, erinnert ihn an die Vertrauenswürdigkeit alles ihm Geoffenbarten. »Der Herr, der Gott« hatte »seinen Engel gesandt, seinen Knechten« das Panorama dessen »zu zeigen, was bald geschehen muß«.

22,7 Der Höhepunkt all dieser Ereignisse wird das herrliche Kommen des Heilands sein. Er versichert uns, daß er »bald« kommen wird. Ein besonderer Segen wird über jeden ausgesprochen, »der die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt«. Wir können dies tun, indem wir in der Hoffnung auf sein Kommen leben.

22,8.9 Als »Johannes ... diese Dinge hörte und sah ... fiel« er dem »Engel« zu Füßen nieder, doch wurde ihm das verwehrt. Der »Engel« ist auch nur ein Geschöpf, und nur »Gott« soll angebetet werden.

22,10 Johannes sollte »die Worte der Weissagung ... nicht« versiegeln, weil »die Zeit ... nahe« war. »Versiegeln« bedeutet hier, die Erfüllung hinauszuziehen.

22,11 Wenn die Zeit der Erfüllung kommt, dann werden die Ungerechten in ihrer Unbußfertigkeit bleiben. »Der Unreine« hat keine weitere Chance, sich zu ändern, wenn der Herr auf die Erde wiederkehrt. Doch der »Gerechte« wird weiterhin gerecht leben, ebenso wird der »Heilige« mit seinem geheiligten Leben fortfahren.

22,12.13 Und wieder kündigt der Herr sein baldiges Kommen an, diesmal mit der Verheißung, »einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist«. Und wieder stellt er sich als »das Alpha und das Omega« vor. Derselbe, der alles erschaffen hat, wird den Vorhang der Bühne der Zeit fallen lassen.

22,14 Dieser Vers hat zwei Lesarten: »Glücklich, die ihre Kleider waschen« oder »selig sind, die seine Gebote halten« (LU1912). *Keine* dieser Lesarten lehrt Werkgerechtigkeit, sondern Werke als Frucht und Beweis der Errettung. Nur echte Gläubige haben Zugang zum »Baum des Lebens« und zur ewigen »Stadt«.

22,15 Für immer ausgeschlossen bleiben »Hunde«, »Zauberer«, »Unzüchtige«, »Mörder«, »Götzendienen« und Lügner. »Hunde« kann sich hier auf männliche Prostituierte beziehen (5. Mose 23,18), auf unreine Heiden (Matth 15,26) oder jüdische Irrlehrer (Phil 3,2).

22,16 Der Herr sandte seinen »Engel« mit dieser Botschaft an »die Gemeinden«. Er nennt sich selbst »Wurzel und das Geschlecht Davids«. Von seiner Göttlichkeit her ist er Davids *Schöpfer*, von seiner Menschlichkeit her ist er Davids *Nachkomme*. »Der glänzende Morgenstern« erscheint am Himmel, ehe die Sonne aufgeht. Christus wird für die Gemeinde zuerst als »glänzender Morgenstern« kommen, d. h. bei der Ent-rückung. Später wird er als Sonne der Gerechtigkeit kommen, mit Heilung unter seinen Flügeln (Mal 4,2).

22,17 Man kann diesen Vers auf zwei-erlei Weise verstehen. Zunächst einmal kann er ein allgemeiner Ruf hin zum Evangelium sein, wobei »der Geist und die Braut« und der Zuhörer die Durstigen auffordern, zu Christus zu kommen, um die Errettung zu erlangen. Das drei-fache »komm« kann jedoch auch ein Gebet sein, daß Christus wiederkommen möge, worauf zwei Einladungen an die Unerretteten folgen, zu ihm zu kommen, um »das Wasser des Lebens« (die Erlö-sung) zu erlangen und sich damit auf sei-ne Wiederkunft vorzubereiten.

22,18.19 Wenn Menschen zu den Din-gen, die in diesem »Buch« stehen, etwas hinzufügen, dann werden sie »die Pla-gen« erleiden müssen, die darin be-schrieben werden. Weil die Themen die-ses Buches eng mit der gesamten Bibel verflochten sind, verurteilt dieser Vers letztlich jedes Herumspielen mit dem Wort Gottes. Ein ähnliches Gericht wird über jeden ausgesprochen, der »von den Worten des Buches dieser Weissagung« etwas »wegnimmt«. Das bezieht sich nicht auf kleinere Einzelheiten der Aus-legung, sondern um einen offenen An-griff auf die Inspiration und Vollständig-keit der Bibel. Wer das tut, der wird ver-urteilt werden. »Gott ... wird ... sein Teil wegnehmen von dem Baum des Le-bens.« Es bedeutet, daß er niemals die Segnungen derer erfahren wird, die das ewige »Leben« haben.

22,20 Die Offenbarung schließt mit einer Verheißung und mit einem Segensspruch. Die Verheißung lautet,

daß der Herr Jesus »bald« kommen wird. Jeder Erlöste antwortet auf diese wunderbare Hoffnung: »Amen, komm, Herr Jesus!«

So, wie das 1. Buch Mose das Buch der Anfänge ist, so ist die Offenbarung das Buch der Abschlüsse. Themen, die im ersten Buch eingeführt werden, wer-den nun zur Vollendung gebracht. Man beachte das folgende:

<i>1. Mose</i>	<i>Offenbarung</i>
Erschaffung der Erde und des Himmels (1. Mose 1,1)	Vernichtung der Erde und des Himmels (Offb 20,11b)
Beginn der Herrschaft Satans über die Erde (1. Mose 3,1-7)	Erschaffung des neuen Himmels und der neuen Erde (Offb 21,1)
Kommen der Sünde auf die Erde (1. Mose 3,1-7)	Satan wird in den Feuersee geworfen (Offb 20,10)
Verkündung des Fluches über die Schöpfung (1. Mose 3,17-19)	Sünde wird verbannt (Offb 21,27)
Das Recht auf den Baum des Lebens verwirkt (1. Mose 3,24b)	Der Fluch wird weggenommen (Offb 22,3)
Kommen des Todes in diese Welt (1. Mose 2,17; 5,5)	Zugang zum Baum des Lebens wiederhergestellt; Tod für immer weggenommen (Offb 21,4)
Hochzeit des ersten Adam (1. Mose 4,1)	Hochzeit des zweiten Adam (Offb 19,7)
Leid kommt zur Menschheit (1. Mose 3,16)	Leid wird wegge-nommen (Offb 21,4)

22,21 Und nun kommen wir zum Schlußsegen dieses wunderbaren Buches der Offenbarung und des Wortes Gottes. Es ist ein friedevoller Abschluß eines Buches, das erfüllt ist vom Donner des göttlichen Gerichtes.

Johannes wünscht, daß »die Gnade des Herrn Jesus« beim gesamten Volk Gottes »sei«. Es gibt hier drei interessan-te Lesarten in den Manuskripten.

1. Im kritischen Text (NA) wünscht Johannes *allen* die Gnade Christi – was jedoch kaum dem Thema des Zornes Gottes über eine Mehrheit entspricht.
2. Die traditionelle Lesart (LU1912; TR) ist besser. Christi Gnade wird »euch

allen« gewünscht – viele der Hörer und Leser der Offenbarung sind echte Gläubige.

3. Die beste Lesart im Hinblick auf die scharfe Gegenüberstellung von Hei-

ligen und Sündern in diesem Buch findet sich in der Mehrheit der Manuskripte: »Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit allen Heiligen. Amen.«

Anmerkungen

- 1) (Einführung) Das Verb, das im Evangelium und in der Offenbarung steht, lautet *ekkentesan*, in Sacharja nach Septuaginta steht *katorchesanto*.
- 2) (Einführung) Im Hebräischen und Griechischen haben die Buchstaben des Alphabets Zahlenwerte. So stehen z. B. aleph und alpha für 1, beth und betha für 2, usw. Von daher kann über jeden Namen eine Summe gebildet werden. Der griechische Name für Jesus (*Iesous*) hat interessanterweise die Summe 888. (Acht ist die Zahl des Neubeginns und der Auferstehung). Man ist der Ansicht, daß die Buchstaben des Namens des Tieres wirklich die Summe 666 bilden. Wenn man die Rechtschreibung ein wenig korrigiert, kann man durch dieses System erreichen, daß »Nero Caesar« die Summe 666 hat. Auch andere Namen haben jedoch die Summe 666, und man sollte wilde Spekulationen auf diesem Gebiet unbedingt vermeiden.
- 3) (1,5) TR liest »der uns geliebt hat«. Dies ist die erste von vielen Stellen in der Offenbarung, wo sowohl die ältesten Handschriften (NA) als auch die Mehrheit der Handschriften gegen die Lesart des TR (und damit gegen die Tradition der Lutherbibel) stehen. Der Grund dafür ist, daß Erasmus von Rotterdam, der das erste griechische NT veröffentlichte, nur *eine* Abschrift der Offenbarung besaß, die dazu noch fehlerhaft war. Von daher kommen viele Unterschiede zwischen der Lutherbibel und moderneren Bibeln. Glücklicherweise wurden die anderen Bücher des NT von Handschriften vertreten, die größtenteils mit der damals noch aufzufindenden Masse der Handschriften übereinstimmte. In diesem Kommentar werden nur die wichtigen Abweichungen angemerkt. Wenn NA und Mehrheitstext übereinstimmen, dann handelt es sich um die originale Lesart. Wenn sie jedoch nicht übereinstimmen, ist unseres Erachtens die Lesart des Mehrheitstextes vorzuziehen.
- 4) (1,8) Sowohl NA als auch der Mehrheitstext lassen »Anfang und das Ende« aus.
- 5) (1,10) »Der Tag des Herrn« ist auf Griechisch *he hemera tou Kuriou*, »des Herrn Tag« (wörtl. der »herrige« Tag) lautet *he kuriake hemera* (davon stammt unser Wort »Kirche«).
- 6) (1,13) James H. McConkey, *The Book of Revelation: A Series of Outline Studies in the Apocalypse*, S. 9.
- 7) (2,1) John F. Walvoord, *The Revelation of Jesus Christ*, S. 50-100.
- 8) (2,14.15) Ella E. Pohle, *Dr. C. I. Scofield's Question Box*, S. 89.
- 9) (2,20) Der Mehrheitstext liest: »dein Weib Isebel«.
- 10) (3,7) Aus dem englischen Material des Bibellesebundes.
- 11) (3,20) Richard Chevenix Trench, *Commentary on the Epistles to the Seven Churches in Asia*, S. 225.
- 12) (4,3) Walvoord, *Revelation*, S. 104.
- 13) (5,9.10) Sowohl NA als auch der Mehrheitstext lesen »sie«, was bedeutet, daß die Ältesten nicht von sich selbst singen, sondern über *andere*. Das *könnte* bedeuten, daß es sich bei ihnen um Engelwesen handelt.
- 14) (8,5) Henry Barclay Swete, *The Apocalypse of St. John*, S. 109.
- 15) (8,13) Die Worte »Adler« und »Engel« (Lesart TR) sehen im Griechischen recht ähnlich aus (*angelos* und *aetos*), von daher wohl der Schreibfehler.
- 16) (9,16.17) Die Mehrheit der Manuskripte liest »einhundert Millionen«.
- 17) (9,18.19) Hamilton Smith, *The Revelation: An Expository Outline*, S. 57.
- 18) (9,20.21). Das griechische Wort lautet hier *pharmakon*, was mit »Medizin, Gift, Droge« übersetzt werden kann (vgl. das dt. Fremdwort »Pharmazie«).
- 19) (11,6) McConkey, *The Book of Revelation*, S. 68-69.
- 20) (11,15) TR liest hier »die Reiche«.
- 21) (13,3) *The Scofield Reference Bible*, S. 1342.

- 22) (14,4.5) J. D. Pentecost, *Things to Come*, S. 300.
- 23) (15,3.4) Arthur T. Pierson, *Knowing the Scriptures*, S. 248.
- 24) (16,16) Harmagedon kommt von hebr. *har* (Berg) Megiddo. Der Mehrheitstext liest nur »Megiddo«.
- 25) (19,7.8) Nach der Lutherbibel heißt es hier »Gerechtigkeit der Heiligen«, wobei Gerechtigkeit von Predigern oft mit »Gerechtigkeit Christi« interpretiert wird, die den Heiligen zugesprochen wird. Dies ist zwar eine richtige und gesunde Lehre, doch das griech. Wort *dikaionata* schließt dieses Verständnis aus. Das Wort ist Plural (nicht der abstrakte Singular, der *dikaionune* lauten würde). Außerdem handelt es sich um eine quasi-Passiv-Endung, die *an dieser Stelle* etwas *Vollendetes* bezeichnet (in diesem Falle die gerechten Taten). In diesem Abschnitt geht es nicht um die Erlösung.
- 26) (19,10) Charles C. Ryrie, *The Ryrie Study Bible*, New King James Version, S. 1953.
- 27) (22,3-5) A. T. Pierson, *The Ministry of Keswick*, First Series, S. 144.

Bibliographie

- Criswell, Wallie Amos,
Exposition of Sermons on Revelation,
Grand Rapids: Zondervan, 1962.
- Dennett, Edward,
»The Seven Churches«, in: *The Serious Christian*, Bd. 11. Charlotte,
N. C.: Books for Christians, o. J.
- Gaebelein, Arno C.,
The Revelation,
New York: Our Hope, 1915.
- Grant, F. W.,
The Revelation of Christ,
New York: Loizeaux, o. J.
- Ironside, H. A.,
Lectures on the Revelation,
New York: Loizeaux, 1919.
- Kelly, William,
Lectures on the Book of Revelation,
London: G. Morrish, o. J.
- Lenski, R. C. H.,
The Interpretation of St. John's Revelation,
Minneapolis: Augsburg, 1943.
- McConkey, James H.,
The Book of Revelation: A Series of Outline Studies in the Apocalypse,
Pittsburgh: Silver, 1921.
- Morgan, G. Campbell,
The Letters of Our Lord,
Westwood, N. J.: Fleming H. Revell, o. J.
- Morris, Leon,
The Revelation of Jesus Christ (TBC),
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1969.
- Mounce, Robert H.,
The Book of Revelation (NIC),
Wm. B. Eerdmans, 1977.
- Ryrie, Charles Caldwell,
Revelation,
Chicago: Moody, 1968.
- Scott, Walter,
Exposition of the Revelation of Jesus Christ,
London: Pickering & Inglis, o. J.
- Smith, Hamilton,
The Revelation: An Expository Outline,
Addison, IL: Bible Truth, o. J.
- Stanley, Charles,
The Revelation of Jesus Christ,
New York: Loizeaux Brothers, o. J.
- Swete, Henry Barclay,
The Apocalypse of St. John,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, o. J.
- Tenney, Merrill C.,
Interpreting Revelation,
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans, 1957.
- Trench, Richard Chevenix,
Commentary on the Epistles to the Seven Churches in Asia,
Minneapolis: Klock and Klock, 1978.
- Walvoord, John F.,
The Revelation of Jesus Christ,
Chicago: Moody, 1966.

Schreiber des Neuen Testaments

Name	Nationalität	Heimatstadt	Beruf	Beziehungen	Anzahl der Kapitel	Anzahl der Verse	Anzahl der Bücher
Matthäus	Jude	Kapernaum	Zöllner	Apostel Jesu Christi	28	1071	Mattäusevangelium
Markus	Jude/Römer	Jerusalem	Missionar	Jünger des Petrus	16	678	Markusevangelium
Lukas	Grieche	Antiochia	Arzt	Jünger des Paulus	52	2158	Lukasevangelium Apostelgeschichte
Johannes	Jude	Bethsaida oder Kapernaum	Fischer	Apostel Jesu Christi	50	1414	Johannesevangelium 1. Johannes 2. Johannes 3. Johannes Offenbarung
Paulus	Jude	Tarsus	Zeltmacher	Apostel Jesu Christi	87 (100)*	2033 (2336)*	Römer 1. Korinther 2. Korinther Galater Epheser Philipper Kolosser Philemon 1. Thessalonicher 2. Thessalonicher 1. Timotheus 2. Timotheus Titus (Hebräer?)
Jakobus	Jude	Nazareth	Schreiner (?)	Bruder Jesu Christi	5	108	Jakobusbrief
Petrus	Jude	Bethsaida	Fischer	Apostel Jesu Christi	8	166	1. Petrus, 2. Petrus
Judas	Jude	Nazareth	Schreiner (?)	Bruder Jesu Christi	1	25	Judasbrief

* Gesamtzahl, wenn davon ausgegangen wird, daß Paulus der Verfasser des Hebräerbriefs ist.

(aus: Talk Thru the Bible. Mit freundlicher Erlaubnis der Walk Thru the Bible Ministries.)

Die Themen der neutestamentlichen Briefe

Die Briefe des Paulus an Gemeinden		
Buch	Schlüsselwort	Thema
Römerbrief	Die Gerechtigkeit Gottes	Stellt das Evangelium dar von der Verdammnis über die Rechtfertigung und Heiligung zur Herrlichkeit (1-8). Zeigt Gottes Plan für Juden und Heiden (9-11) und ermutigt die Gläubigen (12-16).
1. Korintherbrief	Korrektur für ein fleischliches Leben	Korrigiert Probleme der Zwietracht, Unzucht, Klagen gegeneinander und Mißbrauch des Abendmahls (1-6). Gibt Antwort auf Fragen zu Ehe, Götzenopferfleisch, Gottesdienst und Auferstehung (7-16).
2. Korintherbrief	Paulus verteidigt seinen Dienst	Verteidigt Paulus' Apostelamt, seine Berufung und sein Zeugnis. Die Mehrzahl war von ihrer Rebellion gegenüber Paulus abgegangen, eine Minderheit stellte sich jedoch noch immer gegen ihn.
Galaterbrief	Freiheit vom Gesetz	Weist die Gesetzlichkeit als Fehler zurück, in der die galatischen Gemeinden gefangen waren. Zeigt auf, daß die Gnade über dem Gesetz steht und macht das Leben in Freiheit größer als das Leben in Gesetzlichkeit und Zügellosigkeit.
Epheserbrief	Aufbau des Leibes Christi	Rühmt die Stellung des Gläubigen in Christus (1-3), ermahnt die Leser, zu einem geistlichen Wandel, der auf ihren geistlichen Reichtum gegründet ist (4-6)
Philipperbrief	Leben ist Christus	Paulus berichtet von den jüngsten Ereignissen während seiner Gefangenschaft und drängt seine Leser, ein Leben in Einheit, Demut und Gottesfurcht zu führen.
Kolossenerbrief	Die herausragende Stellung Christi	Zeigt die herausragende Stellung Christi in der Schöpfung, Erlösung und in den Beziehungen im Leben. Der Christ ist in Christus vollkommen und benötigt nichts außer Ihm.
1. Thessalonicherbrief	Heiligkeit im Licht der Wiederkunft Christi	Paulus lobt die Thessalonicher wegen ihres Glaubens und erinnert sie an seine Beweggründe und Sorgen ihretwegen. Er ermahnt sie zu einem reinen Leben und unterrichtet sie über das Kommen des HERRN.
2. Thessalonicherbrief	Den Tag des HERRN verstehen	Paulus korrigiert falsche Auffassungen vom Tag des HERRN, er legt dar, was diesem ehrfürchtigen Ereignis vorausgehen muß und ermahnt seine Leser zur Wachsamkeit.
Die Briefe des Paulus an Einzelpersonen		
Buch	Schlüsselwort	Thema
1. Timotheusbrief	Handbuch für Gemeindeleiter	Paulus gibt Timotheus Ratschläge im Bereich von Irrlehren, öffentlichem Gebet, der Stellung der Frau und Voraussetzungen für Älteste und Diakone.
2. Timotheusbrief	Ausdauer im Dienst	Ein »Kampf-Handbuch«, das Timotheus zu Kühnheit und Standhaftigkeit ermutigen soll angesichts der Anstrengungen des geistlichen Kampfes.
Titusbrief	Ein Verhaltenshandbuch für Gemeinden	Zeigt die Voraussetzungen für Älteste auf und gibt Titus Anweisungen für sein Verhalten gegenüber den verschiedenen Menschengruppen in der Gemeinde.
Philemonbrief	Vergebung der Sklaverei	Paulus bittet Philemon, Onesimus zu vergeben und ihn nicht länger als Sklave, sondern als ein Bruder in Christus zu betrachten.
Briefe, die aus der Feder anderer Verfasser stammen		
Buch	Schlüsselwort	Thema
Hebräerbrief	Die Erhabenheit Christi	Zeigt die Erhabenheit Christi auf: Seiner Person, Seines Priesteramts und Seiner Macht über alles, was IHM vorausging, um den Leser zur Reife und zur Standhaftigkeit im Glauben zu ermutigen.
Jakobusbrief	Glaube, der zur Tat wird	Eine praxisbezogene Auflistung der Kennzeichen echten Glaubens, der die jüdenchristlichen Leser dazu anregen sollte, die Echtheit ihres Glaubens zu überprüfen.
1. Petrusbrief	Leiden um Christi willen	Trost und Rat für diejenigen, die aufgrund ihres Glaubens an Christus verleumdet wurden. Sie werden dazu aufgefordert, ihr Leiden zu ertragen.
2. Petrusbrief	Warnung vor falschen Propheten	Behandelt gemeindeinterne Opposition durch Irrlehrer, die die Gläubigen mit ihren Irrlehren und ihrem Fehlverhalten verführen. Fordert zum Wachstum der wahren Erkenntnis Christi auf.
1. Johannesbrief	Gemeinschaft mit Gott	Erarbeitet die Dimensionen der Gemeinschaft zwischen Gläubigen und Gott. Die Gläubigen müssen in Seinem Licht wandeln, Seine Liebe leben und in Seinem Leben bleiben.
2. Johannesbrief	Vermeiden der Gemeinschaft mit Irrlehren	Johannes empfiehlt seinen Lesern im Glauben der Apostel standhaft zu bleiben und erinnert sie daran, in der Liebe zu wandeln und Irrlehrer zu vermeiden.
3. Johannesbrief	Freude an der Gemeinschaft mit Brüdern	Paulus dankt Gajus für seine Unterstützung von Brüdern, die herumreisen und die Wahrheit verkündigen (er handelt dabei im Gegensatz zu Diotrefes, der schlecht über sie redet und andere dazu auffordert, dies ebenfalls zu tun).
Judasbrief	Kampf um des Glaubens willen	Diese Darstellung von Irrlehrern stellt ihr Verhalten und ihren Charakter dar und sagt ihnen das Gericht voraus. Judas ermutigt seine Leser, sich selbst in der Wahrheit aufzubauen und ernsthaft für den Glauben zu kämpfen.
Offenbarung	Offenbarung der Wiederkunft Christi	Der verherrlichte Christus gibt den Gemeinden sieben Botschaften (1-3). Den Visionen noch nie dagewesener Gerichtshandlungen über die gottlosen Menschen folgt die Wiederkunft des HERRN (4-19). Die Offenbarung endet mit einer Beschreibung des neuen Himmels, der neuen Erde und des herrlichen neuen Jerusalems (20-22).

Der jüdische Kalender

Die Juden kannten zwei verschiedene Kalender:

- den zivilen Kalender – er war der offizielle Kalender für Könige, an ihm orientierten sich Geburtstage und die Daten von Vertragsabschlüssen.
- den religiösen Kalender – er diente zur Festlegung der Feste.

Monatsname	Entspricht	Anzahl der Tage	Monat des zivilen Jahres	Monat des religiösen Jahres
Tischri	Sept. – Okt.	30	1.	7.
Marcheschwan	Okt. – Nov.	29 oder 30	2.	8.
Chislev	Nov. – Dez.	29 oder 30	3.	9.
Tebeth	Dez. – Jan.	29	4.	10.
Sebat	Jan. – Feb.	30	5.	11.
Adar	Feb. – März	29 oder 30	6.	12.
Nisan	März – April	30	7.	1.
Ijjar	April – Mai	29	8.	2.
Sivan	Mai – Juni	30	9.	3.
Tammuz	Juni – Juli	29	10.	4.
Ab	Juli – Aug.	30	11.	5.
*Elul	Aug. – Sept.	29	12.	6.

Die hebräischen Monate umfaßten entweder 30 oder 29 Tage. Das Jahr war somit kürzer als unseres – es hatte 354 Tage. Deshalb gab es in jedem dritten Jahr (sieben Mal innerhalb von 19 Jahren) zwischen Adar und Nisan einen zusätzlichen Monat, der 29 Tage umfaßte und der 2. Adar genannt wurde.

Die jüdischen Tage waren von einem Sonnenuntergang bis zum nächsten Sonnenuntergang in acht gleich große Abschnitte unterteilt:

Erste Nachtwache – Sonnenuntergang bis 21 Uhr
 Zweite Nachtwache – 21 Uhr bis Mitternacht
 Dritte Nachtwache – Mitternacht bis 3 Uhr
 Vierte Nachtwache – 3 Uhr bis Sonnenaufgang

Erste Wache – Sonnenaufgang bis 9 Uhr
 Zweite Wache – 9 Uhr bis Mittag
 Dritte Wache – Mittag bis 3 Uhr
 Vierte Wache – 3 Uhr bis Sonnenuntergang

Das Leben des Herrn Jesus Christus

4 v. Chr.	9. n. Chr. (Jesus im Tempel)	29 n. Chr.	33 n. Chr.
Kleinkindalter		Jahre in Nazareth (Lukas 2,51-52)	
Geburt		Lukas 2,41-50	
Wirken in der Öffentlichkeit			

Christi Wirken in der Öffentlichkeit

Seine Popularität erreicht den Höhepunkt
Die Verantwortlichen schreiben Seine Wunder dem Satan zu (Matth 12,24)

Seine Wunder und Seine Lehren ziehen Menschenmassen an →

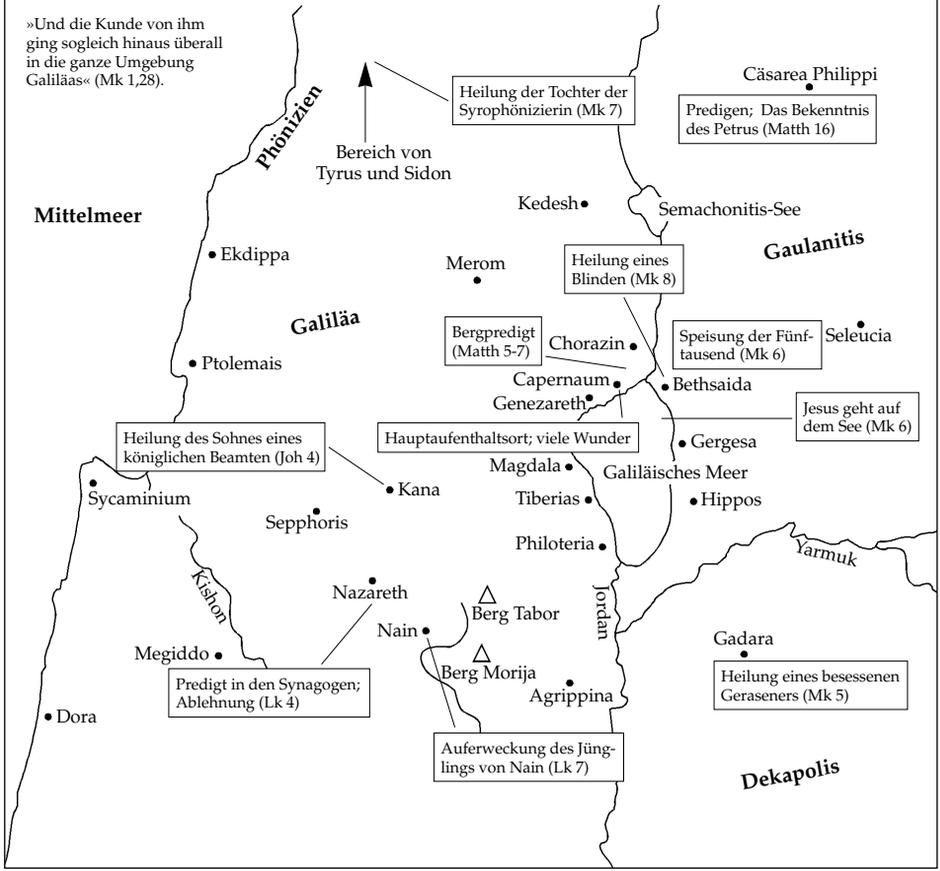
← Die Menschen verlassen Ihn wieder angesichts der Ablehnung von »offizieller« Seite

29 n. Chr.	30 n. Chr.	31 n. Chr.	32 n. Chr.	33 n. Chr.
Die Anfänge	Der Beginn des Wirkens	Bedeutendes Wirken in Galiläa		
Die Jahre, in denen Jesus aus Neugierde akzeptiert wurde		Jahre zunehmender Feindseligkeit	Jahre, in denen die Apostel zum späteren Dienst ausgebildet wurden	Zeit des heftigen Kampfes, der zum Kreuz führte
↑ Die Taufe durch Johannes (Matth 3)	↑ Das erste Wunder (Joh 2)	↑ Nikodemus lernt die neue Geburt kennen (Joh 3)	↑ Die Frau am Brunnen (Joh 4)	↑ Ablehnung Jesu in Nazareth (Lk 4)
↑ Berufung der Apostel (Mk 3)	↑ Bergpredigt (Matth 5-7)	↑ Ablehnung durch die Verantwortlichen (Matth 12)	↑ Jesus beginnt, in Gleichnissen zu lehren (Matth 13)	↑ Die Aussendung der zwölf Apostel (Matth 9)
↑ Die Speisung der Fünftausend (Mk 6)	↑ Die Speisung der Viertausend (Mk 8)	↑ Die Verklärung (Lk 9)	↑ Die Aus-sendung der siebenzig Jünger (Lk 10)	↑ Die Auferweckung des Lazarus (Joh 11)

(aus: Visual Survey of the Bible. Mit freundlicher Erlaubnis des Autors.)

Dienst in Galiläa

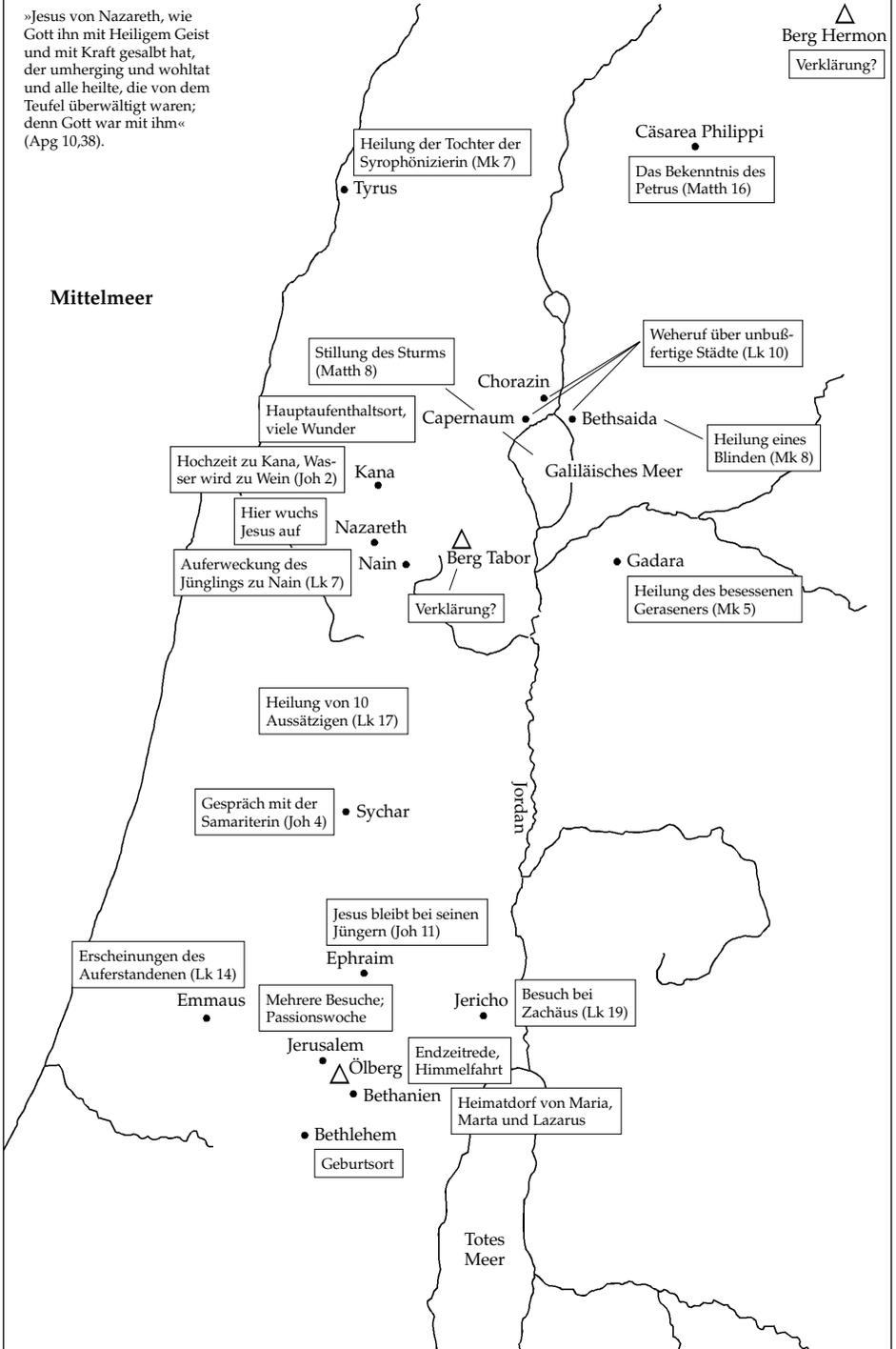
»Und die Kunde von ihm ging sogleich hinaus überall in die ganze Umgebung Galiläas« (Mk 1,28).



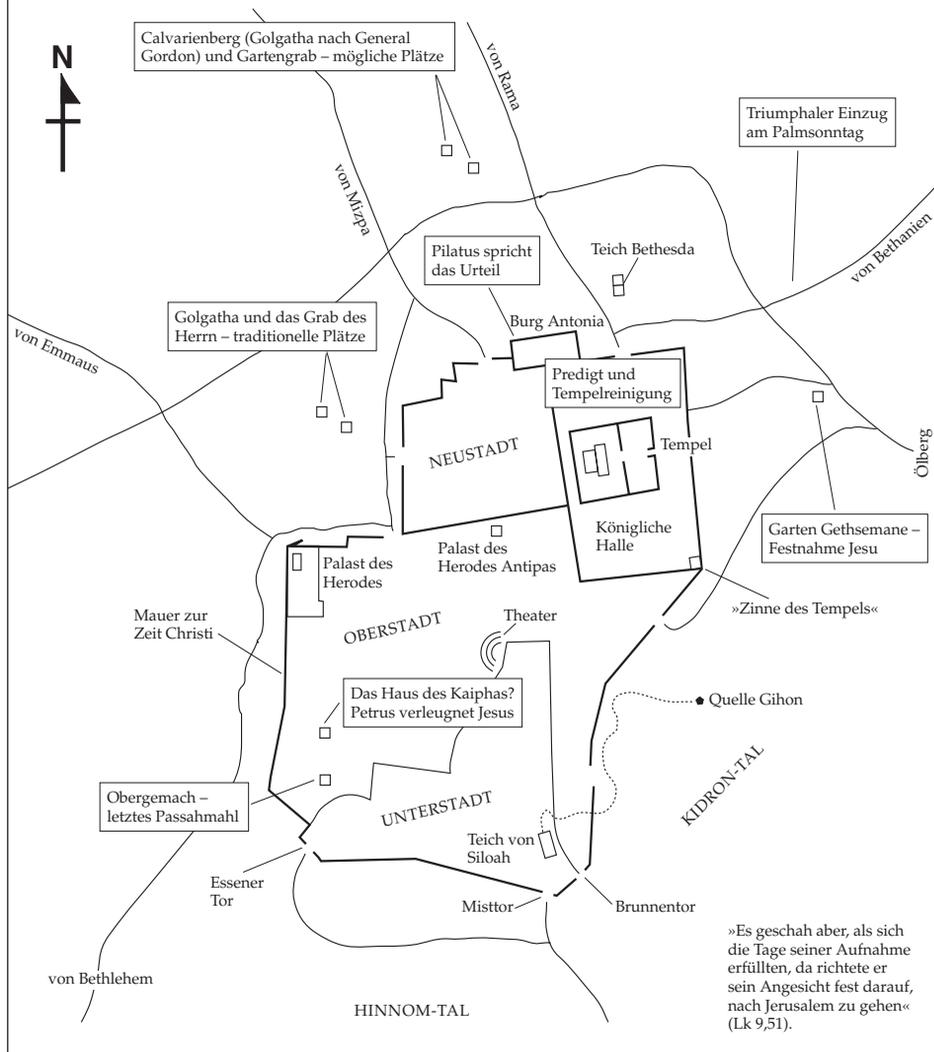
Ereignisse im Dienst des Herrn Jesus Christus

»Jesus von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging und wohltat und alle heilte, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm« (Apg 10,38).

△ Berg Hermon
Verklärung?

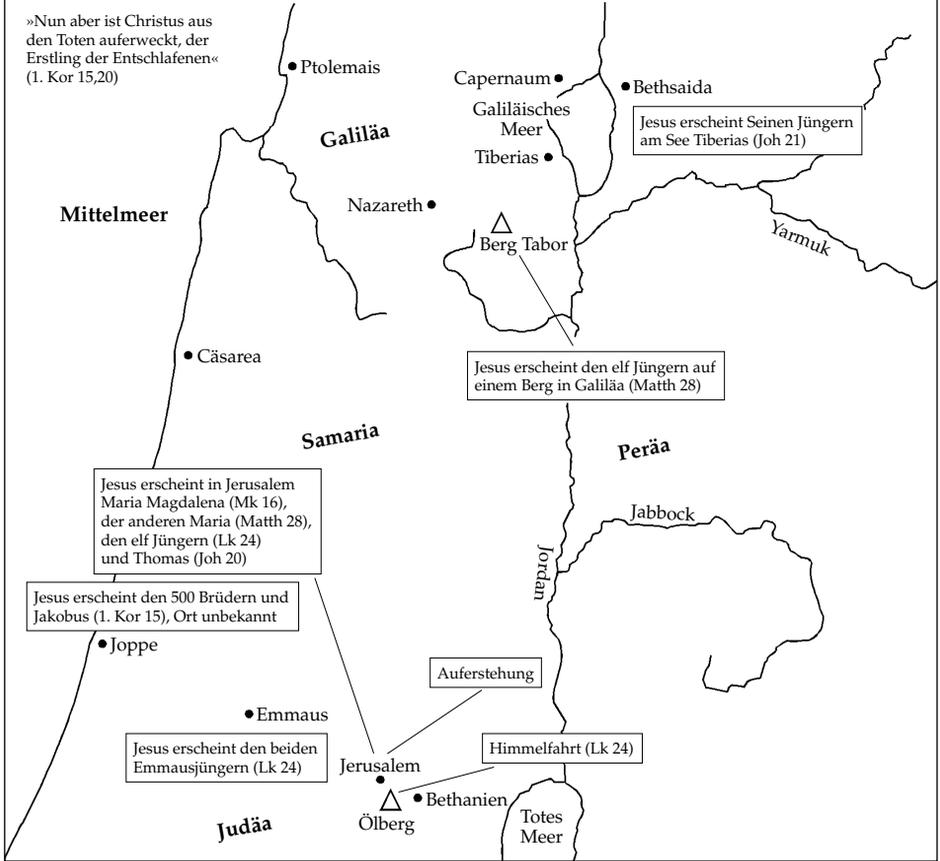


Prozeß und Kreuzigung Christi – Örtlichkeiten und Geschehnisse in Jerusalem



Von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt – Erscheinungen des Herrn Jesus Christus

»Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen« (1. Kor 15,20)



Erfüllt in Jesus Christus

(aufgeführt in chronologischer Reihenfolge der Erfüllung)

Prophezeiung	Thema	Erfüllung
1. Mose 3,15: »Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermahlen, und du, du wirst ihm in die Ferse stechen.«	Samen der Frau	Gal 4,4: »Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren unter Gesetz.«
1. Mose 12,3: »Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.«	Nachkomme Abrahams	Matth 1,1: »Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.«
1. Mose 17,19: »Und Gott sprach: »Nein, (sondern) Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären. Und du sollst ihm den Namen Isaak geben! Und ich werde meinen Bund mit ihm aufrichten zu einem ewigen Bund für seine Nachkommen nach ihm.«	Nachkomme Isaaks	Lk 3,34: »[ein Sohn] des Jakob, des Isaak, des Abraham, des Terach, des Nahor ...«
4. Mose 24,17: »Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht nahe. Es tritt hervor ein Stern aus Jakob, und ein Zepter erhebt sich aus Israel und zerschlägt die Schläfen Moabs und zerschmettert alle Söhne Seths.«	Nachkomme Jakobs	Matth 1,2: »Abraham zeugte Isaak; Isaak aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Juda und seine Brüder.«
1. Mose 49,10: »Nicht weicht das Zepter von Juda, noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen weg, bis daß der Schilo kommt, dem gehört der Gehorsam der Völker.«	aus dem Stamm Juda	Lk 3,33: »[der Sohn] des Aminadab, des Admin, des Arni, des Hezron, des Perez, des Juda.«
Jes 9,7: »Groß ist die Herrschaft, und der Friede wird kein Ende haben auf dem Thron Davids und über seinem Königreich, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Eifer des HERRN der Heerscharen wird dies tun.«	Thronerbe Davids	Lk 1,32.33: »Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und er wird über das Haus Jakobs herrschen in Ewigkeit, und seines König-tums wird kein Ende sein.«
Ps 45,7.8; 102,26-28: »Dein Thron, o Gott, ist immer und ewig, ein Zepter der Geradheit ist das Zepter deiner Herrschaft. Gerechtigkeit hast du geliebt und Gottlosigkeit gehaßt; darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit Freudenöl vor deinen Gefährten.« »Du hast einst die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden unkommen, du aber bleibst. Sie alle werden veralten wie ein Kleid; wie ein Gewand wechselst du sie, und sie werden verwandelt. Du	gesalbt und ewig	Hebr 1,8-12: »Von dem Sohn aber: »Dein Thron, o Gott, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und das Zepter der Aufrichtigkeit ist Zepter deines Reiches; du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehaßt; darum hat dich, o Gott, dein Gott gesalbt mit Freudenöl vor deinen Gefährten.« Und: »Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände; sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand

Prophezeiung**Thema****Erfüllung**

aber bist derselbe, und deine Jahre enden nicht.«

Micha 5,1: »Und du, Bethlehem Efrata, das du klein unter den Tausendschaften von Juda bist, aus dir wird mir (der) hervorgehen, der Herrscher über Israel sein soll; und seine Ursprünge sind von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her.«

Dan 9,25: »So sollst du denn erkennen und verstehen: Von dem (Zeitpunkt an, als das) Wort erging, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis zu einem Gesalbten, einem Fürsten, sind es sieben Wochen. Und 62 Wochen (lang) werden Platz und Stadtgraben wiederhergestellt und gebaut sein, und zwar in der Bedrängnis der Zeiten.«

Jes 7,14: »Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel nennen.«

Jer 31,15: »So spricht der HERR: Horch! In Rama hört man Totenklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder. Sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr (da) sind.«

Hos 11,1: »Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«

geboren in Bethlehem

Zeitpunkt Seiner Geburt

von einer Jungfrau geboren

Ermordung der Kinder

Flucht nach Ägypten

wirst du sie zusammenwickeln, und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht aufhören.«

Lk 2,4.5.7: »Es ging aber auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa, in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Haus und Geschlecht Davids war, um sich einschreiben zu lassen mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war ... Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Raum für sie war.

Lk 2,1: »Es geschah aber in jenen Tagen, daß eine Verordnung vom Kaiser Augustus ausging, den ganzen Erdkreis einzuschreiben. Diese Einschreibung geschah als erste, als Quirinius Statthalter in Syrien war.«

Lk 1,26.27.30.31: »Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt von Galiläa, mit Namen Nazareth, gesandt, zu einer Jungfrau, die einem Mann namens Joseph, aus dem Haus Davids, verlobt war, und der Name der Jungfrau war Maria ... Und der Engel sprach zu ihr: »Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Und siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen.«

Matth 2,16-18: »Da ergrimte Herodes sehr, als er sah, daß er von den Weisen hintergangen worden war; und er sandte hin und ließ alle Jungen töten, die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren, von zwei Jahren und darunter, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erforscht hatte. Da wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet ist, der spricht: »Eine Stimme ist in Rama gehört worden, Weinen und viel Wehklagen: Rahel beweint ihre Kinder, und sie wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht (mehr) sind.«

Matth 2,14.15: »Er aber stand auf, nahm das Kind und seine Mutter des Nachts zu sich und zog hin nach Ägypten. Und er war dort bis zum Tod

Jes 40,3-5: »Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN! Ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden! Und das Höckerige soll zur Ebene werden und das Hügelige zur Talebene! Und die Herrlichkeit des HERRN wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird es sehen. Denn der Mund des HERRN hat geredet.«

Mal 3,1: »Siehe, ich sende meinen Boten, damit er den Weg vor mir her bereite. Und plötzlich kommt zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, den ihr herbeiwünscht, siehe er kommt, spricht der HERR der Heerscharen.«

Mal 3,23.24: »Siehe, ich sende euch den Propheten Elia, bevor der Tag des HERRN kommt, der große und furchtbare. Und er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen, damit ich nicht komme und das Land mit dem Bann schlage.«

Ps 2,7: »Laßt mich die Anordnung des HERRN bekanntgeben! Er hat zu mir gesprochen: »Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt.«

Jes 8,23-9,1: »Doch nicht (bleibt das) Dunkel (über) dem, der von der Finsternis bedrängt ist. Wie die frühere Zeit dem Land Sebulon dem Land Naphthali Schmach gebracht hat, so bringt die spätere den Weg am Meer, das (Land) jenseits des Jordan (und) den Kreis der Nationen zu Ehren. Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein großes Licht. Die im Land der Finsternis wohnen, Licht leuchtet über ihnen.«

Ps 78,2-4: »Ich will meinen Mund öffnen zu einem Spruch, will hervorbringen

die Bahn wird geebnet

ein Wegbereiter geht voraus

Elia als Wegbereiter

zum Sohn Gottes erklärt

Dienst in Galiläa

Rede in Gleichnissen

des Herodes, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«

Lk 3,3-6: »Und er kam in die ganze Landschaft am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; wie geschrieben steht im Buch der Worte Jesajas, des Propheten: »Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade! Jedes Tal wird ausgefüllt und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden, und das Krümme wird zum geraden (Weg) und die holprigen zu ebenen Wegen werden; und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.«

Lk 7,24.27: »Als aber die Boten des Johannes weggegangen waren, fing er an, zu den Volksmengen über Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen anzuschauen? Ein Rohr, vom Wind hin und her bewegt? ... Dieser ist es, von dem geschrieben steht: »Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird.«

Matth 11,13.14: »Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes. Und wenn ihr es annehmen wollt: er ist Elia, der kommen soll.«

Matth 3,17: »Und siehe, eine Stimme (kommt) aus den Himmeln, welche spricht: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.«

Matth 4,13-16: »Und er verließ Nazareth und kam und wohnte in Kaper-naum, das am See liegt, in dem Gebiet von Sebulon und Naphthali; damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja geredet worden ist, der sagt: »Land Sebulon und Land Naphthali, gegen den See hin, jenseits des Jordan, Galiläa der Nationen: Das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Land und Schatten des Todes saßen, ist Licht aufgegangen.«

Matth 13,34.35: »Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zu den Volksmengen,

gen Rätsel aus der Vorzeit. Was wir gehört und erfahren und unsere Väter uns erzählt haben, wollen wir nicht verhehlen ihren Söhnen und dem künftigen Geschlecht erzählen die Ruhmestaten des HERRN und seine Macht und seine Wunder, die er getan hat.«

5. Mose 18,15: »Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören.«

Jes 61,1,2: »Der Geist des Herrn, HERRN, ist auf mir; denn der HERR hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind, Freilassung auszurufen den Gefangenen und Öffnung des Kerkers den Gebundenen, auszurufen das Gnadenjahr des HERRN und den Tag der Rache für unseren Gott, zu trösten alle Trauernden.«

Jes 53,3: »Er war verachtet und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, wie einer, vor dem man das Gesicht verbirgt. Er war verachtet, und wir haben ihn nicht geachtet.«

Ps 110,4: »Geschworen hat der HERR, und es wird ihn nicht gereuen: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks!«

Sach 9,9: »Juble laut, Tochter Zion, jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir: Gerecht und siegreich ist er, demütig und auf einem Esel reitend, und zwar auf einem Fohlen, einem Jungen der Eselin.«

Ps 8,3: »Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du Macht gegründet um deiner Bedränger willen, um zum Schweigen zu bringen den Feind und den Rachgierigen.«

ein Prophet

zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind

von Seinem eigenen Volk, den Juden, abgelehnt

Priester nach der Weise Melchisedeks

triumphaler Einzug

Kinder beten Ihn an

und ohne Gleichnis redete er nichts zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: »Ich werde meinen Mund öffnen in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung der Welt an verborgen war.«

Apg 3,20,22: »Und er den euch vorausbestimmten Jesus Christus sende! ... Mose hat schon gesagt: »Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, aus euren Brüdern erwecken, gleich mir. Auf ihn sollt ihr hören in allem, was er zu euch reden wird.«

Lk 4, 18,19: »»Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, daß sie wieder sehen, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn.«

Joh 1,11: »Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an.«

Lk 23,18: »Sie schrien aber allesamt und sagten: Weg mit diesem, gib uns aber den Barabbas los!«

Hebr 5,5,6: »So hat auch der Christus sich nicht selbst verherrlicht, um Hoherpriester zu werden, sondern der, welcher zu ihm gesagt hat: »Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt.« Wie er auch an einer anderen (Stelle) sagt: »Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.«

Mk 11,7,9,11: »Und sie bringen das Fohlen zu Jesus und legen ihm ihre Kleider auf, und er setzte sich darauf. ... und die Vorangehenden und die Nachfolgenden riefen: Hosanna! Gepriesen (sei), der da kommt im Namen des Herrn! ... Und er zog in Jerusalem ein, in den Tempel. Und als er über alles umhergeblickt hatte, ging er, da es schon spät an der Zeit war, mit den Zwölfen nach Bethanien hinaus.«

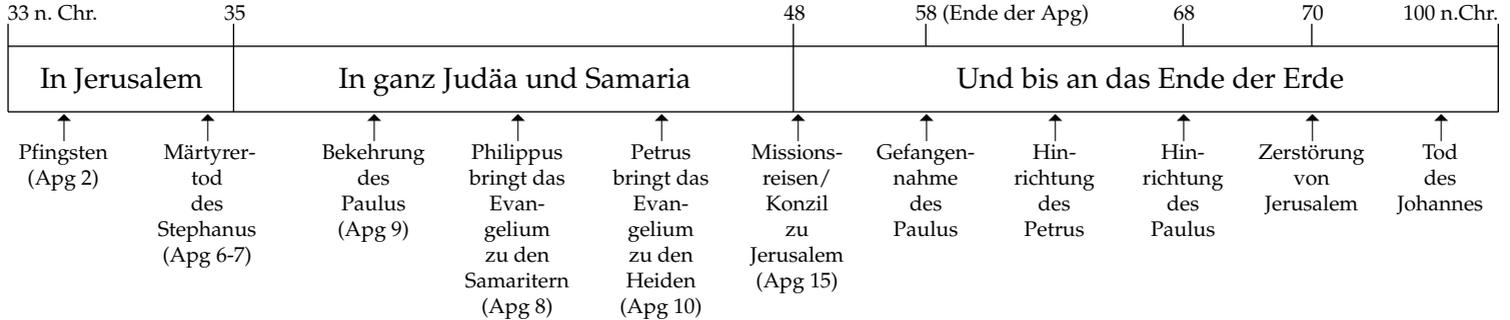
Matth 21,15,16: »Als aber die Hohenpriester und die Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosanna dem Sohn Davids! wurden sie

Prophezeiung	Thema	Erfüllung
		unwillig und sprachen zu ihm: Hörst du, was diese sagen? Jesus aber sprach zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: ›Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob bereitet?‹«
Jes 53,1: »Wer hat unserer Verkündigung geglaubt? An wem ist der Arm des HERRN offenbar geworden?«	kein Glaube	Joh 12,37.38: »Obwohl er aber so viele Zeichen vor ihnen getan hatte, glaubten sie nicht an ihn, damit das Wort des Propheten Jesaja erfüllt würde, das er sprach: ›Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm des Herrn offenbar geworden?‹«
Ps 41,9: »Selbst mein Freund, auf den ich vertraute, der mein Brot aß, hat die Ferse gegen mich erhoben.«	von einem engen Freund verraten	Lk 22,47.48: »Während er noch redete, siehe, (da kam) eine Volksmenge, und der, welcher Judas hieß, einer von den Zwölfen, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen. Jesus aber sprach zu ihm: Judas, überlieferst du den Sohn des Menschen mit einem Kuß?«
Sach 11,12: »Und ich sagte zu ihnen: Wenn es recht ist in euren Augen, gebt mir meinen Lohn, wenn aber nicht, laßt es bleiben! Und sie wogen meinen Lohn ab: dreißig Silber(schekel).«	verraten wegen 30 Silberschekeln	Matth 26,14.15: »Dann ging einer von den Zwölfen, Judas Iskariot mit Namen, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben, und ich werde ihn euch überliefern? Sie aber setzten ihm dreißig Silberlinge fest.«
Ps 35,11: »Es treten gewalttätige Zeugen auf; was ich nicht weiß, fragen sie mich.«	angeklagt von falschen Zeugen	Mk 14,57.58: »Und einige standen auf, legten gegen ihn falsches Zeugnis ab und sprachen: Wir hörten ihn sagen: Ich werde diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen werde ich einen anderen aufbauen, der nicht mit Händen gemacht ist.«
Jes 53,7: »Er wurde mißhandelt, aber er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf wie das Lamm, das zur Schlachtung geführt wird und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und er tat seinen Mund nicht auf.«	stumm angesichts der Anklage	Mk 15,4: »Pilatus aber fragte ihn wieder und sprach: Antwortest du nichts? Siehe, wie vieles sie gegen dich vorbringen! Jesus aber antwortete gar nichts mehr, so daß Pilatus sich wunderte.«
Jes 50,6: »Ich bot meinen Rücken den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.«	angespien und geschlagen	Matth 26,67: »Dann spieen sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten; einige aber schlugen (ihn ins Gesicht).«
Ps 35,19: »Laß nicht über mich frohlocken, die mir ohne Grund feind sind, noch mit den Augen zwinkern, die ohne Ursache mich hassen.«	grundlos gehaßt	Joh 15,24.25: »Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie (sie) gesehen und (doch) sowohl mich als auch meinen Vater gehaßt. Aber (dies geschieht), damit das Wort erfüllt würde, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: ›Sie haben mich ohne Ursache gehaßt.«

Prophezeiung	Thema	Erfüllung
Jes 53,5: »Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserem Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.«	stellvertreten-der Opfertod	Röm 5,6,8: »Denn Christus ist, als wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben ... Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.«
Jes 53,12: »Darum werde ich ihm Anteil geben unter den Großen, und mit Gewaltigen wird er die Beute teilen: dafür, daß er seine Seele ausgeschüttet hat in den Tod und sich zu den Verbrechern zählen ließ. Er aber hat die Sünde vieler getragen und für die Verbrecher Fürbitte getan.«	gekreuzigt mit Verbrechern	Mk 15,27,28: »Und mit ihm kreuzigen sie zwei Räuber, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken. Und die Schrift wurde erfüllt, welche sagt: ›Und er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden.««
Sach 12,10: »Aber über das Haus David und über die Bewohnerschaft von Jerusalem gieße ich den Geist der Gnade und des Flehens aus, und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt, und werden bitter über ihn weinen, wie man bitter über den Erstgeborenen weint.«	Hände und Füße werden durchbohrt	Joh 20,27: »Dann spricht er zu Thomas: Reiche deine Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!«
Ps 22,7,8: »Alle, die mich sehen, spotten über mich, sie verziehen die Lippen, schütteln den Kopf: Er hat es auf den HERRN gewälzt, der rette ihn, befreie ihn, denn er hat ja Gefallen an ihm!«	verspottet und verhöhnt	Lk 23,35: »Und das Volk stand und sah zu; es höhnten aber auch die Obersten und sagten: Andere hat er gerettet. Er rette sich selbst, wenn dieser der Christus Gottes ist, der Auserwählte.«
Ps 69,10: »Denn der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt, und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.«	verschmäht	Röm 15,3: »Denn auch der Christus hat nicht sich selbst gefallen, sondern wie geschrieben steht: ›Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.««
Ps 109,4: »Für meine Liebe feindeten sie mich an. Ich aber bin (stets im) Gebet.«	Gebet für Seine Feinde	Lk 23,34: »Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie aber verteilten seine Kleider und warfen das Los (darüber).«
Ps 22,18,19: »Alle meine Gebeine könnte ich zählen. Sie schauen und sehen auf mich (herab). Sie teilen meine Kleider unter sich, und über mein Gewand werfen sie das Los.«	die Soldaten spielen um Seine Kleider	Matth 27,35,36: »Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider, indem sie das Los warfen. Und sie saßen und bewachten ihn dort.«
Ps 22,2: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Fern von meiner Rettung sind die Worte meines Gestöhns.«	verlassen von Gott	Matth 27,46: »... um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme auf und sagte: Eli, Eli, lemá sabachtháni? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.«
Ps 34,21: »Er bewahrt alle seine Gebeine, und nicht eines von ihnen wird zerbrochen.«	kein Gebein wird zerbrochen	Joh 19,32,33,36: »Da kamen die Soldaten und brachen die Beine des ersten und des anderen, der mit ihm gekreuzigt

		<p>zigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht ... Denn dies geschah, damit die Schrift erfüllt würde: ›Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden.‹«</p>
<p>Sach 12,10: »Aber über das Haus David und über die Bewohnerschaft von Jerusalem gieße ich den Geist der Gnade und des Flehens aus, und sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt, und werden bitter über ihn weinen, wie man bitter über den Erstgeborenen weint.«</p>	<p>Seine Seite ist durchbohrt</p>	<p>Joh 19,34: »... sondern einer der Soldaten durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.«</p>
<p>Jes 53,9: »Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab, aber bei einem Reichen (ist er gewesen) in seinem Tod, weil er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in seinem Mund gewesen ist.«</p>	<p>bei den Reichen begraben</p>	<p>Matth 27,57-60: »Als es aber Abend geworden war, kam ein reicher Mann von Arimathia, mit Namen Joseph, der selbst auch ein Jünger Jesu war. Dieser ging hin zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, (den Leib) zu übergeben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein reines Leinentuch und legte ihn in seine neue Gruft, die er in den Felsen ausgehauen hatte; und er wälzte einen großen Stein an die Tür der Gruft und ging weg.«</p>
<p>Ps 16,10: »Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwesung sehe.</p> <p>Ps 49,16: »Gott aber wird meine Seele erlösen von der Gewalt des Scheols; denn er wird mich entrücken.«</p>	<p>Er wird auferstehen</p>	<p>Mk 16,6,7: »Er aber spricht zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten. Aber geht hin, sagt seinen Jüngern und Petrus, daß er euch nach Galiläa vorausgeht! Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.«</p>
<p>Ps 68,19: »Du bist hinaufgestiegen zur Höhe, du hast Gefangene weggeführt, hast Gaben empfangen bei den Menschen; und sogar Widerspenstige (sind bereit), sich Jah, Gott zu unterwerfen.«</p>	<p>Seine Erhöhung zur Rechten Gottes</p>	<p>Mk 16,19: »Der Herr wurde nun, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes.«</p> <p>1. Kor 15,4: »... und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften.«</p> <p>Eph 4,8: »Darum heißt es: ›Hinaufgestiegen in die Höhe, hat er Gefangene gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben.‹«</p>

Geschichte der Urgemeinde

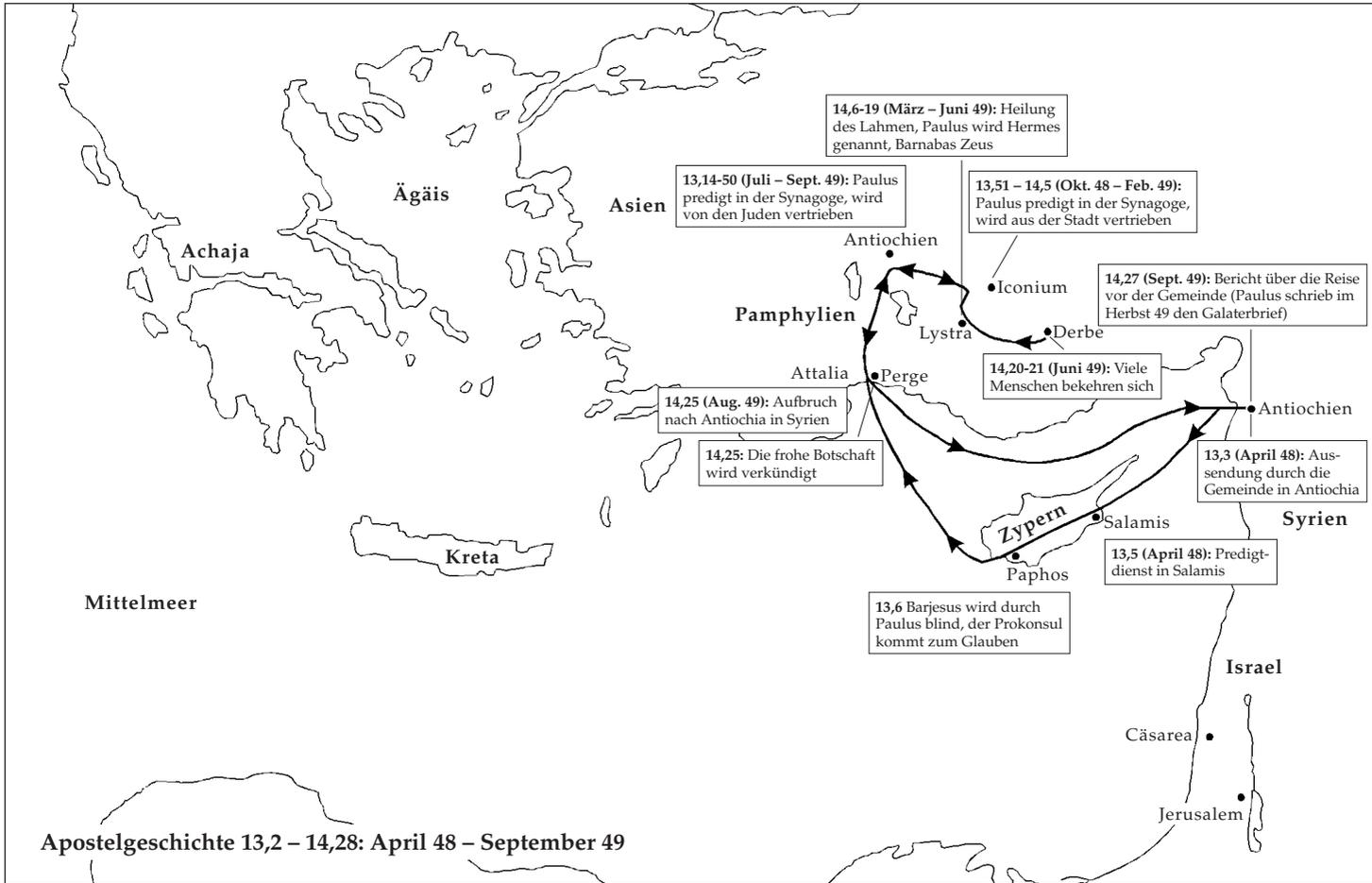


Die Apostelgeschichte im Überblick

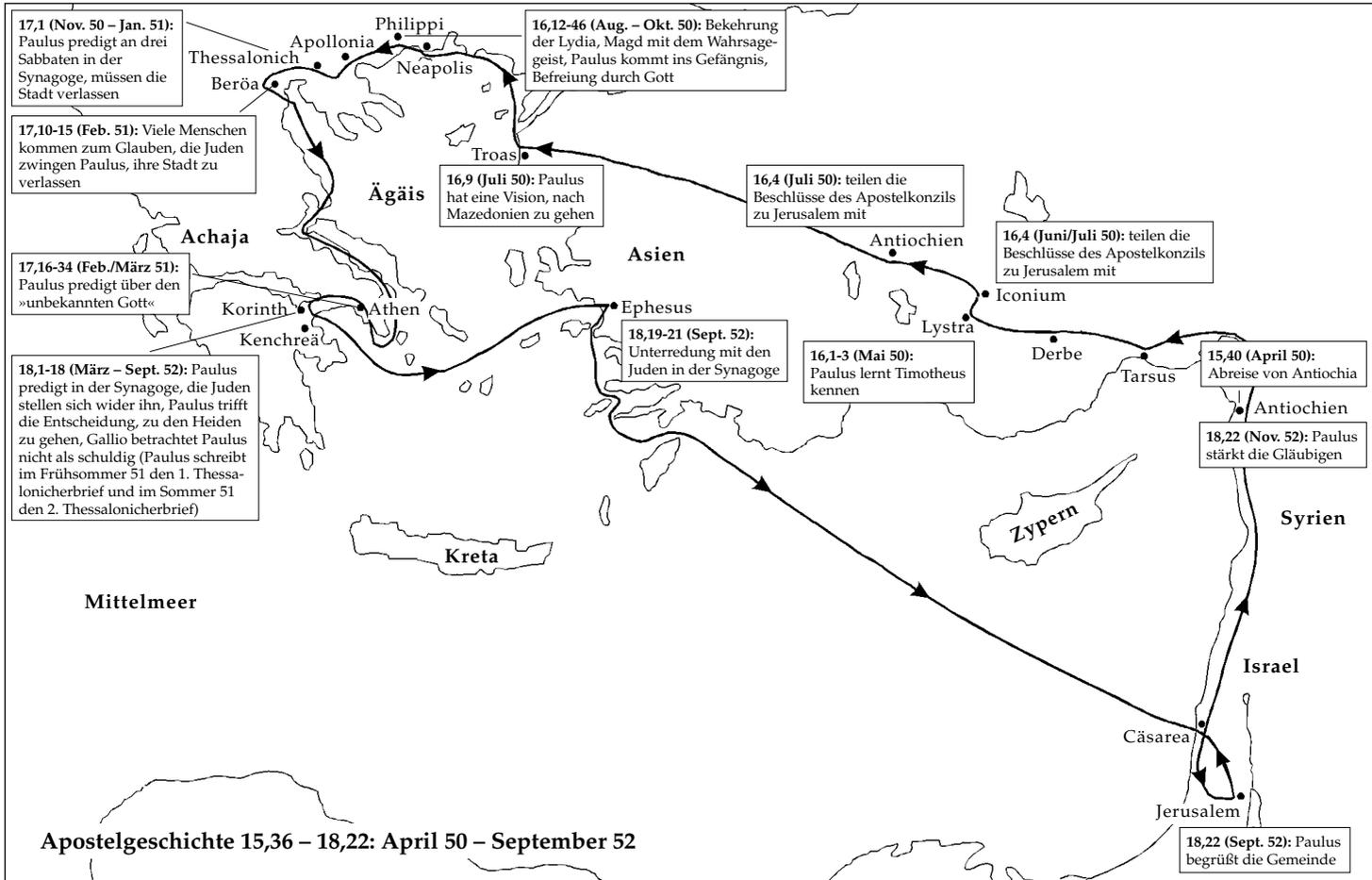
»Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« (Apg 1,8).

Kapitel	Apg 1-7	Apg 8-12	Apg 13-28
Ausbreitung der Gemeinde	Die Gemeinde in Jerusalem	Die Gemeinde in ganz Judäa und Samaria	Die Gemeinde weltweit
Das Evangelium	Zeuge in der Stadt	Zeuge im Umland	Zeuge in der Welt
Thema	Vollmacht und Wachstum der Gemeinde	Ausbreitung der Gemeinde	Die drei Missionsreisen des Paulus, seine Anklagen und seine Verhaftungen
Angesprochene Menschen	Juden	Samaritaner	Heiden
Schlüsselperson	Petrus	Philippus	Paulus
Zeitspanne	2 Jahre (33-35 n. Chr.)	13 Jahre (35-48 n. Chr.)	14 Jahre (48-62 n. Chr.)
Entwicklung	Sieg	Übergang	Reisen, Anklagen, Verurteilungen

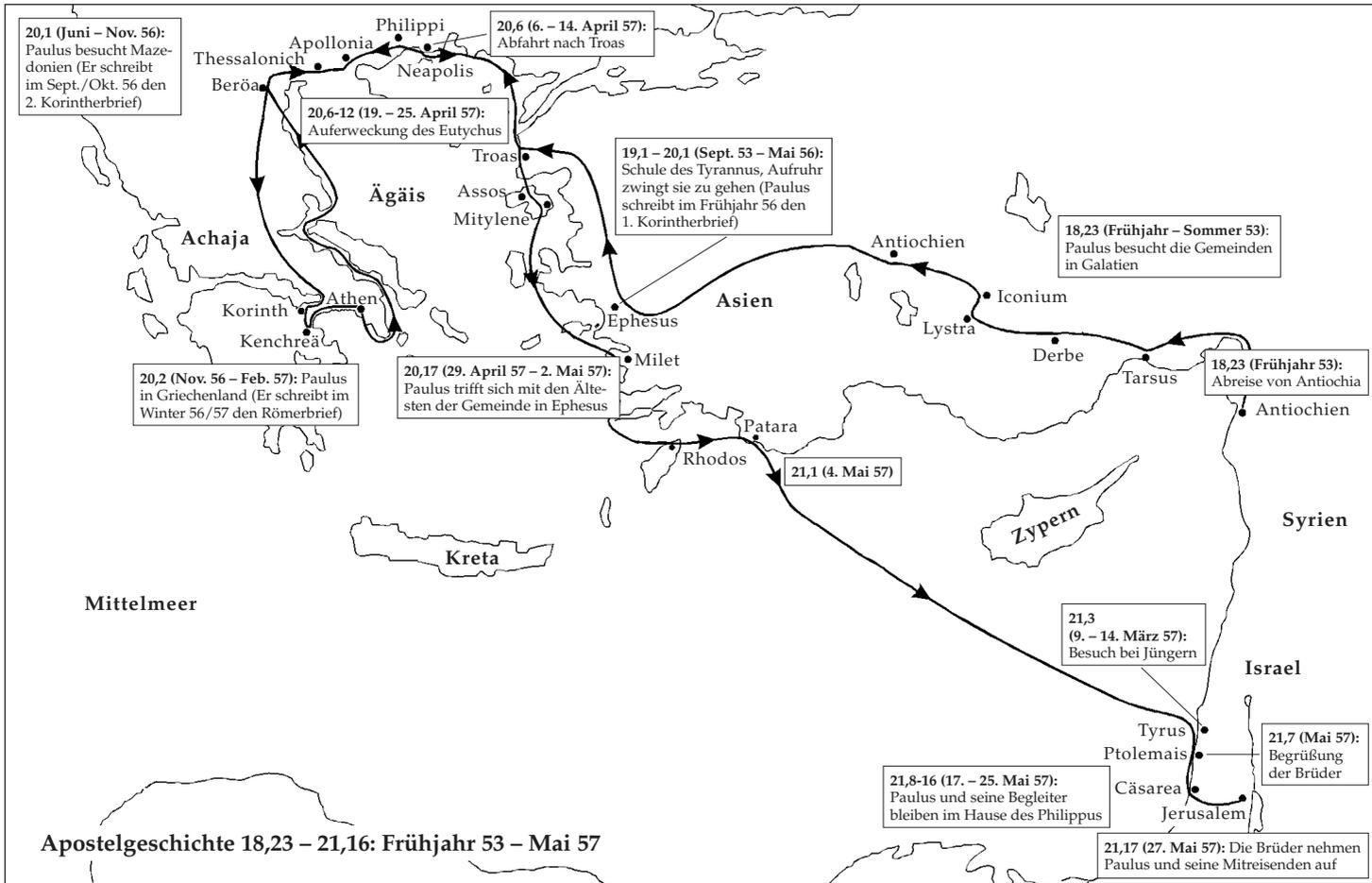
Die erste Missionsreise des Paulus



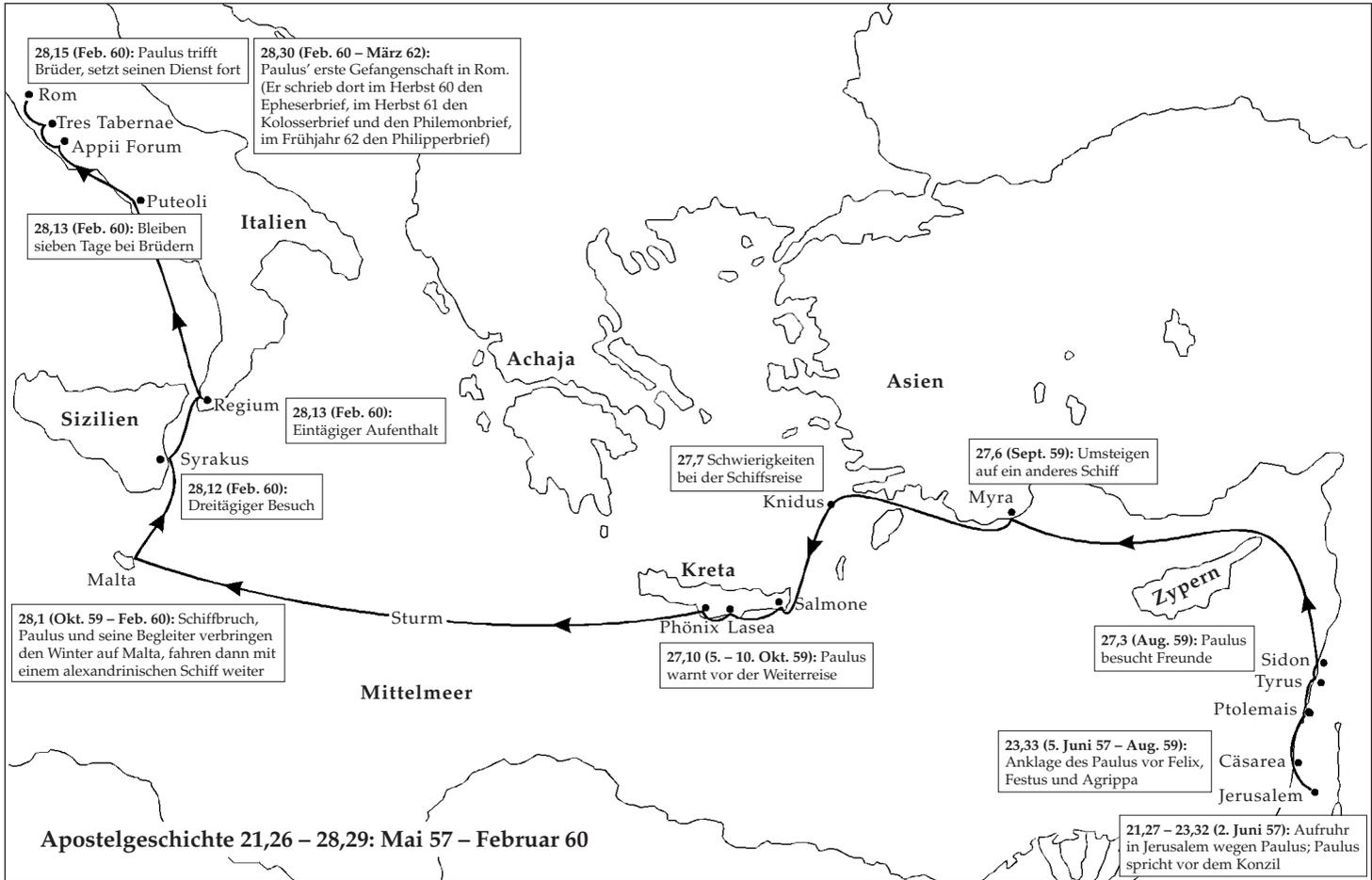
Apostelgeschichte 13,2 - 14,28: April 48 - September 49



Die dritte Missionsreise des Paulus



Apostelgeschichte 18,23 – 21,16: Frühjahr 53 – Mai 57





Arno C. Gaebelein

Kommentar zum Alten Testament

Hardcover

Band I – Genesis bis 2. Chronik

640 Seiten

39,80 DM

ISBN 3-89397-360-5

Arno C. Gaebeleins Kommentar zur Bibel wurde 1922 abgeschlossen und hat seitdem Generationen von Bibellesern und -studenten ein solides Grundwissen und eine tiefe Vertrautheit mit dem Wort Gottes, der Bibel, vermittelt. Erstmals liegt dieses Standardwerk jetzt in deutscher Sprache vor und kann somit einer weiteren Generation dienen, das Wort Gottes besser und umfassender kennenzulernen und zu studieren.

Bezogen auf jedes biblische Buch findet der Leser ergiebige und aufschlußreiche Ausführungen zu folgenden Gliederungspunkten:

- Allgemeine einführende Bemerkungen
- Einwände und Argumente gegen bibelkritische Positionen
- Unterstützung traditioneller Einsichten zur Frage der Verfasserschaft
- Vollständiger, detailliert gegliederter Überblick über den Text
- Praktische Auslegungen und Anwendungen
- Besondere Berücksichtigung der heilsgeschichtlichen, typologischen und prophetischen Dimension der biblischen Texte, wobei der Autor in der Regel eine dispensationalistische Sicht vertritt

Die übersichtliche und gut gegliederte Struktur dieses Kommentars regt zu systematischem fortlaufendem Studium an und macht es dem Leser leicht, sich mit dem Wort Gottes intensiv zu beschäftigen.

Dr. Arno C. Gaebelein (1861 – 1945) war Mitherausgeber der weithin bekannten Scofield-Bibel. Sein Gesamtkommentar zur Bibel (The Annotated Bible) wurde von Kennern auch als Weiterführung der vielen Anmerkungen und Erklärungstexte dieser weitverbreiteten Studienbibel bezeichnet.



Charles C. Ryrie

Die Bibel verstehen

Das Handbuch biblischer Theologie für jedermann

Hardcover

608 Seiten

39,80 DM

ISBN 3-89397-370-2

Wenn jemand Grund hat, sich mit Theologie zu beschäftigen, dann sind es zuallerst die Christen, denn die Zeit und Kraft, die sie in das Nachdenken über den wahren Gott investieren, erleuchtet nicht nur ihren Verstand, sondern verändert ihr Leben. Letztlich ist es das Endziel aller Theologie, unser Leben dem Vorbild Christi gleichzugestalten.

Dieses Buch wendet sich nicht nur an den Fachmann, sondern an jeden Christen, dessen Denken darauf ausgerichtet ist, den lebendigen Gott zu erkennen. Prof. Ryrie versteht es, auch komplexe Zusammenhänge in einfacher Sprache verständlich zu machen. Eine Reihe von Grafiken und Tabellen erleichtert das Erfassen der Zusammenhänge.

Dr. Charles Ryrie ist in der ganzen Welt bekannt wegen seiner fundierten Schriftkenntnis und wegen der Klarheit, mit der er die Wahrheiten des Wortes Gottes zu formulieren versteht. Von 1962-1983 war er Präsident am *Dallas Theological Seminary*. Er ist Autor zahlreicher Bücher und Artikel; heute ist er als Schriftsteller tätig.



W. J. J. Glashouwer

So entstand die Bibel

Bildband

180 Seiten
vierfarbig
24,80 DM
ISBN 3-89397-324-2

Dieses Buch ist auch als Paperback erhältlich.

224 Seiten
9,80 DM
ISBN 3-89397-203-2

Die Bibel bleibt ein Bestseller und das am weitesten verbreitete Buch. Jedes Jahr steigen die Verkaufsziffern.

Für die Christen ist sie das Wort Gottes – und das Fundament ihres Glaubens. Aber man braucht kein Christ zu sein, um feststellen zu können, daß die Bibel ein außergewöhnliches Buch ist – einzigartig in der Menschheitsgeschichte.

Außergewöhnlich ist z. B. die Entstehungsgeschichte: Wenigstens 40 Verfasser arbeiteten während mehr als 1500 Jahren daran. Sie lebten in unterschiedlichen Kulturen, Lebensumständen und Zeiten und arbeiteten unabhängig voneinander ohne gegenseitige Absprache oder einen zuvor abgefaßten Plan. Trotz all dieser Unterschiede weist die Bibel eine einzigartige Harmonie und Kontinuität auf.

Andere erstaunliche Aspekte der Bibel sind u. a. ihre Aktualität, ihre äußerst weite Verbreitung, die Überlieferung des ursprünglichen Textes, der moralische und literarische Charakter.

»So entstand die Bibel« behandelt alle diese Aspekte. Dabei umgehen die Verfasser nicht die kritischen Fragen, die man heute – auch aufgrund allerlei wissenschaftlicher Funde – angesichts der Bibel stellen kann.

»So entstand die Bibel« ist als populäre Einleitung gedacht, ein Buch, das nicht nur erzählt, wie die ältesten Manuskripte entstanden, sondern auch wie diese – trotz vieler Übersetzungen – den Jahrhunderten trotzten und uns (unverfälscht!) überliefert wurden. Eine Veröffentlichung für denkende Menschen dieses Jahrhunderts, die sich mit der Entstehungsgeschichte und der Bedeutung des einzigartigsten Buches der Welt befassen möchten – der Bibel!



Willem J. Ouweneel

Das Buch der Offenbarung

Hardcover

544 Seiten
39,80 DM
ISBN 3-89397-356-7

Das letzte Buch der Bibel gilt als schwieriges Buch. Aber es gibt auch die andere Seite: Was der Seher auf Patmos aufschrieb, ist nicht Verhüllung, sondern Enthüllung – keine Geheimsache, sondern Offenbarung.

Ohne die Schwierigkeiten der Auslegung dieses Buches zu bagatellisieren, legt W. J. Ouweneel hier die wohl ausführlichste deutschsprachige Vers-für-Vers-Auslegung des Buches der Offenbarung vor.

Diese Auslegung ist das Ergebnis 20jährigen Studiums dieses Buches der Bibel durch den Autor. Allein die Einleitung umfaßt 137 Seiten und behandelt Themen wie den Zusammenhang mit dem AT, die Symbolik der Offenbarung und verschiedene eschatologische Auslegungsweisen in Geschichte und Gegenwart. Der Auslegungsteil ist mit 514 ausführlichen Fußnoten versehen, die dem interessierten Leser eine Fülle tiefgehender Informationen liefern.